

4 Bavar. 1043-1839/1

Jelly C. 405-408

Digitized by Google



Digitized by Google

4 Bavar. 1043-1839/1

?, Ibl. C. 405-408

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

<36607869130016

<36607869130016

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Jahrgang 1830.

München,
in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

4 Bavar. 1043-1830,1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Gm544

Digitized by Google

// Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 1 und 2. 1. und 2. Jänner 1830.

Inhalt.

Vorwort.

Zum neuen Jahre 1830.

Einer Zeitschrift, die eine Reihe von Jahren hindurch bestanden und gewirkt hat, mag es vergönnt seyn, beym Wechsel des Jahres sich mit ihrer Vergangenheit zu beschäftigen, wie wir es auch einem bejahrten Manne am liebsten verzeihen, wenn er sein eigenes zurückgelegtes Leben gern zum Gegenstand seiner Mittheilungen macht. Dem gegenwärtigen Blatte hingegen, welches den heutigen Tag erst zum Zweytenmale erlebt, geziemt es, vorwärts, nicht rückwärts zu schauen. Dazu kommt überdieß, daß mit dem Jahre zugleich die Redaction des Blattes wechselt, und daß die neue Redaction schon in dieser ihrer Eigenschaft die Anweisung finden muß, sich lediglich mit dem, was kommen soll, zu beschäftigen.

Ueber den Gegenstand dieser Zeitschrift mehr zu sprechen, als der Titel selbst aussagt, wird wohl am wenigsten Bedürfniß seyn. Nur unter besonderen Umständen, die hier nicht eintreten, kann es von Interesse seyn, die Unternehmer eines Journals über das, was sie wollen, in einer gewissen Ausführlichkeit zu vernehmen. Daß sie das Gute wollen, präsumirt der geneigte Leser ohne Versicherung, und der ungeneigte wird kaum sich bereit finden lassen, es der bloßen Versicherung zu glauben. Was sie aber für das Gute halten, auf eine bezeichnende und befriedigende Weise in einem allgemeinen Vorwort zu sagen, ist kaum möglich in einer Zeit, wo die allgemeinen Begriffe: Freyheit, Gerechtigkeit, Sittlichkeit, Liberalität, Loyalität, Religiosität — in so verschiedenem Sinne gebraucht, so vielfach verstanden oder mißverstanden werden, daß sie mehr als alle andere eines Commentars durch die Anwendung auf spezielle Punkte, oder durch die Individualität dessen, der sie gebraucht, bedürfen, wenn sie nicht als ein bloß tönendes Erz gelten sollen.

Wichtiger ist es, der Mittel Erwähnung zu thun, durch welche wir theils ein Bild von dem öffentlichen Zustande des deutschen, und insonderheit des bayerischen Vaterlandes zu geben, theils den uns etwa beschiedenen Einfluß auf denselben zu erreichen streben werden. Den Inhalt des Blattes werden erörternde Aufsätze und thatsächliche Notizen bilden, wobey natürlich auch solche Artikel nicht fehlen können, in welchen weder die Erörterung, noch das Thatsächliche, das Ueberwiegende ist, wie diese Mischung bey den Correspondenznachrichten einzutreten pflegt.

Was die erörternden Aufsätze anlangt, deren Ziel vorzugsweise jener praktische Zweck, des Einflußes auf die Gegenwart, seyn muß, so läßt uns die versprochene Theilnahme ausgezeichneter Männer hoffen, daß ihnen diese Wirkung nicht entstehen wird, daß sie, mit andern Worten, eines andern Erfolgs fähig seyn werden, als dessen, der freylich auch dem schlechtesten Product gewiß bleibt, nämlich selbst eine historische Thatsache zu seyn, und ein Bild von dem Urheber, oder von einer ganzen Classe von Personen zu geben. Wenn die Redaction verspricht, bey der Aufnahme von Aufsätzen dieser Art mit der nöthigen Strenge zu verfahren, so erwartet sie dagegen, daß der geneigte Leser die einzelnen Abhandlungen, sowohl rücksichtlich ihres scientifen Gehalts als ihrer Richtung, nicht außer ihrem Zusammenhang in diesem Blatte, nicht wie einzeln dem Publikum dargebotene betrachte und beurtheile. In Beziehung auf die Richtung insbesondere werden wir Aufsätze schlechterdings ausschließen, die eine dem Recht, der Verfassung, der Sittlichkeit, der Religion zuwiderlaufende Tendenz haben, und unbedingt verderbliche Grundsätze enthalten; seyen sie verderblich für die Freyheit, welche dem Menschen von Gott verliehen ist, oder für den sittlichen Gehorsam, den Gott den Menschen befohlen hat. Innerhalb dieser Gränze aber die Verschiedenheit der Ansichten auszuschließen, ist so wenig unsere Absicht, daß wir ihre freye Erörterung, sofern es ihr nicht an der zu erwartenden Gründlichkeit fehlt, vielmehr als ein wesentliches Mittel zur Erreichung unserer Zwecke betrachten.

Einer Classe von Aufsätzen ist noch besonders zu gedenken. Das Inland würde seinem Gegenstand nicht entsprechen, wenn nicht darin den Leistungen der Wissenschaft und Kunst eine vorzügliche Aufmerksamkeit gewidmet würde. Den großen Einfluß der Wissenschaft auf das öffentliche Leben bezweifelt niemand; den der Kunst haben die Alten wohl noch höher angeschlagen. Es gab allerdings eine Zeit unter uns, wo sich die Kunst aus dem öffentlichen Leben zurückzog, offenbar weder zum Vortheil der einen noch des andern. Aber diese Zeit hat aufgehört, und wir fangen an, die Aussprüche der griechischen Weisen über das Verhältniß zwischen Kunst und Politik aus uns selbst heraus verstehen zu lernen. Für die referirenden und kritischen Beyträge über diesen Zweig aber fordert der Umfang dieser Zeitschrift von selbst die Beschränkung auf bayerische Literatur und Kunst, wenigstens als Regel, denn auch hier sollen allerdings die Leistungen des übrigen Deutschlands nicht ignorirt werden. Von jenen wird das Blatt fortwährend vollständigen Bericht enthalten. Die Chronik der Universitäten wird einen wesentlichen Theil der literarischen Notizen ausmachen: in der That würden diese ohne Berücksichtigung der mündlichen Wirksamkeit in der Wissenschaft immer unvollständig bleiben.

Dieß führt auf den thatsächlichen Theil des Blattes. Dieser soll nicht als eine bloße Zugabe zu den erörternden Aufsätzen angesehen und behandelt werden, vielmehr soll er nicht minder, als diese, unsere Aufmerksamkeit und Thätigkeit in Anspruch nehmen, sowohl hinsichtlich der Authenticität als der Auswahl der zu liefernden Nachrichten. Doch ist es in der Natur der Sache gegründet, daß hier, die erste dieser Eigenschaften vorausgesetzt, was die Auswahl anlangt, eher zu viel als zu wenig gegeben werden darf, während hinsichtlich der Erörterungen die umgekehrte Maxime die richtige ist. Als Hülfsmittel zur Gewinnung interessanter Notizen, namentlich von solchen Ereignissen, die, während sie einer allgemeinen Kenntniß und Beachtung werth wären, häufig nur innerhalb eines kleinen Kreises bekannt werden, und darum wirkungslos der Vergessenheit anheimfallen, werden theils Correspondenzen, die uns von zuverläßigen und einsichtsvollen Männern zugesichert worden sind, theils die wichtigsten der in Deutschland bestehenden Provinzialblätter, deren oft schätzbarer Inhalt gewöhnlich nur ein sehr beschränktes Publikum findet, dienen.

Zuletzt muß noch des Umstands gedacht werden, daß man diesem Journale schon seit seiner ersten Erscheinung die Ehre angethan hat, dasselbe als ein offizielles oder halboffizielles zu begrüßen. Dieß ist eine irrige Ansicht, die auch wohl mehr dem Bedürfniß einiger sogenannter Oppositionsblätter, ein Ministerialblatt sich gegenüber zu haben oder zu fingiren, als reellen Gründen ihre Entstehung verdankt. Wir werden streben, uns nicht bloß des Schutzes königlicher Regierung, sondern auch etwaiger Mittheilungen derselben, noch außer factischen Notizen, werth zu zeigen, aber diese Aufsätze werden auf sichtbare Weise ausgezeichnet werden, so daß die Unterscheidung der offiziellen oder halboffiziellen Stücke von dem übrigen Inhalte des Blattes sogar mittelst der äußeren Sinne zu machen seyn wird.

Wenn wir hiermit die neue Redaction bey den geneigten Lesern mit Versprechungen eingeführt haben, die nicht ohne eine gewisse Zuversicht gegeben sind, so haben wir dennoch nicht den Spruch des weisen Königs vergessen: „der Mensch setzt ihm wohl vor im Herzen, aber vom Herrn kommt, was die Zunge reden soll.“ Ja indem wir desselben eingedenk sind, dürfen wir seiner vielleicht weniger als einer Warnung, denn als einer Verheißung achten, die uns über das Verhältniß unserer Kräfte zu unserem Zweck beruhigen kann.

G. F. Puchta.

Auszug aus einer, in der Kammer der Reichsräthe, am 14. April 1828 gehaltenen Rede.

Die beyden Gesetzentwürfe (Einführung der Landräthe und Ausscheidung der Ausgaben betreffend) haben neue Ordnungen in der Staatsverwaltung zum Gegenstande. Mißtrauen, selbst Abneigung gegen Neuerungen ist an sich nicht nur nicht tadelnswerth, sondern steht sogar einem Körper wie die Kammer der Reichsräthe wohl an. Nur muß diese Abneigung sich nicht auf Neuerungen, die ein Bedürfniß sind, erstrecken. Bedürfniß allein, nicht ohne dasselbe blos der Wunsch eines Besseren, rechtfertiget neue Ordnungen.

Kein Bedürfniß ist dringender, als zu einem ruhigen und festen Zustande zu gelangen. Diesen Zustand hat man im Auge, wenn man sagt, es sey noch viel zu thun übrig. Viel ist zu thun übrig, um aus dem gewaltsamen Zustande, den die nächste Vergangenheit hinterlassen hat, alles in einen friedlichen zurückzuführen.

Dahin gehört vorzüglich die Lösung der verrufenen Centralisirung, die für den Kriegsstand eben so nothwendig war, als sie für den Friedensstand unbrauchbar ist. Man darf behaupten, die Lösung dieser Centralisirung sey allgemeiner Wunsch, und in diesem Sinne wenigstens ist es nicht unrichtig, zu sagen, die öffentliche Meinung begehre die Einführung der Landräthe. Denn wo die Gesammtheit, von dem Gefühle eines gewissen *Bedürfnisses* durchdrungen, dasselbe äußert, heißt es mit Recht: vox populi vox Dei, obgleich über die *Mittel* der Befriedigung viel Irrthum mit unterlaufen kann, und daher hierüber der öffentlichen Stimme weit nicht dasselbe Ansehen gebührt, als über das Daseyn des Bedürfnisses selbst.

Der erste Schritt, um diesem abzuhelfen, ist durch Wiederherstellung der Selbstständigkeit der Gemeinden längst geschehen. Von ihnen aber bis zum Mittelpunkte ist es, ohne Mittelglieder, viel zu weit. Auch den Kreisen muß eine gewiße, allerdings weislich eingeschränkte Selbstständigkeit gegeben werden. Es wird eingewendet, sie seyen keine Körper; allein es kommt darauf an, sie dazu zu machen; und dieß ist nicht schwer, da in allen Kreisen, bis etwa auf einen, (wo aber die Gemeinschaft des schwäbischen Stammes diesen Mangel ersetzt,) ein ehemals überwiegender Bestandtheil ist, woran das *Üble* sich leicht anschließt, schon angeschlossen hat.

Ich verkenne das Gewicht einiger dagegen erhobenen Bedenklichkeiten nicht; allein sie können nach meiner Ueberzeugung nicht das Uebergewicht in dieser hohen Versammlung erlangen.

Es wird eingewendet, die Gesetzentwürfe geben dem Volke neue politische Rechte. Wäre dieß, so würde den Einwurf dennoch die Erwägung entkräften, daß diese neuen Rechte bey weitem kleiner, als die in der Verfassungs-Urkunde schon ertheilten, sind. Aber streng genommen sind es nicht einmal politische Rechte, es sind Befugnisse, welche die Regierung selbst, ohne die mindeste Verletzung der Verfassung, nach Gutdünken einräumen und wieder entziehen könnte.

Auf das Weitergreifen des demokratischen Elements ist hingedeutet worden. Von der Anordnung gewisser dem Volke zusagender Formen in der Verwaltung ist dieses Weitergreifen nicht so sehr zu fürchten, als von dem Eindringen jenes Elements in die Sitten, die, je mehr sie sich dem nähern, was man im Gegensatze zu dem europäischen und historischen, das amerikanische nennen könnte, desto mehr die alte Ordnung bedrohen.

Auch des Mißbrauches ist erwähnt worden, der mit den Befugnissen der Landräthe zur Mehrung der Umlagen getrieben werden möchte. Ich besorge einen solchen Mißbrauch nicht; gewiß aber ist er nicht zu fürchten. Die Festsetzung aller Auflagen bleibt abhängig von der Zustimmung der Stände; und wenn je in der zweyten Kammer eine Vermehrung der öffentlichen Lasten ohne erwiesene Noth zugestanden werden könnte, zuverläßig würde in der ersten nicht blos Stimmenmehrheit, sondern Einstimmigkeit sich dagegen erklären.

Indem ich nun im Allgemeinen für die beyden Gesetzentwürfe stimme, kann ich den Wunsch nicht unterdrücken, daß an denselben, wie sie von der zweyten Kammer, freylich großentheils minder vollkommen als zu wünschen wäre, an die erste gelangt sind, so wenig als nur möglich geändert werden möchte. Einestheils ist es nicht wahrscheinlich, daß weitere Abänderungen von Bedeutung, so gründlich sie auch empfohlen werden möchten, durchgehen würden; vielmehr dürfte das Beharren dabey die Gesetze selbst gefährden, und ein späteres Nachgeben dieser Kammer nicht geziemen; anderntheils ist der Werth solcher Abänderungen, wenn auch nicht gering an sich, doch in Vergleichung mit der *Hauptsache* nicht hoch anzuschlagen. Ich nenne Hauptsache die *Grundlagen*, die in allen Anstalten von den Nebenbestimmungen wohl unterschieden werden müssen. Die letzteren verdienen darum weit nicht dieselbe Aufmerksamkeit, wie die ersteren, weil an jenen oft und viel ohne allen Anstand geändert werden kann, nicht aber an den Grundlagen. Sind diese einmal fest, so kann allmählich, wie es die Erfahrung giebt, an allem Einzelnen mit aller Sicherheit gemehrt oder gemindert werden. Gegenwärtig möchte es z. B. schwer seyn, Gründe von entscheidendem Gewichte für oder wider die Uebertragung gewißer Ausgaben auf die Kreise aufzufinden; aber ohne Zweifel giebt in Zukunft, wenn nur einmal mit der Ausscheidung ein Anfang gemacht ist, die Erfahrung solche Gründe an die Hand.

Ueber die neuen Bildwerke von Schwanthaler.

Die Ausstellung der neuen Erzeugnisse deutscher Kunst, welche wir letzten Herbst in der Akademie er-

öffnet sahen, hat auch in den Blättern des Inlandes eine ausführliche Berücksichtigung gefunden; doch wird es den Freunden vaterländischer Kunst nicht unerfreulich seyn, wenn wir auf einige ihrer vorzüglichsten Arbeiten zurückkommen, und zur nähern Würdigung derselben Einiges in diesen Blättern niederlegen. Es sind die Basreliefe des jungen Schwanthaler, mit welchen er, bis jetzt nur Wenigen, die ihn näher angingen, bekannt, hier vor dem Publikum als eines der hoffnungsreichsten Talente für seine edle und männliche Kunst auftrat und die allgemeinste Anerkennung gefunden hat.

Herr Max Schwanthaler, Sohn eines hier verstorbenen Bildhauers, hat seine frühere Jugend in dem classischen Studium zugebracht und über die Archäologie zusammenhängende Lehrvorträge gehört. Er hat dadurch den Vortheil, daß er den Homer griechisch lesen und die Bildung des griechischen Alterthums auch in artistischer Hinsicht mit ihren Mitteln und Wegen übersehen kann. Nach des Vaters Tod ward er aus der Schule in dessen Werkstätte fast wider seinen Willen gezogen, um bald seiner Familie zur Stütze zu dienen, und fand noch in den letzten Jahren von König Maximilian Joseph, Gelegenheit, ein ungewöhnliches Talent als Bildner zu entwickeln. Er empfieng die Ausgabe, zum Behuf eines großen Aufsatzes auf die königliche Tafel eine über zweyhundert Schuh lange Reihe mythischer Vorstellungen etwa eine Spanne hoch, die in Silber sollte gegossen werden, auszuführen, mit der Weisung, besonders belebte Vorstellungen mit Einmischung vieler reisigen Scenen und Rosse zu wählen. Die ersten Theile dieses reichen Werkes, welches einen ganzen mythischen Cyklus von den ältesten Götterkämpfen an, umfassen sollte, fanden durch die Genialität der Erfindung und die Reinheit des Styles in der Ausführung den größten Beyfall; doch wurde mit des Königs Tode das Werk unterbrochen, der Kosten wegen, die sich weit über eine Million belaufen hätten. Die ersten Formen sind noch jetzt in Silber ausgeführt, in der königlichen Silberkammer zu sehen.

Des jetzt regierenden Königs Majestät, auf dieses schöne Talent bald aufmerksam geworden, schickte Schwanthaler nach Rom und empfahl ihn in einem eigenhändigen Schreiben an Thorwaldsen. Leider! sagte seiner Gesundheit dort Clima und die Art des Lebens nicht zu, auch kam er in die Hände ungeschickter Aerzte und wurde dadurch genöthigt, früher als ihm wünschenswerth erschien, nach seiner Heimath zurückzukehren, wo er unter der ärztlichen und mütterlichen Pflege bald Gesundheit und Kraft wieder fand. Seitdem ist er unter uns mit steigendem Erfolg in seiner Kunst thätig und die zur Ausstellung gebrachten Reliefe zeigen an größern und reichern Werken sein ungewöhnliches, zu den größten Hoffnungen berechtigendes Talent.

Es sind zwey große, für den Heldensaal der Glyptothek bestimmte Reliefe, die Landung der Achäer in Asien, von Telephos abgetrieben und der Kampf des Achilleus in den Fluthen des Xanthus gegen die von den Flußgöttern beschützten Troer, dann zwey große Reliefe, Theile eines bacchischen Cyclus, mit welchem der Speisesaal in dem neuen Palais S. K. H. des Herzogs von Bayern-Birkenfeld soll geschmückt werden, die Geburt des Bacchus, und seine Gefangennahme von den tyrrhenischen Seeräubern. Wie dort die kriegerische Begeisterung in dem Schwunghaften der Gruppe, Kühnheit und Mannigfaltigkeit in den Bewegungen, Stellungen und Handlungen der kämpfenden Götter und Heroen, so ist hier etwas ausnehmend Festliches, eine idyllische Anmuth, sey es daß der Bacchusknabe einer Gruppe ausruhender Seeräuber durch ihren Genossen zugeführt, oder daß geschildert wird, wie Leukothea umgeben von Meerfrauen, Seethieren und Schwänen das unter Flammen geborne Kind in dem feuchten Element zur Pflege empfängt. Sämmtliche Bildwerke zeigen ein schönes Studium und ein wahres Verständniß der Antiken, es ist ächtklassischer Geist und doch nicht unmittelbare Nachahmung der Antiken, sondern die Freyheit des Erfindens und Anordnens mit dem durch die unvergänglichen Muster gebotenen auf das Beste vermählt, ein im Ganzen und Großen gelungener Versuch, im Geiste der alten Plastik selbstthätig zu schaffen und darzustellen. Was man noch wünschen kann, ist ein größeres Anschließen an die Gleichmäßigkeit der Vertheilung und die Symmetrie der Anordnung, welche auch in den reichsten und mannigfachsten Werken des classischen Alterthums z. B. in der Pompe des Parthenon wohl berechnet ist, während hier zwischen den einzelnen an sich bewunderungswürdigen Gruppen die Zwischenräume zu groß und ungleich, in ihnen selbst aber die Häufungen nicht überall durch passende Gegensätze aufgehoben, die Contraste gleichsam nicht aufgelöst werden, was z. B. wohl auch in Kampfscenen auf Vasengemälden öfter, auf Marmorflächen in Relief aber nie geschieht. Eine andere Bemerkung betrifft die Gesichter. Die Barbaren, die Tyrrhener und Troer sind durch ein schön gefundenes Profil des Asiatischen oder Barbarischen, das eigenthümlich ist, ohne unedel zu werden, gut bezeichnet und von den hellenischen unterschieden, welche sich dem überlieferten Typus nähern; doch zeigen alle Gesichter mehr oder weniger eine Familienähnlichkeit, besonders die Frauen, welche nicht die antike, überlieferte ist, und die griechischen nicht selten einen dem classischen Gepräge fremdartigen Zug, welcher verbunden mit jener so zu sagen falschen Aehnlichkeit sehr leicht zur Manier führen würde, wenn dem jungen Künstler nicht so viel Unbefangenheit und ernstes Studium seiner großen Meister zur Seite stände. Wir empfehlen ihm zu diesem Zwecke besonders das Studium der Physiognomie, der männlichen und weiblichen, in den bewunderungswürdigen Reliefen aus Phigalia und vom Parthenon, welche die Akademie in guten Gypsen besitzt, überzeugt, daß er sich in demselben Maaße gegen die Gefahr in jene oben bezeichnete Manier zu gerathen, sichern wird,

in welchem ihm gelingt, durch jenes Studium in den ächten Geist der alten Physiognomiker einzudringen, den schwierigsten Theil der Plastik, weil er der bedeutsamste und einfachste zugleich ist; aber auch der belohnendste durch die Erfolge.

In dieser Weise von den höchsterfreulichen Erzeugnissen des jungen Künstlers, in dem so große Hoffnungen für die Plastik aufgegangen sind, zu sprechen, fanden wir uns eben so durch ihr hervorragendes Verdienst, wie durch die Individualität ihres Urhebers bewogen, welcher eben so bescheiden wie genial und ungeblendet von dem großen und verdienten Lobe, das er durch seine schönen Werke gefunden hat, nicht aufhören wird, mit einem über sich und seine Kunst offenen und unbefangenen Blicke das Schönere und Vollkommnere gegen das bereits Gewonnene einzutauschen, und dadurch einem Ruhme entgegen zu gehen, den er mit nur wenigen seiner Zeitgenossen, mit den besten unter ihnen theilen wird.

Chronik des Tages.

München. Das Regierungsblatt vom 31. Dez. enthält die königl. Verordnung in Betreff des Vollzuges des Artikels 5. des zwischen dem Königreiche Bayern und Würtemberg einerseits und dem Königreiche Preußen und Großherzogthum Hessen anderseits geschlossenen Handelsvertrages. Fabrikanten und Händler oder die Handlungsreisenden derselben, müssen, dem zu Folge, wenn sie auf Abgabenbefreyung in dem andern Vereinsstaate Anspruch machen, mit einem Reisepasse und mit einem von der Distriktspolizey ihres Wohnortes ausgestellten Gewerbszeugnisse sich legitimiren. — Eine zweyte königl. Verordnung betrifft den kleinen Verkehr an den Gränzen des bayerisch-würtembergischen und preußisch-hessischen Zollvereines. In dem Art. 12. des Handelsvertrages wurde diesem Verkehre eine Erleichterung durch eine eigene Uebereinkunft verheißen, und da die über den Grenzverkehr im Allgemeinen erlassenen Verfügungen in Folge der übrigen Anordnungen des Handelsvertrages in Bezug auf gedachten Grenzverkehr einer Modification bedürfen; so wurde bestimmt: 1) Als Gränzbewohner, auf deren Verkehr die Erleichterungen des Gränzverkehres Anwendung finden, sollen diejenigen angesehen werden, welche gegenseitig nicht über vier Stunden von der Vereinsgrenze entfernt wohnen. 2) Als Gegenstände des Gränzverkehres sind anzusehen:

Die rohen Erzeugnisse aus eigenthümlichen Grundbesitzungen an Gärten, Feldern, Wiesen, eben so die rohen Erzeugnisse (Trauben) aus eigenthümlichen Weinbergen, diese jedoch mit der Beschränkung auf die unmittelbare, an den Wohnort des Besitzers anstoßende Markung; — die Aussaat für die ebengenannten Grundstücke; — die Natural-Gülten und Zehenten, so wie die Holzrechts-Bezüge; — Getreide, Holz, Lohrinden und Oelsamen der Gränzbewohner zum Mahlen, Schneiden und Stampfen auf Mühlen in einem andern Vereinsgebiete; — die Natural-Unterstützungen für die durch Brand oder andern Elementarereignissen Verunglückten; — die zur Verarbeitung, Veredlung oder Reparatur ein- und ausgehenden Gegenstände; — das zur Weide und Fütterung und auf Probe ein- und ausgehende Vieh und die von demselben genommenen Producte; — inländische Erzeugnisse und Fabrikate jeder Art, wenn sie für den eigenen Hausbedarf der Grenzbewohner aus einem andern Vereinsgebiete in Quantitäten bezogen werden, von welchen im Falle der Verzollung nach dem allgemeinen Tarif, oder nach den konventionellen Zollsätzen der Ein- und Ausgangszoll den Betrag von 35 kr. (oder 10 Silbergroschen) nicht übersteigen würde.

Eine dritte königl. Verordnung bestimmt zur näheren Erläuterung des Art. 17. des Handelsvertrages, nach welchem vom 1. Jänner 1830 an, alle im freyen Verkehre befindlichen Waaren, welche aus dem bayerischen Rheinkreise nach dem bayerischen, und würtembergischen Gebiete diesseits des Rheines: oder aus diesem Gebiete in den bayerischen Rheinkreis gehen, durch die großherzoglich-hessischen Lande Starkenburg und Rheinhessen frey von allen Gebühren transitiren, daß dagegen aber auch den aus den königl. preußischen und großherzoglich hessischen Staaten kommenden Waaren gleicher Art für den Durchgang durch den bayerischen Rheinkreis die nämlichen Begünstigungen zustehen sollen. Diesen nähern Erläuterungen des Art. 17. zu Folge, sollen nicht nur die inländischen Erzeugnisse der kontrahirenden Staaten, sondern auch die ausländischen Erzeugnisse, wenn diese bereits verzollt und in den freyen Verkehr übergegangen sind, von allen Gebühren befreyt seyn. Als bereits verzollt, und im freyen Verkehr befindlich sollen die Gegenstände angesehen werden, in so ferne sie aus den bayerisch-würtembergischen Staaten mit Passir-Scheinen, oder aus Preußen oder aus dem Großherzogthume Hessen mit Deklarationsscheinen ein- und durchgehen. Die unverzollten ausländischen Waaren sollen hiebey nur jene Erleichterungen oder Begünstigungen zu Theil werden, welche in dem einen oder dem andern Gebiete im Allgemeinen auf bestimmte Straßen, oder für bestimmte Artikel den Durchgang bestimmt sind.

Im allgem. Krankenhause hat sich vorgestern Morgens Bertrand Roussel, k. Mohr und Laquay, in Folge einer höchst schmerzlichen Hemorrhoidal-Krankheit mit 11 Stichen entleibt. Er war auf der Insel Martinique in Amerika im Jahre 1783 geboren. — Den 31. Dez. In dem gestern gegebenen Divertissement: »Die Insulaner« nahm das Publikum von dem trefflichen Künstlerpaar, dem k. Balletmeister Horschelt und seiner Gattin, welche unsere Bühne verlassen, auf eine sehr dankbar, und wahrhaft rührende Art Abschied. Herr Horschelt wurde am Schlusse durch eine beyspiellos geräuschvolle Acclamation gerufen, und erschien an der Spitze seines Tänzerkorps, unter den allgemeinsten lebhaftesten Beyfallsbezeugungen. Allein es wurde ihm die Ehre zu Theil, noch einmal und besonders hervorgerufen zu werden; er trat, seine Gattin und seine Schwester, Madame Thoms an der Hand, hervor und erhielt von Neuem die sprechendsten Beweise der Anerkennung, mit welchen das Publikum sein und seiner Familie Verdienst zu würdigen weiß.

Königliches Hof- und National-Theater.

Freytag den 1. Jänner 1830. **Der Freyschütz.** Romantische Oper in 3 Akten, von Friedrich Kind, mit Musik von Karl Maria von Weber.

Dr. Lautenbacher, Redacteur der Tags-Chronik.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 3 und 4. 3. und 4. Jänner 1830.

Inhalt.

München den 31. Dez. 1829.

Seit einigen Tagen verbreitet man in den öffentlichen Blättern der Haupt- und Residenzstadt die Nachricht: das Ballet werde bey dem hiesigen Hoftheater ganz aufgehoben, und es sey das am gestrigen Abende gegebne das letzte gewesen. Es ist zu bedauern, daß man das Publikum mit solchen erträumten Nachrichten beunruhigt, und noch bedauerlicher, daß sich das Publikum so leicht beunruhigen läßt, ohne dem Grunde oder Ungrunde solcher Gerüchte näher nachzuforschen. Das Wahre an der Sache ist, daß von einer Auflösung des Balletes wenigstens während dem bestehenden Abonnement gar nicht die Rede ist, daß zwar einigen Mitgliedern des Personals aufgekündet wurde, diese Aufkündung aber erst nach drey Monaten in Wirksamkeit tritt, und daß also die fraglichen Individuen auch eben so lange verbunden bleiben, noch Dienste zu leisten, so daß jeden Falles dermalen das Ballet auf seinem bisherigen Fusse bleibt. Auch scheint es keineswegs, daß in der Zukunft das Ballet eingehen werde. Man sollte doch, bevor man in lautem Tadel und in Klagen ausbricht, erst die Gewißheit haben, ob Grund dazu vorhanden sey, und mit einigem Vertrauen abwarten, ob denn wirklich jede Veränderung des Bestehenden nothwendig Verschlimmerung seyn müsse. War etwa der Stand der hiesigen Bühne bisher so klassisch, daß an demselben durchaus nichts verändert werden dürfte? Man muß entweder hieran oder an der Richtigkeit der bisher so häufigen und laut genug ausgesprochenen Mißbilligungen zweifeln.

Das Landarmenhaus für die Provinz Westphalen.

Diese Anstalt verdankt ihr Entstehen der unermüdlichen Sorgfalt des Oberpräsidenten der Provinz, Geheimenraths von Vincke.

Die Betteley war in Westphalen auf einen hohen Grad gestiegen, für die Bewohner der Provinz eine wahre Landplage geworden. Zwey Ursachen trugen vorzüglich und speziell für die Provinz dazu bey. Einmal die zerstreute Lage der westphälischen Bauern-Wohnungen, die nicht in Dörfern beysammen, sondern einzeln und zerstreut, jedesmal zwischen sämmtlichen zu dem Bauerngute gehörigen Ländereyen liegen. Die Frechheit der Bettler bekam dadurch eine fast unglaubliche Nahrung und Unterstützung. Einzeln oder Schaarenweise drangen sie in die isolirt liegenden Bauernhäuser' baten nicht, sondern forderten, verlangten, und drohten mit Anzünden des Hauses, wenn man ihnen nicht gab, oder gebrauchten oft gar Gewalt. Sie waren dabey um so gefährlicher, selbst wenn sie einzeln kamen, weil sie zu ihren Besuchen in der Regel die Zeit wählten, wo der Mann und das Gesinde auf dem Acker oder im Walde an der Arbeit, und die Frau, oder allenfalls ein schwacher alter Vater mit den Kindern allein zu Hause war; Gewalt konnte sich dann ihrer Unverschämtheit nicht entgegen setzen; einen Hülferuf machte die vereinzelnte Lage unnütz. Und wehe ihnen auch, wenn sie Gewalt gebraucht, oder um Hülfe gerufen hätten, nicht seltene Beyspiele, selbst in neuesten Zeiten, beweisen, wie wenige Nächte darauf das Haus in Flammen stand. Die Polizey konnte solchem Gesindel selten etwas anhaben, denn außer dem Betteln konnte man ihm kein Verbrechen nachweisen, und diesem Verbrechen mit Erfolg zu wehren, dazu gab es, bey dem Mangel einer angemessenen Unterbringung und Beschäftigung, kein Mittel.

Eine zweyte Ursache der überhand nehmenden Betteley in der Provinz war nur in einigen Gegenden vorhanden; vorzüglich in Paderborn und Münster, und war die Aufhebung der früher dort bestandenen Kapitel und Klöster. Eine Menge Menschen, die sonst in diesen ihren regelmäßigen Unterhalt gefunden hatten, theils

als Bettler, theils als Arbeiter, Wirthe u. d. gl., waren jetzt brodlos geworden. Freylich mehr durch eigene Schuld als durch den Drang der Umstände. An die Bequemlichkeit und das Faulenzen gewöhnt, die der Luxus des Krummstabes und der Geistlichkeit begünstigt hatte, waren sie zu einer geregelten Thätigkeit nicht zu bewegen, und fanden eine Anologie, eine Art Fortsetzung des früheren Lebens in dem Betteln, dem ihre Kinder nothwendig wieder vorgreifen mußten.

Nur durch eine Anstalt, die solch Gesindel aufnahm und beschäftigte, war diesen Uebeln abzuhelfen. In andern, älteren Provinzen der preußischen Monarchie bestanden solche Anstalten, bereits in den Landarmen- und Arbeitshäusern, in Westphalen fehlte es daran gänzlich. Dieß bewog den, überall das Beste der ihm anvertrauten Provinz im Auge habenden, Oberpräsidenten von Vincke, bey des Königs Majestät die Errichtung eines ähnlichen Instituts für die Provinz Westphalen in Antrag zu bringen. Er schlug dazu das im Kreise Lippstadt an der Lippe, mitten in der Provinz, gelegene, aufgehobene und dem Staate als Domäne gehörige Kloster Benninghausen vor; der König genehmigte Antrag und Vorschlag, gab das Kloster mit den dazu gehörigen Grundstücken und die Einrichtungskosten her, und am 1. April 1821 trat die neue Anstalt ins Leben. Durch die königliche Verordnung vom 15. Dezember 1824 wurde ihr Zweck und ihre Verwaltung bestimmt.

Das Landarmen- und Arbeitshaus zu Benninghausen ist hiernach für sämmtliche drey Regierungsbezirke der Provinz Westphalen bestimmt, und hat den Zweck, alle innerhalb derselben herumstreichenden, muthwilligen Bettler und Vagabunden, welche sich weder als fremde Bettler zu der im allgemeinen Landrecht angeordneten Fortschaffung über die Grenze, noch als einheimische Arme zur Ablieferung an diejenigen, denen nach den Gesetzen ihre Versorgung obliegt, eignen, aufzufassen und zur Ordnung und Thätigkeit zu gewöhnen, um dadurch den bestehenden Verordnungen zur Versorgung wirklich nothleidender Ortsarmen den nöthigen Nachdruck zu verschaffen. Darnach wurde denn zwar die Verpflichtung der Gemeinde und Korporationen, für den Unterhalt ihrer hülfsbedürftigen Mitglieder Sorge zu tragen, nicht gemindert, vielmehr um so ernstlicher wiederholt gefordert, als durch die eröffnete Gelegenheit, sich widerspenstiger Bettler zu entledigen, die Erfüllung derselben erleichtert würde. Dagegen wurde die Aufgreifung und Ablieferung fahrender Subjekte zu der neuen Anstalt befohlen: 1) der ausländischen Landstreicher ohne Unterschied des Geschlechtes, Standes und Alters, in so fern nach dem Gesetze oder in Gemäßheit der mit auswärtigen Staaten wegen wechselseitiger Uebernahme der Vagabunden abgeschlossenen Conventionen, deren Fortschaffung über die Grenze nicht erfolgen muß. 2) Der arbeitsfähigen inländischen Bettler und Landstreicher, die keinen bestimmten Wohnort nachweisen können und in der Provinz beym Betteln ergriffen werden, sie mögen aus der hiesigen oder aus andern preußischen Provinzen gebürtig seyn. 3) Der unverbesserlichen arbeitsscheuen Müßiggänger und Bettler aus der Provinz, welche ein vagabundisches Leben führen, und denen ohne Erfolg Gelegenheit zum Lebens-Unterhalt nachgewiesen worden ist. Es werden hiezu solche Subjekte gerechnet, welche die zu ihrem nothdürftigen Unterhalte ihnen angewiesenen Mittel nicht ergreifen wollen, bereits zum dritten Male beym Betteln getroffen, und durch die Anwendung der Strafen, im ersten Betretungsfalle von 24 stündigem Gefängniß bey Wasser und Brod, im folgenden von Verdreyfachung der Sitzzeit nebst mäßiger körperlicher Züchtigung, nicht gebessert worden sind. Diese werden alsdann, wenn im Orte keine Zwangsarbeits-Anstalt ist, in das Landarmen- und Arbeitshaus zu Benninghausen abgeliefert. Den Landstreichern werden dabey gleichgeachtet: bettelnde (fechtende) ausländische Handwerksbursche, Bediente, Jäger ꝛc.; ferner diejenigen Personen, welche ohne die erforderliche besondere Erlaubniß der Ministerien des Innern und des Handels und der Provinzial-Regierungen, wie nur auf deren Grund erlaubtes Gewerbe umherziehend getrieben, namentlich Schatten- und Marionettenspieler, Thierführer, Seiltänzer, Kammerjäger, Kesselflicker, Musikanten, Hausirer ohne Gewerbsschein, mit Zeugnissen ihrer Ortsbehörde nicht gehörig versehene Lumpen-Sammler, sondern diejenigen, welche ein verbotenes Gewerbe, umherziehend betreiben, als Würfelträger, Olitätenkrämer, Glücksbudner, Kollektanten, Wahrsager, Gauckler und Taschenspieler.

Sodann werden auch vorläufig in der Anstalt noch diejenigen Sträflinge in dem Zuchthause zu Herward aufgenommen, welche nach abgesessener Strafe, in Ermanglung des ihnen auferlegten Nachweises eines ehrlichen Broderwerbes, noch nicht entlassen werden können; jedoch diese nur so lange, bis anderweit für diesen Zweck gesorgt werden wird.

Die Zahl der Aufzunehmenden ist nicht beschränkt, insbesondere wird die der aufzunehmenden inländischen Bettler und Müßiggänger (Nr. 2. u. 3.) lediglich durch den zu ihrer Aufbewahrung vorhandenen Raum, und durch die vorhandenen Besserungsmittel bedingt; der findet daher nur statt nach vorgängiger Rücksprache des Ortsarmen-Vorstandes mit der Inspektion der Anstalt, und gegen ein nach Abzug des Arbeitsverdienstes zu bestimmendes, von der Ortsarmen-Kasse zu bezahlendes Kostgeld, welches jetzt auf 25 Thlr. pr. Cour. jährlich festgesetzt ist; aber dieß findet auch in Hinsicht der benannten Sträflinge des Zuchthauses zu Herward statt, für welche der Fond dieser Anstalt das Kostgeld zahlt.

Die Dauer der Detention ist von der sittlichen Besserung der Aufgenommenen und von ihrer erlangten Fähigkeit zum selbstständigen Broderwerb, auch von einer sich hiezu etwa darbietenden Gelegenheit abhängig. In Hinsicht der inländischen Bettler wird sie von

der betreffenden Regierung, auf das gemeinschaftliche Gutachten des Inspektors und des Geistlichen der Anstalt bestimmt; die Direktion stättet daher von halben zu halben Jahren jeder betreffenden Regierung einen ausführlichen tabellarischen Bericht ab, über das sittliche Verhalten der Häuslinge, über ihre Arbeitsgewöhnung und erlangte Fähigkeit zum eigenen Erwerb und die dazu vorhandene Gelegenheit, begleitet mit ihrem und als ben der Anstalt angestellten Geistlichen motivirtem Gutachten. Ob darnach die Entlassung erfolgen könne, oder die Festhaltung noch fortdauern müsse, wird von der Regierung festgesetzt und ihre Festsetzung den Häuslingen jedesmal bekannt gemacht. Ausländische Landstreicher aber sollen nicht über sechs Monate in der Anstalt verweilen, es möchten denn wegen ihrer Auslieferung mit auswärtigen Staaten Verträge bestehen, in welchem Falle solche unmittelbar stattfindet. Bey ihrer Entlassung werden die inländischen Landstreicher in der nächsten Richtung zu ihrer Heymath, unter protokollarischer Androhung einer zweyjährigen Zuchthausstrafe bey ihrer Rückkehr, über die Gränze gebracht.

Was nun die Beschäftigungs- und Besserungsweise der Aufgenommenen in der Anstalt betrifft, so ist hierüber eine besondere Hauspolizey- und Strafordnung vom Ministerium des Innern erlassen, deren Mittheilung jedoch hier zu weitläufig werden würde. Die Detinirten sollen darnach, je nachdem sie aus wirklicher Noth, oder aus Vorsatz und Gewohnheit und mit Rücksicht auf die Zeit, welche sie der Betteley und einem herumschweifenden Leben ergeben gewesen, milder oder strenger behandelt und verpflegt und soll insbesondere für ihre sittliche und religiöse Besserung, durch Angewöhnung zur Reinlichkeit, Regelmäßigkeit, Thätigkeit und durch Unterricht gesorgt werden. Sodann werden sie, je nach ihrer Arbeitsfähigkeit, mit Spinnen, Stricken und Weben, sowohl für Rechnung der Anstalt, als für Auswärtige, ferner mit Persteppicharbeit, Holzschuhmachen, Korbflechten, Bürstenbinden, Dielenschneider, auch mit Tischler-, Drechsler-, Schuhmacher- und Sattlerarbeit u. s. w.; und vorzugsweise mit Garten- und Feldarbeiten, Grabenziehungen, Wegebesserungen, sowohl für die Anstalt als auch an Tagelohn und in Entreprise für die königliche Regierung und für Privatpersonen, beschäftigt. Der Arbeitsverdienst davon wird einem jeden Häuslinge berechnet, auf seine Schuld für Kost und Kleidung abgeschrieben, und der etwaige Ueberverdienst ihm bey der Entlassung baar behändigt. Hinsichtlich der **einheimischen** Bettler und Landstreicher wird auch nach ihrer Entlassung aus der Anstalt gehörig dafür gesorgt, daß der Zweck des Instituts, sie zu bessern und zu ordentlichen, fleißigen Staatsbürgern umzuschaffen, bey ihnen erreicht werde. So wie zu dem Ende kein solches Individuum aus der Anstalt entlassen wird, das nicht Sinn und Lust zur Besserung in sich trägt und zu der Hoffnung eines gebesserten, ordentlichen Wandels berechtigt; so hat auch der Oberpräsident durch Vorschriften an die Landräthe dafür gesorgt, daß die in ihre Heimath wirklich Entlassenen, Gelegenheit haben und in den Stand gesetzt werden, ihren Unterhalt redlich verdienen zu können, namentlich irgend einen Dienst zu bekommen, und daß sie insbesondere nicht von einem Ort zum andern verwiesen werden. In manchen Gemeinden, namentlich in denen des Kreises Soest, haben zu diesem schönen Zwecke, unter Mitwirkung des Landraths, sich besonders freywillige Vereine gebildet.

Die Verwaltung der Anstalt ist von zweyerley Art. Die obere Leitung derselben geht von dem Oberpräsidenten der Provinz aus, namentlich ressortiren von ihm alle allgemeine Verwaltungsgegenstände, welche die ganze Anstalt und die Provinz Westphalen gemeinschaftlich betreffen, ihm liegt die Anstellung der erforderlichen Beamten und die Ertheilung der besonderen Dienstinstruktionen für dieselben ob, und ist er zunächst für die vollständige Erfüllung des Zweckes der Anstalt und für die Beobachtung der in Beziehung auf die erlassenen Gesetze und Vorschriften verantwortlich. Mit und unter dem Oberpräsidenten haben aber auch die Regierungen der Provinz die Verpflichtung, die Zwecke der Anstalt auf jede Weise zu befördern, und die ihnen von dem Oberpräsidenten etwa übertragenen einzelnen Verwaltungs- und Beaufsichtigungs-Gegenstände wahrzunehmen. Insbesondere müssen die bey derselben mit dem Armenwesen beauftragten Räthe dafür wirksam seyn, daß die Regierungen stets vollständige Kenntniß von der Lage der Anstalt erhalten; sie müssen zu dem Ende volljährlich die ganze Anstalt auf das sorgfältigste gemeinschaftlich visitiren, alle Bücher, Verzeichnisse, Protokolle sich vorlegen lassen, Vorräthe aller Art untersuchen, sämmtliche Rechnungen mit Zuziehung eines Calculators revidiren, zur Superrevision dem Oberpräsidenten einreichen, und über den Befund aller dieser Gegenstände, so wie über die vorgefundene Zweck- und instruktionsmäßige Verwaltung der Anstalt überhaupt, nach zuvor darüber mit dem gesammten Verwaltungspersonal abgehaltener Conferenz, einzeln an ihre betreffenden Regierungen und gemeinschaftlich an den Oberpräsidenten berichten, auch außer dieser Visitation der Anstalt zu einer ungewissen Zeit zuweilen visitiren. Eine vollständige Rechenschaft von der gesammten Verwaltung der Anstalt, von der Anzahl aufgenommener und entlassener Personen, der von ihnen verfertigten Arbeiten, von dem Cassenzustande und allen sonstigen Verhältnissen bringt der Oberpräsident jährlich durch die Amtsblätter der drey Regierungen zur allgemeinen Kenntniß. Seit dem Jahre 1828 werden die ebengenannten jährlichen Visitationen der Anstalt mit Zuziehung von ständischen Deputirten vorgenommen, welche Zuziehung der König auf den Antrag des ersten westphälischen Provinzial-Landtags von 1826 durch den Landtagsabschied genehmigt hat. Gewöhnlich finden diese Visitationen im dritten Quartale jeden Jahres

Die spezielle Verwaltung selbst ist einem Oberinspektor übertragen, der einen Verwalter zur Unterstützung unter sich hat; außerdem sind ein katholischer und ein evangelischer Geistlicher, so wie ein Arzt und ein Rechnungsführer bey der Anstalt angestellt. Diese spezielle Verwaltung steht unter der ärztlichen Aufsicht eines in der Nähe wohnenden Beamten, jetzt des Landraths zu Soest, der indeß keine unmittelbare Theilnahme daran hat.

In Betreff der Fonds der Anstalt ist schon oben bemerkt worden, wie der König ihr nicht nur die erforderlichen Gebäude und Grundstücke überwiesen, sondern auch die Kosten der ersten Einrichtung mit einem Geschenke von 4000 fl. bestritten hat. Die Kosten der jährlichen Unterhaltung werden auf den Grund eines jährlich angelegten und vom Oberpräsidenten vollzogenen Etats bestritten. Sie bestehen: 1. Aus dem Arbeitsverdienst der Häuslinge, dessen Ueberschuß diesen, wie gesagt, bey ihrer Entlassung übergeben wird.

2. Aus dem Kostgelde, welches für die inländischen Bettler von den Communen bezahlt werden muß, und

3. Insofern damit noch nicht ausgereicht wird, aus den Beyträgen der sämmtlichen Ortsarmenkassen der Provinz, oder wo solche nicht sind, der Gemeindekasse. Diese Beyträge werden jährlich nach Maßgabe der Bevölkerung auf die drey Regierungsbezirke und in diesen wieder nach derselben Maßgabe auf die einzelnen Gemeinden vertheilt. Die Regierungs-Institutenkassen erheben dieselben und führen sie halbjährlich am 1. Januar und am 1. Juli, pränumerando der Kasse der Anstalt ab.

Um nun hier speziell über die wirthschaftliche und polizeyliche Verwaltung der Anstalt von ihrem Entstehen bis jetzt einiges anzuführen, so ist zuvörderst über jene zu bemerken:

Schon am Ende des Jahres 1821, also 9 Monate nach ihrem Entstehen, hatte die Anstalt durch milde Beyträge und durch Arbeit und Bewirthschaftung ein verzinsliches Capitalvermögen von 1400 Rthl. Cour. erworben, und außerdem noch einen Bestand von 2513 Rthlr. auf das folgende Jahr zu übertragen, indem sie bis dahin im Ganzen eine Einnahme von 22828 Rthlr. gehabt hatte. Hiezu kommen im Laufe des Jahrs 1822 an Arbeitsverdienst der Häuslinge 712 Rthlr., an den vorbeschriebenen Beyträgen aus den Regierungsbezirken, und zwar Münster 2863 Rthlr. Aresberg 3081 Rthl. und Minden 2729 Rthlr., an Kostgeld von den Communen 785 Rthlr., an Pacht von Grundstücken 154, an Zinsen der baaren Capitale 300 Rthlr. und noch sonstige verschiedene Einnahmen, so daß die ganze Einnahme für 1822 13324 Rthlr. 8 Schill. 6 dl. Cour. betrug. Hievon waren 7700 Rthlr. als Capital belegt, so daß am Ende des Jahres 1822 die Anstalt mit dem Capitalvermögen zu 1400 Rthlr. von 1821, ein Capitalvermögen von 9100 Rthlr. besaß. Die genannten Beyträge aus den Regierungsbezirken, hatten hiebey jährlich für 1000 Seelen 8 Rthlr. betragen. Im Jahre 1823 hatte die Anstalt schon ein Capital von 14275 Rthlr. und an Beyträgen aus den Regierungsbezirken, welche von 8 Rthlr. auf 5 ⅓ eben also um ⅓ heruntergesetzt waren, nur 5800 Rthl. im Ganzen eingenommen. Am Ende des Jahrs 1827 — weiter reichen bis jetzt die öffentlichen Bekanntmachungen darüber nicht — hätte die Anstalt ein Capitalvermögen von 37369 Rthl. 5 Schill. 10 dl. erworben; sie hatte im Laufe dieses Jahres an Provinzialbeyträgen 6038 Rthl. 21 Schill. 7 dl. eingenommen, wovon 4400 Rthl. zu Capital angelegt waren, und im Ganzen eine Einnahme von 18034 Rthl. gehabt.

Um hiebey die Arbeiten der Häuslinge einigermaßen näher zu bezeichnen, so hatten diese im Jahre 1821 unter andern geliefert: 481 Pfd. Wollgarn, 1436 Stränge Leinengarn, 74 Pfd. Kühhaarengarn und 62 Pfd. Wolle zu Strickgarn für Auswärtige, 1496 Ellen Leinwand, 42 ½ Ellen Wollleinen, und 98 ½ Ellen Bettziechen, 213 Paar wollene Strümpfe, 24 Paar Socken, 12 Paar Unterjacken mit Aermeln, 64 Paar Schuhe, 87 Paar Holzschuhe, 56 Stück Körbe, auch 900 Fuß Bretter für die Anstalt geschnitten.

(Der Beschluß folgt.)

Bemerkung eines Engländers über die bayersche Kammer der Abgeordneten.

„Kommt ein Engländer nach Deutschland mit seinen alten Vorstellungen von dem politischen Zustande dieses Landes, so wird er über die Offenheit und Freymüthigkeit der Verhandlungen in einigen landständischen Versammlungen sich höchlich verwundern. In Bayern z. B., dem größten unter den mit einer landständischen Verfassung begabten Staaten, pflegt das Haus der Gemeinen seine öffentlichen Berathungen mit vollkommen eben so großer Freyheit als das brittische; und es zeigt sich darin eine Lebhaftigkeit und Beredsamkeit, die in Rücksicht auf die kurze Zeit, die seit Errichtung der Landstände verflossen ist, Verwunderung erregen muß. Ich sage dieß als eigene Erfahrung; denn ich habe diesen Berathungen mehrmals und lange beygewohnt. Mangel an Geschick und Tact ist wohl manchmal zu bemerken; auch tritt die hier neue und noch ungewohnte Freyheit zuweilen rauher und anstoßender auf, als in England, wo das Recht, seine Meynung zu sagen, längst so unbestritten ist, daß niemand es der Mühe werth findet, von diesem Rechte zu sprechen. Dieß sind jedoch vorübergehende Mängel, welche dem Guten, das diese liberale Verfassung stiften muß, nicht hinderlich seyn werden.

(Foreign Rewiew (Black) Nr. VIII.)

Correspondenz.

Culmbach.

In die Zwangs-Arbeitsanstalt zu Plassenburg sind seit einigen Jahren von den Polizeybehörden Jünglinge und selbst Knaben, die sich schon an ein herumziehendes, unthätiges Leben gewohnt hatten, eingeliefert worden, um dort beschäftiget zu werden.

Die Kreisregierung hat die Veranstaltung getroffen, daß diese in ihrer Erziehung so sehr verwahrloseten Individuen in dieser Anstalt nicht allein Religionsunterricht und Anweisung zum Lesen, Schreiben, Rechnen, in der Geographie und Naturgeschichte erhalten, sondern auch in geeigneten Handwerken, wozu sie Talent zeigen, unterrichtet werden.

Seit dem Jahre 1825, wo diese wohlthätige Unterrichtsanstalt ins Leben trat, wurden davon 71 Knaben bey Meistern in die Lehre gebracht, und von demselben 32 zu Gesellen gesprochen und in ihre Heimath entlassen, um die Wanderschaft und völlige Ausbildung zu Meistern zu beginnen und zu vollenden. Andere mußten wegen üblen Betragens noch auf eine zeitlang in die Anstalt zurückgenommen werden, um erst ihre Besserung ernstlich zu bewirken.

Die Nützlichkeit dieses Institutes ist unverkennbar. Allein es würde noch folgenreicher werden, wenn Fonds vorhanden wären, aus welchen theils die Lehrgelder bestritten, theils die nöthige Kleidung und Unterstützung für die zu entlassenden jungen Leute bey ihrem Uebertritte in die bürgerlichen Gewerbe angeschafft werden könnten. Die bedeutenden Zuschüsse aus der Staatskasse, so vielseitig in Anspruch genommen, reichen nicht hin, diese Unterstützungen zu gewähren. Auch die minder bedeutenden Beyträge, welche von einzelnen Polizeybehörden aus dem Lokal-Armenfonds hin und wieder gegeben wurden, ließen dieß nicht zu. Milde Beyträge von menschenfreundlichen Wohlthätern könnten den beabsichtigten Zweck eher erreichen lassen. Schon verdankt das Institut der Freygebigkeit des verstorbenen Freyherrn v. Schäzler in Augsburg ein nicht unbedeutendes Geschenk, aus welchem bisher das meiste geleistet wurde — und da die Landesregierung in Bayreuth auf dem Wohlthätigkeitssinn der Bewohner der Obermainkreises vertrauet, daß dieses Beyspiel Nachahmung finden werde, so hat sie nun durch eine Bekanntmachung öffentlich aufgefordert, die deßfallsigen Beyträge an das königl. Polizey-Commissariat zu Plassenburg abzugeben, von wo aus die zweckmäßige Verwendung auch seiner Zeit in ihren Resultaten öffentlich nachgewiesen werden wird.

Aus Regensburg im Jahre 1829.

Während in Flug- und Zeitschriften über die Vortheile und Nachtheile, über die Verfassungsmäßigkeit und Verfassungswidrigkeit ꝛc. des neuen bayerischen Schulplans eine lebhafte Fehde geführte, ist derselbe bereits in den meisten Städten und sogar im Rheinkreise eingeführt, und wird demnach bald durch die Erfahrung, wie wir nicht anders erwarten, bewährt werden.

Nur Regensburg, das von jeher durch eine wohlgeordnete und und solide Studien-Anstalt, sich einen Rang unter den vorzüglichen Städten Bayerns erworben hatte, ist, wie leider in so vielen andern Gegenständen, auch in der Ausführung dieses Schulplanes zurückgeblieben, und noch immer regiert das Alte bey uns und wird wohl noch lange regieren, wenn nicht ein kräftiger Impuls von Oben ein Werk fördert, das nur muthig und mit kräftiger Hand ausgeführt sein will, damit es sich als Meisterwerk bewähre und die Tadler und Kritiker groß und klein beschäme.

Schmerzlich muß es aber die Freunde des Guten berühren, sehen zu müßen, daß gerade in Regensburg Nichts für die Sache geschieht, wo die wenigsten Gegner des Planes hausen, und wo gerade das Publikum am Besten gestimmt wäre, das neue Werk kräftig zu fördern! Wo es fehlt, wissen wir nicht, oder wollen wir wenigstens hier nicht bestimmen. An unserm Magistrat fehl es gewiß nicht, denn derselbe hat sich dem Vernehmen nach bereits verbindlich gemacht, für ein angemessenes Lokal der lateinischen Schulen und für dessen Beheitzung zu sorgen. Eben so wenig fehlt es am Rektorat und Lehrerpersonal, denn der wackere Rektor des Gymnasiums hat bereits Alles, aber vergeblich versucht, was in seiner Macht stund, aber vergeblich, versucht, was in seiner Macht stund, das Werk zu fördern, und das Lehrerpersonal besteht aus lauter würdigen und thätigen Männern, die der neuen Ordnung der Dinge eifrig ergeben sind, und die lange Hemmung bedauern. Auch am Publikum fehlt es nicht, bey Weitem die Mehrzahl sieht mit Ungeduld der baldigen Einführung des neuen Schulplans entgegen, mehrere Väter würden mit Freuden durch erhöhtes Schulgeld zum guten Werke beytragen und schon beym Anfange des heurigen Schuljahres soll ein hiesiger Privatmann entschlossen gewesen seyn, durch Verbindung mit anderen Familienvätern und mit eigenen Opfern mittelst Privatunternehmens wenigstens eine Klasse nach dem neuen Schulplane zu begründen; man sagte aber, seine dießfallsige zur Inseration in das hiesige Wochenblatt bestimmte Einladung, die er im Einverständniße mit dem Rektor gemacht haben soll, sey von dem Censor gestrichen worden:

Regensburg ist ja doch nicht so weit von München entfernt, und sollte denn Niemand von da zuweilen auch einen Blick auf unsere historisch, so ehrwürdige Stadt werfen? Möchte doch recht bald ein solcher Blick hieher fallen, und einen kräftigen Impuls von der geeigneten Stelle an die geeignete Stelle veranlassen.

Ein Freund des Wahren und Guten.

Darmstadt im Herbste 1829.

Wenn auch die Zeiten vorüber sind, wo man scherzweise unser Darmstadt: D'Armstadt nannte, so ist doch ziemlich gewiß, daß jetzt um vieles mehr Schulden auf ihm haften, als früherhin der Fall war. Nach dem Voranschlage für 1830, wie er dieser Tage zu Jedermanns Einsicht auf hiesigem Rathhause offen gelegen, hat es 822,400 fl. verzinslicher Capitalschulden, wovon ein Theil zur Kriegskostentilgung aufgenommen werden mußte, ein anderer großer Theil aber nach und nach, zu andern Zwecken, entstand. Laut demselben Voranschlage, beträgt das Vermögen der Stadt Darmstadt, ungerechnet die nutzbaren Rechte, 219,700 fl. an Gebäuden, 16,439 fl. an Mobilien, 200,000 fl. an Waldungen, 66,290 fl. an Feldgütern und 55,463 fl. 57 kr. an Ausständen verschiedener Art. Ueberlegt man, daß die Taxationen der Gebäude ziemlich hoch gegriffen seyn mögen, und daß, auch noch so gering gegriffen, bedeutende Summen auf Kirche, Rathhaus, Schulhäuser und sonst Gebäude kommen, welche zwar dastehen und ihren Werth haben, aber niemals eigentlich verwerthet werden können, überlegt man weiter, daß unter jenen Ausständen verschiedener Art sehr viele böse Ausstände stecken, so stellte sich, auch bey nur geringen Reduktionen der angegebenen Mobiliar-Waldungen und Feldgüterpreise, im Verhältnisse zur unzweifelhaften Capital-Schuld, der Finanzetat Darmstadts recht herzlich schlecht und es wäre kaum zu begreifen, wie sie vor wenigen Jahren mit ganz geringer Kraftanstrengung die Zinsen ihrer Kapitalschuld von 5 auf 4 Procent hätte setzen können, warum die betreffenden städtischen Obligationen au porteur, denen jedoch zugleich die Möglichkeit beyderseitiger vierteljähriger Aufkündigung verknüpft ist, fortwährend al pari stünden, und, namentlich von Capitalisten der Stadt Darmstadt, so sehr gesucht würden, warum endlich von allen Seiten Anerbietungen zu neuen Darlehen, selbst gegen bloße Interims-Schuldscheine, erfolgten, wenn nicht die Stadt noch weitere Hilfsmittel besäße, deren stetes Fließen, in so weit überhaupt menschliche Dinge, welche mehr oder minder von Zufälligkeiten abhängen, verbürgt werden können, durchaus verbürgt ist. Es ruht dieses aber in den nutzbaren Rechten, welcher wir oben gedachten. Eines der nutzbarsten dieser nutzbaren Rechte ist das von des Großherzogs K. H. seit mehreren Jahren bewilligte, und schon mehrmals gesteigerte städtische Oetroi, eine Abgabe von Brennmaterial und Getränken an den hiesigen Stadtthoren, welche ins Stadtärar fließt. Das bewilligte Oetroi, welches unter der speciellen Aufsicht des Gemeinderaths und Commerzienraths E. E. Hofmann dahier steht, ertrug vom 1. Oktober 1828 bis dahin 1829: 38,980 fl. reinen Gewinn, und es würde bey gesteigerten Sätzen noch mehr ertragen, da gerade jene Artikel unentbehrlich sind, wenn nicht eine andere Rücksicht, daß sonst das Leben in hiesiger Stadt zu theuer würde, dazwischen träte. Wirklich verfuhr auch neulich noch die Regierung dahier in diesem Sinne. Auf den Antrag von Bürgermeister und Gemeinderath, die Oetroi-Abgabe des Steckenholzes von 15 kr. auf 30 kr. zusetzen, bewilligte sie nur 16 kr. Außer jener indirekten Abgabe des Oktroi muß aber auch noch jeder Einwohner (nicht bloß jeder Bürger) seine regulirten Communalsteuerbeyträge leisten, welche nach Vieler Behauptung, nicht so gar gering sind. Es gibt sich dieses zugleich aus nachstehenden weiteren Notizen, welche, wie die obigen, dem mehrgedachten Voranschlage für 1830 enthoben sind. Die Einnahme der Stadt betrug im Jahre 1829: 93,424 fl. 26 kr. 2 pf.; der Ausgaben waren 106,401 fl. 31 kr. 3 pf. Für 1830 sind Einnahme und Ausgabe, jede mit 193,199 fl. vorgesehen, dagegen unter der Ausgabe 82,000 fl. abzutragender Capitalien gedacht. Fragen wir nun, wozu, außer Zinsenzahlung und sonstigen Ausgaben, welche in der Natur jeder Commune liegen, jene großen Summen verwendet werden, so liegen, in der Reihe mehrerer Jahre, mehrere sehr kostspielige Unternehmungen. Dahin gehört der Beytrag, welchen die Stadt zum Bau der neuen Cavallerie-Caserne freywillig lieferte, der Bau der neuen Infanterie-Caserne, welchen die Stadt zum großen Theile tragen mußte, die äußerst kostspielige Umpflasterung vieler Straßen der Stadt, die Anlegung von Brunnenleitungen und namentlich die Erbauung eines neuen Brunnens auf dem Louisenplatze, welchem aber hier gewöhnlich das Wasser zu fehlen pflegt, die veränderte Einrichtung der Stadtschulen, die Gründung einer Realschule, die, mehrere tausend Gulden betragenden Kosten bey der goldnen Hochzeitsfeyer unsers verehrten Fürstenpaars im Jahre 1827, der vermehrte Straßenbau um die Stadt, die neuen Gartenanlagen vor mehreren Thoren, die Anschaffung und Einrichtung eines neuen Friedhofslokals u. s. w. Dieser letztere ist entfernter von der Stadt, als der bisherige gewesen, und es liegt in der Absicht der städtischen und Polizeybehörden, ihn für die Zukunft zum einzigen zu machen, dann würde der bisherige geschlossen. Auf ihm sind die Gräber des Abts Vogler, des Historikers Wenck, des Malers Seekatz, des Juristen Höpfner, selbst mehrerer Glieder unserer fürstlichen Familie. Der Staatsminister von Grollmann hat auf dem neuen Friedhofe seine Ruhestatt gefunden. —

Chronik des Tages.

München den 2. Jänner. Gestern am Neujahrstage geruhten J. M. die Königin die Aufwartung der Pallastdamen, der ersten und zweyten Hofchargen und der General- und Flügeladjutanten Mittags um halb 2 Uhr anzunehmen. — Dienstag den 29. Dezember fand die Beerdigung des k. Kämmerers und ersten Hof-Ceremonienmeisters, Herrn Eduard Frhrn. von Lamps, Ritter des französischen Ludwigsordens statt. — Mittwoch den 6. Jänner wird der erste Hofball gehalten

werden. — Den 31. Dez. Heute Nacht starb der k. b. Ober-Medizinalrath, Professor an der Universität und Oberarzt im allgemeinen Krankenhause, Ritter des k. Civil-Verdienstordens, Dr. Ernst von Grossi, an einer Lungenentzündung. Die Universität verliert mit ihm einen ihrer gelehrtesten und beliebtesten Lehrer, das Krankenhaus und die Stadt München einen durch Menschenfreundlichkeit, Erfahrung, ärztliche Geschicklichkeit gleich ausgezeichneten Arzt.

Die königl. Hoftheaterintendanz hat eine neue höchst zweckmäßige Verfügung getroffen, welche nicht nur den freyen Eintritt beschränkt, sondern auch dem Mißbrauche steuert, der von Vielen mit den Freybillets bisher getrieben wurde. Diese Anordnung muß für die Theaterkasse von erfreulichen Folgen seyn. Im Monate Jänner verheißt das Repertoire manchen auserlesenen Kunstgenuß; es sollen: der Freyschütz, die drey Wahrzeichen, die Stumme von Portici (zum Erstenmale), die Ahnfrau, Hanns Sachs, die Räuber, Don Juan, das Manuscript (zum Erstenmale), Figaros Hochzeit, der Kaufmann von Venedig und das Wintermärchen (zum Erstenmale) zur Aufführung kommen.

Regensburg den 29. Dez. Dem hiesigen Bürger Johann Gerstberger wurde von dem Generalcomité des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern für seine Bemühungen im Gebiete der Landwirthschaft, insbesondere für seine rühmliche Auszeichnung im Anbau der Tabakpflanze, die silberne Medaille und neunzehn Jahrgänge des landwirthschaftlichen Wochenblatts als Preis zuerkannt, welcher ihm vom hiesigen Magistrate unterm Heutigen auf eine feyerliche Weise eingehändigt wurde.

Bamberg den 28. Dez. Der Morgen des Sylvestertages ist zur feyerlichen Eröffnung der neuen Kettenbrücke, dieser neuen Zierde unserer Stadt, bestimmt. An der Spitze des Festes wird sich Se. Exzellenz der Herr General-Kreiskommissär Frhr. v. Welden selbst befinden. Ein Programm wird alle Stände zur fröhlichen Theilnahme einladen, und bereits hat der Gelegenheitsdichter, Hr. Domvikar Cavallo, ein zweckmäßiges Lied gefertiget, das während des feyerlichen Zuges gesungen wird. Die Steine zu diesem Meisterstücke der Baukunst lieferten die Steinbrüche des fortgesetzten Haßberges, und das Eisen der berühmte Hellhammer bey Aschaffenburg. Um die nahe Gegend mit der Schönheit der Brücke in Harmonie zu bringen, und die letzten Spuren der verhängnißvollen Ueberschwemmung am 27. Februar des Jahres 1784 gänzlich zu verwischen, wird der Zimmermeister Neubauer auf Veranlassung des Magistrats, und nach einem von der höchsten Stelle zu genehmigenden Plane an dem Platze, wo das Kaufmann Krazer'sche, durch die Fluthen der Regnitz zerstörte, Haus stand, ein dreystöckiges Wohnhaus erbauen, mit Kaufmannsgewölben und einer stattlichen Altane versehen.

Würzburg. Die früher aus der Aschaffenburger Zeitung entnommenen Mittheilungen über die Verhandlungen der Landräthe des Untermainkreises müssen folgendermaßen berichtiget werden: 1) Der Antrag gestellt, von der königlichen Regierung die Rechnung über ein Steuersimplum, welches das ehemalige Fürstenthum Würzburg zur Schuldentilgungskasse bezahlt, zu verlangen. Der Gegenstand dieses Antrages war aber ein Steuersimplum, welches die Bewohner des ehemaligen Großherzogthums Würzburg zur Kriegskosten-Vorschußkasse zahlen. Wenn 2) dort eines Antrages erwähnt wurde, Rechnung über 12 Simpla zu verlangen, welche das Fürstenthum Würzburg zur Kreiskasse bezahlt, so ist dieß wohl dahin zu berichtigen, daß der Landrath die Prüfung der Voranschläge und Rechnungen über Erhebung und Verwendung der besondern Schuldentilgungssteuern, welche die Bewohner sämmtlicher Bestandtheile des Untermainkreises entrichten, in Anspruch nehmen zu können glaubte. 3) Der Vortrag über die Errichtung einer Hagelversicherungsgesellschaft gehörte, soviel wir wissen, nicht zur Sphäre des ersten Ausschusses und auch das dürfte zu widersprechen seyn, daß sich der verwerfende Beschluß, dessen der Correspondent der A. Z. gedenkt, sich auf die Errichtung einer Kreisanstalt dieser Art bezogen habe. 4) Ein Antrag, bis zur Erscheinung des schon längst versprochenen neuen Justizgesetzes das römische Recht eintreten zu lassen, würde ganz sinnlos gewesen seyn, indem ja das römische Recht schon gegenwärtig fast im ganzen Untermainkreise Gesetzeskraft hat. Hat vielleicht der Correspondent den allerdings gestellten Antrag mißverstanden; »die Abfassung eines neuen allgemeinen Civilgesetzbuches zu beschleunigen und vor der Hand die gangbarsten Controversen des römischen Rechts mit Zustimmung der Stände zu entscheiden?« 5) Von einem Kreditvereine zum Besten der Landbewohner des Untermainkreises war nicht die Rede, wohl aber von Gründung einer Kreiskreditkasse. 6) Man könnte wohl annehmen, daß der Einsender des Artikels in der Aschaffenburger-Zeitung den Unterschied zwischen Regulirung und Fixirung des Zehntes nicht kenne. In Bezug auf letztere dürfte allerdings ein Beschluß gefaßt, dagegen von ersterer gar nicht gesprochen worden seyn. 7) Die Beybehaltung der Fleisch- und Brodtaxe in den kleineren Städten ist, soviel wir wissen, der Regierung nicht empfohlen worden. — Unter den Anträgen, welche der Landrath des Untermainkreises an die Staatsregierung dem Vernehmen nach gestellt hat, möchten wohl noch folgende besonderes Interesse haben: die Mendikantenklöster aufzuheben und dafür den Art. VII. des Concordats durch Einführung der Orden der barmherzigen Brüder und der grauen Schwestern zu erfüllen; für die Beseitigung der Prägravationen in der Besteuerung der armen Rhönbewohner und der Häckerorte jetzt schon einzuschreiten; die polytechnische Schule dahier aus Staatsmitteln zu unterstützen; die Zahl der Regierungsräthe bey der Kammer des Innern zu vermehren; der Pfuscherey und allzu hohen Anforderungen der Gerichtsärzte zu steuern; die Physikate zu verkleinern, das Lotto aufzuheben rc.

Speyer. Von der bayerischen Rheingränze, 23 Dez. Seit dem 20. d. ist die bayerische Mauthverordnung nun auch im Rheinkreise in Vollziehung gesetzt worden. Der Zoll ist für die meisten französischen Fabrikate sehr beträchtlich und manche Spekulanten, welche hofften, die Sperre würde erst mit dem neuen Jahre beginnen, haben durch Ankäufe in Frankreich, welche erst nach dem 20. über die

Gränze sollten, starken Verlust erlitten. An der Gränze selbst werden Extraposten und Eilwägen nicht aufgehalten, auch kein Weggeld davon erhoben und können zu jeder Zeit passiren nur müssen die Reisenden mit Pässen versehen seyn. Waaren und zollbare Gegenstände entrichten den Zoll auf den Hallämtern in Landau und Speyer, allwo die Adressaten selbst gegenwärtig seyn können. Partikularfuhren bezahlen vom Pferde und von der Stunde 3 Kreuzer Weggeld. Bey jedem Mauthzollamte ist ein Buch hinterlegt, in welchem Reisende ihre Klagen gegen die Mauthbeamten einschreiben können.

Würtemberg. Das königl. würtembergische Regierungsblatt enthält eine Verfügung des Finanzministeriums in Betreff der Einführung der Vereins-Zollordnung in dem Rheinkreise des Königreichs Bayern. Als gegenseitige Aus- und Eintrittspunkte im Verkehre zwischen dem Rheinkreise und den übrigen Ländern des würtembergisch-bayerischen Zollvereins sind bestimmt im Königreiche Würtemberg: die Oberzoll- und Zollämter Mergentheim, Ingelfingen, Möckmühl, Heilbronn, Fürfeld, Neckarsulm, Schwaigern, Knittlingen, Illingen, Enzberg, Merklingen, Neuenbürg, Kalw und Freudenstadt.

Sachsen. Gotha. Der Allgemeine Anzeiger der Deutschen enthält in Nr. 349 eine Einladung zu einem lebenslänglichen sorgenfreyen Ruhesitz, wo Männer und Frauen von reiferem und ernstem Alter, wenn sie des Geräusches der großen Welt müde, im Schooße der Natur sich den Wissenschaften widmen oder von den Stürmen der Zeit ausruhen können, ohne sich ganz fremden Menschen ohne Gewährleistung hingeben zu müssen. Ein Mann von Ansehen und Rang hat den großen und menschenfreundlichen Gedanken hiezu ergriffen und in seinen weitläufigen Besitzungen an der obern Elbe, in einer der reitzendsten Gegenden Deutschlands, eine Anstalt errichtet, die hunderte von Personen aufnehmen kann. Die Lage des Ortes in der Nähe einer Residenz läßt zugleich auch die Genüsse der großen Welt nicht vermissen, so wie die Einrichtungen der hiezu bestimmten Gebäude ihren Einwohnern jede Bequemlichkeit verheißen, und englische, französische und deutsche Journale jedes Inhaltes, eine Bibliothek, eine Bildergallerie, manichfaltige Gärten u. s. w. alle mögliche Unterhaltung anbieten. Männer von 45 Jahren, welche hier ihren Ruhesitz nehmen wollen, zahlen bey ihren Eintritt 4000 Thlr., Männer von 50 Jahren 3000 Thlr. und von 60 Jahren 2500 Thlr., wofür sie auf ihre ganze Lebenszeit, Wohnung, Kost und die zuvorkommendste und sorgfältigste Abwartung erhalten. Wer nach einem Jahre wieder austreten will, erhält mit Abzug von 500 Thlr. sein eingeschossenes Geld baar zurück.

Preußen. Berlin den 23. Dez. In den höhern Cirkeln hier äußert man sich mit ungemeiner Theilnahme für die Griechen, deren künftiges Loos in den Verhandlungen zu London nun von dieser Seite her bestimmt ausgesprochen seyn soll. Freylich gibt auch diese Entscheidung nur erst Vorschläge, deren Annahme man bey der türkischen Regierung zu bewirken hoft. Man nennt auch bereits den Fürsten, welchen man an die Spitze des griechischen Staats zu setzen beabsichtigt. Es steht nun zu erwarten, unter welchen Formen diese Einsetzung geschehen soll; manche strenge Monarchisten wollen zur allseitigen Sicherung einer solchen neuen Legitimität eine förmlich angeordnete Volks-Zustimmung für unerläßlich halten. — Auffallend bemerklich wird es, wie sehr in öffentlichen Blättern, und besonders auch hier, die Nachrichten aller Art aus Rußland seit einiger Zeit an Menge und Gehalt zunehmen, was nothwendig auf eine hocherfreuliche allgemeine Steigerung der Kulturbewegung in und mit diesem großen Reiche deutet.

Königliches Hof- und National-Theater.

Sonntag den 3. Jänner. Die drey Wahrzeichen oder das Turnier zu Kronstadt. Romantisches Schauspiel in 5 Akten, von Franz v. Holbein.

Münchner-Schranne,

vom 2. bis 9. Januar 1829.

Getreid-Gattung.	Voriger Rest.	Zufuhr.	Gesammt-Betrag.	Verkauft.	Im Reste geblieben.	Höchster Durchschnittspr.		Wahrer Mittel-Preis.		Mindester Durchschnittspr.	
	Schäffel.	Schäffel.	Schäffel.	Schäffel.	Schäffel.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Waitzen	233	1408	1641	1504	137	14	30	13	47	12	37
Korn	80	1019	1099	875	224	10	49	10	31	10	14
Gerste	117	2451	2568	2497	71	8	28	8	2	7	38
Haber	29	818	847	813	34	5	3	4	52	4	22

Waitzen minder um 8 kr. Korn mehr um 15 kr. Gerste blieb. Haber mehr um 6 kr.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 5. 5. Jänner 1830.

Inhalt.

Das Landarmenhaus für die Provinz Westphalen.

(Beschluß.)

Die polizeyliche Verwaltung gibt folgende Resultate: Im Jahre 1821 sind im Ganzen in der Anstalt 122 Häuslinge aufgenommen gewesen, unter diesen waren an ausländischen Vagabunden 10 männliche, 4 weibliche und 2 Kinder; an inländischen Vagabunden, 22 männliche, 7 weibliche; aus dem Zuchthause zu Herward 9 männliche, 11 weibliche; an Ortsarmen aus der Provinz 37 männliche, 20 weibliche. Davon sind in ihre Heimath entlassen, 16 männliche, 4 weibliche; als Gesinde untergebracht 2 männliche, 9 weibliche; gestorben 1 männliches, 1 weibliches; andern Anstalten überwiesen 1 männliches, 1 weibliches; entlaufen 1 männliches, 2 weibliche, und über die Grenze transportirt 5 männliche, 2 weibliche und 1 Kind; so daß am Schlusse des Jahres ein Bestand von 57 Männern, 23 Weibern und 1 Kinde war. Im Jahre 1822 kamen zu diesen: 17 ausländische Vagabunden, 56 inländische, 6 aus dem Zuchthause zu Herward und 49 unverbesserliche Ortsarme, Trunkenbolde und Taugenichtse; von diesen wurden über die Grenze entlassen 16, in ihre Heimath 96, als Gesinde untergebracht 7, andern Anstalten überwiesen 5, starben 3, entliefen 11, so daß ein Bestand von 71 (47 M. 22 W. u. 2 K.) blieb; von diesen waren durchschnittlich 6 Köpfe arbeitsfähig und mit den bereits oben angegebenen Arbeiten beschäftigt gewesen. — Im Jahre 1823 kamen hiezu: 26 ausländische Vagabunden, 29 inländische, 5 aus dem Zuchthause zu Herward, 108 unverbesserliche Ortsarme, Trunkenbolde und Taugenichtse, unter diesen 75 Männer, davon sind 26 über die Grenze gebracht, 91 in ihre Heimath entlassen, 11 als Gesinde untergebracht, 8 andern Anstalten überwiesen, 5 gestorben und 10 entlaufen; es blieb Ende 1823 daher ein Bestand von 88. Durchschnittlich waren in diesem Jahre 70 Häuslinge vorhanden und beschäftigt gewesen. Im Laufe des Jahres 1824 wurden aufgenommen: 39 ausländische und 24 inländische Landstreicher, und 93 unverbesserliche Ortsarme, Trunkenbolde und Taugenichtse (unter letzteren 71 Männer); es giengen ab 153, darunter 97 in ihre Heimath, und blieb ein Bestand von 91. Durchschnittlich waren, ohne die Kinder, 89 Häuslinge da, und mit den bereits genannten Arbeiten beschäftiget gewesen. Im Jahre 1825 wurden aufgenommen: 45 ausländische und 22 inländische Landstreicher und 135 (darunter 104 männliche) unverbesserliche Ortsarme, Trunkenbolde und Taugenichtse; es giengen ab 188, darunter 142 in ihre Heimath; durchschnittlich waren 104 Häuslinge dagewesen, und, so weit gesund und arbeitsfähig, beschäftigt worden; es war am Ende des Jahres ein Bestand von 105 da. Im Jahre 1826 wurden aufgenommen: 62 ausländische und 25 inländische Landstreicher, und 144 Ortsarme, Trunkenbolde und Taugenichtse (von letztern 115 männliche); es gingen ab 223, davon 151 in ihre Heimath; durchschnittlich waren täglich 126 Personen in der Anstalt, und so weit gesund, beschäftiget. Es blieb am Ende des Jahres ein Bestand von 113. Im Jahre 1827 wurden aufgenommen: 92 ausländische und 20 inländische Landstreicher, und 188 (darunter 148 männliche) Ortsarme, Trunkenbolde und Taugenichtse; es giengen ab 267, davon 85 über die Grenze und 159 in ihre Heimath, und blieb ein Bestand von 146; durchschnittlich waren täglich 158 Personen in der Anstalt, und mit Ausnahme der Kranken, beschäftiget.

Auffallend ist es bey dieser Uebersicht, wie nach und nach der wohlthätige Zweck der Anstalt, welcher unstreitig der ist: von liederlichen, unverbesserlichen Ortsarmen und Taugenichtsen die Gemeinden zu befreyen, dieselben zur Thätigkeit und Arbeit anzuhalten und dadurch wieder zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft umzuschaffen, mehr anerkannt worden ist. Während näm-

lich die Anzahl der aufgenommenen inländischen Vagabunden, mit Ausnahme des Jahres 1822, jährlich fast ganz dieselbe ist, hat die Zahl der von den Kommunen und oft auch von einzelnen Familien, denen sie zur Last waren, eingelieferten Taugenichtse, besonders mit dem Jahre 1823, jährlich zugenommen, was natürlich wohl nicht darin, daß solcher Subjekte in den spätern Jahren an und für sich mehrere dagewesen wären, sondern wie gesagt, nur darin keinen Grund haben kann, daß die Wohltbätigkeit des Instituts sowohl von den Kommunalbehörden, als auch vom Volke selbst mehr und mehr verordnet wurde.

Seit dem Anfange des Jahres 1826, ist mit dieser Anstalt noch ein anderes Institut verbunden, welches einen ähnlichen wohltbätigen Zweck hat. Durch die Oberpräsidial-Verordnung vom 26. November 1825 ist nämlich, mit Genehmigung des Ministeriums des Innern, bey dem Landarmenhause zu Benninghausen auch zur Aufnahme sittlich verwahrloseter oder verderbter Kinder eine Lehr- und Erziehungs-Anstalt eröffnet worden. Dieselbe ist nicht für die Kinder der nur vorübergehend in der Landarmenanstalt befindlichen Häuslinge bestimmt, sondern sie nimmt überhaupt solche Kinder auf, welche, wenn auch noch nicht gerade als Verbrecher gestraft, doch mit oder ohne Schuld ihrer Aeltern oder Angehörigen schon früh bösen Neigungen folgten und einen Grad von Unsittlichkeit zeigten, der bey der Art der Erziehung, die ihnen nur zu Theil werden konnte, schwer vertilgbar ist; also namentlich solche Kinder, welche bereits von richterlichen oder polizeylichen Behörden zur Strafe gezogen sind, solche, deren Vergehen nicht blos in Leichtsinn und jugendlicher Unbesonnenheit, sondern in wirklich böser Neigung ihren Grund haben, solche, an denen Aeltern, Vormünder oder Angehörige die Besserung vergeblich versucht haben, solche, die durch Ausspruch der richterlichen oder vormundschaftlichen Behörden ihren Aeltern oder Angehörigen entzogen sind, weil diese sich nicht in der Lage befinden, für ihre Besserung sorgen zu können, oder weil sie selbst ein so unsittliches Betragen gezeigt haben, daß ihnen die Kinder nicht länger belassen werden dürfen. In der Regel werden nur Kinder von 8 bis 16 Jahren aufgenommen, und zwar einstweilen nur Kinder männlichen Geschlechtes, deren Aeltern Eingeborne der Provinz seyn müssen. Im Uebrigen macht weder Stand noch Herkunft, noch die Religion, zu der sie oder ihre Aeltern sich bekennen, einen Unterschied. Die Anzahl der Aufzunehmenden ist aber auf zwanzig beschränkt.

Die Sorge der Anstalt, welche mit einem Lehrer und einem Hülfslehrer besetzt ist, geht vornämlich dahin, die Pfleglinge durch sorgfältige Aufsicht und Aufmerksamkeit auf ihr Betragen, von ihren bösen Gewohnheiten und Neigungen wieder zu entwöhnen, und diese durch strenges Anhalten zur Thätigkeit, Ordnung und Pünktlichkeit möglichst auszurotten, die Mängel ihrer sittlichen und geistigen Bildung zu heben, das Ehrgefühl in ihnen zu wecken, ihnen Achtung für Sitte und Recht, und einen wahrhaft frommen Sinn einzuprägen, sie in den nöthigsten Elementar-Schulkenntnissen zu unterrichten, und außerdem in technischen Fertigkeiten zu üben. Sind die Kinder eine angemessene Zeit lang in der Anstalt gewesen, hat man sich dadurch eine nähere Kenntniß derselben verschafft, und ist ihre Besserung soweit fortgeschritten, daß man ohne Gefahr für die bürgerliche Gesellschaft sie aus der unmittelbaren Aufsicht des Erziehers entlassen zu können glaubt; so ist die Anstalt bemühet, soviel es thunlich ist, sie bey rechtlichen und ordnungsliebenden Familien auf dem Lande oder in kleinen Städten unterzubringen, bey denen sie Gelegenheit haben, den Schul-, und insbesondere den Religionsunterricht fortzusetzen, und sich in körperlichen, ihrem Alter angemessenen Arbeiten zu üben. Auch sorgt die Anstalt in Ansehung derjenigen Kinder, welche sie für hinlänglich gebessert, und mit den nöthigen Vorkenntnissen versehen hält, dafür, daß ihr Eintritt in das bürgerliche Leben, und ihr Fortkommen in demselben ihnen erleichtert werde, und sucht sie deshalb bey Handwerksmeistern zur Erlernung eines Handwerks oder in dem Dienste ordentlicher Herrschaften unterzubringen.

Diejenigen Kinder, welche selbst, oder deren Angehörige, denen ihre Verpflegung und Erziehung obliegen würde, kein Vermögen besitzen, und für deren Verpflegung und Erziehung zu sorgen auch keiner Gemeinde gesetzlich obliegt, werden in der Anstalt unentgeldlich aufgenommen, und verpflegt und erzogen, wogegen diese, wenn jene späterhin durch Erbschaft oder durch Glücksfälle Vermögen erlangen, berechtigt ist, die Erstattung der auf sie verwendeten Kosten zu verlangen; haben solche Pfleglinge jedoch durch eigenen Fleiß etwas erworben, so haben sie keine Verpflichtung, die auf sie verwendeten Kosten zurückzuerstatten. Besitzen aber die Kinder selbst, oder ihre Eltern, oder diejenigen, denen ihre Erziehung gesetzlich anheimfallen würde, hinlängliche Mittel, so geschieht die Aufnahme nur gegen Bezahlung, die in jedem einzelnen Falle besonders bestimmt wird.

Diese Erziehungsanstalt nun berechtigt zu den freudigsten Hoffnungen. Im Jahre 1826 waren 17, und im Jahre 1827: 3 Knaben aufgenommen, so daß die festgesetzte Zahl schon voll war. Alle legten die besten Fortschritte an den Tag, sowohl in Beziehung auf sittliche Besserung als auf geistige Ausbildung.

Entstehen und Wirken des Landarmenhauses zu Benninghausen verdankt die Provinz Westphalen dem Oberpräsidenten von Vinke, einem Manne, der schon jetzt allgemein verehrt wird, dessen Verdienste aber vollständig erst von einer spätern Generation anerkannt werden können, die dort ärndten wird, wo er jetzt wohlthätigen Saamen ausstreut.

— e —

Correspondenz.

Bamberg den 31. Dezbr. 1829.

Wir haben dieses Jahr mit einer, die allgemeine Theilnahme erregenden Feyerlichkeit beschlossen.

Die über den Regnitzfluß neu erbaute eiserne Hängebrücke wurde heute auf eine, der Wichtigkeit dieses Bauunternehmens angemessene Weise eröffnet und dem freyen Verkehre überlassen.

Um zehn Uhr Vormittags zogen zwey Compagnien der städtischen Landwehr, mit der Landwehr-Regiments-Musik zur neuen Brücke und besetzten die Straßen zu den beyden Eingängen derselben, um die Ordnung der verschiedenen Züge zu sichern.

Die Schuljugend mit dem Lehrer-Personale versammelte sich unfern des Zugangs der Brücke, auf der Seite des Steinweges bey dem v. Hornthalischen Hause, woselbst sich der königl. Herr General-Commissär und Regierungs-Präsident bereits eingefunden hatte, und wo auch der Magistrat und die Gemeindebevollmächtigten sich versammelt hatten.

Der Zugang nach dem jenseitigen Theile der Stadt geschah durch die lange Gasse.

Unter dem Geläute der Glocken begab sich der hochwürdigste Herr Erzbischoff Excellenz mit der Geistlichkeit aus allen Pfarreyen der Stadt, dann dem gesammten Metropolitan-Capitel, nach obiger Wohnung.

Dieser Zug, mit der Schuljugend voran, beschritt nun zuerst die neue Brücke und ihre Einweihung wurde vorgenommen. — Die Priesterschaft dankte Gott in lautem Gebete, daß Er diesen schwierigen Bau so glücklich vollenden ließ und flehte seine allmächtige Gnade darum an, daß alle, welche diese Brücke betreten, wohl erhalten über dieselbe wandeln und jedes Unglück stets entfernt seyn möge, und daß diese Zierde der Stadt ihr stets unbeschädigt erhalten werde.

Der hochwürdigste Herr Erzbischoff segnete sodann die Brücke und besprengte sie mit geweihtem Wasser.

Nach vollendeter Einweihung entfernte sich der Zug über die neue Brücke hinüber mit der Geistlichkeit nach der Stadt zurück, und der hochwürdigste Herr Erzbischoff zog sich nach dem v. Hornthalischen Hause mit dem Domkapitel wieder zurück.

Zu dieser festlichen Handlung hatte sich eine außerordentliche Volksmenge versammelt, nicht blos aus der Stadt, sondern auch aus der fernen Umgegend, nebst vielen Honoratioren aus den nächsten Städten, vor welcher den bey diesem Baue verwendeten Werkleuten, Aufsehern und Palieren angemessene Ehrungen und Geschenke durch den Kreisbaurath Kraft eingehändigt und zugleich bekannt gemacht wurde: „daß Se. Majestät der König, der Gründer und Stifter dieses neuen und in Bayern ersten Brückenbaues dieser Art, allergnädigst zu bewilligen geruht haben, daß die neue Brücke den Namen Ludwigsbrücke führe," — worüber ein allgemeines Lebehoch die jubelnde Freude aussprach.

Es folgte nun nach altherkömmlicher Sitte der Bau-Aufzug der Werkleute, nach ihren verschiedenen Gewerben und den ihnen eigenen Emblemen.

Ein mit Werkstücken schwer beladener Wagen, mit sechs Pferden bespannt, und ein zweyter mit Bändern und Anderem geziert, und mit sehr schwerem Bauholze beladen, mit acht Pferden bespannt, welche auf dem Steinweg bereit standen, fuhren hierauf über die Brücke, unter Begleitung sämmtlicher, bey dem Brückenbaue verwendeten Werkleute, an deren Spitze sich der königl. Ingenieur Schierlinger, der Baumeister dieser neuen Brücke, befand.

Die Last der beyden Wagen betrug über 300 Centner.

Seine königl. Hohheit der Herr Herzog Wilhelm in Bayern, der diesem Baue vorzügliches Interesse widmete, war von dem königl. Herrn Generalkommissär besonders eingeladen, die Brücke zuerst zu befahren, und begann sonach mit dem großen Kortege des Hofpersonals die Ueberfahrt.

Bey dem Erscheinen dieses Zuges an der Brücke wurde von der anwesenden Militärmusik die bekannte Melodie: „Heil dem König!" angestimmt, was die Gefühle der Ergebenheit und Anhänglichkeit aller Anwesenden auf das lebhafteste anregte.

Es folgte hierauf der königl. Herr General-Kommissär, an welchen sich die übrigen Stadtwagen anschloßen.

Mittags war große Tafel bey Sr. K. H. dem Hrn. Herzog Wilhelm, Höchstwelchem sonach das gesammte Baupersonale mit den erfreuten Werkleuten in einem großen Fackelzuge eine Nachtmusik brachte, bey welcher Gelegenheit der k. Generalkommissär Höchstdemselben die nun im Druck erschienene Geschichte dieses merkwürdigen Baues zu überreichen die Ehre hatte.

Ein sehr zahlreicher Ball, von der Harmoniegesellschaft veranstaltet, beschloß dieses Fest unter allgemeiner Freude und Fröhlichkeit, welches den Bewohnern Bambergs unvergeßlich bleiben wird.

Chronik des Tages.

München den 3. Jänner. Seine Majestät der König haben geruht, am Neujahrstage Sr. Exzellenz dem k. Staatsminister des Innern, Hr. von Schenk, und dem hochwürdigsten Bischof von Augsburg, Herrn Ignatz von Riegg, das Commandeurkreuz des Civil-Verdienstordens der bayerischen Krone zu verleihen. Des Hrn. Kriegsministers Generalmajor v. Weinrich Exzellenz haben das Ritterkreuz des Civil-Verdienstordens erhalten; eben dasselbe erhielten die Herren: der k. Ministerialrath des Innern, von Abel, der Commandant der 2ten Gensd'armerie-Compagnie, Rittmeister Sturm, und der Director des Landgestütes zu Zweybrücken von Failly.

Heute Nachmittags um 4 Uhr wurde die Leiche des verstorbenen k. Ober-Medicinalrathes, Professors an der

hiesigen Universität und Ritter des Civil-Verdienstordens, Ernst von Grossi, auf das feyerlichste beerdigt. Zwanzig Fackelträger eröffneten den Leichenzug, ihnen nach schritt die Trauermusik, dann kamen die Studenten aller Facultäten, der Chor der Kirchensänger und die hochwürdige Geistlichkeit. Zwanzig junge Doktoren der Medizin schwarz gekleidet mit weissen Flören gingen zu beyden Seiten des Sarges, und zwanzig Fackelträger neben ihnen; sechs Studenten trugen die Leiche. Die Verwandten, der Rector Magnificus, Hofrath Thiersch, und alle Professoren in ihrer feyerlichen Amtstracht, viele hohe Staatsbeamten, alle Militär- und Civilärzte, sämmtliche Lehrer und geistlichen Alumnen folgten, und eine zahlreiche Menge aus allen Ständen schloß den Zug.

Augsburg. Im Jahre 1829 wurden dahier in den katholischen sowohl als evangelischen Pfarreyen 903 Kinder geboren, und die Zahl der dießjährigen Geburten überstieg, die vorjährige um 35; 222 Ehepaare, mithin um 52 Paar weniger als voriges Jahr, wurden getraut; die Zahl der Verstorbenen belief sich auf 956; so daß auch dieses Jahr mehr starben als geboren wurden. — Der Satz des Winterbiers ist in **Augsburg** auf 5 kr. festgesetzt.

Spalt, Hersbruck. Der Preis des neuen Hopfens ist in Spalt auf 230 fl., in Hersbruck auf 210 fl. und in Altdorf auf 205 fl. gestiegen. In Spalt sind noch im Ganzen 80 Säcke, in Hersbruck 50, und in Altdorf 70 Säcke neuer Hopfen vorhanden, und es ist daher an ein Fallen der Preise nicht zu denken. Das was von altem Hopfen noch vorräthig ist, besteht meistens aus geringer Waare, auf welche man mit Sicherheit haltbares Sommerbier nicht einbrauen kann. Wir haben aus guter Quelle vernommen, daß eine Parthie Hopfen, welche unter der Benennung neuer Hersbrucker zu 150 fl. ausgeboten wurde, aus einer Mischung von neuem und altem Hersbrucker Landhopfen und neuem Brabanter Hopfen besteht, und wir finden diese Nachricht um so gegründeter, als neuer Hopfen zu Hersbruck seit 6 Wochen nicht unter 190 fl. an Ort und Stelle zu kaufen war, und heute (28. Dezember) kaum noch in einzelnen Säcken zu 210 fl. zu haben ist. Unsere Berichte sind der strengsten Wahrheit gemäß. Wir geben sie unter den Augen der Lokalbehörden, deren Pflicht es wäre, uns zu widerlegen, wenn wir es wagen würden, unrichtige Angaben zu machen. Wer es versuchen will, Sommerbier auf alten Bamberger Hopfen einzubrauen, mag es immerhin thun. Der Bierbrauer, Hopfenbauer und Patriot, wie er sich nennt, der in einem frühern Blatte des Inlandes dieses Manöver empfiehlt, mag seinen gut gemeinten Rath verantworten. Wir wollen den erfahrnen Brauern keinen Rath, sondern blos getreue Berichte geben, damit sie nicht durch falsche Nachrichten irre geführt werden.

Schweinfurt. Die Freygebung der Preise von Viktualien, welche bisher nur theilweise und nicht überall mit den gehörigen Vorbereitungen erfolgte, brachte noch nicht ganz jene Wirkungen hervor, die man erwartete, und veranlaßte daher unreife Urtheile. Man erwäge doch, das es bis jetzt nur einseitigen Versuchen galt, die später, wenn diese neue Einrichtung einmal in ihrer ganzen Ausdehnung und unterstützt von allen dahin eingreifenden Anordnungen und Erleichterungen für zweckmäßige örtliche Konkurrenz in's Leben treten wird, gewiß die schönsten Erfolge, wie solche unser hochherziger König für sein biederes Volk bezwecket, zum allgemeinen Wohle hervorbringen werden. Wie viele Gegenstände sind für uns Bedürfnisse geworden, und gewiß kaufen wir solche jetzt billiger und wohlfeiler, als früher, wo sie gesetzlichen Taxen unterworfen waren. Werden wir dabey nicht auch vielfältiger, oft hart empfundener Willkühr der Bäcker und Metzger, die bey den geringfügigsten Erhöhungen des Getreides oder Schlachtviehes nicht mehr backen und schlachten wollten, überhoben werden? Alles dieses wird sich gewiß bey den neuen Einrichtungen zur Zufriedenheit des Allgemeinen gestalten, und sich vortheilhaft für die konsumirenden Theile zeigen.

Würtemberg. Die Stuttgarter Hofzeitung enthält eine k. Verordnung vom 1. Jänner, deren Eingang so lautet: »Bewogen von dem Wunsche, die Erinnerung an Unsers verewigten Herrn Vaters Majestät und Gnaden und an Höchstdero große Verdienste um Unser königliches Haus und den Staat, durch ein weiteres Denkmal zu ehren und zu erhalten, haben Wir beschlossen, einen neuen Ritterorden zu stiften, und demselben den Namen des königlich-würtembergischen Friedrichs-Ordens beyzulegen. Wir haben für angemessen gehalten, die Vollziehung dieser Stiftung an die von Unsers verewigten Vaters Majestät und Gnaden angeordnete, auf den heutigen Tag fallende Feyer der Annahme der Königswürde in Unserm Hause zu knüpfen, und ertheilen andurch folgende nähere Bestimmungen über den neuen Orden.« (Nun folgt in 9 Artikeln das Nähere. Der Orden hat nur Einen Grad, den der Ritter. Die Insignien sind ein in acht Spitzen ausgehendes mit weißem Schmelzwerk überzogenes goldenes Kreuz, das in seiner Mitte auf der Hauptseite das Bildniß des verewigten Königs Friedrich von Würtemberg mit dessen Namen, auf der Kehrseite die Worte: Dem Verdienste, und den Wahlspruch des verewigten Königs: Gott und mein Recht, enthält. Der achteckige Stern zeigt sowohl das Bildniß als den Wahlspruch. Die Farbe des Ordensbandes ist königsblau; es wird über die rechte Schulter, der Stern auf der linken Seite der Brust getragen. Mit der Ordenswürde ist persönlicher Adel, auch Zutritt bey Hofe, übrigens kein eigener Rang verbunden; die Ernennung steht allein dem Könige zu, und kann also während einer Minderjährigkeit desselben nicht von Regentschafts wegen statt finden — Beygefügt ist ein zahlreiches Verzeichniß von Personen, welchen sowohl dieser neugestiftete Friedrichsorden, als der Kronorden verliehen worden ist.)

Königliches Hof- und National-Theater.

Mittwoch den 6. Jänner. **Die Räuber.** Trauerspiel in 5 Akten, von Schiller.

Angekommene Fremde.

Den 1. Jänner. (G. Hirsch.) **St. Romain**, Kabinets-Kourier von Wien. (G. Hahn.) **Henle**, Kaufmann von Fürth. (Schw. Adler.) **Scholle**, Bildhauer, **Chosson**, Maler, beyde von Liege. **Suhr**, Maler von Hamburg. **Appel**, Sekretär von Augsburg. (Gld. Kreuz.) **Debler**, Kaufmann von Schwäb.-Gmünd. **Giullinetti**, Kfm. von Augsburg.

Berichtigung.

Nr. 3 u. 4 l. S. 11 letzte Zeile nach: Jahres — statt. — S. 14 l. Lemps statt Lamps.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 6. 6. Jänner 1830.

Inhalt.

* Ueber das bey den Juden gebräuchliche Keller-Quellenbad.

Das mosaische Religionsgesetz schreibt, wie bekannt, den verheiratheten Jüdinnen den Gebrauch des sogenannten Keller-Quellenbades vor. Der Dr. Med. Moritz Mombert zu Wannfried in Churhessen machte nun in einer im Jahre 1828 im Druck erschienenen Schrift auf die großen Gefahren und Nachtheile aufmerksam, welche der Gebrauch des Keller-Quellenbades wegen des schlechten Zustandes der dafür bestehenden Badeanstalten für die Gesundheit der Israelitinnen haben müsse, indem dadurch nicht selten ansteckende und eckelhafte Krankheiten verbreitet würden; derselbe führte dabey sehr auffallende Thatsachen an.

Diese, auf vielfältige Erfahrungen des Verfassers gebaute Schrift, gab dem k. Staatsministerium des Innern die Veranlassung, sämmtliche k. Kreisregierungen anzuweisen, über den gesundheitspolizeylichen Zustand der in ihren Kreisen vorhandenen Keller-Quellenbäder durch die betreffenden Gerichtsärzte genaue Erkundigungen einziehen zu lassen, und da, wo es erforderlich befunden werde, mit Rücksichtnahme auf die israelitischen Religionsgebräuche, sofort die nothwendige Abhülfe zu verfügen.

Die von den k. Kreisregierungen hienach angeordneten Untersuchungen lieferten nun folgende Resultate:

I. Isarkreis.

Nur in München befinden sich zwey Keller-Quellenbäder. Diese Bäder, wovon das eine der jüdischen Gemeinde, und das andere einer Großhändlersfamilie gehört, sind sehr zweckmäßig eingerichtet.

II. Im Unter-Donaukreise

bestehen keine solchen Bäder, da in demselben nur eine einzige jüdische Familie ansässig ist.

III. Regenkreis.

Die von den beyden Gerichtsärzten zu Neumarkt und Sulzbach (an welchen Orten allein israelitische Familien in größerer Zahl sich befinden) angestellten Untersuchungen zeigten, daß die Vorrichtungen zu den bezeichneten Bädern den sanitätspolizeylichen Vorschriften entsprechen.

IV. Rezatkreis.

Unter 182 im Kreise vorhandenen Quellenbädern waren nur 4 in einem zweckmäßigen, 7 in einem erträglichen, alle übrigen aber in dem schlechtesten Zustande. Dieselben befanden sich fast ohne Ausnahme in finsteren, feuchten, dumpfigen und kalten Kellern, welche nebenbey noch zum häuslichen Gebrauch, nämlich zur Aufbewahrung von Geräthschaften und mancherley Viktualien benützt wurden, deren Ausdünstung die Luft noch mehr zu verderben beytrug; sie bestanden aus nur schlecht oder gar nicht ausgemauerten Gruben, in welchen meist schadhafte und unsichere, steinerne, selten mit Brettern belegte, Stufen führten, und deren Boden theils nur schlecht, theils gar nicht mit Steinen belegt war, so daß die Badenden oft über die Fußknöchel in Schlamm stehen mußten. Diese Gruben waren dabey nur selten mit Brettern oder mit Fallthüren bedeckt, und hatten keine Abflußkanäle, weßhalb zur Reinigung derselben das Wasser ausgeschöpft werden mußte; da dieses aber mühsam und mit Kosten verbunden war, so erfolgte die Reinigung höchst selten, und es war daher das Wasser meist unrein und eckelhaft schmutzig. Auch bestanden zur Erwärmung der Lokalitäten und des Badewassers entweder gar keine Vorrichtungen oder wenn auch wenigstens Kessel zum Heißmachen von Wasser angebracht waren, so fehlten doch die erfoderlichen Röhren und Kamine, so daß beym Feuern ein die Respiration der Badenden hemmender Rauch und Dunst entstand, wes-

halb dasselbe lieber unterlassen ward. Uebrigens wurde auch aus dem Grunde von den Erwärmungsanstalten nur selten Gebrauch gemacht, weil entweder die Feuerung zu viel Umstände machte, und für die meist armen Judenweiber zu kostspielig war, oder weil viele glaubten, daß sie durch das kalte Baden dem Gesetze mehr entsprächen. Einige Gerichtsärzte hatten sich schon früherhin Mühe gegeben, eine Verbesserung dieser Keller-Quellenbäder zu bewirken, allein größtentheils ohne Erfolg, indem zum Theile die Armuth der meisten Judengemeinden, weit mehr aber noch Vorurtheile, Eigensinn und blinde Anhänglichkeit am Alten große Hindernisse in den Weg legten. Diese Vorurtheile giengen so weit, daß in Welbhausen der vor mehreren Jahren gut eingerichteten Badeanstalt, eine noch vorhandene alte und schlechte Badgrube von den meisten Israelitinnen zum Gebrauche vorgezogen ward.

V.

Im Obermainkreis.

Auch in diesem Kreise fanden sich sehr viele ungesunde und schlechtbeschaffene Kellerquellenbäder vor. Alle Gerichtsärzte stimmten darin überein, daß die kalten Bäder nachtheilig auf die Gesundheit der Israelitinnen einwirken müssen.

VI.

Im Untermainkreis.

Schon die vormalige großherzogliche Landesdirektion zu Würzburg hatte, veranlaßt durch eine Anzeige des Gerichtschirurgen Keppler zu Ebern, dem Zustande der Kellerquellenbäder in den Jahren 1811 und 1812 ihre Aufmerksamkeit zugewendet.

Nicht zufrieden, eine Untersuchung dieser Kellerbäder anzuordnen, hatte dieselbe auch in religiöser Beziehung die Gutachten des Oberrabbinats zu Heidingsfeld, und der jüdischen Konsistorien und Synoden zu Berlin und Kassel eingeholt, die sich übereinstimmend dahin erklärten: daß es weder den Glaubenslehren, noch den religiösen Zwecken zuwider laufe, wenn die fraglichen Quellenbäder durch irgend eine Vorrichtung bis zu dem für die Bewahrung der Gesundheit erforderlichen Grade erwärmt würden; auch sey keineswegs nöthig und durch ein Glaubensgesetz vorgeschrieben, daß die Tauchbäder aus unmittelbarem Quellwasser bereitet werden, vielmehr werde dem religiösen Gesetze und dem Zwecke vollkommen genüget, wenn Regen- oder Quellwasser an den zum Bade geeigneten, nach Belieben auszuwählenden Ort hingeleitet werde.

Es war hierauf unterm 29. Jänner 1812 eine Ausschreibung an alle Gerichtsärzte erlassen worden, um auf dem Wege der Belehrung und der Aufklärung über die gefährlichen Folgen die als höchst nothwendig erkannte Verbesserung der Tauchbäder herbeyzuführen.

Der Erfolg aber hatte im Allgemeinen den Erwartungen keineswegs entsprochen, sondern nur dazu gedient, die Ueberzeugung von der Fruchtlosigkeit bloßer Belehrung zu begründen.

Die Tauchbäder befanden sich an den meisten Orten noch in dem übelsten Zustande, und waren mit den nämlichen Mängeln, wie in dem Rezatkreise, behaftet.

VII.

Oberdonaukreis.

Die Kellerquellenbäder waren in den verschiedenen Bezirken dieses Kreises meistens zwar in einem erträglichen Zustande, liessen jedoch in Beziehung auf Gesundheit und Reinlichkeit Vieles zu wünschen übrig. Bemerkenswerth ist, daß in dem Orte Fischach, angeblich wegen Lokal-Verhältnissen, beynahe 2 Jahre hindurch das Badewasser nicht gewechselt worden war.

VIII.

Rheinkreis.

Bey der Untersuchung der Kellerquellenbäder im Rheinkreise wurden beynahe alle in einem sehr schlechten und für die Gesundheit höchst schädlichen, das ist, in demjenigen Zustande gefunden, welchen Dr. Mombert in seinem Werke beschreibt; zu dem zeigten die meisten Juden im Rheinkreise wenig guten Willen zu einer besseren Einrichtung.

Die bisher dargestellten Ergebnisse der angeordneten Untersuchung, liessen keinem Zweifel über die Nothwendigkeit der Anordnung durchgreifender sanitätspolizeylicher Verfügungen zur Verbesserung des Zustandes der zum gemeinsamen Gebrauche bestehenden Tauchbäder Raum.

Der unausgesetzten Thätigkeit, womit die k. Regierungen und die ihr untergeordneten Behörden diesen wichtigen Gegenstand bisher behandelten, verdankt man das erfreuliche Resultat, daß gegenwärtig in den 7 Kreisen dießseits des Rheines die Mehrzahl der Kellerquellenbäder eine den sanitätspolizeylichen Vorschriften entsprechende Einrichtung bereits erhalten hat, und die übrigen, bis jetzt noch ungenügenden in der kürzesten Zeit dieselbe erhalten werden

Die dießfalls gegebenen Vorschriften fordern:

1. ein geräumiges, helles und gesundes Lokal;
2. eine in Holz oder Stein gefaßte Wanne zum Baden;
3. gehörigen Wechsel des Wassers;
4. Erwärmung des Lokales und Wassers;
5. Reinlichkeit;
6. eine fortwährende polizeyliche Aufsicht auf diese Bäder.

Bemerkungen von Zeitungslesern.

Wir, die wir unter dieser Rubrik von Zeit zu Zeit einige Lückenbüßer mittheilen werden, gehören zu der öffentlichen Gesellschaft, die sich nun bald über die ganze Erde wird verbreitet haben. Der Umstand, daß täglich einige von dieser Verbindung abspringen und aus Zeitungslesern Zeitungsschreiber werden, hat bey der ungeheuern Zahl ihrer Glieder für jetzt keine Bedeutung, wenn es gleich unter uns nicht an Propheten fehlt, welche behaupten, daß bald in der großen Zei-

tungsschule alle Lesende zu Schreibenden vorrücken würden, zumal wenn darin die neue Methode noch mehr als bisher um sich greifen werde, wornach die Menschen früher schreiben als sie lesen oder überhaupt irgend etwas gelernt haben. Nach der Meynung dieser Propheten würde die Zeit nicht fern seyn, wo jeder nur das liest und lesen kann, was er selbst geschrieben hat, die Zeitungen mit inbegriffen. Wir halten dieß für Uebertreibung; ganz aber können wir die Sache um so weniger in Abrede stellen, als wir selbst, eine kleine Gesellschaft in jener großen, nachdem wir lange geduldige Leser gewesen sind, dem Verlangen, unsere Schreibhände ebenfalls im Spiele zu haben, nicht mehr widerstehen können. Wir geben übrigens der Redaktion volle Macht, nicht bloß an unsern Bemerkungen zu streichen, was sie will, sondern auch fremde Eyer in das Nest zu legen, das wir an einzelne Blätter des Inlands anbauen möchten, (ohnedieß wird es ja wenige Menschen geben, die nicht zu unserer Gilde gehören), und wir hoffen durch diese Bescheidenheit den besten Beweis zu geben, daß wir aus Lesern nicht völlig Schreiber von Zeitungen geworden sind.

In den polemischen Journalaufsätzen, welche öffentliche Einrichtungen, besonders künftige zum Gegenstand haben, wird eine Unart sehr gewöhnlich, die wohl endlich einer Rüge bedarf. Nichts nämlich ist häufiger, als daß der Autor eines solchen Aufsatzes, nachdem er seine Meynung über einen Gegenstand, dessen er nicht zur Genüge mächtig ist, gegen Andersdenkende mit seichten Gründen und andern nicht sehr löblichen Waffen zu vertheidigen versucht hat, zuletzt im Gefühle seiner Schwäche an die Weisheit des Monarchen provocirt, welche gewiß seine Meynung aufrecht halten werde. — Allerdings ist es eine Pflicht des Bürgers, der weisen Liebe des Königs zu vertrauen, es steht ihm wohl an, dieß Vertrauen auch öffentlich auszusprechen, und welches Landes Bewohner wären zu dieser Zuversicht mehr berechtigt, als die des unsrigen? Aber so natürlich und löblich der vertrauende Blick und die, so zu sagen, kindliche Berufung auf den Thron ist, so unschicklich und zudringlich ist die Provocation in jenem Zusammenhang, wo der Provocant der königlichen Weisheit zumuthet, sich von ihm die Wege vorschreiben zu lassen, seine Gründe zu unterstützen, und ihn aus der Verlegenheit zu reißen, in welche ihn der Vorwitz, über Dinge zu reden die er nicht versteht, geführt hat.

Chronik des Tages.

München. Der königl. bayer. Gesandte am preußischen Hofe, Graf v. Luxburg, ist von Sr. Majestät dem Könige von Würtemberg zum Ritter des neugestifteten König Friedrichsordens ernannt worden. — Der Hesperus (Nro. 1.) enthält eine dankende Zuschrift an den hiesigen Großhändler Israel M. Pappenheimer, welchem die israelitische Gemeinde dahier, während seiner Leitung der Cultusadministration, ihre schöne Synagoge, einen eigenen Kirchhof (sie mußten früher die Todten fünfzehn Stunden weit fahren) zu verdanken hat. Seinen Bemühungen ist es auch gelungen, (heißt es im Hesperus), wohlthätig auf die Veredlung des jüdischen Kultus zu wirken. Er verstand es eben sowohl alt eingewurzelte Vorurtheile zu schonen, als unwürdigen Mißbräuchen mit durchgreifender Energie zu steuern, und so gelang es allmählig, die tief gesunkene Form des Gottesdienstes zu einer würdigeren, und dem fortgeschrittenen Zeitgeist des Jahrhunderts angemessenen Gestalt zurück zu führen. Und dieses Wirken blieb nicht allein auf München beschränkt; das Beyspiel des Guten und Zweckmäßigen leuchtete zu wohlthätig vor, als daß es nicht auch in allen übrigen Theilen des Königreiches den Weg gezeigt hätte, auf welchem das jüdische Volk einzig zur Civilisation geführt, und in das Bürgerthum der europäischen Nationen eingereiht werden kann.

Darmstadt den 16. Dez. Die gegenwärtige Session unserer landständischen Kammern verdient um so mehr eine höchst ehrenvolle Erwähnung, da sich darin schon bey unterschiedlichen Gelegenheiten jener Geist wahrhaft patriotischen Freymuths gezeigt hat, den Manche bey den früheren Sessionen hin und wieder vermißt haben wollten. Gleich bey Eröffnung der Sitzungen offenbarte sich jener Geist in der Bildung des Ausschusses. Das Budget-Comité der zweyten Kammer besteht fast nur aus Abgeordneten, die mit einer gänzlich unabhängigen Lage einen moralischen und politischen Charakter verknüpfen, der erfreuliche Bürgschaften gewährt, und wovon sie bereits unzweydeutige Proben bey mehreren Vorkommnissen gegeben haben. — Der Abgeordnete von Bibra sagte jüngst in der zweyten Kammer der Stände. »Wenn das jetzige Verhältniß der unehelichen und vaterlosen Kinder auch fernerhin nur das nämliche bleibt, und sich nicht, wie aber wohl zu befürchten ist, noch verschlimmert, so wird in Zukunft der vierte Theil unserer ganzen Bevölkerung unehelich seyn, und der 20ste Theil aller Kinder im Lande vaterlos in der Welt dastehen. — Vor einiger Zeit wurde in öffentlichen Blättern gemeldet, daß man hier einer Knaben-Räuberbande auf die Spur gekommen sey, und leider nicht wenige verdächtige 10 — 15 jährige Knaben gefänglich eingezogen habe. Die Kriminal-Untersuchung, welche über dieselben verhängt wurde, und aus welcher die moralische Versunkenheit dieser jugendlichen Verbrecher auf eine Schauder erregende Weise erhellte, ist nun beendigt, und mehrere dieser Unglücklichen sind des Diebstahls, Straßenraubes, der Brandstiftung und eines intentirten Meuchelmordes überführt, und zu mehrjähriger Zuchthausstrafe auf Marienschloß verurtheilt worden, wohin gestern fürs Erste die fünf Hauptanführer, schöne, kräftige 14 jährige Knaben, an eine Kette geschlossen, abgeführt wurden. Das Lesen von Räuber-Romanen wurde in dem Verhöre von den jungen Verbrechern selbst als eine der ersten Quellen ihres tiefen Falles angegeben.

Braunschweig. Der Hamburger Korrespondent enthält folgendes Schreiben von der Weser vom 16. Dez.: »Folgendes höchste Cirkular-Rescript ist zu Braunschweig erlassen und sämmtlichen Staatsbeamten zur Unterzeichnung

vorgelegt worden. Einige Tage nach dessen Verbreitung hat der Kammerherr von Cramm Braunschweig verlassen, und dem Vernehmen nach, seinen Wohnsitz zu Celle genommen.« Cirkular. Auf allerhöchsten Befehl ist es jedem braunschweigischen Staatsdiener auf das Strengste untersagt, irgend einen Umgang, es geschehe solches auf mündlichem, schriftlichem oder anderm Wege, mit dem ohne Abschied entlassenen vormaligen Kammerherrn v. Cramm auf Sambleben zu pflegen oder zu unterhalten, widrigenfalls es so angesehen werden muß, als wenn man jenen verbotenen Umgang dem hiesigen Staatsdienste vorziehe. Braunschweig den 14. Nov. 1829. Herzogl. braunschweig-lüneb. Staats-Ministerium. v. Bülow. v. Münchenhausen.« — Man will zu Braunschweig wissen, Se. Durchlaucht der Herzog würde gegen Ende dieses Jahres nach Paris reisen. — Braunschweig ist übrigens diesem Winter so still, wie es lange nicht gewesen; ein großer Theil der sonst daselbst eintreffenden Fremden ist ausgeblieben, z. B. Graf Veltheim, Graf Stolberg, Graf Oberg rc. Außer dem Kammerherrn v. Cramm und dem Oberjägermeister v. Sierstorpf (jetzt in Hannover) sind auch Hofrath Petri (jetzt Geheimer Kanzleyrath zu Ballenstedt), der Geh. Justizrath Eschenburg (jetzt Kanzleydirektor zu Detmold) und der Geh. Justizrath v. Bülow (jetzt Geh. Regierungsrath zu Münster), wie es scheint, gänzlich aus dem Lande weggezogen.«

Oesterreich. Wien den 29 Dezbr. Heute um 1 Uhr Morgens verschied Ihre kaiserl. Hoheit die durchlauchtigste Erzherzogin Henriette, Alexandrine, Friederike, Wilhelmine geborne Prinzessin von Nassau-Weilburg (geboren den 30. Okt. 1797) in Folge eines kaum viertägigen entzündlichen Scharlachfiebers. Durch diesen unvermutheten Schlag sind Se. königl. Hoheit Ihr untröstlicher Gemahl, dessen häuslichem Glücke die Verewigte Ihr schönes Leben weihte, Ihre fünf hoffnungsvollen Sprößlinge, deren mütterlicher Pflege und Bildung Sie ihre zärtlichste Sorgfalt widmete, so wie JJ. MM. und die ganze kaiserliche Familie in die tiefste Trauer versetzt, an welcher der ganze Hof, der zahlreiche Adel, die Bürgerschaft und die ganze Bevölkerung der Hauptstadt, welche die stille Größe und die häuslichen Tugenden der Vollendeten bewunderten und verehrten, den innigsten Antheil nehmen.

Preußen. Nach einer im neuesten Militär-Wochenblatt enthaltenen Vergleichung des Standes an besoldeten Subaltern- und Stabs-Offizieren und Generalen der königlichen preußischen Armee im Jahre 1806 und 1829, zählte solche in ersterem Jahre überhaupt 747 Fähnrichs oder Cornets, 3032 Seconde-Lieutenants, 859 Premier-Lieutenants, 708 Stabs-Kapitains oder Rittmeister, 692 Kapitains, Rittmeister, Kompagnie- oder Eskadrons-Chefs, 690 Majors, 74 Oberst-Lieutenants, 181 Obristen, 89 General-Majors, 36 General-Lieutenants, 13 Generale der Infanterie oder Cavallerie und 3 General-Feldmarschälle; im Jahre 1829 dagegen keine Fähnrichs oder Cornets, 2879 Sekonde-Lieutenants, 1084 Premier-Lieutenants, 2 Stabs-Kapitains oder Rittmeister, 1309 Kapitains, Rittmeister, Kompagnie- oder Eskadrons-Chefs, 478 Majors, 88 Oberst-Lieutenants, 120 Obristen, 68 General-Majors, 32 General-Lieutenants, 12 Generale der Infanterie oder Kavallerie und 1 General-Feldmarschall.

Preußen. Berlin. Zur Feyer der dreyhundertjährigen Wiederkehr des Tages, an welchem die Augsburgische Konfession übergeben wurde, wird die Berliner-Medaillen-Münze von G. Loos eine Denkmünze prägen. Auf der Hauptseite derselben wird, in sehr reicher Vorstellung, die Uebergabe der Confession selbst vorgestellt werden. Kaiser Karl V. sitzt auf einem prächtigen, aber kirchlich gebildeten Thronsessel (weil die Handlung in der Schloßkapelle zu Augsburg geschah). Neben ihm zur Rechten steht der Kardinal und Erzbischof Albrecht II. von Brandenburg, Kurfürst von Mainz und Reichs-Erzkanzler, und etwas zurück neben ihm, der kaiserliche Sekretarius. Links neben dem Kaiser steht der Kurfürst Johann von Sachsen im Ornat, umgeben von den evangelischen Fürsten und Ständen. Man erblickt namentlich den Markgrafen Georg zu Brandenburg, die Herzöge Ernst und Franz zu Lüneburg, den Landgrafen Philipp zu Hessen, den Fürsten Wolfgang zu Anhalt und die beyden Abgeordneten der Städte Nürnberg und Reutlingen, welche, so wie auch nach anderer Angabe, Herzog Johann Friedrich von Sachsen und Graf Albrecht zu Mansfeld, die Confession unterzeichnet haben. Doctor Bayer, kursächsischer Kanzler, war im Begriff, die beyden Exemplare der evangelischen Confession — in lateinischer und deutscher Sprache — dem Sekretarius des Kaisers zur Uebergabe an den Reichs-Erzkanzler zu überreichen; der Kaiser streckte aber selbst seine Hand aus, nahm beyde Exemplare zu sich, und übergab, das lateinische selbst für sich behaltend, dem Kurfürsten von Mainz das deutsche, welches in das Reichsarchiv zu Mainz gekommen ist. Der Kursächsische Kanzler ist also hier in dem Momente vorgestellt, wo er, das Verlangen des Kaisers bemerkend, sich auf's Knie niederläßt, um ihm, den schon nach der Seite gerichtet gewesenen Arm zu ihm wendend, die Schrift zu überreichen.

Die Umschrift erklärt das Bild mit den Worten:

Dr. Bayer Churs. Kanzl. übergiebt d. K. Karl V. die evang. Confess. a. d. Reichst. z. Augsb. und im Abschnitt: am 25. Juny 1530.

Man sieht, daß hier nicht weniger als 12 Figuren, ganz oder zum Theil sichtbar, vorgestellt werden sollen; das Bild also äußerst reich seyn wird.

Kehrseite: Die heilige Schrift auf einem Altar ähnlich, verzierten Quader aufgeschlagen; rechts daneben Doctor Luther, und links Melanchthon, der eigentliche Verfasser der Confession.

Die Umschrift:

O Land! Land! Land! Höre des Herrn Wort!

Im Abschnitt: Zur dritten Jubelf. der Augsb. Confess. am 25. Juny 1830.

Den Mittelraum werden die Wappen der für das protestantische Glaubensbekenntniß besonders thätig gewesenen Fürsten und Städte, einnehmen.

So wie bey der Denkmünze auf die Protestation, soll auch hier wieder der alterthümliche Gebrauch beybehalten werden, und die Denkmünze der damals werthvollsten Münze, dem alten deutschen Joachimsthaler, an Werthe gleich, also als Gedenkthaler erscheinen; wie die Schrift auf der hohen Kante angeben soll. Sie wird aber zur Deckung der bedeutenden Kosten in Silber mit 3 Rthlr. Preuß. Cour. bezahlt werden, und sollen auch Abdrücke in englischer Bronze zu 1 Rthlr. zu haben seyn. Exemplare in Dukatengold würden auf Bestellung 10 Frdtor. kosten.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 7. 7. Jänner 1830.

Inhalt.

Die ersten Schritte zur Vorbereitung einer umfassenden Gesetzgebung wider den Nachdruck im Großherzogthume Hessen.

Am 9. November 1829 wurde der ersten Kammer der Stände des Großherzogthums Hessen ein Gesetzentwurf, die Sicherung der Rechte der Schriftsteller und Verleger gegen den Nachdruck betreffend, vorgelegt. Da er einen Gegenstand betrifft, der von dem höchsten Interesse ist, so rechtfertigt sich die Mittheilung über das Nähere dieser Erscheinung von selbst.

Die Rede des Regierungs-Kommissärs, *) womit er diesen Entwurf **) vorlegte, berührt die Verhandlungen des Bundestages über die Sicherstellung dieser Rechte in den Jahren 1817 bis 1823, die bis jetzt ohne genügendes Resultat geblieben seyen. Damals und früher seyen in manchen deutschen Staaten Gesetze über diesen Gegenstand erschienen, die den ausländischen Verlag nur in so ferne schützten, als das betreffende Ausland gleichfalls den Nachdruck nicht dulde. Da nun im Großherzogthume eine gleichförmige Gesetzgebung nicht bestehe, das generelle Princip der Bundesakte nicht ausreiche, die bloß auf Rheinhessen beschränkten Bestimmungen des Strafgesetzbuches nicht erschöpfend seyen, geschriebene Gesetze über diesen Gegenstand aber um so nothwendiger erscheinen, als theils durch einen Staats-Vertrag mit Preußen ***) und andern beabsichtigten Staatsverträgen, den Inländern Schutz gegen den Nachdruck in andern Staaten gewährt würde, und den Unterthanen dieser Staaten gleicher Schutz versprochen sey, theils auch die Inländer diesen Schutz auswärtiger Gesetze nur in so weit genössen, als die Gesetze des Großherzogthums denselben gleich gewähren, so habe die Staatsregierung diesen Gesetzentwurf für nothwendig erachtet.

Dieser zerfällt in 21 Artikel. Nach Art. 1. ist jede Vervielfältigung erschienener Druckschriften, musikalischer Werke, Landcharten u. s. w. ohne Einwilligung ihrer Urheber oder derer, die von ihnen das Recht der Bekanntmachung und Veräußerung erlangt haben, oder deren Rechtsnachfolger, verbotener strafbarer Nachdruck. Diese Bestimmung soll auch zu Gunsten ausländischer Autoren und Verleger im Falle der Reciprocität oder als Folge eines Staatsvertrages stattfinden.

Der Art. 2. und 3. bestimmt wörtlich: „Alle Ausgaben eines Werkes genießen den gesetzlichen Schutz ge-

*) Des Geheimen Regierungs- und Ministerialraths Linde, dem Publikum als juristischer Schriftsteller, besonders durch sein werthvolles Lehrbuch des deutschen gemeinen Civil-Prozesses, rühmlichst bekannt.

**) An dessen Redaktion er dem Vernehmen nach, den wesentlichsten Antheil genommen hat.

***) Dieser Staatsvertrag vom 10. September 1827 ist auf den Grundsatz vollkommener Reciprocität gegründet und bestimmt, daß, — so wie das Verbot wider den Büchernachdruck, wie es bereits im ganzen Bereiche der preußischen Monarchie, zum Schutze der inländischen Schriftsteller und Verleger nach den, in den einzelnen Provinzen geltenden Gesetzen bestehe, auch auf die hessischen Unterthanen Anwendung finde, und mithin jeder durch Nachdruck begangene Frevel gegen Letztere nach denselben gesetzlichen Bestimmungen beurtheilt und geahndet werden solle, als handle es sich von preußischen Unterthanen, auf der andern Seite die königlich preußischen Unterthanen hinsichtlich des Büchernachdruckes und der Sicherung dawider, nicht anders als die hessischen Unterthanen behandelt werden sollen. Eine, in Bezug auf diesen Staatsvertrag erlassene großherzogliche Verordnung vom 4. Oktober 1827 weiset alle Gerichte an, bey vorkommenden Fällen den Bestimmungen desselben genau nachzuleben.

gen den Nachdruck in gleichem Maße. Niemand darf von einzelnen erschienenen Werken eines Schriftstellers, ohne Einwilligung des Verfassers so wohl, als des Verlegers, und wenn sie nicht sämmtlich in ein und demselben Verlage erschienen sind, der verschiedenen einzelnen Verleger, eine Sammlung veranstalten. Ein Gleiches gilt von einer Sammlung solcher Arbeiten eines Verfassers, welche sich in Schriften, die durch Beyträge Mehrerer entstanden sind, befinden." Doch soll der Verfasser Arbeiten, welche er in Werken, die aus Beyträgen mehrerer bestehen, lieferte, nach Ablauf von sechs Jahren gesammelt herauszugeben befugt seyn, insofern nicht Verträge zwischen den Betheiligten ein Anderes bestimmen."

Nach Artikel 4. kann Jedermann Uebersetzungen (die gleichfalls unter dem Verbot des Nachdrucks stehen) herausgeben. Bey Werken in einer gelehrten Sprache ist diese Befugniß indessen durch ein temporäres Vorrecht des Verfassers und Verlegers beschränkt. — Nach Art. 5 und 6 ist Nachdruck oder demselben rechtlich gleich: 1) Die Herausgabe wörtlicher Auszüge eines Werkes als besondere Schrift. 2) Der Abdruck des ganzen Textes oder ein vollständiger wörtlicher Auszug eines Originalwerks mit Veränderung, Weglassung oder Hinzufügung von Abbildungen u. s. w. Solche Vervielfältigung musikalischer Compositionen in veränderter Form, die der Künstler selbst unterläßt, ist nach 2 Jahren erlaubt. Nach Art. 7 und 8 ist die Vervielfältigung solcher vergriffenen Werke deren Verlagsrecht aufgegeben oder binnen 6 Jahren nicht durch eine neue Auflage ausgeübt wird, gestattet. Der Art. 9. bestimmt: „Wenn in einem Staate das Verbot des Nachdrucks an eine bestimmte Zeit gebunden ist, so, daß nach deren Ablauf der Druck gewißer Werke erlaubt ist, so ist deren Vervielfältigung eintretenden Falls auch in unserm Großherzogthume nicht verboten, wofern Verfasser oder Verleger der in Frage stehenden Werke oder deren Rechtsnachfolger zur Zeit der zu veranstaltenden Vervielfältigung nicht Unterthanen von uns sind." — Nach Art. 10. ist die Herausgabe von Gesetzbüchern, Gesetzen, Verordnungen für den Fall, daß sich das Werk als Gesetzbuch, Gesetzessammlung als Abdruck von einzelnen Gesetzen u. s. w. als Verkaufsgegenstand ankündigt, an die Erlaubniß der Staatsregierung gebunden. — Die Art. 11 — 14 enthalten die Strafbestimmungen, Confiscation, Vernichtung der Exemplare, Platten u. s. w., welche der Verleger durch Ankauf der confiscirten Exemplare abwenden kann. Art. 19. Geldbussen bis zum Betrag des Ladenpreises von 300 bis 3000 Exemplaren, Schadenersatz bis zum Betrag des Ladenpreises von 500 Exemplaren und resp. eines Honorars von 30 Gulden für jeden Bogen der rechtmäßigen Ausgabe (vorbehaltlich der Liquidation größeren Schadens). Gegen Gehülfen u. s. w. des Nachdruckers und Beförderer des Absatzes des Nachgedruckten gleichfalls Confiscation, Vernichtung und verhältnißmäßige Geldstrafe. Bey Wiederholung des Vergehens zeitliche und respektive beständige Untersagung des Buchhandels und Buchdruckergewerbes. Besondere, in einem etwaigen Privileg ausgesprochenen schützenden Maßregeln kommen auch besonders in Anwendung. — Der Art. 15 — 19 bestimmt: 1) Untersuchung und Strafe wird nur durch Klage veranlaßt. Erstere wird dann von Amtswegen zum Zweck der Bestrafung fortgeführt. 2) Die entscheidende Behörde ist das Civilgericht des Beschädigenden. 3) Rechtsmittel gegen Verfügung der Beschlagnahme sind nicht suspensiv. 4) Das Urtheil wird öffentlich. — Nach Art. 20. tritt die neue Gesetzgebung auch für die schon erschienenen Werke ein. Noch vorhandene Nachdrücke dürfen, wenn der Handel mit ihnen seither erlaubt war, noch ferner (vorher gestempelt) verhandelt werden. — Der Art. 21. hebt endlich alle früheren Gesetze auf.

Correspondenz.

Aus dem Königreiche Sachsen.

Des neuen Mandates, die Vorbereitung zur Universität betreffend, wurde im Inlande bereits zweymal in der Chronik des Tages gedacht, als eines Gegenstandes, der, die Volkserziehung berührend, vornehmlich auf die Aufmerksamkeit der Leser dieses Blattes Anspruch zu machen hat. Darin scheint uns jedoch in jenen beyden Nachrichten ein Irrthum zu liegen, als sey alleiniger Zweck dieses Gesetzes Beschränkung und Erschwerung des Studierens überhaupt. Hauptgegenstand der Verordnung ist vielmehr die Anordnung eines Maturitätsexamens und Ausstellung eines Maturitätszeugnisses auf den Schulen, eine Einrichtung, die in Preußen namentlich, so viel wir wissen, wenigstens schon seit 25 Jahren Statt findet, seit einer Zeit also, wo über den Andrang zum Studieren noch nicht Klage geführt wurde. Wenigstens wäre im dort angegebenen Falle die Maaßregel, die in dieser Beziehung das Gesetz ausdrücklich verordnet, kaum hinreichend und in Anordnung jener in anderen Ländern schon so lange bestehenden Prüfung, ist nur ein sehr dankenswerther Versuch zur Ausfüllung einer der größten Lücken in unserer, zur Zeit noch in vielen Punkten, mangelhaften Schul-Einrichtung überhaupt zu erblicken. Denn, was die Beschränkung betrifft, so giebt das Gesetz nur in einem, dem ersten Paragraphe, allgemeine Weisungen an Eltern und Lehrer, unfähige Knaben überhaupt vom Studieren abzumahnen. Schon ihrer Allgemeinheit und Unbestimmtheit wegen kann man hierin nur eine väterliche Mahnung, die in Betreff des aus andern Gründen angeordneten Examens nöthig wurde, ansehen, damit die Knaben im langen Besuch der Schule nicht vergebliche Zeit verschwenden möchten, wenn vorauszusehen wäre, daß sie die jetzt vom Staat für nöthig erachtete höhere Ausbildung auf der Schule nicht würden erreichen können. Eine Beschränkung liegt

hierin nur ganz indirekt, man müßte denn ebenfalls in allen höhern Anforderungen, in dem Wunsche einer besser unterrichteten Jugend, den Wunsch, wenigere, und nicht den, besser gebildete Staatsbürger aufwachsen zu sehen, erblicken. Die Anordnung des Schulexamens muß sich auf den Talentvollsten eben so gut beziehen, wie auf den weniger Begabten; — ohne ein solches kann auch der erstere unreif die Schule verlassen, und durch Versäumung der Hauptgrundlage seiner Bildung, die nie wieder nachzuholen, für den Staat unbrauchbarer werden. Das Mandat fordert also hauptsächlich eine Rechenschaft von der Benutzung der Schuljahre und macht von derselben die Erlaubniß, die Universität besuchen zu dürfen und demzufolge eine Anstellung abhängig — und dieß ist eine Forderung, die in wenig anderen Staaten bisher unterblieben seyn mag.

Daß dieses Mandat jetzt erst gegeben ward, bewiese zur Genüge schon, in wie mancher Art wir auch in dieser Beziehung noch hinter anderen Staaten, besonders dem Preußischen zurück waren. Wir dürfen es auch uns nicht verhehlen, daß seit neuerer Zeit wichtigere Ausbildung und höhere Intelligenz im Allgemeinen dort mehr zu finden sey, als bey uns, während früher unser Land auch in dieser Art vor anderen weit vorragte. Weder unsere Hauslehrer noch Schulmänner werden so eifrig im Auslande gesucht, wie sonst, wo man kaum eine ausländische Schule ohne einen sächsischen Lehrer fand, und daß Schulpforte an Preußen gefallen ist, dürfte nicht der einzige Grund dieser Erscheinung seyn; denn wir haben immer noch die früher nicht viel weniger berühmten Fürstenschulen in Meißen und Grimma. Was beyde letztern Schulen noch Bedeutendes und Vorzügliches anerkannt leisten, verdanken sie mehr sich selbst allein, ihrer hergebrachten strengeren Unterrichts- und Bildungsweise, als einer Fürsorge von Oben.

So erfreulich daher die neuere Anordnung ist, mit so großem Danke wird die unter der Regierung Sr. Majestät des jetzt regierenden Königs nun überhaupt und auch anderwärts begonnene Fürsorge für diesen, vor Allen wichtigen Gegenstand, landesherrlicher Pflege erkennen — um so mehr müssen wir immer noch bedauern, daß das gegebene Gesetz zur Zeit noch nicht alle die ausführlicheren und ausreichenderen Bestimmungen enthält, die in dem Nachbarstaate schon so schöne und reiche Früchte getragen zu haben scheinen. Es wird eine kurze Vergleichung des dießfallsigen älteren preußischen Gesetzes mit der neuen sächsischen Verordnung am besten Gelegenheit geben, das, was uns noch zu wünschen übrig bliebe, anzudeuten, zugleich dem Leser, der mit ersterem weniger bekannt wäre, als Darlegung der Gründe einer dasigen schnelleren Entwickelung vielleicht nicht uninteressant seyn.

In einem Punkte jedoch scheint uns die sächsische Verordnung vor der preußischen einen nicht unwesentlichen Vorzug zu verdienen. Sie verlangt nämlich, daß durchaus alle Prüfungen eingeborner junger Leute, mögen sie unterrichtet seyn, wo und von wem sie wollen, auf einer inländischen Schule Statt finden müßten und daß von einer Prüfung am Universitätsorte nicht mehr die Rede seyn dürfe. Die preußische hingegen gestattet ein Examen vor einer Universitätskommission, mag der Abiturient auch eben von einer der Schulen herkommen. Die sächsische geht sogar noch weiter und verbietet Jedem, der das letzte Jahr auf einer sächsischen Schule gewesen ist, anderswo, als auf derselben sich examiniren zu lassen, während sie den bloß Privatunterrichteten die Wahl der Prüfungsschule anheim stellt. In Sachsen war diese Verordnung nun wohl vorzugsweise nöthig, indem der Mißbrauch in Prüfungen der nicht von einer Schule herkommenden, von Seiten der beyden Rektoren auf der Leipziger Thomas- und Nikolai-Schule, welche solche anzustellen beauftragt waren, schreiend genannt werden kann. Die Erklärung einer kurzen Stelle aus dem — Cornelius Nepos, auch pro forma, genügte; ja wir wissen einzelne Beyspiele, wo ein junger Mann sich im Namen eines anderen auf der Nikolaischule, und für sich selbst zugleich auf der Thomasschule examiniren ließ, da beyden Rektoren die Identität der Person ganz fremd bleiben mußte. Doch auch im preußischen ist es allgemein angenommen, daß die von den Universitäts-Commissionen Geprüften durchaus die schwächeren sind, erstens, weil nur solche junge Leute sich vor ihnen stellen, welche das strenge Examen auf der Schule scheuen, dann, weil die Commissionen nicht gerade aus Schullehrern bestehen, ihnen aus Mangel an Uebung und Routine die Methode fremder geworden ist; endlich sie vielleicht auch, mit dem Individuum sonst unbekannt, die bey einem kurzen Examen dargelegte Kenntniß nicht streng als alleinigen Prüfstein aus billiger Rücksicht gelten lassen mögen. Und letzter Umstand ist es besonders, der uns die Zulassung eines bloß durch Privatunterricht Gebildeten auch zu dem Examen in Sachsen als nicht wünschenswerth erscheinen läßt. Der Lehrer wird bey dem Examen seiner Schüler in der Fällung seines Urtheils gewiß auch mit auf die frühern Beweise von Kenntniß, die er im Schulverlauf selbst gegeben, Rücksicht nehmen. So kann er dem, den er nicht kennt, leicht Unrecht thun, zumal ein junger Mann, der allein erzogen worden, sich plötzlich mit großer Befangenheit vor einer Behörde neben andere ihm unbekannte junge Leute gestellt sehen wird. Controllirt der Staat seinen Schulunterricht, so darf er auch verlangen, daß Alle, die seine Dienste suchen, an demselben wenigstens eine Zeit lang Theil nehmen.

Chronik des Tages.

München den 6. Jänner. Die Dreykönigdult hat heute begonnen; die anhaltend strenge Kälte scheint den Verkäufern keine sehr zahlreichen Besuche zu versprechen. — Außer dreyzehn Vorstellungen im k. Hof- und National-Theater werden in dem Karnaval während des Januars drey

maskirte Akademien statt finden, die erste am 14., die zweyte am 21., die dritte am 28. d. M. — Die Vereinigung der Philomathie mit der Harmonie ist nach langen Verhandlungen von ersterer abgelehnt worden. An der Spitze des neu gewählten Verwaltungs-Ausschusses der Philomathie steht Herr Hofrath Oken. — Der Advokat Dr. Wilhelm Christian Christlieb zu Ulm, hat gegen den Nachdruck seines Werkes: »Vollständige alphabetische Sammlung der gegenwärtigen Verfassungs- und Verwaltungs-Normen im Königreiche Bayern, ein belehrendes Handbuch für jeden Staatsbürger rc. in vier Lieferungen« ein Privilegium auf sechs Jahre erhalten. — Die k. Polizey-Direktion hat über den Fleischverkauf in der Haupt- und Residenzstadt folgende Verfügungen erlassen: Alles Schlachtvieh muß lebendig hieher gebracht werden; Kälber sind während der Wintermonate von dieser Bestimmung ausgenommen. Allen Metzgern in der nächsten Umgebung der Stadt, namentlich in der Au, Falkenau, Giesing, Haidhausen, Bogenhausen, Schwabing, Sendling, Neuhausen, Thalkirchen ist der Fleischverkauf in Stücken, wie bisher ferner gestattet, allen übrigen Viehbesitzern dieser Orte, so wie den Metzgern der entfernteren ist es unbedingt verboten. Dieselben müssen ihr Schlachtvieh lebendig hieher bringen und in der bestehenden Freybank schlachten, wobey man ihnen jede erforderliche Unterstützung wird angedeihen lassen u. s. w.

Bayreuth. Der Satz des Winterbieres ist für die sieben Distrikte des Ober-Maynkreises auf 3 kr. 2 pf. festgestellt worden, im achten Distrikte Lauenstein allein auf 4 kr. die Maß.

Regensburg den 24. Dezember. Auf der heutigen Schranne wurde der Weitzen, das Schäffel zu 11 fl. 6 kr., das Schfl. Korn 8 fl 11 kr., das Schfl. Gerste 5 fl. 53 kr. und das Schfl. Haser 4 fl. 18 kr. im höchsten Preise verkauft.

Baden. Am 31. Dezbr. fand zu Karlsruhe die feyerliche Taufe des am 18. Dezbr. gebornen dritten Sohnes Sr. Hoh. des Markgrafen Leopold statt. Se. k. Hoh. der Großherzog hob den Prinzen über die Taufe, der die Namen Ludwig Wilhelm August erhielt. Weitere Taufpathen waren JJ. HH. die Markgrafen Wilhelm und Mar. — Wegen erfolgten Eisganges mußte am 29. Dez. die Schiffbrücke bey Kehl eingezogen werden, wodurch der Postenlauf und die Verbindung mit Frankreich unterbrochen worden ist. Auch bey Manheim hat sich das Eis gestellt. Seit mehreren Jahren hat der Winter in unserer Gegend nicht so frühzeitig begonnen. Wir hatten hier schon über 10 Grade Kälte.

Sachsen. Nach der bestehenden Zunftverfassung wurde der Waisen- und Armenanstalt zu Naumburg für das Aufdingen und Lossprechen der Waisenzöglinge und der Kinder von Almosenempfängern ein nicht unbedeutender Kostenaufwand verursacht, dessen Wegfall gedachte Anstalt in Anregung brachte. Die dieserhalb von Seiten des Stadtrathes den Innungsmeistern gemachte Vorstellung fand bey keinem derselben Widerspruch, vielmehr erklärten alle mit vieler Theilnahme und aus eigener Ueberzeugung sich einstimmig bereit, auf alle Innungsgebühren dieser Art Verzicht leisten zu wollen. Die Regierung zu Merseburg hat diesen lobenswerthen Gemeinsinn und die Uneigennützigkeit der Zunftmeister zu Naumburg zur allgemeinen Kenntniß gebracht und andern Städten zur Nachahmung empfohlen.

Gotha den 31. Dezbr. Die hier errichtete Lebensversicherungsbank für Deutschland beschließt das erste Jahr ihrer Wirksamkeit mit folgenden erfreulichen Resultaten: Die Summe aller Anmeldungen beträgt 2,971,400 Rthlr., wovon abgeschlossen sind 2,374,500 Rthlr., die Zahl der Versicherten ist überhaupt 1293. Davon sind nach den eingegangenen Nachrichten 11 gestorben, und diese haben dadurch, daß sie ihr Leben versicherten, ihren Erben 12,800 Rthlr. zugewendet. Die detaillirte Rechnung wird im Laufe des Monats Februar öffentlich abgelegt werden können und durch die eventuellen Ueberschüsse (Dividende) Jedermann anschaulich machen, wie sehr diese Anstalt durch Entfernung aller Gewinnsucht und Willkühr die Lebensversicherung erleichtert. Die wirklichen drey Ausschüsse sind eingesetzt und zu Vorstehern derselben sind gewählt worden: in Erfurt der Regierungsekretär Straube, in Gotha der geheime Regierungsrath Stieler, in Weimar der Oberkonsistorial-Direktor Pencer. Die Wahl des Dirigenten des Vorstandes ist auf den Staatsrath Krause in Erfurt gefallen. Die Gewählten haben die Stellen angenommen, und der provisorische Ausschuß hat hierauf sein Amt niedergelegt.

Preußen. Se. Maj. der Kaiser von Rußland hat dem Generallieutenant Freyherr von Müffling mittelst eines sehr huldvollen Reskriptes den St. Wladimir-Orden erster Klasse verliehen. »Ihren einsichtsvollen Worten und Ihren beharrlichen Bemühungen, heißt es in diesem Schreiben, ist es endlich gelungen, den Divan von der Gefahr seiner Lage zu überzeugen, so wie von Unserem aufrichtigen Wunsche, das ottomanische Reich vor den verderblichen Folgen, welche der weitere Fortgang der siegreichen Waffen Rußlands für dasselbe haben könnte, zu bewahren« u. s w. — Mit dem wirkl. Geheimenrath, Frhrn. von Humboldt sind auch die Professoren Dr. Ehrenberg und Dr. Rose wieder dahier eingetroffen. — Zu Halle ist der Direktor der Frankhuschen Stiftung und Professor der Philologie an der Universität daselbst, Johann August Jakobs in einem Alter von 41 Jahren mit Tod abgegangen. — Zu Berlin hat Herr Pechier aus Genf, wo er einen Cours de Litterature françoise mit Beyfall gehalten, einen Cyclus von 30 Vorlesungen über denselben Gegenstand angekündigt; wobey er sich auf das Zeitalter Ludwigs XIII. und Ludwigs XIV. beschränkt, und nach seinen Einleitungsworten besonders die in Deutschland eingewurzelten Vorurtheile gegen diese Periode zu bekämpfen strebt. — Im Laufe dieses Jahres sind auf der Oder aus Oberschlesien in Breslau angekommen: 772 Schiffe mit Bergwerks-Produkten, 647 Schiffe mit Brennholz, 35 Schiffe mit Stabholz, 6 Schiffe mit Lohrinde, 14 Schiffe mit Wolle, 3 Schiffe mit Militär-Effekten, 1 Schiff mit Heu und Stroh, 597 Gänge Bauholz. — In der ersten Hälfte des Monats November sind zu Stralsund, Greifswald und Wolgast zusammen 136 Schiffe eingelaufen, und 22 aus diesen Seestädten, größtentheils mit Getraide befrachtet, ausgelaufen.

Angekommene Fremde.

Den 2. Jänner. (Gold. Hirsch.) Philipp und Stephan Artaria, Kaufleute von Manheim. (Gold. Hahn.) Graf v. Reischach, von Ulm.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 8. 8. Jänner 1830.

Inhalt.

Justizverwaltung in der preußischen Provinz Westphalen.

In Preußen sind bekanntlich noch eine Menge verschiedenartiger Justizverwaltungen, so wie bekanntlich auch die Gesetzgebung selbst nicht überall darin dieselbe ist; und wenn Einheit in den Prinzipien seiner Rechts-Verfassung, sobald nicht offenbar verschiedene Interessen eine Verschiedenheit fordern, einem jeden Staate Noth thut, so ist daher die schon seit mehreren Jahren bearbeitete, und hoffentlich bald beendigte Revision des ganzen Justizwesens, ein wahrhaft fühlbares Bedürfniß des preußischen Staats. Im eigentlichen Preußen und in den westphälischen Provinzen besteht preußisches Recht und die der allgemeinen Gerichtsordnung (von 1793) gemäße Justizverwaltung: Oberlandesgerichte und unter ihnen Land- und Stadtgerichte; in den Rheinprovinzen besteht französisches Recht und französische Gerichtsverfassung, modifizirt: ein Appellationssenat, Landgerichte, einzeln stehende Friedensgerichte, und es lautet recht sonderbar, wenn es in Erkenntnissen heißt: Wir Friedrich Wilhelm III. König von Preußen erkennen auf den Grund des Code Napoleon Art. da und da für Recht u. s. w. In den sächsischen Provinzen gilt zwar das preußische Recht im Ganzen, aber die Gerichtsverfassung ist verschieden: Oberlandesgerichte, große Landgerichte, Justizämter. Im Großherzogthume Posen ists wieder anders: Oberappellationsgericht, Friedensgerichte als formirte Collegien. Die Kommission für die Revision der Gesetzgebung, die bekanntlich schon seit mehreren Jahren in Berlin arbeitet, wird hoffentlich diese Verschiedenheiten und die aus derselben nothwendig oft entstehenden Inkonvenienzen bald auf eine befriedigende, und den Bedürfnissen des Volkes und der Zeit angemessene Art ausgleichen. Am Rhein schmeichelt man sich damit, alsdann das sogenannte öffentliche (mündliche) Verfahren zu bekommen, alle übrigen Theile der Monarchie, fast einstimmig, freuen sich aber darauf, eine Justizverfassung zu erhalten, welcher das, wenn auch nicht eben so glänzende, doch sicher weit gründlichere Verfahren der „Allgemeinen Gerichtsordnung“ zum Grunde gelegt sey. Die Rheinländer haben viel über die Sache gesprochen, und zwar sehr laut gesprochen, und haben insbesondere die beliebte Oeffentlichkeit als das einzige Palladium der Gerechtigkeit in einer Art ausgeschrien, als wenn in dem übrigen Preußen das Recht noch geheimer und heimlicher verhandelt würde, als zu den Zeiten der Vehmgerichte. Auffallend bleibt es aber dabey, daß in dem, an die Rheinprovinzen angrenzenden Westphalen, sich nie der geringste Wunsch geäußert hat, die bestehende Rechtsverfassung gegen die französische umzutauschen, insbesondere in Gegenden und bey Personen nicht, die oft genug die Gelegenheit haben, diese Gesetzgebungen kennen zu lernen und mit einander vergleichen zu können. Es kann hier der Ort nicht seyn, in diese Angelegenheit einzugehen. Ich habe nur die Absicht, hier eine gedrängte (meistens statistische) Uebersicht der in der Provinz Westphalen bestehenden Justiz-Verfassung zu geben.

In Westphalen besteht, wie schon oben gesagt, die rein preußische Justizverfassung, nur in dem ehemaligen Herzogthume Westphalen ists einigermaßen anders, indem hier statt eines Oberlandsgerichtes ein Hofgericht, und statt der Land- und Stadtgerichte, Justizämter, meistens mit zwey richterlichen Beamten sind. Im Uebrigen ist das Verfahren dasselbe. Die Land- und Stadtgerichte und die Justizämter bilden die erste Instanz in allen Civilsachen, über nicht eximirte (adeliche) Grundstücke, und gegen nicht eximirte Personen, ohne daß es auf die Höhe des Objektes ankäme, dieselben sind zugleich vormundschaftliche und Hypotheken-Behörden über sämmtliche nicht eximirte Personen und Güter, und haben die Verwaltung des Erbschafts-Stempelwesens, und zugleich concurrirend mit den Notarien, die Ausübung der

freywilligen Gerichtsbarkeit, wobey indessen einzelne Geschäfte, z. B. Errichtung von Testamenten, Uebertrags-, Eheverträge u. s. w. nur von den Gerichten geschlossen werden dürfen. Die Oberlandesgerichte und das Hofgericht haben über diese Gerichte die Aufsicht, bilden die erste Instanz für sämmtliche Eximirte, und die zweyte in sämmtlichen Appellationen von ihren Untergerichten, zugleich sind sie Vormundschafts- und Hypotheken-Behörden in eximirten Sachen, und die erkennende Behörde in Criminalfällen, wo die Strafe über 4 Wochen Gefängniß hinausgeht, unter 4 Wochen erkennen die Untergerichte. Der in jedem Oberlandsgerichte bestehende zweyte Senat bildet zugleich die Appellationsbehörde für die Sachen, in welchen der erste Senat desselben Oberlandsgerichts in erster Instanz entschieden hat; das Oberlandsgericht zu Hamm macht indessen hierin eine Ausnahme, weil von diesem in solchen Fällen an das zu Münster appellirt wird. Die dritte oder Revisions-Instanz bilden bey Objekten unter 2000 Rth. ebenfalls die Oberlandesgerichte, aber gleichseitig, so daß z. B. von Paderborn und Münster nach Halberstadt, von Halberstadt und Arnsberg nach Münster revidirt wird u. s. w., indessen sind nicht alle Oberlandsgerichte der Monarchie solche Revisionsgerichte, z. B. Hamm, Paderborn nicht, u. s. w. Bey Objekten über 2000 Rthlr. wird lediglich an das geheime Obertribunal in Berlin revidirt, mit Ausnahme des Großherzogthums Posen, wo das Oberappellationsgericht die Revisions-Behörde ist.

In der Provinz Westphalen existiren drey Oberlandsgerichte und Ein Hofgericht, zu Münster für einen Bezirk mit 380,054 Einwohnern, zu Paderborn mit 375,078, zu Hamm, wozu auch einzelne Theile des Regierungsbezirkes Düsseldorf gehören, mit 340,956 Einw., und das Hofgericht zu Arnsberg mit 202,213 Einwohnern. Münster hat 20, Paderborn 22, Hamm 19 Land- und Stadtgerichte, und außerdem noch 2 Berggerichte, und Aresberg 25 Justizämter, 5 Stadt- und Freyheitsgerichte, 2 standesherrliche und 10 Patrimonialgerichte unter sich. Beym Oberlandesgerichte zu Münster arbeiten 20 Mitglieder: Präsidenten, Räthe und Assessoren, bey dem zu Paderborn 18, bey dem zu Hamm 13, und beym Hofgerichte zu Arnsberg 14. Bey den Untergerichten im Münsterschen stehen 59, bey den im Paderborschen 69, bey den im Hammschen 63, bey den im Arnsbergischen 48 richterliche Mitglieder. Für eine Bevölkerung von 1,300,000 Einwohnern sind mithin 75 Ober- und 239 Unterrichter da, mithin jedesmal auf 4 — 5000 Seelen Ein Richter.

Die Aburtheilung der eigentlichen Criminalsachen haben, wie gesagt, die Oberlandsgerichte und das Hofgericht, nicht aber die Untersuchung derselben. Diese wird von eigenen Behörden, der Inquisitoriaten geführt, welche als besondere Deputationen der Obergerichte zu betrachten sind, und sich lediglich mit Inquiriren beschäftigen. Münster, Hamm und Arnsberg haben jedes deren Eins, Hamm und Münster jedes mit 3, und Arnsberg mit Einem Richter. Paderborn aber hat zwey zu Paderborn und zu Hervord, jedes ebenfalls mit 3 Richtern. Die summarischen Untersuchungen, so wie die erste Feststellung des Thatbestandes gebühren den Untergerichten. Die Advokatur, so wohl bey den Ober- als den Untergerichten wird von den „Justizcommissarien" versehen, deren jedesmal mehrere auf Ein oder auf mehrere Gerichte angewiesen sind. Im Bezirke Arnsberg sind blos Hofgerichtsadvokaten, die bey allen Gerichten im Bezirke auftreten dürfen. Keine Parthey darf einen Andern, als einen angestellten Advokaten, zu ihrem Mandatar bestellen, Winkeladvokatur ist strenge verboten.

Die meisten Justizkommissarien sind zugleich Notarien, und haben dann mit den Gerichten Concurrenz der freywilligen Gerichtsbarkeit, die sie im ganzen Departement des Obergerichts, für welches sie angestellt sind, ausüben können. Wer nicht schon Justizkommissarius ist, kann kein Notarius werden. Im Bezirk von Münster sind 70, im Bezirk von Paderborn 54, von Hamm 69, von Arnsberg 43 Justizkommissarien. Außerdem sind bey dem Oberlandesgerichte zu Münster 170, zu Paderborn 107, zu Hamm 117 und zu Arnsberg 63 Referendarien und Auskultatoren, die zu Richter- und Advokatenposten sich habilitiren. Es sind hienach 327 Richter und 236 Advokaten in der Provinz Westphalen, und 457 Candidaten, die auf deren Abgang warten, um in ihre Posten einzurücken; 1020 Personen widmen sich also lediglich dem Justizdienst, den ungeheuren Troß von Subalternen, als da sind: Sekretarien, Aktuarien, Rendanten, Registratoren, Canzellisten, Copisten und Boten nicht mitgerechnet.

Was die Besoldung dieser Personen betrifft, so stehen bekanntlich sämmtliche Richter im Preußischen auf fixes Gehalt angewiesen, ohne an den Sporteln irgend einen Antheil zu haben. Die Präsidenten der Oberlandesgerichte bekommen 2 — 3000 Rthlr. jährliches Gehalt, die Räthe 700 bis 1800, die Direktoren der Inquisitoriate haben 1200 bis 1500, die Criminalrichter 700 bis 1000, die Dirigenten der Land- und Stadtgerichte, so wie auch der Justizämter 800 bis 1200, die Assessoren bey denselben 500 bis 800, 900 Rthlr. Nebenemolumente gibt es gar nicht. Die Advokaten haben natürlich kein Gehalt, und beklagen sich sehr über die Niedrigkeit der Gebührentaxe, nicht ganz mit Unrecht. Die Referendarien und Auscultatoren erhalten nichts, außer wenn sie zur Aushülfe an einzelne Gerichte deputirt werden, in welchem Falle sie Diäten, monatlich 40 Rthlr. ungefähr, bekommen. Im Ganzen werden die Ausgaben der Justiz in der hiesigen Provinz durch die Sporteln gedeckt; vielleicht muß der Staat jährlich 150,000 bis 200,000 Rthlr. zuschießen; indeß habe ich hierüber nur muthmaßliche Berechnungen.

Die Gründlichkeit und Unpartheylichkeit der preußischen Justiz sind bekannt, auch ihre Schnelligkeit und Wohlfeilheit wird vergebens von den Freunden des fran-

zösischen Verfahrens verdächtig gemacht. Der Unterthan kann daher in jeder Beziehung zufrieden mit ihr seyn. Nicht so im Ganzen, wenigstens in der hiesigen Provinz nicht, der Justizbeamte. Dieser klagt über Mancherley; am allermeisten über zu viele Arbeit, dann über das zu strenge und kleinliche Controlwesen, ebenso über die zu geringe Salarirung, und in neuerer Zeit besonders über verkehrte Anstellungsgrundsätze. Die beyden ersten ihrer Klagen, zumal da man sie überall im Geschäftsleben antrifft, können als entweder ungegründet oder als nicht zu beseitigen, füglich übergangen werden. Die beyden anderen aber erscheinen als vom Einfluß auf das Wesentliche der Rechtsverwaltung, wohl der Beachtung werth. Die westphälische Zeitschrift „Hermann" enthielt im März vorigen Jahrs einen Aufsatz darüber, der einiges Aufsehen erregte, und bey manchem Uebertriebenen viel Wahres enthielt. Ich erlaube mir um so mehr, hier daraus Einiges mitzutheilen.

(Beschluß folgt.)

Correspondenz.

Aus dem Königreiche Sachsen.

(Fortsetzung.)

Von bedeutendern Folgen aber müssen nothwendig die Bestimmungen seyn, welche die Art und Weise der Schulprüfung selbst betreffen und hier ist es eben, wo das Gesetz sich viel zu allgemein ausspricht, viele Lücken und darum der Willkühr einen so großen Spielraum läßt. Die schriftliche Prüfung, heißt es im 7. §. des Gesetzes, bestehe in Ausarbeitung und Vorlegung schriftlicher deutscher und lateinischer Aufsätze. Schon verschiedene Auslegung läßt diese Stelle zu. Werden dadurch mehrere lateinische und mehrere deutsche Aufsätze, oder nur einer jeder Gattung verlangt? Da auf die Gegenstände dieser Abhandlungen nicht im Entferntesten gedeutet wird, so ist die letzte Annahme die wahrscheinlichere und es sollen daher die Schüler in ihnen nur Beweise ihrer Latinität und ihres deutschen Styls ablegen. In jedem Verstande aber ist diese schriftliche Prüfung, welche aus unzähligen Gründen gerade die wesentlichste seyn müßte, unendlich dürftig, und giebt hauptsächlich jener einseitigen Ausbildung bloß im Lateinischen, an der die sächsischen Schulen alle von jeher krankten, den größten Vorschub. Hören wir dagegen die preußische Verordnung in dieser Beziehung. Dieser nach bestehen die schriftlichen Arbeiten, 1) in einer lateinischen, dann 2) in einer deutschen, 3) in einer französischen Abhandlung, 4) aus der schriftlichen Lösung einer mathematischen Aufgabe, deren Schwierigkeitsgrad selbst angedeutet ist, d. h. sie muß aus der Stereometrie oder Trigonometrie entnommen seyn, 5) endlich aus einer griechischen Arbeit bestehend aus der Uebertragung einer Stelle aus einem der Tragödiendichter, nebst Commentar und zwar in lateinischer Sprache, endlich aus einer Rückübersetzung einer lateinischen oder deutschen Stelle in's griechische. — Hier ist das Ziel der vom Staat verlangten Schulausbildung auf das Bestimmteste gegeben, und der Bildungsgrad, zu dem ein Schüler gelangt ist, auf das Vollständigste zu übersehen. — Von nicht geringerer Wichtigkeit fast ist die Bestimmung der Art und Weise, der Zeit, in welcher, die Umstände, unter welchen die schriftlichen Arbeiten angefertigt werden sollten. Darüber schweigt aber die sächsische Verordnung fast ganz, indem sie im 8. §. nur im Allgemeinen sagt, die Prüfung soll unter Aufsicht der geistlichen und weltlichen Schulinspektoren vor sich gehen, namentlich die mündliche in deren und sämmtlicher Lehrer Beysein; die preußische sagt, nicht nur die Arbeiten sollen unter Aufsicht und im Beyseyn des Direktors in einem Zimmer desselben angefertigt werden, sondern bestimmt auch jeder Arbeit ihre Zeit, 4 Stunden für jede, unter 1, 4 und 5 verzeichnete, und 2 Stunden für die unter 2 und 3. Wiewohl dieß nun billiger Weise nicht ganz streng gehalten werden kann, eine Stunde, vielleicht auch 2, den langsamer Arbeitenden zugestanden wird, so kann doch nie die Zeit eines Vor- oder Nachmittags überschritten werden und hauptsächlich wird das dadurch erlangt, daß die zu Prüfenden nach dem ausdrücklichen Willen des Staates ihre Arbeiten ohne Unterbrechung ausarbeiten, also nie Gelegenheit haben können, sich von derselben wieder zu entfernen, um sich etwa anderswo heimlich Hülfe und Rathes zu erholen. Denn auch das bestimmt die preußische Verordnung, daß die Schüler die Themata der Aufgaben erst an Ort und Stelle ihres Arbeitens erfahren, und daß sie nur eines gewöhnlichen Lexikons dabey sich zu bedienen haben. In der sächsischen Verordnung ist Alles das der Willkühr der Lehrer überlassen und wer es erfahren hat, wie trotz genau bestimmter Vorsichtsmaasregeln durch Gunst des Direktors, wie durch die List der Schüler mancher Betrug Statt findet, der wird jene Unterlassung um so mehr bedauern.

Die Wichtigkeit nun einer bestimmten, umfassenden, schriftlichen Prüfung ist wohl von allen Schulmännern zuzugestehen. Nicht nur, daß hier fast allein dem Schüler Zeit und Gelegenheit wird, den Umfang seines Talentes und seiner Kenntniß zu entfalten, während der Zufall bey den mündlichen Prüfungen, so wie Begünstigung oder Chikanne von Seiten des Lehrers, ihm die leichteren oder nur die schwereren Fragen zuführen kann und Befangenheit, wie Kürze der Zeit und noch andere Zufälligkeiten störend einwirken, — sondern hauptsächlich, der Staat kann an jenen authentischen Dokumenten die Weise der Schule, Lehrer, der Prüfung und der Abiturienten selbst erkennen und controlliren. Denn wenn ein Schüler in den von dem preußischen Mandat angegebenen Gegenständen, schriftlich Vorzügliches geleistet, so ist es wirklich von geringer Bedeutung, wie er sich im mündlichen Examen gezeigt, zumal da die

lateinischen, französischen und deutschen Abhandlungen geschichtliche und andere Aufgaben, die dem mündlichen vorbehalten blieben, zum Gegenstande haben werden. Auch ist dieß nun nach dem sächsischen Mandate, das bloß durch Privatunterricht Gebildete zu diesem Examen zuläßt, aus dem schon oben angegebenen Grunde wichtig. (Fortsetzung folgt.)

Chronik des Tages.

München. Dem Vernehmen nach soll bey der königl. bayer. Armee das Turnen eingeführt werden, wie es schon seit längerer Zeit in dem preußischen und brittischen Heere besteht. Das königl. Kriegsministerium hat, wie es heißt, die Zusammensetzung einer Kommission angeordnet, um über die zweckmäßigste Einrichtung dieses Institutes zu berathen.

Ueber das Verhältniß der Gebornen, Verstorbenen und Getrauten der königlichen Haupt- und Residenzstadt vom Jahre 18$\frac{28}{29}$ theilen wir folgende Uebersicht mit: Geboren wurden 2675 Kinder; unter diesen eheliche 1548, nämlich: 797 Knaben und 751 Mädchen; uneheliche 1127, von welchen 610 Knaben und 517 Mädchen. Die Gesammtzahl der Verstorbenen betrug 2540, nämlich 1393 männlichen und 1147 weiblichen Geschlechtes. Die Zahl der Geborenen übertraf also die der Verstorbenen um 135. Getraut wurden 455 Paare. Hievon hatten 42 Männer und 148 Frauenzimmer noch nicht das 25ste Jahr erreicht; 242 männliche und 214 weibliche neuvermählte Individuen zählten 25 bis 36 Jahre; 139 männliche und 100 weibliche waren 36 bis 50, und 30 männliche und 8 weibliche 50 bis 80 Jahre alt. Der älteste Bräutigam war ein Greis von 80 Jahren, und seine Braut zählte 27 Jahre. —

Die Carnavalsbelustigungen im Monate Februar bestehen in drey maskirten Akademien, am 4ten, 11ten und 18ten, und drey Maskenbällen im königl. Hof- und Nationaltheater, der erste am 2ten, der zweyte am 15ten, der dritte am 22sten; an demselben Tage wird auch der Kinderball im Odeon gehalten. Die vier abonnirten Bälle im Odeon finden an den bereits angezeigten Tagen statt. Montag am 11. Januar ist der erste Ball, er beginnt um 7 Uhr und endet um 1 Uhr.

Neuburg. J. K. H. die verwittwete Frau Herzogin von Pfalz-Zweybrücken ist von den Blattern befallen worden. Das Bülletin vom 4. Januar lautet: die Nacht unruhig, schlaflos, die Blattern brechen regelmäßig auf der Oberfläche hervor.

Baden. Karlsruhe den 3. Jänner. Am 29. Dez. starb zu Manheim der geheime Hofrath Dr. Ludwig Pfister, 60 Jahre alt. Derselbe hat sich als gewandter Untersuchungsrichter und Criminalist, sowohl als Geschäftsmann als auch als Schriftsteller bekannt gemacht. Er war in der letzten Zeit Mitglied der Gesetzgebungskommission, früher Mitglied der Central-Untersuchungscommission zu Mainz. — Die Bevölkerung der Stadt Freyburg, welche im Jahre 1809: 9473 Seelen betrug, ist 1829 auf 12699 gestiegen.

Aus dem Holsteinischen. Mit großer Spannung sieht man allgemein der Versammlung entgegen, welche auf dem bevorstehenden Kieler Umschlage von der Schleswig-Holsteinischen Ritterschaft gehalten werden wird, indem man in Erfahrung gebracht, daß ein großer Theil der Mitglieder derselben eine den Bedürfnissen zeitgemäße Reform wünscht, welche die innere Organisation der Geschäfte feststelle und dadurch eine bessere Leitung derselben, so wie eine größere Thätigkeit herbeyführe. Es läßt sich nicht leicht verkennen, wie höchst wichtig eine Aenderung in dem Geschäftsgange der ritterschaftlichen Angelegenheiten seyn würde und wie dieselbe noch das einzige Mittel ist, das gegenwärtige Interesse der einzelnen Mitglieder an ihren eigenen Angelegenheiten wieder zu erwecken. Man darf daher der Hoffnung Raum geben, daß die älteren Mitglieder der Ritterschaft den billigen und gerechten Wünschen, der jüngeren Collegen und der durch die Zeit hervorgerufenen Nothwendigkeit freundlich entgegenkommen werden, da eine Spaltung in der Ritterschaft selbst weder wünschenswerth noch klug und rathsam ist. Zum Präsidenten dieser Versammlung ist der Graf von Rantzau, vormals königl. dänischer Hofmarschall erwählt, ein Mann von ausgezeichneten Kenntnissen und bekannter Thätigkeit.

Preußen. Se. Maj. der König hat dem wirklichen geheimen Rath Frhrn. v. Humboldt den rothen Adlerorden erster Klasse mit Eichenlaub verliehen. — Auf der Landstraße liegt der Schnee so hoch, daß mehrere Tage lang die Verbindung zwischen Berlin, Frankfurt und Leipzig gesperrt war. Der Wagen des Prinzen Wilhelm, der von Frankfurt a. d. O. am 24 Dez. zurückkehrte, mußte mehrmals ausgegraben werden und brachte auf dem Wege, den man sonst in 10 Stunden zurücklegt, zwey Tage zu. — Wegen Ausführung des zwischen Preußen und dem Großherzogthume Hessen einerseits, und Bayern und Würtemberg anderseits abgeschlossenen Vertrages, ist jetzt auch preussischer Seits eine Bekanntmachung erschienen! — Die in Hannover gesammelten Beyträge für die durch Ueberschwemmung verunglückten Bewohner der östlichen Provinzen haben sich auf 18000 Thlr. Preuß. Cour. belaufen.

Königliches Hof- und National-Theater.

Freytag den 8. Januar. Zum Erstenmale: Die Stumme von Portici. Oper in 5 Akten, mit Musik von Auber.

Angekommene Fremde.

Den 3. Januar. (Gold. Hahn.) Pfandler, Partikulier von Wien. (Schwarz. Adler.) Ulrich v. Parrol, Partikulier von Stuttgart. (Gold. Kreutz.) Oberpaur, Kfm. von Landshut. (Gold. Stern.) Silverio, Kfm. von Kraiburg.

Den 4. Januar. (Gold. Hahn.) v. Schauroth, königl. Oberstlieutenantsgattin von Bamberg. Philippsen, Rentier von Paris. Bing, Kfm. von Frankfurt. (Gold. Kreutz.) v. Wintrich, k. Landrichter von Traunstein.

Gestorben:

Den 3. Januar. Franz Xaver Kaltenbrunner, quiesc. k. Ober-Appellationsgerichtsrath, 55 J. alt.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 9. 9. Jänner 1830.

Inhalt.

Justizverwaltung in der preußischen Provinz Westphalen.

(Fortsetzung.)

Die Klage betraf blos die Untergerichte. Es wurde gezeigt, wie seit einigen Jahren gerade bey diesen ein Ersparungssystem in Ausübung gebracht sey, das in demselben Maaße bey andern Branchen der Staatsverwaltung keine Anwendung gefunden habe; insbesonders die Richter beschnitten seyen, und in der Regel darum so viel Gehalt bezögen, als die Zinsen von dem Kapitale betrugen, welche sie auf ihre wissenschaftliche und praktische Ausbildung hätten verwenden müssen; wogegen andere Beamte, besonders in der Steuer- und Verwaltungspartie, denen ihre Ausbildung in der Regel nichts gekostet, selbst die Subalternen bey den Gerichten, weit größere Gehalte beziehen. Es werden die nachtheiligen Einflüsse hievon sowohl auf das Familienleben des Richters, als auf seine Stellung in der Gesellschaft anschaulich gemacht, und wie nachtheilig das wiederum auf den Justizdienst zurückwirken müsse. „Dennoch, hieß es dann weiter — ist diese Einschränkung an und für sich, und wenn nicht eine zweyte hier anzuführende Veränderung hinzuträte, so sehr nachtheilig nicht, indem den Assessoren mit vier- oder fünfhundert Thalern doch immer noch die Aussicht auf die besseren Stellen mit 700 — 800 Thl., und diesen dann wieder, folglich endlich auch jenen, (wenn sie es nur erleben) ein Vorrücken in die Direktoren- oder Landrichter-Stellen mit 800, 900 — 1000 Thl. offen bliebe, wovon sie dann doch, zumal an langjähriges Sparen einmal durch die Noth gewöhnt, noch immer leben könnten. Allein auch diese Aussicht ist seit neueren Zeiten durchaus abgeschnitten. Nicht de jure, desto strenger de facto. In den ersten Jahren der Reorganisation der Provinz Westphalen wurden die erledigten Direktor- oder Landrichter-Posten durch die bisherigen ältesten Assessoren, wenn diese anders qualifizirt waren, besetzt; und hiebey stand man sich recht gut. Denn es wurden Männer Dirigenten, die schon seit einer Reihe von Jahren den Untergerichtsdienst aus eigener Erfahrung durch und durch kannten, und daher dem Direktionsgeschäfte wohl gewachsen waren. Die übrigen Assessoren rückten hiedurch nach und noch vor, und Alle erhielten die trostvolle Aussicht, endlich einmal zu dem sorgenfreyeren Dirigentenposten gelangen zu können. — Aber jetzt? Man hat in verschiedenen Staaten verschiedene Maaßstäbe, nach denen man die Qualification für diesen oder jenen Posten abmißt; im Preußischen vorzugsweise das mündliche Examen, verbunden mit einigen schriftlichen Ausarbeitungen. Im Justizdienste hat man diesen Maaßstab dergestalt ausschließlich, daß zu keinem Richterposten bey einem Untergerichte, wer nicht das zweyte oder Referendariats-Examen, und zu keinem Richterposten bey den höhern Dikasterien gelangen kann, wer nicht das dritte oder sogenannte große Examen *) gemacht hat. Die höhern Justizbehörden bilden die Aufseher und höhern Instanzen für die Untergerichte; diese Gradation auch im Examen mag daher immerhin etwas für sich haben. Will man aber diese höhere Qualification, die das dritte Examen gewähren soll, auch dahin ausdehnen, daß dasselbe an und für sich allein auch eine größere Befähigung und folglich eine Anwartschaft, oder noch mehr, ein jus quaesitum auf die Dirigentenposten bey den Untergerichten verschaffe; so — freylich, so kann man in der That nur erstaunen über die Zauberkraft, die einem solchen dritten Examen in-

*) Das große Examen, welches ausschließlich zu der Obergerichtscarriere befähigt, muß vor der Examinations-Commission in Berlin gemacht werden. Es ist sehr strenge, erfordert langjährige Vorarbeiten, und wird dadurch so kostspielig, daß schon darum verhältnißmäßig nur Wenige es machen können.

wohnt. Begreifen wird sich die Sache wohl schwerlich lassen. Denn, ist es schon genugsam bekannt und durch die tägliche Erfahrung bestätiget, welch ein schwankender Maßstab ein Examen im Allgemeinen für die Erkenntniß größerer oder geringerer geistiger Fähigkeiten und theoretischer Kenntnisse sey; so kann man es gewiß nur gewagte Willkühr nennen, dasselbe sogar für den einzigen Bürgen blos praktischer Fähigkeiten und innerer Charakterstärke ausgeben zu wollen, indem diese Attribute es doch wohl nur vorzüglich sind, welche der Dirigent eines Gerichts vor den Assessoren, die übrigens seine Collegen sind, voraus haben muß. Und dennoch ist seit einigen Jahren fast allgemein in hiesiger Gegend der Grundsatz faktisch ausgesprochen: daß zu dem Posten eines Landgerichts-Dirigenten nur solche Subjekte, welche das dritte Examen gemacht, zu nehmen seyen. Kaum ist jetzt ein Direktor- oder Landrichterposten durch den Tod oder Rücktritt eines alten würdigen Mannes erlediget; kaum haben einige der älteren Assessoren, Männer von anerkannter Geschicklichkeit, Kenntniß, Rechtlichkeit und Moralität, Männer, die durch langjährige saure Mühe, durch manche Opfer, die sie ihrem Dienste und dem Staate gebracht, sich wohl zu einer Beförderung Anspruch erworben, Männer, die die Liebe und das Zutrauen des Gerichtspersonals und des Gerichtsbezirkes besitzen, kaum haben diese, sagen wir, und für sie der ganze Gerichtsbezirk selbst, sich einige Tage Hoffnung gemacht, in die erledigte Dirigentenstelle einzurücken; flugs erscheint von Berlin ein junger Herr, der vor vier bis fünf Jahren von der Universität zurückgekommen war, schnell, von Vettern und Muhmen begünstiget, seine drey Examina gemacht hat, meldet sich als Nachfolger des verstorbenen würdigen Landrichters, stellt sich mit jugendlicher Voreile und jugendlicher Arroganz an die Spitze der Geschäfte, befiehlt den im Amte ergrauten Assessoren, weiß alles besser und kann alles besser, denn er hat, wie er selbst sagt, ja das dritte Examen gemacht." Es werden hierauf die nachtheiligen Folgen ihrer Einrichtung geschildert, wobey besonders der Umstand hervorgehoben wird, daß die auf eine solche Art zurückgesetzten Beamten: „die Armen, für ihr ganzes Leben an ein untergeordnetes, krüppelhaftes, dürftiges und elendes Daseyn gefesselt," nothwendig in ihrem Dienste erkalten und nachläßig werden müssen, wenn ihnen alle Aussicht abgeschnitten ist, aus ihrer untergeordneten Carriere sich herauszuarbeiten, und zu einer besseren und sorgenfreyeren Existenz sich hinaufzuschwingen.

(Der Beschluß folgt.)

Münchner-Theater.

Die Räuber. Trauerspiel von Schiller.

Es scheint unser im Stuben-Elend der Iffländischen, Clauren'schen und Töpferischen Bürger-Lumperey pelzig gewordenes Repertoir hat sich endlich durch einen kecken Sprung in die böhmischen Wälder wieder auf die Beine helfen wollen; wahrscheinlich, weil es irgendwo gehört, daß Aerzte Schwindsüchtigen die Waldluft zur Genesung empfehlen. Freylich mißrieth Schiller selbst, sein Trauerspiel auf die Bühne zu bringen, weil er glaubte, es gehöre ein gewißer Gehalt von Geisteskraft dazu, es zu verdauen (s. seine Vorrede zu den Räubern). Ob unsere Bühne die moralischen und ästhetischen Mägen ihrer Zuschauer durch gesunde nahrhafte Kost genugsam dazu gekräftigt und verdauungsfähig gemacht, oder durch zuckerne Christpüppchen, Iffländische Schnäpschen, und Kotzebue'sche Brechmittel so geschwächt habe, daß sie überhaupt gar Nichts mehr verdauen, und sonach von Nichts mehr besonders angegriffen werden können, wollen wir nicht untersuchen. Genug, unsere Bühne hat dieses Riesenmährchen, diese Krippenvorstellung aus der Gigantenwelt für die studierende Jugend, gegeben, und dabey wahrscheinlich andere Rücksichten gehabt, als ästhetische und moralische. Unsere Theater-Gottheit ist nun einmal dahin gekommen, daß sie, wie der Herkules der Phönizier, mit dem Geldbeutel in der Hand abgebildet werden muß. Es war ein Feyertag — und da hat der Bruder Straubinger oder der Bruder Leipziger nichts besseres zu thun, als auf dem Tanzboden sich für den blauen Montag ein blaues Auge zu holen, oder für fünfzehn Kreutzer Spiegelbergische Moral auf der Gallerie. Zwar tritt uns auch hier wieder Schiller entgegen, und schreibt, aber leider für Blinde, nachdem er die mörderischen Büchsen gelegt, mit großen Buchstaben dazu: „hier wird Jedermann vor Selbstschüßen gewarnt", er sagt nämlich: „der Pöbel zu kurzsichtig, mein Ganzes zu erfassen, zu boshaft, mein Gutes wissen zu wollen, zu kleingeisterisch, mein Großes zu begreifen, wird, wie ich fürchte, meine Absicht vereiteln, und vielleicht eine Apologie des Lasters, das ich stürze, darin zu finden glauben u. s. w." Genug, uns steht Nichts weiter zu, als uns an die Vorstellung zu halten. Für das Uebrige wollen wir künftighin die Polizey sorgen lassen. Karl Moor ist eine zu grotesk-tragische Figur, und zu sehr auf ein Paar gesunde Lungenflügel berechnet, als daß Herr Hölken nicht alles neben sich in Schatten stellen mußte. Er wurde, wie billig, einigemal hervorgerufen. Sein Bruder Franz — Herr Jerrmann, fand weniger Beyfall, als er verdiente, eigentlich gar keinen. Das Publikum war gegen ihn offenbar zu strenge, ich will nicht sagen, ungerecht. Herr Jerrmann hatte seine Rolle so ganz durchdrungen und bis in's Kleinste hinein zu einem wohldurchdachten Ganzen ausgeführt, daß vielleicht gerade diese ausgeklügelte Berechnung den Eindruck schwächte. Die augenblickliche Eingebung des Gefühles bringt jederzeit (wie bey Eßlair) eine tiefer ergreifende Wirkung hervor, als die scharfsinnigste Kombination des Verstandes. Selbst wenn das Gefühl fehlgreift, hat es noch dieses zum Voraus, daß die zum Fluß geglühte Seele sich in

einem geründeteren Erguß gibt; indeß bey dem einzeln zusammensetzenden Verstande die Fugen sichtbar bleiben, und oft als Lücken erscheinen. Hrn. Jerrmann schadete indeß mehr, als Alles dieses, die Größe unserer Bühne, deren ungeheuren Raum seine Stimme oft nicht ausfüllte, wodurch viele Stellen dem Ohre unverständlich wurden, und andere stark betonte allzugrell hervortraten.

Den alten Grafen v. Moor gab Hr. Eßlair. Die zweyte Scene des zweyten Aktes, in welcher der schwache, leichtbethörte Greis im Jammer über den Tod seines Sohnes gegen sich selbst wüthet, bot ein Schauspiel des grauenhaftesten Entsetzens dar. Man kann es wohl dem Dichter nicht zum Vorwurfe machen, daß er den Schmerz in einem alten Manne, der sich kaum von einer Krankheit erholt hat, und auf gleiche Weise an Schwäche des Körpers und des Willens leidet, bis zur sich selbst zerfleischenden, schreienden Wuth steigen läßt, wie bey der Stelle: „Wehe, Wehe, mir! Fluch ihn gejagt in den Tod u. s. w.“ Diese scheinbare Kraft eines bis zur Raserey gesteigerten Schmerzes, ist im Grunde doch selbst wieder nur Schwäche, die am meisten zur Ueberreitzung hinneigt; so wie wir oft todtkranke Nervenleidende in ihrer Hypersthenie unglaubliche Kraftanstrengungen machen, aber gleich darauf verlöschen sehen. Dieselbe Ursache bringt in König Lear dieselbe Wirkung — das bis zum Wahnsinn ausartende Entzündungs-Fieber des Schmerzes hervor. Allein, es wäre wohl Sache des Schauspielers gewesen, die grauenvolle Wuth nicht bis zum haarsträubenden Entsetzen zu steigern und, weniger auf den Beyfall der großen Menge bedacht, im Geleise der schönen Kunst zu bleiben, als in die gigantische Verzerrung der thierischen Natur hinauszutoben. Dieses Ueberschlagen der Stimme, diese nicht mehr wie aus menschlicher Kehle jammernden Töne, sondern wie aus Waldklüften unheimlich heulenden und bellenden Naturlaute haben uns erschüttert, entsetzt, betäubt. Das Gehör schauderte und wendete sich zerrissen hinweg von diesen entsetzlichen Tönen, ohne ihnen entfliehen zu können. Aber der Schauspieler sollte doch bedenken, daß unsere Ohren nicht wie unsere Augen mit einem Deckel versehen sind und ihnen, den mit dem Geiste des Klanges unmittelbarer an unseren Geist anschlagenden Werkzeugen, weniger zumuthen. Darf die Kunst so weit gehen? Dann dürfte der Schauspieler wohl auch, wie der Dichter bey gedachter Stelle vorschrieb, mit den Nägeln blutige Riemen aus seinem Gesichte schneiden. Aber welche Gesichter würden wir dazu schneiden? Das heißt uns sinnlich martern, nicht künstlich rühren.

Ich habe mich hin und her auf dem Zettel umgesehen, um statt des Libertins Spiegelberg einen alten schurkischen Invaliden zu finden. Ich fand ihn da nicht, aber auf der Bühne. Es ist nicht wohl begreiflich, wie Herr Heigel diesen Mephistopheles des Stückes, diese Spottgeburt aus Dreck und Feuer, aber doch Feuer, denn sie phantasirt ja sogar mit sich selbst — dieses noch ganz im Schmutz seiner liederlichen Studenten-Streiche suhlende Spitzbuben-Genie — als einen von Alter eingekrümmten, steifbeinigen Gauner auffassen konnte. Abgelebt, verliedert, am Rückgrat gekrümmt, konnte der verzweifelte Wüstling, der Genosse des deutschen Catilina seyn; aber alt, in die Fünfziger hinüberschlagend — auf keinen Fall. Hätte er doch nicht auf der Prager Universität studiert, wo, wie die Sage in unserer Burschenwelt geht, die Füchse fünf und vierzig Jahre alt sind und Haarbeutel tragen.

Chronik des Tages.

München. Nach offiziellen Mittheilungen, welche von der k. sächsischen Landesregierung zu Dresden in Betreff der zu Kötzschenbroda ausgebrochenen Rindviehkrankheit gemacht worden sind, hat sich schon seit 14 Tagen kein neuer Erkrankungsfall daselbst unter dem Vieh ereignet, noch haben sich Spuren weiterer Ansteckung gezeigt, so daß das Uebel, welches übrigens nach dem Gutachten der chirurg. medizinischen Akademie zu Dresden nicht die Rinderpest, sondern eine Magen-Luftröhren-Entzündung mit typhösem Fieber gewesen ist, als getilgt angesehen werden kann. Es ist daher von Seite der k. sächsischen Regierung für unbedenklich erachtet worden, die gänzliche Sperre des gedachten Ortes wieder aufzuheben, wobey jedoch die spezielle Sperre der inficirt gewesenen Gehöfte so lange noch fortgesetzt werden soll, bis nach thierärztlichem Ermessen auch diese nicht weiter erforderlich seyn wird. —

Den 8. Januar. Vorgestern Abends war großer Hofball. Gegen 300 Gäste nahmen an demselben Theil, auch II. KK. HH. die Frau Herzogin von Leuchtenberg, Prinz Karl von Bayern, und die Frau Herzogin Luise in Bayern waren dabey gegenwärtig. Der Ball begann um 7 Uhr, und dauerte bis gegen 2 Uhr. I. M. die Königin eröffneten ihn bey der ersten Polonaise mit Sr. Exzellenz dem königlichen außerordentlichen Gesandten und Bevollmächtigten Minister, Herrn Grafen von Einsiedel. — Die Abendtafel bey I. M. der Königin bestand in 50 Couverts. —

Der österreichische Bau-Ingenieur, Herr Franz Zola, welcher von Sr. kaiserl. königl. Majestät am 16. Juny des verflossenen Jahres ein mit besondern Begünstigungen versehenes ausschließendes Privilegium auf 50 Jahre für die Ausführung einer neuen Eisenbahn zwischen der Donau und dem Gmundersee, von Linz nach Gmunden in Oberösterreich, erhalten hat, welches Privilegium, seinem ganzen Inhalte nach, durch die Wiener Zeitung vom 15. Sept. 1829 öffentlich bekannt gemacht worden ist, befindet sich seit einigen Tagen in unserer Hauptstadt, wohin er in der Absicht gereist ist, sich mit dem k. Oberst-Bergrath, Herrn Ritter von Baader, über verschiedene, bey seiner Anlage anzubringende Verbesserungen zu berathen. —

Freunde nachbenannter 1828 verstorbener Bayern, finden deren Lebensbeschreibung im eben erschienenen vierten Jahrgang des neuen Nekrologs der Deutschen: Custos Docen, Professor Heß, Kabinetssekretär v. Martin, Oberstleut. Schilcher, Reichs- und Staatsrath v. Seckendorf, Oberkonsistorialrath Stiller, sämmtlich in Mün-

chen: Domherr Mastiaux, Kaufmann Génève, Rath Conradi in Augsburg, Freyfrau von Belden, Buchdrucker Sackreuter und Kammersekretär Wunder in Bayreuth, Kreisrath Kälin, Professor Regn, Appellat. Ger. Dir. Schelhaß, Hauptmann v. Wildenstein in Bamberg, Decan Beillodter, Rektor Hoffmann in Nürnberg, Geh. Rath v. Eckardt, Bürgermeister Maurer in Regensburg, geh. und geistl. Rath Leibes, und Prof. Metzger in Würzburg, Landr. Schmalhofer in Altötting, Prof. Dr. Hainer in Amberg, Kanzley-Direktor Wiehbeck in Castell, Weihbischof v. Stubenberg in Eichstädt, Dr. Isenflamm in Erlangen, Rechtsprakt. v. Kolb in Marktbreit, Decan Schauer in Staffelstein, Stiftspred. Furtbner in Straubing, Stadtpf. Meinel in Sulzbach, Decan Delau in Wiesentheid u. a. m. Zu haben in der literarisch-artistischen Anstalt in München.

Aschaffenburg. Der dahier verlebte Oberst und Kämmerer, Frhr. von Jungker, hat den hiesigen Armen ein Legat von 400 fl. vermacht.

Hessen. Die Bevölkerung der Stadt Darmstadt steigt mit jedem Jahre und belauft sich dermalen, ohne das Militär auf 21,000 Seelen. In dem Jahre 1825 betrug sie nach einer amtlich vorgenommenen Zählung 19,982, im Jahre 1794 betrug sie nur 6700; im Jahre 1801, 9853; 1804, 11,219; 1806, 11 320; 1812, 13,177; 1815, 15,183; 1822, 18,243 Seelen. Unter der Zahl vom Jahre 1825 waren 16,822 Lutheraner, 757 Reformirte, 1890 Katholiken, 512 Juden. Die Zahl der Häuser betrug 1219. Im Jahre 1826 war die Einwohnerzahl des Großherzogthums Hessen: in den Provinzen Starkenburg 247,152; Oberhessen 277,728; Rheinhessen 177,721; in Summa 697,901.

Mainz den 1. Januar. Am Schluß des Jahres 1828 ergab sich das erfreuliche Resultat, daß der Handel im Lauf desselben merklich an Thätigkeit gewonnen habe. Noch befriedigender ist dieses Ergebniß für das so eben abgelaufene Jahr 1829. In allen Zweigen des Rheinhandels hat sich bedeutend mehr Thätigkeit als früher gezeigt, und sämmtliche Transporte haben eine namhafte Zunahme erfahren. In Bezug auf die Schiffahrt des Mittel- und Oberrheins und den dadurch bewerkstelligten Waarenzug, kann dasselbe zu den segensreichsten Jahren gerechnet werden, die der rheinische Handel aufzuweisen hat. Diese günstige Wendung der Dinge hat man hauptsächlich den Mauthvereinen und der erweiterten Handelsfreyheit zuzuschreiben.

Obschon in diesem Augenblicke die Conjunktur für den Produktenhandel während der nächsten Periode nicht günstig scheint, indem selbst aus England Versendungen in Getreide, Sämereien, ja selbst in Kartoffeln nach dem Kontinent gemacht werden, und folglich das Land, welches gewöhnlich am meisten fremdes Getreide bezieht, gegenwärtig dessen am wenigsten bedarf; obschon ferner dasselbe Verhältniß auch in Frankreich obwaltet, wo die Getreidepreise fortwährend herabsinken; und obschon endlich die eröffneten Dardanellen einen Zufluß von Getreide und anderen Landesprodukten dem südlichen und westlichen Europa versprechen, so ist doch zu erwarten, daß der Rheinhandel in diesem Jahr nicht weniger Leben als im verflossenen haben dürfte, falls Deutschland auf dem Weg der Handelsfreyheit fortschreiten, und endlich die freye Rheinschiffahrt in ihrem ganzen Umfange zugestanden werden sollte.

Diese Vortheile müssen eine jede andere nachtheilige Einwirkung überwiegen; denn an sie knüpft sich die Vermehrung und Zunahme des Wohlstandes, der die erste Bedingung eines blühenden Handels ist. Auch hat die Mauthvereinigung mit Preußen kaum die ersten Früchte getragen; der ganze Erfolg dieser Maaßregel, so wie des mit Bayern und Würtemberg abgeschlossenen Handelsvertrags, wird erst im Verlauf der Zeit eintreten. Die glücklichen Resultate, welche die erweiterte Freyheit des Handels für die Vereinsländer gehabt hat, dürfte aber nicht verfehlen, andere Staaten in den zwischen Preußen, Würtemberg, Bayern und Hessen errichteten Verein zu ziehen, und bald ganz Deutschland, in Bezug auf Handel und Industrie, zu einer großen Familie zu vereinigen, die den Neid und die Mißgunst aus ihrer Mitte verbannend, bald die segensreichen Folgen der Eintracht und der aufblühenden, von allen inneren Hemmnissen befreyten, Gewerbe verspüren wird.

Preußen. Berlin den 26. Dez. Am 23. d. M. zwischen 6 und 7 Uhr Morgens zeigte das Thermometer 21 Grad Kälte. Um 7 Uhr 45 Minuten erhob sich an der Stelle, wo die Sonne aufzugehen im Begriffe war, eine purpurfarbige Säule, die neben sich auf jeder Seite zwey andere Säulen hatte, etwas weniger hoch, dagegen in den schönsten Farben des Regenbogens prangend. Als endlich nach 8 Uhr die Sonne über dem Horizont erschien, strahlte die mittlere Säule in einem blendenden Brillantfeuer, während die beyden Nebensäulen die Farben des Regenbogens noch deutlicher und im schönsten Lichte zeigten. Gegen 9 Uhr verschwand die Erscheinung allmählig. Dieß dürfte auf noch folgende strenge Kälte deuten.

Hannover den 30. Dez. Se. Maj. haben dem Ober-Medicinalrath Blumenbach zu Göttingen die Erlaubniß zu ertheilen geruht, das, von des Königs von Bayern Maj. ihm verliehene Ritterkreuz des Bayerschen Civil-Verdienst-Ordens annehmen und tragen zu dürfen. — Von Sr. Maj. ist dem Geschäftsträger bey dem päpstl. Stuhle, Legations-Rath Kestner, so wie dem bey der k. Gesandtschaft zu Paris angestellten Legationsrath Philipp das Ritterkreuz des k. Guelphen-Ordens verliehen. — Der Prinz von Hohenzollern-Sigmaringen ist, von Göttingen kommend, hieselbst eingetroffen.

Königliches Hof- und National-Theater.

Samstag den 9. Januar. Die Ahnfrau. Trauerspiel in 5 Akten, von Müllner.

Hr. Lippe vom großherzoglichen Hoftheater in Darmstadt den Jaromir als Gast.

Angekommene Fremde.

Den 5. Januar. (Gold. Hirsch.) Baronesse Geymüller von Wien. (Schwarz. Adler.) Koch, Kfm. von Regensburg. (Gold. Kreuz.) Mulzer und Lipp, Kaufleute von Pfaffenhofen. von Gruner, Partikulier von Weilheim. (Gold. Löwen.) Kopp, k. Landger. Aktuar v. Eggenfelden.

Den 6 Januar. (Gold. Hirsch.) Reinhold, Maler v. Wien. (Gold. Hahn.) Harbauer, Kaufmann von Eichstädt. Oberdorfer, Kfm. von Kriegshaber.

München, in der literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 10 und 11. 10. und 11. Jänner 1830.

Inhalt.

Die Beschwerden einiger Gelehrten über die Münchner Hof- und Staats-Bibliothek in ihrem wahren Lichte dargestellt vom Bibliothekar Schrettinger.

Während die meisten fremden und einheimischen Gelehrten die Liberalität rühmen, womit sie ihre literarischen Bedürfnisse in der hiesigen Hof- und Staatsbibliothek befriedigt sehen, machen sich's Einige (vielleicht gerade Diejenigen, welche eben diese Liberalität am meisten in Anspruch zu nehmen pflegen) zum Geschäfte, mündlich sowohl, als in öffentlichen Blättern, bittere Beschwerden über diese Bibliothek zu führen.

Was aber diesen Mißvergnügten besonders zu statten kömmt, um ihren unbilligen Klagen nach und nach auch in den Augen der Billigerdenkenden einen Schein der Rechtmäßigkeit zu verschaffen, sind folgende zwey ziemlich allgemein herrschende Vorurtheile:

1. Jedes nur einigermaßen literarisch gebildete Individuum hält sich ipso facto für einen kompetenten Richter über Bibliothek-Einrichtungen, etwa so, wie jeder Vater, als solcher, sich befugt hält, ein entscheidendes Wort über die Erziehungskunst mitzusprechen; oder wie jeder Kranke gar kein Bedenken trägt, über die Heilmethoden der Aerzte absprechende Urtheile zu fällen, und beynahe auf sichern Beyfall aller Derjenigen rechnen darf, die diese Sache für so einfach halten, daß es sich nicht einmal der Mühe lohne, viel darüber nachzudenken.

2. Aus einem ähnlichen Vorurtheile hat man in der literarischen Welt noch gar nicht daran gedacht, daß es nothwendig sey, die Kunst, Bibliotheken einzurichten, als Wissenschaft zu studiren und Bibliothekar-Pflanz-Schulen anzulegen, um junge mit den nöthigen Vorkenntnissen ausgerüstete Leute zu diesem wichtigen Geschäfte theoretisch und praktisch heranzubilden. Vielmehr sind sogar die wegen ihrer sonstigen Gelehrsamkeit mit Recht berühmten Bibliothekare selbst noch ziemlich allgemein der irrigen Meinung, das einzige Mittel, eine Bibliothek so einzurichten, daß sie allen ihren Zwecken vollkommen entspreche, sey eine, so viel möglich, *rein systematische Aufstellung der Bücher* und ein ins feinste Detail zergliederter *systematischer Katalog*, welchen man sogar häufig mit den Namen *Real-Katalog* oder *Material-Katalog* zu bezeichnen pflegt, in der unrichtigen Voraussetzung, daß in einem solchen Kataloge unter jeder Rubrik alle jene Werke beysammen gefunden würden, die einen und denselben Gegenstand behandeln. Der wirkliche Gebrauch eines solchen Kataloges führt zwar alle Augenblicke auf Beweise für das Gegentheil hin, da wir z. B. die Abhandlungen über die *Farben* aus der *Optik*, aus der *Chemie*, aus der *Gewerbekunde*, aus den *schönen Künsten*, aus der *Oekonomie* und vielleicht noch einigen andern Hauptfächern, ja am Ende auch noch aus der Rumpelkammer eines jeden Systems, *Miscellanea* betitelt, zusammen suchen müssen, was doch ein wirklicher Real- oder Material-Katalog (der sich zum systematischen verhält, wie die Synthesis zur Analysis) wirklich alles unter der einzigen Rubrik *Farbe* dem Auge darbieten muß. Allein von einem *solchen Real-Katalog* scheint man noch keinen Begriff zu haben, und so läßt man sich nicht irre machen, systematische Kataloge als das non plus ultra einer vollkommenen Bibliothek-Einrichtung zu betrachten.

Es ist hier nicht der Ort, diese Vorurtheile ausführlich zu widerlegen (was ich in meinem *Lehrbuche der Bibliothekwissenschaft* bereits hinlänglich gethan habe): nur so viel wollte ich hier begreiflich machen, daß es bey diesen allgemein herrschenden Vorurtheilen eine gar leichte Sache sey, die hiesige Hof- und Staats-Bibliothek vor den Augen des Publikums in

ein sehr schiefes Licht zu stellen, und ein längeres Stillschweigen ihrer Beamten als ein stummes Bekenntniß ihrer Schuld anzusehen.

Unter diesen Umständen glaube ich, als der Aelteste unter den hiesigen Bibliothek-Beamten und als Verfasser des Lehrbuches der Bibliothekwissenschaft, auf deren Grundsätzen die dermalige (noch lange nicht vollendete) Einrichtung der hiesigen Hof- und Staats-Bibliothek beruht, es der Ehre dieses Institutes und meiner Herren Kollegen schuldig zu seyn, die Grundlosigkeit jener Beschwerden vor den Augen des Publikums darzuthun.

Um über die Einrichtung der hiesigen Hof- und Staats-Bibliothek ein gründliches Urtheil fällen zu können, muß man mit ihrer Geschichte, mit ihrem Einrichtungsplane und mit ihren besondern Verhältnissen wenigstens oberflächlich bekannt seyn. Allein um diese drey wesentlichen Punkte bekümmern sich die öffentlichen und heimlichen Ankläger unserer Bibliothek nicht, sondern alle ihre Beschwerden sind weiter nichts, als Variationen über diesen sehr unlogischen Schluß:

„In der Göttinger Bibliothek hat man es in dieser und jener Hinsicht bequemer, also taugt die Einrichtung der hiesigen nichts!"

Damit nun aber das in- und ausländische Publikum diese auf mancherley Weise maskirt erscheinende Behauptung in ihrer völligen Ungereimtheit betrachten könne, wollen wir einmal eine wirkliche Parallele zwischen diesen beyden Bibliotheken ziehen.

Die erste Grundlage der Göttinger-Universitäts-Bibliothek war die Bülow'sche Privat-Bibliothek, womit die des Göttingischen Gymnasiums und die Uffenbachische nebst den Doubletten der k. Bibliothek in Hannover vereinigt wurden. In der Folge war man einzig darauf bedacht, diese Bibliothek zu ordnen, zu katalogiren und durch planmäßige Ankäufe aus Buchhandlungen und Versteigerungen zu bereichern.

Die hiesige Hof- und Staats-Bibliothek gründete Herzog Albert V. durch seine in jedem Sinne ausgezeichnet kostbare Kabinets-Bibliothek, welche er bereits durch den Ankauf der ebenfalls ausgezeichneten Büchersammlungen Hartmann Schedels, des Joh. Albert Widmannstadt, und Hanns Jakob Fuggers bereichert hatte, und sie dann, mit allen jenen Kostbarkeiten, welche nicht nur im literarischen, sondern auch im artistischen und merkantilischen Sinne wahre Schätze sind, dem Publikum zum Gebrauche öffnete.

Sein Nachfolger, Herzog Wilhelm V. vermehrte sie durch Ankauf der Hörwarthischen, der Meermannischen und der Werdensteinischen Bibliothek.

Maximilian I. ließ sich durch den 30 jährigen Krieg nicht abhalten, auf die Bereicherung dieses Bücherschatzes zu denken, indem er die Müller'sche Bibliothek von Augsburg ankaufte.

Ferdinand Maria ließ zuerst die Verordnung ergehen, daß von jedem in Bayern neu erschienenen Werke, ein Exemplar zur churfürstlichen Bibliothek eingeschickt werden solle.

Max Joseph III. ernannte den berühmten Oefele zu seinem Bibliothekar, welcher auf seinen Befehl die neuesten und wichtigsten Werke in jedem Fache anschaffte und besonders die Original-Handschriften der berühmtesten bayerischen Geschichtschreiber, für die Bibliothek zu erhalten sich rastlos bemühte, wie seine „Scriptores Rerum Boicarum" beweisen; auch bereicherte dieser Churfürst die Bibliothek noch überdieß durch jene des hiesigen Jesuiten-Kollegiums, und Carl Theodor kaufte den auserlesenen und in vielfacher Hinsicht einzigen Bücherschatz des berühmten Petrus Viktorius, und verschaffte der hiesigen Bibliothek, welche wegen ihres schnell anwachsenden Reichthums von Zeit zu Zeit in andere Gebäude versetzt werden mußte, in dem ehemaligen Jesuiten-Kloster mit großem Kostenaufwande ein für ihren damaligen Bestand eben so bequemes als prachtvolles Lokal.

Die glänzendste Epoche für die hiesige Bibliothek trat aber unter der Regierung des höchstseligen Königs Max Joseph ein, welcher (im Jahre 1803) die ganze Mannheimer Hof-Bibliothek und die Ausbeute der aufgehobenen Stift- und Kloster-Bibliotheken aus Alt-Bayern, *) nebst einigen ausgezeichneten Literatur-Schätzen aus den neubayerischen Provinzen mit ihr vereinigte. Dadurch stieg ihr Reichthum auf einen so hohen Grad, daß sie seitdem, nach der Versicherung mehrerer Pariser Gelehrten, und besonders des Herrn Bibliothekars Hase selbst, sogar die Pariser National-Bibliothek übertrifft, und daß die Bücherstellen in 56 Lokalitäten einen Flächenraum von mehr als 100,000 bayerischen Quadratschuhen einnehmen. **)

*) Es ist ein ziemlich allgemein verbreiteter Irrthum, daß alle Bibliotheken aus den aufgehobenen Stiftern und Klöstern des ganzen Königreichs Bayern nach München zusammengeschleppt worden seyen, während doch nur aus den altbayerischen Bibliotheken eine (leider nur gar zu flüchtige) Auswahl für die Münchner und Landshuter Bibliotheken getroffen, mit den übrigen aber die neubayerischen Universitäts- und Kreisstadt-Bibliotheken bereichert wurden. So wurden z. B. alle Kloster-Bibliotheken der Oberpfalz nach Amberg, die aus den schwäbischen Provinzen anfänglich nach Ulm und in der Folge nach Augsburg, die aus dem Herzogthume Würzburg in die dortige Universitäts-Bibliothek, so wie die aus dem Fürstenthume Bamberg in die dortige ehemalige Universitäts-Bibliothek, jene der Regensburger Stifts- und Kloster-Bibliotheken in die dortige Stadt-Bibliothek gebracht, und sogar in der Folge die ganze Bibliothek der aufgehobenen Altdorfer-Universität mit jener der Erlanger vereinigt.

**) So lange man nicht durch eine allgemeine Uebereinkunft bestimmen wird, welche Bogenzahl dazu erfor-

Da war nun die schwierige Aufgabe zu lösen: ein aus einer Menge Bibliotheken zusammengerafftes Bücher-Chaos auf einmal in Ordnung zu bringen, und während dieser ungeheuern Operation immerwährend die literarischen Bedürfniße des Publikums zu befriedigen. Da man meinen mündlichen Rath hiezu nicht befolgte, und die schlimmen Folgen eines verkehrten Verfahrens bald eben so allgemeine als gerechte Klagen im Publikum veranlaßten, so gab ich so schnell als möglich die beyden ersten Theile meines Lehrbuches der Bibliothekwissenschaft im Drucke heraus, um wenigstens meine Ehre vor dem Publikum zu retten, da ich das Mißvergnügen hatte, 12 Jahre lang Arbeiten verrichten zu müssen, die meiner vollen Ueberzeugung nach ganz zweckwidrig waren, bis endlich mit dem Eintritte des dritten Ober-Bibliothekars der Entschluß gefaßt wurde, die Einrichtung dieser Bibliothek zum dritten Male nach einer andern, *) und zwar dießmal nach der von mir angegebenen Methode, (im Jahre 1814) neuerdings zu beginnen; jedoch mit einigen an sich unwesentlichen Abweichungen, auf denen dieser Ober-Bibliothekar blos darum eigensinnig zu beharren schien, damit man ihm nicht nachsagen könne, er habe sich durchaus meiner Anleitung hingegeben. Allein durch eben diese Abweichungen wurde die Vollendung der Einrichtung so sehr verzögert, daß nun seit 15 Jahren zwar die sämmtlichen Bücher in 200 systematische Fächer abgetheilt sind, jeder Band (mit Ausnahme einiger sehr beträchtlichen Massen von Handschriften, die noch nicht beschrieben werden konnten) von innen und äußerlich auf einem Rückenschildchen mit Fach und Numer bezeichnet, und ein allgemeiner alphabetischer Namen-Katalog über alle gedruckten Werke hergestellt ist, welcher aus etwa 800 Futeralen voll Titelkopien auf Quartblättern besteht, und aus Mangel an hinlänglichem Personale bey den immer mehr anwachsenden sogenannten Kurrent-Geschäften (besonders seit der Anwesenheit der Universität) noch nicht einmal auf ganze zusammenhängende Bögen abgeschrieben werden konnte.

Auch die Göttinger Bibliothek konnte dem Schicksale einiger Umarbeitungen nicht entgehen. Die Bülow'sche Bibliothek war nur in vier Fächer eingetheilt. 1. Theologie, 2. Jurisprudenz, 3. Geschichte, und 4. Miscellen-Fach. *) Matthiä, welcher durch ein Regierungs-Rescript (im Jahre 1738) beauftragt wurde, einen alphabetischen Katalog zu verfertigen, „damit man ein jedes Buch sogleich finden könne, **) entwarf erst einen neuen systematischen Plan, ***) und legte den systematischen Katalog (fälschlich Realkatalog genannt) auf 86 Bände an. Während der von 1790 — 1796 durch Reuß, Mitscherlich, Sartorius, Schönemann, Hennecke, Benecke und Bunsen vorgenommenen Revision der ganzen Bibliothek wurden erst in jedes Buch das wissenschaftliche Fach und die Seitenzahl des systematischen Katalogs eingeschrieben, wo der Titel des Buches verzeichnet steht. ****) Also waren bis dahin die Bücher ohne alle Bezeichnung! Die neue Umarbeitung des alphabetischen Kataloges begann 1777 und ward um Michaelis 1789 gänzlich vollendet. *****)

In diesem Zustande des Beginnens kann freylich die hiesige Bibliothek-Einrichtung nicht anders, als zu ihrem Nachtheile mit der Göttinger verglichen werden, da diese bey weitem nicht so bänderreiche Bibliothek nur allmählig heranwuchs, und ihre neueste Umarbeitung schon in dem Zeitraume von 1777 bis 1789 zu Stande gebracht war, so daß, bey der seitdem unverändert gebliebenen, mithin seit 40 Jahren als vollendet zu betrachtenden Einrichtung, sich in den Bibliothek-Beamten ein durch den immerwährenden Gebrauch beförderten und diesen selbst sehr erleichterndes Lokal-Gedächtniß bilden konnte, welches hier durch immerwährendes Umarbeiten der Bibliothek-Fächer von Zeit zu Zeit in ihrem Keime wieder zerstört wurde.

Ein auf die Einrichtungs-Arbeiten sehr einflußreicher Unterschied zwischen diesen beyden Bibliotheken liegt auch darin, daß die Göttinger-Universitäts-Bibliothek

---

derlich sey, eine Hand- oder Druckschrift mit dem Titel Band oder Werk zu beehren, scheint mir eine solche Angabe des Flächenraumes der sicherste Maaßstab, um den Reichthum einer Bibliothek mit jenem anderer Bibliotheken zu vergleichen. Will man dann durchaus eine approximative Bändezahl haben, so rechne man, nach Wiebekings Annahme auf einen Quadratschuh im Durchschnitte 6 Bände.

*) Wie es bey den meisten großen Bibliotheken der Fall ist, so gieng es auch hier; jeder neuangehende Ober-Bibliothekar (d. h.) jeder Gelehrte, der zufälliger Weise zum Bibliothekar ernannt wurde, ohne jemals an der Einrichtung einer Bibliothek gearbeitet zu haben) erkannte alsbald das Fehlerhafte der Einrichtungs-Methode seines Vorfahrers, und fieng damit an, die ganze Bibliothek nach einer andern, seiner Ansicht nach besseren, an sich selbst aber manchmal noch fehlerhaftern, Methode umzuarbeiten. Unter diesen vielen Experimenten kam denn auch (unter Hofrath Hambergers Amtsführung) die Reihe an die so berühmte Göttinger Methode, von deren Unbehülflichkeit wir uns während einem sechsjährigen Versuche praktisch überzeugten: meine Methode hingegen, welche unmittelbar nach dieser in Anwendung kam, hatte bereits das beyspiellose Glück, unter dem zweyten Bibliothek-Vorsteher nicht verworfen, sondern als völlig zweckmäßig, unverändert fortgesetzt zu werden.

*) Meiner's Gött. akad. Annalen. Bdchen. I. S. 51.

**) Ebendaselbst S. 53.

***) Ebend. S. 65.

****) Ebend. S. 93.

*****) Pütter's Versuch einer akad. Gelehrten-Geschichte der Georg-Aug.-Universität zu Göttingen. B. III. S. 407.

a) Zwey Jahre aufgestellt war, bevor sie an bestimmten Tagen geöffnet und der Zutritt auch Studierenden gestattet wurde, *)
b) im Jahre 1738 erst zweymal in der Woche (Mittwochs und Samstags von 2 bis 6 Uhr) und seit 1761 an eben diesen Tagen von 2 bis 5 Uhr; an den übrigen aber nur von 1 bis 2 Uhr dem Publikum geöffnet wurde;
c) und daselbst die Scheine für auszuleihende Bücher regelmäßig in den öffentlichen Stunden im Ausleih-Zimmer abgegeben werden müssen, worauf erst am nächsten Tage um dieselbe Zeit die Bücher ausgehändigt werden: **)

Da hingegen die hiesige Hof- und Staats-Bibliothek
a) auf einmal (im Jahre 1803) von allen Seiten her einen ungeheuern Zuwachs erhielt,
b) ihre neueste Umarbeitung erst im Jahre 1814 begann,
c) dieselbe dem Gebrauche des Publikums niemals verschlossen, sondern vielmehr von jeher bis zum heutigen Jahre täglich 6 Stunden geöffnet war, und in derselben
d) die zum Lesen oder zum Ausleihen verlangten Bücher auf der Stelle aus dem Labyrinthe von mehr als 50 Lokalitäten herbeygeholt werden, wobey sich manche Individuen verschiedene anzügliche Aeusserungen erlauben, wenn sie bey der starken Konkurrenz des hiesigen Publikums, der weiten Ausdehnung der Bibliothek-Lokalitäten und der geringen Anzahl des Personals etwa eine halbe Viertelstunde auf ein Buch warten müssen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus dem Königreiche Sachsen.

(Beschluß.)

Bey dieser Dürftigkeit der Bestimmungen über das schriftliche Examen wäre es nun um so mehr zu wünschen gewesen, daß die über das mündliche desto ausführlicher, ausreichender und bestimmter gegeben worden wären, um dieses wenigstens so ersprießlich und folgenreich zu machen, als es seiner Natur nach sein kann. Der Werth eines mündlichen Schulexamens besteht nach unserer Ansicht und Erfahrung, hauptsächlich weil trotz der strengsten Bestimmungen dabey der Willkührlichkeit und Partheylichkeit Spielraum bleibt, zumal da die Lehrer mit den Schülern Jahre lang in Berührung standen und dabey sich Vorliebe oder Vorurtheil bildet, weil er ferner vom Staat durchaus nur oberflächlich controllirt werden kann, in seiner rückwirkenden Kraft d. i. in der Furcht und dem Ehrgeiz, den seine Halböffentlichkeit und Feyerlichkeit schon früh in dem Schüler erweckt. Doch eben darum muß es überall ausführlich und umfassend seyn, geschweige da, wo das schriftliche so gering ist. Es soll nach der sächsischen Verordnung sich über die alten Sprachen, (bey Theologen auch hebräisch), wie über Geschichte, Geographie, Mathematik, Philosophie und Physik, so weit diese Wissenschaften für den Schulunterricht sich eignen, erstrecken. — Weiter bestimmt das Gesetz nichts. Wie weit eignen sich die Realwissenschaften für den Schulunterricht? wie weit soll Philosophie, wie weit Mathematik auf der Schule gelehrt werden? Worin soll die Prüfung in den alten Sprachen, namentlich im Griechischen bestehen? Darauf giebt das preußische Mandat genügende Auskunft. Es ist mit dem mündlichen, wie beym schriftlichen; es werden die schwersten lateinischen und griechischen Autoren erklärt, jedoch die speziellen, welche auf der Schule gelesen werden und hierin unterscheidet sich wohlbedacht das mündliche Examen von dem schriftlichen; ersteres wird weniger schwer seyn müssen, weil der Natur der Sache nach, in der Schnelligkeit des Augenblicks, der Frage nicht so tiefes Nachdenken gewidmet werden kann, als bey schwierigen, ganz unbekannten Dingen einem jungen Manne nothwendig zu gestatten ist. Das preußische Mandat führt diesen Grund nicht ausdrücklich an, aber jene spezielle Bestimmung giebt ihn von selbst an die Hand und wir müssen gestehen, daß wir diese ganze Verordnung stets als ein Meisterstück eines durchdachten, von allen Seiten her erwogenen Gesetzes haben achten und bewundern müssen. — Dieser Umstand spricht wieder für die unendliche Wichtigkeit eines ausführlichen schriftlichen Examens. Daß die sächsische Verordnung Geographie mit zum Gegenstand der Prüfung zieht, darin hat sie wieder einen Vorzug vor der Preußischen, die denselben nicht erwähnt, in dessen Folge er auf den preußischen Schulen nur in den untern Classen gelehrt und darum vernachläßigt wird. — Nicht bestimmt ist auch hier die Art und Weise des Examens, nicht wie lange es dauern soll, ein nicht unwesentlicher Punkt, den die preußische Verordnung auch erledigt. Sie ernennt nämlich z. B. einen bestimmten Commissär, der das Examen zu leiten, besonders aber in der Fällung des Urtheils über den Erfolg eine Hauptstimme hat.

In der Art ferner, wie das Schulzeugniß ausgestellt werden soll, hat dieß preußische Gesetz vor dem sächsischen den Vorzug. Letzteres sagt bloß, es soll den Grad der Reife aussprechen und von den Schulinspektoren unterschrieben werden, so wie vom Schulcollegium. Das Preußische giebt ein bestimmtes Schema der Zeugnisse, fordert namentlich auch über Moralität und Aufführung Auskunft, und verhütet so jeden doppelsinnigen, unter allgemeinen Redensarten vielleicht sich versteckenden Ausdruck, in dem der Aussteller sein Gewissen und seine Partheylichkeit zu vereinigen suchen

---

*) Meiner's a. a. O. Bdchen. I. S. 51.
**) Pütter's a. a. O. III. Th. S. 411.

könnte. Es macht ferner Abstufungen, bezeichnet die Zeugnisse mit Nummern und schreibt den bestimmten Grad jeder Nummer vor. Nr. 1. erhält, wer in allen Branchen gleich ausgezeichnet, Nr. 2. wer in einigen zurückgeblieben, doch in den Haupterfordernissen tüchtig ist; wer Nr. 3. erhalten, kann die Universität besuchen, muß aber, will er eine Anstellung, das Schulexamen wieder machen. Durch letztere Verfügung nimmt es die in Schutz, die möglicher Weise durch Zufälligkeiten, durch Chikane an der augenblicklichen genügenden Darlegung der Ausbildung gehemmt worden sind, damit sie später, wenn sie Versäumtes bey Gelegenheit nachgeholt, ohne fernere Schulzeit wieder vor die Commission hintreten können. Wiederum eine höchst weise Verfügung. Denn wie mancher hat zum Beyspiel Familienstipendien, deren er bey drohender Concurrenz nur zu einer bestimmten Zeit genießen kann. Er ist noch nicht ganz so weit, als das Gesetz verlangt. Ein halbjähriger Schulbesuch würde ihn dahin bringen, doch mit ihm verlöre er den nöthigen Augenblick. Er tritt so mit seiner Nr. 3. die Universitätsbrodstudien an, holt gelegentlich das Versäumte nach. — Wir sind, dankbar gegen den weisen Gesetzgeber, von solchen Fällen Zeuge gewesen! — Eine folgenreiche Wirkung dieser so speziell bestimmten Zeugnisse und Nummern ist der Wetteifer, den sie unter den preußischen Schulen erwecken müssen, welche die mehrsten Schüler mit der besten Nummer auf die Universität schicken können. Denn daß die Ertheilung derselben nicht willkührlich geschehe, verhütet eben die Controlle, die der Staat über die Prüfungen und die nach ihnen gefällten Urtheile ausübt.

Wir kommen nun auf dieselbe. Es wird Niemanden entgehen können, daß die detaillietesten Bestimmungen in allen Fällen nutzlos werden müssen, sobald der Staat nicht über deren Beobachtung wachen läßt. Diese Nothwendigkeit erkannten beyde Gesetzgeber, doch nur der Preußische gab die allein zum Zwecke führende genügende Verordnung. Es war ihm nicht genug, daß der Staat durch seinen Commissär, den er, als dem Geschäfte vorzüglich gewachsen und mit einem Hauptstimmenrecht versehen zum Examen verordnete, die Aufsicht führete. Auch dieser ist nur ein einzelner Mann, muß doch oft von dem Zufall, weil er gerade am Orte der Schule wohnt, gewählt werden, und daher ebenfalls in allerley Berührungen mit Lehrern und Schülern gekommen seyn. Daher fordert er jene ausführlichen schriftlichen Arbeiten selbst, nicht bloß einen Bericht über das Examen ein. Dieselben müssen an die Oberbehörden nach jedem Examen eingeliefert, von dieser durchgesehen und dann mit den etwa nöthigen Ausstellungen an die Schulbehörden zurückgesendet werden. Auf der Schule, die wir im Auge haben, kommen sie manchmal mit Tadel, daß man einem oder dem anderen eine unverhältnißmäßige Nummer ertheilt habe, zurück und strafen dadurch jede etwa doch vorgefallene Partheylichkeit. Hier ergiebt sich vor allem nun die große Wichtigkeit eines schriftlichen Examens. Aber die sächsische Verordnung fordert selbst die wenigen schriftlichen Arbeiten nicht ein, sondern verlangt nur einen jährlichen tabellarischen Bericht durch die, wie gesagt, oft sehr zufälligen Schulinspektoren. —

Wir schließen hier diese Vergleichung und bemerken nur noch, daß wir das Lob, das dem preußischen Gesetze gezollt worden, nicht aus einer bloßen Durchlesung desselben entnommen, sondern, daß wir dasselbe durch eine 10 jährige Beobachtung seiner Ausübung auf einer der preußischen Provinzialschulen zumal auswendig lernten. — Ziehen wir das Resultat aus beyden Verordnungen, so ist offenbar, daß in Sachsen 2 Schüler, auf verschiedenen Schulen, (etwa der eine in Plauen, der andere in Meißen) gebildet, mit ganz gleichen Zeugnissen zur Universität gehen und doch, eben so wie früher, in dem Grad ihrer Bildung und Kenntnisse himmelweit von einander verschieden seyn können, indem es bloß auf die Lehrer ankommt, worin sie das Examen bestehen lassen wollen; — (und von den Lehrern ein andermal) — daß dagegen in Preußen durch das bestimmte Gesetz die jungen Leute alle auf einer ziemlich gleichen Stufe stehend, die Universität betreten. Dadurch wird der Staat nun auch in Stand gesetzt, späterhin in den folgenden Examen höhere Anforderungen an alle Staatsbürger machen, und so das ganze Volk zugleich nach und nach auf einen höhern Standpunkt in jeder Art heben zu können. — Und doch findet zur Zeit diese gleiche Stufe der Schulbildung selbst in Preußen nicht überall Statt, nämlich da nicht, wo, wie in den seit 1815 einverleibten Ländern, die Schulverordnung erst seit der Zeit gilt und wo die alten Lehrer haben beybehalten werden müssen. So leisten z. B. die altsächsischen Provinzialschulen in der Niederlausitz noch immer nicht das Erforderliche ganz und stehen den älteren preußischen Schulen selbst noch den sächsischen Fürstenschulen nach. Und das bewegt uns besonders zu dem Wunsche, daß man im Königreiche Sachsen recht bald jene halben Verbesserungsmaaßregeln mit durchgreifenderen und umfassenderen vertauschen möge. Denn es ist alsdann auf das Bestimmteste vorauszusehen, daß Sachsen seinen alten so ehrenvollen Platz in der deutschen Staatenreihe in intellektueller Hinsicht sicher wieder einnehmen, wenn nicht noch steigern werde.

Wie wir indeß jetzt schon durch dieß Gesetz bey allen Lücken gewonnen haben, geht schon daraus hervor, daß doch nun kein junger Mann mehr die Universität betreten darf, der nicht eine lateinische Abhandlung schreiben kann und eine Zeit lang jene vom Mandat geforderten Wissenschaften getrieben hat. Heilsam ist besonders der augenblickliche Schrecken, der gewissermaßen die Schulvorstände übernahm, der sich besonders dadurch beurkundet, daß der Rektor der Leipziger Nikolauschule diese Michaelis keinen Schüler die Universität beziehen ließ und besonders wirkt das Gesetz auf

den Privatunterricht. Kein Privatlehrer darf seinen Zögling nun nach Willkühr entlassen, muß wenigstens mit den öffentlichen Schulen Concurrenz halten, ja mit ihnen wetteifern, damit sein Schüler dort mit Ehren bestehe. —

Literatur.

Die Römer in München. Ein Versuch zur Aufhellung der frühesten Landeskultur in Bayern, von Professor Schlett. (München bey Lentner 1830. 8. 11½ B.)

In den Umgebungen der meisten Städte, Märkte und Dörfer des Isarkreises, besonders in dem südlichen Theile desselben, finden sich in Wäldern, auf Ebenen, sogar in sumpfigen Gegenden gewiße „aneinandergereihte Erdhöhen mit dazwischen liegenden Vertiefungen von ungewöhnlicher Größe und Gestalt". Westenrieder nannte sie in seinen Beyträgen (B. IV. S. 365) Hochäcker, und unter diesem Namen sind sie größtentheils auf dem Lande bekannt. Das Landvolk glaubt in ihren Erhöhungen seine Bifange, in ihren Vertiefungen Furchen von Ackerbeeten zu erkennen. Ihre Lage ist überall genau nach einer der vier Himmelsgegenden gerichtet; wie mit der Meßruthe strenge bestimmt; sie hangen in großen Massen zusammen, verlieren sich alle zugleich, und kommen in Entfernungen wieder zum Vorschein. Größtentheils haben sie sich, wo sie nicht dem Einfluß der Elemente oder der Hand des Arbeiters unterlegen sind, in ihrer gleichförmigen Gestalt erhalten. Jeder ihrer Bifange bildet für sich eine halbrunde regelmäßig erhobene Wölbung, ihre Breite ist nirgends verschieden. Angefangen von der Mitte der Furche zählt man über sie hinschreitend zwölf gewöhnliche Schritte oder dreyßig geometrische Schuhe. Ihre Länge immer so scharfgeradelinig, als sie mit dem Lineale könnte gezogen werden, ist jedoch, sie mag gegen Nord oder West hinlaufen, sehr verschieden, von hundert bis gegen zweyhundert geometrischer Schritte. Seltener kommt ihre Richtung von Nord nach Süden, als von Ost nach Westen vor. Sehr häufig sind Jahrhunderte alte Wälder auf ihnen angeflogen, oft sind sie sogar auf jetzt unfruchtbarem Boden vorhanden. Die neuere Kultur schließt sich nicht selten an dieselben an; sie werden dann von ihr geebnet, und mit vieler Mühe zu unsern schmalen und flachen Bifangen herabgebracht.

„Wer hat diese Erdwölbungen errichtet, wer sie geordnet, wer ihre Breiten und Längen gemessen, wessen Auge sie nach dem Stand und Lauf der ewigen Gestirne gerichtet?" fragt der Verfasser der uns vorliegenden Schrift, und sucht diese Frage in vier Abschnitten seines Werkes zu lösen.

Die Bescheidenheit, mit welcher derselbe das Resultat seiner mühsamen Forschungen den Freunden vaterländischer Alterthumskunde vorlegt, ist eben so lobenswerth, als der gelehrte Scharfsinn, welcher ihn bey der sehr ausführlichen Feststellung seiner Hypothese leitete. Indessen kann man nicht den Wunsch verhehlen, es möchte diese geschichtliche Untersuchung mehr mit bündiger Kürze, als mit einer allzupoetisch aufgestutzten Redekünsteley verfaßt worden seyn. Wenn übrigens der Verfasser mit Recht die Kelto-griechischen Wort-Torturen Pallhausen's lächerlich findet, so verfällt er mit seinen allzugewagten, und nur auf bloße Namenlaute hin begründeten Muthmassungen oft in dieselbe Sylbenstecherey. Denn aus Viricinates, freylich mit weniger Buchstabenversetzung Freysinger, aus Consuantes Schwindegger, aus Runicati oder Tunicati Bewohner des Tunkelbodens (doch wahrscheinlicher Dunkelbodens) bey Regensburg und Straubing herauszuwürfeln, oder gar den Sitz der Catenates an einem Einödhofe Kuttenreit wieder zu erkennen, und die Belauni oder Velauni des Ptolomäus zu ehrlichen Weilheimern zu machen — das klingt doch wahrlich gar zu sehr wie ein Weilheimer-Stückchen. Doch diese scherzhaften Abstecher, wenn man so sagen darf, sind glücklicherweise nicht besonders darauf berechnet, die Hypothese des Verfassers tiefer zu begründen; sie schließen sich der Untersuchung gleichsam als angenehme Schnörkel an, und können als solche wohl auch mit hingenommen werden.

Es ist uns hier nicht erlaubt, den Verfasser Schritt für Schritt auf seinen Untersuchungen zu begleiten. Im ersten Abschnitte erklärt er sich über die Ureinwohner des Landes, die Züge der Bojen und den Unterschied dieser wanderlustigen Abentheuerer, die man am Po, an der Loire, am Halys, am Rheine und an der Moldau erscheinen sieht, von den, später im großen Völkerbunde der Turzelinger, Heruler und Schyren auftretenden Bajubaren, Bavokaren, Bojoaren, oder wie sie sonst genannt werden; dann sucht er zu erweisen, daß von diesen unstäten Völkern die riesenhaften Ueberreste der frühesten Landeskultur eben so wenig herrühren, als sie unter den späteren Agilolfingern oder von den Händen der Mönche angelegt worden seyn können. Diese genauen Vermessungen des Ackerlandes, offenbar darauf berechnet, bey Kauf und Tausch, bey Vertheilung der Staatsabgaben jedem Irrthume und Unrechte vorzubeugen, können nur einer völlig geregelten Staatsverwaltung, einer durch Wissenschaft gebildeten, von Gesetzen und Verfassung civilisirten Nation angehören, und müssen als das Produkt einer langen Erfahrung, geordneter Finanzen und Statistik, und großer geometrischer Kenntnisse betrachtet werden. Wer sollte Alles dieses in jenen düstern Zeiten suchen?

Die Römer waren es, die auch in diese Gegenden ihre Waffen und ihre Cultur trugen, nachdem Drusus und Tiberius im J. 737 n. R. E. die verbündeten Völkerschaften Rhätiens und Vindeliziens geschlagen, und der römischen Herrschaft unterworfen hatten. Dieß der Inhalt des zweyten Abschnittes.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chronik des Tages.

München. Samstag den 9. Januar. Heute Abends erwartet man S. H. Herzog Eduard von Sachsen-Altenburg, k. Major im 1. Chevauxlegers-Regiment (Kaiser Franz), Bruder J. M. der Königin. Höchstdieselben werden die ehemaligen Appartements S. K. H. des Prinzen Karl von Bayern in der k. Residenz bewohnen.

Paßau. Der freyresignirte Advokat Johann Paul Maurer zu Pfaffenhofen an der Ilm, Besitzer der Civil-Verdienstmedaille, hat dem Magistrate zu Viechtach tausend Gulden als ein Stiftungskapital zum Vortheil armer Studierender übergeben.

Würzburg, 6. Jan. Oeffentliche Blätter haben vor Kurzem unserem in Japan befindlichen gelehrten und geehrten Landsmanne, Hrn. Dr. P. J. v. Siebold, alle Hoffnung zur Rückkehr nach Europa und allen europäischen Mächten die Möglichkeit, ihm dies harte Schicksal zu ändern, mit gewißer Härte fast geradezu abgesprochen, seine Freunde und Verwandten aber dadurch in Schrecken und Trauer versetzt. Jetzt aber ist der dahier lebenden, bekümmerten Mutter dieses Gelehrten von Seite des k. niederländischen Ministeriums der Marine und der Kolonien, aus dem Haag vom 29. Dez. v. J., die beruhigende Eröffnung geschehen, „es sey bey der Behörde dort zu Lande ein Bericht nicht eingelaufen, welcher enthalte, daß ihrem Sohne in Japan irgend etwas widerfahren sey, und welcher die Ursache angebe, die seiner Zurückkunft im Wege stehe. Es sollte daher von der Behörde des niederländischen Indiens, die indeßen für ihn gewiß alle Mittel und Wege, welche die Umstände erlauben, einschlagen würde, Erkundigung deshalb eingezogen werden.“

Im vorigen Jahre sind hier 14725 Handwerksbursche, und männliche und weibliche Dienstboten angekommen, deren Dienstbücher bey der Polizey visirt wurden.

Würtemberg. Ueber den Stand der Gemeinden-Verwaltungen im Königreiche Würtemberg theilt der Schwäbische Merkur folgende Notizen mit: Das Rechnungswesen der Amtspflege ist so vollständig auf den Laufenden, daß im September 1829 nicht allein sämmtliche Amtspflege-Rechnungen von $18\frac{27}{28}$ ohne Ausnahme justifizirt, sondern auch von den neuesten mit dem 1. July 1829 verfallenen Rechnungen 19 bereits gestellt und eine sogar schon revidirt war. — Die Amtskorporations-Umlagen, die schon von 1817 bis 1826 unter die Hälfte ihres früheren Betrages von 952,163 fl. zurückgegangen waren, haben sich in den letzten drey Verwaltungs-Jahren um 46,278 fl. vermindert, sie beliefen sich im Jahre $18\frac{28}{29}$ im Ganzen auf 413,476 fl. und für jedes der 63 Oberämter im Durchschnitte auf 6571 fl. — Der Passivstand der Amtspflege im Allgemeinen, hat sich in den letzten drey Verwaltungsjahren um 1,106,427 fl. vermindert; er belief sich am 1 July 1829 im Ganzen auf 1,866,628 fl. und somit nicht viel über ein Viertheil des im Jahre 1817 berechneten Passivstandes von 6,787,671 fl. Am auffallendsten erscheint diese Abnahme bey den Ausständen zur Staatskasse, welche im Jahre 1817 nicht weniger als 2,197,408 fl. im Jahre 1826 hingegen 196,424 fl. und am 1. July 1829 nur noch 61,031 fl. betrug. — Die verzinslichen Kapitalschulden der Amtspflege, die sich am 1. July 1826 auf 2,442,355 fl. beliefen, sind bis zum 1. July 1829 auf 1,591,030 fl. und somit im Laufe dieser drey Jahre um 851,325 fl. vermindert worden. Die Amtskörperschaften Biberach, Göppingen, Leonberg, Leutkirch, Oehringen, Ravensburg, Schorndorf, Tettnang, Ulm, Waldsee, Wangen und Welzheim haben ihre sämmtlichen Kapitalschulden schon in früheren Jahren, die Oberämter Geißlingen, Heilbronn, Horb und und Tuttlingen den Rest ihrer Passiven in den letzten 3jährigen Perioden getilgt. — Bey den Oberämtern Blaubeuren, Böblingen, Crailsheim, Marbach, Riedlingen, Saulgau, Stuttgart, Sulz ist nur noch ein leicht zu tilgender Ueberrest von einigen hundert Gulden vorhanden. Am stärksten verschuldet erscheint zur Zeit noch das Oberamt Heidenheim mit 187,800 fl.; Balingen mit 108,762, Münsingen mit 100,935 fl., jedoch steht auch bey diesen Oberämtern den Passiven ein starker, zum Theil noch stärkerer Aktivbestand gegenüber. Da die Amtskörperschaften als solche in der Regel weder Grundeigenthum noch Gefälle und verhältnißmäßig nur wenige Activ-Kapitalien besitzen, so mußten die Mittel zur vorstehenden Schuldentilgung theils in der gesetzlichen Befugniß zur Umlage, theils in Einzug der Ausstände gesucht werden. — Die Ausstände der Amtspflegen bey den Gemeinde-Kassen waren schon in den Jahren $18\frac{17}{26}$ von 4,622,231 fl. auf 1,822,853 fl. heruntergebracht worden; bis zum 1. July 1829 wurden sie um 933,689 fl. und somit auf 899,164 fl. herabgebracht. Wenn sich hieraus im Vergleich mit der oben berechneten Verminderung des Passivstandes eine scheinbare Vermögens-Abnahme der Amtspflege von 194,558 fl. ergiebt, so erklärt sich dieß durch die im Laufe der letzten drey Jahre gemachte Erwerbungen von Oberamts-Gerichts-Gebäuden und andern Realitäten, welche in 4 Oberämtern allein einen Aufwand von 37,712 fl. betrugen. — Durch die freywilligen Beyträge mancher Amtskorporation zu Straßen-, Brücken- und Flußbauten (in 5 Oberämtern 88,000 fl.) — Durch freywillige Nachläße oder abgängige Verrechnung uneinbringlich gewordener Ausstände, welche in drey Oberämtern nicht weniger als 50,306 fl. betrugen u. s. w. Nach allen diesen im Laufe der drey letzten Jahre eingetretenen Veränderungen hat sich beym Rechnungsabschluß auf den 1 July 1829 bey 43 Amtspflegen noch ein Vermögensüberschuß von 715,714 fl., bey 20 andern ein Abmangel von 552,779 fl. und sonach, beyde gegeneinander abgewogen, ein reiner Activ-Ueberschuß von 162,935 fl. ergeben.

Auch das Rechnungswesen der einzelnen Gemeinden ist auf dem laufenden. Die Gemeinde-Umlagen welche im Jahre $18\frac{25}{26}$ sich im Ganzen auf 739,292 fl. beliefen, sind bis zum Jahre $18\frac{28}{29}$ in den meisten Oberämtern um etwas und im Ganzen auf 835,622 fl. erhöht worden. Diese Erhöhung, die auf jede der 1868 Gemeinden im Durchschnitte nicht mehr, als 51 fl. 40½ kr. beträgt, hat ihre Gründe in den vorübergehenden Landes-Vermessungs- und Pfand-Vereinigungskosten, so wie in der fast durchgängigen Einführung förmlicher Schuldentilgungsplane. Die Frucht dieser Anstrengungen ist die Verminderung des im Jahre 1826 zu 11,812,119 fl. berechneten Passiv-Standes der Gemeinden auf 9,275,064 fl., mithin um 2,537,055 fl. Die verzinslichen Passivkapitalien insbesondere haben sich von 9,006,395 fl. auf 7,924,316 fl. vermindert, mehrere hun-

dert Gemeinden haben ihre Kapital-Schuld gänzlich getilgt. Bey dem Aktivstande der Gemeinden hat nur die Summe der Aktivkapitalien einen Zuwachs von 329,440 fl. erhalten. Dagegen hat sich die Summe der Ausstände bey den Steuer-Contribuenten, die im Jahre 1817 nicht weniger als 8,975,753 fl. betragen hatten, bis auf 2,729,939 fl. vermindert.

Nach diesen gewiß höchst erfreulichen Erscheinungen, möchte es vielleit befremden, daß in Vergleichung des Aktiv- und Passiv-Zustandes sämmtlicher Gemeinden von den Jahren 1726 und 1829 sich eine Verminderung des reinen Aktiv-Ueberschusses von 892,004 fl. darstellt. Allein abgesehen von den unvermeidlichen Verlusten, welches die Bereinigung eines zum größten Theil aus veralteten Ausständen gebildeten Aktivstandes herbeyführt, von der vielfachen, erst im Laufe der letzten drey Jahre berechtigten Steuer-Kriegskosten- und Schuld-Ausgleichungen und ähnlichen Abrechnungen, von den Aufwande auf Straßen- Brücken- und Uferbauten u. s. w.; abgesehen von allen diesen scheinbaren oder wirklichen Verminderungen des Aktiv-Vermögens steht dieselbe einer langen Reihe von größeren oder kleinern Erwerbungen von Realitäten, Gefällen, Schäfereyen und andern nutzbaren Rechten, Ablösungen von Zehenten, Frohndiensten, Triebrechte u. s. w.; gegenüber, welche nicht durch die laufenden Einnahmen der Gemeinden, sondern nur durch Verminderung ihres numerären Aktivstandes oder durch Kapital-Aufnahme gedeckt werden konnten. In sieben Oberämtern belaufen sich diese Erwerbungen auf 270,000 fl. Eine nicht minder erhebliche Summe wurde auf Ankäufe, Erbauung und Erweiterung der Rathhäuser, Kirchen und Schulgebäude, Armenhäuser, zu Anschaffung von Feuerspritzen, Löschungsgeräthe u. s. w. verwendet. Und eben hierin, in der zweckmäßigen, mehr der Zukunft, als der Gegenwart nützlichen Verwendung des bey so vielen Gemeinden bereits vorhandenen Aktiv-Ueberschusses dürfte der sprechendste Beweis liegen, daß nicht blos der ökonomische Zustand der Gemeinden, sondern auch der ächte Gemeinsinn und die Intelligenz der Gemeinde-Behörden im erfreulichen Fortschreiten sind.

Sachsen. Dresden. Neuerlich ist nun auch eine allgemeine Schul-Commission für Dresden, deren Wirksamkeit sich auf alle Schulanstalten mit Ausnahme der Kreuzschule und der römischkatholischen Schulen erstreckt und der sorgfältigen Prüfung des gegenwärtigen Zustandes des hiesigen Schulwesens, der dabey Statt findenden Mängel und Gebrechen, dem Entwurf zu einem allgemeinen Schulplan, so wie der Ausmittelung eines dem dießfallsigen Bedürfnisse angemessenen Fonds und überhaupt der Herstellung einer Schulordnung gewidmet seyn wird, zu Stande gekommen. — Mit der Gasbeleuchtung unserer Straßen wird fortgefahren und dieselbe nach und nach immer mehr erweitert. — Der frühe Winter hat auch in Sachsen mannigfaltigen Verlust und Nachtheil gebracht. Viele tausend Schäffel Kartoffeln im oberen Gebirg haben nicht eingebracht werden können und sind in der Erde erfroren.

Königliches Hof- und National-Theater.

Sonntag den 10. Dez. **Die Stumme von Portici.** Oper in 5 Akten, mit Musik von Auber.

Angekommene Fremde.

Den 7. Jänner. (G. Hirsch.) Beck, Giulini und Oechslin, Kaufleute vonn Stuttgart. Bauer, Kaufmann von Lauingen. Stein, Kaufmann von Frankfurt. (G. Adler.) Wiebran, Kaufman von Frankfurt. (G. Bären.) Groce, Galanteriehändler von Wien. (G. Stern.) Rugl u. Zorn, Kaufleute von Augsburg. (G. Storch.) Bürgler, Kaufmann von Augsburg.

Den 8. Jänner. (G. Hahn.) Dolp, Kfm. von Riga. (G. Kreuz.) Kostland, Kfm. von Ichenhausen. Storch, Kfm. von Elberfeld. (G. Bären.) Bamberger u. Kleinheinz, Kauff. von Mindelheim. Lauter, Kfm. von Augsb. (G. Stern.) Weigenthaler, Posthalter von Schwabhausen. (G. Bären.) De Crignis, Kfm. von Pfaffenhofen.

Münchner-Schranne,

vom 9. bis 16. Januar 1829.

Getreid-Gattung.	Voriger Rest.	Zufuhr.	Gesammt-Betrag.	Verkauft.	Im Reste geblieben.	Höchster Durchschnittspr.		Wahrer Mittel-Preis.		Mindester Durchschnittspr.	
	Schäffel.	Schäffel.	Schäffel.	Schäffel.	Schäffel.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Waitzen	137	1836	1973	1868	105	14	18	13	40	12	49
Korn	224	1084	1308	1116	192	10	27	10	11	9	50
Gerste	71	3176	3247	3156	91	8	21	8	—	7	44
Haber	34	1194	1228	1222	6	5	6	4	54	4	45

Waitzen minder um 7 kr. Korn minder um 20 kr. Gerste minder um 2 kr. Haber mehr um 2 kr.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 12. 12. Jänner 1830.

Inhalt.

Die Beschwerden einiger Gelehrten über die Münchner Hof- und Staats-Bibliothek in ihrem wahren Lichte dargestellt vom Bibliothekar Schrettinger.

(Fortsetzung und Beschluß.)

Die Göttinger Bibliothek besteht aus einigen leicht zu überschauenden Sälen, in welche sich die Bibliothek-Beamten während der wenigen Stunden, wo das Publikum Zutritt hat, vertheilen, um die Eintretenden gehörig zu beobachten, und ihre billigen Wünsche zu befriedigen; wobey jedoch „durchaus niemand gestattet ist, selbst die Leitern zu besteigen und die Bücher aus den Fächern zu langen, oder die angesehenen Bücher selbst wiederum in das Fach zu stellen; beydes kann nur durch die Bibliothek-Beamten geschehen." *)

Die hiesige Hof- und Staats-Bibliothek muß sich, bis zur dereinstigen Vollendung des neuen Bibliothekbaues, den Se. Maj. der König aufzuführen beschlossen hat, mit 56 in 2 Stockwerken labirynthisch in einander laufenden Lokalitäten (meistens kleinen aber dennoch 15 Fuß hohen Zimmerchen, ehemaligen Kloster-Zellen und engen, zum Theile düstern Korridors) behelfen, **) in welchen ganz natürlich niemanden ohne Begleitung eines Bibliothek-Beamten der Eintritt gestattet werden kann. Daher der ungeheuere Zeitverlust für die Letztern durch das ewige Herumführen der Fremden, welche die Bibliothek besehen wollen, so wie durch das Herbeyschleppen aller verlangten Bücher aus allen Enden der Bibliothek in das einzige Lesezimmer und dann das eben so müheselige Wiederaufräumen der zusammengeholten oder vom Ausleihen zurückgekommenen Bücher, bey dem so zahlreichen literarischen Publikum der hiesigen Haupt- und Residenzstadt an und für sich, dann der hiesigen Universität und der immer zuströmenden fremden Gelehrten aus allen Theilen von Europa, welche unsern ungeheuern Literaturschatz benützen wollen, und die mit der möglichsten Liberalität behandelt werden.

Wie kann nun unter diesen Umständen das gegen die frühern Zeiten sehr verminderte Bibliothek-Personal so viel Zeit erübrigen, um

a) den allgemeinen alphabetischen Katalog von den beweglichen Blättern abzuschreiben,
b) die so unumgänglich nothwendigen Spezial-Kataloge anzufertigen,
c) die aus den Kloster-Bibliotheken zusammengebrachte Masse von vielleicht 10,000 Bänden Handschriften zu ordnen und zu beschreiben, und
d) den bereits durch den täglichen Gebrauch sich so zweckmäßig und wohlthätig bewährenden Real-Katalog *) durch die sämmtlichen Bibliothekfächer

*) Pütter a. a. O. S. 410.

**) In allen diesen Lokalitäten fängt es bereits an, so sehr an Raum für die Aufstellung der Bücher zu mangeln, daß diese in mehreren Fächern schon in doppelten und dreyfachen Reihen hintereinander stehen müssen. Ein Umstand, der das Aufsuchen, Herausnehmen und Wiedereinreihen der Bücher sehr erschwert und verzögert, und bey der Eilfertigkeit, womit das hiesige Publikum von so wenigen Individuen bedient seyn will, hin und wieder schmerzliche Unordnungen veranlassen muß. Auch ist es nicht möglich, neue Bücherschränke anzubringen, ohne die durch ordentliche Aufstellung der Doubletten auf den Speichern einerseits verminderte, durch die unter und neben der Bibliothek errichteten geheizten und Abends beleuchteten Hörsäle wieder vermehrte Feuersgefahr aufs Höchste zu steigern, oder mittelst Durchzügen in der Mitte der Lokalitäten den Einsturz des Gebäudes herbeyzuführen.

*) Wer sich einen deutlichen Begriff machen will, wie die Cataloge beschaffen seyen, welche dereinst der hiesigen Bibliothek einen Grad der Brauchbarkeit verschaffen werden, den man bisher auf dem ganz zweck-

(deren er bis jetzt erst 9 in sich aufgenommen hat) fortzusetzen, da wir mit aller Anstrengung kaum im Stande sind, neben den tausenderley Ansoderungen des so ausgebreiteten Publikums an den 3 Tagen in der Woche, wo die Bibliothek seit einem Jahre für den öffentlichen Gebrauch als geschlossen erklärt werden mußte, die gebrauchten Bücher wieder aufzustellen und die immer zuströmenden Massen neuacquirirter Bücher in das Accessions-Manuale und dann in den alphabetischen Namen-Katalog und in die Numern-Repertorien einzutragen?

Nach einem Zeitraume von etwa 10 Jahren, wenn

a) der neue Bibliothekbau vollendet dastehen,
b) das Bibliothek-Personale hinlänglich vermehrt seyn, und
c) dieses vermehrte Personal noch etwa ein Decennium gearbeitet haben wird, *) dann wird die hiesige Hof- und Staats-Bibliothek allen Bibliotheken in der Welt zum Muster dienen können; dann wird sie folgenden Bestimmungen einer öffentlichen Bibliothek mit der wünschenswerthesten Vollkommenheit entsprechen:

1. wird jeder Bibliothek-Besucher ohne lästigen Begleiter in allen Bibliothek-Sälen herumgehen, sich dort wo er sich besonders angezogen findet, aufhalten können, so lange es ihm beliebt, und überall Bibliothek-Beamte antreffen, die seinen literarischen Bedürfnissen mit Willfährigkeit an die Hand geben, ohne daß diese genöthigt wären, den größten Theil ihrer Arbeitszeit mit dem eckelhaften Geschäfte eines Cicerone zu vergeuden.

2. Jedes bestimmt verlangte Buch, ja sogar jede noch so kleine Flugschrift, wird ihm auf der Stelle dargelegt werden.

3. Liegt Jemanden daran, die vollständige Literatur über irgend eine Wissenschaft im Zusammenhange zu überschauen, so wird ihm sogleich ein Spezial-Katalog über diese Wissenschaft vorgelegt werden, worin er alle jene Werke in ununterbrochener Reihe verzeichnet finden wird, die dem Systeme zu Folge in mehreren ganz verschiedenen Hauptfächern *) aufgestellt seyn müssen.

4. Will jemand wissen, was über einen bestimmten, auch noch so individuellen Gegenstand, z. B. über die Thierseelen, über den Hopfenbau, über das Rauchen der Kamine, über die Göttinger Universität, über Argula von Grumbach, über den thierischen Magnetismus, u. s. w. geschrieben und in den verschiedenen Fächern der Bibliothek vorhanden sey, so wird ein Blatt aus dem alphabetischen Realkataloge; welches den angegebenen Gegenstand als Rubrik an der Stirne trägt, den geäusserten Wunsch vollkommen befriedigen, was wieder kein systematischer Katalog zu leisten vermag. Der weltgeschichtliche Ruhm, die hiesige Hof- und Staats-Bibliothek zu dieser Stufe einer musterhaften Vollkommenheit, mittelst eines zweckmässigen Lokales und hinlänglichen Personales zu erheben, ist unserem Könige Ludwig, diesem erlauchten Eiferer für alles Nützliche und Schöne; besonders aber für alle wirksamen Mittel zur Nationalbildung (an deren Spitze unsere Bibliothek hervorragt) vorbehalten, und von Ihm sind bereits die vielversprechendsten Verfügungen in dieser Absicht getroffen.

Da aber, nach Kants Versicherung, alles was geschehen soll, in Raum und Zeit geschehen muß, so muß auch ich nothwendig die Ankläger unserer Bibliothek auf so lange zur Geduld verweisen, bis diese Bibliothek durch die Gnade unsers Königs den nöthigen Raum und die Bibliothek-Beamten die erforderliche Zeit erhalten werden, um das alles zu bewerkstelligen.

Bis dahin aber muß ich gleichwohl diese Unzufriedenen bitten, sich damit zu begnügen, daß

a) jedes bestimmt verlangte Werk, welches in der Bibliothek vorhanden ist, in der kürzestmöglichen Zeit herbeygebracht wird,
b) daß man ihnen auch solche Werke, von denen sie die Titel entweder gar nicht, oder nur unrichtig anzugeben wissen, dennoch so viel möglich, oft mit vieler Mühe und Zeitverlust aufsucht,
c) daß man ihnen nöthigenfalls sogar die Quellen an die Hand giebt, woraus sie die Literatur ihres

---

widrigen Wege des Systematisirens zu erreichen gesucht hat, aber eben auf diesem Wege durchaus nicht erreichen konnte, dem muß ich die aufmerksame Lektüre des zweyten Bandes meines Lehrbuches der Bibliothekwissenschaft empfehlen, worin sich eine ausführliche Anleitung zu Verfertigung der von mir erdachten Spezial-Kataloge und des oben gedachten Real-Kataloges befindet.

*) Die Furcht, daß ein vermehrtes Bibliothek-Personale Mangel an Beschäftigung leiden dürfte, wäre in der That eine eitle Furcht; denn je mehr die Anzahl der Katalogen (und mit ihnen die Brauchbarkeit der Bibliothek selbst) heranwächst, desto mehr wird das Eintragen des Zuwachses an Büchern vervielfältigt, und wenn je die Bibliothek-Beamten so viele Muße erlangen sollten, die in den unerschöpflichen Fundgruben der Bibliothek gemachten Ausbeuten als Schriftsteller zu verarbeiten, und dem Publikum durch die Presse mitzutheilen, so würde das gewiß kein Unglück zu nennen seyn!

*) Z. B. Der Spezialkatalog über die Anthropologie wird alle jene Werke in sich vereinigen, welche dem Systeme zu Folge theils der Philosophie, theils der Medicin, theils der Naturgeschichte, theils der Länder- und Völkerkunde zugetheilt werden mußten. Nur durch solche Spezial-Kataloge, wird Gleichartiges zusammengebracht, was durch systematische Kataloge nothwendig zerstreut werden muß.

Faches kennen lernen, um dann bestimmte Werke verlangen zu können, und

d) daß der angefangene Realkatalog sich bereits über neun Fächer der Bibliothek erstreckt, und über jeden in diese Fächer einschlägigen Gegenstand so reichliche Auskunft giebt, daß der ungemeine Vorzug dieses Kataloges vor einem systematischen auch von denjenigen Gelehrten, die, aus mangelnder Kenntniß eines bessern, beynahe leidenschaftlich für diese letzteren eingenommen waren, dennoch zu ihrer eigenen Verwunderung eingestanden werden mußte, sobald sie sich durch den Augenschein einen Begriff von der Beschaffenheit des ersteren gemacht hatten.

Endlich sollten sich doch insbesondere die Herren Professoren und andere Mitglieder der Universität erinnern, daß ihnen auch noch eine ebenfalls sehr reiche Universitäts-Bibliothek zu Diensten steht.

Und nun, zum Schluße, ein Paar Gleichnisse, die die ganze Sache anschaulicher machen sollen. Die hiesigen Bibliothekbeamten befinden sich dermal in einer ähnlichen Lage, wie einst die Israeliten beym Wiederaufbaue ihres Tempels, wo sie mit einer Hand arbeiten und mit der andern die Waffen gegen ihre, die Arbeit störenden Feinde führen mußten; diejenigen wirklichen oder scheinen wollenden Gelehrten aber, welche immer sich beschweren, daß die hiesige Bibliothek nicht so bequem eingerichtet sey, wie die Göttinger, kommen mir vor, wie Leute, welche sich beschweren, daß man ihnen zur Zeit, wo erst die Kirschen und Erdbeeren reif sind, nicht auch schon frische Aepfel und Weintrauben auftischen kann; oder wie Reisende, welche aus einem seit Mannsgedenken eingerichteten Gasthofe einer Provinzialstadt in ein noch kaum unter Dach gebrachtes, im grandiosen Style aufgeführtes Hotel der Hauptstadt kommen, wo man eben mit der Herbeyschaffung der nöthigsten Hausgeräthe beschäftigt ist, und die sich dann bitterlich beschweren, daß sie in diesem Hotel nicht alle jene Bequemlichkeiten finden, welche ihnen der ältere Gasthof gewährte.

Bemerkungen von Zeitungslesern.

Wenn wir der Theilnahme, welche sich in Frankreich und England von deutscher Literatur und Kunst gegenwärtig ausspricht, eine ernstliche und lernbegierige Aufmerksamkeit widmen, so thun wir ohne Zweifel, was uns geziemt. Diese Aufmerksamkeit schlägt aber bey dem Deutschen nur zu leicht in ein unbedingtes Hingeben um; sie könnte auf diesem Wege eine schülermäßige Verehrung des fremden Worts und Urtheils werden, und zur gänzlichen Vernachläßigung der Regel führen, daß eine Nation die lobenden oder tadelnden Urtheile der andern über sie für ihre Bildung benützen, aber niemals sich davon schlechthin bestimmen und leiten lassen darf. In Beziehung auf Deutschland insonderheit hat Göthe, der zuerst den Ausdruck gebraucht hat, es bilde sich jetzt eine Weltliteratur, darüber sehr denkwürdige Worte der Warnung gesprochen, an welche wir hier erinnern wollen.

„Der Deutsche läuft keine größere Gefahr, als sich mit und an seinen Nachbarn zu steigern; es ist vielleicht keine Nation geeigneter, sich aus sich selbst zu entwickeln, deswegen es ihr zum größten Vortheile gereichte, daß die Außenwelt von ihr so spät Notiz nehme."

„Sehen wir unsere Literatur über ein halbes Jahrhundert zurück, so finden wir, daß nichts um der Fremden willen geschehen ist."

„Jetzt, da sich eine Weltliteratur einleitet, hat, genau besehen, der Deutsche am meisten zu verlieren; er wird wohl thun, dieser Warnung nachzudenken."

Die Gefahr, von der so eben die Rede war, muß uns drohender, ja schon über unserem Haupte schwebend erscheinen, wenn wir das unbeschränkte Streben nach allgemeiner und vielseitiger Bildung bemerken, das sich fast ausschließend der Sinne bemächtigen will. Dieses Streben ist nichts auf deutschem Boden Entsprossenes. Auch hier mag uns jener Welt- und Menschenkenner einige Lehren für den nächsten Weg geben.

„Eine allgemeine Ausbildung dringt uns jetzt die Welt ohnedieß auf; wir brauchen uns deshalb darum nicht weiter zu bemühen, das Besondere müssen wir uns zueignen."

„Möge das Studium der griechischen und römischen Literatur immerfort die Basis der höheren Bildung bleiben."

Die alte Comödienperson: der deutsche Baron in Paris, scheint uns jetzt eine Gestalt, die einer vergangenen Zeit angehört, ein Bild, dessen Warnung uns nicht mehr angeht. Möchten wir uns indessen hüten, daß sich diese Scene nicht für unsere ganze Nation wiederhole. Gegen dergleichen Besorgnisse wird häufig die Achtung eingewendet, welche man in Paris vor der deutschen Geistesart bekenne, dabey drängt sich nur eben der Zweifel auf, ob der deutsche Baron der Vorzeit nicht auch viel von Achtung und Respect wird zu sagen gehabt haben, bis zu der Zeit, wo man ihn geplündert und dupirt wieder entließ.

Chronik des Tages.

München den 11. Januar. Ihre Maj. die Kaiserin von Brasilien sind, gestern Nachts eingetroffenen Nachrichten zu Folge, am 16. Oktober zu Rio Janeiro angekommen. Die Ueberfahrt dauerte also, vom 1. September an vier Tage über sechs Wochen.

Bulletin über das Befinden J. K. Hoheit der Frau Herzogin von Pfalzzweybrücken. Am 8. Januar: Eine fast durchaus schlaflose Nacht, gelindes Fieber mit Irrereden. Die Blatterpusteln fangen an abzufallen. Ziemliche Schwäche. Am 9. Jan. Die Nacht zwar schla-

los, doch ruhiger. J. K. Hoheit ist fieberfrey, minder schwach, und die Blattern fallen theilweise ab.

Dr. Mendel.

Sachsen. Leipzig den 2. Januar. Die Tifliser blieben bis auf drey aus. Die Pest in Odessa und in der Wallachey und die daraus folgende Quarantänsperre der russischen und österreichischen Gränzen ließen nur einige Bucharester und servische Kaufleute kommen. Sichtbar vermehren sich die Käufer und Verkäufer aus Oesterreich und Preußen, so sparsam auch die Meßwaaren nach jenen Ländern ihren Abzug nehmen. — Bereits sind die ersten Blätter »des Kometen« und die Sachsenzeitung erschienen. Vermöge des Namens der Redakteurs und mancher berühmter Mitarbeiter darf man einen guten Fortgang hoffen, wenn es anders nicht für eine unglückliche Vorbedeutung gehalten werden darf, daß gleich im ersten Blatte die unheimlichen Lücken der sächsischen Zensurscheere sichtbar geworden sind.

Oesterreich. Wien den 1. Januar. Es sind die Häuser Mirabaud und Blanched zu Mailand, welche die neue italienische Anleihe für Rechnung der k. k. österr. Regierung übernommen haben. Diese Anleihe beträgt 36,000,000 Lires, wogegen 4prozentige Metaliques-Obligationen in italienischer und deutscher Sprache abgefaßt, ausgegeben werden. In sämmtlichen Krankenhäusern der barmherzigen Brüder in der Monarchie betrug die Zahl der Kranken, welche dort Aufnahme und unentgeldliche Pflege gefunden haben, 18,542, worunter 1694 Nichtkatholiken und 126 Israeliten. Davon sind einschlüßig 192, welche sterbend überbracht wurden, 1639 gestorben und 16903 am Leben erhalten worden.

Hamburg den 1. Januar. Nach einem amtlichen Verzeichnisse wurden in unserer Stadt im Laufe des vorigen Jahres 4120 Kinder geboren, begraben wurden 4771 Individuen. Die Zahl der todtgebornen Kinder belief sich auf 236. — Im letztverflossenen Jahre sind 2089 größere und kleinere Schiffe aus der See hier angekommen; nämlich von Ostindien 4, Westindien 92, dem Vorgebirge der guten Hoffnung 1, Brasilien 101, Kolumbien 11, von den vereinigten Staaten von Nordamerika 43, den azorischen und canarischen Inseln 7, aus dem mittelländischen Meere 91, von Spanien 16, Portugal 17, Frankreich 106, Großbritanien 809, Archangel 11, Schweden und Norwegen 61, Ostsee 112, Dänemark und den Küsten 85, Holland, Ostfriesland u. s. w. 391, Weser 122. Auf den Robben- und Wallfischfang giengen 2, Häringsjäger 4. 1922 Schiffe sind im vorigen Jahre von hier aus nach verschiedenen Häfen abgegangen. In dem Verlaufe des Jahres sind im Ganzen 881 Schiffe seewärts zu Bremen angekommen, (also 199 weniger, als im Jahre 1828) Seewärts wurden zu Bremen eingeführt: 13½ Mill. Pfd. Kaffee, 17 Mill. Pfd. Zucker, 14 Mill. Pfd. Taback, 1½ Mill. Pfd. Baumwolle, 5 Mill. Pfd. Reis, 15,000 Orhoft Weine. An Getraide wurde seewärts eingeführt: Waizen 125, Roggen 2291, Gerste 524, Haser 1956, Bohnen 292, zusammen 5098 Last. Von oben, die Weser herunter kamen an 3440 Last Getraide, worunter 2670 Last Waizen und 565 Last Gerste.

Preußen. Berlin. Die königliche Akademie der Künste wird im September des Jahres 1830 wieder eine Kunstausstellung eröffnen; einheimische und auswärtige Künstler werden eingeladen, ihre Kunstwerke spätestens bis zum 31. August einzusenden. — Der Verein für Gewerbfleiß hielt am 4. Jänner seine Jahressitzung. Es wurden dabey drey silberne Denkmünzen vertheilt, welche der Verein für Mittheilungen im verflossenen Jahre dem Seidenfabrikanten G. Gropius für ein neues, sehr schönes Seidenzeug, von ihm Glacé de Berlin genannt; den F. A. Möckel in Hirschberg und G. Dietrich daselbst für die Mittheilung eines Doppelrietes für die Weberey zuerkannt hatte. Der Verein beschloß den Geburtstag Friedrich des Großen zu feyern, wie in den frühern Jahren. Vier neue Preisaufgaben wurden für die Jahre 1830 und 1831 festgestellt, für die Construktion von Schaufelwerken; für die Darstellung von Kugelstücken von Glas für Räume mit einfallenden Lichtern; für die Darstellung einer ächten, dem sogenannten Sächsischen Blau gleichen blauen Farbe auf Tuch; für das Auswaschen des mit Chlor gebleichten Papiers. — Die schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur hielt unter Vorsitz ihres Präsidenten des Frhrn. von Stein, ihre Sitzung am 18. Dez. v. J. — Zur Minderung der enormen Schneemassen, durch welche sich die Straßen von Breslau in einem für alle Wagenfahrt gefährlichen Zustande befinden, sind am Ende Dezembers in vier Tagen durch Kärrner und Arbeiter 1749 und durch freywillige Privatfuhren 686 Ladungen Eis und Schnee ausgefahren worden. — Das ungewöhnliche frühe Zufrieren des Binnenwassers hat für die Schiffahrt der Vorpommerischen Häfen manche nachtheilige Folge gehabt. Mehrere einheimische Schiffe sind in die Nothwendigkeit gerathen, sich in Rügenschen Buchten und Nothhäfen eineisen zu lassen, andere Fahrzeuge sind an gefahrvollen Stellen im Eise festgekommen und mußten ihre Ladung zum Transport auf Wagen und Schlitten löschen, auch auswärts hat der frühe Winter mehrere unserer Schiffe, die noch nach Hause zu kommen gedachten, zur Ueberwinterung in fremden Häfen gezwungen. Die hiedurch entstehenden ungewöhnlichen Kosten, so wie der Untergang mancher pommerscher Schiffe, bezeichnen das Jahr 1829 als ein sehr nachtheiliges, für unsere Rhederey.— In Stralsund, Greifswald und Anclam sind im Verlaufe des Jahres, zusammen 423 Schiffe und zwar 210 beladen, und 213 mit Ballast angekommen, 438 nämlich: 290 beladene und 148 mit Ballast von da abgegangen.

Königliches Hof- und National-Theater.

Dienstag den 12. Januar. Der wahrhafte Lügner. Lustspiel in 1 Akt, von Theodor Hell.

Dazu: Der Jahrmarkt zu Krakau. Ballet in 2 Akt, von dem k. Balletmeister Horschelt.

Literarische Anzeige.

So eben ist in der unten stehenden Anstalt angekommen:

Ueber königliche Dichter und die Gedichte des Königs Ludwig von Bayern. 8. broch. Deßau 1829. Pr. 36 kr.

Bey Antiquar Peischer am Hofgraben dahier Nro. 233. wird das 25ste Bücherverzeichniß unentgeldlich ausgegeben; auch sind dort mehrere auswärtige Kataloge einzusehen.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 13. 13. Jänner 1830.

Inhalt.

Justizverwaltung in der preußischen Provinz Westphalen.
(Beschluß.)

Ueber das Innere unserer Justizverwaltung kann ich hier natürlich nicht sprechen, das würde nur einer juristischen Zeitschrift angehören. Von ihren Resultaten in der Provinz darf ich aber Etwas anführen. Seit der Reokupation, Anfang 1815, ist die preußische Justizverfassung in Westphalen eingeführt, wo sie in vielen Theilen schon früher bis zur Invasion bestanden hatte, dann aber durch den Code Napoleon verdrängt war; namentlich in Mark, Minden, Ravensberg, und seit 1803 respektive 1804 in Paderborn und Münster. Das Herzogthum Westphalen (früher darmstädtisch) hat jedoch erst mit dem Jahre 1825 preußische Justiz-Verfassung erhalten. Im Jahre 1815 nur waren an Prozessen anhängig: beym Oberlandsgerichte zu Münster und dessen Untergerichten 4430; davon sind abgemacht im Laufe desselben Jahres: durch Erkenntniß 1167, durch Vergleich 1111, durch Entsagung 676, es blieben anhängig 1225. Zu Paderborn (damals noch zu Minden) 14,274; davon wurden abgemacht: durch Erkenntniß 5500, durch Vergleich 3246, durch Entsagung 1508, es blieben anhängig 4020. Zu Hamm (damals noch Cleve) 5688; davon abgemacht: durch Erkenntniß 1939, durch Vergleich 855, durch Entsagung 563, anhängig blieben 2331. Arnsberg ist erst seit 1825 in die Listen aufgenommen. Es waren hienach im Jahre 1815 bey einer Bevölkerung von 1,100,000 Seelen ungefähr 24,000 Prozesse anhängig. Aber schon im Jahre 1817 war diese Zahl um weit mehr als das Doppelte gestiegen, indem damals Münster 9079, Paderborn 39,010, und Hamm (Cleve) 17,673 kurrente Prozesse hatte; folglich im Ganzen über 65,000 Prozesse da waren. Diese Zahl stieg in den nächsten Jahren jedesmal nur um einige Tausende; im Jahre 1823 waren aber auf einmal über 100,000 Prozesse da, indem Münster 16,474, Paderborn 58,361 und Hamm 25,465 hatte; und im Jahre 1827 (weiter reichen in diesem Augenblicke meine Nachrichten nicht) waren über 110,000 Prozesse da, nämlich zu Münster 18,271, zu Paderborn 65,003 und zu Hamm 26,870. Arnsberg hatte außerdem in diesem letztern Jahre 22,716 Prozesse. 1,300,000 Einwohner hatten mithin 130,000 Prozesse, und folglich, da zu jedem Prozesse wenigstens zwey Individuen gehören, hatte der fünfte Mensch in der Provinz Westphalen einen Prozeß. Am auffallendsten ist hiebey, daß Paderborn, wozu außer dem Fürstenthum Paderborn, das Fürstenthum Minden, die Grafschaft Ravensberg und noch einige kleinere Länder-Theile gehören, obgleich mit einer geringeren Seelenzahl (s. oben) doch über $\frac{2}{3}$ mehr Prozesse als Münster, (welches das Fürstenthum Münster befaßt) und über die Hälfte mehr als Hamm hat, (zu welchem die Grafschaft Mark und einzelne Theile des Regierungs-Bezirkes Düsseldorf gehören). Eine Ursache hievon anzugeben, bin ich in der That nicht im Stande; bemerkt muß aber werden, daß der Bezirk des Oberlandsgerichts zu Paderborn im Ganzen mehr Reichthum und Wohlhabenheit hat, als der des zu Münster, und als das mit der Prozeßzahl in der Mitte stehende Hamm, unbedenklich der bey weitem reichste Bezirk hat. Es wäre sehr zu wünschen, hierüber nähere Aufklärung zu erhalten; ich werde mich darum bemühen, und im Falle mein Bemühen gelingt, sie in diesen Blättern mittheilen. Auffallend ist es hiebey auch, wie der Bezirk Paderborn bey der unverhältnißmäßigen Ueberzahl von Prozessen dennoch die wenigsten Advokaten hat. Auch über die außerordentliche Zunahme der Prozesse von 1815 bis jetzt vermag ich keinen Grund anzugeben. Am Rhein macht man der preußischen Justiz zwar den Vorwurf, sie begünstige die Prozesse, und vermehre sie dadurch. Allein ein solcher Grund mag hier doch wohl

nicht angenommen werden können. Wollte man es geradezu, und zwar um dieser Vermehrung der Prozesse willen, so müßte man ihn auch am Rheine gelten lassen, wo im Jahre 1822 (weiter reichen in diesem Augenblicke leider meine Nachrichten nicht) 42,492 Prozesse waren, welche Zahl seitdem ebenfalls jährlich zugenommen hat, so daß im Jahre 1827, 72,161, also beynahe das Doppelte, da waren.

Auffallend bleibt es dabey immerhin, daß Westphalen mit 1,300,000 Seelen 130,000, und das Rheinland mit 2,000,000 Seelen nur 70,000 Prozesse hat. Auch hievon den Grund zu untersuchen, wäre wohl der Mühe werth.

Die aufgezählten Prozesse waren blos Civilprozesse. Die fiskalischen und Criminal-Untersuchungen sind nicht darunter begriffen; auch nicht die Conkurs-, Liquidations- und Subhastations-Prozesse. Die drey letztern betrugen zusammen: im Jahre 1815 zu Münster 103, zu Paderborn (damals Minden) 220, zu Hamm (damals Cleve) 184; im Jahre 1816 schon zu Münster 366, zu Paderborn 561, zu Hamm 483; im Jahre 1822 zu Münster 512, zu Paderborn 950, zu Hamm 697; im Jahre 1827 aber zu Münster 597, zu Paderborn 1142, zu Hamm 921, und zu Arnsberg 1060, in der ganzen Provinz mithin in dem letzten Jahre 3716. Die Progression dieser Prozesse scheint allerdings, da ihre Grundlagen Vermögens-Insuffizenz ist, von abnehmender Wohlhabenheit herzurühren, besonders der Grundeigenthümer, indem bey weitem die meisten derselben Subhastationsprozesse sind.

Bey den fiskalischen und Criminal-Untersuchungen finden wir im Ganzen dieselben Progressionen nicht. Im Jahre 1815 schwebten im Bezirke Münster deren 431, Paderborn 279, Hamm 373, im Ganzen also 1083; im Jahre 1816 waren schon zu Münster 913, zu Paderborn 1077, zu Hamm 1875, im Ganzen 3865, also in Einem Jahre das vierfache; im Jahre 1822 aber zu Münster 409, zu Paderborn 1519, zu Hamm 1503, im Ganzen 3431, und im Jahre 1827 zu Münster 366, zu Paderborn 2041, zu Hamm 1611, und zu Arnsberg 674, mithin in der ganzen Provinz 3992. Hier findet sich also offenbar eine Abnahme, indem im Jahre 1816 ungefähr die nämliche Summe von Verbrechen herausgekommen, wie im Jahre 1827, im J. 1816 aber Arnsberg mit mehr als 200,000 Seelen noch nicht zugerechnet wurde, welches im Jahre 1827 jedoch 674 Verbrecher zubringt. Das Jahr 1815 kann aus dem Grunde nicht in Betracht kommen, weil es das erste Jahr der Organisation war, und höchst wahrscheinlich nicht einmal ganz, sondern nur vom July an zur Berechnung gekommen ist. Wenn es nun auch zugegeben werden muß, daß die Vermehrung der Civil-Prozesse eben auf keinem erfreulichen Grunde beruhen kann; so zeigt eine Vergleichung der Untersuchungslisten jedoch, daß wenigstens Moralität oder die Staatseinrichtung, oder wahrscheinlich beyde zugleich zu einer erfreulicheren Entwicklung gediehen sind. So wie auch hier die Provinz Westphalen sich zuerst eines Vorzugs vor den Rheinprovinzen rühmen darf; indem jene mit einer Bevölkerung von 1,300,000 Seelen im Jahre 1827, wie gesagt, 3992 Criminal- und fiskalische Verbrechen hatte, diese dagegen in demselben Jahre 260 Criminal- und 6997 (unseren fiskalischen Untersuchungen gleichstehenden) Zuchtpolizeysachen bey einer Bevölkerung von 2,000,000 hatten, und außerdem noch 41 diese Disciplinar-Untersuchungen und 49,634 einfache Polizeysachen, zu welcher letzteren Rubrik das rheinische Verfahren eine Menge Sachen rechnet, welche bey uns zu den fiskalischen Untersuchungen gehören.

Bey dieser Uebersicht der Justizverwaltung in der Provinz Westphalen habe ich mich auf eine (summarische) Vergleichung mit den Rheinprovinzen aus dem doppelten Grunde beschränkt, weil einmal hier die Nachbarschaft der Letztern, und zum andern ihre verschiedene Justizverfassung vorzüglich zur Vergleichung aufzufodern schien. Uninteressant mag es aber nicht seyn, auch noch ganz im Allgemeinen das Verhältniß Westphalens zu den andern Provinzen des preußischen Staats hier anzudeuten, wobey ich mich jedoch auf das Jahr 1827 beschränken will. Ganz Preußen mit Ausnahme der Rheinprovinzen, also für eine Bevölkerung von ungefähr 10,000,000 Seelen, hatte im Jahre 1827: 574,360 Civilprozesse, darunter Westphalen allein mit 1,300,000 Seelen 132,860. Westphalen allein hatte also ungefähr $\frac{1}{4}$ der sämmtlichen Prozesse, da es doch nur $\frac{1}{8}$ der Einwohner hat. An Concurs-, Liquidations- und Subhastations-Prozessen waren im Ganzen 26511 da, davon in Westphalen allein 3716, mithin $\frac{1}{7}$ des Ganzen, was ziemlich verhältnißmäßig ist. An fiskalischen und Criminal-Untersuchungen waren überhaupt 35,533 da, davon hatte Westphalen 3992, mithin $\frac{1}{9}$, was wieder verhältnißmäßig ist.

Außer den hier genannten Geschäften liegt den Gerichten, wie bereits oben gesagt, auch noch die Verwaltung des Vormundschafts-, Hypotheken-, Deposital- und Erbschaftsstempelwesens, so wie die Ausübung der freywilligen Gerichtsbarkeit ob. Allein auch davon die Resultate hier aufzuzählen, würde zu weitläufig und zu wenig von Interesse seyn. —n—

Literatur.

Die Römer in München. Ein Versuch zur Aufhellung der frühesten Landeskultur in Bayern, von Professor **Schlett.** (München bey Lentner 1830. 8. $11\frac{1}{2}$ B.)

(Beschluß.)

Im dritten Abschnitte entwickelt der Verf. das Colonialsystem des römischen Staates; er verbreitet sich über die Anlegung der Colonien, über das Geschäft des Curators, der Agrimensoren u. s. w. bey Begründung jener kleinen, nach dem Ebenbilde Roms angelegten Städte, durch welche die Welt in eine einzige große Römerstadt

verwandelt wurde. Das Ackergebiet einer römischen Kolonie (Territorium) wurde gewöhnlich in einem gleichseitigen Viereck vermessen, welches von zwey großen Feldwegen von West nach Ost (decumanus maximus) und von Süd nach Nord (cardo maximus) durchschnitten wurde. Oft bildeten diese Durchschnittslinien die Heerstraßen. Auf dem Punkte wo beyde Linien sich durchschnitten (Tetrans), wurde, wo es thunlich war, die Colonialstadt angelegt. Diese vier großen Vierecke wurden wieder in kleinere vertheilt, von denen jedes aus zwey Jucharten bestand, einen Flächenraum von 57,600 Quadratschuhen umfaßte, und Erbgut (Haeredium) hieß. Hundert solche Härediem also zweyhundert römische Jugera machten eine Centurie aus, welche gleichfalls in ein gleichseitiges oder verlängertes Viereck gezogen wurde. Zwischen diesen liefen in verschiedenen Unterabtheilungen wieder die einzelnen Fahr- und Feldwege hin. Mußte die Vermessung eines ungleichen Vierecks oder Bodens so genommen werden, daß die Jugera in die zwey verschiedenen astronomischen Richtungen zu stehen kamen, so hießen jene Bifange, die von Ost nach West lagen Scamna, die von Nord nach Süd Strigae; jene waren länger gezogen, als diese. Das in einem Acker zwischen zwey Furchen (Sulci) aufgeworfene Erdreich wurde porca genannt. Die Breite dieser porcae war durch das ganze römische Reich 30 Schuhe mit der Wölbung (dorsum).

Mit diesen historischen Daten bringt nun der Verf. Thatsachen aus der Gegenwart in Verbindung, z. B. den offenbar von porca stammenden, in vielen Gegenden üblichen Ausdruck: Porze, für eine gerundete Erdhöhung, wovon auch das Zeitwort: porzen gebräuchlich ist; die Uebereinstimmung der vorhandenen Hochäcker mit jenen agrimensorischen Regeln u. s. f. — und zieht daraus den Schluß, „daß unsere Hochäcker ächt römischen Ursprungs, daß sie von Römern, römischen Colonisten, romanisirten Vindeliciern nach Vorschrift gebaut sind.“

Im vierten Abschnitte beginnt der Verfasser seine „agrarischen Wanderungen“ in der Umgegend Münchens, auf dem östlichen und westlichen Ufer der Isar. Ueberall begegnet er den gewaltigen Hochäckern und Anklängen aus der Römerzeit in Grabhügeln, in Strassenüberresten *), Ortsnamen **) u. s. w. Er findet die Hochäcker bey Trudering, Riem, Ramersdorf, auf der Perlacher Haide, im Gehölze von Sentling, bey Feldmoching, Schleißheim — und zunächst vor Münchens Thoren auf dem Marsfelde. Der Verfasser hat endlich noch einige Betrachtungen über die Urgeschichte Münchens überhaupt beygefügt, auf welche näher einzugehen uns der Raum des Blattes verbietet.

*) Besonders bey Delsenhofen, wo sich Schanzen von ungeheurer Größe vorfinden, dann bey Anzing eine große breite Strasse vom Inn her nach der Isar zu, ein altes Kastell: der Koasersberg (Caesareum) u. s. w. Der in der k. Akademie befindliche Bacchus wurde in dieser Gegend gefunden.

**) In Hadern erkennt der Verf. ein Hadrianum — in Anzing ein Antium — in Riem, Ramelsberg und dergl. noch an die Römer erinnernde Laute.

Chronik des Tages.

München. Wie man vernimmt hat der berühmte Dichter Uhland in Stuttgart einen Ruf an unsere Hochschule erhalten. — Das Bulletin vom 10. Jänner spricht sich über das Befinden J. K. H. der Frau Herzogin von Pfalz-Zweybrücken sehr beruhigend aus. — Die im verflossenen Weyhnachtsfeste in den sämmtlichen Kirchen dahier durch menschenfreundliche Bürger vorgenommenen Sammlungen von freywilligen Beyträgen zum Ankauf von Brennholz für die hiesigen Armen ertrugen 1506 fl. 19 kr. 3 pf., hiezu noch Beyträge von Privaten, wodurch die Summe auf 2289 fl. 37 kr. 3 pf. stieg. Von einem Unbekannten wurden drey Klafter Fichtenholz geliefert. — Bey dem königl. Hofjuwelier Rieländer ist der seit einigen Tagen vollendete prachtvolle Schmuck zu sehen, der für Ihre Majestät die Königin bestimmt ist. Derselbe besteht in einem Collier, Ohrringen, Armspangen und Sevigne von Brillanten und Rubinen und einem kronartigen Diadem, welches das ganze Haupt umschließt. Der ganze Schmuck kann mannigfaltig zerlegt und in den verschiedenartigsten und schönsten Formen wieder zusammengesetzt werden. Die Zeichnungen der Arabesken davon sind von der Erfindung des trefflichen Meisters und Verfertigers des Hrn. Ferdinand Opitz, Associé des k. Hofjuweliers Rieländer, und geben dem schweren Stoffe das leichteste und gefälligste Aussehen. Der Werth des ganzen Schmuckes ist auf beynahe 1,500,000 Gulden geschätzt. Der größte Rubin wiegt 31 Karat, und hat einen Werth von mehr als 300,000 Gulden. Diese kunstreiche und geschmackvolle Arbeit wird eine der herrlichsten und sehenswürdigsten Gegenstände der k. Schatzkammer seyn.

Durch das k. Landgericht Schrobenhausen ist der Redaktion des Inlandes folgende Berichtigung der im Inland 1829. Nr. 359. 360. stehenden Nachricht von einer Webermeisterin Schwarzbauer zu Gerolsbach zugekommen. Daß die Schwarzbauer in einen Wahnsinn verfallen, von welchem sie schwerlich wieder wird befreit werden, ist allerdings wahr, aber daß das Lesen des P. Cochem die Ursache ihres Unglücks sey, ist unwahr — vielmehr scheint dieser Wahnsinn ein angeerbtes Familien-Gebrechen zu seyn. Die Großmutter bemeldter Schwarzbauer war wahnsinnig, der Mutter Schwester war wahnsinnig und bey Schwarzbauer bemerkte man schon lange etwas Besonderes in ihren Reden und Handlungen. Mehrere verständige Menschen mißriethen dem Manne die Verehlichung mit bemeldter Schwarzbauer, und zwar wegen jenes Familien-Gebrechens. Immer war schon in dem Verstande der Schwarzbauer ein Schwanken. Die erste Ursache, welche eine fixe Idee gründete, war der Todtfall des Herrn

Pfarrers von Singenbach. Herr Pfarrer war ein vorzüglicher Wohlthäter der Schwarzbauerschen Familie; Schwarzbauer war wegen dieses Todesfalls untröstlich, und kam bald nach selbem von Sinnen. Schon lange wahnsinnig, bekam sie auch wirklich den alten Feuerwerker Kochem in die Hände, aber nur auf einige Minuten. Dieß ist die wahre Geschichte der unglücklichen Schwarzbaur.

Aus dem Obermayn-Kreise. Die Gesammt-Summe aller Einwohner vom Civil- und Militärstande des Kreises beläuft sich, nach den zusammengestellten Uebersichten der Distrikts-Polizey-Behörden, auf 534,830 Seelen. Die Bevölkerung des vorigen Jahres bestand in 528,965 Seelen, sie hat sich also um 5,865 vermehrt. Es treffen, wenn angenommen wird, daß der Flächenraum des Kreises in 162 □ Meilen besteht, auf eine Quadratmeile 3,301 Seelen und da $\frac{1}{3}$ des Flächenraumes mit Waldungen bewachsen ist, auf jede der übrigen 108 Quadratmeilen angebauten Landes 4952 Seelen. Unter obiger Gesammt-Einwohner-Zahl befinden sich rücksichtlich der religiösen Confession: 269,160 Katholiken; 258,696 Lutheraner, 207 Reformirte, 6741 Juden, 25 Wiedertäufer und 1 Grieche. Die drey unmittelbaren Städte enthalten eine Bevölkerung: Bayreuth 13,026, Bamberg 18,641 und Hof 6,800 Seelen. Die Zahl der Familien im Kreise beträgt: 117,683 und ist gegen die vorjährige Zahl zu 116,095 um 1588 gestiegen. Geboren wurden 17,241 Menschen, Gestorben sind 13,495, es wurden also 3,746 mehr geboren. Auch in diesem Jahre hat die Zahl der unehelichen Geburten sich bedeutend vermindert; im vorigen Jahre belief sich dieselbe auf 4902, dermalen beträgt sie nur 4293, mithin 609 weniger, worauf vorzüglich die neuen, die Verehelichungen mehr begünstigenden Gesetze einwirken mögen, wie aus dem Umstande zu entnehmen ist, daß in diesem Jahre 3823 Paar getraut wurden, während die Getrauten im vorigen Jahre sich nur auf 3755 Paar, also um 68 Paar weniger beliefen. Durch außerordentliche Unglücksfälle fanden 194 ihren Tod; todgeboren wurden 625.

In Ansehung des Viehstandes zeigt sich, daß die Anzahl der Pferde um 270 und der Fohlen um 35 Stücke gegen das Vorjahr sich gemindert habe. Bey dem Rindvieh hingegen erscheint eine bedeutende Mehrung von 5096 Stücken, indem der dermalige Stand die Zahl von 303,092 erreichte, während die des Vorjahres nur in 297,996 bestand. Die Vermehrung des Futters durch den immermehr in Aufnahme kommenden Kleebau, und sonstiger Futtergattungen, die Vorräthe von der sehr reichlichen Erndte des vorigen Jahres, dann der Umstand, durch die gesteigerten Preise des Viehes beym Verkaufe sich für den Betrieb der Viehzucht mehr belohnt zu sehen, mögen die Ursachen seyn, daß der Landwirth mehr Aufmerksamkeit darauf verwendet. Minder günstig zeigt sich das Resultat der Schafzucht im verflossenen Etatsjahre. Die Zahl der Schafe und Lämmer zusammen hat sich um 8841 vermindert, was seinen Grund hauptsächlich darin hat, daß viele derselben durch die in einigen Distrikten sie ergriffenen Reude fielen und theils die allzustark von dieser Krankheit befallenen, um weiteren Ansteckungen vorzubeugen, getödtet nnd an entlegenen Orten vergraben werden mußten. Da bey den feinwolligen Schafen von veredelter Zucht eine Mehrung von 4863 Stück gegen das Vorjahr sich herausstellt, so scheint die Zucht derselben von den Landwirthen mehr, wie bisher in Aufnahme gebracht zu werden. Auch die Schweinszucht hat sich um 5807 Stücke vermehrt. Die Zahl der Ziegen hingegen hat sich um einige hundert vermindert, was nur erwünscht seyn kann, weil auch die Nachtheile, die diese Thiere für die Kultur haben, dadurch mehr beseitiget werden.

Sachsen. Weimar. Der über die hiesige Waisenanstalt erschienene Jahresbericht gibt auch dießmal die erfreulichsten Resultate. Auch katholische und israelitische Kinder sind unter die Pflegekinder aufgenommen worden. Mehrere vormalige Zöglinge, die sich jetzt in Diensten befinden, haben Prämien erhalten. Mit der Waisenanstalt ist seit dem 1. April des vorigen Jahres das vormalige Falkische Institut für sittlich verwahrlosete Kinder, wozu ein zweckmäßiges Gebäude erkauft worden ist, verbunden. Zugleich wird über den Land-Schulfond und über den Pfarr- und Schullehrerwittwen-Fiscus Rechenschaft gegeben, aus welcher man den guten Fortgang dieser Anstalten ersieht.

Dresden den 5. Jänner. Eine kleine Broschüre, welche der bekannte, hier lebende Neffe, Jean Paul Doktor Spazier, gegen eine vor kurzer Zeit von dem Pseudonymen Verfasser, Ernst Scherglieb herausgegebene Schrift: »Dresden wie es ist«, macht hier da(größte Aufsehen. Bereits sind in einem Tage mehr als hundert Exemplare vergriffen. Spazier's Broschüre: »Scherz und Ernst, wie es durch eine goldene Brille ist (da der Verfasser der vorgenannten Schrift, Herr v. Lüdemann, sich mit einer goldenen Brille selbst gezeichnet hat) macht um so größere Wirkung, als sie mit Geist und Laune von Lüdemann's lobhudelnde Partheylichkeit für den hier eben nicht sehr beliebten Hofrath Philippi und für dessen ganzen Anhang geißelt. Ein sauberer satyrischer Kupferstich, auf welchem der Merkur (ein durch seine Animosität sehr verhaßtes Zeitblatt des Hofrath Philippi) dem Ernst und Scherzliebe eine Brille vorhält, durch die er die Stadt Dresden beschaut; auf dem Titelblatt eine mit Goldsand illuminirte Brille u. s. w. bilden die würzende Zugaben des Schriftchens. Doch ist das nicht der interessanteste Theil desselben. Im zweyten Kapitel trägt Hr. Spazier auf gänzliche Entfernung der hiesigen italienischen Oper an, und geht dabey sehr umständlich auf das Eigenthümliche einer National-Opernmusik und deren Wirkung ein; beweist, daß die Anwesenheit der Italiener bey uns, wie früher in München, den wahren Musiksinn haben schlummern lassen, und theilt darüber sehr interessante Thatsachen mit. Bemerkenswerth ist dabey die Begeisterung des Verfassers für Ludwig, König von Bayern, den er den »deutschesten Fürsten« seit Maximilian nennt. Am Allerauffallendsten ist aber der dritte Abschnitt, wo mit außerordentlicher Freymüthigkeit dem Publikum die Augen geöffnet werden, warum es Ludwig Tieck mit Haß zu verfolgen verleitet worden ist; beyde letzte Kapitel, die den Haupttheil des Schriftchens mit ausmachen, werden dem Verfasser auch im Auslande viel Theilnahme erwerben.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 14. 14. Jänner 1830.

Inhalt.

Betrachtungen eines Idioten.

1.

Das Herabsteigen des Luxus in Kleidern, Geräthen, Wohnung u. dgl. von Oben nach Unten hat zwar immer etwas Bedenkliches, und es gäbe mehr als einen Gesichtspunkt, aus dem neue Kleiderordnungen und ähnliche Beschränkungen vertheidigt werden könnten. Aber wenn es den untern Klassen der Gesellschaft schadet, so kann es den obern am Ende nur nützlich seyn. Da die Menschen insgesamt sich gerne sehen lassen, und deswegen etwas haben wollen, was sie als Leute besonderer Art hervorhebt, so entsteht hieraus ein gewißes Ringen zwischen den verschiedenen Ständen, indem der höhere etwas Apartes haben, und der niedere durch Bemühung um denselben Besitz sich jenem gleichstellen will. Wie es zwischen Studenten und Handwerksburschen geht, so geht das durch die ganze Gesellschaft, nur daß diese ihr Recht oder Vorrecht weniger handgreiflich behauptet. Sie haben ein neues Band, eine nagelneue Troddel erfunden. Die neue Erfindung, die nie gesehene Auszeichnung, muß nothwendigerweise der ganzen Welt zeigen, daß es Musensöhne sind, die sie tragen. Und siehe nach acht Tagen wandert eine ganze Reihe von Handwerkern in demselben Staate dem Wirthshause zu. Jene glaubten jetzt ein weites Stück Weges voraus zu seyn, und ehe sie's denken, sind sie wieder eingeholt. Mit einem neuen Lied, einer neuen Redensart geht es um nichts besser: am andern Tage ist beydes abgehorcht, und die beyden so unverträglichen Menschenklassen stehen wieder so uniform nebeneinander, daß man sie nur etwa an dem Grimme der Einen und der boshaften Selbstzufriedenheit der Andern als Originale und Nachdrücke erkennt. Dieses Ringen geht, wie bemerkt, durch die ganze menschliche Gesellschaft, und gibt jedesmal den höher stehenden, also in jenem als Beyspiel angeführten Verhältnisse den Studenten eine gute Lehre. Die Lehre selbst ist einfach, alt, abgedroschen; aber sie ist, wie die wichtigsten Wahrheiten alle, von der Art, daß man sie darum immer wiederholen muß, weil man sie immer wieder vergißt, nicht darum, weil man sie an und für sich nicht kennt oder versteht. Es werden zwar die meisten Menschen, wenn man ihnen alte Lehren gibt, zornig, und pflegen zu sagen: das wissen sie längst, das brauche man ihnen nicht erst beyzubringen. Aber meistens beweist ihr Zorn selbst, daß sie vom historischen Wissen noch nicht bis zur Annahme der guten Lehre gekommen sind, und eigentlich dieselbe nur für Andre, nicht für sich wissen. So möchte es denn auch mit der guten Lehre gehen, welche immer für den höheren Stand daraus erwächst, daß der niedere, und wenn das Geld reicht, der niederste mit ihm wetteifert, das Aeußerliche der Vornehmheit sich an- und umzuhängen. Denn da jener Trieb sich auszuzeichnen und etwas vorauszuhaben immer bleiben wird, so dürfen wir hoffen, daß endlich die höheren Stände, jenes Ringens müde, bey welchem sie immer am Ende den Platz räumen müssen, auf den Gedanken kommen werden, man müsse eine Auszeichnung suchen, in welcher das plebejische Geld nicht mit solcher Leichtigkeit nachkommen könne. Wenn man nun sagt: es gibt keine andere, als daß man vernünftiger, bescheidener, gemäßigter, gesitteter, gebildeter werde; so erhebt sich von Seiten des alten Adams ein merkliches Nasenrümpfen. Denn das ist doch eine gar zu alte und schulsüchtige Lehre, mit der man nach den Kinderjahren verschont bleiben sollte. Und doch, wenn man auch die besten Insignien alle mustert, will keines sich bannen lassen. Kleider? Geschmeide? Rosse und Wagen? Um Geld schafft sich's ein Jeder. Eine herrliche Wohnung? ein Landsitz? Viel gemeines Volk besitzt dergleichen. Singen, Tanzen, Theater, Conzert, Nichtsthun? Ueberall kommt die Canaille nach! Vornehme Grobheit? Wegwerfendes Benehmen? Laß einen Bauernjungen zwey Tage im Dienste bey einem Amte seyn, so hat er's auch

schon weg. Selbst das Sprechen in einer fremden Sprache will nicht mehr helfen, sondern wenn der Vornehme einem Vornehmen etwas französisch zuflüstert, damit der Plebejer nicht verstehe, was gemeint ist, so ist zu befahren, daß dieser gleich dreinspricht, um zu zeigen, daß er's auch versteht. Das Geld nivellirt Alles unbarmherzig.

Nach dem, was man von Paris liest, müssen dort die höhern Stände schon zu dem Zielpunkte des Ringens mit den niedern gekommen seyn, wo man das Aeußere des Luxus gar nicht mehr als Vorrecht des Standes, sondern nur als Bequemlichkeit, als Augenlust oder sonstigen Genuß beybehält, im Uebrigen aber die Auszeichnung nur in seinen Sitten, in der überlegenen Bildung sucht. Wie es in Deutschland in dieser Hinsicht aussieht, könnte nur der mit einiger Sicherheit beurtheilen, welcher durch gründliche Beobachtung auf Reisen sich selbst darüber belehren würde. Aber es wäre für einen Yorik eine artige Aufgabe, in Deutschland die Stadt aufzusuchen, in welcher der Anwuchs der Bildung bey den gebildeten Ständen den Ton so geläutert hat, daß man anstößt, wenn man seine Vornehmheit in Auszeichnungen sucht, deren das Geld und die Dreistigkeit auch den Plebejer theilhaftig macht.

Literatur.

Ueber das Naturrecht unserer Zeit als Grundlage der Strafrechtstheorien, von Anton Arnold von Link. München bey Anton Weber 1829. 8. 10 Bogen.

Seit langer Zeit ist auf dem Gebiete des philosophischen Criminalrechtes keine Schrift von solcher Wichtigkeit und solchem Werthe erschienen, als die vorliegende. Der einst so heftig geführte Streit über die Bedeutung der Strafe hat nun freylich ausgetobt. Er pflegt in den Lehrbüchern und Vorträgen über Criminalrecht nur als eine historische Erscheinung aufzutreten, mit gar keinem oder willkührlich ausgewähltem Resultate. Die neuern Bemühungen in dieser Lehre bestehen nur in unbedeutenden Anhängen, Modifikationen der längst entwickelten Theorien, durch welche man wesentlich Neues gesagt und den anerkannten Gebrechen derselben abgeholfen zu haben meint, wiewohl immer nur die alte Sache mit neuen Worten zum Vorschein kömmt. So ist es die Ruhe nicht der Einsicht; sondern der Ermattung, welche jetzt jenen erschütternden Bewegungen im Criminalrechte gefolgt ist. Darum ist es achtungswerth und verdienstlich, so widerlich dieses Thema geworden ist, es noch einmal mit allem Ernste anzugreifen. Wenn überdieß derjenige, der solches unternimmt, an dem großen Fortschritte der Bildung in unserer Zeit an der geschichtlichen Richtung, Theil genommen hat; so läßt sich auch ein glücklicher Erfolg des Unternehmens erwarten. Und so ist es mit der gegenwärtigen Abhandlung beschaffen.

Der Verf. erklärt alle Controverse über die Straf-Theorien für vergeblich, so lange nicht das, was Gerechtigkeit ist, feststeht. Er verläßt daher den bisherigen Weg der Untersuchung, und prüft zunächst gar nicht die Strafe; sondern das Naturrecht selbst, worauf die verschiedenen Theorien derselben, sämmtlich sich gründen. Wenn die Unterscheidung der absoluten und relativen Ansicht bisher auf die Strafe sich beschränkte; so zeigt er, daß dieser Unterschied schon im Naturrechte besteht, und bezeichnet die Rechtslehre Kants als die absolute, die Fichtes und Feuerbachs (in dessen Kritik des natürlichen Rechts) als die relative Ansicht des Naturrechts. Diese gründliche Zurückführung auf den Ursprung der entgegengesetzten Theorien ist gewiß ein großer Gewinn, und vor ihr war eine erfolgreiche Untersuchung gar nicht möglich. Es ist auch überraschend, Feuerbach, der bisher mehr als Kantianer betrachtet wurde, als einen Antipoden Kants und Genossen Fichtes bezeichnet, durch entscheidende Züge, mit welchen die beyden letztern in der Ansicht des Rechtprinzips wie der Strafe, von einander unabhängig, sich begegnen, die Zusammenstellung wirklich begründet zu sehen. Der Verfasser widerlegt nun das Naturrecht (den Nationalismus in der Rechts-Philosophie) überhaupt als eine blos formale Gerechtigkeitslehre, die unfähig ist, je sich mit einem bestimmten Inhalte zu erfüllen. Er widerlegt insbesondere noch die relative Ansicht des Naturrechts, als alle Ethik durch subjektive Willkühr zerstörend. Den Ursprung dieser vergeblichen, unwahren Richtung der Rechtsphilosophie und Philosophie überhaupt sucht er in der Losreißung des Individuums vom Ganzen um allein aus sich und seiner Vernunft Wahrheit und Gerechtigkeit zu finden.

Nunmehr erst wird zu den Straftheorien übergegangen. Sie fallen nun alle von selbst, da sie nichts anders als Anwendungen jener widerlegten Ansichten des Naturrechtes sind. Nur als Bestätigung jener allgemeinen Polemik wird hier auch noch die besondere (gegen jede von ihrem eigenen Standpunkte aus) geführt. Es ist dieses die Polemik, welche die Anhänger der verschiedenen Theorien bisher gegeneinander gebraucht, und sich wirklich wechselseitig durch dieselbe vollkommen zerstört haben, so daß die Lehre von der Strafe jetzt an die Löwen jener Erzählung erinnert, die gegenseitig einander auffraßen, bis zuletzt nur die Schwänze übrig blieben. Hier war im Ganzen wenig neues zu sagen; der Verf. zeigte nur, daß er in seiner Beurtheilung des Naturrechts den Schlüssel besitzt, um diese Wechselzerstörung, die außerdem gar nicht denkbar ist, erklärlich zu machen.

Das Resultat dieser Untersuchung ist, daß sich keine genügende Straftheorie aus einem formalen Rechtsprinzipe finden läßt, daß aber die jetzt herrschenden sämmtlich auf einem solchen beruhen. Dieses nöthigt den Verf. sofort auf die neueren philosophischen Systeme überzugehen, welche selbst das alte Naturrecht, wie überhaupt

die formale und subjektive Richtung der Philosophie bekämpfen.

Nach einer kürzern Berührung Schellings, als Verdrängers zuerst der subjektiven, sodann der rationalistischen Richtung in der Philosophie, kömmt er auf Hegel, den Stifter der jetzt am meisten regsamen philosophischen Schule. Er zeigt, daß dessen System den Mangel, auf welchem die Unhaltbarkeit der früheren Philosophie beruhte — den Formalismus — wohl verworfen aber nicht vermindert habe, ja daß es noch formaler und leerer ist als die frühern. Nämlich wenn die frühern noch das Individuum, wiewohl abstrahirend von allen seinen bestimmten Beziehungen lediglich als Vernunftwesen, zum Prinzip haben; so abstrahirt Hegel selbst von diesem und hat die leeren Denkformen — ein Denker ohne Subjekt und ohne Objekt — zum ausschließlichen Inhalte, die äußersten Abstraktionen des Seyns und Nichts zum Ausgangspunkte seiner Philosophie. Es fehlt ihm daher an aller reeller Basis. Die Gerechtigkeit ist sonach bey ihm wie bey den frühern ein bloßer Begriff. Der angebliche Wille, welcher das Recht, dessen Verletzung das Verbrechen seyn soll, ist ein Widerspruch in ihm selbst; in der That ist Verbrechen hier nur Verletzung eines todten abstrakten Gedankens mit sich selbst, Dinge, die eben so undenkbar sind, als die Grundlage des Hegel'schen Systems überhaupt, das Denken ohne Subjekt und ohne Gegenstand.

Auf die Grundlage dieser Polemik baut der Verf. seine eigene Lehre: Gerechtigkeit kann nur in der Uebereinstimmung mit einem höchsten lebendigen Willen, mit dem Gottes bestehen; nicht mit einer logischen Regel. (Hiefür werden Stellen aus den Schriften Schellings angeführt). Dieser Wille äußert sich nur in seinen Handlungen, in Geschichte und Offenbarung, und ist daher nur aus diesen zu erkennen. Dem Gesetze, das seinen Ursprung von dem persönlichen Gotte nimmt, ist es angemessen, verschiedene Zwecke zugleich zu haben. Daher ist die Bedeutung der Strafe: Vergeltung, Sühne des verletzten Gesetzes, d. i. des göttlichen Willens. Eben so aber auch Mittel für die Menschen: Schutz, Abschreckung, Besserung u. s. w. Das Bewußtseyn aller Völker und Zeiten, — das eine Element der Offenbarung Gottes — erkennt die Strafe in dieser reichen Bedeutung an, und hat die Rechtsinstitute darnach gebildet, wie dieses vor allen an unserer eigenen Nation, an den germanischen Ueberzeugungen und Satzungen nachgewiesen wird.

(Der Beschluß folgt.)

Chronik des Tages.

München den 11. Jänner 1830. Bekanntlich haben Se. Maj. der König am 1. Jänner d. J. dem Hrn. Bischof von Augsburg und Reichsrathe, Ignatz Albert v. Riegg, das Commandeurkreuz des Civil-Verdienst-Ordens der bayerischen Krone zu verleihen geruht. Der Werth dieses Zeichens königlicher Huld und Anerkennung wurde noch erhöht durch den Inhalt des allergnädigsten Handschreibens, womit dasselbe übersendet wurde und woraus, wir folgende Stelle, die im Herzen jedes Bayers wieder klingen wird, den Lesern des „Inlandes“ mitzutheilen uns nicht versagen können.

„Daß Ihre treue Anhänglichkeit an Vater und Sohn von Mir gewürdiget wird, sehen Sie einen Beweis davon in dieser Verleihung. Kann es Mein verewigter, unvergeßlicher Vater erfahren, es wird ihn freuen, dessen bin ich überzeugt.“

Bulletin über das Befinden J. K. Hohheit der Frau Herzogin von Pfalzzweybrücken. Am 11. Jänner: Die Nacht unruhig, beynahe schlaflos. Fieber ist durchaus nicht vorhanden, die Schafblatter-Pusteln trocknen theilweis ab. Dr. Mändl.

Dem gegenwärtig zu Berlin sich befindenden königl. bayerischen Professor Neumann, der im nächsten Frühjahre eine wissenschaftliche Reise nach Indien und China antreten wird, ist von dem k. preußischen Ministerium der Geistlichen Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, zum Ankauf Chinäsischer und Indischer Bücher und Manuskripte eine Summe von 1500 Rthlr. überwiesen worden.

Am 13. Jänner. Gestern Nachmittag um 4 Uhr wurde der königl. Hof- und Kammer-Musikus, Philipp Moralt begraben. Dieser Künstler gehörte unter die ausgezeichneten der königlichen Kapelle. Er spielte das Violoncell und bildete mit seinen drey Brüdern ein meisterhaftes Quartet. Sie durchreisten in früheren Jahren einen großen Theil von Europa, ihr Talent und ihre seltene Kunstfertigkeit fand aller Orten die beyfälligste Anerkennung. Drey dieser Brüder liegen nun bereits im Grabe, nur der älteste, Hr. Musik-Direktor Moralt lebt noch, und 15 Kinder seiner verstorbenen Brüder verehren in ihm jetzt ihren Vater. Das Leichenbegängniß des Herrn Philipp Moralt war sehr feyerlich. Herrschaftliche Bediente mit brennenden Fackeln, die Mitglieder der k. Kapelle, der Ausschuß und viele Mitglieder des Vereines: der Frohsinn, (bey welchem der Verstorbene Musik-Direktor war) und eine Menge Volkes aus allen Ständen, begleiteten die Leiche des Entschlafenen.

Das Tagsblatt »der Bazar« gibt aus Wien vom 3. Januar 1830 Folgendes: Eine, in die Tage der Ketzergerichte zurückversetzende Catastrophe hat über einen schmerzlichen Trauerfall, erhöhte Trauer in unser theures Kaiserhaus, und die lebhafteste Indignation in's gesammte Publikum gebracht. — Ein roher Fanatism, den sich vor 200 Jahren kaum ein Cardinal Clesel erlaubt haben würde, war auf dem Punkte, der Enkelin Adolphs von Nassau, der dem ersten Habsburg als Kaiser folgte, der Gemahlin des Siegers von Amberg, Würzburg, Ostrach, Stockach, Mannheim, Zürich, Caldiero und Aspern, ein anständiges Begräbniß, und die ihr gebührende Stelle in der Kaisergruft zu versagen!! — An dem Sarge einer vielgeliebten und tugendreichen Prinzessin sollten sich die Szenen wiederholen, die man allenfalls in Paris bey der Bestattung beliebter Schauspieler und Tänzer bemitleidet und belächelt. Nach alter Sitte bewahrt die Gruft bey den Kapuzinern

Wien die Leichname, die Lorettokapelle bey den Augustinern das Herz, der Stephansdom die Eingeweide der verblichenen Mitglieder des Kaiserhauses. — Die Pfarrer der beyden letzteren, wie es allgemein heißt, vom päbstlichen Nuntius angetrieben, weigerten sich, die irrdischen Ueberreste einer Protestantin aufzunehmen!! Die Kapuziner weigerten sich, den Leichnam durch ihre Kirche in die Gruft hinabzutragen. Leiblakayen vertraten ihren Platz. Die evangelische Geistlichkeit ward vom Burgpfarrer aus der Kirche gewiesen. Die zur Begleitung beorderten Stellen blieben aus ähnlicher Aufhetzung weg. Nur das ernste Wort des, durch sein Alter, durch seine viele Tugenden und durch seine großen Geschicke gleich ehrwürdigen Monarchen: »Sie hat in Liebe mit Uns gelebt, sie soll auch in Liebe unter Uns ruhen!« — sicherte der unvergeßlichen Verewigten das gebührende Grab. Der tiefgebeugte, dem österreichischen Heer und der Geschichte unvergeßlichen Erzherzog Carl, soll über diese Unwürdigkeiten gedroht haben, die theure Leiche bey sich zu behalten, bis bey Aspern eine eigene Kapelle für sie erbaut seyn, bey eben dem Aspern, wo ohne Unterschied auf das Glaubensbekenntniß, so viel Heldenblut für die Erhaltung des auf's Aeußerste bedrohten Oesterreich geflossen ist! — Die Einmischung des Nuntius, dem nur ein diplomatischer Charakter zusteht, aber keinerley Gerichtsbarkeit, hat Alles empört, was für die Ehre und Würde des Staates und Hauses Gefühl hat. — Die Congregation muß wohl meinen, bereits auf festem Boden zu stehen, um ein solches Attentat zu wagen?? — Der Lyoner Correspondent aber, dem Ihre allgemeine Zeitung ad redimendam vexam, eine stehende Rubrik für seine Salbadereyen einräumt, wird doch wieder finden, es gebe gar keine Ultras, gar keine Congregation, gar keine ultramontanischen Umtriebe! — Auf seiner Hut zu seyn, und das: principiis obsta zu beachten, wäre zwecklos und voreilig; — es sey Alles eitle Gespensterfurcht, absichtlich aufgeweckt von diesen, dem tiefsten Abgrunde der Hölle verfallenen Liberalen und Constitutionellen! — Was etwa die evangelischen und reformirten Ungarn sich prophezeyen mögen, von dieser leserlichen Randglosse zum Wiener- und Szathmarer-Frieden und zu unzähligen Diätalartikeln!??

Bayreuth den 10. Jänner. Se. Hoheit der Herr Herzog Pius in Bayern wurden den 7. d. M. von einer leichten Lungenentzündung befallen. Die heutigen Nachrichten lauten beruhigend.

Tölz. In Nr. 174. des Inlandes vom 25. Juny 1829 wurde die Wiedererrichtung des Franziskaner Hospitiums mitgetheilt. Vermöge inzwischen erfolgten erzbischöfl. Beschlusses sind nunmehr auch die Verhältnisse desselben in der Art wieder hergestellt worden, wie sie vor Aufhebung des Klosters, sohin vor dem Jahre 1802 Statt gefunden hatten. Da nämlich die Klosterkirche nach Errichtung des Klosters von der Gemeinde Tölz angebaut, sie lediglich zu dem Zwecke des von derselben errichteten Klosters gewidmet worden, und die Gemeinde dieselbe nach der Säkularisation als Eigenthum erhielt, so wurde solche Dreyfaltigkeitskirche wieder Verfaßungsmäßig ihrem ursprünglichen Stiftungs-Zwecke als Ordenskirche zurückgegeben. Den Franziskanern ist indessen keine eigene Pfarrey eingeräumt, sondern ihre Wiederherstellung zur Aushülfe in der Seelsorge ausgesprochen, wodurch der Pfarrey offenbar eine große Erleichterung zugeht. Das Pfarramt berührt zwar die Lebensordnung der Ordensmitglieder nicht, jedoch hat sie bey allen Verrichtungen der seelsorglichen Aushülfe eben so, wie bey dem Pfarrklerus, über Aufrechthaltung der kirchlichen Anordnungen zu wachen. Die seelsorgliche Aushülfe der Franziskaner erstreckt sich auch auf die benachbarten Pfarreyen, da die benachbarten Gemeinden auch zur Erhaltung des fragl. Hospitiums konkurriren. Durch diese Feststellung der gegenseitigen Rechte und Verbindlichkeiten ist der wohlthuende Zweck dieses Hospitiums, nach den Absichten Sr. Majestät des Königs, wie der erzbischöflichen Stelle gesichert.

Würzburg. Se. Maj. der König haben vermöge allerhöchster Entschließung vom 8. Sept. v. Js. in würdigender Anerkennung des seltenen Wohlthätigkeitssinnes, welchen der durch wissenschaftliche Bildung, seelsorglichen Amtseifer und untadelhaft sittliches Betragen ausgezeichnete Dechantpfarrer und königl. Distrikts-Schulinspektor Seiz zu Oberndorf, königl. Landgerichts Orb, dadurch bewies, daß er in den Theuerungsjahren 1816 und 1817 als Pfarrvorstand in Fällen, theils durch ganz unentgeldliche Ablieferung von Korn, Heide und Gerste an die Armen, theils durch Abgabe von Getreid um die Hälfte des Preises an die Mehrbemittelten seiner Pfarrgemeinde, ein Opfer von wenigstens 1500 fl. — und auf gleiche Weise im verflossenen Jahre als Pfarrer zu Oberndorf, wo die Ernte ebenfalls verunglückte, auch dieser Gemeinde ein Opfer von mehr als 2300 fl. brachte, demselben das goldene Civilverdienst-Ehrenzeichen allergnädigst zu verleihen, und hiebey zu bestimmen geruht, daß diese Auszeichnung und deren Veranlassung öffentlich bekannt gemacht werde.

Würtemberg. Stuttgart den 10. Jänner. Die Ständeversammlung wird den 15. d. M. von Sr. Majestät dem König eröffnet werden.

Oesterreich. Das in Mailand kontrahirte Anlehen von 36 Millionen Lire soll zur Einziehung der in Umlauf befindlichen Centralkasse-Anweisungen bestimmt seyn.

»Wenn es gleich immer wahrscheinlicher wird, daß Prinz Leopold von Sachsen-Coburg Regent von Griechenland werden dürfte, so wird doch behauptet, daß vor einer solchen Ernennung noch Bevollmächtigte der ersten Höfe Europa's in unserer Kaiserstadt zusammen kommen, die diesen Gegenstand ordnen, und, wie mehrere andere von Wichtigkeit feststellen würden. Unser Hof soll übrigens, wie man aus guter Quelle versichert, obigem Prinzen zugethan seyn. Zu gleicher Zeit mit einem griechischen Monarchen werden dann auch Gesandtschaften der verschiedenen Kabinette nach Griechenland abgehen, um so dem neuen Staate auch in dieser Hinsicht dasjenige Ansehen zu geben, und ihn in dasjenige Verhältniß zu stellen, welches unter befreundeten Staaten herkömmlich ist. Die Türkey scheint man um ihr Gutachten und ihre Stimme nicht fragen zu wollen; doch wird man ihr das Resultat zu seiner Zeit mittheilen.«

Im Odeon: Donnerstag den 14. Jänner. Maskirte Akademie mit der pantomimischen Vorstellung: Pantalon der Brillenscheifer. Pantomime in 2 Akten, von Jakob Kloß, mit Musik vom k. Hofmusikus Cramer.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 15. 15. Jänner 1830.

Inhalt.

Betrachtungen eines Idioten.

2.

Hat der Luxus, welcher für die Augen getrieben wird, nebey seiner anerkannten Schädlichkeit auch seine gute Seite, so gilt dieß nicht in gleicher Weise von dem, welcher mit Worten getrieben wird. In dieser Hinsicht scheint uns Deutschen die ganze Frucht der französischen Revolution, deren geistige Wirkungen außerdem in allen unsern Verhältnissen unverkennbar sind, verloren zu seyn. Denn so wenig Sinn auch in unsern Titulaturen ist, da der wunderliche und launige Sprachgebrauch gewollt hat, daß in denselben edel und hochedel weniger als wohl und hochwohl bedeuten soll, und da eben derselbe grillenhafte Tyrann die Ehre, welche von Aemtern herkömmt, so bezeichnet, wie wenn sie von der Geburt herkäme, und so gar häufig nach chinesischer Art rückwärts adelt; so wenig Sinn also in unsern Titulaturen ist, und so sehr man dieß allgemein fühlt, so ist doch mit der Hebung des Mittelstandes, welcher billigerweise diesen Dingen ganz fremd seyn sollte, das Bestreben sichtbar angewachsen, durch Steigerung der Geburtstitulatur mehr Ehre auszugeben und einzunehmen. Ich erinnere mich im Anfange des Jahrhunderts gehört zu haben, wie über die Ertheilung des Wohlgeboren in empfangenen Briefen bescheidene Männer eines Standes sich beschwerten, der sich jetzt fast ungerne damit begnügt, weil er es schon mit tiefer Stehenden theilen muß. Denn, wie gesagt, die Freygebigkeit, welche wir darin jetzt üben und fordern, ist ohne Gränzen; es steht mit uns so, wie mit jenem Frankfurter, von welchem Göthe in seinem Leben 1,3 erzählt, der mit der Anrede Excellenz vor einen französischen Offizier trat, und da dieser den Titel, welchen er für sich zu hoch hielt, dem Anredenden zurückgab, von Neuem mit Monseigneur anfieng, bis der Offizier in der Furcht, er möchte noch Majestät titulirt werden, frisch d'rein griff, und ihn nöthigte, von der Anrede zur Sache überzugehen. Man kann nicht sagen, die Sache sey gleichgültig; denn oft hängt eine gute oder üble Stimmung der Menschen gegeneinander, z. B. des Vorgesetzten gegen den Untergebenen und umgekehrt, von solchen Ehrenerweisungen ab, indem etwa der Vorgesetzte denkt, derjenige Untergebene lasse ihm an der Achtung etwas fehlen, welcher sich in Titulaturen mäßig hält. Ueberhaupt erscheinen bey dieser so allgemeinen Freygebigkeit diejenigen, welche an Maaß und Herkommen haften, vor den Personen, welche viel dergleichen empfangen, übelwollend oder unehrerbietig. Auch kann man nicht sagen, die Welt werde der Thorheit von selbst müde werden. Dieß ist so wenig zu erwarten, als daß wir von dem unrichtigen Sie zu dem richtigen Ihr umkehren. Vielmehr ziemt es dem Vernünftigen, selbst Hand anzulegen, daß diesem an sich so undeutschen Wesen gesteuert werde.

Aber es hängt mit einem anderen gesellschaftlichen Uebel genau zusammen, oder es ist vielmehr mit einem andern ganz Eines und dasselbe, nämlich mit der Unwahrheit im Aeußern von Empfindungen für und gegen Andere, insbesondere gegen Höhere. Denn es ist nicht sowohl die Zuneigung, deren Zeichen verschwendet werden, als die Bewunderung und die Verehrung, und zwar eben nicht die Attribute der äußern Ehre, sondern diejenigen Anreden, welche jederzeit als individuelle Meynung des Redenden oder Schreibenden erscheint. Wer mit dem Hochwohlgeboren verschwenderisch ist, drückt damit noch keine Empfindung aus; wer aber das verehrt, verehrtest und hochverehrtest an alle austheilt, fehlt unmittelbar gegen die Wahrheit, weil er ein Urtheil damit ausdrückt, welches unmöglich immer der wahren Empfindung gemäß seyn kann. Er steigert diesen Ausdruck je nach der äußern höhern Stellung der Person, an welche er schreibt, und nimmt noch den Ausdruck selbst aus dem Gebiete

der Empfindungen, für welche Stand, Geburt, Amt nichts, und die moralische Höhe oder Niedrigkeit alles seyn soll. Hiedurch kommt die allgemeine Unwahrheit immer höher empor, und droht dem deutschen Charakter, unsrem Ruhme als redlicher, offener, gerader, einfacher Menschen, mit der zehrenden Seuche, welche Thucydides im dritten Buche seiner Geschichte nicht minder beredt, als die Pest im zweyten Buche schildert. Gewissen Worten, wie gehorsam, unterthänig hat allerdings der Gebrauch wie durch einen chemischen Prozeß den Theil ihres Gehalts, welcher von der Empfindung beygemischt war, in dem Briefstyle entzogen, so daß ein mit den derbsten Wahrheiten angefüllter Brief je nach dem Verhältnisse des Schreibenden ohne allen Widerspruch mit der Bezeugung des Gehorsams, der Unterthänigkeit geschlossen werden kann. Dieß kann aber, ohne die Sprache völlig unwahr zu machen, mit der Bezeugung der Verehrung nie statt finden. Man gibt und nimmt sie, wie bemerkt, als Aeußerung einer der Person und ihrem moralischen Werthe, nicht dem Amte und der Stellung gewidmeten Empfindung: und eben hierin, so wie in der Verbindlichkeit zur Beobachtung gleicher Formen, welche die anwachsende Sitte Jedem auch bey größter Abneigung gegen solchen Mißbrauch auferlegt, wohnt das Verderbliche, und möchte ich sagen, das Abscheuliche solcher Formalitäten. Wie manche gute Lieder durch allzugemeine Verbreitung aus dem Gebrauche der Gebildeten gekommen sind, so daß man ihrer kaum gedenken darf, so wird das empfindungsvollste Wort zur abgeschätzten Münze, und es bleibt in dem Sprachsatze, welcher zuerst lieb, liebwerth, theuer, geschätzt, hochgeschätzt, verehrungswürdig, hochzuverehrend (immer noch mehr von Aussen als von Innen bezeichnend) zu bloßen Anreden hergeben mußte, nachdem verehrt und seine Steigerungen und Zusammensetzungen eben dahin geliefert worden, kaum noch etwas übrig, um noch tiefer hinabzusteigen, als angebetet und heilig, welches Letztere ich in einem Briefe aufweisen könnte, während das Erstere schon überall gedruckt zu sehen ist.

Literatur.

Ueber das Naturrecht unserer Zeit als Grundlage der Strafrechtstheorien, von Anton Arnold von Link. München bey Anton Weber 1829. 8. 10 Bogen.

(Beschluß.)

Die Abhandlung macht sonach den positiven religiösen Glauben geltend; sie ist aber weit entfernt von Verzichtleistung auf bürgerliche Freyheit, weßhalb auch an den altgermanischen Einrichtungen beyde Züge die gläubige Unterwerfung unter eine höhere Macht und die selbstständige Bewegung des Individuums nachdrücklich hervorgehoben werden; (Anmerk. 1. 2. 5. 76. 77. 78). Eben so erhellt es, daß der Verf. das Ausstreben des menschlichen Geistes in freyer Forschung wohl für den Ursprung vieler Verirrungen, aber keineswegs für einen zweyten Sündenfall hält.

Der Verfasser hat es sich zur Aufgabe gemacht, allein die Polemik gegen die rationalistische Ansicht vollständig auszuführen, seine eigene dagegen nur anzudeuten. Deßwegen läßt sich mit ihm nicht darüber rechten, daß er nicht näher bezeichnet, in welcher Weise denn der göttliche Wille aus der Geschichte zu erkennen ist. Das aber wäre wünschenswerth gewesen, daß er den Unterschied genau erörtert hätte, der hinsichtlich der Bedeutung der Strafe zwischen seinem eigenen Resultate und dem gewöhnlichen synkretistischen, daß die Strafe mehrere Zwecke in sich vereinige, besteht. Wenn der Verfasser nur dieses wollte, so wäre der große polemische Aufwand überflüßig gewesen. Jeder, der die Schrift wahrhaft versteht, sah auch ein, daß er etwas Tieferes im Sinne hatte als die bloße Zusammensetzung mehrerer Strafzwecke. Er hat aber die Eigenthümlichkeit seines Resultates in dieser Beziehung auch nur angedeutet S. 145, so daß das Unterscheidende dem, der nicht selbst schon in den Gegenstand mehr eingedrungen ist, leicht entgehen dürfte. Außerdem könnte man auch in Beziehung auf die historische Darstellung den Verf. fragen, warum er bey Schelling und Hegel das ganze philosophische System hereinzog, ja bey Schelling fast nur die theoretische Philosophie berührte; bey Kant und Fichte hingegen sich mit der Rechtslehre begnügte. Den untrennbaren Zusammenhang zwischen dem totalen Systeme und der Rechtslehre wird doch der Verf. bey Kant und Fichte so wenig als bey Schelling und Hegel zu läugnen gesonnen seyn. — Dagegen ist das System Hegels sowohl in seinen Grundzügen als in seiner Anwendung auf die Strafe so wie die Gründe seiner Unhaltbarkeit treffend und kräftig bezeichnet. Und wenn auch eindringende Auseinandersetzung, wie von diesem Standpunkt aus die Hegel'sche Methode sich erzeugte und die abstrakte Leerheit des Prinzips durch alle Gebiethe zerstörend durchgeht — wenn auch eine solche Auseinandersetzung noch immer wissenschaftliches Bedürfniß bleibt; so ist doch durch diese Abhandlung hierin schon bey weitem mehr geleistet, als bey dem untergeordneten Thema nur irgend erwartet werden konnte. Ungegründet ist es jedoch, was Seite 108 u. 109 über die Willkührlichkeit des Anfangs in diesem Systeme gesagt wird. — Es gehört auch diese Schrift zu den vielen erfreulichen Symptomen, die sich jetzt allenthalben zeigen, daß die Lehre Hegels bald ihr wohlverdientes Ende finden werde.

Im Allgemeinen hat die Abhandlung auf das Lob der Schärfe und Folgerichtigkeit den gegründetsten Anspruch. Die Darstellung ist lebendig und energisch. Nur in den völlig abstrakten Gebiethen, in welche dem Stoffe gemäß, häufig eingegangen werden mußte, verliert sie an Leichtigkeit. In die einzelnen Materien einzugehen, erlassen wir uns, da wir unsere Untersuchun-

gen hierüber ohnedieß in einer ausführlicheren Schrift öffentlich mitzutheilen eben beschäftigt sind. Das hier Gesagte wird hinreichen, eine Vorstellung dessen, was in der vorliegenden Schrift geleistet worden, zu geben und die Aufmerksamkeit, welche sie in hohem Grade verdient, auf sie zu lenken. Wir hoffen von derselben, daß sie die Falschheit der Grundlage, auf der die jetzigen Straftheorieen ruhen, zur allgemeinen Anerkennung bringen und dadurch die vergeblichen Bemühungen und Versuche, die immer noch auf dem jetzigen Wege fortdauern, beendigen werde.

Chronik des Tages.

München den 14. Jänner. Da sich manche Stimmen gegen den jüngsten Schulplan erhoben haben; so ist durch eine Allerhöchste Bestimmung eine Commission ernannt worden, um, unter dem Vorsitz Sr. Exzellenz des Herrn Staats-Ministers von Schenk, die gegen den Schulplan erhobenen Erinnerungen einer näheren Prüfung zu unterwerfen. Als Mitglieder dieser Commission wurden ernannt: Der Präsident des protestantischen Oberkonsistoriums von Roth, der Ministerialrath und Reichsarchivs-Vorstand Frhr. v. Freyberg, der Oberbibliothekar und Direktor Lichtenthaler, der ordentl. Professor der Philosophie Maillinger, der Ministerialassessor bey der Sektion für Cultus und Unterricht Fischer und der Gymnasialprofessor Freudensprung.

Nachrichten aus Rio-Janeiro vom 24. Oktober melden über die Ankunft Ihrer Majestät der Kaiserin von Brasilien Folgendes: Am 16. Oktober Morgens erschien die kaiserliche brasilianische Eskadre, welche Ihre Majestät die Kaiserin, Ihren Erlauchten Bruder, den Herzog von Leuchtenberg, und Ihre erhabene Tochter, die Königin Donna Maria an Bord hatte, auf der Höhe von Rio-Janeiro. Eine französische und eine englische Fregatte waren die ersten Schiffe, welche der Eskadre entgegen kamen und dieselbe dem Herkommen gemäß, mit 21 Kanonenschüssen begrüßten. Bald darauf näherte sich von zahlreichen, glänzend geschmückten Barken umgeben, ein Dampfschiff, auf welchem sich Seine Majestät der Kaiser befand. J. Maj. die Kaiserin empfingen, ihre königliche Tochter und ihren erlauchten Bruder an der Seite, Ihren erhabenen Gemahl, der in diesem Augenblicke die doppelte Seeligkeit genoß, seine holdselige Gemahlin und, nach langer Trennung, die geliebte Tochter zu begrüßen. Bey der eingetretenen Windstille wurde die Fregatte von dem Dampfschiffe an's Schlepptau genommen, und gelangte so bald an die Einfahrt der Bay. Der Donner aus den sieben Forts, aus den Hafenbatterien und den k. brasilianischen und ausländischen Schiffen, welche im Hafen lagen, so wie das Geläute aller Glocken in der Stadt begrüßten die Ankunft Ihrer Majestät. Um 2½ Uhr warf die Fregatte 1000 Schritte von der Stadt Anker, am 47ten Tage ihrer Abfahrt von Plymouth. In diesem Augenblicke kamen die kaiserlichen Kinder, der Kronprinz *) und die zwey Prinzessinnen, Pauline und Franziska seine Schwestern, an den Bord der Fregatte, ihre neue Mutter zu begrüßen. Auch die kaiserlichen Minister, die höchsten Hof- und Staatsbeamten, die Generäle, die Admirale der englischen und französischen Kriegsschiffe mit ihren Offizieren machten hier Ihrer Majestät der Kaiserin ihre Aufwartung. Hierauf war kaiserliche Tafel auf der Fregatte. Den Nachmittag und Abend brachte Se. Maj. der Kaiser auf dem Verdecke zu. Gegen 10 Uhr verließ Se. Maj. seine Gemahlin und fuhr mit den kaiserlichen Kindern nach der Stadt zurück, die, wie alle Schiffe im Hafen, glänzend beleuchtet war. Der dunkle Azur des brasilianischen Himmels mit seinen hellfunkelnden Sternen verdunkelte sich während der Nacht mit Regengewölke. Ungeachtet des in Strömen gießenden Regens begann am folgenden Morgen die Ausschiffung. Gegen 11 Uhr, als der Regen etwas nachgelassen hatte, langte Se. Maj. der Kaiser, von einem glänzenden Hofstaate umgeben auf der Fregatte an und überreichte Allerhöchstseiner Gemahlin, als Großmeisterin des in Brasilien bestehenden Damenordens, die Insignien dieses Ordens, womit sich die Kaiserin sogleich zu schmücken geruhte. Se. Maj. stellte hierauf Allerhöchstseiner Gemahlin Ihren brasilianischen Hofstaat vor. Um 12 Uhr führten reichgeschmückte Barken die höchsten Herrschaften sammt Ihrem Gefolge an's Land. J. M. die Kaiserin betrat am Arsenale unter Kanonen-Donner, Glockengeläute und dem jubelnden Zuruf einer zahllosen Volksmenge den Boden Ihres Landes. Von hier bis zu dem am Eingange der Stadt errichteten Triumphbogen waren die kaiserlichen Marine-Truppen zu beyden Seiten aufgestellt, durch welche hin J. J. M. M. auf mit Brettern belegtem und mit Blumen bestreutem Boden bis zur Ehrenpforte zu Fuße giengen. Hier nahmen neun glänzende Hofequipagen die höchsten Herrschaften und Ihr Gefolge auf. Im ersten, mit acht Schimmeln bespannten Wagen fuhren Ihre Maj. die Kaiserin mit Ihrer Obersthofmeisterin und Ihrer aus Europa mitgebrachten Ehrendame; im zweyten Wagen Don Pedro mit Seiner Tochter der Königin Maria und Seiner Durchlaucht dem Herzog von Leuchtenberg, in den übrigen Equipagen das portugiesische und herzogl. leuchtenbergische Gefolge. Eine glänzende Ehrenwache begleitete den Wagen der Kaiserin, zahlreiche Hofbeamten, Stallmeister, Hellebardiere, Piqueurs u. s. w. umgaben die übrigen Wagen. Der Zug bewegte sich durch die jubelnde Volksmenge, unter Triumphbogen, zwischen den mit Blumengewinden und Teppichen geschmückten Häuserreihen nach der kaiserlichen Kapelle, wo J. J. M. M. auf einem Throne Platz nahmen, Ihnen gegenüber auf der kaiserlichen Tribune, die Königin von

---

*) Der Kronprinz, Pedro da Alcantara ist vier Jahre alt, die Prinzessin Pauline zählt sechs, und die Prinzessin Franziska [illegible]

Portugal, der Herzog von Leuchtenberg; auf andern Tribunen das diplomatische Korps und das Gefolge.

Nachdem die Trauungs-Feyerlichkeiten mit einem Te Deum beschlossen worden waren, begaben sich J. J. M. M. durch die Korridors in den anstoßenden kaiserlichen Palast, vor welchem die kaiserlichen Truppen aufgestellt waren, und sobald sich die Allerhöchsten Herrschaften auf dem Balkone zeigten, dieselben mit einer dreymaligen Salve begrüßten. Hierauf folgte große Ceremonien-Tafel, zu welcher, nach der Etikette des Hofes, sich blos die kaiserliche Familie setzte, der Hofstaat umgab die Tafel und nahm erst, nachdem J. J. M. M. abgespeiset hatten, die Gedecke ein. Se. Maj. der Kaiser hatte während der Tafel Ihre Maj. die Kaiserin zur linken Seite, an seiner rechten die Königin von Portugal; neben Ihrer Maj. der Kaiserin saß der Kronprinz, ihm zur Seite eine seiner Schwestern; neben Donna Maria nahm der Herzog von Leuchtenberg Platz, zunächst welchem eine Prinzessin, Schwester der Königin, saß.

Am 18. fand große Aufwartung bey Hofe statt. Die Kaiserin, auf einem Throne, an ihrer rechten Seite der Kaiser, nahm die Vorstellung des diplomatischen Korps an und ließ die höchsten Militär- und Civilbeamten sammt den übrigen hoffähigen Personen zum Handkuß.

Am 19., als dem Namensfeste des Kaisers, war abermals Aufwartung bey Hofe und Handkuß; nach der Familientafel Revue der ganzen Garnison auf dem St. Ann. Platze, wobey der Kaiser mit dem Herzoge von Leuchtenberg zu Pferde erschien. J. M. die Kaiserin sah der Truppen-Musterung von einem Balkon des kaiserlichen Palastes aus zu.

Am 20. begaben sich die Allerhöchsten Herrschaften nach dem kaiserlichen Landhause Botta foga und verweilten bis zum Abende daselbst, worauf Allerhöchstdieselben nach der kaiserlichen Sommerresidenz St. Christoph fuhren. Hier wurden J. J. M. M. mit einer glänzenden Beleuchtung empfangen. Seit diesem Tage bewohnen J. J. M. M. diese gewöhnliche Sommerresidenz.

Am 24. wurde in Gegenwart J. J. M. M. eine Korvette vom Stapel gelassen, welche Ihrer Majestät zu Ehren den Namen **Amalia** erhielt. Abends sollten die Allerhöchsten Herrschaften zum Erstenmale im Theater erscheinen. Die Festlichkeiten, welche bey der Ankunft J. M. der Kaiserin statt finden sollten, aber des ungünstigen Wetters wegen eingestellt wurden, sind auf Befehl des Kaisers auf acht Tage verschoben worden. Die Schönheit, Liebenswürdigkeit und Huld der neuen Kaiserin haben alle Herzen bezaubert, der Hof, wie das Volk sind davon entzückt. Die Kaiserin mag sich zu Pferde an der Seite Ihres Gemahls, oder im Wagen zeigen, überall begrüßen sie die lautesten Huldigungen der Freude und des Wohlwollens, und in jeder Brust lebt nur Ein Wunsch, der Wunsch für das Heil ihrer angebeteten Gebieterin.

An Beyträgen zur katholischen Kirche in **Gotha** sind eingegangen: aus dem Isarkreise 1164 fl. 3 kr. 2 pf.; aus dem Unterdonaukreise 1088 fl. 23 kr., aus dem Regenkreise 746 fl. 35 kr., aus dem Oberdonaukreise 1263 fl. 5 kr., aus dem Rezatkreise 371 fl. 23 kr., aus dem Obermainkreise 736 fl. 38 kr. 2 pf., aus dem Untermainkreise 919 fl. 9 kr. 3 pf., aus dem Rheinkreise 177 fl. 24 kr. 2 pf. Im Ganzen: 6466 fl. 42 kr. 1 pf. — Ferner wurden zum **Denkmale des heiligen Bonifazius in Fulda** eingesendet: Aus dem Isarkreise 913 fl. 18 kr. 1 pf., a. d. Unterdonaukreise 223 fl. 27 kr., a. d. Regenkreise 469 fl. 43 kr., a. d. Oberdonaukreise 362 fl. 45 kr. 2 pf., a. d. Rezatkreise 182 fl. 6 kr. 2 pf., a. d. Obermainkreise 49 fl. 36 kr., a. d. Untermainkreise 336 fl. 27 kr. 2 pf., aus dem Rheinkreise 156 fl. 31 kr. Im Ganzen: 2693 fl. 54 kr. 3 pf.

Darmstadt den 9. Jan. Se. k. Hoh. der Großherzog erschienen am 3. d. M. bey Gelegenheit der Aufführung von Chelards Oper Macbeth, zum Erstenmale seit dem Tode Ihrer durchlauchtigsten Gemahlin, im hiesigen Theater. Das herzlichste, allgemeinste und freudigste Lebehoch schallte ihm aus dem dichtgefüllten Hause entgegen. — Unsere Partialschuldscheine zu 50 fl. des Anlehens von $6\frac{1}{2}$ Millionen, vor der am 2. und 4. d. M. öffentlich gehaltenen vierten Verlosung, auf beynahe 60 fl. im Frankfurter-Kurse gestiegen, hatten, während der Ziehung, einige Tage hindurch gar keinen Kurs, aber ihr jetziger neuester Standpunkt von $57\frac{7}{8}$ fl. ist in jeder Hinsicht befriedigend. Der Hauptgewinnst von 50,000 fl. fiel der großherzoglichen Staatsschuldentilgungskasse selbst zu. Dieses Ereigniß beruhte in seiner Möglichkeit hauptsächlich darauf, daß während der Finanzperiode $18\frac{26}{29}$ 71,967 Stück Partialschuldscheine von der Staatsregierung angekauft und hierzu theils vier-, theils zu diesem Zwecke eigens kreirte dreyprozentige Staatsschuldentilgungs-Kasseobligationen verwendet wurden. Jene Operation, auf dem vorigen Landtage vielfach bestritten und endlich nur von der Kammer unter der Bedingung zugestanden, daß die großherzogliche Staatsschuldentilgungskasse keinen Verlust dabey habe, wurde in seinem dießfälligen Vortrage, vom Präsidenten des Finanzministeriums, Freyherrn v. Hofmann, die wichtigste, im Laufe jener Finanzperiode in Beziehung auf die Staatsschuld vorgenommene Operation genannt. Der Erfolg hat auch den Erwartungen vollständig entsprochen.

Anhalt-Köthen. In Bezug auf einen frühern Artikel, die Errichtung eines Klosters für Bettelmönche in Anhalt-Köthen betreffend, erfährt man jetzt: »daß das daselbst eingerichtete Kloster nicht für Bettelmönche bestimmt sey, welche das Land durchziehen, sondern für den allgemein geachteten, wohlthätigen Orden der barmherzigen Brüder, welcher mit den eingesammelten und ihm freywillig zugeführten, milden Beyträgen Tausende von armen Kranken, ohne Unterschied der Religion und des Vaterlandes, unentgeldlich und mit der größten Selbaufopferung beköstigt, pflegt und heilt.«

Königliches Hof- und National-Theater.

Freytag den 15. Jänner. **Henriette von England.** Trauerspiel in 5 Akten, von Eduard von Schenk.

Berichtigung.

In Nummer 13. S. 51 Sp. 2 Z. 22 v. u. statt 300,000 ist zu lesen: 30,000 Gulden.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 16. 16. Jänner 1830.

Inhalt.

Betrachtungen eines Idioten.

3.

Man kann Zeitungen und Gelegenheitsschriften, dergleichen die kürzlich erschienene Beschreibung der Reise JJ. MM. durch den Rheinkreis eine ist, nicht lesen, ohne sich zu sagen, daß das bezeichnete Uebel tiefer und verbreiteter ist, als im Obigen erscheint. Wie unsere Staatsregierung diese Dinge ansieht, hat sie gleich Anfangs zu erkennen gegeben, da sie ausdrücklich verordnete, daß die untergeordnete Stelle in ihren Berichten an die höhere alle Weitschweifigkeit, welche aus den bis dahin überall eingeschobenen Devotions- und Ergebenheitsversicherungen entstehen, hinfort sich enthalten soll. Offenbar betrachtete sie und betrachtet noch mit Eckel den unnützen Wust, welcher sich auf solche Weise in den Köpfen und den Kanzleyen anhäuft; während es im Uebrigen jeder edlern Empfindung schwer fällt, die mit Geschmacklosigkeit dargebrachten Bezeugungen persönlicher Anhänglichkeit und Verehrung eben wegen ihrer Absurdität zurückzuweisen. Vielmehr glaubt sie das ungeschickte Zeichen zu Ehren der guten Absicht dulden zu müssen. In einer süddeutschen Residenz sprach vor etlichen Jahren bey einer allgemeinen Beleuchtung das Transparent einer Geflügelhändlerin dieses Recht, sich auch auf eine täppische Weise zu freuen, sehr lakonisch aus:

Bin ich gleich eine Trampel,
Brennt doch auch meine Ampel.

Wer vermöchte denen, welche uns zu Ehren jubilisiren, tanzen, singen und Reden ablegen mit unfreundlicher Critik d'rein zu rufen: verfehlt! umgekehrt! besser! lieber geschwiegen! Nichts desto weniger macht die ansteckende Kraft, welche von Seiten der Geschmacklosigkeit geäußert wird, offene und freye Erklärungen dagegen wünschenswerth. Eine weise Verordnung hat die allzulange gemißhandelten Denkmäler alter Sitte und Kunst unter die Obhut des Staates gestellt; kein geschichtliches Eigenthum des Landes oder einer Stadt soll hinfort von utilitarischer Barbaren eingethan werden. Sollte es aber nicht nothwendig seyn, einer viel größern Barbarey nämlich derjenigen zu steuern, welche einem unserer edelsten Besitzthümer, unsrer Sprache droht? Wenn unsrer herrlichen Muttersprache, welcher für alles Wahre, Große und Schöne die treffendsten und umfassendsten Ausdrücke zu Gebote stehen, durch eine Art politischen stillschweigenden Uebereinkommens in einem Lande die Nothwendigkeit aufgedrungen wird, in gewißen Verhältnissen das Kleine bedeutend, den Anfang Vollendung, den Entschluß eine That, Menschenwerk eine göttliche Schöpfung, das Gute vortrefflich, das Treffliche himmlisch zu nennen, die Liebe und Zuneigung als eine verzehrende Brunst, die Hochachtung und Verehrung als eine Anbetung zu beschreiben; so geht in einem solchen Lande die gebildete Sprache zu Grunde, und mit der Wahrheit des Ausdrucks auch die Wahrheit der so gemißhandelten Empfindungen. Denn so wie man an unreinem Geschwätze nie allein mit dem Munde Antheil nehmen kann, sondern vielmehr durch Aeußerung solcher Dinge sein Inneres mehr verunreinigt, so kann das Schweifwedeln in Worten dem Innern nur verderblich seyn. Entweder ist's unwahr, was man so sagt, oder ist es wahr, und in beyden Fällen wird man schlechter, als man zuvor war. Aber wenn man von der moralischen Schädlichkeit absehen will, ist die wachsende Geschmacklosigkeit und Unnatur in der Sprache an sich ein trauriges Uebel. Daß es im Wachsen begriffen ist, kann man aus Mehrerem ersehen. Ein vornehmliches Zeichen davon scheint das zu seyn, daß auch Gelehrte, durch ihre eigenthümlichen Studien zu Predigern der Einfachheit und Wahrheit berufen, in die Reihen derer treten, welche durch solche servile Amplificationen sich angenehm machen und zugleich auswärtige Bewunderung erzeugen wollen; daß sie kein gu-

tes und heilbringendes Werk so wie es die Natur will, im Stillen beginnen, und in bescheidenem Dunkel wachsen lassen, bis seine Vollendung oder seine Frucht von selbst sein Lob verkündigt; sondern das Publikum eiligst zusammentrommeln, damit es gleichsam dem Akte der Zeugung selbst zusehe; ferner daß sie, wie eckelhafte Cicerom's in Kunstsammlungen den Beschauer oder Leser anweisen, was er dabey fühlen soll. Ein weiteres Zeichen vom Anwachsen des Uebels ist, daß Viele, welche sonst nur die Kanzley- und Rechnungssprache hören ließen, die Gelegenheit ergreifen, von ihrem und andrer Herzen zu sprechen, und etwas Schönes zu sagen, eine, wie es in den Zeitungen heißt, gehaltvolle, oder auch durchdachte, oder eine vortreffliche Rede zu halten, oder gewichtige oder ans Herz gehende Worte zu sprechen, Gefühle entweder auszudrücken, oder herauszudrücken. Welche Beschreibungen hat man schon aus den Federn von städtischen Beamten in den Zeitungen gelesen, wenn eine Garnison aus- oder einzog! Welche Vor- und Nachrufe bey andern Festlichkeiten! Welche Addressen an Einzelne! denn die Geschmacklosigkeit wird freylich jederzeit ihre Finger haben. Aber dieses Hinzudrängen zu der Bühne, um sich darin sehen zu lassen, dieses Verschwenden von Geld, um sich oder eine Kommune vor dem Publikum einer Zeitung zu prostituiren, geschieht mit einer Lebhaftigkeit, einem Wetteifer, welchen man vor zwanzig Jahren nicht kannte.

Wie der Bauer von seinem Felde, so weit Jeder von seinen Sachen, wenn er Wirkliches vorbringt, anständig und so zu sprechen, daß der Geschmack nicht beleidigt wird. Erst die Bemühung, etwas Schönes zu sagen, bringt entweder durch Unwahrheit bey den Gelehrten, oder durch diese zusammen mit der Unbehülflichkeit bey den Ungelehrten, jenes Konzert hervor, welches wie Schnalzen der Fische, Krähen der Hähne und Hünner, Wachtelschlag und Musik aus den Sümpfen durcheinander lautet.

Literatur.

Ueber königliche Dichter und die Gedichte des Königs Ludwig von Bayern. (Motto: Drum soll der Dichter mit dem König gehen, Sie wandeln beyde auf der Menschheit Höhen.) Dessau 1829. 8.

Es giebt in der Kritik Fälle, worin Unbefangenheit und die dadurch bedingte Reinheit des Urtheiles fast wichtiger, und sicher wenigstens seltener ist, als das Maaß der Kenntnisse, welches zu dem Urtheil berechtigt. Dahin gehört vornämlich die Kritik der artistischen oder literarischen Werke, deren lebender Urheber auf der Höhe des öffentlichen Lebens steht, oder durch seine Leistungen selbst den Gipfel des Ruhmes erreicht hat; denn beyde Höhen haben in jener Beziehung eine ähnliche Wirkung. Wenn die meisten selbst der von kenntnißreichen Männern ausgesprochenen Urtheile über Göthe der Unbefangenheit und Reinheit des Sinnes entbehren, ohne welche die Wahrheit nicht bestehen kann, so wird dieser Mangel eben so gewöhnlich gegenüber einem königlichen Dichter eintreten, und zwar, der Natur der Verhältnisse nach, nicht blos in dem Lande, das er beherrscht. Wer hier zunächst und vorzugsweise daran denken wollte, daß bey einem Dichterfürsten und einem fürstlichen Dichter der Urtheilende allzuleicht, wenn ihm auch niedrige Schmeicheley fremd ist, aus natürlicher Scheu, sey sie ihm durch sein Herz oder durch seinen Verstand eingeflößt, der gebührenden und geforderten Strenge zu entsagen sich geneigt findet, der würde sehr Unrecht haben. Die entgegengesetzte Wirkung der Befangenheit, daß man, um ihr vermeintlich zu entgehen, oder aus der unmännlichen Furcht, den Schmeichlern oder dem Troß gedankenloser Anbeter beygezählt zu werden, wenn auch nicht aus rohem literarischen Sanskülotismus, eine ungebührliche Strenge zeigt, ist nicht weniger häufig, und dem Urtheile nicht weniger gefährlich.

Dem Verfasser der kleinen Schrift, welche diese Bemerkungen hervorgerufen hat, fehlt es durchaus nicht an den Kenntnissen, welche ihn für den Inhalt seiner Abhandlung competent machen, und auch nicht, wie es scheint, an der vergleichenden Einsicht, welche die besondere Natur des von ihm behandelten Gegenstandes fordert, wenn ihn diese Eigenschaften auch nicht immer auf das richtige Resultat geführt haben. Was aber eine vorzügliche Auszeichnung verdient, ist die Unbefangenheit, welche den Leser bey diesem Gegenstande wahrhaft wohltätig anspricht. Dadurch und durch die gänzliche Abwesenheit jeder Art von Prätension wird die Schrift auch den in einem gewissen Grad befriedigen und erfreuen, der in mehr oder weniger einzelnen Behauptungen nicht mit dem Verf. übereinstimmen kann. Denn auch solche bestreitbare Punkte sind bey dem Verf. nicht eine Wirkung jener inneren Verwirrung, die Viele einem fürstlichen Dichter gegenüber befallen würde, von der sich aber der Verf. völlig freygehalten hat.

Wir heben einen solchen Punkt heraus. Es scheint uns, als ob der Verf. bey dem, was er über die Form der Gedichte tadelnd bemerkt, zwar nicht gänzlich übersehen, aber doch bey weitem nicht genug erwogen hätte, in welchem Zustande gesetzloser Barbarey die deutschen Dichterheroen letzterer Zeit die Poesie gelassen haben, wie Göthe und Schiller sich in vielen einzelnen Fällen gegen die Form versündigt, und wie sie dadurch ein so böses Beyspiel gegeben haben, daß jetzt kaum zwey oder drey Dichter existiren, welche des Verses wirklich mächtig sind. Wenn Voß bey Gelegenheit der Xenien jenes zum Sprichwort gewordene Distichon machte:

> In Jena und Weimar macht man Hexameter wie der,
> Aber die Pentameter sind noch weit erbärmlicher.

so war dieß in der That kaum eine Uebertreibung. Unter diesen Umständen ist das Meiste von dem, was der

Verf. gegen die Form der Gedichte sagt, einseitig und unpassend.

Dieser Fehler des Verf. wird indessen weit überwogen durch die Menge von treffenden, gefühlten und gedachten Gedanken und interessanten Notizen, welche die Schrift bey einem geringen Umfang von 45 Seiten, über die literatura heroica (wie ein Jurist sie nennen könnte) und die fürstlichen Dichter überhaupt, so wie über den Inhalt der Gedichte des Unsrigen insbesondere enthält. Sollten wir einen Auszug machen, so würde es uns schwer werden, nicht zuviel zu geben, und dadurch eine Ungerechtigkeit an dem Verf. zu begehen, dessen kleine Abhandlung es wohl verdient, im Zusammenhange gelesen zu werden. Doch können wir es uns nicht versagen, eine Stelle hieher zu setzen, um unsere Stimme und die der Leser unseres Blattes mit der des Verf. zu vereinigen. Die römischen Distichen, eine Sammlung, welche „den Deutschen, die jetzt oder künftig in Rom leben, ein Denkmal deutschen Geistes, deutschen Scharf- und Tiefsinns seyn wird,“ lassen ihn seine Schrift folgendermaaßen schließen. „Der helle Blick, mit welchem der König Rom und Italien gesehen, der ausgesuchte Umgang mit den bedeutendsten Künstlern und Gelehrten, und zugleich die früheren und mannigfachen Erfahrungen müssen in allen Deutschen den Wunsch rege machen, von solcher Hand über solche Zeit Denkwürdigkeiten zu erhalten. Wenn Ludwig seinem großen Vorgänger Friedrich auch hierin nachfolgte, so würde unstreitig die Verehrung so vielseitiger Bildung noch bey weitem vermehrt werden, er würde dann das erste Beyspiel eines deutschen Fürsten der neuern Zeit geben, der nicht nur deutsch dachte, sondern auch deutsch dichtete und deutsch schrieb.“

Ueber zwey im Morgenblatt (November 1829.) befindliche Recensionen der Schrift: die Seherinn von Prevorst. J. G. Cottaische Buchhandlung 1829, aus einem Schreiben.

Wenn Sie mich fragen, welche von den beyden letzthin im Morgenblatte erschienenen Recensionen der Seherinn von Prevorst mir besser gefällt, so muß ich Ihnen offenherzig sagen, daß mir keine von beyden gefällt. Die Erste darum nicht, weil sie nicht in den Gegenstand wissenschaftlich eingeht und anstatt zu belehren, sogleich erbaulich und religiös declamatorisch wird. Die Zweyte darum nicht, weil sie zwar wissenschaftlich zu seyn sich vornimmt, aber gleichfalls in subjektives Raisonniren sich ausbreitend, zwar nicht religiös aber dafür vernünftig erbaulich seyn will und endlich, was das schlimmste ist, in einem Widerspruch stecken bleibt. Wenn nämlich der Hr. Recensent das Hellsehen der Somnambule zugiebt, was doch die Hauptsache ist, so giebt er hiemit freylich nichts übernatürliches oder unsinnliches, geschweige unsinniges zu, sondern er giebt nur eine, mit, inner und freylich insofern über unsere irdisch-leibliche Sinnlichkeit und Sinnengemeinschaft vorhandene, andere Sinnlichkeit oder Sinnengemeinschaft zu, welche in der Somnambule nicht etwa erst entsteht und mit ihrem somnambulistischen Zustande wieder vergeht, sondern welche beständig und überall bereits vorhanden und wirksam ist, und in welche die Somnambule nur hinein- und aus ihr wieder heraustritt, ohne daß sie (mit ihr der Magnetiseur und dermalen noch der Naturforscher) wissen, wie dieses zugeht. Eine andere Sinnlichkeit oder Sinnengemeinschaftsweise, welche indeß dieselben Objekte (wenn schon unter andern Bedingungen) uns vorstellt und nahe bringt, welche die irdisch leiblichen Sinne uns vorstellen, und welche andere Sinnlichkeit so wenig etwas übersinnliches und übernatürliches ist, daß ja auch die Thiere auf ihre Weise ihrer theilhaft werden, weßwegen die Seherinn von Prevorst mit Recht selbe als auf ihre (der Thiere) Weise am Traumleben theilnehmend bezeichnet. Wobey noch zu bemerken ist, daß die passive Theilnahme an einer solchen Sinnlichkeit auch eine aktive erwarten läßt, oder daß dieselbe Somnambule welche in die Ferne sieht, hört rc., d. i. nicht irdisch-leiblich, auch auf dieselbe Weise sich sichtbar und hörbar zu machen, das Vermögen hat, weil die actio in distans hier eben so begreiflich oder unbegriffen ist, als die reactio in distans.

Da wir nun aber die Menschen (in der Regel) in diese andere Sinnengemeinschaft nur dann eintreten sehen, wenn sie der irdisch leiblichen mehr oder minder verlustig geworden, und insofern mehr oder minder entleibt und gleichsam abgeschieden sind, wie in Krankheiten, kurz vorm Tod rc. — so ist die Vermuthung wohl vernünftig, daß die irdisch abgeschiedenen alle im Sterben oder nach selbem in diese Sinnlichkeitsweise treten, was besonders von jenen Abgeschiedenen gelten muß, welche, wenn auch irdisch leiblos geworden, doch, wie schon Plato sagt, die psychische Erdschwere nicht los geworden sind. Woraus denn ferner eben so natürlich und vernünftig folgt, daß ein zwar noch irdisch-leiblich vorhandener, seiner leiblich-irdischen Sinnlichkeit aber mehr oder minder verlustig wordener Mensch eben auch mehr oder minder mit jenen Abgeschiedenen in Raport treten kann oder wird, welche ausschließend nur in dieser andern Sinnlichkeit leben. Das eben aber ist es, was der Hr. Recensent schlechterdings und lediglich nur darum nicht zugeben will, weil er sich einmal in den Kopf gesetzt hat, die Abgeschiedenen müßten sich als Geister, entweder gar nicht, oder so zeigen, daß sie sich und ihrem Schöpfer Ehre machen. „Die Geister der F. H., sagt selber, betrugen sich (zum Theil) so albern, daß wir, falls es wirklich solche Geister gäbe, an der Weisheit ihres Schöpfers zweifeln würden.“ — Hierauf ist nichts zu erwiedern, als, falls ein Recensent bey leiblichem Leben eine Recension fertigte, die nicht gerathen wäre, man hieraus keinen Einwurf gegen die Weisheit des Schöpfers ziehen könnte und

folglich auch dann nicht, falls dieser Recensent subito in's Reich der Abgeschiedenen träte, ohne früher eines bessern sich belehrt zu haben. Kerner hatte darum wohl Recht, wenn er voraussagte, daß viele Menschen es ihm übel nehmen würden, wenn er diese (wohl zu merken: im Mittelreiche, Theils zur Sühne und Läuterung, Theils zur Strafe noch seyende) Geister in ihrer Erbärmlichkeit (als wahrhaft arme Seelen) ihnen zeigt, und daß dieser Geisterzug wahrlich kein poetischer, sondern ein ganz trivialer Zug aus dieser Welt ist, in welche solche Menschen nur ohne Larve hinübergiengen. —

Was übrigens jene andere Sinnlichkeit oder Sinnengemeinschaft betrifft, von welcher auch hier wieder Zeugniß gegeben wird, so ist kein Zweifel, daß, da der Blick des Menschen einmal auf dieses offenkundige Naturgeheimniß gewendet worden ist, die Nachforschung nach selbem, nicht mehr stille stehen kann und soll, wenn auch diese Nachforschung weder von der Menge, noch für sie geschehen kann und soll. F. B.

Chronik des Tages.

München. Da zu ersehen gewesen ist, daß die Todtenbeschau noch nicht in allen Kreisen des Königreichs allgemein eingeführt, oder doch nicht auf eine dem Zwecke entsprechende Weise eingerichtet sey, so sind die k. Regierungen, Kammern des Innern, beauftragt worden, mit Rücksichtnahme auf die Verschiedenheit der Oertlichkeiten dießfalls, so weit es nicht schon geschehen ist, die erforderlichen Anordnungen zu treffen, und in der zu erlassenden Instruktion namentlich die folgenden Punkte gehörig zu bestimmen: 1) das Verfahren der Angehörigen des Verstorbenen gleich nach dem Tode; 2) das beschauende Personal: Aerzte, Landärzte, Chirurgen; 3) die Rücksichtnahme der Beschauenden auf die Todesart; a) ob der Tod natürlich war, oder b) auf andere Weise erfolgte, aa) durch Krankheit, besonders ansteckende, epidemische, bb) durch Gewalt, cc) durch Gift, dd) durch Pfuscherey; insbesondere ist die Todesart der Neugebornen, und angeblich Todtgebornen zu untersuchen; 4) die Art der Ausstellung des Beschauscheins mit der Angabe; 5) der nach der Todesart verschiedenen Zeit des Begräbnisses; 6) die Ordnung der Mittheilung der Beschauscheine an die Polizeybehörden und Pfarrer; 7) die Sammlung und Einsendung der Scheine an den Physikus; 8) das Maximum des Honorars für das beschauende Personal. —

Bulletin über das Befinden J. K. Hohheit der Frau Herzogin von Pfalz-Zweybrücken. Am 13. Jänner: Die Nacht war ruhig mit erquickendem Schlaf. Fieber ist keines mehr vorhanden. Die Blatterpusteln trocknen ab, das Befinden der hohen Kranken ist gut. Dr. Mändl.

Buchhändler-Anzeigen nach erscheint die „akademische Zeitschrift“, die im vorigen Jahre hier herauskam, in diesem Semester zu Heidelberg. Die Zweckmäßigkeit des Unternehmens selbst vorausgesetzt, worüber die Meinungen sehr divergiren, ist eine solche Wanderung der Natur des Gegenstandes sehr angemessen.

Würzburg. Der Stand der städtischen Sparkasse ist der erlassenen Bekanntmachung nach folgender: Am Ende des vorigen Etatsjahres war der Bestand des Kapitalstockes 68,079 fl. 16 kr., vom 1. Oktober 1828 bis letzten September 1829 wurden neu angelegt, 33,977 fl. 4 kr., im Ganzen 102,055 fl. 20 kr. Hievon, und zwar in den Jahren $18\frac{2}{2}\frac{8}{9}$ und $18\frac{2}{3}\frac{8}{9}$ angelegte Kapitalien, wurden wieder zurückgezogen 21,940 fl. 40 kr. Es blieb sonach am letzten September 1829 ein Kapitalstock von 80,114 fl. 40 kr.; unter den neu aufgenommenen Kapitalien zu 33,976 fl. 4 kr. befinden sich Einlagen von Kindern, 3379 fl. und zu Kapital angelegte Zinsen 127 fl. 4 kr. Ein Theil der Zinsen wurde wieder als Kapital angelegt; die hinausbezahlten Zinsen betrugen 2187 fl. 8 kr.

Hessen. Darmstadt. Das großherzogliche Regierungs-Blatt vom 9. d. M. enthält das mit landesherrlicher Bestätigung erscheinende Vollziehungsdekret der Bulle: Provida solersque vom 16. August 1821 wozu von Sr. päbstlichen Heiligkeit, Johann Baptist von Keller, Bischof zu Rottenburg, beauftragt worden ist. In diesem Dekrete wird die bischöfliche Kirche zu Mainz, welche seit den ältesten Zeiten mit der Metropolitan- und Erzbischöflichen Würde geziert war, durch die Zeitumstände aber sich dieses Glanzes nicht mehr erfreut, und seit dem 21. November 1801 dem erzbischöflichen Sitze zu Mecheln unterworfen war, diesem gänzlich entzogen und der Metropolitankirche in Freyburg als Suffragankirche zugewiesen, so daß sie mit den andern drey Suffragankirchen zu Fulda, Rottenburg und Limburg die oberrheinische Kirchen-Provinz bildet. Zur Diözese dieser Kirche zu Mainz gehören fortan alle katholische Pfarreyen und Katholiken innerhalb der Grenzen des Großherzogthums Hessen und bey Rhein. Zur Ausstattung wurden dieser bischöflichen Kirche, außer den festen Einkünften und Gefällen, Häusern und Grundstücken, deren sie sich bereits zu erfreuen hat, 20,000 fl., welche so lange ausbezahlt werden sollen, bis der bischöflichen Kirche zu Mainz Güter und Grundstücke, deren jährlicher Ertrag jener Summe gleichkommt, angewiesen seyn werden. Der Gesammtbetrag dieser neuen Ausstattung wird so verwendet, daß dasjenige, was nach den apostolischen Briefen theils für den Bischof, theils für das aus einem Dekan und sechs Kapitularen bestehende Domkapitel, theils die vier Präbendaten, theils für das bischöfliche Seminar, theils für das Versorgungshaus, theils für die Domfabrik vorgesehen ist, in bestimmten jährlichen Raten ausgezahlt wird.

Würtemberg. Stuttgart. In dem Jahre 1829 sind in unserer Stadt (die dazu gehörigen Weiler nicht mit eingerechnet) 985 Kinder geboren worden, darunter 142 außereheliche. Gestorben sind 898 Menschen, 51 Todtgeborne mit eingerechnet. Getraut wurden 208 Paare. Die Zahl der Einwohner betrug 22,412 Seelen und der in die Stadt eingebürgerten Weiler 25,240. Im Jahre 1828 betrug die Anzahl der Ortsangehörigen 24,998 und hat sich also um 242 vermehrt. Die Gesammtbevölkerung, mit Einschluß des hier garnisonirenden Militärs, der fremden Handwerksgehülfen, Dienstboten u. s. w. wird ungefähr 8 bis 9000 Seelen weiter betragen. Nach der öffentlichen Almosenrechnung war die Zahl der auf das Neujahr 1830 im öffentlichen Almosen stehenden Personen 1081. Der Betrag des öffentlichen Almosens war im Ganzen 16,997 fl. 59 kr. —

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

′

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 17 und 18. 17. und 18. Jänner 1830.

Die Rechtsbeständigkeit der Regierungs-Akte usurpatorischer Zwischenherrscher.

Die Prozesse zwischen den Personen, die mit napoleonischen Regierungen oder Fürsten deutscher Länder über Staatsgüter contrahirt haben, und den restaurirten Fürsten dieser Staaten, erregen immer ein besonderes Interesse, sowohl weil hier häufig das Wohl bedeutender Familien auf dem Spiele steht, als auch weil die Frage von der Rechtsbeständigkeit der Regierungs-Handlungen der Zwischenherrscher an sich eine wichtige publicistische Aufgabe ist. Ein solcher Prozeß ist vor kurzem in letzter Instanz von dem Geheimen Obertribunal zu Berlin in Sachen des churfürstlich hessischen General-Kriegs-Kollegiums, Klägers, gegen den Freyherrn von S. (im Paderbornschen ansäßig) Beklagten entschieden worden.

Der Vater des Beklagten hatte 1791 aus der Kriegskasse des dermaligen Landgrafen von Hessen-Kassel ein Darlehen von 62,000 Rthlr. erhalten, unter für den Schuldner sowohl hinsichtlich der Verzinsung als der Heimzahlung sehr günstigen Bedingungen. Im Jahre 1812 traf die Wittwe des Schuldners als Vormünderin resp. Bevollmächtigte seiner Söhne mit dem König von Westphalen das Abkommen, daß sie statt der damals, nach mehreren theils an die früheren an die westphälische Regierung gemachten Abschlagszahlungen, noch rückständigen Summe 57,400 Rthlr., die nach dem Contrakt bey geringer Verzinsung erst im Jahre 1855 völlig heimgezahlt gewesen seyn würde, auf einmal 25,000 Rthlr. baar erlassen, und ihr dagegen die übrige Schuld erlassen wurde, alles in gesetzlicher Form. Der Kläger foderte nun (indem er sich auch das Recht wegen der an die westphälische Regierung geleisteten Zahlungen vorbehielt) die 32,400 Rthlr., welche dem Schuldner durch jene Uebereinkunft erlassen worden, indem der Usurpator in keiner Rücksicht weder zu diesem Erlaß, noch zur Annahme jener Zahlungen befugt gewesen sey.

Abgesehen von einzelnen weniger wesentlichen Punkten, (z. B. Anfechtung des Erlasses, aus andern Gründen, ferner dem Umstande, daß der Kläger contractmäßig in keinem Falle schon jetzt die 32,400 Rthlr. fodern konnte u. dgl.), so haben sich die preußischen Gerichte bey ihren in drey Jahrgängen zu Gunsten des Beklagten ausgefallenen Entscheidungen von folgenden Motiven leiten lassen. Zuvörderst ist der Fall so beschaffen, daß der Richter jene bestrittene Frage von der Rechtsbeständigkeit der Regierungshandlungen des Zwischenherrschers überhaupt Umgang nehmen konnte. Der Beklagte war nämlich, wie auch jetzt, so zur Zeit der Entstehung des westphälischen Königreichs preußischer Unterthan, und wurde von seinem Landesherrn, vermöge des Tilsiter Friedensschlusses an den neuen Herrscher überwiesen, so daß also für den Beklagten in jedem Falle und wie man auch jene allgemeine Frage entscheiden möge, der König von Westphalen legitimer Regent, und das westphälische Königreich der Staat war, dem er als Unterthan angehörte. Dem zu Folge mußten die Gesetze dieses Staates für ihn verbindlich seyn. Nun aber wurden dem König von Westphalen von dem Eroberer des Landes, dem französischen Kaiser, die Foderungen des Staats an westphälische Unterthanen cedirt, und diese Cession auch durch ein in verfassungsmäßiger Form mit Zustimmung der Reichsstände gegebenen Gesetz anerkannt, so daß der Beklagte vermöge seiner Eigenschaft als Unterthan des Reiches in dem König seinen Gläubiger hatte und erkennen mußte. Dadurch, daß nicht der westphälische Staat, sondern die Person des Königs der Gläubiger war, beseitigt sich auch der Einwand, der Erlaß sey nicht in der für Staatskapitalien vorgeschriebenen Form geschehen.

Wenn nun hiedurch die Abweisung des Klägers in

dem vorliegenden Falle vollkommen motivirt ist, ohne daß es nöthig war in jene allgemeine Streitfrage einzugehen, so wird dieselbe doch bey allen Prozessen dieser Art wiederum angeregt. Wie, wenn nun der Beklagte vor der Entstehung des Königreichs Westphalen hessischer Unterthan gewesen wäre? Wie delikat wird die Sache für das Gefühl derjenigen, die sich in diesem Falle befinden, wenn sie durch diese Eigenschaft in eine ungünstige Lage sich versetzt sehen sollen!

Es scheint in der That aus ganz einfachen Gründen unmöglich zu seyn, daß ein vertriebener Regent die Anerkennung der Regierungshandlung des Zwischenherrschers verweigere. Denn es ist bey der Usurpation folgende Alternative gegeben. Entweder hat der Staat dadurch aufgehört, oder nicht. Im ersten Falle ergeben sich die Folgen von selbst: alle Rechte des Staates haben dadurch ebenfalls aufgehört, seine Güter sind res nullius geworden, sie fallen also der freyen Disposition anheim, und können namentlich unbedenklich und zu völlig freyer Verfügung dem neuen Staate erworben werden. Ueberdieß würde hier auch der alte Regent, wenn er nach Vertreibung des Usurpators wieder einträte, seinen Staat nicht mehr an den alten, der ja untergegangen wäre, anknüpfen können, sondern es würde ebenfalls wieder ein ganz neuer Staat beginnen.

Der zweyte Fall war der, daß der Staat bey der Usurpation als nicht aufgehoben, als fortdauernd betrachtet wird. Daraus folgt nun aber nothwendig, daß eine Regierung desselben existiren muß, denn ohne eine solche läßt sich kein Staat denken. Die alte Regierung besteht nun aber offenbar nicht; der vertriebene, und eine Reihe von Jahren abgehaltene Regent regiert sein Land nicht, ob freywillig oder gezwungen, das ist hier gleichgültig, da es sich nur darum handelt, ob die Thatsache der Nichtregierung vorhanden ist. Auch daß er etwa noch den rechtlichen Anspruch auf die Regierung habe, kann die Sache nicht variiren, denn eine wirkliche Regierung ist ein wesentliches Erfoderniß zur Existenz eines Staats (wie denn schon jenes Wort den Akt ausspricht), nicht das bloße Recht dazu, ohne Ausübung desselben. Die Eigenschaft des Fürsten wird nicht gehoben, blos durch die Unmöglichkeit der Ausübung der darin in Beziehung auf den Staat liegenden Rechte, wohl aber die Eigenschaft des Regenten. Besteht mithin der Staat, ohne daß die alte Regierung besteht, so muß die neue die gültige Staatsregierung seyn, und wenn der alte Fürst seine Rechte als solcher nicht verloren haben sollte, so wäre sie die nothwendige und unbeschränkte Bevollmächtigte desselben, gerade wie wenn er sie durch eine unbeschränkte Vollmacht dazu ernannt hätte. Wollte er dieß läugnen, so würde er damit den ersten Fall, die Aufhebung des Staates, behaupten.

Blicke auf die Freskobilder im Hofgarten.

Sechstes Bild.

Ludwig des Bayern Kaiserkrönung zu Rom 1328.

Wenn sich die Kunst der Darstellung historischer Gegenstände widmet, so wird sie zum Theil immer ihr schöpferisches Vermögen beschränken müssen, aber sich desto leichter zu diesem Opfer verstehen können, wenn sie eine Handlung findet, welcher sie einen poetischen Geist einhauchen kann; es verstehet sich daher von selbst, daß man an den Künstler keine höheren Forderungen stellen soll, als er gemäß der in dem Geiste seiner Aufgabe liegenden poetischen Funken zu befriedigen vermag, und daß er über dieses innere Element hinaus nicht mehr verantwortlich ist. Das historisch Wichtige, Bedeutsame, Folgenreiche kann natürlich nicht stets eben so glänzenden poetischen Gehalt, eben so reiche ästhetische Bildsamkeit haben, und man muß sich die Unterordnung des letzteren gefallen lassen, wenn die Größen der Geschichte hervorgehoben werden sollen, und die Muse der bildenden Kunst der erhabenen Klio dienstbar wird. Zu dieser Bestimmung darf sich auch die Kunst um so unbedenklicher bequemen, als sie dadurch für den aus der Geschichte hervorsprudelnden ewig frischen und unerschöpflichen Born nur einen kleinen Tribut entrichtet, und in der historischen Begeisterung stets eine Flamme zündet, welche wieder auf ihre eigenen Altäre herüber lodert. Billig erinnert man sich dieses beschränkenden Verhältnisses bey der Betrachtung des Bildes der Kaiserkrönung, und sollte man bemerken hören, daß durch den Prunk einer zahlreicheren Umgebung, durch kühne Perspective, imposante Architektur, der Eindruck weit überraschender hätte werden können; so darf man dagegen nur zu bedenken geben, daß diese Wirkung lediglich durch einen verkleinerten Maßstab wäre möglich geworden, welcher aber nicht nur das Verhältniß zu den übrigen Bildern aufgehoben, sondern auch durch den mächtigern Totaleindruck die Person jenes gefeyerten Ludwigs zurückgedrängt hätte, den wir gerade deutlich erblicken wollen und sollen; denn es ist vorzüglich Ludwigs Bild, welches uns, geschmückt mit der ersten Krone der christlichen Welt, erinnern muß, wie er mit ächt deutschem Herzen und deutscher Seele das Ansehen, die Unabhängigkeit dieser Krone zu behaupten strebte, in einer noch dunklen Zeit die geistliche Macht der Kirche von der weltlichen zu unterscheiden, zu erschüttern, und dennoch die Demuth des Christen mit der Würde des Kaisers zu verbinden wußte; es ist Ludwigs Bild, welches die Bayern an jene Thaten erinnern muß, die ihre tapfern Ahnen unter seinen Pannern gethan haben, und an das reiche Erbe, das er, einen Keim großer Herrlichkeit, seinen Söhnen hinterließ, und das mehr durch heimische Uneinigkeit als äußere Kraft oder inneren Verfall wieder zersplittert ward. Aus dem Gesichte des Kaisers sprechen Uns Würde, Einfachheit und deutsche Biederkeit

an, aber schon durch die Stellung wird das Haupt der jugendlichen Kaiserin eindrucksvoller, es kündigt uns Sittsamkeit, Anmuth, und die schönste Frauentugend, Bescheidenheit auch in dem stolzen Augenblicke an, wo ihm die Krone entgegenschimmert. Der Bischof, welcher die festliche Handlung verrichtet, ist würdig und geistreich dargestellt, man findet in dieser Miene die Gesinnung wahrhafter Ergebenheit, nicht blos vorüberfliegenden Partheyeneifer. Die Figur mit dem Rauchfasse verdient Lob wegen ihrer angenehmen zwanglosen Haltung. In Hinsicht der Characterzeichnung ziehen zwey Figuren unsere besondere Aufmerksamkeit auf sich, nämlich Castruccio und der römische Bürger Savelli. Des ersten Herrschsucht, Stolz und raffinirende Klugheit offenbaren sich in dem blassen Antlitz mit markirten, einer großen Beweglichkeit, eines versteckenden kalten Lächelns fähigen Zügen; stille besonnene Betrachtung, vorsichtige Berechnung erkennen wir bey dem ernsten Savelli, die Hand an das Kinn legend, gedenkt er, ungestört durch wankelmüthigen Volksjubel, der wechselreichen Zukunft, seine Erfahrung erhebt ihn über den verführerischen Glanz einer glücklichen Gegenwart. Weniger befriedigt die Figur des Marschalls Pappenheim mit dem Reichsschwerte, der Ausdruck des Kopfes ist gesucht und manierirt, deswegen auch ohne rechten Adel, ohne geistige Bedeutung, der Haarbüschel an der Stirne, der sonst wohl einen gewißen Grad von Ernst und Strenge hervortreten läßt, gibt hier nur ein unangenehmes und seltsames Aussehen, weil er Ausdruck geben soll, und bey verfehlter Bestimmung als eine lästige Zuthat in's Auge fällt.

Universitäts-Polizey im Mittelalter.

Das Folgende ist (mit Weglassung der Beweisstellen) aus einer Materialiensammlung über einen Zweig der Geschichte des Mittelalters gezogen, auf welche ein einsichtsvoller und höchst gewissenhafter deutscher Historiker einen sehr beträchtlichen Theil seines Lebens verwendet hat. Der Titel des Werks ist: Städtewesen des Mittelalters, von K. D. Hüllmann; der vierte Band, aus dem das folgende genommen ist, ist im vorigen Jahr erschienen. Die Bezeichnung des Buchs als Materialiensammlung darf nur im besten Sinne des Worts verstanden werden; übrigens ist diese Zusammenstellung von Notizen aus Urkunden jeder Art durchdachter und lebendiger als manche Geschichte, die sich als solche giebt, und mit welcher Mancher so schnell fertig ist, während der Verfasser eine fruchtbare Vorarbeit von zwanzig Jahren, deren Hauptresultate in dem genannten Werke niedergelegt sind, noch nicht für hinreichend gehalten hat, eine wirkliche Geschichte des Städtewesens im Mittelalter zu veranlassen. — Die hier mitzutheilenden Notizen, namentlich was die Verbrechen und ihre Strafen anbelangt, sind natürlich mit Vergegenwärtigung des Zeitalters, dem sie angehören, zu betrachten.

„In Städten, wo eine hohe Schule ihren Sitz hatte, gehörte die Erhaltung von Zucht und Ordnung zu den schwersten Aufgaben der Regierung. Der jugendliche Uebermuth ward unterhalten und vermehrt, durch die allgemeine Rohheit des Zeitalters, durch die Leere der Köpfe und dadurch, daß viele vorgebliche Söhne der Wissenschaft als Ausländer an fremde Gesetze sich nicht kehren zu dürfen meinten. Nur einige Beyspiele von Bologna, Padua und Paris. Der weisen Strenge, durch welche sich die Bononische vor den schwesterlichen Anstalten schon früh ausgezeichnet, ist ein vorzüglicher Antheil an dem großen Rufe und dem starken Besuche zuzuschreiben, den sie einige Jahrhunderte behauptet hat. Ohne Bedenken ließ die Obrigkeit 1258 einen Jüngling der hohen Schule, einen Genuesen, der sich an einem Fahnenhauptmann vergriffen und ihn verwundet hatte, enthaupten, und drey Jahre darauf fünf erhenken, die frevelhaft des Nachts in Häuser eingedrungen. Ein Spanier aus Valencia wollte 1321 ein Mädchen gewaltsam entführen; dem ward der Kopf abgeschlagen. In augenblicklicher Entrüstung zog die Jugend aus der Stadt und kehrte nach einigen Tagen zurück. Dagegen hat in Padua die verkehrte und verderbliche Nachsicht vieles Unheil verschuldet. Mochten sich die zügellosen Jünglinge in ihren Schlägereyen noch so schwer verwunden; wenn sie sich wieder vertrugen, blieben sie ungestraft. Blos bey Todtschlägen durften sie gefangen gehalten werden; bey andern Verbrechen wurden sie, gegen Bürgschaft, auf freyen Fuß gestellt. Roh und wild gieng es auf den Straßen her, bis man zur Einsicht kam, und durch strengere Maßregeln ein öffentliches Betragen erreichte, ohne welches Bekenner der Wissenschaft diesen Beruf verleugnen. Am größten war das Uebel in Paris. Weil hier die Künste und Wissenschaften anfänglich und lange Zeit nur von Geistlichen gelehrt wurden, und der Vortrag des römischen Rechts ausgeschlossen war, die Anstalt auch einzig von dem Erzbischoffe abhieng, so galt dieselbe für eine bloß kirchliche, über welche man dem weltlichen Arm keine Macht zugestehen wollte. Wenn daher die Sicherheits- und Ordnungsbeamten auch noch so sehr auf Gesetzlichkeit hielten: die Lehrer und Häupter der Anstalt, und die geistliche Behörde, nahmen immer die ausgelassenen Jünglinge in Schutz; und Mittel genug standen ihnen zu Gebote, den Gesetzen Trotz zu bieten. Dieß ist besonders ein muthiger, durchgreifender Prevot im Jahre 1304 gewahr geworden. Eines Verbrechens wegen hatte er einen Zögling, nach den Gesetzen erhenken lassen. Der Verweser des erzbischöfflichen Amts, das eben erledigt war, erachtete sich für berufen, die Beleidigung zu rächen. Auf seinen Befehl, unter Androhung der Absetzung und des Kirchenbanns, versammelten sich alle Geistliche der Stadt, begaben sich in feyerlichem Zuge vor die Wohnung dessen, der nur seine Pflicht gethan und warfen ihm die Fenster ein. Wollte der strenge Mann wieder zur Ausübung seines Amts gelan-

gen, so mußte er sich entschließen, bey der öffentlichen Beerdigung die Leiche bußfertig zu umarmen und zu küssen. In einer Nacht stieß im J. 1365 ein tobender Schwarm auf die Sicherheitswache, die einen der gewöhnlichen Umgänge machte und griff sie an. Aber die Jünglinge wurden in die Flucht geschlagen, und verschiedene verhaftet. Da wirkten die Beschwerden ihrer Vorgesetzten so nachdrücklich, daß die Stadtdiener zu Gefängniß- und Geldstrafen verurtheilt und ihrer Stellen entsetzt wurden. Wenn bey solchen Vorgängen dennoch Paris schon damals als die Heimath der feinen Sitten vorgestellt wird, so darf freylich nur der Maßstab des Zeitalters angelegt werden."

Um die von dem Verfasser gerühmte Strenge in Bologna nicht einseitig aufzufassen, muß man sich erinnern, daß auf der andern Seite die Studierenden, und namentlich die Ausländer, eines besondern gesetzlichen Schutzes sich zu erfreuen hatten. Uebrigens fehlte es auch in Bologna nicht an solchen Reibungen, wie sie in dem obigen von Paris gemeldet sind. Namentlich war die Criminalgerichtsbarkeit zwischen dem Rector der Universität und der Stadt sehr bestritten und erst im Jahre 1544 wurde dieser Streit durch eine päbstliche Bulle dahin entschieden, daß die Criminalgerichtsbarkeit der Rektoren nur dann gelten sollte, wenn sowohl der Verbrecher als der Verletzte zur Universität gehörte, und auch dann noch mit Ausnahme der Capitalverbrechen.

Literatur.

Sur l'avantage de substituer des chemins de fer d'une construction améliorée à plusieurs canaux navigables projetés en France; par Joseph de Baader etc. Paris, chez Bachelier, Libraire pour les sciences, 1829 (8. 150 Seiten, ohne Vorrede und Zueignungsschrift).

Dieses kleine Werk ist eine neue, für unser deutsches Vaterland rühmliche Erscheinung. Unser verdienstvoller Landsmann, Herr Ritter Joseph von Baader, welcher seit zwanzig Jahren nicht aufgehört hat, die Eisenbahnen als das vortheilhafteste Mittel zur möglichsten Erleichterung und Beförderung des innern Verkehrs in allen Ländern zu empfehlen, und dessen eifrige Bemühungen um die möglichste Verbesserung und Vervollkommnung dieser neuen Communikationswege allgemein bekannt sind, giebt in diesem Werke der französischen Regierung den wohlgemeinten Rath, ihr in den Jahren 1821 — 22 unter dem Ministerium Villèlle angenommenes heilloses Canalisations-System, nach welchem 11 neue Canäle für die Summe von 129 Millionen Francs gebaut werden sollten, wobey aber schon im Jahre 1822, da noch kein einziger dieser Canäle zur Hälfte vollendet, die meisten kaum angefangen waren, eine Ueberschreitung der Kostenanschläge von fünfzig Millionen sich ergeben hatte,*) aufzugeben, und, statt einer weitern Fortsetzung dieser Canäle, Eisenbahnen anzulegen, wodurch mit der Hälfte der Summen und im vierten Theile der Zeit, welche zur Vollendung der projektirten Canäle nöthig seyn dürften, eine zweymal so lange Strecke von ungleich leichtern, bequemern und schnellern Communikationswegen und die vortheilhafteste aller Handelsstraßen von Havre nach Paris, und von Paris bis Straßburg hergestellt werden könnte.

Herr v. B. widerlegt in diesem Werke mit mathematischer Evidenz die irrige Angabe des französischen Ingenieurs Herrn Girard, welcher die Kosten der Anlage von Canälen und Eisenbahnen ohngefähr gleich groß, und die Kosten des Transportes auf den Erstern um 20 Procent geringer als auf den Letztern berechnet hatte, und er beweiset im Gegentheile durch eine beygefügte synoptische Tabelle von 92 englischen, 21 französischen und 2 amerikanischen Canälen, dann von 14 bekannten englischen, amerikanischen und deutschen Eisenbahnen, und durch die genauesten hierauf gegründeten Berechnungen, daß die Herstellung eines schiffbaren Canals im Durchschnitte mehr als viermal so viel als jene einer doppelt gelegten Eisenbahn von der solidesten Bauart und von gleicher Länge, kostet; daß aber, wenn von der Anlage eines Canals und einer Eisenbahn zwischen zweyen gegebenen Punkten die Rede sey, die Kosten des Erstern, jene des Letztern in den meisten Fällen mehr als sechsmal übertreffen, weil die Traçirung eines schiffbaren Canals, um verschiedene Schwierigkeiten des Terrains zu vermeiden, fast immer sehr bedeutende Umwege erfordert, folglich die entwickelte Länge einer solchen Wasserstraße um vieles größer ausfallen muß als die Linie einer Eisenbahn, bey welcher jene Schwierigkeiten entweder gar nicht in Anschlag kommen oder weit leichter zu überwinden sind. Eben so beweiset Hr. v. B., daß die Kosten des Transportes auf einer guten englischen Eisenbahn, Centner für Centner und Meile für Meile, kaum den fünften Theil, mit Rücksicht auf den so eben erwähnten Umstand aber, im Durchschnitte weniger als den sechsten Theil der Frachtkosten auf einem Canale betragen.

Wenn nun vollends nach den angekündigten neuesten Erfindungen des Herrn v. Baader, die mechanische Wirkung auf Eisenbahnen noch bedeutend vermehrt, das heißt: mit derselben bewegenden Kraft eine weit größere Last als auf den gewöhnlichen englischen Bahnen fortgeschafft werden kann, und wenn zugleich die Kosten ihrer Anlage dadurch um Vieles (fast um die Hälfte) vermindert werden können, daß man selbst für einen sehr lebhaften Verkehr, wobey gewöhnlich eine doppelte Eisenbahn oder zwey Bahnen nebeneinander

*) Man sehe hierüber den Aufsatz: Canalbau in Frankreich in der Zeitschrift: Das Ausland, Nr. 31. u. 32. von 1829.

für die hin und zurückgehenden Wagen vorgerichtet werden müssen, nur eine einfache Bahn herzustellen braucht; wenn man die unschätzbaren, gar nicht zu berechnenden Vortheile in Erwägung zieht, welche die weit größere Schnelligkeit alles Verkehrs, besonders durch Anwendung der Dampfkraft, auf Eisenbahnen gewährt, worüber die allerneuesten Versuche in England Resultate geliefert haben, die an's Unglaubliche und Wundervolle gränzen (S. Hrn. Dr. Dinglers polytechnisches Journal, 1. Dezember Heft 1829. S. 356 bis 390). — Resultate, gegen welche die günstigste Fahrt auf Schleußen-Kanälen der langweiligste Schneckenzug bleibt und ewig bleiben muß; wenn man endlich bedenkt, daß solche Canäle in unsern Gegenden nur höchstens acht Monate im Jahre gebraucht werden könnten, wegen Frost im Winter, **) wegen Wassermangel im Sommer, wegen der jährlich nöthigen Räumung, und wegen verschiedenen andern nöthigen Reparationen, während der Verkehr auf Eisenbahnen nur kurze, im Ganzen unbedeutende, Unterbrechungen leidet, so kann wohl nur die befangenste Vorliebe einiger Wasserbaukünstler für das erlernte Alte und Hergebrachte, den Eisenbahnen den entschiedensten Sieg über die schiffbaren Canäle noch länger streitig machen wollen, oder den Herrn Ritter von Baader eines übertriebenen Enthusiasmus für das nach seiner Ueberzeugung mit Wärme ergriffene und mit unerschütterlicher Beharrlichkeit festgehaltene und vertheidigte System beschuldigen.*)

**) Bey der in gegenwärtigem Jahre, wie 1826, sehr frühzeitig eingetretenen strengen und anhaltenden Kälte wäre die Fahrt auf einem bayrischen Canale schon mit Anfang des Monats November eingestellt worden.

*) Der Verfasser verwahrt sich selbst gegen diesen Vorwurf in seiner Vorrede, wo er (S. VIII) sagt: „Quelques uns, sans doute, m'accuseront d'être enthousiaste trop prononcé pour les chemins de fer: je m'y attends avec la plus tranquille résignation, persuadé que cet enthousiasme, que d'ailleurs je partage avec les ingénieurs les plus distingués et les plus instruits de l'Angleterre, sera pleinement justifié par les progrès de quelques années, à mesure que la prédilection pour les canaux, soutenue encore par l'empire d'une longue habitude, s'affaiblira. Je crois même que le temps n'est pas fort éloigné où ces routes hydrauliques artificielles ne pourront plus rivaliser avec les chemins de fer, et où ces derniers, rendus plus parfaits et plus commodes, seront généralement introduits dans tous les pays civilisés.

Peut-être que la génération future aura de la peine à concevoir comment nous avons pu sacrifier tant de sommes immenses pour arriver à un but qu'on pouvait atteindre avec infiniment moins de difficultés et de dépenses, et d'une manière beaucoup plus parfaite."

Diese, von Hrn. v. B. im Monate Jänner 1829 gewagte Prophezeyung scheint in England schon wirklich in Erfüllung zu gehen. Denn seit den, über alle Erwartung gelungenen Versuchen, welche im vergangenen Monate Oktober auf der neuen, zwischen Manchester und Liverpool, neben einem der bisher einträglichsten Canäle, dem berühmten Canal des Herzogs von Bridgewater, erbauten Eisenbahn gemacht worden sind, ist dort neuerdings und ernstlicher als je die Rede davon, die Hauptstadt London mit allen vorzüglichen Handels- und Fabrik-Städten und Seehäfen von England und Schottland, und diese selbst untereinander durch Eisenbahnen zu verbinden; und nach dem öffentlich ausgesprochenen Urtheile der gründlichsten und unbefangensten englischen Sachverständigen wird den Besitzern der Canäle zu ihrer Rettung bald kein anderes Mittel übrig bleiben, als Eisenbahnen neben denselben vorzurichten, oder Actien an den neuen Eisenbahnen zu nehmen. (Man sehe hierüber das oben angeführte erste Dezember-Heft des Dingler'schen polytechnischen Journals, XXXIV. Band, 5. Heft.)

Es ist zu bedauern, daß der Druck dieser für alle Länder interessanten, für Frankreich insbesondere höchst wichtigen Schrift, durch eine unbegreifliche Nachläßigkeit des Verlegers, (oder wahrscheinlicher durch den Einfluß französischer Eifersucht) ein halbes Jahr lang verzögert worden ist. Herr v. Baader hatte sein vollständiges, sehr rein geschriebenes Manuskript schon im Monat Jänner 1829 nach Paris geschickt, und seine Zueignungsschrift an den Herrn Grafen von Martignac, Minister Staats-Sekretär des Innern, trägt das Datum vom 2. Februar desselben Jahres. Dennoch ward die Erscheinung dieses kleinen Werkes, unter allerley, zum Theile sonderbaren, Vorwänden, so lange zurückgehalten, bis die Sitzung der beyden Kammern beendigt und der Herr Graf v. Martignac aus dem Ministerium getreten war. — Bey der so hohen Wichtigkeit des Gegenstandes, da es sich eigentlich um Nichts Geringeres als die Ersparung oder zweckmäßigste Verwendung von ein Paar hundert Millionen handelt, ist indessen zu erwarten, daß auch das gegenwärtige Ministerium und die Kammern bey ihrer bevorstehenden Sitzung die Bemerkungen und Vorschläge des Herrn v. Baader ihrer ganzen Aufmerksamkeit würdigen werden.

Möge der Verfasser uns bald selbst eine vollständige deutsche Uebersetzung dieses seines Werkes liefern!

H....

Correspondenz.

Rheinland Westphalen, im Dezbr. 1829.

Von Preußens Reiche, von zusammen 5040 Geviertmeilen und etwa 13 Millionen Einwohnern, ist die westliche Hälfte, Rheinland-Westphalen genannt, von 840 Geviertmeilen und 3¼ Millionen Seelen, gewiß ein interessanter, in Bodenkultur, Industrie, Kunst,

Wissenschaft und selbst in politischer Stellung sehr gewichtiger Theil, der unter der kurzen Fremdherrschaft mancherley Ausflüsse der neuern Zeit in sich aufgenommen und unter der jetzigen preußischen Herrschaft, die alles anerkannt Gute, woher es komme, schützt, in jeglichem Zweige des öffentlichen Wohles tägliche Fortschritte macht. Was Preußens Verfassungswerk betrifft, so kann die Reichsstandschaft erst eintreten, nachdem die Bauern frey, die Städte selbstständige Gemeinden geworden sind, und der Adel für der Dinge neue Lage genugsam vorbereitet worden, mit welchen Maßregeln der Staat fortwährend beschäftigt ist. Die Provinzial- und Kreisstandschaft muß vorher gehen. Diese fehlt den Franzosen; bey uns ist diese nothwendige Staffel des repräsentativen Lebens seit etlichen Jahren wirklich vorhanden. Bereits zweymal hat, auch für Rheinland-Westphalen, der Landtag seine Versammlung gehabt, der rheinische zu Düsseldorf, der westphälische zu Münster. Die Landtagsabschiede zeugen von dem väterlichen Verhältniß zwischen Fürst und Ständen. Des rheinischen Landtags bisherige Resultate sind hauptsächlich folgende. Die von den Ständen erbetene Gemeindeverfassung für die Stadt- und Landgemeinden, beruhend auf einer Vertretung derselben durch frey erwählte Repräsentanten, wird zugesagt, wodurch alsdann, bey der schon vorhandenen Provinzial- und Kreisstandschaft, das provinzielle Vertretungssystem die rundende Vollständigkeit erhält. Am Kataster, durch den Herrn Professor Penzenberg, als ehemaligen Direktor der bergischen allgemeinen Landesvermessung, auf der rechten Rheinseite begründet und durch den jetzigen Generaldirektor desselben, Herrn Oberpräsidenten von Vincke zu Münster, in Rheinland Westphalen kraftvoll durchgeführt, wird den Ständen eine Mitwirkung gestattet, indem von den 37 Millionen Abgaben des Staats mehr als ¼ Grundsteuern sind, zu deren richtigen Vertheilung — nicht Erhöhung — das nunmehr auf wirklicher Spezialvermessung beruhende Kataster dienen soll. Vier ständische Deputirte nehmen Theil an der zu Berlin niedergesetzten Gesetzgebungskommission, zur Berathung über die bey Einführung der preußischen Gesetze in der Rheinprovinz erforderlichen Modifikationen. Die preussische Hypotheken- und Vormundschafts-Ordnung und das preußische Kriminalrecht werden der fremdherrlichen unbedingt vorgezogen, so wie das Institut des Friedensgerichts, nebst einem besondern Handelsgesetzbuch, mit Handelsherren als Assessoren mit Sitz und Stimme, alles mit passenden Modifikationen, von den Rheinländern für gut gehalten werden, so jedoch, daß eigene Handelsgerichte zu entbehren seyen. In wiefern bey Abfaßung des preußischen allgemeinen Zivilgesetzbuches dem bisher ausgedrückten Wunsche der Landtagsherren hinsichtlich der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege, Trennung der streitigen und freywilligen Gerichtsbarkeit, des Instituts der Staatsanwaltschaft und eines Kassations- und höchsten Gerichtshofes mit selbstständiger Entscheidung, behufs der Erhaltung der Gleichförmigkeit sämmtlicher Gerichtsbehörden, mehr oder minder Berücksichtigung finden möchte, d. h. ob das germanische Prinzip des Westens den Osten, oder des Ostens römisches Prinzip den Westen durchdringen oder aber, ob, was das Beste, ein der Zeit angemessenes, den beyden Reichs-Hälften zusagendes Drittes, gleichsam ein Amalgam erstehen werde, wird Berlins große Arbeit ehestens zeigen. — Ferner haben die Landstände erwirkt, ein für jeden der fünf rheinischen Regierungsbezirke fortan feststehendes Kontingent der Klassen — oder allgemeinen Vermögensteuer, zu deren Untervertheilung auf die Kreise die Kreisstände erfolgreich mitwirken. Der Ausspruch der neuen Zeit, daß die Gemeinden in ihrem Innern selbstständiger werden sollen, wird durch diese feste Generalbestimmung jährlicher Staatsbeyträge bewahrheitet. Die bisher zu beschränkte Anzahl der Steuerstufen zur Individualvertheilung dieser Abgabe ist zugleich durch Beyfügung mehrer Klassen erweitert worden. Der Stände-Antrag wegen Aufhebung der Lotterien hat das regentliche Veto erfahren und zwar mit Recht, weil bey dem Mangel inländischer Lotterien das Einsatzgeld unaufhaltsam in's Ausland geht. Doch aber ist eine größere Anzahl mittlerer Gewinne, was äußerst gut festgestellt worden.

Des westphälischen Landtags Hauptresultate demnächst. Lbk.

Chronik des Tages.

München. Seine Königliche Majestät haben vermöge allerhöchsten Rescripts dd. 13. Jänner d. J. nach Vernehmung der ständischen Commissarien zu beschließen geruht, daß die gesammte zu fünf Procent verzinsliche mobilisirte Staatsschuld zur Tilgung bestimmt, und sonach entweder baar rückgezahlt, oder nach Verlangen der Gläubiger in 4 procentige mobilisirte Obligationen umgewandelt werde. In Folge dessen werden hiemit folgende Bestimmungen festgesetzt, und zur öffentlichen Kenntniß gebracht. — Alle zu fünf Procent verzinsliche mobilisirte Staatsobligationen, sie mögen auf den Inhaber (au porteur) oder auf den Namen lauten, werden hiemit gekündet, und ihre Rückzahlung in der Art angeordnet, daß jene Obligationen, welche den Zinstermin am 1. May genießen, am 1. May dieses Jahres alle übrigen, von dem Zinstermin 1. November, am 1. November gegenwärtigen Jahres 1830 mit den bis dahin verfallenen Zinsen zur Heimzahlung kommen sollen, von welchem Zeitpunkte an, (1. May, resp. 1. Nov. 1830) jede weitere Zinszahlung zu cessiren hat. — Jene Gläubiger, welche die Umwandlung ihrer Obligationen in 4 procentige mobilisirte Papiere verlangen, haben für die Obligationen des ersten Zinstermins (1. May) von nun an bis längstens zum 1. März 1830 und die Inhaber der Obligationen des zweyten Zinstermines (1. November) vom 1. May bis längstens 1. Au-

gust 1830 ihre bestimmte Erklärung mit Angabe des Betrags ihrer Obligationen und der hiefür verlangten neuen zu 4 Procent verzinslichen Papiere (au porteur oder auf Namen) bey der unterzeichneten Commission, oder bey einer der Staatsschuldentilgungs-Specialkassen, oder bey den Kreiskassen zu Würzburg und Speyer, oder bey den Commissionärs zu übergeben, welche im Auslande hiefür aufgestellt werden. — §. 3. Von jenen Gläubigern, welche bis zu den §. 2. festgesetzten Terminen keine Erklärung übergeben, wird angenommen, daß sie ihre Kapitalsbeträge baar zurücknehmen wollen. Auf verspätete Erklärungen wird keine Rücksicht mehr genommen, sondern es erhalten dieselben an den bestimmten Zahlungsterminen die baare Berichtigung des Kapitals mit den bis dahin verfallenen Zinsen von jenen Special-Schuldentilgungskassen, welche die 5 procentigen Obligationen ausgestellt haben. — §. 4. Außer der k. Staatsschuldentilgungs-Kommission, den Special-Schuldentilgungskassen und den Kreiskassen zu Würzburg und Speyer werden im Auslande, und zwar vorläufig auf den Plätzen Frankfurt a/M., Leipzig und Stuttgart, Commissionärs zur Uebernahme der §. 2. angeordneten Erklärung, so wie zur Auswechslung der neuen 4 procentigen Papieren und zur baaren Vergütung der verfallenen Zinsen bestimmt und ihre Namen noch besonders bekannt gemacht werden. Die baare Rückzahlung des Kapitals hingegen kann nur bey den §. 3. angezeigten Special-Schuldentilgungskassen erhoben werden. §. 5. Um den Inhabern der 4 procentigen mobilisirten Obligationen in Erhebung ihrer Zinsen alle mögliche Erleichterung zu verschaffen, sind sämmtliche Oberaufschlag- und Rentämter aller 8 Kreise zufolge einer besondern Verfügung des k. Staatsministeriums der Finanzen ermächtiget und beauftragt worden, die im Laufe des Jahres verfallenen Coupons der mobilisirten Papiere nicht nur in allen Zahlungen statt baaren Geldes anzunehmen, sondern auch, so wie sie präsentirt werden, zur Verfallzeit sogleich baar zu bezahlen. Die Staatsgläubiger, welche ihre Zinsen nicht bey der betreffenden Special-Schuldentilgungskasse in Empfang nehmen wollen, werden für das erstemal das Amt, bey welchem sie die Zinsen zu erheben gedenken, vierzehn Tage vor der Verfallzeit in Kenntniß setzen, damit wegen der erforderlichen Geldmittel Vorsehung getroffen werden könne. In gleicher Art werden auch die an den auswärtigen Plätzen bestellten Commissionärs mit der Zahlung der Coupons von denjenigen 4 procentigen mobilisirten Obligationen beauftragt werden, welche bey denselben eingewechselt werden.

Se. Maj. der König haben die von Sr. Hoheit dem Herrn Herzoge Maximilian in Bayern geschehene Ernennung des k. Kämmerers und Hauptmanns Max Freyherrn von Freyberg-Eisenberg zum Oberhofmeister Ihrer Königl. Hoheit der Frau Herzogin Louise in Bayern zu genehmigen geruht. — Der k. Oberbergwerks-Kommissär und Ehren-Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften, Friedrich Ritter von Lupin ist, sammt seinen ehelichen Nachkommen beyderley Geschlechts in den Freyherrnstand des Königreiches erhoben werden. — Se. Majestät der König haben dem Oberstlieutenant im königl. neunten Linien-Infanterie-Regimente, Friedrich von Schauroth und dem Oberlieutenant im k. b. Infanterie-Leibregimente und Ritter des Maltheserordens, Christoph Ant. von Berger auf Moßdorf den Kammerherrnschlüssel zu verleihen geruht. — Das Ehrenkreuz des k. Ludwigs-Ordens erhielt der pensionirte Hauptmann Andreas Klein. Die Ehrenmünze desselben k. Ordens erhielten: der Pfarrer Anton Fleischmann zu Ettleben und der Ordonnanz-Unteroffizier im k. Kriegsministerium, Peter Gram. — Der k. Steuerrath Dr. Soldner hat die allerhöchste Bewilligung erhalten, den Orden der französischen Ehrenlegion, zu dessen Ritter derselbe von Sr. Maj. den König von Frankreich ernannt worden ist, annehmen und tragen zu dürfen. — Während diesem Winter wurden auf Befehl Sr. Majestät des Königs den hiesigen Armen 477½ Klafter Brennholz im k. Holzgarten zur Abgabe angewiesen; 805 dürftige Individuen erhielten bis zum 14. Jänner, zu ganzen und halben Klaftern, 458½ Klafter; verbleiben also noch zur Vertheilung 19 Klafter. Vorgestern wurden auf Befehl Sr. Maj. neuerdings 100 Klafter zur Vertheilung für die Armen angekauft. Die Abgabe an dieselben geschieht im Gebäude der k. Polizey-Direktion. — Der Armenpflegschafts-Rath der k. Haupt- und Residenzstadt hat aus den Kirchen-Sammlungen und andern mildthätigen Beyträgen bis zum 14. Jänner angekauft 380 Klafter; in Natura wurden unentgeldlich geliefert 3 Klafter. Davon erhielten 1560 Almosenträger in Portionen zu ½ und ¼ Klafter, 232 Klafter; ferners bezogen 384 dürftige Individuen, welche kein Almosen beziehen, 106 Klafter; zusammen 338 Klafter. Am 14. Jänner Abends waren noch 45 Klafter übrig. Im Ganzen wurden also 960½ Klafter zur Vertheilung für die Dürftigen angewiesen.

Aus dem Untermainkreise. Der Kapitalstock der Familienstipendien für Studierende im Untermainkreise des Königreichs wird auf mehr als eine halbe Million Gulden angegeben. Selten ist ein Landstädtchen, das sich nicht eines solchen frommen Institutes zu erfreuen hätte, und selbst Dörfer haben manchesmal solche Hülfsmittel zur Erhaltung und Ausbildung eines ausgezeichneten Talentes für den Dienst des Staates und der Kirche. Manchem Gelehrten, der mit Ehre und Nutzen noch an der Universität lehrt, würde es vielleicht ohne Genuß eines solchen Stipendiums nicht möglich gewesen seyn, sich den Wissenschaften zu widmen. In Schweinfurt, einer industriösen sparsamen und deswegen noch verhältnißmäßig sehr wohlhabenden Stadt, sind so viele Familienstipendien, daß mancher Student im Genusse mehrerer derselben, während seines Aufenthaltes auf den Universitäten Erlangen, Leipzig, Gießen, Göttingen rc. nicht nur keiner älterlichen Unterstützung bedurfte, sondern sich sogar ein schönes Sümmchen ersparte. Daher war den Interessenten an der eigenen Administration derselben, zur Zeit der Centralisirung sehr viel gelegen. Das Städtchen Fladungen hat drey solcher Stiftungen, woran auch die Bewohner von Oberfladungen Theil nehmen können. Der Stipendiums-Adspirant muß die dritte Schule (nach dem neuesten Studienplane die Oberklasse einer vollständigen lateinischen Stadtschule) zurückgelegt und ein vorzügliches Zeugniß über Fähigkeit, Fleiß und Sitten haben. Er bezieht dann

jährlich 100 fl., wenn er auch nicht zur Verwandtschaft des Stifters, des vormaligen würdigen Stadtpfarrers, Dr. Höfling, gehört, welcher übrigens bey der Konkurrenz der Vorzug eingeräumt ist. — Zu Hammelburg machte der brave Stadtpfarrer, Franz Schaup, eine Stiftung zu diesem Zwecke, deren Interesse jährlich 130 fl. betragen. Arm Studierende aus dem nicht sehr wohlhabenden Pfarrdorfe Burkardroth im Ldg. Kissingen haben auf den Fall, daß kein Studierender aus der Eva Marg. Voll'schen Nachkommenschaft vorhanden ist, Ansprüche auf eine jährliche Unterstützung von 77 fl. aus der Stiftung des Pfarrers Wehner zu Ebenhausen. Der Pfarrer Scheck zu Ernstkirchen im Ldg. Alzenau hat im J. 1802 nebst andern Stiftungen für seine Pfarrgemeinde, auch 6600 fl. für seine Verwandten zur Erlernung eines Handwerks, einer Kunst oder für Studierende bestimmt, welche letztere aber den Vorzug haben sollen. Es würde zu weit führen, alle diese Stiftungen anzuführen. Die meisten derselben tragen das Gepräge des Geistes der Zeit an sich, in welcher sie gemacht worden sind, und der Genuß derselben ist oft an Bedingungen geknüpft, welche für den Nutznieser lästig und wenig ersprießlich sind. So erinnern wir uns eines Stipendiums zu Neustadt an der Saale, das dem Theilnehmer die Verbindlichkeit auflegt, täglich eine Anzahl Rosenkränze zu beten, während die Unzweckmäßigkeit dieser Art des Gebetes den ehemaligen aufgeklärten würzburg. Klerus längst vermochte, sie zu verwerfen. Einige Stipendien-Stifter verlangen, daß der Nutznieser sich dem geistlichen Stande widmen soll, während andere die Standeswahl demselben frey stellen. Wir erinnern uns aber nicht, Stiftungen zu kennen, (wie z. B. die in Laufen und Tittmoning), deren Genüßen sich verbindlich machen müssen, den weltlichen Staatsdienst zu wählen.

Würtemberg. Der Ausschuß der Gesellschaft für die Weinverbesserung in Würtemberg macht bekannt, daß würtembergische Weine, die nach Java in Ostindien versendet wurden, obgleich sie $1\frac{3}{4}$ Jahre lang in der nämlichen Bouteille geblieben waren und auf der Seereise zweymal die Linie passirt hatten, nicht allein nichts an ihrer Güte verloren, sondern vielmehr auffallend an Gehalt und insbesondere einen geistreichern, süßern Geschmack und ein feines, Madera artiges Bouquet gewonnen hatten.

Oesterreich. Wien vom 4. Jänner. Nach der, von der Direktion der privil. österreichischen Nationalbank mitgetheilten, mit letztem Dezember 1829 abgeschlossenen Uebersicht von den im Umlaufe befindlichen Einlösungs- und Anticipations-Scheinen waren beym Abschluß vom 30. Juny 1829 im Umlaufe 62,292,513 fl., gegen unbrauchbare durch Verwechslung eingegangene Scheine wurden an neu verfertigten ausgegeben 6,583,318 fl., zusammen 68,875,831 fl. Am 31. Dez. 1829 blieben aber nur noch 55,411,538 fl. im Umlauf.

Venedig den 26. Dez. Hier wurde am 24. Dezb. endlich das längst sehnlich erwartete Freyhafen-Dekret verkündet. Es verordnet, daß die Mauthfreyheit der ganzen Stadt und mehrerer der umliegenden Inseln am 1. Febr. 1830 anfangen, daß alle Waaren frey aus und eingehen können, mit Ausnahme von einigen Artikeln, welche Consumozoll zahlen müssen, worunter Oel, Stockfische u. s. w. begriffen sind. Wegen letzterer Bestimmung hat die Handelskammer in Venedig der Regierung bereits Vorschläge gemacht, den Consumozoll, dessen Erhebung immer noch die Visitation der Schiffe nöthig macht, in eine jährliche, von den Kaufleuten zu bezahlende Accise zu verwandeln.

Königliches Hof- und National-Theater.

Sonntag den 17. Jänner. Dona Diana. Romantisches Lustspiel in 5 Acten, nach dem Spanischen des Don Pedro della Parca, von West.

Im Odeon.

Montag den 18. Jänner. Abonnirter Ball.

Münchner-Schranne,

vom 16. bis 23. Januar 1829.

Getreid-Gattung.	Voriger Rest.	Zufuhr.	Gesammt-Betrag.	Verkauft.	Im Reste geblieben.	Höchster Durchschnittspr.		Wahrer Mittel-Preis.		Mindester Durchschnittspr.	
	Schäffel.	Schäffel.	Schäffel.	Schäffel.	Schäffel.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Waitzen	105	2099	2204	1992	212	13	58	13	24	12	43
Korn	192	947	1139	944	195	10	10	9	57	9	34
Gerste	91	3534	3625	3403	122	8	23	7	55	7	25
Haber	6	1555	1561	1555	6	5	4	4	51	4	47

Waitzen minder um 16 kr. Korn minder um 14 kr. Gerste minder um 5 kr. Haber minder um 3 kr.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 19. 19. Jänner 1830.

Inhalt.

Blicke auf die Freskobilder im Hofgarten.

Siebentes Bild.

Bayerns Herzog Albert III. schlägt Böhmens Krone aus 1440.

Die durch Kaiser Ludwig an das Haus Wittelsbach gediehenen Erwerbungen waren bereits alle wieder in fremde Hände gefallen, und standen zum Theile in drohender Stellung gegen das durch das unselige System der Landestheilung und die Zwietracht seiner herzoglichen Zweige geschwächte Bayern, als die Aussicht auf den Besitz der böhmischen Krone neuerdings das Aufblühen der gesunkenen Macht und die Wiedererlangung des verlornen Uebergewichtes in Deutschland versprach. Durch den schnellen Tod Kaiser Albrechts war dieselbe erledigt, und ihr Wahlrecht übend traten die böhmischen Stände zusammen, um ohne Rücksicht auf Albrechts Wittwe und ihr Kind sich einen König zu geben. Unter den Fürsten, welche der ehrwürdige Ulrich von Rosenberg in Vorschlag brachte, war den versammelten edlen Böhmen keiner so angenehm, als der Herzog Albrecht von Bayern. Ihn zierte zwar nicht der Ruhm eines Helden, aber ein frommer Sinn, liebenswürdige Sitten, menschenfreundliches Betragen, verbunden mit Strenge gegen das Unrecht; seine ritterliche Tapferkeit suchte keine Lorbeern, seine Größe keine Vergrößerung, er liebte den Frieden mit seinen stillen Segnungen und setzte dessen Glück niemals gegen die trügerischen Hoffnungen des Krieges. Durch längeren Aufenthalt kannte er Böhmen, Böhmen ihn, er war der Sprache des Landes mächtig, vertraut mit dessen Sitten und Gesinnungen, und wohl verwahrt achtete man bey seiner Rechtlichkeit des Volkes Freyheiten, so wie auch die eigene Glaubensstrenge des leutseligen und milden Fürsten keine Gefahr drohte. Albrecht war anfangs geneigt, die dargebotene Krone anzunehmen, doch wollte er dadurch keinen Anspruch verletzen, und sobald er für die Rechte des unmündigen Ladislaw überzeugende Gründe vernommen hatte, gab es auch für sein reines Gemüth keine Wahl mehr, er wies den Antrag der Böhmen zurück und lieferte durch diese schöne That den Beweis, wie sehr er berufen war, eine Krone zu tragen. Keine Gründe der Klugheit, keine Furcht, keine Zaghaftigkeit leiteten ihn bey dieser ruhmvollen Handlung, sie war die reine Frucht der schwersten Fürstentugend, der entsagenden Mäßigung.

Der Geist eines Gemäldes wird natürlich durch den Geist seiner Handlung bestimmt, und wenn wir uns hier um die Motive des Ausdruckes befragen, so müssen wir sie gewiß in dem großen, edelmüthigen Benehmen des frommen Albrecht finden. Seelenhoheit erweckt Bewunderung, sie entzückt edle Gemüther, und nöthiget selbst rauhe Selbstsucht und herzlose Kälte zu einem Erstaunen, welches die aufkeimende Ahnung sittlicher Größe nicht immer durch den Stolz einer schlangenglatten Klugheit beschwichtigen kann. Der gemeinsame Ausdruck ist also hier wohl das Gefühl der Achtung, welches freylich in allen Stufen von der innigen Bewunderung bis herab zu jenem Unwillen, der sich über die getäuschten Erwartungen des glänzenden Antrages äußern mag, erscheinen kann. Die Andeutung dieses Gefühls fehlt nun im Bilde keineswegs, und jener Ulrich von Rosenberg, welcher die Krone darbietet, scheint auch am wahrsten und tiefsten zu erkennen, welche seltene Tugend dazu gehört, sie auszuschlagen, seine Miene ist voll der innigsten Huldigung, und seine Bewunderung mäßigt nur eine edle Wehmuth. Etwas ernster sind schon die Züge Georg Podiebrads mit der böhmischen Fahne, in dem auf der rechten Seite stehenden Ritter zeigt sich aber die Ueberraschung fast als Zorn der Beleidigung. Dieser gereizte Zustand ist allerdings einem Böhmen angemessen, den die Verschmähung seiner Krone gerade nicht sehr erfreuen kann, sondern mit Unmuth und Verdruß erfüllen muß; allein

er stimmt nicht zum Geiste dieses Bildes, weil wir nicht mit den persönlichen Empfindungen der Böhmen bekannt werden, sondern die Größe dieser Handlung fühlen sollen. Ueber die Gränze einer ernsten Betroffenheit, über den Charakter der Wehmuth hinaus läßt sich also auch die Ueberraschung der Böhmen nicht verlieren, ohne der Harmonie des Ganzen zu schaden, und gegen den erhabenen Grundton eine schneidende Dissonanz anklingen zu lassen. Erscheint uns bey dem böhmischen Ritter eine zu grelle Gemüthsbewegung, so fällt uns dagegen bey den bayerischen Edlen, welche am Throne stehen eine unpassende Gleichgültigkeit auf, gerade hier soll sich eine schöne Rührung offenbaren, gerade hier können selbst Liebe und Ehrfurcht den Zoll der Bewunderung entrichten, ohne sich einer Schmeicheley verdächtig zu machen. Die Ausführung des Bildes zeigt uns einige Mängel; das Gesicht Albrechts ist kalt und fällt zu sehr in's Graue, denselben Fehler bemerkt man noch an mehreren Köpfen, noch weniger scheinen die Haare gelungen zu seyn, sie sind hart, gezwungen und unnatürlich aufgeklebt; der Hintergrund hingegen ist artig und gefällig behandelt. Dem Kolorit fehlt Lebhaftigkeit, es kann über die Zeichnung nicht recht Meister werden.

Es möchte erlaubt seyn, bey dieser Gelegenheit einige allgemeine Bemerkungen anzufügen. Das Colorit ist in der Malerey nicht ein bloßes Accidenz, sondern das Material, das wesentliche Mittel der Darstellung; es darf also auch niemals blos illuminationsartig auf der Zeichnung erscheinen, sondern muß ganz unmittelbar zum Auge sprechen, und die Zeichnung, die Linien verschwinden lassen. Sobald es zur Zugabe herabsinkt, sobald es sich mehr als einseitiger Schmuck darstellt, fehlt gerade auch jenes natürliche Feuer, jenes Leben, jene reizende Beweglichkeit, welche die Elemente der Malerey bilden. Der Geist der Composition ist wohl zu unterscheiden von dem besonderen Geiste der Malerey, jener gibt den Sinn, den Ausdruck, die innere Wahrheit, die Bedeutung; das Colorit aber haucht erst das Feuer des Lebens in die Gestalten, verleihet ihnen sinnliche Naturwahrheit und reizt dadurch das Gefühl und die Einbildungskraft des Beschauers. Bey der Zeichnung bleiben wir uns stets mehr bewußt, daß wir ein Bild, daß wir nur die Darstellung eines Gegenstandes vor uns haben, sie veranlaßt allerdings dieselbe Wirkung, aber nur der Art nicht dem Grade nach, sie gibt das Bild vielleicht eben so schön, aber nicht eben so natürlich, sie hat nicht dieselbe sinnliche Wahrheit, und erweckt darum auch nicht jene lebhafte Rührung, jenen warmen Reiz, welche die Glut der Malerey in uns entzündet, in der wir das Leben gleichsam nur in einem Spiegel erblicken. Aus eben diesem Grunde darf sich die Malerey manches nicht erlauben, was in der Zeichnung gar keinen Anstoß erweckt, sie erregt Eckel, Abscheu, wo die Zeichnung kaum an das Unschickliche streift, sie wird leicht indecent durch Entblößungen, die sich der Zeichner ohne Rüge erlaubt; ihr Triumph ist die überraschende sinnliche Wahrheit, aber es sind hier zarte Gränzen gezogen, die sie nicht überschreiten darf, ohne sich dem verklärenden Lichte der Idee des Schönen zu entrücken, und zum Häßlichen zu verirren, wohin sowohl das Gräßliche und Eckelhafte als auch das Thierisch-sinnliche gehören. Da also bey der Malerey zur Schönheit der Formen an und für sich auch noch die möglichste sinnliche Aehnlichkeit tritt, und diese Aehnlichkeit ihre individuelle Eigenthümlichkeit, ihr charakteristisches Merkmal ausmacht, so können wir auch das Colorit nie als eine bloße Nebensache betrachten, denn es ist das Mittel, der Schönheit der Form, den Geist der Lebenswahrheit einzuhauchen.

Korrespondenz aus Darmstadt.

Der Name Hofmann oder Hoffmann, (welches beydes die Aussprache nicht unterscheidet,) kömmt sehr häufig in Darmstadt vor. Um so mehr also Anlaß zu den wunderlichen Verwechslungen, deren ich schon öfters Zeuge gewesen bin. Man fragte: Ob Advokat Hofmann in der gegen ihn verhängten Untersuchung frey gesprochen und Landstand geworden sey? Man wunderte sich, daß die preußische Regierung gegen Kommerzienrath Hoffmann Steckbriefe erlassen habe; man erkundigte sich dabey angelegentlich, ob nicht von diesem letzteren Hoffmann, der auch mit seinem Vornamen (Ernst Emil, abbrevirt E. E.) öfters genannt wird, die direkt erforderlichen Verhandlungen zu dem Zollvereinigungs-Vertrage geleitet worden seyen, den wir mittler Weile mit Preußen in's Leben treten sahen? Dabey fügte sich sonderbar, daß, wegen dieser Zollvereinigung ein Hofmann nach Berlin reiste und mit Orden geschmückt von dort zurückkam, während wenige Jahre zuvor, ebenfalls ein Hofmann aus Darmstadt seinen Weg nach Berlin nahm, aber gefangen, in Begleitung eines Gensd'armerie-Offiziers, und daß, kaum zurückgekommen, jene oben gedachten Steckbriefe ihm nachgeschleudert wurden.

Zur Auflösung dieser mannigfaltigen und sich durchkreuzenden Verwechselungen sollen diese Zeilen dienen, und ich hoffe, daß nichts Unverdienstliches damit geleistet sey.

Vor einem dutzend Jahren gab es sechs Advokaten in Darmstadt, welche den Namen Hofmann oder Hoffmann führten. Sie hatten als nähere Bezeichnung, die Zusätze: Der Erste, der Zweyte, u. s. w. Nachdem aber Hofmann I. nicht mehr prakticirt, Hofmann II. IV. und V. in den Staatsdienst übergetreten sind, so sind dem Hofmann III. und VI. ihre bisherigen Nummer-Prädicate entzogen, und, als öffentliche Anwälte, die Nummern I. und II. wiederlaufend derselben beygelegt worden.

Von diesen I. und II. ist I. (vorher III.) der großherzogliche Stabsauditor und Hofgerichts-Advokat, Wil-

helm Hoffmann in Darmstdt, ein jüngerer Bruder des Kommerzienraths Hoffmann daselbst und Vertheidiger desselben in der gegen ihn verhängt gewesenen, allgemein bekannten Untersuchungssache, ein geschickter und fleißiger Anwalt, mit weit ausgedehnter Praxis.

Nunmehriger Hofgerichts-Advokat Hoffmann II. (vorher VI.) und, mit seinem Vornahmen auch oftmalen Heinrich Karl Hofmann geheißen, ist in Neckarsteinach geboren, ein Sohn des verstorbenen Hofkammerraths Hofmann in Darmstadt, und seit 1817 oder 1818, öffentlicher Anwalt daselbst. Im Herbste 1819 kam er, wie der damals beliebte Ausdruck war: wegen demagogischer Umtriebe, in Untersuchung, welche zugleich seine längere Verhaftung auf dem Rheinthore in Darmstadt, (nicht Straf- sondern nur Detentionsweise) zur Folge hatte. Die Untersuchung fiel günstig für Hofmann aus. Er setzte seine Advokatur fort und gab zugleich, „Geschichten des deutschen Volks, hundert Jahre vor und hundert Jahre nach Christi Geburt,“ mit mehreren Steinzeichnungen, bey Winter in Heidelberg heraus, welche Steinzeichnungen er selbst entworfen hatte, wie er denn überhaupt, außer seinen anerkennungswerthen Eigenschaften als Rechtsgelehrter, im Gebiete der Dichtkunst, der Zeichnenkunst und Malerey erfahren ist. Jene kaum gedachten Geschichten des deutschen Volkes sind der Darstellung, selbst der Modelung des Stoffes nach, auch wirklich eben so sehr Dichtung, denn Geschichtswerk, aber selbst die Irrthümer, zu denen Hofmanns Liebe für Vaterländisches ihn bisweilen verleitet hat, sind liebenswürdig und ansprechend. Eine halb beabsichtigte Fortsetzung jener Geschichten unterblieb bis jetzt. Im Sommer 1823 heirathete Hofmann eine Tochter des verstorbenen Hofraths Volhard in Darmstadt, mit Namen Sophie, welche er schon längere Zeit gekannt und hochschätzen gelernt hatte. Sie lebten glücklich und zufrieden. Aber kaum war ihnen ein kleiner Sohn beschieden worden, als, im Jahre 1824, Hofmann, auf preußische Requisition, abermals arretirt und wiederum auf das Rheinthor in Darmstadt gebracht wurde. Wie man jetzt und in der Folge erfuhr, hatten preußische Unterthanen, bereits einige Zeit zu Köpenich bey Berlin gefänglich eingezogen, gegen Hofmann ausgesagt, daß er, nebst dem Hofgerichts-Advocaten Rühl aus Darmstadt, an der bekannten Erfurter Verschwörung Theil genommen gehabt habe, auch persönlich deßhalb in Erfurt zugegen gewesen sey. Hauptsächlich darüber also wurde nun Hofmann inquirirt. Seine Haft war zugleich eine strenge; und nur selten durfte er Frau und Kind sehen. Endlich waren die Vernehmungen geschlossen. Aber nun, bey Hofmanns Widerspruche gegen die Aussagen der in Köpenick Arretirten, schien eine Confrontation mit denselben nöthig zu seyn. Längere Zeit dauerten die deßfallsigen Unterhandlungen. Hofmanns Familie sah ihn nur ungern von Darmstadt wegbringen. Aber doch versüßte der Gedanke, nach geschehener Confrontation stehe unverweilte Rückkehr bevor, den Gedanken an die Trennung. Also erfolgte sie. Der hessische Untersuchungscommissär, Hofgerichtsrath Schonek in Darmstadt, reiste nebst Aktuar gleichfalls nach Berlin, damit, gemäß der Verfassung, Hofmann eben so wenig seinem gesetzlichen Untersuchungsrichter entzogen sey, als zugleich dieses mit Preußen besonders ausgemacht und stipulirt worden war, daß die Strafe selbst nur vom hessischen Gerichte gegen ihn verhängt werden könne. Desgleichen war das Recht der freyen Rückkehr mit seinem Gefangenen dem Hofgerichtscommissär gestattet. Aber die Confrontationen blieben, dem Vernehmen nach, ohne Erfolg; jeder Theil verharrte auf seiner früheren Aussage. Nach deßhalb neu angeknüpfter Untersuchung, nach ihrer abermaligen Beendigung glaubte man die Rückkehr Hofmanns mit jedem Tage eintreten zu sehen. Aber plötzlich hörte man, daß die preußischen Behörden für angemessener hielten, weil das angebliche Verbrechen dorten begangen worden sey, auch dort gegen Hofmann Inquirirung und Bestrafung eintreten zu lassen. Nur selselten nahm das darmstädter Publicum an einer Sache so sehr Theil, als an dieser. Allgemein hörte man Aeußerungen der Besorgtheit, des unterdrückten oder lauten, heftigsten Unwillens. Das großherzogliche Ministerium des Innern und der Justiz, gab die Sache zur weitern Behandlung an's geheime Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten ab und bald vernahm man, daß ein großer deutscher Staat zur Schlichtung jener Angelegenheit von der hessischen Staatsregierung ersucht worden sey. Aber diese, gleichfalls dem Vernehmen nach, hatte das Vermittleramt abgelehnt. So blieb kein Ausweg als Verhandlung beym deutschen Bundestage offen. Aber, ehe dieß geschah, schien Preußen von seiner Ansicht, oder doch von ihrer Ausführung abzugehen und Hofmann traf wieder in Darmstadt ein. Gegen Caution ließ ihn das Gericht frey; ebenso seinen Leidensgenoßen, den Hofgerichtsadvocaten Rühl, welcher gleichfalls nach Köpenick bey Berlin gebracht worden war. Es geschah dieses Ende 1825. Aber alsbald folgten von Seiten der obersten preußischen Polizeybehörde zwey Steckbriefe gegen die Entlassenen, mit genauen Signalements und mit Aufträgen an die preussischen Behörden, wenn sie sich auf preußischem Gebiete treffen ließen, sie alsbald festzuhalten und einzubringen. Indessen advociren Hofmann und Rühl wieder bey allen Gerichten ihres Landes. Vom Ver- und Erfolg der gegen sie eingeleiteten Untersuchung ist es stille.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chronik des Tages.

München den 18. Jänner. Es ist in verschiedenen Gegenden des Königreiches, und insbesondere im Isarkreise, seit kurzem das Gerücht verbreitet worden, daß mit dem Anfange des Monats May l. Js. die noch bestehende Biertaxe werde aufgehoben, und die Preisbestimmung der freyen Concurrenz überlassen werden.

Wenn nun auch bey der schon durch den Ständeabschied vom 22. July 1819 zugesicherten Revision des bestehenden Biertarifs die Erörterung der Frage, ob überhaupt die polizeyliche Regulirung des Bierpreises künftig noch beyzubehalten sey, nicht umgangen werden kann, so ist doch die Staatsregierung von den Verhältnissen der Bierbrauereyen zu gut unterrichtet, als daß von ihr jemals die Aufhebug der Biertaxe im Laufe des Sudjahres selbst, und ohne eine geraume Zeit vorangehende Benachrichtigung der Betheiligten zu erwarten wäre. Da jedoch das ausgebreitete Gerücht hin und wieder falsche Besorgnisse erregt zu haben scheint, so wird dasselbe hiemit offiziell für grundlos erklärt.

Bulletin über das Befinden J. K. Hohheit der Frau Herzogin von Pfalz-Zweybrücken. Am 15. Jänner: Die Nacht vergieng ruhig, mit mehrere Stunden anhaltend erquickendem Schlaf, kein Fieber, das Befinden ist gut.

Den 16. Jänner: Die zweyte Hälfte der Nacht sehr ruhig geschlafen. Das Befinden der hohen Patientin ist gut, nur kommen die Kräfte langsam. Dr. Mändl.

Ansbach. Der Landrath des Rezatkreises hat, gelegenheitlich der von den Rechnungen der Kreishülfskasse genommenen Einsicht, die Bemerkung gemacht, daß, nachdem von dieser, durch die Gnade Sr. Maj. des Königs hülfsbedürftigen Familien zugedachten, Wohlthat zur Zeit kein so allgemeiner Gebrauch, als zu erwarten gewesen, gemacht worden, es das Ansehen gewinne, als sey die erwähnte Unterstützungs-Anstalt noch nicht allenthalben im Kreise hinlänglich bekannt. Die k. Kreisregierung, hat daher, wiewohl aus vorliegenden Erfahrungen abzunehmen ist, daß die minder ausgebreitete Benützung der Kreishülfskasse nicht sowohl der Unbekanntschaft mit deren Bestehen, als anderen Umstände zugeschrieben werden müsse, dennoch dem Wunsche des Landrathes entsprechen zu müssen geglaubt und sämmtliche Polizey-Behörden aufgefordert, die Gemeinden und Armenpflegschaftsräthe auf das wohlthätige Institut der Kreis-Hülfskasse aufmerksam zu machen.

Würtemberg. Am 15. Jan. fand zu Stuttgart die feyerliche Eröffnung der Stände-Versammlung statt. Se. Maj. der König hielten dabey im Sitzungssaal der zweyten Kammer, in welchem sich auch die Mitglieder der ersten Kammer befanden, folgende Rede vom Throne: »Durchlauchtigste, Durchlauchtig Hochgeborne, Edle, Ehrwürdige, Liebe Getreue! Ich freue Mich, Meine getreuen Stände an dem heutigen Tage um Mich versammelt zu sehen. Zehen Jahre sind heute verflossen, seit Sie zum ersten Male nach hergestellter Verfassung Meinen Thron umgaben, um mit Mir im Geiste dieser Verfassung, im Geiste des Friedens und der Liebe, des Landes Wohl zu berathen, seit Ich zum ersten Male an dieser Stelle die Hoffnung aussprach, eines biedern Volkes glücklicher Vater zu seyn. Meine Hoffnungen, Meine Wünsche sind nicht unerfüllt geblieben. Mit Zufriedenheit dürfen wir auf das erste Jahrzehent unserer Verfassung zurückblicken, einer Verfassung, die frühzeitig erstarkt durch die gewissenhafte Treue, womit wir sie bewahren, mit jedem Tage schöner und kräftiger ihre wohlthätigen Früchte entfaltet. Gestützt auf eine zeitgemäße, mit Umsicht und Ruhe fortschreitende Gesetzgebung strebt die öffentliche Verwaltung in allen ihren Zweigen, dem ihr vorgesteckten Ziele höchst möglicher Klarheit und Ordnung entgegen. Eine gerechte Vertheilung erleichtert Meinem Volke die Lasten, auf deren fortwährende Verminderung Ich unablässig bedacht bin. Bey Vergleichung des Finanzetats, welchen Mein Finanzminister Ihnen vorlegen wird, mit dem Bedarf früherer Jahre, werden Sie Sich überzeugen, daß der ordentliche Staatsaufwand eine Million weniger als im Anfange dieses Jahrzehnts in Anspruch nimmt. Eine vielleicht noch größere Erleichterung ist Meinen Unterthanen durch die gleichzeitige Verminderung der Amts- und Gemeinde-Umlagen, durch die Uebernahme von Körperschaftslasten und Schulden auf die Staatskasse, durch die Aufhebung oder Verwandlung einer Menge von lästigen Diensten, Abgaben und Gebühren zu Theil geworden. Die Ersparnisse der letzten Finanzperiode habe Ich zu Deckung einiger vorübergehenden Ausgaben für gemeinnützige Zwecke bestimmt, welche Ihrer Zustimmung unterstellt werden sollen. Für einige weitere Ausgaben dieser Art wird Mein Finanzminister besondere Deckungsmittel in Vorschlag bringen, damit die Erleichterung in den bisherigen Abgaben, welche die verminderten Bedürfnisse des laufenden Dienstes gestatten, Meinem Volke schon jetzt gewährt werden möge. Meinen fortgesetzten Bemühungen zu Erleichterung des Handelsverkehrs ist es gelungen, dem Gewerbsfleiße Meiner Unterthanen ein neues, sich täglich erweiterndes Feld zu eröffnen. Meine Minister sind angewiesen, Ihnen hierüber die verfassungsmäßige Mittheilung zu machen. Recht gern werde Ich auch künftig zu Allem die Hände bieten, was die vaterländische Industrie zu beleben, zu vervollkommnen, zu belohnen geeignet ist. Die verschiedenen Gesetzes-Entwürfe, welche Meine Minister Ihnen mittheilen werden, empfehle Ich Ihnen zu reiflicher Erörterung, und, so ferne diese im Laufe des gegenwärtigen Landtags nicht beendigt werden könnte, zu vorbereitender Einleitung. Ihre Einsichten, Ihre Gesinnungen bürgen Mir dafür, daß auch dieser fünfte Landtag, gleich seinen Vorgängern, zu Befestigung des gegenseitigen Vertrauens dienen werde, daß Mich für immer mit Meinen Würtembergern vereinigt.« (Beschluß f.)

Sachsen. Leipzig, im Januar. Die Landtagsdeputirten, sowohl von der hiesigen Stadt als von der Universität, sind von hier nach Dresden abgereiset. Jene sind der regierende Bürgermeister Hofrath Dr. Sickel, Oberhofgerichtsrath Groß, Dr. Deuterich und Dr. Stübel und dieser ist der Domherr Dr. Tittmann. Das Land leidet an Gebrechen und es mögen durchgreifende Verbesserungen in der Justizverwaltung, in dem Finanzfache, in der Regierung überhaupt, so wie in der Polizey insbesondere nothwendig seyn. Das erbärmliche und verderbliche Zunftwesen hält fast allen Aufschwung in den Gewerben zurück. Die Bäcker, Fleischer, u. s. w. in den großen Städten werden ohne Mühe reich, wenn sie nicht gar zu arge Verschwender sind.

Königliches Hof- und National-Theater.

Den 19. Jänner. Der Jurist und der Bauer. Lustspiel in 2 Akten, von Dr. Rautenstrauch.

Dazu: Die Wildschützen. Ballet in 2 Abtheilungen, vom k. Balletmeister Horschelt.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

// Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 20. 20. Jänner 1830.

Inhalt.

Bemerkungen von Zeitungslesern.

Von den zwey Gedenksprüchen: litera scripta manet und litera non erubescit scheinen die Schreiber dessen, was wir lesen, nur den letzteren behalten zu haben. In der That findet man nicht selten, daß Personen, die leidlich tugendhaft und verständig sind, diese Eigenschaften wie ein enges Kleid bey Seite legen, wenn sie die Schreibfeder zur Hand nehmen, ja daß sie sich dem Publikum gegenüber Unanständigkeiten erlauben, die sie in einer halbweg anständigen kleinern Gesellschaft nicht über die Lippen bringen würden. Wenn die heutige deutsche Poligraphie ihren Ursprung und ihre vornämliche Pflege im nördlichen Deutschland hat, welches dem Süden von Zeit zu Zeit von seinem Ueberfluß einiges abgibt, so wird man durch jene Erscheinung an eine alte Geschichte erinnert, die sich im Jahre 1524 in Heidelberg zutrug. Dort nämlich gaben sich sechs weltliche Fürsten und fünf geistliche (die Bischöfe von Trier, Speyer, Straßburg, Freisingen und Würzburg) das Wort, sich künftig „der gotteslästerlichen Reden beym Zutrinken“ zu enthalten. Doch wollten sie mit ihrer Dienerschaft an diesen Vertrag nicht gebunden seyn, wenn sie an den fürstlichen Höfen des nördlichen Deutschlands Besuche machten, weil man da nicht umhin könne, auf solche Weise Bescheid zu thun.

Das Staatsrecht war in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die angesehenste unter den juristischen Disciplinen. Ein berühmter Publicist seyn, schloß nicht bloß einen höchst bedeutenden Einfluß in politischen Dingen, und somit den sichern Weg zu Ehrenvorzügen und Reichthum in sich, sondern auch den Ruhm gründlicher und umfassender Gelehrsamkeit. Die politischen Veränderungen welche mit dem gegenwärtigen Jahrhunderte eintraten, haben die Sache bedeutend anders gestellt. Man scheint im Allgemeinen nicht mehr zu glauben, daß das Staatsrecht ein Gegenstand sey, dessen Erfassung eine besondere Gelehrsamkeit involvire. Wenigstens gibt es eine große Anzahl von Lehrern und Schriftstellern über diesen Gegenstand, die selbst nicht den mindesten Anspruch auf eigentlich gelehrte Kenntnisse zu machen scheinen, die vielmehr mit dem, was man Philosophie nennt, sich zufrieden stellen, und Philosophie hat, wie man weiß, heutzutage jeder schon von Natur und Geburt. Da nun diese Kenntniß so vulgär geworden ist, so ist es denn nicht zu verwundern, daß es nicht als ein besonderes Verdienst gilt, Publicist zu seyn. Am auffallendsten spricht sich diese Lage der Sache darin aus, daß seit geraumer Zeit die französischen Zeitungsschreiber, und folglich, wie sich leider von selbst versteht, auch die Deutschen sich selbst ganz bescheiden mit dem Namen Publicisten begrüßen, eine Benennung, bey welcher sich der seel. Pütter, wenn er sie vernähme, im Grabe herumdrehen würde. — Es ist ohngefähr, wie wenn jemand, der von den Demagogen in Athen weiß, nun erst erführe, was für Leute heutzutage mit diesem Namen belegt worden sind.

Das was man heutzutage so gern die öffentliche Stimme nennt (wiewohl mit nicht mehr Recht, als man in den Gerichten des Mittelalters die Meinung von zehen Doktoren communis opinio nannte), spricht sehr häufig gegen die armen, ebenfalls sogenannten Pietisten. Ohne Zweifel hat sich die „öffentliche Stimme“ ihren Gegner hier, wenn auch nicht sehr weise, doch sehr vorsichtig gewählt. Einigen von uns ist bey diesem umgekehrten Kreuzzug, der Ungläubigen gegen die Gläubigen, eine Scene aus Shakspeare's „Was ihr wollt“ eingefallen, wo es folgendermaßen heißt:

Maria. Nun Herr, er ist manchmal eine Art von Pietisten.

Junker Christoph. O, wenn ich das wüßte, so wollte ich ihn hundemäßig prügeln.

Junker Tobias. Was? Weil er ein Pietist ist? Deine wohlerwogenen Gründe, Herzensjunker?

Junker Christoph. Wohl erwogen sind meine Gründe eben nicht, aber sie sind doch gut genug.

Der Begriff des Pietismus ist nicht in katholischen Ländern zu Hause, und würde sich auch einem katholischen Publikum schwer anschaulich machen lassen. Desto allgemein verständlicher ist die allgemeinere Bedeutung des Worts, die auch bey weitem die häufigere ist. „Wer eine religiöse oder moralische Sache ernster nimmt, als ich, und mir dadurch irgend unbequem wird, der ist ein Pietist.“

Münchner-Theater.

Donna Diana, oder Stolz und Liebe. Lustspiel in Versen und vier Aufzügen nach dem Spanischen des Don Augustino Moretto, von West. Mit einem Vor- und Nachspiel des Lampenputzers, sammt einigen unmaßgeblichen Gedanken über das spanische und deutsche Lustspiel.

Vorspiel.

Lampenputzer:

Sie wollen über die vielbesprochene Diana reden? Diese überflüßige Mühe werden Sie sich ersparen können.

„Warum? eine vielbesprochene Sache hat gewiß so viel inneren Gehalt und so viele Seiten, daß man niegenug von ihr reden kann. Und wenn schon so viel Klatsch- und Pochlärm darüber erhoben worden ist; um so getroster kann ich dann in das große Getümmel mit hineinreden, da ich mich nicht zu fürchten brauche, wenn ich hier oder dort falsch intonire.“

Lampenputzer: Nun wohlan, thun Sie, was Sie nicht lassen können.

„So empfange Du zuerst glanzvolles Gestirn des Coulissen-Himmels, Titan und Selene zugleich des sechsten bretternen Welttheils die Huldigungen meines gerührten Herzens; da es dir doch unstreitig allein zu danken ist, daß endlich einmal über unsere Bühne ein Strahl des südlichen Himmels aufgegangen ist.“

Lampenputzer: Sie gefallen mir. Fahren Sie so fort. Wir hören hier oben auf der Bühne Huldigungen und dergleichen Dinge für unser Leben gerne.

So oft wir noch das Lustspiel des trefflichen Augustin Moretto auf der Bühne sahen, war es uns immer, als seyen wir durch eine wohltbätige Fee aus unsern rauchigen Winterstuben in die duftige Frische eines Frühlings Morgens oder aus dem betäubenden Schnarrwerke der scheckigen Faschingstollheit in den bunten Reichthum eines Sommertages, mitten in die aus Wäldern, Bächen und Felsen tausendstimmig redende Natur versetzt worden. Wie durch einen Zauberschlag that sich vor unseren Blicken der Süden auf mit seiner brennenden Farbenpracht, mit seinem tiefblauen Himmel, mit seinen lauen duftigen Sommernächten voll Liebesklage und Gesang. Da ist es nicht der Fußboden bürgerlicher Stuben mit einer heruntergekommenen Familie, auf dem die kecke Lust ihr gefälliges Spiel treiben soll; — das größte Wunder der menschlichen Natur — das menschliche Herz ist der tiefe Meeresgrund, aus dem die Götter des Scherzes emporsteigen, aus dem die muthwilligen Delphine der Lust auftauchen und neckische Najaden mit humoristischen Tritonen in bunter Mischung die Liebesgöttin auf der strahlenden Perlenmuschel einhertragen. Wer vermag dem Zauber ihrer Allgewalt zu widerstehen? Der stolze Geist, der ihrer Herrschaft widerstreben will, muß ihr sich beugen und die aus der Rüstkammer des Verstandes gewaffnete Willenskraft dem leichten, aber sicher treffenden Geschoß der Liebe erliegen. Der Trugschluß des klügelnden Kopfes, daß Liebe

„— Sinnen Tand und selbst ein Kind, ein Gott
den Kindern scheint“

stürzt vor dem gewaltigen Schlag des Herzens zusammen und die verschmähte Göttin übt eine bittere Rache, sie verwandelt die stolze Kälte in verzehrende Gluth, sie demüthigt die Anmaßung der Klügeley und straft das lange irregeführte Herz mit allen Qualen, die es über andere gebracht hat. Und wie einfach wird dieses ganze Wunder bewerkstelliget? Der schlichte und scharfsinnige Perin, der zwar in Büchern nur wenig gelesen, aber das, was man so mit eigenen Augen sehen kann, der Menschen Thun und ganzes Wesen klar erkannt hat, hat schnell die offene Seite ausgespürt, durch die des Pfeiles Stahlspitze in den Schuppenharnisch des Verstandes eindringen kann.

„Was gegen die Natur ist, hält sich nicht;
Wie man es stellen mag und drehen — es bricht“ —

und dann:

„es ist die Regel der Natur:“
„Was man verfolgt entflieht, doch haltet nur
Ein wenig ein, so steht es still u. s. w.“

Das ist das einfache Mittel, worauf der kluge Perin seinen großen Plan baut, das stolze Herz seiner Fürstin zu überwinden — und der ihm auch unfehlbar gelingen muß; eben weil die Alles bezwingende Gottheit auf seiner Seite ficht — die Natur.

Aus diesem an sich schon reichen Stoffe nun, der so unerschöpflich ist, als das menschliche Herz — hat der Dichter seine wundervolle Schöpfung hervorgezaubert, und mit aller Pracht und Fülle ausgestattet, welche unter einem südlichen Himmel aus der liebestrunkenen Erde hervorsprüht. Welche Anmuth und Leichtigkeit beseelt die Bewegung des Ganzen! Welch' gesunder Lebensfrische erfreuen sich alle Gestalten! Auf der einen Seite manneskräftige Ritterlichkeit und zarte Huldigung gegen die Frauen, trotziger Muth und überwältigende Leidenschaft, — auf der andern weibliche Hingebung und weiblicher Stolz, zurückstoßende Härte und süßester Liebreiz, Leidenschaft und Kampf dagegen, alle Uebergänge von Gleichgültigkeit und zuversichtlicher Ruhe bis zu unwiderstehlicher Entzündung des Gemüthes, Kopf und Herz im heftigsten Streite, gekränkte Eitelkeit, die bis zum Zorne

steigt, und in Liebe sich auflöst — kann es ein reicheres Gemälde des menschlichen Herzens geben?

Und über all' diesen Ernst ausgebreitet dieser leichte Scherz, diese jugendliche Fröhlichkeit, die lächelnd wie eine Hebe den Pokal der Lust bietet, ihren süßen Schaum kosten, aber nicht durch germanische Züge daran bis zum trunkenen Gelächtertaumel berauschen läßt. Daben dieser gefällige Anstand, diese Gemessenheit des ungezwungenen Umganges, diese geschliffene Sprache der Höflichkeit und des Hofes, diese Grazie der Sitten, welche der Schönheitssinn des Menschen über die derben Zacken der bürgerlichen Verhältnisse, wie den weichen Teppich eines verklärenden Morgenrothes gebreitet hat.— Alles dieses wird für unsern Umgang, wie für unsere Dichter noch lange ein unerreichbares Vorbild bleiben. Soll ich einen Vergleich zwischen dem spanischen und unserm Lustspiele zeichnen, so würde ich jenes mit seiner besonnenen Lust, seinem heiteren Scherz und seinem fröhlichen Gemüthe ein Blumenbeet nennen, über dessen bunten, duftigen Blumen leichte Schmetterlinge gaukeln, aber auch gewerbfleißige Bienen schwärmen. — Dieser eine Jahrmarkt, dem es zwar auch nicht an bunter Lebendigkeit fehlt, wo aber schreyendes Gedränge, Rippenstöße, hastiger Wirrwarr, Handel und Wandel treibender Lärm und Moral dozirende Haselnußstöcke aufpassender Gerichtsdiener das anmuthige Flattern der Lust über dem Ernst des Lebens vorstellen müssen. Unser Lustspiel hat sich noch nicht zu dieser Verschmelzung der Lust und des Ernstes erschwingen können und ist immer zwischen Verzerrung der Posse und sentimentaler Weinerlichkeit der Rührung getheilt geblieben. Wir treiben unsern Ernst mit einer wahrhaft komischen Umständlichkeit und unsere Lustigkeit mit einem unständlichen Ernst, so daß beyde das zu seyn aufhören, was sie vorstellen wollen. So haben auch unsere witzigen Köpfe selten Ernst und verpuffen sich wie Raketen; selbst die glänzendsten Meteore dieser Art sind nur Sternschnuppen, sie verlöschen im Erscheinen, indeß die eigentlichen Sterne des Humors auf dem dunklen Hintergrund des Himmels strahlend fortbrennen. Das Lustspiel muß, wie die feurige Traube, auf festem Felsgrunde reifen und nicht allein an den Lachmuskeln, es muß auch an den Herzmuskeln zucken; es muß das Gemüth belustigen und zugleich erheben. Zwar haben wir Erhebungen, aber keine Erhabenheit; an unserem Aufschwung werden gewöhnlich, wie an den ungeschickten Flugmaschinen des Theaters, die groben Stricke einer sentimentalen Derbheit oder moralischen Predigt sichtbar. Unser spanisches Lustspiel erhebt sich, wie eine Mongolfiere durch ein inneres und unsichtbares Feuer.

Daher muß wohl Jeder, dem eine laue Sommernacht voll Nachtigallen lieber ist, als eine Wirthshausprügeley, ein lustiges Feenschloß lieber, als die Haushaltung eines Gerbers, Witzschläge lieber, als Püffe, von Herzen wünschen, auf unseren Bühnen, die denn doch das Treibhaus des Edelsten und Schönsten im Leben seyn sollen, diese köstlichen Südfrüchte acclimatisirt zu sehen, zumal, wenn alle sich eines so trefflichen Gedeihens in der Darstellung zu erfreuen haben, wie das Lustspiel unseres Augustino Moretto. —

(Der Beschluß folgt.)

Chronik des Tages.

München. An die durch den Tod des Obermedizinalrathes und Professors Dr. v. Grossi erledigte Senatorsstelle bey der hiesigen Hochschule wurde von den versammelten Professoren der Medizinalrath Doktor Weißbrod erwählt, und diese Wahl Se. Majestät dem Könige zur Bestätigung vorgelegt. —

Nach dem vorgelegten Conspekt der Einnahmen und Ausgaben der Gesellschaft des Museums zu München, betrugen jene im verflossenen Jahre 18441 fl. 54 kr., diese 19750 fl. 57 kr. Es ergibt sich demnach eine Mehrausgabe von 1309 fl. 3 kr. Unter den Ausgaben befinden sich für Aktien Rückzahlung 3900 fl., für Literatur 2075 fl. 49 kr., Vergnügungen 3008 fl. 7 kr., Besoldungen 1557 fl., Bauten 1800 fl. u. s. w.

Von der königl. Polizeydirection der Haupt- und Residenzstadt wurden im Dezember v. J. 1181 Individuen polizeylich abgestraft, und 45 an die zuständigen Gerichte übergeben.

Neuburg a/D. Bulletin über das Befinden J. K. Hohheit der Frau Herzogin von Pfalz-Zweybrücken. Am 18. Jänner: Die erste Hälfte der Nacht schlaflos, wegen katharralischen Beschwerden; die zweyte Hälfte ruhig; das Befinden der hohen Patientin ist im Allgemeinen gut, die Kräfte kommen langsam.

Den 18. Jänner: Die hohe Patientin hat ununterbrochen 8 Stunden geschlafen, das Befinden ist außer der noch fühlbaren Schwäche sehr gut. Dr. Mändl.

Sachsen. Dresden den 8. Jänner. Vorgestern hat hier die feyerliche Eröffnung des allgemeinen Landtages des Königreiches statt gefunden. Der Landtags-Marschall, Graf von Bunau auf Dahlen sagte in seiner bey dieser Gelegenheit an S. Maj. den König gerichteten Rede: »Ew. Königlichen Maj. uns geschenktem ehrenvollen Zutrauen und den gerechten Erwartungen unserer Mitbürger zu entsprechen, Allerhöchstdero uns so eben bekannt gemachten auf das fernere Wohl des Staates gerichteten Absichten bereitwilligst entgegen zu kommen, die dermalige Lage des Landes, dessen dringendes Bedürfniß nach möglichster Erleichterung offen zu schildern, dessen Wünsche und Beschwerden freymüthig vorzutragen, die uns vorzutragenden Gesetzentwürfe gewissenhaft zu prüfen, wird unausgesetzt der Gegenstand unserer sorgfältigen Berathungen seyn. Täglich werden sich aber dabey unsere heißesten Wünsche dahin vereinigen, daß die Vorsehung Ew. Königlichen Maj. theures Leben noch lange erhalten und die von dem Vaterlande in dankbarer Rührung allgemein anerkannte Herzensgüte, mit welcher Allerhöchstdieselben, aus reiner Liebe zu ihrem Volke sich den mühevollen Regierungssorgen noch so unablässig widmen, durch das ungetrübteste Wohlergehen, durch die Entfernung jedes neuen, schon so schmerzlich von uns ge-

theilten Kammern und durch die frohesten Ereignisse in dem königlichen Hause belohnen möge. Als schöne Vorbedeutung zur Erfüllung dieses letzten freudevollesten Wunsches hat uns seit Allerhöchstdero Regierungsantritt der Himmel bereits ein Zeichen seiner Huld in dem theuren Sprößling und den frohen Hoffnungen gegeben, worauf fest die Zuversicht sich baut, daß Sachsens Stände auch noch in den entferntesten Zeiten ihre unerschütterliche Treue an das angestammte Regentenhaus werden bethätigen können.

Würtemberg. Der Präsident der ersten Kammer, Fürst von Hohenlohe-Oehringen erwiederte die (gestern gegebene) Rede Seiner Majestät auf folgende Weise: »Eure königliche Majestät sprachen so eben die uns beglückende Versicherung aus, daß Allerhöchst Sie die Stände Ihres Königreichs mit Freude um Sich versammelt sehen. Der Rückblick auf das entschwundene Jahrzehent gewährt dem königlichen Herzen Eurer Majestät die schöne Beruhigung, daß jene Hoffnungen und Wünsche nicht unerfüllt geblieben sind, mit welchen Sie nach hergestellter Verfassung, an gleichem Tage, zu gleicher Stunde und an gleicher Stätte die königlichen Rechte uns zum feyerlichen Bunde reichten. Wenn damals die Vertreter Würtembergs mit gerechtem Vertrauen auf den Regenten blickten, welcher durch das Wiederbeleben der Verfassung dem dunkeln Bilde der Zukunft das freundliche Licht der Hoffnung verlieh, so huldigen sie jetzt dankbar jenem festen Willen und dem königlichen Biedersinn, welcher den Saamen der Wohlthat nicht nur ausstreute, den jungen Keim aber auch mit sorgender Liebe pflegte, daß er gedeihen konnte und Kraft und Reife erhielt. Sie erkennen mit ehrfurchtsvoller Dankbarkeit, wie Eure königliche Majestät durch unermüdetes Bestreben die fortschreitende Entwicklung öffentlicher Institutionen mit der Verminderung des Staatsaufwandes zu vereinigen, und durch Erleichterung des Handelsverkehrs dem Gewerbfleiße Ihrer Unterthanen ein immer reichlicher lohnendes Ziel zu verschaffen suchen. Mit besonderer Freude vernehmen sie die so eben gegebene Allerhöchste Zusicherung, daß durch eine glücklichere Finanzlage dem Staate der folgenreiche Vortheil beruhigender Ersparnisse errungen worden ist. Die Stände erwarten ehrerbietig die deshalb verheissenen Mittheilungen, so wie die Gesetzes-Entwürfe, welche Eure königliche Majestät ihrer Berathung zu übergeben geruhen wollen. Sie werden diese Berathungen mit demselben Geiste der Liebe und des Vertrauens pflegen, welcher das Gemüth Eurer königlichen Majestät erfüllt. Die göttliche Allmacht erhöre die Bitte, daß noch manches Jahrzehend glorreich und segnend, wie das vergangene, Eurer königlichen Majestät Regentenleben bezeichne, und daß bis in die fernsten Zeiten Ihren getreuen Würtembergern vergönnt werde, in Ihnen, erhabener König! den liebenden Vater zu verehren. Es lebe der König!« —

Den 16. Jäner. In der heutigen ersten Sitzung der Kammer der Abgeordneten wurde ein Gesetz über die Rekrutenaushebung von 1830, 1831, 1832, 1833 eingebracht, dem gemäß die Zahl der zur Ergänzung und Erhaltung des Friedensfußes auszuhebenden Rekruten für die bezeichneten Jahre je auf 3500 Mann in der Maaße festgesetzt worden ist, daß die ungehorsamen Abwesenden, und wegen Berufs Ausgenommenen, in sofern sie die Aushebung trifft, als unter die Rekrutenzahl gestellt betrachtet werden sollen. Der Kriegsminister begleitete das Gesetz mit einem Vortrage, des Inhalts: »Im Jahre 1820 wurden Rekruten ausgeschrieben 4300, in den Jahren 1821, 1822, 1823 jedesmal 4000, in den Jahren 1824, 1825, 1826 jedesmal 3775, in den drey letzten Jahren 3500 und diese Zahl ist auch für die drey folgenden angenommen worden. Daß diese Zahl nicht zu hoch gegriffen und daß sie sogar das Wenigste ist, was zur Erhaltung des als Grundlage angenommenen kompleten Standes gefordert werden kann, ergiebt sich aus folgender Betrachtung. Die durch Einrechnung der Abwesenden und der Ausgenommenen, besonders aber der erstern entstehenden Ausfälle sind zwar sehr veränderlich. So betrug z. B. die Zahl der Abwesenden im Maximum (im Jahre 1820) 598 und im Minimum (1829) 60. Die der Ausgenommenen im Maximum (1826) 192 und im Minimum (1820) 128. Trotz dieser Ungleichheiten aber gelangt man zu einem ziemlich sichern Resultat, wenn man den Durchschnitt von einer Reihe von Jahren zum Grunde legt. Nach einer zehnjährigen Durchschnittsberechnung beträgt nun die Zahl der in's Kontingent gefallenen Abwesenden zusammen 1973, und die Zahl der Ausgenommenen in gleichem Zeitraume 1590; folglich die Durchschnittszahl bey den Abwesenden 197 und bey den Ausgenommenen 159; zusammen 356. Von der in dem Gesetzentwurfe angesonnenen Rekrutenzahl von 3500 Mann wären demnach 356 Mann als wahrscheinlicher Betrag der Ausfälle in Abzug zu bringen, wonach der effektive Betrag einer jährlichen Aushebung seyn würde 3144 Mann. Hierdurch ergiebt sich, wenn man sechs Altersklassen zusammenrechnet, ein effektiver Stand von 18,864 Mann, folglich 636 Mann weniger, als die zu 19,500 Mann angenommene Mittelzahl des kompleten Standes. Daß das Rekrutenvotum für eine Periode von vier Jahren angesonnen wird, beruht ungefähr auf denselben Gründen, aus denen bey der Abgabenverwilligung ein Jahr einer künftigen Finanzperiode anticipirt wird. Die Aushebung muß nämlich immer mehrere Monate, ehe sie statt findet, vorbereitet werden. So haben dann die Vorbereitungsgeschäfte für die dießjährige Aushebung, die noch nicht verabschiedet ist, bereits seit sechs Wochen begonnen. Um nun die Inkonvenienz zu vermeiden, daß eine Aushebung vorbereitet werden müsse, noch ehe sie verabschiedet ist, umfaßt der Gesetzesentwurf statt einer dreyjährigen Periode dießmal eine Periode von vier Jahren, weil die nächst einzuberufende Ständeversammlung voraussichtlich noch nicht versammelt seyn wird, wenn die Vorbereitungsgeschäfte für die Aushebung des Jahres 1833 bereits begonnen haben werden.

Berichtigung.

Nr. 17. 18. ist zu lesen:

S. 65. Sp. 1. Z. 25. theils an die früheren, theils an die wesent.
" Z. 27 Summe von ꝛc.
" Z. 30. baar erlegte, und ihr ꝛc.
S. 65. Sp. 2. Z. 8. statt Jahrgangen: Instanzen.
" Z. 11. von jener bestrittenen Fr.
S. 66. Sp. 1. Z. 12. Regierungshandlungen.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 21. 21. Jänner 1830.

Inhalt.

Blicke auf die Freskobilder im Hofgarten.

Achtes Bild.

Herzog Ludwig des Reichen von Bayern-Landshut Sieg bey Giengen 1462.

In ernster Abgeschlossenheit hausete der reiche Heinrich, nur durch die Freuden der Jagd sich zerstreuend, auf der Burg zu Landshut und hielt seinen einzigen Sohn Ludwig von sich entfernt im Schlosse zu Burghausen, wo der Jüngling an dem Nöthigsten Mangel litt, obgleich die alten Thürme die beträchtlichen Reichthümer des kargen Vaters bewahrten. Während aber Ludwig der Bärtige in den Tagen des Alters durch seinen Sohn blutige Verfolgung zu erdulden hatte, ergab sich der edelmüthige Sohn Heinrichs mit kindlicher Ehrfurcht in den eigensinnigen Willen seines Vaters, wies jede Ermuthigung zur Freyheit mit seltenem Zartgefühl zurück, und erfüllte durch diese tugendliche Entsagung, dem brausenden Jugendfeuer so schwer, die Herzen der Bayern mit frohen Hoffnungen. Als er nach dem Tode Heinrichs (1450) sein durch den Anfall der Ingolstädtischen Besitzungen ansehnlich vermehrtes Erbe antrat, wich die schätzesammelnde Kargheit einer edeln Freygebigkeit und fürstlichen Pracht ohne üppige Verschwendung, mit belebender Kraft beförderte er Landeskultur, Handel und Bergbau, erließ heilsame Gesetze zur Befestigung des Rechtes, Veredlung der gesunkenen Sitten, trat mit weiser Mäßigung einige Besitzungen von den Heimfällen der Linie Ingolstadt an den frommen Herzog Albrecht ab, und war bey seinem Volke beliebt wie von den Fürsten des Auslandes geehrt. Ein geliebter Landesherr findet stets tapfere und treue Streiter, ein rechtlicher Fürst zuverläßige Bundesgenossen. Ludwig gebot daher über eine zahlreiche Macht, als er die Wiedererwerbung des durch Kaiser Sigmund dem Bärtigen Ludwig entrissenen Donauwörths unternahm. Rasch erschien er vor der Stadt, bald wehete die weisse Fahne von ihren alten Mauern, das Reichswappen wich den freundlichen bayerischen Farben. Zürnend bot Kaiser Friedrich die deutschen Fürsten gegen den Herzog auf, zu seinen Feinden, trat auch sein Jugendgespiele Markgraf Albrecht von Brandenburg, genannt der Achilles, über, doch zu ihm standen der herzhafte Pfalzgraf Friedrich am Rhein, und der edle König Georg von Böheim. Ein Schiedsspruch des Bischofs von Eichstädt erkannte die Stadt dem Reiche zu, dafür eroberte Ludwig dessen Hauptstadt, verwüstete sein Gebiet, und streifte verheerend in Albrechts nahe Besitzungen. Nur auf kurze Zeit trennte des Bischofs von Augsburg Vermittelung die Kämpfenden; die Bayern drangen zum zweyten Male in des Markgrafen Land, Thann, Erlangen, Neustadt, Hoheneck, Kammerstein fielen in ihre Hände, des pfälzischen Friedrichs Völker überzogen das nördliche Gebiet. Endlich sammelte sich das Reichsheer, zahlreich waren die Fahnen der Reichsstädte, es brach die Mauern Monheims, zerstörte Graisbach, und der zürnende Achilles bedrohte nun Bayern mit dem Schwert der Rache. Ohne Entscheidung focht Ludwig bey Gundelfingen, aber der treue Held Friedrich war in Würtemberg eingefallen, die Reichsmacht theilte sich, und während Ludwig an der Donau seine Feinde züchtigte, überwand in entscheidender Schlacht bey Seckenheim der Pfalzgraf den Grafen von Würtemberg, Markgrafen von Baden, Bischof von Metz, und führte sie gefangen von dem Schlachtfelde. Jetzt war an Ludwig die siegreiche Beendigung des blutigen Feldzuges, und er schlug den Achilles in der glorreichen Schlacht bey Giengen, und bald verkündigten die eroberten Banner von Burghausens Zinnen, welch ein Herrscher der gehorsame Sohn geworden.

Das Bild vergegenwärtigt uns den schönen Augenblick, wo Ludwig an der Spitze seiner Bayern mit unwiderstehlichem Anfall die Feinde wirft, überall ist feurige Bewegung, alles drängt nach einem Ziele, Ludwig zeigt, daß er bereit ist, mit seinem Volke zu siegen und

zu sterben, und sein Geist glüht in seinen Schaaren, deswegen ist er auch die Seele des Gemäldes, die Feinde liegen unter den Hufen seines Rosses, sein Schwert schwebt drohend in den Lüften. Da wir aber auch den Markgrafen erblicken, wie er zürnend dem weichenden Heere folgt, und gegen die Verfolger noch kampflustig das Schlachtbeil schwingt, da wir den letzten unmächtigen Widerstand bey der gebrochenen Wagenburg sehen, so ist auch bey dem lebendigsten Kampfe der Sieg hinreichend angedeutet, und der historische Zweck vollkommen durch die ästhetische Darstellung erreicht. Es verdienet eine rühmliche Erwähnung, daß diese Composition rein bey der Aufgabe stehen blieb, und sich durchaus keine Beywerke erlaubte, welche den allgemeinen Eindruck theilen könnten, die ganze Bewegung geht in leichter Fügung von einem Punkte aus, und führet uns ohne Zwang wieder auf denselben zurück. In den Köpfen, vorzüglich Ludwigs und des alten wacker Kämpfenden ist kräftiger Ausdruck, das Gesicht des zur linken Seite gestürzten Ritters möchte aber wohl zu mädchenhaft seyn, der Mantel des Herzogs und die flatternde Fahne schwellen natürlich im leichten angenehmen Faltenwurf Die Zeichnung zeigt sich nicht überall ganz gelungen, der schwarze, unter die Hufe gedrückte Ritter fällt nicht klar ins Auge, und die Pferde dürften manches zu wünschen übrig lassen. Dagegen gebühret der Farbengebung gerechte Anerkennung, nicht nur wegen ihres lebhaften Feuers, sondern auch wegen einer verständigen, gefälligen, wirksamen Zusammenstellung. Ludwigs goldene Rüstung mit dem blauen Mantel, die über ihm wehende rothe Fahne, der in den Zügel des Rosses greifende Kämpfer im hellrothen Kleide, zuletzt das gelbe Banner, geben eine glückliche Harmonie ohne gerade mit bunten Farben zu spielen, und tragen nicht wenig zum schönen Eindruck des Ganzen bey. Es ist nicht zu bezweifeln, daß dieses Bild viele Bayern sowohl mit dem Stolze der Erinnerung erfüllen, als auch das Gelübde in ihren Herzen besiegeln wird: Immer, lebendig oder todt, bleiben wir bey Wittelsbach!

Münchner-Theater.

Donna Diana, oder Stolz und Liebe. Lustspiel in Versen und vier Aufzügen nach dem Spanischen des Don Augustino Moretto, von West. Mit einem Vor- und Nachspiel des Lampenputzers, sammt einigen unmaßgeblichen Gedanken über das spanische und deutsche Lustspiel.

(Beschluß.)

Wir sahen in Herrn Urban, als Prinzen Don Cesar, ganz den heißen Spanier, dessen Gemüth, bis ins Innerste hinein von dem Schmelzfeuer der heftigsten Leidenschaft durchglüht und in Fluß gebracht, als Feuerstrom in den herrlichsten Metallfarben aufblinkt. Wenn der Deutsche in der Liebe seufzet, der Franzose tanzt, der Italiener singt, der Engländer träumt — so wird der Spanier in ihr zum Dichter, d. h. der Deutsche sehnt sich nach den Fingerspitzen der Geliebten (an die er gewöhnlich auch bald möglichst den Ehering practicirt) der Franzose nach ihrer schlanken Hüfte, der Italiener nach ihren brennenden Augen, der Engländer nach ihrer schönen Seele — der Spanier schmilzt mit Leib und Seele in eine lodernde Flamme der Begeisterung zusammen, die den geliebten Gegenstand ganz in sich aufnehmen möchte — wie der Dichter das Universum. Und diese glühende Strömung soll unser Don Cesar mit der Eisrinde des kältesten Gleichmuthes bedecken! Dieser vulkanische Aufruhr in der Tiefe des Gemüthes, indeß die Oberfläche ruhig spielen soll, diese Unbändigkeit und Knechtschaft, dieser Kampf der hervorbrechenden Leidenschaft mit den Warnungen der Klugheit, der zuweilen bis zur körperlichen Erschöpfung fortgekämpft wird, Muth und Verzagtheit, Herz und Kopf wie Feuer und Wasser gegen einander tobend — mahlten sich in allen Worten und Bewegungen des Schauspielers vortrefflich. Aber zu heftig ist der Streit solcher Elemente für die enge Brust des Sterblichen — wir sehen den Jüngling auf der Spitze der Leidenschaft am Abgrunde taumeln, er stürzt mit dem Bekenntnisse seiner Liebe zu Dianen's Füßen — und ist verloren! Wie verständig wußte der Dichter durch diesen Moment der Natur ihren Tribut zu bezahlen, um nicht aus seinem liebenden Jüngling ein philosophisches Ungeheuer zu machen, und wie geistvoll benützte er diesen kritischen Augenblick zur überraschendsten Auflösung! — Zurückgestossen und verhöhnt ermannt sich der Enttäuschte schnell wieder zur Besonnenheit. Er bricht in ein lautes Gelächter aus und widerruft sein Geständniß als bloße Verstellung. Alsbald sind hiedurch die Rollen umgetauscht und Diana, die sich eben in den Zenith ihres Stolzes erhebt, steht mit einem Male verhöhnt, verachtet und vernichtet da. Dieses Gelächter, das allein noch den verlornen Jüngling rettet, ist an Hrn. Urban bey Gelegenheit einer frühern Vorstellung in einem unsrer Blätter als zu heftig, und im Angesichte der Prinzessin als unanständig getadelt worden. Wenn es erlaubt ist, hierüber auch unsere Meinung zu sagen, so scheint uns gerade dieses laute und unanständige Gelächter im Gemüthszustande und der augenblicklichen Situation des Prinzen sehr wohl begründet. Es ist ein Gelächter, das aus der Kehle ausgestossen, daher laut und heftig wird, weil es kein herzliches seyn, und daher nicht gedämpft aus der Brust kommen kann. Es gibt im Menschenleben Augenblicke, wo selbst der Oberst-Ceremonienmeister des spanischen Hofes den Anstand zum Teufel wünschen wird; z. B. wenn besagter Ceremonienmeister in Liebesgluth auflodernd zu den Füßen der Geliebten sänke, aber urplötzlich von einem Kübel eiskalten Wassers übergossen aufspringen und seine Entrüstung hinter Lachen verbergen müßte. Wir zweifeln sehr, ob er es da zu einem gemessenen anständigen Hoflächeln bringen würde. Don Cesars Gelächter ist affektirt, und daher unnatürlich und auch meinetwegen unanständig, aber eben deßhalb steht es dieser Situation wohl an.

Die Rolle der Donna Diana gehört unstreitig zu den schwierigsten Aufgaben. Sie ist das Resultat eines tiefen Blickes in das weibliche Herz, das zwar spiegelklar, aber eben deßhalb nicht ohne verborgene Folie meistens nur das Bild dessen wieder zurückwirft, der hineinzusehen versucht; oder es wird für den, der seine Räthsel lösen will, nicht selten eine Turandot, an die er den Kopf verliert. Diana steht zwischen Laura und Fenisa, wie das Gemälde einer Meisterhand zwischen goldenen Rahmen, an denen die Arbeit noch so zierlich seyn mag, wir beachten sie nicht und haben nur Augen für das ideale Bild, das aus ihnen hervortritt. In ihr vereinigt sich hohe Gemüthskraft, die sich von allem Niedrigen und Gemeinen abwendet, mit einer durchdringenden Geistesschärfe. Um so leichter wird es dieser, jener den Beweis aufzuschmeicheln, daß die Liebe es sey, die den Menschen abziehe vom Höchsten zu Sinnentand und eitler Lust.

»Kurz ist das Leben und das Höchste nur
Ist werth der Spanne Zeit, die unser ist,
Und einem Geist, der denkt, sie auszufüllen.«

So wird durch Zuthat des selbstgefälligen Verstandes die Erhabenheit des Gemüthes zu kalten Stolze, der sich über die Natur erhaben dünkt, aber eben in dieser Ueberhebung gestraft wird. Bis hieher ist Donna Diana ein ideales Charaktergemälde; ein einziger Strich von der Meisterhand des Dichters und sie gehört wieder der Welt der Wirklichkeit an. So sehr die Fürstin durch solche Gemüths- und Geistesgaben unerreichbar hoch über alle Frauen wegragt; so ist und bleibt sie doch ein Weib und mithin will sie gefallen. Diese Schwäche — wenn anders dieser Trieb zu gefallen, der so innig mit dem liebenden Gemüthe des Weibes verwebt und seinem eigentlichen Wesen zum Grunde gelegt ist, Schwäche genannt werden darf — diese Schwäche ist die Grube, welche der an den Sternen haftende Blick nicht zu seinen Füßen sieht. So lange Diana sich aufgesucht und angebetet weiß, wird der schlummernde Frieden ihres Stolzes nicht aus seinen idealen Träumereyen geweckt; aber kaum sieht sie sich zurückgesetzt, vernachläßigt und verachtet; so erwacht dieser Trieb in seiner ganzen Stärke, nimmt selbst den Stolz zu Hülfe und stürzt ihn durch seine eigene hochfahrende Heftigkeit. Die Kraft ruht, so lange sich nicht Kraft ihr gegenüber stellt. Stolz dem Stolze gegenüber kann nicht gleichgültig bleiben. Anfangs verfolgt sie nur den, der sie zu fliehen scheint, aber sie erhitzt sich unvermerkt in dieser Verfolgung und in ihrer Hastigkeit verwundet sie sich selbst mit dem Geschosse, das sie auf den übermüthigen Feind gerichtet hat. Nun fällt das schimmernde Lustschloß des Verstandes unaufhaltsam ein, das darin gefangene Gemüth des Weibes tritt in seiner ganzen Fülle daraus hervor, und wie es in Diana groß und kräftig ist, so sind auch seine Leiden gewaltig, seine Anstrengungen ungewöhnlich, seine Gluth alles überlodernd. Während gewöhnliche Weibernaturen nur in den zarten Schwingungen der Sehnsucht fibriren würden, sehen wir Dianen, wie einen Herkules im Mark und Bein versengenden Dejanira-Gewande. Nun durchläuft ihre Seele mit Blitzes-Schnelle alle Stadien der Leidenschaft und alle diokletianischen Verfolgungen des Schmerzes, von dem gekränkten Stolzes an bis zu dem verschmähter Liebe. Zorn und Demüthigung, Scham und Wunsch, Gram und Trostlosigkeit, Hoffnung und Verzweiflung und endlich die härteste Folter aller Gemüthsleiden: Eifersucht, zerreissen mit tausend Wunden dieses große Herz. Alles wird versucht, was einen Mann erschüttern oder rühren kann, gebieterischer Stolz und schmachtende Hingebung, selbst die Koketterie körperlicher Reitze wird in's Feuer geführt — alle kehren geschlagen zurück, bis endlich die Liebe siegreich hindurchbricht, die Blendwerke des Verstandes in ihr Nichts verschwinden und der unerträgliche Schmerz im Geständniß heißer Thränen sich auflöst. Wer die hier nur flüchtig angedeuteten Bewegungen einer Seele verfolgt, wird kaum begreifen, daß die darstellende Kunst im Stande sey, in Sprache, Haltung und Gebärde dieses wahrhaft vollständige Lehrbuch der Psychologie zu entwickeln. Nur eine so vorzügliche Künstlerin, wie Madame Fries, konnte hierin Genügendes leisten. Ihr Spiel nach allen seinen Nuancen auseinander zu setzen, würde eben so viel seyn, als eine Donna Diana anatomisch zerlegen und das lebendige Gebilde eines Kunstgebildes getödtet und stückweise vorzeigen wollen. Man muß sie gehört und gesehen, nicht beschrieben haben wollen. Nur das Eine sey uns erlaubt zu sagen; möge die Künstlerin, dem trefflichen Rathe des alten Horaz folgend, ihren Ruhm nicht über das von der Natur uns hinfälligen Wesen gesteckte Ziel hinaus verfolgen wollen! Möge eine unserer jüngern Schauspielerinnen anfangen, unter ihrer Leitung diese Rolle auffassen zu lernen. Wir haben von dem Verstande unserer jungen Künstlerinnen im Flügelkleide eine zu vortheilhafte Meinung, als daß wir glauben könnten, sie seyen zu ungelehrig, um eine solche Schule nicht mit Vortheil zu besuchen, oder zu stolz, sich derselben für überhoben zu erachten. Wie sehr ist es überhaupt zu bedauern, daß, während alle Künste ihre wohlbestellten Schulen haben, die Bühne allein ihre Zöglinge, wie die Spartaner ihre Kinder, durch Stehlen abrichtet, d. h. durch das, was sie zufällig den Meistern ablauern!

Perin, der kluge, scharfsinnige, geistreiche Perin, der feine und gewandte Hofmann und doch zugleich ehrliche und lustige Mensch, der verliebte und doch besonnene Mann, der dem heißen Don Cesar so schön zur Seite gestellt ist, wurde von Herrn Vespermann mit der ihm eigenen Gabe, Charaktere scharfsinnig aufzufassen und, wenn er will, sogar bis in's Detail der Kleidung hinaus auszuarbeiten, mit dem glücklichsten Humor dargestellt.

So wenig nun die Künstler hinter dem Dichter zurückblieben und den gerechtesten Beyfall verdienten; so

gebührt doch der ungeschickten Hand, welche (wahrscheinlich um etwa fünfzehn Minuten zu profitiren, so sparsam geht man in gewissen Fällen auf unserer Bühne mit der Zeit um, indeß man sich sonst eben nicht viel Gewissen daraus macht, dem Publikum durch elende Stümperarbeiten, wie eine Maria Stuart eines Cäsar von Widder ganze Abende zu stehlen) so gebührt doch der Hand, welche die siebente und achte Szene des dritten Aktes herausriß, ohne die so fühlbare Lücke durch irgend Etwas wieder auszufüllen, die ernstlichste Rüge. Glaubt man denn aus dem schönen Farbenschmelze der Mosaik-Arbeit einer so tiefgedachten Dichtung, wie aus einem Straßenpflaster, Faust große Stücke herausbrechen zu können, ohne der Wirkung des Ganzen zu schaden? Oder hält man Verstümmelung und Verkürzung für gleichbedeutend? — Durch jene willkührliche und unmotivirte Bader-Operation, die auf gerathewohl hin einschnitt und wegamputirte, ist die Entwickelung, die klar und einfach seyn soll, verwirrt und Donna Laura in eine sehr unwürdige Stellung gebracht worden. Von Don Louis plötzlich um Dianens willen verlassen, wird sie von ihm, nachdem Don Cesar in seine Rechte tritt, gleichsam aus Gnade wieder angenommen. Der Dichter, der diese Unschicklichkeit besser fühlen mochte, als sein Chirurg, ließ beyde Liebende, nur nach einer vorher auf Perin's Rath geschehenen Verabredung, sich trennen. Davon aber erfährt der Zuschauer Nichts, da gerade die hierauf bezügliche Stelle weggestrichen ist. So geschieht es, daß am Ende dieses sonnenhellen Stückes der heitere Eindruck noch durch Mitleid mit der armen Donne Laura und durch Verachtung ihres flatterhaften Prinzen getrübt wird.

Nachspiel:

Lampenputzer:

Die Geschichte wird mir zu lang. Sie hätten über meine Leistungen sich wohl ein wenig weitläufiger verbreiten können. Ich muß gehen, um Tag und Nacht herzurichten, den Mond auszulöschen, einige Sterne zu putzen und überhaupt der Bühne ein ordentliches Licht aufzustecken.

„Möge Ihnen diese Herkulesarbeit gut von der Hand gehen, verehrter Mann! Adieu.“ Ll.

Chronik des Tages.

München den 20. Jänner. Gestern fand in diesem Winter die erste Hofschlittenfahrt statt; dieselbe war äußerst glänzend. Die Aufstellung der Schlitten geschah im Brunnenhofe der k. Residenz. Die geladenen höchsten und hohen Herrschaften versammelten sich in den Appartements Ihrer Maj. der Königin. Gegen 3 Uhr fuhren die Schlitten ab. Den Zug eröffnete ein Schlitten mit dem militärischen Musikchor des k. Leibregiments; diesem folgte der Schlitten-Marschall, der k. erste Stallmeister, Frhr. von Freyberg; ihm nach fuhren die übrigen Schlitten in nachstehender Reihenfolge: »Se. Exc. der Oberststallmeister, Frhr. von Keßling, mit I. Maj. der Königin; Se. Exc. der General der Infanterie, Graf von Reuß und Plauen, mit I. K. Hoheit der Frau Herzogin Louise in Bayern; S. H. der Herzog Maximilian in Bayern mit Mß. Comming; S. H. der Herzog Eduard von Sachsen-Altenburg, mit I. D. der Frau Fürstin von Löwenstein; Se. Exc. der Herr General-Lieut., Graf von Pappenheim, mit Mß. Comming; Graf v. Vieregg, mit Freyin von Gumpenberg; von Hooghworst, mit der Hofdame, Freyin von Gumpenberg; Se. D. der Fürst von Löwenstein, mit L. Darley; Graf Albert von Rechberg, mit Hiacinthe Gräfin von Sandizell; Graf von Seyssel d'Air, k. General-Major, mit der Hofdame, Freyin Rosa v. Aretin; General-Major, Frhr. v. Zweybrücken, mit der Gräfin v. Taufkirchen; Graf v. Lerchenfeld, mit L. Darley; Se. Exc. der Oberst-Ceremonienmeister, Graf v. Sandizell, mit Gräfin Kasimire von Rechberg; Frhr. von Ritter, mit der Schlüsseldame, Freyin von Mandl; Graf von Hompesch, mit der Freyin Augusta von Gruben; Graf von Tascher, mit Gräfin von Törring-Seefeld; Fürst Joseph von Taxis, Flügel-Adjutant Seiner Majestät des Königs, mit Gräfin von Hompesch; Se. Exc. der Oberst-Hofmeister, Graf Lud. von Arco, mit Natalie Fürstin von Wrede; Se. Exc. Oberst-Kämmerer, Graf von Rechberg, mit Gräfin Bella von Taufkirchen; Graf von Mejan, mit Gräfin Amalie v. Montgelas, Graf Joseph von Törring-Seefeld, Flügel-Adjutant Sr. M. des Königs, mit Freyin von Käser; Hr. Ober-Hofmarschall und Flügel-Adjutant Sr. Maj. des Königs, Frhr. von Gumpenberg, mit Gräfin von Seyssel d'Air; Frhr. von Käser, mit der Schlüsseldame I. Maj. der Königin, Gräfin von Gravenreuth; Frhr. von der Tann, mit der Gräfin von Bassenheim; von Palliser, mit Sophie Fürstin von Wrede; und Frhr. von Freyberg, mit Freyin von Zweybrücken. Vor jedem dieser Schlitten ritten zwey Reitknechte. Der Zug durcheilte mehrere Straßen der Stadt und fuhr dann nach Nymphenburg. In Amalienburg wurde gespeiset, dann war Tanzunterhaltung; erst nach 11 Uhr traf der schöne Schlittenzug unter reicher Fackelbeleuchtung wieder in der k. Residenz ein.

Augsburg. Dem Magistrate der Stadt Dillingen wurde von der königl. Regierung des Oberdonaukreises die öffentliche Anerkennung für dessen verdienstliche Bemühung um den Betrieb der Doppelspinnerey in gedachter Stadt zu Theil. Aus den durch das königl. Landgericht Dillingen vorgelegten Mustern ergab es sich, mit welchem ausgezeichnet guten Erfolg der Unterricht in der Doppelspinnerey durch die Spinn-Lehrerin Mager ertheilt worden, und die eingeholten Erfahrungen haben nachgewiesen, daß der auf dem Doppelrade gesponnene Flachs dem einfach gesponnenen auch in der Güte und Festigkeit des Fabrikats, bey der Verarbeitung zum Gewebe und sonstigem Gebrauche Nichts nachgebe, vielmehr erstere bisweilen übertreffe. — Vom 25. Dez. 1829 bis zum 15. Jäner 1830 sind für das Denkmal zu Wittelsbach neuerdings 305 fl. 41 kr. eingegangen, unter diesen 109 fl. 51 kr. von der Steuerkatasterkommission in München, 40 fl. 47 kr. von der Geistlichkeit der Diözes Speyer, 84 fl. 22 kr. vom bischöflichen Siegelamt zu Augsburg als Beytrag von zehn Landkapiteln.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 22. 22. Jänner 1830.

Inhalt.

Bemerkungen über den Mißbrauch der Geschichte.

Wir geben hier mit der Erlaubniß des Verfassers einen Aufsatz, der schon vor acht Jahren in der „bayerischen Wochenschrift“ erschienen ist. Diese Zeitschrift hat schon ein Jahr nach ihrem Anfange wieder aufgehört, vielleicht weil sie ihrer Zeit zu weit voranging, und es ist zu bezweifeln, ob ihre Mittheilungen ein so großes Publikum gefunden haben, als der größte Theil derselben zu erwarten berechtigt war. In jedem Fall glauben wir auf den Dank unserer Leser Anspruch machen zu dürfen, wenn wir ihnen die folgenden Bemerkungen vorlegen.

Unter allen Gegenständen des Wissens ist vielleicht dem Mißbrauche keiner mehr unterworfen, als die Geschichte. Daß Manche den Zweck derselben, und sogar ihren Inhalt verkennen, ihre Hülfsmittel zu werthlosen Untersuchungen anwenden, und Anhäufungen von Nachrichten, die weder nützen noch erfreuen können, für Geschichte ausgeben, dieß mag als ein geringes Uebel betrachtet werden; in der That gereicht es, als Zeitverderb, nur denen, die sich auf diese Art beschäftigen, zum Schaden. Aber sie, das Zeugniß aller Zeiten, sie, das Licht der Wahrheit, wird insgemein zu einer Dienerin der Vorurtheile, die im Streite miteinander liegen, herabgewürdigt, und zur Ausstattung der Einbildung, zur Beschönigung der Leidenschaft, zur Vertheidigung der Unwahrheit mißbraucht.

Zuerst immer von den Neueren. Indem sie das Bestehende angreifen, tadeln sie die Vergangenheit, aus welcher dasselbe herstammt, und setzen ihr entgegen, und hoch über sie, eine andere, entfernte, fremde.

So verfuhr Voltaire mit dem großen Vorrathe von historischem Material, den er leicht genug zusammengebracht hatte. Das Mittelalter war ihm nichts, als ein Schauplatz von Gräueln. Er verkannte, daß die römische Welt, die der Völkerwanderung erlag, viel gräuelhafter gewesen war; noch mehr, daß mitten in der Zerstörung neues Leben erwuchs. Er und die andern seines Gleichen knüpften die neuere Geschichte, welche sie mit der sogenannten Wiederherstellung der Wissenschaften begannen, an die alte an, indem sie, was dazwischen lag, als einen wilden Sturm behandelten, nach dessen Austoben allmählig das, was sie Civilisation nannten, sich entwickelt habe. Diese Entwicklung war nach ihrer Meinung nur durch Ueberreste der Barbarey mittleren Zeiten aufgehalten, und sie boten alles auf, ihr Zeitalter dahin zu bringen, daß es sich dieser Ueberreste schämte, und sich davon reinigte. Sie ergiengen sich daher in den finsteren Jahrhunderten, so verächtlich sie ihnen waren, mit höhnischer Lust, und desto freyer, weil aus jenen Zeiten nur unliebliche und größtentheils abgeschmackte Geschichtswerke übrig sind. Wogegen sie das römische Wesen, das zuvor schon die französischen Tragiker zur Schau gebracht hatten, als Musterbild aufstellten, also, daß der Name Trajan's, von welchem außer der Lobrede des Plinius, so wenig auf uns gekommen ist, gefeyerter war, denn Karls des Großen, dessen Bild in Bruchstücken zerstreut liegt. An dem Tone der französischen Revolution ist der große Einfluß dieser Fälschung der Geschichte unverkennbar. Nicht allein hat unter so vielerley Bemerkungen keine einzige die Richtung genommen, welche man geneigt ist, für die natürlichste zu halten, nämlich dem Anfange und den Grundlagen der Monarchie zu; vielmehr war alles einverstanden, daß da nichts taugliches zu finden sey; sondern es hat eine Nachahmung des Römischen, die man wohl äffisch nennen darf, überall vorgeherrscht.

Dieser Ausbruch aber, und die Verwüstung der gesellschaftlichen Verhältnisse, die er verursachte, gab den Anlaß zu einer großen Umstimmung, woran abermals die Behandlung der Geschichte vielen Antheil hat. Einerseits die Unvermögenheit der neuen Verhältnisse, sich

fest und würdig zu gestalten, andererseits der Untergang, oder doch die zunehmende Unmacht der alten; Unmuth über jene, Theilnahme an diesen, führte zu einer ernsteren Erwägung der Vergangenheit. Allein daraus ist ein neuer Mißbrauch der Geschichte, dem früheren entgegengesetzt, hervorgegangen. Unter denen, welche die bedrohte Ordnung aus der Geschichte ihres Entstehens zu erklären und damit zu rechtfertigen suchten, gab es Manche, die sich in Bewunderung und Liebe so weit verirrten, als die Neueren zuvor in Verachtung und in Haß. Dieselbe Vergangenheit, welche von diesen war gelästert worden, erhielt nun gleich übertriebene Lobpreisungen, vermöge gleicher Künste; nämlich des flüchtigen Streifens durch ein den wenigsten bekanntes Gebiet, und des willkührlichen Auswählens und Uebergehens, des partheyischen Hervorhebens oder Beseitigens wesentlicher Thatsachen. Damit war es nicht schwer, das Mittelalter, welches die früheren als eine Wüste vorgestellt hatten, so zu verklären, als hätte die Menschheit nirgends herrlicher geblüht, und als könnte uns nur durch Verehrung, Pflege und Wiederausbreitung des von da auf uns Vererbten Heil widerfahren.

Nun sind auch in der Historie zwey Partheyen, die, indem sie miteinander streiten, weniger beflissen sind, das Gute, dessen sie sich rühmen, aufzuweisen, als das Böse, das sie einander vorwerfen, herauszuheben; so wie Otho und Vithellius, da sie zu Feld gegeneinander zogen, gegenseitig einander in Briefen ihre Schandbarkeit vorhielten, worüber Tacitus bemerkt, daß beyde Recht hatten.

Beyderley Mißbrauch der Geschichte, der jüngere wie der ältere, erzeugt anstatt der Einsicht, die aus den Erfahrungen des menschlichen Geschlechts zu erwerben wäre, Dünkel und Wahn. Aus irrigen Ansichten der Vergangenheit ergeben sich gleich irrige der Gegenwart, und, in verschiedenen Richtungen, Versuche, sie zu zwingen, die zwar alle unmächtig oder doch im Großen zuletzt erfolglos, gleichwohl aber vielem Guten hinderlich oder verderblich sind.

Korrespondenz aus Darmstadt.

(Fortsetzung.)

Ein anderer Hofmann (gleichfalls Hofmann sich schreibend, wie der Hofgerichtsadvokat Heinrich Karl Hofmann, und der Bürgermeister Hofmann in Darmstadt, von welchem nachher noch gesprochen werden wird, wogegen Kommerzienrath Hoffmann und sein Bruder, der Stabsauditor Hoffmann, in der eben angegebenen Art ihre Namen schreiben,) ist der nunmehrige Präsident des Finanzministeriums, wirklicher Geheimerath, August Freyherr von Hofmann Excellenz. Sohn des verstorbenen Beamten Hofmann zu Nidda im Oberfürstenthume Hessen, war er früherhin längere Zeit öffentlicher Anwalt in Darmstadt; dann Oberappellations-Gerichtsrath daselbst; seit dem 30. July 1819 geheimer Referendär bey dem großherzoglichen Ministerial-Departement der Finanzen, späterhin Geheimer-Staatsrath, und seit einigen Jahren in den Freyherrnstand durch S. K. H. den Großherzog erhoben, bekleidet er jetzt die erstgedachte hohe Stelle, und ist sowohl mit dem großherzoglich hessischen Haus- und Verdienstorden, als mit Ordenszeichen von Preußen und Baden geschmückt. Ein vortrefflicher, feiner und gewandter Geschäftsmann wurde er noch während seiner Anstellung als Oberappellations-Gerichtsrath mehrfach zu auswärtigen Missionen und diplomatischen Geschäften gebraucht: und es ist diese Richtung seiner Thätigkeit noch mehr in spätern Jahren hervorgetreten. So unterhandelte er die Zollverträge mit Baden vom 8. September 1824, und mit Preußen vom 14. Februar 1828. Bey diesen Gelegenheiten wurden ihm auch die oben erwähnten Ordenszeichen zu Theil. Noch in dem rüstigsten Mannesalter sehen wir ihn fortwährend und angestrengt thätig; er steht, allerdings dem dirigirenden Minister untergeben, dennoch an der Spitze seines Departements, und als Präsident des Staatsraths nimmt sogar der dirigirende Minister, welcher wegen Mangels an Gehör die Leitung dieser Präsidentur nicht übernehmen wollte, unter ihm seine Stelle. Ein tüchtiger, sicherer, unerschütterlicher Redner vor der Kammer, hielt er beym Beginne ihrer Sitzungen (1829) längere Vorträge an sie über vergangene Finanzperioden und andere dahin einschlägigen Gegenstände. Alles von genauester Kenntniß, von sorgfältigster Beachtung jedes einzelnen Umstandes und doch auch wieder von jener Großartigkeit zeugend, welche selbst im kleinsten Haushalte, so eines Staates, als selbst eines Privaten, einen tüchtigen, wohlthätigen Eindruck gewährt. Von der persönlichen Hochschätzung zu reden, welche des Großherzogs K. H. dem Herrn Präsidenten von Hofmann schenkt, giebt, um nur von Neuern Erwähnung zu thun, unter andern dieses einen Beweis, daß Hr. von Hoffmann, nach dem Ableben J. K. H. der Frau Großherzogin von Hessen (24. Oktober 1829) die Obsignation Ihres Nachlasses zu Auerbach an der Bergstraße übertragen bekam, während die Obsignation Ihres Nachlasses in Darmstadt von dem dirigirenden Herrn Staatsminister besorgt wurde. Seine schöne Villa zu Ingenheim an der Bergstraße besitzt Hr. von Hofmann nicht mehr, er hat sie käuflich an J. H. die Frau Groß- und Erbprinzessin von Hessen abgegeben. Dagegen hält er sich nun bisweilen zu Rüsselsheim am Maine auf, wo er ein hübsches Haus mit Garten erstanden, und dort schon viele gefällige Einrichtungen angeordnet hat. Sein Haus in Darmstadt ist eines der schönsten der Rheinstraße.

Ein vierter Darmstädter, welcher den Namen Hofmann führt, ist der Bürgermeister Johann Michael Hofmann in Darmstadt. Ein geborner Franke, kam er vor einer Reihe von Jahren als Bäckergeselle dahin; er brachte nichts mit als ein Paar rüstige Arme, um den Teig einzumöhren; dagegen Fleiß, Verstand und

die Kunst, von der Zeit und ihren Ereignissen möglichst viel zu eigenem Nutzen zu verbrauchen. Er verheiratete sich, erweiterte sein Geschäft als Mehlhändler, trat in den damaligen Stadtrath, und mehr und mehr wuchs sein Ansehen und sein Vermögen. In den schwierigsten Zeiten des Krieges und sonst bedrohlicher politischer Ereignisse verdankt ihm die Stadt Darmstadt die Erhaltung ihres Credits und überhaupt sehr viele nützliche und lobenswerthe Einrichtungen. Auch bey veränderter städtischer Verfassung zum Bürgermeister, und, vor einigen Jahren abermals dazu gewählt, ist er fort und fort, nachdem er schon längere Zeit sein früheres bürgerliches Gewerbe aufgegeben, in der letztangeführten Stellung thätig. Er bewohnt sein eigenthümliches Haus, eines der schönsten der Rheinstraße. Gelegentlich der großen Ueberschwemmung von 1824 am Rhein, Main und Neckar, steuerte er als milden Beytrag 1000 Gulden. Allerdings schon ein hoher Sechziger, nimmt er noch an Allem Theil, was die Stadt Darmstadt und ihre öffentlichen Angelegenheiten betrifft, und selbst bey denen, welche ihm weniger geneigt und namentlich der Meinung sind, daß er oftmals zu gefällig und schmiegsam sich erzeige, ist die Ansicht unbedingt herrschend, daß nach seinem einstigen Ableben, kein Besserer zur fraglichen Stelle sich fände. Mit seinem Namensvetter, Kommerzienrath Hoffmann in Darmstadt, hatte er früherhin heftige Streitigkeiten, und war namentlich gegen dessen Eintritt in den Gemeinderath. Aber nun, nachdem Letzteres demungeachtet geschehen, sind die streitenden Geister versöhnt. Vor einigen Jahren wurde dem Bürgermeister Hofmann der großherzoglich hessische Haus- und Verdienstorden von Sr. K. H. dem Großherzoge zu Theil.

(Der Beschluß folgt.)

Chronik des Tages.

München den 21. Jäner. Gestern war bey Hof der zweyte Kammerball. — Samstag den 23. Jäner, wird im königl. Hof- und National-Theater „ein großes Vocal- und Instrumental-Conzert gegeben werden. Der Ertrag desselben ist für die hiesigen Armen bestimmt. — Der königl. Hofmusik- und Theater-Intendant Frhr. v. Poißl hat von Sr. Maj. dem Könige von Sachsen, für die von ihm componirte und an Allerhöchstdenselben übersendete Oper „der Untersberg“ einen kostbaren Ring erhalten. Dessen Mitte schmückt ein ovalgeformter Saphyr mit einem Doppelkranze von Brillanten umgeben. — An der Universität **München** befinden sich laut des Lectionscatalogs für das laufende Wintersemester 86 Lehrer, (51 Professoren, 10 Honorardocenten, 25 Privatdocenten), 6 für Theologie, 13 für Jurisprudenz, 6 für die Cameralwissenschaft, 23 für Medicin, 38 für die allgemeinen Wissenschaften. Die Zahl der Studierenden ist in diesem Semester, nach der neuesten amtlichen Zählung vom 8. Jäner d. J., 1851. Von diesen sind 443 für Theologie, 405 für Jurisprudenz, 248 für Medicin, 48 für Pharmacie, 70 für Cameralwissenschaft, 637 zunächst für die allgemeinen Wissenschaften inscribirt. Inländer sind von ihnen 1659, Ausländer 192. (Zu bemerken ist, daß unter dieser Zahl nur die wirklich als Studenten immatriculirten begriffen sind, nicht also diejenigen, die außerdem der Studien wegen sich hier aufhalten).

Neuburg den 19. Jäner. Bulletin über das Befinden J. K. Hoheit der Frau Herzogin von Pfalzzweybrücken. Die Nacht war weniger gut, doch ist im Allgemeinen das Befinden der hohen Patientin befriedigend. Dr. Mendl.

Vom Rhein, den 6. Jäner. Der frühzeitige Eintritt einer strengen Winterkälte hat eine starke Frage nach Wollentüchern in den rheinpreuß. und belgisch. Fabrikstädten veranlaßt, die jedoch, aus Mangel an großen Vorräthen, nur unvollständige Befriedigung findet, zumal da die bedeutendsten Fabrikanten es sich schon seit geraumer Zeit zum Grundsatze gemacht haben, keine großen Lager für den zufälligen Begehr in Bereitschaft zu halten. Zugleich sind auch frische Bestellungen für den levantiesen Markt eingetroffen, was denn, in Verbindung mit jener Conjunktur, die Fabrikation gegenwärtig ganz ungemein belebt. Man kann zwar für jetzt noch nicht sagen, daß die Preise der Tücher in Folge jener Verhältnisse einen namhaften Aufschlag erfahren haben; doch ist vorauszusetzen, daß sich die Käufer um so eher dazu werden verstehen müssen, da auch die gangbarsten Sorten Wollen, d. h. zu 80 Gl. pro Ztr. und darunter, von den Besitzern bereits höher im Preise gehalten werden, auch die Fabrikanten, durch den wirklichen Bedarf, sich genöthigt sehen, ein höheres Gebot, etwa, 5 pCt. über den Durchschnittspreis des verwichenen Herbstes, dafür zu machen.

Würtemberg. Stuttgart den 18. Jänner. Die Kammer der Standesherren vereinigte sich heute mit der der Abgeordneten zur Wahl einer gemeinschaftlichen Kommission für die Verwaltung der Staatsschuld auf die Dauer des Landtages. Beyde Kammern beschlossen hierauf den Rechenschaftsbericht als verlesen zu betrachten. Derselbe ist im Wesentlichen folgenden Inhalts: I. Abschnitt. Vermischte Gegenstände rc. verfaßt von dem Grafen von Reischach; II. Absch. Prüfung der seit dem 26. July 1827 bis 24. Okt. 1829 verkündeten Gesetze und Verordnungen, von dem Abgeordneten Dr. Federlein; III. Abschnitt. Verwaltung der Staatsschulden-Zahlungskasse, verfaßt von Dr. Feuerlein; IV. Absch. Prüfung der Verwendung der Staatseinnahmen von $18\frac{26}{29}$ und Berathung des Verwaltungs-Etats von $18\frac{27}{30}$, von dem Abgeordneten Dr. Gmelin, mit einem Anhange über rückständige Geschäfts-Gegenstände und über den Entwurf einer Straf-Prozeß-Ordnung, mit vergleichenden Uebersichten über verschiedene Resultate der Finanz-Verwaltung in dem Zeitraume von $18\frac{26}{29}$. In die gemeinschaftliche Kommission zur Verwaltung der Staatsschuld wurden durch Stimmenmehrheit gewählt: der Graf von Reischach, der Abgeordnete Gmelin, Dr. Feuerlein, von Stump und der Freyherr von Cotta. Zur Begutachtung des Gesetzentwur-

fes über die Rekruten-Aushebung für die folgenden vier Jahre wurde gleichfalls eine Kommission gewählt, bestehend aus den Herren: von Theobald, von Schlitz, von Hornstein, von Stump, von Rummel.

Sachsen. Aus Dresden wird unterm 15. Januar gemeldet: »Der Wunsch, nach dem Muster anderer Staaten, die Landtagsverhandlungen durch den Druck der Oeffentlichkeit übergeben zu sehen, war einer der ersten Gegenstände der Berathungen, konnte aber dießmal eben so wenig, als am letzten Landtage, wo er auch zur Sprache gekommen war, durchgesetzt werden. — Die Berathung wegen Errichtung des Monuments für den höchstseligen König ist noch nicht erledigt. — Der russische Fürst Pouttiatin, welcher seit einer langen Reihe von Jahren sich hier angesiedelt hatte, ein großer Wohlthäter der Armen und eben so gutmüthig als originell war, ist am 13. d. im 85sten Lebensjahre gestorben.«

Gotha am 16. Jäner. In der hiesigen National-Zeitung liest man folgenden Aufsatz: Dürfen Gefangenwärter Schießgewehre führen, um das Entlaufen der Gefangenen zu verhüten? Auf dem Reichstage zu Stockholm v. J., war von Seite des Königs der Vorschlag zu dieser Befugniß gemacht worden. Von dem Bauernstande waren dagegen kraftvolle Einreden geschehen. Der bekannte Niels-Månson sagte: »Man muß durch Schellen und Ketten den Verbrecher, der solches verdient und als gefährlich für die menschliche Gesellschaft erscheint, nach wie vor zügeln. Nicht aber möchte ich in die Hand eines Gefangenwärters die Möglichkeit des Mißbrauches legen, wozu die angetragene Bestimmung Anlaß geben kann. Der Gefangene wird erschossen und der Hingeschiedene kann nichts aufklären über die Verhältnisse unter denen das Unglück sich ereignet hat u. s. w.« So sprach ein mit keinen Rechtsgrundsätzen vertrauter, blos mit gesundem Verstande begabter Bauer und andere mehr mit ihm. In einigen Staaten sind auch die Grenzzolljäger ermächtigt, auf Zolldefraudanten, unter gewissen Umständen zu schießen. Vermöge dieser Ermächtigung hat schon mancher Familienvater seine gesunden Glieder oder sogar sein Leben eingebüßt, der auf den, vielleicht überhörten Zuruf des Grenzjägers nicht stille stand, indem er ein Paket Tabak oder ein Spiel ungestempelter Karten oder sonst eine unbedeutende Kleinigkeit über die Grenze schwärzen wollte. Auch solche Fälle sind schon vorgekommen, daß es zwischen mehreren Schmugglern und Zollwächtern zu blutigen Scharmützeln kam, in welchen auf beyden Seiten mehrere Menschen ihr Leben verloren. In welchem Gegensatze erscheint nicht dagegen das gesetzliche Verfahren gegen Criminalverbrecher, die wegen verübten Todtschlages oder absichtlichen Mordes auf offener Straße, oder bey Einbrüchen in Wohnhäuser u. s. w. eingezogen worden sind? Diese haben gesetzliche Ansprüche auf Vertheidigung. Ein auch zwey der ausgezeichnetsten Rechtsgelehrten werden ihnen zu Vertheidigern gegeben. Die abgefaßten Strafurtheile werden wiederholt an auswärtige Spruchcollegien und Fakultäten versendet. Die Todesstrafe wird, bey erfolgtem Geständnisse des verübten Capitalverbrechens, zwar gesetzlich bestimmt, aber sehr selten vollzogen, gewöhnlich in Gefängnißstrafe gemildert. Den Gefangenwärtern, den Zolljägern, den Grenzhütern und andern niedern Angestellten wird dagegen das Recht über Leben und Tod nach Willkühr, ohne alle vorausgegangene Untersuchung und Vergewisserung eines muthmaßlichen Verbrechens gestattet.

Oesterreich. Bey der k. k. Armee haben mehrere Beförderungen statt gefunden. Zu Generalen der Kavallerie wurden befördert die Feldmarschall-Lieutenants Graf Civallart, Baron Schneller und Baron Mohr. Zu Feldmarschall-Lieutenants die Generalmajore Graf Hohenegg und Frhr. v. Geramb. Zu Generalmajoren: die Oberste v. Halouziere, Gemperley v. Weidenthal, Graf Ziehy-Ferraris, Fürst Reuß-Köstritz, v. Jarossi, v. Csolich und Baron Wöber. Zum Viceadmiral: General Graf Paulucci; zum Contreadmiral Baron O. Flanegen. Das Inf. Reg. Graf Bellegarde erhielt S. K. H. der Erzherzog Albrecht, erstgeborner Sohn des Erzherzogs Karl, zu dessen 2ten Inhaber wurde der Felmarschall-Lieutenants Baron Lauer ernannt. — Es geht die Rede, daß im nächsten Frühjahre die ungarischen Stände wieder zu einem Landtage zusammenberufen werden würden, da die auf dem letzten Landtage hiezu bestimmte Zeit sich nähert, und die zur Vorbereitung in Ofen vorgenommene Deputational-Ausarbeitungen größtentheils vollendet sind.

Die Wiener Zeitung theilt die meteorologischen Beobachtungen mit, welche im Jahre 1829 an der k. k. Universitäts-Sternwarte zu Wien gemacht wurden. Wenn schon (heißt es am Schluße) das Jahr 1829 bedeutend kälter, als alle vorhergehende war, so stehen, wenn übrigens der Januar des gegenwärtigen Jahres das Versäumte nicht einbringt, die beyden kalten Winter von 1783 und 1784 noch unübertroffen da, besonders der erste, in welchem das Thermometer in Wien bis auf 23° fiel. Der zweyte vom Jahre 1784 war nicht so kalt, aber dafür desto anhaltender, da das Thermometer in Wien noch am 1. März auf 19° (in London auf 27°) fiel, und noch am 2. April schwere Lastwagen über die Eisbrücke der Donau fuhren.

Preußen. In dem rheinischen Amtsblatte liest man folgende Kabinets-Ordre an die Staatsminister Frhr. von Altenstein und Graf von Bernstorf: Auf Ihren gemeinschaftlichen Bericht vom 14. d. M. genehmige ich, daß der päbstliche Beschluß, wodurch, dem Antrage meiner Gesandtschaft gemäß, die in den östlichen Provinzen der Monarchie bestehende Ordnung der katholischen Feyertage auf die westlichen Provinzen, in denen sie noch nicht galt, kanonisch übertragen wird, mittelst Bekanntmachung des an den Erzbischof von Cöln erlassenen Breve vom 11. Dez. v. J. verkündigt und zur Ausführung gebracht werde. Ich ertheile diese Genehmigung kraft meiner ausschließlichen landesherrlichen Befugniß, die Feyer christlicher Feste in Bezug auf den Staat zu ordnen, und unter ausdrücklicher Verwahrung gegen alle, in den erwähnten römischen Ausfertigungen etwa vorkommenden Ausdrücke, die mit diesem meinen königlichen Vorrechte nicht zu vereinigen seyn möchten. Hiernach überlasse ich Ihnen, dem Minister der geistlichen Angelegenheiten, die zur Ausführung meines Beschlusses erforderlichen Verfügungen zu treffen. Berlin den 24. März 1829. Friedrich Wilhelm.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 23. 23. Jänner 1830.

Inhalt.

Staat und Nation, besonders in Beziehung auf die Rechtsgesetzgebung.

Ein Staat besteht durch einen gemeinsamen Willen unter allen Gliedern über Recht und gemeines Wohl, den die Staatsgewalt repräsentirt. Das was die letztere in der verfassungsmäßigen Form als den gemeinsamen Willen anerkennt, muß freylich immer als solcher gelten, weil sie für die einzelnen Fälle keinen Richter über sich haben kann. Daher hat es niemals Staaten ohne gemeinsamen Willen gegeben, wenigstens dieser fingirte, wie wir ihn nennen können, war überall vorhanden. Es leidet indessen keinen Zweifel, daß ein Reich nur dann ein reelles, festes Bestehen habe, wenn der gemeinsame Wille, auf dem es beruht, nicht bloß ein fingirter ist, sondern die Glieder desselben wirklich verbindet; wenn die Grundsätze über das Recht und das gemeine Wohl und ihre Ausführung der wirklichen gemeinsamen Ueberzeugung entsprechen. Nicht daß sie in der Ueberzeugung jedes einzelnen Gliedes sich finden müßten, das wäre nicht einmal möglich, aber sie sollen die Ueberzeugung des Ganzen seyn, dem Geiste der Nation entsprechen.

Zu einer Zeit, wo die Staaten nach den Völkern oder Volksstämmen sich unterschieden, war ihr innerer Zusammenhang schon hiedurch gegeben; die Glieder eines Staats waren auf das innigste in ihren Ansichten dadurch verbunden, daß sie zugleich Glieder eines Volksstammes waren. Kein Glied war dem andern in den Grundansichten über Recht und Wohl fremd; die Staatsgewalt hatte auf eine innere Einheit nicht erst hinzuwirken, dieselbe war vielmehr schon vorhanden und brauchte von der Regierung nur anerkannt, erhalten und fortgebildet zu werden. Anders ist es, wenn ein Staat, wenn auch nicht aus verschiedenen Völkern, doch aus sehr verschiedenen, in ihrer Bildung, ihren Bedürfnissen, ihren Ansichten, überhaupt ihrem Charakter bedeutend von einander abweichenden Volksstämmen zusammengesetzt ist, die noch dazu vielleicht vor nicht langer Zeit noch zu verschiedenen Staaten gehört haben und deren natürliche Verschiedenheit durch diese politische Trennung befestigt und vergrößert worden ist. Ein Beyspiel haben wir sehr in der Nähe. Wer wollte läugnen, daß zwischen den Bewohnern der Rheinprovinzen, von Franken und von Altbayern eine große nationelle und zwar auf das öffentliche Leben bedeutend einwirkende Verschiedenheit bestehe? Wer den Einfluß derselben auf die Interessen des Staats bezweifeln wollte, den dürfte man nur auf die Landtagsverhandlungen verweisen, in welchen (abgesehen von individuellen Meinungen dieses oder jenes Einzelnen) von der einen Seite nicht selten Grundsätze aufgestellt, und Wünsche ausgesprochen worden sind, in welche sich die anderen nicht finden konnten, die ihnen als fremd und mitunter unerhört erscheinen mußten. Es würde nichts helfen, wenn man vor dieser Erscheinung die Augen verschließen wollte, um die schädlichen Folgen dieser nationellen Verschiedenheit, welche in unseren größeren deutschen Staaten einmal vorhanden ist, abzuwenden, dazu gehört vor allem, daß man sie erkenne; ein Uebel wird nicht gehoben durch seine Verheimlichung.

Was insonderheit Bayern anlangt, so dürfen wir es mit Dankbarkeit anerkennen, daß der erste und schwierigste Schritt zur Hebung des Uebels schon geschehen, das wirksamste Mittel zur Verhütung eines nachtheiligen Einflußes der nationellen Verschiedenheit, ja zur Milderung dieser Verschiedenheit selbst gegeben ist; gegeben durch unsere Verfassung, durch „den Stein des Rechts, den edelgesinnt und treu, der Vater legte.“ Das Bewußtseyn, einem wohlgegründeten Gemeinwesen anzugehören, und der Vortheil sicherer Garantien für Freyheit und Recht des Einzelnen, mag wohl am gewissesten im Stande seyn, abweichende nationelle Charaktere einander zu nähern und allmählich zu einem

wirklichen, innerlich zusammenhängenden Ganzen zu verbinden, zumal wenn die Liebe noch hinzutritt, in einem Reiche, wo ein liebender und liebenswerther Herrscherstamm noch bey weitem divergirendere Stämme in der Zuneigung zu ihm zu vereinigen vermöchte, und wo nicht der Fall eintritt, daß die fromme Anhänglichkeit an ein noch bestehendes angestammtes Regentenhaus in einer Provinz dieser Anziehungskraft ein Gleichgewicht hielte. Dazu kommt aber auch noch die vortheilhafte Wirkung eines besonderen Bestandtheils unserer Verfassung, der regelmäßig wiederkehrenden Versammlung der Stände aus allen Theilen des Reichs. Diese Versammlungen werden neben ihren unmittelbaren und sichtbaren Zwecken auch noch den Erfolg haben, daß sie die verschiedenen Glieder des Reichs einander geistig näher bringen, einen Erfolg, welcher an Wichtigkeit der Erreichung jener Zwecke nicht nachsteht.

Ist nun auf diese Weise die innere Coalition so kräftig vorbereitet, daß wir sie mit Vertrauen erwarten dürfen, und in der That ist es unverkennbar, daß wir auf diesem Wege schon beträchtlich fortgeschritten sind, so tritt jetzt insonderheit die Forderung ein, die Hindernisse hinwegzuräumen, welche jener Vereinigung sich heute oder künftig entgegenzustellen vermöchten.

Unter den Gegenständen des gemeinsamen Willens, der die Glieder einer Nation verbindet und die Glieder eines Staats verbinden soll, nimmt das Recht eine höchst wichtige Stelle ein. Gemeinsames Recht ist, wo es sich von innen heraus entwickelt hat, ein unfehlbares Zeichen gemeinsamer Nationalität; wo es durch die Gesetzgebung entstanden ist, vorausgesetzt, daß dieselbe es nicht auf eine rein willkührliche und den bestehenden Verhältnissen unangemessene Weise hervorgebracht hat, wird es fähig seyn, eine innere Verbindung der Glieder eines Staats zu befördern; wo es nicht existirt, wird diese Coalition sehr erschwert, wo nicht völlig gehindert seyn. Ein Haupthinderniß jenes innerlichen und organischen Zusammenwachsens eines politischen Gemeinwesens ist also eine bestehende Rechtsverschiedenheit und diese mithin ein sehr wichtiger Gegenstand jener Fürsorge und Thätigkeit für die Hinwegräumung solcher Hindernisse. Wenn hier einiges über die Aufgabe der Gesetzgebung in dieser Hinsicht bemerkt werden soll, so beschränken wir uns auf den anerkannt schwierigsten Theil derselben, auf die Gesetzgebung über das Civilrecht.

Die Rechtsverschiedenheit in einem Staate kann zuvörderst eine bloß partikuläre seyn, so daß alle Theile des Staats ein gemeinsames Civilrecht (nicht etwa bloß einzelne, allgemein geltende Gesetze, sondern ein ganzer Rechtskörper) verbindet, sey es übrigens daß dieses in einem Gesetzbuch zusammengefaßt, oder in andern Rechtsquellen enthalten sey. Diese partikuläre Rechtsverschiedenheit kann so exaggerirt, oder sonst von so störenden Umständen begleitet seyn, daß sie unter solchen Verhältnissen ein Uebel und ebenfalls ein Hinderniß der Zwecke des Staats wird. Dahin gehört z. B. der Fall, wenn die partikulären Rechte so umfassend sind, daß sie das gemeinsame Recht überwiegen, und seine Anwendung in den meisten Fällen ausschliessen, mithin ein gemeinsames Recht mehr dem Namen als der Wirklichkeit nach, existirt.

An sich aber und abgesehen von solchen Umständen ist die bloße partikuläre Rechtsverschiedenheit nichts verwerfliches, nichts was dem Interesse des Staats und der inneren Einheit nachtheilig wäre, so wenig als in politischer Hinsicht gemeindliche Körper mit eigner Verwaltung der erforderlichen Einheit der Staatsregierung schlechterdings entgegenstehen. Wir haben uns daher an eine andere und wichtigere Rechtsverschiedenheit zu wenden; erst nachdem diese erwogen ist, wird es angemessen seyn, näher zu erwägen, in wie fern und in wie weit auch die partikuläre Rechtsverschiedenheit in einem gegebenen Falle der beschränkenden Fürsorge von Seiten der Gesetzgebung bedarf. *)

Die zweyte und höhere Rechtsverschiedenheit besteht darin, daß in den verschiedenen Provinzen eines Staats nicht bloß partikuläre Rechte gelten, die als solche doch durch ein gemeinsames Recht zusammengehalten werden, sondern die Provinzen durch keine gemeinsame Rechtsquelle, namentlich, wovon hier allein die Rede ist, durch kein gemeinsames Civilrecht, welches in allen seine Anwendung findet, verbunden sind. Eine solche Rechtsverschiedenheit besteht, wie in einigen anderen deutschen Staaten, so z. B. auch gegenwärtig noch in Bayern, welches in Beziehung auf die Civilrechtsverfassung in drey unverbundene Theile zerfällt, indem, abgesehen von partikulären Verschiedenheiten, in dem einen (und größten) das gemeine Recht, größtentheils mit dem die Anwendung desselben näher bestimmenden bayerischen Landrecht, in dem andern das allgemeine preußische Landrecht, in dem dritten das französische Gesetzbuch gilt, welche beyde letztere Gesetzgebungen sich an die Stelle des gemeinen Rechts gesetzt, dessen Anwendung also ausgeschlossen haben **) Daß einzelne Civilgesetze einer allgemeinen Gültigkeit genießen, und nicht bloß für einen dieser Theile gegeben sind, kann hier nicht in Betracht kommen, so fern hinsichtlich des Rechtskörpers im Ganzen eine solche Gemeinschaft nicht existirt.

---

*) In den gewöhnlichen Diatriben über die bestehende Rechtsverfassung werden die beyden Arten von Rechtsverschiedenheiten gar nicht unterschieden; daher wird häufig von der bloß partikulären behauptet, was nur von der anderen gilt. Dadurch entsteht eine Mischung von Wahrem und Falschem, welche für den Einsichtigen widerlich und für die Sache der Gesetzgebung selbst ganz und gar nicht förderlich ist.

**) Als ein viertes dahin gehöriges Recht wäre das österreichische Gesetzbuch, welches die Anwendung des gemeinen Rechts ebenfalls ausschließt, zu nennen, wenn es sich nicht durch den ganz geringen Umfang seiner Anwendung von dieser Berücksichtigung ausschiede.

Auch bey einem solchen Rechtszustand können und müssen wieder zwey Grade unterschieden werden. Es wäre nämlich möglich, daß unter den nebeneinander in den einzelnen Theilen eines Reichs geltenden, unverbundenen Rechten eine völlige innere Verschiedenheit bestünde, so daß sie nicht bloß der Form nach, als in besondern Gesetzbüchern enthalten, und in einzelnen Sätzen; sondern ihrem ganzen Inhalt, ihren Principien und ihrem innersten Geist und Wesen nach von einander divergirten. Wenn einen Staat das Unglück träfe, daß seine Bestandtheile, die verfassungsmäßig alle gleich stünden, in Beziehung auf den Rechtszustand, so völlig auseinander lägen, so würde der Gesetzgebung kein anderer Ausweg, als der gewaltsame und naturwidrige übrig bleiben, das geltende Recht geradezu und gänzlich aufzuheben und ein anderes gemeinsames an dessen Stelle zu setzen. Naturwidrig ist dieses Mittel genannt worden, weil hier eine von Natur in keiner Hinsicht vorhandene Einheit rein willkührlich und gewaltsam gemacht und erzwungen würde; auf der andern Seite wäre aber freylich der gegebene Zustand, die gleiche Vereinigung so gänzlich divergirender Bestandtheile zu Einem politischen Gemeinwesen, selbst naturwidrig und jene gewaltsame Maßregel wäre dadurch, daß die Art der Einwirkung dem Gegenstand entsprechen muß, vollkommen gerechtfertigt. — Dieser in jedem Falle traurige Zustand ist der unserige nicht, er findet sich überhaupt in keinem deutschen Staate, und somit können wir um so eher dem Verlangen nachgeben, die Augen davon abzuwenden.

Der zweyte Fall jener nicht bloß partikulären Rechtsverschiedenheit ist der, daß die verschiedenen Rechtskörper zwar äußerlich als verschiedene bestehen und auch ihrem Inhalt nach in vielen Sätzen von einander abweichen, daß aber eine nahe innere Verwandschaft, eine nur nicht äußerlich hervortretende Gemeinschaft sie verbindet. Dieß nun ist unser Fall, so wie auch der Fall anderer deutscher Staaten, in welchen eine nicht bloß partikuläre Rechtsverschiedenheit besteht.

(Der Beschluß folgt.)

Chronik des Tages.

München. Nachdem von dem k. k. Landesgubernium in Prag die beruhigende Nachricht eingetroffen ist, daß die Rinderpest, die bisher im Königreiche Böhmen herrschte, als erloschen angesehen werden kann; so hat das k. Staatsministerium des Innern durch Entschließung vom 16. des l. M. die Regierungen des Unterdonau-, Obermayn- und Regenkreises ermächtiget, vor der Hand die Ein- und Durchfuhr der böhmischen Wolle durch Bayern wieder zu erlauben, wenn dieselbe mit den erforderlichen polizeylichen Certificaten gehörig begleitet ist. — Der Frhr. v. Hallberg hat folgende Bekanntmachung erlassen: „Seine Majestät der König haben mir die nöthigen Gelder zuzustellen befohlen, um in der Gegend von Birkeneck, im Landgerichte Freysing, ein Dorf zu erbauen, womit unverzüglich angefangen wird, so daß mit Anfang May mehrere Häuser fertig seyn werden. Diese Häuser werden nach Vorschrift in Stein gut und solid erbaut, und bestehen aus Wohnzimmern und einem Stall für 5 Stück Kühe oder Pferde, ganz fertig gestellt, um gleich bewohnt werden zu können. Es dient daher dem Publikum zur Nachricht, daß ein solches Haus mit fünf Tagwerk guter Gründe um sechshundert Gulden verkauft wird, und es muß der Ankäufer dreyhundert Gulden gleich bey der Uebergabe baar bezahlen, die fernern dreyhundert Gulden aber mit fünf vom Hundert bis zur Ablage verzinsen, welche Ablage er aber nach seiner Bequemlichkeit einrichten kann, so zwar, daß jede Kleinigkeit bis zur Summe von dreyßig Kreuzern in Zahlung angenommen und ihm an der Schuldsumme abgeschrieben wird. Diejenigen also, welche ein solches Haus zu kaufen wünschen, können versehen mit den nöthigen landgerichtlichen Zeugnissen sich zu Birkeneck melden." — Man beabsichtigt, die seit 2 Jahren von den hiesigen Künstlern veranstalteten Bälle, die eben so glänzend waren, als sie zahlreich besucht wurden, durch einen großen Festball im Odeon zu erwiedern. Auf der zu diesem Behufe circulirenden Subscriptionsliste sind bereits die Namen der hochgestelltesten und ausgezeichnetsten Männer unserer Hauptstadt zu lesen.

Neuburg den 20. Jäner. Bulletin über das Befinden J. K. Hoheit der Frau Herzogin von Pfalzzweybrücken. Vor Mitternacht unruhig, nach Mitternacht gut geschlafen, die Kräfte kommen langsam.

Dr. Mändl.

Passau. Se. Excellenz der königl. Staatsminister Graf von Armansperg und Se. Exc. der Graf de Bray k. b. Gesandter am k. k. österreichischen Hofe haben durch Ihren Eifer und Ihre segenreichen Bemühungen, mit welchen Sie in Erfüllung des allerhöchsten Auftrages Seiner Majestät unseres allergnädigsten Königs das Geschäft der Ausgleichung der domkapitlischen und Cameral-Schulden des ehemaligen Hochstifts Paßau betrieben, für die Gemeinde der Kreishauptstadt sich höchst verdient gemacht und besonders für die Wohlthätigkeits-Stiftungen eine Quelle wieder eröffnet, deren Versiegen so lange hindurch allgemein und höchst schmerzlich war empfunden worden. Vom Gefühle des innigsten Dankes durchdrungen und um das Andenken an die Verdienste der edlen Menschenfreunde bleibend zu erhalten, haben der Magistrat und die Gemeinde-Bevollmächtigten mit allerhöchster Genehmigung Sr. Majestät des Königs beyden Excellenzen das Ehrenbürgerrecht zu übertragen beschlossen. Der erste Bürgermeister Hr. J. Unruh und der erste Gemeinde-Bevollmächtigte Herr Marschaleck haben sich am 7. Jan. nach München begeben, um Sr. Königlichen Majestät, als dem gnädigsten Urheber der durch beyde Excellenzen bewirkten Wohlthaten

den unterthänigsten Dank und dann Sr. Excellenz dem Herrn Staatsminister Grafen v. Armansperg im Namen der Stadtgemeinde als Zeichen des Dankes und der Verehrung das Ehrendiplom zu überreichen, welches auf angemessene Weise Sr. Exc. dem Herrn Grafen de Bray zu Wien gleichfalls eingehändigt wird. So wie in den Annalen der Stadt Paßau der Name der edlen Wohlthäter der Gemeinde stets ruhmvoll strahlen wird, so werden noch die spätesten Nachkommen Derselben unter den Tugenden ihrer edlen Ahnen mit freudiger Rührung auch noch diejenigen erblicken, durch welche Sie als Wohlthäter einer ganzen Stadt diese zur immerwährenden dankbaren Erinnerung verpflichtet haben.

Würzburg, 19. Januar. Herr Ritter Paganini ist gestern Nachts hier angekommen, und sein angekündigtes Conzert geht heute wirklich vor sich.

Baden. Karlsruhe den 16. Jänner. Die in Freyburg in den letzten Tagen des vorigen Jahres geschlossene Vereinigung, das Neujahrs-Gratuliren (nach dem Vorbilde mehrerer anderer Städt) abzuschaffen, und dafür von der Armen-Verwaltung gegen einen bestimmten Preis eine Neujahrs-Charte zu lösen, hat durch 340 solcher verschlossener Charten die Summe von 272 fl. 6 kr. eingebracht, welche für die Armen verwendet wurde.

Würtemberg. Stuttgart den 20. Jänner. Se. Maj. der König geruhten gestern Nachmittags um 3 Uhr einer Deputation der Kammer der Standesherren, und um halb 4 Uhr einer Deputation der Kammer der Abgeordneten eine Audienz zu ertheilen, in welcher diese Deputationen im Namen der beyden Kammern die Ehre hatten, Sr. K. Maj. die Dankaddresse derselben auf die Thronrede bey Eröffnung der Ständeversammlung zu überreichen. Auf die Addresse der Standesherren erwiederte Se. Maj. der König: »die Gesinnungen, welche Sie Mir im Namen der Kammer der Standesherren ausgesprochen haben, entsprechen ganz Meinen Erwartungen. Sie versprechen stets das unzertrennliche Wohl des Königs und des Vaterlandes als Ziel zu verfolgen, und die verschiedenen Vorschläge, welche Meine Minister angewiesen sind, zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt des Landes Ihnen vorzulegen, mit Gewissenhaftigkeit zu prüfen; bey diesen Gesinnungen muß es Mir eben so erfreulich seyn, daß Sie Meinen Bemühungen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, welche darauf gerichtet waren, durch Zoll- und Handelsverträge die möglichste Erleichterung des Handelsverkehrs zwischen den deutschen Bundesstaaten herbeyzuführen. Verhandlungen, welche durch die wohlwollenden und erleuchteten Gesinnungen mehrerer deutschen Regierungen erleichtert worden sind. Mit Vergnügen werde ich jede Gelegenheit ergreifen, der Kammer der Standesherren Meine Huld und Gewogenheit zu beweisen.« Die Dankaddresse der zweyten Kammer lautete im Wesentlichen also: »Mit Ruhe dürfen Euere Königliche Majestät auf das verflossene Jahrzehent zurückblicken. Reich ist es an unvergänglichen Denkmalen Ihres, dem Staatswohle geweihten Wirkens. Unantastbar steht die persönliche Freyheit des rechtlichen Staatsbürgers, ein harmloses öffentliches Leben erblüht, glücklich entwickeln sich die Folgen des verbesserten Theiles der Privatrechts-Gesetzgebung. Mißbräuche und Unordnungen in der Verwaltung sind der Strafe und Verachtung dahingegeben. Willkühr und Wandelbarkeit der Maximen sind dem Gesetze gewichen, Klarheit und Oeffentlichkeit herrschen in dem Staats- wie in dem Gemeinde-Haushalt. Volksbildung, Wissenschaft und Kunst haben durch kräftige Unterstützung einen neuen Aufschwung erhalten, mancher zuvor unbeachteten Noth hat sich die öffentliche Fürsorge zugewendet. Mit tiefstem Dank erkennt Ihr Volk diese und so unzählige andere Wohlthaten, und hätte es je einer Bürgschaft des festen Willens Eurer K. Maj. zu möglichster Erleichterung Ihres Volkes bedurft, es hätte sie darin gefunden, daß der höhere Ertrag der Einnahmen der letzten Jahre gewissenhaft der Mitverfügung der Stände aufbewahrt wurde.« Und am Schluße; »Wo König und Volk nur Ein Ziel — Wahrheit und Recht — sich gesteckt haben; wo längst erprobtes Vertrauen sich hiezu die Hände bietet, da wird, da muß dieses Ziel erreicht, und dort das Band der Liebe, das den Würtemberger an seinen König hält, enger und enger geschlungen werden.« — Se. Maj. antworteten hierauf: »Mit wahrer Rührung habe ich den Ausdruck Ihrer Gesinnungen vernommen. Der Dank, den Sie Mir im Namen Meiner Unterthanen darbringen, für die Bemühungen und den Gang Meiner Regierung während der jetzt zurückgelegten denkwürdigen 10 Jahre, ist Meine schönste Belohnung; stets ist Mein Volk und seine Stellvertreter Mir mit Vertrauen und Anhänglichkeit entgegengekommen; die schwierigsten und verwickeltsten Aufgaben sind uns glücklich gelungen, dieß bürgt für den gleichen Erfolg unserer wirklich erleichterten Aufgabe. Die weisen und wohlwollenden Gesinnungen mehrerer deutscher Bundesfürsten sind Meinen Bemühungen entgegen gekommen zur Erleichterung des Handelsverkehres in Deutschland; lassen Sie uns hoffen, daß dieß schöne Beyspiel von Einigkeit noch weiter ausgedehnt werden wird. Mein Wahlspruch, furchtlos und treu, bürgt Ihnen dafür, daß auch Mein Ziel nur Wahrheit und Recht während meiner Regierung seyn wird.«

Oesterreich. Triest den 6. Jänner. Vor einigen Tagen sah man hier zum allgemeinen Erstaunen alle in unserem Hafen liegenden griechischen Schiffe ihre Nationalflagge aufziehen. Bisher wurde jedem griechischen Schiffe, ehe es in unsern Hafen einlief, bedeutet, entweder die Flagge einzuziehen oder umzukehren. Diese Anordnung ist jetzt zurückgenommen worden.

Preußen. Berlin den 14. Jänner. Es ist immer das Zeichen eines strengen, weithin schneereichen Winters, wenn die Schnee-Ammer (Emberiza nivalis) sich zeigt. Aus den Polargegenden herübergekommen, sucht dieser kleine buntfarbige Vogel besonders auf Feldwegen sein Futter zu finden; immer aber hält er sich entfernt von den Dörfern. Merkwürdig ist es daher, daß Schaaren von Schnee-Ammern in diesen Tagen in Berlin selbst, in der Dorothenstraße sich zeigten, emsig und mit schüchterner Unruhe bemüht, das Grasgesäme aufzulesen, das ein Heuschlitten verstreut hatte.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 24 und 25. 24. u. 25. Jänner 1830.

Inhalt.

☆ Berichtigung einer Correspondenz-Nachricht in dem bayerischen Volksblatte.

Das zu Würzburg erscheinende bayerische Volksblatt vom 9. Jänner d. Js., enthält S. 31 unter der Rubrik: „Correspondenznachricht“ folgendes:

„Von Freyburg in der Schweiz, diesem eigentlichen Horde des Jesuitismus, des Retrogradirens, der Verketzerung und Verfolgung aller gesetzlichen Freyheit, alles selbstständigen Forschens und Wirkens; von Freyburg, das jedem Freunde der Aufklärung, jedem Bekenner des wahren und milderen Christenthumes ein Name des Schreckens und des Abscheues ist; von Freyburg, wo größtentheils die Schätze aufgehäuft sind, die der Jesuiten-Orden bey seiner Aufhebung nach Rußland geflüchtet hat, — von dorther will man nun auch München mit einer Kompagnie solcher congrev'scher Raquetenfeuerwerker beschenken. Es sollen aber diese für's Erste keine Jesuiten seyn, sondern den inoffensiven Namen, Augustiner führen. Die Fortsetzung folgt dann von selbst und reihet sich an die Fabel, wenn auch nicht vom Esel, der die Löwenhaut umhieng, doch ganz gewiß an jene von den Wölfen, die es für gerathen fanden, sich provisorisch in den Schafspelz zu kleiden.“

Die in diesem Correspondenz-Artikel enthaltene Lüge würde empörend seyn, wenn sie nicht im höchsten Grade lächerlich wäre und an einen ähnlichen Correspondenten im bayerischen Beobachter erinnerte, welcher im verflossnen Jahre die Berufung zweyer Salesianerinnen von Wien nach Indersdorf als eine Verpflanzung der Jesuiten aus Oesterreich nach Bayern verkündete. Was dort Oesterreich und Wien, ist hier die Schweiz und Freyburg, was dort zwey Salesianerinnen, sind hier zwey Augustiner. Man sieht, die rege Phantasie gewißer Leute verwandelt alles in Jesuiten.

Es bedarf wohl keiner Versicherung, daß es dem freysinnigsten aller Könige, die jetzt auf Europa's Thronen herrschen, daß es weder dem König Ludwig von Bayern, noch auch Seinem Ministerium jemals in den Sinn gekommen ist oder kommen wird, Jesuiten nach München oder überhaupt nach Bayern zu berufen. Das weiß ohne Zweifel auch der Correspondent sehr gut und er selbst glaubt gewiß eben so wenig an sein Mährchen, als wir.

Aber auch nicht einmal an Wiederherstellung des Augustiner-Ordens in München ist gedacht worden, sondern das einzige Wahre an der Sache ist Folgendes:

Das Augustiner-Kloster zu Münnerstadt im Untermainkreise, welchem die Verbindlichkeit obliegt, die Lehrstellen an dem dortigen Gymnasium mit der normalmäßigen Anzahl tüchtiger Individuen zu besetzen, und zugleich das Pfarramt zu versehen, hat schon im Jahre 1818 die Bewilligung erhalten, zur Erfüllung dieser doppelten Verbindlichkeit Novitzen aufzunehmen. Da sich aber im Inlande nicht so viele, für das Lehramt befähigte Kandidaten des geistlichen Standes um die Aufnahme in dieses Kloster bewarben, als zur Erreichung des angegebenen Zweckes nothwendig gewesen wären, so fand der dermalige Kloster-Vorstand sich bewogen, die Bewilligung nachzusuchen, einige Individuen des nämlichen Ordens aus dem Auslande zum Eintritte in das Kloster zu Münnerstadt einzuladen.

Zwey Mitglieder des Augustiner-Klosters zu Freyburg in der Schweiz erklärten sich geneigt, dieser Einladung zu folgen, und haben ihren Uebertritt nach Bayern auf gesetzlichem Wege eingeleitet. Einer derselben kam schon vor zwey Jahren, noch ehe er zum Priester geweiht war, nach Münnerstadt, erhielt nach be-

standener Prüfung in Würzburg die Priesterweihe, befindet sich seitdem ununterbrochen in Bayern, und hat nach den einstimmigen Zeugnissen der Behörden durch seinen bisher bethätigten Eifer in der Seelsorge, insbesondere durch seine öffentlichen Kanzelvorträge, so wie durch sein rein sittliches Betragen, entfernt von Heucheley, sich allgemeine Achtung erworben. Der andere ist ein in Bayern geborner, an den öffentlichen Lehr-Anstalten Bayerns gebildeter, gleichfalls sehr tüchtiger und würdiger Mann. Besondere Verhältnisse hatten ihn früher bestimmt, den Eintritt in ein Kloster im Auslande nachzusuchen, in welchem er, noch nicht sieben und dreyßig Jahre alt, schon zum Prior gewählt wurde, und diese Stelle seitdem dreymal bekleidet hat. Die weltlichen und geistlichen Behörden, insbesondere die k. Regierung des Untermainkreises, haben hienach begreiflicher Weise keinen Anstand genommen, das von diesen brauchbaren, völlig tadelfreyen Männern gestellte Gesuch um das bayerische Indigenat zu unterstützen, und so mag es sich allerdings fügen, daß dieselben demnächst Konventualen des Augustiner-Klosters in Münnerstadt werden.

Von dieser einfachen Thatsache hat nun der Korrespondent des Volksblattes Veranlassung genommen, das Publikum vor der drohenden Erscheinung einer Kompagnie congrevischer Raqueten-Feuerwerker in München zu warnen, und von Jesuiten-Wölfen zu sprechen, die nur provisorisch in Schafpelze gehüllt, Verderben bringend, der Hauptstadt des Königreiches sich nahen!

So beschließt er, mit Anspielungen auf Fabeln, seinen Bericht, der nach dem oben Angeführten selbst eine Fabel, — nur freylich keine gutmüthige äsopische ist.

Staat und Nation, besonders in Beziehung auf die Rechtsgesetzgebung.

(Beschluß.)

So wie die Provinzen, welche unter bayerischem Scepter vereinigt sind, durch die deutsche Nationalität, ja noch bestimmter durch den süddeutschen Volkscharakter zusammengehalten werden, so geht auch durch ihre Rechte ein mächtiger Geist innerer Uebereinstimmung und Gemeinschaft. Diese innere Einheit wird bey dem allgemeinen preußischen Landrecht einer-, und dem gemeinen Recht nebst dem Codex Max. civilis andrerseits niemand läugnen. Der Plan des preußischen Gesetzbuchs gieng auf eine nach den Bedürfnissen der Zeit abändernde Darstellung des gemeinen Rechts, an dessen Stelle es für Preußen, und so auch für die jetzt bayerischen Provinzen, die damals jenem Staate angehörten, treten sollte, so wie auch bey der Abfassung des Codex civilis, dem größten Theil seines Inhalts nach, die Absicht auf zeitgemäße Bestimmungen über die Anwendung des gemeinen Rechts gerichtet war, nur daß nicht wie dort die Anwendung der Quellen des gemeinen Civilrechts selbst aufgehoben ward. Die vielen einzelnen Verschiedenheiten, welche theils durch die ungleiche Auffassung des gemeinen Rechts, theils durch abweichende Ansichten über die Zweckmäßigkeit einzelner Bestimmungen, theils durch partikuläre Gründe entstanden, heben natürlich das Gemeinsame weder auf, noch vermindern sie es auf eine für die Betrachtung des Ganzen überwiegende Weise. Das hingegen möchte vielleicht von Manchem bezweifelt werden, ob diese innere Verwandtschaft auch zwischen diesen beyden Rechten und dem dritten, in einem ausländischen Staate entstandenen, dem französischen Civilgesetzbuch vorhanden sey?

Nach der früher unter den deutschen Juristen herrschenden Ansicht, wornach der Code Napoleon fast nur in dem römischen Recht, wenn gleich mit häufigen, großentheils aus Mißverständniß entstandenen Abweichungen, seine Quelle habe, wäre es leicht, diese Frage geradezu und ohne weitere Unterscheidung zu bejahen. Diese Ansicht hat sich in dieser Ausdehnung bey einem gründlicheren historischen Studium des Code und seiner Quellen als falsch erwiesen, es hat sich namentlich gezeigt, daß vieles von dem, was man für bloß mißverstandene Sätze des römischen Rechts hielt, altfranzösisches Recht ist. Dessen ungeachtet wird jene Frage dennoch bejaht werden müssen. Denn wenn mithin zwey Hauptquellen des französischen Rechts zu unterscheiden sind, das römische und das altfranzösische Recht, so steht das Gesetzbuch nicht bloß von Seiten jener, sondern auch dieser Quelle mit dem in Deutschland geltenden Recht in einer inneren Verwandtschaft, eine Verwandtschaft, die so eng ist, daß dieses altfranzösische Recht ein Hauptbülfsmittel für die Erkenntniß des einheimisch deutschen Rechts ist. Also sind es auch hier nur Einzelnheiten, die dem deutschen Recht als wirklich fremd und nicht homogen betrachtet werden können.

Wir haben zuletzt einen Rechtszustand betrachtet, wornach in verschiedenen Theilen eines Staates verschiedene Civilrechte gelten, welche zwar durch ein inneres, unsichtbares Band, durch die ihnen inwohnende Verwandtschaft verbunden, die aber äußerlich völlig von einander getrennt sind, und in der Form ihres Bestehens jeder Gemeinschaft entbehren; und der bayerische Staat gab uns ein Beyspiel für diesen Zustand. Würde über jenen drey Rechten ein höherer, gemeinsam in dem ganzen Reiche geltender Rechtskörper stehen, so würde jene Verschiedenheit eine bloß particuläre, wenn auch freylich höchst exaggerirte, und darum ebenfalls unpassende, seyn. Ein solches gemeinsames Recht besteht aber bis jetzt nicht.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß diese Verschiedenheit unserer Verfassung, daß sie namentlich der gleichen Vereinigung aller Provinzen zu einem Staate nicht entspricht. In der That muß die äußere Trennung der Glieder des Staats in ihrem Rechte eben so

für die innere Coalition, von der oben die Rede war, ein Hinderniß werden, als umgekehrt die Aufhebung der Trennung, die auch der Form nach gegebene Existenz eines gemeinsamen Rechts jene organische Verschmelzung befördern müßte. Wenn nun aber die Frage entsteht, auf welche Weise dieser Uebelstand zu beseitigen sey, so ist dieß eine Frage von solchem Umfang, eine Aufrufung so verschiedener Rücksichten, daß ihre einigermaßen genügende Beantwortung nicht bloß die Gränzen dieses Aufsatzes überschreiten würde, sondern auch die Kräfte eines Einzelnen zu übersteigen scheint. Es wird nicht an Gelegenheit fehlen, in diesem Blatte auf diesen wichtigen Punkt zurückzukommen; was jetzt bemerkt wird, mag mehr wie eine Einleitung dazu und als ein Versuch gelten, die Blicke der Einsichtigen auf das hinzulenken, um was es bey einer neuen Civilgesetzgebung unter bewandten Umständen hauptsächlich zu thun ist.

Bey jener Frage müssen Form und Inhalt dessen, was zur Aufhebung der Rechtsverschiedenheit zu geschehen hat, unterschieden werden. Was die Form anlangt, so wird allerdings die Aufstellung eines gemeinsamen Rechts in den Staaten, worin eine Rechtsverschiedenheit, wie wir sie voraussetzen, besteht, regelmäßig nur durch ein allgemeines Gesetzbuch geschehen können. Man nimmt dieß gewöhnlich geradezu an, als etwas, was sich von selbst verstünde, aber sehr mit Unrecht und ohne die erforderliche Einsicht in die mögliche Verschiedenheit der Formen, in welchen jener Zweck erreicht werden könnte, daher es denn auch der Behauptung von der Nothwendigkeit eines neuen Gesetzbuches bisher an der gehörigen Begründung gefehlt hat. Sie läßt sich aber allerdings unter gegebenen Umständen, und so namentlich für den gegenwärtigen Rechtszustand in Bayern vollständig begründen, und schon in dem Bisherigen finden sich die Elemente dafür. So enthält denn dieß eine Apologie des §. 7. Tit. VIII. der Verfassungs-Urkunde: „es soll für das ganze Königreich ein und dasselbe bürgerliche ... Gesetzbuch bestehen", sofern derselbe nicht bloß die Aufhebung jener bestehenden, nicht bloß partikulären und darum unpassenden Rechtsverschiedenheit, sondern auch als Mittel dafür die Abfassung eines neuen Gesetzbuches verordnet. Manchem mag vielleicht der Ausdruck Apologie unpassend dünken, da von denen, die sich heutzutage öffentlich vernehmen zu lassen pflegen, kein Zweifel an der Trefflichkeit der Bestimmung geäußert worden ist. Ich meines Orts wage es, an der Ueberflüßigkeit einer Apologie zu zweifeln. Fürs erste sind die Redner in Journalen und Flugschriften noch immer nicht das Publikum. Zum andern aber kann die Apologie eines Satzes aus zwey Gründen für nöthig erachtet werden, entweder weil derselbe vom Unterrichteten mißbilligt, oder weil er von Ununterrichteten mit unverhältnißmäßigem Loben überhäuft wird. Daß der zweyte Grund nicht minder wichtig ist, als der erste, dafür spricht die Erfahrung, die uns zeigt, wie oft eine Sache keine gefährlicheren Feinde hat, als ihre sogenannten Freunde, wenn wir uns auch nicht auf die Worte des alten Gellert berufen wollen: wenn dein Werk dem Kenner nicht gefällt, so ist es schon kein gutes Zeichen, doch wenn es gar des Thoren Lob erhält, dann ist es Zeit, es auszustreichen. Wie oft wiederholt sich nicht auch in Beziehung auf politische Ansichten die Geschichte jenes heidnischen Häuptlings, der lieber mit seinen Vorfahren in der Hölle seyn wollte, als mit dem Gesindel, das er unter dem Christennamen herumlaufen sah, im Himmelreich!

Der Inhalt des neuen Gesetzbuches bestimmt sich im allgemeinen ebenfalls durch die bisherigen Erörterungen. Wollte man die Aufstellung eines im ganzen neuen Rechts als die Aufgabe desselben betrachten, so würde man sich freywillig und ohne Noth in einen viel schlimmeren Zustand versetzen, als in welchem wir uns wirklich befinden, nämlich in jenen Zustand einer völligen äußern und innern Rechtsverschiedenheit, von dem schon oben bemerkt worden ist, daß er weder in Bayern noch sonst wo in Deutschland existirt. Da vielmehr unter den gegenwärtig bestehenden Rechten schon eine innere Verwandtschaft existirt, so wird die Aufgabe zunächst die seyn, das Gemeinsame herauszuheben, und durch seine Aufnahme in das Gesetzbuch ihm auch die erforderliche äußere gemeinsame Giltigkeit zu verschaffen. Dahin ist nicht bloß das zu rechnen, was in den verschiedenen Rechtsbüchern wirklich schon gleicherweise ausgesprochen ist, sondern auch die Verschiedenheiten gehören dahin, die nur durch die abweichende Bildung und Auffassung des gemeinsamen Stoffs entstanden sind, und deren Ausgleichung mithin keine willkührliche Veränderung genannt werden kann. Wenn sich dieses nun als die Grundlage für die neue Gesetzgebung darstellt, sofern sie dem Bedürfnisse entsprechen, und eine wahrhaft organische seyn soll, so wird es auf der andern Seite allerdings auch an Gelegenheit zu einzelnen materiell neuen Bestimmungen nicht fehlen, und dahin werden insonderheit solche gehören, wodurch bestehende partikuläre Rechtssätze aufgehoben, und ihnen gemeingeltende in dem Gesetzbuche substituirt werden.

Als partikulares Recht werden sich bey dem neuen Gesetzbuche nicht bloß die jetzt bestehenden partikulären Rechtssätze darstellen, nämlich die außer jenen drey obengenannten Rechtskörpern vorhandenen Rechtsverschiedenheiten für einzelne Provinzen, Gegenden, Städte, mögen sie in Gesetzen, Statuten oder Gewohnheiten niedergelegt seyn; sondern auch diejenigen Sätze jener drey Rechtskörper selbst, hinsichtlich deren keine Gemeinschaft irgend einer Art besteht. Es ist schon oben die Ueberzeugung ausgesprochen worden, daß die bloß partikularrechtliche Rechtsverschiedenheit an sich und abgesehen von besonderen Umständen nicht verwerflich, ja daß sie in einem größeren Gemeinwesen *bis auf einen gewissen Grad* naturgemäß und nothwendig ist. Wenn kein organischer Körper sich in allen seinen Theilen *specifisch* gleich ist, wenn in jeder Nation, ohne den Gemeingeist

aufzuheben oder zu hindern, von der Entstehung der Völker bis auf den heutigen Tag partikuläre Nationalbildungen sich erzeugt haben, sollten solche Partikularitäten, sofern sie sich in den gehörigen Schranken halten, dem organischen Ganzen, das wir Staat nennen, widersprechen? Oder sollten sie, während sie in Sprache, Sitte, Verkehr (ja sogar in der Verwaltung) zugelassen werden, gerade im Recht, nämlich in dem Theil, der mit jenen Elementen des Volkslebens aufs engste zusammenhängt, dem Privatrecht, schlechterdings und gänzlich zu entfernen seyn? Und warum sollten wir uns nicht die Kraft zutrauen, durch ein tüchtiges gemeinsames Recht die Partikularrechte beherrschen, in ihre angewiesenen Schranken zurückweisen, und darin erhalten zu können? Allerdings würde die Gesetzgebung auf halbem Wege stehen bleiben, wenn sie bey der vorzunehmenden Revision des Rechts den Zustand der Partikularrechte ganz so ließe, wie er sich heutzutage durch sehr verschiedene Ursachen gebildet hat, aber nicht weniger würde sie ihre Aufgabe verkennen, wenn sie dieselben gänzlich vernichten wollte.

Es sey erlaubt, aus einer vor etwa anderthalb Jahren erschienenen Schrift einige hieher passende Stellen einzurücken.

„Die Menge von partikularen Rechten in Deutschland ist als ein Greuel und als ein Haupthinderniß einer guten Justiz angesehen worden: nichts sey dringender als einen so widersinnigen, unbequemen und verworrenen Rechtszustand abzuschaffen. Einen Zustand, widersinnig, weil es doch offenbar absurd sey, daß über dem Fluß drüben ein anderes Recht gelten sollte, als hüben, unter den Genossen desselben Staats, unter derselben Gerichtsbarkeit; unbequem, weil diese partikularen Rechte nur zur Beschwerde des Richteramtes da zu seyn schienen; verworren, weil die Collision derselben in der Anwendung und deshalb Rechtsunsicherheit und Ungerechtigkeit kaum zu vermeiden sey.

Wenn die Partikularrechte willkührlich entstanden wären, so könnte man sie allerdings widersinnig nennen. Aber dieß ist nicht der Fall. Darin nun, daß im allgemeinen ihrer Entstehung ein vernünftiger Grund zugeschrieben werden muß, daß sie im Ganzen durch wirkliches Bedürfniß hervorgerufen worden sind, und zwar durch Bedürfnisse sehr verschiedener Art, liegt die Unmöglichkeit, sie vernünftiger Weise absolut zu verwerfen. Es liegt darin die Forderung, die einzelnen Partikularrechte selbst in dieser Hinsicht zu untersuchen, zu erforschen, welchem Bedürfniß sie ihren Ursprung verdanken; und hiernach zu entscheiden: ob dasselbe noch jetzt vorhanden ist, und ihre Fortdauer erheischt oder aber, ob es nicht mehr existirt, entweder überhaupt nicht mehr, oder wenigstens nicht als ein solches, das nur durch eine partikuläre Rechtsnorm befriedigt werden kann. Diese Erwägung darf und muß von denjenigen gefordert werden, welche so bereit sind, mit generellen Gründen gegen den jetzigen Rechtszustand zu streiten. Es wird in dieser Beziehung wichtig seyn, folgenden Unterschied unter den partikulären Rechten in's Auge zu fassen. Viele nämlich gehören einem Landestheil an, welcher jetzt nur Theil eines Staates ist, aber früher ein politisches Ganzes für sich bildete. Bey diesen liegt die Möglichkeit viel näher, daß sie, namentlich wenn sie durch Gesetzgebung entstanden sind, nicht auf einem Bedürfnisse beruhen, welches auch noch in den jetzigen politischen Verhältnissen ihre Aufrechthaltung fordert. Andere Partikularrechte hingegen sind von jeher bloßen Theilen eines Territoriums angehörig gewesen. Besonders ferner von denen, welche noch jetzt bloß als Gewohnheitsrechte, in ihrer unmittelbaren Form, in der Sitte existiren, läßt sich behaupten, daß gerade in dieser Art ihres Bestehens ein Zeugniß für ihre Zweckmäßigkeit liege, denn da sie nicht durch den Buchstaben erhalten werden, so können sie sich nur durch die Fortdauer des Bedürfnisses erhalten und würden längst untergegangen seyn, wenn dieses nicht mehr vorhanden wäre. *)

Was die Unbequemlichkeit für die Gerichte anbelangt, so wäre dieß an sich kein Grund, welcher gegen die Partikularrechte, ihre innere Begründung vorausgesetzt, angeführt werden könnte. Denn das Recht soll dem Bedürfniß des Volks, nicht aber dem Bedürfniß des Richters, außer insofern es mit jenem identisch ist, entsprechen. Aber man hat auch die Sache in dieser Beziehung sehr übertrieben. Nach manchen Aeußerungen darüber sollte man nämlich glauben, daß die fünfzig oder mehr partikularrechtlichen Aufzeichnungen, welche etwa in einem sehr zusammengesetzten Staat gelten, eben so viel verschiedene Rechtskörper enthalten, so verschieden von einander, als z. B. das römische und das einheimische deutsche Recht. Man vergißt dabey, daß die deutschen Partikularrechte nicht allein durch dieselben Elemente gebildet werden, aus welchen das gemeine Recht besteht, und jedes Gesetzbuch bestehen würde, das ein deutscher Staat machen könnte; sondern auch und hauptsächlich, daß bey wissenschaftlicher Betrachtung derselben das wenigste an solchen größeren Rechtsverzeichnungen sich als eigentliches partikulares Recht ergiebt; das meiste hingegen nur der Form nach, als Inhalt eines für eine Stadt oder einen gewissen District bestimmten Rechtsbuchs, partikulär genannt werden kann. Diese partikulären Rechtsbücher in so weit aufzuheben und ihren gemeinen Inhalt auch in eine gemeine Form zu bringen, wird allerdings zweckmäßig und dem jetzigen politischen Zustand dieser Provinzen, als bloßer Theile eines Staats angemessen seyn, vorausgesetzt daß diese Aenderung von Händen geschieht, welche des Stoffs mächtig und geschickt sind, das wahr-

*) Der römische Jurist, **Paulus**, drückt dieß so aus: magnae auctoritatis hoc jus habetur, quod in tantum probatum est, ut non fuerit necesse scripto id comprehendere.

haft partikuläre und hier wieder das auszusondern, was nach den obigen Bemerkungen auf fortdauernde Gültigkeit Anspruch hat.

Endlich Verwirrung und Rechtsunsicherheit hat man besonders deswegen von den Partikularrechten ausgesagt, weil es oft ungewiß sey, welches von mehreren Rechten auf den vorliegenden Fall, das abgeschlossene Geschäft, die persönlichen Verhältnisse u. s. f. Anwendung finde. Ueberhaupt sey die Theorie über die Collision coordinirter Rechte in der Anwendung, noch keineswegs so ausgebildet, daß man nicht bey der Befolgung der Regeln auch angesehener Rechtsgelehrter über diesen Punkt zu fürchten habe, Recht und Billigkeit in einzelnen Fällen zu verletzen. Es giebt zwey Wege, diesen Uebelstand zu heben. Der eine besteht darin, eine richtigere Theorie über diesen Punkt aufzustellen, was gewiß nicht unmöglich ist. Der andere wäre der, den Knoten zu durchhauen und die Partikularrechte lieber gleich selbst abzuschaffen. Ueber diesen letzteren Weg soll nur dieß bemerkt werden, daß dadurch der erste doch nicht überflüßig gemacht wird, da dieselbe Collision auch außer diesem Falle, wo man sich ihrer auf diese etwas rohe Weise entledigen könnte, eintritt, nämlich zwischen den Rechten verschiedener Staaten und hier desto häufiger, je mehr Verkehr, Eheschließung, Aus- und Einwanderung zwischen mehreren Ländern zu nehmen."

Zur Empfehlung des Entreprisensystems.

Das Inland schildert in seiner 365ten Numer vom 31. Dezember 1829 die Vortheile, welche das Entreprisensystem bey der Ausführung von Bauten gewährt, um den Stimmen zu begegnen, die sich gegen dieses nunmehr auch in Bayern eingeführte System erhoben haben. Die auf eine klare und bündige Weise aufgestellten Wahrheiten werden durch mehrere Beyspiele des industriellen Frankreichs und unseres Vaterlandes selbst belegt.

Theils um einen neuen Beleg zur Vorzüglichkeit dieses Systems zu liefern, theils auch besonderer Eigenschaften wegen, soll in Folgendem der Bau einer Straße im Untermainkreise bey Schweinfurt, längs der sogenannten Mainleite, beschrieben und die Art, wie die Ausführung geschah, angegeben werden.

Vor der Erbauung dieser Straße lag der Main unmittelbar an einem steilen Bergabhange, in welchem ein schmaler Weg in schnell abwechselndem Steigen und Fallen eingeschnitten war, der, obgleich als einzige Verbindung der Städte Bamberg und Schweinfurt, nur mit größter Gefahr passirt werden konnte.

Die Berglehne bildete das konkave Ufer des Maines und wurde durch die Hochgewässer und den Eisgang allmählig immer mehr in Abbruch gesetzt, so zwar daß die Führung eines Neubaues nicht mehr zu umgehen war, welcher auch im Jahre 1826 begonnen, und zu Anfange des Jahres 1829 vollendet wurde.

Eine Erweiterung des gefährlichen Weges war des steilen Berges wegen unmöglich, es mußte daher ein aus Erde und Steinen bestehender, an den Berg und in den Fluß selbst gelegter Damm gebildet werden. Der Querdurchschnitt dieses Dammes bildet eine vierseitige Figur, wovon die obere mit der untern horizontalen Seite gleichlauft, die dem Berge anliegende Seite unter einem Winkel von 45 Grad und die dem Fluße zugekehrten Böschungsfläche mit einem Winkel von 22 Grad mit dem Horizont geneigt ist.

Die tiefsten Punkte der neuen Straßenoberfläche liegen 20 Fuß über dem kleinsten Wasserstande, das bekanntlich höchste Wasser vom Jahre 1784 diente bey den Höhen-Bestimmungen als Norm, welches auch unter den tiefsten Punkten der neuen Straße 1 Fuß liegen würde. Auf seine ganze 8830 Fuß betragende Länge liegt der Bau im Wasser.

Um das Nachsinken des Berges zu verhindern, sind trockene Mauern, wobey die Steine lediglich in Moos versetzt sind angebracht. Der mittlere Theil des Dammes besteht aus Erde, dagegen die Böschungen aus Steinen, um sie gegen den Angriff des Eises und der Hochgewässer zu sichern.

Derjenige Theil der Böschung, welcher bey einem Stande des Maines von 7 Fuß über den Nullpunkt ganz im Wasser liegt, ist mit großen Steinen von 60 bis 100 Zentner Schwere regelmäßig bekleidet; diese Vorsicht war um so nothwendiger, weil der Thalweg unmittelbar an der Böschung liegt, und, nach der Gestalt des Flußbettes, immer hier liegen muß.

Die Fahrbahn ist 19,6 F. breit und eine jede der Barmen 6 Fuß, so zwar, daß die ganze Breite der Straßenkrone 31,6 F. beträgt; sie besteht aus einem Grundbaue nebst kleingeschlagenen Kalksteinen in zweyter Lage, zugerichteten Liniensteinen und gepflasterten Rinnen gegen die Bergseite.

Bereits oben wurde gesagt, daß der Damm an die Berglehne sich anlegt, welche mit dem Horizont unter einem Winkel von 45 Grad geneigt ist; obgleich nun diese Fläche stufenförmig eingehauen wurde, damit kein Rutschen der Füllmasse Statt finden könne, so mußte doch auch für den möglichst schnellen Abzug des auf der Oberfläche der Straße sich sammelnden Wassers gesorgt werden, damit dasselbe nicht zwischen dem Damm und der Berglehne eindringe, und so eine Trennung ein Sinken veranlasse.

Es wurde daher die Oberfläche der Straße in positiven und negativen Steigungen von 0, 005 auf die Einheit geführt, und da, wo zwey Neigungen in ihren tiefsten Punkten zusammenstoßen, ein Durchlaß erbaut, durch welchen das Wasser in den Main fließt. Solcher Durchlässe bestehen 10.

Der ganze Massengehalt dieser Straße beträgt: Fünf Millionen und 560,290 bayerische Kubikschuh, hievon treffen:

den Erddamm . . .	4,276,809
die Steinböschung . .	870,016


BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Grundpflaster und Liniensteine	112,058
Decklage	95,576
Rinnenpflaster	28,721
Mauern	177:110

Vor der Ausführung wurde ein vollständiges Projekt aufgestellt, welches nicht allein die technischen Bestimmungen, denen dieser Bau entspricht, sondern auch die a priori berechneten Kosten enthält.

Auf den Grund dieses Projektes nun wurde zwischen dem Staate und einem zuverläßigen Unternehmer über die Ausführung ein Vertrag abgeschlossen, in welchem die wechselseitigen Verbindlichkeiten festgestellt worden sind.

Die Ausführung wurde durch diesen Unternehmer gemäß des Projektes, im strengsten Sinne des Wortes vollzogen, wobey der Baubehörde lediglich ein kontrolirendes Verhältniß vertragsmäßig eingeräumt war; so fordert es das System der Entreprise.

Der ganze Bau kostete 79,799 fl. 5½ kr.; nach Abzug der Grund-Entschädigungen beträgt die Summe, welche der Unternehmer für die vollkommene Herstellung erhielt, 74,195 fl. 15 kr.

Wenn man nun davon abstrahirt, daß 10 Durchlässe und ⅔ Stunden lange Mauern, ferner eine massiv von großen Steinen konstruirte Böschung, Grundpflaster, Liniensteine u. s. w. im Vergleiche mit Erdarbeiten viel theuerer sind; wenn man zugleich erwägt, daß die gehauenen Steine auf eine Entfernung von 5 Stunden und bey weitem der größte Theil von allen übrigen Materialien auf eine mittlere Entfernung von ½ Stunde auf der Axe beygebracht werden mußten; wenn man ferner davon absieht, daß die große Masse von Kalksteinen aus Brüchen gefördert werden mußte, wobey jedesmal vorerst ein großer Abraum hinwegzuschaffen war — wenn man von allen diesen besonderen Schwierigkeiten abstrahirt und den Aufwand der Entreprise von 74,195 fl. 15 kr. durch den Maassengehalt von 5560290 Kubikschuh dividirt, so ergibt sich auf den Kubikschuh der geringe Preis von ⅘ kr.

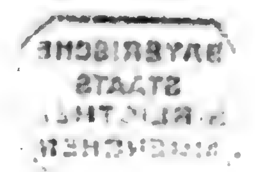
Würde der Staat diesen Bau in eigener Regie geführt haben, so hätte derselbe vielleicht um 10,000 fl. mehr gekostet.

Die Sache ist ganz begreiflich, denn der Unternehmer weis in Gemäßheit des vollständigen Projektes die Masse der Arbeit und die Summe, welche er vertragsmäßig erhält; er macht daher den Bau zu seiner eigenen Sache; er muß dann selbst diejenigen Mittel ergreifen, welche ihm den größtmöglichen Nutzen, der aus seiner Entreprise zu ziehen ist, verschaffen.

Dabey muß aber immer vorausgesetzt werden, daß vom Ingenieur das Projekt, die Basis des Vortrages, richtig verfaßt sey, und daß derselbe eine strenge Kontrolle übe; geschieht dieses nicht, so ist auch das System der Entreprise nicht denkbar.

Korrespondenz aus Darmstadt.
(Beschluß.)

Kommerzienrath Hoffmann, gebürtig aus Darmstadt und ein Sohn des dort verstorbenen Geheimenraths Hoffmann, erlernte die Handlung und hatte späterhin selbst ein Spezereygeschäft zu Darmstadt. Aber er gab Letzteres auf, und verlegte sich, durch seine Heirath nutznießlicher Besitzer eines sehr ansehnlichen Vermögens, und auch durch unermüdete Thätigkeit für sich in günstigere Verhältnisse gekommen, auf Lieferungen von Militäreffekten, Handel mit Waldsämereyen im Großen, und namentlich seit mehreren Jahren auf Leitung einer Militär-Vertretungsanstalt, welche ihm einen großen jährlichen Verdienst abwirft, und trotz der Konkurrenz mit andern, später erstandenen solchen Assekuranz-Gesellschaften, so lange abwerfen wird, als allgemeine Militärpflicht mit gestatteter Stellvertretung im Großherzogthume Hessen als konstitutioneller Grundsatz gilt. Was auch seit dem Jahre 1813 das Publikum seiner Vaterstadt unternahm oder bewegte, der Name Kommerzienrath Hoffmann war sein Vorfechter, oder um eines andern Bildes mich zu bedienen, der Name Kommerzienrath Hoffmann schäumte oben auf der Welle. So bey der Errichtung der freywilligen Jägerkorps gegen Frankreich, bey Errichtung der Landwehr, in der er zum Chef des ersten Landwehr-Regiments stieg. Im Jahre 1816 und 1817 war Hoffmann ein Mitglied der zu Darmstadt konstituirten Untersuchungs-Anstalt für die in jenen Hungerjahren Nothleidende. Bey Einführung der ständischen Verfassung, wie gelegentlich der Griechenvereine sehen wir ihn ebenfalls rührig, thätig, nach allen Seiten wirkend; nicht schriftstellerisch, aber seine Feder war die That. Ist ein einzelner Nothleidender zu unterstützen, trifft Kommunen oder Provinzen des Großherzogthums eine allgemeinere Kalamität, alsbald ist Hoffmann zu Beyträgen auffordernd, und er selbst steht gewöhnlich mit dem ansehnlichsten an der Spitze. Kein Wunder, daß ein solcher öffentlicher Charakter auch Anfechtungen erleidet, ja erleiden muß; daß man von Anmaßlichkeit, Eitelkeit oder von Vortheilen redet, die er durch dieses und jenes bewirkte Gute an Tag legen, oder erhaschen wolle. Der öffentliche Charakter kümmert sich auch wenig um solche laute oder geheime Rügen. Rasch zum Ziele schreitend, darf er viel auf die Dornen achten, welche sich in seinen Weg hineinhängen; Das innere Bewußtseyn ist der Richter unsers Thuns im Sinne öffentlichen Lebens. So richte es auch über das, was wie Hoffmann seit Jahren wirken, treiben, erreichen oder nicht erreichen sahen. Daß er viel guten Willen habe, ist Schreiber dieser Zeilen überzeugt, aber ebenso, daß sein Feuereifer bisweilen weniger das Ziel erreicht, denn stiller Betrieb gethan haben würde; weiter, daß mit jenem Feuereifer Manches erreicht wurde, was sich niemals in Folge stilleren Betriebs eingestellt hätte; endlich, daß allerdings auf Manchem der Schein haftet, den Unfreundliche, wie


BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

oben gesagt, Hoffmanns Thun im Allgemeinen anheften wollten. *) Daß seine Mitbürger Etwas von ihm halten, hat sich dadurch bewiesen, daß er, durch freye und überwiegende Wahl zum Gemeinderath der Residenz bestellt, ebenso, daß er von zweyen Bezirken (im Jahre 1826) zum Landtagsdeputirten gewählt worden ist. Hiemit konnet ist die bekannte Untersuchungs-Geschichte gegen Hoffmann, aus der er so sehr siegreich hervorging. Auch die Kammer der Abgeordneten, der er nun als aktives Mitglied angehört, gab ihm schon Beweise, daß sie sein natürliches Talent, wie seine Erfahrungen im Finanz- und Rechnungswesen schätze. Er ist zum Mitgliede des Finanzausschusses erwählt, und hat als solcher das Referat über das Einnahme- und Ausgabe-Budget für die nächste Finanzperiode erhalten. Annehmend, daß er der Staatsregierung eigentlich opponiren werde, wie wir von den Ultraliberalen Frankreichs und (nicht einmal von den jetzigen) Whigs Großbritanniens sehen, war unpassend und unbeachtet. Hiezu gehört umfassende, wo man sie auch hinwirft, auf den Füßen stehen bleibende Bildung, welche der unstudirte Kaufmann unmöglich haben kann. Und dann war und ist das öffentliche Thun Hoffmanns immerdar dem Regentenhause treu ergeben, niemals, wie schon bemerkt, im Sinne eines eigentlichen Reformers gewesen. Vielleicht wäre hier noch einiger anderer Hoffmann zu gedenken, welche Darmstadt angehörten. So eines Malers Hoffmann, eines Schülers von Seekatz, der Göthe noch als Knaben kannte, und vor mehreren Jahren starb, des Staatsmedicus Dr. Hofmann, der schon einige kleine Schriften über medicinische Gegenstände herausgab u. s. w. Aber, seinen Hauptzwecken nach ist dieser Aufsatz vollständig, und, wollten wir nach absoluter Vollständigkeit ringen, lieber Himmel, nähme uns denn nicht vielleicht ein böser Kritiker übel, daß wir der kleinen männlichen und weiblichen Abkömmlinge von oben Erörterten (insbesondere Kommerzienrath Hoffmann hat eine sehr starke Familie) zu gedenken unterliessen? Doch öffentlich durch diese gelegentliche Bemerkung sind wir seiner Keule entgangen.

*) Manchmal sind kleine Züge keine unwichtigen. Ein Hr. Bosse, kaiserlich russischer Hofmaler, hatte zur Unterschrift auf die Bildnisse Sr. H. des Groß- und Erbprinzen von Hessen und seiner durchlauchtigsten Gemahlin eingeladen. Sie sollten lithographirt werden, und der Subscriptionspreis für beyde Portraits war mit 8 fl. auf schönem weißen, und mit 9 fl. auf chinesischem Papiere festgesetzt. Eine solche Einladung, im Lesezimmer des Casinos in Darmstadt aufgelegt, hatte eine Zahl von Subscriptionen zum Erfolge, welche aber beynahe alle, selbst aus den höchsten Ständen, nur auf ein Doppel-Exemplar von einer Sorte lauteten. Herr Kommerzienrath Hoffmann subscribirte aber auf zwey Doppel-Exemplare von jeder Sorte. Bald darauf war hinter die Beyden, von Herrn Hoffmann eingetragenen 2 durch unbekannte Hand ein Null gesetzt, und somit seine verlangte Doppel-Exemplarienzahl von 4 auf 40 gehoben. Wer es sah, lächelte. Aber Hrn. Hoffmann verdroß jene Bemerkung. »Es hat sich Jemand den unpassenden Spaß gemacht,« schrieb er in's Desiderienbuch des Casinos, bey meiner Subscription auf die Bildnisse Sr. Hoheit des Groß- und Erb-Prinzen, hinter dem 2 eine Nulle zu setzen. Ob ich nun gleich überzeugt bin, daß dieser seine Person andeuten wollte, so wäre es doch dem Herrn Professor Bosse wohl angenehmer gewesen, wenn dieser seinen Namen Statt seiner Qualität geschrieben hätte. Es möchte wohl zur Verhüttung dergleichen unpassenden Späße nöthig seyn, dergleichen Listen nicht zu lange aufliegen zu lassen. Darmstadt den 6. May 1829. Ernst Emil Hoffmann.« Dem mit der bedachten Aeusserung gestellten Antrag wurde vom Casino-Ausschuß nicht Statt gegeben.

Chronik des Tages.

München. Auf Wunsch und Veranlassung der Studierenden unserer Hochschule werden zu einem Denkmale für ihren unvergeßlichen Lehrer und Freund, Herrn Obermedicinalrath und Professor Dr. v. Grossi, bey der Universität unter Aufsicht des Rektors Beyträge gesammelt. Vermöge einer Entschließung der k. Regierung des Isarkreises vom 16. Jänner sind die Studierenden ermächtiget, auch die außer der Universität lebenden zahlreichen Verehrer und Freunde des Verewigten zu solchen Beyträgen einzuladen. Indem das Rektorat dieses im Namen derselben hiedurch thut, fügt es die Bemerkung bey, daß auch diese Sammlungen unter Aufsicht und Gewähr desselben geschehen. Auf der Universitätskanzley, im Geschäftslokale des allgemeinen Krankenhauses, beym Sekretär des philomathischen Vereins, in der literarisch-artistischen Anstalt und in der Fleischmannischen Buchhandlung können die Unterzeichnungen geschehen, und die Beyträge abgeliefert werden.

Neuburg den 21. Jänner. Bulletin über das Befinden J. K. H. der Frau Herzogin von Pfalz-Zweybrücken. Die ganze Nacht verging mit ruhigem, erquickenden Schlaf; das Befinden ist außer der noch vorhandenen Schwäche sehr gut.

Dr. Mändl.

Würtemberg. Stuttgart den 19. Jänner. In der dritten Sitzung der Kammer der Abgeordneten übergab der Finanz-Minister Frhr. von Varenbüler den Haupt-Finanz-Etat für die 3 Jahre 1830 bis 1833 und hielt hiebey einen Vortrag, der im Wesentlichen folgenden Inhaltes ist. Er beginnt mit der erfreulichen Bemerkung, daß dieses der erste Etat sey, der die Stände der Sorge überhebe, neue Mittel zur Deckung des Staatsbedarfes aufzusuchen, daß er vielmehr denselben die Aussicht zur Verminderung der bestehenden Abgaben aufschließe, und einen Ueberschuß der vergangenen Jahre zu Verfügung für gemeinnützige Zwecke darbiete. Wenige Jahre haben hingereicht, den Zustand zu verbessern, der noch vor 3 Jahren den Ständen, ja selbst der Regierung bedenklich genug erschienen sey, um bey Verabschiedung des Finanz-Etats nur auf den nothdürftigsten Staatsbedarf Rücksicht zu nehmen, die Ausgaben für minder dringende, wenn gleich gemeinnützige Zwecke aber bessern Zeiten zu überlassen. Das Steigen der Getreidpreise, in Verbindung mit einigen gesegneten Jahren, und die ver-

mehrte Lebendigkeit des gewerblichen Verkehres haben ihren wohlthätigen Einfluß auf das Staats- wie auf das National-Vermögen geäußert, indem nicht nur der Domänial-Ertrag sich beträchtlich erhöht habe, sondern auch alle diejenigen Abgaben, deren höherer Ertrag zunächst von einem regeren Umtriebe des National-Vermögens abhänge, den Voranschlag überstiegen habe. Der Vortrag giebt sofort eine Nachweisung von der Verwendung der früheren Staats-Einnahmen aus der dreyjährigen Periode von 18$\frac{26}{29}$ und stellt eine Uebersicht der Verwaltung aus dieser Periode voran. Nach dieser sollen die der Finanzverwaltung durch Verabschiedung zugewiesenen Einnahmen für jene drey Jahre zusammen betragen 28,232,869 fl. 57 kr., dagegen sollte die Finanz-Verwaltung an Ausgaben für diese Periode bestreiten im Ganzen 28,298,846 fl. 48 kr.; so daß eine Ausgaben-Summe von 65,976 fl. 51 kr. ungedeckt geblieben wäre. In der Wirklichkeit jedoch haben betragen die Einnahmen von 18$\frac{26}{27}$, 9,410,619 fl. 29 kr.; von 18$\frac{27}{28}$, 10,020,300 fl. 23 kr.; von 18$\frac{28}{29}$, 10,143,156 fl. 34 kr.; zusammen 29,574,076 fl. 26 kr. Die Ausgaben von 18$\frac{26}{27}$ 9,476,134 fl. von 18$\frac{27}{28}$, 9,353,944 fl. 17 kr.; von 18$\frac{28}{29}$ 9,275,376 fl. 51 kr.; zusammen 28,105,455 fl. 8 kr.; so daß statt des erwarteten Ausfalles ein Ueberschuß von 1,468,621 fl. 18 kr. sich ergeben, der mit Einrechnung des in dem verabschiedeten Etat angenommenen Defizits von 65,976 fl. 51 kr., die Einnahme der Staatskasse in der Wirklichkeit höher gestellt habe, als in dem Etat vorgesehen gewesen um 1,534,598 fl. 9 kr.; nämlich durch Mehreinnahmen 1,341,206 fl. 29 kr., durch Wenigerausgaben 193,391 fl. 40 kr.; was die bezeichnete Summe ausmacht. — In dem Haupt-Finanzetat für die drey Jahre vom 1. July 1830 bis 1833 ist die Summe des Staatsbedarfes auf 27,868,136 fl. 7 kr., also im Durchschnitte auf Ein Jahr 9,289,378 fl. 42 kr. Hievon kommt auf die Civilliste für jedes Jahr 850,000 fl.; für Apanagen, Witthum, Unterhaltung der Apanagen-Schlösser 314,516 fl., also für die drey Jahre 943,548 fl. für die Staatsschuld 4,156,190 fl. 30 kr., hierunter an Zinsen 3,296,325 fl. 53 kr., für den Tilgungsfond 539,864 fl. 37 kr. Für die Schuld der Staats-Hauptkasse, Zinsen, Renten, Entschädigungen: 260,140 fl. 19 kr. Für Pensionen aus dem Civil- und Militärstande: 2,196,957 fl. 39 kr. Für Gratialien 120,000 fl. Für das Staatssekretariat 94,218 fl; für den Geheimenrath 94,687 fl. 30 kr. Für das Departement der Justiz 2,056,917 fl. 39 kr.; für das Departement der auswärtigen Angelegenheiten: 564,163 fl. 9 kr.; für das Departement des Innern: 3,218,026 fl. 43 kr. mit Einschluß des außerordentlichen Aufwandes für das Kannstadter Brücken-Bauwesen, Renten zur Verbesserung der Land- und Wasser-Straßen, und das Kirchen- und Schulwesen (2,818,027 fl. 24 kr.) 6,345,854 fl. 7 kr. Für das Departement des Kriegswesens: 5,638,922 fl. Für das Departement der Finanzen, mit Einschluß der Kosten zur Erbauung einer neuen Kanzley: 1,859,743 fl. Für allgemeinen Kanzleyaufwand (42,000 fl.) Postgelder, Entschädigungen für Wohnungen u. s. w. 104,100 fl. für die landständische Sustentationskasse: 210,930 fl. 5 kr.; für Quiescenten-Gehalte: 168,951 fl. 6 kr., für Reservefonds 255,000 fl.

Preußen. In Düsseldorf ist nunmehr ein Frauenausschuß für die Besserung der weiblichen Gefangenen und deren Fortkommen nach der Freylassung in Wirklichkeit getreten. An der Spitze dieses Vereines stehen die angesehensten Frauen der Stadt. — Die Stadt Malmedy ist außer Saarlouis die einzige Stadt Rheinpreußens, wo die französische Sprache noch im Munde des Volkes ist. Die Einwohner erkennen es dankbar, daß die Regierung jeden Zwang zur Unterdrückung derselben verschmäht hat. Dagegen fühlen sie auch die Nothwendigkeit und Angemessenheit der deutschen Sprache, um so mehr, als ihre Erwerbsquellen fast ausschliessend aus Deutschland herfließen. Die städtische Behörde ist daher der Bereitwilligkeit der Bürger entgegen gekommen, indem sie höherer Anordnung gemäß, und auf ausdrückliches Verlangen des Erzbischofes, diesem Bedürfnisse durch zweckmäßige Organisation und Vermehrung der Elementar-Schulen fühlbar abgeholfen hat.

Münchner-Schranne,

vom 23. bis 30. Januar 1830.

Getreid-Gattung.	Voriger Rest.	Zufuhr.	Gesammt-Betrag.	Verkauft.	Im Reste geblieben.	Höchster Durchschnittspr.		Wahrer Mittel-Preis.		Mindester Durchschnittspr.	
	Schäffel.	Schäffel.	Schäffel.	Schäffel.	Schäffel.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Waitzen	212	1824	2036	1841	195	13	54	13	22	12	57
Korn	195	901	1096	1030	66	10	2	9	47	9	20
Gerste	222	3378	3600	3015	585	8	7	7	47	7	23
Haber	6	1437	1443	1402	41	5	1	4	51	4	42

Waitzen minder um 2 kr. Korn minder um 10 kr. Gerste minder um 8 kr. Haber blieb.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 26. 26. Jänner 1830.

Inhalt.

Aus den Landraths-Verhandlungen im Dezember 1829.

Den Landräthen wurde von der Regierung 1) die Abrechnung über die Kreisfonds für 18$\frac{28}{29}$, 2) die Voranschläge für 18$\frac{29}{30}$ sowohl der Kreisausgaben für die Verpflegung heimathloser Individuen als der Kreisconcurrenzen zum Straßenbau vorgelegt. Dazu kommen denn noch folgende Gegenstände zu deren Berathung und Begutachtung aufgefordert wurde: 1) die Bildung einer Hagelschaden-Versicherungs-Anstalt, zu welchem Behufe den Landräthen drey verschiedene Pläne zur Einsicht mitgetheilt wurden; 2) die Errichtung einer Irrenanstalt, entweder für den einzelnen Kreis oder einer gemeinschaftlichen für mehrere Kreise, 3) die Errichtung einer allgemeinen Armenanstalt für den ganzen Kreis nach dem Muster der zu Frankenthal im Rheinkreise bestehenden; 4) die Wahl von Kreisstraßen aus den bestehenden Vicinalstraßen.

Ueber die drey ersten der zur Berathung vorgelegten Gegenstände stellen wir hier die Resultate der Verhandlungen der Landräthe im Regenkreis und im Unterdonaukreis aus den Protokollen derselben zusammen.

Der erstere, in Regensburg unter dem Präsidio des Herrn Staatsministers und Reichsraths Grafen von Montgelas versammelt, hat über die Bildung einer Hagelversicherungs-Anstalt folgendes beschlossen:

I. Der Landrath ist überzeugt von dem großen Vortheil der Versicherungs-Anstalt wider Hagelschäden, und wünscht die Einführung dieses Instituts im ganzen Königreiche.

II. Die Errichtung einer einzigen Hagelschadens-Assekuranz für das ganze Königreich scheint dem Landrathe des Regenkreises nicht ausführbar. — Die klimatische Verschiedenheit des Königreichs Bayern namentlich in Bezug auf mehr oder minder zu befürchtende Wetterschäden sind so groß, daß eine Verbindung aller Kreise zu einem und demselben Zwecke das Prinzip der Gleichheit, welches jeder Societät zu Grund liegen muß, in allzuhohem Grade verletzen würde; damit wäre dem Institut nicht geholfen, daß man etwa voraussetzen möchte, es sollten diejenigen Kreise, in welchen partielle Hagelschäden vielleicht alle 10 — 20 — und noch mehrere Jahre einmal vorkommen, den andern an der Zahl geringern, in welchen solche Unglücksfälle sich beynahe alljährlich über weit größere Distrikte erstrecken, dieses Mißverhältniß nachsehen. Die Assekuranz-Anstalt ist auf gegenseitigen Vortheil berechnet. Dieser Vortheil allein kann als Beweggrund zum Beytritte der Mitglieder, welcher jedenfalls der freyen Wahl der Einzelnen heimgegeben werden muß, dienen. — Wäre nun gleich bey der ersten Gründung der Anstalt ein augenscheinliches Mißverhältniß zwischen den verschiedenen Kreisen des Königreiches sichtbar, so würde dieses zur Folge haben, daß die Unterthanen derjenigen Kreise, welche von Hagelschäden weniger befürchten, keinen Antheil daran nehmen, das heißt, daß das Institut keine hinreichende Anzahl von Mitgliedern zusammenbringen, sofort noch vor seiner Gründung untergraben würde.

III. Der Landrath des Regenkreises glaubt, daß die Gründung der Hagelassekuranz-Anstalt sicher, schnell und gedeihlich herbeygeführt werden könne, wenn jeder einzelne Kreis, vielleicht auch mehrere Kreise, welchen in dieser Hinsicht so ziemlich gleiche Verhältnisse eigen sind, zu einer geschlossenen Gesellschaft zusammentreten. Hiedurch wird der Herstellung der Assekuranz im ganzen Königreiche nicht entgegengearbeitet, indem es, das Institut von Seite des gemeinschaftlichen Nutzens für alle Unterthanen betrachtet, dasselbe ist, ob eine, oder mehrere Gesellschaften zu gleichem Zwecke bestehen, wenn nur die Unterthanen aller Kreise an der Wohlthat der Versicherungs-Anstalten Theil nehmen können. — Daß unter diesen Voraussetzungen den drey dem Landrathe mitgetheilten Planen über Versicherungs-Anstalten die

Zustimmung nicht ertheilt werden könne, spricht sich von selbst aus. — Im Vorbeygehen sieht sich der Landrath zu der Bemerkung veranlaßt, daß der Vorschlag unter dem Titel: „königlich bayerische gegenseitige Versicherungs-Anstalt gegen den Hagelschlag" wegen der Weitschichtigkeit des Planes, der zusammengesetzten Administration, und der überspannten Forderungen, welche an die Theilnehmer der Anstalt gestellt werden, im allgemeinen nicht durchführbar, insbesondere aber wegen der grellen Ansprüche, welche für einen sogenannten Generaldirektor auf Kosten der Gesellschaft gemacht werden, und lediglich ein persönliches im höchsten Grad überspanntes Interesse offen an den Tag legen, verwerflich erscheine, und der Landrath weiter nichts, als mit Entrüstung über die darin enthaltenen Zumuthungen wegsehen könne.

IV. Um einerseits eine zusammengesetzte Administration und die daraus hervorgehenden Kosten zu vermeiden, andererseits dem Institute eine Garantie für Aufkommen und Fortbestand durch Anbinden an bereits Gegebenes und Bewährtes zu verschaffen, ist der Landrath der Meinung, daß die ganze Verwaltung und Einrichtung des Instituts mit der Brand-Assekuranz-Anstalt in Verbindung gesetzt, und nach den bey dieser geltenden Normen behandelt werden soll. Hienach würden sich die Mitglieder der Assekuranz-Gesellschaft mit einem Durchschnitts-Kapital, welches den Werth eines Jahresfondes repräsentiren sollte, dessen Quantität der freywilligen Bestimmung jedes Theilhabers freygestellt, und welches nach den einzelnen zu assekurirenden Fruchtgattungen in besondere Raten zu theilen wäre, versichern lassen. — Die Höherung und Minderung dieses Kapitals wäre den Mitgliedern eben so, wie der Bey- und Austritt frey zu geben, jedoch in der Art, daß im Laufe des Jahres keine Neuerung vorgenommen werden dürfte.

V. Weder ein direkter noch indirekter Zwang zur Veranlassung des Beytritts von Mitgliedern dürfte angewendet werden. Insbesondere aber scheint die Idee, daß die Hagelassekuranz die Gefälls-Nachläße der Finanzregierung beseitigen soll, nicht annehmbar. Die Regierung kann nur den Ertrag besteuern; wo der Hagel die Erndte vernichtet, da liefert Grund und Boden keinen Ertrag, es ist das nächste Objekt der Besteuerung nicht vorhanden, der Wirkungskreis aller Perception abgeschnitten. Sollte die Hagelassekuranz den Ausfall der Steuern ꝛc. decken, so würde dieses nur wieder eine Hemmung im Entstehen und Fortgang der Anstalt herbeyführen; der Verstoß wider das Princip des Vortheils der einzelnen Theilnehmer wäre offenbar, er müßte das Interesse an der Anstalt vermindern.

VI. Die Fixirung der jährlichen Beyträge würde unter Zugrundlage der rentamtlichen Nachlaßschätzungen, und im Verhältniße der assekurirten Summen zu den Beschädigungen zu geschehen haben. Die Einbringung der Beyträge könnte entweder mit den Brandassekuranzquoten von den Landgerichten oder mit den Kreiskonkurrenzen von den Rentämtern alljährlich bewerkstelliget werden. Der Geschäftsgang und die Kosten der Regie würden auf diese Weise möglichst vereinfacht. — Auf weitere Details glaubt der Landrath des Regenkreises für jetzt, und bis nicht die Anträge aller Kreise über diesen Punkt bekannt sind, nicht eingehen zu dürfen.

Der zu Passau unter dem Präsidio des Herrn Regierungs-Assessors Frhrn. von Fraunhofen versammelte Landrath des Unterdonaukreises hat einen Entwurf zur Errichtung einer Hagelversicherungs-Anstalt beantragt, aus welchem wir folgende Punkte auszeichnen, 1) daß sämmtliche Kreise des Königreichs diese Anstalt bilden sollen; 2) daß dieselbe sich außer den Hagelschäden, auf Beschädigungen durch Reif, Ueberschwemmungen und Wolkenbrüche erstrecken solle; 3) daß alle Arten von Getreide, dann Hopfen- und Weingärten Gegenstände der Versicherung seyen; 4) daß zum Beytritt zwar niemand (direct) gezwungen werden solle, „jedoch sollen die Nichtbeytretenden von Seite des allerhöchsten Aerars aller jener Vortheile für verlustig erklärt werden, welche an Steuernachläßen, Gilten und Stiften in der Regel ertheilt werden und auf diese Begünstigung sollen nur wirkliche Vereinsmitglieder Anspruch machen können." 5) daß Wein und Hopfen einerseits, um die übrigen Früchte, andererseits die zwey Klassen hinsichtlich der Beytragsquote bilden sollen, der Gestalt, daß die erstere Klasse die doppelte Beytragsquote der zweyten zu leisten habe; 6) werden die in den drey vorgelegten Planen gemachten Vorschläge über die Verwaltung des Fonds aus dem Grund der unverhältnißmäßigen Kosten, die dadurch in Anspruch genommen werden, verworfen und eine Verwaltung durch den Staat nach der Analogie und den Normen der Brandversicherungs-Anstalt begutachtet. (Auf die klimatische und örtliche Verschiedenheit der einzelnen Gegenden und Provinzen und auf die dadurch bedingte Größe und Nähe der Gefahr ist keine weitere Rücksicht genommen, außer daß den Vereinsgliedern nicht verwehrt ist, das Versicherungscapital, nach welchem auch die Beyträge bemessen werden, so gering zu bestimmen, als sie wollen.) —

Ueber den zweyten Gegenstand: die Errichtung einer Irrenanstalt hat der Landrath des Regenkreises sich in der Hauptsache folgendergestalt geäußert:

Dem Schreiben der königlichen Regierung ist eine Zusammenstellung beygefügt, nach welcher die im Kreise dermal vorhandenen Irren sich auf 324 Individuen belaufen soll. Diese Zusammenstellung ist aus den Anzeigen der Kreispolizeybehörden ohne Zuziehung der in diesem Punkte hauptsächlich kompetenten Aerzte hervorgegangen. Es ist demnach mit Grund zu vermuthen, daß in dem Verzeichnisse mehr Blöde als Irren aufgeführt seyen, und die Anzahl der Letzten auf ein weit geringeres zurückgeführt werden dürfte, mit welcher Meinung der um Aufschlüsse angegangene königl. Kreis-Medicinalrath verstanden ist. Der Landrath hat nach

vielseitigen Erwägungen folgende Beschlüsse gefaßt: 1. Die Errichtung einer Irren-Anstalt, in welcher die im Regenkreise befindlichen Unglücklichen dieser Klasse untergebracht werden können, ist nicht nur höchst nützlich und wünschenswerth, sondern gehört zu den Gegenständen des dringendsten Bedürfnisses; der Landrath fühlt sich daher zur Bekundung seines Dankes gegen die Regierung wegen Anregung dieser Sache verpflichtet. 2. Der Landrath erachtet für besser, daß eine Irren-Anstalt für den Regenkreis allein, und ohne Gemeinschaft mit einem andern Kreise errichtet werde. Bey der Bestimmung hierüber ist von nachstehenden Motiven ausgegangen worden:

A. Eine Irren-Anstalt fordert die genaueste und sorgfältigste Pflege der Kranken in ärztlicher und häuslicher Beziehung. Diese unausgesetzte Sorgfalt führt von selbst zur Beschränkung der Anstalt auf eine mäßige Zahl von Kranken. Die Erfahrung lehrt, daß da, wo eine solche Zahl überschritten wird, die Irren-Institute nur den zweyten Zweck ihrer Gründung, den der Detention und Verpflegung, nicht aber den ersten, den der Heilung erreichen. Da nun der Regenkreis für jeden Fall eine solche Anzahl von Irren hat, welche zur Anlegung eines eigenen Instituts hinreicht, so dürfte eine Vereinigung mit noch einem Kreise zum gemeinschaftlichen Zweck der Anstalt nicht fürträglich seyn.

B. Nach den von der Kreisregierung erhaltenen Aufschlüssen ist bereits vorläufig ein Antrag auf Vereinigung eines benachbarten Kreises mit dem Regenkreise gestellt worden. Die Regierung dieses benachbarten Kreises aber ist auf den Antrag nicht eingegangen.

C. Dadurch, daß der Regenkreis für sich allein eine Irren-Anstalt errichtet, ist nicht ausgeschlossen, daß er, wenn Plätze leer werden, Irren aus andern Kreisen gegen Vergütung der Kosten aufnehme; es ist auch die Erweiterung eines solchen Instituts, wenn es gedeihlichen Fortgang nimmt, nicht ausgeschlossen.

Das Gutachten des Landraths des Unterdonau-Kreises lautet dahin, daß, da für eine gemeinschaftliche Anstalt nur die Ersparung in der Verwaltung spreche, was aber nur von den Oberbeamten resp. Verwaltern gelte, eine besondere des Kreises hingegen sich durch weit mehrere und triftigere Umstände empfehle, die letztere vorzuziehen sey. Als Gründe für eine Kreisanstalt sind von demselben erwähnt: die Beseitigung einer Ueberfüllung der Anstalt, einfachere Aufsicht durch Regierung und Landrath, Vermeidung der schwierigen Frage, in welchem Kreise die gemeinschaftliche Anstalt zu errichten, Ungleichheit der Zahl der Irren in den einzelnen Kreisen, Entfernung der Anstalt theils in Beziehung auf den Transport, theils auf die Familien der Irren.

Ueber den dritten Gegenstand, die Errichtung einer Armenanstalt hat der Landrath des Regenkreises begutachtet, daß dieselbe vorläufig umgangen werden solle, theils aus öconomischen Rücksichten, theils weil Armenhäuser mehr Gegenstand des localen Bedürfnisses seyen, theils endlich, weil es einer in's Große gehenden Beschäftigungsanstalt, welche auf jeden Fall mit der Armenanstalt in Verbindung gebracht werden müßte, unter den gegenwärtigen Verhältnissen bald an Absatz ihrer Arbeiten gebrechen würde. — Eben so ist der Landrath des Unterdonaukreises gegen jene Anstalt. Es sey kein volles Bedürfniß dafür vorhanden, da der Kreis ein Wohlthätigkeits-Stiftungsvermögen von über 2 Millionen habe, und für diesen Kreis sey zu befürchten, daß wenn die Anstalt für alle Armen errichtet werde, die sichere Erwartung guter Pflege Verschwendung und Müßiggang befördern möchte.

Frage eines Schulmannes.

Der neue Schulplan bestimmt im §. 110. über den Uebertritt vom Gymnasium an die Universität oder an das Lyzeum, daß die Reife für genannte Anstalten nächst dem Alter dadurch bemessen werden soll, daß der Schüler den Gymnasialkursus zur Zufriedenheit der Lehrer zurückgelegt, und den Forderungen der obern Klasse hinlänglich genügt hat. — Kann nun unbeschadet dieser Bestimmung auch einem, wenn gleich vorzüglichen Schüler der dritten Gymnasialklasse das Gymnasialabsolutorium aus dem Grunde ertheilt werden, weil die Ausschließung der Schüler einer niederen Klasse nicht ausdrücklich ausgesprochen ist? — „Diese Ausschließung liegt ja in der Bedingung, daß der Schüler den Gymnasialkursus zurückgelegt habe" wird man antworten, und meine Frage befremdend finden. Mit dieser Antwort würde ich mich bescheiden lassen, wenn nicht eine dem vorgesetzten Falle ganz gleiche Thatsache mir einiges Bedenken machte. Nach frühern Verordnungen vom 22. Okt. 1814, 3. July 1824, 21. May 1829 waren zur Erlangung des Gymnasialabsolutoriums eigene Prüfungen ausdrücklich für die Schüler der Oberklasse und die Privatstudierenden angeordnet. An einem Gymnasium wurden kürzlich zu einer solchen Prüfung auch die zwey ersten Schüler der ehemaligen vierten Gymnasialklasse zugelassen, und dem Vorwurfe der gesetzwidrigen Willkühr durch die Angabe der Gründe begegnet: 1) es bestehe keine Verordnung, welche die Zulassung von Schülern der vierten Gymnasialklasse zu dieser Prüfung verbiete; (liegt denn nicht ein solches Verbot in den Verordnungen selbst, da Schüler der vierten Gymnasialklasse weder Schüler der Oberklasse noch Privatstudierende sind?) 2) an einer andern Anstalt habe man auch einen solchen Schüler der vierten Gymnasialklasse pro Absolutorio geprüft, und zwar mit Erlaubniß der allerhöchsten Stelle. (Spricht nicht die Nothwendigkeit einer solchen höhern Erlaubniß gegen das Verfahren der Unterbehörde, welche ohne diese Erlaubniß handelt, sohin ihre Competenz überschreitet?) — Was kann jene Oberklasse werth seyn, deren Besuch man den ersten Schülern (und in jedem Jahre muß wohl Einer der Erste, Einer

der Zweyte seyn) erläßt, und dadurch faktisch erklärt, daß er für solche unnütz oder überflüßig sey? — Man gebe von Oben Schulplane so viele und welche man will, nur überlasse man uns Untern nebst dem Vollzug auch die Auslegung: dann werdet ihr Andern nicht mehr sagen können, wir Philologen seyen bloße Sylbenstecher; wir werden euch an den Verordnungen beweisen, daß wir nebst Sylbenstechen auch Nasen drehen können.

— r —

Chronik des Tages.

München den 25. Jänner. Aus dem großen Vokal- und Instrumental-Konzert, welches verflossenen Sonnabend unter Zusammenwirken der Mitglieder der königlichen Hofkapelle, der Oper und des Liederkranzes im königl. Hof- und Nationaltheater zum Besten der Armen gegeben wurde, sind 1682 Gulden eingegangen, theils aus dem Erlage der Eintrittspreise, theils durch große außerordentliche Beyträge. Wenn der menschenfreundliche Zweck dieser Abendunterhaltung an sich jedes Lobes würdig ist, so verdient auch die Ausführung desselben die dankbarste Anerkennung. Die prächtige Ouverture aus Kastor und Pollux, zwey Arien gesungen von Madame Sigl-Vespermann und Dlle. Schechner, ein Rondo für die Violine, von Hrn. Stahl vorgetragen, und Variationen für das Pianoforte von einer jungen Virtuosin, Dlle. Wiesner, mit eben so gefühlvollem Ausdrucke als brillanter Kunstfertigkeit gespielt, machten dieses Konzert zu einem der glänzendsten und genußreichsten. Das Hexenterzett aus der Oper Macbeth von Hrn. Bärmann für vier Clarinetten arrangirt, gab uns Gelegenheit, diesen seltenen Künstler in seiner großen Meisterhaftigkeit zu bewundern. Würdig schloß sich das Ganze mit dem vom Kapellmeister Stunz komponirten herrlichen Gedichte des Königs Ludwig: „den bayerische Schützenmarsch vernehmend im J. 1814.“ — Die Vorsteherin des Frauenvereines zur Unterstützung armer verehelichter Wöchnerinnen in München, Fanny v. Kerstorf, geborne von Eichthal, hat in der General-Versammlung des Vereines am 17. Jänner 1830 über Wirken und Verwaltung desselben, den Jahresbericht erstattet. Selten wird man so glücklich seyn, bey einer nur erst seit 8 Monaten bestehenden Wohlthätigkeits-Anstalt, so viel Gutes über die allgemeine Theilnahme aller Klassen und Stände der Gesellschaft mittheilen zu können. Se. Maj. der König haben sich als Beschützer des Vereines zu erklären geruht, und den Fond desselben mit einem Geschenke von 1000 fl. unter der Bedingung vermehrt, daß solches als Kapital angelegt, und die Zinsen zu den laufenden Bedürfnissen des Vereines verwendet werden sollen. Auch die höchsten und hohen Mitglieder der königlichen Familie sind dem Vereine mit jährlichen, sehr ansehnlichen Gaben beygetreten. An ordentlichen Mitgliedern zählte der Frauen-Verein am Schlusse des vorigen Jahres 286 Frauen aus allen Ständen, an Ehrenmitgliedern 24, unter denen Herr Direktor Berger als eine Hauptstütze des Vereins die dankbarste Erwähnung verdient. Mehrere angesehene Aerzte und geschickte Hebammen haben sich dem Vereine angeschlossen, und bey den armen Wöchnerinnen schon wesentliche Dienste unentgeldlich geleistet. (Die Namen der Herren Aerzte sind: Berger, Breslau, Horner, Koch jun., Loé, Oppenheimer, Ott, Rainer, Schlagintweit, Straffer, Tribolet. Hebammen: Bauer, Beßl, Brugger, Dürnagl, Fischer, Gerl, Heßl, Hunger, Kreutzer, Marsch, Sommer.) Die Distriktsvorsteher der Stadt München verdienen ebenfalls dankbare Anerkennung wegen ihres Eifers und ihrer Sorgfalt in den, auf gründlichen Nachforschungen beruhenden Anzeigen und Empfehlungen der Hilfsbedürftigen. In den letzten fünf Monaten des verflossenen Jahres sind 97 höchst bedürftige Wöchnerinnen unterstützt worden, nachdem in den ersten Monaten nur sehr wenige sich gemeldet hatten, weil das Institut noch nicht genug bekannt war. Schwerlich hat man je größere Dankbarkeit bey Hilfleistungen erfahren, als es der Fall bey jenen, von allem entblößten Wöchnerinnen war. Die Rechnungen des Vereins geben folgende Resultate: Die Einnahmen betrugen in Allem 4,206 fl. 42 kr. Die Ausgaben machten: a) an Unterstützungen in baarem Gelde und Materialien 853 fl. 56 kr. b) an Regiekosten 38 fl. 1 kr. Rest 3,314 fl. 45 kr. Hierunter befinden sich die zur Anlegung eines Kapitals ursprünglich von den Gebern bestimmten Geschenke mit 1,554 fl. 54 kr. Es bleibt dann ein verfügter Rest für das Jahr 1830 mit 1,759 fl. 51 kr.

Neuburg den 22. Jänner. Bulletin über das Befinden J. K. H. der Frau Herzogin von Pfalz-Zweybrücken. Eine sehr ruhige Nacht mit erquickendem Schlaf. Das Befinden außer der Schwäche sehr gut. Dr. Mändl.

Sachsen. Dresden den 7. Jänner. Gestern fand die Landtags-Proposition statt, zu welcher sich die gesammten Landstände, je nach ihrem verschiedenen Charakter an verschiedenen Orten des königl. Schlosses einfinden mußten, von wo sie durch die Hoffouriere und Hoftrompeter Vormittags gegen 11 Uhr zur Anhörung der Landtagsproposition abgeholt wurden. Eine Rede Sr. Erz. des Ministers Nostiz von Jänkendorf eröffnete die Feyerlichkeit, wobey namentlich die Erinnerung an unsere unvergeßliche Königin Maria Theresia, deren Tod noch lange dem Lande schmerzlich fühlbar bleiben wird, Aller Herzen bewegte. — Die hiesigen Juden, auf deren wiederholte Bitte, wegen Erlangung bürgerlicher Gerechtsame noch immer nicht resolvirt worden ist, feyerten am 10. Septbr. v. J. das hundertjährige Geburtsfest ihres weisen Moses Mendelsohn und stifteten bey dieser Gelegenheit einen Mendelsohn-Verein, welcher von den Aeltesten ihrer Gemeinde autorisirt, »Handwerker, Künste und Wissenschaften, so wie jede nützliche Thätigkeit der hiesigen israelitischen Jugend zu befördern und überhaupt verbesserte Gesinnungen über Israeliten und Israelitenthum zu verbreiten« bezweckt. Sie haben zum bessern Gedeihen ihrer Absicht, gestern Sr. K. H. dem Prinzen Friedrich August den Plan ihrer Stiftung vorgelegt und um dessen gnädigste Verwendung gebeten, damit in künftige den israelitischen Jünglingen Künste und Handwerke zu erlernen erlaubt, auch die innungsmäßige Lossagung nicht länger vorenthalten werden möge.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 27. 27. Jänner 1830.

Inhalt.

Erläuterung des Ausdrucks „sogenannte Oppositionsblätter" im Vorworte des Inlandes.

Jede naturgemäße Entwickelung, und am sichtbarsten die politische eines Volks und Staats, geschieht unter dem Einfluß zweyer, einander entgegengesetzter Elemente, eines retardirenden, und eines zu dem Ziele der Bildung vorwärtsstrebenden. Keines von beyden kann entbehrt werden. Mit dem zweyten würde die Entwickelung selbst wegfallen, und da kein Stillstand im Leben möglich ist, der politische Tod sofort eintreten. Ohne das erste dagegen, oder ohne die angemessene Stärke desselben, würden die Fortschritte aufhören, den Charakter einer Entwickelung an sich zu tragen; ein Staat würde ohne dasselbe das Schicksal eines Papierdrachen haben, dessen fesselnde Schnur abreißt, oder eines Dampfbootes, wenn die Gewalt der Dämpfe den Kessel zersprengt. Dieser Gegensatz ist mithin die natürliche und wesentliche Opposition, die mit jedem politischen Gemeinwesen gegeben ist. Die Aufhebung des Gleichgewichts zwischen beyden ist ein Vorzeichen für den Untergang eines politischen Körpers, und wird ihn zur unausbleiblichen Folge haben, wenn sich nicht beyde Elemente zeitig genug wieder in das Verhältniß ihrer Wirkung und Gegenwirkung setzen, daß jedem von ihnen nach seiner Beschaffenheit gebührt.

Wenn wir nach den Organen fragen, in welchen sich dieser Gegensatz verkörpert und zur Erscheinung kommt, so verbindet er sich vor allem mit einem andern Gegensatz, nämlich dem zwischen der Regierung und entweder den Regierten überhaupt, oder den Regierten in gewissen besondern politischen Formationen z. B. Ständen. Diese Erscheinung jenes Gegensatzes in der Regierung einer und den andern Gliedern des Gemeinwesens andrerseits, ist die oberste, die uns für unsern speziellen Zweck hier auch allein angeht. Von dem Umstand, daß sich derselbe oder ein ähnlicher weiter herab, theils in der Regierung selbst, theils in den Regierten wiederholen kann, dürfen wir zunächst absehen. Der Sprachgebrauch hat übrigens dem Worte Opposition, das eigentlich den Gegensatz selbst bezeichnet, die besondere Bedeutung beygelegt, wornach es nur die eine Seite desselben begreift, und zwar das Organ, welches der Regierung gegenübersteht; dieser Sprachgebrauch soll denn auch hier befolgt werden.

Die Opposition in diesem Sinne kann nun sowohl das Organ des retardirenden als des vorwärtsstrebenden Prinzips seyn; welches von beyden ihr Loos ist, das wird von dem Charakter der Regierung abhängen. Im alten Rom z. B. findet sich das retardirende Prinzip in dem Patricierstamm, also in der älteren Zeit bey der Regierung, das plebejische Princip ist das entgegensetzte, der ungeduldig aufstrebende, die Schranken durchbrechende Keim, der Funke des Prometheus, der endlich selbst das starre Erz des ursprünglichen Volks-Charakters zu erreichen, und bildsam zu machen vermochte. Es war eine kurze Zeit, während welcher beyde Elemente im Gleichgewichte waren, und doch ist diese Zeit die Schöpferin alles dessen geworden, was Rom groß gemacht hat. Aber ihm war ein anderes Loos, als das der inneren, geistigen Entwickelung bestimmt. Der Staat stürzte von jener Zeit an unaufhaltsam und mit stets zunehmender Geschwindigkeit seiner Auflösung zu; jedes Land, welches ihm einverleibt wurde, war ein Stein zu seinem Grabmale, zu dessen Errichtung das römische Volk seine ungeheuere Kraft verwendete; das vorwärtsdringende Prinzip begann alles Haltes und Maaßes zu entbehren; den wohlmeinenden aber übelberathenen Grachen folgten frevelnde und glücklichere Zerstörer der Gesetze, der Verfassung und der römischen Freyheit, indem sie an deren Stelle eine Pöbelfreyheit setzten, welche den zerrütteten Freystaat bald in die Hände jener schwächlichen, tückischen, ver-

rückten, thierähnlichen Despoten lieferte, deren die Geschichte unter dem Namen römischer Imperatoren gedenkt.

Auch in Frankreich, um ein heutiges Beyspiel zu gebrauchen, finden wir im allgemeinen das retardirende Element auf Seiten der Regierung, das entgegengesetzte in der Opposition. Ganz anders war es aber von jeher in Deutschland, und ist es auch noch jetzt in den deutschen Staaten, die in ihrer Entwickelung nicht durch äussere Ereignisse gestört worden sind.

Im Großen betrachtet, hat in Deutschland das vorwärtsdringende Element sein Organ stets in der Regierung gefunden, das Neue wurde von oben herab, das Alte von unten hinauf geltend gemacht. Dieß ist eine so allgemeine und häufig wiederkehrende Erscheinung, daß einzelne Beyspiele nicht angeführt zu werden brauchen. Die Geschichte der deutschen Landstände und ihrer Wirksamkeit giebt insonderheit die augenscheinlichsten Belege für jene Behauptung. Ein nicht geringeres Zeugniß liegt in der Einführung des römischen Rechts. Wie man auch über dasselbe für die gegenwärtige Zeit denken mag, so war seine Aufnahme damals unbestreitbar ein mächtiger Fortschritt in der geistigen und politischen Entwickelung Deutschlands. Diese Aufnahme aber wurde, wenn auch nicht veranlaßt, doch vorzüglich begünstigt und gefördert durch die kaiserliche und landesherrlichen Regierungen, die Reaktion gegen dasselbe gieng von der Opposition aus. Die Beschwerden der Ritterschaft in Bayern (1499) und die des würtembergischen Bauernstandes nicht lange nachher sind nicht die einzigen Aeußerungen des retardirenden Prinzips, gegen jene Wirkung der vorwärtsdringenden Kraft.

Wenn wir endlich das heutige Bayern in's Auge fassen, so kann niemand verkennen, daß hier dasselbe Verhältniß besteht, ja daß dieser politische Grundcharakter deutscher Verfassung und Verwaltung sich nirgends in Deutschland sichtbarer darstellt, als hier und unter der gegenwärtigen Regierung.

(Der Beschluß folgt.)

Kunst.

München.

Im Kunstverein waren vergangene Woche zwey kleine Bilder von Peter Heß ausgestellt; auf dem einen sah man eine Gruppe weidender Pferde, auf dem andern wallachische Bauern, die sich eines wilden Pferdes bemächtigen, letztere mit großer Lebendigkeit und dem Hrn. Heß eigenen feinen Pinsel geschildert. Ferner eine Landschaft von Rottmann, Ansicht der Insel Ischia von der neapolitanischen Küste aus, ein sehr keck und beynahe skizzenhaft aber äußerst geistreich und mit außerordentlicher Klarheit der Farbe behandeltes Bild. — Unter den in dieser Woche ausgestellten Gegenständen zeichnet sich ein wohlgetroffenes Bildniß von Ortlieb und eine, obwohl etwas flüchtig behandelte Landschaft von Steingrübel aus.

Die Panoramen des Hrn. Cornelius Suhr aus Hamburg, welche die Dult über hier zu sehen waren, sind halbrunde oder flache Gemälde, welche bey Tageslicht oder Lampenbeleuchtung durch bewegliche Gläser betrachtet werden. Die äußere Ansicht der Stephanskirche in Wien, die der St. Wasilikirche und der hl. Pforte zum Kreml in Moskau, und die von Petersburg waren am besten ausgeführt; weniger gut die Ueberſicht von London, die Ansicht des Montblanc, des Palais royal in Paris, des Tunnel in London und der Stadt Salzburg. Mit dem im vorigen Sommer hier gewesenen Panorama von Salzburg und den sogenannten Zimmerreisen des Hrn. Satler dürfte sich an Schönheit der Ausführung keine in Vergleich stellen.

Die Werke der Kunstausstellung, wovon ein großer Theil bis jetzt in den Sälen der Akademie beysammen geblieben war, werden nun auseinander genommen und den Eigenthümern zurückgegeben.

Aus dem bayerischen Hochlande.

Folgendes im verflossenen Herbste statt gehabtes Gespräch zwischen dem das Landger. S. visitirenden Generalkommissär F. v. W. und einem Jünglinge aus dem Hochgebirge möge dahier als Commentar zu dem Charakter jener Gegend seine Stelle finden:

Frage (des Gener. Kommiss.). Was ist denn Bayern?

Antwort (des Hochländers). Unser Vaterland — unser liebes Vaterland.

Fr. Wer regiert dieses Land?

Antw. Ein von Gott gesetzter König, darum ist es auch ein Königreich.

Fr. Wie wird denn dieses Königreich regiert?

Antw. Nach Gesetzen.

Fr. Wer gibt uns diese Gesetze?

Antw. Unser edles Königs-Haus; es gab uns sogar ein Gesetz der Gesetze, eine Verfassung.

Fr. Was ist denn diese Verfassung?

Antw. Ein von König und Land beschworenes Rechtsbuch, ein Freyheitsbrief, wonach das Land durch seine Deputirten über Abgaben und neue Gesetze seine Meinung sagen darf.

Fr. Ist denn wohl eine solche Verfassung überall?

Antw. Nein; darum sind wir aber auch in Bayern, und möchten um die ganze Welt nicht uns von einer Regenten-Familie trennen, die ihre Freude im Recht- und Wohlthun findet.

Fr. Wie heißt denn unser König?

Antw. Ludwig; Sein Wahlspruch ist »Gerecht und Beharrlich«, aber dieser Wahlspruch ist nicht vollständig; es sollte auch noch dabey stehen gut und fromm und gottesfürchtig.

Fr. Wie können wir denn den König ehren?

Antw. Wie Gott selbst, durch Liebe und Gehorsam. Und weil unser König gut und fromm ist, und uns mehr

Rechte gab, müssen wir ihn auch mehr lieben und ehren, und mehr gehorsam seyn, als andere Unterthanen ihrem Herrn.

Wir verbürgen die Aechtheit dieses Gespräches, das wir mittheilen, so wie es in der Wirklichkeit gelautet hat, und fügen nur hinzu, daß der Statistik jenes Landgerichts zu Folge, weder politische noch nichtpolitische Tagsblätter oder Zeitschriften irgend einer Art daselbst existiren. F.

Chronik des Tages.

München. Der Benefiziat Nikolaus Unhoch zu Schongau hat aus seinem größeren Bienenbuche bis jetzt das beste und vollständigste Werk über Bienenzucht, einen Auszug mit mehreren neuen Zusätzen und Verbesserungen, besonders dem Gebrauche der Lehrer und Landleute gewidmet, unter dem Titel: „Anleitung zur wahren Kenntniß und zweckmäßigsten Behandlung der Bienen, mit dem Druckorte: München, Lindauer'sche Hofbuchdruckerey" — bereits im Jahre 1828 herausgegeben. Da nun dieser Auszug bey der gehörigen Kürze zugleich die nöthige Vollständigkeit besitzt, und seinem Zwecke ganz entsprechend, eben so belehrend, wie des Verfassers größeres Werk, bey einer faßlichen und populären Schreibart, eine Menge aus eigener vieljähriger Erfahrung abgeleiteten nützlichen Kenntnisse, und Anweisung über die vortheilhafteste Behandlung der Bienen, Selbstverfertigung der hiezu nöthigen Geräthe und Werkzeuge u. s. w. verbreitet, so hat das k. Staats-Ministerium des Innern zu dem Endzwecke, daß dieses so gemeinnützige Buch, welches sich auch durch Wohlfeilheit empfiehlt, auf dem Lande allgemein verbreitet werden möge, um die Bienenökonomie zu vervollkommnen und mehr in Aufnahme zu bringen, durch Entschließung vom 18. Jänner d. J. sämmtliche Kreisregierungen beauftragt, den bezeichneten Auszug sämmtlichen Landwirthen, besonders aber den Lokal-Schulbehörden jener Orte zur Anschaffung für die Schulbibliothek, Preisbücher rc. zu empfehlen, deren Lokalitäten zur Bienenzucht besonders geeignet erachtet werden können.

Se. Maj. der König haben der katholischen Pfarrgemeinde zu Ansbach zur endlichen Erbauung einer Pfarrkirche eine Sammlung in allen Kreisen des Königreiches zu bewilligen geruht. — Nach einem höchsten Reskripte des königlichen Staatsministeriums des Innern sind die Straßen-Eintheilungszeichen und Orts-Tafeln, nach einer neuen Instruktion, durch das ganze Königreich gleichförmiger Maaßen herzustellen. Die Stundensäulen sollen künftighin allenthalben von Stein verfertigt und nicht mit Farbe angestrichen werden. Nur an solchen Orten, wo die Herstellung einer steinernen Säule mehr als 40 fl. kosten würde, ist es gestattet, dieselbe von Eichenholz zu verfertigen und mit steingrüner Oelfarbe anzustreichen. Diese Säulen werden auf der linken Seite der Straße, wenn man derselben in der Richtung der Stunden-Nummern folgt, aufgestellt. Auf der vordern, gegen die Straße gekehrte Seite steht die Entfernung von dem Orte, von welchem die Stundenzahl angefangen hat; auf den Nebenseiten die Entfernung der zunächst nach beyden Straßenrichtungen liegenden bedeutenden Orte oder Poststationen. Die Zahlen der Stunden werden mit arabischen (nicht römischen) Ziffern und die Aufschriften mit römischen Buchstaben geschrieben. Die auf der vordern Seite der Säule angeordnete Nummerirung fängt zu München an und lauft bis zur nächsten Kreishauptstadt oder zur Grenze. Eben so fängt eine neue Nummerirung in jeder Kreishauptstadt oder wo diese in gerader Linie nicht berührt werden, in jeder größeren Stadt an und lauft bis zur nächsten Kreishauptstadt oder Grenze fort. Die Wegweiser und Ortstafeln sollen, wie bisher bleiben; zu den Ortsnamen aber der Beysatz Stadt, Markt, Pfarrdorf, Dorf, Weiler, einzelner Hof, gesetzt und der nichtssagende Beysatz: Ortschaft abgeschafft werden. Es wird gestattet an wichtigen dazu geeigneten Orten oder Stellen z. B. am Ammer- oder Chiemsee darauf sich beziehende topographische Notizen, wenn auch auf besondern Tafeln, beyzufügen. Doch sollen dergleichen nur sparsam angewendet und zur Verhütung aller unzweckmäßigen Aufstellung die Inschrift derselben von den K. Kreis-Regierungen bestimmt werden.

Heute, als am Vorabende des hohen Namensfestes J. M. der Königin Wittwe ist bey Hof Kammerball.

Augsburg. Durch Entschließung der k. Regierung des Ober-Donaukreises vom 14. Januar 1830 wurde dem Landrath und Gemeindevorsteher Joh. Hirnbein zu Wilhams die besonders belobende Anerkennung der k. Regierung über jenes edle Geschenk von 200 fl., wodurch er seiner Gemeinde auf immer die Wohlthat einer Industrieschule sicherte, eröffnet. Solche Handlungen ehren die Geber, und reihen sie unter die in dem dankbaren Andenken stets fortlebenden Männer.

Neuburg den 23. Jänner. Bulletin über das Befinden J. K. H. der Frau Herzogin von Pfalz-Zweybrücken. Die hohe Patientin haben die ganze Nacht geschlafen, und fühlen sich sehr gestärkt.

Den 24. Jänner. Da die Krankheit der hohen Patientin den regelmäßigen Verlauf durchgegangen hat, und alle Verrichtungen gehörig von statten gehen, so wird ein ferneres Bulletin nicht mehr erscheinen. Dr. Mändl.

Bamberg den 18. Jänner. Die Einzeichnungen der Beyträge zur Errichtung eines Ehrendenkmals für den Höchstseligen Herrn Fürsten Franz Ludwig Freyherrn von Erthal werden von Zeit zu Zeit zahlreicher und bedeutender. So hat unter andern der Hochwürdigste Herr Bischof Oesterreicher zu Eichstädt Hundert Gulden zu diesem Zwecke eingesendet. Se. Exzellenz der Hochwürdigste Herr Erzbischof Freyherr von Fraunberg dahier, hat einen Beytrag von fünf und zwanzig Gulden jährlich zugesichert. Se. k. Hoheit der Herr Herzog Wilhelm in Bayern gab in einem huldvollen Schreiben vom 12. d. M. die bestens gegründete Hoffnung zu künftigen Beyträgen. Die wirkliche Errich-

tung eines dieses Fürsten würdigen Monumentes ist keinem Zweifel mehr ausgesetzt; es wird in Folgendem bestehen: Das sich bildende Kapital wird unter Aufsicht, Kontrolle und Gewährleistung der Lokalbehörde, dann verfassungsmäßiger Aufsicht k. Kreisregierung, gegen vollgenügende Sicherheit verzinslich angelegt, die Zinsen hievon zur Vorbeugung der Verarmung verwendet. Gewerbtreibende Bürger, die ohne ihr Verschulden in Geldverlegenheit, dadurch in Gefahr des Stillstehens ihrer Gewerbe gerathen, dieses und ihren guten Leumund durch geeignete Zeugnisse nachweisen, erhalten vom Ertrage des Stiftungskapitals eine ergiebige Unterstützungssumme, nie unter fünfzig Gulden, und zwar ohne alle Rückzahlungsverbindlichkeit. Ein Verzeichniß solcher Hülfsbedürftigen wird im August jeden Jahres gefertigt; reichen die Jahreszinsen zur Unterstützung Aller nicht zu, so entscheidet zwischen ihnen das Loos. Verlosung und Vertheilung der Unterstützungssummen findet am 16. September jeden Jahres, als am Geburtstage des gefeyerten Fürsten Statt. Der weitere Fortgang, das Verzeichniß aller Beytragenden, seiner Zeit das ganze Resultat, wird zur Offenkunde gebracht.

Vom Main schreibt man: »Der zwischen Bayern und Würtemberg einer- und Preußen und Darmstadt andererseits abgeschlossene Handelsvertrag hat auf die Weinpreise in Rheinbayern bereits seinen Einfluß geäußert. Die in dieser Provinz gewonnenen ordinären Sorten sind um ein Ansehnliches aufgeschlagen, so daß z. B. das Fuder jener Weine, die bey Türkheim gezogen werden, und die man 1828 an der Kelter um 2 Louisd'or haben konnte, jetzt auf 90 bis 100 fl. gehalten wird. Einigen Antheil an diesem Aufschlage hat freylich auch der gänzliche Fehlschlag des vorjährigen Herbstes und der immer fühlbarer werdende Mangel an ordinären Tischweinen. Auch die Weine von 1822 werden immer seltener. Nach der Angabe glaubwürdiger Handelsleute befinden sich namentlich im Rheingau nur noch 15 Stück davon, die aber in festen Händen sind und sehr gehalten werden.«

Freye Städte. Hamburg. Der Ruden ist eine kleine Dünen-Insel zwischen der Insel Rügen und der Mündung der Peene. Sind gleich die Bewohner jetzt Fischer und Lootsen, die der Untiefen, Riffe und Klippen kundig, die Schiffe durch die dortigen Fahrwasser steuern, so haben doch ihre Vorfahren, wie Schlözer in der Weltgeschichte ihnen nachrühmt, von der Pommerischen Küste fruchtbare Erde auf ihr Sandeiland geschafft, um die nothwendigsten Gemüser und Gräser zu erzielen. Im Herbste, wenn die Schiffahrt aufhört, nehmen sie Abschied für den Winter von der übrigen Welt durch das Abendmal in der Kirche des Festlandes, wohin sie eingepfarrt sind. Der Ruden, so klein und unbekannt er auch seyn mag, hat dennoch hohe Bedeutung in der Geschichte des protestantischen Glaubens. Hier ist 1630 Gustaph Adolph gelandet, nicht (wie es irrthümlich durch Buchstabenverwechslung fast in allen Büchern lautet) auf Rügen. Hierüber sagt der Leipziger Eremit: »Die deutsche evangelische Christenheit feyert im Jahre 1830 das dritte Jahrhundertfest von der Uebergabe ihres Bekenntnisses zu Augsburg, und darf wohl nicht dabey des Helden vergessen, der vor 200 Jahren die evangelische Kirche in Deutschland gerettet. Am ersten Jahrhundertfeste des Augsburgischen Confessionsbekenntnisses ist Gustaph Adolph auf der Lootsen-Insel Ruden gelandet. Hier, wo er Deutschlands Boden berührt, und gebetet, wünscht man im kommenden Jahre, am zweyten Jahrhundertstage, auf dem kirch- und leuchtthurmlosen Ruden den Grundstein zu einer Kirche zu legen, und hoffen und erwarten viele tausend Evangelische, daß wackere und gewichtige Männer dazu bald einen Verein stiften, und zum Beytritt und zur Beysteuer in öffentlichen Blättern auffordern mögen.«

Preußen. Berlin den 2. Jänner. Wegen der strengen Kälte sind alle Ehrenposten selbst an den Prinzlichen Palais eingezogen worden, und sämmtliche, die Wache beziehende Soldaten haben Filzschuhe erhalten. Eine eben so menschenfreundliche als zweckmäßige Maßregel, die, wie hier das meiste Gute, unmittelbar vom Könige ausgeht.

Den 16. Jänner. Zu Posen erfolgte am verwichenen Sonntag den 10. d. M. die Eröffnung des zweyten Posenschen Provinzial-Landtages.

Den 18. Jänner. Am Sonnabend den 16. d. M. fand im Akademie-Gebäude die jährliche Plenar-Versammlung aller in Berlin anwesenden Ehren- und ordentlichen Mitglieder der königl. Akademie der Künste statt. Der während seiner Abwesenheit in Rußland zum Ehrenmitgliede und Assessor erwählte Freyherr Alexander von Humboldt wurde von dem Direktor und allen Anwesenden bewillkommt und sprach zur Erwiederung einige herzliche Worte. Der Sekretär der Akademie, Professor Tölken, verlas sodann eine Uebersicht des wichtigsten im Laufe des vorigen Jahres bey der Akademie Vorgefallenen, worunter die neue Organisation der akademischen Zeichnungsschule, die Errichtung der Prüfungs- und Vorbereitungs-Klasse, der Klasse für historische Composition und Gewandung; die Veranstaltung des Zeichnens nach Antiken-Abgüssen auch während des Winters; die Errichtung zweyer neuer Abtheilungen für das Zeichnen mit Zirkel und Lineal u. s. w. Nicht minder wichtig war die Vollendung eines Zeichnungswerkes zum Unterricht in der Anatomie, Proportion und Darstellung des menschlichen Körpers, unter Leitung und zum Theil nach Zeichnungen des Hrn. Direktors Schadow; die Anordnung regelmäßiger Preisbewerbungen, so wie der abgesonderten Ausstellung der unter Aufsicht gefertigten Arbeiten der Schüler der Akademie und der Atteliers von Mitgliedern der Akademie; die Einführung zweyer, jährlich im Frühjahre und am 3. Aug. zu haltenden öffentlichen Sitzungen; die Verhandlungen zur Sicherstellung des künstlerischen Eigenthums und deren Erfolg, nebst noch vielen andern Gegenständen. Es wurde dadurch der Beweis geführt, daß diese Kunst-Anstalt durch die Gnade Sr. Maj. des Königs und die erleuchtete Verwaltung Sr. Exz. des Herrn Staatsministers Frhr. v. Altenstein, der Entwicklung ihrer statutenmäßigen Wirksamkeit mit raschen Schritten und immer vollständiger entgegen geht. Zum Schluß wurde ein sehr verdienter hoher Staatsbeamter zum Ehren-Mitgliede der Akademie erwählt. Andere Wahlen fanden nicht statt.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 28. 28. Jänner 1830.

Inhalt.

Erläuterung des Ausdrucks „sogenannte Oppositionsblätter" im Vorworte des Inlandes.

(Beschluß.)

Das Vorwort zu dem gegenwärtigen Jahrgang des Inlands spricht von „sogenannten Oppositionsblättern," also von solchen, die so genannt werden, ohne es in Wahrheit zu seyn. Unter diesen haben wir gewiß und vorzugsweise auch das Würzburger Bayerische Volksblatt begriffen; wäre denn nicht so gewesen, so würde es unsere Pflicht gewesen seyn, dasselbe namentlich auszuschließen, da bey der Art und Weise, wie dieses Blatt sich öfters selbst bezeichnet hatte, jeder mit demselben bekannte Leser es sofort und vornämlich darunter verstehen mußte. Jener Ausdruck hat denn in Nr. 2. des Volksblattes eine die wirkliche Oppositions-Eigenschaft vindicirende Replik veranlaßt, deren Beantwortung der gegenwärtige Artikel beabsichtet.

Eine Opposition, welche einen wesentlichen, dauernden und positiven Gehalt hat, (und wir denken von der Redaktion des Würzburger Volksblattes nicht so schlimm, um etwas anderes als ihre Absicht anzunehmen) kann unmöglich blos darin bestehen, daß sie, von irgend einem Standpunkt aus, einzelnen Regierungs-Handlungen Unzufriedenheit und Mißbilligung gegenüberstelle. Es muß ihr vielmehr ein Prinzip zu Grunde liegen, welches dem der Regierung entgegensteht, und dieses Prinzip muß ein wesentliches, dauerndes, also eines von jenen seyn, von denen im Eingang dieses Aufsatzes die Rede war.

Durch den oben bezeichneten Charakter der bayerischen Regierung ist der Opposition das retardirende Prinzip, wie wir es genannt haben, das strenge Festhalten an dem Alten und Herkömmlichen, und seine Vertheidigung gegen Neuerungen als das ihrige angewiesen. Von dieser Richtung haben wir aber (abgesehen, wenn wir uns recht erinnern, von einigen wenigen Aufsätzen) in dem ersten Jahrgang des Volksblattes nichts entdecken können.

Wenn dasselbe nun aus diesem Grunde kein Oppositionsblatt gegenüber der Regierung ist, so könnte es etwa ein solches innerhalb der Regierung und gegenüber einer gewissen besonderen Richtung derselben seyn. Es wäre nämlich innerhalb der Regierung selbst wieder ein Gegensatz möglich, etwa der zwischen einer gemäßigten und einer extremen Beschaffenheit und Anwendung jenes avancirenden Prinzips. Ein solches Regierungs-Oppositionsblatt, wenn man es so nennen darf, will aber das W. Volksblatt nicht seyn; auch würde die Beschränkung auf diese Eigenschaft mit seinem Titel in Widerspruch stehen. Ueberdieß wäre dieser Gegensatz, und somit auch die Opposition sehr zufällig.

Nun bleibt nur noch der Fall übrig, daß seine Opposition als solche eine rein negative Richtung hätte, daß ihr gar kein objektiver Gegensatz zu Grunde läge, und das Blatt nur eben zu einer Sammlung von Rügen und Remonstrationen, wenn etwa die Regierung oder einzelne Organe derselben dazu Veranlassung geben möchten, oder gar zu einem Sammelplatze für Malkontente bestimmt wäre. Wir glauben, daß der Ausdruck Opposition herabgewürdigt werden würde, wenn man ihn für diesen Fall brauchen wollte, aber wir haben auch schon oben unsere Meinung ausgesprochen, daß eine solche Opposition nicht die Absicht des Volksblattes sey.

Noch einen Fall dürfen wir nicht unerwähnt lassen, obwohl derselbe außerordentlicher Natur ist. Es giebt allerdings einen Staat, in welchem eine rein negative und blos formelle Opposition seit lange besteht, eine Opposition, welche nichts ist, als eben Opposition gegen das Ministerium, und die daher gegen dessen Ansichten und Akte nicht um ihres Inhaltes willen, sondern blos darum opponirt, weil es Ansichten und Akte der Regierung sind. Dieser Staat ist der englische.

Die Opposition in England, so weit ihr dieser Charakter zukommt, hat, ungeachtet sie an sich betrachtet inhaltslos ist, dennoch in der englischen Verfassung ihren Gehalt und Werth, einen Gehalt, welcher durch die Eigenthümlichkeit dieser Verfassung (besonders durch die dortige Stellung des Königs) bedingt ist, und der, da sie ihn nicht an sich hat, unter andern Umständen und bey einer andern Verfassung wegfallen würde.

Die „Replik“ bedient sich noch des Ausdrucks, wir hätten durch die besagten zwey Worte den ganzen Jahrgang der Zeitschrift recensirt, oder, was wohl gemeint ist, darüber abgesprochen. Es sollte uns leid thun, wenn das Volksblatt, so fern es kein Oppositionsblatt wäre, gar keinen Werth hätte. Wir sprechen ihm jene Eigenschaft ab (und wenn wir irren, so wird es nun, nach Darlegung unserer Gründe, dem Volksblatte desto leichter seyn, uns eines Bessern zu belehren), glauben aber nicht, uns damit über seine sonstigen Verdienste ausgesprochen zu haben.

Im bisherigen haben wir uns gegen die **Redaktion** des V. B. über eine Aeußerung erklärt, an welcher dieselbe Anstoß nehmen konnte. Der „Replik,“ welche diese Erklärung veranlaßt hat, ist indessen noch allerley aus dem Bereich des Individuums, das dieselbe aufgesetzt hat, beygemischt, indem dieses es für passend gefunden hat, über seinen eigentlichen Gegenstand hinauszugehen, und von Pietismus und schon früher bewiesenem vornehmen Absprechen zu reden. Es besteht keine Verpflichtung, über solche Dinge einen Anonymus Rede zu stehen, den sein sittliches Gefühl nicht belehrt hat, daß bey solchen aus der sonstigen Persönlichkeit des Gegners hergeholten Angriffen einem ehrenhaften Manne die Tarnkappe der Anonymität nicht ziemt, welche eben so gut den Schächer, den die innere Sorge um seine eigene geistige Armuth nagt, bedecken kann.

Die deutsche Schauspielmacher-Zunft.

(Aus dem Foreign Review) Nr. V. 1829.

Bey dem gegenwärtigen Stand unserer bürgerlichen Gesellschaft bilden die Schauspielmacher eine so wesentliche, ehrenwerthe und unentbehrliche Zunft, als irgend eine Handwerks-Innung, auch sehen wir keinen Grund vor uns, warum man ihnen in der allgemeinen Achtung eine Stufe tiefer als ihren kunstgenössigen Brüdern ihren Rang anweisen sollte, es wäre denn vielleicht nur deßwegen, weil Wagner und sonstige Maschinenfabrikanten, in Holz und Eisen arbeitend, den Bedürfnissen des Leibes vollkommen entsprechende Maschinen produziren, während jene in Gedanken und Gefühlen arbeitend, den Bedürfnissen der Seele nur unvollkommen entsprechende Maschinen zu Tage fördern. In andern Beziehungen schlägt die Vergleichung auf keine Weise zum Nachtheil der ersteren aus; denn kein vernünftiger Mensch wird, unseres Bedünkens, daran zweifeln, daß ein Talent, welches eine Ahnfrau, einen Ahasver oder eine Schuld verfertigte, wenn es anders die richtige Anleitung erhalten hätte, nicht allein dem besten Wagner zum Trotz Schubkarren und Wägen, sondern sogar Mühlen von der sinnreichsten Construktion zu Stande gebracht haben sollte.

Indeß, wenn das Publikum den Schauspielmachern auf der einen Seite an ihrem Werthe etwas abzwacken will, so muß es ihnen auf der andern desto mehr einräumen, wenn anders Adam Smith's Beobachtung richtig ist, daß die unansehnlichsten Handelswaaren am höchsten im Geldwerthe stehen. So gleicht sich Eines mit dem Andern aus und der Schauspielmacher kann seine Ansprüche auf bürgerliche Ansässigmachung vollkommen geltend machen, wie er es auch in der That überall thut; denn Schauspielmacher gab es, giebt es und wird es wahrscheinlich für alle Zeiten geben; es wäre denn, daß das menschliche Geschlecht am Ende seinen Geschmack an Schauspielwaaren verlöre, oder, wie es bey dem deutschen Hanswurst und Staberl der Fall war, der Schauspieler auch sein eigener Schauspielmacher würde und so diese Kunst in einer andern oder schon früher bestandenen untergienge.

Die brittische Nation hat ihre Schauspielmacher so gut, als irgend eine andere; mehrere unter denselben sind geschickte Leute in ihrem Fache; nur will, wie es scheint, dieser Nebenzweig des Zimmerhandwerkes nicht recht gedeihlich fortkommen, wenigstens nicht mit jenem üppigen Wachsthume, dessen sich andere Zweige unserer National-Industrie zu erfreuen haben. In Stahl- und Baumwollen-Waaren, in allen Sorten von chemischen und mechanischen oder sonstigen materiellen Erzeugnissen läßt England die übrige Welt weit hinter sich zurück; ja sogar in einigen Feldern der literarischen Manufakturarbeiten, wie z. B. in der Novellenfabrikation darf es sich unbedenklich voranstellen, nur in der dramatischen Produktion kann es, was immer daran Schuld seyn mag, keine solchen überlegenen Ansprüche machen. In diesem Fache muß es schon hinter Frankreich zurückstehen und zumal ohne allen Vergleich hinter Deutschland. In der That, hörten wir Engländer nicht seit zwanzig Jahren täglich die Klage, das Drama sey gestorben oder liege wenigstens in den letzten Zügen und sitzen nicht ganze Medizinal-Collegien an seinem Krankenbette und schreiben wöchentlich, monatlich und vierteljährig in einzelnen Blättern oder ganzen Heften, ihre Rezepte vor ohne den geringsten Erfolg; während es in Deutschland allem Anscheine nach, nicht blos am Leben ist, sondern im Uebermuth seiner Kraftfülle jauchzt und jubelt, gleichsam wie in seinen Flegeljahren? Denn indeß die brittische Schauspielmacher-Zunft sich mehr und mehr ihrem Verfalle nähert und unsere Knowles, Maturins, Sheels und Shees einzeln und als verlorne Schildwachen, wie Irrlichter auf einem Sumpfe fla-

cken, bilden die Schauspielmacher Deutschlands eine kräftige, gefeyerte Genossenschaft, so zahlreich, daß man, einer genauen Berechnung zu Folge, im Falle eines Kriegs ein Landsturm-Regiment zu Fuß errichten könnte, bey welchem, vom Oberst bis zum Trommelschläger herab, jeder Offizier und jeder Gemeine eines oder mehrere Schauspielstücke mit sich in's Feld führen könnte.

Es würde uns zu weit führen, wollten wir den Ursachen einer so auffallenden Superiorität nachspüren. Ohne Zweifel liegt der nächste Grund in der größeren Nachfrage nach dramatischen Artikeln und diese größere Nachfrage mag wieder, wie vielleicht Montesquieu glauben würde, in der climatischen Lage Deutschlands zu suchen seyn; oder was noch sachgemäßer und naheliegender ist, in den politischen Verhältnissen dieses Landes. Der Mensch ist nicht allein ein arbeitendes, er ist auch ein redendes Thier, und wo man seiner Zunge in müssigen Stunden keine katholischen Fragen und Parlamentsreformen zur Beschäftigung geben kann, da danke er Gott auf seinen Knieen, wenn ihm Schauspiele oder Schauspieler, oder was es sonst sey, unter die Hände kommen, kann er sich anders damit nur die Langeweile vom Halse halten. Daß aber in Deutschland faktisch eine größere Nachfrage nach dramatischen Artikeln besteht, dessen zum Beweise darf man nur eine deutsche Zeitung aufschlagen. Ist nicht jedes Kunst- und Literatur-Blatt bis zum Bersten mit Theatergeschichten vollgestopft? Und hat nicht jeder Verleger, der seinen Vortheil kennt, in jeder Hauptstadt der civilisirten Welt seine Korrespondenten, die ihm darüber und beyleibe über Nichts anderes Bericht erstatten? Man spitze sich auf irgend eine Neuigkeit oder Nachricht aus München, Wien oder Berlin, findet man irgend etwas Anderes, als die ewigen Kaffeehaus-Unterhaltungen über Trauerspiele, Opern und Lustspiele, die man gegeben hat oder geben wird? Nicht von Menschen aus Fleisch und Blut und ihrem Thun und Treiben auf dem festen Erdboden, sondern von bloßen Spiegelbildern und Schatten des Lebens aus der Bretterwelt schreiben diese unglücklichen Korrespondenten. Wir nennen sie unglücklich, denn bey all' unserer Nachsicht für die Schauspielmacherkunst, können wir doch nicht umhin, zu glauben, daß auch sie ihre Schranken haben müsse und noch dazu sehr streng zugemessene, innerhalb welcher sie sich bewegen möge. Schon hier, in England, wird mit Theaterberichten des Unfuges mehr als genug getrieben und viele Leute, welche ihr Leben lieben und deßhalb ihre Zeit sparen, „den Stoff aus welchem das Leben gewebt ist“ — verlieren auf diese Weise regelmäßig von ihren Zeitungen wöchentlich einige Seiten, aber bey uns ist diese Sache, im Vergleich mit Deutschland, noch ein wahrer Luxusartikel. Die Deutschen, anstatt die Theaterbegebenheiten als eine mäßige und erträgliche Würze zu gebrauchen, müssen davon frühstücken und mittagessen und haben, so zu sagen Nichts zu leben, als diese äußerst unnahrhafte Speise. Wir selbst lesen gelegenheitlich die deutschen Zeitungen und haben oft, von christlicher Liebe bewegt, darauf gedacht, sämmtlichen deutschen Zeitungs-Verlegern einen Vorschlag zu machen, auf welchen sie höchst wahrscheinlich schon längst von selbst gekommen seyn, den sie aber nicht ausführbar gefunden haben mögen. Unser Vorschlag gieng nämlich dahin: sie sollten diesen ihren Korrespondenten allen zusammen und jedem insbesondere die ganz einfache Frage vorlegen, ob denn bey einer sorgfältigen Betrachtung des Universums nach allen Seiten hin, oben am Himmel, und unten auf der Erde, und in den Wassern unter der Erde, Nichts gefunden werden könne, als dieß einzige Ding oder vielmehr dieser Schatten eines Dinges, was für menschliche Seelen einiges Interesse habe? — Wenn hierauf die Korrespondenten antworteten, es gebe Nichts dergleichen, nun gut, dann müßte man sie freylich in ihrem wunderlichen Wesen fortleben, aber auch zu gleicher Zeit — in allen Kirchen für sie beten lassen.

Aber lassen wir jeden Verleger, der Augen und Hände auf dem rechten Flecke hat, selbst zusehen, wie er sich die bösartige Krankheit der Ladenkrebse vom Leibe halte; wir wollen uns zu der uns vorliegenden Aufgabe wenden, nämlich ein wenig den gegenwärtigen Zustand des deutschen Drama's untersuchen und von demselben einige flüchtige Umrisse geben.

(Der Beschluß folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. Ansbach. Hinsichtlich der so lange und heftig andauernden Kälte hat die k. Regierung des Rezatkreises sämmtlichen Forstämtern die Weisung ertheilt: zur Abwendung größern Brennholzmangels, und insbesondere um der weniger bemittelten Staatsbürgerklasse Erleichterung zu verschaffen, sämmtliche bereits aufgearbeitete Brennholzvorräthe in den Staatswaldungen, theils auf Deputate, theils im Verkaufswege, schleunigst abzugeben, das Geschäft des Aufarbeitens der Brennhölzer eifrigst fortzusetzen, die zum Verkauf bestimmten, nur in kleinen Partien und nur an Bedürftige, mit Ausschluß aller Holzhandel treibenden Personen, verabfolgen zu lassen und zwar mit Anwendung der mittlern Forsttaxe. Die Forstämter sollen von dem Erfolg dieser Anordnung von 14 zu 14 Tagen Bericht erstatten.

Chur-Hessen. Unterm 11. Jan. ist zu Kassel nachstehende merkwürdige allerhöchste Ordre für das churhessische Armeekorps in Betreff des Zweykampfes und dessen Bestrafung erschienen, und selbige auch auf alle Civil-Staatsdiener ausgedehnt: „Kein Offizier oder Offiziersrang genießender Militärbeamte ist befugt, wegen wahrer oder vermeintlicher Beleidigung seine Genugthuung durch einen Zweykampf zu suchen, oder die dieserhalb an ihn ergangene Herausforderung anzunehmen. Vielmehr hat sich der Beleidigte zur Erlangung seiner Genugthuung an das zuständige Militär- oder Civilgericht, welchem der Beleidiger unterworfen ist, zu wenden, der Herausgeforderte aber von der ihm zugekommenen Herausforderung der vorgesetzten Behörde des Herausforderers Anzeige zu thun. Sollten dessenun-

geachtet Offiziere oder Offiziersrang genießende Militärbeamte sich in einen Zweykampf einlassen, oder dabey auf irgend eine Weise mitwirken, so sind dieselben unnachsichtlich nach den in den nachstehenden §§. enthaltenen Bestimmungen, deren strenge Befolgung den Militärgerichten hierdurch zur Pflicht gemacht wird, zu bestrafen, und die militärischen Befehlshaber streng verbunden, falls ihnen ein solcher Zweykampf angezeigt oder sonst bekannt wird, wegen sofortiger genauer Untersuchung und demnächstiger Bestrafung desselben das Erforderliche zu verfügen. §. 1. Derjenige, welcher einen Andern zum Zweykampfe herausfordert, wird, je nachdem der Herausgeforderte hiezu mehr oder weniger Veranlassung gegeben hat, mit 3- bis 6jährigem Festungsarreste bestraft. §. 2. Derjenige hingegen, welcher die Herausforderung annimmt oder durch sein Betragen seine Bereitwilligkeit zum Zweykampfe zu erkennen gibt, hat nach Verhältniß der ihm zu Statten kommenden größeren oder geringeren Entschuldigungsgründe 1- bis 3jährigen Festungsarrest verwirkt. §. 3. Durch die Herausforderung oder die Annahme derselben werden zwar beyde Theile des Rechts, Privatgenugthuung zu fordern, verlustig. Sie haben aber außer der durch den unternommenen Zweykampf verwirkten Ahndung auch noch die Strafe der Injurien zu erwarten. §. 4. Ist der Zweykampf wirklich vor sich gegangen und ein Theil dabey getödtet worden, so soll der Ueberlebende, nach Beschaffenheit seines Vorsatzes, mit der durch das gemeine Recht auf den Mord oder Todtschlag gesetzten Strafe belegt werden. §. 5. Ist kein Theil getödtet worden, so werden beyde Theile mit Verlust des Adels, so wie mit Kassation oder Dienstentlassung, und noch außerdem nach Bewandtniß der Umstände mit zehnjährigem bis lebenslänglichem Festungsarreste bestraft. §. 6. Wer sich der Strafe des Zweykampfes durch die Flucht entziehet, dessen Vermögen soll, insofern er dergleichen innerhalb des Landes besitzt, so lange er lebt, in Beschlag genommen, und sein Bildniß an den öffentlichen Schandpfahl geschlagen werden. §. 7. Wer bey einem vorfallenden Wortwechsel zum tödtlichen Gewehr greift, soll, wenn auch noch kein Schaden geschehen ist, Festungsarrest von 6 Monaten bis zu einem Jahre erleiden. §. 8. Auch schon derjenige, welcher blos droht, einen Andern zum Zweykampfe nöthigen oder auf eine schimpfliche Art beleidigen zu wollen, soll als ein Friedensstörer mit 1- bis 2jährigem Arreste belegt werden. §. 9. Wer einen Anderen anreizt, seine vermeintliche Genugthuung durch einen Zweykampf zu suchen, so wie derjenige, welcher sich zur Begünstigung eines Zweykampfes als Sekundant oder Kartellträger wissentlich gebrauchen läßt, hat, wenn Jemand getödtet worden, einen zehnjährigen, sonst aber einen fünfjährigen Festungsarrest verwirkt. §. 10. Wer wegen einer beygelegten Ehrensache den Parteien Vorwürfe macht oder Verachtung zu erkennen gibt, wird mit ein- bis fünfjährigem Festungsarreste, neben Dienstentlassung, bestraft. §. 11. Wer aus Veranlassung einer Dienstsache einen Vorgesetzten herausfordert, wird (in Gemäßheit der deshalb in den Kriegsartikeln für die Offiziere, vom Jahre 1820, Paragraph 16., enthaltenen Vorschrift) mit achtjährigem Festungsarreste bestraft. §. 12. Die in dieser Ordre gegen die Duellanten so wie gegen die Aufhetzer und Sekundanten enthaltenen Straf-Bestimmungen finden auch in dem Falle einer sogenannten Rencontre, das heißt eines nicht vorbereiteten, vor dem Zusammentreffen nicht verabredeten, sondern in ungetrennter Handlung mit diesem Zusammentreffen ausgeführten Zweykampfes, im Allgemeinen Anwendung. Jedoch ist bey Untersuchung und Bestrafung der Rencontres und der diesen gleich zu achtenden Fälle, wo ein Offizier wegen einer von einem Anderen ihm zugefügten Beleidigung gleich in der ersten Hitze sich mit dem Degen Genugthuung zu verschaffen sucht, vorzüglich darauf zu sehen: ob der eine oder andere Theil zum Händelmachen sonst geneigt, auch ob die Beleidigung von solcher Wichtigkeit und Erheblichkeit gewesen ist, um den von dem Beleidigten in der ersten Hitze genommenen Weg der Genugthuung zu entschuldigen. Wenn dergleichen Umstände zusammentreffen, so ist nach vorgängiger sorgfältiger Untersuchung dem Beleidiger eine seinem Vergehen angemessene Strafe zuzuerkennen, und der Beleidigte, so fern er sonst in der Art und Weise, wie er sich Genugthuung genommen, nicht ausgeschweift hat, für straflos zu erachten. Wer aber der Gewohnheit des Händelmachens schuldig befunden wird, muß auch in dem Falle einer bloßen Rencontre als vorsetzlicher Duellant betrachtet und bestraft werden. Findet in dem Augenblicke einer Rencontre ein Subordinations-Verhältniß statt, so wird dieselbe als Insubordinations-Verbrechen bestraft. §. 13. Nicht weniger werden die in dieser Ordre enthaltenen Strafbestimmungen auch dann zur Anwendung gebracht, wenn der Zweykampf im Auslande vorgenommen ist. Wilhelm, Churfürst.«

Sachsen. Leipzig den 19. Jänner. Die hiesige Neujahrsmesse ist nunmehr vorbey, aber sie ist noch schlechter ausgefallen, als man fürchtete. Kamen auch selbst in der Zahl mehr noch Einkäufer aus Brody, Krakau, Bucharest u. s. w. an, so haben diese doch nicht den Verkehr beleben können. Viele Schuld trägt die Witterung, die oft sehr kalt war und eine große Menge Schnee herbeyführte. Daher waren die Wege ungangbar und die Straßen nur mit Mühe zu befahren. Deßhalb waren selbst von den benachbarten Orten wenig Käufer da; alles schränkt sich ein; der Winter verzehrt zu viel. Niemand hat bessere Geschäfte gemacht, als die Filzschuhhändler, die ihre Waaren fast noch einmal so theuer verkauften, als sonst, und viel absetzten. Leder und Tücher haben für bessere Preise Absatz gefunden, und so ist noch manches gut gegangen, was die Noth oder der Luxus zum Bedürfnisse machte.

Preußen. Berlin. Am 18. d. M. wurde der Jahrestag des Krönungs- und Ordensfestes, auf Befehl Sr. Maj. des Königs, gefeyert; wobey der königl. würtembergische General-Major und Gesandte am königl. preußischen Hofe, von Bismark, den rothen Adler-Orden erster Klasse erhielt; den rothen Adler-Orden zweyter Klasse, erhielten 11, ohne Eichenlaub 72; den St. Johanniter-Orden 62; das allgemeine Ehrenzeichen zweyter Klasse, 74 Personen.

Im Odeon.

Donnerstag den 28. Jänner.

Maskirte Akademie

mit einer pantomimischen Vorstellung in 2 Akten: Arlequin, der Deserteur.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 29. 29. Jänner 1830.

Inhalt.

Die Juden im Großherzogthume Hessen, dem Staat gegenüber.

Die Regulirung der Verhältnisse der Juden zum deutsch-christlichen Gemeinwesen ist noch immer eine Aufgabe, und wird es noch lange bleiben. An Erörterungen und Vorschlägen hat es nicht gefehlt. Daher nichts der Art in Folgendem, was nur als Spiegel die gesetzliche Gestaltung der Verhältnisse dieser Glaubensgenossen zu einem christlichen Gemeinwesen des deutschen Vaterlandes zeigen soll.

Die Juden im Großherzogthume Hessen sind Schutzbürger, aber fähig, das Staats-Bürgerrecht zu erwerben, und in den Staatsdienst zu treten, nach dem Art. 15. der Verfassungs-Urkunde: „Nicht-christliche Glaubensgenossen haben das Staats-Bürgerrecht alsdann, wenn es ihnen das Gesetz verliehen hat, oder, wenn es Einzelnen entweder ausdrücklich oder durch Uebertragung eines Staatsamtes stillschweigend verliehen wird.“

Die Bedingungen der Zulassung zum Staats-Bürgerrecht, durch die der Zugelassene für sich und seine Familie den christlichen Staatsbürgern gleichgesetzt wird, sind: 1) daß der Aufzunehmende deutsch lesen und schreiben könne; 2) daß er rücksichtlich seiner Handlungsweise und seines Lebenswandels in gutem Rufe stehe; 3) daß er entweder einen Handel im Großen treibe, oder 4) sich lediglich mit Ackerbau und Landwirthschaft, oder 5) mit einem Handwerk *) oder einer wohl erlernten Kunst beschäftige; 6) daß er den gewöhnlichen Schacher, falls er solchen treibt, worunter auch das unaufgeforderte Herumtragen von Waaren in Häusern zu verstehen ist, aufgebe, und sich verbindlich mache, sich nie mit dem Schacher zu beschäftigen.

*) Daß er da, wo es zünftig ist, zunftmäßig erlernt haben muß, während er bey dem Eintritt in die Zunft alle Leistungen und Verbindlichkeiten erfüllen muß, welche den Christen hiebey obliegen. — In der Stadt Offenbach hat sich ein Ausschuß von Israeliten gebildet, der zum Zweck hat, arme jüdische Kinder, die ein Handwerk erlernen wollen, dasselbe erlernen zu lassen. Ein gleicher Verein besteht seit dem Jahre 1823 in Mainz.

Die Erwerbung des Staats-Bürgerrechts qualificirt zur Erwerbung des Orts-Bürgerrechts. Ist dieses erworben, so hat der Bürgermeister auf die Erfüllung der Verbindlichkeiten zu sehen, deren Uebernahme Bedingung der Zulassung zum Staats-Bürgerrecht ist.

Nach einer vorliegenden Verordnung vom 17. July 1823 ist jeder Bekenner der mosaischen Religion verbunden, seine Kinder fernerhin zum Besuche der öffentlichen Schulen anzuhalten. Es soll zwar allen mosaischen Religions-Gemeinden frey stehen, eigene Schulen zu errichten. Allein sie haben sich dabey nach den, für die Volksschulen ertheilten, Vorschriften zu richten, namentlich hinsichtlich der Lehrgegenstände. Der Unterricht in der hebräischen Sprache soll den höheren Lehranstalten vorbehalten bleiben. Die anzustellenden Lehrer sollen von der Prüfungsbehörde unter Zuziehung eines Bekenners der mosaischen Religion geprüft werden *). Dafür soll zur Gewinnung tüchtiger Lehramts-Candidaten der Besuch der Schullehrer-Seminarien des Landes gestattet seyn. — Eine Verordnung vom J. 1808 gebietet jedem jüdischen Familienvater die Wahl eines bestimmten deutschen Familien-Namens für sich und seine Nachkommen. — Gegen das Verbot der Erwerbung von Feldgütern findet zwar Dispensation statt. Allein diese ist an die Bedingung gebunden, daß der jüdische Erwerber sie entweder selbst baut oder doch auf eigene Rechnung bauen läßt. Die Nichterfüllung hat den öffentlichen Verkauf des Grundstücks zu Folge, indem ihm der Erlös unter Abzug der Kosten ausgezahlt wird. —

*) Gleiches soll hinsichtlich der Hauslehrer und Vorsteher von Privat- und Erziehungsanstalten stattfinden.

Eine vorliegende Verordnung gebietet die Führung genauer Geburts=, Trauungs= und Sterbregister. Eine andere Verordnung vom J. 1732 ermächtigt die Rabbiner oder Judenvorsteher, bey allen Rechtsstreitigkeiten der Juden unter sich den amtlichen Versuch der Güte anzustellen, solche Prozesse derselben, deren Gegenstand keine 20 Gulden an Kapital betrage, nach ihrem Ermessen und zwar definitiv, ohne Recurs an die Staatsbehörde, zu entscheiden, bey allen, unter der Judenschaft eintretenden Erb= und Sterbfällen die Inventarisation ohne Beyseyn der Beamten des Staats vorzunehmen, und die Erbvertheilung zu bewerkstelligen. Allein eine Verordnung vom J. 1826 hob diese Gerichtsbarkeit, weil sie mit der Gerichtsverfassung nicht zu vereinigen sey, und ihr Fortbestehen der Erreichung des Zwecks, Gleichstellung der Israeliten mit den christlichen Unterthanen, fortdauernd bedeutende Hindernisse entgegenstellen würde, gänzlich auf, und unterwarf erstere der Competenz der öffentlichen Staatsbehörden *).

Eine Verordnung vom J. 1785 ist gegen die Anhänglichkeit der Juden an die hebräische Sprache, der in Bezug auf die Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens und den Verkehr mit ihren Mitbürgern kein Raum gegeben werden soll, gerichtet und verbietet den Gebrauch derselben bey Testamenten, Inventarien, Schuldscheinen, Quittungen, Handelsbüchern, Ehepacten, Kontrakten mit Christen und unter Juden selbst, überhaupt bey allen, nicht unmittelbar gottesdienstlichen Geschäften und Aufsätzen bey Strafe der Nichtigkeit und Beweisunkraft. Mit Recht kann verlangt werden, daß solche Urkunden und Aufsätze in der Sprache verfaßt sind, welche die Bewohner des Bodens reden, auf dem die Aussteller ihre Nahrung finden, und das Gesetz muß es verlangen, weil der Gebrauch dieser todten Sprache ein Hinderniß im rechtlichen Verkehr ist, in rechtlicher Beziehung von nachtheiligen Folgen ist, und das Fortschreiten der Juden in der bürgerlichen Kultur hemmt. Daher haben die Gesetzgebungen anderer Staaten, z. B. Oesterreichs, Preußens, Bayerns u. s. w. gleichfalls strenge Bestimmungen aufgestellt.

Manche Reste barbarischer und harter Gesetze sind im Laufe der Zeit untergegangen. Im J. 1805 wurde die Abgabe des Judenleibzolls aufgehoben. Die Verordnung vom Jahre 1812 hebt, indem sie die Bestimmung beybehält, daß kein jüdischer Unterthan ohne landesherrliche Genehmigung Immobilien acquiriren könne, den Retrakt der christlichen Unterthanen gegen die Juden auf. — Daß die Vorschrift eines alten Gesetzes „sollen sie (die Juden) auf christlichen Bet= Sonn= und Festtagen die Christen in ihrer Andacht mit Hanthieren, Schuldforderung, Verkaufung und dergleichen Welthändel nicht verhindern, sondern sich still und unärgerlich halten und zu Hause bleiben“ obwohl etwas rigorös, doch nichts weniger als eine allzugroße Härte enthält, und recht heilsam ist, springt von selbst in die Augen, so wie es sich von selbst versteht, daß das auferlegte zu Hause bleiben cum grano salis zu nehmen ist.

Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden ist, wie überall, so auch im Großherzogthume Hessen schon Manches verhandelt worden, was nicht zur öffentlichen Kenntniß kam. Die Verhandlungen der Landstände über diesen Gegenstand liegen dem Publikum vor Augen. Schon auf dem ersten Landtag geschahen darauf sich beziehende Anregungen, namentlich wurde die Verbesserung des Unterrichts der jüdischen Jugend urgirt, und von den Ständen der Staatsregierung empfohlen, was die Erlassung der bereits erwähnten Verordnung vom 17. July 1823 zur Folge hatte. Auch auf dem zweyten Landtage der Jahre 1823 und 1824 führte ein Antrag eines Mitgliedes der zweyten Kammer auf Verbesserung der Juden zu Erörterungen, namentlich über den Punkt, ob, nach dem Beyspiele der Nachbarstaaten Badens und Würtembergs, die Errichtung israelitischer Consistorien zweckmäßig und zweckförderlich sey, ein Institut hinsichtlich dessen Nützlichkeit die Meinungen getheilt waren, sich aber doch dahin neigten, daß es noch zur Zeit kein erhebliches Resultat geliefert habe. — Ein, beym dritten Landtag der Jahre 1826 und 1827 gemachter Antrag nahm wiederholt die staatsbürgerliche Verbesserung der Juden zum Gegenstand (namentlich vorschlagend, die Ehen zwischen Juden und Christen für zuläßig zu erklären) und führte zu ausführlichen Discussionen.

So viel sich erkennen läßt, hat sich die Landesregierung die Lösung der Frage zur Aufgabe gemacht, welche Mittel als die zweckmäßigsten erscheinen, um der Bevölkerung, die dem Glauben ihrer Väter anhängend, sich nicht zum Christenthum bekennt, die Stellung im Staatsverband anzuweisen, welche geeignet ist, ihr den Genuß

*) So wie dieses neue Gesetz eine Anomalie verschwinden ließ, so wäre auch zu wünschen, daß eine andere anomale Erscheinung verschwände. In den alten Provinzen des Großherzogthums bestehen noch gewiße Bestimmungen des mosaischen Rechts über bürgerliche Rechtsverhältnisse, welche als Partikularrecht der Juden gelten, und auf welche bey Entscheidung ihrer Streitigkeiten insofern Rücksicht genommen wird, als gewöhnlich Rabbiner dem Richter über die Existenz und Anwendbarkeit derselben gewißermassen ein Parere ausstellen Diese Bestimmungen betreffen die Intestaterbfolge, die gegenseitigen Ansprüche der Ehegatten an das Vermögen des andern nach aufgelöster Ehe, und zum Theil auch die Verträge und Rechtsgeschäfte der Juden unter sich. Ihr Bestehen ist dem Art. 18. der Verfassungs=Urkunde, welche Gleichheit vor dem Gesetz verkündigt, entgegen. Darum ist auch von der Gesetz=Redactionskommission bereits vor mehreren Jahren ein Gesetzesvorschlag ausgearbeitet worden, der die Entfernung dieser anomalen Erscheinung zum Zweck hat. Allein bis jetzt hat die Staatsregierung deßhalb noch keinen Antrag an die Stände gelangen lassen, vielleicht, darum, weil bey der Ausarbeitung eines neuen Civilcodex die nöthige Berücksichtigung eintreten soll.

der Gewissensfreyheit und der unbeschränkten Ausübung ihres religiösen Kultus zu gewähren, zugleich aber auch die Mehrheit der bürgerlichen Gesellschaft sicher zu stellen gegen die Nachtheile, welche durch die noch bestehende Absonderung der Juden in religiöser und politischer Beziehung von dem übrigen Theile der Bevölkerung erzeugt werden können. Die Staatsregierung scheint anzuerkennen, daß, obwohl viel geschehen, noch viel zu thun übrig bleibe. Allein sie gibt sich wohl der Betrachtung hin, daß es sich von einer Sache handelt, die in die Verhältnisse der Staatsgesellschaft zu vielfältig eingreift, als daß eine umfassende plötzliche Reform im Wege der Gesetzgebung zum Ziele führen könnte. Sie glaubt, der Zeit nicht voreilen und sich darauf beschränken zu müssen, durch Verbesserung des Erziehungswesens und Wegräumung von Hindernissen auf die Civilisation der Juden zu wirken, und sie in gleichem Schritt mit dieser einem abgerundeten Rechtszustand näher zu führen.

Was in früheren Zeiten von den Juden in Hessen gesagt wurde, daß sie zwar in civitate aber nicht de civitate seyen *), gilt nur noch mit Beschränkung, und vielleicht ist die Zeit nicht fern, wo dieser Satz Niemanden mehr findet, auf den er sich anwenden läßt.

*) Gatzert: De judaeorum in Hassia, praecipue Darmstadina, juribus atque obligationibus. Giessae 1771. §. 22.

Die deutsche Schauspielmacher-Zunft.

(Aus dem Foreign Review Nr. V. 1829.)

(Beschluß.)

Der deutsche Parnaß, wie Einer von seinen Insassen sagt, „hat gar einen breiten Gipfel," allein im Verlaufe der letzten Hälfte des Jahrhunderts sind nur zwey Dramatiker bekannt, die ihn erstiegen haben: Schiller und Göthe, wenn wir nicht Lessing, auf seine Minna von Barnhelm und seine Emilie Galotti hin, dazu rechnen wollen. Am Abhange des Musenberges sieht man noch einige wenige Gemsenjäger aus derselben Genossenschaft klimmen, unter ihnen Tiek und den Maler Müller, die sich zu einer beträchtlichen Höhe emporgearbeitet haben, während tiefer unten mehrere ehrenwerthe Leute mit der größten Anstrengung sich abmühen, aber auf einem lockeren Sandboden, der ihnen unter den Füßen wegrollt. Der Leser wird begreifen, daß die kletternde Heerfahrt, von der wir reden, nicht an dem steilen Bergeshange hinanzieht, sondern ganz unten am Fuße desselben; denn da das eigentliche Wesen der Schauspielmacher darin liegt, daß sie nicht in Poesie, sondern in Prosa arbeiten, so glaubten wir dieß unter der Sandebene, in welcher sie, in der Meinung zu steigen, mühsam waden, mehr oder minder glücklich bezeichnen zu können.

Das ausschließliche Kennzeichen eines Schauspielmachers nämlich ist, daß er in Prosa schreibt, die er natürlicher Weise Anfangs sich selbst als Poesie vorgaukelt und dann dem einfältigeren Theil des Publikums. Die Art und Weise nun, wie er die Taschenspielereyen ausführt, giebt ihm seinen höheren oder geringeren Werth und weist ihm die Spezies an, in welche er unter das Genus der Schauspielmacher eingereiht werden muß. Ein allgemeiner bemerkbarer Zug dieser Kunst ist es aber, daß sie versucht durch prosaische oder so zu sagen mechanische Mittel das zu erreichen, was einzig und allein nur durch poetischen Genius erreichbar ist. Meistentheils haben diese Zunftgenossen einen gewissen Handwerksgriff oder Kniff, den man bey genauerer Besichtigung leicht gewahr wird, so daß man ihrem Geheimnisse auf einen Blick bis in's Herz hinein sehen kann. Nun mag aber der Schauspielmacher einen oder mehrere dergleichen Kunstgriffe haben, so wird er für einen um so geschickteren Meister gelten, je geschickter er ihn versteckt halten kann. Denn käme das Publikum einmal hinter die Schliche, so wäre es um ihn gethan. Philadelphia selbst, wenn wir ihm seinen Kunstgriff, Feuer zu verschlucken, abgelauert haben, würde nicht mehr als Hexenmeister gelten, ja sogar uns nicht mehr als Taschenspieler unterhalten können, wäre es auch, daß er den Berg Vesuv verschlänge. Zum Glück für alle Schauspielmacher ist das Publikum ein äußerst blödsichtiges Geschöpf, das man allerorten hin nach Belieben nasführen kann und manchmal ist es sogar dankbar dafür, wenn sich Jemand diese Mühe mit ihm machen will. Als dergleichen Handwerkspfiffe findet man bey Grillparzer, Klingemann und Müllner, den drey Häuptlingen der dramatischen Herrscher Deutschlands, das Schicksal, jene Nemesis, welche die Sünden der Väter bis in's dritte und vierte Glied der Kinder heimsucht, Gespenster, Sturmgeheul, Eulengeschrey, Kirchhofsscenen, Donner und Bliß, Schlachtgetümmel, Räuber, Flintenschüsse, fluchende Männer, kreischende Weiber, Krönungszeremonien, Larven, Todtenköpfe, magische Laternen, Kolophonium, geöhltes Papier, Schießpulver, Feuerregen, Hölle und Teufel.

Wenn der freundliche Leser hier einen Augenblick Halt machen will, so wird er bemerken, daß er in einem civilisirten Erdstrich wandelt; denn gerade da, wo sich der Berg von der Ebene scheidet, erhebt sich ein Galgen, an welchem ein Mann in Ketten aufgehangen ist. Es ist August von Kotzebue, der hier schon viele Jahre zwischen Himmel und Erde baumelt, zum abschreckenden Exempel aller Schauspielmacher. Diese aber, wie man sieht, haben wenig Acht auf ihn. Unglückseliger Kotzebue! einst das Schooskind des Theater besuchenden Europa's! Dieß war der Altmeister der ganzen Schauspielmacher-Zunft, er schneiderte Schauspiele mit einer Fertigkeit, wie es nur die Schneidermaschine des Schneiders Niedergseß zu Augsburg vermag, er brütete, wie eine Taube, zweymal in einem Monate! Wo hält irgend eine Popularität der Vorzeit und Mitwelt gegen die seinige Stich? Wurden seine Schauspiele nicht in fast alle Sprachen artikulirt

redender Menschen übersetzt? Wurden sie nicht, im buchstäblichen Sinn des Wortes, von Kamtschatka bis Kadiz aufgeführt? Wie? schmolzen vor ihnen nicht alle Herzen in allen Welttheilen hin, wie Wachs und lockten sie nicht, wie die Musik des Orpheus, selbst auf eiserne Wangen, Thränen? Wir haben die Feuerstein-härtesten Männerseelen gestehen hören, daß sie, zum erstenmal in ihrem Leben über Kotzebue geweint haben. Und nun? Kaum sind zwanzig Jahre vorüber und nun, wie sieht es damit aus? Kotzebue stieg empor auf dem hohlen Luftballon des Beyfalls, schon glaubte er, es seyen ihm Flügel gewachsen, um unter die Sternbilder der Unsterblichkeit hinaufzuschweben; wie froh und stolz seegelete er durch die Lüfte! Aber in dem reineren Aether barst sein Windbeutel oder die Pfeile scharfzielender Bogenschützen schossen ihm ein Loch hinein, er fuhr blitzschnell aus seiner Höhe herab und liegt nun hier wie eine verlöschte Sternschnuppe, oder hängt vielmehr da wie eine Vogelscheuche, vor verbotener Frucht zu warnen. O Schauspielmacher und literarische Quacksalber jeder Feder, weinet über Kotzebue und euch selbst! Erwägt, daß das Gebrüll von Millionen noch nicht den Ruhm ausmacht, daß der Luftballon ihres Beyfalles, ihr möget darin so hoch steigen als ihr wollt, am Ende platzt oder zerlöchert wird und daß eure Gebeine zuletzt als Vogelscheuchen werden dienen müssen!

Lll.

Chronik des Tages.

Bayern. München den 26. Jänner. Nach amtlichen Mittheilungen des k. k. Böhmischen Landes-Guberniums zu Prag ist die Rinderpest nun auch in dem zur Herrschaft Libochowitz gehörigen obrigkeitlichen Maierhofe Sollan getilgt, in welchem dieselbe zuletzt zum Ausbruche gekommen war. Von 28. Rindern, die dem Viehstand jenes Hofes ausmachten, sind 4 Kühe und 2 Kälber genesen und es ist durch die strengste Handhabung der im Seuchen-Unterrichte vom Jahre 1810 gegen die Rinderpest vorgezeichneten Maasregeln der gesammte übrige Viehstand des Dorfes Sollan von der Ansteckung verschont geblieben. Auf diese Weise hat nicht nur jene verderbliche Seuche in Böhmen gänzlich aufgehört, sondern es ist auch ein neuerlicher Ausbruch derselben gegenwärtig um so weniger zu besorgen, als seit den letzten Erkrankungsfällen im Mayerhofe Sollan, dermal schon mehr als sechs Wochen verflossen sind, zugleich aber in den Ortschaften, wo die Reinigung der Stallungen noch nicht genau nach dem Sinne des in Böhmen geltenden gesetzlichen Seuchenunterrichts vollzogen wurde und die 6 wöchentliche Kontumazfrist, berechnet von dem letzten Umstehungs-Tödtungs- oder Genesungs-Falle, noch nicht verflossen ist, die nöthigen Vorsichtsmaasregeln, insbesondere aber die Orts-Sperre noch immer auf das Strengste gehandhabt werden, und bey gegenwärtiger Jahreszeit auch keine polnischen Triebe mehr nach Böhmen gelangen. Unter diesen Verhältnissen wird die in den angränzenden Regierungsbezirken des Königreiches Bayern verfügte Sperre demnächst wieder aufgehoben werden. — Die Kälte scheint mit der Tageszunahme zu wachsen. Heute am 27. Jänner hatten wir bey dichtem Nebel Vormittags vor dem Thore 19° Kälte.

Würzburg den 22. Jänner. Die an der sächsisch-bayerischen Gränze auf eine auffallende Weise betriebene Handelsschmuggeley nimmt eher zu als ab. In voriger Woche ward bey Maroldsweisach eine starke Caravane von Schmugglern betreten, welchen mehr als 7 Centner Kaffee und mehr als 4 Centner Zucker rc. abgejagt wurden. Bis jedoch eine solche Rotte erspürt wird, sind 10 dergleichen bereits unverspürt über die Grenze hinübergeschlüpft; die Schwärzer pflegen daher ihr Spiel auch nur das »Blindekuhspiel« zu nennen. — Am 15. Dez. stieß die Zollschutzwache von Klein-Philippsreit auf eine 60 Mann starke bewaffnete Schwärzerrotte, tummelte sich mit derselben herum, und nahm ihr 33 Centner Zucker ab. Am 30. Dez. ereignete sich eine ganz mörderische Schmuggler-Affaire im Walde bey Herzogsreit: eine 15 Gendarmen starke Patrouille nahm es mit 100 Mann Schwärzern auf, welche beyläufig 40 Centner Schnittwaaren trugen. Es entspann sich ein ordentliches Treffen, wobey an 200 Schüsse fielen, mehrere Schwärzer verwundet, ihr Hauptmann K. F. aus H—s—th. nebst seinem Sohne und 7 andern Individuen verhaftet und dem Landgerichte Wolfstein überliefert wurden. Die Waaren blieben unerobert. Am 3. Jänner feuerte eine 60 Mann starke Schwärzerrotte bey Hohenau auf einen Gendarmen, der mit zwey Civilpersonen auf einem Schlitten fuhr, und verwundete ihn nebst seinen Reisegefährten.

Hessen. In der Sitzung der zweyten Kammer der Landstände am 20. Jänner wurde beschlossen, nach dem Antrage der Abgeordneten E. E. Hoffmann, Glas und Möllinger, die Staatsregierung zu ersuchen, daß sie die Klassenlotterie nach beendigter Pachtzeicht aufheben, und den Ständen einen Gesetzentwurf vorlegen möge, wodurch das Spielen in den auswärtigen Lotterien, nach den von dem Ausschusse entwickelten Ansichten verboten werde.

Freye Städte. Hamburg. Am 19. Jänner wurde die Leiche des durch den Giebeleinsturz eines brennenden Hauses erschlagenen Spritzenmeisters Repsold, der nach Reichenbach's, seines Freundes Ableben, wohl der größte Mechanikus Deutschlands oder überhaupt unserer Zeit genannt werden darf, auf dem St. Nikolai Kirchhofe sehr feyerlich zur Erde bestattet. Den Leichenzug eröffneten die zur Feuerlöschung und Rettung aus Feuersbrünsten bestimmten vierhundert Männer, unter ihnen das Korps »die Menschenretter,« das erst vor wenigen Jahren von Repsold so zweckmäßig errichtet worden. Den Sarg bedeckten der mit einer Bürgerkrone geschmückte Hut des Verstorbenen, der Kommandeur-Degen (beydes durch den ihn betroffenen Unfall zerdrückt) sein Dienstgewand nebst dem Dannebrog-Orden.

Königliches Hof- und National-Theater.

Freytag den 29. Jänner. Zum Erstenmale: **Das Wintermärchen.** Schauspiel in 5 Akten, nach Shakespeare für die Bühne bearbeitet.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 30. | 30. Jänner 1830.

Inhalt.

Was erwartet der Bauer von der bürgerlichen Rechtspflege seines Landes? — was besonders der bayerische von einer Reform derselben.

Erster Artikel.

Die Organisation des Gerichtswesens in Bayern, die Einführung einer neuen Civilprozeßordnung, gebaut auf Oeffentlichkeit und Mündlichkeit und so manches, was dahin gehört, oder doch davon unzertrennlich zu seyn scheint, und was dabey, wenn man nur guten Willen habe, als so leicht ausführbar vorgestellt wird, wie etwa die Einführung eines neuen Rechnungs-Schema: namentlich neue Gesetzbücher u. d. gl. — dieß sind Gegenstände, die neuerlich wieder vorzüglich Stoff zur Unterhaltung, besonders an öffentlichen Orten, geben, wo es jetzt, wegen der in den politischen Tagesereignissen der größern Welt eingetretenen Ebbe ohnehin an Anhaltpunkten zu einem unterhaltenden Zeitvertreib fehlt. Neuigkeiten aus der Residenz nähren den brennenden Docht, und leicht setzt man mit der fraglichen National-Angelegenheit diese oder jene Erscheinung in Verbindung, nimmt auch wohl Gerüchte für ausgemachte Facta an. Auch Schreiber dieß, war unlängst bey einer dergleichen Unterhaltung, anfangs wenigstens bloß dem Leibe nach gegenwärtig, ohne selbst daran Theil zu nehmen. Weil aber unter manchen gar wunderlichen Dingen auch der Zustand des Landvolks und sein Verarmen, und der Zusammenhang des allgemeinen Nothstandes mit der Justizverfassung bey den Landgerichten, und daß hier nur durch Einführung der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit Hülfe zu schaffen sey, zur Sprache kam; so konnte derselbe, in der Meinung, daß auch er wisse, wo eigentlich den Bauer der Schuh drückt, sich nicht enthalten, Einiges zur Berichtigung des Irrigen und Wirrigen hinzugeben, ohne freylich zu bedenken, daß für das, was er zu sagen hatte, das hic non erat locus in jeder Beziehung galt. Allein, so wie sich nicht Allen Alles demonstriren läßt, so fand auch er mit seinen Vorstellungen wenig Eingang, und that, was er gleich anfangs hätte thun sollen, — er schwieg. Er dachte sich aber, wie viel Seichtes und Schiefes doch über diesen das gemeine Wohl so nahe berührenden Gegenstand gesprochen werde, was für unreifes und unverdautes Zeug man schon darüber zu lesen gehabt und noch zu lesen haben würde, bis es den Göttern gefällt, die Zeichen zu schreiben, die dieses Drängen nach dem Unerkannten befriedigen. Dabey dachte er sich aber auch, wie leicht selbst Männer von Verstand und Einsichten, wenn sie über gewisse Dinge eben immer nichts als einseitige Wahrnehmungen und Urtheile, mit einer gewissen Dreistigkeit und Zuversicht vorgebracht, vernehmen, irre geleitet und rücksichtlich der wohlverstandenen Volksstimme oder vielmehr des eigentlichen und wahren Bedürfnisses bey gewissen Reformen getäuscht werden können, Männer, die vielleicht als Volksvertreter Einfluß auf die Gesetzgebung haben. — Dieß und die Ueberzeugung, daß es Pflicht jedes Vaterlandsfreundes sey, besonders in allem, was von so wichtigem Einfluß auf Wohl oder Wehe des Landes ist, wie eine neue Gesetzgebung, Aufklärung verbreiten zu helfen, sollte es auch nur ein kleines Licht seyn, das er anzuzünden hat, — gab die Veranlassung zu diesem Aufsatze.

Daß man bey dem Ausdruck „Bauer“ auf dem Titel dieser Betrachtungen nicht bloß an die Glieder des vorzugsweise damit bezeichneten Standes zu denken hat, sondern auch die zahlreiche Classe von Professionisten auf dem platten Lande und Andere, die ohne Grundbesitz oder Gewerbe bloß von ihrer Hände Arbeit sich und ihre Familien ernähren, aber auch die gewerbtreibenden Bürger in den Städten davon nicht auszuschließen hat, mit einem Wort: daß man überhaupt das gemeinhin

sogenannte *Volk in den niedern Ständen*, dessen Köpfe nach Millionen gezählt werden, in das Auge gefaßt hat, — dieß muß hier vor allen bemerkt werden, ergiebt sich aber auch schon aus dem ganzen Vortrag. Wir fragen also nicht, was wünschen die Angehörigen des Staats vom Stande des höhern und niedern Adels, der Rittergutsbesitzer, der Gelehrten, der Banquiers, der Kaufleute, also die Notabeln nach Besitzthum und intellecktueller Würde, rücksichtlich der Reform in der Rechtspflege, sondern beschränken uns auf diejenigen, die bey dieser Veränderung am meisten betheiligt sind, weil sie die Justiz am meisten in Anspruch nehmen. Denn, daß vielleicht hundert Prozesse zwischen Personen aus dem Bürger- und Bauer-Stande ihrem Gegenstand und ihrer Weitschichtigkeit nach, nicht so viel auf sich haben, als zwey andere, wovon der eine die Succession in ein Familienfideicommiß und der andere ein Lieferungsgeschäft betrifft, ändert nichts. Die über die Vertheilung der Verlassenschaft des Schneiders Fips zu Niederhausen in Streit gerathenen Erben erwarten, daß ihnen nach Recht und Ordnung Justiz widerfahre, eben so, wie die Interessenten an dem Städelschen Erbschaftsfall zu Frankfurt am Mayn. Nicht wie viel das Recht beträgt, worüber zwey Menschen streiten, sondern daß sie streiten und zu ihrer Auseinandersetzung der geordneten Staatshülfe bedürfen, darauf kommt es an.

Wenn also von einer Justizverbesserung die Rede ist, so muß auf das Bedürfniß des Standes hauptsächlich Rücksicht genommen werden, der die Justiz am meisten braucht, und dieß um so mehr, da dem Größern und Reichern gewöhnlich weit mehr Mittel und Wege zu Gebote stehen, sich gegen die Nachtheile einer mangelhaften Rechtsverfassung zu schützen. Die Kostspieligkeit der Prozeßführung, die den Kleinen und Armen oft zweifelhaft macht, ob er nicht lieber sein Recht aufgeben als Hülfe bey Gericht suchen soll, macht dem Reichen ohnehin keine Sorge.

Es fragt sich nun: will die Mehrheit des Volks statt der bisherigen Gerichtsverfassung und Prozeßform Collegialität der Gerichte, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Civilverfahrens u. s. w.? Was ist also als Volksstimme diesfalls anzunehmen? Die Antwort hierauf wird aus dem Munde der *Verständigen* im Volke vernommen; ihr Urtheil gilt einmal als Volksstimme. Aber hier bleibt noch immer ein Zweifel übrig, sofern als erstlich nicht alle Verständige sich vernehmen lassen, sondern nur ein noch dazu sehr kleiner Theil derselben und zweytens, sofern als sich denken läßt, daß die statt der Andern Redenden sich in der Abstraktion geirrt haben könnten. Soll die Volksstimme auf diesem Wege zuverläßig erkannt werden, so muß, was jene Stimmführer und Repräsentanten aussprechen, von der Art seyn, daß mit Zuverläßigkeit anzunehmen ist, ein jeder urtheilsfähiger Staatsbürger würde eben so urtheilen, wenn man Mann für Mann die Umfrage halten könnte. Das, was von den Stimmführern als Wunsch Aller ausgesprochen wird, muß sich also daran bewähren,

> daß es den Gewohnheiten, Neigungen und Bedürfnissen Aller oder doch der rechtlich einen Schluß bildenden Mehrheit angemessen ist.

Dieß ist als die Legitimation der Stimmführer anzunehmen, da es keine andere gibt. Hiernach muß man aber beynahe bezweifeln, ob es bey allen Sprechern in dieser Sache mit dem Legitimationspunkt in Ordnung ist. Wenigstens sollte man meynen, es wäre sonst nicht möglich, daß der Streit über unsere Frage beynahe eben so viele Autoritäten pro als contra zählte, oder man wäre zu dem harten Urtheile veranlaßt, daß es entweder an der Verständigkeit oder am reinen Willen, das Wahre zu erkennen und auszusprechen, gefehlt habe. Mangelhaft wäre daher auch die Legitimation Derer, die nur darum ihre Stimme für die fraglichen neuen Institutionen erhoben, weil sie die Vortrefflichkeit derselben auf dem Boden, wo sie einheimisch geworden, erkannten und in's Auge faßten, unbekümmert, was dazu gehöre, sie auch bey uns zum Gedeihen zu bringen; ferner Derer, die an die Frage: ob es eines *kostbaren* Versuchs unumgänglich bedürfe? entweder gar nicht dachten oder sie für ganz ausgemacht hielten. Hätten sie aber hiebey nicht eine alltägliche Haushaltungs-Maxime hintangesetzt, die jeder kluge Hausvater beobachtet? Wie oft sind wir im gewöhnlichen Leben in der Lage, wo uns eine vernünftige Sparsamkeit nöthigt, mit dem Geringern und minder Guten einstweilen vorlieb zu nehmen, weil das Größere und Bessere nicht zu haben ist?

(Der Beschluß folgt.)

Aus v. Harthausen über die Agrarverfassung in den Fürstenthümern Paderborn und Corvey. *)

Der menschliche Geist, nachdem er in allen irdischen Verhältnissen neue Bahnen gebrochen, das Höchste wie das Niedrigste mit rastloser Thätigkeit umfaßt, hat endlich auch den Ackerbau zum Gegenstande seiner Betrach-

*) Das Werk, aus welchem wir unter dieser Rubrik einige Auszüge mittheilen werden, ist gegen Ende des vorigen Jahres erschienen, und führt neben den angegebenen noch den allgemeineren Titel: Ueber die Agrarverfassung in Norddeutschland und deren Conflikte in der gegenwärtigen Zeit, ersten Theils, erster Band. Das Land, von welchem dieser erste Band handelt, hat ein vorzügliches allgemeineres Interesse für den Historiker und für den wissenschaftlichen Staatsmann, weil es zu denen gehört, wo sich bis in die neuere Zeit herein sichtbare Spuren ältester Verfassung und Sitte erhalten haben, wie denn auch der Mann, welcher eine neue Richtung in dem Studium der ältesten deutschen Verfassung gründete, J. Möser,

tung, seiner Unruhe, seines Forschens und seiner Erfindungskraft gemacht. — So weit hinauf die Geschichte das Daseyn des Ackerbaues verfolgen kann, war sein aus Erfahrungssätzen bestehendes Wissen, sein Betrieb, seine Werkzeuge, seine Früchte, als ein, keinem Wechsel und keiner Veränderung unterworfenes Fideikommiß von Generation zu Generation vererbt. Erst nachdem für alle übrigen Verhältnisse des Lebens durch die Thätigkeit des menschlichen Geistes neue Gestalten, Formen und Zierden gewonnen, wandte dieser seine Spannkraft auch auf den Ackerbau; und wenn man auch eben nicht behaupten kann, daß er hier neue Bahnen gebrochen, und Ungeheueres oder etwas im Großen erfunden und geleistet, welches vielleicht überall nicht die Aufgabe der Menschheit seyn möchte, so hat er doch an vielen Orten Erfahrungen zusammengestellt, combinirt, und wenigstens alles angeregt.

Ueber alle Gegenstände, womit der Geist sich ernsthaft beschäftigt, bilden sich allgemeine Ansichten und leitende Ideen, und überall wird hiebey eine Zeitlang die Negation, nämlich das dem ursprünglichen Daseyn und Charakter des Gegenstandes Widersprechende und Fremdartige, eindringen und vorherrschen, das scheint Fügung des Geschicks, damit demnächst die Wahrheit desto schärfer und völlig gewappnet hervortrete. So hat denn auch beym Ackerbau manches, was seinem ursprünglichen Grund-Charakter zu widersprechen scheint, und was auf jeden Fall der seit Uralters bestehenden Behandlungsart widerstreitet, sich als unbestreitbare Wahrheit keck aufgestellt und breit hingesetzt. Wir meinen hier die in England zuerst lebendig gewordene Idee, daß der Ackerbau ein Gewerbe, ein Industriezweig sey, wo er früher als Basis des Lebens selbst galt, und daß der Acker eine Waare sey, die man zu Markte tragen könne und müsse. — Könnte eine solche Meinung je in der Art und unbedingt siegen, daß sie das leitende Prinzip in der Weltgeschichte würde, so würde unstreitig der Ackerbau in seinem Grundwesen verändert, vielleicht zerstört, und mit ihm unsere Staaten; ja unsere ganze Kultur würde sicher eine ganz andere Richtung erhalten; allein, wie gesagt, eine solche Meinung wird nur wie das Salz im Wasser wirken, sie wird überall die Gegenwirkungen des ächten Princips hervorrufen, sie wird das Erschlaffte und Abgestorbene vom Lebendigen scheiden und neue Formen bilden, neue Verbindungen eingehen. Man soll das Geschrey der Zeitgenossen nicht für die Stimme der Weltgeschichte halten, wofür es sich so gerne ausgiebt; allein unstreitig thut sich in ihm eine wunde Stelle kund, oder es zeigt, wie der Barometer das Wetter, veränderte Richtungen in unserem Kultur-Zustande an, was man beydes nie ignoriren darf.

(Der Beschluß folgt.)

von dort aus seine Forschungen machte. Es wäre sehr zu wünschen, daß von einem gleich unterrichteten Manne ein ähnliches Werk über einzelne in dieser Hinsicht merkwürdige Theile des südlichen Deutschlands unternommen würde.

Chronik des Tages.

Bayern. München den 29. Jänner. Ihre Majestät die verwittwete Königin geruhten gestern als an Allerhöchst-Ihrem Namenstage die Aufwartung vieler Personen aus allen Ständen, und deren ehrerbietigste Glückswünsche anzunehmen. Bey Hofe war festliche Familientafel. Derselben wohnten außer Ihrer Majestät der Königin Wittwe, J. K. H. die Frau Herzogin von Leuchtenberg, S. K. H. Prinz Karl von Bayern, II. KK. HH. die Prinzessinnen Marie und Luise, S. H. Herzog Maximilian in Bayern, und J. K. H. die Frau Churfürstin Wittwe bey. J. Majestät die Königin brachte den ersten Toast auf das Wohl der königlichen Mutter Karoline aus, und alle Familienglieder riefen der Gefeyerten ein freudiges Lebehoch zu. Pauken- und Trompetenschall mischten sich jedesmal in den frohen Jubelruf. Während der Tafel war Harmoniemusik von den Mitgliedern der k. Kapelle. —

Ein Schreiben aus Wien vom 23. Jänner (in der Allgemeinen Zeitung vom 29. dieses Monats) widerspricht den aus dem hiesigen Tagsblatte: »Der Bazar« mitgetheilten Nachrichten über das Begräbniß der jüngst verstorbenen Erzherzogin Henriette, Gemahlin Seiner kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Karl. Wenn sich hiedurch die gegen die Protestationen des päbstlichen Nuntius, des Fürst-Erzbischofs, und der dortigen Geistlichkeit erhobenen Anklagen als ungegründet widerlegen; so ist die Hoffnung, welche wir mit der Aufnahme jenes Artikels in unserm Blatte verbanden, auf das Erfreulichste in Erfüllung gegangen. »Als die Frau Erzherzogin Henriette in Wien verschied, heißt es in dem gedachten Schreiben, mußten, wegen Neuheit des Falles, die bey der Beerdigung zu beobachtenden Feyerlichkeiten in Erwägung gezogen werden. Die Beysetzung in die kaiserliche Familiengruft wurde keinen Augenblick als zweifelhaft betrachtet; sie konnte um so weniger Anstand finden, als in Gemäßheit unsers allgemeinen Toleranzgesetzes, Protestanten an allen Orten die katholischen Grabstätten theilen. Die zu berichtigenden Punkte bezogen sich demnach nur auf die kirchlichen Ceremonien, und auf die Funktionen der katholischen und protestantischen Geistlichkeit. Die folgenden Maaßregeln wurden in dieser Hinsicht von Sr. kaiserl. Majestät vorgeschrieben. — Die Ausstellung der einbalsamirten Leiche geschah nicht in der Hofkapelle, welche zugleich die Burgpfarre ist, sondern in dem großen Rittersale der kaiserlichen Burg, als dem einzigen Orte, wo der reformirte Prediger die Einsegnung nach den Gebräuchen seiner Konfession verrichten konnte. Bey dem Eintritte der Leiche in die kaiserliche Burg, wie bey deren Austritt aus derselben, fanden die nämlichen Hof-Feyerlichkeiten, wie bey den katholischen Gliedern des kaiserlichen Hauses, statt. Bey katholischen Gliedern des Kaiserhauses tritt die gesammte katholische Geistlichkeit dem Leichenzuge von den Augustinern bis zur Kapuzinerkirche vor. Hier wird die Leiche von dem Hofstaate empfangen, worauf die gewöhnliche Einsegnung in der Kirche folgt, nach deren Beendigung der Sarg durch Leiblakeien (wie

wir erst kürzlich bey dem Ableben der Frau Erzherzogin Marie Beatrix gesehen haben) in die Gruft getragen, von dem Oberst Hofmeister empfangen, und dessen Schlüssel dem Quardian des ebenfalls in der Gruft versammelten Kapuzinerconvents übergeben wird. — Bey dem Begräbnisse der Frau Erzherzogin Henriette wurde genau das nämliche Ceremoniell, mit dem einzigen Unterschiede beobachtet, daß die katholische Geistlichkeit bey dem Leichenzuge nicht fungirte. Da die Einsegnung nach dem reformirten Ritus bereits in der kaiserlichen Burg erfolgt war, so wurde der Leichnam gerade in die Gruft getragen. Dort befand sich, wie in allen ähnlichen Fällen, der Kapuziner Konvent nebst dem Oberst-Hofmeister; der gesammte Hofstaat war in der Kirche gegenwärtig, wo unter Begleitung der kaiserlichen Hofkapelle das Miserere abgesungen ward. Die einzig mögliche katholische Kirchenfeyerlichkeit fand daher in ihrem ganzen Umfange statt.« »Der Nuntius, heißt es am Schlusse, hatte mit der Sache nichts gemein, indem das diplomatische Korps bey ähnlichen Feyerlichkeiten nie erscheint, und die katholische Geistlichkeit war einsichtsvoll genug, die Weisheit und Billigkeit der kaiserlichen Anordnungen vollkommen anzuerkennen. Auch hat kein vernünftiger Protestant über diese Anordnungen die geringste Klage geführt. Welches Geschrey würden hingegen unberufene Wortführer einer Konfession, die sich hier, wie in allen kaiserlichen Staaten, eines ausgezeichneten Schutzes zu erfreuen hat, über Fanatismus, Proselytenmacherey, gezwungene Bekehrung selbst nach dem Tode u. s. w. erhoben haben, wenn man das Leichenbegängniß einer protestantischen Fürstin mit katholischen Kirchenfeyerlichkeiten hätte umgeben wollen?« — —

Bayreuth. Außer den bereits im Jahre 1827 und 1828 bewilligten Summen zur Ermunterung des Flachsbaues im Obermaynkreise haben Se. Maj. der König auch für das Jahr 1830 die beträchtliche Summe von 4100 fl. für Prämien auf Anbau, verbesserte Behandlung, Feinspinnerey u. s. w. des Flachses zu bewilligen geruht. Nebstdem werden in denjenigen Gegenden des Obermaynkreises, welche zum Flachsbau vorzüglich geeignet sind, verbesserte Geräthschaften als Ermunterungs-Preise vertheilt, ferner 15 bis 20 Garnituren verbesserter Hechelsätze, 400 verbesserte Spinnräder und 60 bis 70 feinere Weberblätter in Stahl und Messing. In den Landgerichten Wunsiedel und Kirchenlamitz sind 12 Webstühle vorräthig und bereits an Weber zum Gebrauche überlassen. Diese Stühle werden denselben, sofern sie einen guten und fleißigen Gebrauch davon machen, eigenthümlich überlassen. In Wunsiedel ist eine Flachsbrech-Vorbereitungs-Maschine und eine Zwirn-Maschine vorräthig, welche denjenigen, die sich durch Verbesserungen in Cultur, Zubereitung, Verarbeitung des Flachses u. s. w. besonders auszeichnen, eigenthümlich überlassen werden, unter der Bedingung, daß sie auch andern einen unentgeldlichen Gebrauch daran gestatten.

Würtemberg. Stuttgart. In der sechsten Sitzung vom 25. Jänner wurde über den Gesetzesentwurf die Aushebung der Rekruten für die folgenden vier Jahre debattirt, und derselbe von der Kammer durch Stimmenmehrheit angenommen. In der siebenten Sitzung am 26. Jänner wurden mehrere Anträge des ständischen Ausschusses von der Kammer durch Zuruf angenommen, unter diesen: ein Antrag, die Regierung um die Anordnung zu bitten, daß alle von den Ministerien an ihre Unterbehörden ausgeschriebenen Instruktionen, Bescheide und Anordnungen allgemeinen Inhaltes durch das Regierungsblatt bekannt gemacht werden sollen; ferner der, daß die dem Kirchendienste sich widmenden Jünglinge von der Aushebung frey seyen. Die Beschlußnahme über den Antrag des ständischen Ausschusses: »Die gänzliche Aufhebung der Strassenbauabgaben, in soferne ihrer der dereinstige Haupt-Finanzetat entbehren könne, oder die Beybehaltung oder eine Modification derselben, förmlich mit der Regierung zu verabschieden« — wird ausgesetzt, bis die Finanz-Commission hierüber berichtet haben wird.

Braunschweig. Am 12. d. M. haben Se. Durchl. der Herzog von Braunschweig eine Reise durch die Niederlande nach Frankreich angetreten, wo Höchstdieselben, wie es heißt, einen Ankauf von Gütern zu machen gedenken. Dem Vernehmen nach, dürfte der Herzog auf längere Zeit aus seinen Staaten abwesend bleiben, wie dieß aus der Versendung bedeutender Summen und Kostbarkeiten geschlossen wird. Begleiter des Herzogs sind die Adjutanten Grabau und Girsewald, nebst dem Dr. Barnstorf. — Da in der Klagesache des vormaligen Oberjägermeisters Frhrn. v. Sierstorpff, von dem Landgerichte zu Wolfenbüttel am 4. d. M. ein Erkenntniß dahin erfolgt ist: »daß, da nach den Umständen eine gerichtliche Untersuchung nicht statt finde, auf die unterm 17. Jun. 1828 erlassene Landesverweisung gerichtlich nicht attendirt werden dürfe, also der Zurückkunft des Klägers keine rechtlichen Hindernisse entgegenständen;« so hoffte man, den Frhrn. v. Sierstorpff bald wieder in Braunschweig zu sehen, was jedoch nicht in Erfüllung gieng. Man erzählt sich im Publikum, am 9. d. M. habe sich der Hof- und Justizrath Fricke nach Wolfenbüttel begeben, dem Präsidenten und versammelten Räthen des Landgerichts die mißfällige Aufnahme jenes Erkenntnisses angezeigt, und dasselbe in ihrer Gegenwart vernichtet.

Preußen. Berlin. In Magdeburg ist jetzt eine Badeanstalt vollendet worden, wie man eine solche bereits seit einem Jahre auch hier in Berlin beabsichtigt. Es ist dieß nämlich eine Winter-Schwimm-Anstalt. Das Wasser in einem kolossalen Bassin wird erwärmt und dient Vormittags, wo dasselbe nur vier Fuß hoch steht, zum gewöhnlichen Bade. Nachmittags wird das Wasser bis zu 6 Fuß Tiefe hineingelassen und ein Schwimmlehrer, der zugleich die Aufsicht führt, ertheilt den Anfängern Unterricht. Am 25. Jänner wurde die Anstalt eröffnet und kann bis zum 30. unentgeldlich besehen und benutzt werden. Die Anlage ist ein Eigenthum der Stadt.

Literärische Anzeige.

In der literarisch-artistischen Anstalt ist so eben erschienen:

Historia morbi et descriptio cadaveris Dr. Ernesti de Grossi. 8. Preis 24 kr.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 31 und 32. 31. Jänner und 1. Febr. 1830.

Inhalt.

Was erwartet der Bauer von der bürgerlichen Rechtspflege seines Landes? — was besonders der bayerische von einer Reform derselben.

Erster Artikel.

(Beschluß.)

Zwey Dinge sind es, die der Bauer im richtigen Verständniß dessen, was ihm nützlich und gut ist, von der Rechtspflege erwartet: Beschleunigung und Wohlfeilheit. Dieß will nun freylich im Grunde auch jeder Andere, der Prozesse führt; nur ist hier der Unterschied, daß der Mann aus den gebildetern Ständen sich mit den entgegengesetzten Unvollkommenheiten in der Oeconomia forensis, als mit einem nothwendigen Uebel eher aussöhnt, während der Ungebildete hierin nichts als Willkühr erkennt. Freylich ist Gründlichkeit auch ein Erforderniß, und unter allen wohl das erste. Aber nicht als ob es dem Bauer gleichgültig wäre, ob sein Streithandel gut oder schlecht entschieden wird: er denkt nur, daß dieses sich von selbst verstehe. Auch ist er schwer zu überreden, daß dazu gerade mehrere Formen nothwendig und eine längere Dauer des Prozesses davon unzertrennlich sey, worin er auch im Ganzen so Unrecht nicht hat.

Ist dieß nun die richtig verstandene Ansicht des Volks aus dem Stande, dessen Sache wir hier zu vertreten uns vorgenommen haben, so brauchen wir uns nicht bey der Frage um den Werth jener neuen Institutionen an sich aufzuhalten. Sie mag entschieden oder noch erst zu entscheiden seyn; wir setzen sie bey Seite. Auch darüber wollen wir nicht weiter fragen, ob das exotische Gewächs (denn das ist es nun in Deutschland geworden, oder auf diese Art, wie es in Frankreich ist, bey uns eigentlich nie gewesen) bey uns einheimisch zu machen ist? Der Mensch lernt alles, manches Neue und Ungewohnte hat beharrlicher Wille und Uebung in Gang gebracht, und es fehlt in Bayern so wenig an Juristen und Rechtsgeschäftsmännern, die das Neue anzuwenden wissen, als anderwärts. Nur dieß fragen wir und mit uns wohl jeder ehrliche und unbefangene bayerische Patriot: ist es nach Beschaffenheit des Alten und national gewordenen in Vergleichung mit dem Neueinzuführenden Forderung unabweislicher Nothwendigkeit, jenes abzuschaffen, und dafür etwas anderes, das sieben Achttheilen der Nation neu und ungewohnt ist, und mit jeder menschlichen Einrichtung doch das Loos der Unvollkommenheit theilt, einzuführen? — Hiebey wird uns aber eben die Maxime der Oekonomie zur Lehre dienen, die wir auch im gewöhnlichen Leben beobachten. Man reißt nicht sogleich ein Haus ein, wenn man nicht bequem darin wohnt, und baut sich ein neues, sondern — sofern man nicht einen Luxusbau beabsichtet — untersucht man erst, wie das alte beschaffen, ob nicht seinen Mängeln durch Reparaturen abzuhelfen, selbiges bequemer einzurichten rc. Billig fragen wir daher auch hier:

> Was hatten wir bisher? Was hatte besonders das Gros der Nation bey der Rechtspflege vor den Landgerichten? Was ist an derselben gut und schlecht? Hat das Schlechte seinen Grund im Gesetz oder in der Anwendung? Ist also unsere alte Gerichtsverfassung und Prozeßordnung einer Verbesserung bedürftig und fähig, oder kann nur eine totale Aenderung und Abschaffung des Bestehenden Hülfe schaffen?

Wir haben es bey dieser Untersuchung (die sich beyläufig zu bemerken bey dem allgemeinen Interesse ihres Gegenstandes und ihrer volksmäßigen Tendenz mehr für dieses Tagblatt als für eine juristische Zeitschrift eignen dürfte) bloß mit der Rechtspflege in erster Instanz, also vor den Untergerichten, und hier wieder nur mit der Praxis der Landgerichte zu thun, weil die meisten Be-

schwerden über die Justizverwaltung in Bayern von hier ausgehen.

Unser bürgerliches Rechtsverfahren gründet sich auf den Judiciar-Codex vom Jahre 1753 und auf die darauf folgenden Novellen. Der bayerische Civilprozeß ist aber seinem Prinzip und seiner Grundform nach, kein anderer als der gemeine deutsche Prozeß, wie ihn jedes Compendium desselben beschreibt. Das Verfahren ist indessen durch das Gesetz vom 22. July 1819, einige Verbesserungen der Gerichtsordnung betreffend, besonders was den Prozeß in erster Instanz betrifft, sehr vereinfacht, und folgendes sind die Hauptregeln: 1) Man kann seine Klage schriftlich oder mündlich zum Protokoll anbringen, der Gegenstand mag viel oder wenig betragen, es mag die Sache im übrigen zum ordentlichen oder summarischen Prozesse sich eignen. 2) Ein Schriftenwechsel findet, was das weitere Verfahren betrifft, in der Regel nicht Statt, sondern der Prozeß soll mündlich und kurz zum Protokoll instruirt werden. Ein schriftliches Verfahren ist nur ausnahmsweise zuläßig, a) wenn beyde Theile nicht ihre Anwälte allein, ein solches verlangen, wo sie es sich denn selbst beyzumessen haben, wenn sie statt des kürzern, den längern Weg einschlagen; oder wenn b) wegen Wichtigkeit der Sache oder besonderer Umstände (z. B. die Sache wäre sehr verwickelt und weitläufig, daher schon deshalb nicht wohl zur protokollarischen Instruction geeignet) der Richter den Schriftenwechsel anzuordnen sich veranlaßt findet, der übrigens eben so wie die Advokaten bey einer willkührlichen Hintansetzung der Regel nachdrücklich bestraft werden soll. 3) Wenn Personen, welche der Rechte nicht kundig sind, ohne Rechtsbeystand ihre Sache verhandeln, so soll der Richter sich bestreben, daß das Factum des Streits und Dasjenige, was jeder Theil von dem andern verlangt, vollständig und genau aufgenommen, die Streitpunkte richtig gestellt, und dasjenige gebührend aufgeklärt werde, was zur Entscheidung erfordert wird. 4) Wenn es auf Beweis ankommt, so steht es jeder Parthey frey, nach widersprochener Geschichte ihrer Klage oder Einrede sogleich und ohne ein Interlocut abzuwarten, statt der Replik oder Duplik den Beweis anzutreten. 5) Der solchergestalt freywillig oder auch kraft eines Zwischenbescheids angetretene Beweis wird dem Gegentheil mit Anberaumung einer 30 tägigen peremtorischen Frist zur Erinnerung und zum Antritt seines allenfallsigen Gegenbeweises zugefertigt, hiernächst mit Aufnahme der Beweismittel verfahren, und das Ganze damit geschlossen, daß im Fall des Beweises durch Zeugen den Partheyen eine 30 tägige unerstreckliche und präclusive Frist zur Deduction anberaumt wird, wobey kein Schriftenwechsel Statt findet. Es leidet keinen Zweifel, daß es zu dieser Deduction keiner durch einen Sachwalter gefertigten Schrift bedarf, sondern das Diensame in facto, besonders was die Einwendungen gegen die Person der Zeugen betrifft, zu Protokoll angebracht werden kann, da der Richter das Recht kennen, also nach den gegebenen factischen Umständen die Glaubwürdigkeit der Aussagen und deren Relevanz zu beurtheilen selbst im Stande seyn muß. 6) Gegen das gefällte Definitiv-Erkenntniß steht der Parthey binnen 60 Tagen die Appellation (gegen ein Interlocut, ist das Fatale 30 Tage) offen, welche bey dem Unterrichter interponirt und zugleich justifizirt wird. Die Appellation kann aber auch da, wo der Prozeß mündlich instruirt worden, also in der Regel zu Protokoll erklärt werden, wozu jede Parthey ohne Rechtsanwalt befreyt und berechtigt ist. 7) Die Appellationsschrift oder das Protokoll wird dem Appellaten zugefertigt, und Behufs der Einsendung der Akten an das Appellationsgericht ein Inrotulationstermin anberaumt. Bis zum Eintritt dieses nicht unter 30 Tagen anzusetzenden Termins kann der Appellat eine Gegenverantwortung einreichen, worauf, diese mag eingekommen seyn oder nicht, die Akten und Appellationsschriften an den Oberrichter eingesandt werden.

Dieß ist das Verfahren in erster Instanz, welches in der Hauptsache gewiß einfach genug ist. Auch hat sich selbiges, da, wo es gehörig angewandt wurde, nun seit zehen Jahren als praktisch bewährt. Da in der Appellations-Instanz keine nova in facto zugelassen werden, so hat der Oberrichter, sofern sonst kein Mangel erscheint, nichts weiter zu thun als in zweyter Instanz zu sprechen, und das Urtheil mit den Akten zur Publikation zurückzusenden. Wird gegen das appellationsgerichtliche Erkenntniß die Berufung zur dritten Instanz ergriffen, so wird auf obige Weise verfahren, außer daß hier die Gegenschrift des Appellaten wegfällt. Werden diesen Bestimmungen gemäß die Prozesse instruirt, und ist der Unterrichter — auf dem, wie man leicht sieht, hier das Meiste liegt, da er das ganze Prozeßgebäude aufführen muß, während die Gerichte der zweyten und dritten Instanz nur zu entscheiden haben — rücksichtlich seiner Dienstfunctionen so gestellt, daß er sich dem Beruf als instruirender und entscheidender Richter gehörig widmen kann; so hat es kein Bedenken, daß den Rechtsuchenden prompte, und wegen der mäßigen Sporteln auch wohlfeile Justiz administrirt werden kann. Die meisten Prozesse können hiernach, besonders wenn sie mit den Partheyen allein verhandelt werden, also die gewöhnlich nur durch die Advokaten versuchten Fristgesuche wegfallen, längstens in 6 Monaten in erster Instanz entschieden seyn; bey vielen werden kaum so viel Wochen nöthig werden. Alles, oder doch das Meiste kommt hiebey auf die Gerichte an.

Sachkenner mögen nun beurtheilen, ob unsere Prozeßordnung, abgesehen von einigen Unvollkommenheiten, namentlich im Contumacialsystem und Fristenwesen, bey der Interposition der Appellation, im summarischen Prozeß und in der Execution, die sich leicht verbessern lassen, ohne das Ganze über den Haufen zu werfen, — die vielen Vorwürfe verdient, die man besonders in den letzten zehen Jahren über sie ergossen hat, und ob sel-

dige, nachdem sie ihr Semisecular-Jubiläum im Ganzen gewiß mit Ehren gefeyert hat, nun ohne weiters in Quiescenz versetzt zu werden, mit Recht erwarten muß. Aber Sachverständige sind längst einverstanden, daß es nicht an der Prozeßordnung liegt, wenn man über Justizverzögerungen, besonders bey den Landgerichten klagt, sondern in der Anwendung, an dem Mangel an Thätigkeit und Energie der Richter und an dem mangelnden guten Willen von Seite der Sachwalter, an diesem jedoch nur in sofern als die Richter nicht Kraft genug haben, ihnen einen bessern Willen zu machen. Es ist überhaupt eine alte bekannte Wahrheit, daß ein tüchtiger Richter auch mit einer schlechten Prozeßordnung gute Justiz pflegen kann, während die vollkommensten Prozeßgesetze nichts helfen, wenn es den Richtern an Energie und guten Willen fehlt.

Aber der Richter muß nicht bloß Willen und Kraft haben, es muß ihm auch die zu seinem Amte nothwendige Zeit gelassen seyn. Diese haben aber unsere Landgerichte nicht, weil sie ihre Zeit zwischen der Justiz und der öffentlichen Verwaltung im Regierungs-Ressort theilen müssen. Der Landrichter, welcher in seinem Amtsbezirk über 15 — 20 tausend Seelen zugleich Untersuchungsrichter in allen Strafsachen, Notar, Obervormund, Hypothekenbewahrer, Polizeybeamter, Marschkommissär, Conscriptionsbeamter, Communalcurator, Strassenbauaufseher, Sportelrendant rc. ist *), kann im glücklichsten Falle immer nur eine halbe Stunde dem Justizgeschäft widmen, wozu der Stadtrichter und der Rath im Appellationsgerichte eine ganze hat. — Darin liegt das ganze Geheimniß, warum die Justiz bey den Landgerichten, und weil diese die bey weitem größte Zahl der Gerichte ausmachen, und auf der von ihnen betretenen Bahn die obern Gerichte oft fortwandeln müssen — die Justiz in Bayern nicht so ist, als sie seyn sollte. Das weiß aber auch alle Welt, und findet es begreiflich. Nur das scheint mancher nicht zu begreifen, wie dem Uebelstand einfach abzuhelfen; nämlich — daß man dem Landrichter nur die ihm fehlende halbe Stunde zulegen dürfte. Dieses Mittel wäre ja viel zu einfach, als daß es helfen könnte!

So gar dringend Noth thut es demnach ganz und gar nicht, daß man, um den Gerichtsinsassen der Landgerichte, also der allerzahlreichsten Klasse des bayerischen Volks, eine bessere Justiz zu gewähren, eine Totalreform des ganzen Justizwesens vornehme, dem Staat schwere Kosten für ein in seiner Wirkung doch ungewisses Experiment verursache, und noch dazu zum Nachtheil der Einheit in der Rechtspflege mit Beyseitesetzung der gutsherrlichen Angehörigen neue und ungewohnte Formen, einführe. Es kommt nur darauf an, vorerst zu versuchen, ob sich nicht durch Verbesserung der jetzt bestehenden Ordnung des Verfahrens ohne Aenderung des Prinzips, so wie durch Trennung der Verwaltungsgegenstände von der Rechtspflege bey den Landgerichten dem Uebel abhelfen läßt. Und daß dieß möglich ist, dafür hat man schon die Erfahrung in einem bedeutenden Theile des Königreiches, in den vormals preußisch-fränkischen Fürstenthümern mit den Justizämtern gemacht. — Es ist nöthig Einiges von dem hier nur kürzlich Angedeuteten etwas näher zu betrachten. Dieß soll die Aufgabe des zweyten Artikels seyn.

*) Er hat zwar zur Besorgung dieses immensen Pensums 2 Assessoren, und im übrigen soviel Schreiber, als er auf seine Kosten halten will. Aber er haftet für alles, an ihn hält man sich wegen aller Versäumnisse oder Versehen im Amt. Und daß diese Verantwortung mit der Zahl der Gehülfen sich eher vermehrt als vermindert, weiß jeder Geschäftsmann.

Correspondenz aus Hamburg.

Uebersicht des Jahres 1829. Gesetzgebung. In der Versammlung des Senates und Erbgesessener Bürgerschaft vom 18. Juny ist beschlossen, das Landgebiet der drey Stifte mit dem Landgebiete der Stadt (Ritzebüttel und das Lübeck und Hamburg gemeinschaftliche ausgeschlossen) zu vereinigen und in eine sechsjährige Prätur der Vorstädte, so wie in eine andere der Marschländereyen und eine dritte der Geestländereyen zu vertheilen, deren jede ihre Gerichtsbarkeit über etwa 10,000 Einwohner erstrecken wird. Die Stifte und ihre Behörden sind gehörig entschädigt und die Oberalten, als Vorsteher der Bürgerschaft, sind ermächtigt, die Modalität dieser Vereinigung, so wie die den Landbewohnern zu gebende bürgerliche Stellung, mit dem Senate näher zu berathen. In Hamburg erkennt jeder, mit der Verfassung vertraute Bürger diesen Schritt zur Vereinfachung und Vervollkommnung dankend an. Für das Ausland bemerken wir, wie das hier in Frage kommende Landgebiet bisher unter drey stifteischen und vier städtischen Behörden stand und in der Verfassung und Verwaltung, so wie im Rechte und im Verhältnisse zum Staate zum Theile ganz isolirt war. Unter stiftischen Behörden standen:

1. Das Gebiet des Klosters St. Johannis mit 800 Feuerstellen. Dazu gehörten: a) ein Theil des Hamburger Berges; b) die Dörfer: Eppendorf mit 900 Einw., Winterhude mit 300 Einw., Eimsbüttel mit 350 Einw.; Alsterdorf mit 100 Einw., Großbostel mit 360 Einw., und Ohlsdorf mit 130 Einw., so wie die dazwischen liegenden Distrikte: alte Rabe, Pöseldorf, Harvstehude, Grindel, Schlunz, Schöferkamp und Rosenhof.

2. Das Gebiet des Hospitals St. Georg. Dieß bestand: a) aus einem Theile der Vorstadt St. Georg; b) aus den Dörfern Kleinbostel, Struckholz und Langenhorn, mit etwa 520 Einw., und c) aus dem Maierhofe Barn.

3. Das Gebiet des Hospitals zum heiligen Geist, oder das Maria Magdalena Klo-

ster, mit ungefähr 1700 Einw., in den Dörfern Barmbeck, Eilbeck und Friedrichsberg, so wie in den Distrikten Hohenfelda und dem links von der Landstraße liegenden Theile des lübschen Baumes.

Städtische Behörden aber waren:

1. Die Landherrschaft von Hamm und Horn. Sie umfaßten: a) einen Theil der Vorstadt St. Georg, den Stadtdeich mit etwa 1360 Einw., den grünen Deich und Hammerdeich, den Hammer Broock und Hammer Baum, das Burgfeld, die Lohmühle, den rechts von der Landstraße liegenden Theil des lübschen Baumes, die Kuhmühle, Mundsburg, Schlonsterhof, Schönbeck und Uhlenhorst; b) die vorstadtähnlichen Dörfer Hamm und Horn mit 1400 Einw.; c) das Dorf Fuhlsbüttel mit 350 Einwohner.

2. Die Landherrschaft des Hamburger Berges. Diese begriff den größten Theil des einer Vorstadt ähnlichen Hamburger Berges, zwischen Hamburg und Altona am hohen Elbufer, mit etwa 5000 Einw. Die Reperbahn, das heil. Geistfeld, die Oelmühle, Glashütte und Neuenkamp.

3. Die Landherrschaft von Bill- und Ochsenwärder, bey weitem die größte. Zu ihr gehörten: a) der Grasbrook mit 120 Einw. und die Elb-Inseln große und kleine Veddel mit 300 Einw., Müggenburg, Niedernfeld, Klütjenfeld, Stoß und Schornenhof; b) die Elbinseln Waltershof sammt Stugenbergen und Griesenwärder mit 100 Einw., die große und die kleine Dradenau und die neubewohnte Gränzweide; c) der nördliche Theil der Insel Finkenwärder, nebst Pergensand; d) der Distrikt Moorburg nebst Kleinkattwik und Ellerholz, mit 1600 Einw.; e) Billwärder an der Bille, mit Hockabben und dem Pachtgute Nottelnburg mit 1300 Einw.; f) Moorfloth mit etwa 1000 Einw.; g) Allermöhr mit 1800 Einw.; h) die Insel Ochsenwärder, in drey Landschaften getheilt, Spadenland mit 350 Einw., Tatenberg mit 300 Einw. und Ochsenwärder mit 1900 Einw.; i) die Insel Moorwärder mit 300 Einw.; k) der Distrikt Krauel.

4. Die Waldherrschaft. Diese ward von den sogenannten Waldherren gehandhabt; in den Dörfern: a) Lehmbrook mit Farmsen und Kupferdamm mit 200 Einw.; b) Volksdorf mit 250 Einw.; c) Ohlstadt und Wohldorf mit 460 Einwohnern; d) Schmalenbeck, Groß Homsdorf und Brimoor mit 300 Einwohnern.

Wir haben uns bey der Relation dieser Verhältnisse der Präteriti Form bedient, theils zu Ehren des Raths- und Bürgerschlusses vom 18. Juny 1829, theils aber auch, um dem Auslande alle jene Antiquitäten gleich, als solche vorführen zu können. Dabey müssen wir jedoch zur Steuer der Wahrheit und um etwaigen Mißverständnissen vorzubeugen, bemerken, daß diese Gebiets-Vereinigung, ihrer faktischen Ausführung und näheren Organisation nach, noch nicht eingetreten ist. *) Jene alte Territorial-Zerstückelung, welche, was in Deutschland viel sagen will, schwerlich ihres Gleichen hat: bringt zwar allerley Inkonvenienzen mit sich; allein man hat sich daran gewöhnt, und erträgt sie. Daß sämmtliche Landbewohner der freyen Stadt Hamburg an der republikanischen Verfassung durchaus keinen Antheil haben, in ihr gar nicht repräsentirt sind, ist freylich eine auffallende Erscheinung. Wie aber früher sich's unter dem Krummstabe gut wohnen ließ, so jetzt unter dem Merkurstabe, und vielleicht, bey allerdings sehr veränderten Umständen, aus dem nämlichen Grunde. Daher wird von unsern Landsassen schwerlich auf den dreyzehnten Artikel der deutschen Bundes-Akte jemals provocirt werden; wiewohl man sie jetzt unter drey Behörden vertheilt, denen die Aufrechthaltung des alten, oft bewährten Grundsatzes Divide et Impera schwerer werden muß, als wie solches früher bey den obgedachten sieben der Fall war.

*) Der Hamburgische Staatskalender auf das Jahr 1830 enthält die bisherigen Institutionen noch unverändert.

Zur Regulirung des Zunftwesens ist auf verfassungsmäßigem Wege eine Commission von drey Senatsmitgliedern und zehn Bürgern niedergesetzt, welche sich über den Entwurf eines neuen Aemterreglements beräth. — Eine Vormundschaftsordnung, so wie eine zeitgemäße Wechselordnung, die jetzt noch gültige ist v. J. 1711, werden vorbereitet — Den Cessionen der Ausstände einer Fallitmasse an die Ehefrau des Falliten ist durch eine Verordnung vom 9. Sept. ein Ziel gesetzt. — Sehr wichtig waren die Verhandlungen über die Staatsfinanzen. Rath und Bürgerschaft haben eine Acciseverordnung bis Ende 1820 beliebt, deren Tarif verschiedene Aenderungen und Zusätze enthält, namentlich ist die Accise auf Bier vom Gebiete erhöhet, für Cement und Tarras, so wie für Seife vom Gebiete eine neue Accise eingeführt. Durch Rath- und Bürgerschluß vom 8. Oktober ist die Accise auf Butter, Fett und holländischen Käse von $\frac{1}{4}$ β auf $\frac{1}{2}$ β erhöhet und eine Accise auf Mauersteine u. s. w. neuerdings eingeführt. Von der Entfestigungssteuer ist ein Theil auf die Herstellung (und Macadamisirung) der Landstraßen angewiesen, den Landbewohnern sind Steuerrückstände erlassen, wogegen die Erhebung der Grundsteuer nunmehr ungehindert Statt finden soll, in der Stadt und den Vorstädten ist eine Mietheabgabe von 2 Procent für 1830 beliebt worden. Ueber die Stempelabgabe für Policen auf Versicherungen gegen Feuersgefahr ist eine revidirte Verordnung erlassen. Die viel und lebhaft besprochene Frage wegen Heruntersetzung des Zolles hat zum ersten Male seit der Constitution von 1712 Veranlassung gegeben, daß eine außerordentliche Deputation von zehn Senats-Mitgliedern und zehn Bürgern durch vereinte Wahl und Loosung ernannt wurde, um diese Frage zu entscheiden. Der Senat hat bekannt machen lassen, daß in Gemäßheit der getroffenen Vereinbarung dieser Deputation, der Zoll in seiner gegenwärtigen Verfassung längstens bis Ende Aprils 1830 bestehen werde.

Volksbildung. Nicht umsonst ist unserer Bürger

Sinn für zweckmäßige Wohlthätigkeit in Anspruch genommen, um, außer der in der Vorstadt St. Georg bestehenden Sonntagsschule eine andere in der Stadt, so wie Kleinkinderschulen einzurichten, und die Schule vor dem Dammthore wiederherzustellen. Zum Zwecke der Vervollkommnung durch Reisen für einen seine Studien vollendet habenden jungen Gelehrten soll ein Stipendium errichtet werden. Die beyden Privatvereine von Schullehrern und Schulgehülfen haben sich jetzt freundlich vereiniget und sorgen gemeinsam für Veredlung des Schullehrerstandes und Bildung junger Schulgehülfen durch unentgeldlichen Unterricht. Eine von der höchsten Behörde vorbereitete Schulordnung wird diesem Streben thätig zu Hülfe kommen und dem zweckwidrigen und verderblichen Treiben Unbefugter und Unberufener steuern. Die Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe hat zwey gemeinnützige Lehrkurse für junge Handwerker eröffnet, und ein Deputirter der Rettungsanstalt dieser Gesellschaft hält Wundärzten öffentliche Vorlesungen über den Scheintod und die Rettungsmittel in Unglücksfällen. An der Ordnung der Privatbibliothek derselben Gesellschaft, so wie an der in der öffentlichen Stadtbibliothek wird thätig gearbeitet.

Chronik des Tages.

Bayern. München den 29. Jänner, Gestern am Namensfeste J. M. der verwittweten Königin beehrten Allerhöchstdieselbe zum erstenmale die maskirte Akademie im Odeon mit Ihrer Gegenwart. Ihre Majestät die regierende Königin, die übrigen Mitglieder der königlichen Familie und des Prinzen Eduard von Sachsen-Altenburg Durchlaucht hatten sich schon früher daselbst versammelt. Die verehrte königliche Wittwe wurde bald nach Ihrer Ankunft durch einen kleinen Maskenzug, einen jungen Gebirgsschützen und zwey Mädchen in der malerischen Tracht der Landleute von Tegernsee, überrascht, welche Ihr Blumensträuße und folgendes Gedicht überreichten:

Tegernsee's Bewohner an Königin Karolina.

Es liegt im Schoos der Berge
Ein See mit grüner Flut,
So wie im Mutter-Schooße
Mit schaukelndem Gekose
Ein holder Knabe ruht.

Und an des See's Gestade
Da steht ein freundlich Schloß;
Das spiegelt in den Wellen
Die spielend es umschwellen,
Die Zinnen still und groß.

Und in des Schlosses Hallen
Wohnt eine Königin;
Die Liebe baut Ihr Throne
Und Ihre schönste Krone
Ist Huld und milder Sinn.

Wohl täglich steigt sie nieder
Und wandelt durch die Flur;
Da tritt auf allen Wegen
Ihr Dank und Lust entgegen
Aus Hütten und Natur.

Wir kommen dann in Reihen,
Umgeben ihren Pfad
Und dürfen ohne Bangen
Als Mutter Sie empfangen;
Sie ist's uns durch die That.

Jetzt hat aus stillem Thale
Aus unsern Bergen dort
Der Winter Sie vertrieben;
Sie zog zu Ihren Lieben,
Zu andern Freuden fort.

Wohl wissen wir, der Frühling
Führt Sie uns bald zurück,
Doch zieht, wie Heimath Wehe
Es uns in Ihre Nähe;
Sie ist ja unser Glück.

Um liebend Sie zu suchen,
Sind wir zur Stadt geeilt,
Zu Ihres Namens Feste,
In strahlende Paläste,
Wo Sie, huldstrahlend, weilt.

Wir bringen Ihr der Ehrfurcht,
Des Dankes Grüße dar
Und sagen: Auch im Schimmer,
O Mutter, bleib uns immer,
Was Er — ach! Er uns war? —

Du winkest uns Gewährung! —
Doch wirst Du nicht allein
Uns Deine Kinder nennen,
Wirst auch die Enkel kennen;
So sind wir zwiefach Dein! *)

Ihre Majestät die Königin Karoline geruhten die Gaben der anmuthigen Masken wohlwollend anzunehmen; allein freudige Rührung ergriff Sie, als Sie in denselben Ihre geliebten Enkel, den Prinzen Otto, dann die Prinzessinnen Adelgunde und Hildegard, Königliche Hoheiten, erkannte. Ihre Majestäten der König und die Königin hatten Ihrer verehrten Mutter diese Ueberraschung bereitet, bey aller Anspruchlosigkeit gewiß eine der herzlichsten, mit welcher Allerhöchstdieselbe an diesem Tage jemals erfreut worden. Und so wurde das versammelte Publikum gerührter Zeuge eines kleinen Familienfestes, welches zugleich auf's Neue die Innigkeit der zwischen den Gliedern unserer allverehrten und allgeliebten Herrscher-Familie so glücklich bestehenden Eintracht und Liebe bewährte.

*) Verfasser dieses Gedichtes ist, Se. Erz. Herr Staats-Minister von Schenk.

* Das hierselbst erscheinende Tagsblatt: „der Volksfreund“ theilt in dem Stücke Nro. 17 vom 29. Jänner d. J. folgende Nachricht über die Verhandlungen des Landraths im Regenkreise vom 7. bis 21. Dezbr. 1829 mit:

„Ueber den Antrag zur Errichtung einer Hagelversicherungsanstalt sagt der Landrath: daß derselbe wegen Weitschichtigkeit des Planes, der zusammengesetzten Administration, der überspannten Forderungen an die Theilhaber, insbesondere aber wegen der grellen Ansprüche für einen sogenannten Generaldirektor auf Kosten der Gesellschaft, welche lediglich ein persönliches im höchsten Grade überspanntes Interesse offen an den Tag legen, verwerflich erscheine, und der Landrath weiter nichts, als mit Entrüstung über die darin enthaltenen Zumuthungen wegsehen könne. Die Idee, daß die Hagelassekuranz die Gefällsnachläße der Finanzregierung beseitigen soll, schien dem Landrathe nicht annehmbar.“

Der Verfasser dieses Aufsatzes scheint dem Wahne sich hingegeben zu haben, als ob der von dem Landrathe so bitter getadelte Entwurf, sammt der fiskalischen Idee, durch die Hagelversicherungs-Anstalt die von der Staats-Kasse zu bewilligenden Gefällsnachläße zu beseitigen, von der Staatsregierung ausgegangen sey; wir glauben daher zur Enttäuschung desselben und zur Berichtigung irriger Ansichten bemerken zu sollen, daß sämmtliche Landräthe in den Regierungsbezirken dießseits des Rheins aufgefodert worden waren —

über die Bildung einer Hagelschaden-Versicherungs-Anstalt, und über die derselben zu gebende Einrichtung und Verwaltungsform im allgemeinen ein Gutachten abzugeben, —

und daß hiebey, eben weil vor Allem die Vernehmung der Landräthe für sachdienlich erachtet wurde, die Mittheilung eines amtlichen Entwurfes nicht statt fand, sondern nur drey in der neuesten Zeit erschienene Privat-Entwürfe des Frhrn. v. Cotta, des Ludwig Karr, und eines sichern Herbinot zu Paris, den Landräthen zu dem Endzweck zugestellt wurden, um ihrer Berathung einen Anhaltspunkt zu geben, und die Entwicklung ihrer Ansichten über diese auf ganz verschiedenen Grundlagen ruhenden Plane zu veranlaßen.

Was daher der Landrath des Regenkreises in dieser Beziehung bemerkt hat, ist ausschließlich gegen die mitgetheilten Privat-Entwürfe gerichtet, wie in dem gedruckten Protokolle S. 13. deutlich genug angegeben, — von dem Verfasser des Aufsatzes im Volksfreunde aber aus unbekannten Gründen mit Stillschweigen übergangen worden ist.

Se. Majestät der König haben dem Bezirks-Ingenieur Schierlinger zu Bamberg eine goldene, mit dem allerhöchsten Namens-Chiffre geschmückte Dose als einen Beweis der allerhöchsten Zufriedenheit mit der Ausführung der Bamberger-Ludwigs-Brücke durch das k. Regierungs-Präsidium des Obermainkreises zustellen zu lassen geruht.

Das Regierungsblatt vom 30. Jänner enthält den Abschied für den Landrath des Rheinkreises über seine Verhandlungen vom 9. bis 20. July v. J. In demselben werden die Einnahmen und Ausgaben des Kreisfonds vom J. 18 27/28, so wie die Steuervertheilung für das J. 18 29/30 bekannt gemacht. Die Einnahmen beliefen sich 18 27/28 auf 684,071 fl. 56 kr. 2 pf.; die Ausgaben auf 704,783 fl. 15 kr. 2 pf., wornach sich ein Passivrest von 20,711 fl. 19 kr. ergiebt. Nachdem sich das Prinzipale der Grundsteuer durch die Besteuerung veräußerten Staats-Eigenthums um 118 fl. 7 kr. erhöht, und dagegen durch den Abgang steuerbaren Grundeigenthums und die Berichtigung der Steuer einzelner Wald-Parzellen und Grundstücke um 125 fl. 3 kr. vermindert worden ist, sonach für das Jahr 18 29/30 auf 743,133 fl. 10 kr. sich berechnet, so beläuft sich mit Einschluß der Personal- und Mobiliarsteuer zu 129,525 fl., der Gesammtbetrag auf 872,658 fl. 10 kr. und dem zu Folge das Steuerprozent in runder Zahl auf 8,726 fl. — Die von dem Landrathe vorgetragenen Wünsche und abgegebenen Gutachten über verschiedene, den Voranschlag der Kreislasten betreffende Gegenstände haben die allerhöchste Genehmigung Sr. Maj. des Königs erhalten; so die vom Landrathe begutachtete Aufstellung eines eigenen Cantons-Arztes für den Canton Waldmohr, die Erbauung eines Badhauses bey der Kreis-Armenanstalt zu Frankenthal u. s. w. Bey der Festsetzung der im Rheinkreise 18 29/30 herzustellenden neuen Straßenbauten sollen die dießfälligen Anträge des Landrathes so weit es nur immer geschehen kann, berücksichtigt werden. So wurden auch, dem Antrage des Landrathes zu Folge, zur Bestreitung der Kreislasten des Jahres 18 29/30 folgende Steuerbeyschläge bewilliget. Für die Verwaltungskosten 37 Prozent, für Nichtwerthe 1, für den Straßenbau 6, für den Rheindammbau 2, für die Unterrichts-Anstalten 4, im ganzen 50%. Auf anderweitige Wünsche und besondere Anträge des Landrathes, unter andern auf den, daß aus den, in der Kasse des Kreiskriegsfonds liegenden Geldern an einzelne Gemeinden des Kreises angemessene Vorschüsse zur schnellen Herstellung nothwendiger oder nützlicher Kantonstraßen gegen 4 prozentige Verzinsung gemacht werden möchten, erklärten Se. Maj.: »Da es Unser ernstlicher Wille ist, daß auch in dem Haushalte der Gemeinden, wie in jenem des Kreises und des Staates selbst, bey der Erfüllung der öffentlichen Zwecke strenge Sparsamkeit beobachtet, auf die Kräfte der Steuerpflichtigen schonende Rücksicht genommen, und jeder nicht durch wahres Bedürfniß oder überwiegenden Vortheil gerechtfertigte Aufwand vermieden werde, so wird Unsere Kreisregierung bey der Bewilligung von Vorschüssen den Zweck derselben jedesmal einer sorgfältigen Prüfung unterstellen, und der Aufnahme neuer Gemeinde-Anlehen nur dann Statt geben, wenn die Bedürfniße oder die wohlverstandenen Interessen einer einzelnen Gemeinde die Ergreifung dieses Mittels erheischen.« — Dagegen wurde dem Fonde des Landge-



stütes ein aus dem Kreis-Kriegsfond erhaltener Vorschuß von 4000 fl. erlassen. Dem Gesuche um gänzliche Niederschlagung aller im Rheinkreise noch ausstehenden aus früherer Zeit herrührenden Aktivforderungen des Staates konnte nicht statt gegeben werden. Am Schlusse des Abschiedes heißt es: »Mit freudiger Rührung haben Wir in den Huldigungen treuer Anhänglichkeit und lebendigen Vertrauens, die Uns der Landrath am Schlusse seiner Verhandlungen dargebracht hat, den Ausdruck jener Unserm Herzen so theuren Gesinnungen wieder gefunden, die Uns bey der im verflossenen Jahre unternommenen Reise durch den Rheinkreis an allen Orten entgegen gekommen sind. Diese Gesinnungen der Liebe und des Vertrauens, in deren Aeußerung Unsere Unterthanen im Rheinkreise mit ihren Brüdern dießseits des Rheines gewetteifert haben, sind Uns der schönste Lohn der treuen Sorge, die Wir dem Glücke Unseres Volkes in rastlosem Streben zu widmen Uns bewußt sind, und deren Anerkennung und thätige Unterstützung dem Landrathe des Rheinkreises für die Fortdauer Unseres Wohlwollens und Unserer Königlichen Huld sichere Gewähr giebt.

Forchheim den 23. Jänner. Beynahe alle Winter wurden in unserer Gegend wilde Enten geschossen, welche wegen ihrer Seltenheit die Aufmerksamkeit des Naturforschers auf sich zogen, und theils in Bamberg, theils in München in den Kabinetten zu sehen sind. Aber seit Mannsgedenken hat sich kein wilder Schwan in unsere Gegend verirrt. Die dießjährige Winterkälte lockte viele dergleichen Vögel in das schmale Thal der forellenreichen Wiesent von Pretsfeld bis Gößweinstein. Fünf davon wurden geschossen, 1 zu Streitberg, 2 zu Pretsfeld und eben so viele bey Gößweinstein. Letztere werden wohl die schöne Thiersammlung des dasigen k. Rentbeamten, Hrn. Raths Hofmann zieren, und nach den erstern ist der Wunsch des Hrn. Inspektors Linder in Bamberg gerichtet, welcher mit ächt patriotischem Sinne keine Kosten scheut, seine Verdienste um das Naturalienkabinet daselbst jährlich zu erhöhen. — Auch auf unsere Obstzüchter hat die kalte Witterung einen nachtheiligen Einfluß gehabt; in Kirchehrenbach allein ist für mehr als tausend Gulden Obst erfroren, und die gedörrten Zwetschken liegen noch meistens ungesucht da, weil die gewöhnlichen Käufer, durch die Kälte und die schlechten Wege abgeschreckt, sich heuer noch nicht sehen ließen.

Ochsenfurt den 21. Jänner. Hr. Benefiziat Georg Kantz dahier, welcher während seines 21 jährigen Hierseyns bisher durch — im Stillen geübte Barmherzigkeit und rastlose Aushülfeleistung in der Seelsorge gerechten Anspruch auf Achtung sich erworben hat, hat sein am 18. Dez. v. Jahrs eingetretenes Priester-Jubiläum auf eine ganz eigene, aber um so würdigere Weise gefeyert; er hat am erwähnten Tage eine Stillmesse gehalten. Aber eingedenk der 1½ Stunde weiten Entfernung seines Geburtsortes Eltingshausen von dem Pfarrorte Ebenhausen Ldg. Euerdorf, eingedenk des bodenlosen Feldweges, welcher beyde Orte verbindet und in Erwägung, daß der bisherige Eine Kaplan ungewöhnlicher, mehr als Menschenkräfte bedarf, um in den, zwey Stunden von einander entfernten Filialorten an einem und demselben Sonntage die ihm obliegenden Verbindlichkeiten zu erfüllen, — eingedenk dieses Mißstandes hat der stille Hr. Jubilant einige Tage vor dem Jubeltage seinem Geburtsorte Eltingshausen zur Begründung einer zweyten Kaplanei acht tausend Gulden gerichtlich und unbedingt geschenkt, und die Urkunde an die beschenkte Gemeinde sogleich abgeschickt.

Frankfurt. Die Nothwendigkeit, daß Frankfurt nicht länger isolirt dastehe, hat bereits unsere Regierung anerkannt, indem sie sich dem mitteldeutschen Handelsverein anschloß; allein dieser gewährt nur einzelne Begünstigungen für die Durch- und Einfuhr weniger größtentheils in Landesprodukten bestehender Handelsartikel. In seinen Wirkungen sehr einseitig, erscheint er mehr auf die Beförderung des Ackerbaues und Fabrickwesens, als auf die des Handels berechnet zu seyn; unsere Stadt hat durch den Beytritt zu dem mitteldeutschen Handelsverein durchaus nichts gewonnen. Auch ist dieser Verein nichts weniger als der geographischen Lage unserer Stadt angemessen, die zum Stromgebiet des Rheins gehört; allein keines der Vereinsländer, mit Ausnahme einer kleinen Uferstrecke des Herzogthums Nassau, liegt an diesem Strome und seinen zahlreichen Ueberflüssen. Der Vortheil dieser wichtigen Handelsstraßen geht dennoch gänzlich für uns verloren. Der Vortheil unseres Handels erheischt, daß wir uns dem Handelsverein von Preußen, Bayern, Würtemberg, Hessen anschließen, wohin von jeher unsere Hauptversendungen gemacht wurden. — Sind wir einmal in dem oben genannten süd- und westdeutschen Handelsverein, zu dem uns unsere Lage hinzieht, aufgenommen, hat ferner der Rhein einmal seine Freyheit erlangt, dann öffnet sich unserem Verkehr ein weites Feld. Die großen Kapitalien, die wir besitzen, der Kredit, den wir geben können, setzen uns in Stand direkte Beziehungen aus Holland, England, allen europäischen Häfen, und selbst aus Ost- und West-Indien und dem mittelländischen Meere zu machen und in Verkehr mit diesen Ländern zu treten. Hat es doch eine Zeit gegeben, wo Iserlohe, Nürnberg, Augsburg ꝛc. einen blühenden Seehandel betrieben, dadurch sich bereicherten und die Industrie im Inneren Deutschlands zu einem hohen Grad erhoben. Im Besitz jener Vortheile könnte nichts uns verhindern, alle Kolonial- und überseeischen Produkte, die wir gegenwärtig aus zweyter und dritter Hand erhalten, aus erster Hand zu beziehen und einen Gewinn zu machen, der jetzt in die Tasche der Fremden fließt. Dieser Handel würde uns auch in Stand setzen, den deutschen Erzeugnissen einen Weg nach den fernsten Regionen zu eröffnen und ihnen daselbst Absatz zu verschaffen. Man sieht hieraus, daß die Wiederbelebung unseres Handels in enger Verbindung mit der Beförderung der Industrie im südlichen und westlichen Deutschland und mit dessen Wohlstand steht. Man werfe uns nicht vor, daß der an große Unternehmungen sich knüpfende Handelsgeist aus unseren Mauern gewichen sey; die Handelsfreyheit ist aus Deutschland verschwunden, hierin liegt allein die Ursache des Verfalls unseres Handels.

Sachsen. Aus Dresden wird berichtet: der russische Fürst Puttiatin, welcher sich längst in Dresden angesiedelt hatte, ein großer Wohlthäter der Armen und eben so großmüthig als origineller Sonderling war, ist kürzlich im 85. Lebensjahre gestorben. Wer diesem Manne auf der Straße in seinem bizarren Winteranzuge begegnete, wenn er eingehüllt, die schwarze Sammtmaske vor das Gesicht hielt oder sich seines Regenschirmes mit den Glasfenstern

bediente, konnte sich über die seltsame Erscheinung eines Lächelns nicht erwehren. Selbst seine Einrichtungen auf seinem Gute Zschachwitz (Pillnitz gegenüber) sind äußerst originell. Er bediente sich im Sommer, um dahin zu gelangen, eines Wagens, der auf einem großen Blasebalg stand, welcher dem Fuhrwerke Elastizität und frische Luft gab. Die Gediegenheit seines Charakters und der feste Wille, womit er jedes Gute förderte, werden seinen Verlust sehr fühlbar machen. Er hat einer Menge nützlicher Bürger aufgeholfen und junge Leute auf seine Kosten unterrichten lassen.

Miszellen.

Universitäten. Die Gesammtzahl der Studierenden auf der Universität Göttingen beläuft sich gegenwärtig auf 1263. Unter diesen widmen sich der Theologie 351, der Jurisprudenz 513, der Medicin 262, den philosophischen Wissenschaften 137. Von diesen sind 762 Landeskinder, unter welchen sich 53 Göttinger befinden, und 501 Ausländer; unter diesen S. K. H. der Kronprinz von Bayern und Se. D. Karl Prinz von Hohenzollern-Sigmaringen. Der Abgang mehrerer berühmten Lehrer ist zum Theile bereits durch neue ersetzt, und steht noch im Laufe dieses Halbjahres einer vollständigen Ergänzung entgegen. Durch das im Laufe dieses Jahres zu errichtende Oberschul-Kollegium wird die Anzahl der studierenden Landeskinder vielleicht um etwas vermindert, aber dagegen die Tüchtigkeit der Uebrigen um ein Großes vermehrt werden. — Das neue anatomische Theater in Göttingen, in welchem bereits Vorlesungen gehalten werden, dürfte in Deutschland, vielleicht selbst in Europa, wenig seines Gleichen finden. — Durch den Wetteifer der dasigen Einwohner in Einrichtung neuer Gebäude, ist der Miethzins der Studenten-Wohnungen auf seinen alten mäßigen Stand nunmehr völlig zurückgeführt. —

Auf der Universität zu Bonn hat sich unter Leitung der akademischen Behörde ein Verein zur Verpflegung erkrankter Studierenden gebildet. Die Vorsteher und Gehülfen des medicinischen, so wie des chirurgischen Clinicums, besorgen unentgeldlich die ärztliche Behandlung der erkrankten Vereins-Mitglieder. Der zur Bestreitung der baaren Ausgaben für Medicamente u. s. f. erforderliche Fonds wird durch jährliche Beyträge der Mitglieder zusammengebracht. Im verwichenen Sommer haben 192 Studierende an diesem Vereine Theil genommen, und für das laufende Winter-Semester haben sich bereits 245 Theilnehmer gemeldet. Dem Vernehmen nach ist auch zu Berlin die Bildung eines ähnlichen Vereins im Werke.

Die Universität Königsberg hat nächst dem im Oktober d. J. erfolgten Verlust des jetzt zu Berlin angestellten außerordentlichen Professors, Dr. Dowe, nun auch den des ordentlichen Professors der Zoologie und Direktors des zoologischen Museums, Dr. v. Baer, der einem ehrenvollen Rufe nach Petersburg gefolgt ist, so wie den des Professors der Rechte, Albrecht, der einen Ruf nach Göttingen (an Eichhorns Stelle) angenommen hat, zu bedauern. Es sind in diesem Halbjahre von 24 ordentlichen, 9 außerordentlichen Professoren und 13 Privatdocenten, also im Ganzen von 46 akademischen Lehrern 141 Vorlesungen angekündigt, die auch bis auf einige wenige sämmtlich ausgeführt wurden; darunter sind 34 theologische, 28 juristische, 29 medicinische, 7 philosophische, 12 philologische, 15 historische und statistische, 3 cameralische, 4 mathematische und 9 naturwissenschaftliche. Die Zahl der Studierenden hatte sich von Michaelis bis Weyhnachten um 7 vermehrt, und beträgt jetzt 443, darunter 426 Inländer und 17 Ausländer. Von den Inländern gehören nach den einzelnen Provinzen 249 Ostpreußen, 93 Litthauen, 67 Westpreußen und 34 den übrigen westlichen Provinzen. Der Zuwachs seit dem Schlusse der Kollegien in der Mitte Septembers bis jetzt, beträgt 85. — Für die Universitäts-Bibliothek ist eine Anzahl botanischer Werke, im Betrage von 736 Rthlr. angekauft worden.

Münchner-Schranne,

vom 30. Januar bis 6. Februar 1830.

Getreid-Gattung.	Voriger Rest.	Zufuhr.	Gesammt-Betrag.	Verkauft.	Im Reste geblieben.	Höchster Durchschnittspr.		Wahrer Mittel-Preis.		Mindester Durchschnittspr.	
	Schäffel.	Schäffel.	Schäffel.	Schäffel.	Schäffel.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Waitzen	195	1434	1629	1576	53	14	24	13	41	12	31
Korn	66	764	830	824	6	10	36	10	21	10	7
Gerste	585	1263	2848	2778	70	8	16	7	58	7	32
Haber	41	1085	1126	1125	1	5	7	4	54	4	46

Waitzen mehr um 19 kr. Korn mehr um 34 kr. Gerste mehr um 11 kr. Haber mehr um 3 kr.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 33. 2. Febr. 1830.

Inhalt.

Betrachtungen über Papiergeld.

In den Nummern 37, 38, 39 und 40 des Jahrganges 1829, vom Inlande, erschien zuerst ein Aufsatz über das Papiergeld und obgleich derselbe nur allgemeine Andeutungen, ohne irgend eine Beziehung auf Bayern enthielt, so waren doch hie und da Befürchtungen laut geworden, es möge eine Maasregel der Regierung dahinter verborgen seyn. Um diese Befürchtungen zu heben, erschien in den Nummern 88, 89 und 90 desselben Blattes ein zweyter Aufsatz über das Papiergeld, welcher sich nebenher sehr entschieden gegen den Gebrauch desselben erklärte. Beyden folgte dann eine kleine Schrift, unter dem Titel: „Ueber Staatspapiere und deren Benutzung. Augsburg 1829,“ welche ebenfalls im Inlande vergangenen Jahres ihrem wesentlichen Inhalte nach wenigstens angekündigt worden ist. Sie verwahrte sich gleichfalls gegen jede Beziehung auf einen speciellen Staat und wollte Hindeutungen solcher Art nur als belegende Beyspiele ihrer aufgestellten Sätze angesehen wissen. Es bedarf aber auch in der That bey Aufzählung derjenigen Umstände, unter denen die Einführung des Papiergeldes nützlich oder schädlich erscheint, keineswegs der namentlichen Erwähnung bestimmter Fälle in vorhandenen Staaten, vielmehr werden allen denjenigen, welche mit den Verhältnissen ihres Gemeinwesens einigermaßen bekannt sind, allgemeine Aufstellungen leichtlich eine specielle Anwendung darbieten. Ohne daher diejenigen Grundsätze, welche wir hiemit der allgemeinen Beurtheilung zur Prüfung vorlegen, besonders für Bayern, für Würtemberg, für Preußen, für Frankreich oder für sonst einen Staat niedergeschrieben zu haben, wollen wir sehen:

1) welche Ursachen einen Staat zur Ausgebung von Papiergeld veranlassen können und resp. veranlassen müssen.
2) Unter welchen Umständen damit eine Gefahr der Verdrängung des Metall-Geldes verbunden sey
3) welche Mittel angewendet werden müssen, um das Papiergeld stets in seinem wahren Werthe zu erhalten.

Zu 1) ergiebt sich zuerst der Fall, einer, durch ungewöhnliche Ereignisse herbeygeführten, finanziellen Verlegenheit des Staats dadurch abzuhelfen. Es ist dieses derjenige Fall, welcher das Papiergeld eigentlich in den großen Mißkredit gebracht hat, in welchem es steht; es ist derjenige, welcher in Oesterreich, in Frankreich, in Schweden und in mehreren anderen Staaten eine unendliche Verwirrung in öffentlichen und in Privat-Verhältnissen zu Wege gebracht; es ist aber auch derjenige, in welchem die Sache von Preußen mit so großem Glücke unternommen und durchgeführt worden ist, — mit solchem Erfolge, daß dadurch der so oft behauptete Satz: das Papiergeld sey ein Gift, welches so schleunig als möglich wieder fortgeschafft werden müsse, auf die allergenügendste Weise widerlegt worden ist. Diese verschiedenartigen Erfolge werden sehr begreiflich, wenn man sich von dem wesentlichen Unterschied zwischen dem Papiergelde und verzinslichen Staatspapieren erinnert, wenn man dann zusieht, wie sehr diejenigen Regeln, welche aus diesem Unterschiede in Betreff der Benutzung des einen oder des anderen hergeleitet werden müssen, in den meisten Fällen ganz und gar außer Acht gelassen sind. Das Papiergeld hat allerdings vor den verzinslichen Staatspapieren (Staatsobligationen) zwey große Vortheile voraus: daß es den Staat der Last der Verzinsung überhebt und daß es den Verkehr befördert. Da jedoch der zweyte Vortheil nur so lange wirklich vorhanden ist, als durch die dem vorhandenen Metall-Gelde hinzugefügten Papiere die Masse des umlaufenden Geldes nicht zum Uebermaße gesteigert, die Umsatz-Mittel nicht in ein übersteigendes Mißverhältniß zu den vorhandenen Umsatz-Gegenständen gesetzt worden sind; durch dieses Mißverhältniß die

Papiere aber offenbar ihren Normalwerth verlieren und dadurch Verluste herbeyführen und Verwirrungen zu Wege bringen würden, wodurch der Staat offenbar eine Ungerechtigkeit begienge; so muß jener erste Vortheil der Zinsenersparung von der möglichen Erreichung auch des zweyten nothwendig und im strengsten Sinne abhängig gemacht werden. Nun bedarf es aber, um die verschiedenartigsten Wirkungen des Papiergeldes und das sich gegen dasselbe erhobene Geschrey genugsam zu erklären, nur noch der einfachen Erwähnung, daß, während Preußen im Jahre 1805 bey der Mobilmachung seiner Armee sich auf die Summe von 10 Mill. Thaler beschränkte und späterhin nur noch wenige Millionen hinzufügte, daben also stets eine Gleichmäßigkeit zwischen den Verkehrsmitteln und den Verkehrsgegenständen sorgsam beachtete und — sobald seine Geldbedürfnisse höher stiegen, nicht ferner zum Papiergelde, sondern zu Staatsanlehen seine Zuflucht nahm, — andere Staaten, wie Oesterreich, Frankreich, Schweden und mehrere, sich über jene weise Beachtung gänzlich hinwegsetzten, — immerfort und in's unendliche Papiergeld schufen. Preußen hat durch diese weise begränzte Finanzoperation im Laufe vieler Jahre nicht allein an Zinsen bedeutend gespart, sondern es ist auch zu der Ueberzeugung gelangt, daß durch eine gewisse Summe von Papiergeld sein Verkehr im Innern und nach Außen bedeutend gefördert werde, ja es sind sogar von dem jetzigen Finanzminister, Herrn v. Metz, noch für 3 Mill. Thaler neue Tresorscheine oder Cassaanweisungen ausgegeben worden, ohne daß jemand behaupten wird, Preußen beweise durch das Fortbestehen seines Papiergeldes, daß es seinem Bankrotte entgegengehe, wie der Aufsatz im Inlande Nr. 88, 89 ganz allgemein behauptet, wenn er sich dahin erklärt:

„Daß der Staat, welcher den Gebrauch des Papiergeldes außer dem Falle der dringendsten Noth und selbst hier nicht als eine blos vorübergehende momentane Aushülfe für finanzielle Zwecke in Anwendung bringt, seinem Bankrotte entgegengehe und daß, wenn es als Vermehrung des Zirkulationsmittels zum Behufe nationalökonomischer und volkswirthschaftlicher Interessen dienen soll, selbes nie von einer Staats- sondern nur von einer hinreichend garantirten Privat-Anstalt ausgehen dürfe."

Wir sind daher allerdings der Meinung, die Erfahrung hat es genugsam bewiesen, daß die Versuchung bey der Ausgebung des Papiergeldes in große Mißbräuche zu verfallen, dann am größten und am schwierigsten zu vermeiden sey, wenn einer Finanzverlegenheit dadurch abgeholfen werden soll, — aber wir können deßhalb mit so manchem, nur in vernünftiger Beschränkung heilsamen Mittel zur Besserung menschlicher Verhältnisse, auch dieses nicht ganz verwerfen.

Wenn nun der Gedanke an die Möglichkeit, auch unser Staat könne durch außerordentliche Begebenheiten sich veranlaßt fühlen, einer finanziellen Verlegenheit durch Anfertigung von Papiergeld abzuhelfen, in Erwägung der in solchen Fällen oft zu sehr aufgeregten Leidenschaften und der vielen traurigen Beyspiele, welche wir in der Geschichte finden, nicht grundlos einige Besorglichkeit in uns rege macht, — so können wir dagegen mit desto größerer Ruhe einige andere Fälle betrachten, in welchem außerdem aus verschiedenen Ursachen Papiergeld entstehen mag. Zunächst rechnen wir hieher die Minderung der bestehenden Abgaben durch Verwendung der ganzen oder eines Theiles der vorhandenen Nationalschuld aus einer verzinslichen in eine unverzinsliche. Es kann nämlich der Fall eintreten, daß eine der verschiedenen zur Förderung des Staatszweckes erforderlichen Abgaben ganz oder theilweise wegfalle, wenn der Gegenstand zu beseitigen ist, welcher diese Abgabe zeither in Anspruch nahm. Es kann z. B. der Fall eintreten, daß die Grundsteuer in ihrem bisherigen Betrage die einzelnen Contribuirenden zu sehr belastet, daß der Grad dieser Belastung mit der Summe der Nationalschuld zusammenhängt, und daß daher in demselben Verhältniß, in welchem diese geändert, auch jene Abgabe ermäßigt werde. Mit einer Verminderung von 10, 15 oder 20 prCt. ist dem Grundbesitzer schon sehr geholfen und wenn die Schuldenlast nicht zu bedeutend ist, wird die zu einem solchen Erlasse erforderliche Summe von Papiergeld leicht ohne Nachschuld ausgegeben werden können. Besonders rathsam, ja selbst nothwendig erscheint aber eine solche Ergänzung des umlaufenden Geldes, wenn dasselbe auf irgend eine Weise dem Verkehre zum großen Theile entzogen wird; sey es durch einen unmäßigen Papierhandel, sey es dadurch, daß die Kapitalisten ihre Gelder statt dem Verkehre der Staatsschulden-Tilgungskasse übergeben; indem in beyden Fällen der größte Theil des baaren Geldes dem Auslande zueilt. Um jedoch diese neu geschaffenen Verkehrs-Mittel desto zweckmäßiger in alle bisher trocken gelegenen Kanäle einzuleiten, wird man damit ferner eine Hebung des Handels, des Ackerbaues und der Gewerbe in Verbindung setzen. Zu diesem Ende wird man sein Augenmerk nicht allein auf die Ablösung den Grundbesitz drückender Lasten, als Zehnten, Frohnden u. dgl. richten, sondern aus öffentlichen, zu diesem Ende errichteten Leihcassen, Handel und Gewerbe gegen mehr oder mindere Sicherheit durch Darlehen unterstützen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus v. Haxthausen über die Agrarverfassung in den Fürstenthümern Paderborn und Corvey.

(Beschluß.)

Bey den Einwohnern der ehemaligen Fürstenthümer Paderborn und Corvey kann man noch deutlich die ur-

alten Scheidungslinien der drey sächsischen Stämme: Westphalen, Engern und Ostphalen, erkennen.

1) Eigentliche Westphalen; diese haben sich deutlich in den Kreisen Paderborn und Bühren erhalten, sie wohnen dort in den Sandgegenden, doch sind sie auch in die Vorgebirge eingedrungen, und die Eingesessenen von Schwanen, Boke, Neuenbecken und Feldrom zeigen in Sitten und Trachten, daß sie, wiewohl schon mit Engern gemischt, zu ihnen gehören. Bey Feldrom übersteigen sie sogar das Gebirge, und der größte Theil des Lippeschen, bis Schieder und Blomberg, gehört zu den Wohnsitzen der Westphalen. Unter den Paderbornischen Westphalen zeichnen sich die aus dem Lande Delbrück besonders aus. Dort hatte sich bis 1803 eine höchst eigenthümliche Verfassung erhalten.

Die ächten Westphalen wohnen auf einzelnen Höfen; sie unterscheiden sich in Sitte, Kleidungen, Ackergeräthen, Bau der Häuser bedeutend von den übrigen Paderbornern, welches alles sie vielmehr mit den Münsterländern gleich und ähnlich haben. Sie halten viel strenger an alter Sitte, sind unverdorbener, arbeiten nicht mit großer Anstrengung, aber beständig und fleißig. Selbst die Mannsleute spinnen und stricken, was die übrigen Paderborner für einen Schimpf halten würden. Sie sind dabey ein großer, schöner, wiewohl nicht sehr lebendiger Menschenschlag, sehr religiös, verständig aber nicht geistreich. Sie leben zu Hause besser als die übrigen Paderborner, essen mehr Fleisch und Brod und trinken Bier, weniger Branntwein.

2) Engern. Die übrigen Paderborner auf und an beyden Seiten des Gebirges, der Wald, und auf dem höchsten Kamme, die Egge genannt, gehören zu diesem Stamme, dessen Wohnsitze im eigentlichen Herzogthum Westphalen beginnen, woselbst oben an der Lippe ebenfalls westphälischer, unten nach Waldeck und Siegen hin kattischer Volksstamm ansäßig ist, und sich von hier über Lüdge, Pyrmont nach Minden hinziehen. Sie wohnen überall in geschlossenen Dörfern, können sehr tüchtig arbeiten, sind aber nicht arbeitsam, thun daher, außer den Geschäften ihres Ackerbaues, zu Hause wenig oder nichts. Sie sind an Gestalt kleiner und gedrungener als die Westphalen, allein lebendiger und geistreicher, dabey verschlagen, auffahrend, herzhaft und streitsüchtig, halten weniger auf alte Haussitte, aber desto heftiger auf Gemeinderechte, sind gesellig, aber auch sittenloser und weniger religiös als die Westphalen. Im Essen sind sie sehr mäßig und mit schlechter Kost zufrieden, allein der Branntwein ist ihnen Bedürfniß.

3) Ostphalen. Der Kamm des Wesergebirges, nicht die Weser, scheidet hier die Stämme der Engern und Ostphalen; Herstelle, Bêverungen und das ganze Corveische Land gehört zu letzterem. Auch sie wohnen in geschlossenen Dörfern, deren Verfassung sich noch tüchtiger und schärfer ausgebildet hat, als die der Engern; sie haben alle gute Eigenschaften mit diesen gemein, und sind dabey fröhlicher, Tanz- und gesanglustiger.

Im Allgemeinen hängt hier, wie überall beym Landmanne, Tüchtigkeit des Charakters und Wohlhabenheit vom strengen Festhalten an altem Herkommen und Verharren bey Vätertracht und Sitten ab. Wo sich diese verwischt haben, daher in den Städten und in deren Nähe, wo Luxus und fremde Trachten und Haussitten eingedrungen, herrscht wenig Wohlhabenheit, daher die sonderbare aber wahre Bemerkung, daß in den von der Natur am meisten gesegneten Gegenden, wie z. B. in der ganzen Warburger Börde eine so große Armuth herrscht, wogegen in den Sandgegenden, wo die Menschen einsam wohnen, und tief in den Gebirgen, wo sie isolirt in kleinen Dörfern, den Städten fern, leben, im Durchschnitt mehr Wohlhabenheit sich findet.

Die Haupterwerbsquelle der Eingesessenen ist der Ackerbau, und vorzüglich der Kornbau; in Delbrück und Stuckenbrok ist eine bedeutende Bienenzucht und trefflicher Hanfbau, im übrigen Paderbornischen, und besonders im Corveischen, bilden Garn und Leinen einen guten Nothpfennig, auch bringt die Viehzucht, und besonders die Wolle, gute Vortheile und baares Geld, allein das rohe Produkt des Ackers ist doch das eigenthümliche Fundament des Lebensbedürfnisses und des Erwerbes in diesem Lande.

Der Ackerbau steht keineswegs auf einer hohen Stufe der Kultur, doch hat er sich seit 30 Jahren durch den sich nach und nach verbreiteten Anbau von Futterkräutern und durch Veredlung der Schafzucht bedeutend gehoben. Die Dreyfelderwirthschaft ist vorherrschend, im Kreise Bühren jedoch die Fünffelderwirthschaft, und auf den Höhen über Paderborn, den sogenannten trocknen Dörfern, die Vierfelderwirthschaft. Im Ganzen ist in den schlechtern Sand- und Berggegenden viel mehr Fleiß, Betriebsamkeit und Ueberlegung als in den reicheren Strichen; in der Warburger Börde wird z. B. der Ackerbau sehr schlecht betrieben.

Chronik des Tages.

München. Der am verflossenen Sonnabende von der Aula der hiesigen Studirenden gegebene Ball war eben so glänzend, als zahlreich besucht. — Das königl. Regierungsblatt vom 30. Jänner enthält in Bezug auf die Auswechslung der 5 procentigen Obligationen auf den auswärtigen Handelsplätzen eine Bekanntmachung, der zu Folge als Kommissionärs, welche dazu beauftragt sind, in Frankfurt a. M. die Bankiers M. A. Rothschild und Söhne ernannt sind, in Leipzig das Bankierhaus Frege und Compagnie. Zu Stuttgart hat zur Besorgung dieses Geschäftes die königl. Hofbank sich bereit erklärt. Denselben ist für die Folge auch die Bezahlung der Coupons von den 4 procentigen Obligationen übertragen.

Bamberg. Am 1. März l. J. wird dahier ein

Hebammen-Lehrkurs eröffnet. — Die dahier verlebte Bäckerswittwe Eva Regina Sommerlang hat durch letztwillige Verordnung 500 fl. dem Waisenhause, 500 fl. dem Haus der Unheilbaren, 500 fl. der Irrenanstalt, 500 fl. dem Krankenhause, 500 fl. dem Institut für kranke Gesellen, 500 fl. dem Verein für verunglückte Bürger, 500 fl. der Schule zu St. Martin zur Unterstützung armer Schüler, und 500 fl. den Schulen zu St. Gangolf zu Schuhen und Strümpfen für arme Schüler und Schülerinnen; im Ganzen also 4000 fl. hinterlassen. Deßgleichen hat die dahier verstorbene Majorin v. Guttenberg die hiesigen Armenstiftungen zu ihren Universalerben eingesetzt und denselben hiedurch ein Vermögen von 4809 fl. 35 kr. zugewendet. —

Den 22. Jänner.: »Gestern erschien hier der geheime Rath Rau, welcher bey der Rheinschiffahrts-Kommission zu Mainz bayerischer Bevollmächtigter ist, als außerordentlicher Kommissär zur Einsicht der Oertlichkeit für die Errichtung eines Freyhafens dahier. Heute begibt er sich nach Aschaffenburg zu gleichem Zwecke. Diese neue Einrichtung soll große Resultate herbeyführen. Dem Vernehmen nach wird zum Zwecke des Freyhafens in Bamberg das ehemalige Strafarbeitshaus als bequemer Lagerplatz bestimmt.

Lichtenfels den 24. Jänner. Vor wenigen Tagen fiel wieder in der Nacht ein hitziges Gefecht zwischen 18 Gendarmen und ungefähr 50 Schwärzern an der sächsischen Grenze vor. Einer der letztern und mehrere schwer beladene Wagen mit zahlreichem Gespann geriethen in die Hände der erstern.

Würtemberg. In der achten Sitzung der Kammer der Abgeordneten vom 28. Jänner äußerte sich der Abg. von Schläger bey Gelegenheit der fortgesetzten Berathung des Rechenschaftsberichtes gegen die von dem ständischen Ausschusse bewirkte Herabsetzung des Zinsfußes der Staatsschuld von 4½ auf 4 Procent in einer ausführlichen Rede, er entwickelte darin die Ansicht, daß, wenn die Handlung des Ausschusses zum Maxime erhoben werden sollte, dieses nothwendig auf den Staatskredit einen verderblichen Einfluß haben müßte. Am Schluße der Debatte wurde die Frage: ist der Ausschuß künftig ermächtigt, den Zins der Staatsschuld herabzusetzen? mit 47 gegen 30 Stimmen verneint. In der 9. Sitzung in welcher mit Berathung des Rechenschaftsberichtes fortgefahren ward, wurden mehrere Anträge des ständischen Ausschusses in Betreff einer Gratifikation für die Kassiere und Buchhalter der Staatsschuldentilgungskasse für ihre angestrengten Bemühungen während des Zinsreduktionsgeschäftes von der Kammer einstimmig angenommen, desgleichen der Antrag, die Regierung zu bitten, es möge in Erwägung gezogen werden, auf welche Weise dem Mißstande: daß bey einigen Gerichtshöfen Gerichts-Aktuare als außerordentliche Hülfsarbeiter mit einem Taggeld angestellt sind und dort als Richter ihren Sitz einnehmen, abzuhelfen wäre; ferner der Antrag, die Regierung zu bitten, daß Zulagen für einzelne Staatsdiener nie anders als widerruflich ertheilt werden möchten u. s. w.

Sachsen. Aus Leipzig schreibt man unterm 18. Jänner: »Unser Publikum ist auf die Verhandlungen des gegenwärtig zu Dresden versammelten Landtages außerordentlich gespannt. Wie man vernimmt, wird derselbe neben dem Staatshaushalt das Testament des vorigen Königs besprechen, der sein Privatvermögen dem Lande vermacht haben soll, wodurch man eine Abgabenverminderung herbeyzuführen hofft. — Es sind ferner drey überaus geschäftskundige Kaufleute unserer Stadt kürzlich nach Dresden berufen worden, um ihr Gutachten über den vielbesprochenen Zollverband zwischen Sachsen und Preußen abzugeben, der unserem Platze die seither verlorenen Erwerbsmittel und Geschäfte wieder zuwenden könnte. — Die Universität hofft sehnlichst, vom Landtage ansehnliche Geld-Bewilligungen zu erlangen, um mit der Erbauung der ihr gänzlich fehlenden Hörsäle, einem tiefgefühlten Bedürfnisse, abhelfen zu können. — Trotz den Klagen, welche man hier allenthalben über schlechte Zeiten hört, herrscht doch eine große Vergnügungslust, was vielleicht in manchen Hinsichten nicht zu tadeln seyn mag. So viele Bälle, öffentliche und private, und Schmäuse hat es seit vielen Jahren nicht gegeben, als seit einigen Monaten. Den nächsten Freytag ist ein Maskenball im Schauspielhause und die darauf folgende Mittwoche ein anderer im Hotel de Pologne. Allenthalben herrscht großer Luxus und die Gastmäler sind üppiger als je. Neben großen Reichthümern herrscht in unserer Stadt viele bittere Armuth und neben mehreren wohlhabenden Leuten giebt es viele Arme und die Armen, welche im Stillen darben, sind zahlreich. Die Armenanstalt hat im vorigen Jahre 5,820 Thlr. 21 Gr. und 6 Pf. mehr ausgegeben, als eingenommen. Ihre Einnahme hat 33,055 Thlr. 1 Gr. 11 Pf., und ihre Ausgabe 38,865 Thlr. 23 Gr. 5 Pf. betragen. Ihr Fonds besteht noch in 49,124 Thlr. 3 Gr. 6 Pf. Große Vermächtnisse werden der Armenanstalt gar nicht vermacht, wie dieß in einigen Städten Deutschlands geschieht; woher rührt dieß? Mit jeder Anstalt, wie z. B. in Leipzig, sollte neben einem Arbeitshause für Freywillige auch ein Zwangsarbeitshaus verbunden seyn, weil es da gar zu viele giebt, welche arbeiten können und nicht wollen, und doch auf Almosen dringen. Es gibt in größern Städten einen Menschenschlag, der in Sitte und Denkart höchst verdorben ist, und der durch öffentliche Wohlthaten erhalten zu werden durchaus verlangt. Hat er gar nichts, so geht er betteln, und wenn er etwas bekommt, so wird es sogleich muthwillig durchgebracht. Nur bey einem Zwangs-Arbeitshause könnte man dieß Geschlecht zu Paaren treiben, und nur dann würde eine zweckmäßige Vertheilung der Armengelder statt finden können. Wie es jetzt ist, können Mißgriffe und Mißbräuche nicht verhütet werden.« — Geboren worden sind im Jahre 1829 in Leipzig 1248, worunter 635 Knaben und 613 Mädchen, und gestorben 1196, worunter 621 männlichen und 575 weiblichen Geschlechts. Getraut worden sind 327 Paare. Unter den Gebornen haben sich 141 uneheliche gefunden.

Königliches Hof- und National-Theater.

Dienstag den 2. Jänner:

Erster Maskenball.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 34. 3. Febr. 1830.

Inhalt.

Schon in den ersten Zeiten der Entstehung der Stadt Frankenthal ward die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Anlegung eines in den Rhein führenden Kanals erkannt.

Die ausgewanderten Niederländer, die sich dortselbst ansiedelten, benutzten den natürlichen Lauf des Altrheins, verbanden damit eine künstliche Wasserleitung, und verschafften sich dadurch eine Schiffahrt, welche den Wohlstand der aufblühenden Stadt begründete.

Die Kriegsverheerungen am Ende des 17ten Jahrhunderts erstreckten sich indessen auch auf diese erste Anlage und zerstörten dieselbe gänzlich.

Zehn umliegende Gemarkungen versumpften nach und nach; die Luft war dem Sommer hindurch verpestet — Krankheiten aller Art, besonders Fieber, rafften jedes Jahr eine nicht geringe Zahl von Einwohnern hinweg.

Unter diesen Verhältnissen unternahm Churfürst Carl Theodor die Herstellung des noch jetzt bestehenden Kanals, das Werk ward in den Jahren 1772 bis 1784 ausgeführt, und erreichte vollkommen den beabsichtigten Endzweck. Die Sümpfe wurden trocken gelegt und die Luft gereiniget; die Krankheiten verschwanden, der Gewerbfleiß und der Handel lebten auf, der Wohlstand gründete sich von Neuem, die Bevölkerung wuchs.

Auch abgesehen von allem Handel und Wandel brachte der Kanal schon als Wasserleitung mannichfaltigen Nutzen.

Vor Anlegung desselben waren viele Grundstücke, namentlich der Wörser-Bruch; der Morschwörth, die Waiden und Almenden von Mörs, Frankenthal Edigheim, Oppau, Friesenheim, Oggersheim und Nudernheim zu Sümpfen geworden. Nach Eröffnung des Kanals aber wurden wenigstens viertausend Morgen öden Landes urbar; denn der Altrhein und die Nebengräben fanden Abzug und das nach jeder Ueberschwemmung zurückgebliebene Quellwasser verschwand bald wieder.

Nicht so bedeutend, aber nicht weniger sichtbar erstreckten sich diese Vortheile auch auf alle Gemarkungen in dem Umkreise von Rheingönnheim, Waudach, Rugheim und Lambsheim.

Der Landmann, ermuntert durch die Fruchtbarkeit des trocken gelegten Bodens, verdoppelte seinen Fleiß; die Erzeugnisse vermehrten sich.

Die Stallfütterung wurde eingeführt, die öden Triften zu Waldungen oder Ackerfeldern umgeschaffen. Die Gemeinden erhielten dadurch den größten Theil ihrer Einkünfte, — Frankenthal allein bey 6500 fl. jährlicher Revenüen.

Noch bedeutender waren die Vortheile, die der neue Kanal durch Beförderung des Handels brachte. Durch denselben ward die Stadt Frankenthal bey ihrer vortheilhaften Lage der Mittelpunkt des Verkehres eines weiten Umkreises.

Weine, Essig, Oel, Branntwein, Tabak, Kleesamen, Getraide aller Art, Reps, Leinsamen, Weinstein, Pottasche, Leder, Bleiweis, Stärke, Fayence, Gußeisen, Backsteine, Ziegel, Kalk, Brennholz und viele andere Artikel wurden auf dem Kanal ausgeführt. Man berechnete den Betrag der Exportation im Durchschnitte bey dem Wein auf 4000 Stück Faß, bey dem Essig und Branntwein auf 2000 Stück Faß, bey dem Getraide auf 20,000 Malter, bey dem Brennholz endlich auf 10,000 Stern.

Dagegen wurden Baumaterialien, Salz, Colonial-Waaren, niederländische Fabrikate, rohe Häute, Lohrinden, Oelkuchen, Bley, Wolle, Blech, Farbwaaren und viele andere Artikel beygeführt. Denn es setzte der Kanal die Stadt Frankenthal nicht nur mit dem Rhein, sondern durch denselben auch mit dem Nekar und dem Main in Verbindung.

Bey einer mäßigen Abgabe warf der Kanal der churfürstlichen Hofkammer in den 1780r Jahren jährlich ein nicht ganz unbedeutendes reines Einkommen ab, und doch war der Handel mit Landesprodukten zu jener Zeit noch weniger bedeutend, weil der Ackerbau und die

landwirthschaftliche Industrie noch lange nicht jene Stufe der Vollkommenheit erreicht hatten, auf welcher sie dermal stehen.

Nach dem Ausbruche der französischen Revolution ward indessen die Unterhaltung des Kanals gänzlich vernachläßigt; derselbe verschlemmte sich immer mehr, und es waren im Jahre 1817 die Schleußen so baufällig geworden, daß die Regierung des Rheinkreises sich genöthigt sah, die Einmündung in den Rheinstrom durch einen Faschinen- und Erd-Damm zur Sicherung der oberhalb liegenden Ländereyen gegen die verheerenden Ueberschwemmungen des Rheins gänzlich verschließen zu lassen, da die Thore der benachbarten Schleuße den Hochgewässern nicht mehr zu widerstehen vermochten.

Die Folgen dieser Vernachläßigung des Kanals lasteten schwer auf der Stadt Frankenthal und ihrer Umgegend.

In den Jahren 1816 und 1817, in welchen die Zerstörung der Wasserleitung an den Feldern ihre Wirkung zu äussern begann, zählte man zu Frankenthal mehr Fieberkranke, als in den beyden zunächst vorausgegangenen Decennien.

Die besten und einträglichsten Felder, Wiesen und Gärten blieben naß und feucht; das Quell- und Hinter-Wasser fand keinen Abzug, und ohne den überaus heißen und trocknen Sommer des Jahres 1818 würde auf einem großen Theile jener Grundstücke eine Erndte nicht mehr zu erzielen gewesen seyn, tausende der schönsten Obstbäume waren bereits abgestorben.

Die Baustämme waren um 42 kr. pr. Stück, die Bohlen um 2 fl. pr. Hundert, die Latten um 30 kr. pr. Hundert, rauhe Steine um 60 fl. pr. Ruthe wegen des erschwerten Transportes im Preise gestiegen, und doch berechnete man den Absatz der Baustämme im geringsten Anschlage auf 2500 Stück, der Bohlen und Dielen auf 35000, der Latten auf 35000, und der rauhen Steine auf 7500 Karren für jedes Jahr.

Der Gips, ein unentbehrlich gewordenes Düngungs-Mittel beym Kleebau, konnte nur noch um 1 fl. 4 kr. gekauft werden, während früher das Malter 40 kr. gekostet hatte.

Die Transportkosten des Salzes hatten sich von 2 kr. auf 7 kr. pr. Sack erhöhet: die Mehrung der Fracht- und Speditions-Kosten betrug bey jedem Centner Colonial- oder andern Waaren 20 kr.

Die sonst bedeutende Beyfuhr des Brennholzes aus dem Binnwalde und anderen Forsten hatte ganz aufgehört.

Als diese Verhältnisse von der Kreisregierung zur Kenntniß des Staats-Ministeriums der Finanzen gebracht wurden, beschäftigte dieses sich sofort mit den Mitteln, der betheiligten Gegend die verlornen Vortheile wieder zuzuwenden, und es erfolgte unterm 22. März 1821 nach Beendigung der nöthigen Vorarbeiten eine k. allerhöchste Entschließung, durch welche die Wiederherstellung des Kanals auf Kosten der Staatskasse angeordnet wurde.

Die thätige Betreibung des unternommenen Werkes machte schon im Frühlinge des Jahres 1823 die Wiedereröffnung des Kanals möglich, und es ward sofort ein neuer Tarif für die von der Schiffahrt zu entrichtenden Gebühren festgesetzt, um dadurch die Verzinsung des aus dem Erlöse verkaufter Staatsrealitäten bestrittenen Gesammtaufwandes von 60,000 fl. zu decken. Die Kreisregierung hatte den muthmaßlichen Reinertrag mit Einrechnung der bey dem Salztransporte zu erzielenden Frachtersparniß auf 3000 fl. angeschlagen.

In dem Etatsjahre $18\frac{23}{24}$ erreichte nun zwar die Erträgniß nur die Summe von 1623 fl. $12\frac{1}{2}$ kr., im Jahre $18\frac{24}{25}$ aber stieg dieselbe auf 2862 fl. $51\frac{1}{2}$ kr. und im Jahre $18\frac{27}{28}$ auf 3651 fl. 27 kr.

Für das letztverflossene Etatsjahr $18\frac{28}{29}$ hat sich ein Reinertrag von 5572 fl. 22 kr. 1 hl. bey einer bedeutenden Vermehrung der Aus- und Einfuhr ergeben. Die Gegenstände der Aus- und Einfuhr sind aus der nachfolgenden tabellarischen Uebersicht zu ersehen. *)

Betrachtungen über Papiergeld.

(Beschluß.)

Bey solcher Anwendung des Papiergeldes ist dann zu 2) gar nicht abzusehen, wie dadurch das Metall-Geld vertrieben, d. h. wie dadurch die Masse des in unserm Staate vorhandenen Metallgeldes in einem solchen Grade verringert werden könnte, daß uns nicht ein zum Verkehr mit dem Auslande nothwendiger Betrag desselben verbliebe. Es ist allerdings ganz natürlich, daß wenn ein Staat zur Bezahlung eines Theiles seiner Schulden eine bestimmte Summe Papiergeld anfertigen läßt, um eine gleiche oder derselben wenigstens sehr nahe kommende Summe Metallgeldes zur Einlösung verzinslicher Staatsobligationen zu verwenden, dadurch ein bedeutender Theil des Metallgeldes über die Grenze gehen wird, wenn nicht zufälliger Weise die Inhaber solcher Obligationen Bürger desselben Staates sind; ja es ist selbst zu vermuthen, daß durch die Vermehrung der inländischen Verkehrsmittel ein Theil dessen, was bisher zu diesem Verkehr allein gebraucht wurde, andere Auswege suchen wird. Ist aber damit wohl irgend ein Nachtheil für unsern Staat verbunden? Wird dadurch etwa Verarmung und Mittellosigkeit herbeygeführt? — Gewiß nicht! der Reichthum eines Staates beruhet ja nicht auf der Größe der Summe des innerhalb seiner Grenzen vorhandenen Metallgeldes, sondern auf der Größe des aus seinem Verkehre mit andern Staaten für ihn alljährlich hervorgehenden Gewinnes, auf der Größe der für oder wider ihn vorhandenen Bilanz des Handels. In England, dem reichsten Staate dieser Erde — wenn auch der Staat als Staat durch seine Schuldenmasse arm ist — findet sich daher stets eine unverhältnißmäßige geringe Summe

*) Die Tabelle folgt in der nächsten Nummer.

Metallgeldes vor, weil das eingehende immer wieder zu neuen Spekulationen verwendet, dadurch aber keineswegs für den Staat verloren geht, sondern stets herangezogen werden kann, und wie die eigentlich nur aus englischem Gelde bestehende enorme Summe der Nationalschuld zeigt, häufig schon herangezogen worden ist.

Wenn nun in einem gegebenen Staate Ackerbau, Handel und Gewerbe denjenigen Grad der Vollkommenheit, welchen er vermöge der Menge und der Güte seines Grundbesitzes, vermöge seiner Lage und der natürlichen Anlagen seiner Einwohner, zu erstreben im Stande ist, noch mehr oder minder fern stehen; wenn er durch die Erreichung dieses ihm von der Vorsehung gleichsam gesteckten Zieles die Handels-Bilanz um viele Millionen für sich zu erhöhen vermag; dieses aber nur dadurch geschehen kann, daß er, unbekümmert um den Lauf seines Metallgeldes, eine bestimmte Summe dieses vertretenden Papieres anfertigt, wird er dann den Vorwurf einer schädlichen Hinausweisung jenes Metalles gegen diese Papiere wohl mit Grund und in Wahrheit auf sich laden? — Unmöglich kann dieses angenommen werden; denn entweder trägt er durch diese Operation einen Theil seiner Schulden ab, und wenn auch alle zu diesem Ende verwendeten Summen dem Auslande zufließen, so tritt dann nur der Unterschied ein, daß das, was außerdem in verschiedenen kleinern Summen als Zinsen ausgegangen sein würde, jetzt auf einmal als Kapital denselben Weg geht; oder er erkauft für das im Innern des Landes entbehrlich gewordene Metallgeld, Vieh, rohe Producte und andere seinen Ackerbau und seine Industrie fördernde Gegenstände und zieht nun durch die für sich gesteigerte Bilanz, in wenigen Jahren eine auf einmal und zu rechter Zeit ausgelassene Summe von Metallgeld wieder an sich. In beyden Fällen tritt dann nebenher noch der große Gewinn ein, daß der Werth der Verkehrsgegenstände unseres Staates zu demselben Betrage sich erhöhet hat, zu welchem das Papiergeld an die Stelle des Metalles getreten ist, — im ersten Falle unmittelbar durch Verminderung der Abgaben, im zweyten unmittelbar durch Ankauf von Verkehrsgegenständen selbst, — wenn wir z. B. zur Freygebung unseres Wollbedarfes noch mehrere Millionen Schaafe, — zur Production des erforderlichen Leders noch einige hunderttausend Stücke Rindvieh bedurften, und diese und andere nothwendige Gegenstände nun herbeygeschaft worden sind. Die durch Papiergeld geschehene Hinausweisung des Metallgeldes kann daher nur in dem schädlich erscheinen, wenn keine Mittel und Wege vorhanden sind, dasselbe nach und nach wieder heranzuziehen, — oder der Fall nicht eintritt, das auf einmal ausgelassene im Laufe der Zeit nun auf andere Weise zu ersparen — Erhöhung der Handelsbilanz — Schuldentilgung. — Wir kommen nun

zu 3) auf die Mittel, welche angewendet werden müssen, um das Papiergeld in seinem Normalwerthe zu erhalten. Als erste und sehr nothwendige Bedingung tritt uns hier die Beobachtung eines richtigen Verhältnisses zu dem innern Verkehr und zu dem nach außen entgegen. Es liegt in der Natur der Sache, daß das Papiergeld zuerst nur innerhalb der Grenzen des ausgebenden Staates ein Verkehrsmittel abgeben, und daß man sich über die Grenzen hinaus erst durch das Zusammenwirken mehrerer Umstände, unter denen besonders mehrjährig erprobte Sicherheit und größere Bequemlichkeit zu erwähnen sind, zu einer dem Metallgelde gleichen Schätzung desselben verstehen wird. Aber auch jene inländische Zuversicht kann nur dadurch hervorgebracht werden, daß man neben dem Papiergelde noch einer gehörigen Summe Metallgeldes Raum läßt, so daß nie der Fall eintreten kann, daß jemannd mit seinen Papieren in Verlegenheit gerathe. Die sogenannte Scheidemünze wird dem Metallgelde ganz vorbehalten bleiben, und in Staaten wo man nach rheinischen Gulden rechnet, ein solcher Gulden, in Staaten, wo man nach Thalern größere Summen bestimmt, ein Thaler die geringste Summe seyn müsse. Die höchste Summe des einzelnen Scheines stellt sich vielleicht in der fünfzigfachen Einfachheit am zweckmäßigsten dar, wenigstens ist dieses das von Preußen beobachtete System; man steigt von eins bis fünf in einfachen Zahlen, dann von fünf zu zehn und von zehn — wenigstens so viel uns bekannt ist — immer mit zehn weiter. Ein zweytes nothwendiges Mittel ist die Annahme des Papiergeldes bey allen öffentlichen Cassen, ja man wird sogar gut thun, bey Zahlung größerer Summen einen Theil derselben in Papieren zu verlangen. In solchen Fällen, besonders bey Entrichtung der Zölle und Mauthen, kommen dann Ausländer auch wohl in den Fall, sich des inländischen Papiergeldes bedienen zu müssen, und wer könnte wohl leichter dazu beytragen, seine Werthserkennung auch über die Grenzen seines Staates hinaus, allmählig zu erstrecken? — Beobachtet man diese Regeln, so kann das Papiergeld nie unter seinen Nennwerth fallen, — wohl aber kann es, besonders bey den auf größere Summen lautenden Scheinen, über denselben hinausgehen, da Bequemlichkeit so oft seine Benutzung anräth und die Nothwendigkeit eben so oft sie gebietet.

Je mehr wir uns aber von der Nützlichkeit des Papiergeldes unter gegebenen Umständen überzeugt haben, desto weniger können wir es uns versagen, zum Schlusse noch eine Befürchtung näher in's Auge zu fassen, welche der mehrerwähnte Aufsatz in Nr. 88, 89 und 90 des Inlandes gegen dasselbe aufstellt.

„Maßregeln — sagt er — dieser Art, die so tief und so mächtig in die Zukunft eingreifen, müssen nicht blos auf das Vertrauen in die Personen oder in die Lage der Gegenwart gegründet, sondern auch (auf) alle möglichen Fälle, der Zukunft mit einer ängstlichen Voraussicht berechnet werden. Ist die Thüre einmal ge-

öffnet, so ist es schwer, sie wieder zu schließen, auch die rechtlichsten Stände werden immer und vorerst die Gegenwart im Auge haben und weit eher ein Kreditvotum auf das Papiergeld, als auch nur eine geringe momentane Belästigung der Unterthanen oder eine Deckung des Bedarfs durch andere vielleicht tiefer eingreifende Maaßregeln von Ersparungen u. dgl. bewilligen; sie werden mit minderer Aengstlichkeit große und kostspielige Unternehmungen begünstigen, die zwar nützlich, aber bey der Lage der Cassen eben nicht so dringend waren; denn die Kosten sind mit einigen Büchern Papiers und weniger Druckerschwärze gedeckt. Den Nachkommen bleibt sodann gleichwohl die Sorge überlassen, wie sie die neue Last wird von sich wälzen können."

Also jede nützliche, ja selbst jede nothwendige Vervollkommung, jeder fördernde Schritt muß unterlassen werden, sobald die Möglichkeit vorhanden ist, daß menschliche Thorheit und menschlicher Unverstand durch Uebertreibung das dadurch bezweckte Gute zum Schlimmen kehre. Was bleibet denn noch zu thun übrig, wenn wir diesen Maaßstab jedem Beginnen der Staaten anlegen? — Zwar wird man sich mit vieler Zuversicht auf alle jene Beyspiele berufen, wo durch das Papiergeld großes Unheil in den verschiedenen Gemeinwesen entstanden ist; — aber, sind wir denn nicht klüger geworden durch jene Beyspiele? ist es denn so schwierig, in ruhigen Zeiten ein richtiges Verhältniß des auszugebenden Papiergeldes zu ermitteln, und so undankbar, unter allen Umständen sich jeder Abweichung von den festgestellten Grundsätzen zu enthalten? — Preußen schuf, wie wir bereits erwähnt haben, im Jahre 1805 zur Mobilmachung seiner Armee eine bestimmte Summe von Papiergeld, und obgleich es seitdem von dem größten Unglück heimgesucht wurde; obgleich sich seine Schuldenmaße vom 12. Jänner 1807 bis Ende des Jahres 1812 um 77,346,187 Thaler und vom 1. Jänner 1813 bis zur Feststellung seiner Gesammtschulden nochmals um die Summe von 85,483,425 Thaler vermehrte; so begieng es doch nie die Thorheit, seiner Finanzverlegenheit durch eine übermäßige Vermehrung des Papiergeldes abzuhelfen, sondern es nahm zu verzinslichen Anleihen seine Zuflucht. Erst nachdem es neuerdings seine Finanzen geordnet und mit der Abzahlung seiner Schulden begonnen hatte, gab es — durch staatswirthschaftliche Rücksichten bewogen — noch 3 Millionen Thaler Papiergeld aus. Und Preußen handelte so bedachtsam als unumschränkte Monarchie, — dürfen wir einem Repräsentativ-Staate weniger Weisheit zutrauen? G.

Chronik des Tages.

Bayern. München den 2. Jänner. Diese Nacht entstand zwischen 12 und 1 Uhr plötzlich Feuerlärm. In der k. Residenz hatte sich der Kamin, welcher zum Ofen des Wachzimmers führt, entzündet; das Feuer kam jedoch nicht zum Ausbruch und wurde schnell gelöscht. — Wie gefährlich bey der gegenwärtig herrschenden Kälte eine Feuersbrunst werden könnte, läßt sich daraus abnehmen, daß wir seit einigen Tagen auf Anhöhen vor der Stadt 25°, in Biederstein eine Linie unter 24° und in der Stadt heute morgens $22\frac{1}{2}°$ Kälte hatten. Die Kanäle werden nur durch Tag und Nacht ununterbrochen fortgesetztes Aufeisen im Laufe erhalten. In der Nähe der Stadt fand man Raubvögel von bedeutender Größe erfroren. Die Schildwachen, welche in der Marburg als Ehrenposten vor dem Eingange J. Maj. der Königin Wittwe und J. K. H. der verwittweten Frau Churfürstin stehen, haben, ersterer einen Mantel mit langen Kragen, letzterer einen Pelz und beyde, Filzschuhe erhalten. Alle doppelten Ehrenposten sind eingezogen. — Gestern Abends war Ball bey S. H. dem Herzog Maximilian in Bayern. Morgen ist in der k. Residenz großer Hofball. — Heute Morgens fand man einen Eisarbeiter ertrunken, und um 10 Uhr wurde abermals am Rechen der Pfistermühle die Leiche eines ertrunkenen Eisarbeiters herausgezogen.

Der hiesige Kunstverein, welcher nun im sechsten Jahre besteht, zählte am 1. Januar laufenden Jahres 825 Mitglieder, unter denselben 186 Künstler und 639 Kunstfreunde; 130 vom Militär- und 509 vom Civilstande. Am Anfange des Jahres 1829 bestand der Verein aus 782 Mitgliedern, von denen 61 austraten und 18 mit Tod abgingen, unter diesen die Künstler Wagenbauer und Mitterer. Von den 825 jetzigen Mitgliedern sind 758 in München, 61 in den Kreisen ansäßig. Die Zahl außerhalb Bayern wohnender Mitglieder beträgt 6. Unter den 186 Künstlern, welche der Verein als Mitglieder zählt, befinden sich 144 Maler, 8 Bildhauer, 13 Architekten, 4 Kupferstecher, 17 Zeichner und Lithographen. Die in demselben Jahre statt gefundene große Ausstellung in der königlichen Akademie der bildenden Künste mußte zwar den Vereinsausstellungen Abbruch thun, demungeachtet stieg die Summe der ausgestellten Gegenstände fast bis zur vorjährigen Zahl derselben. Von Vereinsmitgliedern waren zur Ausstellung gebracht worden 221 Oelgemälde, 4 Miniaturgemälde, 24 Zeichnungen in Aquarell, 12 in Gouache, 2 in Tusch, 3 in Kreide, 2 mit der Feder, 5 in Bleystift, zusammen 48; 3 Kupferstiche, 27 Steinzeichnungen und 6 plastische Kunstwerke. Von fremden, in den Verein eingeführten Künstlern wurden 7 Gegenstände und endlich 2 indische Originalhandzeichnungen ausgestellt. Auch in dem verflossenen Jahre wurde es dem Ausschuß durch den abermaligen Anwuchs der Cassemittel möglich, dem Schiedsgerichte einen größeren Betrag zum Ankaufe von Kunstwerken für die nächste Verloosung zu verweisen, als die Generalversammlung dafür in Vorschlag gebracht hatte. Für den Ankauf von Kunstgegenständen zur Verloosung wurden, mit Einschluß der zum Geschenk an die Vereinsmitglieder bestimmten Lithographie 6690 fl. verwendet.

Königliches Hof- und National-Theater.

Mittwoch den 3. Febr. Die beyden Klingsberge. Lustspiel in 4 Acten, von August v. Kotzebue. Hr. Mayer, neuengagirtes Mitglied, den alten Klingsberg.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 35. 4. Febr. 1830.

Inhalt.

Aus den Landraths-Verhandlungen im Dezember 1829.

Wir stellen dießmal die Resultate der unter dem Vorsitze des Herrn Staatsrathes und Prof. der Rechte, Maurer für den Isarkreis, und der unter dem Vorsitze des Herrn Ritters von Lang für den Rezatkreis gehaltenen Landraths-Verhandlungen, über die in Nr. 26. d. Bl. herausgehobenen Punkte zusammen.

In Beziehung auf die proponirte Hagelversicherungs-Anstalt hat der Landrath des Isarkreises bemerkt, daß er aus Mangel einer gründlichen Vorbereitung, namentlich weil die Mittheilung der von k. Regierung vorgelegten Pläne nicht in der erforderlichen Anzahl von Exemplaren geschehen, und dieselben theilweise in französischer Sprache abgefaßt seyen, ein vollkommen begründetes und spezielles Gutachten nicht abgeben könne. Er hat indessen folgenden Beschluß gefaßt:

„Es sey der einmüthige Wunsch, daß eine allgemeine auf freywilligen Beytritt sich gründende Hagelschadenversicherungs-Anstalt in's Leben treten möge, daß aber diese allgemeine Anstalt wenigstens zur Zeit auf das ganze Königreich sich ausdehnen, und nicht auf den Isarkreis allein sich beschränken solle, dürfte darin seinen Grund finden, weil eines Theils durch die größere Anzahl der Theilnehmer die Beyträge geringer ausfallen, und jede Versicherungs-Anstalt ihren wohlthätigen Zweck nur dann erreichen kann, wenn sie auf das größtmöglichste Assekuranzkapital sich gründet, wie die Erfahrung bey dem Anfangs nicht sehr bedeutenden, nunmehr auf 400 Millionen sich gründenden Assekuranzkapital bey der bayerischen allgemeinen Brandschadenversicherungs-Anstalt auf die wohlthätigste Weise sich ausspricht; anderen Theils aber beym Beginnen der Anstalt die Theilnehmer an der Hagelschadenversicherungs-Anstalt nicht zahlreich genug sich darstellen dürften, bis sie von der großen Wohlthat sich überzeugen, wie dieß der gleiche Fall mit der nunmehr allgemein als wohlthätig anerkannten Brandversicherungs-Anstalt gewesen ist.“

Außerdem ist der Landrath aber auch über gewisse Grundlinien zur innern Einrichtung der Anstalt übereingekommen, aus welchen wir außer der schon aus dem angeführten Beschluß erhellenden Bestimmung eines völlig freyen Beytritts noch ausheben; daß die Anstalt erst wenn die angemeldete Versicherungs-Summe (von welcher ein sofort nur ein für allemal von den Theilnehmern zu entrichtendes Procent ihrer Versicherungs-Summen den bey der Staatsschulden-Tilgungskasse verzinslich anzulegenden Fonds der Anstalt bilden soll) von sechs Millionen erreicht haben würde, in's Leben treten solle; ferner daß der Austritt nur nach vorgängiger einjähriger Aufkündigung, und wenn der Austretende schon eine Entschädigung bezogen hat, nur nach vollständigem Ersatz derselben durch seine Beyträge statt finden solle.

Dagegen lautet das Gutachten des Landrathes für den Rezatkreis dahin: „daß zwar eine Kreis-Hagel-Versicherungs-Anstalt, auf keine Weise aber eine allgemeine Anstalt der Art für das ganze Königreich, dem Rezatkreise wünschenswerth seyn könne, da eine allgemeine Hagel-Versicherungs-Anstalt diesem Kreise denselben Nachtheil bringen würde, der ihm schon aus der Theilnahme an der allgemeinen Brand-Versicherungs-Anstalt erwächst. Im Rezatkreise nämlich bestehen vortreffliche Löschanstalten, auf dem Lande werden die Scheuern und Ställe in der Regel überall nur mit Laternen begangen, die Mehrzahl der Gebäude ist von Stein und mit Ziegeldächern versehen, während in ansehnlichen Theilen anderer Kreise auf dem Lande, anstatt der Lichter, blos kleine Kienfackeln gebraucht werden und, vorzüglich in Altbayern, die Strohdächer, Schindeldächer, ja die sogenannten Blockhäuser noch an der

Tagesordnung sind, woher es denn kommt, daß dort die Feuersbrünste viel häufiger sind, als hier, und jährlich große Summen für Brandschäden aus dem Rezatkreise gehen, von denen nichts wieder in denselben zurückfließt. Ganz ähnlich und noch weit nachtheiliger würde sich das Verhältniß bey einer allgemeinen Hagel-Versicherung gestalten. Was bey den Bränden die Stroh- und Schindeldächer und die hölzernen Blockhäuser thun, das bewirken bey dem Hagelschlag die vielen Gebirgsgegenden mit ihren sich hindurch ziehenden Seen und Flüssen, das feuchte Donaumoos in Altbayern und das Fichtelgebirg im Obermainkreise. In Altbayern sind die Hagelschläge in manchen Gegenden so häufig, daß z. B. die Gegenden von Ampfing, Alt- und Neuötting, Traunstein, in 8 Jahren sieben Mal mit einem solchen Unglück heimgesucht worden sind, während der Hagelschlag, der in diesem Jahre einen Theil des Rezatkreises getroffen hat, zu den sehr seltenen Ereignissen in demselben gehört.

Der Landrath kann daher nur eine Kreis-Hagel-Versicherungs-Anstalt, in Verbindung mit einer Kreis-Brand-Versicherungs-Anstalt und zwar sowohl für Gebäude, als für Möbeln, dem Rezatkreise vortheilhaft erachten, und wird, wenn dem Kreise eine solche ihm nützliche besondere Anstalt geschenkt werden möchte, mit allem Eifer sein Gutachten über die ersprießlichste Einrichtung derselben abgeben."

Ueber die Errichtung einer Irrenanstalt entweder für den Kreis allein, oder für mehrere gemeinschaftlich, hat der Landrath des Isarkreises beschlossen, daß eine für mehrere Kreise gemeinschaftliche, theils aus ökonomischen Gründen, theils weil die Verwaltung einfacher seyn würde, vorzuziehen sey.

Der Landrath des Rezatkreises begutachtet, da die bestehende Irrenanstalt in Schwabach im möglichst schlechtem Zustande sich befinde:

1) Es möge eine ganz neue Irrenanstalt eingerichtet werden, die allen mit Recht an eine solche Anstalt zu machenden Anforderungen vollkommen entspreche, und hinlänglichen Raum zur Aufnahme aller im Kreise befindlichen Irren darbiete, also bey der eine halbe Million betragenden Einwohnerzahl des Rezatkreises, für ungefähr 165 Kranke berechnet sey, da die allgemeine Erfahrung lehrt, daß von 100,000 Menschen im Durchschnitte 33 geistesabwesend sind. Aber eben wegen dieses großen Umfanges der in diesem Kreise erforderlichen Anstalt, möge

2) der Rezatkreis eine Irrenanstalt für sich, und nicht in Gemeinschaft mit einem angrenzenden zweyten Kreise erhalten; ferner möge

3) die Anstalt von Schwabach weg, nach Erlangen verlegt werden, theils weil zu Schwabach die Verbindung mit dem dortigen Strafarbeitshause durchaus als unpassend erscheint, theils und hauptsächlich aber, weil in Erlangen diese Anstalt auf eine schickliche Weise mit der Universität und namentlich mit dem Clinicum daselbst in Verbindung gebracht werden kann. Zu dem Ende möge

4) das im Namen der Stadt Erlangen gemachte rühmliche Anerbieten des Magistrats und der Gemeindebevollmächtigten daselbst, „ein ganz den Anforderungen des Zweckes entsprechendes Irrenhaus sammt Garten, für wenigstens 125 Irren, nach einem ihnen vorzuschreibenden Plane, von Grund aus auf städtische Kosten aufzubauen," mit der Bedingung angenommen werden, daß das Haus für mindestens 150 Irren einzurichten sey; der Stadt Erlangen aber dagegen neben der ferneren Ueberlassung des bisher schon gestatteten Bierpfennigs, auch das gesammte von ihr nur auf circa 20000 fl. angenommene, gegenwärtig jedoch in 37,482 fl. 47 kr. bestehende Vermögen der Irrenanstalt zu Schwabach, nebst dem Erlöse aus den daselbst bestehenden Baulichkeiten überlassen, und das nöthige Bauholz aus den k. Waldungen bewilligt werden möge. Endlich sey

5) die Unterhaltung des eingerichteten Hauses auf die durch Umlage zu deckenden Kreisfonds zu übernehmen und möge von dem jedesmaligen Landrath im Besondern bestimmt werden.

Die Errichtung einer Kreisarmenanstalt betreffend, so bemerkt der Landrath des Isarkreises, daß in den Städten und Märkten des Isarkreises eine bedeutende Anzahl, theils durch wohlthätige (nicht zu centralisirende) Stiftungen theils durch städtische (von Ruralgemeinden nicht wohl in gleicher Art zu prästirende) Zuschüsse sehr gut dotirte Lokal-Armenanstalten bestehen. Die allgemeine Armenanstalt würde ihre wohlthätige Wirkung vorzüglich auf diejenigen Ruralgemeinden äussern, welch ausser Stand sind, die Kosten einer Lokalanstalt zu tragen. Um nun aber unter diesen Umständen ein gründliches und umsichtliches Gutachten abgeben zu können, namentlich darüber, ob eine allgemeine Kreisanstalt oder Distrikts-Armenanstalten der wohlthätigen Absicht entsprechen möchten, findet sich der Landrath nicht hinlänglich instruirt, und wünscht zu diesem Behufe für die nächste Versammlung des Landraths eine detaillirte Uebersicht über den gegenwärtigen Stand aller im Kreise bestehenden Wohlthätigkeits-Anstalten.

Der Landrath des Rezatkreises hat sich gegen eine allgemeine Anstalt ausgesprochen, theils wegen Mangel des Bedürfnisses, theils aus Gründen, die in jener selbst lägen, namentlich der Schwierigkeit der zweckdienlichen Herstellung, und der Unpäßlichkeit für mehrere Klassen von Armen, besonders Kranke. Wenn nach der Herstellung des dringend nothwendigen Irrenhauses noch weitere Beyträge in Anspruch genommen werden könnten, so würde der Landrath vielmehr dem Gedanken an eine allgemeine Beschäftigungs- und Arbeits-Anstalt nachgeben zu müssen glauben, indem er unter den im Rezatkreise obwaltenden Umständen eine

solche für ein weit dringenderes Bedürfniß hält, als eine allgemeine Armenanstalt zu seyn scheint.

Sittlichkeit und Recht.

Zu der Zeit, als man in dem römischen Recht und in seiner Gültigkeit in Deutschland so viele und mancherley Hindernisse der Vervollkommnung unseres rechtlichen und politischen Zustands zu finden glaubte, wurden auch die Fehler des römischen Nationalcharakters und die daraus hervorgegangenen angeblichen moralischen Mängel des Rechts, der Egoismus der dasselbe beseele, die wenige Rücksicht auf das Oeffentliche u. s. f. nicht vergessen. Fand es sich nun, daß einer großen Anzahl deutscher Juristen bey der Behandlung ihrer Wissenschaft ähnliche Vorwürfe gemacht werden möchten, daß sie sich in gesetzliche Formeln und in Wortkram vertieften, ohne freyeren Ansichten Einfluß auf sich zu gestatten, daß bey ihnen das summum jus, welches summa injuria ist, vorwaltete, daß sie sich in ihr so zu sagen wörtliches Recht gleichsam einbauten, und sich von dem öffentlichen Leben und der fortschreitenden Entwickelung desselben zurückzogen, — so war man hinsichtlich der Quelle dieser Erscheinung ganz und gar nicht in Verlegenheit: das römische Recht mußte der „Niemand" seyn, dem alle diese Uebel zugeschrieben wurden.

Ob die Gültigkeit des römischen Rechts der politischen Entwickelung unserer Staaten, ob sie unseren Verfassungen widerstrebe, dieß zu untersuchen, wird sich vielleicht eine andere Gelegenheit finden. Hier soll nur über das Verhältniß des Rechts zu den sittlichen Prinzipien einiges bemerkt werden. Wenn übrigens von der Gültigkeit des römischen Rechts die Rede ist, so ist hier gar nicht eine besondere Art der Gültigkeit gemeynt. Wir sprechen von der Gültigkeit der römischen Rechtssätze, mögen sie nun in der Form des Corpus juris gelten oder den Inhalt eines neueren Gesetzbuches bilden.

Die Juristen des römischen Volks, in welchem nach der Behauptung eines neueren Philosophen (ein alter würde sich nicht so kurzweg und ohne gewissenhaftes historisches Studium über ein Volk entschieden haben) das sittliche Leben „in die Extreme persönlichen privaten Selbstbewußtseyns und abstrakter Allgemeinheit" zerrissen ward, die Juristen dieses Volkes haben denn doch das Recht in eine so praktische Verbindung mit Sittlichkeit und Religion zu setzen gewußt, daß darum weder das Recht aufhörte, Recht zu seyn, noch auf der andern Seite die moralischen und religiösen Prinzipien den Einfluß verloren, der ihnen in dem lebendigen Zusammenwirken aller geistigen Kräfte gebührt; sie wußten mit einem Worte, daß die wahre Gerechtigkeit in der Beobachtung des aequum jus, d. h. des mit den Forderungen der Sittlichkeit ausgeglichenen Rechts bestehe.

Es läßt sich von dem praktischen Sinn dieser Juristen erwarten, daß sie sich nicht mit der allgemeinen Anerkennung des Einflusses, den das moralische Princip auf das Recht äußern soll, begnügten, sondern daß sie diesen Einfluß in der Anwendung bestimmten, seinen Umfang und seine Gränzen festsetzten. Sie hielten dafür, daß ein Mensch durch unsittlichem Wandel auch seine Rechtsfähigkeit in gewissen Punkten seinen bürgerlichen Charakter, nicht bloß seinen moralischen mindere und beflecke, sie nahmen an, daß kein Geschäft auf rechtliche Gültigkeit Anspruch haben dürfte, welches contra bonos mores wäre, und keiner jener heidnischen Rechtsgelehrten hätte einen Satz als Rechtssatz anerkannt, der den Vorschriften der Religion direct widersprochen hätte. Auf der andern Seite waren sie sich der Gränze jenes Einflusses wohl bewußt, sie sahen namentlich wohl ein, wie weit der Billigkeit (d. h. eben der Berücksichtigung des moralischen Prinzips) Raum gegeben werden könne, ohne die Integrität des Rechts zu verletzen. Dahin gehört vor allem, daß sie unter Billigkeit nie das subjective moralische Gefühl des Einzelnen, sondern das, was der sittlichen Ueberzeugung der Nation gemäß ist, verstehen.

Unsere Zeit, an welche man in diesem Punkt aus mehreren Gründen noch ganz andere Anforderungen zu machen berechtigt wäre, ist weit entfernt, den Römern darin auch nur gleich zu kommen. Wir finden nur zu gewöhnlich entweder eine an's Unglaubliche gränzende Nichtbeachtung der moralischen und religiösen Prinzipien in der Theorie und Praxis des Rechts, oder auf der anderen Seite die Aufstellung einer vagen, gehaltlosen, bloß subjectiven Billigkeit, die das Recht gefährdet, und statt ihm eine moralische Würde zu ertheilen, dasselbe zu dem Werkzeug der Schwäche oder der Willkühr herabsetzt. Wenn unseren Juristen Sittlichkeit und Recht so ganz divergirende Dinge sind, daß sie dieselben auf keine der Stellung beyder angemessene Art mit einander in Verbindung zu bringen wissen (manche haben die Unmöglichkeit wohl sogar ausdrücklich und offenherzig gestanden), soll nun an dieser „juristischen Starrheit" auch das römische Recht Schuld haben? Wenn ferner der Grundsatz: nichts dürfe als Rechtssatz anerkannt werden, was den göttlichen Gesetzen widerstreite, ihnen als ein Paradoxon oder gar als ein Ausfluß von Frömmeley erscheinen würde, (denn seit langer Zeit haben die göttlichen Gesetze in den Rechtscompendien nichts mehr zu thun) sollen auch hier die römischen Juristen als ihre Lehrer und Vorgänger gelten?

An Belegen für die Vorwürfe, die hier den heutigen Rechtsgelehrten gemacht worden sind, ist kein Mangel. Ein Beyspiel mag genügen. Es ist eine noch unentschiedene Controverse, ob die Bedingung der Religionsänderung, unter welcher jemanden z. B. ein Vermächtniß hinterlassen ist, eine unmoralische sey. Die Römer wären wohl kaum im Zweifel darüber gewesen, die Bedingung eine conditio turpis zu nennen, wenn das Vermächtniß dazu bestimmt ist, einen Einfluß auf den Entschluß des Vermächtnißnehmers auszuüben. Denn jeder muß oder sollte wenigstens fühlen, es sey etwas

Unsittliches, da wo lediglich die innere Ueberzeugung wirken soll, eigennützige Motive zu wecken. Nur die Juristen haben dieß nicht gefühlt, welche jene Bedingung bloß wenn sie die Annahme einer verbotenen Religion fordern, für eine unmoralische halten.

Chronik des Tages.

Bayern. München den 28. Jänner. Die Allgemeine Zeitung enthält aus München folgendes: Die Akademie der Wissenschaften hat noch gegen Ende des verflossenen Jahres die königliche Bestätigung der Geschäftsordnung erhalten, welche von ihrem Vorstand entworfen, und von ihr selbst berathen und angenommen worden war. Seitdem ist ihre innere Thätigkeit in geregeltem, und wie wir hören in sehr regelmäßigem Gange. Die Sitzungen der Klassen folgen sich je an den drey ersten Sonnabenden jedes Monats, auf den vierten fällt eine allgemeine. In jeder Klassensitzung halten wenigstens zwey Mitglieder Vorträge oder machen andere wissenschaftliche Mittheilungen. Auch werden Männer, die mit irgend einem zur Klasse gehörigen Fache sich beschäftigen, eingeladen, ihnen beyzuwohnen, und Mehrere haben ebenfalls Vorträge in ihnen gehalten. Die größern Abhandlungen werden für die Denkschriften zurückgelegt, über sie aber und überhaupt über die in den Klassen vorkommenden Vorträge wird in den Bulletins der einzelnen Klassen Nachricht gegeben. Von der historischen Klasse ist so eben der Anfang einer neuen Folge der Monumenta boica erschienen, in welchen man den Vorwurf, der die letzten Bände getroffen hat, daß sie nur Unbedeutendes oder ganz Unnützes enthielten, glücklich vermieden hat. Der eine Band ist in der ersten Abtheilung ganz mit Kaiserurkunden von Karl dem Großen an, bis zum vierzehnten Jahrhunderte, und die zweyte Abtheilung mit eben so wichtigen Urkunden des Hochstiftes Passau angefüllt, die noch höher in's Alterthum hinaufreichen und zum Theil noch die Römerzeiten und die aus ihnen stammenden Einrichtungen und Ordnungen berühren. Diese Fortsetzung ist also vollkommen geeignet, den alten guten Ruf der Monumenta boica auf das Vollständigste wieder herzustellen, und in ähnlichem Geiste fortgesetzt, werden sie bald das Hauptwerk für die Geschichte der süd- und ostdeutschen Länder werden — Se. königl. Hoheit der Kronprinz, an seinem achtzehnten Geburtstage von der Akademie zum Ehrenmitgliede aufgenommen, hat ihr in einem eigenhändigen Schreiben an den Vorstand derselben, Hrn. geh. Rath v. Schelling, von Göttingen aus gedankt und ihr die Zusage gegeben, daß er die Akademie, deren Verdienst um die Wissenschaften er anerkennt, »sich immer treu werde angelegen seyn lassen.« Die Akademie wird nach der Erklärung ihres Vorstandes Sorge tragen, daß dieses fürstliche Wort in ihrem Archive wohl bewahrt bleibe.

Die preußische Staatszeitung enthält aus dem neuesten Hefte des medizinischen Journals von dem Staatsrathe Dr. Hufeland einen Aufsatz von dem Herausgeber selbst, unter dem Titel: »Keine Findelhäuser.« Derselbe enthält im Wesentlichen folgendes: »Findelhäuser machen Findlinge.« — Sie sind keine Wohlthat, sondern eine Pest der Staaten; sie verderben zu gleicher Zeit die Moralität und das physische Wohl der Menschheit. Dieß sind Grundsätze, die der Verfasser schon vor 40 Jahren in seiner Makrobiotik aussprach. Mit Freuden sah er, daß der preußische Staat von ähnlichen Ansichten geleitet, nie Findelhäuser errichtete und er sah es als einen Hauptvorzug dieses Staates an, keine zu haben. Die traurigsten Erfahrungen haben die Wahrheit obiger Sätze bestätigt. Ueberall, wo Findelhäuser sind, hat die Zahl der unehelichen und elternlosen Kinder auf eine furchtbare Art zugenommen. In Paris ist die Zahl der Findlinge seit 20 Jahren von 4200 auf 5400 gestiegen, und man ist schon so weit gekommen, daß die Zahl der Unehelichen den dritten Theil aller Gebornen ausmacht. Herr Dupin zeigte in diesem Jahre der Deputirtenkammer an, daß jetzt unter den 900,000 Kindern, die jährlich in Frankreich geboren werden, 73,000 Findlinge sind. In Petersburg hat man dieselbe Bemerkung gemacht. Ja, es ist schon so weit gekommen, daß selbst Verheyrathete kein Bedenken nehmen, ihre Kinder in's Findelhaus zu tragen. Der Grund ist sehr natürlich. Das Gewissen und das natürliche Gefühl werden, selbst bey sonst Gutgesinnten, durch den Gedanken beschwichtigt, daß diese Anstalt legalisirt, von der Obrigkeit gut geheißen und folglich sanctionirt ist. Dieß wirkt nun wieder weiter zurück auf Vermehrung des Leichtsinns und vermehrt so selbst die Zahl der unehelichen Kinder überhaupt. Und was gewinnt der Staat dadurch? — Befördert er vielleicht dadurch die Erhaltung der Kinder und die Bevölkerung, welches wohl der Hauptgrund ihrer Errichtung war? — Keineswegs. Es ist erwiesen, daß die Mortalität der Kinder in den Findelhäusern größer ist, als außer ihnen. Granville erzählt uns, daß in dem Findelhause zu Petersburg, gewiß einem der am besten eingerichteten, in den ersten sechs Wochen von 100 aufgenommenen Kindern 30 bis 40 starben, also der dritte Theil.

So bestätigt sich von Neuem die große Wahrheit, daß das, was in sich selbst moralisch schlecht ist, auch als Staatseinrichtung nicht bestehen kann, und daß, wie Fichte so richtig sagt, das Schlechte sich immer selbst vernichtet. Das ganze System der Findelhäuser war auf die einseitige gemeine, blos irrdische Idee der Plusmacherey gegründet, ohne alle Rücksicht auf die höhern Beziehungen des Menschen und des Staaten Verbandes. Man sah die Menschen nur als Zahlen an, und glaubte, wenn man nur die Menge der Menschen vermehre, so vermehre man die Kraft des Staates. Aber man vergaß, daß die Arme der Mütter keine Staatseinrichtung ersetzen kann, daß das menschlich geboren werden, allein noch nicht den Menschen ausmacht, daß das unehelich elternlos geboren werden, das größte Unglück für einen Menschen ist, und daß, indem man einzelnes Unglück verhüten will, man dadurch die Sittenlosigkeit und moralische Verderbniß im Ganzen, und eben dadurch die eigentliche Quelle des Unglücks vermehrt.

Den 3. Februar. Der Generalsekretär Gottfried von Geiger, Ritter des Civilverdienstordens d. b. K., wurde heute auf seinem Zimmer durch eine Halswunde entleibt gefunden. Schon längere Zeit an Hämorrhoidalübeln leidend, hat er, wie man glaubt, in einem Anfalle von Geistesabwesenheit Hand an sich gelegt.

München, in der literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 36. 5. Febr. 1830.

Inhalt.

Literatur.

Unsere Zeitschrift hat bisher über das „Sendschreiben“ von Hr. G. H. v. Schelling, das der Prof Christian Kapp in Erlangen am Ende des verflossenen Jahres hat in Druck ausgehen lassen, geschwiegen. Der Verfasser dieser Druckschrift konnte seinem eigenen Gewissen überlassen, oder wenn er dieß zu übertäuben wußte so konnte ihm das Vergnügen gegönnt werden, sich durch eine wenigstens von seiner Seite mit einem großen Manne geführte Fehde der Welt bemerklich zu machen, und etwa das Mitleiden zu erregen, welches von einem Theile des Publikums auch wohl dem einer vollkommen gerechten Strafe Unterworfenen zu Theil wird. Da indessen die Sache anderwärts vor das Forum der öffentlichen Blätter gezogen worden ist, und Hr. K. darin sogar Patrone gefunden hat, so soll auch das unsrige einiges zur Erläuterung dieses Falls beytragen.

Von den Schriften, welche Prof. K. während einer geraumen Reihe von Jahren publicirt hat, ist es schwierig zu sprechen, ohne bey dem Leser in den Verdacht der Uebertreibung zu kommen. Diese Schriften sind in Form und Inhalt so einzig, daß für den Leser, der nicht eine oder die andere (z. B. das Concrete Allgemeine der Weltgeschichte) gesehen hat, kein Maßstab von sonstigen widersinnigen Büchern ausreicht. Der Form nach konnte man sie etwa mit Exzeptensammlungen und Collektaneen vergleichen, aber auch diese Vergleichung reicht nicht aus; kein Gelehrter hat jemals so abgerissene, durcheinander gerüttelte und zusammengeflickte Collecktaneen gehabt, daß sie den Büchern des Prof. K. ähnlich gewesen wären. Selbst in dem, was ein Gelehrter, um es zu künftiger Verarbeitung zurückzulegen, an eigenen und fremden Gedanken sammelt, wird sich die Spur eines ordnenden und formenden Geistes zeigen; in jenen Büchern aber findet sich keine volle Seite, von der man, ohne eigentlich zu sprechen, sagen könnte, es sey in ihrem Inhalt ein Styl, eine schriftstellerische Rede zu entdecken. *)

Von allen Plagiaten ist das an noch ungedruckten Geisteswerken begangene das unverschämteste und niedrigste; in der neuern Zeit ist dieser Mißbrauch, namentlich fremder Kollegienhefte, nachdem einer und der andere Versuch gelungen ist, so sehr im Schwange, daß es endlich Zeit werden wird, ein Wort darüber zu sagen, und ein Exemplar an einigen solchen Plagiarien zu statuiren, um die Ehre deutscher Wissenschaft zu retten. Wer nun mit dem Professor Kapp in einige Berührung gekommen war, und seine Art kannte, jedem Gelehrten, der ihm in den Wurf kam, seine Ansichten abzufragen, dem mußte das Plagium, dessen jener vor mehreren Jahren in einer vielgelesenen Zeitschrift von einem Schüler Hegel's bezüchtigt wurde, höchst wahrscheinlich seyn. Diese Wahrscheinlichkeit gieng in Gewißheit über, wenn man die Anklage selbst las, und darin einander gegenüber den Abdruck einer beträchtlichen Stelle aus einer schon oben genannten Schrift Kapp's und aus einem Heft von Hegel's Vorlesungen über Philosophie der Geschichte fand, die beyde mit einander, abgesehen von einigen Stylverzerrungen in dem Buch,

*) Das neueste Werk des Prof. K. ist im Ganzen noch erträglicher, als die früheren; welcher unverdauliche Brey den Leser aber auch hier erwarte, ist aus der Nachricht im »Sendschreiben« zu entnehmen, daß er das »Material« zu dieser etwa ein halbes Alphabet starken Schrift aus den Vorlesungen Solger's in Berlin, dann aus den Arbeiten von vier und sechzig Schriftstellern genommen habe, die dort in einer Reihe, noch dazu mit untermischten Etcetera's, aufgeführt sind, in einer bewundernswürdigen Ordnung. Ueberdieß sind Namen darunter, bey denen man über die Sagacität des Verf. in Aufführung von Notizen, »über den Ursprung der Menschen und Völker« erstaunen muß.

bis auf's Kleinste übereinstimmten. Selbst für den Prof. K. war dieser Beweis so unwidersprechlich, daß er die Sache durch ein gänzliches Stillschweigen auf diese kapitale Anklage eingestand.

Die literarische Unwürdigkeit dieser freybeuterischen Methode wurde noch erhöhet durch das Benehmen des Plagiarius gegen diejenigen, deren Gedanken er mißbrauchte, indem er sich nicht scheute, sie mit extravaganten und groben Schmeicheleyen zu verfolgen, welche nicht mit verdienter Derbheit zurückzustoßen, die Hörer nur das Mitleid, einige Unerfahrne vielleicht die Hoffnung, es könne noch besser mit ihm werden, abhalten konnte.

Dieser Mann fand es nun gelegen, einige ihm aus Schellings Vorlesungen zugetragene Ideen in eine Schrift, welche er herausgeben wollte, einzufügen; ja vielleicht gaben die von ihm kaum halbverstandenen Sätze ihm erst die Veranlassung, diese Schrift zu verfertigen, indem er aus seinem Exzerptenvorrath so viel, gleichviel ob dazu passendes oder nicht — dazu schüttete, daß es ein Bändchen wurde. Schelling war so oft mit Sicherheit und Glück geplündert worden, daß eine Strafe für den letzten Plagiarius nicht zu befürchten war; er hatte sich früher so unsäglich geduldig gegen den Zudringlichen bewiesen, daß dieser wohl hoffen konnte, er werde auch dieses Letzte ruhig über sich ergehen lassen. Ja gleich als wenn der Mann eine Probe anstellen wollte, wie weit man in solchen Dingen gehen dürfe, dedicirte er diese Schrift dem Gekränkten, und übersandte sie ihm mit einem Brief, dem es an den dem Briefsteller eigenen, kriechenden Schmeicheleyen nicht fehlte.

Er hatte sich dießmal verrechnet. Nicht zwar, als ob ihm vor dem Publikum das fremde Gewand abgezogen worden wäre; er hatte sich weniger damit geschmückt, als vielmehr es zerrissen und befleckt. Aber Schelling nahm die Gelegenheit wahr, ihm unter vier Augen den Spiegel seiner Blöße vorzuhalten, und sich dadurch den Zudringlichen vom Halse zu schaffen. Der Mann hatte bey früheren Gelegenheiten eine eiserne Stirn gezeigt; war eine Besserung durch Menschenhand möglich, so konnte man sie von diesem scharfen Schlag erwarten, da gelindere ohne Wirkung geblieben waren.

Der Erfolg ist schon am Eingange erwähnt worden. Gleich als hätte er nur diesen Streich erwartet, springt der Getroffene fröhlich auf, rennt mit entblößtem Rücken durch die Straßen, und erzählt allen, die von diesem seltsamen Aufzug Notiz nehmen, mit vergnügtem Angesichte, daß Er, der „Professor Christian Kapp zu Erlangen,“ mit dem „Herrn Präsidenten und Generalconservator, Geheimen Hofrath ꝛc. v. Schelling zu München,“ gegenwärtig einen tüchtigen Kampf kämpfe.

Es liegt etwas so betrübendes in dieser Sache, daß wir nur mit Widerstreben und nach langer Zögerung die Feder ergriffen haben, um eine Verirrung zu beschreiben, zu welcher Eitelkeit und ehrgeiziges Streben nach dem, was die Natur versagt, zu führen vermag.

Wenn wir zuletzt noch auf den näheren Inhalt des Sendschreibens einen Blick werfen, so war zu erwarten, daß der Gezüchtigte die Sache so darstellen würde, als handle es sich nur um die Ehre der Autorschaft in Beziehung auf eine oder die andere Idee, welche Schelling sich entzogen glaube, und die er gegen den Prof. K. vertheidigen wolle. Denn diese Vorstellung convenirt der Eitelkeit des Prof. K.; sie hat denn auch ohne Zweifel das Sendschreiben veranlaßt. Mag er nun wirklich diese Vorstellung haben, oder mag er sie nur vorschützen, um von der wahren Lage Umgang nehmen zu können, so leuchtet jedem von selbst ein, daß der Grund der Züchtigung nicht dieser seyn konnte, einmal deßwegen, weil dieselbe nicht vor dem Publikum geschah, und dann auch, weil in der That wissenschaftliche Ansichten nirgends sicherer vor Verbreitung seyn können, als in einem Buch des Prof. K. Der Grund lag vielmehr allein in der persönlichen Zudringlichkeit und Unverschämtheit desselben, welche sich mit dem literarischen Diebstahl verband, und in dem gerechten Wunsch des Belästigten, künftig, wo nicht seine Geisteswerke vor dem Plünderer zu sichern, doch seine Person von dem Speichellecker zu befreyen. Damit fällt von selbst das Sendschreiben seinem ganzen offensiven Inhalte nach, in sich zusammen. Einige Stellen aus der defensiven Partie werden dazu dienen, das bisherige in ein noch helleres Licht zu stellen.

Der Prof. K. nennt die Behauptung, daß er ein Plagiat an Schelling'schen Heften begangen habe, überhaupt eine „lächerliche Verläumdung.“ So wagt sich ein von einem anderen Falle her bekannter und überwiesener Plagiarius (s. oben) auszudrücken. In der That, der dreisteste bürgerliche Uebelthäter, der eines schon einmal erwiesener Maßen begangenen Verbrechens zum zweytenmal bezüchtigt würde, trüge Bedenken, sich so zu vertheidigen.

Er führt ferner Ansichten aus seiner Schrift an, „welche die durch H. v. Sch. ausgesprochenen, so weit dieselben ihm bekannt sind (— woher bekannt? —) gerade bestreiten“ „z. B.“ die Hypothesen vom Urvolk, von Mysterien vor der Fluth und vor der Zeit der eigentlichen Völkerwelt, von den Söhnen Elohim u. a. m.,“ darauf auch solche Punkte, von denen er „nicht das Geringste erfahren habe“, ob Sch. darüber gesprochen habe oder nicht.

Dann aber negirt er jene Behauptung auf folgende merkwürdige Weise: „Offenherzig muß der Unterzeichnete gestehen, daß er von H. v. Sch. neuesten Forschungen eigentlich gar nichts wisse, und sogar nichts wissen könne. Denn seine Schrift war bereits unter der Presse und er selbst mit den Vorarbeiten zu seiner Reise nach Italien beschäftigt, als er erfuhr, daß Hr. v. Sch. über Philosophie der Mythologie (— im Sommer 1828 —) lese.“ Hier hat die Wahrheit selbst ihn

übermannt, denn wer, der sich in seinem Gewissen rein weiß, wird so sprechen! dieß ist die Verwirrung eines bösen Gewissens, das Stammeln eines ertappten Uebelthäters, der den Kopf verloren hat und mit „offenherzig“ und „eigentlich“ zu läugnen ungeschickt genug ist.

Endlich sucht er die letzte Hülfe in der Bemerkung, er habe bisher nicht in der Meinung gestanden, „daß seine Schrift etwas gerade Neues enthalte.“ Er sieht sich also genöthigt, gegen sein eignes Fleisch zu wüthen; so schlecht stellt er sich selbst seine Sache vor. Denn warum hat er denn sein Buch geschrieben, wenn er jene Ueberzeugung hatte? Indem er solcher Gestalt das Kind seines Geistes aufgiebt, gleicht er dem Fuchs im Eisen, der sich das Bein abbeißt, um mit dem übrigen Leibe ledig zu seyn; ein Extrem zu welchem kein Freier greift.

Correspondenz.

Aus Baden, den 30. Jänner.

Bekanntlich hatten die beyden außerordentlichen Professoren an der katholisch-theologischen Fakultät in Freyburg, die Hrn. v. Reichlin-Meldegg und Wetzer, einen Ruf auf die neu errichtete theol. Fakultät in Giesen als ordentliche Professoren erhalten. Se. K. H. der Großherzog von Baden hat beyde Lehrer zu ordentlichen Professoren ernannt; sie verbleiben daher der Hochschule Freyburg, was man anfangs nicht zu hoffen wagte, indem eine gewisse Parthey die Entfernung beyder freydenkender und freylehrender Männer zu bewerkstelligen gesucht haben soll.

Von allem dem, was man bis jetzt in öffentlichen Blättern über eine in Baden neu einzuführende Kirchenagende geschrieben hat, ist nichts eingetroffen. Am 10. Jänner d. J. hat man, jedoch zum erstenmale in der Karlsruher Schloßkirche während des Gottesdienstes Wechselgesänge gehalten, was wohl ein Anfang von andern Abänderungen in der Liturgie seyn mag. Von Einführung der preußischen Agende ist es neuerdings stille. Ebenso hört man keine Sylbe mehr von dem Projecte eines Ausschußes von Seiten Badens an die preußische Mauth, wodurch dann eine Verbindung mit Bayern, Würtemberg und Darmstadt vermittelt worden wäre. Die neuere Erhöhung des Eingangszolles der Ohm Wein (in Fäßern) von 6 fl. auf 9 fl. ist wohl Zeichen genug, daß Baden keine Verbindung wünsche. Dies Gesetz ist zwar nur provisorisch; solcher provisoria giebt es aber schon seit Jahren, es werden endlich stabilia daraus. Auf ähnliche Art gieng es z. B. mit der Besoldungssteuer; der bestimmte Termin ist längst verstrichen, man hat renovirt und das provisorium nochmals provisorisch gemacht. Weit entfernt diese Steuer für unrecht halten zu wollen, bestreite ich nur den Werth provisorischer Gesetze, insofern sie sich als Acte der Ungewißheit darstellen. — Das Ballet bey unserem Theater, (der sogenannte Tugendbund) ist halb aufgelöst, nachdem er ein ungeheures Geld gekostet hat.

D —

Chronik des Tages.

Bayern. München den 4. Febr. Der Armenpflegschaftsrath der k. Haupt- und Residenzstadt dankt öffentlich für die mildthätige Unterstützung der menschenfreundlichen Einwohnerschaft, wodurch es ihm allein möglich gemacht wurde, der Noth der hiesigen Armen, bey der so anhaltenden strengen Kälte des heurigen Winters, durch Brennholz zu steuern. Eine polizeyliche Bekanntmachung vom 10. Dez. v. J. wies eine baare Einnahme von 2289 fl. 37¾ kr. zu diesem Behufe nach. Seit dem giengen bis zum 31. Jänner an neuen Beyträgen 2053 fl. 38¾ kr. ein; unter diesen von der königl. Hoftheater-Intendanz als Ertrag des zum Besten der Armen gegebenen Konzertes die Summe von 1529 fl. 20 kr. Von diesen milden Gaben wurden 738½ Klafter Brennholz eingekauft, wozu zwey Wohlthäter noch andere 9 Klafter lieferten. Diese 749½ Klafter wurden in halben, vierteln und achtels Klaftern an 1610 Almosenträger und 1709 andere dürftige Familien und Individuen vertheilt. Ueberdieß kamen die von Sr. Maj. dem König in dem k. Hof-Holzgarten angewiesenen 477½ Klafter unter 845 Individuen zur Vertheilung. In dieser Summe ist jedoch das Holzquantum nicht enthalten, welches Se. Maj. der König im Laufe des vergangenen Monats durch die k. Polizeydirektion an die hiesigen Armen noch besonders vertheilen zu lassen geruhten. — Das Publikum wird auf falsche sechs Kreuzerstücke aufmerksam gemacht, welche aus Zinn gegossen, mit dem Gepräge wie die ächten unter der dermaligen Regierung Sr. Maj. des Königs geprägten Sechser in Umlauf gesetzt worden sind.

Regensburg den 28. Jänner. Unterstützt durch die thätige Mitwirkung des Magistrats und den Wohlthätigkeitssinn der Einwohner der hiesigen Kreisstadt, wurde unser verehrtester Regierungsvorstand in den erwünschten Stand gesetzt, zu bewirken, daß für die ärmere Klasse, welche bey der ungewöhnlichen Kälte des heurigen Jahres das benöthigte Holz herbeyzuschaffen sich außer Stand befindet, mehrere Säle geheizt werden, in welchen sich die Armen den Tag hindurch versammeln und nebst dem Schutz gegen die drückende Kälte eine nährende Suppe erhalten. An diese väterliche Fürsorge zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit der Stadtbewohner reihen sich auf gleiche Weise die von der königl. Regierung zur Herbeyschaffung und zur Erleichterung des Holzbedarfs für die Landgemeinden an die k. Landgerichte und Forstämter erlassenen zweckmäßigen Verfügungen.

Ingolstadt den 30. Jänner. Heute Nachmittags fand auf der Donau dahier eine seltene und hier neue Feyerlichkeit Statt. Es war die Vollendung der Grundlage der zum Festungsbaue gehörigen großen Innundations-Schleuße am rechten Donauufer, eigentlich die vollendete Einlegung des Rostes, welcher ohne die vier Flügel 79 Schuh breit und 83 lang, auf 1033 in den Strom eingeschlagenen Pfählen gelegt ist, bey einem Pegelstand von 4 Schuh und 15° Kälte. Vor 8 Monaten wurde der Bau begonnen, seit zwey Monaten wurden an diesem Werke durch ununterbrochene Arbeit von 5 bis 600 Menschen, und durch einsichtsvolle Leitung zahllose Hindernisse der Witterung und

des oft wechselnden Wasserstandes glücklich bekämpft, der erste Pfahl der Grundlage des Rostes aber wurde erst am 26. Dez. v. J. durch die neu erfundene Pfahlrundsäge unter dem Wasser abgeschnitten, seit dieser Zeit der Wasserspiegel in der Baugrube durch Fangdämme und zwanzig Tag und Nacht im Gange erhaltene Wasserschöpfmaschinen (Wasserschnecken) in nöthigen Stand erhalten, und zugleich der vorbereitete Rost mit Sicherheit und Pünktlichkeit eingelegt, daß er wie auf dem Lande lag und einen Parquet-Boden ähnlich schien, dessen Quadrate mit Wasser ausgefüllt waren. Durch diesen Wasserspiegel stellte sich die vollkommen horizontale Lage des Rostes Jedermann vor Augen. Auf einem mit allen Attributen der Zimmer- und Wasserbau-Kunst errichteten Gerüste wurde im Kreise der sämmtlichen Arbeiter von einem Zimmerpalier, in Gegenwart des k. Festungsbau-Direktors, Generalmajor v. Streiter, dann des den Bau leitenden Ingenieur-Hauptmanns Hildebrand, und den sämmtlichen Festungsbau-Offizieren und vielen Zuschauern eine Rede gehalten, welche der k. Festungsbau-Direktor mit ergreifenden Worten erwiederte, worauf unter Trompetenschall die gewöhnlichen Toasts ausgebracht wurden. Die ganze Versammlung trennte sich mit den dankbarsten Gesinnungen für den Landesvater, welcher auch in dieser Jahreszeit so vielen Menschen Nahrung und Verdienst spendet, und durch solche Arbeiten die Kenntnisse in der Baukunst zu allgemeinem Nutzen verbreitet.

Dienstes-Nachrichten. Der Med. Dr. Carl Pappius aus Würzburg, wurde in provisorischer Eigenschaft zum Repetitor der Hebammenschule und Assistenten der Entbindungsanstalt daselbst ernannt. Zum Rechnungskommissär 2. Klasse bey der Gen. Zoll. Administ. rückte der bisherige Rech. Commiss. 3. Kl. Friedr. Joh. Dietl vor und zum Rech. Commiss. 3. Kl. der vormalige Kanzellist der Gen. Zolladm. Dr. Joh. Mart. v. Schmid. — Die erledigte Advocatenstelle zu Regensburg erhielt der bish. Advocat Heinrich Karl zu Neuburg; die erste Assessorstelle am Ldg. Neuburg der bish. erste Assessor des Ldg. Ursberg, Wilhelm Buckingham; der zweyte Assessor am Ldg. Weiler, Eduard v. Hartlieb wurde auf die erste Assessorstelle zu Ursberg versetzt. — Der Kreis- und Stadtgerichts-Rath Joh. Nep. Popp zu Regensburg wurde zum Rathe bey dem Appellationsgericht für den Unterdonaukreis befördert und dessen Stelle dem bisherigen Zolladministrations-Assessor Friedr. Prügel, verliehen. — Die Stelle eines Inspektors an dem Centralgefängniße zu Kaiserslautern erhielt der bisherige Rechnungsführer dieser Anstalt, Georg Obermayer.

Braunschweig. Der Hamburger Correspondent enthält folgendes Schreiben von der Weser vom 24. Jan.: »Die landschaftlichen Angelegenheiten im Herzogthume Braunschweig, deren Entscheidung man ehestens entgegensehen konnte, dürften durch mehrere eingetretene Umstände von Tag zu Tage nur noch schwieriger werden; denn Se. D. der Herzog haben sich, dem Vernehmen nach, nicht allein noch ganz kurz vor Ihrer Abreise nach Paris auf's Entschiedendste geweigert, von den beyden landschaftlichen Ausschüssen, welche bisher in ununterbrochener Thätigkeit waren, Zuschriften anzunehmen, sondern Höchstdieselben haben auch sämmtlichen herrschaftlichen Dienern, welche Mitglieder der landschaftlichen Ausschüsse oder auch nur der gesammten Landschaft sind, jede Verbindung mit den landschaftlichen Korporationen untersagt. Durch diese beyden entschiedenen Maaßregeln dürfte die Landschaft gleichsam als desorganisirt anzusehen seyn, so daß es derselben, besonders auch bey der gegen ihren Deputirten, den Kammerherrn v. Gramm, beobachteten Verfahrungsweise, äußerst schwer werden muß, ihre Sache ferner zu verfechten. So wie jetzt die Sachen stehen, dürfte es den Anschein haben, als wenn die von der Landschaft vertheidigte Verfassung ihrem Ende nahe sey.

Sachsen. Dresden. Sehr interessant ist der Jahresbericht über die neu errichtete Korrektionsanstalt für Kinder, welcher dem Berichte der Armenkommission angehängt ist. Es befinden sich in derselben neun Knaben und fünf Mädchen. Meist sind es Diebstähle, worunter welche von nicht geringer Bedeutung waren, weßhalb die Kinder in diese Anstalt gebracht worden, und der berichtende Lehrer versichert doch, daß schon bey den meisten sich Spuren der Besserung, wenigstens der Rührung und Reue zeigten, wobey er nur den sehr gegründeten Wunsch ausspricht, daß sich Personen finden möchten, die zu Wiedereinführung der Gebesserten in's bürgerliche Leben hülfreiche Hand böten. Dann erst kann freylich die Wohlthätigkeit einer solchen höchst zweckmäßigen Anstalt in das vollste Licht treten. Der Lehrer trägt Bedenken, in Hinsicht auf den verschiedenen Charakter der Kinder einzelne Züge mitzutheilen, wie er sagt, um der Kinder selbst willen, hat aber darin Unrecht. Er brauchte allenfalls nur keine Namen zu nennen, würde aber dadurch auf die Anstalt und die bessern Individuen darin nur noch aufmerksamer machen und bald die Früchte davon spüren. — Unser Kunstverein hatte am 21. Dezbr. seine dießjährige zweyte Hauptversammlung im Saale des Gasthauses zur Stadt Wien. Es wurden zweyundzwanzig verschiedene Kunstgegenstände, welche im laufenden Jahre angekauft worden waren, verlooset. Die Zahl der Aktien, zu 5 Thlr. jede, betrug bereits 532, und außerdem gibt der König noch einen jährlichen Beytrag von 500 Thlrn., ohne Ansprüche an einen Aktiengewinn zu machen. Von sämmtlichen angekauften Gegenständen werden Zeichnungen gemacht, diese in Kupfer gestochen und an die Mitglieder unter dem Namen einer Bilderchronik des sächsischen Kunstvereins vertheilt. Diese Chronik wird für 1829 wenigstens achtzehn Blätter betragen, und an und für sich schon eine Gewinn-Nummer für alle Aktieninhaber seyn. Hr. von Quandt ist Vorstand dieses Vereins und Hofrath Winkler (Theodor Hell) Sekretär und Kassirer desselben. Auch Auswärtige können daran Antheil nehmen. Derselbe Verein hat auch von der Gnade des Königs einen schönen Saal im Akademiegebäude eingeräumt erhalten, wo er Sonntags seine Versammlungen hält. Künstler stellen dort ihre Arbeiten aus, Kupfer und Lithographien liegen vor, die Unterhaltung betrifft Kunst und ihre verwandte Literatur, und die geschmackvolle Einrichtung des Saales selbst, so wie die herrliche Aussicht, welche man von dort auf beyde Elbufer genießt, machen ihn gewiß zu einem Versammlungsorte, wie es deren in Deutschland wenige geben dürfte. Am 3. Januar ward er zum erstenmale geöffnet.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 37. 6. Febr. 1830.

Inhalt.

Was erwartet der Bauer von der bürgerlichen Rechtspflege seines Landes? — was besonders der bayerische von einer Reform derselben?

Zweyter Artikel.

Man hat es längst anerkannt, daß es sehr schwierig sey, die gutsherrlichen Gerichte dem neuen Organismus auf der Basis der Collegialität der Gerichte anzupassen, ohne mit den verfassungsmäßigen Rechten des jurisdictionsberechtigten Adels, bezüglich auf die Besetzung seiner Gerichte in Collision zu kommen. Um dieß zu vermeiden, sind in dem, mit dem revidirten Entwurfe der Civilprozeßordnung im Jahre 1827 den Ständen vorgelegten Plan über die Verfassung der Gerichte die gutsherrlichen Gerichte im Wesentlichen von dem allgemeinen Gerichtsorganismus eximirt. Dadurch ist aber zugleich eine verschiedene Gerichtsverfassung und Legislation gegeben, eine andere für die unmittelbaren und wieder eine andere für die mittelbaren königlichen Unterthanen, welches doch der Verfassungsurkunde zuwider ist, als welche „Gleichheit der Gesetze" allen Staatsangehörigen verspricht. Diese sich widersprechenden Gegensätze sind, so lange sich die Gerichtsbarkeitsberechtigten vom Adel nicht freywillig an die neue Gerichts- und Prozeß-Ordnung anschließen, nicht zu vermeiden. Aber erwarten läßt es sich, daß wenn der Versuch, die Rechtspflege auf der Basis des Bisherigen hinsichtlich des Organismus der Gerichte und der Procedurformen zu verbessern, den gewünschten Erfolg nicht haben sollte, auch die Gutsherren die Nothwendigkeit einer totalen Veränderung einsehen werden.

Auch die Prozeßordnung, die unläugbar eine Verbesserung bedarf, läßt sich einstweilen nach dem neuen Entwurf, dessen Zweckmäßigkeit besonders in den prozeßrechtlichen Bestimmungen anerkannt ist, zeitgemäß verbessern, bis man endlich eben so allgemein zu der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Einführung der formalen Oeffentlichkeit und Mündlichkeit (materiell hatten wir beyde bisher schon) des Verfahrens in bürgerlichen Sachen kommt, zu der man in Beziehung auf Strafsachen mit Recht jetzt schon gelangt ist.

Da aber die vollkommenste Prozeßordnung keine Gewähr für eine gute Rechtspflege leistet, wenn sie nicht befolgt wird, die Ursache ihrer Nichtbefolgung aber bey unsern Landgerichten, wie oft genug erinnert worden, darin liegt, daß diese Behörden keine Justizämter allein sind, sondern auf ihre Schultern beynahe alles gehäuft worden, was in der Sphäre der Staatsverwaltung in den höhern Regionen ganz verschiedenen Organen anvertraut ist; so ist die so oft besprochene Trennung der Gewalten bey jenen Gerichten, die Umschaffung der Landgerichte in bloße Justizämter, d. h. in Behörden mit streitiger und freywilliger Gerichtsbarkeit (das Vormundschafts- und Hypothekenwesen mit inbegriffen) der erste Schritt zur Verbesserung des prekären Rechtszustandes von wenigstens drey Viertheilen der ganzen bayerischen Bevölkerung. Vielleicht geschieht damit nicht bloß ein Schritt zur Verbesserung; vielleicht haben wir nach Anwendung dieses Mittels nicht viel Schritte mehr zur vollen Zufriedenstellung der Rechtsuchenden zu machen, wenn nur auch die Richterstellen mit Männern besetzt werden, die tüchtig sind an Kopf und Herz.

In den vormals preußischen Fürstenthümern Ansbach und Baireuth hat, wie bereits erinnert worden ist, diese Einrichtung schon bestanden und würde ohne die eingetretene Territorial-Veränderung allem Anscheine nach, heute noch bestehen, da diese Einrichtung auch im Preußischen Statt findet und das Volk damit zufrieden war. Die Justizämter, Einzelgerichte mit einem Richter (ersten Justizamtmann) und zwey Actuarien, wovon der erste den Titel: zweyter Justizamt-

mann führte und im Verhinderungsfall den Richter vertrat, der zweyte aber mit der Function eines Gerichtsschreibers, Sportel- und Deposital-Rendanten bekleidet war — diese Justizämter, welche den nämlichen Gerichtsumfang hatten, wie unsere Landgerichte, waren reine Justizbehörden; sie verwalteten die streitige und freywillige Gerichtsbarkeit. Sie hatten demnach a) in Strafrechtssachen ohne Unterschied zwischen Verbrechen und Vergehen die Instruction des Prozesses über alle ihrer Jurisdiction unterworfenen, wegen einer dergleichen Uebertretung angeschuldigten Personen; b) die Civilrechtspflege in ihrem vollen Umfange, c) das Vormundschaftswesen, d) die Führung des Hypothekenbuches, e) die Besorgung des Notariats, (sofern hiebey nicht nach der Wahl der Geschäfts-Interessenten die öffentlichen Notarien concurrirten, die jedoch auf die minder wichtigen Rechtsgeschäfte beschränkt waren. Dieß — und aus der Sphäre des öffentlichen Rechts die Unteraufsicht auf Erhaltung der Hoheitsrechte — war ihr Wirkungskreis, von dem alle übrige Regiminal- und Polizeysachen getrennt waren. Einigermassen ähnlich diesem, soll nun zwar nach der den Ständen geschehenen Eröffnung der Wirkungskreis der Landgerichte künftig werden. Allein, wenn ihnen gleich bezüglich auf die Untersuchungsführung in peinlichen Sachen, deren sie überhoben seyn sollen, und bey dem streitigen Rechtsverfahren durch Abnahme der s. g. causae majores eine Erleichterung zugeht, so geht diese doch dadurch wieder verloren, I.) daß das Arbeitspersonal um ein Drittheil vermindert wird, II.) daß den Landgerichten nach Inhalt der Motive zur Verordnung „die Verfassung der Gerichte betr.“ (Beylage XV. zu den Ständeverhandlungen $18\frac{27}{28}$) „gewisse, noch näher auszuscheidende Polizeygegenstände theils zur unmittelbaren Behandlung, theils vermittelst der Aufsicht auf die Lokalbehörden vor der Hand (?) und in so lange übertragen werden sollen, bis auch diese Gegenstände ohne Bedenken (?) der Ortspolizey (d. h. unsern Gemeindevorstehern, die was die Bildung für das öffentliche Leben betrifft, so ziemlich noch ganz auf der Stufe stehen, auf der sie vor 1819 gestanden) überlassen werden können.“ Da übrigens die Ausscheidung dieser Gegenstände dem Staats-Ministerium des Innern überlassen seyn soll,“ so läßt sich ohnschwer errathen, ob sich mehr die Rücksicht für den Dienst der Verwaltung oder für den der Justiz hiebey geltend machen wird.

So ist also bey den Landgerichten an eine Trennung der Justiz von der Verwaltung, und an eine angemessene Erleichterung des Dienstes zum Besten der Unterthanen, bis jetzt noch nicht zu denken, mithin auch an kein Besserwerden. Auch hier zeigt sich wieder eine Begünstigung des Bürgers in den größern, von der landgerichtlichen Jurisdiktion eximirten Städten, daß dessen Einzelngerichte, die Stadtgerichte, blos Justizbehörden für die streitigen und nichtstreitigen Rechtssachen sind, oder werden sollen, wie wir eben wünschen, daß es zum Besten des bayerischen Volkes in den untern Ständen die Landgerichte seyn möchten, indeß nach dem projektirten Organismus es eben noch wie vor dabey bleiben wird, daß dieses in seinen Rechtsangelegenheiten den Staatsschutz nur auf eine prekäre Weise genießt, weil der mit Nebenfunktionen überladene Landrichter mit dem besten Willen keine Zeit hat. Wenn nun die Kauf-, Ehe- und Erbverträge, die Testamente des Bauers auch in Zukunft mit der Eilfertigkeit zu Protokoll genommen werden, wo nur einem glücklichen Zufall oder der Geduld und Einfalt der Betheiligten es beyzumessen ist, daß die Zahl der Prozesse hierüber nicht in's Unendliche anwachsen; wenn ferner das Vormundschaftswesen sowohl in seiner Einleitung, als in seiner Fortführung so verwaltet wird, daß die Mündel unter den Händen untüchtiger oder treuloser Vormünder an Seele und Leib vernachläßigt werden, und um das Ihrige kommen, troß der stolzen Parade, welche die Curatelen in der jährlichen Pflegschaftstabelle vor dem Obergerichte machen; wenn das Hypothekenbuch mit leichtsinniger Eilfertigkeit oder von ungeweihten Händen geführt wird, oder dessen Geschäfte ungebührlich verzögert werden, also daß der Bauer, bis er seinen Hypothekenbrief erhält, sich müde laufen und unterdessen vielleicht doppelte Zinsen bezahlen muß, nämlich an den bisherigen Hypothekengläubiger, der ihm das Geld aufgesagt hat, und zugleich an den neuen Darleiher, der sein Geld parat gelegt hat, aber natürlich nicht eher hergiebt, bis er seinen Hypothekenbrief hat, jedoch auch dasselbe nicht müssig liegen lassen kann; — wenn mit einem Worte die Geschäfte der freywilligen Gerichtsbarkeit, von deren zweckmäßiger oder zweckwidriger Besorgung Wohl oder Wehe der Unterthanen so sichtbar abhängt, die auf häusliche und Familienwohlfahrt so entschieden Einfluß haben, nicht besser besorgt werden wie bisher, so rühme man sich nur keiner Justizverbesserung. Die Mehrzahl der Prozesse in erster Instanz kann verzögert oder durch ungereimte Entscheidungen erlediget werden, das Unglück ist bey weitem nicht so groß, als wenn nur ein kleiner Theil jener nichtstreitigen Geschäfte nachläßig und ungeschickt behandelt wird. Dort assistiren nach Belieben Advokaten, und Obergerichte können das Unrecht unwirksam machen. Aber für Krankheit und Tod im nichtstreitigen Verfahren giebt es keinen Arzt, und ist kein Kraut gewachsen, wie hier der Baum fällt, so bleibt er liegen.

Wird es nun den Bauer für diese Unvollkommenheit trösten, daß seine wichtigern Prozesse vor einem Bezirksgericht nach rechter Oeffentlichkeit und Mündlichkeit verhandelt und entschieden werden? Oder wird er in seiner natürlichen Abneigung vor allem Förmlichen hierin vielmehr eine vermehrte Veranlassung zur Unzufriedenheit finden, da er nun um jeder Sache, in der er klagt, oder belangt wird, sobald sie den Werth von 100 fl. übersteigt, oder das an sich noch so unbedeutende dingliche Recht an einer unbeweglichen Sache betrifft, vor das vielleicht eine Tagreise entfernte Bezirksgericht gehen und durch einen Advokaten, welchen nur

zu finden, er nicht sicher ist, ob er nicht ein paarmal in die Stadt reisen muß, klagen oder sich vertheidigen muß. Diese Justiz hat er bis jetzt wohlfeiler haben können; die Kosten für einen Sachwalter konnte er sich ganz ersparen, und es wird, zumal unter den jetzigen für ihn so ungünstigen und sorgenvollen Zeitumständen, noch lange dauern, bis er jene Scheu vor den Prozessen ablegt, die ihm so natürlich ist, daß er nicht selten, wenn es mit seinem Gegner schon bis zum Schluß-Verfahren gekommen, noch zweifelt, ob er wirklich einen Prozeß oder nur einen Verhörhandel habe, und gewaltig erschrickt, wenn man ihm begreiflich macht, er sey schon ganz im Prozeß d'rinen und es käme nicht darauf an, wie er meine, daß bis jetzt blos protokollirt worden, und er und sein Gegner keinen Advokaten hätten. Freylich giebt es unter unsern Bauern auch solche, die bey der Prozeßführung sich so behaglich finden, als vor einiger Zeit im (friedlichen Parade-) Dienst der Landwehr. Aber diese sind gewöhnlich in dem Grade, als sie in den Gerichts- und Advokaten-Stuben einheimisch sind, fremd auf ihrem Hofe, und die Lust endigt sich nur zu bald mit Zerrüttung ihrer häuslichen Umstände, oft mit dem Verderben. Mit ihnen hat nun freylich das Prozessiren für eigene Rechnung wohl meist ein Ende; sie befriedigen nun aber ihre Lust und zugleich ihre Bedürfnisse durch Prozeßführen für Andere, als Winkeladvokaten oder sogenannte Bauernkönige.

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenz.

Paßau den 31. Jänner.

Seit dem 9. November v. J. geht unsere lateinische Stadtschule ruhigen und sichern Schrittes den nach dem neuen Schulplane vorgezeichneten Gang. Rektor derselben ist der vormalige Gymnasial-Professor Dauer. In der Wahl dieses Vorstandes, sowie überhaupt in der Einrichtung unserer lateinischen Schule bethätigte sich neuerdings die Umsicht und der Eifer unserer hohen Kreisregierung für das wichtige Geschäft der Jugend-Erziehung. Auch das Scholarchat und mit diesem besonders der Lit. Magistratsrath Schweizer nahm sich mit Wärme des jugendlichen Institutes an, und so geschah mehr, als man bey den beschränkten Mitteln der Gemeinde in so kurzer Zeit erwarten konnte. Die Anzahl der Schüler beläuft sich in den drey Cursen auf 220. Jeder Schüler hat nebst dem monatlichen Schulgeld von 10 kr. jährlich eine Immatrikulations-Gebühr von 3 fl. zu erlegen. Von 116 Schülern des mittlern und obern Curses nehmen nur 10 nicht Theil an dem griechischen Sprachunterrichte. Der untere Curs mit 104 Schülern wurde in zwey koordinirte Abtheilungen getrennt, und zu dem seitherigen Lehrer, der durch eine Reihe von mehr als sechs und dreißig im Lehramte zugebrachten Jahren die nachgesuchte Ruhe wohl verdient haben dürfte, ein neuer eben so thätiger als geschickter Hülfslehrer angestellt. Die bewundernswürdige Zucht und Ordnung unter so vielen großentheils noch ganz jugendlichen Zöglingen ist ein Beweis, was die Umsicht und der Eifer eines Vorstandes im harmonischen Zusammenwirken mit den Lehrern vermag. Diese haben allerdings, in Ermanglung aller Aushülfe, eine schwere mühevolle Arbeit, besonders der Oberlehrer, der zugleich Rektor ist, und wir können hier eine Frage nicht unterdrücken, woher es denn gekommen sey, daß im neuen Schulplane §. 137. der Gymnasial-Rektor mit einer Funktionszulage von 200 bis 400 fl. ausdrücklich bedacht, das gewiß nicht weniger mühevolle und wichtige Rektorat der lateinischen Schule aber keiner ausdrücklich ausgesprochenen Remuneration gewürdigt worden ist? Doch solche Rücksichten werden den Eifer eines gewissenhaften Vorstandes nicht schwächen, und so erwarten wir mit Zuversicht, daß die Leistungen unserer lateinischen Schule sowohl das Vertrauen, welches sie schon jetzt genießt, als auch die Absichten unserer landesväterlichen Regierung vollkommen rechtfertigen, und den Ungrund so mancher Angriffe des neuen Schulplanes faktisch darthun werden.

Chronik des Tages.

Bayern. München. Der geh. Medicinalrath und Professor von **Walther** zu Bonn, hat den Ruf an die Universität München angenommen, und wird zu Ostern hier eintreffen.

Den 5. Februar. Gestern hatte hier das seit Jahrhunderten übliche Fest des ehrsamen Faßbinder-Handwerkes „der Schäfflertanz“ wieder begonnen. Kein geschichtliches Zeugniß gibt von seinem Ursprung Kunde. Der vielverdiente vaterländische Geschichtsforscher, Hr. Centralrath von Lipowsky meint, es sey eine Nachahmung der salischen Tänze und rühre aus den frühesten Zeiten der Römer her; eine mündliche Sage aber erzählt: Dieser Schäfflertanz sey nach einer verheerenden Pestseuche, welche im Jahre 1517 mehr als hunderttausend Menschen in einem großen Theile von Deutschland und in München hinweggerafft hatte, entstanden. Um die Betrübniß der Ueberlebenden zu verscheuchen, sey damals in irgend einer Stadt ein kluger Schäfflermeister auf den Einfall gerathen, das trauernde Volk durch Tänze zu belustigen. Doch wo der Ort gewesen, weiß Niemand zu sagen, obgleich diese Umzüge von der Küffnerzunft in mehreren Städten Deutschlands und selbst in Schweden gehalten werden. Im Jahre 1823 feyerte dieselbe in München ihren letzten Umzug; er beginnt stets 14 Tage vor Faßnacht und wiederholt sich alle 7 Jahre. Beym Hascherbräu aus der daselbst schon über hundert Jahre bestehenden Herberge der Schäffler, geschah der Auszug. Zwey Arlequins und ein Musikchor eröffneten denselben, ihm folgten 20 Gesellen mit von Buchs umwundenen und mit Bändern gezierten Reifen. Eine große, blau und weiß gefärbte Weinkanne wird in der Mitte getragen. Die Kleidung dieser Gesellen besteht aus einem grünen Sammetkäppchen mit blau und weißen Federn, einer rothen silberbordirten Jacke, weißem Gillet, gelbem Schurzfelle, Beinkleidern von schwarzem Manchester, weißen Strümpfen und Schuhen mit silbernen Schnallen. In der k. Residenz, unter den Fenstern der Wohnung J. J.

K. K. Majestäten wurde der erste labyrinthartige Reifkranz, der große Achter genannt, gehalten und am Schlusse desselben dem allgeliebten königlichen Landeseltern ein doppelt »Lebehoch!« gebracht. Von hier aus gieng der Zug in die Marburg zu J. M. der Königin Wittwe, J. K. H. der verwittweten Frau Churfürstin, dann zu den Pallästen J. K. H. der Frau Herzogin von Leuchtenberg, S. K. H. dem Prinzen Karl von Bayern und zu S. H. dem Herzog Maximilian in Bayern. Die folgenden 13 Tage ziehen die Schäffler vor die Häuser der k. H.H. Staatsminister, der fremden H. H. Gesandten, der hohen königlichen und städtischen Behörden und vor die Wohnungen ihrer Meister, der hiesigen Bräuer und mancher andern achtbaren Bürger, halten ihre Tänze und leeren die vollen Gläser freudig auf das Wohl derselben.

Bamberg den 31. Jan. Se. Maj. unser allergnädigster König und Herr haben in einem unter dem 21. d. M. an den mit der Wiederherstellung des hiesigen Domes besonders beauftragten Maler und Architekten F. K. Ruprecht erlassenen äußerst huldvollen Schreiben dem königl. Kreis- und Stadtgerichts-Direktor v. Dangel und dem Magistratsrathe Johann Kolb dahier, Höchstihren besonderen Beyfall bezeigt, weil solche, die zum Theil, aus der Kirche erkauften Glasgemälde derselben wieder geschenkt und dadurch einen schönen Beweis des Sinnes für das ächt Alterthümliche bewährt haben. Dieses merkwürdige Gebäude, dessen Wiederherstellung in dem verflossenen Jahre mit dem größten Eifer unter der Leitung des obengenannten einsichtsvollen und thätigen Künstlers betrieben wurde, wird bey besserer Unterstützung desselben in diesem Jahre noch größere Fortschritte machen; er arbeitet jetzt an den Zeichnungen im Großen, für den neuen Altar.

Würzburg den 1. Februar. Aus der Zeit des Kaisers Friedrich, genannt der Rothbart, steht noch jetzt in unserer Stadt jener große Hof, worin dieser Kaiser nicht nur im Jahre 1156, oder wie einige wollen, im Jahre 1157 nach Pfingsten mit Beatrix, einer Tochter des Grafen Reinhold von Burgund, sein Beylager, sondern nachher auch mehrere Reichstage gehalten hat. Dieses weitschichtige, den Namen Katzenwicker führende Gebäude mit großem Hofraume und einem Garten, gehörte zu der Zahl der sogenannten Klosterhöfe (curiae claustrales), welche die hiesigen Domherren seit ihrem Austritte aus ihrem klösterlichen Verbande gegen das Ende des 10ten Jahrhunderts bis zu der im Jahre 1803 erfolgten Auflösung ihres Stiftes bewohnten. Fast mehr aus Holz, denn aus Stein gebaut, und zu noch so manchem Theil in seiner Urbeschaffenheit dastehend, ist dasselbe ein lebendiges Bild von der bekannten launenhaften Bauart des Alterthums, welches eine äussere Pracht und Symmetrie seiner Wohngebäude der innern Bequemlichkeit derselben nachsetzte. Seine alterthümliche, unregelmäßige und gegen die benachbarten schönen Häuser, besonders die herrliche Residenz, ganz barok erscheinende, ruinenartige Form aber war es eben, warum, ohne Rücksicht auf seinen merkwürdigen historischen Werth, die Demolirung dieses ehrwürdigen Denkmals altdeutschen Baustyls und auf dessen Stelle die Erbauung eines großen neuen Regierungsgebäudes beschlossen worden war. Allein, wie man vernimmt, wird dieser der vaterländischen Geschichte angehörende Hof, gemäß ausgesprochenen allerhöchsten Willens Sr. Maj. unsers Königs, Allerhöchst welchem aus dem Alterthume übrig gebliebene merkwürdige Denkmäler im Vaterlande heilig sind, fortan erhalten, und eine bestimmte Summe zu dessen alsbaldiger Restauration verwendet.

Oesterreich. Wien den 29 Jänner. Nach der bestehenden Anordnung wird im April dieses Jahres eine Ausstellung von National-Kunstwerken im Gebäude der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien veranstaltet werden. — Die höchste Entschließung, wodurch Venedig in den Genuß der Vortheile eines Freyhafens, vom 1. Februar l. J. an, gesetzt wird, hat bey den Einwohnern dieser Stadt den Wunsch erregt, Sr. Maj durch Errichtung einer Bildsäule die Huldigung ihrer Dankbarkeit darzubringen. Siebenzigtausend Gulden Conventions-Münze sind zu diesem Zwecke bestimmt. — Bey den Verhandlungen der am 12. Jänner gehaltenen Generalversammlung der Aktionäre der österreichischen Gesellschaft zur Gas-Beleuchtung hat es sich ergeben, daß, wenn auch Schwierigkeiten, die jeder neuen Unternehmung im Wege stehen, und zufällige Hindernisse die beabsichtigte Ausdehnung des Geschäftes noch nicht zuließen, man sich doch bey der vorzüglichen Unterstützung, welche diesem Unternehmen höheren Ortes, so wie von den betreffenden Behörden zu Theil wurde, und bey der Vorliebe, welche sich für diese Beleuchtungsart im Publikum ausspricht, der Hoffnung überlassen dürfe, den Gründern dieses Instituts nach Ablauf dieses Jahres, nebst den Zinsen ihrer Aktien noch günstigere Resultate liefern zu können. Bereits sind alle Aktien der Gesellschaft vergriffen.

Innsbruck den 29. Jan. In Bezug auf ein angebliches Schreiben aus Hall in Tyrol, hat jüngst der bayerische Landbote und nach ihm mehrere andere Zeitungen, die Nachricht verbreitet, daß 300 Zillerthaler-Bauern zur evangelischen Religion übergegangen seyen. Es ist uns sehr befremdend, schon wieder einen Vorfall, von dem hier Niemand ein Wort weiß, in ausländischen Zeitungen zu lesen, und wir können mit aller Bestimmtheit versichern, daß diese Nachricht ebenfalls in das Reich der Mährchen gehöre; die Anhänglichkeit und Treue der Tyroler gegen Religion, Fürsten und Vaterland, stehen so fest als ihre Gebirge.

Preußen. Berlin den 27. Jänner. Die Menge des hier gefallenen Schnees ist für die hiesige Gegend in der That beyspiellos; er liegt im Durchschnitt 1½ Fuß hoch. Rechnet man, daß die Wegschaffung des Schnees und Eises jedem Hauseigenthümer nur 10 Rthlr. kostet (was im Durchschnitt viel zu gering ist) so würde dieß der Stadt schon eine Ausgabe von 80,000 Rthlr. verursachen. Man kann aber sicherlich 100,000 Rthlr. annehmen, wenn man die öffentlichen und königlichen Gebäude dazu rechnet.

Berichtigung.

In Num. 36 ist Spalte. 1. Z. 3, statt „Sendschreiben von" zu lesen: Sendschr. an, — und Z. 1. v. u. statt „eigentlich" uneigentlich. — Sp. 2. Z. 9. statt „Exemplar" Exempel. — Sp. 3. Z. 10 v. u. statt „Ausschusses" Ausschlusses.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 38 und 39. 7. u. 8. Febr. 1830.

Inhalt.

Biographische Notizen über Orlando de Lasso.

Bayern darf mit Stolz auf einen Künstler wie Orlando Lasso zurücksehen, den es — wenn er gleich auswärts geboren — dennoch mit so vollem Rechte zu den Seinigen zählt, da er sieben und dreyßig Jahre seines Lebens der Verherrlichung der Regierungszeit zweyer unserer Herzoge gewidmet hat. Daher finden gewiß die folgenden Notizen über diesen Künstler — zur Wiederbelebung der Erinnerung an den Hochgefererten, im „Inlande“ ihren gebührenden Platz, so wie es denn überhaupt eine wünschenswerthe Sache ist, die Aufmerksamkeit des Vaterlandes auf die Ausgezeichneten der vergangenen Epochen von Zeit zu Zeit zurückzuführen, da das Bewußtseyn erworbenen Ruhmes zur Behauptung und Vergrößerung desselben Kraft und Muth gibt.

Roland Laß — später Orlando de Lasso genannt — ward im Jahre 1532 zu Mons im Hennegau geboren, über seinen Stamm fehlen uns weitere Notizen. Der schon in seinem siebenten Lebensjahre der Musik gewidmete Knabe machte die glänzendsten Fortschritte in dieser Kunst, und bezauberte bald die Zuhörer mit seiner himmlisch schönen Stimme. Daher denn ein zweymaliger Versuch, ihn seinen Eltern zu entführen, welche den zwölfjährigen Knaben in die Dienste des Vizekönigs von Sizilien, Ferdinands Gonzaga, übergaben. Als der junge Lasso nach dem Verlaufe von sechs Jahren seine Diskant-Stimme verloren hatte, begab er sich nach Neapel, wo er zwey Jahre lang bey dem Marchese della Terza verweilte. Von da ging er nach Rom zum Erzbischof von Florenz, und ward hier in seinem zwanzigsten Lebensjahre Kapellmeister bey St. Giovanni Laterano. Die Sehnsucht, seine Eltern wiederzusehen, bewogen unseren Lasso diese Stelle schon nach zwey Jahren wieder zu verlassen. Er fand aber jene nicht mehr am Leben, und begab sich, um seines Schmerzes und seiner Kunst willen, mit Julio Brancaccio, einem großen Musikfreunde auf Reisen, nach England und Frankreich. Endlich wählte er sich Antwerpen zu seinem bleibenden Wohnsitz. Die Niederlande waren damals das für die Musik, was später Italien, und Lasso fand in Antwerpen alles, was er wünschen konnte um zu lernen und um zu lehren. Er genoß hier des Umganges ausgezeichneter Männer, und mit seinem Wirken stieg und verbreitete sich sein Ruhm. Dieser Ruhm erregte die Aufmerksamkeit unseres Herzogs Albrecht, welcher im Jahre 1557 an Orlando die Einladung erließ, in seine Dienste zu treten, und noch andere niederländische Musiker mit sich zu bringen. Dieses geschah, und dem heiteren, geistvollen und kenntnißreichen Künstler gefiel es bald sehr wohl an dem Hofe des pracht- und kunstliebenden Fürsten, dessen Kapelle die ausgezeichneten Musiker aller Zungen in sich vereinigte *); Lasso gewann auch sogleich die volle Gunst seines Herrn, und ward von diesem im J. 1562 zum obersten Kapellmeister ernannt. Diese neue Würde gab dem Genius Lasso's Aufschwung und Fruchtbarkeit. Sein Ruhm wurde von nun an ein europäischer, seine Werke verdrängten jene der übrigen Zeitgenossen seines Faches, und wurden fast ausschließlich zum Gegenstande der Liebe und des Genusses aller Freunde und Kenner der Musik. Und so empfieng Albrecht das was seine Gunst dem Künstler gegeben, in dem was dieser für sein neues Vaterland geworden, zehnfach zurück.

Dem Verdienste seine Krone! Kaiser Maximilian II. verlieh unserm Lasso auf dem Reichstage zu Speyer (1570) unangesucht die Adelswürde und das ritterliche

*) Diese Kapelle bestand aus 92 Personen, darunter 12 Bassisten, 15 Tenoristen, 13 Altisten, 16 Kapellknaben zum Diskant, 6 Kastraten und 30 Instrumentisten.

Wappen; Pabst Gregor XIII. ernannte den berühmten Künstler 1574 zum Ritter des heiligen Petrus, und ließ ihn in der päbstlichen Kapelle auf feyerliche Weise mit dem goldenen Sporn und Schwerte begaben. In diesem Zeitpunkte lief Bayern Gefahr, seinen Lasso mitten in der Blüthe seines Ruhmes zu verlieren. König Karl IX. von Frankreich, durch die schreckliche Katastrophe jener Blut-Hochzeit in einen trostlosen folternden Gemüthszustand gestürzt, machte es seiner Umgebung zur schweren Aufgabe, Linderung für diesen Zustand herbeyzuschaffen. Am tauglichsten hiezu war bis jetzt die Musik gefunden worden, welche der König immer geliebt hatte. Nun hatte jene Composition zu den sieben Bußpsalmen, welche Orlando im Jahre 1565 auf des Herzogs Verlangen verfertigt, bereits viel Glück zu Paris gemacht, und Karls besonderes Wohlgefallen erworben. Daher also die plötzliche Einladung an den hochgefeyerten Künstler, das Amt eines Kapellmeisters an dem königlichen Hofe zu übernehmen. Nur ungerne folgte Lasso dem ehrenvollen Rufe, und nur Albrechts eigenes großmüthiges Zureden vermochte ihn zur Abreise. Nach Karls Tod erhielt Bayern seinen berühmten Künstler, und Albrecht empfieng denjenigen wieder mit offenen Armen, von dem er sich mit so schwerem Herzen getrennt hatte.

Nach dem Tode Albrechts (1579) hatte sich Orlando der gleichen Gunst und Freundschaft des Nachfolgers in der Regierung, Herzog Wilhelms V., zu erfreuen.

Sein ihm schon von Albrecht lebenslänglich zugesicherter Gehalt von 400 fl. wurde bestätigt, und später fügte der Herzog die Schenkung eines Gütchens an der Ammer (Meising genannt) hinzu. Als nun aber Lasso auch dem Herzog Wilhelm über acht Jahre gedient, wurde ihm der Wunsch nach Ruhe immer dringender, und er bewarb sich um eine Erleichterung in dem strengen Dienste der Kapelle. Diese wurde ihm vom Herzog bedingnißweise bewilligt. „Wir entlassen — sagt das fürstliche Decret — Ine Orlando des strengen Diensts in unser Hofkapelle, also daß er zu demselbigen allein seines Gefallens kommen solle, wie er dann on Zweifel auch nit unterlassen wird; doch da Wir ihn erfodern, solle er jederzeit erscheinen. Er mag sich auch wohl des Jahres ein Zeit bey den Seinigen zu Meißing oder anderstwo aufhalten. Entgegen laßt er an seiner Besoldung jährlich 200 fl. fallen, welche ihm a dato erst nach 2 Jahren abgezogen werden sollen." Zu Vergoldung dieser Pille folgen nun weiter Gnadenzusicherungen, als: „Für's andere bewilligen wir, woferne über ein Zeit lang, sein — Orlando Sohn Ferdinand Lasso, als welcher anitzt bey Eytl Friedrich Graven zu Zollern in Dienst ist, bey diesem nicht länger dienen möchte, Ine zu einem Diener anzunemen, also daß er in Abwesen seines Vatern und unsers Unter-Capellmeisters Joan a Fossa, dienen solle; dagegen versprechen Wir Ime zur unterhaltung jerlich 200 fl. und die Liferung zu Hof bey einem Offiziers Tisch. Letzlich, da sein Orlando anderer Sohn, Rudolph Lassus sich in Kürze oder über Lang, ehelich verheyrathen würde, so wollen Wir denselben für einen Organisten annehmen und mit 200 fl. jerlich besolden." (6. Dec. 1587.)

Die hier bedungene Schmälerung seines Gehaltes mag unserm Lasso zu hart gefallen seyn, und ihn bestimmt haben, von der bewilligten Erleichterung im Dienste keinen Gebrauch zu machen. Arbeit war ohnehin seine Leidenschaft, und wir finden unter den Aufzeichnungen seiner Gattinn folgende Stelle: „Und hat allezeit gesagt: weil ihm Gott Gesundheit gab, könn' und mög er nit feyern." Ja unser Künstler scheint seine Anstrengung im Dienste und im Componiren gerade **jetzt** bis zu einem für seine Gesundheit nachtheiligen Uebermaße gesteigert zu haben; denn als seine Gattin einst von Meising zurückkehrte, fand sie ihn in einer so völligen Abwesenheit des Geistes, daß sie selbst von ihm nicht mehr gekannt wurde. Regina eilte höchst betroffen ihr Unglück der Prinzessin Maximiliane, einer Schwester des Herzogs mitzutheilen, und der Leibarzt Meermann ward schleunig zu dem Erkrankten gesendet. Das Uebel wurde durch ärztliche Behandlung gehoben, aber die frühere Heiterkeit des Geistes kehrte dem Künstler nicht wieder zurück. Eine Aufzeichnung der Gattin sagt in dieser Beziehung: „Er ist nie mehr wie vor recht fröhlich, war allzeit still, und viel von seinem Tod geredet." In diesem Zustande des Mißmuthes faßte Orlando den Entschluß seinem Berufe ganz zu entsagen, und er ließ an den Herzog gelangen: „Er wolle seinen Dienst aufgeben, wenn er ihm die schon von Albrecht verschriebenen 400 fl. belassen und nach Belieben noch eine Summe zulegen wolle." Aber seine Gattin ließ dem Herzoge vorstellen: „Seine Durchlaucht wolle der Familie noch dießmals seines seltsamen Kopfs, der ja nun durch seine Kunst und große Arbeit in so viel Phantasey kummen, nicht lassen entgelten; dann es wäre sein Tod gewest, wann er nit dienen könnte." Wilhelm V. entschied, wie das in seinem Wesen lag, die Sache dahin, daß es zwischen ihm und dem Lasso beym Alten bleiben, und dieser so viel Urlaub haben solle, als er wolle.

Orlando di Lasso starb am 3. Junius 1594. Er hatte noch kurz vor seinem Tode sein letztes frommes Werk: „Lagrime di S. Pietro," dem Papste Clemens VIII. dedicirt, und zum Heile seiner Seele eine ewige Armenspende im heil. Geistspitale, so wie einen Jahrtag und zwey Messen im Gotteshause zu Meising gestiftet. Die sterbliche Hülle des großen Künstlers ward bey den Franziskanern zu München zur Erde bestattet. Sein Grab wurde mit einem Werke aus rothem Marmor geziert. Die obere Hälfte dieses Werkes enthält eine Darstellung der Grablegung Christi, die untere das mit bethenden Figuren umgebene Wappen der Familie. Auf zwey Seitenquadraten liest man folgendes Epitaphium

Orlandi cineres, eheu, modo dulce loquentes
Nunc mutos, eheu, flebilis urna premit.
Lassae sunt charites flendo tua funera Lasse!
Principibus multum, chareque Caesaribus,
Belgica quem tellus genetrix dedit ingeniorum,
Ingeniorum altrix Boica fovit humus.
Corporis exuvias eadem quoque Boja texit,
Post lustra ac hyemes sena bis acta duas.
Robora, saxa, feras Orpheus, at hic Orphea traxit,
Harmoniaeque duces perculit Harmonia.
Nunc quia complevit totum concertibus orbem
Victor cum superis certat apud superos *).

Die Verdienste Lasso's um die Tonkunst zu würdigen, ist Sache der Männer des Faches. Eines der Hauptverdienste scheint jedoch jene Begeisterung für die Tonkunst selbst zu seyn, welche der große Künstler durch seine großen Werke in ganz Europa verbreitete. Burney versichert, Lasso habe die ersten chromatischen Passagen eingeführt; und hiedurch der Monotonie in der Modulation so wesentlich abgeholfen. Nach Werkmeister hat er den Wust von mehr als achtzigerlen Taktzeichen auf zwey, nämlich den geraden und ungeraden reducirt, und die Bestimmung der Bewegung durch einfache Worte, als Adagio, Allegro &c. zuerst angedeutet.

Wie allgemein Orlando bey allen Gebildeten in Achtung gestanden, braucht kaum noch erwähnt zu werden; wir bemerken nur, daß hievon auch die vielen Gedichte zu seinem Lobe und zu seiner Ehre, und die vielen Bildnisse Zeugschaft geben, welche von diesem Manne in Umlauf waren.

Nun noch ein Paar unsern Künstler betreffende Anekdoten, und dann Einiges über seine Familie.

Orlando hatte durch Häuslichkeit allmählich eine Summe von 4400 fl. erspart, und diese Summe bey der landesherrlichen Casse zu fünfprocentigen Zinsen angelegt. Da erwachte plötzlich ein Zweifel in seinem Gewissen über diesem, von der Kirche schon frühe verbotenen Bezug der Zinsen, und er entschloß sich das seit mehreren Jahren erhobene Geld, an den Herzog zurückzusenden. Wilhelm nahm nun zwar die restituirte Summe in Empfang, ließ aber dem ängstlichen Künstler gleichzeitig ein Donations-Instrument zufertigen, durch welches er demselben eine Summe des gleichen Betrages, zur Belohnung und Ergötzlichkeit seiner vielen und treuen Dienste als Geschenk zustellen ließ.

Ein Ereigniß ganz eigener Art, welches im Jahre 1584 statt gefunden, verschaffte unserm Künstler eine eigenthümliche Popularität. Am Frohnleichnamstage des genannten Jahres, tobte schon am frühesten Morgen ein Gewitter über der Stadt, und der Regen floß in Strömen. Alle Hoffnung den feyerlichen Zug zu eröffnen, schien verschwunden. Der Herzog voll gläubigen Zutrauens beschloß es gleichwohl zu versuchen, und wunderbar! in demselben Momente, in welchem der Priester mit dem Allerheiligsten unter das Kirchenthor trat, und Orlando durch seine Kantoren die Motette „Gustate et videte quam suavis sit dominus timentibus eum etc." anstimmen ließ; hörte es zu regnen auf, die Wolken zertheilten sich, und die Procession ward beym schönsten Sonnenscheine vollzogen. Ja das Volk wollte bemerken, daß, so oft während des Zuges die Sänger Orlando's Motette wiederholten, sich ein eigenthümlich lieblicher Glanz vom Himmel ergossen habe. Kaum war die Feyerlichkeit vollzogen, als der Regen wieder mit neuem Ungestüme begann. Jenes Gesangstück ist seit diesem Vorfalle immer wieder bey Bittgängen um schönes Wetter wiederholt worden.

Orlando Lasso hat sich bald nach seiner Ankunft in Bayern mit dem fürstlichen Kammerfräulein Regina Weckinger vermählt (1558). Diese seine Gattin überlebte ihn um 6 Jahre († 1600). Sie hat für sich und die Ihrigen einen ewigen Jahrtag bey den Barfüßern in München gestiftet. Aus dieser Ehe sind uns folgende Nachkommen bekannt.

1) Ferdinand. Dieser wurde im Jahre 1602 von Herzog Maximilian zum Kapellmeister ernannt, und es ward ihm die Aufsicht und der Unterricht der Singknaben übertragen, die er in seinem eigenen Hause hatte, und für jeden jährlich 132 fl. empfieng. Sein Gehalt betrug 300 fl. (Für sein Magnificat hat er 18 fl. bekommen). Ferdinand war mit Judith Schlögel vermählt, und hatte im J. 1602 bereits sieben Kinder. Mehrere von diesen zeigten Anlagen zur Musik. Wir entnehmen dieß aus einem Berichte des kranken Vaters an den Herzog. Maxmilian hatte einem der Söhne die dereinstige Anstellung als Kapellmeister versprochen, und war geneigt, die Kosten einer Reise nach Italien zu bestreiten. Ferdinand bringt in dem erwähnten Berichte hiezu seinen Sohn gleiches Namens in Vorschlag, da er am meisten Anlage und Gelehrigkeit besitze, und auch auf der Laute schon ziemlich eingeübt sey. Ferdinand Lasso starb im Jahre 1609. Die Wittwe erhielt eine Pension von 50 fl., und die Befugniß, das Sing-Institut für die Knaben fortzusetzen.

2) Rudolph de Lasso, der zweyte Sohn Orlando's, kommt bereits im Jahre 1588 als herzoglicher Hofmusikus, und 1609 als Hoforganist mit einem Gehalte von 300 fl. vor. Rudolph erwarb sich als Componist großen Ruhm, so daß ihn Gustaph Adolph (1632) in seinem Hause besuchte, und ihn mit der Verfertigung mehrerer Tonstücke beauftragte. Er hat einige seiner Werke, als die virginalia eucharistica, 6 Messen, 6 Magnificat und mehrere Motetten dem Herzoge dedicirt. Rudolph war mit Ursula Ainhofer vermählt, und hinterließ einen unbenannten Sohn.

*) Verfaßt von Sebastian Bauer aus Haidenkalm. Das Grabmonnument Lasso's ward bey Zerstörung des Franciskanerkloster von einem Verehrer des Verewigten (dem Schauspieler Heigel) gerettet und in einem Garten aufgestellt. Daselbst ist es noch jetzt wohlerhalten zu finden, und sieht der Wiederaufstellung an einem des Gegenstandes würdigen Platze entgegen.

3) Johann de Lasso diente schon im J. 1570 dem Herzog Albrecht als Hofmusikus und Altist.

4) Ernst, ein vierter Sohn Orlando's. Nebst diesen vier Söhnen hatte Orlando auch Töchter, deren im Jahre 1614 noch zwey am Leben waren, nämlich a) Anna, welche einen Mundprad, und b) Regina, welche einen von Ach zum Manne hatte.

Ferdinand Lasso hatte einen Sohn gleiches Namens, welcher nach des Vaters Tod zur Stelle eines herzoglichen Kapellmeisters ernannt wurde. Von diesem Ferdinand kommt vor, daß er im Jahre 1625 mit einer Besoldungs-Zulage begnadigt, und an den erzherzoglichen Hof nach Grätz gesendet wurde, um — wie er sich selbst ausdrückt, bey der dortigen Hofkapelle „die kaiserliche Manier zu ergreifen." Um so auffallender ist es, daß der Kapellmeister (im Jahre 1629) vom Herzoge plötzlich zum Landrichter und Kastner in Reischach ernannt wurde. Von dieses Ferdinands weitern Schicksalen ist nichts bekannt. Ein im Jahre 1645 als Kammerdiener der Churfürstin vorkommender Ferdinand Lasso, ist wahrscheinlich sein Sohn gewesen. Ein Bruder obigen Ferdinands und Enkel Orlandos war Wilhelm de Lasso, welcher sich gleichfalls der Musik widmete, und seine erste Versorgung als herzoglicher Singknabe fand. Doch ward er sehr bald wieder diesem Berufe entzogen. Er wurde für's erste von Max I. zu seinem Kammerdiener, und später (1624) zum Rechnungs-Kommissär ernannt. Georg Wilhelm de Lasso, welcher 1628 als Diskantsänger in die Hofkapelle aufgenommen, darauf ebenfalls zum Kammerdiener, und später zum Hofzahlmeister ernannt wurde, scheint ein Sohn des Vorigen gewesen zu seyn. Er starb circa 1652 und hinterließ eine Wittwe Maria, und 4 Kinder, darunter eine Tochter, welche von der Churfürstin geliebt und versorgt wurde.

Nach einer anderweitigen Notiz war ein Wilhelm de Lasso bayerischer Mautner zu Regensburg, und hat seinen Stamm durch drey Frauen, (Katharina Gottfrid, Margar. Schützinger, und Maria Rehrnin) fortgepflanzt. Oefele hat in seiner Wappen-Sammlung, dem kolorirten Wappenschilde der Lasso die Notiz beygefügt, daß der Stamm des Orlando in München, im Jahre 1744 erloschen sey. *)

(Der Beschluß folgt.)

Was erwartet der Bauer von der bürgerlichen Rechtspflege seines Landes? — was besonders der bayerische von einer Reform derselben?

Zweyter Artikel.

(Beschluß.)

Der seinem Beruf ergebene Bauer liebt gewöhnlich den Frieden, und wird gleichsam nur mit den Haaren in einen Prozeß gezogen. Er läßt es daher sehr an sich kommen, bis er zum Landgerichte geht und seinen Nachbar verklagt. Ihm ist der verlorne Tag kostbar und er scheut jeden Aufwand. Je unerfahrner er in den Gerichtshändeln ist, desto mehr vergrößert ihm seine Einbildungskraft die Prozeßübel, wovon er gehört, daß sie diesem oder jenem von seines Gleichen begegnet seyen. Wenn er sich indessen auch nicht anders zu helfen weiß, so sucht er doch wenigstens nicht leicht die Hülfe eines Advocaten bey Betretung des Rechtswegs, sondern geht unmittelbar in das Gericht. Der Landrichter, meint er, brauche nur den Gegentheil herbeyholen zu lassen, dieser könne und werde nicht anders reden, als wie er die Sache in Wahrheit angegeben und der Richter dürfe also den Beklagten nur auf die Zahlung der Schuld exequiren lassen, — ihm verbieten, nicht mehr über seinen Acker zu fahren, — ihm befehlen, den mit ihm abgeschlossenen Kaufcontract zu erfüllen u. dgl. Solche Vorstellungen von der Justiz und der Leichtigkeit ihrer Handhabung, wenn der Beamte nur wolle, hat unser Bauer, wenigstens der vom alten Schlage und mit dem es in der Regel auch noch gut steht. Selbst da, wo derselbe schon mehr Routine erlangt hat, nimmt er schon des Kostenaufwand's wegen gewöhnlich nur dann einen Advocaten an, wenn er bey dem Landgericht lang herumgezogen wird, oder der Landrichter oder Assessor, um es sich bey der Instruction des Prozesses bequemer zu machen, ihm selbst dazu räth. So lange noch Bauer und Bauer einander gegenüber stehen und der Landrichter nicht bloß den Kopf, sondern auch das Herz am rechten Flecke hat, läßt sich daher mit Anwendung der vorhin angegebenen Vorschriften unseres Prozeßgesetzes von 1819, wornach dem Richter bey den mündlich protokollarischen Instructionen zur Pflicht gemacht ist, das factum vollständig aufzunehmen, den Streitstand richtig zu stellen und das zur Entscheidung Erforderliche aufzuklären, — ein Prozeß bald zur Sentenz reif machen. Der Landrichter hört nicht bloß die Parteyen, und nimmt so das Thatsächliche des Streits mit den Anträgen, so gut oder schlecht als es die Rechtsunkundigen anzubringen vermögen, zum Protokoll auf, (Verhandlungs-Maxime) sondern er bestrebt sich vielmehr, das factum vollständig zu ermitteln und das Streitige aufzuklären (Untersuchungs-Maxime). Schlägt die gütliche Vermittelung des Streits nicht an, so nimmt er die vorgeschlagenen Beweismittel auf, und gibt sodann seinen Bescheid. Diese Einfachheit der Procedur ist ganz im Sinne des Bauers, und er beruhigt sich vielleicht bey der Entscheidung, eben weil das Ganze so sehr dem schlichten, unverkrüppelten Verstand einleuchtet. Vornämlich wird er sich dann zufrieden geben, wenn er zu dem Beamten Vertrauen hat, und in ihm nicht bloß den strengen und herzlosen Richter erkennt, sondern zugleich den Menschenfreund, der auch dem im Recht unterliegenden Theil nach Umständen, Mittel und Wege

*) D. Euphrosina de Lasso ultima gentis suae obiit 1744 Monachii.

zeigt, wie er sich die ihm vom Gesetz auferlegte Verpflichtung erleichtern kann. — Dieß ist die in neuerer Zeit so verschriene „patriarchalische Rechtspflege," die sich doch dem gerühmten altdeutschen Prozeßverfahren so sehr nähert, außer daß jetzt der rechtskundige Richter allein steht, und das Volk oder dessen Ausschuß die Schöppen, als Zeugen des Rechts nicht mehr braucht, wie sonst der Graf oder Centgraf, da er dafür das Gesetzbuch zur Seite hat.

Will sich aber auch der unterliegende Theil bey dem Bescheid des Landrichters nicht beruhigen, so kann er ohne Advokaten den Weg der Berufung nach Umständen bis zum höchsten Gericht des Reichs einschlagen, und zwar in Bayern so bequem und wohlfeil als wohl nicht leicht in einem deutschen Lande.

Aber wird man uns einwenden, wenn die Bauern, überhaupt die Landgerichts-Eingesessenen so schlichter, friedfertiger Natur sind, so darf ja nur der Landrichter, welcher künftig in jedem Prozesse, ehe derselbe vor das Bezirksgericht kommt, das friedensrichterliche Vermittelungsamt versuchen soll, dieses Amt gehörig verwalten. Wahr, und wir wissen auch, daß auf dieses Vergleichstiften bey dem beabsichteten neuen Organismus der Gerichte und des Verfahrens viel gerechnet worden ist. Auch glauben wir, daß viele Vergleiche aus Furcht vor den Weitläufigkeiten und Kosten, die dem Rechtsuchenden bey dem Bezirksgericht bevorstehen, in Güte werden beygelegt werden, zumal wenn der Landrichter dießfalls die Farben recht lebendig aufzutragen versteht und — auf diese Weise seine Pflicht zu erfüllen glaubt. Aber wäre denn das auch recht? Wäre es nicht vielmehr ein Frevel, was eine wohlwollende Regierung dem Rechtsuchenden als Wohlthat gewährt, zum Abschreckungs-Mittel zu brauchen, damit der Bauer, ehe er das Bezirksgericht angeht, das ihm doch auf der andern Seite als ein vollkommen und weit besser, als was er bis jetzt gesehen, eingerichtetes Gericht gepriesen wird, lieber Hülfe im Nachgeben sucht, vielleicht in der Aufopferung eines Theils seines wohlerworbenen Rechts? Nein! auf diese Art will auch der Bauer nicht vom Streite kommen; er will wissen, ob er Recht habe. Hätte ich mich, wird er vielleicht denken, vergleichen wollen, so hätte ich es zu Hause gekonnt und nicht zum Landgericht zu gehen gebraucht. Nachgiebigkeit und Versöhnlichkeit predigt mir mein Pfarrer; bey meinem Landrichter suche ich Schutz für mein Recht; dafür gebe ich meine Steuer. Und wahrlich, er hat so Unrecht nicht! Darum wird man auch in der That versucht, von diesem Vermittlungsamte sich nicht zu viel zu versprechen, — vielleicht in dem Grade weniger, als der Landrichter zugleich auch mit zarter Scheu vor dem Recht es verschmäht, den zweydeutigen Beyfall als geschickter Vergleichs-Unterhändler sich zu verdienen. Hierzu kommt aber auch noch, daß viele Prozesse nicht sowohl in bestrittenen Thatsachen oder Rechtssätzen als in Rechtsverweigerungen ihren Grund haben. Der fuglos streitende Theil wird also wohl nicht sehr geneigt seyn, vor dem Vermittelungsamte sich zu vergleichen. Er wird lieber den Prozeß, den, wie er nun sieht, der Landrichter jetzt nicht mehr so schnell, wie in solchen Fällen wohl sonst, ein Ende machen kann, vor das Bezirksgericht ziehen, um wenigstens Zeit zu gewinnen. Man macht überhaupt viel zu viel Aufhebens von der Wohlthätigkeit des Vergleichstiftens, schafft Friedensgerichte und Vergleichscommissionen um Prozesse auf eine Art zu beendigen, die bey dem Freunde des Rechts nicht selten den Zweifel erregt, ob hiebey, wie es doch seyn sollte, das Interesse beyder Theile und nicht vielmehr nur des einen allein befördert werden. Die Prozesse, besonders in den niedern Ständen, einfacher im Rechtswege zu erledigen, ist ungleich verdienstlicher und trägt gewiß mehr dazu bey, theils die Prozeßübel zu vermindern, theils den Glauben, daß noch Recht im Lande walte, in dem Volke zu beleben.

Amoenitates juris publici.

Dahin wird ein künftiger Sammler die Angriffe rechnen können, welche das würzburger Volksblatt gegen den bayerischen Schulplan von 1820, von Seiten seiner Verfassungsmäßigkeit mitgetheilt hat. Das k. Ministerium hat auf den ersten Angriff eine Belehrung im vorigen Jahrgange des Inlandes mit unsäglicher Geduld gegeben. Die Sache schien beendiget. Keineswegs! In Nr. 5. des dießjährigen Volksblattes erscheint der Angreifer von Neuem. Wenn wir hier einige Bemerkungen folgen lassen, so geschieht dieß nicht in der Absicht, ihm den Vortheil, das letzte Wort zu haben, dadurch zu entziehen. Sie sollen nicht als eine Erwiederung des Aufsatzes, sondern als Noten gelten, die sich ein Leser bey dessen Lektüre gemacht hat.

Daß der Schulplan ohne Beyraths und Zustimmung der Stände des Reichs nicht eingeführt werden konnte, kann entweder für ihn als Schulplan überhaupt, oder für einzelne Bestimmungen desselben behauptet werden. Der Verfasser des Aufsatzes beschränkt sich nicht auf das Letztere, sondern behauptet das Erstere, und dieß ist es, was wir hier in's Auge fassen, und worauf sich auch der Eingang unserer Bemerkungen bezieht.

Der Grund des Verf. ist der Tit. VII. §. 2. der Verfassungs-Urkunde, wornach ohne Beyrath und Zustimmung der Stände kein allgemeines Gesetz erlassen werden kann, „welches die Freyheit der Personen oder das Eigenthum der Staats-Angehörigen betrifft." Zu diesen Gesetzen gehört auch eine neue Einrichtung der Schulen, denn sie betreffen die intellektuelle Freyheit der Personen.

Der Verf. scheint die Kleinigkeit übersehen zu haben, daß die intellektuelle Freyheit nicht verletzt werden kann, und daher auch kein Gegenstand von Staatsge-

setzen ist. Ein Gesetz kann die äussere, rechtliche Freyheit gewähren oder beschränken, keinem Gesetzgeber aber wird es einfallen, die seiner Gesetzgebung Unterworfenen für intellektuell frey oder unfrey durch ein Gesetz zu erklären. Ein Gesetz kann allerdings die intellektuelle Freyheit, wenn man so will, betreffen, (ja es wird kaum ein Gesetz geben, welches sie nicht betrifft,) aber auf eine ganz andere Weise, als es die äussere Freyheit betreffen kann.

Zum andern hat der Verf. den Zusatz: Freyheit der Personen übersehen. Wenn dieser Zusatz nicht ganz überflüßig ist, so muß er eine Beschränkung enthalten, anzeigen, daß nicht jede Freyheit gemeint sey. Freyheit der Personen ist aber eben die äussere, die rechtliche Freyheit, wie dieß jedermann zugeben wird, der die juristische (sey es die positive, oder die philosophisch-juristische) Sprache versteht.

Zum Dritten hat der Verf. mit Unrecht unterlassen, irgend ein allgemeines Gesetz zu nennen, daß bey Anwendung seiner Hermeneutik nicht unter die Bestimmung des §. 2. cit. fallen würde. Wir getrauen uns mit seiner Interpretationsmethode alle denkbaren Gesetze darunter zu subsumiren. Was wird aber dann aus jenem Verfassungsgesetz, welches, indem es sonach alle Gesetze an den Beyrath ꝛc. binden wollte, doch nur von Gesetzen eines gemischten Inhalts spricht?

Dieß führt auf den Widerspruch, in welchen der Verf. bey der Erwähnung der Universitätssatzungen mit sich selbst geräth. Diese hätten der Zustimmung der Stände bedurft, „wenn sie Beschränkungen der gesetzlichen Freyheit der b. Staatsangehörigen enthielten,“ ausserdem nicht. Wir haben aber gesehen, daß er die Verfassungsmäßigkeit des Schulplanes nicht blos wegen seines besonderen Inhaltes, wegen einzelner Bestimmungen desselben, sondern seiner Einführung als Schulplan überhaupt bestreitet. Hiernach müßten allerdings auch die Universitätssatzungen überhaupt, und abgesehen von einzelnen Bestimmungen derselben, ohne die Zustimmung der Stände verfassungswidrig seyn.

In jener Behauptung liegt aber noch ein großer Irrthum, wodurch der Verf. den §. 2. Tit. VII. der Verfassungs-Urkunde auf eine eben so ungebührliche Weise einschränkt, als er ihn vorher amplificirt hat. Wenn die Satzungen solche Beschränkungen nicht enthalten, sondern „vielmehr die gesetzliche Freyheit der Studierenden auf den Hochschulen erweitern,“ so fielen sie nicht unter die Vorschrift des §. 2. Dieß ist vollkommen falsch. An den Beyrath und die Zustimmung der Stände sind gebunden: Gesetze, welche die Freyheit der Personen ꝛc. betreffen, sie mögen sie nun beschränken oder erweitern.

Unsere Verfassung genießt, wie überhaupt, so auch in allen ihren einzelnen Bestimmungen einer unantastbaren Sicherheit unter der Regierung eines Königs, welchem in dem Eifer für ihre Integrität keiner seiner Unterthanen gleich kommt, aber jeder soll bedenken, ob wenn dem nicht so wäre, solche Angriffe, wie der obige, nicht vielmehr Gegnern der Verfassung für andere wichtige Fälle Waffen in die Hände geben müßten, und ob es, da wir uns eines, Verfassung und Recht kräftig schützenden Fürsten erfreuen, den Gliedern des Volkes geziemt, darauf hin, sich in ihren öffentlichen Reden mit sorglosem Unbedacht gehen zu lassen.

Chronik des Tages.

Bayern. München den 6. Februar. S. Maj. der König haben der Wahl des bisherigen Procanzlers, ordentlichen Professors der Rechte, Dr. Friedrich, Christ., Carl Schnuck zum Prorektor der Universität Erlangen die allergnädigste Bestätigung zu ertheilen geruht. — Se. Maj. haben dem k. Kämmerer und Residenten in der Schweitz, Frhrn. v. Hertling die Erlaubniß ertheilt, das ihm S. K. H. dem Churfürsten von Hessen verliehene Commandeurkreuz zweyter Klasse des Churhessischen Löwenordens annehmen und tragen zu dürfen.

Vorgestern Morgens ist S. D. der Herzog Eduard von Sachsen-Altenburg, k. Major im 1. Chevauxlegers-Regiment (Kaiser Franz), von hier nach Zweybrücken in seine Garnison abgereist.

Das k. Regierungsblatt vom heutigen Datum enthält das Verzeichniß der königl. würtembergischen Handels-Consule, zu Baltimor, Hamburg, Livorno, Neapel, Rotterdam und Triest. — Der Dr. Johann Gottfried Dingler, Chemiker zu Augsburg hat ein Privilegium auf ein ihm eigenthümliches Verfahren bey Bereitung der Schwefelsäure und Chlorkalien auf den Zeitraum von drey Jahren erhalten. — Gestern fand hier das feyerliche Leichenbegängniß des dahier im 53. Jahre verlebten Generalsekretärs bey dem königl. Ministerium der Finanzen, v. Geiger, Ritter des Civilverdienst-Ordens der bayersch. Krone, statt. Ein zahlreiches Gefolge aus allen Ständen geleitete die Leiche zu ihrer Ruhestätte, wo sie unter den herkömmlichen kirchlichen Ceremonien eingesenkt wurde. Das Andenken dieses als Mensch und Staatsdiener gleich hoch geachteten Mannes, wird noch lange schmerzlich im Gedächtnisse seiner Mitbürger fortleben.

Das Frankf. Jour. enthält folgende Bemerkung, deren Verfasser die Bauar teiner großen, süddeutschen Stadt in's Auge gefaßt zu haben scheint: der jetzige anhaltend strenge Winter wird ohne Zweifel vielen Bauherren, Hauseigenthümern und Miethbewohnern die Augen eröffnen, in Absicht auf Mangelhaftigkeit der Bauart, der Zimmerverwahrung und der Erwärmungsart der Wohnungen, besonders in dem südlichen Deutschland. Dünne Wände nach dem Freyen hin, oft nur einen halben Schuh dick und von schlechten, Feuchtigkeit anziehenden und bewahrenden Mauersteinen, einfache schlecht schliessende Fenster und Thüren, sind nicht geeignet, Kälte, Wind und Nässe gehörig abzuhalten, und die Ofenwärme zu bewahren. Eiserne Oefen, oft nur von Blech, die nach Verschie-

denheit ihrer Einrichtung, fünf bis neun Zehnttheile des aus dem Brennmaterial entwickelten Wärmestoffes nicht in das Zimmer, sondern in den Schornstein ableiten, die fortwährend geheitzt werden müssen, weil sie erkalten, sobald kein Feuer darin brennt, die bey starker Heitzung eine ungesunde Jähhitze auswerfen, und stets die Wände und Mobilien kalt, die Wände sogar feucht lassen, — dieß sind nicht die Oefen, welche Gesundheit, Wohlbehagen, das von unserm Klima aufgelegte Bedürfniß und die Sparsamkeit fordern. — Wie Häuser und Zimmer gegen die Kälte zu verwahren, wie Zimmer hinlänglich gesund, wohlbehaglich und mit weniger Brennmaterial, als hier zu Land anhaltend, bey Nacht wie bey Tag zu erwärmen seyen, sollen und können wir von den Bewohnern des Nordens lernen. Der Geist wird thätig, wenn Bedürfniß ihn spornt. Der ärmste russische Bauer hat eine durchaus warme Stube, um Mitternacht und früh um vier Uhr eben so stark und behaglich warm, als am Mittag und Nachmittag um vier Uhr so warm, daß er darin schläft ohne Bett. Im äußersten Winkel seiner geräumigen Schwarzstube befindet man sich ungleich wärmer, gesünder und behaglicher, als in unsern Prunkzimmern, in der Nähe eines eisernen Hitze sprühenden Ofens. Der russische Ofen ist kein feuerspeyender; er ist ein Magazin, welches der Zimmerluft bey Tag und bey Nacht, nach Bedürfniß die nöthige Wärme liefert, keine Feuerhitze, eine höchst angenehme und gesunde, eine klimatische Wärme. Vier bis sechshundert Kacheln und Back- oder Ziegelsteine, kunstmäßig in einander gefügt, werden nur einmal in 24 Stunden (bey sehr großer Kälte von 20 oder mehr Graden, zweymal) möglichst schnell, kaum drey Viertelstunden lang geheitzt, dann vom Schornsteine hermetisch abgeschlossen. Dieser Ofen bedarf für 24 Stunden in der Regel weniger Holz, als bey uns ein niedlicher eiserner Windofen in einem Vormittag. Seine Erbauung, mit gefälligem, reinlichem Aeussern, ohne Luxus, kostet weniger, als bey uns ein Colinderofen von gegossenem Eisen. Ob er niedlich ist? Nein! Er ist ein Langwürfel (Parelleliped) acht bis zehn Fuß hoch, und beengt den nöthigen Gebrauch des Zimmers wenig oder nicht mehr, als unsere viereckigen eisernen Oefen. Im Uebrigen soll ein Ofen ein Ofen seyn, kein Zier- oder Toilettenstück; keine Schnupftabaksdose, sonst wäre nichts leichter, als die Statue eines Adonis zu einem Ofen einzurichten."

Bamberg den 2. Februar. Der verehrliche Magistrat unserer Stadt hat in diesem kalten Winter die Vorsorge getroffen, daß die Armen das nöthige Brennholz in kleinen Portionen und um sehr billigen Preis täglich aus der Stadtkämmerey erhalten können. Mehrere Privatleute haben zu diesem Zwecke nicht unansehnliche Beyträge gegeben. Auch hat sich ein Verein, an dessen Spitze der menschenfreundliche und allgemein verehrte Appellationsgerichts-Präsident, Graf von Lamberg steht, gebildet, welcher, mit dem heutigen Tage angefangen, das geräumige Refektorium des ehemaligen Kapuziner-Klosters zum Aufenthalte und zur Erwärmung der Armen den ganzen Tag heitzen läßt.

Ansbach. Die k. Regierung des Rezatkreises hat ihre sämmtlichen Polizey-Behörden aufgefordert, bey der fortdauernden Strenge des Winters, welche für die minder bemittelten Volksklassen durch Vermehrung der Bedürfnisse und Beschränkung der Erwerbsmittel doppelt drückend wird, mit Sorgfalt auf Alles bedacht zu nehmen, was zur Milderung des Geschickes der Armen dienen kann. Insbesondere legt es die k. Regierung den Vorständen der Distrikts-Aemter an's Herz, daß sie die untergeordneten Obrigkeiten zu zweckmäßiger Wirksamkeit anleiten, und sich nicht mit blos schriftlichen oder allgemeinen Aufträgen begnügen, sondern durch eigene Nachsicht vom Vollzuge der getroffenen Anordnungen sich überzeugen werden. Es ist die Einleitung getroffen worden, in allen Gemeinden, wo solches immer thunlich ist, durch Oeffnung gemeinsamer Wärmestuben, Back- und Koch-Anstalten, oder Austheilung von Suppen, für die Armen zu sorgen.

Bayreuth den 30. Jänner. Dem Vernehmen nach wird die längst gewünschte und beschäftigte Grenzbestimmung zwisen den Obermaynkreise und dem Nachbarstaate Böhmen nächstens zu Stande kommen. Dadurch wird auch auf dieser Seite unseres Vaterlandes dem Unfuge gesteuert, welchen die Schmuggeley besonders in den sogenannten gemischten Orten mit leichter Mühe und auf eine minder gefährliche Weise bisher getrieben hat. — Die Strenge des Winters hat auf dem Lande dem Horn- und Gaisevieh sehr geschadet; darum hat mancher Bauer seine Stube in einen Stall verwandelt, worin er sich mit Allem, was zu seinem Hause gehört, aufhält.

Lindau den 3. Februar. Was seit dem Jahre 1695 nicht mehr erlebt wurde, davon sind wir in diesen Tagen Zeuge gewesen. Die unerhörte Kälte hat die Schiffahrt gänzlich unterbrochen und den Bodensee dergestalt mit Eis bedeckt, daß heute bereits fünf Fuhrschlitten, jeder mit ungefähr 8 Centner italienischer Güter beladen und von Menschen gezogen von Fußach hier ankamen. Wenn diese Kälte noch ein oder zwey Tage anhält, so wird man von hieraus sogar nach Rorschach gehen können. Man ist für ein paar Schiffe von Langenarchen und Nonnenhorn, mit Vieh und Getreide befrachtet, sehr besorgt, welche wahrscheinlich mitten im See eingefroren sind.

Frankfurt am Mayn, den 2. Februar. Aus zuverlässiger Quelle hat man die Nachricht erhalten, daß alle kaiserlich-russischen Gesandtschaften von ihrem Hofe beauftragt worden sind, keinem katholischen Geistlichen Päße in die Staaten des russischen Kaiserthums zu ertheilen, bevor derselbe schriftlich eine feyerliche Erklärung ausgestellt hat, daß er weder der Gesellschaft der Jesuiten, noch irgend einer anderen Congregation angehöre. Die Umtriebe eines Jesuiten zu Petersburg, den die kaiserliche Regierung aus dem Lande zu entfernen sich genöthigt gesehen hat, sollen die nächste Veranlassung zu dieser Maßregel gegeben haben. Vielleicht lassen sich hieraus die von gewissen Seiten her gegen Rußland lautenden Artikel mehrerer Zeitungen erklären.

Braunschweig. Se. Durchl. der Herzog von Braunschweig haben, dem Vernehmen nach, für die Dauer Ihrer Abwesenheit den Oberstaatsrath mit den Regierungsgeschäften des Landes beauftragt. — Die braunschweigischen Anzeigen enthalten einen Steckbrief gegen den Legationsrath **Klindworth**, welcher mit Hinterlassung bedeutender Schulden heimlich von Braunschweig entwichen ist, und gegen den wegen betrüglichen Bankerotts die Untersuchung eröffnet werden soll.

Sachsen. Der Fürst von **Schwarzburg-Sondershausen** hat mit ruhmwürdiger Offenheit den Stand der Landesrechnungen bekannt gemacht. Aus einer Vergleichung mit d. J. 1823 ergibt sich, daß damals 5000 Rthlr. an Mehrbetrag der ordinären Contribution und der ganze Betrag der seitdem erlassenen Viehsteuer mit 6570 Rthlr. mehr eingenommen wurde als 1829. — Die Ausgabe dagegen hat sich durch Erhöhung der Civildiener-Besoldungen und des Militär-Aufwandes, so wie durch Verwendung von 1373 Thlr. statt 441 Rthlr. jährlich auf öffentliche Anstalten, bedeutend vermehrt, das Deficit ist jedoch größtentheils durch Eintreibung alter Rückstände und Verminderung des baaren Kassenvorrathes gedeckt worden, so daß die Landesschulden seit 1823 sich nur von 44,375 Rthlr. auf 56,644 Rthlr. vermehrt haben. Jetzt beträgt das jährliche Defizit wenigstens 7210 Rthlr. Unter den angeführten Einnahmposten, welche in Summa 68,243 Rthlr. betragen, steht die ordinäre Contribution (Grundsteuer?) mit 44,888 Rthlrn. obenan. Die Extrasteuern von dem sonst steuerfreyen Stande betragen nur 2535 Rthlr. Unter den Ausgaben sind die Posten der Civildiener mit 29,390 Rthlr. und für das Militär mit 24,158 Rthlr. die stärkste.

Preußen. In Breslau hat sich eine Missionsgesellschaft gebildet unter dem Namen: „Breslauische Gesellschaft für die Ausbreitung des Christenthums unter den Heiden.“ Se. Maj. der König haben diese Gesellschaft bestätigt, und indem sie sich der Berlinischen Missionshauptgesellschaft anschloß, ist sie auch der Wohlthat der Portofreyheit theilhaftig geworden. An der Spitze der Gesellschaft stehen Se. Durchl. der Fürst Heinrich von Anhalt-Köthen-Pleß, als Präsident; Ferdinand Graf zu Stollberg, als Vicepräsident; Anton Graf zu Stollberg, als Vicepräsident; Professor Steffens, als Direktor. — Es geht das Gerücht, daß **Koblenz** zu einem Freyhafen erhoben werden solle. Auch spricht man noch von andern wichtigen Veränderungen, die in der Rheinschiffahrt getroffen werden dürften. Der königl. bayerische Rheinschiffahrts-Bevollmächtigte ist schon seit längerer Zeit von Mainz abwesend, und, wie man versichert, in Köln, wo in Bezug auf die Rheinschiffahrt wichtige Verhandlungen gepflogen werden sollen. Die nächste Zeit wird lehren, in wie weit diese Sagen gegründet sind.

Miscellen.

Universität. Auf der Universität Heidelberg befinden sich in diesem Winterhalbjahre 752 Studirende: 259 Inländer und 493 Ausländer, nämlich 75 Theologen, 384 Juristen, 200 Mediziner, Chirurgen und Pharmaceuten, 64 Kameralisten, 29 Philologen und Philosophen. Auf der Universität Lehrer: 41 Professoren und 18 Privatdozenten, so daß die meisten Vorlesungen doppelt und dreyfach besetzt sind und wöchentlich werden 646 Vorlesungen gehalten, wenn die Zuhörer zu allen angekündigten Vorlesungen sich melden.

Königliches Hof- und National-Theater.

Sonntag den 7. Februar. **Die Jungfrau von Orleans.** Romantisches Schauspiel in 5 Acten, von Schiller. Dlle. **Schneider**, vom großherzoglichen Hoftheater in Carlsruh, die Johanna d'Arc als Gast.

Münchner-Schranne,

vom 6. bis 13. Februar 1830.

Getreid-Gattung.	Voriger Rest.	Zufuhr.	Gesammt-Betrag.	Verkauft.	Im Reste geblieben.	Höchster Durchschnittspr.		Wahrer Mittel-Preis.		Mindester Durchschnittspr.	
	Schäffel.	Schäffel.	Schäffel.	Schäffel.	Schäffel.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Waitzen	53	1665	1718	1524	194	14	50	14	25	13	37
Korn	6	951	957	941	16	11	31	11	5	10	34
Gerste	70	2761	2831	2779	52	8	29	8	11	7	46
Haber	1	842	843	843	—	5	17	5	3	4	54

Waitzen mehr um 44 kr. Korn mehr um 44 kr. Gerste mehr um 13 kr. Haber mehr um 9 kr.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 40. 9. Febr. 1830.

Inhalt.

Skandinavische Urkunden in Bayern.

In den ersten Tagen dieses Monats verließ München voll dankbarer Erinnerungen, und voll Begeisterung für die wissenschaftlichen und Kunstschöpfungen des Königs ein gelehrter und äußerst humaner Mann, Gr. Fougner-Lundh, Professor der Staatswirthschaft und der Vaterlandsgeschichte an der k. norwegischen Hochschule zu Christiania, rühmlich bekannt durch seine verdienstvollen Forschungen über das Municipal- und Städtewesen und die Handelsgesetzgebung im hohen Norden, so wie durch sein norwegisches Diplomatar von der Urzeit bis in das XVI. Jahrhundert, eine überaus wichtige Fortsetzung und Ergänzung dessen, was 1786, der gelehrte, dänische Archivar Grim Johann Thorkelin an's Licht förderte, was aber nur dasjenige enthielt, was das dänische Reichsarchiv herauszugeben für gut fand, und was Arnas Magnäus der Koppenhagner Hochschule vermacht hatte, oder diese aus noch andern Mitteln besaß.

Dem Hause Wittelsbch hat es an ruhmvollen Verbindungen mit dem Norden nicht gefehlt. Mehrere Wittelsbacher trugen die skandinavischen Kronen. Kaiser Ruperts Enkel, Christoph, (dessen mütterliche Großmutter, Maria, des Pommerherzogs Wratislaw Gemahlin, eine Tochter König Waldemars war, und die Nichte der großen Margarethe, die alle drey nordischen Kronen durch die calmarische Union verband, (12. Juny 1397) wurde nach Erichs, seines Oheims, Absetzung (1438) von den Dänen als König erwählt, und endlich auch in Schweden erkannt, starb aber 1448 ohne Kinder, und seine Wittwe, die brandenburgische Dorothea, wurde dem neuen König Christian vom Hause Oldenburg vermählt. — Länger, ja beynahe ein Jahrhundert (1654 — 1743) saßen die Pfalzgrafen von Zweybrücken-Kleeberg auf dem schwedischen Thron und gaben ihm eine Reihe von Helden, Karl X., Gustav, (Nachfolger Christinas, der sonderbaren Tochter des großen Gustav Adolphs) Karl XI. und Karl XII., dessen Schwester Ulrike Eleonore dem Erbprinzen von Hessen Cassel vermählt war, und im Jahre des unglücklichen Aboer-Friedens starb. — Aber weder von Christoph noch von den Karlen rühren jene skandinavischen Urkunden her, von welchen hier die Rede ist, sondern von dem letzten König der drey vereinigten Reiche, Schweden, Norwegen und Dänemark, Christiern II. — Das ist derselbe blutige Zwingherr, der, nachdem die Schweden auf's Neue sich ihm und der kalmarischen Union unterworfen hatten, ihre Amnestie und ihre Freyheiten beschworen und als König auch Wort gehalten hatte, aber als Vollzieher des päbstlichen Bannfluches von seinem Königsworte losgesprochen, (8. Nov. 1520) die edelsten Männer des Reiches in einer Stunde hinrichten ließ. Darüber brach allgemeiner Aufstand aus, an dessen Spitze der aus der dänischen Haft glücklich gerettete Jüngling Gustav Erichsjohn Wasa, schon drey Vierteljahre darauf zum Reichs-Vorsteher gewählt wurde. Dem Beyspiele folgte Dänemark, wo Christiern mit der hohen Aristokratie, mit dem Clerus und mit der im Norden, auf den Meeren gebietenden und durch ihre Faktoreyen monopolisirenden Hansa zugleich die Fehde der wildesten Willkühr begonnen hatte. Christierns Oheim, Herzog Friedrich, erhielt die Wahl zur Krone in Dänemark und Norwegen (1523 — 1524). Christiern, obgleich noch eines bedeutenden Anhanges mächtig, verließ sich selbst und floh auf das Festland, wo er von der Allmacht seiner beyden Schwäger Karls V. und Ferdinands I. mächtige Hülfe hoffte. — Zwar waren diese von Christierns unstreitiger Vorliebe für die Reformation wenig erbaut. Zwar hatten Karl und Ferdinand schon 1516 den berühmten Sigmund von Herberstein, den Plinius des ältern Rußland, nach Nyköping an Christiern gesendet, ihn ernstlich abzumahnen von der üblen Behandlung ihrer Schwester, seiner Gemahlin

Isabella, die bey den Brüdern schwere Klage geführet hatte über des tyrannischen Fürsten gänzliche Verlorenheit in die Reitze der schönen Dyveke, die von ihrer habsüchtigen und verschmitzten Mutter Sigbritte geleitet, zugleich so verderblichen Einfluß in die Führung der Staatsgeschäfte nahm, daß selbst die Freunde des leidenschaftlichen Königs anfiengen sie für das gefährlichste Werkzeug derer zu achten, die ihn immer verhaßter machen und endlich stürzen wollten. — Herberstein erklärte Christiern ganz unumwunden: „daß er vngeschickt, vnredlich und vnehrlich handelte, dem Kaiser und seiner Freundschaft ganz vnleidlich," und wirklich schien das traurige Verhältniß sich etwas aufzuhellen. — Isabella bewies wenigstens dem wilden Gatten die größte Treue und Anhänglichkeit, als sie mit ihm, mit einer eben erst gebornen Tochter Christine, mit dem fünfjährigen Prinzen Johann und mit der dreyjährigen Dorothea in ferne Lande fliehen mußte. Diese Dorothea kam späterhin in das Wittelsbachische Haus und wurde die Gemahlin Friedrichs II. des Weisen, Churfürsten von der Pfalz, Bruder des friedfertigen Ludwig und jenes unerschrockenen Rupert, dem, so wie seiner muthvollen Gemahlin Elisabeth, das Landshuter Erbe, vor der Zeit, in herrlicher Jugendblüthe, das Leben gekostet hatte.

Der norddeutschen Küste durfte sich der flüchtige König nimmer vertrauen. Die Seestädte waren seine abgesagten Feinde. Er landete also in den Niederlanden, durchstreifte eine Zeit Deutschland und Schlesien, weilte in der Oberpfalz zu Neumark und Amberg, gewann die Freundschaft des Pfalzgrafen Friedrich, der so, wie sein Neffe Philipp der Streitbare, fast in allen Kriegen Karls V. und Ferdinands, durch Muth und Thätigkeit vorleuchtete, und dem Kaiser so werth war, daß er nichts sehnlicher wünschte, als ihn seiner Schwester Maria zu vermählen, schon in frühester Jugend Wittwe des 1526 wider den großen Sulenmann bey Mohats umgekommenen Königs Ludwig von Ungarn und Böhmen. — Allein die Bewerbungen der edelsten Fürsten scheiterten. Obwohl mehrmals den größten Staatsgeschäften, ja selbst der Regentschaft der Niederlande geweiht, behielt Maria dennoch den Wittwenschleyer bis in's Grab. Aber ihr herzliches Wohlwollen gegen den Pfalzgrafen Friedrich, gab ihr den Wunsch, ihn gleichwohl ihrem Hause zu verbinden und ihm die Hand ihrer Nichte Dorothea, Christierns ältesten Tochter, (und nach des Prinzen Johann frühem Tode, seiner Erbinn) hiemit die nordischen Kronen zuzuwenden. — Sie vertrat an Dorotheen Mutterstelle. Isabella war schon in den ersten Jahren der Flucht gestorben. — Wirklich geschah die Verlobung zu Brüssel in eben dem Jahre 1532, in welchem Christiern nach dem Norden zurückgekehrt war, von einer nicht unbedeutenden Parthey geladen, seine Kronen wieder zu erringen. — Ungleich war die Vermählung allerdings. Die Prinzessin trat in das 13te, der Pfalzgraf in das 49ste Jahr. Christiern vertraute dem Schwiegersohne einstweilen das geflüchtete Reichsarchiv und unter den Dokumenten desselben insonderheit auch die Verzichtleistung des nunmehrigen Königs Friedrich I., Herzog von Schleßwig und Holstein, Oheims Christierns, zu Gunsten desselben und seiner Nachkommen. — Der pfalzgräfliche Geheimerath Leodius gab den in Worms versammelten Reichsständen Kenntniß hievon. Als Christiern den Fuß in sein Reich gesetzt hatte, wurde er nach anfänglichem Erfolge verhaftet, und schmachtete bis an seinen Tod durch volle 27 Jahre in der Gefangenschaft. Der Pfalzgraf bot, wiewohl vergeblich, Alles für seine Befreyung auf. Mit Christierns Schätzen waren namhafte Völker geworben und in Holland die nöthigen Transportschiffe gemiethet. Als es aber zum Einschiffen kam, entzogen sich die von dem neuen Könige Friedrich bestochenen Holländer, und Christiern sah sich plötzlich von allen Seiten verlassen.

Durch drey Jahrhunderte lagen diese 1523 geflüchtete skandinavischen Akten und Dokumente in Amberg. — Eine allgemeine Revision und Centralisirung der Urkundenschätze hat sie 1816 in's Reichsarchiv nach München gebracht. Noch einmal hatten sie eine unerwartete Vermehrung erhalten. Christierns treuester Anhänger, der Erzbischof von Nidros (Drontheim) in Norwegen, Olof Engelbrechssohn Lunge floh, nachdem der Sieg der Gegenparthey entschieden war, mit Archivalien und Reichthümern nach den Niederlanden und starb 1540 zu Rom. — Es ist unverkennbar, daß schon einmal, und zwar in früher Zeit gerade das Wichtigste aus diesen Papieren müsse ausgeschieden und heimgegeben worden seyn, aber der zurückgelassene Vorrath war noch immer von ausgezeichnetem, historischen Interesse. Er war es ganz besonders für den Beginn und für die Entwickelung der Reformation in den drey skandinavischen Reichen. Höchst unerwartet fanden sich hier Relationen über die Schlacht von Pavia, über die Erstürmung Roms, über den heftigen Streit um Island zwischen Amsterdam und Hamburg, zwischen den Alderleuten des deutschen Komtoirs zu Bergen in Norwegen, — die Occo und die Hochstädter von Augsburg, die Tucher und Ebner von Nürnberg spielen im hohen Norden ihre Rolle. — Der Herr von Redwitz soll sich die alte, gottlose Sigbritte von Herzog Carl in Geldern für König Ferdinand ausliefern lassen, dann folgen wieder ältere Urkunden aus den Zeiten der schwedischen Reichsverweser vom Heldengeschlecht der Sture, und viele Correspondenzen, klar beweisend, Christiern habe wirklich eine große Parthey gezählt und würde seinen Oheim und Gegenkönig Friedrich ohne allen Zweifel übermeistert haben, hätte er nicht die öffentliche Meinung allzusehr beleidigt und selbst seine Freunde allzusehr darüber beunruhigt, wo denn der wilde trotzige Geist endlich stehen bleiben, wo seine Rachgier ihr Ende erreicht haben würde? — Merkwürdig sind die Verhandlungen Christierns mit Brandenburg und mit dem preußischen Hochmeister des deutschen Ordens, Albrecht. — Der Bändiger des gro-

ßen Bauernkrieges, Georg Truchseß von Waldburg, erbietet sich als Feldherr zur Wiedereroberung der verlornen, nordischen Reiche. — Diese Papiere erhärten neuerdings vielfältig, daß weder Carl V. noch Ferdinand I. der Verbesserung der Kirche in Haupt und Gliedern unbedingt abgeneigt gewesen, sondern vielmehr dieselbe aufrichtig und redlich gewünscht haben. — Das wundersame Aufstreben des Bürger- und Bauernstandes zeigt sich überall mit den kräftigsten Zügen.

Von berühmten Namen finden sich noch Hännert, der in England und bey den Ständen der Niederlande wohlerprobte Diplomate Carls V., von seinem Bruder Ferdinand, Siegmund von Herberstein, Georg von Minkwitz und der in den demagogischen Umtrieben Wiens während des Interregnums nach dem Tode Kaiser Max I. bekannte Dr. Siebenbürger, Spalatinus, Melchior de Germania, Dr. Blank, Graf Niklas Salm, Wilhelm von Rogendorf, Sebastian Schärtel von Burtenbach. — Für die erste, genauere Kenntniß dieser, in den Sprachen des germanischen Nordens abgefaßten Archivalien, haben sich die beyden Akademiker, Oberconsistorialrath Heintz, dieser gründliche Forscher der zweybrückischen und überhaupt der rheinpfälzischen Geschichten, und der tiefe Sprachforscher, Custos Schmeller, ausgezeichnetes Verdienst erworben, das auch von Seite des Koppenhagner Hofes auf's ehrenvollste anerkannt worden ist.

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenz.

In Nro. 347. ꝛc. des vorigen Jahrgangs Ihres Blattes befindet sich ein sehr distinguirter Aufsatz über die Universitäten. Derselbe handelt am Ende auch von der Universität Erlangen insonderheit. Der Wahrheit nach aber liegen die Verhältnisse dieser Universität nicht bloß diesem letzten Theil, sondern dem ganzen Aufsatz zu Grunde, sey übrigens diese Beschränkung willkührlich oder eine unfreywillige Folge der beschränkten Intelligenz des Verfassers. Es ist mir unbekannt, welche Parthey die Universität zu Erlangen in Bezug auf diesen, sichtlich aus ihrem eigenen Gremio hervorgegangenen Artikel genommen hat, welcher voll von schlechtverhüllten Persönlichkeiten ist, so daß jeder mit den dortigen Verhältnissen einigermaßen Bekannte selbst bey den allgemeinen Raisonnements die Namen der Personen und die partikulären Umstände dazu schreiben könnte, welche der Verf. vor Augen hatte, über welche er nicht hinaussieht, und die durch die dritte Redefigur, von etwas Besonderem in allgemeinen Phrasen zu sprechen, wie durch ein durchlöchertes Sieb hindurchschimmern. Was mich anlangt, so hat mich der Aufsatz zu den folgenden Bemerkungen weniger, insofern er von Erlangen als insofern er von den Universitäten überhaupt handelt, veranlaßt.

Der Aufsatz ist in jener hohlen, aufgedunsenen, überschwänglichen Manier geschrieben, mit welcher gewisse Schriftsteller (glücklicherweise werden sie jetzt allmählig seltener) ihren Mangel an Gedanken überkleiden, ja wohl gar eine philosophische Intelligenz zu verrathen meynen, unaussprechliche Gedanken, Gedanken, für welche die Sprache zu arm sey. Aber ihre Zeit ist vorüber. Niemand erwartet mehr von einer gedankenlosen Schreibart einen gedankenreichen Inhalt; jedermann gedenkt der Lehre, daß man das, was man nicht sagen kann, auch nicht wisse. Wir lassen uns das Zeugniß nicht nehmen, welches das Wort für den Gedanken, die Fähigkeit, sich der Sache gemäß auszudrücken, für die Fähigkeit zu denken gibt.

Wir wollen einige Proben geben, und zwar gleich vom Anfang des Aufsatzes. Gleich der Titel ist in dieser Beziehung merkwürdig: „Ueber den gegenwärtigen „gemeinsamen Grundzustand der D. Universitäten, so wie über Ursachen, Folgen und Beseitigungen desselben ꝛc.“ Ferner der erste Satz: „Die Universitäten sind für uns Deutsche immerhin von vorzüglichem Interesse. Auch lebt wohl der hinlänglich klare und lebendige Begriff von eigentlichen Universitäten vorzugsweise im deutschen Volke. Je tiefer aber auch auf deren eigenthümlichstes Wesen eingegangen wird, desto deutlicher tritt die Ueberzeugung hervor: daß Bedeutung, Ruhm und Glück des deutschen Volkes wesentlichst auf einer ihm in hohem Grade eigenthümlichen Wechselbeziehung seiner tieferen und allseitigeren Wissenschaftlichkeit und seiner Religiosität, und damit besonders auch auf seinen Universitäten beruhen.“ Ferner gleich nachher: „den gegenwärtigen unerfreulichen Zustand der D. Universitäten beweise, daß sie zum Theil noch immer von Seite der Staatsbehörden vielfach mehr bewacht, bevormundet werden, als ehemals.“ Und bald darauf: „daher regen sich denn hie und da Anstalten zu mehr oder weniger beträchtlicher Umgestaltung der Universitäten.“ Diese Beyspiele sind von der ersten Seite genommen. In solchen unbestimmten, gliederlahmen, hin und her schwankenden Sätzen bewegt sich der ganze Aufsatz, einem Ungeschickten gleich, der zum erstenmal über glattes Eis geht. Den ganzen Aufsatz freylich als Beyspiel einzurücken, wäre schon darum unpassend, weil er schon um einmal zu oft gedruckt ist.

Wer nun präsumiren möchte, der Verf. habe klar und scharf gedacht, was er mit unsicherer Hand, in verworrener Rede, in unbestimmten Worten und hinkenden Sätzen ausgedrückt hat, dem soll diese Gutmüthigkeit nicht zum Tadel gereichen; nur was den vorliegenden Fall anlangt, hat der Verfasser selbst den vollständigsten Beweis gegen eine solche Präsumtion geführt.

Der gegenwärtige schlechte Zustand der D. Universitäten (er nennt ihn den gemeinsamen Grundzustand) ist es, der den Verf. zu diesem Aufsatz veranlaßt. Der Ausspruch, den er hiemit über alle diese Institute thut, ist kühn von dem Gliede einer kleinen Universität, er würde unverschämt seyn, wenn er nicht auf gründlicher Erwägung und genauer Kenntniß wenigstens der bedeutenderen Universitäten unseres Vaterlandes beruhte. Der Verf. gründet ihn auf folgende Erscheinungen:

1) auf die überwiegende Lauheit und Gemeinheit der Studierenden. Ein „gewißer tieferer Ernst,“ sey zwar noch von der Zeit der Befreyung Deutschlands geblieben, aber er sey großentheils in der Richtung des heutigen Mysticismus zur Karikatur geworden. Des Beweises dieser Thatsache hat sich der Verf. ohne Zweifel überhoben geglaubt. Es ist hier nicht die Rede von Einzelnen, sondern von dem Geist der Gesammtheit. Gilt dieß von allen deutschen Universitäten? von der Mehrzahl? von der Mehrzahl der bedeutenderen? aus welcher Quelle hat der Verf. diese Beobachtung geschöpft? aus Autopsie? Auf alle diese Fragen bleibt er die Antwort schuldig.

2) Auf den Mangel an Achtung vor Lehrern und Lernenden von Seiten der allgemeinen Meinung. Das soll wohl als notorisch keines Beweises bedürfen, denn jeder kennt die allgemeine Meynung. Aber der Verf. setzt widersinnig genug hinzu: „der sogenannten allgemeinen Meynung“. Also diese nur sogenannte allgemeine Meynung ist ihm ein Gewährsmann?

3) Auf die vermehrte Bewachung und Bevormundung durch die Staatsbehörden. Daß diese allenfalls auch andere Ursachen haben könnte, ist dem Verf. wohl nicht eingefallen. Aber sie besteht nach ihm auch nur „zum Theil“ und „noch immer“, wie soll sie also den „gegenwärtigen“, den „gemeinsamen Grundzustand“ beweisen?

4) Auf die Klagen über Untüchtigkeit der auf Universitäten Gebildeten. Sind diese Klagen aber um vieles häufiger, als sie im vorigen, ja schon im sechszehnten Jahrhunderte waren? Sind sie allgemein? Stehen endlich die untüchtigen zu den tüchtigen Zöglingen der D. Universitäten in dem Verhältniß, daß man die Bildung der letzteren nur dem Zufall zuschreiben, nicht als Verdienste der Anstalten betrachten kann? Es findet sich keine Spur, daß der Verf. sich solche Fragen gestellt habe.

5) Auf die Klagen über Mangel an Gemeingeist unter den Lehrern. Der Verf. scheint nicht zu wissen, daß dieß ein sehr alter Vorwurf ist, dem die Professoren von jeher ausgesetzt waren. Ueberdieß mögen die „Mißhelligkeiten“ und das „Sichentgegenwirken“ für die Gesellschaft störend genug seyn. Auf die Wissenschaft und den Universitätsunterricht haben sie an sich seiner Natur und Freyheit nach, keinen oder nur einen sehr geringen üblen Einfluß. Auf den besten Universitäten und zur Zeit ihres größten Flors haben sich solche und zwar sehr heftige Dissidien gezeigt.

6) Auf die Lauheit, Unfähigkeit, wissenschaftliche und moralische Schwäche der Lehrer. Von diesem Grund gilt, was von dem ersten bemerkt worden ist. Es gehört eine große Dreistigkeit oder Gedankenlosigkeit dazu, aus einem Winkel heraus diese Eigenschaften als die überwiegenden (denn sonst würde der Grund wegfallen) für die Gesammtheit der Universitäten zu behaupten, ohne sich von fern zu etwas verpflichtet zu halten, was auch nur wie ein Beweis aussähe.

7) Auf die beabsichtigte Umgestaltung der Universitäten. Wir haben in neuerer Zeit von solchen Plänen nichts gehört. Der Verf. beruft sich auf Bayern; aber von einer Umgestaltung ist hier nicht die Rede. Uebrigens wäre es wohl möglich, daß auch Aenderungen der äußeren Verfassung für diese oder jene Universität durch den schlechten Zustand der Universität überhaupt hervorgerufen würden, aber es ist nicht zu vergessen, daß der Verf. nicht von dem schlechten Zustand z. B. der Universität, welche ihn zum Mitglied hat, sondern der Gesammtheit der Universitäten spricht. (Beschl. f.)

Chronik des Tages.

Würtemberg. Stuttgart. Die 10. Sitzung der Kammer der Abgeordneten war geheim. In der 11 Sitzung am 3. Februar kam man bey der fortgesetzten Berathung des Rechenschaftsberichtes auf die §§. 49 — 55, deren Inhalt »die im Januar 1829 erlassenen organischen Statuten für die Universität Tübingen« betrifft. Der Minister des Innern, geheimer Rath von Schmidlin ließ im Allgemeinen darüber folgendes vernehmen: »Der Ausschuß habe in seinem Berichte mit vollem Rechte zwey sehr wesentlich verschiedene Fragen von einander getrennt, die auch bey der Discussion seines Antrags nicht miteinander vermischt werden sollten. Die erste Frage sey rein formeller Natur, die Frage nämlich: War die Regierung verfassungsmäßig berechtigt, ohne Mitwirkung der Stände, ohne Verabschiedung mit den Ständen die organische Einrichtung der Universität abzuändern? Die zweyte Frage sey materiell, nämlich die Frage: entspricht diese Abänderung in den organischen Einrichtungen der Universität dem Zwecke und den Vortheilen dieser Anstalt? Diese beyden Fragen seyen so verschieden, daß möglicher Weise die eine verneint, die andere bejaht, möglicher Weise auch beyde zusammen verneint oder bejaht werden könnten; und eben deswegen, weil diese beiderley Fragen so verschiedene Beurtheilung zulassen, so erlaube er sich die Bitte an die Kammer, auch bey der Debatte diese beyden Fragen fortwährend getrennt zu halten. Er werde sich deshalb auch einzig auf die Frage beschränken: »War die Regierung verfassungsmäßig berechtigt, ohne Verabschiedung mit den Ständen die organische Einrichtung der Universität abzuändern?« Nachdem er diese Frage bejahend zu entscheiden versucht hatte und darin durch den Kanzler v. Authenrieth unterstützt worden war, sprachen gegen diese Ansicht, die Abgeordneten: Feuerlein, Hufnagel, Gmelin d. A., u.a.m. Der Abgeordnete Feuerlein stützte seine Gegengründe besonders darauf, daß die Regierung zwey Jahre vorher die Fundazionen der Universität hatte bewilligen lassen, daß daher die Kammer Gelder zur Ausführung von Maßregeln bewilligt habe, die in's Werk treten zu lassen, nicht ihre Absicht seyn konnte. Die Debatte drehte sich hauptsächlich um die Doktrine, ob die Universitäten Korporationen seyen oder eigentliche bloße Staatsanstalten, ob daher das Organisiren derselben Gegenstand der Gesetzgebung oder Verwaltung sey? Da man darüber nicht in's Klare zu kommen schien, so schlug man zuerst eine Verweisung an eine besondere Kommission, dann aber ein definitives Abstimmen über den formellen Theil der Frage vor, nämlich: »ob die Regierung bey den fraglichen Verfügungen die Stände hätte zu Rathe ziehen sollen?« Die Frage wurde mit 47 gegen 32 Stimmen bejahend, also gegen die Maßregel der Regierung entschieden.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 41. 10. Febr. 1830.

Inhalt.

Skandinavische Urkunden in Bayern.

(Beschluß.)

Zuerst wurde Dänemark auf diese, den nordischen Reichen angehörige Urkunden wieder aufmerksam, die sich als Flüchtlingsgut und Depositum, so lange unter dem Schutze der bayerischen Gastfreundschaft befunden hatten. Im Winter 1827 sendete es zwey, in den dänischen Geschichten wohl unterichtete Männer, den Kammerherrn von Reedtz und den Gesandtschafts-Sekretär Hvaß nach München, die interessantesten Originale, rückzuerbitten, von den übrigen Akten aber nach Gutdünken Excerpten oder Copien zu nehmen. — Schweden, das in der neuesten Zeit Bayern die zuvorkommendste Freundlichkeit bewies, sendete im verflossenen Oktober den im Eingange gerühmten Professor Lundh nach München, um diese unstreitigen Bestandtheile des schwedisch-norwegischen Reichs-Archives von der Gefälligkeit des Münchner Hofes zu reklamiren. Es wurde auch in sein nicht zu bestreitendes Begehren gewilliget, und wiederum bewies bey dieser Gelegenheit König Ludwig seine große Kenntniß der vaterländischen Vorzeit und seine edle Sorgfalt für alle Schätze der Nationalbildung dadurch, daß er diese Möglichkeit kraftvoll ergriff, um Einiges von dem wieder zu gewinnen, was Bayern im 30jährigen Krieg verloren hat. — In München zwar bewies sich Gustav Adolph, 1632 (so ungestümm auch manche seiner Generäle, „revange für Magdeburg“ foderten,) so schonend, daß der Jesuiten-Rektor einen lobpreisenden Bericht darüber an den Ordensgeneral nach Rom erstattete, und darauf die Weisung erhielt: „sich kälter und kürzer zu fassen, wenn man doch von Ketzern Gutes zu sagen habe.“ — Nur einige wenige Kunstsachen hatte der Marschall von Crailsheim als Trophäe mitgenommen. Die seltensten Bücher hatte der Bibliothekar Claudius Belchamp vorsichtig geflüchtet. Minder glücklich war 1631 Würzburg gewesen. Es wurde geplündert. Gustav Adolph behielt sich für seinen Theil, (alles Geld und alle Kostbarkeiten seinen Offizieren und Soldaten überlassend,) die Bücher bevor. Er schenkte sie auf der Stelle der Hochschule zu Upsala und der Ritter-Akademie in Stockholm. — Der Upsaler Bibliothekar Celsius selbst sagt in der Geschichte seines Bücherschatzes: „namque capta Herbipoli (1631) cum Gustavus Adolphus Rex, ingentem auri argentique praedam militibus reliquisset, sibi solos reservavit libros, quos sine mora in patriam misit, bibliothecae Upsaliensi inserendos. Superest horum copia, Stockolmiae, quam apud nos.“

Ein Verzeichniß, wenigstens des wichtigsten, aus Würzburg Hinweggeführten war nicht herzustellen. Es ist überhaupt Etwas Mißliches um das Wiederfordern und Wiedererhalten einer durch das Geschick und durch das Recht des Krieges und der Waffen in des Eroberers Hände gelangten, beweglichen Sache nach einem Zwischenraume von Jahrhunderten, und die Geschichte hat sehr wenige Beyspiele wirklichen Vollzuges, solcher Zurückgaben, wie selbe allenfalls auch im westphälischen Frieden der Art. XVI. und XXXI. des Projektes enthält.

In der spätern Epoche des für Bayern so unheilvollen 30jährigen Krieges, nachdem in der Lützner Schlacht gegen Wallenstein, der große König, zugleich mit seinem grimmigsten Feinde, dem Pappenheim längst gefallen und nach jenem Contrecoup des Tages von Leipzig, nach dem großen Siege der Bayern und Oesterreicher bey Nördlingen, das Reich durch den Prager-Frieden bereits pacificirt war, haben Banier, Wrangel, Torstenson, Königsmark großentheils als Unterpfand für rückständige Brandschatzungen und Requisitionen, ganze Archive und Bibliotheken, viele schätzbare Handschriften und Kunstwerke nach Schweden geschleppt. — Selbst die baldigen und nachdrücklichen Einschreitungen großer Mächte hatten dießfalls keinen Erfolg, wie jene Oesterreichs, die schon 1687 durch

den Gesandten Grafen Nostiz begonnen, kein anderes Resultat hatten, als: die Krone Schweden betrachte jene Gegenstände als Trophäen, an welchen sie dem Ruhme der Nation und der Waffen nichts vergeben, die sie daher auf keine Weise zurückstellen könne, wohl aber von Urkunden und Handschriften Copien zu nehmen verstatten wolle. Diese Antwort erhielt der Oberst-Burggraf Böhmens, Fürst von Fürstenberg, in den Bädern von Spaa von Gustav III. selbst. — Torstenson hatte den Bücher-Schatz des Cardinals Dietrichstein, Statthalters von Mähren aus Nikolsburg, der Jesuiten und Kapuziner in Olmütz, der Herren von Tobitschau, (wo lange Zeit das schwedische Hauptquartier war), Königsmark, jenen Wallensteins und der Jesuiten auf der Prager Kleinseite nach Schweden geschleppt. Schon zur Zeit des gelehrten Celsius, waren zwey wichtige Denkmäler ganz verloren, der Liber Thematum Kaiser Ferdinands III., und drey Bände von dem herrlichen Catalog der Bücher, Handschriften, Urkunden, und überhaupt der wissenschaftlichen Schätze des Peter Wok von Rosenberg, eines Mannes, der mit der Liebe der ältern Medicäer für Wissenschaft und Kunst, nicht viel geringere Mittel, Ansehen und Einfluß vereinigte. — Das gräflich Brabeische Lustschloß Skogkloster vereinigte gleichfalls nicht wenig von jener Ausbeute in seinem Umkreise an Büchern Gemälden, Münzen, Gemmen, Waffen und anderen Denkmälern aus Böhmen und Mähren. — Wie es überhaupt mit solchem Raube geht, der sich immer selbst bestraft, wie die herrlichen Statuen des classischen Alterthums für den Vandalen nichts sind, als Steine, so lag von diesem schwedischen Raub bis in unsere Tage noch ein guter Theil in Verschlägen eingepackt zu Stralsund, der Ueberfahrt noch immer gewärtig, seit der langen Zeit von Niemanden gesehen oder benützt! — 1792 sendete die königlich böhmische Gesellschaft der Wissenschaften in Prag ihr kundigstes Mitglied, den Schlözer Böhmens, den im Dez. 1828 verstorbenen Abbé Joseph Dobrowsky eigens zur Aufsuchung jener Schätze nach Schweden und die berühmte alte Patriarchalbibliothek zog ihn bis nach Moskau. Sein Gefährte war der hochverdiente Naturforscher und Bergmann, Graf Joachim Sternberg, Bruder des auch in Bayern wohlbekannten, großen Botanikers Grafen Caspar Sternberg und Vetter des gefeyerten Kunstfreundes und Numismatikers Grafen Franz Sternberg. — Das Ergebniß seiner Bemühungen machte Dobrowsky in den Abhandlungen der Prager Gelehrten-Gesellschaft kund, aber für die entführten Urkunden-Schätze, war die Reise ohne alles Resultat geblieben. Erst seit 1818 gelang es dem Oberstburggrafen, Grafen Kolowrat, verschiedenes Bedeutende, abschriftlich aus Schweden zurückzuerhalten.

Allerdings ist hinsichtlich des Rechtes ein großer Unterschied zwischen der Würzburger-Bibliothek, die durch Eroberung an Gustav Adolph gedieh, und kraft seines Siegesrechtes, von ihm sogleich wieder verschenkt wurde und zwischen einem bloßen Depositum, einem nur durch Zufall in Bayern gebliebenen Flüchtungs-Gut, wie die nach langer Vergessenheit, von Amberg nach München gelangten Theile des nordischen Reichsarchives. — Nichts desto weniger erhielt man vom Professor Lundh die verbindliche Zusicherung genauer Nachforschung nach den, in jener Epoche nach Schweden gerathenen Aschaffenburger Archivalien, einschließlich jener der Stifter St. Peter und Alexander, so wie nach den Würzburger Bücherschätzen. — „Wenn, (sagte das Mémoire Lundhs vom 6. Dezbr.) die, während des 30 jährigen Krieges von den Schweden aus Bayern entführten Objekte, nicht in verschiedenen Städten und Bibliotheken von Schweden verstreuet wären, so würde Seine Majestät mein allergnädigster König und Herr ohne allen Zweifel selbe bereits jetzt schon zurückgegeben haben; aber so viel der ehrerbietigst Unterzeichnete versichern kann und darf, sind die gemessensten Befehle bereits ertheilt worden, um aus dem, was dem Laufe der Zeit und den elementarischen Unfällen entgangen ist, ein Aequivalent für die Krone Bayern zu bilden.“

„Norwegen und Schweden werden mit dem freudigsten Danke erkennen, daß jener edle Monarch, der im Süden Deutschlands mit so vieler Liebe, Kunst und Wissenschaft pflegt, auch ihrer gedenkt und der Historie ihrer Vorzeit neue Quellen mit Königlicher Freygebigkeit und Hochsinn eröffnet.“ — Ein Zuruf aus fernen Landen, der jeden Bayern auf seinen König Ludwig neuerdings stolz machen kann.

Biographische Notizen über Orlando di Lasso.

(Fortsetzung.)

Summarisches Verzeichniß der Werke des Lasso, welche sich auf der k. Hof- und Staatsbibliothek befinden.

I. Musica practica impressa.

Orlando di Lasso Missae Posthumae Monachii ex Typograph. Music. Nicolai Henrici 1610.

— — Missae aliquot quinque vocum. Monachii 1589.

— — Cantionum, quas Mutetos vocant, opus novum P. I. Monachii 1575.

Missae aliquot quinque vocum Pars II. Monachii 1574.

Officia aliquot de praecipuis festis anni 5 vocum. Pars III. Monachii 1574.

Passio 5 vocum. Item Lectiones Job. et lectiones matutinae de Nativitate Christi 4 vocum. Pars IV. Monachii 1576.

Magnificat aliquot 4, 5, 6 et 8 vocum. Pars V. Monachii 1576.

— — Magnificat 4. 5. 6. vocibus ad imitationem Cantilenarum quarundam singulari concentus hilaritate excellentium. Monachii 1587.

Digitized by Google

— — Liber primus. Cantiones sacrae, Magnificat vocant 5 et 6 vocum.
— — Lacrimae di St. Pietro, descritte dal Signore Luigi Transillo. Monaco 1595.
— — Cantiones sacrae Magnificat.
— — Magnum opus Musicum 6 Partes Monachii Nic. Henicus 1604.
— — Jubilus B. Virginis, id est centum Magnificat. Monaci 1619.
— — Libro di Villanelle. Moresche ed altre Canzoni a 4. 5. 6 et 8. voci. Anversa 1582.
— — Il primo libro delli Madrigalli a 4 voci. Vinegia 1562.
— — Sacrae Cantiones, vulgo Muteta appellatae, 5 vocum tum viva voce tum omnis generis instrum, cantatu commodissimae. Norinbergae 1575.
— — Il primo libro de Motetti a 5 et 6 voci nuovamente posti in luce. In Anversa 1556.
— — Selectissimae Cantiones, quos vulgo Motettas vocant. Norimbergae 1568.
— — Sex Cantiones latinae, quatuor, adjuncto Dialogo octo vocum.
— — Sacrae Cantiones antehac nunquam nec visae nec typis uspiam excusae II. vocum. Monachii 1585.
— — Psalmi Davidici poenitentiales modis musicis redditi. His accessit Psalmus, Laudate Dominum de coelis, 5 vocum. Monachii 1584.
— — Hieremiae Prophetae lamentationes et aliae piae cantiones, nunquam antehac visae. Monachii 1585.
— — Cantica sacra, recens numeris et modulis musicis ornata, nec ullibi antea typis evulgata 6 et 8 vocibus. Monachii 1585.
— — Novae aliquot et antehac nunquam usitatae ad duas voces cantiones suavissimae, omnibus Musicis summe utiles.
— — Le quatorsième livre, à quatre parties, contenant dixhuit Chansons Italiennes, six Chansons françoises et six Motetz. Faites à la nouvelle composition d'aucun d'Italie. Imprimé en Anvers par Tytman fusato 1555.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München den 9. Februar. Se. Maj. der König haben dem bisher im Ministerium des k. Hauses und des Aeussern gestandenen Geheimenrath, Frhrn. von Hormayr, unter Bezeigung der vollen Allerhöchsten Zufriedenheit mit dessen, in jenem Departement geleisteten Diensten unterm 5. Februar zum Ministerium des Innern zu versetzen geruht. — Vorgestern Morgens erhielt Ihre Maj. die Königin Wittwe die erfreuliche Nachricht aus Dresden, daß Ihre Königliche Hoheit die Frau Prinzessin Amalie von Sachsen, den 4. Fabruar, Vormittags halb 10 Uhr von einer Prinzessin glücklich entbunden worden sind. Die hohe Wöchnerin mit dem neugebornen Kinde befinden sich gesund. — Se. Majestät der König haben wegen erfolgten Ablebens Allerhöchstihres Oheims, des Herrn Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt hochfürstlichen Durchlaucht, eine Hoftrauer von acht Tagen, von morgen den 9. d. M. anfangend, anzubefehlen geruht. — Se. Durchlaucht der Fürst Wrede ist am 7. Febr. dahier eingetroffen. — Nachdem wir noch bis zum 7 Febr. eine empfindliche Kälte von 16 bis 18° gehabt hatten, ist am 8. d. M. mit lauem Südwinde plötzliches Thauwetter eingetreten.

Bamberg den 4. Februar. Der geheime Rath von Rau, beauftragt, den für Errichtung eines Freyhafens dahier aufgefaßten Plan in Vollzug zu setzen hat von allen Verhältnissen der Handlung und Schiffahrt hiesiger Stadt und der Umgegend, so wie von der Oertlichkeit die genaueste Kenntniß genommen. Er gewann hieraus die Ueberzeugung von der Zweckmäßigkeit der Herstellung des Freyhafens und besprach sich dann auch über die Ausführung sowohl mit den Vorstehern des Handelsstandes, als auch mit den auf das Gemeindewesen Einfluß besitzenden Personen. Für die nöthigen Einrichtungen bey dem Freyhafen befinden sich mehrere Gebäude hier schon vor, wodurch diese Unternehmung wesentlich begünstigt ist, auch haben sich die städtischen Behörden bereit erklärt, alle Mittel zur Erreichung dieses wichtigen Zweckes darzubieten, entweder durch Communalfonds oder durch Aktien. Zur Theilnahme an letzteren sind unsere ansehnlichsten Kapitalisten erbötig. Allgemein ist hier die lebhafteste Freude über dieses für den Wohlstand Bambergs und seiner Umgebungen so folgenreiche Begebniß, eben so allgemein ist aber auch die Dankbarkeit für den väterlichen König Ludwig, den Urheber und Schöpfer dieser neuen Wohlthat. Eine an Se. Maj. abgegangene Dankadresse hat diese Gefühle bereits ausgesprochen, und wir sehen mit Sehnsucht dem Vollzuge des allerhöchsten Willens entgegen.

Forchheim, 5. Febr. Die Anzahl der Schwäne, welche sich ohnlängst in unserm Wiesenthale sehen ließen, belief sich gleich anfangs auf 17. Sie weideten stille und sorglos an der Mühle zwischen Muckendorf und Gößweinstein, und ließen die Menschen ungescheut in kleiner Entfernung vor sich vorüber ziehen; selbst dann erschienen sie noch auf dem nämlichen Weideplatze, als zwey derselben bereits geschossen waren. Man hält sie deswegen für zahme, flüchtig gewordene Schwäne, dergleichen man im benachbarten Böhmen viele antrifft, und schon in frühern harten Wintern in unsere Gegend gekommen waren. Einige sind grau, andere weiß; erstere kleiner als die andern, wahrscheinlich Kinder des vergangenen Sommers. Als sie endlich durch häufige Nachstellung zerstreut wurden, ließen sich drey derselben am rechten Ufer der Regnitz bey Burk nieder, auf welche der dasige Revierförster wiederholt vergebliche Jagd gemacht hat. Sie zogen alsdann der Aisch zu, ohne zurück zu kommen.

Würzburg. Der Stadtmagistrat hat mit einmüthiger Zustimmung der Gemeinde-Bevollmächtigten dem Professor Dr. Schönlein, der sich als Arzt eben so sehr um das Wohl vieler Familien verdient, wie als Professor an der Hochschule durch seine Gelehrsamkeit berühmt gemacht hat, das Diplom des Ehrenbürgerrechtes ertheilt. — Es erhält sich hier das Gerücht, dieser treffliche Arzt, der eine wahre Zierde unserer Universität ausmacht, sey an die Stelle des

kürzlich in München verstorbenen k. Obermedizinal-Rathes und Professors v. Grosse berufen worden. Auf dieses Gerücht hin, soll der Stadtmagistrat mit Einwilligung der Gemeinde-Bevollmächtigten dem Professor Schönlein durch eine Deputation eine Zulage von 1000 bis 1500 fl. jährlich haben anbieten lassen, um ihn für eine etwaige Gehaltserhöhung, die ihn bestimmen könnte, die hiesige Hochschule zu verlassen, einen Ersatz zu bieten.

Baden. Karlsruhe den 3. Februar. Das Staats- und Regierungsblatt von gestern bringt eine merkwürdige landesherrliche Verordnung zur öffentlichen Kenntniß, in Betreff der Wahrung des landesherrlichen Schutz- und Aufsichtsrechts über die katholische Kirche, die von sämmtlichen, bey der Oberrheinischen Kirchenprovinz betheiligten Regierungen verabredet worden ist. Alle römischen Bullen, Breven und sonstigen Erlasse, so wie auch die von dem Erzbischof, dem Bischof und den übrigen kirchlichen Behörden ausgehenden allgemeinen Anordnungen, rc. unterliegen der landesherrlichen Genehmigung. Eben so wie die weltlichen Mitglieder der katholischen Kirche stehen auch die geistlichen als Staatsgenossen unter den Gesetzen und der Gerichtsbarkeit des Staates. Kirchliche Streitsachen der Katholiken können nicht außerhalb der Provinz oder vor auswärtigen Richtern verhandelt werden. Taxen oder Abgaben von welcher Art, dürfen weder von inländischen noch ausländischen geistlichen Behörden erhoben werden rc.

Sachsen. Gotha. Als am 6. Dez. v. Js. ein allgemeiner Landtag — der erste seit dem Regierungsantritte unsers Durchlauchtigsten Herzogs — hier eröffnet wurde, wurden den getreuen Ständen, unter Erinnerung an das, was zur Beförderung des Landeswohls von Seiten des Herzogs bereits geschehen ist, folgende fünfzehn Punkte zur Berathung vorgelegt: 1) daß zur Unterhaltung des Militärwesens des Herzogthums Gotha, wie schon bisher mit Genehmigung der Stände geschehen ist, auch fernerhin jährlich 40,000 Thlr. aus der Obersteuerkasse an die Kriegskasse abgeliefert werden möchten. 2) Zur Ausführung der am 1. July 1829 mit Preußen abgeschlossenen Handelsverträge sind zwey neue Kunststrassen erforderlich: die eine von Ohrdruf über Oberhof nach Zella, die andere von Gotha über Ichtershausen nach Arnstadt. Da nun diese Bauten dem Lande und dessen Angehörigen vielfache Vortheile gewähren, und der dazu gehörige Aufwand unter die Landeslasten gehört, so werden die Stände aufgefordert, die Verzinsung und Abtragung der dazu gehörigen Summen zu übernehmen, so wie auch (wenigstens theilweise) die durch den Abschluß der oben erwähnten Handelsverträge erwachsenen Kosten. Rechnungen über die Verwendung dieser Verwilligungen sollen den Ständen vorgelegt werden, so wie auch über die im J. 1827 zum Chausseebau verwilligten 30,000 Thlr. 3) Der Obersteuerkasse war die von ihr an die Kammerkasse gezahlte Hülfssumme zur Bestreitung des Hofaufwands seit einigen Jahren erlassen. Jetzt aber, da die Lasten, die auf der Kammerkasse ruhen, sich vermehrt haben, wird darauf angetragen, daß diese Hülfssumme, vom Jahre 1830 an, mit 5000 Thlr. von den Ständen wieder geleistet werde 4) werden die Stände erinnert, fernerhin, wie bisher, das aus der Steuerkasse an die Kammerkasse jährlich gezahlte Donativ von 6500 Thlr. zu entrichten. 5) Zur Unterhaltung des Oberappellationsgerichts zu Jena wurde seither von der Obersteuerkasse ein Zuschuß von 600 Thlr bezahlt. Jetzt aber werden die Stände aufgefordert, die ganze bisher aus der Kammerkasse dazu gezahlte Summe von 1601 Thlr. 6 pf. zu übernehmen, so wie auch die Kosten zur Unterhaltung des Bundestags-Gesandten und der Bundes-Matrikular-Beyträge, so viel diese Gotha betreffen, zu übernehmen, da diese Leistungen ihrer Natur nach nicht der Kammer, sondern dem Lande zukommen. (Beschluß f.)

Miscellen.

Die Wiener Zeitung enthält nachstehendes: Der Ruf der ächten orientalischen Damascener Degenklingen, den sie vorzüglich ihrer großen Zähheit verdanken, vermöge welcher sie selbst bey den stärksten, auf Eisen geführten Hieben weder brechen, noch leicht schartig werden, hat längst zu vielfältigen Versuchen Gelegenheit gegeben, ähnliche Klingen auch in Europa zu verfertigen. Endlich hat Herr Anton Crivelli, Professor der Physik in Mailand, bereits durch mehrere andere nützliche Erfindungen rühmlichst bekannt, mit der preiswürdigsten Uneigennützigkeit ein Verfahren bekannt gemacht, nach welchem damascirte, den orientalischen weder an Schönheit noch an Güte nachstehende Klingen, sich auf eine leichte Art von jedem Arbeiter, welcher mit der Behandlung und dem Schweißen von Eisen und Stahl vertraut ist, ohne Anstand verfertigen lassen. Es werden zu diesem Ende Schienen von schweißbarem Stahl etwa $1\frac{1}{2}$ Zoll breit und $\frac{1}{8}$ Zoll dick, mit Eisendraht so umwunden, daß die Windungen des letztern vorläufig $\frac{1}{3}$ Zoll von einander abstehen. Der Draht wird ferner auf diese Schiene aufgeschweißt, und mehrere derselben, zehn bis zwanzig, wieder durch Schweißen mit einander verbunden. Diese aus Eisen und Stahl gemischten Schiene kann dann gestreckt und in kürzere Stücke getheilt werden. Aus diesen lassen sich dann durch die gewöhnliche Bearbeitung, durch Schmieden, Schleifen und Härten die Klingen von beliebiger Form erhalten. Dadurch, daß man eine solche geschweißte Schiene auf beyden Seiten mit haldrunden eingefeilten Rinnen versieht und sie dann wieder unter dem Hammer gerade richtet, erhält man einen rosettenförmigen sehr schönen Damast, so wie dieser überhaupt durch die Bearbeitung der Oberfläche jener als Material dienenden Schienen mit verschiedenen Gesenken in's Unendliche und ganz willkührlich abgeändert werden kann. Die Beitze, wodurch die Figuren erst sichtbar werden, ist übrigens die gewöhnliche aus Scheidewasser und Essig bestehende. Diese Versuche des Prof. Crivelli sind auf alle mögliche Weise von dem k. k. polytechnischen Institute zu Wien untersucht und erprobt, so wie auf Veranlassung des k. k Hofkriegsrathes im Großen von Daniel Fischer, Waffen-Fabrikanten in St. Egyd mit dem besten Erfolge nachgeahmt worden. Es wurden mit den hier verfertigten Säbelklingen ohne die geringste Beschädigung derselben, Hufnägel durchgehauen, drey starke Hiebe auf eine flache hölzerne Tafel, auf mehrfach zusammengelegtes Tuch u. s. w. geführt Eine Beschreibung dieses Verfahrens findet sich III. und IV. Band der Jahrbücher des k. k. polytechnischen Institutes.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 42. 11. Febr. 1830.

Inhalt.

* Berichtigung
eines in dem „Thüringer Volksfreund" enthaltenen so betitelten Beytrags zur Geschichte der religiösen Duldsamkeit in Bayern.

Das vierte Stück der in Jena bey Frommann erscheinenden Wochenschrift „der Thüringer Volksfreund" vom 23. Januar 1830 enthält unter der Aufschrift:

„Beytrag zur Geschichte der religiösen Duldsamkeit in Bayern"

einen Artikel, in welchem mehrere factische Unrichtigkeiten vorkommen.

Es wird nämlich in demselben nach vorausgeschickter Bemerkung, daß es mit der religiösen Duldsamkeit nicht vereinbar sey, Andersglaubende in der Ausübung ihres Gottesdienstes zu hindern, und wegen ihres Glaubens zu verfolgen; daß es aber mit dieser Duldsamkeit in Ländern, wo die Katholiken am Ruder sind, überhaupt noch sehr schlecht aussehe, in Bezug auf Bayern Nachstehendes behauptet.

„Mehrere protestantische Gemeinden in Bayern seyen gezwungen worden, ihren katholischen Mitbrüdern Kirchen einzuräumen; dagegen pflegten alle Versuche der protestantischen Gemeinden, zu ihrer Andacht leerstehende katholische Kirchen zu bekommen, fehlzuschlagen. So sey einer bedeutenden protestantischen Gemeinde zu Aschaffenburg ihre Bitte um eine dortige Kapelle abgeschlagen worden, und diese müsse nun durch Privatbeyträge sich die Mittel zu einer eigenen Kirche zu erwerben suchen. Auch in Ingolstadt befinde sich eine beträchtliche protestantische Gemeinde, welche eine Kirche wünsche; sie habe daher gebeten, daß man ihr eine dort leerstehende Kirche so lange überlassen möge, als dieselbe von den Katholiken nicht selbst wieder benützt werde, worauf der Bischof von Regensburg schriftlich geantwortet haben solle: das sind Arianer und Ketzer, lieber will ich einen Saustall daraus machen lassen, als sie denen überlassen. Ja es sey ihnen sogar von der Regierung untersagt worden, öffentlich zu Beyträgen zur Gründung einer protestantischen Kirche aufzufodern, weßwegen ihnen nichts übrig geblieben, als privatim für diesen Zweck einzusammeln ꝛc."

In diesem Artikel sind folgende Unwahrheiten enthalten.

Unrichtig ist

1) daß mehrere protestantische Gemeinden in Bayern gezwungen worden seyen, ihren katholischen Mitbrüdern Kirchen einzuräumen. Die Verfassungs-Urkunde sichert in dem IV. Titel §. 9. allen Religionstheilen ohne Ausnahme das Eigenthum der Stiftungen und den Genuß ihrer Renten, sie seyen für den Kultus, den Unterricht oder die Wohlthätigkeit bestimmt, auf das feyerlichste und vollständigste.

Das Edikt II. zur Verfassungs-Urkunde aber stellt in dem §. 31. das Eigenthum der öffentlich aufgenommenen Kirchengesellschaften unter den besonderen Schutz des Staates, und gestattet zwar in dem §. 88. den Mitgliedern derselben die Bildung eigener Kirchengemeinden aller Orten, knüpft jedoch die Ausübung dieser Befugniß an die Bedingung, „wenn sie das erfoderliche Vermögen zum Unterhalte der Kirchendiener, zu den Ausgaben für den Gottesdienst, dann zur Einrichtung und Erhaltung der nöthigen Gebäude besitzen, oder wenn sie die Mittel hierzu auf gesetzlich gestattetem Wege aufzubringen vermögen." Diese Bestimmungen gelten für Katholiken sowohl, als für Protestanten, und in Folge derselben haben sich in Bayern an mehreren Orten neue, sowohl katholische als protestantische, Kirchengemeinden gebildet, wo früher keine bestanden. An mehreren Orten sind den Katholiken zu diesem Zwecke entbehrliche protestantische Kirchen von den Gemeinden, denen das Eigenthum zustand, freywillig überlassen

worden. - Wenn aber der Verf. des Aufsatzes im Thüringer Volksfreunde behauptet, es habe dabey irgend ein Zwang statt gefunden, so beweiset derselbe dadurch, daß er eben so wenig die in Bayern bestehenden Gesetze und die gegen jede Verletzung verfassungsmäßiger Rechte durch das Staats-Grundgesetz gewährten Schutzmittel kenne, als von dem edlen Geiste brüderlicher Eintracht und Duldsamkeit, der daselbst die Mitglieder der verschiedenen christlichen Religionsgesellschaften vereint, auch nur die leiseste Ahndung besitze.

Unrichtig ist ferner

2) daß alle Versuche der protestantischen Gemeinden, zu ihrer Andacht leerstehende katholische Kirchen zu bekommen, fehlzuschlagen pflegen. Man darf sich hier nur auf das Beyspiel der protestantischen Gemeinde in München berufen, welcher schon vor vielen Jahren die katholische Kirche zu St. Salvator abgetreten, und, als diese bey der wachsenden Anzahl der protestantischen Gemeindeglieder zu klein befunden ward, nunmehr eine eigene ansehnliche Kirche auf Kosten des Staatsärars ganz neu erbaut worden ist.

Unrichtig ist nicht weniger

3) daß der bedeutenden protestantischen Gemeinde in Aschaffenburg ihre Bitte um eine dortige Kapelle abgeschlagen worden sey. Dieselbe hat eine solche Bitte nie gestellt; ihr Gesuch war auf die Ueberlassung der Studienkirche zum Simultangebrauche gerichtet. Allein dieses konnte wegen nicht zu übersteigender Schwierigkeiten nicht gewährt werden, und es stand dabey der Staatsregierung ein Recht des Zwanges gegen den katholischen Religionstheil eben so wenig zu, als im umgekehrten Falle eine Nöthigung gegen den protestantischen statt finden könnte.

Leerstehende katholische Kirchen oder Kapellen giebt es in Aschaffenburg nicht. Die dortigen Kirchen sind vielmehr für die an Sonn- und Festtagen auch vom Lande her zuströmenden Katholiken kaum geräumig genug, und der in denselben abzuhaltende katholische Gottesdienst, verbunden mit der Lesung der gestifteten Messen, nimmt an Sonn- und Feyertagen in der Regel den ganzen Vormittag dergestalt in Anspruch, daß zur Abhaltung des protestantischen Gottesdienstes keine Zeit mehr übrig bleiben würde.

Uebrigens beläuft sich die Zahl der Protestanten in Aschaffenburg, das Militär nicht mit eingerechnet, auf 150 — 160 Individuen.

Eben so unrichtig ist

4) daß sich in Ingolstadt eine beträchtliche protestantische Gemeinde befinde; dieselbe zählt mit Einschluß der Gesellen, Knechte und Mägde, nur 119 Personen. Die Protestanten, welche sich bey dem in Ingolstadt garnisonirenden Militär befinden, und jene, die während des Festungsbaues dortselbst arbeiten, können nicht als ständige Mitglieder der protestantischen Kirchengemeinde gezählt werden.

Unrichtig ist

5) daß dieser protestantischen Kirchengemeinde die Benutzung einer leerstehenden katholischen Kirche in Ingolstadt verweigert worden sey. Es ist derselben schon vor längerer Zeit die Kirche zum heiligen Sebastian für ihren Gottesdienst angeboten worden; sie hat aber zur Vermeidung der Kosten, welche mit der Reparatur und Einrichtung dieser Kirche verbunden seyn würden, bisher vorgezogen, ihren Gottesdienst in dem hiezu eingerichteten Saale der Convictkaserne zu halten. Von den übrigen Kirchen in Ingolstadt steht außer der Malteserkirche, deren Herrichtung für den protestantischen Kultus aber gleichfalls bedeutende Auslagen erfordern würde, keine leer, als die obere Franziskaner-Kloster-Kirche. Diese hat jedoch bereits eine, mit dem Festungsbaue zusammenhängende Bestimmung erhalten, welche die Verwendung derselben für den Kultus nicht mehr gestattet.

Unrichtig ist

6) daß der Bischof von Regensburg hinsichtlich der Ueberlassung dieser Kirche an die Protestanten auf die von dem Thüringer Volksfreund angegebene intolerante Weise sich geäußert habe. Der Name, die edle Gesinnung, und die hohe Geistesbildung dieses allgemein verehrten Prälaten sind in ganz Deutschland so bekannt, daß derselbe darin den sichersten Schutz gegen niedrige Verläumdung überall finden wird.

Ingolstadt gehört nicht einmal zur Diöcese Regensburg, sondern zum Sprengel des Bischofs von Eichstädt; aber auch diesen schirmen die öffentlichen Beweise seiner Gesinnungen, die derselbe im ächten Geiste christlicher Liebe und Duldsamkeit bey jeder Gelegenheit gegen die protestantischen Glaubensgenossen durch Wort und That an den Tag zu legen pflegt, gegen den Versuch öffentlicher Verläumdung, dessen sich der Verfasser des Aufsatzes im Thüringer Volksfreunde schuldig gemacht hat.

Unrichtig ist endlich

7) daß den Protestanten in Ingolstadt von der Regierung sogar untersagt worden sey, öffentlich zu Beyträgen für die Gründung einer protestantischen Kirche aufzufordern. Sammlungen aller Art, selbst wenn sie im Inlande veranstaltet werden wollen, unterliegen in Bayern der Genehmigung der Staats-Behörden.

Allein die Protestanten in Ingolstadt haben die Bewilligung zur Vornahme einer solchen Sammlung nie nachgesucht.

Richtig ist dagegen, daß keiner Kirchengemeinde in Bayern die Befugniß zusteht, zu was immer für einem Zwecke, ohne höhere Bewilligung, Verbindungen mit Schwesterkirchen im Auslande anzuknüpfen. Wenn es daher von der Staatsregierung geahndet worden ist, daß die Kirchenvorstände der protestantischen Gemeinde zu Ingolstadt ohne Vorwissen der Staats-Behörden Sammlungen bey ihren Glaubens-Genossen im Auslande durch unmittelbares Benehmen

mit den dortigen geistlichen Obern veranlaßt haben, so findet dieses seinen Grund in den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen, die in einem ähnlichen Falle gegen Katholiken auf ganz gleiche Weise in Anwendung gebracht werden würden.

Nimmt man nun aus dem so betitelten Beytrage zur Geschichte der religiösen Duldsamkeit in Bayern, den der Thüringer Volksfreund in dem bemerkten Aufsatze geliefert hat, die aufgezählten Unrichtigkeiten weg, so bleibt nur noch ungewiß, ob man es der Bosheit oder der Unwissenheit zuschreiben soll, wenn der Verfasser Bayern als ein Land bezeichnet, wo es deswegen, weil die Katholiken am Ruder sind, mit der religiösen Duldsamkeit annoch sehr schlecht aussehe, und wo Andersglaubende in der Ausübung ihres Gottesdienstes gehindert und wegen ihres Glaubens verfolgt werden.

Chronik des Tages.

Bayern. München. Bey dem täglich steigenden Holzpreise und in vielen Gegenden zunehmenden Holzmangel ist es erfreulich zu vernehmen, wie nach dem Gutachten einer neuerlich in dem k. Kriegsministerium gebildeten Militärkommission bereits 2 Kochheerde in hiesigen Kasernen errichtet worden sind, die das günstige Resultat liefern, daß für 180 Mann die Kost selbst noch schmackhafter und reinlicher als zeither — mit derselben Holzquantität fertig gekocht werden kann, welche nach der bisherigen Kochart für 30 Mann nöthig war. Wenigstens zwey Drittheile werden hiernach an dem bisherigen Kochholz erspart, was bey dem geringsten Friedensstand der k. bayerischen Armee jährlich beyläufig 5 — 6000 Klafter Holz und in Geld 25 — 30,000 fl. betragen wird, wenn diese Heerde, was von der sorgsamen Thätigkeit unserer höchsten Militärbehörde bald zu erwarten steht — allenthalben errichtet werden.

Sachsen. (Beschluß des gestern abgebrochenen Artikels). 6) werden die Stände aufgefordert, zur Unterstützung der Armen des Landes eine Summe von 1000 Thaler der Landes-Regierung zu überlassen, und 500 Thlr. jährlich zur Verbesserung inländischer Schulstellen zu bestimmen. 7) In Rücksicht der übrigen Gegenstände des öffentlichen Bedarfs soll es, bis auf Weiteres, bey den seitherigen Leistungen der Obersteuerkasse sein Bewenden haben. Dagegen erwartet auch der Durchl. Herzog, daß die getreuen Stände das Fortbestehen der seitherigen Abgaben der Obersteuerkasse auf die gewöhnliche Verwilligungszeit von vier Jahren genehmigen werden. 8) Werden die Stände aufgefordert, auf die zweckmäßige Benutzung der vorhandenen Bestände der Obersteuerkasse und auf richtigen und gesetzlichen Eingang der in selbige fließenden Abgaben ihre Aufmerksamkeit zu richten. 9) Gewährt wird den Ständen der beym Deputationstage im Jahre 1827 geäußerte Wunsch, daß die bisher von der Kammer erhobene Land- und Tranksteuer der Obersteuerkasse gegen ein jährliches Aversionalquantum von 371,000 Thlr. und einige andere vorgeschlagene Bedingungen zur Hebung überlassen werde. 10) Der Durchl. Herzog verspricht den Ständen, wie bisher, für das Beste des Landes zu sorgen; namentlich sollen die Strafgesetze, das Proceßverfahren, die Gesetze über das Ehewesen, über die Militär-Conscriptionspflichtigkeit, über die Feuerversicherungs-Anstalt, über das Jagdwesen, über das Verfahren bey Wildschäden und vorzüglich über den Ackerbau, so wie über das Brauwesen verbessert werden. 11) Zur Verbesserung der Landesverwaltung hat Se. Herzogl. Durchl. die Verfügung getroffen, daß die bey der Staatsverwaltung angestellten Diener nicht mehr auf Sporteln, sondern bloß auf feste Gehalte angewiesen werden. Da aber hierbey sich neue Ausgaben nöthig machen, so werden die Stände aufgefordert, selbige zu übernehmen. 12) Um den Beschwerden der Stände über den Druck des weimarischen Geleites abzuhelfen, ist Se. Herzogl. Durchl. mit dem weimarischen Ministerium in Unterhandlungen getreten, diese haben noch zu keinem Ergebniß geführt; doch ist vorläufig der herzogl. Landesregierung aufgegeben worden, darüber zu wachen, daß das weimarische Geleitsamt zu Gotha sich innerhalb der ihm zustehenden Gränzen halte und seine Berechtigungen zum Drucke hiesiger Unterthanen nicht gebrauche. 13) Se. Herzogl. Durchl. erwarten von den Ständen, daß sie alles das genehm halten werden, was seit dem Landtage vom Jahre 1817 theils zur Verwilligung neuer Auflagen, theils wegen Verlängerung der ältern und sonst beschlossen worden ist. 14) Wird der Ständeversammlung in Bezug auf frühere Verhandlungen vom Jahre 1820 angedeutet, wie Se. Herzogl. Durchl. für eine zweckmäßige Bildung ihres Grafencollegiums Sorge tragen werde, und den Rittergutsbesitzern bürgerlichen Standes die gesuchte Theilnahme an den ständischen Verhandlungen gestattet habe. Schlüßlich behält sich der Herzog vor, nach Befinden der Umstände den versammelten Ständen noch eine oder die andere Eröffnung im Betreff der Landesangelegenheit zu machen.

Stuttgart. Das Reg. Blatt vom 6. Febr. enthält von Seiten des Ministeriums des Innern eine Rechenschaft über die Verwaltung der allgemeinen Brand-Schadens-Versicherungs-Anstalt für das Jahr 18$\frac{28}{29}$. Die Brand-Entschädigungen betrugen 128,915 fl. 31 kr. Der Gesammt-Anschlag der versicherten Gebäude, welcher bey der letzten Umlage von 1827 sich auf 168,221,000 fl. belaufen hatte, ist um 16,417,475 fl. gestiegen, und hat betragen 184,638,475 fl. Auf diese Summe wurden zu 4 kr. von 100 fl. Gebäude-Anschlag umgelegt 123,092 fl. 19 kr.

Preußen. Berlin. Nach einer Bekanntmachung des Oberpräsidiums der Provinz Schlesien, wird die Eröffnung des dritten schlesischen Provinzial-Landtages am 14. Februar d. J. statt haben. Die Funktion eines königl. Commissarius bey demselben, ist dem wirklichen geheimen Rath und Oberpräsidenten Herrn von Merkel übertragen, der Fürst zu Anhalt-Köthen-Pleß zum Landtags-Marschall und der Graf Ferdinand zu Stolberg-Wernigerode zu dessen Stellvertreter ernannt worden. — Die preußische Staatszeitung enthält den Landtags-Abschied für die zum zweyten Provinzial-Landtage versammelt gewesenen Stände von Westphalen.

Unsere Staatseinnahme hat im abgewichenen Jahre gegen die vorigen wieder ein beträchtliches Mehr ausgewiesen, und zwar hauptsächlich vermittelst der indirekten Abgaben. Wie die möglichst ausgedehnte Freyheit der Ge-

werbe und des Verkehrs nicht nur für den Volkswohlstand überhaupt, sondern auch noch besonders für den Staatsertrag wirksam ist, ergibt sich aus solchen Thatsachen unwiderlegbar. Ein jährlicher und höchst bedeutender Ueberschuß der Einnahme, der entweder zur Hinterlegung in den Schatz oder zu großen gemeinnützigen Unternehmungen verfügbar ist, während die Schuldentilgung unausgesetzt fortgeht, und unsere Staatspapiere stehen, dieß zeigt gewiß einen Zustand der Finanzen von seltner Blüthe! Dieser selbst aber ist Folge des allgemeinen regsamen Fortschreitens im Schutze der gesetzlichen Anordnungen und unter der Leitung der einsichtigen, wachsamen Verwaltung, deren das Land sich erfreut.

Vor einiger Zeit ergieng in öffentlichen Blättern die Aufforderung, daß gleich den Naturforschern auch die Geschichtsforscher Deutschlands und der benachbarten Länder sich jährlich an wechselnden Orten versammeln und über ihre Arbeiten besprechen sollten. Die Zweckmäßigkeit und Einschlägigkeit dieses Gedankens möchte sich, im Gegensatz der Zusammenkünfte der Naturforscher, stark bezweifeln lassen. Ein unglücklicher Einfall war es, daß in der Aufforderung, außer den Historikern, auch die Staatsgelehrten genannt worden sind; obgleich dabey an die Politik des Tags nicht entfernterweise gedacht seyn kann, so ist doch Schwachsinnigen und Uebelwollenden damit ein Haken hingehalten, an dem sie Mißtrauen und Verunglimpfung gegen die Sache eine Zeit lang befestigen können. Unter den hiesigen Historikern, in deren Zahl ein Ancillon, Raumer, Wilken gewichtvolle Namen darbieten, scheint bis jetzt keiner ein näheres Interesse dafür zu bezeugen.

Miscellen.

Bericht über die Fruchtbarkeit des verflossenen Jahres im Obermaynkreise. In Anbetracht der Fruchtbarkeit in der Produktion des Pflanzenreichs würde man sich gemäß der schönen Aussichten, die sich im Anfange des Erndtejahrs eröffneten, im Allgemeinen einer vorzüglichen Fruchtbarkeit zu erfreuen gehabt haben, wenn nicht das anhaltende Regenwetter auf das Gedeihen der Früchte sehr nachtheilig eingewirkt, und die schönsten Hoffnungen zu Nichte gemacht hätte, so daß die Getreid-Erndte im Durchschnitt nur als mittelmäßig anzunehmen ist. Weniger litten jedoch die Winterfrüchte an Waizen und Roggen, als die Sommerfrüchte an Gerste und Hafer, weil bey diesen letztern Fruchtgattungen wegen übler Witterung im Frühjahre die Aussaat zu spät erst geschehen konnte, sodann aber die Regenzeit im Spätsommer die Erndte allzusehr beeinträchtigte, so daß vieles schon auf dem Felde sehr beschädigt wurde, und anderes noch wegen zu feuchten Einheimsens in den Scheunen ein sichtlichen Verderben unterlag. Besonders gut und viel an Waizen und Roggen wurde in den Landgerichtsbezirken Lichtenfels, Bamberg II., Pottenstein, Scheßlitz, Höchstädt, Forchheim, Bayreuth und Burgebrach, und im letztern Bezirk die Schoberzahl von Korn in einem solchen Ueberfluß gebaut, daß viele Landwirthe ihr Stroh nicht unterzubringen wußten, sondern es zum Theile im Freyen liegen lassen mußten.

Der Hopfen ist im ganzen Kreise fast gänzlich mißrathen, was die Langerichtsbezirke Gräfenberg und Höchstadt, in welchen der Bau desselben am meisten betrieben wird, und für deren Bewohner er eine wichtige Erwerbsquelle bildet, ganz besonders empfinden. Der Preis desselben ist daher auf eine ungewöhnliche Höhe gestiegen, der Zentner kostet gegen 200 fl., während er im vorigen Jahre um 10 bis 15 fl. zu kaufen war. Die Flachs-Erndte ist mehr unter die guten als mittelmäßigen zu zählen, und war, besonders im Bezirke des Landgerichts Kirchenlamitz ergiebig, in welchem er, nebst dem Hafer, das wichtigste Erzeugniß des Landmanns und seine vorzüglichste Erwerbsquelle ist. Auch der Hanf ist nach den Anzeigen der Landgerichte Scheßlitz, Kemnat, Gräfenberg und Forchheim in den dortigen Bezirken gut gerathen, die Landgerichte Kulmbach und Ebermannstadt aber haben den in ihren Bezirken erzeugten als mittelmäßig angegeben.

Der Obstbau ist im Durchschnitt nur als mittelmäßig anzunehmen; obschon es in ziemlicher Menge gewachsen ist, so fehlte es ihm doch an der Güte und vollkommenen Reife, wegen Mangel an der erforderlichen Sonnenwärme. In den rauhern Gegenden, z. B. im Landgerichte Wunsiedel ist solches ganz mißrathen. Durch das Fehlschlagen der Grummet-Erndte und durch die schlechte Beschaffenheit des Strohes vom Sommergetraide, ist die Nahrung für den Viehstand sehr alterirt worden, wozu die in vielen Haushaltungen mangelbare Aufbewahrungsweise der Erdäpfel in feuchten Kellern ꝛc. kommt, verbunden mit verschlammten und übermäßig naßen und sumpfigen Weideplätzen für Rindviehheerden, weßhalb schon bey Zeiten der Vertrieb des Viehes auf die Weide polizeylich sehr eingeschränkt und die nöthigen Vorsichtsmaßregel bey der Fütterung desselbes im Stalle, namentlich durch den fleißigen Salzgebrauch, durch Beseitigung des gänzlich verdorbenen Grummets und dumpfigen Strohes, den Landbewohnern eingeschärft, auch die Gemeinden zur strengen Beaufsichtigung des Gesundheits-Zustandes des Viehes und der richtigen Pflege angewiesen werden mußten. Der Mangel an hinreichendem Futter das Jahr hindurch wird sich auch nachtheilig für die Viehmastung äussern, so daß sich eine Theuerung des Schlachtviehes besorgen läßt. Die in den Bezirken der Landgerichte Forchheim und Gräfenberg erbaut werdenden Tuch-Kardeln haben eine ergiebige Erndte geliefert; das letztere Landgericht giebt solche approximativ auf 2,200,000 Stück an, und da sie im Preise zu 2 fl. 36 kr. pr. tausend Stück stehen, so lösen die dortigen Bewohner eine nicht unbedeutende Summe Geldes dafür. Nicht minder ist auch der Meerrettigbau in den Gemeinden Langenfendelbach, Marloffstein, Dormitz und Hezlas, im Landgerichtsbezirke Gräfenberg gut gerathen, wo 180,000 Stangen erzielt worden seyn können, und zu 2 kr. die Stange, den dortigen Bewohnern gleichfalls einen ansehnlichen Geldzufluß gewähren.

Berichtigung.

In Nmr. 38 u. 39 ist zu lesen: Seite 150, Spalte 1, Z. 4, statt „begraben" begaben. Seite 154, Spalte 1, Z. 26, statt „gemischten" gewissen.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 43. 12. Febr. 1830.

Inhalt.

Ueber die Nothwendigkeit einer gleichförmigen Disciplin an den vaterländischen Studien-Anstalten.

Wenn gleich in den frühern Schulplanen allgemeine Umrisse zur Handhabung der Disciplin, und für die **wichtigern** Fälle z. B. Aufnahme, Entlassung, Ertheilung des Gymnasial-Absolutoriums rc. bestimmte und gemessene Verordnungen gegeben waren; so herrschte doch gerade in der Handhabung der Disciplin an den einzelnen Anstalten eine auffallende Verschiedenheit. Schüler, die von einer Anstalt als **unfähig** entlassen worden waren, erhielten an einer andern die Aufnahme sogar in **höhere** Klassen, oder wurden nach einem kurzen und mangelhaften Privatstudium zur Prüfung für das Gymnasial-Absolutorium zugelassen, und kamen so um mehrere Jahre früher an die Universität als ihre bessern Mitschüler. Dieser Uebelstand setzte das Gymnasialstudium in den Augen der Schüler selbst herab und bewirkte bey einer nicht geringen Anzahl den Wahn, als seyen die Gegenstände des Gymnasialunterrichts von keiner Bedeutung für den künftigen Beruf. Viele glaubten daher, Alles gethan zu haben, wenn sie das Gymnasial-Absolutorium und mit diesem die Erlaubniß zum Uebertritt an die Universität erhalten hatten. Man betrachtete, da die Absolutorial-Prüfung zu einer bloßen Förmlichkeit herabgesunken war, den Gymnasialkurs als nichts besseres. Wurde ein Schüler des Unfleißes oder unordentlichen Betragens wegen mit der Entlassung bedroht; so dachte und **sagte** er: „Wenn ich auch von hier fortgeschickt werde, so gehe ich nach — —, wo ich (wie Andere vor mir) nicht nur wieder aufgenommen werde, sondern sogar in eine höhere Klasse komme; im äussersten Falle studiere ich privatim.“ Auf diese Weise wurde die Absicht der Strafe vereitelt, die Strafe selbst Belohnung, und die strafende Behörde zum Besten gehabt. Kein Wunder, wenn die Leistungen vieler Schüler besonders jener, die auf der Bahn ihrer Bildung eines äußern Antriebes bedurften, weit hinter den Forderungen der Schule zurückblieben. Spüren wir den Grundursachen solcher Uebelstände nach, so finden wir sie nicht etwa in einer Verwahrlosung des Schulwesens von Oben, (denn gerade von da ergiengen gegen dieses Unwesen mehrere nachdrückliche Weisungen) sondern lediglich in der Gleichgültigkeit mancher Schulbehörden gegen höhere Anordnungen und in dem Mangel einer genügenden Kontrole für deren Amtshandlungen. Denn manche Rektoren und Lehrer glaubten da, wo sie blos Vollzieher der Gesetze seyn sollten, Gnaden austheilen zu können, deutelten und verdrehten nach Willkühr die Schulsatzungen, oder setzten sie ganz auf die Seite, und schadeten so nicht nur ihrem eigenen, sondern auch dem Ansehen der Schulbehörden überhaupt. Die Kreisregierungen, denen die Oberaufsicht damals wie jetzt oblag, erfuhren in der Regel von dem Stande der untergeordneten Anstalten nicht mehr, als was ihnen die Rektoren mitzutheilen für gut fanden. So wucherten seit geraumer Zeit ohne Einschränkung die genannten Gebrechen in der Disciplin, und der redliche Schulmann mußte sich blos mit der baldigen Erscheinung des neuen Schulplanes trösten, welcher denselben ein Ziel setzen sollte. Dieser ist erschienen: Durch Aufhebung des Unfuges des sogenannten Privatstudierens ist nach dem Urtheile jedes Unbefangenen für die gute Sache viel gewonnen worden: für die Gleichförmigkeit der Disciplin aber an den einzelnen Anstalten in **wichtigern** Fällen ist keine genügende Vorsorge getroffen; indem die Verhältnisse der Anstalten zu einander unberührt gelassen, und die Abfassung der Schulsatzungen, nach gegebenen allgemeinen Umrissen, den Rektoren und Lehrern anheimgestellt worden ist. Da uns aber die seitherigen Erfahrungen die genannte Gleichförmigkeit der Disciplin als wünschenswerth und zur sichern Erreichung des Zweckes der Schule als förderlich, vielleicht als noth-

wendig darstellen; so dürfte die Lösung der Frage, wie diesem Bedürfnisse abgeholfen werden könne, nicht unwichtig seyn. Zu diesem Behufe wäre vielleicht ein nicht unzweckmäßiger Zusatz zu den Bestimmungen des Schulplanes, daß die von den Rektoren und Lehrern abgefaßten Schulsatzungen durch den obersten Kirchen- und Schulrath geprüft, und in den *wichtigern* Fällen der Disciplin mit einander in Einklang gebracht, dann daß die Verhältnisse der einzelnen Anstalten zu einander genau bestimmt, und die Fälle soviel möglich bezeichnet werden, in welchen die Beschlüsse der einen Schulbehörde auch von jeder andern beachtet werden müssen. Eben so dürfte, um an den einzelnen Anstalten *wesentliche* Verschiedenheiten in der Disciplin sicherer zu entdecken und zu beseitigen, es zweckdienlich seyn, wenn die in den §§. 69, 70, 71 und 139. angeordneten Schulvisitationen *von einem und demselben Kommissär an mehreren Anstalten* vorgenommen würden. —r—

Correspondenz.

(Beschluß.)

So sind also die Gründe beschaffen, mit welchen der Verf. sein Urtheil über das akademische Deutschland unterstützt! Und Er, der in der Auffassung der gegenwärtigen Verhältnisse, eine solche Schwäche des Urtheils nicht bloß verräth, sondern recht öffentlich zur Schau trägt, fühlt sich berufen, die Zukunft zu bestimmen! Er will die inneren Gründe eines Zustandes aufzuzeigen fähig seyn, dessen sichtbare Eigenschaften er nicht zu erkennen vermag.

Auch bey den *nächsten Ursachen* des von ihm behaupteten Uebels geht er freylich zunächst über das Aeußerliche nicht hinaus, indem er als die erste „eine aufgedrängte Auswendiglernerey" angiebt, die in Philologie, Philosophie, Naturwissenschaft und den Fachstudien Wurzel geschlagen habe. Die zweyte ist ihm die verkehrte, entweder politisirende oder mystische oder philisterhafte Richtung der Studirenden. Die Hauptschuld aber liegt drittens an den Lehrern, an dem Mangel innerer Kraft und Begeisterung für ihre Sache. Dieser Mangel hat denn wieder zu seiner eigentlichen Quelle die gegenwärtige Herrschaft theils des Skepticismus, theils des Dogmatismus und Buchstabendienstes, theils eines krassen Empirismus, theils endlich einer todten Auswendiglernerey. Man sieht, daß die Argumentation des Verf. sich in den Schwanz beißt, Auswendiglernerey ist ihm das Erste und das Letzte. Sie ist denn freylich die einzige seiner Ursachen des schlechten Zustandes, die nicht schon früher unter den Folgen desselben da gewesen ist. Zum Unglück erfährt man gerade von dieser nicht, was der Verf. sich darunter vorstellt, denn mit den vagen Phrasen von „inwendigem Lernen" und Auffassung des Geistes ꝛc. ist wenig gedient. Und es ist um so mehr zu glauben, daß der Verf. seine eigenen Ideen davon habe, da bekanntlich seit geraumer Zeit das Auswendiglernen, überhaupt das Lernen auf Autorität in Mißkredit gekommen, die Opposition gegen dasselbe sehr mächtig geworden, und sogar bis in die untersten Schulen gedrungen ist.

Jene Ursachen insgesammt sollen nun durch eine, in ihren Daten sehr alltägliche Geschichte der neueren Philosophie begründet werden, die wenigstens nicht auf eigenen historischen Forschungen des Verf. beruht. Aber es wird hie und da schon besser, beruhigt uns der Verf. Die Besserung „ist hauptsächlich nur zu erwarten, theils vom Einkehr des wissenschaftlichen Strebens in die Mitte und tiefer nach innen; theils von einem geeigneteren Verhältnisse des Wesens und des Endzwecks der Wissenschaften zu ihren Mitteln überhaupt und von einem günstigeren Verhältnisse wahrer Genialität und Originalität zu wissenschaftlicher Technik im gewöhnlicheren Sinne des Worts insbesondere; theils endlich namentlich auch von einem freundlicheren und würdigeren Wechselverhältnisse zwischen Wissenschaft und religiösem und zwar christlich-religiösem Glauben und Leben."

Es hat etwas Empörendes, im Zusammenhang mit solcher mystischer Flachheit von Religion sprechen zu hören. Glücklicherweise giebt nun gerade hier der Verfasser durch eine specielle Anwendung jedem verständigen Leser einen hinlänglichen Fingerzeig, was von dem Christenthum in seinem Munde zu halten sey. Er spricht von dem Mysticismus, der sich in der theologischen Fakultät zu Erlangen zeige. Dieser Mysticismus sey nicht das tiefere Eingehen in Religion, Kunst und Wissenschaft, welches die „alltäglichste Sinn- und Gedankenloseste Aeußerlichkeit und Oberflächlichkeit" mit jenem Namen bezeichne; (von dieser Art ist wohl der Mysticismus des Verf.) Er sey ferner auch nicht ein „chaotisches Gefühlsleben, mit ähnlich erregter überwiegender Einbildungskraft." Dazu sey seine dortige Quelle „*nicht lebendig genug.*" (Das wäre also wohl noch erträglich). Nein, es ist noch schlimmer; er besteht vielmehr „in einem ängstlichen Festhalten einer ganz gewöhnlichen trockenen Verständigkeit am *Bibelwort* und an kirchlichen Symbolen als solchen." Daß der Verf. auf die „trockene Verständigkeit" nicht gut zu sprechen ist, dazu hat er ohne Zweifel seine Ursachen; daß er aber den Erlanger-Theologen das ängstliche Festhalten am Bibelwort zum Vorwurf macht, möge er einst selbst verantworten. Nicht aber, als ob er über diese Leute erzürnt wäre; er steht ohne Zweifel zu hoch über ihrer Sphäre, um von ihren Ansichten berührt zu werden. Er findet vielmehr „dem Bedürfnisse *unserer Zeit* jenes beharrliche Verweisen auf die *Bibel* und auf die kirchlichen Symbole und jenes *Gewöhnen* an sie entsprechend." Sogar habe „dieses Wesen das Gute, daß diese Mystiker *hübsch* eingezogen leben, sich einer bür-

gerlichen Unbescholtenheit befleißigen, emsig ihren Berufspflichten obliegen u. dgl." Darum „könnte man die Leute gewähren lassen. Es giebt nun einmal so lebensarme Menschen ꝛc." Wenn es nur nicht an Einem Manne fehlt, der voll des „heiligen Geistes höherer Wissenschaftlichkeit" ist und diesen besitzt die Universität in einem dortigen Prediger, den man hoffentlich zum Professor machen werde. *)

Diese Art, in welcher sich der Verf. ausspricht, hat wenigstens den Vorzug, daß sie jeden Commentar, ja jede Bezeichnung derselben überflüssig macht. Man lasse dem Verf. sein Christenthum, das ihn über die Bibel, die bürgerliche Unbescholtenheit, und die Erfüllung der Berufspflichten, welches alles das beschränkte Loos jener armen Leute ist, weit hinaus zur höheren Wissenschaftlichkeit führt, welche sich nicht an die kleinlichen göttlichen und menschlichen Gesetze dieser Erde bindet. Dieser „heilige Geist höherer Wissenschaftlichkeit" wir seine Natur noch genugsam in seinen Früchten zu erkennen geben.

---

*) Der Name dieses Mannes, der in dem Aufsatze nicht verschwiegen wird, soll hier nicht wiederholt werden; denn, wofern dieser Gelehrte nicht ebenfalls voll des »heiligen Geistes höherer Wissenschaftlichkeit« ist, wie der Verf., ist er sehr zu bedauern, daß er seinen Namen zu einem solchen Lobe hat hergeben müssen.

Biographische Notizen über Orlando di Lasso.

Summarisches Verzeichniß der Werke des Lasso, welche sich auf der k. Hof- und Staatsbibliothek befinden.

I. Musica practica impressa.

(Fortsetzung.)

Orlando di Lasso Nouvelles Chansons à quatre parties auquel sont vingt et sept chansons. Livre premier. En Envers 1566.

— — Tiers livre des chansons á quatre, cinque et six parties. Imprimé à Lorain 1566.

— — Quatrième livre des Chansons à quatre et cinque parties nouvellement composées à Louvain 1564.

— — Il primo libro di Madrigali à 4 voci insieme alcuni Madrigali d'altri Autori nuovamente stampato e dato in luce. Venetiae 1560.

— — Il primo libro di Madrigali a cinque voci, nuovamente dato in Luce. Venetia 1555.

— — Li Madrigali a 5 voci libro secondo. Venetia 1562.

— — Il terzo libro di Madrigali a 5 voci nuovamente vistampato. Venetia per Anton Gardon 1566.

— — Sacrae lectiones novem ex Propheta Job. H. vocum, in officiis defunctorum cantari solitae. Venetiis 1565.

— — Sacrae Cantiones, vulgo motetta appel. quinque vocum, tum viva voce, tum omnis generis instrumentis cantatu commodissimae. Lib. I. Venetiis 1565.

— — Sacrae Cantiones, vulgo motetta appellatae, 5 et 6 vocum, tum viva voce etc. Lib. II. Venetiis 1566.

— — Sacrae Cantiones, vulgo Motetta appellatae etc. Lib. III. ibid. et eod. Lib. IV. ibid. et eod. ao.

Orlando di Lasso et Ciprian di Rore premier livre de Chansons a 4 et 5 parties à Lovain 1570.

Orlando di Lasso et Ciprian de Rore et Philippo de Monte. Le second livre des Chansons à 4 et 5 parties à Lovain 1570.

— — Fasciculi aliquot sacrarum cantionum cum 4, 5, 6 et 8 vocibus, antea quidem separatim excusi, nunc vero auctoris consensu in unum corpus redacti. Norimbergae 1582.

— — Motetta 6 vocum, typis nondum uspiam excusa singulari autoris industria jàm pridem composita, et praelo submissa. Monachii 1582.

— — Sacrae Cantiones 5 vocum. quae cum vivae voci tum omnis generis instrumentis musicis commodissimae applicari possunt. Monachii 1582.

— — Lectiones sacrae novem, ex libris Hiob exerptae musicis numeris jam recens compositae, nec non aliae nonnullae piae cantiones 4 vocum. Mon. 1582.

Orlando di Lasso neue deutsche und etliche französische Gesänge mit 6 Stimmen. München 1590.

— — Neue deutsche Liedlein mit 5 Stimmen. München 1567.

(Der Beschluß folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München. Da nach den Mittheilungen des k. k. böhmischen Landes-Guberniums zu Prag, die in Böhmen unter dem Hornvieh eingerissene Seuche gänzlich aufgehört hat, so ist durch Entschließung des k. Staatsministeriums des Innern vom 5. Februar d. J. der Eintrieb von Rind- Schaf- und Schwarzvieh, so wie die Einbringung von animalischen Stoffen, jedoch vor der Hand noch mit Ausnahme der rohen Rindshäute, wieder frey gegeben worden, so fern die bezeichneten Gegenstände mit den erforderlichen polizeylichen Certificaten begleitet sind. — Die von der k. Polizeydirektion unterm 7. Jänner d. J. verfügte und von der k. Regierung des Isarkreises genehmigte Beschlagnahme der Druckschrift: »Die Verschwörung von München, oder Gallerie interessanter Liebschaften galanter Herren und lüsterner Dirnen, von Friedr. Wilhelm Bruckbräu, Stuttgart Gebrüder Frankh. 1829« wurde durch allerhöchste Entschließung vom 31. Jänner d. J. in Rücksicht auf die Sittenwidrigkeit des bezeichneten Buches bestätiget, und dem zu Folge die Konfiskation der noch nicht

durch Verkauf in das Privat-Eigenthum übergegangenen Exemplare angeordnet. — Sehr wünschenswerth wäre es, gegen das scham- und zuchtlose Buch aus der unsaubern Feder desselben Verfassers: »Memoiren einer deutschen Sängerin,« gleiche Maßregel in Anwendung gebracht zu sehen.

Georg Ernst Wittmann, von Lemmersdorf, (königl. Landgerichts Vohenstrauß), Knecht bey dem Papierfabrikanten Egger in der Staubstraße, stürzte am 8. Febr. in das Mühlwasser, kam unter das Treibrad und wurde von demselben erdrückt.

Lindau. Der schwäbische Merkur berichtet über die Wirkung der letzten Kälte auf den Boden-See Folgendes: Die Kälte erreichte die größte Höhe am 1., 2. u. 3. Februar bis auf 21 und 22°. Schon in der letzten Woche des Januars war der See an einzelnen, vom Winde geschützten, Stellen so gefroren, daß er zu Fuß passirt wurde. Vom 31. Januar an, überfror der See beynahe ganz; nur ein kleiner Kreis, Friederichshafen gegenüber, wo die größte Tiefe sich befindet, war bis zum 5. Febr. noch nicht ganz geschlossen; dieser Kreis war jedoch mit großen einzelnen Eis-Inseln bedeckt, deren Anschließen man bey noch längerem Andauern der Kälte und Windstille in Kurzem entgegensah. Der äußerst geringe Grad von Wind bey so großer Kälte scheint die hauptsächlichste Bedingung des Ueberfrierens des See's gewesen zu seyn. Die Erscheinung, daß der Bodensee überfriert, ist äußerst selten. Hartmann sagt in seiner Beschreibung des Sees: In den Jahrbüchern der Seestädte wird zwar verschiedentlich gemeldet, daß unser See ganz überfroren sey, aber ob er dann allemal ganz überfroren war, ist darum nicht zuverläßig erwiesen. In dem außerordentlich kalten Winter von 1788—1789 war die Bucht zwischen Lindau und Bregenz so stark überfroren, daß die Eisbrücke ein Paar Wochen lang wie eine Landstraße gebraucht wurde, und auch von Lindau nach Fußach war das Eis zu begehen; doch blieb der weite See stets offen. Als einer der kältesten Winter ist der von 1435 aufgezeichnet: damals konnte man auch von Rorschach nach Lindau auf dem Eise gehen, und von Lindau nach Fußach giengen selbst Pferde und Wagen darüber. Vadian bemerkt aber: »Es unterstunden sich auch etlich muthwillig Gsellen, den nächsten Weg von Arbon nach Buchhorn (jetzt Friedrichshafen) über das Eis zu lauffen, wie sie aber gar uff halben See kommen waren, funden sie den See offen und mußten wieder umbkehren, also gedenket kein Mann, daß der Bodensee ganz und gar überfroren sey.« Im Jahre 1695, im Februar, war es nach Hartmann das letztemal, daß der See, wie behauptet wird, ganz überfror. Nach Traditionen soll er auch noch im Jahre 1709 überfroren seyn: ob aber ganz, bleibt wieder zweifelhaft. (Die Stelle, welche die »muthwilligen Gsellen von Arbon« im J. 1435 offen fanden, ist dieselbe, die auch am 5. Februar 1830, theilweise, noch offen war.) Nachrichten von Konstanz sagen, in der Nähe von Konstanz sey der See seit 1695 nicht mehr so überfroren gewesen. In den Jahrbüchern der Stadt Lindau steht: daß der Bodensee zum öftern ganz, und zwar so stark überfroren sey, daß man nicht allein von Langenargen nach Arbon, sondern von Romanshorn nach Buchhorn (nunmehr Friederichshafen) und von Rorschach nach Konstanz und Ueberlingen und von da nach Lindau und Bregenz in den Jahren 1076, 1077, 1277, 1325, 1379, 1435, 1437, 1497, 1565, 1571, 1573 und 1695 gefahren sey. Im Jahr 1571 überfror der Bodensee in etlichen Tagen so stark, daß man am 24. Januar mit schweren Lasten auf Schlitten von Bregenz bis Constanz, über die ganze Länge des Sees, 12 bis 13 Stunden weit, auf dem Eis fahren konnte. Man hielt Fastnacht auf demselben und zündete Feuer an.

Der Hamburger Correspondent schreibt aus Braunschweig vom 29. Jänner: »Der hiesigen herzoglichen Kammer steht eine totale Reform bevor; es wird nämlich die gesammte Domainen- und Finanzverwaltung von derselben getrennt und unter der Direktion des als Schriftsteller über die römischen Finanzen bekannten Etatsraths Rudolph Bosse ein eigenes Finanzkollegium konstituirt werden. Es scheint mehr und mehr, als wenn in dem Staatshaushalte die äußerste Sparsamkeit eingeführt werden solle; denn nicht nur ist seit geraumer Zeit keine der eröffneten höhern Staatsbeamtenstellen besetzt worden (daher in fast allen Departements Vakanzen), sondern es wurde auch kürzlich verfügt, daß in dem laufenden Jahre die Forstkultur gänzlich eingestellt, auch vorläufig keine Kammerbauten vorgenommen werden sollen; der dießhalb eingereichte Etat ist nicht bewilligt. Könnte es nun freilich scheinen, daß aus diesen Verfügungen Inkonvenienzen entstehen, so läßt sich doch nicht läugnen, daß hieraus bedeutende Geldvorräthe erwachsen, welche durch die in diesen Zeiten häufig vorgenommenen Verkaufungen von Stiftsgütern noch vermehrt werden. Wenn das ebenfalls zum Verkauf ausgebotene Schloß Antoinettenruh keine Käufer gefunden, und selbst wenn jene verkauften Güter nur äußerst mäßig bezahlt werden, so scheint es fast, als ob die Käufer durch die freilich ermangelnden agnatischen Konsense bedenklich gemacht würden. Bey der jetzt bestehenden Verfassung läßt sich indessen nicht bezweifeln, daß selbst jene uralten Güter des Stifts St. Blasii mit vollständiger Sicherheit verkauft werden können und zwar um so mehr, da den Landständen unter den gegenwärtigen Verhältnissen jeder Widerspruch für's Erste unmöglich gemacht ist.

Oesterreich. Wien den 6. Februar. Auf allerhöchste Anordnung wird für die verstorbene Königin Wittwe von Portugal auf 46 Tage Hoftrauer angelegt.

Preußen. Berlin. Von der Direktion des hiesigen Bürgerrettungs-Institutes ist so eben ein ausführlicher Bericht über dessen Zustand und Wirksamkeit seit dem 31. July 1822, als dem Zeitpunkte, bis zu welchem der letzte Bericht desselben gieng, erschienen. Die Zahl der Mitglieder hat sich seit dem von 204, welche einen jährlichen Beytrag von 2767 Rthlr. 14 Gr. entrichteten, auf 247, mit 2762 Rthlr. 22 Gr. 6 Pf. an jährlichem Betrage vermehrt. An außerordentlichen Beyträgen hat das Institut seit gedachter Zeit 10,230 Rthlr. 7 Gr. 10 Pf. erhalten; an Vermächtnissen 9765 Rthlr. Der Stiftungsfond ist von 22560 Rthlr. auf 38,347 Rthlr. angewachsen, und 280 Familien sind mit einer Summe von 34,625 Rthlrn. unterstützt worden.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 44. 13. Febr. 1830.

Inhalt.

Ueber den Geist der Publicität.

Neben jener äußern Welt, deren Thätigkeit und Ereignisse wir täglich wahrnehmen, gibt es auch eine unsichtbare innere, welche auf eine geheimnißvolle, unerforschliche Weise ihre mehr oder minder mächtigen Einflüsse ausübet, nämlich die Welt des Geistes. Niemals vermögen wir zu bestimmen, in welcher Masse Erkenntnisse, Ansichten, Meynungen verbreitet sind, wie sie sich verbinden, wie sie einwirken, niemals vermögen wir zu berechnen, welche Erfolge dieses wunderbare Element des Lebens herbeyführen wird, niemals sind wir im Stande zu bemessen, wie viel des Guten und Bösen sich in dieser verborgenen Welt ausbildet, und wie viele Keime des Großen oder Niedrigen sie auf das Feld der Menschengeschichte fallen läßt; aber läugnen können wir weder ihr Daseyn noch ihr immerwährendes Einwirken auf die Einzelnen, auf die Völker, ja selbst auf die ganze Menschheit. Wenden wir auf dieses geistige Reich einen aufmerksamen Blick, so kann uns nicht entgehen, daß auch hier eine ewige Bewegung herrscht, daß es auch hier keinen absoluten Tod gibt, und das scheinbar Untergegangene sich eben so oft mit frischen Blüten neben das Neue drängt, wie das Neue mit belebender Urkraft Wurzeln und Aeste verbreitet, und das Altgewohnte zur Verwesung zwinget; wir werden sehen, wie die bey ihrem Ursprung verachtete Wahrheit oder Meynung sich zuerst unbemerkt verliert, dann als ein gewaltiger Strom hervorbricht, und den stolzen Bau ehrwürdiger Jahrhunderte zerstört, wir werden mit Freude bemerken, wie die Strahlen der Wahrheit die durch ihr Alter geheiligte Finsterniß durchbrechen, und mit Betrübniß gewahren, wie aus derselben Welt sich wieder düstere Wolken hervorwälzen, und die segenreichen Gestirne der menschlichen Aufklärung umlagern.

Es bedarf wohl keines besonderen Beweises, daß die Literatur, wenn nicht den größten, doch einen großen Theil dieser geistigen Besitzthümer der Menschheit liefert, und daß sie durch dieselben in einer ununterbrochenen Wechselwirkung mit dem Leben steht. Stets strömen aus diesem unermeßlichen Reiche erregende Funken hervor, stets verjüngt sich das Wissen der Vergangenheit in den frischen Geschlechtern, aber wie es in unendlichen Gestalten erscheinen, und in unzählbaren Combinationen neue Gedanken und Meynungen erzeugen mag, das geht über die Fassungskraft des kühnsten Geistes hinaus. Doch gerade die große und unerforschliche Macht dieses Einflusses muß uns lehren, ihren Zweck und den Beruf des Schriftstellers mit philosophischem Ernste zu betrachten, und eine so wichtige Angelegenheit der Menschheit nicht mit frivoler Oberflächlichkeit zu behandeln; hier ist nichts gleichgültig, weil auch das Vorübergehende nicht immer ein Vergangenes wird, und das Schlechte eben so fortwuchert wie das Gute, ohne gerade seinen verderblichen Einfluß wieder in der Literatur zeigen zu müssen. Jene schlimmen Folgen, die ein schlechtes Werk, eine falsche Lehre, eine geschmacklose Darstellung in der Schriftstellerey anrichtet, sind sogar nicht die gefährlichsten; viel beklagenswertheres Unheil stiften sie im Leben selbst, weil hier nicht stets das Gute warnend an der Seite steht. Abgesehen von allen besondern Fächern werden es immer die Ideen der Wahrheit und Schönheit seyn, welchen der Schriftsteller nachstreben soll, welche er im Leben herrschend zu machen suchen muß, und die ihm ein Ideal der Menschheit vorhalten, zu dessen Vollkommenheit hinanzureifen ihm dieselbe bestimmt scheinet. Mag die Erfahrung auch die bittersten Lehren entgegenstellen, der Schriftsteller muß im Geiste dieser Vervollkommnung muthig und unerschüttert fortstreben, ohne sich zu bekümmern, welche ihm da nachfolgen werden, und belebt ihn das Gefühl, für die Menschheit zu wirken, so darf er auch den edlen Stolz haben, über die Unempfänglichkeit seiner Zeitgenossen hinwegzublicken und auf die Gerechtig-

keit der Nachwelt zu zählen. Aber wie gering auch ein Schriftsteller von den Menschen denken mag, welche ihm auf dem Schauplatze des bürgerlichen Lebens und Treibens begegnen, er ehret das ganze Geschlecht, indem er sich um dessen Bildung bemüht, und erkennet jenen Funken der Göttlichkeit, welcher in demselben wohnet, und ewig zur Verherrlichung auffordert, er wird sich daher stets im Geiste seines erhabenen Zieles vernehmen lassen, und dadurch Achtung verbreiten, daß er selbst Achtung erweiset, er wird nie die Gesetze des Anstandes, der Sittlichkeit verletzen, weil er dadurch nur sein eigenes Werk zerstörte, er wird die Oeffentlichkeit heilig halten, weil sie das schätzbare Mittel ist, die menschlichen Irrthümer aufzuhellen, die Leidenschaften zu mildern und die Tugenden zu befördern; er wird endlich bey jeglichem besonderen Zwecke des allgemeinen eingedenk bleiben, und sich niemals zu solchen Formen erniedrigen, welche alle Bildung in einen eitlen Flitter verwandeln, indem sie das sittliche Element verletzen, und vielmehr nur den Verstand schärfen und das Wissen bereichern, um die Leidenschaften zu bewaffnen. Das Gesetz, immer im Geiste der Vernunft zu handeln, das Gesetz, immer die fortschreitende Entwicklung der Menschheit zu befördern, kann kein Schriftsteller verletzen, ohne seine edelste Pflicht zu entweihen und sich an der allgemeinen Achtung und Würde zu vergreifen, das Gesetz, das sittliche Zartgefühl heilig zu achten, und seine Keime auf das sorgfältigste zu pflegen, kann keiner übertreten, ohne seiner Bestimmung Hohn zu sprechen und die feinsten ehrwürdigsten Interessen der Menschengesellschaft zu beleidigen, es mag ihn nun ein Richter darüber strafen können oder nicht, hat er noch eine gewissenhafte Regung in seinem Gemüthe, so wird ihm sein Herz auch sein Urtheil nicht vorenthalten. Ehrt ein Schriftsteller diese Tendenz, dann muß er auch mit ungetheilter Kraft seinem Ziele entgegenschreiten, keine Nebenabsichten kennen, und keinem Zeitgeschmacke huldigen, er muß eben so wenig gegen die Wahrheit den Eigensinn der Partheyen verfechten, als der Einseitigkeit des Publikums schmeicheln, um bey den Zeitgenossen zu gelten, und verbietet es ihm oft die Klugheit, die Wahrheit auszusprechen, so muß er doch den Muth haben, nie eine Unwahrheit zu sagen oder einen Irrthum zu vertheidigen.

Man wird hier einwenden, daß auch der schriftstellerische Erwerb zu den Nebenabsichten gehöre, und es als eine Unbilligkeit bezeichnen, darüber mit dem Autor zu rechten. Er ist aber auch ungeziemend als alleiniger Zweck und nur zuläßig als Folge einer höheren Absicht; mit Recht erhält das verdienstliche Bestreben eine Belohnung, mit Recht die redliche Bemühung einen Ersatz, doch bleibt es darum nicht minder tadelhaft, den Geist um Lohn zu verdingen, seine Gedanken und Empfindungen von den Kunden bestellen zu lassen, und was entweder die höchsten Dinge betrifft oder zu ihnen erhebt, auf den bloßen Verkauf hervorzubringen. Dieser Mißbrauch der edelsten Thätigkeit rächt sich auch gewöhnlich durch die Gehaltlosigkeit solcher Produkte, es fehlt ihnen jene frische feurige Lebendigkeit, welche nur aus der unerforschlichen Kraft der Genialität selbstständig hervordringt, es fehlet Liebe, Wärme und Seele, weil sie nicht aus Liebe und freyer Seelenglut entsprungen sind, die todte Hülle wird nur müheselig durch einen vergänglichen Hauch belebt, und die äußeren Zierden umrauschen bald als welke Blätter den künstlichen, wurzellosen Baum.

Gleichwohl sind die Nebenabsichten und unwürdigen Triebfedern in der eigentlichen Literatur nicht am schädlichsten, gegen sie steht immer die Kritik unter den Waffen, gegen sie entscheidet zuletzt die Stimme des Berufenen, und wenn auch spät und erst nach vertobten Leidenschaften oder Vorurtheilen der Zeit — das Wort der Wahrheit. Ganz anders wirken sie in der periodischen, vorzüglich der Tagesliteratur; hier droht keine wachsame Kritik, hier wird nicht im Umlauf durch die Hände der Kundigen der falsche Edelstein von dem ächten unterschieden, und durch die Stimme der unpartheylichen Zukunft gerichtet, denn diese Leistungen erreichen nur selten die Nachwelt, erfahren selten das strenge Urtheil der Zukunft, und sollten sie auch ihre Zeit überdauern, so sind doch jene von dem Schauplatze abgetreten, auf welche sie zunächst gewirkt haben, und die Warnungen später Vernunft gehen dann fruchtlos vorüber.

(Der Beschluß folgt.)

Churfürst Carl, Medicinae Doctor an der Universität zu Oxfort.

Aus der Lebens- und Regierungsgeschichte Carls, des letzten Churfürsten der Chur-Pfalz Simmerischen Stammlinie verdient einer besondern Erwähnung: daß ihm, gleich nach seinem, unterm 28. August 1680 erfolgten Regierungs-Antritt die Universität zu Oxfort die Würde eines Doktors der Medizin ertheilte. Das deßfallsige Diplom welches sich in dem königlichen geheimen Haus-Archiv befindet, ist unterm 2. Oktober ausgefertiget und lautet wörtlich wie folgt:

Cancellarius, Magistri et Scholares Universitatis Oxon. Omnibus ad quos praesentes literae pervenerint, Salutem in Domino sempiternam. Sciatis quod quandoquidem Celsissimo Principi Carolo Electorali Comiti Palatino ad Rhenum, Duci Bavariae, visum fuerat, relicta patria, posthabitis Imperii curis, longoque itinere suscepto, Musarum limina Oxoniae salutare; ibidemque placuit eidem nobilissimo Heroi, digno plané viro, qui ex Electorum ordine, cui ornamento est, in reipub: literariae Imperatorem promoveatur, Doctoratus in Medicina purpuram regio miscere, eandemque serenitatis suae jubare imbuere, atque illustrare, et demum literis ipsis, quae aliis vitae praesidia elargiri [so-

lent, vigorem atque vitam addere: Tam benigno summi Principis studio obviam ivit officiosa Academiae observantia, quam ut testatiorem faceret, frequens Senatus omnium Doctorum, nec non Magistrorum regentium et non regentium, Comitiis solenniter habitis nono die Septembris Anno Domini MDCLXXX unanimi suffragio, praedictum serenissimum Principem Almae istius Universitatis municipem scripsit, et in facultate Medicinae Doctorem renunciavit; in pignus tesseramque, quod languenti Germaniae, et afflictae patriae, praesentissimum remedium, salutaribus conciliis, et felici dextra sit allaturus. Concedentes eidem Celsissimo Principi omnia jura, privilegia, praerogativas, et libertates ad gradum, statum et dignitatem Doctoris in praedicta Universitate quoquo modo pertinentia. In quorum omnium fidem, sigillum nostrum commune apponi fecimus.

In domo nostra convocationis, secundo die Octobris, a. D. 1680.

Was jedoch die in diesem Diplom vorkommende Ausdrücke „relicta patria, post habitis imperii curis, longoque itinere suscepto Musarum limina Oxoniae salutare“ betrifft; so sind diese in so ferne unrichtig als Carl im Monate Juni 1680 von seinem Vater nach England abgeschickt wurde, um den König Carl II. zu ersuchen, bey Frankreich als Vermittler zur Zurückgabe dessen, was die Franzosen gegen die erfolgte westphälische Friedensrestitution, zur Erweiterung des Elsas von den Churlanden hinweg nahmen, aufzutreten.*)

Der Hauptzweck dieser Reise war demnach nicht der Besuch der Universität Oxfort, wohin sich der Chur-Prinz, wie es scheint, erst von London aus begeben hat; auch war er zur Zeit seines Vaters Ableben — 28. August 1680 — noch in England und kehrte von da erst den 17. October in seine Staaten zurück.

Ob Carl früher, da er in England studierte, auf der Universität Oxfort war, dieses kann nicht bestimmt angegeben werden, indem er in einem Briefe an seinen Vater schreibt: daß er lieber zu Cambridge als zu Oxfort studieren wolle, auf welchem Carl Ludwig die Antwort beysetzte: Churpfalz gilt es gleich, ob es zu Oxfort oder zu Cambridge geschieht.**)

D . . . r.

*) Reiger J. Fr. ausgelöschte Churpfalz-Simmerische Stammlinie, Seite 255 u. f.

**) Büttinghausen. Beyträge zur Pfälzischen Geschichte, I. Bd. Seite 10.

Chronik des Tages.

Bayern. München. Auf Allerhöchsten Befehl wird der bisher der Steuer-Kataster-Commission zur Aufbewahrung ihrer lithographirten Steine angewiesene Bockkeller seiner uralten Bestimmung zurückgegeben. Bereits hat die Räumung dieser ehrwürdigen Halle begonnen, die mit der Tafelrunde ihrer fröhlichen Zecher in den Provinzen Bayerns, wie im Auslande, zu einer Art von Volkssage geworden ist. —

Von den Gedichten König Ludwigs ist neben der früher angezeigten französischen Uebersetzung in Prosa, eine zweyte Uebersetzung in Versen, von Frau von Montigny erschienen. —

Allerhöchstem Befehl zu Folge, ist der auf künftigen Montag den 15. d. M. angekündigte Maskenball im Königl. Hof- und National-Theater auf den 16. verlegt worden. —

Nach eingelaufenen officiellen Anzeigen ist der obere Bodensee zwischen Lindau, Bregenz und Fußach (wie bereits in Nr. 43 unseres Blattes gemeldet worden ist) in der Art gefroren, daß am 3. dieses Monats, Morgens 10 Uhr auf 5 von Menschen gezogenen Schlitten 32 Colli zu 3928 Pf. Eilgut von Fußach zu Lindau eintrafen; dabey ist bemerkt worden, daß am 2. Febr. 1695 (also vor 135 Jahren) gleichfalls 5 Schlitten, jedoch von 3 Pferden gezogen, 32 Zentner Bley von daher nach Lindau brachten.

Geroldshofen, im Jänner. Es ist erfreulich zu bemerken, wie schön die Vicinalstraßen auf dem benachbarten Steigerwalde durch die Thätigkeit des Landrichters Kummer zu Eltmann und die Bereitwilligkeit der Gemeinden seit wenigen Jahren gemacht wurden. Bereits ist der Weg bis an die Gränze nach Dankenfeld, einem Dorfe mit 32 Häusern, 330 Einw. und 1 Schloß mit Kapelle, 3 Stunden von Eltmann entfernt, hergestellt, mit Bäumen bepflanzt, und die gebildeten Bewohner desselben sind mit Unterstützung der Familie von Marschall, als Grundherrschaft, im Begriffe, zur Verbesserung ihres Erwerb- und Nahrungsstandes die Straße von und nach Bamberg und der Glashütte in Schleichach durch ihr Dorf zu führen. Man kann jetzt im Winter wie im Sommer trocknen Fußes durch jedes Dorf kommen, weil an beyden Seiten der Häuserreihe für die Fußgeher stets unbeschmutzte Trotoirs angebracht sind. Am meisten aber hat das Dörfchen Karbach gewonnen. Dasselbe war stets arm wegen Mangel an hinlänglichem Feld und besonders in der Vorzeit wegen des Wildes, das in den, an die damals geringe Markung gränzenden, Waldungen gehegt wurde. Seitdem aber durch die Weisheit der königl. Regierung des Untermayn-Kreises und nach dem verständigen Vorschlage des königl. Landgerichts eine abgetriebene und ausgereutete Waldfläche in gleichmässigen Theilen und zu einem sehr geringen Preise den Gliedern der Gemeinde überlassen wurde, haben sich schon 18 neue Häuser mit mehrern neuen Scheunen erhoben und der Viehstand hat sich durch den Futterbau so schnell verbessert, daß die Einwohner mit demselben in der benachbarten Glashütte zu Schleichach die zahlreichen nöthigen Fuhren thun, und sich daselbst, wo sonst beständig 6 eigene Pferde und eben so viele Ochsen im Gange waren, allein jährlich gegen 4000 fl. verdienen können.

Augsburg. Die k. Regierung des Oberdonaukreises macht durch das Intelligenzblatt ein reichhaltiges Verzeichniß edler und gemeinnütziger Handlungen von Individuen

oder Gemeinden bekannt. Man erblickt darin das schönste Bild des alle Klassen der Gesellschaft beseelenden Geistes der Humanität. Die meisten Gemeinden erwarben sich große Verdienste durch Erbauung oder Erweiterung der Schulhäuser, durch Verbesserung der schon bestehenden Schulgärten u. s. w. Der Magistrat und die Gemeinde-Bevollmächtigten der Stadt Augsburg verherrlichten durch eine Schankung von 18,000 fl., nach der Zahl der Jahre seit der Vermählung Seiner Majestät des Königs zur Kreishülfs-Kasse, das Namensfest J. Maj. der Königin. Eben so genehmigte der Magistrat dieser Stadt die auf 2580 fl. 42 kr. veranschlagten Kosten zur Herrichtung neuer Lehrzimmer für die Mädchenschulen in den Klöstern zu Maria Stern und St. Ursula. Viele Privatpersonen steuerten durch größere oder kleinere Stiftungen zur Verbesserung des Schulunterrichts. Eine nahmhafte Anzahl von Landwirthen machte sich als Beförderer der Landwirthschaft, insbesondere um die Obstbaumzucht verdient. Der erste k. Ldgts.-Assessor, Georg Wiedemann zu Kempten, sammelte 13,300 Obstbaum-Pflanzen, nebst einer Menge Pfropfreiser vorzüglicher Sorten auf eigene Kosten, vertheilte solche an die Landgerichts-Gemeinden für ihre Baumschulen, und gab denselben in der Behandlung die bereitwilligste Anweisung. In sehr vielen Gemeinden wird die Doppelspinnerey mit dem größten Eifer und Erfolg getrieben; zu Haunstetten wurde die früher beynahe gänzlich eingegangene weibliche Industrie-Schule durch das freywillige Anerbieten der Müllerstochter Maria Welzhofer, welche 26 Schülerinnen in regelmäßigen Stunden im Nähen, Stricken und Doppelspinnen Unterricht ertheilt, wieder in's Leben gerufen. Die Gemeinde St. Mang (Ldg. Kempten) brachte 10 Kinder von Vagabunden und Bettlern bey ordentlichen Gemeinde-Männern unter Aufsicht, Pflege und Unterricht. Mehrere Männer wurden belobt, daß sie bey Feuer- und Wasser-Nöthen mit Daransetzung ihres eigenen Lebens um die Errettung ihrer Mitmenschen sich thätig erwiesen u. s. w.

Vom Main den 5. Febr. Die Gegend am Fuße des Haardtgebirges und der Vogesen, von Haunstadt bis Landau, ist unstreitig eine der schönsten, blühendsten und volkreichsten von Süd-Deutschland. Um so mehr ist deßhalb zu bedauern, daß solche nur bey einer trocknen Jahreszeit, wegen der schlecht unterhaltenen Straßen von Haunstadt nach Neustadt, besucht und befahren werden können. Dieser Uebelstand muß um so unbegreiflicher erscheinen, wenn man erwägt, daß Rheinbayern in guten Jahren 90 bis 100,000 Fuder Wein erzeugt, von denen ungefähr 60,000 Fuder ausgeführt werden. Bringt man auch hiebey nicht in Anschlag, daß sich unter diesem Quantum Weine befinden, die fast eben so theuer, wie die feinen Rheinweine bezahlt werden, so läßt sich dann doch gewiß der Durchschnittspreis von 150 fl. pr. Fuder annehmen, was für Rheinbayern, in guten Wein-Jahren, ein Erträgniß von 9 Millionen Gulden ergiebt. Niemand wird in Abrede stellen, daß ein Land, welches durch seine, so hohen Werth stehende Naturprodukte, die noch zum größten Theile dem Auslande zugeführt werden, in voller Ausdehnung verdient, daß man seine Straßen, namentlich die, welche seine Verbindung mit dem Rheinstrome herstellen, in fahrbaren Stand setze. Nichts desto weniger ist dieß bis jetzt nicht der Fall; selbst sind die Straßen hie und da so schlecht, daß der Transport auf denselben nicht ohne Gefahr ist. Daß aber diese Verwahrlosung bis heute gedauert hat, dieß ist doppelt schwer bey einer Verwaltung zu erklären, welche, wie die von Rheinbayern die regste Aufmerksamkeit auf Alles zu richten pflegt, was den inneren Wohlstand und leichten Verkehr seiner Bewohner zu befördern vermag. Auch hat in der That von diesem rühmlichen Bestreben die Regierung von Rheinbayern die sprechendsten Beweise anderwärts an den Tag gelegt, wie z. B. durch Anlegung der herrlichsten Kunststraßen in dem westlichen Theile des Landes, zur Beförderung der Ausfuhr nach dem Rheine von den dortigen Naturprodukten, als Steinkohlen, Eisen und Holz.

Würtemberg. Stuttgart. In der 12ten Sitzung der Kammer der Abgeordneten wurde eine Kommission zur Begutachtung des Antrages in Betreff der Landes-Universität gewählt. Hierauf wurden folgende Motionen entwickelt, und zwar: von dem Dom-Dekan v. Jaumann die zwey Anträge: a) die Lehrer an dem Gymnasium in Beziehung auf Pensionirung den Professoren an der Landes-Universität gleich zu stellen; b) daß den Pfarrern und Pfarr-Verwesern, welche in einzelnen Fällen kirchliche Verrichtungen in Orten einer andern Konfession vorzunehmen haben, in dem Falle eine Reisekosten-Entschädigung aus der Staatskasse gereicht werde, wenn die betreffenden Individuen unvermögend seyen, und die Entfernung vom Wohnorte wenigstens eine Stunde betrüge. Von dem Abgeordneten Rhomberg drey Anträge: a) die Kapitalien, welche sich Dienstboten erspart haben, von der Kapitalsteuer gänzlich frey zu lassen; b) die Besoldungen und Pensionen, welche nicht über 300 fl. jährlich betragen, steuerfrey zu lassen; c) den Abzug von einem Sechstel des Brandversicherungs-Anschlags bey abgebrannten Gebäuden, die mit Stroh oder Schindeldächern bedeckt waren, ferner nicht mehr bestehen zu lassen. Von dem Abgeordneten Hufnagel ein Antrag, die Aufhebung der Trennung der Justiz von der Verwaltung in den untersten Instanzen bey den Notaren und den Verwaltungs-Aktuarien betreffend. Der Druck der letztern Motion wurde beschlossen, und ihre Begutachtung an eine besondere Kommission verwiesen, die in der nächsten 13ten Sitzung gewählt wurde.

Miszellen.

Universität Gießen. Nach dem unterm 10. Decbr. 1829 gedruckten Verzeichnisse, befanden sich auf dasiger Universität 504 Studierende, davon 98 Theologen, 196 Juristen, 98 Mediciner, 47 Cameralisten, 41 Beflissene der Forstwissenschaften und 24 Philosophen und Philologen, welche bey 29 Professoren und 17 Privat-Docenten Vorlesungen hören.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 45 und 46. 14. u. 15. Febr. 1830.

Inhalt.

Ueber den Geist der Publicität.

(Beschluß.)

Man kann nicht ohne Ungerechtigkeit in Abrede stellen, daß durch die Tags-Schriftstellerey ein schätzenswerthes Mittel für die Menschenbildung gegeben sey, mit unglaublicher Schnelligkeit vermag sie Kenntnisse, Ansichten, Meynungen zu verbreiten, mit ununterbrochener Thätigkeit wird die Denkkraft gereizt, beschäftigt, geübt, und jeder neue Tag gewährt Gelegenheit, neue Keime des Wahren und Edlen auszustreuen, alte Vorurtheile auszurotten, und die zahllosen menschlichen Fähigkeiten zu entfalten; man kann nicht läugnen, daß die stets angeregte Urtheilskraft veranlaßt wird, sich schärfer auszubilden und feiner zu unterscheiden, schärfer aufzufassen, man kann sogar wahrnehmen, daß seit dem größeren Eingreifen der Tagsschriften die Zahl derjenigen ungemein gewachsen ist, welche einer eigenen Ansicht und Meynung fähig sind, und Neigung besitzen, auch über einen außer ihrem Berufe liegenden Gegenstand mit Liebe und Anstrengung nachzudenken. Deswegen dürfen wir aber auch die nachtheiligen Einflüsse nicht vergessen, welche jedoch glücklicherweise nicht von der Sache selbst, sondern von der Art herrühren, wie dieselbe mißbrauchend getrieben wird.

Der Zweck dieser Schriftstellerey kann und darf kein anderer seyn, als jener der Literatur überhaupt und selbst da, wo wir ihr erlauben, durch die Gebilde der Phantasie zu unterhalten, muß sie niemals die Gränze des Anständigen und Schicklichen überschreiten, und in der Oeffentlichkeit stets nur eine Gelegenheit erblicken, das Edle überall zu befördern, und in dem Schönen nur das Gute, Große, Würdige offenbar zu machen, selbst durch den Muthwillen der Ironie, durch die Spiele des Lächerlichen muß wieder jener Ernst schimmern, welcher auf die höheren Angelegenheiten der Menschen hinweiset, und es gibt auch nur durch den Gegensatz zum Großen, Ernsten, Erhabenen einen wahren Witz, eine ächte komische Kraft. Ueberspringt sie diese Schranken, so verletzt sie die der Oeffentlichkeit schuldige Achtung, und hat billig das ursprüngliche Recht verwirkt, eine öffentliche Stimme laut werden zu lassen.

Diejenigen periodischen Schriften, welche nicht gelehrter Natur sind, oder über den Zustand irgend eines positiven Faches Rechenschaft geben, stehen als allgemeine Organe des Interessanten dem Publikum gegenüber, und suchen dasselbe auf eine einer gemischten Menge faßliche Art mitzutheilen, sie suchen mit Umgehung des streng Positiven die Resultate des Wissens der Künste und der Geschichte bekannt zu machen. Darüber wird man sie nur loben und ihre Leistungen mit Dank anerkennen müssen, diese Popularität wird nicht nur viele Kenntnisse, viele geistigen Genüsse verbreiten, sondern auch der Wissenschaft manchen Freund zuführen, und manchen wackern Schüler und Genossen vorbereiten. Allein diese Art der Popularität ist es nicht immer, welcher sich die Journalisten bedienen, sie freuen sich nicht immer des schönen Berufes, oder sind seiner auch unfähig, bildend zwischen das Reich des Geistes und das Publikum zu treten, sondern sie ziehen das Gemeine, Niedrige in die Oeffentlichkeit herauf, und bemühen sich, auf derselben Leiter das Unedle, Unschickliche, alle Leidenschaften und Bösartigkeiten der Alltäglichkeit an's Licht zu stellen, auf welcher sie das Treffliche in die tiefern Kreise des Lebens niederführen sollen. Diese Popularität, weit entfernt auf Sittlichkeit und Geschmack veredelnd zu wirken, zerstört die Grundlagen des moralischen Gefühles, erschüttert alle angeerbten Begriffe von Achtung, Gesetzlichkeit und gesellschaftlichem Anstand, und steckt die Phantasie mit dem verderblichen Gifte der Rohheit und groben Sinnlichkeit an; stets darauf bedacht, die Menge anzuziehen, reizet sie mit allen Künsten die einzelnen Leidenschaften, schmeichelt der Thorheit, Ungenügsamkeit, Unzufriedenheit, und

verbreitet einen stolzen frechen Egoismus, welcher endlich unempfänglich wird für alles Gute und Schöne, und sowohl die Gesetze als auch die Tugenden mit wildem Hochmuth verachtet.

Es liegt leider in der gebrechlichen menschlichen Natur, daß der Tadel mehr Gehör findet, als das Lob, daß das Glück nicht nach dem Besitz, sondern nach den wandelbaren Wünschen eines jeden Individuums bemessen wird; es ist eine alte Erfahrung, daß Unwerth und Mittelmäßigkeit dem bescheidenen Verdienste grollen, und Neid, Eifersucht, Haß immer bereit sind, die redlichsten Bestrebungen zu verläumden und die Unbescholtenheit zu lästern: aber wenn keine menschliche Einrichtung im Stande ist, diese Leidenschaften zu vertilgen, so sollen sie doch nur im Verborgenen wüthen, und niemals ungescheut den Schauplatz der Oeffentlichkeit entheiligend betreten können; hier erscheint das Publikum als Idee, und die ihm geziemende Achtung muß nicht nur alles Unschickliche, sondern auch alles rein Persönliche entfernt halten. Allein es gibt noch andere Gründe, welche einen solchen Mißbrauch der Publicität untersagen, und wer die Gesetze der Humanität verachtet, sollte sich doch durch die Warnungen der Klugheit leiten lassen. Diese öffentlichen Schriften sprechen zu allen Klassen, Ständen, Geschlechtern und Altern, ihr Wort vernimmt der Gebildete und Rohe, der Verständige und Beschränkte, die Keime, welche sie ausstreuen, fallen in die gemäßigten Gemüther des reifen Alters und in die feurigen Herzen der unerfahrenen Jugend. Gleichwie das Edle, Nützliche, Schöne die Gemüther erquickt, die Seelen stärkt, die Phantasie an das Reizende und Erhabene gewöhnt, eben so schleicht das Gift tadelhafter Neigung, gefährlicher Affecte, niedriger Leidenschaften unbemerkt in alle Kreise der Gesellschaft sich ein, und schwächt das Ansehen der Tugenden, der Sitten und der Personen. Mag auch mancher einzelne Angriff dem concreten Fall nach erfolglos bleiben, immerhin wird er im Allgemeinen das Vertrauen, die Achtung, den Glauben erschüttern, und während die Menschen verleitet werden, einem dunkeln Traumbilde des Bessern nachzujagen, verlieren sie jedes Beyspiel der Vortrefflichkeit und die Bahn zum Vollkommenen, auf welcher ohne Autorität, ohne Vorbild, ohne Hochachtung keine Fortschritte möglich sind. Tadelsucht, Lästerung der Persönlichkeit, keckes Absprechen, Herabwürdigung jedes Ansehens, jedes Verdienstes, die Vernichtigung alter geheiligter Ehrfurcht und frommer Ergebenheit, das freche Niederreißen aller Gränzen und Unterschiede der menschlichen Gesellschaft werden stets einen traurigen Beyfall ärnten, aber das böse Beyspiel wird auch schlimme Früchte tragen, und Mißtrauen, Unzufriedenheit, Starrsinn, Haß und Unglück verbreiten, weil es gerade der blindeste roheste Egoismus ist, welchen die Zügellosigkeit der Aeußerungen aller Fesseln entlediget. Nichts geht schneller in allgemeine Gewohnheit über, als das kecke, bequeme, der Eigenliebe schmeichelnde, und auch dem geschwätzigen Unverstand leichte, absprechende Urtheilen, doch gerade dieses freche Absprechen, dieses aus armseligen Redensarten und kümmerlichen Gemeinplätzen zusammengeflickte Allwissen untergräbt jede ächte mit Bescheidenheit, Einfalt und Gewissenhaftigkeit vorrückende Bildung, gerade dieser Hochmuth des einseitigen Verstandes vernichtet die wahre Einsicht, weil es da keine Autorität mehr gibt, welche die durcheinander schwankenden losen Begriffe zur klaren Erkenntniß feststellen könnte. Man wird entgegensetzen, daß die Entwickelung des Verstandes neben einzelnen Nachtheilen wieder unzählige Wohlthaten für die menschliche Gesellschaft erzeuge, und derjenige, dessen Urtheilskraft geübt, dessen Auffassung geschärft sey, auch nothwendig für jedes Fortschreiten in Begriffen und Kenntnissen empfänglicher seyn müsse, man wird nicht ohne Grund bemerken, daß durch die Fähigkeit, mehrseitige Ansichten aufzunehmen, das weit schädlichere, stumpfsinnige Festhalten an alten Formen verdrängt, der Unternehmungsgeist befördert werde, und mit Gründen bey denkenden Menschen weit mehr auszurichten sey, als je der Zauber gewohnter Autorität bey dem blinden Gehorsam zu bewirken vermöge. Allerdings muß die Verstandesbildung als eine dringende Angelegenheit erscheinen, besonders in einem Zeitalter, wo die Intelligenz das Uebergewicht in den Kräften der europäischen Völker zu begründen scheinet, allein nicht auf dem Wege einer frivolen lästernden Publicität, nicht durch Spott und egoistischen Uebermuth, sondern nur durch die geregelten Einflüsse der Erziehung und durch eine Oeffentlichkeit, welche in den Ton dieser Erziehung harmonisch einstimmt, wird man dieses Uebergewicht des Geistes erreichen können. Die mit Einsicht, Klugheit, Besonnenheit, die mit sittlichem Eifer ausgestreuten Samen werden allerdings in goldene Aehren schießen, aber so lange auch die Unwissenheit, die Bosheit, die Verläumdung ihre verderblichen Keime säen, wird die Saat der Aufklärung immer unter den Wucherpflanzen ersticken, und nicht nur das Wissen ohne allgemein heilsame Folgen bleiben, sondern das Leben selbst an den schädlichen Einflüssen kränkeln. Man glaube ja nicht, daß alle Irrthümer, Unwahrheiten, alle Angriffe und Lästerungen der frechen Publicität mit dem Tage vorübergehen, man glaube nicht, daß alle unklugen Mittheilungen ohne Folgen bleiben, viele dieser Irrthümer pflanzen sich fort, viele Unwahrheiten wirken zum Verderben der Getäuschten, und von den Flecken verläumderischer Angriffe vermag oft der klarste Beweis der Unschuld nicht völlig mehr zu befreyen.

Dieses gilt denn besonders von der Journallistik, denn hier kommt Berichtigung und Ehrenerklärung gewöhnlich zu spät und ohne Heil für die Wahrheit und den Gekränkten.

Die Gränze, innerhalb welcher es gestattet seyn kann, eine Person öffentlich zur Sprache zu bringen, ist nicht so schwer auszustecken, aber alle Verhältnisse, die außer diesem Kreise liegen, sind eben so heilig zu

achten, wie die Schwelle des Hauses, welche Niemand auf eine von den Sitten untersagte Weise überschreiten darf. Nur in so ferne und in so weit die Person dem öffentlichen Leben angehört, kann es erlaubt seyn, sich über dieselbe öffentlich zu äußern; alle ihre Privatverhältnisse liegen außer diesen Schranken und jedes Hervorzerren derselben ist eine Verletzung der Privatsicherheit. Das Verhüllen unter falsche Namen, unter verschiedene Bezeichnungen kann hier nicht entschuldigen, es ist keine Schonung der Person, sondern nur eine Schutzwehr der Verläumdung gegen die Gewalt der Gesetze. Man wird diese Beschränkung nicht zugeben wollen, weil es dadurch unmöglich werde, dem verborgenen oder durch die Form der Gesetze geschützten Verbrechen und Laster die Larve abzureißen, man wird sich auf jene Fälle beziehen, wo die Oeffentlichkeit der bedrängten Unschuld Rettung, dem Bösewicht die verdiente Strafe, dem Unwerth die gebührende Verachtung brachte, man wird die unbeschränkte Freyheit der Aeußerungen schon deßwegen in Schutz nehmen, weil sie durch die drohende Oeffentlichkeit schon als Abschreckungsmittel wirkt und eine wachsame Controlle über alle Personen ausübt, ohne daß Macht und Ansehen hinreichen, ihren unsichtbar wirkenden Arm zu hemmen, man wird endlich in jeder Beschränkung einen Hebel erblicken, durch welchen ein geschickter Arm sie in allen ihren Bewegungen zu lähmen und die bedingte Freyheit bald in einen Censurdespotismus zu verwandeln wissen wird. Der Grundsatz der Privatsicherheit nimmt jedoch keineswegs das Verbrechen in sein schützendes Asyl, wer ein solches begeht, tritt vielmehr schon aus dem Privatverhältniß heraus, er hat die öffentlichen Gesetze verletzt und die öffentliche Strafgewalt gegen sich aufgefordert, auf ihn trifft kein Theil mehr von der allgemeinen Menschenachtung; allein, wie wenige Fälle wird es geben, wo die öffentliche Klage mit faktischer Beweiskraft an das Licht treten kann und wem wird es bey einer solchen Anklage noch in den Sinn kommen, über den Mißbrauch der Presse zu klagen oder für die Sicherheit der persönlichen Ehre zu fürchten, wenn die öffentliche Theilnahme nur in solchen Fällen gegen die Persönlichkeit aufgefordert wird. Aber Anklagen dieser Art sind es gerade nicht, welche sich die Journalistik häufig erlaubt und durch welche sie sich über ihre Schranken erhebt, Zwecke dieser Art sind es nicht, wodurch sie die Heiligkeit der öffentlichen Stimme entweihet, sondern weil sie fast immer nur die bösartige Neugierde befriedigen und die Lästerungssucht mit pikanten Gerichten versorgen will, so malet sie auch ohne viel Gewissen die tauglichen Personen in's Schwarze oder Lächerliche und nimmt die Gaben des Neides und der Verläumdung unbedenklich unter ihre Mittheilungen auf; was Niemand in Gesellschaft von guter Sitte, was Niemand ohne Rüge oder Verantwortlichkeit in einem öffentlichen Kreise sagen würde oder gesagt haben möchte, wird ungescheut vor tausend Lesern ausgesprochen, ohne im geringsten der nachtheiligen Folgen für die Leser und für die prostituirten Personen zu gedenken; und hier stoßen wir offenbar auf das schlechteste Mittel, dessen sich eine verwerfliche Nebenabsicht bedienen kann, denn wo der Zweck zu nützen, zu veredeln, zu begeistern, nicht ganz vergessen ist, wird man nie zur Lästerung Zuflucht nehmen, um ein großes Auditorium um sich zu versammeln. Man werfe einen Blick auf den Geist der Gegenwart und der verderbliche Einfluß auf Sitten und Gesinnungen kann kein Geheimniß mehr bleiben. Schon hat sich ein jüngeres Geschlecht gebildet, welches die Drangsale politischer Gefahren nicht mit eigenen Augen erblickte, den Werth des Vaterlandes, der Selbstständigkeit, der öffentlichen Tugend weniger fühlet, und seine Ansichten mehr nach dem Dünkel des Egoismus als nach den Ideen der Vernunft bestimmt, jene erhabene Begeisterung für öffentliche Freyheit, welche gerne des eigenen Glückes in rühmlicher Hingebung vergaß, weichet mehr und mehr einer frivolen Willkühr der Person, und indem kein eisernes Gebot des Schicksals die Tugenden adelt, weiß sich der Schein die Palme des Verdienstes zu erschleichen und äußerer Prunk weit über den einfachen Glanz des inneren Werthes auszubieten. In einer Zeit, die so mächtig zum Egoismus neigt, in welcher die Freyheit so häufig mit Willkühr verwechselt, jede Autorität gerne erschüttert und die weiseste Schranke als lästig betrachtet wird, in einer solchen Zeit bedarf es wahrlich nicht einer besonderen Anreizung, um die Achtung der Menschen untereinander zu schwächen, das Ansehen der Personen zu schmälern und die Würde öffentlicher Einrichtungen zu entweihen, es ist eine Zuthat aus dem edleren geistigen Capitale nöthig, um den Ton des Lebens zu verbessern, nicht aber ein Beyschlag des Gemeinen, um allen schöneren Klang zu verderben. Und ist denn etwa das Reich des Geistes schon so erschöpft, sind seine Schätze schon so in das Leben übergegangen, daß eine vernünftige Popularität nichts mehr mitzutheilen vermöchte, sind alle Gebrechen der Gesellschaft so geheilt oder die Wissenschaften so arm, daß keine nützlichen Erkenntniße mehr ausfließen könnten, sind endlich die Menschen so tief gesunken, daß man statt ihrer, Thorheiten oder Laster nicht ihre Tugenden, ihrer Liebenswürdigkeit zur Anschauung zu bringen vermöchte, oder glauben die Wortführer der falschen Publicität, sie würden durch letztere ihre Leser aneckeln und verscheuchen? Diesen Glauben würden ihnen doch wohl ihre eifrigsten Anhänger nicht verzeihen können.

Aus Nebenabsichten geht größtentheils auch der Geist der Opposition hervor. Betrachten wir sie in politischer Hinsicht, so besteht sie in der Entwickelung der, dem Regierungssysteme entgegen gesetzten oder davon abweichenden Ansichten, sie kann entweder in den Principien oder in einzelnen Grundsätzen verschieden seyn, sie kann sich in Ansehung der Gesetze oder der Administration entgegen stellen. Dazu gehört aber vor Al-

lem — ein eigenes System; nicht blos ein System in der Kunst, sondern in der Wissenschaft der Opposition, nicht blos ein Takt und eine Kenntniß im Einzelnen, sondern ein System, welches in allen Theilen der Gesetzgebung und Verwaltung ein vollkommenes Ganzes bildet, von welcher Basis aus, alle Operationen geleitet werden. Von einer Opposition, welche auf wissenschaftlichem Grunde ruht, welche stets nur die Sache im Auge hat und über das Einzelne niemals das Ganze vergißt, von einer solchen Opposition läßt sich nicht wohl ein verderblicher Einfluß, am wenigsten aber ein persönlicher Mißbrauch denken, die Regungen der individuellen Unzufriedenheit, des Hasses, des Neides finden hier kaum eine Stelle und müssen vor dem höheren Geiste in ihre Schranken zurückweichen. Eine Opposition dieser Art erweitert den Kreis der Erfahrung, läutert die Ansichten, berichtiget die Grundsätze und bildet nicht ein grundloses aus individueller Leidenschaft entspringendes Mißvergnügen, sondern eine lebendige öffentliche Meinung. Allein ein bloßes Tadeln ohne Gründe, ohne systematische Basis, ein allgemeines Verdächtigen der Staatsverwaltung und ihrer Organe ohne faktische Angaben und Beweise, eine Opposition, welche aus der bizarren Phantasie mißvergnügter Menschen entspringt, die weder die Principen einer Regierung kennen, noch mit irgend einem Detail derselben vertraut sind, sondern sich nur durch ihre persönliche Mißstimmung, oft durch ein herbes Schicksal zu ewigen Invektiven verleiten lassen, eine solche Opposition vermag keine öffentliche Meinung zu bilden, im Gegentheile wird sie die Ausbildung einer wahren Oppositionspartheu verhindern, und nur ein grundloses Mißtrauen erzeugen, durch welches das bereitwillige Mitwirken in öffentlichen Angelegenheiten gehemmt und das redlichste und weiseste Bestreben einer Regierung um seine Früchte gebracht wird. Will die Journalistik auf den Geist der Zeit wohlthätig wirken, so muß sie auch im Geiste dieser Zeit handeln. Darunter verstehen wir aber nicht die schlimmen Neigungen, Leidenschaften und Schwächen der Zeit, sondern diejenigen geistigen Elemente, wodurch sich der Zustand der menschlichen Gesellschaft zu vervollkommen sucht, wodurch die gesellschaftlichen Kräfte auf das Vollkommenste sich entfalten können. Lange spannten die Staaten alle ihre Kräfte nach Aussen, da galt der größte Besitz für den höchsten Zweck und der Eifer der Erhaltung weckte den Geist der Eroberung, der Krieg hütete den Frieden, und der Friede arbeitete gleichsam nur im Dienste des Krieges. Die französische Vorherrschaft öffnete den Völkern die Augen, und im unseligen Zerfall von Europa erschien das System des Gleichgewichtes als eine unhaltbare und verderbliche Idee, die schöne Ahnung einer allgemeinen Selbstständigkeit der Nationen, das Glück eines europäischen Friedens, die höhere Bestimmung zur innern Entwickelung beseelte die Gemüther, und allseitiges Vertrauen, offene Eintr cht, Freyheit der Gedanken, Blüthe der Erkenntniß erschienen als die Mittel, wodurch auch der innere Glanz, die innere Wohlfahrt der Völker ihr Zeitalter finden, und auch die Wissenschaft, die Kunst, der Gewerbfleiß und Handel ihren Ruhm und ihr Glück gewinnen würden. Und das war auch kein leerer eitler Traum, doch erworben, mit Mühe und tugendlichem Eifer wollen diese höhern Güter erworben seyn, kein Spiel des Zufalls, kein Zauber der Conjuncturen kann den Traum wahr machen, sondern nur der volle Geist des Friedens, Zutrauen, Fleiß, besonnene Begeisterung, Einsicht, Beständigkeit, Eintracht und Liebe können die Früchte des Friedens zur Reife bringen. Mit der Intelligenz eines Volkes halten alle übrigen Verbesserungen der gesellschaftlichen Einrichtungen gleichen Schritt, und die unabweisliche Bedingung der Intelligenz ist die Gedankenfreyheit. Läßt aber der weise Gesetzgeber alle Schranken fallen, damit keine Fehlgriffe der Censur die Entwickelung des Geistes verkümmern, so muß die Freyheit des Geistes über die Freyheit des Gedankens in der Art wachen, daß nicht die Zügellosigkeit der Aeußerungen selbst Rückschritte der Intelligenz veranlasse, oder den moralischen Fond verderbe, ohne welchen alle intellektuelle Bildung keine erfreulichen Folgen hervorbringen kann; das Licht des Geistes muß erhellen, nicht die Fackel der Zwietracht, des Unfriedens, des Mißvergnügens entzünden, die Popularität muß zu höhern Interessen, großen Ideen, vaterländischen Gesinnungen erheben, und darf daher nie von der Grazie des Anstandes von der edlen Form seiner Bildung geschieden seyn, es wirkt keine Wahrheit ohne den Schimmer der Schönheit, es giebt keine Tugend ohne Zartheit der Sitte. Eine öffentliche Meinung setzt vor allem öffentliche Interessen voraus, öffentliche Interessen können aber nicht wohl bestehen, ohne Cultur der Empfänglichkeit und ohne eine geistvolle und sittliche Popularität, jede Gemeinheit, jede gehässige Persönlichkeit wirkt der Bildung einer öffentlichen Meinung entgegen, weil sie das Volk von der höhern Stufe der Aufklärung, der Achtung, des öffentlichen Anstandes herabziehet, den Sinn für politische Ideen schwächt und das fröhliche Mitwirken in patriotischen Angelegenheiten verkümmert. Allein wer den hohen Werth der Publicität kennt, ihre Zwecke schätzt, ihre Freyheit liebt, der wird auch nie die Pflichten der Wahrheit, der Sittlichkeit, nie die zarten Gefühle des Patriotismus verletzen; immer nur seines erhabenen Zweckes, der öffentlichen Wohlfahrt eingedenk, schreitet er unerschüttert durch die kleinen Leidenschaften der Gegenwart und verachtet jene Neben-Absichten, welche unter dem Schilde der Publicität ihre Rache, ihre persönliche Unzufriedenheit, ihren falschen Ehrgeiz, oft auch nur ihre Noth verbergen, und freylich zu beklagen sind, wenn die Sottise ihr letztes Mittel ist.

Beobachtungen und Bemerkungen vom Kreismedicinal=Rathe Dr. Nußhart in Paßau, über die Blattern, die im Jahre 1829 in den Bezirken des k. Landgerichts Wegscheid und Wolfstein herrschten.

Es kann meines Erachtens, in den letzten, mit so auffallenden Witterungs= und Temperatur=Wechseln, Stürmen und großen Ueberschwemmungen ꝛc. ausgezeichneten Jahrgängen nur besondern kosmischen *) Einflüssen, zugeschrieben werden, daß die natürlichen Menschenblattern, (wie überall in öffentlichen Blättern und Zeitschriften zu lesen ist) in diesem Jahre so allemein, und oft zu gleicher Zeit in mehreren Orten zum Vorscheine kamen, und so brach auch unter diesen Influenzen im Unterdonaukreise die Pockenseuche unter andern in den k. Landgerichten Grafenau, Wolfstein und Wegscheid unvermuthet aus, und griff immer weiter um sich.

Bey diesen drohenden Verhältnissen fand sich das Präsidium der k. Regierung des Unterdonaukreises veranlaßt, mir unterm 26. April l. J. den Auftrag zu ertheilen, mich ungesäumt in die beyden letztern, am nächsten gelegenen Landgerichts=Bezirke zu begeben, die dort vorfindlichen Blatternkranken persönlich, und mit Beyziehung des einschlägigen Landgerichtsarztes zu untersuchen, den eigentlichen Charakter der Krankheit bey den damals noch hierüber getheilten Meinungen der Aerzte auszumitteln, nöthigenfalls auf strenge und ernstliche Durchführung der hierin bestehenden Vorschriften zu dringen, oder auch sogleich an Ort und Stelle den Umständen angemessene Vorschläge zur Beschränkung und Unterdrückung der fraglichen Seuche an die betreffenden Polizey=Behörden zu machen, und über das Ganze ein genaues Tagebuch zu führen.

Unverzüglich wurde diese Untersuchung im Bezirke Hauzenberg, k. Landgerichts Wegscheid begonnen, ununterbrochen fortgesetzt, und es ergab sich „die Krankheit begann im Monate März v. J. im Orte Hauzenberg und verbreitete sich von da auf andere Theile dieses Pfarrbezirkes ꝛc. Bis 29. April l. Jrs. (als dem Schluße meiner da vorgenommenen Blattern=Untersuchung) zeigte sich die Blutternkrankheit nur bey 2 Individuen als variola vera, bey den übrigen Ergriffenen aber als Varicellen, Wasser=Windpocken, und unter der Gestalt anderer gefahrloser Pocken=Abkömmlinge und bis dahin war in diesem Amtsbezirke kein hieran Erkrankter gestorben.

Nach so geendigter Untersuchung der Blatternkranken im Bezirke des k. Landgerichts Wegscheid, wurde das k. Landgericht Wolfstein untersucht, und da der dortige Landgerichtsarzt, Dr. Reschauer, dieser persönlich beyzuwohnen gehindert war, der angehende Chirurg, Johann Aschenbrenner in Röhrenbach noch beygezogen. Aus dieser Untersuchung ergaben sich die Resultate:

1) daß in dem bisherigen Verlaufe dieser Epidemie kein früher ordentlich und vorschriftmäßig mit Erfolg geimpftes Individuum von den wirklichen charakterisirten Menschenpocken befallen wurde;
2) daß, wenn auch das Pocken Contagium in sehr wenigen Fällen auf mit Erfolg Vaccinirte übertragen wurde, es nur unter den milden gefahrlosen exanthematischen Formen, als Varicellen, als sogenannte Warzenblattern als Wasser=Windpocken, oder in der Form von frieselartigen Ausschlägen und höchstens in der den Pocken nächsten Verwandtschaft, als modifizierte Menschenpocken sich produzirte;
3) daß mehrere früher, oft schon vor vielen Jahren, *) noch vor Einführung der gesetzlichen Schutzpocken-Impfung mit Erfolg Geimpfte selbst am Heerde der Seuche wohnend, da der pestartigen Ausdünstung, dem üblen Geruche des specifisch duftenden Schweißes, des Urines, den schleimartigen Ausleerungen u. a. so den ersten Trägern des Ansteckungsstoffes der Blatternkranken und deren Berührung ausgesetzt, von der Infektion verschont blieben;
4) daß dieses eindringende Contagium bey dem Zusammenfluße widerlicher und feindlicher Witterungs-Einwirkungen ꝛc. sich zu einem solchen Grade potenzirte, daß selbst solche, die früher die natürlichen Menschenblattern gehabt, und von charakteristischen Pockennarben entstellt waren, von der Seuche nicht ganz unverschont blieben; **)
5) daß aber bey den noch Ungeimpften, Ungesicherten und bey jenen, welche früher unter dem Scheine trügerischer Pockennarben in falsche Sicherheit eingewiegt, als Befreyte angesehen wurden, — die Pockenseuche in ihrer scheußlichen Urgestalt als variola vera in schrecklicher Fülle auftrat, und ihre Opfer absorderte, wovon aber wieder mehrere wegen begangener Diätfehler, wegen Mißbrauchs geistiger Getränke, besonders des Branntweins, wegen schädlichen Verhaltens oder vernachläßigter Kunsthülfe u. a. Opfer wurden;

---

*) S. Mead. de imperio solis et lunae in corpus humanum et morbis inde oriundis. Amstelod. 1710 Messmer dissert. de planetarum influxu. Viennae 1766.

*) Einige behaupten, daß, indem in den verschiedenen Lebensperioden, durch die fortschreitende Entwicklung und Metamorphose des Körpers, das Receptivitäts- und Reaktionsvermögen des Organism umgestimmt werde, die Vaccine nur auf einige Zeit vor den Menschenpocken sichern könne, die aber bey dieser Blattern-Untersuchung vorgekommenen Fälle der Art, weisen das Gegentheil aus.

**) Bereits aber wurden im Unterdonaukreise alle impffähigen Ungesicherten und früher zweifelhaft Geimpften durch Regierungs=Verfügung vom 30. März 1829 zur Impfung vorgeladen.

6) daß aber bey dem guten Stande der Schutzpocken-Impfung in diesen Amtsbezirken die Seuche sich nur auf einzelne, meist erwachsene noch Ungesicherte warf, außerdem aber nirgends allgemein wurde;

7) daß endlich diese ganz für die Schutzkraft der Vaccine sprechenden Vorfälle selbst bey dem gemeinen Volke nicht ohne den gewünschten Eindruck blieben, und das im Unterdonaukreise ohnedieß allgemeine Zutrauen auf die Vaccine selbst durch diese Unglücksfälle in den von der Seuche besuchten Gegenden noch mehr und so erhöht wurde, daß sich mehrere Erwachsene freywillig, und um sich ja recht bald vor der verheerenden Pockenseuche zu verwahren, eiligst, und oft zu sehr entfernten Impfärzten ihre Zuflucht nahmen, und sich von ihnen die Impfung erbaten.

Wenn gleich aus diesen erhobenen Thatsachen wieder hervorgeht, daß auch nach diesen Beobachtungen kein ordentlich und vorschriftmäßig mit Erfolg geimpftes Individuum mit den wirklichen charakteristischen Menschen-Pocken befallen wurde, so wird es anderer Seits wieder denjenigen, welcher weiß, *) welche Kunstgriffe früher gegen die Schutzpocken-Impfung gebraucht wurden, nicht befremden, wenn auch hie und da ein an sich mit Erfolg vaccinirtes Individuum von den natürlichen Blattern ergriffen wird, denn ich selbst hatte früher Gelegenheit zu beobachten, daß abergläubische, vorurtheilsvolle, oder der Schutzpocken-Impfung unholde Eltern und Vormünder am Kontrolltage, gleich nach geschehener Revision, die Impfpusteln, noch ehe sie ihren normalen Verlauf vollständig vollenden konnten, abkratzten, abscheuerten, oder nach geschehener Impfung den so eben erst unter die Epidermis eingebrachten Impfstoff aus der Stichwunde aussogen, die Impflymphe auszudrücken, mit Wasser auszuspülen und so schon den ersten Keim einer segensreichen Erzeugung auf alle erdenkliche Weise zu vernichten suchten, und sich durch — auf diese Weise — künstlich veranlaßte dreymalige Fehlimpfungen einen Freyschein von jeder künftigen Schutzpocken-Impfung, aber freylich nicht von der möglichen Ansteckung der Pockenseuche erwirkten!

Erwägt man noch ferner, daß in früherer Zeit selbst berufene Impfärzte nicht immer vorschriftmäßig zu Werke giengen, und um hinreichenden Impfstoff zu gewinnen, oft alle Pusteln eines Mutterimpflings entleerten, daß damals sogar öfters unter einem verwirrend großen Andrange von Impflingen manchmal ein ganz anderes Individuum unterschoben wurde, daß so viele früher unter trügerischen Vorwendungen und Vorzeigung täuschender Pockennarben sich Blatternscheine erschlichen haben, daß bey der ersten noch schwierigen Einführung der Schutzpocken-Impfung auch mehrere Impffähige ganz übersehen wurden, daß so viele, besonders in den Waldgegenden herumvagirende Familien ihr impffähigen Kinder der schützenden Vaccine zu entziehen wußten, daß vorzüglich in den Gränzlandgerichten mehrere ungesicherte Dienstboten, *) vom Auslande eingewandert, dem Pockenkontagium ausgesetzt sind; dann daß praktische **) Aerzte und Landärzte, öfters nur zu sehr von äußern Verhältnissen abhängig, in dieser doch so hochwichtigen Angelegenheit nicht immer vorschriftmäßig zu Werke gehen u. s. w. so ist es kein Wunder, wenn bey allen menschenfreundlichen Strebungen und Anstrebungen der Regierungen und der Impfvorstände für diese gute Sache doch noch ungeschützte, einer mörderischen Krankheit hingegebene Impffähige zurückgeblieben sind, an denen das Pockenkontagium früher oder später einen sichern Anhaltspunkt findet, und was kann dieß (was die Gegner der Schutzpocken-Impfung für sich zu haben glauben) dieser wohlthätigen Anstalt anhaben, wenn (wie schon oben angenommen) in einem seltenen isolirten Falle auch ein in jeder Beziehung mit dem besten Erfolge vaccinirtes Individuum die Menschenpocken, deren wirkliches Vorhandenseyn aber wieder nur geübte Kenner auszumitteln im Stande sind, noch infiziren können? 2c. Lehrt nicht auch anderer Seits die Erfahrung wieder, daß eben so in äußerst seltenen Fällen die natürlichen Blattern mit aller ihrer eigenen Heftigkeit ein Individuum, daß die Blattern schon einmal hatte, öfters befallen haben? zeigt uns denn nicht auch die ewig sich gleich bleibende Natur (Natura semper sibi consona) selbst in ihren großen Operationen und Werken überraschende Phönomene, Varianten, Abstufungen allerley Gestalten und Abarten 2c. deren Grund kein Sterblicher erforschen kann.

Würde aber die Vaccination jenen schon allgemein anerkannten, auch oben belobten bleibenden Schutz und eine absolute, für immer schirmende Sicherung nicht so gewähren, so verdiente sie, demungeachtet auch schon als erprobtes Mittel zur Milderung und quantitativen Abnahme der verderblichen Pockenseuche allgemein die kräftigste Beförderung und Aufnahme.

Allein unsere Zeit sieht nicht mehr so viele Opfer hekatombenweise dahinfallen, nicht mehr die vie-

---

*) Auch den hier angeregten Uebelständen ist im Unterdonaukreise bestmöglichst entgegengewirkt.

*) Auch diese Impffähigen aus dem Auslande Eingewanderten wurden vermöge Regierungs-Verfügung vom 9. May l. J. ernstlich zur Schutzpocken-Impfung angehalten.

**) Um auch diesem Uebelstande abzuhelfen, drang die k. Regierung des Unterdonaukreises schon wiederholt darauf, daß die auch von praktischen Aerzten und Landärzten Geimpften am Kontrolltage der betreffenden Impfkommission zur Besichtigung und Verbürgung des Erfolges vorgestellt werden sollen. Medicinal-Referent gieng hierin selbst mit eigenem Beyspiele vor, indem er das in diesem Jahre von ihm geimpfte Kind des Hrn. Hauptmanns Vogel am achten Tage der Kontrolle der öffentlichen Impfkommission vorstellte.

len Siechlinge, die vielen entstellten Menschengestalten, die früher das fürchterliche Naturgeschenk, die Menschen-Pocken hinterließ, und hie und da aber noch jetzt wahrnehmbaren Ergebnisse der Art werden den übrigen, noch Ungeschützten zum warnenden Beyspiele dienen. Der Triumph der Schutzpocken-Impfung ist so offenbar, daß ihr selbst außer den civilisirten Staaten bereits gehuldigt wird, der blinde Fanatism vor ihr zurückweicht, und ein starrer Mahmud seinen Prinzen der Impfung unterwirft.

Chronik des Tages.

Bayern. München. Der Dekan des Metropolitankapitels in München, Dr. Jakob Jos. v. Heckenstaller, Ritter des Civilverdienst-Ordens der k. b. Krone, hat schon unter dem 29. März 1829 dem Klerikalseminär in Freysing, nebst einem silbernen und vergoldeten Kelche, einem mit Silber beschlagenen Meßbuche und einem ganzen Kirchenornate, an Capitalien die Summe von Eilftausend Gulden und eine 10 Tagw. große Wiese in der Nähe von Freysing gelegen, mit der Bestimmung als Schenkung überlassen, daß von den Zinsen dieser Capitalien und dem Ertrage der bezeichneten Realität zwey Alumnen, welche während des ersten Jahres ihres Aufenthaltes in dem Seminar, bey einer guten klerikalischen Qualifikation auch eine besondere Fähigkeit zum Amte eines Predigers oder Professors bewiesen haben, zu ihrer weitern Ausbildung für das Lehramt noch ein oder zwey Jahre in dem Seminar verpflegt und jedem derselben außer dem ganz freyen Unterhalte noch fünfzig Gulden in Geld zur Bestreitung kleiner Bedürfnisse verabreicht werden sollen.

Se. Königl. Majestät haben diese in Beziehung auf ihren Zweck sehr wohl berechnete und mehr als zureichend dotirte Stiftung mittelst allerhöchsten Reskripts vom 22. April v. Js. zu bestätigen geruht.

Unter dem 21. Dezbr. des näml. Jahres hat der Dom-Dekan von Heckenstaller den Fond dieser Stiftung durch eine weitere Cession von zweytausend Gulden Capitalien vermehrt. Von den Zinsen dieser Zuschußkapitalien soll alle Jahre am zweyten Sonntage im August, welcher in der erzbischöfl. Diözes München und Freysing besonders dem ehrenden Andenken derjenigen Heiligen gewidmet ist, durch deren apostolischen Eifer das Christenthum in Bayern auf eine bleibende Weise eingeführt wurde, in der Domkirche zu Freysing ein feyerlicher Gottesdienst gehalten und jedem der beyden von Heckenstaller'schen Alumnen eine weitere Geldzulage von zehn Gulden (sohin im Ganzen 60 fl.) verabreicht, der Rentenüberschuß aber so lange admassirt werden, bis die Geldzulage von 60 fl. auf volle 100 fl. erhöht werden kann.

Diese Stiftung verdient um so mehr eine öffentliche dankbare Anerkennung, als durch dieselbe einigen mit vorzüglichen Talenten begabten Klerikern die Möglichkeit verschafft ist, nicht nur für das wichtige Amt eines Predigers oder öffentlichen Lehrers unter den Augen seiner geistlichen Vorgesetzten sich kostenfrey auszubilden, sondern sich auch jene literarischen Hilfsmittel selbst anzuschaffen, durch welche diese Ausbildung gefördert werden kann.

Möge der schöne Zweck, den der edelmüthige Stifter bey diesen wohlthätigen Verfügungen im Auge hatte, stets in vollem Maaße erreicht werden!

Bald kehrt der Tag wieder, an dem im verflossenen Jahre der Kato Bayerns, Lorenz von Westenrieder, aus unserer Mitte schied, dieser hochgesinnte und biedere Kämpfer gegen jegliche Verfinsterung, dieser muthige Patriot, dem Bayerns Ehre über Alles gieng, und den ein großer Historiker unserer Zeit: den ächten Repräsentanten seiner Nation nennt — und der dem Staate und der Kirche unsers Vaterlandes mehr als ein halbes Jahrhundert hindurch die ausgezeichnetsten Dienste geleistet, und als Schriftsteller seinen Ruf durch ganz Deutschland begründet hat. Mittheilungen von dem Leben und den Schriften dieses seltenen Mannes werden seinen Zeitgenossen zweifelsohne willkommen seyn, besonders, wenn dieselben aus seinen eigenen Papieren geschöpft werden konnten, was manches Räthselhafte in seinem Charakter und seiner Lebensweise enthüllen würde. Diesem verdienstlichen Unternehmen hat sich der Revisor der monomenta boica bey der k. Akademie der Wissenschaften, P. Maurus Gandershofer, unterzogen, dessen Schrift: »Erinnerungen an Lorenz von Westenrieder« demnächst die Presse verlassen wird.

Augsburg. Der Lechstrom hat bey dem jetzigen Thauwetter und Eisbruche weniger Schaden angerichtet, als die gleichfalls an Augsburg vorbeyfließende Wertach; diese beschädigte die Brücken bey Thalhofen, Oberdorf, Kaufbeuren, theils mehr, theils minder. In Kempten machte die Iller gleichfalls die Brücke unfahrbar.

Der Hamburger Korrespondent enthält folgendes Schreiben aus Braunschweig vom 30. Jänner: »Die Entscheidung der landschaftlichen Angelegenheiten des Herzogthums Braunschweig dürfte, ihrer Natur nach und in Folge der Ansichten der ersten Kabinette, sehr bald erfolgen und ganz so ausfallen, wie es die dem Landesherrn zustehenden Rechte außer Zweifel setzen. Wenn Se. Durchlaucht der Herzog bis zur vollständigen Erledigung der durch irrige oder irregeleitete Ansichten allein herbeygeführten augenblicklichen Verhältnisse zwischen Sr. Durchl. und ihren Vasallen durchaus keine ständische Zuschrift annehmen, so liegt der unwiederlegbare Grund dieser Verweigerung in der von den braunschweigischen Ständen selbst angeführten Thatsache: »daß Se. Durchl. die landschaftliche Verfassung vom Jahre 1820 dadurch faktisch anerkannt habe, daß Hochdieselben zu verschiedenen Malen Eingaben der Stände angenommen hätten.« Was aber die gegen den Hrn. v. Cramm beobachtete Verfahrungsweise betrifft, die man mit ständischen Verhandlungen in Verbindung zu bringen gesucht hat, so hat dieselbe keinen Bezug darauf, und wurde nur allein durch die von Seite des Herrn v. Cramm erfolgte Verweigerung des Diensteides herbeygeführt.«

Würtemberg. Stuttgart. Der von dem Architekten Hänglin entworfene Plan zur Erbauung einer neuen

Domkirche zu Rottenburg, hat sich endlich einer kräftigen Unterstützung zu erfreuen. Der Bischof und die Mitglieder des Domkapitels haben sich theils zu baar erlegenden Summen, theils zu andauernden Beyträgen bis zu 17 — 1800 fl., mehrere Geistliche in Landkapiteln zu jährlichen Beyträgen nach ihrem Einkommen, die sich auf mehrere hundert Gulden belaufen, ein edler religiöser Gönner zu einem Beytrag von 7 — 800 fl. erboten; von Privaten liegen Beyträge zu 147 fl. 30 kr., und Anträge zu 105 fl., sobald das Werk beginnt, vor. Auch die Stadt Rottenburg wird das Unternehmen kräftig unterstützen. Endlich noch hat es die allerhöchste Genehmigung, daß zum Besten dieses Dombaues nach Eintritt der wärmeren Jahreszeit ein Oratorium, wozu die Schöpfung ausersehen ist, durch die k. Hofkapelle aufgeführt werde, mit welcher sich zu diesem Zwecke auf eine höchst erfreuliche Weise mehrere Privaten, sowohl Mitglieder des Stuttgarter Liederkranzes als andere verbinden. Ueber diese gewiß vorzügliche Produktion wird später eine nähere Bekanntmachung geschehen. So blüht die schöne Hoffnung, ein Werk zu Stande kommen zu sehen, welches als ein bleibendes Denkmal des Sinnes für Kunst und das höhere in unserm Vaterland bestehen, und der Nachkommenschaft Zeugniß davon geben wird. (Ueber den Plan dieser Kirche werden unsere Blätter demnächst etwas Ausführlicheres enthalten.)

Preußen. Berlin den 4. Febr. Unsere Polizey, deren Einrichtung zu einer Zeit erfolgt ist, als die Hauptstadt nur 136,000 Einwohner hatte, wird bey einer Volksvermehrung von **hunderttausend Menschen** nicht mehr für zureichend gehalten, und eine **neue Organisation** ist bereits beschlossen, und soll baldigst zu Ausführung kommen. Der bisherige Polizeypräsident, welcher früher als Major eine Gendarmeriebrigade kommandirt hat, soll Chef der Ordenskommission werden, und ein praktischer Jurist, dessen Wahl jedoch bis jetzt nicht feststeht, dem allgemeinen Vernehmen nach an dessen Stelle treten. Ferner ist die Ernennung eines neuen Polizeyinspektors, von sechs Polizeykommissarien und zwölf Unterbeamten bereits beschlossen. — Im Allgemeinen kann man unserer Polizey Thätigkeit, guten Willen, und bescheidene Behandlung der Bürger nicht absprechen, und wenn auch einige Zweige etwas vernachläßigt seyn mögen, so sind theils die unzureichenden Mittel, theils die außerordentliche Volksmehrung, theils der Umstand daran schuld, daß diese Behörde sich mit den heterogensten Verwaltungen beschäftigen muß. Um diesem letzten Uebelstande einigermaßen zu begegnen, ist zur Verwaltung des hiesigen großen Krankenhauses, die Charité genannt, eine eigene Kommission unter dem Vorsitze des berühmten Chirurgen, geheimen Obermedicinalraths Dr. Rust niedergesetzt worden. Was den Fremden in Berlin aber am meisten auffällt, ist die außerordentliche Unreinlichkeit der schönen Straßen. Dieß kommt daher, daß zur Reinigung nicht mehr als zehntausend Thaler und vier Schmutzkarren verwendet werden. Es haben sich schon mehrere Pferdebesitzer zur Uebernahme der Straßenreinigung gemeldet und einer sogar versprochen, daß er für dieselbe Summe weit mehr leisten wolle, die die Polizey-Behörde hat aber rescribirt: daß eine solche Schmutz-Unternehmung sich nicht zur Privat-Entreprise eigne.

Königliches Hof- und National-Theater.

Sonntag den 14. Febr. **Clementine.** Drama in 1 Akt, nach dem Französischen bearbeitet von Theodor Hell. Als Gast Dlle. **Schneider**, vom großherzogl. Hoftheater in Karlsruh, die Clementine.

Hierauf folgt: **Die Pagen des Herzogs von Vendome.** Ballet in 1 Akt.

Münchner-Schranne,

vom 13. bis 20. Februar 1830.

Getreid-Gattung.	Voriger Rest.	Zufuhr.	Gesammt-Betrag.	Verkauft.	Im Reste geblieben.	Höchster Durchschnittspr.		Wahrer Mittel-Preis.		Mindester Durchschnittspr.	
	Schäffel.	Schäffel.	Schäffel.	Schäffel.	Schäffel.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Waitzen	194	1869	2063	1651	412	14	37	14	8	13	37
Korn	16	1235	1251	840	411	10	28	10	23	10	15
Gerste	52	2731	2783	2338	445	8	20	8	1	7	42
Haber	—	1126	1126	1116	10	5	17	5	3	4	58

Waitzen minder um 17 kr. Korn minder um 42 kr. Gerste minder um 10 kr. Haber blieb.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 47. 16. Febr. 1830.

Inhalt.

Notizen über die frühere Bevölkerung der Gegend von Schleißheim.

Nachdem in diesen letzten Tagen die Frage über den frühern Kulturzustand der Schleißheimer Gegend, aus Anlaß der daselbst vorfindlichen Spuren einer sehr alten Ackerwirthschaft mehrmal zur Sprache gekommen, so scheint es die deutsche Liebe zur Gründlichkeit zu erheischen, sich vor allem mit dieser Frage auf das Gebiet historischer Thatsachen hinzuwenden. Daher werden als Anhaltspunkte für die angeregte Forschung die nachstehenden Notizen mitgetheilt, ohne der Entscheidung der, allerdings interessanten Frage: welchem Zeitalter die in jener Gegend bemerklichen Reste einer frühern Kultur eigentlich angehören? vorzugreifen.

Der größte Theil des zwischen der Isar, Mosach, und der Straße von München nach Dachau liegenden Landes war in den Zeiten des Mittelalters grundbar nach Freysing, Neustift, Schenern und Weyhenstephan. Auf dem südlichen Theile dieses Landstriches kommen auch in den ältern Saalbüchern keine andern Ortschaften vor, als: Mosach, Feldmoching, Milbertshofen, Schwabing, Freymann, Neuherberg, Ried, Hochmuting, Lappen, Groß-Schleißheim, Bruder-Schleißheim.

Jene Grundbarkeit nach Freysing reicht in die ältesten Zeiten hinauf. Denn wir finden daß schon im 38sten Regierungsjahre Tassilo's (785), Richpold und seine Gattin, ihr Eigenthum in der Villa Sliwesheim der Kirche zu Freysing widmeten. Es war überhaupt am Ende der Agilolfingischen Periode, der Landstrich an der Isar zwischen Wolfrathshausen und Freysing, zur Linken und Rechten mit solchen Villen besetzt, unter welchen Sentling, Perlach, Schwabing, Ismanning und die fürstlichen Höfe zu Böring und Deining genannt werden. Eine solche Villa war auch Schleißheim, der Sitz eines adelichen Geschlechtes. Denn Routprecht von Schleißheim kömmt im Ebersberger Codex (1040) zweymal inter nobiles als Zeuge, und einmal als comes vor. [Oefele II. p. 25 — 27] *). Später erwarb sich das Kloster Neustift (bey Freysing) Besitzthum in Schleißheim; so wie dann 1160 die Söhne Rudolphs von Schleißheim, und Herimann v. Schleißheim ihre Güter (praedia) in Schleißheim, den Brüdern von Neustift tauschweise übertragen haben, gegen ähnliche die das Stift in Feldmoching besessen. Ein Otto von Sliveshein erscheint circa 1180 bey den Geschäften des Klosters Weyhenstephan; zwanzig Jahre später gerieth der Convent von Neustift in Streit mit Leuten von Garching wegen eines Prädiums, so daß Herzog Ludwig deshalb zu Gericht saß und das Gut evincirte. Engelschalk von Schleißheim kaufte gerade damals eine Area um fünf und ein halbes Talent, welche Hauptolf vom Kloster Neustift als Beneficium besaß. Also im VIII. bis ins XIII. Jahrhundert war Schleißheim der Sitz wohlbegüterter Männer, mit wenigstens einer Villa eines edeln Geschlechtes, und zum Theile grundbar zu Hochstift und Kloster. Gleich darauf scheint Bevölkerung und Anbau gesunken zu seyn. Schleißheim wird erst im Jahre 1402 wieder genannt, gelegentlich einer nach Schenern erbrechtbaren Mühle. Die Villa (vielleicht jene Graf Routprechts) war zum Edelsitze und ein Eigenthum der Tichtel und Wilprechts in München geworden, die ihn im Jahre 1410 nebst zwey Huben und der Mühle zu Ried, und dem Spitzhofe an Herzog Ernst um 300 fl. unger. verkauften. Zwar blieben die Tichtel noch ferner Grund-Besitzer in Schleißheim. Die Herzoge waren aber von nun an da begütert, und Wilhelm V. fügte (1597) die

*) Man versteht hier das Comes nicht in dem Sinne, als wenn Schleißheim selbst eine Grafschaft gewesen wäre. Sondern Rupprecht von Slivesheim — ein nobilis — gelangte später zum Amte eines Grafen, und es müßte eigentlich im Codex gelesen werden: Routpreht de Sliweshaim, comes.

(nach Indersdorf grundbare) Schwaige Unterhochmuting durch Tausch hinzu; so wie auch in dem nämlichen Jahre die Schwaige Klein- oder Bruderschleißheim, sammt dem Zehent von Feldmoching (vom Hochstifte Freysing); ferner Oberhochmating kaufweise vom Kloster Bernried (1598) und einige Hart- und Moosgründe vom Chorstifte St. Andre (1601). Max I. vergrößerte das Herzogliche Besitzthum durch Ankauf der Schwaige und Taferne Neuherberg. Dieses Gut war im Jahre 1582 von Hanns Reischl (Bürger zu München) um 1050 fl. erworben worden, welcher im Jahre 1614, noch 220 Tagwerk Wismath von dem Kloster Benediktbeuern hinzukaufte, und 4 Jahre später diesen Complex sammt 206 Tagw. Wiesmath (welche das Kloster Weyhenstephan seinen Töchtern leibrechtsweise verliehen hatte) an Herzog Maximilian um 8000 fl. und 100 Dukaten Leibkauf verkaufte. Im Jahre 1628 erwarb Maximilian die zwey Höfe zu Mallershofen von dem Ostermayer, und vier Jahre später den Zehent zu Großschleißheim vom Hochstifte Freysing; 1660 kömmt endlich Neuen-Schleißheim als Hofmark vor.

Soviel im Allgemeinen. Ueber Anbau und Bevölkerung der fraglichen Gegend liefern die Saalbücher folgende Notizen: Das Saalbüchel von 1468 zählt in Schleißheim 4 Bauern, 6 Huber, 14 Söldner, und einen Söldner auf des Tichtls Schwaig; in Hochmuting 2 Bauern und 2 Söldn.; in Milbertshofen 1 Bauer; in Lappen 2 Bauern; in Freymann 2 Bauern, 6 Huber, 1 Söldner; in Schwabing 1 Bauer, 2 Huber, 14 Söldner; in Mosach 5 Bauern, 14 Huber, 10 Söldner; in Feldmoching 13 Bauern, 28 Huber, 32 Söldner.

Die Saalbücher von 1574 zeigen folgenden Bestand: Feldmoching 13 Bauern, 16 Huber, 10 Lehner; Schwabing 4 Bauern, 2 Hub.; Freymann 3 Bau., 5 Huber; Neuherberg 1 Bauer; Großschleißheim 4 Bauern, 5 Huber; Ried 1 Bauer; Mosach 6 Bauern, 9 Huber, 3 Lehner.

Die Saalbücher von 1666 endlich geben an: Milbertshofen 1 Hof mit 70 Jauchart Feldbau; Großschleißheim 3 Höfe mit 6 halben Höfen, 5 Bau-Söldner, 9 Leerhäusler (250 Jauchart Feldbau); Freymann 2 ganze, 4 halbe, 1 drittel Höfe, 1 Söldner, 2 Leerhäusler; Schwabing 2 ganze und 2 halbe Höfe, 8 Söldner, 12 Leerhäusler; Mosach 5 ganze, 9 halbe, 1 viertl Höfe, 4 Söldner, 8 Leerhäusler. F.

Biographische Notizen über Orlando di Lasso.

Summarisches Verzeichniß der Werke des Lasso, welche sich auf der k. Hof- und Staatsbibliothek befinden.

I. Musica practica impressa.

(Beschluß.)

Orlando di Lasso Il primo e secondo libro de Madrigali a cinque voce. Venetia 1559.

— — Il primo libro di Madrigali a 5 voci. Venetia 1570.

— — Primus liber modulorum quinis vocibus constantium. Lutetiae Parisiorum 1571.

— — Secundus Liber etc. ibid. et eod. ao.

— — Moduli quinis vocibus, nunquam hactenus editi. Monachii 1571.

— — Livre de Chansons nouvelles a 5 parties avec deux Dialogues à 8 parties. Paris 1571.

— — Mellange, contenant plusieurs chansons tant en vers latins, qu'en Ryme francoise à 4. 5. 6. 8. 10 Parties. Paris 1570.

Orlando di Lasso et alii authores - Theatrum Musicum, selectissimas cantiones sacras 4, 5 et plurium vocum repraesentans. Lib. I. 1580. Lib. II. 1580.

— — sacrae Cantiones 5 vocum, tum viva voce, tum omnis generis instrumentis cantatu commodissimae. Norimbergae 1562.

— — Madrigali a quatro, cinque et sei voci novamente posti in luce. Norimb. 1587.

— — Madrigali nuovamente compositi à 4 voci, Noriberga 1585.

— — Selectarum aliquot Cantionum sacrarum sex vocum Fasciculus, adjunctis in fine tribus Dialogis octo vocum, quorum nihil adhuc in lucem est editum. Monachii 1570.

Orlando di Lasso. Etliche auserlesene, gute geistliche und weltliche Liedlein mit vier Stimmen, so zuvor in französischer Sprache ausgegangen, jetzt aber allen deutschen Liebhabern der edlen Musik zu günstigem Gefallen mit deutschen Texten, so viel ohne Veränderung der Harmonien im möglich gewesen, und mit des Herrn Autoris Bewilligung in Druck gegeben, durch Joh. Puchler von Schwandorf. München 1582. (Nach dem Titel kommt das Register der 30. Lieder ohne Dedikation.)

Orlando di Lasso Tresor de musique, contenant les Chansons à quatre, cinque et six parties. 1576.

— — Premier livre du Meslange de Pseaumes et Cantiques à trois parties, recueilli de la Musique d'orlande de Lassus et autres excellens Musiciens denotre temps. (Discantus seu I. vox de est). Sine loco 1577.

Außer diesen gedruckten Musikwerken Lassos besitzt die Bibliothek noch im Manuscript von diesem Meister: 31 Missas, 55 Magnificat, 30 Motetten, 10 Cantica Simeonis, 7 Litanias B. M. V., 3 Antiphonas mariana, 1 Salue Regina, 2 officia purificationis, 3 Benedictus, 2 Asperges, 31 Hymnos, 1 Psalm, 1 Regina coeli, 4 Salve Regina, 1 Passio domini, 1 Domine ad adjuvandum.

Die Zahl sämmtlicher Werke Orlandos ist aber im Einzelnen die folgende: A. Musica

sacra: 2 Alma redemtoris, 1 Antiphon et Responsor, 4 Asperges, 6 Ave Regina, 3 Benedictus, 429 Cantiones sacrae, 2 domine ad adjuvandum, 34 hymni, 1 Introitus, 13 Lamentationes, 19 Litaniae, 180 Magnificat, 1 Miserere, 51 Missae, 2 Requiem, 780 Motettae, 12 Nunc dimittis, 5 Officia, 2 Passio, 2 Psalmi, 7 Poenitentiales, 6 Regina coeli, 1 Responsiones, 8 Salve Regina, 1 vidi aquam.

B. Musica profana: 7 Cantiones et dialogi, 34 cantion lat., 59 Canzonette, 371 Chansons, 233 Madrigal, 61 Lieder; also im Ganzen 2337 Musikstücke, darunter 1572 geistliche und 765 weltliche.

Eines der Manuskripte verdient wegen seiner prachtvollen Ausstattung noch eine nähere Beschreibung, nämlich die Prachthandschrift der Bußpsalmen, welches Werk Herzog Albrecht zu einem wahren Nationalwerke erhoben hat. Das Ganze dieses Werkes nimmt vier Foliobände, in rothem Saffian gebunden ein, die mit emaillirtem und stark vergoldetem Silber beschlagen sind. (Man rechnet auf jeden Band sechs Pfund dieses Metalls.) An den Ecken sind Löwenköpfe, in der Mitte der Tafeln das bayerische Wappen angebracht. Jeden Band verwahren zwey vergoldete Schlösser. In dieser, auf Pergament geschriebenen Handschrift befindet sich eine Menge vortreflich ausgeführter Miniaturgemälde, mit vielen Porträts, Wappenschildern, historischen und allegorischen Darstellungen, ausgeführt von dem bekannten Joh. Mielich. Unter diesen Bildnissen bemerkt man mit Vergnügen, jene des Herzogs, Orlandos, Mielichs, Math. Frishamers, der das Werk geschrieben, und Georg Seghkein, des Goldschmiedes, der die Bände beschlagen hat.

Mögen die hier mitgetheilten Notizen mit Wohlwollen aufgenommen werden. Sie betreffen ja einen Mann, der dem Vaterlande zum Ruhme gereicht, und bezeichnen den großen Sinn unserer Fürsten für die Kunst und Nationalehre. Fr.

Chronik des Tages.

Bayern. München den 15. Febr. Mehrere hiesige Kunstfreunde gaben Vorgestern im großen Odeonssaale ein glänzendes Ballfest. Die Treppen zum Saale waren durch lebendige Blumen jeder Gattung, durch Orangen und und andere immergrüne Bäume zu einem Feengarten umgeschaffen. Oben an den Eingangsthüren empfieng jede eintretende Dame ein Blumen-Bouquet. Der Eintritt in den Saal war überraschend. Zwischen den Säulen, welche die Gallerie tragen waren ringsumher Lusters angebracht, die mit ihren hellstrahlenden Lichtern die ausgewählte Gesellschaft dieses Abends beglänzten. S. K. H. der Prinz Karl, J. K. H. die Frau Herzogin von Leuchtenberg, sowie S. H. der Herr Herzog Max in Bayern mit höchstihrer Gemahlin, K. H., beehrten dieses Fest mit ihrer Gegenwart, und geruhten dasselbe mit einer Polonaise zu eröffnen, wobey S. Exc. der Herr General-Lieutenant und Divisionär, Graf von Pappenheim, J. K. H. die Frau Herzogin von Leuchtenberg, S. D. der Herr Fürst von Löwenstein, J. K. H. die Frau Herzogin Louise in Bayern, S. H. der Herzog Max, die Frau Fürstin von Löwenstein führten. Walzer, Francaisen, Cotillons und Gallopp wechselten bis gegen 3 Uhr ab. Die Hoffnung, Torwaldsen auf diesem Ballfeste zu sehen, wurde vereitelt, da dieser große Künstler erst gestern hier eintraf. — Die Enthüllung des Denkmals S. D. des Herzogs von Leuchtenberg wird am 20. d. M. Statt finden. — Heute den 16. Februar ist Maskenball im k. Hof- und National-Theater. — In der Nacht des verflossenen 13. brachte sich der Sekretär im königl. Kriegsministerium, Joseph Goßler, mit einem Messer eine Schnittwunde in den Hals bey, an welcher er Nachmittags des folgenden Tages starb.

Kempten. Der Eisgang auf dem Illerflusse hat am 9. Februar statt gefunden. Das seit anderthalb Tagen andauernde Thau- und Regenwetter veranlaßte ein Hochwasser von 4' 7'' Pegelhöhe zu Kempten, bey welchem Wasserstand das Eis zu brechen, sich abzulösen und zu gehen anfieng. Bey der Illerbrücke zu Schwarzenbach gieng das Eis, welches von dem Wehr bey Kempten abwärts sich gebildet hatte, um 10 Uhr früh in Tafeln von 100 bis 180 Quadratschuh groß, 2 bis 3 und 3½ Fuß stark, ohne bedeutende Beschädigung ab. Durch den Eisgang wurde die städtische Illerbrücke bey Kempten bedeutend beschädiget, die zu ihrer Verstärkung in jedem der drey Brückenfelder eingerammten Hülfsjoche wurden durchgestossen und die Brücken-Fahrbahn durch die oft wiederholten Stöße so bewegt, daß sie theilweise aus ihrer Lage kam, wodurch auch die über diese Brücke gehende Wasserleitung zerstört wurde, und zwey der Hauptjoche sehr litten. Dadurch und durch die über das niedere rechtseitige Ufer hinausgeschobenen Eisplatten ist gegenwärtig die Communication von der Augsburger- und Tyrolerstrasse mit der Stadt Kempten gesperrt.

Bamberg den 11. Februar. Auf den äußerst harten Winter ist schnell Thauwetter und Regen gefolgt. Das Eis der Regnitz brach heute Nachts mit starkem Getöse, und nahm nur ein Stück des aus Vorsorge erst gestern befestigten Steges mit, welcher nach der Wunderburg führt. Zum Glücke war die sogenannte Nothbrücke schon weggebrochen, und größtentheils als Brennholz verwendet. Der Regnitzkanal von Buch bis über die Bamberger Mühlen hinaus ist zwar noch stark mit dickem Eise bedeckt, jedoch die frühere allgemeine Besorgniß einer ungewöhnlich großen Ueberschwemmung verschwunden.

Augsburg den 10. Febr. Ein seit mehr als hundert Jahren hier nicht mehr gesehenes Ereigniß hat einen gro-

ßen Theil der hiesigen Bewohner, welche den Eintritt einer Wassernoth in der Stadt Augsburg nach ihrer Lage für etwas Unmögliches hielten, in Besorgniß und Schaden versetzt. Nach einer 14 Wochen lange unausgesetzt anhaltenden wahrhaft sibirischen Kälte trat am 8. d. M. Morgens Thauwetter ein, und in dem Zeitraume von 24 Stunden veränderte sich die Temperatur um volle 23 Grade. Der durch Gebirgswässer angeschwollene Lechstrom, dessen Eisdecke noch nicht geborsten ist, trat, durch die Eismassen in seinem Laufe gehemmt, oberhalb Haunstetten außer seinem Ufer, überschwemmte mehrere Fabriken und Landhäuser, und brach heute Morgens ganz unerwartet durch die Lechkanäle in die niedergelegenen Theile der Stadt ein. Nicht nur die Keller aller an dem mittlern und hintern Lechkanale liegenden Häuser, sondern auch der größte Theil der Erdgeschoße wurde mit Wasser angefüllt, und diejenigen Personen, welche am frühen Morgen noch sorglos die Kirche des Nonnenklosters von St. Ursula besuchten, wurden von der Fluth überrascht, und konnten nur auf Wägen von derselben zurück gebracht werden. Zwischen 10 und 11 Uhr erreichte das Wasser in der Stadt den höchsten Stand, und ist wieder in der Abnahme begriffen. Dem eigentlichen Eisbruche auf dem Lech, einem von der gegenwärtigen Generation von Augsburg noch nicht erlebten Schauspiele, sieht man in der kommenden Nacht entgegen. Für die Lechbrücke bey Lechhausen ist man sehr besorgt. — Auf der Wertach hat sich die Eisdecke bereits gehoben, und einen Theil der Wertachbrücken bey Göggingen und Bobingen zerstört. Während der großen Kälte hatte in den Kanälen, welche den Mühlen und Werkern Wasser zuführen, Tag und Nacht gearbeitet werden müssen, um sie einigermassen offen zu erhalten, wobey mehrere Arbeiter umkamen. Die bleyernen Brunnenleitungen durch die Straßen waren an vielen Stellen durch die Kälte zersprungen.

Würzburg den 11. Febr. Der hiesige Stadtmagistrat hat durch das heutige Intelligenzblatt zur erfreulichen öffentlichen Kenntniß gebracht, daß ihm von einem ungenannten Wohlthäter durch einen hiesigen Geistlichen 800 fl. in Obligationen, deren Zinsen jährlich am Gedächtnißtage des verewigten Fürstbischofs Franz Ludwig zur Feyer seines Andenkens zu einem vom Geber bezeichneten Zwecke verwendet werden sollen; von einer hiesigen ungenannten Famille durch einen Geistlichen 300 fl. zur Unterstützung von Armen mit Holz und Bedeckungsmitteln, übergeben worden sind.

Sachsen-Gotha. Nachdem im Jahre 1828 die Verwaltung und Geschäftsführung der Unterbehörden neu regulirt worden war, ist nun auch ein Gesetz erschienen, wodurch wegen des Umfangs und der Besetzung der Aemter und wegen des Verhältnisses der sämmtlichen dortigen Unterbehörden, sowohl unter sich, als auch zu den vorgesetzten Landeskollegien, das weiter Erforderliche angeordnet wird. Wir können von diesem umfassenden Gesetz hier keine genauere Anzeige geben. Es möge also nur bemerkt werden, daß dadurch das gothaische Land, so viel es die Lage gestattet, in möglichst gleiche, von dem Sitz der Behörden aus leicht zu übersehende Bezirke abgetheilt, diesen Bezirken auch die darin oder doch zunächst gelegenen städtischen und Patrimonialgerichtsbezirke, jedoch unbeschadet ihrer Juridictionsbefugnisse zugetheilt und den geistlichen Untergerichten, den Bergämtern und Verwaltungsbehörden, so viel möglich, dieselben Bezirke angewiesen sind. In Beziehung auf den Besoldungsetat bemerkt man mit Freuden, daß die bisher ungewissen Sportelantheile in einem sich gleichbleibenden Zuschuß aus der Sportelkasse umgewandelt sind: »Um eines Theils unsern Dienern,« sagt die Verordnung, »gegen den oft ungegründeten Verdacht, daß sie die ihrer Obhut anvertrauten Amtsunterthanen oder die sonst bey ihnen Recht suchenden Personen aus Interesse mit Sporteln übernahmen, zu sichern, und andern Theils einem solchen Verdacht von Seiten der Unterthanen ein für alle Mal ein Ende zu machen und fernern desfallsigen Beschwerden vorzubeugen, auf diese Weise aber das so nöthige Vertrauen zwischen Unsern Unterthanen und den ihnen zunächst vorgesetzten Behörden immer mehr zu befestigen.«

Mecklenburg den 24. Jan. Die bisherige Vorliebe der Kapitalisten für Umsatz ihres Geldes in Pfandbriefe dauert fort, und ist sogar im Zunehmen. Um sie nur kaufen zu können, giebt man — sonst $1\frac{1}{4}$ und $1\frac{1}{2}$ — jetzt gerne 2, sogar $2\frac{1}{2}$ pCt. Agio. Der Zinsfuß ist bey öffentlichen Kassen von den bisherigen 4 pCt. im Sinken zu $3\frac{1}{2}$ pCt. Der Landeskasten hatte 160,000 Thaler, die zu 4 pCt. standen, zum nächsten Trinitatis-Termin gekündigt, wenn die Gläubiger nicht mit $3\frac{1}{2}$ pCt. zufrieden seyn würden. Die Kündigung wurde aber von diesen nicht angenommen; alle haben sich mit $3\frac{1}{2}$ pCt. zufrieden erklärt. So ist es auch bey der hiesigen Stadtkasse gegangen. Der Zinsfuß bey Privatleuten hat sich zwar im Allgemeinen noch bey 4 pCt. gehalten; aber man zweifelt nicht, daß bey fortwährendem Zuströmen und Ueberfluß des baaren Geldes in Mecklenburg auch in diesem Verhältnisse ein Sinken der Zinsen zu $3\frac{1}{2}$ pCt., wie bey öffentlichen Kassen künftig zu 3 pCt., stattfinden wird.

Statistische Notiz.

Die Kirchenanzeigen von Dresden am Schlusse des Jahres 1829 besagen, daß in dem abgelaufenen Jahre, 1963 Personen, mit Einschluß von 14 zur israelitischen Gemeinde gehörigen, getauft, und dagegen 1978 begraben worden sind. Diese Zahlen stimmen ziemlich überein. Getraut wurden 425 Paar. Unter den Gebornen haben sich 823 Söhne und 777 Töchter, darunter aber auch 363 Uneheliche und 77 todt zur Welt gekommene befunden. Unter den Verstorbenen, etwa $\frac{1}{30}$ der Lebenden, befinden sich 112 Jungfrauen, 113 Junggesellen, 104 Wittwen und 234 Wittwer. Es sind demnach in diesem Jahre 26 Paar weniger getrauet, 33 Kinder weniger getauft und 138 Personen mehr gestorben, als im Jahre 1828. Im Jahre 1729 gab es 1555 Getaufte und 2075 Begrabene und im Jahr 1629, 599 Getaufte und 398 Begrabene; demnach ist die Bevölkerung in letzt gedachtem Jahre bedeutend gestiegen; aber um das Dreyfache hat sie sich vermehret, wenn man sie mit einer Mittelzahl der in den letzteren Jahren Gebornen und Gestorbenen vergleicht.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

// Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 48. 17. Febr. 1830.

Inhalt.

Ueber Fiscus und Fiscale.

Man bemüht sich in neuester Zeit soviel Uebels über Fiscalität, Fiscus und Fiscale zu sagen, die mit diesen Worten verbundenen Begriffe so verhaßt zu machen, daß das Bestreben zur Beruhigung der leicht aufzuregenden Masse und zur Rechtfertigung der vielfach Angegriffenen einige nähere Erörterungen jener Begriffe und des eigentlichen fiscalischen Wirkungskreises vorzutragen, mindestens nicht unverdienstlich seyn kann. Selbst Blätter, bestimmt zunächst zur Unterhaltung, deren Bereich die Materien des öffentlichen Rechtes schon um deßwillen fremd bleiben sollten, weil die Würdigung solcher eine gewisse Summe spezieller Vorkenntnisse voraussetzt, welche sich nicht durch Lesung einiger Flugschriften, sondern nur durch gründliches Studium erlangen lassen, gefallen sich darin, ihren Unmuth über Fiscus und Fiscale recht laut werden zu lassen. Ja selbst in jenen öffentlichen Versammlungen und Verhandlungen, in denen männlicher Ernst und ruhige Besonnenheit dem übersprudelnden Witze billig Einhalt thun sollten, wählte man nicht selten den Fiscus zur Zielscheibe eines manchmal in der Geburt schon verunglückten Witzes, und legte ihm die ehrenvollen Beynamen bald eines Gespenstes, bald eines Ungeheuers, am liebsten aber den eines unmündigen Kindes bey. Kamen derley Ausfälle aus dem Munde von Leuten, die den Namen Fiscus vielleicht jetzt zum erstenmale hörten, oder denen die Bedeutung des Wortes in ihrem ganzen frühern Leben und Wirken noch fremd geblieben war, so mochten sie noch hingehen, die ignorantia juris mochte sie entschuldigen, und es ist ja bekannt, daß mit der ignorantia juris wie mit jeder Art der Ignoranz das jus ignorantiae (d. i. die Anmassung, das Vorrecht der Unwissenheit) schwesterlich verbunden sey. Aber so gieng gar oft jener bittere Tadel von Männern aus, von welchen man billigerweise voraussetzen konnte, es müsse ihnen Begriff, Bedeutung und Stellung des Fiscus nichts weniger als unbekannt seyn, und dieß allein war es, was Besorgnisse erregen konnte, was aber auch allein die Mühe genauer Untersuchung lohnen mag. Wir wollen sehen, in wie ferne jener Tadel in seiner Allgemeinheit begründet, und worin seine Quelle zu finden sey.

Wir stellen zunächst keineswegs in Abrede, daß wirklich einzelne Fälle vorgekommen seyn mögen, in welchen fiscalische Prozesse nicht mit jener leidenschaftlosen Offenheit, nicht mit jenem Eifer für Beschleunigung der Sache geführt würden, welche billigerweise hätte erwartet werden können. Thatsachen liegen vor, welche sich nicht läugnen lassen. *)

Unter solche Thatsachen gehört aber keineswegs der unlängst in einem ohnedieß von dem literarischen Publikum hinreichend gewürdigten Blatte angezeigte Fall, in welchem eine aktiv fiscalische Einschreitung gehässig gemacht zu werden versucht, obgleich die Einschreitung erst Folge gerichtlicher Vorladung des Fiscus war, wobey der Fiscus also nichts weniger als unbefugt oder unberufen sich einmischte.

Man bemüht sich, den Fiscus als furchtbar darzu-

*) Aber berechtigen solche Ausnahmen, und das sind sie gottlob! berechtigen diese zu einem Schluß auf das Allgemeine, zu einem Verdammungs-Urtheile aller Fiscale, zur Anfeindung des Fiscus als solchen?! Man frage unsere Gerichte, denen man das Verdienst unpartheyischer Gerechtigkeit nicht wird absprechen können, wie viele unter der Masse von anhängigen fiscalischen Prozessen muthwillige genannt werden dürfen, man frage sie aber auch, wie viele unter der Menge von Klagen gegen den Fiscus mit dem Stempel der Frivolität bezeichnet seyen, und die Antwort, aus Acten genommen, wird ganz anders lauten, als jene so oft aus der Luft gegriffenen Behauptungen, und wir sind auch keineswegs gemeint, eine Apologie prozessualer Umtriebe zu liefern.

stellen, ihn mit so grellen Farben zu zeichnen, daß das Bild schon von weitem abschrecken soll. Die Erfahrung, diese Lehrerin des Lebens, deren Vorträge freylich nicht mit einem Semester schließen, und deßhalb Manchem zu langweilig vorkommen, zeigt, daß jene Bemühung nichts weniger als gelungen sey. Die große Menge der, erweislich seit dem Erscheinen unserer Verfassungs-Urkunde, seit unsern neuen Gesetzen von In- und Ausländern anhängig gemachten Prozesse, deren Aburtheilung manchmal besondere Senate bey unsern Gerichtshöfen in Anspruch nimmt, liefert einen überwiegenden Beweis, daß man den Fiscus nicht als jenes Gespenst, jenes Ungeheuer ansehe und fürchte, für welches seine idealistischen Gegner ihn so gern ausgeben. Wäre er ja früher ein Gespenst gewesen, — Verfassung und Gesetze, richterliche Strenge und Unpartheylichkeit wären längst des Gespenstes wirksame Banner geworden. Gar oft ist es nur Mißmuth, aus egoistischen Gründen entsprungen, welcher über fiskalische Thätigkeit den Schein der Gehäßigkeit verbreiten, und damit andere verblenden will, gar oft nur eine, einmal zur Mode gewordene Ansicht. Es gehört zum guten Ton, wer nicht einstimmt, setzt sich der Gefahr aus, des Pedantismus oder des Ultraismus beschuldigt zu werden. Die eigentliche Quelle jener Anfeindung aber liegt tiefer als die Feinde vielleicht selbst gewahr werden, sie liegt in einem Vorurtheil, welches die Vorzeit uns als ein Vermächtniß hinterließ.

Man will sich nämlich, wenn man vom Fiscus spricht, nun einmal nicht dazu verstehen, von jenen Ansichten abzugehen, welche das, in dieser Materie unläugbar, sehr reichhaltige römische Recht hierüber aufstellt. Auch die Art und Weise, welche die wenigern neuern Schriftsteller beobachteten, wenn sie den Fiscus und seine Rechte zum Gegenstande wissenschaftlicher Untersuchung wählten, war nicht geeignet, den einmal eingerissenen Argwohn zu beseitigen, und offenes Vertrauen zu erwecken. Sie haben entweder, (und das ist leider! auch jetzt so häufig der Fall) den Begriff des Fiscus mit jenem der Staatsgewalt verwechselt,*) und so, indem sie die Rechte dieser, jenen der Privaten gegenüberstellten, einen grellen Contrast hervorzuheben gesucht, wobey ganz natürlich der einzelne Staatsbürger wegen des bey weitem geringeren Umfanges seiner Befugnisse immer den Kürzern ziehen mußte, oder sie haben sich auf eine Zusammenstellung der Rechte und Privilegien des Fiscus beschränkt, und diese nach Bequemlichkeit aus dem römischen Rechte entlehnt und etwa noch mit Zusätzen oder Abänderungen aus neuerer Zeit versehen, die wichtige Seite der Verbindlichkeiten aber wenig oder gar nicht beachtet.**) Die eine, wie die andere Methode war gleich fehlerhaft, — die eine mußte Unmuth erregen, weil sie die Ohnmacht des einzelnen Staatsbürgers der gesammten Gewalt des Staats entgegenstellte und jenen im ungleichen Kampfe mit dieser zeigte, — die andere war nicht vermögend, Vertrauen zu erwecken, denn ein Wesen, was nur Rechte aber keine Verbindlichkeiten hat, oder bey welchem zum Mindesten letztere mit den erstern in argem Mißverhältnisse stehen, kann nur Widerwillen oder Furcht erregen, welche beyde in dem Grade steigen müssen, je größer die Gewalt und die Mittel sind, welche jenes Wesen zur Geltendmachung seiner Rechte aufzubieten vermag. Ein solches Wesen kann nun aber in einem Zeitpunkt, in welchem durch Grundsätze der Philosophie, durch die Ausbildung der Staatswissenschaft und des Staatsrechtes das rechtliche und politische Verhältniß des Staatsbürgers zum Staate, des Einzelnen zur Gesammtheit genauer fixirt und auf eine positive Grundlage zurückgeführt ist, schon überhaupt gar nicht mehr existiren.

Und das ist es, was man vergaß, wenn man bisher über den Fiscus schimpfte, wenn man gegen den deutschen Fiscus mit Waffen zu Felde zog, welche man aus dem großen Arsenal des römischen Rechts entlehnte. Diese Waffen sind verrostet.

Man vergaß, daß der Begriff des Fiscus namentlich nach dem Inhalte der, ihm zugewiesenen Rechte und Verbindlichkeiten sich vorzugsweise nach der bestehenden Staatsverfassungs-Form modifiziren und bestimmen müsse, daß der Fiscus in einem Staate, welcher eine beschränkte monarchische Verfassung besitzt, welcher einer das Rechtsverhältniß des Einzelnen zum Staate festsetzenden Constitution sich zu erfreuen hat, eine ganz andere Stellung als in einem unumschränkt monarchischen Staate haben müsse.

Da, wo es an einer genau bestimmten Verfassung, an einer in Folge derselben geregelten Finanzverwaltung fehlt, da hat freylich die oberste Gewalt einen, nur zu freyen Spielraum, um über Staatsmittel nach Belieben zu disponiren. Wo nun aber diese letztern einmal aufhören, Staatszwecken zu dienen, wo sie anfangen zu Privatzwecken des Regenten verwendet zu werden, wo der Regent, Niemanden als sich selbst zur Rechenschaft verpflichtet, die Rücksichten des Staatsbedarfes jenen seines eigenen Haus- oder Hof-Bedarf's unterordnet, da muß auch der landesherrliche Fiscus wohl eine ganz andere Rolle spielen, als in einem constitutionellen Staate, da muß ihn, weil für seine Ansprüche das allgemeine Recht nicht mehr ausreicht, eine Menge von Privilegien, gleich Satelliten umgeben und diese können für den Staatsbürger, an dessen Marke sie zehren, natürlich nur eine verhaßte Last seyn. So gieng es bey den Römern: Aerarium (die eigentliche Staatskasse) und Fiscus (früher die Privatkasse des Regenten) patrimonium principis und arca verschmolzen zuletzt in eine Masse, welche man erst späterhin Fiscus zu nennen anfieng. Bona sciam, sagt Tacitus,

*) Ueber den Standpunkt des Fiscus besonders in Deutschland. Amberg 1826.

**) Kaucher de jure fisci. Heidelberg 1819. — Härlin, über Vorrechte des Fiscus. Ulm 1810. (Früher Peregrinus).

ablata aerario ut in fiscum cogerentur. Auch Plinius in Panegyrico trennt fiscus und aerarium und begreift unter Fiscus die Privatkasse des Fürsten, sonst hätte ja die Schmeicheley haec tua praecipue laus est, fiscum saepe vinci nicht einmal einen rechten Sinn. — So mußten auch folgerecht in der Zeit der Gewaltherrschaft römischer Imperatoren, in einer Zeit, von welcher Tacitus sagt: ut antea flagitiis ita nunc legibus laborabatur jene vielen, zum Theil ganz exorbitanten Privilegien ihr Daseyn erhalten und in die Gesetzsammlungen übergehen.

War es nach solchen Voraussetzungen, war es bey Betrachtung dieser Fiskalischen Vorzugsrechte, dieser tausenderley Exemtionen, neben welchen der Satz: Fiscus utitur jure privatorum wie eine Satyre stand, wohl ein Wunder, daß in spätern Zeiten der Unmuth der Rechtslehrer über den mit Privilegien gepanzerten römischen Fiscus loszog, zumal, da nach der Reception des römischen Rechts in Deutschland, nach der Ausbildung der Territorial-Hoheit diejenigen Grundsätze des römischen Rechts, welche den Absichten der Regenten schmeichelten, willkommenen Eingang fanden. Konnte man es dazumalen und in der Periode der deutschen Reichsverfassung, während der Herrschaft eines gesetzlichen Chaos in privat- und staatsrechtlicher Beziehung, einem Leyser verargen, wenn er seinem Hasse gegen den Fiscus in Abhandlungen de odio advocatorum fisci, de fisco polypo, de fisco diabolo regis u. s. a. gewaltig Luft zu machen suchte. In der That, hier mochte wohl gelten, was Göthe sagt:

Es erben sich Gesetz' und Rechte
Wie eine ewige Krankheit fort.

Jene Privilegien des Fiscus waren nur eine Erbschaft der Vorzeit. Wir haben von dieser Erbschaft wenig erhalten und haben sie auch nicht nöthig. Andere Verhältnisse, andere Gesetze. Das Leben ist vorgeschritten, warum sollten jene alten Gesetzformen stehen bleiben? Sie sind aber auch nicht stehen geblieben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz aus Westphalen.

In Hinsicht auf Bildung und Aufklärung hat Westphalen von jeher keinen besonders guten Namen gehabt; wenn man die obscursten Provinzen Deutschlands nannte, so nannte man Westphalen gewiß mit, auch noch wohl jetzt. Ob mit Recht oder Unrecht, darüber darf ich mir wohl um so weniger ein Urtheil hier anmaßen wollen, als ich selbst ein geborner Westphale bin. Indessen habe ich viele Provinzen Deutschlands nicht bloß durchreiset, sondern in manchen mich längere Zeit aufgehalten, ich habe dabey Bildung und Sitten und Gebräuche zu beobachten Gelegenheit gehabt; und gewiß müßte ich eine Unwahrheit begehen, wenn ich nicht sagen wollte, daß ich wenige Gegenden gefunden, in denen die Masse des Volks auf höhere Bildung Anspruch machen könnte, als sie dieß in Westphalen kann. Insbesondere muß dieß von der praktischen Bildung des Volks gelten, wenn auch die wissenschaftliche Bildung der höheren Stände hin und wieder zurücksteht.

Die literarischen Bemühungen Westphalens haben unter Westphalen von jeher sehr selten eine besondere Theilnahme oder Aufmerksamkeit erregt, aber Westphalen hat auch sehr selten Heroen der Literatur aufzuweisen gehabt. Rühmliche, sogar berühmte Ausnahmen gibt es allerdings; die Namen Möser, Pütter (der ein geborner Westphale war), Sprickmann leben im Munde eines jeden gebildeten Deutschen; eine besondere Aufmerksamkeit auf westphälische Literatur zu lenken, haben indeß auch sie nicht vermocht. Dennoch geben sich viele literärische Bemühungen bey uns kund. Wir haben eine Menge Buchhandlungen, jede bedeutendere Stadt Westphalens besitzt eine oder mehrere, einige davon verdienen mit Auszeichnung genannt zu werden, besonders die Bädeckersche in Essen; aber ein vorzügliches literarisches Leben offenbart sich in ihnen nicht. Wenn ich die eben genannte Bädeckersche Buchhandlung, und sodann die Schulzische in Hamm, auch die Regersberg'sche in Münster ausnehme, so läßt sich in ganz Westphalen fast keine Buchhandlung nennen, die es wagte, sich in bedeutendere literarische Unternehmungen einzulassen. Fast alle führen nur einen mehr oder weniger ausgebreiteten Sortimentshandel, ohne um Verlag sich eben viel zu bekümmern. Eben so haben wir mehrere wissenschaftliche Vereine; aber auch in ihnen offenbart sich nur ein schwaches wissenschaftliches Leben. Der bekannteste von ihnen ist wohl der „Verein für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens“, der zu Paderborn im Jahre 1824 und zu Münster im J. 1825 gestiftet, und unter dem Curatorium des Oberpräsidenten von Vincke bestehend, Erforschung der vaterländischen Geschichte und Vorbereitung einer vollständigen Spezialgeschichte Westphalens zum Zwecke hat. Dieser Verein gibt eine Zeitschrift in zwanglosen Heften heraus, unter dem Titel: „Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens“; dasselbe wird von dem Sekretär des Paderborner-Vereins, Landgerichtsassessor Dr. Paul Wigand zu Höxter redigirt, und früher von der Schulzischen Buchhandlung in Hamm, seit 1828 aber von der Meyer'schen Buchhandlung in Lemgo verlegt. Bis jetzt sind zwölf Hefte davon erschienen, die größtentheils bey den beyden Vereinen gehaltenen geschichtlichen Vorlesungen, und darunter manche schätzbare geschichtliche Forschungen enthalten. Leider scheint aber das Unternehmen in der letzteren Zeit in Verfall gerathen zu seyn; denn nicht nur erscheinen die Hefte seit einem Jahre sparsamer und dünner, sondern das letzte Heft enthielt auch nur äußerst wenig Geschichtliches, und war fast ganz mit einer Abhandlung des Herausgebers: „Ueber deutsche Provinzialrechte und ihre Sammlung in den Ländern des Königreichs Preußen“ angefüllt, die zwar recht brav geschrieben war, die aber doch, da sie von vaterländischer

Geschichte und Alterthumskunde nicht viel enthält, und mithin nicht an ihrem Platze stand, bewies, daß es dem Herausgeber an eigentlich geschichtlichem Material zur Füllung des Hefts gemangelt haben muß. Ein zweyter Verein besteht in Münden, er heißt: „Verein für vaterländische Geschichte und Kultur“. Sein Zweck ist beynahe derselbe wie der des Zuerstgenannten, mit dem Unterschiede nur, daß er, wie auch sein Name anzeigt, sich oft über Oekonomie, Gewerbe u. dgl. verbreitet. Auch dieser Verein gibt eine Zeitschrift heraus, unter dem Titel: „Provinzialblätter“, die manches Gute aus der vaterländischen Geschichte und über vaterländische Kultur enthält. Ein dritter Verein Westphalens heißt: „Literarischer Verein der Grafschaft Mark“. Dieser hat gar kein öffentliches literarisches Leben; er besteht zwar schon seit 1816, zählt viele Mitglieder, in der Grafschaft Mark und den angrenzenden Gegenden, und versammelt sich alle zwey bis drey Monate; von dem Resultate seiner Forschungen und Bemühungen verlautet aber nicht viel, außer daß der Titel der darin gehaltenen Vorlesungen jedesmal durch den Westphälischen Anzeiger bekannt gemacht wird, und ein oder das andere Mitglied seine Vorlesung in dem gedachten „Anzeiger“ dann und wann abdrucken läßt. Er befaßt sich übrigens mit allen Gegenständen des Wissens, die strengen Fakultätswissenschaften allein abgerechnet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München den 17. Febr. Gestern ist die Verloosung der von dem hiesigen Kunstvereine angekauften Gemälde unter den Mitgliedern desselben vor sich gegangen.

Augsburg. Im Landgerichte Schwabmünchen riß das Hochwasser der Wertach, Sinkel und Gerach theils alle an den Flüssen gelegene Brücken entweder mit sich fort, theils wurden selbige so beschädigt, daß die Passagen gehemmt sind. Bey Großaitingen ereignete sich dabey der sonderbare Fall, daß das Wasser Schuld an einem Brande wurde. Nahe an der Wertach liegt nämlich ein Kalkofen, in diesen war das Wasser eingedrungen, und entzündete eine dort vorhandene große Menge Kalk dergestalt, daß der Kalkofen in Flammen aufgieng. — Konrad Schweighard von Rinchau, fürstl. Fuggerschen Herrschaftsgerichts Babenhausen, schuldete dem Juden Jakob Einstein von Fellheim 10 fl. Der Jude mahnte den Schuldner öfters zur Zahlung, endlich dessen müde bestellte Schweighardt den Juden am 4. Febr. zu sich, vorgeblich um ihm die Zahlung zu leisten, während Schweighard den entsetzlichen Vorsatz gefaßt hatte, den 67jährigen Greis zu ermorden. Einstein kam um sein Guthaben in Empfang zu nehmen; da führte der Unglückliche sein Vorhaben aus, indem er den Juden mit einem Hammer erschlug. Der Thäter wollte sich nun durch die Flucht retten, wurde aber durch die Wachsamkeit der Gensd'armerie entdeckt und gefänglich eingebracht.

Vom Mayn. Frankfurt den 11. Febr. Gestern Abend um halb 10 Uhr setzte sich das Mayneis unterhalb der hiesigen Brücke in Bewegung und heute Vormittag folgte jenes oberhalb derselben. Der Eisgang ging ruhig ab und die Wasserhöhe stieg unbedeutend. Da indessen bald darauf die Wasserfläche von Treibeis ganz frey wurde, so sah man ein, daß obenhinaus das Mayneis noch nicht aufgebrochen sey. Gegen Mittag verkündeten Signalschüsse, daß auch oberhalb der Aufbruch erfolgt sey. Von 1 Uhr Mittags an erfolgte darauf ein Eisgang, dem vom Jahr 1784 ähnlich. Die Wasserhöhe stieg stärker und stärker. Mehrere Holzschiffe, Balken und Holz, die daher getrieben kamen, zeugten von bedeutendem Schaden, den der Eisaufbruch obenhinaus verursacht haben muß, wovon wir bald das Nähere erfahren werden. Beym Schlusse dieses war das Wasser wieder im Fallen.

Sachsen. Am 4. Febr. empfieng zu Dresden die neugeborne Prinzessin das Sakrament der heiligen Taufe, in welcher Höchstderselben die Namen: Maria, Elisabeth, Maximiliana, Ludovica, Amalia, Franciska, Sophia, Leopoldina, Anna, Baptista, Xaveria, Nepomucena, beygelegt wurden. — Leipzig den 9. Febr. Die hiesige Sachsenzeitung theilt heute: „Ueber die Oeffentlichkeit der Landtags-Verhandlungen im Königreiche Sachsen“ Folgendes mit: Es soll diese Mittheilung keine Abhandlung über obigen Gegenstand enthalten, sondern eine kurze Widerlegung der in mehreren politischen Zeitungen enthaltenen Nachricht, daß auf dem dermaligen Landtage der Antrag der Oeffentlichkeit durch den Druck der Landtags-Verhandlungen abermals zurückgewiesen worden sey. Es ist aber dießmal von einem solchen Antrage gar nicht die Rede gewesen, was einen wiederholten Beweis ablegt, wie sehr dergleichen Korrespondenz-Nachrichten der Wahrheit ermangeln, wenn sie nicht aus sicherer Quelle herrühren. Die Ueberzeugung ist allgemeiner geworden, daß erst zu besprechende und zu berathende, zur Reife und zum Beschluß noch nicht gediehene, der Genehmigung noch entbehrende Gegenstände sich nicht zur öffentlichen Bekanntmachung eignen. Die Landtagsschriften können daher während des Landtags nicht öffentlich mitgetheilt werden. Die wissenschaftlichen Stände haben vermöge ihres Vasalleneides, die städtischen Abgeordneten kraft ihrer Stellung und ihres Amtseides die Verpflichtung auf sich, dem nicht entgegen zu handeln, und das beym Landtage angestellte Personal wird noch besonders verpflichtet. Nach beendigtem Landtage möchte sich die Sache anders verhalten. Dann stehen die vorhandenen Bedenken der Bekanntmachung größtentheils nicht mehr entgegen. Die Regierung kommt dann dem Wunsche mehrerer Verbreitung dadurch selbst entgegen, daß sie der Gesetzsammlung am Jahresschlusse eine Uebersicht der Landtagsschlüsse beyfügen läßt, wie dieß in den Jahren 1821 und 1824 geschehen und in den Gesetzsammlungen von diesen Jahren zu finden ist. Die erfolgten Verwilligungen werden aus dem diesesfalls zu erlassenden Steuerausschreiben bekannt. Was in legislativer Hinsicht festgesetzt worden ist, verbreiten die bald hierauf erscheinenden Gesetze, und es möchte daher wohl gefragt werden, wie die Oeffentlichkeit wohl zweckmäßiger befördert werden könnte, um Nachtheile und Raisonnements durch unzeitige Bekanntmachung zu vermeiden?

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 49. 18. Febr. 1830.

Inhalt.

Ueber Fiscus und Fiscale.

(Fortsetzung.)

Jene Zeiten des fiscalischen Despotismus sind längst vorüber, die subtilen Distinktionen des römischen Rechts in dieser Materie verlieren mehr und mehr ihr praktisches Ansehen und den meisten der so sehr gefürchteten fiscalischen Privilegien ist kein anderer Werth, als der historischer Antiquitäten geblieben. Denn das privilegium restitutionis, das einzige, welches man so oft und so gerne dem Fiscus zum Vorwurfe macht, ist in der That zu geringfügig, als daß man deßhalb den Fiscus und seine Vertreter anfeinden oder beneiden sollte. Wir werden hievon weiter unten reden.

Wenn nun aber in Bayern schon vor beynahe 140 Jahren der scharfsinnige Kommentator, Frhr. v. Schmid, und nach ihm der unvergeßliche, vielseitige, tiefdenkende und prunklose Frhr. v. Kreitmayr die Behauptung aufstellen und nachweisen, daß der bayerische Fiscus mit dem römischen gar keine Vergleichung leide, wenn der Erstere schon von seinen Zeiten sagt, es sey leichter mit der Landesherrschaft als mit einem Privaten zu streiten, wenn daher der Letztere den römischen Rechtssatz: es sey im Zweifel gegen den Fiscus zu sprechen, als eine den Forderungen der Gerechtigkeit und Billigkeit geradezu wiedersprechende Bestimmung verwirft, wie kann man in unsern neuesten Zeiten, in unserm Lande, in welchem die Verfassung dem Fiscus die bestimmte Gränze seiner Verbindlichkeiten vorgezeichnet, in welchem die Staatsregierung bey Bestellung der Fiscale stets besondere Vorsorge angewendet hat, in welchem unabhängige Richter ihre rechtliche Ueberzeugung gegen den Fiscus, wo dieser Unrecht hat, ungescheut aussprechen, wie kann man noch Ausfälle, wie sie beynahe täglich vorkommen, rechtfertigen wollen?!!

In welchem Lande werden fiscalische Prozesse und Klagen, zum Theile von Ausländern mit größerer Liberalität bey den Gerichten angenommen, in welchem werden bey Vergleichen größere Opfer gebracht, in welchem werden rechtskräftige Erkenntnisse, welche den Fiskus zur Zahlung verurtheilen, mit größerer Bereitwilligkeit in Vollzug gebracht, als bey uns in Bayern, in welchem Gerechtigkeit nicht blos leerer Schall ist. Wenn man die Klagen über muthwillige Prozesse des Fiscus hört, so möchte man wohl glauben, der Fiscus müßte alle oder doch die meisten seiner Prozesse verlieren. Und doch ist dem nicht so, ja die Erfahrung mehrerer Jahre zeigt, daß auf einen verlornen Prozeß zehn gewonnene kommen. Wo liegt wohl da der Grund?! Man würde den Fiscalen zuviel und den Gerichten zu wenig Ehre erweisen, wollte man den Grund bey diesen oder jenen suchen. Er liegt im Rechte, im Gesetze, in der Natur der erhobenen Ansprüche selbst. Wir trauen selbst nicht, wenn der Fiscus einen ungerechten Prozeß verliert, uns freut vielmehr jedesmal der Sieg der gerechten Sache, verliere dabey wer da wolle, aber soll der Fiscus gar keine Prozeße führen, oder soll er, wenn er geklagt wird, und beynahe jeder Tag bringt neue Klagen, soll er dann sogleich die Hand zum Vergleiche bieten, oder gar ohne sich weiter umzusehen, den Kläger in Haupt- und Nebensache in Baarem befriedigen? Wer dieß meint, dem wünschen wir nur: naviget Anticyram, wenn es nicht etwa schon ein tribus Anticyris insanabile caput ist. Wer dieß meint, der kann es aber auch mit dem Staate nicht gut meinen, denn was ist denn der Fiscus, objektive betrachtet zuletzt anders, als das, aus was immer für Namen habenden Beyträgen der verschiedenen Klassen der Staatsbürger gebildete Staatsvermögen!

Jeder verlorne Prozeß wirkt mehr oder minder nachtheilig auf dieses zurück. Diejenigen, welche dem Fiscus selbst da, wo das Recht für ihn spricht, den Verlust des Prozesses, dem Staatsvermögen aber die Erhaltung seiner Integrität wünschen, drehen sich daher

offenbar in einem circulus vitiosus herum, und wir sind der lebhaften Ueberzeugung, daß die Meisten derjenigen, die ferne von Prozessen in behaglicher Ruhe so viel über Fiscalität und fiscalische Umtriebe zu sagen wissen, eine ganz andere Sprache führen würden, wenn die Prozesse sie angiengen, oder sie dieselben zu führen hätten. Nimmt schon der Privatmann billigen Anstand, Rechte zu verschenken, oder Verbindlichkeiten zu erfüllen, von denen er weiß oder doch glaubt, daß sie ihm nicht obliegen, warum will man dieß dem Fiscus verargen!!

Doch genug hierüber — so leicht es wäre, in noch nähere Erörterungen einzugehen, so glauben wir hiedurch schon gezeigt zu haben, daß die Abneigung gegen den Fiscus auf Vorurtheilen im Allgemeinen beruhe, Vorurtheile, welche zuletzt doch der Erfahrung, besserer Aufklärung und gründlicher Ueberzeugung weichen müssen. Der Begriff Fiskalität, in so fern durch denselben eine den Bestimmungen der Verfassung, den Grundsätzen der Gerechtigkeit, den Interessen des Volkes widerstrebende lediglich die Erweiterung der ärarialischen Befugnisse zum Gegenstande habende Tendenz verstanden werden will, ist mehr nicht als ein bloßes Phantom, welches sich Leute bilden, die absichtlich graue Gläser nehmen, um alles grau zu sehen.

Worin soll denn nun aber das Tadelnswerthe des Treibens der Fiscale selbst liegen. Man antwortet hierauf gewöhnlich: Sie erregen bey jeder Gelegenheit Competenzconflikte, verzögern Prozesse, bedienen sich stets des Privilegs der Restitution, ermüden so ihren Gegner u. s. w. Blos auf diese Beschuldigungen wollen wir kurz noch antworten, eine ausführliche Abhandlung liegt außer dem Zwecke der gegenwärtigen Darstellung, wiewohl die Materialien zu einer solchen längst schon vor uns liegen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz aus Westphalen.

(Fortsetzung.)

So haben wir auch eine Menge Blätter und Zeitschriften in Westphalen, allein sie sind unbedeutend, und daher außer der Provinz wenig oder gar nicht bekannt, obgleich nicht weniger ihre Absicht ist, als bloß ein Provinzialinteresse zu erregen. Zwey von ihnen, der „Rheinisch-westphälische Anzeiger“ und „der Hermann“, haben eine durchaus uneingeschränkte Tendenz; sie wollen blos gemeinnützig seyn, und für Jedermann etwas enthalten, darum sieht es denn auch sehr kraus und bunt in ihnen aus, und man findet darin nicht nur Aufsätze über allerley Gegenstände des bürgerlichen, ökonomischen und politischen Lebens, und Abhandlungen über wissenschaftliche Gegenstände und über Künste und Gewerbe, sondern auch Gedichte, Anekdoten, Rügen und Warnungen u. dgl. Oft ist etwas Gutes und Neues darunter, noch öfter aber ist, wie ein berühmter Schriftsteller sagt, das Gute davon nicht neu, und das Neue nicht gut. Den meisten Raum derselben nehmen übrigens endlose Fehden ein, zwischen allerley Leuten und über allerley Sachen, und namentlich sind diese beyden Blätter der Tummelplatz der langweiligen Streitigkeiten zwischen Pfarrern und Schulmeistern. Welcher Ton dabey herrscht, mag der Umstand beweisen, daß gegen den „Hermann“ gegenwärtig nicht weniger als 4 Injurienklagen angestellt seyn sollen. Der „Anzeiger“ erscheint in Hamm, und wird von seinem Verleger, dem Dr. Heinrich Schulz herausgegeben; (der „Hermann“ wird in Schwelm beym Buchhändler Scherz verlegt, und vom Dr. Bohres redigirt. Der Absatz des „Anzeigers“ beschränkt sich auf 3 — 400, der des „Hermann“ auf 100 Exemplare, weshalb es von dem letzteren dann auch von Semester zu Semester heißt, daß er eingehen werde. Der Anzeiger ist übrigens das älteste Zeitblatt Westphalens, vor 31 Jahren von dem jetzt verstorbenen Regierungsrath Arnold Mallinkrodt gestiftet. Ein drittes westphälisches Blatt wird in Minden von dem Regierungsrathe Nikolaus Meyer herausgegeben, es heißt: „Sonntagsblatt“, erscheint alle Wochen einmal, und ist der Belletristik und der gewöhnlichen Unterhaltung gewidmet. Mit der Originalität seiner Aufsätze nimmt dieses Blatt es nur in soferne strenge, als die originalen Aufsätze mit einem Sternchen bezeichnet werden; solcher Sternchen findet man aber nicht viele darin. Ein Verdienst erwirbt es sich jedoch dadurch, daß es oft gegen die unbärtigen und ungewaschenen Poeten zu Felde zieht, von denen es mit Gedichten bestürmt wurde, die nicht einmal als Schulexertitium passiren könnten, und daß es deren Zusendung sich verbittet. Manche belletristische Blätter Deutschlands könnten sich dieß zum Muster nehmen. Ein viertes westphälisches Blatt: „Allgemeine Unterhaltungsblätter zur Verbreitung des Schönen, Guten und Nützlichen“ thut das nicht. Dieses Blatt, ebenfalls der Belletristik und der gewöhnlichen Unterhaltung gewidmet, und nebenbey eine allgemeine Chronik Westphalens liefernd, erscheint in Hamm alle vierzehn Tage, im Verlage der G. A. Wundermannschen Buchhandlung, und unter unbekannter, jedoch von dieser verantworteter Redaktion. Es herrscht durchaus Originalität darin, aber oft eine erbarmungswürdige. Ohne die Chronik Westphalens wäre es längst zu Grunde gegangen. Jetzt aber zählt es, nach der Zählung des Verlegers, 1500 Abonnenten; diese Zählung ist aber nach Analogie der Brunnenlisten angestellt, indem Herr Wundermann, ohne die ausscheidenden Abonnenten zu subtrahiren, die neu hinzukommenden immer hiezu addiert, so daß das Blatt seit seinem Entstehen, ich glaube im J. 1825, bis jetzt vielleicht 1500 Abonnenten im Ganzen gehabt haben mag, jetzt wirklich aber über 400 wohl nicht zählt. Auch von diesen 400 hat es viele nur dem Umstande

zu verdanken, daß der Herr Wundermann der industriöseste Buchhändler Westphalens, den Leuten seine Unterhaltungsblätter ins Haus schickt, ohne lange eine Bestellung abzuwarten. Ein fünftes Blatt, ebenfalls der Belletristik gewidmet, erscheint zu Heerwood, heißt: „Westphalen", wird wöchentlich einmal herausgegeben, hat den bekannten Dr. Pustkuchen-Glanzow zum Redakteur, und vielleicht 50 bis 60 Abonnenten. Außer diesen Blättern hat Westphalen eine politische Zeitung, welche in Münster unter dem Titel: „Westphälischer Merkur" wöchentlich viermal erscheint, und politische Nachrichten ziemlich schnell verbreitet.

Beynahe zwanzig Buchhandlungen, drey gelehrte Vereine, fünf wissenschaftliche Blätter! In der That, literarisches Leben genug in einer Provinz, die nur etwas mehr als eine Million Einwohner, und keine einzige große Stadt hat. Und doch wird über die Grenzen Westphalens hinaus, von allem diesem Streben und Mühen nichts oder nur sehr weniges bekannt. Es wäre wohl der Mühe werth, zu untersuchen, woher dieß rührt! Daß es am Ende in dem Mangel an innerem Gehalt jenes Strebens seinen Grund hat, ist wohl nicht zu bezweifeln. Aber worin hat denn nun dieser wieder seinen Grund, da doch eines Theils in Westphalen Schriftsteller genug leben, deren Namen und Arbeiten außer Westphalen rühmlich bekannt sind, und in anderen Blättern Deutschlands einen ehrenvollen Platz einnehmen und da auch andern Theils, wenn in Westphalen tüchtige Schriftsteller wirklich nicht wären, namentlich die Redaktoren der Journale auswärtige Mitarbeiter heranziehen und dadurch ihre Blätter heben könnten. Im Berliner „Gesellschafter," der vor einiger Zeit diesen nämlichen Gegenstand besprach, wurde der Grund des Uebels blos in der Engherzigkeit der westphälischen Buchhandlungen gesucht, die durchaus keinen Muth hatten, sich in irgend eine bedeutende literarische Unternehmung einzulassen. Allein ich zweifle sehr, daß der dortige Berichterstatter Recht hat. Etwas mag an der Sache Richtiges seyn, aber nur Weniges. So sehr engherzig, wie sie dort dargestellt wurden, sind unsere Buchhandlungen nicht; von der Bädekerschen Buchhandlung in Essen habe ich schon vorhin gesagt, daß sie eine rühmliche Auszeichnung verdiene und wahr ist es, daß sie, so wie sie überhaupt einen bedeutenden Verlag hat, auch einzelne großartige literarische Unternehmungen realisirt. Auch die Schulzische Buchhandlung in Hamm und die, allerdings sehr thätige, Wundermann'sche daselbst, scheuen literarische Unternehmungen nicht. Es muß also um so mehr ein anderer Grund, als der im „Gesellschafter" angegebene vorhanden seyn, als es sich sonst nicht erklären ließe, warum denn vor einigen Jahren der jetzt in Frankfurt am Mayn lebende Dichter Joh. Bapt. Rousseau, der beynahe drey Jahre lang in Westphalen war, im Verlage der Schulzischen Buchhandlung in Hamm ein belletristisches Blatt stiften konnte, die „Hermione," das nicht nur zu den besseren belletristischen Blättern Deutschlands gezählt werden durfte, sondern das auch außer Westphalen sehr, ja sogar mehr als in Westphalen, bekannt war, und das nur leider, als Rousseau Westphalen verließ, aufgehört hat. — Doch dem sey wie ihm wolle, und wenn es hienach auch gewiß seyn mag, daß hinsichtlich seiner productiven literarischen Kraft Westphalen sich nicht sehr auszeichnet, so ist es dagegen doch auch eben so gewiß, daß viel wissenschaftlicher Sinn in Westphalen angetroffen wird; dieß bezeugen schon die vielen Buchhandlungen, die nur eben von dem großen Absatz im Sortimentshandel leben müssen; ferner die vielen Leihbibliotheken und Lesevereine, die fast in jedem, nur nicht ganz unbedeutenden Landstädtchen Westphalens gefunden werden und denen allen man das rühmliche Zeugniß geben muß, daß sie ihre Leser nicht mit dem gewöhnlichen Leihbibliotheken-Futter abspeisen, sondern auch die besseren, sowohl schöngeistigen, als selbst wissenschaftlichen Werke und Zeitschriften, so bald dieselben im Buchhandel erscheinen, sich anschaffen.

Dieser wissenschaftliche Sinn war früher in Westphalen in solcher Ausbreitung nicht da; einzelne Städte und Gegenden legten freylich wohl immer viele Liebe zu Künsten und Wissenschaften an den Tag; im Ganzen aber lebte der Westphale vor noch nicht gar langer Zeit in arger literarischer Apathie, und bekümmerte sich wenig um das, was außer dem Kreise seiner persönlichen und Lokalinteressen vor sich gieng. Die neueren politischen Umwälzungen aber und insbesondere die Milde und Aufklärung des preußischen Szepters haben, so wie sie die äußere Gestaltung des Landes verschönert und verbessert haben, so auch ein regeres intellektuelles Leben und einen höheren Grad von Cultur hervorgebracht, der sich am auffallendsten in solchen Städten zeigt, in denen viele nicht eingeborne Beamte sind, im Contraste gegen solche Gegenden, wo das Philisterthum durch kein Eintreten eines Fremden gestört ist. Denn so wie der Bauer und geringere Bürger, so hängt auch der gebildete Westphale, wenn auch nicht in demselben Grade, sehr am Alten und Hergebrachten, ist ein Feind des Neuen, und nimmt dieß nur dann an, wenn er muß.

(Der Beschluß folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München den 17. Februar. Se. Maj. der König haben auf des k. Hofschauspielers **Eßlair** Bitte um Quiescirung folgendes allerhöchste Signat zu erlassen geruht: „Eßlairs des braven Künstlers Quiescirung kann auf keine Weise statt finden, das hieße die Kunst der Kritik aufopfern. Derselbe ist mit der Versicherung zu beruhigen, daß er Meinen Beyfall und Meine volle Zufriedenheit hat, und gewiß auch den Beyfall jedes die Kunst ehrenden und liebenden Verständigen. Ueberhaupt ist das Kunstpersonal Meiner Bühne aufmerksam zu machen, daß es nach Meinem und des gebildeten Publikums Beyfall zu

streben habe, nicht nach dem der Tagblätterschreiber und gewonnener Partegänger. Es steht nichts im Wege, daß diese Meine Entschließung auch öffentlich bekannt werde.«

München den 15. Febr. Ludwig.

Seine Maj. der König haben dem k. k. österr. Hofrath Freyherrn Kreß von Kressenstein das Commandeurkreuz des Civil-Verdienstordens der bayerischen Krone, dem k. Generalmajor und Commandanten des Kadettenkorps Georg v. Tausch das Ehrenkreuz des k. Ludwigsordens zu verleihen geruht. Der k. Kabinetssekretär v. Kreuzer erhielt die allerhöchste Erlaubniß, das von Sr. Maj. dem Könige von Würtemberg ihm verliehene Ritterkreuz des Ordens der würtembergischen Krone annehmen und tragen zu dürfen. Die k. Ministerialräthe im Finanzdepartement v. Panzer und von Wirschinger haben von Sr. K. Hoheit dem Großherzog von Hessen das Ritterkreutz des großherzogl. Hausordens erhalten. Se. Majestät der König haben den, auch durch seine Verdienste um die Landwirthschaft rühmlich bekannten Frhrn. von Lotzbeck auf Weihern zu Höchstihrem Kammerherrn zu ernennen geruht.

Bey der am 16. d. M. stattgefundenen Verloosung der Kunstgegenstände des hiesigen Kunstvereines haben folgende Mitglieder folgende Gemälde gewonnen: 1. Graf Pirch, Landschaft von Steingrübel. — 2. Mayer, Designateur, ein Eremit von Dorn. — 3. Pr. Schorn, Landschaft von Seeger. — 4. Oberhofmarschall v. Gumpenberg, eine Bettlerin von Wenng. — 5 Frhr. v. Bienenthal, Christus etc. von Hauber. — 6. General Raglovich, Landschaft von H. Adam. — 7. Baron v. Horneck, Landschaft von C. Sipmann — 8. General Seiffel D'Aix, Landschaft von Rottmann. — 9. Raphael Winter, Landschaft an der Salzach, von Dorner. — 10. Gastwirth Vogt, Flucht nach Aegypten, von Rhomberg. — 11. Ferd. v. Kobell, Landschaft von Ott. — 12. P. Legrand, Gefecht, von Monten. — 13. Rath Dahl, Attaque auf einen Post-Wagen, von Eckert. — 14. Weiß, Lehrer am Taubstummen-Institut, Gebirgs-Wirthshaus, von Altmann. — 15. Hauptmann van der Mark, Landschaft, von K. Schlotthauer. — 16. Lefeubure, Landschaft von Gouven. — 17. Regierungsaccessist Wolf, Fischerfamilie, von Lor. Quaglio. — 18. Ueberselig, Gebirgsmühle, von Dorner. — 19. Professor Hofnaß, Heu-Erndte, von Bürkel. — 20. Heidelof, Landschaft von Warnberger. — 21. Bockhorni, Landschaft von Rödler. — 22. General Lieutenant v. Berger, Landschaft von Heilmair. — 23. Baron Schweitzer, Gegend bey Antwerpen, von Cogels. — 24. Dr. Hermes, Landschaft von Heinzmann — 25. v. Schelling, Maria etc., von Bracht. — 26. Mahler Trube, Blumenstück von K. Sipmann. — 27. Schröfel, Chordirigent, Landschaft von Bockhorni. — 28. Ministerialrath v. Plank, k. Kämmerer, Gebirgswirthshaus, von Schelver. — 29. Werberger, Landschaft von Hirsch. — 30. Joseph Müller, das Arsenal auf Malta, von Benucci. — 31. Graf Max v. Preißing, Portrait einer italienischen Bäuerin, von A. Riedel. — 32. Oberst v. Baur, der römische Fischmarkt, von Neher. — 33. Sebastian v. Kobell, Christus etc. von Glink. — 34. Major Frhr. v. Weber, Donaugegend, von Cogels. — 35. Deuttinger, Domkapitular, Kreuzgang etc., von Sim. Quaglio. — 36. Xaver v. Mayer, Maria etc., von K. Schorn. — 37. Fürst v. Wrede, Regierungsrath, Landschaft von Jos. Klotz. — 38. Theodori, Kabinetssekretär in Bamberg, Johanna Gray, nach Langer, von Lutz. — 39. Dr. Wenzl Hof- und Stabsarzt, Nemesis etc. nach Cornelius, von Schäffer. — 40. Jägerhuber, Kreisforstrath, das Abendmahl nach Morghen, von Schreiner. — 41. Ministerialrath v. Holler, brasilianische Reise, 20 Hefte, von Rugendas. — 42. Graf Larosée, Vermählung Marias, nach Raphael, von Brandmüller.

Von der k. Polizey-Direction der Haupt- und Residenzstadt München wurden im Laufe des Monats Januar 945 Individuen polizeylich abgestraft, 39 an die zuständigen Gerichte übergeben.

Bamberg den 13. Febr. Das ehemalige Strafarbeitshaus an der Regnitz dahier ist nun definitiv für den Freyhafen bestimmt. Ein zweckmäßiger gelegenes und feuerfesteres Gebäude gibt es kaum dem ganzen Mainstrom entlang. Es ist 3 Stockwerke hoch, durchaus feuerfest gewölbt und hat steinerne Dachgesimse, auch einen großen Hofraum. — Se. K. H. der Herzog Wilhelm haben der Mutter des unglücklichen Maurergesellen Ernesti, welcher neulich bey der Abräumung des Einweihungsschmuckes der Ludwigsbrücke sein Leben verlor, eine Unterstützung zuzusichern, und die Leichenkosten für ihren Sohn zu zahlen geruht, da sie an ihm ihre Nahrungsstütze verlor. Dieser hochherzige Fürst bethätigte Seinen edlen Wohlthätigkeitssinn in diesem Winter auch dadurch, daß er Seinen jährlichen bestimmten Beyträgen für die hiesigen Armen bedeutende außerordentliche Zuschüsse beyfügte.

Vom Rhein. Coblenz den 11. Febr. Die gestrige Nacht war eine der schrecklichsten, die wir erlebt haben. Gestern Mittag gegen 4 Uhr brach das Moseleis los, und war trotz dem gewaltigen Drange, nicht im Stande, sich einen Lauf durch die noch stehende Eisdecke zu bahnen. Die Eismassen thürmten sich Haushoch, und da der Rhein immer nicht weichen wollte, so drängte sich gestern Abends die ganze Eismasse mit einer solchen Gewalt Rheinaufwärts, daß die meisten am Rhein-Quai haltenden Schiffe gegen die Stadtmauer gedrückt und zertrümmert wurden. Die Eismassen wälzten sich gegen die Stadt, fanden aber an der Stadtmauer einen kräftigen Damm, ohne dieß wären gewiß die meisten Häuser an dem Mosel-Quai zusammengestürzt worden. Die Mosel warf sich jetzt auf das jenseitige Ufer, riß Schiffe mehrere hundert Schritte feldeinwärts mit sich fort, zerdrückte Mauern, beschädigte Häuser und verwüstete die ganze Ebene von Neuendorf, die jetzt durch die aufgethürmten Eismassen und die hingeschleuderten Schiffe den traurigsten Anblick darbietet. Die Mosel drang bis an den Fuß der Feste Franz. Zum Glücke wich endlich Nachts gegen 12 Uhr die Eisdecke des Rheines und öffnete der Mosel einen Lauf. Wenige Stunden später, und es hätte uns ein schreckliches Schauspiel bevorgestanden, da sich die Mosel bereits oberhalb der Stadt bey den Dörfern Hals und Weis einen Weg gebrochen hatte und feldeinwärts gegen dieselbe zu rücken drohte. Auch die alte Moselbrücke, die schon so manches Jahrhundert jedem ähnlichen Ereignisse trotzte, war der größten Gefahr des Einsturzes nahe, denn die thurmhohen Bogen waren bis oben mit Eisbergen vollgepropft. Der Jammer der unglücklichen Schiffer ist unglaublich.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 50. 19. Febr. 1830.

Inhalt.

Ueber Fiscus und Fiscale.

(Beschluß.)

Auch diese Beschuldigungen sind in ihrer Allgemeinheit hingestellt nicht begründet.

Competenzconflikte, das ist wahr, kommen allerdings häufig vor. Aber der Grund dieser Erscheinung liegt nicht in dem bösen Willen der Fiskale, er liegt in unsern gesetzlichen Bestimmungen, oder vielmehr in der Lücke, welche sich in diesen findet. Die Verfassungs-Urkunde sagt Tit. VIII. §. 5. der k. Fiscus wird in allen streitigen Privatrechtsverhältnissen vor unsern Gerichtshöfen Recht nehmen. Ganz gut. Aber nun entsteht die Frage: was sind denn eigentliche Privatrechtsverhältnisse, wie unterscheiden sich diese. wie die Justizsachen überhaupt von Polizey-Administrativsachen? Diese wichtige Frage, auf die hier alles ankömmt, ist bey uns noch durch kein Gesetz beantwortet, die Gränzen der verwandten Gebiete sind noch nicht purificirt, noch nicht ausgeschieden, ja selbst in der Theorie ist man hierüber noch lange nicht einig, so vielfach auch die Bemühungen ausgezeichneter Gelehrten, worunter wir nur eines Gönner, Mittermaier gedenken wollen, um die Festsetzung jener Gränzen; waren diese Lücke, dieser Mangel an gesetzlichen objektiven Anhaltspunkten gewährt der subjektiven Ansicht einen zu freyen Spielraum, während doch das Recht im Staate möglichst auf objektiven Gründen beruhen soll. So ist ein Competenzkonflikt gar oft weiter nichts als ein Kampf rein subjektiver Ansichten. Nur bey wenigen Gegenständen ist die Kompetenz der Justizstellen durch bestimmte Verordnungen ausgeschlossen. Berechtiget dieses zur Folgerung, daß alle übrigen zu dieser Kompetenz ressortiren? Man schien dieß wohl hie und da zu glauben, wenigstens gefiel man sich in der Ansicht, daß im Zweifelsfalle eine Justizsache zu präsumiren sey. Allein diese Ansicht mußte in ihrer consequenten Durchführung den Staat seiner wichtigsten Prärogative berauben, die Hierarchie der Stellen gewaltsam stören, und zu einer Souverainität der Justizgewalt über die übrigen Gewalten im Staate führen. Und das kann natürlich nicht zugegeben werden, daher die Konflikte. Ein anderer Grund derselben ist in der schiefen Ansicht zu suchen, welche man hie und da vom Fiscus aufstellte, wenn man ihn für den Vertreter der Staatsgewalt (also der Administrativ-Polizeygewalt) ansah, für Verfügungen, welche Polizey- und Administrativstellen innerhalb der Gränzen ihres Wirkungskreises trafen, von den Gerichten für verantwortlich erklären wollte, während der Fiscus doch nur der Vertreter des Staatsärars, der Repräsentant der privatrechtlichen Seite des Staates ist. Es könnten Fälle aufgezählt werden, wo der Fiscus wegen Injurien belangt wurde, weil der Kläger durch polizeyliche Verfügung aus seinem frühern Aufenthalte in sichern Gewahrsam gebracht wurde, Fälle, in denen Jemand wegen Einrückung in höhere Besoldungsklassen klagbar auftrat, in welchen wegen Kriegscalamitäten, wegen Brückenbauten, Strassenbauconcurrenzen, wegen Hohheitsrechten s. a. der Fiscus für haftbar erklärt werden wollte. Ja es ist beynahe kein Titel denkbar, aus welchem nicht schon der Fiscus belangt worden wäre. Sind dieß Privatrechtsverhältnisse?*) Und nur beym Vorhandenseyn solcher ist der Fiscus verfassungsmäßig verpflichtet, vor den Gerichten Recht zu nehmen. Wie will man es ihm nach solchen Voraussetzungen verargen, wenn er sich der Streiteinlassung da weigert, wo Privatrechtsverhältnisse, seyen sie nun dinglicher oder persönlicher Natur, mögen sie nun auf Besitz und Eigenthum oder auf Kontrakten **)

*) Sie sind es an sich nicht; allerdings aber können sie die Quelle von solchen seyn. Anm. d. R.

**) Diese Partition umfaßt keineswegs alle Privatrechtsverhältnisse. Anm. d. R.

beruhen, nicht gegeben sind. Ist es nicht vielmehr Pflicht der Fiscale, in Fällen, in denen lediglich die Competenz der Administrativstellen begründet ist, diese letzteren auf geeignete Wahrung ihrer competenzmäßigen Rechte aufmerksam zu machen? Und was ist denn für den Betheiligten dafür verloren? Er wird ja dadurch nichts weniger als rechtlos, wir haben ja auch in Administrativgegenständen ein verordnungsmäßig geregeltes Instanzenverhältniß, und es kann nur Einseitigkeit genannt werden, wenn man bey jeder Gelegenheit Mißtrauen in die Verhandlungsweise der Administrativstellen zu erregen sucht, während man blind und fest an die Unfehlbarkeit der Gerichte glaubt. Wir haben zu den letztern selbst das unbedingteste Vertrauen, wir hegen für sie alle Achtung, aber wir können uns nicht überzeugen, daß in dieser Beziehung unsere Zeiten anders seyen, als jene Zeit, in welcher Kreitmayr seine Anmerkungen zum §. 10. des XIV. Kapitels der Gerichtsordnung schrieb. Competenzconflikte sind also meistentheils nur Kämpfe über ein Prinzip, und man würde sehr irren, wollte man einer bey der vorigen Ständeversammlung geäußerten Ansicht beypflichten, es würden diese Conflikte nur erregt, damit der Fiscus sich seiner Zahlungsverbindlichkeit entledigen könne. Ist diese Verbindlichkeit rechtlich begründet, so kommt es ja zuletzt doch zur Zahlung, es mag diese nun von den Gerichten oder von den Administrativstellen verfügt werden, ist sie es aber nicht, und handelt es sich bloß um ein Prinzip, so ist es doch gewiß besser, wenn gleich der rechte Weg eingeschlagen wird, statt daß man auf tausend Umwegen, wobey dem Betheiligten nur Kosten für Deserviten, Taxen, Porti, Commissionsgebühren verursacht werden, nach Verlauf von Jahren vor die rechte Thüre kommt. Uebrigens geht auch schon daraus hervor, daß insbesondere in neuerer Zeit die Gerichte die Beanständungen ihrer Competenz in gewissen, namentlich in polizeylichen Gegenständen für vollkommen begründet erachteten, und die Entscheidung über derley Gegenstände, als, zu ihrem Ressort nicht gehörig von sich wiesen, hervor, daß diesen Competenzbeanständungen durch die Fiscale der Vorwurf muthwilliger Verzögerungen im Allgemeinen mit Unrecht gemacht werde.

Es ist somit auch diese Beschuldigung der Fiscale unbegründet. Daß sie die Prozesse verzögern, ist eine zu gewagte Behauptung. Wird der Fiscus bey seinem Foro geklagt, so ist die Verhandlung eine schriftliche. Diese Verhandlungsweise ist aber auch dem Gegenstande selbst angemessen. Da, wo nicht selten Hunderttausende auf dem Spiele stehen, wo die Sach- und Rechtsverhältnisse eine ganz eigene Complikation haben, wo die Rechtsvertheidigung ein gründliches Studium von oft voluminösen Vorakten, von fremden Gesetzgebungen, Staatsverträgen u. s. a. voraussetzt, muß den Partheyen wie dem Richter eine gründliche Erörterung der Sache nicht anders als erwünscht seyn. Solche Gegenstände lassen sich nicht, wie geringe einfache Schuldforderungen an einem Nachmittage abthun. Der etwaige Nachtheil der längeren Dauer wird durch den Vortheil der Möglichkeit gründlicher Rechtsvertheidigung bey weitem überwogen. Gründlichkeit und Sicherheit ist die erste Ansoderung, die man an eine gute Justizpflege machen kann. Die Rücksicht der Schnelligkeit ist diesen untergeordnet, jene nur führen zur möglichsten Erkenntniß des materiellen Rechts, und diesem gebührt der Sieg. Oder soll vielleicht der Prozeß nur ein Schauspiel seyn, in welchem mit der Klage der Vorhang aufgezogen wird, nach der richterlichen Entscheidung aber wieder fällt, was dann, um den Zuschauer nicht zu ermüden, etwa nur einen Vor- oder Nachmittag dauern soll?

Der Fiscal ist in vielen Beziehungen übler daran, als der gewöhnliche Advocat. Dieser übernimmt nur die Prozesse, die er übernehmen mag, jener hat hierin keine Wahl, dieser erhält seine Information kurz aus dem Munde seines Klienten, jener muß sie erst mühsam aus Akten erholen, die er oft aus entfernten Provinzen requiriren muß, dieser verfährt im Prozesse nach seinem Gutdünken, jener muß nach Aufträgen der vorgesetzten Stellen handeln, die er sich erst nach umständlicher Darstellung der Sache erwirken kann. — Alle diese Umstände hat man vergessen, den Wirkungskreis, den Geschäftsgang außer Acht gelassen, indem man so allgemein, so rücksichtlos gegen die Fiskale zu Felde zieht, ja selbst denjenigen Theil der Schuld, welchen an längerer Dauer der Prozesse, besonders, wenn diese in das Beweisstadium übertreten, wenn Incidentpunkte s. a. vorkommen, die Gesetze selbst tragen, will man den Fiscalen aufbürden. — Wie einseitig und ungerecht! Und nun zu dem vielfach berührten Rechtsmittel der Wiedereinsetzung.

Es ist, unsers Wissens, in neuerer Zeit wenigstens noch Niemanden eingefallen, die Rechtswohlthat der Restitution für Kirchen, Gemeinden, Stiftungen, pia corpora s. a. zu beanständigen, man findet es bey diesen ganz in der Ordnung, daß sie gegen den Ablauf von Präjudizialfristen, gegen Nachtheile aus Versäumnissen ihrer Kuratoren, Anwälde, Konsulenten restituirt werden. Nur beym Fiscus findet man dieß ungeziemend, ja exorbitant.

Der Grund hiefür ist zunächst auch nur wieder in dem Vorurtheile gegen den Fiscus zu finden, denn will man die restitutio in integrum als eine reine Anomalie ansehen, wiewohl alle Gesetzgebungen älterer und neuerer Zeit dieses außerordentliche Rechtsmittel als nothwendig ansahen und aufnahmen, so ist sie es beym Fiscus, wie bey andern, vom Gesetze für minderjährig erachteten mystischen Personen. Nun ist aber kein Grund vorhanden, warum der Staat andern Gemeinheiten gegenüber, ein Vorrecht weniger haben soll. Man sagt zwar, der Staat habe seine Fiscale, die für das Interesse des Aerar's immer wachsam seyn sollen, sind sie dieß, so haben sie nicht nöthig, zur Restitution

Zuflucht zu nehmen. Aber haben denn Gemeinheiten, Stiftungen, corpora pia, Minderjährige nicht auch ihre gesetzlichen oder vertragsmäßig bestellten Vertreter, von denen gleiche Wachsamkeit erwartet werden soll! Und lassen sich die letztern hinsichtlich der Menge von Prozessen, wohl mit den erstern, mit den Fiscalen in Vergleich stellen! Es bedarf nur einer oberflächlichen Kentniß des Geschäftsganges in fiscalischen Angelegenheiten, der, wenn man nicht alle Controlle mit einem Male aufheben will, durchaus nothwendig ist, es bedarf ferner nur eines flüchtigen Blickes auf die besonders bey einzelnen Fiscalaten höchst bedeutende Menge wichtiger Prozesse, um zur Ueberzeugung zu gelangen, daß das beneficium restitutionis für den Fiscus durchaus nothwendig ist. Man denke z. B. nur an einen Fall, in welchem auf Beweis erkannt ist, der Beweistermin hat 30 Tage, der zweyte oder dritte Tag ist, wenn das Appellationsgericht entfernt ist, oft schon verflossen, bis dem Fiscal das Erkenntniß zukommt, er hat also, statt 30 Tagen nur 28 oder 27. Nun muß die Sache bearbeitet, es soll ein Antrag mit umständlicher Motivirung der vorgesetzten Stelle vorgelegt werden, bey dieser wird der Gegenstand in Berathung gezogen, hierauf erfolgt weitere Entschließung, nun soll manchmal das Ganze umgearbeitet werden, dann kann erst an Abschreiben und Expediren gedacht werden. Wie leicht verfließen da 30 Tage selbst bey der eifrigsten Thätigkeit des Fiscals, bey der schleunigsten Beförderung der Sache durch die vorgesetzten Stellen! Und wie oft ereignet es sich, daß mehr als ein Dutzend Rechtsschriften in gleichen Terminen verfaßt werden müssen. Soll man da wohl für jede einzelne einen Fiscal aufstellen? Wer Geschäftsdrang und Geschäftsbetrieb kennt, wird billiger urtheilen. Wir sind übrigens, indem wir den Gebrauch vertheidigen, weit entfernt, dem Mißbrauche das Wort zu reden, und können muthwillige Restitutionsgesuche und absichtliche Verzögerungen nur höchst tadelnswerth finden. Wir glauben aber auch zur Ehre der Fiscale annehmen zu dürfen, daß sie zu jenem Rechtsmittel nur dann, wenn die Umstände es nöthig machen, ihre Zuflucht nehmen. Ueberhaupt ist und bleibt das Pflichtgefühl des Fiscal's die nächste und beste Auffoderung, nach gesetzlicher Vorschrift zu handeln und es bedarf hiezu keiner Ummahnung von Aussen, möge diese sich nun als offener Tadel, oder in der Form eines wohlmeinenden Zurufes äußern. Alle Tadler der fiskalischen Verfahrungsweise in Prozessen haben bisher noch nicht verhindern können, daß stets neue Gegner vor den Schranken der Gerichte gegen den Fiscus auftreten, ein Beweis, daß die Scheu vor diesem viel geringer ist, als das Zutrauen zu ihm und zu den Gerichten.

Die gewissenhafte und kräftige, aber leidenschaftlose und besonnene Durchführung des Prozesses in Sachen, bey denen das materielle Recht dem Fiscus zur Seite steht und bey denen ein Aufgeben des Prozesses nur Schwäche verrathen mußte, kann der Achtung der Gerichte, so wenig als jener des Volkes entgehen, während anderseits die Bereitwilligkeit, mit welcher in zweifelhaften Fällen von Seite des Fiscus so oft die Hand zum Vergleiche und großen Opfern geboten wird, die Schnelligkeit mit welcher Zahlungen in Folge rechtskräftiger Erkenntnisse geleistet wird, auf den Beyfall jedes Unbefangenen sichere Rechnung machen dürfen.

Möchten diese Andeutungen nur etwas Weniges beytragen, um einem richtigen Urtheile über den Fiscus jenen Platz zu verschaffen, welchen bisher großentheils nur Vorurtheil eingenommen. Doch dieser Wunsch ist vielleicht zu kühn, zu vermessen, es genüge uns vielmehr das Bewußtseyn, fern von Partheylichkeit, nur aus redlichem Eifer für die Sache das Unserige beyzutragen, um einen Gegenstand, von welchem man stets nur die Schattenseite zu zeigen sucht, in dem gefälligeren Lichte der Wahrheit darzustellen.

Correspondenz.

Frankfurt den 8. Februar.

Indem wir Paganini hörten, erinnerten wir uns an das in Nr. 365, Jahrgang 1828 des Correspondenten von und für Deutschland enthaltene Urtheil eines Kunstfreundes über Paganinis Spiel in Prag. Wir können uns bey dieser Gelegenheit einiger allgemeinen Bemerkungen nicht enthalten.

Soll der Virtuose auf einem Instrumente nicht in die Klasse derjenigen herabsinken, die uns durch Abwechslung von Kunststücken ergötzen und Erstaunen ablocken, so muß er jene Eigenschaften besitzen, die den Künstler bezeichnen und als Mittel zur Erschaffung eines wahren Kunstwerkes führen. Angebornes Talent, Geist, wahres ästhetisches Gefühl, insbesondere Verachtung alles Gemeinen und Charakterlosen, Kraft und Zartheit der Empfindung in Verbindung mit gründlichem Studium — diese Eigenschaften sind es, wodurch der Virtuose den strengsten Forderungen der Kunst entsprechen, nicht nur die Bewunderung der empfänglichen Zuhörer erregen, sondern diese auch zu sich heraufziehen, zu sich erheben kann und soll.

Der kraftvolle und schöne Ton ist es, der uns vor Allem anspricht. Unser ganzes Wesen erfreut sich an dem schönen Klange, den der Meister, auch ohne weitere Kunstfertigkeit, seinem Instrumente, dem Umfange und der Natur desselben gemäß, abzulocken und dadurch dem Zuhörer gewissermaassen seine (des Meisters) Individualität kund zu geben weiß. So hören wir noch aus frühern Zeiten Lafond's, Rombergs Ton, auch wenn wir ihrer andern Vollkommenheiten nicht gedenken.

Wehe dem Spieler, der den Charakter seines Instruments in so hohem Grade verkennt, daß er die menschliche Stimme oder Instrumente, gegen ihre eigenthümliche Natur mechanisch nachzuahmen und wieder zu geben sucht; er hat sich von der Natur entfernt und

huldigt unbewußt oder absichtlich dem, was wir in der Malerey etwa Karikatur und Manier nennen.

Wenn in der Dichtkunst, Malerey und Bildhauerkunst die Natur als Vorbild leuchtet, so ist der Compositeur und Virtuose auf sich selbst zurückgewiesen, und schwierig ist es für diesen den wahren Weg zu betreten und zu verfolgen. Nur richtiges Kunstgefühl mit gründlichem Wissen gepaart, wird hier entscheiden.

Der Spieler, der bey seiner Wahl von Compositionen unbekümmert ist, ob deren Stoff auch wirklich musikalisch sey, oder der ein gehaltreiches Musikstück, das er vorträgt, nicht in seiner ganzen Wahrheit erfaßt hat; — der Virtuose, der in einem ernsten Satz nicht alles aus seinem Vortrag verweiset, was den Charakter der Composition stören könnte, nicht jeder Note ihren wahren Werth giebt, — derjenige, der im Adagio nicht den ganzen Glanz seines Tons entwickelt, jede unnöthige Verzierung verachtet, nicht alle Tiefen des gebildeten Menschen erschüttert, daß er höher zu stehen glaubt, als er wirklich steht, — derjenige endlich, der im Allegro oder in Variationen sich zum Seiltänzer erniedriget, weiter geht, als es die Eigenthümlichkeit des Instruments und die Natur im Spiele zuläßt, — ein solcher möge nie Anspruch auf den Namen eines denkenden, fühlenden Virtuosen machen, er fröhnt wo nicht dem Gelde doch der Mode; er läßt sich vom Publikum herunterziehen, statt dieses zu sich empor zu heben, und wenn der Name des wahren Künstlers, woran sich die herrlichsten Erinnerungen knüpfen, zu jeder Zeit und unter allen Verhältnissen des Lebens mit Entzücken genannt und immer wieder genannt wird; so wird man des Manieristen wie der Mode gedenken, die durch eine neue verdrängt wird.

Wir überlassen es unpartheyischen Kunstverständigen zu beurtheilen, in wie ferne Paganini als Virtuose unsern eben angeführten Ansichten entspricht, und hauptsächlich, welchen Einfluß er als Vorbild auf unsere angehenden Virtuosen ausüben kann, erlauben uns jedoch nur noch zu fragen, was wohl Händel und Mozart gegenwärtig zu dem Spiele Paganinis sagen würden?

Chronik des Tages.

Bayern. München den 17. Februar. Seit einigen Tagen ist in unseren Lese-Vereinen ein gegen den bedauernswürdigen Unfug hiesiger Tagsliteratur gerichteter »Aufruf« in Umlauf gekommen. Der Gegenstand, welcher hiedurch endlich einmal öffentlich zur Sprache und vor das Forum des gebildeten Publikums gebracht wird, ist von der höchsten Wichtigkeit und verdient einer ernsten Beherzigung. Die unwürdigen Fehden mehrerer von unseren Tagsblättern, ihre Frivolität und Unwissenheit bey Erörterungen der Angelegenheiten des Staates und der Kirche, ihre frechen Eingriffe in Familienverhältnisse, ihr pöbelhafter Ton u. s. w haben der Journalistik bereits in der öffentlichen Meinung so viel geschadet, daß man anfängt, die Tagsblattschreiberey zur frechen und unwissenden Rabulisterey in eine Ecke zu werfen. Die Gefahr, welche aus einer so verkehrten Richtung der Journale dem guten Geschmack, den guten Sitten, der Preßfreyheit und dem Rufe Bayerns im Auslande droht, ist in gedachtem Aufrufe treffend bezeichnet, indem zugleich alle wohlgesinnten Bayern aufgefordert werden, sich zur Verbannung von dergleichen unwürdigen Blättern aus der guten Gesellschaft, zu verbinden. Möchten sich doch bedeutende und einflußreiche Männer für eine so theure Sache an die Spitze stellen und durch ihr Beyspiel, zur Ehre und Wohlfahrt unseres Vaterlandes, eine so gemeinnützige Absicht fördern helfen!

Auswärtige Blätter berichten von einem Unfalle, welchen Se. Maj die Kaiserin von Brasilien auf einer Spazierfahrt durch einen Wagensturz erlitten haben soll. Ihre Maj. die Kaiserin blieb unbeschädigt; Se. Durchlaucht der Herzog von Leuchtenberg und J. Maj. die Königin Maria sollen hiebey Schaden genommen haben.

Sachsen. Dresden den 6. Februar. Bereits im Laufe des vorigen Jahres ward von Sr. Königl. Majestät dem Universitätsgerichte zu Leipzig eine veränderte Einrichtung durch Anstellung eines k. Universitäts-Richters und bleibender Gerichts-Beysitzer gegeben; nunmehr haben Allerhöchstdieselben die, in Gemäßheit der Funktions-Urkunde vom Jahre 1409, bestandene Theilung der akademischen Lehrer nach Vier Nationen mit allen ihren in die Universitäts-Verfassung eingreifenden Folgen gänzlich aufzuheben und zu bestimmen geruht, daß künftig der jedesmalige Rektor und die vier Fakultäten als der Mittelpunkt der Universitäts-Verfassung anzusehen sind. In Folge dieser Allerhöchsten Anordnungen sind die Professoren alter und neuer Stiftung in ihren Rechten und Obliegenheiten einander völlig gleichgestellt worden, und es ist daher aus ihnen insgesammt der jedesmalige Rektor, dessen Amtsführung ins Künftige Ein Jahr lang dauern soll, nach der Reihe der vier Fakultäten zu wählen. An die Stelle des bisherigen Concilii nationalis magni wird zur Berathung und Entscheidung für die allgemeinen akademischen Angelegenheiten ein unter dem Vorsitze des Rektors aus sämmtlichen ordentlichen Professoren aller vier Fakultäten, sowohl alter als neuer Stiftung zu bildender akademischer Senat eintreten; auch ist zur Direktion aller ökonomischen Angelegenheiten der Universität an die Stelle des zeitherigen Collegii decanalis und des von Sr. Königlichen Majestät für aufgelöset erklärten Collegii decemviralis oder der einzelnen Professoren, denen solche zeither obgelegen, ein Verwaltungs-Ausschuß aus den Decanen der vier Fakultäten und aus vier aus der Zahl der ordentlichen Professoren jedesmal auf Vier Jahre zu ernennenden Deputirten unter dem gleichmäßigen Vorsitze des Rektors zu errichten, auf welchen Allerhöchstdieselben die Rechte der obengenannten beyden Collegien übertragen zu lassen beschlossen haben. Uebrigens soll von der Zeit an, wo obige neue Einrichtungen in Wirksamkeit gelangen, dem jedesmaligen Rektor für die Zeit seiner Amtsführung der Rang nach dem Dom-Dechanten zu Meißen und vor dem Direktor des Consistoriums zu Leipzig, den ordentlichen Professoren aber, der Rang nach den Beysitzern des katholisch-geistlichen Consistoriums dahier, und vor den Regierungs-Referendarien zukommen.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 51. 20. Febr. 1830.

Inhalt.

Der Büchsenmeister Martin März zu Amberg.

So heftig bestritten die Zeit, die Weise der Erfindung des Pulvers und die Erfinder selbst sind, nennt uns gleichwohl die Geschichte mehrere große Büchsenmeister und Waffenschmiede, welche die unbeholfenen, eisernen Heerhaufen jener Zeit durch schnellen und nachdrucksamen Gebrauch des Geschützes in Schrecken gesetzt und dadurch manches große Begegniß entschieden haben. — So war schon am Ende des dreyzehnten Jahrhunderts bey den wehrhaften Communen des obern Italiens, in dem brescianischen Val Camonica, ein Waffenschmied und Büchsenmeister, der glühende Kugeln aus Wurfmaschinen oder Mörsern schleuderte oder schoß. — „Eisernes Feuer" heißt seine Erfindung in Chroniken und in Urkunden. — Verona schloß 1280 engen Bund mit dem Grafen Meinhard von Görz-Tyrol, der als Werkzeug der Erhöhung Rudolphs von Habsburg, das Herzogthum Kärnthen gewann. Ihm sollte der Machtbote der Veroneser eröffnen, in Val Camonica zu senden, zu dem dortigen, berühmten Waffenschmiede, der das eiserne Feuer mache und damit Trient in Brand stecken solle. (Item recordetur Dietelmus ablegatus communis, potestatis, capitanei et populi Veronae, illustri Comiti Tyrolis, quod mittat in Valle Camonica, pro uno magistro, qui sciat trabucare IGNEM FERREUM, sive ignem in Civitatem Tridenti, et conducat sua paramenta, et ipsum mittat in dictum Castrum Trentum, quia in Valcamonica est ille unus, qui scit perfecte facere ista negotia. — Daß der Zeitgenosse Rudolphs von Habsburg, Robert Baco die Bestandtheile des Pulvers genau gekannt und angegeben, ist gewiß. — 1338 zeigt eine Rechnung des Kriegsschatzmeisters von Frankreich, bereits Kanonen: „pour avoir poudres et austres choses necessaires aux canons," — 1343 vertheidigten die Mohren Algeziras mit eisernen Kugeln, durch Pulver mit Feuer und Knall aus Kanonen geschossen. 1344 spricht Petrarca in den remediis utriusque fortunae vom Feuergewehr als von einer, in ganz Italien verbreiteten Sache. 1346 gewann der schwarze Prinz den blutigen Tag von Cressy durch die Kanonen über die Franzosen, deren Reiterey vorzüglich dadurch in Unordnung gerieth. 1359 erscheinen schon Kanonen zu Schiffe; — in Oesterreich aber zuerst 1380, da Herzog Albrecht III. des Rohrers Raubnest Leonstein bezwang. Der Ritter von Zelking schenkte einige, damals abgeschossene Kugeln dem berühmten Geschichtsforscher und Minister, Freyherrn Richard Strein von Schwarzenau, der sie in seinem Edelsitze Friedeck einmauerte, mit der charakteristischen Inschrift:

> Hie ist zu sechen, was maaß und gestalt,
> Herzog Albrecht, Leonstein mannigfalt,
> Die Vesten mit sollichem zeug beschoß,
> Daß der von Ror, sie mußt lassen los,
> Solch Pillul schwerlich zu riechen sein,
> Wo die fliegen, zumal in die vesten ein!
> Hanns Wilhelm von Zelking, der edle herr,
> Von Leonstein schaff'ts zu führen her;
> Schenkts seinem Freund, herrn Richard Strein,
> Der laßt's zur memori aufrichten fein.

Welche große Rolle in der Pulvererfindung und im Gebrauche des Geschützes, die Reichsstadt Augsburg gespielt habe, und wie die drey Rathsherren Ilsung, Fend und Fliesbach 1378 von dem Büchsenmacher Johann von Arau die Geschützkunst erlernt, und Kugeln von fast 130 Pfund, 1000 Schritte weit geschossen, ist bekannt. — Augsburg war es, welches Venedig das Geheimniß des Sieges wider Genua durch die Kanonen anvertraute. — Aus Nürnberg stammt der Gebrauch der Windbüchsen. — Augsburg aber blieb lange die Wiege der Geschützkunst für Deutschland und für Italien, und sendete früher schon seine Büchsenmacher

und Constabler bis nach Holland und bis in Polen. — Einzelne Unfälle blieben doch immer. Selbst der Grabstein zeigt Martin März des einen Auges beraubt, sehr wahrscheinlich bey einer Geschützprobe oder bey einem andern, mißglückten Wurf oder Belagerungs-Versuch. Unfälle, die wir bey den berühmtesten Constablern jener Zeit, zu Land und zu Schiffe häufig sehen.

Des alten Wurfgeschützes verschiedene Arten hießen: Antwerk, Mangen oder Boler, Tummler, Blyden oder Blenden, Pettrer, Rutten, der Bomber oder die Bombarde (wohl dasselbe mit dem Tummler?), die Katze oder Krebs, auch des Igelswer, gleich dem Widder der Alten und der Ebenhoch oder der auf Räder gesetzte, mehrere Stockwerke hohe Thurm. Die Zeugmeister hießen: Ingeniosi, Ingeniarii, Artillatores. — Fäßer voll Aases und Menschenkoth zu schleudern, geschah in vielen Belagerungen, namentlich von den Hussiten gegen das böhmische Kronschloß Carlstein. — Die Wagenburgen kamen durch die Hussiten wieder in Ausdehnung und Schwung und von ihrem Kernhaufen, den Taboriten, wurde der Name Tabor gleichbedeutend mit Brückenkopf oder geschlossener Feldverschanzung. — Die Kanonen waren oft 27 bis 30 Fuß lang, und selbst ihre Namen mußten recht ansehnlich und fürchterlich klingen. So z B. nannte Max I. seine Lieblinge, die er, als ein vortrefflicher Constabler, oft selbst bediente: „Weckauf, Purlepaus, Kitzlerin, Kunigin, Liepardt, Hurnaßin, Purasserin, Huniserin, Nar, Nerin, Kererin, Zinken, Hirngrilen, Puelerin, wunderlich Diern, Baseliszk &c." — Die Büchsenmeister jener Tage ernteten hohen Ruhm, so z. B. Meister Abraham von Memmingen; der Büchsenmeister, Friedrichs mit der leeren Tasche von Tyrol, der ihn um 200 Dukaten in Sold nahm, der über Pulvermachen und Belagerungsgeschütz schrieb und bey der Bezwingung der Raubschlösser des wider Friedrichen empörten Adels, Unglaubliches that, — sohin Hans Jordan von Hall in Tyrol, der mit den Kanonengießern, Waffenschmieden und Constabeln, die Kaiser Max I. Iwan Waßiljewitsch zugesendet, nach Rußland kam und eben diesen großen Fürsten bey der Belagerung der Burg Reczan durch Tataren und Litthauer errettete, aber bald darauf, mit Undank belohnt, in seine heimathlichen Berge zurückfliehen mußte. Dieser Jordan hinterließ merkwürdige Aufzeichnungen über seine Feldzüge mit dem Czar, über seine Verbesserungen in der russischen Artillerie und Fortifikation. — Allein diese höchst merkwürdige Handschrift, der Sage nach, ein großer, aber dünner Folioband, ging in den furchtbaren Erdbeben und Feuersbrünsten unter, welche die Stadt Hall wiederholt verheerten, und die letzte dieses Geschlechtes, Veronika, Tochter Rochus von Jordan, des berühmten Leibarztes Leopoldo I., brachte ihrem Gemahl, dem Hofkammer-Rathe, Lorenz von Hormayr zu Hortenburg 1677, unter ihren Familienpapieren, nur eine sehr oberflächliche in's Lateinische übersetzte Aufzeichnung von den Reisen, Thaten und Drangsalen Hannsens von Jordan, ihres Urgroßvaters, zu.

Ein so berühmter Büchsenmeister, als Meister Abraham, Jordan, Markus Grecus und Schwarz, scheint auch dieser Meister Martin März gewesen zu seyn, weil von ihm, schon so lange und so beharrlich, durch alles Volk die Sage geht: Er sey es, der das Pulver erfunden habe.

Das Grabmal eben dieses Martin März in der Stadtpfarre zu St. Martin in Amberg an der äussern, östlichen Seite, rechts des Einganges unter dem Thurme, ist in röthlichen Marmor erhaben gebauen, die Schrift auf beyden Seiten in den Stein hinein gearbeitet. Die (heraldisch) links eingegrabene lautet:

Anno domini 1501 jar am tag vitalis ist verschiden der erber meyster martin merez, büchsenmeyster in der kunst mathematika büchsenschissens vor andern berümbt der sein herz und wergk alweg zu aufnemen der pfalez vor andern fürstenthum bis an sein endt gesetzt und getreulich gedynet des sele got gnedig und barmherczig sey.

Die rechter Hand des Bildes angebrachte Schrift, lateinisch in Hexametern, lautet:

Stelliferi celi factor, qui cuncta gubernas
Martini miserere tui, quem sydere dignum
Annus millenus quingentenus quoque primus
Sustulit e medio, qui bombartista leonis
Magnanimi claram rheni undam pace regentis
Oppida nobilium atque ducum subjecit et arces.

Der Abgebildete selbst erscheint stehend auf einem Kanonenlauf in einem verbrämmten Oberrock mit in der Mitte gespaltenen Aermeln, die Hände zum Beten gefaltet, darin einen Rosenkranz, über dem rechten Aug eine Blende.

Auf beyden Seiten zu den Füßen sind Wappenschilde angebracht, deren das rechte einen Basilisk, das linke eine Kanone auf der Lafette enthält.

Im Hintergrunde ist ein reichgestickter, gegen unten zu mit Edelsteinen eingelegter, in Fransen endender Teppich, welchen oben zwey Engel zu halten scheinen. Oberhalb dem Haupte sind gothische Verzierungen sichtbar.

Bemerkenswerth ist, daß die Einfaßung und die Schrift des Monuments durch die Witterung bereits gelitten haben, und daß durch Schützung desselben gegen den Einfluß des Wetters, besonders nach der Westseite hin, bald etwas Ersprießliches zu wünschen ist. — Martin März, sa berühmt er auch in seinen Tagen, in den bayerischen, oberpfälzischen und nordgauischen Kriegen gewesen ist, hat doch nirgends die verdiente Verewigung gefunden. Um so williger sey ihm dieselbe hier gewidmet, wo der rechte Platz ist, das Andenken jedes, in Kunst oder Wissenschaft, in Krieg oder Frieden, und in den Erfordernissen und Künsten Beyder, ausgezeichneten Bayern gebührend zu ehren und der Nachwelt zu überliefern.

Kunst.

Die zur Ausstellung neuer Gemälde bestimmten Räume im Kunstverein zu München sind noch immer wenig besetzt, doch haben die letzten Wochen wieder einige vorzügliche Stücke gebracht. Die Attaque bayerischer Uhlanen auf zwey französische Bagagewagen, von Monten, war ein Bild voll Leben und Wahrheit; der Schrecken und Trotz der Angegriffenen und die Kühnheit und Wuth der Angreifenden waren sehr glücklich geschildert, eben so die raschen Bewegungen der Pferde, in deren Darstellung Hr. M. ein ausgezeichnetes Talent bewährt. Die Färbung war, wie in allen Bildern dieses Künstlers, etwas trübe, aber harmonisch. Später sah man die reitzende Gegend von Nizza, in einem kleinen, sehr heiter und klar behandelten Bilde von Rottmann und eine große originell gedachte und ausgeführte Landschaft von Ernst Kaiser. Sie stellt ein Gebirgsthal vor, in dessen Hintergrunde sich die zwey schroffen Felsenhörner des Untersbergs erheben. Durch Wolken, die sich eben von den hohen Felsenspitzen ablösen, beleuchtet die Morgensonne die reichen Gründe und den Fluß in der Mitte des Thales, die Waldpartieen und mannichfaltigen Hügel umher. Anordnung, Beleuchtung und Farbe sind dem Künstler gleich trefflich gelungen, die Ausführung des Einzelnen ist äußerst fleißig und charakteristisch, doch nicht frey von einer gewissen scharfen und eckigen Manier, die leicht auf einen Abweg führen könnte. — Außer diesen war noch ein älteres Bild von dem verstorbenen Insp. Wagenbauer ausgestellt, worin das im Vordergrunde ruhende Vieh und der ferne von Gebirgen umschlossene Hintergrund mit großer Meisterschaft behandelt waren. — Lorenz Quaglio hat in einem heitern aber etwas zu bunten Bilde eine Münchner Bürgerfamilie vor einem Bauernhaus im Gebirge dargestellt. Die treue Auffassung charakteristischer Physiognomien und Kostüme, die Klarheit der Beleuchtung und die fleißige, wenn gleich etwas trockene Behandlung des Pinsels erwarb auch diesem Bilde manches Lob. — Noch gedenken wir einer Studentenscene von Türk, wie ein lustiger Bruder Studio, der in Flau's und Pantoffeln bey der Morgenpfeife sitzt, einem jüdischen Manichäer seine Uhr als Pfand giebt, zugleich aber seinen großen Hund auf ihn hetzt, so daß der erschrockene Israelit, von dem Thiere an der Brust gepackt, seine Beute fahren lassen muß. Das kleine Bildchen ist mit Talent aufgefaßt und auch in der Ausführung nicht übel gelungen.

Chronik des Tages.

Bayern. München. Seine Durchlaucht der Herzog August von Leuchtenberg hat von Sr. Majestät dem Kaiser von Brasilien den Orden des h. Peter I., den Titel Königliche Hohheit und den eines Herzogs von Santa-Cruz erhalten.

In Bezug auf den in unserem gestrigen Blatte erwähnten Unfall, der Se. Majestät den Kaiser von Brasilien und die kaiserliche Familie betroffen hat, theilt der Moniteur folgendes mit: „Da Ihren Majestäten dem Kaiser und der Kaiserin von Brasilien, so wie Ihrer Majestät der Königin von Portugal und Monseigneur dem Prinzen August von Leuchtenberg ein betrübender Unfall zugestoßen ist, und es möglich wäre, daß die Einzelnheiten entstellt würden, so sind wir ermächtigt, unsern Lesern die offiziellen Nachweisungen vor Augen zu legen, die der brasilischen Gesandtschaft in Paris zugekommen sind. Als am 8. Dez. Abends Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin nebst der Königin von Portugal und dem Prinzen August in einer von zwey Pferden gezogenen Kalesche von der Promenade zurückkehrten, brach die Deichsel des Wagens, die Pferde rissen aus, das Gefährt schlug um, und Ihre Majestäten so wie der Prinz litten im Fallen einige Gefahr; nach den vier Bulletins jedoch, die erschienen, so wie nach den offiziellen Nachrichten, die bis zum 9. Dez. gehen, bot der Zustand des Kaisers, der am meisten gelitten hatte, nicht die mindeste Gefahr dar, und Se. Majestät befand sich so gut als man nach einem solchen Vorfalle erwarten konnte. Die Aerzte versicherten, zwanzig Tage würden zu dessen vollkommener Wiederherstellung hinreichen. Ihre Maj. die Kaiserin wurde bey diesem Falle nicht verletzt. Ihre Maj. die Königin von Portugal erhielt blos eine leichte Kontusion im Gesicht, und konnte ihrem erlauchten Vater bereits einen Besuch abstatten. Der Prinz August, der nach dem Kaiser am meisten beschädigt wurde, befand sich in einem so wenig beunruhigenden Zustande, daß die Aerzte glaubten, er werde in acht Tagen das Haus wieder verlassen können. Ihre Majestät die Kaiserin zeigte bey dieser Gelegenheit den bewundernswerthesten Muth neben der gefühlvollsten Theilnahme. Die Einwohner Rio-Janeiro's bewiesen durch ihre bey diesem unangenehmen Ereignisse an den Tag gelegte aufrichtige Unruhe, wie sehr sie die seltenen Eigenschaften des Kaisers zu schätzen wissen, und wie groß in den Herzen der Brasilier die Liebe zu ihren Souverains ist."

Die Gazette de France und andere Pariser Blätter enthalten noch folgendes Nähere über diesen Vorfall: „Die kaiserliche Familie kehrte von dem Landhause Bota Fugo zurück. In der Droschke, (Char à banc), die der Kaiser selbst führte, saßen außer der Kaiserin, Dona Maria und dem Prinzen August, auch die Hofdame der Kaiserin, Fräulein von Sturmfeder. Beym Einlenken in die Straße Lavradio brach die Deichsel, die Pferde wurden scheu, der Kaiser bemühte sich vergeblich sie zu halten, die Zügel rissen, und die Droschke schlug um. Der Kaiser fiel auf die rechte Seite, brach zwey Rippen, und blieb fünf Minuten lang ohne Besinnung. Die Kaiserin ward nicht beschädigt. Dona Maria aber erhielt starke Kontusionen am Kopfe und an der rechten Hand, und der Prinz August fiel sich den rechten Arm aus.

Fräulein von Sturmfeder war ohne Bewußtseyn, kam jedoch bald wieder zu sich. Der Kaiser, die Kaiserin und der Prinz August zeigten viel Kaltblütigkeit; sie wurden nebst der Königin von Portugal in das nahestehende Haus des Marquis von Cantagallo gebracht. Man erhielt bald die freudige Versicherung, daß der grausame Vorfall keine größeren nachtheiligen Folgen haben werde. Die Kaiserin kam nicht vom Bette ihres erlauchten Gemahls. Die ganze Stadt legte die lebhafteste Theilnahme an den Tag."

Bamberg den 10. Februar. Die von unsern Gewerben für den Monat Februar freywillig regulirten und angezeigten Preise der nothwendigsten Lebensmittel sind: Die Stadtmetzger verkaufen das Pfd. Rindfleisch um 8 kr., das Kalbfleisch um 8 und 8½ kr., das Pfd. Hammelfleisch um 7 und 8 kr.; die Landmetzger das Pfd. Rindfleisch um 8 und 7½ kr., das Pfd. Kalbfleisch um 7 und 8 kr., das Hammelfleisch das Pfd. um 6, 7 und 8 kr. Bemerkenswerth ist es, daß einige Metzger aus freyem Antriebe späterhin geringere Preise machten. Die Stadtbäcker verkaufen das Pfd. Roggenbrod um 2, 2½ und 3 kr., das Pfd. gemischten Brodes um 3½, 3 kr. 3 pf. und 4 kr.; die Landbäcker das Pfd. Roggenbrod um 2¼ und 2½ kr., das Pfd. riemisch Brod um 4 kr. Die Melber verkaufen den Metzen Mundmehl um 2 fl. 40 kr. bis um 3 fl. 45 kr., den Metzen des feinsten Mehles um 2 fl 6 kr. bis 3 fl., Kornmehl riem. 1 fl 20 kr. bis 1 fl. 36 kr., Roggenmehl um 44 kr. bis 1 fl., Gerstenmehl das feinste um 1 fl. 12 kr bis 1 fl. 30 kr.

Braunschweig. Das Umlaufschreiben, mittelst dessen sämmtlichen herzogl. Dienern, welche Mitglieder der landschaftlichen Ausschüsse oder auch nur der gesammten Landschaft sind, jede Verbindung mit den landschaftlichen Korporationen untersagt wurde, lautete also »Demnach die ständischen Korporationen des Herzogthums ihre Stellung gemißbraucht, theils im Allgemeinen, theils und insbesondere aber in Rücksicht der Art und Weise, wie von denselben die Aufrechthaltung der dem Lande aufgedrungenen Konstitution vom Jahre 1820 hat erzwungen werden wollen, und da für jetzt keine Aussicht vorhanden zu seyn scheint, daß die Stände den einmal beschrittenen Pfad wieder verlassen werden; so wird der N. N. damit angewiesen, bis auf Weiteres mit den ständischen Korporationen nicht zu kommuniciren, insbesondere aber auch an etwaigen ständischen Berathungen überall keinen Antheil zu nehmen. Braunschweig den 15. Dez. 1829. Herzogl. braunschweigisch-lüneburgisches Staatsministerium. G. P. v. Bülow. — v. Münchhausen.«

Unter dem 28. Jan. ist die herzogl. Verordnung erschienen, welche, zu Beseitigung vielfacher Nachtheile, die Trennung der Verwaltung des herzoglichen Kammergutes und der Regalien von der Leitung aller Gegenstände der Polizey und eigentlichen Regierungsangelegenheiten, auch sonstige Maßregeln zur Beschleunigung des Geschäftsganges anordnet. Die herzogliche Kammer wird demnach in Zukunft nur noch die eigentlichen Regierungsangelegenheiten besorgen, ein eigenes Finanzkollegium aber alle finanziellen Gegenstände erledigen. Als juridischer Beystand wird dem Finanzkollegium eine Justizsektion zugegeben.

Rheinpreußen. Coblenz den 11. Febr. Ueber das außerordentliche Naturereigniß (siehe Inland Nr. 49.) bey Gelegenheit des Eisganges der Mosel, berichtet ein Augenzeuge nachträglich Folgendes: So wie fast allenthalben nahm auch die Kälte seit Anfang dieses Jahres täglich hier merklich zu, und am 2. Februar stand dieselbe auf 19°. Hin und wieder fand man erfrorne Menschen. Wölfe zeigten sich so nahe der Festung, daß es einer Schildwache möglich wurde, ein solches Unthier mit dem Bajonette zu erlegen. Schon am 21. Jänner konnte der Rhein bey Andernach trocknen Fußes überschritten werden. Am 3. stellte sich, was höchst selten geschieht, der Rhein zwischen Coblenz und Ehrenbreitstein so fest, daß schwere Wagen darüber fahren konnten. Coblenzer Faßbinder fertigten auf der Mitte des Eises ein neues Faß und Tausende von Menschen tummelten sich dort. In der Nacht vom 7. auf den 8. verschwand plötzlich die heftige Kälte, und ein lauwarmer Wind trat als Zeichen des nahenden Thauwetters ein. Am 10. Februar Nachmittags 3 Uhr passirten noch viele die Eis-Brücke, welche mauerfest stand, zwey Stunden darauf verbreitete sich das Gerücht, daß das Eis der Mosel aufbreche. Viele Einwohner von Coblenz eilten dem Ufer zu und sahen, wie die empörten Fluthen der Mosel ungeheuere Eismassen mit unbeschreiblicher Gewalt auf die beyden noch fest gefrornen Ufer warfen und Schiffe zerschmetterten. Da der noch fest stehende Rhein den Moselfluthen den Durchgang sperrte, so trat eine fast unglaubliche, aber gräßlich-imposante Scene ein, indem nämlich dieser Fluß seinen wilden Lauf den Rhein aufwärts nahm. Unbeschreiblich war das Tosen, Toben, Krachen und Wüthen dieses Eismeeres. Zu dieser Zeit kündigte der Donner des Geschützes der Festung Ehrenbreitstein die allgemeine Gefahr an. Bald hatten sich hohe Eisberge über die ganze Breite des Rheines zwischen Koblenz und Ehrenbreitstein geschichtet, und ein fürchterlicher gefahrvoller Stillstand trat ein. Um die achte Stunde drang das Schwellwasser in die nächstgelegenen Straßen von Coblenz so schnell, daß kaum die Bewohner ihre bessern Effekten zu retten vermochten. Mit dem Schlage 11 Uhr schien der Untergang der ganzen Gegend beschlossen, die Eismassen kamen in Bewegung, ungeheuere Stücke brachen durch die mit starken Queerbalken verrammelten Zwischenpforten der Mauern, jeder Widerstand war zu schwach, die Balken zersplitterten wie Strohhalme, und kolossale Eisblöcke flogen in die Straßen. Jenseits der Moselbrücke war dieser Andrang über alle Maßen, die stärksten Mauern fielen ein, wie aufgestellte Kartenblätter, noch glückte den Bewohnern unter schrecklicher Todesangst die Rettung, aber Mobilien und Immobilien, selbst Hausthiere wurden das Opfer der Zerstörung. Von 37 Schiffen wurden 17 augenblicklich verschlungen oder fortgerissen, die übrigen zertrümmert in's weite Feld geschleudert. Die neuerbaute Ringmauer rettete die Stadt, ohne sie würde man nur noch die Trümmer derselben erblicken.

Königliches Hof- und National-Theater.

Sonntag den 21. Febr. Das graue Männchen. Pantomimisches Ballet in 2 Akten, vom k. Balletmeister Horschelt.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 52 und 53. 21. u. 22. Febr. 1830.

Inhalt.

Ueber die Bearbeitungen Shakspear's für die deutsche Bühne. (Bey Gelegenheit der neulichen Aufführung seines Wintermährchens).

Die Versuche, ausländische Schriftsteller auf heimischen Boden zu verpflanzen, sind größtentheils so völlig mißrathen, daß man sich fast versucht halten könnte, an einem endlichen Erfolge derselben durchaus zu verzweifeln. Mit Schriftstellern aus dem gelehrten und nützlichen Fache, mit den Brodfrüchten der geistigen Welt, wenn man so sagen darf, mag es noch angehen; wie denn Kartoffeln, Mais und andere dergleichen nährende Gewächse unter den verschiedenartigsten Himmelsstrichen gedeihlich fortkommen. Aber mit dem Orangenbaum der Dichtkunst, der zu einer und derselben Stunde grünt, blüht und Früchte trägt, ist es eine weit bedenklichere Sache.

Es scheint, daß der menschliche Geist, je mehr er sich von dem festen Grund und Boden der Erde losmacht und in sich selbst einkehrend seine eigene Welt schafft, desto mehr dem Himmel oder Himmelsstriche angehöre, indeß er — als ein glebae adscriptus — sich im Bereiche der Erfahrungen bewegend, leicht allen Erdstrichen eingebürgert werden kann. So ist die römische Rechtsgelehrtheit mit dem besten Erfolg auf deutschen Boden verpflanzt worden, so werden Geschichte und Naturwissenschaften einzelner Völker leicht zum Gemeingut aller, und vielleicht sind die griechischen Dichter nur darum so weltbürgerlich geworden, weil sie fast durchgehends nur besangen, was sie gehört und gesehen haben und sich selten über den Kreis des bürgerlichen Lebens und seiner Erscheinungen erhoben. Homer mag in allen Winkeln der Erde gelesen und verstanden werden, ob auch Plato — vielleicht der genialste Poet Griechenlands — ist sehr zu bezweifeln. Jedes Volk oder Völkchen hat seine Helden, schöne Frauen, Entführungen, stolze Kriege mit den Nachbarn, stolze Agamemnons, hitzige Achilles, listige Ulysses gehabt — keines aber eine platonische Republik. Kurz Erfahrungen kann Jedermann machen und daher sind sie auch für Jedermann, sie mögen gesagt oder gesungen seyn. Gedichte aber, je mehr sie Gedichte werden, d. h. je mehr sie das offenbaren, was noch zu keines Menschen Ohr gekommen, je mehr sie die Welt der äußeren Erscheinungen verlassen und aus der nicht Jedem zugänglichen kastalischen Quelle des Gefühles schöpfen, sind nur Einzelnen verständig; dem einzelnen Volke des Dichters oder einzelnen, gleichfalls durch die Taufe der Begeisterung eingeweihten Gemüthern eines fremden Volkes. Daher kann man dergleichen Dichter noch so trefflich übersetzen, wie man die edleren Gewächse des Südens in unsere nordische Heymath versetzt; aber sie sind und bleiben, wie diese, für das Treibhaus und mögen wohl Blick und Geruch des einzelnen Besitzers und Kenners erfreuen — im freyen Felde des Volkslebens schlagen sie nie und nimmermehr Wurzeln. So blühen und duften sie wohl, aber tragen keine oder nur sehr kümmerliche Früchte und man kann noch vom Glücke sagen, wenn sie nur so weit gedeihen und nicht gar verkrüppeln.

Aus diesem Grunde wird unser Schiller niemals so zu jenem weltbürgerlichen Indigenat der Alten kommen, wie unser Göthe, noch weniger Klopstock oder Jean Paul. Göthe ist ein guter deutscher Fruchtbaum, der auf der Ebene, wie an Bergeshängen überall gut fortkommen wird, wo nur irgend einige Sonnenwärme der Humanität zu spüren ist; Schiller blüht nur und zwar wie eine Alpenpflanze, die noch über die Schneelinie der Abstraktion hinauswächst, in der Reinheit einer Luft, in der nur wenige Geschöpfe athmen können.

Und man darf es der Vorsehung danken, daß sie die meisten Dichter zu solchen, auf ein gewisses Feld beschränkten, Sonderlingen gemacht hat. Man bedenke

nur, wie dergleichen hochbegabte Sterbliche Alles um sich her niederdrücken, und wie in'sbesondere der Zauber der Dichtkunst durch seine Macht über die Gemüther so allgewaltig wirkt, daß oft einzelne Dichter auf ganze Generationen hinaus ihr Volk unterwerfen, so daß keine Individualität sich neben ihnen geltend machen kann. Gelänge es solchen, auf gleiche Weise sich des Sinnes und Gemüthes anderer Völker zu bemächtigen, wie große Eroberer durch Schwertschlag fremder Länder; in der That, so würden wir, wie unter diesen, auch unter den Dichtern nichts weiter, als einige welterobernde Ungeheuer zählen. Und wie dann, wenn ein solcher Welteroberer ein Voltaire gewesen wäre, ein Voltaire von so unbeschränkter Herrschaft, wie sie dieser ein halbes Jahrhundert über Frankreich behauptet hat?

Wir haben von einem solchen, Alles beherrschenden Einfluße einer fremden Literatur ein großes Beyspiel an dem sogenannten klassischen Alterthume. Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen, in wie fern dasselbe unserer eigenthümlichen Entwicklung hinderlich gewesen ist. Die Griechen und Römer waren unsere Lehrer und noch dazu sehr treffliche; dafür sind wir ihnen großen Dank schuldig. Es ist aber noch keinem Menschen eingefallen, die Verehrung gegen seinen Schulmeister so weit zu treiben, daß er ihn auf den Rücken geladen, durch das ganze Leben mit sich fortgeschleppt und so zu sagen mit sich verzwittert hätte. Man muß einmal aufhören, belehrt zu werden und selbst lernen, will man anders nicht für einen großen und ungelehrigen A B C Schütz gehalten werden. Bereits sitzen wir vierhundert Jahre in ihrer Schulstube und arbeiten so fleißig als möglich jeden Zug nach, den sie uns an der Tafel vorgezeichnet haben. Es scheint aber nicht, daß wir aus unseren hölzernen Schulbänken noch sonderlich viele Flügelrosse herausschnitzen werden. Die kindischen Faseleyen und Eulenspiegeleyen unseres germanischen Gemüthslebens (die sogenannte mittelalterische Barbarey) hat uns die strenge Birkenruthe ihres nüchternen Verstandes so ziemlich abgewöhnt; sie hat uns gelehrt, steif und gerade zu sitzen, nicht mehr unartig mit den Füßen zu schlägeln, oder gar in phantastischen Träumereyen Schule und Schulbücher zu vergessen. Bey allem dem ist ihnen dennoch nicht gelungen, wornach die meisten Schulmeister so sehnlich ringen, aus den Schülern alle Individualität auszutreiben, und dafür ihre eigene Gelehrsamkeit einzutrichtern. Wir haben, wie alle Lehrlinge, immer eine gewisse Abneigung und geheime Widerspenstigkeit gegen unsere strengen Lehrer behalten und wo sie das Auge verwendeten, einige jugendliche phantastische Sprünge versucht, (wie Jean Paul und Tiek.) Schiller's mißglückter Versuch, durch seine Braut von Messina unsere Bühne zu einer griechischen Provinz zu machen, hat davon gezeugt, und Göthe's Iphigenia würde bey all' ihren ächt antiken Schönheiten schwerlich seinen Namen unter uns so hoch gestellt haben, als sein Faust. Griechen sollten und konnten wir nun einmal nicht werden, und so hätte man uns nur in Gottes Namen mit einer guten Tracht Griechisch und Lateinischem, in unserem seltsamen Humor haben laufen lassen. Unsere großen Köpfe haben ihre großen Gedanken, ich meine ihre ächt deutschen Original-Gedanken, auf keine Weise von den Griechen entlehnt und würden hoffentlich auch ohne die Griechen darauf gekommen seyn. Hätten wir keine so purifizirte Literatur erhalten, so hätten wir doch wenigstens eine deutsche und volksthümliche gewonnen, deren Verlust der patriotische Herder in edlem Unwillen so bitter beklagt, wenn er sagt:

„Himmel, was sind wir nun für Leute! Wer sich nun noch um's rohe Volk bekümmern wollte, um ihre Grundsuppe von Mährchen, Vorurtheilen, lindere, rauhere Sprache: welch ein Barbar wäre er! er käme, unsere klassischen, silbenzählende Literatur zu beschmitzen, wie eine Nachteule, unter die schönen, buntgekleideten, singenden Gefieder! — Und doch bleibt's immer und ewig, daß der Theil von Literatur, der sich auf's Volk beziebt, *) volksmäßig seyn muß, oder er ist klassische Luftblase; doch bleibt's immer und ewig, daß, wenn wir kein Volk haben, wir kein Publikum, keine Nation, keine Sprache und Dichtkunst haben, die unser sey, die in uns lebe und wirke. Da schreiben wir denn ewig für Stubengelehrte und ekle Rezensenten, aus deren Mund und Magen wir's denn zurückempfangen, machen Romanzen, Oden, Heldengedichte, Kirchen- und Küchenlieder, wie sie niemand verstebt, niemand will, niemand fühlet. Unsere klassische Literatur ist Paradießvogel, so bunt, so artig, ganz Flug, ganz Höye und — ohne Fuß auf die deutsche Erde."

Aus der französischen Poetenzunft, die durch ihr ängstliches Festhalten an der Schule des Alterthums zu einer wahrhaft automatischen Handwerksmäßigkeit abgestorben ist, konnte wohl ein Voltaire hervorgehen, ein Shakspeare würde daraus niemals hervorgegangen seyn. Britanniens Genius hat diesem seinen Liebling frühzeitig genug die griechischen und lateinischen Autoren aus den Händen geräumt, bevor er noch angefangen hatte, darüber kritische Konjekturen zu machen. Denn sicherlich hätte er dann keinen Romeo und Julie geschrieben.

Außer dem duftigen May- und Wonnemonat der Minnesänger, außer dem schauerlich düsteren Heldensaal der Nibelungen und den Baudenkmalen des Mittelalters ist vielleicht Shakspeare der augenfälligste Beweis, zu welcher Höhe einer großartigen Entwickelung die Anlage des germanisch-christlichen Geistes sich hätte erschwingen können, wäre dieser frühzeitiger der Schule des Alterthums entnommen worden. Kein Volk der Welt ist mit einem so glücklichen Gleichgewichte von Gemüth und Verstand, von überschwänglicher Phantasie und nüchterner Sinnes-Anschauung gesegnet gewesen,

*) Und welcher bezöge sich nicht darauf?

als das germanische. Davon zeugen, um nur bey dem Einen zu bleiben, die Riesenwerke seiner Baukunst, zu deren Ausführung sich die tiefste Poesie und die besonnenste Technik, alle Wunder der Phantasie und das hellste Auge der Berechnung, der frömmste Glaube und die nüchternste Verständigkeit vereinigt haben. Die Bauwerke des Alterthums mögen an würdiger Einfachheit und gefälliger Symetrie nicht ihres Gleichen haben; die des Mittelalters überragen sie bey weitem an Erhabenheit, Pracht und poetischer Auffassung. Ein Blick auf jene läßt die Wohnhäuser der Götter erkennen, die es nicht verschmähten unter Menschen menschlich zu wandern; es sind Wohnhäuser für größere Sterbliche. Wer könnte sich aber bey Betrachtung unserer Münster, mit ihren Himmelswölbungen, ihren ungeheuern schauerlichen Räumen, einfallen lassen, daß in diesen Symbolen des Weltgebäudes ein Mensch hausen könne? Und wollte man diesem genre gothique — der so lange Zeit gleichbedeutend war mit Geschmacklosigkeit und Barbaren — Ueberladung und Genuß störenden Mangel an Einheit vorwerfen? Dann könnte man eben so gut die Natur anklagen, daß sie in übertriebener Putzsucht allzuverschwenderisch gewirthschaftet, und da, wo es mit schönen geradlinigen Ebenen gethan gewesen wäre, wunderliche Gebirgszacken hingeworfen und statt einer sparsamen Vertheilung ihrer Schönheiten sich bis in die zierlichste Ausarbeitung des geringfügigsten Mooses erschöpft habe. Wer reich genug dazu ist, kann eine Welt verschenken, ohne daß man ihn deßhalb einen Verschwender schelten könnte.

Als sich das Mittelalter von den neuen Jahrhunderten durch eine unausfüllbare Kluft losriß, schien die Zeit nicht damit zufrieden, diese stummen Zeugen der großen Anlagen des germanischen Geistes für die Nachwelt stehen zu lassen. Sie wollte, gleichsam als hätte sie die Ungerechtigkeit der kommenden Geschlechter vorausgesehen, auch einen redenden Zeugen hinstellen. Sie schuf Shakspeare.

(Die Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Beyträge zur Kenntniß des gewerblichen und commerciellen Zustandes der preußischen Monarchie. Aus amtlichen Quellen. Von F. W. Ferber, k. preuß. geheimen Ober-Finanzrathe. Mit 9 Tabellen. Berlin 1829. 8. S. X. und 300.

Die Resultate des seit 1818 von der preußischen Staatsverwaltung im Gewerbs- und Handelswesen befolgten Systems nachzuweisen, ist Aufgabe der vorliegenden Schrift. Aus ihnen, glaubt der Herr Verfasser, werde sich am besten ergeben, ob die preußische Industrie den Wettkampf mit der des Auslandes siegreich zu bestehen vermöge und sichere Hoffnungen für die Zukunft gestatte; ob besonders die Freyheit der Gewerbe und des Handels, welche der preußische Staat durch seine Gesetzgebung vom Jahre 1810 und 1818 öffentlich proclamirte, gegen alle wohl- und übelgemeinte Einreden aufrecht hielt, wie vielleicht einige Kurzsichtige immer noch fürchten, zur Verarmung des preußischen Staats, zum Verfall seines Gewerbfleißes und Handels führen müsse, da die Prohibitivsysteme der übrigen größeren europäischen Staaten dem liberalen Systeme des preußischen feindselig oder hemmend entgegentreten.

Den Spiegel, der das treueste Bild des Gewerbfleißes, des mehr oder weniger lohnenden Verkehrs eines Landes und dessen innern Wohlstandes zurückzustrahlen vermag, liefern, nach der Ansicht des Herrn Verfassers, immer die Ein- und Ausfuhrlisten. Ein Staat, der viel kauft, muß viel zahlen können; erzeugt und kauft er viele Fabrikmaterialien, und gibt er wenig davon unvorbereitet an's Ausland, so muß reger Gewerbfleiß in ihm herrschen; führt er seine Fabrikate dem Auslande zu, ohne fremde Märkte damit zu überschwemmen, so ist der Staat um so glücklicher, denn es übersteigt die Production desselben, die eigene Consumtion und seine Waaren müssen verhältnißmäßig preiswürdiger seyn als die anderer Staaten. War dann ein Staat noch reich genug, nachdem er die eigene zur Erhaltung nothwendige Consumtion bestritten hatte, Gegenstände des Wohllebens in bedeutender Menge vom Auslande ankaufen zu können; so gibt dieses einen Beweis vom gewissen inneren Wohlstande der Nation, den keine Klagen der Einzelnen zu entkräften vermögen. Wächst endlich sogar die Einfuhr der Fabrikmaterialien und Halbfabricate, die vollends im Lande veredelt werden, zugleich mit der Ausfuhr an eigenen Fabricaten, so ist dieß ein glänzendes Zeugniß für die wachsende innere Kraft des Staats, für die Vergrößerung seiner Gewerbthätigkeit und eines fortschreitenden inneren Wohlstandes.

Nach diesen, ihrem wesentlichen Inhalte nach, angeführten Vorbemerkungen durchgeht der Herr Verf. (bis S. 213) die wichtigsten Sätze der Ein- und Ausfuhrlisten, und begleitet sie mit Erläuterungen, verbreitet sich (S. 214 — 279) über die Gewerbsteuer und die allgemeine Gewerbetabelle, und schließt mit Erörterung der Handelsverhältnisse und Aufzählung der Anstalten welche die Regierung in den letzten Jahren zur Förderung des Handels angeordnet hat.

Es ist eine erfreuliche Erscheinung, daß die Regierung eines bedeutenden Staates die Resultate ihrer Verwaltung aus freyem Antrieb offen dem Publikum vorlegt. Mit Recht hegt sie die Ueberzeugung, daß Mißtrauen gegen die Staatsbehörden oder einseitiger Tadel ihrer Maßregeln auf keine Weise besser beruhigt und widerlegt werden könne, als durch vollständige Einsicht in das, was sie gewollt und bewirkt hat; und mit Sicherheit mag sie darauf rechnen, daß nichts so geeignet ist, ein Volk zu bilden, es bürgerlich zu entwickeln, als diese doppeltkräftige Belehrung an Beyspielen aus dem eigenen Lande.

Es bedarf keines Beweises, daß Vollständigkeit und

Wahrheit der mitgetheilten Thatsachen Bedingung eines solchen Erfolgs dieser Maßregel ist, und daß jede Verhehlung oder Verdrehung der Wahrheit gerade die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen würde. Wiewohl nun die angezeigte Schrift nirgends die Anhänglichkeit und Vorliebe verbirgt, die man bey einem vieljährigen Mitgliede einer erlauchteten Staatsregierung für Maaßregeln und Einrichtungen derselben erwartet, so hinterläßt sie doch wohl in allen Lesern die Ueberzeugung, daß der Verfasser mit voller Wahrhaftigkeit geschrieben hat. Dieß und die Klarheit und Ruhe seiner Darstellung machen die Schrift zu einem äußerst schätzbaren Beytrag zur Kenntniß des preußischen Staats und zu einem der Nachahmung würdigen Vorbilde für ähnliche Mittheilungen.

Ehe wir auf den Inhalt des Werks eingehen, scheint es uns angemessen, einige Bemerkungen über die oben mitgetheilte Einleitung vorauszuschicken, mit deren Ansichten wir uns nicht vereinigen können. Zuvörderst wollen wir nicht widersprechen, daß die preußische Staatsverwaltung im Allgemeinen Befreyung des Verkehrs und Handels von allen Fesseln als allgemeinen Grundsatz festhalte! daß aber jetzt schon „vollständige Freyheit des Handels" in Preußen herrsche, (S. 255) möchte schwer zu erweisen seyn. Allerdings erklärt das Gesetz vom 26. May 1818, daß alle fremden Erzeugnisse in dem preußischen Staat eingebracht, dort verbraucht und durchgeführt, alle inländischen ausgeführt werden können; daß aber dieser Handel frey ist, findet sich nicht gesagt, und der Verfasser widerlegt es selbst durch den Beysatz (S. 255), daß billige Schutzsteuern dem freyen innern Gewerbfleiß zugestanden seyen, von denen er (S. 240) zugibt, daß sie den Absatz ausländischer Waaren in Preußen minder vortheilhaft machten, als früher. Die Aufhebung der früheren Verbote war nur erst ein Schritt zur Befreyung des Handels, da bey manchen Artikeln Zölle an die Stelle traten, die nicht viel anders wirkten als ein Verbot. Wo *) z. B. Baumwollzeuge 10 — 45 pCt. des Werths, gebleichte Leinwand bis 25 pCt. Hohlglas bis 25 pCt., Tafelglas 1 — 30 Rthlr. vom Stück, Leder 12 — 18 pCt., Seidenzeuge 100 Rthlr., Halbseidenzeuge und kurze Waaren 50 Rthlr. vom Nettozentner zahlen, läßt sich wohl von einem, unter bestimmten Lasten erlaubten, aber nicht von einem freyen Handel reden. Neben ächten Finanzzöllen kann sich der Handel noch immer frey genug bewegen, da sie nie so hoch werden dürfen, daß sie die Einfuhr mindern; Schutzsteuern dagegen, das heißt Zölle, welche die fremden Waaren vertheuern, um sie mehr oder weniger vom Markt auszuschließen, und dem einheimischen Producenten höhere Preise zu sichern, widersprechen dem Prinzip der Handelsfreyheit geradezu *).

Der Handel ist ein Gewerb wie jedes andere; er sucht Gütern höhern Gebrauchswerth zu geben, als sie hatten, und im Tauschwerth Ersatz seiner Kosten zu erhalten, d. h. wenigstens Ersatz des ganzen aufgeopferten Kapitals und üblichen Gewinns aus dem ganzen angewendeten Fond. Wer durch Arbeit und Entbehrung von Kapitalgenuß Garn aus Wolle macht, gibt der Wolle für eine Anzahl Menschen einen höhern Gebrauchswerth als sie hatte, und veranlaßt sie dadurch zum Ersatz der Preiserhöhung der Wolle. Wer das Produkt einer Gegend in eine andere führt, gibt ihm für eine Anzahl Menschen höhern Gebrauchswerth als es früher hatte, und veranlaßt sie dadurch, die Erhöhung des Preises zu vergüten. Wer um Geld Waare, z. B. Wein holt, (gleichviel woher), thut nichts anderes als der Chemiker (wenn es einen solchen gäbe), der Metall in Wein verwandelte, wer Waare, z. B. Leinwand für Geld versendet, dem ist die Leinwand Stoff zur Geldfabrication; holt er Zucker für Holz, so ist er Zuckerfabrikant, dessen Rohstoff Holz ist. Nur da ist der Handel frey, wo er, wie er verdient, jeder andern Art der Production gleichgehalten ist; wo es gleich gilt, ob die wohlfeilste und beste Waare in der Werkstätte und auf der Maschine des Fabrikanten erzeugt, oder auf dem Schiff und Wagen des Kaufmanns herbengeholt ist. Würde man die Benützung der Kraftwebstühle nur gegen bestimmte Abgabe von ihrem Gewerbe erlauben, um der Handweberey den Verdienst zu sichern, so lautete es fast wie Hohn, die Baumwollenweberey auf Webemaschinen frey zu nennen, weil man sie ja nicht verbiete. Nicht anders ist es beym Handel; vermag er die begehrte Waare preiswürdiger zu liefern, als die einheimischen Fabriken, so muß man ihn als eine Werkstätte betrachten, die im Besitz besserer Maschinen ist, als diese. Zahlt nun die auf der Handelsmaschine hergestellte Waare eine Abgabe, von welcher andere bereitetete Waare derselben Art frey ist, so kann der Gebrauch jener bessern Maschine nicht frey heißen, und es tröstet wenig, daß er nicht ganz verboten ist.

Wir wären mißverstanden, glaubte man, daß hierin ein Tadel liege, und ein Rath eiliger Abänderung be-

*) Nach der Schätzung v. Gülichs Ueber den gegenwärtigen Zustand des Ackerbaues, Handels und der Gewerbe im Königreiche Hannover. Hannover 1827. Tab. I. S. 122.

*) Für Preußen ist es ein Fortschritt im Finanzwesen, wie in der Befreyung des Verkehrs, daß die ehemalige Accise nun als Gränzzoll erhoben wird. Daß aber die Consumenten im Gränzzoll nicht bloß den Staatsbedarf decken, sondern zugleich in den höhern Preisen der einheimischen Waaren einzelnen Mitbürgern eine Prämie zahlen, damit diese eine außerdem nicht lohnende Arbeit fortsetzen oder gar neu anfangen, darüber klagen sie wohl nicht so ganz mit Unrecht, als Friedrich Buchholz meynt in seiner Abhandlung über Preußens Gränzzölle. Berlin 1828. S. 19. fgg.

stehender Verhältnisse, von denen für jetzt vielleicht der Wohlstand vieler Familien abhängt. Wir möchten bloß vor unrichtiger Anwendung von Benennungen warnen, die so leicht irre führt. Wo es wirkliches Eingreifen der Regierung gilt, ist vor allem genaue Erforschung der Umstände nöthig, und wir läugnen nicht, daß sie es unvermeidlich machen können, Verhältnisse eine Zeit lang fortzuerhalten und nur allmählig umzubilden, deren schleunige Abänderung die allgemeine Betrachtung vielleicht anräth. Dann aber ist es doch wohl nöthig, die Dinge mit ihren Namen zu nennen, damit man nicht Uebergangspunkte und Zwischenzustände mit dem Ziel verwechselt, das man erreichen will.

Daß eine so erleuchtete Regierung, wie die preußische, die Vortheile der wirklichen Handelsfreyheit verkenne, ist nicht zu glauben, vielmehr unläugbar, daß sie in sehr vielen Einrichtungen sie vorbereite, daß aber schon jetzt, wie der Herr Verf. sagt, vollständige Handelsfreyheit im preußischen Staate herrsche, ist eine Behauptung, von der sich wohl nur Wenige werden überzeugen lassen.

Das zweyte, was uns in den Ansichten des Verf. auffiel, ist das unbedingte Lob der Ein- und Ausfuhrlisten.

Daß die Zollbücher bey freyem Aus- und Eingang der Waaren unzuverläßig sind, gesteht der Verf. selbst zu (S. 6), weil hier auch Wege befahren werden, wo keine Zollämter sind, und wohl noch mehr, weil die Zollbeamten, wo es nicht Geld gilt und wo nicht Strafe droht, nachläßig aufzeichnen. Daß bey hohen Zöllen, wie zum Theil die preußischen, trotz der ausgebildetsten Gränzbewachung, Schleichhandel unvermeidlich ist, weiß Jedermann.

Zugestanden, die Listen seyen zuverläßig, so zeigen sie doch erst dann, was der Handel wirklich zu leisten vermag, in welchem Maaße er den Bedarf der Nation beyschafft, wenn er mit nicht mehr Abgaben belastet ist, als andere Gewerbe. Wo Schutzsteuern den Handelsweg erschweren, erscheint die Aus- und Einfuhr nothwendig geringer als den natürlichen Verhältnissen angemessen ist.

Abgesehen davon ist es nun allerdings wahr, daß wo viel gekauft wird, viel Vermögen seyn muß; aber die Einfuhr ist gegen den innern Verkehr überall gering, gibt also keinen sichern Schluß auf die Kaufsfähigkeit der Nation. Wie wenig starke Einfuhr von Rohstoffen oder Halbfabricaten bey geringer Wiederausfuhr derselben über die Blühte auch der Gewerbe Auskunft gebe, denen sie selbst zugeführt werden, zeigen die vielen Beyspiele der Zuviel-Erzeugung, die oft so große Verluste bringt. Noch weniger deutet sie auf allgemeinen Flor der Gewerbe, da oft mit dem Aufschwung des einen der Verfall eines andern verbunden ist.

In Oesterreich z. B. hat sich die Regierung viele Mühe gegeben, durch Verbote und Schutzzölle die Baumwollspinnerey zu heben und seit 1801 sind die Spinnmaschinen so vermehrt worden, daß sie jetzt über 8 Millionen Pfund Garn liefern, was natürlicher Weise verhältnißmäßige Einfuhr an Baumwolle veranlaßt. Wenn nun Jemand aus dieser Masse roher Baumwolle, auf die Blühte der Gewerbe in Oesterreich schlöße, so betröge er sich sogar in der Baumwollspinnerey selbst, da noch immer die einheimischen Maschinen das Garn nur bis Nr. 30 liefern, die feinern Sorten, trotz den Zöllen, vom Ausland eingehen, rothes Garn nicht zu erwähnen. Noch unrichtiger wäre aber ein Schluß auf die Gewerbe im Ganzen, da die Leinwandsfabrikation in eben dem Maaß abgenommen hat, in welchem man durch jene künstlichen Maaßregeln der Baumwollfabrikation Kapitale zuwendete, und in welchem das Tragen der Baumwollzeuge vor dem der Leinwand Vorzüge erhielt. Wo 1801 in Böhmen 80,643 Weber und Zurichter von der Leinenbereitung sich nährten, waren 1818 etwa 24,000 und 1825 nur erst 30091. Bemerkenswerth ist dabey, daß die Ausfuhr an Leinwand seit 1795 nicht nur nicht ab-, sondern zugenommen hat, indem sie damals über 4, 1826 über 6 Millionen Gulden C. M. betrug, was, auch angenommen, es sey eine Erhöhung der Preise vorgegangen, (da auch die Einfuhr an Leinen sich von 320,000 fl. auf 413,000 fl. hob), doch die Trüglichkeit der Schlüsse aus den Aus- und Einfuhr-Listen unwiderleglich darthut.*)

Wir können hinzufügen, daß der Schluß auf die Blühte der Baumwollfabrikation in vorliegendem Falle um so unsicherer ist, als von Kees (S. 317) selbst zugesteht, daß der Baumwollweberey bald eine Veränderung durch Einführung der Kraftwebstühle bevorstehe, die den größten Theil der gegenwärtigen Weber unnöthig, also brodlos mache. So kann es also bald kommen, daß der größte Theil der Weber, welche die Prohibitivmaßregeln der Leinweberey entzogen, um sie zu Baumwollwebern zu machen, wieder zu ihrem alten Gewerb zurückzukehren wünschen, ohne doch bey dem verringerten Begehr an Leinwand dort so leicht Unterkommen zu finden. Von alle dem sagen die österreichischen Ein- und Ausfuhr-Listen nichts.

Daß Ausfuhr von Fabrikaten ein Uebergewicht einzelner einheimischer Gewerbe über die fremden anzeige, ist nicht zu läugnen; daß sie aber ein glückliches Uebergewicht der Production über die eigene Consumtion beweise, folgt keineswegs. Alle einheimische Production hat zum Zweck, Gegenstände herzustellen, welche entweder dem einheimischen Verbrauch dienen, oder als Kapital zurückgelegt und gebraucht werden sollen. Nur so weit das Jahresproduct neues Kapital zu werden bestimmt ist, findet sich ein Ueberschuß der Pro-

*) S. v. Keeß und Blumenbach, systematische Darstellung der neuesten Fortschritte in den Gewerben und Manufacturen. Mit besonderer Rücksicht auf den österreichischen Kaiserstaat. I. Wien 1829. S. 164 fgg. und 285 fgg.

duction über die Consumtion. Aber ob dieß der Fall ist, darüber giebt keine Zoll-Liste Auskunft. Nur auf dem Standpunkt des Schuhmachers ist die Ausfuhr von Schuhen Verschleiß eines Ueberschusses über den eignen Bedarf, im Auge des Nationalökonomen, der das Ganze überschaut, eine Aufopferung einseitiger Brauchbarkeit von geringerem Belang für eine höhere, nämlich für den Werth dessen, was man für die Schuhe einführt; also nicht Ueberschuß über die eigene Consumtion, sondern nur Annäherung eines Products (Schuhe) an das Bedürfniß der Menschen durch neue Bearbeitung, die der Kaufmann daran vornimmt. So wenig die Wolle, die nicht unmittelbar als Wolle zu Polstern rc. gebraucht, sondern zu Garn versponnen wird, ein Ueberschuß über unsern Bedarf ist, so wenig die Ausfuhr von Nürnberger-Waaren aus Bayern gegen Zucker; diese zeigt nur an, daß jene Waaren in der Form von Zucker einen höhern Werth für die Nation haben, als in ihrer eigenen, so wie die Wolle als Garn einen höhern Werth hat, denn als Wolle.

Wie wenig aber die Ausfuhr eines Fabrikats über den Zustand des Gewerbs entscheide, haben wir schon am Beyspiel der österreichischen Leinfabrikation gesehen.

Daß der Ankauf vieler Luxuswaaren im Ausland auf viele reiche Verzehrer schließen lasse, könnte bestritten werden; es mag aber genügen, zu bemerken, daß, wenn dann ein Land allmählich die Luxuswaaren sich selbst machte, und die Einfuhr derselben abnähme, aus den Zoll-Listen allein ein Schluß auf die Verminderung der reichen Verzehrer nothwendig wäre.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz aus Westphalen.

(Beschluß.)

Was den Kunstsinn Westphalens betrifft, so ist derselbe im Laufe des letzten Jahres einigermaßen verdächtig gemacht worden. Bekanntlich ist im vorigen Jahre zu Düsseldorf, unter den Auspicien des dortigen Regierungs-Chefs, Präsidenten von Pestel, ein „Kunstverein für Rheinland und Westphalen" gestiftet worden, dessen Zweck Ankauf und Verloosung von Gemälden, und nebenben Erhaltung und Wiederherstellung älterer öffentlicher Kunstdenkmale ist. Dieser Verein hat sich gleich bey seinem Entstehen einer vorzüglichen Theilnahme zu erfreuen gehabt, und mehr Aktien untergebracht, als die Stifter zuerst hatten hoffen dürfen. Leider darf ich aber, ohne die Wahrheit zu verletzen, nicht sagen, daß er eben in Westphalen diese besondere Theilnahme gefunden habe; im Gegentheile, höchstens ⅓ der bis jetzt abgesetzten Aktien sind nach Westphalen gekommen; die übrigen ⅔ sind im Rheinlande geblieben. Inzwischen darf bey diesem Mißverhältnisse nicht unbemerkt bleiben, daß Westphalen keine Malerakademie hat.

Ein regerer Sinn äußert sich für die Musik. Fast jede größere Stadt Westphalens hat ihren besondern Musikverein, der häufig im Winter alle 3 — 4 Wochen Konzerte giebt; manchmal vereinigen sich auch wohl einzelne benachbarte Vereine. Die Leistungen dieser Vereine sind im Ganzen rühmlich, und selbst strenge Kenner dürften in den Konzerten zu Dortmund, Hamm, Bielefeld, und vorzüglich in denen des Cäcilienvereines zu Münster befriedigt werden. Allein wenn auch dieß Anerkennung verdient, so ist doch von einem höheren musikalischen Leben in Westphalen noch nicht die Rede. Dieß ist auch sehr natürlich. Um das höhere Leben der Musik an den Tag zu fördern, werden mehr Kräfte erfordert, als vereinzelte Musikvereine kleiner Land-, Acker- oder Fabrikstädte sie aufbieten können. Selbst größere Städte müssen sich da schwach fühlen, weßhalb in neueren Zeiten die großen Musikvereine, z. B. an der Elbe und am Rheine entstanden sind. In Westphalen aber, das außer Münster, welches 18,000 Einwohner zählt, keine einzige Stadt mit mehr als 7090 Bewohner hat, sind solche größere Vereinigungen bisher noch nicht zu Stande gekommen; selbst ein Anschließen an einen benachbarten Verein, namentlich den Rheinischen, hat noch nicht statt gefunden, obgleich dazu schon vor längerer Zeit Versuche gemacht seyn sollen. Zu besonderer Blüthe kann daher die Musik bey uns nicht gedeihen, da wir zudem kein Theater und keine Oper in der Provinz haben, und kein Fürst in derselben residirt, der eine Kapelle unterhielte. In früheren Zeiten war das Letztere freylich anders, indem zu Münster von dem dort residirenden Churfürsten von Köln eine vorzügliche Kapelle unterhalten wurde, aus der bekanntlich die Künstler-Familie Romberg hervorging. Damit mag es denn auch zusammenhängen, daß Münster sich noch jetzt von den übrigen Städten in musikalischer Hinsicht auszeichnet. Uebrigens, so viele tüchtige Talente sich auch hier finden mögen, lebt in Westphalen kein einziger eigentlicher Kunstsinn und kein auch außer Westphalen mit Auszeichnung genannter Künstler.

Chronik des Tages.

Bayern. München den 20. Febr. Das heutige Regierungsblatt für das Königreich Bayern enthält eine Allerhöchste Verordnung über die Einrichtung des gesammten Bauwesens im Königreiche. In Folge derselben wird die gegenwärtig bestehende Ministerialsection des Bauwesens aufgehoben, und schließt mit dem 1. März 1830 ihre Function. Dafür wird von eben diesem Tage an zum Behufe der obersten Leitung des Bauwesens bey dem k. Staatsministerium des Innern, als ein ergänzender Theil desselben, eine eigene Stelle unter der Benennung: Oberste Bau-Behörde bestehen. Diese wird gebildet: 1) aus einem Vorstande mit dem Range des Direktors einer Centralstelle; 2) aus dem Hofbau-Intendanten; 3) aus vier Oberbau Räthen, von welchen stets Einer mit Vorzug Civil-Architekt seyn soll; 4) aus dem Ober-Ingenieur, zugleich Con-

servator der Pläne, Karten u. s. w.; 5) aus einem Sekretär; 6) aus einem Buchhalter; 7) aus einem Registrator; 8) aus einem Kanzellisten; 9) aus der erforderlichen Anzahl von Zeichnern. — Dasselbe Regierungsblatt enthält auch die Instruktion für die allgemeine Landesvermessung, zum Vollzuge des Grundsteuer-Gesetzes.

Eigenhändige Briefe Sr. Maj. des Kaisers Don Pedro an J. K. H. die Frau Herzogin von Leuchtenberg geben über die durch französische Blätter gemachten Mittheilungen von dem Unfalle des Kaisers vollkommen beruhigende Nachrichten. Se. Maj. der Kaiser hofften, laut gedachten Schreibens, in wenigen Tagen vollkommen hergestellt zu seyn; von zerbrochenen Rippen verlautete darin gar nichts.

Gestern wurde im Saale des Paradiesgartens das glänzende Fest, welches die hiesigen Künstler dem gefeierten Thorwaldsen veranstaltet hatten, auf das glänzendste begangen; (einen ausführlicheren Bericht darüber in unseren nächsten Blättern.)

Heute fand die gottesdienstliche Feyer zum Andenken des am 21. Februar verlebten Herzogs von Leuchtenberg Durchlaucht statt. Die Enthüllung seines Denkmales in der St. Michaelskirche ist noch verschoben worden.

Gestern wurde die Leiche der am 16. d. M. (im 52sten Jahre) verstorbenen Gräfin v. Einsiedel, Gemahlin des k. sächsischen Gesandten am hiesigen Hofe, von einem zahlreichen Conduct zu ihrer Ruhestätte geleitet.

Regensburg. Se. Maj. der König haben das durch die Beförderung des Weihbischofes und Kanonicus, Mich. Wittmann, zur Dignität des Domprobstes, erledigte achte Kanonikat des bischöflichen Kapitels zu Regensburg, dem bisherigen Sekretär des Bischofs in Regensburg, Priester Melchior Diepenbrock zu verleihen geruht. — Schon am 11. d. M. hob sich die Eisdecke der Donau; doch erfolgte der wirkliche Eisgang erst am 13. in der Nacht. Die Eismassen stellten sich aber wieder unterhalb der Stadt, in der Gegend des Kreuzhofes, wodurch das aufgehaltene Eis sich bis zur Brücke zurückstemmte und der Austritt der Donau veranlaßt wurde. Stadtamhof und der Steinweg, so wie auch die dem Brückenthore der Stadt zunächst gelegenen Straßen sind hiedurch unter Wasser gesetzt, und viele Ortschaften an der Donau unterhalb Regensburg überschwemmt worden.

Sachsen. In Weimar gedenken die Advokaten unter sich einen sehr löblichen Verein zu schließen. Sie wollen unter sich selbst eine Behörde wie die Prokuratoren-Kammer in Frankreich bilden, welche die Rechte aller Mitglieder schützen, aber vorzüglich auch streng darauf sehen soll, daß der sehr ehrenwerthe Advokatenstand wieder in bessern Ruf komme, und daß kein Mitglied sich Handlungen zu Schulden kommen lasse, welche den ganzen Stand beschimpfen; die Furcht vor Mißbilligung der Standesgenossen soll sicherer besser und ehrenvoller als die Furcht vor dem Richter, von unwürdigen Schritten abhalten. Je wichtiger und ehrenwerther ein tüchtiger und rechtschaffener Sachwalter ist, desto erfreulicher ist ein solcher Verein, der dem Schlechten sich entgegenstellt.

Im Königreiche Sachsen ist folgende Bekanntmachung der technischen Bildungs-Anstalt erschienen: Bey der technischen Bildungs-Anstalt allhier (in Dresden), beginnt mit dem 1. May 1830 ein neues Lehrjahr. Indem die unterzeichnete Deputation (Landes-Oekonomie-Manufaktur und Kommerzien-Deputation) dieses hiedurch zur öffentlichen Kenntniß bringt, fordert sie zugleich diejenigen, welche an dem Unterrichte in dieser Anstalt Theil nehmen wollen, auf, sich den früheren Bekanntmachungen gemäß, längstens im Monate März d. J. bey dem Vorsteher der Anstalt, Ober-Inspektor Lohrmann, unter Beybringung des nöthigen Tauf-, Confirmations- und Impfscheins, so wie die Zeugnisse über ihre bisherige Aufführung und den genossenen Unterricht zu melden. Die Lehrgegenstände der verschiedenen Abtheilungen der Anstalt, sind für das nächste Lehrjahr folgende: 1te Klasse (3tes Lehrjahr) Praktisch-mechanische Arbeiten, höhere Mathematik, konstruirende Geometrie und Mechanik, praktische Chemie und Technologie, deutsche Sprache, Perspektive- und Maschinenzeichnung. Der Cursus dauert 4 Jahre, und es ist die Zahl der Schüler vollzählig. 2te Klasse. (1stes Lehrjahr.) Arithmetik, Algebra und Geometrie, Physik und Chemie, Unterricht im Graviren. Ausserdem können die Schüler dieser Klasse an dem Unterricht im Zeichnen, in der deutschen Sprache und Technologie der 1ten und 3ten Klasse theilnehmen. Der Cursus dauert 2 Jahre. 3te Klasse. Zahlenrechnung, construirende Geometrie, deutsche Sprache, freyes architektonisches und Maschinenzeichnen, Modelliren und Bossiren, der Cursus dauert 1 Jahr. — Sonntagsschule. Freyes und geometrisches Zeichnen, deutsche Sprache, Zahlenrechnung, Modelliren und Bossiren. — Der spezielle Lehrplan ist, so wie der Plan der ganzen Anstalt überhaupt, bey sämmtlichen Kreis- und Amtshauptleuten, so wie im Lokale der Anstalt unentgeldlich zu haben.

Preußen. Die k. Regierung zu Bromberg hat in ihrem vorjährigen Amtsblatte Beschreibungen und Abbildungen der in dortigen Gegenden einheimischen und theilweise durch ihre Aehnlichkeit mit einheimischen Küchengewächsen besonders gefährlichen Giftpflanzen, an die Schulen, Behufs der Unterweisung der Jugend, vertheilen lassen. In der Ueberzeugung aber, daß eine sinnliche Anschauung durch Herbarien mehr, als eine Abbildung oder Beschreibung von dergleichen schädlichen Pflanzen dem Unterrichte förderlich sey; hat sich der Regierungs-Medicinalrath Dr. Ollenroth zu Bromberg entschlossen, von den im dasigen Regierungs-Bezirk wachsenden Giftpflanzen, Herbarien anzufertigen, und hat der dortigen Regierungs-Behörde 300 Exemplare zur unentgeldlichen Vertheilung an die Schulen, und ein noch größeres Herbarium von Giftpflanzen für das Schullehrer-Seminar übergeben. — Aus Neumarkt in Schlesien wird folgendes interessante Ereigniß gemeldet: Der Sohn des vormaligen Postillon Schneider daselbst, kaum dem Knabenalter entwachsen, war am 3. d. M. mit einem Briefe von da nach Packschütz gegangen, und traf auf dem Rückwege, eine Meile von jener Stadt, zwey Wölfe auf der Straße sitzend an, die er jedoch, weil er noch nie ein solches Thier gesehen, nicht kannte, sondern für Füchse hielt. Da sich der junge Mensch schon auf hundert Schritte genaht hatte, sprang der eine Wolf über den Graben, der andere jedoch blieb auf der Straße und kam auf ihn zu. Schneider, ohne Ahnung, welchen Gegner er vor sich habe, brach sich einen morschen Baumpfahl von den an der Straße

stehenden Bäumen ab, und gieng so dem auf ihn zukommenden Wolfe entgegen, versetzte ihm einen tüchtigen Schlag auf den Kopf und tödtete ihn, nachdem das Thier sich wieder aufrichten und auf ihn losfahren wollte, durch mehrere Streiche.

Miszellen.

Oeconomisches. Als Surrogat für den weißen Maulbeerbaum bey der Seidenzucht wird der tartarische Ahorn (acer tataricum) besonders seines schnellen Wachsthumes wegen, sehr empfohlen. Er wurde bekanntlich von Pallas in der Tartarey entdeckt und beschrieben, ausführlicher von Besser und Schultes, welche ihn in den Gebirgen von Gallizien und Ungarn fanden. Er kommt beynahe in jedem nicht zu steinigen Boden fort und eben so gut im nördlichen, wie im mittleren Europa, und verdient daher dieser tartarische oder Zuckerahorn, der von der Waldkultur geliefert werden könnte, Berücksichtigung und Anpflanzung.

In der landwirthschaftlichen Gesellschaft zu Lyon hat der bekannte Agronom Bonafous den Vorschlag gemacht, eine bey den Chinesen übliche, und auch bereits in einem Theile der vereinigten Staaten eingeführte Cultur-Methode des Maulbeerbaumes auf europäischen Boden zu verpflanzen. In jener Gegend Nord-Amerika's, sagt er, besäen mehrere Landwirthe im Frühling ein gehörig vorbereitetes Grundstück mit Maulbeersaamen und mähen, im Laufe der folgenden Jahreszeit, die jungen Triebe zur Fütterung der Seidenwürmer so oft ab, bis die Stöckchen keinen ordentlichen Nachwuchs mehr liefern. Alsdann wird der Boden aufgerissen und kehrt in den allgemeinen Turnus der Bewirthschaftung zurück, während bereits ein anderes Grundstück mit Maulbeersaamen besäet ist, um das erste zu ersetzen. Man schneidet täglich so viel Maulbeertriebe als man bedarf, und wenn nicht eine außerordentliche Dürrung stattfindet, so können die jungen Stämmchen dreymal geköpft werden, ehe die Raupe sich einzuspinnen anfängt. Ein solches Verfahren könnte allerdings nur mit gewissen Modificationen, welche das Clima und andere örtliche Umstände den Landwirthen aufdringen würde, in unserer Landwirthschaft aufgenommen werden, z. B. statt das Laub von der Aussaat desselben Jahres zu benützen, würde man im Frühjahr oder gegen Ende des Sommers säen, um im folgenden Jahre zu ärndten; die Triebe würden den Tag vor dem Verfüttern geschnitten werden müssen, damit die Blätter nicht mehr bethaut oder durch die Nachbarschaft des Bodens feucht werden u. s. w. Indessen würden diese Kunstwiesen von Maulbeerbäumen folgende Vortheile gewähren: 1) das Sammeln des Laubes würde weniger mühsam und kostspielig werden; 2) zur Fütterung einer gewissen Quantität Seidenwürmer weniger Flächenraum nöthig seyn; 3) das Ansäen der Maulbeerbäume früher Nutzen tragen; 4) die jungen Pflanzen mittelst eines Zelttuches, das man beliebig von einer Stelle zur andern rücken würde, vor Regen geschützt werden können u. d. gl. Der Hauptvortheil aber würde seyn, daß auch kleine Grundeigenthümer und Zeitpächter ohne Umstände an den Seidenbau Antheil nehmen könnten.

Im Odeon.

Montag den 22. Februar

Kinderball.

Königliches Hof- und National-Theater.

Maskenball.

Münchner-Schranne,

vom 20. bis 27. Februar 1830.

Getreid-Gattung.	Voriger Rest.	Zufuhr.	Gesammt-Betrag.	Verkauft.	Im Reste geblieben.	Höchster Durchschnittspr.		Wahrer Mittel-Preis.		Mindester Durchschnittspr.	
	Schäffel.	Schäffel.	Schäffel.	Schäffel.	Schäffel.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Waitzen	412	1559	1971	1440	531	14	11	13	30	13	—
Korn	411	755	1166	889	277	10	22	10	1	9	40
Gerste	445	2759	3204	2817	387	8	17	8	8	8	4
Haber	10	1416	1426	1401	25	5	16	5	1	4	57

Waitzen minder um 28 kr. Korn minder um 21 kr. Gerste mehr um 7 kr. Haber minder um 2 kr.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 54. 23. Febr. 1830.

Inhalt.

Ueber die Bearbeitungen Shakspear's für die deutsche Bühne. (Bey Gelegenheit der neulichen Aufführung seines Wintermährchens).

(Fortsetzung.)

In diesem Genius vereinigte die Natur alle Gaben, deren jede einzelne hinreichte, einen großen Dichter zu bilden. Was sie unter die größten Dichter des Alterthums vertheilt hatte; die düstere Erhabenheit des Aeschylus, die einfache Größe des Sophokles, die blühende Fülle Euripides, der kecke Humor des Aristophanes sind einzelne Blätter, die sich in ihm zu einer Blumenkrone verwachsen haben. Die innigste Tiefe des Gemüthes und die stolzeste Erhabenheit des Geistes, die lieblichste Träumeren einer kindisch mährchenhaften Phantasie und das brennende Farbenspiel der Einbildungskraft, der Sturm der Leidenschaft und die klarste Besonnenheit des Verstandes, elegisch-weiche Wehmuth und der schärfste widerhaarigste Humor, der sinnvollste Ernst und der leichtfertigste Witz, die tiefste Philosophie und die heißeste Sinnlichkeit stehen in diesem wunderbaren Menschen dicht neben einander, oder sind vielmehr zu dem vollkommensten Gleichgewicht verschmolzen. Die innige Verschmelzung dieser Gegensätze aber verbreitet über Shakspear und seine Werke jenen Reiz der modesty of nature (wie er durch Hamlet's Mund die höchste Aufgabe der Kunst bezeichnet) jenen Reitz der jungfräulichen Bescheidenheit und anspruchlosen Einfalt, welcher das erhabenste Kunstwerk — die Natur selbst bezeichnet. Alle Kräfte wirken in ihr im vollkommensten Gleichmaße, keine einzelne tritt herrisch und unbescheiden hervor und das Größte schämt sich nicht, im Kleinsten wieder zu kehren. Diese Bescheidenheit, oder mit andern Worten: der Zusammenklang des unendlich Mannigfaltigen zum vollen Akkord der Einheit, die Wiederholung des großen Ganzen in jedem Einzelnen, die Mischung aller Grundkräfte zu Einem Guß ist es eben, welche Shakspear unter den Dichtern aller Zeiten so unvergleichlich als den Einzigen hinstellt.

Er ist in jedem seiner Werke Alles zugleich und nicht bloß in jedem einzelnen Werke, sondern in jeder einzelnen Gestalt, die er geschaffen hat. Die Hexengeburt des viehischen Kaliban trägt noch den leisen Nachklang der Großartigkeit, der dümmste Klown hat eine Beymischung witzigen Salzes und durch Falstaffs Lumpen-Genie zieht sich bey aller unerschöpflichen Lustigkeit ein geheimer Faden tragischer Rührung, hinwieder blickt aus den finstersten Seelen seiner tragischen Helden ein Strahl heiterer Bonhommie und ein Humor, der, wie in dem fürchterlichen Richard II. freylich zu einer teuflischen Ironie wird. Die dunkelsten Wolken seiner Trauerspiele verklären sich durch den Regenbogen eines milden Lächelns und Ernst und Lust, Schmerz und Scherz, Wehmuth und Ironie strahlen durch einander, wie das Farbenspiel eines Diamantes. Diese Mischung geht selbst bis auf die Sprache unsers Dichters herab. Im wildesten Sturm der Leidenschaft hören wir noch das muthwillige Plätschern des Wortspieles und im süßesten Gekose der Liebe blitzt hier und dort, wie Wetterleuchten durch eine schwüle Sommernacht, der Witz.

Hierdurch ist die neuere Bühne ganz das geworden, wozu sie Shakspeare machen wollte: ein Spiegel der Natur und des Lebens, in welchem die streitenden Elemente nicht in jener feindseligen Absonderung neben einander bestehen, wie sie der Verstand zu erblicken vermeint. Nirgends ist hier eine Scheidelinie, weil durch sie ein Aufhören seyn würde. Das Ende des Einen ist der Anfang des Andern. Wer könnte sagen, wo das Leben beginnt oder aufhört? — Und wie das Leben sich im ewigen Wechsel der Zeit und in unaufhörlicher Veränderung des Raumes entwickelt, so konnte auch das Drama Shakspear's als Abspiegelung des Lebens, nicht an Einheit des Ortes und der Zeit ge-

bunden bleiben. Es ist in einer stäten Entwickelung begriffen, und läßt selbst die Vernichtung als ein neu zu beginnendes Leben erscheinen, als ein Leben, das im Tode sich aussöhnt und läutert.

Wenn hierin eine von der dramatischen Poesie der Alten durchaus verschiedene Richtung erkannt werden muß; so kann das, was von Shakspeare gesagt worden ist, auch für jene Dichtungsart überhaupt gelten, die wir zum Unterschiede von der antiken, die romantische zu nennen pflegen. Sie ist das dämmernde Zwielicht, in welchem der sonnenhelle Werktag des Verstandes zu Ende geht und die Nacht des Gemüthes mit ihrer unermeßlichen Fernsicht auf fremde Welten heraufzieht. Ein wunderbares Farbenspiel überstrahlt und verklärt alle Gestalten, indeß aus fernem Berg' und Wald klagende und seltsame Stimmen laut werden. Der Wanderer geht träumerisch dahin und manch schaurig-süßes Mährchen seiner Kindheit zieht durch seine Seele. Diese Verschwisterung des Gewöhnlichen und Wunderbaren, des Begriffenen und Unerklärlichen — woraus denn doch eigentlich das Leben besteht — bildet jenen Zaubergarten der Romantik, in welchem ein gescheider Mensch, etwa ein Johnson oder Barter und Borhornius, wie jener Nestor in Tiek's Prinzen Zerbino, über die gescheide Unvernunft, die aus allen Zweigen und Blumen redet, rein närrisch oder des Teufels werden möchte.

Es ist daher nicht zu verwundern, wenn gerade höchst verständige Männer nicht gewußt haben, was sie aus der Romantik überhaupt und Shakspeare insbesondere machen sollten, wenn ihr geradliniger Verstand in diesen Labirynthen sich nicht zu recht finden konnte oder bey der auf einmal heranbrausenden Harmonie aller Sphären des Lebens schwindelnd, in die ruhige und gemessene Einfachheit des Alterthumes zurückflüchteten. Hier fand der Verstand die Wissenschaft der Poesie: überall in wohlgeordneten Fächern jedes an seiner Stelle; das Leben gesichtet durch die Klarheit des Begriffes, hier den Ernst dort den Spaß, das Rührende, das Erhabene Alles an seinem Ort und herauszunehmen und in der Nähe mit Muße zu besehen, wie in einem Naturalienkabinet, und dabey den großen Aufseher Aristoteles, der das Ganze Stück für Stück vorzeigt und erklärt; seine Anwendung, seinen Nutzen und seinen Schaden. Hier fand er auch die Tragödie in jener reinen Form der Skulptur, wie sich das Leben durchaus in dem klaren Griechenauge abspiegelte, in scharfen plastischen Umrissen leicht überschauliche Gruppen von zwey, höchstens drey Figuren, die Charakterzeichnung in einfachen Strichen ausgeführt, die Leidenschaften stark aber gebändigt, das Gemüth, wie die blühenden Kapitäler der Tempelsäulen, bestimmt das geradlinige Architrav des Verstandes zu tragen, überall das scharf ausgesprochene Gesetz des Lebens, die strenge Nothwendigkeit, daneben um Nichts undeutlich zu lassen an dem einfachen Bildwerke, den Chor als erläuternde Umschrift, Alles dem Verständigen leicht verständlich.

So geschah es, daß Shakespear lange einsam stand und verkannt, wie die Dome des Mittelalters. Man erzeigte ihm höchstens die Ehre, ihn als eine monströse Mißgeburt zu bewundern. Erst unserem Jahrhunderte war seine Anerkennung vorbehalten. In der That kein geringer Beweis von der Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche, daß man ihm nach einer mehr als zweyhundertjährigen Verbannung wieder den legitimen Thron einräumte. Wie viel Schlegel und Tiek für diesen Dichterfürsten gethan haben, ist mit Dank von Deutschland anerkannt worden. Ihre Uebersetzungen haben ihm bey uns das Bürgerrecht verschafft, wie ihn seine Bearbeiter, die man mit Recht als jene bezeichnen kann, die von Shakespear nichts gelernt und von der alten Schule nichts vergessen haben, wieder darum zu bringen drohen.

Sie allein sind es, denen es zur Schuld gelegt werden muß, wenn Shakspear, der, durch die Bande des Gemüthes und Geistes mit dem deutschen Volke so innig verwandt, nirgends, selbst von den Britten nicht, tiefer begriffen worden ist, als von uns, noch bis zu dieser Stunde fast nicht aus der Freymaurerloge der Gelehrtenwelt hinausgedrungen oder doch von dem Volke größtentheils kaltsinnig aufgenommen worden ist. Zwar kann nicht geläugnet werden, daß Shakspear's vollständiger Triumph schon durch das frühere Unwesen auf unsern Bühnen verzögert worden ist, namentlich durch Iffland, Kotzebue, Weißentourn, Ziegler und Consorten, welche durch ihren sentimentalen Ofenrauch unsere Augen in einer fortgesetzten Thränenbeitze so blöde gemacht haben, daß wir einer guten Salbe bedürfen, bis wir das klare schöne Licht von Shakspears Dichtungen wieder vertragen lernen. Auch Müllner und seine Nachahmer, die übrigen Kirchhof- und Schaffotpoeten — haben das ihrige gethan, unsere kerngesunde Gemüthskraft durch künstliche Schrecken zu lähmen, so daß es tüchtiger galvanischer Schläge bedarf, bis wir wieder zum natürlichen Gebrauche unserer Glieder gelangen. Indeß, so blind und lahm wir durch diese dramatischen Mißhandlungen geworden sind; so wäre es gerade Sache der Bearbeiter Shakespear's gewesen, unsere Augen durch den linden Mondschein seiner Romantik und unsere Lähmung durch seine großartigen Erschütterungen zu heilen. Wahrlich, eine so hartnäckige und tiefgewurzelte Krankheit bedurfte einer kräftigen und durchgreifenden Arzeney! Und diese mußte man uns ganz geben, nicht tropfenweise, in Kübeln wässeriger Zutbat von alter Ifflandischer Sentimentalität, Kotzebuescher Mattherzigkeit und neuer milchlauer Romantik. Wir wünschen der Homöopathie alles Ersprießliche; den Weinwirthen und den Dichtern aber möge sie um des Himmelswillen fremd bleiben! — Die Verwässerung des gewürzreichen Oeles eines guten alten Weines wird sich jeder Mensch von Geschmack verbitten, während sauere vier Männer-Weine nur in einer gewissen Verdünnung genießbar wer-

den. Shakspear ist ein solcher guter alter Wein, was man davon hinweggießt, ist sündhafte Verschwendung, was man hinzuschüttet eine noch sündhaftere Verschlechterung. Einem ohnehin gehaltlosen Kotzebue oder Iffland, die wie die Biber nur im Wasser bauen, kann man zugiessen, so viel man will. Je verdünnter sie werden, desto leichter schluckt man das Zeug hinunter. Das haben die Fische, so dumm und stumm sie sind, vor dem Adler zum Voraus, daß man sie nicht ersäufen kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Beyträge zur Kenntniß des gewerblichen und commerciellen Zustandes der preußischen Monarchie. Aus amtlichen Quellen. Von C. W. Ferber, k. preuß. geheimen Ober-Finanzrathe. Mit 9 Tabellen. Berlin 1829. 8. S. X. und 300.

(Fortsetzung.)

Aus dem Gesagten geht nun wohl klar hervor, daß man höchstens in Bezug auf die Beurtheilung des Zustandes einzelner Gewerbe, aber auch hier nur unter vielen Beschränkungen die Brauchbarkeit der Angaben richtiger Ein- und Ausfuhrlisten zugeben kann. Ueber den Zustand der Gewerbe eines Landes läßt sich nur urtheilen, wenn eine Gewerbstatistik vorliegt, nicht in den beliebten Durchschnitten, wo reich und arm zusammengefaßt und ein Mittelmann procreirt wird, der oft niegends existirt, sondern mit genauer Nachweisung ihres örtlichen Zustandes in jedem Theile des Landes.

Uebrigens scheint es uns um so nöthiger, vor Ueberschätzung der Zolllisten ernstlich zu warnen, als, wenn einmal die Ansicht feststeht, die Ein- und Ausfuhrlisten der treueste Spiegel des innern Gewerbslebens und Wohlstandes, durch die Verwechslung von Ursache und Wirkung, die sich in der Beurtheilung wirthschaftlicher Verhältnisse nicht selten findet, aus ihr leicht die Meinung entspringen könnte, man brauche nur die Ein- und Ausfuhr zu ändern, um auf den einheimischen Verkehr und Reichthum auf's leichteste und sicherste einzuwirken.

Ein fortlaufender Auszug läßt sich aus einem so reichhaltigen Werke nicht wohl geben und er würde um so weniger Werth haben, als die so schätzbaren Erläuterungen des Hrn. Verfassers wegbleiben müßten. Dafür wollen wir versuchen, die wichtigsten Thatsachen so zusammenzustellen, daß sich bestimmte Schlüsse über den Stand und Fortgang der preußischen Volkswirthschaft daraus ziehen lassen.

Wir beginnen mit den Fabrikerzeugnissen.

Hier fällt vornehmlich die rasche Entwicklung der Baumwollfabrikation in die Augen. An roher Baumwolle hatte sich seit 1823 der Bedarf bis 1827 von 39600 auf 49777 Ctr. gesteigert, war aber 1828 auf 38,566 Ctr. zurückgegangen; an Baumwollgarn dagegen hat der Verbrauch von 51,087 bis auf 93,511 Ctr. zu genommen, daß 1828 weniger rohe Baumwolle begehrt worden, rührt von der Conkurrenz der so sehr verbesserten englischen Spinnereyen her, gegen welche die preußischen etwas zurückgeblieben; doch lange nicht so sehr als die sächsischen, die 1827 noch 44,895 Ctr., 1828 nur mehr 1384 Ctr. Baumwolle bezogen. Daß die preußische Baumwollfabrikation im Ganzen nicht gelitten hat, zeigt der Gesammtverbrauch an Baumwolle und Garn, der 1823 noch 90,695 Ctr. betragen, 1828 aber 132,077 Ctr., und dieß nach dem Verlust von Hauptmärkten in Pohlen und Rußland.

Webstühle für Baumwolle und Halbbaumwolle arbeiteten:

1819	1822	1828
14276 Stück,	19424 Stück,	22139 Stück.

Die schlesische Leinenfabrikation klagt sogar über Entziehung von Webern. An Haltbarkeit der Farben, Sicherheit der Muster und Billigkeit der Preise bleiben jetzt die englischen weit hinter den besten preußischen zurück.

Rothes Garn sendet jetzt Elberfeld in die Levante, von woher man es früher bezogen, und selbst nach Calcutta. An gefärbtem Garn wurden ausgeführt:

1825	409,090 Pfund
1826	562,430 „
1827	1,668,150 „
1828	2,317,890 „

An Stuhl- und gestrickten Waaren war

	die Einfuhr:	die Ausfuhr:
1826:	13,281 Ctr.	15,871 Ctr.
1827	13,937 „	19,983 „
1828	11,126 „	17,735 „

Diese Einfuhr an Fabrikaten, die eigene Erzeugung jener großen Masse von Baumwollgarn, endlich die 75,898 Ctr. Garn und 62,115 Ctr. Waare, die transitiren, gewähren der preußischen Baumwollfabrikation noch weiten Spielraum und verscheuchen jede Furcht zu großer Ausdehnung derselben.

Die Regierung hat hierbey das Verdienst, auf das Verlangen der Fabrikanten nicht gehört zu haben, die Verbote aller fremden Baumwollwaare wollten. Dadurch waren sie genöthigt, wenigstens eben so gut und preiswürdig als die Ausländer zu arbeiten. Besonders bewirkte die Erleichterung der Einfuhr der englischen Printers preiswürdigere und gleichgute Darstellung derselben im Inlande. Zur Zerstreuung der Furcht vor der fremden Concurrenz, die im Jahre 1819 den Fabriken den Untergang prophezeite, setzte die Vorsorge des Königs 50,000 Rthlr. zur Unterstützung der ärmsten Baumwollarbeiter aus, die erweislich durch das neue System leiden würden, man fand aber keine gegründete Gelegenheit etwas davon auszugeben.

Da es sich übrigens bey diesen Maßregeln der Regierung um die Forterhaltung unter einer strengen Verboten entstandenen Industrie handelte, so wird man es nicht tadeln können, daß sie fremde Concurrenz zur Ermunterung des einheimischen Fleißes vorerst nur beschränkt zu ließ. Es zahlt nämlich Baumwollgarn ungefärbt 2

Rthlr., gefärbt 6 Rthlr., Baumwollzeuge 50 Rthlr. vom Nettocentner. Wahre und gleiche Consumtionsauflage ist nur 5 Gr. Zoll vom Ctr. Baumwolle.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München. In Folge der dahier eingetroffenen Notification von dem Hinscheiden Ihrer k. k. Hoh. der Frau Erzherzogin Henriette Alexandrine Friderike von Oesterreich, gebornen Prinzessin von Nassau-Weilburg hat der Allerhöchste königliche Hof vom 18. Februar eine achttägige Trauer angelegt.

Das Fest, welches verflossenen Freytag von mehr als hundert und sechzig hiesigen Künstlern dem Ritter Thorwaldsen im Saal des Paradiesgartens gegeben wurde, kann in Betracht der sinnvollen Anordnung, der gemüthlichen Heiterkeit und des zwanglosen herzlichen Frohsinnes, der alle Theilnehmer beseelte, als wahrhaft einzig in seiner Art genannt werden. Schwerlich dürfte sich wohl auch eine solche Vereinigung der größten Meister, deren sich unser Zeitalter rühmen kann, an irgend einem Orte der Welt in solcher brüderlicher Herzlichkeit wieder zusammenfinden. Cornelius, die Gebrüder Heß, Eberhart, Stieler, Schorn, Schnorr, Langer, Klenze, Gärtner, Zimmermann, Quaglio und wer nennt sie alle die älteren Meister und die jüngeren Künstler, die an diesem unvergeßlichen Abende den gefeyerten Canova des Nordlandes umgaben, ihn, dem die gediegene Männlichkeit schöpferischer Kraft und die kindlichste Milde aus dem klaren Auge strahlt? — Der Platz vor dem Paradiesgarten war zum Empfang des theuern Gastes mit Pechpfannen erleuchtet, Thüren und Aufgang mit Blumenfestons reich verziert. Ueber den Saal spannte sich die Kuppel eines auf Leinwand ausgeführten Deckengemäldes, das in acht Felder getheilt, in vier derselben allegorische Bilder, in den dazwischen liegenden vier übrigen, Arabesken zeigte. Die sechzehn Rippen, die diese Gemählde von einander schieden, wurden von großen Blumenguirlanden überkleidet, die sich aus der Spitze des Pavillon bis an den Rand des Gewölbes herabsenkten, sich hier mit andern Festons verbanden und so gleichsam die Rahmen der Gemälde bildeten. Die vier allegorischen Bilder, nach Zeichnungen von Cornelius ausgeführt, stellten die aus dem Meer auftauchende Venus Urania Anadyomene, den Gestalten formenden Pygmalion, den Prometheus, der sie mit dem himmlischen Feuer belebt, und die aus Jupiters Haupt geborne Pallas Athene dar: die vier höchsten Momente der Kunst; die, alle Keime erweckende Liebe und höchste Schönheit — den Trieb, das durch sie in der Seele entzündete Ideal nachzubilden — die Flammenzunge der Begeisterung, die den Gebilden Leben — die besonnene Weisheit, die ihnen gerundete Vollendung gibt. Dieser prachtvolle Plafond wurde von einem mehr als vierzehn Schuh hohen Kandelaber, der in der Mitte des Saales gegen das Gewölbe emporstieg, auf das Trefflichste beleuchtet. Eine ungeheuere Schaale, die er trug, und welche mit ihrem Rande die darin angebrachten Wachslampen verdeckte, warf das klarste Licht zur Decke empor. Diesen Kandelaber umschloß von drey Seiten ein geöffnetes kleines Viereck, an welchem ein Sängerchor — meistens Künstler und Mitglieder des Liederkranzes — Platz genommen hatten; daß größere Viereck von Tischen, welches den übrigen Saal ausfüllte, war mit 160 Gedecken belegt. Der Ritter Thorwaldsen wurde am Eingange des Gebäudes von Abgeordneten der Versammlung empfangen und in den Saal geleitet. Er nahm den Ehrensitz zwischen dem Ritter Cornelius und dem Nestor unserer Künstler, dem Professor Eberhart ein. Bey seinem Eintritte begrüßte ihn folgendes kurze Lied, zu welchem eben dieser ehrwürdige Künstler Eberhart die Melodie gegeben hatte, unter Begleitung von Pauken und Trompetenschall.

Das deutsche Herz ist heut' beglückt
Dem Freund sich mitzutheilen;
Die Liebe hat den Saal geschmückt,
Gefiel's ihm hier zu weilen?
Der vor der Welt sich groß bewährt,
Er lebe hoch, — und hoch geehrt
Seyd ihr, bekränzte Locken!

Der gefeyerte Gast erhob sich und brachte den ersten Toast für seine Majestät den König aus. Die Versammlung erwiederte ihn durch eine Strophe aus dem Volksliede: Heil unserm König Heil, welche der Harfenspieler Knott, einer der ausgezeichnetsten Künstler auf diesem herrlichen Instrumente, mit seiner Harfe begleitete. Hierauf erhob sich der Ritter Cornelius mit den Worten:

»Schiller sagt: Es soll der Künstler mit dem König gehen,
Denn beyde stehen auf der Menschheit Höhen.
Darum zunächst unserm Künstler, Fürsten und König Thorwaldsen.«

Die ganze Versammlung begleitete diesen Toast mit folgender Strophe:

Die Freude zu der Götter Preis!
Der Dank sey heit'res Singen!
Wir hoffen der Erinn'rung Reis,
Soll Frucht im Leben bringen.
War Dir's im Kreis der Deinen wohl,
Die späte Zeit und Stunde soll
Uns dann noch froher finden!

Bis spät in die Nacht verweilte Thorwaldsen bey dem anmuthigen Feste, unterhielt sich auf das Freundlichste mit den jüngeren Künstlern nicht minder, als mit seinen ältern Freunden, die schon aus früheren Zeiten bey ihrem Aufenthalte zu Rom diesem liebenswürdigen Manne sich angeschlossen hatten. Entzückt und gerührt verließ der Künstlerfürst ein Fest, dem an Sinnigkeit und Heiterkeit wohl nur jene Künstlerfeste unter italischem Himmel an die Seite gestellt werden dürften. Wie der Aufenthalt Thorwaldsens in unserer Stadt eine Epoche des Kunstlebens bildet, so wird auch das »Fest Thorwaldsens« noch in der spätesten Erinnerung fortleben.

Königliches Hof- und National-Theater.

Dienstag den 23. Febr. Zum Erstenmale: Die Verkleidungen. Posse in 2 Akten, von A. v. Kotzebue.

Darauf folgt: Die Wiener in Berlin. Liederposse in 1 Akt, von Karl von Holtey.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 55. 24. Febr. 1830.

Inhalt.

Ueber die Bearbeitungen Shakspear's für die deutsche Bühne. (Bey Gelegenheit der neulichen Aufführung seines Wintermährchens).

(Fortsetzung.)

Die Bearbeiter Shakspears haben an ihm das ausgeführt, was die französischen Demagogen mit dem Straßburger Münsterthurme vorhatten; sie haben ihn abgetragen und geebnet zu einem unserer gewöhnlichen dramatischen Glockenhäuser, die mit ihrem tönenden Erz viel Schalles in das Land hineinmachen, wohl auch gar künstliche Uhrwerke mit geschicktem Männleinlaufen haben, an denen man aber gar deutlich sieht, wie viel es geschlagen hat. Dagegen ist von dem großen Wunderbau wenig mehr zu sehen, als einige traurige Trümmer. Verschwunden ist seine an die Wolken rührende, aber tief auf sicherem Grund eingewurzelte Höhe, sein phantastischer aber doch wohl berechneter Reichthum, verschwunden seine lustige Durchsichtigkeit mit dem allerorten durchschimmernden Himmel, verschwunden die kecken und lieblichen Arabesken, die tausend Säulen und Säulchen, aus denen er nicht zusammengesetzt, sondern wie ein Riesenbaum emporgewachsen schien.

Was haben sich diese ehrlichen Tagwerker, die dieses Feenschloß so lange bearbeiteten, bis sie es zum Geschmack unserer Zeit herabgebracht hatten, nicht Alles erlaubt? Den überschwänglichen Reichthum Shakspear's hielten sie für Ueberfluß und sich für berechtigt, ihn wegzunehmen. So wurden Szenen und Personen, die ihnen überflüßig schienen, gestrichen und hiedurch Lücken verursacht, die durch übelangebrachtes Flickwerk versteckt werden und dem Eindrucke nothwendig schaden mußten. Aus Shakspear's Dichtungen — wir behaupten es wiederholt, und haben es bey Gelegenheit der von Förster gelieferten Bearbeitungen des „Julius Cäsar“ und des: „Ende gut alles gut“ in diesen Blättern nachgewiesen — lassen sich ohne Störung des künstlichen Getriebes eben so wenig auch geringfügig scheinende Räder und Federn wegnehmen, als aus einem Uhrwerke. Selbst die Wegnahme wirklich überflüßiger und nur wie aus zufälliger Laune angehängter Arabesken ist und bleibt eine Verstümmlung; da dergleichen angenehme Schnörkel selten so ganz unnöthig sind, als sie scheinen, sondern vielmehr Mitteltinten bilden, auf denen das Auge des Zuschauers ausruhen kann. Wer möchte aber auch so thöricht seyn, in einem unserer Dome allen überflüßigen Zierrath abzubrechen oder die mit so mildem Dämmerlicht hereinstrahlenden Fenstergemälde auszuschlagen, weil sie in ihrer kindlichen Unschuld wenig dazu beytragen, ob der Bau steht oder fällt? Oder man thue es und sehe dann zu, ob sie überflüßig gewesen sind.

Diese heillose Leichtfertigkeit unserer bearbeitenden Bilderstürmer erstreckte sich aber selbst bis auf die Sprache des Dichters, die bald zornig wie eine Meeresbrandung donnert, bald beredt wie ein klarer Quell zwischen Blumengewinden sich fortschlängelt, bald muthwillig wie eine Caskade in Wortspielen plätschert, bald erhaben, wie eine in allen Farben spielende Riesenfontaine aufschießt, bald wehemüthig in Melodien klagt wie eine Wasserorgel, bald in süßem Liebesgirren wie eine leise berührte Aeolsharfe lispelt oder im Sturme der Leidenschaft zu herzzerschneidenden Tönen aufschreyt. Shakspear's Sprache kann im Ganzen als ein großes musikalisches Kunstwerk betrachtet werden. Auch sie, scheint es, ist den Bearbeitern zu überfließend vorgekommen und man kann sagen, sie haben ihr durch die Schröpfköpfe und Aderläßen sogenannter freyer Uebersetzungen so gut von allem Ueberfluße geholfen, daß sie überflüßig wassersüchtig geworden ist. Daß hiebey die Wortspiele, der Witz der Sprache, diese angenehme Taschenspielereyen, in welcher Shakspear ein Philadelphia ist, völlig verloren giengen, läßt sich denken und etwa auch

verzeihen, da wir in diesem anmuthigen Becherspiel noch erstaunlich ungelenke Finger haben. Wie viel indessen unsere Sprache, bey ihren noch unentdeckten Schätzen, zu Tag fördern kann, wenn man nur die Wünschelruthe zu handhaben weiß, ist auf eine glückliche und vielversprechende Weise von Saphir (diesem wunderlichen Gnomen unseres Sprachbergwerkes) gezeigt worden. Es wäre zu wünschen, daß sich dieser wahre Jongleur witziger Wortspiele einmal daran machte, Shakspear's Wortspiele zu übersetzen. Gewiß, es würde sich hierin, wie überall zeigen, daß wir aus allzugroßer Schüchternheit unbehülflich gewesen sind.

Es gehörte wirklich nur ein Diamant wie Shakspear dazu, um nach einer solchen Zerbröckelung unter solchen Händen noch Schärfe, Glanz und Farbenspiel zu behalten. Erklärlich aber ist es, wenn Shakspear, von dem Vandalismus seiner Bearbeiter so verstümmelt und entstellt, von unserm Publikum ungefähr wie ein zertrümmertes Bildwerk des Alterthums, das ein Bauer beym Umpflügen seines Feldes auffurcht und gleichgültig wegwirft, aufgenommen wurde. Daß es übrigens dem deutschen Publikum an empfänglichem Sinn für Shakspear's Werke nicht fehlt, beweiset zur Genüge die günstige Aufnahme, welche Romeo und Julie, Hamlet, König Lear, u. a. m. überall gefunden haben, wo sie nach Schlegel's herrlichen Uebersetzungen, nur sehr behutsam zugeschnitten, gegeben wurden. Und hierin liegt unsres Bedünkens kein geringer Beweis für die Möglichkeit, wie leicht Shakspear unter unsrem Volke einheimisch gemacht werden könnte. Denn wenn Kunstwerke von solchem Umfange, die eine vielseitige Beschauung, ein langes Verweilen in denselben erfordern, um sich über ihre Schönheiten zu verständigen, so einzeln und weitauseinanderliegend gegeben, schon entzücken konnten; um wie viel mehr müßten sie erst Eingang finden, wenn unsere Bühnen durch einen Cyclus von Darstellungen Shakspear'scher Stücke gleichsam einen Lehrkursus für das Publikum eröffneten? — Ein frommer Wunsch, der gewiß gerecht erscheint, wenn man den herabgekommenen Zustand unserer Bühnen und unsers Geschmackes betrachtet, die beyde einer Grundreform bedürfen. Ein frommer Wunsch, der aber gewiß deßhalb auch unbeachtet bleiben wird!

Daß aber Bearbeitungen, wie die obenberührten Förster'schen, das Uebel vielleicht nur ärger machen und gerade am meisten dazu beytragen, dem Publikum sein bischen Geschmack an Shakspear vollends zu verleiden, davon haben wir neuerdings an dem auf unserer Bühne erschienenen „Wintermährchen" einen traurigen Beweis gesehen.

(Der Beschluß folgt.)

Literatur.

Beyträge zur Kenntniß des gewerblichen und commerciellen Zustandes der preußischen Monarchie. Aus amtlichen Quellen. Von C. W. Ferber, k. preuß. geheimen Ober-Finanzrathe. Mit 9 Tabellen. Berlin 1829. 8. S. X. und 300.

(Fortsetzung.)

In mancher Hinsicht noch bedeutendere Fortschritte finden wir bey der Seidenfabrikation (die doch 1819 besonders gefährdet schien) vornehmlich weil der Zoll hier, obwohl an sich höher (100 Rthlr. vom Ctr. Seidenwaare) doch gegen den Werth der Waare weit niedriger ist, als der Zoll der Baumwollwaare. Die Einfuhr an Rohseide nahm 1820 um 1000 Ctr. zu, stand nach einigen Schwankungen 1828 etwas tiefer, betrug im Durchschnitt jährlich 6194 Ctr. Es war

	1825	1828
an Halbseidenwaaren		
die Einfuhr	411 Ctr.	318 Ctr.
die Ausfuhr	812 „	2071 „
an Seidenwaaren:		
die Einfuhr	848	1150 „
die Ausfuhr	1718	4502 „

Die Zahl der Webestühle hat von 1822 bis 1825 von 4025 auf 8563 zugenommen, von welchem Zuwachs 4241 allein auf den St. Bezirk Düsseldorf kommen. Der Seidenbau nahm so zu, daß schon 1828 an 40,000 Pf. Cocons gewonnen wurden, die vorzüglich gute Seiden gaben.

Bey der Wollfabrikation ist die Unzuverlässigkeit der Ausfuhrlisten zu bedauern, die von der freyen Ausfuhr der Wollwaaren herrührt. Nur aus der Wollerzeugung und dem Gang des Wollhandels läßt sich also auf die Ausdehnung dieses Gewerbes schließen, dessen Reife übrigens allgemein anerkannt ist. Man zählte in der preußischen Monarchie

1816	an Schafvieh	8,161,396 Stück
1825	„ „	11,606,429 „

Die Vermehrung fällt mit 40 pCt. auf die veredelten Schafe, nur mit $2\frac{1}{4}$ pCt. auf die Unveredelten. Sie gaben 232,127 Ctr. Wolle. 1827 kann man die erzeugte Wolle auf 250,000 Ctr. anschlagen, wovon $\frac{1}{5}$ extrafeine und Elekt.-, $\frac{2}{5}$ feine und feine Mittelwolle, $\frac{2}{5}$ ordinäre Wolle; zusammen möchten sie 19 Millionen Werth haben. Erst 1803 hatte der Oberpräsident von Vincke zu Münster zuerst eine Herde von 1200 St. spanischer Schafe. dem Lande zugeführt.

Von jenen 250,000 Ctrn. gingen 1827 ins Ausland 133,159 Ctr. Dagegen kamen ins Land 63,177 Ctr. fremde Wolle. Der eigenen Verarbeitung blieben also 180,018 Ctr., deren Werth die Fabrikation auf 32 Millionen Thlr. erhöhte.

Uebrigens war an Wollewaaren aller Art

	die Einfuhr:	die Ausfuhr:
1822	8,054 Ctr.	44,566 Ctr.
1825	10,258 „	66,433 „
1828	12,315 „	53,743 „

Die Abnahme der Ausfuhr seit 1826 ist der gänzlichen Verschließung des russischen Marktes zuzuschreiben.

Wir bemerken, daß den einheimischen Wollefabrikanten bey freyer Einfuhr der Wolle ein Ausfuhrzoll von 3 Thlrn. vom Ctr. Wolle begünstiget; außerdem zahlt Wollengarn 6 Rthlr., Wollenwaare 30 Rthlr. vom Centner.

Auch bey der Leinenfabrikation sind die Ausfuhrlisten wegen des freyen Ausgangs der Leinwand unzuverläßig. Dieser Gewerbszweig ist zwar fortgeschritten, aber weit weniger als die bisher genannten. An Garn hat die Ausfuhr seit 1825 abgenommen, die Einfuhr blieb sich gleich. An Packleinen und Segeltuch sank die Einfuhr von 22,000 auf 13,000 Ctr., aber auch die Ausfuhr von 26,000 auf 13,900 Ctr. Dagegen stieg die Ausfuhr von ungebleichter Leinwand und Drillich um die Hälfte, die Einfuhr nahm ab. An gefärbter, gebleichter rc. Leinwand, Tischzeug nahmen Ein- und Ausfuhr etwas ab. An Bändern, Kammertuch rc. ist die Ausfuhr aufs Doppelte gestiegen. Die Zahl der professionsmäßig betriebenen Webstühle ist (1822 — 1825) von 33,169 auf 38,380, und die Zahl der auf Nebenbeschäftigung Zehrenden von 186,611 auf 196,075 angewachsen.

Rohe Leinwand zahlt übrigens 2 Thlr., gebleichte rc. 10 Thl., Battist, Kammertuch rc. 20 Thlr. Eingangszoll.

An diese Thatsachen reihen sich noch folgende an:

An Fabrikmaterialien (Färbestoffe aller Art) betrug die Einfuhr: Ausfuhr: der eigene Verbrauch:

	Einfuhr	Ausfuhr	der eigene Verbrauch
1825	521,309 Ctr.	178,258 Ctr.	343,051 Ctr.
1828	529,252 „	169,586 „	359,666 „

wobey zu merken, daß in vielen Artikeln, die Preußen selbst erzeugt, die Einfuhr stark abgenommen hat, so daß also um so größere Einfuhr völlig fremder Artikel sich ergibt.

Die Einfuhr an Karden hat bedeutend zugenommen; die an Baumöhl mit Terpentin vermischt, von 16,303 auf 22,031 Ctr.

Die Gerbereyen verlangten, daß die Ausfuhr von Lohe erschwert werde; die Regierung erleichterte sie vielmehr und die Folge davon war, die Gewinnung von mehr und besserer Lohe. Bey besserer Deckung des einheimischen Bedarfes stieg die Ausfuhr. Die Zahl der Lohmühlen ist von 894 auf 987 gestiegen.

An groben kurzen Waaren stieg seit 1825 die Ein- und Ausfuhr von 10,000 auf 15,000 Ctr.; an feinen nahm die Einfuhr um ½ ab, die Ausfuhr um ½ zu; beydes Beweis gestiegenen Gewerbfleißes und Wohlstandes.

Die Ausfuhr der Lumpen hat ab-, die des Papiers zugenommen. Das noch bestehende Uebergewicht der Einfuhr kommt auf Rechnung des Druck- und Packpapieres, was ein anderweitig vortheilhaftes Zeichen ist.

Unter den chemischen Gewerben ist besonders die Branntweinbrennerey zu erwähnen, die im steten Fortgang begriffen ist. Während die Einfuhr etwas abnahm, ist die Ausfuhr 1825: 45,960 Ctr. und
1828: 47,885 Ctr.
ja 1826 vorübergehend . . 145,131 Ctr. gewesen. Im Ganzen werden 125 Millionen Quart erzeugt, die aus Kartoffeln um 5 Mill. Thlr. wohlfeiler zu stehen kommen als aus Getreide.

Im Allgemeinen erhellet hieraus, daß die Abschaffung der frühern absoluten Verbote und die Zulassung fremder Concurrenz im ganzen Gewerbswesen Leben verbreitet hat. Ob und wieweit die Schutzzölle hier wesentlich mitgewirkt haben, und ob sie gegenwärtig noch unentbehrlich sind, läßt sich aus den Thatsachen, die der Herr Verfasser mittheilt, nicht ermessen. Um die ganze Last zu schätzen, welche sie der Nation auflegen, wäre nöthig, die Preise der Fremdwaaren vor der Verzollung mit den Kosten und Preisen der einheimischen Waaren zusammenzuhalten. Aber dazu fehlen uns die Anhaltpunkte.

Welche Fortschritte die Landwirthschaft macht, zeigt zum Theil der Handel mit Landbauprodukten. Wir heben daher die wichtigsten Thatsachen heraus, welche die vorliegende Schrift über diesen Handel enthält.

An Vieh blieben von dem eingebrachten
1825: 245,490 Stück
und 1828: 253,304 „ im Lande, was der Herr Verfasser noch als Folge früherer Verluste in den Kriegen ansieht. Welche Zunahme die Schafzucht zeigte, ist schon angegeben.

An Butter betrug die Mehreinfuhr 1828: 36,863 Ctnr., an Käse 17,037 Ctnr., und beyde waren seit 1825 im Steigen.

An Hopfen war 1828 die Einfuhr 10039 Ctnr., die Ausfuhr 1896 Ctnr.

Flachs, Werg, Hanf giengen von 1825 — 1828 im Durchschnitt jährlich ein: 123,241½ Ctnr., aus: 82,255 Ctnr, es blieben also im Lande 40,989½ Ctnr.

Hanfsaat, Reps, Rübsaat, dann Leinsaat und Leindotter blieben im Durchschnitt von der Einfuhr jährlich 125,053 Schäffel im Lande. Dazu kommt noch starke Einfuhr von Leinöl. Gleichwohl stehen keine natürlichen Hindernisse dem Flachsbau entgegen, da besondere Untersuchungen bewiesen, daß die Leinsaat und der Flachs aus Ostpreußen selbst Vorzüge vor dem Russischen zeigen (S. 51).

Jährlich werden an 4000 Zentner fremde Karden verbraucht.

(Der Beschluß folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München den 23. Febr. Seine Majestät der König haben dem Ritter Thorwaldsen den Auftrag zu ertheilen geruht, eine kolossale Reuterstatue Maximilians I. zu verfertigen, des unerschütterlichen glaubensmuthigen Helden, der in den Tagen der äußersten Bedrängniß die Säulen der Kirche und des Hauses Oesterreich mit mehr als menschlicher Kraft empor-

hielt, und Bayern in der Wagschaale Europa's zu einem Ausschlag gebenden Gewichte erhob. Diese Bildsäule soll in Bronze ausgeführt und auf dem Wittelsbacherplatze aufgestellt werden. —

Ein Schreiben aus Rio-Janeiro im Journal du Havre erzählt Folgendes über einen Besuch des Herzogs von Leuchtenberg am Bord der französischen Fregatte Karoline: »Der Sohn des berühmten Prinzen Eugen, der Bruder der jungen Kaiserin, hat die »Karoline« besucht, und die Art, wie er empfangen wurde, fand allgemeinen Beyfall. Der Admiral Grivel machte die Honneurs seines Schiffes ohne irgend eine Verlegenheit, und soll folgende merkwürdige Worte geäußert haben: »Obgleich Frankreich an edlen Erinnerungen sehr reich sey, so sey es doch nicht geneigt, eine derselben aufzuopfern, und er müsse sich daher sehr geschmeichelt fühlen, den Sohn des tapfern Prinzen Eugen am Bord eines Schiffes Sr. Majestät zu empfangen.« Während des Frühstücks brachte Se. Hohheit die Gesundheit des Königs mit vieler Anmuth und Gefühl aus, und erregte dadurch im höchsten Grade die Theilnahme der Gäste. Da man den Prinzen vor seinem Besuch nicht kannte, wurde er ganz einfach empfangen; bey seinem Abgange aber wurden ihm von der »Karoline« die seinem Range gebührenden Ehren erwiesen. Er wurde mit dem dreymaligen Ruf: »Es lebe der König« und durch das Geschütz begrüßt, und an der Spitze des Mastes wehte eine große brasilische Flagge. So endigte dieser Besuch, den der Admiral am folgenden Tage in Begleitung aller seiner Offiziere erwiederte. Er machte die beste Wirkung, und befriedigte die edlen Gemüther von allen Nationen und Meynungen.«

Herr Saphir ist von dem Ausschusse des Museums ersucht worden, während der Fasten einige Vorlesungen zu geben. Wie man hört, wird er zwölf Vorträge halten; sechs über den gegenwärtigen Stand der deutschen Bühne, und sechs humoristischen Inhaltes. — Gestern fand der Metzgersprung unter den herkömmlichen Feyerlichkeiten statt. Sieben Metzger Lehrlinge, die zu Gesellen aufgedungen wurden, sprangen frisch und wohlgemuthet in den Fischbrunnen, nachdem kurz zuvor noch ein tüchtiges Schneegestöber vorübergestürmt war. (Einen ausführlichern Bericht über dieses Volksfest s. Nr. 57 u. 58. unsers v. Jahrgs.) — Nachmittag wurde im Odeon der Kinderball gehalten. Da sah man manches große, schöne Kind unter dem hüpfenden Pygmäenvolke. — Auf dem gestrigen Maskenballe im k. Hof- und National-Theater wurde der nüchterne, schon seit einigen Tagen zum Ueberdruß wiederholte Spaß einer Maske, die als Pseudo-Saphir erschien, von dem Publikum sehr übel aufgenommen. Unter allgemein lautgewordener Mißbilligung wurde sie gezwungen, den Saal zu verlassen.

Regensburg. Nachträglich erfahren wir über den Eisgang der Donau aus Regensburg folgendes: Am 12. Februar in der Nacht stieg die Donau durch eine von Anschwellung bey Abbach an der Donau zerborstene Eisdecke auf eine solche Höhe, daß die Passage der Nürnberger Strasse bey Stadtamhof gehemmt war. Nur die Fußgänger konnten auf Kähnen hinüber geschifft werden, alle Wagen mußten anhalten. Das Wasser stieg noch an den folgenden Tagen, da bey Irlmauth, Tegernheim und Schwabelweis sich die herabschwimmenden Eismassen so sehr gehäuft hatten, daß sie die Donau gegen Regensburg zurückdrängten. Die Strasse von Regensburg nach Wien ward gleichfalls in dieser Gegend überschwemmt, und Stadtamhof war am 15. zum Theil unter Wasser, so daß man in Kähnen herumfuhr. Durch die Stockung der abgelösten Eismassen fanden bey Schwabelweis und Tegernheim bedeutende Ueberschwemmungen statt, so daß die Einwohner sich auf die Böden ihrer Häuser flüchten mußten. Eine arme Frau in Tegernheim kam bey einer solchen Flucht in Kindesnöthen. Da man nicht im Stande war bey der allgemeinen Ueberschwemmung ihr die Hülfe einer Hebamme zu verschaffen, starb die Mutter mit dem Kinde. Groß ist das Elend, welchem die dürftigen Klassen, nachdem sie durch die anhaltende Kälte empfindlich genug gelitten hatten, nun neuerdings Preis gegeben sind. Zwar ist durch die wieder eingetretene Kälte das Wasser bedeutend gefallen, aber die ausgetretenen Gewässer sind noch gefroren. Da weder vom Altmühlthal, Nabthal, noch vom Regenthal der Eisstoß kam, sondern dort noch überall das Eis fest liegt, so ist durch das Thauwetter vor wenig Tagen der Eisstoß am hiesigen Donauufer noch nicht vorüber, sondern erst zu erwarten.

Preußen. Hinsichtlich Braunschweigs erfährt man, daß die beschlossenen ernsteren Maaßregeln vorläufig unterbleiben werden, da nach der Entfernung Sr. Durchlaucht dieselben als zwecklos erscheinen. — In unserer Universitätsstadt Halle haben theologische Mystiker einigen Unfrieden gestiftet. Diese Bewegungen hatten sich auch den Studenten mitgetheilt, und hätten bey einem Fackelzuge, welcher zweyen der aufgeklärtesten und geachtetsten Professoren (Gesenius und Wegscheider) bestimmt war, zu großen Aergernissen führen können, daher derselbe auch nicht erlaubt worden ist. Der Prof. Tholluck, welcher früher bey der hiesigen Universität fungirte, und dessen religiöse Richtung aus seinen Schriften bekannt ist, soll nach den Berichten aus Halle sehr dazu beytragen, diese frömmelnde Richtung zu unterhalten. Schon hier in Berlin hatte der genannte Herr einen Kreis frommer Beter um sich versammelt, welche unter dem Namen Tholluckianer bekannt waren, und bey Andern eben nicht in großem Ansehen wahrer, christlicher Frömmigkeit standen. — In der verflossenen Nacht hat man hier das Observatorium des Frhrn. Alexander v. Humboldt erbrochen gefunden. Bey näherer Untersuchung fand sich, daß alle Instrumente, welche er zu magnetischen und physikalischen Beobachtungen aller Art benutzte, entwendet sind. Für die Wissenschaft ist dieser Diebstahl von Wichtigkeit, da ein großer Theil der Beobachtungen des Barons mit diesen Instrumenten gemacht worden, und also viel darauf ankommt, die Instrumente selbst zu besitzen, und ihre Leistungen mit andern zu vergleichen. Auch hinsichtlich des pekuniären Werthes ist der Diebstahl bedeutend.

Literärische Anzeige.

In der literarisch-artistischen Anstalt in München ist so eben angekommen:

Thiersch, Friedr., Ueber den Zustand der Universität Tübingen seit dem 18. Januar 1829. 8. brochirt. Preis 36 kr.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 56. 25. Febr. 1830.

Inhalt.

Einige Worte über die Formen bey den Verhandlungen der Landräthe im Königreiche Bayern.

Die neuere Zeit macht der älteren Zeit vielfältig den Vorwurf, daß über den Formen oft die Materie zu Grund gegangen, und in der Schreibseligkeit oft das Wesen der Sache erstickt worden sey. Manchmal mit Recht, manchmal mit Unrecht wird viel gegen die Vielschreiberey deklamirt, und man bemüht sich, die Formen zu vereinfachen. Zwar kann man nicht sagen, daß die neuere Gesetzgebung diese Aufgabe bis jetzt immer glücklich gelöst habe, sondern man könnte vielmehr Beyspiele anführen, wo diese Aufgabe durch die gegebenen Vorschriften ganz verfehlt worden ist; bey neuen Instituten sollte man aber gleich in der ersten Ausführung dafür besorgt seyn, einfache Formen fest zu bestimmen, um jede Verirrung zu beseitigen.

Im Gesetze vom 15. August 1828, die Einführung der Landräthe betreffend, ist hinsichtlich der Verhandlungen die möglichste Vereinfachung der Verhandlungen beabsichtet, und zwey Verfügungen sollten diese Absicht vorzüglich unterstützen:

a) die Vorschrift des §. 23. „wodurch die Dauer einer jeden Versammlung des Landrathes sich in der Regel nicht über 14 Tage erstrecken soll;"

b) die Vorschrift des §. 25. „daß nämlich der k. Kommissär dem Landrathe die zu dessen Wirkungskreise gehörigen Gegenstände am Tage der Eröffnung übergeben, auch durch die Mitglieder der Regierungsstelle die Vorträge mündlich erörtern, und mündliche Aufschlüsse geben lassen soll.

Die Ausführung dieser Vorschrift geschieht dadurch, daß alle Gegenstände gehörig bearbeitet, nach den einzelnen Materien getrennt, und mit den gehörigen Aktenstücken belegt, dem Landrathe vollständig und klar vorgelegt werden.

Zur gesetzlichen Ausführung gehört ferner, daß der Landrath durch Nichts irre geleitet, und seiner eigenen Ueberzeugung ungestört überlassen werde.

Eine wesentliche Vorbedingung der ganzen Verhandlung ist, daß zwischen der Kreisregierung und dem Landrathe durchaus keine schriftliche Correspondenz, sondern nur mündliches Benehmen statt finden darf, welches auch durchaus keiner Schwierigkeit unterliegen kann, indem der Regierungspräsident, als k. Kommissär, zugleich als Organ der Regierung aufgestellt ist, und mit dem Landrathe überall im nämlichen Gebäude arbeitet, mithin unter diesen Verhältnissen ein schriftliches Benehmen schon den allgemeinen Formen des neuen Geschäftsganges nicht angemessen ist.

Man hätte nun erwarten sollen, daß der auch im Rheinkreise in dieser Beziehung eingehaltene Geschäftsgang durchaus befolgt, und alle unnöthige Schreiberey sorgfältig vermieden werde. Dies ist aber nicht bey allen Kreisregierungen geschehen; das erst kürzlich erschienene Protokoll über die Verhandlungen des Landrathes für den Oberdonaukreis enthält aber in den Anlagen am meisten eine Abweichung vom Geiste des Gesetzes in den Formen, und ist daher auch allzuvoluminos geworden. Schriftliche Requisitionen und Noten erinnern unwillkührlich an Geschäftsformen, die nicht zum Ziele führen. Begleitungsnoten gehören ohnehin im vorliegenden Falle zur ganz unnützen Schreiberey. Die Wichtigkeit der einfachen Formen wird sehr bemerkbar werden in der Folge, wenn die Gegenstände der Berathung bey den Landräthen sich mehren, und in einem Tage oft viel geschehen muß, um im gesetzlichen Termine das Geschäft zu beendigen, wobey nur mündliches Benehmen zum Ziele führen kann.

Ueber das Protokoll des Landrathes für den Ober-Donaukreis sey uns noch eine Bemerkung erlaubt, welche das Institut der Landräthe sehr wesentlich berührt.

Eine repräsentative Funktion kann der Natur der

Sache nach keinen Titel verleihen. Jede Funktion im repräsentativen Theile der Staatsverwaltung tritt nur von Zeit zu Zeit in gesetzlichen Perioden ein, und hört mit dem Schluß der gesetzlichen Verrichtungen wieder auf. Der Präsident und Sekretär einer repräsentativen Versammlung führen diese Benennung nur wegen der besondern Funktion unter der Zahl der übrigen Mitglieder. Die Mitglieder des Landrathes bilden zusammen den Landrath, aber kein Mitglied kann diesen Titel führen, ohne daß daraus eine Verrückung der eigentlichen repräsentativen Stellung gefolgert werden könnte. Eine solche Verrückung der gesetzlichen Stellung lag gewiß nicht im Sinne des Landrathes für den Oberdonaukreis, da in dem ersten Protokolle jedem anwesenden Mitgliede des Landrathes der Titel „Landrath" zuerkannt wurde; jedoch ist eine Berichtigung dieses Punktes um so wesentlicher, als der wichtige §. 24. des Gesetzes von genauer Bestimmung richtiger Begriffe über repräsentative Funktionen abhängt.

. . r . .

Ueber die Bearbeitungen Shakspear's für die deutsche Bühne. (Bey Gelegenheit der neulichen Aufführung seines Wintermährchens).

(Beschluß.)

Ein Wintermährchen hat Shakspear dieses duftigzarte Gewebe ungewöhnlicher Begebenheiten und seltsamer Menschen genannt — und dieses ist es auch in jedem Betracht. Ein Mährchen, still, träumerisch und anspruchlos, wie das Leben eines Kindes. Wie dieses kennt es daher auch weder Zeit noch Raum. Fünf Aufzüge umfassen sechzehn Jahre, die Geburt und Verheirathung einer Prinzessin; Sicilien und Böhmen sind zwey befreundete Königreiche, nur durch das Meer getrennt, Heidenthum und Christenthum spielen in fabelhafter Unordnung durcheinander, denn Mährchen und Kind wissen wenig von Geographie und Kirchen-Versammlungen. Die abentheuerliche Geschichte selbst könnte man gewiß keinem verständigen Manne, der sich jederzeit nach gründlichem Zusammenhange und Wahrscheinlichkeit umsieht, auftischen, ohne daß er unwillig fragen würde; ob man ihn denn zum Besten halten wolle, mit solchen ungereimten Kinderpossen? — Noch einmal, es ist ein einfaches kindisches Mährchen. Und wie es sich auf mährchenhaftem Grund und Boden bewegt; so tragen auch die darauf erscheinenden Personen, in ihrer Art zu fühlen und zu denken, einen mährchenhaften Anstrich. Die Leidenschaft der blindesten Eifersucht, die den heißen Sizilianer Leontes unversehens wie ein Fieber anfällt, die kosende Tändelen Hermionens mit Polixenes, die männliche Unerschrockenheit der treuen Paulina sind eben so mährchenhaft, als der Königin vermeintlicher Tod, die Aussetzung ihres neugebornen Kindes, dessen Rettung durch Hirten, das unglückliche Ende des Antigonus durch die Klauen eines Bären, die Liebe des Prinzen Florizell zur holdseligen Schäferin Perdita, die Flucht der beyden Liebenden, endlich die Art und Weise, wie Hermione ihrem reumüthigen Gemahle zurückgegeben und die verlorne Tochter wieder gefunden wird. Alles bewegt sich in dem Dämmerlichte eines kindlichen Phantasietraumes, der die schärferen Umrisse an Begebenheiten und Personen in magischer Beleuchtung verschmelzt, so daß eine Frage nach Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit eben so viel seyn würde, als den ganzen lieblichen Zauber durch ein unvorsichtig ausgesprochenes Wort zerstören.

Aber es ist nicht blos ein Mährchen: es ist auch ein Wintermährchen — ein Mährchen, wie es in den langen Winterabenden des düsteren Nordlandes am behaglich warmen Kamin erzählt wird, schauerlichsüß und lieblichen Ernstes

a sad tale 's the best for winter.

Ein traurig Mährchen hört am besten sich im Winter.

Es hebt unheimlich und finster an, und löst sich, nachdem der Zuhörer manchen Schrecken ausgestanden, in behaglich durchwärmender Freude auf, ganz wie der Kaiser Oktavian, der Blaubart und hundert andere dergleichen abentheuerliche Träumereyen unserer nordischen Phantasie. So als Wintermährchen steht es dem Sommernachtstraume unsers Dichters gegenüber — einem Traume von solcher lieblichen Ueppigkeit, von so aus Duft und Farbe gewebten Gestalten, wie man sie nur in der lauen wohllustathmenden Sommernacht des Morgenlandes träumen kann. Man könnte den Sommernachtstraum der lustigen Palme vergleichen, von deren königlichen Schönheit alle Dichter Persiens begeistert singen — das Wintermährchen der düsteren Tanne die mitten in der kalten Winteröde mit ihren schwermüthig gesenkten Zweigen sinnend steht.

Wie nun das Wintermährchen ganz Mährchen ist, so erscheint eine Bearbeitung desselben für unsere Bühnen an und für sich schon als ein sehr übelberechneter Versuch. Es in seiner ursprünglichen Kindlichkeit zu geben, würde ein anderes Publikum erfordern, als das unsrige, das so volljährig, aufgeklärt und großgescheidt ist, daß man ihm mit dergleichen Kindereyen, wie ein Mährchen, nicht über den Weg laufen darf. Die Generation, welche auf dem Fußschemmel der Großmutter sitzend vor Schauer, Lust und Wehmuth zitterte, wenn die Alte von dem wilden Blaubart erzählte, oder von den Haimonskindern, dem Wünschhütlein Fortunats, dem Daumennickel, der h. Genovefa und ihrem Schmerzenreich — ist bereits als ausgestorben zu betrachten. Wir haben in unseren Kinderstuben ganz andere Dinge gehört oder vielmehr gleich Schwarz auf Weiß gelesen. Die alten Kindsmägde mit ihren albernen Geschichten waren hinausgejagt worden und wir hatten dafür hochbeinige gravitätische Präzeptoren, die uns — wir konnten kaum noch auf den Tisch sehen — die Weltkugel erklärten, wie man eine Hand umwendet. Wir hatten Kinderfreunde, die uns lehrten,

wie man artig sitzt, geht und steht, bey Tisch und in guter Gesellschaft, wir hatten schön illuminirte Lesebücher, worin Alles stand, woraus der Blitz gemacht wird, und das Schießpulver und newtonische Farbenprisma des Regenbogens und das Fensterglas und andere nützliche Dinge. Wir lernten das Einmal Eins und die vier Spezies und den Cours der Gold- und Silbermünzen; wir fiengen Schmetterlinge und stachen sie durch den Kopf und nahmen den glänzenden Speichel der Irrlichter und Sternschnuppen in die Hand und besahen ihn genau. Unsere aufgeklärten Väter, die damals vor den Franzosen anhaltend liefen, drangen sehr darauf, uns die dumme Gespensterfurcht gründlich abzugewöhnen und wir wurden beherzt und liefen um Mitternacht auf den Kirchhof und hätten, falls man es verlangte, ihre eigenen Köpfe aus dem Leichenhause geholt. — Und diese Generation will man durch ein Wintermährchen auf der Bühne rühren oder belustigen? Wo denkt man hin? Das hätte man höchstens noch auf dem Lande, in einsamen Walddörfern, in den Rockenstuben, und andern ordinären Orten, wohin sich Kinderfreunde nicht gerne bemühen, versuchen sollen.

Aber unser Bearbeiter aus der Wiener Theater-Garküche hat sich auch wohl gehütet, uns ein *Wintermährchen* vorzuführen. Er hat daraus ein gutes ordentliches Schauspiel verfertiget, wie es für ein gestandenes ausgewachsenes Publikum paßt; er hat den Schaum des Mährchens weggeblasen und uns reinen Wein eingeschenkt, oder vielmehr reines Wasser. *Perdita* ist keine Perdita, kein verlornes Kind mehr, sondern eine *Hero*, eine Prinzessin von sechzehn oder siebenzehn Jahren, die ihr Vater, ich weiß nicht in welchem Erziehungsinstitute hat abrichten lassen, die auf dem Heimwege verschlagen wird und aus einer gewissen vornehmen Caprice sich unter die Schäfer begibt um einmal die Landluft und das Landleben zu genießen. Florizel findet sie da, verliebt sich, und wird von ihr, die sehr wohl weiß, was an ihr ist, zum Besten gehalten. Das ganze romantische Abentheuer einer Liebe zwischen einem Prinzen und einer Schäferin, das in den zartesten Duftfarben schwimmt, geht dabey freylich in einer sehr nüchternen Schäferkomödie, wie sie zu Zeiten Ludwigs XIV. von Kammerherren und Hofdamen gespielt wurde, zu Grunde. Allein was schadet dieß, wenn es nur unsrer Illusion nicht schadet? — Antigonus wird nicht von einem Bären zerrissen, weil es in so kultivirten Ländern, wie das neue Königreich Bithynien, dergleichen Bestien nicht geben darf, der lose Schalk und ergötzliche Knecht Antolikus, halb Gauner und halb Eulenspiegel, ist Leiblakay und Livrebedienter des Prinzen Florizel geworden; alle Personen haben ihren ordentlichen Glauben, nämlich den heidnischen, denn gute Christen könnten sich ohne förmliche Ehescheidung nicht so auf eigene Faust trennen, wie Leontes und Hermione. Perdita oder vielmehr Hero ist auf gut neu-romantisch mit einem tröstlichen Traum gesegnet, in welchem ihr Apollo alles Gute und Liebe verheißt; aus Böhmen, das nicht, wie jeder vernünftige Mensch weiß, am Meere liegt, ist Bithynien geworden, an welchem man doch ordentlich Schiffbruch leiden kann; kurz das alte Mährchen hat sich in ein neues Schauspiel umgewandelt mit so modernen Empfindungen, von so modernen Gesinnungen und Redensarten, wie sie ein modernes, civilisirtes und anständiges Publikum verlangen kann. Freylich fragt man da mit Recht: Sollte denn Shakspear, der doch sonst im Erfinden nicht auf den Kopf gefallen ist, nicht selbst auf alle diese sublimen Einfälle haben kommen können? Sollte er nicht selbst so viel Grütze gehabt haben, um seine Perdita gleich zu einer heirathsfähigen Person zu machen, oder um zu glauben, Böhmen sey eine Insel im adriatischen Meere? — Dazu gesellt sich noch die andere Frage: Wenn der nüchterne Bearbeiter durchaus ein nüchternes Schauspiel machen wollte und mußte, wie in aller Welt kam er darauf, es ein Wintermährchen zu nennen? Konnte er es nicht besser: die beschämte Eifersucht, oder: die Liebe in der Schäferhütte, oder: die steinerne Lebendige oder sonst wie heißen? — Und darauf lautet die Antwort ganz einfach: Nein: denn, sonst hätte er ja Shakspear begriffen haben müssen. Dazu gibt man sich aber nicht sonderlich viel Mühe. Natürlich: geht es doch gerade so auch mit dem lieben Sonnenlichte. Weil es so natürlich auf der Straße herumliegt, meint jeder, es müsse eben so seyn. Sieht man dagegen Nachts im Walde faules Holz schimmern, so macht man sich darüber allerley Bedenken. Ell.

Chronik des Tages.

Bayern. München. Nachrichten aus Wien vom 18. d. M. zu Folge sind Ihre k. Hoheit die verwittwete Frau Churfürstin von Bayern und Graf Arco, Attaché bey der königl. bayerischen Gesandtschaft am k. k. Hofe daselbst eingetroffen. — Der Courier Français enthält ein Schreiben aus Rio-Janeiro vom 21. Dec. des Inhalts: »der Kaiser befindet sich jetzt in einem sehr befriedigenden Zustande; ich glaube, daß er noch vor vierzehn Tagen sein gewöhnliches thätiges Leben wieder beginnen kann. Die junge Königin litt viel an einem Auge, aber die Spuren der Wunde verschwinden nach und nach, und man fürchtet nicht mehr, daß sie es verliere. Was den Herzog von Leuchtenberg-Santa-Cruz betrifft, so ist das Klima der Heilung seiner Armausrenkung sehr günstig; noch wenige Tage werden zu seiner völligen Herstellung hinreichen. — Gestern den 23. Febr. ist der Graf Luchesi-Palli, königl. neapolitanischer Bothschafts-Sekretär vom k. spanischen Hofe als Courier von Madrid nach Wien durch München gereist.

Der Postbothe aus Franken enthält aus Amorbach vom 19. Februar Folgendes: Die durch ihren schlechten Zustand und ihrer Gefährlichkeit wegen allenthalben bekannte Steige zwischen Mudau und Amorbach im Herrschaftsbezirk Amorbach hat so eben wieder einmal einen Unglücksfall geliefert. Ein Wagen mit 6 Personen besetzt, welche von Mudau her auf diesem Wege Abends gegen 8 Uhr noch nach Amorbach reisen wollten, stürzten mit Wagen und Pferden, beyläufig eine halbe Stunde von Amorbach entfernt,

in einen tiefen Abgrund, wobey einer der Reisenden, ein Vater von 9 Kindern auf der Stelle todt blieb und die übrigen mehr oder weniger lebensgefährlich beschädigt wurden. Der Wagen, der sich weit den Berg hinunter noch mehrmals überschlug, riß die Pferde mit sich fort, welche ebenfalls zu Grund gegangen sind. Die Müller unten im Thale hörten die schrecklichen Schläge und das Geschrey der Verwundeten. Diese eilten zur Hülfe. Wird unsere Polizeybehörde jetzt wohl diese gefährliche Unglücksstelle mit Planken versehen lassen?

Ansbach. Durch das Intelligenzblatt der k. Kreisregierung wird bekannt gemacht, daß die Gemeinde Ezelheim, im Landgerichte Windsheim, unter ihrem braven Vorsteher Nagler, auf Betrieb ihres Pfarrers Volz und des für alles Gute eifrig wirkenden Patrimonialrichters Rittinger zu Sugenheim, mit löblichem Gemeinsinne zur Beendigung eines verderblichen Waldprozesses freywillig die Summe von 3244 fl. übernommen. Deßgleichen hat diese Gemeinde für die Schule durch die Obstbaumzucht und für die Armen durch bessere Unterkunft nachahmungswürdige Sorge getragen.

Würtemberg. Stuttgart den 20. Febr. Die 14te Sitzung der Kammer der Abgeordneten war der Anhörung mehrerer Berichte der Petitions-Commission gewidmet. In der 15ten Sitzung wurde die gemeinschaftliche ständische Adresse in Betreff der Verwilligung von 3500 Rekruten je auf die Jahre 1830 bis 1833 wieder vorgetragen und derselben die Zustimmung der Kammer ertheilt. Sie enthält am Schluße die Verwahrung, daß die Verwilligung für ein viertes Jahr hinsichtlich des Grundsatzes, daß ein solches Ansinnen nur für eine Periode von drey Jahren an die Stände zu gelangen habe, eben so wenig zu einem Präjudiz für die Zukunft gereichen solle, als dieses früher bey der Steuerverwilligung für ein viertes Jahr der Fall gewesen sey.

Zu Ravensburg hat sich seit Anfang des vorigen Jahres eine Vereinigung für Militärpflichtige gebildet, an welcher auch Conscriptionspflichtige ausserhalb des Oberamtsbezirks Antheil nehmen konnten. Auch dieses Jahr scheint diese Vereinigung wieder in's Leben treten zu wollen. Die diesem Vereine zu Grunde gelegten wesentlichen Bedingungen sind folgende: 1) Jeder Militärpflichtige, den nicht Berufs- oder Familienverhältnisse oder sonstige Untauglichkeit vom Militärdienste befreyen, hat das Recht, sich als Mitglied in diesen Verein aufnehmen zu lassen. Dabey ist aber festgesetzt, daß aus einem Oberamte nicht weniger als sechs Mitglieder aufgenommen werden können. 2) Jedes der Vereinsmitglieder hat längstens sechs Tage vor der Ziehung die Einlagssumme von 100 fl. zu hinterlegen. 3) Das Resultat der Ziehung wird von einem jeden Vereinsmitgliede innerhalb 12 Stunden, oberamtlich bestätigt, beygebracht, um nach diesem Erfund die Einlage-Summe unter die Interessenten vertheilen zu können. 4) Bey der Vertheilung der eingelegten Hauptsumme sind folgende Bedingungen als Grundlage festgesetzt: a) Zieht die Hälfte oder der dritte und vierte Theil der Mitglieder Fehlnumern, welche die Einreihung in den Militärdienst zur Folge haben, so vertheilen diese betreffenden Mitglieder die ganze Einlagssumme zu gleichen Theilen. b) Ist die Zahl der Verlierenden noch kleiner, so tritt der glückliche Fall ein, daß jeder derselben die volle Militäreinsteher-Summe von 400 fl. erhält, und daß die gewinnenden Mitglieder den Ueberschuß der Einlagssumme unter sich vertheilen dürfen.

Hessen-Darmstadt. Der junge Gelehrte Dr. Schulz, Professor an der Universität zu Gießen, der vor vier Jahren, auf Kosten und mit Aufträgen des Königs von Frankreich, eine Reise nach dem Orient antrat, ist in der Provinz Kurdistan, ermordet worden. Der englische Gesandte in Tauris, Oberst Macdonald, der den gelehrten Reisenden früher gastfreundlich in seinem Hause aufgenommen hatte, meldete die Nachricht von diesem grausamen Ereignisse unterm 1. Jan. nach Paris, mit dem Beyfügen, daß er noch keine nähern Umstände wisse. Er habe Anstalten getroffen, die Papiere des Ermordeten zu retten und die Bestrafung der Thäter zu betreiben. Zwey Bediente, ein persischer Soldat und ein Sergeant, die den Unglücklichen begleiteten, hatten das gleiche Schicksal. Selten noch hat ein Gelehrter, mit solchen Kenntnissen und äussern Unterstützungen ausgerüstet wie Hr. Schulz, eine Reise zur Erweiterung der Wissenschaften unternommen.

Sachsen. Weimar den 14. Februar. Diesen Nachmittag verschied Ihre Königl. Hoheit die verwittwete Frau Großherzogin Louise von Sachsen-Weimar-Eisenach, geborne Prinzessin von Hessen-Darmstadt. Sie war geboren zu Berlin am 30. Jänner 1757 und hat somit ihr 73stes Jahr erreicht. Ihren Gemahl den höchstseligen Großherzog Karl August (gest. am 14. Juny 1828) überlebte sie nur wenige Jahre. Diese Fürstin, durch Charaktergröße, Herzensgüte und vielseitig gebildeten Geist gleich ausgezeichnet, war in jedem Sinne des Wortes die wahre Mutter des Landes. Drey und fünfzig Jahre theilte sie mit Ihrem Gemahle den Thron. In dem verhängnißvollen Jahre 1806 rettete sie durch ihre Hochherzigkeit, welche selbst dem Kaiser Napoleon Achtung einflößte, Weimar von angedrohter Plünderung. Der Name der verewigten wird stets in der Geschichte des Weimarischen Fürstenhauses mit jenen Segnungen genannt werden, welche die schönste und dauerhafteste Grabschrift der Fürsten ausmachen. — Aus Gotha schreibt man unterm 14. Februar: »Der seit dem 6. Dez. v. J. hier versammelte Landtag ist heute nach zehnwöchentlicher Dauer wieder geschlossen worden. Nach dem Gottesdienste in der Schloßkirche begaben sich die Stände, und nach ihnen der Herzog mit dem Hofstaate und den Behörden, wieder in den Hauptsaal des Schlosses. Der Geheimerath von Carlowitz dankte im Namen des Herzogs den Ständen für den bey ihren Verhandlungen bewiesenen Eifer für das Wohl des Landes, und faßte die Gegenstände, welche den Landtag beschäftigt hatten, in gedrängter Uebersicht zusammen. Seine wahrhaft herzlichen Worte über das Verhältniß des Herzogs zu den Ständen machten einen sehr angenehmen Eindruck. Hierauf wurde der Landtagsabschied verlesen. Der Inhalt desselben, so wie das Wesentliche aus den ständischen Verhandlungen überhaupt, wird nach dem Antrage der Stände, welchen der Herzog gern genehmigt hat, später im Drucke erscheinen. Der Hofrath Krügelstein dankte im Namen der Stände dem Herzoge für die ihnen bewiesenen landesväterlichen Gesinnungen, und sprach insbesondere den Wunsch aus, daß der Herzog seinen Aufenthalt oft in der Mitte seiner gothaischen Unterthanen nehmen möchte.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

// Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 57. 26. Febr. 1830.

Inhalt.

Die Hopfen-Erndte vom Jahre 1829 in Hersbruck.

Schon zu wiederholten malen hat man Veranlassung genommen, sich über die Hopfen-Erndte von 1829, die hohen Preise des Hopfens, seinen Werth und seine Beschaffenheit, namentlich auch über die Verfälschung desselben öffentlich zu äussern. Vielleicht tragen folgende Bemerkungen über die Hopfen-Erndte, wie sie im abgewichenen Jahre in Hersbruck gemacht wurde, Einiges dazu bey, jene Aeußerungen zu berichtigen oder zu bestätigen, in jedem Falle aber wird nicht ungerne hier gelesen werden, wie diese Erndte den äusserst fleißigen Bewohnern Hersbrucks eine bedeutende Unterstützung und ihrem Fleiße neuen Muth gebracht hat.

Schon seit mehreren Jahren lieferte der Hopfenbau keinen lohnenden Ertrag. Im Jahre 1820, da man etwa eine Viertels-Erndte machte, stieg der Preis auf 220 fl. und im Jahre 1821, da man ¾ des möglichen Ertrags erndtete, ging er anfangs auf 100 fl. und fiel dann wieder auf 60 fl. Diese Preise hatte man damals vornämlich den Böhmischen Handelsleuten zu danken, die viel in Hersbruck kauften, weil der böhmische Hopfen mißrathen war. Im Jahre 1825, das eine halbe Erndte gab, stieg er anfangs auf 80 fl., fiel aber auf die Hälfte herab zum bedeutenden Schaden für den Hopfenbauer und noch mehr für den Händler. Die beyden folgenden Jahre erzeugten vielen und sehr guten Hopfen, allein er fiel im Preise von 40 fl. bis 20 fl., und es blieben noch Vorräthe übrig. Diese mehrte das Jahr 1828 mit seinem an Menge und Güte gleich vollkommenen Ertrag. Die Witterung während der Erndte hatte zwar auf die Farbe einigen Einfluß, aber nicht auf die Güte, dennoch erwuchs hieraus für den Hopfenbauer Nachtheil, denn der roth gewordene Hopfen wurde nur zu 15 fl. bezahlt, während der helle stärker gesucht und um 22 fl. erkauft wurde. Dieser an sich schon niedrige Preis fiel noch so, daß der helle zu 20 fl., der rothe aber sogar zu 5 fl. abgegeben wurde.

Da die Farbe des Hopfens, wenn er in den Handel kommt, so sehr berücksichtiget wird, so mag folgende Bemerkung hier an ihrem Orte stehen.

Man unterscheidet gewöhnlich den rothen und den hellen Hopfen; genauer genommen sollte man den rothen eintheilen in Stockrothen und Bodenrothen, den hellen aber in Stockhellen und Schwefelhellen. Der Stockrothe ist jener, welcher schon auf der Stange durch Witterung oder verspätete Einheimsung roth wird und dadurch an seiner Güte verliert; der Bodenrothe bekommt seine Farbe erst, wenn er auf dem Boden zum Trocknen ausgebreitet und nicht sorgfältig genug behandelt wird, wenn er wegen feuchter Witterung zu lange auf dem Boden liegen bleiben muß, und während dieser Zeit nicht Nebel, feuchte Winde und Dünste von ihm abgehalten werden. Dieser bodenrothe Hopfen dürfte aber seiner Güte und Brauchbarkeit nach dem Stockrothen weit nachstehen.

Jener verschlechtert sich nämlich, wenn er ausgebreitet liegen bleibt, zwar nicht ganz, allein bey weitem der größte Theil wird durch zu frühes Zusammenhäufen, ehe er gehörig ausgetrocknet ist, sogar grau, und nimmt den Geruch des verderbten Futters an, verliert natürlich auch seine Kraft, seine Farbe, aber kann durch Schwefeln wieder hergestellt werden, und so kommt er dann in den Handel. Mit dem stockhellen und schwefelhellen Güte hat es folgende Bewandtniß. Es ist nämlich eine bekannte Verfälschung des Hopfens, daß dem Bodenrothen durch Schwefeldünste, die man durch denselben ziehen läßt, die schöne natürliche Farbe des Stockhellen wieder gegeben wird, aber auch nur jenem, denn der Stockrothe läßt durch Schwefeln seine Farbe nicht ändern. In jedem Falle ist dieses Schwefeln des Hopfens ein höchst verwerflicher Betrug, aus welchem dem Brauer, dem Hopfenbauer und dem ehr-

lichen Hopfenhändler großer Nachtheil erwächst: dem Brauer, weil der bodenrothe, unverfälschte Hopfen, der durch das Schwefeln an Kraft verliert, ihm viel bessere Dienste leisten würde; dem Hopfenbauer, weil er bey allem angewandten Fleiße seine ächte Waare unter dem Werthe weggeben muß, endlich dem ehrlichen Hopfenhändler, der mit dem betrügerischen nicht gleiche Preise halten kann. Da diese Art des Betruges so störend in den Hopfenbau und Handel und selbst in das Brauwesen einwirkt, so wären ernstliche Maaßregeln gegen denselben höchst wünschenswerth. Es ist durch die Sorgfalt königlicher Behörden ein Mittel bekannt gemacht, welches den Schwefel mittelst Anwendung von Reagentien darstellt. Das einfachste und jedem leicht zu Gebote stehende Mittel, welches bereits mit Erfolg versucht wurde, dürfte seyn, einige Handvoll Hopfen in eine warme Röhre, oder auf ein erhitztes Blech zu legen, worauf sich sogleich der Schwefelgeruch entwickelt.

Gewiß hat dieses Schwefeln neben anden Ursachen auch im Jahre 1828 die Preise niedrig gehalten. Die nachtheiligsten Wirkungen mußten hieraus für die fleißigen Bewohner Hersbrucks entspringen. Natürlich waren nicht geringe Verluste vor Allem die Folge der geringen Preise. Der Wohlhabendere bewahrte seinen Hopfen, in der Hoffnung auf bessere Zeiten, aus den drey letzten Jahren auf, und erwartete blos an dem Gewächse von 1828 nur eine mittelmäßige Erndte. Diesen geringen Vortheil mußte der Minderbegüterte ganz entbehren, der um 4 — 5 fl. loszuschlagen genöthiget war, um nur zum Theile die Auslagen und Baukosten zu decken. Ich sage, zum Theile, denn die Baukosten dürfen bey den Bürgern in der Stadt wohl auf 20 fl. für den Centner angeschlagen werden, da nur das Abblättern durch fremde Hände auf 5 fl. vom Centner zu stehen kommt. Noch härter drückte dieser niedrige Preis auf diejenigen, welche entweder durch Schulden oder durch Pachtungen von Hopfen-Stücken und Wiesen belastet waren. Vorzüglich drückend waren die Pachtungen, welche im November 1821 zu ungemein hohen Pachtschillingen wegen des damaligen guten Hopfenpreises übernommen worden waren. Zinse und Pachtgelder sollten entrichtet werden; die Reste beyder häuften sich, die Hoffnung auf bessere Jahre täuschte, und so erfolgte freylich bey Manchem der Verkauf des eigenen Hopfenlandes, wo nicht gar der Verkauf des Hauses und Anwesens selbst. Sogar Wohlhabende, die bey einem schuldenfreyen Stande sich auf Pachtungen von Hopfenland und Wiesen eingelassen hatten, sanken in ihrem Wohlstande, denn der Pacht fraß den Ertrag der eigenen Güter, wie bey den Aermeren die Güter selbst. Es wird sich bey der bevorstehenden neuen Verpachtung aus dem Minderertrag derselben am besten ersehen lassen, welche große Verluste bisher von der Bürgerschaft für die Stiftungen, deren Grundstücke verpachtet sind, getragen wurden, und daß ihre, zwar erfolglos gebliebenen, Bitten um Nachlaß am Pacht, wirklich von der Noth eingegeben waren.

Dieser Zustand mußte auf Lust und Liebe zum Hopfenbau, vielmehr auf den Muth, ferner Feld, Mühe und Kosten, somit seinen Wohlstand an diesen Kultur-Zweig zu wagen, nachtheiligst einwirken und Folge hievon war, daß wohl an 80 — 100,000 Hopfen-Stöcke auf der Hersbrucker Flur ausgereutet und die Felder dem Getreidebau bestimmt worden sind. In der Umgegend war die Ausreutung des Hopfens noch bedeutender, denn viele Bauern haben ihre sonst ansehnlichen Hopfenanlagen ganz dem Getraidebau zugewendet.

Hülfe war unter diesen Umständen höchst nothwendig und eine gute Erndte oder vielmehr ein aus dem Verhältniß der Erndte von 1829 hervorgehender guter Preis war die letzte Hoffnung für viele fleißige und sparsame, aber durch die vorhergehenden Jahre bedrängten Familienväter, so wie von diesem für die schönsten Hopfenanlagen neue Pflege oder gänzliche Ausrottung abhieng.

Das Jahr 1829 brachte diese Hülfe! Wohl an 500 gedungene Arbeiter giengen mit dem Frühjahre täglich an ihre schwere Arbeit, die zugleich für den Besitzer der Hopfen-Stücke sehr kostspielig ist. *) Nach dem Schneiden und Stängen rankte der Hopfen eben nicht schnell empor und wegen der kalten Nächte im Frühjahr, machte man sich kaum Hoffnuug auf eine gute Erndte. Ein Natur-Ereigniß, welches immer auf den Hopfen sehr nachtheilig wirkt, nämlich ein Mehlthau, gab bald die Gewißheit, daß nur eine kleine Erndte gemacht werden würde. Dieser Mehlthau traf zwar die ganze Gegend wie die Flur von Hersbruck, doch nur nach gewissen Strichen, etwa nach dem Windzuge, so daß ein und derselbe Acker einen davon getroffenen und verschonten Theil hatte. Gewöhnlich haben die äußeren Stangen weniger gelitten. Auf den Mehlthau folgten, wie es beynahe immer geschieht, die Blattläuse in großer Menge.

Man will bemerkt haben, daß vorzüglich solche Hopfenstücke, welche gut im Dung gehalten, kräftig genährt und somit hitzigerer Natur waren, der Einwirkung des Mehlthaues wo nicht ganz widerstanden, doch sich leichter erholten. Diese Bemerkung dürfte jedoch erst eine weitere Bestätigung aus der Erfahrung erfordern, da Andere auch schon das Gegentheil bemerkt haben wollen.

Beynahe an allen, von dem Mehlthau getroffenen Anlagen schlug die Hoffnung auf Erholung fehl; doch hat die nasse und kühle Witterung einigermassen vortheilhaft gewirkt, indem dadurch die Wiederholung eines Mehlthaues gehindert und die Blattläuse großentheils vernichtet wurden. Die weite Verbreitung dieses Naturereignisses über die Gegenden von Hersbruck, Sulzbach, Altdorf, Spalt und Nürnberg und eine ähn-

*) Denn ein Mann kommt im Tage auf 30 kr. und ein Weib auf 24 kr. an Kost und Lohn zu stehen, obgleich es nicht an Händen fehlt, da in Altensittenbach allein an 300 Taglöhner-Familien wohnen.

liche Störrung des Gedeihens der Hopfenerndte in Böhmen, in den Niederlanden, am Rhein und in Braunschweig ließ allerdings ein ziemliches Steigen des Preises hoffen. Noch ehe die Erndte begonnen hatte, hätte man schon gerne 125 fl. geboten, aber Niemand wollte abgeben, als die Bedrängten, denen es die Noth gebot.

Die Erndte war wegen der anhaltenden Näſſe äuſſerst mühſelig und bey ihrer Unergiebigkeit fanden auch nur etwa 6 — 800 fremde Arbeiter Beschäftigung, deren in vollen Erndtejahren wohl 5 — 6000 in Hersbruck ankommen.

Die Quantität des Ertrags darf nicht höher als auf ein Viertheil einer vollen Erndte angeschlagen werden und mag sich somit auf 7 — 800 Centner belaufen; die Qualität aber steht wohl jener des Jahres 1828 nicht ganz gleich, jedoch sichert das dießjährige Gewächs dem Bräuer sein Bier vollkommen, wenn wirklich unverfälschter neuer Hopfen verbrauet wird.

Der geringe Ertrag der Erndte in Hersbruck und der Vorzug, welcher dem Stadtgute mit Recht vor anderem Hopfen gegeben wird, das Fehlschlagen der Erndte in anderen Ländern, besonders in einem Theil von Böhmen, von wo aus Nachfrage nach Hersbrucker-Hopfen gehalten und ein guter Preis geboten wurde, haben den Preis schnell bis auf 180 und 190, ja auf 200 fl. gehoben und zu Ende des Jahres sogar bis auf 225 bis 230 fl., auf welchem Preise er noch Mitte Januars stand.

Ein ganz neues Leben verbreitete sich durch diese Erndte unter den Bewohnern von Hersbruck. Der so wichtige Handel mit Hopfen bekam einen neuen, regsamern Betrieb; der häusliche Wohlstand erhielt wenigstens eine Stütze; das ganze Lebensglück einzelner Bedrängter, das eben seinem gänzlichen Verfalle nahe war, wurde neu begründet; die Niedergeschlagenen wurden ermuthiget und die Hoffnung, diese große Triebfeder menschlicher Thätigkeit, erwachte bey Manchem, der sich schon nicht mehr bessere Zeiten zu erwarten getraute. Der Segen dieser Erndte ergoß sich über einige, und, wie es zu geschehen pflegt, über die ohnehin wohlbegüterten sehr reich, hat doch ein Landmann in Altensittenbach, der die reichste Erndte unter allen gemacht hat, an 50 bis 60 Centner gebaut. Nach verschiedenen Abstufungen bauten Andere von 1 bis 15 Centner und jeder freuet sich seines Segens! Wer gar nichts erndtete, und deren sind viele, hat wenigstens gesehen, daß der Hopfenbau nicht für immer undankbar ist und läßt sich begnügen an der Hoffnung, daß ihm sein Theil in der nächsten Erndte werde beschieden werden, für welche man überdem, wie sie auch ausfallen mag, einen erträglichen Preis voraussetzt.

Die Wirkungen dieser Erndte werden sich wohlthätig auch auf die Zukunft erstrecken. Ein erneuerter Fleiß im Hopfenbau, Schonung der schönen Anlagen, denen schon die Ausreutung im Falle des fortdauernden geringen Preises bestimmt war, sogar hie und da eine neue Hopfenanlage und ein erhöhter Werth der Grundstücke zeigen sich schon jetzt als Wirkungen dieser Erndte und dieses dürfte an sich selbst höher anzuschlagen seyn als der pekuniäre Werth des dießjährigen Ertrags, der sich wohl auf 150,000 fl. berechnen läßt. Auch die Stiftungen Hersbrucks, namentlich die Pfarramtsstiftung und Spitalstiftung, können sich dieses Umschwungs der Hopfenpreise freuen, da, wenn diese nur etwas erträglich bleiben, wie mit Grund anzunehmen ist, die bedeutenden Grundstücke derselben bey einer bevorstehenden neuen Verpachtung einen bessern Pachtertrag hoffen lassen; denn bey Fortdauer des bisherigen Preises würden kaum zwey Fünftheile des vorigen Pachtschillings zu erlangen gewesen seyn.

Chronik des Tages.

Nürnberg. Am 5. Jänner d. J. hat dahier in Gegenwart des k. Generalkommissärs und Regierungspräsidenten von Mieg die feyerliche Eröffnung unserer neueingerichteten höheren Bürgerschulen Statt gefunden. Die Anstalt besteht aus drey Klassen, wovon die untere und die obere wieder in zwey Kurse sich abtheilen. Die Unterrichtsgegenstände sind Religion, deutsche Sprache, Mathematik, lateinische, französische, italienische und englische Sprache, Naturkunde, Geographie und Geschichte, Zeichnen, Schönschreiben und Gesang, nach einer den Bedürfnissen der für den Gewerbs- und Handelsstand bestimmten Jugend entsprechenden Eintheilung und Steigerung. Die Verbindung, in welche nach dem Plane der Schule der Unterricht in Sachkenntnissen mit dem Unterricht in Sprachen gesetzt ist, läßt uns erwarten, daß die Anstalt unter der bestehenden Leitung ihrer Bestimmung entsprechen werde. Die bey d[illegible]ser Gelegenheit von dem ersten Bürgermeister Binder [illegible] von dem Vorstande der Schule Dr. Mönnich gehaltenen Reden sind mit lebhafter Theilnahme aufgenommen worden.

Augsburg. Mit den vom 16. Jänner bis zum 17. Febr. neuerdings eingegangenen Beyträgen von 48 fl. 40 kr. für das Denkmal zu Wittelsbach beläuft sich die Gesammtsumme aller Beyträge auf 10,052 fl. 29 kr. 1 pf.

Frankfurt den 16. Febr. Sicherm Vernehmen nach darf man der Auswechselung der Ratifikationen der Verlängerung des mitteldeutschen Handelsvereins nächstens entgegensehen, indem sämmtliche dabey interessirte Staaten nach Beseitigung manichfacher Schwierigkeiten endlich zu einem Einverständniß gelangt sind. — Der regierende Herzog von Braunschweig, welcher gegen Ende des vorigen Monats zu Paris eintraf, hat bis jetzt noch keine Audienz bey Sr. Maj. dem Könige gehabt. Es sollen wegen des Empfangs Sr. Durchlaucht am französischen Hofe Noten mit verschiedenen Höfen gewechselt worden seyn. — In der letzten Bundestagssitzung ist dem Vernehmen nach eine Kommission ernannt worden, welche sich über die Wahl der Macht berathen soll, der die Vollziehung der Bundesbeschlüsse gegen Braunschweig zu übertragen wäre. So dürfte man endlich der Beendigung dieser so vielfach besprochenen Differenz entgegensehen.

Mainz den 14. Februar. Bekanntlich wurden an vielen Orten die Trauben des jüngsten Herbstes wegen Mangel an Reife gar nicht gelesen, oder, wo sie es wurden, lieferten sie einen äußerst schlechten, sauren Wein. In dem Dorfe Dromersheim bey Bingen blieben auch fast alle Trauben aus der fraglichen Ursache hängen, und der Bürger Henner von Mainz, der ein bedeutendes Weingut in gedachter Markung besitzt, theilt in dieser Beziehung eine Wahrnehmung mit, die in der Weinbaukunde von hohem Interesse und jedenfalls eine sehr merkwürdige Erscheinung ist. Herr Henner berichtet folgendes: die Kälte, die allerwärts und so auch in genanntem Dorfe Entbehrungen jeder Art herbeyführte, ließ auch bald einen Mangel an Fütterung für das Vieh befürchten. Mehrere Bewohner kamen daher auf den Gedanken, einen Versuch zu machen, ob die noch an den Stöcken hängenden Traubenüberreste, gleich den ausgekelterten Trestern, nicht zur Nahrung für das Vieh dienen könnten. Der Versuch gelang nicht nur, sondern man fand auch in diesen Trauben, welche 22 Grad Kälte überstanden hatten, noch viele, und zwar äußerst süsse Flüssigkeit, so daß man die weitere Probe machte, diese Trauben durch einen Sack auszupressen und den Saft zu sammeln, woraus sich ein Most ergab, der an Geschmack und Gehalt dem eines guten Herbstes vollkommen glich. Man fürchtete anfänglich, diese süße Flüssigkeit sey unnatürlich und könne vielleicht schädlich seyn; man unterwarf sie daher der Gährung und diese gieng, wie bey dem gewöhnlichen Most, leicht vor sich, so daß dieser neue federweiße Wein bereits seine muntere Wirkung mehrfach äußerte. Herr Henner hat zwey Flaschen dieses Mostes hieher gebracht, und alle, die ihn kosteten, stimmen vollkommen in ihrem Urtheile mit dem überein, was oben davon gesagt wurde — er hinterlegte außerdem ein amtliches Zeugniß von dem Bürgermeister zu Dromersheim ausgestellt, daß der fragliche Most von Trauben des Jahres 1829, welche am 11. Febr. 1830 gelesen worden, herrühre.

Fürstenthum Hohenzollern-Hechingen den 10. Febr. Eine jüngst erschienene fürstliche Verordnung in Beziehung auf die öffentlichen Schulen des Fürstenthums enthält unter andern Folgendes: Unter den Mitteln zur Verbreitung der Religiösität und der Sittlichkeit, als der Grundlage eines jeden, auch des bürgerlichen Glückes, behauptet die Schule den vorzüglichsten Rang. Die Jugendjahre sind die Zeit, wo der Geist zum Erkennen am Empfänglichsten ist. In diesem Alter sind die Herzen noch rein und der Same der Humanität und der Vaterlandsliebe kann nie ganz verloren gehen. Wenn einmal die Geschäftigkeit des Lebens, die Sorge für den Unterhalt, die verschiedensten Begierden und Leidenschaften das Gemüth eingenommen haben, läßt sich gewöhnlicher Weise das Gedeihen der besseren Lehre nicht mehr so gut erwarten. Kein Bau kann bestehen ohne Fundament, und sowohl in Beziehung auf die Kirche, als auf den Staat ist das eigentliche Fundament die Schule. Der Stand aber, welcher mit der Schule am nächsten verwandt erscheint, ist der Stand der Seelsorger und deßhalb ist ihnen auch der Schulbesuch, wie die Aufsicht und die Leitung der Lehrer und des Unterrichts, besonders zu übertragen. — Der Schulbesuch, heißt es weiter, ist eine wesentliche und eine der ersten Pflichten der Seelsorger. Diese können nicht oft genug in der Schule erscheinen. Dieß werde auch von vielen Seelsorgern mit Gewissenhaftigkeit in Obacht genommen. Indessen gebe es leider doch immer noch manche Pfarrer, welche diese Pflichten wenig achten, oder auf unverantwortliche Weise vernachläßigen. Daher sey es für zweckdienlich erachtet worden, folgende Verordnung zu erlassen:

1) Jeder Pfarrer oder Kuratgeistliche des Fürstenthums hat im Winter die Schule des Pfarrortes wöchentlich dreymal, jene der Filiale wöchentlich zweymal zu besuchen.

2) Im Sommer hat beydes wöchentlich einmal zu geschehen.

3) Der Pfarrer hat an diesen bestimmten Tagen den Schulkindern den Religionsunterricht zu ertheilen, die Sittenlehre vorzutragen und nichts zu vernachläßigen, um sie zu guten Christen und zu guten Bürgern zu bilden. Ueberhaupt aber soll der Seelsorger dafür sorgen, daß am Ende der Schulzeit der Eintritt der Jugend in die höheren Verhältnisse des Lebens von den besten Hoffnungen und Erwartungen begleitet werde, und durch Ausbreitung höherer Erkenntnisse der gesellschaftliche Verein die schönste Sicherstellung erreiche.

Rhein-Preußen. Koblenz. Der am 10. Febr. stattgefundene Eisgang der Mosel hat die an ihren Ufern gelegenen Dorfschaften mit furchtbaren Verheerungen heimgesucht. Am schrecklichsten ist das Dorf Lay, eine Stunde von Koblenz, zerstört worden. Nur wenige Häuser sind unbeschädigt geblieben. Das Wasser hat hier eine Höhe von 4 Fuß mehr als im Jahre 1784 erreicht. Häuser wurden von ihrer Stelle weggedrückt oder ganz umgekehrt, so daß das Dach auf der Erde und das Gehölz nach Oben steht; die meisten sind beschädigt, und viele Tausende von Weinstöcken und Bäumen fortgerissen. Der Schaden ist unberechenbar. Das Eis liegt 40 — 50 Fuß hoch über dem Flußbette. Mitten unter den Schreckensscenen der Elemente ist es aber auch erfreulich, von der muthvollen Entschlossenheit einzelner Menschen zu hören, welche mit Verachtung der Gefahr und des Todes, mitten in der dunklen Nacht, den Bedrängten Hülfe leisteten. Vor allen verdient ein Bürger aus Lay, Namens Breitbach, genannt zu werden, welcher mit seinem Kahn sich in's Eis wagte, und vielen Menschen das Leben rettete. Der Kahn wurde unter seinen Füßen zertrümmert, aber kühn schwang der unerschrockene Mann sich auf einen Baum, von dem er endlich auch verdrängt, von Eisscholle zu Eisscholle sprang, und glücklich von der Vorsehung gerettet wurde. Ein anderer Mann aus Dieblich, Namens Bonkirch, welcher sich zufällig in Lay befand, wagte sich bis unter die Arme in die tobenden Fluthen zu den überschwemmten Hütten, und rettete viele Kinder theils in der Wiege, theils auf dem Arme. Zehn Tage sind seit diesem Unglücke vorübergegangen. Die Eisdecke des Rheines von St. Goar aufwärts mit dem Eise der Nebenflüsse steht noch fest.

Königliches Hof- und National-Theater.

Freytag den 26. Febr. Zum Erstenmale: Mirandoline. Lustspiel in 3 Akten nach Goldoni von Karl Blum. Hierauf: Die Tiroler. Ballet in 1 Akt.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 58. 27. Febr. 1830.

Inhalt.

Ueber Handel und Gemeindeverfassung im Rheinland Westphalen.

Von der dem englischen Welthandel und somit dem ganzen europäischen, mithin auch dem rheinischen Commerz durch die nach gerade sich allmählig bildende neue Lage der Dinge bevorstehenden Veränderung ist seit dem Abschluß des russisch-türkischen Friedens häufig Rede. Alles hat seine Zeit, seine Epoche! Zu Ende des siebenzehnten und zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts war Holland des Welthandels Herrin. Es besaß den ostindischen, afrikanischen und amerikanischen Handel, und den bey weitem größten Theil des europäischen; seine damalige Kriegs- und Handelsmarine, durch seine ganz Europa versorgende Heringsfischerey unterstützt, hatte bisher ihres Gleichen nicht gesehen. Seine ostindische Kompagnie war die einzige Handelsgesellschaft, so Asiens Produkte nach Europa verführte. Spanien, Portugal, Frankreich, und selbst England bezogen von Holland ihren Waarenbedarf. Erst durch den Frieden von Utrecht, zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, verlor es einen Theil dieser Handelsgröße; Frankreich, durch Colberts Fabrik- und Manufaktursystem erkräftigt, begann sich zur Theilnahme am Welthandel zu erheben. Dieses durch Kunst und Natur gleich sehr begünstigte Reich machte bald solche Fortschritte, daß selbst Bolingbroke im Jahre 1748 sagt: England ist noch nicht im Stande, Frankreich Troß zu bieten. Als aber gegen des vorigen Jahrhunderts Mitte die Regierung Ludwigs XV. seltsamlich erschlaffte, bemächtigte sich England des französischen Fabrik- und Manufakturwesens, wodurch es sich über Hollands noch immer starken Einfluß stufenweis erhob. Noch bis zur französischen Revolution war Holland die reichste Nation, bis diese französische Kontinentalerschütterung England in Stand setzte, sich fast aller europäischen Kolonien zu bemächtigen, und deren Fakrik- und Manufakturbedürfnisse, besonders mittelst seiner vielen Maschinen, deren Ersparniß gegen Menschenhände sich verhält wie 1 zu 50, ja 100, allein zu bestreiten. Daher das jetzige eminente Resultat, daß die englische Handelsmarine an 23,200 Schiffe mit 151,415 Seeleuten, und eine sie beschirmende Kriegsmarine von 131 Linienschiffen, 149 Fregatten und eine verhältnißmäßige Menge von Schaluppen und sonstigen Kleinschiffen zählt, und daß durch den mittelst solcher Anstalten herbeygeführten Verkehr mit dem Auslande England seit dem Anfange der Revolution Frankreichs einen Handelsverein von mehr denn 250 Millionen Pf. Sterling gehabt haben soll.

So wie Napoleons schwindelnde Kontinentalgröße durch ihr eigenes, nicht naturgemäßes, Gewicht stürzen mußte, eben so scheint auch Albions Zenith der Meerherrschaft erreicht zu seyn, ja bereits bleichen zu wollen. Amerika's in Zahl und Industrie reißend steigende Völker treten hinsichtlich des Welthandels dergestalt in Konkurrenz, daß z. B. England bloß nach den nordamerikanischen Staaten seit dem Jahre 1817 für eine Million Dollars alljährlich weniger abgesetzt hat denn früher. Die durch die Maschinenzunahme immer überflüßiger werdenden Fabrikanten wandern aus, und verbreiten die Geheimnisse der brittischen Maschinerien. Die seit den letzten achtzig Jahren mehr als verzehnfachte Armensteuer Englands, die dermaßen anwächst, daß es schon im Vorschlag ist, zur Ernährung der zahlreichen arbeitlosen Taglöhner jedem etwas Land zu kaufen; die brittische Staatsschuld von 800 Millionen Pfund, deren 288,481 Gläubiger auch bereits bedenksam und unruhig werden, indem dieser Betrag 2/3 des Werths sämmtlicher Länderenen in England, Schottland und Irland ausmacht; ferner das des Reiches Geldlage gleichfalls bezeichnende neuliche Projekt, die im Auslande reisenden und darin jährlich über acht Millionen Pfund verzehrenden vielen Engländer einer jährlichen Abgabe zum Besten des von ihnen verlassenen Vaterlandes zu unter-

werfen; Irlands böses Verhältniß zum Hauptstaate; des durch allmählige Einbürgerung europäischer Auswanderer machtvoll und schwierig gewordenen Ostindiens dunkel keimender Hang zur Erkämpfung eigener Selbstständigkeit, verbunden mit der aus den jetzigen Ereignissen im Osten hervorgehenden Aussicht zur Wiederherstellung des alten Welthandelsweges durch's mittelländische, bosphorische, schwarze und, konnex zu machende, rothe Meer 2c., wodurch das seit der Umschiffung des Kaps verödete und durch türkischen und persischen Despotism seither in Unterdrückung erhaltene Mittelasien neu aufblühen und zum direkten Handelsverkehr wieder erwachen wird — alles verkündet das Herannahen einer gewichtigen Katastrophe.

Zu den gegen Großbritanniens Handelspräpotenz anringenden Völkern gehören seit einiger Zeit auch die Deutschen. Aufgeschreckt durch den nach Beendigung des großen Kriegsstandes eingetretenen gefahrdrohenden Verfall unsers Handels und Fabrikationswesens, raffen Vereine und Regierungen sich auf, wenn auch nicht durch Retorsionsmaßregeln, mittelst Bildung einer einzigen Douane um ganz Deutschland, doch durch Aufhebung der Hemmungen im Innern der, durch seither dreyßig Zolllinien getrennten, deutschen Staaten, einen ersprießlichern Handels- und Gewerbszustand des gemeinsamen Vaterlandes vorzubereiten. Das freymüthige Preußen hat den 19. Artikel der Bundesakte hinsichtlich der zu befördernden Freyheit des Handels und der Gewerbe im Innern Deutschlands zuerst und am umfangreichsten in Ausführung gebracht. Seine Handelsverträge, Behufs freyen Verkehrs gegenseitiger Waaren, mit Bayern, Würtemberg, Hessen-Darmstadt, Sachsen-Meiningen und Sachsen-Gotha; sein wahrscheinlich erfolgender Vertrag mit den Königreichen Sachsen und der Niederlande 2c., machen in der deutschen Handelswelt Epoche, und werden, auch rücksichtlich des von dieser Großmacht gegebenen Beyspiels, von den wohlthätigsten Folgen seyn. Der Rheinschiffahrt alte Freyheit ist hergestellt; Westphalen, durch die Verwandlung der bisher pflichtigen Bauernhöfe in freyes Eigenthum, zur ungleich ergiebigern Bodenkultur und der damit engverbundenen Kommerzindustrie befähigt und aufgefordert, wird mit des Rheins großer Handelsstrasse, die seit Kurzem von London aus direkt befahren wird, mittelst Eisenbahnen in Kommunikation treten; die Verbindung des Rheins mit der Nordsee, so wie die Schiffbarmachung der Westphalens Güter durch Ostfriesland führenden Ems, nicht weniger der Flüsse Ruhr und Lippe, ist im Werke; die Aufhebung der auf die Ausfuhr unserer Korngegenden so einflußreichen englischen Kornbill steht bevor; Kölns Etablissement in London Behufs überseeischen Verkehrs ist bereits vorhanden; Elberfelds überseeische Institute können besonders seit Eröffnung der preußischen Konsulate in Südamerika sich wieder heben; die Verbindung endlich des Oberrheins mit der Donau und letzterer mit dem adriatischen Meere mittelst eines Kanals von Wien nach Triest, so wie überhaupt Süd-Deutschlands Verbindung mit Italien durch eine Strasse von Chiavenna über den Splügen nach Graubünden und über Barmio nach Tyrol wird beabsichtet — alles Deutungen auf eine unsern Handels- und Industrieverhältnissen günstige Zukunft.

Ein zweyter, die öffentliche Aufmerksamkeit stark in Anspruch nehmender Gegenstand ist das ebenfalls einer Veränderung entgegen gehende Gemeindewesen unserer volk- und güterreichen Gegend. Das große Ablösungs- und Erkräftigungsprinzip hinsichtlich des Grundeigenthums wird auch auf die früher der Erdscholle mehr oder minder anklebenden Besitzer desselben, wie überhaupt auf die Inhaber von Stadt- und Landgemeinden ausgedehnt werden. Gründung eines starken Bürgerthums ist Preußens Tendenz, in der so trefflichen Städteordnung vom 19. November 1808 bereits kund gegeben. Der rheinischen Stände neulich ausgedrückter Wunsch nach einer Gemeinde-Verfassung für die Stadt- und Landgemeinden, beruhend auf einer Vertretung derselben durch frey erwählte Repräsentanten, wird, noch vollkommener, in der Art gewähret werden, daß die von den Gemeinden für ihre Kommunal-Angelegenheiten zu wählenden Vertreter zugleich als Wähler und Bezirkswähler für die Wahl der Provinzial-Landtags-Deputirten künftig dienen sollen. Erst nach geschehener Verkündigung dieser noch bevorstehenden Städte- Landgemeinde-Ordnung wird auch die, in der Staatsgesetz-Sammlung bereits erschienene, Kreisordnung, worin die Rheinprovinz wegen des auf dem Lande betriebenen bedeutenden Gewerbes eine verstärkte Repräsentation der ländlichen Gemeinden bekömmt, nach ihrem ganzen Inhalte und Zwecke ausgeführt werden, wodurch dann das provinzielle Repräsentations-System bis zur geringsten Klasse der großen Staatsgesellschaft herab vollständig gerundet erscheint.

Das in Rheinland dem Wesentlichen nach noch fortwährend geltende fremdherrliche Kommunalgesetz gründet sich auf das französische vom 28. Pluviose J. 8, ergänzt durch den Senatsbeschluß vom 16. Thermidor J. 10, nach welchen beyden Gesetzen die Staatsbehörde den Maire aus den von der Kantons-Versammlung aus den hundert Meistbeerbten zu Gemeinderäthen Vorgeschlagenen allein wählte. Das großherzogliche Dekret vom 13. Oktober 1807 ordnet das bergische Gemeindewesen ganz analog in demselben Geiste, wornach die Maires, Rathsglieder und Beygeordnete möglichst aus angesessenen und sonst fähigen Gemeindegliedern gewählt werden, und der Maire über seine Verwaltung jährlich vor dem Gemeinderathe Rechnung ablegen sollte; Keime der Volksvertretung, so durch die jetzt im Werke seyende preußische Gemeindeordnung vollständiger entwickelt und, was mit die Hauptsache, auch in ihrer vollen Reinheit aufrecht erhalten werden, welches Letztere von jenen französischen Selbstständigkeitsprinzipien nicht durchgängig gesagt werden kann. Eben aus die-

ser bevorstehenden Gemeindeordnung, wodurch das Mündigkeitsgefühl der durch die allgemein beförderte Bildung überhaupt sehr gehobenen Staatsbürger gepflegt werden soll, mag zu schließen seyn, daß bey der verjüngten Gesetzgebung, deren Resultate, weil sie die so wesentlichen Personen und Eigenthumsrechte betreffen, den Landständen werden vorgelegt werden, unter andern auch das die Theilnahme der Bessern am öffentlichen Leben eben so wohl fördernde Geschwornengericht, wenn auch modifizirt, in Kraft bleiben dürfte, nicht zu gedenken der schnellen Rechtsfindung ungemein günstigen öffentlichen und mündlichen Verfahrens der rheinischen Gerichtshöfe. Der Herr Oberpräsident von Westphalen, Frhr. von Vincke, für des neuen Staatslebens Entwickelung besonders interessirt, ist zu Ende vorigen Jahres, bey seiner Anwesenheit zu Berlin, über Preußens allgemeine Provinzial-Organisation rücksichtlich der Landtage und des Gemeindewesens mit zu Rathe gezogen worden. Die Zeit scheint nahe, wo sowohl die Arbeiten der Gesetzkommission als auch die neue Kommunal-Ordnung als ein konnexes Ganze in's Leben treten werden. *)

Literatur.

Beyträge zur Kenntniß des gewerblichen und commerciellen Zustandes der preußischen Monarchie. Aus amtlichen Quellen. Von C. W. Ferber, k. preuß. geheimen Ober-Finanzrathe. Mit 9 Tabellen. Berlin 1829. 8. S. X. und 300.

(Beschluß.)

Der Tabaksbau hat sich zwar seit Aufhebung des ehemaligen Monopols bedeutend verbreitet (1825 waren 28408 Morgen bebaut, 1827 schon 39141 Morgen); doch betrug die Einfuhr nur von deutschen und andern europäischen Blättern 1825: 39449 Ztnr., 1827 sogar 47518 Ztnr. Die Ausfuhr hat von 3116 auf 2126 Ztnr. abgenommen. Beydes wohl in Folge des Zolls von 10 Rthlrn. auf verarbeiteten fremden Tabak.

Noch ist zu bemerken, daß Flachs, Hanf ꝛc. 1818 mit ½ Rthlr. Ausgangs- und nur ⅙ Rthlr. Eingangszoll belegt wurden; so daß während bey der Gewerbsproduction hohe Zölle die fremde Concurrenz abzuhalten suchen, hier eine Prämie auf die Einfuhr oder gegen die eigene Gewinnung der Produkte gelegt war.

Im Ganzen ergibt sich, daß die Landwirthschaft weniger sichtbare Fortschritte gemacht hat, als die Gewerbe. Nur in der Schafzucht ist der Fortgang bedeutend. In andern Zweigen, vornehmlich in der Pferd- und Rindviehzucht, dann im Anbau von Oelsamen und Handelskräutern ist noch viel zu thun. Wohl mögen hie und da die Folgen des Krieges noch fühlbar seyn; ob aber nicht die Hinlenkung der Theilnahme und Kapitale der Nation zu der städtischen Betriebsamkeit das Interesse des Landbaues beeinträchtige, lassen wir dahingestellt.

Wir hatten uns vorgenommen, hier noch zwey der wichtigsten Angaben des Herrn Verfassers, nämlich die Verfügungen der preußischen Regierung zu Gunsten der Zuckersiedereyen und des Weinbaues näher zu beleuchten. Wenn sich nämlich bey den unter I angeführten Gewerbszweigen fast durchaus beweisen läßt, daß der Fortgang von früheren völligen Verboten zu Schutzzöllen, welche fremde Waare, wenn auch theurer, zulassen, ein wahrer Fortschritt zur Befreyung des Verkehrs sey, so möchte sich von den Maßregeln, welche die Regierung in der Leitung der Zuckersiederey und des Weinbaues ergriffen hat, leicht das Gegentheil nachweisen lassen, so wie wir auch über die Folgen dieser Maßregeln mit dem Herrn Verfasser uns geradezu im Widerspruch befinden.

Da indeß hier der Raum fehlt, so versparen wir die genauere Betrachtung dieser Gegenstände auf eine andere Gelegenheit.

Die Angaben der Schrift über den Stand der Gewerbe nach der Gewerbetabelle gehen nur bis zum Jahre 1825; Ende 1828 ist eine neue Zählung der Gewerbe vorgenommen worden, deren Resultate der Hr. Verf. noch nicht aufnehmen konnte. Wir übergehen daher diesen Abschnitt, zugleich um noch einige Angaben aus dem letzten Abschnitte hervorzuheben, der den Stand des preußischen Handels betrachtet, und die Verfügungen und Anstalten der preußischen Regierung zur Beförderung des Handels im engern Sinne enthält.

Vor Allem scheint uns hier die Sorgfalt dieser Staatsregierung für öffentliche Bauten die rühmlichste Anerkennung um so mehr zu verdienen, als sie in Zeiten sich äußerte, wo die Wiederherstellung des Staatskredits und Wohlstandes so viele Millionen forderte.

Im Jahre 1816 besaß der preußische Staat 523⅞ Meilen Chausseen, schon 1828 hatte er 1063 Meilen. Die Kosten nimmt der Hr. Verfasser durchschnittlich zu 40000 Rthlrn. die Meile an; seit 1817 beträgt hiernach der Aufwand auf Strassenbau 21,600,000 Rthlr.

Hieran schließen sich an:

1) der Hafenbau zu Swinemünde, der die Einfuhr der größten Kauffahrer bis vor Stettin möglich macht, mit einem verhältnißmäßig geringen Aufwand von 1,260,000 Rthlrn.;

---

*) Ueber die geschilderten beyden Gegenstände: den Handel und die Gemeinde-Verfassung sind drey Schriften erschienen. Die erste von dem Frhrn. von Mylius; Der Handel betrachtet in seinem Einfluße auf die Entwickelung der bürgerlichen, geistigen und sittlichen Kultur; — von eben demselben: über die heutige Gemeindeverfassung in ihren Wirkungen auf Gemeindewohl und besonders von dem Frhrn. von Ulmenstein: die neuesten Entwürfe zu einer Gemeinde-Bezirks- und Departemental-Ordnung für Frankreich. — Alle drey in der durch Akkuratesse ihres Verlags bekannten Bachemischen Buchhandlung zu Köln.

2) die Regulirung der Oder, auf welche seit 10 Jahren jährlich 50000 Rthlr. verwendet werden; mit ihr hängt zusammen
3) der Umbau von 18 Schleußen des Clodnitzkanals zwischen Gleiwitz und Cosel, mit 144,000 Rthlr. Aufwand;
4) die Schiffbarmachung der Saale, die 490,000 Rthlr. kostete;
5) die Wiederherstellung des Elbhavens bey Magdeburg mit einem Aufwande von 116,000 Rthlrn.;
6) die Schiffbarmachung der Lippe ist bereits bis Lippstadt ausgeführt. Gelingt es, sie bis Paderborn fortzusetzen, so ist die Verbindung des Rheins und der Weser bis auf sechs Meilen beendigt. Diese Unternehmung geschieht auf Actien; doch hat die Regierung 217,879 Rthlr. zugeschossen;
7) die Regulirung der Havel unterhalb Oranienburg kostete 163,000 Rthlr.

Nicht geringer ist die Aufmerksamkeit, welche die Regierung auf Wiederherstellung der Schiffahrt wendet, die, obgleich im Steigen, noch nicht den vortheilhaften Stand erreicht hat, auf dem sie sich früher befand. Endlich deuten wir noch auf die große und wohlverwendete Ausgabe für Gewerbschulen und ihre Attribute hin, worin sich gegenwärtig wohl keine andere Regierung der preußischen wird gleichstellen können.

Ha.

Chronik des Tages.

Bayern. München den 25. Febr. Gestern Vormittags wurde in der k. Hofkirche, St. Kajetan, der Sterbetag der Frau verwittweten Churfürstin Maria Anna, k. Prinzessin von Sachsen und Polen, mit einem Seelenamte begangen. — Der um die Landwirthschaft hoch verdiente Hr. Staatsrath v. Hazzi, von dessen landwirthschaftlichen Schriften schon mehrere auf Befehl Sr. Maj. des Kaisers von Rußland in's Russische übersetzt worden sind, ist von der freyen ökonomischen Gesellschaft zu St. Petersburg zum Mitgliede ernannt worden.

An dem am 24. d. M. dahier abgehaltenen ersten großen Viehmarkte wurden 1127 Pferde, 355 Ochsen, 447 Kühe und Rinder, 53 Stiere, 89 Kälber, 93 Schweine zu Markte gebracht.

Aus dem Unterdonau-Kreise. Der Eisgang des Inn's gieng am 10. d. M. Nachmittags bey einem Wasserstande von 3½ Fuß ohne sonderliche Beschädigung der Brücken, die schon früher durch eingeschlagene Pfähle gesichert worden waren, vor sich. Auch hat bey Braunau der bayerische Antheil der Brücke wenig gelitten, desto mehr der österreichische. Hier vernichtete das Eis die Eispfähle, riß mehrere Schrägpfähle und Eiswandholze mit sich fort und drückte das dritte Mitteljoch um 5 Fuß aus der senkrechten Richtung, so daß es, bis zur Errichtung eines neuen Joches Erlaubniß von Linz kommt, nicht befahren werden darf. — Auch die Salzach bey Burghausen öffnete sich am 10. Februar; es erfolgte bey 7 Fuß Pegel, eine bisher auf diesem Fluße noch nie beobachtete Menge Eises, welches an den dießseitigen Jochen alle Eispfähle zerbrach, ohne daß jedoch die Joche beschädigt worden wären. Das 6. und 7. Joch hingegen, welche von Seite Oesterreichs unterhalten werden, sind gänzlich zerstört worden, da sie ohne die mindeste Sicherheitsmaßregel und in einem ohnehin sehr baufälligem Zustande, der freyen Wirkung des Eises blosgestellt waren. Hiedurch wurde die Passage selbst für die Fußgänger völlig gesperrt.

Bamberg den 23. Februar. Der Armenpflegschafts-Rath brachte nach seiner alljährlichen Gewohnheit die Gesammtausgaben für die Armen im Vergleiche mit den gesammteinnahmen des verflossenen Jahres zur öffentlichen Kenntniß. Der Totalbetrag der Ausgabe war 25,865 fl. ½ kr. Der Totalbetrag der Einnahme war 17,848 fl. 17 kr. Demnach verblieb ein Deficit von 8,016 fl. 43½ kr., welches dem Stadtmagistrate als Administrations-Behörde des Armenfonds wieder nur durch Zuschüsse und Vorschüsse aus andern Stiftungen und Kassen gleich den vorigen Rechnungs-Jahren zu decken möglich war. Nebst den conscribirten Armen erhielten auch vorzüglich gewerbtreibende Bürger mit unverzinslichen Anlehen aus besondern Legaten, welche dem Armenpflegschafts-Rathe zur alleinigen Disposition vermacht sind, Unterstützungen gegen annehmliche Sicherheitsleistungen für bestimmte monatliche und vierteljährige Rückzahlungen. Mit dem Rechnungsschlusse für das verflossene Jahr hatten 170 Individuen noch 6,374 fl. 45½ kr. in Händen. Dabey wird der Wunsch nach pünktlicherer Rückzahlung in den bestimmten Terminen ausgesprochen, damit der Stiftungszweck für nothleidende gewerbtreibende Bürger zeitlich ohne Stockung immer erfüllt werden könne, und die Bemerkung beygefügt: »Da die alten Passiv-Rückstände zu 17,371 fl. 44½ kr., welche ohne längere Hinhaltung auch einmal abgeführt werden müssen, durch die jährlichen Rechnungsdeficite sich so vergrößern, daß noch der Kapitalstock der Armenstiftungen mit den Renten, ohne Schreitung zu außerordentlichen Mitteln, aufgezehrt werden muß; so mag dieß das verehrliche Publicum beherzigen und zur Steuer der Armuth seine wöchentlichen milden Reichnisse nicht verkürzt, vielmehr zeitig nach Kräften vermehrt zufließen lassen!« Der Vorstand des Armenpflegschafts-Raths ist der Jubelpriester und in jeder Beziehung verdienstvolle geistliche Rath und Stadtpfarrer Schellenberger.

Preußen. Im Landtagsabschiede für die zum zweyten Provinziallandtage versammelt gewesenen Stände von Westphalen wird die Herstellung zweyer Familienstifter für die Töchter des westphälischen Adels mit verhältnißmäßiger Betheiligung der katholischen Kofessions-Genossen, unter Mitwirkung der in Westphalen angesessenen adelichen Geschlechter genehmigt. Das Fortbestehen einer höhern akademischen Lehranstalt zu Münster mit einer theologischen und philosophischen Fakultät ist bereits früher bestimmt worden. Derselben werden die erforderlichen akademischen Ehrenrechte und die früher eingestellte Befugniß, akademische theologische Grade zu ertheilen, wieder verliehen werden, und sollen die ihr zu ertheilenden Statuten bald möglichst folgen.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 59 und 60. 28. Februar und 1. März 1830.

Inhalt.

Kanäle und Eisenbahnen.

Der Streit, welcher seit vielen Jahren über die Vorzüge des einen oder des andern dieser innern Communikationswege in England, Nordamerika, Frankreich und Deutschland bestanden hat, kann nunmehr als entschieden zu Gunsten der Eisenbahnen betrachtet werden. Der einzige Grund, welchen die Vertheidiger der künstlichen Wasserstrassen für ihr System bisher anführen konnten, war die größere Leichtigkeit des Zuges, woraus sie, weil auf einem Kanale eine ohngefähr fünfmal größere Last von einem Pferde fortgezogen werden kann, als auf einer (gewöhnlichen) Eisenbahn, den Schluß zogen, daß die Kosten des Transportes auf einem Kanale in demselben Verhältnisse geringer als auf einer Eisenbahn seyn müssen. Sie vergessen aber dabey, daß die eigentliche Leistung jeder gegebenen Kraft, oder der mechanische Effekt, nicht durch die bewegte Last allein, sondern durch das Produkt derselben multiplicirt mit der Geschwindigkeit ihrer Bewegung bestimmt wird; daß ein Boot in einem Kanale, wo der Widerstand mit dem Quadrate der Geschwindigkeit wächst, nur sehr langsam, dagegen auf einer Eisenbahn, wo der Widerstand mit der Geschwindigkeit nicht zunimmt, die beladenen Wagen viel schneller fortgezogen werden können. Wenn also z. B. ein Pferd auf einem Kanale eine Ladung von 600 Centner im langsamsten Schritte, auf einer Eisenbahn hingegen nur 200 Centner, aber mit einer doppelten Geschwindigkeit, fortzieht, so verhalten sich die Wirkungen nicht wie 1 zu 3, sondern wie 1 zu $1\frac{1}{2}$ oder wie 2 zu 3 *). Die Herren bedachten auch nicht, daß die Kosten des Transportes nicht blos durch die Anzahl der für eine gegebene Last erfoderlichen Zugpferde allein bestimmt werden, sondern daß auch die Löhnungen der dabey nöthigen Boots- und Fuhrknechte, dann die Zinsen des auf die Anlage verwendeten Kapitals und die Kosten der Aufsicht, Unterhaltung und Reparationen in Anschlag gebracht werden müssen, welche die Unternehmer als Weg- oder Chausseezoll von den verführten Gütern erheben müssen, wenn sie nicht für das allgemeine Beste sich zu Grunde richten sollen. Nun weiß man aber, daß zu einem beladenen Boote, welches in einem Kanale von einem Pferde gezogen wird, drey Menschen erfodert werden: ein Knecht auf oder bey dem Pferde, ein Mann auf dem Boote, der das Zugseil leitet, und ein Steuermann, da hingegen zu dreyen Pferden, welche eine Reihe aneinander gehängter Wagen auf einer Eisenbahn fortziehen, ein Knecht hinreicht. Wenn daher zur Fortschaffung einer Ladung von 600 Centnern auf einem Kanale 1 Pferd mit 3 Menschen und auf einer Eisenbahn drey Pferde mit einem Manne nöthig sind, so ist, weil die Unterhaltung der Pferde überall weniger als die Löhnung der Arbeiter kostet, offenbar, daß die eigentlichen Zug- oder Bespannungskosten auf einer Eisenbahn geringer als auf einem Kanale seyn müssen. Es ist ferner durch die genauesten Berechnungen nach den bekannten Resultaten von mehr als hundert Kanälen und Eisenbahnen erwiesen, daß die Anlage eines Kanals von mittleren Dimensionen im Durchschnitte sechsmal so viel kostet als der Bau der solidesten doppelten Eisenbahn zwischen denselben gegebenen Punkten, und daß auch die Aufsichts- Unterhaltungs- und Reparationskosten bey Kanälen um vieles bedeutender als bey Eisenbahnen sind; und so ergibt sich dann im Allgemeinen das Resultat, daß die Kosten des Transports auf einer doppelt gelegten Eisenbahn nur ohngefähr den sechsten Theil von jenen auf einem Kanale betragen. Wo aber bey einem nicht außeror-

*) Ich erbiete mich, Wagen von einer neuen Bauart herzustellen, an welchen die Achsen-Reibung so vermindert ist, daß auf einer horizontalen Eisenbahn von meiner Bauart eine Ladung von 30,000 Pfund durch eine Kraft von 100 Pfund, also eine Last von ohngefähr 400 Centnern von einem guten Pferde gezogen werden kann.

dentlich starken Verkehr eine Eisenbahn nur einfach gelegt werden darf, da wird der Unterschied noch um Vieles bedeutender *).

Die Wohlfeile des Transportes ist aber nicht das Einzige, worauf es bey allem commerziellen, bürgerlichen und gesellschaftlichen Verkehr von einem Punkte zum andern, in bevölkerten und kultivirten Ländern ankömmt. Die Schnelligkeit, verbunden mit der größten Pünktlichkeit und vollkommenen Sicherheit aller Versendungen, ist heut zu Tage das wichtigste Erforderniß für den Handel, wie für die Reisenden. Wenn wir nun auch von dieser Seite eine Vergleichung zwischen den Kanälen und den Eisenbahnen anstellen, so finden wir, daß die letzteren einen so auffallenden und überwiegenden Vortheil gegen die erstern gewähren, daß selbst in dem (keineswegs zuzugebenden) Falle, daß die Kosten des Transportes auf Beyden gleich groß wären, der Vorzug überall den Eisenbahnen eingeräumt werden möchte.

In England, wo man den Werth der Zeit besser als in jedem andern Lande zu schätzen weiß, hat man daher schon vor vielen Jahren versucht, die mächtigste aller Bewegungskräfte, den elastischen Wasserdampf, auf den Eisenbahnen anzuwenden, und mittelst feststehender Dampfmaschinen (fixed or stationary Engines) oder durch Dampfwagen (locomotive Engines) sowohl Güter als Reisende schneller und zugleich wohlfeiler als es durch Pferde möglich ist, fortzuschaffen. Und auf diesen Plan gründeten sich die Entwürfe zu allen jenen riesenmäßigen Unternehmungen, für welche vor fünf Jahren mehrere Gesellschaften in Grosbrittanien sich gebildet hatten, um die Hauptstädte London und Edinburg mit allen bedeutenden Seehäfen und vorzüglichen Handels- und Fabrikstädten, so wie diese unter sich selbst durch ein nach allen Richtungen sich verbreitendes Netz von Eisenbahnen zu verbinden. Gegen fünfzehn Millionen Pfund Sterling waren zur Ausführung dieses eben so vortheilhaften als glänzenden und ausgedehnten Planes bestimmt und vorläufig unterzeichnet. Da man aber den Mechanismus der feststehenden oder fixirten Dampfmaschinen mit ihren langen Zugketten zu complicirt und unbequem gefunden hatte, und die Dampfwagen nach ihrer ältern Bauart äußerst schwer und plump, daher in ihrem Gange zu langsam, und dabey der Gefahr von Explosionen ausgesetzt waren, so scheiterte an diesen Gebrechen nach einigen fehlgeschlagenen Versuchen die ganze Unternehmung. Fast alle jene Actiengesellschaften löseten sich wieder auf, und die schon sehr entmuthigte Kanalparthey in England und in Frankreich, und die Kanalisirer in einigen deutschen Ländern fiengen wieder an, ihre Häupter triumphirend emporzuheben, und die Regierungen mit der Behauptung zu täuschen, daß nur die Ausführung ihrer grandiosen wässerigen (in der Folge aber gewiß wasserarmen) Projekte Heil und Ruhm bringen könne. Unterdessen ließ sich eine der ansehnlichsten Gesellschaften, die Liverpool and Manchester Ironrailway Company, durch diese Schwierigkeiten nicht irre machen, und sie verfolgte ihren Plan mit der größten Beharrlichkeit. Die Anlage einer Eisenbahn neben einem der ältesten und einträglichsten Kanäle in England, dem berühmten Kanale des Herzogs von Bridgewater, auf welchem im Durchschnitte täglich 24,000 Centner hin- und hergeführt werden, durch eine Gegend, welche die größten Schwierigkeiten darbot, und die kostbarsten Erd- und Mauerarbeiten erfoderte *),

*) Auf einer doppelt gelegten Eisenbahn für die hin- und für die zurückgehenden Fuhrwerke wird zwar das Ausweichen der sich begegnenden Wagen vermieden, was auf einfachen Bahnen von gewöhnlicher Bauart nur an gewißen Punkten möglich, und überall mit vielen Schwierigkeiten und großem Zeitverlust verbunden ist. Allein die auf derselben Bahn und in derselben Richtung mit verschiedener Geschwindigkeit sich bewegenden und sich einholenden Wagenzüge können doch nicht aneinander vorbeyfahren, und es werden daher, wenn ein einziger Wagen durch irgend einen Zufall stille stehet, alle nachfolgenden Züge in ihrem Gange aufgehalten. Durch meine jüngste, vor zwey Jahren öffentlich angekündete, aber bis jetzt noch nicht bekannt gemachte Erfindung, vermöge deren die auf einer und derselben Bahn sich begegnenden oder einholenden Wagen, ohne besondere Ausweichungsplätze, an jeder beliebigen Stelle, und fast eben so leicht und geschwind wie auf gewöhnlichen Landstrassen sich ausweichen oder aneinander vorüberfahren können, wird jene Unbequemlichkeit beseitigt, und das vorzüglichste Hinderniß gehoben, welches der allgemeinen Einführung der Eisenbahnen bis jetzt noch im Wege stehet. Es dürfte, wie ich glaube, wohl des Aufwandes von ein Paar tausend Gulden werth seyn, von der Wirklichkeit dieser höchstwichtigen Erfindung sich zu überzeugen, durch welche eine Aufgabe gelöst wird, die man bisher selbst in England für unmöglich gehalten hat.

*) Um diese Eisenbahn in der vortheilhaftesten Richtung anzulegen, mußten mehrere Hügel durchschnitten, hohe und lange Dämme über breite Thäler aufgeführt, und mehrere bedeutende Anhöhen überstiegen werden, über welche die beladenen Wägen durch große feststehende Dampfmaschinen hinaufgezogen werden. Die kostbarste und schwierigste aller Vorrichtungen war aber ein ganz in Felsen gebauter Stolle (Tunnel) in welchem die doppelte Eisenbahn über eine Stunde weit unter der Stadt Liverpool durch bis an den schiffbaren Merseystrom geführt wird. Diese ungeheuern Auslagen werden jedoch durch eine jährliche Einnahme von 52000 Pfund Sterling für den Transport von Steinkohlen, Kaufmannsgütern und andern Produkten (bey der sehr wohlfeilen Fracht von 2 Pence auf die Tonne und Meile) reichlich vergütet, wozu noch wenigstens 25000 Pfund als Fuhrlohn von Reisenden mit aller Sicherheit zu rechnen sind, welche von einer Stadt

schien allerdings eine sehr gewagte Unternehmung. Das vollkommene Gelingen derselben liefert aber auch den augenscheinlichsten Beweis, daß Eisenbahnen selbst dann noch den Kanälen vorzuziehen sind, wenn die Kosten ihrer Anlage, unter besondern und außerordentlichen Umständen, jenen der letzteren gleich kommen, oder sie wohl gar noch übertreffen. Die Gesellschaft, welche sich im Jahre 1823 zu dieser Unternehmung gebildet hatte, machte sich durch einen gedruckten Bericht ihres Ausschusses vom 20. Okt. 1824 vorläufig dazu verbindlich, die Fracht auf ihrer Bahn auf die Hälfte derjenigen herabzusetzen, welche bis dahin auf der Wasserstrasse bezahlt wurde, und alle Gegenstände zwischen den beyden Städten in dem sechsten Theile der auf jener erfoderlichen Zeit zu transportiren. Es war daher sehr begreiflich, daß die Eigenthümer des Kanals Himmel und Erde bewegten, um durch ihren Einfluß die Ausfertigung der Parlamentsakte zu hintertreiben, durch welche die Eisenbahngesellschaft zur Ausführung ihres Werkes ermächtigt werden sollte. Die Vortheile, welche diese neue Eisenbahn dem Handel, dem Ackerbau und allen Gewerben in einer der reichsten und am meisten bevölkerten Gegenden Englands versprachen, waren indessen so auffallend, daß das Privatinteresse einiger Individuen, welche seit 50 Jahren Zeit genug gehabt hatten, Millionen zu gewinnen, auch hier, wie billig, dem allgemeinen Besten weichen mußte. Die nachgesuchte Akte ward nach einem harten Kampfe bewilligt, und der Bau der Manchester- und Liverpooleisenbahn, mit welchem im Herbste 1826 der Anfang gemacht wurde, ist bereits so weit vorgerückt, daß dieselbe wahrscheinlich noch im Laufe des gegenwärtigen Jahres gänzlich vollendet werden wird. Weil aber diese Unternehmung vorzüglich auf die Anwendung der bewegenden Kraft des Dampfes statt der Pferde berechnet war, so setzte die Gesellschaft einen Preis von 500 Pfund Sterling auf die Erfindung und Herstellung des besten Dampfwagens, welcher von den Mängeln der bisherigen Maschinen dieser Art frey seyn, und diese an Leichtigkeit, Schnelligkeit und Wirkung übertreffen sollte. Sie machten dabey zur Bedingung, daß eine Reihe von Wagen mit 400 Centnern beladen von einem solchen Dampfwagen auf einer ganz ebenen Eisenbahn in einer Stunde zehn englische Meilen (gegen 4½ bayerische Stunden) weit gezogen werden sollte. Um diesen Preis bewarben sich nun mehrere der geschicktesten Mechaniker, und es fand demnach im Monat Oktober des jüngst verflossenen Jahres (zu derselben Zeit, da unsere Pferderennen auf der Theresienwiese gehalten wurden) auf der fertigen Strecke der Manchester- und Liverpool-Eisenbahn ein sehr merkwürdiges Wettrennen zwischen vier neuen Dampfwagen statt, von welchen der letzte und unvollkommenste die Foderungen der Gesellschaft und die allgemeine Erwartung noch übertraf, indem derselbe eine Ladung, welche das Dreyfache seines eigenen Gewichtes betrug, mit einer Geschwindigkeit von 12 Meilen in einer Stunde fortschaffte. Der vollkommenste dieser Wagen (The Novelty) von den Herren Braithwaite und Ericson gebaut, durchlief mit einer Totallast von 15 Tonnen 20¾ englische Meilen (9 bayerische Stundenlängen) und mit einer etwas verminderten Last einen Weg von 22 englischen Meilen in einer Stunde *). Als aber die Last bloß auf das Gewicht eines Wagens mit 45 Personen reducirt wurde, nahm die Geschwindigkeit bis auf 32 englische Meilen (gegen 14 bayerische Stunden) zu, und obwohl die Reisenden bey dieser außerordentlichen Schnelligkeit von den Gegenständen, an welchen sie vorüber fuhren, nichts unterscheiden konnten, so war die Bewegung doch so sanft, daß sie dieselbe kaum fühlten, und daß sie während der Fahrt mit aller Bequemlichkeit lesen und schreiben konnten! —

Diese außerordentlichen, an's Unglaubliche gränzenden Resultate übersteigen alles, was man bis jetzt in der fortschaffenden Bewegungskunst für möglich gehalten hat, und rechtfertigen vollkommen die Behauptungen einiger Sachverständigen in den neuesten Numern des Mechanics Magazine, des Scotsman und einiger andern englischen Zeitschriften, daß **die Einführung dieser verbesserten Dampfwagen auf Eisenbahnen eine neue Aera in der bürgerlichen Gesellschaft hervorbringen wird und muß, deren Folgen sich gar nicht berechnen lassen, und welche für den innern Verkehr aller Länder von nicht geringerer Wichtigkeit seyn dürfte, als die Erfindung der Boussole für die Schiffahrt war.** Es ist daher auch sehr begreiflich, daß die Idee eines allgemeinen Systems von Eisenbahnen für den Transport aller Produkte und Reisenden durch das ganze Königreich, jetzt wieder mit verdoppeltem Eifer erwacht; und man kann den in Nr. 329 des Mechanics Magazine vom vergangenen Jahre gegebenen Rath, alle Kanäle in England trocken zu legen, und auf dem Boden oder an den Seiten derselben Eisenbahnen anzulegen, nicht mehr verwerflich finden.

In der That, wenn man bedenkt, daß durch die zweckmäßige Ausführung eines solchen Planes die Geschwindigkeit alles Verkehrs wenigstens um das Vierfache vermehrt, und die Kosten desselben auf ein Drittel vermindert werden können; daß hiedurch die entferntesten

zur andern in ein Paar Stunden, zweymal schneller als auf der Landstraße, und weit bequemer und wohlfeiler fahren können.

*) Nach einigen Verbesserungen an der Maschine zog der der Novelty bey einem spätern Versuche eine Last von 20 Tonnen (400 Centner) mit einer Geschwindigkeit von 20 englischen Meilen in einer Stunde fort, und ohne angehängte Last durchlief dieser Dampfwagen 40 Meilen (17 bayerische Stundenlängen) in derselben Zeit! —

Handelsplätze, Manufakturen, Berg- und Hüttenwerke u. dgl. gleichsam einander näher gerückt werden, folglich der Absatz aller Produkte des Ackerbaues und des Gewerbfleißes auf eine 4 × 3 = 12 Mal größere Entfernung, als bisher möglich gemacht wird; wenn man ferner berechnet, daß durch die allgemeine Einführung solcher Dampfwagen Millionen von Zugpferden erspart werden können, welche gegenwärtig in unserm Dienste zu Tode geschunden werden, und für deren Erhaltung so viel Land mit Heu und Hafer bestellt werden muß, als zur Nahrung von achtmal so vielen Menschen hinreichen würde, so kann man vernünftiger und billiger Weise nicht widersprechen, daß diese neue Anordnung von Eisenbahnen in Verbindung mit Dampfmaschinen zu den nützlichsten, wohlthätigsten und wichtigsten Erfindungen unserer Zeit gehört, und daß ihre allgemeine Anwendung in allen kultivirten Ländern die unschätzbarsten Vortheile verspricht, welche man von schiffbaren Kanälen nie erwarten kann. Auf diesen letztern hat man nämlich die auf Seen und offenen breiten Strömen so vortheilhafte Dampf-Schifffahrt aus dem besondern Grunde nicht anwendbar gefunden, weil in einem beschränkten Rinnsale eine merklich beschleunigte Bewegung nicht nur einen außerordentlichen Kraft-Aufwand mit einem verhältnißmäßig zu bedeutenden Verbrauche von Brennmaterialien erfodern, sondern auch der heftige, durch die Ruderräder und das vordringende Schiff hervorgebrachte Wellenschlag die Seitenwände und Dämme der Kanäle in kurzer Zeit ausspülen und zu Grunde richten würde. Und da überdieß die Linie eines Kanals immer größere Umwege erfordert, also länger werden muß als eine zwischen denselben Punkten anzulegende Eisenbahn; so liegt am Tage, daß Kanäle überhaupt nur für den langsamsten Transport geeignet, wo es aber auf Schnelligkeit ankömmt, besonders für Posten und Reisende durchaus unbrauchbar sind; — des in unserm Himmelsstriche unvermeidlichen Nachtheiles nicht zu gedenken, daß diese Wasserstraßen höchstens doch nur 7 bis 8 Monate im Jahre benützt werden könnten. *)

Die unbelehrbaren Verfechter der Vorzüge der Kanäle vor den Eisenbahnen, haben zwar in der neuesten Zeit gegen diese letztern noch ein Paar besondere Einwendungen hervorgesucht, welche nach ihrem Dafürhalten, alle erwiesenen, und von ihnen selbst nicht mehr zu läugnenden Vortheile der Eisenbahnen aufwiegen, und am Ende doch den Kanälen den Sieg zusichern sollten. Es bedarf indessen nur eine kurze Beleuchtung, um die völlige Unhaltbarkeit dieser Einwendungen zu zeigen.

Jene Herren geben nämlich für's Erste zu bedenken, daß Eisenbahnen zwar in England und in den nordamerikanischen Freystaaten, wo man von Invasionen feindlicher Armeen Nichts zu fürchten habe, mit voller Sicherheit hergestellt werden können, daß aber in Deutschland, wo man von Zeit zu Zeit die Kriegs-Trompete erschallen zu hören fürchten darf, solche öffentliche Anlagen in Gefahr stünden, von den feindlichen Truppen zerstört zu werden, welche die eisernen Schienen zerschlagen und wegreissen, oder mit sich fortführen würden, um Munition daraus zu giessen. Hierauf antworte ich: daß, so lange nicht die türkischen und ägyptischen Barbaren-Horden (einer alten, nunmehr aber glücklicherweise zu Schanden gewordenen Prophezeyung zu Folge) bis an den Rhein vordringen, von dieser Seite für Eisenbahnen in Deutschland wenig zu befürchten seyn dürfte. Kriege unter civilisirten Völkern werden in unsern Zeiten nicht mehr mit jener blinden vandalischen Zerstörungswuth gegen das Eigenthum friedlicher Bürger und gegen nützliche öffentliche Anstalten geführt, deren der Feind selbst, wenn er sich in dem Besitz des Landes gesetzt hat, eben so gut zu seinem eigenen Vortheile sich bedienen kann. Muß er sich aber wieder zurückziehen, so bleibt ihm ohnehin keine Zeit zur Ausübung einer so kindischen, ihm selbst keinen Nutzen bringenden Rache; und noch weniger dürfte es ihm dann in den Sinn kommen, seinen Rückzug durch das Mitschleppen so bedeutender Lasten von geringem Werthe in einem Augenblicke zu erschweren, wo er Mühe genug hat, seine Kranken und Verwundeten, sein Geschütz, seine Bagage, und das wesentlichste Materielle seiner Armee zu retten.

Wären zur Zeit des letzten Eindringens der vereinten Armeen der allirten Mächte in Frankreich schon Eisenbahnen vorgerichtet gewesen, wie seither drey sehr bedeutende Anlagen dieser Art in den mittägigen Provinzen entstanden sind, so hätten diese Bahnen gewiß eben so wenig eine bedeutende Beschädigung erlitten, als die gewöhnlichen Landstraßen. So darf man wohl auch mit ziemlicher moralischer Gewißheit annehmen, daß, wenn je wieder französische oder bayerische Truppen feindlich in die österreichischen Staaten eindringen sollten, die dort hergestellten Eisenbahnen unzerstört bleiben würden. Und sollte man im schlimmsten Falle von einer heranziehenden feindlichen Armee auch wirklich das Aergste zu befürchten haben, so hätte man, da dergleichen Heere doch doch nicht so plötzlich, wie aus den Wolken gefallen, kommen, vor ihrer Ankunft noch immer Zeit genug, alle eisernen Schienen wegnehmen und in Sicherheit bringen zu lassen. Gegen die absichtliche Zerstörung eines so erbitterten und wilden Feindes wären übrigens auch die Kanäle keineswegs geschützt, deren Wasserzuflüsse abgeleitet, deren Dämme leicht durchbrochen, und deren Schleußen gesprengt und zerstört werden können.

Ueberhaupt dürften, wenn man auf so entfernte und hoffentlich nicht zu befürchtende Gefahren überall Rücksicht nehmen, und in Mitte des Friedens schon die ärgsten Gräuel des Krieges vor Augen haben wollte, kein Haus, kein Theater, keine Kirche, keine Brücke mehr gebaut, keine Fabrike, keine Gärten mehr angelegt, kein

*) Man sehe hierüber: das Inland, Nr. 17 und 18. von diesem Jahre. S. 68 — 69.

Obstbaum gepflanzt werden, weil einmal vielleicht eine feindliche Rotte kommen könnte, welche Gebäude anzündet, Brücken sprengt, Fabriken und Gärten zerstört und Obstbäume umhauet! —

Eine zweyte, etwas mehr plausible Einwendung besteht in der Behauptung, daß sehr bedeutende Massen von außerordentlich großem Umfange oder Gewicht, welche nicht zertheilt werden können, wie z. B. Mastbäume, große Baustämme, große, mehrere hundert Centner schwere Steinblöcke, Quaderstücke oder Säulen u. dgl. auf einer Eisenbahn nicht verführt werden könnten, weil ihre Schienen und Wagen von einem so ungeheuren Gewichte zerstört würden. Um diesem Einwurfe zu begegnen, genügt es zu bemerken, daß Nichts leichter ist, als eine solche Unbequemlichkeit dadurch zu vermeiden, daß man in Gegenden, wo der Transport von Gegenständen dieser Art den Hauptverkehr bilden sollte, die Unterlagen der eisernen Schienen Etwas stärker, und, nach meinem Vorschlage (welcher auch bey der gegenwärtig im Baue begriffenen Eisenbahn zwischen Prag und Pilsen angenommen worden ist) in fortlaufenden und zusammenhangenden Grundmauern baut, und daß man so außerordentlich schwere Massen auf hiezu eigens vorgerichtete Wagen mit 3, 4 oder mehreren Paaren von Rädern legt, auf welche die Last gleichförmig und so vertheilt wird, daß weder die Räder und Achsen, noch die Schienen der Bahn einen größern Druck als von den gewöhnlichen Ladungen auszuhalten haben. Auf diese Art ist in England erst neulich eine über 30 englische Meilen lange Eisenbahn gebaut worden, auf welcher von einem vortrefflichen Steinbruche die größten und schwersten Blöcke und Quaderstücke von 500 und mehreren Centnern Gewicht bis nach Plymouth geführt werden, wo man selbe zur See nach London einschifft. *)

Uebrigens wird es wohl jedem Bauverständigen von selbst einleuchten, daß ein 500 Centner schwerer Steinblock auch den Boden eines jeden Kanalbootes eindrücken würde, wenn man nicht die Vorsicht gebrauchen wollte, die Last desselben durch einen untergelegten starken Rost auf alle Punkte des Fahrzeuges gleichförmig zu vertheilen.

Joseph Ritter von Baader.

*) Das ungeheuere ganze Felsenstück, auf welchem in Petersburg die Statue Peter des Großen zu Pferde sitzend aufgestellt worden ist, die schwerste Masse, welche je zu Lande transportirt ward, ist mittelst einer besondern Vorrichtung auf einer mobilen Metall-Bahn mehrere Meilen weit über sumpfigen Grund geschafft worden.

Ueber Grasers Idee einer allgemeinen Unterrichts-Anstalt für Taubstumme.

Die Sorge für die unglückliche Menschenklasse der Taubstummen ist in unserer Zeit eine besondere Angelegenheit väterlich gesinnter Regenten geworden. In Ländern, wo noch keine Taubstummen-Institute bestehen, sieht man dergleichen Anstalten errichten und dort, wo solche bereits bestehen, für ihre Erweiterung und Verbesserung zweckmäßig sorgen. Bey diesem überall regen, hochherzigen Eifer, das Loos dieser Unglücklichen zu verbessern, tritt Graser mit einer eben so neuen, als kühnscheinenden Idee in's Publikum, alle Taubstummen-Institute als unzureichende Nothbehelfe aufzuheben, und dafür mit den Elementar-Schulen auch zugleich Taubstummen-Schulen zu verbinden, somit einen Unterricht einzuführen, durch welchen der Taubstumme mittelst der vollständigen Sprachkenntniß der Menschheit wieder gegeben wird.

Da diese Idee eine allgemeine Angelegenheit betrifft, so ist es wohl zweckmäßig, in diesen Blättern darüber eine nähere Aufklärung zu geben.

Der Regierungsrath Graser faßte seine Idee schon vor mehreren Jahren und mußte sie auf allerhöchsten Auftrag zu einer Prüfung schriftlich darstellen. Zufolge dieser Prüfung erhielt er den weitern allerhöchsten Auftrag, seine Abhandlung zu einem Werke umzuarbeiten, welches auch Lehrern und Aeltern solcher Unglücklichen brauchbar würde. Graser schrieb nun ein Werk unter dem Titel:

Der durch Gesicht- und Tonsprache der Menschheit wiedergegebene Taubstumme; von Dr. Graser, königlich bayerischem Regierungs- und Kreisschul-Rath. Bayreuth, 1829, im Verlag der Grau'schen Buchhandlung, welches unter den Auspicien unsers hochsinnigen Königs an's Licht trat. Diese Schrift zerfällt in zwey Haupttheile, nämlich erstens in die Sprachlehre und zweytens in die Bildungslehre, für Taubstumme. Der erste Theil zerfällt wieder in drey Hauptstücke, nämlich in

1) die Lehre von den Mundstellungen, als Bedingung des Sprechensehens;

2) die Lehre von dem Mund-Alphabet oder der Nachbildung der Mundstellungen durch Buchstaben, als Bedingung des Schreibenlernens und

3) die Lehre von der Tonsprache des Taubstummen als Bedingung des geselligen Lebens.

Der zweyte Theil behandelt in 2 Hauptstücken:

1) Die Lehre vom Gebrauche der Tonsprache im Leben überhaupt, und

2) die Lehre von der Aneignung der Kenntnisse für Bürger- und Christenthum.

Erster Theil. Die Sprechlehre für Taubstumme: Von den Bedingungen des Sprechensehens.

I. Lösung des Hauptproblems, wie der Taubstumme zum Erwerb der Gesichtssprache gelange, um gleich dem Hörenden in Wechselgespräche zu treten.

Der Lösung dieses Problems werden folgende Sätze vorausgeschickt.

Erster Satz: Der sprechende Mund macht bey dem Sprechen eines Wortes eben so viele Bewegungen als artikulirte Töne dem Ohre des Hörenden vernehmbar vorkommen.

Zweyter Satz: Die Bewegungen des sprechenden Mundes (deren es so viele als Buchstaben gibt) müssen dem Munde, ja selbst dem ganzen Gesichte auch eine eigenthümliche Form geben und die eigenthümliche Form eines jeden gesprochenen Buchstabens muß von dem Anschauenden gesehen, unterschieden und aufgefaßt werden können.

Dritter Satz: Angenommen, daß alle Buchstaben am Munde ihre eigenthümliche Form in der Bewegung annehmen, so ergiebt sich am sprechenden Munde eben so ein sichtbares Alphabet als im Ohr ein tönendes vernommen wird.

Vierter Satz: Wenn die sichtbaren Veränderungen am Munde in ihren eigenthümlichen Formen aufgefaßt werden können, so muß es dem Sehenden, der darauf geübt ist, gleichviel seyn, ob er das Wort sprechen hört oder nur sprechen sieht.

Sollten demnach nun diese eigenthümlichen Formen in bestimmten, ihnen entsprechenden, oder ihre Aehnlichkeit bezeichnenden Figuren aufgefaßt werden, so würden wir nur ein natürliches Alphabet erhalten, und es müßte der darauf Eingeübte das Wort eben so gut am Munde lesen können, als er es in der Schrift oder dem Drucke lesen könnte.

Folgerungen. Aus diesen Sätzen folgt also unläugbar, daß ein Mensch das Sprechensehen erlernen könne, ohne das Gehör zu bedürfen, und diese Folgerung ist auch der Grund zu dem zukünftigen Heile der Taubstummen. Ihr Ohr wird durch das Gesicht ersetzt, und sie wandeln, mit der hierauf abzweckenden Kunst und Uebung ausgerüstet, unter ihren sprechenden Mitbrüdern eben so wahrnehmend und vernehmend herum, als jene, welche mit dem wohlthätigen Sinne des Gehörs versehen sind.

Die Taubstummheit muß also auf diese Weise, was ihre Folgen betrifft, aufhören. Die Musik allein bliebe für die Taubstummen verloren, und die Finsterniß verursachte denselben noch ein unbesiegbares Hinderniß.

Der Vielen so wichtig scheinende Einwurf aber, daß die Bewegungen vom Munde im Sprechen viel zu schnell vor sich gehen, als daß sie von einem Sehenden aufgefaßt werden können, löst sich durch eine analoge Erfahrung mit den Hörenden. Es ist zuverläßig einem Hörenden, welcher eine fremde Sprache nach der Grammatik so erlernt hat, daß er sie selbst fehlerfrey schreiben kann, nichts schwerer, als dieselbe mit Leuten von der Nation zu sprechen, wenn ihm selbst auch die erforderliche Wortfülle nicht mangelt, weil die Schalle von jener Rede (hauptsächlich im Französischen und Englischen) so schnell seinem Ohre vorüber- und zusammenhallen, daß er sie nicht gehörig zu unterscheiden vermag. Es muß daher das Ohr erst darin so geübt werden, daß der Hörende gar keinen Anstand mehr findet. Derselbe Fall ist es aber mit dem Sehenden. Im Anfang muß ihm jedes Wort so langsam vorgesprochen werden, daß er jede Bewegung und ihre eigenthümliche Form zu unterscheiden vermag; in der Folge aber übt sich das Auge so, daß es auch bey dem Geschwindsprechen keinen Anstand mehr im Verstehen der Rede findet.

Dabey muß noch besonders bemerkt werden, daß das Auge ein viel schärferer Sinn als das Ohr sey, und das Auge des Taubstummen auch schon aus Mangel des Gehörs auf das Sehen eingeschränkt, sich weit mehr schärfe.

Indessen ist aller Zweifel durch die Erfahrung bereits gehoben; denn in der Schule zu Bayreuth sind Taubstumme, welche erst 3 Jahre im Unterrichte sind, und mit welchen man schon ohne viele Schwierigkeit sprechen, selbst ihnen ohne vielen Aufenthalt dictiren kann.

Hieraus folgt ferner, daß, wenn die Formen der Bewegungen des sprechenden Mundes, in ihnen ähnliche oder sie auf irgend eine Art bezeichnende Figuren gebracht werden könnten, die Gesammtheit derselben das eigentliche Mundalphabet für die Taubstummen abgeben müßte; so daß, wenn sie die mit solchen Buchstaben geschriebenen Worte ansehen (lesen) würden, sie denselben Begriff erhielten, als wenn sie die Formen am Munde sähen. Sollte nun erst der Fall möglich seyn, daß die Figuren von einem der bekannten Schrift-Alphabete dazu gebraucht werden könnten, so würde für den Taubstummen-Unterricht alles, was zu wünschen wäre, erreicht werden; denn der Taubstumme müßte das Sprechensehen und das Schreiben zusammen erlernen. Er lernt nämlich jenes, indem er am Munde des andern die Bewegungen und ihre eigenthümlichen Formen sieht, mit welchen ein Wort gesprochen wird, (wohl gemerkt, dessen Gegenstand man ihm Anfangs vorhält) und indem er angewiesen wird, dieselben Bewegungen nachzubilden, so lernt er Sprechen und Sprechensehen; allein, nachdem ihm zugleich die Form dieser Bewegungen besonders bezeichnet und ihm eine entweder gleichkommende oder in etwas ähnliche, oder auf irgend eine Art sie bezeichnende Figur auf der Tafel nachgewiesen und er sie nachzubilden angehalten würde, erlernt er also auch zugleich schreiben und lesen. Eben dieser Vortheil des Taubstummen-Unterrichts ist auch von der größten Wichtigkeit und das Eigenthümliche des gegenwärtigen Unterrichts, weil die eine Unterrichtsart die andere unterstützet. Es folgt ferner hieraus, daß, wenn die Bewegungen des Mundes mit ihren eigenthümlichen Formen, welche zur Aussprache eines Wortes oder eigentlich seiner Theile erforderlich sind, richtig aufgefaßt werden, auch der Sprach-Unterricht bey den Taubstummen am schnellsten und leichtesten vor

sich gehen müsse, weil es nicht mehr kostet, als den Taubstummen anzuweisen, dieselben Bewegungen, die ihm vorgemacht werden, an und in seinem Munde nachzubilden.

Vorausgesetzt, daß alle diese Folgerungen richtig sind, so muß daraus nothwendig sich die Schlußfolge ergeben, daß der bisherige Taubstummen-Unterricht aufzugeben und nur der dafür in Anwendung zu bringen sey, vermöge dessen der Taubstumme zum Erwerbe der allgemeinen Sprache seiner Nation gelangt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München den 27. Febr. Endlich haben die unwürdigen Aufhetzungen hiesiger Tagsblätter, wie des bayerischen Beobachters und des Münchners-Tagblattes, welche seit einiger Zeit förmliche Drohbriefe gegen Saphir enthielten, ihre sauberen Früchte getragen. Herr Saphir wurde heute Vormittags, in der Nähe der großen Kutscherherberge des Filserbräu's von einem gewissen Maler Hahn angegriffen und pöbelhaft mißhandelt. Ein gewisser voluminöser Redakteur einer gewissen abgeblühten Zeitschrift soll als Streit anschürender Ares dabey gestanden seyn. Wir glauben vollkommen die Stimme des gebildeten Publikums auszusprechen, wenn wir hier unsere Indignation über eine so abscheuliche Rohheit unverhohlen an den Tag legen.

Aus dem ersten ärztlichen Bulletin, das in Rio-Janeiro ausgegeben wurde, geht hervor, daß Se. Majestät der Kaiser durch den Umsturz des Wagens die siebente wahre Rippe der rechten Seite am untern Drittheil, und die sechste an ihrem obern Drittheil gebrochen habe, daß er eine leichte Contusion in der Stirne erhalten und einige Dehnung in der rechten Hüfte statt gefunden hatte. Ihre Maj. die Kaiserin erfuhr kein fühlbares Uebel, außer dem Stoße und dem Schrecken, den ein solches Unglück veranlassen mußte. Die Königin Donna Maria erhielt eine Contusion an der rechten Wange und auf der rechten Seite des Kopfes. Se. königl. Hoheit der Herzog von Leuchtenberg-Santa-Cruz hatte den Ellbogenknochen der rechten Seite ausgefallen und einen Bruch der obern Extremität des Radius der rechten Seite. Die Bulletins, welche bis zum 12. Dez. Abends reichen, sprechen sich mit jedem Tage vortheilhafter über den schnellen Gang der Heilung aus. Das Bulletin von 12. Dez. über Se. k. Hoh. den Herzog v. Leuchtenberg lautet: Se. k. Hoh. hat eine sehr gute Nacht gehabt. Diesen Morgen wurde der erste Verband gewechselt und der Arm im befriedigendsten Zustande gefunden. Man kann daher auf eine vollständige und nahe Heilung zählen.

Die allgemeine Zeitung schreibt vom 24. Februar. Die zur Revision des neuen Schulplans niedergesetzte Commission hat ihre Arbeiten vollendet, und wird sie noch vor der Abreise Seiner Majestät des Königs nach Italien, die gegen die Mitte des nächsten Monats bevorstehen soll, Allerhöchstdenselben zur Entscheidung vorlegen. Wie wir hören, ist in ihren Vorschlägen zwar den von vielen Seiten laut gewordenen Wünschen und Forderungen eines umfassendern Realunterrichts in den Schulen und Gymnasien kein Eingang gestattet worden, dagegen aber sollen mehrere Bestimmungen des Plans über den frühen Anfang des Latein und des Griechischen, über den mathematischen und religiösen Unterricht ermäßigt, und der vorbereitende philosophische Unterricht der obern Klassen ganz entfernt worden seyn.

An mehreren Orten Bayerns, wie in Ansbach und Rothenburg ist den Bierbrauern die Erlaubniß ertheilt worden, das Winterbier unter der vorgeschriebenen Taxe auszuschenken, weil die Biertaxe nur als ein unüberschreitbares Maximum anzusehen sey.

Die Speyerer Zeitung schreibt unterm 20. Febr.: »Auch das besondere Protokoll des Landraths des Rheinkreises zu seinen Verhandlungen vom 9. bis 20. Jul. 1829 ist erschienen. Mit ungetheiltem Beifall ersieht man aus dieser Publikation, wie es des guten Königs ernstlicher — hochverdienstlicher — Wille ist, die bayerische Nation durch Befreyung der Presse von den sie hie und da noch hemmenden Banden der Censur zu beglücken. Ein Fürst, der, wie König Ludwig von Bayern, das erhabene Bewußtseyn in sich trägt, unablässig zum Wohle seines Volkes hinzuwirken, hat wahrlich auch nicht nöthig, die Preßfreyheit zu scheuen oder gar zu fürchten. — In dem vorliegenden Protokolle selbst wird man eine Sprache finden, die einem solchen Könige eben so wohl als den freyen und unabhängigen Vertretern der Nation, nur zu hohem Ruhm und Ehre gereichen kann. Es heißt darin unter Anderm, den Schulplan betreffend: »Ew. königl. Majestät haben mit gewohnter landesväterlicher Fürsorge ein besonderes Augenmerk auf einen hochwichtigen Zweig der Verwaltung, auf die Unterrichts-Anstalten, gerichtet. Ein Plan zur künftigen Einrichtung der lateinischen Schulen und Gymnasien für ganz Bayern ist erschienen, und soll, obgleich noch nicht gesetzlich publizirt, bald in's Leben treten; sein ausgesprochener schöner Zweck ist: zeitgemäße Entwickelung und Erhebung der geistigen Kräfte des bayerischen Volkes. Insbesondere aber soll der doppelte Zweck der lateinischen Schule darin bestehen: 1) für das Gymnasium vorzubereiten; 2) Denjenigen, welche künftig im Gewerbstande und in öffentlichen Verrichtungen, an denen derselbe Theil nimmt, einen mehr als gewöhnlichen Grad formeller Bildung nöthig haben, denselben zu ertheilen. — Indem der Landrath seinen innigsten Dank für diesen neuen Beweis der landesväterlichen Fürsorge Ew. königl. Majestät ausdrückt, kann derselbe nicht verbergen, daß ein Theil der Verfügung dieser neuen Schulordnung, nach der im Rheinkreise seit der kurzen Erscheinung derselben schon allgemein laut gewordenen Stimme des gebildeten Publikums, ja sogar tüchtiger Gelehrten und erfahrner Pädagogen, nicht geeignet seyn dürfte, jenen Zweck zu erreichen. — Der Landrath hielt sich für eben so befugt als verpflichtet, hier das Organ der Volksstimme des Rheinkreises zu seyn, und mit Offenheit sich über mehrere Punkte zu erklären, welche ihm in dem Schulplan als nicht sach-, ort- und zeitgemäß erscheinen, in der Hoffnung, daß Ew. königl. Majestät diese Bemerkungen huldreich aufnehmen und vor der wirklichen Einführung des neuen Schulplanes im Rheinkreise möglichst berücksichtigen werden.«

Braunschweig. Das herzogliche Braunschweig-Lüneburgische Distriktsgericht widerlegt die in mehreren Blät-

tern enthaltenen Nachrichten über die Verhaftung des Buchhändlers Riedmann als völlig ungegründet und entstellt. Gedachter Buchhändler habe eine Broschüre herauszugeben beabsichtigt, in welcher die gröbsten Schmähungen mehrerer hiesiger Landeseinwohner, so wie frevelhafte Herabwürdigung der christlichen Religion, ihrer heilgen Gebräuche und Spöttereyen, die nahe an Gotteslästerung gränzen, enthalten gewesen; dazu sey ihm die obrigkeitliche Bewilligung der Censurbehörde verweigert worden; hierauf habe sie Riedmann auswärts drucken lassen und an das Intelligenz-Comtoir eine Anzeige einrücken lassen, daß die Brochüre in allen Buchhandlungen des Herzogthums zu haben sey. Da nun nach der hiesigen Censurverordnung vom 28. März 1814 dergleichen Brochüren ohne vergängige Erlaubniß der Polizeybehörde bey einer Strafe von 25 bis 100 Rthlr nicht verkauft oder in Umlauf gebracht werden dürfen; so wurde gegen den Buchhändler Riedmann eine Untersuchung eingeleitet, nach deren Beendigung derselbe durch Erkenntniß des herzoglichen Landgerichts in Wolfenbüttel zu einer Geldstrafe von 50 Rthlr. und als Miturheber einer zugleich Religionsverspottung enthaltenden Schmähschrift, zu einer viermonatlichen Gefängnißstrafe verurtheilt. Inkulpat, der mit Grundstücken hier nicht angesessen, sondern als ein unverheiratheter Mann hier zur Miethe wohnt, sey hierauf um die Entweichung desselben zu hindern, vorläufig verhaftet, nach gestellter Caution aber wieder freygelassen worden.

Sachsen. Gotha. Nach der am Schluße des vergangenen Jahres stattgehabten Revision der sämmtlichen Kirchenbücher des Landes und nach einer vorgenommenen allgemeinen Zählung der Seelen haben sich folgende Resultate ergeben. Getraut wurden 643 Paar, mithin 13 Paar weniger als im vorigen Jahre. Geboren wurden 2723 Kinder (1419 männlichen und 1304 weibl. Geschlechts) mithin 130 weniger als im verflossenen Jahre. Gestorben sind 2031 Personen, mithin 153 mehr als im vorigen Jahre; es befanden sich darunter 73 im Alter zwischen 80 und 98 Jahren. — Die ganze Volksmenge beträgt 88,639 Seelen. Im Jahre 1825 (in welchem die letzte Zählung Statt gefunden hatte) betrug die Seelenzahl des Landes mit Einschluß von 2471 Einwohnern der in dem darauf folgenden Jahre an Sachsen-Meiningen abgetretenen Herrschaft Crannichfeld, 87,463 und es hat sich dieser Abgang während vier Jahren durch die zunehmende Population nicht allein ersetzt, sondern die Einwohnerzahl ist gegen das Jahr 1825 sogar noch um 1176 gestiegen.

Preußen. Berlin den 18. Febr. Am 14. d. M. ist zu Breslau der dritte schlesische Provinzial-Landtag eröffnet worden. — Die königliche Akademie der Künste macht bekannt, daß die von ihr zu veranstaltende dießjährige Preis-Bewerbung für Architekten eröffnet wird. Der Preis besteht in einem Reisestipendium von 500 Thalern auf vier Jahre.

Königliches Hof- und National-Theater.

Sonntag den 28. Febr.

Die Stumme von Portici.

Große Oper in 5 Akten, mit Musik von Auber.

Nachricht.

Die Redaktion des Unterzeichneten endigt sich mit dem heutigen.

Am 28. Februar 1830.

G. F. Puchta.

Münchner-Schranne,

vom 27. Februar bis 6. März 1830.

Getreid-Gattung.	Voriger Rest.	Zufuhr.	Gesammt-Betrag.	Verkauft.	Im Reste geblieben.	Höchster Durchschnittspr.		Wahrer Mittel-Preis.		Mindester Durchschnittspr.	
	Schäffel.	Schäffel.	Schäffel.	Schäffel.	Schäffel.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Waitzen	531	1334	1805	1394	471	14	51	13	58	13	13
Korn	277	759	1036	750	286	10	30	10	5	9	20
Gerste	387	1682	2069	1081	588	8	12	7	55	7	40
Haber	25	1058	1083	925	158	5	19	5	—	4	52

Waitzen mehr um 28 kr. Korn mehr um 4 kr. Gerste minder um 13 kr. Haber minder um 1 kr.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 61. 2. März 1830.

Inhalt.

Ueber die Formen bey den Verhandlungen der Landräthe im Königreiche Bayern (mit Bezugnahme auf die in Nro. 56. des Inlandes hierüber gemachten Bemerkungen.)

Eine durch die Nummer 56. des Inlandes kund gewordene Stimme verbreitet sich „über die Formen bey den Verhandlungen der Landräthe im Königreiche Bayern" und findet insbesondere in den Protokollen des Ober-Donaukreises die zwischen dem Landrathe und der Kreisstelle eingetretenen schriftlichen Mittheilungen dann den Umstand tadelnswerth, daß die einzelnen Landrathsmitglieder dieses Kreises sich der Benennung „Landräthe" erfreuten.

In jeder Beziehung gediegen möchte zu nennen seyn, was der Verf. im Allgemeinen über die Nachtheile der Vielschreiberey äußert. Wie das Repräsentativsystem überhaupt, so beruht auch jede einzelne Emanation desselben zunächst auf dem großen Doppel-Grundsatze öffentlicher und mündlicher Erörterung und konstitutionelle Institutionen würden sich offenbar ihrem Geiste entfremden, wollten sie aus dem Bereiche der lebendigen Rede in kalten schreibenden Formalism übergehen.

Minder unbestreitbar aber dürfte das Urtheil jenes Artikels über den concreten Fall sammt der Art erscheinen, wie die an und für sich sehr richtigen Grundsätze auf einige, und namentlich auf die Landrathsprotokolle des Ober-Donaukreises angewendet werden. Vordersamst ließen sich vielleicht gegründete Zweifel über die Frage erheben, ob ein häufiger Schriftenwechsel (hätte er statt gefunden) hier auch wirklich eine nutzlose Vielschreiberey konstituire. Wesentlich ist der Unterschied zwischen entstehenden und ausgebildeten politischen Körpern. Oft erscheint in dem Augenblicke des Werdens heilbringend, was später den Charakter des Nutzlosen annimmt, und häufig kann künftige Einfachheit gerade nur dadurch gesichert werden, daß gewiße Grundsätze in dem Momente ihres Hervortretens zu sorgfältiger Konstatirung gelangen.

Dann aber möchte gefragt werden, wo in den Landrathsverhandlungen des Ober-Donaukreises Vielschreiberey statt fand? Die Kreisregierung eröffnete dem Landrathe die königliche Proposition. Dieser gebührt Kraft des Gesetzes der schriftliche Weg, und alle übrigen Kreise, namentlich der Rheinkreis, widmeten ihr gleiche Form. Die Kreisregierung theilte dem Landrathe ferner eine nachträglich eingekommene Propositionsabänderung mit, und diese nachträgliche Modification der Proposition bedurfte offenbar gleicher Beurkundung wie die Proposition selbst. Die Kreisregierung forderte weiter dem Landrathe die bereits in seinem Besitze befindliche Umlagen-Rechnung aus Anlaß des eben angelangten Superrevisions Kommissärs ab, und hier konnte eine ostensible Requisition um so weniger umgangen werden, als der Landrath das Wichtigste der seine Sphäre interegirenden Dokumente nur gegen bleibende Beurkundung des Abforderungsgrundes aus Handen zu geben vermochte. Die Kreisregierung theilte dem Landrathe endlich erbetene statistische Notizen mit, und hier lag das mündliche Rezitiren einer Masse von Ziffern und Thatsachen offenbar außer dem Zwecke wie außer der Möglichkeit. Das ganze Bedenken dreht sich daher um die Aufgabe:

„soll die königliche Proposition in einer oder mehreren Noten an den Landrath gelangen?"

Hier stehen offenbar dem Für wie dem Wider Gründe zur Seite. Die königliche Regierung des Ober-Donaukreises selbst wurde von Vereinigung mehrerer Gegenstände nur durch die große Sorgfalt ihrer präparatorischen Arbeiten, und durch den Wunsch abgehalten, mögliche Verzögerungen in einem Punkte auf die übrigen nicht rückwirken zu lassen.

Jedenfalls aber irrt der Herr Verfasser, wenn er das Beyspiel des Rheinkreises als Beleg für das Cumuliren der Mittheilungen anführt. Dieser Kreis war

in den ersten Zeiten seines Landrathes Zeuge vielfach getrennter Eröffnungen. Jeder nur einigermaßen wichtigen Sache ward eine eigene Begleitungsnote, einige derselben, namentlich bey Erörterung der Steuerkataster Frage, absorbirten mehrere Bogen, und noch in der dießjährigen Sitzung discutirte der Landrath sechs von Seite 34 bis Seite 47 seines gedruckten Protokolls entwickelte, der Hauptnote nicht einverleibte allerhöchste Berathungsaufgaben. Der Unterschied besteht daher nicht in der Nichtexistenz, sondern in dem Nichteinregistriren der Begleitungsschreiben und weder die königliche Regierung des Oberdonau-Kreises, indem sie die königliche Proposition trennte, noch der Landrath und die königliche Regierung des Untermain-Kreises, indem sie über nicht erfüllte Desiderate schriftlich correspondirten, noch endlich der Landrath und die Regierung des Regen-Kreises, indem sie die irrthümliche Einberufung eines nicht gewählten Individuum durch Feder und Dinte erörterten, verdienen den allzustrengen Vorwurf „einer formellen Gesetzes-Verletzung".

Ist übrigens das Protokoll des Oberdonau-Kreises voluminös, so liegt der Grund dieser Erscheinung nicht in dem, was der Artikel des Inlandes „unnöthige Begleitungsnoten" nennt, sondern in den dem Landrathe zugestellten statistischen Notizen. Ein solches Motiv einer in Zukunft sich nicht wiederholenden Umfangsvermehrung aber wird kein Freund der öffentlichen Freyheiten, somit auch nicht der treffliche Verfasser unwillkommen nennen. Der Landrath trat zum erstenmale in die ihm geöffnete ehrenvolle Bahn. Seine einzelnen Mitglieder kannten die Wünsche und Beschwerden einzelner Bezirke. Die Gesammtverhältniße des complizirten, aus beynahe 100 Parzellen ehemaliger Territorialitäten zusammengesetzten Kreises aber mußten der Versammlung noch fremd seyn. Sie wünschte Aufschlüsse, und die auf unbedingte Offenheit angewiesene Kreis-Regierung setzte ihren Stolz darein, erst ihre vollständigen statistischen Akten und dann auf besonderes Verlangen des Landrathes selbst einen Auszug derselben disponible zu machen.

Die Kreis-Regierung enthielt sich jedes Urtheiles, weil sie sich verpflichtet fühlte, der Ansicht des Landrathes nicht vorzugreifen; sie gab die Thatsachen in ihrer vollen Nacktheit, weil ein, zu Darstellung des Zustandes eines Kreises gesetzlich berufener, Körper Ansprüche auf volles Unterrichtetseyn und auf biederes Entgegenkommen besitzt und weil nur wahre vollständige Quellen auch ein wahres vollständiges Bild zu erzeugen vermögen. Hätten andere Landräthe gleicher Aufschlüße bedürft, so wäre ihnen sicher von Seite ihrer Kreisstellen gleiche Bereitwilligkeit entgegen getreten.

Daß übrigens die Kreis-Regierung ihre Aufschlüsse hier nicht nur in schriftlicher, sondern selbst in sehr amtlicher Form ertheilte, dürfte nicht eines Tadels, sondern des Beyfalles der konstitutionellen Meinung würdig erscheinen. Nirgends ist mündlich persönliche, resp. geheime Einwirkung bedenklicher, als da wo ein Dritter die Handlungen des Einwirkenden urtheilen soll, und jede des Standpunktes sich bewußte Verwaltungs-Stelle wird schriftliche bleibende Aufzeichnung alles in dieser Beziehung zu Aeußernden unter die Postulate ihrer Ehre und ihrer eigenen Beruhigung zählen.

Ueberhaupt darf nicht vergessen werden, daß in einem der Publizität sich erfreuendem Staate in gewissen Fällen auch das mündlich gesprochene Wort zum Gemeingute erwächst, daß die Mündlichkeit überhaupt im konstitutionellen Sinne Hand in Hand mit dem Aufzeichnen des Gesprochenen geht, daß Tachygraphie hier unter die Elemente des politischen Lebens gehört, und das ein nicht zur öffentlichen Kenntniß gelangendes Abthun gewisser Dinge nur zu leicht das Prinzip der Vereinfachung auf Kosten des eben so wichtigen Prinzipes freyer Presse fördern könnte.

Was das Bedenken des mehrberührten Artikels über den Titel „Landrath" betrifft, so scheinen auch hier den aus der Theorie des Repräsentativ-Systemes gegriffenen Gründen theoretische Gegengründe und praktische Beyspiele entgegen zu treten.

Den Funktionen im repräsentativen Theile der Staats-Verwaltung gebührt allerdings nur periodische Wirksamkeit. Aber der Beruf zur Funktion selbst erlöscht nur mit dem Ende des der Erblichkeit, der Erneuerung oder der Wahl entnommenen Kreditives. So hört in Frankreich das Mitglied eines Departemental-Körpers nie auf membre du Conseil d'arrondissement, membre du Conseil de Departement zu heißen, und der Deputirte naht als Solcher jederzeit dem Throne seines Monarchen „Le roi a recu des Pairs et deputrés. So ferner legt in Großbrittanien (diesem klassischen Lande des angeführten Systemes) der zu periodischen Kommunal-Funktionen Berufene, die Benennung dieser Funktion, der Repräsentant seinen Titel als member of Parliament und der periodisch gewählte schottische Pair während der sieben Jahre sein Pair of Great Brittania nicht ab, es mögen die Provinzial-Conseils und die Parlaments-Häuser versammelt seyn oder nicht; aber die Hülfe der Theorie und Analogie erscheint unnütz, wo positive Gesetze entscheiden. Das Landraths-Gesetz vom 15. August 1828 erwähnt in seinem §. 20. ausdrücklich der „zu Landräthen" ernannten Individuen. Der Titel „Landräthe" bildet daher eine gesetzliche Benennung, der von dem Monarchen ernannten Mitglieder der Kreisversammlung und auch hier verdient der Landrath des Oberdonau-Kreises keine Rüge, wenn er sich eines Ausdruckes bediente, den das Gesetz wörtlich wieder giebt, und den nicht nur alle Landräthe der ältern Kreise, z. B. der Landrath des Regen-Kreises Seite 3, Zeile 3 „einberufene Landräthe," Seite 12, Zeile 7 u. 9. „Sturm als Landrath", der Landrath des Rezat-Kreises, Seite 13, Kolumne 1, Zeile 3, („Landrath Gechtl"), der Landrath des Unterdonau-Kreises, Seite 7, Kolumne 1, Zeile 17, („Landrath Lermer„),

und Kolumne 2, Zeile 1, „die Landräthe", der Landrath des Isar-Kreises Seite 5, Kolumne 2, Seite 15, („Landrath Dr. Maurer"), der Landrath des Untermain-Kreises Seite 4, Kolumne 2, Zeile 15, (Landrath Dr. Ackermann"), sondern selbst das Protokoll des Rheinkreises Seite 9, Kolumne 1, Zeile 3, („Landrath Neumaier") gleichmäßig adoptirten.

Steht jedoch den Mitgliedern des Landrathes auch das Recht zu, sich Landräthe zu nennen, so droht dennoch unseres innigsten Dafürhaltens dem hochwichtigen Paragraph 24. des Gesetzes keine Gefahr. Jenem Paragraph wie überhaupt dem Gedeihen des Institutes stehen höhere Bürgschaften zur Seite, als jene eines Nichtnamens; sie finden die Gewährleistung ihres richtigen Vollzuges in dem Edelmuthe des alle Rechte des Thrones wie des Volkes gleich schützenden Monarchen, in der Pflichttreue einer aufgeklärten Staats-Verwaltung, in dem Charakter der zu Landräthen berufenen Ehrenmänner, und in dem trefflichen aufgeklärten Gemüthe der bayerischen Nation, und würdigt der zu Landraths-Funktionen Ernannte das diese Funktion bezeichnende Wort, so beweißt dieß blos, daß unser Land vorgeschritten auf der Bahn seiner verfassungsmäßigen Gestaltung den Werth unentgeldlicher Mitwirkung zu dem öffentlichen Wohle erkennt und ehrt, — wahrlich keine der unerfreulichsten Erscheinungen unserer Zeit.

W..........

Literatur.

Erst vor einiger Zeit ist uns die theorethisch-praktische Grammatik der französischen Sprache für den öffentlichen und Privat-Unterricht, herausgegeben von Dr. Claude, Professor der französischen Sprache und Literatur an der Ludwig-Maximilians-Universität, und von P. Lemoine, Lehrer der französischen Sprache am k. neuen Gymnasium rc. München 1830, in Kommission bey J. A. Finsterlin, Buchhändler. XII. 376 und 96 S. gr. 8. zu Gesichte gekommen. Wir fanden an ihr eine so achtungswerthe Erscheinung in der neuesten vaterländischen Literatur, daß wir keinen Anstand nehmen, darauf aufmerksam zu machen.

Die Verfasser haben ihr Lehrbuch in zwey Curse abgetheilt, und im ersten Curse, in deutscher Sprache, nicht allein die Formenlehre ganz vollständig vorgetragen, sondern auch das Wesentliche über die Redetheile deutlich und bestimmt abgehandelt, so daß dieser erste Curs schon als eine für sich bestehende Sprachlehre betrachtet werden kann. Es ist uns kein Werk bekannt, in welchem das für Deutsche so schwere Hauptstück der Fürwörter, vorzüglich der persönlichen, mit solcher Klarheit und Faßlichkeit vorgetragen ist. Ein glücklicher Gedanke war es auch, die Zeitwörter auf eine Art zu behandeln, die eben so neu als bequem ist, und dem Schüler die Erlernung derselben um vieles erleichtert.

Der zweyte Curs stellt die Regeln in französischer Sprache auf, um den schon vorgerückten Schülern zugleich Uebung im Sprechen zu verschaffen. Er enthält theils eine Ergänzung der verschiedenen Hauptstücke des ersten Curses, theils die Erklärung der wichtigsten und schwersten Regeln. Die Regeln über den Gebrauch des Artikels, der Zeiten, des Conjunktivs, der Participien werden mit einer Ausführlichkeit und Gründlichkeit vorgetragen, welche nichts zu wünschen übrig läßt. Das Hauptstück der Vorwörter ist eine Arbeit, die man nirgends so gelungen finden wird. Sie werden alle, in beyden Sprachen, mit ihren verschiedenen Bedeutungen aufgeführt, und sind alphabetisch geordnet, so daß der Schüler sie nach seinem Bedarf sogleich finden kann.

Die Beyspiele, welche in beyden Cursen zur Begründung der Regeln gegeben werden, sind großentheils sehr gut gewählt, und zeugen von der Belesenheit der Verfasser, die höchst selten etwas aus den Werken ihrer Vorgänger entlehnten.

Die Aufgaben zum Uebersetzen, dieses so nothwendige Erforderniß zur praktischen Einübung, zeichnen sich durch ihre Zweckmäßigkeit aus. Die eben abgehandelte Regel erscheint in jedem Satze, und die Verfasser wußten den, in den meisten Büchern dieser Art, so abgeschmackten und langweiligen Ton durch einen angenehmen Inhalt zu vermeiden. Auch ist bey diesen Uebungen ein Streben sichtbar, den Schüler vom Leichtern zum Schwerern zu führen, und durch die beygefügten Noten zum Selbstarbeiten anzuhalten.

Am Ende der Grammatik findet man eine Wörtersammlung, Gespräche und Anekdoten. Die Wörter sind alphabetisch geordnet, und mögen für Kinder bestimmt seyn, die noch keinen eigentlichen Unterricht in der Grammatik erhalten können; die Gespräche, ganz neu und gut geschrieben, werden mit Nutzen gelesen und gelernt werden; die Anekdoten sind meistens gut gewählt. Jeder Bayer wird darin mit Vergnügen mehr als einmal Züge aus der Biographie des unvergeßlichen Königs Max lesen.

Daß ein Werk, wie das vorliegende, besonders bey einer ersten Auflage, nicht von Fehlern und Mängeln frey seyn werde, ist leicht vorauszusehen. Wir werden diese Fehler eben so freymüthig aufdecken, als wir gerne den Verfassern wegen ihrer übrigens gelungenen Arbeit Gerechtigkeit widerfahren lassen.

1) Die Behandlung des Artikels sollte im I. Curse etwas vollständiger seyn, weil doch schon Beyspiele zum Uebersetzen vorkommen, die eine genauere Kenntniß desselben voraussetzen.

2) Die alphabetische Ordnung bey den Wörtern, die mit einem gehauchten h anfangen, ist nicht richtig beobachtet.

3) Die Regel über venir de, venir à kommt dreymal vor, nämlich S. 170, 180 u. 185.

4) Nirgends ist angegeben, wann das deutsche ma-

chen mit rendre, wann mit faire übersetzt werden müsse.

5) Bey den langen Verzeichnissen von Zeitwörtern, die den Infinitiv ohne Präposition, oder mit de oder mit à regieren, hätten die Verfasser, welche doch sonst auf die lateinische Grammatik Rücksicht nehmen, leicht einige Regeln angeben können, welche die Sache deutlicher gemacht hätten.

6) Findet sich hie und da ein Verstoß gegen die deutsche Sprache; auch kommen mehrere Druckfehler vor, besonders in den Gesprächen und Anekdoten die nicht angezeigt sind.

Dieser an sich unbedeutenden Fehler und Mängel ungeachtet, die bey einer zweyten Auflage verbessert werden können, halten wir dafür, daß diese neue Grammatik jetzt schon vor den meisten, noch so sehr gepriesenen den Vorzug verdiene, und bey dem öffentlichen wie bey dem Privatunterrichte als Lehrbuch die ersprießlichsten Dienste leisten werde.

Der Preis des Buches zu 1 fl. 36 kr. ist äußerst billig; Druck und Papier sehr schön.

Chronik des Tages.

Bayern. München. Den 27. Febr. fand im Odeon eine höchst gelungene Produktion von dem Vereine des Liederkranzes statt. JJ. MM. die Königin und die Königin Wittwe, JJ. kk. HH. die Prinzessinnen Marie und die Frau Herzogin Louise verherrlichten dieselbe zum Erstenmale durch Ihre huldvolle Gegenwart. Die allerhöchsten Herrschaften wurden am Fuß der Treppe von dem Vereinsvorstande, Hrn. Grafen Karl von Seinsheim, k. Kämmerer und Regierungsdirektor, dem Hrn. Oberstbergrath J. v. Bader, dem Hrn. Professor Zimmermann und dem Hrn. Hofsänger Löhle ehrfurchtsvollst empfangen und in den Saal begleitet; auf gleiche Weise wurden Allerhöchstdieselben auch wieder bis an den Wagen zurückgeführt Vorgetragen wurden in der ersten Abtheilung folgende Gesänge: 1) Chor aus der Zauberflöte von Mozart, arrangirt von Stunz; 2) Trost in Thränen, comp. von Rottmanner; 3) Schnitterlied, comp. von Ascher; 4) Schlummerlied, comp. von C. M v. Weber; 5) Waldlied, comp. von Kreutzer; 6) Bootsgesang, comp. von Schubert. In der zweyten Abtheilung wurde gesungen: 7) des Schäfers Sonntagslied, comp. von Kreutzer; 8) die Bethende, comp. von Löhle; 9) Trinklied, comp von Schneider; 10) Barden-Chor aus Uthal, comp. von Mehul, arrang. von Stunz; 11) die Kapelle, comp. von Kreutzer, und 12) Chor aus dem unterbrochenen Opferfest, comp. von Peter v. Winter, arrang. von Stunz. —

Den 1. März. Gestern wurden in dem hiesigen Kunstverein mehrere der vorzüglichsten Werke unserer besten Künstler zu einer Ausstellung zusammengebracht, um dem Ritter Thorwaldsen einen Ueberblick von den Leistungen hiesiger Kunst zu geben. Man sah hier einen wahren Schatz von köstlichen Bildern, unter ihnen mehrere, welche die vorjährige große Kunstausstellung geziert hatten. —

Die königliche Polizey-Direction und der Magistrat der k. Haupt- und Residenzstadt München haben bey der stets sich mehrenden Gefährdung der Jagdgerechtsame durch Wilddiebstahl folgende Anordnungen bekannt gemacht: 1) zum Handel von Wild ist eine besondere Bewilligung erfoderlich, welche vom Magistrate ertheilt wird. 2) Sowohl diese Wildprethändler als alle Gewerbsmeister, welche Felle, Wildecken oder Pelze verarbeiten oder zubereiten, heben sich eigene Einschreibbücher zu halten, durch deren Inhalt sie sich über die Zeit, den Empfänger, die Anzahl und Gattung des Wildes oder der Decken und Felle auszuweisen vermögen; 3) Privaten, welche Wildpret, Decken, Felle und Pelze hieher bringen, haben die Gattung und den Ablieferungsort an den einschlägigen Thorwachen anzumelden. 4) Die unterlassene Beobachtung dieser Vorschriften hat das erstemal eine Geldstrafe bis zu 10 fl., im Wiederholungsfalle aber die Confiscation des Wildprets u. s. w zur unnachsichtlichen Folge.

Unsere gute Stadt beschäftigt gegenwärtig fast nur eine einzige Angelegenheit — der bedauernswürdige Vorfall, der Herrn Saphir begegnete. In Aller Munde ist das Ereigniß und die Entrüstung darüber einstimmig ausgesprochen. Auf dem Kunstvereine wurde gestern schriftlich der Vorschlag gemacht: den Maler Hahn und den Redakteur der Flora, ersteren, der durch seine That ohnehin sich als unwürdig gezeigt habe, ferner den hiesigen Künstlern beygezählt zu werden, von dem Kunstvereine auszuschließen, deßgleichen letzteren, weil er bey dem unwürdigen Vorfall als Zuschauer durch ermunternden Zuruf seinen Beyfall zu erkennen gegeben habe. Gestern Nachmittags hatten bereits mehr als hundert und fünfzig durch ihre Namensunterschriften diesem Vorschlage ihre Beystimmung gegeben. Saphir ist heute von mehreren jüngeren Herren der haute volée zu einem Diné, das man ihm zu Ehren veranstaltete, eingeladen worden.

Augsburg Durch die königl. Regierung des Ober-Donaukreises erhält man Nachricht von einer auch durch die Schweiz sich verzweigenden Verbindung von Handwerksburschen und herumschweifendem Gesindel, so wie über ihre an Kirchen und andern öffentlichen Lokalitäten angebrachte Zeichensprache, die als ein Wiederaufgreifen der im Jahre 1822 von einer großen Gaunerbande, Stradafüssel genannt, gebrauchten Mauerschriften erscheint. Indessen ging aus den Verhören mit solchen Mauerschreibern mehr der Zweck des Bettelns, Vagirens, Zusammentreffens und Benachrichtigung der Strenge der Polizeyen, Freygebigkeit der Bewohner, und Leichtigkeit von Zwackereyen, als Einverständniß zu gewaltsamern Verbrechen hervor, aber bedenklich ist doch immer die geheime Verbindung einer so zahlreichen, zum Theil arbeitsscheuen, wandernden Menschenklasse, deren Charakteristik zu ändern und folgenschwerer zu machen, es nur eines leichten Ueberganges bedarf. Die Masse der in $49\frac{1}{2}$ Monaten durch Augsburg gewanderten Handwerksbursche erreichte die Summe von 108,098 Individuen.

Königliches Hof- und National-Theater.

Dienstag den 2. März

Das Intermezzo.

Lustspiel in 5 Akten, von August v. Kotzebue.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 62. 3. März 1830.

Inhalt.

Der Freyhafen an der Donau.

Euch, ihr Götter! gehört der Kaufmann, Güter zu suchen
Geht er; doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an.
Schiller.

Ein Mitglied der zweyten Kammer der bayerischen Ständeversammlung sprach im J. 1825 (s. Verhandl. Bd. X. S. 470) den Wunsch aus, daß die Donau, diese uns von der Natur geschenkte Eisenbahn, welche keiner neuen, kostbaren Anlage — nur hie und da einer Zurechtweisung bedarf, ihrer Fesseln ganz entledigt, von allem Weggeld und von allen Abgaben, die sich auf Stapel- und Zwangsrecht beziehen, befreyt werden möge. „Mit Zuversicht läßt sich voraussehen, fährt er fort, daß der Handel bald wieder seine alte Bahn suchen wird, und daß die Donaustädte Bayerns wieder den gebührenden Nutzen von einem Strome ziehen werden, der die schöne Bestimmung hat, der aufgehenden Sonne entgegen zu wallen, und vielleicht dazu berufen ist, den Abend mit dem Morgen wieder zu verbinden; wenn dieser einst von dem eisernen Drucke einer finstern Barbarey befreyt, und dem milden Einflusse einer rückkehrenden Civilisation wieder geöffnet seyn wird.“

Wenn je ein Zeitpunkt vorhanden war, in welchem diese Aussicht ihrer Verwirklichung sich näherte, so ist es der gegenwärtige; die alten Zeiten scheinen sich wieder aufzuthun und gut machen zu wollen, was seit Jahrhunderten sich verloren hatte. Der Friede in Adrianopel berechtigt Deutschland zu dieser Hoffnung. Dem Handel mit dem Orient ist das Thor geöffnet, und wer möchte behaupten, daß nicht die Donau von und zu diesem Thore führe? Bardewik an der Ilmenau, das Haupt der sächsischen Handelsstädte, handelte zur See stark nach Dänemark, und zu Land gieng von da die Hauptstraße — von Karl dem Großen angelegt — nach Regensburg, welche Stadt mit jener viele Geschäfte machte. Unter Heinrich dem Löwen fieng der Handel mit Specerey, Baumwolle und Seide an, sich aus Italien nach Oberdeutschland zu ziehen. Der Waarenzug gieng auf dem Lech in die Donau, und die Hauptniederlage war Regensburg, deren Bürgerschaft im Jahre 1248 mit Beystimmung des Magistrats das Schloß Lechsgemünd überzog, und da der Graf ihren Handel erschwert hatte, von Grund aus zerstörte. Denn vor den Kreuzzügen gieng der Handel aus Italien und der Levante über das schwarze Meer nach Kiew und von da über Pohlen und zum Theil über Wisby und Bardewik nach Deutschland. Mit den Kreuzzügen bemächtigte sich aber Italien des levantischen Handels, und Deutschland erhielt die Waaren über Venedig, Augsburg, Regensburg und Nürnberg, bis die Entdeckung der Fahrt um das Vorgebirg der guten Hoffnung den Indischen Handel über Portugal, England und Holland führte. Da nahm aber auch die Regensburgische Handlung so ab, daß, wie Gemeiner in dem geöffneten Archiven für die Geschichte Bayerns 1. VII. S. 203 sich ausdrückt, die meisten Kaufleute bloße Factoren der Ulmischen, Augsburgischen und Nürnbergischen Handelshäuser wurden. Auch die Schiffahrt auf der Donau gestaltete sich hiernach. In jenen Zeiten galt das natürliche Prinzip, daß Jedermann seine eigenen Bedürfnisse selbst zu besorgen berechtigt sey, worauf auch die Kaufleute ihr Befrachtungsrecht auf eigene Schiffe gründeten. Nur die sogenannten Herrenfuhren, d. i. Verführung von Reisenden, waren den Schiffern ausdrücklich vorbehalten. Die vier Nürnberger Boten, welche abwechslungsweise wöchentlich mit Waaren, Briefen und Passagieren nach Regensburg kamen, hatten sich im Besitz des Rechts gesetzt, von hier ihre Reise nach Wien mit ihren Reisenden und Waaren auf gemietheten Schiffen fortzusetzen, welches sie nach und nach auf die Aufnahme von Reisenden und Waaren unterwegs und besonders in Regensburg ausdehnten. Hierüber entspann sich ein Streit, während dessen die Nürnberger Boten anfiengen, sich

mit dem Stadtamhofer Fischern einzulassen und von diesen Schiffe zu miethen. Die Regensburger hoben erst am Ende des XVII. Jahrhunderts, indem sie selbst eine wöchentliche ordinäre Schiffahrt nach Wien errichteten, diese fremdartige Beeinträchtigung auf. Die Nürnberger Boten wurden aber nach und nach, besonders durch Vervollkommnung des Postwesens und Einführung der Postwägen verdrängt, und verloren sich gänzlich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Im Jahre 1775 errichtete endlich auch Stadtamhof eine ordinäre Schiffahrt nach Wien, die bis jetzt mit den Regensburgern konkurrirt, und mit ihnen die Ebbe und Fluth des in stetem Wechsel befangenen Transitohandels theilet.

Nach dieser Digression in die Regensburgische Handels- und Schiffahrtsgeschichte kehre ich nun auf den eigentlichen Zweck dieses Aufsatzes zurück, auf die Absicht nämlich, tiefere Kenner der Handelsverhältnisse zu der Erörterung der Frage zu veranlassen, ob, nachdem die Weisheit Sr. Majestät des Königs Speyer und Bamberg als Freyhäfen bezeichnet hat, nicht auch Regensburg, in allgemeiner Handelsbeziehung sowohl als seines individuellen Vortheiles wegen, verdiene, der Staatsregierung zu einem Freyhafen an der Donau empfohlen zu werden? Br.

Ueber Grasers Idee einer allgemeinen Unterrichts-Anstalt für Taubstumme.

(Fortsetzung.)

II. Darstellung der Mundformen bey dem artikulirten Aussprechen der Buchstaben.

Vor Allem muß hier die Bemerkung nachdrücklichst zur Erwägung empfohlen werden, daß nicht blos der Mund, sondern selbst das Gesicht bey dem Aussprechen eines Buchstabens seine eigenthümliche und in der Verschiedenheit der Buchstaben gar nicht zu verkennende Form erhalte, so daß, wenn ein Sprechender einem Schauenden, anstatt Worte — Buchstaben dictirte, dieser gar nicht nothwendig hätte, etwas mit dem Ohre zu vernehmen, sondern vorausgesetzt, daß er auch die Buchstaben für die Formen kennte, die Buchstaben im Gesichte zu lesen und zu schreiben vermöchte. Die Behauptung fällt nur darum als sonderbar auf, weil der Sprechende nicht gewohnt ist, im Sprechen eines Buchstaben anzuhalten und noch weniger dabey sich in der durch die Aussprache des Buchstabens veranlaßten Gesichtsform anzuschauen, sondern vielmehr jeder gewohnt ist, im Sprechen die Buchstaben so schnell als möglich mit einander zu Sylben und Worten zu verschmelzen, wodurch es beynahe unmöglich scheint, verschiedene Gesichtsformen bey dem Sprechen zu unterscheiden, sondern man vielmehr von dem Wahne irre geführt wird, man öffne bey dem Sprechen eines jeden Worts nur mit einmal den Mund, und schließe ihn, um ihn wieder zum Sprechen des andern Worts zu öffnen. Daher ist es nothwendig, um die Lehre von dem Taubstummen-Unterricht wohl zu fassen, das Gesicht des sprechenden Menschen unter der Aussprache eines jeden Buchstabens, besonders anzuschauen, und als Vorbedingung dazu, mit dem Sprechen des Buchstabens anzuhalten. Dieß ist nun leicht möglich bey dem Sprechen der Laute, aber die Aussprache der Mitlauter oder Namen scheint einige Schwierigkeiten zu haben, bey welchen der Sprechende gleichfalls eine eigenthümliche Stellung des Mundes annehmen muß. Daher ist es hier nothwendig, nicht blos die Beschreibung der Gesichtsformen von allen Buchstaben genau zu geben, sondern das menschliche Gesicht im Sprechen eines jeden Buchstabens anschaulich darzustellen, damit die Beschreibung auch anschaulich aufgefaßt, und die Ueberzeugung gewonnen werde, es könne für uns auch eine Buchstabenschrift im Gesichte geben, und darum der Mensch, der hörende wie der nicht hörende, die Reden im Gesichte lesen, sobald er nur gewöhnt und geübt würde, die Buchstaben im Gesichte scharf aufzufassen und in dem schnellen Wechsel ihrer Gesichtsformen genau zu unterscheiden. Wer diese Bemerkung ruhig und richtig aufgefaßt hat, der wird auch vor dem ärgerlichen Irrthum bewahrt bleiben, man habe zu diesem Unterrichte nothwendig, Gesichter zu schneiden, (wie manche sich trivial auszudrücken pflegen) und darum werde der Taubstumme auch nur die Gesichtszüge seines Lehrers im Sprechen unterscheiden und so nur das Sprechen dieses lernen. Nein, die Gesichtsformen sind bey Allen, die nicht absichtlich oder verwöhnt, eine unrichtige Aussprache führen, dieselben.

Es muß hier ferner noch hauptsächlich erinnert werden, daß wir nur acht Stimmlaute haben, welche nach Verschiedenheit der Mundöffnungen aus der Kehle dringen. Bey diesem haben die zum artikulirten Sprechen nothwendigen Sprachorgane im strengern Sinne keine Beschäftigung oder Verwendung. Die Stimmlaute sind nur Töne, durch welche lediglich eine Empfindung ausgedrückt wird, und sie sind nur die Folgen eines stärkeren Stoffes des Athems oder der Luft, durch welchen die Luftröhre als Resonanzboden in zitternde Bewegung gesetzt, den Schall von sich gibt, so wie die Aeolsharfe lediglich nur vom Winde ihren Anschlag erhält und tönt. Nur im Falle der Mensch in seinen Tönen verschiedene Schalle nachbilden will, welche, so wie in der freyen Natur, eben so auch in der Kunst durch besondere dazwischen kommende Instrumente modificirt werden, gebraucht er gleichfalls besondere Organe oder Instrumente, welche der innere Bau seines Gesichtes ihm darbiethet. Diese sind aber nur von dreyerley Art, nämlich Zunge, Zähne, Lippen. Die Luftröhre, als Hauptresonanzboden, mit dem Gaumen als Widerhallgewölbe bleiben unverändert, und die Verschiedenheit der reinen Töne hat ihren Grund lediglich in der verschiedenen Form der Mundstellung. So wie aber diese Mundstellung durch ein dazwischen gekommenes Obstakel oder Instrument modificirt wird,

wird natürlich auch der Ton modificirt, und kommt nicht mehr als reiner Stimmlauter, sondern mit einem besonderen Schall hervor. Die Stimmlaute können ihrer Natur nach in einander fließen, aber nicht so die durch Sprachinstrumente gebildeten Schalle. Jeder ist von dem andern wie abgeschieden oder abgeschnitten, und bildet in der Zusammensetzung eine gegliederte (artikulirte) Vereinigung, im Falle Worte gesprochen werden sollen. Die Stellung eines Instrumentes, um einen besondern Schall zu gewähren, bleibt, ohne daß der Ton gegeben wird, lautlos oder stumm. Indessen so wie die Veränderung der Mundformen dem Sprechensehenden anschaulich ist, muß ihm nothwendig auch die Stellung eines Sprachinstruments zu der Mundform anschaulich werden. Die Stellung des Sprechinstruments muß nothwendiger Weise der intendirten Mundform entweder vorgeben oder nachfolgen, beyde können nicht mit einander vereinigt werden. Eben darum muß das artikulirende Schallinstrument von der eigentlichen Mundform des Lautes auch dem Schauenden genau unterscheidbar seyn.

Nach diesen richtigen Prämissen wird nun eine genaue Beschreibung vorgenommen:

a) von den Mundformen zum Aussprechen der Stimmlaute, wie sie sich der Anschauung von Außen darstellen,
b) von den Mundstellungen durch die Sprechinstrumente, welche dieselben seyn müssen, sie mögen zum Schallgeben anstimmen, oder im Schallgeben folgen.

Die dem Werke beyliegenden lythographirten Blätter geben eine deutliche Anschauung.

Der Taubstumme kann und muß auch die Tonsprache erlernen.

Die Tonsprache ist das einzige Mittel des geselligen Verkehrs und der geselligen Bildung. Das erste, was bey Erlernung derselben entfernt werden muß, ist die Fingersprache oder das Handalphabet. Der Unterricht des Lesen- und Schreibenlernens nach dem Gesichtsalphabet muß die Grundlage werden; allein dann muß sich auch der Sprachunterricht nothwendig damit verbinden. Auf solche Weise geht der Unterricht im Sprechensehen, im Schreiben und Sprechen zugleich mit einander vor sich. Nun läßt sich der Erfolg denken. Das Gesicht des Taubstummen ist nun stets auf das des Sprechenden gerichtet, und übt sich daher unablässig mehr die Formen der Mundstellungen aufzufassen; allein, indem er diese auffaßt, wird er auch geübt, sie nicht nur nachzuzeichnen, sondern sie auch an sich selbst nachzubilden. So wird denn die eine Uebung durch die andere erleichtert. Der Taubstumme sieht nun im Anfange des Unterrichts schon ein, daß dieses nur der Weg oder das Mittel des geselligen Verkehrs sey, und verlegt sich selbst darauf, die Mundstellungen der Andern gegenüber an sich selbst nachzubilden, da er im Falle des bisherigen Unterrichtes außer seiner erlernten Fingersprache durch Stellung und Wendung seiner Sprachorgane mühsam eine beynahe zwecklose Uebung zum Hervorbringen eines Tons vornehmen soll. Wie viel nun an dem Selbsttrieb für den Unterricht gewonnen werde, wird Jedem einleuchten.

Dabey wird aber auch ein Hauptvortheil gewonnen, daß die Mundstellungen durch ihre festgestellte Figur auf der Tafel oder auf dem Papier fixirt werden, wogegen nach dem mühsamen Bestreben der Taubstummen-Institute, das Tonsprechen zu lehren, dem Taubstummen nur eine Anweisung gegeben wird, seine Stimmorgane zu gebrauchen, und im Falle der Schüler eine Wendung oder Stellung vergessen hat, wieder eine neue Anweisung erhalten muß.

Außer der unnachläßigen gleichzeitigen Schau-, Schreib- und Sprechübung hat aber dieser Unterricht auch diesen großen Vortheil des frühzeitigen Anfangs.

Eben aus diesem Grunde der frühzeitigen, einzigen, — darum unnachläßigen — und allseitigen Uebung im Schauen, Schreiben und Sprechen fällt auch die Besorgniß der herkömmlichen Taubstummenlehrer hinweg, daß es die Taubstummen nie zu einer deutlichen und wohlklingenden Aussprache bringen können.

Sogar der Satz muß bestritten werden, daß die Taubstummen nie accentuirt sprechen werden. Das Accentuiren der Rede kommt von der Affektion des Gemüthes, wenn einmal ein Mensch seiner Sprache ganz mächtig ist. Das ist wohl anzunehmen, daß der Taubstumme nie eine melodische Gesangsprache erhalten werde, wie der Hörende im Umgange mit Gebildeten; allein sobald er einmal der Tonsprache mächtig ist, wird er sie ganz natürlich accentuiren, d. h. den Nachdruck auf die Worte und Rede legen, auf welche ihn schon seine innere Stimmung legt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München den 2. März. Nach dem Repertoir unserer Bühne hätte man im Laufe dieses Monats der Aufführung von sechs Opern (unter diesen Oberon, Johann von Paris, Euryanthe, Aschenbrödel) des längst verschollenen Hamlet, eines neuen romantischen Schauspieles: der Spion und des schon so geraume Zeit im Aufgehen begriffenen Sterns von Sevilla, entgegen zu sehen. Auch die großen Ballete: Danina und Arsene sollen gegeben werden. Da aber unser Repertoir bisher an den Pulsschlag eines jeden Einzelnen der Bühnenmitglieder gekettet war, welche wohl außer Glück und Glas die zerbrechlichsten Dinge in dieser hinfälligen Welt sind; so fürchtet man nicht ohne Grund, es dürfte dieses Verzeichniß, wie gewöhnlich, jenen prunkhaften Ueberschriften italienischer Osterien gleichen, in denen man sehr übel oder gar nicht bedient wird.

Zwischen 7 und 8 Uhr wurde heute der 60jährige Anton Leitinger, ehemaliger Bräuchler in München, bey

der Riegermühle nächst dem Falkenhofe in der Vorstadt Au todt aus dem Wasser gezogen; durch welchen Unfall er ertrunken, ist unbekannt.

Nürnberg. Die fürstlich Jablonowskische Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig, hat im März 1829 eine historische Preisfrage gestellt, über den Antheil, welchen Joh. Sobiesky von Polen und Johann Georg Kurf. von Sachsen an dem Entsatze von Wien, als diese Stadt 1683 von den Türken belagert wurde, gehabt haben. Der Preis (eine goldene Medaille, 24 Ducaten an Werth) ist im verflossenen Monat einer Abhandlung des Lehrers am Gymnasium zu Nürnberg, G. W. C. Lochner zuerkannt worden.

Aus dem Regenkreise. Wenn der gute Heinrich jedem Bauer in seinem Frankreich am Sonntage ein Huhn in den Topf wünschte, so freut sich jeder Menschenfreund über die Gemüthlichkeit dieses Wunsches. Aber wenn König Ludwig sich dem schönen Gedanken überläßt, aus seinem Bayern einen lieblichen Fruchtgarten zu machen, so muß ein jedes Herz von Wohlwollen und Rührung gegen einen Fürsten sich bewegt fühlen, der von der Höhe seines Thrones herabsteigt, um wie jene ersten »Hirten der Völker« in patriarchalischer Einfachheit für Kinder und Kindeskinder Bäume zu pflanzen. So hat des großen Königs kaiserlicher Ahnherr Ludwig der Bayer, mitten im Sturm des Krieges, unter den Sorgen des ersten Kaiserthrones der Welt, fern in Italien auf dem Römerzuge begriffen, der Heimath und an seines Münchens Verschönerung gedacht, als er von dorther Anordnungen traf, daß auf dem Marktplatze Münchens die Buden weggebrochen werden sollten, damit die Bürger desto lustiger und ergötzlicher wohnen möchten.

Schon zeigt des Königs edler Wille die schönsten Erfolge, in Gegenden, wo vorher theils Vorurtheil, theils Drang der Umstände dem Gedeihen der Baumpflanzungen im Wege stand, erheben sich Anlagen, die bey fortgesetzter Wachsamkeit der Ortsbehörden für die zarten Sprößlinge, auf die Zukunft reichen Lohn für ihre Pflege verheißen. Der Regenkreis ist hierin hinter den übrigen Kreisen des Königreichs nicht zurückgeblieben, allenthalben bekränzen die jungen Anpflanzungen den Rand der Straßen. Was zur Beförderung dieser interessanten nationalwirthschaftlichen Angelegenheit vorzüglich beytragen wird, scheint eine Verfügung zu seyn, welche die königl. Regierung dieses Kreises im 7. Stück des Kreis-Intelligenzblattes erlassen hat, und welche, im Geiste früherer, aber in einer stürmisch aufgeregten Zeit verklungener Verordnungen, das Bepflanzen der Straßen mit Bäumen vorzüglich zur Gemeinde-Sache macht, den Schutz und Ersatz der Pflanzungen den Gemeinden auflegt, besonders die Ausschüsse (deren in diesem Kreise bereits 980 gebildet sind) mit dem Vollzuge beauftragt und die Pfarrer und Schullehrer zur thätigen Mitwirkung auffordert. Wenn alle diese Elemente zusammenwirken, so kann das Gedeihen nicht ausbleiben und es wird nicht lange anstehen, die Walhalla mitten aus einem lieblichen Garten am Ufer des deutschen Strommes, der die Gränzlinie römischer Unterjochung war, hervorragen zu sehen. Möge die Natur dem erlauchten Urheber ihrer Veredlung mit ihrer schönsten und besten Gabe — mit dauerhafter Gesundheit — lohnen, und Ihn im Dufte der Blüthen Seiner Schöpfung und im Genusse der Früchte Seiner wohlthätigen Bestrebungen lange, lange walten lassen!

Regensburg den 25. Februar. Heute in der Frühe gegen 6 Uhr brach plötzlich in der Behausung des hiesigen Stadtbauers Zirngibl, in der Nähe des Palais des Herrn Regierungs-Präsidenten Baron von Link, ein gefährlicher Brand aus, welcher die Stallungen des Wohnhauses leider! größtentheils in Asche legte und nur durch die guten Löschanstalten unserer Polizey und die herbeygeeilte Hülfe der hiesigen Einwohnerschaft wieder, ohne weiter um sich zu greifen, gestillt werden konnte.

Preußen. Berlin d. 23. Febr. Die schlesischen Provinzialstände sind nun schon zu ihrem dritten Landtage versammelt. Man verspricht sich von ihren Verhandlungen bey gereifter Erfahrung dießmal guten Ertrag. Der Mangel an Oeffentlichkeit läßt jedoch im Publikum für die Provinzial-Landtage überhaupt nur ein beschränktes Interesse aufkommen. Im Gefühl dieses Uebelstandes sollen selbst einige Regierungsbehörden dem Ministerium den Wunsch ausgedrückt haben, die Sitzungen öffentlich zu machen. Eine zu starke Erregung hätten wir davon wahrlich nicht zu befürchten; die Zeichen der Zeit und des Volks sind bey uns allgemein: Ruhe, Fleiß, Ordnung und Stätigkeit. Die etwanige Hitze lebhafter Debatten verrauchte ja ohnehin wie jetzt in den Schranken bloßer Berathung, und im Publikum würde dagegen die Stimme der Einsicht und des Rechts nur an Stärke gewinnen; dieß käme unmittelbar der Regierung zu gut, denn es ist nicht zu läugnen, daß unsere Provinzialstände im Ganzen weit hinter den Regierungsbehörden zurückstehen, und daß unsere höhern und höchsten Staatsbeamten geistig bis jetzt mehr und besser das Wohl und den Entwickelungsgang des Volks vertreten und fördern, als die Stände, von denen nur zu oft Anträge gemacht werden, die man im neunzehnten Jahrhundert nicht mehr zu hören erwarten durfte, und bey denen man sich freuen mußte, daß die Stände nichts ohne Genehmigung der Regierung können. — Alles spricht hier jetzt von einer angeblich zu Augsburg gedruckten, in französischer und in deutscher Sprache erschienenen Broschüre: betitelt: »Briefe des Baron v. Frauendorf an Se. Maj. den König von Preußen,« worin die preußische Staatsverwaltung und besonders die preußische Rechtspflege hart angeklagt werden. Der Verfasser ist ein hier durch viele Prozesse bekannter Franzose, der als Grundeigenthümer und Fabrikant allerley unternahm, was ihm üble Händel zuzog. Daß unsere Rechtspflege mit manchen tiefen Schäden behaftet ist, weiß und bekennt Jedermann, und am deutlichsten spricht dieß die allgemeine Revision derselben aus, die auf höchsten Befehl bereits im Gange ist. So schwarz aber, wie der sehr obenhin schreibende und oft die Thatsachen ganz entstellende Franzose die Sachen macht, sind sie nicht. Seine Beschwerden sollen übrigens, wie unziemlich sich auch vorgetragen sind, genau untersucht werden. Verboten ist die Schrift nicht, es scheinen aber nur wenige Exemplare hieher gekommen zu seyn.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 63. 4. März 1830.

Inhalt.

Des Nordamerikaners Henry Dwihgt Reisen in Norddeutschland, in den Jahren 1825 und 1826. *)

(Aus dem in Philadelphia erscheinenden American Quarterly Review.)

Erster Artikel.

Wir haben Herrn Dwihgts Reisebericht mit großem Interesse gelesen. Seine Bemerkungen sind fast durchaus auf persönliche Beobachtung gestützt, und die Gegenstände, auf die sich seine Aufmerksamkeit vorzugsweise richtete, von höchster Wichtigkeit für jeden freysinnigen, nachdenkenden Mann. Gleiche Achtung verdient der tolerante Geist, in dem die Briefe geschrieben sind. Entschieden in seinen eigenen Ansichten, ist Dwihgt doch weit entfernt von jeder gesetzgeberischen Rechthaberey, und während er sich über die Mängel literarischer Institutionen offen ausspricht, und die Schwächen literarischer Frömmlinge mit scharfen Zügen zeichnet, schreibt er mit dem brennenden Enthusiasmus des Forschers, und hebt Wissenschaft und Geist auf eine der höchsten Stufen des menschlichen Strebens. Seine Untersuchungen während seines Aufenthalts in dem Herzen des europäischen Continents wurden durch die freundlichen Mittheilungen wohlunterrichteter Männer unterstützt, so daß seine Berichte über fremde Sitten und Einrichtungen ein Recht auf Vertrauen gewinnen, ohne welches Mittheilungen über ein fremdes Land durchaus werthlos sind.

Den Eingang betrachten wir als den mangelhaftesten Theil des Werks, weil er von dem thörichten Treiben des roheren Theils der deutschen Studenten ein übertrieben düsteres Bild entwirft. Ein friedlicher Mensch ist in Göttingen oder Berlin so sicher als auf irgend einem Punkte der Erde, und ein Einsiedler auf den Bergen ist nicht isolirter, als ein studierender junger Mann auf einer der besseren deutschen Universitäten, sobald er diese Einsamkeit wünscht. Man darf die prahlerischen Manieren und die abentheuerlichen Exzesse betrunkener Müssiggänger — einer Art Aufrührer gegen die Universitätsdisciplin — nicht mit den allgemeinen Sitten der Hochschüler verwechseln. Wenn in einer kleinen Stadt fünfzehnhundert junge Leute in dem Alter zwischen achtzehn bis drey und zwanzig Jahren vereinigt sind, so darf man sich nicht wundern, wenn häufiges Lärmen und manche zufällige Handlungen eines ungebundenen nächtlichen Herumtreibens vorkommen; aber man darf auch nicht vergessen, daß nur der Müssige und Liederliche in Straßen und Schenken herumlärmt, während der zu stillen Studien im Zimmer Verschlossene dem Auge und Ohre des fremden Beobachters entgeht, und geräuschlos sein Lebensziel verfolgt. Die Legionen gelehrter Männer, die jede Generation in Deutschland sich erheben sieht, beweisen, daß auf den Hochschulen Deutschlands Fleiß und Beharrlichkeit keineswegs seltene Gäste sind. Wir sagen dieß nicht als einen Tadel gegen Dwight, sondern mehr als einen Rath der Vorsicht für Jeden, der geneigt seyn möchte, gestützt auf die flüchtige Skizze eines Theils der akademischen Jugend, die ganze Klasse zu verdammen, der die Interessen der Wissenschaft, der Religion und der öffentlichen Gerechtigkeit anvertraut

*) Travels in the North of Germany, in the years 1825 and 1826. By Henry C. Dwight, A. M. Newyork, Carvill. 1829. — Indem wir über dieses Werk Auszüge aus der in einem der besten nordamerikanischen Journale erschienenen Recension geben, lernen wir nicht nur den Standpunkt des Verfassers, sondern auch den Gesichtspunkt kennen, von dem aus sein Werk in den Vereinigten Staaten beurtheilt wird. Es kann hier nicht der Zweck seyn, darin Neues über Deutschland zu erfahren, sondern nur zu sehen, wie der Nordamerikaner die Verhältnisse Deutschlands und einige seiner hervorragenden Männer betrachtet.

werden sollen. Ein bleicher Student in der Zurückgezogenheit seines Studierzimmers, oder ein Professor hinter Büchern vergraben, oder ein gutgelaunter achtungswerther Lehrer, der die Jünglinge in seinem Familienkreise willkommen heißt, würde einen eben so wahren Blick in das Leben einer deutschen Universität geben, als die Schilderung eines lächerlichen Renommisten. Freylich aber sind Fleiß und Gastfreundlichkeit allgemeine Eigenschaften, die sich auch in andern Ländern finden, während das Benehmen eines deutschen Studenten bloß sui generis ist, und als eine Art monstruoser Absurdität Erwähnung verdient. Uebrigens läßt Dwight dem großen Gegenstande selbst, der Organisation der deutschen Universitäten, volle Gerechtigkeit widerfahren, und verbindet damit Gesinnungen und Wünsche, die des Verfassers Vaterlandsliebe zur Ehre gereichen.

Die besten Werke über Deutschland, die wir vorliegendem Reisebericht an die Seite stellen möchten, sind Russels wahrhaft populäre Reise *), und der Frau von Stael Deutschland.

In Italien umgibt den Reisenden bey jedem Schritte der geheimnißvolle Eindruck des Gedächtnisses früherer Tage; der Himmel Deutschlands übt nicht dieselbe Gewalt auf das Gemüth aus, ungeachtet seine Schlachtfelder so große Waffenthaten sahen, als irgend ein Punkt der Welt, und so viele Scepter auf seinem Boden verloren und gewonnen wurden. Nur in einzelnen Theilen des Landes, namentlich längs des Rheins und des Neckars, und auf den Höhen, welche die reichen Thäler Mitteldeutschlands beherrschen, ist der Genius des Mittelalters noch sichtbar gegenwärtig in den Schlössern des alten Adels, „den grauen Mauern, den umlaubten Wällen, auf denen die Zerstörung grünend wohnt“. Hier erblickt man die Zinnen und die massiven Wachtthürme, die Verließe und unterirdischen Gänge, die Bankettsäle und die Kapellen, die in ihrem Verfalle noch weit schöner und rührender sind, als in allen Beschreibungen der Dichter. Man kann eintreten in die Kammern der geheimen Gerichte, und die Torturwerkzeuge und die Plätze der Hinrichtung schauen. Auf der andern Seite hat auch heilige Begeisterung nicht versäumt, die Scenen des höchsten Reizes mit religiösen Traditionen zu umkleiden. Einige der einfachsten und reinsten Legenden der Kirche knüpfen sich an die wilde Scenerie des Rheins. Inmitten dieser Trümmer des Mittelalters wuchsen die schönsten Blüthen der deutschen Poesie, während sie zugleich einen klaren Blick in die Sitten jener Zeiten öffnen, in denen der Stolz ritterlicher Tapferkeit gezügelt wurde durch die mildernden Einflüsse der Kirche und die rauhe Härte des Mannes in wunderbarem Gegensatze stand zu der Frömmigkeit und Huld der Frauen. Wenn wir in die inneren Räume treten, und noch die Fußstapfen ihrer alten Bewohner erblicken, wird es uns, als wären wir wieder näher gerückt den Tagen der Feudalgewalt; noch steht die ängstliche Frau des Schlosses auf dem Söller, mit Ungeduld die Rückkehr ihres Herrn erwartend; noch ertönt der Hof vom Lärm der Waffen und der lauten Fröhlichkeit eines zahlreichen müssigen Gesindes; noch kreist der Wein am gastlichen Bankett, noch absolvirt der Priester die furchtsame Seele von der Schuld der Sünde, und heiligt am Altar die jugendliche Tapferkeit im Besitz der Schönheit.

Diese Art landschaftlichen Reizes findet sich nirgends einladender als in der Nähe Heidelbergs. Das Clima des Neckarthales ist gleich dem von Connecticut etwas feucht, und es ist nicht ungewöhnlich, auf den glänzendsten Sonnenschein in milder und köstlicher Luft einen Sommerregen folgen zu sehen. Die alten Trümmer der Herrlichkeit der Pfalz stehen hier in leichten Nebel gehüllt; die Sonne blickt durch die dachlosen Kammern; die Thürme, in Ruinen liegend, sind von dem glänzenden Grün des Epheus umrankt. Unten die schöne Linie des Neckars, der sich durch Hügel windet; die steinerne Bogenbrücke, die fruchtbaren Thäler, die sich von den Höhen niedersenken und sich bis zu den Ufern des Rheins ausdehnen; die lebendige Stadt, in einen kleinen Winkel des südlichen Ufers des Flußes gedrängt; die vielen Dörfer, die fernen Berglinien, die üppige Vegetation und darüber der freundliche, milde Himmel — alles vereinigt sich, um aus dieser Stelle eine der anziehendsten Landschaften zu bilden, die in Europa im Norden der Alpen gefunden werden können.

Indessen sind es nicht die Reize der Natur, die den amerikanischen Reisenden nach Deutschland ziehen; unser eigenes Land behauptet darin entschieden den Vorrang; das Anziehende liegt in Deutschlands geistiger Thätigkeit, in seinen herrlichen Anstalten für Erziehung und Wissenschaft, und den gastlichen und freundlichen Formen seines gesellschaftlichen Lebens. Die Männer, auf die in Deutschland ein Amerikaner zuerst den Blick richtet, sind die Gelehrten, die Männer der Wissenschaft und des Geistes.

Steigt der Reisende von dem Schlosse, das über Heidelberg hängt, herab, so tritt er in die Thore einer wiederhergestellten Universität, geschmückt mit Professoren von der umfassendsten Gelehrsamkeit und dem ausgezeichnetsten Geiste. Er ist willkommen im Kreise der Familien. Das Haus Thibeaut's, des würdigen Rivalen und Gegners Savigny's, bildet eine schöne Eingangspforte zu der deutschen Gelehrtenwelt. In dem Kreise, den er um sich versammelt, ist man sicher, die Verehrer Mozarts zu finden, und nicht selten die ergreifenden Compositionen älterer Künstler zu hören, Scarlatti's, der bis in's siebzigste Jahr die Harfe spielte, und des Raphaels der Musik, Palestrina's, dessen

*) A Tour in Germany, and some of the Southern Provinces of the Austriam Empire, in the years 1820, 1821, 1822. Edinburgh and Boston 1825. (Wir werden Gelegenheit haben, auf dieses Werk zurückzukommen.)

Asche werth geachtet wurde eines Platzes in St. Peter. So theilt Thibeaut, ein eben so tiefer Gelehrter als unermüdlicher Forscher, seine Zeit zwischen ernsten Studien, seiner Familie und der Kunst.

Vossens Sitten und Haushalt zeichneten sich durch gastliche Einfachheit aus. „Ich danke Gott", konnte er sagen, „daß er mir bis in mein hohes Alter meine Heiterkeit ließ". Oder: „ich habe ein glückliches Leben gelebt, meine Zeit theilend zwischen meinen Büchern und meinem Garten". Er wähnte große philosophische Ruhe zu besitzen, ja hielt sich, — so wenig kennen wir uns selbst — für einen der gemäßigsten Menschen. In Wahrheit war er der streitsüchtigste Gelehrte seiner Zeit, stets zum Kampfe bereit; er ward wüthend, wenn man nur den Namen Adel nannte, sprach von den Feudalrittern nicht anders als von Dieben und Räubern; und wie es Leute giebt, die, wie Shylock sagt, das Wasser nicht halten können, wenn sie einen Dudelsack hören, und andere die toll werden, wenn sie eine Katze sehen, so spie unser trefflicher Voß beym Namen eines Rivalen oder Gegners Feuer und Flammen. Wer die rechte Note treffen wollte, mußte von Republikanismus sprechen, sicher folgte dann eine glänzende Lobrede auf Washington und Franklin, die aber meist wieder mit einem Ausfall auf den Adel schloß, dessen Hauptvorrecht, wie er zu sagen pflegte, darin bestand, nicht an den Galgen gehängt zu werden.

Vossens Steckenpferd waren die der protestantischen Kirche drohenden Gefahren. Er konnte einem eine lange Geschichte erzählen, von geheimen, für den Schoos der katholischen Kirche proselytenmachenden Gesellschaften; er eiferte gegen alle mystischen Tendenzen und hatte ein seltenes Talent, einen verkappten Jesuiten zu wittern.

Er war ein aufrichtig religiöser Mann, aber seine Religion trug die Härte seines Charakters. Unversöhnlich war er gegen devote Schwäche oder Aberglauben. „Dieses Leben," sagte er, ist blos das Vorspiel, Thätigkeit ist Glück hienieden, und ohne Thätigkeit kann kein Himmel seyn". Dann gerieth er in Eifer und erklärte, er könne den Gedanken nicht leiden, daß der Himmel ein Wohnplatz absoluter Ruhe, unthätiger Seeligkeit sey. In so weit mochte man ihm beystimmen. Welche Thätigkeit aber konnte ein solcher Mann meinen? Wir haben einmal von einem englischen Philosophen — wir glauben es war Priestley — gehört oder gelesen, er sey fest überzeugt gewesen, seine Seele werde nach seinem Tode fortfahren, die Scenen seiner irdischen Interessen zu besuchen, und freudig sein Laboratorium und seinen chemischen Apparat umschweben; und Johannes Müller hoffte in der andern Welt seine Exzerpte für seine Universalgeschichte fortsetzen zu können, so wie der indische Jäger sich jenseits reichere Gefilde der Jagd verspricht."

„Schatten der Jäger und Hirsch".

In ähnlicher Weise mochte Voß hoffen, noch jenseits des Grabes intolerant gegen Intoleranz zu predigen, der Rechthaberey eine noch hartnäckigere Rechthaberey entgegen zu setzen, gegen Rivale zu eifern, geheime Katholiken zu entlarven, gute Verse zu übersetzen und schwerfällige selbst zu machen und ewig in den Plackereien der Kontroverse fortzuleben. Guter Mann! du bist endlich selbst zur Ruhe eingegangen, zu den „Patriarchen der Jugendwelt", und hast nun, wie hoffen es, gefunden, daß Männer aller religiösen Sekten, und selbst Jesuiten, das Reich unbewölkter Wahrheit schauen können, daß Streitigkeiten in literarischen Meinungen von keiner größern Bedeutung sind, als der Staub auf den wir treten, und daß alle Irrthümer geendigt und vergessen werden, in den Regionen der Klarheit.

(Der Beschluß folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München. Am 1. März hatte im königl. Staatsministerium des Innern durch Se. Excellenz den Herrn Staatsminister von Schenk die Installation der neu organisirten k. Ober-Baubehörde statt, als deren Vorstand der Hr. Geh. Ober-Baurath v. Klenze vorgestellt wurde. — Den 2. März. Der Verwaltungs-Ausschuß des Kunstvereins hat die durch eine zahlreiche Subscription unterstützten Anträge in seiner heutigen Sitzung zum Gegenstand der Berathungen gemacht und in Beziehung auf Maler Hahn beschlossen, daß, nachdem er notorisch sich des fraglichen Vergehens schuldig gemacht hat, und in Folge desselben die Untersuchung bey dem königl. Kreis- und Stadt-Gericht anhängig geworden, er unter besonderer Beziehung auf den Inhalt des §. 6. der Satzungen aufgehört hat, Mitglied der Gesellschaft zu seyn, mithin sein Name in der Matrikel gelöscht worden. Was den Hrn. Hofrath Dr. Klebe betrifft, so hat derselbe durch ein, heute eingelaufenes Schreiben seinen Austritt aus der Gesellschaft dem Ausschuß notifizirt, welcher Austritt von heute an angenommen und dem Hrn. Hofrath in Berücksichtigung der besonderen vorliegenden Verhältnisse eröffnet worden, den Verein nicht mehr besuchen zu wollen. —

Den 4. März. Die Direktion der musikalischen Akademie eröffnet ein Abonnement zu vier Konzerten, welche an nachstehenden Tagen, nämlich: das erste am 8., das zweyte den 15., das dritte den 22., und das vierte den 29. März im königlichen Odeon gegeben werden.

Abonnements-Preise für diese vier Konzerte:

für eine einzelne Person . . . . 2 fl. 42 kr.
für Familien, die Person . . . . 2 fl. — kr.

Von Mittwoch den 3. März kann man sich täglich von Morgens 9 bis 5 Uhr in der Wohnung des Direktions-Mitgliedes W. Legrand (im Rochus-Gäßchen nächst dem Marthore Nr. 1453 eine Treppe hoch) abonniren.

Würzburg den 28. Februar. Die hiesige evangelische Stadtgemeinde verlor gestern ihren würdigen Seelsorger, Hrn. Dekan, Stadtpfarrer und Landrath Ernst August **Ackermann**. Er starb nach einem langwierigen schmerzhaften Krankenlager in seinem 46. Lebensjahre, wo ihm, dem Vernehmen nach, die frohe Aussicht sich geöffnet hatte, als Konsistorialrath nach Baireuth befördert zu werden. Da er ein ausgezeichneter Kanzelredner, ein eifriger Seelsorger und ein gelehrter, einsichtsvoller Mann war, der sein Amt mit Klugheit, Ehre und Würde bekleidete, so wird sein Verlust nicht nur von seiner Pfarrgemeinde tief betrauert, sondern es folgt ihm auch von Seite der katholischen hiesigen Einwohner die allgemeine Achtung mit in's Grab.

Nürnberg den 28. Febr. Durch den Austritt der Pegnitz wurden gestern Abends mehrere Straßen überschwemmt, in welchen die Communikation nur durch Flöße unterhalten werden konnte. An einigen Orten soll das Wasser die Höhe der Ueberschwemmung von 1784 erreicht haben.

Kissingen 24. Febr. In der Nacht vom 22. auf den 23. d. M. in der eilften Stunde fiel zu Burkardroth, hiesigen Landgerichts, eine schauderhafte doppelte Mordgeschichte vor. Der dortige Ortsnachbar Joh. Markert schlug im Zorn seine Ehefrau mit ihrem Kopfe so gewaltig und so lange auf dem Stubenboden, bis das Hirn aus dem zerschmetterten Kopfe gedrungen war. Nach dieser gräßlichen Mordthat wollte er sich nun, um den Händen der Gerechtigkeit zu entgehen, mit einem Rasiermesser den Hals abschneiden, dieß gelang jedoch nur bis zu einer tödtlichen Verletzung, so daß der Wütherich nicht gleich todt blieb.

Vom Rhein. Es ist eine erfreuliche Bemerkung für den Menschenfreund, daß man bald allgemein unter den Israeliten das Bedürfniß fühlt, einen dem Zeitgeist angemessenen Gottesdienst einzuführen, und daß Vorträge in **deutscher** Sprache, zur wesentlichen Nothwendigkeit der Synagoge werden; selbst kleinere Gemeinden, welche nicht im Stande sind, Religionslehrer zu besolden, die fähig sind, sie jeden Samstag mit einer religiösen Predigt zu erbauen, suchen wenigstens bey besondern Feyerlichkeiten, selbst mit großem Kostenaufwande, einen Redner, der ihnen in einem **reindeutschen**, logisch geordneten, allgemein verständlichen Vortrage das Wort der Religion verkünde. So ließ die Gemeinde Biberich, welche einen neuen Gottestempel erbaut hat, zur Einweihungs-Feyer desselben am 19. Febr. einen wegen seiner Gelehrsamkeit und humanen Bildung sehr bekannten Rabbinats-Kandidaten Ullmann aus St. Goar, von der Universität Bonn kommen. Dieser sprach bey dem Einzuge in das neue Gotteshaus zu einer äußerst zahlreichen Versammlung, in Anwesenheit vieler hoher Staatsbehörden, mit einem solchen Feuer, mit einer solchen Lebhaftigkeit der Darstellung, daß alles von seinem herrlichen Vortrage hingerissen wurde.

Würtemberg. Die Summe der seit dem Jahre 1827 dem würtembergischen Kreditvereine angeliehenen Gelder beläuft sich auf 2,778,700 fl., wovon Würtemberg 427,300 fl., die Schweiz (hauptsächlich Basel) 537,700 fl., das übrige Ausland, besonders Augsburg, Frankfurt am Main, Dresden, Leipzig und Bremen 1,813,700 fl. beygetragen haben. Hiervon wurden bis jetzt ausgeliehen: in Würtemberg 1,559,060 fl., worunter in 71 Posten an würtembergische Gemeinden 746,096 fl., in Bayern 980,900 fl., in Baden und Hohenzollern-Sigmaringen 155,200 fl., zusammen 2,695,160 fl. Der Verwaltungsausschuß hat, im Einverständnisse und mit Zustimmung der Agenten der Darleiherschaft des Kreditvereins den Beschluß gefaßt, von jetzt an, und so lange er sich Geld zu 4 pCt. zu verschaffen vermag, an alle diejenigen, welche Anlehen von dem Kreditvereine zu erhalten wünschen, nach deren Wahl gegen eine Rente von 5 pCt. auf 55 Jahr, oder gegen eine Rente von $5\frac{1}{10}$ pCt. auf 52 Jahre auszuleihen. Den dermaligen Vereinsmitgliedern gewährt übrigens diese Herabsetzung der Rente (die bisher $5\frac{1}{2}$ pCt. trug) den Vortheil, daß durch eine vermehrte Theilnahme an dem gemeinschaftlichen Anlehen die allgemeinen Leistungen für den Einzelnen vermindert werden.

Sachsen. Gotha, vom 18. Februar. Folgendes sind die wichtigsten Gegenstände, welche auf dem, am 15. geschlossenen, Landtage verhandelt wurden. Seine Durchlaucht hat die Anträge der Stände genehmigt, daß die Ergebnisse der Landtagsverhandlungen öffentlich bekannt werden sollen, auch die beyden von denselben als besonders drückend bezeichneten Leistungen der Hülfs- und der Sukkumbenzgelder aufhören. Es wurde den Ständen der Entwurf zu einem Gesetze wegen des Heimathsrecht vorgelegt, und von den Ständen auf eine veränderte Hypothekenordnung angetragen. Es wurden mitgetheilt die Entwürfe zu Gesetzen wegen Bestrafung der Feld- und Gartendiebstähle, Bestrafung der Waldfrevel, Bestrafung bey Veruntreuungen von Dienern u. s. w.; ferner der Entwurf zu einem Gesetze wegen der Kollateralgelder und zu einem Regulative wegen der Gebühren der Geistlichen. Ferner wurden vorgelegt die Vorschläge zu Aufhebung des Bierzwanges, Gesetzesentwürfe wegen Theilung der Gemeinheiten, Aufhebung der Koppeltriften, freye Benutzung der Brache, Aufhebung der Koppeljagden, ein Gesetzesentwurf wegen des Straßenbaues, so wie einer wegen Hinderung und Vergütung der Wildschäden. Auch wurde der Entwurf zu einem neuen Conscriptionsgesetze mitgetheilt, um die Conscription möglichst gleichmäßig herzustellen. Endlich ist für die Verwaltung der Steuerkasse eine veränderte Ordnung eingetreten. Diese Verwaltung wird künftig auf einem festen, mit den Ständen berathenen, Etat beruhen. Dessen Resultate zeigen, daß für die gegenwärtige Bewilligungsfrist die Ausgaben der Obersteuerkasse ohne irgend neue Belästigungen der Unterthanen bestritten werden können, und daß bey gehöriger Aufmerksamkeit noch Mittel zur Schuldentilgung übrig bleiben.

Königliches Hof- und National-Theater.

Donnerstag den 4. März 1830

Hamlet.

Trauerspiel in 5 Akten, von Shakspeare, nach der Uebersetzung von Schlegel.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 64. 5. März 1830.

Ueber Kleinkinder-Schulen.
(Infant Schools.)

Ueber Zweck und Einrichtung der Kleinkinderschulen sind in diesem Blatte (Nr. 260 und 261 des vorigen Jahrganges) dankenswerthe Mittheilungen gemacht worden. Diese so sehr im Bedürfnisse unserer Zeit liegenden Erziehungsanstalten noch mit einigen Worten zu berühren, möge hier einem Manne erlaubt seyn, der von warmer Theilnahme für dieselben angeregt durch mehrjährige Erfahrung über ihre heilsame Zweckmäßigkeit sich belehrt hat. „England, so hieß es am Schlusse des oben gedachten Aufsatzes, welches die Kleinkinder-Schulen kaum zehn Jahre kenne, zähle bereits über 300 derselben, während Deutschland kaum 10 aufzuweisen habe, obgleich es schon seit 30 Jahren eine Musterschule der Art besitze. Die Schuld hievon liege aber mehr an dem Mangel entwickelten, sich selbst verstehenden Gemeingeistes, als an dem des Bedürfnisses solcher Anstalten.“ Allerdings kann nicht geläugnet werden, daß England's public spirit hierin, wie bey der Entstehung aller großen und gemeinnützigen Unternehmungen, mit reissend schneller Energie gewirkt habe, daß der Deutsche in seinem Innern wenig gekannte und wenig benutzte Klumpen Goldes aufbewahrt, bis es den Nachbarn einfällt, sie zu gangbaren Münzen umzuprägen und in Umlauf zu bringen; daß er alles zuerst weiß, und zuletzt thut; daß, was sein Jean Paul im Allgemeinen sagt: „Von der Bewunderung zur Nachahmung sey es ein weiter, ermüdender Schritt,“ doch ganz vorzüglich ihm gilt. Indeß, gewohnt, Engländer und Franzosen als his betters anzusehen, denen von Alters her der Vorrang in allem, was praktisches Leben heißt, gebührt, kann es ihm weit weniger nahe gehen, hinter ihnen in irgend einem Punkte der Civilisation zurückzubleiben, als wenn er sich darin von einem Volke überflügelt sehen sollte, auf das er wohl gar mit vornehmem Achselzucken herabzublicken pflegt. Und doch dürfte dieß der Fall seyn, in Ansehung auf das Gedeihen der Kleinkinder-Schulen in Ungarn. Erst vor zwey Jahren wurde die Idee dieser menschenfreundlichen Anstalten — und zwar durch nichts, als ein Buch, die deutsche Uebersetzung des Wilderspinischen Werkes — daselbst bekannt, und schon seit anderthalb Jahren auf eine überraschende, wenn gleich viel zu wenig gekannte Art verwirklicht. Bereits blühen drey Kleinkinder-Schulen zu Ofen, eine zu Pesth, eine zu Neusohl, eine zu Waitzen; mehrere Bischöfe, das Wort Jesu: „Lasset die Kindlein zu mir kommen“ im Herzen tragend, beeifern sich, sie in ihre Sprengel einzuführen, andere, und selbst die Primaten und Höchsten im Lande, versagen ihnen ihre laute Anerkennung und thätige Theilnahme nicht. Dabey denke man sich die bereits in Ungarn errichteten Kleinkinder-Schulen ja nicht als mittelmäßige Surrogate des Bessern, wie etwa die scuole delle creature in Italien, die ehemaligen Spiel-Schulen (nun neu organisirt) in den Niederlanden und Aufsichtsveranstaltungen im Hessischen. Nach den aufgestellten Prototypen mit der wärmsten Umsicht eingerichtet und verwaltet,*) sind es eigentlich Bewahr- und Vor-

*) In manchen Stücken auch auf höchst ingeniöse Art vervollkommnet. Ich will nur ein Beyspiel anführen. In den englischen Kleinkinder-Schulen sind auf Bretter, die auf eine Art von Postament gestellt werden, kleine Muster von Natur- und Gewerbs-Gegenständen, aber ohne rechten innern Zusammenhang den Kindern zur Anschauung nebeneinander aufgeheftet. In Ofen besteht dieselbe Einrichtung, aber jedes Brett liefert nur ein Thier oder eine Pflanze, jedoch nebst allen davon entstehenden Erzeugnissen. So werden unter die Abbildung des Schafes die Muster der verschiedenen Wollgattungen und Wollwaaren, Leder, Violinsaiten ꝛc. angeheftet. Dadurch erhalten auch noch ganz kleine Kinder eine prägnante Idee von der Güte Gottes und von dem Scharfsinne des Menschen.

bereitungs-Anstalten für Kinder von 2—6 Jahren, von einem Lehrer und einer Lehrerin mit älterlichem, echtchristlichem Sinne geleitet, Schutz-Anstalten gegen jegliche Verwahrlosung, Bildungs-Anstalten innerhalb der gemessenen Schranken der Entwicklungs-Gesetze der Natur. Wer diese Schilderung der Ruhmredigkeit beschuldigt, mache es, wie der Verfasser dieses, er gehe hin und überzeuge sich, ob die ungarischen Kleinkinder-Schulen nicht würdig sind, neben denen in England, Paris, Genf, Lausanne, Brüssel, Stralsund, Potsdam, Cremona u. a. genannt, und näher gelegenen als Muster-Anstalten, die ihnen größere Reisen entbehrlich machen, anempfohlen zu werden. Viele Hunderte von Kindern, die nach dem Ebenbilde roher, unsittlicher Eltern von Kindheit an alle Keime des Bösen in sich entfaltet hätten, blühen nun zur Ehre Gottes und zur Freude aller Wohlgesinnten in der heitersten Athmosphäre der Sittlichkeit auf. Durch die kleinen Kinder werden ihre ältern Geschwister beschämt, und zum Bessern ermuntert, auch können sie nun ungehindert in die Schule, und ihre Eltern zu ihrem Tagwerke gehen. Damit wird aber nicht nur das physische, sondern auch das geistige Elend gar Vieler gemildert; denn wer es nicht weiß, wie wohlthätig ein frommes, heiteres Kind selbst auf rohe, verwahrlos'te Eltern zurückwirkt, der kann es hier oft genug erfahren, und gewiß nicht ohne Rührung. Und dieß alles in so kurzer Zeit durch den public spirit? — Nein, nur durch eine Frau, welche die Idee warm im Herzen und hell im Kopfe aufnahm, und zur Ausführung derselben ein jedem vaterländischen Gemüthe theures Ereigniß ergriff, die Jubelfeyer des sechzigsten Geburtsfestes des besten Monarchen. Freylich hatte die hochherzige Frau (es ist die allgemein verehrte Gräfin Marie Therese Brunswik-Korompa, aus einem der edelsten Geschlechter Ungarns) anfangs einen nicht leichten Kampf, wenn gleich nur mit lächerlichen Vorurtheilen und Einwendungen zu bestehen. Allein die reine Begeisterung für eine gute Sache, von dem beyfälligen Lächeln einer erhabenen Fürstin gehoben, und von der Billigung der Regierung unterstützt, siegte, und mußte auch siegen bey so viel unermüdeter selbstverläugnender Verwendung, die jeder sogenannten Rücksicht nur die Hinsicht auf das zu erzielende Gute entgegenstellte. Denn, wenn es gewiß ist, daß der Einzelne, ob auch von äußerer Stellung im Leben unterstützt, dennoch in seinem Wirken immer beschränkt bleibt, so ist es doch noch viel gewisser, daß ein wahrhaft heiliges Streben niemals erfolglos und unfruchtbar gelassen wird. Darum aber können die Vornehmen und Reichen so ungleich mehr Gutes und Großes, als die übrigen Klassen verwirklichen, weil sie es wie irgend eine neue Mode en vogue bringen, und die Wärme dafür zum guten Ton erheben können. Es wird dann die gar lebhafte Besorgniß, durch irgend ein spöttisches Lächeln zur Fahne des Don Quixotte gewiesen zu werden, der ruhigen Selbstprüfung weichen, um sich den etwaigen Zweifel zu lösen, ob man wirklich dahin gehöre, oder aber sich über die Verkennung seiner Zeit-Genossen mit dem Ausblick zu einem verlachten Christoph Colombo, oder zu einem noch ungleich erhabenerem Vorbild trösten dürfe. Indeß — bey Verfechtung der Idee der Klein-Kinder-Schulen ist weder das erste zu befürchten, noch das andere zu erwarten. Sie werden hier durch die Vorsorge der Regierungen, dort durch den Eifer edler Menschenfreunde in's Leben treten, aber freylich immer, besonders im letztern Falle, eine Stütze im public spirit zu suchen haben, dem auch in Ungarn die Erhaltung und Sicherung manches dieser freundlichen Kinderasyle anheimgestellt bleibt. Zu verwundern ist es jedoch, daß, während in dem benachbarten Würtemberg derley Anstalten bereits errichtet wurden, der gleiche Fall in Bayern erst zu erwarten steht, woselbst doch ein gefeyerter Schriftsteller, Herr Graf Julius von Soden schon 1821 in seiner Schrift „die Nationalbildung" darauf als auf eine sehr dringliche und bedeutungsvolle Angelegenheit der Zeit hingewiesen hat.

Des Nordamerikaners Henry Dwihgt Reisen in Norddeutschland, in den Jahren 1825 und 1826.

(Aus dem in Philadelphia erscheinenden American Quarterly Review.)

Erster Artikel.

(Beschluß.)

Bey den beyden bedeutendsten Männern Göttingens soll uns Dwight mit seinen eigenen Worten einführen.

„Blumenbach ist einer der ausgezeichnetsten Professoren Deutschlands, und hat so viel gethan, als irgend ein Lebender, den Ruf dieser Universität zu verbreiten. In der Physiologie hat er in Deutschland denselben Namen, wie Cuvier in Frankreich. Er gab durch das Interesse, das er dafür zu erwecken wußte, diesem Studium einen solchen Impuls, daß er als der Schöpfer dieser Wissenschaft in Deutschland betrachtet werden kann. Noch ist er so enthusiastisch als zu irgend einer frühern Zeit seines Lebens, und hat sich dieselbe gränzenlose Wißbegierde nach neuen Forschungen und Entdeckungen bewahrt. In der Unterhaltung ist er höchst interessant, nicht allein wegen seines ausgebreiteten Wissens, sondern auch wegen des jugendlichen Feuers, mit dem er auf jeden Gegenstand eingeht; und da die Liebenswürdigkeit seines Characters auf gleicher Linie steht mit der Höhe seines Geistes, so fühlt man eine Hochachtung vor seinem Herzen, die nicht übertroffen wird von unserer Bewunderung seiner Talente. Abends steht sein Haus stets seinen Schülern offen, die von seiner Familie und ihm selbst immer aufs herzlichste aufgenommen werden."

„Unter den Professoren dieser Universität ist keiner, dessen Name in den Vereinigten Staaten so bekannt wäre, als Eichhorn, der Vater. Obgleich ich bey meiner Ankunft in Göttingen erst kurze Zeit in Deutschland war, hatte ich doch schon mehr von seinen Schriften durchgelesen, als von irgend einem andern Göttingen'schen Literator, und hatte in ihnen einen solchen Geist der Forschung und so neue Ansichten über die Gegenstände seiner Untersuchungen gefunden, daß ich mich nach ihm fast mehr als nach irgend einem andern Manne in Deutschland sehnte. Meine Einbildungskraft hatte mir ein glänzendes Bild von seinem Aeußern sowohl als von seinem Geistigen entworfen; wie erstaunt war ich daher, als ich ihm nun wirklich gegenüber stand, einen kleinen Mann zu sehen, kaum 5 Fuß 6 Zoll hoch, ziemlich beleibt, und nicht in Einem Zuge dem Bilde meiner Phantasie gleichend. Uebrigens sind seine Züge fein, und in seiner Jugend, vor fünfzig oder sechszig Jahren muß er ein wirklich hübscher Mann gewesen seyn. Sein langes Haar ist weiß wie Schnee, und fällt rückwärts gestrichen über die Schultern. Sein Auge ist, obgleich so viel in der Einsamkeit geübt, sehr hervortretend und nicht eingefallen, wie es meist bey solch unermüdlichem Fleiße der Fall ist. Obgleich jetzt 73 Jahre alt, hat er doch in seinen Zügen noch viel von der Frische des Mannesalters, nur in seinem Gespräche bemerkt man den Einfluß der Zeit. Er empfieng mich mit großer Höflichkeit, und in jener offenen Weise, die mich schon nach wenigen Minuten ganz behaglich fühlen ließ. Nach seinen Ansichten von Etikette schien es unpassend, das Empfehlungsschreiben, das ich ihm eingehändigt hatte, in seiner Gegenwart zu lesen; er bat mich also, ihn einen Augenblick zu entschuldigen, und zog sich zurück. Ob dieß der deutschen Etikette vor fünfzig Jahren, oder bloß seiner Persönlichkeit angehörte, weiß ich nicht; doch habe ich es bey keiner andern Gelegenheit gesehen. Wir sprachen über Karl X., Herrn v. Villele, die französische Politik, die Fortschritte der Freyheit in Europa, und den Pabst, auf welche Gegenstände er mit ziemlicher Lebhaftigkeit eingieng. Ich fand ihn sehr freysinnig in politischen Dingen, unsere Institutionen bewundernd, und mit den meisten Liberalen des europäischen Continents den Glauben theilend, daß unser Beyspiel keinen kleinen Einfluß auf Europa's künftiges Glück haben werde. Er hat nun das 51ste Jahr seiner Professorschaft fast geendigt, da er im 22sten Jahre gewählt worden war. Einer seiner längsten und genauesten Bekannten versicherte mich, daß er während der letzten 55 Jahre stets gewohnt war, sechszehn Stunden des Tages zu arbeiten. Welch ein Beyspiel von Benützung der Zeit! Ich konnte ihn nicht anblicken ohne das Gefühl, daß er kaum seines Gleichen finden möchte. Er erschien mir wie eine edle dorische Säule, an die vergebens die Zeit gerührt. Seine Manieren sind eine Vereinigung der alten und der neuen Schule, die Würde der einen, neben der Leichtigkeit und Anmuth der andern. In der Art, wie er die Fremden empfängt, liegt ein ungewöhnlicher Grad von Offenheit, verbunden mit der genauesten Beobachtung aller jener Höflichkeitsformen, die durch freundliche Zuvorkommenheit der Verlegenheit vorbeugen. Dabey ist seine Freundlichkeit nicht bloß eine äußerliche, sondern fließt aus dem Herzen, und hinterläßt den Eindruck eines vollendeten Gentleman".

„Als öffentlicher Lehrer (setzt das American Quarterly Review hinzu) war Eichhorn mehr klar und eifrig, als würdevoll oder beredt. Er war häufig weitschweifig, stets bey guter Laune und von musterhafter Pünktlichkeit, pflegte aber im Laufe seiner Vorlesungen oft ein Lachen zu erregen durch ein gewißes Gehenlassen seiner Laune, und eine Art Spaßmacherey, die nicht selten eben so sehr seines Gegenstandes und seiner Gelehrsamkeit, als seiner Jahre unwürdig war. Wenn dann seine Zuhörer in lauten und lärmenden Beyfall über den gemachten Witz ausbrachen, lächelte er mit äußerster Selbstgefälligkeit, und bat um Mäßiggung des schallenden Applauses."

„Eichhorns Gelehrsamkeit gränzte an's Unglaubliche. Er las Bücher über fast alle Dinge, und schrieb über alles, was er las. Sein großes Werk über die Geschichte der drey letzten Jahrhunderte ermangelt indessen nicht nur der historischen Beredsamkeit, sondern auch jener philosophischen Tiefe, deren große Lehrer die Revolutionen der Welt waren, so wie jener Kenntniß der menschlichen Natur, die wir zur treuen Zeichnung öffentlicher Charactere fordern. Seine Darstellung unsers letzten Kriegs mit England scheint fast ausschließlich aus den partheyischen Berichten englischer Schriftsteller geschöpft; Eichhorn hat den ganzen Character so wie den Zweck des Kampfes mißverstanden."

Chronik des Tages.

Bayern. München den 1. März. In Nr. 58 der Allgemeinen Zeitung findet sich ein Artikel aus München vom 24. Febr., die Revision des neuen Schulplans betreffend, der einer Berichtigung bedarf, indem er theils auf voreilig verbreiteten und unwahren Gerüchten beruht, theils auch die Mißdeutung veranlassen könnte, als sey der zur Revision jenes Planes niedergesetzten Kommission in der Behandlung ihrer Aufgabe nicht die vollste und uneingeschränkteste Freyheit gestattet gewesen. Man ist daher ermächtigt zu erklären, daß der Kommission gleich bey ihrem ersten Zusammentritte im Namen Sr. Maj. des Königs eröffnet worden sey, sie habe blos ihrer eignen Ueberzeugung zu folgen, und sey vollkommen ermächtigt, den Plan anzunehmen oder zu verwerfen, denselben im Ganzen oder nur in einzelnen Theilen abzuändern, oder auch eine ganz neue Bearbeitung desselben vorzunehmen.

Seine Majestät der König haben über das Personal der obersten Bau Behörde folgende Bestimmungen zu treffen geruht: 1) als Vorstand der obersten Bau-Behörde wurde der geheime Oberbaurath und Hofbau-Intendant

Leo von Klenze in provisorischer Eigenschaft mit dem Range als Direktor einer Centralstelle ernannt; 2) als Oberbauräthe wurden bestätiget: a) Joseph Ellersdorfer; b) Heinrich Frhr. von Pechmann; c) Leopold von Riedl, und d) Nepomuck Pertsch, Civilarchitekt, dann e) als fünfter Ober-Baurath, für dermalen außer dem Status, in provisorischer Eigenschaft der bisherige Kreisbaurath, Joseph Martin im Rheinkreise ernannt; ferner wurden bestätiget: 3) als Ober-Ingenieur mit seinem dermaligen Titel und Range, Antonin von Schlichtegroll; 4) als Sekretär, Joh. Nepomuck Ott; 5) als Buchhalter, Joh. Nep. Martin; 6) als Registrator in provisorischer Eigenschaft wurde ernannt, Franz Ostermayer, temporär quiescirter Registrator des Staats-Ministeriums der Finanzen. Se. Maj. geruhten ferner zu gestatten, daß 7) als Zeichner noch ferner in der bisherigen Art verwendet werden: a) Ignatz Barrago, quiescirter Bau-Inspektor, und b) Joseph Unger; endlich 8) als Kanzellist, Joseph Pechdeller.

Der königl. Staatsminister und General-Lieutenant Nikolaus, Hubert, Wilh., Jos. v. Maillot de la Treille ist in Anerkennung seiner, dem Staate mit ausgezeichneter Treue viele Jahre hindurch eifrig geleisteten nützlichen Dienste, zum Beweis Allerhöchster Zufriedenheit in den Freyherrnstand des Königreiches erhoben worden; eben so wurde der königl. Kämmerer, General-Major und Flügeladjutant Jakob v. Washington in Rücksicht der von ihm mit Treue und Eifer geleisteten Dienste, sammt seinen Nachkommen beyderley Geschlechts, in den Freyherrnstand erhoben.

Se. Majestät der König haben dem würtembergischen Obersteuer-Rathe, General-Bevollmächtigten bey der königlichen bayerischen General-Zoll-Administration, Miller, das Ritterkreuz des Civilverdienst-Ordens der bayerischen Krone zu verleihen geruht, desgleichen dem großherzogl. hessischen Oberfinanz-Rath Biersack.

Se. Maj. der König haben zu genehmigen geruht, daß der k. Ministerial-Rath von Panzer, so wie der k. Ministerial-Rath und Vorstand der General-Zoll-Administration v. Wirschinger, das von Sr. K. Hoheit dem Großherzog von Hessen ihnen verliehene Ritterkreuz des großherzoglichen Haus-Ordens, und dem General-Sekretär im Staatsministerium des königl. Hauses und des Aeussern, Ritter von Baumiller, den ihm von Sr. Maj. dem Kaiser von Oesterreich verliehenen Orden der eisernen Krone II. Klasse annehmen und tragen dürfen.

Der Graf Karl von Leyden, Sohn des Grafen Joseph von Leyden zu Kühbach, wurde auf seine allerunterthänigste Bitte zum königl. Kammerjunker ernannt.

Dienstes-Nachrichten. Die erledigte Stelle eines Sekretärs bey dem allg. Reichs-Archive, erhielt der pensionirte Oberlieutenant und bisherige Practicant im Reichs-Archiv, Ludwig Zenker. — Der bisherige Privat-Dozent Pfarrer an der französisch-reformirten Kirche zu Erlangen Dr. Isaac Rust wurde zum außerordentlichen Professor der Theologie an der Universität Erlangen ernannt. — Der bisherige Kreis- und Stadtgerichts-Rath Max Jos. Müller zu Regensburg, ist bey dem Kreis- und Stadt-Gerichte Straubing zum Direktor und der bisherige Landgerichts-Assessor Joh. Baptist Greger in Miesbach zum Kreis- und Stadtgerichts-Rath in Regensburg befördert worden. Die erledigte Landrichterstelle zu Bischofsheim erhielt der bisherige Landgerichts-Adjunkt Friedrich Kraft zu Aschaffenburg und die hiedurch erledigte Adjunkten-Stelle zu Aschaffenburg der Rahtsaccessist bey der Regierung des Isarkreises, Carl Freyherr v. Künsberg. Der Assessor des Appellations-Gerichtes für den Rezatkreis, Emanuel Meusel wurde in Ruhestand versetzt und seine Stelle dem Kreis- und Stadtgerichts-Rath zu Bayreuth Dr. Johann Georg Hofinger verliehen. Die Stelle eines Kreis- und Stadtgerichts-Rathes zu Bayreuth erhielt der bisherige Landgerichts-Assessor Carl Schrauth zu Bamberg. Der Kreis- und Stadtgerichts-Assessor Joseph Barth in Nürnberg, wurde zum Kreis- und Stadtgerichts-Rath in Ansbach ernannt, der bisherige Landgerichts-Assessor Leopold Fürst zu Ansbach zum Kreis- und Stadtgerichts-Assessor in Nürnberg. Der Landrichter Joseph von Coulon zu Obergünzburg wurde bis zur Wiederherstellung seiner Gesundheit in Ruhestand versetzt und der erste Assessor am Landgerichte Kempten, Georg Wiedemann zum Vorstande dieses Landgerichtes befördert.

Würtemberg. Stuttgart. Gestern, den 28. Febr. wurde die erste Versammlung der Hagel-Versicherungsgesellschaft gehalten, und einstimmig beschlossen, daß die Anstalt nunmehr eröffnet werden solle. Vermöge weiterer Beschlüsse wurde bestimmt: 1) daß auch die, zwar auf fremdem Gebiete, aber nahe an der Gränze gelegenen, Güter würtembergischer Bürger aufgenommen, und 2) die Anstalt auf die Fürstenthümer Sigmaringen und Hechingen, vorbehältlich der Genehmigung der hohen Regierungen ausgedehnt werden solle, in beyden Beziehungen aber unter der Bedingung, daß für die Ansätze der nämliche sichere Anhaltspunkt gegeben werde, welchen in Würtemberg die Steuernachlässe bilden. 3) Die Beyträge wurden unter Abänderung des §. 12. der Statuten auf folgende Weise bestimmt: Wenn in 21 Jahren kein Steuernachlaß eingetreten ist, beträgt die Einlage von 100 fl.; 12 kr.; bey einmaligem Steuernachlaß 24 kr.; bey zweymaligem 36 kr.; bey dreymaligem 48 kr.; bey viermaligem 1 fl.; bey fünfmaligem 1 fl. 12 kr.; bey öfterem Steuernachlaß 1 fl. 30 kr. Der Ausschuß wurde durch Wahl auf folgende Weise gebildet: Gesellschaftsvorstand: Se. Erz. Hr. Finanzminister Frhr. v. Varnbüler; Geschäftsvorstand: Hr. Rechts-Consulent Seeger. Ausschußmitglieder: Frhr. v. Cotta der Jüngere, Herr Steuer-Kommissär Schnitzer, Herr Assistent Siebold, Herr Hof-Cameral-Verwalter Wekherlin.

Königliches Hof- und National-Theater.

Freytag den 5. März

Die Rosen des Malesherbes.

Ein ländliches Gemälde in 1 Akt, von August v. Kotzebue.

Darauf folgt:

Elisene, Prinzessin von Bulgarien.

Ballet in 3 Akten, vom königl. Balletmeister Horschelt.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

// Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 65. 6. März 1830.

Inhalt.

Ueber Grasers Idee einer allgemeinen Unterrichts-Anstalt für Taubstumme.

(Beschluß.)

Von dem Sprech- und Schreibunterricht der Taubstummen.

Diese Anweisung enthält die Regeln, Vorschriften und Kunstvortheile, welche die Didaktik, theils durch Nachdenken, theils durch die Erfahrung errungen, für diesen besondern Unterricht vorschreibt. Die praktische Anweisung zerfällt in 2 Abschnitte, indem sie handelt:

a) Von den Vorbedingungen des Unterrichts, dann

b) von der unmittelbaren Anleitung zum Sprechen und Schreiben.

Die erste Vorbedingung des Unterrichts ist (wie bey jedem Unterrichte, aber hier ganz unerläßliche) Liebe und Vertrauen zum Lehrer. Diese Vorbedingung kann der Lehrer Anfangs nur durch eine freundliche und zutrauliche Behandlung auf die Weise gewinnen, daß er dem Schüler allerley, die Neugierde reizende, und Kinder unterhaltende Gegenstände, zu schauen gibt. Um aber auch diese Mittel zum Zwecke zu benutzen, muß der Lehrer mit aller Lebendigkeit durch Gestikulationen und Pantomimen die Erklärungen von dem Angeschauten zu geben trachten, und in dieser Beschäftigung das possierliche, drolligte oder betrübte, furchtsame oder herzhafte 2c. Benehmen eines Pantomimenspielers nachzuahmen nicht scheuen. Eben darum muß er sich auch weit mehr auf seine ersten Unterrichtsstunden einstudieren und einüben, als der Lehrer von hörenden Schülern.

Der Schüler muß ungemein geübt werden, Umrisse aufzufassen und scharf zu unterscheiden, weil das dadurch erlangte Vermögen als Hauptbedingung zum Sprechensehen gilt. Dazu sind nun zwey Mittel unerläßlich. Erstens muß der Lehrer bey den ebenerwähnten Unterhaltungen darauf ausgehen, auf alle Merkmale eines Gegenstandes aufmerksam zu machen, um durch's Vergleichen derselben mit den verschiedenen oder gleichen oder ähnlichen das Unterscheidungsvermögen zu üben; zweytens muß der Lehrer das Zeichnen mit dem Schüler beginnen.

Es ist aber nicht nöthig, daß der Zeichnungsunterricht in dieser Beziehung vollendet seyn, oder lange eingeübt werden müsse, sondern zum Anfange des Sprech- und Schreibunterrichts ist es genug, daß der Schüler nur die einfachsten Figuren zu zeichnen vermöge, weil das Buchstabenzeichnen selbst nicht mehr Vorübung bedarf. Sobald der Schüler dahingekommen ist, muß der Sprech- und Schreibunterricht mit ihm begonnen werden.

Zum Anfang desselben bedarf der Lehrer einen Vorrath von einsylbigen Wörtern, deren jedes wo möglich die Benennung eines bestimmten Gegenstandes ist, damit sogleich ein Begriff damit verbunden werden könne. Bey der Auswahl derselben hat er auf zwey Punkte zu sehen: a) daß es Benennungen von Gegenständen seyen, die immer in der Anschauung vorkommen, folglich entweder an uns gesehen werden, oder im Lebenskreise des Schülers sich befinden; aber auch Wörter, deren Benennung er immerhin vernehmen kann, so daß es ihm nicht nur leicht wird, die Benennung sich zu merken, sondern es ihm auch Freude macht, wenn er die Benennung am Munde seiner Angehörigen liest oder sie ihnen selbst geben kann; b) daß sie, nach den Buchstaben klassifizirt, vorräthig seyen, nämlich in der Art, daß manche Worte mit dem zu erlernenden Buchstaben anfangen, andere mit demselben endigen.

Die Buchstaben selbst können nicht ohne Ordnung vorkommen, sondern müssen von dem Lehrer schon vorher mit den entsprechenden Uebungswörtern nach einer bestimmten Ordnung vorgezeichnet seyn, weil sonst der Lehrer bey seinem Unterrichte auf äußerst nachtheilige Schwierigkeiten stossen würde. Die dabey zu beobachtende Ordnung ist aber:

1) Die Buchstaben nach den vorgezeichneten Parallelen in vier Klassen vorzunehmen, nämlich zuerst jene innerhalb der Parallelen, dann jene, die sich oberhalb der Parallelen, hierauf jene, die sich unterhalb, und endlich jene, die sich ober- und unterhalb derselben ausdehnen. Der Grund dieser Regel ist nicht nur durch die Erleichterung des Unterrichtsganges, sondern hauptsächlich auch durch die Idee der Symmetrie bedingt.

2) Auch bey dieser Abstufung der Buchstaben ist wieder ein besonderer Gang in der Verfolgung derselben zu beobachten, und zwar in der Art, daß erstens diejenigen Buchstaben, welche am leichtesten zu sehen und am leichtesten auch nachzubilden sind, zuerst vorgenommen, zweytens sobald als möglich eingeübt werden, um im Gebrauche der Wörter nicht aufgehalten zu werden.

Eine Hauptvorbedingung zu diesem Unterrichte ist, daß der Lehrer sich mit den Gegenständen versehe, zu deren Benennung er sich die Wörter auserwählt hat, um den Gegenstand immer selbst dabey vorzuhalten — entweder in Natura oder in Bildern. Eine Hauptbedingung ist es auch, daß der Lehrer bey seinem Unterrichte noch andere Zuschauer als Mittelspersonen verwende. Denn er muß es dahin anlegen, daß die fremden Zuschauer mit dem Schüler in's Gespräch treten wollen, und ihn gleichsam um die Benennung eines Gegenstandes fragen, und der Lehrer sich ihm als Freund und Lehrer darstellt, indem er ihm die Frage deutet, und die Anleitung zur Antwort gibt. Daher ist für den Taubstummenunterricht nichts dienlicher, als gerade die allgemeine Hauptwohlthat, daß nämlich der Taubstummenunterricht für die Zukunft in jeder Schule ertheilt werden kann; denn eben die andern hörenden Schüler können bey diesem Unterrichte auf die vortheilhafteste Weise verwendet werden. Es wird nämlich vorausgesetzt, daß ein mit dieser Theorie vertrauter Taubstummenlehrer auch die hörenden Schüler im Lesen und Schreiben nach derselben Theorie unterrichte, weil er auch für sie keine vernünftigere und schneller zum Ziele führende Methode anwenden kann; und unter dieser Voraussetzung ist dann jede Schule zugleich ein Taubstummeninstitut; denn der Taubstumme eines jeden Orts ist unter dieser Bedingung entweder unter seinen Bekannten selbst, oder lernt Schüler seines Orts bald mit Zutraulichkeit kennen, sieht sie dasselbe thun, was er thun soll, und gibt sich dann leichter zum Unterrichte her. Allein eben diese Schüler können auch bey dem Anfangsunterricht gleichsam als die fragenden und antwortenden gebraucht werden, und dienen in der Folge, wenn nämlich der Taubstumme einmal die Sprache erlangt hat, alle zusammen zum Uebungsmittel, indem sie in jedem Falle, wo sie in Verkehr mit ihm treten, ihm gleichfalls mit dem Mundalphabet bekannt, durch schärfere Ausbildung oder Darstellung der Mundstellungen behilflich werden, das Sprechen nicht nur leichter und bestimmter zu sehen, sondern auch richtiger selbst zu sprechen und darnach seine Schrift zu korrigiren. Eben darum gehört auch zu diesem Taubstummenunterricht, wenn er schnell gedeiblich werden soll, als Vorbedingung, daß er im Beyseyn anderer Schüler ertheilt werde, und daß der Taubstumme, wenn er nun weit genug gekommen ist, unter die andern Schüler gesetzt werde, um im Dictando-Schreiben mit ihnen geübt zu werden. Diese Vorbedingung ist hauptsächlich aus dem Grunde äußerst wichtig, weil bey diesem Unterrichte dem Schüler die Idee beygebracht werden muß, daß es mit dem Unterrichte nur darauf abgesehen sey: er soll mit den Menschen in Verkehr treten, und zwar auf dieselbe Weise, wie sie selbst miteinander im Verkehr sind, und es auch mit ihm seyn wollen; denn es würde offenbar eine Hauptstörungsursache d i e s e s Unterrichts seyn, wenn bey dem Schüler dabey nur die Idee erzeugt würde: er soll mit dem Munde Figuren formen, und sie an der Tafel mit der Kreide wieder geben. Am meisten würde dadurch das Sprechen selbst aufgehalten werden. Ist aber jene Idee, die e i g e n t l i c h e der S p r a c h e, erzeugt, so ist es dem Taubstummen um die Mittheilung zu thun, und unwillkührlich stößt er mit seinen Mundstellungen laute Töne und Worte heraus. Eben aus diesem Grunde ist auch folgende Lehre die allerwichtigste Vorbedingung, jedoch negativ genommen.

Bey dem Sprechenlehren darf nicht das geringste der Mittel, außer den Mundstellungen angewendet werden, welche sonst in den Taubstummeninstituten üblich sind, und zu den technischen mechanischen Vortheilen gehören, um Töne herbeyzubringen; denn in jedem solchen Falle muß der Schüler nur auf den Gedanken kommen, er soll mit dieser oder jener Anstrengung Töne hervorbringen, und eben dadurch geht die Hauptidee der Sprache verloren.

Auch ein gewißer Schulapparat gehört zur Vorbedingung des Unterrichts: Kreide, schwarze Tafel und Lineal für den Lehrer, und ein Schreibbuch oder Heft mit Parallel-Linien für den Schüler. Letzteres dient zugleich als Schulbuch und besonders zum Uebungsmittel bis zu einem gewißen Grad der Bildung.

Diese kurze Probe der Graser'schen Theorie mag hinreichen, das Publikum auf diese wichtige Schrift, und besonders auf den praktischen Theil aufmerksam zu machen, worin der Verfasser seine Lehre mit gewohnter Genialität ausführt.

Es ist nun zu wünschen und zu erwarten, daß diese Ideen bald in allen Ländern aufgenommen und realisirt werden mögen. In unserm Vaterlande könnten wir wohl diesen Wunsch baldigst erfüllt sehen, da dem Verfasser bereits früher die allerhöchste Entschließung eröffnet worden seyn soll, daß, wenn das Werk gedruckt wäre, die Vorsteher der Schullehrer-Seminarien zu ihm gesendet werden sollen, um sich noch durch besondere Vorträge näher in diese Unterrichtsmethode einweihen zu lassen. Wenn nun eine solche Anordnung ausgedehnt wird, so kann man behaupten, daß die Taubstummheit durchaus in ihren traurigen Folgen fürder nicht mehr

bestehen wird, somit der denkende Geist des Menschen abermals eines Uebels Herr geworden ist, das die von der Natur des Gehörsinnes beraubten Unglücklichen von menschlicher Gesellschaft und ihren Fortschritten ausschloß.

Lahme Gedanken eines Krückengängers über Tanz, Ballet, Tänzer u. s. w.

1.

Von der schläfrigen Walzenbewegung eines Faulthierwanstes bis zum spurlosen Flug der geschmeidigen Gasbele kann kein größerer Abstand seyn, als von dem Schraubengang eines fetten Philisters, der nach Tisch einige schöne Natur genießt — zur Verdauung — bis zum halsbrecherischen Tritt eines Seiltänzers auf der Messerrücke des Seiles. Und von diesem bis zu dem in Musik gesetzten Körper eines Tänzers ist wieder keine geringere Siriusferne, als von den einförmigen Schwingungen eines wohlgehandhabten Korporalstockes bis zum Wellenschlag eines die Luft durchkräuselnden Tonwirbels. Wenn ich ferner bedenke, wie weit noch von einem juchzenden Buben unsers Hochlandes, der, von Musik gehezt, mit allen Vieren um sich schlägt und seinen Körper, im kräftigen Uebermuth der gesundesten Natur, wie einen Hut an die Stubendecke wirft — wenn ich bedenke, wie weit von diesem hinauf ist bis zum Leibe eines Rozier's oder einer Horschelt, der auf Tonwellen einher zu schwimmen und darin sich aufzulösen scheint; so kann ich nicht umhin, das zu sagen, was diesem ersten hinkenden Gedanken im zweyten nachhinkt.

2.

Das Mährchen ist die Kindheit der Poesie; in ihm spielt die Seele noch wie ein Kind träumerisch mit Blumen und Tönen, später erst kommt die Begeisterung, die träumerisch und verständig zugleich, aus Blumen wohlgeordnete Kränze und aus einzelnen Tönen Musikstücke verfertigt. Ich glaube aber, daß der Körper eben so gut seine Poesie hat, als die Seele. Und dann möchte ich sagen, daß die Wohllust das Mährchen des Körpers ist und der Tanz seine Poesie. Dieß wird vielleicht einigen dunkel scheinen, aber ich hoff' es nächstens in meiner Disputation pro facultate eundi näher zu erläutern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München den 5. März. Gestern wurde dem Ritter Thorwaldsen von seinen Verehrern, die sich aus dem höchsten Adel, den ersten Staatsbeamten, Künstlern, Gelehrten und Kunstfreunden vereinigt hatten, ein Gastmahl von 164 Gedecken im großen Saale des Odeons gegeben. Den ersten Toast brachte Se. Exzellenz der Herr Staatsminister, Graf von Armansberg, auf das Wohl Sr. Majestät des Königs aus. Die Anwesenden stimmten ein mit einem dreymaligem »Lebehoch!« und alle sangen dann freudig:

Heil unserm König Heil,
Dem Vaterlande Heil,
Heil Ludwig Heil!
Wem Seines Namens Klang,
Je zu dem Herzen drang,
Stimm' in den Lobgesang,
Heil, Ludwig Heil!

Einst, da das Vaterland,
Er zu beschirmen fand
Mit Kampf und Blut,
Führt in die Schlachten Er,
Wie in ein stürmend Meer,
Sein tapfres Bayern-Heer,
Mit Heldenmuth.

Nun da des Sieges Kranz,
Da milder Friedens Glanz,
Bayern beglückt,
Ringt Er mit gleichem Muth,
Im Kampf, der nimmer ruht,
Nach dem, was recht und gut,
Uns ehrt und schmückt.

Nach dieser Strophe ward auf das Wohl Ihrer Majestät der Königin getrunken, und jubelnd gesungen:

Dir auch Theresia,
Tönet es fern und nah
Aus jeder Brust;
Heil Dir, o Herrscherin,
Der Herzen Königin,
Des Leidens Trösterin.
Des Volkes Lust!

Heil auch der holden Schaar,
Die dem erhabnen Paar,
Am Thron erblüht;
Heil Dir, o Vaterland,
Das seines Glückes Pfand,
Nach Max an Ludwig fand,
Und für Ihn glüht!

Nach einer kurzen Zwischenzeit erhob sich Se. Exzellenz der Herr Staatsminister v. Schenk, und brachte dem hochgefeyerten Künstler den Ehren-Toast, und »hochlebe Thorwaldsen!« scholl es laut durch die hohe weite Halle. Darauf begann folgendes Weyhelied *) (nach der Melodie: »Am Rhein, am Rhein, da wachsen uns're Reben rc.):

Es ward der Kunst ein Tempel aufgerichtet
Hier an dem Isarstrand,
Das Schönste prangt dort, was in Stein gedichtet
Das schöne Griechenland.
Und ein Olymp von Göttern und Heroen
Füllt herrlich dort den Raum,
Und reiche Zier umschimmert rings die Hohen,
Wie Gold der Berge Saum. —

*) Gedichtet von Sr. Exz. dem k. Staatsminister von Schenk.

Da kommt aus Rom ein stiller Mann gezogen,
Ein Däne groß und gut,
Sein Auge klar wie heit'rer Himmelsbogen,
Sein Wesen milde Glut.

Und wie der Mann dem Tempel naht, so regen
Die Marmorbilder sich
Und treten ihm, belebt, verklärt, entgegen
Und sprechen feyerlich:

»Heil und Willkommen dir im Kreis der Alten!
»Du folgtest unserm Ruf.
»Wir ehren auch die heiligen Gestalten,
»Die deine Hand erschuf.

»Die uns gebildet, waren große Meister,
»Doch größer nicht, als du;
»Bewundernd nicken die verwandten Geister
»Dir Brudergrüße zu.

»Heil Ihm, der diesen Tempel uns errichtet,
»Dem König, der hier thront,
»Den, weil Er groß wie Hellas denkt und dichtet,
»Auch Hellas Kunst belohnt!« —

So tönt ihr Gruß. Wir stehen an den Stufen
Des Tempels im Verein
Und stimmen in das Heil, das jene rufen,
Mit vollem Jubel ein!

Abends nach 8 Uhr begab sich diese zahlreiche und glänzende Gesellschaft in die Glyptothek, um in deren Sälen die aufgestellten Skulpturwerke unter einer sehr zweckmäßig eingerichteten Beleuchtung zu betrachten. Die Plafonds wurden durch große viereckige Säulen, die in Mitte der Säle aufgestellt waren und das Licht verborgener Wachslampen zur Decke emporwarfen, erleuchtet. Im Römersaale wiederholte ein Sängerchor beym Eintritt des hochgefeyerten Künstlers das ihm-geweihte Huldigungs-Lied. Die Außenseite des kolossalen Gebäudes von der rothen Gluth angezündeter Pechpfannen überstrahlt, gewährte in der schönen heiteren Nacht einen imposanten Anblick, welcher zahllose Zuschauer herbeygezogen hatte.

Beym letzten Kammerballe genoß der gefeyerte Bildhauer, Ritter Thorwaldsen, die ausgezeichnete Ehre, daß J. M. die Königin mit demselben die Polonaise eröffneten; er wurde auch mit zur königlichen Tafel gezogen.

Rosenheim den 27. Februar. An der Innbrücke bey Kraiburg wurden in der Nacht vom 25. durch den Eisgang vier Mitteljoche weggerissen und somit fünf Hängbögen in's Flußbet gestürzt. Die Eismassen, welche in ungeheuerer Ausdehnung fast von einem Ufer bis zum andern reichten, stockten in den 70 Fuß weit von einander stehenden Jochen und zertrümmerten sie.

Regensburg den 1. März. Seit dem 24. Februar ist die Donau zum zweyten Male aus ihren Ufern getreten. Die Anschwellung der Laber war bedeutender und andauernder, als seit vielen Jahren. Beynahe alle Mühlen litten Schaden. Die Passage der Nürnberger Straße war mehrere Tage gänzlich unterbrochen. Am 28. Februar Morgens 6 Uhr kam der Stoß der Naab und Schwarzach, bey einer Wasserhöhe von 15½ Fuß über dem niedrigsten Stand, in Etterzhausen an. Die Höhe des Flusses gestattete dem Eise, sich über eine große Fläche zu verbreiten, wodurch die alte Jochbrücke ihrem gänzlichen Einsturze entging, der unfehlbar erfolgt wäre, wenn das Eis im Rinnsaale der Naab hätte bleiben müssen. Doch wurde das äußerste linke Joch demolirt. Das Eis trieb durch die Stauung der alten Brücke über die linken Uferwiesen hin und wurde erst durch den Fahrdamm der neuen Brücke wieder in's Flußbette gelenkt, wo es dann beynahe alles mit solcher Gewalt an den linken Pfeiler prallte, daß die ganze Brücke zitterte. Das Eis ging bis in die Nacht. Das Wasser stieg bis Abends 9 Uhr auf 17 Fuß 4 Zoll. Der neue Brückendamm vermehrte die Wasserhöhe nicht merklich, wie man vermuthet hatte. Wahrscheinlich hat er durch Spülen gelitten, was sich beym Fallen des Wassers zeigen wird. Da die Naab schon bey Sommerhochwasser eine ähnliche Höhe erreichte, so wäre sie wahrscheinlich zu einer nie erlebten gestiegen, wenn die große Masse des Schnees nicht schon durch wochenlanges Thauen vermindert, der Eisgang in der Donau meist vorbey, und das Regenwetter am Bruche des Eises gar nicht Schuld gewesen wäre. Das Eis ging bey hellem Sonnenschein.

Bamberg den 1. März. Der Eisstoß und ein bedeutendes Hochwasser sind glücklich vorüber gegangen. So wie sich die unbezweifelbare Haltbarkeit der schönen neuen Ludwigskettenbrücke, während des außerordentlich kalten Winters auch bey den höchsten Frostgraden erprobt, so sichtbar zeigten sich bey dem ersten Hochwasser die Vortheile, welche der große, durch keine Pfeiler verengte freye Raum des Strombetes gewährt. Schwieriger war der Eisgang auf dem Stromarme, welcher in dem westlichen Theile der Stadt durch die obere und untere Brücke zieht. Um das Eis auf diesem Rinnsaale gefahrlos abzuleiten, bediente man sich außer andern Vorkehrungen, auch einer ganz einfachen und sehr wirksamen Sprengmethode. Sechzig Arbeiter begannen die Arbeit von der Elmer-Spitze an aufwärts. Mittels zweyer hölzerner Balken, als Hebel, von ungefähr 12 Schuh Länge, gelang ihnen diese beschwerliche Arbeit. Sie machten in das Eis mit sogenannten Eismeiseln Löcher, steckten die Hebel in dieselben, zogen an den an deren Ende angebrachten Stricken mit vereinter Kraft und sprengten so unter dumpfem Schall und starker Erschütterung Eis-Massen oft von 30 Ellen Länge und Breite.

Paßau. Der Eisgang des Innflußes ging den 25. Februar Mittags 12 Uhr bey einer Wasserhöhe von 11 Fuß von statten, und erneuerte sich gegen sechs Uhr Abends, wobey der Fluß auf 15 Fuß Höhe stieg. Die Festigkeit und die großen Massen des Eises, die bey 2 und 2½ Fuß Dicke oft über zwey Jochöffnungen reichten, verursachten zwar starke Erschütterungen, bis jetzt aber konnte an der Brücke nicht die geringste Beschädigung bemerkt werden. Eine am rechten Innufer unter der Brücke befestigte Schiffmühle wurde jedoch mit fortgerissen und gänzlich zertrümmert. — Auch der Eisgang der Donau ging ohne die mindeste Beschädigung der Maximiliansbrücke vor sich, wobey der Strom von 8 Fuß bis zu 13 und 18 Fuß stieg. Bey diesen Eisgängen hat das Rheinschiff, »die bayerische Eiche«, welche zur Sicherheit an dem Vereinigungspunkt des Inns und der Donau, am Orte, gebracht wurde, nicht die geringste Beschädigung erlitten, während mehrere andere Schiffe abgerissen und fortgeführt wurden.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 66 und 67. 7. und 8. März 1830.

Inhalt.

Eine Stimme aus der Schweiz über Bayern's neuen Schulplan.

Der neue Schulplan für Bayern, welcher vor einiger Zeit öffentlich gemacht worden, und nun durch eine von Sr. Maj. dem Könige eigens hiezu ernannte Kommission auf's Neue berathen und hinsichtlich der dagegen erhobenen Einwendungen geprüft werden soll, hat wahrscheinlich in allen Gauen der deutschen Zunge dieselbe Theilnahme erregt, mit der man hier, in der Schweiz dem Endresultat dieser Berathungen entgegensieht. Ohne Zweifel ist diese ernste und öffentliche Behandlung eines Gegenstandes, welcher so sehr in alle, selbst in die zartesten Verhältnisse eines Volkes eingreift, eines Fürsten würdig, der durch all seine Handlungen beurkundet, daß er überzeugt ist, die Regierung erfülle ihre Bestimmung nur dann, wenn sie in Wahrheit und That der leitende und bildende Geist des Volkes ist. Erziehung oder Selbstbildung im edelsten und umfassendsten Sinn, ist die große Kunst der Menschheit und die Aufgabe jedes christlichen Staates. Alle sogenannten mechanischen und feinen Künste sind nur Zweige von der Einen, der Erziehung, der Krone und Vollendung der Wissenschaft. Hievon überzeugt, haben bereits alle europäischen Regierungen die Leitung und innere Einrichtung der Schulen übernommen. Allein, je mehr die Schulbildung die Masse des Volkes durchdringt, desto entschiedener stellen sich zwey Partheyen einander schroff entgegen, die philologisch-humanistische und die bürgerlich-industriöse, oder wie sie andere nennen, die Freunde der formellen Bildung und die Philanthropen mit den Realien. So viel man dem öffentlich Gewordenen entnehmen kann, so ist der in der Frage liegende Schulplan eine Frucht der Vertheidiger der philologischen oder formellen Bildung und die dagegen erhobenen Einwendungen stammen von den Freunden der Realschulen her. Das Studium der ältern, nur noch in Büchern vorhandenen Sprachen, nebst den zum Verstehen derselben unentbehrlichen Wissenschaften und der Mathematik sind, wenn nicht die einzigen, doch die wesentlichsten und vorzüglichsten Bildungsmittel des neuen Schulplans. Betrachtet man, ohne die Absicht, die eine oder die andere Meinung vertheidigen zu wollen, das, was der Menschengeist bisher für die Bildung faktisch gethan hat, so ist die Frage schon gelöset. Das Bedürfniß hat in den meisten Städten von einiger Bedeutung, im Gegensatze der lateinischen oder wissenschaftlichen Schulen Real- und Gewerb-Schulen, oder wie sie auch genannt werden, technische und politechnische Lehranstalten gegründet, von welchen das Studium der todten Sprachen ausgeschlossen ist. Die Ursache dieser Erscheinung ist einem unbefangenen Blicke nicht schwer zu entdecken. Die Schulen sind bey allen civilisirten Völkern da entstanden, wo Werke, Sitten und Gebräuche ursprünglich aus dem Leben als That hervorgegangen, statarisch geworden waren, so daß den Nachkommen, deren Entstehen und Anfang unbekannt war. Die natürlichen Dolmetscher und ersten Lehrer solcher Ueberlieferungen waren die Alten, die Zeugen des Ursprungs derselben, und nachher diejenigen, welchen sie ihre Kenntnisse geoffenbaret hatten. So wurden der Geschichte zu Folge bey allen Völkern die Nachkommen durch die Aeltesten, Presbyter, Priester, mit dem Geiste der Vorfahren vermittelt und lebendig erhalten. Wo diese Belebung unterbrochen wurde, trat Verwilderung und Barbarey ein, und damit jene Finsterniß des Geistes, welche sehr treffend Sündenfall genannt wird. Dieses ist, in einem Blick zusammengefaßt, der Ursprung und die Geschichte aller Schulen und Bildungsanstalten. Es liegt in der Natur der Entwicklung des Menschen, daß die religiösen Lehranstalten die ersten und ältesten sind. Welcher Art sie aber seyn mögen, so sind sie aus dem Bedürfnisse vom schaffenden und ursprünglichen Geiste, von welchen man durch die Folge der Zeiten äußerlich entfernt war,

wieder unmittelbar angeregt und erfrischt zu werden, hervorgegangen. Nur dem, welcher sich an dieser Quelle gelabt hat, ist es vergönnt, die Einheit aller Dinge oder die Allgegenwart und Allwirksamkeit Gottes zu schauen, und indem er sich als dessen Werkzeug erkennt, jene Ruhe zu erlangen, welche die wesentlichste Bedingung eines selbstständigschöpferischen Daseyns ist.

Die technischen Schulen sind die in einer höhern Form wiedererstandenen Zünfte und Innungen, welche der Egoismus der Künstler von Innen und die Revolution von Außen zerstört hat. Jetzt, wo die technischen Künste eine eben so große Ausdehnung als Verfeinerung erhalten haben, ist es ein nicht mehr zu unterdrückendes Bedürfniß, dieselben, wenn sie nicht im traditionellen Mechanismus untergehen sollen, zu dem sie erzeugenden Geiste zurückzuführen, und von Staatswegen, wie Elementar- und wissenschaftlichen Schulen, Industrie-Anstalten für den Bürgerstand zu gründen, in welchen der theoretische mit dem praktischen Unterricht auf's Innigste verbunden ist, so daß die Techniker durch die Kenntniß des Grundes und Zweckes ihrer Künste wieder jene Freyheit erlangen, welche allein Selbstständigkeit und in- und extensive Vervollkommnung gewährt. Allein, daß diese Schulen nie eine bestimmte Stufe der Entwicklung umfassen, ist eben so klar, als daß das Latein nicht das Princip ist, aus dem sie hervorgegangen. Daher ist mit Recht das Erlernen der todten Sprachen von ihnen ausgeschlossen; Religions- und Sittenlehre, Naturwissenschaft und Mathematik, Geschichte und Kenntniß der Muttersprache sind hingegen die Gegenstände, durch welche der technische Künstler seine Beziehungen und Verhältnisse zu Gott, dem Mittel- und Einheitspunkt der Menschen und Dinge, zur Außenwelt und zu sich selbst kennen lernen soll, um sich darin naturgemäß und selbstständig zu bewegen. Wie die Dinge nicht ohne Form, und die Formen nicht ohne Inhalt sind, so ist eine nur formelle Bildung eben so ein Unding, wie eine blos reale. In Wahrheit sind beydes verschiedene Stufen derselben Entwickelung. Die reale Bildung regt den Menschen an, durch den zu erlernenden Gegenstand den Geist zu gestalten und jenen dadurch innerlich zu erzeugen, die formelle hingegen bewirkt die Erkenntniß des Erzeugten; zuletzt folgt die Anwendung oder das Selbsthandeln. Wollte man dem technischen Künstler das Latein aus dem Grunde empfehlen, weil diese Sprache reicher an Formen und in jeder Hinsicht vollkommner ausgebildet und darum bildender als die Muttersprache sey, so ist dagegen zu bemerken, daß nur das wahrhaft bildet, was in dem zu bildenden Geist und aus demselben lebendig erzeugt ist. Denn der Geist wird nur durch unmittelbare Berührung des Geistes belebt. Künste und Wissenschaften sind nichts Objektives, außer dem Menschen in Büchern und Kunstwerken Vorhandenes, sondern der erkennende und handelnde Geist selbst. Die Mißkenntniß hievon hat die verderblichsten Folgen hervorgebracht, und wirkt noch fortwährend auf die nachtheiligste Weise. Indem man der Jugend eigene, oder in Lehrbüchern enthaltene Meinungen und Systeme und Lehr- und Glaubenssätze als die Wahrheit selbst beybringt, gewöhnt man sie, diese für etwas von Menschen Gemachtes zu halten, da sie doch der dem Menschen während und vermittelst seiner Entfaltung in seinem Innersten sich kundgebende und offenbarende Geist ist. Nur aus diesem quillt das Leben fortwährend und unversiegbar hervor. Daher wird auch die Außenwelt nur erkannt, in so fern sie durch ihre unmittelbare Einwirkungen den Geist gestaltet hat. In sich, in seinen innersten Bewegungen lernt der Mensch die Außen- und Innenwelt und sich selbst kennen. Laute Worte und Geberden sind eben so symbolischer Natur als Trommelschlag, Glockengeläute, Fahnen, Prozessionen, Chor-Gesänge, heilige Feuer, Statuen, Gemälde u. s. w. Nur wessen Geist von einem andern angeregt, seine innern Bewegungen durch ähnliche Aeußerungen ausgedrückt hat, ist fähig ihre Wirksamkeit wahrzunehmen und so wohl die Empfindungen und Anschauungen, derer Ausdruck sie sind, in sich zu wiederholen, als auch die eigenen andern mit Bewußtseyn und Absicht mitzutheilen. Die Symbole haben ihre Wurzel im Geiste, und — obgleich sie die Form der objektiven Welt an sich tragen, so sind sie ihrem Wesen und ihrer Bedeutung nach doch durch und durch subjektiver Natur. Daher bringen sie durch ihre negative Einwirkung den Menschen zur positiven Aeußerung, im Gegensatze der ursprünglichen Objekte, welche durch ihr positives Wesen den Zögling passiv erhalten. Ein Beyspiel macht die Sache klar. Ich höre das Wort Rose; sogleich stelle ich mir den Gegenstand vor, welchen dieses Wort bedeutet. Es sind also nicht die Laute, aus denen dieses Wort besteht, und ihre Verbindung, was mein Geist beym hören desselben wahrnimmt; sondern das Bild, dessen Ausdruck sie sind, und welches die wirkliche, außer mir vorhandene Rose meinem Geiste eingedrückt hat. Dieses geschieht aber nur dann, wenn ich schon eine Rose gesehen, und mit dem gleichen Worte benannt habe. Beym Gegentheile vernehme ich nur den Laut, das eine Objektive des Wortes, ohne mir den Gegenstand vorstellen zu können, den es bedeutet. Ist der Mensch einmal dahin gekommen, daß er seine Anschauungen mit Worten bezeichnet, und diese in ihm die Vorstellung der angeschauten wieder hervorrufen, so erzeugen auch solche Worte, derer Bedeutung er noch nicht kennt, durch Analogie des Lautes u. s. w. die Vorstellung eines bestimmten Gegenstandes, welche nothwendig ihrer Mittelbarkeit wegen in dem Grade an Lebendigkeit und Wahrheit verliert, je weniger Aehnlichkeit der Gegenstand mit den unmittelbar angeschauten hat, oder beym Gegentheil, je schwerer er seiner Aehnlichkeit wegen von denselben zu unterscheiden ist. Je früher der Mensch, der objektiven entrückt, in diese Wortwelt versetzt wird, so daß er jene nur durch diese anschaut, desto vager, unsicherer und konfuser werden seine Erkenntnisse. Doch am verderb-

lichsten ist es, wenn der Mensch von Jugend auf die Verhältnisse der Dinge, zumal solcher, die er sich nur halb oder wohl falsch vorstellt, vermittelst der Worte auffassen lernt, indem er, aller Einsicht ermangelnd, einer leeren Abstraktion hingegeben, ein blindes Werkzeug des subjektiven Geistes wird, und da dieser seinem Wesen nach negativer Natur ist, des geisttödtendsten Mechanismus. Wie nachtheilig eine so verkehrte Unterrichtsweise auch auf den Körper wirke, davon überzeugte ich mich vor einiger Zeit bey einem in seinem Fache sonst sehr bewanderten Lehrer. Er beschrieb seinen Schülern die Einrichtung des Auges. Sein Vortrag war sehr bestimmt, klar und lebhaft. Anfangs waren die Schüler alle sehr aufmerksam, bald aber fingen sie zu gähnen an, ihre Augen fielen ihnen unwillkührlich zu, so daß von dreißig nur noch der eine und der andere sich wach erhielt. Nach etwa einer halben Stunde zeichnete der Lehrer das Vorgetragene auf eine Tafel. Nun erhob da und dort sich ein Kopf und sah, was es Neues gebe. Am Ende hieß der Lehrer die Schüler einander das Auge in natura ansehen. Auf einmal wurde alles lebendig. Ich bemerkte dem Lehrer, auf welch wunderbare Weise er durch unmittelbare Anschauung die Schüler belebt und zur Theilnahme gebracht hätte. Ja, entgegnete er mir, so was muß man zum Besten geben, damit sie das Theoretische lieber auffassen. Leider wird noch an sehr vielen Orten die unmittelbare Anschauung als ein solches Spielzeug betrachtet, mit dem man den durch die leeren Worte dürr gewordenen Geist, wieder anzufrischen sucht. So werden den Schülern der Naturwissenschaften, wenn sie Systeme und Bücher auswendig gelernt, und die, dem Lehrer geläufigen Raisonnement nachraisoniren können, einige Naturkörper, besonders Raritäten gezeigt, etwelche physische und chemische Experimente vorgemacht. Doch an verkehrter Behandlung übertreffen die Mathematiker alle ihre Kollegen, wenn sie die Theoreme ihren Schülern vermittelst der Ziffern, Buchstaben u. s. w. vordemonstriren, zumal — wenn sie selbst die Wissenschaft nur in diesen Zeichen und durch ihre Hülfe schauen. So unmöglich es ist, die Natur des Lichtes aus dem Schatten — oder wohl gar aus der Nacht zu erkennen, und wie das Leben des Menschen, wenn er unter Steinen geboren würde, von diesen todten Massen sogleich wieder verschlungen, oder unter den Thieren aufwachsend, sein Geist sich nur in Thierform entwickeln würde, eben so wenig ist es möglich, die Mathematik aus diesen Zeichen zu erlernen. Daher von hundert Schülern, welche das Studium dieser Wissenschaft beginnen, der größte Theil wieder zurücktritt, wenn er nicht durch gesetzliche Vorschriften zur Fortsetzung desselben genöthigt ist.

Ohne diese Verirrungen der Bildung durch Unterricht weiter zu verfolgen, geht aus dem Gesagten unwiderspreсhlich hervor: 1) daß die Gegenstände sich unserm Geiste einbilden, indem sie durch ihre Einwirkung ihn gestalten, daß wir daher die Gegenstände in Wahrheit in uns schauen, d. h. nur durch sie gebildet werden; 2) was die Hauptsache ist und den Schlüssel zur wahren Bildung giebt, daß die Entwicklung des Geistes ursprünglich mit der positiven Einwirkung eines außer uns vorhandenen, objektiven Geistes beginnt, gegen den wir uns passiv und rückwirkend thätig verhalten, 3) daß die Bildung durch Wort und Lehre, durch Schrift und Bild sekundär ist, und daher nur zum Ziele führt, wenn sie ununterbrochen von der ursprünglichen, der objektiven, ausgeht und zu ihr zurückführt, daß sie aber eben deßwegen eine höhere Entfaltung als diese, die der Freyheit und Selbstthätigkeit, bezweckt. Nie kann daher, zumal in fremden und todten Sprachen, der Unterricht bildend seyn, der mit Lauten und Worten, und mit Formen und Verbindungen derselben anfängt, durch welche der zu bildende Geist sein Inneres noch nie ausgedrückt hat. Der Unterricht in fremden Sprachen gedeiht nur, wenn und in so Ferne er auf die lebendige Kenntniß der Muttersprache basirt ist.

Wenn dieß wahr ist, wie es denn mit Grund und aus Einsicht nicht widersprochen werden kann, was soll das Lateinlernen Jünglingen frommen, welche sich einem technischen Berufe widmen wollen, da nach so vielfältigen Erfahrungen von den jungen Leuten, welche einen ganzen philologischen Kurs durchgemacht haben, bey weitem der kleinere Theil der Sprache ganz mächtig geworden ist? Wem, nebst den Schwierigkeiten, die beym Erlernen einer todten Sprache in der Natur der Sache liegen, kann dieß aber anders beygemessen werden, als dem verkehrten Treiben, den Geist durch Wort und Schrift beleben zu wollen? Zum Glück wird der Mensch noch außer der Schule tagtäglich durch die unmittelbare Einwirkung des Lebens geweckt und entfaltet, sonst wäre sein Geist schon längst in hohle Worte und Buchstaben verwandelt, wie der Dichter von gewissen Leuten sagt, daß ihr innerstes Wesen so ganz im Einmaleins aufgegangen sey, daß es ihnen zu den Augen herausschaue. — Diesem verkehrten Treiben der philologischen Schule ist wohl kein anderes so ähnlich, als die Behauptung: das Bibelwort sey die Quelle aller Religionskenntniß. Gesetzt es wäre das Christenthum auf Einmal aus aller Menschen Herzen ausgerottet, würde nicht die Bibel eine für ewige Zeiten unverständliche Hieroglyphe seyn? Die Erfahrung bezeugt es laut, wohin dieses unsinnige Streben führt. Bereits wird die Existenz des Objektiven öffentlich geläugnet und frech machen die Geistespharisäer ihre hohlen Begriffe zum Prinzip der Dinge. Nur aus dieser Verrückung ist die lächerliche Scheu vor den Naturwissenschaften erklärlich, in der sie die Saduzäer und epikureischen Korpuskularphilosophen in der Furcht vor der andern Welt noch übertreffen. Wird dieses Treiben der Philologen noch ein Jahrzehend fortgesetzt, so zerfällt, wie eine gewisse Art Kadaver, wenn sie an die Luft kömmt, in Staub, das ganze Alterthum in lauter Conjekturen. So gewiß ist das Ziel der Selbstsucht, in welcher Form sie auch

erscheine, der Selbstmord. Friederich Schlegel hat ganz recht, der Tod ist eine Erfindung des Menschen, und zwar die einzige. Aus dieser Frucht des Egoismus sind alle anderen Giftpflanzen hervorgegangen.

Allein, so zerstörend die einseitige und falsche Philologie ist, so heilsam und bildend ist die wahre und lebendige. Nur durch das Verständniß der alten Sprachen bleibt ein Volk in Verbindung mit dem Urgeiste, aus dem es hervorgegangen und nur von ihm angefacht, kann es sich kräftig fortentwickeln, umgekehrt aber, abgelöst und getrennt von ihm, eilt es unaufhaltsam seinem Untergang entgegen. Daher haben alle kultivirten Völker des Alterthums das Verständniß ihrer heiligen Bücher durch eigene Institute zu erhalten gesucht, um sich fortwährend durch den Geist ihrer Vorfahren zu beleben. Dieß ist auch der Grund, warum in unsern Tagen das Abendland sich so allgemein nach seiner Wiege, dem Orient zurücksehnt. Nur mit den paradisischen Früchten des Morgenlandes kann der Occident sein Daseyn fristend, das Leben erneuen. Daher wird sich nicht nur das Studium der Natur, des Lebens, der Sprachen und der Geschichte des Orients immer mehr verbreiten, sondern die Europäer werden, indem sie im Großen durch ihr unmittelbares Leben und Wirken unter den Asiaten diese zu einem geistigen und selbstständigen Daseyn erheben, sich selbst veredeln und vervollkommnen. Nur wenn die verschiedenen Staaten von Europa ihr gegenwärtiges Uebergewicht über die andern Welttheile in treuer Eintracht zur Kultur derselben benutzen, werden sie für die Zukunft ihre politische Freyheit und Unabhängigkeit sicher stellen, indem sie sich selbst fortwährend zu einem höhern, alles überschauenden und darum alles beherrschenden Leben entfalten werden. — Meint ein sonst nicht unberühmter Lehrer, dieß heiße den Lebenden unter den Todten suchen, so kommt es offenbar nur daher, daß er den subjektiven, den gewordenen Geist, für den ursprünglichen hält, wovon die nothwendige Folge einerseits die Selbstvergötterung ist, anderseits aber, da das Subjektive seinem Wesen nach rein negativ ist, die Selbstvernichtung, welche, wenn sie sich bis zum ursprünglich Objektiven, dem wahrhaft Positiven fortbewegte, die Wiedergeburt zum unsterblichen Leben erzeugte, so aber statt in der unendlichen Fülle, im leeren abstrakten Nichts ruht, um in den Armen des Todes das Schattenleben der Verdammten zu führen, die vor Nichts so sehr zittern, als vor der Unmittelbarkeit oder der Menschwerdung Gottes, welches ewige Wunder doch alle Zeiten und Völker im Jubelton verkünden.

(Der Beschluß folgt.)

Die wunderbarliche und zuvor nie erhörte Wallfahrt zur schönen Maria in Regensburg 1519.

In welcher seltsamen Spannung und Ueberspannung im Beginne der Reformation alle Gemüther gewesen, bezeugt insbesondere folgende Stelle aus der Regensburger Chronik:

In dem Jahr nach Christi unsers seeligmachers Geburt 1519 war zu Regenspurg ein gelehrter Mann, der heiligen Schrift Doctor und scharffer Prediger, Balthasar Hubmeir genannt, der prediget so hart wider die Jüden, daß ein Ehrsamer Rath dieselbigen allgemach, doch mit Zulassung des Kaysers auß der Stadt weichen machte, deren Häuser wurden theils mit Christen besetzt, theils, wie auch ihre Synagoga, in Grund nider gerissen, und anstatt derselben eine schöne Kirche, zu der schönen Maria genannt, erbauet, zu welcher folgends große Wallfahrten geschehen; Insonderheit aber in ernannten 1519. Jahr, war auß bezauberter Andacht, ein solch Zulauffen zu der schönen Maria, daß von nahen und fernen Orthen, Junge und Alte, Manns und Frauen, Geistliche und Weltliche Personen, Herren und Knechte dahin hinauf lieffen, und sobald einem die Andacht ankam, lieff er alsbald ohne längers saumen auff Regenspurg zu, und ist mancher einen langen Weeg bey Tag und Nacht, ohne einerley Speiß und Trank dahin gelauffen. Es seynd auch wol Kinder, so des Wegs unbekannt, mit einem Stück Brodts dahin gelauffen kommen, viel lieffen dahin mit allerley Instrumenten, also, wie einen die Lust oder Begierd überfallen, ein theil mit Heu- und Mistgabeln, wie ein jeder an der Arbeit gewesen, manche Frau mit einer Milchgelten, wie sie von der Kuhe auffgestanden, andere mit Rocken und Spindeln, deßgleichen ein Handwerksmann, was er an seiner Arbeit in den Händen gehabt, als der Weber mit einer Schitzen, der Zimmermann mit einer Bandart, der Faßbinder mit einem Bindmesser, in Summa, wann einen die Lust ankam, so lief er mit allem dem dahin, was er in den Händen gehabt, dann er nahm ihn nicht so viel Weil, solches aus den Händen zu legen: Ja, sie lieffen bey Tag und Nacht, auch in den kalten Winter, und mancher nur im Hembd, theils in einer so schlechten Waht, daß er die Scham kaum decken mocht. Mancher lief viel Meil nach einander, und ward nicht müde. Er redet unterwegs mit niemand, wann er dann gefragt wart, warumb er also lieff, so gab er zur Antwort: Sein Geist treibe ihn also, und saget sich keiner daheim an, weder der Mann dem Weib, noch das Weib dem Mann, der Herr dem Diener, wie auch der Diener dem Herrn nicht, und lieff jedermann anders nicht als wenn er auß dem Feuer gesprungen were. Es seind täglich auß allen Landen etlich tausendt Menschen dahin gekommen, daß einer seine Wunder hätte sehen mögen. Sonst seind andere Leut so nicht also getrieben, mit Bedacht dahin gegangen, welche Gold und Silber, auch anders daher gebracht, und geopffert haben, diese Kirch war herrlich in- und außwendig gezieret; auch mit Singen, Orgeln, Meßhalten, großer Gottesdienst geleistet, Solches hat 6 oder 7 Jahr gewehret, biß endlich D. Martin Luther, so gleich selbiger Zeit auffgestanden, die Leut von der gleichen Wallfahrt abgeweist, da dann solch Wesen auch allgemach ab.

genommen und auffgehört hat, und jetziger Zeit ist es ein Evangelische Kirchen, und wird zu der Neuen Pfarr genannt. Gott der Allmächtig woll sein heiliges Göttliches Wort noch länger lassen darin predigen Amen, 1610.

Ueber jenen äußerst gefährlichen Schwärmer Balthasar Hubmair, Professor in Ingolstadt, von Friedberg, sprachen ausführlicher der treffliche Winter in seiner Geschichte der Wiedertäufer in Bayern und Freyherr von Hormayr, in seiner Geschichte Wiens. — Kaum war der große Bauernkrieg, mit Blut und Flammen beginnend auch in Blut und Flammen wieder untergegangen, als die Zwickauer Schwärmer und die Wiedertäufer, das wahre Reich Christi wieder herstellen, alle jetzigen Fürsten und bösen Obrigkeiten erschlagen wollten, die Erwachsenen noch einmal tauften und jeden verrückten Einfall für unmittelbare, göttliche Eingebung hielten. — Herzog Wilhelm ließ die Wiedertäufer verbrennen, enthaupten, in Säcke genäht ins Wasser stürzen. — Hubmeir gelang es noch, aus Bayern zu entfliehen. Noch in Passau kam er in die äußerste Gefahr, fand aber eben so einen Freund in der Noth, wie Luther in Augsburg an dem schwarzbraunen, griesgramen Männlein, welches ihm: „Dahinab!" zurief und an den Herrn von Langenmantel und von Freyberg. — Die Herren von Lichtenstein, Hans und Leonhard, boten Hubmairn einen Zufluchtsort in ihrem, auf der Grenzscheide Mährens und Oesterreichs gelegenen Schlosse Nikolsburg. Hubmair brachte dahin gleich eine eigene Buchdruckerey mit und förderte dort seine Schriften, „vom Wiedertauf" wider Ulrich Zwingly (den Urheber der helvetischen Confession, auf den etwa 10 Jahre später zu Genf, Johann Calvin folgte) und „vom Nachtmahl", gegen Luther an den Tag. — Als aber der Krebs des wilden Sectengeistes, von Nikolsburg aus, das sie Emaus nannten, wo ihrer bereits über 10,000 zusammenströmten und wo wegen dieses Zusammenströmens, vorzüglich des Landadels, fast keine Wohnung mehr zu finden war, bis tief in Oesterreich fraß, nöthigte der Erzherzog und Infant Ferdinand die Herren von Liechtenstein, den Hubmair und sein Weib in Fesseln nach Wien zu liefern. So sehr sie Anfangs die Wiedertäufer begünstigt hatten, waren die Liechtensteine jetzt selber gezwungen, diese Schrecklichen zu vertreiben, wollten sie nicht dieselben Zuckungen des Wahnsinns erleben, denen die Fürsten in der Frankenhauser-Schlacht mit dem Bauernheer des Thomas Münzer und des ausgesprungenen Remonstratensers Pfeiffer ein schnelles und schmachvolles Ende gemacht hatten und wie wenige Jahre später zu Münster rasten in dem „Reich Sion" des Schneiders und nachmals Königs, Johann Bockold von Leiden.

Nachdem Hubmair durch einige Zeit ohne seinen Sinn im Geringsten zu ändern oder zu beugen, in den schauerlichen Verließen des Kärthner-Thorthurmes in Wien gelegen (wo einst Hussens treuer Gefährte, Hieronymus von Prag) befahl Ferdinand ihn dem Diöcesanbischof zu übergeben. Passau's Kirchenfürst war damals der junge Bayerherzog Ernst. — Hubmair wurde auf die Passauische Burg Kreitenstein an der Donau gebracht, die jetzt durch ein seltsames Spiel des Zufalls dem ihm befreundeten Hause Liechtenstein angehört. Eine Schlange, die er gezähmt, war seine einzige Freundinn in der Kerkernacht. Er erhielt häufigen Besuch von Gottesgelehrten, die sich äußerst bemühten, ihn zum Widerruf zu bewegen. Als Alles vergeblich war, wurde er (10 März 1528) mit großer Feyerlichkeit und unter dem Zulauf einer ungeheuren Volksmenge, auf der sogenannten Gänsweide, außer der Wienervorstadt Erdberg, lebendig verbrannt, und seine Asche in die nahe Donau gestreut. — Auf dem Scheiterhaufen stehend, wendete er sich in freudiger Verzückung: „an das Lamm Gottes, welches dahinnimmt die Sünden der Welt", flehte in seiner rauhen Mundart, männlich und laut, zur göttlichen Barmherzigkeit „um Geduld in seiner großen Marter" und entlockte durch seinen Heldensinn, heiße Thränen und eine höchst gefährliche Begeisterung. — Wenige Tage darauf wurde auch sein Weib, die ihn noch beym Abschied im Namen des Lammes ermunterte, mit einem Stein am Halse, über die lange Brücke in die Donau gestürzt. Noch ein Paar Tage und ein Schuster und ein Bauer, Hubmairs wüthendste Anhänger endigten an der Stätte seines Todes, auf dem Scheiterhaufen. Mitten durch Rauch und Flammen hörte man ihren wiedertäuferischen Gesang: „komm heiliger Geist!" und viele wollten eine weiße Taube aus dem Feuer, an die Wolken fliegen sehen.

Entwurf
eines Planes zu einer Hagelschlags-Assekuranz im Rezatkreise, nach Grundsätzen der Gleichheit und Gegenseitigkeit.

Der Nutzen, welchen eine Hagelschlag-Assekuranz der Landwirthschaft zu leisten vermag, wird zu sehr und allgemein gefühlt, als daß es nöthig wäre, sich darüber zu verbreiten. Dem anerkannten Bedürfniß solcher Anstalten und deren Entstehung treten bloß Bedenklichkeiten über die Art und Weise der Ausführung entgegen.

Dieser Bedenklichkeiten sind viele. Sie scheinen jedoch nicht aus dem Wesen der Sache geschöpft, sondern beziehen sich auf vermeintlich unvereinbare Umstände der Zeit und örtlichen Verhältnisse, und auf die Besorgniß zu großer Unkosten, unter welchen die erzielten Vortheile zu verschwinden drohen. Folgender Plan dürfte geeignet seyn, sämmtliche Bedenklichkeiten zu heben.

Plan.

1. Zur Assekuranz ihrer Feldfrüchte gegen Hagelbeschädigung vereinigen sich die Güterbesitzer verschiedener Gegenden freywillig.

2. Sie vereinigen sich zu dem Endzwecke, die den einzelnen treffenden Verluste an ihren ordnungsmäßig

bestellten Früchten durch Hagelschlag gemeinschaftich zu tragen, und setzen folgende Punkte unter sich fest:

3. Der Ein- und Austritt in die so von denselben eingegangene Assekuranzgesellschaft ist nur auf die Dauer eines Erntejahres vom 10. May bis 10. Oktober gerechnet, beschränkt.

4. Der Eintretende bestimmt die Summa des Werths seiner Früchte, die er assekuriren lassen will, nach eigenem Gutdünken.

5. Diese Summe ist der Maaßstab, nach welcher derselbe Entschädigung erhält, und Entschädigung leistet.

6. Erreicht die Beschädigung $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{3}{4}$, oder beträgt sie das Ganze der Ernte; so besteht die Entschädigung $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{3}{4}$, oder in dem Ganzen der Summe, mit welcher der Theilnehmer der Gesellschaft beygetreten ist. Bey geringern Beschädigungen unter $\frac{1}{4}$ findet keine Entschädigung statt.

7. Das Verhältniß der Beschädigung bey erfolgtem Hagelschaden setzt eine Commission von Sachverständigen unter der Leitung der Distrikts-Polizeybehörde fest. Die Glieder dieser Commission werden aus den 4 nächsten unbeschädigten Orten, die den Umkreis um den Ort der Beschädigung bilden, und ohngefähr gleich weit von einander entfernt liegen, und mit ihren Fluren an die beschädigten Markungen angrenzen, gewählt.

8. Die Entschädigungsbeyträge leistet der Beytragspflichtige nach seiner Convenienz mit baarem Gelde oder in guten schrannenmäßigen Getreidsorten.

a) Wenn der Ort, wo die Empfänger wohnen, nicht über 6 Stunden abliegt, und die Entschädigungsbeyträge unmittelbar und ohne überwiegende Kosten erhoben werden können, und

b) wenn die Entschädigungsbeyträge eine Summe von mehr denn 5 fl. übersteigen.

9. Der Schrannenpreis der Kreishauptstadt am ersten Schrannentag im Monat May bestimmt den Preis, nach welchen die Entschädigung in Früchten berechnet wird, falls der Assekurant es vorziehet, statt Geld, Früchte zu geben.

10. Die Staatsverwaltung unterstützt und leitet die Gesellschaft. Sie übernimmt das Geld und die Früchte welche die Assekuranten geben, in den ersten Jahren in welchen sich die Gesellschaft bildet, und noch nicht so weit vermehrt hat, daß sie die Verwaltungskosten selbst zu tragen vermag, durch ihre Beamten, um sie denjenigen, welche solche zu empfangen haben, kostenfrey zustellen zu lassen, falls die Beschädigten an der unmittelbaren Erhebung durch Entfernung, Beschwerlichkeit und Kosten behindert seyn sollten. Sind diese Punkte, deren jeder einzeln weiter unten, in soferne es nöthig scheint, gerechtfertiget werden soll, festgesetzt und angenommen, so entwickelt sich folgende entsprechende Einrichtung, wozu freylich wegen des 10ten die Genehmigung Seiner Königlichen Majestät erbeten und ertheilt werden müßte, bevor sie in's Leben treten könnte.

a) In jedem Steuer-Gemeindebezirk wird von dem Gemeinderath ein Register eröffnet, in welches sich diejenigen Grundstückbesitzer, welche ihre Ernte für das laufende Jahr zu assekuriren gedenken, einzeichnen lassen.

b) Das Register wird am 15. April eröffnet, und am 30. d. M. geschlossen.

c) Es ist in Rubriken abgetheilt, nach welchen der Assekurant den Namen und die Zahl der Aecker, die Fruchtgattung und die Geldsumme bestimmt, für welche er seine Ernte assekuriren will, und sich zur Entschädigung an andere verpflichtet.

d) Solche Register übergeben die Gemeindeverwaltungen nach erfolgtem Abschluß bey den königl. Landgerichten als Polizeybehörden, von welchen sie in eine Special-Uebersicht, den Namen der Gemeinden, die in jeder befindlichen Anzahl der Assekuranten mit den Assekuranzsummen enthaltend zusammengestellt, und an die Königliche Regierung, Kammer des Innern, eingesendet werden.

e) Die Königliche Regierung, Kammer des Innern, läßt die sämmtlichen Spezialübersichten in eine Hauptübersicht nach Gerichtsbezirken vereinigen, und den Inhalt in dem Kreis-Intelligenzblatt öffentlich bekannt machen; womit das Geschäft der Assekuranz geschlossen ist.

f) Tritt der Fall einer Beschädigung assekurirter Gründe durch Hagel ein, so machen die beschädigten Assekuranten hievon der Distrikts-Polizeybehörde Anzeige. Das Gericht ruft aus den oben Ziffer 7. bezeichneten zunächst angrenzenden unbeschädigt gebliebenen 4 Orten, die erforderliche Anzahl von 4, 8 oder 12 Sachverständigen Männern zusammen, und erhebt mit deren Hülfe das Maas der Beschädigung, ob es in $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{3}{4}$, oder in dem Ganzen der Ernte bestehe, nimmt es mit dem Befund in ein Protokoll auf, und sendet solches an die Königliche Kreisregierung, Kammer des Innern.

g) Hier werden die Protokolle aller Distrikts-Polizeybehörden, in deren Bezirk sich versicherte Hagelschlag-Beschädigungen ergeben haben, bis nach Ablauf der Gewitter Zeit gesammelt, und nachdem solche vorüber ist zusammengestellt, die Beschädigungsgrößen und die Entschädigungs-Summen, welche auf den ganzen Kreis und als verhältnißmäßiger Antheil davon auf jeden Polizey-Distrikt treffen, berechnet und die Repartition der Entschädigungs-Beträge unter die zu entschädigenden Theilnehmer an der Assekuranz gepflogen. Dabey ist dafür zu sorgen, daß die beschädigten Theilnehmer an der Assekuranz ihre Entschädigung von denjenigen Nichtbeschädigten erhalten, welche in den ihnen zunächst gelegenen Orten wohnen.

Das Resultat wird in dem Kreis-Intelligenz-Blatt zur allgemeinen Kenntniß gebracht.

h) Jedes Landgericht repartirt nun die auf seinen Bezirk treffenden Entschädigungs-Summen nach Steuer-Gemeinden, wo selbst die Beträge weiter unter die einzelnen Theilnehmer der Gesellschaft vertheilt werden.

Das Rechnungs-Verfahren ist einfach und leicht, weßhalb es einer besondern Auseinandersetzung darüber nicht bedarf.

i) Die Entschädigungs-Beyträge werden von den Gemeinde-Vorstehern eingesammelt und können von den Beschädigten in der nächsten Umgebung unmittelbar in Empfang genommen werden; außerdem werden sie an das nächste königliche Rentamt abgeliefert, welches sie übernimmt und durch Anweisung an jenes Rentamt in dessen Bezirk die Empfänger wohnen, vergüter.

Ueber das Verfahren der königl. Rentämter ist hier nichts zu erinnern. Zur Kontrolle dient die Bescheinigung der Empfänger in dem Kreisintelligenzblatt.

(Der Beschluß folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München. Nachdem im Jahre $18\frac{27}{28}$ die Verwaltung der Pensionsanstalt für Wittwen und Waisen der Advokaten zum Erstenmale sich in der Nothwendigkeit befunden hat, einen außerordentlichen Beytrag von den Mitgliedern erheben zu lassen, war die Kassa in dem darauf folgenden Jahre $18\frac{28}{29}$ im Stande, die ihr obliegenden Verbindlichkeiten durch die ihr zugewiesene ordentliche Einnahme zu erfüllen In dem laufenden Verwaltungsjahre $18\frac{29}{30}$ wird von neuem die Nothwendigkeit eintreten, zu außerordentlichen Beyträgen seine Zuflucht zu nehmen. Am 1. Oktober vorigen Jahrs sind in dieses Jahr übergegangen 125 Wittwen, 9 doppelte und 128 einfache Waisen, deren Pensionirung einen jährlichen Aufwand von 18,396 fl. erfodert. Nimmt man an, daß, mit Rücksicht auf die im Laufe des Jahres sich ergebenden Veränderungen, 5 Wittwen, 2 doppelte und 6 einfache Waisen hinzutreten, deren Pensionirung 816 fl. erheischet; schlägt man ferner die zu entrichtenden augenblicklichen Abfertigungen und Verwaltungskosten zusammen auf 400 fl. an, so ergibt sich ein beyläufiger Gesammtbedarf von 19,612 fl.

Die Mittel zur Bestreitung dieser Ausgaben sind:

1)	der baare Kassa-Ueberschuß vom vorigen Jahre, mit Einschluß der erigiblen Ausstände mit	2551 fl.,
2)	die Zinsen von den ausgeliehenen Kapitalien	8123 fl.,
3)	die Beyträge der Mitglieder nach der Zahl und dem Verhältniß, wie solches am 1. Oktober v. J. bestand	3936 fl.,
4)	die muthmaßlich anfallenden Eintrittsgebühren von neu anzustellenden, oder in den Ehestand tretenden ledigen Advokaten	500 fl.,
5)	die Geldstrafen im Voranschlage von	1800 fl.,
6)	die freywilligen Beyträge	1624 fl.,
	zusammen	18514 fl.
	Ziehet man nun von dem muthmaßlichen Bedarfe von	19612 fl.
	die hier berechnete voranschlägige Einnahme ab mit	18514 fl.
	so ergibt sich ein Abgang von	1098 fl.

zu dessen Deckung kein anderes Mittel übrig ist, als die auf diesem Fall in der Stiftungsurkunde vom 27. Juny 1808 Art. VIII. bezeichneten außerordentlichen Beyträge, deren Anordnung und Erhebung auch nicht verschoben werden kann, bis nach Ablauf des Jahres, und nach abgelegter und richtig gestellter Rechnung das Deficit genau ausgemittelt seyn wird, weil eines Theils nicht alle zur Kasse einfließenden Gelder rechtzeitig eingehen, vielmehr in jeder Jahresrechnung bedeutende Ausstände vorgetragen werden müssen, andern Theils aber die Pensionen, als Alimentationsbeyträge stets mit monatlicher Anticipation zu entrichten sind, und in keinem Falle die Zahlung bis zum spätern Eingehen der Gelder ausgesetzt bleiben darf. Diese letztere Rücksicht legt der Administration die Pflicht auf, selbst, abgesehen von dem erst am Ende des Jahres mit Genauigkeit zu bemessenden Deficit, zu sorgen, daß die Kasse mit den zur Bestreitung der laufenden Pensionen erfoderlichen baaren Mitteln versehen sey. Da nun der Rechnungsführer der Pensionsanstalt die Anzeige erstattet und glaubhaft nachgewiesen hat, daß er außer Stand sey, die im künftigen Monat März zu entrichtenden Zahlungen ohne Anwendung eines außergewöhnlichen Mittels zu leisten, so wird die Erhebung eines außergewöhnlichen Beytrages vor der Hand von 20 Kreuzer von jedem Gulden des ordentlichen Beytrages, somit 4 fl. von jedem verehelichten und 2 fl. von jedem unverehelichten Mitgliede des Instituts angeordnet.

Würtemberg. Stuttgart. In der 21. Sitzung der Kammer der Abgeordneten vom 2. März wurde der Generalbericht der Finanz-Commission über die Ergebnisse der Prüfung des Haupt-Finanz-Etats in Beziehung auf die ordentlichen Einnahmen und Ausgaben für die Jahre 1830 und 1833 vorgenommen. Die Anträge in §. 3. Staatsschuld, führen zu einer lebhaften und ausführlichen Erörterung. Der erste Antrag der Finanz-Commission geht dahin: »als ordentlichen Bedarf der Staatsschuldenzahlungs-Kasse an Zinsen- und Tilgungsfonds, statt der in dem Haupt-Finanz-Etat berechneten Summen, folgende höhere Summen zu berechnen, als:

von $18\frac{30}{31}$	—	—	1,294,407 fl. 56 kr.
von $18\frac{31}{32}$	—	—	1,296,210 fl. 30 kr.
von $18\frac{32}{33}$	—	—	1,298,103 fl 12 kr.

Gegen diesen Antrag spricht in ausführlicher Rede der Abg. Hoffacker. Seine Haupt Einwendung ist gegen das Princip, welches die Finanz-Commission in der vorliegenden Berechnung befolgt habe, gerichtet, nach welchem eine jährlich steigende Rente verlangt werde, statt daß es nach dem Geiste des Statutes von 1820 eine unveränderliche Rente seyn sollte. Sein Antrag geht auf Abänderung des Statutes in der Richtung, daß für den Tilgungsfond eine feste unabänderliche Rente bestimmt werden sollte. Der Finanz-Minister, der Direktor v. Herzog und der Abg. v. Theobald sind in der Hauptsache mit dieser Ansicht einverstanden, wogegen der Abg. v. Schlayer das Verfahren der Finanz-Commission vertheidigt, und als dem Buchstaben und Sinne des Statuts entsprechend erklärt. Der Antrag der Commission wird sofort auch am Ende durch Abstimmung mit 60 gegen 14 Stimmen angenommen. Der zweyte Antrag ist: »das Verlangen des Abg. von Besigheim, wornach der gesetzliche Zinsfuß der Staatsschuld aufgehoben, oder doch wenigstens von $4\frac{1}{2}$ auf 5 pCt. erhöht werden soll« — abzulehnen. Für diesen An-

trag spricht der Abg. Hoffacker, indem er hauptsächlich befürchtet, es möchte zu gefährlichen Spekulationen führen, wenn der gesetzliche Zinsfuß aufgehoben, oder die angetragene Erhöhung desselben ausgesprochen werden sollte. Der Antragsteller, Abg. Rümelin, vertheidigt zwar seine Motion, indem er es mit seinem Rechtssinne nicht vereinigen könne, daß der Staat bald als Contrahent, bald als Gesetzgeber handle, nimmt denselben am Ende jedoch selbst zurück. Nun macht der Abg. Hoffacker den Antrag: den Zinsfuß auf 4 pCt. zu fixiren, in der Art, daß die Gläubiger gehört werden sollen, ob sie in diesen Fällen ihr Kapital stehen lassen wollen. Dieser Antrag wird indessen mit 58 gegen 16 Stimmen abgelehnt; dagegen wird auf eine Bemerkung des Abg. Feuerlein beschlossen, im Protokoll zu bemerken, daß der Ausschuß sich keiner Verantwortung aussetze, wenn er nothgedrungen sey, Gelder zu höhern Zinsen als zu 4 pCt. aufzunehmen. Der Finanzminister wirft sodann die Frage auf: wie der Ausschuß sich zu verhalten habe, wenn ihm Anlehen unter 4 pCt. angeboten werden sollten? Diese Frage erregt lebhafte Theilnahme, und es äußern sich die Abg. Hoffacker, Kayser, v. Cotta und Werner dahin, daß der Ausschuß in einem solchen Falle nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet seyn solle, die Anerbieten anzunehmen; während der Abg. v. Schlayer behauptet, diese Frage sey schon durch den frühern Beschluß der Kammer beseitigt, welcher den Ausschuß nicht ermächtige, den Zinsfuß der Staatsschuld weiter herabzusetzen. Im Laufe der weitern Debatte bilden sich sofort folgende zwey Fragen: 1) ob der Ausschuß mit dem Tilgungsfonds operiren dürfe, wenn die Gläubiger erklären, daß sie ihre Kapitalien unter 4 pCt. stehen lassen wollen, um der Verlosung zur Heimzahlung dadurch zu entgehen? und 2) ob der Ausschuß ermächtigt werden solle, Anerbietungen zu geringeren Zinsen als 4 pCt. anzunehmen, und sodann Kapitalien mit höheren Zinsen heimzuzahlen? Die erste Frage wird mit 47 gegen 27 Stimmen bejaht. Gegen die zweyte Frage äußert der Prälat v. Flatt Bedenklichkeiten, indem es in staatswirthschaftlicher Hinsicht auf alle Klassen der Gesellschaft nachtheilig wirke, wenn der Zinsfuß immer mehr herabgedrückt werde. Dagegen bemerken der Finanzminister und der Direktor v. Herzog, daß das Sinken des Zinsfußes gerade in staatswirthschaftlicher Beziehung nur wohlthätige Wirkungen geäußert habe, wie es denn Thatsache sey, daß seit der ersten Herabsetzung des Zinsfußes die Güterpreise gestiegen seyen, und mehr Lebhaftigkeit in die Gewerbe gekommen sey, indem die Kapitalienbesitzer durch das Sinken des Zinsfußes veranlaßt worden, ihre Kapitalien mehr der Landwirthschaft und dem Gewerbe zuzuwenden. Es wird sodann auch die zweyte Frage mit 44 gegen 30 Stimmen bejahend entschieden. Ein Antrag des Abg. Feuerlein, die so eben gefaßten Beschlüsse auf das Inland zu beschränken, wird nach kurzer Debatte durch 38 gegen 36 Stimmen angenommen. — Der dritte Antrag der Commission: die zur Zeit noch zu 4½ pCt. verzinslichen Kapitalien des Pensionsfonds und der Militär-Cautionen durch Verabschiedung mit der Regierung auf 4 pCt. herabzusetzen, — wird auf die Bemerkung des Direktors v. Herzog, daß diesem Antrag bereits dadurch entsprochen worden sey, daß nur 4 pCt. Zinse in dem Etat exigirt worden seyen, — von der Kammer als erledigt betrachtet; und der vierte Antrag der Commission: den von dem Finanzministerium in dem Vortrag zu dem Haupt-Finanz-Etat gemachten Antrag auf Verwendung des Heimfalls an den Pensionen zur Schuldentilgung, so wie solcher gemacht worden sey, — abzulehnen, — wird ohne Widerspruch angenommen, nachdem der Finanzminister erklärt hatte, daß er seinen dißfälligen Antrag um so mehr zurücknehme, weil dem Tilgungsfond, durch die Annahme der Beschlüsse der Finanz-Commission, im Durchschnitt jährlich etwa 18,000 fl. zugewachsen seyen.

Königliches Hof- und National-Theater.

Sonntag den 7. März.

Der Barbier von Sevilla.

Komische Oper in 2 Acten, mit Musik von Rossini.

Münchner-Schranne,

vom 6. bis 13. März 1830.

Getreid-Gattung.	Voriger Rest.	Zufuhr.	Gesammt-Betrag.	Verkauft.	Im Reste geblieben.	Höchster Durchschnittspr.		Wahrer Mittel-Preis.		Mindester Durchschnittspr.	
	Schäffel.	Schäffel.	Schäffel.	Schäffel.	Schäffel.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Waitzen	471	1530	2001	1359	642	13	45	13	35	13	21
Korn	286	838	1124	654	470	10	15	9	55	9	20
Gerste	388	1683	2071	2019	52	8	18	7	54	7	44
Haber	158	985	1143	1074	69	5	25	5	5	4	55

Waitzen minder um 23 kr. Korn minder um 12 kr. Gerste minder um 1 kr. Haber mehr um 3 kr.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 68. 9. März 1830.

Inhalt.

Eine Stimme aus der Schweiz über Bayern's neuen Schulplan.

(Beschluß.)

Sollen die Schulen ihrem Zwecke, den Geist durch allseitige Entfaltung der wahren und lebendigen Wissenschaft und Kunst zur Selbstleitung zu bringen, entsprechen, so müssen nicht nur die verschiedenen Stufen derselben, sondern auch die Gegenstände angegeben werden, welche die Zöglinge auf jeder zu erlernen und die Fertigkeiten, die sie sich anzueignen haben. Wie schon bemerkt, so sind bey allen civilisirten Völkern dreyerley Lehranstalten in's Leben gerufen worden. Elementarschulen, bürgerliche und wissenschaftliche oder die Gelehrten-Schulen mit ihren verschiedenen Abtheilungen und Zweigen. Was das Leben bey allen Völkern hervorgebracht hat und fortwährend erhält, dürfen wir von Vornherein annehmen, daß wir es bey genauerer Betrachtung im Wesen seiner Natur gegründet finden werden. So entsprechen denn auch die dreyerley Schulen den verschiedenen Grundstufen der Geistesentwicklung: die elementaren der Sinnlichkeit, die bürgerlichen dem Gemüthe und die wissenschaftlichen der Vernunft. Auf allen Stufen soll der Mensch, der ein einfaches und untheilbares Wesen ist, ohne Zweifel in allen seinen Beziehungen und Verhältnissen entwickelt werden. Es steht aber jeder Einzelne unmittelbar 1) in einer innern Verbindung mit Gott, dem Ganzen und dem Princip von Allem, 2) in einem äußern zur Welt, und 3) in einem beyde vereinigenden zu sich selbst. Dieses dreyfache Verhältniß, das mit dem ersten Momente seines Daseyns gegeben ist, zu erkennen, um sich darin seiner Natur gemäß mit Bewußtseyn zu bewegen, worin die Freyheit und Selbstständigkeit des Menschen besteht, ist die Bestimmung des Geistes. Nennen wir das durch's Verhältniß zu Gott entstandene Organ Seele, das zur Außenwelt Leib, und das zu sich selbst Geist, so soll der Mensch auf jeder Stufe seines Daseyns das Leben seiner Seele, seines Leibes und seines Geistes kennen, und darin sich selbst leiten und beherrschen lernen. Bey der zum Volke erweiterten Familie offenbaret sich das elementare Leben fortwährend in der Jugend, das des Gemüthes im mannbaren Geschlechte, und das Vernunftleben in den Aeltesten; der Leib hingegen entfaltet alle seine Beziehungen in der arbeitenden Klasse, die Seele in der Kirche, und der Geist im Staate. Auch die Uebersicht und organische Leitung des Lebens in all diesen Formen, sowohl im Innern eines Volkes, als in seinen verschiedenen Beziehungen zur Erde überhaupt, zu andern Völkern und zur Vergangenheit und Zukunft oder zur Menschheit, ist ein Gegenstand des Schulunterrichtes. Die Kenntnisse der leiblichen Verhältnisse sammt der Leitung derselben vermittelst der Technik und Polizey sind der Inhalt der Naturwissenschaften, die Offenbarungen und Beziehungen der Seele bilden die theologisch-moralischen Wissenschaften, die Kenntniß des Geistes ist der Gegenstand der historisch-philologischen Disciplinen, welchen das ganze Kunstgebiet sich anschließt. Wie bemerkt, so erfaßt und überschaut der Mensch auf der höchsten Stufe seines Daseyns das Entstehen all dieser Kenntnisse und Vermögen und setzt sich dadurch in den Stand, dieselben theils zu erzeugen, theils zu leiten. Diese höchsten und vollendetsten Blüthen des menschlichen Geistes sind die Philosophie und die Erziehung oder die höchste Bildung und Regierung des Lebens, in so ferne sie durch den Menschen statt finden kann.

Dem aufwachsenden Geschlechte die Kenntniß all dieser Verhältnisse und Formen des Lebens zu verschaffen, daß er sich mit Bewußtseyn empfangend oder passivthätig benehmen lerne, ist die Aufgabe der Elementarschule. Zum selbstthätigen, arbeitenden Verhalten darin, soll ihn die Bürgerschule führen, und zur Uebersicht und Leitung des Ganzen die wissenschaftlichen Lehranstalten, Mit dem Ziele ist auch die Art und Weise und der Umfang, in welchem die genannten Zweige des Wissens

und Könnens in jeder Schule gelehrt werden sollen, gegeben. — Schon eine oberflächliche Kenntniß des Lebens macht es klar, daß gewisse Formen desselben später entstehen und sich sehr stufenweise entwickeln. Daher muß das in der Elementarschule Begonnene in den zwey andern nicht mit fortgesetzt, sondern das empfangende und aufnehmende Vermögen in neuen und höhern Richtungen nnd Beziehungen angeregt und ausgebildet werden. Das Gleiche findet bey der Entfaltung des Geistes zum selbstthätigen und schaffenden Verhalten, dem Ziele der Bürgerschule statt. Allein nicht nur wiederholen sich die Anfänge, mit ihren verschiedenen Richtungen auf den spätern Stufen des Lebens und zwar auch in den höchsten Formen desselben, sondern auch die letzten nnd darum vollendetsten Bildungen sind mit ihren Anfängen schon in den frühern Elementaren enthalten. Denn Anfang und Ende sind die Grenzen der Dinge, durch welche sie als Theile eines höhern Ganzen in einander übergehen, und, einander ausschließend, für sich bestehen. Daher führt schon die Elementarschule ihre Zöglinge zur. Selbstthätigkeit, freylich nur zur negativen, da der positiv anfangende Grund derselben noch nicht im Schüler, sondern in dem ihn bestimmenden Lehrer liegt. Auf ähnliche Weise lernt der Jüngling in der Bürgerschule nicht nur sich selbst in allen seinen Beziehungen, sondern auch die den gleichen Beruf mit ihm Theilenden überschauen und leiten, allein der letzte positive Grund dieser Leitung ist in höhern Verhältnissen des Lebens enthalten. Drey Dinge sind es daher vorzüglich, die bey der Organisation der Schulen und der verschiedenen Stufen und Formen der Bildung als Hauptsache in's Auge gefaßt werden müssen.

1) Daß den Zöglingen auf jeder Stufe ihrer Bildung das dreyfache Verhältniß, der Einzelnen, der Familien, Völker, der Menschheit, zu Gott, zur Welt, und zu sich selbst zur klaren, und lebendigen Anschauung gebracht werde, weil sie nur dadurch in Stand gesetzt werden, ihre Beziehungen zu andern Berufsarten und Ständen in ihrer innern Wahrheit zu erkennen. Ohne von dieser Erkenntniß durchdrungen zu seyn, entsteht nur zu leicht jener frivole Stolz, welcher anderer Berufe nicht nur für minder bedeutend, sondern wohl gar als überflüßig und leer, darum betrügerisch darstellt, wodurch im Herzen der Jugend der Grund zur Unzufriedenheit mit der von Gott gesetzten Ordnung der Dinge gelegt, und ihr die Erkenntniß des Wesens und der Wahrheit des Bestehenden, wenn nicht unmöglich gemacht, doch sehr erschwert wird. Dieß ist zumal in unsern Tagen, wo die Jugend noch so häufig statt zur unmittelbaren und lebendigen Anschauung des ursprünglich Objektiven geführt zu werden, mit Worten und Meinungen ihrer Lehrer angefüllt, und zu jenem falschen und verderblichen Auktoritätsglauben verleitet wird, gegen den Christus schon geeifert hat, weil er Menschensatzungen für höher hält, als Gottessatzungen, und das Leben durch und durch in Heuchelei verwandelt, sehr zu beachten. Hat ein Mensch das Unglück, in seiner Jugend mit leeren Wortkenntnissen genährt zu werden, so wird ihn, wenn auch später ein Strahl der Wahrheit sein Auge treffen sollte, der Wahn mit seinen Trugbildern doch fortwährend äffen.

2) Nie ist das Leben in allen seinen Verhältnissen und Formen so erschöpft, daß es als ein geschlossenes, vollendetes Ganze betrachtet werden darf. Zwar sind die Grundbeziehungen des Menschen fest und unveränderlich, und eben so die Hauptgebilde seines Lebens: allein da es sich fortwährend sowohl intensiv als extensiv entwickelt, so treten von Zeit zu Zeit neue Bildungen und Verhältnisse desselben an's Licht. Da die Hauptaufgabe der Schulen die Erzeugung der Erkenntniß des Lebens ist, so muß bey der Organisation derselben auf diese Fortentwicklung nothwendig Rücksicht genommen werden. Daher muß die oberste Schulbehörde, wenn sie, ihrer Pflicht entsprechend, die Schulen im regen Aufschwung erhalten will, nicht nur den bösen Dämon, welcher, indem er das Subjektive als das Ursprüngliche geltend macht, dem falschen Auktoritätsglauben begründet, schonungslos ausrotten, sondern sich auch mit allen neuen Erscheinungen des Lebens, sie mögen sich aus der Mitte des eigenen Volkes erheben, oder auswärts bey andern Nationen zum Vorschein kommen, frühzeitig und durch eigens hiezu getroffene Einrichtungen bekannt machen, um sie in den geeigneten Kreisen öffentlich zu prüfen, und wenn sie auch nur in irgend einer Beziehung gehaltvoll gefunden werden, denselben den zur Entwicklung und Ausbildung erfoderlichen Raum zu verschaffen. Macht sich ein Volk nicht durch stehende Einrichtungen mit den Fortschritten anderer Völker bekannt, so wird es, weil es nicht voranrückt, von ihnen überflügelt werden, und früher oder später in ihre Abhängigkeit gerathen. Sollte es aber ungewöhnliche Lebensäußerungen in seinem Innern entweder nicht beachten, oder dieselben, statt mit aller Besonnenheit und Energie zu leiten, zu unterdrücken suchen, so würden, wie es leider die noch blutenden Blätter der neuesten Geschichte lehren, nothwendig jene krankhaften Bewegungen und Bildungen entstehen, welche, je mehr man sich ihnen mit Gewalt widersetzt, nur desto schneller und krebsartiger um sich fressen, und indem sie sich gegen die naturgemäße Entwicklung des Lebens richten, zuletzt die Grundformen desselben ergreifen, und unaufhaltsam die allgemeine Auflösung herbeyführen.

3. Da sich die Schulen unmittelbar auf den Geist, das fortschaffende und erhaltende Princip der Einzelnen und der Völkern beziehen, so erfodert die Organisation der einen, da alle zusammen ein Ganzes bilden, nothwendig auch eine gleichzeitige und von dem nämlichen Geist durchdrungene Einrichtung der übrigen. Berücksichtigte ein Schulplan dieses nicht, so würden die Schulen selbst jene vorher berührten verderblichen Mißbildungen erzeugen, deren Widerkehr und zerstörenden Einfluß auf's ganze Leben, laut den sprechendsten Er-

fahrungen noch so viele aber in demselben beschränkten und verkehrten Geist vorgenommene Organisationen nicht nur nicht hemmen, sondern vielmehr fördern.

Nachdem ich sowohl das Ziel der Schulbildung überhaupt als auch die drey Grundstufen derselben und die Gegenstände des Unterrichtes im Allgemeinen angegeben habe, so will ich nur noch bey den einzelnen Schulen auf folgende Punkte aufmerksam machen. Jede Schule hat eine Anfangsklasse, in welcher noch alle Schüler derselben vereinigt sind, aus welcher sie aber nach und nach, theils in höhere Klassen aufsteigend, theils einen besondern Zweig ergreifend, dem sie sich mit Ausschluß der übrigen, wenigstens in praktischer Hinsicht widmen, von einander absondern, um auf eine neue und höhere Weise miteinander in Verbindung zu treten. Daß, wenn die Zöglinge auf jeder Stufe diese Verhältnisse vollständig und klar erkennen lernen, nur dadurch jene gegenseitige innere Achtung und Anerkennung begründet wird, ohne welche das gesellschaftliche Leben nicht gedeihen kann, ist schon bemerkt, nicht aber daß der Typus aller Anfangsklassen und die Grundlage der gesammten Bildung und Erziehung in physischer, wie sittlicher und intellektueller Hinsicht die Kleinkinderschulen sind. Nur durch sie kann das, was die Edelsten unseres Geschlechtes für die Bildung nothwendig erachtet, und theils durch praktische Versuche, theils in ihren Schriften versucht und vorgeschlagen haben, in's Leben eingeführt werden. Wie engelrein, in Liebe und Freude, gesund und stark die Unschuld zum Bewußtseyn im regen wimmelnden Kreise, unter der zarten Leitung eines edeln Geistes erwacht, davon können jedem, der noch einen Zweifel in die Zweckmäßigkeit dieser Anstalten setzen sollte, nebst andern vorzüglich die Kleinkinderschulen in Genf und London überzeugen. Daß sie dringend nothwendig sind, zumal in unsern Tagen, wo die Bedürfnisse und Wege zum Verderben in allen Ständen immer mannigfaltiger, und die Forderungen auch an die geringsten zusehends umfassender werden, zeigt auch eine neue oberflächliche Betrachtung des Lebens. In den untern Volksklassen haben die Eltern größtentheils, wenn sie auch mit dem besten Willen erfüllt seyn sollten, weder Zeit noch die erforderlichen Eigenschaften, ihre Kinder planmäßig und auf eine der Gesellschaft zuträgliche Weise zu erziehen, und die bemitteltern Familien überlassen sie leider fast allgemein den Dienstboten, welche der Regel nach mit allem eher ausgerüstet sind, als mit dem mütterlichen, sich selbst opfernden Zartsinn. Hieraus ergibt sich zugleich, daß die Kleinkinderschulen, wenn sie ihren Zweck erreichen sollen, nur edeln und hiezu besonders gebildeten Familien anvertraut werden dürfen. Vor allem aber ist dagegen zu arbeiten, daß sie nicht als Modesache in Versorgungsanstalten ausarten, denen nichts fremder als Erziehung ist.

Die Bürgerschule existirt in der neuen idealen Form zur Zeit nur theilweise und als Versuch unter dem Namen Industrie-Anstalten, technische oder Gewerbschulen, Handlungsschulen, landwirthschaftliche Vereine u. s. w. Religions- und Sittenlehre, Naturwissenschaften und Mathematik, Geschichte und Sprachlehre sind, wie wiederholt bemerkt worden, ihre gemeinsamen Unterrichtsgegenstände, welche die Zöglinge vorzüglich in der Hinsicht zu lernen haben, daß sie sich vermittelst dieser Kenntnisse in ihrem künftigen Berufe frey und selbstthätig bewegen können. Daher haben sie außer der Muttersprache sich nur lebende anzueignen, die sie in ihrem Berufe nothwendig brauchen. Die Grund- und Hauptformen der Bürgerschule sind die Landwirthschaft, die Technik und der Handel. Alle drey gehen aus einem gemeinsamen Prinzip hervor und bilden hinsichtlich ihres letzten Zweckes ein Ganzes. Alle drey, doch mehr als die beyden andern sind die Technik, in so viele Zweige zerfallen, daß es einem in ihrem Gewirre Befangenen schwer wird, ihren gemeinsamen Anfang zu erkennen. Faßt man sie aber im Gegensatz der Landwirthschaft in's Auge, so zeigt es sich, daß ihr Hauptaugenmerk auf die negative Natur der Außenwelt gerichtet ist und daß sie diese nach den manigfaltigen Bedürfnissen des menschlichen Lebens bearbeitet. Objektiv aufgefaßt, zerfallen die technischen Gewerbe in mechanische, chemische und dinamische. Sollen sie nicht durch ihre endlose Zersplitterung im todten Mechanismus untergehen, so ist es hohe Zeit, sie auf ihren Urgrund zurückzuführen und mit neuem Leben zu beseelen. Dieß kann und wird aber nur geschehen, wenn das Prinzip und der Zweck der Industrie erkannt und die eingegangenen Zünfte und Innungen in erneuerter, idealer Gestalt wieder in's Daseyn gerufen und durch eine Zentralanstalt geleitet werden.

Die wissenschaftlichen Schüler sollen, wie bemerkt, dahin gebracht werden, daß sie nach vollendeter Bildung das Leben des Volkes, dem sie angehören, theils in besondern Richtungen, theils im Ganzen überschauen und leiten können. Dieß ist aber nur möglich, wenn sie a l l e F o r m e n und V e r h ä l t n i s s e des Lebens in ihren ersten Anfängen erforscht haben. Daher ist den wissenschaftlichen Schülern außer den wiederholt erwähnten Gegenständen das Studium der alten Geschichte und der todten Sprachen unerläßlich. — Das Gymnasium ist die Elementarschule der wissenschaftlichen Bildung, wo noch alle Schüler vereinigt sind. An den Universitäten haben sich in neuern Zeiten, von den vier, zum Theil noch bestehenden Fakultäten, in welche sich die höhere Bildung getheilt hat, die philologischen Seminarien und andere Zweige auf eine mehr oder weniger selbstständige Weise abgesondert. Wie alle Anfänge unvollkommen, so sind auch diese Trennungen nur Versuche zu etwas Besserem. Nach dem gegenwärtigen Standpunkt der Wissenschaft müssen die freyen Künste, da sie ihrem Wesen nach symbolisch und daher Sprache sind, mit der Geschichte und Philologie zu einer Fakultät vereinigt werden, und die Künstler Antheil an der höhern wissenschaftlichen Bildung nehmen, hingegen bilden die

Philosophie und die Erziehungs- und Regierungs-Kunst oder die Staatswissenschaft die vierte Fakultät und den Schlußstein der wissenschaftlichen Bildung. Bestimmt man den Rang der Fakultäten nach ihrem Alter, so steht die theologisch-moralische, wozu auch die Rechtswissenschaften gehören, obenan, dann folgt die physisch-mathematische, hierauf die historisch-philologische mit den freyen Künsten und den Schluß macht die philosophisch-pädagogische als die jüngste Schwester.

Möge es den Männern, welchen die Bearbeitung des neuen Schulplanes anvertraut ist, gelingen, indem sie den Bedürfnißen und Forderungen der gegenwärtigen Kultur und den Erwartungen mit welchen Tausende dem Resultat ihrer Berathung entgegensehen, entsprechen, Se. Majestät den König in den Stand zu setzen, seinem Volke all die Segnungen zu bereiten, welche eine Frucht vollständiger und wahrer Bildung sind! Bayern würde dadurch ein Vorbild für alle Stämme deutscher Zunge werden.

Aarau im Februar. Nabholz.

Chronik des Tages.

Bayern. München den 8. März. Der Ritter Thorwaldsen wird künftigen Sonntag (14. d. M.) in Gesellschaft des k. Regierungsrathes Freyherrn v. Eichthal und des Herrn Peter Heß seine Rückreise nach Italien antreten. — Gestern hörten wir zum erstenmale Dlle. Vial in dem Barbier von Sevilla als Rosine. Diese junge Künstlerin in einer trefflichen Schule gebildet, ist durch eine Stimme von eben so seltenem Umfange, als Fülle, Klarheit und Anmuth des Tones ausgezeichnet und riß das Publikum zu enthusiastischem Beyfall hin. Es ist nicht zu zweifeln, daß Dlle. Vial bey fortgesetztem Streben nach Ausbildung und bey einem tüchtigen Unterricht in der Schauspielkunst, (bis jetzt bewegt sie sich noch sehr unbehülflich auf der Bühne) einen vorzüglichen Rang unter den deutschen Sängerinnen einnehmen wird.

In dem Desiderienbuche des hiesigen Museums liest man folgendes: »Seit mehrern Tagen vernimmt man, es sollten doch die reisenden Teufel, das Tagsblatt, das Conversationsblatt zum bayerischen Beobachter, und der Scharfschütze abgeschafft werden. Ich schreibe diesen Wunsch mit dem Zusatze nieder, daß die fraglichen Blätter sogleich von den Tischen weggenommen werden mögen.« — Eine andere Feder hat diesem Antrage noch hinzugesetzt: der Grund warum die in dem vorstehenden Antrage bezeichneten Blätter abzuschaffen seye, dürfte wohl (wie ein dritter sich darüber ausgesprochen hatte) nicht darin zu suchen seyn, weil dieselben Organe von Saphir's Gegnern, oder weil sie überhaupt Partheyschriften seyen, sondern weil diese Blätter jeder bessern Richtung völlig entfremdet, sich mit Verbreitung der niedrigsten Klatschereyen befassen, kurz das Gemeinste im gemeinsten Ton vortragen, folglich für die gute Gesellschaft auf keine Weise geeignet gefunden werden können. — Diese Anträge sind nicht wie die Aurora sagt von 7 sondern von mehr als 36 Namen von Männern unterzeichnet, die durch Bildung, wie durch Rang gleich hochgestellt sind.

So steht endlich zu hoffen, es werde durch die so nachdrucksvolle und gewichtige Erklärung eines Vereines, der in ganz Deutschland nicht seines Gleichen hat und als ein wahrer Spiegel edelster Gesittung betrachtet werden kann, das verkehrte Streben einiger aus dem Gleise alles Anständigen verirrter Tagsblätter zur Besinnung gebracht und auf das schönere Ziel der Journalistik: Verbreitung des Wahren, Guten, Schönen und Gemeinnützigen, zurückgewiesen werden.

Preußen. Berlin d. 24. Febr. Das hier unter dem Titel: evangelische Kirchenzeitung erscheinende und von dem hiesigen Professor Hrn. Hengstenberg redigirte Tagesblatt enthält in seinen diesjährigen Nr. 5 und 6 einen Aufsatz mit der Ueberschrift: Rationalismus auf der Universität Halle. In demselben wird gesagt, daß zwey dortige Professoren der Theologie, Hr. Gesenius und Hr. Wegscheider, bekannte Rationalisten seyen und demnach Lehren vortrügen, wodurch der Glaube an die buchstäbliche Wahrheit mehrerer sowohl im alten, als im neuen Testamente erzählter Wunder erschüttert und sogar Stellen wie die vom Schlangensamen (1 Mosis 3, 15) worin Einige den Teufel finden, lächerlich gemacht würden. Auf diese Weise würde das Licht in Finsterniß verwandelt und die Verwüstung der Kirche herbeygeführt. Da nun, so heißt es in jenem Tagsblatte ferner, da nun die genannten Hrn. Professoren von denen in Halle befindlichen, der Theologie Beflissenen bey weitem die meisten Zuhörer hätten, beyde Lehrer überdieß zu der Examinations-Kommission gehörten, so liefe die Kirche Gefahr, mit ungläubigen Lehrern und Seelsorgern überschwemmt zu werden, die, nachdem sie ihre Studienzeit in Weltlust zugebracht, nichts weiter besäßen und zu geben vermöchten, als eine langweilige und triviale Moral bey Unterdrückung der göttlichen Wahrheit. Es sollte also, so räth das theologische Tagsblatt, ein solcher Mißbrauch der Lehrfreyheit beschränkt und darauf gesehen werden, daß einflußreiche geistliche Stellen, wie z. B. die jetzt vakante eines Direktors des Hallischen Waisenhauses, nicht in unrechte Hände kämen. — Kaum waren diese Blätter der evangelischen Kirchenzeitung in Halle angelangt, als man auch schon lateinische Anschlagzettel dort fand, die von Seite der Studierenden sich für ihre Lehrer Gesenius und Wegscheider eben so anhänglich aussprachen, als sie sich gegen den dortigen Professor Tholuk (als den vermeintlichen Verfasser jener gedruckten Anklage) heftig erklärten. Ohne die versöhnliche Weisheit der dortigen akademischen Behörde hätte jener in deutscher Sprache gedruckte, auf öffentliche Wirkung berechnete theologische Zeitungsartikel auch sicherlich die ärgerlichsten tumultuarischen Auftritte zur Folge gehabt. Kaum aber war es wahrscheinlich geworden, daß dergleichen in einer Vorlesung des Herrn Professor Tholuk statt finden könnte, als sich der Prorektor in den dießmal überfüllten Hörsaal begab, die Studierenden freundlich ermahnte und ihnen die Versicherung gab, daß der fragliche Aufsatz keineswegs von dem Hrn. Professor Tholuk herrühre; worauf sich denn die meisten ruhig nach Hause begaben, und nichts weiter geschah, als daß dem Hrn. Prorektor ein Vivat gebracht wurde. Indessen sollen, ob der heftigen und beleidigenden Ausdrücke des mehr erwähnten Aufsatzes, die Gemüther noch sehr bewegt seyn.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 69. 10. März 1830.

Inhalt.

Des Nordamerikaners Henry Dwihgt Reisen in Norddeutschland, in den Jahren 1825 und 1826.

(Aus dem in Philadelphia erscheinenden American Quarterly Review.)

Zweyter Artikel.

Schriftsteller unterscheiden sich nicht von den Leuten von Stand und Handwerk. Einige Aerzte können blos in Ausdrücken ihrer Wissenschaft sprechen; einige Rechtsgelehrte werden blos von Rechtsgelehrten verstanden, und so findet denn auch, bey dem Einfluß, den auf jeden seine leitenden Grundsätze ausüben, ein ähnlicher Fall bey den Männern der Literatur statt. Sie erscheinen oft im persönlichen Umgang unbedeutend; der Fremde hat ein Interesse, sie kennen zu lernen, aber an einem einzigen Besuch hat er genug: ut semel vidit, transit et contentus est, ut si picturam aliquam vel statuam vidisset. Andere aber ragen aus der eingeschlossenen Luft und dem Staube des Studierzimmers heraus und stehen in einfacher Größe Mensch gegen Mensch. Die kränkliche Ruhe des kontemplativen Lebens weicht dem heitern Einfluße der Gesellschaft, und die durch einsame Meditation errungene Tiefe wird zur Beredsamkeit, wenn sie das Mittel findet, den verschlossenen Gedanken im lebendigen Wort auszudrücken.

Diese Beredsamkeit scheint Dwight bey Tiek gefunden zu haben, den er einen der ausgezeichnetsten Dichter und Kritiker des Jahrhunderts nennet. Wir möchten diese hohe Stellung der Tiek'schen Poesie nicht mit unterschreiben, wissen aber, daß sein persönlicher Umgang im höchsten Grade anziehend ist. Dwight sagt darüber, „durch seine tiefe Kenntniß der neueren, sowohl als der alten Poesie, so wie durch seine lebendige Empfänglichkeit für alles Erhabene und Schöne in der natürlichen und in der Idealwelt, wird seine Unterhaltung interessanter, als die fast jedes andern Mannes, den ich bis jetzt in Deutschland kennen gelernt habe. Seine Ansicht über Kritik ist tiefer, sein geistiger Horizont weiter, und die Gegenstände der Schönheit und Größe, die er umfaßt, zahlreicher, als man bey den großen Geistern irgend eines Jahrhunderts findet. (?) Während eines langen Aufenthalts in manchen Hauptstädten Europa's hat er — wenn sie ihm je eigen war, — alle jene blöde Zurückhaltung abgelegt, die man unter den Literaten dieses Landes so häufig wahrnimmt. Sein Benehmen ist offen, verbunden mit einer unter den Gelehrten Europa's seltenen Feinheit. Seine Kenntniß der Welt läßt ihn über alle ihre Springfedern gebieten. Mit einem Flusse der Rede, der durch nichts übertroffen werden kann, und mit einem vollkommenen Beherrschen seiner reichen und nervigten Muttersprache, geht er in jeden literarischen Gegenstand mit einem Enthusiasmus ein, der seiner Unterhaltung ganz eigenes Leben und Schönheit leiht und das gespannte Interesse jedes Zuhörers fesselt. Mit jedem neuen Gedanken wechselt seine Haltung, und in seinem Auge, in jeder seiner Bewegungen liegt ein Leben, eine Kraft des Ausdruckes, wie sie blos eine so durchdringende Begeisterung erwecken kann."

„Tiek bekleidet gegenwärtig das Amt eines Vorlesers der Königin von Sachsen. Er hat den Ruf, der beste Vorleser in Deutschland zu seyn. Selbst die ausgezeichnetsten Schauspieler sind nicht im Stande, ihre Stimme mit solchem Geschmack zu moduliren, und jede Leidenschaft der dramatischen Poesie mit so ausdrucksvoller Wahrheit wieder zu geben. Seinen Freunden und Fremden zu Gefallen liest er oft Shakespeare in kleinen Zirkeln, die sich in seinem Hause versammeln. Ich war so glücklich gegenwärtig zu seyn, als er Much ado about Nothing las. Er erwähnte blos beym Beginn der einzelnen Scenen die Namen der Personen, und bezeichnete dann in der Scene selbst durch den Wechsel des Tons und Ausdrucks die verschiedenen Charaktere so unverkennbar, daß man nie in Zweifel seyn konnte, welche von den Personen gerade spräche. Seine

Stimme hat bedeutenden Umfang, eine leichte Biegung und eine Gewalt, mit der selbst auf der Bühne schwer zu wetteifern ist. Es war mir, als gewännen, während er las, die Charaktere Wirklichkeit und Leben; dabey war jede Bewegung und sein ganzes Mienenspiel so voll Ausdruck und Wahrheit, daß man zuletzt glaubte, einem vollständigen Schauspiele beyzuwohnen."

(Die Fortsetzung folgt.)

Entwurf
eines Planes zu einer Hagelschlags-Assekuranz im Rezatkreise, nach Grundsätzen der Gleichheit und Gegenseitigkeit.

(Beschluß.)

Da hiermit die Aufgabe gelöst seyn dürfte, so werden nur noch die einzelnen Punkte, worauf das ganze Verfahren beruht, zu rechtfertigen seyn. Ich gehe solche einzeln durch.

Daß eine Hagelschlag-Assekuranz nur als Privatunternehmen ins Leben treten kann, folgt aus dem Umstand, daß der Güterbesitz ungleich, und einem beständigen Wechsel unterworfen ist; daß ferner die Hagelbeschädigungen nicht in jeder Lokalität gleich oft erfolgen.

Als Privatunternehmen kann der Ein- und Austritt in die Gesellschaft nicht beschränkt werden. So will es aber zugleich auch das Gedeihen der Sache, indem sich nur von einzelnen Grundbesitzern erwarten läßt, daß sie das Gute wollen, weil sie die Einsicht besitzen, dasselbe zu erkennen, und sie ihr eigener Vortheil darauf hinleitet. Erst wenn die Assekuranz durch einzelne Gutsbesitzer ins Leben gerufen und durch sorgsame Pflege dahin gediehen ist, daß ein wesentlicher Nutzen sich klar und deutlich ausspricht, wird eine große Theilnahme, die sich zuletzt zu einer allgemeinen erhebt, erfolgen. Eben so ist es nöthig, den Beytretenden die Bestimmung der Summe zu überlassen, für welche er seine Ernte assekuriren lassen will. Es kann dieß auch unbedenklich geschehen; da Niemand die Ankunft eines Hagelschlags im Voraus berechnen kann, und jeder nach der Summe, mit welcher er assekurirt, zur Entschädigung beytragen muß.

Damit jedoch alle störenden Verwicklungen entfernt werden, darf der Ersatz, wenn die Beschädigung nur theilweise erfolgt ist, nur nach größern Bruchtheilen mit $\frac{3}{4}$ — $\frac{1}{2}$ — $\frac{1}{4}$ erfolgen, darunter aber nicht stattfinden, weil sich die Beurtheilung des Schadens ohnmöglich genauer erheben läßt.

Auch kann auf den Nachbau, wenn nämlich ein Hagelschlag frühzeitig erfolgt, so daß noch Zeit genug zu einer neuen Saat mit gewissen Früchten vorhanden ist, keine Rücksicht genommen werden, weil die Erfahrung lehrt, daß solcher die wiederholte Bearbeitung und Ansaat des Bodens selten und dann nur höchst dürftig lohnt; denn bey einem geringen Hagelschlag wird kein erneuter Anbau gemacht, und bey einem starkem Hagelschlag kann, wie die allgemeine, sichere, und keinen Widerspruch unterworfene Erfahrung lehrt kein freudiges Gedeihen der Früchte mehr erfolgen, und oft bemerkt man die Nachtheile des Hagels noch an der nächstjährigen Ernte.

Daß man dem Beytragspflichtigen gestatte, seine Entschädigungsbeyträge nach seiner Konvenienz in Baarem oder in Getreidfrüchten zu leisten, ist billig.

Nur sehr selten ist der Landmann zur Zeit, wo die Hagelschlagsvergütungen statt finden müßten, mit baarem Gelde versehen.

Kein Getreidhändler fragt in dieser Zeit nach Getreid, und es fehlt ihm oft bey dem sorgfältigsten Bestreben nach Getreidabsatz an Gelegenheit hiezu, besonders in Gegenden, welche von größeren Städten weit entlegen sind. Daher scheut er alle baaren Ausgaben, besonders während der Ernte und Saat, wo er sich ohnehin nicht wohl von seiner Wirthschaft entfernen kann, und gibt lieber das Doppelte an Früchten, über die er ohne weitere Mühe sogleich disponiren kann; abgesehen davon, daß er sich zu einer Leistung der übernommenen Verbindlichkeit mit Früchten schon durch seine natürliche Art zu denken und die Sache zu beurtheilen, weit mehr aufgefordert findet.

Um daher denjenigen, der es vorziehen sollte, statt Geld lieber Früchte zu geben, nicht zu behindern, ist es nöthig einen gewißen Preis zu bestimmen, nach welchem diese angenommen werden, wozu nicht leicht ein schicklicherer, als der Schrannenpreis in der Kreishauptstadt an einem bestimmten Tage gefunden werden kann.

Daß die Staats-Verwaltung die Bildung eines Vereins unterstützt, welcher den Zweck hat, ein häufig eintretendes und allgemein anerkanntes Unglück vieler seiner Angehörigen zu mildern, und die häufige Zerstörung des Wohlstandes derselben durch Hagelschlag zu beseitigen, läßt sich von selbst erwarten.

Diese Unterstützung fordert keine Vermehrung der Ausgaben von ihr, weil der Staat hiezu keiner besondern Diener bedarf, da überall die nöthigen und geeigneten Individuen vorhanden sind, und weil jeder Beamte es sich zur Pflicht rechnen wird, dem allgemeinen Wohle bereitwillig und ohne besondere Entgeltung die Hände zu reichen.

Sie stört den Gang der Disposition über die Staatsrenten im Wesentlichen nicht, weil keine Anweisungen gegeben werden, bevor nicht schon die Einnahme hiefür statt gefunden hat. Nur auf diese Weise, und dann, wenn der Verein eine solche Unterstützung von Seiten der Staats-Verwaltung genießt, lassen sich die Einwürfe, die hie und da gegen Hagelschlag-Assekuranzen erhoben worden sind, beseitigen und die Sache erscheint nur auf diese Art wirklich ausführbar, außer dem aber nicht.

Denn der große Raum, auf welchem die Glieder der Gesellschaft zerstreut wohnen, auch wenn die Ge-

sellschaft sich nicht über einen Regierungs-Bezirk hinaus verbreitet, und die beschränkte Zeit, in welcher alle Geschäfte der Gesellschaft unaufhaltsam besorgt werden müssen, würde zu viele Beamten erfordern und unverhältnißmäßige Kosten verursachen, wenn die Gesellschaft gleich im Anfange bevor sie sich noch gehörig erweitert hat, schon ihre eigenen Diener anstellen wollte, und das Wohlthätige und Nützliche der Sache würden die Besoldungen sogleich verschlingen, und von jedem Beytritt zurückschrecken.

Schon der geringste Hagelschlag würde durch die Kosten solcher Verwaltung zu einem bedeutenden werden, und man würde statt eines blos zufälligen, immer nur sporata empfundenen Unglücks dadurch eine allgemeine beständige Last erzeugen, und die Lasten die den Landwirth drücken, nur vermehren statt mildern.

G . . .

Chronik des Tages.

München den 9. März. Dem Vernehmen nach werden Seine Majestät der König bis zum 15. d. M. Ihre Reise nach Italien antreten. In Allerhöchstihrem Gefolge werden sich der Flügeladjutant Sr. Maj. des Königs, Oberst Graf von Paumgarten, der Sekretär Farnbacher, der Direktor der k. Gemäldegallerie, Ritter v. Dillis, und der Staabswundarzt Dr. Wenzl befinden.

Gestern fand das erste Concert im k. Odeon statt, in welchem Dlle. Vial mit allgemeinem Beyfall gehört wurde.

Würzburg. Außer der Zerstörung zweyer Wasserräder und eines Kammrades in der untern Mainmühle sind bis jetzt keine besondern Beschädigungen durch den Eisgang bekannt geworden. Der Wasserstand des Mains war bey dem Eistrieb 13' 10''. — Auch das Sinn- und Saaleis ist ohne sonderliche Beschädigung der so sehr bedrohten Saalbrücke zu Gemünden abgegangen. Ein leckes Schiff, das sich ganz mit Wasser gefüllt hatte, versperrte mit den Eismassen einen Bogen der Brücke, wodurch der Fluß gestauet wurde, und sich bereits auf Kleingemünden zuwendete. In dieser Noth wurde alles Schöpfwerk in Bewegung gesetzt, das Schiff ausgewässert und mittelst langer Seile unter dem Bogen hervor auf das Eis gezogen. Der Fluß erhielt so wieder freyen Zug, und die Gefahr ging glücklich vorüber.

Oesterreich. Wien den 28. Febr. Heute Nachmittags hatte das Wasser der Donau auf allen überschwemmten Punkten zu fallen begonnen, und in diesem Zustande hielt sich der Wasserstand bis Mitternacht, wo auf einmal das Wasser in den Vorstädten Roßau, Leopoldstadt, Weißgerber und Erdberg mit solcher Gewalt, aber auch mit solcher Schnelligkeit eindrang, daß der Wasserstand in dem Zeitraum von 3 bis 4 Minuten sich um 5 Schuh höher stellte. Die aufgestellten Wachtposten konnten kaum ihren Allarmruf ertönen lassen, und viele retteten sich nur mit Lebensgefahr in benachbarte Häuser. Erst am folgenden Tage, Nachmittags 2 Uhr, fieng das Wasser zu fallen an. Leider ereigneten sich mehrere Unglücksfälle, indeß ist bis jetzt die Zahl der Verunglückten noch nicht ermittelt.

Aus Thüringen giebt der Hamburger Correspondent unterm 15. Februar folgende Mittheilungen: Bey der Eröffnung des am 6. Jänner seit 12 Jahren zum ersten Male wieder versammelten Landtages für das Herzogthum Sachsen-Koburg-Gotha, geschah etwas Ungewöhnliches, was aber als ein Vorschritt zur zweckmäßigeren Staatsverwaltung zu betrachten ist. Die bürgerlichen Rittergutsbesitzer wurden nämlich zur Ständeversammlung und zur Sitzung ohne adeliche Vormünder eingeladen, und ein kleiner Theil derselben wohnte auch wirklich den Berathungen bey. Dagegen ist der Vorschlag einiger unter den anwesenden Landtags-Mitgliedern, den Landesherrn zu bitten, außer dem Ritterstande auch noch andere Stände, wie z. B. Ausgewählte aus der Mitte der Bürger, der Kaufleute, der Bauern, zu den Sitzungen Zutritt zu gestatten, nicht durchgedrungen. Die Stände haben sich auch dießmal als gute, freundlich gegen ihren Landesherrn gesinnte Unterthanen gezeigt, und wo sie konnten, die fürstlichen Wünsche gern erfüllt, wo sie anderer Meinung waren, ihre Gründe freymüthiger als je dargethan. Es sollen dießmal in ihrer Mitte recht wackere Sprecher gewesen seyn. Der Herzog hat, wie es heißt, diese Freymüthigkeit sehr gnädig aufgenommen, und darüber seinen Beyfall zu erkennen gegeben. — Zu dem von dem Herzoge beabsichtigten Baue zweyer neuer Chausseen, die eine von Gotha nach Arnstadt, die andere über Oberhof nach Zella, zu welchen die Kosten auf 130,000 Thlr berechnet sind, haben die Stände aus der Landschaftskassa 20,000 Thlr. bewilliget. Auch hofft man, daß die Stände die Aufhebung der für den Landmann sehr lästigen Trifft- und Weide-Servitute beschlossen haben werden. — Die Bevölkerung der gothaischen Lande belief sich zu Ende v. J. auf 88,639 Seelen.

Preußen. In dem »Landtagsabschiede« für die preußischen Provinzialstände wird auf die, von den Ständen angebrachten Petitionen unter Anderm folgende königliche Entschließung ertheilt: Se. Majestät haben den Ständen bereits im Landtagsabschiede von 17. März v. J. zu erkennen gegeben, daß, ehe über eine Berathung mit den Ständen wegen Revision der Gesetzgebung Entschließung gefaßt werden kann, zuförderst abgewartet werden muß, ob bey dieser Revision Veränderungen in Frage kommen, welche nach dem Gesetze vom 5. Juny 1823 eine solche Berathung erforderlich machen. Der Zeitpunkt, wo dieß zu übersehen seyn wird, ist noch nicht eingetreten, daher denn auf ihr erneuertes Gesuch noch keine Entschließung erfolgen kann. — Auf den Antrag des Landtages, daß die freywillige Abtretung größerer Patrimonial-Gerichtsbarkeiten mit allen Früchten und Lasten vom Staate angenommen werden möge, behalten Se. Majestät Sich die Entschließung bis dahin vor, daß mehrere damit im Zusammenhange stehende Angelegenheiten im Wege der Gesetzgebung erledigt seyn werden. — Auf den ganz allgemeinen, durch keine speziellen Gründe und Thatsachen motivirten Antrag: einen Befehl zu erlassen, daß die Abgabengesetze ohne allerhöchste Bestimmung nicht zur stärkeren Belastung der Abgabenpflichtigen gedeutet: vielmehr in zweifelhaften Fällen zu Gunsten derselben ausgelegt werden sollen, finden Se. Majestät et-

was zu verfügen keine Veranlassung. — Die Lehensverbindung, welche nicht nur im Ermelande, sondern auch in mehreren andern Provinzen besteht, im Allgemeinen aufzuheben, können Se. Majestät Sich nicht bewogen finden, werden jedoch in einzelnen dazu geeigneten Fällen auf dießfallsige Gesuche einzugehen nicht abgeneigt seyn. — Nachdem nunmehr die Erklärungen sämmtlicher Provinzialstände über die bürgerlichen Verhältnisse der Juden und die deßfalls gewünschten Bestimmungen beysammen sind, ist das dießfallsige Gesetz in der Bearbeitung, und wird möglichst beschleunigt werden. — In wie ferne anderweitige Bestimmungen über den Hausierhandel zu treffen seyn werden, wird sich erst in Folge der Revision der gewerbepolizeylichen Gesetzgebung übersehen lassen, bis wohin es bey der jetzigen Lage dieser Angelegenheit bewenden muß. — Die beyden Anträge wegen Entbindung der evangelischen Geistlichen in Preußen von der Selbsterhebung der Kalende, und wegen Verwandlung des Stol-Einkommens in eine feste Abgabe, sollen näher geprüft und das Ergebniß einem der folgenden Landtage eröffnet werden. Was dagegen den fernerweiten Antrag in Betreff der bessern Dotation gering fundirter Pfarrstellen betrift, so liegt es für jetzt außer den Gränzen der Möglichkeit, die allgemeine Verbesserung von Pfarrstellen aus Staatsfonds zu bewirken, da, bevor dieß geschehen kann, schlecht gestellten Pfarrern unmittelbar königlichen Patronats geholfen werden muß, wozu inzwischen die vorhandenen Mittel bis jetzt nic' einmal ausgereicht haben. — Die Verhandlungen über das Gewerbe-Polizey-Gesetz sind noch nicht beendigt. — Der Entwurf der Städte-Ordnung liegt dem Staatsrathe vor, und wird wahrscheinlich im laufenden Jahre noch zur Diskussion kommen. — Die Vorarbeiten wegen einer zu erlassenden Wegeordnung liegen der Gesetz-Revisionskommission vor, um darauf bey Umarbeitung des ersten Abschnitts des Tit. 15. Th. 2. des allgemeinen Landrechts Rücksicht zu nehmen.

Freye Städte. Hamburg. Man berichtet uns aus Hamburg über den Tod des berühmten Mechanikus, des Oberspritzenmeisters Repsold nachträglich noch folgendes: Repsold war gerade in Gesellschaft bey einem alten Freunde, wo auch die Rede vom Tode war, und er sich geäußert hatte, daß er nur wünsche, nicht allmählig im Bette abzusterben; als die Sturmglocke das Ausbrechen eines Feuers ankündigte. Er eilte sogleich hin, und trotz der Heftigkeit mit der die Flammen vom Anfange an um sich gegriffen, hatten seine kräftigen Anstalten schon die Macht des Feuers gebrochen, so daß er glaubte sich entfernen und die fernere Leitung seinem ihm adjungirten Sohne übergeben zu dürfen; da fiel ihm ein, auch noch einige Anordnungen an der Hinterseite des brennenden Hauses zu machen, wo ein Speicher mit leicht entzündbaren Waaren angränzte. Aber indem er sich den Weg dahin bahnte, stürzte unerwartet ein Giebelbalken herab und traf ihn so tödtlich daß er, in ein Nebenhaus hineingetragen, kaum noch im Stande war, seinem herbeygeeilten Sohne die Hand zu drücken und dann sogleich verschied. Er war als Mensch wie als Staatsbürger gleich ausgezeichnet, weßhalb sein Verlust hier eine allgemeine Trauer erregte; und sein Erfindungsgeist wie seine mechanische Fertigkeit sind in neuester Zeit vielleicht unerreicht, gewiß nicht übertroffen. Ueber sein Leben und Wirken werden ohne Zweifel mit Nächstem ausführlichere Notizen erscheinen, weßhalb man hier nicht vorgreifen will; eine seiner letzten Erfindungen, wodurch er sich um unsere Stadt verdient gemacht hat, war die Heitzung des neu erbauten Detentionshauses mit siedendem Wasser, anstatt mit Dampf, welche letztere Art die Communication der Gefangenen untereinander zu sehr befördert, was a bey den mit Wasser angefüllten Röhren wegfällt. — Geboren ist er im J. 1771 in Wremen, einem Orte im Hannöverschen; lebte jedoch schon seit länger als 40 Jahren hier in Hamburg, wo er sich auch verheirathete. Er hinterläßt eine Wittwe und vier Kinder, die mehr in der allgemeinen und innigen Theilnahme einen Trost, als in dem was der Staat für sie thun kann und wird, einen Ersatz für ihren Verlust zu finden vermögen.

Ankündigung
für die dießjährige Aufnahme im Kadetenkorps.

Sämmtliche Aufnahmsgesuche müssen bis letzten Tag des Monats Juny d. J. eingelaufen seyn, indem auf deßfallsige, nach diesem Termine einlaufenden Gesuche keine Rücksicht mehr genommen werden kann. Die Eltern, Vormünder rc., welche die Aufnahme ihrer Söhne, Mündel rc. nachsuchen wollen, erhalten über alles, was sie hiebey zu beobachten haben, in der Schrift „Nachricht über einige Einrichtungen des Kadeten-Korps, für Eltern, Vormünder rc. der Zöglinge dieses Instituts," welche nebst dem Lehrplan des Kadeten-Korps in allen Buchhandlungen des Königreichs Bayern zu haben ist, Aufschluß.

Als Ergänzung und Modifikation kömmt nur noch zu bemerken, daß außer den 150 mit Ansprüchen auf Anstellung im Heere verbundenen Plätzen, die entweder als ganze Freyplätze oder gegen jährliche Zahlung von 102 fl., 204 fl. und 306 fl. verliehen werden, auch noch 50 Supernumerär-Plätze ohne die eben erwähnten Ansprüche auf Anstellung und mit einer Zahlungsverbindlichkeit von jährlichen 306 fl. bestehen, zu welch' letztern auch Ausländer und wesentlich solche Inländer zugelassen werden sollen, denen nach den Bestimmungen hinsichtlich der vorschriftsmäßigen Rang-Kathegorie der Eintritt in das Kadeten-Korps außerdem nicht offen wäre. Jeder Zögling ohne Ausnahme zahlt überdieß noch einen monatlichen Taschengelds-Beytrag von 2 fl. oder jährlich 24 fl. Die Zahl der Aspiranten, welche in diesem Jahre als Zöglinge aufgenommen werden können, belauft sich im Ganzen ohngefähr auf 18 bis 20.

Der Unterricht in der lateinischen Sprache ist übrigens in der Art geregelt, daß der Uebertritt eines Zöglings aus dem Kadeten-Korps auf ein Gymnasium in dieser Beziehung keinem Hindernisse unterliegt

Endlich wird bemerkt, daß von diesem Jahre angefangen die Ankündigung für die Aufnahme in das Kadeten-Korps jährlich nur Einmal in öffentlichen Blättern enthalten seyn wird. München am 5. März 1830.

Das königliche bayerische Kadeten-Korps-Kommando.

v. Tausch, Generalmajor.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 70. 11. März 1830.

Inhalt.

Des Nordamerikaners Henry Dwihgt Reisen in Norddeutschland, in den Jahren 1825 und 1826.

(Aus dem in Philadelphia erscheinenden American Quarterly Review.)

Zweyter Artikel.

(Fortsetzung.)

Nach dieser Introduktion bey Tiek, wollen wir gleich Dwight's Besuch bey dem großen Vater der Dichter des Jahrhunderts folgen lassen. Dwight sagt: „Shakspeare schuf nie eine Scene, in der eine tiefere, herzzerreißendere Leidenschaft läge, als der Besuch Faust's bey Margarethen im Gefängnisse; auch hat Shakspear's Genius seine wundervollen Konceptionen nie herrlicher entwickelt, als es Göthe in den drey hervortretenden Charakteren dieses außerordentlichen Gedichtes that. Ich wiederhole hiebey nicht blos die Ansichten, welche sich die Deutschen davon gebildet haben; es sind vielmehr die aller Fremden, die ich je kennen gelernt habe, und eine hinlängliche Kenntniß der Sprache besaßen, den Faust im Original zu verstehen. Man kann sich leicht vorstellen, daß ich bey solchen Gefühlen gegen Göthe kein geringes Interesse empfand, einen Mann von Angesicht zu Angesicht schauen, der der Stolz seines Landes ist, und um den die Monarchen sich beneideten. Nie war eine Neugier gespannter als in dem Augenblicke, wo ich in sein Gesellschaftszimmer geführt wurde, und während der zehn Minuten, die verflossen ehe er eintrat. Als die Thüre sich öffnete, sah ich eine hohe Gestalt auf mich zutreten, kaum unmerklich vom Alter gebeugt. Ich hatte oft gehört, daß er unter allen Literaten Deutschlands die edelste Physiognomie besitze; aber obgleich ich mir ein glänzendes Ideal seiner Person entworfen hatte, so erkannte ich doch erst, als ich diese herrliche Stirne, dieses strahlende Auge und die schönen Linien seines ausdrucksvollen Gesichtes sah, daß dieß, und nur dieß die passende Wohnung für solch einen Geist ist. Ungeachtet er wohl mehr ausgezeichnete Gesellschaft gesehen und gekannt hat, als irgend ein Gelehrter oder Dichter Europa's, scheint er doch in dem ersten Augenblicke, wenn man ihm vorgestellt wird, etwas verlegen. Ich würde dieß seiner augenblicklichen Kränklichkeit (er war etwas unwohl, als ich ihn zuerst sah) zugeschrieben haben, hätte nicht einer seiner vertrautesten Freunde mich nachher versichert, daß es ihm trotz seines vielen Verkehrs in der Welt nie gelungen sey, das Gefühl einer gewissen Schüchternheit ganz zu überwinden. Erst nach längerer Bekanntschaft, wenn der Fremde aufhört fremd zu seyn, und in ein vertrauteres Verhältniß zu ihm tritt, erblickt man seinen ganzen Charakter. Dann öffnet er unserm Blicke die reichen Schätze seines Geistes, und man erkennt jenes tiefe Gefühl, jene beißende Satyre, jene spielende Laune, und jene vollkommene Kenntniß jeder Nüance des menschlichen Herzens, die uns mit solcher Macht und Schönheit im Faust entgegentritt. Es giebt wenige Fächer der Literatur, mit denen sich Göthe nicht vertraut gemacht hat, und über alle wirft er, in der Unterhaltung mit Freunden, die hellsten Lichtblicke. Obgleich ich das Vergnügen hatte, ihn bey mehreren Anlässen zu sehen, bekam ich doch keine Gelegenheit, ihn in dem vollen Flusse seiner lebendigen Unterhaltung zu hören; die sich einer solchen Gunst zu rühmen hatten, schildern es als den reichsten geistigen Genuß, der ihnen je zu Theil wurde."

Dieser Schilderung Dwight's setzt das American Quarterly Review bey:

„In seinem Umgange mit Fremden beobachtet Göthe in der Regel eine Art von Würde, die nicht frey von Steifheit ist. Er hat einen — bey einem Manne von seinen Jahren höchst seltenen geraden, aufrechten Gang, und diese Stattlichkeit seiner Haltung, verbunden mit einer hohen imposanten Figur, die in der Jugend sehr schön war, und im Alter, bey seinen etwas langen, ganz weißen Haaren wahrhaft ehrwürdig erscheint, läßt

ben dem Fremden den angenehmsten Eindruck über die Person des Dichters zurück, den an Genialität keiner seiner Zeitgenossen übertrifft. Längst aber hat er sich in Einsamkeit zurückgezogen, in der er kaum mit irgend einem der Bewohner Weimar's mehr in Verkehr kommt, und weder bey Hofe noch in den Cirkeln der Stadt erscheint. Indessen ist er immer noch unermüdlich beschäftiget, und diktirt häufig noch mehrere Stunden lang ununterbrochen. Er schrieb nie etwas, als wozu ihn innere Neigung trieb. Geht ihm ein neuer Gedanke durch den Kopf, so diktirt er ihn sogleich als Fragment, und legt ihn dann bey Seite, bis Zufall oder Neigung ihn wieder auf denselben Gegenstand zurückführt. So kommt es, daß er noch manche Werke hat, die fast vollendet, andere, die ziemlich vorgerückt, und noch andere, die nur leicht skizzirt sind, so daß einer der weimarischen Schriftsteller ihn in seiner Produktionsweise mit den Mäusen verglich.

Amerika betrachtet Göthe mit lebhaftem Interesse, und er kennt unser Land ziemlich gut. Häufig empfängt er einen Amerikaner mit mehr als Gastfreundlichkeit, mit offener Herzlichkeit, und behält ihn als Gast den ganzen Abend bis fast um Mitternacht bey sich. Bey solchen Gelegenheiten schließt sich sein reicher Geist auf, und er wird so vertraut, so muthwillig heiter, als säße er neben einem Freunde seiner Jugend. Er spricht dann gewöhnlich mit großer Freyheit über den Charakter seiner Zeitgenossen. „Lord Byron“ pflegt er zu sagen, „Lord Byron ist der größte, ja der einzige große lebende Dichter“. Oder: „es ist in Deutschland eine große Parthey, die Byron mit ungemessener Bewunderung betrachtet; ich gehöre zu dieser Parthey, und verschlinge alles, was von ihm kommt, gierig“. Dann verbreitet er sich über die verschiedenen Gedichte des brittischen Sängers, berührt mit Freude die augenscheinliche Beziehung des Byron'schen Manfreds auf seinen Faust, und bewundert Don Juans satyrische Laune. Dieß führt ihn zu einem Rückblicke auf Swift, in dessen Poesie er denselben kaustischen, misanthropischen Humor, und einen ähnlichen, obgleich niederen komischen Effekt findet. Von Walter Scott hat Göthe wenig zu sagen, von Woodsworth und Southey kennt er nichts; von Coleridge den Namen, hat aber seine Werke vergessen. Nach ein paar gutgelaunten Stunden kommt er dann auf sich selbst, und gesteht, was in der That schon der erste Blick zeigt, wie kränklich und schwer zu befriedigen er geworden, und daß es einer ungewöhnlichen Erscheinung bedürfe, um seine Aufmerksamkeit in irgend einem Grade zu fesseln. So werden seine schönen Tage immer seltener, und immer sind es höchstens wenige Stunden, in denen er freundlich in heiterer Mittheilung die Seele öffnet.

Auf diese Weise werden die Verehrer des nil admirari eine neue Bestätigung durch ein noch berühmteres Beyspiel zu erlangen scheinen. Alter und Kränklichkeit sind fast so große Gleichmacher als der Tod selbst. Mit dem großen Patriarchen der Literatur am gleichen Tische gesessen, oder einen Morgenspaziergang mit ihm gemacht zu haben, ist eine angenehme Erinnerung für ein ganzes Leben; aber während die Huldigung der literarischen Welt ihn stets als einen Geist höherer Art gepriesen, und ihn schon zu seinen Lebzeiten in die Reihe derer gestellt hat, deren Bild und That der Menschheit nie verloren gehen wird; ja während jeder Gebildete unter den vielen Millionen seiner Landsleute und weiterhin ein stetes Interesse an seiner Gesundheit und seinem Leben nimmt, ist der achtzigjährige Dichter doch nicht verschont geblieben von dem strengen Gesetz der Natur, und es ist die Pflicht derer, die in seiner Nähe stehen, seine absteigenden Stufen mit liebender Verehrung zu ebnen, zu wachen über das letzte Schimmern des Lichts des reichen Geistes, der in seiner Mittagshöhe die Welt in Erstaunen setzte, und einem der mächtigsten Genien, die je auf der Erde erschienen, die Schmerzen des Niederganges zu lindern, und den Schwächen des Alters mit liebender Sorge entgegenzukommen *).

(Der Beschluß folgt.)

Münchner = Theater.

Hamlet.

Unsere Bühne schien sich den Fasching über darauf eingerichtet zu haben, uns für alle Sünden, die unsre Fastnachts = Tollheit auswärts begieng, büßen zu lassen. Kotzebue, der große Zwergfellgerber, und Frau v. Weissenthurn mit ihren poetischen Kaffeesatz = Visionen feyerten in diesem Narren = Monat auf unserer Bühne ihre goldene Hochzeit. Beyde stellten gleichsam die Pönitentiarien vor, die uns in dem Geißelgewölbe dieser Bußanstalt für alle Fehltritte und Fehlsprünge hinlänglich kreuzigten und durch Fasten kasteyen ließen

„Till the foul crimes, done in our days of nature
Were burnt and purg'd away“

wie der Geist in Hamlet sagt. — Schien es doch fast, als sey an unserm Repertoir jener alter Aberglaube der Beschreyung wahr geworden. Kinder, sagt man, nehmen ab, wenn man sie beschreyt. Unser Repertoir ist so sehr Kind gewesen, und in der neuesten Zeit soviel darüber geschrieen worden, daß es zusehends magerer wurde und kränkelte, und zuletzt gar in den Zügen zu liegen schien. Allein zu allgemeiner Freude raffte es sich endlich auf aus seiner Unfruchtbarkeit, und wurde mit einem schönen Prinzen gesegnet — mit dem Prinzen Hamlet.

Unsere größten Denker und Dichter haben diesen wunderlichen Prinzen zum Gegenstande vielseitiger Betrachtungen gemacht. Was Garve, Göthe, Schlegel und Tiek, anderer zu geschweigen, über ihn gesagt haben, ist so bekannt, daß es wie Unbescheidenheit klingt, neben so gewichtigen Stimmen noch ein Wort zur Lösung des

*) Wir möchten wohl wissen, ob manche Deutsche bey diesen Worten des Amerikaners nicht erröthen?
A. d. R.

Räthsels dieser dramatischen Sphynx wagen zu wollen. Ist es doch, als hätte Shakspear die Worte Hamlets an die beyden Hofschranzen: „S'blood, do you think I am easier to be played on than a pipe?" gegen alle Kunstrichter der Mit- und Nachwelt gerichtet. „Ihr wollt auf mir spielen? ruft er gleichsam allen zu; ihr wollt euch stellen, als kanntet ihr die Griffe auf mir? ihr wollt das Herz meines Geheimnisses pflücken; ihr wollt mich von der tiefsten Note bis zum Gipfel meiner Skala ergründen? Zum Henker, glaubt ihr, daß ich leichter zu spielen bin, als eine Flöte?"

Fast alle Ansichten von diesem tiefverschleyerten Isisbilde sind darin übereingekommen, daß Schwäche des Willens, eine immer auf sich selbst einlenkende Reflexion, die jede Thatkraft nach Aussen lähmt und den heissesten Vorsatz wieder abkühlt — den Grundzug von Hamlets Charakter und der ganzen Tragödie ausmachen. Gegen diese Ansicht kann man auf der andern Seite behaupten, und mit eben so viel Beweisstellen, als jene ihre Meynung begründet haben, darthun, daß gerade eine durch Nichts, selbst nicht durch eine Erscheinung aus der Unterwelt zu beugende Willenskraft, die nur der klären Ueberzeugung folgen will, eine ungeheure Entschlossenheit und Selbstbeherrschung *), die doch den eigentlichen Muth des Mannes ausmachen, die wesentlichsten Eigenschaften dieses „fetten kurzathmigen Prinzen" bilden. Man hat ihn schadenfroh, zu List und Verstellung geneigt, als skeptischen Denker in sich zerfallen und an der Vorsehung verzweifelnd gefunden, aber auch als einen guten Gesellschafter, nachgiebig bescheiden und wie alle die hundert Gegensätze und Widersprüche heißen mögen, die man mit jeder Wendung des Prinzen wahr genommen hat, und nicht mit einander in Einklang bringen konnte. Und doch ist sein Haß ingrimmig (man denke, mit welcher raffinirten Grausamkeit er sich die Rache am Könige aufspart, wie er die beyden Höflinge in ihr Verderben schickt) — sein Glaube an eine Vorsehung, „die selbst im Falle eines Sperlings noch waltet" unerschütterlich, und seine kindliche Zärtlichkeit wie seine Freundschaft schwärmerisch. Dagegen erscheint er in seinem Verhältnisse zu Ophelia grausam launenhaft, in seinen Vorsätzen wild, gegen seine Feinde unerbittlicher Rachsucht voll, gegen seine Umgebung bitter und zurückstoßend. Kurz, er ist, wie Schlegel von ihm sagt, eine irrationale Gleichung, die immer einen Bruch von unbekannten Größen übrig läßt, der auf keine Weise gelöst werden kann.

Aber nicht Hamlet allein ist eine solche unausgleichbare Größe, diesen Charakter tragen fast alle Personen dieses Trauerspieles. Alle lassen dem Nachdenken einen Zweifel und der Betrachtung eine Ungewißheit zurück. Ueber alle herrschen daher nicht weniger Widersprüche, als über den Helden des Stückes selbst. Ophelia erscheint den einen ganz als kindliche Unschuld — den andern als schon vom Mellthau der Sinnenlust befleckt (so hat Tiek diesen Charakter aufgefaßt). Wer will nachweisen, daß Polonius ein selbstgefälliger Schwätzer und vorwitziger Narr, wie ihn Hamlet nennt, ein gehaltloser und kalter Höfling ist, oder ein in der Schule der Erfahrung abgekühlter Greis und zärtlicher Vater, ein auf dem großen Markte des Lebens zur Vorsicht gebildeter Kaufmann, oder ein Fischhändler mit der Angel der Kuppeley? Muß der verbrecherische König ein heilloser verworfener Bösewicht, dessen Gebet selbst zur Verwünschung wird, ein schleichender Schurke, dessen innerstes Mark des menschlichen Adels von Sünde angefressen ist, oder ein im scheußlichen Verbrechen des Brudermordes und der Blutschande noch königlich gesinntes Ungeheuer genannt werden? — Für beyde Meinungen, und, unseres Bedünkens, noch für dritte lassen sich, dafür und dagegen, Belege finden. Und die ganze Tragödie selbst, ist ihr nicht Mangel an Handlung, an deren Statt wir Reflexion erhalten, (Göthe in Wilhelm Meister) eine schläferige Bewegung, und gegen das Ende sogar ein aller dramatischen Dichtung zuwiderlaufendes Rückschreiten der Handlung vorgeworfen worden? — Und doch hat noch kein dramatisches Werk, selbst keines unserer neueren Dichter, denen man gewiß nicht ein ununterbrochen fortschnarrendes Getriebe der Handlung absprechen kann, mit solch dauerhafter Allgewalt auf das Gemüth unseres Publikums gewirkt — unseres Publikums, das fast nur durch die Kinderklapper einer geräuschvollen Bewegung auf den Brettern in seinen Sperr- und Logensitzen wach erhalten werden kann. Und doch rückt bey allem scheinbaren Stillstand, eine ungeheuere Begebenheit, der Untergang eines ganzen Königshauses mit raschen Schritten der Entwicklung entgegen. Hamlet selbst scheint zwar in tiefes Sinnen verloren, wie jener Thales, seinen Weg hinzuschlendern, bis er in die Grube fällt; allein er führt nicht nur den freywillig gewählten Tod seiner Mutter herbey, deren Gewissen er mit so scharfen Einschnitten aus seiner Betäubung aufscheucht, daß sie, um Schuld und innere Qual zu sühnen, den für ihn bestimmten Giftbecher leert; sondern durch seine Härte gegen Ophelia, durch die Ermordung ihres Vaters u. s. w. die ganze blutige Katastrophe. Obgleich er in die Mitte des Stückes einsam und ohne mittelbares Eingreifen in den Gang der Handlung gestellt erscheint; so laufen doch alle Fäden des labirynthischen Gewebes in ihm zusammen, und mit der leisesten Bewegung seiner Gedanken setzt er sie in Schwingung. Dann ist sein Inneres ein so furchtbar gährender Vulkan, der in so glühenden Lavagüssen, in so heftigen Erschütterungen, und in so wilden Kämpfen gegen sich selbst und die Welt tobt, daß er allein durch die Entwicklung seines Charakters

*) Man denke an die Scene, wo Hamlet wider alle Ermahnungen und Bitten seiner Freunde dem Geiste folgt, wo des verbrecherischen Königs Leben in seiner Hand liegt, seine Erzählung, wie er das feindliche Schiff enterte, die Besonnenheit mit der er die Rolle des Wahnsinnigen spielt u. s. w.

den heftigsten Lärm einer rastlos fortschreitenden Handlung ersetzen könnte.

So viel ist gewiß, um mit Hamlet zu reden: „Es ist, wie ich es aufnahm und andere, deren Urtheil weit über dem meinigen steht, ein vortreffliches Stück, in seinen Scenen wohl geordnet und mit eben so viel bescheidener Einfachheit, als Kunst ausgeführt.“ Die Größe seines Umfanges, in dem sich der nachdenkende Geist verliert, seine labirynthischen Verzweigungen, seine unergründlichen Tiefen und Höhen müssen es erwünscht machen, in diesem Riesendome, so viel eines jeden Kraft vermag, untersucht und aufgehellt zu sehen. Und so wagen auch wir uns in dieses Labirynth und versuchen es, in flüchtigen Schattenrissen, was wir gesehen und verstanden haben, hier niederzulegen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München den 10. März. Das königliche Regierungsblatt vom heutigen Datum bestimmt den Termin zur Aushebung der Ergänzungs-Mannschaft des stehenden Heeres, für das gegenwärtige Jahr, aus der Altersklasse 1808, auf den 29. d. M. — Se. Maj. der König haben dem königl. Kämmerer und Ober-Appellationsgerichts-Rathe v. Ammon die Erlaubniß zu ertheilen geruht, den von des Königs von Preußen Majestät ihm verliehenen St. Johanniter-Orden annehmen und tragen zu dürfen. —

Vorgestern Abends hatten sich einige dreyßig Mitglieder vom Verein, des „Liederkranzes“ zu einem Soupée bey Tampost versammelt. Schon waren die meisten derselben in dem für sie bestimmten Saale gegenwärtig, als der königl. Regierungs-Direktor Karl Graf von Seinsheim an der Hand des Ritter Thorwaldsen eintrat. Freundlich wurde der erwünschte Gast von allen Anwesenden begrüßt. Manch freudig „Lebe hoch!“ wurde während des Mahles dem gefeyerten Künstler gebracht und der königl. Hofschauspieler Vespermann dankte in einer geeigneten kurzen Rede aus dem Stegreif dem Grafen von Seinsheim verbindlichst, daß er in ihren kleinen Kreis den Heros der plastischen Kunst eingeführt habe. Von Schenk's Weihelied und mancherley Gesänge gemüthlichen und scherzhaften Inhalts wechselten dann mit den originellen Melodien bayerischer Gebirgslieder. Erst nach Mitternacht verließ Thorwaldsen den fröhlichen Zirkel, in welchem er einige Stunden um so heiterer zugebracht hatte, als dieses kleine Fest zufällig mit des Künstlers Geburtstag zusammengetroffen war. Die Gesellschaft erfuhr dieß erst später, als Thorwaldsen sich schon entfernt hatte. Sogleich begaben sich alle vor des Künstlers Wohnung und brachten ihm ein Ständchen von einigen Liedern und ein dreymaliges Lebehoch. —

Die brasilianischen naturhistorischen Merkwürdigkeiten, welche von Sr. K. Hoheit dem Herzog von Leuchtenberg Santa Cruz, dem Berichte einiger hiesigen Blätter zu Folge, hieher gesendet worden seyn sollten, bestehen in einigen Kästchen mit brasilianischen Käfern, die aber schon vor längst von dem Marquis von Barbacena Ihrer Königl. Hoheit der Frau Herzogin von Leuchtenberg zum Geschenke gemacht wurden und gegenwärtig in der herzogl. Leuchtenbergischen Gemälde-Gallerie ausgestellt sind.

Amberg. Der Eisstoß auf der Naab hat bey einer Wasserhöhe von 9 — 10 Fuß die Wernberger Interimsbrücke, die Pfreimdter Stadtbrücke, über die Pfreimdt auf der sächsischen Route, und die Naabburger Naabbrücke zertrümmert und fortgerissen.

Würzburg. Der Postbote berichtet aus Franken: Leider hat der strenge Winter auch unsere Weinreben zum größten Theil, und besonders diejenigen erfroren, die nicht in die Erde gezogen und gedeckt waren. Der allzufrüh eingetretene Herbstfrost hatte das Decken der Weinberge meist gehindert, und man kann annehmen, daß kaum der zehnte Theil derselben gedeckt worden war. Das nöthig gewordene Abschneiden der erfrornen Reben gibt für den nächstkünftigen Ertrag keine erfreuliche Aussicht, diese hat daher schon in den Weinhandel ein etwas regeres Leben gebracht und die Preise gesteigert. Besser scheint die Hoffnung auf eine künftige gute Getreideernte zu seyn. Saatfelder und Wiesen erhalten bereits einen grünen Schiller, die Aecker, Weinberge und Wege sind schon ziemlich abgetrocknet und begünstigen die nöthigen Arbeiten.

Oesterreich. Wien. Den 4. März erschien von Seite der k. k. niederösterreichischen Landesregierung eine Bekanntmachung, zufolge deren Se. k. k. Majestät eine eigene Kommission unter Vorsitz obiger Behörde anzuordnen geruht haben, welche unmittelbar in Wirksamkeit treten soll, und deren vorzüglicher Zweck ist, den durch die eingetretene Ueberschwemmung in Wien und dessen Umgebung verursachten Schaden genau zu erheben, die möglichste Linderung des hiedurch erzeugten Nothstandes einzuleiten, und die zweckmäßigste und schleunigste Verwendung sämmtlicher mittelst Subscriptionen und auf sonstigen Wegen bereits eingegangenen und noch eingehenden milden Beyträge für die Nothleidenden zu veranlassen. Se. Majestät der Kaiser haben dieser Kommission für die im ersten Augenblicke dringendsten Bedürfnisse 40,000 fl. C. M., nnd Ihre Majestät die Kaiserin 12,000 fl. anzuweisen geruht.

Weimar den 1. März. Eine großherzogliche Verordnung vom heutigen Tage verwandelt mit Zustimmung der Landstände die ganze Staatsschuld, so weit sie aufkündbar ist, in 4 pCt. tragende Obligationen auf den Inhaber lautend. Die neuen Obligationen werden in Posten von 1000, 500, 200, 100, 50 und 25 Thaler (im 20 Gulden Fuße) ausgefertigt, und sind halbjährig am 1. April und 1. Oktober zinsfällig. Vormünder, Stiftungen und andere unter öffentlicher Aufsicht stehende Anstalten müssen ihre Staats-Kapitalien in die neuen Obligationen umwandeln; Privaten, welche sich die Umwandlung nicht gefallen lassen wollen, erhalten ihre Kapitalien sammt Zinsen bis 1. Oktober dieß Jahres zurück. Neben den 4 pCt. Zinsen wird vom Staate ein weiteres 5tes pCt. zur Kapitalzurückzahlung bestimmt, und dadurch (und durch fortgehende Zinsen-Ersparniß) die ganze Schuld in 41 Jahren zurückbezahlt.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 71. 12. März 1830.

Inhalt.

An Albert Thorwaldson.

Zur Erinnerung an den Abend des 27. Februars 1830 in München. *)

1.

Wohl sprach der ernsterhabne Geist der Alten
In stiller Klarheit aus Metall und Stein,
Doch drang das Wort nicht in die Herzen ein,
Und unbegriffen ragten die Gestalten.

Da schwang der deutsche Genius aus den kalten
Nordlanden sich in ihren Zauberhain,
Berührte sie und ließ den schönen Reihn
Der Huldinnen hellenisch sich entfalten.

Die Wolke hob vor dem entflorten Blicke
Der Jünger sich empor auf seinen Ruf
Und gab das Licht der neuen Kunst zurücke.

Doch hatt' er nur im Worte sich enthüllet,
Noch war des Schicksals Ordnung nicht erfüllet,
Er fehlte noch, der gleich den Alten schuf.

2.

Da öffnet sich der heil'ge Norden wieder
Hochdonnernd auf Islandes Wolkenthron
Entsandte Thor aus seinem Wald den Sohn
Des Hekla Flamm' ihm strömend durch die Glieder.

Urkräftig zog er nach Hesperien nieder,
Rang um der größten Meister Siegerlohn,
Bis Trug und Wahn der Afterkunst entfloh'n
Auf eitler Mattheit täuschendem Gefieder.

Sey uns gegrüßt! Du hast den Hort gefunden,
Der seit Apollodor verborgen lag
Und die Natur dem Alterthum verbunden.

Den Winkelmann durch Dämmerlicht gewahret,
Du hast im Werk ihn glänzend offenbaret,
Der reinen Plastik ätherhellen Tag.

*) Der Verfasser dieser Sonette, Herr Hofrath Thiersch, Rector der Universität, hatte an diesem Abende dem berühmten Künstler ein häusliches Fest veranstaltet, zu den meist Professoren der Universität und Künstler geladen waren. Der Hintergrund des Saales seiner Bibliothek war mit antiken Bildsäulen in Gypsabgüssen geschmückt, welche sich bekränzt zwischen blühenden Acacienbäumen in Guirlanden erhoben. Ueber dem mittlern, dem Nioviden der Glyptothek, schwebte Thorwaldsons Bild von einem Lorbeerkranze umgeben. Während des Abendessens als seine Gesundheit ausgebracht, las der Verfasser die vorstehenden Gedichte, die er in ein Exemplar seines Buches über die Epochen der bilden Kunst bey den Griechen geschrieben hatte, und übergab sie hierauf dem gefeyerten Gaste zum Andenken an diesen Abend.
Anmerk. des Einsenders.

Des Nordamerikaners Henry Dwihgt Reisen in Norddeutschland, in den Jahren 1825 und 1826.

(Aus dem in Philadelphia erscheinenden American Quarterly Review.)

Zweyter Artikel.

(Beschluß.)

Der Raum unseres Blattes zwingt uns, gar manches Interessante, was Dwight's Werk noch über deutsche Verhältnisse und Persönlichkeiten bietet, zu überschlagen, und zum Schlusse zu eilen, zu dem wir folgende Worte seines amerikanischen Beurtheilers wählen:

„Nach allem müssen wir Dwighr's Schrift als einen der besten Reiseberichte erkennen, die je in den vereinigten Staaten erschienen. In seinen Briefen über Religion ist er etwas weitschweifig, und in seiner Herabsetzung mancher unserer Institutionen ungerecht; indessen mag dieselbe von dem Geiste der Vaterlandsliebe diktirt seyn, und versöhnt werden durch die feuerige Liebe, die er in anderen Stellen für sein Vaterland an den Tag legt. Er erkennt vollkommen die Trefflichkeit äußerer medicinischen Schulen, die tiefe Bildung unserer Rechtsgelehrten und die Wirksamkeit und Beredsamkeit unseres Klerus an. In keiner dieser drey Klassen dürfen wir eine gerechte Vergleichung mit irgend einer Nation scheuen. Wir haben nicht die Gelehrten der Deutschen, sie nicht unsere Staatsmänner; wir haben nicht ihre Rechtsprofessoren, sie nicht unsere Rechtsanwälte; wir haben nicht ihre Bibliotheken, die beste Hülfe in wissenschaftlichen Forschungen, sie nicht unsere Freyheiten, der beste Schild gegen Willkühr und Gewalt. Lebenstakt und Verstand ist in den vereinigten Staaten weiter ausgebreitet, als in Deutschland, und allgemeine Bildung entschieden mehr ein Gemeingut. Die Nettigkeit unserer Landwohnungen, und der Anstrich von Behagen und Wohlstand, den man unter jedem Dache findet, übertrifft bey weitem den Zustand, den man unter derselben Klasse in Deutschland trifft. Bis jetzt hat Amerika noch keine eigentliche Universität; unsere Untergraduirten sind blos so viel als die deutschen Gymnasiasten; aber welche der deutschen Schulen kann, nicht in Philologie allein, sondern im Ganzen, mit unsern ältern Kollegien gleichgestellt werden? In ganz Deutschland ist keine so gute Militärschule als West-Point, noch eine Vorbereitungsanstalt, in welcher für Bildung des Geistes und der Sitten besser gesorgt wäre, als in vielen unserer Institute. Sie haben keinen Romandichter, der Cooper an die Seite gestellt werden könnte, und wir kennen keine deutsche Frau, die bessere Novellen geschrieben hätte, als die Verfasserin von Redwood. In der langen Reihe ihrer Prosaisten befindet sich keiner — Göthe allein ausgenommen, der aber der früheren Generation angehört — der das Deutsche mit derselben Grazie schriebe, wie unser Irving das Englische. Kein Kanzelredner in ganz Deutschland hat seine Zuhörer so vollständig in seiner Gewalt, oder versteht die Natur und die Bedeutung der Kanzel-Beredsamkeit so vollkommen, als einige unserer amerikanischen Geistlichen. Ueberhaupt bietet weder der gesellige noch der politische Zustand Deutschlands Gelegenheit zu solcher Entfaltung des Talentes dar, wie sie in der scharfen mitleidlosen Ironie einzelner unserer öffentlichen Sprecher erscheint, oder zu jenem Vereine von klarer Bestimmtheit, sicherer Zweckmäßigkeit und reicher Phanthasie, der der Rede den unwiderstehlichen Einfluß auf das Gemüth des Hörers verleiht. Wir haben viel, sehr viel zu lernen von der alten Welt, und gar Manches ist in Deutschland, was, wenn wir es bey uns einführen, hundertfache Frucht tragen wird, vor allem die Organisation der Universitäten, die Stiftung öffentlicher Bibliotheken, die edle Leidenschaft für Aufmunterung jedes Zweiges des Wissens und für Erwerbung einer Universalität der Bildung durch Theilnahme an allem was die Menschheit interessirt; aber wir können auch alles Gute, was uns von dort geboten wird, reichlich vergelten. Deutschland kann durch das Beyspiel der vereinigten Staaten lernen, religiöse Duldung mit religiösem Eifer zu vereinen, die Heiligkeit des Besitzes mitten unter allgemeiner Gleichheit aufrecht zu halten, die Versuche der Willkühr zu vereiteln, und dennoch den strengen Gehorsam gegen die bestehende Autorität zu ehren. Kurz, für Alles, was Amerika empfangen mag, wird es nichts schuldig bleiben. Gott sey Dank, es war nie im Rest gegen Europa! Von dem Augenblicke an, wo die Pilgrime von Plymouth die Grundlagen ihres bürgerlichen Vertrages legten, von dem Augenblicke an, wo Baltimore und Penn zum ersten Male in der Geschichte der Menschheit, die Grundsätze religiöser Duldung einer Handvoll weißer Menschen verkündigten, die friedlichen Wohnungen in den Wäldern suchten, wurden unsere Väter nicht Schüler sondern Lehrer, nicht Verbannte, sondern Gründer von Staaten, nicht Almosenempfänger oder Lohndiener, sondern freye Arbeiter in der Sache der politischen Verbesserung der Welt."

Münchner-Theater.

Hamlet.

(Fortsetzung.)

Erster Schattenriß. Hamlet.

Das dämmerige Zwielicht, in welchem fast alle Gestalten dieses schauerlichen Gemäldes von buhlerischem Gelüste, von blutigen und naturwidrigen Thaten

— „Of carnal, bloody and unnatural acts" —

gehalten sind, trägt vielleicht am meisten dazu bey, über das Ganze jenes unheimliche gespenstige Grauen zu verbreiten, das uns bey den ersten Worten des Trauerspieles: „es ist schneidend kalt, mir ist so unwohl" fröstelnd überläuft. Dieß Unerklärliche, das von uns wegschleicht und wie ein Gespenst in leere Luft zerfließt,

ist in diesem Hause des Entsetzens ganz an seinem Orte. Allein das Unerklärliche ist es hier nur auf den ersten Blick. Im Drama hat Alles, wie in der großen Weltordnung, sein bestimmtes Gesetz. Liegt es auch fern und tief, so muß es dennoch aufgesucht und gefunden werden können. Wir beginnen diesen Versuch an Hamlet.

Die Grundelemente, aus deren Kampf und Ausgleichung dieser seltsame Charakter gebildet wird, sind Melancholie und Humor. Wir verstehen unter jener die krankhafte Stimmung einer Seele, welche Anfangs die Außenwelt von sich abschließend nur das eigene Selbst zum Gegenstande ihrer Beschauung macht, dann in immer engere Kreise sich zusammenziehend, und in ewiger Verfolgung ihrer selbst, ohne sich erreichen zu können in Trostlosigkeit und Verzweiflung fällt; endlich aber in völliger Erstarrung in sich selbst verloren geht. Im ersten Grade grenzt sie zunächst an Verrücktheit, im zweyten an Narrheit, die in den Kreis einer fixen Idee gebannt ist, im dritten wird sie Fühllosigkeit und Stumpfsinn. Im ersten Grade unterscheidet sie sich von Wahnsinn nur durch das in ihr wachgebliebene Bewußtseyn. Melancholie ist Verrücktheit mit Bewußtseyn. Alles, was sich ihrer aszetischen Einsamkeit nähert, wird in diese hineingezogen und subjektiv. Der Humor thut gerade das Gegentheil hievon. Er macht alles objektiv. Er ist die poetische Stimmung der Seele, die jedes Gefühl sich gegenüber stellt, und darüber reflektirt. Der Humor fühlt und denkt zugleich. Seine Gedichte sind Gedanken und seine Gedanken werden zu Gedichten. Daher die schwindelnden Gegensätze, die wilden Absprünge, das weiche Gemüth und die Härte des Verstandes, die Erhabenheit und ihre Selbstverspottung, die jenes wunderbare Farbenspiel bilden, das uns im Humoristen ergötzt, rührt und verletzt zugleich. Diese beyden Seelenstimmungen die sich zu einander verhalten, wie Ruhe und Bewegung, finden wir in Hamlet zu jenem melancholischen Humor oder zu jener humoristischen Melancholie verschmolzen, woraus Jean Paul in seinem Titan den wunderlichen Schoppe oder Scioppo gebildet, und Hofmann seine Kreislerische Karrikatur gemacht hat. Es wäre interessant, mit Hamlet, Schoppe und Kreisler auf dem Wege der vergleichenden Anatomie zu verfahren.

Hamlet ist sich durch seinen Humor seiner Melancholie bewußt; aber sein Humor ist von dem Trübsinn der Melancholie angesteckt, bitter, reizbar und kränkelnd. Seine trübsinnige Schwermuth, in welcher ihm „die blühende Gestalt der Erde wie ein wüstes Vorgebirg, der Himmel, dieses majestätische Dach mit feueriger Goldstickerey ausgelegt, als verpestender Wust häßlicher Dünste vorkommt,“ lastet schwer auf ihm (it goes so heavily with my disposition). Allein sein Humor geißelt sie mit dem bittersten Spotte und selbstverhöhnender Verachtung. „Yet I, a muddy-mettled rascal“ etc. Einen trübauflodernden, mattkränkelnden Schurken, einen träumerischen Wicht nennt er sich selbst, sobald irgend eine äußere Erscheinung ihn aus seiner dumpf hinbrütenden Melancholie aufweckt. So wird Hamlet's Willenskraft auf der einen Seite von dem Zauberkreis der Melancholie umschlossen und gelähmt, auf der andern sucht der Humor diesen Zauberkreis zu durchbrechen; aber eben in diesem Kampfe bringt er es nie zur That. Und hiedurch ist Hamlet's Untergang unvermeidlich bedingt. Die strafende Nemesis hat ihn auserlesen, ihren Willen zu vollziehen, er vermag es nicht, und macht sich so selbst einer Schuld theilhaftig, die er mit seinem Verderben bezahlen muß. Nicht Schwäche, Trägheit oder Indolenz also ist es, was ihn hindert, sein Rächeramt zu verwalten, sondern gerade die größte Thätigkeit, der wüthendste Kampf seines in unheilbarer Zwietracht zerfallenen Innern.

Aus dieser Mischung des Humors und der Melancholie lassen sich leicht die seltsamen Widersprüche, die aus diesem Charakter hervortreten, erklären. So die ängstliche Grübeley seiner Gedanken, die einen Gegenstand bis an seine äußersten Grenzen verfolgen; so wenn er z. B. beweist, daß ein König seinen Weg durch die Eingeweide eines Bettlers nehmen, oder endlich dazu bestimmt seyn kann, das Spundloch eines Fasses zu verstopfen; so wenn er bis an den Abgrund des Verderbens taumelnd, in die entsetzliche Trostlosigkeit ausbricht: „nichts ist an sich gut oder übel, nur das Denken macht es dazu“ während er wieder an einem andern Orte, in glaubigem Vertrauen sich erhebend, die Vorsehung anerkennt, die ob dem Sperling auf dem Dache waltet. Dieser melancholische Humor erzeugt jene Lust an der Qual seiner selbst und derer, die sich ihm nähern, seine schmerzhafte Lustigkeit, die dem Lachen eines in's Zwergfell Verwundeten gleicht, seinen Wahnsinn, den er zu spielen glaubt, der aber in der That im Hintergrunde seiner Seele schlummert und nur durch das vom Humor wacherhaltene Bewußtseyn nicht zum wirklichen Ausbruche kommt. Dieser melancholische Humor endlich, (denn es ist uns hier nicht vergönnt, tiefer in das Einzelne einzugehen) ist die Quelle seiner wunderlichen Einfälle, seines barocken Witzes, seiner Ahnung nahen Unheils, seines innigen Gefühles, verbunden mit Verschlossenheit und dem Streben, es nicht an den Tag kommen zu lassen, seiner wilden hervorbrechenden Leidenschaft und der zugleich damit verbundenen Mäßigung; z. B. bey dem Begräbnisse der Ophelia, wo er zu Laert, der mit ihm ringt, in der heftigsten Wuth des Schmerzes sagt: „ich bitte dich, die Finger von meiner Gurgel weg, denn ob ich gleich nicht hitzig und rasch bin, so ist doch etwas Gefährliches in mir.“ Man erinnert sich hiebey sogleich an Schoppe's und Kreisler's Stoßdegen, den sie mit der Bitte an ihre Gegner ziehen, sie möchten gütigst erlauben, ihnen denselben einigemal durch ihre verehrte Brust zu stechen. Die grausame Härte Hamlet's gegen Ophelia, die schwerste Anklage, die man gegen den unglücklichen Prinzen erhoben hat, ist aus demselben Gesichtspunkte

zu erklären und zu entschuldigen. Die Lust, sich an der Qual anderer, und, zumeist an der eines geliebten Herzens, zu weiden, liegt tief in der menschlichen Natur begründet, so tief als die räthselhafte Tiefe des menschlichen Herzens, in welchem seltsam genug, Haß und Liebe, Lust und Schmerz dicht neben einander ruhen. Unter dem Volke ist das Sticheln und gegenseitige Aufziehen bey den besten Freunden gerade am gewöhnlichsten. Der marternde Schmollgeist der Italienerinnen ist bekannt. Unser ältestes Volksbuch: der Eulenspiegel ist fast aus Nichts, als solchen schadenfrohen Erlustigungen zusammengesetzt.

Schlegel hat diese Stimmung Hamlets geradezu boshafte Schadenfreude genannt. Allerdings ist es Schadenfreude, aber keine boshafte. Man quält die Geliebte, um sie gleich darauf um so heißer und reuevoller gerührt an's Herz zu schließen. Jean Paul drückt sich über diesen esprit de dépit sehr treffend aus, wenn er sagt: Ordentlich als sey das Lieben nur zum Hassen da, erbosset man sich den ganzen Tag auf das süßeste Herz, sucht es zu peinigen, breit zu drücken, einzuquetschen, zu viertheilen, zu baitzen — aber wozu? Um es halbtodt an die Brust zu nehmen und zu schreyen: o ich Höllenhund! So gottlos hielt ich mit Freunden Haus, noch gottloser freylich mit Freundinnen. — Ophelia tritt dem Prinzen in einem Augenblicke in den Weg, wo er zurückkehrt aus dem düsteren Sinnen, das ihn bis dahin geführet, wo er hinabstarrte in den entsetzlichen Abgrund des Seyn's oder Nichtseyn's. Wie schaal, leer und widerwärtig mußte ihm in einem solchen Momente Alles erscheinen, was sonst ein Herz rührt und bewegt. Und Schönheit, Tugend, Liebe eines Weibes! Was konnten sie noch in seinen Augen gelten, bey der schrecklichen Gewißheit von der entsetzlichen That des verehrtesten Weibes, der Königin, seiner Mutter! Wir sind nie unerbittlicher, strenger und bitterer in unseren Urtheilen über die Menschen, als wenn wir dort uns getäuscht sehen, wo wir einer blinden Verehrung uns hingaben, wenn das Götterbild unserer Anbetung vor unseren Augen stürzt, und die Mäuse und Ratten, welche es beherbergte, daraus hervorspringen. Und dann welch' ungeheueres Geschick stellte sich zwischen Hamlet und die Geliebte? Er hat den Geist seines ruchlos gemordeten Vaters gesehen und es sich geschworen: „von der Tafel der Erinnerung verwisch' ich mir alle albernen Geschichten, die Sentenzen aus Büchern, alle Formen, jeden Eindruck der Vorzeit — das Gebot der Rache allein soll im Buche meines Gehirnes eingeschrieben seyn, unvermischt mit Dingen niedrigeren Werthes" — Hamlet hat an die Geisterwelt gerührt. Wie Lebendigbegrabene, so geht die Sage, wenn sie aus dem gräßlichen Orte der Verwesung wieder gerettet worden sind, nie mehr in ihrem Leben lachen können; so ist auch alle Lust und Seligkeit des Lebens für Hamlet todt und erloschen. Diese zurückstoßende Bitterkeit gegen das unglückliche Mädchen steigert sich in Hamlet während des Schauspieles, das er vor dem König aufführen läßt, bis zu einer Art gröblich verletzenden Cynismus. In diesem Alles entscheidenden Augenblicke ist aber auch Hamlet's ganzes Wesen in der höchsten Spannung, um irgend ein Zeichen des faulen Gewissens an dem Könige zu erlauschen, und in dieser Spannung wird auch sein an sich reißbarer Humor, gleich den Fliegen im heißen Sommer, um so stechender. Alles unausweichbare poetische Nothwendigkeit, so daß Schakspear seinen Helden in dieser Situation gerade so und nicht anders handeln und sprechen lassen mußte. Man findet hierin nur einen um so deutlicheren Beweis, wie unser Dichter seine Schöpfungen mit der unerbittlichsten Consequenz, selbst auf die Gefahr, all zu schmerzlich in die Brust seiner Zuhörer einzuschneiden, nach allen Seiten hin, bis zur Vollendung abgerundet hat. — Mögen diese Fingerzeige genügen, einen Weg in die kumäische Höhle dieses geheimnißvollen Charakters anzudeuten, welchen weiter zu verfolgen einer andern Gelegenheit aufbehalten bleiben muß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München. Se. Majestät der König haben einen Preis von fünfhundert Gulden für denjenigen auszusetzen geruht, welchem es gelingen wird, ein Verfahren darzustellen, mittels **Torf gleichgenügend Ziegelsteine zu brennen**, wie dieß nach den besten Mustern unter Verwendung des Holzes als Brennmaterial geschieht. Preisbewerber haben sich bis zum 1. Jänner 1831 bey dem k. Staatsministerium des Innern zu melden. — Ihre Maj. die Königin von Bayern haben der königl. Hofschauspielerin Mad. Fries einen herrlichen Schmuck, nebst einer schriftlichen Versicherung der allerhöchsten Huld zustellen lassen. — Die k. Regierung des Isarkreises fordert die k. Polizey-Behörden auf, die durch die Gründung der Kreis-Hülfs-Kassen ausgesprochenen wohlthätigen Absichten durch thätige Mitwirkung fördern zu helfen, da bereits bey der Hülfskassa des Isarkreises bedeutende Kapitalien sich vorräthig befinden und unter den vorgeschriebenen Bedingungen verliehen werden können. — Die k. Polizey-Direktion macht bey der sichtlichen Zunahme des Bettels in den Häusern und auf der Straße darauf aufmerksam, »daß das **Betteln**, so wie das Almosengeben an Bettler strenge verboten ist, und daß das erstere als Frevel gegen die öffentliche Sicherheit, das letztere als Begünstigung desselben angesehen und bestraft werden wird. — Im Monate Februar wurden bey der k. Polizeydirektion 809 Individuen polizeylich abgestraft, 34 an die zuständigen Gerichte abgeliefert. Unter den ersteren befinden sich 27 wegen körperlicher Mißhandlungen, 12 wegen Beleidigung der Gensdarmerie, 41 wegen Störung der öffentlichen Ruhe, 111 wegen Bettelns, 114 wegen Vagirens, 47 wegen regellosen Lebenswandels.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 72. 13. März 1830.

Inhalt.

Ischia. *)

Dem Golf von Bajä gegenüber, ohngefähr 16 Miglien von Neapel, liegt die Insel Ischia. Sie ist eigentlich ein einziger, gegen 4000 Fuß hoher Felsenkegel, dessen höchster Punkt Epomeo, monte S. Nicolo genannt, die deutlichen Spuren eines erloschenen Kraters trägt. Rings um seinen Fuß schlingt sich ein fortlaufender Wald von Orangen, Feigen und Kastanien, und an den felsigen Abhängen wuchern üppige Rebstöcke, deren dunkle Trauben den feurigen vino d'Ischia liefern. In diesem großen Garten liegt ein kleines Städtchen und mehrere Dörfer malerisch zerstreut. Eines derselben, auf der Ostküste der Insel, Casa misciola genannt, hat warme Schwefelquellen, gleichfalls Zeugen des vulcanischen Ursprungs dieses Eilandes, und von der heilsamsten Wirkung.

Im Dörfchen selbst sind große Communbäder mit bedeutendem Kostenaufwande von der Regierung erbaut, welche aber durch die letzten Erderschütterungen sehr gelitten haben sollen.

Die wohlhabenden Badgäste pflegen in einem Gasthause zu wohnen und zu baden, welches seiner kühnen Lage wegen, auf der Spitze eines weit in's Meer ragenden Felsenriffes, la sentinella, genannt wird.

Von seinen Fenstern und Balkonen aus genießt das Auge die großartigste und freundlichste Aussicht. Wenn sich der Blick an dem mannigfachen Grün der kleinen Inselthäler geweidet hat, kehrt er sich hier nach den steilen, nakten, rothbraunen, in baroken Formen emporstrebenden Massen des Epomeo, dort nach dem unendlichen Meere und der lang gedehnten Küste des schönen Italiens vom Vorgebirge der Circe und dem weißleuchtenden Ventuliene bis hinab zur weissen Rauchsäule des Vesuvs und der fernen, violeten Küste von Kalabrien, welche theilweise die nahe Insel Procida und das zackigte Kapri decken.

In diesen Gegenden wird, wie man vernimmt, Se. Majestät der König nach seiner nunmehr erfolgten Wiedergenesung die lieblichen Frühlingsmonate zubringen. Wenn wir noch vor dem Schneegestöber des Aprils uns hinter den heimlichen Theetisch flüchten, und Bazar und Flora uns intriguiren, schwellen dort schon die Orangenblüthen, und hauchen ihre ersten Grüsse in die laue Luft entgegen den fröhlichen Liedern der schönen Ischianerinnen, die zur Cither aus Gärten, von den Balkonen und über die sanft bewegten, lichtblauen Wogen des Meeres hin aus hundert Kähnen von Liebe und Lust erklingen.

*) Vermuthlich ist unsern Lesern dieses Miniaturbild der lieblichen Insel Ischia, wo Se. Maj. der König, wie man hört, einige Monate verweilen wird, nicht unwillkommen.

Einige Bemerkungen über die Ausgaben klassischer historischer Schriften des Auslandes in der Ursprache.

Gewiß hat jeder Freund der ausländischen historischen Literatur mit Freuden die Ankündigung gelesen, in der die Münch. Lindauerische Hofbuchdruckerey eine Bibliothek klassischer historischer Werke in den Ursprachen herauszugeben verspricht. Dieses Unternehmen verdient in unserm Vaterlande um so mehr Aufmunterung, um so größere Theilnahme, als dadurch der in Bayern bis jetzt so sehr daniedergelegene Buchhandel mit größeren Unternehmungen anderer deutschen Buchhandlungen in Wetteifer zu treten beginnt, und bey glücklichem Fortgange desselben sicherlich einen größern Umschwung erhalten wird. Indeß eben der große Beyfall, den man einem solchen Unternehmen zollen muß, eben jene wichtigen Resultate, die aus dem erfolgreichen Gange eines solchen Unternehmens sich ergeben könnten, erheischen auch die sorgfältigste Vorsicht bey der Auswahl

der zu liefernden Schriften, eben so sehr in Bezug auf die anerkannte Vortrefflichkeit derselben, als darauf, daß die zu wählenden guten Werke auch auf sichern Absatz hoffen lassen. So wie wir nun nicht im Geringsten in Abrede stellen wollen, daß in dem von der Mich. Lindauerischen Hofbuchdruckerey ausgegebenen Prospektus die erste Rücksicht auf's Genaueste und beste beachtet worden, eben so sehr möchten wir bezweifeln, daß den Forderungen der letzteren hinlänglich Genüge geleistet ward. Der Ankündigung gemäß sollen geliefert werden, die Werke des Macchiavelli, Guicciardini, Rollin, Comines, Hume, Robertson, Gibbon, Mendoza. An dieser Auswahl glauben wir Folgendes aussetzen zu können:

1) Die gewählten Werke sind fast ohne Ausnahme von bedeutendem Umfange. Die Erfahrung hat aber schon so häufig bewiesen, daß Unternehmungen, von denen man selbst den besten Erfolg erwarten konnte, an ihrer zu großen Ausdehnung gescheitert sind. Namentlich war dieß öfters der Fall bey Versuchen, eine größere Reihe ausländischer Werke in ihrer Ursprache neu zu drucken.

2) Die fraglichen Werke sind, vielleicht mit einziger Ausnahme von Mendoza, von dessen guerra de Granada eine neue Ausgabe wohl sehr zu wünschen wäre, bereits in einer großen Anzahl von Ausgaben vorhanden, finden sich in jeder bedeutenden Bibliothek, können sehr leicht und um billiges Geld durch Antiquare verschafft werden. So kostet es z. B. keine große Mühe, sich ein schönes Exemplar von des Guicciardini storia d'Italia um 1 fl. 12 kr. zu verschaffen. Wird diese in Oktavbänden neu gedruckt, so möchte man wohl nicht unter 6 Bänden ausreichen, und es ist fast nicht möglich, das Werk um das Dreyfache des erwähnten Preises in anständiger Ausgabe zu liefern. Sehr billig und vielverbreitet sind die Basler Ausgaben der englischen Historiker, die hier neuerdings geliefert werden sollen; außerdem ist Gibbon und Robertson, von dessen Werker sich der bedeutendste Absatz hoffen liesse, erst im verflossenen Jahre in der Ursprache wieder neu in Deutschland aufgelegt worden; des ersteren history of the decline and fall of the Roman empire, in Leipzig bey Fleischer in sehr schöner und sehr billiger Ausgabe, des letztern Geschichte von Schottland, Amerika und Karl des Fünften, in Frankfurt bey Brönner.

Endlich glauben wir, daß bey dieser Auswahl all zu wenig Rücksicht auf neuere Werke genommen worden sey. Die gewählten Werke werden sicherlich immer ihre Leser bey Staatsmännern und Gelehrten finden, indessen, wenn man es versucht, eine Reihe ausländischer Geschichtswerke in ihren Ursprachen herauszugeben, so scheinen durchaus die Foderungen der Zeit mächtiger zu seyn als alterworbenes Ansehen der Classicität; man müßte nur bey einem solchen Unternehmen pekuniäre Rücksichten gar nicht zu beachten haben. Diese Foderungen hat Prof. Pölitz in Leipzig sehr wohl erkannt, unter dessen Leitung eine Anzahl ausländischer Geschichtswerke in deutschen Uebersetzungen erscheinen wird. Die Auswahl ist hier mit größter Umsicht getroffen, und obwohl nur ganz neue Werke übersetzt werden, so wird doch Niemand ein Einziges derselben als untergeordnet oder unwichtig hinwegwünschen. Wenn man ausländische historische Werke im Originale herausgeben will, so sollte man doch nicht allein den Gelehrten bedenken, wie es theilweise bey dem fraglichen Unternehmen der Fall zu seyn scheint, sondern auch darauf sehen, daß der Freund ausländischer Literatur mit den ausgezeichneten Leistungen der neuesten Zeit nicht unbekannt bleiben will. Der Name Guicciardini wird wohl häufig im Munde geführt; wie viele aber lesen seine Werke? Durchaus unnöthig möchte es in jetziger Zeit wohl seyn, in Deutschland eine neue Ausgabe von Rollin's historischen Werken zu veranstalten. Denn welcher Freund und Verehrer historischer Studien in Deutschland möchte wohl diese Werke jetzt noch gebrauchen, wo durch die neuern philologisch-historischen Studien die Geschichte der alten Welt eine so ganz neue Gestalt gewonnen hat, daß man nur mit Mühe noch den alten Grund und Boden erblicken kann? Wenigstens steht sehr zu bezweifeln, ob eine neue von Letronne verbesserte Ausgabe von Rollin's Schriften in etlichen 30 Bänden, die so eben in Paris um sehr billigen Preis erscheint, in Deutschland viele Abnehmer finden wird. Wer möchte sich erst bequemen, solche in einer Sammlung mit in den Kauf zu nehmen? Nicht zu bezweifeln, jedoch scheinet, daß Macchiavelli's historische Werke, obwohl schon in vielen Ausgaben vorhanden, noch jetzt, wenn sie nach der Mailander Ausgabe (della società tipograf. dei classici italiani) correkt abgedruckt würden, sich eines großen Beyfalls und Absatzes zu erfreuen hätten.

Wir erlauben uns noch einige Bemerkungen zu machen, welche historische Schriften der neuern fremden Literatur wohl das allgemeine Interesse auf ihrer Seite haben möchten. Von historischen Werken fremder Völker sind in Deutschland am häufigsten die englischen Geschichtschreiber gedruckt und verbreitet. Unter den frühern historischen Werken scheint ein erneuter Abdruck deren von Coxe, Henry (hist. of England) Milford (hist. of the ancient Greece) besonders aber von den meisterhaften hist. Fragment des großen Fox sehr zu wünschen. Von Roscoe's historischen Schriften sind bekanntlich bey Engelmann in Heidelberg gute und schöne Ausgaben erschienen. Unter den neuesten Werken der englischen historischen Literatur empfehlen wir zum Wiederdruck: Lingard's history of England (ein Werk, das selbst in der theueren Uebersetzung von Salis 10 Bde. zu 30 fl. bedeutenden Absatz fand) Hallam's hist. of the middle age; deselben constitutional history of England, Malcolm's hist. of Persia, Turner's hist. of the Anglo-Saxons etc.; den größten Beyfall aber fände wohl ein schneller Abdruck von der history of the british Islands, die jetzt in England

von Walter Scott Th. Moore u. J. Mackintosh erscheinet, und so sehnlich erwartet wurde. Gewiß! es vergeht nicht Ein Monat, und in Paris ist ein Abdruck dieser Werke im Original erschienen. Warum sollte es da unmöglich scheinen, daß in Deutschland zuerst in Bayern eine Ausgabe in der Ursprache von diesem so wichtigen Werke ausgienge? — Statt des Guicciardini würde unstreitig Manchem die kernhafte Sprache des trefflichen Botta in seiner Geschichte Italiens seit 1789 und Amerikas eine erfreulichere Gabe seyn. Von französischen Werken machen wir aufmerksam auf des Thierry lettres sur l'histoire de la France; die histoire de la révolution française u. die hist. de la ligue et du règne de Henri IV. von Mignet; auf die hist. de la révolution d'Angleterre von Guizot; des Michaud hist. des Croisades; Darru's hist. de la Bretagne; auf die hist. de Cromwell von Villemain; die hist. de la revolution française von Thiers etc.

Diese Werke sind alle nicht sehr bändereich, alle von allgemeinem Interesse, nur sehr wenige in der Ursprache in Deutschland bereits gedruckt. — Möchten doch diese Worte nicht vergebens verhallen und irgend ein Buchhändler zu einem solchen, die Literatur in so hohem Grade fördernden Unternehmen, seine thätige Hand bieten!

Lahme Gedanken eines Krückengängers über Tanz, Ballet, Tänzer u. s. w.

3.

Gelehrte Leute haben den Tanz für eine höhere Wollust ausgegeben und mit Recht — da die höchste Wollust die Poesie ist, und eben deßhalb haben Theologen sich sehr erbost gegen den Tanz, als spiele der Teufel dazu auf, und mit Unrecht, weil der Teufel der nüchternste Prosaiker und ein geborner Feind aller Poesie ist. Indeß da ich einmal behauptet habe, daß der Tanz die Poesie des Körpers sey, so will ich verständigen Leuten zu Gute, ohne daß ich noch meinen Doktorhut aufhabe, für meinen ketzerischen Glauben meine Gründe vorlegen. Hier sind sie: Bekanntlich ist die Seele, welche eine Rechnungsrevision oder einen Steuerkataster anfertigt, in einer andern Stimmung als jene, welche das Lied von der Glocke gedichtet hat. Männer von Einsicht haben niemals recht gewußt, was sie aus den wunderlichen Sprüngen einer Seelenstimmung dieser Art machen sollten, und sie bald Rausch, bald Wahnsinn, bald Begeisterung, bald höhere Eingebung genannt. Es geht mir nicht besser, wenn ich einen tanzenden Körper sehe. Er taumelt, wie betrunken, er gebährdet sich wie wahnsinnig, er springt, wie begeistert, er ist wie besessen. Was soll man vollends dazu denken, wenn man denselben zu einer andern Stunde, etwa Mittags um zwölf Uhr, am Tische mit dem Löffel zwischen den Kinnbacken sieht, oder Vormittags im Bureauschritt oder im Handwerksburschengang mit schwerem Bündel auf dem Rücken, oder betrunken an einer Straßenecke lehnend, oder mit Hühneraugen die Pflastersteine zählend, oder gar an Krücken hinkend, wie der meine? Da muß doch Jedermann den Kopf schütteln und sagen: Es ist unbegreiflich! Wie kann nur ein so steifgliedriger, niedergedrückter, eingeschrumpfter, kreuzlahmer Körper, wenn er von ein paar Geigenstrichen magnetisirt ist, so kerzengerade sich aufrichten, den Kopf in die Höhe werfen und die eckigen unbehülflichen Gliedmassen so keck in die Luft hineinschleudern, als wollte er sich losschütteln von diesen nützlichen Armen und Beinen, die er des andern Tags so nothwendig braucht; als wollte er das nüchterne Stehen und Gehen auf alle Zeiten sich vom Halse schaffen? — Dagegen frage ich: Wie kann nur eine Seele, die doch allen Beweisen der Staatswirthschaft zu Folge nur darum auf der Welt ist, um rechnen, lesen und schreiben zu lernen, sich ansäßig zu machen und ein nützliches Gewerbe zu treiben, wie kann eine Seele, wie ein Steinbeisser in seinem Glas, wenn er anderes Wetter verspürt, herumfahren, jubeln und weinen in einem Athem, statt ernsthaft nachzudenken, wie sie ihre Kopfsteuer, gleichsam ihren Miethzins, bezahle, wie kann sie die Hand ausstrecken nach Sirius-Sonnen und Milchstraßen statt nach einer Nähnadel, oder von der Erde wegspringen und die Welt an ihre Brust drücken wollen, statt einen Schuhleist zwischen ihre Knie? — Wahrscheinlich aus einem und demselben Grunde. Die Leser mögen ihn errathen.

4.

Es wird viele Leute geben, die schon einmal in ihrem Leben von dem Munde des geliebten Gegenstandes das süsse Geständniß der Liebe gehört haben; nicht so viele vielleicht, die das große Loos gewonnen — ich frage aber den Einen oder den Andern von ihnen auf sein Gewissen, ob er nicht in solchen Augenblicken, wo die Freude, wie die in's Meer sinkende Riesenkugel der Sonne, in sein Herz fiel und alles Blut daraus bis in die Fingerspitzen hinwegdrängte — gerne aus seinen vier Pfählen hinausgestürmt wäre, um die Erde mit ihren Paar Millionen Menschen an die schwellende Brust zu drücken, oder den Mond sammt seiner ganzen Bürgerschaft und einige Tausend Fixsterne dazu? Ich frage ihn außerdem, ob er nicht nebenbey — gesetzt auch, er wäre mit einer philologischen Conjektur oder mit einem logarithmischen Ansatz beschäftigt gewesen — ich frage ihn, ob er nicht sogar einige Luftsprünge gethan habe, selbst mit Gefahr, gewissermassen für närrisch zu gelten? Wenn sie mir es nicht gestehen wollen, aus Furcht sich gegen den guten Anstand verfehlt zu haben; so habe ich doch schon Kinder gesehen, die vor Freude um den Weyhnachtsbaum getanzt haben. Und gewiß, man machte ihnen dazu keine so theuere Musik auf, als den Franzosen, da sie um den Freyheitsbaum tanzten.

5.

Oder wem hat nicht jemals der Zorn seine Sporn

so in die Rippen gedrückt, daß er nicht einige Sprünge gemacht hätte? Ich weiß es von meinem Schulmeister, (Gott tröste ihn! er war so steif und ernsthaft wie sein spanisches Rohr) daß er oft außer sich kam und zwey Ellenhohe Sprünge machte, wenn wir möglichst dumm waren und ihn weniger capirten, als er unsere stupiden Köpfe.

6.

Und ich frage weiter: wer hat je mit der heißen Wunde des Schmerzes vor einem Sarge gestanden, in dem ein geliebtes Herz ruhte, mit der kalten, eingeronnenen Wunde des Todes und hat nicht Seele, Kopf und Arme aufgerichtet, von dieser Erde voll Gräber zu der reinen Himmelsbläue der Unendlichkeit, an welche die Staubwirbel der einstürzenden Lebensgebäude nicht hinaufreichen? — Oder wer hat je Zahnweh gehabt oder mit nacktem Fuß in einen Dorn getreten, ohne aufzuspringen wie unsinnig?

7.

Kurz und gut, in der Freude wie im Schmerz breitet die Seele, wie ein Käfer, den der Finger des Kindes kitzelt, ihre Flügel aus und die Erde wird ihr ein Flugbrett, von dem sie in duftige Blumengärten hinaus will. Der Körper thut es ihr nach.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München den 12. März. Se. Maj. der König werden Morgen im Staats-Rathe präsidiren. — Ihre Maj. die Königin Wittwe werden dem Vernehmen nach, in Mitte künftigen Monats die Reise nach Bruchsal antreten; von dort gegen Ende May's zurückkehren und sich dann zu einem Besuche nach Wien begeben. — Im königl. Hof- und National-Theater ließ sich gestern in dem Zwischenakte eine Dlle. Oswald auf der Violine hören. Die Kraft des Striches, die Zartheit des Vortrages und die virtuose Fertigkeit, mit welcher die Künstlerin eine eben so tiefe als schwierige Composition Mayseder's vortrug, erwarben ihr einen rauschenden Beyfall und die Ehre, am Schluße hervorgerufen zu werden. Die Violine, vorzüglich die Viola di gamba, war vor Zeiten ein der Damenwelt nicht so unbekanntes Instrument, als jetzt, wo das Clavier alle Saiteninstrumente, insbesondere, (was so sehr zu bedauern ist) die Harfe, aus den schönen Händen der schönen Welt hinweggedrängt hat. Es ist zu verwundern, daß die Schwingungen welche der Arm in der Bogenführung machen muß, und die ihn in seiner ganzen Schönheit sich zeigen lassen können, das schmachtende Neigen des Kopfes, das leichte Fingerspiel und hunderterley Gelegenheiten, Reize vor den Zuhörern zu entfalten, das Spiel der Violine unter den Damen nicht häufiger gemacht haben. Wahrscheinlich trug die Schwierigkeit bey Erlernung dieses Instrumentes am meisten dazu bey, es ihnen zu verleiden.

Braunschweig. Eine herzogl. Verordnung vom 25. Febr. bestimmt über den Urlaub der Staatsdiener folgendes: »Wer von dem Orte seiner Anstellung über Nacht ausbleiben will, bedarf eines Urlaubes, es sey in Dienstes-Angelegenheiten oder nicht. Dieser Urlaub ist, je nachdem der herzogl. Bediente die Stelle eines bey einem Kollegium angestellten Assessoren oder eine höhere bekleidet, und die Entfernung ins Ausland oder im Inlande beabsichtigt wird, bey dem Herzog oder dem Staatsministerium, andern Falls aber bey der vorgesetzten Behörde nachzusuchen. Wer ohne solchen Urlaub vom Orte seiner Anstellung sich entfernt, verfällt in eine, jedoch nach Umständen zu erlassende oder zu mildernde Geldbusse, welche nach Verhältniß des ihm angewiesenen Gehalts, und zwar: a) bey einer Entfernung im Inlande von 24 Stunden einem Drittheile, bey einer solchen von über einen und bis zu drey Tagen der Hälfte, endlich bey einer dergleichen von drey bis zu sechs Tagen dem Ganzen eines monatlichen Betrages der Besoldung entsprechen; b) bey einer Reise ins Ausland aber verdoppelt werden soll. Eine längere Abwesenheit ohne Urlaub zieht die Dienstentlassung nach sich, so wie auch solche eintritt, wenn es bey einer kurzen Abwesenheit erweisbar seyn sollte, daß die betreffende Person gegen den höchsten ausdrücklichen Willen oder das Verbot gehandelt hat.

Oesterreich. Nach Berichten aus Wien vom 5. März war damals das Wasser der Donau fortwährend im Fallen, und stand, nachdem es am 2. März in seiner größten Höhe 23 Fuß 6 Zoll über Null an der Franzensbrücke erreicht hatte, am 5 Nachmittags nur noch 11 Fuß 8 Zoll über Null. Die Zahl der bis dahin aufgefundenen unglücklichen Opfer in den Vorstädten betrug 72; von der Gegend außer der Taborbrücke und den nächsten Ortschaften am linken Donauufer fehlte es aber noch an bestimmten Nachrichten. Neben sehr zahlreichen wohlthätigen Beyträgen des Publikums hatten die Freyherren v. Rothschild, v. Geymüller, v. Arnstein und Eskales und Ritter von Sina zu gleichen Theilen 30,000 fl. C. M. der Unterstützung der Verunglückten gewidmet, worüber ihnen das Allerhöchste Wohlgefallen Sr. Majestät des Kaisers bezeugt wurde. — Der österreichische Beobachter sagt: Wir haben unlängst in unserm Blatte gemeldet, daß nach einem Plane, den ein Offizier der englischen Flotte entworfen hatte, nächstens zu Woolwich, (dem großen Marinearsenal in London) einige Schiffe mit Perkussionskanonen ausgerüstet werden sollen. Während in England erst Versuche mit dieser Abfeuerungs-Methode und ihrer Anwendung bey der Marine-Artillerie gemacht werden sollen, ist selbige bereits seit 2 Jahren auf den Schiffen der kaiserl. österreichischen Marine eingeführt. Die Brigg Ussaro und die Fregatte Guerriera führen diese Perkussionsschlösser schon seit gedachter Zeit, und die Ausrüstung der ganzen Artillerie in dieser Art ist bey der k. k. Kriegsmarine definitiv angeordnet.

Todesfälle königlicher Staatsdiener. Am 2. März starb zu Frankfurt a. M. der königl. bayerische Geheime Rath und Akademiker Med. Dr. Samuel Thomas v. Sömmerring, Ritter des Civil-Verdienstordens der bayerischen Krone und des kais. russ. St. Annen-Ordens, in einem Alter von 75 Jahren, (geboren zu Thorn am 25. Januar 1755), von denen er 33 in Frankfurt verlebt hat. — Zu Nürnberg: der Expeditor bey dem Kreis- und Stadt-Gericht, Puchta, am 27. v. M. —

Königliches Hof- und National-Theater.
Samstag den 13. März. Zum Erstenmale:
Der Stern von Sevilla.
Trauerspiel in 5 Akten, von Freyherrn von Zedlitz.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 73 und 74. 14. u. 15. März 1830.

Inhalt.

Deutschland und die Frau v. Stael.

Villemain sagt in einem der neuesten Hefte seiner Vorlesungen über französische Literatur: *) „Der Frau von Stael „Deutschland" analysiren, wäre eine schwierige Aufgabe, denn das Werk selbst ist nur ein mit Geist gemachter Auszug, Commentar. Die Einheit einer solchen Arbeit ist in der Seele des Verfassers, in jener eben so steten als wechselnden Begeisterung, die sich dem Studium so vieler verschiedenen Schöpfungen hingiebt. Man bewundert jenen durchdringenden Blick, auf die ganze Literatur eines Landes geworfen, jene tiefe Einsicht, jene lebendige Empfänglichkeit, die in die Analyse das ganze Interesse der Leidenschaft, die ganze Neuheit der Inspiration überträgt. Ist ihr Enthusiasmus für die damals in Frankreich so wenig gekannte deutsche Literatur übertrieben, ist er ausschließlich? Ist Frau von Stael in dem Widerwillen, den ihr die absolute Gewalt in Frankreich einflößte, nicht ungerecht gegen unsern literarischen Ruhm? Nein. Sie verkennt nicht, sie fühlt lebhaft die schönen Geister Frankreichs; aber sie tadelt eine kalte Regelmäßigkeit, die den Genius überlebte; sie setzt jenen unfruchtbaren Traditionen den Reichthum der fremden Imagination entgegen. Diese Poesie des Nordens, der, wie der alexandrinischen, ein wenig der Stubenfleiß anhängt, mit welcher Lebendigkeit wird sie von Frau v. Stael wieder gegeben und interpretirt. Man täusche sich dabey nicht; Deutschland erscheint in ihrem Werke noch geistvoller, als es an und für sich ist, so daß man sagen könnte, ihre übertriebene Vorliebe sey durch ihr eigenes Talent wieder eingelöset, und fast Lügen gestraft. In jener flüchtigen und malerischen Schilderung des literarischen Deutschlands, ist es immer noch das glänzende Kolorit des französischen Geistes, mit dem sie die etwas mühsame Eleganz der germanischen Kunst umkleidet, was uns anzieht und festhält. Ohne den fremden Talenten, die sie auf die Scene führt, ihre eigenthümlichen Züge zu nehmen, belebt sie sie mit dem Feuer ihrer Worte. —

Als im Jahre 1808 August Stael die Erlaubniß zur Rückkehr seiner Mutter nach Paris nachsuchte, und versprach, daß sie sich nicht mehr mit Politik beschäftigen würde, antwortete Napoleon: „Politik liegt in der Moral, in der Literatur, in Allem in der Welt." Wie wahr ist dieß, besonders in Beziehung auf die Literatur! Sie ist die ganze Menschenseele, entschleiert, offen gelegt. So ist denn auch in jenem Werke über Deutschland scheinbar von nichts die Rede, als von Schiller's und Göthe's dichterischem Geiste, von dem kleinen Hofe von Weimar, der kaum zweytausend Mann gegen den Eroberer hätte in's Feld stellen können, von Schelling und der Transcendental-Philosophie, die für den mit den thätigen Interessen beschäftigten Menschen so wenig Drohendes hat; dennoch aber bildete dieses Werk über Deutschland, mit seinem Enthusiasmus für literarische Unabhängigkeit, mit seinem Feuer von geistigem Leben, in der That eine indirekte und beständige Protestation gegen das Regierungssystem, das Frankreich beherrschte, und sich durch den Gegenstoß über Europa verbreitete. Der Herrscher täuschte sich hierin nicht. Zwar war keineswegs die rohe Gewalt seine gewöhnliche Waffe. Die Erhaltung der Ordnung, die regelmäßige Anwendung der Gesetze, die Entfernung jeder unnützen Grausamkeit, ja selbst die Neigung für Gerechtigkeit bildeten die allgemeinen Züge seiner Regierung, aber das unbedingte Gebieten über den Willen, das Niederbeugen der Charaktere in der gesellschaftlichen Ordnung waren eben so gut die Principien und Stützen seiner Gewalt, als die Aufregung des Muthes auf den Feldern der Schlacht. In ihren schönen Schlußworten schien Frau von Stael Frankreich zu sagen: „Ihr habt Heere von sechsmalhundert Tausend bewun-

*) Cours de littérature française. 23ème Livraison. Paris 1829.

dernswerth angeführten Soldaten; ihr habt eine unbesiegliche Garde; ihr habt eine Gewalt der Thätigkeit und des Gebietens, der nichts gleichkommt; eure Staats-Verwaltung hält alle Kräfte Frankreichs in ordnender Hand; nach Außen, wenn sie Besitz von einem Lande ergreift, führt sie Ordnung und Civilisation ein; aber ihr zerstört die National-Unabhängigkeit und proskribirt den bürgerlichen Muth.“ — Indessen würde eine bloße Anwendung auf die Zeitgeschichte, der nichts weiter zum Grunde läge, als ein Groll des Talents gegen die Gewalt, nicht hinreichen, um auch die künftige Zeit zu interessiren. Soll sie dieß, so muß sie eine bleibende Wahrheit in sich tragen, und eben darin liegt die Schönheit, der Charakter dieses Werkes. Das was eine augenblickliche Opposition gegen das allmächtige Reich der Kraft und des Interesses war, ist auch jetzt noch eine edle Schule des Unterrichts für die Zeiten der Freyheit und des Fortschreitens. Die Leidenschaft, die in diesem Werke herrscht, und es, bey allem Wechsel der Gegenstände und Formen, mit einem Geiste beseelt, ist der sittliche Gedanke. Das Studium der Wissenschaft und Kunst nimmt darin den Charakter des Erhabensten an, was in der Menschenwelt sich findet — der Tugend und der Freyheit.“

Wenn man in diesem Urtheile Villemains, trotz aller Verschwendung prunkender Redensarten, vergebens einen bestimmten Charakterzug über die merkwürdige Frau und den ihrem Werke zu Grunde liegenden Gegensatz zwischen deutschem und französischem Geiste sucht, so erinnert es wenigstens an etwas, was so viele, die an das Werk den deutschen Maßstab legten, vergaßen — daß es weniger nach der strengen Begründung des einzelnen Raisonements, als nach seiner politischen, seiner Allgemeinwirkung auf Frankreich betrachtet werden darf, wo wir dann gestehen müssen, daß in Deutschland nicht viele Männer sich finden möchten, die mit solchem Rechtssinne und solcher Einsicht über den ganzen Umfang der französischen Literatur sich verbreiten könnten, wie jene Frau über den der Deutschen. Interessant ist es hiebey, das Urtheil zu vergleichen, das Schiller und Göthe über Frau von Stael fällten, als sie sich auf ihrer Reise in Deutschland im Jahre 1803 und 1804 einige Wochen in Jena und Weimar aufhielt. *)

Weimar am 30. Novbr. 1803.

„Frau v. Stael ist wirklich in Frankfurt, und wir dürfen sie bald hier erwarten. Wenn sie nur deutsch versteht, so zweifle ich nicht, daß wir über sie Meister werden; aber unsere Religion in französischen Phrasen ihr vorzutragen, und gegen ihre französische Volubilität aufzukommen, ist eine zu harte Aufgabe. Wir würden nicht so leicht damit fertig werden, wie Schelling mit Camille Jourdan. Leben Sie recht wohl.

Schiller.

Voraus zu sehen war es, daß man mich, wenn Madame de Stael nach Weimar käme, dahin berufen würde. Ich bin mit mir zu Rathe gegangen, um nicht vom Augenblick überrascht zu werden, und hatte zum voraus beschlossen hier zu bleiben. Deßhalb möchte ich Sie recht sehr bitten, mich zu vertreten; denn niemanden fällt bey dieser Gelegenheit der Taucher wohl ein als mir, und niemand begreift mich als Sie. Leiten Sie daher alles zum Besten, in so fern es möglich ist. Will Madame de Stael mich besuchen, so soll sie wohl empfangen seyn. Weiß ich es vier und zwanzig Stunden voraus, so soll ein Theil des Loderischen Quartiers meublirt seyn, um sie aufzunehmen; sie soll einen bürgerlichen Tisch finden, wir wollen uns wirklich sehen und sprechen und sie soll bleiben so lange sie will. Was ich hier zu thun habe, ist in einzelnen Viertelstunden gethan, die übrige Zeit soll ihr gehören; aber in diesem Wetter zu fahren, zu kommen, mich anzuziehen, bey Hof und in Societät zu seyn, ist rein unmöglich, so entschieden als es jemals von Ihnen, in ähnlichen Fällen, ausgesprochen worden. Dieses alles sey Ihrer freundschaftlichen Leitung anheim gegeben, denn ich wünsche nichts mehr als diese merkwürdige, so sehr verehrte Frau wirklich zu sehen und zu kennen, und ich wünsche nichts so sehr als daß sie diese paar Stunden Weges an mich wenden mag. Schlechtere Bewirthung, als sie hier finden wird, ist sie unterwegs schon gewohnt. Leiten und behandeln Sie diese Zustände mit Ihrer zarten freundschaftlichen Hand und schicken Sie mir gleich einen Expressen, sobald sich etwas Bedeutendes ereignet.

Jena am 13. Dezbr. 1803.

Göthe.

Weimar den 21. Dezbr.

Frau v. Stael wird Ihnen völlig so erscheinen, wie Sie sie sich a priori schon construirt haben werden; es ist alles aus einem Stück und kein fremder, falscher und pathologischer Zug in ihr. Dieß macht, daß man sich trotz des immensen Abstandes der Naturen und Denkweisen vollkommen wohl bey ihr befindet, daß man alles von ihr hören und ihr alles sagen mag. Die französische Geistesbildung stellt sie rein und in einem höchst interessanten Lichte dar. In allem was wir Philosophie nennen, folglich in allen letzten und höchsten Instanzen, ist man mit ihr im Streit und bleibt es trotz alles Redens. Aber ihr Naturell und Gefühl ist besser als ihre Metaphysik und ihr schöner Verstand erhebt sich zu einem genialischen Vermögen. Sie will alles erklären, einsehen, ausmessen, sie statuirt nichts Dunkles, Unzugängliches, und wohin sie nicht mit ihrer Fackel leuchten kann, da ist nichts für sie vorhanden. Darum hat sie eine horrible Scheu vor der Idealphilosophie, welche nach Ihrer Meinung zur Mystik und zum Aberglauben

*) Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe, 6ter Theil. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1829.

führt, und das ist die Stickluft, wo sie umkommt. Für das was wir Poesie nennen ist kein Sinn in ihr; sie kann sich von solchen Werken nur das Leidenschaftliche, Rednerische und Allgemeine zueignen, aber sie wird nichts Falsches schätzen, nur das Rechte nicht immer erkennen. Sie ersehen aus diesen paar Worten, daß die Klarheit, Entschiedenheit und geistreiche Lebhaftigkeit ihrer Natur nicht anders als wohlthätig wirken können. Das einzige Lästige ist die ganz ungewöhnliche Fertigkeit ihrer Zunge; man muß sich ganz in ein Gehörorgan verwandeln, um ihr folgen zu können. Da sogar ich, bey meiner wenigen Fertigkeit im französisch reden, ganz leidlich mit ihr fortkomme, so werden Sie, bey Ihrer größern Uebung eine sehr leichte Communication mit ihr haben. Mein Vorschlag wäre, Sie kämen den Sonnabend herüber, machten erst die Bekanntschaft und gingen dann den Sonntag wieder zurück um Ihr Jenaisches Geschäft zu vollenden. Bleibt Madame Stael länger als bis Neujahr, so finden Sie sie hier, und reis't sie früher ab, so kann sie Sie ja in Jena vorher noch besuchen. Alles kommt jetzt darauf an, daß Sie eilen eine Anschauung von ihr zu bekommen, und sich einer gewissen Spannung zu entledigen.

Schiller.

Madame von Stael will noch drey Wochen hier bleiben, Trotz aller Ungeduld der Franzosen wird sie, fürchte ich, doch an ihrem eignen Leib die Erfahrung machen, daß wir Deutsche in Weimar auch ein veränderliches Volk sind, und daß man wissen muß zu rechter Zeit zu gehen.

Schiller.

Die Stael habe ich gestern bey mir gesehen, und sehe sie heut wieder bey der Herzogin Mutter. — Es ist das Alte mit ihr; man würde sich an das Faß der Danaiden erinnern, wenn einem nicht der Oknos mit seinem Esel dabey einfiele.

Schiller.

Heute habe ich zum erstenmal Madame von Stael bey mir gesehen; es bleibt immer dieselbe Empfindung; sie gerirt sich mit aller Artigkeit noch immer grob genug als Reisende zu den Hyperboreern, deren capitale alte Fichten und Eichen, deren Eisen und Bernstein sich noch so ganz wohl in Nutz und Putz verwenden ließen; indessen nöthigt sie einen doch die alten Teppiche als Gastgeschenk und die verrosteten Waffen zur Vertheidigung hervorzuholen.

Weimar am 23. Jänner 1804. Göthe.

* * *

Wie ungalant erscheinen hier dem französischen Professor der Literatur gegenüber die beyden deutschen Dichter, denen sie oft so ungelegen auf's Zimmer gerückt zu seyn scheint, als einsmals dem Kaiser, der sie nicht vorlassen wollte, weil er sich gerade ankleidete, wodurch sie sich aber keineswegs abhalten ließ, sondern mit den Worten bey ihm eindrang: „das Genie kennt kein Geschlecht“. Napoleon scheint anderer Meynung gewesen zu seyn, wenn er ihr auf die Frage: welche Frau er für die beste halte? antwortete: die, die am meisten Kinder zeuge. Uns fällt hiebey ein, was Börne, freylich in Beziehung auf eine viel unbedeutendere Frau (Frau von Genlis) sagt: *)

„Ein Weib, das einem Manne Recht gibt, ist schon eine Unbescheidene zu nennen; ein Weib, das Männern Unrecht gibt, zeigt sich sehr anmassend; eine Frau aber, die selbst im Streite der Männer mitkämpft, ist eine häßliche Spielart der Natur, die man in Weingeist aufbewahre, und in einem Schranke wohl verschlossen halte. Ich will Weiber lieber Tabak rauchen sehen, als politisiren hören. Es ist nicht bloß lächerlich, wenn sie sich in die Politik mischen, es ist mehr als das, es ist fürchterlich, es ist trostlos. Nichts ist beständig in dieser irdischen Zeit, nichts ist dauerhaft auf der Wohnstätte der Menschen. Die Jahrhunderte, die Sitten, die Staatsverfassungen, die zurückkehrenden Jahreszeiten, die Geschichte, die Himmelsstriche, Kriege und Naturereignisse — alle Winde vereinigen sich, die Wellen der Menschheit in rastloser Bewegung zu erhalten, und da der Himmel unerreichbar, die Seligkeit nur in der Wohlfarth ist, und mit den Religionen die Wege sich ändern, die zum Himmel führen, ist selbst die Ewigkeit der Zeit unterthan, und auch Gott dem Wechsel unterworfen. Wie traurig wäre das Leben, wenn dieses Meer kein Ufer hätte, wie unglücklich wäre der gejagte flüchtige Mensch, wenn ihm keine Nacht des Friedens, kein Hafen der Ruhe gegeben wäre; doch Eins ist, was dauert im Wechsel und nicht wankt in der Bewegung — die Liebe. Sie ist die Wurzel der Menschheit, die der Sturm nicht bewegt, welcher die Zweige bricht, und der Blitz nicht versengt, der den Stamm zerspaltet — und dieser Liebe Wort und Offenbarung ist das Weib. Abraham, Agamemnon, Brutus, haben ihre Kinder gemordet; wanken solche Felsen, worauf könnte man noch bauen, wenn das Mutterherz nicht wäre? Und dieses Mutterherz ist stets das nämliche zu allen Zeiten, bey allen Völkern, unter jedem Himmel gewesen. Die hochherzige Spartanerin und die platte Wienerin, die freye Brittin und das aufgefütterte Weib im Serail des Sultans, die fromme deutsche Hausfrau und die kokette Französin im Garten der Tuilerien, die Königin wie die Taglöhnerin, sie lieben auf gleiche Weise ihre Kinder. Daher bilden die Frauen, wie leiblich so geistig, das Fortpflanzende, das Beständige, Erhaltende, sie bilden die Pairskammer der Menschheit. Weiblichkeit ist die Axe der Erde, und die Milchstrasse am Himmel. Es ist die Bestimmung der Frauen, die getrennten Zeiten, die zerfallenen Völker, die sich bekriegenden Bürger zu vereinigen, zu versöhnen, und wo sie es nicht vermögen, jedem Verfolgten eine Freystätte in ihrem Herzen, jedem Verwundeten eine hülfreiche Hand zu leihen.“

*) Gesammelte Schriften von Ludwig Börne. 7r. Theil. Hamburg 1829.

Bilder=Reflexe aus dem Kunstverein.

Die Ausstellung, welche der Kunstverein zu Ehren des Ritters von Thorwaldsen veranstaltete, bot den seltenen Genuß dar, die herrlichsten Bilder unserer berühmtesten Meister, auf die das Vaterland mit Recht stolz ist, hier vereinigt zu sehen, ein Anblick, der um so willkommener seyn mußte, als die meisten Kunstwerke derselben großentheils durch Uebergang in Privathände dem größern Publikum längst entrückt waren. Es bedarf kaum der besondern Bemerkung, daß die Kunstverwandten Peter Heß und Heidegg vor Allen hervorstrahlten.

Gegenwärtig sind die Säle des Kunstvereines reich an neueren Produkten. Allgemeinen Beyfall erhielt eine Landschaft von Ott, und gab den erfreulichen Beweis, wie sehr dieser junge Künstler auf der glücklich begonnenen Bahn vorwärts schreitet. Der etwas zu blaue Hintergrund kann zwar dadurch entschuldiget werden, daß das Farbenspiel sich in der Natur häufig so bildet, allein der Künstler soll nie vergessen, daß nicht Alles, was in der Natur vorkommt, auch malerisch sey. Der talentvolle Ziegler, ein wahrer Lehrling der Natur, führte eine geistreich aufgefaßte und dießmal sehr correcte Landschaft vor. Eine große italienische Landschaft von Adolph Kaiser aus Weimar scheint große Ansprüche an den Beschauer zu machen, allein sie verfehlt ihren Zweck durch eine aus zu großer Sorgfalt der Behandlung hervorgegangene Härte und durch eine gewiße Buntheit, welche die Harmonie stört.

Bürkel lieferte wieder einen modernisirten Wouwermans = Reiter vor einer Schenke, in seiner bekannten Manier, der übrigens nachläßiger behandelt ist, als irgend ein anderes Bild dieses schätzbaren Künstlers.

Ein Bild von Eckert gewährte weniger durch seine Schönheit als durch sein gemüthliches Motiv ein wahres Vergnügen. Ein verwundeter Offizier liegt vor einem Bauernhause, dessen Bewohner die heranstürmenden Cosacken durch Bitten abhalten ihn zu plündern und zu mißhandeln. Hier wird in dem Beschauer doch wieder einmal, nicht wie bey den gewöhnlichen Genrebildern, blos das Auge, sondern auch das Gefühl in Anspruch genommen; während wir sonst gewohnt sind, nur trinkende Bauern oder Soldaten, eine Sennerin die Butter rührt, einen sehr ächt gemalten Fischkübel rc. und was der sonstigen gemalten Stallfütterung mehr ist, zu sehen.

Bedeutende Leistungen verspricht Werner in der Architekturmalerey durch zwey Bildchen, wovon das Gelungenere den Eingang der Moldaubrücke in Prag vorstellt. Er scheint ein Schüler von Dominik Quaglio's zu seyn, und wirklich zeigt sich in diesem Bildchen eine sonnigte Wärme, ein Tag, welche selbst neben Bildern seines berühmten Meisters sich sehen lassen dürfen. Möge er sich nur vor Manier hüten! Dominik Quaglio lieferte die Gräber der Scaliger in Verona. Welch ein malerischer erhabener Gegenstand für einen poetischen Künstler! Quaglio hat dieses Bild auf seine bekannte Weise recht hübsch gezeichnet, und sehr viel Staffage hinzugefügt. Was Schnitzler in der Malerey von Geflügel und Wild leisten kann, ist zu bekannt, als daß es noch einer besondern Erwähnung bedürfte. Von allen „Stillleben“ wohl das Stillste ging aus der Hand des Malers Fernbach hervor: Ein Tisch nach Art der Florentiner Mosaik gemalt. Weiter läßt sich die Täuschung nicht mehr treiben. Die verschiedensten Agate, Marmore rc. sind mit einer Wahrheit nachgeahmt, daß man stets versucht ist, sie für ächt zu halten. Weniger glücklich ahmt dieser technische Künstler die Portraits der Niederländer, z. B. des van der Helst nach.

Nun kommen einige Bilder im historischen Fache. Christus und Martha von Rhomberg zeichnet sich vor den übrigen Bildern dieses Künstlers durch eine wärmere Färbung, aber auch nur dadurch aus. Wem „das Morgenthor des Schönen“ verschlossen bleibt, der wird nie „in der Erkenntniß Land“ dringen. Schön gemalt und gut gezeichnet ist die Nymphe Echo von Reichmann. Allein abgesehen von der französischen Geziertheit die in dem ganzen Bilde herrscht, ist es an sich schon eine unglückliche Idee, eine Figur mit offenem Munde zu malen, da ein beständig offener Mund gewöhnlich das Merkmal eines beschränkten Geistes ist, was Mengs schon weitläufig erörterte, und man überhaupt eine Figur nicht sprechen lassen darf.

Ein neuer Namen Baumbach erregte Aufsehen durch zwey Köpfe, wovon der schönere einen Mann im Harnisch darstellt. Obgleich hierin das Modell nicht zu verkennen ist, hat der Kopf doch bedeutende Verdienste in Beziehung auf Wahrheit, Characterausführung und Correctheit, und verspricht Tüchtiges. Eine Italienerin von Riedel besticht im ersten flüchtigen Anblick durch einen wirksamen Totalaffect ohne die genaue Prüfung im Einzelnen auszuhalten.

Der Kopf eines alten Mannes von Hauber ist sehr fleißig und praktisch ausgeführt.

Von plastischen Werken war eine Erato mit dem Amor von Schöpf zu sehen; ein Werk, welches sich, einige kleine Zeichnungsfehler ausgenommen, durch große Lieblichkeit und Einfachheit auszeichnet.

Münchner = Theater.

Hamlet.

(Beschluß.)

Zweyter Schattenriß. Ophelia.

In den räthselhaft verschlungenen Windungen von Hamlets Charakter hat der Dichter es noch für gut befunden, hier und dort an den Weg ein Zeichen zu legen, an welchem man sich zu recht finden kann. So läßt er aus Hamlets Mund selbst Andeutungen geben, (Hamlet nennt sich leicht wandelbar und melancholisch und setzt Mißtrauen in seine weakness and

melancholy) und es scheint ihm sogar nothwendig, über Hamlet's Aeußeres einige Winke fallen zu lassen. (He's fat, and scant of breath sagt die Königin von ihm). — Ueber Ophelia hat er unserem Urtheil nirgends einen Fingerzeig gegeben. Daher die Meinungen über dieselbe wo möglich noch widersprechender, als über Hamlet. Göthe betrachtet sie als ein Mädchen von reifer Sinnlichkeit, in süßer Begierde schmachtend, mit angesteckter Einbildungskraft. Tiek geht noch weiter. Er sagt: „wenn ich den Dichter nicht mißverstehe, so hat er im ganzen Stücke andeuten wollen, daß die Arme im Rausche der Leidenschaft und Hingebung dem liebenswürdigen Prinzen schon längst so viel gewährt hat, daß die Warnungen des Laertes viel zu spät kommen.“ Die Ansicht dieser beyden großen Kunstrichter in Ehren, scheint der Beweis für dieselbe nicht sehr einleuchtend. Aus ihren Worten auf Laertes moralische Vorlesung läßt sich gegen ihre Züchtigkeit kein besonderer Schluß ziehen. Es ist die Antwort eines empfindlich gewordenen Mädchens, einer Schwester. Und Geschwister, so wie überhaupt Leute von gleichem Alter, vertragen, wie man weiß, nicht sehr geduldig Sittensprüche und Zurechtweisungen von einander. Es ließe sich sogar aus dieser etwas derben Erwiederung für Ophelia's Unschuld beweisen, die sich durch den ungerechten Verdacht ihres Bruders zu hart gekränkt fühlt. Ophelia erscheint durchaus als ein gutmüthiges folgsames Kind, von einer etwas blöden aber liebenswürdigen Einfalt, vorzüglich aber als eine zärtliche Tochter und ohne die geringste Energie des Willens. Und hierin liegt das Motiv zu ihrem folgenden Wahnsinn. Sie hat für ihren Vater kein Geheimniß; er verbietet ihr, fernerhin auf des Prinzen Worte und Liebesgekose zu achten und sie weiß nichts zu antworten als: „ich will gehorchen, Herr;“ und erfüllt diesen Befehl ohne weiter darüber zu denken und zu deuteln. Kaum hat sie Hamlet im Beginn seines verstellten Wahnsinnes wieder besucht, so erfährt es auch schon ihr Vater aus ihrem eigenen Munde mit den kleinsten Nebenumständen. Für ein Mädchen, dem nach verbotener Frucht gelüstet oder das die geheime Süßigkeit derselben schon gekostet hat, wäre eine solche Folgsamkeit und Offenherzigkeit, sollten wir denken, nicht sehr begreiflich. Die Kränkungen die sie von der bittern Laune Hamlet's erfährt, begreift sie entweder nicht, oder sie ist zu gutmüthig, um etwas anderes dabey zu empfinden, als Mitleid über den zerstörten edlen Geist des Prinzen. Ihre Fragen und Antworten auf Hamlet's eben nicht sehr züchtige Anspielungen während des Schauspiels, die für jedes minder schuldlose Kind eine grausame Peinigung seyn müßten, giebt sie mit einer unverkennbaren Arglosigkeit und in wahrer Herzenseinfalt. Am wenigsten läßt sich aus Ophalian's Liedern, die sie im Wahnsinne singt, auf eine „angesteckte Einbildungskraft“ schließen. Es sind offenbar Romanzen oder Volkslieder, wie sie wohl zu Schakspear's Zeit auch unter den gebildeten Ständen in Schwang giengen. Ophelia ist eine Unschuld aus jenen Tagen, wo Bocaccio's Decamerone auf allen Toiletten lag, aus jenen Tagen, wo die „jungfräuliche Königin“ Englands sich nicht entblödete, ihren Schenkel zu entblößen, um dem französischen Gesandten einen Begriff von ihren Reitzen zu geben.

Dritter Schattenriß. Polonius.

Eine wunderliche Figur, eine Art von Clown, spielt dieser alte Höfling. Nichts berechtigt, ihn wegen seiner bey jeder Gelegenheit altklug ausgekramten Lebensweisheit, für einen in der Schule der Erfahrungen gereiften Mann zu halten. Im Gegentheile zeigt er sich überall als einen ungebetenen Rathgeber und breiten Schwätzer. Seine Sittenpredigten sind eine Sammlung Chesterfieldischer oder Rochefaucaultischer Maximen, die er gut auswendig gelernt hat und geläufig herzusagen weiß. In seinem Hause herrisch, am Hofe kriechend möchte er die Fäden alles dessen, was in seinem Hause oder am Hofe vorgeht, für sein Leben gern in den Händen haben; er verschmäht es deßhalb nicht, einen geheimen Aufpasser für seinen Sohn zu bestellen, und für den Tyrannen das Ohr des Dionys zu spielen. Bey seinem unzulänglichen Alltagsverstand möchte er allzu gerne für den feinen witternden Schlaukopf gelten. Sein Vorwitz treibt ihn in die Drachenhöhle der scheußlichsten Verbrechen und die Schlange der Rachegöttinnen umstricken auch ihn und ziehen ihn in's Verderben hinab. Schakspear macht gewöhnlich mit dergleichen unberufenen Leuten, die ihre vorlauten Hände unter die eisernen Speichen des fortrollenden Geschickes legen, wenig Umstände. Polonius wird wie eine Ratte hinter der Tapete erstochen; ein Ende würdig dieses alten Winkelschliefers.

Vierter Schattenriß. Laertes.

Laertes ist der verjüngte Polonius. Auch er ist voll von salbungsreichen Sprüchen, und der Vater mochte wohl einst selbst so ein kecker und lockerer Cavalier gewesen seyn, als der Sohn. Hatte er doch sogar vor Zeiten Komödie gespielt. Muthig, aber charakterlos, wie Polonius, will er den Tod seines Vaters rächen, läßt sich aber von dem entsetzlichen Könige umgarnen, theilt den Verrath und dessen Strafe.

Fünfter Schattenriß. Der König Claudius.

Es ist nicht wohl abzusehen, wie Tiek in diesem mit Spinnentücke das Garn seines Verrathes webenden Ungeheuer, das immer auf der Lauer umherschleicht, nie gerade aus tödtlich auf den Feind fällt, sondern nur heimlich würgt, eine „würdige und königliche Repräsentation“ finden konnte. In seiner Jugend mochte er durch die Zauberkunst seines Witzes schwache Weiber blenden, durch männliche Kraft und Würde zog er sie gewiß nicht an. Es sind nur „traiterous gifts,“ Gaben eines Verräthers, mit denen er ausgestattet ist. Das Erstemal, wo er bey dem Aufruhr des Laertes

kräftig aufzutreten scheint, ist es die Noth, welche ihn zu diesem Muthe hetzt. Aber dieser Muth ist hohler Schein, wie die Worte: „Solch eine Heiligkeit umschirmt den König" u. s. w. — Es ist der von der Tugend erborgte Glanz, womit selbst das Laster sich bekleiden muß, will es nicht in seiner ganzen Scheußlichkeit dastehen. Mit Recht haben die Alten durch virtus Tugend, Kraft und Männlichkeit zugleich bezeichnet. Das Laster ist faul und feig zugleich. Es fehlt ihm sogar die Kraft, sich zum Gebete aufzuschwingen. So ist auch das Ende des niederträchtigen Schein-Königs, feig und niederträchtig wie sein Leben. Auf den Tod getroffen, ruft er noch um Hülfe. Sehr bezeichnend für Shakspear's hohe Ansicht von strafender Gerechtigkeit ist die Art, wie er ihn umkommen läßt. Mit vergifteten Waffen und vergiftetem Getränke hat das „adulterate beast" gewüthet. Durch beyde fällt er. Hamlet durchsticht ihn mit der vergifteten Spitze und zwängt ihm noch den Gifttrunk ein.

Sechster Schattenriß.

Die Königin ist eine von jenen Weibern, welche der Schwachheit ihren Namen geliehen haben. Eitel und leicht beschwätzt, (wie selbst Hamlet fürchtet, sie werde um ein Paar buhlerischer Küsse sogar das Geheimniß ihres Sohnes verrathen) hat sie sich den Lockungen des Bösen hingegeben. Aber noch lebt Etwas von einem besseren Selbst in ihr, das durch Hamlet's Donnerworte aus der süßen Betäubung der Wollust aufgeschreckt, sich ermannt, den für den Sohn bestimmten Giftbecher auszutrinken.

Auf die Darstellung dieses riesenhaften Trauerspiels, dieser wahren Schule dramatischer Psychologie, behalten wir uns vor, in einem eigenen „dramatischen Abstecher" zurückzukommen. Urban, als Hamlet, gäbe allein Stoff zu einer besondern Abhandlung. Seine Rolle war das tiefdurchdachteste und vollendetste Kunstwerk und das Trefflichste, was wir noch auf unserer Bühne gesehen haben. Nicht minder großartig war Eßlair als Geist. Hagn als Ophelia verdiente wohl durch einen Kunstverständigen tiefer in ihre Rolle eingeweiht zu werden. Auch Vespermann schien sich über den Charakter des Polonius nicht ganz klar geworden zu seyn. Wir hoffen, daß man uns bald wieder durch die Aufführung dieses großen Meisterwerkes erfreuen werde. Warum hält man dergleichen Stücke so lange unter sieben Siegeln, und eröffnet den Bühnenhimmel, wie Elisäus den Wolkenhimmel, nur alle sieben Jahre zu einem erquicklichen Regen? Ll.

Lahme Gedanken eines Krückengängers über Tanz, Ballet, Tänzer u. s. w.

(Fortsetzung.)

8.

Die lustigen, schmerzlichen oder wilden Töne, in welchen die Seele, lustig, schmerzhaft oder wild berührt ausklingt, theilen dem Körper eine lustige, schmerzliche oder wilde Schwingung mit und er springt instinktmäßig, wie das Kind oder das Thier. Er bewegt sich, wie der willenlose Soldat nach der Trommel, schnell oder langsam, gelassen oder verwegen; er hält mit der Seele immer gleichen Schritt. Wie er als Hausknecht seinen vorgeschriebenen Dienst verrichtet, wenn die Seele den bürgerlichen Hauswirth macht, wie er gebückt schaufelt und gräbt, wenn die Seele ihren Oekonomiepacht betreibt; so taumelt er auch, wenn sie trunken ist, schlägt um sich, wenn sie wie besessen herumfährt, möchte aus der Haut fahren, wenn sie aus der Haut fahren möchte, ist närrisch, wenn sie nicht klug ist, springt, als wollte er der Schwerkraft der Erde entspringen, wenn es ihr zwischen den vier Weltgegenden zu enge wird, kurz ist ein Poet, wenn sie poetisch wird, oder thut das auf eine lustige, schwermüthige oder ungestümme Art, was wir tanzen heißen.

9.

Ich unterscheide daher den freudigen, traurigen und zornigen Tanz. Den erstern haben gegenwärtig noch alle Völker, die beyden andern nur einige, die sogenannten Wilden. Sie tanzen bey Leichen und wenn sie in die Schlacht gehen. Seele und Körper sind noch wie Zwillinge mit einander in einen Herzschlag verwachsen und der Leib stellt eine Magnetisirte vor, die jede Lust oder Unlust ihres Magnetiseur's mitempfindet, und jede seiner Bewegungen nachmacht. Bey uns haben sich Seele und Körper durchaus geschieden bis auf Tisch und Bett. Jene ist zu gescheidt und vornehm geworden, um sich nicht ihres dummen bäuerischen Bruders zu schämen, und ihn auf alle Weise zu verläugnen. Daher geschieht es oft, daß jedes von beyden seinen eigenen Weg geht und sie sich um einander so wenig kümmert, als ein Mondmensch um mich, der ich wieder, in dem Augenblicke, wo ich auf diese Ehescheidung aufmerksam mache, von der Austerschaale meines Leibes, in der meine Seele wie der Eremitenkrebs nur noch mit dem Schwanze festsitzt, wenig verspüre, als die zwey schreibenden Finger. So habe ich einen Hofmann gekannt, dessen Gesicht oft in wahrhaft stoischer Gleichmuth lächelte, indeß seine Seele von Giftkolik erbärmlich litt; deßgleichen einen unempfindlichen Gelehrten und eine empfindsame Dame, denen man, glaube ich, wie indischen Weltweisen, Pfriemen durch die Nase stechen konnte, ohne daß sie einen Mund dabey verzogen hätten. Wer überhaupt, wie ich, im zehnjährigen Galeerendienste der Schulbank sein rechtes Bein sichelkrumm gesessen hat, indeß seine Seele zu einem schönen griechischen Alcibiades aufgeschossen ist, weiß zuverläßig aus seinem Katechismus, daß der Mensch aus Leib und Seele bestehe, aber nicht aus beyden zugleich.

10.

Es ist demnach denkbar, wenn anders unsere Seele fortfährt zu altern oder weise zu werden, (was, wie man sagt, Eins ist) daß wir in Kurzem uns auch noch

des lustigen Tanzes entschlagen, und wie die sieben Churfürsten auf der Nürnberger Kunstuhr immer zu rechter Stunde kommen und gehen werden, ohne rechts oder links in phantastischem Uebermuthe abzuspringen. Ich hoffe dabey sehr viel von der Drechselbank unserer Maschinenkünstler, und füglich kann es am Ende noch dahin kommen, daß wir nach und nach den Körper völlig entbehren, und unsere Fröhlichkeit durch Maschinen bequem ausdrücken können. Dann treiben wir den Tanz mit Gottes Hülfe vielleicht nur noch als gesunde Motion, wie die Neger auf Sklavenschiffen, denen man zum Tanze weniger mit der Fidel, als mit der Hetzpeitsche aufspielt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München den 13. März. Se. Maj. der König fuhren gestern zum erstenmale seit Ihrer Wiedergenesung aus. Allerhöchstdieselben geruhten die Glyptothek zu besichtigen und die Arbeiten an dem Grabmale des Herzogs von Leuchtenberg, seeligen Angedenkens, in Augenschein zu nehmen. Man hatte die erfreuliche Hoffnung, Se. Majestät werden an diesem Abende der Vorstellung des Barbier von Sevilla im Königl. Hof- und National-Theater beywohnen. Alles drängte sich, den langentbehrten Anblick des geliebten Königs wieder zu genießen. Das Haus war übervoll, Aller Augen hafteten an der königlichen Loge, in welcher nicht sobald Se. Maj. an der Seite Allerhöchstihrer Gemahlin sichtbar wurden, als unter Paukenwirbel und Trompetenschmettern die Freude, den theuern Fürsten wieder in der Mitte seines Volkes zu sehen, in einen viermal wiederholten Sturm des Jubels ausbrach, wie er wohl noch nie dieses Haus durchbrauste. Dieser Freudenruf: „lange lebe König Ludwig! gleichbedeutend mit dem Wunsche: lange blühe Bayerns Ruhm und Wohlfahrt! — wird durch alle Gauen bayerischer Erde und in allen Herzen des bayerischen Volkes wiederhallen.

Heute als am 14. d. M. Vormittags 10 Uhr wird für die glückliche Wiedergenesung Sr. Majestät des Königs in der Metropolitankirche unter Pontifizirung Sr. Exzellenz des Herrn Erzbischofes ein feyerliches Dankamt gehalten.

Das Verzeichniß der Vorlesungen, welche im nächsten Sommersemester auf unserer Universität gehalten werden sollen, enthält die Namen von 84 (nicht wie die Allgemeine Zeitung meldet 76) Lehrern, ordentlichen und außerordentlichen Professoren, Ehren-Professoren und Privatdozenten, welche 186 (nach der Allg. Zeit. 170) Vorlesungen angekündigt haben. — An der theologischen Fakultät halten 6 Lehrer 16 Vorlesungen. — An der juridischen 6 Professoren, ein Ehren-Professor und 6 Privatdozenten 25. — An der staatswirthschaftlichen 3 Professoren, 1 außerordentlicher Professor, 1 Ehren-Professor, 2 Privatdozenten 16. — An der medizinischen 13 Professoren, 1 Ehren-Professor und 6 Privatdozenten 51. — An der philosophischen 24 Professoren, 6 Ehren-Professoren, 2 Gymnasial-Professoren und 6 Privatdozenten 79 Vorlesungen.

Aus Rio-Janeiro enthält vom 19. Dezbr. der Hamburger Correspondent folgende Nachrichten: J. J. M. M. der Kaiser und die Kaiserin befinden sich mit der Königin von Portugal noch immer in dem Hause des Marquis von Cantagallo. Aus einer Contusion, welche Se. Maj. der Kaiser, außer dem Rippenbruche, am rechten Schenkel erlitten hatte, hat sich ein Geschwür gebildet, welches, da es sich nicht zertheilen ließ, am 17. d. M. aufgeschnitten wurde. S. Maj. ließ diese Operation stehend verrichten. Da die Schnittwunde schnell zuheilte, so wurde bereits angezeigt, daß der Kaiser sich am 16. in einem Tragsessel nach der Kirche Unsrer lieben Frau da Gloria werde tragen lassen, um sein Dankgebet zu verrichten; von hieraus wollte Se. Maj. sich einschiffen und nach den Pallast St. Christovoa herausfahren, um dort ihre völlige Genesung abzuwarten. Die bey der Operation gemachte Wunde verursachte aber ein Fieber, weßhalb der Schnitt wiederholt werden mußte. Nach der Erklärung der Aerzte dürfte das Fieber vielleicht drey Tage dauern. — Die Kaiserin befindet sich vollkommen wohl. Die Königin von Portugal hat zwar starke Verletzungen im Gesicht erhalten, doch fürchtet man keine Narben. Der Herzog August von Leuchtenberg trägt zwar den rechten Arm noch in der Binde, geht aber schon wieder auf die Jagd.

Haßfurt, 10. März. Die Einwohner von Schweinfurt haben ohngefähr 1400 Morgen Weinberge auf ihrer Markung, welche durch ihre Güte und ihren Ertrag sich sehr von einander unterscheiden. Die beßten davon sind die der sogenannten Mainleite. An ihrem Fuße (sonst über ihren steilen Scheitel) zog sich, 1 Stunde lang, bisher ein so enger und gefährlicher Weg bis nach Mainberg, daß mancher Weinbergsbesitzer, zur Zeit der als Volksfest hier mit allgemeiner Munterkeit und bekannten Gastfreundschaft gefeyerten Weinlese, das nicht geahnete Unglück bey der Abenddämmerung hatte, den ganzen Segen eines vollen Herbstes mit Ochsen und Wagen, manchmal rettungslos in den Main geworfen zu sehen. Auch zeigen die Annalen Schweinfurts fast alljährlich Unglücksfälle an, welche Reisende und selbst der Postwagen auf diesem Wege zu erstehen hatten. Deswegen haben schon früher einige Weinbergsbesitzer freywillig die Erde abgegraben, und ihre Mauern einige Schuh weiter hineingesetzt, um wenigstens das Ausweichen zweyer sich begegnenden Wägen an einigen Orten möglich zu machen. Dessen ungeachtet blieb die Strasse wegen des schmalen und hohen Mainufers nicht gefahrlos. Der k. bayer. Regierung war das verdienstvolle Werk vorbehalten, ohne Nachtheil der im höhern Preise stehenden Weinberge den Weg zu erweitern, vortrefflich zu chaussiren und alle Gefahr zu entfernen. Dieß wird mit Freude und Dank von allen In- und Ausländern erkannt, welche diesen Weg oft in der Nacht passiren müssen. Ohngefähr in der Mitte desselben sprudelt eine reiche Wasserquelle aus dem Innern des Berges mit solchem Geräusche und wildem Strome hervor, daß schon manches Pferd scheu wurde und seinen unvorsichtigen Reiter aus dem Sattel warf. Diese Quelle läßt nun der Magistrat der gebildeten und für alles Gute und Schöne empfänglichen Bürgerschaft Schweinfurt's, zur Verschönerung der Strasse und zur Labung der Reisenden sowohl als der Winzer in heissen Sommertagen, in einen steinernen Brun-

nen fassen, und hat zu diesem Zwecke 2200 fl. bestimmt. Das Auge verweilt staunend bey diesem Meisterstücke der Strassenbaukunst, wie bey der neuen Ludwigs-Kettenbrücke in Bamberg, welche täglich neue verdiente Bewunderung erhält.

Oesterreich. Wien. Ueber die Verheerungen, welche der Eisgang der Donau und die dadurch verursachten Ueberschwemmungen in den Ortschaften jenseits des Stromes und im Marchfelde angerichtet haben, lauten die nunmehr eingegangenen nähern Berichte äußerst niederschlagend. Jedlersee, Floridsdorf, der Jedlersdorfer Spitz, Jedlersdorf, Leopoldau, Kagran, Stadlau, Hirschstetten, Asparn und Breitenlee haben am meisten gelitten. Die unglücklichen Bewohner der meisten dieser Dörfer konnten bey dem reißend schnellen Einbruch der Fluthen in der Schreckensnacht vom 28. Februar auf den 1. März wenig von ihrer Habe, und was am empfindlichsten ist, von ihrem Viehstande retten. In den Ortschaften Kagran und Hirschstetten, welche dem heftigsten Andrange des Wassers und den ungeheueren Eismassen, die es mit sich fortwälzte, ausgesetzt waren, ist glücklicherweise kein Mensch zu Grunde gegangen, wohl aber verloren im Jedlersdorfer Spitz 11 Menschen das Leben, und in Leopoldau sind sechs Personen in den Häusern ertrunken gefunden worden. In Breitenlee hatten die Einwohner nur so viel Zeit, ihr Leben durch die Flucht in das Pfarr- und Herrschaftshaus zu retten, wo sie aller ihrer Habe beraubt, und kaum im Stande, ihre Blöße zu bedecken, nicht einmal den Trost haben, ihr Obdach wieder zu finden, da beynahe sämmtliche Häuser in diesem Orte von den Fluthen zerstört worden sind. Aehnliche Zerstörungen haben mehr oder minder in den meisten überschwemmten Ortschaften statt gefunden. Man beeilt sich von allen Seiten, die Noth der Unglücklichen zu lindern. Zahlreiche Beyträge zu ihrer Unterstützung werden eingeliefert. — Se. Maj. der Kaiser haben durch ein Handschreiben an Se. Durchlaucht den Hof-Kriegsraths-Präsidenten, Prinzen zu Hohenzollern-Hechingen Ihre beyfällige Anerkennung des Verdienstes jener Truppen zu erkennen gegeben, welche in diesen Schreckens-Tagen seltene Beyspiele von Muth, Hingebung und Uneigennützigkeit bewiesen haben. Se. Maj. verlangt zugleich diejenigen namentlich angezeigt zu wissen, welche sich durch außerordentliches Benehmen ausgezeichnet haben.

Der österreichische Beobachter meldet unterm 7. März: »Durch einen heute aus London in Wien angekommenen, nach Konstantinopel bestimmten englischen Courrier ist die Nachricht hieher gelangt, daß die Bevollmächtigten der drey durch den Londoner Traktat verbündeten Mächte in den Konferenzen vom 4. und vom 26. Febr. das künftige Schicksal von Griechenland definitiv festgesetzt, und den Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg zum souveränen und erblichen Fürsten von Griechenland ernannt haben.

Großherzogthum Hessen. Se. K. H. der Großherzog hat nunmehr die Einführung des neuen französischen Laffeten- und Munitionswagen-Systems mit denjenigen Modificationen, welche die übrige Material-Einrichtung der großherzoglichen Artillerie erheischt, befohlen. — Da Fälle vorgekommen sind, daß Civilgerichte gegen Militärpersonen, deren Untersuchung und Bestrafung ihnen zugewiesen war, körperliche Züchtigungen erkannt haben, welche nach dem Militärstrafgesetzbuche gänzlich untersagt sind, so hat das großherzogliche Ministerium der Justiz die Civilgerichte von einer solchen Ueberschreitung der Amtsgewalt verwarnt.

Herzogth. S. Coburg. Den jungen Handwerkern, welche das Meisterrecht erwerben wollen, wird empfohlen, zu ihren Meisterstücken Gegenstände zu wählen, die dem Geschmack der Zeit und der herrschenden Mode entsprechen und die sowohl in Beziehung auf Material, als auch auf Form, Beschaffenheit und Ausführung sich zum Verkaufe um einen nicht übertrieben hohen Preis und zur Anwendung und zum Gebrauch in dem gewöhnlichen Verkehr und im häuslichen Leben eignen. Diese Empfehlung könnte auch andren Orts beherzigt werden, wo die alberne Gewohnheit herrscht, bey Meisterstücken nur auf ein in die Augen fallendes Aeußere nicht aber auf wahre Brauchbarkeit und Zweckmäßigkeit zu sehen.

Münchner-Schranne,

vom 13. bis 20. März 1830.

Getreid-Gattung.	Voriger Rest.	Zufuhr.	Gesammt-Betrag.	Verkauft.	Im Reste geblieben.	Höchster Durchschnittspr.		Wahrer Mittel-Preis.		Mindester Durchschnittspr.	
	Schäffel.	Schäffel.	Schäffel.	Schäffel.	Schäffel.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Waitzen	642	1317	1959	1508	451	13	51	13	3	12	15
Korn	470	604	1074	665	409	9	47	9	20	8	36
Gerste	52	2035	2087	1994	93	7	56	7	39	7	15
Haber	69	1315	1384	1329	55	5	24	5	11	5	5

Waitzen minder um 32 kr. Korn minder um 33 kr. Gerste minder um 15 kr. Haber mehr um 8 kr.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Numt. 75. 16. März 1830.

Die Schulanstalten zu Regensburg im sechzehnten Jahrhundert.

In einer Zeit, wo so viel über Schulpläne und Schuleinrichtungen gesprochen, geschrieben und gestritten wird, mag das Gemälde, welches eine alte handschriftliche Regensburger Chronik von der damaligen Schule dieser Stadt entwirft, für uns nicht ohne Interesse seyn.

Das jetzige Gymnasium kommt in den Chroniken unter dem Namen: Poeten-Schul vor. Ueber seinen Zustand sagt uns obengenanntes Manuscript folgendes, welches wir gern wörtlich ausheben, da es uns einen Blick in das damalige Schulwesen thun läßt:

„Es ist gewiß und unfehlbar so lang man über den Schulen hält, so lang wird das lautere und reine Wort Gottes auch erhalten. Man hat sich auch für grober Finsterniß und barbarischer Verdunklung der Sprachen und Künste keineswegs zu besorgen. Dieweil denn nun die Stift- und Klosterschulen fast immer ihr Meistes in den Kirchen zu verrichten haben, und die Studia bey ihnen so sehr nit können getrieben werden, ist demnach ein Edler Rath allhie aus diesem und mehrern verursacht geworden, neben dem angestellten Kirchenwesen auch eine Schul für die liebe Jugend aufzurichten.

Zu solchen Fürhaben und Werk ist in den ersten Jahren der Reformation erstlich das Haus gegen dem Augustinerkloster über, selbiger Zeit den Redacker, jetziger Zeit Herren Wolfspergern des Innern Raths zugehörig, verordnet gewest. Ueber wenig Monate, da sich die Jugend zu mehren begund, hat man im Kloster St. Augustin dieselbe im Studium etliche Jahr unterrichtet. Der erste Rektor hieß M. Caspar Nerius. Sein Collega Lukas, anfänglich ein deutscher Schulmeister, hernach Hans Steuerschrieber item Hr. Leonhard und Herr Jörg, beede Mönch zu den Augustinern, denen die Knaben jährlich beichten müssen. Anno 1531 ist von einem Edlen Rath das große Haus zwischen den Predigern und der Münz, welches den Fuchsischen Edelleuten, deren etliche Kaiserliche Statthalter waren, zugehörte, als ihre Wappen an Fenstern gemalt und an dem Erker in Stein ausgehauen noch zeigen, erkauft, und über etliche Jahre die lateinische Schul darin verordnet worden. (Es ist dieß dasselbe Gebäude, in welchem das gegenwärtige Gymnasium ist.) Solche ganze Behausung ist die Poetenschul genennt worden, vielleicht daher, daß solch nützlich Studium der Poeterey neben andern der Jugend auch fleißig soll getrieben werden. Benachbarte Städt in Bayern, die auch etwas auf die Studien wenden, pflegen den Antistes der Schul, den man gemeiniglich Rektor heißt, den Poeten zu nennen. Denn ein solcher Mann soll nit allein in allerley andern freyen Künsten erfahren und derselben kundig, sondern auch fürnemlich in der Poeterey ein Meister seyn, dieweil jeder Zeit die Verständigen und recht Urtheilenden viel mehr auf einen halten der in griechischer und lateinischer Sprache ein guten Vers machen kann. Nachdem aber jedermann wollt sein Kind lateinisch lernen und studieren lassen, und doch einer im Studieren weiter kam als der andere, wie denn die Köpf ungleich, so ist vonnöthen gewest, gewiße Rotten, so man Classes nennt, anzurichten, ihnen auch ihre Lehrmeister und Präceptores anzuordnen. Hat also unsere Poetenschul drey solche unterschiedliche Hausen der studierenden Jugend gehabt, nachmals sind vier daraus geworden, wiederumb folgendes Jahr 5, letzlich 6, die noch heut zu Tag von einer zur andern mit nothwendiger Institution und Uebungen gottlob wohl versehen seyn. Es kann ein ziemliches Ingenium in dieser Schul in kurzen Jahren in lateinischen und griechischen Sprachen sich wohl bekannt machen, die Artes logicus, Musicam und andere ergreifen, und soweit mit Gottes Segen kommen, daß er im 16ten, 17ten Jahre seines Alters mit Ehren auf eine hohe Schul und Universität ziehen, daselbsten seine Studien dermassen anstellen, daß er mit achtzehn

Jahren leichtlich kann magister artium werden und zu einer Fakultät greifen, und entweder die heilige Schrift, die Rechten oder die Arzney anfahen zu lernen. Die Erfahrung bezeugt, daß aus derjenigen Mittel, so dieser Poetenschul-Discipl gewest, wenige Jahr auf hohen Schulen sich versucht, von dannen wieder abgefodert, heimgezogen, jeder Zeit und noch heut zu Tag zum Regiment aufs Rathhaus, in Kirchen, Schulen und andern löblichen Stadtämtern gezogen und gebraucht wurden

Es haben aber nicht nur die Bürger und Stadtkinder Gelegenheit, in dieser Poetenschul etwas zu lernen, sondern auch Ausländische und Fremde, und ist sonderlich diese Schul bey dem von Adel in solchem Ansehen, daß ihrer viel ihre Kinder in solcher Schul gern gewußt, auch wohl von fernen hieher schicken, und ist diese Poetenschul gleichsam ein Muster gewest des jungen und studierenden Adels in Bayern, Pfalz, Oestreich. Nit allein arme Bürgerskinder, sondern auch fremde Dürftige haben nothdürftige Unterhaltung aus Mildigkeit eines Edlen Raths hie funden.

Ich geschweige der feinen gestifteten Stipendien für die Bürgerskinder, von denen sie auf Universitäten können erhalten werden, das fleißige Aufsehen und die stete Sorgfalt eines edlen Raths für die Schul, die weil ich denkwürdige Sachen allhie beschreibe, und nicht Lobspruch angestellet. Deutscher Knaben- und Maidlein Schulen kann ich auch nit mit Stillschweigen umbziehen, in denen die Jugend in wahrer Furcht Gottes, heiliger Schrift, guten Sitten fleißig erzogen, sonderlich in der Rechen- und Schreibkunst gründlich und trefflich unterrichtet wird.

Hat auch Regensburg ihrer deutschen Schule halber für vielen andern Reichsstädten von 1550 an insonderlich Ruhm und Lob und auch eine vortrefliche deutsche Schulordnung gehabt.

Was soll ich aber ferner viel Worte machen von der gewünschten Gelegenheit allhier auch in andern ehrlichen Künsten etwas zu lernen, die der studierenden Jugend auch wohl anstehen, als in der Musik, allerley Instrumenten, im Fechten, im Reissen und Malen, Reden, Reuten und Schiessen. Darauf verständige Leute viel halten, und derer sich die Jugend neben ihrem Hauptwerk auch nicht unrühmlich befleißigen kann.*)“

So schloß im Jahre 1552 ein Schulmann dieser Zeit seine Nachrichten über die dasige lateinische Schule. Wir finden unter den Namen der Präceptoren und Rektoren des damaligen Gymnasiums, außer den obengenannten noch M. Nikolaus Agrikola, welcher 1551 als Rektor an der Poetenschule genannt wird, und noch im Jahre 1590 Inspektor der Alumnen war. Von ihm ist eine Schulordnung vorhanden. Die Namen eines M. Joh. Tilianus, M. David Gallus, M. Jakob Fischer, M. Joh. Erzberg, M. Martin Hofmann, finden sich unter den Rektoren und Collaboratoren dieser und der folgenden Jahre unter andern in den hierüber vorhandenen Handschriften aufgeführt. Es wäre für die Kulturgeschichte sehr wünschenswerth, daß die Nachrichten über die Entstehung und den Fortgang des hiesigen Gymnasiums vollständig geordnet und bearbeitet würden.

*) Damals zählten also verständige Leute Leibesübungen unter die ehrlichen Künste, in neuester Zeit wurden derley Leute und Künste als unverständig und unehrlich verboten. Dank sey es der Weisheit unserer Regierung, welche sie wieder in integrum restituirt hat.

Thorwaldsen in Rom.

(Aus dem New monthly magazine.)

Thorwaldsen hat unsere Stadt verlassen, der er in dem Denkmale des verstorbenen Herzogs von Leuchtenberg ein würdiges Andenken hinterlassen hat. Bald werden wir von seiner schöpferischen Hand auf dem Wittelsbacher-Platze des großen Maximilians Reuterbild emporsteigen sehen. So darf Thorwaldsen's Aufenthalt in München als eine Epoche der hiesigen Kunstgeschichte bezeichnet werden. Der Wetteifer, mit welchem alle Stände unserer Stadt sich bemühten, dem Deukalion unseres Jahrhunderts, (denn wie dieser schafft er aus Steinen menschliche Gebilde) ihre Verehrung zu bezeigen, läßt uns glauben, es werde für unsere Leser nicht uninteressant seyn, wenn wir mit ihnen in Thorwaldsen's Behausung, unter jenen ewigklaren italischen Himmel vorauseilen, wohin der gefeyerte Meister, von unseren besten Wünschen begleitet, auf dem Wege ist. Alles, selbst unbedeutende Gegenstände, was unsere fernen Freunde oder von uns verehrte Menschen umgiebt, empfängt durch sie in unseren Augen eine gewisse Weihe und wir verlangen gerne, die Umgebung dessen kennen zu lernen, den wir lieben, als brauchten wir einen würdigen Hintergrund, auf welchem wir das theure Bild ruhen lassen können. So entheben wir folgende Schilderung eines Reisenden, der Thorwaldsen vor einigen Jahren in Rom besuchte, aus dem new monthly magazine, die um so größeres Interesse haben mag, als sie zugleich eine Uebersicht der vorzüglicheren Werke dieses Meisters giebt.

„Der Gedanke Thorwaldsen's Studium zu besuchen, so erzählt der Reisende, ergriff mich doppelt lebhaft, als ich, am Platze Barberini vorüberschreitend, die kleine Gasse betrat, deren Eingang des Künstlers Marmorblöcke bezeichnen. Der hohe königliche Pallast der Barberini, eines der schönsten Schlößer in Europa, erhob sich imponirend über eine lange Reihe kleiner Holzgebäude. Dieß war das Studium Thorwaldsen's; eine Thür stand auf, ich trat ein; die Arbeiter kehrten gerade von ihrer Siesta zurück, und ich fand die Hallen voller Bewegung. Mein Führer leitete mich quer durch eine Reihe von Statuen, dann durch einen kleinen Garten zu einem zweyten größern. Der Garten war still

und einsam, der Tag dunkel und schwül; wenige dünnbelaubte Weinreben schlangen sich zwischen zerbrochenen Büsten, Säulen und Inschriften hindurch, und unter Gesträuch rauschte ein kleiner Quell dahin. Alles dieß bereitete mit dem trüben Himmel und der Stille des Abends den Geist angenehm auf die beziehungsreiche Bekanntschaft vor, die ich mit einem der classischsten Künstler unserer Zeit zu machen im Begriff stand. Ich dachte an Winkelmann und die nordische Heimath; da öffnete ein Arbeiter die Thür und wir standen vor Thorwaldsen. Er war gerade von einer kleinen Unpäßlichkeit genesen, die ihn lange von seinem Studium entfernt hatte; der Geist in ihm siegte über die Ungunst der äußern Umstände; wir fanden ihn in einer Art von Begeisterung, an dem colossalen Monument für den Fürsten Poniatowski modellirend. Er stieg von seinem Gerüste herab, und ich trat ihm näher. Seine Erscheinung ist voller Charakter, eigenthümlich und besonders im Süden doppelt überraschend. Eine hohe, starkgebaute Gestalt, beynahe rauh in Anstand und Bewegung, in Wort und Manier den Norden personificirend. Thorwaldsen's Vater war aus Island, er selbst ist aus Kopenhagen gebürtig. Das kündet seine Erscheinung an; sein 20 jähriger Aufenthalt in Italien hat darin keine Veränderung hervorgebracht und die Jahre sind spurlos an ihm vorüber gegangen. Nichts in seiner Erscheinung verräth die Fülle des Gefühls für das Schöne, den Scharfblick, den Geschmack, die sein Eigenthum sind; dagegen aber besitzt er alle äußeren Zeichen, die die Erhabenheit des Geistes bekunden. Seine Stirn ist hoch, der kühne und hohe Gedanke ist darauf ausgedrückt; sein Auge, klein und von dem Hellblau des Gothen und Hunnen, schwimmt in geistigem Glanz; sein Gesicht drückt einen Nationalzug der deutschen Gutmüthigkeit aus, und ein vertrauliches Lächeln schwebt um seinen Mund. Den Kopf krönt ein dünner Busch vernachläßigten Haares, der dem ganzen Brustbilde etwas Ehrwürdiges ausdrückt; kurz, Thor, der Jupiter Skandinaviens, könnte kein trefflicheres Vorbild finden als ihn. Kraft und fester Wille, Geist und Nachdenken sprechen sich in ihm unverkennbar aus, und so stellt ihn uns seine eigene Büste, die neben dem Ideal der Kunst alle wirklichen Züge des Menschen bewahrt hat, dar, der wahre Gegensatz zu Canovas Büste von sich selbst. Seine Manieren sind kunstlos und vertraulich. Einfachheit und eine seinen Landsleuten ungewöhnliche Wärme erhöhen den Werth seiner Vertraulichkeit, ja, man glaubt ihr um des scharfbetonten Deutschitalienisch willen, das er noch immer spricht, um so eher und lieber. Er ist mittheilend ohne Geschwätzigkeit, freundlich ohne Affectation; wir befinden uns wohl in seiner Nähe und verlassen ihn ungern und mit dem vollen Gefühl seiner geistigen Ueberlegenheit.

Nach wenig allgemeinen Worten verließ er sogleich seine Arbeit und fing an, uns selbst umherzuführen, ohne daß es den Anschein hatte, als glaube er uns dadurch eine besondere Verpflichtung aufzulegen. Sein Atelier ist eine reiche und ausgedehnte Gallerie. Bemerkungen über seine Kunst waren der Gegenstand des Gesprächs; er liebt es, seine Behauptungen mit metaphysischen Gründen, nach der bekannten Art seiner Landsleute, zu unterstützen; die Philosophie der Sculptur war es, auf die er gemeinhin zurückkam. Er vertheidigte seinen Styl durch theoretische Ansichten und deutete ohne directen Tadel seiner Nebenbuhler doch mehrmahls auf den Vorrang hin, den seine eigenen Schöpfungen ihm zu verdienen schienen. Thorwaldsen's Meisterschaft besteht in der ersten Auffassung seines Gegenstandes; er schafft nur in Thon; die langsame tägliche Arbeit, das allmählige Reifen des Werkes ermüdet und erschreckt ihn. Darum fehlt ihm gemeinhin die letzte Hand, daher kommt die Härte seiner Ausführungen, die den Charakter seines Styls ausmacht und ihn auf den ersten Blick von Canova unterscheidet. Allein, für diesen Mangel leistet er durch die höhere Poesie seiner Compositionen vollkommen Ersatz; das Schaffen ist sein Feld; und obgleich er nicht wie Canova das Haupt einer Schule ist, so hat doch seit Michel Angelo kein größerer, kein originellerer Dichter in der Sculptur gelebt als er. Die Gruppe rangirt, als Kunstwerk, über der einzelnen Statue, und Reliefs über der Gruppe. Hier zeigen sich die Leidenschaften handelnd und wirkend, und die Entfaltung des Geistes in der Leidenschaft ist es ja, was den Künstler von dem bloßen Handarbeiter unterscheidet. Canova's Reliefs stehen unter seinem Ruf, die Fehler seiner Manier zeigen sich in diesen Arbeiten mehr als anderswo; Thorwaldsen's Compositionen dagegen sind von den Fehlern seines Styles frey, und nehmen wir nur sie zum Maßstab, so steht er unstreitig um einige Grade höher in der Kunst als sein Nebenbuhler.

Schon das erste Werk, das wir von ihm sahen, machte uns dieß deutlich. Sommariva hat mit einer Freygebigkeit, die die Fürsten Europa's hinter sich zurückließ, den Triumphzug Alexanders in einem prachtvollen Fries von Marmor bey ihm bestellt. Das Modell stand gegen die Wand gelehnt vor uns; es ist unstreitig das erste und vollendetste aller modernen Basreliefs. Das Alterthum ist darin nicht allein im Costüme und den außerwesentlichen Dingen, nein, es ist im innersten Gedanken, in Blick, Stellung, Charakter und Ausdruck ergriffen und wieder gegeben. Die feyerliche Ruhe der Etrusker und Griechen ruht, mit der einzigen Ausnahme des Alexander, über dem Ganzen, der Charakter des Ehrwürdigen und Erhabenen verklärt es mit unbeschreiblichem Reitz, selbst abgesehen von der Schwierigkeit bey einem so ausgedehnten Werk nicht in Monotonie und Gleichgültigkeit zu verfallen. Alexander allein möchten wir stolzer und weniger eitel und opernhaft wünschen; diese Gestalt erinnert etwas zu sehr an Canova's Styl, dem antike Ruhe und Mäßigung selten beywohnt. Die Schaar der Hirten, als

Contrast zu den Prunkzügen des Triumphs, den Vasen und goldenen Gefäßen, ist trefflich; die Seher sind von hoher poetischer Erfindung; die Architektur und die Gaben sind wahrhaft babylonisch, reich und prächtig.

Nach diesem Werke, dessen Vollendung das Leben des Künstlers beschäftigen wird, treten wir in das erste Atelier, wo der Jason steckt, eine wahrhaft griechische Gestalt, ein Nebenbuhler des Achill und Meleager, nackt, ein Held des Alterthums, der so eben das goldene Vließ gewonnen hat, so nahe den Antiken verwandt, als es ohne Copie möglich ist. Neben ihm steht Poniatowsky, eine moderne Gestalt, ohne modernes Costume; die Grazien, welche auf ihn folgen, ziehen als Wettwerke mit Canovas Grazien besonders an. Sie sind jungfräulicher, aber minder reitzend als die des italienischen Meisters. Thorwaldsen schätzt dieß Werk mit Vorliebe; seine Ueberzeugung von ihren Vorzügen spricht er beredt und unumwunden aus. Die vier ovalen Basreliefs, Stärke, Weisheit, Gesundheit und Gerechtigkeit, sind in demselben Gemache aufgestellt: hohe, originelle Personificationen trivialer Gegenstände, unter denen besonders die letzte, Nemesis, an die Kraft und Einfalt Aeschylus's erinnert; sie sind für Kopenhagen bestimmt. Die Venus, eine Nachahmung der Mediceerinn, steht neben diesem Zimmer, der Kopf verräth mehr Nachdenken als im Original, der Apfel in der Hand beschäftigt ihn und des Zuschauers Aufmerksamkeit, der Körper ist voller und runder. Alle Theile schwellen, im Gegensatz zu dem gewohnten Styl der Neuern, mehr; das Fleisch ist sanfter; Form und Ausführung ist gleich vollendet. Das Unternehmen war ein Prüfstein seiner Kraft und Thorwaldsen hat gesiegt. Ein Pendant dazu ist der Adonis, weniger originell und trockener an sich, als Stoff.

(Der Beschluß folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München den 15. März. Se. Majestät der König sind heute Morgens sechs Uhr von hier abgereiset. — Se. Maj. hatten, wie schon gemeldet, verflossenen Samstag in dem k. Staatsrathe den Vorsitz zu führen geruht. — Gestern fand in der Kathedrale zu Unserer L. Frau die gottesdienstliche Feyer für die glückliche Wiedergenesung Sr. Maj des Königs statt; welcher die höchsten Civil- und Militär-Beamten, das Offizierkorps des hiesigen Bürger-Militärs u. s. w. beywohnten. — Gestern Abends geruhten Se. Maj. der Aufführung des großen Horschelt'schen Balletes: »Elisene« beyzuwohnen. Als sich Se. Maj., welche bis zum Schlusse der Vorstellung zugegen waren, durch die Corridors des Theaters in die Residenz zurückbegaben, ertönte von allen Seiten der Zuruf: glückliche Reise! Se. Maj. antwortete auf diesen Ausdruck des Wohlwollens und der Liebe durch die huldvollste Erwiederung: »Ich danke Ihnen höflichst! Ich danke Ihnen von Herzen!«

Würzburg. Der Postbote aus Franken theilt aus Orb vom 7. März Folgendes mit: Gestern unter Mittag entstand im hiesigen Forstamtsbezirk, Revier Bilbach, Distrikts Wiesenstein, ein Waldbrand, welcher bis gegen Nachmittag 3 Uhr dauerte. Dadurch ward eine Strecke von beyläufig 30 bis 40 Tagwerken Waldes ein Raub der Flammen. Die Größe des verursachten Schadens läßt sich nicht berechnen, da der abgebrannte Holzdistrikt größtentheils aus junger Eichenpflanzung bestand. Die wahre Art und Weise wie der Brand entstanden, ist bis jetzt noch nicht ausgemittelt worden, und es wird blos vermuthet, daß er durch irgend einen Bösewicht gelegt worden sey.

Würtemberg. Der schwäbische Merkur bericht Folgendes: Von verschiedenen an dem Neckar, der Fils und der Enz liegenden Gemeinden ergingen in der Mitte des Monats Februars d. M. dringende Bitten, ihren, durch das in ungeheuern Massen aufgethürmte Eis in augenscheinlicher Gefahr schwebenden, Orten schleunigst zu Hülfe zu eilen. Als das einzige, Erfolg versprechende Mittel, die Gefahr drohenden Eismassen wegzuschaffen, wurde das Sprengen derselben mittelst Mienen unter Wasser erkannt. Auf dieselbe Weise, wie in den Jahren 1827 und 1828 in dem Neckar bey Marbach und Heilbronn die der Schiffahrt sehr hinderlichen Felsen zerstört wurden, bewirkten die k. Mineure, unter der Leitung des Majors v. Berger vom General-Quartiermeisterstabe, die Sprengung des Eises an mehreren Orten. Namentlich hatte sich am 12. Februar in der Fils bey Ebersbach das aus großen Massen bestehende Treibeis auf das Grundeis, welches auf dem Kiesbette des Flußes festsaß, gegen 12 Fuß hoch aufgeschoben. Die Grund-Eismasse, über welche das Wasser herfloß, wurde angebohrt und mittelst fünf Mienen dergestalt auseinandergesprengt, daß das obere Geschiebe ohne weitere Hindernisse fortgleiten konnte; nach ungefähr fünf Stunden war die Fils in der Gegend von Ebersbach vom Eise, und dieser Ort von aller Gefahr befreyt. Ebenso wurde die Gefahr abgewendet, welche der Brücke über die Fils bey Reichenbach durch das über dem Grundeise sich auflagernde Treib-Eis drohte, und auch an andern Stellen im Neckar und in der Enz durch die Sprengung von Mienen das Abgehen des Eises in kurzer Zeit bewirkt. Diese Art, das Eis unter dem höchsten Wasserstande mit überladenen Mienen zu sprengen, welche, so viel bekannt, wenigstens in Würtemberg, früher noch nie angewendet worden ist, dürfte um so mehr werth seyn, einer allgemeinen Aufmerksamkeit gewürdigt zu werden, als das Verfahren dabey einfach ist, und unter geschickter Leitung überall leicht angewendet werden kann.

Preußen. Berlin den 1. März. Einer offiziellen Bekanntmachung auf der hiesigen Börse zu Folge sollen die noch ungetilgten 3,809,400 Pf. Sterling der preußisch-englischen fünfprozentigen Anleihe vom Jahre 1818, welche ursprünglich 5 Millionen betrug, mit Zuziehung und unter Garantie des Handlungshauses M. M. Rothschild durch einen gleichen Vertrag zu vier Prozent aus dem öffentlichen Verkehr zurückgenommen werden. Die neuen Obligationen werden vom 1. July d. J. an in London in angemessenen Raten ausgegeben, und findet dabey die ausdrückliche Bedingung statt, daß sie von Seite des Staates in den ersten 15 Jahren nicht gekündigt werden können, und die zu amortisirende Quanta bis zum Jahre 1835 nach dem Tageskurse auf den Börsen aufgekauft werden müssen; nachher aber unter bas zum Pari eingelöst werden sollen.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

// Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 76. 17. März 1830.

Inhalt.

Thorwaldsen in Rom.

(Aus dem New monthly magazine.)

(Beschluß.)

Unter den Büsten zeichnet sich des Künstlers eigener colossaler Kopf durch unübertreffliche Großartigkeit, der Lord Byrons aber durch Flachheit und seltsame Verfehltheit aus. Die Reiterstatue Poniatowsky's ist eine völlige Verirrung Thorwaldsens, die Bernini's Geschmack Ehre machen würde. Sie gleicht dem Curtius der Villa Borghese. Thorwaldsen behauptet, daß die Stellung auf der Fontaine ihm Zwang angethan habe, und sein erster geistreicher Entwurf bestätigt dieß. Hier schaudert das Pferd wirklich vor dem Strom, doch der Mann und seine Geisteskraft besiegen das Thier. Mein Lieblingsstück ist die Hoffnung, eine wahrhaft poetische Schöpfung nach einem äginetischen Vorbilde, völlig verständlich und abgeschlossen. Die Göttinn hält eine aufbrechende Granate in der einen Hand, mit der andern erhebt sie ihr Gewand; eine Heiterkeit, die Hoffnung und Furcht vereinigen, Ernst und Vertrauen ruhen auf ihren Zügen. Der Styl ist neu, zwischen Phidias und Hegesias an Anmuth dem erstern verwandter; Gewand, Stellung und Blick sind in diesem Styl; die Draperie selbst ist eine überaus glückliche Erfindung. Daneben steht die Hebe. Sie ist die Hebe der Alten, und eine antike Ruhe schwebt mit dem Schleyer stiller Größe anmuthig über ihrer ganzen Gestalt. Canovas Hebe ist jünger, leichter und eitler, Thorwaldsen's ist die ältere Schwester, vielleicht etwas zu ernst. Sie hat so eben den Nektar ausgegossen und harrt dem Ende des Festes mit liebender Lust entgegen. Hier stehen auch die unnachahmlichen Reliefs des Tages und der Nacht. Der Tag ist gewöhnlich und auf gewöhnliche Art ausgedrückt, die Nacht dagegen ist Thorwaldsen's Eigenthum und gleicht einer Gemme des Alterthums. Ein kostbares Taufbecken ist daneben, die Versinnlichung des Spruches der Liebe: Laßt die Kindlein zu mir kommen. Der Gedanke ist trefflich und hat seine Würdigung gefunden. Das Relief Priamus, der seines Sohnes Leiche zurückfordert, hätte nur dürfen in der Villa Adriano aufgefunden werden, um einen Platz unter den vollendetsten Werken alter Sculptur geltend zu machen. Nicht dasselbe läßt sich von der Trennung der Briseis sagen; Flaxmanns Skizze, obgleich roh und sorglos wie gewöhnlich, ist ihr überlegen.

In dem anstoßenden Zimmer steht der Schäfer, ein wahres Pastoral, in aller Eleganz und aller Ruhe des dorischen Alterthums; ich kenne kein Bildwerk dieser Gattung das ihm an Anmuth und zarter Empfindung gleich käme. Nebenbey wurde der Merkur copirt. Der Meister hat hier die Form des Alterthums mit wunderbarer Selbstbeherrschung behandelt und leicht und wahr in eine neue Form umgegossen. Der Kopf besonders verdient die größte Aufmerksamkeit. Er stellt uns deutlich jenes Gemisch von Gefühlen dar, das die Alten dem Merkur zuschrieben: List, Wachsamkeit und die Kunst der Ueberredung; die Musik hat eben geschwiegen und seine Hand sucht im Geheimen nach dem Schwerte, während das Auge fest auf Argus und seine Bewegungen gerichtet ist; der nächste Augenblick soll entscheiden. Unfern davon steht der Ganymed, und neben ihm der Kopernicus, ein Abdruck der vollen Naivetät und Einfachheit seiner eigenen Natur und seines Vaterlandes. Er ist sitzend auf einem großen, schmucklosen Piedestal und in Betrachtung des Globus versenkt, den er in der Rechten hält, dargestellt; das deutsche Costume ist mehr verdeckt als entfernt, und die Aufmerksamkeit des Zuschauers wird durch das tiefe Nachdenken des Bildwerkes angezogen. Es ist für Deutschland bestimmt und soll in Bronze gegossen werden. Die Aehnlichkeit des Porträts läßt sich bestreiten. Der Künstler hatte Nichts als einen elenden Kupferstich, den er mir auf die Wand geklebt zeigte, zu seinem Vorbilde. In demselben Atelier steht ein Modell im Kleinen von dem berühmten Schweizerlöwen, der über sein Ver-

dienst geschätzt worden ist. Der Gedanke selbst ist falsch; die Schweizergarde konnte einem Löwen gleichen; allein, der Löwe kann sich für die Erhaltung einer Fahne, sey sie weiß oder roth, nicht interessiren. Es ist ein früheres Werk, mager in der Behandlung, schwach und fehlerhaft im Styl und nur durch die Originalität der Ausführung und seine colossale Größe ausgezeichnet. Doch, das Meisterwerk dieses ausgezeichneten Mannes ist die Reihe von Bildwerken, die er für die neue Kathedrale in Kopenhagen auszuführen beschäftigt ist. Dieß ist ein neues Gebäude im griechischen Styl, das der größte Bildhauer des Nordens mit Statuen zu zieren berufen wurde. Er hat für's Giebelfeld des Portals, welches dem des Pantheon gleicht, St. Johannis in der Wüste predigend erwählt, für die Nischen der Vorhalle die vier größern Propheten, für den Fries, Christus als Kreuzträger, für das Innere des Tempels die zwölf Apostel, und für den Hochaltar den Erlöser selbst. Ein großer Theil dieser prachtvollen Reihe von Statuen ist in Modell ausgeführt. Das Basrelief des Giebels ist bewunderungswürdig und fügt sich dem Raum ohne dem mindesten Zwang an. St. Johannes auf einer Erhöhung nimmt die Mitte ein, seine Zuhörer gruppiren sich um ihn in den verschiedensten Stellungen leicht und natürlich, die nächsten Figuren stehend, die entferntern liegend. Zum Lobe der Apostel läßt sich nichts Höheres sagen, als daß sie das gerade Widerspiel der Berninischen im Lateran sind. Hier ist von keiner Verdrehung, von keinem Schwanken und Schweifen die Rede, keine Uebertreibung der Muskeln, keine unverständliche Allegorie, keine schlaffe Bekleidung und kein mit sich selbst streitender Ausdruck. Die volle Entwickelung des Alters und des Berufs, ein Ernst, wie er diesem zukommt, eine erhabene Ruhe, wie sie sich für Werke der Sculptur eignet, und daben das Individuelle und Besondere christlicher Helden ruht auf ihnen allen; doch alles Dieß vollkommen individualisirt nach Persönlichkeit, Alter und Zuneigung, ohne die Hülfe des Symbols und einer eigenthümlichen Draperie. Kein Künstler hat in St. Peter diese Strenge und vollendete Hingebung, in St. Johannes diese liebenswürdige Jungfräulichkeit, in St. Matthäus diese Salbung, in St. Jacob diese Feyerlichkeit, in St. Thomas diese unerschütterliche Ueberzeugung, und in allen Andern diese Entschlossenheit für die Leiden niederzulegen gewußt wie Thorwaldsen. Die traditionellen Embleme finden sich neben ihnen, allein, ohne daß sie ihrer bedürfen. Doch, die Krone des Ganzen ist die wahrhaft erhabene Bildsäule des Heilandes selbst. Ich kenne Nichts, das ihr gleicht, sie ist für die Christenheit was der Jupiter des Phidias für das Alterthum war: die Verkörperung des ganzen Systems durch seinen sichtbaren Charakter. Die Stellung ist einfach, beyde Arme sind liebend ausgebreitet, der Kopf sanft geneigt; und das Auge ruht auf den Leiden der Menschheit zu seinen Füßen; die Worte an der Vase: „Kommet zu mir Alle, die Ihr mühsam und beladen seyd" sind die schönste Erklärung des ganzen Bildwerkes. Der Kopf, die Stellung, das Costume — Alles athmet und lebt; ja, eine gewisse Monotonie darin, die man getadelt hat, ist nur eine künstliche Steigerung der allgemeinen Wirkung. Die parallelen Linien der Draperie; die parallele Ausbreitung der Arme, die vollkommene Gleichheit der Statue auf beyden Seiten sind wie die Rückkehr zu demselben Thema in der Musik, oder zu demselben Wort in der Poesie. Nichts Griechisches oder Etruskisches in dem ganzen Werk, nichts Traditionelles, es gleicht keinem Christus, den ich je gesehen; es ist kein Raphael, kein Michel Angelo, kein Poussin — es ist ein Werk für sich, von der alten deutschen Schule, wie es scheint, eingegeben, allein, von dem erhabenen Sinn des Künstlers selbst verbessert und geläutert. Die colossale Schwere der Verhältnisse, die man daran gleichfalls getadelt hat, gibt ihr für mich nur einen Reiß mehr. Der Christus Michel Angelo's, obgleich an sich eine viel irdischere Natur, verdient das Lob, das man ihm als das erste Werk reiner Kunst zollt, unbedenklich; allein, der Christus Thorwaldsen's übertrifft, mit geringerer Gelehrsamkeit, den geistigen Werth, wenn ich so sagen darf, dieses Werks bey Weitem. Seine Vorzüge verdankt er dem Gemüth und den Zwecken, für die die Kunst allein da ist. Hier ist von keiner Ueberwindung vorhandener Schwierigkeiten die Rede, es ist eine moralische Erscheinung, im vollkommensten Einklange mit seinem körperlichen Ausdruck. Der Kopf strahlt von der milden Philosophie des Evangeliums wieder; es ist der Menschensohn, allen Schwachheiten unserer Natur aus freyer Wahl unterworfen, der vor uns erscheint, und jeder Zuschauer muß unwillkührlich vor ihm ausrufen: „Das Problem ist gelöst, mein Traum ist wirklich geworden." Thorwaldsen selbst, noch in der vollen Begeisterung des Künstlers, sprach, als wir das Gemach verließen, mit dem Gefühl, welches für zahllose Stunden der Anstrengung entschädigt, zu uns: „Ich glaube, ich habe es endlich gefunden."

Die letzten Werke Thorwaldsens sind sein Grabmonument Pius VII. und eine Büste Consalvi's, mit einigen kleinen Basreliefs. Dieß Grabmonument seines Beschützers muß man, besonders nach Bernini, sehen. Canova fand die größte Schwierigkeit, jenes Heer von Carità's und Sapienza's zu unterdrücken, welche, wie die Schleppenträger der Päbste und Cardinäle, diese bis in ihre letzte Ruhestätte begleiteten. Er sah sich zu einer Art von Friedenstractat mit ihnen genöthigt. Sein Ganganelli und später sein Rezzonico waren offenbare und wesentliche Verbesserungen des Geschmacks. Thorwaldsen ist noch weiter gegangen und hat die ganze Sippschaft auf einmahl verabschiedet. Sein Pius VII. sitzt auf seinem Grabe (einem alten Sorag.) Die Tiara ruht neben ihm, eine schöne Versinnlichung des bekannten „Sibi viventi posuit," zu dem der Charakter des

Papstes selbst, der der mildeste aller Menschen war, ihm die Veranlassung gab. Ein Mann, dessen ganzes Leben das „Memento homo" predigte, darf auf seinem Grabe wenigstens in dieser Demuth erscheinen; allein, seine Verwandte zwangen Thorwaldsen, eine Art von christlichem Herkules neben ihm anzubringen, der ihm die abgelegte Tiara wieder aufsetzt, wodurch das Werk zu einem Plagiat wird. Die Aehnlichkeit ist unverbesserlich. Neben ihm steht sein Minister Consalvi, das schönste Grabmonument, das ich kenne. Auf ihn schüttete Thorwaldsen seine ganze Seele, seine ganze Meisterschaft aus. Alles daran ist wirklich und wesentlich, aber der Geist thront über dem Ganzen. Die starken Augenbraunen, schwer von Alter und Gedanken, der feste Blick, der bedeutungsvolle Mund, die eingesunkene Wange des Staatsmannes, Alles ist trefflich gehalten und dennoch geläutert und rein von Allem, was klein, gewöhnlich und zufällig daran ist: ein hohes Werk, das des Künstlers Vollendung im Großen wie im Kleinen verkündet.

Diese Sachen standen in seinem eigenen Hause, eine Merkwürdigkeit für sich und nicht minder sehenswerth als seine Werke selbst. Während Gerard für den aristokratischen Ton seines Ateliers, und Girodet wegen der glanzvollen Confusion des seinigen, die Camuccini noch höher gesteigert hat, berühmt sind, wohnt Thorwaldsen, einfach und alles Aeußere verachtend, noch immer in seiner stillen Wohnung auf der Via Sistina. Mit der größten Anspruchlosigkeit führte er uns von Zimmer zu Zimmer, von denen man keines ohne Bewunderung seines Geistes verläßt. Die ersten Gemächer nehmen einige Basreliefs und etruskische Vasen, für die er den ganzen Enthusiasmus David's besitzt, ein, und einige Gemählde zieren seinen Salon, aus dem jeder andere Schmuck entfernt ist. Die Mehrzahl dieser Gemählde hat er jungen deutschen Künstlern abgekauft, die Thorwaldsen mit lobenswerthem Nationalgeist unterstützt. Kein Künstler naht sich ihm umsonst, freundliche Worte und wirkliche Hülfe werden jedem zu Theil. Zwey Bilder in seinem Schlafzimmer, Gegenstände Dante's, von Koch, genießen seiner besondern Vorliebe. Sein Haus ist fast ohne Meuble; es glich einem Atelier und mußte oft dazu dienen. Sein Bett würde ein Schüler verschmäht haben; seine Garderobe war die eines Philosophen; sein größter Schatz aber war eine Sammlung geschnittener Steine, die er uns bereitwillig zeigte, nachdem er erst eine Masse von Orden und Decorationen umgestürzt hatte, die er, zufrieden, sie zu verdienen, nie trägt. Die Natürlichkeit, mit der dieß Alles geschah, war hinreißend; der Stolz auf Tand dieser Art ist der elendeste von allen. Thorwaldsen ist von jedem Extrem entfernt, seine Liebe zur Kunst verschlingt alle kleinern Wünsche, alle gewöhnliche Eitelkeit. Er ist reich, und er dankt seinen Reichthum seiner Kunst. Seine Freygebigkeit ist weniger bekannt als die Canova's; doch ist er fern von Geitz, dessen die Römer ihn beschuldigen möchten. Gleich Canova, zieht er das ehelose Leben vor; allein, er ist in diesem Punct eben so ausgezeichnet moralisch, als Camuccini das Muster eines Ehemannes ist. Die Razzi und Cellini sind unter den Künstlern ausgestorben oder nur noch in dem tiefern Range derselben zu finden. Thorwaldsen ist ein Mann aus alter Zeit einfach, freundlich und kräftig, voll Gefühl für die Schönheit, doch die Stärke vorziehend; sein Charakter ist wie sein Geist ernst, entschieden, zuweilen rauh. Nach Canova's Tode steht er ohne Nebenbuhler da; allein, dieser Verlust hat selbst ihm geschadet. Kleinliche Eifersucht hatte sie getrennt; wo die Schuld lag, ist schwer zu entscheiden; in Canova hat Niemand jemahls eine Spur von Eitelkeit entdeckt. Auch mit Camuccini hat das frühere warme Verhältniß aufgehört; doch in beyden Fällen weiß man von keiner wesentlichen Schuld des einen oder des andern Theils zu sagen; wir schreiben sie daher am besten der Unvollkommenheit der menschlichen Natur überhaupt zu.

Chronik des Tages.

Bayern. München den 16. März. In den fünf Vorstädten unserer Stadt sind besondere Gensdarmerie-Stationen errichtet, und die Mannschaft derselben angewiesen worden, fleißig zu patrouilliren und den Einwohnern die nachgesuchte Hülfe schleunig zu leisten.

Auf dem zweyten und dritten Viehmarkt in der Fasten, Mittwoch den 3. und Mittwoch den 10. März, wurden auf ersterem 484 Pferde, 137 Ochsen, 141 Kühe und Rinder, 27 Stiere, 59 Kälber, 97 Schweine und 4 Ziegen; auf dem andern aber 463 Pferde, 191 Ochsen, 147 Kühe und Rinder, 21 Stiere, 93 Kälber, 112 Schweine und 3 Ziegen zum Verkaufe aufgetrieben.

Bamberg den 8. März. Von den 2 schönen Gemälden, womit unser König die neue Kirche zu Eggolsheim, Ldg. Forchheim, welche wegen ihres stattlichen Baues eine großen Zierde der flachen und fruchtbaren Gegend ist, zur großen Freude der Gemeinde beschenkt hat, ist das eine von Christoph Storer gemalt und stellt die Geburt Christi vor. Es ist 11 Schuh hoch und 7 breit. Das andere von 8 Fuß Länge und 6 Fuß Breite, durch Johann Heiß verfertigt, hat die Herabnahme des Heilandes vom Kreuze zum Gegenstande. Beyde kamen von Augsburg aus einer Kapelle, wo sich eine Sammlung von dergleichen Gemälden, zum Gebrauche für Kirchen bestimmt, befindet. Sie waren von der Zeit etwas beschädigt, und wurden vom geschickten Maler Scharnagel in Bamberg reparirt, welcher überdieß den ehrenvollen Auftrag erhalten hat, zu dem kleinen, für einen Seitenaltar bestimmten Bilde ein Seitenstück zu verfertigen. Ueber den Gegenstand dieses Gemäldes ist man aber noch nicht einig.

Hessen. Nachstehendes ist ein Auszug aus dem, bey dem gegenwärtig versammelten Hessen-Darmstädtischen Landtage erstatteten Vortrag der Budgets-Kommission: Die Verbrauchsteuer war mit 547,000 fl. brutto veranschlagt, trug im Jahre 1827 615,938 und in der ersten Hälfte des

Jahres 1828 368,987 fl. ein. Mit Ende Juny 1828 hörte sie auf, und am 1. July nahm der Zollverband mit Preußen seinen Anfang. Diese Zollvereinigung ist unstreitig eines der wichtigsten Ereignisse der letzten Zeit. Der Ausschuß glaubt den Wunsch ausdrücken zu müssen, die hohe Staatsregierung möge alle ihr zu Gebot stehenden Mittel anwenden, aus dem, mit den Königreichen Bayern und Würtemberg abgeschlossenen Handelsvertrage eine Zollvereinigung, wie mit dem Königreiche Preußen baldmöglichst zu bewirken, und so das begonnene Werk dem allgemein gewünschten Ziele deutscher Handelsfreyheit näher zu führen. Wenn aber die zu Stande gebrachte Zollvereinigung mit Preußen die dankbarste Anerkennung von Seiten der Stände schon im Allgemeinen und in staatswirthschaftlicher Hinsicht verdient, so scheint sie auch in Beziehung auf unsere Staats-Einnahmen sich als entsprechend zu bewähren. Schon in der letzten Hälfte des Jahres 1828, also in den ersten 6 Monaten ihres Entstehens, hat sie 330,000 fl., netto eingebracht, und wird im Jahre 1829 die angeführte Summe von etwa 500,000 fl. sicher, ja mit aller Wahrscheinlichkeit jene von etwa 580,000 fl. übersteigen. Der Ausschuß sagt etwa, da nach der Versicherung des Präsidenten eine förmliche Abrechnung mit Preußen noch nicht Statt hatte, und also auch nicht mitgetheilt werden konnte. Das Rheinoktroi hat auch in den Jahren 1827 und 1828 27,000 fl. mehr eingetragen, als es veranschlagt war, welches von dem vermehrten Güterzug auf dem Rhein und der Mehrausfuhr unserer Landesprodukte herkommt. Es wäre auch hier zu wünschen, daß alle Uferstaaten billige Rücksichten eintreten ließen, und dem Beyspiele von Preußen folgten, welches alle seine Landesprodukte zollfrey auf dem Rhein fahren läßt, so weit er sein Land durchfließt. Wünschenswerth scheint es dem Ausschusse, daß wir hierin Preußen nicht nur folgen, sondern auch selbst für den ausländischen Güterzug eine Verminderung der wirklich ungeheuern Abgabe bey den andern Uferstaaten in Vorschlag bringen, und bewirken möchten, um so dem Rhein das Leben wieder zu geben, welches verschiedene Ereignisse von ihm entfernt haben.

Preußen. Berlin den 9. März Die Nachrichten, welche von den Ueberschwemmungen der Elbgegenden einlaufen, lauten sehr betrübend. Wegen der überall unterbrochenen Communication lassen sich noch keine zuverläßigen Berichte geben. Im Torgauer Kreise zwischen Belgern und Mühlberg bildete sich am 1. März ein Eisschutz, wodurch das Wasser zu einer noch nie gesehenen Höhe getrieben wurde, so daß es gegen Abend alle Dämme überstieg, mehrere derselben sprengte, und der Strom sich eine neue Bahn machte. Auf dem rechten Ufer wogte er stundenweit in das Land hinein, überschwemmte Ortschaften, die an keine Gefahr dachten, setzte die Elblandschaft unter Wasser, und bahnte sich einen Weg durch die Annaburger Heide nach der Elster. Auf dem linken Ufer stürzte er sich mit ungeheuren Eismassen über 12 Ortschaften, von welchen die meisten außer dem gewöhnlichen Ueberschwemmungsbereiche liegen, und seit Menschengedenken, 1784 ebenfalls am 1. März durch Ueberschwemmung heimgesucht worden waren, wo jedoch das Wasser $1\frac{1}{2}$ Elle minder hoch stand, als es dermalen der Fall ist. Unbeschreiblich ist die Noth und Bedrängniß seit diesen drey Tagen; von den meisten Ortschaften ist noch keine nähere Kunde vorhanden, man sieht jedoch die Leute auf den Dächern sitzen und mit Tüchern winken, angstvoller Hülferuf tönt durch die Lüfte. Im ganzen Torgauer Kreise, fünf Meilen an der Elbe entlang, hat das Wasser ziemlich über alle Dämme geschlagen, bis jetzt konnte man nur der Ortschaft Staritz von dem Städtchen Belgern aus zu Hülfe kommen. Man rettete 108 Menschen, meist Weiber, Kinder und Greise, die zum Theil eine, zum Theil zwey Nächte auf Dächern und Bäumen zugebracht hatten, und vor Kälte, Hunger und Todesfurcht halb leblos waren. Die Männer dieses Dorfes waren außer ihren Wohnungen mit der Vertheidigung der Deiche beschäftigt gewesen, und konnten sich nur nach dem Rittergute Dröschkau flüchten, wo ihr Schicksal noch ungewiß ist.

Freye Städte. Hamburg den 8. März. Unter heutigem ist folgende Bekanntmachung erschienen: Die Unterzeichneten machen hiedurch bekannt, daß die Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte im bevorstehenden September in Hamburg statt finden wird. Dem 3. u. 4. §. der Statuten dieser Versammlung gemäß, ist jeder Schriftsteller im naturwissenschaftlichen und ärztlichen Fache zur Theilnahme an dieser Versammlung berechtigt; wer aber nur eine Inaugural-Dissertation verfaßt hat, kann nicht als Schriftsteller angesehen werden. Die zur Geschäftsführung erwählte Kommission wird es sich angelegen seyn lassen, die nöthigen Vorbereitungen zum Empfange der Fremden zu veranstalten. Die Redakteure auswärtigen Zeitungen werden ersucht, diese Anzeige, so viel möglich ist, weiter zu verbreiten.

Bürgermeister J. H. Bartels Dr.
und Dr. J. C. G. Fricke.

Bremen den 6. März. Wir sitzen völlig auf der Insel, die stündlich an Terrain verliert. Unsere Chausseen, Deiche, Dämme, Siele und Brücken sind theils zertrümmert, theils den Einsturz drohend. Alle unsere Dörfer stehen unter Wasser, welches nach dem Bruche des Hastedter und Habenhauser Deiches durch die hochgeschwollenen Fluthen der Weser, seit gestern gegen die Vorstädte strömt. Die Landleute leiden besonders. Der Heuboden ist ihre Wohnung, während ihr Vieh nun schon mehrere Tage in zwey bis drey Fuß hohem Wasser steht. Den ärmern Theil der Landleute schifft man Brod und Lebensmittel aus der Stadt zu. Kranke und Obdachslose werden zur Stadt gebracht und da verpflegt. Bey dem Durchbruche des Deiches zu Hastadt wurden 25 kleinere Wohnungen von den Fluthen weggerissen, 48 Familien vermochten Nichts, als das nackte Leben zu retten. Mehrere Personen werden vermißt. Es ist keine Frage, daß die Wassernoth, welche heute vor drey Jahren über uns hereinbrach, von der jetzigen noch übertroffen wird; der Wasserstand ist bedeutend höher und der Deichbrüche sind sehr viele.

Todesfälle königl. Staatsdiener. Zu Paßau der k. Oberzoll-Inspektor von Kropf, am 27. v. Mts. — Am 8. März, der k. Revierförster von Fabris zu Steffenried, Forstamts Günzburg. — Der Kreis- und Stadtgerichtsbote zu Fürth, Joh. Behrer, am 7. März.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 77. 18. März 1830.

Inhalt.

Ueber die Verwendung des Bauholzes in unseren neueren Gebäuden.

In Nro. 254. dieser Blätter findet sich die Frage aufgeworfen:

„woher es kommen möge, daß sich das Holz so vieler alter Gebäude durch Jahrhunderte gesund erhalten hat, während dasselbe bey neuen Gebäuden oft schon nach 50 Jahren verstockt ist, überhaupt weshalb unsere neuern Gebäude nicht dieselbe Dauerhaftigkeit wie die ältern besitzen?“

Der Vorwurf, der hier unsern neuern Gebäuden in Vergleichung mit älteren gemacht wird, ist sehr richtig, und fast allgemein hört man die Klage, daß es den neueren Gebäuden an Dauer gebreche, besonders aber, daß das Holzwerk derselben seine Haltbarkeit zu früh verliere.

Wir könnten hier eine große Zahl alter Gebäude nennen, welche, obgleich ihrer Unterhaltung seit Jahrhunderten keine besondere Aufmerksamkeit mehr gewidmet wird, doch noch immer festes Holz haben; — hölzerne Brücken, über die schon 2 bis 3 Generationen die schwersten Lasten transportirt sahen, die noch täglich auf das Angestrengteste benützt werden, ohne daß sie wanken, und Gefahren befürchten lassen; — Weinfässer, die, nach ihren Wappen und der Jahrzahl, unter einer längst verschwundenen Herrschaft vor mehr denn 200 Jahren gebaut, noch immer ihre Dienste verrichten.

Wir könnten aber auch eine große Anzahl neuer Häuser anführen, die nach 20 bis 30 Jahren die größten Bauschäden zeigten, wo das Holz schon aus ganzen Wänden genommen und durch neues ersetzt werden mußte; hölzerne Brücken, die mit dem größten Aufwand hergestellt, und dem Anschein nach für Jahrhunderte gebaut, schon nach 10 — 15 Jahren nur noch mit Lebensgefahr beschritten werden konnten, die man schon unterstützen mußte, nachdem sie dem Publikum kaum geöffnet waren, weil das Holz schon seine Spannkraft verloren hatte und im Innern stockte; — Weinfässer, welche nach der darauf befindlichen Jahrzahl erst im Jahre 1784 gebaut wurden, und schon längst völlig verstockt und unbrauchbar geworden sind. Der Unterschied, der sich in der Dauer zwischen dem einen und andern findet, befremdet uns mit Recht, allein die Ursache ist schon seit Jahrhunderten bekannt. Unsere Vorvordern wußten, daß die Dauer des Holzes von der Jahreszeit abhängt, in welcher der Stamm gefällt wird; sie wählten zu ihren Bau- und Nutzholzfällungen den Monat Dezember, und bauten deshalb dauerhafter als wir.

> Wer sein Holz in der Christnacht fällt,
> Dem sein Gebäude zehnfach hält,
> Denn Fabian Sebastian,
> Da fängt der Saft schon zu gehen an.

Dieß war die Lehre, nach der sie bey ihrem Bauwesen verfuhren, und in dieser liegt die Erklärung des ganzen Phänomens. Das wird uns deutlich werden, sobald wir die Sache näher in's Auge fassen. Es bedarf hiezu keiner weitläufigen physiologischen Abhandlung, sondern nur einer kurzen Andeutung des Wachsprozesses unserer Waldbäume.

Die Natur beginnt und schließt bekanntlich den Wachsthumsprozeß der Bäume alle Jahre. Sie beginnt und schließt ihn mit der Winter-Sonnenwende. Sie theilt ihn nach 2 Epochen, von der Winter- zur Sommer-, und von der Sommer- zur Winter-Sonnenwende ab. Mit dem Eintritt der ersten Epoche beginnt die Lebensthätigkeit; die Knospen entwickeln sich, und die Natur erweitert den Körper, indem sie ihn mit einer neuen Lage von Holz und Rinde umgibt. In der zweyten Epoche beschäftiget sie sich mit der Reife des geschaffenen Körperzuwachses und mit der Bildung der Organe zur Fortsetzung der Lebensthätigkeit für das folgende Jahr.

Hiezu gehört nicht nur das Erzeugen neuer Knospen, sondern auch eine wesentliche Veränderung der

Baumsäfte in den Saftröhren, die sich mit der Sommer-Sonnenwende auf's neue füllen und eine gewiße glutinose Masse aufnehmen, welche sich mit der Abnahme der Tagslänge immer steigend vermehrt und verdichtet, und bestimmt ist, zur Zeit der Wiederkehr einer neuen Lebensthätigkeit, verwandte wässerige Stoffe an sich zu ziehen.

Wird nun der Stamm, bevor diese neue Lebensthätigkeit beginnt, gefällt, ausgeästet, entrindet und trocken gelegt, so daß die trockene Luft darauf wirken und den Körper zusammenpressen kann, so verhärtet dieselbe in den Saftröhren ganz, und verschließt die innern Theile des Holzkörpers jeder Einwirkung der Atmosphäre. Alles, was nun noch nachtheilig darauf zu wirken vermag, kann nur von Aussen statt finden.

Nicht so ist es der Fall, wenn der Baum gefällt wird, nachdem die Lebensthätigkeit, die mit der Winter-Sonnenwende eintritt, auf das neue in demselben erwacht ist, und die gedachte glutinose Masse ihre Funktion bereits angetreten, neue verwandte Stoffe an sich gezogen und zu erweichen begonnen hat.

Diese erweichten Stoffe, deren Funktion durch das Fällen des Stammes auf eine gewaltsame Weise unterbrochen wird, gerathen dadurch in Gährung, gehen wie alle Pflanzensäfte aus dem Zustande der weinigen Gährung in die Essig-Gährung, und aus dieser endlich die die faulige Gährung über, wie dieß schon der verschiedene spezifike Geruch verräth, und erlangen damit eine Schärfe, welche die Saftgefäße angreift und zerstört, so daß sich zuletzt der Holzkörper in Staub auflöset; wie man denn auch findet, daß dergleichen Holz oft nur noch von Aussen mit einer dünnen Schale umgeben ist, die einigen Schein von Dauer hat, während das Innere schon zwischen den Fingern zu Pulver zerrieben werden kann.

Von aussen wirkt die Atmosphäre auf das Holz, welches nach der Winter-Sonnenwende gehauen ist, in nicht geringerem Maaße, wie sie auf das Holz wirkt, welches vor derselben gehauen wurde, und die Vernichtung beschleuniget sich daher progressiv in dem Verhältnisse, in welchem die Zerstörung von innen nach aussen durch die mehrere oder mindere Schärfe der in die faulige Gährung übergegangenen Baumsäfte sich vermehrt hat.

Diese Schärfe vermehrt sich am kräftigsten, wenn der Baum zu der Zeit gefällt wird, wo die glutinose Masse in den Saftgefäßen erweicht ist, und die Blätter noch keine Veränderung durch die Funktion der Ausdünstung zu bewirken vermögen: das ist in den Monaten Januar und Februar.

Wird der Baum später im März und April gefällt, und bleibt er einige Tage in den Aesten liegen, so wird ein großer Theil davon ausgedünstet, bevor die Gährung der Säfte erfolgt und die Ursache zur Zerstörung des Holzkörpers mindert sich damit in eben diesem Verhältnisse wieder.

Mit dieser verminderten Ursache zum Verstocken des Holzkörpers vermehren sich aber dagegen andere Nachtheile, deren hier gedacht werden muß. Das Holz verliert den größten Theil seiner Spannkraft und Tragbarkeit, so wie der Fähigkeit, für flüßige Materien als Gefäße zu dienen, weil der ganze Körper dadurch in einen völlig porösen Zustand geräth. Hiernach ist es wohl klar, daß die größere Dauer des Holzes an den Gebäuden unserer Vorvordern lediglich in der sorgfältigen Wahl der Hauzeit des Holzes, in dem Fällen und Beschlagen desselben kurz vor dem Eintritt der Winter-Sonnenwende liegt, und daß wir eben so dauerhaft mit Holz bauen können, sobald wir die schickliche Zeit zur Fällung desselben mit derselben technischen Sorgfalt wählen, wie uns der oben erwähnte Handwerksspruch angibt, und worüber uns bereits Vegetius Renatus, der die Hauzeit zwischen dem 15. und 25. Dezember, Plinius, welcher forderte, daß das Bauholz in der Zeit gefällt werde, wo sich die Rinde nicht abzulösen vermöge, welches im Monat November und Dezember der Fall ist, und Constantinus Columella, welcher alles Bauholz im Christmonat gefällt wissen will, vor Jahrhunderten belehrt haben.

Zwar wollten unsere Alten auch noch, daß man bey dem Fällen des Holzes zwischen der Ab- und Zunahme des Mondes unterscheiden soll. Sie wollten nämlich beobachtet haben, daß alles Holz, welches im abnehmenden Mond geschlagen wird, sicherer vor dem Angriffe des Wurmes sey. Ich bezweifle zwar den Einfluß des Mondes auf die Reizbarkeit organischer Wesen nicht, halte dieß jedoch für eine zu große Subtilität, als daß man sie bey Bauholzfällungen besonders zu beachten brauchte.

(Der Beschluß folgt.)

Glasperlen-Fabrikation und Verfertigung der Kompositionssteine zu Gablonz in Böhmen.

Bekanntlich liefern Venedig, Bayern, Thüringen seit lange und Rußland seit Kurzem Glasperlen, die aber blos glatt sind, ohne Facetten und daher auch bey weitem ohne jenen schimmernden Glanz, wie die welche zu Gablonz, einem Marktflecken des Königreichs Böhmen im Bunzlauer Kreise, verfertigt werden. Das Produkt dieser Fabrikation, der Gegenstand eines faktischen Monopols für Gablonz, nährt über 6000 Individuen der dortigen Gegend, die ohne diesen Nahrungszweig bey der Unergiebigkeit des Bodens wahrscheinlich auszuwandern gezwungen wären, nachdem die Woll- und Baumwollspinnereyen, wodurch die Bewohner dieser Gebirgsgegend sonst ihre Beschäftigung fanden, durch die Maschinen fast gänzlich verdrängt worden sind.

Daß England sich der Erzeugung dieses Produktes

noch nicht beflissen hat, ist eben so leicht zu erklären, als die Gablonzer keinen Grund haben, zu befürchten, daß ihnen dieser Handelszweig von jener unternehmenden Nation werde entrissen werden. Denn bey dieser Beschäftigung nehmen die Maschinen, obwohl sie mit vielem Nutzen dabey angewendet werden, doch immer nur einen untergeordneten Einfluß ein, da die Haupt-Arbeit unumgänglich von Menschenhänden vollzogen werden muß. Auch macht den Hauptbestandtheil des Preises dieser Waare der Arbeitslohn aus, der wohl nirgends in der Welt, am allerwenigsten in England, niedriger seyn kann.

Die Perlen werden theils aus reinem Glas, theils aus Komposition verfertigt, welche letztere auch als falsche Edelsteine, sogenannte böhmische Steine, theils allein, theils gefaßt, als Bijouterie-Waaren, in den Handel gebracht wird. Zur Erzeugung der Glasperlen bestehen in dieser Gegend vier Glashütten, welche die dazu erforderlichen Glasstangen roh liefern, die sodann in den Schleifmühlen u. s. w. verarbeitet werden.

Um welche Zeit dieser Erwerbszweig durch die geschliffenen Glasperlen in hiesiger Gegend heimisch wurde, ist nicht leicht anzugeben; muthmaßlich kann sie aber in die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts gesetzt werden, und die Kunst des Schleifens dürfte, wie viele andere, den erfindungsreichen Nürnbergern zu verdanken seyn. Die größere Ausdehnung dieses Industriezweiges blieb jedoch dem gegenwärtigen Jahrhunderte vorbehalten, und erst seit dem Anfange dieses Zeitraumes schließt sich das Geschäft dem Welthandel an. Das Geheimniß der gleichfalls bedeutenden Erzeugung von sogenannter Komposition, aus welcher die falschen Granaten, Rubine und anderen Edelsteine gemacht werden, kam in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts durch einen Reisenden aus Holland in das nahe Städtchen Libenau, später nach Turnau, in welchen beyden Orten auch noch gegenwärtig der Hauptsitz dieses Handels ist; und es ist nicht zu läugnen, daß dieses Geheimniß, in einigen Turnauer Familien bewahrt, dieselben in bedeutenden Wohlstand versetzte und darin erhielt. Allein seit einigen Jahren schreiten darin auch Gablonz und Morchenstern vor, und erzeugen nun diese Komposition eben so wie die beyden erstgenannten Orte. Der Unterschied zwischen Komposition und Glas besteht hauptsächlich darin, daß letzteres in offenen Tiegeln (Hafen), wobey man die Farben während der Schmelzung lichter oder dunkler, noch abändern kann, — erstere aber in hermetisch geschlossenen Schmelztiegeln geschmolzen wird, und das Gelingen einer Farbe weit mehr, als bey dem Glase, oft dem bloßen Zufalle unterliegt, auch darin, daß sie durch meist metallische Zusätze hervorgebracht wird, während das Glas fast ganz aus Zusammensetzungen von andern Mineralien und von Vegetabilen besteht; daher jene Komposition auch viel schwerer wiegt, und im Preise höher zu stehen kommt, als das Glas. Alle Stoffe, welche zu diesem Industriezweige verwendet werden, liefert ausschließend das Inland; den Absatz aber findet das daraus hervorgegangene Produkt in allen Theilen der Welt. Der Hauptvertrieb findet seit der Losreißung der spanischen Kolonien vom Mutterlande in die neuen amerikanischen Freystaaten, Mexiko, Buenos-Ayres, Kolumbien und Peru Statt; nicht weniger nach Nordamerika, und zwar nach Philadelphia, New-York, Baltimore. In jene Weltgegend wird der Handel meistens direkt getrieben; durch fremde Handelshäuser werden ansehnliche Parthien über Frankreich nach Hayti, über Livorno nach Aegypten und der Barbarey, über Triest und Konstantinopel nach der Levante und ganz Asien versendet. Italien, Frankreich und Deutschland (besonders Schwäbisch-Gmünd, Oberstein und Idar) beziehen ebenfalls diese Waare, und als die russischen Zollstätten ausländischen Industrie-Erzeugnissen noch offen standen, wurde damit ein sehr starker Handel nach Rußland und Pohlen getrieben. Erfahrene Reisende wollen wissen, daß zur Zeit, als noch der Sklavenhandel im Schwunge war, von Spaniern, Holländern, Franzosen etc. nicht selten auf der Küste Guinea ein Sklave gegen einen solchen hier erzeugten Bund Glasperlen, der ursprünglich ungefähr 1 Thlr. werth war, eingetauscht wurde; es ist daher kein Zweifel, daß viele dieser Glasperlen im Innern Afrika's, wo noch keines Europäers Schritte hindrangen, schon lange als Putz getragen werden. Der Werth der auf diese Weise ausgeführten Glasperlen beträgt weit über eine Million Gulden C. M. jährlich. Diese Summe erscheint noch weit bedeutender, wenn sie mit der Menge dieser so äußerst wohlfeilen Waare in Verhältniß gestellt wird; denn ein Bund der ordinärsten geschliffenen Glasperlen, 1200 Stück enthaltend, kostet nicht mehr, als 8 — 12 kr. C. M., und wenn man den Durchschnittspreis auch zu 30 kr. C M. annimmt, und den Werth der jährlichen Ausfuhr nur zu einer Million Gulden anschlägt, so werden dafür nicht weniger als 2,400,000,000 Stück geschliffener Glasperlen jährlich versendet. Die günstigste Epoche für diesen Handel hofft man von jenem Zeitpunkte, in welchem die südamerikanischen Freystaaten die politischen Stürme werden beschwichtigt, und wo ihr Handel und Verkehr jene Ausdehnung werden gewonnen haben, zu welcher bey einem geordneten und friedlichen Zustande die Hauptbedingungen in der üppigen Fruchtbarkeit und der vortheilhaften Lage jener Länder bereits vorhanden sind.

In den Bereich der eben angeführten Fabrikation gehört auch die Verfertigung der Kronleuchterbehänge oder sogenannten Lustersteine, wovon in Gablonz und Morchenstern jährlich ungefähr eine Million Stück zubereitet und versendet werden; das Hundert dieser Krystallbehänge kostet 15 kr. bis 4 fl. C. M.

Chronik des Tages.

Bayern. München den 17. März. Briefen aus Rom zu Folge soll der Obrist von Heidegger daselbst sehr gefährlich darnieder liegen.

Der k. preuß. geheime Medicinalrath und Universitätsprofessor zu Bonn, Dr. v. Walther, ist zum ordentlichen Professor der Chirurgie an der hiesigen Hochschule mit dem Titel und Charakter eines wirkl. geh. Rathes, dann zum Direktor des chirurgischen und Augenkranken-Klinikums im allgemeinen Krankenhause hierselbst vermöge allerhöchster Entschließung vom 11. d. M. ernannt worden.

Saphir's erste Vorlesung über »die Skala des gesellschaftlichen Lebens« fand gestern in dem größeren Saal des Museums vor einem äußerst zahlreichen Auditorium statt, und wurde mit ausgezeichnetem Beyfalle aufgenommen. Sehr viele Damen wohnten der Vorlesung bey. Unter den Zuhörern bemerkte man auch Se. Hohheit den Herzog Max von Bayern-Birkenfeld. — Herr und Madame Horschelt sind mit allergnädigst bewilligtem königl. Urlaub auf drey Monate nach Stuttgart abgereist. Madame Horschelt ist von der Gnade Sr. Majestät des Königs eine Pension von 560 fl. bewilligt worden. — Gestern Abend brannte im Lechl zwischen der Papiermühle und der Artilleriekaserne ein kleines Haus ab.

Sachsen Gotha. Das Bureau der Lebensversicherungs-Bank hat seinen ersten Bericht über diese Anstalt bekannt gemacht. Am Jahresschlusse 1829 bestand der Gesammtfond der Bank in 97,842 Thlr. 27 sgl. 5 pf. — Schon im ersten Monate ihres Bestehens zählte die Anstalt 794 Versicherte, wovon 774 auf das ganze Leben und 20 auf 1 oder 5 Jahre versichert waren. Am Jahresschluß war die Zahl der auf Lebenslänge Versicherten: 1227, der auf kürzere Fristen Versicherten 46, im Ganzen also 1273. Rechnet man hiezu 12 im Laufe des Jahres stattgefundene Todesfälle, so ergiebt sich eine Totalsumme von 1285 Versicherten. Stärker noch würde die Zahl der Versicherten seyn, hätten alle Angemeldeten aufgenommen werden können. Es mußten aber im Ganzen 66 Anträge abgelehnt werden, da sich bey Prüfung der Zeugnisse fand, daß die festgesetzten Prämien auf den Gesundheitszustand der betreffenden Personen keine Anwendung finden konnten. Die im Laufe v. J. bey der Anstalt versicherten 1285 Personen waren von folgendem Alter:

Alter		Personen			Versicherungssumme	
Von 16—25 Jahren		19 Personen	mit einer Versicherungssumme von		30,100	Thlr.
» 26—30	»	85	»	zc.	143,800	»
» 31—35	»	189	»	zc.	284,000	»
» 36—40	»	270	»	zc.	544,100	»
» 41—54	»	254	»	zc.	533,200	»
» 46—50	»	184	»	zc.	351,900	»
» 51—55	»	160	»	zc.	303,700	»
» 55—66	»	97	»	zc.	100,300	»
» 61—65	»	21	»	zc.	23,100	»
		1285	Personen	zc.	2,379,200	Thlr.

Von den Versicherten waren 344 Personen mit 500—900 Thlr. eingezeichnet, 439 Personen mit 1000—1900 Thlr., 202 Prs. mit 2000 bis 2900 Thlr., 89 Prs. mit 3000 bis 3900, 66 Prs. mit 4000 bis 4900, 145 Prs. mit 5000 bis 6500 Thlr. Die am zahlreichsten vorkommenden Summen waren 1000 Thlr. Todesfälle ereigneten sich 12, davon waren bis 31. Dez. eilf theils angemeldet, theils bezahlt. Im Januar des neuen Jahres traf aber noch die Nachricht von dem Tode eines mit 2300 Thlr. Versicherten ein, wodurch der Betrag sämmtlicher Todesfälle auf 15100 Thlr. erhöht wurde. Dieß giebt für jeden Einzelnen die Durchschnittssumme von 1258 Thlr., demnach 593 Thlr. weniger, als der Durchschnitt der auf ein Leben versicherten Summe war. Nach dem Alter traten die Sterbefälle wie folgt ein: 2 Pers. starben zwischen 30 und 40 Jahren, 4 zwischen 41 und 50, 5 zwischen 51 und 60, und 1 von 62 Jahren. Die Einnahmen der Anstalt beliefen sich für Prämien und Antrittsgelder im Laufe des v. J. auf 113,758 Thlr. 1 sgl. Die Ausgaben betrugen für Sterbefälle 15,100 Thlr. für sonstige Unkosten 5608 Thlr. 29 sgl. 10 pf.

Großherzogthum Baden. Nach einer im Regierungsblatte vom 10. März enthaltenen Verordnung hat Se. königl. Hohheit der Großherzog beschlossen, die polizeyliche Fleisch- und Brodtaxen in der Residenzstadt Karlsruhe »deren Bestimmung überhaupt immer mit Schwierigkeiten verbunden ist, und meistens nur unter Widersprüchen von Seite der Gewerbtreibenden erfolgen kann« versuchsweise auf unbestimmte Zeit aufzuheben. Die neue Einrichtung beginnt mit dem 1. April l. J., und kann auch in den übrigen Haupt- und größern Residenzstädten des Großherzogthums getroffen werden.

Freye Städte. Frankfurt a. M., den 13. März. In einer der letzten Sitzungen des gesetzgebenden Körpers ward der Beschluß gefaßt, es habe fortan eine jede der hiesigen christlichen Gemeinden für den Unterhalt ihrer Armen allein zu sorgen, anstatt daß derselbe seither gemeinschaftlich und unter Beyhülfe des öffentlichen Aerars bestritten worden sey. Indessen hat gegen diese Beschlußnahme der Vorstand der lutherischen Gemeinde bereits Protestation eingelegt, angebend, die dadurch der betreffenden Gemeinde aufgebürdete Last müsse derselben um so unerträglicher fallen, da sich aus den vorjährigen Rechnungen des allgemeinen Armenfonds ergeben, daß sich, ungeachtet der ihm zu Theil gewordenen Beyhülfe aus dem Aerar, ein Defizit von 18,000 fl. bey demselben vorfinde.

Hannover. Einem Gerüchte zufolge sollen die hohen Mächte, welche sich dermalen im Besitz des ehemaligen Königreichs Westphalen befinden, den Zusammentritt einer Kommission zur Prüfung der unerledigten Ansprüche an den aufgelösten Staat beschlossen haben. Man sagt, daß diese Kommission unverzüglich in Berlin ihre Sitzungen eröffnen werde, und bezeichnet als Mitglieder derselben: von Seite Preußens einen der Räthe des auswärtigen Ministeriums; für Hannover den Obersteuerrath Lichtenberg, für Kurhessen den Major v. Wilkens und für Braunschweig den Obersten v. Meyern, die sämmtlich bereits in Berlin anwesend sind. — Das Ministerium hat der Stände-Versammlung eine Uebersicht der in den Jahren 1828 u. 1829 auf verschiedenen Landstraßen ausgebauten Neubauten vorgelegt, aus welcher erhellt, daß in den beyden gedachten Jahren überhaupt $12\frac{7}{12}$ Meilen neue Chausseen gebaut worden sind, und daß noch mehrere Chausseen Anlagen beendigt seyn würden, wenn nicht die Witterung so ungünstig gewesen wäre. — Am 4. Merz hat die, von dem Niederrhein dort angelangte, berühmte Sängerin Sonntag zu Göttingen ein großes Konzert gegeben. Obwohl die Sängerin etwas unwohl, und ihre Stimme sehr belegt war, so erregte ihr Talent doch den größten Enthusiasmus, besonders unter den Studenten, welche bey der Abfahrt vom Konzertsaale ihr die Pferde ausspannten und den Wagen nach dem Gasthofe zogen.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 78. 19. März 1830.

Inhalt.

Ueber den gesetzlichen und praktischen Werth der sogenannten Präjudizien.

Nicht selten sind bey uns die Klagen über Kontrarietäten in oberstrichterlichen Entscheidungen streitiger Rechtssachen, über den gänzlichen Verlust des Ansehens, in welchen sonst bey uns Präjudizien (Präjudikate) standen, in welchen sie zum Theile in andern und größern Ländern noch stehen, und doch fehlt es zu gleicher Zeit wieder nicht an andern, insbesondere modernen Rechtsgelehrten, welche gerade in jener Verminderung des Ansehens der Präjudikate einen erfreulichen Beweis nothwendiger Selbstständigkeit der Gerichte, und des unaufhaltsamen Fortschreitens in der Entwicklung der Rechtspflege erblicken. Es sey erlaubt, diesem nicht unwichtigen Gegenstande einige kurze Betrachtungen in einem Blatte zu widmen, welches sich unter andern auch die Aufgabe gestellt hat, Materien zu behandeln, die, wenn sie auch gleich zunächst das Rechtsgebiet berühren, doch von ungezweifeltem Einflusse auf das öffentliche Leben sind. Es scheint überhaupt Zeit zu seyn, daß sich die Jurisprudenz, verlassend die Stuben der Gelehrten, wie die Säle der Richter und die Bureau's der Advokaten, dem Leben befreunde und aufhöre, im bevorrechteten Besitze einer bestimmten Kaste zu bleiben.

Wir wollen zuvörderst die Ansichten und Bestimmungen unserer vaterländischen Gesetzgebung bey dem zu behandelnden Gegenstande in's Auge fassen.

Klar und einfach spricht sich der Text des Gesetzes, praktisch, und fern von philosophischer Abstraktion, dabey mit der dem unsterblichen Kreitmayr eigenen Jovialität sprechen sich die Anmerkungen zum Texte hierüber aus.

Im Texte p. I. cap. II. §. 14. Nr. 3. (conf. p. I. cap. I. §. 9. Nr. 2.) heißt es:

„die bey der obersten Justizinstanz ergangenen res judicatae und praejudicia haben zwar die Kraft eines geschriebenen General-Gesetzes nicht, dienen aber in zweifelhaften gleichen Fällen zur Usual-Interpretation, und ist mithin auch alle Kontrarietät hierin zu vermeiden."

In den Anmerkungen empfiehlt Kreitmayr möglichste Behutsamkeit in Anwendung von Präjudizien, „man kann dabey, bemerkt er," gar leicht über die Scheibe hinausschiessen, indem selten zwey Fälle, so wie ein Paar Eyer einander gleichsehen, und hier der Satz nicht außer Acht zu lassen ist: minima circumstantia variat casum.

Es läßt sich mit Grund nicht behaupten, daß mit obiger Stelle die gesetzliche Bestimmung über die Wirkung der Rechtskraft (res judicata), (Cod. jud. cap. XIV. §. 11.) im Widerspruche stehe. Denn abgesehen davon, daß der Civilkodex um 3 Jahre später erschien, als der Judiciarkodex, so spricht die bezeichnete Gesetzesstelle blos von der Rechtskraft im Allgemeinen, ohne Beziehung auf oberstrichterliche Erkenntnisse allein, statuirt aber zugleich von dem Satze, daß die Rechtskraft einem dritten weder schaden noch nützen könne, eine Ausnahme in dem Falle, in welchem gleicher Grund zum Siege in einem Rechtsstreite gegeben ist.

Durch die angeführten Stellen ist der gesetzliche Werth der Präjudizien bestimmt. Es ist derselbe bedingt, dadurch

1) daß für einen bestimmten Fall ein deutliches determinirendes Gesetz nicht existire;

Denn, ist ein solches vorhanden, so bedarf es nur der gewöhnlichen Interpretations-Regeln, nur der einfachen Subsumtion für den Richter, um dasselbe anzuwenden.

2) Daß der zu entscheidende Fall in seinen thatsächlichen und rechtlichen Verhältnissen mit einem schon entschiedenen gleich sey.

Daß es hier, wo oft der kleinste Umstand den Fall verändert, auf möglichste Behutsamkeit ankomme ... schon gesagt.

Nur unter diesen beyden Voraussetzungen, 1) der ...

felhaftigkeit des Rechts des Gesetzes, (jus dubium controversum) und 2) der Gleichheit des Falles (similitudo casus) gestattet das Landrecht den Präjudizien den Werth einer Usualinterprätation, ohne ihnen indessen Gesetzeskraft zuzugestehen.

Werfen wir, im Vorbeygehen einen Blick auf das römische Recht, so finden wir, daß dasselbe in einer Bestimmung weiter gehe, in welcher es den Präjudizien Gesetzeskraft einräumt. Videl 38. Dig. de legib. (I. 3.)

Aber das, an widersprechenden Stellen so reichhaltige römische Recht widerspricht sich auch hier wieder, denn eine andere Gesetzesstelle I. 13. Cod. de sentent. et interlocut. (VII. 45.) nimmt wieder den Präjudizien allen Werth, und will, daß nur Gesetze aber nicht Beyspiele die Grundlage richterlicher Entscheidung bilden sollen, non exemplis, sagt sie, sed legibus judicandum est.

Das römische Recht kann uns also in dieser Beziehung nicht wohl zur Richtschnur dienen.

Soviel nun aber auch von Rechtsgelehrten schon gegen Präjudizien geeifert, so vielfältig behauptet wurde, daß dieselben Ungewißheit der Gesetze, Verzögerung der Prozesse, Geringachtung des Rechtes, und weiß Gott! was noch für Inconvenienzen nach sich ziehen sollen, so läßt sich doch gewiß nicht in Abrede stellen, daß, so lange nicht ein Gesetzbuch von der Art ist, daß es alle denkbaren Fälle umfaßt, (eine Aufgabe, die nie zu lösen seyn wird, wenn auch gleich in einigen Gesetzbüchern namentlich im preußischen die Bemühung, jener Forderung zu genügen, nicht verkannt werden kann) die formelle Rechtsgleichheit und mit ihr gewissermassen selbst die Rechtssicherheit durch Gleichförmigkeit oberstrichterlicher Entscheidungen nur gewinnen, durch Kontrarietäten in denselben aber nur verlieren könne. Ja, es wäre leicht zu zeigen, daß statt des gefürchteten Nachtheils einer Prozeß-Verzögerung weit eher der Vortheil einer Prozeß-Beschleunigung, ja nicht selten einer Prozeßabkürzung erreicht, daß insbesondere Vergleiche weit eher zu Stande gebracht werden können, wenn Präjudizien in ihrem gesetzlichen Werthe erhalten werden. Mit größerer Zuversicht kann der Kläger einen Prozeß unternehmen, mit größerer Zuversicht wird der Beklagte im Prozesse sich bewegen, wenn der eine oder der andere ein oberstrichterliches Erkenntniß in einem gleichen Falle für sich hat, und der Hoffnung sich überlassen darf, es wird in seiner Sache anders nicht entschieden werden, als bereits in einem ähnlichen Falle früher entschieden wurde. Eben diese Zuversicht wird, je nachdem der Kläger oder der Beklagte im Besitze eines Präjudizes ist, den nicht Besitzenden geneigter machen, einen Vergleich einzugehen, oder den Prozeß aufzugeben, weil er ja doch mit Grund voraussehen kann, daß ihm aus der Durchführung des Prozesses kein Heil blühen werde. Da, wo auf Präjudizien nicht geachtet wird, wo vielmehr auffallende Kontrarietäten die oberstrichterlichen Erkenntnisse entstellen, fällt jene Rücksicht weg, und die Partheyen führen, wenn nicht andere Umstände, wenn nicht, was selten geschieht, die Ueberzeugung eigenen Unrechts oder Versöhnlichkeit, oder auch wohl Mangel an pekuniären Kräften s. a. sie zum Vergleiche oder zum Streitstande drängen, gleichwohl den Prozeß an's Ende durch alle Instanzen durch, belebt von der Hoffnung, der oberste Richter, der schon so oft in gleichartigen Fällen ungleichartig erkannt, werde auch dießmal das vorhandene Präjudiz nicht berücksichtigen. — Für die Wahrheit dieses Satzes sprechen vielfältige Belege aus der Gerichtspraxis.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber die Verwendung des Bauholzes in unseren neueren Gebäuden.

(Beschluß.)

Wenn die Eigenschaft und Brauchbarkeit des Holzes in dem Maaße abhängig von der richtigen Wahl der Hauzeit ist, wie sich die Folgen angegebenermassen aussprechen, und wenn hierüber so lang bekannte sichere und erklärbare Erfahrungen bestehen; so fragt man nun wohl billig, warum in neuester Zeit so wenig Rücksicht hierauf genommen, und soviel Holz verbaut wird, welches statt außer dem Safte in dem Safte geschlagen wurde? Hierauf habe ich nur eine kurze Antwort.

Die Ursache liegt wohl darin, daß

1) unsere Handwerksleute vom Bauen und nicht von der Dauer der Gebäude leben;

2) daß sie das Holz mit weniger Beschwerlichkeit zu bearbeiten haben, welches im Safte gehauen wurde, weil es nicht nur der Axt ein Drittel weniger Widerstand leistet, sondern auch um seiner großen Porosität willen, leichter zu transportiren, zu heben und zu legen ist; — denn dasselbe hat im gleich trockenen Zustande kaum drey Viertel von dem Gewicht, welches außer dem Saft gehauenes Holz hat;

3) daß die Behörden, welchen das Staatsbauwesen obliegt, hierinnen nicht immer mit gutem Beyspiele vorangehen, indem sie nicht selten die eigentliche Zeit zur Bauholzfällung mit der Anfertigung der Baurisse und ihrer Revision versäumen, und das erfoderliche Holz zu den wichtigsten Werken oft erst dann suchen und verwenden, nachdem die Vögel schon wieder ihr Lied darauf gesungen haben;

4) daß sich das Staats-Forstpersonale blos zur Gewinnung und Vermehrung der Staats-Forstrenten, — nicht aber zur Gewinnung des erfoderlichen Bau- und Nutzholzes in der natürlich besten Qualität durch Beobachtung der besten Hauzeit verpflichtet sieht, das Holz abgibt, wenn es verlangt wird, und lieber die angenehme Frühlingswitterung in langen Tagen als die rauhe Herbst- und Winter-Witterung in kurzen Tagen dabey benützt;

5) daß die Baupolizey sich nur um die Form und Construction der Gebäude, nicht aber um ihre innere Tüchtigkeit und Dauer bekümmert.

Der Verf. dieses ist schon seit 20 Jahren bemüht, den Grad der Tüchtigkeit, welchen das Holz bey seiner Verwendung zu Gebäuden und Geräthen nach der verschiedenen Hauzeit des Stammes äußert, in Erfahrung zu bringen. Er machte in dieser Absicht mehrere Versuche, wovon er nur einige dahier anführen will, die das oben Gesagte bestärken.

Er ließ 4 Fichtenstämme von gleichem Alter, die auf gleichem Boden in gleicher Lage nebeneinander aufgewachsen waren, und die Kennzeichen gleicher Gesundheit an sich trugen, in verschiedenen Zeiten, den 1ten Ende Dezember, den 2ten Ende Januar, den 3ten Ende Februar, und den 4ten Ende März fällen. Alle wurden 4 Fuß vom Stock an gerechnet in Balkenstücke zu 30 Fuß lang, 6 Zoll breit und 5 Zoll dick sorgfältig und genau behauen, und zwar so, daß der Kern in der Mitte blieb. Nachdem die Balken möglichst ausgetrocknet waren, wurden sie auf Gerüste gelegt, und an ihrer Mitte mit Gewicht beschwert. Der Balken, wozu der Baum im Dezember gehauen wurde, trug nahebey die doppelte Last.

Bey dem Balken, wozu das Holz im Januar gehauen wurde, war die Tragbarkeit 12 pC., bey dem im Februar gehauenen 20 pC., bey dem im März gehauenen 38 pC. geringer.

Er ließ Baumpflöcke aus Fichtenstangen von gleichem Alter und einer gleichen Stärke 4 Zoll im Durchmesser fertigen, einen Theil Ende Dezember, den andern Ende Februar hauen, beyde abschälen, gut austrocknen, und 3 Fuß tief an einem Platze in die Erde schlagen. Diejenigen, welche im Safte gehauen worden sind, brachen nach 3—4 Jahren bey der geringsten Bewegung ab. Die andern, die außer dem Saft gehauen wurden, stehen nach nunmehr 16 Jahren noch immer mauerfest.

Er ließ zum Umlantern eines Grundstücks einen Theil der Lanterstangen Ende Dezembers, den andern Theil Ende Februars hauen. Die Stangen waren gleich alt und stark.

Nach 5 Jahren schon mußten die im Februar gehauenen ausgewechselt werden, die im Dezember gehauenen sind nach einem Verlauf von bereits 16 Jahren noch immer fest und gut.

Er ließ zwey in einerley Boden und einerley Lage gleich gut aufgewachsene Fichten fällen, den einen Stamm zu Ende Dezember, den andern zu Ende Februar.

Von beyden wurde ein Block abgeschnitten und in die feuchte Erde gegraben. Der eine, wovon der Baum Ende Februar gefällt wurde, war nach 8 Jahren verfault, der andere, wovon der Stamm im Dezember gehauen wurde, hat dermalen nach 16 Jahren noch immer festes Holz.

Mit Holz von diesen Stämmen wurden zugleich 2 Pferdeständе gebruckt. Der eine, dessen Gebruck im Dezember gehauen wurde, dauerte 6 Jahre, der andere, dessen Gebruck im Februar gehauen wurde, mußte im zweyten Jahre neu belegt werden.

Er ließ 2 Wagenräder mit Buchenfelchen bekränzen. Das Holz zu dem einen Kranz wurde im Februar gehauen, und das Rad war im 2ten Jahre unbrauchbar. Das Holz zu dem andern Kranz wurde im Dezember gehauen, und das Rad dauerte bey starkem Gebrauch 6 Jahre lang.

Er ließ 2 gleich gesunde, in gleicher Stärke, auf einem Platze gewachsene Eichen, die eine Ende Dezember, die andere Ende Januar fällen, und von beyden ein gleiches Stück zu Faßtauben aushauen. Aus dem Holze von beyden wurde ein 4 eimeriges Faß gleich stark und mit größtem Fleiße gefertiget. Beyde Fässer wurden, nachdem sie zuvor tüchtig angebrüht und gereiniget waren, mit jungem Wein gefüllt. Im Verlauf von Jahr und Tag schwanden in dem Faß, wozu das Holz im Dezember gehauen wurde, $1\frac{1}{2}$ Maaß, in dem andern, wozu das Holz Ende Januar gehauen wurde, 8 Maaß.

Um zu untersuchen, ob und wie sich die Verdünstung in Fässern vermehren würde, wenn man das Holz noch später hauen wollte, ließ er 4 Eichen von gleicher Beschaffenheit, eine zu Ende Dezember, eine zu Ende Januar, eine zu Ende Februar, und eine zu Ende März fällen, und in gleicher Höhe vom Boden von jeder eine 4 Zoll dicke Scheibe abschneiden. Auf diese Scheiben wurde ein 6 Zoll hoher und 6 Zoll weiter blechener Kranz gekittet, so daß die gedachte Scheibe den Boden eines offenen Gefässes bildete, in welches 2 Maaß reinen Wassers gegossen wurden. Der Boden von Holz, dessen Stamm im Dezember gehauen wurde, ließ kein Wasser durch. Auf der untern Fläche des Bodens von dem zu Ende Januar gehauenen Holz bildeten sich nur nach 48 Stunden einzelne Tropfen.

Der Boden vom Holz, welches zu Ende Februar gehauen wurde, hielt die gleiche Wassermasse nicht über 48 Stunden, und der Boden, wovon das Holz zu Ende März gehauen wurde, ließ dieselbe Quantität Wasser in $2\frac{1}{2}$ Stunden durch.

Ich schließe hiermit.

Sollten Forstwirthschafts- und Bau-Behörden sich durch alles dieses veranlaßt sehen, die in neuerer Zeit so sehr außer Augen gelassene Aufmerksamkeit auf diesen wichtigen Gegenstand zurückzuführen, und sollte dadurch Staat und Publikum gegen erwähnte wirklich beträchtliche Beschädigungen sorgfältiger geschützt werden, so wäre der Zweck der vorstehenden Erinnerungen als Antwort auf die obenerwähnte Frage erreicht.

G . . .

Zunftwesen, ein großes Uebel.

Unter dieser Ueberschrift lesen wir im Morning Chronikle eine Betrachtung über das Zunftwesen, aus welcher wir folgende Stelle entheben: Im Mittelalter ge-

hörten Korporationen und Zünfte zu den Mitteln, durch welche das Volk sich gegen die Feudal-Herrschaft zu schützen suchte. Jede Stadt bildete damals eine Art von besonderem Staate, und die Gewalt, mit welcher eine städtische Vereinigung bekleidet war, reichte eben hin, das gemeinsame Interesse zu beschützen. Die Anarchie des Mittelalters hat indessen der im Lande verbreiteten Sicherheit Platz gemacht; leichte und ununterbrochene Verbindungswege giebt es jetzt überall. Die Regierung schützt uns gegen feindliche Einfälle von aussen, und die Gesetze sind da, um uns gegen einheimisches Unrecht sicher zu stellen; alles ist daher erreicht, was die Menschen eigentlich zum geselligen Leben mit einander verbunden hat. Es dürfte vielleicht hiergegen gesagt werden, daß es gewisse gemeinsame Zwecke gebe, deren Erreichung nur durch verbundene Körperschaften bewirkt werden könne. Allein, wir antworten: Wo irgend ein Zweck als nützlich erscheint, da wird auch die Nachbarschaft sich mit einander verbinden, um ihn zu erreichen. Das, was dieses Land (Großbrittanien) vor jedem andern ganz besonders auszeichnet, das ist, wie bereits von vielen Seiten bemerkt worden ist, die Bereitwilligkeit, mit der die Bewohner desselben zu Zwecken von einem allgemeinen Nutzen sich verbinden. Sind irgendwo bedeutendere, mächtige Kräfte nöthig, um etwas Nützliches in's Werk zu setzen, so wird die Legislatur ebenfalls dafür sorgen. Alles aber, was darüber hinausgeht, das ist vom Uebel. Daher auch alles Gute, was Korporationen oder Zünfte thun können, ohne sie ebenfalls geschehen kann; wir sehen dieß im nördlichen England, das nachgerade fast den ganzen Gewerbfleiß und den Unternehmungsgeist des übrigen Landes an sich gezogen hat — eben weil es ihm an solchen verbundenen Körperschaften ganz und gar fehlt. Einzelne korporirte Städte, die man blühend nennen kann, blühen nicht durch die Korporationen, sondern ihnen zum Trotz, wie z. B. London, das seiner herrlichen Lage Alles verdankt. — In den Gegenden des Oronoko schlafen die Menschen auf den Bäumen, um gegen die Ueberschwemmungen sicher zu seyn; könnte der Strom eingedammt werden, so würde eine minder luftige Schlafstelle, als ein Baum ist, vorgezogen werden. Die Basken gehen in ihrem sumpfigen Lande auf hohen Stelzen einher; eine solche Art zu reisen würde jedoch auf einer makadamisirten Landstraße lächerlich seyn. Korporationen und Zünfte waren vor 500 Jahren sehr schätzbare Einrichtungen, doch jetzt sind sie nur Hindernisse auf dem Wege des Gewerbfleißes und der Unternehmungslust.

Chronik des Tages.

Bayern. München den 18. März. Gestern Nachmittag um 4 Uhr wurde die Leiche des Frhrn. Ludwig v. Künsberg, Hauptmann im k. 2. Linien-Infanterie-Regiment und Ritter des militärischen Max-Joseph-Ordens feyerlich zur Erde bestattet. Der Verstorbene hatte sich diesen Orden schon im Feldzuge 1809 als Lieutenant durch eine ausgezeichnete Waffenthat in einem blutigen Gefechte am Berg Isel in Tyrol erworben. Sein Tod wird als ein beklagenswerther Verlust in der ganzen Armee bedauert. — Am nämlichen Abend fand auch die Beerdigung der Freyfrau von Hallberg, geb. Gräfin von Salern, Gemahlin des k. Generallieutenants und Chef der Artillerie Carl Theodor Frhrn. von Hallberg statt.

Augsburg. Se. Majestät der regierende Kaiser von Rußland hat den Herrn Domkapitular Stark zu Augsburg, wegen seines an Allerhöchst Sr. Majestät des Kaisers dedicirten meteorologischen-astronomischen Jahrbuches 1825, mit einem sehr kostbaren Brillant-Ringe allergnädigst zu belohnen geruhet. — Das Rektorat des hiesigen katholischen Gymnasiums hat die treffliche und nachahmungswerthe Einrichtung getroffen, einen musikalischen Uebungsverein unter den Studierenden zu bilden, welcher von Zeit zu Zeit — etwa ein- bis zweymal monatlich, — in den Abendstunden von 6 — 8 Uhr Produktionen veranstaltet, zu denen außer Studierenden auch den Aeltern der Zöglinge und andern Jugendfreunden der Zutritt gerne bewilliget wird, in so ferne es der sehr beschränkte Raum eines dazu bestimmten Hörsales gestattet. Denn Leider! entbehrt die Anstalt noch immer eines passenden, geräumigen Sales für Schulfeyerlichkeiten, zu dessen Erlangung auch in dem gegenwärtigen Augenblicke, des hinlänglich vorhandenen Raumes, der anerkannten Unentbehrlichkeit, und der leicht erschwinglichen Mittel ungeachtet, wenig Hoffnung vorhanden ist. Die am vergangenen Mittwoche stattgefundene Produktion war reich an sehr ehrenwerthen Leistungen der jungen Musikfreunde. Die Ouverturen zu Egmont, von Beethoven und op. 7. von Stunz, gingen mit einer Präcision, wie sie mit Billigkeit kaum zu erwarten war; die Ausführung zweyer Chöre — der erste, das schöne Gedicht Seiner Majestät des Königs: »Rühme dich nicht in dem flüchtigen Glücke«, rc. meisterlich in Musik gesetzt von dem Hrn. Seminarpräfekte Boos; der zweyte, der Prachtchor aus der Schöpfung mit dem Terzette — ließen nichts zu wünschen übrig. Concerte für die Flöte und das Pianoforte, und die Deklamation des Schiller'schen Gedichtes: »Der Ring des Polykrates« waren die gelungenen Soloparthien. Der Herr Rath von Ahorner, dieser allgemein hochgeschätzte Freund und Gönner der studierenden Jugend erschien als die leitende Seele des schönen Ganzen. Möge diese genußreiche und die besten Früchte versprechende Gymnasial-Aula eines blühenden Gedeihens sich erfreuen, und nicht ohne Nachahmung bleiben!

Würzburg. Die Leipziger »Blätter für literarische Unterhaltung« melden: »Der Doktor v. Siebold, der bekanntlich auf Veranlassung und mit Unterstützung des Königs der Niederlande Japan bereist, hat der asiatischen Gesellschaft zu Paris ein Werk übersendet, welches die Resultate seines vierjährigen Aufenthalts in jenem Lande enthält, und das auf Kosten der Gesellschaft gedruckt werden wird. Der gelehrte, unermüdliche Reisende hat auch eine japanische Bibliothek von 1500 Bänden, ein zoologisches Museum von 3000 und ein botanisches von 2000 Species, so wie sein Gefährte, Dr. Burges eine bedeutende mineralogische Sammlung zusammengebracht.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 79. 20. März 1830.

Almanach für Geschichte des Zeitgeistes von Wilhelm Schulz.

(Darmstadt 1830.)

Das Streben des Zeitgeistes nach Universalität offenbart sich in den kleinsten wie in den größten Erscheinungen unseres Jahrhunderts; und wenn wir darüber mikroskopische Untersuchungen anstellen wollen, so werden wir es an den Eintagsfliegen unserer Tagsblätter, wie an den perennirenden Gewächsen unserer Almanachlitteratur bethätiget finden. Ohne Zweifel verdankt diese ihre Entstehung unsrem universellen Heißhunger nach einer Seite hin, der nicht damit befriedigt wird, zu wissen, was einer oder der andere unserer Dichter das Jahr hindurch zu Tag gefördert hat, nein, wir wollen wissen, was von allen deutschen Poetenzungen gescherzt und geklagt, erzählt und gesungen worden ist. In dieser Rücksicht ist es erklärlich, wie seit fünfzehn Jahre unsere Almanache einen solchen Anwachs und eine solche Verbreitung gefunden haben; wobey nur das Eine zu verwundern ist, daß noch kein Almanach erschienen ist, der uns den Inhalt aller Almanache in gedrängten Auszügen mittheilt.

Aber seltsam ist es, daß sie, die ächten Kinder dieser Zeit, in ihrem Gehalte durchaus fast gar keine Spur, weder der nächsten Vergangenheit noch der Gegenwart an sich tragen. Seit mehr als einem Dezennium sich immer in einem und demselben Kreise bewegend, und ein und dasselbe Thema: „Wein, Weib und Gesang" in unendlichen Variationen modulirend, sind sie von allen Bewegungen der Zeit unberührt geblieben. Schon deshalb könnte sie ein geschichtlicher Botaniker als solche, für die gleichsam keine Zeit dagewesen, billigerweise unter die Klasse der Zeitlosen bringen, zugleich aber auch deswegen, weil sie im Spätherbst unserer Poesie erschienen, zahllos, einfärbig und geruchlos wie jene Wiesenblumen, die gegen das Ende eines jeden Jahres spurlos verschwinden, aber mit dem nächsten Frühjahr wieder lustig aufschiessen. Das Frauentaschenbuch Fouqué's allein hatte auf ein paar Augenblicke einige Färbung aus geschichtlichem Boden gesogen, aus dem Deutschthume, das damals gar schwarz, wie fettes Erdreich aussah, aber, wie es sich nachher erwies, bloß die Scheininsel eines Leviathans war, der urplötzlich in die Tiefe zurücksank, aus welcher er aufgestiegen war, sich ein wenig zu sonnen. Seitdem ist das Frauentaschenbuch vollends wie die chinesische Luftpflanze geworden, die ohne allen Grund und Boden sich in der Schwebe hält.

Um so erfreulicher ist es, wenn man, wie es Einem auf unserer Münchener Hochebene zu begegnen pflegt, unter diesen Wiesenblumen auf eine Alpenblume stößt, die nach einem höheren Standpunkte zurückweist, von wo aus sich eine Fernsicht eröffnet über den bunten Länderteppich der Völker und ihre große Bewegung — wenn man einen Almanach findet, in welchem nicht mehr gedichtet, sondern endlich einmal gedacht wird. Als einen solchen bietet sich der Lesewelt der „Almanach für Geschichte des Zeitgeistes" an. Er ist ein Panorama Alles dessen, was die Welt in den verflossenen 365 Tagen erlebt hat, die Universalgeschichte eines Jahres oder — wie er sich selbst ankündigt — „ein gewissenhaft treues Gemälde des Völkerlebens in möglichst kleinem Rahmen." In einer lichtvollen Zusammenstellung reihen sich um Deutschland, als den Mittelpunkt dieses Rundgemäldes, die ihm zunächst verwandten Länder: Dänemark, Schweden, Norwegen und die Schweitz, und obgleich der brittische Volksgeist dem deutschen näher steht, als der der romanischen Nationen, so schließen sich doch diese: Frankreich, Italien, Spanien und Portugal zunächst an, da Großbritannien den natürlichsten Uebergang zu der in Australien und Amerika verbreiteten Kultur gibt. Von diesen jüngeren Welttheilen werden wir sodann zu den übrigen europäischen Ländern mit hauptsächlich slavischer Bevöl-

kerung zurückgeführt, von da auf Griechenland und die Türken, endlich auf Afrika und Asien.

Ueber Plan und Grundidee des Ganzen lassen wir das Vorwort des Almanachs reden:

„Der Völkergeist hat seine Gesetze, wie die äußere Natur, unter deren Einfluß er sich entwickelt; und was er von Innen und im Kampfe gegen Außen in diesem Augenblicke geworden ist, das reicht mit unvertilgbaren Spuren in alle Zukunft hinein. In dieser Nothwendigkeit erscheint er uns als Zeitgeist, mit bestimmten Forderungen und Ansprüchen, Zwecken und Bestrebungen, auf deren klare Erkenntniß auch das Wirken und Handeln jedes Einzelnen sich gründen soll. Keiner ist dauernd wirksam, der nicht seine besonderen Zwecke mit diesen Forderungen in Einklang bringt, der nicht gern und freudig opfert, was neben ihnen nicht zu bestehen vermag. Nur in dieser ewigen Versöhnung der persönlichen Freyheit und der allgemeineren Nothwendigkeit besteht das Leben des Weisen.“

„Darum thut es vor Allem Noth, daß wir die Gegenwart begreifen und es für gleich thöricht halten, den hohlen Idealen der Zukunft Leben einzublasen, wie in den Vorurtheilen der Vergangenheit uns zu begraben. Wer im Strome der Ereignisse rüstig mitschwimmen und vor Klippe und Untiefe sich wahren will, der schaut in seiner Nähe um sich her und auf den Grund, über dem er sich bewegt. Die Bedeutung der Gegenwart erkennen wir nur aus den Erscheinungen, welche die frische Kraft hervortreibt; und wie wir aus dem Wetter des heutigen Tages sicherer auf das des künftigen schließen, als aus dem eines verflossenen Jahres, so lassen wir durch die Erinnerung an eine selbst erlebte Zeit für unser nächstes Thun und Handeln richtiger uns bestimmen, als durch die Geschichte früherer Jahrhunderte, die ja mit ihren dauernden Folgen auch jetzt noch fortlebt.“

„Die Zeitereignisse aller Art werden alsbald in tausend und tausend öffentlichen Blättern besprochen, und wirklich können diese als der Spiegel uns gelten, den sich die Völker tagtäglich vorhalten, um so jede flüchtige Mode, wie jede bleibende Spur zu betrachten, welche der Gang der Geschichte zurückläßt. Allein die Tagesblätter geben das Wichtige und Unwichtige und die in Wesen und Form verschiedenartigsten Erscheinungen, wie das bunte Leben sie darbietet. Ueberdieß wird das Eine mit diesem, das Andere mit jenem Kreise der Leser verhandelt. Einseitige Betrachtung und leidenschaftliche Bewegung entstellen und verzerren die Züge, und erst durch prüfende Vergleichung, durch Sichtung des Zufälligen und Vergänglichen vom bleibend Bedeutenden können wir dem Urbilde uns nähern.“

„So ist es denn Bedürfniß eines Jeden, sich zu Zeiten mit selbstständiger Prüfung die Reihe der letztverflossenen Ereignisse vorüberzuführen. Selten jedoch vergönnt der Drang der Geschäfte, die Entfaltung der einen Lebenskraft nach mehreren Richtungen hin zu verfolgen und seltener noch, ihre flüchtigen Erscheinungen festzuhalten. Das Einzelne verdrängt das Einzelne, und der Erinnerung bleibt nur ein inhaltleeres, nebelhaftes Gebilde. Für Alle, welche die gleichförmig wiederkehrende Berufsarbeit, ihnen selbst vielleicht unbewußt, nach einer Richtung forttreibt, welche jedoch das Bedürfniß fühlen, überallhin sich umzusehen und aus der vorüberschwindenden Mannigfaltigkeit das Gesetz und seine Einheit, und sich selbst im Verhältnisse und Zusammenhange mit dem großen Ganzen zu begreifen, auch für den strebenden Jüngling, welcher, selbst im Werden begriffen, mit aller Kraft an das Werdende sich anschließen soll, für sie Alle glaube ich daher ein nützliches Werk zu unternehmen, wenn ich ein gewissenhaft treues Gemälde des Völkerlebens in möglichst kleinen Rahmen zu fassen versuche.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber den gesetzlichen und praktischen Werth der sogenannten Präjudizien.

(Beschluß.)

Wenn Präjudizien in gehöriger Achtung erhalten werden, so bildet sich hiedurch eine Art von Gewohnheitsrecht (consueduto), welches mit Doktrin und Legislation Hand in Hand geht, und besonders dann vorzügliche Dienste leistet, wenn es auf Reformationen in der Gesetzgebung, auf Gründung neuer Gesetzbücher ankömmt. Das französische Institut der jurisprudence, die dem Kassationshofe eingeräumte Kompetenz, zur Aufrechthaltung der formellen Rechtseinheit mitzuwirken, zeigt, welch' hohen Werth man in Frankreich, dessen Gesetzgebung und Institutionen gerade im gegenwärtigen Zeitpunkte so häufig Gegenstand unserer Nachahmung sind, auf Präjudizien legt. England hat bekanntlich kein Civilgesetzbuch in unserm Sinne, der englische Jurist studiert vorzugsweise die Sammlungen der gerichtlichen Entscheidungen. Von welchem Belange hier die Gleichförmigkeit der Entscheidung, von welchem Nachtheil das Gegentheil sey, bedarf keiner Erörterungen. Die Sammlungen von Rechtsentscheidungen wie sie Hessenkassel, Hannover, Baden u. s. w. besitzen, beweisen, wie sehr man auch in diesen Staaten auf Gleichförmigkeit richterlicher Entscheidungen achtet; denn zur bloßen Unterhaltung sind diese Sammlungen wohl eben so wenig geschrieben, als die Zusammenstellungen merkwürdiger Kriminalfälle, wie wir sie von Pitaval, von einer Gesellschaft französischer Advokaten, von Pfister, von Feuerbach u. a. besitzen.

Aber noch einen andern Vortheil gewährt die Achtung vor Präjudizien. Neben dem Vertrauen, welches durch sie die Parthey auf ihre Sache gewinnt, erhöhen sie das Vertrauen, die Achtung für den obersten Gerichtshof selbst. Es ist dieß die Achtung welche der besonnenen Konsequenz und Beharrlichkeit nie versagt wird.

Unstätigkeit der Denkungsweise und Schwanken der Meinungen gereichen schon dem Privatmann in der Ansicht seiner Mitbürger nicht zur Zierde, um wie viel weniger einer moralischen Person, einem Gerichtshofe, dessen Richtersprüchen schon gleich nach ihrer Erlassung und im Moment ihrer Publikation die eiserne Rechtskraft anklebt, von welcher man sagt daß sie aus schwarz weiß, aus Unrecht Recht mache.

Es ist nach allem diesen eine betrübende Erscheinung, daß der, selbst vom Gesetze der Präjudizien eingeräumte Werth in der Praxis bey uns so tief gesunken ist. Eine Sammlung unserer oberst richterlichen Entscheidungen würde den obersten Gerichtshof gegen die Beschuldigung von oft auffallenden Kontrarietäten kaum sicher stellen. Und doch liegt das Mittel gegen dieses Uebel so nah! Könnte denn nicht, wie dieß auch wohl bey andern Stellen in Sammlung von Generalien, präjudiziellen Rescripten ꝛc. der Fall ist, ein Prinzipien-Präjudizien-Buch oder wie man es immer nennen will, angefertiget und fortgeführt werden? Hiedurch wäre doch wenigstens einigermassen dem Uebelstande abgeholfen.

Die Richter geben selbst zu, daß der Vorzug der Einheit nicht immer ihre Entscheidungen auszeichne. Indessen sucht man diesen Vorwurf mangelnder Einheit gewöhnlich auf eine eigene Weise zu beseitigen. Man sagt: „der Richter ist verfassungsmäßig unabhängig, seine Ueberzeugung muß es ebenso seyn, er hat sich nach keinem andern Maasstabe als nach dem Gesetze zu richten, und dieses in Uebereinstimmung mit seiner Ueberzeugung anzuwenden. Diese subjektive Ueberzeugung muß unangetastet bleiben, jene Unabhängigkeit dehnt sich auch dahin aus, daß bey der Abtheilung des Kollegiums in verschiedene Senate der eine Senat auch nicht gebunden seyn kann, sich die juridischen Reflexionen des andern eigen zu machen, oder gar sklavisch zu befolgen. Die Vorliebe für Präjudizien artet in Mechanismus aus, der dem Richter stets fremd bleiben muß," u. s. w.

Diese und ähnliche Gründe der Entschuldigung hört man oft, sie scheinen uns aber nicht geeignet, den Werth der Präjudizien, die praktische Bedeutung der jurisprudence herabzusetzen oder gar zu vernichten.

Alle Achtung der subjektiven Ueberzeugung, besonders wenn sie auf vernünftigen Gründen beruht, aus unwiderlegbaren Schlüssen auf siegende Weise hervortritt! Aber die Foderung einer formellen Einheit des Rechts, einer hiedurch mehr oder minder bedingten Rechtssicherheit, eines hiedurch bedingten Vertrauens in die Consequenz der Gerichte diese Foderung steht, als eine allgemeine, höher, so scheint uns, als die der Unabhängigkeit des einzelnen Individuums, wenn diese, — ohnedieß mehr ideell, als reell, — darin bestehen soll, daß der subjektiven Ueberzeugung allein gehuldiget werde. Ueberhaupt dünkt es uns immer besser und sicherer, wenn das Recht im Staate möglichst auf objektiven Gründen beruht. Die individuelle Ansicht ist immer schwankender, als ein objektiver, entweder durch ein Gesetz selbst, — (positiver) oder, wo ein solches fehlt, oder zweifelhaft ist, durch eine mehrjährige gleichförmige Erfahrung gegebener Anhaltspunkt. Zudem kann es weder die Unabhängigkeit des obersten Gerichtshofes vermindern, wenn derselbe Aussprüchen, die er ja selbst gethan, getreu bleibt, noch anderseits die Achtung gegen ihn vermehren, wenn er sich so oft in Divergenz seiner Ansichten gefällt; die Partheyen, das Publikum kennen keine Senate, sie kennen nur einen obersten Gerichtshof, eine moralische Person, ein Kollegium. Die Trennung im Senate ist bloß Folge des Geschäftsganges der Geschäftsordnung, der nothwendigen Geschäftsrepartition, diese Trennung kann, als rein reglementäre Verfügung der juridischen Persönlichkeit keinen Eintrag thun. Es scheint daher schon die Einheit der (moralischen) Person die Einheit der Rechtsentscheidung, die Gleichförmigkeit richterlicher Aussprüche zu fordern.

Es wäre leicht, diesen kurzen Andeutungen einige Beyspiele von Kontrarietäten oberstrichterlicher Entscheidungen anzureihen, doch möchte hier, wie nicht leicht anderswo, das Sprichwort zum Wahrworte werden: exempla sunt odiosa. Und endlich dürfen wir ja auch in dieser Beziehung einer bessern Zukunft vertrauensvoll entgegensehen, wenn einmal mit der Einführung einer neuen Prozeßgesetzgebung auch das Institut der Staatsprocuratur in's Leben treten wird, in deren Wirkungskreise es liegen muß, Mängel und Lücken der Gesetzgebung im Interesse des Gesetzes und öffentlichen Wohles aufzudecken, und deren Berichtigung und Ausfüllung durch sachgemäße Anträge zu veranlassen. Daher

non si male nunc, et olim sic erit.

Chronik des Tages.

Bayern. München den 19. März. Gestern in der Nacht sind in dem 7 Stunden von hier entfernten Pfarr-Dorfe Forstinning 3 Häuser abgebrannt. — Die hiesige israelitische Gemeinde hielt am 14. einen feyerlichen Gottesdienst in der Synagoge zur Danksagung für die wiederhergestellte Genesung des Königs. Bey dieser Gelegenheit veranstaltete die Administration des israelitischen Cultus eine Sammlung von Beyträgen für die unglückliche und nothleidende Gemeinde zu Karlshuld auf dem Donau-Moose, welche einen Ertrag von 37 fl. 5 kr. gab.

Bayreuth den 8. März. Es ist zur Anzeige gekommen, daß bey Bearbeitung einer Sorte grüngefärbten Baumwollen-garns viele Personen an Zufällen, welche unverkennbar eine Vergiftung mit einer metallischen Substanz bezeichnete, bedeutend erkrankten, und nur durch schnelle ärztliche Hülfe gerettet werden konnten. Bey näherer Untersuchung dieses Garns ergab sich, daß der Färbestoff desselben in Kupfer-Oxydhydrat bestand. Das beym Abhaspeln und Spuhlen dieser gefärbten Stoffe sich als feiner Staub verbreitende Gift, wurde von den Arbeitern eingeathmet und verursachte so gedachte Zufälle. Die k. Kreisregierung macht die Polizey-Behörden aufmerksam, auf dergleichen gefärbte Garn ihr Augenmerk gerichtet zu halten.

Sachsen. Eine königliche sächsische Verfügung vom 6. Februar bezweckt die Verhütung leichtsinniger Auswanderungen solcher Personen, welche, ohne einige Wahrscheinlichkeit eines bessern Erwerbs im Auslande, ihre dermaligen Verhältnisse nur aufgeben, um über kurz oder lang in völliger Verarmung zurückzukehren und dem Inlande nur doppelt zur Last zu fallen. Es sollen daher künftig an Familien-Väter oder an ganze Familien Päße zum Auswandern nur dann gegeben werden, wenn die darum Ansuchenden nachweisen, daß sie 1) ein bestimmtes Unterkommen bereits gefunden haben, 2) von der Behörde des Orts oder des Landes, wohin sie ziehen wollen, eine Beglaubigung beybringen, daß sie daselbst nebst ihren Familien als Unterthanen an- und aufgenommen werden sollen, und 3) als Familien-Väter ihre Familien gleich mitnehmen. Uebrigens soll diese Vorschrift nur auf Familien-Väter und ganze Familien, so wie überhaupt nur bey solchen Unterthanen angewendet werden, welche sich durch ihrer Hände Arbeit nähren, aber nicht bey unverheiratheten und kinderlosen Personen, so wie bey Gelehrten, Künstlern, Fabrik-Unternehmern und überhaupt bey solchen, bey denen die erforderliche Bildung, um die Wichtigkeit eines solchen Schrittes und dessen Erfolg zu übersehen, vorausgesetzt werden kann, und bey denen nicht zu befürchten steht, daß sie nach ihrer etwaigen Zurückkunft dem Lande zur Last fallen könnten.

Hessen. Nachstehendes ist ein Auszug aus dem, bey gegenwärtig zu Darmstadt versammeltem Landtage erstatteten Vortrage des Budget-Comité's: »Die Verbrauchsteuer war mit 547,000 fl. Brutto veranschlagt, trug im Jahre 1827 615,938 und in der ersten Hälfte des Jahres 1828 368,987 fl. ein. Mit Ende Junius 1828 hörte sie auf, und am 1. Julius nahm der Zollverband mit Preußen seinen Anfang. Diese Zollvereinigung ist unstreitig eines der wichtigsten Ereignisse der letzten Zeit. Unsere hohe Staatsregierung hatte längst vollständig anerkannt, daß unser Land, abgeschlossen von allen Nachbarstaaten, kein eigenes und besonderes Zollsystem auf die Dauer befolgen könnte. Gerade durch diese erwirkte Zollvereinigung hat sie den lebendigsten Beweis geliefert, daß sie sehr aufrichtig und wesentlich von Anfang an zur Erreichung des großen allgemein ersehnten Zweckes — Handel und Gewerbe in allen deutschen Landen von den in neuerer Zeit angelegten Fesseln wieder zu befreyen und eine große Vereinigung zur Wiederherstellung deutscher Handelsfreyheit zu begründen, — mitgewirkt hat. Sie hat aber auch eben dadurch das große Vertrauen, das die Stände auf dem letzten Landtage durch ihre so unbeschränkte dißfällige Ermächtigung ihr bewiesen hatten, auf die befriedigendste Weise gerechtfertigt, und keine Folgezeit wird ihr den wohlverdienten Ruhm streitig machen, unter den wenigen deutschen Staatsregierungen mit gestanden zu haben, die zuerst dem besseren System die schwierige Bahn gebrochen haben, welche zur endlichen Erreichung des großen Zweckes jetzt so frohe Aussicht gewährt. Der Ausschuß glaubt es hier an seiner Stelle, den Wunsch ausdrücken zu müssen, die hohe Staatsregierung möge alle ihr zu Gebot stehenden Mittel anwenden, aus dem mit den Königreichen Bayern und Würtemberg abgeschlossenen Handelsvertrag eine Zollvereinigung, wie mit dem Königreiche Preußen, baldmöglichst zu erwirken und so das begonnene Werk dem allgemein gewünschten Ziele deutscher Handelsfreyheit näher zu führen. Wenn aber die zu Stand gebrachte Zollvereinigung die dankbarste Anerkennung von Seite der Stände schon im Allgemeinen und in staatswirthschaftlicher Hinsicht verdient, so scheint sie auch in Beziehung auf unsere Staatseinnahmen sich als entsprechend zu bewähren. Schon in der letzten Hälfte des Jahres 1828, also in den ersten sechs Monaten ihres Entstehens, hat sie 330,000 fl. netto eingebracht und wird im Jahre 1829 die angeführte Summe von circa 500,000 fl. sicher, ja mit aller Wahrscheinlichkeit jene von circa 580,000 fl. übersteigen. — Das Rhein-Oktroi hat auch in den Jahren 1827 und 1828 27,000 fl. mehr eingetragen, als es veranschlagt war, welches von dem vermehrten Güterzug auf dem Rheine und der Mehrausfuhr unserer Landesprodukte herkommt. Es wäre auch hier zu wünschen, daß alle Uferstaaten billige Rücksichten eintreten ließen, und dem Beyspiele von Preußen folgten, welches alle seine Landesprodukte und Erzeugnisse zollfrey auf der Stromstrecke des vaterländischen Rheins fahren läßt, die sein Land durchfließt. — Wünschenswerth scheint es dem Ausschusse, daß wir hierin Preußen nicht nur folgen, sondern auch selbst für den ausländischen Güterzug eine Verminderung der wirklich exorbitanten Abgabe bey den anderen Uferstaaten in Vorschlag bringen und bewirken möchten, um so dem Rhein das Leben wieder zu geben, welches verschiedene Ereignisse von ihm entfernt haben.«

Preußen. Berlin den 10. März. Nachdem ein Angriff in der hiesigen Kirchenzeitung auf die theologische Fakultät in Halle, namentlich auf die Professoren Gesenius und Wegscheider, die genannte Fakultät veranlaßt hat, eine Deputation hieher zu schicken, und bey dem Könige sowohl, als bey dem Ministerium der geistlichen Angelegenheiten eine Beschwerde einzureichen, so ist mit der Untersuchung dieser Angelegenheit der Probst Delbrück von Magdeburg beauftragt worden. — Die Gräfin Rossi, (die seit einigen Tagen hier angelangte Sängerin Sonntag) wird auch hier noch als Sonntag auftreten; der Graf, ihr Gemahl, der bey der Sardinischen Gesandtschaft in Brüssel engagirt ist, wird ihr nicht folgen. — Freyherr A. v. Humboldt ist eifrigst beschäftiget, das durch den Einbruch in dem magnetischen Hause zerstörte Instrument zur Beobachtung der stündlichen magnetischen Abweichung und ihrer zufälligen Perturbationen wieder herstellen zu lassen. Die für den 20. und 21. März, 4 und 6 May, und 21. und 24. Juny, verabredeten correspondirenden Beobachtungen werden daher in Berlin, Freyberg, Paris, Nicolajeff (in der Krimm), Petersburg und Casan (wo neuerlich der akademische Kurator von Musin-Puschkin ein kleines magnetisches Haus, an einem freyen Platze, für den Astronommen Simonoff hat bauen lassen) Statt finden. Durch die rühmlichen Veranstaltungen des Professors Kupfer und der Petersburger Akademie wird sich die Beobachtungslinie bald bis Peking und Sitka im russischen Amerika, also nach dem von Hrn. v. Humboldt so lebhaft ausgesprochenen Wunsche, über einen großen Theil der Erdkugel (220 Längen Grad) ausdehnen.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 80 und 81. 21. u. 22. März 1830.

Inhalt.

Guizot über Karl den Großen. *)

Karl der Große war weder der Erste seines Geschlechts, noch die Veranlassung seiner Erhebung. Er empfing von Pipin, seinem Vater, eine schon ganz gegründete Gewalt. Als Karl König der Franken wurde, war jene Revolution bereits zum Ziele geführt; er hatte nicht einmal mehr nöthig, sie zu vertheidigen. Dennoch ist er es, der der zweyten Dynastie ihren Namen gab, seitdem die Geschichte von ihr spricht, ist es Karl, der sich dem Geiste als ihr Gründer, ihr Chef darstellt. Ruhmvolles Vorrecht eines großen Mannes! Niemand wundert sich darüber, niemand bestritt Karl dem Großen das Recht, dem Jahrhundert seinen Namen zu leihen. Man zollt ihm selbst blinde Huldigung, man verschwendet so zu sagen an ihm gedankenlos Geist und Ruhm. Zu gleicher Zeit aber wiederholt man immer und immer wieder, daß er nichts für die Dauer gethan, nichts gegründet habe, daß sein Reich, seine Gesetze, alle seine Werke mit ihm in's Grab gesunken seyen. Und an diesen historischen Gemeinplatz hängt sich eine Menge moralischer Gemeinplätze an, über die Ohnmacht großer Menschen, ihre Nutzlosigkeit, die Eitelkeit ihrer Entwürfe, und die wenigen Spuren, die sie in der Welt, welche von ihnen nach allen Seiten durchfurcht wird, zurücklassen.

Sollte alles dieß wahr seyn? Haben große Menschen wirklich keine andere Bestimmung, als das Menschengeschlecht zu drücken, und es in Erstaunen zu setzen? Bietet diese so kraftvolle, so glänzende Thätigkeit, kein anderes Resultat? Der Preis, um den man diesem Schauspiele beywohnt, ist so theuer; bleibt nichts übrig, wenn der Vorhang gefallen ist? Darf man diese mächtigen, ruhmreichen Führer eines Volkes und eines Jahrhunderts nur als eine zerstörende Geisel, oder höchstens als einen kostspieligen Luxus betrachten? Sollte besonders Karl der Große nichts weiter seyn?

*) Cours d' Histoire moderne. 20ème Livraison 1829.

Auf den ersten Anblick scheint es wirklich, daß es so ist, und daß der Gemeinplatz Recht hat. Jene Siege, jene Eroberungen, jene Institutionen, jene Reformen, jene Entwürfe, jene ganze Größe, jener ganze Ruhm Karls ist mit ihm verschwunden, wie ein Meteor, das plötzlich aus der Nacht der Barbarey hervorbrach, um eben so schnell wieder in der Nacht der Feudalität sich zu verlieren und zu erlöschen. Und dieses Beyspiel ist nicht das einzige in der Geschichte; schon mehreremal sah die Welt, ja wir selbst sahen ein ähnliches Reich, ein Reich, das einen Werth darauf legte, sich mit dem Karls des Großen zu vergleichen, und ein Recht dazu hatte — wir sahen es, gleich jenem, mit Einem Manne fallen.

Hüten wir uns indessen, hier dem Scheine zu trauen: um den Sinn großer Ereignisse zu fassen, und die Thätigkeit großer Menschen zu messen, bedarf es mehr.

Es gibt in der Thätigkeit eines großen Mannes zwey Grenzmarken; er spielt zwey Rollen, man kann zwey Epochen seiner Laufbahn bezeichnen. Er begreift besser als jeder andere die Bedürfnisse seiner Zeit, die wahren, wirklichen Bedürfnisse, das was den Zeitgenossen Noth thut, um zu leben und es sich ordnungsgemäß zu entwickeln; er begreift dieß sogleich besser als jeder andere, und er weiß auch besser als jeder andere sich aller Kräfte, die in der Gesellschaft liegen, zu bemeistern, und ihnen die Richtung nach diesem Ziele zu geben. Daher seine Macht und sein Ruhm; daher wird er, so wie er erscheint, geehrt, aufgenommen, als Gebieter betrachtet, so daß Alle sich hingeben, und zu der Thätigkeit mitwirken, die er zum Vortheil Aller ausübt.

Hierbey aber bleibt er nicht stehen: kaum sind die wirklichen und allgemeinen Bedürfnisse seiner Zeit etwas befriedigt, strebt Gedanke und Wille des großen Menschen weiter. Er schwingt sich über die gegebenen Thatsachen hinaus; er giebt sich Entwürfen hin, die blos seiner

eigenen Persönlichkeit entsprechen; er gefällt sich in umfassenden, einschmeichelnden Kombinationen, die sich aber nicht, wie seine ersten Thaten, auf den positiven Zustand, die gemeinsamen Neigungen, die entschiedenen Wünsche der Gesellschaft stützen; er will mit Einem Worte seine Thatkraft in's Gränzenlose ausdehnen, von der Zukunft Besitz ergreifen, wie er die Gegenwart besitzt.

Hier beginnen Selbstsucht und Traum; noch eine Zeitlang, und auf den Glauben dessen hin, was er bereits gethan hat, folgt man dem großen Menschen auf dieser neuen Bahn; man vertraut auf ihn, man gehorcht ihm, man gibt sich den Spielen seiner Wünsche hin, die von seinen Schmeichlern und seinen Bethörten sogar als seine erhabensten Gedanken bewundert und gerühmt werden. Bald aber fühlen die Völker, daß man sie auf Bahnen führt, wohin sie keine Lust zu gehen haben. Einst hatte der große Mann seinen hohen Geist, seinen mächtigen Willen im Dienst des gemeinsamen Gedankens, des gemeinsamen Wunsches gebraucht; jetzt will er die öffentliche Kraft im Dienste seines eigenen Gedankens, seiner eigenen Wünsche anwenden; er allein weiß und will, was er thut. Zuerst wird man darüber besorgt; bald wird man desselben müde, man folgt ihm nur noch nachgebend, mit widerstrebenden Herzen; dann beklagt, endlich trennt man sich — der große Mensch steht allein und fällt; und alles, was er allein gedacht und gewollt hatte, der ganze blos persönliche, willkührliche Theil seiner That und Arbeit fällt mit ihm.

Ich werde es nicht verschmähen, von unserer Zeit die Fackel zu entlehnen, die sie uns bey dieser Gelegenheit darbietet, um damit im Innern die dunkle Vergangenheit zu erhellen. Die Bestimmung und der Name Napoleons gehören jetzt der Geschichte an, daher nehme ich nicht den geringsten Anstand von ihm mit Freyheit zu sprechen.

Niemand ist es unbekannt, daß in dem Augenblicke in welchem er sich der Gewalt in Frankreich bemeisterte, das vorherrschende gebieterische Bedürfniß dieses Vaterlandes die Sicherheit war, nach außen der Nationalunabhängigkeit, nach innen des bürgerlichen Lebens. In dem revolutionären Sturm war unser äußeres und inneres Loos, der Staat und die Gesellschaft auf gleiche Weise blosgestellt worden. Dem neuen Frankreich seine Stelle wieder anzuweisen in der europäischen Verbrüderung, es anerkennen, aufnehmen zu lassen von den andern Staaten und es im Innern in friedlicher, regelmäßiger Weise zu gestalten, mit Einem Wort, es in den Besitz der Unabhängigkeit und der Ordnung, der einzigen Pfänder einer langen Zukunft, zu setzen, — dieß war der Wunsch, der allgemeine Gedanke des Landes. Napoleon erkannte und erfüllte ihn; die Consularregierung war dieser Aufgabe gewidmet. Als sie beendigt war, nahm sich Napoleon noch tausend andere Dinge vor; gewaltig in Combinationen und von brennender, träumerischer Einbildungskraft, zugleich Intrigant und Dichter, vergeudete er so zu sagen seine Thätigkeit in willkührlichen, riesenhaften Entwürfen, den Kindern seines persönlichen Gedankens, fremd den wirklichen Bedürfnissen unserer Zeit und unseres Frankreichs. Letzteres folgte ihm eine Zeit lang mit großen Opfern auf dieser Bahn, die es nicht gewählt hatte; ein Tag aber kam, wo es ihm nicht mehr folgen wollte, — der Kaiser fand sich allein, das Kaiserthum verschwand und alle Dinge kehrten nach ihrer natürlichen Schwerkraft, in ihren eigenen Stand zurück.

Ein ähnliches Schauspiel bietet uns im 9ten Jahrhundert Karls des Großen Reich dar. Troß der ungeheuern Verschiedenheiten der Zeit, der Lage, der Form, ja selbst des Grundstoffes, ist die Erscheinung an sich dieselbe, jene beyden Rollen eines großen Menschen, jene beyden Epochen seiner Laufbahn finden sich in Karl wie in Napoleon. Versuchen wir, sie zu entwirren. —

Drey wesentliche Grundzüge erscheinen in Karl, nach denen man ihn unter drey Gesichtspunkten betrachten kann, als Krieger und Eroberer, als Verwalter und Gesetzgeber, als Beschützer der Wissenschaften und Künste, überhaupt der geistigen Entwickelung.

Von dem Beginn des achten Jahrhunderts an, wurden die neuen Herren des westlichen Europas im Nordosten, längs des Rheins und der Donau, von neuen germanischen, slavischen rc. Völkerschaften, im Süden von den Arabern gedrängt, die sich auf allen Küsten des Mittelmeeres ausgebreitet hatten, so daß eine doppelte Invasionsbewegung die Staaten, die kaum erst auf den Trümmern des römischen Reiches sich erhoben hatten, wieder mit nahem Sturze bedrohte. Karl vereinigte gegen diese doppelte Invasion, gegen die neuen Angreifer, die sich an die verschiedenen Gränzen des Reiches drängten, alle Einwohner jedes Gebiets, alte und neue, Griechen und Germanen. Bey all den vielfach verzweigten Ursachen des Kriegs galt es stets die Vertheidigung der Nationalität, des Bodens, der Religion gegen Völker andern Ursprungs oder andern Glaubens, die sich einen Boden zu erobern suchten. Alle Kriege trugen diesen Charakter, alle entsprangen aus dieser dreyfachen Nothwendigkeit. Karl hatte diese Nothwendigkeit nicht in eine allgemeine Idee gebracht, nicht zur Theorie entwickelt, aber er erkannte sie und genügte ihr. Die großen Menschen gehen nicht leicht anders zu Werke. Beym Tode Karls hört die Eroberung auf. Die Einheit verschwindet, das Reich zerstückelt sich und fällt in jedem Sinn; ist es aber wahr, daß nichts davon bleibt, daß das ganze kriegerische Werk Karls in Trümmer fällt, daß er nichts gethan, nichts gegründet hat?

Es giebt nur Ein Mittel hierauf zu antworten: man muß sich fragen, ob nach Karl dem Großen die Völker, die er regierte wieder in ihren alten Zustand zurückfielen; ob jene doppelte Invasion, die im Norden und im Süden ihren Boden, ihre Religion und ihren

Stamm bedrohte, auf's Neue ihre Strömung begann; ob die Sachsen, Slaven, Avaren, Araber fortfuhren, die neuen Besitzer des römischen Reichs in Schwanken und Schrecken zu erhalten? Augenscheinlich nein. Zwar löste Karls Reich sich auf, aber es löste sich in besondere Staaten auf, die sich als eben so viele Bollwerke auf allen Punkten erhoben, wo noch Gefahr bestand. Vor Karl waren die Gränzen Deutschlands, Italiens, Spaniens in steter Fluctuation; es befand sich daselbst keine politische, konstituirte Gewalt in Permanenz, so daß er beständig gezwungen war, ohne Unterlaß von einer Gränze zur andern zu eilen, um den Angreifern die bewegliche und vorübergehende Gewalt seiner Heere entgegen zu setzen. Nach ihm erhoben sich wahre politische Bollwerke; Staaten, mehr oder weniger gut organisirt, aber wirklich und dauernd, die Königreiche Lothringen, Deutschland, Italien, die beyden Burgund, Navarra datiren von dieser Zeit; und troß den Wechseln ihrer Schicksale bestanden sie und genügten, um den Einfällen einen wirksamen Widerstand entgegen zu setzen. Auch hörten diese Einfälle auf, oder erneuerten sich blos in Streifzügen, die zwar zerstörend waren für die Punkte, auf welche sie fielen, aber weder mit großen Menschenmassen bewerkstelligt wurden, noch große Resultate herbeyführen konnten. Obgleich also Karls weites Herrschgebiet mit ihm verschwand, so ist es doch nicht wahr, daß er nichts gegründet habe; er hat vielmehr alle Staaten gegründet, die aus der Zerstückelung seines Reiches hervorgiengen. Seine Eroberungen traten in neue Verhältnisse ein, aber seine Kriege erreichten ihren Zweck. Die Form änderte sich, dem Wesen nach aber blieb das Werk. Fast stets zeigt sich so die Thätigkeit großer Menschen.

(Der Beschluß folgt.)

Bilder-Reflexe aus dem Kunstvereine.

Ich fragte einst einen sehr berühmten Genremaler, was er denn eigentlich unter Genre verstehe und erhielt die Antwort: Genre ist, was dem großen Publikum gefällt. Diese naive Antwort giebt einen Fingerzeig, warum in unserer Zeit die historische Malerei so sehr darniederliegt. Wenn es schon an sich traurig ist, den Geschmack auf Darstellungen niedriger Gegenstände beynahe ausschließend gerichtet zu sehen, so erfüllt es mit wahrem Schmerz, wenn entschiedene, zu Höherem berufene Talente diesem Geschmacke huldigen. Betrachtet das kleinere Bild von dem jungen Künstler Sonne, eine grandios gedachte Gruppe von Menschen, um ein großes Feuer gelagert, schaut von dem sichern Ufer staunend hinaus in den stürmenden See. Welch ein ernster Ausdruck in Figuren und Gesichtern; man könnte sie für die Helden im Lager Agamemnons halten. Und wer sind sie? Tyroler, und warum Tyroler? weil ein Tyroler ein Ding ist „was dem großen Publikum gefällt." — Dieses an sich schöne Bild berechtiget zu großen Erwartungen, der unnatürliche rosenfarbene Lichteffect kann leicht verbessert und bey den übrigen Schönheiten übersehen werden.

Ein größeres Bild von demselben Künstler stellt eine Gruppe Tyroler auf einem Felsen dar, die mit regulären unten vorbeyziehenden Truppen im Kampfe begriffen ist. Hier hatte der Künstler offenbar Peter Heß im Auge. Die Figuren sind schön gezeichnet, kräftig und sicher gemalt, allein die ganze Composition mit allen ihren Einzelnheiten ist nicht frey von Manier. An der Formation der Felsen ist leicht zu erkennen, daß der Künstler nie in Tyrol war, — aber einen Tyroler in seinem schönen Costume zu malen, ist gar zu verführerisch.

Ein neuer sehr beachtungswerther Namen, Morgenstern führte uns zwey Landschaften vor. Die kleinere, im Geschmacke der Niederländer, schildert uns eine öde norddeutsche Gegend so treu, daß wir uns nicht hinversetzt wünschen, die größere zeigt uns im Vordergrunde zackige bizarr formirte Felsen, wahrscheinlich des Harzes, von deren Höhe wir in die weiteste Ferne und in das unter uns liegende von Morgennebeln durchzogene Thal blicken. Die Wirkung in diesem Bilde ist ausnehmend groß, besonders wahr aber ist das starke regenbringende Gewölk. Etwas hart schienen uns die Felsen und die darauf befindlichen öden Bäume.

Bürkel lieferte die Durchsicht in ein Thal von einer Anhöhe die mit Bäumen beflanzt ist. Ein Bauer fällt Holz, natürlich fehlen zwey Mähren und der beliebte Gebirgsjäger nicht. Dieses Bild ist mit einer auffallenden Flachheit und Eilfertigkeit gemalt und um so tadelnswerther als das ganze Motiv aus einer bekannten Zeichnung des verlebten Wagenbauer hergenommen ist, welchen sich der Künstler bey mehr Fleiß allerdings hätte zum Vorbilde wählen können.

Wiesend, ein Dilettant. Seine Geschicklichkeit in der Behandlung der Landschaft verdient alles Lob. Das Wasser ist zu grün ausgefallen. Der Künstler scheint ein Eklektiker zu seyn, — ein gefährlicher, leicht Alles verderbender Weg der Kunst!

Der Weg auf die Festung Hohensalzburg, von Kirchmaier und eine Landschaft von Ettinger gehen mit der Burg Bichishausen im Leuterthale von Scheuchzer so schnell und spurlos vorüber, als wir an ihnen.

Dominik Quaglio stellte ein schon früher vorgeführtes Bild aus, an dem Manches geändert worden seyn soll. Es ist die Stadt Marburg an der Lahn mit ihrer Hauptkirche, der alten Burg und den an dem Berge terassenförmig hingeklebten Häusern. Des außerordentlichen Fleißes in der Ausführung gar nicht zu erwähnen, zeichnet sich dieses Gemälde von den meisten andern des geachteten Künstlers durch sonnige Wärme aus.

Werner hat die in unserem letzten Berichte angeregte Erwartung dießmal getäuscht. Es ist der Thurm und die Umgebung des hiesigen Rathhauses, welche wir vom Thale aus besehen. Abgesehen von dem mehlichten kalten Tone der das kraftlose Ganze durchzieht, ist beynahe die ganze Architektur schief und droht umzufallen. Uebrigens hat sich der Maler in der schlecht gezeichneten Staffage Anspielungen auf sehr bekannte Personen erlaubt, die nicht zu billigen sind.

Wir wenden uns schlüßlich zu drey historischen Bildern. Daß Hauber malen kann, wissen wir seit beynahe fünfzig Jahren. Wie hat er aber dießmal seine heilige Familie componirt! Joseph und Maria sind übereinander hingestreckt wie die zwey Striche im Gleichungszeichen. Joseph hat die unverkennbare Stellung der Dresdener Magdalena, die einen förmlichen comischen Eindruck dadurch macht, daß er auf einem steinernen Cubus liegt und so ganz das Ansehen einer männlichen Sphinx gewinnt. Die Landschaft muß man ganz als Nebensache beachten.

Johann Maier will durchaus die Thränensäcke des Beschauers brandschatzen. Eine Frau, den blinden Vater an der Rechten, den blinden Knaben an der linken Hand, weinend vor dem Muttergottesbilde! Auf Malerey und Zeichnung macht das Bild keinen Anspruch aber auf Composition! Der blinde Knabe auf den Knotenstock sich stützend gleicht frappant dem Belisar, nur der Bart fehlt.

Sehr belobenswerth ist eine hl. Anna und Maria von Endres. Schöne Ausführung in jeder Beziehung, besonders der Gewänder, anmuthige Färbung, frommer Ausdruck finden sich in dem lieblichen Bildchen. Die Hände der Anna sind etwas zu groß, ein Fehler der gegen die übrigen Schönheiten des Bildes verschwindet.

Möchten doch solche Bilder zahlreicher werden und die ewigen Bauern, Gebirgsjäger, Mähren und Raçe-Pferde verdrängen.

Almanach für Geschichte des Zeitgeistes von Wilhelm Schulz.

(Darmstadt 1830.)

(Fortsetzung.)

Wir theilen aus dem Almanache noch folgende kleine Blumenlese mit:

„Ueber öffentliches Leben in Deutschland.“

„Allen Wechsel des Lebens sucht man in Deutschland als Gegenstand der Betrachtung festzuhalten. Was rings die Nationen bewegt, der Parteyenkampf in England und Frankreich, was Spanien und Portugal krampfhaft durchzuckt, was Griechenland gegen seine Unterdrücker und Rußland unter die Waffen führt, das Alles wird in Deutschland poetisch verklärt, oder philosophisch auf seine letzten Gründe zurückgeführt. So machen wir jede Bewegung der Zeit innerlich mit, ohne daß in den letzten Jahren nach Außen unsere Ruhe gestört worden ist. Doch ist es noch nicht lange her, daß unserm Vaterlande — mehr durch innere Zerrissenheit, als von fremder Hand — tiefe Wunden geschlagen wurden; und nur die spätere Zukunft kann lehren, ob sie gänzlich vernarbt sind, oder ob wir so sehr an innerer Krankheit fortsiechen, daß ein leichter Anstoß sie von neuem zu öffnen vermag. Man hatte die Heilung in äußerlichen Hülfsmitteln gesucht; allein die Träume von einer formellen Einheit Deutschlands sind bald zu nichte geworden. Die Ereignisse selbst haben uns darauf hingewiesen, alle Hoffnung der Zukunft auf die Pflege der innersten, geistigen Eigenthümlichkeit unserer Nation zu gründen, und da mag auch den Einzelnen die Ueberzeugung leiten, daß endlich Alles Leben gewinnt, was er im Einklange mit der wahren Volksnatur tief gefühlt und klar begriffen hat. Er schaue denn wachen Auges umher, um die gemeinsame Mutter mit allen Vorzügen und Mängeln immer genauer kennen zu lernen, ohne ihr um der letzteren willen seine Liebe je zu entziehen.“ —

„Die Deutschen lieben es, ihr inneres Leben im weitesten Umfange auszudehnen, weil oft ihr äußeres auf den kleinsten Umfang beschränkt ist. Ihr speculativer Hang, in Verbindung mit ihrem lebendigen Rechtsgefühle, läßt sie alle Nationen mit gleicher Unparteylichkeit würdigen. Diese schönste Tugend, die Gerechtigkeit gegen Alle, in welcher sie jede andere Nation überragen, ist die Folge ihrer inneren Eigenthümlichkeit und ihrer gleichen Verwandtschaft, als Stammvolk, zu einer Menge umgebender Nationen; denn auch bey den Nationen gilt, wie in den Familien, daß die elterliche Liebe gleicher, stärker und dauernder, als die kindliche ist, ja daß die der Kinder abnimmt, je mehr diese zur Selbstständigkeit heranwachsen. Zugleich aber — wir müssen es gestehen — ist sie eine Folge der Zerrissenheit des öffentlichen Lebens, da ihre politische Schwäche die Deutschen jedes Unrecht doppelt empfinden läßt. So kommt es, daß der, jeder Zeit und jedem Volke befreundete Deutsche so gern alle Trümmer des historischen Rechts zusammenhäuft, oder in leerer Allgemeinheit Risse zu neuen Staats- und Rechtsgebäuden entwirft, oder mystische Nebel zu politischen Luftschlössern zusammenballt. Die ächte Politik dagegen, welche unmittelbar auf Schaffen und Handeln sich richtet, welche das in den Tiefen der Menschenbrust ruhende Recht zum Nutzen unserer Gegenwart zu Tage zu fördern hat, ist von jeher weniger sein Lieblingsfach gewesen. Als in der neuesten Zeit die Lust daran, mit einiger besonderen Beziehung auf das eigene Vaterland, unsere Landsleute überkommen hatte, da haben sie sich in der ungewohnten Sphäre so ungeberdig erwiesen, daß sie es später selbst nicht sehr übel genommen, als ihnen die Censur den Knebel vor den Mund legte. Immer jedoch waren die Erschütterungen allzu heftig, um nicht dauernden Eindruck zu hinterlassen. Die Theilnahme an Gegenständen der Politik ist allgemeiner geworden. Damit hat

auch die politische Literatur sich vermehrt, besonders die der Zeitschriften und Zeitungen, unter welchen wenigstens einige vorzügliche, — wie die allgemeine Zeitung, die preußische Staatszeitung, die Dorfzeitung, die Neckarzeitung, die Pölitz'schen Jahrbücher, die europäischen Annalen u. s. w. — sich befinden. Den Stoff müssen aber alle diese Schriften bey weitem zum größten Theile aus dem Auslande hernehmen und — ganz im Gegensatze mit andern Nationen — schreibt schon das Interesse des Publikums dem deutschen, politischen Schriftsteller vor, den Angelegenheiten des Inlandes nur geringeren Raum zu gönnen. In der That wäre es thörichte Eitelkeit, wenn wir in der Politik den Lehren des Auslandes unser Ohr verschließen wollten; und sonach möchte, unter der Menge nichtsbedeutender Uebersetzungen aller Art, die von Bergk begonnene Uebersetzung der politischen Meisterwerke des Auslandes als sehr zweckmäßiges Unternehmen gelten dürfen."

„Ueber Gesetzgebung."

„Die Einseitigkeit der Verstandesbildung, an welcher die jüngstverflossene Zeit krankte, hatte in der Gesetzgebung sich bemerkbar gemacht, indem man von oben herab nach allgemeinen und oft nur individuell willkührlichen Grundsätzen anordnete; oder indem man ohne Beachtung der Volkseigenthümlichkeit den Rechtszustand auf die recipirten römischen und kanonischen Gesetze, auf das Vermächtniß vergangener Zeiten und fremder Länder, ausschließend zu gründen suchte. Dieselbe Einseitigkeit zeigte sich in der Rechtspflege darin, daß sie nur den zunftmäßigen Inhabern jener Grundsätze, den sogenannten Rechtsverständigen, zugewiesen wurde. Die neueren Repräsentativ-Verfassungen, welche Unvollkommenheiten auch ihnen ankleben mögen, bringen durch die Vertretung des Volks die Gesetzgebung mit der Volksnatur, als mit der einzig wahren lebendigen Quelle des Rechts in innigere Verbindung. Und sicher ist es die Aufgabe der nächsten Zukunft, den gleichen Zweck auch für die Rechtspflege, durch Einführung der Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens, durch Mitwirkung verbesserter Geschwornengerichte u. s. w. zu verfolgen. Letzteres wird man wenigstens in den Fällen für nothwendig erachten, in welchen — wie bey Staatsverbrechen und Preßvergehen — die Regierung meistens selbst Parthey ist, und wo auch die Entscheidung von den durch die Regierung angeordneten Justizbehörden nicht einseitig ausgehen dürfte. — Läßt es sich hiernach auf der einen Seite nicht rechtfertigen, wenn man für die Länder, wo die genannten Institute dem Volke bereits werth geworden, nicht sowohl auf Verbesserung, als auf völlige Abschaffung und Vernichtung bedacht ist; so ist doch anderwärts keineswegs erforderlich, daß man mit plötzlicher Umschaffung des alt Herkömmlichen zu Werk schreite. Wesentlich ist nur, daß man das im Volke lebende Rechtsgefühl allmählig hervorzubilden sucht, indem man ihm vorerst wenigstens in kleinerem Kreise Gelegenheit zur Aeußerung verschafft."

„Ueberhaupt ist es wichtiger, von unten herauf, wie von allen Wurzeln des Stamms, die Bildung des Verstandes und Gefühls in das Volk eindringen zu lassen, als es von oben und in Masse mit Aufklärung zu überschütten. Freyheit und Recht — sollen sie in ihrem wahren Werthe gelten — müssen sich die Völker selbst verdient haben. Man fange mit Belehrung an und gebe ihnen Gelegenheit zur Anwendung der eingedrungenen Lehre. Auf diese Weise geschieht Alles mit dem Volke, und Alles für das Volk, was überhaupt von Bedeutung ist, daß es geschieht, und es wird sowohl vor Erstarrung in todten und tödtenden Formen, als auch vor jener künstlichen Frühreife bewahrt, welche den Kern der Frucht faulen läßt, während sie die Schaale färbt."

(Die Beschluß folgt.)

Lahme Gedanken eines Krückengängers über Tanz, Ballet, Tänzer u. s. w.

(Fortsetzung.)

11.

Die Alten tanzten nicht allein aus Betrübniß an Gräbern und in der Tragödie, oder aus kriegerischem Muthe in den Waffen, sondern auch aus Andacht in ihren Tempeln. Auch in den Gottesdienst der ersten Christen ging der Tanz mit über, minder als ein heidnischer Gebrauch, als weil zwischen Seele und Körper auch bey ihnen noch der rhytmische Einklang fortbestand. Wer erinnert sich nicht an David's Tanz von der Bundeslade — an die Korybanten-Tänze, an die Alrune Velleda, die ihre Prophezeyungen tanzend ertheilte, an die Kinder und Wilden, die vor Freude tanzen, ohne einen anderen musikalischen Takt, als den ihr schwellendes Herz dazu pocht. Die Begeisterung der Seele, sie mag durch Schmerz, Muth, Freude oder Liebe — aus welchen allen zusammen vielleicht erst die Andacht besteht — angeregt seyn, ist immer rhytmisch; und theilte damals auch dem Körper rhytmische Bewegungen mit. Bey unserem Tanze hat die Seele nur noch über unsere Füße zu disponiren, die unter unsern übrigen Gliedmassen allein noch die dümmsten und kindischsten geblieben sind; indeß die oberen z. B. unsere Arme und Hände so zu sagen eine Art Geschicklichkeit und Verständigkeit erlangt haben, für die es sich nicht mehr schickt zu tanzen. Die Alten tanzten mit dem ganzen Leibe, wir tanzen nur noch mit den Füßen.

12.

Bey den ältesten Völkern war Pantomimme und Tanz noch mit einander verbunden, wie wir noch schwache Spuren davon in den Volkstänzen unsres Hochlandes sehen. Erst in späteren Zeiten schied man beyde von einander, und man schreibt den ersten Versuch hiezu den beyden Tänzern Bathyll und Pylades zu, welche zu Augustus Zeiten lebten. Hier erscheint der Tanz schon als künstlerisches Gewerbe — wie in unsern Bal-

leten — und allmählig aus dem Volksleben auf die Bühne sich zurückziehend. Pylades behandelte den Tanz schon als ein Kunstobjekt, indem er darüber eine Abhandlung schrieb, die verloren gegangen ist, und in welcher er den komischen, tragischen und satyrischen Tanz unterschied. Man nannte diese neue Art des Tanzes die italiänische. Der Tanz wurde Gegenstand der Schule. Die Poesie hat ungefähr denselben Verlauf genommen. Anfangs war sie momentane Inspiration und Erguß der Seele, (bey den alten Sehern und Seherinnen) wie wir sie noch an den Nomaden sehen, welche ganze Volksstämme von Stegreifdichtern bilden, dann wurde sie nur Eigenthum einzelner von der Gottheit dazu erlesener Gemüther, ein verlornes Paradieß, zu welchem nur eigens Begnadigten ein Rückblick verstattet ist.

13.

Die Seele bildet jede Kraft, deren sie sich mächtig fühlt und bewußt wird (was wir gemeinhin Anlage heißen) so weit aus, als möglich und nach allen Seiten und Richtungen hin. Sie entwickelt in einzelnen Menschen, wie im ganzen Menschengeschlechte, jeden Keim von Fähigkeit bis zum vollendeten Wachsthum — bis zur Schönheit. So hat sie stammelnde Laute bis zum Wohlklang der Sprache ausgebildet und die zerstreuten Töne des Schmerzes und der Lust, des Jubels und der Klage, sammt allen dazwischenliegenden Abstufungen, zur Musik gesammelt. So hat sie auch die Fähigkeit, dem Körper Bewegung mitzutheilen, von der ersten Stufe des thierischen Mechanismus durch alle möglichen Bewegungen im Hüpfen, Springen, Drehen, durch alle möglichen Beugungen und Schwingungen, vom Gange auf ebenem Boden an bis zum Schritt auf dem Seile, vom Aufsprung der Freude oder des Schmerzes, von der strebenden Vorwärtsbeugung der Sehnsucht und Liebe oder den fliehenden Zurückprallen des Entsetzens an, bis zu rhytmischen Bewegungen und diese in ihrer höchsten Vereinigung bis zur Kunst des Tanzes durchgeführt. (Siehe den ersten Gedanken.)

14.

Ich bitte die Kunst des Tanzes von der Tanzkunst zu unterscheiden. Diese, welche den Körper zu einigen gefälligen Bewegungen und Koketterien abrichtet, verhält sich zu jener, wie die Rezepte, welche uns ein Professor der Aesthetik in mehreren Semestern über die Kürze und Länge der Sylben, die Versfüße und die Abzählung derselben an den Fingern beybringt, zu dem Strome des Wohllautes, auf dem die begeisterte Seele eines Dichters einherschwimmt.

15.

Am meisten tanzt man noch mit Leib und Seele unter dem Himmelsstriche jener glückseligen südlichen Länder, wo der Körper noch am wenigsten auf dieser mühsalvollen Erde in die Dienstbarkeit des täglichen Bedürfnisses gerathen, auch am wenigsten von seiner poetischen Schwungkraft verloren hat; oder mit andern Worten, wo Leib und Seele noch am meisten in Einklang geblieben sind, oder mit andern Worten, wo man noch tanzt, ohne wie bey uns einen Freynachtsschein haben, oder fürchten zu müssen, man werde durch ungemessene Tanzsprünge seinem profitablen Geschäftsgang Eintrag thun. Gescheide Landsleute von uns, die nach Spanien giengen, um dort spanische Schafzucht zu sehen, und anderes Nützliche zu lernen, haben sich nie genug wundern können über die Faulheit jener Leute und über die Wollust und Ueppigkeit ihres glühenden Fandango.

16.

Ich glaube, wir Deutsche haben von jeher wenig getanzt, außer nach fremden Pfeifen. Tacitus erzählt von einem Tanze unserer Vorfahren, der auf ein Haar dem ähnlich sieht, den wir vor nicht gar langer Zeit zwischen den Bajonetten der Franzosen getanzt haben. Germanische Jünglinge mußten zwischen vorgehaltenen Schwertern und Lanzen in geschickten Wendungen sich durchbewegen und dabey alle Vorsicht anwenden, um sich nicht zu spießen. Diese Geschicklichkeit hat sich bis auf uns fortgepflanzt, wie es scheint, außerdem auch noch die jenes Ringeltanzes, der sich immer und ewig in einem und demselben Kreis herumbewegt und den wir Walzer heißen. Mehr Tanz haben wir, so viel ich weiß, nicht geerbt. Der Ringelreihen bleibt immer unser ältester und üblichster Volkstanz. Wir sehen ihn auf dem Lande bey Kirchweihfesten, um Maybäume u. s. w. Vor Zeiten war er auch in den Städten üblich, wo an Sommerabenden Jungfrauen und Jünglinge auf Grasplätzen unter dem Schatten von Bäumen sich damit erlustigten.

17.

In Italien, wo Hände und Arme noch ausdrucksvoller und geläufiger reden, als unsere Zungen; wo die Sprache eine so melodische Musik bildet, daß sich die Glieder unaufhörlich dazu bewegen müssen — in Italien hat hat sich am frühesten der mimische Tanz ausgebildet. Einem Volke, dessen plastischer Geistesrichtung ein so lebendiger und kecker Humor beygemischt ist, genügte es nicht, den Körper in willenlosen Schwingungen nach der Musik zu bewegen; man suchte seine Bewegungen bestimmte Umrisse, bestimmten Ausdruck zu geben. Der Tanz wurde Sprache, Ausleger der geheimnißvollen Töne der Musik. In der höchsten Ausbildung erscheint in Italien der mimische Tanz als Pantomime, in welcher die Grundelemente der Tanz-Musik: Liebe (Sehnsucht) Lust und Leid, nicht mehr in einander verschmolzen, wie z. B. in unseren Tänzen (der Walzer hat bey all seiner Munterkeit immer eine Beymischung von melancholischer Klage) sondern in bestimmten Formen verkörpert, in Charaktere gesondert hervortraten: Harlekin — Colombine — Pierrot — Pantalon wuchsen so aus dem phantastischen Grund und Boden der Musik auf. Daher behielt die Pantomime, da sie nichts anderes als humoristische Plastik der

Musik ist, auch völlig das Phantastische und Wunderbare derselben. Die Pantomime bewegt sich deßhalb nicht in dem gewöhnlichen Leben, sondern in einem Zaubergarten, in welchem jenes und die Elemente einer Geisterwelt verschmolzen sind — sie ist Traum — Mährchen — Kinderspiel — wie die Musik.

(Beschluß folgt.)

Artesische Brunnen. *)

Daß es in bedeutender Tiefe, und selbst in Gegenden, die auf Kreidenflözen liegen, Wasserspiegel gibt, und daß das Wasser aus einer Tiefe von 150 bis 200 Fuß, wenn man in diese Tiefe Röhren einsenkt, einige Fuß hoch über das Mundloch aus der Röhre emporquillt, ist eine durch so viele in Frankreich, England und Nordamerika gebohrte artesische Brunnen erwiesene Thatsache. Die Industrie und die Landwirthschaft mancher Gegenden in diesen Ländern haben dadurch unendlich gewonnen, und das Springbrunnenbohren (denn die sogenannten artesischen Brunnen sind eigentliche Spingbrunnen) wird in diesen Ländern immer allgemeiner. Man fand unter den tiefsten Gyps- und Muschelkalklagern und selbst im Chloritsande die herrlichsten Springquellen, und kam bey diesen Bohrversuchen zufällig noch auf andere unerwartete Resultate, z. B. daß die Bohrstange, während sie durch Thon-, Kalk-, Gyps- und Sandsteinlager bohrte, in hohem Grade magnetisch wurde.

Es wäre der Mühe werth, daß man ähnliche Bohrversuche in wasserarmen Gegenden, z. B. in der obern Pfalz in Bayern, in Würtemberg auf der rauhen Alp rc. anstellte. Man dürfte sich jedoch nicht abschrecken lassen, wenn man bey den ersten 50 Fuß keinen Wasserspiegel trifft; wir sehen, daß man an der Gare d'Ouen Geduld genug hatte, 150 bis 200 Fuß tief zu bohren. Einzelnen Privaten wollten wir es nie rathen, solche Versuche zu wagen, außer in Gegenden, wo man des Erfolges vollkommen gewiß ist, wie überall in den flachen Gegenden an der Isar, am Lech, am Inn; in den wasserarmen Gegenden, wie die oben angeführten, sollten solche Versuche, wie in England und Nordamerika, auf Subscription unternommen werden, so daß einzelne Individuen nur ein paar Gulden des Jahres dazu beytragen. Es gilt bey solchen Versuchen, wie bey vielen anderen, das alte Sprichwort: „es kommt nur auf den ersten Schritt an"; wenn unter mehreren mißlungenen Versuchen nur Einer gelingt, so kann dieser für eine Menge anderer als Norm dienen und das Gelingen derselben sichern.

*) Polytechnisches Journal. Zweytes Januarheft. Jahrgang 1830.

Chronik des Tages.

Bayern. Augsburg. Die unlängst bekannt gemachten „Gesetze für die Schüler des protestantischen Gymnasiums z. St. Anna in Augsburg" verdienen in mehrfacher Rücksicht die Beachtung der Erzieher. Sie sind nach den Bestimmungen des neuen Schulplanes redigirt, und machen daher auf eine Originalität ihres Ganzen keinen Anspruch; aber sie zeigen, wie eine verständige Auffassung und eine liberale Interpretation eine gegebene Skizze gelungen auszuführen, und manchen hier und da hinderlich erschienenen Stein des Anstoßes zu vermeiden vermöge. Der flüchtigste Anblick einiger Paragraphen jenes Gesetzes würde das Gesagte erläutern; allein der Zweck dieser Mittheilungen ist nur die Aufmerksamkeit auf sie zu lenken. Als Dareingabe stehe hier der Anfang und der Schluß derselben. Der §. 1. macht zwar jeden Schüler zum Besuche des öffentlichen Gottesdienstes in der Studienkirche verbindlich; gestattet aber, daß nach vorheriger Anzeige die Eltern mit ihren Söhnen auch in einer anderen Kirche demselben beywohnen dürfen. Der §. 39. bestimmt sehr zweckmäßig mehrere Strafgrade bey Vergehungen der Schüler. Die den Anstalten mit Ausschluß der Appellation gestattete Disciplin-Jurisdiction und die den Rektoren ziemlich unbeschränkt eingeräumte Strafgewalt machen in dieser Beziehung ohnedieß sehr scharf begränzte Normen wünschenswerth. Die erwähnten Grade sind: 1) Einfache Zurechtweisung und Warnung. 2) Verweis und Bedrohung vom Lehrer. 3) Zimmerarrest von 1—3 Stunden. 4) Verweis und Bedrohung vor dem Rector oder ihm und dem Lehrer zugleich. 5) Hausarrest von 1—3 Tagen. 6) Arrest im Carcer auf einen halben, und 7) andern ganzen Tag bey Wasser und Brod und mit Anzeige an die Eltern. 8) Verweis vor dem ganzen Professoren-Kollegium, und eigenhändiges Einschreiben des Vergehens und der Strafe in das Strafbuch. 9) Androhung der Dimission gegen Unterschrift des Fehlenden in Gegenwart des Rectors und Klassenlehrers. 10) Dimission aus dem Gymnasium nach Vernehmung des Lehrerrathes. 11) Exclusion von den Studienanstalten des Königreiches unter Vorbehalt der Genehmigung der höchsten Stellen. Hierbey ist übrigens bemerkt, daß die Anwendung dieser Strafen nicht stets an den bezeichneten Stufengang gebunden sey, so daß ein Zögling erst die untern Grade alle der Reihe nach durchlaufen haben müßte, ehe ein höherer Strafgrad angewendet werden könnte, sondern daß nach Beschaffenheit der Vergehungen und der dieselben begleitenden Umstände, mit Uebergehung der geringeren Grade sogleich zu höheren, ja selbst zu den höchsten geschritten werden dürfte; so wie hinwieder bey geringeren Fehlern und deren Wiederholungen oder sonstigen Milderungsgründen ein und derselbe Strafgrad z. B. Verweis wiederholt in Anwendung käme. Diese humane und väterliche Behandlung der Zöglinge wird gewiß ihrem Zwecke besser als die strengste entsprechen und diese Statuten mögen bey einstiger Abfassung eines nothwendigen detaillirten Disciplinargesetzes für Studienanstalten nicht unberücksichtiget bleiben.

Würtemberg. Stuttgart. In der 34ten Sitzung der Kammer der Abgeordneten wurde über den Antrag der Finanz-Kommission, welche für den Kasernenbau in Stuttgart zur Vollendung des bereits bestehenden Flügels, und

zur Errichtung eines zweyten die Bewilligung von 347,000 fl. debattirt und derselbe angenommen. Hierauf kam der frühere Antrag des Freyherrn von Hornstein auf allmählige Anschaffung von einschläfrigen Bettladen und die Verwilligung jährlicher 3000 fl. für diesen Zweck zur Sprache. Nach einer Darstellung und Berechnung, welche der Regierungs-Kommissär v. Hölder verlesen hatte, würden, auf den höchsten Friedensstand berechnet, kosten: hölzerne einschläfrige Bettladen mit Heumatrazen 78,682 fl. 24 kr.; eiserne, mit solchen Matrazen, 168,682 fl. 24 kr.; solche Bettladen mit Roßhaar-Matrazen, 338,682 fl. 24 kr. Wollte man den Vorschlag nach und nach zur Ausführung bringen, mit den Chargen anfangen, und die Einrichtung auf die Schützen ausdehnen, bey der Mannschaft aber die Ausführung noch verschieben, so würde dieses einen Aufwand verursachen: für hölzerne Bettladen mit Heumatrazen 62,894 fl.; eiserne mit solchen Matrazen 86,879 fl.; solche Bettladen mit Roßhaarmatrazen 132,184 fl. Würde man jedes Jahr einen Theil von dem gewöhnlichen Bedürfnisse neuer Fournituren durch einschläfrige ersetzen, und hiefür vom ordentlichen Etat 3000 fl. verwenden, so würden für die Befriedigung dieses Bedürfnisses, mit Einschluß der Schützen, zwanzig Jahre erfordert. Würde der Etat um jährliche 3000 fl. erhöht, so wäre dieser Zweck in zehn Jahren erreicht. Nur in Ludwigsburg, Eßlingen und Ulm würde der Mangel an Raum der Durchführung des fraglichen Vorhabens, die ganze Mannschaft einschläfrig zu legen, im Wege stehen, in den übrigen Garnisons-Orten aber nicht. Die Hängematten würden nicht viel weniger kosten, als die Bettladen, und seyen deßwegen nicht anwendbar, weil die Bettstelle dem Soldaten zugleich als Stuhl und Tisch diene, wozu den Tag über das Bett aufgeschlagen werde, und weil in diesem Falle für jene Bedürfnisse besonders gesorgt werden müßte. Nach einiger Erörterung wird durch Abstimmung beschlossen: daß zu allmähliger Anschaffung einschläfriger Bettstellen jährlich die Summe von 3000 fl. verwilliget werden soll.

Preußen. Berlin den 13. März. Unserer Hauptstadt steht eine neue Verherrlichung bevor; die Errichtung eines besondern Denkmals für Friedrich den Großen, worüber so oft und so lange geredet worden, und dessen Ausführung auf künftige Zeiten angeschoben schien, ist jetzt definitiv bestimmt worden, und soll nach dem von Sr. Maj. genehmigten Plan und nach Maßgabe der dazu höchst liberal ausgeworfenen Hülfsmittel unverweilt die Arbeit angefangen werden. Das Werk wird im großartigsten Style seyn, das eherne Standbild des königlichen Helden auf einer mächtigen trajanischen Säule getragen, dicht am Ausgange der Linden nach dem Universitätsplatze hin, also zwischen dem Schloße und dem Brandenburger Thor. Die Idee findet allgemeinen Beyfall. — Ein anderes kolossales Bauwerk wird gleichfalls sofort beginnen, das Krankenhaus der Charité, schon jetzt ein Gebäude vom größten Umfang, soll auf das Dreyfache vergrößert werden, auch hiezu ist der Plan bereits genehmigt und die Summen angewiesen. Die Verwaltung dieser Anstalt, welche ganz der so geschickten als thätigen Leitung des um unser ganzes Medicinalwesen höchst verdienten Präsidenten Dr. Rust untergeben ist, hat in der letzten Zeit ungemein gewonnen; das Ganze dürfte, wenn die Organisation nach dem erweiterten Plan erst vollendet seyn wird, in Europa schwerlich seines Gleichen haben. — Seit der unwürdigen Verketzerung der theologischen Professoren Gesenius und Wegscheider zu Halle durch die hiesige Kirchenzeitung hat der Bischof, Dr. Neander hier sich von jeder Theilnahme an diesem Blatte öffentlich losgesagt, welches nicht wenig Aufsehen macht.

Miszellen.

Leopold, Prinz von Sachsen-Coburg, der jüngste von drey Brüdern, wurde am 16. Dez. 1790 geboren, und ist also jetzt noch nicht 40 Jahre alt. Seine Talente entwickelten sich unter einem trefflichen Lehrer, dem Hofrath Hohnbaum, sehr früh. Sowohl Sprachen als Mathematik wurden ihm leicht, und schon im fünfzehnten Jahre begann er das Studium der höheren Mathematik. Mit Geschichte, Kriegswissenschaften und Naturgeschichte beschäftigt er sich am liebsten. Die meisten europäischen Staaten und ihre wichtigsten Institutionen hat er durch eigene Anschauung auf vielen Reisen kennen zu lernen gesucht. Er ist von großer Statur und einem angenehmen Aeußern, auch sehr herablassend und gern frey vom Zwang der Etikette. Hohe Bildung, Besonnenheit und Herzensgüte zeichnen ihn aus. Seine Vermählung mit der englischen Prinzessin Charlotte, der einzigen Tochter des damaligen Prinz-Regenten von England, gründete sich auf wahre Zuneigung beyder Theile. Den glücklichen Abschluß des Ehevertrags, der bis jetzt sehr vortheilhaft auf den Prinzen fortwirkt, verdankt derselbe der Vermittlung des höchstseeligen Königs von Sachsen. Bekanntlich hat der Prinz das Unglück, an Einem Tage (am 6. Nov. 1817) seine Gemahlin, seinen Sohn, und somit die Hoffnung auf den englischen Thron zu verlieren. Jener Trauerfall, welcher in ganz Europa soviele Theilnahme fand, machte auf den Prinzen einen mächtigen Eindruck, und stimmte ihn auf lange Zeit ungewöhnlich ernst. Er war stets ein guter Wirth; manchem Engländer macht er zwar zu wenig Aufwand; allein wo es darauf ankömmt, wohlthätig zu seyn, oder eine nützliche Unternehmung zu fördern, lernte man ihn als sehr freygebig kennen. Es läßt sich denken, daß er manchem zügelscheuen Griechen eine unangenehme Erscheinung seyn werde; gelingt es aber dem Fürsten, sich nur erst wenige Jahre zu behaupten, dann wird er auch in der Liebe seiner neuen Unterthanen die beste Bürgschaft für die Sicherheit seines Thrones erworben haben; denn gewiß besitzt er diejenigen Eigenschaften und Kenntnisse, welche bey einem guten Regenten in Anspruch genommen werden; eben so wird er nur im Glücke seines Volkes sein eigenes suchen.

Aus Gallignani's Messenger fügen wir dieser Schilderung des künftigen Königs von Griechenland noch folgendes bey: »Wenn ein willenskräftiger, gemäßigter, haushälterischer und erleuchteter Fürst auch nicht geeignet ist, der ihm bestimmten Krone einen blendenden Glanz zu verleihen; so ist er doch ganz dazu gemacht, die innern Zwiespalte eines Landes auszugleichen, die Blüthe des Handels und der Gewerbe zu befördern, die Nationalinstitute zu befestigen, eine besonnene und dauerhafte Ordnung der Dinge herzustellen und man kann es, ohne Jemanden zu nahe treten zu wollen, sagen, ein bis jetzt gesetzloses und verwildertes Volk zur Ordnung, Gesetzlichkeit und Gewerbsthätigkeit zurückzuführen, ohne welche dessen junge Existenz immer gefährdet und zweifelhaft bleiben müßte.«

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 82. 23. März 1830.

Inhalt.

Ueber die Oeffentlichkeit.

(Aus dem noch unter der Presse befindlichen II. Hefte der politischen Annalen, neuer Folge, redigirt von Herrn von Rotteck.)

Das Schicksal der Meynungen gleicht in unsern Zeiten dem der Ketzer in Rom. Liegt ein Papst im Sterben, so öffnet man die Gefängnisse, und läßt alle Missethäter ziehen. Aber nur die größeren, die das Verbrechen begingen, anders zu denken, als ihre Wächter, behält man im Auge: und kaum über die Schwellen ihrer Kerker hinaus, werden sie wieder aufgefangen und eingesperrt. So entfesseln die Mächtigen der Erde in irgend einer großen Todesnoth, mit allen Leidenschaften auch alle Wahrheiten. Sie werden ausgesandt um Rettung, und sollen Kräfte wecken, die kein Machtgebot zu schaffen, und keines zu lenken vermag. Ist aber die Noth vorüber, so werden ihnen alle Sbirren der verjüngten Herrschaft nachgesandt. Die losgelassenen Leidenschaften sind sicher in ihren Schlupfwinkeln, in der Stille des verbissenen Grimmes, in der Tiefe des erbitterten Herzens; aber die Meynungen, um nicht auch in verbrecherische Leidenschaften auszuarten, müssen sich zeigen dürfen, und sollen es nicht, und man fängt sie wieder ein, nachdem sie ihr Tagwerk gethan haben und will sie unter Schloß und Riegel unschädlich machen, wenn man ihrer nicht mehr bedarf.

Ein ähnliches Verfahren ist indessen zu begreifen und selbst zu entschuldigen, so lange das Leben der Gesellschaft überhaupt als ein verborgenes besteht. So lange Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtspflege unter dem Schleyer des Geheimnisses gedeihen sollen, mag es billig bezweifelt werden, ob eine laute Meynung über diese Gegenstände wünschenswerth oder nur zu gestatten sey. Eine öffentliche Meynung ist unzertrennlich von einem öffentlichen Leben. Sie setzt es voraus, oder hat es früher oder später nothwendig zur Folge, und so führt denn die Frage, ob es — nicht etwa Meynungen über gewisse Dinge, sie pflegen sich ohne Frage und Erlaubniß von selbst zu machen — sondern ob es eine öffentliche Meynung geben, ob die Mittheilung des Gedankens nicht als Thatsache, sondern als Recht bestehen soll? unmittelbar zu einer umfassenderen über das Daseyn der Oeffentlichkeit überhaupt. Es liegt am Tage, daß die der Meynungen unmöglich von der ihrer Gegenstände zu trennen sey, und folglich ihre Gültigkeit in jedem Lande, aus dessen Einrichtungen sie bisher verbannt war, nicht etwa nur die Veredlung, sondern allendlich auch die Umgestaltung dieser letztern, und insofern ganz eigentliche Staatsveränderungen herbeyführen würde; und solche Rücksichten erklären es, wie die Meynungsöffentlichkeit, und namentlich ihr unentbehrliches Werkzeug, die freye Presse, außer eigennützigen auch wohlgesinntere Gegner haben kann; Gegner, die bey der Sache ihren Preis vielmehr als ihren Werth ins Auge fassen, und ohne diesen zu verkennen, jenen zu hoch finden. Durch ähnliche Besorgnisse wird aber die Frage, auf deren Beantwortung es ankommt, nur anders und allgemeiner gestellt. Ist ein öffentliches Leben das unvermeidliche Ergebniß einer öffentlichen Meynung, so ist es klar, daß ein Versuch, die Wohlthaten oder Gefahren dieser letztern darzustellen, soll er vollständig und es redlich mit ihm gemeynt seyn, nothwendig das Wesen der Oeffentlichkeit überhaupt umfassen muß; und nur insofern und so lange die Presse das einzige allgemeine Werkzeug der von jeder andern Oeffentlichkeit unzertrennlichen öffentlichen Meynung abgibt, sind Preßfreyheit und Oeffentlichkeit in ihrem Wirken und Wesen für uns einander gleich. Den bloßen Begriff der letztern verdanken wir den Erfindern der Presse. Das Alterthum besaß oder entbehrte sie, ohne sich ihrer bewußt zu seyn, ohne sie in dem einen Falle zu würdigen, oder in dem anden zu vermissen. Sie brauchte weder erlaubt noch verboten zu werden. Sie verstand sich entweder von selbst, wenn alle Theilnehmer der Gesellschaft auch unmittelbar an den Verhandlungen derselben Theil nahmen, oder sie war unter jeder andern Voraussetzung

unmöglich. Erst ein Zeitalter, dem umgekehrt in seinen größeren Völkervereinen die Möglichkeit einer unmittelbaren Theilnahme jedes Einzelnen an den Verhandlungen der ganzen Gesellschaft genommen, und hingegen die einer entfernteren Theilnahme an denselben, durch ein umfassenderes Mittel des Gedankenaustausches gegeben war, konnte sich unserer selbstständigeren Oeffentlichkeit, und in ihr eines öffentlichen Lebens, das nicht länger auch das jedes Einzelnen zu seyn braucht, bewußt werden.

Der Grundsatz der Oeffentlichkeit vertritt in unsern Tagen die Stelle jenes älteren der Gemeinschaftlichkeit. Ein öffentliches und ein gemeinschaftliches Leben der bürgerlichen Gesellschaft sind in ihren Wirkungen einerley. Beyde stehen dem getrennten Interesse gegenüber, das nur als ein verborgenes gedeiht; und beyde führen demnach, wo immer ein solches dem Zwecke der Gesellschaft untergeschoben würde, zu Veränderungen, die sich nur dadurch unterscheiden, daß die Umwandlung in dem einen Fall mehr die bisherige Richtung, in dem andern unmittelbarer auch die Form der Staatsgewalten betrifft.

So wenig diese Folge der Oeffentlichkeit sich läugnen läßt, so wenig entscheidet sie über deren Werth. Staatsveränderungen sind an sich und abgesehen von ihrem Zwecke nur insofern zu verwerfen, als nicht freye und gemeinnützige Ueberzeugungen, sondern selbstsüchtige Begierden und blinde Kräfte, sey es Einzelner oder der Menge, sie herbeyführen; und bahnte die Oeffentlichkeit nur solchen Veränderungen den Weg, entfesselte sie statt unserer Meynungen unsere Leidenschaften, so müßte sie freylich, welcher spätere Segen ihr auch nachzurühmen wäre, schon darum aus jeder Gesellschaft, in der nicht einer die Mittel durch den Zweck heiligenden Jesuitenmoral gehuldigt würde, verbannt werden.

Wir sehen indessen doch auch die Macht, einer sie bedrohenden Uebermacht gegenüber, sich an die Meynung wenden, und wie immer nur der Schwächere sich auf das Recht beruft, und um es wirksam zu thun, es immer öffentlich thun muß, während auf der andern Seite Willkühr des Einzelnen und Aufruhr der Menge, die Staatsstreiche der Herrscher wie die der Beherrschten im Dunkel des Geheimnisses vorbereitet werden, um sich erst vollendet, nicht als öffentliche Meynung, sondern als öffentliches Unglück zu enthüllen. Beyde sind öffentlich, die Kämpfe der Meynung und die Siege der Leidenschaft, und wir verwechseln sie, und glauben, wo diese gefeyert werden, jene zu erblicken. Aber es ist möglich, daß beyde sich nicht einmal miteinander vertragen, daß nur wo die Wünsche und Ansprüche Aller ein Geheimniß bleiben müssen, der Eigenwille eines Einzelnen oder einer Partey sich des Rechtes derselben anmaßen darf, und jede Veränderung in eine Umwälzung ausarten muß; es ist möglich, daß eben um die Leidenschaften zu fesseln oder zu entwaffnen, jene Gefangenen, die wir nur in den Tagen der Gefahr aus ihren Kerkern zu entlassen pflegen, auch in denen der Sicherheit frey seyn müssen und stark, und was wir als ein Uebel der Oeffentlichkeit ansehen, der Kampf der Meynungen, wäre dann eine ihrer Wohlthaten mehr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Guizot über Karl den Großen.

(Beschluß.)

Auch als Verwalter und Gesetzgeber erscheint Karl unter dem gleichen Gesichtspunkte. Das was mit Karl fiel, das was blos an seine Persönlichkeit sich knüpfte und ihn nicht überleben konnte, war die Centralregierung der General-Versammlungen, der missi dominici, die ganze centrale und souveraine Verwaltung. Anders aber war es mit der Lokalregierung, jenen Herzogen, Grafen, Vikarien, Rentgrafen, Pfründenträgern, Vasallen, die unter Karl ihre betreffende Gewalt übten. Vor ihm war die Unordnung in jeder Lokalität nicht minder groß als im Staate selbst, das Eigenthum, die Magistratur wechselten ohne Unterlaß; keine Regelmäßigkeit, keine Permanenz in den Stellungen und Gewalten. Während der sechs und vierzig Jahre seiner Regierung hatten sie Zeit, sich auf demselben Boden, in denselben Familien zu befestigen; sie wurden dauernd, die erste Bedingung des Fortschrittes, die sie unabhängig, erblich, d. h. zu Elementen der Feudalherrschaft machen sollte. Gewiß steht mit der Feudalität nichts in größerem Widerspruche, als die souveraine Einheit, nach welcher Karl strebte, und doch war er ihr eigenthümlicher Begründer; er war es, der, indem er dem äußern Unwesen Gränzen steckte, und bis auf einen gewissen Punkt die innere Unordnung unterdrückte, den lokalen Stellungen, Gütern und Gewalten Zeit gab, von dem Boden und seinen Bewohnern wahren Besitz zu ergreifen. Nach ihm ging die Centralregierung in Trümmer wie seine Eroberungen, die Alleinherrschaft wie sein Reich, aber gleichwie das Reich sich in besondere Staaten auflös'te, die in starkem und dauerndem Leben fortwuchsen, so lös'te sich die Centralsouveränität in eine Menge Lokal-Souveränitäten auf, die aus seiner Kraft geschöpft, und so zusagen unter seinem Schatten die Bedingungen des Bestandes und der Dauer erlangt hatten.

Ich könnte in der Kürze ähnliche Resultate nachweisen; auch hier steckte er der, bis auf seine Zeit stets wachsenden Auflösung Schranken; auch hier gab er der Gesellschaft Zeit, wieder festzuwurzeln, und in neue Bahnen einzugehen. Aber die Stunde drängt mich, es ist nöthig, daß ich Ihnen heute noch die Stelle andeute, die Karls Reich in der Geschichte des menschlichen Geistes einnimmt.

Die Handlungen Karls zu Gunsten der sittlichen Bildung bilden kein Ganzes, treten unter keiner systematischen Form hervor; sie sind isolirt, zerstreut; bald die Gründung gewisser Schulen, bald diese und jene

Maßregeln zur Vervollkommnung der geistlichen Aemter, zur Förderung der davon abhängigen Wissenschaft; ferner allgemeine Empfehlungen zum Unterricht der Kleriker und Laien, am häufigsten ein ausgezeichneten Männern dargebotener Schutz, und ein besonderes Bestreben, sie in seine unmittelbare Nähe zu bringen. Um die ganze Bedeutung des letztern zu erkennen, darf man nur einen Blick auf die lange Reihe der berühmten Männer werfen, die unter seiner Regierung starben, oder geboren wurden, d. h. der Männer, die er anzog, und derer, die er schuf. Ein solcher Blick genügt nur zu zeigen, wie groß zu jener Zeit und unter dem Sterne Karls die intellektuelle Thätigkeit, wie umfassend sein Einfluß auf die Geister war. Man erinnere sich des sechsten und siebenten Jahrhunderts; kaum findet man mit großer Mühe einige Namen, einige Werke; Sermonen und Legenden bilden fast die einzigen Denkmale, während in Karls Jahrhundert plötzlich philosophische, historische, philologische, kritische Schriften hervortraten, so daß man sich inmitten fast aller Zweige der geistigen Thätigkeit befindet.

Nun frage ich: hat man das Recht zu sagen, Karl habe nichts gegründet, nichts sey übrig geblieben von seinen Thaten? Kaum konnte ich, wie im flüchtigen Panorama, die Hauptresultate vorüberführen, und doch zeigte sich schon in diesem leichten Umrisse ihr Leben und ihre Dauer so klar als ihre Größe. Offenbar ging das westliche Europa aus seinen Händen ganz anders hervor, als er es empfangen hatte. Unter den Merovingern steter, allgemeiner Verfall, im Einzelnen wie in der Gesellschaft, in der Kirche wie im Staate; das Alte kann nicht fortleben, das Neue nicht festwurzeln und sich gestalten. Da erscheint Karl, der Verfall hört auf, der Fortschritt beginnt. Lange zwar ist die Unordnung noch ungeheuer, der Fortschritt nur theilweise, oder wenig fühlbar, oft unterbrochen; aber wir erblicken nicht mehr jene langen Jahrhunderte der Zertrümmerung, stets wachsender geistiger Sterilität; mitten durch tausend Leiden, tausend Lücken sehen wir im Menschen und in der Gesellschaft Kraft und Leben wieder hervortreten. Karl bezeichnet die Gränze, an der die Auflösung der alten Welt, der römischen und barbarischen, endlich stille hielt, und wo die Bildung des neuen Europa's, der neuen Welt beginnt. Unter seiner Regierung, ja so zu sagen, unter seiner Hand trat der Impuls ein, durch welchen die europäische Gesellschaft die Bahn der Zerstörung verließ, um in die des Schaffens einzutreten.

Wollen Sie wissen, was wirklich mit ihm untergieng? Täusche ich mich nicht, so ist es folgendes. Wir sahen, wie das alte römische Reich sich gegen die Barbaren zerkämpfte. Sie siegten, sie zerstörten das Reich. Aber indem sie es bekämpften, achteten sie es; kaum hatten sie es zerstört, strebten sie, es wieder herzustellen. Keinem der großen Barbarenführer gelang es, keiner vermochte, auch nur für einen Augenblick, den Namen und die Formen des Reichs wieder in's Leben zu bringen. Sie wurden überwältigt von jenen Wogen der Invasion, von jenem allgemeinen Strom der Auflösung, der Alles mit sich fortriß. Die Barbarei breitete sich aus und erneute sich ohne Unterlaß, aber das römische Reich stand noch immer vor jeder Einbildungskraft; in allen etwas weitern, etwas höhern Geistern war die Frage gestellt zwischen der Barbarei und der römischen Bildung, sie stand auch noch, als Karl erschien. Auch er träumte die Hoffnung, sie zu lösen, wie sie alle die großen Barbaren vor ihm hatten lösen wollen, durch Wiederaufrichtung des Reichs. Was Diocletian, Constantin, Julian versucht hatten mit den alten Trümmern der römischen Legionen — den Kampf gegen die Invasion — unternahm Karl mit Franken, Gothen, Lombarden. Er besaß dasselbe Gebiet; er steckte sich denselben Zweck. Nach außen und fast stets auf denselben Gränzen, unterhielt er denselben Kampf; nach Innen gab er dem Reich seinen Namen, und erstrebte Einheit seiner Verwaltung; er setzte auf sein Haupt die kaiserliche Krone. Sonderbarer Widerspruch! Er wohnte in Deutschland; im Kriege, in den Nationalversammlungen, im Innern seiner Familie handelte er als Deutscher. Seine Persönlichkeit, seine Sprache, seine Sitten, seine äußeren Formen, seine Art zu leben waren deutsch, und entschieden wies er das Fremde zurück. Kurz alles an ihm war deutsch, ausgenommen der Ehrgeiz seines Gedankens; dieser war nach dem römischen Reich, der römischen Bildung hingewendet; dieses war es, was er wieder herstellen wollte, mit Barbaren als Werkzeugen. Und dieß war der Theil des Egoismus, des Traumes in ihm; hierin scheiterte er. Das römische Reich und seine Einheit widerstrebten vom Grund aus der neuen Vertheilung der Bevölkerung, den neuen Verhältnissen, dem neuen sittlichen Zustande der Menschen. Nur als ein in die neue Welt, die sich vorbereitete, umgebildetes Element konnte die römische Bildung wieder Eingang finden. Dieser Gedanke, dieser Wunsch Karls waren kein allgemeiner Gedanke, kein öffentlicher Wunsch. Was er that, um ihn zur Wirklichkeit zu bringen, gieng mit ihm unter. Doch auch selbst hievon blieb etwas zurück; dieser Name des weströmischen Reichs, den er wieder erweckt hatte, und die Rechte, die man an den Titel Kaiser geknüpft glaubte, wurden, wenn ich mich so ausdrücken darf, Elemente der Geschichte, und bildeten noch mehrere Jahrhunderte lang ein Ziel des Ehrgeizes, eine Quelle von Ereignissen, so daß man selbst von dem rein egoistischen und ephemeren Theil seiner Thaten nicht sagen kann, daß der Gedanke Karls des Großen durchaus unfruchtbar gewesen sey, und jede Dauer ihm gemangelt habe.

So weit Guizot. Wir geben sein Urtheil, weil wir es als einen der Zwecke unseres Blattes betrachten, die ausgezeichneteren Stimmen die im Auslande über Deutsch-

lands Leben oder Geschichte laut werden, zu beachten. Eine ausführliche Beleuchtung derselben kann dabey nur selten, nur da bezweckt werden, wo die Pflicht der Prüfung in's Gebiet der Tageslitteratur fällt. So erlauben wir uns denn zu obigem Artikel nur wenige Randbemerkungen. So viel Geist Guizot in diesen Deduktionen entwickelt, so scheint er doch, besonders gegen das Ende hin, in einigen Widerspruch mit sich selbst zu gerathen. Das Reich Karls des Großen, sagt er, zerfiel, aber es zerfiel in selbstständige Staaten, welche die Bollwerke des neuen Europa's bildeten, und dieser Staaten Schöpfer ist Karl. Um nun der Schöpfer dieser Staaten zu werden, mußte er offenbar vorher ihr Herrscher, d. h. der allgebietende Kaiser seyn. Der Name römisch that — zu Karls Zeit, noch nichts zur Sache. Ob er das neue Reich deutsch, griechisch oder römisch nannte, änderte im Wesen nichts. Die Aufgabe blieb dieselbe: sollte er das Ganze gegen Außen schützen, so mußte er auch das Ganze beherrschen; sollte es unter seiner Hand nach Innen neues Leben, neue Gestaltung gewinnen, so mußte es ihm gehorchen, seinem Schwerte und seinem Geiste. Aber es gehorchte ihm nur, weil er Karl der Große war, und ordnete sich nach ihm in selbstständige Gliederung, nachdem die Glieder, wie Guizot selbst bemerkt, unter ihm Kraft erlangt hatte, selbstständig zu seyn. Deßwegen kann sein Streben nach Einheit nicht Traum, nicht Egoismus genannt werden, denn diese Einheit war die Bedingung der Ausbildung der Vielheit. Es liegt hierin das Loos jedes großen Herrsches. Das Schicksal scheint ihn als Werkzeug zu gebrauchen, um durch die Einheit seines Willens, seiner Kraft die Aufgabe einer neuen Schöpfung zu erfüllen; so wie sie erfüllt ist, zerbricht, in nothwendiger Gegenwirkung, und entfesselter Freyheit das große Werkzeug ihrer Befreyung — der Herrscher fällt, aber sein Werk lebt, freylich nicht in der Form, die es unter ihm hatte, denn diese war unzertrennlich von ihm, aber eben dieserwegen darf man in dieser Form nicht, wie Guizot seinen Egoismus suchen, sondern muß in ihr seine große Persönlichkeit erkennen.

Chronik des Tages.

Bayern. München den 22. März. Se. Majestät der König trafen am 15. März Abends nach zehn Uhr unter dem Namen eines Grafen von Augsburg zu Innsbruck ein, und setzten am folgenden Morgen Ihre Reise nach Italien fort. — Nach Berichten aus Verona waren Se. Maj. am 17. März Abends glücklich daselbst angekommen, und setzten am folgenden 18. Ihre Reise weiter fort. — Nachrichten aus Göttingen zu Folge werden Se. Königl. Hohheit der Kronprinz in den Osterferien eine Reise nach Hannover und Hamburg machen werden. — Das königl. Regierungsblatt vom heutigen enthält die Vorschriften zur Anwendung und Vollziehung des Gesetzes über die Ergänzung des stehenden Heeres.

Augsburg den 15. März. Am Sonntag den 14. wurde in den hiesigen Kirchen die Wiedergenesung Sr. Maj. des Königs durch Gottesdienst gefeyert. — Heute starb dahier eine Wittwe, Barbara Kugler, in einem Alter von 101 Jahren 1 Monat und 6 Tagen. — Unser verdienstvolle und geschickte Mitbürger, Hr. Hofgraveur Neuß, hat das Andenken an die unvergeßlichen Tage der Anwesenheit Ihrer Königlichen Majestäten in der Kreishauptstadt Augsburg, so wie in den übrigen Orten des Oberdonaukreises, durch eine sehr gelungene Medaille verewigt. Sie zeigt auf der Vorderseite die Bildnisse Sr. Maj. des Königs und Ihrer Maj. der Königin, und enthält auf dem Revers die Worte: Des Oberdonaukreises Jubel bey der beglückenden Anwesenheit des allgeliebten Herrscherpaares vom 28. Aug. bis 4. Sept. 1829. Es ist dieß zugleich die erste Münze, welche das anmuthsvolle Bild der allgeliebten Landesmutter zeigt, und es ist nicht zu zweifeln, daß der Künstler bey dem billigen Preise recht zahlreiche Bestellungen zu erwarten hat. Die Münze kostet in Gold sammt Etuis 11 fl., Silber 1 fl., Bronze 30 kr.

Paßau. In der Nacht vom 16. auf den 17. dieß wurde der Verkaufsladen des Goldarbeiters Vara dahier ausgeraubt. Der innere Geldwerth der geraubten Sachen beträgt 2350 fl.

Hessen. Darmstadt den 18. März. Schon seit einer Woche vernahm man beunruhigende Nachrichten über das Befinden Sr. k. Hoheit des Großherzogs. Er hatte sich, wie es hieß, auf einer seiner abendlichen Spazierfahrten, welche, auch beym härtesten Januarfroste d. J. nicht ausgesetzt, vielmehr regelmäßig von 6 bis 8 Uhr, in leichter Bekleidung und auf offener Droschke, vorgenommen worden waren, erkältet und durch genommenes Eis diese Erkältung vermehrt. In der Nacht vom 12. auf den 13. d. M. hegte man die lebhaftesten Besorgnisse. Nur die wirksamsten reizenden Mittel waren im Stande, einigermaßen die Schwäche und die Abgespanntheit seines Organism zu heben. Morgens den 14. d. M. wurde zur großen Freude des Publikums bekannt, daß Se. k. Hoheit ihr Frühstück wieder mit Appetit genommen hätte und sich überhaupt besser befände. Seit dieser Zeit hat sich der Gesundheitszustand Sr. k. H. nicht wesentlich verändert. Heute erschien in der großherzoglichen Zeitung nachstehendes Bülletin vom Gestrigen: „Se. k. Hoheit der Großherzog sind mit einem täglichen Wechselfieber behaftet, womit außerdem eine bedeutende Kopfaffektion verbunden ist. Dr. Freyherr von Wedekind. Dr. v. Hessert.“ Das Fieber soll sich indessen, wie man heute hört, etwas gemindert und auch Se. k. Hoheit wieder ihr Frühstück genommen haben. Allgemein ist der Wunsch, daß die Krankheit der trefflichen Konstitution Sr. k. Hoheit welche schon so manchen Angriff siegreich bestand, aber freylich beym bald 77jährigen Greise und bey in neuerer Zeit öfters wiederholten Krankheitsanfällen, nicht mehr ganz die frühere seyn kann, auch diesesmal unterliegen möge.

Das am 1. Dezember 1825 beym Handelshause Philipp Nikolaus Schmidt zu Frankfurt a. M. negozirte $4\frac{1}{2}$ prozentige Anlehen von 650,000 fl. des Hrn. Grafen v. Solms-Laubach, wird, nach dießfälliger Aufkündungs-Anzeige, am 1. Sept., 1. Okt. und 1. Nov. l. J., und das am 1. September 1826 beym nämlichen Handlungshause negozirte gräflich Solms-Rödelheimische Anlehen von 410,000 fl. am 1. Sept. und 1. Oct. l. J. zurückbezahlt werden.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 83. 24. März 1830.

Inhalt.

Ueber die Oeffentlichkeit.

(Aus dem noch unter der Presse befindlichen II. Hefte der politischen Annalen, neuer Folge, redigirt von Herrn von Rotteck.)

(Fortsetzung.)

1. Von der gesellschaftlichen Bedeutung der Oeffentlichkeit überhaupt.

Das Beste was in den wenigsten Worten zum Lobe der Oeffentlichkeit gesagt werden kann, ist in einigen Zeilen der brittischen Encyklopädie enthalten. „Unter allen gesellschaftlichen Interessen, heißt es daselbst, ist sie das wichtigste, nicht nur als eine gute Bürgschaft jedes Rechtes überhaupt, sondern auch als das, was jeder andern erst Leben und Stärke verleiht. Jedes andere Sicherungsmittel ist hinfällig und werthlos ohne das der Presse, oder in Vergleichung mit ihm.“

Ein Engländer, um seinen Mitbürgern diesen Gedanken verständlich zu machen, bedarf seiner weitern Ausführung nicht. Sie sind frey, wie man gesund ist. Sie genießen ihr bürgerliches Daseyn in dem Elemente der Oeffentlichkeit, wie ihr körperliches in dem der Luft, und brauchen keine Beweise, um sich der unentbehrlichen Wohlthaten des einen wie des andern bewußt zu seyn. Anders verhält sich's mit uns. Auf der ausgedehnten Stufenleiter des europäischen Völkerlebens, die sich von dem Wohlseyn, das der Beherrscher eines freyen Volkes genießen und verbreiten kann, bis zu den Gräueln einer großherzoglichen Janitscharendemokratie, und noch tiefer bis zu den einer priesterlichen Pöbelgewalt hinab erstreckt, stehen wir etwa in der Mitte. Gleichweit entfernt von dem vollendeten Segen einer nichts als schützenden Macht, und von dem entschiedenen Verderben einer nichts als herrschenden, haben wir von jenem das Meiste noch zu wünschen, von diesem das Wenigste auch nur zu fürchten. Wir sind mit den Wohlthaten einer gesetzlichen Freyheit nicht vertraut genug, um sie zu kennen, und nicht unbekannt genug, um sie zu verachten; und für uns ist es allerdings eine Frage, in wie fern Oeffentlichkeit eine wesentliche Bedingung derselben ausmacht. Ein europäisches Buch mag bald auch darum jedes bessere heißen, das über politische Gegenstände in unserm Welttheil geschrieben wurde, weil es in Amerika nicht gelesen zu werden braucht, und ein deutsches, wär' es auch kein schlechtes, ist nachgerade schon in England ein überflüßiges.

Die wichtigste Aufgabe der Gesetzgebung war von jeher auch ihre gefährlichste Klippe. Um eine den Zwecken der Gesellschaft entsprechende Staatsverfassung darzustellen, ist es nicht genug, die verschiedenen Staatsgewalten zu finden und anzuordnen; eine zweyte und schwierigere Aufgabe ist die, jene Gewalten an ihre Bestimmungen zu fesseln, und ihnen die Abwege, auf die sie von einer sich den Zweck der Gesellschaft unterordnenden Selbstsucht gelockt werden, zu versperren. Die Gewalten finden sich schon, aber damit ist noch nichts geschehen, so lange nicht auch ihre Schranken gefunden sind; so lange nicht eine Scheidewand zwischen der Macht und ihren Mißbräuchen, als Schutzwehr gegen diese, der Gesellschaft alle beabsichtigten Wohlthaten der erstern verbürgt.

Auf zweyerley Wegen hoffte man bisher zu diesem Ziele zu gelangen. Beyde, obgleich sie zuletzt nach ganz verschiedenen Richtungen auseinander laufen, haben das mit einander gemein, daß auf beyden die Regel und Schranke der Gewalt in der Gewalt selbst gesucht werden muß.

Auf dem ersten und scheinbar näheren Wege scheint man sich dem Ziele nur zu nähern, um es endlich ganz aus dem Auge zu verlieren. Man setzt jeder niedern Gewalt in einer höheren die nöthige Schildwache, und steigt aufwärts, bis man — oben ist, und nicht weiter kann. Es ist mit einer ähnlichen Kette beaufsichtigender

*) Encyclopaedia britannica. Art. Jurisprudence von James Mill.

Gewalten den Staatskünstlern ungefähr, aber auch nur ungefähr so gegangen, wie den Metaphysikern mit ihrer Stufenleiter von wirkenden Kräften. Wie diese, von Ursache zu Ursache hinaufsteigend, endlich zu einer höchsten Endursache, der Gottheit gelangen, so erblicken jene auf dem Gipfel ihres Staatsgebäudes und am Ende der langen Reihe von Aussehern, in dem Alleinherrscher ihren politischen Gott; und sie haben sich ihres Werkes gefreut, und wie in dem Menschen das Ebenbild seines Schöpfers, im Staate, der Schöpfung des Menschen, das der Weltordnung zu finden gemeynt.

Die Aehnlichkeit indessen zwischen der Weltordnung und einem solchen Ebenbilde derselben ist leider nicht größer, als die zwischen der Gottheit und uns. Nur des Metaphysikers Kette von Ursachen entsprach dem Bedürfnisse und löste die Aufgabe desselben. Nur er gelangt, wohin er gelangen will. Ihm darf seine höchste Endursache genügen, und er darf bey ihr stehen bleiben, eben weil sie die höchste ist, und eine Vollkommenheit begreift, vor der unmöglich nach einer noch höheren gefragt werden kann. Aber des Politikers Reihe einander beaufsichtigender Gewalten besteht immer nur aus gleichartigen, immer nur aus menschlichen Kräften, deren keine ihrer Natur nach edler ist oder höher steht, als die nächstvorhergehende. Die Veranlassung zum Aufsuchen einer neuen beaufsichtigenden Gewalt ist bey der letzten, die man aufstellte, so dringend als bey jeder vorhergehenden; und es ist schlechterdings nicht abzusehen, warum nicht noch weiter gegangen, oder warum auch nur soweit gegangen wird, wenn man bey dem hundertsten oder tausendsten Gliede der Kette nicht weiter ist als bey dem ersten.

Die politische Allmacht mögen wir austheilen, aber die politische Heiligkeit nicht, nicht eine Vollkommenheit, die jede Frage nach einer höheren überflüßig macht; und eben darum können wir es nicht, weil auch jene Allmacht nur in ihrer Einbildung und in ihren Ansprüchen unbegränzt erscheint, weil wir in jedem Allmächtigen unsrer eignen Art, statt seine Kräfte zu erhöhen, immer nur seinen Willen zu entfesseln im Stande sind. „Güte, bemerkt Rousseau *), ist nothwendig die Begleiterin jeder schrankenlosen Macht, und einer Selbstliebe, die von jedem sich fühlenden Wesen unzertrennlich ist. Wer Alles vermag, erweitert sein Daseyn in dem seiner Schöpfungen. Schaffen und Erhalten ist die ewige Lebensthätigkeit einer solchen Macht. Indem sie vernichtet, hört sie auf zu wirken. Gott ist kein Gott der Todten, er ist ein lebendiger Gott, und würde sich selber schaden müssen, um zu zerstören. Wer Alles kann, muß nur das Gute beabsichtigen.“ — Gott also allein ist allgütig, weil er allein allmächtig ist. In keinem Sterblichen aber sind wir Gesinnungen vorauszusetzen berechtigt, bey welchen jede Bürgschaft seiner Unschädlichkeit entbehrlich seyn würde; denn keinem vermögen wir die nothwendige Bedingung derselben, eine wirkliche Allmacht zu verleihen; und eben deßwegen dürften wir jene politische, zu der wir denn doch am Ende auf der Stufenleiter einander beaufsichtigender Staatsgewalten gelangen, eben so gut in die Hand gleich des ersten Machthabers niederlegen, als in die des letzten.

Auch geschieht in der That etwas Aehnliches überall, wo die politische Allmacht einer einzigen Hand anvertraut wurde; zwar nicht in dem Sinne des Gesetzgebers, aber vermöge der Natur der Dinge, unter allen gesetzgebenden Gewalten der stärksten. Was Malebranche und seine Schüler in der Schöpfung zu entdecken glaubten, in der sie bey der einleuchtenden Unzulänglichkeit aller Mittelkräfte, lieber gleich und in jedem vorkommenden Falle zu der höchsten Endursache ihre Zuflucht nahmen, und in jeder Bewegung die Gottheit unmittelbar eingreifen sahen, das findet sich verwirklicht in unsern politischen Ebenbildern des Weltgebäudes. Die unumschränkte Gewalt, die nur dem Herrscher gehören sollte, wird am Ende auch jedem niedrigeren Machthaber in seinem Wirkungskreise zu Theil. Jede Schildwache ist ein Stellvertreter des Fürsten; jeder Thorschreiber dünkt sich dicht am Throne zu stehen; jeder Diener, gleich jenen hochmüthigen Knechten der Imperatoren, befiehlt mit Winken, wie er auf den Wink gehorcht *), und übt, welchen Rang er auf der Stufenleiter von Eitelkeit und Erniedrigung einnehmen mag, in seinem Bereiche die nämliche Willkühr, der er selbst seinem nächsten Obern gegenüber sich unterwerfen muß. Jede ähnliche Verfassung ist mehr oder weniger, wie nach dem wunderlichen aber treffenden Ausdrucke eines französischen Schriftstellers die chinesische, eine Cascade von Prügeln; und bessere Staatslehrer haben gerade in dieser unvermeidlichen Uebertragung der ganzen schrankenlosen Willkühr des Alleinherrschers auf jeden untergeordneten Machthaber dasjenige Grundübel des Despotismus erkannt, das jeder inneren und aus ihm selbst hervorgehenden Veredlung desselben am unüberwindlichsten im Wege steht.

Das regelmäßige Austhürmen einer Gewaltenpyramide, in der durch ihre bloße Form allen Mißbräuchen der einzelnen Gewalten vorgebeugt werden soll, verfehlt somit nicht allein, sondern bekämpft auch seinen eigenen Zweck. Dieselben Mittel, durch welche der Willkühr begegnet werden sollte, vervielfältigen sie; und das Unglück ist um so unvermeidlicher, da es nicht aus schlechten Absichten und nicht allein aus falschen Ansichten der Baumeister, sondern aus der wesentlichen Beschaffenheit ihrer Stoffe sich ergibt. In der Natur herrscht nur Einer; aber dieser Eine ist wirklich der höchste, und seine Macht ist Allmacht. In der Natur ist Gott; in unsern Staaten treffen wir immer nur auf Menschen, und wieder Menschen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) In der Profession de foi du Vicaire savoyard.

*) Tacitus Annal. XIII. 23.

Almanach für Geschichte des Zeitgeistes von Wilhelm Schulz.
(Darmstadt 1830.)
(Beschluß.)

Ueber die Richtung der Wissenschaft in Deutschland.

„Die Wissenschaft ist keine Zunftsache mehr. Sie kann es am wenigsten in Deutschland seyn, wo man aller Orten her gegründete Klagen über zunehmende Studiersucht vernimmt, und im Jahre 1826 ein Heer von 15,850 Studierenden zählte *); wo in den Jahren 1814 — 26 nicht weniger als 60,000 Bücher gedruckt wurden, während in dem fast gleich bevölkerten Frankreich in derselben Zeit kaum halb so viele erschienen sind, und wo auch die neuesten Meßkataloge, mit einziger Ausnahme desjenigen über die Ostermesse von 1829, eine weitere Vermehrung der Bücherproduktion ergeben. Mit dem allgemeiner werdenden Interesse für alle Gegenstände der Wissenschaft, hat sich auch die Sprache derselben aus der fremdartigen Vermummung losgemacht; und nachdem sie die lateinischen Mäntel und den französischen Schnürleib von sich geworfen, tritt sie uns jetzt erst als verständliche Landsmännin entgegen. Die Reste der juristischen Zigeunersprache verschwinden mehr und mehr; und wenn mit jedem neuen philosophischen Systeme ein neues Kauderwälsch sich bildet, wie z. B. im „Systeme des Grundbasses in Musik und Philosophie von Lautier“, so ist dieß stets nur die Sache Weniger und die Mehrzahl der Gebildeten verliert nichts dabey, wenn sie erst die trübe Gährung ruhig abwartet, ehe sie entscheidet, ob Wein oder Essig geworden ist. Dagegen ist es ein allgemeines Bedürfniß, die Ergebnisse des Forschens für das Leben und die Erscheinungen desselben zu erkennen und zu begreifen. Die periodischen Schriften der verschiedensten Art suchen diesem Bedürfnisse abzuhelfen, und ihre stets wachsende Menge zeugt von der Größe desselben. Die neuen Zeitschriften: „Das Ausland“ und „das Inland“ bilden mit den schon früher im Cotta'schen Verlage erschienenen, einen Cyclus von solchem Umfange und Inhalte, wie ihn schwerlich eine andere Nation aufzuweisen haben dürfte. Doch auch in der Journalistik bestätigt sich wieder die krankhafte Neigung der Deutschen, bis zur Schwäche in's Allgemeine sich auszubreiten. Es giebt nirgends mehr Lokalinteressen, als in Deutschland. Allein fast alle neu erscheinenden politischen und Unterhaltungsblätter sollen ein Alles in Allem seyn und verschmähen es, sich der Darstellung und Würdigung des örtlich Bedeutenden hauptsächlich zu widmen. Gewiß wären wir besser bestellt, wenn es der Tagblätter weniger gäbe, welchen es um ausführlichere Darstellung und Beurtheilung der politischen Ereignisse und der Gegenstände von allgemein menschlichem Interesse gilt; und dagegen mehr Lokalblätter, welche das allgemein Wichtige nur kurz in den Resultaten zusammenstellen und Raum für das behalten, was einem kleineren Bezirke besonders anziehend und nützlich ist. Jetzt lesen wir im hundertsten Blatte, was wir in neun und neunzig des Breitern gelesen, und indem fast Jedes mit dem Winde des andern sich aufzublasen sucht, tritt uns nur selten eine ansprechende Eigenthümlichkeit entgegen. So muß es freylich kommen, daß gar viele Blätter, — trotz der Anmaßung, etwas Allgemeines bedeuten zu wollen, kein ausgedehnteres Publikum gewinnen können und lokal bleiben, ohne die bestimmte Haltung der Lokalblätter anzunehmen.“

*) Nur auf den preußischen Universitäten finden sich gegen 7000 Studenten.

Endlich, da wir Nichts abhandeln können, weder in unseren Conversations-Zimmern, noch in unsern Conversations-Blättern, ohne auch auf das Theater zu kommen, so finden wir hierüber folgende Betrachtungen: „Nachdem es in unserm Vaterlande nicht mehr gerathen war, von Phantasien über Staatswohl und Volksrecht überzuschäumen, scheint die patriotische Begeisterung zurückgeschlagen und in ästhetischen Wonneseufzern durchgebrochen zu seyn, die überall in Theater-Correspondenzen, Sonetten ꝛc. als angenehmer Ton für diejenigen wiederhallen, welche bereits die Donner neuer Revolutionsgewitter zu hören glaubten. Der betrachtungslustige Deutsche behagt sich jetzt nicht weniger vor der Schaubühne, als früher vor der Weltbühne und begnügt sich sehr gerne mit den Brettern, welche die Welt nur bedeuten. Nach der ungewöhnlichen Anstrengung mag man die bequeme Lust um so höher halten, und die sehr verbreitete schwächende Neigung für passive Genüsse, bey welchen der Geist nur empfängt, ohne zu schaffen, spricht sich noch außerdem in der Lesewuth für alles Platte und Plane aus, so wie in der krankhaften Liebhaberey an mehr Ohrenkitzelnder als Herzaufregender Musik. Indessen ist zu bemerken, daß des schöngeistigen Lobgelispels und Lobgeheuls in der letzten Zeit etwas weniger geworden, und — wie so manchen belletristischen Zeitschriften — so dürfte es wohl endlich den Theatern selbst ergehen, und Eines am Anderen sterben. Das Leipziger Theater war eingegangen und scheint kein neues dauerndes Leben gewinnen zu können. In Wien wurden zwey Schauspielhäuser geschlossen, für deren Wiedereröffnung man wenig Hoffnung geäussert hat. Dem Nürnberger Theater und andern ist der Untergang prophezeit. Es wäre dieß kein Unglück weder für die dramatische Kunst, noch für die Geschmacksbildung des deutschen Publikums. Auch darin muß sich die Nationalkraft mehr sammeln und es kann einzig von Vortheil seyn, wenn sich nur in wenigen Hauptstädten stehende Theater erhalten. Nebenbey und zum Ersatze würden sich vielleicht reisende Schauspieler-Truppen bilden, welche — auf sich selber verwiesen — von untauglichen Subjekten freyer sich erhalten würden, und bey kürzerem Aufenthalte an einem und demselben Orte wohl auch bessere Stücke sehen ließen, da

für eine kleinere Zeit das höher gebildete Publikum sich geltend machen kann, während bey täglichem Auftreten endlich auch die Alltäglichkeit sich empordrängt."

„Des bisher gewöhnten Genusses wird man sich leichter entwöhnen, wenn die Neigung für das öffentliche Vorlesen dramatischer Werke weiter sich ausbreitet, wie wohl aus dem Beyfalle zu schließen ist, welchen Tiek und Schottky in Dresden, v. Holtey in Berlin und Weimar, Schall in Breslau u. s. w. gefunden haben. Die Vergnügungen eines Volkes sind nicht nur bezeichnend für dessen Charakter, sondern wirken auch bey ihrer stets wiederkehrenden und doch freywilligen Wiederholung mehr, als alles Andere, auf die Bildung desselben zurück. Während nun das Schauspiel dem Zuschauer die Anschauung fertig vor Augen liefert, ohne seiner Phantasie kaum noch Spielraum zu lassen, ist bey der Vorlesung eines dramatischen Werkes der Zuhörer um seines eigenen Genusses willen gezwungen, durch selbstthätiges Schaffen den Worten Gestalt und Leben zu geben, und wenigstens ist der Grad der Passivität hier geringer als dort. Um Erweckung schöpferischer Selbstthätigkeit muß es aber überall, und sollte es in Deutschland mehr als anderswo gelten."

Mit gleichem Geiste und Scharfsinn durchfliegt der Verfasser auch das uns näher oder ferner liegende Ausland; überall gleich lichtvolle Ansichten, treffende Bemerkungen und in wenigen und kräftigen Umrissen das Leben der Völker unter allen Himmelsstrichen gezeichnet. Wir müssen es unsern Lesern überlassen, das Skizzenbuch dieses politischen Weltumseglers selbst zu durchblättern. Ell.

Chronik des Tages.

Bayern. München den 23. März. Gestern war der K. Staatsrath versammelt.

Der am hiesigen königlichen allgemeinen **Reichsarchive** bestandene, nicht nur den Archivdienst selbst vorbereitende, sondern auch das Quellenstudium und die historische Kritik bedingende Unterricht in der **Diplomatik** im engern Sinne hat seit mehreren Jahren aufgehört. Theils hat diese Wissenschaft selbst eine einseitige Richtung in paläographische Spitzfindigkeiten und in ein höchst ermüdendes Classificiren angenommen, theils hat inmitten so wesentlicher Umgestaltung aller öffentlichen Rechtsverhältnisse eine Geringschätzung ihres praktischen Werthes hie und da zugenommen, die bey dem unverkennbaren historischen Uebergewichte, mit welchem Bayern in Deutschland dasteht, um so ungerechter und um so unpolitischer erscheint. Der erhabene Kenner und Beförderer der Geschichte, der jetzt über Bayern herrscht, hat nur jenen für die Diplomatik und für die Diplomatie gleich fruchtbringenden Unterricht am Reichsarchive, wo Theorie und anschauliche Praxis sich so enge verbinden, erneuern zu lassen für gut befunden; demnach wird der erste Adjunkt des Reichsarchivs Dr. **Heinrich v. Hungerkhausen** mit Anfang des nächsten Sommersemesters an der hiesigen Hochschule, sowohl für die Studirenden derselben, als für alle, die dazu Beruf oder Neigung haben, in jeder Woche einige Vorträge über **Diplomatik** und **Archivswissenschaft** unentgeltlich halten, die in ganz Deutschland einzigen, paläograpischen, semiotischen und formularen Musterbilder des hiesigen Urkundenschatzes vorzeigen, und so viel es das ernste Wesen des Gegenstandes vergönnt, mit dem Nützlichen das Angenehme zu verbinden bemüht seyn.

Regensburg den 19. März. Unterm Heutigen wurde in der hiesigen Domkirche dem Allerhöchsten Geber alles Guten das wärmste Dankopfer für die zur allgemeinen Freude glücklich hergestellte Gesundheit Sr. Maj. unsers vielgeliebten Königs dargebracht. Se. Durchlaucht der Herr Fürst von Thurn und Taxis, der königl General-Kommissär, die Mitglieder der k. Regierung und übrigen Staatsdiener, die gesammte Geistlichkeit, das k. Offizier-Korps, der hiesige Stadtmagistrat, das Bürgermilitär und eine große Menge der hiesigen Einwohner und der herbeygeeilten benachbarten Landleute, feyerten dieses religiöse Fest mit der herzlichsten Liebe und treuesten Ergebenheit an die Person unseres erhabensten Monarchen.

Hessen. Aus **Darmstadt** wird unterm 15. März geschrieben: »Sämmtliche Landrichter im Großherzogthume, die dem Landtagsdeputirten Herrn E. E. Hofmann auf sein Verlangen Notizen über den ökonomischen Zustand ihrer Amtsuntergebenen, über statt gefundene Vergantungen u. s. w. ertheilten, sind von dem Ministerium jeder mit einer Strafe von 30 fl. belegt worden. Da nun die Verordnung, welche den Landrichtern die Ertheilung jeder Privatauskunft an Landtagsdeputirte über amtliche Verhältnisse untersagt, viel später erschien, als jene Notizen ertheilt wurden, so haben sich die betreffenden Landrichter über die, ihnen deßwegen angesetzte Strafe als über eine rückwirkende, folglich ungesetzliche Maßregel, bey der Ständeversammlung beschwert. Die Diskussionen über die desfallsigen Eingaben werden demnächst in der Wahlkammer eröffnet werden, und man ist sehr gespannt auf die Resultate, die sich in Folge dieses, bey uns nicht gewöhnlichen Schrittes ergeben dürften.«

Aus Sachsen den 4. März. Nachdem auch hier eine wahre sibirische Kälte den ganzen Winter durch geherrscht hat, ist am 28. Febr. Abends 8 Uhr das Eis der Elbe aufgegangen und in den darauf folgenden zwey Tagen ist eine außerordentliche Wassermasse bey der Residenzstadt Dresden vorbey geströmt. Am 2. März früh 9 Uhr zeigte der Strommesser an der Elbbrücke 9 Ellen über 0 an, welche Wasserhöhe nur bey dem Eisgange 1799 erreicht und von dem 1784 übertroffen wurde. Der Strom führte außerordentlich viel Scheitholz, Holzstämme und Holzwerk mit sich. In Schandau (einem Städtchen an der Elbe unfern der böhmischen Grenze) hat an mehreren Häusern das Wasser bis an das Dach hinauf gestanden. Noch fehlen zur Zeit alle officiellen Nachrichten über den durch die Eisfahrt verursachten Schaden, nur so viel ist bekannt, daß die bey dem Dorfe Flöhe unweit Oederan befindliche Zschopaubrücke, über welche die Hofer-Chaussee führet, gänzlich weggerissen worden ist. In der Stadt Zwickau hat durch Bildung eines Eisschutzes im Muldestrom, das Wasser auf dem Markte 3½ Elle hoch gestanden und mehrere Gebäude unterspült, und man fürchtet sehr, daß der Fluß sich ein anderes Bette wählen dürfte. Starke Beschädigungen haben übrigens die Brücken bey Dresden und Meißen erlitten.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 84. 25. März 1830.

Inhalt.

Taschenbuch für die vaterländische Geschichte.

Herausgegeben von Joseph Freyherrn von Hormayr. Neue Folge. Erster Jahrgang 1830.

Unser Zeitalter hat einen Kreis von Erfahrungen durchlaufen, Gefahren überstanden, Begebenheiten erlebt, wie sie vielleicht auf einer solchen Spanne Zeit zusammengedrängt, noch von keiner Vergangenheit gesehen worden sind. Was Rom in siebenhundert Jahren durchlebte, den Sturz des Königthums, eine aus allen Gefahren siegreich hervortretende Republik, den Kampf der aristokratischen und plebejischen Elemente, den Untergang jenes in diesem, endlich den Sieg des aus beyden hervorgegangenen militärischen über die Freyheit durch Cäsar, ein weltbeherrschendes Kaiserthum, das Könige schuf und absetzte, Länder wie Rechenpfennige verschenkte, und endlich durch eine Völkerwanderung gestürzt wurde, zu welcher der tiefe Norden und das entlegene Asien seine Horden sendete, sahen wir in wenigen Dezennien über Frankreich wie einen Sturm, von welchem Niemand weiß, von wannen er kommt und wohin er fährt, hinwegziehen; wie sahen den Sturz und die Vertreibung des bourbonischen Königshauses, eine Republik gegen ganz Europa im Kampfe und siegreich, Charakter von riesenhafter Größe in Tugend und Verbrechen, dergleichen kaum das Alterthum aufzuweisen hat, einen lebenslänglichen Diktator in Bonaparte, einen weltbeherrschenden Kaiserstaat unter Napoleon und dessen Fall durch die vereinigte Erhebung aller Völker dieses Welttheils. Dann in noch kürzerer Zeitfrist sahen wir Auf- und Untergang der Freyheit auf der pyrenäischen Halbinsel, Tage, welche an die schönsten der römischen Republik erinnerten, und dicht neben ihnen eine Imperatoren-Herrschaft, die mit allen Schrecken eines demagogischen Terrorismus die Freyheit bekämpfte; wir sahen in England durch eine Parlements-Sitzung von wenigen Monaten zwischen Katholiken und Protestanten einen westphälischen Frieden vermitteln, um welchen Deutschland dreyßig Jahre lang in unseligem Bürgerkriege sich zerfleischte; wir sahen endlich das todtgesagte Volk der Hellenen, wie durch ein Wunder wieder aus seinem Grab' erstehen und nach einem zweyjährigen Kriege Rußlands mit der Pforte den Halbmond auf Konstantinopels Zinnen wanken, welchen nur ein Kampf von fast eben so vielen Jahrhunderten dort aufzurichten vermochte. In kaum vierzig Jahren (die sich zu der hinter uns liegenden Vergangenheit wohl wie vierzig Augenblicke verhalten), ist diese ungeheuere Geschichte zusammengedrängt. Und welchen Ereignissen sehen wir entgegen? Durch Griechenlands Befreyung, durch die Oeffnung des schwarzen Meeres treten das langgeschiedene Abend- und Morgenland in unmittelbare Verbindung, um so mehr, als durch Eisenbahnen und Dampfmaschinen fast alle Entfernung aufgehoben und die ungeheuersten Dimensionen wie im Fluge durchmessen werden. Man möchte sagen, Zeit und Raum drängen sich in die engsten Kreise zusammen.

Kein Wunder daher, wenn der Geist dieses Jahrhunderts, aufgerüttelt durch so unerhörte Erschütterungen sich nicht mehr heimisch fühlt in jener engen Umzäunung der spießbürgerlichen Vier-Pfähle, in welchen sich die Menschen und Völker vor einem halben Jahrhunderte so behaglich bewegten, wenn uns die Vergangenheit mit ihren verstorbenen Königen und Völkern wie ein Pygmäenkrieg, und selbst die Gegenwart, bey der Aussicht auf eine unermeßliche Ferne, die in wenig Stunden und Tagen uns handgreiflich nahe gerückt seyn kann, klein und unbedeutend erscheint.

Wir sind durch diese große selbsterlebte Geschichte jenen Männern ähnlich geworden, die in der Welt Vieles gesehen, erlebt und erfahren haben, und von ihren Entdeckungsreisen auf dem großen Ozean des Lebens eine gewisse Geringschätzung der Schule, der dürren Bücher-Gelehrsamkeit und Alles dessen, was ihr angehört, mit nach Hause bringen. Wer in Ungewittern der Schlacht-

felder in den ehernen Rachen des Todes geschaut hat, oder auf der stürmischen See in die Wogengebirge der empörten Fluthen, findet einen Schulmeister unausstehlich langweilig, der einen Seneka de contemtu mortis expliziren will. Wer auf den glatten Parket-Böden des Hofes grau geworden ist, verlacht selbst die Maximen eines Chesterfield und Rochefaucault und wirft vielleicht sogar den altklugen Telemach hinter die Thüre.

Ueberall offenbart sich dieser Geist, der sich sträubt gegen die Schule und ihren abtödtenden Zwang, gegen die verba magistri und gegen jenen egoistischen Pedantismus, der das Große und Lebendige in Stücke zerbröckelt und getödtet, gemächlich in seiner Studierstube unter das Mikroskop einseitiger Untersuchungen stellen und in dünkelhafter Abgeschlossenheit für sich betrachten möchte. Das Leben pocht an das Gefängniß der Wissenschaft und will sie befreyen, troß unwilligen Geschreyes und verzweifelter Gegenwehr ihrer Gefängnißwärter. Für das Leben soll und muß die in einseitigem Scheinleben befangene Wissenschaft erweckt und gewonnen werden. Dahin zielt der Geist selbstdenkender Forschung und Prüfung nicht im Einzelnen und Abgerissenen, sondern im Ganzen nach seinem großen Zusammenhange, der allenthalben siegreich über den alten engherzigen Pedantismus hervortritt. Wohl wird ihm von vielen Seiten her der Vorwurf der Irreligiosität gemacht, allein uns dünkt, daß er gerade durch sein Streben, die Abgötterey der Einseitigkeit zu zerstören, und auf den Mittelpunkt und die Quelle alles Lebens einzugeben, ein tiefes religiöses Gefühl ausspricht.

Die Schranken zwischen den einzelnen Völkern, der egoistische Stolz einer sich selbst überschätzenden Vortrefflichkeit, der sogenannte Nationalruhm, zu dessen berauschendem Gifte die Despoten aller Zeiten, und noch in diesen Tagen Napoleon, ihre Zuflucht genommen haben, um die Völker zu selbstsüchtiger Vergrößerung gegen einander aufzuwiegeln, sind gefallen, gebrochen sind die Schranken, welche, wie ganze Völker, wieder das einzelne Volk in Kasten entzweyten, gebrochen die Schranken, die alle Wissenschaften und jede Wissenschaft insbesondere in tausend kleine, in sich abgeschlossene Länder und Ländchen zersplitterten, von denen jedes seinen unbeschränkten Dynasten vergötterte. Wie zu einem großen Welthandel eröffnet sich auch in der geistigen Welt die Aussicht zu einem allgemeinen Verkehr aller Völker und aller Wissenschaften *).

Diese großartige Auffassung der Wissenschaft ist besonders in dem Studium der Geschichte bemerkbar geworden. Zu ihr wendete sich zuerst und hauptsächlich der Geist dieses Jahrhunderts, das in jedem Betracht mehr als jener homerische Held πολύτροπος genannt werden kann, man mag dieß auf seine Irrsale oder seine langen Leiden anwenden. Unter einem Reichthum geschichtlichen Lebens war es aufgewachsen, gebildet und männlich geworden; es verlangte auch von der Wissenschaft Leben, und welche Wissenschaften öffneten ihm hierin einen reichern Born, als die der Vergangenheit, dann der Natur. — Die Geschichte und Naturwissenschaften — die Jahrbücher der Entwicklung des Geistes und der Materie — sind auch die Felder, welche von unserem Zeitalter am thätigsten und fruchtbarsten bearbeitet worden sind.

Auf das Studium der Geschichte insbesondere äußerte diese immer sichtbarer sich entwickelnde Geistesrichtung einen auffallenden und wohlthätigen Einfluß. Man verließ die Steppen jener unfruchtbaren historischen Gelehrsamkeit, welche die Geschichte zu einem Polizey-Anzeiger, zu einem Verzeichniß der Gebornen und Gestorbenen machte, oder zu einem diplomatischen Panegyrikus der Könige und ihrer Höfe. Die Völker unserer Zeit haben eine Geschichte erlebt und gemacht; sie verlangen die Völkergeschichte der Vergangenheit. Man wendete sich daher einerseits ab von der Compendiengeschichte, von jenen Universalhistorien, die gleichsam nur die Kapitalüberschriften des großen Völkerlebens bildeten; man verließ die Stubenluft der Schule, die Jahrzahlengelehrsamkeit, die altherkömmlichen Autoritäten, kurz die dürre Sandwüste der gravitätischen Folianten-Schulmeisterey, in welcher der breite Strom der lebendigen Geschichte versiegt war und kehrte zu seiner Quelle zurück. Mit unermüdetem Eifer wurde aufgesucht und aus dem Schutte, den dünkelhafte Gelehrsamkeit aufgehäuft hatte, hervorgegraben, was noch Zeugniß geben konnte von dem Leben der Vergangenheit. Man verschmähte es nicht, halbverklungenen Liedern und Sagen zu lauschen, in vermoderten Schriften und verwitterten Denkmälern und was sonst die Unbild der Zeiten verschont hatte, nachzuforschen der untergegangenen Vorwelt.

Auf der andern Seite aber suchte man sich aus dem Schulstaube emporzuarbeiten auf den Standpunkt einer allgemeinen Uebersicht, auf jene philosophischen Alphöhen, von denen aus die Vergangenheit mit allen ihren Reichen und Völkern sich vor dem Blicke des Denkers, wie eine Landschaft ausbreitete. Und dieselbe Lust am Leben und lebendigen Gebilden der Geschichte ließ die unzähligen Memoiren und geschichtlichen Romane entstehen und mit unglaublichem Lesehunger verschlungen werden. Alles, was die Geschichte im größten Umfange oder im engsten Kreise lebendig wieder gab, war den für das Leben aufgeschlossenen Gemüthern willkommen. Die vorübergegangenen Stürme hatten hiezu den Boden aufgelockert und empfänglich gemacht.

Unter den Männern, die diese neue Bahn zuerst beschritten, die der große Name Johannes Müllers und seine persönliche Achtung schon als Jünglinge mit begeisterter Nacheiferung durchdrang, haben sich Friedrich von Raumer und Joseph Freyherr von Hormayr (ein-

*) Bemerkenswerthe Erscheinungen sind deßhalb die zahlreichen Gelehrtenvereine verschiedener Völker, das Bulletin universel in Frankreich und die Würdigung, welche deutsche Literatur in diesem, bisher von einer chinesischen Mauer von Eigendünkel umbollwerkten Lande gefunden hat.

ander von den Tagen des großen Lehrers her, in aufrichtiger Freundschaft verbunden) besonders bemerklich gemacht.

(Beschluß folgt.)

Ueber die Oeffentlichkeit.

(Aus dem noch unter der Presse befindlichen II. Hefte der politischen Annalen, neuer Folge, redigirt von Herrn von Rotteck.)

(Fortsetzung.)

Der zweyte Weg, auf dem die gesetzgebende Weisheit ihr Ziel, eine Schutzwehr des Rechts auch gegen die Macht seiner Diener, erreichen will, scheint auf den ersten Anblick um so mehr zu versprechen, je vorsichtiger auf demselben die falsche Richtung des ersten, zwar näheren, aber um so unmittelbarer zu einem verderblichen Irrthum führenden Weges vermieden wird. Nicht in dem übermächtigen Drucke der höchsten Regierungsgewalt, sondern in dem Gleichgewichte ihrer Bestandtheile, nicht in der Vereinigung, sondern in der Trennung dieser letzten, hat eine zweyte Klasse von Staatsmännern die Lösung der großen Aufgabe gesucht. Sie gehen zwar anfangs zu Werke, wie die Anhänger der älteren Schule, und sorgen durch ein Unterordnen der niedrigeren Gewalten unter immer höhere, für die nöthige Beaufsichtigung aller. Sind sie aber zu dem Gipfel ihres politischen Gebäudes gelangt, so lassen sie es nicht wie jene in eine Spitze auslaufen, sondern stumpfen diese ab. Die höchste Gewalt soll, ihnen zufolge, nicht zusammengehalten, sondern in ihre verschiedenen Bestandtheile, in eine richterliche, verwaltende und gesetzgebende Macht aufgelöst, jede von diesen wiederum wo möglich unter Mehrere vertheilt, und so die gesammte politische Allmacht oder höchste Gewalt, vermittelst einer wohlthätigen Eifersucht unter ihren, sich einander das Gleichgewicht haltenden und gegenseitig bewachenden Inhabern, auf ihre nützlichere Thätigkeit und nur auf diese beschränkt werden. *)

Gegen die Willkühr einzelner Gewalthaber wird auf diese Weise — vorausgesetzt, daß eine so genaue Vertheilung der Gewalten, die jedem Siege der einen oder andern für immer vorbeugte, möglich wäre — allerdings gesorgt, nicht aber gegen das Unglück ihrer Vereinigung. Die Sicherheit der Beherrschten dauert nicht länger, als der Zwist ihrer Beherrscher. Für die Machtfülle der Einverstandenen gibt es kein Gegengewicht. Die Regierer sind nicht despotisch, aber die Regierungen sind es, und wir entfliehen einem übermächtigen Einzelwillen, um desto gewisser einem schrankenlosen Gesammtwillen anheimzufallen. Eben jenes England, in dessen Einrichtungen, seitdem uns Montesquieu auf dieselben aufmerksam und Delolme mit ihnen bekannt gemacht, unsere Politiker das Muster einer zweckmäßigen Theilung der Gewalten zu rühmen pflegten, liefert den Beweis des eben Gesagten; und mit Recht nannte Thomas Paine eine Verfassung, vermöge deren zwar von den drey Bestandtheilen der höchsten Gewalt, König, Lords und Unterhaus, jedem für sich ein bestimmter und abgesonderter Wirkungskreis, den keiner von ihnen dem zügelnden Argwohn der beyden andern gegenüber zu überschreiten wagt, angewiesen, das ganze Parlament aber desto schrankenloser zu schalten befugt ist, eine despotische Legislatur.

Daß ein brittisches Parlament Alles wollen und Alles thun darf, ist ein Satz, den kein Engländer zugibt, aber auch keiner zu läugnen vermag. Die Beschlüsse dieser, einer Mehrzahl von Theilnehmern anvertrauten, gesetzgebenden Gewalt, wie gut oder schlecht sie seyn mögen, sind völlig so unbedingt, als die Machtsprüche des Alleinherrschers, und müssen es wohl seyn. Die Religion selbst, unter allen Menschenrechten das unveräußerlichste, ist in dem einer solchen Legislatur unterworfenen Lande, so gut als in der unumschränktesten Monarchie, nicht ein Gewissensrecht, sondern ein Landesgesetz. In England namentlich lassen Grundsätze und Erfahrungen darüber keinen Zweifel; und jener englische Richter, der noch vor Kurzem in einem Prozesse über sogenannte Gotteslästerungen, die christliche Religion für ein bürgerliches Rechtsinstitut seines Vaterlandes erklärte, huldigte, indem er das Christenthum zu ehren meynte, vielmehr der schrankenlosen Machtfülle des Parlaments. Das gesetzgebende Ansehen desselben erstreckt sich über die wesentlichsten Rechte des Bürgers wie des Menschen, und zweymal hat es wirklich, vermöge seiner höchsten und unbeschränkten Gewalt, eigenmächtig über die wichtigsten Grundsätze auch der Verfassung entschieden, über die Regierungsrechte des Fürsten und über die Wahlrechte des Volks. Das Erste geschah im Jahre 1688, als — und noch dazu nur zwey von den drey verfassungsmäßigen Bestandtheilen des Parlaments — Ober- und Unterhaus über den von ihnen für erledigt ausgegebenen Thron verfügten, und einen Machtspruch thaten, der nur durch seine Gemeinnützigkeit gerechtfertigt erschien; das Andere zur Zeit der Americanischen Unruhen, als das Parlament sich über den für unverletzlich angesehenen Grundsatz der Unzertrennlichkeit des Rechtes im Parlamente vertreten zu werden und der Verpflichtung Steuern zu entrichten, verneinend aussprach. Die Gährung, die ein solcher Ausspruch herbeyführen mußte, dauert noch jetzt; sie erzeugte das unnatürliche Verhältniß einer der Mehrzahl im Volke entgegengesetzten Mehr-

*) Der Verf. hat den Ausdruck verwaltende Macht dem der ausübenden vorgezogen, weil die Verwaltung in der That noch etwas mehr voraussetzt und erfordert, als bloße Ausübung des Gesetzes. Er hat ferner die verschiedenen Gewalten nach dem Range geordnet, den ihm dieselben in ihrer Wichtigkeit zu haben scheinen, und so der richterlichen, die, so lange sie unabhängig und gerecht ist, unter allen die wohlthätigste und folglich wichtigste seyn dürfte, den ersten Platz eingeräumt.

zahl im Parlamente; und wir sehen, wie in unsern Tagen eine Parthey großer Grundeigenthümer sich in beyden Häusern der gesetzgebenden Gewalt bemächtigt hat, und indem sie vermöge ihrer Stimmenmehrheit in jenen das allgemeinste Bedürfniß im Lande ihrem besondern Vortheile unterordnet — je nachdem der Ausgang ihr Verfahren bezeichnen mag — immer kühner oder immer tollkühner alle Genüsse des überschwenglichen Reichthums einiger Tausende der Verzweiflung hungernder Millionen gegenüberstellt. Immer einleuchtender ist es geworden, daß die Revolution von 1688 jene entscheidende Frage vom leidenden Gehorsam nicht beantwortet, sondern bloß von einem Zweige der Legislatur auf das Ganze derselben, von dem Throne auf das Parlament übertragen hat; und wenn diese zweyte Erörterung derselben, obgleich sie in das Zeitalter der Revolutionen fiel, sich bey weitem gefahrloser und milder gestaltete, als die erste; wenn es immer wahrscheinlicher wurde, daß England, auch bey den offenkundigen und wesentlichen Gebrechen seiner Legislatur, noch frey zu bleiben und immer größer zu werden fähig sey; wenn die Mängel des Parlaments, zum Glücke des Volkes nicht so dringend als vor Zeiten die des Thrones einen reformirenden Eroberer zu erfordern scheinen: so liegt eben darin ein Beweis, daß es gegen die Mißbräuche der höchsten Gewalt eine noch andere Bürgschaft, als die in ihren Formen gesucht wird, geben muß, und daß die heutigen Engländer, im Besitz einer solchen, der heillosen Nothwendigkeit, sich durch Staatsumwälzungen zu helfen, überhoben sind.

Auch dieser zweyte Weg, auf dem wir die Lösung der großen politischen Aufgabe zu finden hoffen, ist somit nur ein längerer zu der vorigen Täuschung; ein Umweg, auf dem wir uns unserer Verirrung nur etwas später bewußt werden, als auf dem ersten. In beyden Fällen suchen wir zum Schutze gegen irgend eine Gewalt nach einer edleren, und finden immer nur eine stärkere. Auf beyden Wegen suchen wir die Aufsicht, und finden immer nur die Uebermacht, und auf beyden ist, gerade wenn wir nicht weiter können, das Bedürfniß weiter zu kommen am dringendsten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München den 24. März. Dahier eingetroffenen Briefen aus Rom und einem eigenhändigen Schreiben des Obersten von Heidegger (vom 11. 13. u. 14. März) zu Folge, kann die erfreuliche Nachricht ertheilt werden, daß sich derselbe auf dem Wege der Wiedergenesung befindet. — Herr Saphir hielt gestern seine zweyte Vorlesung über das F. F. des Lebens, Frauen und Frühling, im großen Saale des Museums vor einer sehr zahlreichen Versammlung, unter großem Beyfalle. Seine nächste Vorlesung wird von dem goldenen ABC der Hagestolzen handeln.

Die Münchner politische Zeitung enthält Folgendes: »Der 24. und 25. März ist für Seehäfen eine merkwürdige Zeit: nämlich am 25. tritt die Aequinoctial-Springfluth mit der Erdnähe des Mondes zusammen; sie giebt daher die größtmöglichste Wasserhöhe, die besonders zwischen den Wendecirkeln im Verhältniß zur Lokalität ein Maximum von seltener Art erreicht; denn der Mond kommt am 24. zu einer Nähe bey der Erde von 47,936 geographischen Meilen, während er in der darauffolgenden Erdferne uns am 6. April nur mehr 54,516 geographische Meilen nahe seyn wird, welches einen Unterschied von 6580 geographische Meilen, also nahe viermal den Erddurchmesser beträgt. Wo am 24. und nachher die Aequinoctialstürme das Meer in die Flußmündungen treiben können, da werden niedrige Gegenden leicht überschwemmt.« G—th—n.

Paßau den 19. März. Heute ward für die glückliche Wiedergenesung Sr. Maj. des Königs in der k. Studienkirche Morgens 10 Uhr ein feyerliches Dankamt mit Te Deum gehalten.

Bayreuth. Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich haben dem k. b. Regierungs- und Kreisschulrathe, Herrn Graser zu Bayreuth, für ein durch die hohe Gesandtschaft zu München einbefördertes Exemplar von seinem Werke: »Der durch Gesicht- und Tonsprache der Menschheit wieder gegebene Taubstumme« eine große goldene Medaille, mit dem Brustbilde des Kaisers auf der einen und dem Sinnbild der Gerechtigkeit auf der andern Seite, allergnädigst zustellen lassen. —

Ansbach den 21. März. Das heute in der Pfarrkirche beyder christlichen Confessionen dahier mit dem sonntäglichen Gottesdienste verbundene Dankfest für die Wiedergenesung Sr. Maj. unsers Königs von einer langwierigen Unpäßlichkeit, wurde durch die innigste Theilnahme der sehr zahlreich versammelten Gemeinden — zu einer rührenden — die Gesinnungen treuer und liebevoller Ergebenheit von Neuem beurkundenden — Feyer.

Oesterreich. Wien den 18. März. In Folge der Nachricht von dem gänzlichen Abgange des Eises auf der untern Donau, sind seit einigen Tagen unsere Besorgnisse einer Wiederholung der traurigen Ereignisse verschwunden, die in den ersten Tagen dieses Monats so viel Unglück in einigen Vorstädten unserer Residenzstadt verursachten. Die von Sr. Maj. eingesetzte Spezialkommission hat größtentheils den Schaden individuell erhoben, den die Einwohner in den überschwemmten Vorstädten an ihren Habseligkeiten erlitten haben, und der ihnen nach Maßgabe ihrer Dürftigkeit und im Verhältnisse der von dem Hofe, von dem Adel und von dem in solchen sich immer durch die regste Theilnahme auszeichnenden Publikum dargebrachten sehr beträchtlichen Beyträge, möglichst vergütet werden wird. Vor der Hand sind alle Dürftigern unter den aus ihren Wohnungen Verdrängten, durch die Behörden und ihre Mitbürger thätig unterstützt und untergebracht. Es wäre schwer alle, oft mit eigener Gefahr verbundenen Züge der reinsten und thätigsten Menschenliebe aufzuzählen, zu welchen dieses unglückliche Ereigniß Anlaß gegeben hat, und welche die gerechte und lohnende Anerkennung des für die Wohlfahrt seiner Unterthanen so innig besorgten Monarchen erhalten haben, und großentheils durch die erlauchten Mitglieder der kaiserlichen Familie, die selbst in der ersten gefahrvollen Periode überall Trost und Hülfe zu bringen bemüht waren, zu Seiner Kenntniß gebracht wurden.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

// Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 85. 26. März 1830.

Inhalt.

Fortschritte in der Reform der grundherrlichen Verhältnisse in Bayern.

In dem Oberdonaukreise bestehen an vielen Orten sogenannte Schupf- oder Fallleben, bey welchen von Seite mancher Gutsherrn die strenge Leibfälligkeit behauptet, und demzufolge das Recht geltend gemacht wird, nach dem Ableben des Kolonen das nur auf Lebenszeit verliehene Gut wieder zurückzunehmen, und die hinterlassene Familie abzumeyern.

Die großen Nachtheile, welche mit diesen auf die Lebensdauer beschränkten Kolonarverträgen verbunden sind, machen die gänzliche Beseitigung derselben höchst wünschenswerth. Von Seite des Staats ist der Weg zur Umwandlung der strengleibfälligen Güter durch die Verordnung vom 7. Okt. 1813 (Reg. Bl. S. 1275 fgl.) längst geöffnet worden, gegen die Privatgutsherrn aber findet nach den bestehenden Gesetzen ein Zwang in dieser Beziehung nicht statt.

Es ist daher eine sehr erfreuliche Erscheinung, daß nach officiellen Mittheilungen der Herr Fürst Fugger von Babenhausen in den letzten Tagen des vorigen Jahres mit mehreren Besitzern streng leibfälliger Güter in dem Dorfe Heimertingen eine gerichtliche Uebereinkunft zur Ablösung der Leibfälligkeit auf äußerst mäßige Bedingungen abgeschlossen hat.

Der gedachte Herr Fürst hat dabey alle jene Güter für die Zukunft erbrechtsweise bestandbar erklärt und für die Ablösung der Leibfälligkeit nicht mehr als zwey Fünftheile eines einfachen Handlohns, also 40 Procent des gewöhnlichen Laudemiums sich bedungen.

Nach den erhaltenen Mittheilungen berechnet sich das Laudemium hiebey auf nicht mehr als 4 pCt. des Gutswerthes, da für dasselbe bey den nunmehr erbrechtig gewordenen Gütern eine besondere Norm besteht, wonach ein Haus, je nachdem es zu einem ganzen, halben oder viertel Hofe gehört, 100 fl., 50 fl. oder 25 fl. Laudemium bezahlt; das Söldnershaus 20 fl., das des Halbsöldners 10 fl. — ein Jauchert Garten 25 fl., ein Jauchert Acker 15 fl., eine Doppelwiese 20 fl., und eine einfache Wiese 10 fl. entrichtet. Die Jaucherte werden hiebey nach dem Nürnberger Maß zu 520 □ Ruthen gerechnet.

Se. Majestät der König haben auf die Allerhöchstdenselben von dem edlen Verfahren des Herrn Fürsten Fugger von Babenhausen gegen seine Grundholden erstattete Anzeige unterm 11. d. M. zu verfügen geruht, daß dem Herrn Fürsten deßfalls Allerhöchst Ihr lebhafter Beyfall zu erkennen gegeben, und dieses öffentlich bekannt gemacht werden soll.

Taschenbuch für die vaterländische Geschichte.

Herausgegeben von Joseph Freyherrn von Hormayr. Neue Folge. Erster Jahrgang 1830.

(Beschluß.)

Die Werke beyder tragen wie die ihres großen Vorbildes das Gepräge dieser gewaltigen Zeit. Wenn Johannes Müller in jenen Tagen, wo das Wort der neuen Freyheit durch die Welt erging, das Heldenvolk der Schweitzerhirten aus dem Moder seines Grabes auferstehen hieß; wenn Friedrich von Raumer in jenen ernsten Stunden des Kreuzzuges für Deutschlands Wiedergeburt die Weihe empfieng, die höchste Herrlichkeit des deutschen Reiches in der Geschichte des Kaiserhauses der Hohenstaufen aus den sibyllinischen Blättern der Vorwelt zu enthüllen — so müssen (um uns der Worte einer früheren Zeitschrift zu bedienen) „dem Freyherrn v. Hormayr Freunde und Gegner ziemlich einstimmig die trockene Thatsache einräumen, daß unter den Zeitgenossen Keiner mehr Quellen entdeckte und herausgegeben, mehr Streitfragen gelöst, eine nicht unbedeutende Schule kritischer Forscher in ganz Oesterreich gegründet, und wie der verewigte Mathäus Collin

sich ausdrückte, beharrlicher gestrebt habe, die Vaterlandsgeschichte in die Kunst hinüberzuretten, als er."

Und in der That war es endlich Zeit, die Kunst mit der Geschichte auszusöhnen. Ohne vaterländische Geschichte keine vaterländische Kunst, so wie hinwieder keine vaterländische Geschichte ohne vaterländische Kunst. Nur auf historischem Grund und Boden des Vaterlandes kann die Kunst eigenthümlich, kräftig und gesund aufblühen. Findet sie hier nicht Nahrung und ist sie gezwungen, ihre Wurzeln in fremdes Erdreich zu senken, so wird sie stets eine Treibhauspflanze bleiben. Auf der andern Seite muß die Geschichte, von keinem Anhauche poetischer Begeisterung durchwärmt und durch die verjüngenden Iduna-Aepfel der Kunst nicht in lebendiger Frische erhalten, zur Mumie austrocknen, die in unverständliche Hieroglyphen eingewickelt nichts mehr und nichts minder ist, als eine Kabinets-Rarität, für den gelehrten Forscher wohl auch ein erwünschter Fund, für das Volk aber ein starrer Leichnam, vor welchem es mehr Grauen als Verehrung empfindet. Kunst und Geschichte sind zwey innig ineinander verwachsene Zwillingsschwestern, jede überlebt die andere nur wenig Augenblicke. Wir haben an uns leider diese Erfahrung gemacht. Deutschland hat noch keine Geschichte und keine Kunst. Daher stellt sich Kunst und Geschichte des Alterthums uns noch immer als unerreichtes Vorbild dar, jene, weil sie auf heimischem Grunde entsprossen ohne alle fremde Beymischung in reiner Eigenthümlichkeit sich entwickelt hat; diese, weil sie aus der kastalischen Quelle der Kunst getränkt, auf allen ihren Blättern Gesundheit, Kraft und Leben athmet.

Dieses Ziel im Auge hat der Freyherr von Hormayr, in der richtigen Erkenntniß der Bedeutung der Geschichte und Kunst für unsere Zeit, sich unbestreitbare Verdienste erworben. Welch' unerschöpflich reiche Fundgrube des kostbarsten Stoffes für Historienmalerey und Dichtkunst hat er — von seinen übrigen Forschungen abgesehen — allein in dem Archiv für Geschichte eröffnet. Sein eignes poetisches Talent, das alle Werke dieses Geschichtsforschers mit einer gemüthlichen Färbung überhaucht, und ihnen im Vergleich mit der plastischen Ruhe in den Geschichtswerken der großen Alten das Ansehen eines lebendigen Gemäldes gibt, ist ihm bey der Auswahl seines Stoffes trefflich an die Hand gegangen. So fanden Künstler und Dichter auch darin schon halbgethanene Arbeit, daß sie nicht erst unter aufgehäuftem Schutte zweckdienlichen und unzweckdienlichen Materials mühsam zu wählen hatten: sie fanden die poetischen Elemente mit Geist ausgewählt, mit Sorgfalt gesichtet, gleichsam Modelle und Farbentöpfe vorbereitet, um sich an die Staffeleien zu setzen. Wie richtig Hormayr das Bedürfniß seiner Zeit aufgefaßt und wie sachgemäß er ihm in die Hand arbeitete, beweist die Fruchtbarkeit, mit welcher seine ausgestreute Saat gewuchert hat. Eine Gallerie historischer Bilder ist seitdem in Wien, durch Krafft, Petter, Ruß, Tannhauser, Fendi rc. nach und nach in's Leben getreten, und mehr als zweyhundert Romanzen und Balladen nach gegebenen Stoffen gedichtet worden, die sich ohne Ruhmredigkeit zu den vorzüglichsten der deutschen Dichtkunst zählen dürfen. Was Heinrich und Matthäus v. Collin der Freyherr v. Zedlitz, Caroline v. Pichler, Grillparzer, Ebert, Seidl, Anastasius Grün, Castelli, Schön u. a. m. darin geleistet haben, ist unstreitig das beste, was die deutsche Sprache in dieser Dichtungsart aufzuweisen hat.

Am meisten aber hat wohl der Freyherr v. Hormayr auf Erweckung des Sinnes für vaterländische Geschichte und die Entwicklung vaterländischer Kunst und Poesie durch seine historischen Taschenbücher gewirkt, die mit dem Jahre 1811 beginnend, in einer, nur kurze Zeit unterbrochenen Folgereihe, ein Geschichtwerk von erstaunlichem Umfange und Reichthum bilden. Darauf berechnet, die Geschichte aus der unfruchtbaren Einöde der Gelehrtenstuben in den weiten Kreis des Volkslebens einzuführen, ohne hiedurch tiefe Gründlichkeit der historischen Forschung auszuschließen, findet sich dieser Doppelzweck in ihnen so glücklich verschmolzen, daß sie bey dem Volke wie in der Gelehrtenwelt eine ungetheilt günstige Aufnahme fanden. Die Taschenbücher für vaterländische Geschichte gelangten aber nicht allein in Deutschland zu einer hohen Popularität, gar viele einzelne Aufsätze und Lieder giengen auch in andern Sprachen, in der ungarischen, böhmischen, neugriechischen und italienischen unter das Volk; denn in alle diese Länder verzweigte sich ihr Inhalt bey seiner umfassenden Vielseitigkeit; so wie denn die Geschichte Deutschlands selbst durch alle Völker dieses Welttheiles mit ihren Beziehungen eingreift.

In diesem Taschenbuche, das in vier Abtheilungen, gleichsam in vier Bildersäälen: Ahnentafeln — Burgen — Biographien von Staatsmännern, Heeresfürsten und edlen Frauen — und Sagen, Legenden Zeichen und Wunder enthält, fand das Volk seine Geschichte wieder, es fand die alten Heldenstämme wieder, die auf so vielen Schlachtfeldern für seine Unabhängigkeit und auf den Blutgerüsten unerschrocken für seine Freyheiten geblutet, wie im Rathe der Fürsten für seine Wohlfahrt gewacht und geredet hatten; in ihm fand es wieder die Stammburgen, aus denen jene großen Geschlechter ihre schirmenden Zweige über das Land ausgebreitet, es fand in Legenden, Liedern und Sagen halbverklungene Erinnerungen, theuere Andenken an eine herrliche Vorzeit Deutschlands wieder.

Eine neue Folge dieses Taschenbuches, auf bayerischen Boden verpflanzt, hat mit dem gegenwärtigen Jahre begonnen. In einer Zeit, wo der erhabene Fürst, dessen Brustbild, wie ein Gedeihen verheissendes Gestirn, die ersten Blätter dieses Taschenbuches schmückt — in einer Zeit, wo König Ludwig dem großen Ziele entgegenschreitet, Bayerns Entwickelung in dem mächti-

gen Fortschritte dieses Jahrhunderts auf historischem Grunde in nationaler Eigenthümlichkeit zu begründen, dürfte dieses Werk, in einer höheren Bedeutung sich anreihend unseres patriotischen Westenrieders historischen Almanachen für bayerische Geschichte, in seiner oben ausgesprochenen Richtung als eine wichtige Erscheinung willkommen seyn, und sich keiner geringeren Verbreitung, als die früheren Jahrgänge, zu erfreuen haben. An Reichthum gehaltreichen und mannigfaltigen Stoffes wenigstens steht der gegenwärtige Jahrgang keinem der vorausgegangenen nach. Er enthält unter den Ahnentafeln: die Geschlechter der Illyeshazy und der Lobkowitze, eines Stammes, der durch eine ganze Reihe gelehrter Sprößlinge, unter ihnen selbst Frauen, berühmt, und durch Unterstützung der Künste und Wissenschaften den Adelsgeschlechtern unserer Zeit ein Vorbild wahrhaft adelichen Strebens geworden ist. Zu den früheren geschichtlichen Abhandlungen über Burgen, von denen bereits mehr als sechzig geliefert wurden, fügt das dießjährige Taschenbuch die Burgen Trosky, Scharfenstein und das fränkische Schloß Kadolzburg, einst lange Zeit der Sitz der Burggrafen von Nürnberg, des glorreichen Stammes der Hohenzollern, oft der Aufenthalt der deutschen Kaiser, Ludwig des Bayern und Max I. Unter den Biographien eröffnen die Andeutungen über den Grafen Wolfgang von Kolberg, des bayerischen Sejanus, der als Geheim-Schreiber Georg des Reichen, von dem Sohne eines armen Schulmeisters zu Altenötting bis zum Kanzler und Grafen emporstieg, aber die Gunst des tückischen Glückes durch ein trauriges Ende bezahlen mußte, einige Blicke in das bisher noch sehr in Dunkel gehüllte Leben dieses Mannes. Ein Fragment aus dem Leben des Grafen Gottfried Heinrich von Pappenheim, dessen Fortsetzung auf dem nächsten Jahrgange verheißen wird, giebt vor der Hand die ersten Kriegsthaten dieses löwenkühnen Ritters der Ligue, des „Schrammenhansen", der in der Schlacht auf dem Weissenberge aus mehr als zwanzig Wunden blutend, Bayern den Sieg und Churhut erringen half, dann mit Blitzesschnelle den gefährlichen Aufstand der Oberennsischen Bauerschaft mit der Schärfe seines gefürchteten Schwertes zu Boden schlug. Neben ihm, dem rauhen Sohne der Schlachtfelder, welchem die Natur schon bey der Geburt durch die auf seiner Stirne gekreuzten Schwerter seine Bestimmung ausprägte, erscheint das kleine, aber rührende Bild der schönen und unglücklichen Hedwig von Polen, der in den einsamen Schloßmauern Burghausens verblühenden Gemahlin Herzogs Georg des Reichen. An Sagen und Legenden — diesen Mährchen der Geschichte — in denen das Volk so gerne Wohl und Wehe der vergangenen Zeit, das Andenken seiner Freunde und Feinde, segnend oder verdammend, aufbewahrt, liefert das Taschenbuch eine reiche Ausbeute. Unter den geschichtlichen Romanzen und Balladen verdienen die Klänge aus der Vorzeit von Seidl — Legenden von Gerle — die Leiche von St. Just von Anastasius Grün — der Freymann von Kalabrien u. a. m. einer rühmlichen Erwähnung.

Den übrigen Inhalt des Taschenbuches fassen wir unter folgende Rubriken zusammen:

I. Geschichtliche Skizzen: unter diesen sehr bemerkenswerth: „der Versuch Albrechts von Waldstein, eine ständische Verfassung in seinem Herzogthume einzuführen" und die „Ueberlieferungen alter Chronik-Handschriften aus den sturmbewegten Zeiten des sanftmüthigen Friedrich von Oesterreich und seines kriegerischen Gegners Mathias Corvin"

II. Geschichtliche Anekdoten. Unter diesen wird man mit großem Interesse lesen: das Lied eines Landsknechtes von der Schlacht bey Affalterbach — den Bischof und den Abt, ein lebendiges Bild aus dem über Verdienst verherrlichten und verschmähten Mittelalter — den Tod des Marschall Altringer — die Vaterschaft Aeneas Sylvius, nachmaligen Papst Pius II., der vor der Besteigung des heiligen Stuhles die Freude hatte, quartae prolis jam pater geworden zu seyn u. s. w.

III. Urkunden. Eine noch ungedruckte und unbekannte Urkunde des Markgrafen und Herzogs Luitpold, Ahnherrn des bayerischen Königshauses von Scheyern-Wittelsbach — eine Abhandlung über die Urkunden des Hochstiftes Freysing. — Nachrichten von der durch Zapf beabsichtigten Herausgabe der Original-Briefe des Aeneas Sylvius — eine Urkunde als Beytrag zur Industriegeschichte Bayerns, bayerische Schafzucht im Jahre 1486 betreffend.

IV. Statistik. Ueber Böhmens Volkszahl und Elbschiffahrt im Jahre 1828 — schätzbare Nachrichten.

V. Größere historische Bilder. Als solche werden uns vorgeführt: die Schlacht um das römische Kaiserreich bey Ampfing und Mühldorf, in welcher die Waffen des stolzen Oesterreichs der geistigen Ueberlegenheit des alten höckerichten Männleins Schweppermann und der Cumanen und Bulgaren wilde Horden, wie die stahlglänzende Ritterschaft Oesterreichs, vor den, in Liebe zu ihrem volksthümlichen Herrn und Kaiser unüberwindlichen, Bäckerknechten München's erliegen mußten. Dann Heinrichs III. Heerfahrten nach Ungarn, in jedem Betrachte der Juweel dieses historischen Bilderschatzes. Die unzähligen Widersprüche in der geschichtlichen Schilderung dieser fünf Kriegszüge Heinrichs III. sind von dem Verfasser glücklich ausgeglichen, Vieles bisher noch Unbekannte an's Licht gezogen worden, wobey ihn insbesondere seine genaue Ortskenntniß in der Berichtigung vieler irrthümlichen Annahmen unterstützte. Zwey sauber gestochene Kärtchen veranschaulichen: 1) den Plan der blutigen Schlacht bey Menfew, in der Aba Ungarn's Krone und bald darauf auch das Leben verlor, 2) den westlichen Theil Ungarns im 11ten Jahrhunderte mit genauer Angabe der dahin von dem Kaiser gemachten Heerfahrten.

An Abbildungen enthält das Taschenbuch ein wohlgelungenes Brustbild Königs Ludwig von Bayern, das des Ministers, von der tragischen und lyrischen

Muse gefeyerten Dichters E. v. Schenk, letzteres gezeichnet von Hanfstengel, in einem trefflichen Stahlstiche von Fleischmann; ferner die Bildnisse des Fürsten Wenzel Euseb von Lobkovitz, des Grafen Gottfried Heinrich von Pappenheim und des in den Jahrbüchern der Kunst wie der Humanität wohlbekannten Christian von Clam-Gallas in Prag. Ll.

Chronik des Tages.

Bayern. München den 25. März. Die Lieder, größtentheils Compositionen von Stunz, Lenz, Löhle, Eisenhofer u. a., welche gestern Abends von dem Vereine des Liederkranzes im großen Saale des Odeons ausgeführt wurden, erfreuten sich eines allgemeinen Beyfalles. J. M. die Königin, welche mit J. J. k. k. H. H. der Prinzessin Mathilde und dem Prinzen Otto, der Aufführung beyzuwohnen geruhten, gaben Allerhöchst Ihren Beyfall einigen Ausschuß- und Vereinsmitgliedern durch die huldvollsten Aeußerungen zu erkennen.

Für die Candidaten des katholischen Predigtamtes der Diözesen München-Freysing, Augsburg und Passau wird dahier am 28. April ein Prüfungskonkurs abgehalten. — Se. Maj. der König werden übrigens, um die mit Predigertalent begabten katholischen Geistlichen zur eifrigen Ausübung für das wichtige Predigtamt noch mehr zu ermuntern, in Zukunft jene, welche in Folge des Prediger Conkurses eine Anstellung auf einer selbstständigen Kirchenkanzel erhalten, und sich durch Erfüllung ihres Predigersberufes sowohl, als durch einen tadellosen Wandel auszeichnen, mit Nachsicht einer weitern eigenen Prüfung für das Pfarramt, bey Besetzung besserer Pfarreyen, in Städten und Märkten besonders berücksichtigen.

Würzburg. Die hier erledigte Domkapitulars-Präbende ist dem hiesigen Professor der Theologie, Hrn. Dr. F. N. Rösch, mit Beybehaltung seiner Professur verliehen worden.

Hof im Vogtlande. Am 4. März Abends, nach 9 Uhr brach zu Plauen in der Gösselschen Maschinenspinnerey vor dem Straßbergerthore, in einem der oberen Säle Feuer aus, welches mit solcher Schnelligkeit um sich griff, daß 54 Feinspinnmaschinen und das ganze Innere des massiven Gebäudes verbrannte. Kaum vermochte die thätigste Anstrengung die umliegenden Gebäude vor gleichem Schicksale zu retten.

Hessen. Darmstadt. Die zweyte Kammer unserer Stände hat den ihr vorgelegten Entwurf, die Sicherung der Rechte der Schriftsteller gegen den Nachdruck betreffend, mit mehreren Modifikationen angenommen. Der Nachdruck ist auf die Lebenszeit des Verfassers und zehn Jahre nach dessen Tod verboten.

Nassau. Die herzogliche Regierung hat ihre vierprocentigen Obligationen gekündigt, und zu diesem Ende eine $3\frac{1}{2}$ procentige Anleihe bey dem Hause Rothschild negozirt, deren nächstens auszugebende Effekten bereits auf $98\frac{1}{2}$ auf Lieferung gekauft werden. — Auch die fürstl. Hohenzollern-Hechingen'sche Staatsschuld hat kürzlich eine ähnliche Zinsreduktion durch Vermittlung desselben Bankierhauses erfahren.

Aus Thüringen den 16. März. Es heißt, es werde der Prinz Leopold von Sachsen-Koburg, bevor er den griechischen Thron in Besitz nimmt, noch einen Besuch bey seiner Familie in Sachsen ablegen. Als Zeitpunkt desselben giebt man das Ende Aprils an und fügt hinzu, daß, sollte sich zu dieser Zeit, wie es wahrscheinlich ist, der Kaiser Nikolaus in Warschau befinden, der Prinz einen kurzen Ausflug dahin machen würde, um diesem Monarchen seine Aufwartung zu machen.

Sachsen. Dresden den 14. März. Der geistreiche Naturforscher und Physiolog, Medizinalrath Carus erfreute diesen Winter einen erwählten Kreis von Männern und Frauen mit einem Cyclus von einundzwanzig Vorlesungen über Psychologie, und überraschte in jeder derselben durch den Reichthum seiner Bemerkungen über das Seelenleben im Zusammenhange mit der ganzen Natur und durch die Fülle seiner geistigen Anschauung. Man darf hoffen, daß nach einem wiederhohlten Kursus, vielleicht im nächsten Winter, auch dem größern Publikum dieser Genuß nicht vorenthalten werden wird. Fast natürlich drängte sich vielen, die dießmal an dieser Vorlesung Theil nahmen, eine Vergleichung mit den philosophischen Vorlesungen auf, welche vorigen Winter Friedrich Schlegel hier in einem öffentlichen Saale hielt, und durch den Tod an ihrer Beendigung gehindert wurde. Wenn dort aus mystischem Dunkel mancher Lichtfunke hervorbrach und zündete, das ganze aber doch keine belehrende Befriedigung und Aufheiterung gewährte, so umfloß in diesen psychologischen Aufklärungen des sich selbst vollkommen verstehenden Naturphilosophen ein klarer Lichtstrom das Ganze, und man wurde zum Selbstdenken vielfach aufgeregt.

Oesterreich. Wien den 16. März. Am 26. Febr. wurde die sechste ordentliche Generalversammlung der Aktionäre der ersten Oestreichischen Brandversicherungs-Gesellschaft gehalten. Aus dem von der Direktion erstatteten Berichte und den vorgelegten Rechnungen ergab sich, daß das versicherte Kapital am Schluße des Rechnungsjahres 1829: 47,003,528 fl. C. M. erreicht, und sich also seit dem frühern Rechnungsabschlusse um etwas über 1 Million vermehrt hatte. Es konnten neben Deckung aller Brandschäden von 1829 mit 118,234 fl. von den für dieses Jahr eingegangenen Versicherungsgeldern 64,996 fl. zur Verringerung des 1827 erlittenen Verlustes verwendet werden, wodurch dieser seiner Zeit mit 119,005 fl. ausgewiesene Verlust auf 14,018 fl. herabgebracht war. Das ganze Vermögen der Gesellschaft war am Schluße des Jahres 1829 — 2,237,987 fl. Darunter befand sich eine Baarschaft von 837,987 fl., womit auch die denkbar größten Schäden augenblicklich befriedigt werden können.

Oldenburg. Eutin den 9. März. In der Nacht vom 21. auf dem 22. Febr. ist der an dem großherzoglichen Hofe akkreditirte königl. dänische Minister, Kammerherr v. Qualen, ermordet worden. Man fand ihn des Morgens in dem an seine Wohnung stossenden Garten entseelt in seinem Blute, das aus mehreren Kopfwunden geströmt war. Se. königl. Hohheit hat auf Anzeigen, welche zur Entdeckung des Thäters führen, eine Prämie von 1500 Mark Lübisch ausgesetzt.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 86. 27. März 1830.

Inhalt.

Allerhöchste Verfügung gegen die Verbreitung sittenverderblicher Druckschriften.

Folgendes ist die von Sr. Majestät dem König gegen die Verbreitung sittenverderblicher Druckschriften erlassene allerhöchste Verfügung, deren einige öffentliche Blätter auszugsweise erwähnt haben:

„Sr. Majestät dem Könige ist angezeigt worden, daß seit einiger Zeit den Bestimmungen der bestehenden Gesetze durch die Verbreitung von Büchern und Druckschriften häufig entgegen gehandelt werde, welche entweder die Sittlichkeit untergraben, oder die den bestehenden Religions-Gesellschaften gebührende Achtung durch Schmähungen verletzen, und die Dogmen und Einrichtungen derselben dem Spotte und der Verachtung zu überliefern sich bestreben. Gleichwie nun Se. Majestät wollen, daß die Freyheit der Presse innerhalb der gesetzlichen Schranken auf keine Weise beeinträchtiget, und daß insbesondere dem Rechte der freyen Beurtheilung des amtlichen Wirkens der zum öffentlichen Dienste berufenen Personen, so weit nicht dadurch gesetzliche Ehrenrechte verletzt werden, der gebührende Schutz gewährt, und jeder anständigen Aeußerung der Meynungen und Ansichten im Gebiete der innern Politik kein ungesetzliches Hinderniß entgegen gestellt werde, so ist auch Allerhöchstihr ernstlicher Wille dahin gerichtet, daß die gesetzlichen Schranken des Gebrauches der Presse mit gewissenhafter Sorgfalt aufrecht erhalten werden, und daß daher, so oft durch Druckschriften u. dgl. bestehende Strafgesetze übertreten, oder Religion und Sittlichkeit als die Grundpfeiler des Staates, gesetzwidrig angegriffen werden, die durch das Gesetz vorgeschriebene Einschreitung so fort Statt finde.

Der k. Kreisregierung werden in dieser Beziehung folgende Bestimmungen in Erinnerung gebracht:

1. So oft Schriften oder sinnliche Darstellungen verbreitet werden, welche die Sittlichkeit durch Reiz und Verführung zu Wollust und Laster gefährden, ist nicht nur nach §. 7. des Edikts III. zur Verfassungs-Urkunde die Beschlagnahme sogleich zu verfügen, sondern auch gegen den Verfasser, Verleger oder Verbreiter mit der gesetzlichen Bestrafung einzuschreiten.

Bey dem Verkaufe solcher Bücher, die zwar unter die sittenverderblichen nicht gezählt werden können, die jedoch im Falle der Verbreitung unter der unreifen Jugend der Sittlichkeit gefährlich werden können, ist den Buchhändlern, die gehörige Vorsicht in dem Verkaufe zur Pflicht zu machen, und die öffentliche Ausstellung an ihren Verkaufsläden zu untersagen.

2. Druckschriften oder sinnliche Darstellungen, durch welche die Lehrsätze und Einrichtungen irgend einer im Staate aufgenommenen Religions-Gesellschaft geschmähet, und zum Gegenstande des Spottes oder der Verachtung herabgewürdiget, die einer jeden Kirche zustehenden Rechte auf äußere Achtung verletzt, oder die durch den öffentlichen Frieden und die bürgerliche Ordnung bezeichneten Gränzen der wissenschaftlichen, theologischen Polemik überschritten werden, sind gleichfalls nach den Bestimmungen des Edikts III. §. 7. mit Beschlag zu belegen, vorbehaltlich der gegen die Verfasser, Verleger oder Verbreiter etwa sonst noch nach den Gesetzen zu treffenden Einleitungen.

3. Klagen einzelner Religionsdiener über Verletzung ihrer Ehrenrechte durch die in öffentlichen Druckschriften verbreiteten Urtheile und Aeußerungen sind an die zuständigen Gerichte zu verweisen.

4. Die bestehenden Leihbibliotheken sind nach der bereits unterm 30. April 1827 erlassenen Entschließung mit der gebührenden Aufmerksamkeit zu beaufsichtigen.

Die k. Kreisregierung hat hienach den untergebenen Behörden die geeigneten Weisungen zu ertheilen."

An sämmtliche königl. Kreisregierungen dießseits des Rheins also ergangen.

Ueber die Oeffentlichkeit.

(Aus dem noch unter der Presse befindlichen II. Hefte der politischen Annalen, neuer Folge, redigirt von Herrn von Rotteck.)

(Fortsetzung.)

Dieselben Ursachen erzeugten jedesmal die nämlichen Wirkungen. Bürgschaften gegen den Mißbrauch physischer Kräfte entdecken wir unmöglich in der Natur dieser Kräfte selbst. Wo sie allein vorwalten, da ist das Recht des Stärkeren — freylich nicht ein Recht — aber ihr natürliches Ziel, eine sich nie verläugnende Bestimmung ihres Daseyns, und ihre ganz eigentliche Lebensthätigkeit; und ob diese in der bürgerlichen Gesellschaft zuletzt von einem einzigen Machthaber oder von mehreren Inhabern der höchsten Gewalt ausgeht, ist an sich und abgesehen von einigen entfernteren und nichts weniger als nothwendigen Folgen und Umständen, die das eine oder andere Verhältniß zu begleiten pflegen, so ziemlich einerley. Jedesmal ist es ein Zufall, unter dessen Voraussetzung allein die verschiedenen Formen sich zur Erfüllung ihres Zweckes eignen: die Einsicht und, was von einem größeren Maße derselben unzertrennlich ist, die Herzensgüte des Alleinherrschers, oder die Zwietracht und Eifersucht und ein genaues Gleichgewicht der Kräfte unter den Mehreren, die sich in die politische Allmacht getheilt haben. Die Frage über den Vorzug einer oder der andern dieser innern Einrichtungen der Gesellschaften, hat viel Aehnliches mit einer zweyten, über die vorzüglichere Bedingung ihrer äußern Beziehungen, über die Trennung der Staaten, wie in jenem Falle der Staatsgewalten und ihr gegenseitiges Gleichgewicht, oder die Alleinherrschaft eines einzigen übermächtigen Universalstaates, gleichviel ob Universalmonarchie oder Universalrepublik. Man hat mit Beyspielen gestritten, weil mit Gründen, wo die Erfolge immer nur Zufälle sind, in der That nicht viel auszurichten seyn möchte, und das friedliche Zeitalter der Antonine den unruhigen Schwankungen eines europäischen Staatenvereins, oder die Civilisation dieses letztern dem barbarischen Universaldespotismus der Tamerlane gegenüber gestellt. Ein Glück, wie es die Alleinherrschaft gewähren kann, scheint, weil es nicht wie das der getrennten Regierungsgewalt Argwohn und Eifersucht unter den Machthabern voraussetzt, ungetrübter zu seyn als dieses; hingegen auch ungewöhnlicher, so lange die gehässigeren Leidenschaften des menschlichen Herzens gewöhnlicher sind, als die Tugenden eines Marc-Aurel. Eines indessen wie das Andere ist mehr als ungewiß. Der Segen der bloßen Gewalt ist immer nur möglich, und das Wahrscheinlichste bleibt ihr Mißbrauch.

So forschen wir denn in der herrschenden Macht allein vergebens nach der schützenden. Wie vorsichtig unsere politischen Meßkünstler die bloßen physischen Kräfte abwägen, und welche Richtung sie den Strömungen derselben vorzeichnen mögen, den Damm, der diese regeln soll, erbauen sie nimmermehr aus den nämlichen Stoffen, auf deren Bändigung es eben ankommt. Ihre Wage der politischen Gerechtigkeit vor Schwankungen zu bewahren, blieb ihnen allen, auch wenn sie Anfangs nach einem Gleichgewichte suchten, zuletzt kein Ausweg, als der: irgend ein entschiedenes Uebergewicht, und wär' es auch, wie Brennus, das des Schwertes, in eine der Schalen zu werfen und sie durch den Druck zu befestigen. Ständen uns, um den Zweck der Gesellschaft zu erreichen, keine andern als physische Mittel zu Gebot, so müßten wir ihn aufgeben.

Es liegt am Tage, daß wir nicht in einer bloßen verschiedenen Form der nämlichen Kräfte, sondern in einer verschiedenen Art von Kräften die Schutzwehr gegen den immer nur zu wahrscheinlichen Mißbrauch der bloßen äußeren Gewalt zu suchen haben; und es gibt nur noch Eine. Die physische muß von einer geistigen, die Macht welche Körper zwingt, von einer die dem Willen seine Richtung gibt, bezwungen, die Bewegung durch Beweggründe, die nicht wieder nur aus den Massen hervorgehen, bestimmt werden. Den sinnlichen Kräften müssen edlere, den Leidenschaften Ueberzeugungen und Wahrheiten, und nicht nur einleuchtend, sondern herrschend gegenüberstehen.

„Gestatte ehrlichen Leuten, die die Wahrheit zu sagen," meynte Theopomp, als ihn Jemand gefragt hatte: wie man es anfangen müsse um gut zu regieren? und das Mittel ist in der That, für Jeden, der den Rath ehrlicher Leute befolgen **will**, ein so genügendes, daß es nur noch darauf anzukommen scheint, jeden Andern in die Nothwendigkeit zu versetzen, ihn auch befolgen zu **müssen**. Fast alle ältern, sowohl als neuern Staatsmänner, die sich mit Verfassungsentwürfen, sey es für einen wirklichen oder irgend einen eingebildeten Staat beschäftigten, erblickten denn auch den Schlußstein ihres politischen Gebäudes, und die letzte Bürgschaft für das unverfälschte Bestehen aller ihrer übrigen Einrichtungen, in einer solchen unmittelbaren auf die Absichten des Gesetzgebers verwiesenen sittlichen Regierung neben der bürgerlichen, in einer solchen Obrigkeit der Obrigkeiten, in einer **censorischen Gewalt**. Aber es ist bemerkenswerth, daß die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit ihres Daseyns in der Hand gewißer Staatsbeamten und gleichsam ihrer Verkörperung, nur in Zeiten oder Gegenden vorkam, in welchen ein freyer und allgemeiner Austausch des Gedankens unmöglich, oder doch ohne Beyspiel geblieben war. Rom und **Sparta** hatten ihre Censoren und ihr Ephorat; in **Venedig** erhielten sich die Zehnmänner, Anfangs zum Behufe, dann unter dem Vorwande der öffentlichen Sicherheit im Besitz einer ähnlichen Macht, und noch **Montesquieu** und **Rousseau** wissen sich ihre gepriesene censorische Gewalt nicht anders als in den Händen einzelner Gewalthaber vorzustellen. In England war ein Minister Heinrichs VIII., Sir Thomas More, so ziemlich der letzte, dem der bloße Begriff einer öffentlichen

Meynung so völlig fremd war, daß er in seinem Utopien jede Aeußerung über Regierungsangelegenheiten bey Todesstrafe untersagte, und der zugleich sein Ideal einer Staatsverfassung für das nämliche Traumland durch Einrichtung der Censorenwürde vollendete; einer Würde, an deren Wiederherstellung wohl kein englischer Staatsmann seitdem auch nur im Traume gedacht haben mag.

Die Einrichtung eines solchen Amtes läßt sich auf die doppelte Aufgabe des Ausmittelns, erstlich der sich dazu eignenden Männer, und sodann eines Verhältnisses zurückführen, das nicht allein den Stimmen derselben Gewicht verliehe, sondern auch sie selbst vor dem verführerischen Einfluße des Rechtes, den höchsten Gewalten im Staate zu jeder Zeit gebietende Wahrheiten zu sagen, sicherte; und wie leidlich man auch zu Zeiten die erste dieser Schwierigkeiten umging, so wurde doch die andere desto unfehlbarer zur Klippe jedes ähnlichen Versuchs.

Redliche Männer sind am Ende so überselten nicht; aber auch für den Redlichsten streitet in jedem einzelnen Falle doch nur die Vermuthung, daß seine Meynung die beste seyn werde. Welches die beste sey, muß immer erst aus dem Sinne einer jeden, und nicht aus der Würde ihres Urhebers hervorgehen. Gesetze zu geben oder zu befolgen, kann Einzelnen aufgetragen werden, aber schwerlich der Vorzug, bey jeder Gelegenheit das Zweckmäßigste zu denken und zu sagen. Befehlen und Gehorchen können Geschäfte seyn, aber unmöglich die beste Einsicht und der untadelhafteste Wille. Recht sprechen mag eine Amtspflicht ausmachen, aber Recht haben nimmermehr. Und hatte man sich über diese Schwierigkeit hinweggesetzt, und darein ergeben, die Meynung eines Einzelnen als die jedesmalige beste gelten zu lassen, so konnte man der bevorrechteten Meynung doch nur dadurch ein zwingendes Ansehen mittheilen, daß man es der Person ihres Urhebers übertrug; und man hatte wieder nur einen höheren Machthaber eingesetzt, und einen mit einer um so höheren Macht versehenen, da ihre Wirksamkeit eben da anfangen sollte, wo die des Gesetzes aufhört. Wer die Anwendung der Gesetze regeln darf, steht über dem Gesetze; wem jede Staatsgewalt folgen muß, dem gehorcht nothwendig der ganze Staat. Auch lieferte die Geschichte dieser Sitten-Obrigkeit immer nur einen Beweis mehr, wie vergebens man in dem Wirkungskreise der Staatsgewalten selbst nach einem Mittel forscht, sie in den gesetzlichen Schranken dieses Kreises zurückzuhalten. Die amtlichen Rathgeber der Könige von Sparta, des römischen Senates und der Regierung von Venedig verwandelten sich alle in Herren der ihnen empfohlenen Obrigkeiten, und aus Vormündern in Beherrscher des Staats! Die censorische Gewalt entartete überall zu einer mehr oder weniger tyrannischen Polizey; entbehrlich, wo sie tadellos ihr Amt versah, und am drückendsten, wo man ihrer bessern Thätigkeit am nothwendigsten bedurfte; überflüßig in den Zeiten guter Sitten, und in denen der Sittenlosigkeit das tödtlichste Werkzeug der Verderbniß, der sie zu steuern berufen war.

Der Irrthum lag unverkennbar darin, daß man, um der besten Einsicht das größte Ansehen zu verleihen, dieses dem Besitzer derselben mittheilen zu müssen glaubte; daß man, um den Weisesten immer auch zum Stärksten zu machen, ein vorübergehendes Verdienst wie ein bleibendes Verhältniß behandelte, und einem Menschen das Vorrecht einräumte, das nur der Wahrheit gebührt. Fragt sich's, wem eine schrankenlose Macht gehören soll, so wäre die gefahrloseste Antwort: Keinem, keinem Menschen, sondern jedem Gedanken, der einer solchen Auszeichnung würdig ist. Und bleibt uns auch so die doppelte Aufgabe, zuerst einen solchen Gedanken auszumitteln, und ihn dann mit überwiegendem Einfluße zu versehen, so sind wir uns dabey doch eines Zweckes bewußt, der nicht sich selbst widerspricht.

Soll aber der Werth eines Gedankens beurtheilt werden, so ist seine Prüfung erforderlich. Andere Gedanken müssen ihm zur Seite und gegenüberstehen; er muß der Vergleichung und dem Widerspruche unterworfen seyn. Um dem Kampfe der Gewalten zu entgehen, müssen wir uns den der Meinungen gefallen lassen; denn eben aus der Reibung sich bekämpfender Meinungen leuchtet die Wahrheit hervor. Die Reibung der Meinungen aber setzt ihre Bewegung voraus, und sie bewegen sich in ihrer Mittheilung. Wo die beste Meinung erkannt werden soll, muß auch die schlechteste gehört werden dürfen. Der Preis, der einzige Preis, um den uns die Wahrheit ihr Orakel verkauft, heißt O e f f e n t l i c h k e i t. Freylich kann man dagegen anführen, daß wo nicht Sachverständige unter den sich widerstreitenden Meinungen die vorzüglichste auswählen, aus dem Beyfall einer sich allmählig bildenden Mehrzahl unbekannter und großentheils unberufener Leute wohl eine herrschende, aber darum noch nicht die beste Meinung hervorgehen mag; aber zu geschweigen, daß jene Wahl so wenig der Menge als einem einzigen höchsten Gewalthaber zu gehören braucht, und ohnehin den fast immer verschiedenen Obrigkeiten, in deren Verrichtungen sie zu verschiedenen Zeiten einschlägt, überlassen bleibt, läßt sich auch wohl einsehen, wie es, — zwar nicht an sich, wohl aber für jeden vorkommenden Fall — in der That keine bessere Meinung geben kann, als eben die herrschende. Mit Allem was wir sind und haben, auf eine fortschreitende Annäherung zum Bessern hingewiesen, leben wir auch in gesellschaftlicher Beziehung unter Verhältnissen, in welchen der beste Gedanke leider nichts weniger als immer der passendste, hingegen der passendste desto gewisser der jedesmalige beste ist, den es gibt. Erfahrung mag Völker wie Einzelne eines Bessern belehren; aber auch nur sie. Jede andere Lehre bleibt eben ihrer Unzeitigkeit wegen eine unfruchtbare. Wie zu Solons Zeiten brauchen wir noch immer, und wohl für immer, nicht die vollkommensten Gesetze und Einrichtungen, sondern die erträglichsten;

und ein Mittel, in jedem gegebenen Zeitpunkte die allgemeinsten Bedürfnisse und Ueberzeugungen der Gesellschaft kennen zu lernen, ist unstreitig dasjenige, dessen Benutzung einer weisen Regierung die Wohlfahrt der Völker und ihre eigene Sicherheit am vollständigsten verbürgt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München. Heute den 27. März Vormittags 11 Uhr wird die k. Akademie der Wissenschaften die Feyer ihres 71sten Stiftungstages durch eine öffentliche Sitzung begehen, welche der geheime Hofrath von Schelling mit einem Vorworte eröffnen wird. Der Herr Bergrath von Schubert wird hierauf eine Abhandlung über das Vergehen und Entstehen der Arten und Gattungen der organischen Natur, und der k. Ministerialrath Freyherr von Hormayr eine Rede über die monumenta boica vorlesen.

Baden. Karlsruhe den 21. März. Der Geh. Referendär Dr. Ackermann, dessen Abreise nach Rio-Janeiro seiner Zeit gemeldet wurde, ist im Dezember v. J. daselbst glücklich angekommen. — Der Gränzverkehr mit dem Großherzogthum Hessen hat wieder einige Erleichterungen erhalten. Von dem Transitzoll, oder der Durchgangsgebühr, sind nun auch die Forstprodukte, nämlich Holz, Rinden und Kohlen, als unter den landwirthschaftlichen Erzeugnissen begriffen, frey erklärt worden. Die Transit-Freyscheine sollen gleichfalls künftig unentgeldlich ertheilt werden.

Sachsen. Dresden den 8. März. Noch ist die Präliminarschrift unserer Stände, welche der eigentlichen Bewilligungsakte vorausgehen muß, nicht übergeben, ob sie gleich schon seit sechs Wochen den mannigfaltigsten Vorschlägen, Berathungen, Aus- und Nachbesserungen in allen Kurien unterworfen gewesen ist. Wie man versichert, bestand eine Kurie der Ritterschaft, die allgemeine Ritterschaft, auf dem Zusatze, dem Könige die Bitte vorzutragen, daß zur Erleichterung des Bewilligungs-Geschäftes Se. Maj. geruhen möchten, eine allgemeine Uebersicht des Staatshaushaltes mitzutheilen. Nach der so sehr verspäteten Abgabe der Präliminarschrift und nach der vorläufigen Kenntniß der an die Stände noch zu bringenden höchst bedeutenden Gesetzentwürfe, einer verbesserten Erläuterung zur neuen Prozeßordnung, einer Eheordnung, einer Gesindeordnung, eines Gesetzes wegen Abkaufung von Frohnen und andern Servituten u. s. w. und bey der Zögerung, welche in den bereits sitzenden Deputationen durch unvorhergesehene Hemmungen oft Statt finden, dürfte, wenn Alles dieß sogleich erledigt werden sollte, das Ende dieses Landtages gar nicht zu berechnen seyn.

Elberfeld. Aus dem dahier am 25 v. M. in der Direktorialrathsversammlung der rheinisch-westindischen Compagnie gehaltenen Vortrage, theilen wir folgende Stelle, als die hauptsächlichste mit: »Die Direktion hat nunmehr die Ehre, Ihnen den Bücherabschluß pro 31. Jänner d. J. zur Einsicht und Prüfung vorzulegen. Derselbe umfaßt gleich dem letzten eine Periode von 15 Monaten und ist leider wieder ein höchst nachtheiliger, indem er (jedoch unter Beybehaltung des auch in voriger Bilanz aufgestellten Reserve-Conto's von 58,600 Rthlrn. für mögliche Verluste) — nach Abtrag von Zinsen auf den Nominalwerth der Actien, einen Verlust von 12½ pCt. auf das Nominalkapital zeigt, und dergestalt den Realbestand desselben auf 67½ pCt. herabdrückt. — In dem Ihnen, g. H. hier vorliegenden Gewinn und Verlust-Conto finden Sie einen einzelnen Posten, den des ferneren Verlustes an der Buenos-Ayres-Valuta gegen die Veranschlagung derselben, in der vorigen Bilanz nämlich mit 89,933 Rthlr. aufgeführt. — Die Dezemberrevolution in Mexiko kostet uns, wie Sie aus derselben Vorlage ersehen, durch die stattgehabte Plünderung von Waaren und Geld u. s. w. circa 25,000 Rthlr. und auf die von Ostindien seit der letzten Bilanz verrechneten Waaren im Kostenbetrag von 45,000 Rthlrn. gehen nicht weniger als 19,700 Rthlr. verloren. — Rechnen Sie hiezu, daß wir in dieser Bilanz, die in dem früheren anticipirten, aber durch den auf den ostindischen und südamerikanischen Märkten so sehr verringerten Werth der Waaren, nicht realisirten Provisionen ganz abgeführt haben; daß den Aktionärs ein größeres Kapital verzins't worden ist, als die Gesellschaft bisher besaß, und daß die Kosten eines so großen Etablissements — obwohl, durch zweckmäßige im Verhältniß des verkleinerten Geschäftsbetriebes möglich gewordene Ersparnisse dießmal um mehrere Tausende geringer als das vorige Mal — dennoch stets bedeutend sind, so werden Sie einsehen, daß neben solchen Verlusten auch gar manches verdient worden seyn muß, (wie denn auch in der neuesten Zeit in Mexiko wirklich der Fall war) um den Verlust nicht noch größer zu machen, als er sich bey dem vorliegenden Abschlusse leider schon zeigt.«

Miszellen.

Zu Paris hat man Versuche angestellt, das Feuer in brennenden Schornsteinen durch Schwefeldämpfe auszulöschen und davon die glücklichsten Erfolge gesehen. Man hat sich überzeugt, daß ein Pfund sogenannter Schwefelblüthe, auf Kohlen oder brennendes Holz geworfen, hinreicht, das Feuer selbst in dem größten Schornsteine binnen wenigen Minuten zu ersticken, auch wenn die Flamme schon 2 Klaftern hoch über den Rauchfang hinausschlägt. Die zu diesen Versuchen niedergesetzte Commission hat darüber folgenden Bericht erstattet. »Man läßt, um in Brand gerathene Schornsteine zu löschen, das Feuer auf dem Heerde ortbrennen und umgibt den Mantel des Heerdes mit einem gut durchnäßten Tuche. Hierauf wirft man die Schwefelblüthe handvollweise in das Heerdfeuer, und augenblicklich werden die schwefelsauren Dämpfe in dem Schornstein emporsteigen, ein für die Luft undurchdringliches Dampfgewölke bilden, und so das Feuer auf der Stelle ersticken. Diese Schwefeldämpfe gewähren außer der Schnelligkeit, mit welcher sie wirken, auch noch den Vortheil, daß sie sich auf alle Nebenschläuche ausdehnen, die mit dem brennenden Schornstein in Verbindung stehen, und selbst in etwa vorhandene Mauersprünge eindringen, und darin das Feuer ersticken. Dieses Mittel wirkt so sicher und ist so leicht anzuwenden, daß Ein Mann hinreicht, auch das größte Feuer in einem Rauchfange augenblicklich zu dämpfen. Man muß jedoch zugleich dagegen warnen, keinen Schornsteinfeger, nach der gewöhnlichen Art zu löschen, durch den Schornstein herabfahren zu lassen; da dieser arme Teufel durch das Gas eben so sicher ersticken würde, als das Feuer.«

München, in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

// Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 87 und 88. 28. u. 29. März 1830.

Inhalt.

Kunst und Alterthum in Bayern. *)

(Fortsetzung.)

Der allerhöchste Kabinetsbefehl aus Villa Colombella vom 29. May 1827 über die Erhaltung der geschichtlichen Denkmale und Kunstüberreste hat in Bayern und auch außer Bayern, mehrfach als ein preiswerthes Muster der Nachahmung gedient. — Die Zwecke dieser allerhöchsten Entschließung waren vorzugsweise folgende:

a) Für die Erhaltung und Bewahrung alterthümlicher Ueberreste des geschichtlichen oder Kunstfaches aus der Römerwelt, oder aus dem Mittelalter, die möglichste Sorge zu tragen.

b) Beschreibungen und Verzeichnisse derselben von den Geschichts- oder Kunstfreunden verfassen zu lassen.

c) Kunstwerke jeder Art nicht nur wohl zu erhalten, sondern auch vor ungeschickten Restaurations-Versuchen zu bewahren.

d) Insonderheit die Grabmäler genealogischen, artistischen oder sonst geschichtlichen Werthes wohl in Obhut zu nehmen, und gegen die Unbilden der Witterung zu schützen, ohne sie jedoch von ihrer Stelle, als von ihrem eigentlich bedeutungsvollen, klassischen Boden zu rücken.

e) Besonders in vormaligen bischöflichen Städten, z. B. Freysing, Augsburg, Paßau, Bamberg, Würzburg, Aschaffenburg rc. dahin zu trachten, die Epitaphien der ehemaligen fürstbischöflichen Regenten in möglichst vollständiger Folgereihe zu erhalten, dagegen in den größern vormaligen Reichsstädten, (namentlich in Augsburg, Nürnberg, Regensburg, Memmingen rc.) auf die Reste der Entwickelung des Municipalwesens der commerciellen und andern bedeutenden, städtischen Verhältnisse vorzügliche Aufmerksamkeit zu richten.

Diese Verordnung des, seine Zeit, wie Bayerns Vorzeit, so scharfsinnig ergründenden Monarchen, ergieng sogleich an sämmtliche Kreisregierungen. — Sie erhöhte auch in Bayern, den gegenwärtig in ganz Deutschland mächtig empor blühenden und zur Nationalsache gewordenen, historischen Forschungsgeist. — Einige Kreise, wie der Regenkreis der Ober- und Unterdonaukreis, haben jede gerechte Erwartung übertroffen, und ohne einiges Versäumniß der Amtsgeschäfte, ohne irgend welche Auslagen für das Aerar, treffliche Arbeiten, erhebliche Berichtigungen eingewurzelter Irrthümer und manche bedeutende Entdeckung geliefert, zugleich aber auch (was vielleicht das Erheblichste und für alle Folgezeit das Fruchtbringendste ist,) viele edle Samenkörner patriotischen Sinnes und immerfort zunehmender Nationalbildung ausgestreut. — Darin hat sich wieder Bayerns historisches Uebergewicht in Deutschland bewährt. Dieses Uebergewichtes sich zu bedienen, die Wiedererweckung und den vorzüglichsten Glanz des bis jetzt mehr als jemals populären Geschichtstudiums, von Bayern ausgehen und den eben jetzt regenerirten, urkundlichen monumenta boica, auch plastische Monumente Bayerns folgen zu lassen, lag klar in der allerhöchsten Willensmeynung. — Das Gegentheil hieße eben so unpolitisch wider den Geist der Zeit sündigen, als ungerecht die Gunst der Umstände verkennen.

Bald kam auch dieser allerhöchsten Anregung der Eifer vieler Behörden und Kenner thätig entgegen. An mehreren Orten erstanden Antiquarien, die schon vieles geleistet haben, und mehr noch leisten werden, wie solches in Oesterreich, z. B. die Provinzial-Musäen in einem, auch außerhalb ihrer Landesgrenzen anerkannten Grade vollbracht haben. Den Regierungen sind hierüber besondere Instruktionen zugegangen, denen sie mit Sachkenntniß und mit Bereitwilligkeit entsprachen. — Billig können diese Antiquarien als der Keim und Kern zukünftiger Kreis-Musäen angesehen werden. — Urkunden und Denkmale werden

*) Vergleiche Inland Nr. 6, 7, 17, 18. des Jahrganges 1829.

immer auf dem Boden, den sie betreffen, am besten verstanden und haben dort unstreitig den meisten Reiz. Je mehr Mittelpunkte, desto mehr Umlauf der Ideen, desto regeres Leben und Gemeinsinn. — Es hatte früher fast in allen größern Staaten des gemeinsamen deutschen Vaterlandes, eine allzuweit gehende Centralisation aller urkundlichen und Kunstschätze, ja selbst lokaler Denkmale in die Residenzen, leider den Provinzen fast allen historischen Grund und Boden weggenommen. Diese offenbar zuweit gehende Centralisation hat das Interesse an Geschichte und Kunst, der Anschaulichkeit des Besitzes, der Eigenliebe und hiemit der nächsten und menschlichsten Triebfedern entkleidet und ohne es zu wollen und zu wissen, der Gleichgültigkeit und Rohheit in die Hand gearbeitet.

Zur Belebung des nöthigen Ideentausches zur Belebung des Wetteifers im Inlande und zur annähernden und mitwirkenden Verständigung des Auslandes, boten zweifelsohne die Kreis-Intelligenzblätter, die zugleich jedem Ort und jedem Individuum, die ihm zukommende Ehre belassen, ein angemessenes Werkzeug. — Was jene des Oberdonaukreises hierin bereits geleistet, ist unseres Wissens, in gleicher Weise und mit denselben Mitteln, in Deutschland bisher unübertroffen. Die darin enthaltenen Monographien eröffnen einen Schatz der trefflichsten, bisher noch ganz unbekannten oder noch niemals kritisch gewürdigten Nachrichten. Die systematische Trennung jener aus der Römerwelt und jener aus dem Mittelalter ist überaus zweckmäßig und die von Zeit zu Zeit erschienenen Verzeichnisse über diese Denkwürdigkeiten sowohl, als über die im Laufe des Jahres geschehenen historisch-artistischen Einsendungen, zeugen von jenem ächtdeutschen, gründlichen Fleiße, den wir, bey der unverantwortlichen Flüchtigkeit der meisten modernen Arbeiten, längst mit unsern biedern Altvordern, in ihre Grüfte mit hinab gesenkt glauben mußten, — aber was ist unmöglich, wo so viel Liebe zur Sache und so umfassende Kenntniß des Gegenstandes vorherrschend, wie der Fürst Ludwig von Oettingen-Wallerstein und der Direktor Ritter von Raiser, dieser würdige Vordermann der Archäologie des südwestlichen Deutschlandes, dem an den bloßen Befehlen und an der wiederholten mechanischen Intimation derselben, ist es nicht genug. Jedes Geschäft, insonderheit aber jedes außer dem gewöhnlichen Mechanism liegende Geschäft, vermag nur durch kräftiges Ausgreifen und durch beharrliches Erinnern aus dem Aktenschwall der äußern Behörden in das wirkliche Leben überzutreten. So wirkten denn auch dort die Behörden freudig und thätig mit. Der vortreffliche Herr Bischof regte für diesen schönen Zweck unterm 2. Juny 1829 den Clerus an, und bald entglühte überall ein ächtdeutscher Gemeingeist. Jeder Bezirk wollte besitzen, wollte beweisen, er sey nicht, gleich den Pilzen des Waldes von gestern und ohne Geschichte. — Die eingelangten Daten wurden in ein großes Kataster zusammengereiht, nach Landgerichten in Bände abgetheilt und in jedem Bande nach Gemeinden und nach Polizeybezirken: so daß in zwey bis drey Jahren unvermerkt, (wie im Frühling, die vor Kurzem noch winterdürren, laublosen Bäume sich urplötzlich in einen Wald zusammenfügen) ein Werk dastehen wird, das für die hohen Conceptionen seines königlichen Gründers lautes Zeugniß gibt und (in den übrigen Kreisen nachgeahmt, wie es zum Theile bereits geschah) das große Ziel einer pragmatischen Reichsgeschichte in einer Weise vorbereitet, wie kein anderes deutsches Land sich dessen rühmen darf. — Diese Anordnung hat zugleich allen ferneren geschichtlichen und artistischen Verlusten *) nicht nur Schranken gesetzt,

*) Erst unlängst wieder wurde ein sehr kostbares, zwar beschädigtes, doch leicht wieder herzustellendes Bild dem Kirchdiener als alte Leinwand zu einem Putzlumpen überlassen. Ein auf dem Dachboden im Staube liegender Altar von ausgezeichnetem Kunstwerthe wurde kaum noch dem auswärtigen Käufer desselben entrissen und die Stiftungspfleger überhaupt gegen alle solche unbefugte Verkäufe oder Täusche von Gegenständen gewarnt, deren Werth sie nicht verstehen. — Was ist seit einem Jahrzehend nicht aus den Sammlungen Nürnbergs für Bayern verloren gegangen? — Jüngst wurde in Passau einem in heraldischer, artistischer und geschichtlicher Hinsicht unschätzbaren Steintische nachgefragt, der sich im Hause des Domkapitularen Grafen Stahrenberg befunden hatte. — Diese 5 Fuß im Durchmesser habende marmorne Tischplatte war vom Bischof von Passau, Urban von Trenbach und trug die Jahreszahl 1592. Es war lauter erhabene Arbeit auf Kehlheimer Marmor in acht Kreisen. — Zuerst Tisch- und Trinklieder in lateinischer und italienischer Sprache, vollständig in Noten gesetzt; — dann 12 Denk- und Sittensprüche, — dann die 12 Dii majorum gentium in erhabenen Figuren mit ihren Attributen, — dann die 12 Stundenziffern, hierauf die Wappen der 24 damaligen Domherrn, heraldisch in Farben blasonirt, mit ihren Namen und Würden; — dann 12 Planeten mit ihren Kreisen; — in der Mitte endlich die Jahreszahl und Bischof Ulrichs Wappenschild. — Die Arbeit durchaus klassisch aus der besten Zeit der italienischen Schule. — Dieß treffliche Kunstwerk stand Jahre lang in einem offenen Gartenhäuschen und zahlreiche Blumenstöcke darauf, Winters und Sommers; zum Glücke doch noch mit einem hölzernen Brette bedeckt, daß das von den Töpfen abfließende Wasser nicht zu sehr durchfraß. — Ein Professor und Capitular der Abtey Michaelbeuern stellte die Platte mit Sorgfalt wieder her und kaufte sie. Im July 1828 gerieth diese Zierde um geringen Preis in das famöse Ritterschloß zu Laxenburg. — Das durch Lipowsky in Kupfer gestochene, einzige Bildniß der Agnes Bernauerin ist eben so verschwunden, wie die der Communaladministration in Straubing zuständigen Porträts des berühmten Reisenden Ulrich Schmidl, (Mitentdeckers von Brasilien, Miterbauers von Buenos-Ayres) des berühmten Bürgermeisters Heller, und

sondern auch jene Schätze auf dem einfachsten und schnellsten Wege popularisirt, den Municipalsinn veredelt und verstärkt und der Vaterlandsliebe eine edle Nahrung gegeben. — Von jener, den Deutschen überhaupt so oft vorgeworfenen Erbsünde, Fremdes besser als Heimisches zu kennen, ist auch Bayern nicht ganz freyzusprechen, und dennoch verdankt eben dieses kräftige Bayern nur allein der nationalen Begeisterung seine Rettung aus den so oft wiederkehrenden Austausch- und Zerstücklungsprojekten, seine Respektirung unter der, allmählig das ganze europäische Festland umschlingenden Zwingherrschaft Napoleons und seine, das bloß arithmetische Verhältniß weit überbietende, bewunderungswürdige Kraftentwicklung in den Jahren 1805, 1809 und 1813. — Jene manierte, hohle Deutschthümeley von 1817 bis 1821 strebte dieser heilsamen Nationalität entgegen. — Darum blieb sie Bayern größtentheils fremd. — Unserm Könige Ludwig war es vorbehalten, durch zeitgemäße Erneuerung des nationalen Sinnes zugleich auch der Verfassung mehr und mehr historischen Boden zu geben, durch die Verbindung der Vergangenheit mit der Gegenwart, die neue gesetzliche Freyheit auf die alte Liebe zu Heimath und Thron zu bauen und hiedurch allmählig eine Generation heranzuziehen, europäisch hinsichtlich der allgemeinen Civilisation, aber ächt bayerisch in Sinn und Art.

Wenn in Bayern von Statistik, Topographie und von jener Art der Geschichtsforschung die Rede ist, die am vielseitigsten und tiefsten in's öffentliche, wie in's häusliche Leben eingreift, wenn von Gesetzgebung, Verfassung, Gewerbsfleiß und Handel die Rede ist, da wird der Name des Direktors Rudhart stets in der ersten Reihe rühmlich genannt seyn. — Als solchen hat er sich auch in dieser vaterländischen Angelegenheit auf einem reichen Schauplatze derselben, im Regenkreise, bewährt. — Die Schilderung des Regensburger, Augsburger und Paßauer Antiquariums folgt unten, mit Heraushebung ihrer vorzüglichsten, einzelnen Schätze. — Ueberaus sinnvoll wurde mit der Fürsorge für die Erhaltung der Kunstüberreste und der geschichtlichen Denkmale, die Fürsorge für die geschichtlichen Quellen der größeren Gemeinden und Körperschaften verbunden, und wenn es auch schwer bleibt, die tüchtige Einfachheit der Chronisten des Mittelalters zu erreichen, schien es doch in jeder Beziehung vortheilhaft und wichtig, zur Anlegung von Stadt- und Markt-Gemeinde-Chroniken einzuladen. — Es geschah durch das unten stehende Cirkular *) vom 1. September 1829 im Regenkreise, ohne Auslagen, ohne vermehrte Schreibereyen, weil diese Erhebungen außerämtlich und ein für

des Künstlers Kopp. — So wurde jüngst der Grabstein eines welthistorischen Bürgers von Augsburg, Conrad Peutinger, einer Kegelstätte entrissen, auf welcher er, von höhern, wie von geringeren Gästen gleich unbeachtet schon lang die Stelle einer Kegelplatte vertrat. So entdeckte der Fürst Wallerstein selbst auf seiner jüngsten Visitation, werthvolle Gemälde der altdeutschen Schule in Kirchen, die längst zum Abbrechen bestimmt, und deren Fenster längst alles Schutzes gegen Schnee, Sturm und Regen beraubt waren. —

*) Im Namen Seiner Majestät des Königs. — Sämmtliche Städte und Märkte im Regenkreise haben dem, in der Entschließung vom 19. Jänner l. J. ausgedrückten Wunsche, daß bey den Magistraten der Städte und Märkte Zeitbücher (Chroniken) angelegt und fortgeführt werden möchten, zu entsprechen sich willig erklärt, bereits die Individuen, welche sich zur Führung der Chroniken erboten haben, namhaft gemacht, und zum Theile diese Arbeiten in zeitgemäßer Weise begonnen.

Um diesem löblichen Eifer, dem erfreulichen Zeichen des wiedererweckten Gemeindelebens und eines ehrenwerthen Selbstgefühles, welches in den Denkmalen der Vorzeit den Aufruf zur eigenen nützlichen Thätigkeit finden, durch den Vorsatz der Aufzeichnung löblicher Leistungen Wache gegen sich selbst halten und dadurch segenreichen Samen für die Nachkommen ausstreuen kann, — gedeihliche Früchte zu sichern, findet man für zweckdienlich, folgende nähere Anweisung zur Führung der Gemeinde-Chroniken zu geben:

1) Vom 1. Oktober 1829 an wird in jeder Stadt- und Markts-Gemeinde ein Zeitbuch (Chronik) angelegt und unter Aufsicht des Magistrats fortgeführt.

2) Dieses Geschäft ist nach der Wahl des Magistrats einem Mitgliede desselben oder dem Stadt- oder Marktschreiber, oder nach Umständen einem andern, hiezu fähigen Gemeindegliede anzuvertrauen.

Wo geschäftskundige Geistliche sind, können dieselben um ihre Mitwirkung angesprochen werden.

3) Die Chronik ist Eigenthum der Gemeinde. Sie muß daher in der Regel in dem Gemeindehause aufbewahrt, und im Falle der Chronikschreiber aus der Gemeinde, oder von der ihm übertragenen Arbeit abtritt, von demselben dem Magistrate unverletzt übergeben werden.

4) Es ist zu wünschen, daß die Chronik in gewöhnlichen Folio-Format halbbrüchig, oder doch mit einem 3 Finger breiten leeren Rande versehen, geschrieben werde, und am Eingange die Bemerkung der Jahreszahl, wann sie begonnen worden, des Namens und des Amtes des Chronisten enthalte.

Ebenso muß, wenn ein anderer Chronist an dessen Stelle tritt, dessen Name und Amt am Anfange seiner Aufzeichnungen und die Zeit dieses Anfangs bemerkt seyn.

Die Chronik muß mit einem Einbande versehen werden. Dasselbe versteht sich auch von den Raths-Protokollen der Gemeinde, welche als Materialien zur Geschichte derselben dienen.

5) Die Gemeinde-Chronik soll das Gedenkbuch für die Gemeinde, also das Buch seyn, in welches alle Denkwürdigkeiten, welche sich in Beziehung auf die Gemeinde ergeben, einzutragen sind.

6) Es wird zweckmäßig seyn, am Eingange der Chronik auf die allenfalls vorhandenen älteren geschriebenen Chroniken, Urkunden, Akten, Saalbücher

allemahl geschah, durchaus zweckgemäß. — Dasselbe Umlaufschreiben wurde auch den Pfarrenen mitgetheilt, die dem Volke von der Taufe bis zum Grabe die Nächsten stehen: — gewiß kein ungereimtes Mittel, die sonst so leicht verflüchtigte, mündliche Ueberlieferung, Sage, Volksmährchen oder Legende, durch die Schrift festzuhalten, und von Mundart und Sprichwörtern, Sitten und Gebräuchen, Volksliedern und

---

u. dgl., welche in dem Gemeinde-Archive aufbewahrt sind, oder auf die im Drucke erschienenen Geschichten der Gemeinden hinzuweisen.

Man wird es gerne sehen, daß diejenigen Gemeinden, welche die im Drucke erschienene Geschichte ihrer Stadt oder ihres Marktes, so wie die Provinzial-Geschichten des Landes, zu welchen sie früher gehörten und die bayerische Geschichte noch nicht besitzen, ein Exemplar dieser Geschichtbücher ankaufen.

Löblich ist es besonders, der Chronik selbst einen kurzen Abriß der Stadt- oder Markts-Geschichte unter Angabe der Quellen, vorauszuschicken. Derley verdienstliche Arbeiten werden mit besonderem Wohlgefallen aufgenommen werden.

7) In Ansehung der Wahl der Gegenstände, welche in die Chroniken aufzunehmen sind, ist eine in das Einzelne gehende Vorschrift nicht wohl möglich. Man muß in dieser Beziehung der Verständigkeit des Chronisten vertrauen. Im allgemeinen eignen sich alle Vorfälle und Handlungen, welche den Bestand und die Eigenthümlichkeit der Gemeinde zeigen, oder verändern, ein Bild der Sitten, Gebräuche und der Zeit-Verhältnisse überhaupt darstellen, zur Aufnahme in das Gedenkbuch; daher: Ereignisse, welche die Gemeinde-Verfassung und Verwaltung betreffen, die Besetzung der Magistratsstellen und jener der Gemeindebevollmächtigten (des ehemaligen kleinen und großen Rathes) die Wahlen zum Landrathe und zur Ständeversammlung, wichtige Administrativ-Maßregeln, Anordnungen das Schul- und Armenwesen u. s. w. betreffend, Ausführung von Bauten, Stiftungen, zeitweise Nachrichten über den Zustand des Gemeinde-Vermögens, bedeutende Verbesserungen oder Verschlimmerungen, Veränderungen an den Gemeindegrenzen und in der Markung oder an den Gemeinde-Rechten, bedeutende Culturen, Todesfälle ausgezeichneter Männer, Aufenthalt fürstlicher Personen, die Beschreibung von Festlichkeiten, auffallende Natur-Ereignisse, Beyspiele großer Theuerung oder Wohlfeilheit u. s. w.

8) Die Vorfälle, welche in der Gemeinde-Chronik aufzunehmen sind, sollen sich zunächst auf die Gemeinde beziehen; so wie aber jede einzelne Gemeinde mit den ihr benachbarten Gemeinden und mit allen übrigen des Kreises und des ganzen Königreichs durch ein gemeinsames Band vereinigt ist, so sind die Ereignisse, welche sich zwar zunächst auf benachbarte Gemeinden oder auf das ganze Vaterland beziehen, und die Gemeinde mit betreffen, von der Chronik nicht ausgeschlossen.

9) Ein vorzüglicher Werth der Chroniken besteht in der treuen Angabe aller einzelnen Umstände, — oft scheinbarer Kleinigkeiten, — und in der Sicherheit, mit welcher oben aus den erzählten ins Einzelne gehenden Thatsachen ein wahres Bild der verschiedenen Zeiten, enttäuscht von aller eingebildeten, historisch-philosophischen Systematisirung gewonnen wird. Die Chronisten haben sich daher zu bestreben, die Einzelnheiten der Vorfälle, der Festlichkeiten u. s. w. woraus die Sitten der Zeit erhellen, recht genau aufzuzeichnen. Weitschweifigkeit ist hievon verschieden; dennoch ist sie besser, als leere Allgemeinheit.

10) Nicht eine pragmatische Geschichte, nicht das Urtheil des Chronisten über die Zweckmäßigkeit einer Einrichtung oder über eine Handlung, noch auch eine zierliche, gesuchte oder gar schwülstige Schreibart wird gefordert. Diese soll vielmehr vermieden werden, und die Schreibart der besseren Chronisten des Mittelalters zum Muster dienen. Die einfachste Erzählung der Thatsachen ist die beste und alles, was begehrt wird. Sie sind aufzuzeichnen nach der Zeitfolge. Jede einzelne ist am Rande der Chronik mit der Jahreszahl, wenn nicht dieselbe Jahreszahl bey den vorhergehenden bemerkt ist, und im Laufe der Erzählung Monat und Tag deutlich zu bezeichnen.

11) Der Chronist wird wohl thun, die Aufzeichnung unmittelbar nach dem Vorfalle vorzunehmen. Diese Pünktlichkeit in der Geschäftsführung ist eine Bürgschaft für die Treue der Chronik.

12) Jeder Stadt- und Markts-Gemeinde wird ein Exemplar dieser Anweisung mit dem Auftrage mitgetheilt, dasselbe der Gemeinde-Chronik beyzufügen.

Die unterzeichnete Regierung erwartet von sämmtlichen Polizey-Behörden, daß sie in ihren Rechenschafts-Berichten von der Fortführung der Gemeinde-Chroniken Erwähnung thun werden, und wird nicht ermangeln, sich von dem Erfolge ihrer Verfügung zeitweise zu überzeugen. Sie darf sich bey der Bereitwilligkeit, mit welcher die Stadt- und Markts-Gemeinden im Regenkreise der Anlegung von Gemeinde-Chroniken sich zu unterziehen erklärt haben, der Hoffnung überlassen, daß dieselben auch die vorliegende, nähere Anweisung gerne befolgen, und dadurch ihren Eifer, den weisen Absichten Sr. Majestät des Königs zu entsprechen, wiederholt erproben werden.

Regensburg den 1. September 1829.

Den sämmtlichen Pfarrämtern wurde dieses Cirkular amtlich mitgetheilt mit dem Beysatze: — Der Einsicht des k. Pfarramts kann der mehrfache Nutzen solcher Chroniken nicht entgehen. Der historische Sinn dient nicht nicht blos der Literatur. — Zum Erhalten geneigt, ist er es auch zum Säen und Pflanzen für die Nachkommen, und darum dessen Pflege für Kirche und Staat höchst wichtig. — An die Gemeinde-Chroniken würden sich aber mit Vortheil die Pfarr-Chroniken anschließen. — Sie bestehen bereits mit rühmlicher Auszeichnung in andern Staaten. Auch in Bayern sind die Pfarrer durch ihre amtliche Stellung und durch ihre literarische Bildung

Volksfesten dasjenige noch zu retten, worüber Alles Urkundliche durch den unwiderstehlichen Zahn der Zeit, durch niemals ausbleibende Elementarunfälle, durch absichtlich zerstörenden oder sorglosen Vandalism, längst hinweggewaschen und verschwunden ist.

Die Regierung des Regenkreises ließ übrigens alle lokalen Denkwürdigkeiten nach Landgerichten und Polizeybezirken, kurz und bündig zusammenstellen, — auf der nach den besten Hilfsmitteln bearbeiteten Karte des Regenkreises aber, benützte sie sehr sinnreich, die vier Seiten des breiten Randes, um auf denselben, alle jene Denkwürdigkeiten nach den Straßenzügen anzubringen, also daß diese Kreiskarte, in Schulen, in Wirths- und Posthäusern und andern öffentlichen Orten aufgehängt, einen äußerst populären historisch-topographischen Ueberblick des ganzen Kreises gibt *). — Auf solche Weise tritt die Geschichte der Vorzeit vielseitig und unmittelbar ins Leben und in die Gegenwart ein. — Der Monarch, der jede Fulguration vaterländischen Sinnes, und veredelten Geschmackes eben so freudig empfängt und ermuntert, als die größten und gediegensten, insgesammt und ausschließend von Ihm selber ausgegangen sind, hat die Nachahmung dieser Karte in den übrigen Kreisen angeordnet. — Sonach wird künftighin jeder Bayer mit noch innigerem, mit noch stolzerem Vaterlandssinn, jeder ausländische Reisende aber, mit erhöhtem Interesse, die von der Natur so gesegneten und mit so vielen klassischen Erinnerungen geschmückten Gauen dieses Reiches durchziehen.

Jener Vandalism, der in wenig verschiedener Gestalt, nur in verschiedenen Epochen, über alle europäischen Lande hinwegzog, und sich überall durch die wegwerfendste Geringschätzung der gesammten Vergangenheit, ihrer nationalen und lokalen Eigenthümlichkeiten, ihrer Künste und ihrer geschichtlichen Ueberreste, vorlaut genug kund gab, that auch der Historie und der Kunst Bayerns vielfältigen, zum Theil unersetzlichen Schaden. — Er that es gerade an den empfindlichsten, er that es an jenen Stellen, welche gar früh die Wiege und lang der funkensprühende Heerd des regsamsten Lebens und des beharrlichsten Fleißes waren, bey der großen Säkularisation nämlich in den Abteyen und bey der Mediatisirung so vieler, blühender Reichs-

---

vorzüglich geeignet, die Chroniken ihrer Pfarreyen zu führen. Man ladet daher den k. Pfarrer ein, sich diesem nützlichen Geschäfte zu unterziehen, oder falls er durch seine Verhältnisse gehindert seyn sollte, dasselbe unter seiner Aufsicht einem Hülfspriester oder in dessen Ermanglung einem Schullehrer zu übertragen, und hiebey die beygelegte für die Magistrate bestimmte Anweisung in analoge Anwendung zu bringen.

Regensburg am 1. September 1829.

Ehrenvoller Erwähnung verdient hiebey auch des für alles Gute und Schöne so empfänglichen, als rastlos thätigen Herrn Bischofs von Augsburg, Ignatz Albert dießfälliges Cirkular, insonderheit die im Munde des Volkes fortlebenden Sagen betreffend.

*) Aufrichtigen Dankes werth ist auch die zu gleicher Zeit getragene Sorge, der ferneren Zerstörung klassischer Ruinen, z. B. Abachs, Ammerthals, der Dachsburg rc. ein Ziel zu setzen und die früheren Aergernisse mit dem Eichstädter-Schloß, mit Mannsgereuth, mit der St. Emmerans Kapelle zu Helfendorf, mit so vielen geschichtlich und artistisch bedeutsamen Kreuzen, Martersäulen und andern Denkzeichen au den Wegen, in Wald und Flur nicht zu wiederholen. — Auch der Regenkreis bot viele bedeutende Geschichtserinnerungen dar, wie die Gräber der Königsahnen Otto und Helika zu Ennsdorf, die Ottokapelle, den alten Wittelsbachersitz und alle Erinnerungen an Herzog Ludwigs räthselhafte Ermordung in Kehlheim, Friedrichs des Schönen Kerker auf der Trausnitz, — in Sulzbach das berühmte Bildniß jenes der Oberpfalz nur gar zu gefährlichen Vaters seiner Böhmen und Stiefvaters des deutschen Reiches Karls IV., die Kirchberger Gräber und die Hirschbergische Ahnentafel im Kloster Mallersdorf, die durch Leo IX. auf seiner berühmten Reise in Heinrichs III. Hoflager geweihte Bruhdorfer-Kirche, der insgemein für den Kaisermörder Otto von Wittelsbach gehaltene, steinerne Kopf zu Oberdorf, die bis an jenen Helden der alten Volkslieder und Wundersagen, Herzog Ernst hinaufreichenden Wappentafeln in Kastell, die Spuren des Hussiten- und des dreyßigjährigen Krieges, die verschiedenen Schwedenschanzen, der Mannsfelder weg und der zu Breiteneck, Ingolstadt, Retz, Vohenstrauß rc. sich aufdrängenden Erinnerungen an Tilly, Wallenstein, Altringer, Mercy, Pappenheim, Wahl, an Gustav Adolph und an jenen, als Haupt der protestantischen Ligue und als Winterkönig Böhmens gleich unglücklichen Pfalzgrafens Friedrich V. Wir wollen aus jenen am Kartenrande so deutlich und zweckmäßig bemerkten Denkwürdigkeiten nur einen Straßenzug ausheben, jenen VI. von Amberg nach Neumarkt; die Ruine von Scharffenberg, die Burgen Rohrenstadt und Wolffsstein, das Grab Schweppermanns des Siegers von Ampfing und Mühldorf, seine Burg Thierstein, die Kirche zu Hagenhausen, seines Enkels Kaspar schöne Stiftung, die von den Schweden zerstörte Kirche Gnadenberg, die 1100 vom Grafen Berengar von Sulzbach neben der Pfarre von Lauterhofen erbaute Kapelle, das alte Betkirchlein zu Pfaffenhofen, vom Grafen Friedrich von Castell 1103 dem von ihm gestifteten Kloster übergeben, das Schloß Castell, die sogenannte Stifterkapelle, jetzt das Rentamtsarchiv, die Stiftskirche, erbaut 1098, der Kreuzgang und das Refektorium der ehemaligen Benediktiner, die berühmten Wappen- und Geschlechtstafeln, die Bildnisse der Stifter von Castell, die alten Stammbilder Berengars von Sulzbach, Otto's von Hübsberg und Friedrichs von Castell, die Sage von dem Hündlein mit dem Halsband an einem Fensterstock der Kirche, das Grab einer minderjährigen Tochter Ludwigs des Bayern und des Markgrafen Diepold von Hohenburg († 1226) berühmt in Friedrichs II. italienischen Kriegen rc.

städte, aus denen insonderheit Augsburg und Nürnberg, lange Zeit europäisch wichtig gewesen sind. Es ist einmal Zeit, die historische Contrevolution zu vollbringen (wenn es anders erlaubt ist, das von unsinnigen Fanatikern zur Scheu und zum Abscheu aller Gemäßigten so oft entweihte Wort Contrerevolution zu gebrauchen?). Der Adel und die Wärme der Gesinnung für jede klassische Erinnerung, für jeden großen Namen, lassen alle Herzen ihre tiefe Wurzel in der vaterländischen Erde freudig entdecken und nachhaltig empfinden. Sie schließen nicht bloß die mit den Mühen und Gefahren des Lebens vertrauten und (wenn's ächtes Gewächs ist?) dadurch gestählten und angeeiferten Männer des Staates und des Krieges, sondern auch Frauen und Jugend und Volk, dem Großen und Schönen auf. — Sie erfüllen Alles mit einem erlaubten, ja höchst erwünschlichen Nationalgeist, und tränken das ganze Volk in eine, viele Mühen und Entbehrungen versüßende Poesie, die ihm angemessen, die ihm angeboren, hiemit aber auch ein früchtereiches Samenkorn der Opfer und der Thaten für die (selten lang ausbleibenden) Tage der Prüfung ist. — Die beständige und innige Vermählung der Geschichte mit der redenden und bildenden Kunst und die vorzugsweise Verherrlichung vaterländischer Gegenstände durch die letzteren, wird in jeder großen Gelegenheit die unwiderstehliche Macht einer gefeuerten Waffe bewähren!

Zwickbüchlein aus dem Kunstvereine.

Es ist gewiß für unsere Kunst eine öffentliche Calamität, daß in dem historischen Fache gegenwärtig nur Unbedeutendes geschieht, während in der Landschaft wie im Genregemälde soviel Tüchtiges geleistet wird. Allein, ein noch traurigeres Ergebniß ist es, daß wir selbst bey Gegenständen der letztern Art so häufig eine Zersplitterung von einzelnen Schönheiten sehen müssen, welche sich zu keinem Ganzen ründen. Hier, wie in allen übrigen Zweigen der Kunst, hört man täglich das beynahe sprichwörtliche Urtheil: „es sind schöne Sachen d'rin", oder „dieß Werk hat sehr schöne Einzelnheiten, Momente, Situationen, Stellen, Parthien, Nuancen rc." und wie all diese hochtönenden Phrasen der systematisirenden Kunstbeschauer und eingezünfteten Kunstkenner heißen. So urtheilend siehst du sie dann, verblüffter Laie, der seinem Gefühle lieber als dem Systeme folgt, siehst du sie die Kenner, die notorisch allein etwas verstehen, das allgemeine Künstlerlexikon unter dem Arme, in dem Bilde mit dem Zeigefinger kleinere oder größere Bogen zur Andeutung der Parthien beschreiben, während den Rest die übrige Hand verdeckt.

Der menschliche Geist, das Talent, der göttliche Funke des Genies bleiben stets dieselben; Irrwege müssen ihre Gründe haben, ob es wohl nicht gerade diese Kritiker, sogenannten Kunstkenner und Sammler von Profession sind, die dahin führen, da sie einerseits durch Urtheil auf das größere Publikum wirken, anderseits den Künstlern Stoff, d. h. Lebsucht geben? — wäre einer nähern Untersuchung werth, aber die wir einer andern Gelegenheit aufsparen müssen.

Wir sehen durch Peter Heß ein Scharmützel zwischen ungarischer Infanterie und polnischen Lanciers. Der Obrist der letztern, todtkrank sich mit Mühe auf dem bäumenden Rosse haltend, wird vom Feinde heruntergerissen, während seine Kameraden den Kugelregen aus guten Gründen nicht scheuend, zu seiner Hülfe herbeneilen. Aus guten Gründen — weil die Ungarn an ihnen vorbeyschiessen, und die österreichische Batterie nicht auf den Feind, sondern auf die befreundete Infanterie feuert. Es ist unbegreiflich, wie der Künstler die Position so vergreifen konnte. Das Bild hat außerdem Mängel in dem Pferde des Obristen, in der Perspektive des Vordergrundes und in Größe-Verhältnissen. Uebrigens ist es, wie gewöhnlich, getreu und fleißig ausgeführt, und characteristisch in den einzelnen Figuren, „hat also doch seine schönen Einzelnheiten" schnaubt uns ein Kunst-Pontifex entgegen.

Schon früher hat eine Landschaft von Fries Aufsehen erregt durch ihren markigen Pinsel, durch Wahrheit, schönes Helldunkel und geistreiche Auffassung. Ein neueres Bild bleibt nicht zurück hinter seinem Vorgänger. Es ist eine wilde italienische Gebirgsschlucht mit einer Kapelle. Die düstere Melancholie, welche sich über die einsame Gegend lagert, gibt ihr bey den oben angedeuteten Vorzügen einen eigenen Reiz. Wir wünschen sehr, bald etwas Größeres von dem Künstler zu sehen.

Mattenheimer lieferte ein Früchtenstück, Sippmann Blumen; so gut die Sachen an sich gemacht sind, so wenig sprechen sie uns, wie alle Bilder dieser Art an. Die Kunst soll höher gehen:

„Im Fleiß kann dich die Biene meistern,"
„In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer seyn."

Dorner führte uns das Schloß Harmating bey Tölz vor. Wir sind zu große Verehrer der frühern Leistungen dieses Künstlers, der schon seit langer Zeit schmerzlich an den Augen leidet, als daß wir dieses Bild beurtheilen wollten.

Der bekannte Name Cogels rechtfertiget stets seinen Ruhm inner der engen Gränze, die er sich angewiesen hat. Sein immer wiederkehrendes, halbverfallenes Gemäuer und das halbstehende holländische Wasser sind mit der größten Wahrheit auf die Leinwand übertragen.

v. Couven lieferte nach langer Zeit zwey Bilder, eine Gebirgsanhöhe und die Ruine Hals bey Paßau. So sehr das Bestreben sichtbar ist, das kleinste Detail hervorzubringen, so mangelt doch seinen Bildern die Wahrheit der Natur und der Saft, welcher Landschaften mit Lebensfrische durchdringen muß. Die letzten Bil-

der sehen darein, als warteten sie noch der Hand, welche sie fertig machen sollte.

Von dem jüngst verlebten jungen Künstler **Oldach** ist ein halb vollendetes Bild ausgestellt; Dorothea, wie sie, den Giebel ihres künftigen Hauses erspähend, dem liebenden Herrmann in die Arme gleitet. Schade, daß es nicht vollendet ist, die Anlage ist sinnig und zart gedacht.

Der Saflorbau in Bayern.

Schon zu verschiedenen Zeiten hat die k. Staatsregierung zum Anbaue des Saflors aufgemuntert, und von vielen Seiten her haben Staatsmänner und Oekonomen wiederholt den Wunsch ausgesprochen, daß, nachdem die gesunkenen Preise und die abnehmende Ausfuhr des bayerischen Getreides dem Landmann wenig Hoffnung lassen, durch Getreidbau allein seinem verfallenen Wohlstand aufzuhelfen, eine **Umänderung in der Bewirthschaftung, ein vorzugsweises Anbauen von Handelsgewächsen eben so wünschenswerth als nothwendig sey.**

Der Saflor gehört allerdings zu jenen Handelsgewächsen, deren Ertrag sich lohnend zeigt, wenn die gehörige Sorgfalt daran verwendet wird. Die Erfahrungen, welche hierüber in ökonomischen Zeitschriften die landwirthschaftliche Lehranstalt in Schleißheim, Friedrich Gotthart v. Boddien und der Magistratsrath Friedlein in Regensburg mittheilen, sind befriedigend und keineswegs übertrieben.

Jeder Landwirth, welcher diesen Beyspielen folgte, und den Saflorbau im Großen oder im Kleinen erprobte, wird und muß die Ueberzeugung theilen, daß dessen Ergiebigkeit allerdings die besondern Mühen und Kosten lohnt, welche er vor dem Getreidbau für Jäten und Taglohn erfodert.

Der Saflor eignet sich um so mehr zum **allgemeinen Anbau**, da verschiedene Versuche, namentlich in Schleißheim angestellte, die Behauptung rechtfertigen, daß er auch in sandigem, wenig gelockertem Boden gedeihe, und einen günstigen Ertrag gebe, mithin nicht bloß allein in feuchtbaren Gegenden betrieben werden könne.

Die vielseitigen Beobachtungen und ökonomischen Proben über den Anbau des Saflors gaben ferner die Gewißheit: **daß in Bayern allerdings ein Saflor erzeugt werden kann, der zwar nicht dem Alexandrinischen, aber denn doch dem römischen Saflor völlig gleich komme.** Somit fällt das Vorurtheil, man könne unter unsrem Himmelsstriche nicht einen dem Italienischen gleichkommenden Saflor erzeugen, durch die Erfahrung widerlegt, in sich zusammen.

Eine gegründetere Einwendung gegen die allgemeinere Verbreitung des Saflorbaues wäre von dem **schwierigen Absatz desselben und seinem geringen Verbrauche im Allgemeinen herzunehmen.** Landwirthe, welche in den verflossenen Jahren in der Nähe von Kreisstädten Saflor bauten, und denselben Kaufleuten zum Verkaufe anboten, konnten auch nicht ein Pfund von denselben verwerthen, da dieselben erklärten, daß ihre Abnehmer nur den Alexandrinischen Saflor zu gebrauchen gewöhnt seyen.

Andere Versuche, denselben in Kreisstädten zu verkaufen, wo wenigstens sechs Schönfärbereyen waren, blieben eben so vergeblich, und erfahrene und thätige Färber erklärten, daß sie in sechs Jahren kein Pfund verbrauchten, obwohl sie den ihnen angebotenen Saflor, wie sie selbst eingestanden, dem römischen gleich achteten.

Diese Erfahrung wurde bey ökonomischen Versuchen im Kleinen gemacht, welche nur eine Ausbeute von wenigen Pfunden lieferten, weil es nur Probe war, die man, wie alle Veränderungen in der Oekonomie, immer erst im Kleinen machen muß. Wie würde es aber gegangen seyn, wenn dieser vergebens ausgebotne Saflor in mehreren Centnern bestanden hätte? Kann man dem Landwirthe zumuthen, sein Produkt in ferne Handelsstädte an Kaufleute als Commissionsgut zu schicken, dessen Absatz ungewiß ist, und sich der Laune des Waarenhandels unterwerfen muß? Ist es ihm zu verargen, wenn er dann zu dem einfachen Getreidbau zurückkehrt, wo er mit eignen Fuhren auf die Schranne in wenig Stunden für seine Erzeugnisse sichern Absatz und baares Geld erhält?

Mangel an Absatz also steht zur Zeit noch dem Saflorbau am hinderlichsten entgegen, und eben wenn er allgemeiner gebaut wird, kann es sich zeigen, daß die Mittel zu seiner Verwerthung fehlen. Erst muß er zur Handelspflanze in Bayern werden, dann — wer sollte nicht gern und freudig dem, was Unwissenheit, Vorurtheil und Verkehrtheit auch dagegen sagen, Trotz bieten, und ihn in seinen Bewirthschaftungsplan aufnehmen, als einen neuen Zweig vaterländischer Industrie.

Chronik des Tages.

Bayern. München den 27. März. Das heutige k. Regierungsblatt enthält die allerhöchsten Bestimmungen über die Conkursprüfung der zum Staatsdienste adspirirenden Rechtscandidaten. Diesen zu Folge hat jeder Rechtscandidat, der sich entweder um eine Anstellung im Staatsdienste, zu welcher vollendete Rechtsstudien erfoderlich sind, oder um die Advokatur zu bewerben gedenkt, nach Beendigung des vorschriftmäßigen Studiums an der Hochschule und noch vor Zulassung zur Praxis, den gedeihlichen Erfolg seiner Studien und die Zulänglichkeit der gesammelten Kenntnisse durch Erstehung einer **theoretischen** Prüfung zu erproben. Die Prüfung soll alljährlich in jeder Universitätsstadt am 1. Oktober von einer Commission abgehalten werden, die unter Vorsitz eines höheren Staatsbeamten aus Professoren der Universität besteht, welche jedesmal von den

Staatsministerien der Justiz, des Innern und der Finanzen gemeinschaftlich bestimmt werden. Die Prüfung hat sich über folgende Gegenstände zu erstrecken: 1) philosophische Rechtslehre, 2) römisches Civilrecht, 3) teutsches Privatrecht, 4) Civilprozeß, 5) Criminalrecht, 6) Criminalprozeß, 7) allgemeines und besonderes bayerisches Staatsrecht, 8) katholisches und protestantisches Kirchenrecht, 9) Polizeywissenschaft und Polizeyrecht, 10) Nationalwirthschaft, 11) Staatsfinanz-Wirthschaft. Die Prüfung wird öffentlich und mündlich abgehalten. An jedem Tage sind vier Candidaten, je zwey Vormittags und zwey Nachmittags zusammen vorzurufen, und jeder aus den oben angegebenen Gegenständen während zwey Stunden ununterbrochen zu prüfen. Die Prüfung soll vorzüglich darauf zielen, durch zusammenhängende, in die wichtigsten Lehr- und Grundsätze eingehende Befragung ein sicheres Urtheil darüber zu begründen, ob die Candidaten sowohl in Ansehung der allgemeinen Studien diejenige Bildung, als in den besonderen Berufswissenschaften diejenigen Kenntnisse erworben haben, welche die wesentliche Vorbedingung zu dem Uebergange in die Praxis ausmachen. Das Urtheil über die Befähigung eines jeden Candidaten ist sogleich nach dessen Prüfung zu schöpfen und durch Stimmenmehrheit auszusprechen. Candidaten die sich als nicht genügend befähigt ausweisen, können nur nach Ablauf eines Jahres, während dessen sie die Studien an einer Hochschule fortzusetzen haben, zu einer wiederholten Prüfung zugelassen werden. — Nach dieser ersten Prüfung hat jeder Candidat durch eine zweyjährige Praxis sich weiter zum Staatsdienste zu befähigen; nämlich: 12 Monate in der Administrativ-Praxis, 12 Monate in der Justiz-Praxis. Nach Vollendung dieser Praxis hat der Candidat sich einer zweyten Prüfung zu unterwerfen, durch welche er zu erprob n hat, daß er sich während seiner Praxis mit dem innern Staats-Organismus und dem Geschäftsgange näher bekannt gemacht, die erfoderlichen praktischen Kenntnisse erworb n, und dabey das Studium der Theorie fortgesetzt habe. Diese Prüfung soll jährlich am 1. May in jeder Kreis-Hauptstadt abgehalten werden. Die von den Direktorien der k. Kreisregierungen und Appellationsgerichte zu bestimmende Prüfungscommission besteht: aus einem Director und zwey Räthe des Appellationsgerichtes; aus einem Director der Kreisregierung, aus einem Rathe der Kammer des Innern, aus einem Rathe der Kammer der Finanzen. Diese zweyte Prüfung wird theils mündlich, theils schriftlich über folgende Gegenstände gehalten: I. Abtheilung. 1) Civilrecht, mit besonderer Rücksicht auf die noch bestehenden Provinzialrechte jedes betreffenden Kreises; 2) bayerisch r Civilprozeß; 3) bayerisches Criminalrecht; 4) bayerischer Criminalprozeß. II. Abtheilung. 5) bayerisches Staatsrecht; 6) katholisches und protestantisches Kirchenrecht; 7) Polizeywissenschaft und Polizeyrecht; 8) Nationalwirthschaft; 9) Staatsfinanz-Wirthschaft. Bey der schriftlichen Prüfung sind dem Candidaten aus jeder Disciplin zwey Proben-Aufgaben, dann aus jeder der beyden Hauptabtheilungen ein praktischer Fall zur Bearbeitung vorzulegen. Beydes wird von den k. Staatsministerien bestimmt. Für die mündliche Prüfung sind täglich acht Stunden bestimmt. Bey der Classification und Censur der Geprüften sollen vier Noten und Classen angenommen werden: nämlich I. der ausgezeichneten, II. der sehr guten, III. der guten, IV. der unzureichenden Befähigung. Bey der Beurtheilung der schriftlichen Ausarbeitungen haben sich in beyden Abtheilungen die Räthe in die Erstattung des Vortrages zu theilen, dabey die einzelnen Arbeiten genau zu prüfen und das Gutachten darnach abzugeben. Die Totalclassification für jedes Hauptfach wird durch Summirung der aus den einzelnen Disciplinen erhaltenen Classenzahl, und durch Theilung der Summe mit der Zahl der Disciplinen festgesetzt. Jede bey dieser Berechnung sich ergebende Fraktion, welche zwey Drittheile des Ganzen übersteigt, ist der nächst untern Classe beyzuzählen. Jede Abtheilung der Prüfungscommission hat nach vollendeter Censur die abgehaltenen Protokolle nebst einer tabellarischen Uebersicht des Ergebnisses der Censur, der Kreisregierung, Kammer des Innern, sogleich mitzutheilen. Bey dieser ist die endliche Classification aus sämmtlichen Gegenständen der beyden Abtheilungen durch Summirung der aus denselben erhaltenen Classenzahl und durch Theilung der Summe mit der Zahl zwey zu bestimmen. Zurückgewiesene Candidaten können nachher nur noch zu einer einzigen Prüfung zugelassen werden. Nach befriedigendem Resultate dieser Prüfung kann dem Geprüften der Raths-Acceß bey den Kreisregierungen und Appellationsgerichten bewilligt werden.

Sachsen. Se. Maj. der König hat der Stadt Leipzig zur gänzlichen Tilgung der von ihr im Jahre 1822 aufgenommenen Anleihe von 3,000,000 Thalern, nach dem Zinsfuße von 4 Procent, die Eröffnung einer neuen Anleihe von 2,400,000 Thalern, nach dem Zinsfuße von 3 Procent gestattet.

Braunschweig. Unterm 15. März hat das herzogliche Staats-Ministerium folgende Bekanntmachung erlassen: »Demnach Gründe vorwalten, welche es erforderlich machen, die Ausführung der allerhöchsten Verordnung vom 28. Jänner d. J., die Einsetzung eines Finanzkollegiums u. s. w. betreffend, auf kurze Zeit zu suspendiren, so wird solches hiemit bekannt gemacht, und soll der Zeitpunkt, zu welchem gedachte Verordnung in Wirksamkeit treten soll, demnächst zur öffentlichen Kenntniß gebracht werden.«

Hannover den 14. März. Die Verhandlungen unserer Stände-Versammlung haben ihren gewöhnlichen ruhigen Fortgang. Ein großer Theil der zur Berathung vorliegenden Gegenstände ist bereits erlediget, ein anderer ist der Erledigung nahe, so, daß die Sitzungen vielleicht schon mit Ende dieses Monats aufhören werden. In den letzteren Tagen der vorigen Woche haben die Verhandlungen über die Grundsteuer-Reklamationen die Aufmerksamkeit der Mitglieder besonders in Anspruch genommen. Wie es heißt, haben die Stände sich dahin entschieden, daß ein Zwölftheil der verlangten Grundsteuer erlassen werden solle. Unter den in der zweyten Kammer gemachten neuen Anträgen soll einer auf die Einführung einer veränderten Medicinal-Taxe gerichtet seyn.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

// Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 89. 30. März 1830.

Inhalt.

Berichtigung

der Rüge im bayerischem Volksblatte vom Jahre 1830 Nr. 8 S. 156.

Wer unter dem Schutze der Preßfreyheit sich berufen fühlt, Handlungen der Staatsbehörden öffentlich zu rügen, ja Amtshandlungen derselben als ihrer unwürdige Erscheinungen zu erklären, von dem wäre wenigstens zu erwarten, daß er, ehe er sein Werk zu Tage fördert, sich auch von der Wahrheit der seiner Rüge zum Grunde liegenden Thatumstände genau unterrichte.

Ob dieses der Fall in dem oben bezeichneten Aufsatze gewesen, mag folgende kurze Darstellung, deren Wahrheit verbürgt wird, nachweisen.

1) Die fragliche Holzabgabe wurde durch einen zur Kenntniß des vorgesetzten Staatsministeriums gebrachten Kollegialbeschluß der königl. Regierung, Kammer der Finanzen, angeordnet. Sie ist daher keine Ausbeute der nach dem Ausdrucke des Verfassers heillosen Bureaukratie.

2) Es ist falsch, daß das Holz zur Unterstützung der Dürftigen bestimmt war. Was der Armuth gehörte, wurde derselben viel früher abgegeben.

3) Falsch ist ferner, daß das Holz um den angegebenen geringen Preis zu 5 fl. 26 kr. verkauft wurde.

Die Abgabe wurde als Naturalvorschuß angesehen, der durch das Stadtrentamt im Namen der Empfänger wieder in natura zurückersetzt wird; deßwegen wurden auch die Empfänger verbindlich gemacht, das Surplus darauf zu zahlen, wenn das Holz zur Füllung des Magazins einen höhern Preis erreichen sollte, und daß bey dem wahrscheinlichen Steigen des Holzes in diesem Jahre der Preis des Karrens zu 6 fl. 30 kr., wie er aus dem städtischen Magazine ausgeführt wurde, erreicht oder gar übersteigen werde, läßt sich beynahe mit Gewißheit annehmen.

4) Falsch ist es endlich, daß der größere Theil des Holzvorrathes nur den reichbemittelten Staatsdienern abgereicht worden sey. Von dem nur in 250 Karren bestandenen disponiblen Vorrathe wurde, was durch Abgabsregister nachgewiesen werden kann, der größte Theil an Institute, Bureaux, an gering besoldete Subalterne, an Pensionisten, Wittwen und Waisen, und andere Stadtbewohner abgegeben, — und nicht Ein Mensch, der darum nachsuchte, wurde, so weit der Vorrath dauerte, zurückgewiesen.

Dadurch wurde selbst dem Andrange zu dem städtischen Magazine einigermassen gesteuert, und nebstdem wurden auch schon vor der erwähnten Holzabgabe notorisch von Seite der Regierung dem Stadtmagistrate 1000 Klaftern Holz aus den nächsten Staatswaldungen zur Beseitigung des Holzmangels in der Stadt Würzburg gegen Zahlung der Forsttaxe überlassen.

Die vorbemerkten nur kurz angegebenen wahren Thatumstände werden den Werth dieser in ihrer Fassung eben so ungemessenen Rüge hinreichend darstellen, und das Bedauern rechtfertigen, daß die segenvolle Freyheit der Presse, wie Aufsätze dieser Art beweisen, nicht selten in Preßfrechheit auszuarten beginne.

Ueber die Oeffentlichkeit.

(Aus dem noch unter der Presse befindlichen II. Hefte der politischen Annalen, neuer Folge, redigirt von Herrn von Rotteck.)

(Fortsetzung.)

Das nämliche Mittel, das in der jedesmaligen herrschenden Meynung die allgemeinen Bedürfnisse und Ueberzeugungen der Gesellschaft kennen lehrt, ist auch das einzige, diesen letztern den überwiegenden Einfluß zu sichern, ohne den auch die gründlichste Kenntniß derselben sich nur zufällig belohnen würde. Ein stummer Gedanke ist ein todter, und jeder nur eben so stark als lebendig, als die Stimme die ihn aussprechen darf. Die Warnung des geliebtesten Freundes, wie sehr wir von seinem Wohlwollen und seiner Einsicht überzeugt

seyn mögen, wird, in der Stille des Vertrauens ausgesprochen, von dem lauteren Rufe der Leidenschaft übertäubt; die Stimme des unbestechlichsten Rathgebers, den jedem die Natur zugesellte, die Stimme des Gewissens selbst, ist nur darum eine so oft überhörte, weil sie das Geheimniß des Herzens ist, in dem sie sich erhebt. Eine öffentliche Stimme dieser Art, ein öffentliches Gewissen müßte schon als ein solches und schon darum von unendlich größerer Wirkung seyn, weil es nicht allein das Bewußtseyn dessen, zu dem es redete, sondern auch die Aufmerksamkeit derjenigen aufregen würde, für die es spräche, die Aufmerksamkeit und laute Theilnahme einer überwältigenden Mehrzahl Gleichgesinnter weil Gleichbedrohter, in deren Mitte sich auch der Geringste noch stärker fühlen dürfte, als der Machthaber, der ihr vereinzelt gegenübersteht. Unfähig, was nicht einmal in den Schöpfungen der Natur vorhanden ist, ein sich ohne gewaltsame Störungen von selbst erhaltendes Gleichgewicht der Kräfte, in dem gebrechlichen Werke unserer Staatseinrichtungen darzustellen, bedürfen wir bey jedem sich erhebenden Kampfe einer dritten Parthey, unter deren Schutze auch das bloße Recht sich mit Erfolg der Uebermacht zu erwehren im Stande, und die jedes Mißverhältniß der streitenden Kräfte auszugleichen bereit ist. Eine solche Partey aber, die wie das ungekränkte Daseyn des Einzelnen auch das jeder gefährdeten Staatsgewalt sichern soll, kann eben darum nicht wieder in einer andern ähnlichen Gewalt, sondern nur in der Gesellschaft überhaupt zu finden seyn: und findet und bildet sich in dieser durch das was die Aufmerksamkeit derselben auf jeden ungleichen Kampf hinlenkt, durch Oeffentlichkeit. Gewaltstreiche wider eine entschiedene Mehrzahl erlaubt sich nur wer sie nicht kennt, oder ihre Vereinigung für unmöglich hält. Beydes verbietet die Oeffentlichkeit, die ohne unmittelbar als eine äußere Macht einzuschreiten, indem sie jedem übermächtigen Angreifer im Hintergrunde des Kampfplatzes den Rächer und Vertheidiger seines bedrohten Gegners zeigt, wie ein gutes Strafgesetz schon abschreckend ihren Zweck erfüllt. Später einmal, wenn sie den Stärkeren belehrte, daß die wohlthätigste Anwendung seiner Kräfte auch die für ihn vortheilhafteste ist, finden etwa unter ihrer Leitung Selbstsucht und Gemeinwohl auch auf edleren Wegen einen Vereinigungspunkt. Wo alle Ueberzeugungen und Erfahrungen Gemeingut seyn dürfen, mag endlich auch die reinste und zugleich untrüglichste unter ihnen dazu werden, die auf Erfahrung gestützte Ueberzeugung von einer in der Natur der Dinge selbst vorhandenen, die sämmtlichen Mitglieder einer Gesellschaft und endlich unsers ganzen Geschlechts umfassenden Gemeinschaftlichkeit, vermöge deren Laster und Elend auch des unbekanntesten Sterblichen auf das Wohlseyn auch des Mächtigsten verderblich zurückwirken, und jeder Einzelne nur insoferne, als Andere in seinem Glücke die Bedingung des ihrigen erkennen, sich einer Gewährleistung desselben erfreuen kann. Vorläufig, und bis die Oeffentlichkeit den Machthabern in ihren Tugenden edlere Schranken setzte, darf es genügen, daß wir sie schon die eigennützigen Berechnungen derselben, und ihre Schwächen selbst in eben so viele Schutzwehren gegen den Mißbrauch ihrer Kräfte verwandeln sehen. Beschämungen zügeln den Ehrgeizigen, Besorgnisse den Schüchternen, und Einsichten leiten den Unterrichteten; aber hinter den verschlossenen Thüren der Herrscher, und ihrem stummen Volke gegenüber gibt es weder Beschämung, noch Furcht oder Einsicht, oder doch selten eine an ihrem Platz. Der Dünkel brüstet sich mit seiner Schande, der Argwohn schlummert im Arme der Gefahr, und selbstzufrieden wählt sich die Beschränktheit ihren eigenen Weg, oder freut sich ihres blinderen Führers. Nur das freye Urtheil ist kein zweydeutiges, nur die laute Warnung eine unverdächtige; und nur was beyde zur herrschenden Meynung unter denen macht, die ihnen beystimmen, erhebt sie auch für die, welchen sie außerdem unbekannt oder gleichgültig geblieben seyn würde, zu einer beherrschenden.

Damals schon, als die Menschen auf einer niedrigeren Stufe ihrer Bildung nur noch des Genusses jener beschränkteren Oeffentlichkeit, wie sie bey unmittelbarer Theilnahme aller Mitglieder eines Gemeinwesens an den Verhandlungen desselben möglich ist, fähig waren, erkannte ein Weiser eben in derjenigen von allen Tugenden, die im bürgerlichen Leben ohne Oeffentlichkeit fast gar nicht gedacht werden kann, eine zum Wohle der Gesellschaft unentbehrliche Begleiterin der Gerechtigkeit selbst. Als die Menschen sich zuerst einander genähert hatten, erzählt Plato in einer seiner Dichtungen *), thaten sie einander so viel Böses, daß sie es bald vorzogen, sich wieder zu trennen. Dem einsamen Wilden blieb wenigstens in Ermanglung des Richters die Selbsthülfe, während er in einer unvollkommenen Gesellschaft auf den freyen Gebrauch seiner eigenen Kraft, nur um sich desto wehrloser dem Mißbrauche einer fremden preisgeben zu müssen, Verzicht leistete. Da erschien unter den sich Anfeindenden Hermes, den Zeus gesandt hatte, um ihnen die Gerechtigkeit zuzuführen und die Scham. Beyde sollten sie die Bande der Gesellschaft knüpfen und erhalten, denn die gesetzgebende Weisheit allein unternimmt es vergebens, wo ihr nicht auch der Stärkere gehorchen muß. Der aber schämt sich nur wenn er auch der Bessere ist, schon vor sich selbst, es nicht zu thun. Den Schlechten muß noch eine mächtigere Stimme warnen, als die seines eigenen Bewußtseyns. Auch das öffentliche Wesen, um ein sittliches, und einig mit sich selbst zu seyn, bedarf eines Gewissens; eines öffentlichen, dessen Aussprüche so unausbleiblich, und nur gebietender in dem größeren Staatskörper vernommen werden, als die des richtenden Herzens in jedem Einzelnen.

Und so besitzen wir in der Oeffentlichkeit und nur in

*) Im Protagoras.

ihr, unabhängig von den regelmäßigen Regierungsgewalten, und außerhalb des Kreises derselben den politischen Archimedespunkt, von dem aus eine Kraft, die nicht wieder ihnen selbst angehört, ihre Bewegung zu lenken vermag; eine censorische Gewalt, aber ohne die Uebelstände, die von jedem Versuche sie an irgend eine Persönlichkeit zu knüpfen, unzertrennlich sind; gefahrlos weil von keinem Einzelnen, und doch stark genug weil von Allen ausgeübt; eine censorische Gewalt in den Händen des Volks, und in dieser die einzige wünschenswerthe Verwirklichung jener Volkssouverainität, die unter jeder andern Voraussetzung einen der wesenlosesten Träume des politischen Optimismus abgibt, und buchstäblich verstanden alle Uebel, die von der schrankenlosen Macht im Besitze eines Einzigen nur zu fürchten sind, als nothwendige mit sich bringt, und in's Unendliche vermehrt.

Die Wohlthaten der Oeffentlichkeit gehören übrigens so ausschließlich ihr allein, daß keine noch so fein ersonnene Theilung oder Mischung *) der verschiedenen Staatsgewalten sie zu ersetzen vermag; und daß sie gerade da, wo zur Erhaltung der bürgerlichen Freyheit auch den Regierten irgend ein mehr oder weniger unmittelbarer Antheil an den Geschäften oder deren Beaufsichtigung eingeräumt wurde, theils um solchen Einrichtungen ihre beabsichtigte Wirksamkeit zu verbergen, und sodann als Schutzwehr gegen die verfassungswidrige Uebermacht irgend eines einzelnen Zweiges der Staatsgewalt überhaupt, am unentbehrlichsten erscheint.

In ersterer Hinsicht gilt von jeder in einem solchen freyeren Sinne eingerichteten Gesellschaft, — Zweck und Umfang derselben mögen so geringfügig oder umfassend seyn als sie wollen, — was Mill *), der Geschichtschreiber des brittischen Indiens, von der englisch-ostindischen Compagnie bemerkt, in der, dem Sinne und Buchstaben ihrer Verfassung zufolge, alle Gewalt den gesammten Theilhabern, den Directoren aber eine bloße untergeordnete Verwaltungsautorität gehören soll. Das endliche Ergebnis dieser Bestimmungen ist bey Weitem anders ausgefallen, als ein gewöhnlicher Beobachter es zu erwarten sich für berechtigt halten würde. Ungeachtet alle Regierungsrechte, nach dem aufgestellten Verfassungsgrundsatze, dem demokratischen Bestandtheile vorbehalten blieben, ist alle Regierungsgewalt eine Beute der Directoren, und die Regierung der Gesellschaft eine völlig oligarchische geworden. Soweit entfernt waren die Actieninhaber, sich ihrer Angelegenheiten zu geschäftig anzunehmen, daß ihre Thätigkeit sich nicht einmal bis auf die zu einiger Beaufsichtigung derselben unumgänglich nöthigen Maßregeln erstreckte; und eine so überraschende Erscheinung war die unausbleibliche Folge eines der wirksamsten Grundzüge in der menschlichen Natur. Wachen, prüfen und untersuchen ist Arbeit, und Arbeit ist unbequem, hingegen auf guten Glauben annehmen und gelten lassen, was einem gesagt oder vorgelegt wird, ist mühelos und vergleichungsweise ein Vergnügen, und sagt schon darum den auf Genuß und Unthätigkeit gerichteten Neigungen der Menge zu. Die Verfassung der Bank von England und in der That noch jeder zahlreicheren Gesellschaft, die zur Benutzung eines gemeinschaftlichen Kapitales zusammentrat, ist aus demselben Grunde in der unbeschränkten, weil unbeachteten Gewalt ihrer Beamten untergegangen; und wer auch nur einmal die Angelegenheiten eines Clubs zu besorgen hatte, muß aus Erfahrung wissen, wie unendlich viel schwerer es ihm jedesmal war, die Theilnahme der Mitglieder auf einige Augenblicke zu wecken und zu fesseln, als es ihm, wäre es darauf angekommen, geworden seyn würde, sie schlummern zu lassen.

Was aber aus innern, in der Natur der Dinge und der Menschen vorhandenen Gründen im Kleinen geschieht, geschieht nothwendig auch im Großen, geschieht eben so zuverläßig in der größeren, bürgerlichen Gesellschaft als in jeder kleineren, die zu irgend einem besondern Zwecke ihres Vortheils oder Vergnügens zusammentrat. Nur die Wirkungskreise haben einen verschiedenen Umfang, die wirkenden Kräfte sind die nämlichen. Ungewöhnliche Aufforderungen zur Thätigkeit werden erfodert, um das auch in der politischen Welt vorherrschende Gesetz der Trägheit zu überwinden; und sind die Geschäftsführer einer Gesellschaft nur eben klug genug, die Gelegenheiten zu so außerordentlichen Anregungen gar nicht eintreten oder wenigstens nicht wahrnehmen zu lassen, so wird die Menge, die in einer Deputirtenkammer wie auf dem Markte sich gleichbleibt, unfehlbar ihrem na-

*) Gemischte vielmehr als nur getheilte Staatsgewalten bezeichnen die Art Verfassungen, die wir an dem Beyspiele Englands zu bewundern pflegen. Der König hat einen bedeutenden Antheil an der Gesetzgebung und Rechtspflege; die gesetzgebende Macht einen fast eben so bedeutenden, wenn gleich mittelbaren an der Verwaltung. Das Oberhaus ist in wichtigeren Fällen die höchste Gerichtsbehörde; das Unterhaus wirkt in allen Staatsprocessen als Anklage-Jury und öffentlicher Ankläger. Die gesetzgebende Gewalt ist selbst unter ihren drey verschiedenen Zweigen nichts weniger als gleichmäßig vertheilt. Ein großer Theil der richterlichen Gewalt befindet sich durch die Geschwornen in den Händen des Volks, und erst seit Georg III. haben die Richter aufgehört, so unbedingt als es bis dahin der Fall war, Geschöpfe des Thrones zu seyn. Ueberall ist es vielmehr der Grundsatz der Gemeinschaftlichkeit, als der Trennung, der in der englischen Verfassung vorherrscht, und wenn wir in dieser, wie in den größeren Gesammterscheinungen der Natur, die einzelnen Bestandtheile unterscheiden und sondern, so geschieht es in dem einen wie in dem andern Falle zu unserer Bequemlichkeit, und in Beziehung auf uns, nicht auf den Gegenstand; nicht um das Ganze desselben zu bezeichnen oder darzustellen, sondern um uns dessen Einzelheiten begreiflicher zu machen.

*) **Mill, history of british India. IV. I.**

türlichen Hange zur Bequemlichkeit nachgeben, und ihnen volle Freyheit gewähren, auch den Staat zu verwalten, wie es ihnen zusagt oder gefällt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München. Da nach der berichtlichen Anzeige der Kreisregierung des Obermaynkreises von 15. März l. J. hinsichtlich der Rinderpest, welche bisher in Böhmen herrschte, nunmehr durchaus jede Besorgniß verschwunden ist, so wird von dem k. Staatsministerium des Innern genehmigt, daß der frühere unbeschränkte Verkehr wiederhergestellt werde.

Die Speyrerzeitung meldet aus Mainz vom 21. März: »In der gestrigen Sitzung der Central-Rheinschiffahrts-Commission hat der königl. bayerische Bevollmächtige Hr. geh. Hofrath von Rau, Namens des Königs erklärt, Se. Majestät hätten Speyer zu einem Freyhafen bestimmt, mit Vorbehalt noch andere Orte zu Freyhäfen zu bezeichnen, wenn es nöthig oder dienlich seyn sollte.«

Die Resultate der Hauptrechnung der allgemeinen Brandversicherungsaustalt für das Jahr $18\frac{28}{29}$ sind im Wesentlichen folgende: I. Die am Schluße des Jahres $18\frac{27}{28}$ bestandenen Brandversicherungskapitalien von 430,166,450 fl. sind im Jahr $18\frac{28}{29}$ auf 438,460,695 fl. gestiegen, sohin um 8,294,245 fl. vermehrt worden. II. Die Brandentschädigungen, welche im Jahre $18\frac{27}{28}$ 500,967 fl. 27 kr. 6 hl. betragen haben, berechnen sich für das Jahr $18\frac{28}{29}$ auf 475,201 fl. 31 kr. 7 hl., sohin um 25,765 fl. 55 kr. 7 hl. minder. III. Statt der für das Jahr $18\frac{27}{28}$ erhobenen Beyträge von acht Kreuzern sind zur Deckung aller Ausgaben des Jahres $18\frac{28}{29}$, dann zur Bildung eines ausreichenden Vorschußfonds, nur sechs Kreuzer von jedem Hundert der Brandversicherungskapitalien erforderlich. IV. Die Zahl der Brandfälle beträgt 535, und die Zahl der hierbey beschädigten Eigenthümer von Gebäuden 971, jene um 50, diese um 84 mehr als im Jahre $18\frac{27}{28}$.

Se. Maj der König haben sich bewogen gefunden, die Stelle des Generalsekretärs bey dem k. Staatsministerium des k. Hauses und des Aeußern aufzuheben, und statt dessen einen Kanzleydirektor mit dem Rang eines wirklichen Collegialdirektors zu bestellen. — Se. Maj. der König haben dem k. Hofstabsarzte Dr. Johann Bapt. Wenzel den Titel und Rang eines Medizinalrathes taxfrey zu verleihen geruht. — Ferner haben Se. Maj. dem k. preußischen geh. Oberfinanzrath Sotzmann das Commandeurkreutz des Civilverdienstordens der bayerischen Krone und dem k. preuß. Regierungsrath Pochhammer das Ritterkreuz desselben Ordens zu verleihen geruht. — Se. königl. Maj. haben sich allergnädigst bewogen gefunden, den Hofkavalier und geh. Sekretär Seiner königl. Hoheit des Herrn Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg-Gotha, Christian Friedrich v. Stockmar sammt seinen ehelichen Nachkommen beyderley Geschlechts in den Freyherrnstand des Königreiches zu erheben. — Dem Ministerialrathe des Staatsministeriums des k. Hauses und des Aeußeren von Belli de Pino und dem Ministerialrath in Staatsministerium der Finanzen von Panzer ist von Sr. Maj. dem König die allergnädigste Erlaubniß ertheilt worden, die von Sr. Maj. dem König ihnen verliehenen rothen Adlerorden II. Classe annehmen und tragen zu dürfen. — Ihre Maj. die regierende Königin hat mit allergnädigsten Genehmigung Se. Maj. des Königs der Demoiselle Denesle, Sprachlehrerin bey J. k. Hoh. der Prinzessin Mathilde, den Titel einer Vorleserin zu verleihen geruht.

Oesterreich. Die Augsburger Abendzeitung enthält aus Wien vom 21. März folgendes: »Die Tage des Jammers, welche uns die unglückselige Ueberschwemmung bereitete, sind Gottlob vorüber, und ich theile Ihnen, meinem Versprechen gemäß, noch Einiges Interessante für die Leser Ihrer Zeitung mit. Wie schon gemeldet, hatte das plötzliche Anschwellen des Wassers Vielen die eigene Rettung unmöglich gemacht, und es ergibt sich, daß im Ganzen leider 74 Personen ihren Tod gefunden haben; man hielt freylich Anfangs die Zahl für noch größer, allein die edelmüthigen Aufopferungen der Hülfeleistenden retteten noch manches theure Leben auf die wundervollste Weise. Unter den Ertrunkenen ist auch ein Ehepaar, wovon jedes 90 Jahr alt war. Ein Schuhmacher, der zu ebener Erde schlief, erwachte gerade noch zu rechter Zeit, um seine Frau zu wecken; beyde wußten nun nichts eiliger zu thun, als ihre vier Kinder zu retten, und ohne Kleider anzulegen trugen sie selbige in den obern Stock; bey ihrer Zurückkunft fanden sie die Stube bis zur Decke im Wasser. Ein anderes Ehepaar griff zuerst nach den Habseligkeiten und fand beym Zurückkehren seine 5 Kinder ertrunken! — Ein Uhrmacher aus Ulm, der sich als kundiger Schiffmann zeigte, rettete vielen Menschen das Leben, und hunderte von Beyspielen edelmüthiger Selbstverläugnung werden den Nachkommen in einer eigens für diesen Zweck angekündigten Schrift aufbewahrt werden. — Wenn nun die Noth groß war, so ist auch andrerseits die bereitwillige Hülfe und Unterstützung, die sich unter allen Klassen der Bewohner Wiens zeigt, nicht minder. Die Sammlungen, und andere großmüthige Beyträge haben der von dem Kaiser niedergesetzten Hülfskommission bereits einen Fond von 300,000 fl. 20ger zur Disposition gestellt. Der Verein adelicher Damen ist unermüdet; man hat eine Lotterie von Galanterie-Waaren veranstaltet, wobey die verloost werdenden Gegenstände lauter freywillige Geschenke sind; es sind 634 Gewinnste, das Loos kostet 1 fl., das Entrée für diejenigen, welche der Ziehung beywohnen wollen, ebenfalls 1 fl.; wer die Gegenstände vor der Ziehung beaugenscheinigen will, zahlt 10 kr. Entrée. Man erblickt die herrlichsten Sachen von Silber, Gold, Kaffeeservice, Colliers, Ohrenringe und Ringe mit guten Steinen. Den ersten Preis bildet ein Suppenaufsatz von Silber, 88 Mark schwer, welchen die Kaiserin geschenkt hat. Ebenso fließen täglich noch einzelne namhafte Beyträge. Das Comptoirpersonale eines großen Bankierhauses hat 460 fl. 20ger zusammengelegt. Von einer edlen Dame wurden 22 Kinder gekleidet und mit Betten ausgestattet. Aller Schaden wird eingeschätzt; für ertrunkene Pferde, Kühe oder anderes Vieh wird eine angemessene Summe vergütet; ebenso wird das Handwerksgeräthe den Handwerkern eingeschätzt und vergütet, kurz Alles wird aufgeboten, um der Noth zu Hülfe zu kommen. Zu verwundern ist es, daß in den umliegenden Ortschaften der Schaden nicht noch größer ist; obgleich derselbe sehr beträchtlich, so hatte man sich doch das Elend noch trauriger gemahlt.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 90. 31. März 1830.

Inhalt.

Das Denkmal des Herzogs von Leuchtenberg.

Italien, als wollte es eine Lebensgabe dankbarer Erinnerung dessen, was einst Eugen für seine Wiedergeburt gethan, auf dem Grabe seines ehemaligen Königs niederlegen, sendete das Denkmal, welches die erhabene Gemahlin des unvergeßlichen Fürsten von Leuchtenberg über der Asche des Verblichenen von Thorwaldsens Meisel hat errichten lassen.

Entkleidet von allen Zeichen des alten Glanzes tritt uns der Fürst entgegen in jener einfachen Hoheit und bescheidenen Würde, die ihn im Leben mit größerer Herrlichkeit umgaben, als Krone und Purpur. Eine Toga ist um seine Schultern geworfen, das einfache Bürgerkleid der einfach-großen Vorzeit; das treue Schwert des Feldherrn allein wich nicht von seiner Seite, hinter ihm zu seinen Füssen liegt die Krone der Lombarden, die noch kein Sterblicher mit Glück getragen; die linke Hand ruht auf der Brust, die Stelle bezeichnend, wo ein edles Herz für den Wahlspruch „Honneur et Fidelité“, der über dem Haupte des Fürsten an dem Grabmale glänzt, unwandelbar geschlagen. Die rechte Hand des „Ritters der Ehr' und Treue“ ist ausgestreckt, um den Lorbeer des Feldherrnruhmes, an welchen weder die Mißgunst des Geschickes noch der Menschen zu rühren wagte, unversehrt, wie er ihn getragen, in den Schooß der Geschichte niederzulegen. Diese bescheidene und fast demüthige Haltung der kräftigen Gestalt, diese Trauer ihres gesenkten Hauptes, diese wehmüthig stille Einsamkeit, in welcher der alles Schmuckes baare Held dasteht — tief ergreifender als jedes Wort von dem Unbestand und der Hinfälligkeit menschlicher Größe redend — ist von unbeschreiblich rührender Wirkung. So müßte der Genius Frankreichs gedichtet werden, der über dem Grabe jener wie ein Meteor verschwundenen Tage des Waffenruhmes traurig sinnend steht.

Aber auf dem Antlitze dieser Heldengestalt begegnet das Auge jener milden Größe wieder, die einst jedes Herz zur Bewunderung und Liebe hinriß. Das ist die sonnenklare Wölbung der Stirne, das Wohnhaus unerschütterlicher Besonnenheit, die an dem unglücklichen Tage von dem Schlachtfelde von Sacile das geschlagene Heer zurückführte, welches überwunden noch dem Feinde so gebieterisch drohte, daß er es nicht zu verfolgen wagte. Das ist die sinnende Stirne voll der großen Entwürfe, die auf den Feldern bey Raab den Jahrestag von Marengo und Friedland durch Vernichtung des österreichischen Heeres feyerten — das ist die Stirne des unerschrockenen Feldherrn, der bey Malojaroslawez mit vierzehntausend Mann hunderttausend Feinden glücklich trotzte, wie er am Mincio unter den ungünstigsten Verhältnissen mit vier und zwanzig tausend Streitern über mehr als fünfzig tausend Oesterreicher den Sieg errang. Das sind die starkgezogenen Augenbrauen, die auf dem brennenden Sande unter Aegyptens Pyramiden den wilden Reuterschaaren der Mameluken, und ohne Zucken den Feuerschlünden von Saint-Jean-d'Acre*) entgegenblickten, wie sie auf Rußlands Schneewüsten, mitten unter einem Elende, dessen gleichen, seit die Geschichte schreibt, wohl noch niemals Sterbliche ertragen haben, unverzagt, einzig auf Rettung der Trümmer des geschlagenen Heeres sinnend, in die ungeheuere Zerstörung schauten. Das ist der Mund vom Ernst des königlichen Gebieters und von der kriegerischen Strenge des Feldherrn festgeschlossen, aber von jener Sonnenwärme der Milde und Menschenfreundlichkeit verklärt, mit welcher Eugen, als Kapitain der Konsulargarde, an jenem unsterblichen Tage von Marengo, mit seinem Geschwader auf den Feind stürzend, einen zu Boden geworfenen Oesterreicher, den die Hufe der Rosse zu zer-

*) Hier wurde Eugen zum erstenmale und auch zum letztenmale verwundet. Nie mehr wagte es von dort an der Kriegsgott, auch in den furchtbarsten Schlachten, den Leib des Fürsten zu berühren.

malmen drohten, dadurch rettete, daß er seinen Reitern zurief: „Oeffnet die Glieder! Achtung dem unglücklichen Muthe!“ — Das ist der Mund, der wie durch einen Zauberspruch aus Italien's bürgerlicher Zerrüttung, mitten unter den wilden Stürmen des Krieges alle Segnungen des Friedens und die schönsten Tage des alten Ruhmes in Wissenschaft und Kunst — leider auf nur allzukurze Augenblicke — hervorrief. Das ist der Mund, umspielt von jenem wehmüthig heiterem Lächeln, mit welchem der Weise eine Krone niederlegt, deren er durch den königlichen Gleichmuth der Entsagung doppelt würdig ist. Das ist der Mund mit dem Ausdrucke der Zärtlichkeit des Gatten, der Güte des Vaters, der Huld und Freundlichkeit eines gütigen Herrn und des aufrichtigen Wohlwollens gegen Freunde.

Zur Rechten des Fürsten sitzt Klio, die Vorläuferin des Weltgerichtes, „die da sitzet zu richten die Lebendigen und die Todten“ — zur Linken steht der Genius des Todes, die ausgelöschte Fackel, das Haupt mit geschlossenen Mohnblumen und die Flügel zur Erde gesenkt — an ihn angeschmiegt, und doch zugleich wie aus seinen Armen sich entwindend, lehnt Psyche, mit ausgebreiteten Schmetterlingsflügeln, das Haupt mit aufgeblühten Rosen wie zu einem Feste geschmückt, die Fackel brennend und aufwärts gerichtet — das Leben, das aus der Umarmung des Todes neuverjüngt, wie der Phönix aus der Asche, sich erhebt — das Leben als Sieg über den Tod. Es ist nicht der Tod des Heidenthumes, der traurig Haupt, Flügel und die verlöschte Fackel zu Boden gesenkt, an die trostlose Oede der Schattenwelt ermahnt — es ist der Tod des Christen, dem „Sterben Gewinn ist“, dem über dem verwesenden Leibe die Herrlichkeit einer Zukunft aufgeht, in welcher „das Licht und das Leben“ wohnt.

Wenn so Thorwaldsen die dem Alterthum entliehene Dichtung des Todes auf das glücklichste in eine christliche Symbolik übertragen hat; so darf diese tiefgedachte und mit der bewunderswürdigsten Zartheit ausgeführte Gruppe unbedenklich den schönsten Sculpturwerken dieser Art, die von griechischer Kunst auf uns gekommen sind, an die Seite gestellt werden, ja es ist sogar sehr die Frage, ob sie nicht Alles neben sich in Schatten stellen würde. Ein so lieblicher Zauber ist über diese Genien verbreitet, so anmuthig, weich und edel sind ihre Formen gehalten, daß es scheint, als wollten sie jeden Augenblick vor unseren Augen sich aufschwingen und in selige Höhen verschweben.

Der Fuß des Grabmales zeigt folgende einfache Inschrift:

Hic placide ossa cubant Eugenii Napoleonis Regis Italiae vices quondam gerentis. Natus Lut. Paris II. Septbr. MDCCLXXXI. Def. Monach. d. XXI. Febr. MDCCCXXIV.

Monumentum posuit vidua moerens Augusta Amalia Max. Jos. Bav. Reg. Filia.

Es scheint uns Pflicht gegen die Manen des unsterblichen Prinzen, hier sein Andenken durch einige Worte zu erneuern, mit welchen sein Biograph, der General Vaudauncourt im Todesjahre des Fürsten seine Gedächtnißrede auf den Verewigten schloß:

„Als der erlauchte Fürst von dem Throne herabstieg, auf welchen ihn die Wahl seines Herrn und Adoptiv-Vaters berufen hatte, nahm er die Liebe, die Achtung und das Bedauern des edleren Theiles der Nation mit sich, die er beherrscht oder vielmehr neugeschaffen hatte. Als er in das Grab hinabstieg, begleitete ihn der Schmerz Aller, die das Verdienst eines tapferen und erfahrenen Feldherrn, das Genie eines erleuchteten Staatsmannes und Philosophen und die noch schätzbareren Tugenden eines Fürsten zu achten wissen, der unter dem Purpur niemals aufhörte, ein Mensch zu seyn. Der Glanz der Macht hat ihn nie geblendet, die Streiche des Schicksales seinen hochherzigen Geist, der seine Größe in sich selbst trug, nie gebeugt.“

„Mit dem Jahre 1805 begann die politische Laufbahn des Prinzen Eugen, der kaum vier und zwanzig Jahre alt, schnell die großen Eigenschaften entwickelte, mit deren ihn die Natur begabt hatte. Die italienische Republick hatte eine Administration, organische Gesetze und ein Heer; aber für das Königreich Italien mußte, so zu sagen, Alles erst geschaffen werden. Die Institutionen, welche das Gepräge des provisorischen Zustandes trugen, unter welchen sie entstanden waren, mußten befestigt, die Grundsteine zur Organisation eines Heeres, das sich stets aus sich selbst erneuerte, gelegt, mit einem Worte, es mußten Nation und Provinzen, die Jahrhunderte lang getrennt waren, zu einem Ganzen vereinigt und lange widerstreitende Interessen und Meinungen in Ein Interesse, unter Eine Meinung vereinigt werden. Mit unermüdlicher Beharrlichkeit weihte sich der Prinz Eugen von dem Jahr 1805 bis 1814 dieser Aufgabe.“

„Schon den Versuch, Hand an ein so großes Werk zu legen, würde zu einer Lobrede des Fürsten hinreichen. Allein er führte ihn auch aus. Es ist uns hier nicht erlaubt, alle einzelnen Schritte seiner weisen und glänzenden Verwaltung zu beleuchten. Die einfache Aufzählung der vorzüglichsten Einrichtungen, welche ihm ihre Begründung oder Ausbildung verdankten, wird hinreichen, ein Bild, wenn auch in nur schwachen Umrissen, von den hohen Conzeptionen und der Thätigkeit des Vicekönigs von Italien zu entwerfen. Das Heer wurde auf sechzig tausend Mann gebracht, vollkommen organisirt, und aus den neugeschaffnen Militärschulen mit kenntnißreichen Offizieren versehen; die ungeheuren Befestigungen von Venedig, Mantua und Palma Nuova angelegt; die Gerichtsverfassung auf einen durchaus gleichmäßigen Fuß gestellt; die Administration mit so viel Ordnung und Sparsamkeit verwaltet und geleitet, daß die Staatskasse, ungeachtet der Lasten, welche das Königreich unter einem ununterbrochenen Kriege zu tra-

gen hatte, ihre Fonds von Jahr zu Jahr anwachsen sah; die Universitäten Padua, Bologna und Pavia wurde wieder hergestellt, Lyzäen in allen Provinzen eröffnet; das Musäum der bildenden Künste zu Mailand, das seit 1810 die schönsten Jahrhunderte Italiens zurückzubringen schien, die prachtvolle Strasse über den Simplon, der Kanal von Mailand nach Pavia, die Vollendung der Kathedrale zu Mailand, welche Jahrhunderte nicht zu Stande gebracht; die Vertilgung der Betteleu durch Errichtung wohlthätiger Anstalten; — auf alles dieses gründen sich die Ansprüche, welche der Prinz Eugen auf die Dankbarkeit eines Landes machen kann, dessen Glück und Wohlfarth er begonnen hatte."

„Mit dem Anfang des Jahres 1813 wurde dem Fürsten, der bisher durch seine glänzende Tapferkeit bekannt war, die Aufgabe des Oberfeldherrn, in welcher sein Kriegsruhm den höchsten Glanz erreichte. Ein neuer Fabius, wußte er mit den Trümmern eines Heeres, das er aus den eisstarrenden Einöden Rußlands gerettet hatte, einem furchtbaren Feinde die Spitze zu bieten, Schritt für Schritt die letzten Provinzen Polens und Preußens zu vertheidigen und so lange sich hinter der Elbe zu halten, bis Napoleon mit neuer Heeresmacht auf dem Schlachtfelde von Lützen erscheinen konnte. Hier entschied er den Sieg durch einen Marsch auf die Flanken des Feindes."

„Um jene Tugenden, auf denen, wie auf unerschütterlichen Grundpfeilern, die großen Eigenschaften des Prinzen ruhten, in ihrem vollstem Strahle zu enthüllen, blieb ihm eine letzte Prüfung zu bestehen übrig. Die Ereignisse des Jahres 1814 boten hiezu die Gelegenheit. Es ist bekannt, um welchen Preis er sich eine Krone hätte verdienen können. Er verdiente sie weit besser, indem er sie ausschlug. In der schwierigsten und bedenklichsten Lage leiteten „Ehre und Treue" seine Schritte und er verdiente es, diese Worte als Devise seines Schildes zu tragen. Die öffentliche Meynung, die unbestechliche Richterin, hat sie ihm unbestreitbar zugesprochen. Nachdem er die härtesten und fast entgegengesetzte Pflichten auf die edelmüthigste Weise zu erfüllen gewußt hatte, trat er ohne Schmerz und ohne Tadel in das Privatleben zurück. Die Liebe, die Zufriedenheit und Billigung seines königlichen Schwiegervaters waren seine erste Belohnung. Er fand das Glück an der Seite seiner erlauchten Gemahlin, und im Schooße einer liebenswürdigen und geliebten Familie." Ll.

Mosaik aus der bayerischen Geschichte.

Viele Namen heldenmüthiger, bayerischer Krieger gehören in die Jahrbücher jener Feldzüge gegen die Türken, die durch die gleichzeitige Aufregung Ungarns im höchsten Grade gefährlich werden konnten. Dennoch wurden sie es nicht, wie in den Weltgeschicken fast nie das Wahrscheinliche, meist nur das Unwahrscheinliche geschieht, wohl hartnäckiger, blutiger Kampf doch nicht das erwartete Resultat entstand. Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll, die Starrheit, womit der Wienerhof, ohne alle Nothwendigkeit, diese äußerst gefährliche, innere Gährung, so bedenklichen, äußern Verwicklungen hinzufügte? oder die Zerwürfniß und Uneinigkeit der ungarischen Partheyhäupter, wovon fast immer Eines gegen das Andere zu brauchen war? oder die Stupidität der Türken, die weder von diesen, weitaussehenden Bewegungen Ungarns, dessen Halbscheide ihnen doch schon längst gehörte, — noch von den feingesponnenen, durch treffliche Feldherrn und große Geldverschwendung unterstützten Planen Ludwigs XIV. Vortheil zu ziehen verstanden?

Neuhäusel an der Neutra war im XVII. Jahrhundert als eine Vormauer Ungarns und der Christenheit berühmt. — Wie Trenk und Melak in Bayern, Basta und Caraffa aber in Ungarn, zum ewigen Andenken dieser Mordbrenner und Bluthunde noch immer die Namen der furchtbarsten Bullenbeißer sind, so sagt man auch noch von eines Menschen vieljährigen, vergeblichen Anstrengungen: „er sitzt wie der Türk vor Neuhäusel."— Dennoch fiel dieser feste Platz unter dem heldenmüthigen Grafen Adam Forgats, mehr durch panischen Schrecken und Verrath, als durch des Großwessiers Uebermacht. — Lang hatte Montecuculi den Wagübergang bey Freystadtl und Sintau vertheidigt, selbst nachdem Freystadtl gefallen war. — Jetzt erst überließ er Sintau seinem Schicksal, dennoch warf er noch beim Abzuge 500 Mann hinein. An dieser Tapfern Spitze stellte er den Tapfersten, einen bayrischen Hauptmann und Edelmann, der die wüthenden Angriffe der mehr als zehnfach überlegenen Türken abschlug, und sie bis in die rauhe Jahreszeit hinhielt, die sie zwang, ihre Versuche aufzugeben. — Nicht einmal der Name des Helden ist auf uns gekommen. Die Ungarn aber preisen ihn noch oft und viel unter dem Namen des tapfern Micklos (Niklas). — Sollte sein Zunamen und Geschlecht nicht zu errathen seyn?

• • •

Des von Catharina II. selbst so benannten „Plinius des ältern Rußlands" des Freyherrn Sigmund von Herberstein, österreichischen Gesandten an den großen Czaar Iwan Wasiljewitsch, Moscovia, enthält (unter gar vielen andern) auch folgenden Zug im Abschnitte vom Ehestand, von jenem berühmten tyrolischen Büchsenmeister Jordan, dessen das Inland in Nr. 51 vom 20. Februar 1830 gelegenheitlich des in Amberg befindlichen Grabmals des Büchsenmeisters Johann Merz gedachte, den eine hartnäckige Volkssage als Erfinder des Pulvers ausgeben will: — „Ain teutscher Khuglschmid vnd Püchsenmaister Jordan genant, von Hall im Inthal, nam ain russisch weib, sie, seind lang beyeinander gewest, auf ain Zeit spricht sy, warumb hastu mich nit lieb? der sagt er hab sy lieb, dargegen sagt sy, ich hab des khain zaichen von dier, der fragt

was zaichen so vermainte? Hastu mich doch nicht geschlagen, sprach so, darüber fragt er, het nit vermaint, das die schleg, zaichen der lieb wärn, Es sol aber an dem auch nit mangeln. Nit lang darnach schlug er so vnbarmhertzlichen, Er hat mir selbst gesagt, daß so ime viel mehr liebs weder vor nie, erzaigt hat, zu letst erschlug er so gar."

* * *

Als Kaiser Siegmund, allerley Zwist zwischen Rittern und Bürgern zu schlichten, 1429 nach Regensburg kam, waren dort auch unter den übrigen Festlichkeiten und Schaustellungen, die Thaten der Jungfrau von Orleans im Gemälde zu sehen.

„Item mehr haben wir geben von dem Gemühl zu schauen wie die Junkfraw zu Frankreich gefochten hat, 24 Pfennige."

Johanna ward 1431 von den Engländern verbrannt. Ist die obige Angabe richtig, so beschäftigte sich die Kunst noch bey ihren Lebzeiten mit ihren Heldenthaten. Auf alle Fälle könnte es die Kunstfreunde interessiren, einem Gemälde nachzuforschen das einen heroischen Gegenstand der Zeitgeschichte darstellte, und vielleicht noch in einer unserer alten süddeutschen Städte verborgen ist.

Chronik des Tages.

Bayern. München den 29. März. Aus Florenz vom 20. d. M. erhält man die befriedigensten Nachrichten über die Reise Sr. Majestät des Königs. Se. Majestät waren am 19. in gedachter Stadt eingetroffen, speisten am 20. bey Hofe und setzten am folgenden Tage Ihre Reise über Rom nach Neapel fort. So glücklich diese bis dahin vor sich gegangen und so sehr sie von dem herrlichsten Wetter begünstigt war, so zeigten sich doch noch überall Spuren des harten Winters. Die Wege waren schlecht und die Ebenen um Bologna noch tief mit Schnee bedeckt. Das Befinden des Monarchen war auf der Reise so erwünscht, daß es ihm möglich war, von Verona aus, wo, im Falle es für nöthig befunden worden wäre, ein Aufenthalt gemacht werden sollte, sogleich am folgenden Morgen nach der Ankunft den Weg fortsetzen zu können. — Dem Vernehmen nach dürfte der Hauptstadt die Freude werden, den geliebten Fürsten in den ersten Wochen des Junius wieder in ihren Mauern zu empfangen.

Se. Majestät der König geruhten dem k. Bataillons-Auditor Friedrich Freyherrn von Reichlin-Meldegg, dem Forstpraktikanten Max Grafen Basselet von La Rosée und dem Freyherrn Benedikt von Schätzler auf Witzmannsberg und Tyrnau die Stellen k. Kammerjunker zu verleihen.

Dienstes-Nachrichten. Der bisherige Generalsekretär Paul Joseph v. Baumüller ist zum Kanzleydirektor des Staatsministeriums des königl. Hauses und des Aeußern, und zum besondern Beweis der Allerhöchsten Zufriedenheit und des Allerhöchsten Vertrauens zum geheimen Rath ernannt worden. — Der Direktor des Untermainkreises Kammer der Finanzen Heinrich Gietl ist zum Generalsekretär und Ministerialrath bey dem Staatsministerium der Finanzen und an seine Stelle der Regierungsrath bey der Finanzkammer des Oberdonaukreises Ludwig von Weinbach ernannt worden; ferner der Vorstand der aufgehobenen Ministerialsektion des Bauwesens, Ministerialrath Wilhelm Bürgel zum wirklichen Direktor der Regierung des Rheinkreises — der geheime Sekretär in dem Staatsministerium der Finanzen Joh. Ev. Wannner zum Regierungsrath bey der Finanzkammer des Oberdonaukreises und der bisherige Regierungsassessor und Fiskaladjunkt bey der Regierung des Unterdonaukreises Mathias Lifer zum geh. Sekretär bey dem Staatsministerium der Finanzen. Die hiedurch erledigte Regierungs-Assessors- und Fiskaladjunktenstelle bey der Regierung des Unterdonaukreises erhielt der Rathsaccessist und funktionirende Fiskalbeamte bey der Regierung des Rezatkreises Heinrich Mark, als funktionirender Fiskalbeamter wurde bey der Regierung des Oberdonaukreises Hoppe verwendet. — Die erledigte Staatsprokuratorsstelle am Bezirksgerichte zu Kaiserslautern wurde dem bisherigen Untersuchungsrichter Anton Schenkel zu Frankenthal verliehen.

Quieszirt wurden der Halloberbeamte Karl Hundrisser und der Hallverwalter Lorenz Treiber und zum Halloberbeamten II. Klasse in Fürth der Hallbeamte III. Kl. zu Ansbach Alexander von Reitzenstein, zum Hallbeamten in Ansbach der Hallbeamte III. Kl. zu Schwabach Franz von Sauer und an dessen Stelle der Oberzollbeamte III. Kl. in Gleußen Georg Jos. Weigel ernannt. Die Hallverwaltungsstelle in Fürth erhielt der Zollbeamte I. Kl. in Neugattendorf Nik Ludhart. — Der prov. zweyte Officiant der Centralzollkasse Joh. Ferd. Bürger wurde wegen zerrütteter Gesundheit in Ruhestand versetzt und der quieszirte Centralzollkassa-Officiant Clemens Westermayer in dieser Eigenschaft reaktivirt. Die erledigte Wagmeistersstelle bey dem Oberzoll- und Hallamte St. Ingbert erhielt der quieszirte Kanzlist Karl Anton Singer.

Die erledigte Postverwaltersstelle in Amberg erhielt der Oberpostamts-Official in Nürnberg Karl Göb, und dessen Stelle der Post-Official H. v. Reitzenstein zu Bayreuth. Der Postofficial Büssel in Amberg wurde nach Bayreuth versetzt.

Hannover. Großes Interesse erregt hier und im Braunschweigischen eine kürzlich erschienene Schrift: »Die Regierungsvormundschaft im Verhältnisse zur Landesverfassung vom Privatdocenten Dr. Zöpfl zu Heidelberg« (bey Groos 1830). Ihr Zweck ist die Ausführung der vormundschaftlichen Rechtsbefugnisse Sr. Maj. des Königs von England und Hannover zu der 1820 vorgenommenen Aenderung der braunschweigischen Landesverfassung und der Vertheidigung ihrer Rechtsbeständigkeit gegen die von Sr. Durchlaucht dem regierenden Herrn Herzog von Braunschweig erklärte Nichtanerkennung derselben.

Berichtigung.

In Nro. 87. des Inlandes: „Kunst und Alterthum in Bayern" lies S. 346 Z. 18 v. u. verherrschen, wie der Fürst von Wallerstein und Direktor Ritter von Kaiser ꝛc. bewährten. — Ferners S. 350 letzte Zeile gesetzte Waffe statt gefeyerte.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 91. 1. April 1830.

Inhalt.

Allerhöchste Verfügung gegen das in mehreren Bezirken des Königreiches eingeschlichene Schwefeln des Hopfens.

Das königliche Staatsministerium des Innern hat durch eine unterm zwanzigsten März an sämmtliche Kreisregierungen erlassene Entschließung verfügt, daß das nach der erstatteten Anzeige in mehreren Bezirken eingeschlichene Schwefeln des Hopfens ferner nicht zu gestatten, sondern durch wachsame polizeyliche Aufsicht und durch nachdrückliche Einschreitung gegen die Uebertreter abzustellen sey.

Es ist nämlich der erwähnte Gebrauch nicht nur als eine betrügliche Manipulation anzusehen, die hauptsächlich darauf berechnet ist, eine mehr oder minder verdorbene Waare verkäuflich zu machen, und den Käufer über die wahre Beschaffenheit derselben zu täuschen, sondern es wird dadurch auch die Gesundheit derjenigen gefährdet, die von dem mit solchem Hopfen bereiteten Biere genießen.

Der Schwefel verwandelt sich durch das Verbrennen in unvollkommene und vollkommene Schwefelsäure. Nur jene ist flüchtig, und nur sie kann also mit dem Hopfen in Verbindung kommen.

Wenn nun auch, wie aus der Beschreibung des bei dem Schwefeln beobachteten Verfahrens hervorgeht, nur eine geringe Menge unvollkommener Schwefelsäure zum Hopfen tritt, so entsteht daraus doch immer einiger Nachtheil, weil die Schwefelsäure schon für sich der Verdauung schadet, und weil dieselbe mehr oder weniger den Bitterstoff des Hopfens zerstört.

Ueberdieß enthält der rohe Schwefel nicht selten Arsenik, und dieser wird, als sehr flüchtig, durch die Verbrennung des Schwefels mit diesem verflüchtiget, dringt also mit der Schwefelsäure in den Hopfen.

Zwar ist nicht in jedem rohen Schwefel Arsenik enthalten, und es vertheilt sich höchst wahrscheinlich die in der Regel geringe Menge desselben in die kleinsten chemisch kaum darstellbaren Theilchen. Indessen enthalten doch einige Sorten Schwefel mehr Arsenik z. B. mancher italienische und ungarische ꝛc. und es bestehet eine Bürgschaft dafür nicht, daß nicht zuweilen dergleichen arsenikhaltiger Schwefel zur erwähnten Manipulation verwendet werde.

Endlich ist der Nutzen des Schwefelns, um die Insekten zu tödten, nur scheinbar, weil die Insekten wohl dadurch getödtet, die Kadaver aber nicht aus dem Hopfen entfernt werden.

Ueber die Oeffentlichkeit.

(Aus dem noch unter der Presse befindlichen II. Hefte der politischen Annalen, neuer Folge, redigirt von Herrn von Rotteck.)

(Fortsetzung.)

Unter den Vielen, die — wenn auch nicht zu der unwichtigsten, doch unscheinbarsten Theilnahme an den Geschäften des öffentlichen Lebens berufen sind, gibt es selten Einen, auf den im Gedränge der Mitbewerber, die ihm nur in der Ferne vorschwebenden Güter des Ehrgeizes einen sehr tiefen Eindruck machen; unter den Wenigen, die allen Glanz und Vortheil des Regierens unter sich getheilt haben, gibt es keinen, dem nicht beyde unmittelbar einleuchteten, und folglich nur selten Einen, der nicht alle Mittel, sich beyder in noch größerem Maße zu bemächtigen, mit Anstrengung und Ausdauer aufsuchen und benutzen sollte. Aemter, Würden und Einkünfte empfehlen sich dem Ehrgeizigen oder Habsüchtigen von selbst, und sogar dem Ruhme läßt sich von beyden mit Erfolg nachstreben, so lang die Menschen einfältig genug sind, ihn ihren Peinigern zuzuerkennen; aber die gewissenhafte Ausübung der Rechte eines Wahlmannes oder Geschworenen hat für den Einzelnen zunächst alle Beschwerden einer lästigen Pflicht; sie stört ihn in der Sorge für seine persönlichen Angelegenheiten, ohne ihn nur durch allgemeinere Achtung zu entschädigen, sie schützt

ihn wohl nicht einmal gegen den Spott eines Volkes, das gedankenlos genug ist, die Wichtigkeit eines Geschäftes nach dem dabey vorkommenden Gepränge abzumessen; sie belohnt sich ihm nur mittelbar, durch seinen nicht weiter zu bestimmenden Antheil an dem erhöhten Wohle der Gesellschaft überhaupt. Nichts natürlicher, als daß in dem einen Falle jede Theilnahme an dem öffentlichen Leben gerade so wohlverstanden und gesucht, als in dem andern verkannt und vermieden wird. Während man auf der einen Seite dem glänzenden Preise mit Eifer nachstrebt, und, ist er gewonnen, ihn festhält und auf's äußerste benutzt, flieht man auf der andern die undankbare Mühe des Sichselbstregierens, die dem Einzelnen nur insofern nützlich ist, als sie Allen nützt, und überläßt willig die dahin einschlagende Sorge Andern, die sich damit befassen wollen, und zahlt ihnen wohl noch dazu. So werden Mißbräuche zu Herkommen, und Anmaßungen zu Vorrechten und Heiligthümern eines unvordenklichen Besitzstandes, und ihnen gegenüber Rechte zu Gnaden, und Ständeversammlungen zu Postulaten-Landtägen. Selbst in England schreiben sich nicht wenige der auffallendsten Ungleichheiten in dem Wahlrechte zu Parlamentsstellen aus Zeiten her, in welchen die nämlichen Städte und Flecken, die jetzt ihres verletzten Rechtes wegen am lautesten auf eine Reform dringen, die Nothwendigkeit einen Stellvertreter zu ernennen und wohl gar für seine Geschäftsführung zu entschädigen, als eine Bürde ansahen, die sie ganz gerne in Vergessenheit gerathen, oder von der sie gegen ein Lösegeld sich mit Ausnahmen begnadigen ließen. Die Kraft der Trägheit im Volke und die einer eben so beharrlichen als eigennützigen Thätigkeit seiner Regierer, sind zwey Kräfte, die in jeder bürgerlichen Gesellschaft unausbleiblich auf denselben Punct hinwirken, und jeder ursprünglich noch so demokratisch gemeinten Verfassung eine entschiedene Richtung zur Oligarchie mittheilen; und noch hat sich — wenn nicht etwa ein ganzes Volk, wie ehemals das athenienſische, in eine Gesellschaft besoldeter Stimmengeber verwandelt werden soll, — in keiner der bekannten äußern Staatseinrichtungen ein Mittel gefunden, das dieser verderblichen Richtung mit hinreichendem Gewichte entgegenwirkte.

In der Oeffentlichkeit, wenn irgendwo, muß das politische Reizmittel gesucht werden, das eben in freysinniger eingerichteten Staaten recht unentbehrlich erscheint, um die Kälte und Theilnahmlosigkeit der zu dem unscheinbarsten, aber desto wesentlicheren Antheil an den Geschäften des öffentlichen Lebens Berufenen zu überwinden, und sie zu einem Eifer in Ausübung ihrer politischen Rechte aufzuregen, wie er dem Sinne der Verfassung und den Bedürfnissen der Gesellschaft entspricht. Erst wenn allgemeiner verbreitete Einsichten über den zwar entfernten, doch nothwendigen Zusammenhang zwischen der Wohlfahrt jedes Einzelnen und der zu Gunsten Aller geschehenen Ausübung jener Rechte keinen Zweifel gelassen, und die freyeste Erörterung und Beurtheilung der Handlungen seiner Stellvertreter das Volk über die Zweckmäßigkeit des ihnen geschenkten Vertrauens belehrt haben, werden beyde, Wähler und Gewählte, den Umfang ihres Rechtes und die Schranken ihrer Pflicht ermessen und achten lernen. Erst wo es zur Gewohnheit und zum täglichen Bedürfniß geworden, sich von dem Gange der öffentlichen Angelegenheiten genau zu unterrichten, und eben so genau ihre jedesmalige Beziehung auf die gesetzlichen Freyheiten des Volks ins Auge zu fassen, läßt sich mit Sicherheit darauf rechnen, daß diese nie in Verlegenheit gerathen; erst wenn Unterricht und Erfahrung den Werth und die Bedeutung derselben allgemein verständlich gemacht, werden diejenigen, in deren Hände sie niedergelegt wurden, mit ihrem Selbstgefühle auch die ihnen gebührende äußere Achtung wachsen sehen, und wird der Ehrgeiz selbst die verachtete Bahn der Gemeinnützigkeit einschlagen müssen, um Preise zu verdienen, die er bis dahin auf den Schleichwegen der Gunst sich zuzueignen gewohnt war. So wenigstens machte sich noch jedesmal der Uebergang der bürgerlichen Freyheit aus den Urkunden ins Leben, aus den Verheißungen der Herrscher in den Besitz des Volkes. Im Lichte der Oeffentlichkeit ergrünte unter den Engländern ihr mächtiger Stamm, der früher dürr und blüthenlos dagestanden, und wurden Formen, die der Tyranney der Tudors kein Hinderniß in den Weg gelegt hatten, von einem lebendigen Geiste beseelt. Unter demselben wohlthätigen Einfluße sehen wir in Frankreich ähnliche Formen Bedeutung und Festigkeit gewinnen; und wir brauchen uns soweit nicht umzusehen, um uns zu überzeugen, daß aller Antheil an Gesetzgebung und Verwaltung, über die sich keine freye Stimme erheben darf, eine Gabe ist, mit der die Herrschaft nichts verleiht und die Freyheit nichts empfängt.

Die zweyte, nur ihr in diesem Umfange gehörige Eigenschaft, vermöge deren die Oeffentlichkeit gerade bey solchen Verfassungen, in welchen durch Theilungen der Herrschaft für eine gemäßigtere Ausübung derselben gesorgt werden sollte, am unentbehrlichsten erscheint, ist die einer Schutzwehr gegen die verfassungswidrige Uebermacht irgend eines Zweiges der Staatsgewalt überhaupt. Man hat es ihr nachgerühmt, daß sie den Despotismus selbst, wenn sie mit ihm bestehen könnte, veredeln würde. Sie würde etwas Besseres thun, sie würde ihn vernichten; aber ihr größeres Verdienst besteht darin, daß sie der Entstehung jeder schrankenlosen Macht gerade da zuvorkommt, wo die Ausbrüche derselben nothwendig bösartiger seyn müßten, als ihr herkömmliches Walten in der Sicherheit eines gewohnten Besitzstandes.

Der wahre Vortheil eines unumschränkten Alleinherrschers, bemerkt Gibbon *) ist einer und der näm-

*) History of the decline and Fall of the roman Empire, Ch. V, wo von einem der — wenn auch nicht bessern, doch verständigeren Imperatoren, von Septimius Severus die Rede ist.

liche mit dem seiner Unterthanen. Ihre Menge, ihr Wohlstand, ihre Ordnung und Zufriedenheit sind auch die besten, und in der That die einzigen Grundlagen seines eignen Glückes; und mangelten ihm alle Tugenden, bloße Klugheit würde sie alle ersetzen können, und ihm dieselben Verhaltungsregeln vorschreiben. Und ist auch eine solche Klugheit leider fast eben so selten, als eine Vereinigung aller Tugenden, so ist sie doch nicht beyspiellos, und die Welt hat mehr als einmal das tröstliche Schauspiel genossen, den Despotismus die Wunden, die er der Menschheit zu schlagen gewohnt ist, auch wieder heilen zu sehen; aber völlig ohne Beyspiel ist die wohlthätige, oder nur leidliche Benutzung einer Oberherrschaft, deren sich Einer oder Mehrere, auf Kosten derer, die ursprünglich zu einem Mitbesitze derselben berufen waren, ausschließlich bemächtigten, und die sie unter den Trümmern und Erinnerungen einer plötzlich umgestürzten oder langsam untergrabenen Verfassung ausüben. Wie ererbte Herrschaft milder ist als eroberte, so ist die von jeher schrankenlose gutartiger, als die um schrankenlos zu werden erst eine andere verdrängen mußte. Der Strom, der ruhig hinfließt, so lange ihm kein Hinderniß im Wege steht, stürzt sich nur tobender über das zu Boden geworfene hin. Ungefesselt überströmt er wohl zu Zeiten sein nächstes Ufer, doch wenn er Dämme durchreißt, um sich ein neues Bette zu wühlen, verwüstet er auf lange, und vielleicht auf immer den Boden, den man umsonst vor ihm zu schützen versuchte. Etwas Aehnliches aber, so lange wie nicht Unmögliches zu verwirklichen und wenigstens in der Politik ein vollkommenes und in sich selbst unzerstörbares Gleichgewicht getrennter Kräfte darzustellen vermögen, ist die unausbleibliche Frucht ihrer jedesmaligen Trennung. Alles Vertheilen der Gewalten ist an sich der kürzeste Wege zu ihrer desto heilloseren Vereinigung. Die erste Folge des politischen Kunststückes ist ein Sieg des Stärkeren, die zweite, der Mißbrauch dieses Sieges. Denn wo ein Recht unterdrückt wurde, überdauert der Argwohn den Widerstand; und müßte das Glück der Gesellschaft nothwendig auf einem genauen und unzerstörbaren Gleichgewichte unter den Vortheilen und Kräften mehrerer Gewalthaber beruhen, so würde sie besser, auf das Unerreichbare Verzicht leistend, sich mit dem geringeren Uebel begnügen, und jene Oberherrschaft, die sich doch endlich unter ihnen und nur gewaltsamer und verderblicher entwickelt, lieber gleich und gutwillig einem Einzigen anvertrauen, und ein Königsgesetz, wie das, vermöge dessen sich das dänische Volk vor seinem Adel zu den Füßen eines Alleinherrschers rettete, mit Recht allen künstlicheren Einrichtungen vorziehen, die auf einem zwar längeren aber auch rauheren Wege doch immer wieder zu einem ähnlichen Ziele führen, und einer überall vorhandenen und zuletzt überall siegreichen Uebermacht nur Widerstand leisten, um sie zu erbittern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München. In Folge königlichen Reskriptes vom 19. März werden zur Ergänzung des bayerischen Heeres 9312 Konscribirte, aus der Altersklasse von 1808, ausgehoben werden. Auf den Isarkreis treffen davon 1246.

Verflossenen Sonntag trat Madame Horschelt zum Letztenmale in dem großen Ballet Arsene auf. Das Publikum nahm von dieser anmuthigen Tänzerin durch Gedichte und Blumenkränze, die von allen Seiten auf die Bühne flogen, Abschied. —

Dienstesnachrichten. Die durch Ernennung des Frhrn. von Hertling zum Rentbeamten in Berchtesgaden bey der Regierung des Oberdonaukreises K. F. erledigte Assessorsstelle erhielt der Rathsaccessist bey der Regierung des Obermainkreises Wilh. Haberstumpf. — Der bisherige Wechsel-Appellationsgerichts-Assessor Freyherr von Süßkind zu Augsburg wurde, auf sein Ansuchen unter Bezeigung der besondern allerhöchsten Zufriedenheit, seines Dienstes enthoben. — In die erste Assessorstelle rückte hiedurch der zweyte Assessor Freyherr von Wonlich vor, und in die zweyte der dritte Assessor von Halder. Zum dritten Assessor wurde der Magistratsrath Vogl, als bisheriger supplirender Assessor, ernannt, in dessen Stelle der bisherige zweyte Assessor Banquier Wagner vorrückte. Die Stelle eines zweyten supplirenden Assessors erhielt der bisherige Beysitzer des Wechselgerichts erster Instanz Ludwig Sander.

Der Revierförster Sebastian Weidacher von Fischbachau wurde auf sein Gesuch in Ruhestand versetzt, und der Revierförster Jos. Borzaga zu Teisendorf nach Fischbachau, der Revierförster Nep. Peter zu Aibling auf das Revier Teisendorf, und der Revierförster Philipp Klonner zu Rottach nach Aibling versetzt. Das Forstrevier Rottach erhielt der Forstamtsactuar Viktor von Käser zu Rosenheim als Revierförster.

Der bisherige Lehrer der Mathematik am Gymnasium zu Erlangen, Prof. Ludwig Christoph Schnürlein wurde auf die Lehrstelle dieses Faches an das Gymnasium zu Hof, und dagegen der Lehrer an dieser Anstalt, Prof. Dr. Carl Wilhelm Feuerbach nach Erlangen versetzt.

Baden. Laut Nachrichten aus Karlsruhe vom 28. März befindet sich Se. Königl. Hoheit der Großherzog bedeutend krank.

Hessen. In der Sitzung vom 19. März hat die zweyte Kammer der großherzoglich hessischen Landstände sich einstimmig dahin ausgesprochen, daß die Staatsregierung durch ihr unablässiges Bestreben, die Handels- und Gewerbsverhältnisse des Landes durch Vereinigung mit den Nachbarstaaten zur Herstellung des freyen Verkehr zu heben, den vollsten Dank der Stände und des Landes verdient habe. Die Frage, ob die Kammer die Staatsregierung ersuchen wolle, alle ihr zu Gebote stehenden Mittel anzuwenden,

um zwischen den Königreichen Preußen, Bayern und Würtemberg und dem Großherzogthume Hessen eine gänzliche Zoll- und Handelsvereinigung zu Stande zu bringen, wurde mit 21 Stimmen verneint, in der Ueberzeugung, daß die Staatsregierung sich auch ohne solches Ersuchen dazu aufgefordert fühlen werde.

Preußen. Berlin den 23. März. Die Spree, welche 13 Fuß 5 Zoll gestiegen ist, hat die Lindenstraße und mehrere andere zunächst gelegenen Gassen unter Wasser gesetzt. — Ihre k. Hoheit die Frau Kronprinzessin ist auf den Wunsch Höchstihrer Durchlauchtigen Schwägerin, der Frau Prinzessin Friedrich der Niederlande, an deren Stelle als Beschützerin des »Vereins zur Beförderung des Schulbesuchs armer Kinder« zu Berlin getreten. Der Verein zählte im verflossenen Jahre 1240 Mitglieder, deren Bücher eine Einnahme von 1088 Rthlr. 12 Sgr. gewährt haben. Aus diesen und den Geschenken, welche dem Vereine zugeflossen sind, wurden 192 Knaben und 145 Mädchen mit Bekleidung versehen und dadurch in den Stand gesetzt, die ihnen von der hiesigen Commune bewilligte Wohlthat des freyen Schulunterrichtes benützen zu können. Die Knaben erhalten Jacke und Beinkleider nebst Stiefeln, die Mädchen Kamisol und Rock mit Schuhen, alles einfach und dauerhaft gearbeitet. Außerdem sind mehrere arme Kinder mit Hemden und 338 mit den ihnen nöthigen Lehrmitteln versehen worden. Alle diese Unterstützungen wurden nur nach möglichst genauer Prüfung verabreicht, und wie es wohl bey Allem, was an Geld oder Geldeswerth Armen und Dürftigen geschenkt wird, geschehen sollte, mit besonderer Ermahnung sowohl der Kinder, als ihrer Aeltern und Angehörigen, begleitet. Nach dem Urtheile mehrerer Schulvorsteher haben die Bemühungen des Vereins einen vortheilhaften Einfluß auf den Schulbesuch im Ganzen geäußert.

Miscellen.

Betrachtungen über den Kapitalsreichthum, dessen Bildung und Verwendung.

(Aus der preußischen Staatszeitung.)

Der Friede von Adrianopel hat einen neuen sprechenden Beweis von den friedfertigen Gesinnungen der europäischen Regierungen geliefert, so wie von der Uneigennützigkeit des größten Grundbeherrschers dieser Erde. Wohl nie hat ein Monarch eine stärkere Versuchung zum Erobern zugleich erfahren und ihr widerstanden, als der Kaiser Nikolaus; und nur ein solches Beyspiel seiner großartigen Gesinnungen scheint gefehlt zu haben, um in ganz Europa den Glauben an einen langen Frieden zu befestigen.

Die glücklichen Folgen dieser allgemeinen Ueberzeugung sprechen sich am deutlichsten durch das öffentliche Vertrauen zu den Staatspapieren aus. Diese haben einen bis jetzt unerreichten Kurs gewonnen. Das hohe Steigen der Papiere hat jedoch noch einen zweyten Grund. Er liegt in der durch die Sinkungsfonds herbeygeführte Kapitalsbildung und in der Richtung, welche das Geld genommen hat, dem Papierhandel zu dienen.

Während der langen Kriege, die in Folge der französischen Revolution geführt worden sind, hatten alle europäischen Regierungen eine Unmasse von Schulden gemacht. Diese waren damals nur als imaginäre Größe, auf Hoffnungen gebaut, zu betrachten; denn wirkliche Kapitalien wurden sie erst in der fernen Zukunft, und zwar in dem Maße, wie die zu ihrer Verzinsung und Amortisation den Völkern aufgelegten Abgaben von selbigen getragen werden konnten und wirklich einkamen.

In der Reihe von Jahren, welche seit dem Pariser-Frieden verflossen ist, sind von den meisten Regierungen die Zinsen stets prompt gezahlt und von vielen — bedeutende Schulden abgetragen.

Hierdurch haben sich nun wirkliche Kapitalien gebildet und bilden sich fortwährend regelmäßig immer neue; ja durch Glaube und Hoffnung sind die imaginairen Kapitalien, der augenblicklichen Wirkung nach, wirkliche Kapitalien geworden.

Dieser Ursache ist es nun zuzuschreiben, wenn sich die Meynung ausbildet: es wäre mehr Kapital vorhanden, und würde bald mehr vorhanden seyn, als Beschäftigung finden könnte.

Inwiefern dieß richtig ist, und welche Gelegenheit zu Beschäftigungen sich außer dem Verkehr mit Staatspapieren den Kapitalien darbietet, soll der Gegenstand meiner Reflexion werden.

Daß die große Masse von Kapital, welche die Staatsschulden erschaffen hat, auf dem Geldmarkt nicht fortwährend beschäftigt werden könne, da die meisten Regierungen mehr Schulden bezahlen, als neue Schulden machen, — ist leicht einzusehen. So lange also die Kapitalien in Hinsicht ihrer Verwendung die jetzige Richtung behalten, ist auf dem Geldmarkt eine bedeutende Ueberfüllung zu besorgen.

Die Folgen hievon werden unfehlbar seyn: daß die Inhaber dieser Kapitalien sich entweder im Ankaufe überbieten, den Cours dadurch steigern und so den Ueberfluß, freylich ohne ihren Nutzen, in dem höhern Agio unterbringen; oder daß sie ihr Geld in solchen Papieren anlegen, die bisher wegen ihrer Unsicherheit einen scheinbar niedrigen Stand haben, aber nur bey Lotteriespielern die Lust, sie zu besitzen, erwecken können.

Den Regierungen kann diese Fülle des Geldmarkts nur willkommen seyn. Sie gewährt ihnen die Gelegenheit, den bisher bezahlten Zinsfuß herunterzusetzen und so den Verlust wieder auszugleichen, welchen sie bey der ersten Kontrahirung erfahren haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vielseitigen Anforderungen zu genügen sieht die unterzeichnete Redaktion sich veranlaßt, für obrigkeitliche Bekanntmachungen und sonstige Ankündigungen einen eigenen: „inländischen Anzeiger“, als Beylage zu dem Inlande, zu eröffnen. Dergleichen Insertionen werden darin, die Zeile zu 3 kr., aufgenommen.

Die Redaktion des Inlandes.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 92. 2. April 1830.

Inhalt.

Der 71. Stiftungstag der königlichen Akademie der Wissenschaften.

Der acht und zwanzigste März — des Stifters Max Josephs III. Geburtstag, (dießmal wegen der Sonntagsfeyer auf den 27. verlegt) — der Frühlingsanfang bayerischer Kunst und Wissenschaft, dessen Andenken auf Geheiß des Königs durch ein Freskobild der Arkaden erneuert und befestigt worden ist, hat vor ein und siebenzig Jahren die Akademie der Wissenschaften ins Leben gerufen. Ihr Grundstein wurde unter gefährlichen Anfeindungen gelegt — wie denn, nach jener sinnvollen Mythe des Alterthums, der Tempelbau des Göttlichen jederzeit erst nach Kampf und Sieg über Drachen und andere sumpfgeborne Ungeheuer begonnen und vollendet werden konnte. Die Zeit ihres Bestehens umfaßt eine ungeheure Geschichte der Geistesentwicklung in allen Theilen des menschlichen Wissens. Diese Jahre zurück zu verfolgen, zu erörtern, was die Akademie mitten unter den Stürmen einer kriegbewegten Zeit für die Wissenschaft und namentlich für die vaterländische Geschichte geleistet, wie sie durch diese insbesondere, für die immer frische Belebung des Nationalgeistes, der Nationalehre und Selbstständigkeit gegen so viele feindselige Vertausch- und Zerstücklungsversuche gewirkt, und, soviel auch geheime und öffentliche Gegner mit gehässigen Anschuldigungen gegen sie zu Felde gezogen sind, doch den Mittelpunkt und Polarstern der geistigen Entwicklung Bayerns gebildet hat — dieses hier zu erörtern, hieße in den engen Raum dieser Blätter das Rundgemälde jener großen Bewegung zusammendrängen wollen, welche seit einem halben Jahrhunderte Staaten, Völker und Verfassungen — wie das Gebiet der Wissenschaften, die Hörsäle und Studierstuben durchschüttert hat.

Der Stiftungstag der Akademie — ein für das ganze Vaterland heiliger Festtag — wurde von ihr durch eine öffentliche Sitzung gefeyert, welcher Se. königl. Hoheit der Prinz Otto, Ihre Excellenzen die Herren Staatsminister Frhr. v. Zentner und v. Schenk, der k. k. österreichische Gesandte Graf von Spiegel, viele hohe Staatsbeamte und Professoren der Universität beywohnten. Der Herr geheime Hofrath von Schelling eröffnete die Sitzung mit einem Vorworte, in welchem er die vielversprechenden Erfolge der neuen Organisation der Akademie entwickelte, die von dem, alle Verzweigungen des Staatslebens mit neubelebender Kraft durchdringenden, Geiste König Ludwig's zu einer zeitgemäßen Verjüngung und erneueter Thätigkeit aufgefrischt worden ist. Dann weihte er einige Worte dem Andenken dreyer — zum unersetzlichen Verluste für die Wissenschaft — in diesem Jahre vom Tod hingeraffter Männer — des geh. Rathes und königl. Leibarztes Ritters von Harz, dessen vieljähriges Wirken so vielen Leidenden hülfreich und tröstlich gewesen — des königl. geh. Raths von Sömmering, der die Unermüdlichkeit seines, bis in das hohe Alter von 75 Jahren unermüdeten, wissenschaftlichen Strebens durch eine kurz vor seinem Hinscheiden an die mathematisch-physikalische Klasse übersendete Abhandlung beurkundete — und des k. Obermedicinalrathes von Grossi, welcher, bestimmt, dem erleuchteten Kreise der akademischen Mitglieder einverleibt zu werden, aus bis jetzt noch unbekannten Gründen, freywillig auf die ihm zugedachte Würde verzichtete.

„In dieser allgemeinen Vergänglichkeit menschlicher Verhältnisse (so schloß der Redner) ist es aufrichtend zu bemerken, daß der tüchtige Sinn und die Weisheit der Vorfahren für bleibende Anstalten gesorgt hat, in denen bey allem Wechsel der Individuen der Geist der Wissenschaft unvergänglich fortdauert und stets verjüngt immer neue Früchte treibt.“

„Die Akademie begeht heute die Feyer des 71ten Jahrtages ihrer Stiftung, nicht als eine bloß herkömmliche oder gebotene Förmlichkeit, sondern mit der Ueberzeugung, daß auch in ihrer Institution etwas Ewiges, alle zufälligen Verhältnisse Ueberdauerndes liege, und

daß unabhängig von jeder augenblicklichen Stimmung der gesunde Theil des bayerischen Volkes (noch immer ist er bey weitem der größere) nicht aufhören könne, mit Theilnahme eine Anstalt zu betrachten, die auf's Bleibende und Beständige im menschlichen Wissen, auf geistige Erwerbnisse und Besitzthümer von immerdauerndem Werthe gerichtet ist, eine Anstalt, die unter allen Umständen, und welches Uebergewicht auch vorübergehende Ursachen seichtem Wollen und faden Bestrebungen über Ernst und Tüchtigkeit geben mögen, den Beruf hat, die Grundsätze zu bewahren, durch welche die deutsche Literatur, deren Aufschwung erst auch den der Kunst zu Folge hatte, groß geworden ist — eine Anstalt endlich, die schon allein durch ihr Daseyn, durch ihren Namen ein beständiger Vorwurf seyn würde gegen jeden Versuch, von welcher Seite er käme; der die Absicht oder den Erfolg hätte, Bayern in seinem geistigen Fortschreiten aufzuhalten, und die Mittel einer kräftigen von der Zeit durchaus geforderten wissenschaftlichen Entwicklung ihm zu schmälern oder zu entziehen."

Nach dieser Eröffnungsrede verlas an der Stelle des Bergrathes Dr. Schubert, welcher Tags zuvor erkrankt war, der Medicinalrath Ringseis dessen Abhandlung „über das Vergehen und Bestehen der Arten und Gattungen in der organischen Natur" und der k. Ministerialrath und wirkliche geh. Rath Freyherr von Hormayr seine Abhandlung über die „monumenta boica. —

Erstere verbreitete sich über die sogenannten Ammonshörner oder Ammoniten, die in allen Gegenden der Erde und in den verschiedensten Gebirgen in hundertfältigen Arten gefunden werden. Das Geschlecht dieses in den Tiefen des Meeres wohnenden Schaalenthieres, welches zu seiner Zeit an Zahl und unerschöpflicher Mannigfaltigkeit der Arten, an Menge der Einzelnwesen und an riesenhafter Größe (man fand Steinkerne dieses Thieres, welche über 6 Fuß groß waren) keinem jetzt lebenden Geschlechte der Schaalthiere nachgestanden, und durch alle vormaligen Meeresgegenden verbreitet gewesen, wird nun vergeblich unter den Thierformen unserer Gewässer gesucht; es erscheint, bis auf einige wenige noch unsichere Spuren, völlig ausgestorben. Diese Betrachtung führte auf die Frage: „Was ist der Grund dieses Erlöschens einer vormals so übermächtigen, kräftigen Richtung der bildenden Natur? Warum sind vornemlich nur die Ammoniten, die Belemniten und Orthoceratiten, warum nicht auch die zu gleicher Zeit auf dem alten Seegrund lebenden Buccinien, Seeigel, austernartigen Muscheln u. s. w. ausgestorben?" Die Lösung dieser Frage, wurde nicht sowohl in äußern Verhältnissen und Einwirkungen als in der Organisation dieser Thiergeschlechter selbst gefunden.

„Das Thier der Ammonitengehäuse, sagt die Abhandlung, wie das der ähnlichen, vielkammrigen Schaalenthiere der Vorzeit, gehörte, dieß zeigt sich an dem noch jetzt in heißeren Meeren lebenden Nautilus, zu jenen Mittelwesen und Uebergangsformen, welche, weder Fisch noch Schnecke, Züge und Eigenschaften von beyderley Formen an sich tragen. Wie ein Pfropfreis der edleren Art, auf unvollkommnerem Stamme sitzet, durch einen Hals gesondert, auf dem unförmlichen Leibe ein Kopf, mit hornartigen, schnabelförmigen Kinnladen, gleich jenen einiger Knorpelfische; es haben die großen Augen nicht bloß den äußern Anschein, sondern auch den innern Bau mit jenen der Fische gemein, und diese Uebereinstimmung mit dem innern Bau des Fisches zeigt sich am Gehirn wie in den Organen des Gehörs. Ein Knorpel, welcher ringförmig das Gehirn umschließt, erinnert an den Schädel der vollkommneren Thiere; an dem Schaalengehäuse, mit dem räthselhaften, durch die einzelnen Kammern führenden Siphon, scheint die bauende Natur den ersten Entwurf zu einem System der Rückenwirbel zu machen. Einen Entwurf, welcher hier vorerst an einem äußeren, unwesentlicheren Theil des Leibes vor Augen gelegt wird, bald hernach aber, in der nächst angrenzenden Klasse der Wirbelthiere, in das Innere des Leibes, als wesentliches Element der Gestaltung, eingeführt erscheint. So ist das ganze Geschlecht der vielkammrigen Schaalenthiere ein Durchgangspunkt der Formen, an welchem die weiterstrebende Natur die bisherige Bildungsstufe, als eine ihr nicht mehr genügende verläßt, ohne sich jedoch vollkommen zu der nächst höheren erheben zu können. Ein Durchgangspunkt, an welchem das früher Bestandene in seiner Auflösung begriffen, das Nachkommende aber noch nicht zur festen Gestaltung gelangt ist."

„Was hier nur von einer Familie der vormaligen Thierwelt gesagt worden, das gilt, fast ohne Ausnahme, von allen denen, welche, obwohl sie in der früheren Weltperiode an Zahl der Arten und Individuen sehr bedeutend gewesen, nun gänzlich ausgestorben, oder, bis auf wenige Gattungen, aus der jetzt lebenden Natur verschwunden sind. Sie waren Wesen von zweydeutiger Art, welche an Form und Eigenschaften gerade in der Mitte zwischen den jetzt herrschenden Hauptformen stunden; in der Mitte zwischen den nach beyden Seiten auslaufenden, einander entgegengesetzten Richtungen der gestaltenden Natur."

Dahin werden jene verschütteten Reste von Bäumen und Gewächsen gezählt, die weder Palmen noch Nadelholz, die Eigenschaften beyder an sich tragen, dahin die zum Theil noch im Meere vorhandenen Mittelwesen von Blumen und Thierformen, von Korallenthieren und zweyschaaligen Muscheln, von Krebsen und Käferschnecken, und die meisten untergegangenen Säugthierarten des ehemaligen Festlandes, welche flußpferdartige Thiere waren und Züge von dem Bau des Kameeles, des Fischotters und der noch jetzt lebenden Dickhäuter trugen, wie andere zwischen Tapir und Pferd standen, und noch andere im Bau des Skelettes Faulthieren glichen, diesen

Mittelwesen zwischen Affen und grasfressenden Thieren.

„So zeigt sich nach allen Richtungen an den ehemals vorhanden gewesenen und nun untergegangenen Formen unserer organischen Welt eine Zweydeutigkeit der Eigenschaften und des Baues, welche denselben ihre Stellung, gerade in den später leer gelassenen Zwischenräumen zwischen den divergirenden Hauptformen der jetzigen Natur anweiset. Wie ein Baugerüst, dessen man sich beym Auseinanderfügen der Steine und Bögen eines Tempels bediente, sind jene Zwischenformen abgebrochen, und das eigentlich symmetrisch zusammengefügte Gebäude, das anfangs von dem Gerüste fast verdeckt war, steht allein und frey da.“

Der Grund ihres Unterganges aber muß, nach der Ansicht des Redners, eben in dieser innern Uneinigkeit derselben gesucht werden. Wir entleiben ihm folgende Stellen:

„Da, wo in unsrem Steinreiche die Klasse der Metalle den Uebergang zu der Ordnung der brennbaren Körper macht, erscheinen Mittelwesen von sehr leicht zerstörbarer Natur: spröde und leicht zersprengbar, der Verbindung mit dem Oxygen der Luft und mit Säuren schnell unterliegend, sehr flüchtig im Feuer. Diese Mittelwesen tragen den Character der Zerstörung und Auflösung, der in ihnen selber liegt, auch auf andere Dinge über, zu denen sie sich gesellen: sie gehören, wie dies vorzüglich, an ihrer Spitze stehend, der Arsenik zeigt, zu den stärksten Giften der Natur.“

„Auch in unsrer organischen Welt tragen die Uebergangsformen, welche noch jetzt, wenn auch nur sehr vereinzelt, zwischen den bestehenden Hauptrichtungen gefunden werden, fast durchgängig den Charakter der Kränklichkeit oder des innern Zwiespaltes an sich, und in einem großen Theil von ihnen liegt ein heftiges Gift verborgen. Diese Mittelformen können nur unter sehr engbeschränkten, ganz besonders begünstigenden äußren Verhältnissen leben und gedeihen; eine geringe Veränderung der Temperatur der Luft, so wie der Mangel an Feuchtigkeit, versetzt sie in einen Zustand der tiefen Ohnmacht oder Erstarrung, eben so das bey den meisten sehr mühsam erschwerte Geschäft der Verdauung.“

„Nur auf einen einzigen Punkt der Erde erscheint das Schnabelthier, die Uebergangsform zwischen Vogel und Säugthier, beschränkt, es ist zugleich das einzige giftige Thier seiner Klasse. An den Amphibien, diesen Mittelwesen zwischen den Klassen der Fische und der vollkommneren Wirbelthiere, sehen wir die vorbin erwähnte Empfindlichkeit gegen Kälte und Trockenheit, so wie gegen die Einwirkung, der von außen aufgenommenen Nahrung, auf den verdauenden Leib, am augenfälligsten hervortreten. Das Geschlecht der Schlangen erstarret größtentheils bey der jährlich wiederkehrenden Abnahme der Wärme, und viele seiner Arten müssen jede vollkommene Sättigung mit dem Zustand einer Ohnmacht büssen, während welcher sie der Empfindung, wie der Kraft der freyen Bewegung, fast ganz beraubt erscheinen. Der innere Zwiespalt der Eigenschaften und die Selbstauflösung theilt sich von solchen krankhaften Wesen leicht auch andern Lebendigen mit: jenes Geschlecht der Thiere entspricht durch seine, öfters sehr giftige Natur, dem Arsenik der unorganischen Körperwelt; in beyden kommt die verderbliche, allzerstörende Kraft aus einer und derselben Ursache her.“

„Das vorbin häufigere Vorkommen und bessere Gedeihen der zweydeutigen Uebergangsformen hatte allerdings auch einen äußerlichen Grund, in dem Zustand der damaligen Erdoberfläche. Das Geschlecht der Schlangen, wie fast die ganze Klasse der Amphibien, gedeiht noch jetzt am besten da, wo eine mittäglich schwüle Luft über einem Gewässer brütet, in welchem die aufgelösten Elemente organischer Körper durcheinander gähren. Unter ähnlichen Verhältnissen lebt und gedeiht auch das vorher erwähnte, zweydeutige Schnabelthier. Solche begünstigende, äußere Bedingungen des Bestehens und Gedeihens der Mittelformen mußten sich in jener Vorzeit, da eine Luftwärme der Tropenländer das feuchte, von Lebenskeimen durchdrungene Land und Gewässer bewegte, allerdings in vorzüglichem Maße finden. Es geschah im Großen und Ganzen, was dem Menschen noch jetzt im Kleinen geschieht, wenn er ein noch niemals von der Kultur berührtes Land zuerst mit Hacke oder Pflug aufreißt, und für eine neue Welt der Keime zugänglich macht. Da zeigt sich, nach Lichtensteins Bemerkung, selbst in Südafrika, alsbald ein Gewächs, das auf seltsame Weise Eigenschaften der Brodfruchtbäume, und namentlich des Feigenbaumes, sammt jenen des Arons und Pfeffers, mit einer dem Hanfe verwandten Form vereint; die Nessel mit brennendem Gifte. — So wie dann die äußerlichen, das Gedeihen begünstigenden Verhältnisse sich veränderten, mußten auch die erwähnten Uebergangsformen vergehen; wie die Riesenschlange und Brillenschlange des heissen Erdgürtels auf den Felsenhöhen, selbst unserer gemäßigten Zone, bald aussterben würden.“ —

Die Rede des Freyherrn von Hormayr begann mit jenem hohen Worte Max Josephs bey der Stiftung der Akademie: „ohne Vaterlandsgeschichte, keine wahre Vaterlandsliebe“ — „ohne Untersuchung der Geschichten gedeihe weder der Ruhm, noch die Rechtsamen der deutschen Völker, unter welchen das Bayerische den Glanz eines hohen Alterthums besitzt.“ — Der Entstehung der Akademie gleichzeitig, war das Vorhaben eines bayerischen Codex diplomaticus, das aber, wie jedes Bestreben der Akademie gleich im Beginne Uebelwollen und Anfeindung fand, so daß Pfeffel, wie späterhin Schollinner und Westenrieder als Vertheidiger der monumenta auftreten mußten. Bey solchen Hindernissen wäre jedes harte Urtheil über die Fehler und über die Planlosigkeit der ältern Monumente ungerecht, die da beginnen mußten, wo sie doch einiges Entgegenkommen fanden, die damals mehr wie eine persönliche und bittweise Privatliebhaberey betrieben werden mußten. Noch lag (schwer wie der Alp) Pedan-

tismus und Geheimnißkrämerey auf den Archiven des Staates. — Wo das Aelteste und Reichste zu finden gewesen wäre, bey den Hochstiftern, war nur Argwohn gegen das bayerische Mutterland, von dem diese edelsten Lebenstheile (Salzburg, Passau, Freysing, Augsburg, Regensburg) abgerissen, einer fremden und feindseligen Richtung folgten. — Darum mußte mit den Klöstern angefangen werden, deren älteste, diese Rede in ein anmuthiges Bild zusammenfaßt. — Bayerns historisches Uebergewicht über alle Nachbarn und sein, das ganze südliche und mittlere Deutschland überbietender Urkundenschatz, wird klar und kräftig entwickelt, die Verdienste so vieler gelehrter und edler Vaterlandsfreunde, laut und mit Wärme anerkannt — darauf auch die Stagnation berührt, in welche die Monumente ziemlich lang versunken waren, das Herrlichste durch ein Vierteljahrhundert unbenützt liegen blieb, dagegen unzählige, gehaltlose Klosterurkunden, Doubletten von Doubletten, immer fortgedruckt wurden, dem Wichtigeren den Raum wegnahmen und (was noch viel ärger ist) die dazu gewidmeten, ohnehin nicht übermäßigen Mittel; ein Uebelstand, der einen langen und lebhaften Federkrieg veranlaßte, und dem erst seit Jahr und Tag gesteuert worden ist. — Darauf wird der Vorsätze und der Vorzüge der neuen Sammlung erwähnt, viele neue und interessante Beziehungen entwickelt, viele Silberblicke aus Bayerns thatenreicher und ruhmwürdiger Vorzeit vor die Augen gerufen. — Die Rede wird erst nächster Tage, wegen ihrer zahlreichen, urkundlichen Anmerkungen an's Licht treten. — Es scheint, der Redner wollte den deutschen Geschichtsforschern und den Freunden des Faches eben so eine Uebersicht des bayerischen Archivswesens liefern, wie er 1808 in den „vaterländischen Blättern“ eine Geschichte des österreichischen Archivswesens gab, die bey keiner neuern Herausgabe von Urkunden, in keinem Handbuche der Diplomatik übersehen worden ist, wie denn auch kaum ein Diplomatiker unter den Zeitgenossen mehr Urkunden entdeckt und herausgegeben hat, als der Redner. — Der Schluß wirft einen begeisterten Blick auf die zur Vaterlandsgeschichte bezüglichen Schöpfungen König Ludwigs, nachdem er das Gewicht und die Vielseitigkeit des bayerischen Urkundenschatzes gewürdiget und auch vieler merkwürdiger Beyspiele ganz und theilweise verfälschter Urkunden, frommen und unfrommen Betruges der Vorwelt, erwähnt hat.

„Wer könnte in solcher Verlegenheit des Reichthumes mehr anführen, als bedeutungsvolle Namen und folgenreich coincidirende Zahlen? — so schloß der Redner, — Wer wollte mehr geben, als Winke, wo über manche Urkunde ein Buch zu schreiben wäre, nochmahl so viel Blätter zählend, als diesem Vortrage Minuten gegönnt sind?“

„Kein germanisches Land hat zahlreichere und gediegenere Vorarbeiten aufzuweisen als Bayern, und dennoch ist noch so viel zu leisten, aus höheren, aus den wahrhaft historischen Gesichtspunkten. — Gar Manches steht noch immer auf derselben Stelle, wie zur Zeit Aventins, Welsers, Brunners. — Jene Lande, die zum Theile bis in das XI., zum Theile sogar bis tief ins XIV. Jahrhundert, eine Geschichte mit Bayern haben, (die Gauen ob der Enns, Salzburg, das ganze deutsche Tyrol, mitunter auch Steyer und Kärnthen,) sind davon abgerissen. Hingegen haben Landstriche, die jetzt zu Bayern gehören, (wie Franken und Ost-Schwaben und der Rheinkreis,) eine ganz andere Geschichte. — Dadurch wird die Aufgabe unendlich schwierig und verwickelt, so viel divergirende Begebenheiten in jenem Causalzusammenhange vorzutragen, der die Historie aus den unentbehrlichen Vorrathskammern des Gedächtnisses, in den Bereich des Verstandes und des Gemüthes zurückführt.“

„Was für die bildende Kunst König Ludwig gewirkt, wie in Bayern, unter einem, den großen Alten ebenbürtigen Meister eine Schule heranwachse und Kunstzweige neu wiederaufleben, welche Deutschland seit Jahrhunderten schmerzlich vermißte, davon mag die Redekunst schweigen, denn die Geschichte wird reden. — Die Apotheose großer Männer und großer Momente, jenes nie erlöschende, heilige Feuer des Alterthums, jenes ewige Licht des Mittelalters, an dem jeden Augenblick wieder die Flamme vaterländischer Begeisterung angezündet werden kann, es ist in der innigen und beständigen Vermählung der Geschichte mit der bildenden Kunst. Aus diesem mächtigen Verein wird dieselbe Verherrlichung vaterländischer Gegenstände auch durch die zu lange schlummernde redende Kunst hervorgehen. — Ein kräftiges, mit jener hohen Kunstrichtung einschlagendes Bewegen und Regen geschichtlichen Forschens von Seite der historischen Klasse und ihrer Mitglieder in und außer der Akademie, kann im gegenwärtigen Augenblick nur die Mißgunst verkennen. — Mehrere Untersuchungen, deren vieljährige Mühe und deren bedeutende Folgerungen unläugbar sind, treten in den geschichtlichen Denkschriften ehestens ans Licht. — Eine der Akademie schon bey ihrer Wiedergeburt 1807 gesteckte Aufgabe, ein topographisch-historisches Lexikon von Bayern, nähert sich seiner Verwirklichung. — Das der historischen Klasse, in der Sammlung und Vorbereitung der Quellen und Hülfsmittel eng verwandte, und brüderlich zur Seite stehende Reichsarchiv hat den so lange zersplitterten Urkunden-Schatz aus seinen Filialen, aus den Conservatorien und Registraturdepots, binnen Jahresfrist centralisirt. Seine Nachforschungen bey Communen, bey Privaten, ja selbst im Auslande, trugen unerwartete Früchte. — Die Regesten schreiten durch die verhängnißvolle Epoche Ludwigs des Bayern, bis in die Hälfte des XIV. Jahrhunderts fort, und neben diesem Ueberblick der ungedruckten Denkmale der Vorzeit, wird auch Hand angelegt an ein Generaldirektorium der bereits gedruckten bayerischen Urkunden,

anknüpfend an die verdienstvollen Bruchstücke solcher Art durch Köllner und Anodemus, durch Panhiem. Deutschland hat wohl viele fromme Wünsche, aber wenige zur Vollständigkeit gediehene Leistungen dieser Art."

„Aus dem Wundergarten Italiens kam vor drey Jahren jener Aufruf König Ludwigs, zur Erhaltung geschichtlicher Ueberreste und alterthümlicher Kunst-Werke herüber. — Dessen nicht zu gedenken, was er dem Greuel der Zerstörung entriß, gab dieser Zuruf an vielen Orten dem Gemeingeist einen wohlthätigen Anstoß. Es wurde zur Anlegung von Stadt- und Gemeinde-Chroniken, wie zu Gedenkbüchern der Pfarreyen, mit lohnendem Erfolge eingeladen. Sie sollten die, sonst so leicht verflüchtigte, mündliche Ueberlieferung in der Schrift fest halten. Sie sollten von Mundart und Sprüchwörtern, von Sitten, Volksfesten und Gebräuchen, von Liedern, Mährchen und Festen erretten, was noch zu retten ist. — In manchen Kreisen regte sich in jeder Gemeinde der Eifer, zu zeigen, auch sie habe eine Geschichte, auch von ihr sey ein am Rocken der Alterthümlichkeit, abzuspinnendes Interesse zu gewinnen. — Kindliche Ehrfurcht für das Bestehende, holt sich gern aus einer kräftigen Vergangenheit den Antrieb und die Bürgschaft des Fortschreitens, selbst der Verfassung mehr und mehr geschichtlichen Boden unterlegend. — Die schwere Aufgabe einer allgemeinen Reichsgeschichte wird durch solche zahlreiche Monographien und Biographien wesentlich vorbereitet. — Ein Mitglied der Akademie, das für Alterthums-, Gesetz- und Verfassungskunde, multum et multa geleistet hat, benützte die nach den besten Hülfsmitteln bearbeitete Karten seines Kreises, um an ihren Rändern alle Denkwürdigkeiten kurz zu verzeichnen. Diese Karte (demnächst in allen Kreisen nachgeahmt) wird in öffentlichen Orten aufgehangen, augenblicklich den geschichtlich-topographischen Ueberblick der ganzem Umgegend, und ein gesteigertes Interesse für selbe dem Sohn des Landes, wie dem fremden Reisenden einflößen. — Wer sollte in diesen großartigen Anregungen vaterländischen Sinnes und eines veredelten Geschmackes ihn nicht erkennen? Ludwig — den Bayern? — Ja, bey dem heiligen Schatten seiner Ahnen, bey den heiligen Tagen der Gefahr, in denen das Bayervolk seine tausendjährige Unzerstörbarkeit erstritt, — Ludwig der Bayer, — das ist Er!!!"

„In der Vorzeit und Mitwelt, für den Geschichtschreiber und für den Staatsmann war seit drey Jahrhunderten jene Entfremdung und Absonderung Bayerns von Deutschland betrübend und hinderlich. Unter den vielen und großen Verpflichtungen, die Bayern binnen kurzer Frist, dem königlichen Weisen schuldig ward, der seinen Thron ziert, steht wohl in der Vorderreihe, das endliche Verschwinden jener Scheidewand, — national im tiefsten Herzen, bayerisch, wo Bayern gilt, so streng, so stark, wie nur immer die alten Römer römisch waren; in der Geistesbildung aber, in der Humanität, europäisch, ja universell, wie der deutsche Sinn es darin fast allen andern Völkern bevortheilt, — so will uns der König, dem unsre heißesten Wünsche nachfliegen, an das andere End' unseres Welttheils! — Sie setzen auch ein unablässiges, planvolles, festes, agrarisches, industriöses, intellektuelles Fortschreiten voraus, jene der Weisheit des Monarchen nie genug zu verdankenden Verträge mit Würtemberg, mit Rheinhessen und mit eben dem Preußen, das zweimal mit gezücktem Schwert, zweymal durch erfolgreiche Unterhandlungen, Bayerns nationale Vernichtung verhindert hat."

„Bei Regensburg, das die Taufe und die Herzogsweihe der Agilofinger geschaut, wo der große Carl Deutschlands innere Ordnung und den Sieg über Avaren und Slaven, wo er die Verbindung des Rheins mit der Donau beschlossen, wo Ludwig der Deutsche und seine Hemma, inmitten vatermörderischer Fehden und endloser Bruderzwiste, dennoch segensreiche Spuren zurückließen, wo des Helden Luitpold großgesinnter Sohn Arnulf den Zumuthungen der Uebermacht beharrlich widerstand, wo Pfalzgraf Otto seines Geschlechtes altes Herzogthum aus des Barbarossa Hand zurückerhielt, wo Kaiser Ludwig die Feyer des Sieges von Ampfing beging — bey eben dem Regensburg steht noch ein Felsen, an dem das Alles vorüberzog und das alte Bayern steht auch noch wie ein Felsen, kräftiger als je! — Von diesem Felsen schauen hinunter in das romantische Stromthal- und hinaus in die unendliche Fläche, über wogende Saaten, schimmernde Wässer und duftigen Wald, über gar viele Städte und Flecken bis an die schneebelockten Zinnen des rhätischen und norischen Hochgebirges, viel alte Heldenbilder, bayerische nicht nur, — deutsche, denn — noch einmal — Bayern ist im Herzen Deutschlands, wie Deutschland im Herzen Europa's. Diese unvergeßlichen Gestalten der Walhalla deutscher Nation, unser sind sie und wir sind die ihrigen in Sinn und Sitte, deutsch in Wissen und Kunst, in dankgerührtem Andenken und in nacheifernder That, deutsch in der Geschichte und im Leben! — Ludwig der Bayer! — So mögen wir, so mag vom Belt bis zum Adria den königlichen Sänger und Seher Alles begrüßen, dessen schönstes Lob ist, daß man ihn erkenne, und der beste Dank, seinen edeln Absichten entgegen zu gehen. — Heil König Ludwig! — Bayern hoch! — und Wittelsbach für immer!" Ll.

Chronik des Tages.

Bayern. München. Da der Unfug der Hazardspiele wieder um sich greift, so findet die königliche Polizeydirektion der Haupt- und Residenzstadt sich veranlaßt, auf den Grund der höchsten Regierungsverordnung vom 1. May 1821

bekannt zu machen, daß jeder Theilnehmer an dergleichen Spielen ohne Nachsicht mit 25 fl. oder Arrest von 8 Tagen, der Wirth aber mit 50 fl. oder 16 Tagen Arrest, und im Wiederholungsfalle um das Doppelte gestraft werden.

Die von der k. Polizeydirektion verhängte Beschlagnahme der Tagsblätter: Bazar und schwarzes Gespenst 42. Stück wegen eines in denselben enthaltenen, die schuldige Ehrfurcht gegen Se. Maj. den König verletzenden Aufsatzes ist durch höchste Entschließung des k. Staatsministeriums des Innern bestätiget, die Confiscation derselben ausgesprochen und die öffentliche Bekanntmachung angeordnet worden.

Baden. Die Neckarzeitung berichtet aus Karlsruh vom 28. März: Heute ist Se. k. Hoheit der Großherzog Ludwig Wilhelm August mit Tod abgegangen. — Er war geboren am 9. Februar 1763 und folgte in der Regierung seinem im Jahre 1818 verstorbenen Neffen Karl Ludwig Friedrich.

Nach einem Erlasse des großherzoglichen Ministeriums des Innern sind sämmtliche Aemter angewiesen worden, ihre Amtsuntergebenen vor dem, sowohl für die allgemeine Sittlichkeit als für die persönliche Sicherheit des Einzelnen, sehr gefährlichen Einschwärzen von Waaren in die benachbarten Staaten nachdrücklich zu warnen, und ihnen dabey zu bedeuten, daß sie, im Falle der Ergreifung auf einem solchen Vergehen, weder von Seiten der Aufsichtsbehörden desjenigen Staates, dessen Zollgesetze sie durch solche Schmuggeleyen verletzen, irgend eine Schonung, noch auch von diesseitiger Regierung eine verwendende Fürsprache zu erwarten hätten. Besonders sollen die Aemter strenge darauf wachen, daß etwaige bewaffnete Versammlungen, zum Zwecke solcher Einschwärzungen, möglich verhindert, und die Theilhaber sogleich in Untersuchung genommen werden.

Braunschweig. Der Hamburger Correspondent schreibt aus Braunschweig vom 16. März: »Der Befehl, mit den landständischen Ausschüssen nicht zu communiciren, ist nunmehr auch, dem Vernehmen nach, auf Nicht-Staatsdiener ausgedehnt, insofern sie Gehalte oder Pensionen aus der Steuerkasse beziehen. — Von einer gewissen Seite wird jetzt die Meinung verbreitet, als sey die gegenwärtige Stellung der Landschaft zu Sr. Durchlaucht dem Herzoge eine Folge der Rathschläge, welche den Leitern derselben von dem Legationsrath Klindworth gegeben worden wären, und dürfte auch dessen Degradation und Verweisung von hier hauptsächlich aus Veranlassung dieses Verdachtes erfolgt seyn. Allein unpartheyischere und unterrichtetere Personen wollen diesem geradezu widersprechen, wobey sie unter Anderm den Umstand geltend machen, daß der erste Schritt in Frankfurt nicht von Seite der Landschaft, vielmehr höchsten Orts gegen diese ausgegangen sey. — Hr. von Cramm befindet sich als Deputirter der Landschaft wieder in Frankfurt. Wie es heißt, hätten sich Se. Durchlaucht vor ihrer Abreise nach Paris bewogen gefunden, in Bezug auf ihn gewisse vorkehrende Befehle zurückzulassen, und dürfte überall, unter obwaltenden Umständen, sein künftiger Aufenthalt im Lande, falls er hierher zurückkehren sollte, mit Beschränkungen verbunden seyn. Auch erneuert sich, wenn gleich hoffentlich wohl ohne Grund, das Gerücht von einer, in gewissen Fällen eintretenden Sequestration seiner Güter, wovon schon früher einmal die Rede war.«

Miscellen.

Betrachtungen über den Kapitalsreichthum, dessen Bildung und Verwendung.

(Aus der preußischen Staatszeitung.)

(Fortsetzung.)

Für die Inhaber der Papiere scheint die sie erwartende Alternative auf jeden Fall nur nachtheilig zu seyn; denn fallen die Papiere wieder, so verlieren sie an ihrem Kapitale, und steigen sie immer höher, so werden die Kapitalien gekündigt und der Zinsfuß heruntergesetzt, und sie verlieren an ihrer Einnahme.

Das Heilmittel gegen diese den Papier-Inhabern unfehlbar bevorstehende ungünstige chance besteht darin: daß selbige nicht ihr Kapital einzig auf Staatspapiere verwenden, sondern selbiges wieder den übrigen Gewerben zuführen, wo noch Kapitalien fehlen, wo sie eine Früchte tragende Beschäftigung finden, und wo noch in langer Zeit keine Ueberfüllung zu besorgen ist. Da es aber viel zu bequem ist, ohne alle eigene Anstrengung von Zinsen zu leben, so vermuthe ich, werden die unbeschäftigten Kapitalien sich zuerst den Grundbesitzern als Darlehen anbieten. Dieß wird zwar für den Augenblick beyden Theilen zusagen, die Leichtigkeit, Kapital zu erhalten wird günstig auf einen bessern Wirthschaftsbetrieb wirken, und den Werth des Grund und Bodens steigern; aber es wird bald wieder zu übermäßiger Verschuldung führen, und dadurch zu allen den Leiden, die noch nicht einmal verschmerzt sind, und wodurch demnächst nur zu häufig die Grundbesitzer sammt ihren Gläubigern nach kurzen süssen Träumen wieder um das Ihrige kommen würden, wie es unlängst erst der Fall gewesen ist.

Das Mittel gegen diese mit Gewißheit vorauszusehenden unglücklichen Folgen kann nur in einer gesetzlichen Bestimmung gefunden werden; daß für die Zukunft auf Grund und Boden keine Schulden ohne gesicherte Amortisation gemacht werden dürfen.

Welche Beschränkung der Freyheit liegt hierin! höre ich rufen. Es ist vieles in einem geordneten Staate, was gegen die so bezeichnete Freyheit streitet und doch als die Basis unserer Sicherheit und unsers Glücks betrachtet werden muß. Die Regierung, welche das Schuldenmachen durch Einführung von Hypothekenbüchern und durch landschaftliche Kredit-Vereine systematisirt hat; die Regierung, welche durch die Verhältnisse gezwungen worden ist, Gesetzsuspensionen zu verordnen, die bey so milden Gesinnungen oft bedauert hat, nicht allen Unglücklichen direkte Hülfe gewähren zu können; — dieser Regierung wird es nicht als ein Beschränken von Freyheit, sondern nur als Erfüllung von Pflicht angerechnet werden können, wenn sie dergleichen Bestimmungen für die Zukunft erläßt, welche den Gläubigern, den Schuldnern und dem allgemeinen Besten gleich zusagen.

Bisher war die Gefahr entfernt, der Schutz lag in der Kreditlosigkeit, liegt noch darin, aber die Zeit der Aenderung ist nahe, und die Klugheit räth, jederzeit Vorkehrungen zur rechten Zeit zu treffen.

Doch für die Kapitalien gewährt das Geldbedürfniß der Grundbesitzer keinen großen Abfluß. Die Verschuldung ist zu bedeutend, als daß mit Sicherheit noch nahmhafte Summen auf Grund und Boden untergebracht werden könnten. Nur da, wo die Grundstücke in der Kultur zurückgeblieben sind und noch großen Verbesserungen unterliegen, — nur da ist in der Regel Geld mit Nutzen und Sicherheit auf selbige anzulegen. (Fortsetzung folgt.)

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 93. 3. April 1830.

Inhalt.

Berichtigung einer im bayerischen Volksblatte enthaltenen Rüge.

In dem „bayerischen Volksblatte" vom verflossenen Jahre Nr. 31. erscheint unter der Rubrik „Rügen" eine so entstellte Thatsache über die Ausmittlung und Anweisung des Quieszenz-Gehaltes für den Aktuar Christiani zu Stadtprozelten, daß es dem wahrheitliebenden Leser gewiß willkommen seyn wird, hierüber eine auf Wahrheit gestützte Erläuterung zu erhalten. —

Es ist ganz richtig, daß Christiani bey der zu Anfang des Jahres 1829 erfolgten Auflösung des Landgerichts Stadtprozelten in die temporäre Quiescenz versetzt wurde, ihm kam auch diese organische Verfügung unterm 20. Jänner 1829 zur Kenntniß, und es wurde ihm dadurch bekannt, daß sein Aktivitätsgehalt nach erfolgter Amtsextradition dem Einzuge unterliegen werde.

Man sollte nun denken, daß Christiani, wenn seine ökonomischen Verhältnisse so übel bestellt waren, die erste Gelegenheit benützt hätte, um sein und seiner Familie künftiges Schicksal zu sichern. Allein er verzögerte sein Gesuch um Quiescenzgehalt und die Uebergabe seiner Gehaltfassion so sehr, daß er selbst von seiner vorgesetzten Stelle unterm 3. März 1829 hiezu aufgefordert werden mußte. Dessenungeachtet reichte er dieselbe erst am 30. desselben Monats ein. Bey der Prüfung der Liquidationspapiere zeigte sich nun, daß die staatsdienerschaftliche Eigenschaft des Christiani, und sohin dessen Ansprüche auf Quiescenzgehalt nicht so offen und entschieden vorlagen, daß die Kreisstelle aus eigener Competenz hätte den Quiescenzgehalt festsetzen können. Es mußte der Gegenstand der höheren Entscheidung vorgelegt werden, was von Seite der Kreisstelle nach vorausgegangener Instruktion ohne Verzug geschah, und dieselbe durfte deßhalb auch keine Vorschüsse auf so unbestimmte Ansprüche anweisen.

Wenn nun Christiani nach erfolgter Quiescirung nicht sogleich in den Bezug seines Quiescenzgehaltes kam, so lag die Schuld zum Theil in der Unbestimmtheit seiner dienstlichen Verhältnisse, größtentheils aber bey ihm selbst, da er die Uebergabe seiner Liquidationspapiere Monate lang verzögerte, „volenti non fit injuria."

Uebrigens war Christiani zur Zeit, als die Rüge erschien, vorlängst in dem Bezug seines Quiescenzgehaltes.

Aus diesen nur kurz angedeuteten wahren Verhältnissen wird jeder unbefangene Leser von selbst ersehen, daß in dem vorliegenden Falle der Kreisstelle auch nicht die geringste Schuld einer Verzögerung zur Last fällt, im Gegentheil ist es allgemein bekannt, daß dieselbe mit einer ganz eigenen Sorgfalt nnd Beschleunigung das Pensionswesen behandelt, eingedenk, daß es stets das Wohl treuer Staatsdiener oder ihrer zurückgelassenen Wittwen und Waisen betrifft. —

Und nun kein Wort mehr gegen den Verfasser jener grundlosen Rüge; der unbefangene, wahrheitliebende Leser vergleiche selbst diese Angaben mit jener Rüge, und fälle dann das Urtheil über den unbekannten Verfasser.

Bildersaal bayerischer Feldherrn.

1.

Jean de Werth.

Es war ein großer Augenblick der Zeit,
Dem Tapfern, dem Entschloss'nen war sie günstig.
Wie Scheidemünze geht von Hand zu Hand,
Tauscht Stadt und Schloß den eilenden Besitzer.
Uralter Häuser Enkel wandern aus,
Ganz neue Wappen kommen auf, und Namen,
Nichts ist so hoch, wornach der Starke nicht
Befugniß nimmt, die Leiter anzusetzen!

Diese Worte aus Schillers Meisterwerk, aus seinem Wallenstein, passen wohl auf keinen der vielen Heeresfürsten des dreyßigjährigen Krieges so ganz, wie auf den berühmtesten kaiserlich-bayrischen Partéygänger, diesen Vordermann an blitzschneller List

und ruhelosem Erfindungsgeiste, der vielleicht selber nicht einmal seinen Schreibnamen wußte, noch seine Aeltern kannte, und als Besitzer großer Reichthümer, gewaltiger Freyherr und von seinen Soldaten angebeteter Feldherr, zu seinem Taufnammen Hanns, den Namen des unbekannten brabantischen Städtchens hinsetzte, in dessen Nähe vorüberziehende Kriegsleute den Knaben (wahrscheinlich armer Taglöhner Kind,) gefunden hatten.— Die schimmernden Waffen und die lustigen Kriegsgesänge, das gebieterische Meistern der Welt, gefielen dem wilden Jungen. Er lief mit ihnen davon. Ihre Aufmerksamkeit hatte er auf sich gezogen durch die kecke Gewandtheit, womit er auf der Weide die Rosse bändigte, zum Vorspiele, welcher Führer der Reiterey aus ihm werden sollte!? Er nahm Dienste als gemeiner Reiter und zog zuerst bey der Belagerung von Ostende den scharfen Blick des ernsten Spinola auf sich, „der schweigend sprach, mit geschlossenen Augen durch ein Brett sah und im Schlaf für Alle wachte,“ wie seine Soldaten von ihm zu sagen pflegten. — Er machte den Hanns von Werth (Jean de Werth) zum Wachtmeister und zur Belagerung von Jülich wurde er als Lieutenant geschickt. Mit 50 leichten Pferden lauerte er einem Cürassiergeschwader auf, zersprengte es gänzlich und brachte 200 Gefangene ins Lager. Der Altmeister Tilly zog ihn zum Heer der Ligue in den bayerischen Dienst als Rittmeister; bald wurde er Stabsofficier und rasch von Stufe zu Stufe durch immer neue, glückliche Streiche emporgetragen, worunter insonderheit der schlaue Ueberfall und die Vernichtung eines bedeutend überlegenen schwedischen Corps bey Nürnberg. (1632.) Als Oberster befehligte er die bayerischen Völker in der Oberpfalz, war mit seinen leichten Reitergeschwadern überall und niegend, selbst im Fliehen noch furchtbar, vom Inn, von der March und vom Bodensee, bis in die Sümpfe der Niederlande und bis an die pommerschen Küsten allerwärts so orientirt, so zu Hause, so fest, wie auf seinem Sattel. Ein einzigmal führte ihn seine Keckheit mitten unter das Heer Herzogs Bernhard von Weimar und wieder nur Kühnheit und Schnelligkeit konnten ihn retten mit der empfindlichen Einbuße von 500 Mann, wofür er aber dem Feinde wohl noch einmal so viele Mannschaft zu Grunde richtete. — Als die Schweden Regensburg umlagert hielten, weniger um den wichtigen Platz und Brückenkopf an der Donau zu gewinnen, als vielmehr um dem Kaiser und dem Reichstag einen Affront anzuthun, vereinigte er sich mit einem ächten Schicksalsgefährten, Hannsen Aldringer von Thionville, der als abgedankter Schreiber, auch darum Feldmarschall wurde, weil, als er zu Innsbruck, brotlos und trübselig über die Brücke ging, ein, durch Wein, Weiber und Gesang fröhlicher Musketier ihn angejauchzt hatte, dem langweiligen Studieren Ade zu sagen und der Trommel nachzufolgen! — Beyde vereinigt schlugen den gefürchteten schwedischen Obersten Sperreuter, Johann überrumpelte Eichstädt und Neuburg, nahm an einem Tage 37 Fahnen, verjagte und fing eine Menge schwedischer Parteyen, als unglückliche Nachahmer seiner eigenen Kriegsmanier, aber bald hätte ihn die Geringschätzung seiner Gegner in die Hände des schwedischen Obersten Berghofer geliefert. Er rächte sich dafür durch den eifrigsten Antheil an der Wegnahme von Straubing und Regensburg, durch die Eroberung von Anspach und Rottenburg.

Indessen hatte Wallensteins Ermordung zu Eger (25. Februar 1634) den Kaiser seines besten Feldherrn und eines gefährlichen Feindes zugleich entledigt, und mit Gallas und Ottavio Piccolomi, der junge König Ferdinand den Oberbefehl übernommen. Die Nördlinger-Schlacht (16. August 1634) war für die Schweden, was Gustav Adolphs Sieg über Tilly bey Leipzig (7. September 1631) für den Kaiser gewesen war. 12000 Feinde deckten den Wahlplatz, 4000, darunter die ersten Generale und Obersten, Geschütz, Gepäck, Trophäen jeder Art fielen in die Hände der Sieger. Erst in Frankfurt vermochte es Herzog Bernhard von Weimar mit Noth wieder einige Heerestrümmer zu sammeln, und nur daß Richelieu sich jetzt endlich entschied, verwies die Standhaftigkeit des großen Kanzlers Oxenstierna nicht in das Gebiet eitler Träume. — Jean de Werth war hierauf rastlos in der Verfolgung, ruinirte bey Calw' neun auserlesene Compagnien, nahm Speyer, deckte die Belagerung Heidelbergs, kam dem Herzog Carl von Lothringen zu Hilfe, der im Verlaufe des Krieges überall zu finden war, nur nicht in seinem Herzogthum, sammelte die vom Marschall La Force geschlagenen Kaiserlichen, zersprengte zwey französische Regimenter, nahm ihnen 18 Fahnen, behauptete einen Theil Lothringens, war aber minder glücklich vor Lüttich. — Als der Prinz von Condé genöthigt war, Doles Belagerung aufzuheben, und die Spanier bereits einige Plätze in der Picardie gewonnen hatten, drang Jean de Werth tief in die Champagne, setzte über die Oyse, kam bis St. Denys, schlug und fing den Marquis von Bonnivet. Der stolze Richelieu sah sich genöthigt, von jedem Haus, das ein Kutschenthor hatte, die Stellung eines Mannes zur Vertheidigung von Paris zu begehren, und nur die täglich unter seinen Fenstern gesungenen Spottlieder hielten ihn ab, mit seinem schwachen König nach Orleans zu fliehen. — Aber Gallas, der alte Heerverderber, verdarb auch auch dießmal wieder Alles durch den Zeitverlust vor dem unbedeutenden Nest St. Jean de Lune. — 1637 schlug Jean de Werth den hessischen General Melander (Holzapfel), im Versuch des Entsatzes der von ihm belagerten, unüberwindlichen Felsenburg Ehrenbreitstein (noch 1798 berühmt durch Fabers heldenmüthiges Ausharren, darauf von den Franzosen zerstört, jetzt von Preussen wieder hergestellt). Es öffnete ihm seine unzugänglichen Pforten. Darauf zog er mit 6000 Mann ins Elsas wider Herzog Bernhard, trieb ihn von Kenzingen hinweg, bekam einen Pistolen-

schuß in den Hals, von dem man ihm aber erst den andern Tag reden durfte, und entsetzte Rheinfelden. Der Herzog von Savelli, dem schon Gustav Adolph das arge Compliment gemacht hatte: er wünsche nur allezeit Ihn gegenüber zu sehen, übernahm als Aeltester den Oberbefehl. Jean de Werth, dem er eine unerschöpfliche Zielscheibe des Witzes war, überließ sich nach gethanener Arbeit, wie gewöhnlich, den Freuden des Spiels und der Tafel. Alle glaubten Bernhard weit entfernt, als er im Schneegestöber einer wilden Jännernacht 1638 ihnen auf den Hals kam, sie schlug und alle ihre Obergenerale fing, den Jean de Werth, Savelli und Enkeford. — Um das, über das Kriegselend äußerst schwierige Volk durch ein glänzendes Schauspiel zu blenden, ließ Richelieu (da Savelli entwischte), mit den übrigen gefangenen Feldherren und Obersten, in Paris einen förmlichen Triumpheinzug halten, jede eroberte Standarte dreymal vor dem Hochaltar in Notre Dame schwingen, und daselbst aufhängen.

Jean de Werth, welchem kurz vorher noch Paris erzittert hatte, war darum und durch sein ächt deutsches lustiges Wesen und seine unglaubliche Beweglichkeit, das vorzügliche Augenmerk des Volkes. Noch leben Vaudevilles über seine Niederlage und Gefangenschaft. Er saß im Thurme von Vincennes. Als er einigemal durch Stärke, Gewandtheit und Schlauheit auf dem Punkte gewesen zu entkommen, ließ ihm der König lieber sein Ehrenwort abnehmen, und verstattete ihm dann alle Freyheit. Er besuchte den Hof; Minister und Adel wetteiferten, ihn bey sich zu Tische zu sehen, aber auch in Vincennes wurde er prächtig bewirthet, und die vornehmsten Damen kamen haufenweise ihn speisen zu sehen, sich kaum satt lachend über die linkische Galanterie dieses ungeleckten deutschen Bären, über seine Meisterschaft im Trinken, im Tabakschnupfen und Rauchen, über die Stärke und Geschicklichkeit, womit er drey über einander gelegte Thaler mit den Fingern brach, oder die größten Nägel aus der Wand riß, oder stockhoch aus dem Fenster sprang. — Vierthalb Jahre vergingen in der ihm, mehr als die Hölle verhaßten Unthätigkeit, unter Fluchen, Lachen und Trinken. Endlich wurde er gegen den seit dem Tage von Nördlingen in Burghausen gefangen gesessenen Marschall Horn ausgewechselt. Als Generallieutenant der bayerisch-liguistischen Reiterey zerstreute er gleich wieder einige französische Völker, schlug den Marschall Guebriant von Rothweil hinweg, marschirte fast immer den Franzosen, ein ungebetener und höchst ungelegener Geleitsmann zur Seite, und zwang sie, ihre Quartiere monatlang auf dem Schnee aufzuschlagen. Endlich kam der Tag, jenen Streich von Rheinfelden wucherisch heimzugeben (24. Nov. 1643), nur hatte ihm am nämlichen Morgen der Tod seinen Hauptgegner entrissen, Guebriant. In dichtem Schneegestöber, durch Berg und Wald erschien Jean de Werth an der Spitze des Vortrabs unbemerkt vor Duttlingen, eroberte augenblicklich den, vor dem Ort aufgestellten, großen Artilleriepark, erstürmte das Schloß Homburg, — Hazfeld und Mercy rückten schnell nach, und schnitten eben so schnell alle Communicationen zwischen den verschiedenen Quartieren ab. Zehn französische Regimenter streckten bey Möringen mit ihren Generalen vor Jean de Werth das Gewehr. Des Kardinals Mazarin Regiment wurde nach zwecklosem Widerstande fast ganz zusammengehauen; unser Held aber bayerischer General der Kavallerie. „Die Sieger von Rocroy (sang ein gleichzeitiges Spottlied) hätten ihren Prozeß beym kaiserlichen Hofgericht in Rotweil verloren, und nach Laufenburg appellirt:“ Wirklich waren die Flüchtlinge dahin gelaufen. — 1644 nahm er Ueberlingen. Zu Cöln, an offener Tafel, erstach er den General Grafen Merode, der von seiner geringen Abkunft und selbst von seinen Kriegsthaten schmählich gesprochen, kam darüber in Haft, aber bald und ohne Kriegsrecht wieder los. Die Blokade von Hohentwiel, die Belagerung von Freyburg im Breisgau, nahmen hierauf seine ganze Thätigkeit in Anspruch. In einem scharfen Treffen unserne des letztern wider den großen Condé, verlor er ein Pferd unter dem Leibe, das eilfte seit dem Beginn seiner militärischen Laufbahn. — Freyburg fiel im Angesichte Turenne's, aber des Grafen Hazfeld späte Ankunft und Vereinigung mit Mercy gaben Speyer, Worms, Mannheim, ja sogar die Hauptfestungen Philippsburg und Mainz in französische Gewalt.

Da 1644 Gallas von seinem traurigen Ritterzuge nach Holstein und Jütland (zum Beystande Königs Christian von Dänemark wider Torstensohns reißenden Siegeslauf) mit Schmach und Verlust zurückgekommen, drang der schwedische Feldherr, der meist vom Podagra geplagt, aus der Sänfte commandirte, in das Herz von Böhmen. — Ferdinand III. kam selbst nach Prag, der Gegenwehr größern Schwung zu geben. Ein auserlesener Heerhaufe war wieder beysammen, aber kein Feldherr von solchem Gewicht, daß die tief eingerissene Insubordination, die Unabhängigkeit des Commando's und die besondere Verantwortlichkeit der einzelnen Führer der kaiserlichen und bayrischen Völker hätte verstummen müssen. Gallas hatte den Oberbefehl an Hazfeld übergeben. Am 6. März 1645 geschah die Schlacht bey Jankau, für Oesterreich beynahe die nachtheiligste des ganzen Krieges, und vorzugsweise: „die Schlacht der Irrungen“ zu nennen.

Es ist noch heute ein böhmisches Sprichwort: „Dir wird's gehen, wie dem Götz bey Jankau!“ Dieser durch seine Niederlagen vor Breisach bekannt, gab sich trotz aller Warnungen Hazfeld's in eine von Anhöhen, Teichen und Wäldern so durchschnittene Gegend, daß ihm für seine Bewegungen nicht der nöthige Raum, und auch für einen unglücklichen Fall, kaum mehr ein Rückzug blieb. Dennoch brachte sein Ungestüm die Schweden zum Weichen; aber bald erneuerte ihr großer Feldherr das Treffen, Götz wurde geworfen, verlor seine Kano-

nen, und was die Verwirrung vollkommen machte, das Leben. Wiewohl er auch die meiste Munition in dieses Defilée mitgeschleppt, bot Hazfeld gleichwohl Alles auf, die Niederlage abzuwenden. Da nahm aber Jean de Werth eine andere, als die ihm angewiesene Stellung. Die Schweden kamen ihm in Besetzung der dominirenden Anhöhen zuvor. Um diesen Fehler wieder gut zu machen, stürzte seine Reiterey mit unwiderstehlicher Gewalt auf die Feinde, und vertrieb sie wirklich, so daß Torstensohn in seinem Schlachtbericht vermeldete, „solche Furia" nicht gesehen zu haben; aber auch jetzt gieng wieder, da einige Schwadronen statt zu verfolgen, die Bagage plünderten, der unersetzliche Augenblick der Verwirrung unter den Schweden verloren und somit auch der blutige Tag! — F. M. Götz, der Graf von Waldeck und General Bray blieben todt. Hazfeld selbst gerieth gegen das Ende des Treffens aus Schuld seines kurzen Gesichts in die Hände der Schweden. Auch Zahradezky, Merey und Königseck wurden gefangen; viel Geschütz und Gepäck kam in die Hände der Sieger, die Reste des Heeres warfen sich nach Prag und Tabor. Der wegen seiner schlechten Mannszucht von Hazfeld in der Relation öffentlich angeklagte Jean de Werth zog in dieser Noth mit der bayerischen Reiterey nach Hause.

(Der Beschluß folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München den 2. April. Der k. Kabinetskourrier Brennemann ist gestern von hier nach Ischia abgegangen. —

Es ist schon früher gemeldet worden, daß Se. Majestät der Kaiser Don Pedro von Brasilien Seiner Durchlaucht dem Herzog von Leuchtenberg das große Ordensband des Ordens von Peter I. verliehen habe. Nachträglich erfahren wir noch, daß die Begleiter Sr. königl. Hoheit, der Graf von Mejean, zum Dignitär, und der Graf von Spretti zum Offizier des brasilianischen Kreutzordens ernannt worden sind.

Berchtesgaden den 27. März. Heute Morgens gegen 8 Uhr trennte sich unterhalb dem Markte Schellenberg, hiesigen Landgerichts, ein Theil von einem der dortigen Berge, die Glock genannt, und schob sich von seiner früheren Stelle auf 50 Schritte den Berg herab, wodurch das dort vorbeyfließende Wasser gesperrt wurde. Die Länge dieses Bergfalles beträgt vom Thal den Berg aufwärts 900 Schritte, in der Breite beyläufig 100. Verunglückt ist bey diesem Ereignisse Niemand. Allein es steht zu befürchten, daß der Berg sich mit der Zeit zum zweytenmale herabgeben könne, wodurch das Wasser gesperrt und der Markt Schellenberg überschwemmt werden würde.

Miscellen.

Betrachtungen über den Kapitalsreichthum, dessen Bildung und Verwendung.

(Aus der preußischen Staatszeitung.)

(Fortsetzung.)

Ein größeres Feld für die Placirung der Kapitalien könnte der Ankauf von Grundstücken gewähren. Der Kaufpreis ist wegen zu häufiger Ausgebote so heruntergegangen, daß in vielen Gegenden der jetzige Werth sich zu dem wirklichen verhält etwa wie 60 zu 100. Inzwischen finden sich von andern Seiten Hindernisse verschiedener Art gegen den Kauf.

Manchem erlaubt es sein Verhältniß nicht, sich auf Geschäfte einzulassen, die seine Persönlichkeit bedeutend in Anspruch nehmen; Andere verstehen nichts von der Bewirthschaftung, und da, wo am besten zu kaufen ist, fehlt oft die Gelegenheit, zu verpachten; wieder Andern ist es zu unbequem.

Es liegt nun einmal im Zeitgeist, daß man es interessanter findet, Zinscoupons abzuschneiden, als Ackerbau zu treiben und sich selbst zu beschäftigen (quälen). Angenommen aber, daß diese verschiedenen Gelegenheiten, den Ueberfluß des Geldmarkts unterzubringen, bey weiten nicht das sich mehrende Kapital zu beschäftigen vermöchten, so gibt es noch Mittel genug, selbiges und recht nützlich und ohne eigene Thätigkeit anzuwenden. Wie? zeigen uns die Engländer, die Amerikaner.

Eine große Menge Kapitalien werden in beyden Ländern zu Actien-Unternehmungen aller Art zum Vortheil der Kapitalisten, zum Besten des ganzen Landes verwendet.

Ohne die Uebertreibungen empfehlen zu wollen, in welche jene Länder oft verfallen seyn mögen, liegt in dieser Art der Verwendung des Kapitals zu nützlichen Landesverbesserungen etwas Vortreffliches. Hierdurch werden, während man die schon vorhandenen Kapitalien durch gute Zinsen benutzt, immer wieder neue Kapitalien geschaffen. Nur so bildet sich der Reichthum eines Landes schnell aus. Wer nichts zu verlieren hat, der kann immerfort Lotterie mit griechischen, spanischen, mexikanischen und brasilianischen Papieren spielen, denn der kann nur gewinnen. Wer aber seinem Fleiße oder dem Glücke Vermögen zu verdanken hat, für den scheint es gerathen, seine Papiere, wenn sie den Nominalwerth bedeutend überschreiten, zu verkaufen und anders zu verwenden; denn alsdann bleibt ihm keine Aussicht zum fernern Gewinn, und nur dadurch wird der Ueberfüllung vorgebeugt.

Die Kürze des Raums erlaubt es nicht, hier etwas mehr als Andeutungen zu geben, die weitere Ausführung muß ich dem Leser selbst überlassen; inzwischen drängen sich mir noch Betrachtungen auf, die zu wesentlich auf die Beurtheilung des vorliegenden wichtigen Gegenstandes einwirken, um selbige übergehen zu können.

Bey den friedfertigen Gesinnungen der europäischen Regierungen ist ein Krieg nicht leicht zu besorgen. Sollte aber der innere Zustand Frankreichs, Englands, Portugals und Spaniens eine Festigkeit besitzen, die jede Besorgniß künftiger Beunruhigungen auch von diesen Seiten entfernt? Doch der Politik gehört dieser Aufsatz nicht an, ich wende mich daher nur zu den ökonomischen und Geldverhältnissen Englands, um zu prüfen, ob durch selbige vielleicht dem allgemeinen Geldmarkte irgend eine Veränderung drohe.

(Der Beschluß folgt.)

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 94 und 95. 4. u. 5. April 1830.

Inhalt.

Ueber die Veredlung der Schafzucht in Bayern.

In Anerkennung der vielfachen Vortheile, welche die Aufnahme der Schafzucht und vorzüglich die Veredlung derselben für die Landwirthschaft und Gewerbe nothwendig im Gefolge hat, wurde von der königlichen Staatsregierung bereits im Jahre 1817 angeordnet, daß zum Zwecke der Veredlung der inländischen Schafzucht, jährlich eine bestimmte Anzahl Stücke aus den für die königl. Staatsgüter Schleißheim und Weihenstephan angekauften reinen Merinos-Stämmen, namentlich der daraus entsprossenen Widder, an inländische Besitzer geeigneter Schäfereyen abgegeben werden. Bis zur Möglichkeit, die zu erwartende ausgedehnte Nachfrage ganz zu befriedigen, sollten, nach einer, deßfalls von der Staatsgüter-Administration zu Schleißheim am 7. Juli 1818 im Regierungsblatte S. 706 erlassenen Bekanntmachung, jene Widder vorerst an Besitzer von Schäfereyen vorzugsweise abgegeben werden, welche schon einen gewissen Grad der Veredlung erhalten haben; die Schäferey mußte geordnet seyn, die zu veredelnde Heerde für sich allein bestehen, gesund und auch in dieser Beziehung alles vorgekehrt seyn, daß für die Gesundheit der Heerde nichts zu befürchten.

In dem gerechten Vertrauen, durch die Landwirthe selbst in diesem das Beste des Landes beabsichtigenden Unternehmen thätig unterstützt zu werden, glaubte man ferner solche Schäferey-Inhaber verbinden zu dürfen, die einmal begonnene Veredlung bis zum möglich höchsten Grad der Vollkommenheit durchzuführen; zu dem Ende jede erneuerte Zuzucht, abstammend von Stamm-Widdern, durch Böcke der Schleißheimer Stamm-Heerde belegen zu lassen, und dieses auch noch dann zu thun, wenn die dritte Generation bereits erzielt seyn sollte; ferner zur Belehrung und zum aufmunternden Beyspiele für diejenigen Landwirthe ihrer Umgegend, welchen örtliche Verhältnisse die Begründung geordneter Schäfereyen gestatten, beyzutragen und diesen, so wie ihnen der Staat, hinwieder dadurch begünstigend entgegenzukommen, daß sie denselben einige Widder dritter oder höherer Generation zur ersten Veredlung der Urraçe unentgeltlich überlassen, und bey dem Veredlungsgeschäfte sowohl, als bey andern schwierigen Ereignissen in der Schäferey belehrend an die Hand gehen.

Ueberdieß behielt sich die Staatsregierung vor, von den Fortschritten der Veredlungsanstalten im Lande fortwährend Einsicht zu nehmen, und jene Landwirthe, welche sowohl das Veredlungsgeschäft thätig selbst betrieben, als auch belehrend auf andere Schäfereybesitzer wirken, durch ehrende Auszeichnung zu lohnen.

Die k. Staatsgüter-Administration zu Schleißheim hat es sich nun zwar jederzeit angelegen seyn lassen, zur Beförderung der Veredlung der Schafzucht, als eines der wichtigsten landwirthschaftlichen Erwerbszweige nach Möglichkeit mitzuwirken.

Gleichwohl fand sie vom Jahre 1817 bis 1829, also während eines Zeitraumes von 12 Jahren nur Veranlassung, 395 Widder zum Sprunge auszulehnen, dann 358 Widder und 1840 Mutterschafe, obwohl gegen sehr billige Preise zur Zucht käuflich abzulassen.

Die Ursache dieser nicht sehr befriedigenden Mitwirkung von Seite der Landwirthe im Osten und Süden Bayerns (die der westlichen Hälfte angehörenden Kreise sind der örtlichen Lage nach mehr an die Stammschäferen zu Waldbrunn bey Würzburg gewiesen) können hier nicht näher erörtert, sondern es kann nur vorausgesetzt werden, daß die Absichten der Regierung in Beziehung auf die Veredlung der Schafzucht durch Abgabe und Vertheilung reiner Merinosschafe aus den Stammschäfereyen zum Theile nicht gehörig aufgefaßt worden, wohl auch nicht zur Kenntniß aller derjenigen gelangte, welche vorzüglich daben interessirt seyn müssen.

Diese Voraussetzung findet sich wenigstens durch die lebhafte Theilnahme bestätiget, welche die von der Staats-Regierung selbst eingeleitete Vertheilung von

Zuchtwiddern im Regen- und Unterdonaukreise erweckte. Viele Schafzüchter gründen bereits ihre Fortschritte in der Zucht feinwolliger Schafe auf die Vorsorge der Regierung, welche sich in den Anordnungen der Bekanntmachung vom 7. July 1818, für die Veredlung der Schafzucht beurkundet, und da die Heerden der königl. Staatsguts-Administration zu Schleißheim von Jahr zu Jahr an Reinheit und Vollkommenheit gewinnen, so wie sich denn schon länger die Wolle dieser Heerden besonders auszeichnet und sich des Beyfalls der Kenner erfreut, so lebt jeder Freund der Industrie und Kultur der gewiß nicht täuschenden Hoffnung, daß sich das Veredlungs-Geschäft stufenweise erweitern und verbreiten werde. Ueberwiegend dürfte hiezu die von der Regierung seit zwey Jahren eingehaltene unentgeldliche Vertheilung feinwolliger Zuchtwidder aus der Stammschäferey des Staats beytragen, auch ist bereits die Einleitung zu dem Entwurfe eines gründlichen und zugleich faßlichen Unterrichtes über die Natur und Pflege der Merinos-Schafe getroffen, welcher seiner Zeit an die Schafzüchter kostenfrey abgegeben werden soll.

Möchten diese Worte allen Landwirthen, welchen örtliche Verhältnisse die Begründung geordneter, veredelter Schäfereyen gestatten, zur Aufmunterung dienen und möchten sie das von Seiner Majestät dem Könige huldvoll unterstützte Unternehmen zu ihrem eigenen und des Landes Besten thätig fördern helfen!

Zu Erreichung dieses Zweckes haben sich sowohl durch häufige Abnahme von Sprungwiddern als auch durch Ankauf von Zuchtschafen bis itzt nachstehende Schäferey-Besitzer besonders hervorgethan:

1) die gräflich Paumgarten'sche Gutsverwaltung in Osterringen,
2) die gräflich Schenk-Staufenberg'sche Verwaltung zu Jettingen.
3) die Klosterökonomie Scheyern,
4) die Gutsadministration Pöttmes,
5) die Baron von Closensche Oekonomie zu Gern,
6) die gräfliche Sandizell'sche Gutsverwaltung,
7) die Baron von Ruffinische Oekonomie zu Weyhern,
8) die gräflich von Schönborn'sche Verwaltung in Gaibach,
9) der Herrschaftsrichter Karl in Weissenhorn,
10) der Schafereypächter Meuxner in Unterbaar,
11) Frau von Welsch in Schorn,
12) Georg Kloiber, Zehentmaier in St. Paul bey Erding.

Bildersaal bayerischer Feldherrn.

1.

Jean de Werth.

(Beschluß.)

Der erste Schrecken über das große Unglück übertrifft jede Beschreibung. Die kaiserliche Familie flüchtete nach Graz, Torstensons Bundesfreund, Rakoczy stand in Preßburg. Olmütz war schon seit drey Jahren in den Händen der Schweden, als jener zweydeutige Herzog Franz von Lauenburg (von Vielen für Gustav Adolphs Mörder gehalten) bey Schweidnitz, an Torstenson Sieg, Freyheit und Leben verloren hatte. — Prag verschmähte der stolze Schwede, sein Ziel war Wien. Wirklich stand er noch vor Ende März in Stockerau und Krems, schaute vom Spitz nach der alten, gewaltigen Kaiserstadt herüber, konnte aber den Erzherzog Leopold Wilhelm nicht aus seinem Lager vertreiben, obgleich seine Kanonenkugeln in des Erzherzogs Zelt schlugen; dessen zum Andenken die Brigitten-Kapelle und das Wiener-Volksfest in der Brigitten-Aue. — Aber die Vereinigung mit Rakoczy kam nicht zu Stande und Brünn war eine harte Nuß. — Seine Bürger zeigten altrömischen Muth, Graf Stephan Wrbna und der Baron Rottal, Herr auf Quassitz, thaten rundum treffliche Parteygängerdienste und fochten, mit den mährischen Wallachen wider Rakoczy's Wallachen. — Brünn's Commandant, Louis Rattuit de Souches, ein armer, adelicher Hugenotte, nach dem Fall der letzten Zuflucht Rochelle, ohne einen Pfenning, zu Fuß, aus der Heimath flüchtig und in Schwaben unter schwedische Werber gerathen, aber als solcher geneckt, und weil er auf seinen General Stahlhans im Dienst den Degen gezückt, cassirt und zum Kaiser übergetreten, wollte dem Torstenson hier einmal recht zeigen, was die Schweden an ihm verloren? Brünn's Belagerung dauerte vom 3. May bis über den halben August ohne Erfolg, ja Souches machte sich mit den Belagerern vielen Scherz, und sprengte oft Torstensons schwelgerische Tafel in der Prämonstratenserabtey Obrowitz auseinander. Am 15. August geschahen wüthende Hauptstürme auf den Spielberg, am Petersberg, am Brünnerthor, vergeblich. Die sechzehnwöchentliche Belagerung wurde mit ungeheurem Verlust aufgehoben und der Mariahimmelfahrtstag ist noch heute ein Festtag für die Brünner.

Jean de Werth hatte sich indessen mit Mercy in Schwaben vereinigt und an Turennes gänzlicher Niederlage bey Herbsthausen großen Antheil gehabt. In der Schlacht bey Allersheim (3. Aug. 1645), wo Mercy, der Bayern bester General seit Tilly, gegen Turenne und Condé das Feld erhielt, aber das Leben verlor, wiederholte Jean de Werth das Reiterstücklein von Jankau. Er verließ seinen vortheilhaften Posten auf dem linken Flügel, stürzte sich auf den französischen rechten in die Ebene herunter und sprengte ihn ganz auseinander. Es rückte die Reserve vor. Auch diese durchbrach er und hieb sie großentheils nieder; bis endlich die Hessen ihm ein undurchdringliches Viereck boten und Zeit gewannen, daß Turenne den Siegern in die Flanke fiel, und sie zum Rückzug nöthigte, auf welchem sie 70 französische Fahnen mitnahmen.

Was Torstenson durch Böhmen und Mähren gesucht hatte, dem Kaiser in seiner Hauptstadt Wien Gesetzvorzu-

schreiben, darnach trachtete jetzt Wrangel, indem er sich wie ein reißender Strom über Bayern ergoß. Zugleich sollten alle Furien des Krieges des Churfürsten Maximilian Standhaftigkeit endlich doch ermüden, den Jugendfreund Ferdinands II., durch 28 Jahre, Oesterreichs getreuesten Alliirten von ihm trennen, um diesen ganz zu isoliren, denn Spanien war in den Niederlanden und an den Pyrenäen genug beschäftigt; Dänemark war der Frieden zu Brönsebrö dictirt; Pohlen durch einen langen Waffenstillstand außer Berechnung gehalten; Brandenburg hatte die Neutralität gewählt; Sachsen war sie aufgedrungen. — Mazarin wollte nun auch Bayern noch losreißen, gestattete dießfalls zum erstenmal die Vereinigung der Franzosen mit den Schweden und versprach Maximilian, den Kaiser in den Stillstand mit einzuschließen. Aber als Bayern (14. März 1647) zu Ulm einmal separat abgeschlossen hatte, thaten die Franzosen, als sey gar nie davon die Rede gewesen.

Den rauhen Söhnen des Krieges, war dieser Vorbote des Friedens höchst unwillkommen. Am meisten erschrack man darüber in Wien. Oesterreich schien nun denselben Gräueln des Krieges preisgegeben, unter denen Bayern so furchtbar geseufzt hatte. — Graf Khevenhüller mußte nach München eilen, den Kurfürsten durch Verheißungen oder Drohungen zu bewegen, daß er dem Stillstand die Ratifikation versage. — Auch dem bayrischen Heer gefiel die Waffenruhe wenig. — Zwar der nach Gehlens Uebertritt in Oesterreichs Dienst zum Feldmarschall erhobene Rauschenberg, war eine treue Seele, aber von den Andern wußten viele gar nichts von einem Vaterland. —

Er brauche nur (flüsterte der rauflustige Reiter dem Reichshofrath Gebhart zu Wasserburg ins Ohr) ein Wort von Seite des Reichsoberhaupts. Auf seine Soldatesca könne er sich unbedingt verlassen — und dieses Wort blieb nicht aus. Der Kaiser erließ förmliche Avocatorien an die bayrische Armee: „wie sie sich wohl erinnern werde, daß sie von je„der für kaiserliche Reichsvölker gehalten und vom Chur„fürsten nur im Namen und von wegen des Kaisers com„mandirt worden; ihre Verpflegung im Reich und in „den österreichischen Landen auf kaiserliche Anweisung er„halten und kraft des von Bayern angenommenen Pra„ger-Friedens mit Aufhebung aller Unionen, Liguen und „Bündnissen, mit Eid und Pflicht an den Kaiser und „nur anstatt seiner, an den Churfürsten gewiesen „seye.“

Zwar Jean de Werth war schlau genug, die unmittelbar an ihn gerichteten kaiserlichen Briefe dem Kurfürsten einzusenden, mit den größten Betheurungen seiner Anhänglichkeit, aber er und die Obersten Spork, Schoch, Kreuz und Kussenits hatten vor, das Heer bey Vilshofen zu sammeln und es Ferdinanden zuzuführen.— Der Kurfürst sendete den Oberkriegskommissär Schäffer an ihn nach Landshut. Werth erschrack und glaubte, er sey verrathen. Er schickte seine Treuesten entgegen, die kurfürstliche Commission zu verhaften, und floh von Landshut gegen Vilshofen und Passau. — Schäffer kam aber auf der Isar und nicht zu Lande, so entgieng er den Spähern und konnte das Heer warnen und zur Treue mahnen. — Werth war indessen schon mit mehreren Geschwadern Reiterey, und 3 Regimentern zu Fuß bey Vilshofen über die Donau gegangen, sie gegen Böhmen zu führen; doch zauderte er wider Gewohnheit, und die Warnungen von Landshut ereilten ihn. Die eigenen Truppen rotteten sich nun gegen ihn zusammen, schwuren, Bayern treu zu bleiben, schwuren ihm und seinem Anhang den Tod. — Werth mußte vor seinen eigenen Truppen fliehen. Er erreichte glücklich den böhmischen Boden, der Kaiser gab ihm die Herrschaft Benadek und erhob ihn zum Oberfeldherrn der Reuterey. — Bald wendete sich das Blatt gänzlich.

Maximilian, um die wichtigsten Früchte seines Stillstandes betrogen, kündigte denselben bald wieder auf, vereinigte seine Völker neuerdings mit den Kaiserlichen und nahm Jean de Werth wieder zu Gnaden auf, der nun unter eben dem Melander wider Franzosen und Bayern diente, den er einst vor Ehrenbreitstein schmählich abgefertigt, und der jetzt, von seiner Regentinn, der hessischen Landgräfinn Amalia beleidigt, Obergeneral des Kaisers und ein grausamer Verwüster des armen Hessenlandes geworden war.

Jenes unbeschreibliche Elend, das Wrangel nunmehr neuerdings über Bayern brachte, unterbrach Jean de Werth durch ein kühnes Gegenstück des meisterhaften Ueberfalles von Dutlingen. — Kaum 14 Tage vor dem Abschluß des westphälischen Friedens (6 Okt. 1648) schrieb Wrangel und seine Generale und Obersten, insonderheit Horn und Douglas eine große Jagd aus nach Feldmoching zwischen München und Dachau. — 4000 schwedische Reiter waren zur Bedeckung vertheilt. — Allein die nunmehr wieder vereinigten Oesterreicher und Bayern, jene unter Jean de Werth, diese unter Enkevoirt rückten über die Münchner Isarbrücke bey Nacht und Nebel heran. Das Land war eine Wüste, die Landleute in Verzweiflung, geflüchtet. — Enkevoirt drang vergebens auf Schlacht, — Jean de Werth aus längst altem Ingrimm wider Maximilian, fand nie die rechte Stunde dazu. Aber der Ueberfall schmeichelte zu sehr seinem wilden Blut, als daß er nicht freudig hätte dazu die Hand bieten sollen. Sie marschirten mit großer Geschicklichkeit und Terrainkenntniß beständig durch Hügel und Thal, Gebüsch und Wald, des Feindes Auge versteckt, streng geschlossen in Gliedern, augenblickliche Todesstrafe auf jeden Lärmen, auf jedes losgehende Gewehr. — Endlich wurden sie die schwedische Bedeckung ansichtig, stürzten sich blitzesschnell in wilder Wuth auf sie, überritten sie, hieben sie nieder, versprengten sie. Plötzlich waren die schwedischen Generale mitten unter dem Feind. — Alles suchte sein Heil in schneller Flucht. — Wrangel selbst verlor Hut und Degen und kroch, wie mehrere seiner höchsten Offiziere, durch Gesträuch

und Sumpf. Aus allen Gebüschen fuhr Feuer und tödtliches Bley. Der Spaß kostete den Schweden ein Paar tausend Mann. — Alle wären verloren gewesen, hätte Jean de Werth nicht die schimpflichste Rachgier gegen seinen alten Herrn geübt, und dem Feind auf seinem Flügel, allzuviele Leichtigkeit der Flucht gelassen.

Den mit Frankreich zu Münster, zu Osnabrück mit Schweden geschlossenen westphälischen Frieden überlebte unser vielversuchter Held nur vier Jahre und starb am 6. September 1652 im 68. Jahre zu Benadek an einem, durch die allzusehr geliebten Freuden der Tafel zugezogenen hitzigen Fieber. Seine erste Gemahlinn, aus dem tyrolischen Grafengeschlechte der Spauer war ihm längst in die Ewigkeit vorangegangen; mit der zweyten, einer Gräfinn Kufstein hatte er sich erst im Friedensjahre 1648 verbunden. — Da seine niedere Herkunft sein größter Stolz war, so geschah es ganz wider seinen Willen, daß Ferdinand II. ihn 1635 zum Freyherrn erhob.

Johann von Werth war groß und hager, stark in jeder anfänglichen Kraftäußerung und nicht minder stark in unermüdbarer Ausdauer, von überaus scharfen Sinnen und von kaum glaublicher körperlicher Gewandheit, wie ein Wilder, — dabey ein Leckermaul, wie im Pallast erzogen; ein vortrefflicher Koch, wobey ihm auch keine Mühe zu groß war, während ihn seine Wirksamkeit in der Schlacht und auf den verwegensten Streifzügen gar wenig Kopfsbrechen kostete und er gewöhnlich nur nach dem Impuls des Augenblicks losschlug, mit seinem angebornen, hellen Verstand, mit seinen Luchsaugen und seiner durch Nichts im geringsten zu beirrenden Unerschrockenheit; daher auch so viel glänzende Augenblicke in seinem Leben, neben vielen schweren und meist durch Leichtsinn und Eigensinn verschuldeten Unfällen! — Pappenheim (übrigens eine viel höhere und edlere Natur) und dieser tolle Hanns, waren unstreitig die ausgezeichnetsten Magistri equitum des 30jährigen Krieges, rechte Vorbilder aus Wallensteins Lager.

> Die nicht darum entliefen der Lehre
> Daß sie die Frohn und die Galeere
> Der Schul und Schreibstub mit engen Wänden,
> Auch im Feldlager wiederfänden?
> Ewig flott seyn und müßig gehen,
> Alle Tage was Neues sehen,
> Sich frisch dem Augenblick vertrauen,
> Nicht zurück, auch nicht vorwärts schauen!
> Darum haben sie ihre Haut verhandelt
> Daß sie keine Sorg' mehr anwandelt!
> Nur frisch mit ihnen ins Feuer hinein
> In den reißenden tiefen Rhein,
> Der dritte Mann soll verloren seyn,
> Werden sich doch nicht sperren, nicht zieren,
> Aber sonst — sie mit gar nichts inkommodiren! —
> Wollen keck über die Bürger wegschreiten,
> Wie der Feldherr über der Fürsten Haupt,
> Etwa so wie in den alten Zeiten,
> Wo die Klinge — noch Alles that bedeuten!

Auch der Condottierengeist, der Austritt mit dem Wallensteinischen Obersten zu Pilsen, mit dem Eid und mit der Klausel, wie Jean de Werths Vorhaben, die bayerischen Truppen zum Kaiser hinüber zu führen, erklärt sich leicht aus der damaligen Zusammensetzung des Heeres, das nicht aus dem Schooße der Nation gezogen, weniger dem Regenten angehörte, als den freygebigen und selber zuchtlosen Generalen, die es geworben, das gar kein Vaterland hatte, großentheils

> Der Auswurf fremder Länder und
> Der aufgegebene Theil des Volks, dem nichts
> Gehöret, als die allgemeine Sonne,
> Und die als Fremde steh'n auf ihrem Boden,
> Der Dienst allein, ihr Haus und ihre Heimath,
> Gleichgültig unterm Doppeladler fechtend,
> Wie unterm Löwen und den Lilien!

In Jean de Werths großer Reizbarkeit, bey diesem Bau und bey so viel Stärke, in seiner Beweglichkeit und Unruhe, der Bläße seines Gesichtes, der Feinheit, ja man möchte sagen, Durchsichtigkeit seiner Haut, in den feurigen immer umher lauernden Blicken, den spähenden Mundwinkeln, ziemlich hoher, etwas vorstehender Stirne, spitzer Nase und feinem Kinn, schwarzen, sträubenden, reichen Haaren, müßte ein scharfblickender Beobachter sogleich den gebornen Parteygänger erkannt haben! — Ein Sohn und Diener des Augenblicks, verstand er sehr gut die Kunst zu leben und leben zu lassen! Alles mitnehmend, was ihm eben in die Hände fiel, machte er doch nie solche Erpressungen, wodurch seinen Gegner im „schwedischen Trank, Schwedenlied und Schwedenfest" sich ein düsteres Andenken gestiftet haben. Zur Härte und Grausamkeit, (wovon dieses Krieges größte Feldherrn nicht frey zu sprechen sind, und deren vielleicht gerade derjenige am meisten angeklagt wurde, der es am wenigsten verdiente, Tilly) war Jean de Werth zu leichtsinnig und zu fröhlich. — Er hat wohl nie etwas in der Welt gefürchtet, als betrübte Gesichter! — Obgleich es schwer hielt, unwissender zu seyn als Er, schätzte er doch an Andern die Wissenschaften und legte in seinen letzten Jahren in ländlicher Ruhe zu Bennadeck eine Sammlung von Kunstwerken an. Der Augenblick, wo er auf Oesterreichs Ruf, an seinem Herrn und Wohlthäter Maximilian zum Verräther ward, trübte den ganzen Rest seines Lebens. Bey Feldmoching zeigte er jenes alte, die menschliche Natur entehrende: odisse quem laeseris! Er war mit sich selbst zerfallen, um so mehr, als er nie geringste Klage hatte über Wortbruch oder Undank des Churfürsten, der besser als Jemand wußte, was oft ein einziger Mann werth sey? —

Einer seiner besten Freunde und wie es hieß, sein Anverwandter, war der Abt von Lilienfeld in Oesterreich Cornelius Strauch, ein durch Muth und

Kraft höchst ausgezeichneter Mann, würdiger Vorfahrer des auch in Bayern rühmlich bekannten Erzbischofs von Erlau, Ladislaw Pyrker, vormaligen Patriarchen von Venedig, würdig anreihend an zwey andere große Aebte dieses Stiftes, an Ignaz Freyherrn von Krafft, Minister Ferdinands II., und Beruhiger des Bauernkrieges und Matthäus Kolweis, der 1683 den Türken sechswöchentlichen Widerstand that, und wegen seiner milden Sorgen um die verwüsteten Gegenden, der Apostel Oesterreichs hieß. — Das Stift Lilienfeld besaß von Jean de Werth drey Angedenken: Christus vor Pilatus, ein Nachtstück von Rubens, — einen ungemein kunstreich gearbeiteten, großen Silberpokal — und sein lebensgroßes, aber durch Restaurirung etwas verdorbenes Bildniß, mit einer, auf seine zahllosen Duelle renomistisch anspielenden Unterschrift:

Wer den General de Werth,
Zu Fuß und auch zu Pferdt,
Nicht hochansehnlich ehrt,
Derselbe ist nicht werth,
Daß er soll trag'n ein Schwerdt,
Allhier auf dieser Erdt!

Die Straubinger Pfarrkirche soll in einem guten Glasgemälde, ein sprechendes Denkmal besitzen von Jean de Werths Uebertritte vom reformirten zum katholischen Bekenntnisse? — Dieß und Anderes werde von Uns ein andermal besprochen.

Ueber die Oeffentlichkeit.

(Aus dem noch unter der Presse befindlichen II. Hefte der politischen Annalen, neuer Folge, redigirt von Herrn von Rotteck.)

(Fortsetzung.)

Ein Naturgesetz, das in der sittlichen wie in der Körperwelt seine Anwendung findet, und dessen Hume in einem seiner Versuche gedenkt *), bringt es mit sich, daß in jeder Zusammensetzung aus zwey einander ungleichen und entgegengesetzten Grundkräften, diejenige von ihnen die vorherrschend vorhanden ist, nicht allein zu einer größeren Ausbildung überhaupt, sondern auch vermöge ihrer natürlichen Gegenwirkung gegen das ihr beygemischte feindliche Wesen, zu einer größeren, als die sie ohne diese Beymischung würde erreicht haben, gelangt. In der politischen Welt äußert sich diese Gegenwirkung am stetigsten als die natürliche Eifersucht der Macht gegen das Recht. Jede auf getheilte Regierungsgewalten gegründete Verfassung vereinigt in sich die beyden einander entgegengesetzten Grundkräfte der Herrschaft und der Freyheit; nur mit dem Unterschiede, daß jene sich als Macht in den Händen Eines oder Mehrerer befindet, und diese, die Gewalt keines Einzigen, als Recht einem Jeden gehört; daß die Besitzer der Herrschaft zu einer ununterbrochenen und in der Uebung erstarkenden Thätigkeit, und hingegen selbst die zum Schutze der Freyheit etwa eingesetzten Obrigkeiten doch nur zu einer von Zeit zu Zeit erforderlichen und schon darum ungewohnteren und unkräftigeren Wirksamkeit berufen sind. Das unvermeidliche Schicksal, das jeder ähnlichen Verfassung, deren Dauer nur das Gesetz verbürgen soll, vermöge dieser Natur der Dinge bevorsteht, ist somit ihr Untergang in einem so schonungslosen als vollständigen Siege der bevorrechteten Macht über das machtlose Recht. So wurde die Alleinherrschaft der römischen Imperatoren bis zu einem desto unsinnigeren Despotismus übertrieben, mit je eifersüchtigerem Auge sie über die zahlreichen Spuren und Formen der Freyheit wachten, die August's scheinheilige Staatsklugheit übrig gelassen. Athens übermächtige Demokratie wurde seiner schwachen Aristokratie gegenüber zur wildesten Pöbelherrschaft. Umgekehrt benutzte die Aristokratie Venedigs ihren Sieg über ein demokratisches Prinzip, das ihr verfassungsmäßig zur Seite stehen sollte, Jahrhunderte hindurch mit einer Heimtücke, wie ihrer in einem solchen Umfange nur ein bevorrechteter Stand, und nie ein noch so sehr bevorrechteter Alleinherrscher fähig ist. So überhob sich eine andere Aristokratie in Schweden ihrer Vortheile über die unmächtigere Monarchie bis zur unverschämtesten Brutalität, und zwang die unterdrückte, für die es zum Glück noch ein Volk im Lande gab, sich diesem in die Arme zu werfen. So endlich ist jede Priesterherrschaft eben darum die eifersüchtigste und erdrückendste die es gibt, weil ihr in der Natur der Dinge selbst eine unvertilgbare Gegnerin, die Gewissensfreyheit, gegenübersteht; und jedes Priesterthum, wie das Beyspiel des christlichen es zu allen Zeiten bewiesen hat, wird sich als regierende Körperschaft in eben dem Maaße gewaltthätiger zeigen, als die Religion, der es zu dienen vorgibt, geläuterter und heiliger ist, und folglich die ewige Legitimität jener ächteren geistlichen Macht entschiedener anerkennt.

Der nämliche Schriftsteller, dem wie die obige Bemerkung über das innere Gebrechen aller, ein Spiel sich entgegengesetzter Kräfte, darstellenden Staatseinrichtungen zu verdanken haben, und dem wie bekannt wenigstens keine Vorliebe für die Formen der Freyheit zum Vorwurfe gereicht, hat an dem Beyspiele seines Vaterlandes auch das Mittel nachgewiesen, mit Hülfe dessen in jenem ungleichen Kampfe das Wesen derselben gerettet wird. Oeffentlichkeit, und ihr mächtiges Werkzeug, eine freye Presse sind es, die unter den Bestandtheilen der englischen Verfassung das Gleichgewicht erhalten, indem sie es immer wieder herstellen. „Der Geist des Volkes, sagt Hume, muß vielfach aufgeregt werden, um dem Ehrgeize der Regierung Schranken zu setzen, und die bloße Furcht vor dem Aufregen eines solchen Geistes muß hinreichen, diesem Ehrgeize zuvorzukommen. Nichts Wirksameres aber dazu als Preßfreyheit, die alles Wissen und allen Witz und Geist im Volke für die Sache der Freyheit anwirbt, und Jeden

*) Ueber die Preßfreyheit.

mit Begeisterung für sie erfüllt. Und dieselbe eifersüchtige Theilnahme Aller, die über die Freyheit Aller wacht, muß auch die Sicherheit jedes einzelnen in Schutz nehmen. Keine That muß für ein Verbrechen gelten, als die das Gesetz dafür erklärt; kein Verbrechen einem Angeklagten zur Last fallen, als das ihm vor seinen Richtern bewiesen wurde; und diese Richter selbst müssen seines Gleichen und seine Mitbürger seyn, die ihr eigner Vortheil zur strengsten Wachsamkeit gegen alles gewaltthätige Einschreiten von Seiten der Machthaber auffordert." — So geschieht es, daß in dem königlichen England mehr Freyheit vorhanden ist, als jemals in sogenannten Freystaaten zu finden war; mehr Freyheit sogar als ehemals Knechtschaft im kaiserlichen Rom. Und so zeigt sich in der Oeffentlichkeit, der natürlichen Verbündeten jedes schwächeren Theiles der Gesellschaft und jedes bedrohten Rechts, für das politische Kunstwerk der Staaten etwas jenem Getriebe Aehnliches, das der Mechaniker unter verschiedenen Gestalten und Benennungen in seinen auf das Zusammenwirken mehrerer Kräfte berechneten Maschinen anbringt, nicht um die Bewegung derselben zu vermitteln, sondern um sie zu regeln, um Druck und Gegendruck, die nicht länger ihr Maaß halten, oder den ungleichen Umschwung der Räder, die zunächst die Bewegung hervorbringen, wieder auszugleichen.

Es gibt keine Formen weise genug eingerichtet, um ohne Oeffentlichkeit ihren Zweck erfüllen zu können, und keine so mangelhaften, die nicht mit ihr den vollkommensten ohne dieselbe vorzuziehen wären. Roms kaiserliche Republik würde in einem, der Mittel des freyen Gedankenaustausches mächtigen, und ihrer würdigen Zeitalter der Menschheit möglicherweise die Segnungen einer brittischen Verfassung gewährt haben; und England, mit allen wesentlicheren seiner bewunderten Einrichtungen war, so lange die Meinung gefesselt blieb, gefesselt, wie sie, und öfter als das übrige einem einfacheren Despotismus hingegebene Europa, die Beute von Herrschern, die in der Geschichte eines Platzes neben den wildesten der Cäsaren würdig sind. Ein Zeitalter bloßer Formen ist unfehlbar nur die Einleitung zu dem einer desto unförmlicheren Gewaltherrschaft; und es bedarf keiner Sehergaben, um einem Volke, das ohne Sinn für Oeffentlichkeit, oder ohne die Mittel derselben, in Verfassungsurkunden und nur in ihnen sein Heil suchen wollte, als nächste Folge des gutgemeynten Fehlgriffes argwöhnischere Machthaber und folglich ein drückenderes Joch, als das es abzuwerfen hoffte, vorherzusagen.

Trennung der Gewalten, weit entfernt die Wohlthaten einer freyen öffentlichen Meynung zu ersetzen, erfordert sie vielmehr, wie wir gesehen haben, am dringendsten; und das eigenthümliche Verdienst der auf einer solchen Trennung beruhenden Verfassungen dürfte nicht darin, daß sie die Oeffentlichkeit entbehrlich machen, sondern darin bestehen, daß sie, was ihnen am unentbehrlichsten ist, auch vorzugsweise ins Leben zu rufen geeignet sind. Wo die einfache Uebermacht vorwaltet, und ohne künstliche Verhüllung oder Zersplitterung die Stärke der Schwäche, die Willkühr der Unterwürfigkeit gegenübersteht, wird schwerlich ein Alleinherrscher die Stimme der Oeffentlichkeit vernehmen wollen. Der schlechtere fürchtet sich vor ihr selbst, und auch der bessere vor ihren Mißbräuchen. Wo hingegen mehrere zur Herrschaft Berechtigte einander als gesetzliche Mitbesitzer derselben, und als natürliche Nebenbuhler zur Seite stehen, läßt sich eher erwarten, und bringt es in der That die Natur der Dinge mit sich, daß alle in dem Wechsel ihrer Wünsche und Besorgnisse wechselweise zur öffentlichen Meynung ihre Zuflucht nehmen, und diese, die sie zur Bundesgenossin anzuwerben suchen, zur Schiedsrichterin machen werden; bis die Oeffentlichkeit, die jeder für sich, und keiner für Andere mag, unter eigennützigen Verfolgern und kurzsichtigen Beschützern allmählig Raum gewinnt, und endlich — nicht als Gesetz, und nicht als Gnade, sondern, wie sie allein Bestand hat, Allen unentbehrlich oder unüberwindlich als Thatsache dasteht, und jedes Recht zu der nämlichen Selbstständigkeit erhebt, und jedem in der Unmöglichkeit es zu beseitigen, die einzige wahre Bürgschaft seiner Dauer gewährt.

(Der Beschluß folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München den 3. April. Gestern Nachmittags nach 1 Uhr stürzte in der Karlsstraße, unfern des neu erbauten Schulhauses und der Glyptothek ein vierstockiger, schon unter Giebel und Dach gebrachter Neubau ein, welcher dem Schneidermeister Andreas Brunner von Sendling gehörte, und von dem Maurermeister Windwart aufgeführt worden war. Das Einsinken eines Kellergewölbes zog den Einsturz der während des strengen Winters erbauten Mittelmauern nebst einem Theile des Dachstuhles nach sich, wodurch mehr als zwanzig Menschen verunglückten, die bey diesem Bau beschäftigt waren. Von 2 Uhr Nachmittags bis gegen 10 Uhr Nachts wurden sieben Todte unter dem Schutte hervorgegraben, eilf, die man noch beym Leben fand, sind größtentheils schwer verwundet. Der bey dem Bau angestellte Palier lag unter einem Kellergewölbe und gab noch bis nach 6 Uhr Abends auf den an ihn gerichteten Zuruf Antwort. Gegen 10 Uhr endlich stieß man auf ihn, aber er war bereits entseelt. Eine andere Leiche lag queer über ihm. Das entsetzliche Ereigniß war nicht sobald kund geworden, als sich Se. Exz. der Herr Staatsminister von Schenk auf dem Schauplatze des Unglückes einfand, persönlich die nöthigen Anstalten traf, und durch Wort und Beyspiel zur angestrengtesten Thätigkeit ermunterte. Mit der größten Entschlossenheit arbeiteten mehr als hundert Personen zwischen den sehr gefährlich herabdrohenden Ruinen des Hauses, bevor noch durch Stützen und Querbalken ei-

nem weitern Einsturze vorgebeugt werden konnte. Mehrere Männer haben sich durch Muth und Thätigkeit ausgezeichnet. Der Mechanikus Ertl bot sehr bereitwillig sein Haus zur Aufnahme der Verunglückten an, bis Anstalten getroffen werden konnten, dieselben in's Krankenhaus zu schaffen. Heute beginnt man den Ueberrest des Hauses einzureissen. —

Das 12½ Bogen starke königliche Regierungsblatt vom heutigen enthält zwey Instruktionen zum Vollzuge des Grundsteuergesetzes, nämlich erstens die Instruktion über die Bonitirung und Klassification Behufs der definitiven Grundsteuer-Regulirung, dann zweytens die Instruktion für Liquidirung, Katastrirung und Umschreibung der definitiven Grundsteuer.

Hessen. Nach Berichten aus Darmstadt vom 27. März ist die Krankheit Sr. k. Hoh. des Großherzogs recitiv geworden; nachdem schon in allem Uebrigen die Convalescenz eingetreten war, erfolgte unglücklicher Weise am 27. auf zurückgehaltene Ausdünstung ein Rückfall des Kopf- und Brustkatarrhs mit Fieber.

Baden. Die Karlsruher Zeitung enthält unterm 30. März Folgendes: «Mit der tiefsten Wehmuth verkünden wir dem Vaterlande den schmerzlichen Verlust, welchen die Vorsehung über uns verhängt hat. Se. königliche Hoheit der Großherzog Ludwig ist, nach einem Krankenlager von wenig Tagen, an den Folgen hinzugetretenen Nervenschlags, diesen Morgen um 1¾ Uhr in das bessere Leben eingegangen. Ueber 11 Jahre beglückte uns seine väterliche, auf Ordnung, Recht und Gesetzlichkeit gerichtete Regierung; in ihr beruht das unvergängliche Denkmal der Liebe und Verehrung, die bleibende Aufforderung zur aufrichtigsten Trauer welche die großherzogliche Familie und die Gemüther treuer Unterthanen erfüllt. Der erhabene Bruder und Nachfolger, der Großherzog Leopold, hat sofort die Regierung angetreten, und folgende Verkündigung erlassen: »Wir Leopold von Gottes Gnaden, Großherzog von Baden, Herzog zu Zähringen ꝛc. thun anmit öffentlich kund: Dem Allmächtigen hat es gefallen, den durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Ludwig, Großherzog von Baden, Herzog von Zähringen, Unseres innigst verehrten Herrn Bruders königliche Hoheit und Gnaden, heute in der Frühe um drey viertel auf 2 Uhr aus dieser Welt abzurufen, und dadurch Uns, Unser großherzogliches Haus und das gesammte Großherzogthum in die tiefste Trauer zu versetzen. Durch dieses, so unvermuthet eingetretene Ereigniß ist die Regierung des Großherzogsthums kraft der Grundgesetze Unseres Hauses und Landes auf Uns übergegangen; auch haben Wir solche bereits angetreten, und Wir verkünden alles dieses Unsern Unterthanen jeden Standes, indem Wir sie zugleich anweisen, Uns, gemäß ihrer schon früher übernommenen Erbhuldigungs-Pflichten, die auch auf Uns lauten, eben so hold, treu und gewärtig und den bestehenden und künftigen Gesetzen und Verordnungen eben so gehorsam zu seyn, als sie es Unseres Herrn Bruders königlicher Hoheit und Gnaden und seinen gesetzlichen Anordnungen gewesen sind. Wir verbinden damit die Versicherung Unseres festen Willens, die Verfassung des Landes heilig zu halten, dessen Wohlfahrt auf die möglichste Weise zu befördern, alle und jede in ihrem Recht, in ihren Würden und Aemtern, kräftig zu schützen, so wie Wir insbesondere Unsere Diener in dem ihnen anvertrauten Wirkungskreis hiermit ausdrücklich bestätigen. Gegeben unter Unserer Unterschrift und unter vorgedrucktem Staatssiegel in Unserer Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe, den 30. März 1830 Leopold. — Freyherr v. Berstett. — Auf Seiner königlichen Hoheit höchsten Befehl. Eichroth.

Preußen. Berlin. Das Anzeigeblatt Nro. 2. zum Februarhefte der Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik enthält ein von dem königl bayer. Professor Neumann verfaßtes Verzeichniß Armenischer und Chinesischer Handschriften und Drucke, welche Se. Excellenz der wirkliche Geheimerath Freyherr von Humboldt von seiner Reise nach Rußland mitgebracht und der königl. Bibliothek verehrt hat. Unter den Chinesischen Büchern befindet sich 1) Geschichte der drey Reiche. Dieß ist die berühmte Geschichte der bürgerlichen Kriege während der Trennung China's in drey Reiche, 212—217 nach Chr. G. Alle Chinesischen Literatoren loben einstimmig den vortrefflichen Styl des Werkes; es nimmt in dieser Beziehung den ersten Rang ein unter den klassischen Produkten der Nation. Es führt in der vorliegenden Ausgabe nebst seinem eigenen auch noch den Columnentittel: Ti i tsai tse schuh — d. h. erstes Werk der großen Geister oder Klassiker. Dieses aus 60 Büchern bestehende kostbare Werk erhielt Herr von Humboldt von Tzingfu, den Befehlshaber der kaiserlichen Wache von Haini-Mailahon, zum Geschenke. Sein Name steht Chinesisch und Mantschurisch innerhalb des Deckels. 2) Tafel des Acker- und Seidenbaues. Dieses Werk enthält eine bildliche Darstellung aller Verrichtungen, die beym Acker- und Seidenbau vonnöthen sind. So zeigt Tafel 11 und 12 das Ausreißen des Unkrautes, 14 die Bewässerung, 15 das Schneiden der Frucht u. s. w. Es stehen immer die Regeln dabey, welche bey jeder Verrichtung zu beobachten sind. Das Werk wurde gedruckt im 35. Jahr der Periode Kang hi, 1696 unserer Zeitrechnung. 3) Tafel der Sonnenfinsternisse. Dieß ist ein in Mantschu und Chinesischer Sprache abgefaßte Berechnung der verschiedenen Sonnenfinsternisse, sammt den Abbildungen. Sie wurde gedruckt unter dem Vorgänger des jetzt regierenden Kaisers, d. h. am 23 Febr. Periode Khia-Khing, 1819 unsers Zeitraums. 4) Kurzer Inbegriff des Wissenswürdigsten über den Geist im Himmel (Christenthum). Dieser Katechismus enthält 5 Abtheilungen, ohne Jahreszahl. Er wurde verfertigt, wie es am Ende des ersten Bandes heißt: »von dem Vater oder Priester des Himmelsgeistes Hiho (Hyazinth) auf besondern Kaiserlichen Befehl.« 5) Das Ganze sämmtlicher Vorfallenheiten. Dieß ist der Titel der Peckinger Staatszeitung. Se. Excellenz haben sechs Zeitungen vom 25. und 26. Februar und vom 2., 5., 6. und 11. April 1823 mitgebracht.

Miscellen.

Betrachtungen über den Kapitalsreichthum, dessen Bildung und Verwendung.

(Aus der preußischen Staatszeitung.)

(Beschluß.)

London ist der Sitz des europäischen Geldmarkts. Der Stand der englischen Papiere ist immer der Barometer für alle übrigen. Eine große Veränderung in dem Stand der englischen Fonds würde alle europäischen Geldmärkte

wie ein elektrischer Schlag treffen. Hieran wird Niemand zweifeln

Vorhin habe ich bemerklich gemacht, daß alle Staatsschulden nur imaginäre Größen wären, auf die Hoffnung gebaut, daß die Völker die zu Zahlung der Zinsen und Tilgung der Schuld ihnen aufgelegten Abgaben tragen könnten.

Von allen Ländern hat England die größte Staatsschuld. Es fragt sich: wird England die dadurch nöthig gewordenen Abgaben fortwährend tragen können?

Diese Frage ist schon oft gestellt, sehr häufig verneint, und troz dem hat England bis jezt gezahlt und dadurch bis heute den Beweis des Gegentheils geführt. Ob England es für die Zukunft wird durchsezen können, ist jedenfalls eine andere nicht leicht zu erweisende Frage, ja es scheint die Wahrscheinlichkeit mehr dagegen als dafür zu sprechen. Die Gründe sind folgende:

Wenn wir den Zustand von Europa vor und nach dem Pariser Frieden betrachten, so finden wir, daß große Veränderungen in dem frühern Zustand der Dinge vorgegangen sind. Vor dem Pariser Frieden war die höhere Ackerkultur und der Gewerbsfleiß mehr auf einzelne Länder beschränkt. Seit jener Periode hat sich eine unglaubliche Regsamkeit besonders im Norden und Osten von Europa entwickelt; und Produktionen und Fabrikationen haben sich so vermehrt, daß dadurch eine allgemeine Herabsezung der Werthsverhältnisse erfolgt ist. Hierin liegt der Hauptgrund der unglücklichen Verhältnisse, über die man in neuerer Zeit so allgemein geklagt hat. Je weiter einzelne Länder und Gegenden in der früheren Periode in der Kultur fortgeschritten waren, je besser selbige früher ihre höhere Industrie bezahlt erhalten hatten; desto höher war bey selbigen der Werth des Grund und Bodens, der Häuser u. s. w. gestiegen; desto mehr Lasten waren auf diesen Werth gelegt, und um so fühlbarer ist für selbige der Druck geworden, welcher aus der gegen sie entstandenen Concurrenz und aus dem gesunkenen Werth von Produkten und Fabrikaten entsprungen ist.

Auf dem festen Lande von Europa ist die Ausgleichung ziemlich erfolgt; das Vermögen hat zwischen einigen Gegenden und einzelnen Personen stark gewechselt; die zunehmende Bevölkerung, die wachsende Industrie, welche hier einen so großen Spielraum fand, hat die Ausgleichung übernommen; und ich glaube, man kann auf dem europäischen Festlande diesseits der Pyrenäen und der Gränze von Neugriechenland annehmen, daß die Völker im Stande sind, die ihnen aufgelegten Abgaben ohne große Ueberlast zu tragen.

Anders scheint es sich in England zu verhalten. England steht auch in Hinsicht der Preise seiner Produkte, des Werths der Grundstücke und des Lohns für Arbeit — Europa gegenüber, gleich einer Insel im Meere.

England fühlt es zu gut, daß die Abgabenfähigkeit der Nation von der Erhaltung der bisherigen Werthsverhältverhältnisse abhängig ist. Bey Ackerbau sucht England dieses durch seine Prohibitiv-Systeme zu erzwingen. Wird selbiges auf die Länge möglich seyn? ist die eine Frage. Die zweyte ist: wenn dieß wirklich wäre, wird England darüber nicht seine Fabrikation oder den Nutzen derselben verlieren?

Früher konnten in wenigen Punkten die Fabriken des Festlandes die englische Concurrenz bestehen, jezt kann man mit nicht vielen Ausnahmen fast schon das Gegentheil behaupten, und wenn sich England jezt noch auf den europäischen Märkten mit manchen Fabrikaten hält, so ist es nach eigenem Zugeständnisse fast ohne Nutzen, ja wenn man den Zuschuß berechnen könnte, den die englischen Fabrikarbieter durch die Armentaxe erhalten, so würde sich wahrscheinlich, der Anwendung ihrer herrlichen Maschinen, ihres wohlfeilen Geldes ungeachtet, ein Minus, also ein Verlust bey der Fabrikation ergeben.

Die Abgaben, die England zahlt, sind zu groß, um selbige auf direkten Wegen erheben zu können; werden die indirekten Steuern aber fortwährend eingehen, wenn Englands Manufakturen nicht mehr die Concurrenz des Festlandes bestehen können, weil dort Brod und Fleisch so viel wohlfeiler ist? Der Herzog von Wellington hat uns gesagt: ein Theil der Landesnoth entspringe aus der Vermehrung der Maschinen, die die Administration doch nicht verbieten könnte; diese Maschinen vermehren aber immer wieder die Zahl der Compedenten zur Armentaxe.

Ausgemacht scheint es zu seyn, daß die Lage von England in dieser Beziehung mindestens kritisch genannt werden kann. Die Engländer selbst betrachten es so, denn bey Eröffnung des Parlaments ist immer die erste, man könnte sagen, ängstliche Frage: was haben die indirekten Steuern eingebracht? ist eine Vermehrung erfolgt?

England scheint jezt die Wahl zwischen zwey Wegen zu haben. Der eine ist: sich ganz von Europa zu isoliren, seine Prohibitiv-Systeme mit der größten Consequenz wieder einzuführen, Amerika seine Schiffe zu nehmen und zu verbrennen, und sich dann als einen kleinen sechsten Welttheil zu betrachten, der vom Alleinhandel zwischen Europa und den übrigen Erdtheilen die Mittel für seine eigene Erhaltung zieht: oder seiner Ausschließung nach und nach zu entsagen und sich mit Europa zu verschmelzen, wie es bereits den Anfang dazu gemacht hat.

Den ersten Fall durchzuführen würde eben so kühn als gewagt seyn, und die Nothwendigkeit ihn zu ergreifen, scheint nicht nahe genug; der zweyte führt unfehlbar zu einer Ausgleichung der bestehenden Werthsverhältnisse zwischen England und dem Continent, und in diesem Fall scheint es unmöglich, daß England dann noch die jetzigen Abgaben aufbringen, die Staatsschuld verzinsen könne.

Doch dem Genie der großen Staatsmänner, die in England an der Spitze der Geschäfte stehen, wird es vielleicht gelingen den jetzigen Zustand noch so lange zu erhalten, bis vielleicht Europa selbst ein Werthserhöhen seiner Produkte durch vermehrte Bevölkerung und vermehrtes Wohlleben erfährt, und dadurch die Annäherung und Ausgleichung möglich ist.

Ich für meinen Theil habe durch die bevorstehenden Betrachtungen nur darauf aufmerksam machen wollen, daß die friedfertigen Gesinnungen der europäischen Regierungen nicht allein über das Schicksal der Papiere entscheiden, und daß es daher sehr rathsam seyn möchte, sich nicht zu großer Sicherheit zu überlassen, sondern die gegenwärtige und nächste Zeit zu benutzen, die Geldverhältnisse zu ordnen und den Kapitalien nützliche Beschäftigung zuzuweisen, namentlich die Privatschulden auf Grundstücken möglichst auf amortisirende Renten zu bringen und nützliche Aktienvereine jeder Art zu befördern.

v. Bülow-Cummerow.

München, in der literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 96. 6. April 1830.

Inhalt.

Widerlegung einiger Tags-Blätter-Lügen.

Das XI. Stück des von Fr. Negele herausgegebenen Tagblattes, „der reisende Teufel" erwähnt eines Vorfalles zu R. (Regensburg), wo man ein lediges Fräulein einige Tage nach ihrer Niederkunft als scheintodt in der St. E. Kapelle beygesetzt, des andern Tages nach dieser Beysetzung die Unglückliche mit dem einfachen Leichentuche umwickelt, in dem Beichtstuhle erfroren gefunden habe, und schließt mit dem Ausrufe: Herrliche Leichenanstalten, treffliche Todtenschau! —

Die nachstehende aktenmäßige Berichtigung dieses Artikels wird neuerdings einen sprechenden Beleg für die Wahrheitsliebe und das eigentliche Streben dieses Blattes liefern.

Nach der offiziellen Anzeige der Regierung des Regenkreises hat sich zu Regensburg in der neuern Zeit kein Todesfall, wie der obenbezeichnete, ergeben, sondern es bezieht sich die Erzählung des Reisenden Teufels auf ein vor eilf Jahren in Regensburg über den Scheintod eines Mädchens verbreitetes Gerücht, welches aber schon zu jener Zeit von der Lokal-Polizey-Behörde eben so umständlich untersucht, als durch die Resultate der Untersuchung vollkommen widerlegt und demzufolge sogar öffentlich berichtiget wurde.

Am 16. Jänner 1819 starb nämlich Franziska N., eines Postkondukteurs Tochter zu Regensburg, nach vorhergegangener Niederkunft an den Folgen der Verblutung, Morgens 4½ Uhr, und wurde am nämlichen Tage Abends gegen 6 Uhr, nach erfolgter Todtenbeschau in der St. Emmerams-Kapelle beygesetzt, von dort aus aber am 18. Jänner 1819 auf den Gottesacker gebracht und beerdiget.

In dem nämlichen Zeitpunkte verbreitete sich das Gerücht, daß die Beygesetzte in der Kapelle wieder zum Leben erwacht, aus dem Sarge aufgestanden, und dann in einem Beichtstuhle erfroren gefunden worden sey.

Der Stadtmagistrat leitete augenblicklich die sorgfältigste Untersuchung ein.

Es ergab sich hiebey, daß die mit der Aufsicht über die Todten beauftragte Wittwe Gandershofer den Leichnam am 17. Jänner dreymal, und am 18. Jänner zweymal besucht, und jedesmal in unveränderter Lage angetroffen hatte;

daß sich in der St. Emmerams-Kapelle ein Beichtstuhl nicht befinde;

endlich daß die Entseelte auch von dem behandelnden Arzte Dr. Ziegler gleich nach der Beysetzung in der Kapelle besichtiget, und nach langer und genauer Untersuchung wirklich todt befunden worden war.

Die, eine Stunde nach der Beerdigung vorgenommene Wiederausgrabung des Leichnams, und die nochmalige Untersuchung desselben durch den Stadtgerichts-Arzt Dr. Oppermann und den Wundarzt Lang ließen keinen Zweifel über die gänzliche Unwahrheit des verbreiteten Gerüchtes übrig.

Hierauf erschien sofort in dem Regensburger Wochenblatte eine von dem Stadtmagistrate unterm 18. Jänner 1819 ausgegangene Bekanntmachung über das Ergebniß der Untersuchung, und es hat sich daher der „Reisende Teufel" des Versuches einer groben Täuschung des Publikums durch die Verbreitung einer längst widerlegten Lüge in dem oben angezogenen XI. Stücke schuldig gemacht.

Eben so enthalten die Stücke XII. und XIII. des von Dr. Kalb herausgegebenen gleichnamigen Tagblattes mehrere Unwahrheiten über das hiesige allg. Krankenhaus.

Zur Beruhigung des etwa dadurch getäuschten Publikums möge die folgende amtliche Erklärung dienen:

1) die innerlich Kranken werden seit dem Tode des Obermedizinalrathes von Grossi nicht von einem Ordinirenden, sondern von zweyen, den Obermedizinalräthen von Loe und Ringseis, besorgt.

2) Im laufenden Etatsjahr wurden im Durchschnitt täglich nur zwischen 130 und 140, von jedem

einzelnen Ordinirenden somit nicht 400, wie das genannte Blatt angiebt, sondern nur zwischen 65 und 70 innerlich Kranke behandelt. Darunter waren ausser 6 bis 8 Rekonvalescenten, mehr als die Hälfte chronischkranker und Alimentanden, welche in der Privatpraxis wochentlich etwa zweymal besucht zu werden pflegen.

3) Es ist falsch, daß die Kranken von den Ordinirenden nur Morgens von 8—10 Uhr besucht werden; die Gefährlichen werden es täglich zwischen 4—5 oder 6—7 Uhr; und ausserdem von den Assistenzärzten bey Tag und Nacht jede 2 — 3te Stunde.

4) Die Assistenzärzte schreiben die Rezepte nicht aus dem Gedächtniß, sondern in Gegenwart der Ordinirenden, auf deren Ordination.

4) Nicht alle Kranken, nur wenige, werden homöopathisch behandelt.

Wie lange die Aerzte bey den einzelnen Kranken zu verweilen haben, ob sie dieselben homöo- oder allopathisch behandeln, überlassen die Behörden der Einsicht und Gewissenhaftigkeit der Aerzte, denen sie durch Anstellung ihr Vertrauen bewiesen haben.

Ueber die Oeffentlichkeit.

(Aus dem noch unter der Presse befindlichen II. Hefte der politischen Annalen, neuer Folge, redigirt von Herrn von Rotteck.)

(Beschluß.)

Wenn die Oeffentlichkeit ihren wohlthätigen Einfluß in so vielfacher Beziehung zu erkennen gibt; wenn sie und nur sie das einzige denkbare Gegengewicht gegen den in jeder bürgerlichen Gesellschaft unvermeidlichen, überwiegenden Druck irgend einer äußern höchsten Gewalt abzugeben vermag; wenn sie es ist, die in dem leblosen Triebwerk unserer Staaten das bloße Spiel sinnlicher Kräfte einer lebendigen und sittlichen Regel unterwirft; und wenn sie als schützende und erhaltende Macht, als Bedingung der Freyheit wie des Rechts eben in solchen Gesellschaften am unentbehrlichsten erscheint, in welchen schon durch die Formen derselben für beydes vorzugsweise gesorgt werden sollte; so möchte es überflüßig scheinen, noch besonders nach dem Rechte zu fragen, vermöge dessen sie gewollt und behauptet wird. Der höchste, der umfassendste Nutzen, wie wenig er einen allgemeinen Beweggrund zum Guten und Rechten abzugeben sich eignet, ist doch unstreitig das letzte und zuverläßigste Zeichen von beyden, und der Baum der Freyheit wird wie jeder andere an seinen Früchten erkannt. Wäre indessen auch der Anspruch, der einem ganzen Volke auf den Genuß der Oeffentlichkeit zusteht, etwas das unter solchen Umständen sich von selbst versteht, so bliebe darum die Berechtigung vermöge deren auch jeder Einzelne diesen gesellschaftlichen Anspruch in vorkommenden Fällen zu Gunsten seiner besonderen Meynungen geltend macht, noch immer der Frage werth.

Der Abbé Gagliani meynte: jeder Mensch habe einen angebornen und unwiderstehlichen Trieb, sich um Dinge zu bekümmern, die ihn nicht angingen; und eben in dem Rechte dieß auch zu thun, bestehe das Wesen der Freyheit. Ein Gedanke, der — wie Grimm in seinem Briefwechsel bemerkt *) — auf den ersten Anblick nur wie ein lustiger Einfall aussieht, bey näherer Betrachtung aber einen so tiefen als richtigen Sinn zu erkennen gibt. Das Verbot sich in fremde Angelegenheiten zu mischen, eine bezeichnende Eigenthümlichkeit des Despotismus, erzeugt gerade unter den Hörigen desselben jene Erstarrung und Theilnahmlosigkeit, die mit allen andern Gebrechen einer solchen Ordnung der Dinge so genau zusammenhängen; während auf der andern Seite das Recht jedes Einzelnen, sich auch in Dinge zu mischen, die nicht unmittelbar nur ihn betreffen, in freyeren Gesellschaften ein stetes und bis in die kleinsten Verzweigungen derselben sich verbreitendes Spiel von Wirkungen und Gegenwirkungen hervorbringt, das — wie ein eben so freyer und allgemeiner Umlauf aller Säfte des thierischen Körpers die Gesundheit dieses letztern — seinerseits die Kraft und das Wohlseyn des politischen Körpers zur Folge hat.

Das Scherzhafte jenes Gedankens liegt wirklich in der bloßen Ironie eines Ausdruckes, der nur berichtigt zu werden braucht, um uns die Wahrheit in dem ganzen Ernste zu zeigen, der überall wo sie selber sich zeigen darf, ihr gehört. Die ungezügelte Befriedigung der albernen Lust, sich um Dinge zu bekümmern, die einen nicht angehen, würde nicht einmal mit der Freyheit bestehen, geschweige denn ihr zum Grunde liegen können; und Gesetze, die einem solchen Gelüste steuerten, würden eine Wohlthat, und folglich nimmermehr die Grundlagen des Despotismus seyn. Was die Bande einer umfassenderen Gesellschaft als der bloßen häuslichen knüpft und erhält, ist in der That etwas bey weitem Anderes und Höheres, als Neugier und Vorwitz, wenn gleich auch diesen, wie das Beste nicht selten dem Schlechtesten, benachbart und scheinbar verwandt. Nur was ausschließlich den Einzelnen angeht, es wäre denn daß er seine ganze Persönlichkeit zu einer öffentlichen machte, kümmert nur ihn, aber was Alle angeht, es mag in vorkommenden Fällen unmittelbarer betreffen wen es wolle, geht offenbar auch jeden Einzelnen an; und diese Ueberzeugung, ja schon dieses Gefühl ist es, was auch dem denkenden und empfindenden Wesen jene Geselligkeit unentbehrlich macht, die dem nur sinnlichen sein bloßes Bedürfniß empfiehlt. Die Freyheit, die vollkommenste Erscheinung der Gesellschaft, weit entfernt die Ordnung der Natur zu verkehren, besteht vielmehr,

*) Correspondance litéraire de Grimm et Diderot Vol. IV. p. 356.

wie alles Rechte und Gute, in deren ungehinderter Entwickelung, und sichert, indem sie jedem Einzelnen die Befugniß, an dem was Alle angeht Theil zu nehmen, verbürgt, das Wohlseyn Aller, und indem sie Alle von der Einmischung in Dinge, die nur den Einzelnen angehen, zurückweiset, die Selbstständigkeit jedes Einzelnen. Der Despotismus hingegen, eben so weit entfernt sich auf die Natur der Dinge zu stützen, als jene ihr untreu zu werden, beschränkt vielmehr das natürliche Recht, sich um was Alle angeht zu bekümmern, von jedem Einzelnen auf einen Einzigen, und fügt seiner ersten Anmaßung die zweyte einer eben so ausschließlichen und unbefugten Einmischung in Angelegenheiten, die nur den Einzelnen, den sie betreffen, kümmern dürfen, hinzu.

Galignani's Gedanke ist recht verstanden einerley mit dem Terenzischen homo sum! und nur die scherzhafte Einkleidung einer der wichtigsten Wahrheiten die es gibt. Und ist in der That ein freyer Kreislauf des Mitgefühls das eigentliche Wesen der Freyheit, und sein Stocken, und mit diesem das Stocken jeder edleren Lebenskraft das Wesen der Knechtschaft, so liegt es auch am Tage, daß sich kein untrüglicheres Merkmal des Daseyns der einen oder andern denken läßt, als die gefahrlose Aeußerung jenes geistigen Lebenszeichens, des Wortes oder dessen Aechtung. Oeffentlichkeit ist die Stimme der politischen Körper, und eine stumme Gesellschaft in ihrer Art etwas vollkommen so armseliges, als in der seinigen ein stummer Mensch.

Unsere Staatswissenschaft war bisher fast nichts als die Lehre von den Staatsgewalten. Je nach den verschiedenen Zwecken dieser letztern beschäftigte sie sich mit dem verschiedenen Range und Umfange derselben, und suchte höchstens, aber nur beyläufig und nur in deren mehr oder minder künstlichen Vertheilung eine Gewährleistung für ihre den erkannten Zwecken entsprechende Wirksamkeit. Ein künftiges Zeitalter, das, durch Erfahrungen belehrt, vielmehr das Wohl als die Formen der Gesellschaft in's Auge faßt, läßt vielleicht an die Stelle jener alsdann veralteten Staatswissenschaft eine Gesellschaftslehre treten, in der die Gewalten und ihre Formen, den Grundsätzen untergeordnet, nur eines geringeren Theiles der Aufmerksamkeit würdig erscheinen, die zunächst und vor Allem den Bürgschaften gebührt. Und hätten diese neuen Ansichten auch nur die einzige gute Folge, der politischen Götzendienerey, in der wir alle mehr oder weniger befangen sind, ein Ende zu machen; heilten sie uns nur von den Blendwerken einer sich mit Bildern und Namen erhitzenden Einbildungskraft, die in ihren politischen Träumen alles Wesenlose und keinen einzigen Reiz der Poesie zur Schau trägt, und sich in der Betrachtung des Zeitalters der Lykurge an einem Glücke weidet, nach dem die Gegenwart verschmachtet; steuerten sie auch nur einer neuen Staatsscholastik und ihrem wunderlichen Realismus hinsichtlich einiger bloßen politischen Abstractionen, bey dem sich Herrscher und Beherrschte immer weniger verstehen und immer weiter und feindlicher von einander entfernen, so würden sie dadurch allein schon einen der größeren Fortschritte unseres Geschlechts auf der Bahn seiner Entwickelung bezeichnen, denjenigen unter seinen Fortschritten, vermöge dessen die Gesellschaft endlich zu dem wirklichen Anblick des Glückes gelangte, das auch die sinnreichsten Formen ihr immer nur vorspiegelten.

X....

Chronik des Tages.

Bayern. München. Se. Maj. der König waren am 23. März in Rom angekommen und setzten von dort Ihre Reise nach Neapel fort. Se. Maj. stiegen beym Vorüberfahren an dem Kapitol aus, um die Kunstausstellung daselbst in Augenschein zu nehmen.

S. D. der Fürst von Löwenstein hat für die am vergangenen Freytag verunglückten Arbeitsleute und deren Familien eine Subskription eröffnet, welche sehr reichlich ausgefallen ist. — Hr. Saphir wird künftigen Mittwoch in dem Museumssaale zum Besten der Verunglückten eine humoristische Vorlesung halten, zu welcher Eintrittskarten zu einem Gulden ausgegeben werden.

Alle von dem Mauereinsturz Getödteten sind, nach Ergebniß der gerichtlichen Untersuchung, nicht durch tödtliche Verletzungen um's Leben gekommen, sondern von dem Schutte erstickt worden. Es wurden todt aus dem Schutte hervorgegraben: Johann Haas, Palier, von Steppach in Franken; die Maurer: Franz Guteder aus der Au, Conrad Ruprecht von Sondhofen, Stephan Schön, Georg Schiffmann; der Lehrjunge Sebastian Schäffler von München und Ludwig Stephan Faistner von Frankfurt a. M., Maler; schwer verwundet wurden die Maurer: Georg Steiger, 21 Jahre, Michael Lindner, 24 J., Thomas Müller, 11 J., Franz Amberger, 19 J., Rufin Plenk, 30 J., Alois Obermayer, 24 J., Heinrich Schauer, 36 J., Bartholomäus Bernhart, 35 J., Johann Steinberger, 39 J., Creszentia Beck, 23 J., und Clara Zeitler, 22 J. alt, (letztere sprang vom 4. Stock herab und schien anfangs ganz unbeschädigt zu seyn. Der Maurer Thaler kam erst den 3. April ins allgemeine Krankenhaus, seine Contusionen und Quetschungen sollen sich aber als sehr gefährlich zeigen. Vermißt ist noch der Maurer Hirlmaier aus der Vorstadt Au. Leicht verwundet sind die Maurer Jakob Wasmaier, welcher gleichfalls vom 4 Stock herabsprang, Georg Miller, Vogel und zwey Soldaten vom 2. k. Linien-Infanterie-Regiment (Kronprinz).

Professor Oertel in Ansbach hat in mehrern, seit einigen Jahren herausgegebenen Schriften, als Dissert. phil. med. de aqua frigidae usu Celsiano, Monach. 1826. Die allerneuesten Wasserkuren, Ansbach, und fortgesetzt, Nürnberg 1830 — viele Beobachtungen älterer und neuerer Zeit über die großen Heilwirkungen des innern und äußern Gebrauches des kalten Wassers zusammengestellt und dem k. Staatsministerium des Innern zur Berücksichtigung übergeben, welches sich hiedurch veranlaßt fand, dem Professor Oertel für seine unermüdlichen Bestrebungen, die arzneyliche An-

wendung des frischen Wassers zu verbreiten, das Wohlgefallen mit dem Bemerken zu erkennen zu geben, daß es diesen Gegenstand auf geeignete Weise der Aufmerksamkeit der ärztlichen Institute empfehlen werde.

Würzburg. Der Postbote erzählt aus Würzburg vom 31. März: »In der Mitternacht vom 29. auf den 30. d. wurde dahier in der untern Allee, dem Spitalbrunnen gegenüber, der Kandidat der Medizin, Jakob Glor aus Rotterswiel im Schweizerkanton Aargau, in einem Raufhandel mit einem Messer erstochen. Als gestern dem, mit einigen Studierenden verhafteten, hiesigen 18jährigen Kärnerssohn Johann Engert der Leichnam des Ermordeten im Leichenhause vorgezeigt wurde, gestand er sogleich die von ihm begangene Mordthat ein, und fiel in Ohnmacht. Beyde, der Mörder, wie der Ermordete, werden bedauert, am meisten aber ihre Eltern.

Baden. Die Allg. Zeitung erzählt in einem Schreiben aus Karlsruhe, daß unmittelbar nach der Huldigung eine Batterie fahrender Artillerie, nebst einer Abtheilung Pionniere, nach Mannheim abmarschirt sey, wohin gleichfalls das daselbst garnisonirende 1ste Infanterie-Regiment bestimmt, und zu demselben auch die Beurlaubten einberufen seyn sollen. —

Mannheim. In der vergangenen Nacht ist die traurige Nachricht von dem erfolgten Ableben Sr. k. Hoh. des Großherzogs, welches leider mehrere seit dem 27. d. eingelaufene Briefe aus Karlsruhe befürchten ließen, dahier eingetroffen. — Heute Morgens ist die Wache an der Rheinbrücke mit einem Offizier und 25 Mann verstärkt worden.

Würtemberg. Stuttgart den 2. April. Da es den angestrengten Bemühungen der beyden Kammern gelungen ist, die ihnen für den gegenwärtigen Landtag von der Regierung vorgelegten Gegenstände zu erledigen, so wird in der nächsten Woche der Landtag entlassen werden. In der nach einstimmigen Beschluß verfaßten und Sr. Maj. dem König vorgelegten Dankadresse wegen des mit der Krone Preußen und dem Großherzogthum Hessen abgeschlossenen Handelsvertrages heißt es: »Mit dem ehrfurchtvollsten Danke erkennen wir vor Allem, daß jetzt schon manchen Erzeugnissen der Natur, der Kunst und des Gewerbfleißes zwey weitere Staaten geöffnet wurden, in welche sie frey von lästigen Zöllen einziehen können. Mögen auch diese Staaten zunächst in manchen Gegenständen der Industrie auf einer höheren Stufe stehen, und für den Augenblick die Vortheile eines freyen Verkehrs mehr auf ihre Seite sich neigen, so glauben wir doch, daß es mit der Zeit dem fleißigen und genügsamen Würtemberger gelingen werde, auch mit fremder Industrie in Concurrenz zu treten. Vermöchte er dieses auch nicht in solchen Zweigen des Gewerbfleißes, welchen besondere Naturbegünstigungen zur Seite stehen, so wird er diese, als für ihn unnatürlich verlassen, und seine Thätigkeit solchen Gewerben zuwenden, die seinen örtlichen Verhältnissen zusagen. Diesen Grundsätzen zu huldigen, dürften wir übrigens nicht wagen, wenn wir den vorliegenden Vertrag nur als eine vorübergehende Annäherung deutscher Staaten betrachten müßten, denn von der Zeit und von dauernden Richtungen der Gewerbsthätigkeit soll eine Ausgleichung der noch ungleichen Verhältnisse erwartet werden und hierüber beruhigt uns die Zeitbestimmung des Vertrags. Ohnedieß werden wohl in dieser Zeit manche Vorurtheile besiegt seyn, und die Vortheile eines größern freyen Verkehrs der Staaten unter sich so entschieden sich herausgestellt haben, daß wir dann der Fortdauer solcher Verträge gewiß seyn dürfen.« Schließlich heißt es: »Ueberhaupt sind wir der Ueberzeugung, daß in jeder Erweiterung des freyen Handelverkehres das Wohl der Bewohner eines jeden Staates noch fester begründet werde, und darum erlauben wir uns an Ew. königl. Majestät die weitere allerunterthänigste Bitte, Höchstihre großherzigen Bemühungen noch ferner der Erweiterung dieses freyen Verkehrs besonders durch Begründung von Handelsvereinen zu weihen, zu welchen wir hiermit im Voraus und in jeder Beziehung die verfassungsmäßige Zustimmung in derjenigen tiefsten Ehrfurcht aussprechen, mit welcher wir verharren u. s. w.« Der hierauf gegebene königliche Erlaß lautet, wie folgt: »Liebe Getreue! wir haben eure Erklärung vom 11. d. worin ihr dem euch mitgetheilten Handelsvertrage mit der Krone Preußen und dem Großherzogthume Hessen und dessen sämmtlichen Nebenbestimmungen, in Beziehung auf die eurer Mitwirkung unterliegenden Punkte, auch den deßhalb weiter zu treffenden Einleitungen und Maßregeln eure verfassungsmäßige Zustimmung ertheilt, und eben diese Zustimmung auch für die fernern Maßnehmungen der Regierung zum Behuf der Erweiterung des freyen Verkehrs, besonders durch Begründung von Handelsvereinen, im Voraus und in jeder Beziehung ausgesprochen habt, mit Wohlgefallen aufgenommen, und geben euch gnädigst zu erkennen, daß Wir in Uebereinstimmung mit der Gesinnung Unserer treu gehorsamsten Stände in dem bisherigen Geiste Unserer Bemühungen fortfahren werden, durch Beseitigung der Hindernisse eines freyen Handelsverkehrs und Erweiterung desselben für die Wohlfahrt des Landes zu wirken. Was übrigens eure in Beziehung auf den vorliegenden Handelsvertrag noch besonders bezeugten Wünsche betrifft, so werden Wir hierauf nach Vernehmung der zuständigen Behörde das Weitere verfügen u. s. w.«

Todesfälle königlicher Staats- Kirchen- und Schul-Diener.

Der Schullehrer Joseph Finkenzeller zu Unterschneitbach (Ldg. Aichach).

Der k. Medizinal-Rath und hl. Geist-Spitals-Physikus Stephan Holzer zu München.

Der Registrator bey der königl. Steuer-Kataster-Commission Lorenz Anton Reisacher zu München.

Der Registrator bey der königl. Bergwerks- und Salinen-Administration Franz Paul Hilburger.

Der königliche Kreis- und Stadtgerichts-Rath Georg Waas zu München.

Der Pfarrer Anton Rollenmüller zu Agovang (Ldg. Zusmarshausen).

Der Pfarrer und Dechant Duschl in der Vorstadt Au. —

Ignatz Kreusser K. Kreis- und Stadtgerichts-Expeditor zu Regensburg.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 97. 7. April 1830.

Inhalt.

Die Erziehungs-Systeme der Humanisten und Realisten und ihre Abwege.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß der Geist und Character des öffentlichen Lebens auch die Bildungsweise einer Nation bestimme, und eine große Revolution in den gesammten Zweigen der menschlichen Thätigkeit wie in den nationalen Bedürfnissen auch eine bedeutende Veränderung in der Art und Richtung der Nationalerziehung und ihrer verschiedenen Anstalten nach sich ziehen müsse. Legen nun die europäischen Völker offenbar das Bestreben an den Tag, durch die innere Kraftentwicklung und vorzugsweise durch ihre industrielle Productivität einander zu überflügeln, kündigt zudem noch die steigende Bevölkerung und die mit ihr rasch wachsende Nachfrage um Arbeit die unabweisliche Nothwendigkeit an, die menschliche Thätigkeit und mit ihr die versiegenden Nahrungsquellen zu vermehren, so wird ganz natürlich der Blick auf jene Institute hingezogen, welche entweder zu einem bestimmten Geschäftsstande ausbilden oder zu demselben vorbereiten. Da nun viele, welche das practische Leben im Auge haben, und wohl nicht ganz mit Unrecht die Meynung hegen, die Erziehung müsse dasselbe stets berücksichtigen und vorzugsweise das Anwendbare in den Umkreis des Unterrichtes aufnehmen, diese Richtung auf das Praktische in den bestehenden Instituten zu vermissen glauben, so stellte sich den **Humanisten**, welche den Unterricht nach philologischen Prinzipien einrichten, die Partey der **Realisten** entgegen, und sucht eine Reformation der bisherigen Lehr- und Schulmethode auch als öffentliches Bedürfniß darzustellen. Beyde Theile können unstreitig die wichtigsten Gründe für sich anführen, beyde können sich auf hohe menschliche Interessen berufen, und jedes Urtheil bleibt ohne einen tieferen Blick in den Geist der Erziehung eben so gewagt als oberflächlich. Betrachten wir den Menschen als Objekt der Bildung, so müssen wir ihn auch in allen seinen Beziehungen, wir müssen ihn in seiner ganzen Bedeutung auffassen, und weder in Hyperintelligenz verflüchtigen noch in eine producirende Maschine verwandeln wollen. Die Natur hat ihn gewiß weder zum Schwärmer noch zum Sklaven einer günstigen Bilanz bestimmt. Zuvörderst abgesehen von Stand und Beschäftigung nehmen wir am Menschen verschiedene Kräfte des Geistes und Körpers wahr, und es sind besonders die ersteren, welche das Augenmerk des Erziehers verdienen, ehe er noch einen bestimmten äußern Zweck erzielt; wir finden an ihm intellektuelle und Gemüthsvermögen, wir finden ihn fähig zu Gefühlen und Gesinnungen, dann zu Kenntnissen und Einsichten, wir erkennen, daß er eine **moralische** und eine **empirische** Seite hat, die zwar in der Erscheinung auseinander fallen, jedoch im Leben selbst sich nicht mehr trennen lassen. Die Erziehung muß also ihre Aufmerksamkeit sogleich anfangs theilen, und die Bildung des Willens berücksichtigen, damit ein moralischer Mensch, dann jene des Verstandes, damit ein brauchbarer Mensch hervorgehen könne; beydes sucht die Schule gewöhnlich auf dem Wege der Erkenntniß zu Stande zu bringen, es bleibt aber sehr problematisch, ob dieser Weg auch wirklich genüge. Bis daher ist das gesellschaftliche Verhältniß nur in so weit berührt, als das Individuum desselben bedürftig ist, aber der Einzelne soll nicht bloß ein guter und sich selbst nützlicher Mensch, sondern auch ein guter Bürger werden. Gerne nehmen wir hier von allen überspannten Forderungen, gerne von jeder parlamentarischen Kinderdressur Umgang, aber es kann dem Staat nicht gleichgültig seyn, mit welchen Gesinnungen, Ansichten und Kenntnissen ein Bürger in das Leben übertritt, es muß ihm vielmehr sein moralisches Vermögen eben so bedeutend wie das Maaß seiner nützlichen Kräfte erscheinen, und er wird sich daher auch bestreben, seine öffentliche Erziehung so einzurichten, daß nicht nur das Gemüth eines edeln Sinnes fähig werde, sondern auch die Verstandeskräfte und das Wissen eine solche Ausbildung erhalten, wodurch in allen verschiedenen Rich-

tungen bürgerlicher Thätigkeit der allgemeine Staatszweck am vollkommensten erreicht zu werden vermag. Die bürgerliche Thätigkeit können wir von zwey Seiten betrachten; als bloße Standesthätigkeit und als Handlungsweise im übrigen gesellschaftlichen Leben, jene ist bedingt durch Kenntnisse und Fertigkeiten, diese ruht mehr auf der Basis der Gesinnung und sittlichen Grundsätze. Allein das Wissen und die Gränzen der Lehre sind noch nicht hinreichend, die rechte Wirksamkeit zu erzeugen, die Tradition durch den Unterricht bleibt an sich eine todte in sich selbst abgeschlossene Ueberlieferung, wenn nicht der Verstand als lebendiges Element hinzutritt, und die Kräfte in eine durch Beurtheilungskraft selbstthätige Bewegung versetzt. Die Verstandesübung erscheint daher als ein unabweisliches Bedürfniß der Erziehung, und daß dieselbe durch das Anhäufen von Kenntnissen allein nicht gewonnen werde, bedarf wohl keines besonderen Beweises. Gehen wir nun über den reinen mechanischen Elementarunterricht hinaus zu den Erziehungsgraden, auf welcher die höheren Stände der Gesellschaft ihre Bildung beginnen und bis zum besonderen Fache fortsetzen, unter welchen höheren Ständen wir hier nur jene verstehen können, welche einen größeren Umfang von Kenntnissen, einen geübteren Verstand und einen kräftigeren Character als die bloß mechanischen Classen nöthig haben, so ist auch hier wieder eine allgemeine und besondere Bildung zu berücksichtigen, und diese allgemeine wird sowohl die geistigen Kräfte überhaupt als auch die Erwerbung des Positiven zum Gegenstande haben, insoweit dieses Positive als erste Grundlage eines Faches erscheint, in welches die Schüler als wirkende Bürger übertreten; die besondere hingegen wird die Basis jener Studien ausmachen, welche die Fakultätswissenschaften umfassen. Aber gerade diese Mischung wird stets große Verlegenheiten erzeugen, und stellt auch die Humanisten und Realisten über das zu viel und zu wenig einander als geschlossene Kämpfer gegenüber.

Die Humanisten gehen unstreitig von einem vernünftigen Prinzipe aus, und suchen durch die Einführung in die classische Welt die jugendlichen Seelen für das Reich des Geistes zu gewinnen, im noch zarten Gefühle die Empfänglichkeit für das Große und Herrliche zu begründen, und das Wahre im strahlenden Gewande ewiger Schönheit vor das klare Aug der feurigen Jugend zu führen, sie suchen durch den stolzen Anblick des Erhabenen alles Kleinliche zu ersticken und in den Herzen eine nachhaltige Verachtung des Gemeinen zu erwecken, sie streben mit edlem Ernste, allen gewöhnlichen spießbürgerlichen Neigungen, aller alltäglichen niedrigen Selbstsucht den Busen zu verschließen, und selbst den Begierden und Leidenschaften frühzeitig eine erhabene Richtung zu geben. Der Geist des Alterthums wird durch seine ernste Männlichkeit stets eine gewiße Bestimmtheit, Einfachheit und edle Haltung verleihen, die durch kein modernes Maximenwesen hervorgebracht werden können, und vor der Geckerey, dem faden Flitter, der gleissenden Oberflächlichkeit, der leeren Empfindeley und kriechenden Niederträchtigkeit bewahren. „Ich bin der Meynung, sagt Klinger, daß meinem Character etwas abgehen würde, oder daß ich ihn wahrscheinlich nie so erreicht hätte, wenn ich in meiner Jugend nicht gut lateinisch gelernt hätte. Vielleicht weht uns dadurch in den frühen zarten Jahren etwas von dem Festen, Ernsten der alten Römer an, wie wir es in diesen Jahren träumen, und vermischt sich auf immer mit unserem Geiste.“ Zu dieser Richtung auf das Große gesellt sich das schöne Gefühl für den inneren Menschenwerth, der Sinn für große allgemeine Zwecke, die freudige Sehnsucht nach edler Thätigkeit und die Liebe zu einem idealischen Ruhm, welche noch nichts von den Schlangenwegen der modernen Ehrsucht und den unreinen Begierden eines bloß physischen Glückes ahnet. Der glühende Patriotismus, welcher als herrschende Sonne unter den hellen Gestirnen am classischen Himmel flammt, ergreift mit unwiderstehlicher Gewalt die jugendlichen Gemüther, und der Frost der späteren Sorge, die kalte Hand der Erfahrung sind nicht im Stande, den hellen göttlichen Funken zu ersticken. Wir geben, können die Humanisten weiter sagen, der Jugend ein idealisches Kapital, einen Fond von Begeisterung mit, welcher durch das ganze prosaische Leben der Empirie ausdauert, und wir wählen mit Vorbedacht, mit reifer Ueberlegung die Muster des Alterthums, nicht nur, weil es als geschlossenes Ganzes vor uns liegt, sondern auch, weil keine andere geschichtliche Periode eine solche Fülle von Ideen in ihrer historischen Aeußerung als lebendiges Beyspiel uns darstellt. Diese classische Bildung ist daher nicht bloß von ihrer ästhetischen Seite zu betrachten, sondern erscheinet vielmehr als wahrhafte Bildung der Vernunft als höchstes Prinzip des Lebens und Wirkens.

(Die Fortsetzung folgt.)

Genealogische Notizen.

Förmliche Adels- oder Standeserhöhungs Diplome sind in den Zeiten der Hohenstauffen eine ungemeine Seltenheit und letztere wohl nur für Grafen aufzufinden. — Auch unter den ältesten Habsburgern und Luxemburgern, bleiben sie selten, und in dieser Hinsicht sehr interessant, das Diplom Kaiser Siegmunds für die Grafen Jonner von Tettenweiß, d. d. Feldkirch 1420 am St. Gallustag und für das Geschlecht Ott d. d. Ulm 8. Aug. 1412.

• • •

Der heldenmüthigste Vertheidiger des hartbedrängten Rochelle war ein Katholik, Johann von Saporta, der, unter Coligny, Wunder der Tapferkeit that. — Sein Geschlecht, aus Saragossa gebürtig, besaß einen erblichen Ruhm des kriegerischen Muthes. Unter Carl VIII. zog es nach Navarra und Frank-

reich. — Die Devise des Wappens: „Forti custodia“ soll von jener herrlichen Vertheidigung herrühren.

Es sind noch Nachkommen vorhanden des berühmten Ostindien-Fahrers und (wie Einige durchaus wollen) ersten und eigentlichen Entdeckers von Amerika, Martin Behaim aus Nürnberg, die Freyherren von Behaim zu Schwarzbach. Sie sind ursprünglich alte Böhmen aus der Pilsnergegend. Daher auch ihr Name.

Heinrich Waldbott wurde im Jahre der Kreuzfahrt des großen Barbarossa, des deutschen Ordens erster Hofmeister. Darum erhielt 1764 der Kammergerichtspräsident Johann Maria Rudolph Graf Waldbott von Bassenheim (Waldbote, des forestier de Flandre) das Privilegium vom deutschen Orden, daß jederzeit der Stammälteste Waldbott von Bassenheim ein Teutschordens-Erbritter seyn soll.

Wie das alte Venedig, mit eben so großer Kraft als Treulosigkeit, nach seinem Sieg über Genua und nach dem Tode des ersten Herzogs von Mailand, sich auch auf dem Festland Oberitaliens vom Tiein, bis tief in Friaul, ja bis übers Meer in Dalmatien ausdehnte, kam auch in Verona, in Vicenza, in Padua, das völlige Ende der Herrschaft der Carrara und della Scala (Scaliger, Herren von der Leiter). So wie zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts, die von den Genuesern unterdrückten, freyheitsliebenden Corsen nach Ungarn flohen, suchten zu Anfang des XV. auch die Carrara's dort bey K. Siegmund eine Freystätte, die Herren della Scala aber in Wien. — Sie bewohnten dort einen weitläufigen, alterthümlichen Pallast am heutigen Lobkowitzplatz, ehemaligen Schweinmarkt, neben den Lichtensteinischen Häusern, und hatten auf der Landstrasse in der Vorstadt Erdberg (wo einst Richard Löwenberz gefangen worden), einen herrlichen Garten.— Die Letzte dieses berühmten Hauses, aus welchem einst Cane Grande della Scala („der große Hund von Bern“ oder von der Leiter, wie deutsche Chroniken es gar naiv übersetzten,) der Freund des unsterblichen Dante gewesen war, wurde die Ahnfrau der Grafen und Fürsten von Lamberg.

Mehrere Münchner-Blätter erwähnten, die Familie Hormayr sey eine altbayrische. Man findet sie auch schon früh in Rosenheim, Aibling und Wasserburg. Ein Kaufbrief des Klosters Rot 1361 an St. Medarditag, zeigt Sebastian Hormayr, Ritter, neben den Herren von Freundsberg, Frauenberg, Zenger, Graswein und Sattelbogen. — Lorenz Sebastian von Hormayr, war ein Genosse der Taxis. — Das Post- und Botenwesen, aus den Niederlanden nach Deutschland und in das welsche Land verpflanzen zu helfen, berief ihn Kaiser Kaiser Max I. nach Innsbruck, damals den Mittelpunkt seiner äußerst fruchtbaren politisch-strategischen Conceptionen gegen die Eidgenossen, gegen Venedig und Mailand. Auch machte er durch ihn den Inn von Hall bis Kuffstein schiffbar. Das selfige Rattenberg war vorher auf dem Inn, was der Strudel und Wirbel auf der Donau. Für beyde Leistungen erhielt Lorenz von Hormayr, Zeichen der kaiserlichen Huld. Noch trägt sein Geschlecht das Posthorn im Herzschild des Wappens und wurde erbsweise belehnt mit dem Oberstschiffmeisteramt in Tyrol und in sämmtlichen Erblanden. Erst Maria Theresia lösste es 1748 ab. Kaiser Max gab ihm am 27. May 1518. (an eben dem Tage, wo er seinen letzten feyerlichen Hof in Innsbruck hielt und dem tyrolischen Adel die sogenannte Maximilianische Lehensgnade ertheilte), auch einen österreichischen Adelsbrief, „sein gutes, altes Herkommen“ darinn berühmend. — Von dem tyrolischen Zweig wurde der 1778 verstorbene, tyrolische Kanzler, Joseph Freyherr von Hormayr zu Hortenburg, (der Großvater des jetzigen königl. bayr. Geheimenrathes, mit welchem der Hormayrische Name erlischt,) als Staatsmann und als Gelehrter bekannt. — Ein andrer Zweig blieb fortan in bayrischem und in kurköllnischem Dienst.— Georg und Franz Hormayr waren mit Herzog Ferdinand bey der Erstürmung des Godesberges, im Treffen bey Burg und bey der Uebergabe von Bonn. — Ignatz von Hormayr war Anfangs des Bischofs Sebastian von Passau Pfenningmeister und geheimer Hofkammerrath, darauf Oberstkriegskommissär des Kurfürsten Max Emanuel. Er wurde beym Entsatze Wiens leicht verwundet, bey der Belagerung Ofens durch die aufopferndste Thätigkeit bemerklich, im Sturm auf Belgrad aber, dicht neben dem Kurfürsten durch Lanzenstöße und Steinwürfe zu Boden geworfen und von den vordringenden Janitscharen so getreten, daß er zu fernerem Kriegsdienst ganz untauglich, von seinem Herrn die Pflege Reichenberg, Rentamts Landshut erhielt. Unter den adelichen Häusern, in welche die Hormayr geheirathet, nennt Carls VI. österreichisches Ritterstandsdiplom, die Frauenberg, Poysl, Imsland, Zech von Deybach, Raßler und Nothhaft. Der bayrische Zweig erlosch mit einer um die Erziehung der weiblichen, adelichen Jugend, durch ein halbes Jahrhundert hochverdienten Frau. Dieß war die 1717 zu Günzburg geborne, am 29. April 1794 zu München verstorbene, oberste Vorsteherin des englischen Fräuleininstitutes, Marianne von Hormayr. — Ihr Vater, Johann Valentin, war Pfleger zu Schwarzach, dann zu Reichenberg, endlich Hofkammerrath, ihre Mutter Marianne, Tochter des Freyherrn F. J. von Poysl zu Loifling, Ungerthal und Hohenwart, Kämmerers, Hofrathes und Pflegers, zu Weitz und Retzing.

Wie in den alten Kreuzfahrten viele Bayern in der vordersten Heldenreihe standen, zeichneten sich auch Viele wieder die Türken aus. — Leider sind von

denjenigen, die wider Bajazeth an dem Unglückstage von Nikopolis stritten, nur wenige Namen bis zu uns durchgedrungen. — Kaiser Siegmund erhob am 8. Aug. 1412 zu Ulm den Franz Georg Ott wegen seines, wider die Türken bewiesenen Muthes, in den Adelsstand.— Carls V. Heerfahrt gegen Tunis und Algier, machten viele Bayern mit, obgleich diese Züge meistens nur der Sicherheit und dem Handel der pyrenäischen und italienischen Halbinsel galten. Dem Heinrich Lösch zu Stein hing Carl V. vor Algier eigenhändig eine goldene Kette um, die er seitdem im Wappen führte. Auch der vielgereiste und in allen nordischen Ländern durch die Waffen wohlversuchte Reinhard Imsland, von einem ursprünglich rheinländischen, Palland geheißenen Hause, (das dem Johanniterorden viele tapfere Kämpfer gab und des Ordens Banner auf ewig im Wappenschilde führt, weil 1453 im Jahre des Falls von Constantinopel, Georg Imsland als Befehlshaber eines Geschwaders, wiewohl auf den Tod verwundet, gleichwohl die Fahne gerettet hat,) führte im Zuge nach Tunis die Galeere Carlos. — Georg Dux von Hegnenberg, ein natürlicher Sohn Herzog Wilhelms, fing den eingedrungenen Gegenkönig in Tunis, nach wüthendem Widerstande, mit eigner Hand. Dafür gab ihm Kaiser Carl den Reichsadler ins Wappen, mit der Innschrift: „Barbaria". Der kühne Streiter hatte schon vorher eine große, geschichtliche Auszeichnung in seinem Schild, vier trauernde, schwarze Lilien. Er hatte nemlich unter Georgen von Freundsberg, Herrn auf Mindelheim, und unter Grafen Niklas Salm, die Gefangennehmung Königs Franz I. von Frankreich in der Schlacht von Pavia entscheiden helfen. — Martin Günther von Pechmann auf Brunn und Zandt, Oberst und Commandant des bayrischen Leibregiments erhielt von Leopold I. die ungarische Reichskrone ins Wappen, wurde Freyherr und Magnat, weil er mit einer Compagnie seines Regiments bey der Erstürmung der Hauptstadt Ofen, der Erste auf der Bresche gewesen war, und sich auf gleiche Weise in der Schlacht von Mohats und in der Erstürmung Belgrads hervorgethan hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München den 6. April. Wegen Ablebens Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs von Baden ist eine Hoftrauer von 14 Tagen angeordnet worden. — Se. Maj. der König von Würtemberg haben dem königl. bayerischen Staatsrath und Appellationsgerichts-Präsidenten v. Feuerbach zum Commenthur des Ordens der würtembergischen Krone zu ernennen geruht.

Nürnberg den 3. April. Unserm merkwürdigen Findling Caspar Hauser ist heute durch Zufall ein Unglück begegnet, das die Theilnahme an seinem traurigen Geschick immer höher steigert. Er war diesen Morgen zwischen 11 und 12 Uhr beschäftigt, seine Bücher zu ordnen, die auf einem Gesimse standen, neben welchem über Hauser ein zu seinem Schutz geladenes Pistol hing. Mehrere der Bücher fielen bey diesem Geschäft öfters herunter; bemüht sie wieder aufzuheben, verlor er das Gleichgewicht, und griff, in dem Bestreben, sich aufrecht zu halten, unversehens so schnell und heftig an den Hahn, daß das Pistol plötzlich losging, und ihm an der rechten Seite des Kopfes von oben herein einen Streifschuß verursachte. Die Kugel verletzte keinen Knochen, sondern nur das Fleisch, und nahm alsdann eine senkrechte Richtung in den Fußboden, in welchen sie ein Loch schlug. Der Knall rief seine im Vorzimmer befindlichen Wächter herbey, die ihn blutend und scheinbar leblos auf dem Fußboden liegend fanden; aber nach wenigen Augenblicken kehrte zur großen Freude aller inzwischen herbeygekommenen Personen, sein Bewußtseyn, und mit ihm die Sprache zurück; ärztliche und wundärztliche Hülfe wurde ihm fast eben so schnell verschafft, die Wunde für gefahrlos erkannt, und sein Befinden läßt seine baldige Wiederherstellung mit Grund hoffen. Hauser und mit ihm das ganze menschlichfühlende Publikum erkennen in diesem neuen Ereignisse, daß er selbst mitten in Gefahren, unter dem besondern Schutze der Vorsehung steht. Wir aber freuen uns, diese aus offizieller Quelle erhaltene sichere Nachricht den zahlreichen auswärtigen Freunden dieses ihnen lieb gewordenen unglücklichen Jünglings zur Beruhigung mittheilen zu können.

Herzogthum Nassau. Den 31. März. Die Neckarzeitung berichtet aus Wiesbaden unter andern folgendes: „Die unerschöpfliche Hilfsquelle des Landes, ausgedehnter Ackerbau, der mit Kenntniß und Fleiß in gehöriger Verbindung mit der Viehzucht getrieben wird, unermeßliche Forsten, die in herrlichen Beständen emporgrünen, zahlreiche Bergwerke, Hütten und Hämmer, welche die Industrie beleben, Weinberge, in welchen die köstliche Traube reift, Mineralquellen und Bäder, welche fast alle Völker Europa's kennen und benützen, diese beneidenswerthe Schätze in Verbindung mit einem geregelten Staatshaushalt und pünktlicher Erfüllung aller Verpflichtungen, haben die nassauische Schuldentilgungskommission in den Stand gesetzt, alle Geldoperationen ohne Schwierigkeiten und ohne große Aufopferungen auszuführen. Fast alle auswärtigen Staaten haben den Zinsfuß der Staatsschuld auf 4 pCt. reduzirt. Nassau ist weiter gegangen; es hat seit dem 1. Jan. d. J. alle neue Darleihen für die Amortisationskasse auf 3½ pCt. reduzirt. Der Staatscredit steht auf dem höchsten Gipfel, wenn die Staatsschuld den Darleihern keine stärkeren Zinsen abwirft, als sie von den solidesten Anlageplätzen zu gewinnen stehen, und dieß ist bey Nassau der Fall: das Vermögen übersteigt hier bey weitem den Bedarf. Die wohlthätigen Folgen dieser Maaßregel der nassauischen Schuldentilgungscommission für die Grund- und Gewerbebesitzer des Landes werden nicht ausbleiben; der Landbau, der Handel und die Fabriken werden jetzt leichter und in einem niedrigeren Zinsfuß Kapitalien finden, das Grundeigenthum wird in seinem Werthe steigen, und dadurch, daß die Produktivdienste der Natur und der Kunst mit weit geringerer Aufopferung als sonst durch Kapitalien können verstärkt werden, wird sich in der Agrikultur und Industrie ein neues, kräftiges Leben zeigen.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

// Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 98. 8. April 1830.

Inhalt.

Die bevorstehende Aufführung von Göthe's Faust auf unserer Bühne.

Ihr wißt auf unseren deutschen Bühnen
Probirt ein Jeder, was er mag.

Göthe im Vorspiel zum Faust.

Am zweyten Tage des Osterfestes, das so bedeutungsvoll mit der großen Auferstehungsfeyer der Natur zusammenfällt, wird Göthe's Faust auf unserer Bühne erscheinen. Es ist zu hoffen, daß man sich bey einem Versuche dieses ächt — deutsche und vielleicht einzig nationale Dichterwerk für die Bühne zu gewinnen, von der es (ob mit Recht oder Unrecht? ist eine andere Frage) so lange ausgeschlossen blieb, nicht blindlings an die in Leipzig und Dresden gemachten und höchst unglücklich ausgefallenen Verschneiderungen gehalten, sondern mit eigenen Augen darein gesehen, und Männer von gediegenem Urtheil und Geschmack zu Rathe gezogen hat. Jedenfalls möge Faust nicht jenem kritischen Theater-Schöppenstuhl eines gewissen Comités in die Hände gerathen seyn, das uns mit unerbittlicher Strenge zu den vielen Rührungs-Zwiebelmußen eines Clauren, Kotzebue und der Weissenthurn verurtheilte und auf das man, wie Mephistopheles von der Auerbachischen Keller-Bruderschaft das bekannte: „Mit wenig Witz und viel Behagen" — anwenden könnte.

Auf den Bühnen von Leipzig und Dresden erschien Göthe's Faust, am Geburtstage des ehrwürdigen Samuels der deutschen Propheten-Schule, als eine Art von Gelegenheitsgedicht, als eine improvisatorische Huldigung, der man, wie allen dergleichen schnell aufgeschossenen Kindern des Augenblickes, vieles nachsehen konnte. Bey uns ist dieses nicht der Fall. Faust will sich hier als dramatisches, für die Bühne bestimmtes Werk produziren, wozu ihn ursprünglich der Dichter offenbar nicht bestimmt hatte. Die Schwierigkeiten, die daraus hervorgehen, sind einleuchtend und verdienen eine reifliche Erwägung. Schon die ernstlich gebotene Nothwendigkeit, diese Welt-Tragödie, vom Dichter selbst als Fragment bezeichnet, zu einer Bühnen-Tragödie, zu einem abgeschlossenen Ganzen abzurunden, sie von vielen undramatischen Elementen eines phantastischen Humors zu sichten, und den die einzelnen Theile nur leise zusammenhaltenden Faden des Zusammenhanges, der dem bedächtigen Auge des Lesers wohl sichtbar wird, dem Zuschauer aber entfallen muß, als nothwendige Vergliederung hervortreten zu lassen — dieses allein ist schon ein abschreckendes Stück Arbeit, um so abschreckender, als nur ein Genius, wie Göthe selbst, damit glücklich fertig werden dürfte.

Möge man nur nicht von der Ansicht des heillosen Direktors im Vorspiel zu unserer Tragödie ausgegangen seyn, welcher sagt:

»Gebt ihr ein Stück, so gebt es gleich in Stücken,
Solch ein Ragout es muß euch glücken;
Leicht ist es vorgelegt, so leicht als ausgedacht.«

Die Erziehungs-Systeme der Humanisten und Realisten und ihre Abwege.

(Fortsetzung.)

Die Realisten gehen vom praktischen Standpunkte aus, und es wird ihnen nicht schwer werden, nachzuweisen, daß alle Bemühungen der Erziehung darauf hinarbeiten, den Menschen für seine künftige Stellung im gesellschaftlichen und bürgerlichen Leben vollkommen tüchtig zu machen. Sie können die große Bedeutung des Alterthums und den wohlthätigen Einfluß der classischen Literatur nicht in Abrede stellen, glauben aber daben nicht vergessen zu dürfen, daß die moderne Welt auf ganz verschiedenen historischen Elementen ruhe, und die vom Grunde aus veränderten Bedürfnisse, Einrichtungen, Sitten, Bestrebungen auch solche Kenntnisse, Begriffe und Ansichten fordern, welche mit der gegenwärtigen Lebensweise im Einklange stehen. Es scheint ihnen nicht genug, daß die reifende Jugend mit einer

bloßen Spannung und Schärfung ihrer intellektuellen Kräfte sich dem besonderen speciellen Unterrichte widme, sondern sie begehren, daß dieselbe mit den Elementen der Sachkenntnisse ausgerüstet, und vom Anfange an mit besonderer Rücksicht auf ihr Vaterland, dessen nationale Zwecke und dessen Bedürfnisse erzogen werde. Sie halten es für unangemessen, das warme Gefühl der jugendlichen Bewunderung stets auf ein todtes Zeitalter zu lenken, und am eignen Vaterlande kalt und flüchtig vorüber zu führen, sie wollen die Zeit der zartesten Empfänglichkeit benützt wissen, um dem Herzen nicht nur das Gefühl des Patriotismus einzuflößen, sondern auch zugleich ein Bild seiner Eigenthümlichkeit in leichten Umrissen einzuprägen, sie wollen nicht den Umweg durch ferne Jahrhunderte nehmen, um den Jüngling für seine Zeit zu begeistern und tüchtig zu machen, und glauben vielmehr, es sey besser, mit der Erkenntniß des zunächst Liegenden anzufangen, und von da aus erst in die äußeren Kreise der Wissens überzugehen, sie hören auf das schreyende Bedürfniß der Gegenwart, und bieten deswegen alle Kräfte auf, um zu der Beförderung der bürgerlichen Wohlfarth alle möglichen Hülfsquellen zu öffnen, und derselben ein intellektuelles Kapital zuzuwenden. Da sie einmal die Eigenthümlichkeit der Zeit und das Materielle des bürgerlichen Lebens scharf in's Auge fassen, so wünschen sie auch, daß die Jugend auf diese Eigenthümlichkeit hingewiesen, und mit dem Material besser bekannt gemacht werde, sie halten es bey dem gegenwärtigen weltbürgerlichen Zustande der Kultur für nothwendig, daß geographische, naturhistorische und andere ähnliche Kenntnisse weiter verbreitet werden, und für unerläßlich, daß die Jugend von der Beschaffenheit ihres Vaterlandes sorgfältige Kunde erhalte; sie begehren endlich eine Bildungsmethode, durch welche der Verstand eine besondere Gewandtheit für das öffentliche Leben sich aneigne, damit er durch eine lange Abgeschlossenheit auf abstracte Gegenstände nicht plötzlich in ein fremdes Element geschleudert werde, wo ihm das Ruder der Schulweisheit bey dem ersten ungestümen Wellenschlage entschlüpft. Hört die Stimme der Zeit, rufen endlich die Realisten, die Entwickelung aller inneren Kräfte ist das Gebot des Jahrhunderts, die Völker liegen im stolzen Wettstreite der Civilisation, und diese Civilisation besteht nun im Flore ihrer Thätigkeit, ihrer Künste, ihres Reichthums, unaufhaltsam, wie die Ströme in das Weltmeer, eilt euer Gold den Reichthümern der Nationen zu, die euch in ihrer Hervorbringungskraft überbieten, und vergebens werdet ihr auf eure geistigen Besitzthümer pochen, wenn euch die irrdischen Güter verlassen, mit dem Glanze des Reichthums verschwand immer auch das Licht des Geistes; der Armuth Gefolg ist die Finsterniß. Manche gehen wohl noch weiter, und während sie die Nothwendigkeit einer Bildung des Menschen von seinen edleren Vermögen herab nicht läugnen können, wollen sie doch nicht zugeben, daß dieses nur durch das Medium fremder todter Sprachen geschehen solle, und wünschen den ganzen Unterricht mit lediglicher Ausnahme der dem Gelehrtenstande sich widmenden Individuen auf die Basis der Muttersprache gebaut zu sehen; sie wünschen jene Zeit, welche der mühsame Formalismus der alten Sprachen in Anspruch nimmt, für die vaterländische und das reale Wissen zu gewinnen, und erwarten davon nicht nur eine günstige Folge für die Bildung der heimischen Zunge, sondern einen viel freudigeren kühneren Schwung der nationalen Denk- und Sinnesart; sie lassen den wohlthätigen Einfluß der classischen Literatur in formeller Hinsicht gelten, halten aber auch dafür, daß die sklavische Nachahmung und das ängstliche Nachtreten auf dem alten Pfade der originalen Entwickelung unserer Kunst und Wissenschaft, der Bildung einer neuen lebendigen Wesenheit mächtig geschadet habe, so daß es endlich wohl auch Zeit zu seyn scheine, unseren eigenthümlichen Geist, unserer gesammten Natur eine freyere Bewegung zu lassen, und mit dem Geheimniß unserer Originalkraft vertrauter zu werden.

Es liegt nicht im Zwecke dieser Zeilen, über diese gegentheiligen Ansichten ein entscheidendes Urtheil auszusprechen, aber die Abwege beyder Systeme bemerklich zu machen, dürfte hinreichen, um vor der Einseitigkeit zu warnen und vorschnelle Urtheile zur Vorsicht zu verweisen.

Indem sich der Humanismus darauf concentrirt, die höheren geistigen Vermögen zu cultiviren und das ganze Bildungswesen auf die Basis der Vernunft zu setzen, indem derselbe von der Anwendung des Wissens absichtlich abstrahirt, um die Entwickelung eines reinen geistigen Prinzipes zu befördern, und die kostbare Zeit der zartesten Empfänglichkeit nicht durch die kalte Empirie zu verkümmern, indem er sich daher als Idealismus ankündigt, will er selbst nicht für einen trockenen Formalismus gelten. Aber gerade durch seine Mittel, durch den Sprachunterricht geräth er in Gefahr, zum dürren gehaltlosen Formalismus einzuschrumpfen, wenn die Philologie nicht in einem höheren Sinne, als Kenntniß des Geistes der classischen Welt getrieben wird, und das vernünftige Element unter den grammatikalischen Formen erstickt. Um einer realistischen Richtung auszuweichen, verirrt man sich hier in einen gehaltlosen Mechanismus, welcher das Alterthum in einer widerlichen Skeletform vor das Auge der Jugend stellt, und ihr die Liebe dazu für lange oder immer verderben kann. Soll das Alterthum in lebendiger Gestalt erscheinen, und das Gemüth mit seinem schöpferischem Odem beseelen, so darf die frische feurige Farbe seiner Gemälde nicht unter dem Schulstaube verschwinden und der Geist von dem Buchstaben verschlungen werden, die Sprache muß vielmehr stets nur der Schlüssel bleiben, welcher die idealischen Schätze des Alterthums erschließet; gewinnt die Philologie im engern Sinne die Oberhand, wird der Verstand auf Kosten der Vernunft beschäftigt,

und der Scharfsinn an der Schule ermüdet, ohne das Gemüth mit der süßen Milch des Kerns zu erquicken, so ist der Humanist schon seinem Prinzip ungetreu geworden, und stößt seine Schüler auf das stürmische Meer der Erfahrung hinaus, ohne ihnen die Leitsterne des Himmels enthüllt zu haben. Froh, dem Pedantismus der Schule zu entrinnen, und die spanischen Stiefel wegwerfen zu können, stürzen sie sich mit Jubel an die verführerisch schwellende Brust des üppigen Lebens, oder ziehen getrost das Marktschiff der Praxis, weil sie doch wissen, warum und wohin. Die armen Jünglinge hätten gewiß gerne getrunken an der göttlichen Quelle, allein man hat ihnen nur chemische Vorlesungen darüber gehalten.

Aber auch ohne diese Einseitigkeit lassen sich am humanistischen System noch manche Mängel entdecken. Seine Bildung ist vorzugsweise subjektiv, zur Begünstigung des innern Wachsthums wird der Blick von der Aussenwelt abgezogen, und soviel wie möglich auf ein idealisches Reich geheftet, die Anschauungsart wird dadurch ästhetisch und eine Neigung zur subjectiven Contemplation entwickelt, welche nach Ideen construirt.

Das Schätzbare dieser idealischen Richtung läßt sich nicht verkennen, allein wenn sie nicht zugleich einen Beobachtungsblick in die Außenwelt mitbringt, wenn ihr das Leben, auf welches als ein Gegebenes zuletzt gewirkt werden soll, durchaus fremd geblieben ist, so wird durch den schneidenden Contrast des glänzenden Ideales und der trüben Wirklichkeit sehr leicht eine düstere Verachtung des Herzens sich bemeistern und die Freude der bürgerlichen Thätigkeit lähmen, oder die beschränkte Fähigkeit, objective Wahrheiten aufzufassen, veranlaßt überall Mängel, Verkehrtheit und peinliche Verlegenheit, wo es endlich darauf ankommt, das Wissen zur Anwendung zu bringen, und den Geist mit der Wirklichkeit, das Ideal mit der Erfahrung, in Verbindung zu setzen. Entsteht einmal dieser herbe Conflict mit dem praktischen Leben, sieht sich der unbefangene, mit herrlichen Begriffen, stolzen Vorsätzen, edeln Gefühlen ausgestattete Idealist von der Klugheit überlistet, von der Erfahrung überflügelt, von der kecken Routine oft übertroffen, nicht selten verdrängt, häufig verachtet, dann liegt ihm das traurige Loos des Sonderlings, des abgeschlossenen Menschenfeindes eben so nahe, als das Extrem des entschiedenen und verderblichen Uebergangs zur crassen Empirie. Sollten aber auch diese Verirrungen nicht entspringen und das gestärkte Gemüth glücklich über die Scheidewand zwischen Idealismus und Wirklichkeit setzen, so wird doch die einseitige Entwickelung der Intelligenz durch den Mangel an Beweglichkeit des Verstandes, schneller Fassungskraft, richtiger Beurtheilung, kurz durch den Mangel an Tact in der praktischen Sphäre fühlbar bleiben, wenn auch der Abgang von Sachkenntnissen nicht empfindliche Lücken in dem unentbehrlichen Wissen offenbaren und zu leidigen oft fruchtlosen Rückschritten zu Elementarkenntnissen nöthigen sollte. Wer in dem öffentlichen Leben und Wirken nicht blos eine zufällige Menge einzelner Thätigkeiten erblickt, sondern die unauflösliche Verbindung aller Kraftäußerungen, die mannigfaltige Verknüpfung von Ursache und Wirkung, zuletzt das geheimnißvolle Gewebe der menschlichen Handlungen erkennt, wobey oft die ganze Kette des menschlichen Wissens durch einen einzigen Funken in Bewegung gesetzt wird, wer durch den magischen Glanz der Speculation unverblendet begreift, daß es keine Entwickelung, keine Verwirklichung von Ideen ohne klare Erkenntniß des Bestehenden und seiner ganzen historischen Natur gibt, der wird auch bey der bloßen, zu schwindelnden Theorien führenden Vernunftbildung nicht stehen bleiben können, sondern die Anschauung und das Wissen auf das Gebiet der Erfahrung ausdehnen, er wird die Schule nicht auf dem lärmenden Markte des Lebens, aber auch nicht über den Wolken aufschlagen.

Der consequente Humanismus führt zu einem bodenlosen Idealismus, der im Grunde nichts ist, als ein sehr glänzender F o r m a l i s m u s, er führt zum Geist ohne Materie, zur Kraft ohne That, zur Erkenntniß ohne Anwendung, er spannt den Willen und lähmt die Arme, er gibt der Gesellschaft keinen vollkommenen Menschen, noch weniger aber einen rüstigen Bürger, er nimmt einen Anlauf, um den Himmel zu stürmen, und fällt über den ersten Maulwurfshügel, er verleiht dem Schüler die subjective Fähigkeit zum Großen, und setzt voraus, alles Andere werde sich schon von selbst geben.

(Die Fortsetzung folgt.)

G e n e a l o g i s c h e N o t i z e n.

(Fortsetzung.)

O b e r p f ä l z i s c h e r und n o r d g a u i s c h e r Adel war es vorzüglich, der sammt den Münchner Sauerbäckern den Sieg von Ampfing und Mühldorf entschied. — Der XI. Jahrgang des historischen Taschenbuches des Freyherrn von H o r m a y r hat die einzelnen, ruhmwürdigen Züge dieses folgenreichen Tages mit Sorgfalt gesammelt, von S c h w e p p e r m a n n und R i n d s m a u l, von dem Burggrafen und vom B a y e r b r u n n, dem Z i e r o t i n und K o l o w r a t, dem W u r m b r a n d und den 23 T r a u t m a n n s d o r f e n. — N u r e i n e herrliche Thatsache vermissen wir darin von der schon unter Heinrich dem Stolzen vorkommenden, seit Otto dem Erlauchten und Ludwig dem Strengen aber urkundlich und ununterbrochen erweisbaren Familie der von Haunrith und G r i e s b a c h oder Griesbeck, G r i e s s e n b e c k.

G o t t h a r d G r i e s s e n b e c k nämlich (Sohn Gottfrieds und Mechtildens von Mierskofen) der, von Blut überströmt, mit s e c h s, von ihm eroberten, gleichfalls blutgerötheten, ö s t e r r e i c h i s c h e n B a n n e r n, vor den sieghaften Kaiser Ludwig getreten, empfieng auf der Stelle von seiner Hand den Ritterschlag und ward ihm der graue Greif seines Wappens sogleich in einen blutrothen verändert und in das Herzschild gesetzt.

Dieses Haus ward auch in Böhmen reich und mächtig; Florian Griesbeck, der vertrauteste Rathgeber Kaiser Ferdinands, hatte die Güter Kazerow und Breitenstein erworben und in Kralowitz sich eine prächtige Familiengruft gestiftet. Den böhmischen Ständen war er verhaßt. Man beargwohnte ihn nicht undeutlich des Brandes der böhmischen Landtafel (1541, 2. July) der Ferdinanden die erwünschte Gelegenheit bot, seine Wahlkapitulation und das Inauguraldiplom zu verändern und manche unbequeme Freyheiten daraus hinwegzulassen. — Daß die Stände sich unterfiengen, den Grießbeck deßhalb gefangen zu halten, trug nicht wenig bey zu Ferdinands Erbitterung, die sich nach dem Sieg bey Mühlberg über den Kurfürsten von Sachsen und den schmalkaldischen Bund, 1547, auf eine ziemlich türkische Weise im sogenannten „blutigen Landtage" kund gab. — Florian Griessenbeck galt für einen geschwornen Feind der Freyheiten, der Nationalität und der Verfassung Böhmens, dieses, damals so herrlichen Reiches, das seine schönsten Provinzen, (Ober- und Niederschlesien, Glatz, die beyden Lausitzen,) seit der Habsburgischen Beherrschung, eben so an Preussen und Sachsen verlor, wie Ungarn die seinigen an die Türken: — und eben dieses Griessenbeck Enkel endigten durch eine seltsame Nemesis, als Märtyrer der böhmischen Verfassung, die mit der Pragerschlacht am weißen Berge für immer untergieng. — Sie hielten die Parthey des Winterkönigs Friedrich. Als diese an dem unglücksreichen 8. November unterlag, beschlossen die Griessenbecke wenigstens altrömisch zu endigen. — Der Aelteste soll sie versammelt und Alle miteinander, in der gleichen Stunde, sich durch Gift dem Blutgerüst und dem Elend entzogen haben, wie das alte, mächtige Haus Smirczicz durch eine entschlossene Frau, in denselben düstern Tagen durch eine absichtliche Pulverexplosion endigte, die halb Gitschin und die königlichen Commissäre und viele wackern Kriegsleute mit in die Luft sprengte! — Die Zierden der Nation fielen auf dem Altstädter Ring zu Prag durch Henkershand. Aber weit schauderhafter war die ungeheure Auswanderung, und wie die Gegenreformation von Jesuiten, Croaten, Wallonen und Spaniern, Haus für Haus erzwungen, und mit der vandalischen Zerstörung aller nationalen Denkmale, aller Bücher und Handschriften in böhmischer Sprache begonnen worden! — Lindau hat der tragischen Catastrophe der böhmischen Griessenbecke vor mehreren Jahren ein Gedicht geweiht. Sie beruht übrigens blos auf der Volkssage. Das reiche Haus verschwindet in Böhmen auf einmal. Seine Güter kamen meist an die Abten Plaß und sind jetzt, wie diese, ein Eigenthum des Fürsten von Metternich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

Verschiedene Blätter haben angezeigt, daß ich von hier nach Würzburg versetzt würde, und (zwar, wie ich glaube, aus guter Absicht) zu verstehen gegeben, daß die Parthey der hiesigen Frömmler dabey die Hand im Spiele habe. Der erste Satz ist sehr unschicklich, denn Professoren werden nicht versetzt, sondern gerufen. Bekanntlich kann man keine Professoren machen, sondern sie machen sich selbst, und eine Universität würde bald zu einer Präceptorey heruntersinken, wenn man Professoren hinsetzte, statt daß sie hingiengen. — Der zweyte Satz aber erweiset den Frömmlern (deren es übrigens aller Orten gibt; denn wo gibt es nicht groß gewordene Kinder!) eine sehr unverdiente Ehre, indem er ihnen die Einbildung läßt, als glaubte die Welt, sie hätten Einfluß, der doch kein anderer ist, als daß ihre kindischen Begriffe und Wünsche, so wie die ungebärdigen Ausbrüche ihrer unmännlichen Leidenschaften bey jedem Verständigen Lächeln oder Mitleiden, bisweilen Abweisung erregen, weil Zurechtweisung vergeblich wäre. — Da jedoch obige Anzeigen ein falsches Licht auf die Verhältnisse werfen könnten; so fühle ich mich verpflichtet, die Sache zu erklären, wie sie steht.

Die Universität zu Würzburg hat mir die Ehre erwiesen, mich zu der erledigten Professur vorzuschlagen. Ich wurde von meinen Freunden daselbst ersucht, diesem Wunsche entgegen zu kommen und meine Bereitwilligkeit dem Ministerio anzuzeigen, was ich auch ohne alle weitere Veranlassung gethan habe. Der Grund aber, warum ich gern nach Würzburg gehe, ist, weil ich überzeugt bin, daselbst eine freundliche Aufnahme, weil ich hoffen darf, daselbst einen Universitätsgeist unter den Professoren, besonders ein Zusammenwirken unter denen der medicinischen Facultät, und endlich keine Illiberalität und Lahmheit in den Anstalten und Instituten zu finden.

München den 6. April 1830.

Oken.

Chronik des Tages.

Bayern. München. Seine Majestät der König sind am 25. März um 7 Uhr Abends im erwünschtesten Wohlseyn glücklich in Neapel angekommen. —

Seine Majestät der König haben dem königl. Kämmerer Franz J. Frhrn. v. Lerchenfeld das Ehrenkreuz des k. Ludwigsordens und dem königl. Zolleinnehmer Georg Trauner zu Hintersee, Oberamts Reichenhall, die Ehrenmünze desselben königl. Ordens zu verleihen geruht.

Das königl. Regierungsblatt vom 7. April enthält eine Bekanntmachung in Betreff einiger schon seit längerer Zeit zahlbar gewordenen Kapitalien, Lotterie-Gewinnste und Prämien, die bisher bey der k. Staatsschuldentilgungs-Commission noch nicht erhoben worden sind.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 99. 9. April 1830.

Inhalt.

* Allerhöchste Verfügungen über die Bildung der Gewerbsvereine in Bayern.

Ueber die Bildung der Gewerbsvereine in Bayern ist unterm 13. März folgende Allerhöchste Verfügung an alle k. Kreisregierungen diesseits des Rheins erlassen worden:

Ludwig
von Gottes Gnaden König von Bayern ꝛc. ꝛc.

Wir haben die Festsetzung der Zeit, innerhalb welcher die Bildung der Gewerbsvereine nach den Vorschriften der unterm 28. Dezember 1825 genehmigten Instruktion zu den Grundbestimmungen für das Gewerbswesen in den sieben älteren Kreisen zum Vollzuge gebracht werden soll, besonderer Anordnung vorbehalten.

Nachdem inzwischen die Herstellung der Gewerbs-Register erfolgt ist, finden Wir Uns nunmehr bewogen, den Schluß des nächsten Etatsjahres 18$\frac{30}{31}$ als den Zeitpunkt zu bestimmen, bis zu welchem die Bildung der Gewerbsvereine nach den Vorschriften der angeführten Instruktion vollendet seyn soll, und wollen, daß hiernach von den einschlägigen Stellen die erforderlichen Verfügungen rechtzeitig erlassen werden.

Eine andere unterm 13. März ergangene Allerhöchste Verfügung in Bezug auf die Bildung der Gewerbsvereine verordnet, wie folgt:

Nach der Instruktion zu den gesetzlichen Grundbestimmungen für das Gewerbswesen in den älteren sieben Kreisen §. 25. Ziffer 6. ist es den Aufsichtsbehörden zur Pflicht gemacht, bey den Einleitungen zu der Bildung der Gewerbsvereine auch die Verhältnisse der bisherigen Zünfte hinsichtlich des Vermögens und der Schulden zu berücksichtigen, und ist bereits darauf hingewiesen, daß in diesen Beziehungen, wo möglich, eine gütliche Ausgleichung zwischen den Innungen und den Gewerbsvereinen herzustellen sey.

Da es wesentlich zur Vereinfachung der Geschäftsbeziehungen dienen würde, wenn bey der Bildung der Gewerbsvereine die Innungs-Verhältnisse in Bezug auf Vermögen und Schulden sogleich vollständig gelöset werden könnten; so sind die Aufsichtsbehörden anzuweisen, für die Herstellung der gütlichen Ausgleichung hierüber zwischen den bisherigen Innungen und den Vereinen vorzüglich besorgt zu seyn, demnach darauf hinzuwirken, daß das Verhältniß, in welchem die Gewerbsvereine die Mitglieder der bisherigen Zunftbezirke in sich aufnehmen, der Ausgleichung zum Grunde gelegt werde, daß die Vortheile einer vollständigen Auseinandersetzung den Betheiligten begreiflich gemacht, und die Bestandtheile des Activ-Vermögens der Zünfte den nützlichen Zwecken erhalten werden, die den Gewerbsvereinen in dem Artikel 7. des Gesetzes vom 11. Sept. 1825 vorgezeichnet sind, und deren Beförderung dem wohlverstandenen Interesse der Vereins-Mitglieder bleibend entspricht.

Die Erziehungs-Systeme der Humanisten und Realisten und ihre Abwege.

(Beschluß.)

Wenn wir uns nun zu den Realisten wenden, so sehen wir dieselben mit vollen Segeln der praktischen Bestimmung zusteuern, sie scheuen den Formalismus, sie fürchten die äußere Unbeholfenheit, sie streben nach Geschicklichkeit, und verlieren nie das Besondere aus den Augen. Alles Allgemeine gilt ihnen nur für ein Mittel zum Positiven, und dieses Positive erscheint ihnen nur als Nützliches oder Productives. Verbannen sie den Unterricht in den todten Sprachen, so gewinnen sie dadurch Zeit für die Sachgegenstände oder für die lebenden Zungen und finden den Schüler viel früher geschickt, als ein thätiges Mitglied in die bürgerliche Gesellschaft einzutreten; sie kündigen sich dadurch als Männer der Gegenwart an, huldigen der industriellen Richtung des Zeitalters, und hoffen durch den praktischen

Sinn und durch die Erkenntniß der Natur und Gesellschaft wirkliche Schätze, irrdische Herrlichkeit und Ruhm zu gewinnen, während die Humanisten nur die Schattenbilder untergegangener Glorie hervorzaubern, und auf der Rennbahn des Glückes die feurigen Rosse nicht zu lenken vermögen. Nicht ohne Grund bemerken sie auch, daß bey dem großen Reichthum positiver Erkenntnisse, bey der unermeßlichen Erweiterung der Erfahrungswissenschaften die Elemente derselben nicht früh genug ausgestreut werden können, und die schönen Jahre der Empfänglichkeit gerade auch für diese Keime des künftigen Berufes die nothwendigsten und wünschenswerthesten seyen. Mit Entrüstung über die Hintansetzung der Muttersprache, welche nach ihrer Ansicht eben durch den Einfluß des Humanismus in ihrer eigenthümlichen Entfaltung gehemmt, und bis zur Stunde noch nicht zu ihren Rechten und Würden gediehen ist, begehren sie eine vorherrschende Uebung derselben, reclamiren die Sitze der alten Classiker für die neueren Schriftsteller, und scheinen dabey gänzlich zu vergessen, daß als ideale Muster die alten Sprachen niemals ersetzt werden können, eben weil sie als geschlossen, und durch keinen Sturm der Zeit verrückbar, in wandelloser Würde gleich alten Götterbildern vor uns dastehen.

Es kann nicht fehlen, daß durch den Realunterricht, besonders bey einem strenggefügten Systeme und einer guten Methode, die praktische Richtung frühzeitig entwickelt, dem Berufe hülfreich vorgearbeitet, eine Menge nützlicher Kenntnisse verbreitet, die praktische Wissenschaft populärer, und der Schüler nicht nur allein an eigentlichem realen Wissen, sondern auch an Scharfsinn und Beurtheilungskraft gewinnen wird, es liegt sogar in der Natur der Sachgegenstände, daß sie den Blick aus der Schule heraus stets auf das Leben wenden, und es ist an allen praktisch gebildeten Menschen zu bemerken, daß sie sich bey aller Oberflächlichkeit mit vieler Gewandtheit zu bewegen, in Geschäften mit Leichtigkeit, in gesellschaftlichen Verhältnissen mit Bebendigkeit zu benehmen wissen. Der Realunterricht wird ferner für die technischen Künste, Kultur, Handel rc. die günstigsten Folgen herbeyführen, weil er zu ihnen das Wissen und den Verstand gesellt, er wird endlich in alle Geschäfte mehr Geschicklichkeit, Takt, Gelenkigkeit bringen, weil er die Neigung zum Abstrakten beschränkt, das Unanwendbare verdrängt, und den Verstand an das Concrete gewöhnt. Das materielle Wohlseyn der Völker könnte sich bey der Belebung so vieler Kräfte nicht verschlimmern.

Es ist nun bey dem realistischen Systeme kein Geheimniß, daß es sich auf den Empirismus stützt, und an dieser Basis wäre als formellem Zweck des Unterrichtes nichts auszusetzen, weil auch der Humanismus mit der äußeren Wirksamkeit schließt; aber wo bleibt nun das idealische Prinzip, wo bleibt das vernünftige, wir möchten sagen moralische Kapital des Menschen? Der Humanist schließt das empirische Auge, um das geistige zu öffnen, er richtet das menschliche Haupt zuerst gegen den Himmel, er stellt den Jüngling in eine abstracte Welt, damit er ohne sinnliche Zerstreuung, ohne den Uebermuth des Verstandes das Licht ewiger Ideen einsauge, er führt ihn auf dem mühsamen Pfade der Grammatik in das gelobte Land, damit er ihn auf dieser Wanderung desto gewißer für sich gewinnen möge. Der Schüler des Realisten hat diese harte Probe nicht zu bestehen, umgeben von den bunten Gestalten des Lebens steigt er von Stufe zu Stufe rüstig fort, er gelangt voll Zuversicht an die Pforten der Weisheit; wird er sich nun ihren ernsten Lehren mit der gleichen Resignation widmen, wird er ein Gemüth für die Abstraction mitbringen, wird ihm sein Herz nicht längst zur Erwerbsthätigkeit vorangeeilt seyn, die man ihm stets als höchsten Zweck vorgehalten hat?

Wie ersetzt sich endlich jener wohlthätige Einfluß des classischen Geistes auf Gesinnung und Charakter, wie das Vorbild edler Männlichkeit und unsterblicher Tugenden, wie die freundliche Einwirkung der ästhetischen Anschauung, welche die Sitten mildert ohne sie zu verweichlichen? Man wird vielleicht durch Uebersetzungen zu helfen suchen und dabey bemerken, daß diese immer noch bessere Dienste leisten als eine unvollkommene Kenntniß der Ursprache, so wie sie wohl von einem sehr großen Theile der Schüler erworben wird. Sollten jedoch auch diese Uebertragungen dem Wesen nach die Originale ersetzen, so übrigt noch die Frage: ob sie der Schüler auch mit jener Aufmerksamkeit lesen wird, wozu ihn der philologische Unterricht nöthiget, bey welchem langsamen und ernsten Fortschreiten selbst im schlimmsten Falle stets ein bedeutender allgemeiner Eindruck zurückbleibt. Aber den entscheidenden Punkt bildet zuletzt wieder nicht das Einzelne des realistischen Systems, sondern seine allgemeine Tendenz, und da dieselbe rein praktisch ist, so wird dieser Sinn auch durchaus vorherrschend werden, und dem vernünftigen Elemente nur eine untergeordnete Stelle, eine Stelle unter den Mitteln anweisen; bey dem üppigsten Wachsthume der empirischen Kräfte wird dennoch die innere Welt des Menschen in Verfall gerathen, und seine subjective Bedeutung, vielleicht sogar seine höhere Persönlichkeit, die wahre Freyheit, die ächte Seelengröße unter der äußeren empirischen Thätigkeit verschwinden, der ewige Mensch geht im zeitlichen, die Vernunft, der unendliche alle Entwickelung zur Vollkommenheit bedingende Geist, im Verstande unter.

So führt der consequente Realismus von der Empirie zum Materialismus und verschüttet die tiefen heiligen Quellen der Wissenschaft, während er deren Anwendbarkeit und äußere Nützlichkeit befördert; die beharrliche Richtung auf die materielle Bestimmung entfernt sich immer mehr von der unbedingten Hingebung, womit jede Forschung beginnen muß, und nur durch reine von keinen Absichten getrübte Liebe an ihr erhabenes Ziel gereichen kann; die Intelligenz zieht sich auf

die Sphäre des Verstandes zusammen, das gemüthliche Wesen weicht einer berechnenden Klugheit und das Bestreben, die Glückseligkeit der Menschen durch die Verbindung des Wissens mit dem Leben auf die höchste Stufe zu heben, endet mit dem Verlust aller geistigen Güter, zu deren Besitz man ohne die Bildung und Vorherrschaft der Vernunft nicht gelangen kann. Gleichwie auf diese Weise im Wissen die Materie das Uebergewicht gewinnt, gleichwie der Empirismus den Rationalismus untergräbt, so wird in der moralischen Welt das Sinnliche den Tugendbegriff, die Begierde den Adel der Gesinnung, der wildeste Egoismus den Bürgersinn und die Vaterlandsliebe verzehren. Und so wird denn der Mensch vernichtet um den Arbeiter zu vervollkommnen, er wird durchaus nur mehr Anwendung, aber kein Selbstzweck mehr seyn. Wir kommen nun auf dem entgegengesetzten Wege zur Materie ohne Geist, zur Thätigkeit ohne innere ewige Kraft, zur Anwendung ohne Erkenntniß, alle Vermögen wirken nach Aussen hin, alles wirkt objectiv; aber mit aller subjectiven Entwickelung, mit der Seelengröße, mit dem Charakter, mit jener Freyheit des ewigen Elementes, welche das Irdische belebend durchdringt und über eine bebende Welt ruhig dahinschreitet — damit hat es ein Ende.

Die Realisten haben allerdings recht, wenn sie das Wissen auf die Erfahrung hinüber leiten und nicht als Monopol gelten lassen wollen, sie thun wohl, wenn sie die Schulweisheit aus ihren Träumen emporrütteln und die größtmöglichste Summe von Kenntnissen in das praktische Leben überzutragen streben; sie sehen richtig, wenn sie die gesellschaftliche Thätigkeit nicht im angemessenen Verhältnisse mit den Forderungen des Zeitalters, wenn sie die politische Oeconomie nicht in der rechten Harmonie mit den intellectuellen Kräften erblicken, sie irren kaum, wenn sie von der lebhaften Einwirkung der Erfahrung eine wohlthätige Reaction auf die abstracten Theorien erwarten und mit Zuversicht von diesem Einflusse eine Ausscheidung des Fremdartigen aus allen positiven Grundsätzen hoffen; allein gerade weil sie sich hier auf die moderne Gestaltung berufen, gerade weil sie die unendliche Zusammensetzung in dem jetzigen öffentlichen Leben berücksichtigen und die Productivität zu erhöhen gedenken, müssen sie auch in der feurigen Bewegung etwas Festes statuiren, und das moralische Capital weit sicherer bewahren, als es in den einfachen Tagen unserer Voraltern nöthig war. Die Vielheit der Bedürfnisse ist das Schwungrad der Industrie aber auch das Flammenrad der Leidenschaften und verderblichen Sinnlichkeit, der Reichthum stärkt die Mittel der Nationalkraft, aber er begünstigt auch die Selbstsucht und verdrängt den Patriotismus aus den Herzen; selten wohnet bey ihm die Stärke, der Muth und die Aufopferung der Armuth. Hier ist also ein mächtiges Gegengewicht nothwendig, um dem Geist seine Vorherrschaft über die Sinnenlust zu erhalten und neben dem Schimmer vergänglicher Herrlichkeit den bescheidenen Glanz der Tugend zu retten, hier ist Adel der Gesinnung nöthig, um in der geheimnißvollen Bewegung der vielseitigen Kräfte die öffentliche Treue zu schützen und den größten Reichthum eines Volkes, dessen Unbescholtenheit, zu schirmen. Dieser Kern des nationalen Glückes, diese durch keinen Wellenschlag einer brausenden Zeit zu erschütternde Grundfeste der Sittlichkeit bildet nicht die glänzende Thätigkeit nach Aussen, sondern nur das Licht der Ideen im Innern; allein diese Flamme lodert nicht empor, wenn eine bewegliche Zerstreuung die Ruhe des Geistes stört, nur in der Stille der Abgezogenheit, nur bey der ausschließenden Richtung auf das Höhere kann das Gefühl seine Blüthe erreichen, wie auch der Keim nur im Verborgenen seine Hülle sprengt. Diese Abstraction gewährt das humanistische Element, die Art und Weise jedoch, damit es dieses Ziel gewinne, bestimmt die Methode, welche zugleich auch in die erforderlichen Schranken zurückzuweichen wissen wird, um dem realistischen Element die nöthige Entwicklungsfähigkeit zu gestatten, und den Gegensatz in einer lebenskräftigen Erziehung zu versöhnen.

Genealogische Notizen.

(Fortsetzung.)

In allen großen Schlachten Oesterreichs, von jener Rudolphs von Habsburg wider Ottokar 1278 und Leopolds des Frommen wider die Eidgenossen bey Sempach 1386 bis auf die Leipziger Schlacht Tillys wider Gustaph Adolph 1632 und bis auf die Leipziger Völkerschlacht 1813, ist allemal ein Fürstenberg auf dem Bette der Ehre gefallen.

In der Marchfeldsschlacht Rudolphs wider Ottokar 1278, fielen vierzehn Trautmannsdorfe ritterlich auf ihren Schildern. Am fünfzigsten Jahrestage der Wahl eben des Grafen von Habsburg zum römischen Kaiser (28. September 1322) geschah bey Ampfing und Mühldorf die Schlacht um das römische Reich zwischen Friedrich dem Schönen und Ludwig dem Bayern. In derselben erschienen drey und zwanzig Ritter mit der halb rothen und halb weißen Rose, unter ihnen Albrecht Stuchs von Trautmannsdorf, der vor einem halben Jahrhundert wider Ottokar gekämpft und von diesen 23 Trautmannsdorfen blieben nur drey am Leben, aus denen Hektor der Gefährte Friedrichs des Schönen in der dumpfen Kerkersnacht der Trausnitz wurde. — Der edle Ludwig der Bayer, war von Hektors Treue so gerührt, daß er ihn zu seinem Oberstkämmerer ernannte. Ueber diese Auszeichnung eines Fremdlings, erboste vorzüglich Siegfried von Frauenberg. — Kaiser Ludwig bezeugte in offener Urkunde gegeben zu Mverach, 1336 an St. Görgens Tag: „daß für Vns komen ist, der vest- und gestrenge Mann Hektor von Trauttmanstorff, vnser lieber getreyer Cammermaister, und sich beklagt Iber seifriden den Fraunberger unsern Rath, wie er ihm

hinteruks sein Ehe genommen und sich allenthalben beriemt besser und von Adl Elter herkommend zu seyn, dann er: darauf hat Frauenberger derenthalben kein andworth gethan, er hette das geredt!" —

Der Kaiser bezeugte in diesem Briefe ferners, es habe: „seifrid der Fraunberger kein gueten bekigilten Brief mit Jahrzahl 213 Jahr, darnach hat Hector von Trauttmannsstorf auch mit seinen gueten bekigilten Brieffen bewiken, Viert halb hundert und Zwei Jahr. — Nach diesser weißung sich die beyde zu kämpffen (bey ihren großen ayden geschworen) verpflicht haben, umb gefängnuß und umb ihr schildt und helm vnd kleinod. Darauf dem andern kighafften mit leib und Wapen heimbfallen solte; deß mit hocher bitt an Vns gethan, ihnen daß zu vergönnen, haben wir ihnen Beyden nach Vnsern beschlossenen Rath, das zu gegeben, und einen Tag angestellt. Ist seifrid der Frauenberger schwärlichen unterlegen und des kampffs kiglos worden, darnach hat unser lieber Cammer-maister Hector von Trauttmanstorff unser Frauen der Keykerinn, den gefangenen seifrieden Frauenberger zu einer Ehrung geschenkt. Haben wir darauf auß Vergönnung der Keykerinn, den gefangenen seyfriden mit leib und keiner willkür wider ledig gesprochen, doch in der gestalt, daß hinfüran unßer lieber getreuer Cammermaister Hector von Trauttmannstorff, kein Bruder (Herrand) ihre Erben und alle ihre Nachkommen, vor seifriden den Fraunberger, keinen Erben und Nachkommen allweg, in schimpff und Ernst, mit ihr leib und wapen den Vorstand haben sollten." — Dieses höchst interessante Denkmal schöner Tage des Ritterthumes besaß der Freyherr Wolf Christoph von Trautmannsdorf, Regierungspräsident und seines Hauses Geschichtschreiber, noch 1584 im Tozzenbacher Archive. In den Stürmen des 30 jährigen Kriegs verbrannte ein guter Theil der Familienurkunden. Nur eine vidimirte Copie ist noch da.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München, d. 8. April. Aus dem, an verflossenem Dienstag im königl. Hof- und Nationaltheater zum Besten der neulich verunglückten Arbeitsleute, gegebenen Vokal- und Instrumentalkonzerte, sind 1725 fl. 41 kr. eingegangen, die dabey aufgelaufenen Kosten werden ungefähr 150 fl. davon in Abzug bringen. — Von Sr. Durchlaucht dem Fürsten von Löwenstein sind als Ertrag einer veranstalteten Subscription, bereits über 1500 fl. an die kgl. Polizey-Direktion übergeben worden. — Die zu gleichemwohlthätigen Zweck gehaltene Vorlesung Saphirs hat einen Ertrag von 635 fl. 38 kr. geliefert.

Bey der heute im Namen Sr. Maj. des Königs von dem Herrn Hofbischof von Streber vorgenommenen Fußwaschung sind zwölf alte Männer gekleidet und mit Geld beschenkt worden, welche zusammen 1082 Jahre zählen. Der älteste von diesen Greisen Paul Gündtner, ehemaliger Landkrämer von Stein, zählt 99 Jahre, zwey andere 92, zwey 91, zwey 90, die andern 89 bis 86 Jahre. Zwölf Mädchen von 11 bis 13 Jahren wurden bey dieser Festlichkeit zur Erinnerung der Einsetzung des heil. Abendmahles auf Allerhöchsten Befehl gleichfalls gekleidet und mit Geld beschenkt.

Baden. Karlsruhe den 2. April. Die feyerliche Ausstellung des verstorbenen Großherzogs auf dem Paradebette wird morgen statt haben, und zwischen 9 und 10 Uhr Nachts wird die Leiche in der hiesigen Stadtkirche in einer zu diesem Behufe eingerichteten Gruft beygesetzt werden. Künftigen Sonntag Vormittags werden Se. K. Hoh. der Großherzog die Huldigung der dahier wohnenden Hof- und Staatsdiener, von letztern nämlich der Vorsteher und Räthe der Ministerien und der Centralstellen, in höchster Person einnehmen. Die Huldigung in Mannheim, so wie in den übrigen größern Städten, hat bereits statt gehabt.

Frankfurt am Mayn den 1. April. Sicherem Vernehmen nach ist in Folge der zu Kassel gepflogenen Unterhandlungen am 27. März zu Eimbeck ein Vertrag abgeschlossen worden, an welchem die Bevollmächtigten des Königreiches Hannover, des Kurfürstenthums Hessen, des Großherzogthums Oldenburg und des Herzogthums Braunschweig Theil nahmen, wodurch sich diese vier Staaten, vorerst auf die Dauer von zwölf Jahren, zur Annahme eines gleichmäßigen Systems der Zölle, so wie der Eingangs-, Ausgangs- und aller Verbrauchs-Abgaben verbinden — Herstellung eines vollkommen freyen Verkehrs im Innern, mäßige Abgabensätze gegen das Ausland und völlige Gegenseitigkeit und Gleichmäßigkeit aller Rechte und Verbindlichkeiten unter den contrahirenden Staaten, sollen die Hauptgrundzüge dieser Verbindung ausmachen. — Zu Kassel selbst ist der k. sächsische wirkl. Geheimerath v. Carlowitz eingetroffen, um nunmehr die allseitig erfolgten Ratifications-Urkunden desjenigen Vertrages in Empfang zu nehmen, durch welchen die Staaten, die den Kasseler Vertrag vom 24. Sept. 1828 abgeschlossen hatten, sich zu dessen Verlängerung bis zum Jahre 1841 verpflichten, und sich gegenseitige Erleichterungen des Handels und Verkehrs zugestehen.

Miscellen.

Auch ein Hauseinsturz.

Die Londoner Mauth-Administration und der Baumeister Hr. Peto führen jetzt einen sonderbaren Proceß vor dem Hofgerichte. Herr Peto schloß einen Contract ab, das neue Hauptmauth-Gebäude (Custom-House) um 165,000 Pfd. Sterl. (1,980,000 fl.) zu bauen. Als das Gebäude fertig war, kostete es aber 371,835 Pfd. (4,462,020 fl.). Man zahlte ihm gutwillig 313,773 Pfd. Nachdem dieß bezahlt war, fiel ein Theil des neu gebauten Mauthgebäudes ein. Man klagte, und die Advocaten der Krone und die Richter riethen zu einem Vergleiche.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 100. — 10. April 1830.

Inhalt.

Ischia.

Den 26. März.

Diesen Nachmittag ist Se. Maj. der König, unser allergnädigster Herr, unter dem Incognito eines Conte d'Augusta mit allerhöchst Ihrem Gefolge in erwünschtem Wohlseyn auf dieser Insel angelangt. Nachdem Se. Maj. am 15. München verlassen, zu Innsbruck, Botzen, Verona und Bologna übernachtet hatten, verweilten Sie einen Tag in Florenz, wo Se. Maj. das Mittagsmal bey Sr. kaiserl. Hoheit dem Großherzoge einnahmen, und Abends einem glänzenden Hofconzerte beywohnten, in welchem der berühmte Sänger David sang. Am 19. ward die Reise über Siena und Viterbo nach Rom fortgesetzt, wo Se. Königl. Maj. am 23. Abends eintrafen. Se. Päpstl. Heil. ließen Se. Maj. durch S. E. den Kardinal-Staats-Secretär Albani bald nach Seiner Ankunft freundlichst bewillkommnen. Auch unser verehrter Landsmann, der Oberst von Heydegg, von einer kurzen aber gefährlichen Krankheit eben erstehend, hatte in Rom zum erstenmale, nach einer mehrjährigen ruhmvollen Abwesenheit in Griechenland, das Glück, seinen geliebten Monarchen wieder zu sehen, der ihn mit den Zeichen der allerhöchsten Huld, desgleichen mit lebhafter Theilnahme für die Wiederherstellung seiner Gesundheit, empfing, und ihm das größte Lob ertheilte über das, was er in Hellas geleistet. — Am folgenden Morgen, den 24., kurz vor der Abreise, besuchte der König die erste Ausstellung des in Rom neu gegründeten Kunstvereins, welche sodann an diesem Tage eröffnet werden sollte. S. M. unterhielten sich mit den anwesenden Künstlern mit angewohnter Freundlichkeit. In Terracina übernachtend, kam der König am 25. Abends zu Neapel an, wo er in der Albergo della Vittoria sein Absteigquartier zu nehmen pflegt: und heute endlich begaben sich S. M. mit Ihrem Gefolge nach der Insel Ischia, dem Bestimmungsorte der Reise, wo allerhöchst Sie einen längern Aufenthalt zu machen gedenken. Das Wohlbefinden des Königs erfüllt, in fortschreitendem Maaße, die heißen Wünsche seines getreuen Volkes, und S. M. genießen der heitersten Stimmung. Die Witterung ist herrlich, und mächtig äußert sich der wohlthätige Einfluß dieses milden Himmels. Wohin das Auge schweift, eröffnen sich demselben erhabene und entzückende Scenen dieser großen Natur, und so wirkt die Heiterkeit des Gemüthes zugleich auf das körperliche Wohlseyn. Niemals, während dieses langen Weges, fühlten sich S. M. belästiget, und ähnlich den Schwungkörpern, welche in stäter Uebung ihre Elasticität vermehren, erstarkte des Königs Gesundheit selbst unter den Beschwerden der Reise.

Die Insel Ischia entspricht vollkommen den mannigfaltig einladenden Schilderungen, welche davon bekannt sind, und der Aufenthalt ist auch in Bezug auf Bequemlichkeit sehr befriedigend. Alle Lebensbedürfnisse, großentheils Erzeugniße ihrer Fruchtbarkeit, sind auserlesener Art.

Die neue Ludwigsbrücke in Bamberg.

Erste Kettenbrücke in Bayern. *)

Die am 31. Dezember dem öffentlichen Verkehr geöffnete neue Kettenbrücke zu Bamberg, welcher Se. Majestät der König allerhöchst Seinen Namen beyzulegen, geruhten, verbindet die eigentliche Stadt Bamberg mit der großen Vorstadt Steinweg und führt über einen Arm der Regnitz, der 230 Fuß breit, im Sommer größtentheils wasserarm, im Frühjahre aber, bey Hochwasser und Eisgang, mächtig und verheerend anschwillt. Hier bestand in der ältern Zeit eine Jochbrücke, an deren Stelle der Fürstbischof Johann Philipp Anton im Jahre 1752, in dem kurzen Zeitraum von sechs Monaten, eine steinerne Brücke mit vier Bögen erbauen ließ. Allein dieses schöne, mit vielen Ver-

*) Der Aufriß derselben ist als Beylage beygegeben.

zierungen und Statuen geschmückte Bauwerk erhielt sich nicht länger als 32 Jahre. Ein mit großen Eismassen gehendes Hochwasser stürzte den prächtigen Bau und begrub ihn mit vielen darauf befindlichen Menschen in den Fluthen. Im Jahre 1809 wurde nach Wiebekings Plan eine große hölzerne Brücke in einem Bogen über den Fluß gewölbt, die aber kaum 17 Jahre überdauerte, und durch das zu den Bogenrippen gewählte untüchtige Bauholz unbrauchbar gemacht, im Jahre 1826 abgetragen wurde.

Die Wiederbauung einer soliden und der Kunst würdigen Brücke, war nun bis zum vergangenen Jahre die Aufgabe einer reifen Berathung. Die erste Bestimmung war für eine massive Brücke mit drey Bögen ausgesprochen, aber zur Vorsicht erinnert durch das traurige Beyspiel an der im Jahre 1784 versunkenen steinernen Brücke, wurden vorher die genauesten Untersuchungen über die Möglichkeit und Ausführbarkeit einer Gründung massiver Pfeiler und Widerlager in dem Fluße angestellt; die Sandlage wurde auf die ganze Länge der Brückenstelle mit dem Erdbohrer bis zur festen Thonschichte durchbohrt; auch das im Sand liegende Mauerwerk der alten Brücke wurde durchbohrt, die Tiefe des Thongrundes so viel als möglich untersucht, und durch diese beschwerlichen Arbeiten ein genaues Profil des wahren Baugrundes aufgenommen; — auch wurden Probepfähle an mehreren Stellen geschlagen; — aber durch alle diese Vorarbeiten und Proben gewann man nichts weiter, als die Ueberzeugung, daß eine vollkommen sichere Fundirung für eine steinerne Brücke, unter dem 18 bis 25 Fuß tiefen Triebsandlager, und durch die unter oder im Sande liegenden Brückenruinen, den größten, kaum mit dem bedeutendsten Kostenaufwand zu überwindenden Schwierigkeiten unterliege.

Es wurde demnach die Erbauung einer Hängebrücke beschlossen, und von Sr. Majestät dem König genehmigt, deren nähere Beschreibung wir hier unsern Lesern mittheilen. *)

*) Der mit dem Baue dieser Brücke beauftragte Ingenieur I. Classe zu Bamberg, Franz Schierlinger machte im Jahre 1827 eine Reise nach Böhmen, um dort die Kettenbrücke zu Saatz zu besichtigen, alle Notizen über ihre Construktion, die dabey gemachten Erfahrungen zu sammeln und hienach einen vollständigen Entwurf und Anschlag zu verfertigen. Die Pylonen für die vier Kettenträger auf den beyden Stützpfeilern, sind sehr geschmackvoll von dem Ober-Bau-Direktor Ritter von Klenze entworfen und von dem Maurermeister Zahnleiter ausgeführt. Sämmtliches Eisenwerk zu den Ketten, welches zuvor bey einem Thermometerstand von mehrern Graden unter ° die Probe einer Belastung von 300 bayr. Zentner auf den Quadratzoll der Querdurchschnittsfläche, und des Schlagens mit einem sechspfündigen Hammer im gespannten Zustande bestanden hatte, war von dem Hammerbesitzer Georg Ludwig Rexroth, zu Hellhammer bey Aschaffenburg, geliefert worden.

Die neue Kettenbrücke erhielt zwey massive Stützpfeiler auf beyden Ufern, jeden von 52 F. Länge, 16 F. Dicke und 22½ Fuß Höhe bis zur Fahrbahn. Ueber denselben erheben sich auf jeder Seite zwey Pylonen in einer Lichtweite von 20 Fuß von einander, welche an ihrer Grundfläche 10½ Fuß, und unter dem Hauptgesimse 8 Fuß im Gevierte messen. Sie sind im Ganzen 24½ Fuß hoch und durch ein dorisches Hauptgesimse und aufgesetzten Mauerkranz aus dem feinkörnigen Sandstein von Zeil verziert. Der Inhalt eines der Pylonen beträgt mit den Gesimsausladungen 3130 Kub. Fuß, und den Kub. Fuß festen Sandstein zu 110 Pfund gerechnet, hat jeder Pylone ein eigenes Gewicht von mehr als 2300 Centnern, welches bey der Bestimmung der Pylonen zu stabilen Kettenträgern wohl der Bemerkung werth ist. — Hinter den Pylonen wurden Stützmauern aufgeführt, die den Fahrdamm begränzen, und zugleich die Bögen zwischen sich fassen, durch welche die Spannketten der Brücke in die Tiefe gehen. Diese Bögen wurden aus großen Werkstücken 6 Fuß hoch und eben so breit ausgeführt, und stützen sich in einer Tiefe von 14 Fuß unter der Fahrbahn auf Platten von Gußeisen, von 5 Fuß im Quadrate und 4 Zoll Dicke, in deren Mitte sich eine Oeffnung befindet, durch welche die Kettenenden geschoben, und mittelst eines 4 Fuß langen und 4½ Zoll dicken (durch die Wurzelglieder der Kette durchgehenden) eisernen Bolzen befestigt sind. Zur Vermehrung der Belastung sind diese Kettenbögen nicht nur nach ihrer ganzen Breite bis zur Fahrbahnhöhe übermauert, sondern es wurden auch noch 34 Fuß lange, 5 Fuß breite und 5 Fuß hohe, also gegen 1000 Centner schwere Parapete darauf gesetzt, welche 10 Fuß von den Pylonen abstehen, und mit diesen durch eiserne Geländer verbunden sind.

Die von Holz construirte 30 Fuß breite, an den Auflagepunkten bey den Pfeilern 20 Fuß über dem niedrigsten Wasserspiegel und 4 Fuß über dem bekannten höchsten Wasserstande liegende Brückenbahn besteht aus 41 Tragschwellen von Eichenholz, welche durch eingelassene 4 Zoll hohe, 18 Fuß lange und 6 Linien dicke, etwas wölbförmig gebogene, eiserne Schienen steif gehalten werden. Ueber diese Schwellen sind 7 Reihen Strassenträger gestreckt, und die 216½ Fuß lange Fahrbahn ist mit 6 Zoll starken Deckhölzern 20 Fuß breit belegt. Die beyderseitigen 5 Fuß breiten Trottoirs liegen 6 Zoll höher als die Fahrbahn, und sind aus 3 Zoll starken eichenen Dielen hergestellt.

Die Brückenbahn wird von Ketten getragen, von welchen je zwey auf einer Seite in einem vertikalen Abstande von 2 Schuhen über einander hängen. Jede der 4 Tragketten besteht aus 4 Eisenschienen von 3¾ Zoll Höhe und ¾ Zoll Dicke, welche zusammen eine Querschnittsfläche von 45 □ Zoll ausmachen. Die aus starken bogenförmigen Sätteln von Gußeisen bestehenden Aufhänge- oder Auflagepunkte der oberen Ketten liegen 20 Fuß, 10 Zoll, über der Brückenbahn, und sind un-

verrückbar befestigt. Von diesen ab neigen sich die Ketten gegen die Mitte der Brücke bis auf 4 Fuß über die Trottoirs, und da die Brückenbahn gegen ihre Mitte um 18 Zoll steigt, so beträgt der Krümmungspfeil der Ketten 14 Fuß 10 Zoll. Der horizontale Abstand von einem Aufhängepunkte zum andern beträgt, so weit die Ketten freyschweben, 220 Fuß 10 Zoll. Die Befestigungspunkte der Ketten liegen 325 Fuß auseinander, und die aus 4 Zoll hohen und 1 Zoll dicken Schienen bestehenden Spannketten gehen unter einem Winkel von 38° von dem Aufhänge- zu den Befestigungspunkten, welche mittelst zweyer schmaler Gewölbe zugänglich sind.

Durch 246 Hängeschienen von verschiedener Länge, 2 Zoll Breite und $\frac{1}{2}$ Zoll Dicke, wovon immer drey aus einem Kettenverbindungsblatte herabgehen, ist die Brückenbahn an die 4 Tragketten gehängt, und durch eingeschobene Geländerstäbe ist die nöthige Sicherheit für die Passanten hergestellt. Die dreyfachen Hängeschienen tragen auf den, in Einschnitten an ihren unteren Enden eingepaßten Sätteln wieder doppelte 4 Zoll starke Eisenschienen, welche mit der Brückenbahn gleich laufen, und den eichenen Tragschwellen zur Auflage dienen. — Das Gewicht des sämmtlichen zu diesem Brückenbau verwendeten Schmiede-Eisens beträgt 1120 Ctnr.; an Gußeisen wurden $162\frac{7}{8}$ Ctnr. zu Unterlagplatten und zu Tragsätteln in den Pylonen, verbraucht. Das ganze Gewicht der frey hängenden Brücke beträgt 2706 Centner.

Der Gesammtaufwand für diesen, ganz auf Staatskosten in 18 Monaten ausgeführten, Brückenbau, kann nach Abzug der nicht zum eigentlichen Bau gehörigen Ausgaben, für die Vorbereitung eines Brückenbaues überhaupt, für eine große Rammaschine rc. auf 58,000 fl. berechnet werden, worin jedoch auch die im Ganzen 251 Fuß langen Ufer- und Stützmauern, welche die Brücke mit ihren Umgebungen verbinden, enthalten sind.

Zum Schlusse wird noch eine Berechnung des Tragvermögens der neuen Brücke, so weit es ohne Hülfe der Mathematik möglich ist, beygefügt, um dem größeren, mit solchen Bauwerken weniger bekannten Publikum Vertrauen auf ihre Sicherheit und Dauer zu gewähren. Die ganze Tragkraft der Brücke kann zunächst nur von den Ketten ausgehen, und da dieselben, wie nach obiger Beschreibung wohl zu behaupten ist, eher zerreißen, als an ihren End- und Befestigungspunkten weichen können, so könnte nur ein Zerreissen der Ketten, veranlaßt durch die eigne Last der Brücke und der zufälligen Belastung derselben, gedacht werden; und da ferner, wie oben gesagt, die Spannketten 4 Zoll hohe und 1 Zoll starke Schienen haben, folglich zusammengenommen eine Querschnittsfläche von 64 □ Zoll halten, und daher über den vierten Theil stärker sind, als die Tragketten, woran die Brückenbahn hängt, so möchte also hier die Untersuchung allein nur auf die Möglichkeit des Zerreissens der Tragketten zu wenden seyn. Da, wie oben gesagt, jede einzelne Schiene mit 300 Ctnr. auf den Quadratzoll der Querschnittsfläche probirt worden, so müssen die 16 Schienen der 4 Tragketten mit 45 □ Zoll Querschnittsfläche nothwendig 13,500 Ctnr. mit vollkommener Sicherheit tragen können, ohne noch zu zerreißen, oder auch nur eine Veränderung in dem Zusammenhange der Eisentheile zu erleiden. Nun wiegt aber die Fahrbahn, den Kubikfuß Eichenholz zu 40 Pfund, das Föhren- und Fichtenholz zu 30 Pfund gerechnet, höchstens 1956 Centner, die freyhängenden Ketten, die Hänge- und Tragschienen, sammt Bolzen und Geländer beyläufig 750 Ctnr., folglich beträgt das stetige Gewicht der Brücke 2706 Centner.

Nimmt man nun zur Berechnung der zufälligen Belastung der Brücke an: daß 6 Wägen, jeder mit 100 Centnern Ladung und 6 Pferden Bespannung sich zugleich über die Brücke bewegen, so gibt dieß, wenn der Wagen sammt Ladung auf 130 Ctnr., das Pferd zu 8 Ctnr. und jeder der 18 Fuhrleute auf $1\frac{1}{4}$ Ctnr. gerechnet werden, eine Belastung von $1090\frac{1}{2}$ Ctnr., und mit Inbegriff des stetigen Brückengewichtes hätten in diesem Falle die Ketten $3796\frac{1}{2}$ Ctnr., also um $9703\frac{1}{2}$ weniger zu tragen, als sie mit voller Sicherheit zu tragen vermöchten.

Doch ist vorstehend angenommene Belastung noch nicht die höchste, welche möglich ist. Wenn bey der Länge der Brücke von $216\frac{1}{2}$ Fuß und der Breite von 30 Fuß, also auf der Fläche von 6495 □ Fuß 1850 Menschen, z. B. bey Truppenmärschen, zugleich aufder Brücke seyn können, so würde sich hier, wenn der Mann mit voller Bewaffnung in fortschreitender Bewegung 175 Pfund schwer angenommen wird, eine Belastung von $3237\frac{1}{2}$ Centner ergeben, woraus mit dem eigenen Gewichte der Brücke doch nur eine Last von $5943\frac{1}{2}$ Ctnr. entstehen, und auch bey diesem größtmöglichen Gewichte $7556\frac{1}{2}$ Centner übrig bleiben würden, welche die Ketten noch zu tragen vermöchten. Wollte man noch den Fall setzen, daß bey einem Volksauflaufe sich 3000 Menschen über die Brücke drängen, so würde die zufällige Belastung höchstens 3000 Ctnr. betragen, da man hier in der Vereinigung von Menschen verschiedenen Geschlechts und Alters kaum das Gewicht eines Centners auf eine Person rechnen kann. Ueber die Stärke der aus den Ketten herabgehenden vertikalen Hängeschienen wird kein Zweifel entstehen, da diese in der Gesammtheit eine Querschnittsfläche von 246 □ Zoll enthalten, und daher auch bey der höchstmöglichen Belastung nur 24 Ctnr. auf den □ Zoll der Querschnittsfläche zu tragen haben, da sie doch nach der vorgenommenen Probe 300 Ctnr. mit vollster Sicherheit zu tragen vermögen.

Chronik des Tages.

Bayern. München. Aus Köln wird berichtet: der Geheimerath Professor Dr. von Walther hat am 2. April Bonn verlassen, um vor seinem Eintritt in München eine wissenschaftliche Reise nach London zu machen. Er beabsichtigt, die dortigen großen Heil- Armen- Irren- Verpfle-

gungs- und Besserungs-Anstalten zu besichtigen, so wie sich mit den Aerzten London's in wissenschaftliche Verbindung zu setzen. Dr. Stucke begleitet ihn auf dieser Reise; auch haben sich die Cammeralisten v. Mylius und Koch demselben angeschlossen.

Würzburg. Am 5. April Nachmittags 2 Uhr stürzten, beym Abbrechen eines der zwey schadhaft gewordenen Brückenpfeiler der Mainbrücke, zwey Maurergesellen hinab auf das gepflasterte untere Wehr. Der Eine, der Sohn des hiebey beschäftigten Werkmeisters Roßhirt, blieb auf der Stelle todt, der Andere aber wurde mit dem Tode ringend in's Juliusspital gebracht.

Augsburg. Am 4. April Abends 4½ Uhr war in der Gegend von Babenhausen ein sehr starkes Gewitter; ein Söldner, Namens Michael Stocher, von Babenhausen, gieng eben auf sein Feld und wurde vom Blitz getödtet; er hinterläßt ein Weib mit 5 unerzogenen Kindern.

Braunschweig. Der Hamburger Correspondent enthält folgendes Schreiben von der Weser, 25. März: »Wie man versichert, liegt dem gegenwärtigen Aufenthalte Sr. Durchlaucht des Herzogs von Braunschweig zu Paris eine doppelte Absicht zum Grunde, sowohl an Ort und Stelle die Vermittelung des dortigen Hofs nachzusuchen, als auch durch die gleichzeitige Entfernung aus Ihrem eigenen Lande, hinsichtlich der in den braunschweigischen Angelegenheiten gefaßten Beschlüsse, eine Art von Ermäßigung zu erzielen. Man ist indeß zu glauben versucht, daß die Reise Seiner Durchlaucht nicht geeignet seyn dürfte, in einer von beyden Beziehungen einen günstigen Erfolg mit sich zu führen; der k. französische Hof, an welchem der Herzog seit seiner Ankunft in Paris noch nicht erschienen ist, soll sich aus eigenem Antriebe schon zu Anfange des Jahres 1827 gegen Se. Durchl. zur Ausgleichung Ihrer Differenzen bereit erklärt haben, ohne daß damals dieses Anerbieten angenommen worden wäre; und man darf daher bezweifeln, daß derselbe neuerdings sich dazu geneigt beweisen dürfte, nachdem die wohlwollende Vermittlung zweyer großen Höfe Deutschlands, aller Bemühungen ungeachtet, ihre erwünschte Wirkung verfehlt hat, und nunmehr schon vor geraumer Zeit ein Erkenntniß in dieser Angelegenheit auf verfassungsmäßigem Wege eingeleitet und erwirkt worden ist. Von einer andern Seite will es aber auch eben so wenig den Anschein gewinnen, als ob dieses Erkenntniß noch länger außer Rechtskraft bleiben werde, da fast unter sämmtlichen Regierungen die vollkommenste Uebereinstimmung der Ansichten über diesen Streitgegenstand eben sowohl in politischer als in gerichtlicher Beziehung stattzufinden scheint. Als den überzeugendsten Beweis davon hört man den Umstand anführen, daß viele hohe Souveräne ihre Meynung gegen den Herzog und ihren Wunsch zu Gunsten des Rechts einer andern hohen Person und der zu leistenden Genugthuung ausgesprochen hätten. Wie man vernimmt, wäre neuerdings an Seine Durchlaucht die Aufforderung ergangen, dem in der mehrerwähnten Streitangelegenheit erlassenen Erkenntnisse binnen vierzehn Tagen Parition zu leisten, oder die Vollziehung der Exekution zu gewärtigen. Da diese Parition indeß bisher nicht erfolgt ist, so dürfte noch vor den Osterferien anderweitigen Maaßregeln entgegenzusehen seyn.«

Sachsen. Eine Deputation des Leipziger Handelsstandes, an welche sich auch 10 Deputirte der Fabrikanten aus dem ganzen Lande anschlossen, war am 20. März nach Dresden abgegangen, kam aber schon am 23. März wieder zurück, da sie bey Sr. Maj. dem König, welcher damals unpäßlich war, keine Audienz erhalten konnte. Sie trug ihre Wünsche (die auch, wie es heißt, auf Anschließung an das preußische Zollsystem, anstatt des Beytrittes zur Verlängerung des mitteldeutschen Handelsvereins, lauteten) mehreren Ministern und hohen Staatsbeamten vor, und erhielt von ihnen im Allgemeinen die Versicherung, daß alles geschehen soll, was dem Handel und den Gewerben Sachsens zum Vortheil gereichen könne.

Preußen. Der Landtagsabschied für die zum dritten Provinzial-Landtage versammelt gewesenen Stände des Herzogthums Pommern und Fürstenthums Rügen bewilligt hinsichtlich der dem Landtage vorgelegten Propositionen, daß die für Alt-Pommern und Hinter-Pommern angeordnete gemeinschaftliche Communal-Landtags-Versammlung, der Verordnung vom J. 1825 zu Folge, nach wie vor alljährlich zusammentreten soll, sich jedoch nur mit den beyden Landestheilen gemeinschaftlichen Angelegenheiten zu beschäftigen habe. Nach Eröffnung des Communal-Landtages ist es den Abgeordneten beyder Provinzen gestattet, in abgesonderten Berathungen die beyden nicht gemeinschaftlichen Angelegenheiten zu verhandeln, wodurch jedoch die gleichzeitigen Verhandlungen des gemeinschaftlichen Communal-Landtages in keiner Art aufgehalten werden dürfen. Für diese gesonderten kommunallandtäglichen Versammlungen ist aus der Mitte der Abgeordneten der Ritterschaft ein Vorsitzender auf 3 Jahre zu wählen, der von S. M. dem König die Bestätigung erhält. — Die von den Ständen abgegebenen Vorschläge wegen eines geringsten Einkommensatzes für Elementar-Schullehrer haben die königl. Genehmigung nicht erhalten, jedoch soll das Schulgeld abgeschafft und in ein von den Hausvätern nach Verhältniß ihrer Besitzungen und Nahrungen aufzubringendes Amtsgehalt des Lehrers verwandelt werden. Eine anderweitige Proposition wegen Errichtung einer Provinzial-Siechen-Anstalt für 150 geistig oder körperlich Kranke, ist von den Ständen angenommen und von S. M. dem König bestätigt worden. Von den eingereichten Petitionen haben die wegen Bestrafung der Schulversäumnisse mit 1, 2 u. 3 Pfennigen, für das nächstemal mit 24stündigen Arrest der säumig befundenen Aeltern, die königl. Genehmigung erhalten, deßgleichen der Antrag, daß der Landrath der ihm vorgesetzten Regierung nur diejenigen Kreistagsbeschlüsse zur Bestätigung vorzulegen habe, durch welche neue Verwaltungs-Normen festgesetzt und den Kreis-Insassen neue Verbindlichkeiten ausgelegt werden sollen. Die wegen Fortführung der laufenden Verwaltung gefaßten Beschlüsse dagegen bedürfen der Bestätigung der Regierung nicht. Das Gesuch um gesetzliche Feststellung der Entschädigung der altberechtigten Müller für die ihnen seit dem Erlaß des Gesetzes 1826 durch neuentstandene Mühlen erwachsene Nachtheile — der Antrag auf Gründung eines Seewaaren-Marktplatzes in den Ostsee-Häfen — das Gesuch um Vergütung der Brausteuer für exportirtes Bier, sind als unzulässig abgelehnt worden.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

... hält erstens den Ausdruck, daß er von hier nach Würzburg versetzt werde, für sehr unschicklich, indem Professoren nicht versetzt, sondern berufen würden und dann hingiengen, auch nicht gemacht würden, sondern sich selbst machten. — Dieß alles ist aber reiner Wortstreit. Professoren werden zwar nicht von der Staatsregierung gemacht, sie machen sich aber auch

noch vor wenigen Jahren aus politischen Gru... verfolgte Naturforscher hat an der hiesigen U... ein freundliches Asyl und die wohlwollendste Au... gefunden; es herrscht an dieser Hochschule unter ... rern wie unter Studierenden ein so trefflicher Geist ... die hiesigen wissenschaftlichen Sammlungen und Anstalten, des Staates sowohl als der Universität sind so

[illegible]
...ucht die Aufforderung ergangen, dem in der mehr-
...n Streitangelegenheit erlassenen Erkenntnisse bin-
...zehn Tagen Parition zu leisten, oder die Vollzie-
...der Execution zu gewärtigen. Da diese Parition in-
...bisher nicht erfolgt ist, so dürfte noch vor den Ostern
...ten anderweitigen Maaßregeln entgegenzusehen seyn."

[illegible]
entstandene Mühlen erwachsene Nachtheile — der ...
auf Gründung eines Seewaaren-Marktplatzes in den Ost-
see-Häfen — das Gesuch um Vergütung der Brausteuer
für exportirtes Bier, sind als unzulässig abgelehnt worden.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 101 und 102 — 11. u. 12. April 1830.

Inhalt.

Berichtigung einer Berichtigung.

Der schwäbische Merkur enthielt im verflossenen Monat folgenden Artikel, der aus ihm in meheere Münchner Blätter übergieng:

„Der Hofrath Oken soll durch Intriguen von hier nach Würzburg versetzt werden, doch hofft man, diesen ausgezeichneten Gelehrten durch Einschreiten des Königs München erhalten zu sehen. Einige hundert Studierende würden sicher München verlassen, wenn Oken der Universität nicht erhalten würde.“

Dieser Artikel enthält mehrere faktische Unrichtigkeiten. Die Wahrheit besteht darin, daß die Universität Würzburg Herrn Hofrath Oken für die durch den Tod des Professor Rau daselbst erledigte Lehrstelle der Naturgeschichte in Vorschlag gebracht, daß Hofrath Oken hievon unterrichtet, um diese Stelle (vielmehr um die von ihm auch in München bekleidete Professur der Physiologie in der medizinischen Fakultät, verbunden mit dem Lehrfach der Naturgeschichte) auch selbst gebeten hat, und daß die Sache nunmehr der Entscheidung Seiner Majestät des Königs unterliegt.

Von Seite der hiesigen Universität oder einzelner Mitglieder derselben war auch nicht der entfernteste weder direkte noch indirekte Schritt geschehen, um Herrn Oken von hier zu entfernen. Von Intriguen konnte daher keine Rede seyn.

Nun aber hat Herr Hofrath Oken selbst jene falsche Nachricht in Nr. 98. des „Inlandes“ berichtigt, jedoch auf eine Weise, die wieder einer Berichtigung bedarf.

Er hält erstens den Ausdruck, daß er von hier nach Würzburg versetzt werde, für sehr unschicklich, indem Professoren nicht versetzt, sondern berufen würden und dann hingiengen, auch nicht gemacht würden, sondern sich selbst machten. — Dieß alles ist aber reiner Wortstreit. Professoren werden zwar nicht von der Staatsregierung gemacht, sie machen sich aber auch nicht selbst, sondern der Mann, der lehren will, macht sich zuerst zum Gelehrten, und dann wird er von der Regierung zum Lehrer ernannt. — Eben so ist es mit dem Versetzen. Wenn eine Universität einen, an einer andern Universität des nämlichen Staates bereits angestellten Professor noch so dringend beruft oder vielmehr zu erhalten wünscht, und dieser Professor noch so gerne hingienge, so kann er doch nicht hingehen, wenn ihn die Regierung dieses Staates nicht hingehen läßt, ihn nicht zum Professor jener Universität ernennt, oder mit andern Worten, wenn sie ihn nicht hinversetzt.

Zweytens bekämpft Hr. Oken die Meynung, als ob die Parthey der hiesigen Frömmler auf seine beabsichtete Versetzung nach Würzburg einwirke. — Allein von Frömmlern war in jenem Artikel gar keine Rede, sondern nur von Intriguen überhaupt. Die Frömmler hat erst Hr. Oken hereingezogen; er hat diese Parthey von groß gewordenen Kindern, wie er sie nennt, sich erst geschaffen, um sie dann zu bekämpfen und würde gewiß sehr in Verlegenheit gerathen, wenn er das Daseyn derselben an der hiesigen Universität erweisen oder ihre Glieder namhaft machen sollte.

Endlich giebt er am Schlusse den Grund an, warum er gern nach Würzburg gehe, weil er nämlich daselbst eine freundliche Aufnahme, einen Universitätsgeist unter den Professoren und keine Illiberalität in den Anstalten und Instituten zu finden hoffe. Man könnte glauben, als ob Hr. Hofrath Oken hiedurch zu verstehen geben wolle, daß er in München nur das letztere gefunden. Das aber ist unmöglich. Dieser berühmte, noch vor wenigen Jahren aus politischen Gründen hart verfolgte Naturforscher hat an der hiesigen Universität ein freundliches Asyl und die wohlwollendste Aufnahme gefunden; es herrscht an dieser Hochschule unter Lehrern wie unter Studierenden ein so trefflicher Geist und die hiesigen wissenschaftlichen Sammlungen und Anstalten, des Staates sowohl als der Universität sind so

reichhaltig und stehen Jedem — vor Allen den Mitgliedern der Akademie und Universität, — mit so großer Liberalität zur Benutzung offen, daß der erwähnten Schlußstelle seiner Berichtigung nicht wohl jene Deutung gegeben werden kann.

Kunst und Alterthum in Bayern.

(Fortsetzung.)

„Die Stirne des großen Germaniens“ nannten die Römer die schöne, breite, oftmals reißende Donau. — Sie schied den Römer-Boden Vindeliciens, Rhätiens und des Ufer-Norikums von dem noch unbezwungenen Deutschlande. Sie war die nördliche Reichsgrenze und ihre Behauptung ein Gegenstand der äußersten Wichtigkeit.“ — In der Donaugrenze liegt das Heil, (Salus reipublicae Danubius,) hieß es auf Münzen und auf Denkmalen. Die römische Kriegsordnung wollte an der Reichsgränze in jeder Entfernung von tausend Schritten eine Veste mit starken Mauern als Hochwache, Gränz- und Uferhut. Sie wollte an allen beherrschenden Punkten, bey jeder Möglichkeit des Ueberganges, Thürme, Wälle und Bollwerke, Wehren aus ineinandergeflochtenen Pfählen, eine fast undurchdringliche Pallisadirung, feste Mauern, breite Gräben, meist durch hineingeleitete Flüsse bewässert, dominirende Castelle und vorzüglich in Gebirgsengen, zwischen Abgrund und Strom, Sperrpunkte, — in gewissen Entfernungen auch verschanzte Lager und verschanzte Standquartiere, theils von festen Garnisonen, theils von beständig hin- und herziehenden Streitwaffen besetzt. Die Donau-Flotillen lagen weiter unten bey Lorch, bey Pechlarn, bey Tuln am Kaumberge und bey Wien. — Von Passau bis Regensburg finden sich drey ausgedehnte, römische Lagerlinien an der Donau, die castra augustana, castra quintana und castra batava.

Die castra augustana zeigen sich zwischen der Laber und Donau bis in die Gegend von Straubing, wo auch Serviodurum (eine römische Colonie mit einem Kastell) innerhalb der castra augustana zu suchen ist, mag solches nun bey der jetzigen Atzelburg (Kloster der Elisabethinerinen) näher oder entfernter bey Straubing gestanden haben. — Die Spuren der castra quintana finden sich etwa in der Mitte zwischen Straubing und Passau in der Gegend von Wischelburg an der Donau. In dieser Gegend mag auch Pisonium gestanden haben, wenn gleich die Spuren dieser weitläufigen Castra sich von dieser Gegend abwärts gegen Künzing ganz verlieren, und nur bey Pleinting in schwachen Resten wieder erscheinen. — Die Lage eines Theiles der castra batava auf der Landspitze, wo jetzt die Stadt Passau steht, läßt sich nicht bezweifeln, wozu man Bojodurum, wenn gleich älteren Ursprunges, in der Zeitfolge zählen muß. — Bey näherer Untersuchung und Kenntniß der Gegenden längs der Ufer der Donau von Regensburg abwärts, zeigen sich gleich die militärischen Motive der genannten castra und ihrer Hauptanlehnungspunkte an die Donau, und die römische Taktik ist um so mehr zu bewundern, wenn man erwägt, daß zur Zeit der Besitznahme der Römer beyde Donauufer noch mit dichten Wäldern bedeckt waren, und die Befestigungspunkte daher nur von einem sehr geübten militärischen Auge ausgemittelt werden konnten. — Die Verbindung zwischen dem Mutterlande Italien und den Donauländern wurde durch zwey große Heerstraßen schon im ersten Jahrhunderte der neuen Zeitrechnung eröffnet. Diese beyden ältesten Heerstraßen führten über die rhätischen Gebirge. Die obere Heerstraße gieng aus Oberitalien über den Splügen nach Chur, der Hauptstadt des oberen oder ersten Rhätiens; sie führte dann über Bregenz und Kempten nach Augsburg und die oberen Donau-Gegenden. Die untere Heerstraße zog von Oberitalien durch Tyrol; diese Straße theilte sich dann in mehrere Wege, wovon der eine nach dem Inn und in die untern Donau-Gegenden in das zweyte Rhätien lief. —

Nebst diesen großen militärischen Communikationen nach dem Mutterland Italien, verband noch eine andere große Heerstraße alle Befestigungen an der Donau aus Pannonien herauf durch das Ufernorikum an den Inn, durch Rhätien und Vindelicien an den Lech und von der vindelicischen Augusta bis an den Bodensee, bis an den obern Rhein, zur Augusta der Rauraker und Vindonissa und nach Gallien.

Die schmale, felsige Erdzunge zwischen dem Inn und der Donau, in die sich ebendort auch die Ilz einmündet, war der von dem kriegerischen Scharfblick der Römer für ihre castra Batava erkohrene Platz. Aelter haftet an derselben Stelle der Name Bojodurums, der Furth (des Ueberganges) der Bojen nach Bojenheim? Die Peutingerische Tafel setzt Bojodurum an die heutige Stelle Passau's. Die Castra Batava kennt sie nicht, oder begreift sie unter jenem ältern, geschichtlichern Namen, wie denn Verstöße in einem Dokument, wo weder Länge- noch Breiten-Grade verzeichnet sind, auch nicht nach denselben gerechnet wird, nicht sehr auffallen können. So scheint selbst das unstreitig pannonische Vindobona in der Tafel auf norischen Boden gestellt, ja selbst das berühmte Carnunt, ganz gegen das Wort des in dieser Gegend vollkommen orientirten Vellejus Paterculus, der dieses große Municipium mit der Donau-Flotille dem zweyfachen Prätorium, den gemauerten Stand-Lagern der X. und XIV. Legion auf den Straßen nach Vindobona, Sabaria, Aquincum und Arrabona, „den zunächst an Noricum angrenzenden Ort“ nennt. — Bojodurum wird gewöhnlich in eine, etwas westlichere Entfernung vom Zusammenfluße des Inns und der Donau gesetzt. Die Notitia rechnet Bojodurum zu Noricum, die Castra Batava

Allein demungeachtet hat das Bild, als der augenscheinliche Beweis von dem Fortschreiten des jungen Künstlers, sein Verdienst.

Der herrliche Watzmann wurde von **Heinel** gemalt. Ein angenehmes Bild, getreu und fleißig gearbeitet. Der Hintergrund ist am schönsten. Der Mittelgrund zu süßlicht und die Staffage aus ein paar Figuren und Schafen bestehend, wegen dieser Süßlichkeit völlig fade.

Die stürmische See von **Heinlein** möchten wir das Kleinod der Ausstellung nennen. Auf den ersten flüchtigen Anblick möchte man den Künstler für einen Schüler oder Nachahmer Rottmanns halten, allein bey näherem Beschauen fällt diese Idee gänzlich weg. Abgesehen davon, daß die Färbung, besonders des Wassers, ihre ganz selbstständige Eigenthümlichkeit hat, weht ein poetisch-schwärmerischer Charakter durch das Bild, der uns in die felsigen Berge an die dröhnenden Wogen der schottischen See versetzt, wo die Harfe Ossians die neblichte Luft durchschauert. Wirklich ein schönes, seltenes Bild!

Auch der Gebirgsee von **Rödler** ist nicht ohne Schönheiten, und besonders der Sonnenblick im Hintergrunde gelungen. Aber warum diese steife, kleinlichte Ausführung der kleinen Gräser ꝛc. im Vordergrunde in einem so kleinen Bilde? Weil Kaiser dieß ein paarmal mit Erfolg that, so muß dieß jetzt wieder nachgemacht werden, aber am unrechten Orte. Rödler hat Talent genug, um auf eignem Wege fortzuschreiten.

Heilmaier zeigte uns eine Landschaft mit einem See im Hintergrunde, und einem großen Baume im Vordergrunde. Es ist der Moment des Unterganges der Sonne, daher die ganze Natur im Abendglanze. Dieses Bild scheint uns das wenigst Gelungene von allen, die wir noch von dem Künstler sahen. Es ist keine Spur von Natur in dem Lichte der Sonne, und alle Haltung geht dadurch verloren, so mühsam das Ganze Bild auch gearbeitet, componirt und zusammencomponirt seyn mag.

Dominik Quaglio hat den eignen Geist, immer den malerischen Punkt für seine schätzbaren Gemählde zu finden. Es ist dießmal der Spitalhof in Ulm, welchen wir sehen; ein sehr schöner Gegenstand, der auf eine des Künstlers würdige Weise behandelt, und namentlich mit mehr Wärme und Leben, als gewöhnlich, ausgeführt ist.

Dorners Schöpfungen scheinen unseren Augen etwas Eigenes angethan zu haben. Immer ist es uns, als sey das Bild schon einmal da gewesen, während es ganz neu ist. Wie ist es aber auch bey dem engen Kreise, in welchem sich der Künstler bewegt, anders möglich? Mit drey Worten sind diese Landschaften gegeben: Schlucht, Wasserfall, Bäume.

Warnberger lieferte auch einen Wasserfall mit einer Mühle. Dieses Bild erinnert an jene Zeit, wo die ganze Kunst mit Hintansetzung der Natur in der Schule nach einem gewissen Typus gelehrt wurde, in welchen Alles eingeschraubt werden mußte. Nur der Gesammteffect war das Ziel des Bildes, und dieser ist hier vollkommen erreicht. Allein das kann die Dekorationsmalerey auch.

Chronik des Tages.

Aschaffenburg. Einige Aufsätze im **Hesperus** (Nr. 58. 59. 60. 62. 63. 65) haben vor Kurzem die Aufmerksamkeit des auswärtigen Publikums auf unsere Stadt gerichtet, und in mancher Hinsicht wäre dieß wohl dankenswerth; denn nicht nur die hiesige Gegend, sondern auch das bürgerliche und intellectuelle Leben dahier wird auf schmeichelhafte Weise in jenen Artikeln mehrfach erhoben. Allein wir können uns des ertheilten Lobes nicht sehr freuen. Timeo Danaos, et dona ferentes! Nicht unbegründet ist diese Furcht; denn man lese nur ganz, und man wird auf bittern Tadel stoßen. Glücklicher Weise bleibet uns der Trost, diesen Tadel nicht verschuldet zu haben, und nicht an jenen Mängeln, welche man uns vorwirft, zu leiden. Es kann hier nicht der Zweck seyn, jenem Correspondenten des Hesperus in seinen Angaben Schritt vor Schritt zu folgen, und alle, von ihm aufgeführten Unrichtigkeiten zu widerlegen, sondern es gilt hier nur, mit Wenigem zu zeigen, wessen Geistes Kind er ist, damit auch der auswärtige Leser wisse, was er von jenem Berichte zu halten habe.

Um seiner Galle Luft zu machen, schonet der Correspondent weder der hiesigen Eingebornen und der hierher gewanderten Mainzer; noch der Gemeindeverwaltung, noch der Geistlichkeit; selbst die Handlungen der Regierung sucht er verdächtig zu machen. Dort wird von Spaltungen gesprochen, welche sich erst unter Bayerns Scepter sollen ausgeglichen haben; hier wird die Gemeindeverwaltung einer schimpflichen Schwäche in Leitung der öffentlichen Angelegenheiten bezüchtiget; den Seelsorgern macht man, wenn man nicht weiter kann, zum Vorwurfe, daß sie das Casino nicht besuchen, und die Regierung wird gewaltsamer Eingriffe in Stiftungsfonde beschuldigt. Und doch hat man, wie versichert wird, auch früherhin heiter und zufrieden dahier gelebt; die Bürgerschaft hat keine Klage gegen ihre Vertreter; die Seelsorger genießen die allgemeine Achtung, und die Anordnungen der Regierung über die Verwendung öffentlicher Fonds sind als gerecht anerkannt.

Am meisten bereitet das Institut der englischen Fräulein dem Berichterstatter Aergerniß, und er läßt ihm seinen Unwillen tief empfinden. Wiewohl nämlich die Glieder dieses Instituts auch den Unterricht für die weibliche Jugend der Stadt in den Volksschulen versorgen, und diese Letzteren mit Recht **vortrefflich** genannt werden, so wird doch die **Errichtung höherer Mädchenschulen** und **ein wirkliches Erziehungsinstitut** als ein großes Bedürfniß ausgesprochen. Allein mit Unrecht! denn das Institut der englischen Fräulein hat auch in seiner Eigenschaft als weibliches Erziehungsinstitut sich nicht nur schon längst die allgemeine Zufriedenheit dahier erworben, sondern es erfreuet sich auch des allerhöchsten königlichen Beyfalles, welcher sich unter Andern auch dadurch äußert, daß mit allerhöchster Unterstützung begnadigte Kinder diesem Institute zur Erziehung übergeben wurden. Insbesondere haben auch Aeltern aus den angesehensten Ständen

demselben ihre Kinder anvertrauet, und ihre Erwartungen vollkommen erfüllet gesehen, indem sich die zarten Knospen unter der sorgfältigen Pflege herrlich entfaltet haben. — Ganz ungereimt ist die Behauptung des Hesperischen Korrespondenten, daß Häuslichkeit und Weiblichkeit in einem solchen Institute, wie jenes der englischen Fräulein ist, nicht gedeihen könne; denn die Erfahrung zeiget, daß sie gedeihen. Und sehr natürlich! denn, was die Häuslichkeit betrifft, so fehlet in diesem Institute die Gelegenheit nicht, sie in allen Beziehungen zu erlernen, und die Weiblichkeit ist gewiß einer Vereinigung von Damen nicht fremd, welche durch Beruf, Bildung und Feinheit der Sitten über das Alltägliche erhoben, mit dem weltlichen Leben nicht unbekannt sind, um so weniger, als stäts auch einige weltliche Glieder für besondere Lehrfächer, z. B. der französischen Sprache, dem Institute angehören. Bey einer Einrichtung, welche stäts nach Ablauf einiger Jahre den Rücktritt in die Welt möglich machet; und bey welcher keineswegs eine strenge Clausur bestehet, sondern vielmehr die Unterhaltung mit den Gebildeten jeden Geschlechtes unter gewissen Beschränkungen gestattet ist, kann von der Verkündigung einer Lehre, der Ehestand sey ein Gräul, wohl keine Rede seyn, und überhaupt ist in diesem Institute das Leben nicht so traurig, wie D. E. R. meinet; denn sogar an dem munteren Unterrichte im Tanzen läßt man es nicht fehlen.

Unberührt ist hier nicht zu lassen, was der Berichterstatter im Hesperus von der Erbauung eines Kirchleins spricht, indem sich bey dieser Darstellung so recht sein böser, allem Religiösen feindseliger Sinn, vor welchem wir warnen müssen, offenbaret. Er spricht nämlich kein Wort davon, daß eine Erweiterung der Gebaulichkeiten des Instituts nothwendig wurde, um die Anzahl der Pfleglinge erhöhen zu können, und daß hieben die Stadt selbst betheiliget ist, weßhalb es nicht auffallen kann, wenn sie Zuschüsse zu dem ursprünglichen zum Baue bestimmten Capitale machte. Ein Kirchlein wurde nicht erbaut, sondern nur ein Oratorium, welches an einem geistlichen Institute zur Belebung der Andacht nie fehlen darf. Dasselbe ist aber auch für die Zöglinge sehr wünschenswerth, da es in mancher Beziehung selbst für die Sittlichkeit nachtheilig erscheinet, wenn bereits herangereifte Mädchen den Gaffern zur Schau täglich in die Kirche wandern müssen. Folgerecht hätte der Correspondent auch melden sollen, man habe vor dem Wermbachsthore ein Kapellchen erbauet, und wegen desselben ein Spital! Aus diesem Oratorium wird wohl nie ein Wallfahrtsort, und der Berichterstatter, welcher die Processionen sehr zu fürchten scheinet, darf deßhalb ruhig seyn.

Das oftmal gedroschene Stroh wegen Mangels einer protestantischen Kirche dahier wollen wir nicht weiter bearbeiten.

Anderes zu übergehen, erlauben wir uns nur noch zu bemerken, daß es nicht so sonderbar erscheinet, wenn der Fond zu einem Seminare zu jenem nach Würzburg gezogen wurde; denn hier konnte wohl, nach Aufhebung des bischöflichen Sitzes, keine geistliche Pflanzschule mehr bestehen; da die Theologen des ehemaligen Fürstenthums Aschaffenburg nunmehr ihre letzte Bildung im Seminare zu Würzburg erhalten, so war es wohl billig, die fraglichen Zuschüsse von hier diesem Seminare zuzuwenden. Eben so angemessen war es der Billigkeit, dem musicalischen Institute zu Würzburg, in welchem insbesondere die Schullehrer des Untermainkreises gebildet werden, einige Beyträge von hiesigen Fonden zu gestatten.

Soviel zur Berichtigung der fraglichen Artikel im Hesperus. Vieles wäre noch beyzufügen. Doch ex ungue leonem!

Hessen. Darmstadt den 6. April. Seine Königliche Hoheit der regierende Großherzog ist heute Nachmittag halb 1 Uhr gestorben.

Würtemberg. Stuttgart den 7. April. Die Geschäfte des gegenwärtigen Landtages, zu deren Erledigung die beyden Kammern der Standesherren und der Abgeordneten seit dem 15. Januar d. J. hier versammelt waren, sind heute geendigt worden. — Seine Königliche Majestät haben sich daher, in der Absicht, den gegenwärtigen Landtag zu schließen, heute Mittags um 12 Uhr in Begleitung Höchstihrer Minister, Geheimen Räthe, Oberhofbeamten und Adjutanten, so wie einer Deputation von 25 Ständemitgliedern in den Sitzungssaal des Ständehauses, woselbst sämmtliche Mitglieder der beyden Kammern versammelt waren, begeben. Nachdem Se. k. Majestät auf den Thron Platz genommen hatte, verlas der Minister des Innern des Entlassungsreskript, nach dessen Beendigung der König vom Throne herab eine Rede hielt, welche mit folgenden Worten schloß: Je ruhiger, je besonnener unsere Gesetzgebung fortschreitet, desto gewisser wird unser Grundgesetz in ihr seine Stütze, seine Ausbildung und Vollendung finden. Doch die sicherste Gewähr unserer Verfassung liegt in uns selbst, in der unerschütterlichen Treue, mit der wir sie bewahren, in dem Geiste der Eintracht und des gegenseitigen Vertrauens, der über unsern Verhandlungen waltet, in der Zufriedenheit und der Liebe, mit der Ich Mich auch jetzt von Meinen getreuen Ständen trenne. Der Präsident der ersten Kammer beantwortete diese Rede, worauf Se. Maj. unter dem oft wiederholten Zuruf eines Lebehoch den Sitzungssaal verließen.

Oesterreich. Unterm 31. März hat die k. k. Landesregierung in dem Erzherzogthume Oesterreich unter der Enns bekannt gemacht, daß Se. Maj. der Kaiser die theilweise Aufkündigung der mit einer höhern Verzinsung als 4 Prozent verbundenen Staatsschulden-Verschreibungen und die Rent-Urkunden des lombardisch-venezianischen Monte anzuordnen geruht habe. Die aufgekündigten Kapitale werden bis zum 1. Nov 1830 zurückgezahlt, können aber von den Staatsgläubigern in 4 prozentige Schuldbriefe in der Art umgestaltet werden, daß sie für 100 fl. in 5 prozentigen Staatsschulden-Verschreibungen oder Renturkunden 104 fl. in 4 prozentigen Schuldbriefen, bis zum 1. July 1830 erhalten können. — Die erste Serie der aufgekündigten Kapitale von 6 u. 5 Prozent belauft sich auf 10 Millionen Gulden K. M.; worunter 7 Mill von der 5 prozentigen Staatsschuld und 1,700,000 fl. von der Rentenschuld des lombardisch-venezianischen Monte, 293,102 fl., von der 5 prozentigen aus der Verloosung hervorgegangenen Staatsschuld, die in den Jahren 1805 bis 1810 aufgenommenen Anlehen in Krain und Tyrol, ferner die 6 prozentige Salzburger Landesschuld und die 6 prozentige Passauer Kammeralschuld.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 103 — 13. April 1830.

Inhalt.

Kunst und Alterthum in Bayern.

(Fortsetzung.)

Zwischen Straubing und Vilshofen verlegt man gewöhnlich die Castra quintana. Die Angabe der bestimmten Gegend ist jedoch verschieden, und begreift die bedeutende Strecke von Stephansposching im Landgerichte Deggendorf auf dem rechten Donauufer bis zum Markte Pleinting im Landgerichte Vilshofen herab, eine Strecke von etwa 12 Stunden. Der Hauptpunkt Wischelburg war zu Anfang des V. Jahrhunderts von dem ersten Flügel der Flavisch-rhäthischen Cohorte besetzt. Unterhalb Plattling führten Brücken über die Isar, — Ptrenses, Ptrensibus, — nämlich pontes Isarenses?? — Die Peutingerische Tafel nennt übrigens die Castra quintana eben so wenig, als die Castra Batava. — An der Donau auf- und abwärts, hat Künzing, Kinzen, Quintana, die meisten Spuren von Römerschanzen, dann abwärts an der Donau bey Pleinting, und weiter von der Donau entfernt, seitwärts in den Waldungen. — Wischelburgs Wälle haben ungefähr eine Stunde im Umfange. Im Schweden- und im österreichischen Erbfolgekrieg dienten diese alten Römerwerke zu neuem Kriegsschauplatz, wie unter Andern ein Gemälde im Damenstifte bey Osterhofen zeigte. — In Lohe und Michelsbuch sind einige alterthümliche Steinreste. In letzterm ist auch ein unterirdischer Gang, der vielleicht bis zu dem isolirtstehenden Natternberg führte. — Vielleicht ist Pisonium bey Michelsbuch gestanden?

Noch war neben dieser, und im Rücken dieser Stromeshut, eine zweyte Defensionslinie. Von der Mündung der Rott in den Inn läuft eine Schanzenlinie im Rücken der Castra Batava und Quintana, durch die Landgerichte Griesbach, Pfarrkirchen und Landau fort zum Schutz der Verbindungsstrassen mit der Donau. — An Grabhügeln, Urnen, Münzen und Waffen gewann man einen bedeutenden Reichthum in dieser rückwärtigen Linie. — Die Rothhoferkirche in der Pfarre Ruhstorf ist zwar ein Ueberbau aus den Tagen Albrechts des Weisen, aber auf uralten Grundmauern, größtentheils aus Römersteinen. Hier ist, wie in St. Severin, ein Römerstein als Weihbrunn-Gefäß benützt. — An den Inschriften, glaubte man noch Folgendes wahrzunehmen: I. Omnibus Manibus Copponia Veani Liberta. II. ist nur mehr das einzige Wort: „Attianus" zu lesen; bey III. nur: Donnata Ancilla. IV. ist ganz unleserlich. V. Divis Manibus. Flora Villica Upsonio Actori Marito Carissimo Obiit Annis XLV. (45) Et Jucundo Socero, Et Successoribus Ejus Soceri Pientissimis Et Sibi Viva Fecit. Et Successus Parentibus Pientissimis. VI. Victoriae Augustae, L. Vedius Opimius. Votum solvit Lubens. merito.

Der IV. Band der Mon. boica giebt diese Reste bey den Urkunden von Formbach, ohne ein Wort der Erklärung in undeutlichem, verwirrtem Kupferstich. — Auch die zur Legende der Siebenschläfer an der Außenwand der Rothhofer Kirche gehörigen Denksteine sind aus dem frühen Mittelalter, — überhaupt die Gegenden an der Rott noch reich an Römerresten, wenn man emsig darnach sucht. — Nur eine Stunde von Rotthofen, gleichfalls im Landgerichte Griesbach, im Pfarrdorfe Weihmörting am linken Innufer fand man 1808 bey Abtragung einer alten, kleinen Kirche, zwey Denksteine und ein großes, mumienartiges Gefäß. Der damalige Generalkommissär von Stichaner ließ sie ins Regierungsgebäude nach Passau bringen. Die Inschrift des Einen lautet: Veterano Iulio Jovitano Militi Legionis secundae Italicae, — die Andere aber: Noreiae sacrum Septimius Gordianus Conjugi poni jussit, vixit ann — pro salute sua. Votum reddidit libens lubens merito. — Diese Inschriften alle müßten, um Folgerungen daraus zu ziehen, weit besser und richtiger gelesen seyn. Noreia's Standort in Steyermark steht übrigens fest.

Die Spuren römischer Schanzen und Begräbniß-

plätze laufen vom Landgerichte Griesbach in jenes von Pfarrkirchen und besonders links der von Pfarrkirchen nach Schärding führenden Strasse fort. — Zwischen Untertattenbach und Birnbach in dem sogenannten Aunhammerholze finden sich wieder deutliche Spuren dieser Linie in einer Reihe von Grabhügeln. — Im kultivirten Boden sind die Spuren des höchsten Alterthumes meist verloren; man findet sie nur mehr in Waldungen.

Der königl. Kreisbaurath von Pigenot ließ im August 1829 einige Grabhügel, deren er 70 in dieser Gegend zählte, öffnen. — Die Hügel haben zur Basis gewöhnlich eine Kreisfläche von 16—24 Schuhen im Durchschnitte, und eine Höhe von 6—8 Schuhen. Die obere Schichte des Bodens besteht aus feinsandiger Erde. Die tiefer gelegene Schichte ist mit Lehm vermengt; in dieser Gegend finden sich auch einzelne Steinmassen aus dichtem Nagelflur, welche aber bey Anlegung der Grabhügel vermieden sind. Die Hügel sind mit Fichten bewachsen. Ein großer Hügel, welcher die Form eines Kegels hatte, und aus welchem der Eigenthümer schon 5 Klafter Bruchsteine ausgegraben hatte, erregte Aufmerksamkeit, weil Kreisbaurath von Pigenot bey näherer Untersuchung die Steine zwar ohne Bindungsmittel, jedoch mit Sorgfalt im Innern verbunden fand. — Dieser Steinkegel war offenbar das Werk von Menschenhänden, und begründete die Vermuthung, daß er vielleicht die Asche eines vornehmen Kriegers decke, dessen Grab man gegen die Unbilden der Zeit sorgfältiger habe schützen wollen. Nicht Römer, aber die sogenannten Barbaren liebten diese Art feyerlicher Beerdigung gepriesener Herren oder auch feyerlichen lebendigen Begrabens gefürchteter Feinde. — Das tiefere Graben führte aber auf keine weiteren Spuren, welche die Bestimmung dieses Steinkegels erläuterten. Das Oeffnen anderer Hügel lieferte sogleich die Gewißheit römischer Grabhügel in den zahlreichen Trümmern von Urnen, Kohlen, verbrannten Knochen, Waffen und Geschmeideresten theils von Eisen und Metall. — Die Näße des Bodens hatte die Urnen so mürbe gemacht, daß sie bey aller Vorsicht in Trümmer zerfielen, man hielt daher für räthlicher, das Oeffnen mehrerer Hügel auf günstigere Zeit zu versparen. Die Spuren der römischen Befestigungswerke laufen in dieser Gegend in der Richtung von Rotthofen über Neuhofen dem Lugenz- und Aunhammerholze zu. Die Verfolgung dieser Befestigungs-Linie wird auch sicher auf Spuren der Strasse führen, deren Richtung im Allgemeinen man zwar kennt, deren Reste aber auch nur noch in Waldungen zu finden seyn werden.

Pfarrer **Joseph Haller** in Waldhof, hat in früherer Zeit sich als eifriger Alterthumsforscher ausgezeichnet; und es ist nur zu bedauern, daß er seine Bemerkungen nicht immer zu Papier gebracht hat, welches ihm in seinem hohen Alter jetzt vielleicht nicht mehr möglich seyn wird.

Ihm verdankte man auch die Auffindung eines Denksteines in einer kleinen Kapelle bey Baumgarten, jetzt im gräflich von Arco'schen Schlosse zu **Baumgarten** an der Stiege eingemauert. Eine frühere Abbildung findet sich in der Abhandlung des Mitstifters der Münchner Akademie, Dominikus von **Limprun** über Entdeckung einer römischen Heerstraße bey Laufzorn in **Grünwald**.

(Abhandlung der churfürstlichen bayerischen Akademie der Wissenschaften. Bd. II. 1764. S. 138).

Die Arbeit hat keinen Kunstwerth, jedoch ist der Stein von historischer Wichtigkeit. Zwey menschliche Gestalten liegen zu Boden; die eine ist schon todt, die andere einen Stab in der Hand haltend, scheint dem Tode nahe. Daneben stehen zwey Personen, wovon die eine einen Stuhl, die andere einen Topf trägt. — Das Sinnbild der Deploration bey den Römern, wenn sie unheilbare Kranke hatten.

Der vor mehreren Jahren gleichfalls zu Baumgarten aufgefundene, der im königlichen Antiquarium zu München aufbewahrte Denkstein mit der Umschrift:

J. O. M. M. Claudius Crescens ex voto.

war vielleicht eine Zugehör dieses Monumentes. — Pfarrer Haller betrachtet diesen Alterthums-Rest als dem dritten Jahrhundert angehörend, wo unter Claudius II. die Pest schrecklich wüthete, und den Kaiser selbst wegraffte.

Schade, daß diese Alterthums-Reste nicht an dem eigentlichen Fundorte geblieben sind, wo sie vielleicht den Leitfaden zu weiteren Forschungen gegeben haben würden.

Das ist der Kern der trefflichen Arbeit, die neben so vielen und dringenden Berufsgeschäften, der Herr Präsident des Unterdonaukreises von **Mulzer** begonnen und dem von ihm mit eben so liebendem Eifer, als gründlicher Sachkenntniß entworfenen Plan eines Antiquariums zu Passau vorgesetzt hat.

Diese, der allerhöchsten Willensmeinung so sachkundig, Herz und Hand bietende Sorgfalt des Herrn Präsidenten, wendete sich auch auf sämmtliche, im Unterdonaukreis etwa in Privathänden befindlichen Sammlungen für Naturhistorie und Physik, für Kunst und Alterthum. Sie versuchte das Kreisintelligenzblatt zu heben, zu veredeln, zur Chronik des Neuen und Wissenswürdigen der ganzen Gegend zu machen. — Er versäumte nicht das Gedächtniß des großen Reisenden **Ulrich Schmidl von Straubing** wieder aufzuwecken. Er trachtete, den Saal, in welchem 1552 die erste große Versöhnung der beyden Religionstheile durch den **Passauer-Frieden** geschehen war, zu erhalten. Dieser Saal ist im dermaligen Postamtsgebäude, das der friedliebende Bischof Wolfgang vom Hause Salm den Gesandten eingeräumt hatte. — Der Passauer Magistrat besitzt noch einen Pokal von gediegenem Silber, stark vergoldet, mehr als einen Schuh hoch, — beynahe 6 Zoll Durchmessers am obern Theil. Die nied-

liche Form von getriebener Arbeit bildet Kugelausschnitte und andere Verzierungen. Der Pokal führt oben auf dem Deckel und unten am Fuße das Salmische Familienwappen und die Jahreszahl 1549. Er wurde bey allen damaligen diplomatischen Gelagen gebraucht und galt der Stadt stets als ein theures Andenken. Auch er war bereits nach Oesterreich verkauft und erst 1826 erwarb der Magistrat ihn wieder.

Oberhalb des Einganges ist an diesem Gebäude die Inschrift:

Memoriae Sacrum. — Hac aede transactio passaviensis conclusa anno 1552. IIda Augusti. Exustam anno 1662 et 1680 e Fundamentis restituit, auxit, ornavit. Anton. Ioseph. S. R. I. Comes a Lamberg, L. B. in Stain et Guttenberg, canon. Ratisbon. et Passaviens. Anno 1724.

Eine zweyte Inschrift befindet sich links am Eingang auf einer Marmorplatte, wie folgt: „Diese Inschrift, sey dem, der sie liest, ehrwürdig, denn hier wurde von den ersten Fürsten Deutschlands und von ihren Abgeordneten, der Passauer Vertrag vom 22. May bis 2. August 1552 behandelt und geschlossen, der die Fackel des damals entstandenen Religionskrieges erstickte und den ersten Grundstein zur christlichen Duldung legte. — Diesem wichtigen und würdigen Angedenken, widmete diesen Stein, Graf Joseph Stahremberg, Domherr zu Salzburg und Passau, dermaliger Inhaber dieses Canonicalhofes 1790."

Das von Lipowsky, wenigstens als Titelkupfer seiner quellengemäßen und gründlichen Schrift über Agnes Bernauerinn, gerettete Ebenbild derselben im dortigen Carmeliterkloster ist seit der Aufhebung desselben mit so vielen andern, vaterländischen Schätzen für Kunst und Alterthum verschwunden. Desto größere Sorgfalt schenkte jetzt gedachter Hr. Präsident den andern Ueberresten der Unglücklichen. Noch immer ist ihr Grabmal der vorzüglichste Schmuck des Friedhofes der Altstadt Straubing. Ob Agnes in dieser Kapelle wirklich begraben liege, oder im Dominikaner-Kloster der Neustadt Straubing? ist ungewiß. — Eine freylich erst vor 20 Jahren vorgenommene Untersuchung führte an keinem dieser Orte auf die Spur eines wirklichen Begräbnisses. — Noch 1785 fand sich der Bernauerin Grabmal vor dem Altar in der Kapelle auf dem Fußboden. — Carl Theodor ließ es, aufrecht an die linke Seitenwand setzen. — An der Stelle, vor dem Altar ist jetzt ein einfacher Stein mit der Inschrift: „Agnes Bernauerin" um des Grabmals vorige Stelle zu bezeichnen. — Der wohlgearbeitete Grabstein selbst zeigt eine Frau, in adelicher Tracht, mit dem umschleyerten Haupt auf einem Polster ruhend in schlafender Stellung: A. D. 1436. 12 die Octobris obiit. Agnes Bernauerin requiescat in pace. An der reichen und vornehmen Kleidung der weiblichen Figur hat der sinnige Künstler auf jeder Seite einen Hund, als Sinnbild der Treue angebracht. Mit der Aufhebung der Klöster erloschen auch die Messenstiftungen für Agnes von Herzog Ernst von 1436 und von ihrem Geliebten, Albrecht, von 1447. — Nebst der Brücke und der Stelle, wo das schuldlose Opfer in die Donau gestürzt ward, bezeichnet die Sage noch den Ort der schaudervollen Haft Agnesens bis zu ihrer Ertränkung, einen Thurm nächst dem alten Herzogsschlosse, dermalen im Garten des k. Oberzollbeamten. — Eine andere Sage zeigt auch das Grab des allzuraschen Vollstreckers des unmenschlichen Blutbefehls, Heinrichs Nothhaft von Wernberg, Vicedoms in Straubing.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Gemeinde-Verfassungen.

1) Freyherr von Ulmenstein. Die neuesten Entwürfe zu einer Gemeinde-Bezirks- und Departemental-Ordnung für Frankreich. Köln. Bachem. 1829.
2) Freyherr von Mylius. Ueber die heutige Gemeindeverfassung und ihre Wirkungen auf Gemeindewohl. Köln. Bachem. 1829.

(Fortsetzung.)

Die Verhandlungen der Deputirtenkammer über die erwähnten Gesetzentwürfe, so wie die Bezeichnung einer damals in Frankreich erschienenen einschlägigen Schrift theilt der Herr Verfasser in gedrängtem Auszuge ebenfalls mit. Zur Prüfung der beyden Gesetzentwürfe ernannte die Kammer zwey Kommissionen, die am 19. März ihre Berichte durch die Referenten in der sehr vollen Versammlung verlesen ließen. Die Kommission tritt dem Vorschlage des Gesetzentwurfes, die Maires und Beygeordneten, weil deren Funktionen zum größten Theile die Staatsverwaltung betreffen, vom Könige ernennen zu lassen, unter der Bedingung bey, daß diese Beamten aus der Liste der Wahlherren zu nehmen. Die Gemeinderäthe, deren Wirkungskreis bloß kommunal, seyen von den Gemeinden selbst zu ernennen, wobey zugleich, um nicht das Wahlrecht allzusehr in die Hände der Höchstbesteuerten, mithin an eine Güteraristokratie zu bringen, die Liste der Notabeln oder Wahlherren bedeutend erweitert wird. Nur vermöge eines förmlichen Gesetzes sollen die Gemeinden Anleihen machen können. Zur Auflegung außerordentlicher Steuern bedarf es einer königlichen Ordonnanz. Da die Oeffentlichkeit die Seele der repräsentativen Verfassung, und die Presse der öffentlichen Ordnung Schutzwehr sey, wie die Kommission sich ausdrückt, so sollen die Rechnungen der Gemeinden, deren Einkommen 20,000 Franks übersteigt, gedruckt werden. Auf den Grund einer bloßen Ordonnanz können die Gemeinden Erwerbungen machen, worunter auch die Legate gehören; allein nur durch ein förmliches Gesetz können Verkäufe oder Vertauschungen von den Immobilien der Gemeinden statt finden.

Hinsichtlich des Gesetzentwurfes wegen der Bezirks- und Departementsräthe schlägt die Kommission vor, die Bezirksräthe wegfallen zu lassen, und das Recht, als

Departementsräthe wählen und erwählt werden zu dürfen, auf eine größere Anzahl Staatsbürger auszudehnen, so wie die Wahlen den Kantonsversammlungen anzuvertrauen.

Nach geschehenem Vortrage der Kommission erhob sich in der Kammer ein Streit, ob bey der Diskussion dem Departemental- oder dem Gemeindegesetz der Vorzug gebühre. Der Präsident ließ abstimmen, und erklärte demgemäß, daß dem Departementalgesetze die Priorität ertheilt worden sey. Letzteres, zur Diskussion gebracht, scheiterte, und das Gemeindegesetz kam gar nicht zur Erörterung, weil die Krone das Ganze des hier angedeuteten Systems, wornach zur freyen Ernennung aller Lokal-Rathsversammlungen nahe an 1,800,000 Einwohner berufen werden, durch die Ordonnanz vom 8. April 1829 kurzer Hand zurücknahm.

Was nun schließlich des Herrn Regierungsraths von Ulmenstein selbsteignes Urtheil über die beyden Gesetzentwürfe, deren Ausführlichkeit und die darüber in der Kammer statt gehabte Diskussion in den Hauptpunkten anbetrifft, was man nothwendig in dem Buche selber nachlesen muß, so ist derselbe der Meynung, daß der nach der französischen Verwaltungsnorm zu absolut und einsam stehende Präfekt an dem Departementsrathe eine heilsame gegengewichtige Stütze haben wird, besonders wenn das Recht der Staatsgewalt ihn ohne weiters auflösen zu können, anders modifizirt wäre. Die Departementalordnung würde eine höhere Gemeindeordnung und eine Vorschule für die beyden Kammern geworden seyn, falls sie in's Leben getreten. Die Stimmfähigkeit zur Wahl der Gemeinde- und Departementsräthe, so wie auch der gesetzgebenden Kammer müßte nicht allein nach der Grundsteuer, sondern nach dem Gesammtbetrage der Abgaben, und namentlich z. B. der Personal- und Mobiliarsteuer u. s. w., ermittelt werden. Die Gleichstellung der Städte mit dem platten Lande sey wesentlich. Die Gemeinde- und Departementsversammlungen müßten nicht nach der Willkühr der Präfekten, vielmehr nach eignem Gutfinden zusammen treten dürfen; das Auflösen derselben sey zweckwidrig. Die Maires seyen durchaus vom Könige zu ernennen. Ob sie aus der Liste der eignen Einsassen zu nehmen, läßt der Verfasser im Dunkeln. Die in den preußischen Rheinprovinzen, so schließt derselbe, noch bestehende Gemeindeverwaltung würde, bey allen ihren Mängeln, nie die günstigen Resultate geliefert haben, wenn sie sich nicht vorzüglich auf die angegebenen Hauptgrundsätze stützte. Nur das beym französischen Gesetzentwurf vorherrschende aristokratische Element und die daraus entspringenden Wahlformen sind zu tadeln. Möge Deutschland die französischen Andeutungen möglichst benutzen, und trachten, eine freye, aber auch streng begrenzte Gemeindeverfassung zu begründen! Möge man aber auch bedenken, daß die Zeit der übermächtigen und anmassenden Selbstständigkeit der Gemeinden vorüber ist, und daß es — eine triftige Bemerkung! — anräthlicher erscheint, liberale Staatsverfassungen als allzu freye Gemeindeverfassungen zu bilden! Der Genius der Zeit strebt dahin, die Einzelnheiten, besonders die privilegirten, mit dem Ganzen zu verschmelzen.

(Der Beschluß folgt.)

Chronik des Tages.

München. Aus Rio-Janeiro, 6. Januar, meldet die preußische Staatszeitung: Der Kaiser ist am 1. d. nach St. Christoph gebracht worden, und so weit wieder hergestellt, daß diese Bewegung ihm nicht schadete. Indeß befanden Se. Majestät sich doch nicht so wohl, um, bey der großen Hitze, die Ceremonie des Handkusses, welche bey dem Neujahrs-Gallatage beobachtet wird, stattfinden zu lassen. —

Oesterreich. Die bis zum 1. April zusammengebrachten Summen für die durch die Ueberschwemmung verunglückten Einwohner beläuft sich auf mehr als eine halbe Million fl. C. M. Im Polizeybezirke Leopoldstadt wurden am 1. April, unter persönlicher Leitung Seiner Kaiserlichen Hoheit des Kronprinzen, die ersten Vertheilungen mit 150,000 fl. C. M. vorgenommen. Auf diese Weise wird in den andern unglücklichen Vorstädten fortgefahren. Der Akt wird mit großer Feyerlichkeit vorgenommen. Wie sehr sich die Prinzen des Hauses hervorgethan, wie sehr besonders der Kronprinz sein edles Herz bewährt hat, darüber ist nur eine Stimme. Kein Haus war ihm zu klein, keine Gefahr zu groß, sich von dem Jammer der Unglücklichen zu überzeugen. Er handelte ganz im Sinne Seines kaiserlichen Vaters.

Preußen. Berlin den 1. April. In der Armee haben einige Beförderungen im Generalsrange statt gehabt; dem bisherigen Vorstande der Kriegsschule, dem rühmlichst bekannten General v. Clausewitz ist ein bedeutender Wirkungskreis in der Artillerie zugewiesen. — Die unglücklichen theologischen Streitsachen, die von Halle her angezettelt worden sind, werden im Publikum noch immer viel besprochen, und bewirken mitunter sogar eine Art von gesellschaftlicher Spaltung; man sieht, wie sehr der Professor Neander Recht hatte, davor zu warnen, solche Gegenstände vor die große Menge zu bringen, die so wenig als die weltliche Obrigkeit geeignet sey, wissenschaftliche Ansichten, die innerhalb ihres eigenthümlichen gelehrten Kreises bleiben, zu beurtheilen. Die Erklärung des freymüthigen Mannes hat übrigens einen tiefen, und wir hoffen, heilsamen Eindruck gemacht.

Sachsen. Im Königreiche Sachsen wurden im Jahre 1829 an Metallen und Mineralien in Geldwerth 1,900,000 Thaler ausgebeutet. Im Schneeberger Bergrevier hat eine einzige, für Rechnung einer Gewerbschaft bearbeitete Silbergrube, welche jener zu Kongsberg in Norwegen wohl gleichzustellen ist, im Jahre 1829 im Ganzen 1711 Mark Silber (also 469 Mark mehr als jene) zu Tage gefördert. Durch Kunst und Geschicklichkeit, wodurch sich der Sächsische Bergmann, auf der Akademie zu Freyberg gebildet, vor vielen Bergleuten anderer Nationen auszeichnet, wird der Natur jetzt viel mehr abgezwungen, als sie sonst freywillig gab.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 104 | 14. April 1830.

Inhalt.

Ueber Gemeinde-Verfassungen.

1) Freyherr von Ulmenstein. Die neuesten Entwürfe zu einer Gemeinde-, Bezirks- und Departemental-Ordnung für Frankreich. Köln. Bachem. 1829.
2) Freyherr von Mylius. Ueber die heutige Gemeindeverfassung und ihre Wirkungen auf Gemeindewohl. Köln. Bachem. 1829.

(Beschluß.)

Herr von Mylius, dessen Schrift wir ebenfalls bereits angezeigt, geht bey seinem Entwurfe zu einer Gemeindeverfassung für die Rheinlande von dem Gesichtspunkte eines Verwalteten aus, was derselbe, der aus dem praktischen Geschäftsleben sich unlängst zurückgezogen, gleich anfangs ausdrücklich bemerkt. Der französischen Kommunalgesetzgebung wesentlichster Mangel, sagt er, aus welchem alle übrigen Fehler hergeleitet werden können, besteht darin, daß die Gemeinden ihre Beamten nicht selbst wählen, sondern daß ihnen diese von der Behörde hingesetzt werden. Streckfuß und Raumer, in ihren 1828 erschienenen Schriften über die preußische Städteordnung, tadeln das französische Gemeindegesetz als die Freyheit der Kommunen unterdrückend. Herr von Mylius, glaubend, daß diejenige Gemeindeordnung die beste seyn müsse, zu deren Entwurfe man die Ansichten beyder Theile gehört und zu benutzen verstanden, redet in seiner Abhandlung erstem Abschnitte von den Nachtheilen der ernannten, und von den Vortheilen der, von den Verwalteten, gewählten Gemeindebeamten, wobey er Bekanntes, hier und da mit Beyspielen belegt, vorträgt, den Wirkungskreis der Gemeindebeamten zugleich näher bezeichnend.

Der zweyte Abschnitt enthält des Verfassers Grundzüge zu einer Kommunalordnung für die Rheinprovinzen. Man entwerfe, heißt es, nur Eine Gemeindeordnung für die Städte und das Land. Da jedoch die städtischen und ländlichen Gemeinden nach Größe, Reichthum rc. verschieden sind, so bilde jede Gemeinde eine Kommission, um für ihre Individualität ein gleichsam Akzessorisches Statut abzufassen, das aber nichts dem allgemeinen Kommunalprinzip widerstreitendes, sondern nur Zusätze, Modificationen rc. enthalten darf, der Staatsbehörde zur Genehmigung vorgelegt wird, und bey der alle sechs Jahre erfolgenden Erneuerung der Gemeindebeamten die zeit- und ordnungsgemäße Abänderung erleidet. Die einzige Verschiedenheit für die Verwaltung der Städte und des flachen Landes sey die, daß auf dem Lande jeder Kirchspielsverband oder jede Gemeinde ihre eigne Verwaltung habe, wogegen in Städten die Verwaltung der Bezirke und Viertel einer gemeinsamen Obrigkeit anzuvertrauen wäre. Die Vereinigung mehrerer Dorfgemeinden zu Einer Bürgermeisteren widerräth der Verfasser. Durch das aus der französischen Revolution hervorgegangene Generalisirungssystem sey der frühere Stadtbürger in den neuern Staatsbürger umgewandelt. Statt also das ehemalige Lokal-Bürgerrecht, wie Viele wollten, wieder aufzufrischen, sey es zeitgemäßer, ein ganz neues, aus dem höhern Begriffe des Staatsbürgerrechtes — ganz richtig! — hergeleitetes Bürgerthum zu schaffen, bestehend in der Verpflichtung, zu allen Gemeindelasten verhältnißmäßig beyzutragen, und an allen Vortheilen der Gemeinde in demselben Verhältniß Theil zu nehmen.

Unumgänglich nothwendig sey es, die Gemeinden ihre Verwaltung durch freye gewählte Stellvertreter besorgen zu lassen. Sämmtliche Einwohner einer Gemeinde haben eine Wahlstimme, ausgenommen die ganz Vermögenslosen; wer einen bescholtenen Ruf hat; die Beamten; die Juden und Nichtchristen; Frauen, Minderjährige, Geisteskranke und erklärte Verschwender. In Gemeinden mit 4000 stimmfähigen Bürgern und darüber sey der vierzigste, in jenen zwischen 4—3000 der dreyßigste, in jenen zwischen 2000 (3000?)—500 der zwanzigste, und in jenen unter 500 der zehnte stimmfähige Einwohner ein Wahlmann. Die Abstim-

mung geheim! Die also gebildeten Wahlmänner wählen unter dem Vorsitze des Bürgermeisters oder eines königlichen Beamten aus der Mitte aller Stimmfähigen ihre Gemeindebeamten, und zwar wo möglich aus der Klasse der Höchstbesteuerten, weil diesen in der Regel die dazu nöthigen Eigenschaften vorzugsweise beywohnen. Beamte (des Staats) dürfen niemals Bürgermeister, wohl aber können sie Gemeinderäthe werden. Das Wahlgeschäft geschehe, nach der Wahlmänner Anzahl, durch Stimmzettel, so aus dem Gefäß herausgezogen, von den Wahlmännern mit dem Namen des zu Wählenden beschrieben, und wieder ins Gefäß geworfen werden. Bey Stimmengleichheit entscheidet der größere Grundbesitz in der Gemeinde. Die geschehene Wahl des Bürgermeisters und der Gemeinderäthe wird der Staatsbehörde zur Bestätigung vorgelegt.

Zur Bürgermeisterstelle werden der Staatsbehörde drey Subjekte, welche die meisten Stimmen haben (also wie es auch bey den Landrathsstellen geschieht), zur Auswahl präsentirt. Gemeinden bis 2000 Seelen haben 9 Gemeinderäthe, jene von 2 — 4000 Seelen 12, jene von 4 — 10,000 Seelen 15, jene von 10 — 20,000 Seelen 18, und jene über 20,000 Seelen 30 Mitglieder des Gemeinderathes. Die Beygeordneten sind bloße Stellvertreter des Bürgermeisters, bilden daher mit ihm keineswegs eine kollegialische Verfassung. Der Bürgermeister hat Eine Stimme im Gemeinderath, und führt die durch Stimmenmehrheit gefaßten Beschlüsse desselben aus. Die Führung des Zivilstandes verbleibt ihm. Er versammelt den Gemeinderath so oft es ihm zweckdienlich scheint, und legt ihm über seine Verwaltung Rechenschaft ab. Der Gemeinderath soll sich auch ohne bürgermeisterliche Berufung versammeln, und in der Sitzung auch andere Gegenstände des Gemeinwohls zur Sprache bringen dürfen, als die der Bürgermeister grade vorbringt. Der Gemeinderath kann den Bürgermeister verklagen, aber nur die höhere Behörde ihn richten und strafen.

Eine Verminderung der Substanz des Komunalvermögens, die Aufbringung neuer Steuern, so wie die Ermächtigung zur Führung eines Prozesses, bleibt einzig dem Ermessen der Staatsbehörde überlassen. Die Gemeinden oder ihre Vertreter vertheilen unter sich den ihnen von der Behörde angewiesenen Betrag der Gewerb- und Klassen-Steuer — ein sehr richtiger Grundsatz! —; über die Steuerbeschwerden entscheidet der Bürgermeister mit dem Gemeinde-Rath in erster Instanz. Naturaldienste werden von den städtischen Bürgern in Gelde geleistet; auf dem Lande können persönliche Dienste von der Gemeindebehörde gebilligt werden. Der Gemeinde-Beamten Besoldung und Pensionirung tritt in dem Falle ein, wenn sie ihre ganze Zeit oder einen großen Theil derselben ihrem Amte widmen müssen; die Gemeinde bestimmt die Art und Weise der Remuneration, wobey jedoch Sporteln und Immunitäten unzulässig sind. Eine besondere Amtskleidung ist unnöthig. In den Fällen, wo der Bürgermeister als Staatsbehörde handelt, ist er von dem Willen der Gemeinde durchaus unabhängig. Ein Bestrafungsrecht darf demselben in keinerley Falle zugestanden werden; auf gerichtliche Anzeige muß er beschränkt bleiben, und dem von ihm Angeklagten die Vertheidigung freystehen. Die in etlichen Gemeinden vorhandenen Schul-, Kirchen- und Armen-Kommissionen seyen ebenfalls durch freye Wahl der Kommunen zu ernennen. Sehr treffend ist des Verfassers Bemerkung über das Dorfschul-Wesen, Seite 159. Die Besoldung und den anständigen Unterhalt des Lehrers überlasse man, schließt er, der Bestimmung beyder Parteyen, und ihre Armen versorgen so viel als möglich jegliche Gemeinde selber.

Hierin beständen also des Herrn von Molius Grundzüge zur rheinischen neuen Gemeinde-Verfassung; das mehr Ausführliche bleibt den besondern Statuten der verschiedenen Kommunen heimgestellt. Bey seinen Vorschlägen ist wesentlich nichts anderes zu erinnern, als daß es räthlich scheint, daß die Staatsgewalt nur alsdann auf die von der Gemeinde zur Bürgermeisterstelle nach Stimmenmehrheit der Wahlfähigen vorgeschlagenen drey Subjekte sich beschränke, wenn unter diesen auch ein zu jener gewiß einflußreichen und schwierigen Verwaltung in jeder Hinsicht tüchtiger ist. Wäre solches, was bey den ungemein vermehrten Ansprüchen unserer Zeit bisher häufig eintritt, nicht der Fall, so wird der Gemeinde mit dem von der Regierung gestellten Verwalter ungleich besser gedient seyn als mit ihrem Eingesessenen, dessen Sekretär, in der Regel auch ein Fremder, eventuell das Ganze, und zwar ohne Verantwortlichkeit, meist überlassen bleibt. Von dem Hochsinn der Gemeinden, ihre Verwaltung selbst fortdauernd regelmäßig, wie der Monarchie stets reges Schwungrad es heut zu Tage erfordert, zu besorgen, ist leider oft nicht viel zu verspüren; es wird aber in dieser Hinsicht mit dem Eintritt der bevorstehenden neuen Gemeindeordnung ohne Zweifel besser werden. Nähere Bemerkungen über den behandelten Zeitgegenstand wollen wir unsrerseits uns vorbehalten.

Die hier angezeigten beyden Schriften sind so zeitgemäß und voll fruchtbarer Ideen, daß kein Freund der so interessanten und gerade jetzt wichtiger als je gewordenen Materie des Gemeindewesens sie unbefriedigt aus der Hand legen wird.

Lbckr.

Genealogische Notizen.

(Fortsetzung.)

Die Palffy zählen die meisten ruhmbekrönten Todten, man weiß ihrer siebenunddreyßig auf den berühmtesten Schlachtfeldern in Italien und Frankreich, in den Niederlanden und in Pohlen, die meisten auf der heimathlichen, ungarischen Erde, wider den Erbfeind der Christenheit. Zweyundzwanzig Dessöffy erho-

ben sich mit der ungarischen Insurrection für Maria Theresia und neunzehn davon blieben vor dem Feind.

Die Herbersteine zählen die meisten Generale, — es sind ihrer fünfundvierzig aufgezeichnet. — Nach ihnen sind die Auersberge die zahlreichsten, bey denen, so wie im Hause Salm: „der Türkenschrecker“ seit dem Helden Hörwart von Auersberg, Niclas und Ecko von Salm, ein erblicher Beynahme ward.

Die Lichtensteine hießen mit Recht „die Erstgebornen der Fahnen Oesterreichs.“ — Es lebt im frischen Andenken, was der Fürst Wenzel, der Schöpfer der Artillerie, was der Fürst Johann, der unübertreffliche magister equitum gewesen!? — Heinrich von Lichtenstein rettete das österreichische Kreuzheer, durch Densiger von Schrattenthal in die äußerste Gefahr gesetzt, vor dem Grimme der heidnischen Preußen. Derselbe Heinrich focht wider den ungarischen Bela die Leitha-Schlacht siegreich aus, in welcher sein Herr, Friedrich der Streitbare, der letzte Babenberger gefallen. (1246). Derselbe Heinrich und Wock von Rosenberg waren die Helden der ersten Marchfeldsschlacht (1260), welche Ottokaren die Steyermark, von König Bela gewann. — Heinrich war es eigentlich, der nach dem Erlöschen der Babenberger, Oesterreich Ottokaren gab. Er war es auch, der, als Ottokar Tyrann wurde, ihm Oesterreich wieder nahm und jene zweyte Marchfeldsschlacht, in der die Trautmannsdorfe fielen, als Greis, für Rudolphen wieder Ottokar entschied. — Vierzig Jahre liegen zwischen der ersten und zwischen der letzten Schlacht, in denen er den Stab des Befehls geführet.

Darin übertrifft ihn noch Graf Niklas Salm. — Dreyundfünfzig Jahre liegen zwischen der ersten Schlacht, wo er gestritten, jener von Murten wider Carl den Kühnen von Burgund (1476) und zwischen der Erhaltung Wiens, dieser letzten Vormauer wider den großen Suleymann, (1529) in welcher der riesige Greis die Todeswunde erhielt, darzwischen liegen seine Venedigerschlachten und der spanische Zug, die Schlachten wider die Franzosen um Mayland, die Gefangennehmung des Königs Franz bey Pavia, die Eroberung Ungarns über den Gegenkönig Johann Zapolya.

* * *

In den Kriegen der Engländer und Franzosen, des schwarzen Prinzen und des Connetable Bertrand von Guesclin, glänzen zwey Oesterreicher als die ersten Heldenfiguren, Hans von Traun und Abensberg, der seinen Stammbaum auf Babo mit den 32 Söhnen zurückführte, und Christoph von Liechtenstein. — Der Traun eroberte in der Schlacht von Poitiers das französische Hauptbanner. Selbst der große Held des Tages, der schwarze Prinz von Wallis räumte ihm beym Siegesmahl den Ehrenplatz ein, zwischen sich und zwischen dem gefangenen König Johann von Frankreich. Wie Feldhauptmann, war er auch Admiral, stritt gegen die heidnischen Preußen und gegen die schweizerischen Eidgenossen, — stand zu Salzburg wider den Bayerherzog Stephan, vertheidigte Mühldorf, erstürmte das Schloß Dornberg, half dem Bischof von Passau seine aufrührerischen Bürger bändigen. — Sein Waffenbruder Friederich von Kreisbach, insgemein der Chreuzpeck genannt, stritt mit Friederich dem Schönen gegen Ludwig den Bayern bey Ried und Gammelsdorf, und war mit unter den Gefangenen von Ampfing und Mühldorf. — In Toskana focht er mit dem Zwingherrn von Lucca, Ludwigs des Bayern Freund, mit dem berühmten Castruccio Castracani, daß Alles vor ihm erbebte. Er warf sich auf die feindliche Hauptfahne (wie Traun bey Poitiers), schlug die Arme um die Stange, bis ihn sein erstochenes Roß im Sturze sammt dem eroberten Panner begrub. Fünfzehn Wunden drückten ihm die Nägel, mit denen des Panners Stange beschlagen war, in den Arm! — Dann erst gab er sich gefangen. Man hieß ihn den Besten des Tages. — Vor Modena sprengte er mit zwey Genossen über den breiten Graben unter einen Feindeshaufen von 1800 Mann und schlug, stach und hieb wie ein grimmiger Riese, so wild darein, daß er sich hielt, bis seine ganze Schaar nachkam und ihn befreyte. — Mit dem abenteuerlichen, blinden Böhmenkönig Johann schlug er die Preußen und zwang 5000 zur Taufe, war mit dem König auch auf allen Tournieren in Frankreich und die bloße Sage von einem Kriege König Roberts von Neapel, trieb den Chreuzpeck spornstreichs aus Oesterreich bis nach Apulien. — Des Chreuzpeck Züge umfassen ganz Europa und Nordafrika. Dreymal war er beym heiligen Grab. Vom schottischen Hochland bis zu den Wasserfällen des Nil, von Drontheim bis Majorca und bis Indiens Grenze hat er alle Länder kämpfend durchstreift, der Heiden Lande, wo kaum der Pilger verkappt durchschlich, mit dem Schwert in der Faust. Der Wiener Dichter, Peter Suchenwirth, weiß ihn und den Trauner nicht genug zu preisen. — Nach eben diesem Suchenwirth, der das Zeugniß der besten lebenden Ritter anruft, hat der Chreuzpeck sich einmal durch 40 Stunden der Feinde ununterbrochen erwehrt, zu Wasser und zu Land sechs Hauptschlachten mitgefochten und dabey eilf Jahre lang (6 Tage jederzeit in der Woche, nach seinem Gelübde) sich von allem Fleische enthalten. — Wie der Traun für England, so focht Christoph von Liechtenstein für Frankreich. Erbost über den Undank, den er in Oesterreich erfahren und über der Herzoge Gewaltstreich gegen den mächtigen Hofmeister Hanns von Liechtenstein, hatte er sich, unerkannt und vermummt, als gemeiner Reiter bey den Franzosen verdingt, und in einem harten Treffen wider den schwarzen Prinzen so gefochten, daß der große Connetable Bertrand von Guesclin ihm allein den Sieg zuschrieb. Der König berief ihn nach der Schlacht in den Ring der glückwünschenden Feldobersten. Zugleich ließ er sein Gepäck heimlich durchsuchen, den Adel seines Blutes zu erforschen,

denn kein gemeiner Reiter, nur der trefflichste Ritter habe so dem ganzen Heer als Beyspiel vorleuchten können!— Es fand sich auch in Christophs Gepäck das Liechtensteinische Wappen an einem goldenen Gnadenkettlein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München den 13. April. Ihre Majestät die Königin Wittwe werden, dem Vernehmen nach, am kommenden 15. von hier nach Karlsruh abreisen. In Allerhöchstihrem Gefolge wird sich der Graf von Yrsch und der Leibarzt Dr. Graf befinden.

In der zu Paris bey Dureuil erschienenen schlechten Uebersetzung in Prosa der Gedichte des Königs Ludwig von Bayern, von William Duckett, haben wir mit Unwillen am Ende des 2ten Bandes einen Anhang von übersetzten Gedichten mit Fol. 192 beginnend, unter nachbenannten Aufschriften gelesen, welche in der deutschen Originalausgabe gar nicht enthalten sind: 1) Me voilà Roi. 2) les Mystères, 3) le Tibre, 4) le Ciel d'Italie, 5) les Cloches, 6) le Pape, 7) Venise, 8) la Poësie, 9) Fable, 10) Mes rêves, 11) les Rois d'autrefois et ceux d'aujourd'hui, 12) la Chasse, 13) les Italiens, 14) la Course, 15) le Voyage, 16) l'Hiver, 17) la Prison, 18) à la Grèce, 19) *, 20) le Tems, 21) à mon fils, 22) Plainte d'un amant heureux, 24) A*, 25) Sonnet, 26) Sonnet, 27) Reponse, au billet d'une inconnue, 28) les Passions, 29) l'Architecture gothique, 30) les Tombeaux, 31) l'immortalité de l'ame, 53) les libres, 33) les douleurs, 34) le Vice, 35) le Clergé italien, 36) la Pudeur, 37) Dante, 38) l'Arioste, 39) Vanité deçue. Der Anhang dieser unterschobenen Gedichte schließt dann mit den Worten: Fin des Poësies du Roi de Bavière. Wir sind hiemit ermächtigt, diese oben aufgezählten Gedichte als von dem König Ludwig von Bayern gar nicht verfaßt, und als eine dreiste, gegen alle Schriftstellerrechte anstoßende Unterschiebung öffentlich zu erklären.

Preußen. Aus Berlin unterm 2. April schreibt die Allgemeine Zeitung folgendes: »Die Thatsache, daß der Professor Tholuck mit Billigung oder doch ohne Rüge der Pietisten in der Bibelerklärung eben solche Dinge vorgetragen hat, als die sind, die man den Professoren Gesenius und Wegscheider für strafbare Enormitäten anrechnen will, wirft ein grelles Licht auf die verfolgende Partey. Merkwürdig ist aber auch, daß dieselben Leute, die für ihre Sache so gern den Zorn der Obrigkeit bewaffnen möchten und ihr in den Gegnern gefährliche Demagogen zeigen wollen, jetzt auch hinter den Schein einer liberalen Denkart sich verschanzen, das Recht der Laien gegen die Priester behaupten und die Freyheit der Presse anrufen! Da haben wir ja im Kleinen dieselbe Monstruosität, die sich im Großen in den Niederlanden gezeigt hat, wo auch die kirchlich - fanatische Faktion mit der liberal - demokratischen sich zusammenthat! Wegen dieser Beymischung ist der jetzige Streit, der in der religieusen Sphäre weniger Bedeutung hat, um so wichtiger in politischer Hinsicht und das von den Geboten hervorgerufene obrigkeitliche Einschreiten wird diese gefährliche Seite nicht unbeachtet lassen können; ein jesuitisches Kongregationswesen im Schooße des Protestantismus wäre doch zu arg!

Oesterreich. Der zwischen Oesterreich und England unterm 21. Dez. 1829 geschlossene und am 26. Febr. 1830 ratifizirte Vertrag bestimmt, daß vom 1. Febr. l. J. an, österreichische und englische Schiffe in den Häfen Englands und Oesterreichs beym Ein- und Auslaufen keiner höheren Abgabe unterworfen seyn sollen, als die einheimischen Schiffe. Eben so zahlen Erzeugnisse der Gewerbe und des Bodens des einen Staates, oder fremde Waaren, auf seinem Schiffe in den andern ein- oder ausgeführt, keine höheren Zölle, als wenn die Ein- oder Ausfuhr auf einheimischen Schiffen geschehen wäre, auch genießen die Waaren, welche sie ausführen, gleiche Prämien und Zollvergünstigungen, als den einheimischen Schiffen bewilligt werden. Die Nationalität des Schiffes soll den Waaren keinen Vorzug zuwenden. Oesterreichische Schiffe sollen in Ostindien alle Erleichterungen und Vorrechte der meistbegünstigten Nation genießen. Alle Besitzungen Englands mit Ausnahme jener im mittelländischen Meere, sollen in Bezug auf den Gegenstand des gegenwärtigen Vertrages als Theile des vereinigten Königreichs Großbrittannien und Irland angesehen werden. Die Klausel des VII. Art. der zwischen den Höfen von Oesterreich, England, Preußen und Rußland am 5. Nov. 1815 zu Paris abgeschlossenen Konvenzion, welche sich auf den Handelsverkehr zwischen Oesterreich und den vereinigten Staaten der Jonischen Inseln bezieht, wird bestätigt. Diese gegenwärtige Konvention soll bis zum 18. März 1836 und noch überdieß bis nach Verlauf einer Frist von 12 Monaten, nachdem einer der hohen kontrahirenden Theile dem andern seine Absicht, ihrer Wirkung eine Gränze zu setzen, zu erkennen gegeben haben wird, in Kraft verbleiben.

Miscellen.

Dampfwagen.

Der Dampfwagen des Herrn Ericsson, the Novelty, lief den 17. Dezember auf der Eisenbahn den ganzen Tag über ohne irgend einen Zufall. Er fuhr bald mit, bald ohne Passagiere, und bald mit einer Schnelligkeit von 25, bald von 32 engl. Meilen in 1 Stunde. In mehreren Fahrten fuhr er sogar mit einer Schnelligkeit von 40 engl. Meilen (10 bayer. Postmeilen) in Einer Stunde. Die Hauptgefüge, die Kurbeln, die excentrischen Scheiben, die Achsen wurden den ganzen Tag über nicht geschmiert. Man kann sich nichts sanfteres denken, als die Bewegung dieses Wagens. Der Dampf wurde mit der größten Leichtigkeit und mit dem kleinsten Aufwande von Brennmaterial immer in gehöriger Kraft erhalten. Die Actien auf diese Eisenbahn, die bereits bis auf 80 p. C. Prämium gestiegen sind, werden nach diesen Versuchen noch mehr steigen. Auch der Rocket hat Wunder gethan in Bezug auf Schnelligkeit.

Am 21. Dezbr. wurden Versuche mit der Novelty in Hinsicht auf Kraft angestellt. Sie fuhr mit einer zehnmal größeren Last als ihre eigene Schwere, zwölf engl. Meilen (3 bayer. Postmeilen) in Einer Stunde.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 105 — 15. April 1830.

Inhalt.

Die Anstalt für arme verwahrloste Knaben in Nürnberg.

Man muß zu der niedersten ökonomischen und moralischen Stufe der Menschheit herabsteigen, um die Nothwendigkeit solcher Anstalten einzusehen. In den gewöhnlichen Verhältnissen der mittlern und der höhern Stände ist Verarmung, Bedrängniß und Unsittlichkeit zwar auch keine seltene Erscheinung, und auch bey diesen ist die Wechselwirkung zwischen moralischem und äusserlichem Elend manchmal zu beobachten. Dennoch aber ist's wieder eine eigene Art von Elend, welches jene Anstalten so nothwendig und so wohlthätig macht: es ist dasjenige Elend, in welchem die Dinge, die einem verarmten Gliede des Mittelstandes besonders schmerzlich fallen, nämlich unstetes Herumziehen, nur zufälliger Broderwerb, Zank, Zwietracht, Unreinlichkeit und Andres, schon zur Gewohnheit und sogar zur Freude geworden sind. Man könnte den Unterschied vielleicht kurz damit ausdrücken, daß man sagte, unglückliche Kinder der bessern Stände (sofern man einen allgemeinen Typus der Erziehung annehmen kann) müssen dem Elende *entzogen*, jene andern aber demselben *entrissen* werden, weil die meisten sich an das, was ihnen daran gefällt, und so an das Ganze dieses Zustandes mit einiger Gewalt anklammern. Die ersten Zöglinge, welche der obbenannten Anstalt vom Stadtmagistrat zugewiesen wurden, und viele unter den andern, welche seit Gründung der Anstalt eingetreten sind, waren von dieser Art: sie kamen nicht nur aus den schmutzigsten Höhlen der Armuth und moralischer Verwahrlosung, sondern es war ihnen auch schon wohl darin geworden, so daß es zum Theile ernstlicher Gewalt bedurfte, ihnen den bessern Zustand anzupassen. In unseren gewöhnlichen Verhältnissen des civilisirten Lebens nehmen wir für bekannt an, daß es Menschen, und so auch dem Knaben lieber sey, tägliche regelmäßige Sättigung, sicheres Obdach, trockene reine Kleidung zu haben. Und dennoch finden sich überall, wenn man nur wirklich sich umsehen will, Menschen genug, welche lieber hungern und allem Ungemach der Witterung bloß gegeben sind, als ihre Neigung zum Vagabundenleben einem regelmäßigen ungesicherten Daseyn aufopfern; ja es gibt Menschen in Menge, denen der Schmutz lieber als reine Kleidung, denen er ein Bedürfniß ist, wie denn in der bezeichneten Anstalt Beyspiele von solchen Knaben nicht gefehlt haben, die selbst durch die Furcht vor der Züchtigung sich nicht abhalten ließen, das ihrige absichtlich zur Mehrung des Schmutzes in den Kleidern, die sie trugen, beyzutragen. Leben die Eltern, wie sich das oft findet, in Zank und Zwietracht, ist der Vater oder die Mutter dem Trunke ergeben, oder kennt das Kind, unehelich erzeugt, nur eine Mutter, welche oftmals aus dem, was früher ein Vergehen des Leichtsinns war, ein Gewerbe macht, so kann fast jederzeit angenommen werden, daß im Zustande der Armuth die so erzeugten und erzogenen Kinder zu den *verwahrlosten* gehören, zu denjenigen, von welchen die menschliche Gesellschaft sich nichts Gutes zu versehen haben wird. Die Zahl solcher Kinder ist, wie die Erfahrung lehrt, im Zunehmen, da die Armuth unter den niedern Klassen zunimmt, und auch die Zahl der unehelichen Geburten stets im Steigen begriffen ist. Ausserdem möchte sich noch nachweisen lassen, daß das Einreissen des *Branntweintrinkens* an sich schon, ohne Verbindung mit andern wachsenden Uebeln, welche der menschlichen Gesellschaft zum Verderben gehegt werden, zahllose Familien und künftige Generationen geistig und körperlich vergiftet, und dadurch die Pflanzschulen einer verdorbenen Kinderwelt vervielfältigt. Ruft nun von dieser Seite die Stimme der Natur, welche uns auch in dem tief herabgewürdigten Menschen noch unsern Bruder erkennen heißt, alle besser Denkenden auf, durch Rath und Beyspiel zur Rettung solcher Kinder mitzuwirken, so spricht nicht minder laut die Stimme der Klugheit dafür. Die Klugheit fordert, daß man den Uebeln in ihrem Anfange begegne. Solche Kinder

nun sind eben die, von welchen, wenn sie erwachsen seyn werden, ohne in ein anderes Leben eingeführt zu seyn, als das ihrer Eltern war, wir am Eigenthum und am Leben am Meisten bedroht sind. Meistentheils fliehen solche Kinder jede bleibende Beschäftigung, und vornämlich die Schule, und wachsen in der finstersten Unwissenheit heran. Der scharfsinnige Statistiker Dupin hat aber durch Zahlen, welchen man in der Welt mehr und mehr allein Glauben schenkt, aufs klarste bewiesen, wie unendlich reicher an Verbrechen die Gegenden sind, welche der Schulanstalten ganz oder theilweise entbehren. Bleibt es nun gleich völlig unmöglich, jemals zu sagen: dieser Knabe mit seiner entschiedenen und vielleicht schon in Proben ausgebildeten Diebsanlage wird, in unsere Rettungsanstalt versetzt, durch Unterricht und Erziehung vor den Verbrechen bewahrt, deren Schuld er ohne allen Zweifel auf sich geladen haben würde, wenn man ihn nicht aus seinem frühern Zustande herausgerissen hätte — bleibt es natürlicherweise auch ganz unmöglich, dieß je mit Grund zu sagen: so bleibt es auf der andern Seite gleich unvernünftig, solche Resultate, wie Dupin sie der Welt vorgelegt, läugnen, und die Wahrheit des Satzes bestreiten zu wollen, daß durch solche Rettungsanstalten, wenn sie im rechten Geiste verwaltet werden, die Zahl der Verbrecher und also auch die Zahl der Verbrechen vermindert werde. Die Klugheit also, welche über den gegenwärtigen Augenblick hinausschaut, und weiß, daß die Wohlfahrt des Einzelnen in der des Ganzen ruht, empfiehlt solche Anstalten auch von ihrer Seite eben so dringend, als sie auf der andern von der Menschlichkeit empfohlen werden.

Ungeachtet Nürnberg umfassende Schulanstalten und namentlich auch besondere Armenschulen, ausserdem auch ein Findelhaus hat, welches sammt jenen immer zahlreich besetzt ist, hat sich doch die Errichtung einer Rettungsanstalt für arme verwahrloste Knaben (wie eine gleiche für Mädchen in dem nahegelegenen Erlangen) als ein großes Bedürfniß hervorgethan. Die Gründung derselben ist dem gegenwärtigen Professor der Naturgeschichte in Erlangen, Dr. von Raumer zu verdanken, welcher früher in Nürnberg an der Spitze einer Pension für Knaben gestanden hat. Der anfängliche Gedanke war, daß einige arme und fast heimatlose Knaben neben der Pension für Knaben aus wohlhabenden Häusern ihre Unterkunft finden, im Nöthigen unterrichtet werden, und zugleich häusliche Dienste leisten sollten. Es war aber kaum der erste Anfang 1824 gemacht, als man erkannte, daß eine besondere Anstalt hieraus werden würde. Denn unter den ersten Versuchen, welche in derselben gemacht wurden, war der, etliche Jungen des Nürnbergischen Stadtbezirks, welche schon ganz versunken waren, und als Vaganten und Diebe der Polizey schon genugsam Arbeit gemacht hatten, auf bessere Wege zu bringen, indem der Magistrat selbst nach vielen ernstlichen, an jenen angewandten Zuchtmitteln, diesen Weg als den einzig noch offenen einschlug. Auf gleiche Weise wurden theils von geistlichen und weltlichen Behörden, theils von einzelnen wohlthätigen Privatpersonen, hie und da auch von den Eltern selbst, die ihr und ihrer Kinder Elend einsahen, mehr Knaben angetragen, als die Anstalt aufnehmen konnte; welcher Andrang zu derselben immer noch, 6 Jahre nach ihrer Gründung, fortdauert und zunimmt. Die wachsende Anzahl machte gleich anfangs die Bestellung eines besondern Lehrers und Aufsehers nothwendig; und eben so zeigte es sich bald, daß das Geschäft des Lehrers und des Hausvaters getrennt seyn müsse. Die Anstalt hat daher seit mehreren Jahren einen verheiratheten Pflegevater, welcher mit seiner Frau alle Theile des Hausregiments zu besorgen hat, und zugleich die Feld- und Handarbeiten der Knaben lenkt. Neben ihm steht ein unverheiratheter Lehrer, welcher den gesammten Unterricht, den religiösen abgerechnet, besorgt, und sowohl bey Tage die Mitaufsicht über die Arbeits- und Erholungsstunden führt, als auch bey Nacht für Ruhe und Ordnung in dem Schlafsaale sorgt, indem er mitten unter den Knaben seine Schlafstelle hat. Er unterrichtet in den Elementar- und gemeinnützigen Kenntnissen, so wie im Gesange; und die alljährlichen Prüfungen haben noch jederzeit gute Früchte des Unterrichtes dargelegt. Der Religionsunterricht wird von dem einen der beyden aus dem Gesellschaftsausschusse gewählten Inspektoren ertheilt, davon einer nach den Statuten jederzeit ein Geistlicher ist. Die Beschäftigung der Knaben außer den Unterrichtsstunden ist Feldarbeit, Verfertigung der Zündhölzer zu mechanischen Feuerzeugen und von Apothekerschachteln, wodurch ein kleiner Beytrag zur Unterhaltung der Anstalt gewonnen wird.

Der Ausschuß aller Theilnehmer an dieser Anstalt, welcher seit der Versetzung des Stifters nach Erlangen die Berathung derselben übernommen hat, ist von jeher ernstlich darauf bedacht gewesen, diese Knaben zu guten Christen zu erziehen und daher die ganze Verfassung der Anstalt dem Bilde einer christlichen Familie möglichst nahe zu bringen. Wenn nun gleich keineswegs behauptet werden kann, daß solche Versuche an allen bisher gut ausgefallen seyen, so ist doch die Unternehmung an sich bisher von sichtbarem göttlichen Segen begleitet gewesen. Denn erstens ist es gelungen, nicht wenige der Zöglinge zum Bessern anzuleiten, ihnen gute Schulkenntnisse beyzubringen und sie nach der Konfirmation zu allerley Handwerkern in die Lehre zu geben, somit also ihnen die Basis eines bessern und nützlicheren Lebens, als wozu sie den Anlauf genommen, zu bereiten. Zweytens hat sich die göttliche Obhut über die Anstalt darin ganz vornehmlich geoffenbart, daß in sechs Jahren der gute Gesundheitsstand derselben fast unverrückt blieb und keine einzige Seuche entstanden, welche alle Zöglinge, oder einen Theil derselben ergriffen hätte, wie dann sogar im abgelaufenen Winter das bey einem Kind des Pflegevaters und in vielen Häusern Nürnbergs ausgebrochene Scharlachfieber sämmt-

liche Zöglinge verschont hat. Drittens aber dürfen sich die Freunde der Anstalt darüber besonders freuen, daß dieselbe, obwohl nicht auf Grund- oder Kapital-Besitz, sondern allein auf die Mildthätigkeit der Menschen fundirt, doch bisher immer ohne Noth und Bedrängniß, ja ohne ängstliche Sorgen sich erhalten hat. Hiebey war es von großem Werthe, von dem Stadtmagistrate die Zusage zu erhalten, daß er einen jährlichen Beytrag von fünfhundert Gulden unter der Bedingung leisten wolle, aus seinem Polizeybezirke bis auf zehn Knaben in der Anstalt unterbringen zu können. Denn obgleich mit dieser Summe die Kosten des Unterhalts von zehn Knaben nicht gedeckt sind, indem nach einer Durchschnittsberechnung jeder Knabe jährlich etwa achtzig Gulden kostet, so ist doch in jeder Haushaltung und so auch in dieser die Gewißheit fixer Einnahmen ein Haupterforderniß des geordneten Bestandes. Was zum Unterhalte der Anstalt nothwendig war, hat bisher die Menschenfreundlichkeit so beygesteuert, daß immer für die nächste Zeit schon vorgesorgt war. Die Anstalt hat Wohlthäter durch den Tod verloren und andere sind in ihre Stelle gerückt. Es ist ihr noch nicht gelungen, so wie der Schwesteranstalt in Erlangen, durch Legate ihrer Dauer mehr versichert zu werden; aber sie hat doch nicht minder glückliche Erfahrungen gemacht. Bey der nothwendigen Erweiterung der Lokalitäten mußte man sich im J. 1826 nach einer Wohnung umsehen, welche eine größere Anzahl von Knaben, als das erste Lokal, zu fassen vermöchte. Die Natur der Anstalt machte eine Miethe zu finden ungemein schwer, ja fast unmöglich, und so war man schon entschlossen, ein Haus mit einem Garten anzukaufen, und dadurch eine bedeutende Schuldenlast zu übernehmen, als die Menschenfreundlichkeit eines Mannes, der auch sonst von seinem Reichthume den wohlthätigsten Gebrauch macht, die Berather der Anstalt einer so beunruhigenden Sorge überhob. Der hiesige Großhändler und Marktvorsteher **Plattner** hatte eine an seinen Garten stoßende Besitzung mit einem soliden Wohnhause angekauft und zu einer anständigen Wohnung eingerichtet. Diese bot er in der Zeit der größten Verlegenheit dem Ausschuße der Kontribuenten zur unentgeldlichen Benutzung für die Anstalt, aus freyen Stücken an, welches Anerbieten natürlicherweise mit dem wärmsten Danke angenommen wurde. Man kann rechnen, daß durch diese großmüthig dargebotene freye Wohnung die Kosten der Anstalt wohl um mehr als vierhundert Gulden jährlich erleichtert werden, da die Zinsen der Summe, um welche ein Grundbesitz für die Anstalt hätte erkauft werden müssen, wenigstens so viel betragen würden; ja daß nach menschlicher Ansicht der fortwährende Bestand der Anstalt an dieser Wohlthat hängt. Durch ein schönes Zusammentreffen der Umstände erinnert der Platz, wo die Anstalt sich befindet, zu gleicher Zeit an ein gedoppeltes Verdienst des Besitzers. Das Asyl nämlich, welches derselbe der verkümmerten Jugend eröffnet hat, stößt an den bestangelegten und besterhaltenen öffentlichen Spaziergang welchen Nürnberg besitzt und den es, der Anlage und der Erhaltung nach, gänzlich demselben Manne verdankt.

Es würde nicht möglich seyn, die verschiedenen Proben, welche die Anstalt von dem Schutze der göttlichen Vorsehung erhalten hat, alle namhaft zu machen. Das Erfreulichste und Erhebendste, was die letzte Zeit ihr gebracht hat, ist ein thatsächlicher Beweis gewesen, daß Se. königliche Majestät die Anstalt für gut und der Erhaltung würdig erachten. Nachdem der Ausschuß den Jahresbericht von 1829 mit einer schriftlichen Auseinandersetzung derjenigen Bestrebungen, die sich derselbe zur Aufgabe gemacht hat, an Se. königl. Maj. eingesandt hatte, empfiengen die Inspektoren unter dem 21. Dezbr. 1829 mit freudigster und dankbarster Rührung ein königliches Handbillet vom 16. Dezbr., welches jene Bestrebungen mit dem aufmunterndsten Lobe anerkannte und von einer Anweisung auf tausend Gulden begleitet war, die nach der ausdrücklichen Bestimmung Sr. königl. Majestät zum Kapitalvermögen der Anstalt geschlagen und deren jährliche Zinse zweckgemäß verwendet werden sollen. Wie nun auch die königliche Regierung des Rezatkreises ihr Wohlgefallen an der Anstalt bereits werkthätig erwiesen hat, so darf gewiß Jedermann, der es mit der Aufrichtung gefallener und verlassener Menschen redlich meynt, nach jenem so klaren Beweise der königlichen Aufmerksamkeit auf diese Anstalt zuversichtlich hoffen, daß die im Kleinen begonnene, sichtbar gesegnete, bisher in stetem Fortgang begriffene Anstalt sich erhalten und daß ihre Existenz sich immer mehr konsolidiren werde. Mögen stets neue Quellen sich öffnen, damit immer mehreren Verlassenen dieser Zufluchtsort vor Sünde und Schande aufgethan werden könne; und möge das, was unsers Wissens nur in e i n e r Provinz des Reiches und auch da noch beschränkt besteht, durch heilsame Nacheiferung sich bald vervielfältigen und verbreiten!

Ueber ein Bedenken im bayrischen Volksblatt Nro. 14.

Die Verfassungsurkunde Bayerns wird, so wenig als irgend ein anderes Werk des menschlichen Geistes, auf den Preis der Vollkommenheit Anspruch machen. Auch sie ist nicht frey von Gebrechen, und wer es unternimmt, auf diese aufmerksam zu machen, erwirbt sich ein Recht auf den Dank der Nation, wenn seine Rüge gegründet ist. Aber die Rüge darf nicht das Resultat einseitiger Auffassung und Beurtheilung, sie darf nicht die Folge eines absichtlichen Haschens und Grübelns nach Mängeln seyn.

Von solchem Vorwurfe einseitiger Auffassung und unrichtiger Schlußfolgerung aus an sich richtigen Prämissen läßt sich das Bedenken im bayrischen Volksblatte

Nro. 14, pag. 264, über das Recht der Errichtung von Familienfideikommissen, (nach den Bestimmungen der Verfassungsurkunde Tit. V. §. 4. Nro. 2. und des constitut. Edikts Beyl. VII, §. 1. §. 78.) nicht freysprechen.

Der Verfasser des Bedenkens zieht aus der Bestimmung: daß die Errichtung von Familienfideikommissen ausschliessend zu den Vorrechten des Adels gehöre, — den Schluß: also soll bloß der Adel die vollkommene Macht haben, die höchste Sicherheit für das dauernde Beste und Anwesen (?) der Seinigen in das Leben treten zu lassen, und ruft dann, vom Eifer hingerissen, aus: Mit welchem Rechte werden hier den Unadelichen bey dem Schalten und Walten über ihr rechtmäßiges Eigenthum Fesseln angelegt!? Allein remettez vous, Monsieur, d'une alarme si chaude.

Ein Blick nur auf unsere Gesetzgebung, und die Ueberzeugung ist gewonnen, daß es nur ein schwerer Traum sey, die Dispositionsfreyheit der Unadelichen über ihr Eigenthum in Fesseln geschlagen zu wähnen. Sie können unter Lebenden und von Todeswegen, durch Verträge und letztwillige Dispositionen aller Art nach Belieben über das Ihrige disponiren, und sind, wenn auch gleich nicht berechtiget, Geschlechtsfideikommisse zu gründen, so unabhängig, ja noch unabhängiger als die Adelichen selbst. Denn gerade diese Fideikommisse führen wegen des ihnen anklebenden Charakters der Unveräußerlichkeit Beschränkungen mit sich, denen Unadeliche nicht unterworfen sind. Dem Verfasser des Bedenkens müssen also wohl die rechtlichen Merkmale von Familienfideikommissen nicht so recht klar vorgeschwebt haben, sonst würde er nicht da, wo keine Beschränkungen sind, solche für bestehend, und da, wo sie sind, für nicht bestehend annehmen. Uebrigens verrathen seine Bemerkungen einen eben nicht hohen Grad von Vertrautheit mit dem deutschen Rechte und der Geschichte dieses Rechts. In diese und in der Geschichte des Adels ist der Grund der, mit römischen Reichsansichten nicht vereinbaren, Familien- oder Geschlechtsfideikommisse zu suchen. Und dieser Grund ist kein anderer, als Erhaltung des Glanzes und der Ständigkeit der Familien durch Erhaltung der, vom ersten Erwerber (a primo adquirente) herrührenden, Güter bey der Familie. Es ist schon, wäre es auch nicht historisch gewiß, auch abgesehen von dem, mit dem gewöhnlichen Audrucke: splendor familiae verbundenem Begriffe wegen des Güterbesitzes allein begreiflich, daß ein solcher Grund bey unadelichen Familien der Vorzeit höchstselten eintrat, und es ist eben so in der Geschichte wie in der deutschen Rechtsverfassung gegründet, daß Geschlechtsfideikommisse bey unadelichen Familien nie üblich waren. Der Verfasser des Bedenkens hätte dieß schon in Freyherren von Kreitmayrs Anmerkungen zum Landrecht Th. III. Kap. X. §. 5 *) finden, er hätte sehen können, daß, wenn solche Fideikommisse bey Unadelichen vorkommen, bey ihnen als Ausnahme, eine eingeschränkte Auslegung stattzufinden habe, und er würde sich dann ohne Schwierigkeit haben die Frage beantworten können, wie und woher die von ihm allegirte Bestimmung in die Verfassungsurkunde übergegangen sey? Wir geben gerne zu, daß sich die Verhältnisse der Unadelichen seit der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Bayern mannigfach verändert haben, aber deßhalb darf der rechtshistorische Grund der constitutionellen Bestimmungen nicht verkannt werden. Es gilt vielmehr hier, wie allenthalben, im Rechtsgebiete der Satz: daß das Bestehende nur aus dem Bestandenen erkannt und erklärt werden könne.

*) Kreytmayr erwähnt daselbst auch eines komischen Beyspiels von Anmassung eines spanischen Schusters.

Nicht des Adels, nur der Sache Vertheidiger, und von eben so warmer Liebe für die Verfassung, wie von dem Streben beseelt, jeder Mißdeutung von Absichten dieser unschätzbaren Verfassung zu begegnen, erachteten wir diese kurzen Bemerkungen für nothwendig.

Sollten dem Bedenkens-Verfasser diese Bemerkungen nicht genügen, oder sollte er deren Richtigkeit bezweifeln, so verweisen wir ihn auf die Schriften eines Moser, Pütter, Selchow, Danz, Runde, Cramer, Kreitmayr s. a. — lauter Namen, denen kein Jurist, wenn er auch noch so weit von dem jurare in verba entfernt ist, die gebührende Achtung versagen wird, und glauben nicht, daß uns am Schlusse die bescheidene Bitte verargt werde: man möge künftig bey Bedenken bedächtiger zu Werke gehen.

Ausflüge in die vaterländische Literatur.

1) Bayerns Gauen nach den drey Volksstämmen der Alemannen, Franken und Bojoaren, aus den alten Bisthums-Sprengeln nachgewiesen von Karl Heinrich Ritter von Lang. — Nürnberg bey Riegel und Wießner. — Mit dem für die einschlagenden früheren literarischen Fehden bezeichnendem Motto: Ite meae, felix quondam pecus, ite capellae. — Nach jenen frühen, immer streng quellengemäßen Arbeiten über Steuern und Stände in Deutschland, denen so manche andere, statistische und archäologische Forschung zur Seite ging, folgte des Ritters von Lang, gleichzeitig mit Gemeiners und Mannerts Forschungen, bahnbrechende, vortreffliche: Vereinigung des bayerischen Staates aus den einzelnen Bestandtheilen der ältesten Stämme, Gauen und Gebiete. — Mit den Regesten unsers Reichsarchivs von 773—1300, — mit der Fortsetzung von Loris chronologischem Auszug der Geschichte von Bayern von 1179—1295 zum Tode Ludwigs des Strengen, mit jener gelungenen Monographie Ludwigs des Bärtigen, mit der älteren bayerischen Handelsgeschichte sichert diese letzte Arbeit dem gelehr-

ten und scharfsinnigen Ritter von Lang den Dank des Vaterlandes.

Neuheit und Kühnheit sind die beyden Eigenschaften, welche diesem strenge sichtenden Forscher billigerweise Niemand anstreiten kann. — Die wenigen hier vergönnten Zeilen können wohl über ein Resultat so langwieriger und so mühsamer Forschungen nicht absprechen. Höchstens ist ihnen vergönnt, über einige ganz besondere Trefflichkeiten ihre Freude zu zeigen, wie S. 5. über die älteste Bezeichnung Alemannias, S. 13. über Schwabens Zerfallen zwischen den Welfen, Stauffen und Zähringern. — S. 25. über die Gränzen des alten, bis an's linke Donauufer reichenden Thüringen. — S. 37. über die würzburgische geistliche und über die herzoglich weltliche Gewalt in Franken. — S. 40. vortreffliche Bemerkungen über den Ursprung und über die Ursachen jenes seit Aventin fortgeführten Streites über die gallische oder germanische Abkunft der Bayern. — S. 44. Bayern als zweytes Rhätien, Vindelizien und Ufer-Norikum. — S. 47—49. die merovingische Oberhoheit, — die Karlowingen und die, bis zur Rückkehr des Hauses Wittelsbach in sein altes Herzogthum, wechselnden Fürsten des Landes. — S. 66. die alemannischen Gauen, der Sprengel von Chur, Constanz und Augsburg. — S. 78. höchstbedeutende Bemerkungen über die Gränzen von Bayern und Schwaben. — S. 110, 112, 115, 118. über den Nordgau. — S. 119. über die Gränzen des alten Bayern, vermeintlich bis an die Donau. — S. 125. über die sorabische Mark. — S. 143. über das Fortleben mehrerer historisch-bekannter Personen in den Heldenliedern und in den Heldensagen, in den Nibelungen, in der Niflunga- und Wilkina-Saga, im Reinecke Fuchs, im Bittrolf. — Die Ansichten über den Sundergau und überhaupt über Bayerns südliche Gauen von ganz besonderer Wichtigkeit, — das Verdienst aber des ganzen Werkes erst gehörig zu würdigen, wenn auch die zweyte, zur nahen Ostermesse verheissene Folge die Geschichte der einzelnen Grafschaften und Gebiete hinzutritt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München den 15. April. Der königliche Hof hat in Folge des Hintritts Sr. K. Hoheit des Großherzogs von Hessen, Ludwigs I., eine dreymonatliche Trauer angelegt. —

Der Zimmergeselle Franz Kiesel, der Maurerpalier Joseph Danzer, der Zimmerpalier Andreas Lang und der Hoffischerssohn Franz Volland haben sich bey dem neulich vorgefallenen Unglücke des Hauseinsturzes durch Unerschrockenheit, unermüdete Anstrengung und Thätigkeit, die verschütteten Männer zu retten, besonders hervorgethan, und von dem k. Staatsministerium des Innern, zur Anerkennung ihres Verdienstes, jeder 25 fl. erhalten. Auch der Maurermeister Reschenauer hat sich durch umsichtige Leitung der Anstalten zur möglichst schnellen Rettung der Unglücklichen, durch Thätigkeit und Anordnungen zur Abwendung fernerer Gefahr rühmlichst ausgezeichnet. — Zwey von den in's Krankenhaus gebrachten Verwundeten: Heinrich Schauer, Taglöhner von Zant, 30 Jahre alt, und Georg Bruckmaier, Maurer von der Au, 20 Jahre alt, sind dort in Folge begangener Diätfehler am 12. d. gestorben.

Sachsen. Dresden im März 1830. Wie menschenfreundlich man in Dresden für eine bessere Erziehung der ärmern Jugend zu sorgen bemühet ist, beweiset eine am 17. März mit dem Dresdener Anzeiger ausgegebene Einladung an die Bewohner Dresdens, die Pflege für kleine Kinder armer Eltern betr., folgenden Inhalts: So viel auch durch öffentliche und Privatwohlthätigkeit überall zur Milderung der Noth derer, welche der Hülfe bedürfen, geschiehet und so sehr man auch immer mehr erkennt, daß der leider wachsenden Sittenverderbniß und ihrer natürlichen Folge, der Verarmung, durch bessere Erziehung der Jugend am kräftigsten entgegengewirkt wird; so ist doch ein hiermit im innigsten Zusammenhange stehender Gegenstand zeither unter uns gänzlich noch unbeachtet geblieben. Derselbe betrifft die in volkreichen Städten so große Anzahl kleiner, noch nicht schulfähiger Kinder armer Eltern und zwar solcher, die nicht Leichtsinn oder Trägheit, sondern redliches Bestreben, sich und ihrer Familie durch fleißiges Arbeiten Unterhalt zu verschaffen, für den größten Theil des Tages von ihrer Wohnung entfernt und so von der Erfüllung ihrer elterlichen Obliegenheit, von gehöriger Wartung und Pflege ihrer Kinder abhält. Die Folge hiervon ist, daß solche Kinder, nicht selten in kalten und dumpfigen Stuben eingeschlossen, entweder nur sich selbst, oder der Wartung ihrer, oft nur wenige Jahre älteren Geschwister, oder sorglosen gewinnsüchtigen Nachbarn überlassen, oder ganz unbewacht und schutzlos auf den Straßen sich herumtreibend, zahllosen Gefahren ausgesetzt, auch schlechten Beyspielen und roher Schamlosigkeit preißgegeben sind, ihre zarten Gemüther verderbt werden und in ihnen ein durch nachherige sorgsamere Erziehung nur schwer oder nie zu entfernender Hang zu Müssiggang, Arbeitsscheue und Ausschweifung erzeugt, eben dadurch aber zur spätern Verarmung, so wie zum Betteln, zu Lastern und Verbrechen der Grund gelegt wird.

Wenn aber die Kinder armer Eltern, welche den nöthigen Lebensunterhalt außer ihrer Wohnung suchen müssen, frühzeitig unter Aufsicht sorgfältiger Pflegerinnen gestellt, vor Verwahrlosung geschützt, zu Reinlichkeit, Ordnung und Gehorsam, so wie zu einer ihrem noch zarten Alter angemessenen Thätigkeit gewöhnt, ihre Körperkräfte nebst dem Sprach- und Denkvermögen geübt und geweckt werden und ihr Herz zum Guten geleitet wird, so erwachsen hieraus nächst dem für das Gemeinwesen zu erwartenden Nutzen, noch die Vortheile: 1) daß die Eltern dieser Kinder ungehinderter und ruhiger ihrer Arbeit nachgehen können und nicht wegen der zu Unterbringung ihrer jüngern Kinder nöthigen Ausgaben, um Almosen zu bitten gezwungen sind; 2) die erwachsenen Geschwister um der Wartung der jün-

geren Willen, die Schule nicht versäumen und durch das Herumtragen der Kleineren sich der Gefahr körperlicher Verunstaltung nicht aussetzen dürfen und 3) daß in den armen Schulen, den Lehrern das mühvolle und oft vergebliche Geschäft erspart wird, in diesen Kindern die Keime des Verderbens auszurotten und zu vernichten.

In welchem Maaße nun dergl. Anstalten in einigen Theilen hiesiger Stadt anzulegen und nach vollendeter Einrichtung zu verwalten seyn dürften, besagt ein besonderer — auf Lokalitäten gegründeter — Aufsatz.

Es könnte zwar wohl entgegnet werden, daß die Pflege und Beaufsichtigung der kleineren Kinder leichtsinniger Eltern in den Wohnungen einzelner Familien, der Aufnahme in geschlossenen Anstalten vorzuziehen sey? So unläugbar es nun auch ist, daß jene Unterbringung die mit der Erziehung in Familien verbundenen Vortheile gewähren würde, so ist doch dagegen in Erwägung zu ziehen, daß es sehr schwierig seyn dürfte, für den vorliegenden Zweck die erforderliche Anzahl Frauen zu finden, die entfernt von aller Gewinnsucht mit der Liebe, Güte und Milde begabt sind, welche zu sorgfältiger Erziehung und Pflege kleiner Kinder erforderlich ist. Sehr schwierig würde es ferner seyn, die vielen in den entferntesten Stadttheilen zerstreuten Pflegeeltern zu beaufsichten.

Noch spricht für die Unterbringung kleiner Kinder in geschlossenen Anstalten, daß die Kinder in solchen durch Schullehrer oder deren Gehülfen auf eine ihren Fähigkeiten und ihrem Alter angemessene Weise beschäftiget und in einigen Verstandes-Fertigkeiten geübt werden können, und daß zugleich eine Anzahl 13 bis 14 jähriger Mädchen, die in den Waisen- und Armen-Häusern auszuwählen seyn würden, zu guten Kinderwärterinnen, an welchen bis jetzt ein großer Mangel ist, herangebildet werden kann.

Bey der Wichtigkeit und Nothwendigkeit solcher Kinder-Pflege-Anstalten, hat sich — nach dem Vorgange Englands, Hollands, der Schweitz und einigen Städten unseres deutschen Vaterlandes — auch hier ein Verein gebildet, der dergl. Anstalten in unserer Mitte einzuführen und die thätige Theilnahme des hiesigen Publikums dafür zu gewinnen wünscht.

Weiter unten heißt es dann: An Euch geliebte Mitbürger, die ihr ja noch nie Eure Theilnahme versagtet, wo es die Erreichung eines gemeinnützigen Zweckes galt, wendet sich nun der unterzeichnete Verein mit der herzlichsten Bitte, jenem Werke gleichfalls Eure thätige Mitwirkung zu schenken. Vereiniget Euch mit uns, verbreitet gegenwärtige Einladung, in so weit ihr könnt, sammelt mit uns vereint Geldbeyträge, damit wenigstens drey solcher Kinder-Pflege-Anstalten begründet werden können, und sobald sie in's Leben getreten sind, besucht die darinnen befindlichen Kinder und nehmt Euch ihrer liebevoll an u. s. w.

Hessen. Darmstadt, den 7 April. Mit dem Regierungs-Antritts-Patent des neuen Großherzogs wurden auch die Stände bis zum 16 Juni d. J. vertagt, ihnen aber freigestellt, noch vorher über das Dringendste zu berathen und zu beschließen. Dahin gehört die bereits von den Ständen ertheilte Bewilligung, sämmtliche directen und indirecten Steuern auch für das dritte und vierte Vierteljahr d. J. fort zu erheben.

Nassau. Wiesbaden, vom 7 April. Heute ist die dißjährige Sitzung der Landstände des Herzogthums Nassau geschlossen worden.

A n z e i g e r.

Bey Joseph A. Finsterlin, Buchhändler auf dem Max-Joseph-Platz Nr. 38. ist so eben erschienen:

Grund-Linien zu einem allgemeinen Schulplane, entworfen von Joh. Hirt, gr. 8. broch. 36 Kr.

Bey der Literarisch-Artistischen Anstalt ist so eben angekommen.

Höfl (J. Chr.) Ueber die Aufnahme der Naturwissenschaften in den bayerischen Schulplan wider den Herrn Hofrath Oken. gr. 8. geheftet. Preis 45 kr.

Mémoires de Gabrielle d'Estrées ou Mémoires secrets et inédits sur les cours de france au 15. 16. 17. et 18 siecles 4 Vols. Prix 15 fl. 36.

Mémoires de M. le Comte de Montlosien sur la révolution française, le consulat, l'empire et la restauration. 8. Vol. I. II. Prix 7 fl. 48 kr.

Mémoires de Brissot sur les contemporain, la revolution française publié par son fils, avec des notes et des éclairaissements historiques par M. f. de Montral. Vol. I. et II. 7 fl. 48 kr.

Mémoires et Voyage ou lettres écrites a diverses époques pendant des courues en Suisse, en Calabre, en Angleterre et en Ecosse. 2 Vol. 8. Prix 7 fl. 48 kr.

Oeuvres complètes de P. L. Courrier. Précédées d'un essai sur la vie et les écrits par Armand Carrel. 8. 4 Vol. 14 fl. 24 kr.

Physiologie du Mariage ou meditations de Philosophie électique sur le bonheur et le malheur conjugal, publiés par un jeune celibataire. 2 Vol. 7 fl. 12 kr.

Saint Petersbourg et la Russie en 1829. par I. B. May. 2 Vol. 8. 8 fl. 18 kr.

Tableau de l'Egypte et la Nubie et des lieux circonvoisins ou itinéraire a l'usage des voyageurs qui visitent ces contrées par I. I. Ripaut. 8. 3 fl. 18 kr.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 106 16. April 1830.

Inhalt.

Allerhöchste Verfügungen die Bildung von Vereinen zur Verbreitung guter Volksbücher betreffend.

Unterm 5. März d. J. sind nachstehende zwey Allerhöchste Verfügungen über die Bildung von Vereinen zur Verbreitung guter Volksbücher an die Königlichen Kreisregierungen ergangen:

Ludwig
von Gottes Gnaden König von Bayern.

Wir sind schon seit längerer Zeit auf die verderblichen Folgen aufmerksam geworden, welche aus der überhandnehmenden Verbreitung religionswidriger und unsittlicher Bücher unter der Jugend und dem Volke hervorgehen.

Indem Wir es von dem Antritte Unserer Regierung an, als eine Unserer wichtigsten Pflichten angesehen haben, die Religion in Unserem Lande zu schützen, das Gedeihen derselben zu fördern, und inner den Schranken der Uns verfassungsmäßig zustehenden Rechte und Befugnisse Alles zu hemmen, was den religiösen Glauben und hiermit den inneren Grund der Sittlichkeit erschüttern oder durch Aufreizung der Sinnlichkeit und Verbreitung verkehrter Grundsätze zur Irreligiösität und Pflichtverletzung verleiten kann, haben Wir insbesondere die in der III. Beylage zur Verfassungs-Urkunde enthaltenen Bestimmungen über die Freyheit der Presse strenge handhaben lassen. Es ist aber auch Unser ernstlicher Wunsch, daß von der in dieser Beziehung durch das Gesetz gestatteten Freyheit kein dem Staate und der Kirche gleich schädlicher Mißbrauch gemacht, sondern der unter dem Volke erwachten Leselust durch religiöse und Sitten verbessernde Bücher ein gesunder Nahrungsstoff dargeboten werde.

Zu diesem Ende haben Wir durch den, von den Erzbischöfen und Bischöfen des Reiches in der bey Uns unmittelbar eingereichten Vorstellung vom 12. Dezember v. J. ausgedrückten, Wunsch Uns bewogen gefunden, zu genehmigen, daß, um den bezeichneten Uebeln möglichst zu steuern, ein eigener Verein zur Verbreitung guter, belehrender und erbauender Bücher gebildet werde, welcher unter Unserer Aussicht und Unserem Schutze so lange, bis Wir nicht anders verfügen, bestehen und auf folgenden Grundbestimmungen beruhen soll.

1. Der erwähnte Verein bilde sich als eine zunächst für die religiösen Bedürfnisse der Katholiken berechnete Anstalt in der Eigenschaft einer von dem Staate genehmigten Privatgesellschaft.

2. Derselbe hat sich nicht über den Umfang des Königreiches auszudehnen, und sich an keinen ähnlichen Verein im Auslande anzuschließen.

3. Der Zweck desselben beschränke sich darauf, durch die Verbreitung guter Bücher unter die Jugend und das Volk der unteren sowohl, als der mittleren und höheren Stände, die Verbreitung schlechter Bücher möglichst zu hemmen.

4. Um diesen Zweck zu erreichen, sollen solche theils neu zu verfassende, theils neu aufzulegende und aus andern Sprachen zu übersetzende Bücher, welche die religiöse Belehrung und Erbauung nach den Grundsätzen der katholischen Kirche, jedoch nicht im Sinne einzelner religiöser Corporationen und ohne Polemik zu fördern geeignet sind, so wie andere in einem guten Geiste geschriebene Bücher, die aber eines belehrenden, z. B. historischen oder naturgeschichtlichen Inhaltes seyn müssen, an die Mitglieder des Vereins unentgeltlich, an andere Personen aber zu wohlfeilen Preisen abgegeben werden.

5. Dem Vereine ist es erlaubt, um sich die Mittel zur Erreichung seines Zweckes zu verschaffen, durch die bischöflichen Ordinariate und ihre Organe, die Dekanate und Pfarrämter, eine Subscription

a) momentaner Beyträge zur ersten Begründung des Vereines, und

b) fortlaufender monatlicher oder jährlicher Beyträge zur Deckung der Kosten, welche sich auf den Druck oder Ankauf der zu verbreitenden Bücher ergeben, in allen katholischen Pfarreyen des Königreiches zu eröffnen.

6. Der Beytritt zu diesem Vereine mittelst Subscription und der Wiederaustritt aus demselben, der jedoch ein halbes Jahr vorher verkündigt werden muß, ist, so wie die Größe des Betrages, Jedem ganz frey zu stellen.

7. Jedes beytragende Mitglied erhält in der Regel ein, auf Verlangen auch mehrere Exemplare, deren Zahl sich nach dem Beytrage richtet, von den durch den Verein zu verbreitenden Büchern, insoweit sein Beytrag den Preis dieser Bücher erreicht.

Die übrigen Exemplare sind von dem Vereine an die erzbischöflichen und bischöflichen Ordinariate, und durch diese an die Pfarrämter zur weiteren Verbreitung gegen Erhebung des festgesetzten Preises abzugeben.

8. Um eine möglichst große Wohlfeilheit dieser Bücher zu erzielen, kann der Verein dieselben selbst in Verlag nehmen, und den Druck demjenigen Buchdrucker übertragen, welcher ihn zu dem billigsten Preise besorgt.

9. Der Verein kann kein Buch nachdrucken lassen, worauf dem Verleger noch ein Verlags-Recht zusteht; er kann jedoch, wenn er ein im fremden Verlage erschienenes Buch verbreiten will, über den Ankauf der ihm nöthigen Zahl der Exemplare zu einem geringeren Preise oder wegen Ueberlassung des Verlagsrechts selbst eine Uebereinkunft mit dem Verleger abschließen.

10. Ein eigener in München zu bildender Ausschuß übernehme die Hauptbesorgung der Angelegenheiten des Vereins, eröffne die Subscription und Sammlung der Beyträge, bestimme die zu verbreitenden Bücher, versende dieselben an die Ordinariate, erhebe und verrechne die Beyträge rc., und stelle hierüber alle Jahre Rechnung, deren Resultat den Mitgliedern des Vereines durch den Druck bekannt zu machen ist.

11. Die durch diesen Verein zu verbreitenden Bücher sind jedesmal dem Staatsministerium des Innern anzuzeigen, welchem auch die nach diesen Grundbestimmungen zu entwerfenden Satzungen des Vereins zur Einsicht und Genehmigung vorzulegen sind.

Wir tragen Unserem Staatsministerium des Innern auf, demgemäß das Weitere zu verfügen, und über den Vollzug dieser Bestimmungen zu wachen.

Ludwig
von Gottes Gnaden König von Bayern.

Wir haben es von dem Antritte Unserer Regierung an als eine Unserer wichtigsten Obliegenheiten angesehen, das Gedeihen des religiösen Lebens in dem verfassungsmäßigen Schutze der bestehenden Kirchen zu befördern, und der Verbreitung irreligiöser Grundsätze, so wie den Aufreizungen zur Unsittlichkeit mit allen durch die Pflicht der Fürsorge für das Wohl Unserer Unterthanen gebotenen und nach der Verfassung Unsers Reiches Uns zustehenden Mitteln zu begegnen. Wir haben zu diesem Ende die Bestimmungen der III. Beylage der Verfassungs-Urkunde über die Freyheit der Presse strenge handhaben lassen. Es ist aber auch Unser ernstlicher Wunsch, daß die Erwerbung belehrender und nützlicher Schriften dem Volke erleichtert, und auf diesem Wege den Nachtheilen vorgebeugt werde, die von dem Gebrauche werthloser Bücher zu besorgen sind.

Wir finden es dieser Unserer Absicht angemessen, zu genehmigen, daß gleichfalls die Protestanten eigene Vereine zur Verbreitung erbaulicher und belehrender Schriften gründen dürfen, welche unter Unserer Aufsicht und Schutz in so lange, als Wir nicht anders verfügen, nach folgenden Grundbestimmungen sich richten sollen:

1. Die Vereine erhalten die Eigenschaft vom Staate genehmigter Privat-Gesellschaften.

2. Die Theilnahme an denselben ist jedem Inländer gestattet. Der Austritt erfolgt nach vorgängiger halbjähriger Anzeige. Mit auswärtigen ähnlichen Anstalten dürfen die Vereine nicht in Verbindung treten.

3. Ihr Zweck ist die Verbreitung erbaulicher und belehrender Schriften zunächst unter den Protestanten in Bayern, und zwar in dem Verhältnisse, daß die Bücher an die Mitglieder der Gesellschaft unentgeltlich, an andere Personen aber zu möglichst wohlfeilen Preisen abgegeben werden. Bey den Erbauungsschriften soll darauf gesehen werden, daß sie mit wesentlicher Festhaltung des Lehrbegriffes ihrer Kirche, und weder in polemischer noch in einseitig mystischer Richtung verfaßt sind.

4. Die Vereine erhalten das Recht, ihrem Zwecke entsprechende Bücher selbst herauszugeben, und in Verlag zu haben, wobey es ihnen frey steht, mit Buchhandlungen oder Buchdruckern über den Druck oder Verlag Verabredungen zu schließen. Sie sind in Ansehung des Verlagsrechtes den allgemeinen gesetzlichen und rechtlichen Beschränkungen unterworfen.

5. Es ist den Vereinen erlaubt:

a) sowohl momentane Beyträge zu ihrer ersten Begründung, als

b) fortlaufende monatliche oder halbjährige Beyträge zur Deckung der auf den Druck oder Ankauf der Bücher sich ergebenden Kosten auf Unterzeichnung anzunehmen.

Die Größe des Beytrages ist jedem Theilnehmer frey zu stellen.

6. Das Verhältniß, in welches die Vereine zu den protestantischen kirchlichen Behörden zu treten haben, bleibt, bis nach erfolgter Vernehmung Unsers protestantischen Ober-Consistoriums, näherer Bestimmung vorbehalten.

7. Die Bücher, welche von dem Vereine verbreitet werden, sind Unserem Staatsministerium des Innern jährlich anzuzeigen, welchem auch die nach diesen Grund-

bestimmungen zu entwerfenden Satzungen zur Einsicht und Genehmigung vorzulegen sind.

Wir tragen Unserem Staatsministerium des Innern auf, demgemäß das Weitere zu verfügen, und über den Vollzug dieser Bestimmungen zu wachen.

Herr von Bourrienne und von Sahla.

Unter diesem Titel erschien aus der Feder des ehemaligen Königl. Preußischen Staatsministers, Freyherrn von Stein, eine kleine Flugschrift zur näheren Beleuchtung jener abscheulichen Anklage, welche in den Memoiren des Herrn von Bourrienne mit wahrhaft roher Gleichgültigkeit oder in unverantwortlichem Leichtsinn hingeworfen, aber von ganz Deutschland auch mit einstimmiger Indignation aufgenommen worden ist. Die ganze häßliche Geschichte ist durch die in der Preußischen Staatszeitung wie in der Allgemeinen Zeitung darüber angestellten Erörterungen hinlänglich bekannt. „Ein gewisser Herr von Sahla, so erzählt Bourrienne im VIII. Theil, 21. Cap. seiner Memoiren, habe im Jahre 1815 bey einem polizeylichen Verhöre zu Paris ausgesagt, er sey von dem Freyherrn von Stein aufgefordert worden, den bayrischen Minister, Grafen von Montgelas, durch Gift aus dem Wege zu schaffen; er habe von diesem Auftrage den Fürsten von Metternich Eröffnungen gemacht, der darüber von Unwillen und Schrecken erfüllt worden sey."

Und einen so entsetzlichen Verdacht spricht Herr von Bourrienne aus, ohne etwas Anderes hinzuzufügen, als ein gleichgültiges Achselzucken, einen unentschiedenen Zweifel. „Nicht auf diese Passivität," heißt es daher mit Recht in gedachter Flugschrift, „auf dieses bloße Erheben von Zweifeln, hätte er sich beschränken müssen: nachdem er eine unerhörte Aussage kund gemacht, mußte er die Wahrheit derselben aufs ernsteste und gewissenhafteste prüfen und versuchen, ihren Thatbestand klar zu stellen. Dieß war seine Pflicht als Geschichtschreiber, der sich durch eine gesunde Kritik mußte leiten lassen, als Staatsman, der in andern in derselben Kategorie stehenden Männern diese Eigenschaft zu ehren hatte, als moralischer Mensch, der nicht einen 73jährigen, in Zurückgezogenheit von der Welt das Ziel seines Lebens erwartenden Greisen verletzen durfte. Da er ferner in den ihm von dem Fürsten v. Wittgenstein zugekommenen Schilderungen nur Beweggründe finden konnte, an die Reinheit des Charakters des Angeschuldigten zu glauben, warum, nach Würdigung der Quellen dieser Vergiftungsgeschichte, zog er nicht bey so vielen in Paris verweilenden, mit den deutschen Angelegenheiten vertrauten Personen*) Erkundigung ein, über die innere Wahrscheinlichkeit eines so abscheulichen Verbrechens, über die persönlichen Verhältnisse der zwischen den thätig oder leidend dabey betheiligten Personen bestanden, über die möglichen Beweggründe zu demselben und seine Folgen? **)

*) z. B. bey dem Herzoge von Dalberg, dem Grafen Alexis von Noailles, u. A.

Der Fürst von Metternich selbst, angegangen von dem Freyherrn von Gagern um Aufklärung über jene angeblichen Bekenntnisse Sahla's, antwortete durch folgendes Schreiben:

„Herr Baron!"

„Die Stelle in den Memoiren des Herrn v. Bourrienne, die mit so großem Rechte die Aufmerksamkeit des Herrn von Stein auf sich zog, hatte bey mir dieselbe Wirkung hervorgebracht. Niemals habe ich ein Individuum mit Namen Sahla weder persönlich gekannt, noch auch nur von einem solchen sprechen gehört; niemals erschien bey mir, unter irgend einem andern Namen, ein Individuum, das ausgesagt hätte von Seiten des Herrn Baron von Stein einen Auftrag jener Art, wie der in der fraglichen Stelle der Memoiren des Herrn v. Bourrienne erwähnte, erhalten zu haben."

„Ich ehre das Gefühl der Entrüstung, von welchem Herr v. Stein durchdrungen ist. Es giebt Anschuldigungen, welche die Ehre verletzen, und welche bey den in der Regel zum Glauben geneigten Lesern, nicht minder leicht als Wahrheiten aufgenommen werden. — Man muß sie enttäuschen, und die Nothwendigkeit wird dringender, wenn der Irrthum sich in einem Werke verzeichnet befindet, wie das des Herrn v. Bourrienne, das einen von so vielen der armseligen Erzeugnisse des Tages wesentlich verschiedenen Charakter trägt."

„Indem ich Sie, Herr Baron, ermächtige, von dieser meiner jenen Vorgang in Abrede stellenden Erklärung bey Herrn Baron v. Stein Gebrauch zu machen, ersuche ich Sie, ihn im Voraus zu versichern, daß ich, wenn er es verlangen sollte, kein Bedenken tragen werde, ihm selbst unmittelbar einen Brief zuzuschreiben, der der Wahrheit in gleicher Weise Zeugniß ablegen würde."

(Der Beschluß folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München den 15. April. Ihre Majestät die Königin Wittwe ist heute Morgens 10 Uhr in Begleitung Ihrer Königl. Hoheit der Prinzessin Marie, von hier nach Karlsruhe abgereist.

Der Polizey-Anzeiger bringt die bis jetzt eingegangenen Beyträge zur Unterstützung der bey dem neulichen Haus-Einsturz Verunglückten und ihrer Familien zur öffentlichen Kenntniß. Der edelmüthige Wohlthätigkeits-Sinn der hiesigen Einwohnerschaft hat sich

**) Herr von Bourrienne hatte 15 Jahre Zeit Erkundigungen einzuziehen; es handelte sich von einer Thatsache die in's Jahr 1815 fällt: seine Memoiren erschienen im J. 1829.

auch bey dieser Gelegenheit wieder auf das Glänzendste bewährt. Die Gesammt-Einnahme beläuft sich auf 3040 fl. 59 kr.; darunter von Sr. Durchlaucht dem königl. Generalmajor und Generaladjutanten Fürsten von Löwenstein an eigenen und gesammelten Beyträgen 1942 fl. 33 kr.; von Hrn. Saphir, als Ertrag seiner Vorlesung 635 fl. 38 kr.; von dem königl. Kämmerer und Gendarmerie-Hauptmann Baron von Fraos, an erhaltenen Beyträgen 121 fl. 12 kr.; von dem Offizierkorps des I. Lin. Inf. Reg. 50 fl.; von Sr. D. dem Fürsten August von Taxis 48 fl. 36 kr.; von den Angestellten bey dem königlichen Ministerium des Innern 62 fl. 12 kr.; von Sr. Exzellenz dem königl. Großbrittanischen Gesandten Lord Erskin 33 fl. u. a. m. Als augenblickliche Unterstützung sind bereits unter die Betheiligten und ihre Angehörigen 520 fl. 24 kr. vertheilt worden. — Im Monat März wurden bey der königl. Polizey-Direktion 1176 Individuen polizeylich abgestraft, 28 an die zuständigen Gerichte übergeben, darunter 23 wegen Diebstahls.

Freysing. Die am 27. Dez. vorigen Jahres dahier verlebte Theresia Geisler, Gattin des bürgerlichen Branntweinbrenners, hat außer einer sehr bedeutenden Cultstiftung, durch letztwillige Verfügung dem dortigen Krankenhause, dem deutschen Schulfond, dem Knabenseminär und der K. Blinden-Erziehungs-Anstalt daselbst, jeglichem dieser Institute, dreyhundert Gulden vermacht.

Augsburg. Die königl. Kreisregierung des Oberdonaukreises ist von dem königl. Staatsministerium des Innern beauftragt worden, in ihrem Kreise durch die königl. Forstämter die Spuren der ehemaligen Römerstraßen zwischen dem Inn, der Salzach und dem Lech ausmitteln zu lassen, da die königl. Forstämter, denen das Terrain vorzüglich bekannt seyn muß, vorzugsweise Gelegenheit haben, auch in sonst weniger betretenen Gegenden, vorzüglich an Uebergangspunkten der Flüsse und reißenden Bäche, die Spuren dieser Straßenzüge zu verfolgen. — Unter den lobenswürdigen Handlungen, welche die königl. Kreisregierung, als im IV. Trimester 1829 zu ihrer Kenntniß gelangt, öffentlich bekannt macht, wird sämmtlichen Buchhandlungen der k. Kreishauptstadt Augsburg, welche sich anheischig gemacht haben, von jedem der in ihrem Verlage erscheinenden Werke ein Exemplar an die Stadt-Bibliothek zu überlassen, rühmlichst gedacht. Auch Se. Maj. der König ließen einem so löblichen Beyspiele, daß mit dem wiederbelebten Gemeinde-Wesen auch wieder jener Bürgersinn wiederkehrt, der in der Blüthezeit des Städte-Lebens so viel Großes und Edles zu erzeugen vermochte, Ihre Allerhöchste Zufriedenheit zu erkennen geben.

Passau den 12. April. Heute Nachmittags wird die neue Scheiter-Sperre bey Hals feyerlich eröffnet. Herr Hüftenegger triftet dießmal bey 4000 Klafter Holz. Schon ist die Ilz weiter, als man hinaussehen kann, mit Scheitern hoch bedeckt, welche durch einen Felsendurchbruch müssen. Es ist dieß die merkwürdigste Bauunternehmung in der neuesten Zeit in Bayern, welche ja Niemand, der in die hiesige Gegend kommt, unbesucht lassen soll.

Prag am 9. April. Böhmen hat gestern früh einen unersetzlichen Verlust erlitten. Unerwartet, nach einer kaum 4 tägigen Krankheit, verschied sanft, an einer Lungenlähmung, im 65 Lebensjahre, Graf Franz Sternberg-Manderscheid, Herr auf Schussenried und Weissenau, — der Wiedererwecker der bildenden Künste in Böhmen, ein großmüthiger Mäcen aller Talente in Rath und That, gelehrter Numismatiker und großer Geschichtskenner! Allzuschnell folgte der Unvergeßliche seinen Freunden Dobrowsky und Bergler in's Grab. Omnibus ille bonis Flebilis occidit!

Miszellen.

Baum-Fortpflanzung bey den Chinesen.

Die Chinesen befolgen bei der Fortpflanzung der Bäume folgendes Verfahren, welches der Dr. James Howisan bekannt gemacht hat.

Sobald sie einen Baum ausgesucht haben, von welchem sie junge ziehen wollen, so wählen sie einen Zweig davon, dessen Verlust den Baum am wenigsten entstellt. Um diesen Zweig herum, möglichst nahe am Stamm, winden sie ein Seil von Stroh welches mit Kuhmist bestrichen ist, so dick übereinander, daß der davon entstandene Kranz 5 — 6 mal so dick ist, als der Durchmesser des Zweiges. Im Mittelpunkte dieses Kranzes müssen sich nun die jungen Wurzeln bilden.

Nach dieser Operation schneiden sie unmittelbar unter dem Strohringe die Rinde bis aufs Holz etwa zwey drittel der Peripherie weg, darauf hängen sie auf einem darüberstehenden Zweige, gerade über dem Strohringe eine Kokusnußschaale oder ein anderes Gefäß, welches in seinem Boden ein Loch hat, das aber nur so groß ist, daß das Wasser, womit sie es anfüllen, nur tropfenweise auf die in Stroh eingeschlagene Stelle des Zweiges herabfallen kann.

Hierdurch wird das eingeschlagene Ende des Zweiges immer feucht erhalten, um desto leichter Nahrung zu haben, und junge Wurzeln ansetzen zu können.

Drey Wochen lang hat man nun hierbei weiter nichts zu thun, als dafür zu sorgen, daß das Gefäß immer Wasser habe. Nach Verlauf dieser Zeit schneidet man das letzte Drittel der vorher übrig gelassenen Rinde hinweg und vergrößert den ersten Einschnitt, so daß er tiefer in das Holz kömmt; denn während der gedachten Zeit haben sich schon junge Wurzeln gebildet, welche dem Zweige Nahrung mittheilen. Nach Verlauf der 3 folgenden Wochen wiederholt man das nämliche, und gemeinlich zwey Monate nach dem ersten Anfang dieser Prozedur sieht man schon die Wurzeln, welche sich um das umgebundene Stroh hinziehen, was anzeigt, daß es nun Zeit sey, den Zweig von dem Stamme zu trennen. Dieses geschieht mit Hilfe einer Säge und gerade an dem Orte des gemachten Einschnittes, um so wenig Erschütterung als möglich zu verursachen, weil das Strohseil nun fast gänzlich verfault ist.

Die Vortheile dieser Methode sind diese: daß nach 3—4 Jahren, wenn der Zweig etwas stark ist, die neuen Bäume in voller Tragbarkeit sind, während der aus dem Kern gezogene Baum selbst in dem wärmsten Klima 8—10 Jahre nöthig hat, um Früchte zu tragen.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

// Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 107 — 17. April 1830.

Inhalt.

Herr von Bourrienne und von Sahla.

(Beschluß.)

Wenn schon hieraus der Ungrund dieser lügenhaften Aussagen überhaupt zur Genüge hervorleuchtet; so dringt sich auch zugleich über die Quellen jener Vergiftungsgeschichte der Verdacht auf, daß sie entweder ihren Ursprung haben in den ruchlosen Machinationen jener Polizey-Fouché's, des mephistophelischen Tausendkünstlers, oder in einem durch Leiden und Krankheiten zerrütteten Gehirn, wie dem des jungen Sahla, von dem wir unseren Lesern, zur genaueren Prüfung und Würdigung seiner Angabe, aus Bourrienne's Memoiren nachstehende Geschichte seiner traurigen Verirrungen mittheilen, wodurch sich vollkommen die Nachrichten bestätigt finden werden, welche der Frhr. v. Stein, seit dem Erscheinen der Bourrienneschen Memoiren, über diesen unglücklichen jungen Mann bey dessen Familie eingezogen hat. Diese schildern ihn, wie der Freyherr v. Stein in obenerwähnter Flugschrift sagt, „als gut, aber schwach, fantastisch, reitzbar, voll Verlangens seinen Namen berühmt zu machen, ohne die Kräfte dazu zu besitzen" — kurz, als einen jener politischen Schwärmerlinge, die in ihrer kurzsichtigen Dünkelhaftigkeit sich berufen glaubten, ihre Hände gegen das gewaltig daherrollende Rad der Weltbegebenheiten zu stemmen.

Von Sahla, aus einer vornehmen sächsischen Familie stammend, hatte fünfzehn Monate auf der Universität Leipzig studiert, wo er wegen seiner Gesundheit die öffentlichen Vorlesungen nicht besuchen konnte, sondern die Professoren zu sich in seine Wohnung kommen lassen mußte; als er im Jahre 1811 sich nach Paris begab und hier, verdächtig, dem Kaiser Napoleon nach dem Leben getrachtet zu haben, gefänglich eingezogen wurde. Herr v. Bourrienne erhielt den Auftrag ihn zu verhören und theilt die Geständnisse desselben im VIII. Band seiner Memoiren umständlich mit. Ueber seine Absicht, den Kaiser zu ermorden, ließ sich der Gefangene folgender Gestalt vernehmen:

„Seit dem 16. Februar, wo ich hier ankam, habe ich alle Tage fünf Stunden in den Tuilerien zugebracht; ich speiste bey Véry; ich paßte die Zeit ab, wo Napoleon spazieren ging. Vergangenen Mittwochen ging der Kaiser in einem obern Salon herum, welcher die Aussicht nach dem Garten zu hatte. Das Fenster war offen, er näherte sich demselben zuweilen. Ich wollte nach ihm schießen; da aber ein Vorübergehender, gegen welchen ich den Wunsch äußerte, daß ich Napoleon mehr in der Nähe sehen möchte, zu mir sagte, daß er wahrscheinlich herabkommen würde, und ich ihn dann besser sehen könnte, wartete ich; doch der Kaiser erschien nicht mehr. Ich gedachte mein Vorhaben auf diese oder jene Weise nach Gelegenheit auszuführen, sey es, wenn er in den Wagen stiege, um auf die Jagd zu gehen, oder im Garten der Tuilerien, wo er bisweilen mit Duroc spazieren geht, oder wohl in der Messe oder im Französischen Theater. Die Entfernung, in welcher ich mich von ihm in der Kapelle befunden hatte, konnte kein Hinderniß seyn, weil ich nicht glaube, daß sie so groß sey, als die Entfernung seiner Loge im Französischen Theater von dem gegenüber befindlichen Balkon; ich habe sie gemessen, sie kann nicht über dreyßig Schritte betragen. Ich hatte eine Pistole, welche sehr gut so weit trägt. Vorzüglich in diesem Theater hoffte ich Napoleon tödten zu können. Wenn ich die Hand auf die Loge aufgelegt und zwey Schüsse hintereinander nach ihm gethan hätte, so konnte ich ihn unmöglich verfehlen. Ich hatte wohl im Palais Royal eine Pistole mit vier Läufen gefunden, aber sie schien mir nicht bequem und sicher genug. Ich machte mir nie eine trügliche Hoffnung über das Schicksal, das meiner wartete, ich wußte, daß man mich auf der Stelle niedermachen würde, aber was liegt mir am Leben? Wenn es Staps so verachtet hätte, wie ich, so wäre Napoleon nicht mehr; denn er hat das

Glück gehabt, ihn nahe zu kommen, aber er hat gezittert. Ich fürchte den Tod nicht; ich glaube fest an die Vorherbestimmung. Wenn ich in zwey Tagen sterben soll, so wird nichts mich retten können; wenn ich nicht sterben soll, so wird mich nichts hindern können zu leben."

Die Gründe, die ihn zu einem so verzweifelten Entschlusse bewogen, theilte Sahla Bourrienne in folgenden Worten mit: „Ich fing an, Napoleon zu hassen, nachdem ich in Dresden eine Predigt von Herrn Reinhard, erstem Lutherische Prediger, gehört hatte. In dieser Predigt, welche vor der Schlacht bey Jena gehalten wurde, war Napoleon, ohne bestimmt genannt zu seyn, deutlich bezeichnet, und Herr Reinhard verglich ihn mit Nero."

„Die Uebel, welche Deutschland seit der Schlacht bey Jena zu dulden hatte, erbitterten immer mehr und mehr meine Seele. Das Werk von Villers (Brief an Madam Fanny Beauharnais) über die Wegnahme von Lübeck trug noch mehr dazu bey. Als ich in Leipzig studirte, hörte ich von Conscription, von dem Unternehmen Stap's" (bey diesem Namen belebte sich seine Gestalt, er sah aus wie ein Erleuchteter), und von Unterdrückung der Staaten meines Vaterlandes sprechen. Ich sah die Englischen Waaren verbrennen. Dieser letzte Akt einer unvernünftigen Tyranney ergriff mich besonders heftig. Als ich den Handel vernichtet, alle Läden geschlossen, Trostlosigkeit in allen Classen der Bürger und überall Verzweiflung sah, beschloß ich, Napoleon, den Urheber aller dieser Uebel, zu tödten. Ich wollte anfänglich sechs Wochen später aus Leipzig abreisen, als dies wirklich von mir geschehen ist; aber ich überlegte, daß, wenn ich mein Vorhaben vor der Niederkunft der Kaiserin ausführte, zuversichtlicher ein unfehlbarer Erfolg zu erwarten sey, insofern vorauszusetzen war, daß die Franzosen, wenn die Kaiserin Napoleon einen Sohn schenkte, gegen seine Dynastie mehr Anhänglichkeit bezeigen würden, und man also nicht mit Bestimmtheit auf eine Umwälzung in dem Reiche rechnen dürfe. Ich beschleunigte also meine Abreise, übte mich im Pistolenschießen und wurde darin sehr stark.*) Ich wurde katholisch, weil, nachdem der Papst Napoleon in den Bann gethan hatte, ihn tödten ein verdienstliches Werk in den Augen Gottes wurde, und weil ich wußte, daß ich nach Annahme des Katholicismus überhaupt bey den Katholiken mehr Unterstützung finden würde. Ein zweyter Grund, welcher mich bestimmte, diese Religion anzunehmen, beruhte auf der Bemerkung, die ich gemacht hatte, daß in den Ländern, wo die Katholiken die Oberhand haben, mehr Einigkeit zu finden ist, und daß sie nicht so leicht von ihren Nachbarn beherrscht werden können. Ich las mit Begierde ein Buch, welches von diesem Gegenstande handelt (der Verfasser ist ein Illuminat) und die Schriften Johann Müllers aus Westphalen über die Freyheit Deutschlands. Ich habe viele Auszüge daraus gemacht, die man noch in meinem Sekretär in Leipzig finden wird. Sechs Wochen vor meiner Abreise überließ ich mich den Zerstreuungen und Vergnügungen, um meine Kameraden zu täuschen und in ihren Augen meine Abreise, die von meinen Anverwandten nicht genehmigt worden war, zu rechtfertigen."

*) Die Erzählung Sahla's wird einen neuen Beleg zu der psychologischen Beobachtung geben, daß an Wahnsinn gränzende Ueberspannung mit Besonnenheit und List oft innig verbunden sind.

Auf den Vorschlag Bourienn's wurde von Sahla nach Vincennes gebracht, von da, im Jahre 1814, nach Saumur, und noch in demselben Jahre endlich freygelassen. Er kehrte nach Sachsen zurück, erschien aber nach der Restauration, im Jahre 1815, wieder in Paris, wo er am 5. Juny auf folgende Veranlassung, welche Bourrienne aus den Archiven der Polizey mittheilt, abermals gefangen genommen wurde.

„An gedachtem Tage gegen zwey Uhr hörte man in der Sitzung der Kammer der Abgeordneten eine heftige Explosion, die man anfangs für einen Donnerschlag hielt. Es ergab sich aber, daß dieselbe von ungefähr vier Unzen Knallsilbers herrührte, die sich in der Rocktasche eines jungen Menschen entzündet hatte, der unfern des Pallastes des gesetzgebenden Corps, an der Ecke der Burgunderstraße ausgeglitten, auf das Packet Schlagpulver gefallen und durch dessen Explosion schrecklich verstümmelt worden war. Es war v. Sahla. Nach der Polizeypräfektur gebracht und daselbst verhört, leugnete er nicht im Mindesten, daß er früher die Absicht gehabt habe, den Kaiser Napoleon zu ermorden, weil er ihn als Unterdrücker Deutschlands betrachtet habe. Da aber diese Unterdrückung aufgehört, so seyen die Beweggründe des Hasses gegen den, der ihr Urheber war, gleichfalls verschwunden."

„Das Verfahren des Congresses, und besonders der Preussen gegen Sachsen, so schloß der polizeyliche Bericht, hat ihn seitdem sehr gegen jene erbittert, und als er die Landung des Kaisers, und den glücklichen Erfolg seines Unternehmens erfahren hatte, erkannte er nun in ihm den Befreyer seines unglücklichen Vaterlandes, und war entschlossen ihm alle Dienste zu leisten, die in seinen Kräften standen."

„Was er einige Jahre vorher versucht hatte, kam ihm in dieser Hinsicht herrlich zu statten und machte es ihm möglich, eine Menge wichtiger Einsichten zu erlangen, von denen er einen vortheilhaften Gebrauch zu machen gedachte. Zu dem Ende aber mußte er nach Frankreich kommen. Er bat Herrn v. Hardenberg um eine Audienz, und da er diese erlangt hatte, gab er bey ihm vor, daß er mehr als je auf sein früheres Vorhaben bedacht sey."

„Nachdem ihm Herr v. Hardenberg viele Lobsprüche ertheilt und ihn zur Ausführung aufgemuntert hatte, wies er ihn an den Marschall Blücher, wel-

chen er aufforderte, Herrn von Sahla Mittel und Wege zu verschaffen, daß er nach Frankreich kommen könnte. Der Marschall Blücher hatte damals sein Hauptquartier zu Namur, und der Chef seines Generalstabes, welcher Herrn von Sahla einen Paß ausstellte, rieth ihm, um sein Unternehmen leichter auszuführen, Knallsilber bey sich zu tragen, und nannte ihm selbst eine Händlerin zu Namur, bey der er es erhalten könnte. Um keinen Verdacht auf sich zu ziehen, begab sich Herr von Sahla zu der Händlerin, kaufte aber nur vier Unzen Knallsilber. Endlich betrat er Frankreich und nach seiner Ankunft in Paris theilte er sogleich der Regierung und besonders dem Kriegsministerium alle Erkundigungen mit, welche er über die Streitkräfte der Alliirten, über ihre Pläne, Hülfsquellen u. s. w. eingezogen hatte. Indem er Frankreich Dienste zu leisten suchte, glaubte er seinem Vaterlande nützlich zu werden. Die Polizey überzeugte sich, daß die Nachrichten, welche Herr von Sahla der Regierung gegeben hatte, wirklich sowohl in politischer als militärischer Hinsicht sehr wichtig waren. Er erklärte auch dem Kriegsminister, daß er ein kleines Paket Knallsilber mit sich gebracht habe, und erbot sich, wie man sagt, es abzuliefern; doch scheint Niemand Lust gehabt zu haben, dieses gefährliche Depositum zu übernehmen. Als er gefragt wurde, in welcher Absicht er es bey sich trüge, antwortete er, er wolle es nicht in seiner möblirten Wohnung zurück lassen, aus Besorgniß, es möchte Jemand darüber kommen und durch Betasten desselben ein Unglück anrichten."

Diese Züge werden hinreichen, einen jener unglücklichen Menschen zu bezeichnen, die in ihren Ansichten über die politische Lage der Dinge eben so verwirrt, als in den Mitteln, die sie ergreifen zu müssen glauben, bis an Wahnsinn streifend, oft Unheil genug angerichtet, niemals aber ihr Ziel erreicht haben. Und die Aussage eines solchen ohnehin Verstandesschwachen und noch dazu „gräßlich verstümmelten" jungen Menschen, reichen für Herrn v. Bourrienne hin, eine so furchtbare Anschuldigung gegen einen in Deutschland hochgeehrten Namen in die Welt hinein zu schreiben! Scheint es doch fast, als suche jeder, bey der in Frankreich zur Seuche gewordenen Wuth Memoiren zu schreiben, sich durch die möglichst abentheuerlichen Mährchen vor dem andern piquant und gelesen machen zu wollen!

Literarische Notizen.

Der auch um Bayerns Geschichte sehr verdiente Chorherr und Pfarrer zu St. Florian, Franz Kurz, (auch bey der Regeneration der monumenta boica durch die freundlichste Mitwirkung thätig, insoferne in den Paßauer-Urkunden und Saalbüchern gar häufig österreichische Localitäten und Verhältnisse zu erörtern sind) hat so eben eine neue Epoche seines Geschichtswerkes über Oesterreich vollendet, nämlich Albrecht IV. (1395 — 1404). Es bleibt ihm nur noch Albrecht V., als Kaiser II., und seit 1438 König von Ungarn und Böhmen, übrig (1404 — 1440), um den ganzen Cyclus zu vollenden vom Erlöschen der Babenberger bis auf Kaiser Max I., denn die unglückselige und leider so langwierige Regierung Friedrichs IV. hat er schon 1812 geschildert. Das Staatsarchiv hat seine Forschungen mit großer Liberalität unterstützt.

Der berühmte Orientalist, Joseph von Hammer, Hofrath und Hofdolmetsch in Wien, ist nur noch durch ein Säumniß an den zugehörigen Charten aufgehalten, den letzten Theil seiner vortrefflichen Geschichte des osmannischen Reiches an's Licht zu fördern, zu welchem er auch aus den Münchner-Archiven sehr schätzbare Aufschlüsse über die Türkenfeldzüge Max Emanuels erhalten hat.

Das alte Sprichwort vom „Propheten im Vaterlande" kehrt gar oft wieder. — Die gekrönte Preisschrift über die Geschichte des Kaiserthums Trapezunt vom Professor Fallmerayer in Landshut hat fast im ganzen gelehrten Europa, dessen Blicke mehr als je auf die Levante gerichtet sind, angenehmes Aufsehen erregt, und durchaus beyfällige Anzeigen von der Hand der berühmtesten Kenner gefunden, — so in den Heidelberger Jahrbüchern 1828 durch Schlosser, im Journal des Savans zu Paris, Oktober 1828 durch den Akademiker Hase, im Foreign Review zu London, Erster Band 1828 S. 305, — im Mitternachtblatt zu Wolfenbüttel Nro. 97 u. 98. des Jahres 1828; im Bulletin Universel des Herrn Baron von Férussac; — im Leipziger Conversationsblatte, Beylage ad 7. Dez. 1829, um von kürzeren Anzeigen im Morgenblatte rc. keine Meldung zu thun. Hierunter sind die von Hase in Paris, von Schlosser in Heidelberg, und von dem Referenten im Review erschienenen Beurtheilungen die gründlichsten und zum Theil sehr weitläufig. Nicht ohne kritischen Sinn und selbst mit Erklärung einer orientalischen Stelle ausgeschmückt, ist die durch zwey Numern laufende Anzeige aus Wolfenbüttel. Es hätte allerdings mehr als viel anderer Quark und Scandal der Mühe gelohnt, auch in Bayern, umständlicher und öfter von dieser ausgezeichneten Arbeit zu reden.

Professor Fallmerayer hat noch eine andere Abhandlung über Morea der Presse übergeben. Sie ist eigentlich nur der Anfang eines größeren Werkes: über die Schicksale des Hellenischen Volksstammes und der griechischen Länder während des Mittelalters. Kritisch gesichtet, geordnet und beschrieben sind die Geschichten dieses Volkes nur bis zur Vernichtung des Achäischen Bundes durch Rom im J. 146 v. C. — Von da bis 400 nach C. war ihr Schicksal mit dem der übrigen Römerwelt vermischt, und deswegen nirgends Gegenstand eigener und besonderer Forschung. Vom Jahre 400 nach C. bis 1500 nach C. hat alle

historische Notiz über diese Himmelsgegend sozusagen, ein Ende. Unzusammenhängende Fragmente ohne Kritik und Sinn liegen zerstreut in den byzantinischen und andern Schriften der mittleren Zeit. Und gerade während dieses Weltalters erlitt das alte Hellas und der ganze Illyrische Continent zwey vollständige Revolutionen, in deren Folge das alte Geschlecht daselbst bis auf einzelne, bedeutende Trümmer, vorzüglich an der Seeküste und im Hochgebirge ausgerottet, und eine neue Population, slavisch und albanesisch redender Menschen über den Boden von Hellas verbreitet wurde. Diese beyden Umwälzungen nun in ihren Ursachen und Folgen, in ihrem Fortgange und in ihren Wirkungen, so wie das Loos der neuen Bevölkerung, ihre Zerstörungswuth und wilde Freyheit, und ihre endliche Christianisirung und Gräcisirung durch die Imperatoren von Byzanz sind der Gegenstand dieser Abhandlung, deren beyden ersten Bände sich ausschließlich mit der Halbinsel Peloponnes beschäftigen. — Der gelehrte Verfasser wünscht sehr seine großen Vorbereitungen und Studien durch Reisen nach Morea und nach Altgriechenland zu vervollkommnen, um etwas Bleibendes und Gediegenes zu leisten. Französische Unterstützung dazu dürfte ihm kaum fehlen, denn es lebt gegenwärtig in Frankreich ein überaus lebendiges Interesse an den Gegenständen seiner Forschung.

*

Die zweyte Auflage der herrlichen, Sr. Maj. dem Könige Ludwig geweihten Todtenkränze des Freyherrn von Zedlitz wird kaum zu Stande kommen, da sehr wenig Hoffnung ist, daß die Censur die Zusätze zu dieser wahrhaft ungemeinen lyrischen Dichtung passiren lassen wird, da sie zwey, dort mit zehnfacher schwarzer Kreide, ins schwarze Buch eingetragene Namen betreffen, nämlich Kaiser Joseph II. — und — vollends — Canning! — In wenigen Wochen wird das, diesem Meisterwerke mit gespannter Aufmerksamkeit zugewendete, gelehrte Deutschland wissen, woran es ist? Unstreitig sind diese, hier in München, während des Aufenthaltes des edeln Verfassers vielgelesenen Strophen, der wahre Silberblick des ganzen Werkes. — Der „Stern von Sevilla“ ist in Wien zum zweytenmale verboten.

*

Der ehemalige k. niederländische Minister am Frankfurter Bundestage, Freyherr von Gagern, arbeitet rastlos fort an seiner Geschichte der Deutschen, und gibt so eben das III. Bändchen von: „mein Antheil an Politik“ heraus.

Chronik des Tages.

Bayern. München. Se. Königl. Hoheit unser geliebter Kronprinz ist auf Seiner Reise über Hamburg und Bremen zu Hannover angekommen, wo Höchstdieselben die Merkwürdigkeiten der Stadt in Augenschein nahmen und von Sr. Königl. Hoheit dem Herzog von Cambridge zur Tafel eingeladen wurden.

Die städtische Baukommission hat eine strenge Untersuchung der hiesigen Neubauten, vorzüglich derjenigen, welche im vergangenen Winter aufgeführt worden sind, vorgenommen. In Folge dieser Untersuchung wurden mehrere Gebäude, namentlich einige in der Karlsstraße, so schlecht gebaut befunden, daß Warnungstafeln vor denselben aufgerichtet und ihr Abbruch angeordnet wurde.

Preußen. Zwischen Preußen und Frankreich ist unterm 29. Oktober v. J. eine definitive Uebereinkunft über die Grenzberichtigung beyder Staaten, gemäß der Pariser Traktaten vom 30. März 1814 und 20. Nov. 1815, abgeschlossen und am 14. und 15. Nov. v. J. von beyden Königen genehmigt worden. Nach dem I. Artikel dieses Vertrages soll die Grenze zwischen beyden Staaten mitten in dem Flußbette der Mosel, d. h. in dem Thalwege dieses Flußes an demjenigen Punkte anfangen, bey welchem die Königreiche Preußen und Frankreich, und das Großherzogthum Luxemburg unter der Souverainität des Königs der Niederlande, sich berühren, welcher Punkt demjenigen auf dem rechten Ufer des nämlichen Flusses gegenüber liegt, wo die Bänne der Dörfer Perl (in Preußen) und Appach (in Frankreich) sich scheiden. Von da wird die Grenze derjenigen Linie folgen, welche fortan auf beyderseitigem Gebiete längs der Gränze die Scheidewand bilden wird, bis zu dem Punkte, wo sie zwischen Güdingen und Saar-Bübingen, beyde zu Preußen gehörig, den Saarfluß erreicht, dessen Thalweg oder Wasserfaden in diesem Theile seines Laufes zur Grenze dienen wird, bis zum Zusammenfluß dieses Flusses mit der Blies unterhalb Saargemünd, um hierauf in dem Thalweg der letzteren aufwärts zu gehen, um bey der Uhrigsmühle an den Scheidepunkt zwischen den Gebieten der Preußischen Gemeinde Bliesransbach, den bayerischen Gemeinden Bliesmengen und Bliesbolgen, und der Französischen Gemeinde Bliesschweien zu gelangen, bey welchem Punkte zugleich Preußen, Frankreich und der Bayerische Rheinkreis sich berühren. — Preußen tritt an Frankreich ab das Dorf und Gebiet von Mandern, die Dörfchen Scheuerwald, Remelsdorf und Heiningen samt Gemarkung, einen Theil des Bannes von Ihn oder Lognon, einen Theil des Bannes von Leidingen, Dorf und Bann von Schrecklingen, Dorf und Gebiet von Willingen. Dagegen überläßt Frankreich an Preußen: einige kleine Parzellen der Gemarkung von Launsdorf, das Gebiet von Waldwies, der Molvingergrund genannt, einen kleinen Theil des Gebietes von Heiningen, die Gersweiler Mühle mit Allem, was dazu gehört. Preußen behält überdieß den Besitz des Dörfchens und Gebietes von Diesdorf und den Warndtwald.

Todesfälle Königl. Staats- und Kirchen-Diener.

Der Benefiziat Bartolomäus Eberl zu Inchenhofen, (Ldg. Aichach).

Der Pfarrer Paul Deman zu Tödtenried, (Landgerichts Aichach).

Der Landgerichts-Assessor Gschwindler zu Leutershausen.

Der Landgerichts-Arzt Dr. Wohlgemuth zu Neustadt.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 108 und 109 18. u. 19. April 1830.

Kunst und Alterthum in Bayern.

(Fortsetzung.)

Bereits in Nr. 87., als nach einem langen Zwischenraume die fortlaufende Rubrik: „Kunst und Alterthum in Bayern“ — wieder aufgenommen wurde, gedachten diese Blätter unter andern auch der trefflichen Bemühung der Regierung des Regenkreises für diesen Zweck, zumal ihrer sinnvollen historisch-topographischen Kreiskarte, — dann ihrer, bereits mit dem besten Erfolge gekrönten Einladung zur Anlegung von Städte-, Märkte- und Gemeinde-Chroniken und Gedenkbüchern der Pfarreyen.

Wie der Zusammenfluß von Ilz, Inn und Donau das römische Bojodurum und die Batava Castra bedeckten, so erhoben sich, wo Naab, Regem und Donau zusammenströmen, Reginum und Regina Castra; — die Itinerare haben die Routen von Augusta Vindelicorum ad regina Castra, von Regina nach Laureacum, Fabiana und Carnunt. — Hic Reginensis sedes vocatur ab urbe, quam rexit primus Wicterpus episcopus ille, singt der anonyme Dichter unter Ludwig dem Frommen, — civitas Regino, Reginesburc, Reganesburc heißt es in den karlowingischen Diplomen, civitas Regino, id est Ratisbonensis in einem uralten Codex in Schelstraters kirchlichen Alterthümern. — Aventins urbs Quartonorum beruht auf gar keinem Grunde. Die I. III. und IV. Legion garnisonirten wechselnd in den castris Reginis. —

Das Regensburger Antiquarium hat der k. Rath Resch nach den Angaben des kenntnißreichen und thätigen Direktors Rudhart malerisch und geschichtlich zusammenzustellen angefangen. Es ist kein Zweifel, wir würden, wie es weiter fortgeschritten seyn wird, die Ausbeute desselben vielleicht in gleicher Weise, wie jene des Augsburger Antiquariums erhalten. — Begonnen wurde mit den sämmtlichen Grund- und Aufrissen, in der Absicht, die Gestaltung Regensburgs zur Römerzeit und seine allmälige Erweiterung bis zum gegenwärtigen Umfang darzustellen. — Diese einst so mächtige Stadt, die ihre Handelscaravanen bis in's tiefste Rußland und bis in die Tartarey schickte und deren Hannsgraf auf den meisten deutschen Messen gebot, die nebst dem viel jüngeren Wien in den Kreuzzügen und noch späterhin bis zur Eroberung Adrianopels, bis zur Bedrohung Ungarns und zum Theile noch bis zu Constantinopels Fall, im Donauhandel eine so wichtige Rolle spielte, erscheint hier nach uralter Weise in ihre acht Wachten getheilt, in die Donauwacht, Ostner-, Pauluser-, Wahlen-, Wittwanger-, Wildwercher-, Scherer- und Westnerwacht. — Dann folgen die schräg übereinander schwebenden Schlüssel, Regensburgs Wappen (und auch das päpstliche); welches, einem alten Mährchen zufolge, bereits 1052 Leo IX. der Stadt verliehen haben soll. — Andere deuteten dieß Wappenbild auf Regensburgs hohe strategische Wichtigkeit als Brückenkopf über die Donau und als ein Schlüssel Deutschlands sowohl gegen die Wasser- als Land-Seite.

In der obern Stadt und namentlich an der Westnerwachte erscheinen als Merkwürdigkeiten der Stein am sogenannten Grünstäudlischen Thurm, beurkundend, daß der Stadtkämmerer Andreas Hayde die Umgürtung Regensburgs mit Mauern auf der Donauseite gegen die wiederholten Anfälle Friederichs des Schönen von Oesterreich und seines Bruders Leopold, „der Blume der Ritterschaft“ begonnen habe. — Der Regensburger-Hof und die Regensburger-Kaufherrn zu Wien wurden aus Rache für den erfahrenen Widerstand geplündert. Erst der Sieg von Ampfing und Mühldorf gab Regensburg Ruhe. — In der Schererwachte im Liebherrischen Hause ist der Kampf des Hanns Dollinger mit dem ungerischen Riesen und wilden Heiden

Craco, mit dem Bildniß Heinrichs des Voglers. *) (930) Dollinger soll nach dem Kampfe seine Waffen und die des erschlagenen Ungarn, an St. Erharts Grab im Niedermünster aufgehangen haben. Einige lassen 1542 Carln V. sich selbe ausbitten, Andere den bayrischen Kurfürsten Max I. selbe in's Münchner Zeughaus abführen. — In dem Heft der Wildwercherwacht liegt St. Emmeran mit seinem herrlichen vom Abt Ambrosius Mayerhofer 1575 — 1578 erbauten Glockenthurm mit dem Brustbild des Steinhauers, — das vom Abt Reginward (1050 — 1064) im maurischen Styl aufgeführte Portal, — der steinerne Stuhl Herzog Heinrichs von Bayern, Vater Kaiser Heinrichs des Heiligen, — der 1810 in die Hofbibliothek nach München übertragene, 1786 von dem gelehrten Pater Coloman Sanftel ausführlich recensirte Evangeliencodex von S. Emmerann, 870 verfertigt, von Carl dem Kahlen nach S. Denys geschenkt und von dort, ungewiß, durch wen? in dieses uralte und einst so herrliche Stift gelangt, ein großer Schatz für die alte Graphik, Malerei, Vergoldung und Verzierungsweise. — Bey der Donauwacht das alterthümliche, herrliche Rathhaus, wo von 1663 — 1806 die deutsche Reichsversammlung ihren Sitz hatte, mit dem Marktthurm. — Die Bildnisse der beym Regensburger Reichstage gestandenen Gesandten zu sammeln, ist ein glücklicher Gedanke, denn unter denselben sind viele Namen, die dem deutschen Namen hohe Ehre bringen. — Walle, Wallisch, Welsch, Wallenwache, Wallerstraße bezeichnet allerdings ausländisch in Regensburg wie in Wien, die Wallenwacht, die Wallerstraße, heißt darum in der alten Aufzeichnung: „inter Latinos.“ — Die Apotheke zum goldenen Engel Lit. E. Nr. 29, war das Haus des Straubinger Bürgers Ulrich Schmidl, der von 1535 — 1554 große Reisen in Westindien gethan, Buenos Ayres miterbauen helfen, Brasilien und Rio de la Plata besucht und seine Reisen und Abentheuer in Druck gegeben hat. — Die seltsame Wallfahrt zur schönen Maria, die Judenverfolgung von 1519. — Am einzigen Georgentage 1519 waren über 50,000 fremde Pilger bey der schönen Maria (Inland Nr. 42). Dieser religiösen Schwärmerey setzte nur die Pest ein Ziel, die 1520 — 1521 über 3000 Menschen hinwegraffte. — Eben dieser über die Juden ersiegten Kirche zur schönen Maria bemächtigten sich 1542 die Protestanten, mußten sie zwar 1548 in Folge des Interims wieder sperren; aber 1572 öffnete sie der Passauerfriede von neuem.

Der nach den großen Feuersbrünsten von 1272 und 1273 vom Bischof Leo erbaute Dom verdient gleich dem Freysinger, Bamberger und Augsburger — ein eigenes Werk. — König Ludwig hat für die unversehrte Erhaltung dieses merkwürdigen und herrlichen Tempels sorgfältig gewacht und die herrlichsten Erstlinge der durch ihn wiedererweckten Glasmalerey an diese geeignetste Stelle gegeben. — Der räthselhafte Grabstein des Domherrn Söhnchens, von 1583 — jener des 1801 verstorbenen Hofrathes Schirstel, großen Wohlthäters des katholischen Waisenhauses, — das 1808 gesetzte Denkmal des unsterblichen Mathematikers Johann Keppler, von Weyl im Würtembergischen gebürtig, Professors in Gratz, darauf mit Tycho Brahe, Rudolphs II. in Prag, Verfasser der Rudolphinischen Tafeln, endlich vom oberennsischen Bauernkriege von Linz nach Regensburg vertrieben und dort im Novbr. 1630 gestorben. — Die Epitaphien des letzten Fürstabtes von St. Emmeran Cölestin Steiglehner und des letzten Abtes von Priefling Rupert Kornmann.

Das Antiquarium selbst, welches in zwey Abtheilungen nämlich in dem mittleren Kreuzgange hinter dem Kapitelhause und dem sogenannten alten Dome (der

---

*) Ein dem jedesmaligen Besitzer der Wohnung Dollingers angehöriges Kästchen bewahrt zwey Pergamentblätter, das erste mit einer kurzen Angabe von Heinrichs Regententhaten, das andere mit einem Liede auf diesen Kampf, das den Ungern, nach altbyzantinischer Sitte einen Türken nennt.

Es rait ein Türck aus Türckhen Lanndt, rait gen Regenspurg in die stat
Da Stechen wardt von Stechen war er wolbekhant.
Da rait er fuer des Kaysers thuer, Ist niemant hie, der kumb herfuer, der stechen
Well vmb leib vmb Seel vmb guet vmb Ehr vnnd das die Seel dem Teuffl wer.
Da warn die Stecher all verschwiegen kainer wolt dem Türckhen nit obligen dem
Laidigen man der so trefflich Stechen khan.
Da sprach der Kayser zornigklig wie steht mein hoff so lästerlich hab ich khain man
Der Stechen khan vmb leib vmb Seel vmb guet vmb ehr vnd das vnserm Herrn die seel wer.
Da sprang der Dollinger herfuer wol vmb wol vmb ich mues hinfuer, an den laidigen Man der so trefflich Stechen khan.
Das erste reuten das sie da theten Sie fuerten gegeneinander Zway scharffe Speer,
Das ein gieng hin das ander gieng her, Da stach der Türck den Dollinger ab, das er an dem ruckhen lag.
O Jhesu Christ steh mir jetzt bey, Steck mir ein Zwey, sind Irer drey Bin ich allain vnnd fuer mein Seel in das Ewig himelreiche.
Da ritt der Kayser zum Dollinger so behendt, er fuert ein Kreutz in seiner henndt,
Er strichs dem Dollinger über sein mundt, der Dollinger sprang auff, war frisch und gsundt.
Das ander reiten das sie da theten da stach der Dollinger denn Türckhen ab, das er an dem rückhenn lag.
Du verheuter Teuffl nun Stehe im bey, sind irer drey, bin ich allain, Vnnd füer sein Seel in die bitter hellen Peyn.

Dieselbe Mythe ist in Oesterreich von dem Lamberg und dem riesigen wilden Heidenritter Pegam.

ehemaligen St. Peters- und nachmaligen St. Stephans-Kirche) einen großen Theil von ehedem in und bey Regensburg umher zerstreuten römischen und deutschen Alterthümern in sich verschließt, wurde schon in Folge eines allerhöchsten Reskripts vom 22. Februar 1822 begründet. — Die hier bis jetzt nach den räumlichen Verhältnissen untergebrachten Antiquitäten gehören theils der Römerzeit, theils dem Mittelalter, theils endlich der neueren Zeit an. — Aus den Römertagen verdient besondere Aufmerksamkeit ein sogenannter Orakelstein. Aus einem einzigen Stein verfertigt, ganz frey auf einigen Stufen stehend, innwendig ganz hohl, vorne mit vielen, in nischenförmigen Verzierungen angebrachten, kleinen, runden Oeffnungen, durch die man vernehmbar sprechen kann, wie mit Schallöchern, nach rückwärts aber mit einem Zugange versehen, der gerade für einen Menschen Raum giebt, — mehrere Särge mit Todtengerippen, die wohl zeigen, daß die Römer nicht alle Todten verbrannten, zumal nach dem Eintreten der christlichen Periode. — Ein anderer Sarkophag stand lange bey St. Emmeran. — Seine Innschrift ist nicht unbedeutend und lautet:

I . ovi . O . ptimo . M . aximo . ET PERPETVAE SECVRITATI ET MEMORIAE DVLCISSIMAE AVRELIAE . M . atris . AVRELIAE . filiae . P . osuit. AEL . ius . I . V . VIANVS CONIVGI INCOMPARABILI.

Ob hier auf Iuvavia vielleicht nicht eine Anspielung sey? steht dahin. — Die in diesen Deckel eingehauenen Fugen stammen von einem zweyten, einst über diesem Sarkophag gestandenen Grabmale her, welches aus einem prächtigen Marmorstein bestand, der auf vier kleinen, diesen Fugen einpassenden Säulen ruhend, oben das lebensgroße Bild einer Prinzessinn darstellte, mit der Umschrift:

Hic . pia . Florescit . Aurelia . Virgo . Sepulta . Poenas Nescit Celi Dulcedine Fulta:

Seltsam genug ist (aus späterer Zeit) über dem Rande des Steines, die Figur eines Chorherrn in betender Stellung:

Leutwinus Gamedus Canonicus et Scholasticus Majoris Ecclesiae. —

Endlich an der Mauer noch folgende Aufschrift:

Contegor hoc tumulo soboles Aurelia Regum
Gallia quam genuit, nunc tenet Imbripolis
Huc profuga adveni, fugiens commercia Sponsi
Servarem ut castum, Christe cubile tibi.
Praestitit hic Ramvoldus opem, dum vita manebat,
Ut pia librarem, thura precesque Deo.
Vis tempus vitae? usa feci vitalibus auris
Lustra decem, his annos insuper adde duos,
Hic exspecto tuum districtum, Christe, tribunal
A dextris sedem tunc dabis inter oves.

Eine alte Sage vom Kloster St. Emmeran ließ eine französische Königstochter nach gedachtem Kloster zu dem Abt Ramvoldus entfliehen, Jahre lang in der einsamen Zelle neben der St. Andreaskapelle leben und am 15. Okt. 1027 dieses Leben im Rufe der Heiligkeit endigen. — Allerley verunstaltete Ueberlieferungen knüpfen sich an jene von dieser Prinzessinn Aurelia.

Schon Gruter hat diese einfache Inschrift etwas verwirrt, aber späterhin war man der heiligen Prinzessin Aurelia aus Frankreich so ganz gewiß, daß man sogar den Aelius Juvianus als einen ihr aufgedrungenen, von ihr aber aus einem Gelübde ewiger Keuschheit oder aus innerem Widerwillen verlassenen Gemahl annahm, und sehr grimmig wurde auf den, dieser heil. Aurelia allzunahe tretenden Aventin, als einen maledicentia in clerum jam dudum notum auctorem. — Der Regensburger Patrizier, Dom- und Schulherr Leutwein Gamried von Särching, ließ in seiner Andacht über den offenbar römischen Grabdeckel der vermeintlichen fränkischen Prinzessin Aurelia einen prächtigen, auf vier kleinen Säulen ruhenden Marmorstein errichten, mit der Umschrift:

Hic pia florescit Aurelia virgo sepulta.
Que penas nescit celi dulcedine fulta.

Bey den Füßen des Bildnisses, rückwärts am Rande des Steines: — Leutwinus Gamredus, Canonicus et Scolasticus majoris ecclesie.

Ein anderer, leider nur aus einem, jedoch sehr wohlerhaltenen Bruchstück bestehender Stein befand sich wahrscheinlich als Verzierung an jenem Tempel, welcher nach der einst an der Ecke des ehemaligen Jesuitenklosters eingemauerten und in der Folge in das Antiquarium zu München abgelieferten Stein-Inschrift altershalben einfiel, sofort aber zu Ehren des Gottes Merkur wieder hergestellet und den 11. Sept. 204 von den Handelsleuten dieser besagten Gottheit geweiht wurde. — Ziegenbiel hat hierüber eine eigene Erklärung gegeben.

Er vindicirt diesen merkwürdigen Stein aus sehr scharfsinnigen Gründen dem Caracalla und seinem Bruder Geta. —

Linbrunn, Mannert, Ried, Prugger, Stichaner, vor Allen aber Direktor Raiser in seinem Augsburger Antiquarium, Augusta, Drusomagus, Guntia, Sedatum, Viaca rc. haben manche grobe Irrthümer gehoben. Aber, wie es den Anschein hat, wollen einige neuere Schriften Uns noch einmal ultra Brunnerisch und ultra Aventinisch darein versenken und die Entdeckungen der letzten Jahrzehende durchaus ignoriren. Auch gegen Rückschritte dieser Art werden so viele geläuterte Lokalwahrnehmungen und kritische Vergleichungen ein untrügliches Gegengift bilden.— Dazu bietet der äußerst beschränkte Umfang dieser Blätter freylich nicht den erwünschten und nöthigen Spielraum. — Hier gilt es nur anzudeuten und aufmerksam zu machen. —

Ein anderer Stein mit drey Köpfen mit der einfachen Legende OCTIT. ist aus dem St. Emmeranischen Orte Hohengebraching, wo noch mehrere Urnen, Waffen und Geräthschaften mit der Bezeichnung: Regin —

ausgegraben wurden, darthuend, die römischen Legionen hätten sich nicht blos in dem engen Bezirke des viereckigten castri Regini beschränkt, sondern in ihren Vorposten in den castris Reginis weiter ausgebreitet. — Unter den übrigen römischen Gebilden ist noch ein Aeskulap, — ein würfelförmiger Altar auf 3 Seiten mit Figuren versehen, ein Familiendenkmal, ohne Inschrift von dem großen Naturforscher Grafen Caspar Sternberg errettet, das aber bey der Erstürmung Regensburgs 1809 bedeutenden Schaden litt, — das Bildniß eines Freygelassenen, — ein Bruchstück einer Inschrift, von welcher nur der Schluß übrig ist:

CEIA.EIII.ET.THEREDES PERFICIENDVM. CVRAVERVNT.

Marcelinus Marcianus Adlerträger der ersten Legion klagt um seine verstorbene Gemahlin in einem Steine, dessen Form und Buchstaben der besten Zeit angehören:

— — — — Dulciss.
me memorie florino
marcellinus marcia
nus. sig. I. leg. coniug
incomparabili f. c.

Einer eben so guten Zeit angehörig und gleichfalls von Grafen Caspar Sternberg errettet, ist der Gedächtnißstein:

D (iis) M (anibus)
CL (audio) C (aii) F (ilio) MELI (to)
CLAVDIAN (us) PRAEF (ectus) T (urmae)

Neben der ersten beweiset auch das Daseyn der III. italienischen Legion über der Donau der nachfolgende, auch bereits von Ziengiebel erörterte Stein, dem vorzugsweise klassischen Boden des St. Petersthors angehörig:

(conju)gi ejus vive et Septimi —
Prisciano filis vivis ex-enti-ejus faciendum
D. Florinus frater et tutor. natus. optio. Leg. III. Ital. Gener.

Diesem Stein fehlt die erste Zeile, der folgende ist in der Mitte auseinandergesprengt und scheint Einigen, auf eine erbärmliche Weise ums Leben gekommenen, in Vindelicien angesessenen, von ihrem tiefbetrübten Vater gesetzt:

D (iis) M (anibus)
(et) MEMORIE (ae)
MISER (e) MOR' (tuoru) M
VIND (eli) CIS
F (ratribus) R (omanis) MOCENIAN (o)
(et) V (ic) TORI
(et) (Au) RE (lio) FIL (iis)
VIND (elicus) SURINUS
INFELIX (pat) ERF (ieri) C (uravit)

Weniger bedeutend ist der Grabstein:

DM SILVINUS STAIUS FLAVIAE LEPIDINAE ET SILVINAE FILIAE ET SULPICIAE SECUNDIANAE CONIUGI ELECTAE.

Einem hochverdienten Soldaten der X. Legion weihte sich der nachfolgende, nur mehr als ein sehr unvollkommenes Bruchstück vorhandene Stein:

D (iis) ...... (frat.) ER P (ecunia) S (ua) E (rexit) C M (anibus) (nei) O TESTINO (militi) (leg) X E (ae) O (ptime) M (erito) H (oc) M (onumentum) EX (teros non recipit)

Der ehemalige Adlerträger und Veteran der III. italienischen Legion Marcus Julius, setzte seiner Gemahlin, seinen Kindern und andern Angehörigen den Denkstein:

M (arcus) JU (lius) O (ptio) VET (eranus) EXSIGNIFER LEG (ionis) III (t e) IT (alicae) M (onumentum) H (oc) M andavit) JUL (iae) JANUARIAE UXORI ET JUUENISIANO VICTORI VICTORINAE FILI (i) S VIVOS (vivus) VIVIS ET OBITIS PLACIDO Ho(ratio) JUVENI ET CIVILI STATIO (nario).

Vollkommen unverletzt aber auch unbedeutend ist der folgende, von brüderlicher Liebe gesetzte Grabstein, aufgefunden in einer Kießgrube an der Herrstraße zwischen Regensburg und S. Niklas:

DM CLEMENTIANVS CLEMENTIS (Filius) VIXIT ANNOS XXVIII. MACRINUS FRATRI FECIT.

Ein sehr verwitterter und von allen Seiten verstümmelter Stein mit einer viereckigten Oeffnung in der Mitte, einem Rechnungsführer und Musterschreiber der III. italienischen Legion angehörig, lautet:

D . iis . M . anibus . . e . T PERPETUAE SECURI . tati . JULIO AF . ila . NO LIBR . ario . . l . EG. III. IT . al . QVI. VIX . it . A . nnos . XLV. GENERO. ET. IV . lio . . . . V . alerio . DIDIO. BE . neficiario . PRA . efecti urbis castri . TR . iario . QUI. VIX. A . nnos.

Der um Bayerns Geschichte im Mittelalter hochverdiente Ziengiebel hat in den akademischen Abhandlungen des Jahres 1813 einige gründliche Bemerkungen über Regensburgische Steinschriften aus den Römertagen niedergelegt, ergänzend, was seiner Zeit Aventin, Gewold, die Ratisbona politica und Paricius gegeben hatten. — Das Regensburger Antiquarium wird, gleich dem Augsburger und Passauer, es gewiß zum ersten Augenmerke chen, alle im Kreise befindlichen Römersteine zu verzeichnen und wenn auch nur mit wenigen Worten chronologisch einzureihen und kritisch zu würdigen. — Uebrigens kömmt auf keinem dieser Steine, Regino oder die Regina castra selbst, noch auf einem Meilensteine ihre Entfernung von der nächsten römischen Mansion, Colonie oder Municipium vor.

Von Gegenständen des Mittelalters weiset sich zuvörderst eine sehr alte, schön und geschmackvoll verzierte Sonnenuhr, die einem der durchdringendsten Geister des XI. Jahrhunderts, dem Mönch von St. Emmeran, Wilhelm, nachmaligen Abt von Hirschau, zugeschrieben wird.

Die hohe strategische und commercielle Wichtigkeit Regensburgs, hat sich in allen Kriegen, sie hat sich in jeder veränderten Richtung des Welthandels ostwärts, oder westwärts geoffenbart. Darum verdient das unter dem gewaltigen Welfen Heinrich dem Stolzen in dem außerordentlich trockenen Sommer von 1135 begonnene, in der unglaublich kurzen Zeit von 11 Jahren 1146 schon vollendete und nach so manchem harten Kampfe mit des Stromes Wuth, nach so manchem feindlichen Zerstörungsversuche nach 700 Jahren noch unerschüttert dastehende Riesenwerk der steinernen Brücke mit ihren geschichtlichen und allegorischen Auszierungen und Wahrzeichen die höchste Aufmerksamkeit. — Des Barbarossa Freyheitsbrief: „lapidei pontis, qui Ratisbona ultra Danubium protenditur,“ 1182, 26. Sept., ist für ganz Deutschland nicht minder wichtig, als die Landfrieden, die Münz- und Städte-Ordnungen der Stauffen, als Carls IV. goldene Bulle oder Albrechts II. Kreiseintheilung. — Welcher Gewinn wäre es nicht, wenn jede wichtige Stadt eine so sorgfältig bearbeitete Chronik besäße, wie Regensburg von seinem vortrefflichen Gemeiner bis in die Tage der Reformation! — Wenn wenigstens nur (wie der scharfsinnige und vielversuchte Ritter von Lang längst gewünscht,) das kunstreiche und bedeutungsvolle Nürnberg eine solche besäße, indem man nur des Rathschreibers Müllner reichhaltige Jahrbücher, mit der nöthigen Abkürzung und Sichtung, Jahr für Jahr zerschnitt und wiederum Jahr für Jahr hinzufügte, was urkundlich und quellengemäß hinzuzufügen ist. — In fünf Jahren (1835) sollte Regensburg allerdings die siebente Säkularfeyer seiner Brücke begehen. Die jetzigen Aussichten für die Freyheit der Donau fodern laut dazu auf. Den Tag der Grundsteinlegung der Brücke weiß man freylich nicht; aber sollte man nicht den 14. Juli dazu wählen, an welchem in eben dem Regensburg, nach dem Sturze Heinrichs des Löwen, Bayern — Wittelsbachisch geworden ist für immer? — Die Sage vom steinernen Brückenmännlein zielt wohl auf die, Menschenkraft fast übersteigenden, daher auch so häufig unvollendeten und heiligen Bauwerke des Mittelalters?? Beym Stephans-Thurm in Wien, beym Magdeburger Eisengitter, an der Nürnberger Othmarskapelle, bey den vielen Teufelsmauern, Teufelsmühlen, Teufelsthürmen kehrt dieselbe Ueberlieferung wieder. Es lag allerdings etwas Geheimnißreiches und Uebermächtiges in den Verbindungen, Bauhütten und Bauzeichen der Maurer, Steinmetzen und Baumeister, so wie der Brückenbrüder und der an diesen Brücken angelegten Hospitäler. — Bis zu jener von uns gewünschten Säkularfeyer dürfen wir auch eine kurze und bündige Chronik der Regensburger Brücke und des bayrischen Donauhandels gewärtigen. — Die Denk- und Grabsteine der Familien Löbl und Ingolstädter, Sitawer, Tunawer, Nothangst ec., so wie des Bischofs Theodorich, aus den Grafen von Abensberg, erregen vielfach eingreifende, geschichtliche Gedanken und den lebhaften Wunsch, diese Bemühungen der Unterhaltung und Rettung so planvoll und eifrig wie bisher fortgesetzt und vor allem den Ueberresten der Merowingischen und Carolingischen Zeit, der Zeit Arnulfs des Bösen und seiner Söhne, so wie der sächsischen Herzöge, dieselbe Aufmerksamkeit gewidmet zu sehen. Ths.

(Die Fortsetzung folgt.)

Göthe's Faust auf der Münchner Bühne.

Es konnte wohl von Allen, die nur einigermaßen mit den Elementen der dramatischen Kunst bekannt sind, mit ziemlicher Gewißheit vorausgesehen werden, daß der Gedanke, Göthe's Faust für die Bühne zu gewinnen, mit wenigem Erfolg gelohnt werden würde. Indeß bleibt der Versuch, obgleich mißglückt, doch Lobes und Dankes werth, wenn auch das Verdienst seiner Ausführung immerhin nur ein negatives ist.

Durch keine noch so scharfsichtige Definition hätte einerseits so genau die Sphäre von Göthe's Faust, wie anderseits die Gränzen des dramatischen Gebietes umschrieben zu werden vermocht, als eben durch die Aufführung dieses wunderbaren Werkes. Ja sogar das Mißlingen desselben ist ein schlagender Beweis für seine durchaus originelle Eigenthümlichkeit, die sich von allen Lehren der alten klassischen und neuen romantischen Schule lossagend, in einem völlig neuen Elemente bewegt. Schöpfungen aber von höherer Art und vollendeter Ausbildung sind es gerade, die nur in dem von ihrem Schöpfer vorgezeichneten Kreise gedeihlich fortleben, und daraus entrückt, verkümmern müssen.

Faust ist ein Fragment; ein Fragment in seinem ganzen Umfange und in seinen einzelnen Theilen, aber diese Fragmente stehen jedes in sich wieder als ein abgeschlossenes Ganze da, wie jede Erscheinung des Lebens, jeder Gedanke des menschlichen Geistes für sich bestehend, ein Fragment bildet, (der Mikrokosmus im Makrokosmus), das in dem großen Fragmente der Natur und der Geisterwelt durch unsichtbare Fäden vergliedert ist. Faust ist Allegorie und Symbol des in's Unendliche fortstrebenden Menschengeistes, der eben durch seine Unendlichkeit unsrem sterblichen Auge als Fragment — ohne Anfang und Ende — erscheinen muß. Wie aber für die bildende Kunst der ganze Umkreis der Natur nicht Aufgabe der Darstellung seyn kann, sondern nur daraus enthobene in sich abgeschlossene Momente, wie z. B. die Malerey nicht die Erdkugel, sondern nur die einzelnen Landschaften darauf zu einem Bilde brauchen kann; eben so kann der dramatischen Kunst nicht der menschliche Geist an sich oder das menschliche Leben in seinem Kampf, Sieg oder Untergang überhaupt den Stoff zu ihren Gebilden geben. Wollte sie ihre Hand ungenügsam weiter ausstrecken, so würde darin ihr Untergang, wie der Faust's, bedingt seyn.

Nur Segmente aus dem großen Kreisbogen des Lebens können Objekte der darstellenden Kunst und der darstellenden Poesie seyn — Segmente, die unser Aug von einem bis zum andern Ende überschauen kann. Solche Kreisabschnitte bildet aber nur die Gegenwart; das Drama ist daher auf die einzelnen Erscheinungen des Lebens angewiesen, es bewegt sich nur in der Gegenwart: es führt die Begebenheiten, die Menschen, ihre Schicksale, ihre Leidenschaften, ihre Kämpfe und ihren Untergang unmittelbar vor uns auf; Vergangenheit und Zukunft liegen außer seinem Bereiche. Diese gehören dem Epos, der prophetischen Dichtung an, die mit dem Janushaupte vor und rückwärts schaut. Faust ist daher rein episch, und obgleich voll kleiner Lust- und Trauerspiele (wie jedes Epos), doch, weder das eine noch das andere. Diese sind ihm nur als Episoden eingewebt, die, obgleich nothwendige Glieder des Ganzen, erscheinen und verschwinden, ohne daß dadurch der Faden der Idee, um welche sie als Verkleidung gesponnen sind, zerrissen wird. So stellt sich uns Auerbachs Keller, Mephistopheles Unterredung mit dem Schüler, Valentin's Ermordung und viele andere Scenen dar, wie der Blocksberg, Gretchens Gebet im Zwinger, ihr Gespräch am Brunnen u. s. w., die bey der neulichen Aufführung weggeblieben sind, ohne sonderlich der Verständlichkeit des Ganzen, insofern es als Drama betrachtet werden sollte, Eintrag zu thun. Und sicherlich hätte ein geschickt und kühn geführtes Messer noch ganz andere Dinge wegamputiren können, und dem verstückelten Stücke wären noch immer Glieder genug übrig geblieben, um leidlich über die Bühne zu laufen. Dieser Faust ist auf etwas ganz anders berechnet, als auf einzelne Scenen. Er knüpft sich dort an eine unendliche Vergangenheit (an eine im Himmel abgeschlossene Wette zwischen Gott und Teufel) hier an eine ewige Zukunft, an ein Jenseits, das erst klar machen wird, ob jener Recht behalten hat, der im Prolog sagte:

»Zieh diesen Geist von seinem Urquell ab!
Und führ' ihn, kannst Du ihn erfassen,
Auf Deinem Wege mit herab.«

Ganz anders verhält es sich im Drama. In diesem erscheinen, wie in jedem einzelnen Organismus, alle Glieder als nothwendige Organe, die ohne Verletzung oder tödtliche Störung des Ganzen nicht hinweggenommen werden können. So mögen wohl aus der großen Gliederkette der Menschheit eines oder einige tausend Individuen bequem herausgenommen werden, ohne daß eine sonderliche Lücke fühlbar wird, indeß der einzelne Mensch außer einigen Extremitäten nicht besonders viel entbehren kann. Und vielleicht ist es im größeren Maßstabe mit der ganzen Welt dasselbe. Vielleicht hat es eben so wenig zu sagen, wenn ein Dutzend Fixsterne ausgelöscht werden, als wenn man eine Handvoll Gras ausrauft.

Dieses alles mag dazu dienen, auf den Unterschied zwischen Epos und Drama hinzuweisen, und bemerkbar zu machen, inwiefern Faust jenem oder diesem angehört. Dem Seherblicke des Epos liegt Vergangenheit und Zukunft gleich nahe, die Gegenwart ist ihm nur ein zufälliges Bindungsmittel zwischen beyden; daher ist es über Zeit und Raum erhaben, Götter und Menschen stehen ihm gleich nahe. Das Drama führt die Gegenwart der Zukunft entgegen, es endet, wo beyde sich berühren. Jenes ist Gedanke, dieses That. Daher in jenen Alles von Unbeginn unabänderlicher Beschluß, ruhend wie die Weltordnung, in diesem Freyheit, die ihr eigenes Gesetz, in eigener Kraft vorwärts schreitet, bis sie sich dem ewigen Gesetz (der Zukunft) unterordnet.

Vielleicht wird diese Ansicht deutlicher werden, wenn es uns gelingt, die Idee des Faust in einigen Worten darzulegen, und zu zeigen, daß sie, den vorausgeschickten Andeutungen nach, mehr eine epische als dramatische ist.

Jener Faust unsrer alten Volkssage und unseres alten Volkstheaters, auf welchem er in Gesellschaft des Teufels und Hanswursts, wer weiß wie lang, unsre Vorfahren erlustigt und erschreckt hat, kann als der rohe Marmorblock betrachtet werden, welchen Göthe's Zauberstab mit tieferer Bedeutung beseelte. Göthe's Faust ist die Geschichte des menschlichen Geistes. Aus träumerischer Kindesunschuld zum Bewußtseyn erwacht, erkennt er sich als Ebenbild Gottes, er erkennt was gut und bös ist; er erkennt aber auch seine Nacktheit; er hat sein Paradies verloren, aber nicht die Sehnsucht, es wieder zu gewinnen. Aus eigener Kraft durch Vernunft soll er sich den Weg zurückbahnen. Die Wissenschaft bietet sich ihm zunächst als Wegweiserin an. Aber sie führt ihn in unermeßliche Felder, durch dürre Haiden, sie zeigt ihm das Ziel nahe und doch nie erreichbar.

Die entsetzliche Gewißheit steht am Wege: „daß wir nichts wissen können" und weist zurück auf das frische Leben und die ewige Natur, die alle Geschöpfe liebend an ihrem Busen tränkt. Aber auch sie stößt den Verirrten von sich zurück, er ist zu groß und zu durstig geworden, um noch an ihrer Muttermilch sich erlaben zu können; er fühlt sich ihr so kindlich nahe und doch donnert sie ihm in ihrer unerfaßlichen Größe entgegen: „du gleichst dem Geist, den du begreifst; nicht mir!" — und stößt ihn zurück in die Verzweiflung des Gedankens:

»Den Göttern gleich ich nicht! zu tief ist es gefühlt,
Dem Wurme gleich ich, der im Staube wühlt.«

In ihr müßte er zu Grunde gehen, tönte nicht noch einmal der beruhigende Glockenklang des Glaubens aus dem Paradiese seiner Kindheit herüber, wo einst in seliger Sabathsstille die Welt an seiner Brust ruhte, die ihn jetzt unter ihrer ungeheuren Last zu zermalmen droht. Und er ist wieder Kind geworden und der verschlossene Zaubergarten thut sich wieder vor ihm auf, wie im Mährchen die Berge und ihre Schätze und Wunder sich dem träumerischen Hirtenknaben eröffnen. Hier ist der

Wendepunkt zu seiner Genesung oder der Rückfall zu noch langer Krankheit.

Aber wie sollte dem der stille Kindertraum, das stille Kindesglück des Glaubens genügen, an dessen heißen Lippen der Born des Wissens versiegte, die Brüste der Natur vertrockneten und schon die Bisse der Verzweiflung nagten? Es reißt ihn von Neuem hinaus in das Leben, das durch die friedlichen Glockentöne und Engelsgesänge des Glaubens mit seiner stürmischen Brandung hereinruft. Denn zwey Seelen wohnen in seiner Brust und „wie er vom Himmel die schönsten Sterne fordert, so von der Erde jede höchste Lust.“

Es reißt ihn hinaus, aber alsbald steht er auch wieder in der alten Wüste. Und hier tritt ihn der Versucher an, der mit magisch leisen Schlingen den Feuerstrudel der Sinnlichkeit in immer engeren Kreisen um ihn herzieht. Noch hält er den Bösen durch die Kraft des Willens gefangen; aber von den Zaubergesängen seiner Sirenen bethört, wird er ihm bald unterthan. Der Geist, „der ungebänd'gt immer vorwärts dringt“ — oder der durch Faust's Mund von sich sagt:

»— Was der ganzen Menschheit zugetheilt ist,
Will ich in meinem innern Selbst genießen,
Mit meinem Geist das Höchst' und Tiefste greifen,
Ihr Wohl und Weh auf meinen Busen häufen,
Und so mein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweitern,
Und, wie sie selbst, am End' auch ich zerscheitern.« —

dieser stolze unersättliche Geist wird nun durch wildes Leben, flache Unbedeutenheit (Auerbachs Keller — Hexenküche — Blocksberg — Zechgelage wüster Gesellen wollüstige Ausschweifungen — die große und kleine Welt), geschleppt, vor seinen gierigen Lippen schwebt, „ohne Erquikung, Speise und Trank;“ und von immer heißer glühender Begier getrieben, tobt er wie ein Wassersturz von Fels zu Fels

»Begierig wüthend nach dem Abgrund zu,«

und erfaßt und reißt Alles mit hinab, was seine unheilvolle Nähe berührt. So weit ab von seinem Ziele geführt, mag wohl von ihm, wie Mephistopheles sich dessen rühmte, gesagt werden: „daß er Staub fresse, wie die berühmte Schlange.“ Aber es leuchten durch das düstere Gewölk dieser zerrissenen Seele noch hier und dort die blauen Himmelsfernen mit den unauslöschbaren goldenen Gestirnen der eingebornen Göttlichkeit, so daß wohl der alte Lügner am Ende beschämt gestehen muß:

»Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt.«

Wenn schon aus diesen flüchtigen Andeutungen die tiefe Allegorie des menschlichen Lebens und Geistes ersichtlich wird, die in Faust niedergelegt ist; so kann wohl für die Aufführung desselben auf der Bühne nicht sonderlich viel gehofft werden. Es ist sehr einleuchtend, daß die Scenen dieses großen Fragmentes ohne alle äußere Verkettung aneinander gereiht und blos in der durch das Ganze ziehenden Idee zusammengehalten, bey der Darstellung, wie ein geschüttelter Baum, in unzählige Blätter und Blättchen auseinanderfallen mußten. Es ist ferner leicht einzusehen, daß allegorische Figuren, wie Mephistopheles, die nur von dem Zauberduft der Phantasie überhaucht uns ferne und daher wunderbar bleiben, sobald sie verkörpert uns vor Augen stehen, vollkommen lächerlich werden. Und dieses Unglück — unstreitig das größte das einer poetischen Gestalt begegnen kann — würde ohne Zweifel nicht blos jeden Teufel, sondern auch jeden Heiligen treffen, der auf der Bühne erschiene, nicht um Teufel oder Heiliger zu seyn, sondern blos einen solchen zu bedeuten. Oder wenn man denn doch allegorische Figuren auf das Theater zu bringen wagen wollte, warum stellte man nicht auch den Himmel mit seinen Heerschaaren dar? Wahrscheinlich, weil man sich scheute, ihn lächerlich zu machen. Aber der Teufel ist denn doch auch immer eine respektable Person. Und wie haben die Dresdener Theater-Exorzisten diesen armen Mephistopheles auch zugerichtet? In der That, sie haben den Teufel glücklich aus dem Teufel herausgetrieben.

Jeder nur etwas von der Orthodoxie dissonirende Widerspruch dieses Geistes, „der stets verneint,“ ist ihm vor dem Munde abgeschnitten, und er so zu einem rechtgläubigen, aber dummen Teufel gemacht worden. Unbegreiflich ist es, daß auf unsrer Bühne, wo, wie man denken sollte, das Leipziger Consistorium wenig darein zu reden hat, der wahrhaft lächerlichen Aengstlichkeit blindlings nachgetappt worden ist, die jedes Wort, das nur von ferne auf Kirche, Priester, Meßrock, den heil. Antonius von Padua und Requiem hindeutete, ausgelöscht hat. So mußte die Stelle, (um nur der einen Albernheit zu erwähnen,) „ungefähr sagt es der Pfarrer auch“ hinter: „ungefähr sagt es die Mutter auch“ verheimlicht werden. Weiß man denn nicht, daß unser Nationalwerk, eben deßhalb weil es Nationalwerk ist, so in Jedermanns Geist und Gedächtniß lebt, daß nicht wohl ein Wort auf der Bühne ausfallen kann, ohne daß es fast jedem Zuschauer bemerklich wird?

Es ist nur zu verwundern, daß man des Mephistopheles „o sancta simplicitas!“ unverkümmert gelassen hat. Füglich hätte dieses sancta weggestrichen werden und o Simplicitas! allein stehen bleiben können.

Indessen bleibt der Einfall, dieses ungeheure Werk gerade in fünf Akte einzuzwängen, immer das seltsamste an dieser dramatischen Seltsamkeit. Denke man doch alsobald an jene berühmten spanischen Stiefeln, die einem Springinsfeld das Irrlicheliren aus dem Kopf treiben. Und welche confusen Abtheilungen! — Warum ließ man nicht lieber Faust's unendlichen Monolog bey Eröffnung des Stückes als Prolog vorangehen und begann erst mit dem Spaziergang am Ostertage? Oder warum machte man nicht statt fünf Akten neun oder fünfzehn oder noch mehr; oder warum ließ man überhaupt nicht lieber zwischen jeder Szene den Vorhang sinken? Die Tollheit würde nicht größer ausgefallen

seyn, als wenn man Faust morgens in seiner Studierstube bey der Frühglocke noch wach sieht, und zwey Minuten darauf schon in der Abenddämmerung vor dem Stadtthor; oder wenn er seinen Trank in der Hexenküche kaum noch hinabgeschluckt hat, und schon als so ein Hans Liederlich auf der Gasse den Mädchen nachlauft u. s. w. Von äußerer Ausstattung, Dekorationen und Maschinerien soll hier Nichts gesagt werden. Nur das eine sey zu fragen erlaubt: wäre es denn nicht vernünftiger, der diabolische Pudel käme gar nicht zum Vorschein, und es bliebe der Phantasie des Zuschauers überlassen, sich das Ungethüm hinter dem Ofen nach Belieben auszumahlen, statt ein Geschöpf hinzusetzen, das erbärmlich an der Mauer hockend, unter großem Schnauben mit Blasebälgen aufgetrieben es doch nicht höher als bis zu einem Kalbe bringen kann, während Faust ein Nilpferd zu exorzisiren vorgiebt? —

Indeß was auch die Dresdner Romantiker und Leipziger Consistorialräthe an unsrem Fauste übel und unser Coulissenjupiter, der mit einem Finger die Ober- und Unterwelt, Blitz und Donner bewegt, nicht gut gemacht haben; vieles wurde von unsren Schauspielern wieder schön in's Geleise gebracht. Herr Urban hatte seine Rolle tief durchdacht, nur schien er durch die erste Szene zu angegriffen und für das ganze übrige Stück ermüdet. Faust, der Doktor von vier Fakultäten, der alle Wissenschaften bis in den innersten Kern zu erforschen gestrebt, seine Schüler an die zehn Jahre herumgeführt hat und sich dreyßig Jahre vom Halse wünscht, um die neue Lebenslust recht in vollen Zügen genießen zu können, schien etwas zu jugendlich und vollsaftig aufgegriffen. Die Wissenschaften thun verdammt wenig für unseren Körper, ausgenommen, daß sie ihn für die Unsterblichkeit schön ausbälgen und dörren. Der Junker Faust, der sich aus dieser Gelehrtenpuppe durchgebissen hatte, kam dann freylich etwas gar zu jugendlich und wie ein feines Milchsöhnlein zum Vorschein. Aber an dem Kern des metamorphosirten Doktors sollte ja nichts umgeschaffen werden. Ernst und Männlichkeit mußten immer seine Grundzüge bleiben.

Mephistopheles — Herr Vespermann — gab seinen Teufel, wie mich dünkt, gut deutsch. Es ließe sich überhaupt ein Wort über unsren deutschen Teufel reden, dessen Hauptcharakter ein unverwüstlicher Humor ist, in welchem er sich unzähligemal prellen läßt und nach der Volkssage Kirchen und Brücken baut, ganz wie ihn Göthe aufgefaßt hat, wenn er ihn sagen läßt, er sey:

»ein Theil von jener Kraft,
Die stets das Böse will und stets das Gute schafft.«

Und in diesem Betracht hat wohl Herr Vespermann nicht fehlgegriffen, wenn er Horn und Klaue nicht allzuscharf hervorschauen ließ. Demoiselle Senger als Gretchen gab viele äußerst gutgelungene Stellen; wenn sie in ihrer kindlichen Einfalt oft in eine gar zu naive Einfältigkeit verfiel; so verdiente sie auf der andern Seite das Lob, mit vieler Innigkeit die Szene im Garten und die Worte: „er liebt mich“ bey dem Befragen der Sternblume — mit einem unübertrefflich seelenvollen Ausdruck gegeben zu haben.

Sehr wohl durchdacht war das Spiel ihres Wahnsinns, und die Mischung von Geistesverwirrung und augenblicklichem Aufleuchten des Bewußtseyns vortrefflich durchgeführt. Im Liede von dem König in Thule wären am Ende die theatralischen Kehlenschnörkel wegzuwünschen gewesen. Das einfache gute Bürgerskind ist ja nicht als Hofsängerin bezahlt und mag in seinem Kämmerlein immerhin singen, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. —

Ell.

Chronik des Tages.

Bayern. München den 17 April. Die königliche Staats-Schuldentilgungs-Commission bringt in Bezug auf die Bekanntmachung vom 14 Jäner l. J. über die Rückzahlung der fünfprozentigen mobilisirten Staatsschuld zur Erinnerung der Besitzer von dergleichen Obligationen, daß mit dem 1. des künftigen Monats, als den Zinstermin die bare Bezahlung des Kapitals eintritt und eine weitere Verzinsung desselben nicht statt findet. Auch mit der Umwandlung der Obligationen des Novembertermines in vierprozentige Papiere wird bereits mit dem 15. kommenden Monats May begonnen. — Seine Majestät der König haben dem Grafen Adolph zu Castell zu Rudenhausen die allerhöchste Bewilligung zu ertheilen geruht, den ihm von Sr. Majestät dem König von Preußen verliehenen Johanniter-Orden annehmen und tragen zu dürfen. — Dem königl Lieutenant im 1. Linien Infanterie Regiment (König) Karl Th. Ritter von Rogister ist die Stelle eines königl. Kammerjunkers verliehen worden. — Se. Majestät der König haben sich bewogen gefunden, Folgenden das Indigenat des Königreiches nachträglich taxfrei zu verleihen: dem Direktor der königl. Akademie der bildenden Künste Peter von Kornelius. — Dem Dr. Karl Franz Ferd. Buchner, Professor der Rechte an der Universität Erlangen. — Dem Dr. Karl Wilh. Kastner, Professor der Physik und Chemie in Erlangen, aus Bonn. — Dem Professor der Geschichte und Litteratur an der Universität Erlangen Dr. Karl Wilh. Böttiger.

Passau den 14. April. In der Nacht vom 12. auf den 13. d. ist an der Ilz und der Ohe ein Wolkenbruch niedergegangen. Beyde Gewässer sind schnell zu einer erstaunlichen Höhe angewachsen. Am verflossenen Samstag wüthete hier ein fürchterlicher Orkan, welcher auch das große Kreuz an der Stadt-Pfarrkirche sammt der Kugel herniederwarf.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 110. 20. April 1830.

Inhalt.

Pannella auf der Insel Ischia.

Den 10. April.

Bereits sind es fünfzehn Tage, daß Se. Maj. der König von Bayern mit Allerhöchstihrem Gefolge auf dieser Insel, in dem Landhause alla Pannella genannt, zu verweilen geruhen, und mit jedem Tage mehr erhöht sich das Wohlseyn des geliebten Königs. Die glückliche Lage dieses Eilandes, von dessen vielfältigen Höhepunkten das Auge die herrlichsten Ansichten genießt, der erquickende Hauch der unbeschreiblich milden, die Brust wohlthätig dehnenden Luft, die mit den Wohlgerüchen des sich üppig entwickelnden Frühlings erfüllte Atmosphäre, endlich die Ruhe des Weisen, nach einem langen, im beengenden Gemache verlebten, und den Staatsgeschäften gewidmeten Winter, kurz, alles vereiniget sich, die Gesundheit und das Wohlbefinden Sr. Majestät dauernd zu befestigen. Schon seit 12 Tagen haben Allerhöchstdieselben mit der Brunnenkur, und seit vier Tagen mit dem Gebrauch der Bäder, beydes mit dem besten Erfolge, begonnen. Wenn die Entfernung noch alle starken Gefühle zu erhöhen pflegt, so wird sicherlich diese freudige Kunde im fernen Vaterlande in der treuen Brust von Millionen Bayern wiederhallen, deren Wohl und Glück, fern wie nah, die stete Sorge ihres Königs ist.

Die Witterung ist vortrefflich; noch hat es seit drey Wochen auch nicht einen Tropfen geregnet, und nicht oft weht der Sirocco, welcher übrigens an der Meeresküste nicht besonders lästig fällt. Der Vesuv, den man von unseren Terrassen aus nach seiner ganzen Breite sehen kann, dampft beständig, und weithin am Firmamente zieht sich seine Rauchsäule; er hat auch in den letztern Nächten Flammen ausgeworfen, welche einen Theil der Oeffnung seines Kraters wahrnehmen ließen.

Die vormalige Gemeindeverfassung der k. Residenzstadt München.

München, von den Herzogen Bayerns gegründet und beschützt, war ursprünglich auch ganz der Verwaltung und Gerichtsbarkeit derselben unterworfen. Der Stadtrichter und der Kastner, welche noch Herzog Ludwig der Strenge in einer Urkunde von 1264 seine Diener — officiales nostri — nennt, der Münzmeister, der Wagmeister, die Zollner und alle übrigen Bediensteten wurden von den Herzogen ernannt. Die Erträgnisse aller dieser Anstalten flossen in die Kassa der Herzoge, die Bürger zahlten ihnen jährliche Steuern, und selbst die Festungswerke der Stadt waren ein Eigenthum derselben, wie wir daraus ersehen, daß, nachdem bey der Erweiterung der Stadt die alten Mauern und Gräben entbehrlich geworden waren, diese von den Herzogen an Private veräußert wurden, um an ihrer Stelle Häuser zu bauen. Eine selbstständige Gemeindeverwaltung bildete sich erst später. Der erste Anhaltspunkt dazu wurde aus der damaligen Verfassung des offenen Landes entnommen. Noch wurde Bayern nicht von Beamten und Staatsbehörden regiert, sondern die Verwaltung der öffentlichen Geschäfte lag noch in den Händen der Staatsbürger selbst. Jeder Graf, Richter, Vogt mußte nämlich bey den öffentlichen Geschäften alle edlen und freyen Männer seines Amtsbezirkes um sich versammeln, und diese Versammlungen, so wie die aus ihnen gezogenen Schöppen sprachen die Urtheile, und erließen auch alle anderen nöthigen Verfügungen. Die Autonomie und Selbstständigkeit der Gemeinden war um so größer, da damals noch kein allgemeines Gesetzbuch, und keine regelmäßige höhere Gesetzgebung bestand.

Die edlen und freyen Männer, welche sich in die neu gegründete, herzogliche Stadt begaben, wollten hier die nämliche Bedeutung, den nämlichen hohen Werth ihres Staatsbürgerrechtes beybehalten, und die nämliche Theilnahme an den öffentlichen Geschäften ausüben, wie

auf dem Lande, was ihnen um so weniger verweigert werden konnte, da ohne ihre Mitwirkung die Stadt nicht hätte gegründet und erhalten werden können. Der herzogliche Stadtrichter war daher gezwungen, bey allen öffentlichen Verhandlungen die Bürger der Stadt beyzuziehen, und nach ihrem Ausspruche zu verfahren. Es haben sich zwey Urkunden von den Jahren 1239 und 1253 erhalten, die ausdrücklich mit den Worten beginnen: der Richter und alle Bürger der Stadt München erklären. Diesen Urkunden ist bereits ein eigenes Siegel der Stadt beygefügt. Die erste städtische Verfassung war daher nichts als eine in die Ringmauern der Stadt zusammengedrängte Gauverfassung. Die Einberufung der allgemeinen Bürgerversammlungen mußte jedoch immer schwieriger werden, je mehr die Zahl der Bürger zunahm, und je häufiger solche Versammlungen statt fanden.

Es ging daher aus ihnen sehr bald eine eigene, bürgerliche Behörde, der Rath genannt, hervor, welcher in allen gewöhnlichen Vorfallenheiten die Stelle der allgemeinen Bürgerversammlungen vertrat. Der Rath, als eine bleibende Behörde, wußte sich bald von jedem Einflusse des Stadtrichters zu befreyen, und alle Rechte einer selbstständigen Gemeindeverwaltung zu erringen. Dieses geschah jedoch nicht eigenmächtig, sondern durch Anordnungen der Herzoge, welche der Stadt alle hiezu erfoderlichen Freyheiten und Privilegien selbst ertheilten. Es zeigten sich nämlich so viele und eigenthümliche Bedürfnisse der Stadt in der Rechtspflege, in der Polizeyverwaltung und allen anderen Gegenständen, daß die Herzoge die Sorge dafür unmöglich auf sich nehmen konnten. Jemehr die Herzoge damals an den Staatsgeschäften persönlich Theil nahmen, desto weniger durften sich diese in Einzelnheiten verlieren. Die Herzoge überließen es daher der Stadt, sich ganz selbst zu verwalten, und foderten von der Bürgerschaft nur überhaupt Treue und Ergebenheit, angemessene Geldhülfe und bewaffneten Beystand in ihren Kriegen. Wie sehr die Bürger Münchens dem in sie gesetzten Vertrauen entsprochen haben, beweisen die Annalen der Stadt und viele Urkunden, worin die Herzoge die Treue und Ergebenheit der Bürger Münchens, und ihre geleisteten nützlichen Dienste auf eine sehr rühmliche Weise anerkannt haben. Die Einnahmen, welche die Stadt der herzoglichen Kassa gewährte, waren stets sehr bedeutend, in vielen Kriegen fochten die Bürger Münchens für ihre Landesfürsten, und der Magistrat hatte sich eines ausgezeichneten Vertrauens derselben zu erfreuen. München blieb der liebste Aufenthaltsort und der Rathhaussaal ein vorzüglicher Belustigungsort der Herzoge.

Herzog Rudolph, der Stammvater unseres allergnädigsten Königshauses, faßte alle Rechte und Freyheiten, welche seine erlauchten Vorfahren der Stadt München ertheilt hatten, in eine Urkunde von dem Jahre 1294 zusammen, welche die erste geschriebene Gemeindeordnung der Stadt enthält. Nach dieser Urkunde bestand in München ein Rath von zwölf Bürgern, die Zwölfer oder die Rathspfleger genannt, welche sowohl dem Herzoge, als der Stadt einen Diensteseid schwören mußten, und ein eigenes städtisches Siegel führten. Der Rath hatte eine sehr ausgedehnte Amtsgewalt. Er hatte die Befugniß, für die Stadt und ihre Bürgerschaft Gesetze (Sätze) und Verordnungen aller Art zu machen, ohne daß sie irgend einer höheren Bestätigung bedurften. Der Rath verwaltete das Vermögen und alle öffentlichen Angelegenheiten der Stadt. Er war zugleich ihr Gerichtshof, und entschied alle Rechtsstreite und Straffälle nach den Vorträgen des Stadtrichters. Der Stadtrichter wurde von der Stadt gewählt, und von dem Herzoge nur bestättiget. Er war dem Rathe durchaus untergeordnet und an die Verordnungen desselben streng gebunden. Herzog Rudolph sagt hierüber in obiger Urkunde ganz bestimmt:

„Wir sollen ihnen keinen Stadtrichter geben, als nach ihrem Rath und ihrer Bitte, — der Stadrichter hat den Bürgern nichts zu schaffen, wenn sie sitzen bey der Stadt Geschäft, und ob ihren Sätzen, — was sie aber setzen, das soll er ihnen handhaben, und helfen, daß es stets bleibe — da auch Wir hingelassen haben unser Gericht, so haben Wir selbst nichts zu richten, als über den Todschlag.“ Auf dem Grunde dieser entscheidenden Rechte und Freyheiten bildete sich nun die Gemeindeverfassung von selbst immer weiter aus. Es hat sich in dem Archive der Stadt ein Libell erhalten, in welchem die Mitglieder des Rathes von dem Jahre 1363 bis 1385 namentlich verzeichnet sind. Daraus können wir wenigstens einigermaßen ersehen, welche Richtung die fernere Ausbildung der Gemeindeverfassung genommen hat. Der Rath wurde jährlich durch drey Wähler neu gewählt, und von dem Herzoge bestätigt, worauf er schwor, „zu rathen dem Herzoge zu seinen Rechten, und der Stadt zu ihren Rechten, Armen und Reichen, auf das treueste und beßte, und aus dem Rath nichts zu sagen davon Schaden kommen mag.“ Da für die Besorgung so vieler Geschäfte die ursprünglichen zwölf Räthe, jetzt der innere Rath, consilium primarium genannt, nicht mehr zureichend waren, so wurden ihnen vierundzwanzig andere Bürger als äußere Räthe, consilium secundarium, beygegeben. Ein innerer und ein äußerer Rath besorgten als Redner (locutus) die Leitung des Ganzen. Alle inneren und eben so viele äußere Räthe bekleideten abwechslungsweise dieses Bürgermeisteramt. Es fand bereits eine regelmäßige Geschäftsvertheilung statt. Zweyen Räthen wurden die Siegel der Stadt, zweyen die Verwaltung des Gemeindevermögens, und zweyen die Erhebung der Steuer anvertraut. Es wurden eigene Ausschüsse zur Prüfung der Stadtkammer- und Steuerrechnung gebildet, mehrere Räthe dem Stadtrichter zur Besorgung der Gerichtsgeschäfte, regentes jus civile, andere zum ehelichen Ding oder Ehegericht, und noch andere — penarii zur Verwaltung der Strafpolizey, zur Aufsicht auf

die Mühlen, Bäcker und Bräuer, ad officium praxationis cerevisiae beygegeben. Mehrere Räthe besorgten als Baumeister das Stadtbauwesen, insbesondere die Unterhaltung der Strassen und die Handhabung der Baupolizey. Der Rath hatte der Stadt bereits eine große Anzahl Lokalstatute gegeben und suchte seinen weiten Wirkungskreis auf das Zweckmäßigste auszufüllen, als die fernere, ruhige Entwickelung der Gemeindeverfassung durch öffentliche Zeitereignisse gehindert wurde, welche in der Stadt unruhige Auftritte veranlaßten, aber eben dadurch auch die Mängel der bisherigen Gemeindeverfassung aufdeckten, und diese desto schneller ihrer Vollendung zuführten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Frucht der Oeffentlichkeit.

Ein Bauer aus der Oberpfalz, Vater mehrer Kinder, vorgerückten Alters und Besitzer eines mäßigen Vermögens, hatte bey seinem Landgerichte um die Zurückstellung seines dermalen einzigbrauchbaren Sohnes gebeten, da ein gelähmter Fuß ihn zur Arbeit unfähig und daher kindlicher Unterstützung bedürftig machte. Die Konscriptionsbehörde, noch von dem nachsichtigen Geiste des alten Konscriptionsgesetzes geleitet, hatte in seiner Gutherzigkeit die Zurückstellung bewilligt, der oberste Rekrutirungsrath des Regenkreises aber solche in öffentlicher Sitzung, auf Berufung des Kgl. Staatsanwalts, als nicht hinlänglich begründet abgeschlagen, weil die Subsistenz des Familienhauptes durch die Aushebung des Sohnes nicht für besonders gefährdet erachtet werden konnte. Der Bauer war indessen auch zur öffentlichen Sitzung hereingehumpelt, und hörte den Verhandlungen zu, obschon seine Angelegenheit in der alphabetischen Folgenreihe schon vor seinem Eintritt abgethan gewesen war. Er hörte nun, mit welcher schonenden Rücksicht der wahrhaft Bedürftige in der gesetzlichen Auswahl seiner Stütze geschützt und mit welcher belehrenden Strenge der Wohlhabende von dem Versuch eines Mißbrauches der gesetzlichen Wohlthat zurückgewiesen wurde und wie das neue Gesetz in seiner wahren Tendenz dem Armen wohlthätig, dem Reichen gerecht und dem Ganzen nützlich wirket. Als ihm daher der Präsident nach dem Schluße der Verhandlungen ein freundliches Wort des Trostes über den unerwünschten Erfolg seiner Bitte zusprach, erwiederte der Biedermann: „Hier habe ich gesehen, daß es mit rechten Dingen zugehet und daß Jedem sein Recht wiederfährt; so schwer es mir auch bey meinem körperlichen Zustande fallen muß, wenn ich meinen Sohn entbehren soll: so würde ich doch die Zurückstellung für ihn nicht nachgesucht haben, wenn man mir bey Amte den Sinn des Gesetzes so recht deutlich auseinander gesetzt hätte.“

Regensburg, d. 8. April 1830.

Br.

Chronik des Tages.

Bayern. München den 19. April. Ihre Majestät die verwittwete Königin sind am 15. Nachts 10 Uhr in Ulm eingetroffen, wo Allerhöchstdieselben mit Ihrer Königl. Hoheit der verwittweten Frau Fürstin von Thurn und Taxis zusammen zu treffen gedachten.

Der Königl. Kabinets-Kourrier Brennemann ist gestern Vormittags mit den befriedigendsten Nachrichten über das Wohlbefinden Sr. Maj. des Königs aus Italien dahier eingetroffen. — Seit einigen Tagen befindet sich der berühmte Bildhauer Rauch wieder in München. Er verließ Rom erst nach Thorwaldsen's Ankunft daselbst. Dieser war noch voll dankbarer Erinnerung an die freundliche Aufnahme, die er in unserer Stadt gefunden. Hr. Prof. Rauch wird hier bis nach Vollendung der kolossalen Bildsäule Sr. Maj. des höchstseeligen Königs verweilen und dann nach Berlin zurückkehren, wo seine Gegenwart bey Errichtung des Denkmales Friedrichs des Großen nöthig ist.

Aus Wien vom 15. April wird berichtet: Vorgestern gab Hr. Eslair, königl. bayer. Hofschauspieler und Regisseur zur ersten Gastdarstellung den Lieutenant Stein in Iffland's »Spieler.« Der ganze kaiserliche Hof war gegenwärtig und der Schauplatz voll von Menschen. Schon bey seinem ersten Erscheinen wurde der Heros der deutschen Bühne mit der freudigsten Theilnahme empfangen; dann während des vierten und fünften Actes und am Schlusse des Stückes hervorgerufen. Er tritt noch bis zum 28. dieß Monats in den Rollen des Kriegsraths Dallner, Wallensteins, Belisar's, Metell's, des Essighändlers, Albrecht Dürer's und des Baron Wittburg's in Reue und Versöhnung auf, letztere Rolle muß er zweymal geben. Für jede Darstellung erhält derselbe ein Honorar von 30 Dukaten; er reist von hier nach Prag und Leipzig.

Regensburg. Der Ball, welchen einige Studierende der Münchner Hochschule einem gewählten, zahlreichen Kreise von Freunden und Bekannten im festlich beleuchteten Saale des goldenen Kreuzes gaben, hat den schönen Beweis geliefert, welch' passende Deutung diese jungen Männer ihrem akademischen Bürgerrechte zu geben wissen. Wohlgeordnete Anstalten, sinnige Zartheit in der Beachtung verschiedenartiger Verhältnisse erzeugten eine allgemein frohe Stimmung und beurkundeten von Neuem, daß jener wichtige Grundsatz des Alterthums: »ehre die Jünglinge,« in seiner Anwendung untrügliche Mittel darbiete, eine edle Freyheit zu begründen, die nur dem wissenschaftlichen Streben angehört. Mögen die thätigen Unternehmer dieser vergnügten Abend-Unterhaltung in der dankbaren Anerkennung ihrer Verdienste um gesellige Freude, welche sich in den Mienen Aller aussprach, die schönste Befriedigung ihrer dafür geäußerten Wünsche finden!

Marktl den 12. April. Am Ostertage, als am 11. d. M. stand der Einödhof des Bauers Bernhard W—r der Gemeinde Erlbach, k. Landgerichts Altötting, Mittags $10\frac{1}{2}$ Uhr im Feuer, und zwar so, daß alle Hülfe vergeblich war. Nur der Sohn Peter W—r, welcher durch Hiebe am Kopf und Hals, ermordet in der Scheune lag, wurde noch unversehrt vom Feuer gerettet und es zeigten sich Spuren, daß er schon am 10. d. M. gemordet worden seyn muß. Aller Vermuthung nach sind die beyden Cada-

ver, welche ganz verbrannt nach Beendigung des Feuers vorgefunden wurden, der Vater und die Schwester des Ermordeten, welche mit diesem die ganze Familie bildeten. Das Haus nebst Stallungen und Scheuern, dann drey Stück Rindvieh verzehrte das Feuer ganz. Nach Aeußerungen mehrerer benachbarten Bewohner, daß diese Familie größtentheils in Dißharmonie lebte, daß den Vater zeitenweis Wahnsinn befiel, daß sie ganz ohne Baarschaft war, und daß bey Ansichtigwerden des Feuers alle Thüren verschlossen waren, geht bereits die Vermuthung hervor, daß sich die Familie unter einander selbst gemordet und verunglückt haben dürfte. Die Gegend wurde durchpatrouillirt aber nicht die geringste Spur von einem Räuber oder Verdacht vorgefunden.

Braunschweig, den 2. April. Da die bisherige Einrichtung, wonach das **Militär**, mit Ausnahme der Untersuchung und Bestrafung der reinmilitärischen Vergehen, unter die Gerichtsbarkeit der **gewöhnlichen Civil-Gerichte** gestellt worden, den davon gehegten Erwartungen nicht entsprochen hat, und mit Nachtheilen für den Dienst verbunden ist, so hat Se. Durchl. der Herzog beschlossen, für das Militär ein eigenes Gericht, unter dem Namen: **General-Kriegs-Gericht**, einzusetzen. Dasselbe bildet seinem Range nach ein Obergericht, ist keinem der übrigen Gerichte im Lande untergeben, und steht unter besonderer Aufsicht des Staatsministeriums. Der Gerichtsbarkeit des General-Kriegs-Gerichts sind im Allgemeinen unterworfen: alle wirklich dienstthuenden Militärpersonen jeden Grades; alle bey dem Militär angestellten Civilbeamte jeden Grades, welche bisher den Kriegsartikeln in geeigneten Fällen unterworfen waren; die Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten der Veteranen-Compagnie; die Ehefrauen, Kinder und Dienstboten sämmlicher eben angeführten Personen. Pensionirte und verabschiedete Militärs jeden Grades stehen unter den Civilgerichten.

Man schmeichelt sich hier noch immer, daß die Differenzen zwischen unserm Herzoge und der königlich hannöverischen Regierung sich zuletzt noch gütlich ausgleichen, und die von dem Bunde ausgesprochene Execution nicht zur Ausführung kommen werde, da der Herzog sich bereitwillig zeigen soll, das anstößige Edikt zurückzunehmen, und die übrigen Beschwerden von so geringfügiger Art sind, daß sich an ihrer Beylegung auch ohne Anwendung von Zwangsmitteln nicht zweifeln läßt. Die Gemüther sind daher noch ziemlich ruhig; der Handelsstand insbesondere, welcher bey einer executiven Maßregel vorzüglich leiden würde, da schon die kleinste politische Veränderung auf die Geschäfte wirkt, um so mehr aber eine militärische Besetzung des Landes für den merkantilischen Verkehr sehr nachtheilig seyn würde, setzt großes Vertrauen in die Gesinnungen des Herzogs, und hält sich fest überzeugt, daß er die Hand zur Ausgleichung bieten, und es nicht aufs Aeußerste kommen lassen werde.

Aus dem Königreiche Sachsen. In dem Stück der Biene vom 4. April 1830 befindet sich ein Aufsatz, unterzeichnet »von einem sächsischen Bergwerksdiener«, dem daher wohl offizieller Werth beyzulegen ist. In diesem Aufsatze sind die hier folgenden interessanten Zusammenstellungen der Metallausbeute des Bergbaues im Erzgebirge aufgeführt, die zu manchen wichtigen Resultaten Veranlassung geben, und manches schiefe Urtheil über das Sinken der Ausbeute des sächsischen Bergbaues, berichtigen mögen.

»In den ersten Jahren des vorigen Jahrhunderts, wo die General-Schmelzadministration noch nicht in Wirksamkeit getreten war, betrug durchschnittlich das jährliche Feinsilberausbringen 17,202 Mark. Von 1710 an aber, als von welcher Zeit an jene General-Schmelzadministration vorhanden war, verhielt sich das Feinsilberausbringen, wie folgt:

von	bis	wurden	durchschn.	jährl.	ausgeb.	Mk. F. Silb.
1710	1730	»	»	»	»	27,953
1731	1750	»	»	»	»	35,337
1751	1770	»	»	»	»	26,744
1771	1780	»	»	»	»	37,946
1781	1800	»	»	»	»	52,947
1801	1820	»	»	»	»	50,113
1821	1827	»	»	»	»	52,630

und im Jahre 1828 betrug es 61,391 Mark Feinsilber, im Jahre 1829 sogar noch einige 1000 Mark mehr. Ferner wurden im Jahre 1828 in Sachsen gewonnen und in's Publikum gebracht: für 828,778 Thlr. Silber, 32,930 Thlr. Bley und Glätte, 12,400 Thlr. Kupfer, 78,064 Thlr. Zinn, 381,020 Thlr. Eisenfabrikate, 3763 Thlr. Wismuth, 16,361 Thlr. Arsenik, 982 Thlr. Schwefel, 695 Thlr. Braunstein, 472,934 Thlr. Kobalt und Blaufarbenwaaren, 16 Thlr. rothe Farbenerde, 26 Thlr. Eisensinter, 73 Thlr. Uranpecherz, 1772 Thlr. Schaustuffen, 7009 Thlr. Vitriol, 88 Thlr. Alaun, 994 Thlr. Eisensteinflösse, 3000 Thlr. Porzellanerde, also in Summa 1,839,305 Thlr. ohne die Einnahme für das Zinn vom Vasallenbergbaue, so wie ausschlüßig desjenigen Bleyes, welches die General-Schmelzadministration wieder bey den Hüttenprozessen verwendete. Zu Erlangung dieser Summe haben aber nur circa 100,000 Thlr. für Pulver, Stahl, Pottasche, Hanf, Quecksilber, Kochsalz ꝛc. in's Ausland geschickt werden dürfen, und der gesammte übrige, durch den Bergbau hervorgebrachte Aufwand, ist im Inland geblieben. Der Bergbau hat also nur allein im Jahre 1828 das Nationalvermögen um mehr als 1,700,000 Thlr. vergrößert, eine Vergrößerung die sich mit jedem Jahre in ziemlich gleicher Masse wiederholt.« — Zu bemerken ist noch, daß bey obiger Zusammenstellung der Betrag der reichen und stark im Betrieb stehenden **Steinkohlenminen** nicht mit in Anschlag gebracht worden ist. Man will annehmen, daß 200,000 Thlr. nur eine sehr mäßige Summe des Gewinnes aus diesem Mineral ist.

Todesfälle Königl. Staats- und Kirchen-Diener.

Der königl. Kämmerer und Appellations-Gerichtspräsident, Commandeur des Civilverdienst-Ordens der bayerischen Krone, Joseph Maria Frhr. v. **Bassus** zu Neuburg.

Der am königl. Lyceum und Forstlehr-Institut zu Aschaffenburg angestellte Professor Anselm **Strauß**.

Der Exconventual Barnabas **Einberger** zu Roggenburg.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 111. 21. April 1830.

Die vormalige Gemeindeverfassung der k. Residenzstadt München.

(Fortsetzung.)

München, das Kaiser Ludwig beynahe ein halbes Jahrhundert, nämlich von 1300 bis 1347 beherrscht hatte, sah in dem nächsten halben Jahrhundert von 1347 bis 1400 die herzogliche Regierung achtmal verändert. Die fortwährenden Landestheilungen erzeugten Uneinigkeiten zwischen den Mitgliedern der herzoglichen Familie, und endlich auch Uneinigkeiten und Unruhen inner den Ringmauern der Stadt München, wovon uns das oben angeführte Libell und das Statutenbuch deutliche Spuren aufbewahrt haben. Die Zahl der Räthe wurde willkührlich vermehrt. Dagegen suchten sich andere der Theilnahme an den öffentlichen Geschäften zu entziehen. Es haben daher die Geschworaen von dem Rath und auch die Gemein schon in dem Jahre 1363 festgesetzt: „wer zum Bürgermeister erwählt wird, der soll der Wahl nicht widersprechen und sich nicht widersetzen, bey einer Strafe von hundert Pfund Pfenningen." Im nächstfolgenden Jahre haben die Geschwornen vom inneren und äußeren Rath festgesetzt, daß jeder, der zum Kammerer oder Steuerer erwählt wird, bey einer Strafe von 31 Pfund diese Stelle annehmen muß. Der Rath verordnete weiter in dem Jahre 1377: „wer in den Rath nicht kommt nach der ersten Frage, welche der Redner thut, der gibt drey, und wer den Rath ganz versäumt, sechs Denarien Strafe, und jeder Frohnbote soll das Geld in seinem Viertl einbringen. Es soll ihm der dritte Pfenning zufallen, und was er nicht einbringt, das geht ab an seinem Lohn." In dem nämlichen Jahre wurde jeder Bürger, der die Annahme eines öffentlichen Dienstes verweigerte, mit einer Strafe von zwanzig Pfund Pfenningen bedroht. In den folgenden Jahren wurde mehrmalen neben dem inneren und äußeren Rathe ein größerer Rath, consilium majus einberufen, welcher 1378 aus dreyhundert und 1383 aus eilfhundert, in obigem Libelle namentlich verzeichneten Bürgern bestand. In dem Jahre 1384 legten alle Räthe einen besonderen Vereinigungseid ab. „Da wir gute Briefe haben, heißt es in dem Libelle, von unserer gnädigen Herrschaft von Bayern, so haben wir uns treu in Eidesweise zusammen gegeben, wenn uns jemand darum angienge, daß wir das alle gemeinschaftlich und treulich mit einander bestehen wollen." Den nämlichen Eid schworen auch „die sechs und dreyßig", wahrscheinlich Bevollmächtigte der Stadt, und eine große Anzahl Bürger. Es wurde auch ein Ausschuß zur Bearbeitung einer neuen Gemeindeordnung, ad statuta, ernannt. Hiedurch wurde aber die Ruhe der Stadt nur auf kurze Zeit wieder hergestellt, indem der Streit der Herzoge Ernst, Wilhelm, Stephan und Ludwig um den Besitz von München neue und heftige Unruhen in der Stadt erzeugten. In dem Jahre 1398 wurden die Rathsherren Rudolph, Sendlinger, Sluder, Ebner aus der Stadt verbannt, und in dem Jahre 1400 mehrere Bürger, die eine Verschwörung gegen den Magistrat begonnen hatten, zum Tode verurtheilt. Glücklicher Weise wurden die Streitigkeiten der Herzoge in dem Jahre 1403 durch den Burggrafen Friedrich von Nürnberg gütlich beygelegt. Die Herzoge Ernst und Wilhelm, welchen München zufiel, hielten daselbst um Pfingsten, von dem Burggrafen begleitet, ihren feyerlichen Einzug, und empfiengen die Huldigung der Stadt. Sie bestätigten derselben nicht nur alle ihre bisherigen Rechte und Freyheiten, sondern ertheilten ihr noch in dem nämlichen Jahre 1403 den sogenannten Wahlbrief, wodurch die ältere Gemeindeverfassung der Stadt ihre vollständige Ausbildung erhielt.

Der Inhalt des Wahlbriefes von 1403 ist so richtig, vollständig und unzweydeutig, daß seine Verfassung auch einem Staatsmanne unserer Zeit Ehre gemacht haben würde. Er kündet sich selbst sogleich nicht als eine bloße Verordnung, sondern als einen feyerlichen Staatsvertrag an, der keine willkührliche Aenderung

zuließ, und so das Wohl der Stadt für Jahrhunderte fest zu begründen geeignet war. Darum heißt es am Eingange desselben: „Wir Ernst und Wilhelm, Herzoge in Bayern und wir der Rath und die Gemein der Stadt zu München bekennen für uns und alle unsere Erben und Nachkommen.“ Eben deswegen ist demselben neben den beyden herzoglichen Siegeln auch das Siegel der Stadt beygefügt, und ausdrücklich angeführt, „daß der Rath und die Gemeinde zur Beseitigung der bisherigen Unordnungen die Verbesserung ihrer Gemeindeverfassung selbst verlangt, und die Herzoge angerufen und gebeten haben, daß sie mit ihren Räthen ihnen dabey rathen, helfen und nachschieben möchten.“ Dieser Wahlbrief wurde also in gemeinschaftlichem Einverständnisse der Herzoge und der Stadt erlassen, von den Herzogen feyerlich bestätiget, und die Befolgung desselben von allen Bürgern am Anfange eines jeden Jahres öffentlich beschworen. Die frühere Gemeindeverfassung wurde dabey in allen Hauptpunkten unverändert beybehalten, und ihr nur die nöthigen Ergänzungen gegeben. Dahin gehörte vorzüglich die Bestimmung, daß nur diejenigen Bürger an der Verwaltung und Vertretung der Gemeinde Antheil nehmen können, welche Haus und Hof in München besitzen, oder jährlich ein halbes Pfund Pfenninge Steuer geben. Dieses wurde darum ersunden, damit kein unwissender, unfriedlicher und verdorbener Mann in den Rath und die Gemeinde komme. Die jährliche Wahl des Magistrats wurde beybehalten, und nur beygefügt, wie die Wähler desselben ernannt werden sollten. Der innere Rath ernannte nämlich am Schluße eines jeden Jahres einen Wähler aus dem äußeren Rathe und einen Wähler aus der Gemeinde, und dagegen der äußere Rath einen Wähler aus dem inneren Rathe. Diese drey Wähler wurden beeidigt, und mußten gleich nach ihrer Ernennung, wie die ältesten Rathsprotokolle sagen, „unabgangen von dem Hause (Rathhause) und noch vor Essens“ die zwölf inneren Räthe für das nächste Jahr wählen. Ueber die geschehene Wahl wurde ein kurzer Wahlbericht an den Herzog aufgesetzt, darin die Wähler und die Gewählten namentlich aufgeführt, und um Bestätigung der Wahl gebeten. Dem Wahlberichte wurde zur Beglaubigung bloß das Siegel des Wählers aus dem innern Rathe beygedruckt, wie wir aus den Wahlberichten von den Jahren 1418 und 1485 ersehen, welche im Archive noch vorhanden sind. Der Wahlbericht wurde von den Wählern dem Herzoge persönlich überreicht, und von diesem sogleich mündlich bestätiget. Zum bleibenden Beweise der erfolgten Bestätigung wurde dem Wahlberichte bloß das kleine herzogliche Siegel beygedruckt, und derselbe so den Wählern zurückgegeben. Erst in dem sechzehnten Jahrhundert wurden über die Wahlbestätigungen eigene Entschließungen ausgefertigt, und diese von den Herzogen oder aus Auftrag derselben von einem Beamten unterschrieben. Wie weit sich die Befugnisse der Herzoge bey der Bestätigung der Rathswahlen erstreckten, zeigt uns folgende dem Wahlbriefe von 1485 in der herzoglichen Kanzley beygefügte Bemerkung: „wie wohl wir jährlich die Gewalt haben, einen oder zwey des innern Raths zu verkehren, und einen oder zwey andere, die uns dazu gefällig sind, an derselben statt zu geben, so lassen wir es doch bey der vorgeschriebenen Wahl eines innern Raths bleiben, daran wir also ein Gefallen haben.“ Dieses Recht übten die Herzoge oftmals aus. In der Wahlbestätigung von 1514 sagte Herzog Wilhelm IV. „wobey wir an Bartholomäus Schrenken statt dich Sebastian Ligsalz geordnet haben.“ Die Rathswahl für 1580 bestätigte Herzog Wilhelm V. mit dem Beysatze: „außer A. Schöttel, an dessen statt wir Hrn. Weiler aus besonderer Ursache und dem Schöttel zu keiner Ungnade verordnen.“ Die Wahl für 1593 bestätigte ebenfalls Herzog Wilhelm V. mit dem Beysatze: „außer G. Gaishofer, wobey wir uns in Ernst versehen, daß er sich nach der Zeit des Raths, und was demselben angehörig ist, bis auf ferneren unseren Bescheid enthalte, weil uns Sachen vorgekommen, worüber wir seine Verantwortung und Purgation begehren.“ Gaishofer war schon seit 1564 also neun und zwanzig Jahre lang innerer Rath, und muß sich sehr bald gereiniget haben, da er schon in dem nächsten Jahre 1594 wieder als innerer Rath erscheint.

Sobald die neugewählten innern Räthe bestätiget waren, begaben sich diese nach Hof, um in Gegenwart des Herzoges und seiner Räthe den oben erwähnten Eid zu schwören. „Vor Schwörung des Eides, heißt es in dem Rathsprotokolle von 1515, hat Otmar Ridler als Bürgermeister nach Danksagung für das Salz und Wildpret, das der Herzog jährlich den Räthen schenkte, geredet: gnädiger Herr und Fürst! nachdem am S. Thomasabend drey Wähler genommen sind worden, die haben einen innern Rath auf ihren Eid erwählt, wie der euer fürstlichen Gnaden schriftlich ist angezeigt worden, den haben euer fürstlich Gnaden gnädiglich bestätigt. Die stunden da und wollen seiner fürstlich Gnaden schwören, wie vor Alters. — Ist also geschehen.“ Nach dieser Eidesleistung begaben sich die inneren Räthe auf das Rathhaus, und wählten hier die vierundzwanzig äußeren Räthe für dasselbe Jahr. Sodann wurde die Gemein, nämlich alle wählbaren Bürger der Stadt in dem großen Rathhaussaal vor den Rath berufen. In dieser feyerlichen Versammlung legten die äußeren Räthe den nämlichen Eid ab, welchen die inneren Räthe vor dem Herzoge geleistet hatten. Hierauf schwor die Gemeinde, daß sie zu allem demjenigen, was der innere und der äußere Rath, oder der mehrere Theil von ihnen beschließt, treulich wollen rathen und helfen, daß es also bestehe und nicht hintertrieben werde. Zuletzt wurde der Wahlbrief von 1403 vorgelesen, und die genaueste Befolgung desselben von der ganzen Versammlung beschworen. Auf diese feyerliche Weise eröffnete

der Magistrat damals jährlich seine Geschäftsführung. Die innern Räthe versahen noch alle der Reihe nach, und zwar nach ihrem Lebensalter, jeder ein Monat lang das Bürgermeisteramt, wie wir aus den Rathsprotocollen ersehen, wovon es insbesondere in jenem von 1520 heißt: „zum neuen Jahr ist Hans Rudolph angestanden sein Bürgermeisteramt zu versehen, wiewohl Georg Schluder vor ihm der ältere ist, hat es aber dießmal wegen Leibesschwachheit nicht verrichten können.“ Aus der Mitte der äußeren Räthe wurde ebenfalls ein Bürgermeister erwählt. Der innere und äußere Rath bildeten zusammen nur ein Kollegium, das alle Vorkommenheiten in gemeinsamer Berathung durch Stimmenmehrheit entschied. Mit besonderer Sorgfalt setzte der Wahlbrief die Verhältnisse zwischen dem Rathe und der Gemeinde fest. Diese konnte den Rath nicht mehr, wie es wohl vormals geschehen war, willkührlich absetzen, sondern mußte sich alle Verfügungen, welche derselben das ganze Jahr seiner Geschäftsführung hin durch erließ, unbedingt gefallen lassen. Nach dem Wahlbrief fand keine Vertretung der Gemeinde durch Bevollmächtigte statt, sondern so oft die Gemein berufen wurde, mußten sich alle wählbaren Bürger auf dem Rathhause versammeln. Hier vereinigten sich mit ihnen die äußeren Räthe, und der Bürgermeister des äußeren Rathes war der Vorstand der ganzen Versammlung, welcher ihre Berathungen leitete und ihre Beschlüsse dem Magistrate hinterbrachte. Der Rath konnte die Gemeinde besenden und einberufen, so oft er es für nothwendig hielt. In folgenden Fällen aber war er verbunden, nicht ohne Zustimmung der Gemeinde zu handeln, nämlich 1. bey der Erhebung einer Steuer, 2. zu den „Raysen,“ d. i. bey der Absendung des Bürgermilitäres in einen Krieg, 3. bey Uebernahme neuer ewiger Lasten auf die Gemeinde-Kasse, 4. bey ausserordentlichen Ausgaben über 10 Pfund, und 5. bey der Veräußerung eines Gemeindegutes an die Landesherrschaft. Alle gewöhnlichen Ausgaben, deren Berichtigung unvermeidlich war, hatte der Rath ohne Zuziehung der Gemeinde zu bezahlen, namentlich „die Schulden der Stadt, Raysegelder, Pothenlohn, Zehrung auf Täge und Kundschaften, die Bezüge der Amtleute und Diener der Stadt, die Ausgaben des Stadtbauwesens, die Leibgedinge, Ewiggülten, Gnadengelder und der Herrschaft Steuer.“ Diese Ausgaben bildeten eben so viele Abtheilungen der Rechnung. Die Gemeinderechnung wurde von einem besonderen Ausschusse des Rathes geprüft, der Gemeinde hingegen blos der Betrag der Schulden der Stadt eröffnet, und über die Art ihrer Tilgung die Zustimmung derselben erholt.

(Der Beschluß folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München den 20. April. Ihre Majestät die Königin haben zur Errichtung einer katholischen Kirche in der Kolonie Birkeneck allergnädigst einen Beytrag von zweyhundert Gulden zum Geschenk gemacht. — Die in der letzten Sitzung der königl. Akademie der Wissenschaften von dem Freyherrn v. Hormayr vorgetragene Rede über Geschichte und Fortgang der Monumenta boica ist mit einem wahren Schatze der reichhaltigsten Noten ausgestattet in Druck erschienen und kann als eine vollständige Uebersicht des bayerischen Archivswesens betrachtet werden. Einen Auszug dieser gehaltvollen, von dem lebendigsten Feuer der Begeisterung für bayerische Geschichtsforschung durchdrungenen Rede haben wir in Nr. 92. des Inlandes gegeben. — In diesen Tagen werden von demselben Gelehrten auch die von ganz Bayern mit dem tiefgefühltesten Interesse aufgenommenen geschichtlichen Erläuterungen zu den Freskobildern in den Arkaden, gesammelt an's Licht treten.

Folgende Gewerbs-Privilegien sind verliehen worden: dem bürgerlichen Huf- und Waffenschmied Joseph Scheiber zu Passau ein Privilegium auf die von ihm erfundene Verbesserung der Hobeleisen durch aufgelegte Stahlplatten für den Zeitraum von drey Jahren; dem bürgerlichen Uhrmacher Thaddäus Ramis zu Steingaden, Landgerichts Schongau, ein Privilegium auf die von ihm erfundene neue Gypsmühle mit Zerquetschungssteinen für den Zeitraum von drey Jahren; dem k. Bau-Conducteur Maximilian Hartmann zu Neuötting ein Privilegium zur Fertigung eines neuen Nivellir-Instruments nach einem eigenthümlichen Verfahren für den Zeitraum von drey Jahren; dem Büttnermeister Friedrich Philipp Will zu Nürnberg ein Privilegium zur Fertigung von Waschmaschinen für Haushaltungen nach eigenthümlichem Verfahren für den Zeitraum von drey Jahren; dem Dr. Carl Steinheil, Astronom zu Perlach bey München, ein Privilegium auf Fertigung von Spiegelkreisen nach einem eigenthümlichen Verfahren für den Zeitraum von drey Jahren; dem privilegirten Bleyweißfabrikanten Salomon Weinmann zu München ein Privilegium auf die von ihm erfundene verbesserte Methode das Tuch zu dekatiren, für den Zeitraum von drey Jahren.

Landau an der Isar am 11. April. Gestern um 10 Uhr Vormittags schlug der Blitz in die Spitze des Kirchthurmes der Filial-Kirche zu Waibling 2½ Stunde von Landau, wobey das im Kirchthurme befindliche Holzwerk gänzlich verbrannte, das Gotteshaus aber wurde durch möglichste Hülfe vor dem Feuer errettet. Der Blitz fuhr auch mehreremale auf verschiedenen Plätzen in's Wasser und schlug in Bäume ein, verursachte in hiesiger Gegend jedoch kein weiteres Unglück.

Preußen. Berlin, den 12. April. Von mehreren Seiten laufen traurige Berichte von den Verwüstungen und Unglücksfällen ein, welche durch die am 3., 4. und 5. d. M. stattgefundenen Orkane angerichtet worden sind. Die ganze Gegend um Stepnitz in Pommern wurde von Sturmsfluthen überschwemmt, mehrere Fahrzeuge verunglückten und eine Jacht aus Neu-Vorpommern strandete und sank eine halbe Meile von gedachtem Orte. Der darauf befindliche Eigenthümer Bartels und sein Sohn hatten sich mit Tauen an den Mastbaum gebunden und waren, den unvermeidlichen Tod schon vor Augen sehnend, schon fast erstarrt, als sie von fünf Seeleuten mit der größten Anstrengung und

Lebensgefahr gerettet wurde. — Dem Vereine für Pferdezucht und Pferdedressur hat Se. Maj. der König das jährliche Geschenk einer Vollblut-Stute bewilligt, um sie bey dem jährlichen Rennen als Preis zu geben. Ueber die Preisbewerbungen für das Jahr 1830 hat das Vereins-Direktorium beschlossen, daß zwey Sieger auf der freyen Bahn, der eine für 300, der andere für 250 Friedrichsd'or gekauft werden sollen; ferner zwey Sieger auf der Bahn mit Hindernissen, der eine für 250, der andere für 200 Friedrichsd'or, endlich vier Campagne-Pferde, zwey zu 120 und zwey zu 100 Friedrichsd'or. Das am besten dressirte Schulpferd erhält eine Prämie von 50 Friedrichsd'or. Als Preis auf der Bahn mit Hindernissen ist ein Pokal für 20 Friedrichsd'or bestimmt.

Erläuterung.

Es thut mir Leid, daß meine Berichtigung (Nr. 98*) Mißverständnisse (Nr. 101) hervorgebracht hat, die ich daher wegzuräumen wünsche.

Die Veranlassung war zunächst nicht die Stelle im schwäbischen Mercur, sondern im hiesigen Abendblatt (letzte Nummer), wo auf den bösartigen Namen „Jesuiten" gedeutet wurde, für den ich den mildren „Frömmler" gewählt habe, da mir jener zu hart schien, weil er unwahr ist. Was schadet es übrigens München, wenn es daselbst auch Frömmler gibt? Gibt es ja fast auf allen Universitäten solche, namentlich in Berlin, Halle, Leipzig, Bonn u. s. w., was weltkundig ist.

Der Grund aber war das Pflichtgefühl, dem umlaufenden bösen Gerüchte, so schnell als möglich, öffentlich zu widersprechen, damit auch nicht eine Spur von falschem Licht auf die handelnden Personen falle. Alles, was hinzugefügt wurde, war in diesem Sinne und gehörte zur Ergänzung des Beweises.

Daß ich wegen Würzburg gebeten hätte, ist nicht genau: ich habe erklärt, „daß ich mit Vergnügen hingehe."

Was ich gegen das Wort „Versetzen von Professoren" gesagt habe, war gegen die Art gerichtet, wie dieses Wort in den Zeitungen gebraucht wurde, wo es die Passivität und mithin die Intrigue ausdrücken sollte; und diesen Sinn wollte ich wegräumen. Mithin bin ich mit dem Verf. in Nr. 101. einverstanden.

Dagegen bedarf der Satz: „Dieser noch vor wenigen Jahren aus politischen Gründen hart verfolgte Naturforscher hat an der hiesigen Universität ein freundliches Asyl und die wohlwollendste Aufnahme gefunden," einer Erläuterung.

Mißhandelt bin ich zwar von Weimar worden (oder vielmehr von Schweitzer), aber keineswegs verfolgt. Da die Sache schon vergessen zu seyn scheint, so muß ich sie um der Erinnerung Willen mit einigen Worten darlegen. Wegen der Isis, welche damals hin und wieder Politisches aufnahm, wurden von Außen Beschwerden in Weimar eingereicht. Auf Schweitzers (der mir zutraute, als könnte ich über die Wahl einen Augenblick zweifelhaft seyn) Vorschlag und Antrag wurde mir daher die Alternative vorgelegt; „entweder die Isis oder die Professur niederzulegen."

Darauf habe ich gethan, was wohl jeder Ehrenmann in meinem Falle gethan haben würde: ich setzte die Isis fort, war aber nicht mehr Professor; jedoch lebte ich in Jena so ungestört, ruhig und angenehm als irgend ein anderer, habe ohne alle Besoldung neun Jahre durch meine Arbeit mich und meine Familie erhalten und bekanntlich viele wissenschaftliche Reisen, selbst nach Paris gemacht, und hatte demnach nicht Ursache, irgendwo ein Asyl zu suchen. Allein ich sehnte mich nach einer Professur, weil mir das Lehren Vergnügen macht; wahrlich nicht um des Erwerbes willen, wie jeder sich überzeugen kann, der sich erkundigen will. Ich reiste daher sogleich (1819) nach München, um anzufragen, ob ich in Würzburg lesen könnte, was aber damals nicht so aufgenommen wurde, daß ich hätte Lust haben können, hinzugehen. Den ersten Schritt in Weimar konnte ich begreiflicher Weise nicht thun, auch wenn Schweitzer nichts mehr über die Universität zu befehlen gehabt hätte; und Weimar that ihn auch nicht, obschon es an ihm gewesen, das mir angethane Unrecht gut zu machen. Dagegen muß ich den Ministern zu Gotha die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie in Weimar alles aufgeboten haben, um die Sache wieder in das gehörige Geleis zu bringen.

Von freundschaftlichen Verwendungen angesehener, berühmter und selbst hoher Personen will ich nicht reden, die, freylich immer vergeblich, den Eigensinn, vor der Welt Recht zu behalten, zu brechen suchten.

Die neun verlornen Jahre meiner akademischen Unthätigkeit konnte natürlich niemand mehr gut machen. Das mögen die Weimaraner vor der Nachwelt verantworten. Deßhalb fühle ich mich der Großmuth Sr. Maj. des Königs, so wie dem Wohlwollen seiner Minister dankbar verpflichtet, daß mir wieder Gelegenheit gegeben wurde zu lehren, was ich übrigens auch, wie ich glaube, nach Möglichkeit thue; so daß ich deßhalb und weil ich die gegründeten Klagen über Beschränkung in der Benutzung verschiedener Sammlungen zur Sprache gebracht habe, mit Vorrückung ehemaliger Verfolgung und gegenwärtigen Asyls hätte verschont bleiben dürfen. Ich habe zum Besten der Universität und des Publicums gesprochen, wofür ich eher Dank als Tadel erwartet hätte. Oder sind die Klagen nicht wahr, welche selbst in diesen Blättern geführt worden, daß die Benutzung der großen Bibliothek dem größten Theil des Publikums erschwert, nicht wahr, daß das Naturalien-Cabinet demselben so viel wie verschlossen ist? Solchen Dingen kann nur die Offentlichkeit abhelfen und darum werden mir die Professoren Dank wissen.

München den 14. April.

Oken.

*) Es muß in der letzten Zeile heißen: Anstalten und Sammlungen, nicht Anstalten und Institute; was ja einerley ist.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 112. 22. April 1830.

Inhalt.

Göthe.

I.

Krieg mit dem alten Geisterkönig. Die neuen Condottieri.

Göthe's Faust — dessen Größe schon dadurch allein erwiesen seyn dürfte, daß die verschiedenartigsten und sogar entgegengesetzte Ansichten über ihn, jede für sich gewissermassen Recht behalten mögen, wie Alles, was über Natur und menschliche Seele gedacht und gesagt worden ist, selbst das Verrückteste, noch etwas Wahres enthält — Göthe's Faust ist auf unserer Bühne erschienen und mit ihm sind wohl in allen Gemüthern wieder die Schauer der alten Ehrfurcht recht lebendig geworden gegen den greisen Dichterfürsten, der wie jener alte Zauberkönig Salomon, schon erstarrt auf seinem Königsstuhle sitzend, noch die Schaaren der gebändigten Geister in Unterwürfigkeit erhält. Und vielleicht hat in diesen Tagen manche Brust die Härte bitter empfunden, mit der in der neuesten Zeit über *Göthe* gesprochen und abgesprochen worden ist.

Eine neue Generation ist herangewachsen, in einer harten Schule und unter strengen Zuchtmeistern. Sie ist noch jung aber ernst und düster und in sich gekehrt. Die tändelnde Sorglosigkeit, mit der das begrabene Geschlecht aus seiner Jugend der Männlichkeit entgegenreifte, ist ihr fremd. Ideen, die einst für das kostbarste Metall gegolten hatten, sind eine abgegriffene Scheidemünze geworden, an welcher man kaum noch das Gepräge erkennt. Jene süßflötenden Mondschein-Quellwasser- und Moosbüttchen-Gefühle, mit denen empfindsame Dichter empfindsame Seelen in Thränen auflösten, liegen in unseren literarischen Herbarien als getrocknetes Heu zwischen Löschpapier der Seltenheit halber aufbewahrt, und zu einer Phyllis, Doris, Amarillis und selbst zu einer Lotte, vor denen verzweifelte Schäfer ihre seidenen Hosen zu Schanden knieten, möchte sich ein Stubenmädchen kaum mehr hergeben. Kunst und Wissenschaft, die einst am Meeresstrande des Lebens, wie sorglose Negervölker unter Gesang ihr Feld bestellten, und wenig davon wußten, wie dort außen auf der ungeheuren Wasserwüste Schiffe nach unentdeckten Eilanden steuerten und in Stürmen scheiterten, haben sich Schiffe gebaut und in das unermeßliche Element hinausgewagt und treiben jetzt Handel und Verkehr in allen Welttheilen. Wenn ein Greis nun mit in die große Umgestaltung der Dinge sich herüberlebte, so ist es eben so begreiflich, daß er bekümmerten Blickes in das verwirrte Treiben dieser seltsamen Jugend schaut und mit Schmerz die in Frieden und Ruhe mühsam angebauten Felder brach liegen sieht; wie daß das junge Volk in seinem Uebermuthe ungestümm lärmt und tobt und in die weite Welt hinausverlangt. Da mag denn auch manch' ungeduldiges Wort gehört werden über den Eigensinn des Alten — zu bedauern ist es, wenn auch manch' hartes und unverständiges.

So kömmt es, daß in diesem Achäischen Heerlager, wo man der langwierigen Belagerung des klassischen Iliums müde und überdrüßig, laut nach der Heimkehr in die vaterländischen Gefilde verlangt, hier und dort manche ungeduldige Stimme gegen den alten Heeresfürsten laut geworden ist, der nicht weichen noch wanken will. Man hat Göthe, in dieser stürmischen Versammlung *das eigentliche Kind der Zeit* gescholten. Wenn dieses Wort (das an und für sich nichts sagt, da wir anderen Söhne des Staubes wenigstens sagen müssen, daß sie unsere Amme gewesen ist) ein zweydeutiges Compliment seyn soll, so muß man gestehen, daß er eine große Mutter und keine kleinen Brüder gehabt hat. Man hat ihm ferner, aus einer wunderlichen Grille Allseitigkeit mit Einseitigkeit verwechselnd, seine legitime Autokratie streitig gemacht und ihn unter die große Schaar der Vasallen zu verweisen gesucht, indem man ihn nicht mehr als *Genie*, sondern als *Talent* gelten lassen wollte. Aber mit Recht hat eine Stimme*) dagegen in edler Betrübniß

*) *Heine* in den politischen Annalen 27. Band.

über einen so unverantwortlichen Aufruhr erwiedert: „Die Lehre, „Göthe sey kein Genie, sondern nur ein Talent,“ wird nur bey Wenigen Eingang finden und selbst diese Wenigen werden doch zugeben, daß Göthe dann und wann das Genie hat, ein Talent zu seyn. Aber auch, wenn solch ein hartes Urtheil Recht hätte, würde es sich nicht geziemt haben, es so hart hinzustellen. Es ist doch immer Göthe, der König, und ein Rezensent, der an einen solchen Dichterkönig sein Messer legt, sollte doch eben so viel Courtoisie besitzen, wie jener englische Scharfrichter, welcher Karl I. köpfte und ehe er dieß kritische Amt pollzog, vor dem königlichen Delinquenten niederkniete und ihn um Verzeihung bat.“

Indeß, unsere Literatur steht an dem Vorabende einer großen Krisis; sie liegt in den Wehen und so sind Stimmen jener Art als Schmerzlaute einer Kreisenden zu betrachten. Die Verachtung der Autoritäten geht allen Revolutionen voran. Unsere Poesie insbesondere gewährt einen bedenklichen Anblick. Auf der einen Seite kann man von ihr sagen, was man von alten Jungfern sagt, daß sie, wenn sie einmal abzuwelken anfangen, bissig und mürrisch werden; da sie sich noch am glücklichsten der Ironie zuwendet, die man heutzutage gar zu oft mit Humor verwechselt. Auf der andern Seite erinnert sie, wie überhaupt unsere ganze Literatur, — ich weiß nicht ob ich sagen soll leider — gar zu sehr an das Ende des Mittelalters. Wie das hohe phantastisch jugendliche Ritterthum von diesem in ein wildes Faustrecht, in Stegreif itter und jene kühnen und gefürchteten Condottieri ausgieng, so verläuft und zersplittert sich unsere Schriftstellerey in unzählige Raubstaaten von Journalen, Blättern und Blättchen, wie unzählige verwegene Abentheurer, die die Welt auf einige Augenblicke in Erstaunen und Schrecken versetzen, aber vom neuen Parvenus verdrängt ein mehr oder minder unglückliches Ende finden. Die allgebietenden Kaiser mit ihren Tafelrunden leben nicht mehr. Es giebt keinen einzelnen Gebieter mehr, aber unzählige Herren und Herrchen. Ein jeder will seinen Theil an der Gewalt. Die gelehrte, wie die dichterische Aristokratie wird von demagogischen Prinzipien untergraben. Der geistvolle Heine selbst, dieser gran' Capitano, dieser Eppelein von Gailingen, der den Gnadendolch und scharfen Stoßdegen an der Seite auf schwarzem Roß dahinfährt, der Schrecken des ganzen Philisterthums, wie jener der guten Nürnberger, nennt diese große Bewegung eine Völkerwanderung, in welcher neue frische Geister von der neuen Idee der neuen Zeit hervorgetrieben, gleich nordischen Barbaren, die in den Süden einbrechen, das civilisirte Göthenthum über den Haufen werfen und an dessen Stelle das Reich der wildesten Subjektivität begründen.“ So viel ist gewiß; der Tumult ist groß, von dem friedlichen Lande flüchtet man in die alten festen Städte, die erschrocken ihre Thore schließen; fromme und frömmelnde Männer stehen wie in jener drangsalvollen Zeit schaarenweise auf und klagen und prophezeyen sehr; und wenn falsche Propheten, wie vorausgesagt ist, das Ende der Tage andeuten, so fehlt es bey uns an solchen nicht, aus denen man auf das jüngste Gericht unserer Literatür schließen kann. In diesem großen Aufruhr der Zeiten, in diesem Bauernkrieg, der Deutschland von einem Ende bis zum andern wie ein Flugfeuer auf dürrer Haide durchfliegt, sind die Meinungen schwankend, des Geschreyes dafür und dagegen so viel, daß wir fast auf das Ausland provoziren müssen, das der unseeligen Verwirrung ferne stehend, vielleicht allein noch ein unbestochenes Urtheil geben kann. Dieß, o Leser, der Du mit uns gerne aus dem Getümmel der bewegten Zeit einen Höhepunkt zu ruhiger Betrachtung aufsuchst, veranlaßt uns, Dir in diesen Tagen, wo Göthe in seiner ganzen Größe Deinem Auge nahe gerückt worden ist, die Ansichten des Auslandes über ihn Dir vorzulegen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die vormalige Gemeindeverfassung der k. Residenzstadt München.

(Beschluß.)

Der Wirkungskreis des Magistrates hatte jetzt seine größte Ausdehnung erreicht. Der Rath war die einzige öffentliche Behörde für die Stadt. Er war ihr bürgerlicher und peinlicher Gerichtshof, ihre Polizey- und Finanzstelle. Er verwaltete das Vermögen und die Stiftungen der Gemeinde, er erhob und verwendete die jährliche Stadtsteuer. Der Rath allein konnte das Bürgerrecht der Stadt ertheilen, und es unwürdigen Bürgern durch die Verbannung und Eintragung in das furchtbare Stadtachtbuch wieder nehmen. Er erkannte inner des Burgfriedens über Eigenthum, Leben und Tod; er war zugleich befugt, auch außer dem Burgfrieden durch seinen Pfändermeister die Schuldfoderungen seiner Bürger selbst beytreiben zu lassen, und schädliche Leute überall einzufangen, nach München zu führen und hier zu bestrafen.

Der Rath vereinigte fortwährend die gesetzgebende Gewalt mit dem unwiderstehlichsten Vollzuge. Er erließ noch immer Gesetze und Verordnungen aller Art, die er allein zu erläutern und zu ändern befugt war. Es fand außer rein bürgerlichen Rechtssachen keine Berufung an Staatsbehörden, keine höhere Abänderung an den Verfügungen des Rathes und keine Staatskuratel statt. Es war damals die Zeit der allgemeinen Selbstständigkeit. Dagegen bildete der Rath selbst die höchste Berufungsstelle für die Stadt, indem er für die einzelnen Geschäftszweige zahlreiche untergeordnete Aemter anordnete, diesen den täglichen Vollzug der Gesetze und Verordnungen überließ, und nur bey vorkommenden Beschwerden über ihr Verfahren als höchste Berufungsstelle erkannte. Bey dieser wohlthätigen Vertheilung der Arbeit blieb die Einheit des Ganzen, und die

kraftvolle Wirksamkeit des Rathes ungeschmälert erhalten. Der Rath schickte Abgeordnete in die damalige Ständeversammlung oder Landschaft. Er verfügte über die bewaffnete Macht der Stadt, und hatte das Recht, sich gegen alle Eingriffe in die Rechte und Freyheiten der Stadt mit Gewalt zu vertheidigen, und deßwegen, mit wem er wollte, Bündnisse zu schließen. Zur Bekleidung der Stelle eines Rathes war damals eine gründliche, vielseitige Bildung erfoderlich. Die Erlangung derselben war um so schwieriger, da es im Lande an den nöthigen Unterrichtsanstalten fehlte, die hohe Schule zu Ingolstadt erst in dem Jahre 1472 eröffnet wurde, und diejenigen, welche sich eine wissenschaftliche Bildung erwerben wollten, fremde Universitäten besuchen mußten. Da ferner nur Bürger Räthe werden konnten, diese keine Besoldungen bezogen, vielmehr manche Auslage aus ihrem eigenen Säckel bestreiten mußten, so wurde die Annahme einer Rathsstelle als eine Last und als eine Bürgerpflicht betrachtet. Ungeachtet der Wahlbrief von 1403 die Wahlfähigkeit nicht auf bestimmte Familien beschränkte, sondern ausdrücklich befahl, daß man die Räthe aus aller Stadt, wie es von Alters herkommlich, wählen soll, so wurden doch, vorzüglich die inneren Räthe, fast immer aus den nämlichen Familien genommen, welche allein Vermögen genug besassen, um sich die erfoderliche Bildung erwerben, und sich unentgeldlich dem öffentlichen Dienste widmen zu können. München besaß jederzeit eine große Zahl solcher vermöglicher Bürgergeschlechter oder Patrizierfamilien. Die meisten der ältesten dieser Familien nannten sich von mehreren, um München gelegenen Landorten, die ihnen wahrscheinlich eigenthümlich angehörten, wie die Sendlinger, Haderer, Laimer, Menzinger, Freymanner, Giesinger, Hachinger, Sachsenhauser, Diesser, Peissenberger, Schongauer, Kaufringer, Püttricher, Willprechte. Unter den späteren, vorzüglicheren Bürgerfamilien Münchens, welche schon aus anderen Städten hieher gekommen seyn dürften, bemerken wir vorzüglich die Schrenk, Barth, Ligsalz, Riedler, Tulbeck, Pötschner, Rudolph, Altmann, Kotzmayr, Purolfinger, Gollier, Diener, Filser, Eisenmann. Die Räthe wurden nicht nur immer aus den nämlichen Familien genommen, sondern es trat ungeachtet der jährlichen Rathswahlen selten eine Veränderung in ihren Personen ein, und die einmal Gewählten mußten ihre Stellen bis in ihr höchstes Alter bekleiden, da sie wegen der Geschäftskenntniß und des Zutrauens des Hofes und der Bürgerschaft, die sie sich erworben hatten, der Gemeinde die nützlichsten Dienste zu leisten im Stande waren. Es sollen sich kleine Täfelchen von Holz mit darauf geschriebener Eidesformel (Stabung) erhalten haben, welche die alten Bürgermeister in den zitternden Händen hielten, wenn sie die Bürger und die Bediensteten der Stadt verpflichteten, um damit bey dem Vorsprechen der Eidesformel ihrem durch Alter geschwächten Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen. Die Herzoge verwendeten sich öfters für solche hochbejahrte Männer, damit ihnen einige Geschäftserleichterung zugestanden wurde. So sagten die Herzoge Wilhelm und Ludwig am Schluße der Wahlbestätigung von 1513: „doch wollet ihr einem innern Rath sagen, unser Befehl und Meinung sey, daß sie W. Schrenk in Erwägung seiner langwierigen Schwachheit in täglichen und gemeinen Rathshandlungen, auch Bürgermeisteramts halber, so viel sie mögen, verschonen.“ Dieselben befahlen in dem Jahre 1531, daß ein anderer W. Schrenk, welcher seit 1518 innerer Rath war, wegen seines unvermöglichen Leibes des Bürgermeisteramtes überhoben werde. Demungeachtet erscheint derselbe Schrenk auch noch in den nächsten beyden Jahren als innerer Rath. Nicht selten findet man zwey, auch drey Mitglieder der nämlichen Familie zugleich im Rathe.

Die Bediensteten, welche der Magistrat bey der Besorgung seiner vielen Geschäfte verwendete, sind in den Rathsprotocollen von 1515 bis 1532 jährlich namentlich aufgeführt. Dem Magistrate selbst war ein Stadtschreiber, ein Bürgerknecht oder Rathdiener, und ein Stadtbot beygegeben. Für die bewaffnete Macht der Stadt bestanden zwölf Hauptleute, zwey Ober- und acht Unterschützenmeister der Schützen der Armbrust und der Püchsen, dann eigene Scharwachten, Thorsperrer, Thürmer und Pfeifer. Die Rechtspflege besorgten der Richter, der Unterrichter und der Pfändermeister, welchem ein Schlegel, ein Richterknecht, Gandknecht, Pfänderknecht und mehrere Frohnboten beygegeben waren. Die Verwaltung des Gemeindevermögens war den Stadtkammerern anvertraut, welche alljährlich aus dem Rathe gewählt wurden. Bey der Erhebung der einzelnen Gefälle bedienten sie sich der Steuereinnehmer, Umgelder, Zollner und Lendhüter, des Kellermeisters, Mangmeisters, Laugmeisters, Plaichers und des Ziegelmeisters. Das Stadtbauwesen leiteten die aus dem Rathe genommenen Baumeister, ein Ober- und Untermaurer, ein Ober- und Unterzimmermann. — Für die Kammerer bestand ein eigener Kammerschreiber und ein Kammerknecht. Die Polizey verwalteten sechs aus dem Rathe gewählte „Putzmeister“, welchen ein „Putzmeistersknecht“ und ein Züchtiger beygegeben waren. Für die Verwaltung der einzelnen Polizeyzweige bestand ein sehr zahlreiches Personale, nämlich ein Bettelmeister und Bettelknecht, Leibärzte, Wundärzte und Apotheker, der Marktmesser, Aichmeister, Visierer, Zeichenmeister, Salzmesser, Kohlenmesser, Schätzleute, Unterkäufel für Wein, Pferde und Gewand, fünfzig Beschauleute für das Silber, Loden, Parchent, Handschuhe, Fische, Häringe, Fleisch, Schafe, Schweine und Vögel, die Salzlader, Amer und Trockenlader, ein Wagmeister, Uhrmeister, und Feldmeister. An der Verwaltung der Gewerbspolizey hatten auch die 132 Führer der 47 zünftigen Gewerbe einen großen Antheil. Den Schluß dieser mehr als 370 Diener der Stadt machte der Stadtpoet, zugleich Schullehrer.

Der Wahlbrief von 1403 hatte ausdrücklich den

Wunsch geäußert, daß die Bewohner der Stadt nun hinfür lauter gute Freund seyn sollen, und stets bey Fried' und Einigkeit bleiben möchten. Dieser schöne Wunsch ist in Erfüllung gegangen, indem die alte Gemeindeverfassung Münchens in guten und schlimmen Zeiten stets ein fester und schützender Vereinigungspunkt für die Bürgerschaft geblieben ist. Nachdem dieselbe überhaupt ein halbes Jahrtausend gedauert hat, sahen wir sie in unseren Tagen erst dann verschwinden, als die ganze Staatsverfassung geändert wurde, und die Gemeindeverfassungen nothwendig mit derselben in Uebereinstimmung gebracht werden mußten. Uebrigens ist das Wirken jener alten, ehrwürdigen Magistrate auch für uns nicht ganz verloren gegangen, indem sie uns so viele wohlthätige Anstalten und so manches nützliche Lokalstatut hinterlassen, in mehreren Geschäftszweigen trefflich vorgearbeitet haben, und noch manche ihrer Einrichtungen einer näheren Prüfung würdig ist.

—3—

Chronik des Tages.

Bayern. München, den 21. April. Heute war der Königliche Staatsrath versammelt.

Aschaffenburg, 11. April. Heute war die stille Feyer des zum Erstenmal dahier eröffneten protestantischen Gottesdienstes. Durch die Huld unsers allergnädigsten Königs und durch reichliche Beyträge ist es nach jahrelangem Bestreben gelungen, uns auch in dieser Hinsicht den größeren Städten Bayerns gleichgestellt zu sehen. — Der Pfarr-Vicar Dr. Hoffmann aus Bayreuth hatte vorläufig heute in dem großen Hörsale des Gymnasiums den Gottesdienst mit einer Anrede eröffnet, deren Gehalt und würdevoller Vortrag, so wie auch das Benehmen des geistlichen Redners zu der vollen Zuversicht berechtigen, daß Herr Dr. Hoffmann ein würdiger geistlicher Vorstand seiner ihm anvertrauten Gemeinde seyn werde.

Hessen. Darmstadt, den 17. April. Ein neuer Trauerfall hat das hessische Fürstenhaus betroffen. Vor acht Tagen begleitete Se. Durchl. der Landgraf Christian Ludwig von Hessen, jüngster Bruder des verewigten Großherzogs, dessen Leiche zur letzten Ruhestätte, und schon werden Vorbereitungen für seine Beysetzung getroffen. Er starb, nach kurzem Krankenlager, heute Morgen um 6 Uhr. Geboren am 25. Nov. 1763 zu Buchsweiler, trat er früh in holländische Dienste, wurde Generallieutenant, Inhaber eines deutschen Infanterieregiments und Gouverneur zu Grave, auch Reichs-General-Feldmarschall-Lieutenant. Seit großherzoglich hessischer Major à la suite, hatte er seinen 1806 Wohnsitz in Darmstadt genommmen. Stets unvermählt, wendete er seine hauptsächliche Thätigkeit einer Verbindung zu welche in dem Großherzogthum Hessen niemals zu den verbotenen gehörte, und gewiß den populären Fürsten zu ihren eifrigsten und wohlmeinendsten Jüngern zählte. Außerdem beschäftigte ihn Literatur, eine ausgebreitete Korrespondenz, theilnahmvolles Betrachten der politischen Ereignisse seines Vaterlandes und Europa's u. s. w. Auch der hiesigen Bibelgesellschaft, deren Präsident er war, hatte er seine Sorgfalt gewidmet. Seit der Stiftung der Kammer wurde er Mitglied der ersten Kammer. Anspruchslos, gefällig, gewann er sich im Jahr 1813 bey sehr schwierigen Verhältnissen durch Entschlossenheit und zweckmäßige Vermittelung den Dank des Vaterlandes und seiner Mitbürger.

Sachsen. In den evangelischen Kirchen des Königreiches Sachsen wird das Jubelfest der am 25 Juny 1530 erfolgten Uebergabe des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses auch dießmal wie in den vorhergehenden Jahrhunderten drey Tage lang gefeyert. Der erste Tag, ein Freytag, wird als ein hoher Festtag mit allen Glocken eingeläutet und gefeyert, der zweyte ist zu Schulfeyerlichkeiten bestimmt und wird im bürgerlichen Leben nicht als Festtag betrachtet; der dritte ist ohnehin ein Sonntag. Der Ertrag der ausgestellten Becken ist für Wittwen und Waisen verdienter Geistlichen und Schullehrer bestimmt. Erinnert ist besonders worden, »daß die Prediger sich aller, zur Erbitterung gereichenden Aeußerungen gegen nichtprotestantische Brüder enthalten«. Merkwürdig ist aber das Verbot, daß Niemand etwas von Predigten und Reden bey dem Feste ohne Genehmigung des Kirchenraths in Dresden drucken lassen darf.

Großherzogthum Oldenburg. Der Graf J. C. Bentink macht aus London vom 2. April bekannt, daß er gegen den Versuch seines Bruders, des regierenden Reichsgrafen Wilhelm Gustav Friedr. Bentink, Erblandesherrn zu Kniephausen ec. die ihm als nächsten Agnaten zustehende Anwartschaft und Succession durch stiftungswidrige Wahl und Ernennung eines überall nicht legitimirten angeblichen Mitregenten und Nachfolgers zu entziehen, die Entscheidung des großherzoglich Oldenburgischen obersten Gerichtshofes angerufen habe.

Preußen. Berlin den 13. April. Im Jahre 1827 und 1829 wurden an verschiedenen Orten in Pommern Versuche mit Russischem, Preußischem und Pommerschem Leinsamen gemacht, welche sehr günstig für den inländischen ausgefallen sind. Das Ministerium des Innern und des Handels hat daher verordnet, daß noch in diesem Jahre ähnliche vergleichende Versuche in Schlesien und Westphalen mit den benannten drey Sorten Leinsamen gemacht werden.

Miscellen.

Heilmann's Stickstuhl. Wir sehen aus dem Berichte über die letzte Industrie-Ausstellung zu Mühlhausen im May v. J. (Bull. de la Société industr. de Mulhausen No. 11. pag. 22), daß es Hrn. Heilmann gelang, das Sticken, das bisher mittelst der Hand geschah, durch einen Stuhl zu ersetzen, auf welchem ein Mann mit zwey Kindern in einem Tage, nach verschiedenen Desseins, 2½ bis 18 Ellen Muslin u. s. w. sticken kann. Die verschiedenen Muster, die er vorlegte, erhielten allgemeinen Beyfall. Herr Heilmann ließ sich ein Patent für 15 Jahre auf diese Erfindung geben, die eine Revolution in der Stickerey hervorbringen wird.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 113. 23. April 1830.

Inhalt.

Göthe.

II.

Urtheil des Auslandes über den Faust.

Die Stimme des Auslandes über Göthe soll hier gehört werden. Wir beginnen damit, indem wir einige Worte über dasjenige Werk unseres Dichters, das am frischesten vor unserer Erinnerung steht — über seinen Faust — aus dem zu London erscheinenden Foreign Review entlehnen und mittheilen. Diese Gedanken über das größte Werk der neuesten Zeit mögen hier als Triumphbogen voranstehen, durch welchen wir dem gefeyerten Dichter-König entgegen ziehen wollen.

Faust, heißt es dort, ist in jedem Betracht ein Kunstwerk; ein Werk, das, in der mystischen Tiefe eines unergründlichen und wunderbaren Geistes gereift, Leben und Gestaltung gewonnen hat mit jener Wahrheit und glücklichen Ründe, worin, wie man mit Bestimmtheit annehmen kann, kein Mensch dieses Jahrhunderts sich mit Göthe messen kann. Faust muß nicht Einmal, sondern zu wiederholten Malen gelesen werden, wenn man zum Verständnisse über ihn gelangen will; jeder Zug, jedes Wort hat seinen tiefen Sinn, in alle Einzelnheiten dieses Gedichtes muß man durch ein sorgfältiges Studium eindringen, wenn sich die Bedeutung des Ganzen erschließen soll. Allein vielleicht geschieht es eben durch diese Verfolgung der leisen Spuren und Andeutungen, daß uns der richtige Standpunkt zur Uebersicht des Ganzen verloren geht, und wir zuletzt selbst wie Faust vor dem wunderbaren Zauberberge stehen, aus welchem in trübem Schein die uranfänglichen Gestalten des Chaos, gleichsam die Urkeime alles Seyns, herausleuchten in dunstigem Flor, unabsehbar, eine wüste Unermeßlichkeit um uns her; dazu das Leben und die Natur des Menschen mit seinen kleinen Sorgen, seinem Elend und seinen Sünden, mit seinen wahnsinnigen Leidenschaften und seiner armseligen Unbedeutenheit, rings umschlossen und in ein Nichts zusammengedrückt durch das unerfaßliche All, zu dem er, ein untrennbares, wiewohl so höchst unbedeutendes Atom eines Fragmentes gehört.

Die Geschichte Faust's bildet eine der bedeutsamsten Mythen des Mittelalters, oder sie ist vielmehr eine treffende Versinnlichung — gleichsam die Menschwerdung eines sehr bedeutungsvollen Glaubens, der im Mittelalter seinen Ursprung hatte oder wenigstens herrschend geworden war. Eigentlich kann sie unter die christlichen Mythen gerechnet werden, gerade so, wie die Geschichte des Prometheus, der Titanen und andere dergleichen unter die des Heidenthums; und bey näherem Betrachte findet man, daß sie nicht minder, als diese, sehr ausdrucksvolle und tiefsinnige Ansichten der menschlichen Natur, in welcher sie ihren Ursprung genommen haben, symbolisch enthüllen, — hier klar, heiter, kräftig und lächelnd selbst im höchsten Elend; dort düster, tiefsinnig und entsetzenvoll. In unserer Zeit ist es wohl schwer zu sagen, welchen erschütternden Eindruck die Geschichte Faust's, eingekleidet in die Schrecken der Magie und der Hölle, auf die Gemüther eines noch ungebildeten und ernsten Volkes in einem Jahrhundert gemacht haben mag, in welchem ihre Sprache noch nicht veraltet war, und Bündnisse mit dem Prinzip des Bösen nicht allein allgemein geglaubt wurden, sondern auch jedem der Zuhörer, der bey ihrer Erzählung von kaltem Schauer durchrieselt wurde, möglich schienen. Die Zeit der Magie ist vorüber; die Zauberey polizeylich untersagt; aber die damals mystisch ausgesprochenen Lebensverhältnisse dauern noch fort. Noch ringt die Seele des Menschen mit den dunklen Mächten der Unwissenheit, des Elends und der Sünde; noch zerstößt sie sich, gleich einem gefangenen Vogel, die Schwingen an dem eisernen Gitter, in welchem die Nothwendigkeit sie gefangen hält; noch folgt sie trügerischen Irrlichtern und sucht auf Wegen Friede und Heil, wo beydes nicht zu finden ist. In dieser Beziehung hat Faust auch für uns noch immer eine innere Wahrheit von der tiefsten Bedeutung, eine Wahrheit, die durch alle Zeit als wahr

bestehen wird. Eine so alte, und in Gemüth und Sinnesart dieses Welttheiles tief eingewurzelte Idee in poetische Form zu bringen, war eine würdige Aufgabe für einen großen dichterischen Genius. Klinger hat einen Faust geschaffen, ein rohes düsteres Bild, hin und wieder zwar nicht ohne kraftvolle Zeichnung, aber im Ganzen ohne allen poetischen Character; ohne inneres Leben oder mit einem bloßen Automatenleben sich bewegend, und allzusehr nach Pech und Schwefel riechend. Der Faust des Malers Müller ist genialer gedacht und ausgeführt. Indessen sind die Hauptpersonen, Faust und der Teufel, sehr unvollkommen aufgefaßt; Faust ist weiter nichts als ein eigensinniger, hochfahrender und zuletzt insolventer Prahler, die Teufel sind rohe Gesellen, voll unausstehlichen Schnaubens und Polterns. Da dieses Drama überdieß nur ein Bruchstück ist, so kann es auf keine Weise zu den vorzüglicheren Werken Müllers gerechnet werden.

Göthe hat unsers Bedünkens dieselbe Aufgabe in jeder Hinsicht am glücklichsten gelöst. Er hat die übernatürliche Einkleidung des Stoffes beybehalten, aber er erhält sich und uns über demselben in dem Bewußtseyn, daß er bloß ein Mährchen ist. Die magische Kunst erscheint bey ihm in einem sehr ungewißen Zwielicht, ohne bestimmte Umrisse, allerorten mit lichtvollen Sarkasmen unterwebt; nirgends als wirkliches Objekt, sondern blos als der wirkliche Schatten eines Objekts, welches an und für sich allerdings eine Wirklichkeit hat, aber über unsrem Horizont hinausliegt, und nur in diesem seinen Schatten von uns erkannt werden kann. Nichts wäre abgeschmackter, als wenn man dieses Gedicht als eine Offenbarung der unsichtbaren Unterwelt betrachten wollte, oder als einen Versuch, die skeptischen Geister unserer Zeit durch Gespenster, Hexen und anderes Höllengesindel in Aufregung zu bringen. Göthe's Teufel ist ein Mann der Civilisation, wohl bewandert in dem modernen Wissen; er selbst verhöhnt Zauberey und Schwarzkunst gerade in dem Augenblick, wo er sie zu Hülfe ruft, so gut als ein Mitglied der französischen Akademie, denn er ist ein Philosoph, voll Zweifel gegen Alles, was besteht, und zum Theil gegen seine eigene Existenz. Diese an sich einander aufhebende Gegensätze sind auf das kunstreichste verwebt und ausgeglichen, so daß sich eine magische Welt vor uns aufthut, von der wir sagen müssen, wir fühlen, daß sie ist und nicht ist.

Mephistopheles erscheint vor uns nicht umhüllt von den Schrecknissen des Cocytus und Phlegethon; sondern in seiner angebornen unvertilgbaren Mißgestalt der Gottlosigkeit; er ist der Teufel nicht des Aberglaubens, sondern der Wissenschaft. Es fehlt ihm Horn, Huf und Schweif; er selbst belehrt uns über sein modernes Costüme, indem er sagt:

> Auch die Cultur, die alle Welt beleckt,
> Hat auf den Teufel sich erstreckt u. s. w.

Mephistopheles ist ein Mann von Bildung, „Du nennst mich Herr Baron, so ist die Sache gut“. Er kennt die Welt und nichts kann den ruhigen Takt übertreffen, mit dem er sich zu benehmen weiß; sein sarkastischer Witz ist unvergleichlich, und seine herzloskalte Verachtung, mit welcher er alle Dinge — göttliche und menschliche — in den Staub tritt, reichte hin, eine halbes Dutzend Rationalisten, und eben so viele Politiker, glücklich zu machen. Indeß ist und bleibt er ein Teufel im eigentlichen Sinn des Worts, der eingeborne Sohn der alten Nacht. Er nennt sich selbst den Geist des Widerspruchs, — den Geist, der stets verneint — und dieß ist in der That sein eigentlicher Name. Wie Voltaire es mit den historischen Zweifeln machte, so macht er es mit allen moralischen Erscheinungen; er schlägt sie zu Boden mit einem: N'en croyez rien. Sein widerbellender, weitausgebildeter Verstand ist der Verstand eines Advokaten; er kann verneinen, aber nicht bejahen. Mit Luchsaugen erspäht er auf einen Blick das Lächerliche, das Lückenhafte, das Schlechte; aber für das Erhabne, das Edle, das Würdige ist er blind wie seine alte Mutter. So wandelt er dahin, der Sohn der Nacht, zerstörend, verachtend; überall das Falsche und Verkehrte im Auge, ohne Kraft, auch nur einen Schimmer der Wahrheit zu erkennen oder zu fördern. Armer Teufel! Welche Wahrheit sollte es auch für ihn geben! Die Lüge zu sehen ist seine einzige Wahrheit: die Lüge und das Uebel sind ihm allgemein gültiges Gesetz, die Wahrheit und das Gute blos Ausnahmen, die es bekräftigen. Er kann an nichts glauben, als was er selbst begreift, an die unverbesserliche Schlechtigkeit, Thorheit und Heucheley der Menschen. Tugend ist ihm eine besondere Aufwallung des Blutes —

> Es steht ihm an der Stirn' geschrieben,
> Daß er nicht mag eine Seele lieben.

Eine solche Combination von vollkommenem Verstande und vollkommenem Egoismus; von logischem Leben und moralischem Tod, eine solche Consequenz der Verneinung mit Herz und Kopf — kann nur ein Kind der Finsterniß seyn, ein Bote des uranfänglichen Nichts, und da er sich darstellt als ein Mann von Erziehung ohne irgend einen Beyschmack des alten Schwefelbades; so mag er in seiner reingeistigen Häßlichkeit, mächtig, gefährlich und verabscheuungswürdig zugleich, als der beste und ächteste Teufel dieser letzten Zeiten gelten.

In scharfem Contraste mit dieser allegorischen Gestalt des modernen Realismus steht Faust, von Natur aus, als ein Antagonist vor ihr, aber eben deßhalb bestimmt, ihre Beute zu werden. Wenn Mephistopheles den Geist der Verneinung darstellt, so erscheint Faust als der des geistigen Forschens und Strebens; beyde stehen daher nothwendig im Widerstreit, wie das Licht und die Finsterniß des Lebens und der Seele des Menschen. Seinem innersten Wesen nach ist Faust eine edle Natur, aber kein Weiser. Sein Streben ist

nach dem Höchsten und Ewigen gerichtet, er stürmt mit der Wuth eines Wirbelwindes durch das Universum, alle Herrlichkeit auf sich zusammenzuraffen; sein Herz schmachtet nach dem Unendlichen und Unerfaßlichen, ohne sich des Weges bewußt zu werden, auf welchem es zu erreichen ist. In dem Maaße, in welchem er seinen eigenen Werth fühlt, brüstet er sich auch in der stillschweigenden Ueberzeugung, die allen Menschen so natürlich ist, daß er wenigstens, wenn auch alle andere nicht, glücklich seyn solle und müsse. Eine tief in seinem Innern wurzelnde, obgleich ihm nur halbbewußt gewordene Ueberzeugung lauert in seiner Brust, daß, wenn er das Glück nicht finden könne, nur die Laune des Geschickes gegen ihn ungerecht gewesen sey. Sein Streben ist edel, erhaben; warum sollte er in ihm nicht glücklich seyn? Denn in allen seinen stolzen Ansprüchen, in allem seinem Ringen nach Wahrheit und nach mehr als menschlicher Größe des Geistes ist es ihm noch nicht eingefallen, zu untersuchen, was ihm, dem kühnen Seegler, für sein Unterfangen bürge; mit welchen Fähigkeiten ihn die Natur ausgestattet, welche Schranken sie ihm gesetzt habe; auf welchen Grund er fordern könne, glücklich zu seyn, oder überhaupt nur zu seyn? Die Erfahrung wird ihn belehren; denn sie ist die beste Lehrerin, nur die Füße, die zu ihrer Schule tragen, sind schwerfällig. So stürzen ihn getäuschte Hoffnungen mehr in den Wahnsinn der Verzweiflung, als sie ihm Lehre und Beruhigung geben. Faust hat seine Jugend und seine Mannesjahre, nicht wie andere, auf dem sonnighellen Weg gewinnreichen Erwerbes zugebracht oder unter den duftigen Lauben des Vergnügens, sondern in düsterer Einsamkeit, in Erforschung der Wahrheit; ist es möglich, daß jetzt die Wahrheit sich verberge, und seine rastlose Wanderschaft nach Wissenschaft und Erkenntniß in der blassen Dämmerung des Zweifels endige? Dem Traum einer glänzendhöheren Glückseligkeit hat er alles Glück der Erde geopfert; Freundschaft, Liebe, den Glanz, den ein ehrbegieriger Geist sich erstreben kann, freudig dahin gegeben, denn Auge und Herz war nach einer Welt überirdischer Herrlichkeit gerichtet; und nun statt ihr findet er — Einsamkeit, Schweigen und Verzweiflung. Welcher Trost bleibt ihm? Die Tugend hat ihm einst verheißen, ihn durch sich selbst zu belohnen; aber da sie ihn nicht mit der gangbaren Münze irdischer Lust bezahlen kann, erscheint auch sie ihm als Täuschung, Trug und Schatten. Wohin soll er nun seine Schritte wenden? Seine Sterne sind einer um den andern untergegangen; dichte Finsterniß lagert sich um ihn her, der Wind, der lange günstig sein Fahrzeug vorwärts trieb, springt in einen wüthenden ziellosen Orkan um. Faust selbst nennt sich „den Unmensch ohne Zweck und Ruh.“ Der Gedanke an das, was er erduldet und verloren, stachelt die heftige und stürmische Natur dieser kühnen Seele zur Wuth auf; er brütet in düsterem Nachdenken, und gleich dem Bellerophon wandert er einsam, an seinem eignen Herzen zehrend, oder er verflucht, in wilde Raserey ausbrechend, der Menschheit ganzes Seyn als Trug und Blendwerk, die Hoffnung, den Glauben, die Liebe und vor Allen die Geduld. Wäre sein schwacher Arm mit Allmacht gewaffnet, er würde das Universum mit dem Donner des jüngsten Gerichtes in Trümmer schlagen, und sein eignes gequältes Seyn mit ihm im Nichts begraben.

(Der Beschluß folgt.)

Genealogische Notizen.

(Fortsetzung.)

Zu Schlesiens ältestem Adel gehören auch die Grafen, Freyherrn und Herrn von Zedlitz, kein eingewandertes deutsches Blut, sondern ein eingeborner wendischer oder sorabischer Stamm. In der Schlacht wider den falschen Waldemar, anmaßlichen Churfürsten von Brandenburg, wider Ludwig, Kaiser Ludwigs Erstgebornen, den Gemahl der tyrolischen Margarethe Maultasch (Müller Rehbock von Hundelust) 1347, wurden, nach verzweifeltem Widerstande, mit einer großen Anzahl schlesischer und polnischer Herrn, vierzehn Herren von Zedlitz gefangen, alle mit derselben Farbe und mit demselben Wappenschild, der Degenschnalle ohne Dorn. Es soll nämlich in der alten Mythenzeit, ein Zedlitz auf einen riesigen, deutschen Heeresfürsten einen solchen Streich geführt haben, daß von der mächtigen Bewegung der Dorn seines eisernen Wehrgehängs, gleich einem Strohhalm zerbrach. — Aus den Chroniken der ersten Vertheidigung Wiens 1529 unter dem Pfalzgrafen Philipp Niklas Salm und Wilhelm von Rogendorf, ist auch jener schöne Cornet Zedlitz wohlbekannt, ein Meister in allen ritterlichen Uebungen, der im vollen Harnisch, von rückwärts frey in den Sattel sprang, und die Bewunderung und besondere Freundlichkeit des großen Suleymann auf sich zog.

* *

Aehnlichen Ursprung gibt die Sage auch dem Wappen des uralten Hauses der Schaffgottsche vom Kynast. — In der Jordansschlacht des großen Barbarossa habe den, von den Ungläubigen umringten, alten Kaiser ein junger Edelknecht herausgehauen — und wie Friedrich ihm die Hand reichen wollen, sie erst am Panzer abgewischt, daß fünf blutige Streifen auf dem blanken Eisen sich wiesen. Diese fünf Streifen setzte der Kaiser ihm in's Wappen, schlug ihn zum Ritter, erhob ihn zum Grafen, und belehnte ihn mit allem Land, das er von Hütte auf dem Kynast sehen konnte.

* *

Wo immer ein Böhmenkönig fiel, fiel auch ein Kolowrat und ein Zierotin ihm zur Seite; — so in dem unglücklichen August im Marchfeld mit Ottokar, an dem unglücklichen Augusttag bey Cressy mit dem blinden Johann, so an dem dritten unglücklichen Augusttag des „Verderbens von Mohats“, mit dem letzten ungarisch-böhmischen Jagellonen, mit dem jun-

gen Ludwig, den erst 161 Jahre später der Kurfürst Max Emanuel von Bayern, bey eben diesem Mohats rächte und Ungarns Befreyung vom Türkenjoch durch Belgrads Erstürmung vollendete.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München den 22. April. Gestern war am königlichen Hofe Kammerkonzert. Dlle. Schechner, Dlle. Vial, die Hrn. Pellegrini und Bayer hatten die Ehre, sich vor Ihrer Majestät der Königin hören zu lassen. — Ihre Majestät die Königin Wittwe sind bey Ihrer Durchlauchtigsten Mutter der Markgräfin **Amalie** am 16. d. M. zu Karlsruhe eingetroffen.

Der großherzoglich badische General-Lieutenant und außerordentliche Gesandte, von **Stockhorn**, ist dahier angekommen, um nach erfolgtem Ableben Sr. K. Hoheit des Großherzogs Ludwig von Baden den Orden des h. Hubertus in die Hände Sr. Majestät des Königs, als Großmeister des Ordens, zurückzustellen.

Der Courrier de la Grece erwähnt mit großer Dankbarkeit der Wohlthaten, welche Se. Maj. **der König von Bayern** den Griechen fortwährend angedeihen läßt. Von den jungen Griechen, welche zu München erzogen werden, sind zwey, die Gebrüder **Rizo**, nachdem sie ihre Studien in dem königlichen Kadettenkorps zu München vollendet und zu dem Grade von Lieutenants gestiegen, in ihr Vaterland zurückgekehrt, um die bayerische Uniform gegen die vaterländische zu vertauschen. Bey dieser Gelegenheit hatte der zeitige Rektor der Universität München, Hr. Thiersch, dem Präsidenten angezeigt, das Griechen-Comité dieser Stadt stehe mit Genehmigung Sr. Maj. des Königs im Begriff, eine freye Stelle in dem königl. Kadettenkorps für einen jungen, vom griechischen Gouvernement auszuwählenden Hellenen zu fundiren.

Der Wachsamkeit und dem Eifer der hiesigen Gensdarmerie ist es gelungen, in **Giesing** die Diebsbande ausfündig zu machen, welche seit einiger Zeit sich damit beschäftigte, in mehreren großen Häusern die Wäsche zu stehlen.

Donauwörth. Die hiesige Lokal-Schul-Kommission hat den löblichen und nachahmungswürdigen Gebrauch eingeführt, daß sie ihre Sitzungen jedesmal durch das Lokal-Wochenblatt ausschreibt und Jedermann einladet, dabey zu erscheinen, um allenfalls Beschwerden, Anträge u. d. gl. welche sich auf das Schulwesen beziehen, vorzubringen.

Passau den 16. April. Wenn gleich die sehr stürmische Witterung am 12. dieses eine besondere Feyerlichkeit bey dem neuen Triftsperrbau zu Hals nicht gestattete, so wurde doch an diesem Tage ein Versuch mit der neuen Triftung gemacht, welcher der Erwartung vollkommen entsprach. Die heftigen Stürme und das in der Nacht vom 12. auf den 13 bis zu einer unerhörten Höhe von 17 Fuß gestiegene Hochwasser verhinderten die fernere Triftung und veranlaßten einige Beschädigungen am Speerbau, welche jedoch die Triftung durchaus nicht stören. Da nun seit gestern das Wasser bedeutend gefallen war, so ist die Triftung nun im vollen Gange, und kann nur durch eine etwa steigende Wasserhöhe manchmal einen Tag unterbrochen werden. — Den 19. April. Gestern Abends sind auf Ihrer Durchreise nach Wien Se. Durchl. der Fürst **Wittgenstein** hier angekommen.

Baden. Der Schwäbische Merkur schreibt aus Karlsruhe vom 16. April: »Gestern wurde das Testament des höchstseligen Großherzogs geöffnet. Unter manchen Vermächtnissen ist auch der Flügeladjutant Major v. Hennenhofer mit 15,000 fl. wegen seiner vielfach dem Verstorbenen geleisteten Dienste bedacht worden. Der Nachlaß ist übrigens nicht so bedeutend, als man vermuthete. Haupterbin sind die Gräfin v. Langenstein und ihre zwey Kinder.

Braunschweig. Der Hamb. Korresp. schreibt aus Niedersachsen vom 30. März: »Auch im Herzogthume Braunschweig wird jetzt, mit Genehmigung des herzoglichen Staatsministeriums, eine neue, dem Geiste des Christenthums und der Zeitbildung entsprechende Liturgie bearbeitet, die, nach den getroffenen Voranstalten zu urtheilen, unter den besten ihrer Art eine Stelle behaupten dürfte. Durch ein Cirkularausschreiben des herzogl. Konsistoriums vom 20. Febr. werden sämmtliche Prediger dieses Herzogthums aufgefordert, durch Einsendung zweckdienlicher Entwürfe zu der liturgischen Ordnung des Gottesdienstes, oder angemessener Formulare zu Reden für verschiedene Amtshandlungen und salbungsvoller Gebete, nach bestem Vermögen dazu mitzuwirken. »Indem — heißt es im erwähnten Ausschreiben — die reiche Sammlung von Gebeten und von Formularen dem noch ungeübten Prediger die wünschenswerthe Anleitung zu seinem Amte giebt und dem geübteren nicht unwillkommene Materialien zu gelegentlicher Benutzung darbietet, so wird dadurch die würdige Verwaltung der kirchlichen Handlungen gesichert, ohne daß dem Geistlichen, der aus dem Herzen beten und für die einzelnen Amtsfälle selbst das Passendste zu ersinnen und zu reden weiß, ein beschränkender Zwang aufgelegt wird.«

Preußen. Berlin den 13. April. Neuesten Angaben zufolge sollen von oberhalb Mühlberg bis Pretzsch, außer den gänzlich rasirten Wasserdämmen, gegen hundert Dammbrüche Statt gefunden haben. Nachdem sich die Elbe gewaltsam mit der schwarzen Elster vereinigt; wurden gegen 30 Quadratmeilen Landes verheert.

Miscellen.

Strohpapier. Die seit einiger Zeit in Nordamerika eingeführte Fabrication von Papier aus Stroh ist in raschem Zunehmen. Man hat dieses Papier zu manchen Zwecken, so wie z. B. zu Umschlägen für Zeitungen, vorzüglicher gefunden, als das früher dazu gebrauchte. Der Inhaber einer solchen Fabrik in Pennsylvanien hat kürzlich in den öffentlichen Blättern angezeigt, daß er 1000 Tonnen Hafer-, Roggen-, Gersten- und Waitzenstroh zu kaufen wünsche, und in einer andern Gegend desselben Staates ist man mit Anlegung einer Menge dieser Fabriken beschäftigt, die den benachbarten Pächtern für ihr Stroh sichern Absatz und gute Preise versprechen.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 114. 24. April 1830.

Kunst und Alterthum in Bayern.

(Fortsetzung.)

Nach . dem . Maria . Jesum . gepar .
Anno . Dm. . MCCCCLXXXXII. . Jar.
Albrecht . der . durchleuchtig . erkorn.
Pfalz . graf . bey . Rein | geporn.
In . ober . und . nieder . Payer . landt .
Durch . den . Kest . perg . also . genandt .
Hat . er . den . Weg . und . auch . die . Straffen.
Um . seiner . Kost . über . machen . lassen.
Von . München . Hainrich . Part . erdacht.
Den . sin . dadurch | hard . gemacht.
1 4 9 2.

Das war die Inschrift über die Erneuerung der alten Römerstraße von Veldidena (Wilten bey Innsbruck) über Scarbia (Scharnitz) und Parthano (Partenkirch) vom Inn an die Isar. Sie hob den Transito nach Italien, nothwendig außerordentlich. — Der Münchner Patrizier Heinrich Barth hatte lange vergeblich gesegneten Erzgruben aus herzoglichem Auftrag nachgespürt, in der Gegend des Kochel- und Waller-Sees. — Die neue Straße war um so wichtiger, als eben damals die österreichisch-tyrolischen Gruben von Schwatz und die bayerischen von Rattenberg und Kitzbüchl sich in ihrem höchsten Flor befanden, so daß wegen des ungeheuren Bergsegens: ex omnibus terris ibi multitudo mercantium, ut pecunia vix amplius aestimaretur. Im einzigen Jahr 1527 wurden blos in den Gruben des Falkensteines bey Schwatz, 80,000 Mark Silbers gewonnen. — Ueber die Cultur dieser Gegend, sagen des hochverdienten Veteranen Schrank Reisebriefe: Wüst war alles bisher und bis in das 12. Jahrhundert nur allein der Natur überlassen, die die Gegend mit einem dicken Walde bepflanzte, und mit wilden Thieren bevölkerte; Conrad, Abt von Benediktbeuern gerieth auf den Einfall, die niedrigere Gegend um den Wallersee vom Walde zu entblößen, und für Menschen wohnbar zu machen. Er hatte dazu die Einwilligung Heinrichs, Bischofs von Freysing, nöthig, die er erhielt. Im Jahre 1291 ward die Kirche zu St. Jakob am Wallersee, die Abt Otto gebaut hatte, von Wolfhart, Bischof von Augsburg, eingeweihet; ein deutliches Merkmal, daß die Cultur schon müsse zugenommen haben, weil viele Leute da waren, die den Gottesdienst besuchten. Im Jahre 1440 errichtete Abt Thomas eine Mühle, die aber schlechten Fortgang hatte. Zwischen den Jahren 1441 und 1483 hat Abt Wilhelm die Renken aus dem Kochelsee in den Wallersee verpflanzt, und da bisher nur zwey Fischer in diesem See fischten, ihre Anzahl auf sechs vermehrt. Im Jahre 1492 bemerkte Heinrich Barth, ein Patrizier von München, der auf diesem Gebirge vergeblich nach Metallen gesucht hatte, daß sich über den Kesselberg, und längs des Seeufers eine sehr bequeme Landstrasse nach Italien anlegen ließe, besprach sich darüber mit Abt Narciß, und ward von Herzog Albert dem Weisen mit der nöthigen Vollmacht zu diesem Unternehmen ausgerüstet. Die verbesserte Straße, die ehedem nur ein Weg für einzelne Lastthiere (Samersteig, Sam) war, scheint auf die größere Bevölkerung bald Einfluß gehabt zu haben, weil im Jahre 1494 schon von einer Taferne (einem Wirthshause) am Wallersee gedacht wird. Im Jahre 1503 erhielt Abt Narciß im December 6 Salblinge aus dem Tegernsee, die er in den Walchensee verpflanzte, welche Anzahl von seinem Nachfolger, Abt Baltasar, mit 300 andern vermehrt worden. Man hat sogar den Namen des Fischers, der sie eingesetzt, und den Tag der Einsetzung aufbehalten: jener hieß Hans Ettl, und dieß war der 28. Dezbr. — Im Jahre 1691 ward zu Wallersee eine Poststation errichtet, und um diese Zeit errichtete auch Abt Eliland am Urfelde ein Jägerhaus, dessen Bewohner die Obliegenheit hat, die Reisenden im Winter für ihre Bezahlung über den

See zu führen, weil die Reise zu Land längs des Seeufers hin, wegen der Schneelawinen zu dieser Zeit gefährlich ist.

Es dürfte nicht uninteressant seyn, zu der Gedächtnißtafel dieses kühnen Straßenbaues und neubelebten Handelszuges, aus den Jahrbüchern des tyrolischen Transitos, einige Reminiszenzen auszuheben, als Lückenbüßer der vortrefflichen Arbeiten Zierngiebels und des Ritters von Lang, und sie zu beginnen, wo die Römerherrschaft zwischen dem Inn und Lech aufgehört hat.

Z. B. 562 die Reise des Venantius Fortunatus zum Grabe des heiligen Martin nach Tours. Sie ist mehr nach dem Laufe der Flüsse und nach der Beschaffenheit der Gegenden im Großen, als nach den Resten römischer Heerstraßen eingerichtet. Von Ravenna übersetzte er zuerst den Po und die Etsch, dann die Brenta und Piave. Ueber den Tagliamento kam er in die Julischen Alpen, durch schauerliche Felsenhänge, der Drau nach bis Aaunt, in's Norikum. Die Rienz aufwärts, durch die Wohnplätze der Brennen am Brennergebirge, an den Inn, (durch das Puster-, Eisack-, Wipp- in's Innthal) — von dort nach Bayern und längs dem Lech an die Marterstätte der heiligen Afra nach Augsburg. Die Donau macht bey ihm die Gränze zwischen Bojoarien und Allemannien. Die Grabstätte des heiligen Valentin zu Mays kann er nur durch einen Umweg besucht haben, denn er kam vom Inn dahin; vielleicht geschah aber das eine auf der Hin-, das andere auf der Rückreise.

(Si tibi barbaricos conceditur ire per amnes, — ut placide Rhenum transcendere possis et Istrum, — pergis ad Augustam, quam Vindo Lycusque fluentant, — illic ossa sacrae venerabere martyris Afra — si vacat ire viam, neque te Bojoarius obstat, qua vicina sedent Breonum loca, perge per alpem, ingrediens rapido qua gurgite volvitur Enus).

716. Macht Bayerns Apostel Corbinian eine Reise durch das heutige Tyrol, und weilt einige Zeit in der alten Stadt Mays an der Grabstätte S. Valentins, bald darauf den Kirchensitz zu Freysing erhebend. Alle seine Reisen giengen über Scharnitz, Oberinnthal und Vintschgau nach Mays und weiterhin nach Trient. — 1202. Urkundlich-älteste Spur der jährlichen Botznermärkte. — Die Tyroler Landfrieden erstrecken sich bis an den Walchensee. — 1280. Großer Flor des Salzwesens im tyrolischen Hall. — 1305 König Albrechts Bestättigung der tyrolischen Zölle bis an die bayrische Gränze an der Ziller-Brücke. — 1313. Unmittelbarer Verkehr der Hanse mit den Specereyhandlungen Venedigs und mit den Hauptfactoreyen derselben in Augsburg, Botzen und Trient. — Neue Straßenzüge vom Inn an den Lech, über die Ehrenberger-Klause, und an die Isar durch das Achenthal. — Rasches Aufblühen von Tölz, dem Kaiser Ludwig einen Freyheitsbrief giebt. — 1315 bricht der Botznerbürger Heinrich Kunter am Fuße des, (in den Romfahrten und Kreutzfahrten vielbesuchten) Ritten-Gebirges, durch die schauerlichen Porphyrfelsen am Eisack, den von ihm genannten Kuntersweg. — 1345 stiftet Ludwig der Brandenburger, Kaiser Ludwigs Erstgeborner, die Märkte des tyrolischen Hall. — Hoher Flor der Märkte von Bozen und Meran. Letztere blieben bis in die Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts eben so sehr besucht wie die Botzner. Nachdem aber unter Erzherzog Ferdinand die Straßenzüge über Ehrenberg und den Arlberg, dann durch das Achenthal, nach muthiger Besiegung unzähliger Hindernisse, endlich vollkommen hergestellt, und im Wippthale, der Schönberg, der Brenner- und der Kuntersweg dauerhaft fahrbar gemacht worden, wendete sich auf einmal der gesammte Waarenzug nach Botzen allein, und das einzige traurige Denkmal, welches Meran von seinen ehemals so sehr gesuchten Messen übrig behielt, war die sogenannte feyerliche Marktberufung. — 1346. Ludwig der Brandenburger verknüpft zuerst die Handelsinteressen Tyrols und Veltelins an den Comersee und bis nach Genua hinunter, in Rivalität mit Venedig. — Bund Ludwigs mit Bormio, das dafür die Handelsfreyheit in ganz Tyrol erhält. — 1375. Großer Handelsvertrag zwischen den österreichischen und Bayerherzogen. — 1386. Ein Findelkind, Heinrich errichtet die St. Christophs Bruderschaft am Arlberge, zur Rettung verunglückter, von Schneelawinen begrabener oder in trügerische Klüfte gestürzter Wanderer. Fünfzehn Gulden, die er sich in sechs Jahren als Hirtenjunge verdient, legte er freudig zum Grunde der erforderlichen Summe. Herzog Leopold der Stolze von Oesterreich ertheilte ihm am 27. Dez. d. J. einen Lob- und Freyheitsbrief über den Bau eines Hauses zu diesem edlen Zwecke, auf der Höhe des Arlberges, wo es immer am dienlichsten geachtet würde. — Von 1386 bis 1414 durchwallte Heinrich ganz Deutschland, von der Brenta bis zur Enns, Böhmen, Hungarn, Pohlen, Croatien, um Beyträge zu seinem schönen Unternehmen zu sammeln. Die zahlreichen und beträchtlichen Beyträge zeigen, wie sehr auch die rohesten Gemüther von der hingebenden Seelengröße des Jünglings gerührt waren. — Die Bruderschaft kam zu Stande, und rettete Tausenden das Leben. — Gleichzeitiges ungeheures Steigen der Zölle. — Augsburg und Nürnberg haben den ganzen Handel in Händen. — 1388 nimmt der Bischof Burkard von Augsburg, dem gegebenen freyen Geleit zuwider der Reichsstadt, hart an den tyrolischen Landmarken, außer der Ehrenberger-Klause, vor Füessen, die so eben von Venedig durch Tyrol gegangene Fracht levantinischer Waaren und Spezereyen hinweg.

1443 Zwist zwischen dem Hochstift Augsburg und den Herzogen von Bayern und von Oesterreich-Tyrol wegen der zum Schaden der bayerischen und tyrolischen Zölle von Augsburg angelegten Niederlagen zu Füessen

und zu Bernbeuern. — Während des Interdicts über Tyrol wegen des Zwiespalts Erzherzogs Sigmund's mit dem Cardinalbischof von Brixen, Niklas von Cusa, verbot der Cardinal Peter von Augsburg dem dortigen Handelsstande die Märkte von Botzen und Meran unter Strafe der Excommunication. Aber die Augsburger Kaufherren lachten des Bannfluchs und machten vortreffliche Geschäfte. — Große Rolle der Leinweber von Augsburg, der **Fugger**. Sie pachten die **tyrolischen** und die **ungarischen** Bergwerke, durch sie, durch die **Welser**, **Hochstetter**, **Ilsung** und **Gossenbrod** in Augsburg schnellt das Wechselgeschäft unglaublich empor. Sie unterstützen eifrig die flüchtigen **Griechen**, und helfen viele **classische Kunstwerke** retten. Dafür stehen sie auch in den Landtagsbeschwerden jeder Provinz. Jederman beneidete ihnen auf's allerfeindseligste den Gewinn, den schnellen und gewaltigen Reichthum, den doch Niemand vor ihnen zu gewinnen verstand. — 1518 Freyheitsbrief Max I. für das Stift Kempten wegen Aufrechthaltung der auf eigene Kosten, durch den **Kempterwald** angelegten Strasse und Verbot aller beeinträchtigenden Nebenwege. — Beyläufig um 1550—1570 eifrige Herstellung der Strassenzüge über den **Arlberg**, — durch das **Achenthal**, von Tegernsee nach Schwatz, Verbesserung der Strasse von **Lueg** auf den Brenner, dieser bequemsten und niedrigsten aus allen Einsattelungen der Alpenpässe aus Italien nach Deutschland. — 1582 Bau der Strasse über den **Schönberg** durch Ambros Sauerwein. — 1548 Constanz geächtet und österreichisch. Auswanderung seiner wohlhabendsten Bürger in die Schweitz. Gänzlicher Verfall des Transito über Ehrenberg und über den Arlberg. 1574. Vertrag wegen Verführung der Rottgüter durch die Niederlagsverwandten zu **Füessen** und **Schongau**, zwischen Bayern und Augsburg. — 1616. Alle tyrolischen Strassenzüge und Päße durch Erzherzog Maximilian untersucht und hergestellt.— 1632. Die Erzherzogin Regentin Claudia von Medicis läßt den Communicationen über die Scharnitz und durch das Achenthal die möglichste Vollendung ertheilen. Von **ihr** heißt die Scharnitz Porta Claudia (nicht aber, wie Pallhausen durch einen lächerlichen Mißverstand meinte, von den **Römern**). — Sie bringt vom Hochstifte Freising das Karbendelthal an sich, das die rechte Flanke der Scharnitz sichert und über die Riß in's Achenthal communizirt. — 1681. Bayerische Beschwerde gegen die Augsburger, die alle Botzner- und Italienerwaaren, zum Schaden der Schongauer und Landsberger, über Füessen und Kaufbeuern verfrachteten. — 1713. Mit dem Ende des spanischen Successionskrieges verdoppelte Wichtigkeit Veltlins, Graubündtens und Tyrols für den Transito des nunmehr an die deutsch-österreichische Linie gediehenen Mailand und Mantua. Bestreben des Turinerhofes, die über Livorno und Genua ziehenden Levantiner, die französischen und schweizer, zum Theil auch englischen Waaren von Domo d'Ossola ab, über den Mont-Cenis mehr durch Savoyen und Piemont zu leiten, und sie den Zöllen zu Susa und Vercelli zinsbar zu machen. Die Höhe und Vervielfältigung der Mayländischen Zölle beförderte dieses Bestreben — und eine ähnliche Einrichtung, als der rühmlich bekannte Mülendorfische Zolltarif in den Niederlanden gehörte unter die dringendsten Bedürfnisse der Lombardei. — Eben so that Venedig sich großen Schaden durch seine hohen Zölle zu Verona. Mayland spedirte daher weit häufiger über Chiavenna und Lindau, als über Mantua und Botzen. Für die schlesische, niederdeutsche und für die Leinewand des Oberdonaukreises waren die vortrefflichen Bleichen sehr einladend, welche die Häuser Mentel und Simonetta zu Intra und Varallo angelegt hatten. — Die Lindauer und schweizerischen Kaufleute wirkten eifrig zur Herstellung einer Strasse von Chiavenna über das Wormserjoch oder Engadein nach Innsbruck und Botzen. Aber ihre Bemühungen scheiterten an den widerstreitenden Interessen der souverainen Communen Hohenrhätiens. — In Tyrol geschah unter Maria Theresia Viel für das Strassenwesen und den Transitohandel durch das Zusammenwirken dreyer Freunde, des Ministers in Mayland, Grafen Firmian, des tyrolischen Kanzlers Freyherrn von Hormayr und des nachmaligen Staatsministers in Wien, Grafen Karl von Zinzendorf und Pottendorf. — 1730 hatte General Dorat die Arlberger Strasse herzustellen angefangen, aber das ganze Werk gieng bald wieder ein, obgleich bewiesen war, daß diese Strasse ungleich leichter und wohlfeiler, als die über den Schönberg bey Innsbruck, über den Zirlberg gegen die Scharnitz, als die alle Lasta außer Trient und jene am Haller Salzberge von der Gleisserhallsäge auf das Pfeiferjoch hergestellt werden könnte. Dieser Zug über den Arlberg wurde erst gegen den Ausgang der Regierung Josephs II. ganz vollendet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Göthe.

II.

Urtheil des Auslandes über den Faust.

(Beschluß.)

Faust erscheint so als ein Mann, der die Heerstrasse der gewöhnlichen Menschen verlassen hat, ohne ein Licht zu finden, das ihn auf einen besseren Weg leiten könnte. Losgerissen aus den Sympathien der gemeinschaftlichen Interessen und der alltäglichen Sinnesweise, in denen die Masse der Sterblichen zusammengehalten wird, indem jedes Individuum für sich bewußtlos, ja sogar in thierischer Stumpfheit, und Alle miteinander blindlings, als folgten sie, jeder einem eigenen Ziele, dahin treiben, wie Eisstücke in einem angeschwollenen Strombette eben durch ihre Menge aufeinandergedrängt und fortgestossen in einer gewißen Ordnung sich dahinwälzen müs-

sen — ist er bloß noch ein Sklave, ein Sklave eigenwilliger Triebe, welche heftiger, nicht besser oder trugloser, und um so gefährlicher sind, als sie vereinzelt wirken. Er sieht den großen Haufen der Menschen glücklich; aber glücklich nur in ihrer Gemeinheit. Sich selbst betrachtet er als eine Ausnahme von der Regel, als das Opfer eines seltsamen und unerhörten Schicksals; er ist nicht wie andere Menschen „einer unter ihnen, sondern aus ihnen". Hier beginnt das Elend — oder wie Göthe an einem andern Orte bemerkt — der Wahnsinn selbst. Nur in dem Gedanken der Gemeinschaftlichkeit fühlen sich die Menschen wohl und gesichert; auf alle Zweifel und geheimnißvolle Fragen über ihre Bestimmung, haben sie die befriedigende Antwort zur Hand: „Andere thun und leiden dasselbe." Wäre dieser Trost nicht, so würde sich selbst der stockdümmste Knecht des Mammons in einem Abgrund der unaussprechlichsten Verzweiflung sehen; denn auch er ist ein furchtsames und wunderliches Geschöpf; von allen Seiten umgibt auch ihn das Unermeßliche und Unerfaßliche, und das Riesengespenst des Todes, stumm und unaufhaltsam wie die Zeit, schreitet mit jedem Augenblick näher auf ihn zu, um ihn auf ewig hinwegzumähen. Aber er antwortet sich: Andere thun und leiden dasselbe, und gräbt und schaufelt fort ohne einen Blick ängstlicher Besorgniß aufwärts zu richten. Wäre nur ein Mensch auf der Welt, er müßte sich vor sich selbst entsetzen, und zwar der höchste Mensch nicht weniger, als der niedrigste. Faust betrachtet sich als diesen einzigen Menschen; er ist losgerissen aus der Gesellschaft; er kann sich nicht mit der Antwort trösten: „Andere thun dasselbe". Und noch überdieß offenbart sich ihm nirgend, warum oder wie er handeln und leiden soll. Denn er wandelt noch „in der Galle der Bitterkeit"; Stolz und ein durchaus allen gütlichen Vergleich von sich abweisender, jedoch ihm selbst nicht bewußter Egoismus, sind die Haupttriebfedern seiner Handlungen. Wissenschaft ist ihm nur darum kostbar, weil sie mit höherer Macht befähigt; selbst die Tugend möchte er hauptsächlich nur als eine erhabnere Art von Sinnlichkeit lieben, und weil es seine Tugend ist. Ein unersättlicher Hunger nach Genuß peinigt ihn, das mäßige Erbtheil irdischen Lebens erscheint ihm als ein verhöhnendes „Lock- und Gauckelwerk", er will sich nicht dem eisernen Gesetz der Nothwendigkeit beugen, weil sein Herz, obgleich zerrissen, doch noch in ungeschwächter Kraft sich fühlt. Das milde Gesetz der Weisheit wird seinem Auge so lange verborgen bleiben, bis Demuth es aufgeschlossen hat.

Einen Sterblichen von solchem Character mit übernatürlichen Kräften ausrüsten heißt blos ihm die Macht geben, seine Irrthümer in einem größeren Umfange zu wiederholen, und dasselbe falsche Spiel nur mit heftigerer und verderblicherer Verwegenheit zu spielen. Laß ihn gehen so weit er will, immer wird er sich in einer Welt der Beschränkungen finden; erweitere seine Sphäre so weit Du denken magst, immer wird sie an die Gränze der Nothwendigkeit stossen; das sonnige Eiland des Lebens ist immer wieder nur ein Theil des alten Königreiches der Nacht. Wäre er allweise und allmächtig, vielleicht würde er zufrieden und tugendhaft seyn; kaum auf eine andere Weise. Die ärmste menschliche Seele ist unendlich in ihren Wünschen, und das unermeßliche Universum ist nicht für einen sondern für alle gemacht. Vergeblich würde Faust Höhen auf Höhen thürmen, um dem Himmel der Unendlichkeit näher zu streben, weil ihm das Gesetz der Selbstverläugnung, durch welches allein des Menschen engumschränkte Bestimmung in sich selbst eine Unendlichkeit wird, noch fremd ist. Allein eben dorthin stürmt sein unbändiges Streben; nicht von Hoffnung beseeligt und aufgerichtet, sondern von Verzweiflung fortgepeitscht vereinigt er sich mit dem bösen Feinde, als mit einer höheren, obgleich verworfenen Kraft, unbekümmert, was auch daraus erfolgen möge, und so würde auf diesem Wege, wenn Faust wirklich hoffnungslos und verzweifelt wäre, sein ungestümmes Herz gestillt, und das dunkle Geheimniß der Bestimmung gelöst oder vergessen werden. „Das Drüben kann mich wenig kümmern u. s. w.", sagt Faust, und Mephistopheles erwiedert freudig: „In diesem Sinne kannst Du's wagen."

Dieses Bündniß ist die mit sich selbst im Widerstreit liegende Vereinigung der höhern Natur der Seele mit den niedrigeren Elementen des Lebens; die Vereinigung Faust's, des Sohns des Lichtes und des freyen Willens, mit dem Ausfluße des Zweifels, der Verneinung und des Widerstrebens, als deren Symbol und Wortführer der Dichter den Mephistopheles schuf. Eine große Aufgabe, deren Lösung noch in weite Ferne gestellt bleibt, und in poetischer Beziehung völlig unmöglich erscheint. In dem Bündnisse mit dem Fürsten der Finsterniß wird auf ein künftiges Leben wenig oder gar nicht Rücksicht genommen; so daß es einleuchtend ist, der Dichter habe von der alten Sage, welche mit Faust's Verderben endigt, abweichen wollen, oder vielmehr mit ihm ein völlig von dieser verschiedenes Ende im Sinne gehabt. In der That kann Faust in seiner wilden Willenskraft nicht als lasterhaft noch weniger als verworfener Bösewicht gedacht werden; wir finden ihn nicht böswillig, sondern irregeleitet und unglücklich; er fällt dem Verbrechen heim nicht aus Vorsatz, sondern aus Zufall und Verblendung. Ihn in den Pfuhl des Wehes hinabzustürzen oder solch einen Charakter zum ewigen Knecht des Mephistopheles zu machen, wäre eben so viel, als der Finsterniß über das Licht, der blinden Gewalt über irrende Vernunft den Sieg einräumen, oder zum wenigsten, den Gordischen Knoten durchhauen, nicht lösen. Diesem Faust unsres Dichters liegt, wenn wir ihn recht verstehen, eine höhere moralische Tendenz zu Grunde, als die des alten Ammenmährchens oder der Theaterstücke und Erzählungen, welche daraus hervorgegangen sind. Unser an der Höllenflamme gleichsam nur versengter

Faust bleibt noch immer des inneren Adels sich bewußt, und wird so nicht in der Raserey des Entsetzens endigen, sondern in jenem Frieden, der aus besserer Erkenntniß hervorgeht. Von wannen ihm diese Erkenntniß kommen soll, und welche höhere und freyere Welt der Kunst und Religion dem Gemüthe des Dichters vorschweben mag, wollen wir nicht voraus zu ahnen wagen; vielleicht enthüllt er sie einst noch in glänzenden luftigen Lichtgestalten, in leicht verhauchenden Sinnbildern, strahlend in orientalischer Schönheit, als ein Land der Wunder oder als einen neuen poetischen Himmel.

Ueber den bereits vollendeten Theil des Gedichtes läßt sich außer dem Gesagten wenig mehr hinzufügen. Faust ist ein mystisches Orakel für die Seele; ein Wald von Dodona, in welchem die Eichen und Quellen uns von unserer Bestimmung prophezeyen, und überirdische Geheimnisse murmeln. Wie dieses Alles ineinander gefügt und mit künstlerischer Sorgfalt ausgearbeitet ist; wie die klarste Erkenntniß mit den heftigsten Gefühlen und der kühnsten und wildesten Phantasie zusammengegossen, wie diese heterogenen Elemente durch die geglättetste und kunstreichste Vollendung in schönen Einklang gebracht sind; wie die dunkle Geisterwelt mit ihren rein metaphysischen Wesen, gleich seltsamen geheimnißvollen Schatten, in das wirkliche Leben herüberspielt; endlich wie das Ganze, obgleich stark in seinen einzelnen Theilen und mit scharfer Bestimmtheit und Festigkeit in seinem ganzen Umfange ausgeführt; doch vor uns schwebt, nach allen Seiten hin in Luft verschmelzend, frey und leicht wie ein körperloses Luftgebilde — dieß Alles kann dem Leser nur durch ein langes Studium in dem Werke selbst deutlich werden. Es war unsere Aufgabe, Zweck und Geist dieses großen Gedichtes in wenigen Umrissen zu entwerfen. Der Gang der Handlung, die dialogische Ausführung derselben, die einzelnen Vorfallenheiten und Scenen sind so bekannt, daß die Bemühung, hievon weiter zu reden, eine verlorne genannt werden müßte.

Ll.

Lahme Gedanken eines Krückengängers über Tanz, Ballet, Tänzer u. s. w.

(Fortsetzung.)

18.

Der Tanz der südlichen Völker, wie der üppige, den Körper in poetische Wollust auflösende Tanz der Spanier, und der pantomimische der Italiener, kam in Frankreich unter die Aufsicht des Anstandes, jenes richtigen Gefühles für das Schickliche oder für das, was dem Menschen in seinem bürgerlichen Verhältnisse wohl ansteht. Dieser Anstand, der dem gewöhnlichen Leben eine poetische Farbenüberkleidung gibt, ohne welche es als eine unerträgliche thierische Rohheit erscheinen würde, ist für den Körper das, was die Tugend für die Seele ist und fließt mit dem Sittlichschönen aus einer Quelle. Einige Leute, die mehr konnten, als Brod essen, haben gesagt, der Mensch unterscheide sich von dem Thiere vorzüglich durch die Sprache. Ich glaube aber, wenn es anders nur Ein Ding geben sollte, auf welches wir Zweyfüßler vor der vierbeinigen Naturgeschichte uns Etwas einbilden dürfen, daß es der Anstand ist, der uns vor ihnen auszeichnet. Denn ohne Anstand möchte wohl auch unsre Sprache sich wenig von sonstigem Gebrüll und Wiehern unterscheiden. Man denke sich den Anstand und mit ihm das Gefühl für das Schickliche aus der bürgerlichen Gesellschaft weg, und sehe dann zu, ob mehr übrig bleibt, als eine Heerde unflätiger Bestien. Dieser Anstand, den man die Moral des Körpers nennen könnte, hat durch seine gefällige und zierliche Draperie, mit welcher er das Scharfeckige des Umganges überkleidet, einen so unwiderstehlichen Reitz über Alles, was der Franzose thut oder spricht, verbreitet, daß selbst die Thorheiten dieses wunderlichen Volkes, eine Zeitlang, den Völkern des ganzen Abendlandes so nachahmungswürdig geschienen haben, als Alles, was die Vorwelt Großes und Schönes auf uns vererbt hat.

19.

Es gab eine Zeit in Frankreich — man nennt sie nur die gute alte — man könnte sie auch die gute anständige heißen. Da wurde die ganze Moral körperlich, d. h. guter Anstand. Die Könige trugen Szepter und Krone mit majestätischem Anstand, einige Fälle ausgenommen, wo sie freylich etwas unanständig, mit der Reitpeitsche in der Hand, Steuern diktierten; sie hielten sich ferner gewisse Hof-Schönheiten unter dem anständigen Namen von Maitressen, die ihrerseits wieder Blut und Gut der Nation so anständig als möglich durchbrachten. Man ließ die Leute anständig in die Bastille setzen und brachte sie sogar anständig um, wie auf dem Theater, nämlich hinter den Koulissen. So trieb man auch die Religion mit dem größten Anstand und würde es für höchst unanständig gehalten haben, keinen Beichtvater zu haben, da man sich doch anständigerweise von unterschiedlichen Ehebrüche absolviren lassen mußte. Mit demselben Anstand schlug man sich damals im Krieg und im Duelle. Die Feldherrn der feindlichen Heere waren gegen einander von äußerst gefälligem Anstand, besuchten sich, gaben sich Bälle und ließen dann einige Tage darnach die beyderseitige populace einander umbringen. Desgleichen waren Duellanten die höflichsten Leute von der Welt, bevor sie einander den Degen in den Leib stießen. Kurz der Anstand erstreckte sich damals über Alles. Man hatte sogar anständige Krankheiten. Die Kunst, die Wissenschaft, alles hielt sich in den Schranken des Anstandes. Ja man brachte sogar der rohen Natur einen gewissen Anstand bey, man lehrte z. B. das Wasser anständig springen und laufen und schnitt den ungehobelten Wuchs der Hecken und Bäume in anständige Figuren zu, in Vögel, Schäfer und Schäferinnen u. s. w.

(Der Beschluß folgt.)

Chronik des Tages.

Aus dem Königreiche Sachsen vom 5. April. Eines der vollwichtigsten Aktenstücke in den Verhandlungen des jetzigen Landtages ist die von Ritterschaft und Städten gemeinschaftlich verfaßte und zum Throne gebrachte Präliminar-Schrift. Nach einem ehrerbietigen Vorworte, in welchem an das Andenken Friedrich August's des Gerechten die Huldigung Anton dem Gütigen dargebracht, sich knüpfte, wird gleich im Eingange die freudige Empfindung angedeutet, womit die in den Propositionen feyerlich gegebene Zusage, alle in der Landesverfassung begründeten Rechte bestehen zu lassen, die Stände erfüllt haben. Sie bedauern, daß Verhältnisse eine frühere Zusammenberufung der Stände zur Mitberathung über einige Gesetze, z. B. über die Ausübung der katholischen, geistlichen Gerichtsbarkeit, über das unmittelbare commissarische Verfahren bey Brandstiftungsfällen, verhindert habe. In Beziehung auf die von der Regierung in der Proposition ertheilte Versicherung, daß die Handels-Industrie nicht nur im Innern, durch Aufhebung des Geleites, erleichtert, sondern auch, so weit möglich, die Hinderungen von Aussen weniger drückend gemacht werden sollen, wird der Wunsch ausgesprochen, daß die vom Könige bereits eingeleiteten, oder noch künftig einzuleitenden Handelsvereinigungen mit andern Staaten ein kräftiges Mittel werden möchten, die bangen Besorgnisse zu entfernen, deren vorzügliche Quellen in der Industrie zu finden sind. Ein schon früher ausgesprochener Wunsch der Stände um Vorlegung nicht nur der die Landaccise betreffenden Rechnungen, sondern auch ganz vorzüglich um Mittheilung einer allgemeinen Uebersicht des gesammten Staatshaushaltes, wird wiederholt. Hinweisend auf das schöne Band, welches seit Jahrhunderten durch die feste Dauer der ständischen Verfassung zwischen Fürst und Volk durch Liebe und Vertrauen in Sachsen geknüpft war, vermögen sich jedoch die Stände nicht zu verhehlen, daß die Formen der bestehenden Landtagsordnung, welche die Vorzeit gab, den Bedürfnissen der Zeit nicht mehr ganz entsprechen, daß sie jetzt auch erschwerend eintreten, und ungünstige Einwirkungen auf die Resultate der Verhandlungen besorgen lassen. Es achten es daher die Stände für ihre Pflicht, der schon oft früher in Anregung gebrachten Verbesserungen in der Organisation des Landtages auf's Neue ihr Augenmerk zu schenken, und könnte auch im Laufe des gegenwärtigen Landtages ein so schwieriges Werk, als der Entwurf zu einer abgeänderten Landtagsordnung ist, nicht vollendet werden, so hoffen die Stände, daß auch nach Beendigung desselben eine fortgesetzte Berathung über diese dringende Angelegenheit eingeleitet werden könne. Noch wird am Schlusse um die schon früher erbetene Gleichstellung des Maaßes und Gewichtes, um die gewöhnliche Ausstellung der Reservalien am Schlusse des Landtages und um eine möglichst vollständige Uebersicht der ganzen in dieser Versammlung gepflogenen ständischen Verhandlung (in der Gesetzgebung) nachgesucht.

Anzeiger.

OSMAZOME-CHOCOLATE
belohnt durch
die Kunst- und Industrie-Medaille.
und mit k. k. Dekrete auf weitere fünf Jahre privilegirt.

Das Osmazome, welches zuerst durch den berühmten Chemiker Rouelle gewonnen worden, und das die Herren Thouvenel, Parmenthis und Thenard animalisches Aroma genannt haben, ist, mit Ausnahme der Fasern und des Fettes, der beständigste, geschmakhafteste und nährendste Grundstoff des rohen Fleisches.

Einer der obengenannten Chemiker sagt:

„Diesem Grundstoff verdankt der Bouillon (Brühe) seinen Geruch, seinen Geschmak, und seine Verdaulichkeit, indem der beste Bouillon (Brühe) jener ist, welcher am meisten davon enthält, und nichts von allen dem, was uns unter den Nahrungsstoffen bekannt ist, kömmt jenem kostbaren Safte des rohen Fleisches gleich."

Nachdem man nun diesen ganz reinen Grundstoff gewonnen, hat man den größten Nutzen daraus gezogen, indem man den vegeto-animalischen Chocolate bereitete, welcher dem gesundesten Individuum zuträglich ist, den gewöhnlichen Chocolate ganz ersetzen kann, und einen sehr angenehmen Geschmak hat.

Besonders zu empfehlen ist er Jenen, welche einen zarten oder schwachen Magen haben, denen man darum eine angenehme nahrhafte und leichte Speise reichen muß; deßwegen finden in diesem Chocolate eine ihres Geschmaks halber vortreffliche, und ihren tonischen Wirkungen angemessene Nahrung alle Jene, welche sich im Wege der Genesung befinden, oder von langwierigen Leiden angegriffen sind; vorzüglich aber schwache oder bejahrte Individuen.

Reisende können mit selbem die Stelle des Bouillons ersetzen, entweder durch den Genuß von ein oder zwey Täfelchen, oder wenn sie selben als Getränk schnell genießen wollen, sich desjenigen bedienen, welcher zu mehrerer Bequemlichkeit der Reisenden in blechernen Vasen verkauft wird, indem man auf einen Löffel voll eine Tasse siedendes Wasser gießt, und so das Ganze in einer Minute fertig ist.

In Täfelchen nimmt man ein halbes oder ganzes, je nachdem man ihn stärker oder schwächer will, auf eine Tasse, und läßt ihn nur ein wenig sieden, damit das Aroma sich nicht verliere.

Die k. k. privilegirte Fabrik ist einzig und allein bey Hrn. Filippo Ongarata et Comp. Lukasplatz Nr. 3801 in Venedig.

Und kostet das Pfund in Täfelchen 1 fl. 9 kr.
Und in Vasen 1 fl. 32 kr.
Niederlagen hievon sind auch:
In Wien bey Hrn. Anton Mittrenga. Graben Nr. 613.
In Pesth bey Hrn. Karl Kraußz et Comp.
In Trento bey A. Rubbini Borgo nuovo.
In Roveredo bey Hrn. Rud. Schalch Nr. 387.
In Triest bey Hrn. J. B. Olivieri, am Kamel.
In Udine in Borgo Poscolle Nr. 644.
In Mailand bey Hrn. A. Pogetti, St Raphaelsstrasse.
In Turin bey Hrn. Jos. Franchi, Carignanoplatz.
In Verona bey Hrn. Franz Zigiotti, S. Tomaso.
In Florenz bey der löbl. Zeitungs-Expedition.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 115 und 116. 25. u. 26. April 1830.

Inhalt.

Ueber den Holländer-Holzhandel aus dem Spessart.

Aschaffenburg am 9. März 1830.

(Zufällig verspätet.)

Gestern kam mir das bayrische Volksblatt vom 6. d. M. Nro. 11. in die Hände, worin ich in Bezug auf die am 13. v. Ms. in Würzburg stattgehabte Holländerholz-Versteigerung eine Anfrage las, welche mich in Erstaunen setzt. Wie die Redaktion diese — offenbar aus übeln Absichten gestellte — Anfrage in das Volksblatt habe aufnehmen können, ist mir unbegreiflich, da sie dieses Blatt bisher sorgfältig gegen Klatschereyen zu bewahren wußte, und sich in Würzburg selbst sehr leicht über das wahre Verhältniß der Sache hätte unterrichten können. Im Spessart, wo man die Konjunkturen und Erfodernisse des wichtigen Holländer-Holzhandels genau kennt, ist man darüber außer Zweifel, daß in der letzten Zeit, durch richtige Beurtheilung der Verhältnisse desselben von Seite der oberen Behörden, durch ihre feste Beharrlichkeit und zweckgemäße Anordnungen, weit höhere Preise für das Spessarter Holländerholz erzielt worden seyen, als je vorher.

Schon in dem 1sten Punkt jener Anfrage legt der Verfasser eine totale Unkunde der Verhältnisse an den Tag, wenn er es tadelt: Daß man eine Quantität von 5000 Stämmen als ein Ganzes ausgeboten habe, wodurch jene Holzhändler und Spekulanten ausgeschlossen worden seyen, welche nicht über große Kapitalien verfügen könnten. Denn einem guten Spekulanten muß gerade daran gelegen seyn, eine bedeutende Quantität einzukaufen, um wenigstens auf einige Jahre gegen Konkurrenz beym Verkaufe gesichert zu seyn. Die Erfahrung hat sattsam bewiesen, daß jährliche Detailverkäufe dem Wesen des Holländer-Holzhandels durchaus nicht entsprechen. Die kleinern Holzhändler welche bey den frühern Verkäufen der Art kleine Parthien ankauften, um solche, nach geschehener Zubereitung, im Walde oder am Maine wieder an die größeren — unmittelbar nach Holland flößenden Handlungen zu verkaufen, können doch wohl nicht unter beachtungswerthe Konkurrenten gezählt werden. Sie waren eigentlich nichts als die Knechte jener Knechte, welche Holländer-Meisterknechte genannt werden, von den großen Handlungen aufgestellt sind, um ihre Hölzer bearbeiten und an den Main verbringen zu lassen, und von ihren Prinzipalen Vollmacht haben, um gewisse, ihnen vorgeschriebene Preise von den Kleinhändlern, Lieferanten genannt, Hölzer zu übernehmen. Diese Kleinhändler können daher schon nach der Natur der Sache nicht als Konkurrenten gegen die großen Handlungen erscheinen, da sie an diese ihr erkauftes Holz abzusetzen gezwungen sind. Die Meisterknechte lassen den Unterkäufern nur dann einen Strich zukommen, wenn das Holz an einen solchen Preis kömmt, daß sie, nach ihrer Berechnung, es, von denselben bearbeitet, wohlfeiler ankaufen können, als wenn sie es auf eigene Kosten, oder auf Kosten der Handlung, für welche sie aufgestellt sind, façonirten. Hierdurch sind viele dieser kleinen Holzhändler im Spessart gänzlich verarmt, denn oft haben sie die Arbeits- und Transportskosten verloren; oft sogar das façonirte und an den Main verbrachte Holz dort wohlfeiler an die Meisterknechte abgeben müssen, als sie es roh angekauft hatten. Dieses ist besonders dann eingetreten, wenn die Preise zu steigen anfiengen. Hatten die Unterhändler etwas theuer angekauft, so beliebte es den großen Handlungen, denselben das Holz nur um übereingekommene geringe Preise abzunehmen und — bey der nächsten Versteigerung waren sie auch diese Konkurrenz los, wenn man anders die Manipulation der Kleinhändler so bezeichnen mag. — Wer daher nicht über eine hinlängliche Summe zu verfügen hat, um selbst nach Holland flössen zu können, kann nicht als Konkurrent im wahren Sinne des Worts bey einer Holländer-Holzversteigerung angesehen werden, und da bey der letzten Versteigerung

von 5000 Stämmen vierjähriges Stockrecht und vierjährige Zahlungstermine durch die zum Grund gelegten Bedingungen zugestanden worden sind, so hat jeder kaufen können, der Mittel genug hatte, um auf eigene Rechnung nur ein Floß nach Holland zu bringen. Die Konkurrenz war also in dieser Hinsicht keineswegs so beschränkt, als es den Anschein hat, wenn man nur die Quantität Stämme in das Auge faßt.

Uebrigens sind noch im Jahre 1828 in mehreren Forstämtern Versuche mit Detailverkäufen gemacht worden, allein ohne Erfolg. Unterm 29. Januar besagten Jahres wurden namentlich von dem Forstamte Sailauf die nämlichen Stämme, welche der Holzhändler Heitzdorf aus Mainz nachher am 29. März 1829 aus der Revier Rothenbuch um die Forsttaxe übernommen hat, in Partbien oder Losen von 5 Stämmen der öffentlichen Versteigerung ausgesetzt; alle Holzhändler der Umgegend waren anwesend; allein die Gebote blieben weit unter der Taxe, und bey vielen Losen wurde nicht einmal die Hälfte der Taxe geboten. Dieses dürfte hinreichen, um den Verfasser der Anfrage zu überzeugen, daß die kleinen Händler keine Konkurrenten beym Holländer-Holzverkaufe sind.

Was den 2ten und 3ten Punkt der Anfrage betrifft, so ist bekannt, daß eine Versteigerung von 5000 Holländerstämmen aus den Forstämtern Sailauf, Bischbrunn und Lohr im Jahre 1828, nachdem die letzten Versuche mit Detailverkäufen mißlungen waren, mit Anberaumung eines langen Zwischentermins, auf den 10. November in allen Zeitungen jener Gegenden ausgeschrieben worden ist, aus welchen sich irgend ein Käufer vermuthen ließ. Der Herr Kreis-Forstreferent hielt diese Versteigerung selbst ab. Vorstände und Kommissionäre aller größeren Handlungen, so wie sämmtliche kleine Zwischen- oder Unterhändler waren zugegen, und was wurde erzweckt?

Man bot das ganze Quantum einzelner Forstämter, endlich jenes einzelner Reviere aus; allein die Händler legten Gebote ein, die kaum die Hälfte der neu regulirten Taxe überstiegen. Es mußte ihnen als guten Spekulanten alles daran gelegen seyn, gerade im Spessart die Preise niedrig zu halten, weil hier der Hauptvorrath dieser Holzgattung sich befindet; weil hier künftig angekauft werden muß, wenn der Bedarf in Holland befriedigt werden soll. Sämmtliche Handlungen hatten daher das gemeinschaftliche Interesse, höhere Preise im Spessart nicht aufkommen zu lassen; und sie suchten die nach Holland übernommenen Lieferungen durch Ankäufe in den Nachbarstaaten, oder durch Aufkauf aller am Main noch vorfindlichen Materialreste, selbst jene von geringerer Qualität, die früher von ihren Meisterknechten ausgeschossen worden waren, zu decken. Dabey scheinen sie durch das Ausschreiben größerer Quantitäten zum öffentlichen Verkauf, in die irrige Ansicht gerathen zu seyn, das Gouvernement brauche Geld und könne die Einnahme aus Holländerholz nicht lange entbehren; — auch mag ihnen noch in zu frischem Andenken gewesen seyn, daß sie im Jahre 1816 — 4400 Stämme, mit vierjährigem Stockrecht und vierjährigen Zahlungsterminen, um den — im Verhältniß zum Standort und zur Qualität äusserst geringen Preis von 20 fl. pr. Stamm erkauft hatten; sie hofften auf die Wiederkehr solcher guter Zeiten; und wendeten alles an, um die Anordnungen der obern Behörden unwirksam zu machen, und die neuen Taxen als etwas nie erreichbares darzustellen.

Die obere Behörde ließ sich aber nicht irre machen. Sie hatte mit aller Umsicht diese Taxen in der Art reguliren lassen, daß sie mit den Verkaufspreisen in Holland, nach Berechnung aller Kosten und angemessenen Zinsen für das Betriebskapital, auch mit Rücksicht auf Risiko und Gewinn, in richtigem Verhältnisse standen, und gieng von diesen ausgemittelten Preisen nicht ab. Man suchte in öffentlichen Blättern diese Festigkeit zu erschüttern; es erschienen Andeutungen, daß sich dieser wichtige Handel aus dem Spessart wegziehen werde rc., als man es aber einsah, daß alle diese Machinationen vergeblich seyen, und daß man in Bayern länger das holländische Geld, als in Holland das bayerische Holz entbehren könne, kam im vorigen Jahre zuerst der Holzhändler Fritzdorf, übernahm 2000 Stämme um die regulirte Taxe, und hiermit begann es eigentlich erst bey diesem Handel mit rechten Dingen, das heißt auf eine seinen Verhältnissen entsprechende Weise, zuzugehen.

Ende Dezember v. Js. meldeten sich endlich auch die Handlungen Nell und Komp. aus Trier, Röchling und Komp. und Schmidtborn aus Saarbrück, zum Ankaufe hier in einer vereinigt, um 5000 Stämme, welche neuerdings zum Verkaufe bereits standen. Fritzdorf legte ebenfalls in der Mitte Januars dieses Jahres ein Gebot, und so ließ sich jetzt von einer Versteigerung ein besserer Erfolg erwarten, als von jenen, welche, ohne vorherige Nachfrage, auf gerathewohl abgehalten worden waren. Sie wurde auch sofort angeordnet.

Wenn nun aber in diesem Frühjahre noch Holz zur Fällung kommen sollte, wie es diese Handlungen beabsichtigten, so konnte nicht wohl ein längerer Termin zur Versteigerung gesetzt werden. Konkurrenz von Ausländern war da; und die Konjunkturen des Augenblicks waren günstig, auf welche es vorzüglich ankömmt. Diese durfte man nicht um einer Förmlichkeitwillen unbenutzt lassen, deren Erfüllung unter ungünstigen Verhältnissen ohne Erfolg geblieben war, und für alle inländische Spekulanten war der anberaumte Termin mehr als hinreichend. Daß er dieses in jeder Hinsicht gewesen sey, beweißt das Resultat, welches in der Beziehung insbesondere ein sehr erfreuliches genannt werden darf, daß ein mit den nöthigen Mitteln wohl ausgerüsteter Inländer in diesem wichtigen Handel eingetreten ist, der bey klugem Betriebe sowohl dem Handelshause selbst, als dem Aerar, bedeutenden Gewinn liefern muß. Die Holländer brauchen unser Eichenholz, müssen es folglich

auch preiswürdig bezahlen. Die bayerischen Mainwaldungen haben ein natürliches Monopol, sie lieferten seither über die Hälfte des holländischen Bedarfs an Eichenholz, insoweit derselbe durch Zufuhr auf dem Rheine gedeckt wird, und werden künftig noch mehr zu liefern haben. Faßt daher dieses Handelshaus die Verhältnisse richtig auf; läßt sich dasselbe von den Kommissionären in Holland nicht irre führen, so wird es binnen wenig Jahren, mit gutem Gewinn, noch höher als die jetzigen Taxen bezahlen können.

Daß die Anberaumung eines Sonnabends ganz gleichgültig gewesen sey, hat sich nicht minder durch das Resultat der Versteigerung ergeben. Eben so gleichgültig war es, welche Behörde die Ankündigung in die öffentlichen Blätter einrücken ließ; von München aus, woselbst für öffentliche Versteigerung entschieden worden ist, geschah es wahrscheinlich, ohne weitere Umständlichkeit, blos um keine Zeit mehr zu verlieren.

Was den 4. Punkt der Anfrage betrifft, so interessirte mich derselbe so sehr, daß ich heute den Fritzdorf'schen Bevollmächtigten, welcher der Versteigerung am 13. Februar beygewohnt hat, selbst um die wahren Verhältnisse gefragt habe. Ich notirte mir in seiner Gegenwart dessen Aussage, welche lautet: „Sein Prinzipal (Fritzdorf) habe früher auf diese Stämme 37 fl. pr. Stamm geboten, allein mit dem Vorbehalte, daß vor dem Jahr 1833 kein Holländerholz aus dem Spessart mehr verkauft werden dürfe; da aber nach den Versteigerungsbedingnissen vom 13. Februar schon im Oktober 1831 wieder verkauft werden könne, so sey sein Prinzipal von seinem Gebote zu 37 fl. zurückgetreten, indem es einen großen Unterschied mache, zwey Jahre länger gegen Konkurrenz beym Verkaufe gesichert zu seyn. Uebrigens seyen bey der Versteigerung 37 fl. pr. Stamm als Aufwurfspreis erklärt worden, worauf sich die Kommission des Handlungshauses Nell und Komp zur Uebernahme um diesen Preis bereit erklärt habe; er sey aber hernach durch Herrn von Hirsch aus Würzburg abgeboten worden, welchem, nach verschiedenen Zwischengeboten, der Zuschlag ertheilt worden sey." — Ist diese Erklärung wahr, wie ich nicht im mindesten zweifle, so ist zu den Punkten 4 und 5 der Anfrage nichts weiter zu sagen und die Redaktion des Volksblattes wird sich bey näherer und verläßiger Erkundigung überzeugen, daß die Veranlassung zu der Anfrage aus sehr unreiner Quelle geflossen sey.

Uebrigens wird man es in Würzburg so gut als im Spessart wissen, daß außer allen bereits genannten großen Handlungshäusern und mehreren kleineren Holzhändlern, auch das Haus Glassen von Amsterdam bey der Versteigerungs-Verhandlung vertreten war, und daß diese von München aus angeordnete Versteigerung einen für das Aerar sehr vortheilhaften Erfolg gehabt hat. —

Kunst und Alterthum in Bayern.

(Fortsetzung.)

Zur Erhaltung und Erforschung der römischen Alterthümer in dem, von jenen Weltüberwindern nur zum kleinern Theile besiegten und besetzten Deutschland, thaten sich in Bayern zuerst wieder Liebe und Eifer kund, in eben dem Bayern, in welchem einst Aventin, Gewold, Appian, Peutinger und Welser auf gleichem Boden so Vieles geleistet hatten. — 1808 begann die königl. Akademie der Wissenschaften die mit lithographirten Abdrücken gezierte Sammlung römischer Alterthümer in Bayern. Der Herr Präsident von Stichaner entwickelte mit Scharfsinn und Sachkunde den vielseitigen Nutzen solcher Untersuchungen. Wo Er immer stand, in Augsburg, in Kempten, in Passau oder Speyer, war für die Archäologie fruchtbares Erdreich gewonnen und mächtig gefördert, was aus den älteren Akademikern: Limbrunn und Ried, aus den Lebenden: Professor Buchner und Pfarrer Prugger in Donauwörd, rühmlich geleistet haben, der Nachbar Kleinmayer aber in seiner Juvavia reichen Beytrag dazu gethan. — Pallhausens Römerstraße von Verona nach Augsburg war eine lobenswerthe Vorarbeit, so wie früher seine Preisfrage über die Gränzen des Noricums. Aber welchen Namen dürfte man in der alten Geographie überhaupt früher nennen, als Conrad Mannert's, zumal seit 1824 seine Peutingerische Tafel an's Licht getreten ist? Nur allein Direktor v. Raiser kann sich ihm für das „römische Bayern" an Localorientirung und an Detailkenntniß voranstellen. — Unverdrossene Autopsie ist ein Vorzug der Arbeiten Buchner's und wird es bleiben, wenn er auch in der Teufelsmauer, den limes Hadriani mit dem limes Trajani manchmal gar zu identisch genommen haben sollte, wenn auch seine Ergebnisse mit Pruggers Erklärung des römischen Straßenzuges von Passau bis Windisch nicht immer zusammenstimmen, und Pfarrer Mayer in Gebelsee alle früheren Forschungen Döderleins, Falkensteins, Hanselmanns, Pickels und Buchners vielfach geregelt und berichtiget hat. — Bernard Stark von St. Emmeran, von Obernberg, Dekan Redenbacher in Pappenheim, der geistliche Rath Pickl in Eichstädt, und in dem an Römerresten vorzugsweise reichen Oberdonaukreise, Graf Fugger von Glött, Physikus Dr. Zimmermann, Bürgermeister Schell in Lauingen, Pfarrer Nack in Druisheim wiesen sich als eifrige Liebhaber und Sammler. Ferne von Kleinlichkeit, voll Geist und Geschmack ist Alles, was in archäologischer Hinsicht von dem vielfach und hochverdienten Thiersch ausgeht, wenn auch sein Wirken vorzugsweise dem alten und neuen Griechenland angehört. — Diese Blätter besprachen öfters und noch in Nr. 87 und 88, was heimische Kunst und Alterthum dem Fürsten Ludwig Crato Ernst von Oettingen-Wallerstein, jetzt Generalcommissär und

Präsidenten in Augsburg schuldig sey, wie seine beharrlichen Forschungen nach dem oberdeutschen Kunststammbaum in allen Kirchen und Sammlungen, Archiven, in allen Bürger- und Innungsbüchern Nordbayerns, Ostschwabens und Frankens, und wie seine (nun großentheils durch des Königs Majestät erworbene) Wallersteiner-Gallerie in der Kunstgeschichte Epoche mache, wie diese Kunst-, Wunder-, Waffen- und Schatz-Kammer jene schöne Schöpfung Ferdinands von Tyrol und seiner wunderschönen Augsburgerin, Philippine Welser, jenes nun schon ein Vierteljahrhundert seinem klassischen Boden entrückte Ambraß, neu in's Leben gerufen habe! — Aber neben jener oberdeutschen Malerschule, neben den vielen ausgesuchten Hervorbringungen altdeutscher Migniatur- und Glas-Malerey, Schnitz- und Elfenbein-Arbeiten, cinque centos, Münzen und heraldischem Schmuck, fehlte es dieser Sammlung keineswegs an bedeutenden Römermalen, und der Fürst Wallerstein kann auch in dieser Hinsicht den kundigsten Sammlern und glücklichsten Findern beygezählt werden. — Durch des Königs Adlerblick sind zwey solche Kenner und Liebhaber, wie der Fürst und der Direktor Raiser auch im Geschäftsleben verbunden und so ließ sich aus den Umgebungen der splendidissima Rhaetiae colonia Augusta Vindelicorum des Tacitus, dem Markt mit der (Dank sey es der römischen Höflichkeit) „barbarischen“ Germania magna, und insonderheit mit dem Hermunduren allerdings Etwas erwarten, was einem andern Ambraß, was Erbach im Odenwald, was dem Museum in Bonn, was den würtenbergischen Nachträgern zu Sattler und Hanselmann, was den Arbeiten Leichtlens, Mylius, Mayers, Dorows, Kruses ꝛc. würdig zur Seite stände, ja sie in Manchem noch überböte. — Seit dem September 1819 besteht das Augsburger Antiquarium. — Direktor von Raiser, der damalige Stadtkommissär, jetzige Ministerialrath Wirschinger, Bürgermeister v. Caspers, Baurath v. Hößlin, die Bauinspektoren Voit und Bürgl, der (im verfloßenen Oktober verewigte) geistliche Rath und Akademiker Placidus Braun, der Bibliothekar und quieszierende Rector Beyschlag, verdienen bey dieser Gelegenheit der dankbarsten und rühmlichsten Erwähnung.

Ueberblickt man die ganze Reihe der Monographien des Direktors v. Raiser sowohl aus den Römertagen als aus dem Mittelalter, so wird man billig unschlüssig, was eine dankbarere Anerkennung verdiene, der sachkundige Fleiß oder die scharfsinnige Benützung jeder günstigen Gelegenheit, zumal durch einen höheren Staatsbeamten, der auch in dieser seiner Laufbahn reiche Kränze des Verdienstes eingesammelt hat?

Nepomuck von Raiser, am 25. Sept. 1768 im Breisgauischen Freyburg geboren, 1795 Oberamtsrath in Stockach, 1803 Regierungsrath und Kanzlendirektor der Centralstelle in Günzburg, 1806 königlich bayerischer Oberstjustizrath in Ulm, 1808 Kreisdirektor in Ulm, 1810 in Eichstädt, seit 1817 in Augsburg, Senior aller Kreisdirektoren, und durch 5 Jahre fungirender Generalcommissär, 1820 Ritter der bayerischen Krone, 1823 Mitglied der Münchner Akademie, hat durch das Antiquarium in Augsburg, durch die musterhafte Veredlung des dortigen Intelligenzblattes, durch eine ganze Reihe der gründlichsten Monographien einen der ersten Namen in diesen Fächern für Süddeutschland erworben. — Seine Denkwürdigkeiten und Alterthümer des Oberdonaukreises, seine Geschichte von Elchingen, Lauingen, Guntia, Drusomagus, Sedatum und die antiquarische Reise von Augusta nach Viaca, enthalten einen Schatz von Nachrichten aus seinen unvergleichlichen Sammlungen. — Memminger in seinen würtembergischen Jahrbüchern rühmt ungemein Raisers Bearbeitung mehrerer ehemals schwäbisch-österreichischer Oberämter, so wie des Nonnenklosters Habsthal. — Was einst zwey europäische Augsburger, Conrad Peutinger und Markus Welser gewollt, alle noch vorhandenen Römersteine zu sammeln und gegen jeden Unfall zu schützen, wurde zuerst durch Stichaner wieder aufgenommen, und gedieh durch Raiser zur Reife. — Das Antiquarium ist in dem Vordergebäude des St. Anna-Collegiums. — Hier ist der merkwürdige Dedicationsstein für die Consuln Gentianus und Bassus, das Bild der Duumviren mit dem Colonialzeichen und alten Stadtwappen des Pyr oder grünen Fichtenzapfens, — das aus dem Frauenthorthurm gebrochene Bruchstück eines dem Severus für die Herstellung der Straßen und Brücken dankagenden Steines, der auf gerifften Säulen stehende Querstein einer Kapelle für eine unbekannte Gottheit und für Mars, die der Kaufmann Vistianian in Aelia Augusta zum Heil seiner Mutter, und seines Vaters des römischen Ritters Antonius des Aeliers, Municipalrathes (Decurio Municipii, Senator) in Augsburg, (damals dem Kaiser Aelius Hadrianus zu Ehren Aelia Augusta genannt) errichten ließ. — Daß die splendidissima Augusti colonia, auch wieder Aelia und eine Hadrianische ist, kömmt gar oft vor. — Billig sind in der gewaltigen Kaufmannsstadt Augsburg die Steine des Merkur häufiger, — eine wahre Seltenheit die zwey Straßensäulen oder Meilensteine, welche Cambodunum und Augusta zeigen, — ferners die Dedication des verlorenen Widmungsdenkmals für den bey St. Ulrich gestandenen Tempel des Jupiters. — Römische Familiendocumente von besonderer Merkwürdigkeit sind in bedeutender Zahl vorhanden. — Große eherne, manchmal vergoldete Pferdeköpfe als Lagerzeichen der römischen Reiterey, wurden häufig bey allen großen Niederlassungen ausgegraben, in Acincum, Carnuntum, Laureacum und so auch in Augusta, — aus der Traun einst ein collossales Pferd von Erz. — Im Augsburger Antiquarium finden sich ferners unzählige Scherben aus der bey Rosenheim entdeckten römischen Töpferfabrick. — Lanzen- und Pfeilspitzen, Dolche, Messer, Nägel, Huf-

eisen, Sporen, Bruchstücke von Vasen, Urnen und Opferschaalen, Spangen, Intaglios, gläserne Flaschen mit einem in Blut getauchten Liebesopfer, Grablampen und Ringe, und eine jetzt schon gegen 1000 Stücke sich belaufende Münzsammlung von Augustus, dessen Namen Augsburg noch trägt, und der durch Drusus in dem eroberten Vindelizien, Colonien und Straßen baute, bis auf Claudius, Guntias Erbauer, Hadrian, von welchem Augsburg Aelia hieß, und von dessen Schwägerinn Matidia ein Denkmal vorhanden ist, bis auf Severus, dem Augsburg Denkmale errichtete; bis auf Probus, den Wiederhersteller der Gränze gegen die Deutschen und Constantinus Chlorus, Sieger über die Alemannen bey Augsburg und Befestiger Lindau's, wo noch am Landthore, Heidenmauer und Thurm stehen, und die Schutzwehre für die Schiffslende, noch die Burg heißt. — Ohne in dem engen Raume dieser Blätter alle vorhandenen Denkmale aufzuzählen, bemerken wir nur als Resultate, daß Augsburg und der Oberdonau-Kreis eine vollständige Mythologie, griechischer und römischer, und der in spätern Tagen aus Aegypten und dem Orient eingewanderten Gottheiten aufzuweisen habe, eines Capitols oder Jupitertempels, eines für Mars, Mercur, Sylvan, für die Parzen, für die Götter des Schattenreiches, (Letztere von einer Dame wegen eines Gesichts erbaut), für den Dienst des Neptuns, des heilbringenden Apoll, der Diana, der Hygiea haben Günzburg, Lauingen und Naisenfels redende Denkmale. Auch Mithras, Isis und Osiris fehlen nicht. Die Augsburger Steine beweisen die Anwesenheit dreyer römischer Statthalter Rhätiens und Legaten des Kaisers, — Municipalverfassung, Decurionen und Sechsherrn aus dem Magistrate, das Coloniezeichen des Pyrs, die Anwesenheit des Stabes der dritten Legion, — die bedeckte römische Gerichtsstätte zur öffentlichen Rechtspflege, mit einem Säulengange und dem Bilde der Duumviren an der Stelle des Domes, überhaupt der Umriß des römischen Augsburg auf der äußersten Anhöhe zwischen Lech und Wertach, quam Vindo Lycusque fluentant, von hl. Kreuz in gerader Richtung gegen das Wertachbruckerthor, von da über den Pfannenstiel an der Anhöhe hinweg zum Schwedenberg und von da zum Mauerberg und der Anhöhe folgend, am Obstmarkt hinauf und am Thale hinum, bey hl. Kreuz wieder geschlossen. *) — Vortrefflich ist die systematische Eintheilung der 80 Denkmale, denen noch einige aus dem Mittelalter und einige hebräische beygefügt werden, und denen eine vollständige Literatur der Archäologie Augsburgs vorangeht. In Letztere sind auch (höchst dankeswerth) die nicht mehr vorhandenen, aber durch Peutinger, Appian, Raymund Fugger und Welser, Rusinger, Beck und Pallhausen bekannt gewordenen, eingereiht.

Die Eintheilung der Denkmale ist 1) in Tempelinschriften, Gelübdesteine oder Bildnisse der Götter. 2) in andere öffentliche Inschriften und Dedicationssteine. 3) in Grabmäler und zwar a) mit Bildnissen ohne Inschriften, b) mit Bildnissen und Inschriften und c) mit bloßen Inschriften; dann 4) in die übrigen, weniger bedeutenden Römermale, meist Bruchstücke. — In mancher Beziehung merkwürdiger, als die, durch allzulanges Säumen nach Wien gekommene Salzburger-Mosaik war der um 1590 in den Gärten bey St. Stephan, (wo das Amphitheater und das Badehaus gestanden haben dürften), vom großen Welser entdeckte und von ihm beschriebene Mosaikboden mit Wettrennen und Gladiotorenkämpfen. — Wie sehr ist hier an ihrer Stelle, die klare und bestimmte Anzeige der sechs nach Augusta führenden Heer- und Handels-Strassen, mit ihren Meilenzeigern, von Drusus begonnen, von Claudius und Severus fortgesetzt und wieder hergestellt, — die erste von Verona über Trient, Botzen und Veldidena, die Scharnitz, Scarbia, Parthano, Partenkirchen, Coveliacas, zwischen Kochel- und Staffelsee, Abuzacum oder Abodiacum, der Straßenvereinigungs- und Kreutzpunkt Epfach, über Landsberg, ad novas, nämlich plantationes oder muniliones, und von dort nach Augusta Vindelicorum. — Die zweyte bey Botzen, aus der ersten ausbeugend, durch das Vintschgau an die Quellen der Etsch, beym heutigen Nauders und Landeck an den Inn, über den Arlberg nach Feldkirch und Bregenz, wo und im nahen Lindau die Flottille des Bodensees, — von Bregenz nach Campodunum (Kempten) über Celius mons, (Kellmünz, Guntia, Günzburg in einer andern als der heutigen Richtung, nach der vindelizischen Augusta. — Die dritte Hauptstraße verband Augsburg mit Salzburg und von dort weiter mit Laureacum, Fabiana und dem oberpannonischen Hauptwaffenplatze, Carnuntum. Ihre Stationen waren Iuvavum, (Salzburg) Artobriga (Teisendorf), Bedajum (Seon) ad Enum, oder pontes Oeni (Pfunzen) Isunisca (Helfendorf), Bratanarium (bey Vayerbrunn) Urusa (Pael) hierauf die schon bey 1) bemerkte Straßenvereinigung in Epfach (Abodiacum). — Von da sind in der Richtung nach Kempten noch bemerkt: Escone (Schongau), dann Campodunum selbst (Kempten). Das Itinerar zeigt auch noch eine gerade Straße von Isunisca, ad Ambram (Fürstenfeldbruck?) und über Mammendorf, Hattenhofen und Mehring nach Augsburg. — Die vierte Straße um den schweizerischen Bodensee herumlaufend,

*) Nach den Stürmen der Völkerwanderung und als Alemannien eine „avant-terro“ des merowingischen Frankenreiches war, denkt man sich Augsburg zu einem kleinen Bischofssitze zwischen der sogenannten Römermauer, dem Thal- und Mauerberg eingeengt, nach Ottos des Großen Sieg über die Ungarn auf dem Augsburger Lechfeld aber, gegen Norden auf den Trümmern der Römerstadt, gegen Süden bis zu St. Ulrich verlängert, und durch die Vorstadt vergrößert, woher die alte Eintheilung in die obere, untere und mittlere Stadt und in die Vorstadt.

verband Helvetien mit Augsburg. Sie zog von Vindonissa (Windisch) über ad Fines (Pfinn) Arbor felix (Arbon) nach Brigantia (Bregenz) und von da über Vemania (Wangen) und Viaca oder Viana, einem zwischen Wangen und Augsburg gelegenen Mittelorte nach Letzterem. — Die fünfte, nach anderthalb tausend Jahren noch sogenannte Hochstraße, lief über Schwabmünchen nach Rappis, dem reißenden Wertachübergange bey Siebeneich über Navoe auch Rostrum Nemaviae (Obergünzburg nach Kempten;) — die sechste, die Augsburger-Regensburger-Straße zog über Mühlhausen, Affing, in der Richtung von Haunswieß nach Aichach, Kühbach, Schrobenhausen, nach Sumontorium (Hohenwarth), Vallatum (Pfahl bey Geisenfeld), Abusina (Abensberg) nach Reginum (Regensburg). Dann verband noch jene räthselhafte so oft irrig erklärte, mitten durch Schwaben laufende Römerkarte der Peutingerischen Tafel, die Herr Präsident von Stichaner 1813 in den Aarauer-Miszellen am wahrscheinlichsten erklärte, eine Communication von Augsburg nach Castrum Drusi (Druisheim) und ad ostia Lici (Lechsgemünd). Von Vindonissa nämlich lief jene große helvetisch-schwäbische Straße bey Tenedo (Thiengen) 1 Stunde von Waldshut über den Rhein, dann nach Juliomagum (Stühlingen), Brigobannis (Bräunlingen) Arae Flaviae (Rottweil), Samulocena (Sulz oder Sulgen-Vorstadt von Rottenburg am Neckar), Irinario (Rottenburg am Neckar), Clarenna (bey Canstadt) ad Lunam (an der Leine), (von da ein Strassenarm nach dem 40 römische oder 8 deutsche Meilen entlegenen Orte Pomone, und von da nach Augsburg). Dann nach Aquilea (Aalen) Opie (Bopfingen) Septimiacae (an der Sechtach, vielleicht Baldern eine Reihe von Forts), Losodica (Löpsingen), Medianae (Mündling), Iciniacum (Itzing) Biricianae (Burgmannshofen wo ein Meilenzeiger) Vetonianae (Nassenfels), Germanicum (Kösching), Celeusum (Kellheim, an der Ebels, Ebelsgowe Pföhring), Abusena (Einfluß der Abens), Reginum (Regensburg) Servioduro (wohl bey Straubing) Petrensibus ist wohl eher an der Vils als Pontes Isarenses? — Castellum Bojodurum und die castra Batava (Passau).

Wie der Wall des Trajan, Hadrian und Probus sich an die Donau — und von ihr an die Linie des Rheins hinzog, gehört nicht mehr hieher. — Gründlich entwickelt ist, wie die Alemannen, und insonderheit die Linzgauer, die bis an die Iller, bis an die schiffbare Donau drangen, die Gränzmauer und Wall jenseits gleichfalls durchbrachen, die Römer auf das rechte Ufer warfen, und immer näher gegen das Hochgebirg zu drängen strebten, dann die letzte Aufstellung nach der notitia utriusque imperii von Passau bis Ulm, der Iller nach bis Kallmünz und weiter nach einer befestigten Linie bis gegen Bregenz und die Alpen, — auch hier schon statt der alten Legionen ein Gemisch von Pannoniern, Niederländern, Italienern, Spaniern, Britten und weiter unten im Noricum und Oberpannonien, Markomannen, maurische und dalmatische Reiter, parthische und osrhönische Bogenschützen.

Sehr zweckmäßig werden hier auch alle anderen Sammlungen römischer Münzen in Augsburg, 13 an der Zahl gewürdigt. Es wäre überhaupt von großem Nutzen, es wäre eine längst nöthige Schutzwehr gegen unersetzliche Verluste und schädliche Zersplitterung und müßte auch der Vergleichung und der Vollständigkeit wegen höchst förderlich seyn, die in jedem Kreise vorhandenen Privatsammlungen genau zu kennen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zwickbüchlein aus dem Kunstvereine.

Die Erwartung, zu welcher uns die frühere Leistung Kirners berechtigte, hat uns nicht getäuscht. Er stellte dießmal ein Bild aus, welches den Werken Wilkies auf würdige Weise in jeder Beziehung nachstrebt. Schon die Idee an sich, daß eine Gesellschaft Zecher die rothe Nase ihres Wirthes mit der eines hölzernen Hanswurstes ähnlich findet, ist äußerst komisch. Wie geistreich ist dieser Stoff aber componirt, wie ausserordentlich schön ist die Ausführung in Färbung und Helldunkel! Wir glauben Alles gesagt zu haben, wenn wir das Bild mit einem Wilkie vergleichen und hoffen bald etwas Größeres von dem Künstler zu sehen.

Werner hat uns auch dießmal nicht befriediget. Es mag zwar sehr schwer seyn, ein Gemälde lediglich durch Reflex zu beleuchten, allein die Architektur selbst ist sehr nachlässig behandelt und die Staffage gänzlich verunglückt.

Altmann bewegt sich auf seiner Bahn mit Erfolg vorwärts. Besonders gelingt ihm jetzt die Landschaft besser als sonst. Ein Schiffzug oder die Hagenau (Hohenau), wie er im Unterland Bayerns genannt wird, ist von dem Künstler mit allem Fleiße in den einzelnen charakteristischen Details der Personen und mit getreuer Auffassung der Gegend geschildert. Mehr Klarheit und Wärme ist dem Bildchen zu wünschen.

In einem großen Porträt von Eggart ist viel Mühe auf eine silbergestickte Uniform und einen Brillantring verwendet.

Auch Wilhelm Gail ist eines von jenen Talenten, die in neuester Zeit bedeutende Fortschritte gemacht haben. Von jeher war nicht zu läugnen, daß er geistreich componire, nun hat er aber auch in seiner Architektur jene Undurchsichtigkeit und Rußigkeit abgelegt, die in seinen Bildern mit Recht getadelt wurden. Es fehlt nur noch an der Zeichnung seiner Staffagen, welchen Fehler er sicher durch fleißige Studien nach der Natur verbessern wird. Es ist kein Zweifel, daß dieser Name sich einst unter die der bedeutenderen Künstler einreihen wird. Der dießmal ausgestellte Marktplatz

von Viterbo ist das schönste Bild, was wir bis jetzt von ihm gesehen haben.

Wagner lieferte wieder Hornvieh auf der Weide, welches uns übrigens nicht so fleißig und so wirkungsvoll ausgeführt schien wie das frühere. Entschiedenes Talent ist übrigens auch hierin nicht zu verkennen.

Von Lorenz Quaglio reden zu wollen, setzt in Verlegenheit. Immer derselbe Gegenstand, immer dieselbe Weise ihn darzustellen.

Dominik Quaglio, der fruchtbare, zeigte uns die wunderschönen phantastischen Klostergebäude Karden an der Mosel in seiner bekannten und beliebten Weise.

Von Schorn sahen wir ein kleines Bildchen, eine heil. Katharina, welches von vielen Studien, großem Fleiße und Gefühl zeigt. Der Blick der Heiligen ist verzeichnet, was sehr stört.

Schlüßlich müssen wir eines Bildes von Förster erwähnen, welches, laut dem angehängten Zettel, das hohe Lied Salomonis im Allgemeinen, im Besondern aber 4 Verse daraus vorstellen soll. Die Unterschrift ist sehr gut und sinnvoll; denn wer möchte wohl in dieser mattherzigen Mystik oder vielmehr Mystification der Auffassung das liebeglühende Lied des königlichen Sängers wieder erkennen? Man sieht etwas zurück unten den Bräutigam in verrenkter Stellung nach dem „Würzgärtlein“ gehen. Im Vordergrund steht die Braut, auf die von allen poetischen Prädikaten des Lieds bloß die Worte „schrecklich wie Heeresspitzen“ paßt, unter einem Baume und schaut ihm nach. Ober ihr, daß heißt im Hintergrunde, ist etwas Architektur zu sehen, als wär' es ihr Kopfputz: das ist das hohe Lied Salomonis. — Wir schließen wie dieses im letzten Verse: „Fleuch, mein Freund!“

Ueber die Oelproduktion in dem Unter- und Obermaynkreise des Königreiches.

Der Anbau der vorzüglichsten Oelpflanzen erhebt sich in den beyden Maynkreisen immer mehr zu einem der bedeutendsten der Ackerbaugegenstände. Noch vor 20 Jahren hat unser Vaterland Bayern (Leinöl ausgenommen) seinen ganzen Bedarf an Brenn- und Speise-Oel aus dem Auslande, meistens aus Holland und aus den Rheingegenden bezogen. Durch ein wohlbemessenes, kaum bemerkbares, aber beharrliches Einwirken der höchsten Staatsregierung deckt nun schon seit mehreren Jahren die Oelproduction dieser beyden Kreise fast den ganzen Oelbedarf des Königreiches. Ja, es sind schon in einigen der letztvergangenen Jahre Konjunkturen eingetreten, wo ganze Schiffsladungen Oel und Schlagsaat nach denselben Gegenden des Auslandes verschifft werden konnten, woher sonst der diesseitige Oelbedarf meistens bezogen wurde.

Wenn man sich auch nicht des Gedankens entwehren kann, daß die dermalige Zulassung vielseitiger fremder Konkurrenz, besonders bey einem niedrigen Stande oder bey einem momentanen Unwerthe der Oelprodukte einen nachtheiligen Einfluß noch drückender machen müsse, so sind andrer Seits doch die Einrichtungen der Oelmühlen-Werke der beyden Kreise und die Güte ihrer Fabrikate glücklicher Weise schon auf eine so hohe Stufe der Vollkommenheit gestellt, daß von diesem Ereignisse für diesen Erwerbszweig doch weniger als für andere dergleichen, erst später in das Daseyn getretene, Industrie-Gewerbe zu fürchten ist.

Auch in diesen Kreisen sind, wie in so vielen andern Ländern, die Winterrepsfelder von den Nachtheilen, welche die Repspflanzen durch den strengen Frost mehr oder weniger erlitten haben, nicht verschont geblieben. Es haben sich daher, ohngeachtet jetzt die Hauptverbrauchs-Zeit für Brennöl vorüber ist, doch neuerdings die schon hohen Preise noch mehr gehoben, so daß ein Zurückgehen der Preise für dieses Jahr nicht wohl denkbar ist.

Der Anbau aller einjährigen Oelpflanzen gewinnt daher hohes Interesse; besonders wird der häufigere Anbau des so nützlichen Sommerrepses von den erfahrnen Landwirthen vorzüglich beachtet werden. Es ist dieß auch besonders in solchen Jahren, wie das gegenwärtige, um so mehr eine der geeignetsten Aushülfsfrüchte, um mißlungene Saatfelder wieder bestellen zu können, als diese Repsart noch um Johannis gesäet werden, und auch sich mit weniger starkem Boden begnügen kann.

Auch von dem häufigern Anbau der Leinpflanze steht in diesem Jahre ein sehr lohnender Ertrag zu erwarten; denn nicht nur das Oel dieser Pflanze ist bey fast gänzlich ausgeräumten, alten Vorräthen in sehr hohem Preise, sondern auch der Flachs steht, wegen der im vorigen Jahre meistens mißrathenen Erndte, in einem nicht weniger großem Werthe, als daß dieser günstige Zeitpunkt hiezu auch nur von einem klugen Landwirthe versäumt werden sollte. Hiebey kann man demjenigen, der sich nicht eines schon edleren, ausländischen Saatleins bedient, und seinen eigenen, erst im letzten Jahre gebauten Samen aussäen will, nicht genug folgende, zur Veredlung inländischen Leinsamens gemachte Entdeckung, empfehlen.

Es hat nämlich die Erfahrung bewiesen, daß, wenn wohl reif gewordener, frischer Leinsamen von der letzten Erndte sogleich wieder zur Aussaat verwendet wird, derselbe viel besser gedeihet, wenn er vorher in einem Backofen, oder auf einem Stubenofen recht ausgetrocknet und möglichst dürr gemacht wird. Ein solches ausgetrocknetes Leinsamen-Korn saugt die Feuchtigkeit aus dem Erdreiche zu seiner Entwicklung viel leichter ein, und die schwachen, weniger fetten Wurzelfasern können sich mit dem Boden besser verbinden.

Wird hingegen das fette, ölreiche Leinsamen-Korn nicht vorher getrocknet, sondern frisch ausgesäet, so bleibt es besonders bey zufällig nasser Witterung schon mehrere Tage länger im Boden liegen, keimt eben so schwer, als sich seine fetten, oft schon modrigen Wurzelfasern nur langsam mit der Erde verbinden und der Pflanze,

die zum schnellen Wuchse nothwendige Nahrung zuführen können. Bekommt nun in dieser Aufkeimungsperiode die Oberfläche des Feldes auch nur einige Kruste, so kann solche die schwache Pflanze um so weniger durchbrechen, und muß unter derselben ersticken.

Auf gutem und vollreifem Samen und dem vorherigen, möglichsten Austrocknen desselben beruht das gute und bessere Gedeihen der Flachspflanze; daher kommt es auch, daß aufmerksame Oekonomen den einige Jahre alten Lein gedeihlicher, als ganz frischen Samen, befunden haben. Durch das Aelterwerden trocknet der Same aus, und die weniger reif gewordenen, schwachen Samenkörner verlieren ihre Keimfähigkeit zum Theile ganz. Dieses Austrocknen kann aber durch Ofen- oder auch Sonnenwärme weit zweckmäßiger geschehen, als durch das bloße Aelterwerden eines Samens, der öfters noch an ungeeigneten Orten aufbewahrt wird. Auch der russische Schlag- und Saat-Lein wird alljährlich frisch von der Erndte weg versandt, letzterer aber meistens, bevor er in Tonnen verpackt wird, getrocknet, welches allerdings zu seiner bessern Güte und zur größern Haltbarkeit bey der Versendung in fremde Länder auch nothwendig ist. Diese Nothwendigkeit hat zugleich wahrscheinlich nur zufällig zur größern Güte beygetragen.

Möchten daher verständige Flachsbauer, denen diese Veredlung der Leinsaat noch nicht bekannt ist, diesen wichtigen und so einfachen, als bewährten Vortheil bey ihrer Saatbestellung mit Aufmerksamkeit prüfen. Die Mühe eines vorsichtigen Austrocknens und einer nochmaligen Reinigung ihres frischen Saatleins nach dem Austrocknen, wo sich die leichtern, unreifen Körner besser ausscheiden, wird durch einen gedeihlicheren Erfolg bey der Erndte reichlich belohnt werden.

Chronik des Tages.

Bayern. München den 24. April. Bereits sind in den Arkaden des Hofgartens die Gerüste aufgeschlagen, um die als Fortsetzung der historischen Freskobilder dem Maler Herrn Rottmann übertragenen italienischen Landschaften demnächst zu beginnen. Die Arabesken zu diesen Bildern sollen von mehreren sehr talentvollen jungen Künstlern ausgeführt werden. Herr Rottmann befindet sich gegenwärtig auf einer Reise in Italien, von wo er in der Hälfte des nächsten Monats zurückkehren und ein Werk beginnen wird, das, den großartigen Pinsel eines so ausgezeichneten Künstlers anvertraut, gewiß alle Erwartungen übertreffen wird. Wahrscheinlich werden unter den Gegenden Italiens vornehmlich auch diejenigen gewählt worden seyn, die durch den Aufenthalt unsres Monarchen für alle Bayern ein höheres Interesse haben müssen.

Auch dem Maurermeister Röschenauer ist wegen seiner thätigen Hilfeleistung zur Rettung der durch den Einsturz des Brunnerischen Hauses Verunglückten von der K. Kreis-Regierung des Isarkreises eine öffentliche Belobung ertheilt worden.

Die sämmtlichen Polizey- und Baubehörden des Isarkreises sind von der K. Regierung angewiesen worden, bey Staats-, Stiftungs- und Communal-Gebäuden auf die von dem Königl. Regierungs- und Kreisbaurath Panzer kürzlich herausgegebene Schrift: »Beschreibung eines zweckmäßigen Sparheerdes und Kochofens und einiger wesentlicher Verbesserungen an Zimmeröfen Rücksicht zu nehmen, da durch den darin enthaltenen Vorschriften großer Nutzen erzielt, die Verbesserung der größtentheils vernachläßigten Zimmerheitzung und Kücheneinrichtung befördert und eine bedeutende Holzersparniß erzielt werden kann.

Lorenz Bädl, verheiratheter Mühlknecht von hier, wurde gestern Nachmittags um halb 3 Uhr in der heil. Geistmühle durch das Kamm-Rad der Sägmühle erdrückt.

Offenbach den 13. April. Der neue Zollvertrag mit den Kronen Bayern und Würtemberg hat unserer Messe einen erfreulichen Aufschwung gegeben. Bereits 14 Tage vor dem eigentlichen Beginn der Messe trafen so viele Verkäufer und Einkäufer hier ein, daß unsere Stadt belebter war, als in irgend einer der vorhergegangenen Messen. Sowohl unter den erstern als unter den letztern befinden sich besonders viele Bayern, die nicht unbedeutende Einkäufe in Wollentuch, Leinwand und Elberfelder Manufakturwaaren bis jetzt gemacht haben. Spiegel und Spiegelglas, von welchem sich in Folge des erwähnten Staatsvertrags ansehnliche Lager aus den bayerischen Fabriken hier zur Messe befinden, fanden raschen Absatz. Der Verkehr in unsern inländischen Fabrikaten fiel dagegen bis jetzt weniger ersprießlich aus, als in den erwähnten Artikeln, was dem Umstande zugeschrieben werden dürfte, daß unsere Fabrikanten und Verkäufer erst vor einigen Tagen dahier eintrafen. Die Feyertage und die ungünstige Witterung haben bis jetzt noch viele Einkäufer entfernt gehalten, was indessen die wirkliche Messe durchaus nicht beeinträchtigt, da diese im Laufe der Woche erst ihren Anfang nimmt und die Erwartungen von ihrem Erfolg rechtfertigen wird. Sind auch in Leder bis jetzt noch keine Geschäfte gemacht worden, so lassen doch die bedeutenden Transporte dieses Artikels zur hiesigen Messe auf einen großen Verkehr darin schließen.

Preußen. Berlin den 16. April. Nach einem in Berliner-Blättern enthaltenen Aufruf zur Wohlthätigkeit, haben die, dieses Frühjahr zu einer noch nie erreichten Höhe gestiegenen Wasserfluthen im Glogauer-Kreise in einer Ausdehnung von 2 Meilen in der Breite und 4 Meilen in der Länge 11 Damm-Durchbrüche verursacht, an 50 Dörfer mehrere Ellen hoch und selbst bis zur Dachhöhe unter Wasser gesetzt, Häuser eingestürzt, Tausenden ihren Wohlstand geraubt und große Strecken Landes durch Versandungen für immer oder doch auf mehrere Jahre unbrauchbar gemacht.

Todesfälle Königl. Staats- und Kirchen-Diener.

Der Revierförster Erdner zu Allersberg (Ldg. Hiltpoltstein).

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 117. 27. April 1830.

Göthe.

III.

Vorwort — Brittische Ansichten von Göthe's europäischer Bedeutung — Göthe und Voltaire. —

Wir Deutsche sind doch das wunderlichste Volk von der Welt, vorzüglich in zwey Stücken. Erstens, daß wir von uns jederzeit so schlimm als möglich denken, und noch viel schlimmer reden und schreiben. Zweytens, daß wir von unseren großen Männern wenig Aufhebens machen. Eine Anspielung auf beyde Wunderlichkeiten mag es seyn, wenn das Volk reisende Venezianer sagen läßt: „in Deutschland werfe mancher Hirt seine Kuh mit einem guten faustgroßen Diamant." Es hat wohl in Deutschland noch kein Mensch gelebt, dem die Federn nur einigermassen gewachsen waren, besonders die Schreibfedern, vom braungeärgerten Thorschreiber an bis zum witzigen Terrorismus Börne's hinauf, der nun vollends unser Verdammungs- und Todes Urtheil unterschrieben hat — es hat in Deutschland noch kein Mensch gelebt, behaupt' ich, der nicht sich und seinen deutschen Landsleuten einige Grobheiten in's Gesicht gesagt hätte. Das Sonderbarste daran ist nur, daß wir Alles, was in dieser Art über uns ergeht, alle Tritte, Püffe und Geisselhiebe mit einer unbeschreiblichen Fröhlichkeit hinnehmen, und, wie geprügelte Hunde nach erhaltener Tracht nur um so lustiger springen. Was aber zweytens unsere Geringschätzung großer Männer betrifft, so ist dieselbe sehr erklärlich daraus, daß wir uns Alle, jeder sich selbst für den größten Mann halten. Andere Völker können sich nicht genug auf ihre großen Männer zu Gute thun; sie erheben sie zu einem National-Palladium, dessen Verletzung oder Raub als ein National-Unglück betrachtet werden würde. Wir geben uns mit großen Männern wenig ab, mit lebendigen zumal. Bisweilen martern und kreuzigen wir sie höchstens, um sie nachher als Heilige verehren zu können. Oft machen wir es nicht einmal wie jener dumme Pöbel in Catalonien, der den hl. Romuald, weil er das Land zu verlassen gedachte, todtschlagen wollte, um nicht die Reliquien des heiligen Mannes in fremde Hände kommen zu lassen. Wir jagen große Männer gewöhnlich aus dem Lande, wie die Athenienser — die einzige Aehnlichkeit vielleicht, in der wir uns mit ihnen zu unserem Vortheil vergleichen können. — Aber in der That, es ist nicht auszuhalten. Man darf nur eine Feder ansetzen, um über sich und seine Landsleute toll und ärgerlich zu werden. Nur so viel sey noch zu sagen erlaubt. Wenn wir miteinander etwas auszufechten haben, so brauchen wir dazu fremde Waffen; sollen wir uns und unsere großen Männer würdigen, fremden Verstand. Wir werden hier sehen, in welchem Aberglauben über Göthe's Werth die sonst so selbstsüchtigen und eingebildeten Britten noch befangen sind. Wir sind darüber längst im Reinen. Daß wir ihn für einen unserer größten Männer halten, haben wir hinlänglich dadurch bewiesen, daß wir ihn — geringschätzten. Die Engländer lassen sich über ihn in Folgendem vernehmen.

Wer immer einen Blick über die Grenzen seines Vaterlandes hinauswirft, um sich ein wenig umzusehen, wie es in der übrigen europäischen Welt steht und geht, muß in Göthe ein Phänomen von höchster Bedeutsamkeit erkennen. Ein Mann von so wunderbarer und beyspielloser Celebrität, von einem so unbestreitbaren geistigen Uebergewichte über vierzig Millionen denkender, in Wissenschaft und Cultur vorgeschrittener Menschen, fordert uns auf, ihn zu studieren, und nachzuforschen, ob und wie fern sein Einfluß heilsam und sein Ruhm verdient genannt werden kann. Daß die Zeit herannaht, welche über Göthe, auch außer seinem Vaterlande, ein gültiges Urtheil begründen wird, scheint deutlich genug. Sein Name, der in allen Ländern Europa's so bekannt wie ein einheimischer geworden ist, hat jetzt überall die Augen der Kritik auf seine Werke gezogen; er wird gelesen und studiert, wo immer ein Sinn für Kunst, Poesie und Wissenschaft lebendig ist,

mit Eifer sogar studiert in Frankreich, wo eine nähere Bekanntschaft mit seiner großartigen Eigenthümlichkeit ihm einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die Literatur zu verschaffen scheint.

Wir selbst, indem wir den Lauf dieses strahlenden Gestirnes und seine Wirkung beobachten, halten es zu gleicher Zeit für unsere Pflicht, nicht unbedingt unsere Ansichten seinem Einfluße zu unterwerfen. Die einstimmige Bewunderung ist groß und erstaunlich; aber um so mehr müssen wir auf unserer Hut seyn, um nicht von dem rechten Wege abzukommen. Wir Engländer sind noch am wenigsten in den beherrschenden Umkreis seiner Sphäre gezogen worden; wir wollen uns deßhalb auch nicht blinolings in dieselbe hineinreißen lassen, sondern sie mit verständiger Umsicht betreten, oder, wenn es nöthig scheint, uns so weit als möglich von ihr entfernt halten. Ruhm ist noch kein sicherer Zeuge des Verdienstes; von jenem auf dieses läßt sich nur eine wahrscheinliche Folgerung machen; es ist eine zufällige Beygabe nicht etwas Wesentliches an einem Menschen; gleich dem Lichte kann er wenig oder nichts geben, sondern höchstens die Gabe nur beleuchten; oft ist er nur ein falscher Schimmer, der die Augen der Menge blendet und den Glanz und das Feuer des Diamantes werthlosen Kieseln leiht. Der Mensch bleibt immer nur der Mensch von demselben innerlichen Werth oder Unwerth, sey es, daß dieser Werth oder Unwerth in der Tiefe seines eigenen Bewußtseyns begraben bleibt, oder mit Pauken- und Trompetenschall von einem Ende der bewohnten Erde bis zum andern verkündet wird. Das sind einfache und altmodische Wahrheiten; aber sie können nicht oft genug wiederholt und sollten niemals vergessen werden; und doch ist es so gewöhnlich, daß Vorliebe oder Aerger sie aus unserem Gedächtnisse verwischen. Vor allen sollte aber die Kritik sich niemals verleiten lassen, der Menge zu folgen, um Unrecht zu thun, selbst wenn dieses Unrecht in einem Uebermaaß von Bewunderung bestände; im Gegentheil ist es ihre Aufgabe, ihre Stimme zu erheben gegen ein allgemein täuschendes Blendwerk, sie möge auch noch so schwach seyn, noch so ungehört verhallen; kann sie die Verblendung eines Menschen heilen, oder auch nur beytragen, sie zu heilen, so hat ihre Bemühung hinlänglichen Lohn gefunden. —

Wenn wir Göthe in seinen äußern Beziehungen in's Auge fassen, so erkennen wir in ihm eine Erscheinung, wie sie uns in der Geschichte der Literatur wohl selten begegnet, und auch der Natur der Dinge nach selten begegnen kann. Ein Mann der schon frühzeitig mit wunderbarer Schnellkraft sich zu einer europäischen Berühmtheit emporgeschwungen hat, dann durch allmähliche Fortschritte sich mehr und mehr in der Verehrung seiner Landsleute befestigt, schweigend unter denselben zur höchsten Stufe intellektuellen Uebergewichtes emporsteigt und nun, nach dem Verlaufe eines halben Jahrhunderts, das von politischen, moralischen und poetischen Umwälzungen durch und durch erschüttert worden ist, noch immer herrscht, noch immer, von Jahren und Ehren belastet, in unangefochtener Ruhe das Szepter trägt, der noch immer in seinem Berufe thätig, gleichsam mit königlicher Huld Alles fördert, worin die Cultur seiner Nation Nahrung finden kann, — solch ein Mann muß mit Recht unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, wäre es auch nur wegen seines einzigen und unerhörten Glückes. Monarchien dieser Art sind in der modernen Welt selten; aber von so universellem Umfange und von solcher Dauer völlig beyspiellos. Die Zeit der Propheten und theologischen Doktoren ist längst vorüber; die Bande, welche ganze Körperschaften von Menschen an einen Einzigen fesseln, sind heutzutage weit schwächer und aus sehr dünnen und irdischen Stoffen gewebt. Eine Stimme, die durch Weisheit oder Fülle des Wohlklanges bezaubert, kann sich bey uns nicht mehr als eine göttliche geltend machen; das Wort Inspiration fristet sich noch unter uns fort, aber blos als der abgezehrte Schatten einer poetischen Redensart, aus welcher der einst so ernste, ehrfurchtgebietende und alle Gemüther unterwerfende Geist unwiderbringlich verschwunden ist. Das Reich der Literatur wird gewöhnlich eine Republik genannt; öfter noch ist es eine Anarchie, wo durch Gewalt oder Glück ein Günstling nach dem andern zu Glanz und Würde emporsteigt, aber, gleich dem Massaniello, schon am dritten Tag abgesetzt und niedergeschossen wird. Ja nur wenige solche kühne Gewalthaber erreichen diese mühsalvolle Alleinherrschaft; denn ein Zeitalter kann nur einen ersten Mann haben, mehrere Zeitalter haben eine Schaar von Männern zweyten Ranges, von denen jeder in seinen eigenen Augen der erste ist; und selten kann der Einzelne lange sich auf der schwindelnden Höhe dieses wildbewegten Staates erhalten; die meisten Fürsten desselben sind niemals allgemein anerkannt, die wenigsten schon bey ihren Lebzeiten, und nur wenige der anerkannten regieren in Frieden bis an ihre Ende.

Von einer solchen lebenslänglichen Diktatur gab Voltaire das letzte europäische Beyspiel; aber selbst er hatte sich nicht einer so völlig unangestrittenen Herrschaft zu erfreuen. Voltaire herrschte über eine Sekte weniger als ihr Gesetzgeber, denn als ihr Oberhaupt. Er lag in bitterer Feindschaft mit dem größten Theil seiner Nation, die weit entfernt, seine Dienste als Wohlthaten anzuerkennen, vielmehr dieselben mit Abscheu verwünschte. Göthe dagegen, anstatt dem klugen Spruch der alten Schlange: „divide et impera" zu folgen, hat es sich zur Aufgabe gemacht, zu vereinigen; und obgleich er niemals Bedenken getragen hat, bey jeder Gelegenheit seine Ueberzeugung, selbst über die kitzlichsten Materien, unumwunden genug auszusprechen, obgleich er sich selten die Mühe genommen hat, Vorurtheilen oder individuellen Gefühlen ganzer Körperschaften der Menschen zu huldigen; so sahen wir doch bis auf diesen Augenblick weder von irgend einer Seite

her seine Verdienste angefochten, sein intellektuelles Streben angestritten oder seine Person anders, als mit freundlicher Zuneigung oder Ehrfurcht behandelt. Vielmehr hat in den späteren Jahren sein vorgerücktes Alter den Dichter mit einer neuen Würde umgeben, und die Bewunderung, auf welche seine großen Gaben gerechte Ansprüche haben, verschmolz in jene milderen und dankbaren Gefühle, wie sie etwa Söhne und Enkel gegen ihren Großvater hegen. Verschiedenheit der Meinungen giebt es ohne Zweifel und muß es geben; aber noch sind sie nicht in das Forum der Oeffentlichkeit herausgetreten; noch hat keine Stimme von irgend einem Gewicht sich ihm gegenüber erhoben; niemals haben dergleichen Angriffe es gewagt, an Werth und Würde des greisen Dichters Hand anzulegen; höchstens waren sie gegen den äffischen und hohlen Götzendienst gerichtet, mit welchem geistlose Affektation dem Verdienst Göthe's kniebeugend Weihrauch streute.*) So viel ist gewiß, daß es in Europa keinen Schriftsteller gibt oder gab, der bey einer so künstlerischen Geschliffenheit des Styles und bey so tiefem, bis in's geheimnißvolle Dunkel streifendem Geist und Gemüth, so viele Leser gefunden hat. Vom Bürger bis zum König, vom seichten Dilettanten und schwindsüchtigen Liebhaber bis zum transzendendalen Philosophen sind Leute jeden Standes und jeder Sinnesart in Göthe's Schriften eingeweiht; jeder nimmt sie mit einer Art Zuneigung in die Hand, ja mit einer gewissen Gläubigkeit, die auch im Unverständlichen eine zu Grund liegende Wahrheit voraussetzt; jeder trägt aus dieser reichen Schatzkammer mit sich hinweg, was er zu fassen vermag und geht dankbar mit dem Antheil davon, der ihm geworden ist.

Dieß Alles klingt seltsam genug; und ein genaues Verständniß darüber würde auf viele Dinge Licht werfen. Indeß, man mag über Göthe's Erhöhung denken, wie man will; die Sache selbst bleibt an sich immer ein höchst merkwürdiges Begebniß, dessen geschichtliche Entwicklung, wie nämlich solch ein Einfluß errungen und so lange behauptet werden konnte, gewiß zu einer weitumfassenden und ergiebigen Untersuchung Anlaß geben müßte. Es würde dieß einer geschichtlichen Forschung nicht unwürdig seyn, weil wir durch sie nicht allein einen seltenen Menschen an sich kennen lernen würden, und nicht allein ihn selbst, und seine Fortschritte und seine geistige Entwicklung, sondern den Fortschritt seines Volkes selbst, und zwar nicht in einer spießbürgerlichen und friedlichen Zeit, sondern in Tagen, welche durch unerhörte Umwälzungen der Meinung, durch zornige Gegensätze, glühenden Enthusiasmus, Neuheit der Unternehmungen, und in vielerley Hinsicht ohne Zweifel durch reissende Fortschritte ausgezeichnet sind. Denn daß die Deutschen jederzeit, wie gegenwärtig noch, rastlos mit unermüdeter Anstrengung, und zuweilen mit beneidenswerthem Erfolge vorwärts schreiten, wird Niemand, der sie kennt, in Abrede stellen wollen. Aber eben so wenig, daß Göthe's Einfluß, oft sogar gerade zu seine Anleitung, in jedem Felde der Literatur, der Kunst und der menschlichen Fortbildung überhaupt, unverkennbar ist. Die Geschichte seines Geistes umfaßt zu gleicher Zeit die Geschichte der Cultur des jetzigen Deutschlands; denn wo immer er die Hand anlegte das Treffliche zu fördern, da wurde seine Bemühung früher oder später anerkannt und von seinem Vaterlande dankbar aufgenommen. Der Titel **Musagetes**, welchen ihm seine Bewunderer beylegten, ist, vernünftigerweise betrachtet, nicht unverdient. Allein, dem sey wie ihm wolle; sicherlich hat es seit Luther's Tagen keinen Deutschen gegeben, der eines so umfassenden Wirkungskreises in der Geschichte der Intelligenz seines Volkes sich berühmen könnte. Ll.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Man sieht, daß der Britte noch sehr im Unklaren ist und sehr wenig mit den demagogischen Umtrieben unserer deutschen Radikalen gegen Göthe bekannt ist.

Lahme Gedanken eines Krückengängers über Tanz, Ballet, Tänzer u. s. w.

(Beschluß.)

20.

Was Wunder, wenn in dieser Zeit des allgemeinen Anstandes, der Tanz auch anständig wurde, oder vielmehr die Kunst des Anstandes selbst? Der Sprung feuriger Lust verlor sich in einen gewissen gemessenen Schritt, der Umschwung heftiger Bewegungen in eine degagirte Wendung, das sehnsüchtige Verfolgen und die schüchterne Flucht in ein freundliches Antrittskompliment und eine höfliche Weigerung, mit einem Wort, man gieng anstatt zu fliegen. So stellt sich der französische Tanz in dem Menuett dar, welches man die Schule des anständigen Tanzes nennen darf. Jede ungestümme Bewegung, jede kecke Zudringlichkeit, Alles, was den Nachbar unangenehm stören oder lästig fallen könnte, ist daraus verbannt. Im Menuett macht man sich Komplimente nach der Musik; die Geschlechter stehen in anständiger Entfernung, keine unziemliche Berührung ist erlaubt, und damit ja keine Hand sich beykommen lasse, irgend einen verwegenen Ausflug zu machen, so sind die Damen wie Genien, die eine zierliche Vorhangdraperie tragen, angewiesen, mit den Fingern ihren Rock, und die Herren ihren Hut zu halten.

21.

Der Tanz, der, wie oben gesagt, dem Körper eine poetische Erhebung und daher auch einen höhern Ausdruck in Bewegung und Haltung giebt, mußte in den heußichtigen Augen eines Volkes, wie die Franzosen, bey denen sehen und denken Eins ist,*) die größte Bedeutung gewinnen. Der Tanzmeister war lange Zeit ihr

*) avoir de bons yeux ist eben so viel als Verstand haben. Bey ihnen ist die schöne Art zu sitzen (bien-

Erzieher. Ein Mensch, der nicht zu tanzen wußte, galt für ein unbehülfliches und bedauernswürdiges Geschöpf (ne savoir sur quel pied danser drückt sprüchwörtlich eine peinliche Verlegenheit aus). Ueberhaupt kann man mit Recht sagen, was schon oft gesagt worden ist, daß die Franzosen alles tanzend thun, wie von gewissen Negervölkern erzählt wird, daß sie ihre Felder tanzend anbauen; oder mit andern Worten: die Franzosen treiben ihren Ernst kindisch *) und ihre Kindereyen ernsthaft. Ihre Tänze um den Freyheitsbaum sind vielleicht das Bezeichnendste für das französische Volksleben.

22.

Kein Wunder daher, daß der Tanz unter diesem beweglichen Volke am meisten ausgebildet und am frühesten zur Kunst wurde. Das Ballet erhielt in Frankreich seine erste und vollkommenste Ausbildung. Freylich bestand es Anfangs aus Nichts, als aus einer Mythologie in der Perücke und in einem Arkadien im Reifrock; aber Noverre gab ihm bald eine künstlerische höhere Richtung. In dem Frankreich, wo Alles tanzte, mußten sich auch die Helden dazu bequemen. Noverre schuf das heroische Ballet. Vestris entzückte bald Frankreich und durch dasselbe die ganze gebildete Welt.

Ell.

---

séance) und die gute Haltung (se porter bien) mit Gesundheit und gutem Betragen gleichbedeutend, so wie schöne Bewegung als unerläßliches Merkmal der Schönheit überhaupt angesehen wird. Selbst die Kleidung (l'habit vous va bien) muß schön gehen, bey uns steht oder sitzt sie schön.

*) Und daher auch zu Zeiten grausam, wie man denn an Kindern gemeiniglich eine Neigung zum Thierquälen, Zerstören u. s. w. bemerken kann.

Chronik des Tages.

Bayern. München. Ein K. Kabinets-Kourier wird am 2ten May Abends von hier nach Perugia abgehen.

William Ducket zu Paris macht bekannt, daß er an der von dem Buchhändler Dureuil herausgegebenen Uebersetzung der Gedichte König's Ludwig von Bayern keinen Antheil habe. Dureuil selbst befindet sich in einem Banquerout verwickelt auf flüchtigem Fuße. — Die bereits angezeigten Unterstützungsbeyträge von 3040 fl 50 kr. für die bey dem Einsturze des Brunnerischen Hauses verunglückten Personen, sind bis jetzt, nach einer polizeylichen Bekanntmachung auf 3568 fl 48¾ kr. angewachsen. Unter den neuen Beyträgen bemerkt man 114 fl. 8 kr. als den Ertrag einer in der hiesigen israelitischen Synagoge veranstalteten Sammlung, fernere Beyträge des Herrn Hauptmann Baron von Frays mit 74 fl. 15 kr., von dem Offizierkorps des königl. 1ten Cürassier Regiments 22 fl., von den Herren Offizieren des königl. Leib-Infanterieregiments 25 fl., eben so viel von dem Offizierkorps des königl. 1ten Artillerie Regiments, 33 fl. von der Gesellschaft des Casino u. s. w.

Oesterreich. Wien den 21 April. Durch den vor einigen Tagen über Madrid und Paris als Kourier aus Gibraltar angekommenen Herrn von Liehmann, ist die erfreuliche Nachricht hier eingetroffen, daß die Differenzen zwischen unserm Hofe und Marocco glücklich beygelegt sind. Am 2. Februar ist zwischen den österreichischen Abgeordneten, dem k. k. Legationsrathe von Pflügl und dem k. k. Korvettenkapitän Herrn von Bandiera, der die österreichische Eskadre in den Gewässern von Marocco kommandirt einerseits, und dem maroccanischen Generalkonsul zu Gibraltar, Herrn Benoliel, anderseits, eine Präliminar-Convention unterzeichnet worden, wodurch die Regierung von Marocco, mit Eingestehung ihres Unrechtes, sich verpflichtet, die im Jahre 1828 aufgebrachte österreichische Handelsbrigantine Veloce in segelfertigem Stande herauszugeben, und den im Jahre 1805 zwischen Oesterreich und Marocco abgeschlossenen Friedens- und Handelstractat zu erneuern. Der Sultan von Marocco hat diese Konvention bereits feyerlich genehmigt und sobald die Ratifikation Sr. Maj. des Kaisers erfolgt seyn wird, werden sich die k. k. Abgeordneten ins Hoflager des Sultans begeben, um die gegenseitigen Ratifikations-Instrumente auszuwechseln.

Preußen. Berlin den 16. April. Das Resultat der in Halle wegen der dortigen theologischen Anklagen und Verhetzungen geführten Untersuchung liegt bereits der Staatbehörde vor, und man sieht einer höchsten Entscheidung dieser gehässigen, mit religiösen Parteyumtrieben, Konventikelwesen und schwärmerischen Ausschweifungen verflochtenen Sache sehr gespannt entgegen. Inzwischen erscheinen fortwährend kleine Schriften, die sich über den Gegenstand aus den verschiedensten theologischen Gesichtspunkten, doch fast alle für die verkezerten Theologen, aussprechen. — Der Staatsminister von Beyme hat aus Anlaß einer Aeußerung Göthe's in der Dedikation von seinem und Schillers Briefwechsel die allerdings merkwürdige, und unsern edlen König wie überhaupt den Geist der preußischen Regierung hochehrende Thatsache öffentlich bekannt gemacht, daß Schiller zu einer Anstellung in Berlin, mit 3000 Thalern Gnadengehalt und freyem Gebrauch einer Hofequipage, berufen war, und nur seine eingetretene Krankheit und sein bald darauf erfolgter Tod uns des Glücks beraubt hat, in ihm einen ausgezeichneten Preußen mehr zu zählen. Kurz vorher war bekanntlich schon J. von Müller auf ähnliche liberale Bedingungen nach Berlin gezogen worden.

Großherzogthum Hessen. Das großherzogliche Regierungsblatt vom 19 April enthält nachstehende Bekanntmachung des Ministeriums des Innern und der Justiz: »Da Se. K. Hoheit der Großherzog beschlossen haben, von der Allerhöchstdenselben persönlich zu leistenden Huldigung von Seite der adelichen Gerichtsherren des Großherzogthums für dießmal zu abstrahiren, so werden letztere hiedurch aufgefordert, die im §. 2 der allerhöchsten Deklaration über die staatsrechtlichen Verhältnisse der ehemaligen unmittelbaren Reichsritterschaft vom 1ten Dezember 1807 vorgeschriebene Eidesleistung binnen vier Wochen an das Ministerium des Innern und der Justiz einzusenden.«

Todesfälle Königl. Staats- und Kirchen-Diener.

Der Pfarrer Joh. Bapt. Schmid in Aresing (Landgerichts Schrobenhausen.) — Der General-Lotto-Administrations-Registrator Johann Karl Kraft zu München.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 118. 28. April 1830.

Inhalt.

Allerhöchste Verfügungen.

An die Königlichen Kreisregierungen diesseits des Rheines ist folgende Allerhöchste Verfügung aus Pannella, auf der Insel Ischia vom 10. April, erlassen worden.

Seine Majestät der König haben durch Allerhöchstes Signat dd. Pannella auf der Insel Ischia vom 10. April 1830 zu beschließen geruht, daß, so lange nicht anders verfügt wird, der Verkauf des Nachbiers für das laufende Sudjahr auf Versuch und Widerruf, und mit den erfoderlichen polizeylichen Vorsichtsmaßregeln in der Art bewilliget werde, daß dieser Verkauf nur den Brauern und nur im Minuto-Verschleiß an die ärmere Classe der Consumenten, und nicht an Wirthe gestattet, der Preis verhältnißmäßig tief unter der gewöhnlichen Biertaxe regulirt, und dagegen die Qualität des taxmäßigen Bieres desto strenger beaufsichtiget werde.

Unterm 23. April ist an die Königliche Regierung des Isarkreises folgende Allerhöchste Entschließung in Bezug auf den in München bestehenden Wohlthätigkeitsverein für Israeliten in Bayern ergangen.

Seine Majestät der König lassen vermöge Allerhöchsten Signats dd. Pannella auf der Insel Ischia den 9. l. M. dem in München errichteten Wohlthätigkeitsvereine für Israeliten in Bayern, welcher sich die Mitwirkung zur bürgerlichen Verbesserung seiner Glaubensbrüder im Königreiche als Zweck seiner Thätigkeit im Allgemeinen bestimmt, und diesen Zweck zunächst durch Aufmunterung zu den Handwerken der Maurer, Zimmerleute und Schmiede, dann zur Erlernung und zum Betriebe des Ackerbaues mittelst Ertheilung von Prämien und jährlichen Unterstützungen zu erreichen vorgesetzt hat, unter Gutheissung der zurückfolgenden Vereinssatzungen allerhöchst Ihren Beyfall und Schutz angedeihen, und haben allerhuldvollest zu gestatten geruht, daß das besondere allerhöchste Wohlgefallen über die Errichtung dieses Vereins und die Versicherung des allerhöchsten Schutzes den Satzungen vorgedruckt werden dürfe.

Vorschlag zur Verminderung des Holz-Diebstahls.

Nichts steht wohl weniger unter dem Schutze der Meynung und der Gesetze, als der Wald. Wie ein Gemeingut betrachtet, gleich Luft und Wasser, nimmt jeder ohne Scrupel ein Ding, was der Himmel, nach seiner Meynung, für alle, die darunter wohnen, mit dem geringen Aufwande von Regen und Sonnenschein erzeugt und woran niemand durch Arbeit und Pflege ein Eigenthumsrecht erwirbt, als der, der sich die Mühe nimmt, es zu stehlen. — Es ist dieß ein alter Brauch aus den Zeiten der dunklen Wälder, wo man den Forst nur als Aufenthalt des Wildes schätzte und noch nicht wußte, daß unser Herr Gott das Forstfach nicht mehr allein dirigiren kann. Der Bauer, der seine Augen überhaupt nicht gerne weiter schickt, als seine Nase reicht, träumt noch gerne von Holzüberfluß und wehrt sich mit ruhigem Gewissen auf jede mögliche Weise gegen den Forstschutz, als eine eigensinnige Knickerey und ein widerrechtliches Vorenthalten eines unentbehrlichen Bedürfnisses, dessen Selbsterzeugung ihm unmöglich und dessen augenblickliches Erkaufen, seines seltenen Vorkommens im Kleinhandel wegen, für wenige thunlich ist.

Erreicht den Frevler ja einmal eine Strafe, so zahlt er sie gelassen, als eine lang geborgte billige Rechnung, oder als wohlfeilen Handel auf Pränumeration. Schande bringt sie nicht und wirkt so weder durch Scham, noch Verlust. Sie ist mehr ein Accidenz für den Forstbedienten, als Ersatz des Gestohlnen, oder abschreckendes Beyspiel für die Zukunft.

Die Gesetzgebung hat sich noch wenig darein gemischt. Herkommen, Laune, Zufall, Persönlichkeit ge-

ben den Ausschlag. Die Untersuchung muß der Natur der Sache nach höchst summarisch seyn. Milde, scrupulöse Richter lassen neun Zehntheile durch, strenge tröstet derselbe Grund, wie den Dieb: „sollte auch gegenwärtige Strafe nicht verdient seyn, gewiß ist sie es früher, oder wird es doch künftig." Es ist eine Art Abrechnung in Pausch und Bogen, wobey jede Partey so gut als möglich wegzukommen sucht.

Der lange Winter und die Gesetzgebungscommission haben wohl manchen an diese trostlose Lage der Wälder erinnert und den Wunsch nach Abhülfe erregt. Es ist eine schwere Aufgabe, das Stehlen abzuschaffen, zumal wo das Bedürfniß dazu zwingt, Scham und Gewissen nicht abhalten und, Strafe nur ein Motiv zur Wiederholung ist.

Könnte man die Entwendung einer Klafter Holz, in der Volksmeinung nur zum Mackel eines Kreuzerdiebstahls erheben, wahrlich! man hätte mehr gewonnen, als durch alle Gesetze, die dagegen schon erfunden sind, und wahrscheinlich noch erfunden werden. Diese Höhe moralischer Kultur scheint aber von selbst erst kurz vor dem Zeitpunkte eintreten zu wollen, wo ein Holzfrevel, aus den einfachsten Gründen, zu den sehr großen Kunststücken zu rechnen seyn möchte. —

Abschreckende, strenge Gesetze könnten sich natürlich nicht mit der gegenwärtigen Untersuchungsweise begnügen und wären überdieß nur billig, wenn man auf alle Weise auch die Nothwendigkeit des Stehlens beseitigt hätte. Criminelle Behandlung würde höchstens den Staatsdienstadspiranten eine neue Versorgungs-Aussicht gewähren, denn ohne ein eignes Untersuchungs-Corps wäre sich wohl an diese Unmasse von Criminalprozessen, worin bald drey Viertheile der Nation verwickelt seyn würden, gar nicht zu wagen. Und dennoch würden alle Haussuchungen, Augenscheine, Commissionen und Appellationen ohne Resultat bleiben und der Frevler sich ohne Mühe durchlügen im Fall der Förster nicht mit zwey vollgültigen Zeugen versehen im Walde herumliefe. — Es bleibt also wohl nichts übrig, als sich mit Beyseitsetzung aller Praeventions-, Defensions-, Educations-, Abschreckungs- und andern Theorien, an den sehr erprobten Erfahrungssatz zu halten, daß die Leute, mit seltner Ausnahme von idiosyncratischen Praedestinationsdieben, gewöhnlich nur das stehlen, was sie brauchen und nicht haben. —

Nach diesem Grundsatz bestimme man Gemeindeweise wie viel jeder Haushalt des Jahres Holz braucht. Zur Anschaffung dieses Bedarfs wird er binnen eines festgesetzten Termines gezwungen. Wer es nicht wo anders her erhalten kann, dem giebt es der Staat zu dem niedrigsten Preise, wer nicht gleich zahlen kann, dem wird geborgt, wer gar nicht zahlen kann, erhält es geschenkt. Der Holzhandel wird unter die strengste Aufsicht genommen, und schwer gestraft, wer ohne Ursprungszeugniß kauft.

Es liegt keine Unbilligkeit in diesen gegenseitigen Forderungen. Der Unterthan kauft, auf diese Weise gezwungen, nicht schwerer und theurer, und der Staat wird selbst beym Wegschenken besser fahren, als wenn er es sich stehlen läßt, was doch ganz unfehlbar und dann zur unrechten Zeit, am unrechten Ort und deßhalb zehnfach geschieht. Der Staat sorgt für Bier, Fleisch und Brod, warum nicht auch für Holz? Die Wälder sind ihm nicht zum Wucher, sondern zur vernünftigen Benützung und Bewirthschaftung, was nur im Großen geschehen kann, anvertraut. Vor allem kommt die Befriedigung des allgemeinen Bedürfnisses. Mit ihr hört die Ursache zum Holzstehlen auf, selbst in den Augen des Volkes würde es ohne die Entschuldigung der Noth und bey der Verbindlichkeit zum Dank eine ehrlose Handlung werden, und das Gesetz wäre zu den strengsten Strafen befugt.

Der Versuch ist gefahrlos und leicht, und ich wünschte er wäre so zuversichtlich zu erwarten, als dessen guter Erfolg. Sz.

Literatur in Rheinbayern.

Daß der empfängliche Sinn der Rheinländer auch im Gebiete der Kunst und Wissenschaft nicht unthätig sey, dieß hat sich zu jeder Zeit, und sogar unter ungünstigen Verhältnissen, bewährt, wenn auch bey ihnen nicht jene Schreibseligkeit herrscht, die in andern Gegenden Deutschlands, besonders in einigen des nördlichen, so weit getrieben wird. Nachbarn Frankreichs und zum Theil eine Zeit lang mit demselben vereint, haben sie das Leichte und Gefällige der französischen Literatur mit dem Gediegenen der Deutschen verbinden gelernt; ja, man findet hier gewiß so viel unbefangene Liebe zum Schönen und Guten, als irgendwo, ohne jene absprechenden, meist auf Parteysucht gegründeten Urtheile, welche unsere Kritik täglich mehr entwürdigen und schon oft, sowohl vom Auslande, als von besser denkenden Beurtheilern in der deutschen gelehrten Welt getadelt und bemitleidet wurden. Mehr als je erhob sich hier, was namentlich den dermaligen Rheinkreis betrifft, das geistige Streben, seitdem dieses Land unter der königlich bayerischen Regierung steht, durch deren ruhmvolle Bemühung Studien und öffentlicher Unterricht so gründlich gefördert werden, und wo ein wissenschaftlich gesinnter und kunstliebender Monarch die Bahn zu noch immer größeren Fortschritten eröffnet hat. Der sprechendste Beweis jener Behauptung sind mehrere seit dieser Zeit von eingebornen Verfassern erschienene literarische Werke im Felde der Geschichte, Philosophie, Erdbeschreibung, Dichtkunst, poetischen Uebersetzung ꝛc., die mit Ehre neben den besseren anderer Provinzen Deutschlands auftreten können. — Vielleicht wird es vielen Lesern nicht uninteressant seyn, in diesen Blättern von Zeit zu Zeit eine beurtheilende Anzeige derjenigen Werke zu finden, welche der von dem Mutterlande entlegene, aber mit gleichen patriotischen Gefüh-

len und mit gleich warmer Liebe und Treue für das königliche Haus erfüllte Rheinkreis hervorbringt. — Unter die neuesten gehören folgende:

1) Urgeschichte des Herzogthums Zweybrücken; treu wiedergegeben nach G. C. Johannis und J. P. Crollius Kalenderarbeiten. Zweybrücken, 1829. Druck und Verlag von G. Ritter.

Das Herzogthum Zweybrücken, wovon jetzt der größte Theil, mit der Hauptstadt, dem Sitze des königlichen Apellationsgerichts, zum Rheinkreise gehört, und das unter seinen Regenten, deren einige den schwedischen Thron besaßen, sehr merkwürdige und berühmte Namen zählt, ist für die vaterländische Geschichte um so wichtiger, als es nach dem Ableben des Nachfolgers Karls XII. der Seiten-Linie des pfälzischen Hauses Birkenfeld zufiel, aus welcher die nachmaligen Könige von Bayern hervorgiengen, dasselbe auch immer bedeutend in die Schicksale des Rheinlandes verflochten war, und zudem durch eine treffliche Gymnasial-Anstalt und durch die Besorgung und Verbreitung sehr correcter und schöner Ausgaben der griechischen und römischen Klassiker von jeher einen wesentlichen Antheil an der wissenschaftlichen Bildung dieses Landes hatte. Durch die lobenswerthe Thätigkeit des Herrn Buchhändlers Ritter, aus dessen Verlag in der neuesten Zeit die geschmackvolle Ausgabe französischer Klassiker und manche schätzbare deutsche Werke, die sich zugleich durch schönen Druck und elegante Ausstattung empfehlen, hervorgegangen sind, ist auch die der gegenwärtigen Urgeschichte des Herzogthums Zweybrücken neu veranstaltet worden. Sie erschien, nach seinem Vorbericht, „in ihrer ursprünglichen Gestalt, als Anhang zu dem Pfalz-Zweybrücker-Kalender, durch den Gymnasial-Professor G. J. Johannis, in den Jahren 1719 bis auf dessen im Jahre 1735 erfolgten Tod.“ Beygefügt ist, eine historisch-geographische Beschreibung des Herzogthums Zweybrücken, wozu die einschlägigen Schriften des 1767 verstorbenen Rektors und Professors J. Ph. Crollius, und mehrere andere Hülfsmittel, benutzt sind.

Beyde auf dem Titel genannte Verfasser stehen sowohl durch das, was sie als Pädagogen an der Zweybrücker Gymnasial-Anstalt geleistet, als durch ihre Schriften, hier namentlich die, welche sich auf vaterländische Geschichte beziehen, in dem rühmlichsten Andenken. Der erste Theil des vorliegenden Werkes gibt in mehreren Abhandlungen 1) eine Beschreibung des Herzogthums Zweybrücken, nämlich dessen Benamung, Lage und Entstehung; 2) die Geschichte der Regenten, von Stephan, Pfalzgrafen bey Rhein und Herzog in Bayern, Stifter der Pfalz-Zweybrückischen Linie, geb. 1385, gest. 1459, bis einschließlich auf Gustav Samuel Leopold, Nachfolger König Karls XII. von Schweden in der Regierung des Herzogthums, die er, als Sohn des Pfalzgrafen Adolph Johann und als nächster Verwandter des heldenmüthigen Königs, nachdem dieser gegen Ende 1718 vor Friedrichshall in Norwegen geblieben war, antrat. Die gesammte Darstellung ist einfach, treu, gründlich, mit den Stammtafeln, und mit Anmerkungen und Citaten gegeben. Der Chronikenstyl des Verfassers ist streng und ohne die mindeste Abänderung beybehalten, da es, wie der Verleger sagt, „hier nicht sowohl auf eine blühende Schreibart, als vielmehr auf historische Wahrheit und treues Wiedergeben des Originals ankam.“ Dann folgt 3) die Geschichte der, eine Meile von Zweybrücken entlegenen, sehr alten Stadt und des Klosters Hornbach, der Veste Kirkel und des Klosters Werschweiler. — Der zweyte Theil enthält die historisch-geographische Beschreibung des Herzogthums Zweybrücken. Sie ist, wie oben gemeldet, zufolge der von J. Ph. Crollius nach Johannis Tode in gedachtem Kalender erschienenen Mittheilung und mehrerer neuern Quellen verfaßt, und zerfällt in zwey Hauptabhandlungen, wovon die erste die Geschichte des Fürstenthums Zweybrücken insgemein, die zweyte umständliche Nachrichten über die vornehmsten Städte, Orte, Klöster, Burgen und Schlösser desselben begreift. Es finden sich hier genaue, sowohl geschichtliche, als topographische Erläuterungen über den Ursprung, die Lage und Gränzen des Herzogthums, den Wasgau und den Westrich, worin es liegt, die älteren Gauen, den Nohgau und Speyergau in besondern Paragraphen, und bey letzterem über die Stadt Bergzabern, die Aemter Barbelrod, Neukastel und die Vogtey Anweiler. Hier ist auch die Geschichte verschiedener alter Bergschlösser gegeben, namentlich der merkwürdigen Burg Trifels, der von Scharfeneck, Madeburg ꝛc. und des Klosters Eusserothal.

Da sich nun seit der Zeit, wo jene Schriftsteller ihre Schilderungen geliefert, mit dem Fürstenthume Zweybrücken mancherley Veränderungen ereignet haben, so verspricht der Herausgeber, den historischen Kalendern als Fortsetzung jedes Jahr ein Stück, als Beytrag zur historisch-geographischen Beschreibung desselben beyzufügen, worin noch von seinen Vergrößerungen und Verminderungen seit dem ersten Ursprung bis auf die heutige Zeit, von den Flüssen, der natürlichen Beschaffenheit des Landes, dem politischen Verhältniß gegen das Reich und die Nachbarn, dem Religionszustande, dem Titel und Wappen der Herzoge von Zweybrücken, und endlich von der ehemaligen allgemeinen Eintheilung in Ober- und Unterämter, und den zu jedem derselben gehörigen Städten, Schlössern, Flecken, Dörfern und Höfen überhaupt, gehandelt wird.

Referent zweifelt nicht, daß sowohl das hier erneute Werk zweyer verdienstvoller Männer, als die angekündigte weitere Ausführung und Vervollständigung desselben, besonders den Eingebornen des ganzen Rheinkreises, aber auch den Bewohnern Altbayerns, deren erlauch-

tes Fürstenhaus seinen Stamm von daher leitet, anziehend und wichtig seyn werde. Er freut sich daher, diese Anzeige geben zu können, und wünscht von Herzen dem vaterländischen Unternehmen des Herrn Ritter den besten Fortgang. —

Chronik des Tages.

Bayern. München, den 27. April. Dem Vernehmen nach war die Abreise Sr. Majestät des Königs von Ischia auf den 25. d. M. festgesetzt — Gestern war im Odeonssaale die Gesellschaft des Liederkranzes versammelt, welcher Ihre Majestät die Königin, mit II. KK. HH. der Prinzessin Mathilde und den Prinzen Otto und Luitpold beyzuwohnen geruhten. Unter den an diesem Abend ausgeführten Gesängen, größtentheils Compositionen von Stunz, Lenz, Löhle, Schröfel wurden, besonders das von Lenz in Musik gesetzte Schifferlied, einige von Stunz komponirte Gedichte Königs Ludwig und ein arrangirter Chor aus Axur von Salieri mit dem größten Beyfalle aufgenommen.

Würzburg. Zu Damm, LG. Aschaffenburg, stürzte bey dem in der Nacht vom 13. auf den 14. April stattgehabten starken Sturmwetter das baufällige Wohnhaus des Tagelöhners Ant. Schilpp ein. Ein Säugling wurde dadurch an der Mutter-Brust erschlagen, die Eltern und die übrigen Kinder wurden durch die schnelle Hülfe der Nachbarn aus dem Schutte gerettet und trugen nur unbedeutende Verletzungen davon.

Passau, den 20. April. Gestern Nachmittags 2 Uhr hatte der Gensdarm Mathias Hintermaier, der Station Obernzell, welcher das Ulmer Ordinarischiff mit Transitogut über die Grenze nach Jochenstein eskortirt hatte, und heimwärts den stromaufgehenden Schiffzug der Gebrüder Lüftenegger begleitete, als er sich mit einer Waidzille auf das große Schiff derselben bringen lassen wollte, das Unglück, durch das heftige Anprallen des Fahrzeuges in die Donau geworfen zu werden. Er gerieth unter das große Schiff und würde unrettbar verloren gewesen seyn, hätte sich nicht der Schiffknecht Schneider augenblicklich in die Waidzille gestürzt, und den Gensdarm, als er am Ende des 20 Klafter langen Schiffes noch einmal zum Vorschein kam, gerettet. — Am 4. d. M. während des Gottesdienstes wurde zu Plisting die Hausbesitzerin Th. D. von unbekannten Thätern erdrosselt und einer nahmhaften Summe Geldes beraubt.

Baden. Karlsruhe, den 19. April. Das gestrige Karlsruher Intelligenzblatt enthält eine Bekanntmachung des Ministeriums des Innern, durch welche erklärt wird, daß die Gensd'armerie in alle Rechte der Linientruppen eintrete, und demnach Beleidigungen gegen sie auf gleiche Weise bestraft werden sollen. Da nun, so lautet der Schluß, die Strafen, welche auf dergleichen Beleidigungen eintreten, sehr bedeutend sind, so sieht man sich veranlaßt zur allgemeinen Warnung, die betreffenden Bestimmungen bekannt zu machen. Diese Bestimmungen sind aus einer alten Regierungsverordnung entnommen, von der der 1. §. heißt: »Wenn ein in unsern Militärdiensten stehender Offizier von einer Person des Civilstandes, welche weder zum Adel, noch zu unseren Räthen, oder denen, in die Rangclassen vereigenschafteten Civilbeamten gehört, mit Worten und Geberden oder andern dergleichen Verbalinjurien beleidigt worden ist, so soll der Beleidiger nach Beschaffenheit und Schwere der Beleidigung, des Anlasses und der übrigen Umstände mit 4—8 Wochen, oder aber mit Arbeitshausstrafe oder Festungsarrest von 3—6 Monaten belegt werden. Realinjurien werden nach §. 2. mit Arbeitshausstrafe oder Festungsarrest von 3 Monaten bis zu 1 Jahr bestraft.« »Ist derjenige, so lautet §. 3, ganz gemeinen Bürger- oder Bauernstandes, so soll die Gefängnißstrafe mit Einschränkung der Kost, so daß solche dem Befinden nach, ganz oder halb bey Wasser und Brod auszuhalten, die Arbeitshausstrafe aber mit körperlicher Züchtigung geschärft, und dagegen ihre Dauer eingeschränkt werden. Leute von Rang, welche in §. 1. ausnommen sind, werden in solchen Fällen, als zum Duell anreizend, betrachtet.

Hessen. Darmstadt vom 24. April. Man sieht hier sehr großen Reformen, nicht nur bey Hofe, sondern auch fast in allen Zweigen der Staatsverwaltung, entgegen, worüber indessen bis jetzt noch nichts Bestimmtes verlautet. Was man mit Gewißheit weiß, ist, daß nicht nur die Ober-Forstdirection, sondern auch der Kirchen- und Schulrath aufgehoben werden, wodurch der neue Großherzog den lang gehegten Wünschen der großen Mehrheit seiner Unterthanen entspricht. — Eine andere Reform betrifft das hiesige Theater, für welches bisher außerordentlich große Summen verwendet worden, für die wohl unstreitig Größeres hätte geleistet werden können. Dasselbe hört künftig auf, ein Hoftheater zu seyn, und wird eine sogenannte Entreprise, welche Hr. Hofrath Küster von Leipzig unternehmen soll, der von dem großherzoglichen Hofe einen jährlichen fixen Beytrag von 60,000 fl. erhält, und dagegen alle Besoldungen und sonstige Kosten zu bestreiten hat, mit Ausnahme jedoch des Orchesters, welches auch künftighin die Hofmusik bilden wird. — Der Großherzog von Hessen soll über eine Million baaren Geldes in seiner Schatulle hinterlassen haben, und sein Privatvermögen im Ganzen viel bedeutender seyn, als man glaubte. Das Testament soll über den größten Theil zu Gunsten des Prinzen Emil verfügen.

Preußen. Berlin, den 20. April. Der Mordversuch eines fanatischen Studenten in Halle, der eine schöne Aufwärterin an einem öffentlichen Vergnügungsort mit einem Messer tödten wollte und wirklich verwundete, um sie der weltlichen Verführung zu entziehen, hat hier großen Eindruck gemacht. Man sieht aus diesem schrecklichen Beyspiel neuerdings, wohin der sich aller Vernunft entäußernde blinde Glaubenseifer führen kann. Und was fehlt dem andern Fanatiker, der sich zu sagen erfrechte, einer Obrigkeit, die Soldaten aushebe und Schauspielhäuser baue, sey man nicht zu gehorchen schuldig, zum politischen Auswiegler, als glücklicherweise Anhang und Nachfolge beym großen Haufen? Ungeachtet der Größe und Gefährlichkeit dieser Verirrungen wollen besonnene Staatsmänner doch für das Beste halten, daß darin nicht zu tief nachgeforscht, sondern das Unwesen seiner Verzehrung an sich selbst, der theologische Streit dem wissenschaftlichen Verarbeiten der Gelehrten, den verketzerten Professoren aber gegen ihren unberufenen Angeber der Rechtsweg überlassen werde. — Außer den großen Erweiterungen des Charité-Krankenhauses wird auch der Bau zweyer neuen Kirchen für die Vorstädte Berlins unternommen. —

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 119. 29. April 1830.

Inhalt.

Ankündigung.

Von nun an wird mit dem Inlande ein neues Blatt unter dem Titel: „Der Thron- und Volksfreund“ verbunden. Dieses Blatt hat seine eigene Redaktion und wird deshalb die Absicht, für die es bestimmt ist, selbst anzeigen. Es erscheint vor der Hand nicht regelmäßig, so oft es aber ausgegeben wird, fällt die Nummer des Inlandes für diesen Tag aus.

Die Redaktion des Inlandes.

Göthe.

IV.

Göthe, der Mann, der es sich hat sauer werden lassen. — Sein Läuterungsprozeß.

So sehr wir uns vorgenommen haben, unsere Ansichten über Göthe unbestochen von dem Glanze seines europäischen Rubines zu geben; so müssen wir doch zuvörderst, um unsere Verehrung gegen ihn nicht allzu kaltblütig erscheinen zu lassen, gestehen, daß unsere Meinung von seinem Verdienste so ziemlich mit dem großen Haufen geht. Wir glauben daher, daß Göthe seinen ausgebreiteten Ruf verdient habe, daß sein Einfluß für sein Vaterland von den wohlthätigsten Folgen gewesen sey, ja sogar, daß er es nicht allein für uns sondern auch für alle übrigen Nationen nicht minder seyn wird. Die Gründe für diese unsere Meinung ausführlich darzulegen, wäre ein allzu weit ausgreifender und in der That endloser Versuch. Wir begnügen uns daher, sie mit wenigen Worten anzugeben. Wir finden nämlich in Göthe einen Künstler, in der hohen und alten Bedeutung dieses Wortes, in der Bedeutung, wie es dereinst unter den Meistern der italienischen Malerschulen und unter den Altvätern der englischen Poesie gegolten hat. Wir sagen, daß wir in den Schöpfungen dieses Mannes, der in jeder Beziehung unserer Zeit angehört, einige Spuren jenes alten göttlichen Geistes zu finden glauben, der längst aus unserer Mitte entschwunden ist, und, obgleich noch so sorgfältig beschrieben und zurückbeschworen, sich nicht mehr entschließen konnte, in unsere Welt wieder einzukehren. Vielleicht drücken wir uns deutlicher aus, wenn wir sagen, daß wir in Göthe einen Schriftsteller erkennen, der in der eigentlichsten Bedeutung des Wortes das ist, was die Philosophie einen Menschen nennt. Weder Aristokrat noch Plebejer, weder Liberaler noch Serviler, weder ein Ungläubiger noch ein Frömmling ist er, der Ausbund von Allem zusammen genommen, die ungetrübteste Vereinigung derselben, ein klarer universeller Mensch. Seine Poesie ist keine abgesondert wirkende Fähigkeit, kein geistiges Handwerk, sie ist der Wiederklang des harmonischen Ganzen der Menschheit, oder vielmehr die eigentliche Harmonie, die lebendige und Leben spendende Fülle der Harmonie der Menschheit selbst, welche seine Poesie ausmacht. Alle guten Menschen kann man Dichter in That oder Wort heißen; gute Dichter sind beydes zugleich. Aber Göthe erscheint außerdem auch noch als ein Mensch von jener tiefen Anlage und jenem begeisterten Seherauge, daher von jenem Umfange der Erfahrung und dem sympathetischen Eindringen in alle Verhältnisse und Richtungen der Menschen, die ihn befähigt, nicht blos oben anzustehen als eine Zierde der Literatur, sondern in vielen Beziehungen als der Lehrer und das Vorbild sei-

nes Jahrhunderts. Denn, seiner natürlichen Anlagen zu geschweigen, er hat sich selbst und seine Kunst gebildet, er hat studiert, wie man leben und schreiben muß, und zwar mit einer Treue, mit einem unermüdlichen Ernst, wovon kein lebendiges Beyspiel mehr zu finden ist. Vielleicht nur Wordsworth hat unter den englischen Dichtern mit ihm einige Aehnlichkeit. Und dieß ist das Resultat unserer Ansicht. In der sanften melodischen Imagination Göthe's ist die Weisheit verkörpert, welche dieser Zeit angehört; die schöne religiöse Weisheit, die noch mit einigen ihrer alten Anklänge unsere Seele füllt, die in diesen verhärteten, ungläubigen und Nutzsinnenden Tagen uns noch einen Schimmer der unsichtbaren, aber deßhalb nicht wesenlosen Welt offenbart, so daß in dem Leben und Treiben der Menschen Wirklichkeit und Ideal wieder Hand in Hand geben und klare Erkenntniß und Religion sich wieder vermählen dürfen.

Dieß ist unsere Ansicht und Ueberzeugung von Göthe's Poesie. Könnten wir beweisen, daß diese Meinung richtig ist, oder könnten wir sie nur mit der Klarheit und Bestimmtheit darthun, mit welcher sie in unserer Seele lebt, so würde Göthe, so viel an uns liegt, allen denkenden Menschen hinlänglich empfohlen seyn. Aber unglücklicher Weise ist dieß nicht die Aufgabe der Demonstration; und die Verdienste und Eigenthümlichkeiten eines Dichters lassen sich nicht auf logischem Wege entwickeln, sondern müssen mit eigenem Auge, durch tiefe und sorgfältige Erforschung seiner Werke gefunden werden.

Ein französischer Diplomat soll bey dem Anblicke von Göthe's Gesichtszügen bemerkt haben: Voilà un homme qui a eu beaucoup de chagrins. Eine treuere Auslegung davon und mehr im Geiste Göthe's gedacht, würde lauten: Das ist ein Mann, „der es sich recht sauer werden lassen." In der That, Göthe's Leben, man mag ihn als Schriftsteller und Denker, oder als Mensch überhaupt betrachten, war ein Leben der ernstesten mühevollsten Anstrengung, des unermüdlichsten Strebens. Daher gewähren auch die Fortschritte seines Geistes, seine intellektuelle und moralische Geschichte, die man in seinen Werken stufenweise verfolgen kann, eben so viel Vergnügen als Nutzen. Lebhaft berührt von allen Fluktuationen seines Jahrhunderts trat er bey jeder neuen Epoche unter den Ersten mit hervor, um die neuen Verhältnisse der Zeit zu beleuchten und ertheilte die Belehrung und den Trost, welchen diese Zeit erheischte. Sein literarisches Leben theilt sich in zwey Abschnitte, die himmelweit voneinander abstehen; Erzeugnisse der ersten Periode, einst so neu und originell, sind in England entweder an sich selbst, oder durch tausend und aber tausend Nachahmungen einheimisch geworden, die Produkte der zweyten Epoche, von gleicher Originalität, und in unsern Tagen noch weit kostbarer, sind hier weniger bekannt. Diese zwey Klassen von Werken stehen in wunderbarer Wechselbeziehung zu einander, auf den ersten Blick zwar im schärfsten Gegensatze, in der That aber durch die strengste Folgerichtigkeit miteinander verbunden. Göthe hat nicht allein unter der geistigen Verworrenheit seiner Zeit in bitterem Kampf gelitten und geklagt, sondern er hat sie auch gemeistert, er hat sich über sie erhoben und Anderen den Weg gezeigt, über sie empor zu steigen. Zu jener ersten Zeit finden wir ihn noch in der Dämmerung dem Licht mit getroster Zuversicht entgegenwandelnd, jetzt hat er sich durch das Dunkel zum Lichte hindurchgearbeitet. Er war einst ein Ungläubiger, jetzt ist er ein Gläubiger; aber er ist gläubig geworden, nicht dadurch, daß er seinen Unglauben verläugnet hätte, sondern dadurch, daß er ihn bis an's Ende durchlebte, nicht dadurch, daß er in seinen Untersuchungen still gestanden, noch weniger rückwärts gegangen wäre, sondern dadurch daß er sie entschlossen verfolgte. Dieß ist unseres Bedünkens eine höchst merkwürdige Erscheinung, deren gleichen es anderswo und insbesondere in unseren Tagen wenige giebt. Wie ist dieser Mann, dem einst die Welt nichts bot als Finsterniß, Verneinung und Hoffnungslosigkeit, zu diesem erhabenen Schauen erleuchtet worden, das ihm das Leben nicht blos erträglich, sondern voll von Herrlichkeit und Lieblichkeit zeigt? Wie hat sich diese Gläubigkeit eines Heiligen in diesem treuen und hohen Gemüthe mit der Klarheit eines Skeptikers vereinigt — wie die kindlich fromme Seele eines Fenelon sich in lieblicher Harmonie vermischt mit dem hell blendenden Glanze, dem Sarkasmus und der Verstandesschärfe eines Voltaire?

Diese Fragen zu lösen würde eine umständliche Entwicklung der Werke dieses wunderbaren Mannes von seinem Werther an bis zu Wilhelm Meisters Wanderjahren erfordern, eine Aufgabe die bey weitem die enge Grenze überschreitet, die wir uns bey diesen flüchtigen Umrissen gezogen haben. Ell.

(Die Fortsetzung folgt.)

Herr Hofrath Oken über die Universität München.

Herr Hofrath Oken hat im „Inlande" am 8. April eine Erklärung über seinen Entschluß München zu verlassen und nach Würzburg zu gehen eingerückt, und unter andern auch angeben, was ihn bestimme, der von der Universität zu Würzburg ihm zugekommenen Einladung zu folgen. Er ist hierauf über den Inhalt dieser Erklärung in Anspruch genommen und dadurch veranlaßt worden, sich am 21. April über mehrere Punkte derselben z. B. über die Frage, in wiefern Professoren gemacht oder versetzt werden, über die Personen, welche er als Frömmler bezeichnet, über angebliche Illiberalität und Lahmheit der wissenschaftlichen Institute von neuem zu erklären; über die Stelle jedoch, welche seine Aufnahme unter uns, die Professoren im Allgemeinen und die der medicinischen Facultät im Besonderen, also die Universität unmittelbar zu betreffen scheint,

hat er kein Wort mehr verloren. Es wird demnach einem Mitgliede der Universität erlaubt seyn, auf seine dreyfache Anschuldigung zurückzukommen. Sie lautet:

„Der Grund aber, warum ich gern nach Würzburg gehe, ist, weil ich überzeugt bin, daselbst eine freundliche Aufnahme, weil ich hoffen darf, daselbst einen Universitätsgeist unter den Professoren, besonders ein Zusammenwirken unter denen der medicinischen Facultät und endlich keine Illiberalität und Lahmheit in den Anstalten und Instituten zu finden.“

Nun sagt er zwar nicht ausdrücklich, daß er in München keine gute Aufnahme, keinen Universitätsgeist unter den Professoren u. s. w. gefunden hat, indeß da er jene Hoffnungen als Grund seines Entschlusses uns zu verlassen hervorstellt, so ist ja doch wohl offenbar, daß er diese Dinge in München umsonst gesucht hat, weil er uns verläßt, um dieselben in Würzburg zu finden. Dazu hat er in der nachträglichen Erklärung selbst ausgesprochen, daß was von Lahmheit und Illiberaliät der Institute gesagt war, von der Bibliothek und dem Naturalienkabinet dahier zu verstehen sey. Daraus folgt nun ganz unabweisbar, daß wie er diese Anstalten der Lahmheit und Illiberalität anklagt, er auch zugleich seine Collegen beschuldigt, ihn nicht gut aufgenommen zu haben, keinen Universitätsgeist zu besitzen, und in der medicinischen Facultät nicht zusammenzuwirken; denn die Eine Reihe der Angaben geht der andern unmittelbar voran, die letztern weder der vordern durch und endlich verbunden und Alle wieder in gleicher Weise als Beweggründe seines Abganges aufgezählt.

Es ist schlimm, daß Beschwerden solcher Art aus der Mitte der Universität von einem Einzelnen gegen seine Collegen öffentlich erhoben worden, höchst unangenehm auch, die Sache nun noch des Weiteren vor dem Publikum zu erörtern; indeß das Schlimme ist einmal ausgesprochen, und damit nicht durch ein solches Urtheil eines geachteten und, wie man glauben sollte, aus reifer Erfahrung und mit Unbefangenheit sprechenden Mannes über seine Amtsgenossen des Ansehen und Vertrauen der Anstalt, welcher sie angehören, und deren Geist sie bilden und bestimmen, gefährdet werde, wird es nöthig seyn, das Widerstreben, welches von einer solchen Erörterung zurückzieht, zu besiegen und den Grund jener Anschuldigungen etwas näher zu beleuchten.

Anlangend nun die medicinische Facultät, so hat Herr Hofrath Oken nicht angegeben, was er unter einem Zusammenwirken derselben verstehe, welches die Bedingungen und die Kennzeichen desselben seyen, in welcher Art und zu welchem Zwecke es bestehen solle und nicht bestehe. Seine Beschuldigung kann also, als der Begänzung ermangelnd nicht gefaßt, und als alles Grundes ermangelnd nicht widerlegt werden. Dazu war er gar nicht in dem Falle, sie aus eigener Erfahrung erheben zu können. Herr Hofrath Oken ist kein Mitglied derselben, kein Facultist, sondern der medic. Fakultät gleich andern ordentlichen Professoren für einige Fächer nur zugetheilt. Alle Facultäten haben mehr oder weniger ordentliche Professoren in gleichen Verhältnissen, die ohne Facultisten zu seyn und an den Sitzungen, Verrichtungen und Emolumenten der Facultät Theil zu nehmen, ihnen als Lehrer einzelner Fächer beygegeben sind. Da nun dem Herrn Hofrath Oken in der medicinischen Facultät weder Sitz noch Stimme, noch irgend ein Antheil an ihren Verrichtungen zukommt, so kann er offenbar über das, was in ihrem Innern vorgeht, nicht aus eigener Erfahrung urtheilen und hat nicht wohlgethan, daß er Männern, die mit ihm, wenn auch nicht als Facultisten, doch als ordentliche Professoren der Medicin verbunden sind, in bezeichneter Weise bloß auf das Hörensagen hin vor dem Publikum Mangel an Zusammenwirken abspricht. Denn was er auch darunter verstehen mag, so viel ist sicher, daß er etwas Schlimmes darunter versteht und es ihnen zum Vorwurf macht.

Was er unter Universitätsgeist der Professoren verstehe, hat er so wenig angegeben wie dasjenige, worin er ein Zusammenwirken der medicinischen Facultät setzt. Der Universitätsgeist aber unter den Professoren kann theils ein wissenschaftlicher, theils ein gesellschaftlicher seyn. Daß er über den wissenschaftlichen habe sein Urtheil ablegen und in dieser Hinsicht über seine Amtsgenossen habe den Stab brechen wollen, ist allerdings nicht denkbar. Wie mag er als Naturforscher aus innerer und genauer Kunde, die doch bey einem solchen öffentlichen Ausspruche nothwendig vorausgesetzt werden müßte, beurtheilen können, ob z. B. die Theologie, die Jurisprudenz, die Staatswirthschaft, die Geschichte, die Philologie, Fächer, die ihm ganz fremd sind, von denselben mit wissenschaftlichem Geiste getrieben werde oder nicht, und käme ihm bey, das Letztere zu behaupten, so würde das öffentliche Urtheil und der Erfolg der Universität ihn Lügen strafen. Es bleibt also nur übrig anzunehmen, daß er den gesellschaftlichen Geist unter den Professoren vermißt hat. Dieser aber ist wie bekannt zunächst und vorzüglich von der Individualität der Einzelnen bedingt. Sich über Mangel eines solchen Geistes unter seinen Collegen beklagen, ist aber eine sehr mißliche Sache, einmal weil es doch der Fall seyn kann, daß es nur an dem Klageführenden liegt, wenn die Collegen sich von ihm nach und nach zurückziehen, und dann auch weil eben dieser gesellschaftliche Geist, der unter den Professoren ihm zu fehlen scheint, dennoch, wenn auch in einer ihm ungewohnten oder unbequemen Form da seyn kann. So wird z. B. Niemand erwarten, daß in München, wo die Professoren durch die Größe der Stadt und die Mannigfaltigkeit ihrer Verhältnisse nothwendig von einander getrennter gehalten werden, als in Provinzialstädten, sie gerade auf die in diesen gewöhnliche Art zusammen leben, oder ein solches Zusammenthun und Zusammenleben fordern, z. B. daß die Professoren sich des Abends regelmäßig auf einem Casino zusammenfinden, um dort bey Cigare und dem Bierkrug zu verkehren. Möglich, daß Herr Hofrath Oken dieses in Jena zu fin-

den gewohnt war, und daß er nun, weil er es hier nicht wiederfindet, z. B. seine Collegen nicht in ähnlicher Weise in dem philomatischen Verein um sich versammeln kann, darum vor das Publikum hintritt und sie anklagt, daß sie keinen Universitätsgeist hätten. Wir wollen nicht geradezu sagen, daß er den „Universitätsgeist" in dergleichen Zusammenkünften setzen will, aber eben weil er so in das Allgemeine und Unbestimmte hinein anschuldiget, hat er jede Beziehung auf ein Besonderes möglich gemacht. — Was nun aber den geselligen Verkehr unter den Professoren anbelangt, so weiß jeder, der die Verhältnisse kennt, daß wenn auch nicht alle Professoren aller Facultäten sich gesellig zusammenthun, wenn in dieser Hinsicht nicht gefunden wird, was an keiner Universität besteht, daß doch auch in geselliger Hinsicht sehr mannigfache Verbindungen unter ihnen bestehen, und sind wir recht berichtet, so hat Herr Hofrath Oken selbst, wenigstens im vergangenen Jahre, einer solchen Verbindung einer beträchtlichen Anzahl von Professorenfamilien angehört. Doch das führet uns zu seiner Andeutung, daß er hier keine freundliche Aufnahme gefunden. Hat er aber dieses, wie aus seinen Worten nothwendig zu folgen scheint, wirklich sagen wollen, so ist seine Erklärung nicht nur ungerecht, sondern auch undankbar, denn jeder weiß, daß er hier allgemein eine sehr freundschaftliche Aufnahme gefunden hat, daß er, wenigstens das erste Jahr beynahe in allen Gesellschaften seiner Collegen gesehen ward und gern gesehen war. Man schien das Bedürfniß zu fühlen, für das öffentliche Unrecht, was dem verdienten Mann in seinen früheren Verhältnissen geschehen war, ihn durch einen Wetteifer der Aufmerksamkeit und Theilnahme in unserer Mitte zu entschädigen. Sollte in dem letzten Jahre hierin sich manches anders gestellt haben, so fragt sich noch, an wem die Schuld liegt, und die Erscheinung jenes Aufsatzes mit diesem Inhalte wird vielleicht schon manches Urtheil darüber berichtiget haben.

Es ist für alle seine Freunde, die trotz seiner Erklärung noch zahlreicher sind, als er vielleicht selbst glaubt, ein drückendes Gefühl gewesen, einen Mann seines Verdienstes in der bezeichneten Weise sich ohne allen Grund über die genannten Verhältnisse in einer solchen Art erklären zu sehen, zumal er nicht nöthig hatte, Gründe seines Entschlusses, die gar nicht bestehen, den wahren und sehr soliden Gründen desselben vorzustellen. Es ist ihm nämlich, wie wir mit Bestimmtheit hören, aus den Mitteln der Universität Würzburg zu einer Zeit, wo die Mittel unserer Universität gänzlich erschöpft sind, ein Gehalt, von 1600 fl. für die Professur und für Verwaltung des zoologischen Cabinetes beantragt worden, eine Summe, die seinen Gehalt bey uns beynahe verdoppelt, was in Verbindung mit dem Honorar dort hinreicht, ein sorgenfreyes Leben zu gewähren. Daß ihm eine solche Verbesserung seiner Lage erwünscht kam und ihm die Einladung nach Würzburg annehmbar machen mußte, ist in der Ordnung, und die Rücksicht auf eine solche Verbesserung seiner Lage kann allein seine Verehrer und Freunde über seinen Verlust für München beruhigen. Ist aber dieses das wahre Verhältniß der Sache, so war offenbar gebührend, im Fall man es nicht vor das Publikum bringen wollte, überhaupt über jene Einladung zu schweigen, und im Fall man darüber sprechen wollte, die Wahrheit zu sagen, nicht aber durch Anschuldigungen, deren Art und Belang wir gesehen haben, Personen und Verhältnisse ohne allen Grund zu verletzen.

Endlich sollte man nach seiner Erklärung meinen, die Sache sey förmlich entschieden. Herr Hofrath Oken scheint ihr München wirklich zu verlassen, er schüttelt schon den Staub von seinen Sohlen. Gleichwohl liegt der Antrag noch dem Monarchen zur Entscheidung vor, S. M. d. König kann eben so gut sich durch die Rücksicht auf Würzburg bestimmen lassen, seine Anstellung dort zu genehmigen, wie durch die Rücksicht auf München, seine Wirksamkeit dieser Universität auch in Zukunft zu sichern. Ist es nun wohlgethan, dieser allerhöchsten Entscheidung in dieser Art vorzugreifen? und gesetzt, Hr. Hofrath bleibt hier, welche Verhältnisse hat er sich selbst durch jene ganz unbegreifliche Erklärung gegenüber der allerhöchsten Stelle, der wissenschaftlichen Sammlungen, der Universität und seiner Amtsgenossen bereitet? Geht er nach Würzburg, so wünschen wir aufrichtig, daß er dort in reichem Maße finden möge, was er hier nicht gefunden zu haben meint; wird er aber, was unser aufrichtiger Wunsch ist, unserer Universität mit seiner eigenen Zustimmung erhalten, so möge geschehen, daß die Zeit den unangenehmen Eindruck seines öffentlichen Schrittes bald verlösche, und daß sein Verkehr mit den übrigen Gliedern der Universität nicht wieder auf ähnliche Art gestört werden möge. Unter den wichtigen Gütern, welche die Universität zu bewahren hat, ist die Eintracht und Verträglichkeit unter ihren Lehrern nicht das letzte, und es geschah im Gefühl dieser Wichtigkeit so wie mit dem Wunsche, die Wiederkehr ähnlicher öffentlicher Scenen zu vermeiden, daß wir uns entschlossen haben, jenes sein Verfahren genauer zu beleuchten.

Chronik des Tages.

Bayern. München den 28. April. Das k. Regierungsblatt vom heutigen enthält die Hauptrechnung der allgemeinen Brandversicherungsanstalt vom Jahre $\frac{28}{29}$. — Se. Maj. der König haben durch Allerhöchstes Signat d. d. Panella auf der Insel Ischia den 9. April zu befehlen geruht, daß dem würdigen Pfarrer Zibilizky, vormaligen Conventual des säkularisirten Chorherrnstiftes in Au und resignirter Pfarrer von Heldenstein, wegen der von ihm in der Stadt Mühldorf gestifteten und mit 8850 fl. dotirten Waisen-Anstalt, das allerhöchste Wohlgefallen an seinem edlen Sinn für die Erziehung und Bildung elternloser Kinder zu erkennen gegeben werde.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 120. 30. April 1830.

Inhalt.

Das Todtenbuch der Pfarrey Egern über das Sendlinger Blutbad 1705.

Amice Lector! — Tristissimum aeque ac infelicissimum huic Anno 1705 imposuit Epilogum strages illa certe non atramento, sed sanguine notanda, Monachii prope Sendling 25. Decembris mane ab hora 7 usque 9 a Caesareis Accatholicis militibus continuata, ubi praeter alios innumeros etiam ex nostra Egerensi Parochia triginta circiter pro justissima defensione Patriae nostrae (quam prô dolor Caesarei vix non iam totaliter depresserunt, et injustissimis exactionibus exhauserunt) innocentissime ceciderunt, et barbarica tyrranide variis modis interempti sunt. Exceptis primis tribus (qui necessariis sacramentis rite muniti in coemeterio B. V. sepulti jacent) reliqui omnes sine sacramentis obierê, et cum aliis prope Sendling in terra benedicta et fovea sepulti sunt. Quorum animae Deo aeternum vivant! Nomina eorum hic habes:

1705.

Thomas Reitter de Rodach, Murarius. Salastianus Schmid zum Ridlern, faber lignarius. Georgius Linsinger, tyrolensis de Achen. Aegidius Greillinger von Pförnen, home innocentissimus. Josephus Strohschneider am Berg, Juvenis innocentissimus. Paulus Gschwandler von Rodach, uxoratus, officialis Monasterii. Martinus Saepl de Oberach, domui suae et familiae necessarius. Johannes Zechentmayr de Oberpoint, a suis omnino desideratus. Joannes Lachner von Staudä, ab uxore desideratissimus. Georgius Erhard de Oberpoint, cujus anima Deo vivat. Paulus Mayr am Reittrain, Juvenis optimus et innocentissimus. Josephus Oettl de Rodach, Parentibus suis acceptissimus. Jacobus Oettl am Schwaighof, superi quantis lacrymis desideratus! Joannes Haagn zum Guett, Quis eum non vivum optaret? Bartholomaeus Hoess am Hagrain uxoratus, vivat caelo! Blasius Oettl untern Waldä, vivat Deo, qui pro Patria obiit! Joannes Wasensteiner am Reitrain, requiescat in pace. Leonardus Hoess von Entefels, Mansisses melius etc. Joannes Franck von Elmä, aeternum Deo vivat! Michael Oettl auf den Abüttall, Requiescat in pace. Casparus Flosman de Egern, Praxator Deo vivat! Josephus Dufner am Hagrain, Murarius innocentissimus. Martinus Erlacher am Hagrain, cum aliis coactus abiit et obiit. Paulus Rixner zu Scherffen, Vivat superis. Quirinus Haagn untern Walberg, innocens Ecclesiae nostrae Vexillifer. Jacobus Haagn am Oberhoff, a domestic's optatissimus. Georgius Schörlacher et Benedictus Schorlacher von Scherffen Fratres germani sicuti in vita sua ita nec in morte ab invicem sunt separati. Thomas Mayr de Rodach, fidelis servus. Andreas Strohschneider ibidem Juvenis vere innocens. Petrus Messerer de Egern, serenissimi Electoris nostri artis bombardici peritissimus, homo omnibus acceptus. Animae eorum, et animae omnium fidelium defunctorum per misericordiam Dei requiescant in pace!

* * *

Die in der Kirche zu Egern aufgehängte große Tafel stellt die Sendlinger Schreckenscene vor. — Am äußersten Endpunkt rechts zeigt sich die Stadt München, am andern links das Dorf Sendling. Ueber dem Schlachtfelde schwebt das Marienbild. Die österreichische Reiterey über zahllose Leichen daher sprengend, fällt in die noch gesammelten, mit allerley Mordgewehren bewaffneten Schlachtreihen der Bauern, hinter denen und dem Orte Sendling wieder eine Menge Leichen gewahrt werden, so wie in der Isar, die den untern Theil des Bildes einnimmt.

„Andächtiger Marianischer Leser! Billich ist Mit Bluetigen Bemsel der Nachwelt zu verzeichnen Jene

Traurige Niderlag Und Entsetzliche Vergießung so villen Menschen Bluetß, welche geschehen im Jahr 1705 an den hl. Christtag vor Sendtling Negst Minchen, aber bey disen Unglickhsgewitter haben zugleich auch helle stralen des wunderthetigen Marianischen Trost und gnaden Bilts Egern sunderbar heruorgeblickhet, vnd seindt dardurch dieienige absontterlich Unter den schutzmantl Maria Bey ihren Leben erhalten worden, welche alhero ihr khindliches Verdrauen vnd zuefluecht genomen. Diese große von Maria der Trostreichen Muetter zu Egern Empfangne guettbaten Mit danckhbaren khindtlichen gemieth in etwas erkhenen zu geben, haben so wol die durch die vill-vermögente Vorbitt Maria noch Bey den Leben erhaltene als die anstatt deren so vnschuldig vmb das Leben gebrachte Liebe Befreundte sambt ihren Bederseits Beigesetzten Namen dise Tafel alhero verlobt, vnd zur ewigen gedechtnus vor den Marianischen gnaden Biltt zu Egern aufrichten Laßen:

Nomina der Lebentigen auf Egerer Pfarr. Egidi Enterodacher, Egidi Götschl, Chrisogn Hagn, Melchior Erlacher, Geörg Heckenstainer, Michel Biechel, Franz Mair, Benetict Hagn, Tomas schiller, Ignacius Reidter, Sebastian Holb, Simon Erbart, Peter Mittermair, Quirin Sumamoser, Sebastian geinetter, geörg gschbanduer, Balthauser Kolb, Joseph Schenerolt, Conrad schößman, Benedikt Krai, Andreas öttl, Martin händtl, Lorenz Veichtner, andre Mair, Quirin khindler, Sebastian Jaudt, Jacob Bilgramb, stephan derich, Benetict Winckhler, hanns Fellerer, geörg hilgrainer, hanns widtmann, geörg Mair, Antoni Kienning, andre soner, Veicht Rainer.

Verstormbne aus Egerer Pfarr: Egidius Greillinger, Joseph strohschneider, Paull gschbandtner, Martin Säpl, Tomas Reidter, hanns zehentmair, hanns Lackbner, Geörg Erhart, Paul Mair, Joseph öttl, Jacob öttl, hanns hagn, Bärthlme höß, Blasius öttl, Hanns Wasenstainer, Leonhard Höß, Hanns Franckh, Michael öttl, Sebastian schmidt, Caspar Floßmann, Joseph Dufner, Martin Erlacher, Paul Rirner, Quirin Hagn, Jacob Hagn, geörg schorlacher, Benetict schorlacher, Tomas Mair, andre stroschneidter, Peter Mößerer, geörg Linsinger, vnd Bärtlme Berger, Sebastian Ruepecht.

Nomina der Lebentigen aus Tegerseer Pfarr: Gothardus höß, Paull gschbandtner, Lorenz hagn, Lorenz Auer, Matheis härschl, Jakob Daller, hanns Perger, geörg Deisenriedterer, Geörg gniel, Isac Präbockh, antoni Sürdt, Ruepert Mösmer, Ignatius Fögeil, Joseph Kriner, hanns Erlacher, Joseph Franckh, Veicht Erhart, Sebastian Millbacher, Geörg Riedterer,

Totte aus Tegerseer Pfarr. Sebastian Gschwändter, Melchior Höß, Quirin Roboger, Benetict stroschneidter, Lorenz Bierbichler, Simon Erhart, hanns sauerlacher, hanns Inenlocher, Andre Faschinger, Paull hagn, Simon Rädtl, Marcus Winckhler, Joseph Winckhler, Quirin öberl, Crisogn geschwändler, Blasius Widtman.

Literatur in Rheinbayern.

(Fortsetzung.)

2) Rheinische Horen.

Taschenbuch für 1830. Unter Mitwirkung von Karl Geib, Ehrenfried Stöber, J. A. Hertzog und Anderen, herausgegeben von Georg Friedrich Kolb. Speyer, Druck und Verlag der J. C. Kolb'schen Buchhandlung.

An den malerischen Ufern des Rheins, der bald durch lachende, fruchtbare Ebenen und an rebenreichen Hügeln dahinströmt, bald durch wilde Thäler rauscht, wo Felsburgen, die Urdenkmäler der Vorzeit, von steilen Gebirgen herabschau'n, zeigt sich schon die herrliche Natur als das Reich der Poesie in ihrer Milde und Kraft: „Poetisch sind die Rheinländer," sagte ein Reisender aus Norddeutschland, „wenn auch nicht so viele Poeten unter ihnen auftreten, als in manchen andern Gegenden." Aber unter den Wenigen früherer Zeit glänzen als schöne Sterne am Himmel der deutschen Dichtung die Namen Götz, Pfeffel, Mahler Müller und der des schlichten gemüthlichen Landmanns Isaak Maus. In unsern Tagen regt sich auch in diesem Felde ein productiveres Leben am Rhein, wo denn manches Treffliche, aus dichterischem Geist und Gemüth Entsprungene, aber zugleich, hier wie überall, manches Triviale und Unpoetische zum Vorschein kommt. Sahen wir nicht, wie z. B. sich bey dem unvergeßlichen Aufenthalt JJ. KK. Majestäten im Rheinkreise so manches Herz voll Liebe und Begeisterung, nach der ihm verliehenen Kraft, in Gesängen ergoß? Doch wir kommen auf das vorliegende Werkchen.

Es bietet in einfachem, jedoch anmuthigem Gewande, einen lieblichen Kranz poetischer Blumen, nebst mancher anziehenden und gehaltvollen Darstellung in Prosa. Als Kupfer schmückt allein den Titel ein schönes Bild der Jungfrau von Orleans nach einem Originalgemälde im Musée Français in Paris. Unter den Beyträgen in Prosa erscheinen zuerst zwey Novellen, die Grotte in der Sierra Morenna und die Villa Fidelta, von Karl Eller, mit südlichem Kolorit und tiefergreifender Schilderung; ferner sehr interessante Notizen über den Aufenthalt des erlauchten Königspaars im Rheinkreise und historische Fragmente, von dem Herausgeber G. F. Kolb, der schon durch verschiedene, besonders geschichtliche Werke dem Publikum rühmlich bekannt ist, Gedanken über Dichtkunst, von A. Stöber u. a. — Der poetische Theil enthält mehrere Stücke lyrischer Art. Die phantasie- und gefühlreichen Dichtungen von J. A. Hertzog, die gemüthlichen von Schnitzler und die herz- und geistvollen von Ehrenfried, A-

dolph und August Stöber werden gewiß alle zartfühlenden Leser und Leserinnen ansprechen. Merkwürdig sind die mitgetheilten Proben althochdeutscher Poesie, mit beygefügter Nachbildung, von Karl Lacher, durch Sprache und Gedankenschwung. Mit gerührtem Herzen erblickt man Beyträge aus dem Nachlaß zweyer edler, hoffnungsvollen, durch einen frühen Tod entrissenen Jünglinge: den Alpenwanderer, von Franz Freyherrn von Zentner, eine Dichtung, die durch Bilder, Gedanken und Gefühle schon eine poetische Reife beurkundet und das Höchste erwarten ließ, und ein liebliches Sonett, von L. H. Bricka. Recht glücklich hat das Sänger-Kleeblatt Stöber (Vater und beyde Söhne) den Ton der Ballade getroffen, die einen lyrischen Charakter, mit epischer Einfassung, tragen soll. In den beygefügten Charaden und Logogryphen der zwey letztern vereint sich das Sinnvolle mit einer guten poetischen Darstellung. Diese Dichter, so wie J. A. Hertzog, verdanken wir Straßburg; ein Beweis, daß in diesem Landstriche des französischen Reichs, dem schönen und kräftigen Elsaß, auch die deutschen Musen fortblühen. — Was Referent selbst beygetragen hat, nämlich verschiedene lyrische Gedichte, ein Sonett auf das Titelkupfer und Einiges in Prosa (worunter die, noch nicht enträthselte Erscheinung in Pfeffels Garten), dieß muß der Beurtheilung Anderer überlassen bleiben. Daß übrigens seine eigene Theilnahme das gegenwärtige Urtheil nicht geleitet hat, und daß dieses Taschenbuch durch mannichfachen und reichen Gehalt unter die besseren seiner Art gehört, davon möge sich eine unpartheyische Kritik und das gebildete Publikum selbst überzeugen. Beyde werden nicht in Abrede seyn, daß das so schön begonnene Unternehmen des thätigen und geschätzten Herausgebers alle Aufmunterung und fortwährend alle Beyhülfe ausgezeichneter vaterländischer Dichter und Prosaisten verdient, um die ästhetische Vollendung, worauf sein festes Augenmerk gerichtet ist, in immer größerem Maaße zu erlangen.

K. Geib.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erklärung auf einen in dem bayrischen Volksblatt vom 13. März l. J. enthaltenen Aufsatz.

Nachdem es der wohllöblichen Redaktion des bayrischen Volksblatts bis jetzt nicht beliebt hat, die hier untenstehende unterm 13. März l. J. an dieselbe eingesandte Erklärung als Erwiederung auf den gegen mich gerichteten Aufsatz in eines ihrer Blätter einrücken zu lassen, so sehe ich mich veranlaßt, solche durch andere geachtete Blätter hiemit zu öffentlichen Kenntniß zu bringen.

Erklärung.

In dem bayrischen Volksblatt vom 20. Februar d. J. Nr. 8. ist ein Aufsatz, überschrieben: „Ein Beytrag zu dem Thema Patrimonialgerichtsbarkeit“ enthalten, in welchem meine Ehre auf eine injuriöse Art gekränkt, und des Verkaufs eines Theiles der, zu meinem Rittergute Schmeilsdorf vormals gehörigen Grundstücke auf eine, das wahre Sachverhältniß entstellende Weise gedacht ist.

Obgleich das bayrische Volksblatt das Forum nicht seyn kann, vor welchem mir gemachte Beschuldigungen näher erörtert und entschieden werden können, so finde ich mich dennoch veranlaßt für diejenigen, die mich und meine Handlungsweise nicht kennen, des wahren Sachverhältnisses bey dem Zerschlage meines Rittergutes hier näher zu erwähnen, um jenes Lügenprodukt, durch welches Staatsbehörden, Gerichte und Privatpersonen auf gleich freche Weise angegriffen sind, zu widerlegen.

1) Hatte ich schon am 31. März 1818 und ehe noch die Verfassungsurkunde vom 26. May 1818 proklamirt worden war, die höchste Erlaubniß zur Zerschlagung meines Grundeigenthums, in der vorläufig angetragenen Art, erhalten.

2) Sind nach den vorliegenden und höchsten Orts genehmigten Abtrümmerungsplane, über meine eigenthümlichen Gründe abgeschlossenen grundherrlichen Verträge strenge nach Beylage VI. zur Verfassungsurkunde Tit. I. litt. b. §. 4 bis 19. eingerichtet worden, und ist in solchen nichts enthalten, was diesem Edikte entgegenstände.

3) Sind diese grundherrlichen Verträge unterm 28. April 1823. höchsten Orts für recht und verfassungsmäßig anerkannt worden und jeden Käufer, welcher sich in irgend einem Punkt für beschwert hält, stand und steht es noch frey den Rechtsweg zu ergreifen.

4) Kann der ehrenwerthe Verfasser für meine Hypothekengläubiger ganz unbesorgt seyn, da dem Zwecke des Verkaufes gemäß der ganze Erlös desselben zu deren Befriedigung verwendet worden ist.

Schlüßlich erkläre ich den Einsender hiemit öffentlich für einen gemeinen und niedrigen Verläumder. Sollte sich derselbe durch diese Erklärung beschwert finden, so trete er aus dem Dunkel hervor, hinter welchem geborgen er den Banditenstoß auf Ehre und guten Namen geführt hat.

Schmeilsdorf, bey Kulmbach im Obermaynkreis, den 22. April 1830.

Franz Ludwig Frhr. von Künsberg.

Chronik des Tages.

Bayern. München. Se. Maj. der König haben dem k. außerordentlichen Gesandten und Bevollmächtigten Minister am k. Preußischen und k. Sächsischen Hofe, Staatsrathe Grafen von Luxburg die Bewilligung zu ertheilen geruht, den ihm von Sr. Maj. dem König von Würtemberg verliehenen Friedrichsorden annehmen und tragen zu dürfen.

Am 28. d. M. sind Se. Hoheit der Herzog Max in Bayern von Ihrer Reise nach Frankfurt wieder dahier eingetroffen.

Am 27. Morgens nach 9 Uhr fiel der Maurer Benedikt Engelmayer (aus der Vorstadt Au) mit dem Floß von der Deckenhöhe des rechten Seitenganges in der Frauenkirche herab, und wurde lebensgefährlich verwundet in's Krankenhaus gebracht, wo er nach einigen Stunden starb. Der Hacken, welcher mit dem Seile des Flaschenzuges an dem Floße eingehängt war, nicht fest genug zugebunden, hob sich beym Aufziehen aus, und so erfolgte der Sturz des Floßes mit dem Maurer.

Heute am 29. stürzte der Bruder des Verunglückten in derselben Kirche auf gleiche Weise herab und wurde schwer verwundet in das Krankenhaus gebracht.

Dienstesnachrichten. Der königl. Appellationsgerichts-Direktor Joseph v. Mußinan zu Landshut ist auf sein Gesuch in Ruhestand versetzt und demselben die allerhöchste Zufriedenheit mit seinen geleisteten langjährigen Diensten bezeugt worden. An seine Stelle wurde der bisherige zweyte Direktor bey dem Appellationsgerichte für den Ober-Donaukreis Freyherr von Sainte-Marie Eglise ernannt. — Bey dem K. Staatsrathe wurde 1) der bisherige erste Bureau-Sekretär F. Stademann zum geh. Registrator; 2) der bisherige zweyte Bureau-Sekretär Seb. Kobell zum ersten Bureau-Sekretär in provisorischer Eigenschaft; 3) der bisherige Kanzley-Sekretär und Protokollist G. Winklmair zum zweyten Bureau-Sekretär: dann 4) der bisherige Canzley-Accessist A. Hautmann zum geh. Canzlisten befördert. Die erledigte Stelle eines zweyten Lithographen bey dem königl. Staatsrathe erhielt der als Graveur bey der königl. Steuerkataster-Commission angestellt gewesene Joh. G. Mettenleitner.

Der bisherige Aktuar Philipp Then am Ldg. Kitzingen wurde auf die Aktuarstelle am Landg. Würzburg links des Mains, an seine Stelle der bisherige Aktuar am Landg. Gmünden, Franz Kliem versetzt und als Aktuar am Ldg. Gmünden der vormalige Patrimonialgerichtshalter zu Heiligersdorf Otto Welsch ernannt. — Die erledigte Advokatenstelle zu Hof wurde dem Appellations-Gerichts-Accessisten Philipp Gengler in Bamberg verliehen. — Die eröffnete Stelle eines Rechnungsführers in dem Central-Gefängnisse zu Kaiserslautern erhielt der vormalige Aktuar an dem nunmehr aufgelösten Strafarbeitshause zu Buchloe, Franz Thaler zu Kempten.

Der Forstmeister Albert Abel zu Waldmünchen wurde auf sein Gesuch auf das erledigte Forstamt Speyer versetzt. Das erledigte Landgerichts-Physikat zu Friedberg erhielt der bisherige praktische Arzt zu Würzburg Dr. Conrad Haus.

Bamberg, den 25. April. Welch großen Schaden das Cirkuliren falscher Münzen verursacht, erfahren meistens jene rechtlichen Bürger, die ein offenes Gewerbe treiben. Höchst angenehm muß es daher jedem rechtlichen Manne seyn, wenn eine Quelle solchen Betrugs entdeckt und verstopft wird. Solche Falschmünzer will man nun fand nämlich bey dem Streurechen in einem Hölzchen ober- zu Sassanfahrt, k. LG. Bamberg II. entdeckt haben. Man halb Sassanfahrt einige Formen (Stempel) gangbarer Münzen, und beym Nachsuchen in der Wohnung der Verdächtigen noch mehrere derselben. Die falschen Münzen, welche ausgeprägt wurden und cirkuliren sind theils von Zinn, theils aus einer Mischung mehrerer unedler Metalle, und deswegen an ihrer Biegsamkeit, ihrem dumpfen Klange, an ihrer blauen oder rothen Farbe, wie an dem Abschnitte aus der Gußform kennbar. Sie sollen das Gepräge von koburgischen 3 Kreuzerstücken 1828, bayerischen 6 Kreuzerstücken 1825, österreich. 20 kr. und preuß. 4 und 8 Groschenstücken (6 einen Thlr. 3 einen Thlr.) tragen.

Stadt Prozelten, den 20. April. Nachbenannte 10 Personen, welche im badischen Gebiete Holz gehauen hatten, wollten sich Abends 7¼ Uhr in einem Nachen über den Main nach Faulenbach überschiffen, nämlich Franz Joseph Naun, lediger Tagwerkerssohn, Heinrich Fries, Tagwerker und Familienvater dreyer Kinder, dann dessen Tochter Elisabetha Fries, Georg Adam Thümig, lediger Tagwerker, Franz Jakob und Peter Joseph Pfad, Tagwerkers Söhne, Joh. Jakob Häußner, Tagwerker, Joseph Wolf, Bauernsohn, und Michael Anton Kempf, lediger Schneider, sämmtlich von Faulenbach, Landg. Klingenberg. Da aber der Nachen zu klein, der Main stark angeschwollen und von dem Winde große Wellen schlug, so gerieth der Nachen in starkes Schwanken, und schon hatte derselbe ⅔ Theile des Wassers durchfahren, als ein Wellenschlag ihn umstürzte. Das Jammergeschrey der Verunglückten rief die Einwohner von Faulenbach zur Hilfe herbey, die sogleich mit größeren Nachen zu ihrer Rettung eilten. Da aber der heftige Wind, die hohen Wellen und die dichte Finsterniß die schnelle Hilfe hinderten, so konnte nur der erstbenannte Joseph Naun, welcher sich an dem umgestürzten Nachen festgehalten hatte, gerettet werden. Die übrigen 9 Personen fanden in den Wellen ihren Tod. Von den Verunglückten konnte bis jetzt, aller Mühe ungeachtet, keine Spur gefunden werden.

Baden. Die Karlsruher Zeitung schreibt aus Mosbach vom 20. April: »Heute ereignete sich in unserer Nähe ein großes Unglück, durch welches drey würdige Geistliche ihr Leben verloren. Dekan Ahles von Mosbach, welcher in Haßmersheim die Schulvisitation gehalten hatte, bestieg am 20. April Nachmittags 2 Uhr mit seinem Sohne, dem Pfarrer Ahles zu Neckarburken und mit dem Pfarrer Reimold zu Haßmersheim einen Nachen, um nach dem eine halbe Stunde abwärts gelegenen Neckarzimmern zu fahren, und auch da die Visitation vorzunehmen. Unterwegs überfiel sie ein heftiger Sturm, der Nachen ging in Stücken und alle drey ertranken. Bis heute ist erst der Leichnam des Pfarrers Reimold zwischen Neckargerach und Zwingenberg geländet worden; die übrigen hat man noch nicht gefunden. Pfarrer Reimold, welcher gut schwimmen konnte und sich hätte retten können, versuchte die andern zu retten, kam aber bey diesem edlen Bestreben selbst mit um's Leben.«

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 121 und 122. 2. u. 3. May 1830.

Inhalt.

Kunst und Alterthum in Bayern.

(Fortsetzung.)

Raiser's Guntia ist (nebst den vor 25 Jahren in Hormayr's Tyroler-Almanachen herausgegebenen, merkwürdigen Römersteinen über die via Claudia Augusta, quam Drusus pater alpibus bello patefactis devexerat munit ab Altino et a flumine Pado usque ad Danubium und Claudius Caesar wieder herstellte,) verbürgt durch einen bey Chester in fernem Brittanien gefundenen Stein eines Hauptmanns der siegreichen Valerischen XX. Legion, Elupius Praesens aus Guntia gebürtig und zur galerischen Zunft gehörig. Es ist verbürgt durch das Itinerar Antonins und durch die notitia imperii, die in die Defensivlinie hinter der Donau, der Iller und dem Gebirge, eine Schaar Spanier aus Ursa nach Guntia verlegt. — Der Neptunsstein der obern Günzmühle und die vielen Günzburgermünzen. — Die Binswanger Regenbogen-Schüsselchen mit bestimmtem Goldgewicht und Gepräg auf beyden Seiten sind Münzen der Barbaren, (Gothen oder Alemannen?) — Als Brückenkopf über die Donau war Guntia berühmt. Von der Mainzerrheinbrücke bis dahin, a ponte Rheni usque ad transitum Guntiensem Danubii verfolgte der bleiche Konstantin, Konstantins des Großen Vater, die geschlagenen Alemannen. Sein Sieg an der Wertach im campo Vindonis ist aus dem Vopiscus bekannt. — Der Dienst des Apollo Granus und die übrigen Denkmäler von Lauingen. — Eine fernere erfreuliche Erörterung gewinnt Druisheim (Drusomagus), überhaupt die in dieser Gegend vom Ptolomäus verzeichneten Orte Bragodurum, Dracuina, Viana, Phaeniana, Taxgetium, Brigantium, Vicus, Elodurum, Drusomagus, Ectodurum, Mons Tiberii, zu Parradum gehörig. — Sedatum mit der merkwürdigen Widmung der brittischen Coborte, Sedato sacrum (einem Orte, keiner Gottheit, wie das weihmärtingische Narejae sacrum und die aus den Monumentis Boicis bekannten Gelübdesteine von Seon und Biedenbart: Bedajo sacrum — und Bedajo sanctum.) — Bewunderungswürdige Fortifikationslinie von Sedatum auf den Berg ober Pfünzen gegen das Altmühl-Thal, zu Kipfenberg, auf dem Michelsberg und den Arnsberg, eine Linie wie Viaca oder die Castra ad vias in der Gegend von Krumbach, die Castra Latava bey Passau, die Castra Quintana bey Wischelburg und Künzen, die Castra Augustana bey Geiselhöring, die Castra Vemania bey Ißny und an der Argen, und wohl auch die Castra Vetoniana bey und um Nassenfels. — Die Denkmale von Pfersee. Reichthum des Wohnlichischen Gartens an Römermalen, sehr viele auch aus dem alten Rinnsal oder aus den Ufern der Wertach ausgegraben. Die Monumente von Stadtbergen. — Die Reise von Augusta nach Viaca, oder den sieben römischen castris ad vias. Ob das in Göggingen in einer Tiefe von 20 Fuß ausgegrabene „betende Männlein“ äußerst roh aus Eisen gearbeitet, vorrömisch und vindelizisch, oder aus den Tagen der Völkerwanderung sey, wie die ähnliche aber viel größere Figur von Buttenwiesen, dürfte schwer zu erweisen seyn? — Die Wellenburg, einst dem ritterlichen Kaiser Max und seinem Liebling und Vertrauten Mathäus Lang, Cardinal von Gurk und Salzburg, gemeinsam zugehörig, und die aus dem eroberten Padua 1513 dahin überbrachten Römersteine. — Viana des Ptolomäus, Viaca der Peutingerischen Tafel. Die römischen Lager im Günz- und Kammel-Thale. — Vortreffliche Auseinandersetzung der dort zusammenlaufenden siebenfachen Straßenverbindung. Das Praetorium zu Krumbach, die castra in Hohenraunau, in Tobel bey Niederaunau, zu Waldenberg, zu Olgishofen, Breitenthal, zu Deisenhausen. — Eben so genügend erläutert sind die Straßenzüge von Augusta nach Viaca mit den Funden von Münzen und Waffen und anderen Spuren, — reich an Ausbeute die Ausflüge nach Obereck, Wattenweiler,

Neuburg an der Kammel und Kemnat, dann nach Weissenborn, Venaxomodurum, nach Kellmünz oder Celio monte. Ob denn auch die zu Nordendorf ausgegrabenen Waffen, mit Grund vindelizisch genannt werden können? — Die zahlreichen römischen Begräbnißstätten in dem Rauhenforst, bey Affing und Mühlhausen, bey Langweid, Leitershofen, im Eichet bey Hohenraunau, bey Krumbach, in der Nachfahrt, in Niederraunau, bey Holzen, Waldenberg, Deisenhausen, Mindelheim, Mörgen, Kemnat, Kellmünz, Illerfeld, Wettenhausen, — die schöne Ausbeute von Urnen, Vasen, Geschirren, Armbinden und Fußringen, Kinderspielzeug und Anticaglien, aus diesen Gräbern. — Man darf ungescheut fragen, welcher Fleck unseres gesammten deutschen Vaterlandes mit so durchdringendem und erschöpfendem Blicke dargestellt worden sey? — Dieses nur aus den Römertagen. — Wie reich aber sind erst die Monographien derselben aus der Römerzeit geschilderten Orte, das gesammte Mittelalter herab, welcher Schatz quellengemäßer Nachrichten aus der Hohenstaufen- und Welfen-Zeit? — z. B. über die noch so verwirrte Genealogie der dortigen Grafen- und Dynasten-Geschlechter, die mit der Gauenverfassung so eng und so strenge zusammenhängen. Welcher unersetzliche Verlust, daß Pipins und Karls des Großen Schenkungen, wie König Dagoberts Scheidung der Sprengel von Augsburg und Constanz an der Iller, die Glücksfälle Bischof Adalberos, Liebling des Königs Arnulph und Erziehers Ludwigs des Kindes, der hochverdiente Lohn des Hl. Ulrich und die Familiengunst für Bischof Bruno, Kaiser Heinrichs Bruder, in der Welfischen Verwüstung für immer untergegangen sind. — Höchst willkommene Aufschlüße über die Markgrafen von Romsberg, die von dem Tyrolischen unächten Nebenzweig der Welfen in Eppan aufgeerbt wurden, — über die Schirmvögte des Hochstiftes Augsburg, über die Mangolde von Wörd-Dillingen-Koburg, über die Marschälle Schwabens und des Reichs, die Pappenheim-Calatin, Rechberg, Biberbach, Druisheim, Hohenreichen, — über die Kämmerer von Wellenburg, — über die weltgeschichtlichen Fugger, über den Besitz Lauingens durch das entfernte Fulda, über den alten Brenzgau und Weyhengau, über den Imhofischen Thurm in Lauingen, dessen erstes Stockwerk Albrecht den Großen von Bollstadt, in Lauingen geboren, Bischof von Regensburg, mit der wunderbaren Gisela darstellt:

„Albertus Magnus civis clarissimus olim
Lavingae, Doctus, magnus, praesulque sacrorum
Inclytus. omnigeni scriptor celeberrimus orbis,
Sic oculos, sic ora senex, vultumque gerebat.“

„Albertus Magnus in anno 1193 in der Stadt Lauingen geboren, war wegen bekhommener wunderbahrlichen Doktrin, Geschicklichkeit und Wissenschaft vor den gelehrtisten und berüehmtisten Mann der Welt damahlen gehalten, auch entlichen zur bischöflichen Würde erhoben worden, hat gelebt 87 Jahre lang.“

Die ihm in diesem Bildniß gegenüber sitzende Dame soll die edle Gisela, vom Hause Schwabeck und Balzhausen gewesen seyn.

„Geislinae illustris meritis respublica facta
„Auctior hoc statuit posteritatis opus.“

„Im Jahr 1250 hat Geißlina ein gefurste gräfliche Frenlein von Schwabeckh, und selbiger Zeit dem gemeinen Rueff nach das verständigste, schönste, undt gröste Weibsbildt in Europa zu der Stadt Lauingen, worinnen sie damals gewohnt, underschidliche Feldgüetter verehret, und gestüftet, dero Bildnus hiehero gemahlt und vorgestellt worden.“

Im Bilde am zweyten Stockwerk des Hofthurms tödtet ein kleiner Lauinger-Bürger vollends mit dem Dolch einen niedergestürzten Riesen, und erhält dann hiefür von dem im Hintergrund auf dem Throne sitzenden Kaiser das Lauinger Stadtwappen: — eine Variante über den Kampf des Lamberg mit dem Riesen Pegam, und des Regensburgers Dollinger mit dem ungarischen Riese Craco. — Der Augsburger Domherr von Pappenheim und der Ulmer-Dominikaner Felix Faber haben viel Fabelhaftes darüber geschrieben. Die alte Inschrift sagt:

„Quando ferum domuit Sutor vix tantulus hostem,
„qui Lavingana civis in Urbe fuit,
„officii memor, et testis virtutis avitae,
„hos urbi clypeos Caesar et arma dedit.“

„Ein Bürger zu Lauingen von Statur sehr khlein hat den stärkhisten, und gleich einem Risen groß: und grausammb geweßten Mann in dem Kampf erlegt, dannenhero Ihro Keyserliche Majestät wegen begangener dieser mannbaren und wunderlicher That der Statt Lauingen die Gnadt ertheilt, vor Ihre Wappen den Mohrenkopf zu führen, und mit rothem Wax zu sigeln.“

Oben steht: „Riesenkampf Anno 1204,“ und auf einer neben der Fahne flatternden Beyschrift: „Kaiserliche Begnadigung.“

Die Jahreszahl 1204 hat gar keinen Sinn. Die Thatsache wird in die Zeit der großen Ungarnschlacht auf dem Lechfelde zurückverlegt. — Das dritte Stockwerk zeigt einen ungeheuern, rasch aus greifenden Schimmel mit der Inschrift:

„Mirae molis equus, velox et saltibus aptus,
„praelongus ter quinque pedes et corpore magnus,
„nascitur Alberti Lavingae sub lare Magni.“

„Im Jahre 1260 zur Zeit Alberti Magni war in Lauingen ein weisses Pferdt gebohren, so vom Leib sehr groß und hoch, auch 15 Schuech lang worden, und seines schnellen Lauffes, und hochen Springens halben sehr wundersammb gewesen.“

Mathäus Gerung's Oelgemälde auf dem Lauinger Rathhause über Karls V. Lager und Huldigung 1546 auf der Heerfahrt wider den Schmalkaldischen Bund. — Auch die Geschichte der Lauinger-Stiftungen enthält schöne Züge über den kraftvollen Wohlthätigkeits- und Frömmigkeitssinn unserer Altvordern. — Des

Pfalzgrafen Ottheinrichs Wallfahrt in's gelobte Land und seines Bruders Philipp Vertheidigung Wiens wider Suleiman den Großen, in den Neuburger-Tapeten verewigt. — Die Legende von der frommen und wohlthätigen Magd Radegund zu Wellenburg, fast durchaus identisch mit der tirolischen Landes-Patroninn Nothburg, der heiligen Magd des überstolzen Geschlechtes der Hofmeister von Rottenburg am Inn. — Der Minnesänger Ulrich von Thürheim, von welchem der Ehrenbrief Jakob Pütrich's von Reichertshausen für Pfalzgräfinn Mechtild, Gemahlinn des argen Erzherzogs Albrecht, alle Dichter seiner Zeit nennend, spricht:

„Das erst und auch das letste"
„Sannt Wilhalms Puecher zwao"
„Hat sonder Rhue und Reste"
„Ulrich von Thürheimb ain hü sberlan."
„Sam hat auch Lanzilot von Saßenhoven
„Aus Welisch Ulrich gedichtet,
„Das mag man lesen schon in allen Hofen."

Die Stammburg Thürheim im Umkreise des römischen Parradum's dürfte wohl von den Klostervögten von S. Stephan in Augsburg erbaut worden seyn? — Egino von Thürheim kömmt unter dem Barbarossa vor. — Eine der herrlichsten Scenen war die wenige Wochen nach der Uebergabe der Augsburgerconfession am 5. September 1530 auf einer Wiese beym Schlosse Wellenburg von Carl V. seinem Bruder Ferdinand, König von Ungarn und Böhmen verliehene Belehnung, — nach den Hausprivilegien auf Ferdinands eigenem Boden, — (der Grund war Burgauisch). — Die Menge der zum Turnier anwesenden Fürsten, Ritter und Damen. — Churfürsten und Fürsten des Reichs auf diesem großen Reichstag, die Bothschafter des Pabstes, Englands, Frankreichs, Pohlens, Venedigs, Mantuas, Ferraras, — Reisige aus Neapel und Spanien, böhmische und deutsche, ungarische, Croaten und Serben machten es zu einem der prächtigsten Feste auf Erden. — Ein großes Kriegsspiel und Banket und Ball im Fuggerischen Garten schlossen den glänzenden Tag. — Hanns Tieck hat ihn 1536 beschrieben. — Unter seinen: „Wunder-Spektakuln wird auch angeführt: der allerlängste und der allerkürzeste Diener, nemlich ein fünf starke Ellen hoher Trabant mit einer noch weit über ihn hinausragenden Hellebarde bewaffnet und ein Kamel führend, auf welchem ein nur anderthalb Ellenbogen hoher Zwerg saß.

„Wie Lust und Liebe zu einem Dinge, alle Müh und Arbeit ringe mache," zeigt das schnelle Aufeinanderfolgen dieser grundgelehrten Raiserschen Forschungen, und die Beygabe vieler interessanter Grundrisse, Kärtchen und Abbildungen, bey verhältnißmäßig geringen Mitteln und Aufmunterungen. — Darin kann man wieder nur den immer noch allzugeringen Ideentausch und wissenschaftlichen Verkehr zwischen Nord- und Süddeutschland beklagen, denn an vollwichtigen gemeinsamem Interesse fehlt es diesen verdienstreichen Forschungen wahrlich nicht, — am wenigsten für die österreichischen Nachbarlande in denen Albert Muchars Noricum die inner-österreichischen Lande, Hormayrs Geschichte Wiens, die ganze Strecke von Sabaria und Scarabantia herauf nach Carnunt, Vindobona und Fabiana bis Laureacum und Juvavia, Graf Giovannelli Tirol, Senator Czech die Umgegend Arrabona's und die ganze Strecke zwischen dem Neusiedler- und Plattensee, Wikosch, Carnunt, Hermann, Virunum und Tiburnia, vielfältig in ein ganz neues Licht gesetzt haben, nacheifernd den früheren Forschungen des Lambecius, Jordan, Duellius, Schönwiesner, Kleinmayer, Kollar, Magnus Klein, Baron Prandau, und Joseph Schaukegel.

Die reissenden Fluthen, in denen einst alle Herrlichkeiten des Welfischen Gunzenlech untergingen, mögen wohl auch manche Ueberreste der großen Ungarnschlacht vom 10. August 955 vertilgt haben. Ob nicht manche der aufgefundenen Pfeilspitzen und orientalisch geformten Steigbügel derselben angehören? — Diese Schlacht steht nicht unwürdig neben jener des Aetius mit König Etzel bey Chalons und Karl Martells bey Tours wider die Araber. — Die in Augsburg immer gar hochgeehrten Weber, die ihr eigenes, mit geschichtlichen Gemälden versehenes Zunfthaus hatten, und mehrere Bürgermeister zählten, die einst 350,000 Stück Barchent zur Schau ausstellten, und aus denen die Fugger hervorgingen, führen ihren feyerlichen Auf- und Umzug auf die Lechfeldschlacht zurück, in der sich auch die Augsburger Färber und Bäcker Ruhm erwarben. Die Weber erschlugen einen feindlichen Heeresfürsten, und erbeuteten seinen buntbemalten Schild, den ihnen Kaiser Otto in's Wappen setzte. Ihre Standarte hängt bekanntlich noch bey St. Ulrich. Sie wird bey ihrem Umzug feyerlich mitgetragen, nebst mehreren andern Alterthümern des Hl. Ulrich, als des eigentlichen Helden jenes großen Tages.

Die Generalkommissariatischen Visitationsberichte der Landgerichte Sonthofen und Füessen waren ganz geeignet, den Kreisangehörigen zum Anhaltspunkte ihres Augenmerkes, zum Leitsteen ihrer Monographien zu dienen, damit nicht ununterrichtete oder geschmacklose Individuen, die bey der Einladung zu diesen Gemeindechroniken vorschwebenden höheren Zwecke verfehlen. — Auch die Idee der Kreiskarte ward von dem hochverdienten Raiser schon lange für den Oberdonaukreis erdacht und verwirklicht, für die Römerzeit, der Viaca und den jetzt erscheinenden Na[illegible]rigen derselben beygegeben, für das Mittelalter ab[illegible] zum Behufe der eigenen, (neben vielen und wichtigen Amtsgeschäften und in schon vorgerücktem Alter, eben so uneigennützig als unermüdet fortgesetzten) Forschungen ausgeführt.

Dem Landgerichte Buchloe gebührt der Ruhm die K. allerhöchste Willensmeinung wegen Erhaltung geschichtlicher Ueberreste und alterthümlicher Kunstwerke,

eben so lebendig als zweckmässig das Erste aufgegriffen und unter allen Behörden des Kreises die erste, die Denkwürdigkeiten ihres Bezirkes eingesendet zu haben. Sie sind im Intelligenzblatte meist abgedruckt. — Es ist erfreulich, daß in Buchloe, Kaufbeuern und in der Umgegend ein Verein von Alterthumsfreunden sich gebildet hat, um zur Erhaltung manches herrlichen Römerwerkes, mancher malerischen und durch große Erinnerungen merkwürdiger Ueberreste des Mittelalters mitzuwirken. — Se. Majestät der König sind hierin kürzlich wieder mit einem großartigen Beyspiele vorangegangen und haben die Erhaltung des Schlosses Marquartstein auf Staatsunkosten angeordnet. Die tragischeste Sage, die im Munde des bayerischen Volkes lebt, die Sage von seinem Erbauer und Namensschöpfer, dem Grafen Marquard, von seiner, durch alle möglichen Hindernisse erschwerten Liebe zur schönen Adelheid von Frontenhausen, von ihrem kurzen Glück und von Marquards blutigem Ausgang, von den zwey spätern Ehen Adelheids, (der Stifterinn von Baumburg und von Bertoldsgaden), und von ihrer Verwandtschaft nicht nur mit den größten Geschlechten Bayerns, sondern auch mit den Hohenstauffen und mit den Kaisern von Konstantinopel. — Marquardstein hat übrigens die herrlichste Aussicht auf den Chiemsee und in mehrere anmuthige Thäler. Es ist eine imposante, malerische Zierde des ganzen Bezirkes, und bey dem alljährlich zahlreicher werdenden Besuche der bayerischen Gebirgsgegenden entgehen seine Vorzüge gewiß nicht einheimischen noch fremden Freunden der schönen Natur und romantischer Erinnerungen.

Anziehend ist auch die Untersuchung über die Aechtheit der vor 50 Jahren von Paul von Stetten herausgegebenen Briefe der Elsbeth Reblingerinn, gebornen Egen oder Argon von Augsburg, deren Bräutigam Marquarden von Schellenberg, der verschmähte Liebhaber Kunz von Villenbach, bey Usterbach überfallen und getödtet, Elsbeth aber entführt hat, die mit genauer Noth von den Augsburgern unter Hanns von Königseck gerettet, Villenbach erstiegen und Kunz erschlagen wurde.

Höchst verdienstlich muß das mühsame Register über die historisch-artistischen Einsendungen jedes Jahres nach Landgerichten genannt werden, die römischen und mittelalterlichen Gegenstände sind gehörig geschieden. Mit Vergnügen bemerkt man das häufige Auffinden seltener römischer Gold-Münzen, — das byzantinische Bild zu Kellmünz, das von einem Bauer in Finningen erhaltene, auf Pergament geschriebene Gebethbuch, mit Gold und verzierten Capitalbuchstaben in plattdeutscher Sprache!? — Das Lied von den Möringern und die Burg Maristetten, der Sammlereifer des Kaufmanns Grasegger zu Neuburg, — der wundersame Fund bey der Oelmühle in der Eschenau, — das versunkene Schloß Eichelschwang, — der Altar mit dem Schlachtbilde von Allersheim, — das Grab Dietburgens der Mutter St. Ulrichs in Wittislingen, — der Rechberge in Illerreichen, — des Balthasar Götsch, Verbreiters der Buchdruckerkunst in Italien, in Hohenwart, — die Gräber in der Donauwörther-Deutschordens-Commende ꝛc.

(Die Fortsetzung folgt.)

Göthe.

V.

Göthe's Metamorphosen. Shakespear, Homer, Byron, Jean Paul und Göthe.

Göthe's Wanderjahre sind eine Frucht seines zwey und siebenzigsten Jahres; Werther seines fünf und zwanzigsten. Wenn wir den Zeitraum zwischen beyden Werken und die fast in Mitten derselben stehenden Lehrjahre Wilhelm Meister's überblicken, so liegen fast fünfzig Jahre und zugleich in ihnen die Geschichte seines öffentlichen und Privatlebens vor uns ausgebreitet. Eine vergleichende Uebersicht dieser Werke legt zur Genüge dar, daß in der moralischen Richtung dieses Mannes eine große Umgestaltung vor sich gegangen seyn muß; eine Umgestaltung, die ihn aus den Fesseln des Zweifels und der Unzufriedenheit zur Freyheit des Glaubens und ruhigen Handelns erlöste; eine Umgestaltung, wie sie, unsres Bedünkens, in jedem Charakter, vorzüglich unserer Zeit, mit mehr oder minder Bewußtseyn, vor sich gehen muß, wenn er zu geistiger Gediegenheit aufstrebt; eine Umgestalung endlich, die in Charakteren von nur einiger Fülle der Gedanken und Tiefe des Gefühles selten vollendet wird ohne die schmerzlichste Erschütterung und den härtesten Kampf, aus denen der Charakter selbst nur allzuoft verstümmelt oder verarmt hervortritt, nur allzuoft nicht im Sieg sondern in Niederlagen oder in einem unseligen Vertrag mit dem Feinde endet. Wir sagen nur allzuoft, denn obgleich viele sich mit dem Harnisch umgürten, so tragen ihn doch wenige als Helden, noch wenigere legen ihn im Triumphe ab. Unter unsern Dichtern war Byron fast der einzige, den wir treu und mannhaft in diesem Streite bis an sein Ende fortkämpfen sehen; und er starb, als noch der Sieg unentschieden schwankte, oder vielmehr, als er im Begriffe stand, ihn zu erringen. Wir haben es bereits ausgesprochen, daß Göthe aus diesem Kampfe mit einem so entschiedenen Erfolge, wie kein Mensch dieses Zeitalters, hervorgegangen ist, ja sogar, daß er fast der einzige genannt werden kann, der mit einem glücklichen Erfolg gekrönt worden ist. In diesem Betracht haben wir zu sagen gewagt, daß die geistige Geschichte und Entwicklung dieses Mannes, wenn auch sonst in keiner andern Rücksicht, höchst beachtenswürdig ist; daß seine Meynungen, seine Werke, seine Art zu denken, das ganze Abbild der Welt, wie es in seiner Seele lebt, für seine Zeitgenossen der Gegenstand einer Untersuchung von ungewöhnlichem Interesse seyn muß.

Wie der Geist beschaffen ist, der diese Metamorphose bestanden und diesen Sieg errungen hat, welche Fülle und Höhe ihm innewohne, wie tief eingedrungen er seyn muß in das Studium alles dessen, was Weisheit genannt werden darf, wie bewandert in den verworrenen Labirynthen des menschlichen Seyns, in dem lichtvollsten, wie in dem dunkelsten, mit welcher Einsicht, mit welcher Anmuth und Kraft der Darstellung er begabt ist, kann hier nicht entwickelt werden. Es genüge uns, in Kürze zwey Grundzüge an ihm hervorzuheben, welche über die Natur seines originellen Berufes zur Poesie Licht verbreiten und zeigen werden, wie er zu seiner Meisterschaft gelangen mußte. Der erste ist ein außerordentlicher Trieb, alle seine Gedanken und Gefühle in lebendige Gestalten umzuschaffen, ohne hierin jemals fehlzugreifen — was im weitesten Sinne die wesentlichste und größte Aufgabe des Dichters ausmacht. Man verstehe aber hierunter nicht Metaphern oder rhetorische Figuren; diese sind nur die auswendige Verkleidung, oft nur das Gerüste des Gebäudes, das hinter ihnen (mit unsren Gedanken) aufgeführt werden soll. In Anspielungen, Vergleichungen, obgleich wir auch darin keinen glücklicheren kennen, haben viele sich eines größeren Reichthumes zu berühmen, als Göthe. Aber jene Fähigkeit ruht in dem innersten Wesen seiner Intelligenz, und verleiht jedem Gedanken, der von ihr ausgeht, sichtbare Gestaltung. Dieser poetische Genius verkörpert Dinge, die noch in keines Menschen Auge gekommen, und aus seinen Federn erhalten sie Leib und Leben. Diese natürliche Anlage besitzt Göthe in vollstem Maaße.

Der andere Grundzug seines Geistes ist seine wunderbare Vielseitigkeit oder vielmehr Universalität. Jede Art von Manier ist ihm völlig fremd. Wir lesen Göthe jahrelang, ohne klar zu werden, worin die besondere Eigenthümlichkeit seiner Geisteskräfte und Anlage, sogar seine Art und Weise zu schreiben, sich ausspricht. So erscheint sein Styl als höchst einfach, und besonders anziehend durch seine klare Heiterkeit, seine durchsichtige Helle, kurz, durch seine Natürlichkeit, welche ihm wieder den Schein des Gewöhnlichen gibt; und doch ist gerade dieser Styl der ungewöhnlichste von allen; den zwar auf den ersten Blick Jedermann nachahmen zu können scheint, der aber in der That unnachahmlich bleibt. Aber eben so schwer ist aus seinen Schriften zu enträthseln, welche Geistesrichtung, welches Temperament, welche Neigungen oder sonstige Eigenthümlichkeiten das Wesen ihres Verfassers ausmachen; obgleich in ihnen, wie in den Schriften eines Jeden, der Charakter des Schriftstellers ausgesprochen liegen muß. In seiner Brust bewegte sich Alles mit gleicher Freyheit; Philine und Klärchen, Mephistopheles und Mignon sind ihm eben so gleichgültig als theuer; er gehört keiner Sekte oder Kaste an, er scheint nicht dieser oder jener Mensch, sondern der Mensch. Wir erkennen hierin den eigenthümlichsten Charakterzug eines jeden Meisters in jedweder Kunst, und insbesondere den aller großen Dichter. Wie finden wir dieses in Shakspeare und Homer bestätigt! Wer weiß oder kann sich vorstellen, was für ein Mensch Shakspeare war, man mag nun seine Werke zum ersten oder zwanzigsten Male gelesen haben? Er ist eine Stimme, die aus dem Lande der Harmonien zu uns herüberklingt; sein altes ziegelsteinernes Wohnhaus in dem wahrhaft nicht in einer Feenwelt liegenden Marktflecken Stratford-on-Avon, steht wie ein unauflösliches Räthsel da. Und was ist Homer in der Iliade? Er ist das Wort des **Zeugnisses**; er enthüllt, was er gesehen hat; wir glauben ihm, ohne ihn zu sehen. Vergleichen wir mit diesen noch zwey andere Dichter, die zwar nicht von gleicher Größe des Genies, aber von gleicher Treue, und mit gleichem Ernst und gleicher Liebe, wie jene geschrieben haben: **Jean Paul** und **Lord Byron**. Der gute **Richter** zeigt sich, noch ehe wir nur einige Blätter, selbst seines geringfügigsten Werkes, gelesen haben, in seiner breiten, derben, kindlichen und blumengezierten Fülle, und malt am Ende sich selbst besser, als seinen Gegenstand. Von Lord **Byron** kann man ohnehin sagen, daß er nichts als sich selbst gemalt hat, mochte seine Aufgabe seyn, welche sie wollte. Und doch müssen wir bey der Entscheidung über einen dichterischen Geist und über seine Ansprüche auf Meisterschaft und Vollkommenheit in seiner Kunst, diese Universalität allein als den sichersten Maaßstab gelten lassen. Mit dieser Wage abgewogen wird kein Schriftsteller leben, der auf viele Stufen hin sich Göthe nähern dürfte. So können wir also Göthe für einen eben so in Reichthum erzogenen Dichter, als für einen in Reichthum erzogenen Menschen halten, für einen, dem Erfahrung unverfälschte Weisheit, und dann ewige Harmonie die vollkommene Darstellungsgabe dieser reinen Weisheit verliehen hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Liberale Gespensterfurcht.

Die Rockenstuben-Philosophie der Seherin von Prevorst und ihre Altenweiber-Visionen sind billig von allen verständigen und aufgeklärten Leuten verlacht worden. Wer sollte es aber denken, daß diese verständigen und aufgeklärten Leute selbst von wunderlichen Phantomen geplagt werden? So hat also auch die Aufklärung ihre Gespensterfurcht!

„In München, so erzählt mit unheimlichem Grauen ein gewiß aufgeklärter Mann im **bayerischen Volksblatte** (Nro. 17.) bemerkt man seit einiger Zeit mehrere Fremde in einfacher Weltpriestertracht, und nach den **Berichten Reisender** erscheinen deren eben so von Zeit zu Zeit in mehreren Provinzstädten von der Gränze Oesterreichs her unter dem Namen: „**Redemptoristen**“. Ein Gerücht sagt noch, daß solche von einer hohen Person mit Empfehlungen und Unterstützung versehen seyen, und Anstellung suchen **sollen**, was jedoch

als unverbürgt auf sich beruhen mag." — Kurz gesagt: jesuitische Revenants sind bey hellem Tag zu München gesehen worden. Man „will sie gesehen haben", „Reisende erzählen es", „das Gerücht sagt es!" Wem fällt bey diesem Bericht nicht jene Art von Gespenstererzählungen ein, welche gewöhnlich damit beginnen; meine Großmutter hat es von ihrer Frau Base und diese von ihrer Mutter gehört, daß dort oder da der Mann ohne Kopf gesehen worden ist? — Fremde in einfacher Weltpriestertracht finden sich in einer Residenzstadt, an dem Sitze einer päbstlichen Nunciatur, eines Erzbischofes ein — welche ungeheure Folgerungen lassen sich aus einem so ungewöhnlichen Phänomen ziehen! Leben wir etwa in Krähwinkel, wo die Aufruhrbill verlesen und das Standrecht eingeführt wird, wenn drey oder vier Personen mit einander hastig über die Strassen gehen, wo man die Stadtthore schließt, wenn sich von Ferne ein Kaminfeger oder sonstiger Schwarzrock blicken läßt? Aber sind dergleichen Fremde auch wirklich angekommen? — Möglich! — Noch haben wir uns nicht die Mühe genommen, den Polizeyanzeiger und die Fremdenlisten darüber nachzuschlagen; aber gesetzt, sie seyen angekommen — was berechtigt, sie für jesuitische Spuckgestalten zu halten, für Vorläufer dieser gefürchteten Ueberall und Nirgends, „um das Terrain zu untersuchen?" — Der Erzähler hat seine untrüglichen Indizien. „Besuch öffentlicher Orte und Wirthstafeln, Sucht das Gespräch auf Religion, Politik und Constitutionen zu bringen, Vertheidigung der Autorität Roms über die Monarchen, feindselige Aeußerungen gegen den protestantischen Cultus u. s. w. sind Anzeigen einer gefährlichen Tendenz und der Beachtung der Aufgeklärten und der Regierung nicht unwerth." In der That, wenn diese gesprächigen Kinder des Abgrundes durchaus Jesuiten seyn müssen, so muß man gestehen, daß es die aufrichtigsten und gutherzigsten Tröpfe von der Welt sind! — Wir haben uns unter Jesuiten immer den Ausbund aller Pfiffigkeit gedacht — und die Suprematie des Pabstthums an öffentlicher Wirthstafel mit Messer und Gabel in der Hand zu vertheidigen, oder den Protestanten zwischen Suppe und Braten die ewige Seligkeit abzudisputiren, scheint doch verteufelt einfältig. Aber wenn es auch geschehen wäre: soll man deshalb in Bayern, in unserem constitutionellen Bayern, das sich der Preßfreyheit und folglich auch der Sprechfreyheit und aller ihrer Segnungen zu erfreuen hat, auf diese Fremden von Polizey wegen spioniren, auf sie Jagd machen?
Es bedenke ein aufgeklärter Mann um aller liberalen Ideen in der Welt willen, zu welchen gefährlichen Mitteln und Waffen er im geraden Widerspruche mit seinen erleuchteten Grundsätzen, auffordert! Die Freyheit muß wie das Sonnenlicht seyn, ihres wohlthätigen Strahles müssen sich Gute wie Böse zu erfreuen haben. Gegen Machinationen oder Angriffe von diesen stehen ihr die Gesetze schützend zur Seite. Unsere Aufklärung — so viel sollte man ihr wenigstens zutrauen, wenn sie anders als wahre Aufklärung gelten soll — steht zu hoch, als daß sie von einer Mönchskapuze zugedeckt und ausgelöscht werden könnte. Oder was wäre das für eine Aufklärung, die ein armseeliger Jesuit unter seinen Mantel nehmen und über Nacht davon tragen könnte? Ein solches Gut wäre wahrlich nicht werth, daß man seinetwegen sich nur ein graues Haar wachsen ließe!

Zu der Anfrage: Ueber des Geheimenrathes Zapf vorgehabte Ausgabe der Briefe des Aeneas Sylvius Piccolomini in dem Taschenbuch für die vaterländische Geschichte von Freyherrn von Hormayr. 1830. S. 144 u. s. w.

Kann ich auch den Wunsch und die Aufforderung der gedachten Anfrage nicht vollständig erfüllen, so kann ich es wenigstens theilweise.

Die Ankündigung der von ihm beabsichtigten neuen Ausgabe der so wichtigen als interessanten Briefe des gelehrten Papstes muß Zapf 1782 als ein fliegendes Blatt haben drucken lassen. Meusel ließ sie in seiner „Historischen Literatur für das Jahr 1783" (Jahrg. 3) St. 1. S. 71 bis 81 wieder abdrucken, wie er sagt, mit einigen Abkürzungen, die jedoch, wie ich vermuthe, nicht von Bedeutung seyn werden. In dieser Ankündigung beschreibt Zapf zuvörderst 6 Ausgaben, die in seinem Besitz waren, und fügt Nachrichten über 11 andere Ausgaben hinzu, die er damals noch nicht besaß, und die er zu erlangen wünschte. Wie er die Merkwürdigkeiten seiner Bibliothek (1787) herausgab, hatte er schon 11 Ausgaben, und durch die Beschreibung dieser Ausgaben wird seine frühere Nachricht und Ankündigung einem großen Theil nach entbehrlich gemacht. In dieser Nachricht ist schon eine Ankündigung enthalten; er spricht indeß in dem Briefe vom 12. März 1784 noch von einer andern, die er nächstens werde drucken lassen. In den folgenden Bänden des gedachten Meuselschen Buchs, so wie in andern Werken dieses Literators habe ich nach dieser zweyten Ankündigung vergeblich gesucht; es hörte jedoch die historische Literatur mit dem Jahr 1785 in der bis dahin ihr gegebenen Form auf. Wenn gleich ich nun nicht zweifle, daß eine zweyte Ankündigung erschienen ist, wie denn Zapf die Weise hatte, die verschiedenen Schriften, welche herauszugeben er beabsichtigte, auf mannichfaltige Weise anzukündigen, so wird doch schwerlich mehr darin enthalten gewesen seyn, als was er den Nachrichten über seine Bibliothek im Jahre 1787 einverleibt hat. Zwischen 1787 und März 1788 muß er die 14 Bogen, von denen er spricht, haben abdrucken lassen, wahrscheinlich sind sie, wenn nicht einer oder der andere seiner Erben einige Exemplare aufbewahrt hat, sämmtlich zu Makulatur geworden; denn wahrscheinlich fand er keinen

Verleger, wie er denn mehrere seiner Bücher auf eigene Kosten hat drucken lassen. Im Jahr 1791 gedenkt Meusel in dem historisch-literarisch-bibliographischen Magazin St. 3 S. 259 der von Zapf beabsichtigten Ausgabe der Briefe des Aeneas Sylvius von neuem, sagt auch, daß sie „ein Paar Mal" versprochen worden sey, erwähnt aber der schon gedruckten Bogen gar nicht.

Ich schließe diese Nachricht mit der Bemerkung, daß die von Zapf (Meusels histor. Literat. Jahrg. 3 1783) und Merker f. Bibliothek S. 67 und 68 erwähnte, von Strobel in den Miscellaneen liter. Inhalts, Samml. 4 umständlich beschriebene Ausgabe, Nürnberg 1496, in einem Exemplare vor mir liegt; die von 1486, 4. (gleichfalls zu Nürnberg bey Koberger gedruckt) aber in zweyen. Außerdem besitzt die hiesige Rathsbibliothek Aeneae Sylvii Epistolae et varii tractatus Lugdun. 1505 (Panzer T. VII. p. 281) Fol., die ich bey Zapf in keinem seiner beyden Aufsätze angeführt finde. Wird es gewünscht, so steht sehr gern eine genaue Beschreibung dieser Ausgabe zu Gebote.

Möchte zur Freude aller Freunde der Literatur und Geschichte die verheißene Ausgabe der Briefe des berühmten Papstes doch bald erscheinen!

Stralsund, den 24. Februar 1830.

Dr. Gottl. Mohnike,
K. Preuß. Consistorial- u. Schulrath,
Ritter des rothen Adlerordens.

Chronik des Tages.

Bayern. München den 1. May. Heute hat dahier für die Staats-Dienst-Adspiranten die praktische Prüfung ihren Anfang genommen, zu welcher sich 55 Candidaten gestellt haben. — Die grauen Schwestern, sieben an der Zahl, sammt ihrer Vorsteherin, haben bereits an dem hiesigen allgemeinen Krankenhause ihre wohlthätigen Funktionen mit Wart und Pflege der Kranken begonnen. — Am 29. April ist J. K. H. die Frau Herzogin Luise in Bayern von Ihrer Reise nach Tyrol wieder dahier eingetroffen.

Der in das Krankenhaus gebrachte Bruder des verunglückten Maurers Engelmayr ist daselbst an den Folgen der erhaltenen Verletzungen gleichfalls gestorben.

Heute hat der Bockeller seine alten Gewölbe wieder aufgethan. Die Maas seines trefflichen Getränkes kostet heuer neun Kreutzer.

Dienstesnachrichten. Se. Maj. der König haben folgende Pfarreyen und Beneficien allergnädigst zu verleihen geruht: die Pfarrey Stoffen, Landgerichts Landsberg, dem Stadtpfarrer-Kaplane Johann Königsberger in Kempten; das Reischlische Beneficium an der Allerheiligen-Kirche am Kreuz in München dem resignirten Pfarrer in Oberföhring Michael Anton Kämmerer; die Pfarrey Deining, Landgerichts Wolfratshausen, dem Pfarrer Cajetan Marius Thurnberger in Schönau, Landgerichts Ebersberg; die Pfarrey Oberwarngau, Landgerichts Miesbach, dem Cooperator Christoph Unterauer in Teisendorf, Landgerichts Lauf; die Pfarrey Prien, Herrschaftsgerichts Hohenaschau, dem Pfarrer Matthias Kurfer in Anzing, Landgerichts Ebersberg; die Pfarrey Glött, Landgerichts Dillingen, dem dermaligen Katecheten an der Allerheiligen-Kirche am Kreuz in München, Priester Aloys Lerchenmüller; die Pfarrey Pfaffenhofen, Herrschaftsgerichts Weissenhorn, dem Beneficiums-Vikar in Weissenhorn Priester Anton Leinfelder; die Pfarrey Singenbach, Landgerichts Schrobenhausen, dem Pfarrer Mathias Denk von Osterschwang, Landgerichts Immenstadt, die letztgenannte Pfarrey Osterschwaag aber dem Kaplaney-Beneficiaten Joseph Rapp in Fischen; die Pfarrey Abbach Landgerichts Kelheim, dem Cooperator Bartholomä Holzinger in Straubing; die neuerrichtete Spitalpfarrey in Königshofen dem von der Stifterin Elisabetha Schmitt geäußerten Wunsche gemäß, dem Cooperator Phil. Flensberg in Kipfenberg; die Pfarrey Sommerach, Landgerichts Volkach, dem Pfarrer Peter Fritz in Hergolshausen, Landgerichts Wernek; die Pfarrey Albersweiler, Landkommissariats Bergzabern, dem dermahligen Verweser derselben, Johann Balthasar Kauschinger; die Pfarrey Modschiedel, Landgerichts Weismayn, dem ehemaligen Franziskaner-Priester und dermaligen Curatus zu Appenfelden, Priester Georg Augustin Niklas; die erledigte Pfarrey Lohr, im Dekanatsbezirke Insingen, dem bisherigen Pfarrer zu St. Michael in Berolzheim, Dekanats Dittenheim, Carl Ludwig Philipp Frobenius

Erlangen den 26. April. Das Stadtgericht in Erlangen, welches über 40 bis 50,000 Menschen die Criminal-Gerichtsbarkeit ausübt, hatte bis jetzt nur über vier kleine elende Gefängnisse zu disponiren, in welche gesunde und gebrechliche, junge und alte, Besserungfähige und Bösewichter zusammengedrängt wurden. Der Ruhm, einem solchen Mißstande abzuhelfen, war dem königl. General-Commissär und Regierungs-Präsidenten v. Mieg vorbehalten. Bey einer im Jahr 1829 vorgenommenen Besichtigung, war ihm der Anblick der Gefängnißhütte zu überraschend, um nicht sogleich die nöthigen Einleitungen zur Erbauung einer neuen Frohnfeste zu machen. Der Wille ward zur That, und in nicht mehr als 6 Monaten desselben Jahres, stand die neue Frohnfeste vollendet da. Sie faßt 30 bis 40 Gefangene, kann mit wenig Kosten noch vergrößert werden, und stellt sich in Ansetzung der zweckmäßigen Bauart, ihrer gesunden Lage, und massiven Konstruction, den vorzüglichen Gefängnissen des Landes an die Seite

Bamberg. Der Herr Regierungs- und Schulrath Graser hat sowohl durch Grundsätze und Schriften, als auch durch Erfahrung nachgewiesen, daß die Taubstummen mit andern Kindern gar wohl zugleich unterrichtet werden können, und die Lautgeberdensprache dahin vervollkommnet, daß sie den Taubstummen zu einer Stellvertreterin der Gehörsprache dienet. Die unwidersprechlichsten Beweise hievon gab er bekanntlich in der Schule zu Bayreuth. Ein nach seinen Grundsätzen gebildeter, sehr thätiger Lehrer, der auch als Schriftsteller rühmlich bekannte Offinger, hat nun auch in Bamberg den Versuch gemacht, Grasers Methode in seiner Schule einzuführen. Johann Feger, taubstumm, 9 Jahre alt, Sohn des quiescirten Gend'armerie-Wachtmeisters, besucht seit dem Monat November 1829 die öffentliche Schule Offingers, und wird von demselben nach

dieser Methode gemeinschaftlich mit den übrigen, zu derselben Zeit neu aufgenommenen Schülern behandelt. Nur anfangs war es nöthig, einige Stunden diesem Taubstummen Knaben allein zu widmen, bis derselbe dahin gebracht war, einen Laut mittelst der bestimmten Mundstellungen hervorzubringen. Dann wurde er, ohne besondern Privatunterricht, mit den andern Schülern unterrichtet. Nur behielt ihn der Lehrer auch in seiner Nachschule, wo er aber ebenfalls mit den andern Kindern lernen mußte. Dieser Knabe ist bis jetzt so weit gekommen, daß er alle Sprachlaute, bis auf o und u, welche, obschon sie am leichtesten zu seyn scheinen, meistens noch einen dem ö und ü ähnlichen Laut erhalten, rein aussprechen kann, er sieht leichte einsilbige Wörter, welche ihm der Lehrer vorspricht, demselben vom Munde ab, spricht sie deutlich und wohllautend nach, und schreibt und liest dieselben; auch weiß er die Haupttheile des Körpers und mehrere Gegenstände aus seiner nächsten Umgebung zu benennen. Dabey muß aber noch bemerkt werden, daß dieser Knabe theils wegen Kränklichkeit, theils wegen des so anhaltend strengen Winters die Schule nicht ununterbrochen besuchen konnte, sonst würden seine Fortschritte noch erfreulicher seyn, besonders wenn derselbe, nebst dem öffentlichen Unterrichte, einige Stunden Privatunterricht erhalten könnte. — Einen gleichen Unterrichts-Versuch machte der ebenfalls sehr thätige Lehrer Pfregner mit dem sechsjährigen taubstummen Sohne des Vergolders Lebender. Wegen schwächlichen Körpers konnte derselbe die öffentliche Schule nur äußerst selten besuchen. Die Hauptschwierigkeit ist bey ihm die Aussprache der Laute k und r. Wir behalten uns vor, die Resultate der öffentlichen Prüfung am Schlusse des Sommer-Semesters unsern Lesern vorzulegen.

Bayreuth, den 26. April. Die erfolgte Rückkunft Sr. Excellenz des Königlichen Generalkommissärs und Regierungs-Präsidenten, Staatsraths Freyherrn v. Welden, aus der Hauptstadt, mit der neuvermählten Gattin, war den Bewohnern der hiesigen Stadt eine sehr erwünschte Veranlassung, ihre Anhänglichkeit und Liebe an diesen hochgeschätzten Staatsmann auf das herzlichste auszudrücken. Nachdem schon des Vormittags eine Deputation des Stadt-Magistrats die Glückwünsche der Sadt dargebracht hatte, so veranstaltete am gestrigen Abend die hiesige Bürgerschaft zur Feyer desselben eine glänzende Fackelmusik. Ein Zug mit 300 Fackeln ging unter dem Zuströmen eines großen Theils der Bevölkerung unserer Stadt vom Markte aus vor die Wohnung Sr. Excellenz, wo ein Umzug gehalten wurde, und dann die Aufstellung statt fand. Während die Musik die ersten Stücke spielte, überreichte eine Abordnung der Bürgerschaft Sr Excellenz im Namen aller Bürger die herzlichsten Wünsche in einem höchst gemüthlichen Gedichte.

Frankfurt. Im Namen der herzoglich Braunschweigischen Landstände ist unterm 24. Februar laufenden Jahrs folgendes »ehrerbietige Erinnerungs-Gesuch an die Bundes-Versammlung in Betreff der Zwistigkeit jener Stände mit Sr. D. dem Herzog Carl von Braunschweig-Lüneburg, wegen der unterm 28. April 1820 verkündeten erneuerten Landschaftsordnung« erschienen: »Hohe Bundesversammlung! Die Mitglieder der vereinigten Braunschweig-Wolfenbüttelschen und Blankenburgischen Landschaft, haben sich genöthigt gesehen, in der, wegen der erneuerten Landschaftsordnung, zwischen dem Durchlauchtigsten Herzoge und ihnen obwaltenden Zwistigkeit, durch Vorstellungen vom 23. May, 16. Juny und 27. August v. J., eine hohe Bundesversammlung um bundesverfassungsmäßige Einschreitung ehrerbietig anzurufen, zum Schutz der durch die erwähnte Landschafts-Ordnung rechtsbeständig begründeten, auch unter der jetzigen Regierung in anerkannter Wirksamkeit bestandenen landständischen Verfassung. Während sie bis jetzt nicht so glücklich gewesen sind, Erhörung zu finden, dauern nicht nur alle angezeigten Beschwerden ununterbrochen fort, sondern es sind auch dieselben durch neue, wo möglich noch dringendere, vermehrt worden. Auch mit diesen eine hohe Bundesversammlung zu behelligen, glaubt der Unterzeichnete, fortwährend Bevollmächtigte der Landstände für jetzt sich enthalten zu dürfen, da solche im ganzen Lande, zum Theil auch im Auslande, offenkundig sind, und durch die schon angebrachten, die geziemende Bitte seiner Committenten zureichend gerechtfertigt ist. Einer hohen Bundesversammlung aber wird die aus dem Zusammenhange aller bekannten Thatumstände hervorgehende Wahrnehmung genügen, daß bey der Fortdauer des vorwaltenden faktischen Verhältnisses, jede Art von verfassungsmäßiger Wirksamkeit der Landstände gehemmt, daß insbesondere die Ausübung ihres Versammlungsrechtes, wie solches nicht nur in der erneuerten Landschaftsordnung von 1820, §. 39, sondern auch schon in der nächstvorhergehenden, in den Privilegien und Befugnissen gesammter Landschaft von 1770, Art 18, und zwar, wie es in dieser heißt: »vermöge altbergebrachter Freyheit« unbestreitbar begründet ist, gefährdet, daß weder die erneuerte, noch die vorige landständische Verfassung in ungestörter Uebung seyn, daß ein durchaus verfassungsloser Zustand thatsächlich bestehen würde, unvereinbar mit dem dringenden Bedürfnisse, dem wesentlichen Wohle und dem seit Jahrhunderten bestandenen öffentlichen Rechtszustande der Braunschweigischen Lande, wie mit dem klaren Wortlaute des dreyzehnten Artikels der Bundesakte. In solchem Betrachte ist dem Unterzeichneten zu selbststrebender Pflicht gemacht, seine vorige ehrerbietige Bitte, um möglichste Beschleunigung des nachgesuchten Beschlusses, einer hohen Bundesversammlung angelegentlichst in derjenigen unbegränzten Verehrung zu wiederholen, mit welcher er beharret, einer hohen Bundesversammlung unterthänigstgehorsamster Diener.

(Gez.) L. v. Cramm.

Preußen. Berlin, den 28. April. Das siebente Stück der Gesetzsammlung, welches heute ausgegeben wird, enthält den Vertrag zwischen Sr Maj. dem König von Preußen und Sr. D. dem souverainen Landgrafen zu Hessen, den Beytritt Sr. D. mit dem Oberamte Meisenheim zu einem Verbande mit den westlichen Preußischen Provinzen, in Beziehung auf die Erhebung der Zölle, ingleichen der Abgaben vom Salze, von der Fabrikation des Branntweins, vom Braumalze und vom inländischen Weine und Tabak betreffend. — Im Jahre 1828 hatte Preußen auf eine Bevölkerung von 12,720.825 Menschen 8223 Taubstumme, d. h. auf 1548 Einwohner einen Taubstummen. Am vortheilhaftesten war das Verhältniß in Kleve und Berg, am nachtheiligsten in der Provinz Ostpreußen.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 123. 4. May 1830.

Inhalt.

Die Inschrift der auf der Münchner-Hofbibliothek aufbewahrten messingenen Schaale.

Aus jenen Tagen, da der ritterliche Churfürst Max Emanuel mit seinem und seiner tapfern Bayern Gut und Blut Oesterreich aus sicherem Verderben rettete, aus jenen Tagen des letzten Kreuzzuges gegen den Erbfeind der Christenheit, als nach dem Entsatze von Wien das seit 156 Jahren zehnmal umsonst belagerte Ofen nach ungeheurer Anstrengung und verzweifelter Gegenwehr durch bayerischen Heldenmuth der Herrschaft des Halbmondes entrissen wurde, aus jenen Tagen stammt eine auf der hiesigen Hofbibliothek befindliche Schaale von Messing, mit silbernen Figuren ausgelegt, ein Denkmal morgenländischer Kunst aus dem Mittelalter. Sie nahm Max Emanuel nach der Erstürmung Ofens aus der Beute als bescheidenen Theil, sammt Abdy Pascha's gefeyten Waffentalismanen und seinem wohlgezähmten klugen Elephanten, der noch eine Zierde unseres Naturalienkabinets ausmacht. Gedachte Schaale mißt 8½ Spanne in Umfang; auf ihrem bedeutend tiefen inneren Boden befinden sich zwey Kreise, wovon der engere zwölf, der weitere vier und zwanzig Figuren darstellt. Rings herum am Rande läuft eine arabische, in Silber ausgelegte Inschrift, welche zu entziffern jetzt Herrn Hofrath v. Hammer gelungen ist *). Sie lautet, wie folgt:

„Preis unserm Herrn, dem Sultan, dem König, dem Erbarmenden, dem Wissenden, dem Gerechten, dem Religionskämpfer, dem Gränzenvertheidiger, dem Tapferen, dem Sieggewöhnten, dem Siegreichen, dem Monde der Welt und der Religion, dem Herrn der Könige und Herrscher, dem Beschützer der Gerechtigkeit in der Welt, dem Fürsten des Glaubens und der Gläubigen, der Gerechtigkeit gewährt den Bedrängten gegen die Bedränger, dem Vertheidiger der Wahrheit durch die Beweise, dem Tödter der Ungläubigen und der Vielgötterey, dem Besieger der Abtrünnigen und Aussätzigen, dem Beschützer des Ländergebietes der Gläubigen, dem Unterstützer der Krieger und Religionskämpfer, dem Vater der Waisen und Armen, dem Ruhme der Gottesverehrer, dem Vertilger des Frevels und der Widersetzlichkeit, dem Höhenpunkte der Sphären, dem beständigen Beherrscher des Thrones, dem Vertheidiger der rechtgläubigen Sekte, dem Ruhme des Volkes, dem Auserwählten des geachteten Chalifats, dem Helden der Welt, dem Chosroen von Iran Alp.. Eybanedsch Kutluk Beg, dem ruhmwürdigsten der Könige des Orients und des Occidents, dem Vater der Vortrefflichkeiten, dem glänzenden Edelsteine, dem Fürsten der Gläubigen.“

Der in dieser Inschrift gepriesene Große Enbanedsch Kutluk Beg war ein Sohn Mohammeds, Statthalters von Rei, ein Enkel des Feldherrn Ildigis, der Arslanschah zum Sultan erhoben hatte. Sein Vater Mohammed starb im Jahre 1186, und sein Bruder Kisil Arslan folgte ihm in der Herrschaft von Adherbidschan, nahm den neuen Sultan Thogrul, Arslanschah's Sohn gefangen, wurde aber seines Uebermuthes wegen, und zumal da er sich selbst zum Sultan erhob, von den andern neidischen Emiren im Jahre 1191 ermordet. Thogrul, der hiedurch wieder in Freyheit gesetzt wurde, bestieg nun den Thron seines Vaters wieder. Des Enbanedsch Kutluk Mutter, Fienah, die nicht vergessen konnte, daß sie und ihr Sohn aller Macht beraubt dahin leben sollte, versuchte den Thogrul zu vergiften, wurde aber entdeckt und gezwungen, dasselbe Gift zu trinken. 1192. Den jungen Enbanedsch setzte Thogrul gefangen, ließ ihn aber doch so viele Freyheit, daß er eine Verschwörung anzetteln konnte, und ihn mit Hülfe des Sultans von Charism Tagasch ermordete. Tagasch machte nun Enbanedsch zum Statthalter von Isphahan 1194. In dem Kriege des Chalifen Nasir gegen Tagasch

*) Wiener Jahrbücher der Literatur. 49. Bd. 1830.

1195 eilte auch Enbanedsch an der Spitze seines Heeres sich mit Tagasch's Statthalter von Rei, Miagen, zu vereinigen, wurde aber von diesem, seinem heimlichen Feinde, ergriffen und ihm, unter dem Vorwande, er sey mit dem Chalifen im Einverständnisse, der Kopf abgeschlagen. Enbanedsch zählte, als er so um's Leben kam, erst dreyßig Jahre.

Die Figuren, die sich in dem doppelten Kreise des Bodens, alle mit Silber ausgelegt, befinden, stellen die 24 des größern Zirkels die verschiedenartigsten Gruppen des Kampfes und der Jagd dar. — Kämpfende, bald im Angriffe gegeneinander mit gehobenen Schwertern und bewaffnet mit Schilden, bald im Augenblicke des Kampfes selbst, bald in der Stellung des errungenen Sieges, indem Einer den Andern niederhält, zu Roß und zu Fuß, im Galopp und im Schritt. — Nicht aber der Kampf des Mannes mit dem Manne allein, auch der Kampf mit gefährlichen Thieren ist abgebildet — der Anfall des Wildes und die Gegenwehr des Angegriffenen, die Stellung dessen, der so eben das tödtende Geschoß entlassen will, so wie die Erlegung des Unthieres. Noch andere Gruppen stellen Menschen oder Thiere allein dar, im Zustande der Ruhe, ohne Waffen und Wehr. Merkwürdig ist der Vogel, der fast allen Scenen beygegeben ist, eine Erscheinung, die am Ende doch von größerer Bedeutsamkeit, als bloß zufällig ist. Nähere Beziehungen, als Kampf und Jagd, die vielleicht hier deshalb hervorgehoben sind, weil sie Lieblingsbeschäftigungen des Enbanedsch waren, könnte nur die fernere Ansicht des Originals oder die treue Kopie desselben gewähren.

Die zwölf Figuren des engern Kreises dagegen verrathen deutlich sogar im Einzelnen die Aehnlichkeit mit der Darstellung der von Reinaud (Monum. musulm. T. II. p. 407 flg.) ausführlich beschriebenen zwölf Zeichen des Zodiakus und der in ihnen thronenden sieben Planeten. Merkur in dem Mansil der Zwillinge, Venus mit dem Stiere, Mars im Zeichen des Widders, Jupiter in dem der Fische u. s. w. sind, einige Abweichungen hinsichtlich der beygegebenen Attribute abgerechnet, unverkennbar ausgedrückt.

Unter den hie und da auf der Schüssel sichtbaren Namen verdienen zuvörderst die, wie die größere Inschrift, mit Silber ausgelegten, inwendig am äußersten Rande befindlichen Worte Mohammed Ben Absun, durch die sich der Künstler im Andenken erhalten wissen wollte, herausgehoben zu werden. Auch auswendig findet sich ein El-Hasan Ben Absun. Andere von ungeübter Hand roh eingegrabene Worte und Namen mögen von einzelnen Besitzern herrühren.

Göthe.

V.

Noch eine Stimme des Auslandes über Göthe.

Es sey hier erlaubt, an das Gesagte noch einige Worte eines Engländers anzufügen, der ein aufrichtiger Bewunderer Göthe's und wie es scheint, ein dankbarer Schüler desselben, von ihm gelehrt und geleitet aus den Irrgärten der Meinungen zu Licht und Frieden geführt worden ist. „Das erste was uns an Göthe's Geist überrascht, ist seine ruhige Klarheit, dann seine Schönheit. Eine tiefere Einsicht offenbart erst seinen ungeheuren Umfang und seine unermeßliche Kraft. Dieser Mensch herrscht und wird nicht beherrscht. Die Gewalt und feurige Energie einer höchst leidenschaftlichen Seele liegt schweigend in dem Mittelpunkt seines Wesens; die leicht beweglichen Schwingungen eines lebhaften Gefühlvermögens sind gewöhnt worden, unbeweglich, lautlos die schärfsten Einschnitte auszuhalten. Nichts außer ihm, Nichts inner ihm bewegt oder beherrscht ihn. Die glänzendste und wunderlichste Phantasie, der bis auf's Mark eindringende Verstand, die wildeste und tiefste Imagination, die süßesten Schauer der Freude, die bittersten Qualen des Schmerzes — sie alle sind ihm unterthan, nicht er ihnen. Während er jedes Herz in seinen Grundfesten erschüttert, steht sein eigenes fest und unbewegt; die Worte, die er in den entlegensten Tiefen unserer Seele heraufholt, spricht er mit der Stimme der Ruhe und des Gleichmuthes aus; in der tiefsten Rührung weint er nicht, oder seine Thränen sind wie Wasser, das über einen diamantenen Felsen rinnt. Er ist sein eigener König und der seiner Welt; aber er beherrscht sie nicht wie ein gewöhnlicher großer Mann, wie ein Napoleon oder Karl XII. durch die rohe Kraft seines Willens, der auf keinen Grundsätzen ruht, oder höchstens auf falschen; seine Fähigkeiten und Gefühle sind nicht gebändigt oder niedergehalten durch die eiserne Ruthe der Leidenschaft, sondern geleitet und geführt von dem milden Palmzweige der Vernunft; wie die wüthenden Urelemente des Chaos durch den Strahl des aufgehenden Lichtes besänftigt, ineinander gefügt und unter seiner sanften Ueberkleidung zu einer herrlichen und wohlthätigen Schöpfung sich verschmolzen.“ *)

*) Es ist merkwürdig mit dieser Ansicht unseres Britten dasjenige zu vergleichen, was einer der glänzendsten, aber mehr witzigen, als tiefsinnigen Köpfe unserer Zeit, Wolfgang Menzel in seiner deutschen Literatur II. Thl. über diese nach allen Seiten hin ausstrahlende Fülle eines so reichbegabten Geistes gesagt hat. Ihm erscheint Göthe's Poesie fast nur noch als eine tausendkünstlerische Sprachfertigkeit; er sieht in ihr nur das bunte Spiel einer in ewigem Wechsel sich bewegenden Vielseitigkeit, die er Talent heißt — er übersieht aber dabey den in der Mitte dieser Bewegung und Manigfaltigkeit, wie eine schaffende Gottheit ruhenden Genius Göthe's. Unser Britte hat hierin offenbar tiefer gesehen. Den Begriff des Talentes in Vielseitigkeit zu setzen, ist sehr willkührlich. Dem Talente fehlt die schöpferische Kraft, die zeugende, die innere Einheit, Begeisterung, und schon darum ist es einseitig, so viele



„Diese Harmonie aller Kräfte, das letzte und eigentliche, aber in neblicher Ferne dämmernde Ziel aller Menschen, ist nur wenigen Auserwählten zu erreichen vergönnt. Es kommt nicht freywillig entgegen, sondern muß aufgesucht werden, und der Weise ist nur darum weise, weil er keinen Preis für dasselbe zu hoch hält. Göthe's innerlicher Tempelbau ist langsam und mühevoll errichtet worden, aber er steht auf keinem hohlen und betrüglichen Grunde; denn sein Friede kommt ihm nicht aus Blindheit, sondern aus klarem Schauen, nicht aus ungewisser Hoffnung auf das Wandelbare, sondern aus zuverlässiger Einsicht in das Unveränderliche. Seine Welt scheint einst in Oede und Trübseeligkeit gelegen zu haben, wie die eines Skeptikers, aber er hat sie von neuem überkleidet mit Schönheit und Pracht, die ihm aus tieferen Quellen zugeflossen sind, als daß sie der Herrschaft des Zweifels unterlägen. Er hat furchtlos geforscht und furchtlos ausfündig gemacht und verworfen das Falsche; aber er hat nicht vergessen, was eben so nothwendig und unendlich schwieriger ist, die Wahrheit aufzusuchen und anzuerkennen. Sein Herz ist noch voll Wärme, indeß sein Kopf klar und kalt ist; die Welt ist für ihn noch voll Erhabenheit, obgleich er sie mit keiner falschen Farbe übermalt; seine Mitgeschöpfe sind ihm noch Gegenstände der Achtung und Liebe, obgleich ihre Schlechtigkeit keinem Auge deutlicher geworden ist, als dem seinen. Diese Gegensätze zu vereinigen, ist das Streben aller guten Menschen, eines jeden für sich selbst auf eigenem Weg und eigene Weise — ein Streben, das in unserem Jahrhundert von Schwierigkeiten umgeben ist, welche in der Zeit begründet liegen, ein Streben, das Göthe wie keinem Andern gelungen ist. Solch eine Seele, wie Göthe's, ist das Ergebniß nicht blos königlicher Ausstattung von der Hand der Natur, sondern auch eines mit ihrer gütigen Freygebigkeit in Verhältniß stehenden Strebens nach Ausbildung. In Göthe's origineller Geistesform bemerken wir die größten Gaben der Menschheit, ohne irgend eine Unvollkommenheit der Schwäche; er hat ein Herz und ein Auge so gut für das Erhabene, als für das Gemeine und Lächerliche, zu gleicher Zeit die Elemente eines Dichters, eines Denkers und eines Witzlings. Aber diesen herrlichen Anlagen gegenüber, erscheint die Ausbildung derselben, welche sie in Göthe erlangt haben, eben so preis- als nachahmungswürdig. Diese Ausbildung ist, wie er selbst — ohne sich damit zu brüsten — bekennt, die Seele alles seines Thuns gewesen, die große Aufgabe seines Lebens; und wenige, die ihn verstehen, werden läugnen können, daß er sein Ziel nicht glücklich erreicht habe. Als Schriftsteller schöpfte er aus allen Theilen des menschlichen Wissens und der menschlichen Thätigkeit und er lernte sich dieser kunstreich zusammengesetzten Instrumente mit einer so leichten Geschicklichkeit bedienen, die man an einem Meister eines besondern Faches bewundern müßte. Freyheit, Anmuth und lächelnder Ernst bilden die charakteristischen Züge seiner Werke; der Stoff derselben strömt in einer überschwenglichen, aber lauteren Fülle, in dem wohlgerundetsten Ergusse aus; und ihr Styl ist das Vollkommenste, was die deutsche Sprache aufzuweisen hat.

Aber Göthe's Bildung als Schriftsteller ist vielleicht weniger bewundernswürdig, als seine Bildung als Mensch. Er hat nicht allein mit dem Kopf, sondern auch mit dem Herzen gelernt; nicht in der Schule der Kunst und Wissenschaft, sondern durch eigene Thätigkeit und eigene Ausdauer auf dem rauhen Wege der Erfahrung. Wenn man fragt, was in dieser Beziehung der Charakter seiner Werke sey, so möchte man sagen: Eine Seele, die gesehen, gelitten und gehandelt hat, spricht zu uns aus Allem, was er unternommen und errungen hat. In erfreulichen Umrissen werden uns finstere und mühseelige Erfahrungen und das geheimste Getriebe in den innersten Tiefen der Seele dargelegt; eine Maxime, die dem unachtsamen Auge alltäglich und abgenützt scheint, ververbreitet oft Licht und Lösung über die verworrensten Räthsel der Geschichte. So kommt es, daß er mit dem Herzen zum Herzen spricht, daß das Leben eines Menschen zum Gemeingut Aller wird. Wir finden in ihm eine Seele gemischt aus den zartesten und wildesten Elementen, aber sie wird beherrscht von Frieden und Sorgfalt, und ihre stürmischen und ätherischen Kräfte einigen sich zum Dienste für gute und edle Zwecke. Göthe kann ein Philosoph genannt werden; denn er liebt und übt das Wissen, dem er als Dichter sein Gepräge aufgedrückt hat. Ruhe, Besonnenheit und anmuthiger Ernst ist über sein ganzes Wesen verbreitet. Da findet man nicht Wimmern und Klage über menschliche Uebel, sondern die einfache Lehre, daß wir alle streben müssen, sie uns zu erleichtern oder zu beseitigen. Da findet man nicht eine lärmende Behauptung der Meinungen, sondern ein beharrliches Streben, die Wahrheit lieblich zu machen, sie zu empfehlen und ihr auf tausend Wegen in die Herzen der Menschen Bahn zu brechen. Was seine Persönlichkeit anbelangt, so läßt sich gerne glauben, was davon sowohl Lob als Tadel einstimmig berichten, daß er ein Mann von vollkommen guter Le-

---

Seiten es auch herauskehren mag; es ist mehr weiblicher und empfangender Natur. Die Hetäre, welche sich jedem hingiebt, das Chamäleon, welches unaufhörlich seine Farbe wechselt — Bilder, unter denen in gedachtem Werke das Talent veranschaulicht werden soll — können wegen dieser moralischen oder physischen Charakterlosigkeit doch wahrlich nicht vielseitig genannt werden; eben so wenig, als ein Spiegel, der auch die bunteste Menge der Gestalten wiederstrahlte. Wenn das Talent in seinen Rollen wechselt, so ist es darum noch nicht vielseitig, es ist immer eine und dieselbe Fläche, die nur andere darauf fallende Gestalten zurückgiebt. Vielseitigkeit setzt immer den Mittelpunkt der Einheit voraus, ohne welchen eine nach vielen Richtungen sich entwickelnde Kraft nicht gedacht werden kann. Will man sie Talent nennen, gut, so ist es ein Talent, das Gott, die Natur und jedes Genie hat.

densart und von der stattlichsten Haltung ist; denn ein Anstrich von feiner Mäßigung, von höflicher, und man könnte sagen majestätischer Ruhe und von heiterer Humanität ist in allen seinen Werken sichtbar. In keiner Zeile derselben spricht er mit Härte von irgend einem Menschen, kaum von irgend einem Ding. Er kennt das Gute und liebt es, er kennt das Böse und Hassenswürdige und verwirft es, aber weder das eine noch das andere mit Ungestüm. Seine Liebe ist ruhig und praktisch, sein Abscheu mehr innerlich gefühlt, als ausgesprochen, mild und nie der innern Würde vergessend, durch die er ihn empfindet. Er hat die Edelsten und Verworfensten nicht allein begriffen, sondern beyde in ihren geheimsten Zügen dargestellt und versinnlicht; daher erscheinen ihm Handlungen und Meinungen, wie sie sind, mit allen Nebenumständen, welche sie den Herzen, in welchen sie entstehen oder geheget werden, unbedeutend oder theuer machen. Derselbe Geist weht durch Shakspear und vielleicht durch jeden großen dramatischen Geist. Shakspear ist kein Parteymann; allen theilt er nach Billigkeit und Verdienst zu, weil er alle kennt und sein Herz groß genug für alle ist. In seiner Seele ist die Welt ein Ganzes; er gestaltet sie, wie die Vorsehung sie regiert; für ihn ist es nicht sonderbar, daß die Sonne über Böse und Gute aufgeht und der Regen über Gerechte und Ungerechte herniederträuft.

Ell.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München, den 3. May. Gestern Abends nach 6 Uhr ist der k. Kabinetskourier Lang von hier nach Colombella bey Perugia zu Sr. Majestät dem König abgegangen. — Unser Landsmann, der Maler Rugendas, aus Augsburg, bereits rühmlichst bekannt durch seine vieljährigen Reisen in Brasilien, wie durch seine als Resultat derselben in Paris herausgegebenen lithographirten Zeichnungen, hat gestern München verlassen, um eine neue Reise in das südliche Amerika, in das in malerischer Hinsicht noch wenig bekannte Mejiko und von dort nach St. Domingo anzutreten, wozu er sich einen Zeitraum von sechs Jahren bestimmt hat.

Passau, den 28. April. Die Königliche Regierung des Unterdonaukreises giebt in dem heutigen Intelligenzblatt ihr Wohlgefallen über die Thätigkeit der königl. Landgerichte, der königl. Distrikts- und Lokal-Schulinspektionen, so wie über den guten Sinn der Gemeinden des Unterdonaukreises für die Beförderung des Schulwesens, öffentlich zu erkennen. In den jüngsten vier Jahren sind 129 theils neue, theils wesentlich verbesserte Gebäude dem Unterrichte der Jugend gewidmet worden; hierunter befinden sich 70 ganz neue Schulhäuser, im verbesserten Baustyle aufgeführt, theils schon bezogen, theils der Vollendung nahe. Die Resultate über die Verwendung der Kreisschuldotation für das Jahr 18$\frac{27}{28}$ weisen eine Einnahme von 39,437 fl. 41 kr. 1 pf. und eine Ausgabe von 38,789 fl. 32 kr. 3 pf. nach. Zu Erbauung, Erweiterung und Reparatur von Schulhäusern wurden daraus 6465 fl. 40 kr. beygetragen. Der Aktivrest von 648 fl. 8 kr. 2 pf. ist gleichfalls zu Unterstützungsbeyträgen für Schulhausbauten angewiesen.

Regen. Am 26. v. J. wurde Anna Schröder, Kistenmacherstochter von der Hilzenhütte von ihrem Liebhaber, F. X. Keller, Gärtner zu Oberzwieslau durch einen Stich mit einem Messer getödtet und der Thäter noch am nämlichen Tage Nachts von der k. Gensd'armerie verhaftet, noch ehe derselbe, wie er Willens gewesen zu seyn vorgab, sich selbst beym Landgerichte stellen konnte.

Preußen. Elberfeld den 25. April. Die längst erwarteten Nachrichten aus Mejico sind endlich eingetroffen. Sie gehen bis zum 13. Februar, und lauten in mehr als einer Hinsicht für den Deutsch Amerikanischen Bergwerks Verein günstig. Zwar hat der Tod des würdigen Bergraths Schmidt sich leider bestättigt und ist sehr zu beklagen (der verdienstvolle Mann starb an einer heftigen Brustentzündung in wenigen Tagen); die von demselben ausgegangenen Betriebsplane aber waren bereits so weit gediehen, daß man sein Mitwirken nicht vermissen und das Unternehmen auch ohne ihn durch seinen würdigen Nachfolger, den Hauptagenten Sietze, binnen Kurzem zu einem gedeihlichen Ziele geführt werden wird. Auch dieser Letztere bestimmt den Anfang des Rückflußes, gleich seinem Vorgänger, auf den Monat Mai, und das Ende des Sommers wird den Stand des Unternehmens, und mithin auch des Preises der Aktien unbezweifelt auf einer erfreulichen Höhe sehen, und diejenigen belohnen, welche mit Muth und Ausdauer den Erfolg dieses Unternehmens abgewartet haben.

Frankfurt. Die Angelegenheiten der Rheinschiffahrt haben unerwartet eine andere Wendung genommen, und die Freyheit des Rheins scheint noch weit hinausgesetzt, wenn England sich nicht ernsthaft dafür interessirt und auf Vollziehung jener Bestimmung der Wiener Kongreßakte dringt. Die Uferstaaten haben durch die vielseitige öffentliche Besprechung des niederländischen Konventionsentwurfs sich überzeugt, daß dadurch die Freyheit des Rheins fast nur für die holländischen Schiffer bestände, da die holländischen auf der ganzen Rheinstrecke von allen besondern Lasten frey sind, die Schiffer der übrigen Staaten aber durch die Lasten in Holland von der Freyheit des Rheins gar keinen Gebrauch machen können. Diese Ueberzeugung hat in den letzten Sitzungen der Centralkommission von den betheiligten Uferstaaten viele Bemerkungen veranlaßt, aus welchen hervorgeht, daß nur eine unbedingte Freyheit, so wie solche durch die Wiener Kongreßakte bestimmt wurde, alle Interessen gleich vortheilhaft vereinigen kann. Zur Erreichung des Vollzugs der Kongreßakte muß aber erst die Frage über die Verbindlichkeit der niederländischen Regierung entschieden werden, und dieses kann nur durch eine kategorische Erklärung der verbündeten Mächte oder durch schiedsrichterliche Instanz geschehen. Man ist daher jetzt wieder auf denselben Punkt zurückgeführt, von dem man ausgegangen ist.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

// Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 124. 5. May 1830.

Inhalt.

Herr Hofrath Oken und die wissenschaftlichen Sammlungen in München.

Herr Hofrath Oken hatte in seiner sogenannten Berichtigung (Inland Nro. 98.) unter den Dingen, die er in Würzburg nicht zu finden hoffe, auch „Illiberalität und Lahmheit in den Anstalten und Instituten", oder, wie er jetzt verbessert, in den Anstalten und Sammlungen, genannt. Niemand konnte so eigentlich wissen, ob diese Worte den andern Universitäten überhaupt, Würzburg ausgenommen, oder der hiesigen insbesonders gelten sollten. Herr Oken verdient alles Lob, daß er diesen Zweifel gehoben hat. Nach der nun gegebenen Erläuterung (Inland Nro. 111.) hat er durch jene Worte „die gegründeten Klagen über Beschränkungen in der Benutzung verschiedener hier befindlicher Sammlungen zur Sprache bringen wollen"; von Anstalten, unter denen man, bey seiner Art sich auszudrücken, auch die klinischen, anatomischen, chemischen, kurz alle möglichen bey der Universität verstehen konnte, wollte er eigentlich nicht, sondern nur von Sammlungen reden; unter den zahlreichen, eben so unbestimmt erwähnten Sammlungen sind es auch nur zwey, denen er „Illiberalität und Lahmheit" hat vorwerfen wollen, die Hof- und Staatsbibliothek und das Naturalienkabinet. Eine Sammlung unter diesem allgemeinen Namen findet sich aber hier nicht; man muß daher annehmen, er habe die zoologisch-zootomische nennen wollen, wodurch ihm jedoch unbenommen seyn soll, nachträglich zu erklären, er habe auch das Mineralienkabinet gemeint.

Nachdem nun die Sammlungen genannt sind, von denen Herr Oken einen solchen, in jedem Sinn voreiligen Abschied zu nehmen für gut geachtet, so wird es ein unpartheyisches Publikum ganz in der Ordnung finden, wenn nun auch diese Sammlungen über die ihnen vorgeworfene Lahmheit und Illiberalität die nöthig scheinenden Erläuterungen abgeben.

1. Königliche Hof- und Staatsbibliothek.

Sieht man Herrn Okens noch unbestimmte Ausfälle Nro. 98. des Inlandes als Text, die Erläuterungen Nro. 111. als Commentar an, so findet sich zwischen beyden ein merklicher Unterschied. Der Commentar scheint einem Mann zu gleichen, der wieder nüchtern geworden ist, sich der Trunkenheit von gestern schämt, und sich vor dem Publikum wieder in einer etwas festeren Haltung zu zeichen sucht. Mit welchem Erfolg, wird sich aus folgendem beurtheilen lassen.

Da Hr. Oken einmal das wenig Löbliche unbestimmter, ins Blaue hineingehender Anspielungen gefühlt zu haben schien, und die Sammlungen auf die er so übel zu sprechen ist, genannt hatte, durfte man erwarten, daß er zugleich die Beweise für die ihnen gemachten Vorwürfe nicht schuldig bleibe. In Ansehung der Bibliothek begnügt sich Hr. Oken mit der Frage: ob etwa die Klagen nicht wahr seyen, welche selbst in diesen Blättern (im Inland) geführt worden, daß die Benutzung der großen Bibliothek dem größten Theil des Publikums erschwert sey. Man kann jedoch billig zweifeln, ob wenigstens der Verfasser der im Inland gegen die neuen Bibliotheksatzungen gemachten Einwendungen Herrn Oken für diesen Versuch, sich an ihn anzulehnen, besonders verpflichtet seyn werde. Es wird sich demnächst vielleicht eine Gelegenheit darbieten, das Gegründete oder Ungegründete jener Ausstellungen zu beleuchten. Aber mit Herrn Okens Ausfällen haben sie wenigstens nichts gemein. So gedankenlos pflegt sich der Verfasser jener Bemerkungen nicht auszudrücken, als ihn Herr Oken reden läßt. Er ist unstreitig der Meynung aller Verständigen: öffentliche Bibliotheken (Leihbibliotheken sind natürlich ausgenommen) seyen für den unterrichteten, d. h. kleineren, nicht aber für den ununterrichteten, d. h. größten oder zahlreichsten Theil des Publikums, in welchem Hr. Oken, wie es scheint, seine Hauptstütze zu suchen gewohnt ist. Ferner enthalten

jene Aufsätze zwar Bemerkungen gegen manche Bestimmungen der neuen, von Seiner Königlichen Majestät unter dem 12. Jänner 1829 gegebenen Satzungen für den Besuch und den Gebrauch der königlichen Bibliothek; aber sie sind weit entfernt von Herrn Okens durchaus ungebührlichen, die Königlichen Verordnungen schuldige Achtung ganz aus den Augen setzenden, Ausfällen.

Die Bibliothek wird, wie gesagt, weder Herr Oken die unverdiente Ehre, noch den falsch citirten Bemerkungen im Inland die Unehre erzeigen, sie bey *dieser* Gelegenheit einer näheren Prüfung zu unterziehen. Da nun Herr Oken aus eignen Mitteln keinen Beweis und nicht eine einzige Thatsache, welche seinen Verunglimpfungen der Bibliothek zum Grund oder doch zum Vorwand dienen könnte, aus eigener Erfahrung anzuführen gewußt hat: so kann von einer Widerlegung nicht vorhandener Beweise natürlich nicht die Rede seyn.

Um jedoch das Aeußerste zu thun, wollen wir annehmen, daß wirklich Ursachen zu Beschwerden gegen die Bibliothek vorhanden seyen, und nur die Frage aufwerfen, ob Herr Oken der Mann sey, dem es zustehe, diese Beschwerden vorzubringen?

Herr Oken gibt sich das Ansehen, zum Beßten der Universität und des Publicums (wahrscheinlich des schon angeführten größten Theils) das Wort zu führen, und überhaupt für eine allgemeine Angelegenheit zu sprechen. Die Stellung, die er nimmt, ist, wie man sieht, eine sehr ehrenvolle und vortheilhafte. Es kommt nur darauf an, daß er darin anerkannt werde. Nun wird aber selbst der ausgelassenste Demos nicht vermocht werden können, den Grundsatz unbillig oder unrichtig zu finden, daß derjenige, welcher sich über Illiberalität beschweren will, vor allen Dingen nicht den Einwurf gegen sich habe, eine zuvor gegen ihn bewiesne Liberalität ungebührlich mißbraucht zu haben. Gerade dieß aber ist der Einwurf, den die Bibliothek Herrn Oken als Wortführer für die Universität (die ihn wohl schwerlich dazu bestellt hat) oder für das große Publicum, (auf dessen Anerkennung in dieser Eigenschaft er sich vielleicht größere Ansprüche zuschreibt,) entgegen zu setzen hat. Die Bibliothek hat 1) gerade gegen ihn eine Liberalität bewiesen, die sie, selbst bey den Vorrechten, welche den Mitgliedern der königlichen Akademie der Wissenschaften und den Herren Professoren gesetzlich eingeräumt sind, kaum zu verantworten weiß. Die Bibliothek kann sich deßfalls auf sein eigenes Bewußtseyn berufen, und sich selbst ersparen, ihm diese Begünstigungen im Einzelnen aufzuzählen. Sie fühlt sich gegen ihn in demselben Fall, in welchem sich vermuthlich die Herren Universitäts-Professoren befinden, die gewiß nicht so *unzart* seyn werden, den Vorwurf unfreundlicher Aufnahme, der ihnen von Herrn Oken gemacht worden, zu widerlegen. Für alle künftigen Collegen des Herrn Oken und zur Vermeidung solcher unangenehmen Abschiedsaustritte ist zwar zu wünschen, daß er jederzeit zum Voraus einen Maßstab der freundschaftlichen Aufnahme bekannt mache, die er erwartet. Und eben so wäre für jede Universität, an die Herr Oken *versetzt* oder *gerufen* zu werden gedenkt, zu wünschen, daß er den Grad von Liberalität, den er bey den wissenschaftlichen Sammlungen derselben fordert, zum voraus angebe; denn einen höheren als den hier geübten, kann sich die hiesige Bibliothek nicht vorstellen, wenn nicht anders unter Liberalität ein völliges Preisgeben der Sammlung verstanden werden soll. Im Gedräng zwischen der Schonung, die man Herrn Okens zartem Gefühl für alles, was ihm ein *Vorrücken* scheint, schuldig ist, und der Nothwendigkeit sich zu vertheidigen, weiß die Bibliothek in der That keine andere Auskunft, als Herrn Oken aufzufordern, selbst anzugeben: wie viele Recognitionsscheine über zum Theil sehr kostbare und bändereiche Werke von ihm eben jetzt auf der Bibliothek vorliegen? welches — nicht nur gewöhnliche Bibliotheksbuch, sondern kostbare und seltene Werk ihm jemals versagt, ihm nicht auf der Stelle und ohne Widerrede ausgeliefert worden? welcher billige, mit den vorhandenen Mitteln und der nothwendig gleichen Rücksicht auf alle Fächer nur einigermaßen vereinbare, in Bezug auf Anschaffung neuer Werke von ihm geäußerte Wunsch unerfüllt geblieben ist? Kann Herr Oken auf diese Fragen nicht antworten, so wird er selbst sehen, welcher Name seiner Handlungsweise gebührt.

Also — die Bibliothek hat gerade gegen Hrn. Oken die größtmögliche Liberalität geübt. Aber *er* gerade war es auch, 2) der diese Liberalität aufs Ungebührlichste *mißbraucht* hat. Man will nicht anführen, welchen ganz ungemeßnen Gebrauch er von den Begünstigungen der Bibliothek bey Forderungen, welche zu gewähren oder abzuschlagen ganz von ihrem Ermessen abhieng, fortwährend gemacht hat. Es genügt, Eines anzuführen. Herr Oken hielt sich berechtigt, die kostbarsten, zum Theil selbst unersetzlichen naturhistorischen Kupfer- und Prachtwerke, die ohne besondere allerhöchste Bewilligung selbst dem einzelnen, durch unbestrittene Rechtlichkeit und bewährte Sorgfalt für das ihm Anvertraute volle Bürgschaft gewährenden Gelehrten zu *seinem* Gebrauch kaum verabfolgt werden dürfen — solche Werke erlaubte sich Herr Oken korbweise *in seinen Hörsaal* zu verlangen, angeblich, um sie dort seinen Zuhörern vorzuzeigen. Nur in so fern sie dieser Angabe Glauben schenkte, konnte die Bibliothek sich berechtigt halten, diesem Ansinnen Folge zu geben, obwohl ihr gegen das Uebermaß der Anzahl, das die Zuhörer eher zu zerstreuen als zu belehren geeignet schien, Einwendungen zu machen frey gestanden hätte. *)

*) Die Gründe sind leicht begreiflich, aus denen es wohl manchem Universitätslehrer erwünscht wäre, sich seinen Zuhörern durch Vorzeigung der kostbarsten Werke oder Naturgegenstände aus öffentlichen Sammlungen zu empfehlen. Da aber Herr Oken so ganz besonders die hiesige Universität als unter dem Druck illi-

Aber Herr Oken wird diese Requisitionen an die Bibliothek doch mit einiger Rücksicht auf das vielbeschäftigte und sehr angestrengte Personal, und auf die der Bibliothek am wenigsten lästige Weise erlassen haben? Nein! Oft kaum eine halbe Stunde vor dem Anfang seiner Vorlesung kamen ellenlange, mit 15 bis 20 Titeln bändereicher Werke beschriebene Zettel auf der Bibliothek an, und die schleunigste Zusammenstellung und Auslieferung wurde mit einer Hast und Dringlichkeit betrieben, als ob das Personal der Anstalt nur für Herrn Oken da, und ganz zu seinen Befehlen wäre. — Aber wenigstens beobachtete Herr Oken die für Entlehnungen aus der Bibliothek gesetzlich vorgeschriebenen Formen? Mit nichten; er weigerte sich, die Recognitionsscheine, gegen die allein ein Buch verabfolgt werden darf, auszustellen; dieß sey eine viel zu langweilige und bey ihm ganz überflüßige Procedur. — Aber wenigstens der Angabe, daß er die Bücher vorzeige, durfte man Glauben schenken? und für die Sicherstellung der kostbaren Werke unter den Händen seiner Zuhörer, so wie für deren Zurückgabe in unbeschädigtem Zustande, wendete er doch unstreitig die gewissenhafteste Sorgfalt an? Keineswegs; sondern nach geendigter Aufstellung der gleichzeitig preisgegebenen Naturalien ließ er diese Werke unter den Händen der Zuhörer in dem offnen, jedermann zugänglichen Hörsaal zurück, ohne sich um deren Schicksal weiter zu bekümmern.

Genug, um aller Welt zu zeigen, daß, wenn die Bibliothek in Bezug auf Herrn Oken sich etwas vorzuwerfen hat, dieser Vorwurf in der zu großen Liberalität und Schonung besteht, die sie auch da noch gegen ihn stattfinden ließ, als sie nicht nur berechtigt war, alle Strenge der Gesetze gegen ihn anzuwenden, sondern ihm geradezu ihre Thüren hätte verschließen und erklären können, daß das Recht des Bücherentlehnens aus ihr für ihn verwirkt sey. Mit welchem Ausdruck verdient nun aber das Benehmen eines Mannes bezeichnet zu werden, der eine Anstalt, die von ihm in solchem Grade mißbraucht worden ist, und die gegen ihn gleichwohl eine solche ausgezeichnete Rücksichtsnahme und nachsichtsvolle Schonung hat stattfinden lassen, mit den entehrenden Prädicaten der Illiberalität und Lahmheit zu beschimpfen wagt? (Forts. folgt.)

beraler Einrichtungen leidend vorstellt, so möchte man ihn wohl fragen: ob ihm etwa in Jena verstattet gewesen, für seine naturhistorischen Vorlesungen aus der berühmten Büttner'schen Bibliothek daselbst, oder aus der an naturhistorischen Prachtwerken äußerst reichen, großherzoglichen Büchersammlung in Weimar, auf solche Art zu — requiriren? Wahrlich, man könnte beynahe die ausgezeichnete Liberalität bedauern, welche nur die Folge zu haben scheint, wohlwollend aufgenommene Individuen zu Aeußerungen einer schrankenlosen Arroganz zu ermuthigen, deren sie unter weniger liberalen Verhältnissen sich trefflich zu bescheiden und wohl zu enthalten wußten.

Literatur in Rheinbayern.

(Fortsetzung.)

3. Abriß der Erd-, Völker- und Staatenkunde, oder Lehrbuch der Erdbeschreibung. Bearbeitet von Georg Friedrich Kolb. Speyer 1829, in der J. C. Kolb'schen Buchhandlung.

Wenn man von einem wissenschaftlichen Lehrbuche verlangt, daß es sowohl gründlich belehrend, als auch durch anschauliche Darstellung und durch Erwähnung einzelner, dem Ganzen wesentlich befreundeter und den Unterricht noch mehr belebender Gegenstände angenehm und unterhaltend für die Jugend seyn soll, so hat das vorliegende gegründete Ansprüche, zu diesem Zwecke bestens empfohlen zu werden. Die mathematische, physische und politische Geographie sind ausführlich, und doch nicht weitschweifig behandelt. Bey den verschiedenen Ländern der uns bekannten Welttheile finden sich die genauesten Angaben hinsichtlich ihrer Lage, Producte, Industrie, der Zahl und Charakteristik ihrer Bewohner, der Regierungsform, Religion, Orden, Staatseinkünfte, Land- und Seemacht ꝛc. Der Verfasser hat, auf eigenthümlichem Wege, zu den gemeldeten drey Zweigen der Erdbeschreibung die vorzüglichsten darüber erschienenen geographischen Handbücher als Hülfsmittel benutzt, und zudem noch manche Notiz mitgetheilt, „welche, bisher in kostbaren und deshalb seltenen Werken verschlossen, nur wenig bekannt seyn konnte.“ Daß, nach dem hier befolgten Plane, um in allen Theilen des behandelten Gegenstandes so vollständig als möglich zu seyn, nicht, wie bey manchen andern Schriftstellern, die Geographie von der Statistik getrennt ist, findet Referent eben so zweckmäßig, als er mit dem Verfasser annimmt, daß die Länder dadurch, daß man sein besonderes Augenmerk auf die sie bewohnenden Menschen richtet, ein noch weit höheres Interesse erhalten; „denn nicht die Menge, (heißt es in der hier angeführten Stelle des trefflichen Posselt,) noch die Lage der Erdschollen, worauf Menschen wohnen können, sondern die Zahl und der Gehalt dieser Menschen ist es, was die Macht der Staaten bestimmt.“ —

Den Werth dieser Erdbeschreibung haben zwey Recensionen, deren eine die schätzbare kritische Bibliothek für Schul- und Unterrichtswesen, von Dr. Seebode, und die andern die für Verbreitung des Guten und Wahren so wirksame Mainzer Zeitung enthält, bereits anerkannt. Auch ist sie schon in manchen Gegenden Deutschlands, und namentlich für die Schulen der Stadt Freyburg in Breisgau, als Lehrbuch eingeführt. Um so mehr ist zu wünschen, daß dieses Werk eines vaterländischen Autors auch besonders für die Gymnasial- und Schulanstalten des Königreichs Bayern berücksichtigt werde, da es sehr wesentliche Vorzüge vor vielen andern seiner Art, und namentlich vor der auf mehreren dieser Anstalten zum Leitfaden dienenden Geographie von

Cammerer hat, welche doch bey weitem nicht ausreichend ist. Zudem wird man den Preis des Buches*) bey dessen innerem Gehalt und gefälligem Aeußern gewiß sehr billig finden. Und so schließt Referent mit der angenehmen Hoffnung, daß in einem Lande, wie Bayern, wo jedes Feld der Geisteskultur so thätig angebaut und jedes wissenschaftliche Streben so sehr gefördert wird, auch diese Anzeige nicht unbeachtet bleibe. G.

*) 32 Kr. für 18 Octavbogen.

Chronik des Tages.

Bayern. * München. Da Seine Majestät der König zu erklären geruht haben, daß Allerhöchstdieselben bereit seyen, die von dem Griechen-Vereine bis jetzt aus seinen Mitteln besorgte Erziehung von sechs griechischen Knaben und einem griechischen Mädchen auf Allerhöchstihre Kosten fortführen und beendigen zu lassen; so hat der Verein aus den zur Unterstützung nothleidender Griechen gesammelten Beyträgen ein Kapital von zehn tausend Gulden bestimmt, um einen immerwährenden Freyplatz in dem k. Cadetten-Corps zur Erziehung eines griechischen Knaben zu gründen. Seine Majestät der König haben diese Stiftung unterm 11. März d. J. nicht nur zu genehmigen geruht, sondern dieselbe auch unter den verfassungsmäßigen Schutz der Gesetze des Reiches gestellt. — Ein Exemplar der auf Pergament unterm 16. Oktober 1829 ausgefertigten Stiftungs-Urkunde ist bereits an die griechische Regierung, ein zweytes Exemplar an das k. Kriegsministerium zum einschlägigen Vollzuge mitgetheilt worden.

Laut §. 6. dieser Stiftungs-Urkunde geschieht die erste Besetzung dieser Freystelle durch Se. Majestät den König, die folgenden aber für alle Zeiten durch die griechische Regierung in der Art, daß dieselbe der Genehmigung Seiner Majestät des Königs drey griechische Knaben zur Aufnahme von einem derselben in das Cadetten-Korps, in einem begründeten Antrage, vorschlägt. Der in Vorschlag gebrachte Knabe soll wenigstens 9, höchstens 12 Jahre alt, der Sohn eines um den griechischen Staat verdienten, womöglich der Waise eines im Dienste seines Vaterlandes gefallenen Mannes, von unverdorbenen Sitten und guten Anlagen seyn. Die erste Einrichtung, die Pension, das Doppelte des gewöhnlichen Taschengeldes, und die weiteren Bedürfnisse des griechischen Zöglings, desgleichen seine Rückreise in sein Vaterland werden aus den Zinsen der dem k. Cadetten-Korps überwiesenen zehn tausend Gulden bestritten, welche mit größtmöglicher Sicherheit gegen wenigstens 4 pCt. anzulegen sind. Durch eine so zweckmäßige Verwendung des Bestandes der Vereinskassa zu einer bleibenden Unterstützung der Griechen wird die wohlthätige Absicht, in welcher die Geldbeyträge geleistet worden sind, ohne Zweifel noch sicherer, als durch vorübergehende Unterstützungen, welche bey der glücklichen Wendung der Verhältnisse Griechenlands ohnehin nicht mehr so dringend, als früher, in Anspruch genommen werden, erreicht, und das schönste und dauerhafteste Denkmal von dem hochherzigen Sinn der bayerischen Nation für alle Zeiten begründet.

Sachsen. Das Weimarsche Wochenblatt enthält eine Bekanntmachung des Oberkonsistoriums über die Fortschritte der Obstbaumpflanzung im Lande. In der Centralbaumschule zu Weimar, worin Zöglinge des Landschullehrerseminars Unterricht erhalten, so wie in den Ortsbaumschulen zählt man 42,173 Stämme. Mehrere Orte werden wegen ihres Eifers bey der Obstbaumzucht und zweckmäßiger Einrichtungen dafür besonders belobt, und zuletzt die Hoffnung ausgesprochen, daß bey den Schulkindern durch diese Beschäftigung dem abscheulichen Unfug der Baumschänderey von Grund aus werde gesteuert werden.

Oesterreich. Aus Oberitalien wird berichtet: Durch die Dampfboote wird die Verbindung des Freihafens von Venedig mit den übrigen Handelsstädten am Adriatischen Meere und an den Küsten des Mittelmeeres sehr erleichtert werden. Schon jetzt gehen Dampfboote regelmäßig jede Woche nach Genua ab, die, bis auf weiteren Befehl, so lange auch in Cagliari und Bastia anlegen, bis die im Bau begriffenen neuen Boote eigens nach Korsika und Sardinien abgehen werden. Im April und May gehen Dampfboote nach Ancona, Triest, Korfu, Messina und Palermo ab. Bisher sind besondere Paketboote nach diesen Orten gegangen.

Preußen. Bey Gelegenheit der gegen die christliche Lehrart der Professoren Wegscheider und Gesenius zu Halle von Unberufenen und Urtheilslosen, zum Theil auf absichtliche Entstellung der angeblichen Belege gegründeten, höchst gehässigen Anklagen, ist eine ältere Kabinetsordre Se. Maj. des Königs wieder in Erinnerung gebracht worden, worin der edle und wahrhaft fromme, aber allen fanatischen Schwärmereyen abholde Monarch an den damaligen geistlichen Minister wörtlich schrieb: »Die Religion muß Sache des Herzens und der eigenen Ueberzeugung seyn und bleiben, und darf nicht durch methodischen Zwang zu einem gedankenlosen Plapperwerke herabgewürdigt werden, wenn sie Tugend und Rechtschaffenheit unter den Menschen befördern soll. Vernunft und Philosophie müssen ihre unzertrennlichen Gefährten seyn; dann wird sie durch sich selbst fest stehen, ohne der Autorität derer zu bedürfen, die sich anmassen wollen, ihre Lehrsätze künftigen Jahrhunderten aufzudringen, um den Nachkommen vorzuschreiben, wie sie zu jeder Zeit und in jeden Verhältnissen über Gegenstände, die den wichtigsten Einfluß auf ihre Wohlfahrt haben, denken sollen. — Wenn ihr dafür sorgt, das Predigt- und Schulämter mit rechtschaffenen und geschickten Männern besetzt werden, die mit den Kenntnissen der Zeit und besonders in der Theologie fortgegangen sind, ohne sich an dogmatische Subtilitäten zu hängen, so werdet Ihr es bald selbst einsehen lernen, daß weder Zwanggesetze noch deren Erneuerung nöthig sind, um wahre Religion im Lande aufrecht zu erhalten, und ihren wohlthätigen Einfluß auf das Glück und die Moralität aller Volksklassen zu verbreiten.« Diese Kabinetsordre ist vom 20. Jan. 1798 durch den damaligen geheimen Kabinetsrath Menke ausgefertigt, und der zurechtgewiesene Minister war Wöllner.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 125. 6. May 1830.

Inhalt.

Schauspiele von Eduard von Schenk.

Erster Theil: Belisar — Kaiser Ludwigs Traum. (Stuttgart und Tübingen im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.)

Die Wiener Jahrbücher für Literatur haben sich der Ehre, fast der einzige literarische Gerichtshof in Süddeutschland zu seyn, seit länger als einem Dezennium durch besonnenes und unbestechliches Urtheil, wie durch die gediegenste Gründlichkeit, vollkommen würdig gemacht, und hiedurch ein Verdienst erworben, das um so größere Anerkennung verdient, als wir aus Mangel tüchtiger Literaturblätter durchgehends gezwungen sind, uns vor den Areopagen Norddeutschlands zu stellen und Recht zu nehmen. Und wie selten dieses die Produkte süddeutscher Literatur dort finden, haben neuerdings die einseitigen und schiefen Beurtheilungen, welche in mehreren norddeutschen Blättern über Eduard von Schenk's Belisar ausgesprochen worden sind, mehr als zur Genüge bewiesen. Es scheint uns daher Pflicht, eine in den Wiener Jahrbüchern enthaltene Kritik dieses Dichterwerkes, das unbedenklich den schönsten Blüthen deutscher Poesie beygezählt werden darf, in unsren Blättern, als den Ausspruch eines Gerichtshofes von unbestrittener Kompetenz, mitzutheilen.

Es ist, von Aristoteles angefangen bis auf die gegenwärtigen Zeiten oft die Frage zur Beantwortung gebracht worden, ob es zu den nothwendigen Eigenschaften eines dramatischen Gedichts gehöre, oder nicht, daß es geeignet sey, auf der Bühne dargestellt zu werden? Die Beantwortung fiel bekanntlich bald bejahend, bald verneinend, und ließ, indem beyde Theile Verständiges und zu Beachtendes vorzubringen wußten, die Schwierigkeit derselben bemerken, und zwar um so mehr, da man von beyden Seiten nicht selten zu den eigentlichsten Extremen schritt. Während die Einen behaupteten, daß der Prüfstein eines vorzüglichen dramatischen Gedichts dessen Wirksamkeit auf der Bühne sey, standen die andern nicht an, die Meynung laut werden zu lassen, daß sich der höhere poetische Werth desselben mit der Bühnenwirksamkeit gar nicht vertrage. Wenn wir der Entstehung beyder Meynungen nachforschen, so finden wir, daß der Grund ihrer Verschiedenartigkeit darin zu suchen sey, daß sie entweder von Schriftstellern ausgiengen, welchen das Talent geworden, die poetische Bedeutenheit mit der Bühnenwirksamkeit zu vereinen, oder von solchen, welche dieß nicht vermögen.

Die richtige Beantwortung der gedachten Frage wurde, wie es bey näherer Berücksichtigung sich zeigt, hauptsächlich dadurch erschwert, daß man dem Zweck, welchen einzelne dramatische Dichter bey ihren Erzeugnissen sich vorsetzten, mit dem verwechselte, welchen sie sich hätten vorsetzen sollen, wenn sie darauf bedacht gewesen wären, wie das Kunstwerk, um dessen Darstellung es ihnen zu thun war, seiner Natur nach dargestellt seyn wollte. Nun ist es aber außer dem Zweifel, daß das dramatische Gedicht, wie jedes andere Werk der schönen Kunst, seine eigentliche und höchste Bedeutenheit wohl durch den poetischen Gehalt der Idee erhalte, die es zu verkörpern strebt, und daß alles Uebrige nur von mehr und minder unterstützender Kraft sey; es läßt sich aber auch nicht läugnen, daß das dramatische Gedicht, dessen eigentlichste Aufgabe Verkörperung der poetischen Idee im Fortschreiten der Handlung ist, alles dasjenige als meist Unterstützendes ansehen müsse, was vorzüglich dazu dient, den Hauptzweck erreichen zu helfen, welchen der dramatische Dichter bey seinem Wirken sich vorsetzt. Nichts kann aber dazu förderlicher seyn, als die Darstellung des Gedichts auf der Bühne, weil sie die Lebhaftigkeit der geistigen Anschauung durch die der sinnlichen erregt. Obschon also die dramatische Wirksamkeit von der theatralischen unterschieden ist, so ist doch die letztere das wichtigste Unterstützungsmittel der ersteren, und der dramatische Dichter wird um jener willen diese berücksichtigen müssen. Das drama-

tische Gedicht hat vor dem epischen, dem didaktischen und dem lyrischen die stärkere Macht des sinnlichen Eindrucks voraus, es erhält denselben aber hauptsächlich nur durch die Darstellung auf der Bühne; warum soll es auf einen Eindruck verzichten, den es hervorbringen kann, und der zu den stärksten gezählt werden muß, deren die Kunst fähig ist? Maler, Bildhauer, Baukünstler, alle streben, ihren Werken die stärkste Eindringlichkeit zu verleihen, und jeder sucht Alles anzuwenden, was er nur vermag, um die Idee, die seinem Werke zum Grunde lag, so lebendig zu versinnlichen als möglich. Warum soll gerade der dramatische Dichter dem entgegengesetzt handeln? Es liesse sich nur ein vernünftiger Grund dafür angeben, nämlich der, wenn dichterische Bedeutenheit und dramatische Bühnenwirksamkeit immer nur auf Kosten der ersteren in Verbindung gebracht werden könnten, wobey die Forderung als eine richtige bestände, das Geringere um des Höheren willen aufzuopfern. Dieß ist aber keineswegs der Fall, wie uns Beyspiele von dramatischen Dichtern genügend überzeugen können, welche Mitwelt und Nachwelt unter die klassischen stellen. Die Lustspiele von Moliere und von Jünger, die Tragödien von Calderon und Shakspeare, von Corneille und von Schiller haben jederzeit bey dem bedeutendsten dichterischen Gehalte die größte Bühnenwirksamkeit bewiesen. Man hat nie angestanden, der großen Wirksamkeit, welche die Werke der drey ersten griechischen Tragiker auf die Griechen hatten, und der, dessen sich die Lustspiele von Terenz und Plautus auf die Römer erfreuten, bewundernd anzuerkennen. Da nun Bühneneffekt und dichterischer Gehalt vereinigt werden können, so muß uns die einfachste Bemerkung davon überzeugen, daß ein Werk, welches sie verbindet, vorzüglicher sey, als jenes, welches der ersteren entbehrt. Da der dichterische Gehalt erst durch die Darstellung in voller Lebendigkeit anschaulich gemacht wird, so hat unbestritten der dramatische Dichter, dem es um jene Anschaulichmachung zu thun seyn muß, die Darstellung zu berücksichtigen, und sein Werk darf, wenn ihm diese fehlt, auf Vollkommenheit keinen Anspruch machen, welche nie dort gefunden werden kann, wo Mangel bemerkt wird.

Diese Bemerkungen dürften jetzt um so mehr an der Zeit seyn, da hin und wieder versucht worden ist, poetischen Werth des dramatischen Werks und Bühneneffekt desselben als etwas ganz Unvereinbares darzustellen, ja sogar vom Vorhandenseyn des letztern auf den nothwendigen Mangel des erstern zu schließen, eine Meynung, die schon dadurch etwas verdächtig wird, daß sie nie von einem Dichter aufgestellt wurde, der des Bühneneffekts fähig war, und dadurch, daß selbst die, welche sie theoretisch aussprachen, den Bühneneffekt praktisch keineswegs als etwas Unbedeutendes ansahen, was sich aus den Versuchen erweisen läßt, die sie machten, die nach ihren Grundsätzen erzeugten dramatischen Kompositionen auf die Bühne zu bringen. Das Verzichten auf den Bühneneffekt kann weder vom Gefühle, noch vom Verstande gebilligt werden, da man verständiger Weise die Aufführung eines dramatischen Werks nur in der Voraussetzung unternehmen kann, daß sie Jenen, welche Schauspielhäuser besuchen, ein Wohlgefallen verschaffe. Da der Zutritt zu diesen aber Jedem frey steht, und sie nicht bloß für die fünf oder sechs schreibenden Kunstrichter des Landes erbaut worden sind, so muß der Autor oder Bearbeiter eines dramatischen Werks auch das Vergnügen der Mehrzahl, und nicht das jener Wenigen, die er eben im Auge hat, berücksichtigen, oder er handelt unverständig, sein Werk der Bühne zu übergeben. Das Vergnügen jener Mehrzahl; insofern darunter nicht der Pöbel, sondern das Publikum verstanden wird, ist aber auch der sicherste Prüfstein der Schönheit oder Erhabenheit jedes Kunstwerks, also auch der des dramatischen Gedichts; aus dem einfachen Grunde, weil das Urtheil über die schöne Kunst auf allgemeine Gültigkeit, und das damit verknüpfte Wohlgefallen auf Nothwendigkeit Anspruch macht. Daß das allgemein Gültige nicht zugleich allgemein geltend ist, ist wohl am Tage; der Grund davon liegt jedoch nur in dem Mangel der nöthigen Ausbildung des empirischen Geschmacks, der bey der vorgeschriebenen Kultur jenes Publikums, welches schöne Kunstwerke höherer Art aufsucht, und wie bereits gesagt, mit dem Pöbel nicht zu verwechseln ist, weder vorausgesetzt, noch durch Erfahrung nachgewiesen werden kann. Wenn wir die letzteren fragen, so zeigt sich, daß das Publikum aller gebildeten Länder meistens nur im Detail, höchst selten aber in der Beurtheilung der allgemeinen Beschaffenheit des Kunstwerks fehlt; daß es bezüglich auf dramatische Kunst nie einem guten Werke den nöthigen Beyfall entzog, und das schlechte Werk immer zu tadeln bereit war, daß, obschon es das Theatralische oft lieber als das Dramatische aufsucht, doch Beydes gut von einander zu unterscheiden versteht, und eben so wenig, als es sich einreden läßt, daß ihm das nicht theatralisch beschaffene Dramatische auch auf der Bühne gefallen müsse, je behauptet hat, daß ein Stück, welches ihm in dieser Beziehung gefiel, zugleich deshalb ein dramatisches Meisterwerk sey. Immer hat es zugleich an Stücken, welche der Vollendung am meisten nahe, beyde Eigenschaften zu verbinden wußten, das größte Wohlgefallen gefunden. Die Behauptung, daß kein Publikum auf dem Standpunkte stehe, Kunstwerke beurtheilen zu können, ist unhaltbar, ja lächerlich. Jeder schöne Künstler ringt in allen seinen Hervorbringungen nach dem allgemeinsten Wohlgefallen. Der Beyfall der Mehrzahl erfreut und belebt ihn eben so sehr, als ihr Tadel ihn niederdrückt und verstimmt. Jene, welche beständig die Meynung aussprechen, als ob ihnen am Beyfall des Publikums nichts gelegen sey, sind gerade am empfindlichsten dafür, und gebrauchen dabey nur den Kunstgriff, jenes Publikum, welches ihre Werke lobt, für Kenner, jenes, welches sie tadelt, für Pöbel auszuschreyen, und

werden so durch ihre Eitelkeit bestimmt, statt das allgemeine Urtheil als Prüfstein der Zweckmäßigkeit ihres Werks anzusehen, die Bildungsstufe der Beurtheilenden nach dem Eindrucke, welchen ihre Hervorbringungen auf sie machen, zu beurtheilen, und so das Verhältniß des Künstlers zum Kunstliebhaber gerade umzukehren. — Eben in der wirksamen Einwirkung auf das Volk erwies sich die höchste Kraft des dramatischen Dichters zu allen Zeiten.

Die Betrachtung der Aufnahme, welche das romantische Trauerspiel des Herrn von Schenk: Belisar, gefunden, dürfte einen neuen Beleg zu der Richtigkeit der oben von uns aufgestellten Behauptungen liefern. Der Hauptgrund, aus welchem es manche Anfeindungen der Kritik erfahren, freylich meist nur den flugblätterischen, lag in dem hohen Grade von Bühnenwirksamkeit, den es bey der Darstellung auf allen Theatern Deutschlands erwies. Manche der Beurtheiler desselben gingen sogar soweit, geradezu zu erklären, ein Stück, welches so viele Gewalt in der Darstellung erweise, könne unmöglich einen sehr bedeutenden poetischen Gehalt haben. Inwiefern dieser Schluß richtig sey, ist gezeigt worden. Die Unrichtigkeit des letztern Theils jener Behauptung wird sich aus der Darstellung des organischen Zusammenhangs und der Idee, welche jene abzuschildern strebt, ergeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kunst und Alterthum in Bayern.

(Fortsetzung.)

Sollten merkwürdige vaterländische Ereignisse, von denen keine redenden Denkmale bis auf uns gekommen, die uns nur durch Urkunden oder Chroniken überliefert worden sind, nicht durch einfache, blos die Thatsache und das Jahr enthaltende, in der Kirche, in der Schule, im Gemeindehaus, (überhaupt am geeignetsten öffentlichen Orte,) aufgehängte Gedächtnißtafeln verewiget werden? z. B. die Synoden zu Neuching und Aschheim, der Hoftag Ludwigs des Kindes zu Holzkirchen, Ludwigs des Deutschen zu Aibling ꝛc.? — oder wo solche Tafeln wirklich bestehen, wären sie nicht von Zeit zu Zeit zu erneuern, und die weggekommenen wieder herbeyzuschaffen?

Ein Gleiches gälte wohl auch von den hie und da umgestürzten und unleserlich gewordenen Tafeln, die den Zug der alten römischen Heerstraßen bezeichnen durch das Ufernorikum, durch das zweyte Rhätien und Vindelizien, namentlich von Juvavia (Salzburg) nach Cambodunum (Kempten) an den Bodensee und Rhein, und zum Zusammenflusse des Lechs und der Wertach bey der augustisch-hadrianischen berühmten Colonie, Augusta Vindelikorum? — Sehr zweckmäßig ist es, daß jetzt auch die Forstämter angewiesen sind, den Spuren jener Heerstraßen, nicht blos an den heutigen Routen und bewohnten Ortschaften, sondern auch in Waldungen und Einöden, bey Furthen und Uebergängen der Flüsse und Waldströme nachzuspüren.

* * *

Selbst die alten Martersäulen und Kreutze geben oft unerwartete Winke, z. B. die vielen alten Gedächtnißtafeln und Kreutze im Dirnbach- und Aurachthal. — Es war eine sehr unhistorische Zeit, wo so viele Feld- und Waldkapellen, Steinkreutze, Martersäulen, Votivtafeln, ohne alle Unterscheidung umgerissen und weggeschafft werden mußten! —

* * *

Außerhalb der Kirche zu Schaching steht noch die Denksäule an der Stätte, wo der Edelherr von Deggenberg 1337 sich mit den Deggendorfer Bürgern zum Untergang der Juden verband. — Eine metallene Platte und ein hautrelief bewahren das Andenken dieser seltsamen Verbindung. Der Stein bedarf schon gar sehr einiges Schutzes gegen die Unbilden der Witterung und der Zeit.

Der Eifer für den Vollzug des allerhöchsten Kabinetsbefehls aus Villa Colombella vom 29. May 1827 trug im Unterdonaukreise bereits edle Früchte, durch die Entdeckung mehrerer vortrefflicher Gemälde aus der altdeutschen Schule, z. B. in der Straubinger Stiftskirche vier Altarflügel von Albrecht Dürers großem Lehrer, Michael Wohlgemuth von Nürnberg, aus seiner letzten Zeit und in der Deggendorfer Wallfahrtskirche einen bisher verborgen gewesenen Altar mit Bildern und Holzschnittarbeit aus der ältesten Zeit, über welchen der neuere Altar (warum? ist unbekannt) erst in neuerer Zeit gebaut wurde, — in der Schachinger Kirche sehr schöne Gemälde von Heinrich von Bles, genannt Civetta. — Jener wunderschöne Deggendorfer Altar scheint unstreitig ein Denkmal der Frömmigkeit der 1632 erloschenen, reichen Bürgerfamilie der Hofmeister, die selbst das Rittergut Loham besaß.

Die Gallerie der Portraits der Passauer Bischöfe in dem merkwürdigen, 1810 durch Feuerswuth zur Ruine gewordenen Schlosse Neuburg am Inn, ist großentheils gerettet und dürfte künftig den Saal zieren, in dem der Passauer Religionsfriede geschlossen war.

In den vielen alten Kirchen des Unterdonaukreises haben sich vorzüglich auch vortreffliche, alterthümliche Schnitzwerke aus Holz vorgefunden, in welcher Kunst einst der Nürnberger Veit Stoß und nach ihm die Niederländer Abel und Collin soviel geleistet haben. — Es war übrigens hohe Zeit die Ueberreste der Kunst und des Alterthums einem scharfen Augenmerk zu unterziehen. — Passauer und Salzburger Domherren aus dem österreichischen Adel haben Alles, was nur immer einer Seltenheit ähnlich sah, auf die Landsitze und Schlösser ihrer Familien verschleppt. — Darauf kam der Vandalism der Klosteraufhebungen und Säkularisationen, in denen Bayern wenigstens ein Drittheil der in sein schönes Loos gefallenen wissenschaftlichen, geschichtlichen und Kunst-

schätze durch jenen unseeligen Geist verlor. — Mancher Mißmuth und manche Sorglosigkeit erleichterte es den Privatsammlern, die für werthlos gehaltenen Ueberreste von den Stiftungsverwaltungen gegen unbedeutende Entschädigung oder gar umsonst zu erhalten. So entschwand noch vor wenigen Jahren der letzte Reichthum alterthümlicher Glasmalereyen in die Hände des Obersten Grafen Bichy.

* * *

So wie Wimmassing („wenn Wir siegen!“) bey Ampfing und Sattlern Votiv- und Dankeskirchlein Ludwigs des Bayern für jenen glorreichen Sieg vom 28. Sept. 1322 waren, so sind in Ober- und Unterdietfurt des Unterdonaukreises, Votivkirchlein Schweppermanns für eben diesen großen Tag.

* * *

Die Brücke unweit Tölz, wo ein ergrimmter Gebirgsschütz, (gleich dem Tell) hinter einem Busch auf den barbarischen Pandurenobersten Trenk lauerte, aber statt seiner, seinen eben so unmenschlichen Adjutanten erschoß, worauf alle Orte, bis zu einer Muttergotteskapelle bey Lenggries, in Flammen aufgiengen, sollte billig: die Trenk-Brücke heißen? — Ueberhaupt wäre es einmal an der Zeit, die vielen geschmackswidrigen, sinnlosen und lächerlichen Namen der Gassen und der Wirthshausschilde umzutauschen, und durch selbe das Andenken wichtiger Ereignisse zu erhalten, die dort vorgegangen, ausgezeichneter Männer, die dort geboren worden oder gestorben sind, oder dort Bayern ihre gemeinnützige und ruhmvolle Thätigkeit gewidmet haben? — Es ist in dieser Hinsicht zwar schon Manches geschehen, aber noch Vieles zu thun übrig.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München den 5. May. Für die in der Kirche zu U. L. F. bey dem Abstauben der Deckengewölbe verunglückten beyden Maurer ist heute ein feyerlicher Trauer-Gottesdienst gehalten worden. Das dabey gefallene Opfer ist für die hinterlassenen Wittwen der Verunglückten bestimmt. — Der Magistrat der königlichen Haupt- und Residenz-Stadt hat dem Herrn Dr. Maurus Gandershofer, dem Verfasser »der Erinnerungen an Westenrieder« (vergl. Inland Nr. 45 u. 46.) einen schönen Kelch mit dem Stadtwappen und der Umschrift: »dem Priester und Professor Maurus Gandershofer der Magistrat in München, 1830.« zustellen lassen. — Bey den Herren Juwelieren Rieländer und Opitz ist das Schwert verfertigt worden, das Se. D. der Fürst von Thurn und Taxis, als Kronoberpostmeister des Königreiches, bey der im Monat Juny stattfindenden Feyer der Thronbelehnung tragen wird. Dasselbe ist auf das geschmackvollste gearbeitet, reich mit Brillanten und Saphiren besetzt und bereits nach Regensburg abgesendet worden.

Wiesbaden den 28. April. J. K. H. die Herzogin von Nassau ist diesen Morgen glücklich von einer Prinzessin entbunden worden.

Preußen. Köln den 29. April. Der westliche Theil der im Norden der Stadt, nahe an den Ringmauern Rheinwärts liegenden St. Cuniberts-Kirche (die Begräbnißstelle des hl. Cunibert, der sie um das Jahr 633 gründete. Durch Brand zerstört, ließ sie der Erzbischof Conrad Gr. v. Hochsteden im J. 1248 wieder aufbauen), hatte schon lange den Einsturz gedroht, weßhalb dieser Theil der Kirche auch seit ein paar Jahren geschlossen war, da man, der Gefahr wegen, den Abbruch desselben beabsichtigte. Vor einigen Jahren waren die drey hohen, stattlichen Thürme dieser Kirche, eine der schönsten Zierden der Rheinansicht unserer Stadt, ihrer Baulosigkeit wegen abgebrochen und durch niedere Kuppen ersetzt worden. Gestern Abend gegen eilf Uhr stürzte nun der ganze westliche Theil, der größte Thurm der Kirche und ein Theil des untern Schiffes zusammen — doch — dem Himmel sey Dank! ohne daß der Einsturz dieses riesigen Mauerwerkes andern bedeutenden Schaden angerichtet hätte, — nur ein nahe an der Kirche liegendes Haus wurde halb zerschmettert, ohne aber einen der Einwohner zu beschädigen. Wenige Minuten vor dem Einsturze soll der Pfarrer sammt seinem Vikar und dem Sakristan noch in der Kirche gewesen seyn, als man krachen gehört, und glaubte, Diebe hätten sich in die Kirche geschlichen, wie dieß in der stürmischen Nacht vom 20. auf den 21. April wirklich der Fall gewesen war. Der Sturz des mächtigen großen Gebäudes verursachte einen so fürchterlichen Schlag, daß man in der Nachbarschaft auf dem Eigelsteine und angränzenden Straßen einen Erdstoß zu spüren vermeinte, und in einigen Häusern sich sogar Betten, Tische und Stühle bewegten. Der Himmel war ganz von der Staubwolke verdunkelt, gleich wie bey einem sogenannten Heerrauche. Die Trümmer des Gebäudes, welches so lange Jahrhunderte den Stürmen der Zeit getrotzt, und vorzüglich bey dem Eisgange 1784 den nördlichen Theil der Stadt geschützt hatte, bedecken den ganzen ehemaligen Klosterplatz — und bilden eine großartige, wirklich schöne Ruine. Wahrscheinlich wird man den noch stehen gebliebenen östlichen Theil der Kirche auch abreißen müßen, um ferneres Unglück zu verhüten.

Der Nürnb. Corresp. schreibt: Abermals hat man in Sachsen den Engländern, den großen Lehrmeistern in Fabrikation und Handel, etwas abgelernt. Herrn Wieck's Bobbinetstuhl in Chemnitz beginnt sich zu vervielfältigen. Die zahlreichen, ganz selbstständig von ihm und seinem Gehülfen Schönherr erfundenen Vormaschinen zu demselben nehmen so eben zehn solcher Stühle in Arbeit. Wieck's Bobbinetstuhl liefert in seiner jetzigen Vervollkommnung 24 Ellen Bobbinet binnen 12 Stunden. Er klöppelt eben so schöne Waare in Baumwolle wie in Seide. Letztere, die Blonde, dürfte sogar die Englische übertreffen. Das ist denn ein neuer Beweis, wie Fleiß und Beharrlichkeit die besten Mittel sind, ausländische Industriezweige zu inländischen zu machen, und dieß sogar in Staaten mit offenen Gränzen.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 126. 7. May 1830.

Inhalt.

Herr Hofrath Oken und die wissenschaftlichen Sammlungen in München.

(Beschluß.)

2. Zoologisch-zootomische Sammlung.

Zu Beurtheilung und Erklärung der Ausdrücke, welche sich Herr Hofrath Oken gegen die hiesigen naturhistorischen Sammlungen erlaubt hat, wird nachfolgende einfache Erzählung amtlich verificirter Thatsachen hinreichen, die Herrn Okens persönliches Verhältniß zu der zoologisch-zootomischen Sammlung ins Licht setzen.

Herr Hofrath Oken las zuerst im Sommerhalbjahr 1827 an hiesiger Universität Naturgeschichte. Der Conservator der zoologischen Sammlungen hatte zu dessen Discretion ein solches Vertrauen, daß er ihm erlaubte, alles was er zu seinen Vorlesungen bedürfe, selber aus den Sammlungen zu wählen. Der Conservator hatte bald Ursache, sich dieses Vertrauen reuen zu lassen. Denn 1) ging die Anzahl der Gegenstände, welche Herr Hofr. Oken für seine Vorlesungen nöthig fand, so über alles Maß, daß bey dem damaligen Zustande des Kabinets nicht Hände genug da waren, seine Forderungen zu befriedigen. Als, Ende Augusts, die Zusammenkunft der Naturforscher in München herannahte, welche der Herr Hofrath selbst veranlaßt hatte, bat ihn der Conservator recht angelegentlich und freundschaftlich, er möge wenigstens jetzt, wo, wie er selber sehe, Zeit und Kräfte nicht mehr zu den nothdürftigsten Anordnungen ausreichen wollten, seine übertriebenen Anforderungen an die Sammlung etwas beschränken, er brauche ja wohl nicht zu jeder Stunde ganz Tische voll Vögel oder andere Thiere, da kaum das Auge der Zuhörer im Stande sey, in so kurzer Zeit das Gewirr der Massen zu überblicken, geschweige das Gedächtniß, die Namen zu merken. Allein er nahm darauf so wenig Rücksicht, daß er, so schien es wenigstens, eher mehr als weniger begehrte. Im darauffolgenden Wintersemester hat sich das General-Conservatorium selbst durch den Augenschein überzeugen können, wie viele Gegenstände Herr Hofrath Oken zu einer einzigen Vorlesung gebrauchte. Der Conservator zeigte demselben im März 1828 die Vögel (gegen 250 an der Zahl), die Herr Oken für eine seiner letzten Stunden durch Hrn. Prof. Wagler und Assistent Held hatte herausstellen lassen.

2) Eben so rücksichtslos zeigte sich Hr. Oken in der Auswahl der Gegenstände, indem er vorzugsweise nicht nur die wohlerhaltensten, sondern die kostbarsten, seltensten — mitunter sogar unersetzliche, in ihrer Art einzige — Stücke der Sammlung zu seinen Vorzeigungen nahm oder begehrte. Doch hätte man dieß alles übersehen können, wenn es Herr Hofrath Oken nicht

3) außerdem fast ganz an der nöthigen, genauen und gewissenhaften Aufsicht über die geliehenen Gegenstände hätte fehlen lassen. Anst[a]tt nämlich, wie sich dieß gebührt, jederzeit die zahlreichen Gegenstände in den Hörsaal tragen zu lassen, wenn er selber schon darinen zugegen seyn konnte, und mit dem Schluß der Vorlesung sie wieder hinwegräumen zu lassen, gab Hr. Hofr. Oken Auftrag, die Naturalien schon ½ Stunde vor seiner Ankunft im Auditorio aufzustellen, und ließ sie auch nach dem Schluß der Stunde noch zur beliebigen Beschauung seiner Zuhörer stehen. Im Sommer 1828 folgte ihm in dem damals gebrauchten Hörsaal ein Professor der juridischen Facultät, und so geschah es öfters, wie der eben erwähnte Lehrer (Hr. Staats-Rath v. Maurer) sich selbst hat überzeugen können, daß die gebrauchten Gegenstände, rücksichtslos auf ihre Zartheit und leichte Zerbrechlichkeit, auch während der juridischen Vorlesung stehen blieben, wo dann die jungen Rechtsgelehrten, die jetzt das Feld inne hatten, nicht immer ein sehr zartes Spiel damit trieben. Daß hiebey ein großer Theil, besonders der ausgestopften Fische, sehr übel zugerichtet wurde, war leicht begreiflich. — Während Herrn Okens Vorlesung giengen die

Stücke frey von Hand zu Hand unter den Zuhörern herum. *)

Jeden Sonnabend wurden die während der Woche einzeln vorgezeigten Gegenstände zusammen, nach Hrn. Okens System, zur Beschauung ausgestellt; er selbst hielt sich nur so lange in dem Hörsaal auf, als zu jener systematischen Aufstellung nöthig war; fortan blieben die Gegenstände, wenn der Cabinetsdiener, wie öfters, nicht anwesend seyn konnte, unter Aufsicht eines von Herrn Oken angeblich hiezu bestellten Studenten, der Behandlung der übrigen Studirenden gänzlich überlassen. Leider hat unsere Sammlung (zahlreiches, minder Bedeutendes gar nicht zu erwähnen) an kostbaren Stücken dadurch einen nambaften Verlust erlitten. Entwendet wurde unsere schönste Wendeltreppe **) (Scalaria vera); beschädigt und zu Grund gerichtet, ein Solen radiatus, ein herrliches Alcyonium arboreum, Isis Hippuris (wovon einzelne Aeste abgebrochen wurden), Isis porosa, ein durch seine Größe kostbares Stück von Millepora Alcicornis, und außer diesen noch viele Madreporen, Gorgonien, Fungien, deren Bruchstücke noch vorhanden sind. Wie es den ausgestopften Fischen ergangen, ist schon erwähnt. Unsere kostbare Maenura superba,***) die nach Herrn Professor Waglers Aussage früher vollständig war, ist unter dem erwähnten Gebrauch an dem einen Fuß verletzt; im Sommer 1827 ist nach Behauptung des Herrn Prof. Wagler ein Silberreiher der Sammlung bey Okens Vorzeigungen mehrerer seiner kostbaren Federn beraubt worden. Im Allgemeinen kann man sagen, daß nicht leicht irgend ein vorgezeigtes Stück aus dem Okenschen Hörsaal zurückgekommen ist, ohne wenigstens (wie die Colibri und andere Vögel) von seiner Schönheit bedeutend verloren zu haben.

Außer dem materiellen Verlust, den die Sammlung durch Herrn Oken erlitt, kommt noch der Zeitverlust in Betracht, den das Heraus- und wieder Zurückstellen so vieler Gegenstände für das Personal des Cabinets zur Folge hatte. Die Beschwerde, welche diesem durch die übertriebenen Forderungen zugieng, wurde noch bedeutend dadurch erhöht, daß es Herrn Oken meist erst kurze Zeit vor der Stunde gefiel, die Sachen zu verlangen, dann aber auf die dringendste Weise sie beyzutreiben, und wenn einmal nicht gleich alles bereit stand, gegen die Angestellten und selbst den Vorsteher der Sammlung einen ihm durchaus nicht zustehenden Ton anzunehmen, den man sich näher zu charakterisiren gern überhebt. *)

Um jedoch zu zeigen, in welchem Verhältniß Herr Oken zu den naturhistorischen Sammlungen überhaupt sich dachte, will man noch anführen, daß er im Sommer 1828 eines Tages mit — auf Kosten der Universität angeschafften, leichttragbaren Subsellien unversehens in dem Local der Sammlung erschien, um im zoologischen Cabinet selbst sein Auditorium aufzuschlagen, wohl zu merken, ohne dem Conservator auch nur dieses Vorhaben angezeigt, geschweige dessen Erlaubniß hiezu, wie es sich gebührte, nachgesucht zu haben. Nur mit Hülfe des General-Conservatoriums konnte diesem Unwesen (dessen später angegebener Vorwand die unvermeidliche Beschädigung der Naturalien bey dem Transport in den Hörsaal seyn sollte) nach einigen Wochen gesteuert werden.

---

*) Man ist nicht gemeint, das Herumgehenlassen der Naturalien während der Vorlesung überhaupt zu verwerfen; nur ist ein großer Unterschied, ob man dazu gewöhnliche, leicht in größerer Anzahl zu habende, weniger zerbrechliche Gegenstände und minder ausgezeichnete Exemplare, oder die kostbarsten, seltensten und dabey zerbrechlichsten Gegenstände, und die schönsten Stücke wählt.

**) Zu bemerken ist, daß Hr. Oken für diesen Verlust der Sammlung einen (im Verhältniß von 1 zu 10 stehenden) Ersatz geleistet hat.

***) Für die Universität Erlangen ist ein Exemplar von Siber für 90 fl. erkauft worden.

*) Folgender Brief des Herrn Oken befindet sich bey den Acten:

»An Se. Wohlgeborn den Herrn Bergrath, Conservator und Prof. Schubert.«

»München den 1/7 29, 12 Uhr.«

»Im Auditorium der Naturgeschichte.«

»Das Betragen E. W., welches ich vor der Hand nicht charakterisiren will, zwingt mich, Sie zu fragen, ob Sie mich in der freyen Benutzung des Naturalien-Cabinetes, wozu ich laut der Universitätsstatuten berechtigt bin, ferner stören wollen. Sie scheinen zu vergessen, wie der Conservator zum Professor steht. Dieser hat zu bestimmen, was er braucht, nicht jener, der angewiesen ist, dem Professor an die Hand zu gehen. In dieser Eigenschaft als Professor verlange ich von Ihnen den Schlüssel, entweder mit oder ohne Ihren Assistenten, welcher da seyn muß, wenn ich ihn brauche, nicht wenn es dem Conservator beliebt. Ich zeige in diesem Augenblick die Naturalien meinen Zuhörern vor, und brauche denselben daher sogleich.«

»Prof. Oken.«

Man darf die Vorsteher und Verwaltungsbehörden aller naturhistorischen Sammlungen auf sämmtlichen Universitäten Deutschlands auffordern, zu sagen: was überall anderwärts auf solche Zumuthungen an den verantwortlichen Vorsteher einer Sammlung, und auf einen in solchem Ton geschriebenen Brief erfolgt seyn würde? ob man Hrn. Oken nicht ganz in das Verhältniß zurückgesetzt hätte, in dem er sich bekanntlich gegen das Naturalien-Cabinet in Jena befand? Dort schimpfte er jedoch nicht auf die Anstalt, wenigstens nicht öffentlich; hier, in Bayern, wo man ihm mit der größten und, wie die Folge zeigte, höchst übel angebrachten Liberalität entgegen kam, glaubt er sich zu Schmähungen berechtigt, so wie seine Ungehörigkeiten zurückgewiesen, seinem Mißbrauch des Staats-Eigenthums wenigstens Schranken gesetzt werden.

barossa genannt, dieser hat das Teutschland gestillt. — Nach Christi Geburt im 1175sten Jahr kham München auf, da kham der Jahrmarkt oder Dult nach München hinein, da bauet man die Kirchen armselig auf, nach Christi Geburt im 1393sten Jahr mit Hülf des Probsten zu Bernried, diese Kirchen ist nicht länger dann 78 Jahr gestanden, ist sie wieder verbrennt worden. Alsdann ist sie hundert zwey und dreyßig Jahr nit mehr aufgebaut gewesen, darnach ist sie schlecht wieder gebaut worden, und ist gestanden, hundert, und zwainzig Jahr, ist sie wieder zum viertenmal gebaut worden, wies itzt vor Augen ist.

Ich Hanns Maister Kheferloer zu Hochenvering hab lassen bauen den Thuren von neuen, dann sonst nie keiner dagewesen im Jahr 1549.

Diese Tafel ist vorhero ao. 1600, Nunmehro aber ao. 1738 erneuert worden.

* * *

Eine zwar unverbürgte, halbverklungene Tradition knüpft die alte Blüthe der Pferdezucht in Bayern an jene Lechfeldsschlacht, die Deutschland für immer von den Ungarn befreyte, die es, ein halbes Jahrhundert hindurch, mit Raub, Mord und Brand geängstiget hatten, und trotz ihrer Niederlagen bey Altenötting, auf der Welserhaide und auf dem carentanischen Krapfeld mit ihren leicht ersetzlichen Schwärmen auf ihren windschnellen, kleinen, gelehrigen, ohne Brücken über alle Ströme setzenden, unermüdlichen und doch sehr wenig bedürfenden Rossen, — immer gleich wieder, wie ein Ungewitter oder plötzlich angeschwollener Waldstrom oder eine sich jeden Augenblick vergrößernde Lawine, bey der Hand gewesen waren. — Eben ihre orientalische Streitesart, soll den Mangel leichter Reuterey bey den Sachsen, Böhmen und Rheinfranken sehr fühlbar gemacht, das Erscheinen der Bayrischen Heeresmacht mit vielen und trefflichen Rossen aber, als einen höchst wichtigen Glücksfall und als ein Unterpfand des Sieges dargestellt, auch den Gewinn des großen und blutigen Tages entschieden haben. — Darum habe Kaiser Otto die bayrischen Reiterhauptleute vor andern ausgezeichnet, einige derselben, (obgleich in Bauernkitteln,) selbst zu Rittern geschlagen, und den großen Pferdemarkt gestiftet, der jetzt in Keferlohe und München gehalten wird. — Zwey dieser Hauptleute, der Balthauser und der Niklas sollen eifersüchtige Nebenbuhler gewesen seyn, stets bemüht, an Pracht der Waffen, der Rosse, des Hauses und Kirchenganges einander zu überbieten. — Endlich hätten sie es nicht mehr aushalten können, einander auch nur in der Kirche zu sehen. Jeder hätte sein eigenes, jener das Jakobs-, dieser das Niklas-Kirchlein gebaut. Ein dritter Nachbar auf der Georgenschwaige zu Milbertshofen, der Keferloher, ließ sich, Beyden zum Trotz, einen Pflug von purem Silber machen aus der unermeßlichen ungarischen Beute, spannte die schönsten vier Pferde dran, und setzte den Silberpflug mit dem Viergespann in seinen Wappenschild. — Dieser Balthauser und Niklas sind wahre Seitenstücke zum Ritter Ainhör (Ein Heer) Carls des Großen, „der gieng über khain stög oder prugkhen, sondern durchs Wasser, erwürgt die Hunnen und Winden, als ainer das gras mit ainer sensen abmäht, henkht etliche an ain spieß, trug sie über die Axl, wie ein Waldman die Haasen;“ — zu Carls des Großen riesigem Waffenträger Johannes, der 213 Jahre alt, in Iglau gestorben seyn soll (!!) — Der Lamberg und der Dollinger, die die heidnischen Goliathe, den Pegam und den Craco, erschlugen, — die Tyroler Riesen Haymo und Thyrsus, der mährische Saul Obrzifaus oder der Bartausreißer sind ihre Genossen.

Fast an jedem großen, einst mit Pferde- und Scharlachrennen verbundenen, Pferdemarkt eines in der, dem Wehrstande so wichtigen Pferdezucht hervorragenden Landes, knüpfen sich immer alte Sagen von einer Völkerschlacht, wo die Noth an Reiterey bald alles Heil verscherzt hätte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Napoleon im Kunstverein.

Seit vorigen Sonntag sieht man auf dem Kunstverein in München ein Bild Napoleons, das gleich merkwürdig ist durch die sprechendste Aehnlichkeit, wie durch die leichte, kühne, von vollkommener Sicherheit zeugende Manier, in welcher es gemalt ist. Dieses Bild ist die Arbeit eines Pariser Malers, des Herrn Steube, der durch die glückliche Art, mit welcher er mehrere Nationalgegenstände, besonders die Rückkehr von der Insel Elba behandelte, sich einen Ruhm erworben hat, der jenem des Horace Vernet fast gleich kommt. Steube hat für seinen Napoleon eine ruhige, von Nachdenken zeugende Stellung gewählt, wie sie für Portraits sich am besten schickt. Wenn die Physionomie und der Blick hier weniger lebhaft als in den meisten andern Bildern Napoleons zu seyn scheinen, so findet man dagegen etwas Imposanteres in dieser würdevollen Ruhe, in dieser majestätischen Stirn, in diesen grandiosen Zügen, deren Verein an den bekannten Vers des Racine erinnert:

„Le monde en le voyant eut reconnu son maître.“

Dieses Bild, eines der ähnlichsten, die es von dem Kaiser gibt, gehörte, ehe es nach München kam, dem Obristen Chambüre, der die kleine auf vergoldetes Holz unten gemalte Trophee hinzufügen ließ. Der Degen, der Hut und die Handschuhe sind nach der Natur gemalt, d. h. nach jenen, die Marchand von St. Helena brachte, und die sich noch in den Händen dieses treuen Dieners befinden, bis es ihm vergönnt seyn wird, diese kostbaren Reliquien dem Herzog von Reichstädt zu überliefern.

Chronik des Tages.

Bayern. München den 6. May. Se. K. H. der Kronprinz von Bayern sind am 25. April mit Gefolge von Hamburg kommend, zu Lübeck eingetroffen, wo Höchstdieselbe einige Tage Sich aufzuhalten gedachten, um die Merkwürdigkeiten dieser Stadt in Augenschein zu nehmen, und Travemünde zu besuchen.

Das Kunst- und Gewerbeblatt Nr. 18. vom 1. May enthält die Beschreibung der dem Anton Ruckert, Zinngiessermeister in Würzburg unter 22. Okt. 1826 privilegirten Erfindung einer Luft-Compressions-Maschine zum pharmaceutischen Gebrauche und Reinigung der Oele. — Ferner die Beschreibung der dem M. Mayer in Obernzell am 4. Dec. 1826 auf sechs Jahre privilegirten Bereitungsart gepreßter Schmelztiegel. — Endlich die Beschreibung der vom Mechanikus Friedrich Koch in München erfundenen Bierpumpe, worauf derselbe den 28. Jan. 1827 ein Privilegium auf 4 Jahre erhalten hat.

Augsburg. Der königl. Hofschauspieler Hr. Urban von München, hat in einer Reihe von Gastrollen, die er seit 10 Tagen hier gegeben, sich als ausgezeichneter Meister bewährt; sein Maler Spinarosa, Don Carlos, und Don Cäsar in Donna Diana werden uns unvergeßlich bleiben. Noch erwartet unser morgen (Donnerstag) ein hoher Genuß; er wird den »Hamlet« zu seiner letzten Gastrolle geben. Unpartheyische Kunstrichter behaupten, daß diese Rolle zu seinen ausgezeichnetsten gehöre, und daß Hr. Urban, um uns des richtigen Ausdrucks über diese seine Kunstleistung zu bedienen, »der einzige jetzt lebende Hamlet sey.« (Augsb. Abendz.)

Nassau. Die Prinzessin, von welcher die Frau Herzogin von Nassau, königl. Hoheit, am 27. April glücklich entbunden wurde, ist den Tag nach der Geburt wieder verschieden.

Oesterreich. Ueber die Fortschritte der Industrie in Italien, namentlich im Oesterreichischen Theile, enthält die Bibliotheca italiana einen Aufsatz. Während der Verfasser desselben seine Leser mit einer Art gerechten Stolzes erinnert, daß Italien die Wiege der Kultur Europa's gewesen ist, und den neuern Technikern die Ehrennamen der alten Branca, Zoma und des Fausto Veranzio in das Gedächtniß zurückruft, die vor Jahrhunderten bereits dasjenige ausführten, was, weil man es entweder nicht gelernt, oder vergessen hat, für eine neue Erfindung ausgegeben und patentisirt wird, läßt er auch uns »Leuten jenseits der Berge« (Tramontani) volle Gerechtigkeit widerfahren, und freut sich, seine heimischen Flüsse mit Dampfbooten befahren zu sehen; freut sich der Einführung der Englischen Postwagen in Italien, von denen unsere Eilwagen eine noch unvollkommene Nachahmung sind, hofft auch bald Eisenbahnen zu sehen, die für Italien wohl eben so gut, als für England taugen, und dankt dem Grafen Aldini für die Einführung der Gas-Beleuchtung in Mailand. Die Engl. Spinnmühlen sind jetzt in Ober-Italien überall eingeführt, und täglich werden deren neue errichtet. Noch vor wenigen Jahren erzeugte die Lombardei und das Venezianische kein Tuch, und ward von England, Frankreich und Sachsen aus gekleidet; gegenwärtig verfertigt man, vorzüglich um Como, Tücher mittelst Maschinen wie in England, die mit den besten Englischen, Französischen und Holländischen Tüchern wetteifern. Der Verfasser bemerkt hier, daß die Rau-Cylinder keine neue Englische Erfindung sind. Die Seidenzucht, so wie die Verfertigung der Seidenzeuge, nimmt mit jedem Tage zu, und Gensouls Methode, die Seide mittelst Dampfes abzuwinden, ist bereits durch ganz Italien verbreitet, und selbst verbessert. Die feinsten Goldarbeiten, in welchen Italien schon so frühe den ersten Rang behauptete, die tausend Künste der Juweliere, der Steinschneider u. s. w. sind jetzt in Italien blühender, als jemals; nur bedauert der Verfasser, daß die Saarburger Thonarbeiten, die jetzt in Paris so vieles Glück machen, in Italien noch gänzlich unbekannt sind. Selbst die Münze und die Tabak-Fabrikation, die beyde Regalien sind, haben in neuern Zeiten wichtige Verbesserungen erhalten.

Preußen. Mit froher Erwartung, sagt der westphälische Anzeiger, sehen die Rheinlande der zunächst bevorstehenden Versammlung der Provinzialstände zu Düsseldorf, welche durch Allerhöchste Kabinetsordre Sr. Maj. des Königs auf den 23. May angesetzt ist, entgegen. Vielerley Anliegen sind es, welche dort zur Sprache kommen müssen, unter ihnen nimmt die Gemeinde-Verfassung nicht die letzte Stelle ein. Ueber die Nachtheile der noch bestehenden französischen Verwaltungsart der Gemeinden waltet kein Zweifel mehr ob. Man hat nur den Unterschied der Verwaltungskosten in früherer Zeit mit der jetzigen ins Auge zu fassen, um überall hier die Wahrheit zu erkennen.

Der Geheime Rath und Ober-Präsident von Preußen, v. Schön, hat unterm 30. März eine summarische Uebersicht der Resultate des Wirkens des Schiedmanns-Instituts in den Provinzen Ost- und West-Preußen zur öffentlichen Kenntniß gebracht. Sie liefert das erfreuliche Resultat, daß von 11,334 in dem Jahre 1829 angemeldeten Sachen 8,764 wirklich verglichen sind, und nur in 1215 ein Vergleich nicht zu Stande gebracht werden konnte, die übrigen aber entweder noch schweben, oder wegen Ausbleibens der Parteien von den Schiedsmännern nicht beendigt werden konnten.

Todesfälle Königl. Staats-Diener.

Der Landgerichtsarzt Dr. Fritsch zu Neustadt an der Aisch.

Der königliche Advocat Joh. Bapt. Märkl zu Vilsbiburg.

Der Lehrer Gottfried Weissenhorn zu Stotzard.

Der Salinen-Kasten-Verwalter Joseph Carl Rißner zu Reichenhall.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 127. 8. May 1830.

Inhalt.

Der historische Verein des Rezatkreises.

Der historische Verein des Rezatkreises, dessen preiswürdigen Zweck in seiner großen vaterländischen Bedeutung nachstehender Plan ausführlich darlegen wird, wurde still und prunklos, wie Alles, was mit innerer Tüchtigkeit ausgerüstet in's Leben tritt, aber auch mit einer Umsicht begonnen, die dem schönsten Gedeihen dieses, der Nacheiferung aller Kreise des Königreiches so würdigen, Unternehmens mit Zuversicht entgegenblicken läßt. Dafür bürgen auch jene Namen, die man an seiner Spitze sieht, Namen, die das Vaterland jederzeit mit Stolz zu nennen gewohnt ist. — Am 1. Jenner d. J. traten zu Ansbach folgende Mitglieder zusammen, genehmigten die Statuten des Vereines und erklärten ihn somit für eröffnet: die Herren: Regierungs-Direktor Ritter v. Bever, — Rektor Bomhard, — Appellationsgerichtsrath Emmerich, — Staatsrath und Appellationsgerichts-Präsident v. Feuerbach, — Appellationsgerichtsrath Kaiser, — Regierungs- und Kreisbaurath Keim, — Regierungs-Direktor Ritter v. Lang, — Regierungs-Direktor Ritter v. Luz, — General-Commissär und Regierungs-Präsident v. Mieg, — Regierungs- und Kreisschulrath Nehr, — Oberzollbeamter v. Reizenstein, — Stadtpfarrer Schnizlein, — Professor Stieber, — Regierungsrath Ritter v. Wünsch.

In einer Versammlung vom 11. Februar schloßen sich zu Nürnberg folgende Herren dem Vereine an: Bürgermeister Binder, — Dr. Campe, dermal Landrath, — Hauptprediger Fikenscher, — Bürgermeister v. Harsdorf, — Appellationsgerichts-Advokat v. Königsthal, — Stadtpfarrer Lösch, — Buchhändler Mainberger, — Stadtpfarrer Michahelles, — Dr. Osterhausen, — Bibliothekar Raner, — Rektor Roth, — Johannes Scharrer, — Buchhändler Schrag, — Dechant und dermal Landrath Seidel, — geheimer Hofrath und Ritter Siebenkees, — Kämmerer und geheimer Rath Graf v. Soden, — Stadtpfarrer Wilder, — Stiftungs-Administrator v. Wölckern, — Forstmeister Ziement.

In Zustimmung beyder Versammlungen wurden als Glieder des Ausschusses beliebt: der Herr Staatsrath und Appellationsgerichts-Präsident v. Feuerbach, — Herr Ritter v. Lang, — Herr General-Commissär und Regierungs-Präsident v. Mieg, — sämmtlich als Anwälde, jedoch in der Art, daß der Ritter v. Lang bis auf weiters dazu auch die Stelle eines Konservators übernehme, — Herr Regierungs- und Kreisschulrath Nehr als Vereinsbibliothekar.

Hier folgt der Plan, welcher zu diesem historischen Vereine entworfen und von jenen beyden Urversammlungen genehmigt worden ist.

§. 1.

Es ist die erleuchtete Absicht Sr. Königl. Maj. und Ihr erklärter fester Wille, damit aber gewiß auch der Wunsch aller Freunde vaterländischer Geschichte, daß nicht nur die Alterthümer einer jeden Gegend, sey es in den Denkmälern der Kunst, oder der Schrift, oder der mündlichen Ueberlieferung, gesichert und aufbewahrt bleiben, sondern auch für ein richtiges Erkenntniß und Verständniß derselben gesorgt werden möge. Unstreitig werden Denkmäler aus dem Standpunkt, wo sie errichtet oder gefunden worden, auch die natürlichste Deutung und Verbindung mit den Ereignissen und dem alten Leben einer solchen Gegend finden. Urkunden sind das erste Vermächtniß für jene Orte selbst, von denen sie sprechen, und erwarten von den spätern Bewohnern derselben mit Grund diejenige Auslegung der Namen und Andeutung der Gegenden, welche allein vor Mißgriffen und Verwechslungen schützen kann, und einem Fremden, wenn auch nicht immer unmöglich, doch äusserst mühselig und zweifelhaft bleiben müßte. Endlich auch werden mündliche Ueberlieferungen und Sagen immer nur in der Heimath Luft zur Blüthe gelangen. Ueberall muß der Saamen der Geschichte aus eigenem

Boden keimen; den Schatz der Früchte sammelt später der Hausvater ein. —

Zu einer solchen stillen und fleißigen Pflege der speziellen Geschichte und Topographie des Rezatkreises, vorerst mehr im Einzeln, später vielleicht in seinem Zusammenhang, und mit Ausnahme noch anderer Zweige, möchte sich dieser „historische Verein" unserer lieben Heimath, sey es der Geburt oder der Ansiedelung nach, verbinden, und zwar in folgender Richtung:

§. 2.

A) Auf Sammeln und Bewahren

1) einer historischen Bibliothek, zunächst für die spezielle Geschichte des Rezatkreises und seiner Bestandtheile, dann so weit es sich thun läßt, für die Geschichte von Bayern insgemein, und dann für die nothwendigsten Hilfsmittel der allgemeinen deutschen Geschichte überhaupt. Für dieses Bedürfniß würde an sich durch die Bibliotheken von Ansbach, Nürnberg, Erlang und Deggingen materiell mehr als hinlänglich gesorgt seyn, und der Verein hätte nichts zu thun, als sich dieselbe idealisch in der Art anzueignen, daß er sich aus den Katalogen aller dieser vier Bibliotheken Auszüge der Büchertitel über die Spezialgeschichte des Rezatkreises verschaffe und diese zusammenstelle, wodurch er seinen Mitgliedern die Kenntniß der historischen Literatur und die Mittel und Wege eröffnet, zur wirklichen Einsicht der nöthigen Bücher an einem der genannten Orte gelangen zu können. Ja die Mitglieder des Vereins können diesen idealischen Katalog durch das Kontingent ihrer eigenen Bücher-Verzeichnisse in diesem Fach ergänzen und vermehren, und dadurch den Austausch der allgemeinen Hilfsmittel in ziemlich ausgebreiteter Art befördern und erleichtern.

2) Eines historischen Conservatoriums
   a) für alle historische Codices und Chroniken — einzelne historische Orts- Geschlechts- oder Sach-Beschreibungen, welche die Mitglieder dem Verein entweder verehren, in Verwahrung geben, oder demselben gestatten, wenn er es geeignet findet, davon Abschriften oder Auszüge machen zu lassen;
   b) für Urkundenbücher und einzelne Urkunden, im Original oder Abschrift, welche sich in einem rechtmäßigen Besitz der Mitglieder befinden, oder wovon sie wenigstens Abschriften mitzutheilen, oder Einsicht zu geben eines Theils die Befugniß, andern Theils den guten Willen haben;
   c) für alle Spezial-Charten, Situations-Plane, Risse, Zeichnungen von Schlössern, Kirchen, Kapellen, Grabmälern, Porträte;
   d) für aufgefundene Inschriften, Münzen, Vasen, Figuren, sollte es auch nur einstweilen zu einer Ausstellung im Saal des Vereins seyn;
   e) für Stammbäume, Ahnen-Proben, Adelsdiplome und andere Nachrichten über adeliche und merkwürdige bürgerliche Geschlechter, merkwürdige Siegel, Nachrichten über alte Künstler und Gelehrte aus dem Kreis;
   f) für alte Volkslieder und Gesänge, heimathliche Sagen und Volksmährchen, besondere Zeremonien und Gebräuche; ein Kreis-Idiotikon, oder doch Beyträge dazu.

(Der Beschluß folgt.)

Schauspiele von Eduard von Schenk.

Erster Theil: Belisar — Kaiser Ludwigs Traum. (Stuttgart und Tübingen im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.)

(Fortsetzung.)

Der dritte Aufzug beginnt mit einem Monologe Justinians, der des Kaisers Charakter Gerechtigkeit mit Milde vereinend, entwickeln hilft. Der Oberste Nicanor überbringt ihm Belisars Urtheil, und in der folgenden Scene, in welcher er, mit sich zu Rathe gehend, sein Inneres vor uns aufschließt, sucht er den Ausspruch des Gesetzes mit den Gefühlen der Freundschaft und Dankbarkeit für den siegreichen Helden auszugleichen. Da wird plötzlich hinter der Scene ein Getümmel gehört. Die Eintretenden, Eutropius und Rufin, melden dem Kaiser, daß das versammelte Heer seinen Feldherrn frey und lebend begehre. Der Oberste Leo, begleitet von einigen Centurionen und Bürgern, treten vor den Kaiser, und fordern von ihm ihren Feldherrn zurück. Vor der ruhigen Würde des Fürsten scheitert ihr Trotz, und vor Justinian sich niederwerfend, verwandeln sie die Forderung in Bitte. Diese findet vor ihm Gehör, und er zerreißt mit den Worten:

Belisar sey frey und lebe!

sein Urtheil. Doch setzt der Kaiser dazu:

Meine Huld
Vernichtet seine Strafe, aber nicht
Vertilgen kann ich seine schwere Schuld.
Wer einmal so vergessen seine Pflicht,
Wird mein Vertrauen nimmermehr verdienen.
Drum sey er auch von meinem Angesicht
Und aus Byzanz verbannt, so lang er lebet.

(Zu Eutropius und Rufinus.)

Ihr waret seine Kläger! bringet ihr
Ihm Kunde seines Todesurtheils, gebet
Dem Tiefgefallnen frohe Botschaft dann
Wie ich es milderte, und sorgt dafür,
Daß er mein Antlitz nie mehr schauen kann.

Diese Worte des Kaisers verdrehen in der folgenden Scene die Feinde Belisars dahin, daß sie ihn im Gefängnisse blenden, dann frey zu lassen, und von einem Knaben begleitet in ferne Lande zu senden beschließen. So würden beyde Bedingnisse des kaiserlichen Ausspruches, daß er frey sey, und doch sein Antlitz nie mehr

wiedersehen könnt, erfüllt. Nach einigen Scenen, welche Antoninens Gemüthsunruhe und Alamirs Entschluß, Belisarn zu rächen, schildern, erblicken wir Irene in männlicher Kleidung vor Belisars Kerker. Sie hat sich unerkannt zum Führer, den man für den Helden suchte, angetragen, und sich dem Gebote gefügt, gemeinsam mit dem Vater den Tod zu erleiden, wenn eines von ihnen nach Byzanz wiederkehrte. Im eilften Auftritte wird Belisar in Fesseln und geblendet vom Gefängnißwärter aus dem Kerker geführt, und der Tochter übergeben. Dieser Auftritt, in welchem der ungeheure physische und moralische Schmerz des Helden durch die Ueberzeugung, gewonnen von der glühenden Liebe seines Kindes, versöhnt wird, die alle Gefahren, welche der Vater ihr als nothwendige vorüberführet, nicht achtet, gehört zu dem herrlichsten des Stückes. Besonders gibt ihm jenes Niederkämpfen der mächtig aufgeregten Gefühle, in Vater und Tochter, zu welchen sie die Furcht, vor den anwesenden Wachen verrathen zu werden, bestimmt, einen eigenthümlichen Zauber.

Im vierten Akte setzt Rufin den von Zweifeln über die Gerechtigkeit seines Urtheils über Belisar gequälten Kaiser, dessen Herz sich noch immer nicht von jenem Hochverrathe überzeugen kann, welchen sein Verstand einsehen mußte, davon in Kenntniß, daß Alamir an der Spitze der freygelassenen Vandalen und eines ins Reich gedrungenen Schwarmes von Alanen als Rächer Belisars aufgetreten sey, Belisar selbst aber sich unter den Feinden gezeigt habe. Damit gibt er der Seele Justinians Ruhe, indem er erkennt, daß die, obgleich gegen seinen eigenen Willen unternommene Strafe der Blendung Belisars gerecht, und für das Vaterland nothwendig gewesen sey. Der vierte Auftritt spielt in einer waldigen Gebirgsschlucht, in welcher Belisar, von Irenen geführet, erscheinet. Die Tochter sucht die Gewissensqualen des Vaters über den von ihm befohlenen Mord seines Sohnes durch die Erinnerung an Brutus zu versöhnen, der auch mit seiner Kinder Blut Rom Wohlfahrt zu geben strebte. Dieser Trost hat keine Wirkung auf Belisar, dessen Geist leicht die Unterschiede seiner That von der jenes Römerhelden erkennt. Da erscheint auf der Felsenbrücke ein Heereszug von Alanen, von ihrem Heerführer Oktar und von Alamir geleitet. Sie sind, wie wir erfahren, auf abgelegenen Pfaden in die Mitte des Kaiserreichs gelangt, und denken die Hauptstadt zu überfallen. Belisar soll ihre Losung seyn. Mit Zittern horcht der geblendete Held ihrem Beginnen, tritt vor, und ruft den Alanen mit mächtiger Stimme halt! zu. Sprachlos starrt Alamir den Augenlosen an, fruchtlos setzt er ihn davon in Kenntniß, daß die vereinte Schaar die Strafe, die ihn ungerecht traf, am Kaiser rächen wolle; der Patriot hat kein Gedächtniß für die Leiden, welche den Unterthan trafen; er gebraucht die volle Macht seines Ansehens, die Feinde des Vaterlandes von einem, ihm Verderben drohenden Unternehmen zurück zu halten, und da Alamir nicht gehorchen will, bezweifelt er die frühere Aussage des Jünglings, daß er ein Grieche sey. Dieser beschwört sie bey dem Bilde der Wahrheit, bey jenem Kreuze, das an seinem Halse hieng, als die Schiffer ihn fanden, das er noch treu bewahrt am Herzen trage. Belisar befrägt ihn um die Form jenes Zeichens. Er reicht es Irenen, und als diese sie dem Vater erklärt, erkennt er daran, daß Alamir sein Sohn Alexis sey. Da Irene bestätigt, von der Mutter erfahren zu haben, daß Proklus sein Kind nicht getödtet, sondern am Meeresstrand ausgesetzt habe, so bleibt kein Zweifel mehr übrig. Belisar drückt, vom Vatergefühl überwältigt, den todtgeglaubten Sohn an die Brust, der gehorsam seinen Helmschmuck dem Vater zu Füßen legt. Die Alanen geben sich indeß nicht zufrieden, und begehren, „daß Alamir, der sie hergerufen, sie auch in's Feld die Ehre führen soll“. Da sinkt Belisar vor den Feinden in's Knie, bey den heiligsten Namen, welche die Erde kennt, Vater und Vaterland, und bey seinem Mißgeschicke sie beschwörend, ihm den Sohn zurück zu geben, „komm“ ruft er; da seine Bitten machtlos von der Brust der Feinde abprallen,

> Komm, mein Sohn, sey meiner werth!
> Gib Alexis mir dein Schwert,
> Und durchbohrt vom eignen Stahle
> Sinke ruhmvoll hin als Leiche,
> Eh' man dich von meiner Seite
> Wegreißt zum erzwungnen Streite
> Gegen Rom! — Zu diesem Streiche
> Fühl' ich Kraft noch in den Armen
> Und in meiner Seele Muth!

Der Gewalt dieser Bitten weicht der feindliche Heeresführer. Er entläßt Alamir seines Wortes, und eilt mit den Seinigen Byzanz entgegen. Belisar aber geht mit den Worten

> Komm, mein Sohn, auf andern Wegen
> Führ' ich dich dem Glück entgegen

von seinen Kindern umschlungen ab.

(Der Beschluß folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München den 7. May. Gestern Abend verschied dahier Se. Erlaucht der erbliche Reichsrath Graf Friedrich Carl v. Waldbott-Bassenheim. —

Clemens Graf v. Leyden, ist auf seinem Gute zu Attling mit Tod abgegangen.

Bayreuth. Am 1. May wurde die vor sechs Jahren am 16. Februar 1824, zum Andenken an das Jubelfest Sr. Maj. des höchstseeligen Königs Maximilian beschlossene Straßen-Correktion am obern Thor — die neue Maximiliansstraße — in der Art beendigt, daß der Grund- und Eckstein zu dem Gebäude gelegt wurde, welches den Schluß der Straße bilden, aber zugleich ihr auch als Zierde

und als Denkmal dienen soll. Se. Exzellenz der Hr. Regierungs-Präsident, Staatsrath Frhr. v. Welden, der Hr. Regierungs-Direktor Freudel, der Hr. Obrist des zu Bayreuth garnisonirenden 13 L. I. R. v. Herrmann, der Vorstand des K. Stadtgerichts, die Herrn Bürgermeister, der Stadt-Magistrat, die Gemeinde-Bevollmächtigten, der Stab des städtischen Landwehr-Bataillons wohnten dieser Feyerlichkeit bey. Der erste rechtskundige Herr Bürgermeister Hagen hielt eine dieser Feyer angemessene, an historischen Erinnerungen reiche Rede, nach welcher in die Oeffnung des Grundsteines folgende auf Zinn und Silber gravirte Gegenstände eingesenkt wurden: ein alter Aufriß der Stadt im 15. Jahrhundert, das Namensverzeichniß der anwesenden königl. Staatsbeamten, verschiedene jetzt gangbare Münzen, vom Groschen bis zum Kronenthaler und ein Constitutionsthaler. Hierauf erfolgten der Hammerschlag und die andern üblichen Ceremonien, wobey am Schluße Se. Exz. der Herr Regierungspräsident noch einige Worte der Weihe sprach. Aus der trefflichen Rede des Herrn Bürgermeister Hagen theilen wir folgende Schlußstelle mit: »Hier an dieser Stätte, wo vor 400 Jahren die räuberischen Horden der Hussiten die Thore unserer Stadt zuerst erstürmten und sie dann der Verwüstung und dem gränzenlosesten Elende Preis gaben, soll nun mit Gottes Hilfe ein neuer Bau zu neuem Wohlstand erstehen. Die Tiefe hierunter birgt die alte, mittlere und neuere Zeit: die uralten Straßendämme der frühesten Vorzeit von unverwüstlichen Eichen gezimmert, die blutige Asche des Hussitenkrieges, die Trümmer der alten im Schwäbischen Bundeskrieg zusammengestürzten Mauern, so wie die Ruinen der neuern Befestigungswerke mit ihren durch das Geschütz des dreyßigjährigen Krieges durchbohrten Ravelins, welche sämmtlich dem neuern Kriegssystem weichen mußten. Könnten sie reden, diese Trümmer — Ihr würdet staunen über das, was unsere Altvordern von Jahrhundert zu Jahrhundert in Zeiten des Friedens unter landesherrlichem Schutze sorgsam vollbracht und wie sie in Zeiten der Kriegsgefahr unter fürstlichem Panier muthig gekämpft und geblutet. Diese alte Zeit ist vorüber, aber sie mahnt uns: die Hände nicht in den Schoß zu legen, sondern mit dem Bau des Zeitgemäßen muthig zu beginnen und es mit Thatkraft zu vollenden. Denn so wie die alten Städte einst vorzugsweise die Lagerstätten, die Asyle, die Rüsthäuser und Vesten der ersten Menschencultur waren, so sind sie heute noch der Sammelplatz der Gewerbe, der Kunst, der Wissenschaft und des höhern geistigen Lebens, vor allem aber der Mittelpunct der Industrie. Deßhalb soll an diesem Platze, wo fünf Straßen des Verkehrs nach allen Weltgegenden hin sich durchkreuzen, von nun an ein neues Kaufhaus stehen, als Zeichen der industriellen Thätigkeit dieser Stadt. Wir bedürfen nun der Befestigungswerke nicht mehr. Die Brust jedes Staatsbürgers ist die allgemeine Wehr des Landes. An die Stelle der Mauergraben traten Gärten, die Schwerter sammt der alten Waffenrüstung wandelten sich in Sicheln, Werkzeuge und Hausgeräthe um, und wo der Kriegsgott einst getobt, soll der friedliche Hermes, der Weltbeherrschende, den Stab hier schwingen.«

»Darum rasch an das Werk ihr Meister und Gesellen, damit ein neuer Bau auf festem Grund sich aus der alten Tiefe erhebe! Setzt den Grundstein nach Osten, laßt die Denktafel in die Tiefe hinab und dreymal möge dann der Hammer erklingen zum Zeichen des vollbrachten Werkes. Von nun an soll zugleich diese Straße den Namen

»Maximilians-Straße«

führen! Möge diese Benennung uns eine glückliche Vorbedeutung für den fortwährenden Wachsthum und das Wohl unserer Stadt seyn.«

Karlsruhe den 4. May. I.I. K.K. H.H. der Großherzog, die Großherzogin und die beyden Herren Markgrafen werden sich am nächsten Donnerstag nach Mannheim begeben. — Das heutige Reg.-Blatt enthält zwey Bekanntmachungen des neuen Regenten, die ganz geeignet sind, demselben die Liebe und Anhänglichkeit seines Volkes zu erwerben. Nach der ersten werden alle Strafen, welche wegen Holzfreveln, die in den Monaten December, Januar und Februar, aus Veranlassung des so kalten Winters, begangen wurden, und die bereits erkannt worden sind, oder noch erkannt werden, nachgelassen. Zugleich soll für das Holz, welches aus herrschaftlichen Waldungen an die Gemeinden auf Rechnung abgegeben wurde, um solches an die bedürftigen Einwohner zu vertheilen, keine Bezahlung verlangt werden. — Durch die zweyte Bekanntmachung wird das Straßengeld, so weit es von Seiten des Staates bezogen worden ist, vom 1. Juny l. J. an, aufgehoben. Der Ausfall, den dadurch die Staatskasse erleidet, dürfte gegen 200,000 fl. anzuschlagen seyn.

Braunschweig, 30. April. Dem Vernehmen nach sind vor einigen Tagen zu Braunschweig Briefe von dem Herzoge aus Paris eingetroffen, durch welche Se. Durchlaucht dem Ministerium zu erkennen geben, daß Sie dem Beschlusse der Bundesversammlung Folge leisten, und auch die, gegen verschiedene Personen eingeleiteten außerordentlichen Prozeduren an deren gesetzmäßige Richter überweisen wollen. Man hofft sonach, daß es zu der angedrohten Exekution nicht kommen, und die Ruhe auf keine Weise gestört werden wird. Se. Durchlaucht werden bald nach Braunschweig zurückkehren, und sind jetzt des freudigsten Empfanges von Seite aller ihrer Unterthanen gewiß.

Miscellen.

Am 21. April gegen 4 Uhr Morgens entdeckte Hr. Gambart, Direktor der königl. Sternwarte zu Marseille einen neuen bedeutenden Kometen mit ungefähr 317° 27′ rechter Ascension und 8° 37′ Deklination. Am 27. wurde er auch um 3 Uhr Morgens auf dem Observatorium zu Genf aufgefunden und beobachtet. Er hatte einen nebeligen Kern, von 9 bis 10 Minuten im Durchmesser, und an Glanz einem Stern fünfter Größe vergleichbar. Sein Schweif hatte $1\frac{1}{2}$° Länge und war von der Sonne abgewendet. An diesem Morgen hatte er ungefähr 318° gerader Ascension und $13\frac{1}{2}$° nördlicher Abweichung. Er stand zwischen dem Stern ε im Kopf des Pegasus und dem Stern γ im Delphin. Derselbe geht jetzt um Mitternacht auf, und man kann ihn schon mit bloßen Augen sehen; er wird aber wahrscheinlich bey seiner schnellen Deklination täglich etwas früher aufgehn und immer sichtbarer werden.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 128 und 129. 9. u. 10. May 1830.

Inhalt.

Ueber die Einführung des Seidenbaues im Großherzogthum Hessen.

Die zu Darmstadt im Druck erschienene, Sr. k. Hoheit dem Großherzog gewidmete, Schrift: Ueber den Seidenbau und dessen Einführung im Großherzogthum Hessen, von Carl Netz, behandelt einen Gegenstand, der von allen Vaterlandsfreunden um so mehr beachtet zu werden verdient, da es Thatsache ist, daß einzelne Theile des Großherzogthums die Ungunst der Zeit tief empfinden, und daß in diesem Staate manche Zweige der landwirthschaftlichen Industrie entweder gar nicht gekannt sind, wie der vorliegende, oder, was noch häufiger der Fall ist, nicht in dem nöthigen Umfang mit zureichender Sachkenntniß betrieben werden.

Es würde uns nicht schwer fallen, diese Behauptung durch Thatsachen zu belegen, wenn wir die Absicht hätten, über den heutigen Zustand der Landwirthschaft im Großherzogthum zu schreiben. Alsdann könnten wir nachweisen, daß der Ackerbau dieses Landes bey Weitem noch nicht auf der Stufe von Vollkommenheit steht, worauf er zu stehen verdiente, und daß es daher den allgemeinen Landesinteressen vollkommen entsprochen haben würde, wenn der letzte Landtag die von der Staatsregierung dießfalls vorgeschlagene, ohnehin sehr mäßige Summe von 15000 fl. zur Erreichung landwirthschaftlicher Zwecke genehmigt hätte. Andere Ansichten leiteten die 2. Kammer, und sie bewilligte nur 5000 fl., welche die Staatsregierung ablehnen zu müssen glaubte, da sie mit diesem äußerst beschränkten Fond keine in die Augen fallende, auf das allgemeine Beste wohlthätig einwirkende Resultate hätte herbeyführen können.

Die Macht der Vorurtheile ist, wie die Erfahrung lehrt, bey dem Landbau gewöhnlich stärker, wie bey allen übrigen Gewerben, und diese zu zerstören, neue Bewirthschaftungs-Methode zu lehren, neue Kulturzweige einzuführen, und überhaupt den, dem Klima und Boden am meisten entsprechenden Anbau an die Stelle veralteter Verfahrungsarten zu setzen — diese Aufgabe befriedigend zu lösen, sollten deutsche Regierungen keine Anstrengung und kein Mittel unversucht lassen, da bekanntlich der Ackerbau die Hauptquelle des Nationalwohlstandes von Deutschland ist, und der Gesammtertrag der Gewerbs-Industrie, so groß er auch seyn mag, mit dem des Ackerbaufleißes kaum in Vergleichung gestellt werden kann.

Möchten dieß die Uebervölkerungslehrer unserer Tage recht beherzigen, um endlich von dem Wahne zurück zu kommen, daß Deutschland an Uebervölkerung leide. Die Nahrungslosigkeit einzelner Klassen liegt in ganz andern Ursachen, als in der erträumten Uebervölkerung, zu deren Abhülfe man die Anlegung von Kolonien bereits vorgeschlagen hat. Die Auswanderungen, welche man als einen Nationaladerlaß auf trokenem Wege zu betrachten scheint, würden aber, wenn wirklich Uebervölkerung vorhanden wäre, keine andere Wirkung hervorbringen, als ein Aderlaß bey einem Vollblütigen d. h. nur eine augenblickliche Erleichterung. Der Druck und Gegendruck der Bevölkerung würde nur auf kurze Zeit in seiner anfänglichen Stärke nachlassen, nachher aber in einem höhern Grade wieder empfunden werden. Gleich einer auf fruchtbarer Waldblösse stehenden samenreichen Buche, welche in kurzer Zeit einen üppigen Nachwuchs junger Pflanzen erzeugt, werden die zurückgebliebenen Stammhalter der Bevölkerung die durch systematische Kolonisation entstandenen Lücken in der Einwohnerzahl bald wieder ausfüllen, und die Nation wird wieder an demselben eingebildeten Uebel leiden, dem sie kaum entgangen zu seyn glaubte. Wie einzelne Individuen, so leiden auch oft ganze Völker an hypochondrischen Zufällen, welche nur durch die vereinten sorgfältigen Bemühungen des Moralisten und Staatswirths geheilt werden können.

Ein Blick auf die weiten Flächen dieses von der Na-

tur so gesegneten Landes scheint gerade das Gegentheil zu beweisen. Hat etwa der Ackerbau zu viel Arme? ist alles urbare Land wirklich und auf die beste Art angebaut? hat man überall die Brache abgeschafft? Ist die Stallfütterung allgemein eingeführt, und wenn dieß der Fall ist — sind die dadurch entbehrlich gewordenen ungeheuren Triften und Weiden von der Pflugschaar durchschnitten, oder auf eine andere nutzbare Weise angebaut worden? Hat man die der Natur des Bodens am meisten angemessenen und den höchsten Ertrag liefernden Futterkräuter überall angebaut? Steht die, sowohl für die Consumtion als für den Landbau so höchst wichtige Rindviehzucht auf der dem allgemeinen Bedürfniß entsprechenden Stufe von Vollkommenheit? Sind die mit dem Ackerbau vereinbarten Gewerbe überall zu finden, und werden sie durchgängig mit der nöthigen Sachkenntniß betrieben?

Da man solche und ähnliche Fragen, deren noch viele aufgeworfen werden könnten, mit Nein beantworten muß; da eine vergleichende Zusammenstellung der statistischen Verhältnisse Deutschlands mit denen auswärtiger Staaten gegen die immer mehr Eingang findende Hypothese der Uebervölkerung deutlich genug spricht; da die Uebervölkerungs-Apostel selbst nicht einmal im Stande sind, das Maximum der Bevölkerung eines Landes, oder auch nur einer □Meile anzugeben, ein solches auch nimmer in der That angegeben werden kann, weil eine □Meile eben so gut 100,000 als 1,000 Menschen ernähren kann, nach Maßgabe ihrer natürlichen und künstlichen Productionskräfte; da letztere einer außerordentlichen, kaum zu bestimmenden Steigerung fähig sind, und da endlich die heutige deutsche Landwirthschaft selbst in ihrem zum Theil noch unvollkommenen Zustande einen, das allgemeine Bedürfniß weit übersteigenden Ueberschuß liefert: *) so begreift man in der That nicht, wie die Uebervölkerungs-Hypothese, eine der staatsverderblichsten Lehren des Zeitalters, erfunden zum Nutzen der landgierigen größeren Grundbesitzer, nur einigermaßen hat Eingang gewinnen können. Beklagenswerthe staatswirthschaftliche Weisheit der Zeit, der ein gemästeter Ochse oder ein derber Lastesel mehr werth ist, als ein wohlgewachsener kräftiger Mensch, als ein unterrichteter Bürger, der der öffentlichen Wohlfahrt die erspießlichsten Dienste zu leisten fähig ist!

Das Wachsthum des Nationalreichthums eines Staats hängt ab von der Wechselwirkung seiner materiellen und moralischen Kräfte und beyde stehen, um mich eines bezeichnenden mathematischen Ausdrucks zu bedienen, in wechselseitiger Functionen-Relation. Die Bevölkerung schwächen, heißt einen Theil der oft mit so vieler Mühe über die Natur errungenen Herrschaft wieder aufgeben, kurz, den Staat, sowohl nach innen als außen, physisch und moralisch schwächer machen.

Wenn der Mensch das vornehmste und also auch das jagdbarste Thier der Schöpfung ist, (denn bey großen Treibjagen pflegen bisweilen 70 bis 100,000 Stück in einem Tag erlegt zu werden); so sollte ihm im Friedenszustande, der eigentlichen Hegezeit, in allen wohlgeordneten Staaten wenigstens derjenige Schutz zu Theil werden, dessen sich die wilde Viehzucht nach den wohlerwogenen Bestimmungen einer weisen Forst- und Jagd-Ordnung zu erfreuen hat. Ich will damit nicht sagen, daß man einen Staat, wie einen Park, an seinen Grenzen vermauern und verpallisadiren und Staatsfallthorknechte zur sorgfältigen Bewachung der Ein- und Ausgänge aufstellen solle. Nein! das Bleiben oder Gehen sey keinem verwehrt. Mehr bedarf es nicht, um eine etwaige partielle Störung des Gleichgewichts der Bevölkerung aufzuheben und das vorhinige Ebenmaß wieder herzustellen. Aber eine unmittelbare, noch dazu mit großen Kosten verknüpfte Einwirkung auf Beförderung der Auswanderung durch Anlegung von Kolonien u. dgl. industriellen Etablissements — dieß muthe man den Regierungen nicht zu. Man hat zwar in neuerer Zeit manchen deutschen Regierungen vielversprechende Berechnungen der glänzenden finanziellen Vortheile solcher überseeischen Niederlassungen als Lockspeise vorgehalten; allein die betreffenden Gouvernements, bey richtiger Würdigung des öffentlichen Zustandes und der eigentlichen Bedürfnisse des Gemeinwesens waren weit entfernt, sich auf die staatswirthschaftlichen Schwindeleyen amerikanischer Abentheurer einzulassen.

Das christliche Europa, durch die weisen Veranstaltungen seiner Regierungen von den beyden schrecklichsten Geißeln, der Pest und den Blattern, befreit, hätte bey Beachtung beyder Erscheinungen der Zeitgeschichte fast mehr Anlaß zur Trauer, als zur Freude, wenn die Uebervölkerungsansicht in der Natur der Dinge wirklich gegründet wäre. Seltsame Contraste der Zeitereignisse! Doctor Jenner lehrte die Einimpfung der Kuhpocken, und Doctor Weinhold — die Infibulations-Methode! Des Letzteren ausgezeichnete Verdienste um die Menschheit werden ohne Zweifel die Uebervölkerungslehrer am besten zu würdigen wissen. Und zuletzt dürfte es noch dahin kommen, daß manche Politiker die Regierungsweisheit der hohen ottomanischen Pforte anpreisen, die ohne den Dr. Weinhold und seine unvergleichlichen staatsverbessernden Vorschläge zu kennen, dennoch in der Kunst, einen Staat systematisch zu entvölkern, folglich den überlebenden Theil der Bevölkerung desto glücklicher zu machen, Unglaubliches geleistet hat, und bey der Fortdauer derselben völkerbeglückenden Regierungsweise noch fernerhin leisten wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der historische Verein des Rezatkreises.

(Beschluß.)

§. 3.

Neben diesem soll die Richtung des Vereins gehen

---

*) Leopard, die Wetterau in geographisch-statistischer und staatswirthschaftlicher Hinsicht. Gießen 1816.

B) auf das Benutzen der vorhandenen Materialien, auf eigenes Forschen und Bearbeiten und zwar:

a) von Seiten der Herren Landrichter, Rentamtleute, Forstbeamten, Bürgermeister u. s. f. durch Uebersichten der alten Amtseintheilungen, der Eigenheiten einer ältern Geschäftsverwaltung, durch merkwürdige Aufschlüsse aus den alten Saal- und Lagerbüchern, den ältesten Rechnungen, Zunft- und Städte-Ordnungen, den noch vorhandenen alten Ehehaften, Gemeinde-Willkühren, Bauernsprachen, Bezeichnung der alten Forstnamen, Forstmarken, Waldödungen, Forstöden oder Forstplätze, welche ehemals bewohnt, oder wohl gar alte Burgen gewesen u. s. w.;

b) von Seiten der Herren Geistlichen durch die interessantesten Resultate und Mittheilungen aus ihren Pfarrbüchern und Pfarr-Registraturen, besonders durch einzelne Geschichten und Beschreibungen ihrer Pfarreyen, hauptsächlich nach folgenden festen Gesichtspunkten:

der Pfarr-Ort selbst (daben Angabe des Amtes, Kapitels) — Eingepfarrte, — Seelenzahl, — Konfessionsverhältniß; — die Kirche; Alter derselben, Kirchen-Patronat, Namen des Heiligen oder Schutz-Patrons, Kirchweihfest, innere Merkwürdigkeit der Kirchen, Gebilde der Kunst, Grabmäler; — Stiftungen; Schulwesen; — die Folge aller bekannten Pfarrer; — eine kurze Beschreibung des Dorf-Flurs, nach seinen Grenzen, besondere Namen der Fluren und Gehölze, und was etwa sonst auf das ehemalige Daseyn alter verwüsteter Dörfer und Höfe führen könnte; desgleichen Nachrichten von alten Burgen, Kapellen, Schanzen, Heidengräben, Römerstrassen, Denksteinen, davon sich etwa im Umfang der Pfarrey noch eine sichtbare Spur, oder doch sonst eine Sage oder bestimmtere Kunde erhalten haben sollte.

c) Von Seiten aller und jeder Liebhaber und Freunde der Geschichte, besonders auch solcher, denen vorzügliche Hilfsmittel aus Archiven, Registraturen, Bibliotheken, oder wohl auch aus eigenen Sammlungen zu Gebote stehen, mittelst der hieraus mitzutheilenden interessantesten Bruchstücke, oder auch zusammenhängender Arbeiten.

§. 4.

Innere Einrichtung des Vereins.

Der Verein beginnt mit seinen zwey Urversammlungen, die sich kurz auf einander folgend in den zwey Hauptstädten des Kreises, Ansbach und Nürnberg, aus einem Theil der dortselbst befindlichen Freunde und Liebhaber der Geschichte gebildet haben. Nachdem die anwesenden Glieder dieser Urversammlung den Plan erwogen und genehmigt und demselben als Mitglieder beyzutreten sich bereit erklärt haben, worüber sie zur Anerkenntniß einen treffenden Protokollauszug, in Kraft eines förmlichen Diploms erhalten; so berathen sie sich, wie zuvörderst durch Einladung einer Anzahl in allen Theilen des Königreichs zerstreut wohnender, ihnen durch ihre bisherigen Verhältnisse als Freunde der vaterländischen Geschichtsforschung bekannter achtbarer Männer, die Wirksamkeit des Vereins über den ganzen Kreis noch weiter verbreitet werden könne; welche einzuladende Mitglieder alsdann von demselben Augenblick an mit jenen der Urversammlung gleiche Rechte und gleiche Stellung in der Gesellschaft haben, und ein eigenes Diplom oder Einladungsschreiben erhalten sollen. Jedes Mitglied hat das Recht, dem Verein ein anderes vorzuschlagen, der sich aber auch von selbst beeifern wird, jedem gebildeten Mann aus allen Ständen, welcher den Arbeiten der Gesellschaft seine besondere Theilnahme schenken, und der Gesellschaft davon durch irgend eine passende Mittheilung oder eigene Ausarbeitung ein schätzbares Pfand seines Andenkens und Mitwirkens gönnen will, ihrer Seits mit einer ausdrücklichen Einladung entgegen zu kommen.

Für die spezielle Geschäftsführung wählt sich der Verein, diesesmal durch seine beyden Urversammlungen, einen Ausschuß, bestehend:

1) aus 1 Bibliothecarius, dem es obliegt, die Auszüge, welche er von den vier Bibliotheken zu Ansbach, Nürnberg, Erlang und Deggingen, oder sonst auch von den Mitgliedern erhält, alphabetisch in ein Ganzes zusammenzutragen, und daraus den Wünschen und Anfragen der Mitglieder, was über gewisse Gegenstände überhaupt für wissenschaftliche Hilfsmittel, und in welcher Bibliothek? vorhanden seyen, zu entsprechen. Außerdem hat er die dem Verein namentlich geschenkten oder von ihm angeschafften und erworbenen Bücher als eine besondere Vereinsbibliothek in Aufsicht und Ordnung zu halten.

2) Aus 1 Konservator, der dasjenige, was oben für das Konservatorium bezeichnet worden, in seine besondere Verwahrung nimmt, daraus auf Verlangen der Mitglieder Einsicht und Information ertheilt, und außerdem auch für sich selbst die Materialien zu den gegebenen Zwecken möglichst zu benutzen sucht.

3) Aus 2 oder 3 Vereins-Anwälden, wozu jederzeit einer der Vorstände der obersten Kreisstellen vorzüglich einzuladen wäre. Die Obliegenheit derselben würde hauptsächlich seyn, das Interesse des Vereins im Allgemeinen und die Wünsche seiner Mitglieder im Besondern nach Thunlichkeit zu vertreten, für eine Lokalität zu sorgen, bey den nothwendigen außerordentlichen Berathungen die Initiatife zu geben, für die jährliche ordentliche Zusammenkunft Zeit und Ort zu bestimmen, die nothwendigen Korrespondenzen selbst zu besorgen oder besorgen zu lassen, und von dem Bestand des Vereins und seiner Leistungen von Zeit zu Zeit

eine allgemeine Uebersicht vorzulegen. Ist der erste Ausschuß einmal constituirt, so ergänzt er sich künftig durch eigene Wahl, unter Beyziehung drey anderer Mitglieder, aus jedem beliebigen Bezirk des Kreises, in mündlicher oder schriftlicher Berathung oder Abstimmung. Auch werden in folgender Zeit die neuen Aufnahmen der Mitglieder von den Anwälden, dem Konservator und Bibliothekar als Ausschuß beschlossen, und von den Anwälden die Diplome ausgefertigt werden. — Vor der Hand, und bis die Arbeiten des Vereins in vollen Lauf kommen, ist es auch zulässig, daß die Stelle eines Konservators einstweilen von Einem der Anwälde mit verwaltet werde.

§. 5.
Zusammenkünfte des Vereins.

Der Verein versammelt sich alle Jahre auf acht Tage lang an einem Standort der benannten vier Bibliotheken, das erste Jahr zu Ansbach, das zweyte zu Nürnberg, das dritte zu Kloster Deggingen, oder wenn dort nicht für gehörige Unterkunft gesorgt wäre, zu Nördlingen, endlich das vierte Jahr zu Erlang. Es ist nicht nöthig, daß dabey eine bestimmte Anzahl der Mitglieder oder die Mehrheit, und alle an demselben Tag erscheinen, sondern es genügt, wenn nur zuvörderst zwey Anwälde, oder auch bey unbezwinglicher Verhinderung wenigstens Einer, sodann der Konservator, der Bibliothekar des Standorts und neben denen ohnehin im Ort wohnenden Mitgliedern etwa noch ein und das andere aus der Ferne alsbald zur Stelle ist; die übrigen, besonders die allenthalben zunächst haussenden Mitglieder, können während der acht Tage nach Belieben ab- und zugehen, um so mehr als man Sorge tragen wird, daß man sich überall zur gesetzten Stunde auf der Bibliothek oder dem Conservatorium finden könne. Durch die Vertheilung in vier Sammelplätze binnen vier Jahren wird die Schwierigkeit der Entfernungen gehoben. Ort und Zeit der Versammlung wird jedesmal vom Ausschuß im Intelligenzblatt bekannt gemacht.

§. 6.
Art der Verhandlung.

Die Verhandlungen geschehen mit möglichster Freyheit, in Form einer gemischten Unterhaltung, ohne viele Schreiberey, Protokollirung oder sonstige leere Perorationen. Die einzelnen Mitglieder machen ihre Mittheilungen, man gibt sich darüber gesprächsweise die dienlichen Aufklärungen, man erholt sich auf der Stelle Raths in der Bibliothek, man nimmt Einsicht von den merkwürdigsten ältern oder neuern Werken; man vereint sich über das Unternehmen gewisser gemeinschaftlicher Arbeiten, vertheilt sie, übernimmt ihre Prüfungen; man verliest etwa, wo es geeignet scheint, einzelne mitgebrachte historische Abhandlungen, Beurtheilungen der neuesten vaterländischen historischen Produkte, schriftliche Anträge und Plane, und legt diese, so wie überhaupt eine schriftliche Uebersicht vom neuesten Bestand des Vereins, seinen bisherigen Arbeiten und Ergebnissen, auf einer Tafel nieder, wo alles, selbst auch von den später ab- und zugehenden Mitgliedern, eingesehen werden kann. Die Resultate dieser Verhandlungen sollen auch nicht sowohl künstlich gestaltete Beschlüsse, sondern freye Verabredungen unter den eben Anwesenden seyn, was zu wünschen, was zu thun, was zu versuchen wäre. Man kann sich auch binnen solcher Zeit entschließen, Ausflüge auf nächstgelegene merkwürdige Punkte zu machen, z. B. von Deggingen nach Nördlingen (oder auch umgekehrt), auf das Feld der Nördlinger Schlacht, nach Wallerstein, nach Alerheim auf das dortige Schlachtfeld, nach Donauwörth, auf den Schellenberg, ins Kloster Heiligkreuz; von Nürnberg aus nach der alten Veste bey Zirndorf, wo Wallenstein lagerte, nach Kadolzburg; von Erlang aus nach Streitberg, Muggendorf, den Ruinen von Bayersdorf; von Ansbach aus in die Klosterkirche nach Heilsbronn, zu den Gräbern bey Münchzell, nach Windsheim und den Hohenlandsberg, nach Rothenburg. Ueber das Ganze wird dann im Inland, oder sonst einer passenden Zeitschrift, Bericht erstattet; bis dann vielleicht der Verein durch sein glückliches Gelingen ermuthigt es wagen dürfte, sich in Seiner Königlichen Majestät einen noch wirksameren und den allerhöchsten Schutz zu erbitten, und sofort unter noch größerem Eifer seine bis dahin ausgedehnteren Verhandlungen von Zeit zu Zeit in eigenen Bänden der Oeffentlichkeit zu übergeben. Besonders wird er suchen, aus den einzelnen Pfarrbeschreibungen und den Mittheilungen der Aemter allmählig ein vollständiges topographisch-historisches Lexikon des ganzen Kreises zusammenzustellen, ein wichtiges, umfassendes und gewiß höchst dankbares Unternehmen, für welches der Verein seine dringenden Bitten und Aufforderungen an alle Herren Geistlichen unablässig zu erinnern und zu wiederholen nicht ermüden wird.

§. 7.
Kosten.

Sind eigentlich gar keine, als welche die Anwälde und der Konservator bey der achttägigen Zusammenkunft, wenn sie nicht gerade auf Ansbach selber trifft, gern zum Opfer bringen; was sich vielleicht zum Theil auch mit andern Geschäften in der Gegend oder sonstigen Urlaubserholungen in Uebereinstimmung bringen läßt. Die benachbarten Mitglieder können nach Befinden ab- und zugehen. Nicht ausgeschlossen sind freywillige Schenkungen zu einem bestimmten Zweck des Vereins; ausgesetzte Preise, Subscriptionen zu gemeinschaftlich anzuschaffenden nothwendigen Geschichtswerken, jedoch ohne durch die Bewilligung des Einen den freyen Willen eines Andern binden und beengen zu wollen. Kostbare Feste, Bankete, Prunkaufzüge wird man um so mehr vermeiden, als sie dem Verein in seinem stillen innern Betrieb widerstrebend, Zeit und Gelegenheit raubend wären.

Schauspiele von Eduard von Schenk.

Erster Theil: Belisar — Kaiser Ludwigs Traum. (Stuttgart und Tübingen im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.)

(Beschluß.)

Der fünfte Aufzug beginnt in dem Palaste des Kaisers. Justinian ist besiegt; seit zwanzig Jahren durch Belisar an Siege nur gewöhnt, zum ersten Mal. Da naht Antonina. Im Trauergewande, bleich und entstellt, mit aufgelöstem Haar, wirft sie sich zu den Füssen des Kaisers nieder, und bekennt, vom Gewissen gepeinigt, daß sie, von blinder Rachbegier wegen des von Belisar an ihrem Sohne begangenen Verbrechens erfüllt, ihn fälschlich des Hochverraths beschuldigt habe. Rufin wendet alle Mittel an, den erschütterten Fürsten davon zu überzeugen, daß Antoninens gegenwärtige Aussage Unwahrheit enthalte. Er macht ihn auf Belisars Briefe und auf den Umstand aufmerksam, daß die Feinde, an deren Spitze sich Belisar befinde, in sein Reich gedrungen wären; demungeachtet hat Antoninens Seelenzustand und ihre Aussage des Kaisers Ueberzeugung von Belisars Schuld zum Wanken gebracht. Er läßt den Eutrop holen. Früher aber befiehlt er dem Rufin, durch keinen Laut, selbst durch keinen Blick die Fragen zu stören, welche er jenem zu geben gedenke, sonst solle Blindheit und Verbannung sein Loos seyn. Eutrop erscheint. Der Kaiser setzt ihn von der Aussage Antoninens in Kenntniß, und eröffnet ihm zugleich, daß Rufin bereits Alles gestanden habe. Dieß bringt den Verbrecher zum Geständniß seiner Schuld, welcher, obschon Rufin, vom Kaiser zur Rede gestellt, noch immer beharrlich läugnet, diesem die volle Ueberzeugung von Belisars Unschuld gibt und bewirkt, daß Justinian beyde den Händen des Gerichts überliefern läßt. Erschöpft wirft sich der Fürst in Nikanors Arme, und befiehlt ihm, der Stadt, dem Heere und dem ganzen Lande Belisars Unschuld zu verkünden, diesen aber allenthalben aufzusuchen, und an sein Herz zu bringen. Der sechste Auftritt läßt uns eine Heerstrasse mit weiter Fernsicht sehen. Belisar, von Alexis und Irenen geführt, tritt auf. Ein Zug fliehender Landleute setzt sie von den siegreichen Alanen und Bulgaren in Kenntniß. Belisars Unruhe steigt auf's Höchste, und mit Beben lauscht er der ihm wohlbekannten immer näher tönenden kriegerischen Musik vom Heere seines Vaterlandes, das, wie der Landmann verkündet, zum letzten entscheidenden Treffen sich sammelt. Nikanor und der Oberste Leo erscheinen. Mit freudiger Rührung vernimmt Belisar von ihnen, daß der Kaiser von seiner Unschuld überzeugt sey, Leo aber legt den ihm anvertraut gewesenen Feldherrnstab in Belisars Hände nieder. Obschon geblendet, soll das Licht seines Feldherrngeistes dem Heere voranleuchten, und das Vertrauen und die Liebe zum sieggewohnten Helden den Kriegern Begeisterung, und dem Vaterlande Rettung geben. Belisar wird von den Soldaten auf die Schilde gehoben, und mit dem Rufe

»Belisar und Vaterland«

fortgetragen. Nach einer Scene, während welcher Waffengeklirre und Schlachtgetümmel hinter der Bühne gehört werden, erscheint Justinian gerüstet an der Spitze seiner Leibwache; er erfährt von der anwesenden Irene, der er Belisars Unheil überschwenglich zu vergüten verspricht, Antoninens Tod. Ihr Körper sey den Leiden ihrer Seele unterlegen. Plötzlich hört man hinter der Scene Freudengeschrey des römischen Heeres, und der heraneilende Nikanor verkündet dem Kaiser Sieg und Ruhm. Die Begeisterung, welche Belisars Anwesenheit im Heere verbreitete, hat ihn erkämpft, ihn selbst aber, meldet Nikanor, traf ein Pfeil, und nur sterbend oder todt könne der Kaiser ihn wiedersehen. Da wird im letzten Auftritte Belisar, verwundet, von Kriegern auf ihren Schilden hereingetragen. Justinian eilt ihm entgegen, der sterbende Held verzeiht ihm sein Unrecht, und empfiehlt seine Kinder dem Schutze des Fürsten. „Sie sollen die Meinen werden“, ruft ihm der erschütterte Justinian zu, und mit den Worten:

> Antoninen,
> Mit durch Reu verklärten Mienen
> Seh' ich zu mir niederschweben,
> Sie hat mir, ich ihr vergeben,
> Hehr besiegt, nach langem Streit,
> Ist der Haß, die Nacht, das Leid.
> Und im Tode nur ist Leben

sinkt Belisar zurück, und stirbt. Seine Kinder knien in stillem Schmerz vor ihm. Der Kaiser beugt sich tief erschüttert über die Leiche.

Diese einfache Darstellung des Inhalts wird am sichersten den organischen Zusammenhang der einzelnen Theile erkennen, und wahrnehmen lassen, daß, so wie es in einem Kunstwerke seyn soll, alle Scenen wie Grund und Folge unter einander verbunden, nichts überflüßig, und jedes Einzelne nur um Beleuchtung der Hauptidee willen da sey. Diese Hauptidee aber ist nicht nur eine ächt poetische überhaupt, sondern eine dramatische insbesondere, da sich eine reiche Reihe interessanter Begebenheiten aus ihr entwickeln läßt, durch deren Darstellung allein sie in voller Lebendigkeit anschaulich gemacht werden kann. Der Dichter hat es verstanden, Furcht und Mitleid in uns zweckgemäß aufzuregen, und dadurch Reinigung der Leidenschaften herbeyzuführen. Es ergreift uns die tiefste Rührung, und doch wird diese nur als eine Stufe späterer Erhebung gebraucht, da der Dichter uns vom Anblicke endlicher Qual zur gefühlsmäßigen Erkenntniß des Ueberirdischen führt.

Was die Charakteristik betrifft, so stehen die der Hauptperson und die seiner Tochter als die gelungensten im Vorgrunde. Die Kindesliebe wird im Charakter Irenens auf eine meisterhafte Weise dargestellt. Der Charakter ist seiner innern Natur nach fast ganz über das Sinnliche gehoben, und doch dabey nicht so natur-

widrig idealisirt, daß ihm die Wahrscheinlichkeit des irdischen Lebens fehlt. Irene ist ein Wesen, welches, so wie der Dichter es darstellt, vielleicht nie da war, welches aber doch da gewesen seyn könnte, und unter den vom Dichter gesetzten Bedingungen nothwendig so da gewesen seyn müßte, wie es die Dichtung uns vorführt. Besonders muß gelobt werden, daß Irenens Gefühl sich nie in prunkenden Sentenzen, sondern immer nur in Handlungen ausspricht, wie es das Drama begehrt. Belisar ist unbestritten ein ächt tragischer Held. Die Größe seines Wollens und Handelns, die Furchtbarkeit seines Leidens, und sein Benehmen in der Qual eignen ihn dazu. Seine Blendung erschüttert unser Gefühl, und doch ist es nicht bloß jener sinnliche Akt, den der Dichter erregen wollte, da wir bemerken müssen, daß er nicht unschuldig leidet, und sich in seinen Schmerzen mit männlicher Standhaftigkeit und Ergebung benimmt. So erblicken wir die geistige Kraft des Helden, und das Vorhandenseyn der höheren, jedes Vergehen strafenden Gerechtigkeit durch jene Leiden, und würden jenes sonst nicht erblickt haben, wenn der Dichter nicht dieß dargestellt hätte, der die früher erzeugte Rührung in spätere Erhebung zu verwandeln verstand. Eben so zweckmäßig aber als Belisars Leiden und der Umstand, daß dieses Leiden verschuldet ist, ist der, daß die Schuld, die jenen Helden drückt, nicht die eines gemeinen Verbrechers ist. Im Verbrechen, welches er begieng, erkennen wir den Römer und den Patrioten, der zu einem löblichen Zwecke, Aufopferung für's Vaterland, nur ein verbrecherisches Mittel ergriff. Seine That ist also nicht von der Art, daß die Verachtung, welche die Betrachtung der moralischen Natur des Verbrechers in uns erzeugen müßte, ihn für jede mögliche Erhebung, die durch ihn erfolgen soll, unbrauchbar macht. Wie sehr wir auch seine That verabscheuen müssen, dem Motiv, das ihn dazu trieb, können wir unsere Theilnahme, selbst unsere Achtung nicht entziehen. Sehr gelungen ist es, daß Belisar durch seine Gattin fälschlich angeklagt wird, weil wir dadurch das, womit Belisar am meisten gefrevelt, das Gefühl, gepeinigt sehen, und die gleichmessende Gerechtigkeit, also ein Höheres, deutlich darin erblicken. Eben so zu loben ist es, daß der Dichter den Helden sich nicht fühllos im Schmerz benehmen läßt, weil er sonst nicht unser Mitleid hätte erregen können, und daß er von der anderen Seite sein unerträgliches Leid durch die Theilnahme der Tochter, und das Wiederfinden seines Sohnes versöhnend mildert, und daß er keine Gelegenheit vorübergehen läßt, wo es gilt, den Helden bey uns in Achtung zu setzen. Sein Tod ist physisch und moralisch nothwendig. Jene, welche der letztern Meynung nicht sind, mögen bedenken, daß dem augenlosen Manne, welcher das Bewußtseyn seiner Schuld, eines beabsichtigten Mordes, dessen Ausführung nur durch Zufall verhindert wurde, nie hätte zum Schweigen bringen können, das Leben zur empfindlichsten Qual geworden wäre, des Leidens aber, das ihn traf, genug gegeben war, um seine verbrecherische Absicht zu bestrafen.

An die beyden Hauptcharaktere reihen sich der Bedeutenheit nach Antonina, Justinian und Alamir. Die anderen im Stücke vorkommenden Personen sind weniger ausgezeichnet. Rufin und Eutropius sind mit zu grellen Farben gezeichnet. Ein feineres Verbergen ihrer Bösartigkeit wäre vielleicht geeigneter gewesen, die Täuschung des Kaisers durch sie noch begreiflicher zu machen, als es gegenwärtig der Fall ist. — Antoninens Verbrechen entspringt aus der Natur des Weibes überhaupt, und aus der des vom Dichter uns vorgeführten insbesondere. Es läßt sich leicht erklären, daß das Weib und die Mutter, hauptsächlich die Kränkung derjenigen Eigenschaft, welche die vorherrschende bey ihr ist, des Gefühles, am tiefsten empfindet, und am wenigsten verzeiht. Es ist begreiflich, wie Antonina den Gatten um so glühender hassen mußte, je mehr sie ihn zuvor geliebt hat. Es ist um so begreiflicher, wenn wir die Leidenschaftlichkeit der Gattin Belisars erwägen, mit welcher der Dichter sie ausgestattet hat. Die Rücksichten für die Heldengröße und die geistigen Eigenschaften ihres Gatten konnten der Frau nur weniger als Innigkeit des Gefühls gelten. Ihre Liebe verkehrt sich naturgemäß in Haß, wie ihr die Ueberzeugung gegeben wird, daß sie jene auf eine falsche Voraussetzung baute. Entscheidend ist bey ihrem Verbrechen, um es ganz begreiflich zu finden, der Umstand, daß der Gatte zur Zeit, als sie von seinem Vergehen an ihrem Kinde in Kenntniß gesetzt wird, abwesend ist. Sie ist dadurch mit ihrem Schmerze allein, und die beständige Beschäftigung mit demselben, welche nicht durch die Anwesenheit des Gatten unterbrochen wird, welcher selbst nicht in Vorwürfen ausströmen kann, schlägt immer tiefer Wurzel in ihrem Gemüthe, und treibt sie immer bestimmter zur Rache. Die Berücksichtigung, daß ihr Verbrechen aus einem edlern Motive, der Mutterliebe, entspringt, stellt sie vor unserer Verachtung sicher, welche bey der Berücksichtigung der Gräßlichkeit der That nothwendig hätte erfolgen müssen. Ihre Gewissensqualen und der Tod, der sie erreicht, bringen die nöthige Strafe der Verbrecherin vor unsere Augen, und führen dabey unsern Blick in die Reiche höherer Gerechtigkeit hinauf. Sehr kunstgemäß hat der Dichter das Gegenwärtige ihres Todes in der Darstellung uns entrückt, und läßt ihn bloß erzählen. Es wäre, wenn er das Entgegengesetzte gethan hätte, allerdings Gelegenheit gewesen, eine ergreifende Scene anzubringen, aber gerade darin, daß er sie verschmäht, zeigt sich die Kunstweisheit des Dichters, der, beständig nur die Hauptidee im Auge, wohl berechnete, daß durch die Darstellung vom Tode Antoninens die Wirkung der späteren und wichtigern vom Tode Belisars hätte geschwächt werden müssen. In solchem Aufopfern des sich darbietenden Effekts, wenn er kein aus dem innern Zusammenhange hervorgehender ist, zeigt sich der Geist

des ächten dramatischen Dichters oft mehr sogar, als durch Herbeyführung der stärksten Effekte.

In dem Charakter vom Justinian dieses Stückes finden sich jene Eigenschaften und ihre Mischung, welche wir am wirklichen Justinian finden. Er und Belisar haben rein historischen Grund und Boden. Milde und Gerechtigkeit sind die vorherrschenden Eigenschaften jener kaiserlichen Natur, der Dichter hat sie mit einzelnen vermittelnden Zügen versetzt. Das Gericht, welches er über Belisar niedersetzt, und das Urtheil, welches den Helden aus seinem Reiche und von seinem Anblicke weist, sind vollkommen im Rechte gegründet. Beweise der gültigsten Art überführen Belisarn des Verbrechens des Hochverraths. Des Mordes an seinem Kinde klagt er selbst sich an, und der Gesetzgeber kann, wie die Sachen stehen, für den Helden und den Freund nichts anderes thun, als das, was geschieht, seine Strafe mildern; sie ihm nachsehen kann er durchaus nicht, da die Neigungen seines Herzens mit den Erkenntnissen der strengprüfenden und ausgleichenden Gerechtigkeit nichts zu thun haben. So weit handelt er als Kaiser und als Justinian. Darin aber fehlt er unserer Ansicht nach, daß er erstens die von Rufin und Eutrop unternommene Blendung Belisars, welche er nicht anbefahl, und die nicht in seiner Absicht lag, an jenen nicht bestraft, und daß er im vierten Auftritte des letzten Aufzuges zu der, mit seinen Verhältnissen und seiner Handlungsweise nicht wohl zu vereinenden Täuschung seines Dieners Eutrop seine Zuflucht nimmt, um ihn und den Rufin zum Geständnisse ihrer That zu bringen.

Die Sprache des dramatischen Gedichts ist edel, klangreich, vor allem aber den Verhältnissen und dem Charakter der handelnden Personen angemessen. Es finden sich viele lyrische Schönheiten im Stücke, und doch ist überall der Ausdruck der Empfindung der Seele des Drama, der Handlung, untergeordnet. Zu den herrlichsten Partien des Stückes gehören im ersten Akte die Erzählung der Eudora, die der Antonina und Belisars Rede an Justinian, als er ihm die eroberten Siegeszeichen zu Füßen legt. Im zweyten Aufzuge Belisars Vertheidigung vor dem Senat. Im dritten Aufzuge Justinians zweyter Monolog, der der Irene im zehnten Auftritt und der ganze zwölfte Auftritt. Im fünften Aufzuge der zweyte, fünfte, eilfte und letzte Auftritt.

Das zweyte, im ersten Theile der Schauspiele des Herrn von Schenk enthaltene, Stück „Kaiser Ludwigs Traum“ ist ein Festspiel zur Feyer des ersten Erscheinens Ihrer Majestäten des Königs Ludwig und der Königin Therese von Bayern in dem Hof- und Nationaltheater zu München am 27. März 1826. Es ist weniger ein eigentliches Schauspiel, als ein lyrisches Gedicht in dramatischer Form. Bavaria verkündet dem mit seinem Zuge heimkehrenden, in der Nähe von Ettal im Süden Bayerns unter deutschen Eichen schlafenden Kaiser Ludwig, Bayerns künftiges glanzvolles Schicksal. „Schon“ endet sie jene Verse, in welchen sie seinen Nachkommen eine Königskrone statt des Churhuts verspricht, und der Verdienste König Max und seines Sohnes Ludwig um ihr Volk gedenkt,

»Schon am Horizonte bricht der Morgen
Wie eine Rosenknospe blühend auf.
Verfolge jetzt, o Kaiser, ohne Sorgen
Kühn deines Lebens ruhmerhellten Lauf.
Was du gethan, erstrebt, es bleibt geborgen,
Und was du säetest, keimt in Zukunft auf,
Und segnend wirst du dann aus Himmels Auen
Auf Bayerns Glück verklärt herniederschauen.«

worauf Pfalzgraf Rudolph dem erwachten Kaiser verkündet, daß Ritter, Bürger und Landbewohner ihm jubelnd entgegeneilen, ihm beym Wiedereintritt in Bayern den ersten Gruß der Huldigung zu weihen; was in der folgenden Scene vor sich geht, wobey der Dichter Gelegenheit nimmt, Beziehungen auf das gefeyerte Herrscherpaar jenes Landes vor den Anwesenden aussprechen zu lassen. Als lyrisches Gedicht betrachtet, hat auch dieses Werk die entschiedenen Vorzüge, daß das Gefühl, welches den Dichter dazu bewegte, ein erhabnes und ein lauteres war, und daß er es auf eine würdige Weise und klar ausgesprochen. Als Gelegenheitsgedicht ist es sogar musterhaft zu nennen.

Der Band ist vom Verfasser Seiner Majestät dem König Ludwig von Bayern in einem schönen, von Verehrung und Dankbarkeit für den königlichen Sänger ins Leben gerufenen Sonette zugeeignet.

Zwickbüchlein aus dem Kunstvereine.

Die große Kunstausstellung, welche eben jetzt die Natur in ihrem schönen Maysaale zum Besten giebt, lockt das Künstlervolk hinaus und läßt es vergessen, daß wir hier zwischen vier Pfählen und vier Rahmen schönste Natur auf Leinwand sehen und bewundern oder bekritteln wollen. Nur einige wenige Bilder sind in dieser vergangenen Woche zur Ausstellung gebracht worden, von denen wir die stereotypen Bilder Lorenz Quaglio's und Dorner's mit Stillschweigen übergeben wollen, um uns zu einer großen Landschaft von Steingrübel: das Wetterhorn im Berner Oberland vorstellend, zu wenden. Dieses Bild gibt einen erfreulichen Beweis von den Fortschritten des Künstlers. Die hohen Bergspitzen und Gletscher sind mit einer bewunderungswürdigen Wahrheit und mit dem größten Fleiße ausgeführt. Eine gewisse Steifheit, welche man diesem Theile des Bildes vorwerfen könnte, liegt in der Natur des Gegenstandes. Die übrige Landschaft ist dagegen sehr monoton und der Wasserfall undurchsichtig.

Ziegler zeigte neuerdings in einer Landschaft, wie sehr er sich bemüht, die Natur und nur diese darzustellen. So sehr ihm dieß im Allgemeinen gelingt, so versteht er doch noch nicht, die Natur auf künstlerische Weise aufzufassen, und ihr dadurch den z. B. in den

Bildwerken Ruysdaels zu bewundernden künstlerischen Reiz zu leihen, eine wesentliche Eigenschaft des guten Landschaftsmalers, — welche mit dem richtigen Geschmacke zusammenhängt. Ziegler meint, er müsse die Natur gerade so malen, wie er sie findet, hat dafür auch das gehörige Gefühl, aber nicht den tiefen Sinn, gerade das Zweckmäßigste und Bedeutendste zu wählen; wie konnte er sich z. B. eine Aussicht durch einen formlosen Hügel verderben, wie einen so übelgeformten Baum in den Vordergrund stellen? Dessen ungeachtet wird der Künstler in seinem Fache Bedeutendes, vielleicht von allen jungen Landschaftsmalern noch das Meiste leisten, weil er so außerordentliche Liebe für Natur-Studium und Wahrheit und die gehörige Kunstfertigkeit zur Darstellung besitzt.

Diesem ganz und gar entgegengesetzt ist Carl Heß. Die ausgestellte Landschaft ist offenbar mühsam zusammen componirt und die einzelnen Details sind der Natur ängstlich abgezwackt, so, daß ihre Spur im Ganzen wieder gänzlich verschwindet; dieser Weg ist offenbar der übelgewählteste und kann nur in die Ebene der Verflachung hinausführen, obgleich Bilder dieser Art manchen blendenden Reiz für viele Kunstliebhaber haben mögen.

Rummel lieferte ein entsetzlich entstellendes Porträt einer hohen Person.

Schlüßlich müssen wir noch des Bildnisses Napoleons von Steube gedenken, von welchem in diesen Blättern als einer großen Merkwürdigkeit bereits Erwähnung geschehen ist. Es ist gewiß, daß dieses Bild sehr schön und praktisch gemalt ist, jedoch fehlt demselben die Bestimmtheit der Zeichnung. Wir können uns auch nicht überzeugen, daß die Aehnlichkeit so außerordentlich groß ist, da diesem Bilde durchaus der Geist zu fehlen scheint, welcher aus andern Bildern des großen Weltstürmers uns entgegendroht. Außerdem glauben wir auch nicht, daß der korsikanische Teint sich jemals in ein so blühendes Colorit verwandelt habe, wie es hier gegeben ist.

Der bereits erwähnten Trophee und dem am Rahmen angebrachten Siegerkranze mit dem Sterne nach zu urtheilen, scheint das Bild für eine politische Hauskapelle bestimmt zu seyn.

Chronik des Tages.

Bayern. München, den 8. May. Seit der letzten Bekanntmachung vom 11. April v. Js. über die Resultate der Zehentfixation im Königreiche, hat diese, laut der durch das k. Regierungsblatt bekannt gemachten Uebersicht, neuerdings bedeutenden Fortgang gehabt. Nach dem vorausgegangenen Beyspiele im Isar-, Regen-, Unter- und Oberdonaukreise haben sich während des verflossenen Jahres in Förderung dieses Geschäftes die Behörden des Rezatkreises rühmlich hervorgethan. Se. Maj. der König haben deßwegen zu befehlen geruht, denselben, insbesondere dem k. Regierungsassessor Wittmann in Ansbach Allerhöchstihre Zufriedenheit zu erkennen zu geben und dem k. Rentbeamten Kiskalt zu Kolmberg, die verdiente öffentliche Belobung durch das k. Regierungsblatt auszusprechen. Ferner erhielten, zur Anerkennung ihres verdienstlichen Eifers, der k. Rentbeamte Lips zu Erlangen das goldene und der k. Rentbeamte von Ammon zu Altdorf das silberne Civil-Verdienst-Ehrenzeichen. —

Se. Maj. der König haben zu befehlen geruht, daß die Uebersicht des Vermögensstandes 1) des Militär-Invaliden-Fonds, 2) des Militär-Wittwen- und Waisen-Fonds und 3) des Militär- milden Stiftungs-Fonds öffentlich bekannt gemacht und dem königl. Kriegs-Ministerium, so wie den Verwaltungsstellen Allerhöchst ihre Zufriedenheit zu erkennen gegeben werden soll. Der Militär-Wittwen- und Waisen-Fond hatte im Verwaltungsjahre 18$\frac{27}{28}$ einen Vermögensstand von 3,175,079 fl. 11 kr.; hievon Ausgabe 246,210 fl. 15 kr. 1 hl.; verblieb also Ende Septembers 1828 ein Vermögensbestand von 2,928,868 fl. 55 kr. 7 hl. — Der Militär-Invaliden-Fond hatte bey einem Vermögen von 1,513,986 fl. eine Ausgabe von 85,725 fl. 29 kr. 3 hl., also einen Ueberschuß von 1,428,261 fl. 5 kr. 4 hl. — Der Militär- milde Stiftungs-Fond hatte bey einem Vermögensstand von 96,989 fl. 33 kr. 3 hl. eine Ausgabe von 4,246 fl. 6 kr. und also einen Ueberrest von 92,743 fl. 27 kr. 3 hl. — Unterstützung erhielten aus gedachten Fonds: 1229 Offiziers- und Soldaten-Wittwen; 826 Offiziers- u. Soldaten-Waisen. 398 Unterstützungsbedürftige Militär-Pensionisten erhielten außerordentliche Unterstützungen aus dem Invalidenfond, 276 arme Militär-Wittwen- und Waisen aus dem Militär- milden Stiftungs-Fond; 196 Invaliden wurden im Invalidenhause in Fürstenfeld, 71 Veteranen in der Versorgungs-Anstalt zu Donauwörth verpflegt.

Die Leiche Sr. Erlaucht des erblichen Reichsrathes Grafen v. Bassenheim wurde gestern Nachts unter Fackelschein und einem zahlreichen Geleite von Wagen von hier nach dem gräflichen Familien-Begräbniß zu Buxheim abgeführt. Der am 6. May Abends 4½ Uhr am Nervenschlag und Lungenlähmung Verblichene war geboren den 10. April 1779; er war erblicher Reichsrath, erblicher Ritter des deutschen Ordens; (jeder Erstgeborne dieser Familie ist geborner Ritter des deutschen Ordens, weil der erste Großmeister dieses Ordens ein Waldbot-Bassenheim gewesen) er hinterläßt eine Gemahlin, Charlotte, geb. Freyin von Wambold zu Umstadt und 2 Kinder, eine 13 jährige Tochter Gräfin Isabella und einen 10jährigen Sohn Hugo. Sein erstgeborner Sohn Karl Rudolf k. k. Lieutenant ist im vorigen Sommer in Ungarn, 20 Jahre alt, mit Tod abgegangen.

Bamberg den 4. May. Einige Tagsblätter haben die Nachricht verbreitet, es sey in dem eine Stunde von hier entlegenen Hallstadt das Schulhaus eingefallen und habe die Kinder unter seinen Trümmern begraben. Man weiß von einem solchen Unglücke hier nicht das Mindeste; das Schulhaus, zugleich auch Rathhaus, zu Hallstadt ist ganz massiv gebaut und bedurfte nicht einmal einer andern Reparatur, als welche die Bequemlichkeit, Vergrößerung der Fensterstöcke und die Geräumigkeit der Schulzimmer erforderte.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 130. 12. May 1830.

Inhalt.

Ein Wort zur Ausgleichung.

Praestat componere fluctus.

Die feine Sitte ist kein Luxusartikel, den man sich versagen kann, ohne an Achtung in der Gesellschaft zu verlieren; sie ist unerläßlich in dem Betragen solcher Männer, welche Anspruch auf Erziehung machen, besonders wenn sie selbst berufen sind, für die öffentliche Erziehung zu sorgen.

Bey einer Meynungsverschiedenheit über Mängel oder Vollkommenheit öffentlicher Anstalten, verdient derjenige, der mit Lebhaftigkeit von dem spricht, was er für Mangel hält, keineswegs als ein Trunkener verschrieen zu werden, der unter dem unwissenden Theil des Publikums, d. h. unter dem Pöbel seine Stütze sucht und gedankenlose Reden vorbringt. Solche Anschuldigungen wären keine Widerlegung, sondern verriethen nur eine rohe Leidenschaftlichkeit, durch welche man bey dem gebildeten Publikum nichts gewinnt, und selbst bey wohlgezogenen jungen Leuten das eigene Ansehen compromittirt.

Der Unparteyische, vor Allen der Philosoph, der die Unvollkommenheit aller menschlichen Anstalten kennt, wird stets geneigt seyn, bey demjenigen, der auf wirkliche oder vermeintliche Mängel im öffentlichen Interesse aufmerksam macht, eine redliche Gesinnung voraus zu setzen; er wird in das Innere der Sache, um welche es sich handelt, eingehen, und diese ohne Haß und ohne Vorliebe untersuchen, und auf alle persönlichen Ausfälle, als seiner unwürdig, verzichten. Der Vorwand aber, als sey durch Reden über Mängel öffentlicher Anstalten die schuldige Achtung für die höchste Autorität ungebührlich aus den Augen gesetzt worden, wird der Philosoph als eine abgenutzte Phrase des Servilismus, die in jede Handlung eines Beamten ungebührlich den königlichen Willen mischt, sich nie erlauben, sondern solche kecke Ausflucht den Sophisten überlassen. Er wird es endlich in keinem Falle zuläßig finden, daß dem Manne, der mit seinem Namen aufzutreten, den Muth hat, anonym und auf eine Art geantwortet werde, welche die feine Sitte verletzt, ein Beyspiel der Rohheit aufstellt und durch Anführung von Geschichtchen, die wahr oder auch durch eine unbestimmte Angabe entstellt seyn können, für die Sache selbst noch nichts beweist, ja vielmehr durch solche Verkehrtheit die gute Meynung aller Unbefangenen zu Gunsten des Angeklagten stimmen muß, wenn auch dessen erstes Auftreten bey ihnen nicht unbedingten Beyfall fand.

Sind diese Bemerkungen richtig, so wird das Urtheil des unbefangenen Publikums über den Streit, der seit einigen Tagen gegen Herrn Oken öffentlich geführt wird, wenigstens in Beziehung auf die Form desselben, kaum zweifelhaft seyn können. Was aber seinen Inhalt betrifft, so darf, ohne unbescheidenes Vorgreifen des Urtheils, darauf aufmerksam gemacht werden, daß es ein seltsamer Vorwurf ist: ein Professor habe viel Bücher und viel Naturalien gebraucht, — gleich als wäre bey ihm, wie bey dem Schneider, die Elle, das Maß der Geschicklichkeit und Treue. Besteht etwa der Ruhm eines Gelehrten darin, keine Bücher zu brauchen? Ist aber Schaden aus dem Gebrauche erwachsen, so kann dieser ja wohl ersetzt werden, ohne daß es räthlich und zuläßig wäre, dem Publikum Anekdoten zu erzählen, die es in ihrem ganzen Zusammenhange kennen, über die viel mehr gesagt werden müßte, um ein gründliches Urtheil fällen zu können. Wäre jedoch der angeschuldigte Mißbrauch auch erwiesen, so folgt daraus noch durchaus nichts, was die Vollkommenheit der Einrichtung, über deren Mängel geklagt wurde, jedem Zweifel entheben müßte. Will man die Vollkommenheit nachweisen, so darf man es nicht unter der Würde des Vertheidigers halten, die Sache einer nähern Prüfung zu unterziehen; nur Prüfung kann hier entscheiden.

Auf welche Art ein Professor die Bibliothek und die zoologischen Sammlungen benutzt, ist für das Publikum sehr gleichgültig; den Conservatoren liegt es ob, den Mißbrauch zu verhüten. Von allgemeinem Inte-

resse aber ist es, zu wissen, ob die Einrichtungen jener Sammlungen dem öffentlichen Bedürfniß in jeder Beziehung entsprechen. Diese Einrichtungen können Mängel haben, die weder dem bösen Willen der dabey Angestellten angehören, noch einen Mangel an Einsicht bey den höheren Behörden vorauszusetzen nöthig machen. Es ist keine Beleidigung der bayerischen Regierung, wenn auf vorhandene, vielleicht nur scheinbare Mängel aufmerksam gemacht wird; es ist vielmehr ein ehrfurchtvolles Vertrauen, daß es ihr überall, in dem Fortschreiten zum Besseren, heiliger Ernst sey. In dem, im Geiste und unter dem unmittelbaren Einfluß der Regierung geschriebenen Blatte: „der Thron- und Volksfreund," heißt es: „Bayern bedarf, wenn es je diejenige Ausbildung und Kraft in seinem Innern erreichen soll, deren solches fähig ist, eine neue Gesetzgebung beynahe in allen Zweigen, da nur in wenigen Punkten bis jetzt umfassende Gesetze gegeben wurden, alles übrige aber, was vorhanden ist, aus einzelnen, theils nicht für alle Bestandtheile, theils für längst veränderte Verhältnisse gegebenen Bruchstücken besteht." Die bayerische Regierung ist also in ihrer Weisheit weit davon entfernt, jede Einrichtung für vollendet und durchaus vollkommen zu halten. Die Bibliothek und die zoologische Sammlung hatten auch unter andern Verhältnissen, ehe es darauf ankam, sie für den Gebrauch einer Universität zu bestimmen, schon eine Einrichtung erhalten, die vielleicht nicht sogleich durch den ersten Entwurf einer neuen Ordnung, in allen ihren Theilen zweckmäßig abgeändert werden konnte. Erfahrung lehrt Vieles, und sie lehrt es gewöhnlich am deutlichsten durch die Beobachtung derer, welche bey der Sache betheiligt sind.

Spricht nun ein Mann wie Oken in zu warmer Aufregung des Augenblicks, in welcher er die Rücksicht auf Umstände und Personen vergißt, seine Ansicht einmal schonungslos und derb aus, so sollte man wohl erwarten dürfen, daß seine hohen Verdienste um die Wissenschaft ihn davor schützen würden, von andern Männern der Wissenschaft mit solchen ungeweihten Waffen angegriffen, und als ein schon für immer zu Boden Geworfener behandelt zu werden, und zwar um keiner andern Ursache willen, als daß er zu seinen Vorlesungen viel Bücher und Naturalien benutzt habe, und in geselliger Beziehung unverträglich sey. Was soll dieser Vorwurf? Soll er ein nachtheiliges Licht auf Okens Charakter werfen? Wer kann diesen Mann, der das Herz stets auf der Zunge trägt, einer unredlichen gehässigen Gesinnung oder auch nur der Unbescheidenheit anklagen? Wird die eigene Verträglichkeit seiner Gegner etwa durch den Ton bewiesen, in welchem sie vor dem Publikum von ihm sprechen? Wenn man damit die Klage Okens, daß unter den Professoren keine Einigkeit, kein gemeinsames Zusammenwirken bestehe, widerlegen will, so ist dieß eben so naiv, als wenn ein dritter zu verstehen gibt, Hr. Oken könne über den Geist der Universitätsanstalten nicht urtheilen, weil er — man denke! — kein Mitglied der Fakultät sey. Man frage die Hunderte von Schülern, die Okens Vorlesungen nach München zog (und die dieser Hochschule wohl mehr nützten, als den Kolibris der Naturaliensammlung schadeten), man frage die Mitglieder der von Oken gegründeten Gesellschaft deutscher Naturforscher, — einer Gesellschaft, die schon allein seinen Namen zu einem europäischen gemacht hätte, — ob es sie nicht im Innersten empört, wenn ein Mann, den sie bisher nur mit Achtung und Verehrung nennen zu hören gewohnt waren, um solcher Dinge willen als ein Mensch geschildert wird, der unter dem Pöbel seine Hauptstütze suche? Und Männer sollten sich dieser Sünde gegen die Würde der Wissenschaft und gegen Sitte schuldig machen, deren Verdienste Niemand antastet, weil diese in ihrer Größe jedem Gebildeten zur Pflicht machen, auch ihren Namen mit Achtung, mit Verehrung zu nennen? Unbegreiflich, am unbegreiflichsten in einer Stadt, die mit Recht stolz darauf seyn darf, daß in ihr ein königlicher Sinn jedem reinen, das gemeinsame Vaterland ehrenden Streben eine Freyheit und einen Tempel bietet!

Münchner Theater.

Der Hochzeittag — Zephyr und Flora — Ein Natursänger.

Der Hochzeittag, ein Lustspiel von Kurländer — in welchem man, wie in einer sogenannten animirten Abendgesellschaft oft aus geselligem Instinkt mitlacht, öfters aber noch auf eigene Faust gähnt. Ein Lustspiel mit allen Fehlern des französischen, ohne einen seiner Vorzüge, weitläufig, ausgedehnt und geschwätzig, ohne kecke Beweglichkeit der Glieder oder der Zunge — leicht wie ein spitzknochiger, magerer Schneidergeselle, nicht leicht, ja nicht einmal leichtfertig, wie ein übermüthiger Springinsfeld.

Zwischen ihm und dem darauf folgenden Ballet Zephyr und Flora ließ sich ein sogenannter Steyerischer Natursänger und Naturpfeifer hören. Ich liebe die Natur mit allem Zubehör außerordentlich, insbesondere die arkadische Schäfer- und Bauernwelt, so sehr, als nur irgend ein Bewohner einer Hauptstadt. Ich bin schon meilenweit gelaufen, mit Virgils Eclogen und Geßner's Schäfergedichten in der Tasche, um an ächter arkadischer Unschuld in strohbedachten Hütten mich zu erlaben und die Damon's und Mopsus mit ihren Amaryllen und Daphnen an der Buttermilchschüssel, am blumigen Quellenrand oder beym ländlichen Tanz um die Linde zu belauschen. Ich muß gestehen, ich fand die langweilige Glückseligkeit, die widernatürliche Natur der Arkadier nirgends, wohl aber, daß Virgil und Geßner entweder abscheulich gelogen, oder von der ländlichen Natur nichts gesehen haben, als den Hirschpark, in jenen Zeiten der Völkerschafschur Ludwigs XV., mit Schäfern und Schäferinnen von Geblüt. Dagegen fand ich über-

all stämmige Bursche mit sonnverbrannten Gesichtern hinter Bierkrügen bey stämmigen Dirnen mit apfelrothen Backen, Jodeln, Tabackrauch, Kegelschieben, Geschrey und Raufereyen. Und dennoch liebte ich dieses juchzende, tabakrauchende und prügelnde Arkadien; denn es war überall gesundes Gemüth, gesunde Kraft und Lebensfülle — kurz nichts von jener verzuckerten Abgeschmacktheit flötenblasender, zärtlichwinselnder, Milch und Honig essender Schäfertheorien. Wahrhaft, wäre mir da irgend ein Kerl aus der Geßnerischen Krippenvorstellung, mit rosenfarbigen Bändern auf dem Hut und an den Schuhen, in den Weg gelaufen, ich hätte mich nicht besonnen, einen ehrlichen Dorfwächter oder Bettelvogt auf ihn, als einen arbeitscheuen Vaganten, aufmerksam zu machen.

Wie gesagt, ich liebe die Natur ausnehmend, und den wilden Gesang eines Gimpels mehr, als einen auf die Fistel geschnittenen Kappellsänger. Ich lief daher, was ich konnte, als sich die Geschwister Rainer hören ließen. Sie jodelten herrlich; ihre Stimmen waren glockenhell und klar wie ihre Gebirgsluft, ihre Töne stiegen auf scharf und spitzig, wie die zackigen Gletscher ihrer Heimath. Man fühlte sich auf Augenblicke versetzt hinauf zu den Sennhütten an die saftiggrünen Almen, deren Stille nur das ferne Geläute der Viehglocken unterbricht oder das heisere Krächzen eines Geyers, oder der dumpfe Donner einer Lavine, oder das jauchzende Lied aus der kräftig wirbelnden Lerchenkehle der Sennerin, von Felswand zu Felswand wiederhallend, oder vom Gebirgsjäger auf dem schwindelnden Stege oben herab erwiedert. — Die Geschwister Rainer wurden Natursänger genannt, sehr lorgnettirt und beklatscht und verdienten sich schweres Geld und Se. brittische Majestät ließ ihnen ihre Gebirgstracht funkelneu von englischen Nähnadeln nachmachen — und dennoch bedauerte ich sie. Denn es schien mir ein eben so großes Unglück, einen Natursänger abgeben zu müssen, als einen idyllischen Schäfer. Es schien mir ein großes Unglück, die heiligen keuschen Töne der Heimath, die dort hinter den schroffen Gebirgswänden, wie träumende Kinder in einer Wiege, liegen, den Rossinitrunkenen Ohren eines gebildeten Publikums verrathen zu müssen. Aber ich bedauerte sie nur, diese Geschwister Rainer, denn sie sangen ihre Alpenlieder in ihrer Herzenseinfalt und so treu und unverfälscht, wie daheim hinter ihren Bergen und wunderten sich vielleicht mehr, als sie bewundert wurden, eben über dieser Bewunderung und das schwere Geld, das sie herausjodelten aus einem durch Kunstgenuß übersättigten und krankgefütterten deutschen, französischen und englischen [illegible]ikum, das sich gierig zu diesen klaren einfältigen [illegible]enliedern drängte, wie geschwächte Wüstlinge und Schwindsüchtige Alpenluft und Molken aufsuchen.

Es ließ sich denken und befürchten, daß ein so leichter und einträglicher Gewerbszweig, wie Jodeln, unter dem Gebirgsvolk Staunen und Nacheifer erwecken würde und man konnte sich im Voraus gefaßt machen, eine neue Völkerwanderung von Jodlern aus dem Gebirg hervorbrechen zu sehen. Und meinetwegen hätten sie auch, wie die alten Vandalen, ganz Frankreich und Spanien überschwemmen und ausplündern mögen, wenn sie nur uns vom Halse blieben, die wir ächteste Schlierseer Schnaderhüpfel und Spitzbüte vor der Thüre haben und den melancholisch-lustigen z'Lauterbach an jeder Strassenecke.

Wenn aber dergleichen fahrende Jodler vollends mit allen Prätensionen verzärtelter Künstler sich geltend machen, statt des einfältigen Sängers den preziösen Pickelhäring und förmlich Komödie spielen wollen; (wie wir unsren Steyrer Natursänger in einer leinenen Gebirgsgegend mit dem Kugelstutz in der Hand auftreten und agiren sahen) so ist dieß eine unerträgliche Wechselfälschung der gesunden Natur, ein abgeschmackter und widerlicher Unfug, der auf keiner Bühne zugelassen werden sollte. Für Künstler dieser Art wachsen die Lorbeerbäume im Bockkeller, nicht auf einem Hof- und Nationaltheater.

Der Tempel unsrer dramatischen Kunst ist ohnehin so voll profanirenden Rumpelkrames, daß nur von einem Arme das Heiligthum in seine alten Rechte wieder eingesetzt werden dürfte, der die Käufer und die Verkäufer hinausgeisselte und die Wechseltische umstieße. Oder soll es noch so weit kommen, daß unser Publikum, wie einst das römische, von der Bühne wegläuft, um Gaukler und Possenreisser, Thierhetzen und Affentänze zu sehen? Ich weiß nicht, ob man zu rigorös genannt werden kann, wenn man alles Ernstes darauf dränge, Jongleur- und anderen dergleichen Kunststücken die Bühne zu verschließen. In der That, unsre Bühnendirektionen hätten alle Ursache, vielmehr solcher gefährlichen Geschmacklosigkeit mit aller Kraft sich entgegen zu stemmen, als ihr Thür und Thor zu öffnen. Und was soll man erst sagen, wenn man auf einem Hof- und Nationaltheater — einen **Naturpfeifer** hören läßt? — Variationen in Vogelstimmen mit dem Munde pfeifen und von einem Orchester begleiten läßt, das wohl zum erstenmal seit seinem ruhmvollen Bestehen angepfiffen worden ist? — Oder sollen wirkliche und vollkommene Vogelkonzerte gegeben werden, so erlaube man mir hiezu einen Mann vorzuschlagen, der in dieser Art eine vollständige Naturgeschichte vorstellen kann. Es ist der Jude Isak Lämmlein, der bekanntlich Blitz und Ungewitter macht mit geringem Aufwand seiner Backenmuskeln, auch zu Zeiten Feuer speyt und ellenlange Bänderrollen aus dem Munde zieht. Derselbe macht das Grunzen der Spanferkel, die Nachtigall, Hundegebell, den Wachtelschlag, Pferdewiehern, Gänseschnattern und anderes unvergleichlich nach. Wie wäre es, wenn man ihn auf einige Gastrollen engagirte?

Chronik des Tages.

Bayern. München den 10. May. Ihre Königl. Hoheit die Frau Herzogin von Leuchtenberg erhielt verflossenen Freytag durch einen Courrier die erfreuliche Nachricht, daß Ihre Königl. Hoheit die Kronprinzessin von Schweden glücklich von einer Prinzessin entbunden worden.

Nach einer allerhöchsten Entschließung vom letzten März aus Panella auf der Insel Ischia haben Se. Majestät auf den Antrag des Universitäts-Senats sich bewogen gefunden, der Universität, nämlich dem Senate und der Fakultät, den Gebrauch ihrer alten, ihnen durch den Stifter bewilligten Sigille, welche durch den allen korporativen Unterschied auflösenden Geist der letzten Decennien ihr waren entzogen, und durch die Feile zerstört worden, wieder zu gestatten, zugleich auch die jährliche öffentliche Feyer ihres Stiftungstages zu genehmigen. Die Universität wurde wie bekannt im Jahre 1472 in Ingolstadt gegründet; ihre noch in den Archiven vorhandene Stiftungsurkunde ist von dem Stifter Herzog Ludwig von Landshut in Ingolstadt den 26. Juny am Tage Johann und Paul vollzogen worden. Die Universität wird, wie es heißt, Anstalten treffen, diesen Tag als Fest ihrer Geburt mit möglichster Feyerlichkeit zu begehen.

Der königl. technische Stadtbaurath Probst, nach dessen Plan und Leitung die Isardämme und die neue steinerne Ludwigsbrücke, eines der großartigsten Bauwerke unserer Stadt, ausgeführt wurden, starb dahier am 8. d. M. an einem Schlagflusse.

Die Unterstützungsbeyträge für die durch den Hauseinsturz Verunglückten belaufen sich, der polizeylichen Bekanntmachung vom 9. d. M. zu Folge, auf 3670 fl. 26 ¾ kr.

Wer von den hiesigen Bierbrauern sein Bier unter dem Satze verkaufen will, hat davon bey dem Magistrate der königl. Haupt- und Residenzstadt die Anzeige zu machen und jeder Wirth, der sein Bier unter dem Gantersatze kauft, es gleichfalls unter dem Schenkpreise, also immer nur um 2 Pfennige theurer, als es ihm zu stehen kommt, auszuschenken.

Bamberg. Ein Schwärzer in unserer Nachbarschaft zu Baunach hatte vielleicht Jahrelang sein sauberes Geschäft getrieben, indem er Nachts an einem unwirthbaren und seichten Orte durch den Main ging, ohne entdeckt zu werden, bis er die Aufmerksamkeit eines Gensd'armen erregte. Von diesem verfolgt, eilte er zum Maine zurück, verlor aber in der Angst die gewohnte Spur und ertrank.

Frankfurt a. M., den 6. May. Die deutsche Bundes-Versammlung wird am 13 dieß ihre, durch den Eintritt der Osterfeyertage unterbrochenen, Sitzungen wieder fortsetzen — Unter den Großgeschäften der nunmehr gänzlich beendigten Messe hat sich der Verkauf der Schaafwolle am meisten in die Länge gezogen. Indessen war der Absatz für eine Ostermesse nicht schlecht. Derselbe betrug der Angabe nach etwa 6—7000 Ctr., größtentheils Mittelwolle, zum Preise von 80 bis 100 fl. der Ctr. Von Leder ist etwas mehr als in verwichener Herbstmesse verkauft worden.

Sachsen. Die Messe in Leipzig ist dießmal sehr zahlreich von griechischen, moldauischen, wallachischen, asiatischen, auch amerikanischen Gästen besucht; in Rauchwerk und ordinären Tüchern sind fast alle Vorräthe aufgekauft, und auch in feinen Tüchern, Leder, Seidenwaaren u. s. w. gute Geschäfte gemacht worden. Nur die Buchhändler hört man über die übergroße Zahl von Remittenten klagen (ein auswärtiger Buchhändler schickte 88 Centner zurück) und dennoch wird fortdauernd, und oft ohne Auswahl, gedruckt.

Braunschweig. Die braunschweigische Verordnungssammlung Nr. 9. d. J. enthält folgende herzogl. Verordnung: »Karl, von Gottes Gnaden, souverainer Herzog zu Braunschweig und Lüneburg ꝛc. Nachdem Gründe vorwalten, bey denen sich nach ihrer Qualification das Fortbestehen folgender Verordnungen, als: a) derjenigen vom 31. Dez. 1813; b) derjenigen vom 14. August 1815; c) derjenigen vom 10. May 1827, bey welcher Wir es uns vorbehalten haben, sie später wieder aufzuheben, in Bezug auf einen Bundestagsbeschluß vom 20. August 1829, und endlich d) derjenigen vom 13. Dez. 1828, als incompatibel darstellt, so finden Wir Uns bewogen, dieselben, wie hiemit geschiehet, aufzuheben. Urkundlich Unserer Unterschrift und beygedruckten Staatskanzleysiegels. Braunschweig den 22. April 1830. (L. S.) Auf speziellen Befehl: v. Bülow. v. Münchhausen.« — Durch vorstehende Verordnung hat der Herzog von Braunschweig die Ungültigkeitserklärung der unter der vormundschaftlichen Regierung des Königs von England über den Zeitpunkt des 18ten Lebensjahres des Herzogs hinaus erlassenen Gesetze ꝛc. zurückgenommen, und genügt hierdurch dem Bundestagsbeschlusse vom 20. August 1829. Es werden sich daher auch die in mehreren öffentlichen Blättern verbreiteten Gerüchte von dem bevorstehenden Marsch sächsischer Truppen nach Braunschweig hoffentlich erledigen.

Todesfälle Königl. Staats-Diener.

Der k. General-Lieutenant und Commandant der 4ten Armee-Divisions Freyherr v. Vieregg zu Würzburg.

Der k. b. Reichs- und Staatsrath Clemens Graf von Leyden, Besitzer der Klosterrealitäten zu Attel und des Landgutes Harth, zu Attel.

Der k. erste Landgerichts-Assessor Aloys von Lacher zu Amberg.

Der k. Kreis-Kassa-Offiziant und funktionirende Zahlmeister Erhard zu Paßau.

Der Pfarrer Anton Kronner zu Hiltefingen (Ober-Donaukreis.)

Der evangelische Schullehrer und Meßner Johann Georg Unold zu Volkertshofen (O. Don. Kr.).

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 131. 13. May 1830.

Inhalt.

Einladung zur Bildung eines historischen Vereines für den Isarkreis.

Bey dem neuerwachten rühmlichen Streben nach wahrer Aufklärung über die vaterländische Geschichte, ist die Bildung historischer Spezial-Vereine, deren jeder einzelne sich die Sammlung und Bearbeitung des historischen Materials eines bestimmten Gebietstheiles des Königreiches zur Aufgabe macht, gewiß an der Zeit. Daher glaubt der Unterzeichnete den Wünschen der im Isarkreise wohnenden Geschichtsfreunde entgegenzukommen, wenn er den Vorschlag macht: für diesen Kreis einen historischen Verein zu bilden, welcher nach dem Vorbilde des bereits im Rezatkreise bestehenden Vereines die bezeichnete Aufgabe für die Gauen des Isarkreises auf sich nimmt. Zu diesem Zwecke folgt hier der Entwurf eines Planes für die erste Constituirung dieses Vereines, mit der freundschaftlichen Einladung, daß alle diejenigen, welche Beruf und Lust fühlen in den Verein zu treten, und dem hier folgenden primitiven Constituirungsplan ihre Zustimmung geben, ihre dießfallsige Erklärung dem Unterzeichneten möchten zukommen lassen.

Entwurf des Planes zur primitiven Constituirung des historischen Vereines für den Isarkreis.

I.

Der historische Verein des Isarkreises besteht aus einer bestimmten Anzahl von Geschichtsfreunden, welche sich die Sammlung, Ueberlieferung und Bearbeitung des historischen Materials der Geschichte und Topographie des Isarkreises zur Aufgabe machen.

II.

Hinsichtlich der nähern Bestimmung dieser Aufgabe, wird sich ganz auf die §. §. 2 et 3 des für den Rezatkreis bestehenden Vereinsplanes bezogen, (Inland S. 513, 514, 518, 519) welche Paragraphen in den Plan des Isarkreises-Vereines (unter der nöthigen Modifikation) aufgenommen werden sollen.

III.

Als Termin für den ersten Eintritt in den historischen Verein wird der letzte Julius h. J. bestimmt. Sofort wird dieß Verzeichniß der bis dahin eingetretenen Mitglieder öffentlich, und mit der Einladung bekannt gemacht, daß nunmehr jedes Mitglied denjenigen, welchen es aus diesem Verzeichniß zum Secretair des Vereines wählt, dem Unterzeichneten schriftlich anzeigen wolle.

IV.

Jener, der die meisten Wahlstimmen erhält, übernimmt die Stelle des Secretairs des Vereins, oder wenn er verhindert ist, der, welcher nach ihm die meisten Stimmen zählt.

V.

Der auf diese Art gewählte Vereins-Sekretair entwirft sofort in Benehmen mit den ihn zunächst umgebenden Mitgliedern die ausführlichen Vereins-Statuten, und bringt sie zur öffentlichen Kenntniß.

VI.

Wird gegen diese Statuten binnen sechs Wochen a dato ihrer Bekanntmachung keine erhebliche Einwendung gemacht, so treten sie — und mit ihnen die Thätigkeit des Vereines selbst — in volle Wirksamkeit.

München, am 8. May 1830.

Freyberg.

Oken an die Redaction des Inlandes.

München den 8. May 1830.

Ich ersuche eine wohll. Redaction, auf die anonymen Klatscherenen in Nr. 119, 124 u. 126 statt aller Antwort folgenden Brief abzudrucken.

Sr. W. H. Hofr. u. Prof. O.

M. am 8. May 1830.

Hochverehrter Herr Hofrath!

In dem Inlande Nr. 126, S. 508. wird Ihnen der Vorwurf gemacht, als seyen in Ihren Vorlesungen (also von Ihren Zuhörern) einem Silberreiher Federn herausgerissen worden. — Das Gefühl der Entrüstung über eine so grobe Verletzung der Wahrheit, wie sie hier zu herrschen scheint, zwingt mich nun Ew. W. anzuzeigen, daß der zweyte Conservator, Hr. Prof. Wagler, im Naturalien-Cabinet die fräglichen Federn in Beyseyn eines meiner Freunde herausgerissen, und mir und diesem unverlangt zum Geschenk gemacht hat.

Ich kann diese Anzeige mit dem Zusatz begleiten, daß ich bereits zu der Ueberzeugung gelangt bin, Hr. Prof. Wagler wird diese Thatsache keineswegs in Abrede stellen.

Mit Hochachtung

Ew. Wohlgeboren

ergebenster

Wilhelm Schimper. (Stud.).

Nachtrag.

M. d. 10. May 1830.

Ich habe noch mehr Mittheilungen erhalten, auch über die Bibliothek, und bekomme deren fast stündlich.

Je mehr ich die Sache überlege und mit je mehr Männern, denen das Wohl der Universität und nicht ihre und ihrer Vettern Bequemlichkeit am Herzen liegt, ich rede; desto mehr bestärkt sich in mir die Ueberzeugung, daß jetzt der Zeitpunkt ist, wo es brechen muß; oder er kommt in vielen Jahren nicht wieder. Da man überdieß, was ich sagte, gern oft zu hören scheint, um es oft widerlegen und mich beschuldigen zu können, und ich es gern oft sage, um bald Besserung hervorzubringen; so erkläre ich hier zum dritten Male:

1) „Die Bibliotheks-Einrichtung ist illiberal, sehr illiberal, höchst illiberal, und unexpeditiv."

(Dabey bleibt das Personale aus dem Spiel, als welches alle Bereitwilligkeit und Eifer zeigt, wenn Eifer ist, was in unaufhörlicher Bewegung ist. *)

2) „Die Naturalien-Cabinets-Verwaltung ist lahm, sehr lahm, höchst lahm, und uninstructiv."

(Dabey ist das Personale mit im Spiel, wenn Spiel ist, was nicht in Bewegung ist.)

Die Bibliothek ist allerdings für jederman da, und doch nicht für den Pöbel; wer die Bibliothek benutzt, ist kein Pöbel.

Soll ich erzählen, wie die Einrichtung der Bibliothek in Göttingen, wie die des Naturalien-Cabinets in Paris beschaffen ist, und Vergleichungen anstellen?

Soll ich denn wirklich erzählen, was mir und andern anfangs in der Bibliothek verweigert worden; daß viele aus Aerger nichts mehr verlangen, sogar nicht mehr hineingehen, und nun alles in die Universitäts-Bibliothek strömt; daß das Journal-Zimmer, worin politische Zeitungen aufliegen, nur dreymal in der Woche geöffnet ist; daß in der Akademie auf eine Protestation angetragen war, die man nur fallen ließ, weil man hoffte, daß durch die Finger würde gesehen werden? Wäre es nicht unklug, zu erzählen, wie es jetzt Hunderten, und dem Zufalle nach Tausenden, allein noch möglich wird, die Bibliothek zu benutzen? Und nun wollt ihr von Liberalität reden!

Gewiß seltsame Vorwürfe! Statt mich Lügen zu strafen, statt mir zu beweisen, daß man liberal und thätig sey, schilt man, daß ich zu viel Bücher brauche und Naturalien. Was anderwärts Verdienst ist, ist also bey euch Verbrechen.

Durch solche Vorwürfe hat man gerade die Illiberalität sowohl in Gesinnung als That auf's Strengste bewiesen; man hat gezeigt, daß man sich einbildet, die Vormünder von andern zu seyn. Die gute, alte, fromme Zeit, in der jeder wußte, was dem andern frommt und was er brauchen muß; aber keiner, was ihm frommte; wo wahrscheinlich die Aufseher der Sammlungen den Professoren vorgeschrieben haben, was sie brauchen und zeigen dürfen oder vielmehr sollen!

Wir wollen sehen, ob nach diesen Verhandlungen binnen 2 Monaten nicht mehr geschieht, als binnen den 2 Jahren, seit welchen der Befehl aus dem Ministerio, das Naturalien-Cabinet zu ordnen und zu bestimmen, beym Conservatorio liegt. Man denke; so etwas mußte befohlen werden!

Geht hinein und seht den Wust an, nun gegen 2 Jahre nach dem Befehl! Außer den Säugthieren ist noch kein Schild geschrieben.

Sonst war das Cabinet alle Donnerstag dem Publicum geöffnet, wie es in Wien, Berlin und Paris zum größten Vortheil der Sammlung und des Volks eingeführt ist. Nun liegt eine Kette davor, und niemand wird hineingelassen, als wer den Eintritt auf irgend eine Art — erbettelt.

Die Benutzung des Cabinets ist einerseits dermaßen erschwert, anderseits der Unwille dermaßen groß, daß

*) Damit dieses nicht auf die Personen, welche alles Lob verdienen, gedeutet werde, füge ich bey, daß es sich darauf bezieht, daß den ganzen Vormittag Bücher ausgeliehen werden, während anderwärts nur eine oder die andere Stunde bestimmt ist, um den Bibliothekaren, die selbst ausgeben, zu ihren Arbeiten Ruhe zu lassen; daher gewiß in dieser und mancher andern Hinsicht, selbst im Interesse der Bibliothekare eine andere Einrichtung wünschenswerth ist.

niemand, auch gar niemand darin für sich arbeitet, außer denen, die es für das Cabinet selbst thun.

Außer den Raubvögeln sieht man sich fast vergebens nach inländischen Vögeln um; besonders unter den kleineren sind Lücken über Lücken, die auszufüllen niemand sich rührt.

Warum werden die meisten Bälge nach Augsburg und anderswohin zum Ausstopfen geschickt, da doch 2 Personen hier dafür angestellt sind? Etwa, weil man übermäßig Geld hat, oder weil man aus übermäßiger Güte auch andere in Brod setzen oder andere spazieren gehen lassen will?

Wie liederlich fahren die Schäffer'schen Insecten, die ich aus der Vergessenheit und aus den Winkeln gezogen, und worauf ich dringend und wiederholt aufmerksam gemacht habe, herum, die Originale zu *Schäffers* berühmten Abbildungen, worüber *Harrer* und *Panzer* dicke Bücher geschrieben, um sie zu bestimmen, was ihnen aber oft mißlungen ist, weil sie die Originale nicht vergleichen konnten.

Wie verwaiset steht die sogenannte zootomische, d. h. die Sammlung der paar Skelete da. Nichts, wenigstens so viel wie nichts, kommt dazu. Gebraucht wird sie eigentlich gar nicht, weil, weil — ich weiß auch eigentlich nicht, warum.

Warum wird der brasilische Diebstahl nicht verfolgt? Weiß man denn nicht, wohin er gekommen? Kennt man die Verwüster nicht?

Für die gestohlene Wendeltreppe, die *bekanntlich* auch keiner meiner Zuhörer gestohlen hat, und deren Verlust übrigens so viel wie von gar keinem Werth ist, weil noch 5 Stück vorhanden sind, habe ich nicht weniger als 6 Genera von Würmern in Spiritus, die alle dem Cabinet gänzlich *fehlten*, dem Conservator gegeben, womit er auch sehr zufrieden *gewesen*, sage: *sechs* Genera, die dem Cabinet fehlten, für eine Wendeltreppe, wovon noch 5 Stück da sind. Es waren: Arenicola, Amphitrite, Terebella, Eumolpe, sogar Thalassema (wovon kaum irgend ein Cabinet in Deutschland ein Exemplar hat) und das *Männchen* von Buccinum undatum. Ich frage jeden Vorstand eines Cabinets, *Schreibers*, *Lichtenstein*, *Temminck*, *Cuvier*, *Renier* und *Ranzani*; *Cretzschmar*, *Nitzsch*, *Otto*, *Schinz* und *Tiedemann*, wornach sie greifen würden, wenn sie auch gar keine Wendeltreppe in ihrem ganzen Cabinet hätten.

Ich darf mit Ueberzeugung hervortreten und jedem in's Angesicht behaupten, daß in *meinem* Auditorio (außer einem Vogelschnabel, der übrigens mir selbst gehörte) nie etwas gestohlen worden ist. Meine Zuhörer in der Naturgeschichte (die ein Collegium privatum und in dem überdieß doppelte, oft dreyfache Aufsicht ist) gehören schon durch ihre Verhältnisse den wohlhabenden und gebildeten Ständen an, und wissen daher, was sich gebührt. Sie sind auch nicht so zahlreich, daß die Vögel über ihre Köpfe zum allgemeinen Gelächter spazieren müßten, und ich bin nicht so *gutmüthig* und ungeschickt, daß ich Diamanten circulieren und stehlen lasse, etwa gar in offenen Gläsern.

Was das hin und hertragen der Naturalien betrifft, so ist es doch wohl Sache des Assistenten und des Dieners, welche der Conservator und nicht der Professor anzuweisen hat. Soll dieser etwa die Sachen forttragen oder hüten?

Von den gemeinen Begegnungen, welche mir, so wie andern, die das Cabinet besuchen oder benutzen wollten, sogar in Gegenwart von Studenten, widerfahren sind, will ich nicht reden. Oft, wenn ich Naturalien zum Vorzeigen brauchte, steckte der Gehilfe den Schlüssel in die Tasche und gieng nach Befehl davon. Dieses ist die Veranlassung zu meinem Briefe an den Conservator, nachdem die jahrelange Geduld gerissen war. Wer mag alle diese kindischen Kleinlichkeiten erzählen!

Nebenbey gesagt, ist es nicht wahr, daß je das General-Conservatorium mit der Sache wäre behelliget worden, wenigstens nicht mit meinem Wissen, das doch wohl dazu gehört hätte.

Was sollte aus der Universität werden, wenn es so fortgienge! Befehle können hier nicht helfen, nur die öffentliche Stimme erregt Zittern und Wiederhall, wie wir hier gesehen haben.

Seit drey Jahren liege ich dem Conservatorio an, aus der größeren Sammlung eine kleinere für den Unterricht auszuziehen, aber vergebens! Freylich kostet es Arbeit; freylich muß man sich rühren! Und nun wollt ihr euch rühren, um zu schelten. Ihr wagt es, mich zu beschuldigen, daß ich zu viel thue. Ihr thut, als wenn ihr im größten Rechte säßet. Woher dieser plötzliche, ungewohnte Muth, welcher an denjenigen erinnert, der einen Rückhalt in der Ferne sieht, hinter den er flüchten kann? Es gibt nur einen Rückhalt, und der besteht in der geordneten und vollständigen Ausübung seiner Geschäfte, so wie in dem anhaltenden Bestreben, die Geschäfte der Untergebenen in Bewegung zu setzen, darin zu erhalten, sie zu regeln und zu leiten; keineswegs aber vor den in Branntwein conservierten Dingen Schildwache zu stehen oder zu sitzen.

Soll ich noch mehr Geschichtlein erzählen? Nein, Erzählung von Einzelnheiten ist Klatscherey, wenn sie Verschwendung der Mittel zum Zweck ist, der hier bloß darin besteht, zum Besten der Universität und des Publicums eine Aenderung hervorzubringen, die ohne den größten Schaden nicht lang ausbleiben darf, und wozu obige Erklärung hinreichen wird. Dann wird es sich von selbst ergeben, was das Richtige ist.

Auch sind die Wächter aufgeweckt, sanft durch mich und schonend, durch zwey indirecte Worte, unsanft und unbedacht durch den Schrecken, in welchem sie aus dem schweren Traume aufgefahren sind und blind um sich gebissen, daher selbst in ihr eigenes Fleisch gewüthet

haben. Die Universität darf sich demnach freuen: es wird an ihr und in den Sammlungen und Anstalten besser werden. Ein Mäntelchen umhängen, Handschuh anziehen, Pflaster auflegen heilt die drey Schäden nicht (Mangel an Gemeingeist, Mangel an Zusammenwirken, Lahmheit); ausgeschnitten muß das faule Fleisch werden; und das kreischende, unbändige Geschrey beweiset, daß ich auf's frische Fleisch gedrungen, dessen mithin noch da ist zur Hoffnung der Heilung. —

Damit übrigens das Publicum den Werth der genannten Klatschereyen jedesmal sogleich erkenne, muß ich die Redaktionen ersuchen, unter den Aufsatz in Nr. 119 (über Gemeingeist, Zusammenwirken u. s. w., der übrigens hier keines Wortes gewürdiget worden) so wie unter die vielen nachfolgenden, sowohl in diesen Blättern als in der allgemeinen Zeitung, die Unterschrift zu setzen:

Verdorbener Schulplan.
Hinc illae lacrymae.

Unter die Aufsätze Nr. 124 und 126 (Bibliothek und Naturalien-Cabinet) dagegen:

Directoren oder Conservatoren.

Zur Kunde.

Ich erkläre hiermit, daß ich an der Fertigung des Aufsatzes in Nro. 126. des Inlandes, das Verhältniß des Herrn Hofrath Oken zum Naturalienkabinete betreffend, durchaus keinen Antheil hatte, und auch von seiner Entstehung vor seinem Erscheinen keine Kenntniß hatte.

München den 11. May 1830.

Wagler.

Chronik des Tages.

Bayern. München den 12. May. Man schreibt aus Braunschweig vom 3. May: Se. K. Hohheit der Kronprinz von Bayern hat hier einige Tage verweilt, und die herzogliche Gruft, in welcher auch die Königin von England ruht, das Denkmal der bey Jena und Waterloo gefallenen Herzoge; den Park, welcher mit babylonischen Eschen und canadischen Tannen, mit Rosenhügeln und Blumenfluren die Stadt umgibt, und andere Sehenswürdigkeiten und Kunstsachen in Augenschein genommen. —

Die Freskobilder in den Arkaden des Hofgartens werden jetzt von mehreren unter der Leitung des Herrn Direktors Ritters von Cornelius dabey thätig gewesenen Künstlern in lithographirten Nachbildungen auf Subscription herausgegeben; ein Unternehmen, das um so lobenswürdiger ist, als bereits in einer hiesigen Kunsthandlung Steinzeichnungen erschienen sind, die jenes großen vaterländischen Kunstdenkmales durchaus unwürdig genannt werden müssen. Die großen historischen, für ganz Bayern hochwichtigen Erinnerungen, welche jene Bilder verherrlichen, müssen einem Unternehmen, das es sich zum Zwecke gemacht, was ganz Bayern angehört, auch durch ganz Bayern zu verbreiten, die verdiente Anerkennung und Aufnahme sichern.

Vom 1. Sept. v. J. 1829 bis 30. April d. J. wurden von den hiesigen 62 Bierbrauern 8142 Sude Bieres gemacht, wozu 89177 Schäffel, 2 Metzen, 3 Viertel Malz verwendet wurden. Der bürgerliche Brauer G. Pschorr hat in 382 Suden 7668 S. 1 M. 3 V. Malz versotten, zunächst ihm der Löwenbräu, G. Bräu, in 323 Suden 3378 Sch. 4 M. — Der Hackerbräu J. Pschorr in 250 Suden 4992 Sch. 4 M. 3 V. — Der Wagnerbräu S. Seidl in 292 Suden 4126 Sch. 1 M. 3 V. — Der Zengerbräu in 207 Suden 3284 Sch. 4 M. 3 V. — Der Oberspatenbräu G. Sedlmayer in 302 Suden 3313 Sch. 1 V. — Das königl. Braunbier-Hofbrauhaus in 215 Suden braunen Bieres 3268 Sch. 2 M.; — in 160 Suden weissen Bieres 1196 Sch. 2 V. — Im Jahre 18$\frac{28}{29}$ betrug die Anzahl der Sude 9271, und das versottene Malz 102831 Sch. 1 M. Es wurden demnach in der heurigen Sudzeit 1129 Suden weniger gemacht, und 13653 Sch. 4 M. 1 V. Malz weniger versotten. —

Den 11. May Nachmittags 3 Uhr starb Joh. Bapt. Bianchi, Saifen- und Salamiwürstfabrikant von Pognana in Italien, 28 J. alt, in Folge einer Verletzung des Unterleibs, welche er sich, veranlaßt durch die Schmerzen einer heftigen Entzündung der Eingeweide, selbst beygebracht hatte.

Ein Reitknecht des Grafen Joseph von Seefeld, der mit einem Auftrage seines Herrn zu dem Ober-Medizinalrath Dr. v. Loe in das hiesige Krankenhaus geschickt worden war, wurde von einem lediggewordenen Fanghunde angefallen, zu Boden gerissen, und mit lebensgefährlichen Wunden zerfleischt.

Kitzingen, 8. May. In der Mitternacht vom 5. auf den 6. d. M. brach in der eine Stunde von hier entfernten Mittelmühle Feuer aus, welches das Haus sammt Scheune in Asche legte. Der Schaden soll sich über 5000 fl. belaufen, und das Feuer gelegt worden seyn.

Würtemberg. Stuttgart, den 9 May. Gestern wurde das jährliche Gedächtnißfest Schillers, das sechste seit seiner Gründung, auf der Silberburg begangen. Wenn es gewiß ein günstiges Zeugniß für den Werth eines Unternehmens gibt, daß dasselbe im Verlaufe der Jahre steigende Theilnahme findet, so darf dieses Zeugniß unserem Feste in vollem Maße gegeben werden, da der Antheil an demselben sich nicht nur nicht vermindert, sondern in diesem Jahre sogar größer als je früher gezeigt hat. Der Liederkranz erfreute sich der Theilnahme vieler Frauen und Jungfrauen an dem Gesange, so wie der Mitwirkung zweyer von den Herren Brüder Schacher gebildeten Sänger-Gesellschaften, und war dadurch in den Stand gesetzt, Größeres als früher zu unternehmen und unter der Leitung des Hof-Kapellmeisters Lindpaintner auszuführen. Der ganze freye Platz und das an denselben stoßende Gebäude waren auf's sinnigste mit jungen Mayen, Blumenkränzen und Tannengewinden, welche Gartenbesitzer und der Stadtrath bereitwillig gespendet hatten, nach den Anordnungen des Baumeisters Mäntler, ausgeschmückt.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 132. 14. May 1830.

Inhalt.

Unmaaßgebliche Antwort.

In der Eos Nro. 72. liest man folgende
Unmaaßgebliche Anfrage.

„Auf dem vielbewegten Ozean der Gewerbs- und Handelsconcurrenz, inmitten der überfluthenden Journalistik, hat endlich das Inland auch den treibenden Nachen des Throns und des Volks freundnachbarlich in ein Schlepptau genommen. Es geschieht unter Cotta'scher Fracht und Assecuranz, und das ist unstreitig ein neues Verdienst dieses wirklich großartig eingreifenden Speditions- und Wechselhauses der modernen Zeit. Auf welchen Plätzen des Weltmarktes, der Industrie und der Intelligenz wird auch so gewichtige Waare wohlfeilern Preises geboten, als hier? Um 3 fl. der ganze Jahrgang, und für die gewöhnlichen Abonnenten des Inlandes Thron und Volk sogar als Zugabe gratis?! — Also, ein Ausland und ein Inland; und hinterdrein, unter so vielen und vielartigen andern Freunden, ein neuer Thron- und Volksfreund. Doch auch den wollen wir dankbar hinnehmen. — Fänden sich aber in Bayern wirklich nicht mehr, was sich sonst da allenthalben gefunden, jene gediegenen und nachhaltigen Elemente des Throns und des Volks; des Altars und der Dynastie; der Stände, Körperschaften und Gliedmassen; und ihrer organischen Rechtsamen, die als gegenseitige Bürgschaften, seit so vielen Jahrhunderten Thron und Volk wahrten und gedeihen machten? Gewährten uns diese ächten Elemente eines aufrechten und selbstständigen Staatslebens wirklich nicht mehr das schönste Vorrecht freyer Völker, das Vorrecht, den Ozean der gesellschaftlichen Ordnung und dauernden Wohlfahrt, unter eigener Flagge, und stark genug gegen die Barbaresken, wie gegen die usurpirenden Visitations- und Adoptivgewalten, zu durchschiffen? Und welche Flagge möchte denn uns und unsere Fracht geachteter und sicherer decken, als eben die, welche alles Heilige und Stätige in dem begeisternden Namen: Vaterland! begreift!?

v. Koch Sternfeld.

Wir sind überzeugt, Hr. v. Koch Sternfeld wird mit unsrer Antwort schlecht zufrieden seyn, denn wir müssen ihm zu unserer Beschämung gleich von vorne herein gestehen, daß wir seine unmaaßgebliche Anfrage mehrere Male lesen mußten, ehe es uns gelang, das etwas unter den Scheffel gesteckte Licht zu erkennen. Warum dieses Kreuzen und Laviren auf dem Ozean, auf dem man das quos ego eines gewissen modernen Dreyzacks so wohl kennt, und auf dem das vor kurzem ziemlich steuer- und leitsternlose Wrack der Eos allmählig, als hätte ihm ein Sieg den gesunkenen Muth gehoben, alle Segel wieder aufzieht, und seine Matrosen lustig die alten Liedchen singen läßt, indeß der Steuermann und die Lootsen still und vorsichtig den Grund sondiren. Das Vaterland wird gemahnt, die eigene Flagge aufzuziehen, und alle fremden Frachtfahrer aus den heimischen Gewässern zu weisen, damit die alte privilegirte Schiffergilde den treibenden Nachen des Throns und Volks wieder freundlich an ihr Schlepptau nehmen könne. Das Vaterland! Meint ihr, Herr von Koch Sternfeld verstehe darunter etwa das gemeinsame Vaterland, dessen Sprache wir alle sprechen, dessen Geschichte uns allen gehört, dessen Dichter, dessen Helden der Stolz und das Gesammteigenthum des deutschen Volkes sind? Keineswegs; er zieht seine Gränzmarken so, daß Schiller und Göthe Ausländer sind, jener ein Würtemberger, dieser ein Frankfurter. Er will nichts von dem deutschen Bayern, er will nur von dem bayerischen Bayern wissen. Zwar hat ein großer Sinn und eine große Zeit die Pforten der Völker weit aufgethan, und von der Ostsee bis zur Donau und dem Rhein haben sich die drey königlichen Wächter davorgestellt und die Hand geboten, damit die dii minorum

gentium sie nicht wieder schließen und sperren; aber siehe da, Herr von Koch Sternfeld erhebt seine Stimme gegen die eingedrungenen Barbaresken. Hinaus also mit allen Ausländern und aller Ausländerey. Auf, Bayern, verlöschet die Bilder der Glyptothek! — ein Ausländer, Peter Cornelius von Düsseldorf, hat sie gemalt. Aber warum bloß die Bilder verlöschen? Reißt lieber die Glyptothek selbst ein! Ein Ausländer, Klenze, hat sie gebaut, derselbe Ausländer, der sich nun auch erfrecht, den neuen Königspalast aufzuführen. In ihren Hörsälen verstumme die Stimme eines Schelling, eines Oken, eines Schubert, eines Thiersch, eines Görres! Es sind Ausländer. Ganz Deutschland zwar blickt auf sie, aber was geht uns Deutschland an! — Wir sind Bayern, wir brauchen sie nicht. Wir, wer spricht denn durch dieses Wir? Etwa Herr v. Koch Sternfeld? — Unmöglich! Er ist ja selbst ein Ausländer. Ja so — richtig — das muß er wahrhaftig ganz vergessen haben. Ja mein Gott, wer kann auch in der Begeisterung gleich an Alles denken! „Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt.“ Wie wirds nun aber mit dem Hinauswerfen der Ausländer, der Barbaresken? Sie haben sich schon Alle vom gastlichen Boden erhoben, und stehen mit Sack und Pack vor den Thoren; besonders das große Speditions- und Wechsel-Haus der modernen Zeit, dem als solchem vorzugsweise Vorsicht geziemt, es steht, von der Eos, dem Wechselbalg des Mittelalters beschworen, im Begriff, seine Anstalten in München und Augsburg aufzulösen, den Hunderten von Händen, die es beschäftigt, den Abschied zu geben, seine Gewerke in Würzburg still stehen zu lassen, seine Güter zu verkaufen, und dem Lande, in das das Wohlwollen seiner Könige es berufen, den Rücken zu kehren.*) Aber wie, ist denn ein Bürger, der seit einer langen Reihe von Jahren seine beste Thätigkeit und seine beste Kraft auf diese Art angewendet, ein Ausländer? Was hat denn Herr v. Koch Sternfeld gethan, daß er ihm aus purem Patriotismus die Thüre weisen darf? Wir wären wirklich begierig, auf diese unmaßgebliche Anfrage seine Antwort zu hören.

Freylich ist es etwas undelikat, an einen verdienstvollen Mann eine solche Frage zu stellen, weil das Verdienst bescheiden ist, und sich nicht selbst loben darf. Wir achten diese Bescheidenheit und erlassen also Herrn Koch Sternfeld die Antwort, die ohnedieß mit der Sache der von ihm angegriffenen Blätter nur indirekt in Verbindung steht. Diese Blätter sind der Thron- und Volksfreund und das Inland; beyde werden von Inländern im engsten Sinn, d. h. von in Bayern geborenen und erzogenen Bayern redigirt. — Der Thron- und Volksfreund hat seine Tendenz klar und offen ausgesprochen. „Es soll ein vermittelndes Organ zwischen der Regierung und der öffentlichen Meynung werden, das Urtheil zur Berathung künftiger Einrichtungen vorbereiten, und die Oeffentlichkeit unsers politischen Lebens beurkundend, das allgemeine Vertrauen befestigen. Es nennt sich der Thron- und Volksfreund; denn im Interesse des Volkes ist es, daß es die Tendenz der öffentlichen Verwaltung erkenne, wie sich dieß auch schon in vielen öffentlich ausgesprochenen Wünschen gezeigt hat, und gemäß der Humanität der bayerischen Regierung ist es im Interesse des Thrones, daß sie von ihm erkannt werde. Daß ein Blatt, welches sich eine solche Aufgabe gesetzt hat, dieselbe nicht anders lösen könne, als durch Mitwirkung von Männern, welche durch ihre Stellung im Stande sind, das Innere der Staatsverwaltung zu durchschauen, ist von selbst klar und einleuchtend.“

Wer diese Worte nicht mißdeuten will, kann sie nicht mißdeuten. Gewiß trauen wir dem Herrn von Koch Sternfeld keine solche Absicht zu; aber wir haben es ihm ja schon von Anfang gesagt, daß wir nicht wissen, was er eigentlich will. Wen sollte es nicht freuen, wenn Männer, die an der Spitze der Staatsverwaltung Bayerns stehen, dem großherzigen Sinn des Königs folgend, so offen und frey dem Volke die Hand bieten, um die gute Sache, deren sie sich bewußt sind, vor dem Tribunal der öffentlichen Meynung zu führen, und „das allgemeine Vertrauen zu befestigen?“ Sähe es nicht aus, als wollte man dieses Vertrauen vergiften, wenn Jemand bey dieser Erscheinung von dem „treibenden Nachen des Throns und Volkes“ spräche oder hinzusetzte — „und hinterdrein, unter so vielen und vielartigen andern Freunden, ein neuer Thron- und Volksfreund?“ Gehörten solcherley Insinuationen etwa zu den „ächten Elementen eines aufrechten und selbstständigen Staatslebens?“ Ist dieß die Fracht, die man durch die ausgehängte Flagge des Vaterlandes decken will? Sollte man es nicht als eines der erfreulichsten Resultate der schönen Zeit betrachten, die Bayern geworden ist, daß es einen Mittelpunkt darbietet für des gesammten Deutschlands edelste Interessen, in ähnlicher Weise wie in Norden Berlin, wo Niemand daran denkt, bey jedem Schritte zu

*) Die Eos spricht nur vom Inland und Ausland. Wir müssen sie aber erinnern, daß jenes große Speditions- und Wechselhaus neben jenen beyden Blättern, und außer ihren in Stuttgart erscheinenden Journalen, in Bayern noch folgende Zeitschriften verlegt: die politischen Annalen, die Allgemeine Zeitung, die Hertha, das polytechnische Journal, die Staatsakten und die Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik. Sie alle also müßten mit auswandern. Was haben diese Blätter an der Eos verschuldet? Haben sie ihrer je mit einem Worte erwähnt? Hat die Allgemeine Zeitung z. B. je auf einen der zu einer gewissen Zeit fast täglichen Angriffe geantwortet? Will die Eos das Gute, wozu denn ewig dieses kleinliche Mäkeln und Markten? Will sie Eintracht und Vertrauen, wozu denn dieses ewige Aneinanderhetzen der Konfessionen, wozu diese Seitenhiebe, die wenn auch nicht immer schaden, doch gewiß nie nützen können?

fragen, ob man auch ein Alt-Preuße sey? Ist das Vertrauen, ist die Liebe, die sich in jener Vereinigung der besten Kräfte des vielästigen deutschen Baumes aussprechen, nicht das schönste Lob für Bayern und seinen König? Bewiese es nicht vielmehr, daß man von dem altbayerischen Volke einen sehr geringen Begriff habe, wenn man es durch die plumpsten Kunststücke täuschen zu können glaubte?

Herr von Koch Sternfeld darf überzeugt seyn, daß wir ihm so schlimme Dinge keineswegs in die Schuhe schieben wollen; wir wollten ihm nur zeigen, daß man mit ernsten Namen und Interessen, mit Thron, Altar, Volk und Vaterland, kein Würfelspiel von Phrasen und Fragen treiben darf, oder sich gefaßt halten muß, solche *unmaßgebliche* Antworten zu erhalten.

Ueber die Einführung des Seidenbaues im Großherzogthum Hessen.

(Beschluß.)

Nachdem wir nun bey diesem Anlaß unsere Ansichten über die vermeintliche Uebervölkerung deutscher Staaten im Allgemeinen in Kürze dargelegt haben, kommen wir schließlich auf die Eingangs erwähnte kleine Schrift wieder zurück, welche, da sie einen Gegenstand von hohem nationalökonomischen Interesse behandelt, der Beachtung deutscher Regierungen würdig zu seyn scheint.

Unter allen Versuchen, bemerkt der Verfasser, welche in neueren Zeiten gemacht worden sind, um den National-Wohlstand zu erhöhen, ist die Einführung der Seidenraupenzucht beynahe der einzige, der mit Sicherheit einen gewissen Gewinn erwarten läßt.

Obschon zwar dieser Gegenstand seither von manchen verhöhnt, das Gelingen desselben aber von vielen bezweifelt wurde; so sprechen doch die in den letzten Jahren in Preußen und Bayern gemachten größeren Versuche so unwiderlegbar zu Gunsten der Seidenzucht in Deutschland, daß sich mit größter Sicherheit erwarten läßt, es werde dieselbe allen denjenigen, die sich künftig damit beschäftigen wollen, eine reiche Quelle des Wohlstandes werden.

Ueberall, wo der weiße Maulbeerbaum im Freyen fortkommt, gedeiht auch die Seidenzucht. Einen redenden Beweis davon liefern uns Bayern und Preußen; denn sowohl in den rauhen Gegenden von München, als auch in Brandenburg und an den Küsten der Ostsee wird die Seidenzucht mit Glück betrieben. Sogar in Amsterdam werden die Schwierigkeiten überwunden, welche die Natur dem Gelingen entgegensetzt. Dabey ist es nachgewiesen, daß die in Deutschland gewonnene Seide der besten italienischen nicht allein nicht nachsteht, sondern dieser sogar, wegen ihrer größeren Elasticität, von manchen Fabrikanten vorgezogen wird.

Man würde sich vergeblich bemühen, die unzählbaren Summen auch nur ohngefähr anzugeben, welche Deutschland seither an Frankreich und Italien für rohe und verarbeitete Seide bezahlte, während dem die Erzeugnisse und somit die Hilfsquellen des Landes zu einer Werthlosigkeit gesunken sind, die keinen Vergleich mit dem beständigen Ausfluß des baaren Geldes aushält, und es ist wohl nicht zu viel gewagt, darin mit einen Hauptgrund der Verarmung des Landbewohners zu suchen.

Was auch immer diejenigen sagen mögen, die das Mißlingen der Seidenzucht in Deutschland aus Unkenntniß der Sache prophezeihen und als Beleg dafür die Zeiten Friedrichs des Einzigen und des Churfürsten von der Pfalz anführen, so ist doch dieser Irrthum längst durch die That widerlegt.

Wer nur einigermaßen den Gegenstand kennt, hat sich auch von dem unberechenbaren Nutzen überzeugt, welchen die Seidenzucht gewährt, wenn sie sich erst einmal über ein ganzes Land verbreitet hat. Ich selbst habe im südlichen Frankreich, wo ich häufige Gelegenheit fand, den Seidenbau zu beobachten, viele arme Landleute und Taglöhner kennen gelernt, deren Weiber und Kinder während den Monaten May und Juny durch Seidenzucht eine Summe von hundert bis zweyhundert Franken verdienten. Man schreibe aber dieses günstige Resultat ja nicht dem wärmeren Klima von Frankreich zu; im Gegentheil muß dort, wegen der oft wechselnden Temparatur und der häufigen kalten Alpenwinde die Seidenzucht beynahe mit mehr Vorsicht als bey uns betrieben werden.

Glaubwürdigen Nachrichten zufolge leben noch jetzt Schullehrer in Preußen, die seit fünfzig Jahren Seide bauen, ohne je eine Mißerndte erlebt zu haben und welche dadurch ihre jährlichen Einnahmen um 120 bis 190 Reichsthaler vermehren.

So wie aber alles Neue bey dem größeren Publikum nur dann Eingang findet, wenn es sich vorher von dem sicheren Nutzen überzeugt hat, so wird auch, ohne kräftige Mithülfe des Staats, der Seidenbau bey uns nicht eher in Aufnahme kommen, bis unsere Nachbarländer seit einer Reihe von Jahren den Segen desselben geerndtet haben werden. Warum also sollten wir das Gute, das uns nahe liegt, nicht freudig ergreifen und uns zu eigen machen? Warum sollten wir zaudern, der fortschreitenden Kultur einen Weg zu bahnen, auf daß sie Wohlstand und Zufriedenheit durch das Land verbreite? Oder soll es dem weniger bemittelten Bürger überlassen bleiben, ein Beyspiel zu geben, von dem es zweifelhaft ist, ob es Nachahmung findet, und wird mit ihm, der seinen Bemühungen erliegen kann, nicht vielleicht das Gute um Jahre verzögert werden oder gar untergehen?

Und nun sey es mir erlaubt, von denjenigen Mitteln einige Worte zu sprechen, welche angewendet werden könnten, um die Kultur der Seide dauerhaft zu begründen.

Wenn der Privatmann nicht durch ein unabhängiges Vermögen in seinen Unternehmungen begünstigt wird, wenn die Mehrzahl sich einen gegenwärtigen geringen Genuß nicht gerne versagt, um einem größeren, nach ihrer Ansicht ungewissen, nachzustreben, bleibt es Sache des Staates, das Gemeinnützige aufzufassen und zu befördern, gegenwärtige Privatunternehmungen vor möglichem Schaden zu wahren und neu entstehende kräftig zu unterstützen, um den Eifer der Einzelnen nicht im Keime ersticken zu lassen.

Es ist hier nicht von großen Opfern die Rede, welche der Staat zu bringen habe, nicht von häufigen Besoldungen, die vielleicht der Sache mehr hinderlich seyn, als sie fördern würden; es handelt sich vor der Hand nur von der allgemeinen Verbreitung des weißen Maulbeerbaums. *)

Und warum sollte man diesem nützlichen Baume nicht eben so gerne ein Plätzchen gönnen, als der Pappel, der Akazie, oder jedem anderen Baume, dessen Nutzen der Stelle nicht entspricht, worauf er wächst? Kirchhöfe, Landstraßen, Vicinalwege, öffentliche Anlagen, Gärten und Plätze, schlechter Waldboden und alte Steinbrüche, kurz jeder unangebaute Fleck oder der, dessen Ertrag die Kosten nicht deckt, welche darauf verwendet werden, eignen sich zur Aufnahme der Maulbeeren. Als Hecken, deren vielfacher Nutzen anerkannt ist, sollten sie zu Einfriedigung von Gärten und Feldern andere nutzlosere Gesträuche verdrängen. Wie wenig schwierig würde die Ausführung seyn, wenn man kleine Prämien, mehr geeignet, den Ehrgeiz zu spornen als die Mühe zu belohnen, für die besten und zahlreichsten Pflanzungen vertheilen wollte. Die Leitung und Aufsicht der öffentlichen Pflanzungen könnten dabey Männern anvertraut werden, die mit Sachkenntniß auch Vorliebe für den Gegenstand, den sie bearbeiten sollen, verbinden.

Es ist allgemein bekannt, welchen wohlthätigen Einfluß eine gleichmäßige, gute Nahrung der Würmer auf die Güte und den Werth der Seide hat, und mithin einleuchtend, welche Vortheile es gewähren würde, im ganzen Lande eine und dieselbe vorzügliche Sorte von Maulbeeren zu verbreiten. Piemont ist berühmt wegen seiner vortrefflichen Maulbeerbäume, die in zahlloser Menge jährlich nach allen Ländern versendet werden, und es bleibt dem Staate überlassen, von da oder anderswoher die Anschaffung einer vorzüglichen Sorte dergleichen Bäume und Samen möglichst zu erleichtern, oder auf eigene Kosten zu besorgen.

*) Ich erbiete mich, durch die gültigsten Berechnungen darzuthun, daß der Staat zu diesem Ziele ohne das mindeste Opfer gelangen kann, es wird ihm sogar noch ein Capital übrig bleiben, dessen Zinsertrag zu künftigen Prämien verwendet werden könnte. Der Plan hierzu ist von mir ausgearbeitet und gerne unterwerfe ich ihn der strengsten Untersuchung eines jeden Sachkenners.

Aus eigener Erfahrung weiß ich, daß es dem, wenigstens in den Umgebungen der Residenz, dürren Boden angemessener, dabey ungleich wohlfeiler ist, ein- oder zweyjährige Pflanzen als Hochstämme kommen zu lassen. Von 160 sechsjährigen Bäumen und 2700 einjährigen Pflanzen, welche ich vor zwey Jahren aus Turin und Novi von Freunden erhielt, auf deren Redlichkeit und Diensteifer ich mich verlassen konnte, starb, in Folge des langwierigen Transports, die Hälfte der Hochstämme ab, während beynahe sämmtliche Pflanzen in einem magern und gänzlich verwahrlosten Boden so herrlich gediehen, daß sie schon jetzt an Größe und Stärke den sechsjährigen Bäumen zum Theil beynahe gleich kommen. Nichts destoweniger aber ist es immer nothwendig, auch veredelte Mutterstämme zu beziehen, um davon Pfropfreißer zu gewinnen.

Uebrigens kann nicht geleugnet werden, daß es die Einführung der Seidenzucht ungemein befördern würde, wenn es möglich gemacht werden könnte, eine bedeutende Anzahl Hochstämme frisch hierher zu bekommen. Das einzige mir bekannte und zu diesem Zweck führende Mittel wäre, eine Parthie schon gepfropfter Bäume an Ort und Stelle sorgfältig zu verpacken, und auf eigens dazu bestimmte Wagen verladen, in welchem Falle die Bäume unterwegs durch Wasseraufgießen stets frisch erhalten werden könnten, was bey gewöhnlichen Frachtwagen nicht möglich ist, da diese in der Regel auf einer Achse von Turin nach Genf, von Genf nach Basel und von da nach Frankfurt fahren. Wollte man aber Bäume aus der Lombardey beziehen, so würde der Transport zum Theil auf Saumrossen geschehen müssen und der Kostenaufwand ungleich größer seyn, als wenn man auf die oben angegebene Art zu Werke ginge. *)

Die Landräthe, Geistlichen, Schullehrer und Bür-

*) Um über diese meine Ansicht ganz in's Reine zu kommen, ließ ich im verflossenen Herbst 2000 zweyjährige Turiner Maulbeerbäumchen über den Bernhardino in der rhätischen Alpenkette nach Chur transportiren. Obgleich nun jene Bäumchen auf Saumrossen über den genannten Alpenpaß geschafft werden mußten, und der tiefe Schnee manche Schwierigkeit entgegensetzte; so langten doch die Bäumchen in weniger als 6 Wochen an, und ich bezahlte für ganze Fracht 60 Franken, mithin nicht mehr, als sie auf dem Wege über Genf gekostet haben würden. Die neue, für kleine Frachtwagen fahrbare Straße über den Gotthard und das Reußthal, welche von ihrer Vollendung nicht mehr fern ist, verbindet zwar die Lombardey und Piemont auf dem kürzesten Wege mit Deutschland, wer jedoch diesen und andere Alpenpässe kennt, weiß auch wie gefahrvoll es ist, dieselben im März und April zu passiren. Es könnte der Fall eintreten, daß ein Transport Maulbeerbäume, um einen günstigen Augenblick abzuwarten, wochenlang liegen bleiben müßte. Am sichersten bleibt demnach immer der Weg über Genf und Basel.

germeister sollten vor allen Dingen für die Sache gewonnen werden, um die Anpflanzung von Maulbeerbäumen an allen Orten, die sich dazu eignen, möglichst zu begünstigen. Jede Gemeinde sollte hierauf aufgefordert werden, ihren Bedarf an Hochstämmen, Pflanzen und Samen aufzugeben und ihnen dieser, je nach den darauf zu verwendenden Mitteln, entweder unentgeldlich oder gegen billige Vergütung aus den Gemeindekassen oder Kirchenkästen abgelassen werden. Es ist jedoch nicht hinreichend, den Maulbeerbaum zu verbreiten, der Staat müßte auch dafür sorgen, daß er gewartet und vor Frevel geschützt werde. So leicht das erstere durch gehörige Aufsicht und unentgeldliche Vertheilung von Auszügen aus den vorhandenen, zum Theil vortrefflichen Schriften über die Kultur des Maulbeerbaums bezweckt werden kann, eben so schwer ist auch die zweyte Aufgabe zu lösen, man müßte denn eine ganze Gemeinde für den in ihrem Bezirk an Bäumen verübten Frevel verantwortlich machen, ein Mittel, das in andern Ländern als von den besten Folgen sich bewiesen hat.

Der Maulbeerbaum liefert übrigens auch ein sehr brauchbares Nutz- und Werkholz, und ist besonders wegen seines schnellen Wachsthums zur Ansaat in Walddistrikten zu empfehlen.

Es bleibt ferner dem Staate überlassen, für die erste Anschaffung vorzüglicher Würmer mit der Zeit Sorge zu tragen und von einem Sachverständigen die Seidenzucht selbst öffentlich lehren, so wie auch eine gedruckte Anleitung dazu unentgeldlich vertheilen zu lassen. Deßgleichen könnte mit den Seminarien eine Lehranstalt für die Cultur der Seide verbunden werden, um die jungen Schullehrer in den Stand zu setzen, den Unterricht in ihrem künftigen Wirkungskreis zu verbreiten. Man glaube nur nicht, daß die Pflege der Raupen mit großen Schwierigkeiten verknüpft sey, sie wird im Gegentheil nur da mißlingen, wo ihr nicht die gehörige Aufmerksamkeit gewidmet worden ist.

Ein wesentliches Mittel zur Belebung der Seidenzucht ist noch die Sicherheit, welche dem Seidenzieher gegeben werden muß, die von ihm gewonnene Seide zu verwerthen und somit den Lohn seiner Mühe zu erndten. Der Staat bestimme eine Prämie für diejenigen, welche die meiste und schönste Seide erzielen, er kaufe in den ersten Jahren dieselbe zu einem bestimmten, mäßigen Preiße an sich, und scheue nicht den kleinen Verlust, den er vielleicht bey dem Wiederverkauf der Seide leidet, er erleichtere ferner künftig die Ansiedelung von Fabrikanten, und er wird hundertfach erndten, was er säete.

Möchten die wohlgemeinten, von Sachkenntniß zeugenden, patriotischen Vorschläge des Verfassers, welche er an die hessische Ständeversammlung richtet, die gebührende Berücksichtigung finden, und möchte sich die Regierung veranlaßt sehen, auf einen Gegenstand tiefer einzugehen, der mit dem Gemeinwohl in inniger Verbindung steht!

Dr. Wilh. Dieffenbach.

Chronik des Tages.

Bayern. München, den 13. May. Ihre Majestät die Königin haben heute Morgens in Gesellschaft Ihrer Königl. Hoheit der Frau Herzogin von Leuchtenberg eine Lustreise auf den Peissenberg gemacht, und werden heute wieder hieher zurückkehren.

Heute Vormittags ist der k. Hofsänger Carl E. Wepper durch die Entleerung einer Drüsengeschwulst, plötzlich gestorben. In der Blüthe seiner Jahre und im Beginnen einer Kunstlaufbahn, die er mit einem vielversprechenden Talente betrat, vom Tode hinweggerafft, wird sein Verlust allgemein bedauert.

Bamberg den 8. May. Unser allgemein verehrter Herr Erzbischof, welcher so gerne alles Schöne und Gute befördert, hat in Anerkennung des Werthes einer fortgesetzten intellektuellen Bildung seines Klerus und der Mittellosigkeit der meisten Kapläne, nach welcher sie die erforderlichen Bücher nicht anschaffen können, den Katalog seiner sehr ansehnlichen, mit den neuesten Werken der Literatur vermehrten Büchersammlung litographiren und Exemplarien davon an die Landdekanate schicken lassen, damit jeder Kaplan und Pfarrer sich Bücher zur Lektüre und zum Studium auswählen könne. Bereits ist heute der erste Transport dieser Bücher gepackt und an's Dekanat Gösweinstein abgegeben worden; es möge der Erfolg der herrlichen Absicht entsprechen!

Hessen. Aus Darmstadt wird unterm 6. May gemeldet: Heute begeben sich J. K. H. die Frau Großherzogin und morgen Se. K. H. der Großherzog nach Karlsruhe, um J. M. der verwittweten Königin von Bayern, die sich daselbst bey Ihrer erlauchten Mutter, der Frau Markgräfin, befindet, einen Besuch abzustatten. Dieser dürfte jedoch bey den überhäuften Regentengeschäften, die auf dem allgeliebten Großherzog jetzt, nach kaum angetretener Regierung lasten, nicht von langer Dauer seyn. Man erwartet die allerhöchsten Herrschaften daher, nach wenigen Tagen wieder in Darmstadt zurück.

Braunschweig, 3. May. Unlängst hat hier die feyerliche Eröffnung der neuen Gerichts- und Verwaltungsbehörden, durch zwey Mitglieder des Staatsministeriums die HH. v. Bülow und v. Münchhausen Exc. statt gehabt, und sind bereits in volle Thätigkeit getreten: das **Oberhofgericht**, das den Obermarschall v. Weltzien an der Spitze hat, das **Oberkriegsgericht**, dem der Präsident des Kriegskollegiums General v. Schrader vorsitzt, einerseits und anderseits die **Kammer** für die Verwaltung des Innern unter den beyden Direktoren v. Bülow, und das **Finanzkollegium** mit den Direktionen für die Domainen, Forsten, Bergwerke 2c. und der Oberbauverwaltung, unter dem Staatsrathe Bosse. Diese neue Einrichtung ist dem Vernehmen nach von Sr. herzogl. Durchlaucht unmittelbar ausgegangen, und man hält sie allgemein für eine wesentliche Verbesserung des hiesigen Geschäftswesens.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

A n z e i g e r.

Venetianischer Theriak.

Die Handlungsfirma Filippo Ongarato et Comp. welche ihren Theriak-Verschleiß in Venedig, in der Apotheke am Lukasplatz beym uralten Zeichen des kaiserlichen Geder's, besitzt, und deren Fabrik unter den mit allerhöchstem Patente 22 Dezember 1829 privilegirten begriffen ist, hat das Vergnügen, sowohl ihre hochgeschätzten Herren Geschäftsfreunde, als alle Jene, welche sich mit ihr in Handlungsgeschäfte einzulassen Willens sind, zu benachrichtigen, daß, vermöge der Begünstigungen, welche durch Venedigs-Freyhafens-Erklärung ihren Erzeugnissen zu Theil geworden sind, sie in Stand gesetzt ist, künftighin bey allen Theriak-Versendungen einen den Bestellungen verhältnißmäßigen Preis-Nachlaß zu bewilligen, und die Zahlungen auf sechs Monate zu verschieben.

OSMAZOME-CHOCOLATE

belohnt durch

die Kunst- und Industrie-Medaille

und mit k. k. Decrete auf weitere fünf Jahre privilegirt.

Das Osmazome, welches zuerst durch den berühmten Chemiker Rouelle gewonnen worden, und das die Herren Thouvenel, Parmenthis und Thenard animalisches Aroma genannt haben, ist, mit Ausnahme der Fasern und des Fettes, der beständigste, geschmackhafteste und nährendste Grundstoff des rohen Fleisches.

Einer der obengenannten Chemiker sagt:

»Diesem Grundstoff verdankt der Bouillon (Brühe) seinen Geruch, seinen Geschmack und seine Verdaulichkeit, indem der beste Bouillon (Brühe) jener ist, welcher am meisten davon enthält, und nichts von allen dem, was uns unter den Nahrungsstoffen bekannt ist, kömmt jenem kostbaren Safte des rohen Fleisches gleich.«

Nachdem man nun diesen ganz reinen Grundstoff gewonnen, hat man den größten Nutzen daraus gezogen, indem man den vegeto-animalischen Chocolate bereitete, welcher dem gesundesten Individuum zuträglich ist, den gewöhnlichen Chocolade ganz ersetzen kann, und einen sehr angenehmen Geschmack hat.

Besonders zu empfehlen ist er Jenen, welche einen zarten oder schwachen Magen haben, denen man darum eine angenehme, nahrhafte und leichte Speise reichen muß; deßwegen finden in diesem Chocolate eine ihres Geschmacks halber vortreffliche, und ihren tonischen Wirkungen angemessene Nahrung alle Jene, welche sich im Wege der Genesung befinden, oder von langwierigen Leiden angegriffen sind; vorzüglich aber schwache oder bejahrte Individuen.

Reisende können mit selbem die Stelle des Bouillons ersetzen, entweder durch den Genuß von ein oder zwey Täfelchen, oder wenn sie selben als Getränk schnell genießen wollen, sich desjenigen bedienen, welcher zu mehrerer Bequemlichkeit der Reisenden in blechernen Vasen verkauft wird, indem man auf einen Löffel voll eine Tasse siedendes Wasser gießt, und so das Ganze in einer Minute fertig ist.

In Täfelchen nimmt man ein halbes oder ganzes, je nachdem man ihn stärker oder schwächer will, auf eine Tasse, und läßt ihn nur ein wenig sieden, damit das Aroma sich nicht verliere.

Die k. k. privilegirte Fabrik ist einzig und allein bey Hrn. Filippo Ongarata u. Comp. Lukasplatz Nr. 3801 in Venedig.

Und kostet das Pfund in Täfelchen 1 fl. 9 kr.
Und in Vasen 1 fl. 32 kr.

Niederlagen hievon sind auch:

In Wien bey Hrn. Anton Mittrenga. Graben Nr. 613.
In Pesth bey Hrn. Karl Krausz et Comp.
In Trento bey A. Rubbini Borgo nuovo.
In Roveredo bey Hrn. Rud. Schalch Nr. 387.
In Triest bey Hrn. J. B. Olivieri, am Kamel.
In Udine in Borgo Poscolle Nr. 644.
In Mailand bey Hrn. A. Pogetti, St. Raphaelsstrasse.
In Turin bey Hrn. Joseph Franchi, Carignanoplatz.
In Verona bey Hrn. Franz Zigiotti, St. Tomaso.
In Florenz bey der löbl. Zeitungs-Expedition.

So eben ist erschienen und durch die Joseph. A. Finsterlinsche Buchhandlung auf dem Max-Josephsplatze Nr. 38. zu beziehen:

Alphabetisches Repertorium über die Verhandlung der Stände des Königreiches Bayern, im Jahre 18$\frac{27}{28}$. Herausgegeben von Georg v. Delling. gr. 8. broch. 34 Bogen. 2 fl. 42 kr.

In der unterzeichneten Anstalt ist so eben erschienen:

Der zweyte Band der Jahrbücher der k. b. landwirthschaftlichen Anstalten zu Schleißheim von Schönleutner und Zierl. 1829. gr. 8.

Dieser Band enthält 1) die Geschichte und Verhältnisse der landwirthschaftlichen Lehranstalt von Schleißheim von Weit; 2) den Rechenschaftsbericht über den Ertrag der Staatsgüter seit ihrem vereinten Bestande von M. Schönleutner; 3) den ersten Theil der Propädeutik der vegetabilischen Produktionslehre (der Agrikultur Chemie) von Dr. Zierl.

Einige Worte über Handel und Industrie in Deutschland, mit besonderer Rücksicht auf Bayern, geschrieben für alle Stände von einem Deutschen. 8. 1 fl. 12 kr.

Mémoires authentiques de Maxmilian de Robespierre, ornés de son portrait. 2 Vol. Prix 7 fl. 48 kr.

Tableau de la constitution politique de la monarchie française selon la charte, ou resumé de droit public des français par A. Mahul. Prix 5 fl. 24 kr.

Kopp, G. C. L. Die katholische Kirche im 19ten Jahrhundert und die zeitgemäße Umgestaltung ihrer äußern Verfassung. Preis 3 fl. 30 kr.

Lit. artist. Anstalt.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 133. **15. May 1830.**

Inhalt.

✡ Aktenmäßiger Bericht über die Krankheitsfälle im 4. Chevauxlegers-Regiment zu Augsburg.

In der zweyten Hälfte des Monats März und der ersten Hälfte des Monats April l. J. zeigte sich unter den Soldaten des 4. Chevauxlegers-Regiments in Augsburg aus noch nicht erforschten Ursachen ein Fieber mit folgenden Zeichen: Druck und Völle im Magen und Unterleib, belegte Zunge, Brechlust, Durchfall, Blutandrang gegen Kopf, Brust und Unterleib; Schwindel, Schlafsucht, Abgeschlagenheit ꝛc. Bey einigen neigte die Krankheit zum entzündlichen, bey anderen etwas zum nervösen Charakter. — Vom 22. März bis zum 15. April erkrankten 104. Davon starben 11. Von 93, welche am 18. April noch im Spital waren, befanden sich, laut Versicherung einer aus Civil- und Militärärzten zusammengesetzten Kommission, 60 auf dem Wege der Besserung, 30 schon gänzlich außer Gefahr; nur 2 noch in einem bedenklichen Zustand, und nur einer war dem Tode nahe. — Nach dem einstimmigen Urtheil jener Aerzte war die Krankheit nie ansteckend; nur ein Kranker zeigte einen verdächtigen Friesel und wurde darum abgesondert. — Seit dem Anfange Aprils wurde die Krankheit gelinder und seltner, und seit dem 14. April kein neuer Kranker mehr aufgenommen. — Civil- und Militärbehörde haben auf zweckmäßige Weise zusammengewirkt, sowohl um der Krankheit zu begegnen, als um das Publikum zu beruhigen. — Aus dieser aktenmäßigen Darstellung wird man sich übrigens überzeugen, daß durch übertriebene Darstellung der Gefährlichkeit der erwähnten Krankheit in öffentlichen Blättern das Publikum ohne Noth beunruhigt wurde.

Statistischer Ueberblick des deutschen Bundes insbesondere in seiner Beschränkung auf die ausschließlich deutschen Staaten.

. . .

Der deutsche Bund umschließt außer den 29 ausschließlich deutschen Staaten und den vier freyen Städten, auch diejenigen österreichischen und preußischen Provinzen, die Bestandtheile des vormaligen deutschen Reiches gewesen sind, sodann die Herzogthümer Holstein und Lauenburg und das Großherzogthum Luxenburg, von welchen die beyden erstern einen Bestandtheil der dänischen Monarchie bilden, das Letztere, dem Königreiche der Niederlande einverleibt ist; von den Bestandtheilen des österreichischen Kaiserreiches gehören zu dem deutschen Bunde: das Land ob- und unter Ens, Steiermark, Kärnthen, Crain, Salzburg, Tyrol mit Trient und Brixen, Vorarlberg, das österreichische Friaul und das Gebiet von Triest; sodann, Böhmen, Mähren und österreich. Schlesien; — von jenen der preußischen Monarchie: die Provinzen Brandenburg, Pommern, Schlesien, Sachsen, Westphalen, Cleve-Berg und Nieder-Rhein.

Hierdurch ergibt sich für den Umfang des Bundes, für seine Bevölkerung ꝛc. eine zweyfache Größe, je nachdem derselbe in seinem vollständigen Bestande, oder nur in seiner Beschränkung auf die ausschließlich deutschen Staaten betrachtet wird.

Digitized by Google

	Areal □ Meile.	Die Bevölkerung. Individuen.	Und sind in demselben		
			Städte.	Marktflecke.	Dörfer u. Weiler.
Es beträgt nämlich dessen Umfang in dieser letzteren Beschränkung auf diese Staaten	$4395,^{19}$	13,736,156	1,075	1,033	48,015
Dagegen mit Inbegriff der österreichischen Provinzen . .	$3578,^{58}$	10,392,256	552	991	38,580
Der preußischen Provinzen	$3334,^{46}$	9,527,995	742	130	23,539
Der Herzogthümer Holstein und Lauenburg	$172,^{55}$	440,900	17	23	606
Das Großherzogthum Luxemburg	$103,^{60}$	296,500	16	6	809
und in seinem Totalbestande:	$11,584,^{38}$	34,393,807	2,402	2,183	111,549*)

In diesem letztern betrachtet, beträgt im allgemeinen Durchschnitte die Dichtigkeit der Bevölkerung, $2969\frac{3}{13}$ Individuen auf die □ Meile, und vertheilen sich die Wohnplätze auf dem Areale in dem Maaße, daß je auf $4\frac{5}{6}$ □ M. eine Stadt, je auf $5\frac{7}{22}$ □ M., ein Marktflecken dagegen aber $9\frac{2}{3}$ Dörfer auf die □ Meile fallen; — in seinem auf die ausschließlich deutschen Länder beschränkten Umfange hingegen $3125\frac{13}{14}$ Individuen auf die □ Meile, je auf $4\frac{4}{23}$ □ M., eine Stadt, je auf $4\frac{14}{15}$, ein Marktflecken, dagegen $10\frac{7}{24}$ Dörfer und Weiler. Es finden mithin, es mag der Bund in seiner ausgedehnteren oder beschränkteren Begränzung betrachtet werden, in beyden Fällen, in Absicht auf die Dichtigkeit der Bevölkerung und der Vertheilung der Wohnungsplätze auf dem Areale, so zimlich gleiche Verhältnisse statt, in Betreff welcher dagegen das Bundesgebiet, und zwar größtentheils zu seinem Vortheile, von jenen in andern Staaten abweicht. Die erstere (die Dichtigkeit der Bevölkerung) wird nur von jener in den Niederlanden — 5100 Individuen auf der □ Meile — und von jener in Frankreich, — ohngefähr 3222 Jnd. auf der □ M. — und in einigen italienischen Staaten übertroffen; dagegen überragt sie jene in dem österreichischen Kaiserreiche — 2703 Jnd. — in der preußischen Monarchie, — 2490 — in Spanien, — 1646 — ꝛc. In gleicher Art fallen in den genannten Staaten, und zwar in dem österreichischen Kaiserreiche, nur auf $15\frac{1}{3}$ □ Meile, eine Stadt, auf $5\frac{6}{11}$ □ M. ein Marktflecken, und nur $5\frac{1}{2}$ Dörfer auf die □ M.; in der preußischen Monarchie, eine Stadt auf $4\frac{29}{32}$; ein Marktflecken auf $17\frac{13}{14}$, und $6\frac{17}{21}$ Dörfer und Weiler auf eine □ Meile; in dem Königreiche der Niederlande, eine Stadt auf $4\frac{3}{7}$, 1 Flecken auf 8 und $6\frac{7}{10}$ Dörfer und Weiler auf die □ Meile; in Frankreich aber, eine Sadt auf $6\frac{2}{3}$ und ein Marktflecken auf $6\frac{29}{30}$ □ M., und sind nicht ganz 4 Dörfer und Weiler auf der □ Meile vorhanden.

Das Areal des Bundes in seiner engeren Begränzun enthält, die □ Meile zu $21,490\frac{1}{3}$ Morg. (preuß. gerechnet) 94,450,015 Morgen. Von diesen sind ohngefähr 67 bis 68 Millionen Morgen land- und forstwirthschaftlich benutzt ($71\frac{1}{2}$ p$\frac{0}{0}$) und zwar ohngefähr $36\frac{1}{5}$ Millionen Morgen ($38\frac{1}{2}$ p$\frac{0}{0}$ von dem ganzen Areale, und $53\frac{3}{4}$ p$\frac{0}{0}$ von der Land- und Forstwirthschaft benutzten Fläche) als Pflug- und Gartenland und für den Weinbau; ohngefähr 9,371,000 Morgen ($9\frac{6}{7}$ p$\frac{0}{0}$ von dem erstern und $13\frac{5}{6}$ p$\frac{0}{0}$ von der letztern) als Wiesen, und beyläufig 21 Millionen Morgen (nicht voll $22\frac{1}{2}$ p$\frac{0}{0}$ von dem ganzen Areale und $31\frac{1}{10}$ p$\frac{0}{0}$ von der land- und forstwirthschaftlich benutzten Fläche) sind Waldung. Werden für die Fläche die zum Garten- und Weinbau benutzt wird, sodann für dasjenige Land welches als sogenanntes Wechselland und in der Koppelwirthschaft während mehreren Jahren nicht zum Bau von Cerealien benutzt wird, endlich für dasjenige Land welches einen geringeren als den gleich zu erwähnenden Ertrag gibt, ohngefähr 5 Millionen Morgen, und von den bleibenden $31\frac{1}{4}$ Millionen Morgen, ein Drittheil für andere Culturen und für reine Brache abgesetzt, dann verbleiben für den Getreidebau 20,889,266 Morgen, von welchen, wenn für die eine Hälfte dieser Fläche, ein allgemeiner Durchschnittsertrag von 5 und für die andere Hälfte, ein solcher von $5\frac{1}{2}$ Scheffel, vom Morgen angenommen wird, $109\frac{2}{3}$ Millionen Scheffel geerndet werden würden. **) — Das nämliche Resultat

*) Die Angaben von den österreichischen Provinzen sind aus Rohrer's Statistik des österreichischen Kaiserthumes, I., 1827; jene von den preußischen, aus von Zedlitz, über die Staatskräfte der preußischen Monarchie; diejenigen in Betreff von Holstein und von Luxemburg aus dem genealogisch- historisch- statistischen Almanach für das J. 1830 entnommen.

**) Ueber die Größe der cultivirten Fläche und über deren Benutzung in Bayern, Würtemberg, Hannover, Baden, Chur- und Großherzogthum Hessen, Braunschweig, Nassau und in einigen andern Staaten, liegen amtlich oder sonst verläßige Angaben vor, zum Theil auch über den Ertrag des Baues von Getreide, mithin von ohngefähr $\frac{1}{3}$ des Areals. Eine Auffummirung der Angabe von diesen Ländern, aus allen Gegenden Deutschlands in Verbindung mit einer Schätzung von beidem in denjenigen Ländern, von welchen ähnliche Angaben ermangeln, und die mit Rücksicht auf deren bekannte wirthschaftliche Verhältnisse und mit solcher auf die anliegenden Länder bewirkt ist, ergibt zimlich nahe das nämliche Resultat, wie die obenstehende Schätzung der Getreideproduction in sämmtlichen Bundesstaaten.

ergibt, bis auf eine wenig erhebliche Differenz, eine Berechnung des wahrscheinlichen Bedarfs für die Consumtion durch Menschen und Thiere, der Quantitäten welche durch die Brauereyen und Brennereyen, sodann für Saatkorn absorbirt werden, mit Hinzurechnung derjenigen die in das wirkliche Ausland exportirt werden. — Nach Maaßgabe der Daten welche aus einzelnen Ländern über den Kartoffelbau, und aus den Weinbauenden Ländern über den Ertrag eines gewöhnlichen Herbstes vorliegen, kann die Quantität der erstern, zu 20 bis 24 Millionen Scheffel, jene der jährlichen Weinproduction, zu 2 bis 2½ Millionen Eimer geschätzt werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Blicke auf die Freskobilder im Hofgarten.

(Achtes Bild s. in Nro. 21. des Inlandes.)

Neuntes Bild.

Gründung des Rechtes der Erstgeburt in Bayern durch Herzog Albrecht IV. 1506.

In hoffnungsvoller Größe stand Bayern unter Kaiser Ludwig in Deutschland da, und es fehlte nur der weise Grundsatz der Primogenitur, um dem Hause Wittelsbach ein bleibendes Uebergewicht zu versichern, aber weder der Vertrag von Pavia noch die später durch Ludwig angeordnete Untheilbarkeit wehrten der schädlichen Gewohnheit der Landestheilung, und das in seiner Gesammtheit mächtige Bayern zerfiel in einzelne Herzogthümer, deren Fürsten, uneingedenk ihrer Verwandtschaft und ihrer gemeinsamen Interessen, sich oft bitter haßten, die bayerischen Fahnen im unseligen Kampfe gegen einander trugen, und im eigenen Stammlande ihre Vergrößerung zu erringen suchten. So wurde jede Schwäche, jede Leidenschaft der Fürsten eine Unglücksquelle für das Volk, während ihre Tugenden selten in der Herrlichkeit des Vaterlandes sich belohnten, ihr Ruhm nur als machtloser Glanz sie umstrahlte, und jene edlen Kräfte, welche die untergegangene Größe wieder hervorrufen konnten, in inneren Zwistigkeiten traurig vergeudet wurden. Weniger äußere Macht als innere Zerfallenheit rissen Ludwigs Erwerbungen in weniger als einem Jahrhunderte dahin, groß genug, vereint den Schwertern und Listen der Gegner siegreichen Trutz zu bieten, mußte Bayern in seiner Zerstückelung einen Edelstein nach dem andern aus der alten Krone fallen sehen, und ersparte den Nebenbuhlern die Mühe, ihm seine Größe, seinen Einfluß, sein Ansehen mit glücklichen Waffen abzuringen. Ohne Kampf ging Holland verloren, unrühmlich Brandenburg, feindlich schauten bald die riesigen Berge Tirols in die offenen Fluren herein, kaum entgieng das gesegnete Erbland von Straubing fremdem Anspruche, und mit dem Tode des reichen Georg von Landshut bekriegten sich Bayern und Pfalz um das alte unveräußerliche Stammgut. Sah die letztere auch nach dem verheerenden Kampfe eine junge Pfalz erblühen, so verlor doch immer Wittelsbach durch ansehnliche Entschädigungen aus den Gesammtlanden an den Kaiser und die übrigen Theilnehmer des Krieges. Es war leicht, die Ursache dieser schmerzlichen Verluste zu entdecken, aber schwer, das lang geübte verderbliche Recht der Theilung zu verdrängen; nur dem weisen Albrecht, dessen kräftiger Geist unter keinem Sturme der Zeit wankte, und endlich mit siegreichem Muthe das Scheusal der heimischen Zwietracht überwand, nur einem Fürsten, der die besonnenste Klugheit mit feuriger Entschlossenheit und unermüdlicher Ausdauer verband, konnte es gelingen, den Sieg eines weisen Gesetzes über ein zum Rechte erwachsenes Herkommen zu entscheiden. Ein Vertrag mit seinem Bruder Wolfgang gab ihm die Alleinherrschaft, und stellte zugleich fest, daß sämmtliche Lande ein Herzogthum genannt werden und seyn sollen, keine Theilung noch Zertrennung mehr geschehen, auch in dem Herzogthume nicht mehr denn ein regierender Herzog Landesfürst und Herr seyn solle und möge, dieses Herzogthum auch an seinen ältesten Sohn, und also für und für in absteigenden Linien zu aller Zeit der älteste Sohn, wo deren mehr als einer im Leben wäre, regieren und besitzen solle. War auch durch diese glückliche Vereinigung Bayerns das alte Reich nicht in seiner Größe wieder hergestellt, so legte sie doch in die Hände eines Regenten Kraft genug, um der Nationalität neues Leben einzuhauchen, und von nun an das Volk in selbstständiger Herrlichkeit auf den Schauplatz der Thaten zu führen.

Alle Kunst ist poetischer Natur; sie liefert daher auch den historischen Stoff in poetischer Form; aber es ist nun eben ihre schwere Aufgabe, in dieser verklärten Gestalt dennoch den Geist der Zeit unversehrt zu erhalten und ihren Formen nicht einen modernen Anstrich zu geben. Leider gibt es einen gewißen Geschmack, bey welchem allgemeine Ideale sich in jedes Costüm schleichen und aus jeder Handlung die Gesichter einer ästhetischen Convenienz hervorgucken lassen. Dieser Geschmack weiß in seiner theatralischen Richtung nichts von der Physiognomie der Zeitalter, und verwischt durch seinen falschen Idealismus jeden historischen Character, der doch wohl nicht auf bloße Aeußerlichkeiten beschränkt seyn kann, und gewiß eher einige Unrichtigkeiten in dem rein formellen Costüm als einen Verstoß gegen die gesammte Art und Sitte erträgt, weil wir in dem Kunstwerke nicht einzelne Begriffe und Vorstellungen aufsuchen, sondern ein Bild von der Idee der Zeit oder des Gegenstandes, von dem Können und Wollen zu gewinnen wünschen. Diesen Character kann uns das einfachste Bild versinnlichen, so wie uns z. B. der Kopf eines Apoll und das Haupt eines Christus den Gegensatz des Heiden- und Christenthums auf die entschiedenste Weise anschaulich machen. Es zeigt von einem mit Einsichten gepaarten Kunststreben, wenn das ästhetische Ideal mit dem historischen Geiste sich verbindet, und die Vergangenheit mit fester Haltung und dem eigenthümlichen

Feuer ihres Lebens hervortritt. Wir glauben an diesem Bilde vor Allem ein solches Verdienst erkennen zu dürfen; noch wohnet die Kraft des Ritterthumes in diesen Gestalten, das glänzende Ansehen der Person, der trotzige Stolz der Mannheit steht noch aufrecht da, aber die wilde unbeugsame Härte der eisernen Zeiten, der ewigen Kämpfe ist bereits durch die milde Wärme geistiger Bildung erweicht und das Recht der Kraft durch das Recht des Gesetzes verdrängt. Ohne diesen Sieg der Gesetzmäßigkeit über den Muth und unabhängigen Sinn der Persönlichkeit, der allgemeinen Freyheit über die besondere findet das schöne Gefühl der Dankbarkeit, welches so sanft aus diesem Gemälde athmet, kein empfängliches Herz; aber mit der aufkeimenden jungen Liebe zur Herrschaft des Geistes und des aus ihm quellenden Gesetzes ist auch das Verständniß der weisen Fürstenhandlung, die Liebe zur Eintracht und das Vorgefühl jener neuen Tugenden gegeben, wozu ein anderes Zeitalter die bayerischen Männer auffordert, und für die Aufrichtung der alten Herrlichkeit die getrennten Stämme unter einem Scepter versammelt. Ungemein spricht uns das Wesen des Herzogs an, es glänzt von Seele, und dringt zur Seele, man vermisset nicht des Herrschers Kraft, allein es ist die durch Weisheit bedingte und gemilderte, es ist die durch Besonnenheit, Umsicht, Liebe, Klugheit, die durch den Geist des Alterthums gemäßigte und geläuterte Kraft, welche im ernsten Kampf eines wechselreichen Lebens niemals ihr Ziel verliert, und am Schluße ihrer Thaten nicht in düstern zweifelnden Ernst versinkt, sondern sich in heiterer Klarheit entfaltet. Wir erblicken den Weisen, welcher seinen schönsten Tag erreicht hat, und mit froher Selbstzufriedenheit die Frucht seiner Anstrengungen pflücket. In jugendlicher Frische stehen neben dem Thron Albrechts Söhne Wilhelm, Ludwig und Ernst, schon kündigt Wilhelms Gesicht jene Festigkeit der Gesinnung an, welche ihm den Beynamen des Standhaften erwarb. Eine gewiße Ritterlichkeit in dem Herzog Wolfgang erinnert sowohl an den erloschenen Zwist als an den starken unruhigen Christoph, ohne deswegen den Ausdruck des Grundgefühles zu stören. Gerne verweilt man bey dem Bernardin von Stauf, der durch seine männliche Gestalt und liebenswürdige Freundlichkeit so würdig erscheint, sich hier an der Spitze der Ritterschaft zu zeigen, und gleichsam die Lichtseite der romantischen Zeit repräsentiert. In dem die Urkunde verlesenden Johann Pöringer neben der kalten Ruhe des Geschäftsmannes auch die Freude des Patrioten sichtbar werden zu lassen, war nicht leicht, doch ist es dem Künstler durch einige wahrhaft sprechende Züge gelungen. Der Schreiber am Tische sieht etwas streng und mürrisch aus, aber er steht ja auch im Amte, und es thut ihm wohl, sich einmal recht wichtig zeigen zu können. Wenn es auch des Malers Talent beurkundet, gibt er Viel mit Wenigem, so müssen wir die Figur des Johann Neuhauser besonders lobenswerth finden, nur ein halbes Profil sehen wir von dem Gesicht dieses Mannes, und doch erkennen wir dessen Eigenthümlichkeit, in welcher sich Lebhaftigkeit und ernste Würde, Muth und Klugheit, Verstand und unerschütterliche Consequenz vereinigen. Die technische Behandlung dieses Gemäldes ist nicht hinter dem Verdienst seiner geistigen Composition zurückgeblieben, und es kann hinsichtlich seiner Klarheit, Verschmelzung und Lebenswahrheit musterhaft genannt werden. Mit seltner Gewandtheit ist die Beleuchtung auf die herzogliche Familie gerichtet, und strahlt von hier aus wieder zurücke, so daß auch dieser Lichteffect dazu dienet, den Beginn eines neuen Zeitalters symbolisch zu bezeichnen. Die Farben sind frisch, leuchtend, harmonisch, die Verdunkelungen trefflich geordnet, alle Schatten weich und natürlich, die Reflexe von dem blauen Mantel ungemein gelungen, und selbst die Einzelnheiten mit Sorgfalt ausgeführt. Diese schöne Darstellung liefert den Beweis, daß auch die Frescogemälde einer Zartheit des Tones, Weichheit der Uebergänge und sanften Verschmelzung fähig sind, die man vorzugsweise nur bey der Oelmalerey zu suchen pflegt.

Genealogische Notizen.

Eine der herrlichsten Heldengestalten Bayerns war der am 15. May 1475 von Barbara von Rechberg zu Mindelheim geborene und am 20. August 1528 eben daselbst verstorbene Georg von Freundsberg. — Die ersten Sporen verdiente er im Kriege wider Bayern gegen Albrecht den Weisen, den der schwäbische Bund zwingen sollte, Regensburg wieder herauszugeben.— Auch im Landshuter Erbfolgekrieg focht der Jüngling als Held und erhielt von Kaiser Maxen selber den Ritterschlag auf dem Schlachtfelde bey Regensburg wider die Böhmen.— Das drittemal in Bayern schlug und begütigte er die rebellischen Bauern, die den Erzbischof Mathäus Lang von Wellenburg auf seiner Bergfeste Hohensalzburg belagert hielten.

Die Niederlande waren ein Schauplatz seiner Thaten, Venedig fühlte seinen Arm und Frankreichs ritterlicher König, bey Creazzo, bey Bicocca, bey Romagnano, (wo Bayard, der Ritter ohne Furcht und Tadel, fiel) und bey Pavia, wo König Franz an seines Nebenbuhlers V. 25sten Geburtstage gefangen ward und der Vicekönig Lannoy, Georg von Freundsberg, Graf Nickolas Salm und Alenson sich in des erhabenen Gefangenen Waffen und Rüstung theilten. — Ein Aufruhr seiner unbezahlten Landsknechte kostete dem Helden das Leben. Ihn berührte der Schlag. — Der Connetable von Bourbon mußte an seiner Statt das Heer nach Rom führen wider Clemens VII. Medicis, der mit Frankreich und Venedig böse Ränke spann. — Unter Freundsbergs vorzüglichsten Hauptleuten und Helden waren viele Bayern und Tyro-

ler, Graf Ludwig Lodron, Sebastian Schärtlin von Burtenbach, Ambrosi von Gumpenberg, zugleich Oberkriegskommissär, Wilhelm von Sandizell, Jakob Nothhaft, Hans Christoph von Freyberg, Conrad von Boyneburg, der kleine Hesse genannt, Conradin Spergser von Glurns, Veit von Wähingen, Claus Seidenstücker und Andere.

Bey der Erstürmung Roms (6. May 1527) einer der kühnsten Waffenthaten, aber auch der furchtbarsten Zerstörungen, hatten sich die genannten Häupter des Heeres ungemein ausgezeichnet. — Adam Reißner, des Helden Geheimschreiber, erzählt in seiner Historie Georgs und Kaspars von Freundsberg, des Vaters und Sohnes, aus diesen Szenen der Plünderung, Verwüstung und Unordnung einen, jene Zeiten und ihre Sitten charakterisirenden Zug von Wilhelm von Sandizell und seiner Kriegsschaar. Dieses Wilhelm Neffe, Hochbrand von Sandizell war schon in früher Jugend unter den Helden Karls V. und des Andreas Doria vor Algier. — Sandizell und Gumpenberg sind die ältesten bis auf uns gekommenen Dienstmannen des Hauses Scheyern, und ihr altes Erbgut lag Scheyern und Wittelsbach sehr nahe. — Ein zweyter Sandizeller soll sich auf den Nordgau gegen Eichstädt, später nach Inneröſterreich gewendet, und den Namen Rindsmaul angenommen haben, die mit Sandizell eben so einer Stammwurzel seyen, wie z. B. Seinsheim und Schwarzenberg. — Darum heißt es hie und da im Volk, ein Sandizell habe Friedrich den Schönen bey Ampfing gefangen? Wenigstens führen die Sandizell den schwarzen Ochsenkopf im Schilde, den der Gegenkönig Friedrich als seinen Ueberwinder erkannte. — Reißner fährt in seiner langen Erzählung von den Excessen nach der Erstürmung Roms, nach dem Tode des Connetable von Bourbon, und nach der übereilten Flucht des Pabstes und der Cardinäle in die Engelsburg, also fort:

„Man meint, das geraubte Gut von Gold, Silber und Edelgesteinen, haben zehen Million Goldts, und das aufferlegt Straffgelt viel eine größere Summa übertroffen. Diesem Jammer und Undergang der ganzen Stadt, hat Pabst Clement in der Engelsburg zugesehen.“

„Die Landsknecht haben die Cardinalshüt aufgesetzt, die rothen langen Röck angethan, und sind auf den Eseln in der Stadt umbgeritten, haben also ihr Kurzweil und Affenspiel gehalten. — Wilhelm von Sandizell ist offtermals mit seiner Rott, als ein Römischer Pabst, mit dreyen Kronen für die Engelsburg kommen, da haben die Knecht in den Cardinäls Röcken ihrem Pabst Reverenz gethan, sich mit Haupt vnd Schultern tief gebogen, niederkniet, Füß und Händ geküßt. Alsdann hat der vermeynt Pabst mit einem Glaß voll Wein, den Segen gemacht, vnd Pabst Clementen einen Trunk gebracht, die angelegten Cardinäl sind auf iren Knien gelegen, haben ein jeder ein Glaß voll Wein außtrunken, und dem Bapst beschevd gethan, darbey geschrien, Sie wöllen jeßt rechte fromme Bäpst vnd Cardinäl machen, die dem Keyser gehorsam, vnd nicht wie die vorige widerspenstig, Krieg und Blutvergiessen anrichten. — Zuletzt haben sie laut vor der Engelburg geschrien: Wir wöllen den Luther zum Bapst machen, welchem solchs gefalle, der soll ein Hand auffheben. Haben darauf all jre Händ aufgehebt, vn geschrien, Luther Bapst, und viel dergleichen schimpfliche lächerliche Spottreden gethan. — Grünenwald, ein Landsknecht, schrie vor der Engelburg mit lauter stimm, Er hett lust, daß er dem Bapst ein stück auß seinem Leib sollt reissen, weil er Gottes, des Keisers, vnd aller Welt Feind sey, der sich vnderstanden, Italia vn Neapels mit Krieg unter sein Hand zu bringen, vnd den Keyser zu vertreiben. — Philippus Corbellius vnd Mendanius, zween Hispanische Häuptleut, sind darzu verordnet worden, daß sie die Engelburg sollten bewaren, verschanzen und vergraben, daß kein Mensch auß noch eyn möcht kommen, die waren auch so streng, daß sie ein alt Weib, welche Kreutter, Lattich ꝛc. zur Engelburg in Graben trug, und dem Bapst schencken wolt, vor deß Bapsts Augen gehengt, vnd die Kinder, so Kreutter an Strick banden, daß mans selt hinauff ziehen, mit Büchsen erschossen haben. Es war viel Volcks und kein Speiß in der Engelsburg, daß die Cardinäl vnd Bischoff, jrer Esel Fleisch mußten essen im Hunger. Es sind die erste Wochen zu beyden theilen gefallen, vmbkommen, erstochen, vnd erschossen worden, ob zwölff tausend Menschen, daß die Häuser vnd Gassen mit todten Körpern erfüllet biß an sechsten tag vnbegraben lagen, darvon entstund ein großer Gestank und Pestilenz.“ —

Chronik des Tages.

Bayern. München den 13. May. Hinsichtlich des Handels mit den Besoldungs- und Amortisations-Kassa-Scheinen ist von dem königl. Staatsministerium der Finanzen bekannt gemacht worden; 1) daß bey keiner königlichen Kasse ausser dem Falle der gerichtlichen Einweisung ein anderes Individuum zum Bezuge der Pensionen und Gehalte vorgemerkt werden darf, als welchem ein Pensions- oder Gehaltsbezug verliehen ist; 2) daß keine königl. Kassa an Jemand andern, als den wirklichen Eigenthümer und Empfänger der Pension oder Besoldung Zahlung leisten darf.

Würzburg. In der Nacht vom 9. auf den 10. May hat sich der k. Lieutenant Nikl. Röder vom 12. Infanterieregimente, gebürtig von Zell LG. Würzburg l. d. M., welcher schon längere Zeit kränkelte, in einem Anfalle von Schwermuth über verzögerte Genesung, den Hals abgeschnitten. — Bey einem am 2. d. M. stattgehabten Tanze im Wirthshause zu Hasselbach, LG. Bischofsheim v. d. Rh., geriethen die jungen Bauernbursche miteinander in so thätlichen Streit, daß der Ortsnachbar, Joh. Röder, auf dem Kampfplatze todtgeschlagen wurde. Die drey Thatschuldigen sind verhaftet.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Anzeiger.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands und in Wien bey Karl Gerold zu haben:

Technologische Encyklopädie, oder alphabetisches Handbuch der Technologie, der technischen Chemie und des Maschinenwesens. Zum Gebrauche für Kameralisten, Oekonomen, Künstler, Fabrikanten und Gewerbtreibende jeder Art. Herausgegeben von Joh. Jos. Prechtl, k. k. niederösterreichischen wirklichen Regierungsrathe und Director des des k. k. polytechnischen Instituts in Wien ꝛc. Erster Band: Abdampfen — Baumwollenzeuge. Mit neunzehn Kupfertafeln. gr. 8. Stuttgart u. Wien 1830. 6 fl. od. 3 Thlr. 9 Gr.

Durch die raschen und bewunderungswürdigen Fortschritte, welche die technischen Künste und Gewerbe in der neuesten Zeit gemacht haben, ist eine Darstellung des dadurch herbeygeführten verbesserten Zustandes zum unläugbaren Bedürfnisse geworden.

Die ältern Werke von ähnlicher Bestimmung und Ausdehnung haben ihre Brauchbarkeit verloren, während die neuere Literatur keinen zweckmäßigen Ersatz dafür aufweisen kann.

Der Kameralist, Oekonom, der Künstler, Mechaniker, Fabrikant und Gewerbtreibende überhaupt findet, was für ihn Interesse und Wichtigkeit hat, theils in zahlreichen oft schwer zu erhaltenden Zeitschriften und Monographien zerstreut, theils gar nirgends behandelt. In jedem Falle mangelt es an gehöriger Auswahl, Würdigung und klarer bequemer Uebersicht dessen, was nach den Forderungen der jetzigen Zeit einen Platz im Kreise der industriellen Gewerbe und Künste behauptet. — Diesem wichtigen Bedürfnisse soll durch das vorliegende Werk abgeholfen werden. Es ist auf den mäßigen Umfang von 10 bis 12 Bänden; jeder im Durchschnitte 40 Bogen stark, und mit einer bedeutenden Anzahl von Kupfertafeln versehen, berechnet. Es bildet ein technologisches Handbuch in alphabetischer Ordnung, und wird zum Nachschlagen, zum Unterrichte und zur Uebersicht für Jeden dienen, der sich über irgend einen Gegenstand der technischen Künste gründlich belehren will. Der Name des Herrn Herausgebers, so wie die Mitwirkung kenntnißreicher und thätiger Mitarbeiter verbürgen die Erreichung dieses Zweckes und das rasche Fortschreiten des Werkes.

Der zweyte Band befindet sich bereits unter der Presse.

Der billige Preis, den die Verlagshandlung gesetzt hat, macht die Anschaffung dieses nützlichen Werkes auch dem Minderbegüterten möglich. Der Preis des ersten Bandes ist 6 fl. oder 3 Thlr. 9 Gr.

Im Kunstverlag in Karlsruhe sind so eben erschienen

30 Ansichten Griechenlands zu den Werken griechischer Autoren; Gegenden und Monumenten vorstellen, wie sie von denselben beschrieben und jetzt noch in der Natur vorhanden sind, nach Cokrell, Williams ꝛc. auf Stahl gestochen, unter der Leitung von C. Frommel. Preis in 8. 8 fl.

Dieses sehr gelungene Werkchen gewinnt dadurch ein vaterländisches Interesse, daß es uns den Beweis liefert, wie Deutschland auch in diesem Fache sich der Vollkommenheit des Auslandes nähert.

In der C. G. Müllerschen Hofbuchhandlung in Karlsruhe ist so eben erschienen, und in allen hiesigen Buchhandlungen zu haben:

Der Raubstaat Algier, eine getreue Darstellung dieses Landes mit hauptsächlicher Berücksichtigung seiner jetzigen politischen Lage nebst Charten, Plänen ꝛc. Preis 1 fl. 12 kr.

In der unterzeichneten Anstalt ist so eben erschienen:

Schliersee und Partenkirchen, zwey Ansichten aus dem bayerischen Hochgebirge, gezeichnet und lithographirt von F. Hohe.

Diese interessanten Gegenden im Ort und Stelle aufgenommen, werden Jedem, der sie besucht hat, eine angenehme Erinnerung gewähren. Für deren treue Auffassung und geistreiche Ausführung bürgt der Name des Künstlers, dem wir sie verdanken. Preis auf weiß Papier 48 kr. pr. Stück.
„ „ chines. „ 1 fl. 12 kr. „

Algier und das Mittelmeer, eine geographische Zeichnung nebst Text-Beylage bearbeitet durch die J. G. Cotta'sche geographische Anstalt in München. Subscriptionspreis 2 fl. 48 kr. ohne Text, 3 fl. 12 kr. mit Text-Beylage.

Dieses bey den bevorstehenden Kriegsereignissen höchst interessante Kartenblatt von 26 Pariser Zoll Länge und 19 Pariser Zoll Breite umfaßt:

1) Eine Uebersicht vom mittelländischen Meere mit möglichst genauer Darstellung der innern Localverhältnisse der ganzen Nordafrikanischen Küste im Maßstabe von $\frac{1}{8}$ Millionen.

2) Eine speciellere Karte von der Regentschaft Algier und dem angränzenden Tunis im Maßstabe von $\frac{1}{1,200000}$;

3) ein alphabetisches Namenregister, welches den Gebrauch erleichternd zum schnellern Auffinden der Kartengegenstände eingerichtet ist, und zugleich ergänzungsweise deren oft sehr abweichende Benennung und Schreibart enthält;

4) den Plan und eine damit zu vergleichende Ansicht der Stadt Algier, ihres Hafens und ihrer Befestigungswerke;

5) eine topographische Skizze und damit zu vergleichende perspectivische Ansicht von dem Ufergelände und dem Golf von Algier.

— Ferner auf einem besondern Beylage-Blatt in gedrängter Kürze:

6) Historische Erinnerungen und fragmentarische Notizen über die gegenwärtigen Bewohner und ihre statistischen Verhältnisse, über Klima, Produkte und Physiognomie des Landes, geeignet zur schnellen und lebhaften Orientirung des Wißbegierigen auf der neuen Kriegsbühne unserer Zeit.

Ende dieses Monats wird diese Charte ausgegeben.

München den 13. May 1830.

Lit. artist. Anstalt.

// Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 134 und 135. 16. u. 17. May 1830.

Inhalt.

Erläuterung
zu einer Berichtigung im Inlande Nro. 42.

Der von dem „Thüringer Volksfreunde" mitgetheilte, mit vielen irrigen Angaben untermischte „Beytrag zur Geschichte der religiösen Duldsamkeit in Bayern" hat eine „Berichtigung" im Inlande Nro. 42. hervorgerufen, zu welcher aus Ingolstadt noch folgende nachträgliche Erläuterung für nöthig befunden wurde. Da aber diese selbst wieder einiger Berichtigung bedarf, so wurde sie an den bezüglichen Stellen mit den nöthigen berichtigenden Anmerkungen begleitet.

Die in Nro. 42. des Inlandes mitgetheilte Widerlegung „des Thüringer Volksfreundes" enthält wenigstens in Bezug auf die protestantische Kirchengemeinde zu Ingolstadt — gleichfalls einige dem wirklichen Thatbestand nicht entsprechende Angaben; weshalb ein Angehöriger dieser Gemeinde es für Pflicht hält, mit gegenwärtiger Aufklärung, besonders aus dem Grund, hervorzutreten, damit nicht in der Ferne aus unvollständigen und unrichtigen Erfahrungen Folgerungen abgeleitet werden dürften, welche der Gemeinde nachtheilig oder unangenehm seyn könnten.

Die angeführte Berichtigung im Inlande gibt die Zahl der Gemeindeglieder der protestantischen Pfarrey zu Ingolstadt auf 119 Seelen an [1]).

Diese Annahme, in so ferne sie sich, wie man voraussetzen muß, auf die Gegenwart bezieht, ist ein Irrthum. Wäre nicht der Zusatz „mit Einschluß der Gesellen, Knechte und Mägde", angefügt, so würde man glauben, es seyen durch Verwechselung die Familien — statt der Seelenzahl angegeben, indem die letztere schon bey Gründung dieser kräftig aufblühenden Gemeinde einen weit höhern Stand erreicht hätte. Es kann daher auch nicht vermuthet werden, daß das Resultat einer Zählung der Seelen in frühern Jahren die Irrung veranlaßt habe.

Der gegenwärtige Bestand der protestantischen Gemeinde ist im Gegentheil folgender:

1) in der Stadt Ingolstadt befinden sich unter den Einwohnern — 137 Seelen
2) in dem zur Pfarrey gehörigen Dorfe Brunnenreuth und den nächsten Umgebungen — 152 „
3) unter der gesammten Garnison existiren an Oberoffizieren, Militärbeamten, Unteroffizieren und Soldaten,

[1]) Im Jahre 1828 befanden sich in Ingolstadt nur 109 Protestanten, darunter waren nur 52, welche zu den dortselbst angesessenen Familien gehörten, und 57 Gesellen, Knechte und Mägde. Wenn sich diese Zahl seit zwey Jahren auf 135 vermehrt hat, so ist hierdurch die Gemeinde nicht so angewachsen, daß sie nunmehr beträchtlich genannt werden kann. Nur von diesen in Ingolstadt befindlichen Protestanten war im 42ten Stücke des Inlandes die Rede. Die Protestanten in Brunnenreuth und in den nächstgelegenen Orten gehören zwar auch zu der protestantischen Pfarrgemeinde, für welche dermalen der Gottesdienst in der Stadt Ingolstadt abgehalten wird; allein sie entscheiden zunächst nicht für die Frage, ob ein dringendes Bedürfniß bestehe, den Protestanten in Ingolstadt eine Kirche auszumitteln. Der Umstand, daß dieser Theil der Gemeinde größer als jener in der Stadt ist, dürfte vielmehr zu der Frage führen, ob es nicht zweckmäßiger wäre, dieser Gemeinde eine Kirche in Brunnenreuth zu verschaffen und den Pfarrsitz dorthin zu verlegen, da durch die Belassung des Pfarrsitzes in der Festung der Mehrzahl der Gemeinde nicht selten bey dringenden Fällen der Beystand des Seelsorgers wegen der nächtlichen Sperrung der Thore ganz entzogen werden könnte. Uebrigens wird auch durch die Hinzuzählung der Protestanten in Brunnenreuth die Pfarrgemeinde von Ingolstadt noch zu keiner beträchtlichen erhöht.

Transport 289 Seelen
wovon viele verheyrathet sind, und
Familien bilden 751 „
4) bey dem Festungsbau befinden sich unter circa 3000 beschäftigten Individuen im Durchschnitt wenigstens 600 „

Summa 1640 „

Hieraus ergibt sich, daß die protestantische Gemeinde zu Ingolstadt allerdings eine beträchtliche Seelenzahl bilde, und selbst dann noch als beträchtlich anzusehen sey, wenn auch die bey dem Festungsbau angestellten Aufseher und Arbeiter, welche zum Theil Familien und Kinder haben, als ständige Mitglieder nicht eingerechnet werden wollten, obwohl es für sie ein Bedürfniß ist, sich der Gemeinde ihrer Kirche anzuschließen, die Pflichten ihres Glaubens auszuüben, und dem Gottesdienst beyzuwohnen, so wie ihren Kindern den erforderlichen Religionsunterricht zu verschaffen, ein Verhältniß, welches mehrere Jahrzehende fortdauern wird.

Aus welcher Ursache aber die Angehörigen der in Ingolstadt garnisonirenden Militärabtheilungen als ständige Mitglieder der dortigen protestantischen Kirchengemeinde ausgeschlossen werden sollen, ist nicht einzusehen [2]). Dem unabläßigen Bestreben dieser Militäre dankt die Pfarrgemeinde ihre Gründung, und noch stets wirken sie kräftigst für ihre Erhaltung und Erweiterung in jeder Beziehung; aus ihrer Mitte ist der größere Theil der Kirchenvorstände genommen, und daß solche Vorstände wirkliche und ständige Gemeindeglieder sind, ist gewiß unbezweifelt. Seitdem in Bayern die Garnisonskirchen nicht mehr bestehen, sind die Militärindividuen der treffenden Kirchengemeinde ihrer Garnison zugewiesen; die Militärpersonen des protestantischen Glaubens in Ingolstadt können hierin keine Ausnahme machen. Einer Kirchengemeinde sollen sie angehören, warum also nicht ihrer nächsten in der Garnison? — Die fast stets in der Garnison anwesenden Offiziere und Unteroffiziere können dem Verbande einer andern Kirchengemeinde ihrer Confession nicht beytreten. Die Garnison bildet ihren ständigen Wohnort, wo sie allen öffentlichen und gesellschaftlichen Verbindungen angehören. Von der gemeinen Mannschaft ist zwar ein Theil im Wechsel 4 bis 6 Monate im Jahr beurlaubt, allein eine solche periodische Entfernung aus der Gemeinde findet auch bey Individuen aus andern Ständen statt. Auch selbst bey dem gemeinen Soldaten ist in Bayern die Garnisonsstadt als Wohnort angenommen; er kann in Civilrechts-Sachen bey den dortigen Civilgerichten belangt werden; und unterliegt ihrer Competenz. In der Garnison Ingolstadt tritt aber noch der besondere Fall ein, daß ein großer Theil der Beurlaubten bey dem Festungsbau Verwendung findet, und mit der Kirchengemeinde fortwährend in enger Verbindung bleibt.

Die Benützung einer leerstehenden katholischen Kirche wurde den Protestanten nicht verweigert, vielmehr ist es richtig, daß denselben zur Abhaltung ihres Gottesdienstes die St. Sebastianskapelle angeboten wurde; allein der erbetene Simultangebrauch zweyer anderer sehr wenig benützten katholischen Kirchen; welcher ohne alle gegenseitige Störung ungehindert hätte statt finden können, wurde von dem Bischof zu Eichstädt abgeschlagen. [3])

Mußte der protestantischen Gemeinde auch diese Verweigerung empfindlich fallen, so hatte sie doch nicht Ursache über erlittene Unbilde zu klagen; der frühere Erlaß vom 5. Sept. 1818 war vergessen — und sie hat auch hieraus keinen Anlaß genommen, über Unduldsamkeit Beschwerde zu führen, und wird im Gegentheil sich stets bemühen, im ächten Geiste christlicher Liebe und Duldsamkeit wenigstens ihrer Seits das Band der Einigkeit und des Vertrauens mit ihren katholischen Mitbrüdern stets enger und dauerhafter zu knüpfen.

In Bezug der von den Protestanten in Ingolstadt von der Hand gewiesenen Benützung der St. Sebastianskapelle für die Abhaltung ihres Gottesdienstes ist zu erörtern, daß die Zurückweisung dieses Anerbietens nicht ein Gegenstand der Willkühr, sondern der unbedingten Nothwendigkeit war. Man könnte glauben, der Unwerth dieser abgelegenen, verödeten Kapelle habe den Protestanten eigensinnig den Entschluß abgedrungen, auf ihre Herstellung keine Kosten verwenden zu wollen, während sie für ihren Gottesdienst mit einem geringen Kostenaufwand hätte eingerichtet werden können. Dieß ist jedoch nicht der Fall, die protestantische Gemeinde würde auch das minder schätzenswerthe Geschenk geehrt — und angenommen, und die genannte Kapelle bis zur einstigen Erwerbung oder Ueberlassung einer andern mehr entsprechenden Kirche benützt haben, wenn solche nicht für die Gemeinde bey weitem zu klein und gänzlich unzweckmäßig befunden worden wäre, und wenn nicht die unumgänglich nöthigsten Ausgaben für ihre nothdürftige Herstellung in brauchbaren Stand das ohnehin noch geringe Vermögen der Kirchengemeinde gänzlich verschlungen haben würde, indem sie sehr verfallen — einer Ruine zu vergleichen ist. [4])

[2]) Die in Ingolstadt garnisonirenden Militärpersonen können nicht als ständige Mitglieder der dortigen Kirchengemeinde gezählt werden, weil ihre Zahl sehr wandelbar und bey dem ausgedehnten Urlaubssystem ohnehin nur scheinbar ist, in der Folge aber sich bedeutend vermindern muß, wenn nach der allerhöchsten Absicht Sr. Königl. Maj. darauf Rücksicht genommen wird, daß die Rekruten so viel möglich dem, ihrem Geburtsorte nächsten Regimente eingereiht werden.

[3]) Die abschlägige Erklärung des bischöflichen Ordinariats Eichstädt war mit Gründen belegt, die zur Rechtfertigung derselben hinreichend befunden worden sind.

[4]) Dieses Alles konnte aber den Verfasser des Aufsatzes im Thüringer-Volksfreunde nicht zu der Behauptung berechtigen, daß der protestantischen Kirchengemeinde in Ingolstadt die Benutzung dieser leerstehenden Kirche von den Katholiken verweigert worden sey.

Die protestantische Kirchengemeinde ist daher noch immer auf einen ihr auf Ruf und Widerruf überlassenen und von ihr eingerichteten Saal in der Convict-Kaserne zur Abhaltung ihrer kirchlichen Gebräuche beschränkt, und muß der ängstlichen Besorgniß Raum geben, durch Umstände und Verhältniße auch dieses Kirchenlocale wieder abtreten zu müssen; sie kann daher in ihrer bedrängten Lage nur in dem sichern Vertrauen auf die Huld und Gnade Sr. Majestät des Königs, allerhöchstdessen getreue Unterthanen jeder Confession sich gleicher Liebe und väterlicher Fürsorge zu erfreuen haben, Beruhigung finden, und sich der Hoffnung überlassen, daß ihrem dringendsten Bedürfniß allerhuldvollst abgeholfen und ihr die ehemalige, gegenwärtig unbenützte, Franziskanerkirche eingeräumt, oder die gleichsfalls leerstehende Jesuitenkirche aus Staatsmitteln hergestellt und eingerichtet werden möchte. [5])

Ueber die Aufnahme der Naturwissenschaften in den bayerischen Schulplan.

Für den in der Ueberschrift bezeichneten Gegenstand ist, wie bekannt, gegen Ende Novembers des v. J. von Hrn. Hofrath Oken im Auslande Nr. 333 u. 334 ein Aufsatz erschienen, welcher von nicht wenigen Seiten mit Lob und sogar mit Bewunderung aufgenommen wurde. Es war nur die allgemeine Meinung jener Zustimmenden, welche ein hiesiges Blatt aussprach, daß „in demselben Gediegenheit und Klarheit der Ansichten und des Vortrages den erfahrnen Meister seiner Wissenschaft und den gewandten Vertheidiger des Rechten und Wahren bewährten.“

Gegen dieses Urtheil geschieht nun in einer eigenen Schrift Einspruch, welche vor kurzem dahier erschienen ist und den Titel führt: **Ueber die Aufnahme der Naturwissenschaften in den bayerischen Schulplan, wider den Herrn Hofrath Oken, von J. Chr. Höfl. München 1830 in der Cottaschen Buchhandlung.**

„Nachdem,“ sagt der Verfasser in der Einleitung, nun solchergestalt in Zeit von ungefähr drey Monaten die Freude eines allerdings großen Publicum sich sattsam ausgelassen und in Lobpreisung eines ihm aus der Seele geschriebenen Aufsatzes gehörig erschöpft hat, wird es jetzt vielleicht auch dem Tadel öffentlich aufzutreten, und zwar in der Hoffnung aufzutreten vergönnt seyn, er werde von der nun wieder einigermaßen zu Ruhe und Besinnung gekommenen Menge aufmerksam angehört und nach Verdienst seiner Gründe gewürdiget werden. Wie dem auch sey, wir unternehmen es hiermit, den Lobsprüchen Anderer gegenüber, unsern Tadel über den Aufsatz Oken's öffentlich auszusprechen, und durch eine in's Einzelne gehende Beleuchtung desselben darzuthun, „daß er nach unserer Ueberzeugung gerade das Gegentheil von dem sey, wofür ihn der erwähnte Notenmacher ansah, ein Muster von Unwahrheit und Unklarheit in den Ansichten sowohl als im Vortrag, in Sache und Wort.“

Es kann nicht in den Grenzen dieses Blattes liegen, dem Processe, welcher hier gegen die pädagogischen Ansichten des Hrn. Hofrath Oken geführt wird, in das Einzelne zu folgen, und alles was Herr Höfl, welcher übrigens am Schlusse versichert, daß er mit Hrn. Hofrath Oken in gar keinem Verhältniß stehe, ihn auch persönlich gar nicht kenne, gegen ihn aufführt, um seine scharfe Anklage zu begründen, müssen wir der Beurtheilung des Lesers überlassen. Es wird aber bey Lesung der Schrift kaum irgend jemanden entgehen, daß hinter dem Namen, welchen sie trägt, sich irgend ein ausgezeichneter Schulmann verberge, dem eine tiefe Einsicht in die Bedürfnisse der Schule, eine lange und große Erfahrung zur Seite steht, und welcher eben so sehr durch Klarheit der Begriffe und logische Schärfe des Urtheils, wie durch den Reitz einer zwar oft kurzen und oft nur andeutenden, aber überall geistvollen, bald dialogisch, bald scharf dialektisch fortschreitenden Darstellung sich auszeichnet.

Nachdem Hr. J. Chr. Höfl im Verlaufe der Schrift sich mit dem Inhalt des Oken'schen Aufsatzes in der angegebenen Absicht beschäftiget hat, beleuchtet er von S. 75 den Vortrag und Styl desselben, und dasjenige, was im Ausdrucke in der Folge und Verbindung der Sätze falsch und verfehlt ist. Wir wünschen, daß dieser Abschnitt besonders von denjenigen erwogen werde, die nicht aufhören von Einführung des Deutschen in die Schule zu sprechen, ohne zu wissen, was es heißt, deutsch schreiben und wodurch diese schätzbare und unter uns so seltene Fertigkeit erworben wird.

Was aber diese Schrift über die Sphäre der gewöhnlichen Streitschriften weit herausstellt und ihr einen bleibenden Werth sichert, ist der Umfang, in welchem ihr Gegenstand behandelt wird und die schöne Entwickelung jener gesunden Grundsätze, auf denen jede Anstalt

---

[5]) Mit welchem Grunde kann die protestantische Gemeinde in Ingolstadt noch die Hoffnung hegen, daß ihr die Franciscanerkirche zur Benutzung werde überlassen werden, nachdem dieselbe von Sr. Maj. dem Könige bereits eine mit dem Festungsbaue zusammenhängende Bestimmung erhalten hat, welche die Verwendung derselben für den Kultus nicht mehr gestattet? Oder mit welchem Grunde kann dieselbe erwarten, daß die vormalige Jesuitenkirche aus **Staatsmitteln** für den protestantischen Gottesdienst werde hergestellt und eingerichtet werden? Welche Verpflichtung hat das Staatsärar, einer einzelnen Gemeinde eine Kirche herzustellen und einzurichten? Hat nicht der §. 88. im Edikte II. zur Verfassungs-Urkunde die Bedingungen klar bezeichnet, die von den Mitgliedern einer öffentlich aufgenommenen Kirchengesellschaft bey der Bildung einer eigenen neuen Gemeinde an einem gegebenen Orte zu erfüllen sind?

der Erziehung für Wissenschaft und höhere Bildung beruhen muß, welche, was sie verheißet, wahrhaft leisten soll.

Wie bekannt, hatte Herr Hofrath Oken in jenem Aufsatze Gelegenheit genommen, seine Ansicht über Bildung und Erziehung im Allgemeinen darzulegen. Der Unterricht sollte nach ihm nicht in verschiedenen von einander unabhängigen Anstalten, sondern in einer Stufenfolge mehrerer übereinanderstehender Schulen die ganze Cultur der Welt umfassen. Deswegen sollte in der untersten oder Bürgerschule ein Inbegriff des Wissenswürdigen gegeben, dessen Stoff in den Gymnasien entwickelt und vermehrt, auf der Universität aber durch philosophische Behandlung erst zur Wissenschaft erhoben werden. Unterrichtet soll jeder Gebildete seyn über alles, wovon in einer gebildeten Gesellschaft die Rede seyn könne, gründlich brauche er nur sein specielles Fach zu verstehen. Hr. Höfl erhebt sich nun mit vielem Nachdrucke gegen eine Lehre, die nach ihm die ganze Schule zerstören und statt ihres nothwendig auf Gründlichkeit und Vollständigkeit gegründeten Bestrebens eine ungestaltete und vergängliche Masse von Vorstellungen und Kenntnissen in dieser Schule einführen, dadurch aber die Bildung des Geistes und seiner Vorbereitung auf die ersten Studien der Wissenschaften ganz versäumen, ja unmöglich machen würde.

Den Erörterungen über diese wichtigen Puncte fügt er in Aphorismen seine eigene Ansicht über Schule, Unterricht, Erziehung, Bildung, ihre Mittel und Wege bey, die wir als die gereifte Frucht langer Erfahrung eines eben so unterrichteten als gebildeten Mannes der sorgfältigsten Erwägung aller derjenigen empfehlen, denen das jetzo wieder hart bedrängte Wohl der Schule in der That am Herzen liegt. Wir geben von diesen Aphorismen einige zur Probe, zugleich als Beleg unseres Urtheils über den Werth dieser höchst ausgezeichneten Schrift:

S. 65. „Jede Schule muß irgend einen oder auch einige Gegenstände des Unterrichts ganz und nach Möglichkeit gründlich behandeln; halbes und ungründliches Wesen wirkt allenthalben schon im gemeinen Leben Schaden und Elend genug, in den Schulen wirkt es vollends Tod und Verderben. Wenn z. B. eine Elementarschule auf dem Lande mehr nicht leisten kann, als die Kinder, nebst Katechismus rc., lesen, schreiben und rechnen lehren, so wird sie aller Ehren werth sein, wenn sie nur diese, sey es auch niedrig gestellte Aufgabe, so gut und vollständig als nur möglich ist, löset; so wie man sie hingegen, falls sie neben jenen Gegenständen noch zehn andere, aber dann jeden und alle nur theil- und stückweise, nichts von Allem ganz und vollständig lehrte, für durchaus schlecht und für verderblich eher als nützlich erklären müßte, da nicht wohl etwas Verderblicheres gedacht werden kann, als den Knaben von zartem Alter auf, daran gewöhnen, daß er sich mit lauter halben Dingen begnüge.

„Jede Schule muß, was sie lehrt, in ihrem Zöglinge zur Fertigkeit zu bringen suchen; indeß, je weniger Mechanismus und je mehr lebendige Entwicklung in Behandlung jedes Gegenstands, desto besser, weil durch letztere der Geist des Zöglings mehr und mehr frey und zu eigenem Finden und Weiterentwickeln geweckt und tüchtig gemacht wird."

„Jede Schule muß so viel als möglich einen ihr eigenen Zweck haben, auf jeden Fall nicht sich einander in den Weg tretende Zwecke vereinigen wollen; denn Verbindung nur zwey von einander weit abweichender Zwecke würde die Schule nöthigen, allerley und doch nichts recht zu betreiben, somit einen ihrer Zwecke oder gar beyde zu verfehlen."

„Eine Schule indeß kann, von einer Seite betrachtet, sehr wohl ihren eigenen Zweck haben und selbstständig seyn, und dennoch, von anderer Seite angesehen, als Stufe dienen, von welcher aus ein Zögling in eine andere Schule, wohl dazu vorbereitet, übergehen kann."

„Eine Schule, welche sich eine höhere als zu Handwerk und anderm niedern Gewerbe nöthige Entwicklung der edlern Kräfte des menschlichen Geistes zum Ziele setzt, soll die bloßen Nützlichkeitsgegenstände, wie man sie zu nennen pflegt, aus ihrer Sphäre ausschließen oder sie wenigstens, wenn sie dieselben in sich aufnimmt, nur als Gegenstände behandeln, an deren Betrachtung sich das Gemüth erheitere, der Geist übe und in seiner Thätigkeit stärke."

„Die selbstsüchtige Rücksicht auf Nutzbarkeit macht Herz und Geist anstatt weiter und größer, enger und kleiner, statt zu freyem Herrn, zu dienendem Knechte. Wer z. B. Mathematik nur in der Absicht und unter der Beschränkung studirte, um dereinst als gewandter Rechner, Geometer u. dgl. sein Brod damit zu verdienen, der würde gewiß (wenn nicht zufällig ein geistvoller Lehrer ihn über ihn selbst hinaushöbe) sich von der ganzen Wissenschaft nicht den Geist, also nicht das den Menschen Bildende, sondern nur den Mechanismus und die Resultate aneignen."

„Der Geist des Menschen ist ein lebendig schaffendes Wesen; kein Ding, das wahrhaft sein Eigenthum werden soll, kommt auf bloß mechanische Weise in ihn. Der Mensch braucht daher, um dereinst zum Studium jeder beliebigen Wissenschaft fähig zu seyn, nicht schon von zarter Jugend an die Elemente und Materialien aller Wissenschaften sich eigen gemacht zu haben, gleichsam als ob jede Wissenschaft wie jede obere Wand eines Hauses einer eigenen Stützmauer oder Säule rc. im Grundbaue bedürfte. Der Geist selbst, durch angemeßene Uebung seiner Kräfte (des Gedächtnisses, des begreifenden und urtheilenden Verstandes, der Einbildungskraft, des Scharfsinnes und mit welchen andern Nahmen man die mannigfaltige Thätigkeit desselben bezeichnen mag) einmal in freye Thätigkeit versetzt und seiner selbst mächtig geworden, ist sich selbst genügende

Grundlage für jede Art Wissenschaft, mit welcher er sich dereinst beschäftigen soll."

„Je länger man den Knaben und den werdenden Jüngling (so fern es sein Beruf erlaubt) mit erheiternden und mit ernsten Studien, ohne Rücksicht auf künftige Brauch- und Nutzbarkeit beschäftigt, desto besser. Denn je länger man von der jungen Seele den Rost des Eigennutzes fern hält, desto mehr Schnellkraft behält der Geist, desto reiner bleibt der Sinn; der Zögling gewinnt Achtung und Liebe für Wissenschaft an sich, und dadurch Lust und Kraft, auch das Schwierigste muthig anzufassen und zu bezwingen."

„Studien aber, die man ohne unmittelbare Beziehung auf Nutzbarkeit betreibt, sind darum an sich nicht werth- und nutzlos, wenn je ein freyer, hell und heiter in die Welt blickender Geist nicht etwas Nutzloses und Unbrauchbares genannt werden kann, und wenn wahr ist, daß sich mit Schönem und Wahrem am Ende auch das Gute und Nützliche von selbst verbinde."

„Jedem gebildeten Volk und Staate soll daran gelegen seyn, nicht bloß was dem gedeihlichen Betriebe des bürgerlichen Handels und Wandels gehört, sondern auch Kunst und Wissenschaft im höchen Sinne in sich zu pflegen und zu unterhalten. Schaden und Schande dem Staate, der dieß zu thun versäumte. Denn am schönsten glänzen in den Annalen der Geschichte die Namen derjenigen Völker, welche Kunst und Wissenschaft am meisten geschätzt und gefördert haben; und andern Theils, wie schlecht berathen müßte das Land seyn, dessen Beamte nur höchstens zu möglich vollkommener Kenntniß des Bestehenden gebracht, als Schlendrianisten wohl für die gewöhnlichen Fälle des Alltagslebens Rath zu schaffen wüßten, für außerordentliche Fälle aber, für Aenderungen und Verbesserungen des Bestehenden weder Rath noch Sinn und Geschick besäßen!"

Wir können nicht umhin, dem Vaterlande Glück zu wünschen, das in dem Schoose seiner Schulen Lehrer zählt, welche dem vergänglichen Gebilde des Tages die ganze Schärfe und Gesundheit bewährter pädagogischer Erfahrung mit Kraft und Freymüthigkeit entgegensetzen und das Wohl der ihnen anvertrauten Jugendbildung so männlich und nachdrucksam, wie hier geschieht, zu schirmen wissen.

Statistischer Ueberblick des deutschen Bundes insbesondere in seiner Beschränkung auf die ausschließlich deutschen Staaten.

(Fortsetzung.)

Ueber die Größe des Viehstapels in Bayern, in Würtemberg, in Sachsen, in Weimar, Oldenburg und Nassau, liegen theils amtlich, theils sonst verläßige Daten aus der neueren Zeit vor; über dieselbe in Hannover, in Baden, in Kurhessen, in dem Großherzogthum Hessen, Braunschweig, (mithin von beynahe von $\frac{9}{11}$ des Areals des Bundes) dergleichen aus zum Theil nicht zu entfernten Zeitpunkten. Wird dessen Größe in den Ländern von welchen nur unvollständige Daten vorliegen, oder dergleichen ermangeln, nach jener in den anliegenden Ländern mit Rücksicht auf die landwirthschaftlichen Verhältnisse in den erstern berechnet, dann ergeben sich für die verschiedenen Thiergattungen nachstehende Größen, nämlich 1,171,000 Pferde, 6 Millionen Stück Hornvieh, ohngefähr 8 $\frac{1}{4}$ Millionen Schaafe, und zwischen 3 $\frac{1}{2}$ bis 4 Millionen Stück Borstenvieh. Mit dem Areale verglichen, fallen (rund gerechnet) auf die □ Meile, 266 $\frac{3}{8}$ Pferde, 1319 $\frac{15}{22}$ Stück Hornvieh; 2013 $\frac{5}{8}$ Stück Wollevieh, und 853 $\frac{1}{4}$ Stück Borstenvieh. Wird die Vergleichung auf die land- und forstwirthschaftlich benutzte Fläche beschränkt, dann erhöhen sich diese Verhältniße um beyläufig 28 $\frac{1}{2}$ p $\frac{0}{0}$.

Nach Maaßgabe der (jedoch unvollständigen, zum Theil nicht vollkommen verläßigen) Daten über die Ausbeute aus dem Mineralreiche, werden höchst wahrscheinlich nachstehende Quantitäten gewonnen, nämlich: 15 bis 20 Mrk. Gold, 90 bis 100,000 Mrk. Silber, ohngefähr 90,000 Ctr. Bley, 5000 Ctr. Kupfer, 1 $\frac{1}{10}$ bis 1 $\frac{1}{2}$ Millionen Ctr. Eisen ꝛc.; sodann, 2 $\frac{1}{5}$ bis 2 $\frac{1}{2}$ Mill. Ctr. Stein- und Braunkohlen, und 2 $\frac{1}{5}$ bis 2 $\frac{1}{2}$ Mill. Ctr. Salz, welche Quantität bey Gelegenheit zum Absatze, jedoch leicht verdoppelt werden könnte.

Jeder Versuch zur Bildung einer ähnlichen allgemeinen Uebersicht von dem Umfange des Betriebes des Fabrikgewerbes, überhaupt von jenem der technischen Gewerbsthätigkeit, würde an dem Mangel hinlänglicher Daten scheitern. Es liegen zwar dergleichen aus einzelnen Staaten vor; dennoch sind auch diese theils viel zu unvollständig, theils zu wenig gesichtet und zu fragmentarisch, als daß aus denselben eine Uebersicht, die sich der Wirklichkeit nur einigermaaßen annähert, zusammengetragen werden könnte. Vorzüglich wichtig, ausgezeichnet und von großem Umfange in dem Königreiche Sachsen, nicht ohne Bedeutung in den drey andern deutschen Königreichen, ist in diesen und in den übrigen Bundes-Staaten die gesammte Masse von Arbeitskräften und Kapitalien, dem landwirthschaftlichen Gewerbe, beynahe ausschließlich zugewandt. Es ist dieses eine Folge der allgemeineren Vertheilung des Grundeigenthums, dessen Cultur die gesammte ländliche und nicht selten auch einen Theil der städtischen Population in Anspruch nimmt, überhaupt einen zu großen Theil derselben beschäftigt, und eine solche der gleichheitlicheren Vertheilung des Nationalvermögens, bey welcher die Aufhäufung großer Massen von Kapitalien in der Hand einer verhältnißmäßig kleinen Anzahl von Familien, denen eine unverhältnißmäßig große Anzahl von Nichteigenthümern und Unbemittelten gegenüber steht, nicht begünstigt. Eine natürliche Folge dieses Sachverhältnisses ist, daß große Unternehmungen und Fabriketablissements, wie z. B. in England, in Frankreich, in den

Niederlanden, überhaupt nicht, oder nur seltener in den ausschließlich deutschen Staaten vorhanden sind, und daß die Gewerbsthätigkeit mehr in eine große Anzahl kleiner Etablissements und Betriebe vereinzelt ist.

An Anstalten für die Beförderung wissenschaftlicher Bildung, und an solchen für Volksbildung, überragen die Bundesländer alle übrigen Staaten in Europa. Es sind in dem gesammten Bunde außer 20 (vollständigen) Universitäten, 370 gelehrten Schulen (Lycäen und Gymnasien) 913 Bürger- und höhere Elementarschulen, und über 46,000 Volksschulen vorhanden; in der beschränkteren Begränzung auf die ausschließlich deutschen Länder, 12 Universitäten, über 185 Licäen und Gymnasien, an 250 höhern Elementar- und über 20,000 Landschulen. Mit der Bevölkerung verglichen, sind mithin, wenn die Gesammtheit des Bundes betrachtet wird, je für 733 Individuen, und bey Beschränkung der Vergleichung auf die Altersclassen unter 20 Jahren, je für 323 Individuen eine Schule vorhanden; in seiner engeren Begränzung auf die ausschließlich deutschen Staaten aber, je für 678 und bey Beschränkung auf die eben erwähnten Altersklassen, je für 298 Individuen, eine solche.

Auch in Ansehung seiner bewaffneten Macht, steht der Bund auf einer Ehrfurcht gebietenden Höhe. Dessen Actives auf dem Friedensfuße besteht bekanntlich in 1 p% der Bevölkerung nach ihrem Stande im Jahre 1819, oder in 301,634 Mann, wovon $\frac{1}{7}$ Reiterey, $\frac{1}{20}$ Jäger und Scharfschützen, $\frac{1}{100}$ Pionier, Mineurs und Pontoniers und ohngefähr $\frac{1}{13}$ Artilleristen. Zu dessen Erhöhung auf den Kriegsfuß ist eine Reserve von $\frac{1}{300}$, und ein Depot von $\frac{1}{600}$ der Bevölkerung bestimmt. Von den 10 Corps aus welchen das Heer gebildet ist, sind 4 aus den Contingenten der ausschließlich deutschen Staaten, — zusammen, 127,577 Mann — zusammengesetzt.

In Ansehung der finanziellen Verhältnisse dieser letztern, ist in dem verflossenen Decennio in vielen Ländern der öffentlichen Kenntnißnahme übergeben worden, was bis dahin, dieser sorgsam entzogen geblieben war. Von Bayern, Würtemberg, den Großherz. Baden, Hessen und Weimar, sind die Budgets von dem gesammten Staatseinkommen und von dessen Verpflichtungen; von Hannover, Nassau, Braunschweig und von mehreren andern Staaten, jenes durch Steuern bekannt. Der Betrag des Domainal-Einkommens in denselben ist außerdem auf eine mehr oder weniger vollständig verläßigte Art bekannt, und dieses auch in Ansehung des Einkommens solcher Staaten der Fall, von welchen kein offiziel bekannt gemachtes Budget vorliegt.

(Der Beschluß folgt.)

Literatur.

Die Bewegungen der verschiedenen deutschen Regierungen zu Gunsten einer so wünschenswerthen größern Freyheit des Binnenhandels, und die Aufmerksamkeit, die jetzt dem Handel und der Industrie mit neuen Eifer allgemein gewidmet wird, scheint eine eben erschienene Schrift hervorgerufen zu haben, *) worin Jedermann, der an den darin behandelten Thematen Interesse nimmt, einiges zu seiner Befriedigung finden möchte, selbst wenn er den Grundsätzen des Verfassers in mancher Hinsicht nicht beystimmen sollte. Man erkennt in den übrigens schnell geschriebenen Blättern den besten Willen und eine warme Vaterlandsliebe, verbunden mit manchen historisch-statistischen Kenntnissen und vielen praktisch gesammelten Erfahrungen über die Verhältnisse des deutschen Handels mit dem Auslande, die vielen Personen und Staatsmännern nicht unwillkommen seyn dürften.

Besonders freymüthig sind die gegenseitigen Beziehungen des Handels und der Industrie, unter Berücksichtigung ihres Einflusses auf den Nationalwohlstand, und die natürlichen Ursachen, aus welchen der Handel gegen die Industrie in eine einigermassen feindselige Stellung gebracht wird, entwickelt und manche andere erhebliche Mängel erörtert.

Am verdienstlichsten scheint uns aber der kurze Anhang, in welchem die Zolltarife von Frankreich, Bayern und Preußen nach ihren einzelnen Ansätzen in Parallele gebracht, ihr Verhältniß im Ganzen in Zahlen ausgedrückt und mit interessanten Bemerkungen begleitet sind, wobey die beyden letztern einer nicht ungerechten Kritik unterworfen werden.

Wir glauben daher unsere Leser auf diese Brochure aufmersam machen zu dürfen, wenn auch der Erfüllung mancher darin ausgedrückten Wünsche noch viele Schwierigkeiten im Wege stehen sollten.

Zur Kunde.

Ich erkläre hiermit, daß der Silberreiher, von welchem ich für Herrn Wilhelm Schimper (wie früher für mehrere meiner Herren Zuhörer zur Erläuterung der Federstructur) Federn ausgezogen hatte, ein ausgemustertes Exemplar der Sammlung, und **keineswegs der Silberreiher war, welcher in Herrn Hofrath Okens Vorlesung vorgezeigt wurde.**

München, den 14. May 1830.

Wagler.

*) Einige Worte über Handel und Industrie in Deutschland, mit besonderer Rücksicht auf Bayern. München 1830. (Bey Cotta.)

Chronik des Tages.

Bayern. * München. Unterm 27. April l. J. wurde durch einen magistrat. Commissär in Gegenwart der Krankenhaus-Commission und des Obermedizinalrathes v. Loe, die seit längerer Zeit von Straßburg zurückgekehrte Schwester Mechtildis, vom Orden des heiligen Vinzenz de Paula mit sechs unter ihrer Leitung und religiösen Disciplin längere Zeit gestandenen Adspirantinen in das hiesige allgemeine Krankenhaus eingewiesen, und es wurde denselben in Folge eines magistratischen Beschlußes mit Beystimmung des dirigirenden Arztes des allgemeinen Krankenhauses ein eigener Saal von zwölf Betten vorläufig zu ihrem Aufenthalte, nebst vier weiblichen Krankensälen auf der zweyten medizinischen Abtheilung, welche der Direktor des Hauses seit dem Tode des Obermedizinal-Raths und Professors Dr. Grossi provisorisch versieht, zur Ausübung des Krankendienstes überlassen. Der Assistenzarzt Dr. Lingl, welcher unter der Respizienz des Direktors diese Abtheilung zu besorgen hat, sah mehrmal während der Nacht in diesen Sälen nach, und hat die Jungfrauen stets wach und sorgsam in ihrem Dienste gefunden.

Die Wohlthat des Einflußes der religiösen Krankenpflege bewährt sich jetzt schon an mehreren schweren Kranken. Es melden sich täglich neue Adspirantinen, zudem wurde in einer magistrat. Kumulativ Berathung mit dem dirigirenden Arzte des allgemeinen Krankenhauses beschloßen, nun auch noch die beyden in Straßburg befindlichen Schwestern in kürzester Zeit hieher zu berufen. Es wurde demnach der Krankendienst nicht mit einer einzigen Schwester begonnen, wie eines der hiesigen Tagsblätter ironisch bemerkte. Der religiöse Geist, der alle übrigen Candidatinen beseelt, durch welche bereits der Krankendienst versehen wird, ist höchst lobenswerth, und was klein begonnen, wird Wurzel faßen und sich ausbreiten.

Der herrschaftliche Kutscher Leonhard Hahn, ein Würtemberger, welcher sich voriges Jahr am 26. Jänner im königl. Residenzhofe einem Gensdarme nicht nur widersetzte, sondern denselben sogar thätlich mißhandelte, ist vom königl. würtembergischen Kriminal-Senat des Obertribunals in Stuttgard, wohin er sich begeben hatte, zu 6 monatlicher Arbeitshausstrafe und zur Bezahlung aller Kosten verurtheilt worden. S. M. der König geruhten allergnädigst diese Strafen in einen 3 monatlichen Arrest im Polizeyhause zu verwandeln.

Bamberg den 9. May. Der Raupenfraß hat im Baunachs- und Mayn-Grunde die Hoffnung auf eine gute Zwetschgen-Erndte fast gänzlich zerstört und die Bauern führen deswegen bereits das zum Dörren des Obstes bestimmte Holz zum Verkaufe nach Bamberg auf den Markt. Viele derselben wähnten nämlich, der heurige starke Winterfrost habe alle Raupen-Eyer zerstört und unterließen die nöthige Vertilgung derselben. Andere, die mit stumpfen Besen nach einem vorausgegangenen Regen das Moos, dieses Behältniß der Raupen-Eyer, von den Bäumen kehrten, was die sicherste Manipulation zur Ausrückung derselben ist, — haben das Vergnügen, ihre Obstbäume im schönsten Schmucke des Frühlings prangen zu sehen, und genießen die frohe Aussicht auf eine gesegnete Obst-Erndte.

Am 4. d. M. fand man zu Kirchheim, LG. Würzburg l. d. M., den ledigen Wund- und Geburtsarzt Mich. Helm in dem Hause, welches er allein bewohnte, durch einen Pistolenschuß getödtet, und auf einem Tische neben seinem Leichnahme einen halben Bogen Papier, worauf von ihm eigenhändig geschrieben war: » Am 2. May 1830 Morgens halb 11 Uhr. 1 Kugel 20 Schrott Nr. 1.« —

Augburg. Das am 9. May bey uns glücklich vorübergezogene starke Gewitter hat in der Gegend vom Monheim, Kaisheim, Wertingen rc., großen Schaden durch Schloßen auf den Feldern angerichtet. In der königlichen Zwangsarbeitsanstalt zu Kaisheim schätzt man den Schaden an zerschlagenen Fenstern allein über 200 fl.

(Augsb. Abendz.)

Durch ein königl. bayer. Rescript vom 9. May ist das, durch das Ableben Sr. Exc. des Hrn. Generallieutenants Freyherrn von Vieregg, erledigte Kommando der vierten Armeedivision, zu Würzburg, Sr. Exc. dem Hrn. Generallieutenant Freyherrn von Treuberg, bisherigem Kommandanten der zweyten Armeedivision zu Augsburg, als Zeichen des Allerhöchsten vorzüglichen Vertrauens, übertragen worden. In Folge davon hat Se. Exc. der Hr. Generallieutenant Frhr. v. Treuberg am 13. May durch einen Tagbefehl das bisher geführte Kommando der zweiten Armeedivision, mit Bezeugung seines Danks an die HH. Generale, Stabs- und Oberoffiziere, dem Hrn. Generalmajor und Brigadier von Hofnaaß übergeben.

Vom Rhein, 8. May. Der Prinz von Sachsen-Koburg durch die mündlichen Berichte, welche er in Paris über den Zustand Griechenlands von mehreren Augenzeugen, namentlich von dem Obristen Bory de St. Vincent erhalten hat, hat seinen Entschluß, den griechischen Thron zu besteigen, aufgegeben.

Die Aussagen aller einsichtsvollen Männer, die sich in Griechenland aufgehalten haben, vereinigen sich darin, daß erst nachdem die jetzige Generation ausgestorben, und durch eine unterrichtete, gebildetere Bevölkerung ersetzt seyn wird, in jenem verwilderten Lande an eine regelmäßige, aus den eigenen Mitteln des Staats bestehende Regierung gedacht werden könne. Griechenland ist so verarmt, daß es gegenwärtig daselbst kein Gebäude gibt, welches geeignet wäre, dem künftigen Souverain zur Wohnung zu dienen, und selbst dessen bescheidendsten Wünschen zu entsprechen. Auf der andern Seite scheint der herannahende Tod des Königs von England dem Prinzen von Koburg, der bisher an den Geschäften keinen Antheil hatte, die Aussicht zu eröffnen, einen bedeutenden Einfluß in der englischen Regierung zu gewinnen. Einige sind geneigt zu glauben, daß der bereits im Alter vorgerückte Herzog von Clarence, der Erbe des englischen Thrones, auf denselben verzichten, und daß die Krone sogleich auf seine minderjährige Nichte übergehen dürfte. Sollte aber dieser Fall auch nicht eintreten, so glaubt man doch, daß der Prinz von Koburg, zu

dem der Herzog sehr freundschaftliche Gesinnungen hegt, einen bedeutenden Einfluß auf die Regierung erlangen würde. Daß er diese Stellung der prekären und untergeordneten Lage in Griechenland vorzieht, ist leicht erklärbar. (Allg. Zeit.)

Sachsen. Man weiß nun, daß durch ein königliches Dekret der Vorschlag der Stände zu einer dreyjährigen Bewilligung bis 1833 und zu einer Vertagung bis zum 6. Jan. 1832, wo sich die Stände ohne weitere Einberufung wieder versammeln, und die indeß von Deputationen, die noch vor der Vertagung ernannt werden sollen, vorbereiteten neuen Gesetzesentwürfe berathen würden, völlig genehmigt, auch in Beziehung auf die nochmals vorgetragenen Wünsche wegen Vorlegung des Staatshaushaltes zwar ablehnend, aber doch in sehr väterlichem Tone geantwortet worden ist. Man berechnet demnach, daß die Stände schon Mitte Junius auseinander gehen, und nur die zur Prüfung der Gesetzesentwürfe indeß ernannten Deputationen in fortwährender, wenn auch nicht an die Residenz geknüpfter Thätigkeit verbleiben werden. Die Landtagsakten sollen sehr interessante Mittheilungen der Regierung an die Stände enthalten, und es ist daher wohl zu wünschen, daß die darin deponirten höchst wichtigen, statistischen und administrativen Notizen allgemein verbreitet werden möchten. — Durch die gute und strenge Verwaltung des Steuerärariums ist, da die Stände, von 1824 an, keine Versammlung hatten und also auch nicht verfügen konnten, ein Ueberschuß von mehr als 800,000 Thlrn. (den noch nicht eingerechneten mitbegriffen, vielleicht eine Million) geblieben, über deren Verwendung und einstweilige Ausleihung viele Berathungen statt gefunden haben sollen. Einstweilen sind dem Leipziger Kassenverein, gegen 3 Proz. Verzinsung, für die Bedürfnisse der vielversprechenden Jubilatemesse Vorschüsse gemacht worden, und man steht noch mit einem zweyten Wechslerverein in Unterhandlung.

Preußen. Nach sichern Nachrichten über das Fortschreiten der Regulirungen, Ablösungen und Gemeinheitstheilungen in dem Bereiche der königl. General-Kommission für Schlesien ergibt sich, daß dabey 2312 Gutsherrschaften und 37,981 bäuerliche Besitzer als Interessenten erscheinen, daß seit dem Bestand der Kommission bis jetzt 1,039,513 Gespann- und 1,006,134 Handdienstage zur Ablösung gekommen sind. Für dieselben haben die Gutsherrschaften, so wie für Ablösung der Natural- und Geldzinsen, Laudemien und andern Verpflichtungen, in Land 112,757 Morgen, in Roggen-Rente 9778 Schäffel, in Geldrente 58,984 Rthlr., in Kapital 1,441,147 Rthlr. in zurückgegebener Hofwehr 68,990 Rthlr. erhalten. Es beträgt diese Entschädigung, wenn man den Morgen Land durchschnittlich in Ober- und Niederschlesien auf 15 Rthlr. Kapitalwerth berechnet, ohne die ersparten Gegenleistungen 5,066,527 Rthlr. Kapitalwerth. Ferner sind 1,870,620 Morgen Landes der freyen und unbeschränkten Benutzung wiedergegeben, 24,322 Morgen durch Entschädigung der Hutungsberechtigten kleinen Stellenbesitzern in Gartenkultur gegeben, 66 neue Vorwerke erbaut, 158 Bauernhöfe abgebaut, 2703 neue Familienwohnungen errichtet und 269 Schulämter mit 713 Morgen Land und 325 Rthlr. Geld-Rente verbessert worden. — Berlin den 5. May. Der Hauptmann v. Eler, der voriges Jahr mit dem General von Müffling in Konstantinopel war, wird preußischer Seite den Zug der französischen Armee nach der afrikanischen Küste als kriegswissenschaftliche Uebung mitmachen. — Im Jahre 1829 haben sich in der Provinz Brandenburg 322 Familien meist vom Schullehrerstande, welcher vom Ministerium dazu vielfach unterstützt wurde, mit dem Seidenbaue beschäftigt. An Cocons wurden von ihnen erzeugt 16,775 Pfund. Die erlösten Preise waren (namentlich im Potsdamer Regierungsbezirke) bedeutend niederer als 1828, in Folge des Sinkens der Preise der italienischen Seide. Auch wurden in Folge der ungünstigen Witterung weit weniger Cocons erzeugt als 1828.

Miszellen.

Es ist in vielen Beziehungen wünschenswürdig, diejenige Flachsbereitungsart in Anwendung zu bringen, welche in den Niederlanden üblich ist. Die Qualität des Flachses hängt bey diesem Verfahren zuvörderst von dem verschiedenen Grade seiner Reife beym Raufen ab. Dieses Raufen geschieht in dem Zeitpunkte, wenn die grünliche Farbe des Leinknoten in die gelbliche übergehen will, indem man dabey noch einigen Nutzen vom Leinsamen dadurch bezweckt, daß der Flachs unmittelbar nach dem Raufen in kleine Büschel gebunden, sogleich auf den Rüffelplatz gebracht und von den Arbeitern gerüffelt wird, nicht stehend, sondern sitzend, damit die Knoten nicht zertreten werden, auch sich nicht erhitzen. Dieß Verfahren bringt auch mit sich, daß der Flachs den Rüfflern zugereicht oder neben sie gelegt, der gerüffelte hingegen von ihnen in Empfang genommen, gebüschelt (mit einigen Flachs- oder Strohhalmen in kleine Büschel gebunden) und in der Nähe in Haufen gestellt wird, dergestalt, daß er mit den Spitzen auf der Erde gestaucht und die Stürz-Enden der Sonne zugekehrt werden.

Unmittelbar nach dem Rüffeln wird der Flachs unter das Wasser gebracht, und mit Schlamm, der aus der Tiefe des Teiches mit Schaufeln, wozu sich die am besten eignen, deren man sich zum Würfeln des Getreides bedient, herausgeholt oder in Ermangelung dessen mit Rasen gut zugedeckt, so daß die Schichten des Flachses mit dem Wasser in eine horizontale Lage kommen. Eine Eigenthümlichkeit der niederländischen Wasserröste ist auch, daß der Flachs nur einen gewissen Grad der Röste erreichen darf, ehe er aus dem Wasser auf den Rasen oder die Stoppeln gebracht wird, wo er erst die Vollendung der Röste erhält. Nachdem derselbe dann nochmals an der Sonne oder bey starkem Frost getrocknet worden ist, wird er geklopft oder in dem Grade gebrochen, daß sich der Herder (Bast) von der Markröhre trennt, worauf er bis zu gelegener Zeit an einem trockenen Orte zum Schwingen aufbewahrt wird.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 136. 18. May 1830.

Blicke auf die Freskobilder im Hofgarten.

(Fortsetzung.)

Zehntes Bild.

Der Cölnischen Burg Godesberg Erstürmung durch die Bayern 1583.

Gebhard Truchseß von Waldburg, Kurfürst und Erzbischof zu Cöln verwirkte durch den Abfall von der katholischen Lehre und die Vermählung mit seiner geliebten Agnes, Gräfin von Mansfeld, seine Würden, und das Capitel wählte einen Bruder des strenggläubigen Herzogs Wilhelm V. von Bayern, Ernst, bereits Bischof von Freising, Lüttich und Hildesheim, zum Kurfürsten von Cöln. Der feurige Gebhard suchte sich mit der Gewalt der Waffen zu behaupten, aber der kriegerische Ferdinand, ein zweyter Bruder Wilhelms erschien mit den bayerischen Fahnen vor der Burg Godesberg, sein Muth brach die Unüberwindlichkeit ihrer Mauern und vernichtete dann bey Burg die letzten Streitkräfte und Hoffnungen des abtrünnigen Gebhard.

Unter den Schlachtgemälden nehmen die Stürme unbezweifelt eine der ersten Stellen ein, und bieten dem Künstler durch ihre malerische Natur einen unerschöpflichen Stoff dar, den seine Erfindungsgabe und technische Fertigkeit um so glücklicher benützen können, da er hier den Effekt durch interessante Details hervorzubringen vermag, während er im eigentlichen Schlachtstücke, wenn er es nicht zu einem Gefecht zusammenziehen will, auch Massen einschieben muß, die besonders bey der Darstellung moderner Kampfweise leicht eine todte ausdrucklose Einförmigkeit und Steifheit veranlassen. Die neuere Kriegsart ist keineswegs wie einige glauben, unpoetisch, denn wenn sie gleichsam ein Kampf donnernder Elemente geworden und die Schrecken des zürnenden Himmels hernieder gezogen hat, so steigt in dem Maße des Mannes Tapferkeit, als er sich mit kalter Entschlossenheit einem unsichtbaren Tode entgegen wirft und erst durch die Schauder der Gefahr einen Weg zu der Brust des Feindes bahnt; aber gewiß hat sie etwas unmalerisches, weil sie nicht nur die einzelne Kraft in der Masse verschwinden läßt, sondern auch auf sehr unvollkommene Merkmale und willkürliche Zeichen beschränkt ist, wodurch der verschiedene Charakter der Streitenden angedeutet werden kann. Indem sich daher der Maler größtentheils damit begnügen muß, irgend eine Situation hervorzuheben, und die Größen der Heere in die Ferne zu rücken, sieht er sich gerade des Hauptzweckes beraubt und in Verlegenheit gesetzt, wie er denn eigentlich den Ausgang, das Glorreiche der Kriegsthat, anschaulich machen soll. Bey dem Sturme fallen diese peinlichen Rücksichten weg, und verdrängt uns im Schlachtstück die allgemeine Idee, und der allgemeine Charakter das Individuum, so tritt dieses in der Darstellung eines Sturmes wieder im ganzen Glanze der persönlichen Tapferkeit in der verschiedensten Entfaltung der körperlichen Kraft hervor, wir erblicken den Heldenmuth wieder im Einzelnen, wir erblicken die Herrlichkeit des persönlichen Kampfes, wobey Mann gegen Mann seine Kräfte mit feuriger Unerschrockenheit versucht und sich die männliche Schönheit im Ausdrucke der männlichen Stärke offenbart.

Das gegenwärtige Bild zeigt den Moment, wo die Bayern bereits das Schloß erstiegen haben und die Ueberreste der Besatzung nach einem verzweifelten Widerstande niedermachen; schon flattert die siegreiche Fahne auf den Mauern und Herzog Ferdinand erblickt den freudigen Erfolg seiner rühmlichen Anstrengungen. Deswegen fehlt es jedoch nicht an rüstiger Bewegung; noch dringen die Soldaten auf den Sturmleitern heran und beschäftigen sich mit den gegen die Felsenburg gerichteten Feuerschlünden. Ferdinand erhebt mit edler Feldherrnruhe den Commandostab, ihn umgeben eifrige Kämpfer, welche dem Getümmel entschlossen entgegen eilen; wir bemerken darunter als gelungen den Büchsenschützen, den die ächte Kaltblütigkeit des alten Soldaten charakterisirt und die mit kriegerischem Feuer ne-

ben ihm vorwärts schreitende Figur, hinter ihnen den Ritter zu Pferde, welcher vom Anführer Befehle zu empfangen scheint. Der Sterbende in der Mitte ist mit klugem Maß gehalten, der Schmerz durch keine übertriebenen Züge ausgedrückt und der versuchte, mit Wunden vertraute und vor dem Tod nicht zagende Soldat schön angedeutet. Der mit der Wunde beschäftigte Greis verdient gleichfalls Lob; glücklich ist der ernsten Aufmerksamkeit auch eine Rührung bengemischt, wie sie im Getümmel des Gefechtes möglich seyn kann. Aus der Figur, welche die Kanone vorwärts zieht, spricht eine derbe Muskelkraft und der Soldat auf der rechten Seite gehört zu den wilden Kriegsgesellen, die mit der Gefahr spielen, aber eben deßwegen auch ihre Lust daran haben, die Schrecken ihres blutigen Handwerks schonungslos um sich zu verbreiten.

Statistischer Ueberblick des deutschen Bundes insbesondere in seiner Beschränkung auf die ausschließlich deutschen Staaten.

(Beschluß.)

Aus einer Vereinigung der neueren Daten in Betreff der Größe des Areals und der Bevölkerung der Anzahl der Wohnungsplätze in denselben, ihrer Revenüen und ihrer Schulden bildet sich nachstehendes Tableau von dem Bunde in seiner engeren Begränzung:

	Areal □ Meile.	Die Bevölkerung. Individuen.	Städte.	Marktflecken.	Dörfer u. Weiler.	Revenüen. Gulden.	Staatsschuld Gulden.
Königreich Bayern	1383	4,037,017	208	410	23,462	32,434,345	123,377,673
„ „ Sachsen	348	1,350,000	145	57	3198	11,000,000	36,000,000
„ „ Würtemberg	$359,^{20}$	1,535,403	132	175	3453	9,294,083	27,328,694
„ „ Hannover	$695,^{07}$	1,533,169	70	108	4945	10,800,000	26,000,000
Großherzogthum Baden	$279,^{54}$	1,141,800	110	33	1731	9,832,200	18,233,038
„ „ Hessen	185,	697,901	97	56	2136	5,861,060	12,926,552
Kurhessen	208	600,000	62	38	1275	5,200,000	2,400,000
Großherz. Sachsen Weimar	$65,^{82}$	225,900	30	12	608½	2,245,900	7,096,194
Herzogthum Sachsen Altenburg	$23,^{41}$	115,000	8	2	458	725,000	1,500,000
Herz. Sachsen Coburg Gotha	$47,^{88}$	145,500	11	10½	525	1,180,000	5,400,000
Herz. Sachsen Meiningen	$41,^{72}$	130,000	17½	15	381	1,000,000	4,000,000
Großherz. Mecklenburg Schwerin u. Strelitz	$268,^{88}$	519,400	50⅛	13	2220	5,200,000	10,500,000
„ Oldenburg	116	248,198	9	10	818	1,500,000	keine
Herzogthum Braunschweig	$70,^{87}$	244,200	12	11	423	3,089,000	7,500,000
„ „ Nassau	$82,^{70}$	348,000	31	36	816	2,967,425	4,500,000
Die drey Anhaltischen Fürstenthümer	$47,^{25}$	130,200	27	8	341	1,668,000	3,000,000
Die zwey Schwarzburgischen Fürstenthümer	36,	106,100	12	8	238	650,000	520,000
Die Reußischen Fürstenthümer	28,	81,700	8	6	262	668,000	900,000
Die beyden Hohenzollerschen Fürstenthümer	$23,^{57}$	53,000	5	8	92	270,000	1,000,000
Fürstenthum Waldeck	$21,^{66}$	56,000	14	1	106	480,000	1,400,000
„ „ Lippe Detmold	20,½	76,718	6½	6	155	580,000	700,000
„ „ Schauenburg Lippe	$9,^{76}$	25,500	2	2	100	240,000	keine
„ „ Hessen Homburg	$7,^{84}$	21,350	3	1	58	110,000	500,000
„ „ Lichtenstein	$2,^{50}$	5,800	—	2	9	20,500	keine
Freye Stadt Frankfurt	5	54,000	1	2	6	760,000	8,000,000
„ „ Lübeck	$6,^{75}$	46,500	2	—	68	480,000	2,600,000
„ „ Bremen	5	57,800	1	1	58	480,000	3,600,000
„ „ Hamburg	$7,^{10}$	150,000	2	2	63	1,800,000	15,500,000
Totalbestand:	$4395,^{19}$	13730156	1075	1033	48,015	108,535,513	324,482,151

In dem Totale des Einkommens sind 66,080,034 Gulden enthalten, die mittelst Steuern erhoben werden und zwar 33,708,969 Gulden durch direkte Steuern, und 32,372,065 Gulden durch indirekte Abgaben. Mit der Bevölkerung verglichen, beträgt im allgemeinen Durchschnitte die individuelle Beytragsquote 4 fl. 48⅔ kr. (die jedoch in den einzelnen Ländern bald nicht erreicht, bald übersliegen wird, z. B. in Lippe-Detmold 2 fl. 6 kr., in Hannover 4 fl. 24 kr., in Würtenberg 4 fl. 34 kr., in Bayern 4 fl. 52 kr., in Baden 5 fl. 31 kr., in dem Großherzogthum Hessen 6 fl. 12 kr., ꝛc.). Eine Vergleichung der direkten Steuern mit dem ganzen

Areale, zeigt jede □ Meile mit 7669$\frac{3}{8}$ Gulden, und eine solche der land- und forstwirthschaftlich benutzten Fläche, mit 10,735$\frac{1}{3}$ Gulden belastet, während die indirekten Abgaben sich im allgemeinen Durchschnitte mit 1 fl. 37$\frac{1}{2}$ kr. auf den Kopf, oder wenn 5$\frac{1}{2}$ Individuen auf eine Familie gerechnet werden, mit 8 fl. 53$\frac{1}{2}$ kr. auf eine jede Familie vertheilen.*) In dem vorstehenden Totalbetrage der Steuern sind jedoch weder die Bezirksabgaben, die in mehreren Ländern für öffentliche Zwecke und Bedürfnisse entrichtet werden müssen, noch diejenigen Abgaben begriffen, die zwar nicht als solche, sondern als Domanialgefälle eingezogen werden, die aber insofern sie nicht Gegenleistung für die Ueberlassung nutzbarer Parzellen, in die Cathegorie von Steuern. Wird der Betrag dieser letztern zu $\frac{1}{3}$ des zwischen 28 und 30 Millionen Gulden betragenden Domanialeinkommens und jener der Bezirksabgaben zu einer gleichen Summe (zusammen zu 12 Millionen) gerechnet, dann erhöht sich der Totalbetrag der Steuern auf 78 Millionen Gulden, und die individuelle Beytragsquote auf 5 fl. 41 kr. im allgemeinen Durchschnitte, und insbesondere auf jene in solchen Ländern, in welchen, wie z. B. in Hannover, eine sehr bedeutende Summe solcher Domanialabgaben, oder wie z. B. in Bayern von dergleichen Bezirksabgaben erhoben wird, aber auch in dieser erhöhten Größe bleibt dieselbe zum Theil weit unter jener in andern Staaten, wie z. B. unter jener in dem brittischen Reiche, wo dieselbe in der neueren Zeit noch 30 fl. 16 kr. betragen hat, und unter der in Frankreich, wo dieselbe 13 fl. 25 kr., in den Niederlanden, wo sie 11 fl. 20 kr., in Schweden, 8 fl. 9 kr., in dem Königreiche Sardinien 5 fl. 46 kr. ꝛc. beträgt.

Erklärung.

Herr Hofrath Oken hat im Inlande vom 13. d. M. sich gegen die auf Thatsachen gestützten Bekanntmachungen der k. Bibliothek und des zoologischen Kabinets in seiner Weise zu vertheidigen gesucht und dabey bemerkt, daß er einen frühern, ihn und einen andern Theil seiner Anfeindungen hiesiger Personen und Verhältnisse betreffenden Artikel in denselben Blättern keines Wortes gewürdiget habe. Unter ihn und die vielen nachfolgenden sowohl im Inlande als in der Allgemeinen Zeitung soll man die Unterschrift setzen: „Verdorbener Schulplan. Hinc illae lacrymae".

Ich habe keinen Grund gehabt gegen irgend Jemanden zu verbergen, daß ich der Verfasser jenes Artikels bin. Auch Herr Hofrath Oken hat es gewußt. Desgleichen ist bekannt, daß er gegen den Schulplan vom 8. Febr. 1829, den er den meinigen nannte, geschrieben hat. Er glaubt ihn durch seinen Angriff zu Grunde gerichtet oder verderbt zu haben, und so ist offenbar, was er mit jener Unterschrift und „jenen Thränen" sagen will. Weil er eine Lehrordnung bestritten, an deren Herstellung und Vertheidigung ich Theil genommen, so bin ich, meynt er, darauf aus, ihn nun auch auf anderem Gebiete zu befehden.

Anlangend nun seinen Angriff auf die Schulordnung von 1829, so habe ich darauf im Inlande mit meines Namens Unterschrift geantwortet, so weit es zur vorläufigen Beleuchtung seiner Behauptungen und Forderungen und gegenüber einem Manne nöthig schien, welcher von Einrichtung und Führung der lateinischen Schulen in Gymnasien nichts versteht, und behalte mir vor, auch in Zukunft die Nichtigkeit seiner pädagogischen Ansichten und die Verderblichkeit seiner Vorschläge, wo und wie es mir zweckmäßig scheint, ausführlicher darzulegen. Ob aber bey seinem Streifzuge in das Gebiet des öffentlichen Unterrichts der Schulplan oder die pädagogische Weisheit seines naturhistorischen Gegners verdorben sey, können diejenigen, welche mir nicht glauben wollen, jetzt schon in der kürzlich erschienenen Schrift von Höfl nachlesen, die ihn wegen seines Angriffes auf die Sache des öffentlichen Unterrichts vor ein strenges aber gerechtes Tribunal gezogen hat.

Was aber hat diese Schulsache mit der Schuld seines neuesten Verfahrens zu thun, die es gerade mit bey meiner amtlichen Stellung in diesem Jahre mehr als andern zur Pflicht machte, das Interesse der in ihren Lehrern durch ihn herabgesetzten Universität zu vertreten? Nicht also weil es nöthig war, unsere Amtsgenossen gegen mehrfachen und verunglimpfenden Vorwurf von seiner Seite zu vertheidigen und den Undank und die Ungerechtigkeit seiner maaslosen Anschuldigungen aufzuhellen, nicht um Ruh und Ehre der Universität zu wahren und München vor der Wiederkehr der Scenen von Jena zu schirmen, habe ich geschrieben, sondern um an ihm, dem Herrn Hofrath Oken, wegen einer literarischen Fehde Rache zu nehmen. Dieß Alles weiß er, es versteht sich ihm von selbst, ja auch dieses weiß er, daß ich entschlossen bin, ohne Rücksicht auf die Sache, von der es sich handelt, diese Rache noch weiter und noch lange, hier und an andern Orten zu verfolgen. Wenn irgend etwas noch gefehlt hat, den Mann zu zeichnen, welcher seit Kurzem den Frieden unserer Hochschule durch öffentliches Aergerniß gebrochen hat, so ist es diese Bloßstellung seiner eigenen Gesinnung durch das-

---

*) Von den Königreichen Bayern, Würtemberg, Hannover; von den Großherzogthümern Baden, Hessen, Weimar; von den Herzogthümern Nassau und Braunschweig und von einigen kleinern Staaten sind, wie bereits erwähnt, die Summen, die durch Steuern eingezogen werden, amtlich bekannt. Die direkten Steuern in diesen Ländern betragen eine Summe von 33,708,969 fl., die indirekten eine solche von 32,372,065 fl., zusammen von 54,071,774 fl. Wird von der Summe, die nach dem Abzuge dieses Betrages von dem Totale aller Steuern übrig bleibt $\frac{1}{3}$ (= 4,002,753 fl.) für indirekte Abgaben gerechnet, dann ergeben sich obige Summen.

jenige, dessen er einen andern fähig glaubt, und dessen er ihn sofort ohne weiters auf solche Weise öffentlich beschuldiget.

Doch damit endiget auch, was ich (abgerechnet die weitere Führung der pädagogischen Sachen) mit ihm öffentlich zu verhandeln habe. Seinen Angriff auf meine Gesinnung und meinen Charakter darf ich ruhig dem Urtheil der öffentlichen Meynung überlassen, unmöglich aber hat er es mir allerdings gemacht, ihm auf diesem Felde in irgend einer Weise wieder zu begegnen oder Rede zu stehen.

Dr. Fr. Thiersch.

Chronik des Tages.

Bayern. * München den 16. May. Die uns mit dem aus Italien zurückgekehrten Kabinets-Courrier zugekommenen Nachrichten erfüllen auf die vollkommenste und erfreulichste Weise unsere innigsten Hoffnungen und Wünsche für das fortdauernde Wohlbefinden Sr. Majestät unseres allergnädigsten Königs. Nachdem Allerhöchstdieselben auf der Insel Ischia die Brunnen- und Badekur mit dem besten Erfolge unter der wohlthätigen Einwirkung einer ununterbrochen schönen Witterung vollendet hatten, verließen Sie mit ihrem Gefolge am 27. April die Pannella, und trafen an demselben Tage Abends zu Neapel ein, wo Se. Majestät bald nach ihrer Ankunft Se. K. Hoheit dem Herzog von Calabrien (dem Kronprinzen von beyden Sicilien) einen Besuch abstatteten. Der König verweilte zwey Tage in Neapel. Seine Majestät haben diese Stadt nicht verlassen, ohne der Beglücker einiger Ihrer sich daselbst befindlichen Unterthanen zu werden. Sieben Bayern, in neapolitanischen Kriegsdiensten, wegen Desertion oder Subordinationsvergehen zu den Ketten verurtheilt, haben durch das heilbringende Vorwort ihres gnädigsten Landesvaters bey Sr. K. Hoheit dem Kronprinzen, der in Abwesenheit seines erlauchten königlichen Vaters, die Zügel der Regierung führt, sogleich ihre Freyheit und die Erlaubniß erhalten, in ihr Vaterland zurückkehren zu dürfen. — In Rom geruhten Se. Majestät ebenfalls zwey Tage zu verbleiben. Am 3. May machten Allerhöchstdieselben Seiner Päpstlichen Heiligkeit einen Besuch, wobey Sie sich, da der heilige Vater nicht ganz wohl war, den Gegenbesuch verbaten. — Bey der allmählig vorrückenden Jahreszeit werden Seine Majestät nunmehr einige Wochen in der gemäßigteren Umgegend von Perugia noch der Landluft genießen, und mit dem Eintritt des kommenden Monats Juny in Allerhöchstihre Staaten zurückkehren. Wie wir vernehmen, wird der König der Frohnleichnamsprozession in München beyzuwohnen geruhen. —

Nachrichten zu Folge, die neuerdings aus Griechenland dahier eingetroffen sind, war unser Landsmann Dr. Zuccarini, von welchem bereits beträchtliche naturhistorische, besonders botanische, Sammlungen für München in Triest anlangten, zuletzt damit beschäftigt, zu Epidaurus die alte berühmte Heilquelle beym Tempel des Aesculapius ärztlich und chemisch zu untersuchen und für den Gebrauch wieder einzurichten. Wir dürfen über seine Entdeckungen und Forschungen einem interessanten Bericht an die königl. Akademie der Wissenschaften entgegen sehen.

Zwey treffliche Künstler, der pens. k. Hofsänger Alois Muck und der Decorationsmaler des k. Hoftheaters Joseph Klotz, wurden heute den 17. May Nachmittags um 4 Uhr feyerlich zur Erde bestattet.

Bayreuth. Den Markt Kirchenlamitz im Obermainkreise hat ein großes Unglück in der Nacht vom 10. auf 11. May d. J. betroffen. Mehr als die beste Hälfte desselben, 40 Haupt- und 70 Nebengebäude, und unter erstern die Kirche, die Pfarrwohnungen, die Post u. s. w., wurden in dieser Nacht ein Raub der Flammen. Ein großer Theil der Bewohner wurde all des Seinigen beraubt und suchte bey dem schnell ausgebrochenen Feuer nur das Leben zu retten. Noch ist man nicht im Stande das Nähere über diesen großen Unglücksfall anzugeben.

Regensburg. Am 21. v. M. gerieth der Knecht des Hammerwirthes D. Meier zu Schwarzenfeld, Landgerichts Nabburg, mit seinem mit 2 Pferden bespannten beladenen Leiterwagen, auf dem 2 Knaben und ein Hund saßen, zu weit in den Nabfluß. Der eine Knabe rettete sich durch einen Sprung, den zweyten zog der Fahrende aus dem Wasser. Der Hund packte die Wollenkatze, auf der er gesessen, und zog sie ans Land, kehrte dann ins Wasser zurück und packte auch die Wagenzäune, und schien den ganzen Wagen retten zu wollen, bis ihn die Ermattung zur eigenen Rettung zwang. Die Pferde sind ertrunken.

Sachsen. Nach der vor Kurzem öffentlich erschienenen Jahresrechnung für 1829 hat die bey der Feuer-Versicherungsbank in Gotha versicherte Summe sich abermals um 12½ Millionen Thaler vermehrt, und hatte bis Ende des Jahres die Höhe von ungefähr 97½ Millionen Thaler erreicht. Sämmtliche Brandschäden und Verwaltungskosten etc. betrugen 256,830 Thlr. 20 Gr., wonach von dem Betrag der Prämien-Einnahme von 333,767 Thalern 13 Gr. eine Ersparniß von 76,936 Thlrn. 17 Gr. übrig blieb. Die Bank besteht nun seit 9 Jahren, und gab im Laufe dieser Zeit 710,750 Thlr. reine Ersparniß an ihre Theilnehmer zurück.

Oesterreich. Wien, 11. May. JJ. MM. der Kaiser und die Kaiserin werden in den letzten Tagen dieses Monats eine Reise nach Triest antreten, und bis gegen die Mitte des künftigen nach Schönbrunn zurückkommen. Se. Durchl. der Fürst von Metternich gedenkt während dieser Zeit nach dem Johannisberge zu reisen, und im Junius wieder hier einzutreffen. — Unsere Finanzverwaltung bemüht sich dem Handel und dem Verkehre mit dem Auslande die möglichsten Erleichterungen zuzuwenden, und das Prohibitivsystem so viel zu mäßigen, als sich nur immer mit den Interessen der kaiserlichen Unterthanen vereinbaren läßt; unlängst ist eine Verordnung erschienen, wodurch die Einfuhr von mehrern bisher streng verbotenen fremden Artikeln gegen eine geringe Zollentrichtung erlaubt wird. — Bis zu dem am 16. bevorstehenden Ordensfeste des goldenen Vließes werden hier viele hohe Fremde erwartet.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

// Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 137. 19. May 1830.

Inhalt.

Preußen, Deutschland und der Begriff.

Schon am Ende des verflossenen Monats hat Herr Professor D. E. Gans in Berlin die Herausgabe von „Beyträgen zur Revision der preußischen Gesetzgebung" angekündigt. Von diesen ist nunmehr das erste Heft erschienen, welches in mehrfacher Hinsicht die Aufmerksamkeit des Publikums verdient, und dieselbe, wie wir glauben, auch erhalten wird. Im Allgemeinen schon wegen des Gegenstandes dieser Beyträge. Es gibt nämlich wenig deutsche Staaten, welche nicht gegenwärtig mit Gesetzgebungen von einem gewißen Umfang beschäftigt wären, und schon darum muß Preußen, welches mit einer umfassenden Gesetzgebung so vielen andern Ländern vorausgegangen ist, wenn wir es nunmehr eine Revision derselben eifrigst unternehmen sehen, die Augen auch Auswärtiger auf sich ziehen.

Der Verfasser ist in der juristischen Literatur dadurch bekannt geworden, daß er Hegel's Philosophie mit vielem Eifer in die Rechtswissenschaft überzutragen, und dieser dadurch eine neue Gestalt zu geben versucht hat. Wenn ihm das leztere insofern bisher nicht gelungen ist, als er in seiner Behandlungsart noch fast allein steht, so ist dieß sicherlich nicht ihm zuzuschreiben; sein Eifer für diese Sache ist vielmehr von einem entschiedenen Talent in der Auffassung und Anwendung des Wesentlichsten dieser Philosophie begleitet. Eher sind vielleicht die Lehren derselben selbst Schuld an dem geringen Erfolg, welchen ihre Anwendung auf die Jurisprudenz gehabt hat.

Es schien nothwendig, dieß vorauszuschicken, um die folgenden Mittheilungen aus seiner Schrift verständlicher zu machen. Ohne Zweifel enthält das erste Heft in seinen Abhandlungen über einzelne Gegenstände des Rechts: über Handlungsfirmen, über Richter als Geschworne u. s. f. vieles Interessante, und vor allem ist schon im Ganzen die Theilnahme, welche darin der Gesetzgebung zugewendet wird, sehr löblich und ersprießlich: das allgemein Interessanteste aber dieses Heftes ist wohl das, was die Einleitung über die Punkte bemerkt, welche in der Ueberschrift dieses Artikels genannt sind.

„Der preußische Staat gehört ganz der neuen Geschichte an, und hat keine Erinnerung, die ihn mit dem Mittelalter in Verbindung brächte. — Die so genannten Anhänger des Alten weisen bey uns nicht auf Friedrich den Großen und seine Zeit, welche ihnen selbst schon als neuerungssüchtig, und mit Recht, erscheint, sondern auf die provinciellen Bestandtheile hin, die freylich schon vor dem preußischen Staate da waren. Ein Staat, so plötzlich hingeworfen, ohne in vorangegangenen convulsivischen leiblichen und historischen Wehen seine Begründung gefunden zu haben, ist nothwendig ein *Staat des Gedankens und der Intelligenz.*"

Wem fällt hierbey nicht der „Philosoph von Sanssouci ein? Der philosophische König wäre also hiernach der Schöpfer eines philosophischen Staats gewesen, und wenn die Ansicht des Verfassers die richtige ist, so würde die Geschichte des preußischen Staats gewißermassen mit der Geschichte der Philosophie zusammenfallen. Denn der jetzige Zustand des Staates, wie er sich in seinen Augen darstellt, hat eine unverkennbare Aehnlichkeit mit der Hegelischen Philosophie selbst, wobey wir uns der Aeußerung anderer Anhänger derselben zu erinnern veranlaßt werden: es sey von tiefer Bedeutung, daß Hegel die natürlichen und historischen Staaten Süd-Deutschlands verlassen, und in dem Mittelpunkt des nördlichen seine Stelle gefunden habe. Nun hat man dieser Philosophie den Vorwurf gemacht, sie entbehre aller natürlichen, historischen Grundlage, und sey ein unsicher zwischen Himmel und Erde hin und her schwankendes, jedem Luftzug preis gegebenes Mittelwesen; und so könnte Vielen jenes Absprechen des historischen Fundaments für den Staat als ein Vorwurf erscheinen. Diesen entgegnet der Verfasser folgendermaßen:

„Es ist mir bisweilen vorgekommen, daß man den preußischen Staat dadurch herabzusetzen glaubte, indem man ihm die Natürlichkeit absprach, und ihn einen Begriff nannte. Die Herabsetzenden wußten nicht, welche Ehre sie ihm zukommen ließen, indem sie ihn so zum Begriff erhoben. Wir wollen auch nichts anderes sagen, als daß der preußische Staat ein Begriff sey, der sich aber seine Realität selbst zu geben versteht."

Auch die Universalität der Philosophie, und diejenige, welche die Hegelische Philosophie behauptet, insbesondere, hindert ihre Aehnlichkeit mit dem preußischen Staate nach der Ansicht des Verf. keineswegs, ja es wird diese Aehnlichkeit dadurch noch mehr hervorgehoben, wenigstens in Beziehung auf Deutschland, denn eine europäische Universalität scheint sich selbst die Philosophie noch nicht mit einigem Anschein zuschreiben zu können.

„Wie der preußische Staat ein von dem Genie zweyer Männer gemachter ist, ohne gerade ein erobernder Staat genannt werden zu können, so entbehrt er auch einer in bestimmte Gränzen eingeschlossenen Ausdehnung, die andere Staaten, ihrer Individualität zufolge, nothwendig haben müssen, und wie der Gedanke sich seine räumliche Ausdehnung selbst zulegt, und nicht von dieser als einer ursprünglichen ausgeht, so läßt sich keine andere Beschränkung in dieser Beziehung absehen, als die in dem Gange der Gedankenentwicklung selbst liegt."

Was es mit dieser Unbeschränktheit der räumlichen Ausdehnung des preußischen Staats eigentlich auf sich habe, das säumt der Verfasser nicht, in dem folgenden näher und bestimmter zu entwickeln.

„Der neuen Geschichte allein angehörig ist die Intelligenz nicht erst sein saurer Erwerb, sondern sein Erbtheil. Er kann nicht anders, als intelligent seyn. Auf keine angeborne, physische und nationelle Grundlage sich stützend, muß er stets eins seyn mit der Zeit. Die Interessen und Gedanken derselben, er mag sie nun aufstellen oder aufnehmen, sind die seinigen; sie bekämpfen, oder sich gegen dieselben sperren, hieße einen Selbstmord an dem eigenen Lebensprinzipe begehen. Preußen ist mit einem Worte das neue Deutschland, wie es sich von der alten schwerfälligen Umhüllung und zuletzt nichtssagenden Form von Kaiser und Reich endlich losgesagt."

Auch hier könnte es nun Personen geben, welche darin, sofern es sich wirklich so verhielte, nichts weniger als ein Lob für Preußen finden würden. Gegen diese fährt daher der Verf. fort.

„Wenn neuerlich von Liebhabern der alten Reichsverfassung und ihrer ehrwürdigen Schlechtigkeit, fast darüber geklagt worden ist, daß Preußen einen für sich selbstständigen, und Kaiser und Reich entgegengesetzten Gang eingeschlagen habe, so sollte hier nur daran erinnert werden, daß dieß die ganze Aufgabe des preuß. Staates, von seinem Entstehen an, war, daß die Geschichte Friedrich des Großen nichts als die siegreiche Verwirklichung dieses Gedankens ist, und daß die Zeit hoffentlich nicht mehr fern liegt, wo, was schon theilweise sich hervorthut, die Identität Preußens und Deutschlands, als in der Entwickelung nothwendig begründet, angesehen werden muß."

Wenn dieß bloß die Aeußerung und der als sichere Erwartung ausgesprochene fromme Wunsch eines zuvor preußischen Patrioten wäre, so würde es weder auffallend noch bemerkenswerth seyn. Dieß ist aber nicht der Fall, wie denn der Verf. auch wenigstens kein geborner Preuße ist. Es wird vielmehr als eine philosophisch begründete Ansicht gegeben, und wir brauchen nicht lange zu suchen, um dieselben Aeußerungen auch bey andern Anhängern der hegelischen Philosophie zu finden, welche in Preußen vorzugsweise cultivirt zu werden und ihrerseits dieses Land in Deutschland zu verwandeln scheint. So ist im vorigen Jahr von einem entschiedenen Zögling dieser Philosophie ein Buch erschienen unter dem Titel: Grundbegriff preußischer Staats- und Rechtsgeschichten von K. J. F. Sietze, — an dessen Resultate das Obige sehr auffallend erinnert, wenn gleich dieser letztere Schriftsteller noch um einige Schritte weiter gegangen ist, als es Hr. Prof. Gans wenigstens jetzt schon zu thun für zweckmäßig erachtet hat. Dort wird behauptet, daß „der preußische Staat eine Riesenharfe sey, ausgespannt im Garten Gottes, um den Welt-Choral zu leiten." Und „Preußens Recht wird der Spiegel für alle Völker seyn, selbst in dem Lande, welches erst erstand, als der Mensch sich schon vom Geist durchdrungen wußte, in Amerika." Preußen wird „alle Völker beherrschen, nicht durch Ketten, aber durch seinen Geist." Dort wird auch Hegel's Philosophie in offnere Verbindung mit dem preußischen Staat gebracht, und zu diesem Zweck bemerkt: dessen Phänomenologie des Geistes sey, „unter dem Donner der Geschütze von Jena" zu Ende geführt, und am Abend des 18. Oktobers 1806 vollendet worden.

Wenn übrigens auch das Verhältniß Preußens zu Deutschland nicht so seyn sollte, wie Hr. P. G. es für die Gegenwart und Zukunft zu bestimmen geneigt ist, wenn also auch seine „Beyträge zur Revision der preußischen Gesetzgebung" nicht schon eo ipso Beyträge zur Revision der gesammten deutschen Gesetzgebung sind, so ist dennoch seinem Unternehmen der beste Fortgang, und dem Plane nach, wenn auch nicht überall in der Ausführung, Nachahmung auch in andern deutschen Ländern zu wünschen.

In der That würde die Wissenschaft einen Verrath an sich selbst und an dem Vaterland begehen, wenn sie sich von der Gesetzgebung und deren Thätigkeit zurück-

zöge. Dagegen aber scheint es eine falsche, ja höchst verkehrte Bescheidenheit zu seyn, wenn der Verfasser sich also äußert:

„Bey der Wichtigkeit dieser Gegenstände kann es nicht für unbescheiden gehalten werden, wenn sich auch die Theorie derselben bemächtigt: sie macht weder Anspruch auf unmittelbaren Erfolg, noch daß sie mit ihren Vorschlägen und Arbeiten gehört werde, sie bescheidet sich bloß, für sich zu seyn“ ꝛc.

Eine solche Theorie würde gewiß eine sehr schlechte, und es würde dann allerdings ein Vortheil für sie und das Publikum seyn, wenn sie „für sich“ bliebe und ihren Singsang, ohne den Anspruch, gehört zu werden, in ihrem einsamen Zimmer anstellte. Eben so gewiß aber ist es keine Unbescheidenheit zu nennen, wenn ein Mann, der etwas Gutes und Ersprießliches gesagt oder gerathen zu haben überzeugt ist, nun auch die Erwartung hegt, gehört und, wenn nichts absolut oder relativ besseres vorliegt, befolgt zu werden; erst diese Hoffnung des Erfolges wird ihn zur Thätigkeit bestimmen, wenn er sich nicht den Thoren beyrechnen will, die in das Wasser zu schreiben und in den Wind zu sprechen lieben.

Mosaiken zur bayrischen Geschichte.

Bayern schließen den ersten Bund mit dem großen Czaar der Moskowiter.

Die große Rolle Regensburgs im nordischen Handel in's tiefste Rußland und in die Tataren, wie im Donauhandel und in der Donauschifffahrt, — Regensburgs Ansehen auf allen ostdeutschen Märkten, seine großen Privilegien in Oesterreich, wie in Ungarn, der Regensburgerhof zu Wien, die große Macht der Regensburger Hansgrafen (oder ambulanten Generalconsuls) wurden in diesen Blättern mehrmals besprochen, erst noch Nro. 87. und 108. 1830, aber auch schon im Jahrgang 1829 Nro. 10 — 27 in einem, der Donauschifffahrt eigens gewidmeten Aufsatze, der ins Französische übersetzt, selbst als diplomatische Beylage neuerdings die Aufmerksamkeit auf diesen, für ganz Süddeutschland, insonderheit für Bayern hochwichtigen Gegenstand gelenkt hat. — Die Regensburger Handelsverbindungen mit dem Norden verlieren sich erst in den Tagen der Reformation und zwar gerade nachdem Kaiser Maximilian I. zwey Bayern, Niklas Popel, angeblich von Regensburg, und den weltberühmten Augsburger Patricier Conrad Peutinger abgeordnet hatte, den Norden in ein organisches Handels- und Allianz-System einzuziehen.

Im Jahre 1486, als Maximilian römischer König geworden, sein alter Vater Friedrich aber nach Linz verjagt und seine Hauptstadt und Burg Wien in der Hand seines bittersten Feindes, des großen Ungarnkönigs Mathias Hunniady Corvin war, kam, (so sagen die russischen Aufzeichnungen) nach Nowgorod, Kiew und Moskau, ein angesehener deutscher Reisender und Handelsherr, Namens Niklas Popel, mit einem Empfehlungsschreiben Kaiser Friedrichs III. (IV.) an den Großfürsten Iwan Wasiljewitsch, den Befreyer vom tartarischen Joche, das Terrain zu sondiren. — Zwey Jahre später kehrte der nämliche Niklas Popel wieder und zwar als des Kaisers Abgeordneter und mit einem Briefe des römischen Königs Maximilian aus Ulm vom 26. Dezember. — Er kam dießmal um eine der Töchter des Großfürsten zur Gemahlin zu werben, für des Kaisers Neffen, Albrecht Achilles Markgrafen von Brandenburg und wäre diese Heirath nicht anständig, für des Kaisers Großneffen, den Churfürsten Friedrich von Sachsen, und für des Großfürsten jüngere Tochter, den jungen Markgrafen Siegmund von Baden, dessen älterer Bruder bereits einer polnischen Prinzessinn vermählt war.

Der Großfürst sendete hingegen, nach Popels Abreise, einen Griechen, Georg Trachaniotes nach Deutschland, um vielmehr eine Vermählung des römischen Königs Maximilian mit einer seiner beyden Töchter zu Stande zu bringen.

Trachaniotes verließ Moskau am 22. März 1489 und erlangte das Gehör des römischen Königs Maximilian zu Frankfurt. — Er berichtete, ein deutscher Doctor, Georg von Thurn, habe ihm in des Königs Namen geantwortet. — Dieser Audienz und dieser russischen Bothschaft, erwähnt auch bereits Lehmann in seiner Chronik von Speyer, im VII. Buche und 120. Capitel.

Trachaniotes traf am 16. July 1490 wiederum zu Moskau ein, begleitet von einem neuen Abgeordneten des Kaisers. Dieser war der nämliche Georg von Thurn. Wirklich kam ein Bundesvertrag zwischen Maximilian und Iwan Wasiljewitsch zu Stande, aber die Vermählungsverträge wollten nicht vorrücken, außer Maximilian reichte der älteren Großfürstin selber die Hand, auf welchen Fall aber freye Uebung des griechischen Bekenntnisses für sie festgesetzt und ausbedungen werden sollte, wie es schon unter den Babenbergern gewesen war.

Der Bundesvertrag zwischen dem deutschen Kaiser und Rußland wurde unterzeichnet am 16. August 1490 zu Moskau. — Georg von Thurn verließ diese Hauptstadt am 19. darauf. Ihn begleiteten als neue Abgeordnete, Trachaniotes und Kuleskin. Sie kamen binnen Jahresfrist im August 1491 nach Moskau zurück. — Gar bald folgte ihnen auch Thurn und verweilte in Moskau bis zur Hälfte Aprils 1492.

Noch einmal ging sodann Trachaniotes nach Deutschland, durch Jeropkine begleitet. Sie fanden Maximilian mit Kriegsrüstungen beschäftigt wider den französischen König Carl VIII., der ihm seine angetraute Gemahlin Anna von Bretagne, entführt und dagegen Margarethen, Maximilians Tochter, zurückgeschickt hatte. Es war zu Kolmar, wo diese russischen Bothschafter

den Kaiser fanden. Sie blieben um ihn, vom 15. Jänner bis 23. März und trafen zu Moskau wieder ein, im July 1493.

Die Bothschaft Georgens von Thurn, nach dem Norden, ist in der Geschichte keineswegs unbekannt. Einiges Nähere kömmt darüber in einheimischen Urkundensammlungen vor, (z. B. Patent, daß man den Georgen von Thurn, welchen der König Max in seinen und des Reiches Geschäften in Schweden, von dannen in Preußen, Rußland, Liefland und an etliche andere Orte abordnet, durch alle Länder geleite und Mauthfrey durchkommen lasse, de dato Nürnberg 2. Juny 1491. Credentiales für denselben Georgen von Thurn an Herrn Stainstewre (Steno Sture) Fürsten zu Griffeschulin, der Kron Schweden Gubernator, ddo. Nuermberg 20. März 1492. Item an Bischof zu Oblau in Finnland, an Niklas Steur, Hauptmann zu Urosten, an Niklas Nilsen, Hauptmann zu Eelsborch, an Schwanten, Hauptmann zu Urbrar, an Niklas Horsen, Hauptmann zu Haland und an Horik Horsen, Hauptmann zu Stockholm, an den Hauptmann zu Kalmarn, an Gregor Matß, Hauptmann zu Steckenberg, an Horik Horsen, Hauptmann zu Neucöpen, an Staur Christens, — alsdann — an Mangen und Balthasar, Herzogen zu Mechelburg — an Burgermeister und Rath der Stadt Lübeck — an Burgermeister und Rath der Stadt Revel — an Burgermeister und Rath der Stadt Riga — an den Bischof zu Revel — an den Bischof zu Terpert. — An Johanesen von Tieffen, Hochmeister deutsches Ordens in Preußen. — An Johanesen Vrosbach von Lorekouen, Meister deutsches Ordens in Liffland. — An Waltbarn von Plettenberch, Landmarschall des deutschen Ordens in Liffland. — An Johanesen von Seinern zu Revel, deutsches Ordens. — Des Römischen Königs Maximilians Credentiales für Jorgen von Thurn, an die Landcommenthuren, Hauscommenthuren, Commenthuren, und andern deutsches Ordens in Preußen und Liffland, ddo. Nürmberg 20. März 1492. — Des römischen Königs Max Gewaltbrief für den Georgen von Thurn, welcher zu den Städten Danzig, Morenberg, Melink, Thorn und Posen, auch zu denen von Adel, Prälaten und andern Städten, Schlößern, Märkten und Gemeinden in Preußen, die in vergangener Zeit durch den König von Pohlen abgedrungen sind, abgefertigt worden, mit ihnen zu handeln, damit sie sich an den König Max und das Reich ergeben, ddo. wie oben. — Desselben Königs Max Brief, die mit Johanesen Fürsten und Herren in Reußen, Herzog zu Valadimery, und zu Moiska, wider den König Casimir von Pohlen eingegangene Bündniß enthaltend, ddo. Nürnberg 22. April 1491. — Des gedachten Fürsten Johanesen, — Einigen Herrn in Reußen rc. Brief dieselbe Bündniß mit dem Röm. König Max enthalten, ddo. zu Moska vom Anfang der Welt, in 6998 Jahr in den Monath August am 16 Tag).

Niklas Popel nun, soll ein von Friedrich VI. accreditirter Handelsherr von Regensburg gewesen seyn. Andere Spuren deuten auf Augsburg und Nürnberg. — Auf keinen Fall war er von der, damals noch in der Ost- und Nordsee gebietenden Hanse. — Die Zwecke Maximilians bey dieser nordischen Allianz sind bekannt, nämlich wider die Jagellonen, welche Pohlen, Ungarn und Böhmen beherrschten, auf welche beyden letzteren, Maximilian selbst eifrige Absichten hatte, den russischen Czaar, ja selbst die Schweden in Waffen zu bringen, letzteres während der Ungewißheit bey Steno Stures Statthalterschaft, sich dem deutschen Reichsverbande anzuschließen, und (wo möglich) Maximilian zum König von Schweden erwählen zu machen, den deutschen Orden in Preußen, Elbing, Danzig und Thorn der pohlnischen Hoheit wieder zu entrücken und so die deutschen Ritter, der unglücklichen Folgen des Thorner Friedens zu erledigen. — Die Sendung Sigmunds von Herberstein nach Rußland war schon vor der trefflichen Arbeit des russisch-kaiserlichen Staatsrathes Adelung bekannt und berühmt. — Zwischen die Mission Popels und jene Herbersteins, fällt die Sendung des Krainers Georg Schnitzenbaumer und des großen Gelehrten und Staatsmannes Conrad Peutinger von Augsburg 1514. — Durch sie schloß Maximilian einen ewigen Erbverein mit dem Czaar, — er nannte ihn darum schon einen Kaiser und Herrscher aller Reussen, dem weniger strengen Ceremoniel folgend, welches gegen orientalische Fürsten beobachtet worden war. Zwar ließ der Kaiser in der Folge durch Conrad Peutinger eine scheinbar Verwahrung einlegen, daß Schnitzenbaumer, durch die unbedingte Verwilligung jenes Titels, seine Vollmacht überschritten und vielleicht Etwas zugestanden haben möge: „so Sr. Majestät Gewissen und des heil. Reichs Stilo und Ordnung oder der kristenlichen Religion zuwider“ — aber der Bund selbst wurde durch die (im Juny 1515) neuerdings nach Moskau abgeschickten Gesandten, Moritz von Burgstall und Dr. Jakob Oesler, im Wesentlichen vollkommen bestätiget. (Forts. folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. * München den 18. May. Seine Königliche Majestät haben dem Freyherrn von Hallberg zu Birkeneck, der sich bereits durch sein Unternehmen, das Moos bey Freysing in den Zustand der Kultur zu erheben, ein bedeutendes Verdienst erworben hat, und zur Begründung einer neuen Ansiedlung daselbst noch in diesem Frühjahre vier neue schön und solid gebaute Häuser (welche allmählig auf zehn vermehrt werden sollen) errichten wird, zu diesem Behuf einen Beytrag von 2000 fl. in der Eigenschaft einer Prämie, aus den hiefür bestimmten Staatsfonds, allergnädigst zu bewilligen geruht. — Nach einem an das königl. Staatsministerium des Innern ergangenen allerhöchsten Kabinets-Reskripte d. d. Villa Colombella bey Perugia den 8. l. Mts. werden Seine Majestät der König der am 10. Juny d. Js. stattfindenden Frohnleichnams-Prozession in allerhöchst eigener Person beywohnen.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 138. 21. May 1830.

Der Findling Heinrich von Kempten, Gründer der Arlbergerstrasse und der St. Christofs Bruderschaft 1386.

Die in Nr. 114 vom 24. April des Inlandes gegebenen Bruchstücke über das für den Handel und für den Nationalreichthum, von jeher so wichtige Straßenwesen, gelegenheitlich des kühnen Baues des Münchner Patriziers Heinrich Barth über den Kesselberg, zur Erneuerung des alten Römerweges vom Inn an die Isar, hat ermunternde Aufnahme gefunden. — Es hat in sonderheit das Datum angesprochen, welches die Ueberschrift des gegenwärtigen Aufsatzes ausspricht. — Es gehört dem Inland an, denn auch Bayern hat von diesem Unternehmen gute Früchte gezogen. Der edle Stifter Heinrich von Kempten, gehört Bayern, seine That aber gehört der ganzen Menschheit an. — Die Wichtigkeit der vielen Hospitäler, vorzüglich an großen Uebergangspunkten, großen Waldstrecken und gefährlichen Stellen, z. B. an den Eingängen des Nordwaldes, Böhmerwaldes, des bayerischen Waldes, an den Brücken von Passau, Regensburg, Donauwörth, Augsburg 2c., die selbst von fremden Fürsten, deren Unterthanen großen Nutzen davon zogen, köstliche Freyheiten erhielten, wurde ganz neuerlich wieder in des Freyherrn von Hormayr akademischer Rede über die Monumenta boica urkundlich erprobt. — Von Niederaltaich aus, durch den fürstlichen Einsiedler Günther, und durch die von seinen Schülern gegründeten Cellen, Betkirchlein und Klöster drang die Cultur des Bodens und der Herzen, in die Slavenlande vorwärts, gab dem Handel Sicherheit und vermehrte die nachbarlichen Berührungen. — Diese auf den Verbindungspunkten zwischen Bayern und Böhmen, Mähren, Schlesien und Polen angelegten Einsiedeleyen, Cellen und Klöster waren es, die nach dem Wortlaute der Urkunden: multum augebant araturas seu Robotas, exsectis radicitus sylvis et exstructis servilibus tuguriis, und sie befreyten a lupis et ursis, qui usque ad ovilia ibant? Sie unterhielten in den Gränzgebirgen und Hochwäldern eigene Wächter (Stras, Schrecker, Zurückschrecker) gegen Räubervolk und Buschklepper und siedelten meistens deutsche Handwerker und Ackersleute, Bergknappen und Künstler mit sich an. — Als 1142 der H. Hartmann Bischof zu Brixen am Kreuzpunkte der Heerstraßen aus Kärnthen, Italien und Deutschland, zwischen Rienz und Eisack, die Canonie Neustift gründete, geschah es: „quod nusquam circa Brixinensem civitatem religiosa domus et hospitale haberetur; in loco horrendo et inculto, in capite omnium platearum, ut undecunque venientes habeant, ubi caput reclinent.“ — Im Hochgebirge zwischen Isar und Inn von Rosenheim bis Landsberg und Füssen thaten für diese Zwecke gar viel die dort häufig vorhandenen Klöster — und der „Pfaffenwinkel“ war in solcher Hinsicht ein rechter Rosengarten für Reisende, Pilger und Kaufleute. — Tiefer in den tyrolischen Bergen sprach sich dieß Bedürfniß noch dringender aus. — Unter dem ersten Hohenstauffen Conrad 1140 stiftete Ulrich Primele, ein Bürger von Burgeis in der fürchterlichen Schneewelt der Malser-Heide, an den Quellen der Etsch, unferne des aus Engadein herüberbrausenden Inns, wo wilde Stürme und Schneegestöber, oft noch im Juny zu Hause sind, ein Hospital zu St. Valentin, dieser Gegenden Apostel. Es erhielt eigene Statuten in romanischer Mundart; der Mayer von St. Valentin und seine Leute mußten jeden Abend mit Laternen, Stricken und Stangen, mit Brod und Wein gerüstet, ausgehen, und rufen, ob kein verunglückter Wanderer Hülfe bedürfe? — Noch bis unter Maria Theresia ging der lateinische und romanische Dialect aus Graubünden ziemlich tief in's tyrolische Vintschgau herein. — Die Kreuzesbrüder zu Trient und Sarno, die Hospitäler auf dem Rittengebirge, zwischen Bri-

zen und Botzen, dann jene bey Ala, bey Romeno, Campiglio, S. Leonhard, fallen in'sgesammt in die Hohenstauffische Epoche zwischen 1170 und 1210.

Nachdem Tyrol durch die Maultasch von Bayern abgerissen worden, im Jahre 1386, legte ein armer Hirten-Knabe, Heinrich, ein Findelkind, vom Mayer von Kempten gefunden und erzogen, den Grund zur St. Christophs Bruderschaft, mit fünfzehn Gulden, dem Lohn seiner Dienste als Schweinhirt, binnen eines vollen Jahrzehends. — Von 1386 bis 1414 durchwallte Heinrich Findelkind selber ganz Deutschland von der Etsch bis an die Nordsee, Böhmen und Pohlen, Ungarn und die adriatischen Küsten, um Beyträge zu seinem schönen Unternehmen zu sammeln. — Zahlreich und beträchtlich fielen sie aus, zum Wahrzeichen, wie sehr auch der Großen Gemüther gerührt waren von des Jünglings hingebender Seelengröße. Im Verlaufe von vier Jahrhunderten, rettete diese Bruderschaft, Tausenden Leben und Lebensglück für sich und ihre Angehörigen. Nicht ohne innige Erhebung liest man Heinrichs eigene Erzählung seiner That und wie er darauf verfallen? — Er machte die Stiftung zur Feyer der in den Alpen von der Urzeit her, höchst bedeutenden Sonnenwende oder des Johannis-Festes. Beschwernisse und Missdeutung aller Art in früher Jugend, die willige Hingabe des kargen Lohnes seines sauren Schweißes — schien einfältige Pflicht ihm in der bäurischen Brust!

„Ich Hainrich Findlkind: Wan mein Vater der mich da fant hiez der Mayr von Kempten der verdorb von Purgschaft wegen, der hat newn kind, da waz ich Hainrich Findlkind daz zehent. Do slug er uns halbe tod, das wir giengen und dienen solten. Da chom ich Hainrich Findlkind zu zwain Briester die wolten gen Rom gen, mit den gieng ic, vber den Arlperg und chamen zu Jacklein vber Rein. Da sprach Jackl, wo wolt ir mit dem Knaben hin? da sprachen die Heren, er ist zu vns chomen auf dem Feld. Da sprach Jackl, wolt ir in hie lazzen, das er vns die Swein huet? da sprachen sie, waz er tut, daz ist vns lieb. Da dingtten sie mich und gaben mir das erst iar zween gulden, da waz ich bey dem egenannten Jacklein zehen jar. Da ging ich mit ym ze chirichen in dem winter, vnd trug im daz swert nach. Da pracht man viel läwt die da waren auf dem Arlperg in dem sne verdorben, den heten die Vögel die Augen ausgeessen vnd die Cheln ab, das erbarmmet mich Hainrich Findlkind so vbel, da het ich xv (15) gulden verdient mit dem Hirtstab, da rueft ich und sprach, ob yemant wolt nemen die xv guldein vnd einen Anfankh wolt anheben auf dem Arlperg das die Läwt also nicht verdürben? — Das wolt niemant tun, da war ich dem Almechtigen Got ze Hilf und dem lieben Herrn der ein großer Nothelfer ist, sand christofin vnd väng an mit den xv (15) guldein, die ich mit dem Hirtstab het verdient vmb Jacklein vber Rhein vnd den ersten Winder da half ich siben menschen des lebens mit dem heiligen Almusen. Seit desselben males hat mir Got vnd erbern Läwt geholfen fünfzig menschen des lebens und den Anfankch hueb ich an Anno Dni MCCC octuagesimo VIto, in die Johannis Baptistae.

Wenige Tage darnach wurde Herzog Leopold der Fromme sammt seinem stolzen Adel, von den oft verspotteten Schweizer-Bauern, bey Sempach erschlagen. Am Ende desselben Jahres erhielt Heinrich Findlkind von dessen Erstgebornem, Herzog Leopold dem Stolzen, folgenden Schein und Freybrief. — Wir Leopolt von Gots guadn Herzog zu Oesterreich, zu Steyr, zu Kernden, zv Krain, Graff zv Tyrol, veriehen offentlich mit dem Brief für vns vnd vnser erben vnd tun kunt aller meniklich gegenbürtigen vnd Künftigen wie der arm Knecht Hainrich von Kempten, der in seiner chindheit, ain funden Kind waz, vnd vnserm getrewn Jacklein vber Rein lang gedient hat vnd mit solicher Andacht vnd Begir für vns chem, das er wolt gern ain Haws pawen auf dem Arlberg, vnd wonen und sitzen aller maist durch der ellenden vnd armen Läwt willen, daz die Herberg da heten, Wenn si von Vngewitter oder von Chrankh nicht verrer chomen möchten, das die da nicht verdürben, alz vor ist beschehen dikh vnd oft haben Wir angesehen seinen guten Fürsatz vnd pedracht das vil guter Ding angevangen worden ist von Ainfältigen lewten vnd haben ym durch Got vnd seiner fleissiger Pitt willen erlaubt vnd gegunen ain Haws ze machen auf dem egenanten Arlperg, an welcher stat bey dem weg es am aller pesten sten mag, darumb pitten Wir alle die enhalben oder dischalben daumb gesezzen sind oder die vber den selben Perkh rewtten oder gen, das sie im darzu fürderlich vnd geholfen sein, das er die Arbait vnd das Werkch volpringen mag vnd empfehlchen auch Ernstleich alln vnsern Hawbtläwten vnd Ambtläwten, das sie ihm dabey schitzen vnd schirmen von unsern wegen, das im Niemant an der egenanten Arbait chain Laid noch Irrung tue in kain Weg. Wann das genzleich vnsere Meinung ist, mit Urkund diz Briefs geben ze Gräz an sand Johannis tag ze Weinachten. A. Dni M.CCC octuagesima VI. (1386).

Hainrich errichtete nun ein eigenes Bruderschaftsbuch, ein höchst schätzbares, historisch, genealogisch, heraldisches Denkmahl von Pergament in Großquart, beynahe eben so dick als lang, die Wappen der beytragenden Mitglieder sind durch die eigenhändigen Handschriften, Zierrath, Farbe und Vergoldung denkwürdig. Herzog Leopold der Stolze, hat der erste unterzeichnet. Ihm folgten mehrere Fürsten von Oesterreich und Bayern, als Mitglieder dieses wohlthätigen Vereins.

Uebrigens haben siebzehn Bischöfe reichliche Beyträ-

ge aus den Schätzen der Kirche gemacht; so ist in dem Bruderschaftsbuche vorgemerkt. „Un dem Erste So geit Bischof Pilgrenn von Salzburg all iar Ablas x L (40) Tag tödleicher sünden vnd Lxxx tag leßleicher sünden.“ Die Bischöfe von Kiemsee, Brixen, Freising, Trient, Chur, Konstanz, Köln, Bamberg, Mainz, Straßburg, Passau, Gurk und Regensburg spendeten auch so viel aus. „Bischof Gerhart von Wirtzpurg auch allzuil Vnd ain Eherrem gemainkleich.“

(Der Beschluß folgt.)

Kunst in Bayern.

Seit der Verpflanzung der Lithographie in das Ausland haben Frankreich und England erstaunlich viel für die Ausbildung dieser schönsten und folgereichsten unter den Erfindungen der neueren Zeit geleistet. Aber auch in ihrer Heimath ist (unserer alten Erbsünde, auf eignem Grund und Boden Gewachsenes gering zu achten, zum Trotz) mit glänzendem Erfolge an ihrer Vervollkommnung gearbeitet worden, und Bayern hat den gerechtesten Anspruch auf den zweyfachen Ruhm, eine so großartige Erfindung gemacht und der Vollendung nahe gebracht zu haben.

Auch neuerdings ist hierin durch die Versuche des Malers Wenng, eines bayrischen Künstlers, mit der Nadel auf Stein zu radiren, kein unwichtiger Schritt gethan, und gezeigt worden, daß auch in dieser Hinsicht die Lithographie mit dem Kupferstiche sich messen kann. Offenbar stellt sich in diesen Versuchen die Möglichkeit dar, daß auf Stein mit derselben kräftigen Strenge und klaren Schärfe gearbeitet werden kann, die in den klassischen Blättern eines Mark Anton, Albrecht Dürrer, Gelzius u. a. m. von den Kennern so sehr bewundert wird. Wir sehen in diesen radirten Blättern die Form mit dem möglichst wenigen Aufwande von Linien oder Schraffuren erscheinen, und alle Einzelnheiten kräftig, rein und mit einer Bestimmtheit des Charakters gegeben, welche die genaueste und detailirteste Prüfung aushält. Die Leichtigkeit, mit welcher außerdem allen Anforderungen, welche ein Maler an eine gute Zeichnung macht, entsprochen wird, zeigt auch hierin die Lithographie in ihrem vollen Uebergewichte über den Kupferstich. Welchen technischen Aufwand bedurften jene alten Meister, und wie viel an Förderung der Arbeit geht dadurch allein verloren, daß der Kupferstecher die Kupferplatte mit der linken Hand der rechten, die den Grabstichel führt, entgegen drehen muß! Bey dem Steinstich dagegen bleibt die Hand, wie bey dem Zeichnen, und die Linke hat dabey gar nichts zu thun. Dieses Steinstechen ist also lediglich nur ein Zeichnen mit der Nadel. Um wie viel leichter es hiedurch dem Maler wird, seine Werke mit der bestimmtesten Schärfe der Zeichnung zu vervielfältigen, ohne seine Zuflucht zu dem mühsamen und zeitraubenden Kupferstich nehmen zu müssen, braucht Sachverständigen nicht erst gesagt zu werden.

Bereits haben die Versuche Wenng's: biblisch-historische Compositionen, welche in monatlichen Heften auf Subskription herausgegeben werden, und sich durch eine saubere und markige Ausführung empfehlen, bey allen Kunstverständigen Anerkennung gefunden, und selbst Thorwaldsen hat sich, bey seiner neulichen Anwesenheit, für diese Art von Lithographie günstig ausgesprochen. Es ist zu wünschen, daß dieses Feld der Steinzeichnung, auf welchem einer möglichen Verflachung dieser allumfassenden Kunst nachdrücklich entgegengearbeitet werden kann, sorgfältig ausgebildet und der Fleiß des wackeren Künstlers Wenng durch eine zahlreiche Subskription belohnt und aufgemuntert werde.

Chronik des Tages.

Bayern. München den 20. May. Gestern Mittags um 12 Uhr fuhren J. M. die Königin mit S. K. H. dem Prinzen Friedrich von Würtemberg und mehreren andern höchsten und hohen Gästen nach dem Lustschlosse Berg am Würmsee. Dort geruhten J. M. die Königin die neuen Ansiedlungen der Herren Möhl und Himsel in Augenschein zu nehmen. Hierauf fuhr die ganze Gesellschaft auf dem See nach Possenhofen hinüber, wo auf einer der schönsten Anhöhen ein großes Zelt aufgeschlagen war. An der darunter aufgestellten Tafel speisten außer Ihrer Majestät der Königin S. K. H. Prinz Friedrich von Würtemberg, S. H. Herzog Max in Bayern und dessen durchlauchtigste Gemahlin. Die Frau Obersthofmeisterin Freyin v. Redwitz mit den Schlüsseldamen Gräfin von Gravenreuth und Freyin von Mandl; ferner Graf von Pocci, Obersthofmeister, Frhr. von Keßling Oberststallmeister, der Flügeladjutant Fürst Jos. von Thurn und Taxis, Frhr. von Gumpenberg, Oberhofmarschall, Frhr. von Besserer und Graf Kuilezky mit ihren Gemahlinen. Abends um ½ 11 Uhr trafen sämmtliche allerhöchste und höchste Herrschaften in der Residenz ein und soupirten daselbst. Diesen Morgen um 8 Uhr ist S. K. H., Prinz Friedrich von Würtemberg von hier nach Stuttgart abgereist.

Das königliche Regierungsblatt vom 19. d. M. enthält die Abschiede für die Landräthe des Isarkreises, des Unter- und Ober-Donaukreises und des Regenkreises. Nach dem Landraths-Abschiede für den Isarkreis; ist die Rechnung über die zum Straßenbau für 18$\frac{31}{32}$ geleisteten Kreiskonkurrenzen vom Landrathe anerkannt worden, desgleichen die Rechnung über die von Sr. Maj. dem König gestiftete Hilfskasse, aus welcher 5850 fl. verwendet wurden. Das Prinzipale der sämmtlichen direkten Steuern für den Kreis ist auf 1,358,587 fl. 49 kr. 3 pf. festgesetzt worden, somit ergibt sich für den Betrag eines Steuerprozentes die runde Summe von 13,583 fl. Für Verpflegung der Heimathlosen wurden auf 18$\frac{32}{33}$, dem Wunsche des Landrathes zu Folge 1200 fl. bestimmt. Neue Straßenbauten für 18$\frac{32}{33}$ sollen 20209 fl. 6 kr. verwendet werden, wofür, bey einem Aktivreste vom vorigen Jahre mit 9757 fl. 4 kr. 1 pf. noch ein Bedarf von 11602 fl., 1 kr. 3 pf. zu decken übrig bleibt, wozu jedoch das vom Landrath votirte 1$\frac{1}{2}$ Prozent nicht nöthig

ist, sondern nur ein Prozent festgesetzt wird. — Gegen die Bildung einer allgemeinen Hagel-Versicherungs-Anstalt und eines allgemeinen Irrenhauses haben sich die Landräthe der übrigen Kreise ausgesprochen. — Auf den Wunsch, eine Armen-Anstalt nach dem Muster der zu Frankenthal im Rheinkreise bestehenden einzurichten, konnte nicht eingegangen werden. Der vorgelegte Plan zu einem Creditverein für den Isarkreis wird der eines so wichtigen Gegenstandes würdigen Prüfung unterzogen. Was der Landrath in Rücksicht der Ausscheidung der allgemeinen Staatslasten von den Kreisausgaben gewünscht hat, dazu wird seiner Zeit auf verfassungsmäßigen Wege geeignete Einleitung getroffen werden. Den Wünschen des Landrathes in Bezug auf die Waldstreu ist durch die billigsten Preise derselben, so wie dem über den Verkauf der entbehrlichen Waldparzellen, der Filzer und Möser bereits durch den Landtagsabschied von 1819 entsprochen. Zur Beseitigung der Klagen des Landrathes über Vermehrung des Bettelns, Haltung abgewürdigter Feyertage, Besuch der Tanzböden durch die schulpflichtige Jugend haben die Polizeybehörden des Kreises die gemessensten Aufträge erhalten. Die Gemeinde-Versammlungen sollen, wo es immer thunlich ist, nicht mehr in Wirthshäusern gehalten werden. Der Antrag, welcher die Handhabung der Preßgesetze betrifft, wurde in seiner allgemeinen Fassung nicht bemessen gefunden und die veranlassenden Angaben nicht so belegt, um nach dem Gesetze vom 15. Aug. 1828 §. 28. darauf spezielle Verfügungen begründen zu können.

Heute Vormittag wurde von dem k. Oberst und Inspekteur Grafen Buttler-Heimhausen eine große Inspektion über die hiesige Landwehr gehalten; selbe bestand aus einem Jäger- und zwey Infanterie-Bataillonen einer Compagnie Artillerie und 1 Eskadron Kavallerie, am Schlusse defilirten alle Abtheilungen Zügen en Parade vor dem Oberst-Inspekteur vorüber.

Augsburg den 18. May. Der königl. Gensd'arme Eberle von der Station Ursberg ist am 14. d. M. vor dem Dorfe Haupeltshofen erschossen worden, und zwar, wie man gegründet vermuthet, durch den berüchtigten Kaspar Müller, gewöhnlich Galgen-Kaspar genannt, auf welchen die Gensd'arm Stationen Ursberg, Babenhausen und Pfaffenhausen streiften. Als sie sich zu diesem Zwecke an beyde Ende des obgenannten Dorfes aufstellen wollten, bemerkte der Gensd'arme Eberle ein Individuum dahinschleichen, dem er mehrmals »Wer da?« zurief, worauf immer mit »gut Freund« geantwortet wurde, ohne daß jedoch der Angerufene halt machte. Der Gensd'arme fällte nun das Gewehr und drohte zu schiessen. »Was Schiessen«, rief eine Stimme, und in dem nämlichen Augenblicke fiel ein Schuß, der den Gensd'arme zu Boden streckte. Der Thäter entlief in der Finsterniß, indem er noch zurückrief: »Meine Herren, ich kann noch einmal schießen«. Man fand den Gensd'arme nur noch schwach röchelnd, neben ihm sein gespanntes Gewehr auf dem Boden. Die ganze Ladung des Feuergewehres, eine Kugel und sechzehn bis siebenzehn Stücke gehacktes Bley hatten ihn, wie die Leichenöffnung zeigte, durch das Kinn und in den Hals getroffen. Man fand einige Schritte rückwärts an der Ecksäule eines Gartens eine gespannte und geladene Pistole, die wahrscheinlich der Thäter wegwarf, da sie versagte. — Die k. Regierung des Ober-Donaukreises hat auf die Habhaftwerdung des Galgen-Kaspar fünfzig Gulden Belohnung ausgesetzt.

Bayreuth, den 16. May. Ueber den zu Kirchenlamitz in der Nacht vom 10. auf den 11. d. M. ausgebrochenen Brand (Nr. 136 des Inlandes) ist noch das Nähere zu berichten, daß im Ganzen 62 Haupt- und 73 Nebengebäude ein Raub der Flammen geworden sind. — Das Pfarrhaus — das Rathhaus — die Post — und mehrere ansehnliche Gebäude brannten gänzlich nieder; die Pfarrkirche nebst dem Kirchthurm wurden am Dachstuhl von der Flamme ergriffen und die Bedachung abgebrannt, das Gewölbe erhielt sich jedoch noch, und es scheint, daß die Kirche noch wird wieder hergestellt werden können, ohne einen völligen Neubau zu erfordern. — Dagegen sind die Thurmglocken geschmolzen. — Das Landgerichtsgebäude, welches in einiger Entfernung vom Markte sich befindet, litt keinen Schaden, eben so wurde das im Markte befindliche nicht unbedeutende Fabrikgebäude noch gerettet, wo jedoch der Verlust der Maschienen und der Einrichtung sehr empfindlich fällt.

Zum Unglück hatte sich in dieser Nacht ein starker Wind erhoben, der die Flamme mit Schnelligkeit um sich greifen ließ — wie dieses bey dem früheren Brandunglücke in Hof und in Weißenstadt der Fall war — wodurch die Einwohner, ihrer Besonnenheit beraubt, nicht mehr an ein Löschen des Feuers, sondern nur mit Rettung ihrer Kinder und ihrer Effekten beschäftiget waren, bis sich endlich gegen Mitternacht der Wind drehte und dem Weiterumsichgreifen der Flamme Einhalt that. — Mittlerweile waren auch die Einwohner aus den benachbarten Städten und Märkten Wunsiedel, Weißenstadt, Marktleuthen, Schwarzenbach ꝛc. mit ihren Feuerlöschmaschienen zur Hülfe herbeygeeilt, durch deren vereinte Anstrengung es endlich gelang, das Feuer zu dämpfen und den übrigen Theil des Marktes zu erhalten, wodurch wenigstens die ärmere Classe der Einwohner ihre Wohnungen behielt.

Die größte Schwierigkeit ist indeß, wo, bey der bevorstehenden Erndte, die Unglücklichen ihre Fütterung sowohl, als auch ihre Feld-Sommerfrüchte aufbewahren sollen, da es zur Erbauung von Scheunen im Augenblick an dem hiezu benöthigten Bauholze zu fehlen scheint. Das Elend ist groß — viele der Abgebrannten halten sich zur Zeit unter bloßen Wetterdächern auf.

Die bekannte Mildthätigkeit der Bewohner in der dortigen Umgegend hat sich auch bey diesem unglücklichen Vorfalle auf eine recht erfreuliche Weise bewährt, indem gleich im ersten Moment von den Städten Hof, Markt-Leuthen, und Münchberg Unterstützungen an Geld-Lebensmitteln und Kleidungsstücken nach Kirchenlamitz gesendet wurden, und es ist zu erwarten, daß auch fernere Beyträge zur Unterstützung dieser Unglücklichen noch eingehen werden! —

Der Herr General-Commissär Freyherr von Welden hat sich von Bayreuth alsbald persönlich dahin begeben, um sich von dem traurigen Zustande dieses verunglückten Ortes und der einstweilen getroffenen oder zu treffenden Vorkehrungen zu überzeugen, zugleich die weiteren vorsorglichen Maasnehmungen zu veranlassen. —

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 139. 22. May 1830.

Blicke auf die Freskobilder im Hofgarten.

(Fortsetzung.)

Eilftes Bild.

Maximilian I. Herzogs von Bayern Erhebung zum Kurfürsten 1623.

Es ist schon früher berührt worden, daß die Historienmalerey, in so ferne sie zugleich ein getreues Bild der Zeit und ihrer Personen liefern soll, durch ihren Stoff und besonderen Zweck bedingt, deswegen auch von der rein idealischen Darstellung bedeutend verschieden sey. Da sie jedoch keineswegs aufhören darf, eine von Ideen ausgehende Kunst zu seyn, welche sich niemals auf eine bloße Kopie des Wirklichen beschränken kann, so muß es nothwendig ein Prinzip geben, welches das Verhältniß der idealisirenden Kunst zu dem historisch Gegebenen feststellt, und dem letzteren genüget ohne die erste aufzuheben. Der Poet berücksichtigt bey der Ergreifung eines geschichtlichen Gegenstandes vorzüglich die That und ihren Geist, die vermittelnden Kräfte hingegen schöpft er größtentheils aus dem Reichthum seines poetischen Vermögens, und er wird der historischen Person sowohl geben als nehmen, damit sie die That hervorbringen kann, wie der Dichter dieselbe in ihren psychologischen Motiven gedacht hat. Man wird dabey allerdings zu bedenken geben, daß durch diese Freyheit ein ganz anderes Individuum hervorgehen könne, als die Geschichte vor Augen stellt, man wird mit einigem Unwillen die Größe der Lebenswahrheit in dem poetischen Glanze der Wahrscheinlichkeit verschwinden sehen, und dem subjectiven Ideal weder den Charakter der Zeit noch der Person aufopfern wollen. Allein diese Gefahr ist nicht so drohend, wenn der Dichter die That richtig ergriffen hat, denn er hebt hier den Baum des Lebens schon mit allen seinen Wurzeln aus dem historischen Boden, und was er etwa fallen läßt, würde als rein materiell nichts zur Charakterisirung seines Werkes beygetragen haben, er wird sogar wohl thun, wenn er das Kleine, Besondere, das Ausmalen in's Einzelne vermeidet und die großen, kühnen Züge nicht durch ängstliche Ausführung des Details verwischt oder den Geist der Handlung gar unter dem faltenreichen Gewande erstickt. Die Wesenheit der Poesie ist ja nicht etwa blos ein feiner Schliff der Materie, sie ist kein bloßes Veredeln der Wirklichkeit, sondern das Durchdringen der Materie durch den Geist, das Erscheinen des Idealen in der Wirklichkeit, das Herabsteigen des Göttlichen in das Menschliche. Unter dem Idealisiren kann man daher auch nicht blos ein Verschönern, ein äußerliches Verzieren, ein Hinaufschrauben des Wirklichen verstehen, denn es sind nicht einzelne Züge und Gedanken, einzelne Verbesserungen und Zugaben, welche das Wesen der ästhetischen Schönheit ausmachen, sondern das schöpferische Vermögen belebt als eine durchdringende, allumfassende Kraft ihren Gegenstand, und was in der Erscheinung hervortritt, ist ihr Mittel, ihre Form, aber nicht ihr Wesen selbst. Wäre das Idealisiren ein Werk der Reflexion, könnte man dabey nach bestimmten Vorschriften und Begriffen verfahren, so wie sich irgend ein Mechanismus durch anhaltende Versuche und Zuthaten verbessert, dann müßten sich diese Fortschritte nebst ihren Regeln deutlich nachweisen lassen, und die Kunst gleich der Wissenschaft und Technik in einem steten Wachsthum begriffen seyn. Beherrschend strömt der Geist des Ideals in die Form über und wird durch keine Retorte des Verstandes aus dem rohen Stoffe entbunden. Dieses gilt für alle Künste gleich, ihr Lebensprincip stammt von Oben. Damit sey aber gar nicht gesagt, daß die Kunst ohne Beobachtung, ohne Einsichten und Studien auszuüben sey, und das Werk auf zauberhafte Weise, ohne Bewußtseyn, ohne energische Selbstthätigkeit, ohne lebendige Wirksamkeit aller seiner Seelenkräfte aus dem Urheber hervorbreche; schöpferisch wirkt gewiß sein geniales Vermögen, bey der Anwendung desselben müssen jedoch die Erfahrung, die Urtheilskraft, die Besonnenheit, die Er-

kenntniß hinzutreten, eben weil sich die idealische Kraft in sinnlichen Formen abdrückt, weil sie in das Reich des Bedingten eingreift und die Wahrheit des Ideals mit jener der Natur zu vereinigen hat. Freylich belebt diese Kraft auch sein beobachtendes Auge, durchstralt seine Gedanken, aber wo kein eifriges Streben Reichthümer sammelte, kann auch die Begeisterung keine Schätze erheben.

Der Maler scheint nun allerdings weit beschränkter als der Dichter, wenn er dem historisch Gegebnen treu bleiben und sich an die Lebenswahrheit halten soll; er scheint seiner besten Kraft, seiner eignen Fülle entsagen zu müssen, weil die Bilder nicht aus seiner Seele hervortreten dürfen, und man durch seine Darstellungen an die wahren Personen erinnert seyn will, wie sie da lebten und wirkten. Diese Beschränkungen sehen inzwischen gefährlicher und peinlicher aus, als sie sind. Ist denn die produktive Kraft wirklich ganz durch eine solche Anforderung gelähmt, hört das Idealisiren wirklich ganz auf, wo die Wirklichkeit vor den Künstler tritt, hat das Lebenswahre durchaus keinen Funken von dem Idealen an sich, verscheucht seine kalte, ernste Gestalt den heitern Genius der Kunst? Der Gegensatz liegt in der That weniger in den Dingen selbst, als in der falschen Ansicht; fing man das Idealisiren von Unten an, brauchte man bloß Feile und Farbe, bloß einen glänzenden Firniß, um das Natürliche in's Idealische zu verwandeln, dann stände freylich die Kunst dem Leben schon als mürrische, feindselige Hofmeisterin entgegen, und bildete sich etwas Rechtes darauf ein, dem wilden Naturkind die Locken zu beschneiden und es recht anständig, decent und schulgerecht in den Rahmen zu fassen. Wenn aber nun im Leben selbst schon etwas Idealisches läge, wenn es das wahre Künstlerauge wirklich zu finden, selbst oft da zu finden wüßte, wo uns der Kopist mit der abscheulichsten Wahrheit quält, weil er sich leider nur auf die prosaische Seite, weil er sich nur auf die todte Wahrheit versteht? Verwechselte man den allgemeinen Begriff von Schönheit nicht so gerne mit dem besonderen des Lieblichen, Anmuthigen, Reizenden, so könnte man auch unmöglich daran gewöhnt seyn, unter dem Idealisirten immer etwas Schmeichelndes, Feines, Geglättetes zu begreifen; man träte der Natur mit mehr Achtung, Gemüthlichkeit, Erwartung, Zutrauen entgegen, und überraschte sie in jenen glücklichen Augenblicken, wo der ewige Geist aus ihren Zügen hervorblitzt und die engherzige Vorstellung von dem Tode der Materie aus unserem Gehirn verdrängt. Wo sich irgend eine Kraft ausspricht, dort ist auch ästhetische Schönheit möglich, aber es muß da auch die Physiognomie des Fleisches in jene des Geistes übergehen, es muß das Bild des Körpers ein Bild der Seele seyn, und geht der Maler in diesem Sinne an die getreue Darstellung historischer Personen, dann wird er es bey dieser geistreichen Auffassungsart kaum mehr fühlen, daß er einen Theil seiner Freyheit aufgeopfert hat, er wird aus der Quelle der Lebenspoesie schöpfen, und mit neuen Kräften gerüstet in sein idealisches Reich zurückkehren, weil er mitten in der scheinbar finstern, verglühten, alltäglichen Wirklichkeit eine unermeßliche Geisterwelt gefunden hat.

Gerade dieses geniale Auffassen der geistigen Natur dieses glückliche Erhaschen des Momentes, wo die Seele aus dem Auge blickt, ist ein rühmlicher Vorzug des gegenwärtig zu besprechenden Bildes, und wie uns die meisten einzelnen Personen Charakter und Sinnesart deutlich ankündigen, so schwebt über dem Ganzen wieder ein schwermüthiger Ernst, der die Drangsale und Schrecken des dreyßigjährigen Krieges versinnlicht, welcher gleich folgenreich für die deutsche Politik und die deutschen Sitten war, die von nun an mehr und mehr den germanischen Charakter verloren. Der Kurfürst erscheint uns vollkommen als der unerschütterliche Freund der Kirche und Anhänger des Kaisers, welchen kein Unglück schrecken, keine Zeit ermüden kann, weil sein Glaube Ueberzeugung ist und seine Gesinnungen auf Grundsätzen beruhen; dieses Herz empfindet nichts halb, kennt keine Nebenzwecke, keinen Vorbehalt, keinen Wankelmuth, was dieser Fürst ist, das ist er ganz und will es seyn; als Beschirmer der von ihm als ewig anerkannten Glaubenswahrheit tritt er unerschrocken der gährenden Zeit entgegen, um des Menschen höchstes Gut vor dem gefährlichen Wechsel zu bewahren, und unversehrt dem kommenden Jahrhundert zu überliefern. Nicht so eins mit sich selbst, nicht so abgeschlossen auf einen theuern Zweck, nicht so offen und unbefangen erscheint der Kaiser Ferdinand, auch er ist streng, unbeugsam in seinem System, consequent in seinen Handlungen, eifrig für seinen Glauben, allein seine Züge deuten zugleich eine Härte, Unerbittlichkeit und Leidenschaftlichkeit an, wovon in Maximilian keine Spur zu entdecken ist; in diesem herrscht volle Einigkeit und Besonnenheit, alle Zwecke und Wege liegen klar ausgebreitet, in jenem sind ausgedehnte Entwürfe verschlossen, der Ehrgeiz seines Hauses schwellt die kaiserliche Brust und bewölkt die Stirne mit sinnendem Ernste. Aber auch an mehreren Nebenpersonen nehmen wir einen richtigen scharfen Ausdruck ihres Geistes wahr, und wenn der Reichsmarschall Pappenheim durch eine gewiße Verdrehung der Gesichtszüge, der Legat Caraffa aber durch eine umsonst nach Bedeutenheit verlangende Gewöhnlichkeit stören, so geben dagegen der Graf von Leiningen mit dem feurigen Blick und der ritterlich offenen Miene, der hinter dem Kanzler stehende Prokanzler voll Kraft und kluger Entschlossenheit, der spanische Gesandte mit seinem stolzen Selbstgefühl und andere Figuren hinreichenden Ersatz. Im Herzog Albrecht erkennen wir zwar den Bruder Maximilians, aber auch jene weichere Natur, welche vor den Gräueln des Krieges zurückbebt, und mit Milde und Wohlwollen während des Thronerben Minderjährigkeit ihren Einfluß auf die Landesverwesung äußert. Der Erzbischof Graf von Lodron von

Salzburg erscheint uns endlich allerdings als der kluge und freundliche Mann, welcher sich im verheerendsten Kriege neutral zu verhalten wußte, und gerne den Flüchtlingen aus dem Hause Wittelsbach eine Zufluchtsstätte eröffnete in seinem schönen wohlbewaffneten Alpenlande. Bey diesem rühmlichen Grade von Studium, natürlicher Kraft und Fleiß, welchen dieses Bild beurkundet, muß man nur bedauern, daß die Glut des Colorits nicht der Lebendigkeit der Gedanken entspricht, da doch der Glanz und die Harmonie der Farben der Zeichnung um so mehr zur Klarheit verhilft und zur Folie dienet, wenn Vielheit der Personen zu Schattirungen zwingt und der ruhige Charakter eines Gegenstandes keine hervorstechenden ausdrucksvollen Gruppirungen erlaubt.

Literatur in Rheinbayern.

4) Brutus.

Trauerspiel in fünf Handlungen, von Voltaire; metrisch übersetzt von A. Lembert, Königl. Bayer. Notär zu Neustadt, im Rheinkreise. — Neustadt an der Haardt, bey Jos. Christmann 1829.

Unter den großen Tragikern Frankreichs zeichnet sich bekanntlich Corneille durch Erhabenheit und Kraft der Gesinnungen und Ideen, Racine durch Reichthum der Phantasie und durch zartes inniges Gefühl aus. Man kann sagen, daß Voltaire sich die Eigenschaften seiner beyden Vorgänger in nicht geringem Grade angeeignet hat, und daß es ihm durch die größere Vervollkommnung der Sprache, durch eine besonders lebhafte Darstellungsweise, und durch die rührenden Effekte, worauf namentlich seine Absicht zu gehen scheint, vielleicht noch mehr gelungen ist, als jenen, die Herzen der Leser und Zuschauer in Anspruch zu nehmen. Da, wo diese Tragiker geschichtliche Stoffe behandeln, herrscht bey Corneille und Racine das monarchische Princip im edelsten Sinne vor. Zwar ist auch in dem Pompejus des Ersteren der römische Freyheitssinn mit aller Stärke und Würde ausgesprochen; allein die Darstellung des eigentlich republikanischen Geistes findet sich erst bey Voltaire in seinen Tragödien Brutus und Cäsar's Tod, und man weiß, wie sehr beyde in der Revolutionszeit auf seine Nation wirkten. Die Handlung des ersteren Stücks geht in jener halb mythischen, halb historischen Zeit vor, wo der römische Freystaat gegründet ward, und der Stoff ist die Verschwörung der Söhne des Junius Brutus (wovon hier nur einer genannt wird) zu Gunsten des vertriebenen Königs Tarquinius, und das traurige Ende derselben. Dieses Schauspiel machte Anfangs auf der Bühne wenig Glück, welches wohl mehr in Zeit und Umständen, als darin lag, daß es nicht diejenige Kunstreife hat, welche den Tankred, die Zayre und Alzire des Dichters auszeichnen. Denn es fehlt darin nicht an treffender Zeichnung der Charaktere, an anziehenden und erhebenden Stellen; auch die Composition des Ganzen ist lobenswerth. Ein Beweis dafür ist der Beyfall, der ihm in der Folge, sowohl in Frankreich, als im Auslande, zu Theil geworden ist.

Die Haupterfordernisse bey Nachbildung eines poetischen Werkes von Voltaire und von jedem wahren Dichter sind sowohl ein richtiges Kunsturtheil, Sinn und Gefühl für den Gegenstand, als auch eigene dichterische Schöpfungskraft, harmonische Diction und metrische Gewandtheit. Daß der Verfasser der gegenwärtigen Uebersetzung, Herr Notär Lembert die erstgenannten Eigenschaften besitzt, geht schon aus der glücklichen Wahl des Drama und aus seiner in den Vorbemerkungen dargelegten Ansicht hervor. Hiezu kommt eine gründliche und genaue Kenntniß der französischen Sprache und Literatur, wie manche seiner poetischen und prosaischen Arbeiten in dieser Sprache aus früherer Zeit, da er noch weniger durch Berufsgeschäfte von den Musen abgezogen ward, beweisen. Auch kennt man von ihm solche Hervorbringungen im Deutschen, deren innerer Gehalt sich mit einem gediegenen Style vereint, welcher ihm auch jetzt noch nicht fremd geworden ist. Allein dieß beurkundet noch nicht völlig die drey letztgenannten Eigenschaften, welche die Kritik und das Publikum von einem poetischen Uebersetzer zu verlangen berechtigt sind. Die Nachbildung des Hrn. L. bleibt nicht selten zu weit hinter dem poetischen Ausdrucke seines Originals zurück, während ächte Dichter, wie Voß, Schlegel rc. oft so identisch mit dem ihrigen erscheinen. In rhythmischer Hinsicht hat er allerdings mit Recht den fünffüßigen Jambus gewählt, welche Versart bey Uebersetzungen französischer Dichterwerke im dramatischen und epischen Felde, statt des dort üblichen und im Deutschen veralteten Alexandriners, die allgemein angenommene, ja allein gültige, ist. Aber er hat sich die Aufgabe gemacht, nicht mehr und nicht weniger Verse zu liefern, als das Original enthält, welches Gesetz wohl dem Nachbildner antiker Dichtungen oder neuerer in abgemessenen Strophen zur Vorschrift dienen soll, bey einem Drama oder Epos von der gegenwärtigen Form aber, trotz aller Kunstfertigkeit, nicht selten Zwang und Undeutlichkeit hervorbringt. Dahin gehören Verse, wie:

»Warum die Wunde aber selbst aufreißen?« —
»Mein Herz, des Sieges seines Armes stolz.« —
»Mir war die Weisheit Deines Raths stets lieb.«

Wo es bey Voltaire heißt:

Faudra - t - il donc toujours, que Titus autorise
Ce Sénat de tyrans, dont l'orgueil nous maitrise?

steht im Deutschen:

»Soll Titus den tyrannischen Senat
In seinem Stolz durch Langmuth noch erkühnen?«

Da doch das letztere Wort nur mit sich, mich, dich, als ein Reciprocum, aber nie objectiv gebraucht

wird. Warum nicht dafür ermächtigen oder bestärken? — Eben so wenig kann Referent billigen, daß an vielen Stellen mehrere Verse mit weiblichen Endungen auf einander folgen, wodurch die Diction etwas schleppend werden muß. So biegsam auch die deutsche Sprache für jede rhythmische Form der antiken und romantischen Poesie ist, so gehört sie doch unter die von germanischem Stamme, wo der männliche Vers vorherrschen soll, wenn er auch nicht, wie von den Engländern, fast durchgängig anzuwenden ist. Ja, selbst in Nachbildungen der größeren Dichterwerke südlicher Nationen, wie in den Griesischen des Ariost und Tasso, wechselt er mit dem weiblichen; aber bey reimlosen Jamben sollte man letztern nicht oft, und nur da, wo die Harmonie des Ausdrucks dadurch verschönt werden kann, gebrauchen.

(Der Beschluß folgt.)

Chronik des Tages.

München den 21. März. Der königl. Kabinetskourier Brennemann geht heute von hier nach Colombella ab.

Aus Augsburg wird berichtet, daß die dort unter dem 4. Chevaurlegers-Regiment herrschend gewesene Krankheit gänzlich aufgehört und die aus den Militär- und Civilärzten zusammengesetzte Commission einen fernern Zusammentritt, in ihrem letzten Protokolle, für ganz unnöthig erachtet hat.

Nach einem allerhöchsten Reskripte vom 20. July v. J. geruhten. Se. Maj. der König eine Prämie von 3 Dukaten für denjenigen zu bestimmen, welcher die ersten Kuhpocken an Kühen entdecken würde. Nach den von den königlichen Landgerichten zu Ursberg und Lauingen eingegangenen Berichten sind an 3 Kühen Pocken entdeckt worden, mit deren Stoff der königliche Gerichtsarzt Dr. Zimmerer in Krumbach einen Versuch mit bestem Erfolge gemacht hat. An dem Euter von einer dieser Kühe fanden sich siebenzehn Pusteln von der Größe derjenigen in der Vaccination, welche als die gelungensten und von frisch abgenommenen Impfstoffe dargestellt werden. Die Ueberzeugung, daß diese Pusteln die wahren Kuhpocken sind, wurde auch noch dadurch bestätigt, daß nach der Eröffnung von einigen Pusteln auf denselben eine crystallhelle Lymphe, wie eine Perle, stand, die mit Fischbein aufgefaßt und in ein Glas verschlossen wurde.

Unter den Merkwürdigkeiten, welche die letzte Zeit hier angekommen sind, befinden sich auch mehrere große türkische Kanonen aus der Schlacht bey Navarin, zusammen dreyhundert Centner an Gewicht, theils ganz, theils stückweise, und von dem Feuer und dem Brand der Schiffe in jener furchtbaren Seeschlacht geborsten. Sie sind nebst vielen andern von den Griechen aus dem Seegrunde des Hafens von Navarin, in den sie mit den Schiffen versanken, hervorgezogen und nach Triest veräußert worden, von wo die genannten, durch Se. Maj. den König angekauft, den Weg hieher in die königliche Bronzegießerey gefunden haben, um zu einem der zahlreichen Denkmäler, welche die Kunstliebe Sr. Majestät des Königs dort vorbereitet, verwendet zu werden.

Heute Vormittags um 9 Uhr entstand Feuerlärm. Ein Kamin im Gasthause des Wirthes in der Schießstätte hatte sich entzündet, allein das Feuer wurde schnell gelöscht und verursachte keinen weitern Schaden.

Regensburg d. 15. May. Eine sehr brave Familie dahier wurde durch einen plötzlichen Unglücksfall in tiefe Trauer versetzt. Der Fürstlich Thurn und Taxische Justiz- und Domainen-Rath Johann Hieronimus Grimm aus Regensburg wurde auf einer Geschäftsreise nach Böhmen zwischen der Poststation Zditz und Beraun auf der Postroute nach Prag durch das Durchgehen der Pferde am Abhange eines Berges in so großen Schrecken und in solche Lebensgefahr versetzt, daß er versuchte durch einen Sprung aus dem Wagen sich zu retten. Durch einen unglücklichen Sturz erlitt er eine solche Erschütterung, daß die großen Blutgefäße im Kopfe sprangen und seinem Leben durch einen Blutschlag am 12. May ein Ende gemacht wurde. Er hinterläßt eine trostlose Gattin und 5 unmündige Kinder und in allen menschlich fühlenden Herzen aufrichtige Theilnahme an seinem auf eine so schreckliche Weise herbeygeführten frühen Verluste.

Eichstädt. Der dermalige Stadtpfarrer in Eichstädt und k. Akademiker Dr. Mayer hat vor seinem Abzuge von seinem frühern Pfarrorte Gelbelsee noch einige altdeutsche Grabhügel untersucht und in einem derselben das Skelett und die Geräthschaften eines Druiden entdeckt. Er wird diesen Fund durch eine öffentliche Bekanntmachung mittheilen. Wer bedenkt, daß er über die unter dem Namen der Teufelsmauer bekannte römische Landmarkung über die Grabhügel der alten Deutschen im Fürstenthume Eichstädt, über einige Hunderte alter römischer Münzen in Bayern, über ein paar Druidenbäume, und über die von dem Liptinensischen Konzilium aufgezählten abergläubischen und heidnischen Gebräuche der alten Deutschen durch seine Abhandlungen vieles Licht verbreitet hat, wird dieser Bekanntmachung mit froher Neugierde entgegengesehen.

Baden. Karlsruhe den 13. May. Gestern Abend sind Ihre Königl. Hoheiten der Großherzog und die Großherzogin, mit den Herrn Markgrafen, von Ihrer Reise nach Mannheim und Heidelberg wieder dahier eingetroffen. Vor der Abreise aus Mannheim haben Se. Königl. Hoheit dem Oberbürgermeister Möhl das Ritterkreuz des Zähringer Löwenordens, dem Vorstand des Bürger Ausschusses Gerlach und dem ältesten Bürger der Stadt, Rückner, die goldene Verdienst-Medaille verliehen. Eben so empfieng zu Heidelberg, wo die Ankunft Sr. K. H. durch einen Fackelzug der Akademiker und durch eine glänzende Beleuchtung des schönen Stadt-Weichbildes, der Neckarufer und Burgtrümmer gefeyert wurde, der Geheime Rath und Professor Thibaut das Kommandeurkreuz des Löwenordens und der Bürgermeister Lombardino die große goldene Medaille.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 140 und 141. 23. u. 24. May 1830.

Inhalt.

Ueber die königl. bayer. landwirthschaftlichen Musterwirthschaften und die damit zu verbindenden Zwecke.

Von Max Schönleutner.

Seit 25 Jahren bestehen in Bayern landwirthschaftliche Musterwirthschaften auf den Staatsgütern Weihenstephan, Schleißheim und Fürstenried, und seit dieser Zeit sind sie in mehreren anderen Staaten, und namentlich in Frankreich und in Schweden eingeführt worden. Während man sie in diesen Staaten zu vermehren sucht und mit vielen Hülfsmitteln ausstattet, um sie wirksamer zu machen, erlahmt in Bayern die Achtung hiefür in der Art, daß man auf constitutionellem Wege der Regierung, welche die Wichtigkeit solcher Anstalten erkennt und ihre Vermehrung beabsichtet, Hindernisse in den Weg legt, wie dieses die Verhandlungen der letzten Ständeversammlung in der Kammer der Abgeordneten deutlich bewiesen haben.

Die Erfolge der schon bestehenden Musterwirthschaften, die im II. Bande der Jahrbücher der landwirthschaftlichen Lehranstalten in Schleißheim ausführlich bekannt gemacht worden sind, können die Veranlassung zu dieser durch einige Abgeordnete ausgesprochenen Gleichgültigkeit nicht gewesen seyn, sondern sie ist in der Begünstigung zu suchen, welche man Privatwirthschaften zuzuwenden sucht, die einen musterhaften Betrieb nachzuweisen im Stande sind. Privatmusterwirthschaften sollen daher die Musterwirthschaften des Staates ersetzen. Ob sie es vermögen, ist eine Frage, welche in der Kammer nicht erörtert worden ist; überhaupt ist dort der Begriff, der mit den Musterwirthschaften zu verbinden ist, nicht näher entwickelt worden, was doch nothwendig gewesen wäre, wenn das Urtheil gegen den gesetzlichen Antrag gegründet hätte erscheinen sollen.

Ich will es versuchen, diesen Begriff aufzustellen, woraus die Verpflichtungen solcher Anstalten hervorgehen, und sich dann das Urtheil von selbst ergibt, ob Privatanstalten dieser Art Staatsanstalten surrogiren können.

I.

Welche Zwecke sollen durch landwirthschaftliche Musterwirtschaften begründet werden?

Es ist wohl keine Privat-, noch weniger eine Staatsanstalt, über deren Zweck getheiltere Ansichten bestünden, als bey den landwirthschaftlichen Musterwirthschaften. Viele wollen, daß man hier Alles baue, wovon nur in landwirthschaftlichen Schriften die Rede ist; sie wünschen eine Mustercharte landwirthschaftlicher Erzeugnisse, ohne Rücksicht, ob Boden und Klima hierfür sich eigne oder nicht, und ohne mindeste Beachtung der ökonomischen Verhältnisse des Gutes. Andere wollen ein lebendiges Bild aller bereits bestehenden oder projektirten Wirthschaftssysteme, daher ebenfalls eine Mustercharte landwirthschaftlicher Produktion, aber nur in grösseren Umrissen; wieder andere wünschen, daß die Anstalten vorzüglich zu Versuchen in den technischen Gewerben, welche mit der Landwirthschaft gewöhnlich verbunden sind, verwendet, und die erhaltenen Resultate zur Benützung für gleiche Gewerbe des Vaterlandes bekannt gemacht werden. So unterschiebt jeder, der mit dem landwirthschaftlichen Gewerbe auch nur in weiter Ferne in Berührung steht, den Musterwirthschaften gesonderte Zwecke, deren Mannigfaltigkeit nicht beachtet werden kann, ohne die Anstalten unverweilt dem Ruine entgegen zu führen, oder im glücklichsten Falle Kritiken zu erwecken, welche diese nutzbaren Institute über Kurz oder Lang zu Grab befördern werden. Die Lösung der Frage: welche Zwecke die Musterwirthschaften im Vaterlande herbeyzuführen haben? dürfte bey solchen Verhältnissen kein nutzloses Unternehmen seyn. Landwirthschaftliche Musterwirthschaften haben nach meiner Ansicht keine andere Bestimmung, als zur Aufnahme

des landwirthschaftlichen Gewerbes im Vaterlande durch Beyspiel und Unterricht beyzutragen. So kurz dieser Begriff in Worten ist, so weit umfassend ist der Sinn desselben und der dadurch bezeichnete Wirkungskreis. Das landwirthschaftliche Gewerbe besteht aus vielen Faktoren, wovon keiner unbeachtet bleiben darf, und einem jeden durch die Anstalt Vorschub gegeben werden muß, wenn der Bestimmung genügt werden soll. Die Grundlage ist unbestreitbar eine wohlgeordnete Bodenbenützung, weil ohne sie der möglichst höchste reine Geldgewinn — das endliche Ziel eines jeden Gewerbes — nicht erreicht werden kann, und dieses bleibt ferne, wenn der Productionsaufwand ohne dem Productionserfolg selbst im Geringsten zu nahe zu treten, nicht auf die möglich geringste Auslage zurückgeführt ist. Viehhaltung und Arbeit sind hier die wirksamsten Hebel. Betrachten wir hier ausschließlich nur die Gegenstände einer lohnenden Produktion, ohne Berechnung der äußerlichen staatsbürgerlichen und staatswirthschaftlichen Einflüsse, welche den lohnendsten Absatz der erzielten Produkte bedingen, ohne deren genaue Würdigung der möglich höchste Reinertrag nicht erzielt werden kann; so sieht man leicht, daß ohne eine Menge von Kenntnissen das landwirthschaftliche Fach nicht gekannt, viel weniger so begriffen werden könne, daß eine Abänderung alter Wirthschaftseinrichtungen mit Gewißheit eines guten Erfolges möglich gemacht würde. Die Verbreitung landwirthschaftlicher Kenntnisse im Lande gehört demnach unerläßlich mit zu den Aufgaben der landwirthschaftlichen Musterwirthschaften.

Sie haben daher im praktischen Bilde das Bessere der Bodenproduktion, das Bessere der Viehzucht, das Bessere der Boden-Bearbeitung in einem den Gewerbszweck begründenden und fördernden Zusammenhange zu zeigen, und reine landwirthschaftliche Kenntnisse so viel als möglich zu verbreiten. Die Lösung dieser Aufgabe ist nur möglich, wenn das weite Detail des landwirthschaftlichen Betriebes nach den Prinzipien des Ackerbaues, der Viehzucht und der Oekonomie der Landwirthschaft in der wirklichen Bewirthschaftung eines Gutes zu einem harmonischen Ganzen vereiniget, der öffentlichen Beachtung, Beurtheilung und Zergliederung für die, welche sie wünschen, vorgelegt wird. Man hat diese Wirthschaften Musterwirthschaften genannt, und durch diesen Namen Viele glauben gemacht, daß in dem Wirthschaftsbetriebe derselben ein Muster für alle Verhältnisse gegeben und zu finden sey.

Da diesen Wahn noch heut zu Tag Viele und zwar aus einer Klasse des Volkes theilen, denen man eine richtigere Würdigung dieser Anstalten zutrauen sollte, so wird es allerdings berichtiget werden müssen. Einen Leisten für landwirthschaftliche Bewirthschaftung gibt es nicht, und kann es nicht geben, denn jeder Ort hat anderen Boden, anderes Klima, andere örtliche, ökonomische und Handels-Verhältnisse, daher andere Daten zur Begründung einer lohnenden Wirthschaft. Was bey gleichen Verhältnissen zweckmäßig und lohnend ist, ist bey veränderten Verhältnissen unzweckmäßig und schädlich. Musterwirthschaften in diesem Sinne gibt es durchaus keine; ihre Aufgabe kann nur seyn: bey Begründung ihrer Wirthschaftsweise alle den Wirthschaftserfolg bedingenden Verhältnisse genau zu würdigen und hiernach eine Wirthschaft zu formen, welche auf wissenschaftlichen Prinzipien beruhend dem ökonomischen Zwecke zu entsprechen im Stande ist. Die Musterwirthschaft darf daher keine Versuchswirthschaft seyn und auf unsichern Basen beruhen, sondern ihr Gebäude muß aus festen unantastbaren Grundsätzen der Produktion und aus sicheren ökonomischen Erfahrungen zusammengetragen, und ihre innere Einrichtung nach den Forderungen der äußeren, den Absatz der Produkte begünstigenden Verhältnissen gemodelt werden. Sie darf vorzüglich das Prinzip des möglich höchsten reinen Geldertrages nie aus den Augen verlieren, sondern muß dasselbe stets verfolgen, denn nur in Erreichung dieses Zieles liegt das Musterhafte des Betriebes, das der Staat sowohl als der Private als nachahmungswürdig erkennen kann.

Es ist nicht wohl möglich, daß landwirthschaftliche Reformen, welche die Wissenschaft allein möglich macht, beym Mangel der erfoderlichen Kenntnisse, gleich beym Beginnen der Musterwirthschaften, zum Wohl des Vaterlandes allgemein sich verbreiten werden. Ihr Fortschreiten beruht auf dem Fortschreiten der Wissenschaft selbst, und nur die können sich des Musters mit Erfolg bedienen, denen die Wissenschaft nicht fremd geblieben ist. Mag die Zahl hievon im Anfange noch so geringe seyn, so ist der Nutzen, im Falle sie ihr Wissen zur Ausübung bringen können, doch überaus groß, weil die wissenschaftlich begründeten Wirthschaften eben so viele praktische Unterrichtsanstalten im rationellen Wirken des Ackerbaues sind. Ist demnach erst der Zukunft dieser, aus der Bestimmung der Musterwirthschaften hervorgehende, möglich wirksamste Erfolg vorbehalten, von dem sich eine allgemeine wohlthuende Umbildung der Benützungsweise des vaterländischen Bodens erwarten läßt, so kann ihnen doch eine theilweise vortheilhafte Einwirkung auf den Ackerbau des Vaterlandes schon bey ihrem Entstehen nicht abgesprochen werden, wenn man die einzelnen Betriebszweige des landwirthschaftlichen Gewerbes und die Gebrechen in Betrachtung zieht, welche hier beynahe allerwärts bestehen, man mag die Benützung des Bodens, die Viehwirthschaft oder die verständige Leitung der Produktion zum Zwecke des Gewerbes im Auge haben.

Es ist wohl nöthig, diese Behauptung über das Ungeregelte der vaterländischen Landwirthschaft näher zu beleuchten, und dieses führt zur Lösung der Frage:

II.

Sind belehrende Unterrichtsanstalten im Fache der Landwirthschaft dem Lande nothwendig?

Allerdings! man mag den wirklichen Betrieb des Ackerbaues oder das landwirthschaftliche Wissen im Allgemeinen in Erwägung ziehen. Da ich mich hierüber noch näher in den Aufschlüssen über die hiesige landwirthschaftliche Lehranstalt erklären werde, so glaube ich, daß hier zum Beweise einige allgemeine Andeutungen genügen werden. Woher kommt es, daß man überall im Lande öde Gründe oft von bester Produktionskraft, überall schwarze Brache und meistens verkrüppeltes Vieh antrifft, und dieses nicht allein auf den gemeinen, durch emphyteutische Verhältnisse zur ewigen Leblosigkeit verurtheilten Bauerngütern, sondern auch auf den mehrsten freyeigenen, und auch vielen herrschaftlichen Gütern, welche sich vielmals einer nicht unbedeutenden Aushülfe durch Zehenten und Waldungen zu erfreuen haben? Dort ist sklavischer Stumpfsinn und Armuth, hier Gleichgültigkeit für das wichtigste aller Gewerbe, und bey beyden in der Regel Mangel an Intelligenz die Ursache, da die Wissenschaft in der Landwirthschaft auch den Gefesselten doch theilweise eine freyere Bewegung gibt. Würde wohl nicht mancher Zehent- und Laudemialherr in Verlegenheit kommen, wenn der Bauer verstünde, seine Oedungen in fruchtbares Land umzubilden, sich dadurch unter dem Schutze der Gesetze zum freyen Herrn der Erndte machte, und die zehentpflichtigen Felder zur Weide niederlegte? Wissenschaft ist es, die dem belasteten Bauer Erleichterung und dem begünstigten Gutsherrn die Ueberzeugung geben muß, daß Freyheit des Ackerbaues und die damit verbundene Wohlhabenheit weit verläßiger Verpflichtungen zu leisten im Stande sey, wie die in den Ketten des Feudalismus schleichende Armuth. Was beweiset wohl mehr die Unkenntniß in unserem Fache, als der Glaube, daß dem, der nur ein paar Tage auf dem Lande zugebracht, und einige Zweige des Betriebes beachtet hat, ein competentes Urtheil im Fache gebühre? Es gibt wohl keine Dame vom hohen Range bis zur Taglöhnersfrau herab, die sich nicht zur landwirthschaftlichen Kritik berufen fühlt. Wie viele nennen sich praktische Landwirthe, ohne nur die Bestandtheile des Bodens, viel weniger sein Verhältniß zur Atmosphäre, dieser geheimen Werkstätte der Natur, zu kennen! Wie Wenige verstehen den Boden richtig zu bearbeiten, wie Wenige zweckmäßig zu verbessern und zu benützen! Den Meisten ist die Produktion des Bodens ein tiefes, tiefes Geheimniß, und ihr Wirken ein Herumtappen im Finsteren, das ein Weitergehen nicht gestattet, ohne sich jeden Augenblick den Kopf wund zu stossen. In der Oekonomie der Landwirthschaft, wodurch die erzielte Produktion zum möglich höchsten Gelderträg gebracht werden soll, scheinen die Erfahrungen und die darauf sich stützenden Kenntnisse ebenfalls noch wenig gekannt zu seyn. Denn was enthält die in jüngster Zeit mit so großem Lobe empfohlene *Albertische Antheilswirthschaft*, als das stille Geständniß, daß diejenigen, welche in Quoten der Bodenproduktion die Bestellungs- und Erndtekosten berichtigen, das Ganze zum lohnenden Ziele zu führen, nicht vermögen; daß sie keine Oekonomen sind! Betrachten wir das Detail des landwirthschaftlichen Gewerbes des Vaterlandes mit forschendem Blicke, so finden wir überall Mängel und Gebrechen. Ich will versuchen, sie aufzuzählen.

1) Es bestehen allerwärts Oedungen und Brache.

2) Man hält die düngerfressenden Wiesen für die Stütze des Ackerbaues, weil man den künstlichen Futterbau nicht kennt, viel weniger Begriffe von der wohlthätigen Wechselwirkung hat, in welcher diese herrlichen Pflanzen mit den unentbehrlichen Getreidfrüchten stehen.

3) Aus demselben Grunde hat man in den Gegenden, wo Ackerbau vorherrschend getrieben wird, elendes und schlechtes Vieh.

4) Man hat ferner schlechten Dünger, weil man wenig und nur schlechtes Futter hat.

5) Dieser Dünger wird aus Mangel an Kenntniß schlecht bereitet, und meistens noch schlechter verwendet. Daher seine unzweckmäßige Behandlung im Stalle und auf den Miststätten: daher das Hinwegfließen der Jauche ohne benützt zu werden; daher das meistens gegen die Prinzipien der zweckmäßigsten Verwendung verstossende Düngen der Wiesen, und die gedankenlose Verbindung des Düngers mit dem Boden.

6) Die agronomischen Grundsätze bey der Bearbeitung des Bodens sind durchaus nicht gekannt. Alles bewegt sich da nur in einem rohen gedankenlosen Mechanismus ohne Kraft und Leben, und wo der Verstand ungemein viel nützen könnte, bringt Unverstand Schaden und Verderben. Warum versagen gerade die fruchtbarsten Gegenden im Lande in nassen Jahren? Weil die Bearbeitungsgrundsätze nicht gekannt sind, der Boden zu seicht bearbeitet und dadurch zu abhängig von der Witterung wird. Dieser Verstoß gegen die agronomische Lehre hat dem Lande schon in die Millionen Schaden gethan, und er wird es noch ferner, wenn er durch besseres Wissen nicht beseitiget wird.

7) Mangel an Kenntniß richtiger Agrikultur-Prinzipien ist auch Schuld, daß die zweckmäßigsten Ackergeräthe keine Verbreitung im Lande erhalten, wodurch dem Gewerbe ein bedeutender Vortheil erwachsen könnte.

8) Von dem in einer Gegend üblichen Baue der Früchte wird selten oder nie abgewichen, wenn die Marktverhältnisse auch ganz sich geändert haben, weil man die verschiedenen landwirthschaftlichen Produkte nicht kennt, oder sie nicht lohnend hervorzubringen versteht.

9) So wie sich bey der landwirthschaftlichen Produktion alles in den Ketten des Mechanismus bewegt, so ist es auch bey dem ökonomischen Betriebe der Landwirthschaft der Fall. Wo ist der Landwirth im Lande aus der bürgerlichen und selbst aus der höher stehenden Klasse des Volkes, der die agronomischen und ökonomischen Verhältnisse seines Gutes gehörig auszumitteln und hiernach den Betrieb zu ordnen verstände? Immer hinkt es wo nicht bey beyden, doch gewiß bey ei-

ner dieser Grundbedingungen des landwirthschaftlichen Gewerbes, wodurch der Erfolg gelähmt, wo nicht ganz genommen wird. Die Kalkulation des möglich größten Vortheils scheint vielmals bey den tagtäglichen Vorkommenheiten nicht gehörig beachtet zu werden, da sich selbst der praktische Mann, der Aufwand und Erfolg kennen soll, dagegen Verstöße erlaubt. Wie wäre es sonst z. B. möglich, landwirthschaftliche Arbeiten vom Hofe aus in einer Entfernung vornehmen zu lassen, bey der, um ein oft armseeliges Produkt wie Moorstreu oder mageres Wiesenheu zu gewinnen, die Auslagen in dem Maße sich mehren, daß der Werth des gewonnenen Produkts oft kaum den vierten Theil derselben zu decken vermag. Solche Gebrechen sind nicht selten und werden auch von Männern begangen, die im Rufe tüchtiger Landwirthe sind.

10) Die Ursache dieser Gebrechen liegt zwar immerhin im Mangel der nothwendigen Intelligenz, sie muß aber auch oft und vorzüglich was einzelne Zweige des Betriebes betrifft, im Mangel der gegebenen Gelegenheit, das Bessere zu erhalten und in den Betrieb der Landwirthschaft einzureihen, aufgesucht werden müssen. Sollen die Musterwirthschaften im Lande nützen, so müssen sie eine solche Gestaltung erhalten, daß durch sie die angegebenen Gebrechen gehoben werden, daher

a) die Grundsätze der landwirthschaftlichen Produktions-Lehre und der Oekonomie der Landwirthschaft allmählich verbreitet,
b) in einem hienach geordneten landwirthschaftlichen Betriebe beyspielweise zur Ueberzeugung und praktischen Belehrung dargestellt, und
c) durch sie den Landwirthen des Umkreises die Gelegenheit gegeben werden, bey Umänderung ihrer Wirthschaftsweisen im Ganzen oder in einzelnen Theilen, mit Rath und That unterstützt zu werden.

Diese Bestimmung führt zur Lösung der Frage:

I.

Wie sollen die Musterwirthschaften beschaffen seyn, damit sie ihrer Bestimmung genügen können?

(**Die Fortsetzung folgt.**)

Schillers Wallenstein im Auslande. *)

Vorwort.

Bekanntlich hat in der neuesten Zeit die deutsche Literatur durch ihre Dichter auch in Frankreich eine freundliche Aufnahme gefunden. So sind es auch hier wieder, wie jederzeit, die Dichter, welche die Völker, wie das Saitenspiel Amphions die zerstreuten Bausteine, zu gegenseitiger Anerkennung und hiedurch zu gemeinsamer Förderung des heiligen Tempelbaues der Humanität vereinigen. Sie, die harmlosen Träumer, die allen Völker angehören, und ewig jung, wie das menschliche Herz, durch alle Zeiten wandeln, haben dem stolzen Frankreich eine Achtung abgenöthigt, die wir in einem Jahrhunderte langen Kampf weder durch unsere Niederlagen und durch würdevoll ertragenes Unglück, noch durch unsere Siege erzwingen konnten.

Indeß, um uns nicht allzu zuversichtlich mit der schmeichelnden Behaglichkeit des Siegsgefühles zu täuschen, scheint es nicht ungeeignet, an einer oder der andern Bearbeitung unsrer Meisterwerke darzuthun, wie wenig man noch im Ganzen dort in die Tiefe der deutschen Poesie eingedrungen ist, und wie einseitig sie oft noch aufgefaßt wird. Zwar fehlt es nicht an vielen und gewichtigen Stimmen jener Gemüther, die im Ernste dieser Zeiten gekräftiget, unwillig sich gegen die Fesseln einer verflachten Verstandes-Poesie rühren; aber es besteht auch noch die alte Hierarchie Voltaire's und die kritische Sorbonne mit aller Festigkeit des Privilegiums, die Gewohnheit und Alter verleihen. Bey weitem zuverläßigeren Grund und Boden hat unsre Poesie in dem mit uns in Sinn und Art so innig verwandten England gefunden. Ein Beleg für beydes möge hier nachfolgendes Urtheil über eine französische Bearbeitung von Schiller's Wallenstein geben, das wir aus einem englischen Journale entnehmen.

Wir werden darin auf der einen Seite die ganze seichte Oberflächlichkeit und Anmassung der alten französischen Schule finden, andererseits aber auch die gerechte Anerkennung von dem Werthe unserer Dichter, wie sie, auf eine vertrautere Bekanntschaft und Verständniß derselben begründet, sich in England ausspricht. In jedem Fall können wir es als eine schöne und ehrende Huldigung gegen **Schiller** betrachten, wenn wir sein größtes Werk gegen Entstellung vom Auslande wider das Ausland in Schutz genommen und so für ihn im Kampfe sehen

»Mit Frankreichs Uebermuth den Muth von England«.

„In Frankreich wird an den Sachen nichts besser gemacht“ würde Sterne gesagt haben, wenn er so lange gelebt hätte, um Schiller's Wallenstein zu lesen, und dann der Vorstellung von Herrn Liadières Wallenstein im Theater Français beyzuwohnen. Zum zweytenmale ist dieses große Dichterwerk in französische Hände gefallen. Der Erste, welcher sich daran machte — es sind nun 20 Jahre her — war dazu so sehr befähigt, als nur irgend Jemand in Frankreich. Ein Mann von einem kraftvollen und männlichen Geiste, von ausgebreiteter Bekanntschaft mit der Literatur fremder Länder, von jenen umfassenden und toleranten Prinzipien in Geschmack und Kritik, welche die unausbleibliche Frucht einer solchen Bekanntschaft sind — insbesondere noch innig vertraut mit der deutschen Literatur und

*) Aus dem Foreign Quarterly Review.

selbst in vielen Stücken deutsch in Gefühl und Meynung — gewiß — man würde nicht einen zweyten Franzosen nahmhaft machen können, der mehr im Stande gewesen wäre, seinen Landsleuten eine Idee von Schiller's Trilogie zu geben, als Benjamin Constant. Doch selbst er, obgleich er sich gegen die dramatische Nothwendigkeit verwahrte, die seine freye Bewegung fesselte und ihn zwang, bey aller Einsicht und Bewunderung des besseren Weges den schlechteren einzuschlagen — er selbst sah sich genöthigt, dem Moloch des französischen Geschmackes zu opfern und unverantwortliche Verstümmlungen an dem Originale zu begehen, welche sein besseres Urtheil verwerfen mußte, wie er selbst in einer weitläuftigen Abhandlung über diesen Gegenstand freymüthig eingesteht. Indeß bey allen seinen Fehlern — und diese sind zahlreich — bleibt diese Bearbeitung doch noch dramatisch und poetisch; denn noch bleibt der Grundstoff Schiller's, das Bild Wallenstein's in seiner Kraft, wie in seiner Schwäche, steht noch unversehrt vor uns, obgleich mit etwas trüberen Farben und unsicherer Hand ausgeführt; noch ist von der Poesie des Originals so viel gerettet, als die Formenpresse, durch die es gezwängt werden mußte, und die Verstümmlung übrig ließ, welche unvermeidlich ist, wenn ein großes dramatisches Werk von drey Abtheilungen in den beschränkten Raum von fünf Akten zusammengeschrotet wird.

Unter Herrn Liadières Händen hat die Sache ein ganz anderes Aussehen gewonnen. Offenbar unfähig, das große Werk, von dem er den Namen borgte, nur im Geringsten zu würdigen, oder die Prinzipien zu begreifen, auf welchen Shakspeare und Schiller ihre dramatischen Dichtungen construirten, thut er sich vielmehr etwas darauf zu Gute, auf eigene Faust einen Wallenstein geschaffen zu haben, an welchem Schiller auch nicht eines Nagels groß anzusprechen hat, und der auch in der That mit dem Wallenstein der Geschichte so viel Aehnlichkeit hat, als Herr Liadieres Alexandriner mit der Poesie. Seiner Ansicht nach war der Wallenstein Schillers und der Geschichte ein armseliger, unwürdiger und undramatischer Charakter, durchaus nicht geeignet, sich auf einer ehrenwerthen Bühne sehen zu lassen. Und so hat denn auch Herr Liadieres mit wahrhaft Samaritanischem Geiste die Nacktheit des ursprünglichen Charakters bekleidet „mit dramatischer Färbung,“ ihm „eine ritterliche Physiognomie“ gegeben, kurz ihn mit einer vollständigen französischen Garderobe versehen, um auf französischen Brettern mit Anstand aufzutreten. Freylich könnten die bösen Leute mehr über Herrn Liadieres frischweg dareingreifende Zuversichtlichkeit erstaunen, als über den Erfolg seiner Schneidergeschicklichkeit; sie könnten auch sagen, das neue Gewand gleiche, um und um betrachtet, mehr einem abgetragenen vornehmen Flitterstaat. Doch was thut das zur Sache? Ist seine Tragödie nicht „accueillie avec faveur par le public?“ und weiß nicht die ganze Welt, daß es von dem Urtheilspruche des Pariser Publikums weiter keine andere Appellation giebt?

Und dennoch sollte man denken, müßte es Leute geben, die in Herrn Liadières Lage sich ein wenig besonnen haben würden, bevor sie Hand anlegten, einen veredelten Wallenstein zu machen. Er hat Schiller's Trauerspiel gelesen, denn er hat Schiller die Ehre angethan, einige Stellen davon unsterblich zu machen, indem er dieselben seinem Werke einverleibte. Er weiß also vielleicht auch vom Hörensagen, daß Schiller in seinem Vaterlande als das Haupt der neueren dramatischen Literatur betrachtet wird, und daß dieser Ausspruch seiner Landsleute durch die Zustimmung Europa's vollgültig geworden ist, ja, daß es sogar in Frankreich einige Leute giebt, die so artig sind, ihn für einen Mann von Genie zu achten. Es läßt sich auch denken, er sey davon unterrichtet gewesen, daß dieses große Werk von seinem Verfasser mit der strengsten Ausdauer und Umsicht behandelt worden; daß derselbe in den Charakter Wallenstein's und jener Zeit bey seiner Geschichte des dreyßigjährigen Krieges tief eingedrungen seyn müsse, lange bevor sich ihm dieser Stoff als ein dramatischer zeigte; daß er mit seiner Ausarbeitung fast sieben Jahre zubrachte, binnen welchen die Ansichten des Dichters eben so großen Modifikationen, als das Werk selbst Veränderungen unterlegen seyn mußte; endlich, daß das Trauerspiel in seiner jetzigen Gestalt erst dann dem Publikum übergeben wurde, nachdem es, sowohl in seinen Haupt- als Nebenfiguren, unter jedem möglichen Lichte betrachtet worden war. — Noch einmal: die meisten Leute, wenn sie von diesen Verhältnissen einen Begriff hatten, mußten doch ein wenig bey sich Anstand nehmen, ob denn nicht Schiller die besten Gründe gehabt haben mochte, sein Werk so und nicht anders zu machen — dann, ob außer dem Allem gerade die Gestaltung, welche die Natur und der deutsche Dichter dem Wallenstein gegeben, nicht für ihn angemessener war, als „die ritterliche Physiognomie,“ welche Herr Liadières unterzuschieben für gut fand. Dieß Alles würden gedachte Personen gesagt und gefragt haben, aber sie würden auch versucht haben, durch ein gleich angestrengtes Studium den Gedankenweg aufzusuchen, auf welchem Schiller endlich zur Wahl seines Stoffes geführt wurde; wenigstens würden sie sich erst zu überzeugen gesucht haben, daß seine Ansichten unrichtig seyen, bevor sie Hand anlegten, sie zu verbessern. Jedenfalls läßt sich ein Wallenstein nicht so leicht machen, als ein französischer Künstler in einen Anfall von Enthusiasmus ein Paar Stiefeln macht; und die einfältige Meynung, daß ein winziger Geist mit winzigem Studium und auf winzigem Raum kaum eine so gute Tragödie hervorbringen werde, als ein großer Geist auf der langen Bahn vorbereitender Erwägung und unermüdlicher Versuche — hat doch immer Vieles für sich.

Allein solche Betrachtungen sind für einen Herrn Liadières, der nichts auf der Welt zu fürchten hat,

als die Kritik der Pariser, von keiner Erheblichkeit. Die Trilogie Schiller's, wie er uns belehrt, kann nur von dem deutschen Phlegma erträglich gefunden werden, der langsame Gang der biographischen Tragödie ist für den übersprudelnden Witz und die Ameisenrührigkeit eines Franzosen unausstehlich; die Episoden, die Sittengemälde, die Mischung der Charaktere betrachtet er als bloße Hindernisse der reinen Handlung; und so geräth Herr Liadières auf den Schluß, daß er Schillers Drama mit Stumpf und Stiel umkehren müsse. Wie er dabey zu Werke gegangen, wollen wir sogleich sehen. Ll.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Findling Heinrich von Kempten, Gründer der Arlbergerstrasse und der St. Christofs Bruderschaft 1386.

(Beschluß.)

Die Pflichten Heinrichs von Kempten, des Stifters, und seines Gehülfen Heinrichs von S. Gallen enthält folgende Anrede:

„Liebn Kind ir sult wissen, das ir mir Almusen sult geben auf dem Arlperg zu Weg vnd steg vnd zu ainer Ellenden-Herberg da man in beherbergt arm vnd reich, wenn da all Abent außgen Ruessen ich oder mein Knecht yeglicher mit vier snee Raiffen vnd wen wir immer in snee vinden, den tragen wir in die ellenden (d. i. Fremden oder Wanderer) Herberg vnd gebn ym das Almusen vnz das er für mag chomen rc.

Ferners waren folgende Regeln in der Bruderschaftsordnung eingetragen.

Die zween Brudermaister sollen Jährlichen viermal das Gotts vnd Gasthauß sonderlich aber vor eingehendem Winter, aller Nothdurft nach, wol besichtigen, vnd wo Abgang oder Bavfälligkeiten sich eraigneten, dem General-Brudermaister (damit zeitlicher Rath beschehe) berichten, auch daß Tach und Gemach den Armen und durchraisenden Leuthen (welches der Zweck dieser Bruderschaft ist) zu gutem, ausserbäwlich erhalten werde.

Soll der Bruderschaft Bestands-Würth auf dem Arlberg laut Bestandbrieffs, dieser Lobl. Bruderschaft, hoch verbunden vnd gehorsam seyn.

Erstlich, männiglichen so über den Arlberg gehet, gute Thädung des bösen, oder guten Weegs wahren Bericht, wie auch gut Speiß und Trank doch vmb billiche Bezahlung, so solche der durchraisende vermag, sonsten aber vmbsonst gutwillig erhalten, welches jhme Würth bey der Raitung per Ausgab passiert wird.

Zum andern, so oft ein armer bekannter, oder sonsten mit genugsamer Auffweisung seines Stands, Ehrlicher Priester oder Religiosus, bey S. Christophoro Meß zu lesen begehrt, soll es ihm gestattet und zugelassen werden, selbigen Gottsdienst für die abgestorbene Brüder und Schwestern, Gott auffzuopffern, vnd nach verrichtem Gottsdienst vmb 18 Kreuzer Speiß und Trank durch jhne Bestands Würth geraicht werden.

Drittens, solle er Würth allzeit wenn gefährliches Wetter einfallt, besonders zu Winters-Zeit, alle Abends und Morgens, vmb Ave Maria Zeit, sambt einem Knecht, jeder mit 4 Schneeraiffen, vnd einem Frägglein Wein und Stücklein Brodt zum außgesteckten Creutzzaichen vnd Stangen auff vnd abwerts gehen, 4 mal mit heller, lauter Stimm ruffen, ob jemands Hülff mangle? Und wann sie etwas hören oder wahrnehmen, alsbald zueylen, sie in die Herberg führen oder tragen, vnd sie mit nothwendiger Erquickung (die es haben, gegen der Bezahlung, den Armen aber vmbsonst) laben vnd speisen. Im widrigen fall, solle der Würth abgeschaffen vnd darzu nach Erkanntnuß der Vorsteher abgestraft werden.

Viertens und letztens solle der Würth alles, was sich das gantze Jahr hindurch wichtiges, oder zu wissen nothdürfftiges allda, als an einem wilden Orth, zutragt, dem Pfarrer zu Zambs, als Brudermaister, Mündlich und schriftlich, oder da er nit Gelegenheit solches zu thun hette, dem nächsten Fierer, welcher es hernach berichten soll, anzaigen." — Als ein nicht unwichtiger, genealogischer Beytrag, folgen hier verschiedene der wichtigsten Mitglieder und Familien, die darin vorkommen.

Ottokar Markgraf in Steyer (das von ihm gestiftete Kloster Garsten ob der Enns) Herren von Stille und Hefite (die Namen der Stifter von Herzogenburg und Seitenstetten, darum auch die Wappen dieser Klöster) Landgraf von Leuchtenberg, Graf von Montfort, Cilli, Sulz, Sargans, Ortenburg, — die Edlen von Au, Auersberg, Berneck, Ebser, Eckhart, Frauenberg, Frauendorf, Freyberg, Harrach, Kapellen, Lichtenstein, Linden, Losenstein, Neudeck, Nothhaft, Pollheim, Preysinger, Rohrbach, Sandizell, Törring, Tannhausen, Teufel, Trautson, Wallsee, Welden, Welser, Würfel, Zedwitz rc. rc. — Mit der Reformation sank auch die St. Christophs-Bruderschaft. Im ersten Jahrzehend des dreyßigjährigen Krieges wurde sie einigermaßen wieder hergestellt, doch nimmermehr in ihrer vorigen Bedeutenheit. Der Straßenzug selbst war sehr herabgekommen und als Joseph II. die Arlbergerstraße wirklich wieder eröffnete, waren kaum mehr schwache geschichtliche Spuren jener schönen Bruderschaft mehr vorhanden.

Ausflüge in die vaterländische Literatur.

Die Literatur hat zwar viele Monasterologia, eine Germania sacra, allerley Beschreibungen von Wallfahrten und miraculosen Bildern aufzuweisen; aber das fruchtbare, auf die rechtlichen Verhältnisse des Volks so einflußreiche Feld der Pfarrengeschichten und überhaupt der milden Stiftungen, die, unserer Verfassung

gemäß, nach der Absicht des Stifters verwendet werden sollen, ist bisher (einige Parochiographien ausgenommen) meistens öde gelegen, und außer der mühsam verfertigten Schrift des Generalvikariats Kanzlisten Jacob *) ist uns noch keine Pfarrbeschreibung einer Diözese in die Hände gekommen, wie sie uns Würdswein für das Bisthum Mainz geliefert hat. **) Desto größer erscheinen daher die Verdienste des königlichen Regierungs-Registrators Weilmeyr, welcher durch seine ohnlängst bey Pustet erschienene Pfarr-Topographie vom Königreiche Bayern ***) dem katholischen sowohl, als dem protestantischen Klerus des Vaterlandes ein sehr angenehmes und nützliches Handbuch geliefert hat, das tief in's praktische Leben eingreift, dem Historiker, Geographen und Statistiker großes Interesse gewährt und oft der Behörde, welche strenz auf ihre Rechte hält und aus Eifer vielleicht auch fremde Rechte und Stiftungen in Anspruch nimmt, als staatsrechtliches Repertorium dienen kann. Der achtungswerthe Verfasser arbeitete Jahre lang an diesem Buche. Daher kommen manche unstatthafte Angaben in demselben vor, welche durch Veränderungen in den Landgerichten und in der Seelenzahl sich ergeben haben und beym öffentlichen Gebrauche einer strenger Kritik unterliegen müssen. Es ist die Absicht des Referenten nicht, das Ganze in Revision zu nehmen; er wählt nur den Buchstaben F., als den kürzesten, um zu zeigen, wie der verdienstvolle und unermüdete Verf. Fehler begangen hat, welche ihn in der Folge vorsichtig zu machen geeignet sind. So ist das Pfarrdorf Fellen am Fellabache in's Landgericht Aura gesetzt, da dieses doch längst aufgelöset und der Ort dem Ldg. Gemünden zugetheilt ist. Furchheim erscheint noch im Ldg. Neumarkt und es gehört doch zu Beilngries. Die Katholiken zu Fürth halten sich noch nach Nürnberg, da sie doch eine neuerbaute, herrliche Pfarrkirche mit einem eignen Pfarrer haben.— Bey manchen Pfarreyen ist das Erträgniß derselben angegeben, bey sehr vielen nicht; gleichwohl wäre die Angabe interessant, z. B. bey Teisendorf, wo der letztverstorbene Dechant und Pfarrer Weinwender so ansehnliche Stiftungen gemacht hat, ob er gleich die Geisel eines verhängnißvollen Krieges schwer fühlen mußte und sich durch Hospitalität auszeichnete. Doch ubi plura nitent, non ego paulis offendar maculis. Druck und Papier macht dem Verleger Ehre.

*) Kurze historisch-statistische Beschreibung sämmtlicher Pfarreyen und Curatien der Erzdiözese Bamberg. Herausgegeben von C. J. Bamberg, mit Klebsadel'schen Schriften, 1827.

**) Dioecesis Moguntina in Archidiaconatus distinctas, Manhemii, 1769.

***) Pfarr-Topographie vom Königreiche Bayern in alphabetischer Ordnung. Ein nützliches Handbuch für den Gesammt-Clerus mit steter Hinsicht auf Geographie, Statistik, Rechten (Rechte), Renten und Lasten aller Pfarreyen und Benefizien. Bearbeitet von Fr. X. Weilmeyr, königl. bayersch. Regierungs-Registrator. Regensburg 1830. Druck und Verlag von Friedrich Pustet.

Chronik des Tages.

Bayern. * München den 22. May. Se. Majestät der König haben Sich vermöge allerhöchster Entschließung vom 9. May d. J. bewogen gefunden, dem Maurermeister Rudolph Röschenauer zu München, zur Anerkennung der Verdienste, welche sich derselbe schon im Jahre 1823 bey dem Brande des neuen Theatergebäudes, und neuerlich wieder bey dem Einsturze eines neugebauten Hauses durch zweckmäßige Anordnungen und durch die mit unermüdlicher Anstrengung geleistete Hülfe erworben hat, — dann in Rücksicht auf die, seinem oft bethätigten, uneigennützigen Eifer für alles Gemeinnützliche, obrigkeitlich ertheilten vortheilhaften Zeugnisse, das silberne Civil-Verdienst-Ehren-Zeichen allergnädigst zu verleihen. — Es ist hiebey zu bemerken, daß alle Nachrichten, welche hiesige und auswärtige Blätter über Aeußerungen mitgetheilt haben, die von Sr. Majestät dem König in Bezug auf das obenerwähnte unglückliche Ereigniß gemacht worden seyn sollen, völlig ungegründet sind.

Das k. Regierungsblatt vom 22. May enthält die Abschiede für die Landräthe des Rezatkreises, des Ober- und Untermainkreises.

Gestern am 21. May feyerten die hiesigen Künstler das Albrecht-Dürerfest durch ein Mittagsmahl zu Neuberghausen. Herr Professor Görres, welcher neben dem Ritter v. Cornelius bey diesem heitern Mahle den Ehrensitz hatte, brachte den ersten Toast aus.

Vor zwey Tagen ist der k. geheime Rath und Direktor des chirurgischen Klinikums am hiesigen allgemeinen Krankenhause, von Walther, von London hier eingetroffen und hat bereits die für ihn bestimmte Wohnung im allgemeinen Krankenhause bezogen.

Ueber die am 20. d. M. stattgefundene Inspizirung der hiesigen k. Landwehr erhalten wir noch folgende nachträgliche Mittheilung: Heute wurden alle Waffengattungen der hiesigen königlichen Landwehr auf dem Maximilians-Platze vor dem Maxthore in Parade aufgestellt, und von dem königlichen Kreisinspektor und dermaligen Interims Commandanten der Landwehr des Isarkreises Herrn Obersten Grafen v. Buttler inspizirt zu werden. Sämmtliche Waffengattungen bildeten eine Linie, an dessen rechten Flügel sich das Jäger-Bataillon befand. Diesem folgte das 1. Infanterie-Bataillon, die Artillerie-Batterie mit sechs bespannten sechspfündigen Kanonen, das 2. Infanterie-Bataillon, und endlich das Kavallerie-Korps.

Die Aufstellung gewährte einen militärisch imposanten Anblick, den die schöne zweckmäßige Uniformirung der Landwehr noch vermehrte. Der königl. Herr Kreis-Inspektor erschien morgens 8 Uhr; derselbe wurde mit den gebührenden Ehrenbezeigungen empfangen, und durchgieng sodann in Begleitung des Commandanten der königlichen Landwehr von München, Herrn Obersten Klar, Bataillons- und Korps-Weise die Glieder der ganzen Linie. Hernach defilirten sämmtliche Abtheilungen vor dem Herrn Kreis-Inspektor in Parade, an dessen Seite sich der Oberst Klar befand. Während der Inspizirung spielten die Musik-Korps der

Landwehr verschiedene Musik-Stücke mit einer ausgezeichneten Präcision.

Unverkennbar war die allgemeine Theilnahme, welche die Individuen der Landwehr von München an dieser Inspizirung nahmen.

Die Propretät der Uniforms- und Armaturs-Stücke, so wie die militärische Haltung, welche bey dieser Gelegenheit wahrgenommen wurden, bewiesen den großen Eifer, den die Bürger von München ihrer militärischen Bestimmung widmen, und der in den neuern Zeiten durch die zweckmäßige Wirksamkeit des Herrn Obersten Klar und durch die lobenswerthe Thätigkeit der sämmtlichen Herrn Stabs- und Ober-Offiziere auf das rühmlichste belebt und erhalten wurde. Zu allen Zeiten und bey allen Gelegenheiten legten die Bürger-Korps von München einen patriotischen Sinn und die treueste Hingebung für Fürst und Vaterland an den Tag. Auch der dermalige ausgezeichnet gute Zustand der Bürger-Landwehr von München spricht die immerwährende Fortsetzung dieser patriotischen Gesinnungen und die innigste Treue und Anhänglichkeit aus, mit welcher die hiesige Landwehr und Bürgerschaft für unsern allergnädigsten König und Herrn Ludwig I. beseelt sind, den Gott zum Glücke Bayerns, lange, recht lange im besten Wohlsein erhalten möge.

Sachsen. Was unserm an Instituten so reich begabten Lande noch zu fehlen schien, eine landwirthschaftliche Lehranstalt, ist auf einmal ins Leben getreten. Das Bedürfniß einer solchen Anstalt war lange schon gefühlt, bald eine Vereinigung derselben mit der (jetzt blühenden) Bergakademie in Freiberg, bald mit dem bei Dresden liegenden Kammergut Ostra in Vorschlag gekommen, endlich aber ihre Errichtung in dem romantisch gelegenen Tharand, zwei Meilen von der Residenz, beliebt worden, weil bei der unter Leitung des Oberforstraths Cotta dort seit 26 Jahren bestehenden Forstakademie ein großer Theil der für die Landwirthschaft nöthigen Vorkenntnisse bereits gelehrt wird, und Landwirth und Forstwirth oft Hand in Hand mit einander gehen, so daß dieser nicht ohne einige akerbauende, jener nicht ohne forstliche Kenntnisse seinen Beruf ganz erfüllen kann. Es wurde für die neue Anstalt ein tüchtiger Direktor, Schweizer (Bruder des Weimarischen Ministers), gewonnen, welcher so eben durch seine Einladungsschrift: „Ueber die Wichtigkeit des wissenschaftlichen Studiums der Landwirthschaft“ (Dresden, Arnold) die Eröffnung des Instituts für den 1. Mai d. J. angekündigt, und durch die darin mitgetheilten Erläuterungen alle Zweifel, fürs erste, wie die Anstalt nun beginnt, beseitigt hat. Der Kursus ist bei unvorbereiteten Zöglingen auf 2 Jahre berechnet, Vorbereitete sind nicht daran gebunden. Es werden die Grundwissenschaften, Naturkunde und Mathematik, welche bereits von sehr geschickten Professoren in der Forstakademie gelehrt wird, mit den Thieren der Landwirthschaft und den dazu gehörigen Hilfswissenschaften (Thierheilkunde und Technologie) organisch verbunden und so abgestuft werden, daß auch die Söhne wohlhabender Bauern und Pächter ohne große Vorschule da gedeihen können, indem man voraussetzt, daß sie vom Institute erst zur eigentlichen Praxis übergehen werden, welches jedoch die Anlegung eines unentbehrlichen ökonomisch-botanischen Gartens, dem unter Professor Reume so kräftig gedeihenden Forstgarten gegenüber, und den Besitz eines kleinen experimental Farm keineswegs ausschließt. Da man nicht blos razionelle Wirthe für große Güter und gelehrte Verwalter, sondern vorzüglich tüchtige Landbauer und Gehülfen dazu ins Auge faßt, so ist die am Schlusse der Einladungsschrift gegebene Weisung, daß Ausbildung für kein Verhältniß zu weit getrieben werden könne, sehr an ihrem Orte.

Oestreich. Wien, 14. Mai. Das Ordenskapitel des goldenen Vließes, und die Verleihung der Ordensinsignien an die neuen Ritter, sind auf den 19. und 20. d. M. verschoben worden. Viele hohe Fremde sind bereits eingetroffen, um diesem Feste beyzuwohnen. Viele werden noch erwartet. Unter den Aspiranten zum Empfange dieses Ordens werden die nachstehenden als die neuen Ritter bezeichnet. JJ. KK. HH. die Erzherzoge Albrecht und Stephan; der regierende Herzog von Anhalt-Köthen; der Fürst von Löwenstein; die Fürsten Aloys Lichtenstein, kommandirender General in Böhmen, Colloredo-Mansfeld, k. k. oberster Hofmarschall, Paul Eszterhazy, k. k. Botschafter am englischen Hofe, Windischgrätz, Porzia; die Grafen Kollowrat, Staats- und Konferenzminister, Gyulay, kommandirender General in Oestreich, und Goeß, Obristhofmeister Sr. k. H. Erzherzogs Franz Karl. — Der Chevalier Barbosa, kaiserl. brasilischer Gesandtschaftssekretair am hiesigen Hofe, ist nach Rio-Janeiro abgegangen. Graf Dietrichstein ist nach Darmstadt gereiset, um Sr. k. H. dem Großherzoge von Hessen im Namen Seiner Majestät des Kaisers zu dem Antritte seiner Regierung Glück zu wünschen. — Seit der Wiedervereinigung Dalmatiens mit dem Oesterreichischen Kaiserstaate hat die Hauptstadt des Landes, Zara, unendlich gewonnen. Sowohl von innen, als von außen, verschönert sie sich mit jedem Tage sichtbar, und gewinnt immer mehr das Ansehen eines Ortes, der von einer civilisirten Bevölkerung bewohnt wird. Mit dem Wohlstande der Einwohner nimmt auch der Sinn für die Kultur und Wissenschaft zu, und man findet jetzt in Zara Gegenstände der Bequemlichkeit, ja des Luxus, die man früher, unter der Venetianischen Herrschaft, kaum dem Namen nach kannte.

Preußen. Berlin, den 14. Mai. Am 2. feierte eine Gesellschaft von 200 Personen, die sämmtlich im Jahr 1813 als Freiwillige in das Heer eingetreten waren, in Tivoli das Andenken jenes Aufrufs. Den Vorsitz führten der Major de la Motte Fouqué, der Oberlandgerichts-Präsident Bötticher, der wirkliche Legationsrath v. Bülow, der Geheimepostrath Schmückert. Die Eröffnungsrede und der Toast auf das Wohl des Königs war dem Dr. Franz Förster übertragen. Das Fest schloß mit einer Illumination des Kreuzberges, auf welchem das Volksdenkmal steht.

Koblenz den 16. May. Zur Wiederherstellung des Kölner Doms ist neben der, von dem Regierungs-Präsidenten von Rhein-Preußen schon früher angewiesenen Summe von 105,084 Thalern, eine Kathedralsteuer angeordnet worden. Es soll demnach in allen katholischen Gemeinden des Erzbisthums Köln eine kleine Abgabe von allen Sterbfällen, Taufen und Trauungen erhoben werden.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 142. 25. May 1830.

Inhalt.

Ueber die königl. bayer. landwirthschaftlichen Musterwirthschaften und die damit zu verbindenden Zwecke.

Von Max Schönleutner.

(Fortsetzung.)

Um Intelligenz zu verbreiten, muß auf den Musterwirthschaften die Landwirthschaftslehre in ihrem ganzen Umfange theoretisch und praktisch, und zwar nicht allein für diejenigen gelehrt werden, welche freywillig zu diesem Zwecke dort sich einfinden, sondern vorzüglich auch für diejenigen, welche der Staat berufen könnte, die Verbreiter der dort erhaltenen Lehren zu seyn. Hiezu eignen sich nun ganz vorzüglich die künftigen geistlichen und weltlichen Lehrer des Volkes. Ueberzeugt von der Wichtigkeit dieses Unterrichtes haben Se. Majestät der König schon dermal die Verfügung getroffen, daß durch den Vorstand der schon bestehenden Musterwirthschaften den Mitgliedern des Klerikal- und Schullehrerseminars in Freysing, und auch in Würzburg den Schuldienst-Adspiranten durch den Professor der Landwirthschaft an der dortigen Hochschule, Unterricht in der Landwirthschaft geben werde. Eine vorzügliche Beachtung bey Gründung der Musterwirthschaften verdient daher die Nähe der genannten Seminarien, wenn wissenschaftliche Grundsätze der Landwirthschaft in kurzer Zeit im Lande verbreitet werden sollen. Der praktische Unterricht dieser Anstalten muß dreyen Forderungen entsprechen:

a) er muß die Produktions-Lehre so viel als möglich in allen ihren Theilen versinnlichen,
b) die Lehre der Oekonomie der Landwirthschaft, so viel es sich thun läßt, bis zum kleinsten Detail in dem eigenen Betriebe zeigen, und
c) unumgänglich diejenigen Gegenstände in den Wirthschaftsbetrieb mit aufnehmen, deren Kenntniß und Verbreitung der Umgegend vorzüglich nothwendig ist.

Die Lösung der ersten Forderung schließt die Bedingung in sich, daß das zur Musterwirthschaft bestimmte Gut in nicht zu engen Gränzen sich bewege, sondern wenigstens über jene Zweige der vegetabilischen Produktion sich erstrecke, welche das Klima der Umgegend gestattet, und daß, wo nicht alle Theile der thierischen Produktion, doch wenigstens die Nutzbarsten derselben in den Betrieb aufgenommen werden. Das Gut mag aber auch noch so groß seyn, so werden, wenn der Zweck der Oekonomie nicht übergangen werden soll — was nicht geschehen darf — doch nie alle landwirthschaftlichen Gewächse gebaut werden können, welche in dem Kreise fortkommen, für welchen die Anstalt errichtet ist. Unerläßlich wird es ihr daher seyn, ein separirtes Grundstück — Versuchsfeld — herzurichten, wo alle diese Pflanzen gebaut, ihre Wart und Pflege gezeigt und die nothwendigen Samen zur Vertheilung gewonnen werden. Auch bey der Viehwirthschaft wird es kaum möglich seyn, die Zucht, Veredlung, Wart und Pflege sämmtlicher landwirthschaftlicher Hausthiere zu betreiben, und da hier Versuche im Kleinen ohne Zweck und nutzlos sind, so ist nothwendig, daß die Gutsverhältnisse doch wenigstens den Betrieb der Rindviehzucht und Schafzucht als der wichtigsten Theile der landwirthschaftlichen Viehhaltung zulassen.

Daß es bey der Viehzucht im Vaterlande allgemein bedeutende Gebrechen gebe, und daß selbst jene Distrikte, wo sie einst blühend war, im Rückschreiten begriffen sind, sieht jeder mit Bedauern, dem ein competentes Urtheil gebührt. Beweise liefern die Viehausstellungen beym landwirthschaftlichen Centralfeste in München, wo man jährlich die Ueberzeugung holen kann, daß nur jene Viehgattungen Veredlungsfortschritte bemerken lassen, worauf der Staat unmittelbar einzuwirken sucht, wie dieß bey der Pferd- und Schaf-Zucht der Fall ist. Die Schaustücke des Rindviehes werden von Jahr zu Jahr ärmlicher und zeigen meistens Dis-

formitäten, welche das Produkt einer unverständigen Kreuzung sind. Soll es in diesem so wichtigen Theile der landwirthschaftlichen Industrie besser werden und das Vaterland dem Ausland nicht ewig zinsbar bleiben, so ist auch hier ein Einschreiten von Seite des Staates nothwendig, wozu die Musterwirthschaften als Organe dienen können. Sie werden dieser Bestimmung genügen, wenn sie von den edlen Stämmen des Rindviehes denjenigen Stamm sich anschaffen, der dem der Gegend am meisten entspricht, reine Inzucht pflegen, und von dieser die männlichen Thiere, welche allein den gewißen Erfolg der Veredlung erwarten lassen, in ihrer Umgegend verbreiten. Sehr zweckmäßig dürfte es beym Beginnen dieses Veredlungsgeschäftes seyn, männliche Thiere zur Veredlung der Rindviehzucht, — so wie es bey der Schafzucht schon geschieht — unentgeltlich denjenigen Gemeinden vorzuleihen, welche zur Veredlung die meiste Lust bezeigen, und die hiezu geeignetsten Mutterthiere besitzen. So wie es bey der Rindviehzucht gehalten werden soll, dürfte es auch bey der Schafzucht jedoch mit dem Unterschiede seyn, daß man es bey der Erzeugung der blos feinen Wolle durch die Merinos nicht sollte bewenden lassen, sondern daß man auch den Stamm der langwolligen Schafe, welchem die schlichthaarigen heimischen Schafe ohnedieß mehr zu entsprechen scheinen, in den Theilen des Vaterlandes, welche Fettweiden haben, einzuführen bemüht seyn sollte. Daß von den Musterwirthschaften allmählich die Originalstämme in der Umgegend verbreitet werden, versteht sich wohl von selbst; man muß aber das zum Verkauf bestimmte überzählige Vieh nicht zum Gegenstand des möglich größten Erlöses machen, sondern um mäßige Preise an diejenigen Landwirthe abgeben, welche sich zur Fortzucht und Verwendung der männlichen Thiere zum Zwecke der Veredlung in ihrer Umgegend verbinden, um in diesem Zweige auf die wohlfeilste Weise Filialanstalten der Musterwirthschaften zu gründen. — Der Pferd-Veredlungsanstalt des Landes dienen die Musterwirthschaften theils zum Depot für die Hengste als Beschällstationen, theils zur Aufsicht über das Beschällgeschäft; haben sie aber selbst Gelegenheit zur Pferdezucht, so sollen sie einen Originalstamm zur Fortbildung erhalten, der für die Umgegend paßt, und das beobachtet werden, was bey der Veredlung der Rindvieh- und Schafzucht angegeben worden ist.

Ohne reichliche gesunde Nahrung gedeihen die landwirthschaftlichen Hausthiere nicht. So lange daher für zureichendes gutes Futter nicht gesorgt und der Unterhalt des Viehes im Sommer auf Waldungen und elende Weiden, im Winter auf karges Strohfutter beschränkt ist, sind alle Viehveredlungs-Unternehmungen ohne Erfolg, wenigstens in denjenigen Distrikten, welche mit reichem natürlichen Graswuchs nicht versehend sind, und die bey weitem den größten Theil des Landes ausmachen. Schon in dieser Hinsicht ist es ein dringendes Bedürfniß, wohlgerathene Beyspiele des künstlichen Futterbaues aufzustellen, und die Musterwirthschaften werden sich hiemit um so eifriger zu beschäftigen haben, als gerade ein wohlgeordneter Futterbau die Grundlage des möglich höchsten Ertrages des Ackerbaues ist. Es ist unbegreiflich, welche Vorurtheile hiegegen noch bestehen, und der Schaden nicht zu berechnen, der sich hieraus für das landwirthschaftliche Gewerbe des Vaterlandes ergiebt. Gelingt es den Musterwirthschaften, die hier bestehenden Vorurtheile zu heben und dem künstlichen Futterbau Eingang zu verschaffen, dann ist der Grundstein zum wohlgeordneten Betrieb des Ackerbaues im Vaterlande gelegt, die veredelte Viehwirthschaft wird sich heben, und mit ihr die Kraft des Bodens, und durch diese der Ertrag der Erndten reicher werden, und ein höherer Wohlstand im ganzen Lande sich verbreiten. Wer möchte behaupten, daß die Musterwirthschaften nicht Vieles in dieser Beziehung zu leisten vermöchten? Die Erfolge, welche die Bestehenden herbeyzuführen so glücklich waren, lassen vermuthen, daß durch sie das schöne Ziel unausbleiblich errungen werde, wenn man es nicht versieht, sie in Gegenden zu etabliren, welche des Beyspiels vorzüglich bedürfen, und gewöhnlich die produktivsten Distrikte des Landes sind. — Man eifert viel gegen die reine Brache und gegen den wilden Hirtenstab; ist der Futterbau im Lande einmal begründet, dann werden wohl bald beide wenigstens von den produktiveren Grundstücken verschwinden. Daß man beym Beginnen des künstlichen Futterbaues keine Mißgriffe mache, und Pflanzen da baue, wo sie nicht gedeihen können, läßt sich von der wissenschaftlichen Bildung der Verwaltungen der Musterwirthschaften mit Recht erwarten; man wird aber bey ihrer Errichtung vorzüglich darauf zu sehen haben, daß sie Boden erhalten, der dem des Kreises im Allgemeinen entspricht, um des Gelingens der Nachahmung im Allgemeinen sicher zu seyn.

Da nach den bezeichneten Aufgaben die Musterwirthschaften in ihren Wirthschaftsbetrieb beynahe alle Zweige der vegetabilischen und thierischen Produktion aufzunehmen haben, so fällt es ihnen nicht schwer, den hierauf erforderlichen Aufwand und davon erhaltenen Erfolg in der Wirklichkeit nachzuweisen, und so den allgemeinen Theil der landwirthschaftlichen Oekonomie praktisch zu lehren.

Der ganze Wirthschaftsorganismus zur Begründung des möglich höchsten Gutsertrages muß aber ganz den Grundsätzen der Wissenschaft entsprechen, und keine andere Abweichung zulassen, als die durch die speziellen Aufgaben des oben bezeichneten Unterrichts in der Pflanzen- und Vieh-Zucht gerechtfertiget wird. Daß hiedurch der reine Gutsertrag manche Schmälerung erleiden müsse, die um so beträchtlicher seyn kann, je weniger diese Abweichung durch die Gutsverhältnisse gebilliget wird, ist leicht begreiflich; allein eine umsichtige Rechnungsführung, welche eine unerläßliche Aufgabe für die Musterwirthschaften ist, wird diese Ausfälle sichtbar

darzustellen, und beym jährlichen Rechnungsschluße — dessen Resultat dem Publikum nicht vorenthalten werden darf — à Conto des öffentlichen Unterrichtes vorzumerken wissen.

Nun, nachdem wir die Aufgaben kennen, welche die Musterwirthschaften zu lösen haben, wenn sie dem Lande nützen sollen, ist die weitere Frage zur Beantwortung reif:

IV.

Können Privat-Anstalten die Musterwirthschaften des Staates ersetzen?

(Der Beschluß folgt.)

Die Feyer der Uebergabe der Augsburgischen Confession.

Durch eine allerhöchste Entschließung, vom 9. des gegenwärtigen Monats, haben Se. Majestät der König von Bayern Ihren protestantischen Unterthanen auf den 25. Juny d. J. die Feyer eines Säcularfestes zum Andenken an die Uebergabe der Augsburgischen Confession als dießjähriges Reformationsfest gestattet.

Da die Veranlassung und die eigentliche Absicht, warum diese Confession übergeben wurde, von Vielen, selbst von Protestanten, ganz irrig beurtheilt wird, so möchte es zweckmäßig seyn, hierüber einige geschichtliche Andeutungen zu geben, und den Inhalt derselben zu bezeichnen.

Die großen Bewegungen, welche im sechzehnten Jahrhundert in der abendländischen Kirche, besonders in Deutschland entstanden waren, sind bekannt.

Was Luther angeregt hatte, dem gaben sehr Viele ihren Beyfall; sie verlangten mit ihm die Abstellung gewisser Mißbräuche, die sich in die Kirche eingeschlichen hätten, und der ursprünglichen Reinheit derselben entgegen wären. Dieser Ansicht stimmten sehr bald auch mehrere der angesehensten Fürsten bey. Indeß blieben andere der entgegengesetzten Meynung; sie wollten das Vorhandene aufrecht halten und schützen. Die Gemüther wurden dadurch im höchsten Grade aufgereizt; zwey Parteyen, die Protestirenden und die Katholiken, standen einander gegenüber.

Unter diesen Verhältnissen wollte Kaiser Karl V. versöhnend und ausgleichend in die Mitte treten; er wollte als Oberhaupt des Reiches mit den Ständen über einen Gegenstand unterhandeln, den sonst nur die kirchlichen Obern in Anspruch nahmen. Sie wurden 1530 von ihm zu einem Reichstag nach Augsburg eingeladen, „um," wie es in dem Ausschreiben hieß, „die Zwietracht im heiligen Glauben entstanden, hinzulegen, Widerwillen zu lassen, Fleiß anzukehren, alle eines Jeglichen Gutbedünken, Opinion und Meynung in Liebe und Gütlichkeit zu hören und zu erwägen, wie sie zu einer einigen christlichen Wahrheit zu bringen und zu vergleichen, alles, so zu beyden Seiten nicht recht ist, ausgelegt oder gehandelt, abzuthun, eine einige und wahre Religion anzunehmen und zu halten, damit alle, welche unter Einem Christo sind und streiten, auch in Einer Gemeinschaft, Kirche und Einigkeit leben."

Zu gleicher Zeit erhielten die Protestirenden eine Aufforderung, ihre abweichende Ansicht in deutscher und lateinischer Sprache dem Reichstag zu übergeben. Melanchthon schrieb sie nieder; seine Arbeit wurde in der Folge die Augsburgische Confession genannt, und ist den 25. Juny 1530 vor den Ständen des Reiches öffentlich vorgelesen worden.

An eine Trennung von der katholischen Kirche, selbst an eine Trennung von dem sichtbaren Oberhaupte derselben, dachten damals die protestirenden Fürsten noch nicht: sie wollten nur einen gereinigten Katholicismus, und haben diesem Namen niemals entsagt. Die Confession sollte keine feindliche Erklärung gegen diejenigen seyn, welche anderer Meynung waren, und eben so wenig ein symbolisches Buch für eine neue Kirche. Sie bestand aus 28 Artikeln. Die ersten 21 betrafen blos den Glauben und die Lehre. Sie waren in einem Geiste geschrieben, der, wenigstens damals, keinen bedeutenden Widerspruch gefunden hat. Die letzten 7 hatten die Ueberschrift: „Artikel, von welchen Zwiespalt ist, da erzählet werden die Mißbräuch, so geändert sind„. In diesen wurde verlangt die Feyer des heil. Abendmahls unter beyden Gestalten, die Aufhebung des Cölibats der Geistlichen und die Abschaffung der weltlichen Gewalt der Bischöfe. Sodann gaben die protestirenden Fürsten folgende Erklärung mit beygefügten Bibelstellen ab:

1. wir haben die Messe, fast mit allen Ceremonien, beybehalten, und nur hin und wieder deutsche Gesänge damit verbunden, aber als ein mit Geld zu bezahlendes Opfer und als ein Mittel, ohne Zuthun Sündenvergebung zu erhalten, können wir sie nicht betrachten.
2. Die Privatbeicht und die Absolution haben wir nicht abgeschafft, aber alle Sünden den Geistlichen nahmhaft zu machen, halten wir nicht für erforderlich.
3. Wir gedenken der Heiligen, auf daß wir unsern Glauben stärken, und Exempel nehmen an ihren guten Werken; aber wir beten sie nicht an und suchen keine Hülfe bey ihnen.
4. Das Fasten, die Klostergelübde und andre menschliche Satzungen sind ohne Glauben und Tugend kein verdienstliches Werk.

Dieses Glaubensbekenntniß benützte Kaiser Karl wirklich für den vorgesetzten Zweck. Die angesehensten Theologen von beyden Partheyen mußten während des Reichstages zusammen treten, sich über die vorgelegten Punkte zu bereden, und, wo möglich, zu vergleichen.

Ihre Bemühung schien auch anfangs den gewünschten Fortgang zu haben; sie waren bereits einig in Allem, was den Glauben und die Lehre betraf, als unter den Protestirenden ein unglückliches Mißtrauen erwach-

te, das vielleicht ganz ungegründet war. Die Absicht des Kaisers wurde nicht erreicht, und die Erfahrung hat gelehrt, daß durch ein Concilium die einmal entstandene Trennung nicht beseitigt, sondern vielmehr befestigt wurde. Der günstige Zeitpunkt für den Frieden der Kirche ging vorüber. Wäre er benutzt worden, welche Folgen hätten sich daraus entwickeln können!

Chronik des Tages.

Bayern. München den 24. May. Nach Briefen, die von dem Präsidenten von Griechenland dahier eingetroffen sind, waren die zwey jungen Griechen, welche mit dem Grade von Lieutenants aus unserm Kadettenkorps dort angekommen, bereits in dem regulären Korps angestellt worden. — Unter den Wohlthaten, welche Se. Majestät der König den hier studierenden Griechen erweiset, stellt der Präsident die Einrichtung einer griechischen Kirche in die erste Reihe. Da der griechische Geistliche, welcher ihr bis jetzt vorstand, uns bis Ostern verlassen wollte, war der Präsident ersucht worden, einen würdigen Nachfolger desselben zu bezeichnen. Er hat hierauf den Archimandriten der griechischen Kirche zu Triest, Michael Apostolides aus Kreta aufgefodert, nach München zu gehen, welcher nun auch nach der Abreise seines Vorgängers nächsten Monat hier eintreffen wird. Er hat sich in Triest durch seine Rechtschaffenheit, Einsicht und Bildung allgemeines Vertrauen bey der griechischen Gemeinde erworben, und ist mit dem besonderen Vertrauen der Familien bekleidet, deren Kinder — über zwanzig an der Zahl — in dem Erziehungs-Institute des Herrn Desjardins dahier unterrichtet werden. Seine Erwerbung für München wird wesentlich dazu beytragen, unsere kleine griechische Kirche zu ordnen und ihr Gedeihen zu sichern. — Gestern hatte sich eine Anzahl der Professoren an der hiesigen Universität, ihrem neu angekommenen Mitgliede, Obermedicinalrath Dr. von Walther zu Ehren, zu einem Mitagsmahle auf der Menterschwaige vereinigt. — Am 9. May Abends $7\frac{1}{2}$ Uhr hat ein heftiges Gewitter mit Hagelschlag in 14 Ortschaften des Landgerichts Bruck, namentlich: Morweis, Eismannszell, Hohenzell, Albertshofen, Römertshofen, Windach, Geltendorf, Ilsenwang, Lampertsried, Aich, Adelshofen, Pfaffenhofen, Nassenhausen, Mammendorf und Puch, mehr oder weniger die Erndte zerstört. Besonders haben die Gemeinden Geltendorf und Morweis gelitten.

Paßau den 19. May. Am 1. d. M. ist das Sittenfest zu Viechtach in Verbindung mit dem gewöhnlichen Jugendfeste zum zweyten Male auf würdige Art gefeyert worden. Aus dem Berichte des Magistrates zu Viechtach an die k. Kreisregierung ersieht man, daß mehrere Kompetenten um den Preis sich beworben haben, die dessen würdig waren. Die Wahl fiel auf Joseph Polzinger Sohn eines Glasermeisters, und seiner Profession selbst ein Glaser — und auf Antonia Hummel, Tochter eines Fuhrmanns zu Viechtach. — Die k. Kreisregierung hat dem Bindergesell Franz Fink, der bey einem vom 8. auf 9. May d. J. zu Rohrbeckwinkel ausgebrochenen Brande mit höchster Lebensgefahr die zweyjährige Tochter des Georg Pfleger aus dem brennenden Hause, das wenige Augenblicke darnach zusammenstürzte, rettete, eine angemessene Geldbelohnung und öffentliche Belobung zuerkannt.

Ingolstadt den 18. May. Gestern morgens wagte es der Häuslerssohn Anton Kark von Oberbrunnenreuth, hiesigen Landgerichts, mit einem Wagen und einem Pferde über einen Arm der Donau zu fahren, wobey das Pferd in der Mitte des Wassers stürzte, und den Wagen mit sich in die Tiefe riß. Roß und Mann ertranken, die Leiche des Letztern ist noch nicht aufgefunden worden.

Bayreuth den 17. May. Gestern Sonntags den 16. May fand in unserer protestantischen Hauptkirche die feyerliche Investitur und Installation des zum vierten Stadtpfarrer dahier ernannten bisherigen vierten Pfarrers zu Schweinfurth Dr. Ernst Friedrich Wilhelm Fabri mit der der Würde der Handlung angemessenen Feyerlichkeit statt. Mit diesem feyerlichen Acte der Einsetzung fiel eine andere kirchliche Handlung auf einen und denselben Tag, nämlich die Feyer des hundertjährigen Jubiläums unserer hiesigen Waisenhaus-Stiftung, welches durch kurze Denkreden in der hiesigen Hauptkirche sowohl, als in der Hospitalkirche feyerlich begangen wurde.

Regensburg, den 20. May. Die bisherige gute Witterung erleichterte das Ausbauen der Sommerfrucht in unserer Gegend, nachdem die anhaltende Feuchtigkeit diese Arbeiten sehr verspätet hatte. Dieß ist um so wohlthätiger, da die Winterfrucht, namentlich das Korn, sehr gelitten hat. Ihm schadete schon die größtentheils nasse Witterung zur Zeit der Saat im verflossenen Herbste, nicht minder der lang anhaltende Frost im Frühjahr, nachdem die Eis- und Schneedecke geschmolzen war. Der Mangel an Korn war unmittelbar nach der Thauwitterung nicht so bemerkbar, als jetzt, wo es sich in seinem Wachsthume entwickelt. Es gingen daher die Kornpreise herunter. Gegenwärtig aber ist unverkennbar, daß in vielen Bezirken unserer Umgegend kaum der Saamen gebaut und das Korn trotz den vorhandenen Vorräthe, muthmaßlich im Preise zur Zeit der Erndte bedeutend steigen wird. Der Waizen steht besser, in einigen Gegenden sehr schön, auch die Sommerfrüchte versprechen Gedeihen. Der Hopfen scheint in hiesiger Gegend einen reichen Ertrag zu liefern und für die kärgliche, traurige Erndte des vorigen Jahres entschädigen zu wollen.

Todesfälle Königl. Staats-Diener.

Der kgl. Appellationsgerichts-Advokat und Wechselgerichts-Notar Alois Clement Rappolt zu München, 51 Jahr alt.

Der k. Staatsfinanzbuchhalter Christ. Philipp Förster zu München, 57 Jahr alt,

Der quieszirte Landgerichts-Aktuar Franz X. Strobel zu Neuburg, 78 Jahr alt.

Der Pfarrer Franz Ignaz Steichele zu Mindelaltheim, Kammerer des Landkapitels Jettingen, 74 Jahr alt.

Der Schullehrer, Organist und Meßner Joh. Bapt. Weber zu Reichertshofen (Oberdonaukreis).

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 143. 26. May 1830.

Inhalt.

Entgegnung.*)

Ueber die Art, wie Herr Hofrath Oken gegen die von der zoologischen Sammlung angeführten Thatsachen sich zu vertheidigen gesucht hat, indem er nämlich den Standpunkt der Sache veränderte, bedarf es für aufmerksame Leser keiner Bemerkung. Herr Hofrath Oken hatte den Sammlungen Illiberalität vorgeworfen; hierauf war es natürlich, daß sie ihm ihre im höchsten Grad gegen ihn ausgeübte Liberalität durch Erwähnung der geschehenen Verabfolgung aller von ihm, wenn auch in noch so größer Menge, verlangter Gegenstände entgegen hielten. Dieß sucht er nun so zu drehen, als habe man ihm vorgeworfen, daß er so viele Gegenstände brauche. Den Ton seiner Erwiderung kann man ihm, Thatsachen gegenüber, zu gut halten. Außerdem ist Herr Hofrath Oken mit Gegenbeschuldigungen aufgetreten, über welche folgende Bemerkungen hinreichend seyn werden:

Was seit 2½ Jahren zur Anordnung, zum Bestimmen, zum Verzeichnen der Gegenstände der zoologischen Sammlung geschehen, weiß das General-Conservatorium und kann es bezeugen, — weiß jeder Unpartheyische, der den jetzigen Zustand der Sammlung mit dem frühern zu vergleichen versteht, — eben so den Grund, weshalb während der Arbeiten zum Bestimmen und wissenschaftlichen Verzeichnen der gesammten zoologischen und zootomischen Sammlung die Säle nicht so wie sonst dem größeren Publikum geöffnet seyn konnten, obgleich es bekannt ist, daß ohne Ausnahme Jedem der Eintritt verstattet war, der ihn verlangte. Der Kabinetsdiener Wilhelm, dessen Zimmer, unmittelbar neben dem Eingang zur Sammlung, selbst der Fremde ohne Schwierigkeit auffindet, war und ist fast zu jeder Stunde des Tages bereit, die Säle zu öffnen, und Kenner oder Nichtkenner in ihnen herumzuführen.

Daß Herr Hofrath Oken nur bey den Säugthieren geschriebne Schilder bemerkte, liegt an ihm selber, der wahrscheinlich gerade jene Thierklassen, bey denen das Geschäft des Namengebens am schwierigsten war, gar nicht beachtete.

Daß je ein allerhöchster Befehl zur Ordnung der Sammlung erfolgte oder erfolgen mußte, ist unwahr.

Lücken sind seit 2½ Jahren ungleich mehr ausgefüllt, als Herr Hofrath Oken kannte.

Warum von den mehr als 800 Thierbälgen, die sich noch vor 1½ Jahren hier vorfanden, und welche zum Theil schleunige Maßregeln zu ihrer Rettung bedurften, einige Kisten zum Ausstopfen nach Augsburg gesendet wurden, darüber wird das Conservatorium Jedem die Gründe angeben, der ein Recht hat, nach der Verwendung seines Fonds zu fragen.

Die zwar übel aufbereiteten, zum Theil aber noch erkennbaren Insekten in alten Glaskästlein, an deren Rande öfters die Schäffer'schen Abbildungen citirt sind, und welche Herr Hofrath Oken für die „Originale zu Schäffers berühmten Abbildungen" zu halten beliebt (worüber ich mich noch bey anderer Gelegenheit erklären werde) sind vollkommen wohl aufgehoben, obgleich man hier, wie anderwärts, Grund haben könnte, diese Insektenkästlein unter die minder bedeutenden Dubletten zu setzen, wobin sie auch von einem früheren Conservator gestellt waren, bis Herr Hofrath Oken, vor drey Jahren, dieselben zu seinem Unterricht brauchbar fand und herausnahm.

Daß seit dem Tod des Präparators am zootomischen Kabinet, Ferdinand Höger, diese Stelle noch nicht wieder besetzt sey, ist bekannt. Dennoch ist auch dieser

*) Die bisher vor dem Publikum verhandelte Frage in Bezug auf die hiesige Bibliothek und die zoologisch-zootomische Sammlung ist von beyden Seiten hinlänglich beleuchtet worden, so daß fernere Erörterungen darüber entbehrlich werden, und es an der Zeit scheint, die Debatte, in diesen Blättern wenigstens, für geschlossen zu erklären.

Die Redaktion.

Theil der Sammlung seit etlichen Jahren nicht ohne Zuwachs und Bereicherung von aussen geblieben.

Ueber die angebliche, vor der Verwaltung des gegenwärtigen Conservators statt gehabt haben sollende Veruntreuung und Entwendung brasilischer Gegenstände ist, wie Herr Hofrath Oken wohl wissen wird, die Untersuchung eingeleitet.

Es ist nie gesagt worden, daß ein Zuhörer des Herrn Hofrath Oken irgend etwas entwendet habe, sondern nur, daß die Wendeltreppe bey Gelegenheit seiner Vorlesungen abhanden gekommen sey. Dieß ist doch wohl zweyerley. Und auch dieß wurde nur darum angeführt, um zu zeigen, wie ungehörig es sey, gerade die kostbarsten Exemplare zum Gebrauch bey den Vorlesungen zu nehmen, wo deren mehrere vorhanden sind, wie z. B. gerade von den Wendeltreppen nach Hrn. Hofraths Oken eigner Anführung noch 5 Stücke vorhanden sind. — Die Namen Arenicola, Amphitrite, Terebella u. s. f. klingen zwar sehr ansehnlich, doch sollte die Beschaffenheit der Exemplare erwähnt seyn. Ueberdieß hatte die Sammlung bereits mehrere der angeführten Gegenstände, und zwar in schönen, deutlichen Exemplaren.

Den Professor, dem hier ein Demant in seinen Vorlesungen abhandengekommen, möchte ich wohl kennen; mir ist nie einer auf diese Weise verloren gegangen.

Der Gehülfe mit dem Schlüssel in der Tasche wird sich freylich schwerlich über „sein Weggehen" vertheidigen können, da er in diesem Augenblicke an den Küsten des Mittelmeeres verweilt. Warum hat Herr Hofrath Oken nicht damals geklagt?

Was endlich die Verheißungen betrifft, welche Herr Hofrath Oken dem Publikum über den Erfolg seiner öffentlichen Anschuldigungen macht, so erinnern dieselben an die Geschichte jenes Thorschreibers, der ein Prophet war, weil er voraussagte, wieviel und welche Wägen mit Heu heute Nachmittag ins Thor hereinfahren würden, indem er dieselben leer hatte hinausfahren sehen. Herr Hofrath Oken weiß recht gut, daß die Arbeit des Katalogisirens und Etikettirens in der Sammlung ihrem Ende ganz nahe ist, und daß, sobald durch den nöthigen Raum die Möglichkeit dazu gegeben seyn wird, zweckmäßige Aenderungen in der äußeren Anordnung des zoologischen Kabinetes vor sich gehen werden, in Ansehung welcher man sich sehr irren würde, wenn man glaubte, daß Herrn Hofraths Oken Beschuldigungen dazu das Mindeste beygetragen hätten.

Uebrigens ist dieß das letzte Wort, das ich in dieser Sache öffentlich spreche. Ich kann zwar Hrn. Hofrath Oken nicht wehren, seine Ausfälle gegen die zoologische Sammlung in öffentlichen Blättern fortzusetzen; allein ich muß bemerken, daß, wenn er der Verwaltung dieser Sammlung wirkliche Gebrechen vorzuwerfen hätte, es geeigneter wäre, sie der allerhöchsten Stelle vorzulegen, die sie gewiß zu entfernen suchen würde, statt sich an das Publikum zu wenden, das Wahres und Unwahres in seinen Angaben zu unterscheiden nicht die Mittel besitzt.

München am 16. May 1830.

Dr. G. H. Schubert.

Ueber die königl. bayer. landwirthschaftlichen Musterwirthschaften und die damit zu verbindenden Zwecke.

Von Max Schönleutner.

(Fortsetzung.)

IV.

Können Privat-Anstalten die Musterwirthschaften des Staates ersetzen?

Ich glaube nicht, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Was den Unterrichtspunkt im Allgemeinen betrifft, so ist bey dem jugendlichen Alter der Landwirthschaftswissenschaft wohl mit vollem Rechte zu bezweifeln, ob sich so viele Privatwirthschaften finden, wo diese Wissenschaft gelehrt werden kann oder will, als zur Begründung und Verbreitung des wissenschaftlichen Unterrichts im Lande nothwendig sind. Wenn aber durch diese Anstalten keine wissenschaftliche, das landwirthschaftliche Gewerbe auf feste Basen stützende Grundsätze verbreitet werden, so möchten sie ihrer Bestimmung wohl nur wenig genügen, denn jedermann weiß, wie lange es hergeht, blos durch das Gesicht, das in geistiger Beziehung, wenn die Augen auch noch so gesund sind, nicht immer als hellsehend erkannt werden kann, nützliche Verbesserungen in einem so komplizirten Fache wie die Landwirthschaft ist, in's Leben zu rufen, besonders wenn eine Abänderung der früheren Bewirthschaftungsweise damit verbunden ist. Wohl möchte der, welcher das Muster aufstellt, darüber sterben, oder der Besitz in andere Hände kommen, und eine neue Gestaltung erhalten, ohne daß das Muster nachgeahmt wäre; nicht zu erwähnen der widrigen Eindrücke, welche der plötzliche Wechsel der Wirthschaftsweisen auch bey Jenen erzeugen müßte, welche Empfänglichkeit für das frühere Bessere bewiesen haben. Staatsanstalten haben in dieser Beziehung eine Stätigkeit und eine Richtung nach dem vorgesteckten Ziele, daß das Wissenschaftliche des Betriebes mit dem Absterben des Lehrers niemals mit zu Grabe gehen kann. Um die Lehre dauernd zu machen, und in den Grundsätzen Gleichförmigkeit zu erhalten, ist es daher nothwendig, daß sie auf Staats-Domainen gepflogen werde; denn der Staat hat die Mittel, eine gesicherte Kontrolle hinsichtlich des Werthes der Lehre und des Betriebes zu begründen, was bey Privatwirthschaften nicht so leicht möglich ist.

2) So schwer es halten dürfte, durch Privatmusterwirthschaften zur Verbreitung der Lehre der Landwirthschaftswissenschaft beyzutragen, so schwierig dürfte es ihnen werden, dem landwirthschaftlichen Gewerbe in der Pflanzen- und Viehzucht den bezeichneten Vorschub zu

geben. Es paßt wohl selten in die Verhältnisse eines Privatmannes, den Organismus einer Wirthschaft blos allein des Unterrichtes und Beyspiels wegen in bestimmte Formen einzuengen, wodurch der ökonomische Zweck nicht frey und ungezwungen verfolgt werden kann, und daher vielmals Nachtheil entstehen muß. Gewiß nicht sehr häufig sind die Beyspiele einer enthusiastischen Liebe zum Fache, welche des eigenen Vortheiles nicht achtend dem allgemeinen Wohle Opfer bringen; und fänden sie sich auch hier und da, so wären sie doch gewiß von keiner Dauer, und der schnelle Wechsel dem Gedeihen der guten Sache nichts weniger als günstig. Wenn in dieser Hinsicht ein gewisser Erfolg sich ergeben soll, so muß die Grundlage zum Besserwerden bleibend seyn, keinem grellen Wechsel unterliegen, er mag durch Verhältnisse oder Willkühr herbeygeführt werden. Nichts ist bey Anstalten, welche im Beyspiele zur Lehre dienen sollen, schädlicher, als der Wechsel der Prinzipien, weil derjenige, der nachahmen soll, nicht weiß, woran er sich zu halten hat, allmählich das ganze Zutrauen verliert, und beym Alten stehen bleibt. Von verunglückten Verbesserungsversuchen, die bey Privatwirthschaften so leicht möglich sind, will ich gar nicht sprechen sie sind ein lang im Gedächtniß bleibendes Schreckbild für die ganze Umgegend, bey denen auch das Gute, das sie hatten, übersehen oder falsch beurtheilt wird.

Wer entscheidet endlich über die Vorzüge einer Privatlandwirthschaft, welche zum Muster dienen soll? Das öffentliche Urtheil! Wie viele standen aber im Rufe guter und selbst vorzüglicher Landwirthe, die später durch ihren Ruin bewiesen haben, daß sie es nicht seyn konnten! Solche Wirthschaften dienen doch wahrlich zur Belehrung nicht, wenn sie durch den falschen Ruf ihrer Besitzer zum Muster gewählt werden sollen.

Das wohl erwogen, was Musterwirthschaften zu leisten haben, wenn sie dem Staate nützen sollen, und was Privatwirthschaften in dieser Beziehung leisten können, ist der Schluß nicht schwer abzuziehen: daß diese die Aufgaben nie lösen werden:

1) wegen der Unsicherheit der Lehre im Prinzip und im wirklichen Vortrage,
2) wegen der Unwahrscheinlichkeit mit Aufopferung ein praktisches Beyspiel aufzustellen, das den Forderungen der Umgegend entspricht,
3) wegen stets möglicher Veränderlichkeit der Lehre und des Betriebes auf diesen Gütern, und
4) wegen Mangel an Ueberzeugung von der Zweckmäßigkeit des Betriebes durch eine offene Rechnungslage, die von Privatgütern nicht gefordert werden kann, und wohl auch nicht zu erwarten ist.

Diese Gebrechen können nur durch Staatsanstalten gehoben werden.

(Der Beschluß folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. * München. Auf die, von dem k. Minister-Residenten bey der Schweizerschen Eidgenossenschaft, Freyherrn von Hertling, über die Anwerbung bayerischer Unterthanen in die kapitulirten Schweizerregimenter geführten Beschwerden hat der eidgenössische Vorort Bern folgende Note erlassen, wodurch alles erreicht ist, was unter den gegebenen Verhältnissen von der eingelegten Beschwerde zu hoffen war:

»Durch verehrliche Note vom 21. Herbstmonat v. J. haben des k. bayerischen Minister-Residenten Hochwohlgeboren auftragsgemäß das Begehren wiederholt; es möchten alle bey Militär-Kapitulationen mit auswärtigen Staaten betheiligten Kantone für die Zukunft die Anwerbung königl. bayerischer Unterthanen unter die von ihnen kapitulirten Korps untersagen.«

»Der vorörtliche geheime Rath beeilt sich, dem Herrn Minister-Residenten das Ergebniß der hierüber eingelangten Standes-Erklärung mit Offenheit darzulegen und hofft, daß die k. bayer. Regierung das Bestreben der Eidgenossenschaft nicht verkennen werde, den Wünschen eines befreundeten Staates, so weit es diese letztere billigerweise erwarten konnte, zu entsprechen.«

»Eine staatsrechtliche Verbindlichkeit, die Anwerbung von Freywilligen, weil sie Landesfremde sind, in dem kapitulirten Dienst zu untersagen, kann die Schweiz auf keine Weise anerkennen; denn aus der Thatsache, daß eine Regierung ihren Untergebenen den fremden Kriegsdienst verbietet, entspringt zwar für diese eine bestimmte Verpflichtung und im Falle des Ungehorsams eine Verantwortlichkeit, allein für einen auswärtigen Staat kann das erlassene Verbot eben so wenig bindend seyn, als irgend ein anderes ausländisches Gesetz; denn sonst würde das allen Begriffen von Souverainität widersprechende Verhältniß eintreten, daß ein Staat die Gesetze des andern auf seinem Gebiete anzuwenden gehalten wäre.«

»Die Schweitz huldigt dem Grundsatze, daß es jeder Regierung überlassen bleibt, für die Handhabung ihrer Verfügungen zu sorgen, und daß andere Staaten zu einer daherigen Mitwirkung nur durch Vertrag verpflichtet seyn könnten. Ein solches vertragsmäßiges Verhältniß besteht aber bekanntlich zwischen dem Königreiche Bayern und der Eidgenossenschaft nicht und eine Kompensation dürfte bayerischer Seits eben so wenig stattfinden, da die meisten Stände nicht gesinnt sind, die Befugniß ihrer Angehörigen, in fremde, nicht kapitulirte Dienste zu treten, auf irgend eine Weise zu beschränken.«

»Wenn aber auch die Kantone eine **Verpflichtung**, das bisherige Werbsystem abzuändern, nicht zugestehen können, so haben dennoch die meisten, und gerade diejenigen unter ihnen, welche, was die Zahl der Mannschaft betrifft, bey weitem den größten Antheil an den kapitulirten Diensten nehmen, sowohl aus Vorsorge für innere Ordnung und polizeyliche Verhältnisse, als aus freundschaftlichen Rücksichten für einen verehrten Nachbarstaat sich bewogen gefunden, die Anwerbung von Ausländern, sey es überhaupt, sey es in besonderer Beziehung auf die Angehörigen des Königreichs Bayern, zu untersagen.«

»Wenn hinwieder einige Stände althergebrachte, bis dahin unangefochtene Uebungen, so wie ausdrückliche Kapitu-

lationsbedingungen, durch ein ähnliches Verbot nicht aufheben zu können glaubten, so haben sie doch ihre Bereitwilligkeit erklärt, darüber zu wachen, daß hinfort zu keinen begründeten Klagen der königlichen Regierung Anlaß gegeben werde.«

»Der Vorörtliche geheime Rath steht in der festen Ueberzeugung, daß die Schweitz auf diese Weise allen billigen Erwartungen entsprochen habe, und hofft daher zuversichtlich, daß ähnliche Beschwerden, hinfort um so eher unterbleiben werden, als der Grund derselben nunmehr wesentlich gehoben ist.«

»Mit Vergnügen benützen Schultheiß und geheime Räthe des eidgenössischen Vororts Bern den gegenwärtigen Anlaß, Sr. Hochwohlgeboren dem Königl. bayerischen Ministerialresidenten den Ausdruck ihrer ausgezeichneten Hochachtung darzubringen.«

Bern den 29. April 1830.

Schultheiß und Geheimer Rath
der Stadt und Republik Bern,
als Eidgenössischer Vorort in
deren Namen
der Amtsschultheiß Fischer.

Den 25. May. Ihre Majestät die verwittwete Königin haben ihre Rückreise von Karlsruh hieher über Würzburg angetreten, wo Allerhöchstdieselben einige Tage zu verweilen geruhten. Ihre Majestät werden künftigen Samstag, den 29., dahier erwartet. — Se. K. Hoheit der Großherzog von Baden geruhten dem Obersthofmeister Ihrer Majestät, dem Grafen von Ysch, den Zähringer Löwenorden zu verleihen.

Bamberg den 21. May. Gestern starb dahier der Oberst des 9. Linien-Infanterie-Regiments, Freyherr von Weinbach an der Brustwassersucht. — Um Auswärtigen den Verkauf der Lebensmittel, besonders des Fleisches, Brodes und Mehles an den Markttagen zu erleichtern, hat unser wohlweiser Magistrat, nach dem Beyspiele anderer, größerer und kleinerer Städte, Buden und Stände an schicklichen Plätzen dahier errichten lassen, und die Verkäufer aufgefordert, sich im Rathhause oder in der Stadtkämmerey zu melden, wo ihnen die Marktplätze und Buden angewiesen, und jede Unterstützung in ihrem Verkaufs-Geschäfte geleistet werden soll. — Diese gegen das Monopol der Metzger schon früher in Forchheim angewandte Maßregel hatte die Unzufriedenheit des ehrsamen Handwerkes gegen die wohlfeiler verkaufenden Juden erregt, welche aber die Festigkeit des königlichen Rittmeisters v. Gilde nicht in gedrohte Thätlichkeit ausarten ließ.

Hessen. Kassel den 14. May. Die Ratificationen des zu Kassel zwischen Kurhessen, Hannover, Oldenburg und Braunschweig verhandelten, und am 27. März d. J. zu Eimbeck unterzeichneten Vertrags über den freyen Verkehr der gegenseitigen Unterthanen sind am 8. d. M. hier ausgewechselt worden. Im Nachstehenden folgen nun die wichtigsten Bestimmungen dieses Vertrags: Das Königreich Hannover, das Kurfürstenthum Hessen, das Großherzogthum Oldenburg und das Herzogthum Braunschweig vereinigen sich zur Annahme eines gleichmäßigen und gemeinschaftlichen Eingangs-, Ausgangs- und Verbrauchsabgabensystems. Diese Vereinigung bezieht sich: a) auf die, unter dem Namen von Ein- und Ausgangszoll, Eingangssteuer, Lizent, Impost, Accise oder unter einer sonstigen Bezeichnung bisher in den kontrahirenden Staaten erhobenen indirekten Abgaben, sowohl von den in diese Staaten eingegangenen, und zum Verbrauche im Innern derselben bestimmten ausländischen Gegenständen, als von den, aus den kontrahirenden Staaten versendeten, inländischen oder ausländischen Gegenständen; so wie b) auf die allgemeinen Verbrauchsabgaben von denjenigen Gegenständen, welche der gemeinschaftlich zu verabredende Tarif benennen wird. Zwischen den kontrahirenden Staaten sollen die jetzt bestehenden Steuer- und Zolllinien aufgehoben werden, und es wird unter denselben, bloß mit Ausschluß der namentlich bezeichneten Artikel, ein völlig freyer Verkehr Statt finden. Dagegen soll eine gemeinsame Linie aufgestellt werden, welche den in den Abgabenverband aufgenommenen Länderumfang der kontrahirenden Staaten umgiebt. In den kontrahirenden Staaten werden die bestehenden Eingangs-, Ausgangs- und Durchgangsverbote aufgehoben, und über die, in Beziehung auf das Ausland zu erlassenden, derartigen Verbote unter Berücksichtigung der bestehenden Verträge, gemeinschaftliche Bestimmungen verabredet werden. Hinsichtlich der Behandlung des Ein- und Ausgangs, innerhalb der aufzustellenden Steuer- und Zolllinie, der anzunehmenden Tarifsätze, und der nöthigen Maßregeln zur Erhebung und Sicherung der Ein- und Ausgangs-, so wie der Verbrauchsabgaben, soll nach übereinstimmenden Anordnungen verfahren werden. Die kontrahirenden Staaten werden sich über die Einführung eines gemeinschaftlichen Eingangs-, Ausgangs- und Verbrauchs-Abgaben-Tarifs vereinigen, welcher ihren Handels-, Gewerbe-, Fabrik- und Finanzverhältnissen angemessen seyn soll. Einzelne Landestheile, welche entweder von dem Gebiete auswärtiger Staaten ganz umgeben sind, oder nach der gemeinschaftlich zu treffenden Verabredung rücksichtlich ihrer Lage und Verhältnisse, in den Verband nicht aufgenommen werden, sind von der Vereinigung ausgeschlossen, und in Beziehung auf den Verkehr mit den im Verbande befindlichen Ländern als Ausland zu behandeln. Den betheiligten Staaten bleibt es unbenommen, wegen dieser Landestheile eine Verständigung und Vereinigung mit andern Staaten eintreten zu lassen, insoweit solches nach den bestehenden sonstigen Verträgen oder zu treffenden näheren Verabredungen, unter den kontrahirenden Staaten zuläßig ist. Die, unter Anwendung der anzuordnenden Kontrolle-Maßregeln, aus solchen Landestheilen eingehenden Produkte der Fischerey, des Landbaues, der Viehzucht und der Forstwirthschaft, sollen jedoch, insofern die fraglichen Landestheile keinem andern Zollsysteme angeschlossen sind, von der Entrichtung der Eingangs-Abgaben befreit seyn.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 144. 27. May 1830.

Inhalt.

Der Burgfriede der königlichen Residenzstadt München.

Die unaufhörlichen Kriege und Fehden jener Zeiten, in welchen die Städte gegründet wurden, zwangen die Bürgerschaften, ihre friedlichen Wohnungen mit Festungswerken zu umgeben. Es war jedoch nicht möglich, den Grundbesitz der Städte auf den Umfang ihrer Ringmauern zu beschränken, sondern sie mußten auch außer denselben zureichende Bezirke für öffentliche Anlagen, Gärten und Weideplätze besitzen. Diese Bezirke wurden der Burgfriede genannt. Sie standen unter der nemlichen Verwaltung, wie die Stadt selbst. München hatte sich schon in den ältesten Zeiten eines Burgfriedens zu erfreuen, denn in dem Wahlbriefe von 1294 kommen bereits die Worte vor: „in der Stadt oder darum, das noch zur Stadt gehört,“ und Kaiser Ludwig sagt in einer Urkunde von 1315: „in der Stadt und überall in dem Gerichte, das zu der Stadt gehört.“ Das Nemliche kommt auch in den ältesten Statutenbüchern vor. Das Wort Burgfriede liest man zuerst in einem Kaufbriefe von 1391, durch welchen das Kloster des heil. Geistes zu Polling sein Haus am Anger an den Magistrat verkaufte, und worin die Stelle vorkommt: „als der Stadt zu München Recht ist, um Erb und um Eigen, das in ihrem Purkfried gelegen ist.“ Die Gränzen dieses ältesten Burgfriedens sind nirgends aufgezeichnet. Sie scheinen vielmehr ganz unbestimmt gewesen zu seyn, weil die nächsten Landrichter, welche schon damals die Gerichtssporteln zu genießen hatten, und deßwegen den Burgfrieden möglichst zu beschränken suchten, noch viel später die Grenzen desselben bestreiten konnten. Die Bürgermeister und Räthe der Stadt wendeten sich dagegen, wie sie gewöhnlich zu thun pflegten, unmittelbar an die Herzoge Johann und Sigmund, und baten um eine genaue Auszeigung des Burgfriedens. Die Herzoge entsprachen dieser Bitte sogleich, und ertheilten der Stadt noch in dem Jahre ihres Regierungsantrittes 1460, die erste Burgfriedsurkunde. Hierin wurde nun die kleine Anhöhe, welche unter der Benennung des Sendlingerberges in einiger Entfernung an der Stadt vorbeyzieht, als die Grenze des Burgfriedens gegen Westen festgesetzt, und von derselben an, zwey Burgfriedslinien bey den Dörfern Sendling und Schwabing vorbey, gerade auf die Isar zu gezogen, welche letztere die östliche Gränze des Stadtbezirkes bildete. Jenseits der Isar wurde blos das am Gasteigberg erbaute, der Stadt angehörige Spital der Unheilbaren, dem Burgfrieden einverleibt. Die Grenzen desselben wurden mit Kreuzen und Säulen bezeichnet, auf welchen „der Schild Bayerlands und der Münch“ eingehauen waren. Zu den Säulen wurden rother Marmor, Nagelstein und Tuff aus der Gegend von Ebersberg verwendet. Die darauf erlaufenen Kosten sind in den Rechnungen der Stadtkammer von 1460 und 1461 verzeichnet. Feyerlichkeiten scheinen dabey nicht statt gefunden zu haben, wenigstens wurden keine Ausgaben für dieselben verrechnet. Den trefflichen Räthen des Herzogs Sigmund wurden damals bloß vier Kandeln Wein verehrt, und in die herzogliche Kanzley 78 Pfund Pfennige bezahlt. Dieser Burgfriede blieb hierauf ein ganzes Jahrhundert unverändert. In dem Jahre 1557 bewilligte Herzog Albert V. dem Adel wegen der ihm geleisteten stattlichen Geldhülfe eine Erweiterung seiner Gerichtsbarkeit, und versprach zugleich die Städte durch Erweiterung ihrer Burgfrieden zu ergötzen. München erhielt jedoch nur eine sehr unbedeutende Erweiterung des Burgfriedens am Gasteigberge, wie sie noch jetzt besteht, und auch diese blieb nicht unangefochten. Da nemlich die Ausfertigung hieüber in einer „schlechten Signatur“ der Kammerkanzley ohne Siegel, Datum und Unterschrift bestand, und in einer herzoglichen Urkunde von 1561 bloß eine Ausdehnung des Burgfriedens auf den Wasserthurm und die Fahrstraße daselbst erwähnt wurde, so ließ der Magistrat die Erweiterung, wie

sie in obiger Signatur beschrieben ist, in dem Jahre 1571 gleichfalls mit Säulen von Stein bezeichnen. Johann von Weichs, Pfleger zu Wohlfartshausen, durch den Amtmann zu Perlach hievon in Kentniß gesetzt, erließ sogleich ein Schreiben an den Magistrat, worin er sagte: „er sollte zwar dieses eigenmächtige Verfahren nicht ungeahndet lassen, und seinem gnädigen Fürsten anzeigen, doch wolle er vorher an die Bürgermeister und Räthe sein bittliches Begehren stellen, ihm sogleich anzuzeigen, was die Ursache der Aufstellung der neuen Säulen sey, und was sie darum aufzulegen haben, außerdem er nicht umgehen könnte, bemeldte Säulen wieder niederreißen zu lassen" — Der Pfleger wurde zwar beruhiget, die Sache aber später noch mehrmalen in Anregung gebracht. In dem Jahre 1574 mußte der Kanzler D. Elsenhammer auf den Gasteigberg hinausreiten, einen Maler mitnehmen, und von demselben die streitige Stelle auf Papier mit Kohlen schlecht aufraissen lassen. In dem Jahre 1577 fielen die Säulen dem Herzog selbst auf, als er eines Tages bey dem Spitale fürgefahren. Der Magistrat verantwortete sich jedoch in einem kurzen Bericht so kräftig, daß nun endlich diese unbedeutende Sache nicht weiter erwähnt wurde. Damals wurde überhaupt wenig geschrieben, das Meiste persönlich und mündlich verhandelt, und nur kurz zu den Akten vorgemerkt. So lesen wir z. B. die Vormerkung: „anheut Sonntags früh den 7ten Oktober bey meinem Herrn g'wesen. Bschaid g'wesen, der Burgfriedsäulen halber lasse man es beym letzten B'schaid bleiben." (Beschluß folgt.)

Schillers Wallenstein im Auslande.

(Fortsetzung.)

Die drey Theile von Schillers Trauerspiel: Wallensteins Lager, die Piccolomini, und Wallensteins Tod sind, wie es sich von selbst versteht, nach der alten Regel des Horaz und der französischen Bühne in 5 Akten zusammengezwängt. Während sich Schiller die Mühe gibt, schon vornherein durch das lebendige und frische Bild des Lagers einen Blick in den Charakter Wallensteins uns aufzuschließen, wodurch wir vorbereitet werden, einen Geist zu begreifen, dessen feurige Energie anfänglich unter Unentschlossenheit verborgen lodert; geht Hr. Liadières viel einfacher zu Werk. „Wallenstein, sagt er, peint tout entier, ambitieux, jaloux, inquiet, superstitieux, decidé dans ses paroles, incertain dans ses actions, incapabable de prendre un parti; lorsqu'il a tout preparé pour succés, serait-il un personnage dramatique?" Zwar beantwortet er diese Frage nicht mit Worten, aber durch die That, indem er den Aberglauben, die Unschlüssigkeit, selbst den Ehrgeiz und Argwohn dieses Charakters beyseite schafft und ihm neue Motive seines Verrathes unterschiebt, ihn mit häuslichen Einflüssen umgibt, und so, wie er sich einbildet, das Interesse der Handlung und den dramatischen Effekt des Stückes ungemein in die Höhe treibt.

Schiller zeigt uns den Wallenstein als einen Mann von ungeheuerem Geiste, über den nur der Aberglaube, das Kind jenes Zeitalters, seinen düsteren Schatten wirft. Seine Leidenschaften sind von Natur aus gewaltig, aber gezügelt und dem Dienste des Ehrgeizes unterworfen durch einen strengen Verstand. Er hat die Menschen tief studiert, er ist vertraut geworden mit dem Antlitz der Gefahr und überall auf sich selbst bauend. Die zärtlichen Regungen des Vaters und Gemahls, obgleich in einen Winkel des Herzens gebannt, leben in ihm noch in ihrer ganzen Wärme und Reinheit; die Hingebung seiner Freundschaft steigt sogar bis zur Leichtgläubigkeit, und das Andenken alter Zuneigung übt noch alle Gewalt über sein Gemüth aus. Ein Mann von solchen Anlagen des Kopfes und des Herzens findet sich in Verhältniß von unübersteiglichen Schwierigkeiten versetzt. Durch seinen früheren Sturz gewarnt, hat er, ohne die Absicht, ein Verräther zu werden, in der Sorge für seine eigene Sicherheit, das Gewebe seiner Intriguen nach allen Richtungen hin ausgesponnen. Aber hiedurch hat er ein doppeltes Unheil heraufgerufen; der Verdacht seiner Feinde ist vermehrt und die Reinheit seines eigenen Gewissens befleckt worden; denn obgleich seine Hände noch rein sind, so ist doch der Gedanke an den Verrath seiner Seele minder fürchterlich geworden; er beschleicht ihn gegen seinen Willen und das Gespenst, das er heraufbeschwor, will nicht mehr weichen, sondern schwebt fortwährend vor seinem Auge, gewinnt täglich deutlichere Gestalt, und winkt ihm mit immer drohenderen und lockenderen Gebärden vorwärts. Endlich treibt ihn die Entdeckung seiner Ränke auf die Spitze der Entscheidung. Sein Loos ist geworfen. Rückkehr ist ihm nicht mehr möglich; seine eignen Handlungen thürmen sich hinter ihm wie ein Wall auf, und schneiden ihm jeden Rückzug ab. Die That, die seinen Gedanken so lange als eine dunkle und entfernte Möglichkeit vorgegaukelt wurde, muß nun gethan werden, oder er stürzt in Nichts zusammen. Aber wie furchtbar ist die Aussicht vor ihm! Wie der Verbrecher nach dem Upas wandert — ein unwiderruflicher Spruch treibt ihn vorwärts, er schaudert vor der Wüste zurück, die er durchschreiten muß; seine Knie brechen ein bey dem Vorgefühle des kalten Hauches, der in Kurzem von dem Giftbaum auf ihn herabwehen wird; denn nun wird er das geheimnißvolle Land betreten, aus dem noch kein Wanderer zurückkehrte. Wallenstein hat die Gesetze des Reiches und die Rechte seiner Untergebenen ungestraft verletzt; denn das Gewissen beschwichtigt sich leicht bey politischen Verbrechen. Aber die innern Bande, welche den Menschen an den Menschen ketten, sind heilig und unzerreißbar, deutlich in's Herz geschrieben und von heiligen Schrecken umgeben; er weiß es, daß ein nie irrender Instinkt jedes menschliche Wesen antreibt, jede ihm zugemuthete Entwürdigung mit Abscheu zurückzuweisen. Er will jetzt die Waffen gegen den Kaiser, gegen seinen Wohlthäter erheben; er will in Kampf tre-

ten mit der Majestät der Gewalt, die durch Besitz und Alter ihre Weihe empfangen hat; er will antasten, was Gewohnheit und Erziehung in den Augen des Volkes geheiligt haben. Schon aus Maxens Mund hört er das Gefühl der Verwerfung sprechen, mit welchem seine That von jedem edleren Gemüthe bezeichnet werden muß, und der furchtbare Gedanke an das Urtheil, das jetzt und künftig über ihn ausgesprochen wird, schmettert ihn zu Boden. Jedes bessere Gefühl richtet sich in ihm auf gegen seinen Vorsatz, und scheint ihn zurückzuweisen, wie mit einem Flammenschwerte von dem Umkreise des Heiligthums, in das er einzubrechen wagt. Ist es nun ein Wunder, daß er taumelt und schwankt, daß er, den Abgrund vor den Augen, mit jedem Schritt vorwärts, strauchelt? Ist kein dramatischer Effekt in diesem Sturm von Gefühlen, in diesem Schwanken und Wogen, in diesem Kampfe des Guten mit dem Bösen? Liegt nicht die tiefste moralische Lehre in dieser Lähmung einer großen Seele durch die Allgewalt des Gewissens?

Diese Quelle der ergreifendsten Wirkung hat sich Herr Liadières selbst verschüttet. Sein Wallenstein wankt keinen Augenblick, denn der Gedanke des Verrathes kommt nicht in seine Seele. Wenn er dazu von seinen Freunden und Genossen aufgefordert wird, so weis't er jede Zumuthung dieser Art mit Unwillen zurück. Er ist nichts als der mißhandelte General, der sich mit ruhiger Würde dem ungerechten Befehle seines Kaisers unterwirft. Wie geht es aber dennoch zu, wird hier der Leser fragen, daß er am Ende in Versuchung fällt? Zum Theil bestimmt ihn der Ehrgeiz seines Weibes, zum Theil eine vermeintliche Beleidigung, die seiner Familie am Hofe zugefügt worden ist. Diese beyden Motive sind so abgeschmackt als möglich. Glauben machen wollen, daß Wallenstein von einem andern Ehrgeize, als dem seinigen, angetrieben werde, oder handeln könne, bloß der Eitelkeit seines Weibes zu gefallen, heißt Glauben machen wollen, daß Wallenstein nicht mehr Wallenstein sey. Ueberdieß ist auch das zweyte Motive, das von einer Beleidigung seines Weibes am Hofe hergenommen ist, äußerst unglücklich angewendet. Schiller hat in seinen Piccolomini's eine Unterredung zwischen Wallenstein und seiner Gemahlin eingewebt, worin die Herzogin schildert, wie ehrenvoll, aber mit welcher feyerlichen Kälte, die selbst das Gütige des Empfanges erstarren machte, sie am kaiserlichen Hofe aufgenommen worden sey. Diese kalte Ehrfurcht und frostige Güte stimmt mit Ferdinands Charakter und der Politik seines Hofes überein. Wie wenig Herr Liadières mit seinem Stoffe vertraut war, beweist selbst die Art, wie er die Herzogin am Hofe empfangen läßt. Man begegnet ihr mit beleidigendem Gelächter und bittrem Spott:

»Au milieu de la foule obscure, delaissée,
Seule avec mon enfant, dont les yeux tout en pleurs,
A d'avides regards devoilaient nos douleurs,
Je voyais l'Empereur et sa cour inhumaine,
Par des rires brayans insulter à ma peine« etc. *)

Dieser höchst unwahrscheinliche und übelberechnete Umstand nun wird die Haupttriebfeder von Wallensteins Empörung. Er, der jeder andern Rücksicht unzugänglich war, wird von dieser hingerissen:

»Reine, séchez vos pleurs
Vos voeux sont accomplis — plus de cris, de murmures —
Dans ma tente en secret vous pouvez introduire
L'envoyé Suédois« — — **).

(Der Beschluß folgt.)

Ueber die königl. bayer. landwirthschaftlichen Musterwirthschaften und die damit zu verbindenden Zwecke.

Von Max Schönleutner.

(Beschluß.)

Hier drängt sich nun von selbst die Frage auf:

V.

Was haben die bestehenden Musterwirthschaften bisher geleistet?

An die Lösung dieser Aufgabe gehe ich nur mit großer Schüchternheit, weil es in meinem Charakter nicht liegt von dem zu sprechen, was unter meiner Leitung geschehen ist, und ich gerne schweigen würde, wenn es nicht zu den Dienstesobliegenheiten gehörte, über das öffentlich Rechenschaft zu geben, was der Staat mir aufgetragen hat.

Die Landwirthschaftswissenschaft wurde nicht allein gelehrt, so lange die Musterwirthschaften die Verpflichtung zur Lehre hatten und noch haben, d. i. vom Jahr 1804 bis 1807 in Weyhenstephan, und vom Jahre 1822 bis zum heutigen Tage in Schleißheim, sondern sie wurde auch, während die landwirthschaftliche Schule zu bestehen aufgehört hatte, denen gelehrt, welche freywillig bey der Anstalt als Praktikanten sich eingefunden hatten, deren Zahl nicht unbedeutend ist. Seit dem Jahre 1826 wird auf besondern Befehl Seiner Majestät des Königs auf dem Staatsgute Weyhenstephan sowohl der allgemeine als besondere Theil der Theorie des Ackerbaues durch den Vorstand der Anstalt für die Mitglieder des Klerikal- und Schullehrer-Seminars in

---

*) In Mitten unbekannter Höflinge
Verlassen stand ich da und ganz allein
Mit meinem Kind', die Augen voll von Thränen;
Den gier'gen Blicken unsren Schmerz entschleyernd.
Ich sah den Kaiser und sein Hof unmenschlich
Wie er, verhöhnte unsren tiefen Schmerz
Mit schallendem Gelächter« u. s. w.

**) — Königin (?) trocknet Eure Thränen!
Erfüllt ist euer Wunsch! — Stillt eure Klagen!
Ihr könnt mir insgeheime in mein Zelt
Den schwedischen Gesandten bringen«. —

Freysing vorgetragen, und dadurch für die Verbreitung landwirthschaftlicher Grundsätze gesorgt. Was gelehrt wird, kann kein Geheimniß seyn, da in den Schleißheimer Jahrbüchern hierüber Rechenschaft zu geben bereits angefangen worden ist.

Im Wirthschaftsbetriebe der Güter zeigten die Musterwirthschaften die Anwendung der wissenschaftlichen Grundsätze, und den hieraus hervorgehenden Erfolg mit so gutem Glücke, daß viele Wirthschaften im Lande hienach umgemodelt worden sind.*) Nicht erfolglos blieb das Beyspiel auch für diejenigen Landwirthe, welche die gänzliche Umwandlung ihrer Wirthschaften nicht wagen konnten. Der bey der Gründung der Anstalten im Jahre 1803 zu Weihenstephan und im Jahre 1811 zu Schleißheim noch beynahe ganz unbekannte Bau der Futtergewächse und namentlich des rothen Klees, der Esparsette und des Futtergemenges, dann der Anbau der Kartoffeln, des Repses und Hopfens verbreitete sich in weiten Kreisen im Lande.**) Die wohlthätigen Folgen, welche aus der Verbreitung des künstlichen Futterbaues für den Privaten und für den Staat hervorgehen und durch das gegebene gelungene Beyspiel bereits hervorgegangen sind, erkennt jeder, der diese Grundpfeiler des lohnenden Ackerbaues gehörig zu würdigen weiß, und dadurch möchte gerade in den unproduktivesten Distrikten des Landes das beste Mittel zur Begründung einer größeren Produktivität des Bodens gegeben seyn. Das Wahre dieser Behauptung, in den Bewirthschaftungs-Erfolgen des Staatsgutes Schleißheim dargestellt und erwiesen, bewogen das königliche Staatsministerium durch kräftige Unterstützung dem wohlthuenden Esparsettenbau in dem sterilen Isarthale, von dem allein eine lohnende Aufnahme dieses weiten Steppengebiethes sich erwarten läßt, eine schnellere Verbreitung dadurch zu geben, daß im Jahre 1827 die Summe von 600 fl. angewiesen worden, und neuerdings dieselbe Summe angewiesen ist, um damit Versuche des Esparbaues im Großen auf den Dorfsfluren Feldmoching, Neufahrn, Eching und Mintraching, sämmtlich auf dem dürren Kiesboden des Isarthales entlegen, auszuführen, und dadurch diese herrliche Pflanze bekannter und gemeinnütziger zu machen. Ich bin der vollen Ueberzeugung, daß die weiten Strecken im Vaterlande, welche durch die Gebirgsströme aufgeschwemmt im Untergrunde Kalksteingeröll̈e, und darüber nur eine seichte, trockene Krume haben, durch den Anbau dieser Pflanze allein fruchtbar gemacht, und damit der Grund zu einer lohnenden Kultur dieser großen öden Räume gelegt werden könne. — Daß aber bey der Gründung der Musterwirthschaften weder der rothe Klee, noch weniger die Esparsette in den allgemeinen Wirthschaftsbetrieb der umliegenden Gegenden aufgenommen, vielmehr gar nicht gekannt waren, ist eine eben so leicht erweisliche Sache, als die Behauptung richtig ist, daß es nur eines gleichen Beyspiels bedürfe, um in den fruchtbarsten Thalgründen Altbayerns die noch weit reichlicher lohnende Luzerne ebenfalls bekannt zu machen.

Die Veredlung des landwirthschaftlichen Viehes betreffend, kann nicht abgesprochen werden, daß die Musterwirthschaften von den Merino-Schafen das Edelste im Lande besitzen, und von da aus die sehr bemerkbare Verbesserung der Schafzucht im Lande ausgegangen ist.*) Eben so kultiviren sie eigene edle Stämme des Rindviehes, und tragen dadurch zur Veredlung und ihrer Verbreitung bey.

Daß bey allem dem der Wirthschaftsbetrieb auf dem möglichst höchsten nachhaltigen Ertrag berechnet war, und so weit es die speziellen Aufgaben in Beziehung auf Unterricht und Beyspiel gestatteten, auch erreicht worden ist, ist im 2. Bande der Schleißheimer-Jahrbücher näher nachgewiesen worden.

So können sich denn die dermahl bestehenden Musterwirthschaften wohl schmeicheln, ihrem Berufe nach Möglichkeit genügt zu haben. Daß das gegebene Beyspiel des besseren Wirthschaftsbetriebes sich nicht allgemein in der Umgegend verbreitet habe, und die Kultur derselben, wie erst jüngst Herr Direktor v. Rudhart im 3. Bande seiner Aufschlüsse über das Königreich Bayern bemerkte, weit hinter jener der Rheingegenden zurück sey, hat allerdings Grund, allein die Ursache liegt nicht in der Unempfänglichkeit der vaterländischen Landwirthe für das Bessere, sondern in äußeren Hemmnissen; man lehre unsern Landwirthen rationelle Landwirthschaft, man löse die Feudalbande, und mache den Boden frey, begünstige den lohnenden Absatz der Produkte durch vermehrte Bevölkerung oder Aktivhandel, und man wird nicht lange mehr Ursache haben, die Wirthschaften der Belgen oder Rheinländer als Muster uns vorzuhalten.

Literatur in Rheinbayern.

(Beschluß.)

Der Verfasser gibt auch mitunter gereimte Verse, und beruft sich auf Schiller's Beyspiel. Diese sind allerdings da, wo die Empfindung steigt, an ihrer Stelle. Warum aber nimmt Hr. Lembert nicht hier ebenfalls den Jambus, sondern den sechsfüßigen Trochäus an, der wohl für eine Ode (wie er ihn bereits, nach Ramler's Vorbild in seinem schätzbaren Gedicht auf den Empfang JJ. KK. Majestäten im Rheinkreise angewandt), aber nicht sonderlich für den Dialog eines Drama paßt. Auch kommt manches Gesuchte und Sprachwidrige vor, wie:

---

*) Correspondenzblatt des landwirthschaftlichen Vereins Triptolemea, 1. Jahrgang, S. 47.

**) Dasselbe Blatt S. 46.

*) Man sehe hierüber die in Bälde erscheinende Schrift: die königl. bayerischen Musterwirthschaften und ihre Gegner.

(S. 40) »Als die Härte Deines Herzens Eisenrinde.«
(Orig. que la Sévérité de ton coeur intraitable).

und sogar der falsche Reim:

(S. 64) Du, Du willst Verräther seyn! — Nein, Rom, nein, Brutus!
Götter meines Heils, ich bin noch immer Titus.« —

Loben kann Referent auch nicht Ausdrücke wie: Störr'ger Stolz, (orgueil inflexible) der g'ringste Bürger ꝛc. Der Verfasser scandirt manche Eigennamen anders, als es die römische Prosodie vorschreibt, näm-
— v v   v — v   v—v   —v v   v—v
lich Massala statt Messala, Tullia statt Tullia, Tiberi-
v   v v— v
nus statt Tiberinus. Er richtet sich zwar nach dem Original; aber man weiß, welche Freyheiten sich hier die französische Sprache und Poesie erlaubt, was im Deutschen, wo die Sylbenquantität genauer bestimmt ist, nicht statt haben darf. Bey allem dem fehlt es keineswegs an gelungenen Stellen; z. B.

(S. 10) »Der Sohn bekämpft den schuldigen Vater nicht;
Er blicket weg, beweint und ehret ihn.« —
(S. 96) Er raubt mir sie. — O Rom! O Vaterland!
Du — Proculus! Man führ' ihn fort zum Tode! —
Steh' auf, des Greul's, der Liebe Gegenstand,
Du, meines Alters langgehoffte Stütze,
Komm an des Vaters Herz, der Dich verdammt,
Der, wär' er Brutus nicht, verziehen hätte ꝛc.«

Namentlich gehören die erschütternden Auftritte zwischen Titus und Tullia im 4. Akte, zwischen Brutus und seinem der Verschwörung überwiesenen Sohn, und manches Einzelne in den vorhergehenden Scenen, unter das Bessere. Von den gereimten Versen zeichnet sich aus:

(S. 40) »O daß bald sich hier zu meinen Füßen winde
Deiner Aftertugend Stolz, durch mich zerstört!
Ja, Koloß, den ein verhaßter Pöbel ehrt,
Sieh'! der Donner ist bereit; Dein Reich verschwinde!« —

In der kurzen, aber dem Gegenstand angemessenen Vorrede ist die Stelle aus dem Leben Voltaire's, von Condorcet, gegeben, worin es heißt, „daß man den Dichter getadelt, weil er in einen so erhabenschrecklichen Stoff Liebe, und zwar eine Liebe ohne großes Interesse, gemengt habe; daß aber Titus ohne diesen Beweggrund würde verächtlich geworden seyn, und daß — auf der andern Seite — die Strenge des Brutus nicht die Seele der Zuschauer zerrissen hätte, indem wohl durch eine zu große Theilnahme für diese Liebe ihre Herzen der Sache Rom's untreu geworden wären.“ Referent findet diese Bemerkung nicht unrichtig, und schließt seine Anzeige mit den edlen und wahren Worten des Uebersetzers, die sowohl dessen gute Absicht, als seine staatsbürgerlichen Grundsätze offenbaren.

„Unsere neuern monarchisch-constitutionellen Repräsentativ-Verfassungen, mit scharfer Sonderung der Gewalten und den in zwey Kammern sich gegenseitig bewachenden Elementen der Aristokratie und Demokratie, waren in jener grauen Vorzeit und noch lange nachher ein noch unentdeckter Schatz, der erst mit zunehmender Civilisation aufgefunden und ausgebildet werden konnte, und täglich segensreicher auf die gesammte Menschheit einwirken wird. Sagen darf dann jeder Staatsbürger, ohne ein Messala zu seyn:

»Erschienen sind die Tage, wo die Völker,
Beherrscht, doch glücklich, frey, doch unter Fürsten,
Mit einer Schaal' und einerley Gewicht
Der Bürger Recht, der Kön'ge Hoheit wiegen.« —

Chronik des Tages.

Bayern. München den 26. May. Seine Majestät der König haben sich allergnädigst bewogen gefunden, dem königl. Stabsrathe bey dem Ober-Hofmarschallsstabe, Michael Spengel, das Ehrenkreuz des k. Ludwigsordens zu verleihen; dann die Ehrenmünze desselben königl. Ordens dem Kasernhausmeister Mathias Gallfus zu Regensburg und dem Sergeanten bey der Garnisons-Kompagnie in Nymphenburg, Herrmann Dillmann.

Seine Majestät der König haben sich allergnädigst bewogen gefunden, die Regierungsrathswittwe, Helene Friderike Beer auf Truppach, Obernsees und Dältsch, desgleichen den Besitzer der Herrschaft Faal in Unter-Steyermark, Ferdinand Martin Liebmann, sammt seinen rechtmäßigen Nachkommen beyderley Geschlechts, in den Adelstand des Königreiches zu erheben.

Folgende Privilegien sind verliehen worden: Dem königlichen französischen Obristen Baron von Sauset auf Einführung von Silos aerifères nach seiner Einrichtung für den Zeitraum von drey Jahren. — Dem herrschaftlichen Bedienten und Schutzverwandten Johann Leonhard Hahn in München auf dessen eigenthümliches Verfahren bey Raffinirung des Brennöles auf drey Jahre. — Dem bürgerlichen Gold- und Silberarbeiter Franz Daumann zu Straubing, zur Fertigung eines chemischen Wassers zur Reinigung der goldenen und vergoldeten Waaren, auf drey Jahre. — Dem Schloßergesellen Johann Lutz aus Aichach, dermalen in München in Arbeit, auf Verfertigung von Instrumenten von englischem Stahl und Stahlblech auf gewöhnliches Eisen geschweißt auf drey Jahre. — Dem Materialisten Ernst Stirner zu Regensburg auf die von ihm gemachte Erfindung eines Dampfapparates zum Schmelzen des rohen Unschlittes, dann zum Raffiniren desselben und zur Bereitung aller Sorten Seife auf drey Jahre.

Augsburg, den 24. May. Die kgl. Regierung des Oberdonaukreises macht durch das heutige Kreisblatt den höchsterfreulichen Stand der im Kreise errichteten Sparkassen, unter Anerkennung der hiebey von den Behörden erworbenen Verdienste, bekannt. In der Sparkasse zu Augsburg hatten 5883 Individuen am Schlusse des Jahres 18 $\frac{2}{2}\frac{7}{8}$ 678,226 fl. 41 kr. 2 pf. hinterlegt, zu Donauwörth 215 Individuen 33,029 fl., zu Kaufbeuern 451 Individuen 31,298 fl., zu Kempten 431 Personen 37,610 fl. $9\frac{1}{4}$ kr., zu Lindau 535 Theilnehmer 58,847 fl. 26 kr., zu Memmingen

453 Individuen 49,015 fl. 46 kr. 2 pf., im Landgerichte Göggingen 2775 fl., woran 15 Gemeinden und in jeder 10 bis 20 Participanten betheiligt sind. Die Sparkasse im Landgerichte Weiler hat sich, da alle Theilnehmer ihr Geld zurückverlangten, unterm 4. May d. Js. wieder aufgelöst. Die Sparkasse zu Augsburg besteht seit 1822, die zu Donauwörth seit 1823, die andern seit 1824, 1825, 1826.

Baden. Karlsruhe den 22. May. Gestern am Geburtstage der Frau Großherzogin haben mehrere Beförderungen bey Hofe statt gehabt: die Kammerherren v. Baumbach und Graf von Broussel sind Geheime Räthe zweyter Klasse geworden; der Ceremonienmeister v. Dubois wurde zum Hofmarschall befördert. — Der königl. bayer. General, Graf Seysel d'Aix, ist hier mit einem Adjutanten eingetroffen, um im Namen seines Souverains dem Großherzog zur Thronbesteigung Glück zu wünschen. Von Seiten Oesterreichs wird der Landgraf von Fürstenberg und von Seiten Rußlands der Graf von Orlow mit einer ähnlichen Sendung hier erwartet.

Anzeiger.

Die Feuer- und Lebens-Versicherungs-Anstalt Union in Paris.

Unter den Gefahren, welche des Staatsbürgers Eigenthum bedrohen, ist diejenige des Feuers die bedeutendste; und sie hat auch neben den allgemeinen, gegenseitigen Brandassekuranzen, die größtentheils nur Gebäude versichern, in Europas ersten Handels- und Hauptstädten Privatanstalten in das Leben gerufen, die auf jede Feuersgefahr, für Mobilien und Waaren, mit weniger Ausnahme, selbst für jeden Gegenstand Versicherung geben.

Die großen Kapitalien dieser Vereine, die Schnelligkeit, womit sie ihre Verbindlichkeiten zu erfüllen pflegen, und die Sorgfalt in ihrer Verwaltung haben ihre Anerkennung und Würdigung gefunden. —

Diesen Vereinen hat sich

„Die Gesellschaft Union in Paris"

mit einem Kapital von zehn Millionen Franken angereiht; ihrem wohlthätigen Wirken verdankt so manche Familie die Wiederherstellung eines Wohlstandes, der in den Flammen vernichtet wurde; ihr verdanken viele Familienväter die unschätzbare Beruhigung des Empfanges eines sichern Ersatzes, wenn das furchtbare Element ihren Besitzstand zerstören sollte.

Neben der Feuer-Versicherung hat die Union auch eine

„Lebens-Versicherung"

mit einem besondern Kapital von weitern zehn Millionen Franken errichtet, die sich gegen leicht zu erfüllende Bedingungen verpflichtet, in traurigen Todesfällen der Wittwe, den Kindern, Erben oder sonst Betheiligten ein Kapital auszuzahlen oder eine Rente genießen zu lassen; die aber auch einem Jeden, welchem Stande oder Berufe er angehören möge, Mittel darbietet, besonders für des Lebens spätere Jahre, sich und andere eine Quelle des Wohlstands zu sichern.

Allgemeinheit ist die Tendenz der Union; sie hat ihre Hauptagentie dem Fabrikhause Franz Karl Vogel in München übertragen, und solches hat nach der durch Ministerialrescript vom 12. d. M. erhaltenen allerhöchsten Bewilligung unter genauer Beobachtung der darin ausgesprochenen gesetzlichen Bestimmungen die Besorgung der Geschäfte für den Isarkreis begonnen.

Wer mit dieser empfehlenswerthen Anstalt in Verbindung zu treten gedenkt, beliebe sich an das Comptoir der Hauptagentie, Residenzstraße Nr. 42 zu wenden, woselbst nähere Mittheilungen gemacht, die Verträge abgeschlossen und alle Zahlungen geleistet werden.

München, den 24. May 1830.

Franz Karl Vogel.

Im unterzeichneten Verlage ist erschienen:

Der Regenkreis des Königreichs Bayern, geographisch und statistisch beschrieben vom Prof. Dr. Karl Fr. Hohn. Preis 1 fl. 36 kr.

Diese Schrift zerfällt in zwey Abtheilungen: in die allgemeine und besondere Beschreibung des Regenkreises. Jene enthält die Bestandtheile des Kreises, seine Lage, Gränzen, Größe, Gebirge, Gewässer, das Clima, den Boden, die Naturprodukte, den Gewerbsfleiß, Handel, die Gesammtzahl der Bewohner, die religiösen Verhältnisse, die Verwaltung des Kreises durch die verschiedenen Stellen und die Bildungsanstalten ꝛc.; diese umfaßt die vorzüglichsten Städte des Kreises und die Land- und Herrschafts-Gerichte. Auf die allgemeine Beschreibung jedes Land- und Herrschafts-Gerichtes nach Bestandtheilen und Größe, Gränzen, Lage und Clima, Gewässer, Boden, Natur- und Kunstprodukte nebst dem Gewerbsfleiße, folgt die Angabe aller zu demselben gehörigen Orte. Zur Belebung des patriotischen Sinnes, welcher schon an dem so sehr in's praktische Leben eingreifenden Kennenlernen aller Orte und der Nahrungsquellen ihrer Bewohner sich erfreut, hat der Verfasser oft die merkwürdigsten Epochen der Ortsgeschichte kurz bezeichnet und der Denkmäler der Kunstliebe oder des religiösen, wohlthätigen Sinnes der Vorfahren gedacht, welche die Nachkommen noch bewundern. Wir bemerken noch, daß eine Charte vom Regenkreis gegenwärtig in Arbeit ist, und in kurzer Zeit ausgegeben werden wird. Diese Charte eignet sich ganz besonders zu obigem Buch und erhöht dessen Brauchbarkeit zunächst für Landes-, Kreis- und Gemeinde-Deputirte, dann für höhere Bürgerschulen und jeden gebildeten Gewerbsmann und Grundbesitzer. Der Preis dieser Charte wird so niedrig als möglich gestellt werden.

Literarisch-Artistische Anstalt.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

// Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 145. 28. May 1830.

Inhalt.

Geschichtliche Uebersicht der letztverflossenen Monate bis zu Ende März 1830

Der Alles bewegende Krieg hatte die Nationen gemischt; der hergestellte Friede hat sie neue engere Verbindungen knüpfen lassen, und wichtige Erfindungen und Entdeckungen mit tiefgreifendem Einfluße, haben dieselben erleichtert und gefördert. So haben die Zeiten des Kampfes und der Ruhe, und alle Fortschritte des menschlichen Geistes gleichmäßig dahin gewirkt, die Völker sich näher zu rücken. Die Lehre soll aber dem Leben entsprechen und die Betrachtung desselben in seinem Zusammenhange ist mehr und mehr ein Bedürfniß geworden, zu dessen Befriedigung wir beyzutragen glauben, indem wir die wichtigsten Thatsachen des Völkerlebens in gedrängten vierteljährigen Uebersichten zusammenfassen. —*) Unter den Staaten unsers Welttheils zieht zunächst derjenige unsere Aufmerksamkeit auf sich, welcher die unmittelbare Ursache der jüngsten, bedeutendsten Veränderungen geworden ist. **Rußland** hat sein ungeheures Gebiet durch den Frieden von Adrianopel nur um etwa 300 Quadratlieues vergrößert. Politisch ist aber jeder seiner Fortschritte in Asien wichtig und insbesondere diese jüngste Erwerbung, weil sie die aufblühende Kultur des reichen Georgiens gegen die türkischen Aufwiegelungen der muselmännischen Völker des Kaukasus, und gegen den Menschenraub der Lesghier beschützt. Die Einwohnerzahl des russischen Reichs, — gegenwärtig etwa 62 Millionen, — hat sich nach den bisherigen Erfahrungen im Verlaufe von 25 Jahren um $\frac{1}{3}$ vermehrt, und würde — in gleichem Verhältnisse zunehmend — nach 100 Jahren etwa 188 Millionen betragen. Bey einem so jungen Volke, das erst seine Laufbahn begonnen, in einem Lande, das noch auf seiner weiten Fläche nicht mehr als 1840 Städte zählt, ist zu erwarten, daß jener stäte Wachsthum der Bevölkerung lange anhalten wird. Die ganze Masse derselben ist nach militärischen Rangstufen eingetheilt, und noch werden über $\frac{1}{3}$ als Leibeigene zu unbedingtem Gehorsam geboren und erzogen. Das Heer, über 500,000 im Frieden, wird leicht im Kriege ansehnlich verstärkt, und eine zwanzigjährige Dienstzeit löst alle bürgerlichen Bande der Soldaten und macht sie — mehr als irgend anderswo — zum Werkzeuge der Herrschergewalt. So verbindet Rußland die größte Masse mit der größten Einheit in ihrer Lenkung, und fordert die westlichen Staaten Europas auf, in der freyesten Entwickelung der geistigen Kräfte das allein taugliche Mittel gegen den möglichen Druck einer ungeheuren physischen Gewalt zu suchen. Auch in der inneren Organisation und Verwaltung sehen wir Rußland rasch vorschreiten. Das weite Sibirien noch einmal so groß, als das ganze nicht russische Europa, hat in der neuesten Zeit seine Form und administrative Eintheilung erhalten. Die Finanzen des Reichs sind geordnet, und die jährlichen Einnahmen, etwa 140 Mil. Rubel, insbesondere durch den zunehmenden Ertrag der Zölle im Steigen begriffen. Die Staatsschuld, bis zum J. 1829 etwas über 553 Mil. Rubel in Assignationen, wurde seitdem durch die beyden holländischen Anleihen von 18 und 24 Mil. hol. Gulden vermehrt. Weitere außerordentliche Anstrengungen hatte der türkische Krieg nicht nöthig gemacht, und gleichwenig irgend einen nachtheiligen Einfluß auf den Stand der russischen Staatspapiere geäußert. In den auswärtigen Verhältnissen tritt uns zunächst Rußlands steigender Einfluß im Oriente vor Augen. Kaum hat der Enkel des persischen Schachs die Hauptstadt verlassen, wo er wegen Ermordung der russischen Gesandt-

*) Die gegenwärtige Uebersicht beschränkt sich auf die wichtigsten Ereignisse der äußeren Politik und auf die bedeutendsten Veränderungen im Verfassungs- und Verwaltungszustande der Staaten. Was insbesondere die kirchlichen Verhältnisse, die Volksbildung und Erziehung, den Handel, Gewerbfleiß und Produktion ꝛc. betrifft, so bleiben diese Gegenstände **hier** ausgeschlossen.

schaft durch den Pöbel von Ispahan die Gnade des Kaisers ansprach, so sehen wir den Abgesandten der Pforte, Halil Pascha, vor den Stufen seines Thrones erscheinen, und um Milderung der Friedensbedingungen flehen. Diese Bedingungen insbesondere, so weit sie die Freyheit des russischen Handels betreffen (großherrlicher Firman vom 9. Dec. 1829), sind bisher in allen wesentlichen Punkten erfüllt worden. Die neue Verfassung der Fürstenthümer Moldau und Wallachei, ihre fast völlige Unabhängigkeit vom türkischen Reiche und die bereits begonnene Bildung einer regelmäßigen Militärmacht daselbst durch russische Behörden; sodann die Herstellung der Gränzen Serviens und der Rechte seiner Bewohner, welche in jener denkwürdigen Nationalversammlung im Februar d. J., wodurch die Fürstenwürde in der Familie Milosch für erblich erklärt wurde, wohl erkannten, was sie Rußland schuldig sind und in einer besonderen Adresse dem Kaiser Nikolaus ihren Dank aussprachen; — dieß Alles beweist die gewichtige Stimme des nordischen Riesenreichs in allen politischen Fragen, die etwa künftig zwischen den christlichen Völkerschaften der europäischen Türkey und ihren muselmännischen Beherrschern zur Entscheidung kommen. — Auf der anderen Seite sehen wir den überwundenen Gegner Rußlands, durch das Gefühl der offenkundig gewordenen Schwäche von neuem angetrieben, die veralteten Formen seines Reichs zerbrechen, um unter ihrem Schutte nach frischen Quellen der Kraft und Wohlfahrt zu suchen. Eifriger als je strebt Mahmud II., seine Reformen durchzusetzen und sein Volk für die Aufnahme europäischer Kultur empfänglich zu machen. Da und dort tritt ihm jedoch der starre Geist seiner Unterthanen hemmend entgegen; in Macedonien wurde zwar die gefährdete Autorität der Pforte wieder hergestellt, allein der Aufruhr der Seibeks in Kleinasien, die Folge der strengen Beytreibung erhöhter Kriegssteuern, scheint noch nicht völlig unterdrückt. Anhaltend und rascher ist der Gang Aegyptens auf der neu betretenen Bahn. Das ganze Land hat seine administrative Eintheilung erhalten. Eine Art von Provincialständen ist eingeführt; ein allgemeiner Divan, aus mehr als 200 Abgeordneten aller Provinzen bestehend, und, wenn keine eigentliche Volksvertretung, doch mehr als ein bloßes Conseil, verhandelt in der Hauptstadt in öffentlichen Sitzungen über alle bedeutenden Staatsangelegenheiten. Wichtige Veränderungen wurden im Civil- und Criminalprozesse durchgesetzt, für alle nicht politischen Verbrechen, mit Ausnahme der Unterschleife koptischer Finanzbeamten, ist die Todesstrafe abgeschafft. Die Organisation des Rechnungswesens nach europäischer Art wird eifrig betrieben. Fortwährend werden arabische Knaben zur Erziehung nach Frankreich und England gesendet. Ein regelmäßiges Heer von 53,400 Mann ist die erste Frucht der neuen Civilisation und das Werkzeug zur Umgestaltung aller anderen Verhältnisse; der ungeheure Aufwand aber, den es erfordert, vermehrt in hohem Grade den Druck auf dem noch völlig monopolisirten Lande. Aegyptens Macht und Lage verleihen ihm bereits eine wichtige Stelle unter den Staaten, welche selbstthätig in die politischen Verhältnisse eingreifen; und immer merkwürdig, wenn auch erfolglos, waren die diplomatischen Unterhandlungen Frankreichs, um es zur Theilnahme an dem Kampfe gegen das glaubensverwandte Algier zu vermögen. — In anerkannter Selbstständigkeit sondert sich **Griechenland** endlich aus dem Gemische der vielartigen Völker, welche der türkische Despotismus mit eiserner Schranke umfaßt. Den Beschlüssen der vierten Nationalversammlung gemäß, richtete sich die erfolgreiche, obgleich durch Schwierigkeiten aller Art gehemmte Thätigkeit des bisherigen würdigen Präsidenten hauptsächlich auf die Organisation der höchsten Staatsbehörden, auf möglichste Herstellung der Ordnung in den Finanzen, auf Bildung und Verstärkung des gegenwärtig aus etwas über 2,200 Mann bestehenden regulären Heers. So vorbereitet, erhielt Griechenland aus der Hand der 3 vermittelnden Großmächte seine definitiven Gränzen, welche gegenwärtig 7 bis 800,000 Bewohner umfassen; und wurde durch vertragsmäßige Bestimmung vom 4. Februar d. J. als ein nach der Primogenitur erbliches, souveränes Fürstenthum dem Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg zugewiesen, unter welchem es an die Reihe der unabhängigen, monarchisch-repräsentativen Staaten Europa's sich anschließen wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Burgfriede der königlichen Residenzstadt München.

(Beschluß.)

Die Ringmauern der Stadt waren damals mit einer Menge von Gärten und Anlagen umgeben, welche alle zerstört wurden, als man im Schwedenkriege die Stadt mit Wällen und Gräben umgab. Nach wiederhergestelltem Frieden wurden die zerstörten Anlagen sehr vermißt, und man war daher bemüht, diese Anlagen außerhalb der neuen Festungswerke neu herzustellen, wozu der Magistrat den Unternehmern viele öde Gründe **unentgeldlich** überließ. Der Hofkastner Hartl sagte hierüber in einem Berichte vom 3. März 1722: „es werden so viele neue Gebäude aufgeführt, und so viele Plätze dazu weggenommen, daß man schier nicht mehr um die Stadt fahren kann". Dabey fieng nun das fiskalische Interesse sich zu regen an. Die Kammer, das Kastenamt, und das Hofbauamt behaupteten: daß die im Burgfrieden vorhandenen öden Gründe dem Staate angehören, und begannen, sie an herzogliche Bedienstete und andere so zahlreich zu verleihen, daß dadurch eine kleine Hofmark von Grunduntertbanen, das **Lechel** genannt, entstanden ist. Alle Vorstellungen des Magistrates dagegen waren vergebens. Er sah sich daher gezwungen, den Rechtsweg zu ergreifen, und die Hof-

kammer erhielt hierauf von dem Hofrathe am 6. Sept. 1721 den Befehl, mit allen solchen Einschreitungen Instand zu halten. Ohne aber diesen Rechtsstreit weiter zu verfolgen, faßte der Magistrat weislich wieder den Entschluß, sich auch in dieser Sache unmittelbar an die Gnade des Landesfürsten zu wenden, und so wurde in einem umständlichen Berichte vom 19. Julius 1724 nicht nur um Anerkennung der Eigenthumsrechte der Stadt auf alle in dem Burgfrieden vorhandenen öden Gründe, sondern zugleich auch um eine angemessene Erweiterung des Burgfriedens gebeten, worüber ein von dem Stadtmauermeister Johann Mayr verfertigter Plan vorgelegt wurde. Der Magistrat hatte seine Schritte richtig berechnet. Kurfürst Max Emanuel genehmigte die an ihn gestellten Bitten sogleich. Schon am 7. Nov. 1724 wurde die neue Burgfriedsurkunde auf Pergament ausgefertigt, und von dem Kurfürsten und dem Kurprinzen Karl Albert eigenhändig unterschrieben. Darin wurden nun alle öden Gründe, so wie alle Inseln und Anschütten der Isar inner des Burgfriedens, als ein Eigenthum der Stadt anerkannt, derselben die am Lechel gebildete Hofmark abgetreten, und der Burgfrieden an der Isar aufwärts bis Thalkirchen erweitert, in welcher Gegend die Stadt die daselbst liegenden drey Mühlen schon vorher eigenthümlich erworben hatte. Dagegen wurde an der Isar abwärts die Hirschau, welche bloß für die Jagdlust des Hofes bestimmt war, nach dem eigenen Antrage des Magistrates, von dem Burgfrieden getrennt. Diese verlor, und jene dem Burgfrieden neu einverleibte Gegend gewann dadurch alle besonderen Rechte und Privilegien der Stadt von selbst, und ohne daß hierüber in der Urkunde irgend etwas erwähnt worden wäre. Dem Magistrate wurde auch ein Plan des erweiterten Burgfriedens zugestellt, der von dem Stadtmauermeister J. Mayr verfertiget, von dem Kurfürsten Max Emanuel eigenhändig unterschrieben, und mit dem kurfürstlichen Siegel behangen ist. Den Vollzug dieser landesherrlichen Verfügung konnte der Magistrat nur mit vieler Mühe erwirken. Erst am 11. Okt. 1725 wurden die neuen Burgfriedsgrenzen von einer Hofkommission umritten, und den Abgeordneten der Stadt ausgezeigt, hierauf eine Mahlzeit mit Tafelmusik auf gemeiner Stadt Trinkstuben gehalten, und die Werkleute im Stadthause ausgespeist. Damals wurde auch eine genaue Beschreibung der Burgfriedsgränzen zu Protokoll gebracht. Die Aufstellung der Burgfriedssäulen erfolgte erst im Junius 1728. Das dabey abgehaltene Protokoll erzählt uns unter anderen folgende besondere Umstände. Unter den kurfürstlichen Abgeordneten waren die Hofräthe von Ligsalz und M. Kreitmayr. Beygezogen wurden der Landrichter zu Dachau von Steinheil, und der Pflegskommissär zu Wolfartshausen, deren Gerichtsbezirke den Burgfrieden rings umgaben. Die städtischen Abgeordneten waren aus den Familien von Schobing, Barth, Reindl, Delling, Zech. Nachdem man sich um 8 Uhr Morgens bey der Schwalbensteinmühle versammelt hatte, eröffnete die Hofkommission unter der daselbst gestandenen Mühlschupfe ihr Kommissarium, und sodann wurde zur Aufstellung der neuen Burgfriedssäulen, wo diese erfoderlich waren, geschritten. Die Säulen wurden aus Tuffstein gemacht, welchen der Weiglmüller Mayer im Mühlthale bey Valley lieferte. Der Kubikschuh kostete roh zugehauen achtzehn Kreuzer. Die Ausarbeitung der Säulen geschah durch den Hofsteinmetz J. G. Glött. Das kurfürstliche und das Stadtwappen wurden von dem bürgerlichen Steinmetzmeister A. Mathe darauf eingehauen. Sieben und dreyßig Bürgerssöhne trugen Kohlen von Eichenholz und Glasscherben, zur Einlegung in die Grundsteine der Säulen. Mehrere dieser Knaben waren aus noch jetzt bestehenden Familien „z. B. Johann Michael Paul Göttner, Kupferschmidssohn, 7 Jahre alt, die Söhne des Metzger Götz, Renner, Giggenbacher". Bey jeder Säule wurden die Kohlen und Glasscherben in gewöhnlicher Ordnung von einem andern Kommissär in den Grundstein gelegt, dabey jedem Knaben ein Denkpfenning nebst gegebener kleiner Maulschelle verreicht, und sodann die Säule aufgestellt. Als sich die Kommission zu demselben Zwecke in den Hirschanger begeben wollte, verweigerte ihr der Aumeister den Eintritt aus dem Grunde, weil Seine Exzellenz der Oberstjägermeister vorher nicht darum begrüßt worden sey. Er setzte bey, daß, sofern mit Gewalt fortgefahren würde, er Aumeister mit seinen Leuten, und wenn diese zu schwach wären, mit Anhandnehmung der Miliz alles wieder demoliren müßte. Die Kommission mußte also unverrichteter Dinge wieder zurück und nach Haus kehren. Es wurde jedoch noch um Mitternacht das nöthige Ersuchschreiben an den Oberstjägermeister nach Schleißheim abgeschickt, und am andern Tage sodann die neuen Burgfriedssäulen auch in der Hirschau ungehindert aufgestellt. „Nachdem die letzte Säule gesetzt war, heißt es in dem Protokolle weiter, hat die hochlöbliche Hofkommission dem löblichen Magistrate zu dem zu mehrerer Flor und Aufnahme des gemeinen Stadtwesens gnädigst bewilligt, konfirmiert, und wirklich eingeräumten Burgfrieden gratulirt; Herr Stadtsyndikus hingegen allschuldigste Danksagung abgestattet, mit geziemender Bitte, denselben jederzeit bestermassen gnädigst zu manuteniren, worüber die Antwort war: wann es anders ohne Schaden und Präjudiz Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht zuläßig, man in alle Wege geneigt sey, einer löblichen Stadt möglichst an Handen zu gehen. Worauf man sich nach gegen einander abgelegten Komplimenten wieder von einander begeben hat."

So wurde nun diese Sache, die mit so heftigen Streitigkeiten begonnen hatte, mit einigen kleinen Maulschellen und gegenseitigen Komplimenten glücklich wieder beygelegt. Von dem Protokolle, das bey der Aufstellung der neuen Burgfriedssäulen abgehalten wurde, und von der aufgenommenen Beschreibung der Burgfriedensgrenzen, konnte der Magistrat die verlangten

Abschriften auf Pergament geschrieben erst in dem Jahre 1736, nach vielen Ehrungen und Verehrungen erhalten. Ueberhaupt hat diese Burgfriedenserweiterung der Stadt viel gekostet. In den Jahren 1724 und 1725 betrugen die Ausgaben dafür über 20,000 fl. An die Kabinetskasse wurden aus schuldigster Dankbarkeit 2000 Mard'or oder 14000 fl. bezahlt, deren Empfang Churfürst Max Emanuel eigenhändig bescheinigte. Der geheime Rath Baron von Unertl erhielt 2500 fl., dreyßig „wohlansehnliche Bammeranzenpaeumb, und ein G'schier Rheinwein," der Kabinetssekretär Wilhelmb „in Ansehung der hierbey interponirten guten Offizien und großen Vermögenheit" 1000 fl., der Unertlische Sekretär 100 fl., der Bediente Ferdinand 14 fl., der Pfleger zu Tegernsee 75 fl., weil er den von Unertl einigemal auf diese Sache erinnert hatte. Man liest bald in einem Briefe: „wann wird der versprochene Rekompens folgen?" — bald eine Vormerkung: „entzwischen zum nachgesuchten Rekompens hergegeben zwey Mard'or," — dann wieder einen Beschluß," sey mündliche Anmahnung und anbey von einer erfolgenden Erkantlichkeit Meldung zu thun." Die Besoldungen waren damals klein, dagegen die Nebenbezüge, Sporteln, Kanzlenjura und Geschenke, deren Annahme erlaubt war, sehr bedeutend. Der Magistrat hat schon damals eingesehen, daß „der an sich selbst nach Proportion einer solchen Haupt- und Residenzstadt sehr kleine Burgfriedensbezirk" auf allen Seiten eine Erweiterung bedürfe. Da man aber von der Hofmark Haidhausen und den Dörfern Sendling und Schwabing zu vielen Widerspruch erwartete, so wurde blos um Vereinigung der Au und Lohe mit der Stadt gebeten. „Soviel," heißt es in dem Berichte vom 19. Julius 1724, „das Gericht Au betrift, ist vorhin bekannt, was dieser Ort uns und gemeiner Bürgerschaft für manichfaltige Beschwerniß durch die fast ohne Zahl dort sich aufhaltenden, armen bettelhaften Personen, und eingenommenen vielen Handwerks- und anderen Gewerbsleuten zugezogen hat. Damit also diesem immer mehr einreißenden Uebel mit Verfang möchte abgeholfen, auch die Gewerbs-Handwerksleute daselbst nicht noch ferner gehäuft und eingeschafft, die schon vorhandenen aber, gleichwie sie bürgerliches Gewerb und Nahrung haben, also auch billig zur Tragung der bürgerlichen Lasten mit Bürgerwerbung, Steuern, Servis und Quartier, auch anderer Präſtanden angehalten werden, so bitten wir, daß das Gericht Au mit der Lohe und anderen Pertinenzien dem Burgfrieden einverleibt werde." Die Landesregierung genehmigte damals diesen Antrag nicht, brachte ihn aber später selbst wieder in Anregung. „Seine Churfürstlichen Durchlaucht," lautet eine Entschließung vom 14. Jäner 1785, „gedenken die Au mit der Residenzstadt unter dem Namen der Karlsvorstadt zu vereinigen, und erwarten von der Hofkammer, mit Vernehmung des Magistrates gutachtlichen Vorschlag, wie solches ohne sondern Nachtheil des Aerars zu bewerkstelligen, und sowohl der Aurichter, als andere des Entgangs halber zu entschädigen seyen." Dießmal blieb die Sache beym Magistrate liegen, und so gieng der Burgfriede der Stadt auch in das neunzehnte Jahrhundert unverändert über. —g—

Chronik des Tages.

Würzburg, 24. May. Ihre Maj. die verwittwete Königin von Bayern sind gestern Abend um 10½ Uhr mit J. K. H. der Prinzessin Marie im erwünschten Wohlseyn hier eingetroffen. Allerhöchstdieselben geruhen einige Tage hier zu verweilen.

Sachsen. Unter dem Titel: »Ueber die Nothwendigkeit einer Veränderung der im Königreich Sachsen dermalen bestehenden ständischen Verfassung, von Otto Friedrich Heinrich von Watzdorff,« ist die, in öffentlichen Blättern schon mehrfach erwähnte, Schrift, welche dem gegenwärtigen Landtag eingereicht worden, nunmehr vor Kurzem im Druck erschienen. Der Verfasser bemüht sich, in gedrängter Darstellung das Mangelhafte der bisherigen ständischen Verfassung Sachsens, die unvollständige Repräsentation, den Mangel eines Budgets (da die Beyträge zu der Landeskasse ohne Veranschlagung des Bedürfnisses verlangt werden) und eines Antheils der Stände an der Gesetzgebung u. s. w. nachzuweisen. Er schlägt hierauf die Einführung einer Repräsentativ-Verfassung mit zwey Kammern, nach dem Muster anderer deutschen Staaten, vor, die aber (wie in Würtemberg) von der Einwilligung der Landstände abhängig seyn solle. Als Hauptstützen dieser Verfassung beantragt er sodann Verantwortlichkeit der Minister und Freyheit der Presse. Der Verfasser wollte seine Schrift schon bey Eröffnung des gegenwärtigen Landtags im Druck herausgeben, erhielt aber auf sein desfallsiges Gesuch an das geheime Kabinet nachstehenden Bescheid: »Der Kammerherr Otto Heinrich Friedrich v. Watzdorf ist auf seine an Se. Königl. Majestät gerichtete, an den Königl. Geheimenrath abgegebene Vorstellung vom 28. Januar l. J. durch Resolutions-Abschrift zu bescheiden: daß dem von ihm eingereichten Aufsatze: »Ueber die Nothwendigkeit einer Veränderung der im Königreich Sachsen dermalen bestehenden ständischen Verfassung, von Otto Heinrich Friedrich von Watzdorff« das Imprimatur nicht ertheilt werden könne; mit dem Beyfügen: daß es mit den ihm als Vasall und als Landstand obliegenden Pflichten nicht vereinbar sey, in öffentlicher Druckschrift die verfassungsmäßigen Rechte seines Landes- und Lehensherrn anzugreifen, und einen zum großen Theil auf irrige Voraussetzungen gegründeten Tadel der ständischen Verfassung auszusprechen, auch die von ihm vermeinte Nothwendigkeit der Abänderung derselben auseinander zu setzen; da die gesammten Stände in den seitherigen Landtagen auf deren Beybehaltung angetragen haben, von Sr. Maj. auch die Beybehaltung zugesagt worden ist. Würde indessen der Herr Verfasser Anstand finden, sich nach Erwägung des Voreröffneten von seinen Ansichten zu trennen, so bleibe ihm unbenommen, solche auf verfassungsmäßigem Wege zur Kenntniß seiner Mitstände zu bringen, und werde derselbe dann abzuwarten haben, was diese dißfalls zu beschließen für gut finden werden.« Dresden, den 27. Febr. 1830. Königlich Sächsische Geheimeraths-Kanzley.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

// Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 146. 29. May 1830.

Inhalt.

Geschichtliche Uebersicht der letztverflossenen Monate bis zu Ende März 1830

(Fortsetzung.)

Oesterreich dehnt seine Herrschaft auf germanische, slavische und romanische Völkerstämme aus, und vertrauensvoll erkennen die mannichfach verschiedenen Bewohner die Sorge eines geliebten Monarchen für ihre wachsende Wohlfahrt. So kennt man nicht in diesem Staate den bewegenden Kampf der Meinungen, der anderswo den Geist der Völker stärkt und hebt, doch nicht selten Erschütterungen und Spaltung zur Folge hat. Auch das Bedürfniß der Oeffentlichkeit ist weniger fühlbar, und unabweislich ist sie nur in einigen Zweigen der Finanzverwaltung geworden. Nach der öffentlichen Rechnungsablage zu Ende des v. J. war der allgemeine Tilgungsfond, seit seiner Gründung im Januar 1817, zu einem Capitalvermögen von nahe 210 Millionen Gulden mit etwas über 7 Mill. jährlicher Zinsen gestiegen; und es konnte sonach die Beschränkung seiner Einnahmen und die anderweitige Verwendung einiger bisherigen besonderen Zuflüsse als zweckmäßig beschlossen werden. Zwey neue vierprocentige Anleihen, die eine von 36 Mil. Lire für die italienischen Provinzen, die andere zur Einziehung der in Umlauf befindlichen Centralkassa-Anweisungen, sind für Rechnung der Regierung negozirt worden. Oesterreichs Streitigkeiten mit Marocco sind durch einen Friedenstraktat, dessen baldiger Ratification man entgegen sieht, beendigt. Dem Einflusse seiner Diplomatie, in Verbindung mit derjenigen Frankreichs, verdanken die katholischen Armenier des osmanischen Reichs die freye Ausübung ihres Gottesdienstes, die völlige Absonderung von den schismatischen Armeniern und die Aufstellung eines unabhängigen kirchlichen Oberhaupts. Wesentlich verschiedene Verhältnisse erblicken wir in Oesterreichs nördlichem Nachbarlande, in Preußen. Während der Flächenraum Preußens den von Oesterreich nicht zur Hälfte erreicht, dehnen sich seine Gränzen in Folge der losen Verbindung und der Zersplitterung der einzelnen Gebietstheile, nahe auf den Umfang des Kaiserreichs aus. Was aber den Staatskörper an äußerem Umfange und räumlichem Zusammenhange gebricht, wird durch die Einheit des Geistes der Bewohner ersetzt oder wenigstens durch eine weit geringere Ungleichartigkeit nach Abstammung, Sprache und Bildung. Selbst das Großherzogthum Posen, ohnehin durch den Lauf seiner schiff- und flösbaren Gewässer, und durch die Richtung seines Handels an das Stromgebiet der Oder gewiesen, ist mit deutschen Kolonisten so stark durchmischt, daß sie nahe $\frac{1}{8}$ der Einwohnerzahl erreichen. So hat also die größere Masse der Bevölkerung Theil an der Kultur des germanischen Volksstamms, dem in Oesterreich nicht viel über $\frac{1}{6}$ angehört; und zugleich giebt die Gestalt des preußischen Staats den Bewohnern eine verhältnißmäßig größere Menge von Berührungspunkten mit den gebildeten Völkern des Auslands. Hierdurch belebt sich der geistige Verkehr; der Wetteifer des Fortschreitens wird wach gehalten, und in der Freude des Gelingens sucht die Regierung ihren Ruhm in einer Oeffentlichkeit der Verwaltung, wie sie selbst in manchen rein repräsentativen Staaten vermißt wird. Preußens Bevölkerung war zu Ende 1827 etwas über 12,500,000, nachdem sie in den 12 vorhergehenden Jahren um mehr als 2 Millionen zugenommen hatte. Seine größere Anziehungskraft gegen das Ausland beweist der Umstand, daß von 1826 — 1828 die Zahl der Einwanderungen jährlich um fast 16,000 die der Auswanderungen überstiegen hatte. Der Staatshaushalt ist streng geregelt; die Einnahmen für 1829, auf 50,796,000 Thlr. veranschlagt, hatten sich durch den höheren Ertrag der indirekten Abgaben über den Voranschlag erhoben. Ein nur 4 prozentiges Anlehen ist zur Abtragung des fast noch 4 Mil. Pf. St. betragenden 5 prozentigen Restes des preußisch-englischen Darlehens bestimmt. Besondere Beachtung verdient die Er-

schaffung eines zahlreicheren, freyen Bauernstandes durch Regulirung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse. Im Großherzogthume Posen wurden über 3600 Bauern freye Eigenthümer ihrer Höfe, in den Regierungsbezirken Frankfurt und Oberlausitz nahe an 20,000 Besitzthümer von Diensten und verschiedenen Lasten befreyt, und überall zeigen sich in einer zweckmäßigeren und wohlfeileren Kultur die heilsamen Folgen dieser Veränderungen. Schon früher hatte die Regierung die für Schlesien vorgeschlagenen Maßregeln gegen Parcellirung des bäuerlichen Grundeigenthums auf den Wunsch der Stände zurückgeschoben; und dasselbe ist nach dem jüngsten Landtagsabschiede für die Provinz Preußen geschehen. Derselbe Landtagsabschied hat für das wichtige Institut der Schiedsmänner in dieser Provinz eine Erleichterung der Stempelabgaben bewilligt. Die geographische Lage Preußens hat zu gegenseitigem Vortheile engere Verbindungen mit mehreren deutschen Staaten anknüpfen lassen; und so ist die Zerstreuung seines Gebiets vom Osten zum Westen des deutschen Landes, wie sie der Pariser Frieden bestimmt und hierdurch Anlaß zu vielfältigem Tadel gegeben hatte, das heilsame Bindemittel für einen engeren politischen Zusammenhang der deutschen Staaten geworden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schillers Wallenstein im Auslande.

(Beschluß.)

Wenn so überhaupt die Auffassung von Wallensteins Charakter schwach, und die Motive seines Aufruhrs unwahrscheinlich genannt werden müssen; so hat H. L. noch weniger Einsicht bey der Anordnung der Katastrophe bewiesen, welche ein so armseliger Theatercoup ist, als uns nur irgend einer noch vorgekommen. Jeder, der Schillers Trauerspiel gesehen hat, muß sich des überwältigenden Eindruckes erinnern, den der fünfte Akt von Wallensteins Tod hervorbringt, wo Wallenstein von seinem Heere verlassen, und nur von Buttler begleitet, der wie sein böser Genius ihm zur Seite bleibt, in Eger ankommt: dann die Unterredung mit der Gräfin, in welcher die Erinnerung an Piccolomini plötzlich durch seine Seele zuckt, als er in die stürmische Nacht hinausblickt, und er wünscht, gleich ihm zur Ruhe zu seyn:

»Er ist der glückliche, er hat vollendet« u. s. w.

dann die Ahnungen der Gräfin, die Erinnerung an Heinrichs IV. Schicksal, das Zerspringen der Kette, welche der Kaiser im ersten Kriege von Friaul seinem Feldherren gab, endlich das Vertrauen, mit dem er das unruhige Gefühl von diesen Vorbedeutungen niederkämpft, und zu Bette geht — „um einen langen Schlaf zu thun" — dieß Alles zusammengenommen macht einen Schluß von einer so großartigen Wirkung, wie sie wohl im Gebiete der dramatischen Kunst noch nie erreicht, sicher nicht übertroffen wurde.

Dieß Alles hat Herr Liadières fallen lassen. Aberglaube darf sich auf der französischen Bühne nicht blicken lassen, und alle jene Hindeutungen auf den Einfluß geheimnißvoller, in das Leben der Menschen eingreifender Mächte müssen, so sehr sie auch auf gefühlvolle Seelen erschütternd wirken, ängstlich vermieden werden. Aber Herr Liadières geht darin noch weiter. In der unüberwindlichen Zuversicht, es besser zu machen, wird Wallensteins Tod bloß der Hand des Zufalls überlassen. Buttler, der zwey Mörder beauftragt hat, ihn aus der Welt zu schaffen, wird gerührt durch die aufrichtige Reue, welche Wallenstein über die demselben früher zugefügte Beleidigung an den Tag legt; er bekennt sein Vorhaben und stürzt hinaus, um seinen Befehl zu widerrufen. Aber Albert (der Piccolomini des Stückes), welchem er, wie es scheint, seinen Vorsatz, den General zu ermorden, mitgetheilt hat, begegnet ihm, und ermordet ihn, bevor er noch den Gegenbefehl geben kann. So wird Wallenstein, als er hinausgeht, von den Mördern, die nichts von Buttlers Willensänderung wissen, umgebracht. In jedem Betracht ist diese Entwicklung widersinnig; die Gründe, welche Wallenstein für sein Betragen angibt, abgeschmackt, und die Voraussetzung, daß Buttler seinen Mordplan Albert mitgetheilt haben sollte, nicht minder. Oder, wenn er ihn davon in Kenntniß gesetzt hatte, warum sagt er ihm nicht eben so bey einer zweyten Begegnung, daß er seinen Vorsatz aufgegeben habe? Und wenn auch alles dieß in Ordnung wäre, so bleibt doch eine solche liederliche Entwicklung des Stückes durch ein Mißverständniß dieser Art völlig unverzeyhlich.

Indeß, wenn der Bearbeiter schon in den feineren Charakterzügen Wallensteins eine solche traurige Verwüstung angerichtet hat; so ist er mit der schönen Episode von Max und Thekla, deren rührende Geschichte wie ein glänzender Lichtstreif sich durch dieses düstere Gewitter von Ehrgeiz, Selbstsucht und Verrath zieht, noch unbarmherziger umgegangen. Thekla wird unter Liadières Händen ein armes, schüchternes, hausgebackenes französisches Mädchen, das im Verlauf des ganzen Stückes weder denkt noch handelt. Sie tritt von vornherein als die Braut Alberts auf, und weiß zuletzt nichts von dem Mißgeschick, das ihr Glück zerstört hat. Es läßt sich sogar denken, daß sie am Ende noch glücklich unter die Haube gebracht wird; denn die beyden Brautleute sind noch am Leben, und keines von ihnen ist, wie es scheint, von einer besondern romantischen Rührung angegriffen. Wahrscheinlich also wird Thekla die Sache ganz gut wieder in Ordnung bringen, indem sie dem Sohne dessen ihre Hand reicht, der direkt den Sturz ihres Vaters herbeygeführt hat, und indirekt dessen Mörder ist. Schillers Max, durch die Pflicht losgerissen von Allem was ihm theuer ist, stürzt sich in den Kampf und findet den Tod, den er sucht; Alberts Gemüthsbewegungen sind mehr selon les règles. Sein

Vater bringt ihm die Nachricht, daß er befördert worden ist, und Albert erwiedert:

> Walstein fût mon idole, et l'Empereur m'excuse,
> Il me comble d'honneurs, et moi — je les refuse,
> Oui! tous ces vains honneurs sont pour moi sans attraits —
> Et vous pouvez à Vienne — apporter mes regrets! *)

Welches Opfer!

Wie ganz anders hat Schiller den Charakter und das Schicksal dieser zwey unglücklichen Wesen aufgefaßt, welche das Schicksal unter diese eigennützigen und rauhen Menschen geworfen hat, in deren wildem Wassersturz sie mit zum Abgrunde fortgerissen werden. Sie erscheinen unter ihnen wie Bewohner einer anderen Welt, die in die Heimath der Seeligen zurückflüchten, von wannen sie auf einige Augenblicke herabgestiegen sind.

Es sey uns erlaubt hier noch anzufügen, was Benjamin Constant über diese Episode in den Mélanges de Literature et de Politique gesagt hat. Wir finden in seiner Ansicht den Beweis, daß unsre Dichterwerke in Frankreich auch ein tieferes Verständniß und eine höhere Würdigung gefunden haben, wenn sie gerade nicht das Unglück hatten, in die Hände eines Liadiéres zu fallen.

„Die Bewunderung," sagt Constant, „mit welcher Thekla's Charakter in Deutschland aufgenommen worden ist, hängt innig mit dem deutschen Begriff von Liebe zusammen, der von dem unsrigen himmelweit verschieden ist. Wir betrachten die Liebe als eine Leidenschaft, die wie jede andere unsre Vernunft irre leitet und zuletzt mit Besitz und Genuß lohnt. Die Deutschen finden in ihr eine gewisse religiöse Weihe, einen Ausfluß der Göttlichkeit — eine Erfüllung der Bestimmung des Menschen auf Erden, ein mystisches und allmächtiges Band zweyer Seelen, die nur für einander geschaffen sind. In ersterem Betracht haben die Liebe Menschen und Thiere miteinander gemein, im andern nur der Mensch und Gott. Daher kommt es, daß Vieles, was uns unschicklich vorkommt, weil wir darin einzig nur den Ausbruch der Leidenschaft erkennen, in den Augen der Deutschen gesetzmäßig und sogar verehrungswürdig ist, weil sie darin nur die Wirkung eines überirrdischen Gefühles erkennen. Wo Liebe blos Leidenschaft ist, wie auf der französischen Bühne, kann sie nur durch ihre Heftigkeit und ihren Wahnsinn ergreifend wirken. Die Entzückungen der Sinne, die Raserey der Eifersucht, der Kampf zwischen Begierde und Gewissen — diese bilden die tragische Liebe auf der französischen Bühne. Wenn aber Liebe, wie in der deutschen Poesie, ein Strahl aus Himmelshöhen ist, ausgegangen, um die Herzen zu durchglühen und zu läutern, so vereinigt sie Kraft und Ruhe; in dem Augenblicke, wo sie hervortritt, überwältigt sie Alles andere um sich her. Dann kann sie wohl mit Verhältnissen zu kämpfen haben, aber nie mit Pflichten; denn sie ist selbst die erste Pflicht und die Bürgschaft für die Erfüllung aller andern. Sie kann nicht zur Schuld verleiten, nicht zum Verbrechen herabsinken, nicht einmal zur List; denn sonst würde sie ihre Natur verläugnen und aufhören zu seyn. Sie kann Hindernissen nicht unterliegen, sie kann nicht verlöscht werden; denn ihr Grundwesen ist unsterblich, sie kann nur in den Schoos der Gottheit zurückkehren, von welchem sie ausgegangen ist. So stellt sich uns Thekla in Schillers Trauerspiel dar. Sie ist kein gewöhnliches Mädchen, das getheilt zwischen seiner Neigung zu einem jungen Manne und der Pflicht gegen seinen Vater schwankt, das sein Gefühl verbirgt oder unterdrückt, bis es die Einwilligung dessen erlangt hat, der allein das Recht hat, über seine Hand zu bestimmen; kein Mädchen, das erschrocken von den Hindernissen, welche sein Glück bedrohen, sich selbst und den Zuschauer in Ungewißheit ließe über das, was sie thun wird, wenn ihre Hoffnungen sie täuschen. Thekla ist ein Wesen, das über unsere gewöhnliche Natur erhaben ist, welchem Liebe Leben geworden ist, das in Liebe nur ihre Bestimmung findet. Sie ist ruhig, weil ihr Entschluß unerschütterlich ist, vertrauensvoll, weil sie sich in dem Herzen ihres Geliebten nicht täuschen kann; offen, weil Liebe nicht ein Theil ihres Lebens ist, sondern ihr Leben selbst. Thekla ist, von dem Dichter aus, einen ganz andern Stoffe geschaffen, als die übrigen Charaktere seines Trauerspieles. Sie ist ein ätherisches Wesen, das zwischen dem Getümmel ehrgeitziger Menschen, Verräther und wilder Krieger schwebt, die durch glühende Begierden von niederern Stoffen gegeneinander getrieben werden."

Doch wir müssen zu Ende eilen. Es würde zu weit führen, wollten wir, wie wir Anfangs gesonnen waren, einige Parallelstellen geben, wo unser Bearbeiter unläugbar Schiller nachgeahmt oder übersetzt hat. Es sey genug, wenn wir sagen, daß jedes glänzende poetische Bild, jeder Kern- und Meister-Ausdruck Schillers sich unter seinen Händen verflüchtigt hat. Seine Seele scheint eine Art Filteriermaschiene zu seyn: schütte in dieselbe eine gewisse Quantität Poesie, lasse diese von aller Kraft einer großen Seele durcheinander getrieben und mit aller Gluth einer feurigen Phantasie erhitzt werden und in einer halben Stunde hast Du aus ihrem dürren Retortenhals Alles wieder — als ein kühles wässeriges Getränke.

LL.

*) Wallenstein war mein Idol, der Kaiser
Entschuldige mich. Mit Ehren überhäuft
Er mich, doch ich — ich weise sie zurück.
Ja! alle diese eitlen Ehren sind
Für mich ganz ohne Reiz. Ihr könnt nach Wien
Nur mein Bedauern mit euch nehmen.

Kunstnotizen.

Eine interessante Erscheinung in der deutschen Kunstwelt ist der Maler Joseph Führich, der im verflossenen Sommer aus Rom und Florenz wieder nach

Prag zurückgekehrt ist. — Am 9. Febr. 1800 im Städtchen Kratzau auf der gräflich Clam-Galla'schen Herrschaft Grafenstein geboren, wuchs er anfangs bey der Heerde auf, und schöpfte da aus der Betrachtung der Natur jene zarten idyllischen Anklänge, welche die edelste Zierde seiner reichen Compositionen sind. — Im Zeichnen und Malen gab ihm sein natürliches Genie den ersten und vorzüglichsten Unterricht. Erst im May 1818 kam er zum Erstenmale nach Prag, und erregte durch die Kraft und Dreistigkeit der mitgebrachten Zeichnungen die Verwunderung des 1829 verstorbenen Altmeister, Direktor Bergler, der (unterstützt von dem jüngsthin verewigten, Böhmen unvergeßlichen, Grafen Franz Starnberg und dem noch lebenden, edeln Mäzen, Grafen Christian Clamm-Gallas), der Wiedererwecker der böhmischen Malerschule wurde, wie späterhin der Oberstburggraf, jetzige Staatsminister Graf Kolowrat der historischen Composition, und zwar der vaterländischen, aus der an Götter- und Heldensagen so reichen böhmischen Vorzeit. — Religiöse und historische Gegenstände machte sich Führich vorzugsweise zum Bereich seines Fleißes. Von ihm sind die vorzüglichsten Leistungen des, von Macheck unternommenen lithographirten Cyclus aus der böhmischen Geschichte. Schon zur Kunstausstellung des Jahres 1819 hatte Führich zwey größere Oelgemälde nach Prag eingeschickt: den Tod Otto's von Wittelsbach und den Einsiedler Ivan und Herzog Borziwoy im Walde. Die Menge seiner geschichtlichen Compositionen und selbst Altarblätter in früher Jugend erregte Erstaunen. Sein Vaterunser, sein wilder Jäger, von ihm selbst radirt, sein Cyclus aus den Elfen, einem glänzenden Mährchen aus Tiecks Phantasus, zeigen eine wundersame Mischung von Kraft und Demuth, von Einfalt und Tiefe, von zarter Schönheit und Strenge. Allerwärts überrascht die psychologische Richtigkeit, der psychologische Scharfsinn. Der Entwurf ist meist grandios, die Ausführung aber deßhalb nicht minder zart und sorgsam. — Im Frühjahr 1827 gieng Führich nach Italien und wurde für würdig erachtet, dort an den Fresken in der, (bereits durch die Namen Cornelius, Schnorr und Overbeck verherrlichten) Villa Massimi malen zu helfen.

Gegenwärtig giebt die durch rühmliche Thätigkeit im Kunstsache, namentlich auch für die Vaterlandsgeschichte ausgezeichnete Prager Kunsthandlung P. Bohmans Erben, das Werk der Liebe Führichs heraus, 15 Bilder aus Tiecks Genofeva mit 3 Blättern Text auf schönem Baseler Velin. — Das Werk erscheint in drey Lieferungen, jede zu fünf Blättern und ein Blatt Text.

Chronik des Tages.

Bayern. München den 28. May. Gestern Nachmittag um halb 5 Uhr fiel der Dachstuhl eines neuerbauten Stalles an dem Hause Nr. 305 in der Sandstraße während dem Zudecken ein. Die Last der Ziegelplatten hatte zu schwer auf das schwache, schlechtgearbeitete Gebälk gedrückt, und die dünngeführte Hinterwand hinausgeschoben, wodurch der Einsturz erfolgte. Maria Seefeld, von St. Gilgen im k. Landgerichte Bruck, 40 Jahre alt, welche als Magd bey dem Eigenthümer dieses Neubaues diente, war bey der Eindachung beschäftigt, die Platten hinaufzureichen. Auf sie stürzten Gebälk, Mauersteine und Platten und begruben sie unter ihren Trümmern. Der Gensdarme, Johann Müller, welcher sich bey dem Einsturz des Brunner'schen Neubaues kühn an die gefährlichsten Stellen gewagt, mehrere Schwerverwundete gerettet und Stundenlang rastlos gearbeitet hatte, zog auch diese Unglückliche aus dem Schutte hervor. Sie hatte mehrere Verletzungen am Kopfe, ein Auge und die Kinnlade sind eingedrückt und ein Fuß zweymal gebrochen. Man trug Sorge, daß sie sogleich in das allgemeine Krankenhaus gebracht wurde. Se. Excellenz der königl. Staatsminister des Innern, von Schenk, der k. Regierungs-Direktor, Graf v. Seinsheim, der k. General-Lieutenant und Stadtkommandant Frhr. v. Ströhl, der k. Gensdarmerie-Hauptmann Frhr. v. Freis, mehrere k. Polizey-Beamte und Mitglieder der k. Baukommission hatten sich auf dieser Unglücksstätte eingefunden. Es wurden sogleich alle Anstalten zur Hinwegräumung des eingestürzten Gebälkes und Mauerwerks getroffen. Georg Baum, Zimmermann, der Eigenthümer dieses fahrlässigen Neubaues ist, war auch dessen Erbauer und Werkmeister.

Dienstesnachrichten. Die erste Assessorstelle am Landgerichte Miesbach erhielt der bisherige zweyte Assessor zu Wolfrathshausen Georg Auracher; die zweyte Assessorstelle am Landgerichte Bamberg der bisherige zweyte Assessor des Landgerichts Scheßlitz Franz Lamprecht; die zweyte Assessorstelle zu Scheßlitz der Appellationsgerichts-Accessist Carl v. Hinsberg zu Landshut; die zweyte Assessorstelle am Landgerichte Kemnath der dortige Aktuar Max v. Gobel, die Aktuarstelle zu Kemnath der als Aktuar zu Miesbach funktionirende Gustav Hohe, die erledigte Aktuarstelle zu Naila der ehemalige Patrimonialgerichtshalter zu Fahrenbach Ludwig Funk, die erledigte Aktuarstelle am Landgerichte Hof der Appellations-Accessist Thaddäus Friedrich. — Das Landgericht Waldsassen wurde dem bisherigen Criminal-Adjunkten zu Hof Jakob Schmitt übertragen; zum Criminal-Adjunkt in Hof der bisherige erste Assessor des Ldg. Waldsassen Joseph Adam Scherrer ernannt, zum ersten Assessor zu Waldsassen der bisherige zweyte Assessor daselbst Andreas Wiedemann, und zum zweyten Assessor der funktionirende Aktuar am Ldg. Mitterfels Joh. Bap. Loriz. Auf die erledigte Landrichtersstelle in Amberg wurde der Landrichter Joseph Lindig zu Heilbronn versetzt. — Dem bisherigen zweyten geistlichen Consistorialrath und Pfarrer Dr. Starke zu Bayreuth wurde die erledigte Stelle eines ersten geistlichen Rathes bey dem protestantischen Consistorium zu Bayreuth, und seine vorige Stelle sammt der Hauptpredigerstelle zu Bayreuth, dem bisherigen Dekan und Pfarrer zu Sulzbach Theodor August Gabler übertragen.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 147 und 148. 30. u. 31. May 1830.

Inhalt.

Vicomte Nugent's Briefe aus Deutschland. *)

Wien 1829.

So stehe ich schon wieder an der Landstrasse, den Wanderstab in der Hand, der mich, um an die Donau zu gelangen, zu den Ufern der Tiber und Themse führen soll. Dieses Leben eines irrenden Ritters hat doch einen ungemeinen Reiz, und ich würde sogar sagen, daß es ein Glück wäre, wenn man sich nicht darüber verständigt hätte, daß es für den Menschen kein Glück gibt. Und dennoch fühle ich etwas dergleichen in mir. Welch prachtvolles Panorama, welcher Wechsel der Szenen, welch' bunte Mannigfaltigkeit! Bald reise ich allein, Aug' und Seele ganz auf die Gegenden gerichtet, die sich vor mir aufrollen; bald bin ich zerstreut durch die Reisegesellschaft, die sich in den deutschen Eilwagen **) auseinander drängt. Heute genieße ich der liebenswürdigen Gastlichkeit der französischen Gesandten, morgen sitze ich an einer der langen tables d'hôtes, die einen Begriff von dem babylonischen Thurm geben, in so vielerley Sprachen redet man da durcheinander.

So war das Leben, das mich an der Gränze Frankreichs erwartete. Aber als ich Baden betrat, wendete ich mich mehr als einmal um nach den schönen Ufern des Rheins und nach dem Prachtwerke des Mittelalters, dem Thurm von Straßburg. Der Himmel war mit lichtgrauen Wolken bedeckt; als er sich entschleyerte und ein Sonnenstrahl auf die Spitze jenes kühnen, majestätischen Thurmes fiel, konnte ich keine Worte finden, den magischen Effect zu schildern. Der leiseste Windstoß scheint diese leichten gothischen Säulenschäfte und Bögen, die in phantastischer Durchsichtigkeit in die Luft schiessen, umstürzen zu können, und doch sind so viele Stürme und Generationen zu ihren Füßen spurlos dahingegangen. Wir müssen unsere Knie beugen vor den Baumeistern einer Zeit, die wir eine barbarische heißen. Nicht das liebliche Baden, nicht seine vielberühmten Bäder, nicht die anmuthige und prächtige Gastlichkeit des Großherzogs konnten mich fesseln; ich fand hier nichts als die Pariser und Pariserinnen wieder, und nicht Frankreich ist es, was ich jenseits des Rheines suche.

Wer mit der Eilfertigkeit einer Estafette durch die Welt rennt, gleicht einem Menschen, der von einem Theater nichts gesehen hat, als die Dekorationen, daher sich nicht herausnehmen darf, über die Stücke und Schauspieler desselben zu reden. Wirft er die an ihm vorbeytanzenden Naturgegenstände etwas durcheinander, so entschuldigt ihn seine Art zu reisen; seine Seele läuft auf der Landstrasse fort, und die Postroute ist sein Reise-Tagbuch. Auch macht er weiter keinen Anspruch, als

*) Wir entlehnen diese Briefe aus dem in New-York erscheinenden Courrier des Etats-Unis (vom 15. bis 17. März d. J.). Es ist immer ergötzlich, einen Franzosen über Deutschland plaudern zu hören, wenn man nur die Dinge nicht ernsthafter nimmt, als er sie gibt. Wenn wir, wie da, in einem nordamerikanischen Blatte, das kaum sechs Wochen alt ist, von München und dem englischen Garten, von der Glyptothek und den Arkaden die Rede ist, so ist es uns, als wären wir für einen Augenblick in eine elegante New-Yorker Restauration versetzt; neben uns sitzt der Herr Vicomte Nugent, und erzählt den Leuten, die hier das Schicksal aus allen Welttheilen an einem Tisch zusammengebracht hat, nicht von dem Mississippi und dem Niagara-Falle, sondern von der Isar und ihren Ueberfällen, so daß es einem guten Münchner Kind doch im Herzen wohl thut, wenn es auch zu manchem den Kopf schüttelt, was der leichtsinnige Franzos da in der Schnelligkeit Alles durcheinander schwatzt.

**) Les eilivagen d'Allemagne heißt es im Französischen

das Wenige zu erzählen, was er gesehen hat. Indeß hat das kleinste Blatt, das an Ort und Stelle geschrieben wird, und wäre es auch von dem ärgsten Ignoranten, doch immer ein ganz anderes Interesse, als ein Buch, das mit Hülfe anderer Bücher gemacht wird. Eben deßhalb theile ich auch diese Kleinigkeiten mit, und wenn meine außerordentliche Kürze den Fehler hat, nicht genug belehrend zu seyn, so wird man an ihr doch wenigstens den auch nicht unbedeutenden Vorzug finden, daß sie nicht langweilt.

Man braucht sich in Karlsruhe nur zwey Stunden aufgehalten zu haben, um an ihm die Schöpfung eines Souverains zu erkennen. Es ist ein Miniaturbild von Versailles, alles still und schweigend. Der Fürst konnte wohl die Strassen nach der Schnur ziehen lassen, aber er konnte in denselben Leben und Bewegung nicht eben so an der Schnur ziehen. — Das Großherzogthum Baden und das Königreich Würtemberg gleichen oft einem schönen englischen Garten, durch welchen sich die Strassen über Hügel, durch Gehölze und in grünen Thälern, mit weissen Hütten besäet, hinschlängeln.

Da ich zu Ulm des Nachts ankam, sah ich nichts, als das riesenhafte Mauerwerk seines alten Münsters und die Donau, welche in dieser Gegend noch wenig größer aussieht, als die Seine an der Sevresbrücke und bey St. Cloud. Wer hätte vor dreyßig Jahren es sagen können, daß diese alten Mauern eines Tages die Zeugen eines Ereignisses werden würden, das fast eben so merkwürdig ist, als der Tag, an welchem der heftige Luther und der sanfte Melanchthon Karl dem V. die Augsburger Confession überreichten *). Ulm war es, wo derjenige, den das Schicksal bey Baylen einen solchen Triumph büßen ließ, eine ganze Armee die Waffen zu seinen Füssen niederlegen sah. Und wir haben auch Lützen gesehen, das Feld von Lützen, den Schauplatz zweyer Schlachten; so geht es in der Welt, eine große Erinnerung wird von einer größeren verwischt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Geschichtliche Uebersicht der letztverflossenen Monate bis zu Ende März 1830

(Fortsetzung.)

Der Organismus des Staatslebens hat im Königreiche Bayern durch das nunmehr in Wirksamkeit getretene Institut der Landräthe eine Ergänzung erhalten, deren Wichtigkeit und Nutzen bereits in einer lebendigen, fördernden Theilnahme an den besonderen Interessen der einzelnen Kreise sich bewährt. — In Folge der Vergrößerung durch S. Gothaische Landestheile wurden den Herzogthümern S. Meiningen und Gotha-Koburg neue Staatsgrund-Gesetze und ständische Verfassungen ertheilt, dort mit einer gleichmäßigen Vertretung der Rittergutsbesitzer, Bürger und Bauern, — hier nach einer Scheidung in einen Stand der Grafen, Rittergutsbesitzer und Städte, so daß jedoch auch bürgerliche Rittergutsbesitzer persönlich auf dem Landtage erscheinen können, und nicht mehr wie früher durch adelige Bevollmächtigte sich vertreten lassen müssen. — Auch in Hannover ist dem Bürgerstande eine etwas größere Mitwirkung an den ständischen Geschäften eingeräumt; während im Königreiche Sachsen auf einer unveränderten Beybehaltung der dermaligen ständischen Verfassung bestanden wurde. — Eine baldige Erledigung der Verfassungsstreitigkeit zwischen dem Herzoge von Braunschweig und den Ständen dieses Landes wäre um so mehr zu wünschen, da durch einige herzogliche Verfügungen die Spannung der Gemüther vergrößert seyn dürfte. Ein anhaltendes, mehr oder minder erfolgreiches Streben für Verbesserungen in den verschiedenen Zweigen der Gesetzgebung und Verwaltung ist durch alle Staaten des deutschen Bundes zu bemerken. Für das Königreich Würtemberg ist ein außerordentlicher Landtag angekündigt, zur Berathung der neuen Strafprozeß-Ordnung und der Gesetzentwürfe über das Notariatswesen und das Hypothekenwesen für die Exemten. Im Königreiche Sachsen wird unter Anderen an einer neuen Gewerbordnung gearbeitet, an einer Erläuterung der alten Proceßordnung, an Gesetzen zur Vertheilung der Gemeinheiten und zur Ablösung der Hutungs- und Frohnd-Gerechtigkeiten. Während der jetzigen Ständeversammlung im Großherzogthum Hessen, und auf den jüngst beendigten Landtagen in Meklenburg-Schwerin und S. Gotha wurden mehrere nicht unwichtige Gegenstände der bürgerlichen und peinlichen Gesetzgebung erledigt. — Im Kurfürstenthum Hessen ist ein strenges Gesetz gegen den Zweykampf erlassen worden. — Die freye Stadt Frankfurt hat durch ein Gesetz die rechtlichen Verhältnisse ihrer Staatsdiener gesichert.

Auch die finanziellen Verhältnisse gewinnen durch den längern Friedens-Zustand und durch redliches Bestreben ein günstiges Ansehen. Nach den Eröffnungen in der jetzigen Ständeversammlung in Würtemberg hat sich der Staatsaufwand seit einem Jahrzehend um eine Million Gulden vermindert; und vielleicht noch größere Erleichterungen sind in anderer Weise den Steuerpflichtigen zu gut gekommen. In Hannover und im Herzogthume Nassau hat sich während der letzten Finanzperiode eine Vermehrung der Einnahmen ergeben. Für das Großherzogthum Hessen hat besonders der Handelsvertrag mit Preußen auch in finanzieller Beziehung vortheilhafte Resultate gehabt. Nur im kleinen Fürstenthume Schwarzburg-Sondershausen zeigt sich ein jährliches Deficit von einigen tausend Thalern und haben seit 1823 die Landesschulden sich vermehrt. Außer den Staatsschulden vermindern sich im Allgemeinen die Bezirks- und Gemeindeschulden. In Würtemberg wurde der Passivstand der Amtspflegen, i. J. 1817 auf 6,787,000 fl. berechnet, bis zur Mitte 1829 auf 1,866,000, so wie derjenige der Gemeinden seit 1826 von 11,800,000 auf 9,275,000 fl. herabge-

*) Was soll denn die Augsburgische Confession in Ulm? Die Ulmer würden den Augsburgern dafür gern den General Mack geben.

bracht. Mehrere hundert Gemeinden haben ihre Capitalschuld gänzlich getilgt. Auch im Königreich Sachsen zählt man 23 Städte, die jetzt völlig frey von Communalschulden sind. — Durch den am 30. März erfolgten Tod des Großherzogs Ludwig von Baden ist die Regierung dieses Landes auf den ersten Sprößling des Hochbergischen Fürstenstammes übergegangen. — Das politische Leben Italiens bietet wenig bemerkenswerthe Erscheinungen dar. Durch den Tod seiner Mutter hat der Herzog von Modena die Fürstenthümer Massa und Carrara geerbt und sämmtliche Regierungsbehörden daselbst bestätigt. Die Vermählung der Prinzessin Marie Christine von Neapel mit dem Könige von Spanien hat diese beyden Zweige des Bourbonischen Stammes näher verbunden, aber die persönlichen Bande haben in der Politik an Gewicht verloren; seit es mehr und mehr deren Aufgabe wird, die Interessen mündig werdender Nationen zu wägen. — In der Schweiz hatte die von Bern auf die Waadtländer Weine gelegte Verbrauchssteuer die Verhandlung der staatsrechtlichen Frage veranlaßt, ob die Eidgenossenschaft nach der bisher herrschenden Ansicht als Bundesstaat, oder ob sie als Staatenbund zu betrachten ist. Im Sinne der letzteren Meinung hat der große Rath von Bern die von der letzten Tagsatzung angeordnete Vermittlung mit großer Stimmenmehrheit abgelehnt. Der Militäraufsichtsbehörde ist der Entwurf einer vorläufigen Organisation der Landwehr übertragen. Fast einstimmig von allen Cantonen wurden die Tagsatzungsbeschlüsse von 1823 über Druckerpresse und Fremdenpolizey als beseitigt angesehen und diese Gegenstände der Cantonalverfügung überlassen. In mehreren Cantonen sind Reformen der Verfassung theils beabsichtigt, theils wirklich durchgesetzt worden. Eine besondere Erwähnung verdient es, daß sich in Bern seit Einführung des neuen, klaren und umfassenden Gesetzbuchs, die Anzahl der Civilprocesse um fast ½ vermindert hat. — Mit leidenschaftlicher Erbitterung dauert noch in den Niederlanden der Kampf der politischen Parteyen. Einige versöhnende Schritte der Regierung, die Besetzung der erledigten Bisthümer, die den Bischöfen gestattete concordatsmäßige Organisation ihrer Seminarien, was bald auch die Auflösung des vielfach angefochtenen philosophischen Collegiums in Löwen zur Folge hatte; die angeordnete Prüfung aller gesetzlichen Bestimmungen über den Unterricht, — hatten die katholisch-liberale Partey nicht beschwichtigen können. Die öffentlichen Blätter derselben beharrten in einer feindseligen Opposition gegen alle Schritte des Ministeriums, und eifriger als je, mitunter auf verwerfliche Weise, wurde das Petitionswesen betrieben. Unter diesen Umständen erfolgte die Eröffnung der Generalstaaten am 19. Oktober v. J. mit der Vorlage eines neuen zehnjährigen und jährigen Budgets, und eines Gesetzentwurfs über den öffentlichen Unterricht, welcher den Gegnern des Ministeriums keineswegs zusagte. Die beyden Ausgabebudgets beliefen sich auf 77,800,000 fl., nachdem die f. J. 1828 verlangte Summe von 82 Mil. vom Könige bereits um 3 Mil. ermässigt worden und, — als dennoch die vorigen Generalstaaten das Budget verworfen, — ein weiterer Nachlaß von 1,200,000 fl. erfolgt war. Beyde Budgets, so wie das zehnjährige Syndikatsgesetz und die Vorschläge über Rückzahlung der öffentlichen Schuld für 1830 wurden angenommen. Das zehnjährige Einnahmebudget wurde dagegen verworfen und das hiermit in Verbindung stehende Jahresbudget der Einnahme zurückgenommen. Auch bey diesen Abstimmungen hatten sich fast alle nördlichen Abgeordneten für die Vorschläge der Regierung, fast alle südlichen dagegen ausgesprochen. Mit 100 Stimmen gegen 1 wurde jedoch das nunmehr vorgelegte provisorische Auflagesystem angenommen, und hiernach der durch Abschaffung der verhaßten Mahlsteuer entstehende Ausfall hauptsächlich durch Erhöhung der Accise gedeckt. Der Oppositionsgeist, wie er im größeren Theile der öffentlichen Blätter sich äußerte, hatte unterdessen die Regierung zur Vorlegung eines Gesetzentwurfs wider die Preßlicenz veranlaßt, welcher unter Bestimmung schwerer Strafen zugleich dem richterlichen Ermessen einen weiten Spielraum gestattet. In diesem Entwurfe wurde die Beybehaltung der Preßfreyheit für unmöglich und das kaum angenommene Preßgesetz v. 16. May 1829 für ungenügend erklärt. Bey derselben Gelegenheit sprach der König seine persönliche Ansicht über den Gang der Verwaltung aus und namentlich über die Unvereinbarkeit einer Verantwortlichkeit der Minister, welcher die des Staatsraths vorzuziehen sey, mit den königlichen Prärogativen; auch war von einer anmaßlichen Einmischung der Provinzialstände in die allgemeineren Angelegenheiten die Rede. In ähnlichem Geiste wurden ministerielle Rundschreiben an die verschiedenen Klassen der Beamten erlassen. Die Regierung ging noch weiter, indem sie auf Veranlassung der Verhandlungen und Abstimmungen über das Budget mehreren Staatsbeamten, die als Mitglieder der Generalstaaten gegen sie gestimmt hatten, ihre Stellen oder Pensionen entzog. Die Anhänger des Ministeriums frohlockten hierüber, als über einen Schritt der Weisheit und Kraft, während dessen Gegner darin neuen Stoff zu Besorgnissen und Beschwerden fanden. Zur Entschädigung der Betheiligten wurden Subscriptionen eröffnet. Als hierauf de Potter, von seinem Gefängnisse aus, einen ausschweifenden Plan zur Errichtung einer National-Bundes-Casse bekannt machen ließ, wurde er, nebst mehreren Redakteurs und Herausgebern öffentlicher Blätter, eines Complotts zum Umsturz und Abänderung der Regierung beschuldigt und in peinliche Untersuchung gezogen. Diese gegen mehrere Mitglieder der Generalstaaten und gegen die Preßfreyheit gerichteten Schritte vermindern die Hoffnung auf eine baldige Trennung der unnatürlich scheinenden Verbindung der mönchischen und liberalen Partey, und auf

eine Ausgleichung des schroffen Gegensatzes zwischen den Ansichten und Interessen der nördlichen und südlichen Provinzen. Zu den neuesten und wichtigsten organischen Veränderungen im Königreich der Niederlande gehört die Errichtung einer besonderen Generaldirektion für die vom Ministerium des Innern ausgeschiedenen Angelegenheiten des katholischen Cultus; die Vereinigung der auf die Kolonieen bezüglichen Geschäfte mit der Administration des Waterstaats, der öffentlichen Bauten und der Nationalindustrie; so wie die neue Organisation des Kriegsministeriums. Der Gesetzesentwurf über die Klassifikation der gerichtlichen Kantone und Kreise ist von den Generalstaaten mit großer Stimmenmehrheit angenommen worden. Der noch fortdauernde Kampf gegen die Rebellen in Java scheint in der neuesten Zeit eine entschieden günstige Wendung genommen zu haben. — Ein sehr verschiedenes Bild von dem bewegten öffentlichen Leben der Niederlande giebt die tiefe friedliche Ruhe des weise regierten Königreichs Dänemark. Neuerdings verbreitete Gerüchte über bevorstehende wichtige Veränderungen des Verfassungszustandes haben sich bis jetzt nicht bestätigt. — Der parlamentarische Kampf in Schweden, auf dem nach mehr als sechszehnmonatlicher Dauer am 19. März d. J. geschlossenen Reichstage, hat sich in allen wesentlichen Punkten zu Gunsten der Regierung entschieden. Die Anträge auf Herstellung der Preßfreyheit, namentlich durch Aufhebung des dem Hofkanzler zustehenden Confiscationsrecht der öffentlichen Blätter, führten zu keinem Resultate; und die vom Könige selbst angebotene Verzichtleistung auf 2 Stimmen bey Entscheidung aller im höchsten Gerichte anhängigen Rechtssachen wurde von den Ständen nicht angenommen. Das neuerdings erhöhte Budget, worunter fast 3 Millionen Thaler zur Vervollständigung des Kriegsmaterials der Armee, und 746,000 zu Vollendung des Göthakanals, wurde bewilligt. Der reichere Ertrag der Zölle, der im vorigen Jahr um 450,000 Thlr. den Voranschlag überstieg, und der Consumtionsabgaben, hatte jedoch keine Erhöhung der Steuern nöthig gemacht. Den Bemühungen der Regierung zur Hebung der Landwirthschaft haben die Stände durch Genehmigung eines Anlehens von 2 Millionen Thlrn. zur Unterstützung verschuldeter Grundeigenthümer entsprochen; auch wurde ihr zum Ankauf von Getreide in guten Jahren ein Credit von 1 Million eröffnet, um damit bey Mißerndten dem Landmann aufzuhelfen. Die vier verschiedenen Stände hatten sich bald nach Eröffnung des Reichstags für die Oeffentlichkeit ihrer Sitzungen entschieden. Noch während der Dauer derselben, am 19. Februar wurde auch der norwegische Storthing eröffnet. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Das k. Bibliothekariat zu Bamberg, über den II. Band der Monumenta Germaniae von Dr. Pertz.

Jeder Freund des Vaterlandes und der Geschichte besonders, wird sich über die Erscheinung dieses Nationalwerkes nicht nur freuen, sondern aus allen Kräften für dessen Fortsetzung und Vollendung zu wirken suchen. Die 4 ersten Bände des Archivs für Beförderung der Geschichtskunde haben mehrere Beweise von der regen Theilnahme des k. Bibliothekariats zu Bamberg gegeben; noch mehrere, und weit wichtigere, würden durch jene Zeitschrift schon bekannt worden seyn, wenn sie nicht zum größten Leidwesen aller Mitarbeiter und zum Schaden des zu behandelnden Gegenstandes aufgehört hätte. Da kein Subscribent auf die Monumenta, noch weniger ein anderer ernstlicher Geschichtsforscher dieß Archiv entbehren kann, da es das einfachste und natürlichste Verbindungsmittel aller Mitarbeiter unter sich war; so ist zu hoffen, daß es wieder fortgesetzt werde, damit nicht die dahin gehörigen Nachrichten in vielen andern Zeitschriften zerstreut werden, welche nicht Jedermann offen sind.

Dr. Pertz erhielt auf seine Anfragen über einige besondere Handschriften die bestimmte Antwort, daß sie in der öffentlichen Bibliothek zu Bamberg nicht sind. Destomehr wurde man durch die Aeußerungen im II. Band der Monumenta Germaniae S. 192 u. 365, und durch die einfache Bezeichnung: E codice Bambergensi, überrascht. Zwar ist nicht angegeben, ob diese Handschriften in der öffentlichen (oder einer Privat-) Bibliothek jemals sich befanden; man könnte sich also über diese Aeußerung um so mehr beruhigen, als noch 1830 die möglichst genaue Beschreibung aller 1000 Handschriften auf Pergament daselbst nach eben so vielen Fac-simile zum Drucke befördert werden wird. Allein deßwegen kann man doch nicht unterlassen, sogleich zu widersprechen, daß eine der beyden vom Dr. Pertz angegebenen Handschriften in selbstständiger Gestalt auf der öffentlichen Bibliothek seit der k. bayer. Regierung jemals gewesen sey.

Im XIII. Band der neuen diplomatischen Subsidien von Würdtwein S. 151 — 214 wird ein „Fragmentum Chronici Lobiensis, e codice Bambergensi“ mitgetheilt, dessen Dr. Pertz erwähnt. Diese Handschrift war in der öffentlichen Bibliothek nie; daher man auch auf die Anfrage eine verneinende Antwort ertheilte. Erst nach der Erscheinung des II. Bandes der Monumenta gab dessen Ueberschrift: „Annales Vedastini,“ und die Schlußworte vom J. 982: „Tarente celebravit“ Veranlassung zur genaueren Vergleichung einer handschriftlichen „Chronik“ (des XI. Jahrhunderts) vom Ursprunge der Welt bis auf das Jahr 982. Das Resultat war, daß die Einleitung zur allgemeinen Chronik von Beda auf 4 Blättern, mit 2 Spalten und 42 Zeilen, eine Uebersicht der 6 Zeital-

ter, der Geburt= und Todeszeit der heil. Väter lieferte, welche in Beda nicht zu finden ist. Erst das fünfte Blatt beginnt in der Mitte mit den Worten: Prima igitur aetas saeculi nascentis etc. und endigt im Jahre 4680 mit den Worten: cum debito tanto patri honore recondidit. Leonis anno IX. Beda scribit suum librum, id circo hic finem fecit chronicae suae. Anno vero XV. ejusdem Leonis Beda obiit. Hujus Leonis anno XXI. obiit S. Florebertus, Leodicensis episcopus, cui succedit Fulcaricus. Eodem anno obiit S. Erminus, episcopus et Abba Lobiensium etc. Von dieser letzteren Stelle beginnt auch die durch Würdtwein mitgetheilte Handschrift der Chronik vom Jahre 841—982, ohne daß die geringste Unterbrechung derselben zwischen der Lobienser und Beda's Chronik stattfinde. Eben so ununterbrochen lauft der Text dieser Handschrift vom XI. Jahrhundert zwischen den Jahren 870—874 fort, wo die Annales Vedastini von Dr. Pertz mit „karolus rex Andegavis“ etc. beginnen. Sie laufen eben so ununterbrochen fort, und endigen im Jahr 982 mit den Worten: „Hoc anno natale domini in Salerna, pasca in Tarente celebravit.“ Dagegen schließen sich noch von einer etwas späteren Hand folgende Zusätze an: Noscant omnes tam futuri quam praesentes, quod Hengelbrheet de cila tradidit filium suum Bertholdum S. Georgio de Babenberg tributarium uno quoque anno quinque tenariorum. hujus rei testes sunt decanus Popp niger. Lazelinus. Luzo. Gerune Luici. advocatus scilicet Wolframus, Tegeno, Regenpoto, Marhold, Hirnsvit, Henricus, Walthere, Hartman, Luzman, Gnanno, Witemar, Hemo, Egololv, Adelbrat.

Eben so wenig war in der öffentlichen Bibliothek jemals die von Brower in den Gestirnen Deutschlands 1616, „E codice Bambergensi“ abgedruckte: Eigilis vita S. Sturmi. Daher auch die Mittheilung des Dr. Pertz von Seite 365—377 nicht so verglichen und geprüft werden kann, wie es mit der vorhergehenden Handschrift der Vedastiner Jahrbücher geschehen wird.

Vorläufig soll diese Erklärung nur zum Schutze aller künftigen Verwalter der öffentlichen Bibliothek zu Bamberg dienen, daß Handschriften, welche 1803—4 bey der Vereinigung der städtischen mit den klösterlichen Bibliotheken nicht vorhanden waren, auch niemals von ihnen gefordert werden. Viele Jesuiten hatten am Ende des XVI. und im Anfange des XVII. Jahrhunderts die Gunst mehrerer Fürstbischöfe und Domherrn in so hohem Grade gewonnen, daß sie sogar die geheimsten Manuscripte und Druckschriften der sonst Niemanden zugänglichen zwey Bibliotheken der Fürsten und des Domkapitels ganz unumschränkt benutzen durften. Es ist also möglich, daß solche Handschriften nicht mehr an die ursprünglichen Eigenthümer zurückgegeben wurden, oder später auf irgend eine Weise verloren gingen. Wenn man erwägt, daß weder die ältesten Bamberger Druckdenkmäler, noch auch die Abdrücke der drey ersten Ausgaben des 33. Buches des Livius v. J. 1617, noch auch andere Abdrücke unserer Handschriften sich hier befinden, so kann dieser Abgang der zwey von Dr. Pertz angezeigten Handschriften Niemanden befremden.

Zwickbüchlein aus dem Kunstvereine.

Ein Heiligenbild, das mir einst der terminirende Pater Kapuziner schenkte, als ich noch an der Tischecke mir ein Loch in den Kopf stoßen konnte, rührte mich damals unbeschreiblich. Aber ich bin größer geworden und sehe über den Tisch weg in die große Natur und in die vielbewegten Zeiten mit ihren großen Menschen, die noch leben und die schon begraben sind — und ich denke kaum mehr an das Bildlein des ehrwürdigen Paters. Gerührt kann ich davon nun einmal gar nicht mehr werden, oder wenn ich es werde, so geschieht es nicht des Bildleins halber, sondern um der frommen Unschuld und der herzinnigen Freude willen, die mich damals so entzücken konnte. Aber blos wegen des Kapuziners und seines Bildleins meinen Kopf wieder in den Fallhut zurückwünschen — das möchte ich doch nicht. Ich bin ein Mann geworden und freue mich, daß ich es bin und männlich fühlen kann. — Gerade so, denke ich, müsse es uns mit den Bildern gehen, die die alten ehrwürdigen Meister ihren kindlichen Zeitgenossen geschenkt haben — wir können uns an ihrer in Gott vergnügten Innigkeit, an ihrer demüthigen Einfalt und kindlichen Zutraulichkeit erfreuen — wie an Erinnerungen aus unsrer Kindheit — aber sie wieder machen oder werden wollen (denn jenes ist ohne dieses nicht möglich) heißt den Bibelspruch: ihr müßt wie ein Kind werden, doch ein wenig zu buchstäblich auslegen. Hieße das nicht eben so viel, als nach dem Milchbrey, nach der Birkenruthe und nach vielen kindischen Unarten zurückverlangen? Und unartige Kinder waren wir doch allzumal mehr oder minder.

Wir sahen neulich ein Bild von Olivier; den jungen Tobias, der vor dem Fisch erschrickt, durch den Engel aber ermuthigt wird, ihn zu tödten. Dieses Bild ist ganz im Geschmack der guten altdeutschen Schule gemacht, und voll der gelobten Einfalt, die uns, als wir noch an die Tischecke stießen, wie gesagt, bezaubert haben würde; bey welcher wir aber jetzt, da wir ein wenig ungeschlacht und hochbeinig geworden sind, bedauerten, so viel wirklich seltne Schönheit in Zeichnung und Ausführung verschwendet zu sehen. Die phantastisch ausgerüstete Landschaft mit ihren rothen flackernden Lichtern, der erkünstelte Mangel der Perspektive, die unnatürlichen Fleischtinten, der lächerlich zusammenschreckende Tobias, der gänzlich ausdruckslose Engel, der sich nur zu einem sehr untergeordneten Posten unter den himmlische Heerschaaren eignen würde — sind Dinge, die man gesehen haben muß, um die Verirrung eines so trefflichen Künstlers bedauerlich zu finden. Den Tobias von einem leib-

haftigen Karpfen so entsetzlich erschrecken zu lassen, heißt doch wirklich die kindliche Naivität zu weit treiben.

Ein merkwürdiges Seitenstück ist ein noli me tangere von Glink. Hier finden wir Alles auf die ganz entgegengesetzte Weise übertrieben. Oberflächliche Ausführung, Zeichnungsfehler, Mangel an Ausdruck müssen wir dießmal an einem Künstler tadeln, von dem wir Besseres zu sehen gewohnt waren.

Ueberhaupt hat das historische Fach wieder eine magere Ausbeute abgeworfen. Wenn Olivier seine schöne Zeichnung übel verwendete, Glink schlecht zeichnete, so hat Sipmann in seiner Charitas gar nicht gezeichnet, denn man nehme das bischen mühsam errungene, andern Bildern, und nicht der Natur abgelernte Färbung des Fleisches hinweg, so bleibt nichts als drey verschrobene unnatürliche Figuren. Auch bey einer H. Agnes von Streidl fehlt es gewaltig in der Zeichnung wie in der Ausführung und dem Ausdrucke. Besonders wenig gelungen sind die Füße, die Haare ꝛc.

Baumbach lieferte ein männliches und ein weibliches Portrait und bewies, daß er außer seiner schon berührten Kunstfertigkeit im Malen auch das Talent zu treffen im hohen Grade besitze.

Auch das Bildniß eines Offiziers in ganzer Figur mit den Attributen seiner Beschäftigung von Heinel ist neben der sprechenden Aehnlichkeit sehr schön gezeichnet und eben so praktisch als wirkungsvoll gemalt.

Gerade das entgegengesetzte müssen wir von dem Dudelsackpfeifer Fernbachs sagen, und wiederholen, das, was wir bereits früher über dessen Leistungen geäußert haben.

Bürkel lieferte wieder ein Bild im Geschmacke Wouvermans. Er versetzt uns dießmal in eine italienische Gegend, und hat sehr viele Mühe mit Glück auf die Landschaft und Architektur verwendet. Ausserdem bilden den Gegenstand der gewöhnliche Schmid, ein Pferd, ein Esel, ein Hund ꝛc., alles nach den gewohnten Leisten.

Ekert stellt das Scharmützel bey Gadebusch vor, in welchem Körner blieb. Dieses Bild zeigt ein fleißiges und dankbares Studium des Peter Heß, welches manchmal über die Nachahmung hinaus geht und zu kenntlich wird. Uebrigens ist es bis jetzt die beste Leistung des jungen Künstlers, welcher, wenn er sich mehr auf die Zeichnung verlegt und die Härten vermeidet, allerdings Gediegenes zu Tage fördern wird. Wenn übrigens der Künstler auch die Landschaft als Nebensache ansieht, so versuche er doch nicht, den Beschauer glauben zu machen, ein grüner Dintenfleck sey ein Baum.

Von dem talentvollen Morgenstern sahen wir das Meer, wie es sein Wogen schäumend an die grauen Felsen schleudert, — ein Bild voll Leben und Wahrheit. So und nicht anders toben die Wogen der Ost- und Nordsee.

Werner hat uns den Hof der Wartburg sehen lassen. Wenn gleich die Zeichnung und die perspektivische Anlage des Bildnisses sehr zum Vortheile des Malers sprechen, so ist doch die Art der Malerei gänzlich verfehlt, weil das Bild ein Oelgemälde geheißen seyn will und wie eine Aquarellzeichnung aussieht. Wahrscheinlich ist Eilfertigkeit daran Ursache, denn daß er in Oel malen kann, hat er gezeigt. Uebrigens möge er auch triviale Staffagen vermeiden lernen.

Eine andere Architektur ist von Simon Quaglio — das Innere des Kreuzgangs der Domkirche in Augsburg — ist sehr schön gezeichnet; das Licht mit der schönsten Wirkung vertheilt, die Staffage nicht ohne Verdienst; nur möchte eine gewiße Buntheit dem Bilde Schaden thun.

Weniger gelungen ist das Innere der hiesigen Frauenkirche von Maier. Abgesehen davon, daß das Bild sehr kalt ist, strömt das Licht von allen Seiten ein, so daß man kaum unterscheiden kann, wo das Hauptlicht herkommt oder annehmen muß, es seyen Reflexe vorhanden. Die umgekehrten Engel am Plafond machen eine förmlich komische Wirkung.

Das Innere einer Küche im Gebirge von Gensler zeigt, daß der Maler mit der Technik des Malens durchaus noch nicht im Reinen ist. Der Gegensatz der Beleuchtung des Feuers und der Sonne ist übrigens gut behandelt, und auch die beyden Kinder sind nicht übel.

Zwey Landschaften von Warnberger und Bokhorni. In der ersten kein Detail, keine Natur und viel Theater-Effect, in der letzten viel Detail, keine Natur und kein Effect, lauter Eis. Die letztere ist überdieß auf der rechten Seite schief.

Endlich und auch nicht erfreulich schließen wir mit einer Sepia-Landschaft von Högger, eine Zusammenstopplung aus allen möglichen Landschaften ohne eigene Anschauung der Natur, und noch dazu ohne Wahl.

Bedeutender schienen uns zum Theil die eine Woche später ausgestellten Bilder.

Vor Allem ist eines großen historischen Bildes von Binder: die Findung des Moses, zu erwähnen. Dieses Gemälde zeichnet sich gleich aus durch Composition wie durch Zeichnung, Färbung und Anmuth. Wenn es schon an sich schwer ist, einem so oft bearbeiteten Stoffe eine neue Seite abzugewinnen, so ist diese Aufgabe überdieß auf die geistreichste Weise gelöset. Besonders schön ist das Helldunkel, und die mittlere der Dienerinnen, welche zudem in Verkürzung gesehen wird, ist wirklich mit Meisterschaft vollendet. Moses selbst scheint uns die wenigst gelungene Figur im Bilde; auch sind die Fleischmassen in den übrigen Figuren beynahe durchaus zu stark — Fehler, die gegen die übrigen Vorzüge, namentlich den sehr schönen Faltenwurf, bedeutend zurücktreten. Dieses Bild, gewiß seit Langem die bedeutendste historische Leistung, macht dem jungen Künstler wie seinem Lehrer Schnorr gleiche Ehre.

Eben so rühmlicher Erwähnung verdient eine griechische Scene von Foltz. Wir glauben nicht daß einer

von den hiesigen jungen Künstlern soviel Farbensinn besitzt, wie dieser; ein Urtheil, welches schon bey seinen Bildern in den Arkaden des Hofgartens Bestätigung findet. Gerade dasjenige, was in diesem Bilde als fehlerhaft getadelt werden kann, ist der Grund, warum wir so große Hoffnung auf den talendvollen Künstler setzen. Man kann nemlich darthun, daß durch einigen Mangel an Technik, den der Maler durch ein übertrieben ängstliches Bemühen zu verdecken sucht, das Bild an Haltung verliert und, wie man sich ausdrückt, nicht genug auseinander geht. Allein diese Unsicherheit zeugt von Unzufriedenheit mit sich selbst und von dem redlichen Streben etwas Tüchtiges zu leisten. Uebung wird hier bald das Fehlende ersetzen und ihn lehren, den Pinsel saftiger, kräftiger und kecker zu führen. Der Gegenstand selbst ist voll Harmonie und Leben. Der grimme Schmerz des verwundeten Alten, der edle Zorn, der aus den Augen des Knaben Rache blitzt, die kindliche Zärtlichkeit der Tochter, die lauernde Wachsamkeit der Paligaren, die passende glückliche Landschaft und die naturgemäßen Nebensachen geben dem Gemälde eine Einheit, welche nur das wahre Talent hervorzubringen im Stande ist.

Gerade diese Einheit ist es, welche dem Bilde von Sonne: bayerische Krieger an einer Batterie, nach einer, wahrscheinlich gewonnenen, Schlacht, fehlt. Wir sehen hier mehrere Figuren, von denen keine mit der anderen in Einklang steht, und von denen, um es mit einem Worte zu sagen, jede ein abgeborgter Horace Vernet ist. Gemacht sind die Sachen übrigens sehr gut: nur ist die düstere Landschaft höchst übertrieben.

Zwey kleine Bildchen von Monten, bayerische Vorposten und die Verfolgung österreichischer Dragoner, sind sehr niedlich, und mit der ihm eigenthümlichen freyen Lebendigkeit gemacht. Zu bedauern ist nur, daß in allen seinen Bildern ein gewisser Schmutz der Färbung sichtlich ist, der offenbar lediglich von vernachlässigter Reinlichkeit des Pinsels und der Farben herrührt. Möchte er doch hierin Peter Heß nachahmen.

Altmann versteht es das Charakteristische des Gebirgsvolks darzustellen, nur zeichnet er zu wenig gut, um Gediegeneres zu schaffen. Das heutige Bildchen „a Bua, der der Naderin vans vorzibert" wird jedem Beschauer ein freundliches Lächeln abzwingen.— Ein Bild von Mayer mit einem Chevauxlegers-Pferd, einem Hund, einer Katze, einer Magd und noch einer Magd, zwey Knaben, Brunnenwasser und Architektur hat viele Mühe gekostet, ohne durch günstigen Erfolg gelohnt worden zu seyn.

Lindenschmitt setzte ein menschliches Wesen an eine kahle Strasse und gab ihm ein Kind in den Arm. Das Bild selbst blieb uns, wie das Geschlecht des Wesens, ein Räthsel. Die geflochtenen Haare deuten auf ein Weib, das Gesicht auf einen Jüngling, die Jacke auf einen Mann; da man keine Füße sieht, so weiß man nicht, ob sie nicht wie jene Chimäre Horazens — desinit in atrum.

Ettinger führte uns eine Landschaft vor, in welcher der Vordergrund sehr schwach, dagegen der Mittel- besonders aber der gebirgige Hintergrund sehr gut und naturgetreu ist.

Auch von Heinel sahen wir wieder zwey Landschaften in seiner süßlichen Manier, die überdieß seinen Bildern durch den stark aufgetragenen glänzenden Firniß völlig das Ansehen des lakirten Bleches gibt.

Es bleibt nun noch eine Glasmalerey übrig, nach einer Zeichnung von Friedrich Hoffstatt, unter der Leitung des Bauinspektors Keim in Anspach ausgeführt. Dieses Gemälde zeichnet sich ebenso sehr durch Schönheit der Erfindung und Zeichnung als durch den herrlichen Schmelz der Malerey aus. Nur scheint uns, die Farbenpracht gehe dadurch ziemlich verloren, daß die Sonnenstrahlen zu schnell durch das Glas dringen, was besonders in einer gewissen Entfernung auffällt. Hiedurch erhalten diese Bilder eine unangenehme Bläße und störende Kälte. Die ersten, für den Dom zu Regensburg gemalten Fenster hätten denselben Fehler, welchen man bey den späteren dadurch abzuhelfen wußte, daß man dem Glase einen für die Färbung indifferenten Ton gab, der aber das schnelle Durchdringen der Sonnenstrahlen abhielt und dadurch den Glanz und die Kraft der Farben erhöhte.

Chronik des Tages.

Bayern. Dienstesnachrichten. Der bisherige Oberappellations-Gerichtsrath Arnold Joseph v. Heinrichen ist zum zweyten Director bey dem Appellationsgerichte für den Oberdonaukreis, und zu der hiedurch erledigten Oberappellations-Gerichtsraths-Stelle der bisherige Appellationsgerichts-Rath Christian Kaiser zu Ansbach befördert worden; — der Oberappellations-Gerichtsrath von Hoffstetten ist in Ruhestand versetzt, und anstatt dessen zum Oberappellations-Gerichtsrath der bisherige Appellations-Gerichtsrath Ignaz Spöckmayr zu Landshut berufen worden. — Die Gesuche der Appellations-Gerichts-Räthe: Müller zu Neuburg und Dr. Caron Duval zu Ansbach, ihre Stellen zu vertauschen, wurden genehmigt; — die bey dem Kreis- und Stadtgerichte München erledigte Raths-Stelle dem Kreis- und Stadtgerichts-Rathe Cajetan Andreas Stecher zu Amberg; — die hiedurch in Amberg erledigte Raths-Stelle dem bisherigen Kreis- und Stadtgerichts-Assessor Kaspar v. Steinsdorf zu München; die sonach in München erledigte Assessor-Stelle dem Kreis- und Stadtgerichts-Assessor Adam Schiffmann in Passau und die hiedurch frey gewordene Kreis- und Stadtgerichts-Assessors-Stelle in Passau dem bisherigen Accessisten bey dem Appellationsgerichte für den Isarkreis Franz v. Koch; die Funktion der bey dem Handelsgerichte zu Nürnberg erledigten zwey Assessors-Stellen dem dortigen Kreis- und Stadtgerichts-Rathe Knoll und dem Kreis- und Stadtgerichts-Assessor Brunner; die bey dem Kreis- und Stadtgerichte Nürnberg erledigte Expeditor-Stelle dem bisherigen Gehülfen bey dem Expeditions-Amte des Appellations-Gerichts für den Rezatkreis Heinrich Döderlein

zu Ansbach übertragen; dann der bisherige Registrator des Kreis- und Stadtgerichts Nürnberg Joh. Christoph Faber für immer in den Ruhestand versetzt, und zu dieser Stelle der bisherige quiescirte und bey der Regierung für den Regenkreis als Registrator funktionirende Polizey-Aktuar Georg Fugger ernannt.

Bamberg den 23. May. Der ruchlose Versuch, in verflossener Nacht die Domkirche zu bestehlen, scheiterte an der Wachsamkeit und Unerschrockenheit des Bedienten des Herrn Dombechanten; die Diebe wurden verscheucht, und hinterließen ein reiches Meßgewand im Garten, durch welchen sie eingedrungen waren. — In Streitberg und dessen Umgegend hat sich ein Verein gebildet, welcher den edeln Zweck hat, die ehrwürdige Ruine der Burg Neideck zu erhalten, sie zum Besuch für Fremde bequemer einzurichten, und überhaupt die vielen romantischen Partieen daselbst, mittelst freywilliger Beyträge, zugänglich zu machen und zu verschönern.

Burglengenfeld. Am 9. May wüthete ein Gewitter mit Sturm und Schauerschlag auf den Bergen jenseits der Naab um Burglengenfeld; die Wassergüsse bildeten nach vielen Richtungen hin förmliche Strombette, die noch wochenlange sichtbar bleiben werden durch die Getreidfelder, und rissen so viele Erde mit fort, daß die Erde wagenweise wieder zur Einebnung herbeygeführt werden muß. Ein ähnliches Gewitter hausete am 12. zwischen Regensburg und Straubing; dabey schlug der Blitz zu Heurbach, Landgerichts Stadtamhof ein, und das dadurch entstandene Feuer verzehrte mehrere Bauernhäuser und Scheunen gänzlich. In den Waldungen bemerkt man allenthalben ungewöhnlich viele Windfälle.

Bayreuth den 20. May. Der wahrscheinlich aus Bosheit innerhalb 14 Tagen an einem und demselben Orte zweymal angesteckte, und in der Nacht vom 9. auf den 10. May ausgebrochene Brand zu Kirchenlamitz vernichtete 63 Wohnhäuser und 65 Nebengebäude und stürzte über 100 Familien in Noth und Kummer. Der schöne Kirchthurm mit seinen Glocken, die Hauptkirche bis auf das Innere derselben, das Wohngebäude des ersten Pfarrers, das erst neuerdings sehr zweckmäßig eingerichtete und hergestellte Rathhaus und Bräuhaus, die beyden Gasthöfe, die Häuser und Waarenlager der dortigen drey Kaufleute, kurz die vorzüglichsten Gebäude des Marktes wurden ein Raub der Flammen. Die Verluste an fahrender Habe sind bedeutend. Unter anderem giengen dem Dekan und ersten Pfarrer Sommer, so wie einem wohlhabenden Bürger und Bäcker über tausend Metzen Getreide zu Grunde. Noch größeren Schaden erlitt der erst im 2. Jahre dort angestellte ausübende Arzt Dr. Oberröder; außer seinen sämmtlichen Habseligkeiten an Kleidung, Wäsche, Meubels, Betten, Silbergeräthe, verlor er auch, da das Feuer ihn fast im Bette ergriffen hatte, seine schätzbare Bibliothek und Sammlung von chirurgischen Instrumenten, in einem ungefähren Werth von 6000 fl. Der letztere Verlust ist für ihn der bey weitem empfindlichste und es ergeht daher an alle Genossen seiner Wissenschaft in seinem Namen die Bitte, durch Mittheilungen von entbehrlichen medizinischen Werken oder chirurgischen Apparaten den Verunglückten zu unterstützen, damit er ferner ungehindert in seinem Wirkungskreise der leidenden Menschheit hülfreich an die Hand gehen könne. Für ihn, so wie für einen oder den andern der Abgebrannten nehmen in Bayreuth der Postmeister Streitel, in Hof Dr. Eichele, in Wunsiedel der Bürgermeister Brandenburg, in Culmbach der Kaufmann Friedrich Maurer Unterstützungsbeyträge zur Weiterbeförderung an.

Baden. Se. k. H. der Großherzog haben durch den als Kourier von London eingetroffenen Lieutenant von Bodmann die Insignien des Guelphen-Ordens erhalten, welche Se. Majestät der König von Großbritannien und Hannover Höchstdenselben übersenden ließ.

Oesterreich. II. MM. der Kaiser und die Kaiserin haben sich entschlossen, dieses Jahr eine Reise nach Venedig zu machen, und werden dieselbe schon vermuthlich zu Ende dieses Monats antreten. Die Reise-Route lautet über Linz, Salzburg, Innsbruck nach Mailand, wo Ihre Majestäten mit dem König und der Königin von Neapel zusammenzutreffen gedenken.

Miszellen.

Die Freyheit der Rheinschifffahrt. (Aus der Allg. Zeit.) Bekanntlich ist vor Kurzem im englischen Parlamente die freye Rheinschifffahrt in Anregung gebracht und diese durch offenkundige Verträge auch den Engländern zugesicherte Wohlthat durch die Volksrepräsentanten in Anspruch genommen worden. Der Minister Peel erklärte bey dieser Gelegenheit, daß die Vollziehung der Wiener, die Rheinschifffahrt betreffenden Stipulationen seit fünfzehn Jahren durch die von den Holländern über die Bedeutung des Ausdrucks »jusqu'à la mer« erhobene grammatikalische und scholastische Streitfrage verzögert und zurückgehalten werde. Das Haus der Gemeinen in England, welches die niederländische Kasuistick, und die Langmuth der in ihren wichtigsten Interessen durch die niederländische Diplomatik gefährdeten Deutschen nicht zu würdigen versteht, brach bey dieser Eröffnung in ein helles Gelächter aus. Hier kommt mit Recht den Deutschen das Sprüchwort zu gut: »Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen.« Wie man vernimmt, soll nunmehr die englische Regierung die Angelegenheit der freyen Rheinschifffahrt am Bundestage in Frankfurt, wo sich Gesandte aller bey diesem Gegenstande betheiligten Mächte befinden, anhängig gemacht, und auf schnelle Vollziehung der Pariser und Wiener Verträge gedrungen haben. Wird nun daselbst der Knäuel der Rheinschifffahrtsverhandlungen, im Vergleiche mit welchem der gordische Knoten ein Kinderspiel war, durchhauen, oder neue Sprachuntersuchungen während andern fünfzehn Jahren zwischen den englischen und den niederländischen Diplomaten und Philologen angeknüpft werden? Zu letzterem scheint der Held von Waterloo nicht sehr geeignet, leichter möchte es ihm seyn, die großen Vortheile zu erkennen, die für England aus dem freyen Rheinhandel erwachsen müssen. Schon die Vergleichung der Waarenpreise von London mit denen der Rheinstädte setzt außer Zweifel, daß aus der freyen Rheinschifffahrt und der Aufhebung der niederländischen Transitgebühren für die englischen Industrie Millionen gewonnen werden dürften.

(Der Beschluß folgt.)

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 149. 1. Juny 1830.

Inhalt.

* Allerhöchste Verfügung über die Benützung der wissenschaftlichen Sammlungen des Staates zu den Vorlesungen.

An das General-Conservatorium der wissenschaftlichen Sammlungen des Staates ist nachstehende Allerhöchste Verfügung, in Bezug der Benützung der wissenschaftlichen Sammlungen des Staates zu den Vorlesungen an der hiesigen Universität, erlassen worden:

Seine Majestät der König haben in der allerhöchsten Verordnung vom 21. März 1827 den wissenschaftlichen Sammlungen des Staates neben der Bestimmung zur Förderung gelehrter Forschungen auch jene der Benützung für die Zwecke des öffentlichen Unterrichts zu geben geruht. — Nachdem nun die Erfahrung gelehrt, daß in letzter Beziehung eine diese Benützung näher bestimmende Anordnung dringend nothwendig sey, um einerseits dem öffentlichen Unterrichte den beabsichteten wohlthätigen Erfolg zu sichern, andererseits aber auch die Sammlungen selbst, — dieses unveräußerliche Staats- und Nationalgut — vor jedem Mißbrauche möglichst zu wahren: so wird in solcher Erwägung und in pflichtmäßiger Sorgfalt für die Erhaltung sowohl, als für eine geordnete Verwaltung der genannten wissenschaftlichen Sammlungen — vorbehaltlich anderweiter allerhöchster Befehle, diesfalls verfügt, wie folgt:

1) Jeder Lehrer, welcher Gegenstände einer Sammlung für seine Vorlesungen zu benützen wünscht, ist verbunden, dieselben gehörig zu verzeichnen, und sich mit diesem schriftlichen Verzeichnisse den Tag vor dem Gebrauche an den einschlägigen Conservator zu einer nach wechselseitiger Uebereinkunft zu bestimmenden Tagszeit zu wenden, um die Abgabe zu veranlassen. Die wirklich geschehene Abgabe wird sodann auf dem nämlichen Verzeichnisse von dem Empfänger durch seine Namensunterschrift bestätiget.

2) Da eine allzugroße Anhäufung der Stücke für eine Vorlesung die Aufsicht sehr erschwert, und selbst die Zuhörer durch Vorzeigung derselben mehr zerstreut als belehrt werden, so vertraut man zu der Einsicht und dem Pflichtgefühle der Lehrer, daß sie ihre Forderungen an die Sammlungen desfalls gehörig beschränken, und die Conservatoren nicht in die unangnehme Lage setzen werden, übermäßige Anforderungen zurückzuweisen.

3) Kostbare Kupferwerke der Hof- und Staatsbibliothek können nicht zum Vorzeigen der Abbildungen bey den Vorlesungen abgegeben werden, eben so können

4) nicht alle und jede Stücke und Gegenstände der übrigen Sammlungen zu dem vorbemerkten Zwecke verwendet werden. Vorzüglich sind davon ausgenommen:

a) diejenigen, welche wegen Kleinheit leicht verloren gehen können;
b) diejenigen, welche wegen ihrer Seltenheit und Kostbarkeit selbst in den Sammlungen unter besonderm Verschluß gehalten werden;
c) diejenigen, welche leicht verdorben und beschädigt werden können.

Der einschlägige Conservator hat nach der auf ihm ruhenden besondern Verantwortlichkeit zu bestimmen, welche Stücke und Gegenstände in eine dieser Kategorien gehören.

5) Wenn wißbegierige und einem Fache sich besonders widmende Studierende die im vorstehenden §. 4. erwähnten Sammlungen selbst, mit oder ohne einen Lehrer zu besuchen, oder einzelne Gegenstände, die nach dem ebenbezeichneten Paragraph in den Vorlesungen nicht vorgezeigt werden können, zu sehen wünschen, so kann dieß jederzeit nur geschehen, wenn zugleich der Conservator selbst gegenwärtig ist, dem sofort zusteht, Zeit und Dauer eines solchen Besuches zu bestimmen, und Maßregeln zu nehmen, daß nicht eine zu große Menge Menschen auf einmal sich eindränge.

6) Aus den mit Doubletten versehenen Sammlun-

gen ist die Abgabe auf die Exemplare geringeren Werthes, welche jedoch vollständig und zum Unterrichte noch brauchbar seyn müssen, zu beschränken.

7) Die aus einer Sammlung erhaltenen Gegenstände können während der Vorlesungen nur unter der Aufsicht und Verantwortlichkeit des Lehrers der Beschauung der Studierenden überlassen werden. Nach beendigter Vorlesung sind dieselben dem Conservator gegen Zurückforderung des Verzeichnisses resp. der Empfangsbescheinigung sogleich zurückzustellen oder, wenn dieses von der einen oder anderen Seite nicht sogleich möglich wäre, bis zur Zurückstellung von dem Lehrer sorgfältig zu bewahren.

8) Uebrigens versteht es sich von selbst, daß, wenn die der Universität ausschließend angehörigen Sammlungen so reichhaltig sind, daß die Bedürfnisse des Unterrichts hieraus hinlänglich befriedigt werden können, die Lehrer zunächst und unmittelbar nur an diese Sammlungen ihre Anforderungen zu stellen haben.

Das Generalconservatorium hat von diesen Bestimmungen sämmtliche Conservatoren in Kenntniß zu setzen, und zur genanen Befolgung derselben anzuweisen, wobey demselben zugleich eröffnet wird, daß der akademische Senat der hiesigen Universität beauftragt sey, auch sämmtlichen Lehrern der Hochschule die vorerwähnten Bestimmungen zur Wissenschaft und Darnachachtung bekannt zu machen.

München am 27. May 1830.

Auf Seiner Königlichen Majestät allerhöchsten Befehl.
v. Schenk.

Durch den Minister der General-Sekretär:
Fr. v. Kobell.

Geschichtliche Uebersicht der letztverflossenen Monate bis zu Ende März 1830

(Fortsetzung.)

Unter den westlichen Staaten haben wir vor Allem Frankreich und die Richtung und das Verhältniß seiner Parteyen in's Auge zu fassen, und mögen mit Recht den Ausgang des Kampfes als entscheidend für Europas Zukunft betrachten. Seit der Niederlage der Liberalen während des Ministeriums Villele war das nächste Streben derselben hauptsächlich auf Wiedererlangung des Verlornen gerichtet. Man forderte die Aufhebung der Gesetze über das doppelte Votum, über die Septennalität und das Sacrilegium; die Vertreibung der Jesuiten; Herstellung der Preßfreyheit und Wiedereinführung der Geschwornengerichte bey Preßvergehen; Wiedererrichtung der Nationalgarde von Paris 2c. Als Neuerungen im Sinne des Liberalismus verlangte man vorzüglich die Einführung eines freysinnigen Departemental- und Communalgesetzes; eine veränderte Handelspolitik und Ersparungen im Staatshaushalte, welche letztere Forderung durch den Umstand unterstützt wurde, daß sich in den Jahren 1815—1828 die Ausgaben von 753 bis nahe 980 Mil. Fr. erhöht hatten, daß die Zinsen der Nationalschuld von 98 auf 200 Mil. gestiegen waren. Das Resultat der Bezirkswahlen seit 1827, — trotz des doppelten Votums der Höchstbesteuerten, — beweist, daß diese Ansichten und Bestrebungen in der Klasse der kleineren Grundeigenthümer, so wie der Gewerb- und Handeltreibenden, einen wachsenden Anhang gewonnen hatten. Wir mögen diesen Zuwachs für desto bedeutender halten, da auch die Anzahl der s. g. konstitutionellen Journale nach und nach fast acht Mal stärker geworden ist, als die der Gegenpartey, und da die Abnehmer der letzteren von 1820 bis 1827 fast um ½ sich vermindert haben. Immer lauter und dringender wurde die Stimme der Widersacher des bisherigen Systems, und als endlich Villele fiel, sprach der allgemeine Jubel, welcher den König auf seiner Reise durch die Departements empfing, die Uebereinstimmung der öffentlichen Meinung mit diesem Schritte aus. Das Ministerium Martignac, von den Anhängern der rechten Seite dasjenige der Concessionen genannt, trat an die Stelle. Diese Concessionen beschränkten sich in der Hauptsache auf die Ordonnanzen gegen die Jesuiten, auf einige Reformen in Beziehung auf die Wahllisten und die Listen der Mitglieder zu Geschwornengerichten, und auf ein neues Preßgesetz, welches — noch immer vielfach beschränkend — doch einigermaßen gesetzliche Ordnung statt der früheren Willkühr einführte. Der Entwurf zu einer veränderten Municipal- und Departemental-Organisation — wonach die Anzahl sämmtlicher Wähler für die Departementsräthe auf weniger als ½ der Wähler für die Deputirtenkammer beschränkt werden sollte, — scheiterte dagegen am Widerstande der linken Seite. So hatte das Ministerium Martignac keine der beyden Parteyen befriedigt. Eine abermalige Aenderung schien nothwendig und sie erfolgte am 8. August v. J., wenige Tage nach beendigten Sitzungen der Kammern, im Sinn der äußersten Rechten. Polignac, Bourmont und Labourdonnaye, welcher letztere jedoch bald wieder abtrat, waren unter den Mitgliedern des neuen Ministeriums, und diese Namen und die Erinnerungen, welche sie weckten, verbreiteten Unruhe und Besorgniß über einen großen Theil von Frankreich. Mehrere der höchsten Staatsbeamten, darunter Chateaubriand und Agier, reichten ihre Entlassung ein. Selbst einige Generalconseils und unter ihnen mehrere Mitglieder der rechten Seite, verwarfen den Vorschlag einer Glückwünschungsadresse an das neue Ministerium. Eine Bittschrift, von 154 Einwohnern aus Grenoble unterzeichnet, verlangte geradezu dessen Abschaffung. In 14 Departements, zuerst in der Bretagne, bildeten sich Vereine zur Verweigerung gesetzwidriger Steuern, welchen viele Deputirten sich anschlossen; auch erklärten sämmtliche 7 Abgeordnete des Departements der Seine und Oise, daß die Verweigerung der von den Deputirten nicht genehmigten Steuern Pflicht jedes Franzosen sey. Die erwarteten

Staatsstreiche des Ministeriums gegen die Verfassung erfolgten indessen nicht; und einige Schritte desselben, — die Verminderung des Gehalts der Präfekte, einige Reduktionen bey der Finanzverwaltung, so wie die Verbesserung des Tarifs der Militärpensionen, — suchten die öffentliche Meinung zu gewinnen. Doch konnten jene Ersparnisse nicht schwer in die Wage fallen, und bedeutende Erleichterungen in den Abgaben mochten um so weniger erwartet werden, da eine neue, kostspielige Expedition vorbereitet wurde, und da die Staatseinnahmen des v. J., wiewohl den Voranschlag übersteigend, doch im Vergleiche zu 1828 um nahe 11 Mil. Fr. sich vermindert hatten. Die Spannung wurde erhalten und vermehrt durch die gerichtlichen Verfolgungen der liberalen Blätter, namentlich wegen Aufnahme der Akten der Steuerverweigerungs-Vereine; durch einige unpopuläre Schritte des neuen Polizeipräfekten von Paris; durch Absetzung des Obristen Donatieu, der nicht im Sinn des Ministeriums gewählt hatte; und vor Allem durch die bedenklichen Vorschläge der s. g. ministeriellen Blätter, den Wählern durch Patentsteuer ihr Stimmrecht zu entziehen, und durch ihre Lehre von der Befugniß des Königs zu willkührlicher Abänderung der Charte, welche auf Seiten der Gegner Erörterungen über die Möglichkeit eines Dynastiewechsels und hierdurch neue gerichtliche Verfolgungen hervorrief. Bey dieser Stimmung der Gemüther wurden am 2. März d. J. die Kammern eröffnet. Nachdem die Thronrede die auswärtigen Verhältnisse berührt und für die inneren Angelegenheiten einige Verbesserungen in Gesetzgebung und Verwaltung, namentlich ein die Schuldentilgung betr. Gesetz angekündigt hatte, war noch am Schlusse derselben von treulosen Einflüsterungen, welche die Böswilligkeit zu verbreiten suche, und von strafbaren Umtrieben die Rede. Die Antwortsadresse der Pairskammer haben beyde Parteyen zu ihren Gunsten ausgelegt. In der Deputirtenkammer dagegen wurde mit einer Mehrheit von 40 Stimmen eine Adresse beschlossen, welche unter feyerlicher Anerkennung der königlichen Vorrechte auf die Gefahr drohende Aufregung hinwies, ein ungerechtes Mißtrauen in die Gesinnungen und die Vernunft Frankreichs als den herrschenden Gedanken der jetzigen Verwaltung bezeichnete und den König aufforderte, zwischen den Abgeordneten und denen, die eine so ruhige, getreue Nation verkennen, zu entscheiden und durch Anwendung seiner Prärogative die durch das Mißtrauen erzeugte Unruhe zu zerstreuen. Der König, die Unabänderlichkeit seiner Beschlüsse erklärend, vertagte die Kammern durch Proklamation vom 19. März bis zum 1. Sept. d. J. Im Geiste dieses Beschlusses wurden mehrere Deputirte, weil sie in der Kammer nicht über die Adresse votirt hatten, ihrer Aemter entsetzt; während auf der anderen Seite Vereine von Wählern und anderen Bürgern Subscriptionen eröffneten, um Denkmünzen zum Andenken an die Sitzung vom 16. März und zur Vertheilung unter alle Deputirten der Majorität prägen zu lassen. Hinsichtlich der auswärtigen Angelegenheiten hatte die Thronrede namentlich erklärt, daß Unterhandlungen zur Versöhnung der Prinzen des Hauses Braganza eröffnet seyen. Eine starke Expeditionsarmee, unter dem Befehl des Kriegsministers Bourmont gegen Algier bestimmt, soll Frankreich eine glänzende Genugthuung gegen diesen Barbareskenstaat verschaffen. Auch auf der Insel Madagaskar hat Frankreich mit Erfolg (?) einen, wie es scheint, kürzlich beendigten Krieg geführt, um die früher besessenen Plätze wieder in Besitz zu nehmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vicomte Nugent's Briefe aus Deutschland.

(Fortsetzung.)

Nun stehe ich wieder auf constitutionellem Grund und Boden,*) in München, wo man sich einige Tage aufhalten muß, wenn man anders nicht eine szythische Natur ist. München bietet einen seltsamen wunderlichen Anblick dar. Von der neuentstandenen Stadt aus betrachtet, erscheint die andere Hälfte wie eine Dekoration aus dem Mittelalter, welche der Pinsel eines Daguerre oder Ciceri mitten unter unsere modernen Gebäude versetzt hat. Man stelle sich dagegen in eine der Straßen der alten Churfürstenstadt, so sieht man außerhalb ihr eine neue Stadt, wie unter dem Schlage eines Zauberstabes, aus dem Boden aufsteigen: Tempel, Paläste, Theater, alles, was der Arbeit eines Jahrhunderts anzugehören scheint, ist von gestern, und morgen wird die Erde neues gebären. Wenn man hier unter Säulen dahin wandelt, die ihre Kapitäler erwarten, dort auf den großen Plätzen umherstreift und prachtvolle Façaden, hinter grünen Schatten halb versteckt, hervorschimmern sieht, so glaubt man sich in eine der Städte Italiens, zur Zeit ihrer Blüthe und ihres Reichthumes versetzt; man fragt sich: ist Deutschland Florenz geworden, und sitzt ein Medicis auf seinem Throne? — Der Wille eines Fürsten, der die Künste und die Poesie liebt und selbst mit Glücke übt, hat über diese Stadt eine Pracht und Großartigkeit verbreitet, die den überraschten Wanderer auf den ersten Blick blendet. Aber ich überzeugte mich während meines Aufenthaltes zu München, daß dieser künstliche Eindruck nicht von Dauer ist. Diese prächtigen und reisendschnell aufgebauten Häuser werden kaum Bewohner finden; diese Promenaden sind menschenleer und mit Gras bewachsen.**) So bewährt es

*) Der Herr Vicomte ist zu schnell durch Carlsruhe und Stuttgart gefahren, als daß er die Constitution von Baden und Würtemberg hätte bemerken können.

**) Wenn man, wie weiter unten folgen wird, von dem Herrn Vicomte erfährt, daß er in Deutschland auf allen Straßen ordentliche Conzerte und Postknechte mit wahrer Virtuosität habe blasen hören, so kann man wohl auch glauben, daß er das Gras wachsen höre und noch mehr, daß er es auch wachsen sehe da, wo wir so oft schon, auf dürrem Kiese unsre Sohlen zermarternd, geklagt haben, daß auf den großen staubigen

sich, daß nur der Reichthum des Bürgers den Schöpfungen eines Monarchen Dauer verleihen kann; und wenn Genua den Namen des stolzen trug, so verdiente es ihn blos dadurch, daß es von Anfang an sich der Industrie in die Arme warf. Die Vergrößerung und der Glanz einer Stadt sind die Frucht des Handels und der Jahrhunderte; das Werk eines Fürsten fällt mit ihm oder noch vor ihm. *) (Forts. f.)

Chronik des Tages.

München den 31. May. * Seine Majestät der König haben vermöge allerhöchsten Signats vom 9. May d. J. die unterm 3. April d. J. von dem kgl. Staatsministerium des Innern erlassene Anordnung hinsichtlich der sorgfältigen Untersuchung der während des letztverflossenen Winters geführten Neubauten, und des unverzüglichen Wiederabbruchs derselben bey anerkannter, durch Verbesserung schadhafter Theile nicht gänzlich zu beseitigender, Gefahr zu genehmigen, und dabey zu verfügen geruht, daß — wenn solche Gebäude bereits bewohnt seyn sollten — durch geeignete Bekanntmachung und sonstige Verfügung die unverweilte Räumung derselben zu veranlassen sey.

In Gemäßheit des nämlichen allerhöchsten Signats ist an sämmtliche Kreis-Regierungen die Anordnung ergangen, daß der Aufführung gemauerter Gebäude während der kalten Jahreszeit in Rücksicht auf die durch die traurigsten Erfahrungen bestätigte Haltlosigkeit des Gemäuers fernerhin nicht statt gegeben, und die zuständigen Unterbehörden hiernach angewiesen, zugleich aber für die strenge Aufrechthaltung des erlassenden Verbotes besonders verantwortlich gemacht werden sollen.

Verflossenen Freitags, zwischen 7 und 8 Uhr Morgens, hörten einige Holzarbeiter im Walde bey Harthausen, im Landgerichtsbezirke Ebersberg, ein Wimmern und Aechzen, und erblickten bald darauf ein Weib, das auf Händen und Füßen zu ihnen hinankroch, und über und über mit Blut bedeckt war. Die Männer eilten ihr zu Hilfe und brachten sie nach Harthausen, wo sie die Aussage machte, sie sey von ihrem Manne, Johann **Buchner**, Maurer in der Vorstadt Au, der sie durch den Wald begleitete, meuchlings angefallen, mit mehreren Messerstichen verwundet, und für todt liegen gelassen worden. Die Verwundete lebt noch. Der so als Mörder angeklagte Johann **Buchner** wurde demzufolge des andern Tages aufgegriffen, zum k. Landgerichte München in der Au zur Haft gebracht, und gestern nach dem k. Landgerichte Ebersberg, in dessen Bezirk der Mordanfall geschehen war, abgeführt.

Plätzen unserer Stadt so wenige Grasplätze, als Oasen für Kinder und Wiedergenesende, angelegt worden sind. Uebrigens können wir auch immerhin dem Herrn Vicomte für das Kompliment, daß man bey uns nicht Pflastertreter und Lazaroni genug finde, die mit ihren Füßen das Gräs in den Promenaden abweideten, dankbar seyn.

*) Diese Redensarten werden in Bezug auf neue Städte (und dazu gehört doch fast die Hälfte Münchens) oft wiederholt und klingen schön; wir dürfen sie also dem Herrn Vicomte nicht so übel nehmen. Uebrigens ist es doch gar eigen, wenn man glaubt, eine Stadt, die mit ihren Vorstädten beynahe 90,000 Einwohner zählt, könne nur so wie ein Feenschloß heute aus der Erde aufsteigen und morgen wieder verschwinden, wenn ihm der Zauberer den Rücken kehrt. Nimmt man den Satz auch nur ganz allgemein, so ist er nicht richtig; noch weniger ist er es in seiner besondern Beziehung auf München. War es der Handel, der Rom zur Königin der Welt und Florenz zur Zierde Italiens machte? War es der Handel, der Mailand einst so hoch erhob, und bey Lignano den großen Hohenstaufen beugte? War es der Handel, der in der weiten Ebene des Manzanares Madrid gründete? Ist es der Handel, der Paris zur zweyten Stadt Europas, und Berlin zu einem so glänzenden Sammelpunkte des geistigen Lebens Deutschlands machte? Zwar erkennen wir den ganzen Stolz der Selbstständigkeit, der in der Antwort jenes Lordmayors von London lag, der, als der König ihm im Unmuth drohte, die Residenz von London wegzuverlegen, sich stellte, als hätte er Se. Majestät nicht recht verstanden, und die Umstehenden fragte: hat der König vielleicht gesagt, er wolle die Themse von London wegleiten? — aber der geistige Strom der Zeit und Völker trägt noch größere Güter auf seinem Rücken als die Themse, und nährt alle reichlich, die kommen, um sich an seinen ewig grünen Ufern anzubauen. Hr. v. Nugent sagt es ja selbst: »die Vergrößerung und der Glanz einer Stadt sind die Frucht des Handels und der Jahrhunderte.« Nun, an Jahren ist München nicht mehr so ganz jung; bereits ist ein halbes Jahrtausend verflossen, seit die Münchner Sauerbecken bey Ampfing sich schirmend um Ludwig den Bayern stellten, und den Kaiser, den sie vor Gefangenschaft bewahrt, triumphirend auf ihren Schultern trugen. Seit dieser Zeit haben die Münchner weder das Brodbacken noch das Brodessen verlernt, und wenn täglich neunzigtausend Menschen auch blos Brod essen und Bier trinken, so ist dieß schon ein ordentlicher Handel und Wandel. Wohnen diese neunzigtausend Menschen vollends in einer Stadt, die auf den Straßen Oestreichs und Italiens liegt, und in mehr als Einer Rücksicht die erste Stadt des konstitutionellen Deutschlands bildet, so möchte doch scheinen als ob der Glanz, mit dem ein freisinniger Monarch sie umkleidet, nicht blos für heut und morgen wäre. Die Bedeutung, das Wachsthum und die Dauer einer Stadt ruhen nicht blos auf einer oder zwey einzelnen Bedingungen — sonst wäre es in den einst so vielbewegten Städten Oberdeutschlands, Augsburg, Nürnberg, Regensburg, nie so still und leer geworden — sie ruhen auf der ganzen Weltlage, auf den großen Wendepunkten der Geschichte, und wohl der Stadt, wohl dem Lande, dem in solchen Wendepunkten ein Fürst wird, der seine Stellung erkennt! Zwar gleicht das geistige Leben Münchens noch gar sehr den neugezogenen Straßen: an der Seite stolzaufsteigender Façaden fallen einzelne, zu leicht aufgebaute Häuser wieder ein, und in andern fahren Meister und Handlanger noch bunt durcheinander, wie beym Thurmbau zu Babel; aber das Leben ist doch geweckt, und von oben herunter jeder beengenden Fessel entledigt — »gebt ihm nur Raum, das Ziel wird er sich stecken!«

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 150. 2. Juny 1830.

Inhalt.

Von der Fixation des Handlohns oder des Laudemiums in Bayern.

Unter Fixation des Handlohns oder des Laudemiums wird die Festsetzung desselben auf ein ständiges, fixes oder unveränderliches Jahresreichniß verstanden.

Sie läßt sich mit Ablösung des Handlohns nicht verwechseln, durch welche das handlohnbare Eigenthum ganz frey gemacht wird von dieser Bürde. Sie wird auch wohl Eignung genannt, insofern man sich unter der Berechtigung zum Handlohn ein Obereigenthum denkt, und dieses durch die Handlohnsfixation mitaufgehoben wird. Umwandlung kann sie genannt werden, insofern sie das unständige Handlohn in ständiges verwandelt, bezeichnender aber sind die Ausdrücke Fixation oder Ständigmachung.

In den älteren Theilen des Königreiches wird nach dem sogenannten Mayerschaftsfristenmandat vom 3. May 1779, Mayers. Gen. Samlg. Bd. I. S. 382, welches jedoch nur für die landesherrlichen Handlohnspflichtigen erschienen ist, fixirt. Unter Mayerschaft werden in diesem Mandat die dortselbst hergebrachten unständigen Gefälle an Laudemien, Neustiftgeld, Freystiftgeld und Leibgeld überhaupt verstanden, so wie in gegenwärtigem Aufsatze unter Handlohn oder Laudemium im allgemeimeinen alle den Handlohnsberechtigten in gewissen Fällen, vorzüglich aber in Besitzveränderungsfällen nach Verhältniß des Werthes handlohnbaren Eigenthumes zu entrichtenden unständigen Gefälle verstanden werden. Da nun das unständige Handlohn durch die Fixation in Fristen eingetheilt wird, so erklärt sich der Name Mayerschaftsfristenmandat. Daß auch in den übrigen Theilen des Königreiches und für die übrigen Handlohnsverpflichteten ein auf Recht und Billigkeit gegründetes Handlohnfixationsregulativ erscheinen möge, ist anerkanntes Bedürfniß, und Beyträge zu einem solchen Regulativ zu liefern, der Zweck des gegenwärtigen Aufsatzes.

Besser als alle Vorschrift ist freylich die freye Uebereinkunft. Der oberste Grundsatz bestehe auch darin, daß es den Betheiligten überlassen sey, nicht allein ob, sondern auch wie sie fixiren wollen, und zwar mit einer einzigen — weiter unten anzuführenden Ausnahme. Ein angemessenes Regulativ für Fixation des Handlohns aber wird, indem es die Regel für den Fall, daß sich die Betheiligten derselben unterwerfen wollen, festgesetzt, zugleich Aufklärung über wechselseitige Ansprüche geben, und den Umfang dessen, was man sich im Wege der Güte wechselseitig nachzugeben gedenkt, besser würdigen lassen, und somit zur Beförderung der Fixation wesentlich beytragen.

Keine Handlohnsfixation kann ohne Opfer von Seite der dieselbe eingehenden Betheiligten zu Stande kommen. Alle Fixation nämlich trifft entweder mit einem Handlohnsfalle zusammen oder nicht. Im ersten Falle verliert der Handlohnsberechtigte, wenn er das im Momente der Fixation verfallende unständige Handlohn nicht mehr erheben und es auch bey der Festsetzung des ständigen Handlohns nicht in Anschlag bringen lassen will. Gegenüber verliert der Handlohnsverpflichtete, wenn er das unständige Handlohn im Momente der Fixation noch einmal entrichten, oder wenn er mehr ständiges Handlohn dafür übernehmen will, weil ihn für seine Person das unständige Handlohn allein schon von weiterer Handlohnsentrichtung befreyete. Im zweyten Fall aber verliert der Handlohnsberechtigte, wenn er für den von dem letzten Handlohnsfall bis zur Fixation abgelaufenen Zeitraum nichts verlangen will, und umgekehrt der Handlohnsverpflichtete.

Dagegen verdient das ständige Handlohn, wenn es richtig bemessen wird, dem unständigen vorgezogen zu werden,

1) weil das unständige der Neigung zur Verbesserung des handlohnbaren Eigenthums entzogen ist, denn es steigt dasselbe mit dieser Verbesserung;

2) weil das unständige Handlohn die Gelegenheit zu vielen Bevortheilungen und die Veranlassung zu vielen Streitigkeiten ist wegen der Verschiedenheit der Grundsätze, nach welchen, und wegen der Schwierigkeit der Bestimmung des Werthes, im Verhältnisse dessen es erhoben wird;
3) weil es zur ordnungsmäßigen Erhebung des unständigen Handlohns eigenen Aufwandes an Zeit und Geld bedarf, wie allgemein bekannt ist;
4) weil sich das unständige Handlohn durch das ständige in Fristen eintheilt, die jährlich entrichtet werden, mithin dem Handlohnsverpflichteten zur Erleichterung gereichen, während sie ihn an Wirthschaftlichkeit erinnern, und
5) weil das ständige Handlohn einen gleichen Ertrag gewährt, mithin dem Handlohnsberechtigten von mehr Vortheil ist als das unständige, welches von Jahr zu Jahr sehr ungleich seyn kann.

Wenn nun auch nicht alle Handlohnsberechtigte und Verpflichtete in der Lage sind, die Vortheile der Fixation überwiegend finden zu können, so ist doch die Mehrzahl auf entgegengesetzter Seite, und zwar vorzüglich deßwegen, weil sie ihr Besitzthum auf geliebte Erben bringen will. Hierin liegt unendlich viel. Von dieser Seite kann wohl auch der Wunsch ausgehen, es möge gesetzlich ausgesprochen werden, die Fixation auch schon auf das Verlangen eines der Betheiligten, nämlich entweder des Handlohnsberechtigten oder Verpflichteten vollziehen zu lassen. Gegen die Verfassung wäre hiemit nicht angestossen, weil der König die Verfassung ändern kann, wenn die Stände beystimmen. Allein es liegt die erniedrigende Voraussetzung in diesem Zwange, daß man außerdem nicht genug auf die Fixation eingehen werde, eine Voraussetzung, welche gewiß erniedrigend seyn wird, weil sie sich nur auf Mangel an Einsicht und guter Ordnung gründen könnte. Es ist und bleibt überdieß ein Zwang dieser Art doch immer ein Eingriff in wohlerworbene Rechte, während man auch auf gütlichem Wege fixiren kann, und es sogar der Würde eines freyen Volkes entgegen ist, Unternehmungen, die an sich schon von der Vernunft geboten werden, erzwingen zu wollen. Daher bleibe der Punkt, ob die Fixation eingegangen werden wolle oder nicht, gleichfalls der freyen Uebereinkunft überlassen, so dringend auch sonst der Wunsch seyn mag, daß sie vom Staate nach Möglichkeit betrieben werde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Geschichtliche Uebersicht der letztverflossenen Monate bis zu Ende März 1830

(Fortsetzung.)

Das unglückliche **Spanien**, von zerstörenden Erdbeben heimgesucht, dann von der ungewohnten Geißel eines strengen Winters schwer betroffen, hatte auch die Folgen einer verkehrten Politik erduldet und in dem vergeblichen Kampf seiner stolzen Schwäche gegen die Unabhängigkeit der neuen Welt, sein Blut und seine Schätze auf dem Boden Mexikos verschwendet. In den Finanzen zeigte sich bisher ein jährliches Defizit von etwa 17½ Mil. Franken; und die steigende Noth trieb endlich zu mehreren Reformen und zur Aufsuchung neuer Quellen des Einkommens. Zur Erhaltung und Belebung des Kredits ist in Madrid eine neue Bank von San Fernando, mit einem Kapital von 60 Mil. Realen errichtet, auch die holländisch Hope'sche Anleihe förmlich anerkannt worden. Zwey päbstliche Bullen haben der Regierung die Güter der Inquisition und verschiedener Stiftungen, im Gesammtwerthe von etwa 160 Mil. Realen, überwiesen. Man erwartet neuerdings die Vollziehung des finanziell sehr wichtigen Beschlusses, durch Verlegung der Douanen an die Pyrenäen die privilegirten Provinzen in den allgemeinen Zollverband einzuschließen. Durch eine Reihe königl. Dekrete ist die Annahme und Anwendung des Systems der Budgets festgesetzt und hiernach das Ausgabebudget von 1830, mit Inbegriff der für die Schuldentilgung bestimmten Fonds auf 593 Mil. Realen de Vellon berechnet. Auch in der bürgerlichen und peinlichen Gesetzgebung kamen mehrere dringende Verbesserungen zu Stande. Die neue Bezirkseintheilung ist vollendet und in einigen Provinzen bereits zur Ausführung gekommen. — Trauriger als in Spanien, sieht es in **Portugal** aus, dessen Schwäche gegen Außen in dem vereitelten Unternehmen gegen die Constitutionellen von Tercerya sich offenbarte; dessen staatsrechtlicher Zustand — ungeachtet der Anerkennung von Seiten Spaniens und der vereinten Staaten von Nordamerika — von den Beschlüssen der auswärtigen Diplomatie abhängt, oder von dem ungewissen Ausgange eines vielleicht unvermeidlichen Kampfes mit Don Pedro und den Anhängern der Königin Maria; dessen innere Wohlfahrt endlich einem Regenten anvertraut ist, den der englische Minister des Auswärtigen in öffentlicher Parlamentssitzung für ein herzloses und durchaus unverbesserliches Wesen erklärt hat. Fortwährende Auswanderungen vermindern die Bevölkerung; namentlich hat die des gewerbfleißigen Oporto in 1½ Jahren um 11,000 Seelen abgenommen. Noch zu Anfang 1830 schätzte man die Anzahl der Verhafteten in den Kerkern von Lissabon auf 6000. Vergebens erwartete man nach dem Tode der Königin Mutter eine Aenderung des bisherigen Systems, welches noch immer durch den wachsenden Einfluß des Ministers, Grafen Bastos, gehalten wird; und troß der Bemühungen auswärtiger Mächte ist die Hoffnung auf eine Amnestie nicht in Erfüllung gegangen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vicomte Nugent's Briefe aus Deutschland.

(Fortsetzung.)

Ich will Niemand zumuthen, mit mir die königlichen Gemächer zu durchwandern, oder die Decke auf Carl des VII. Hochzeitbette zu bewundern, die von Sammt und so mit Goldsticken überladen ist, daß vier Männer kaum sie aufheben können. Nichts zog mich unter den königlichen Meubeln so sehr an, als die leichten Schlitten mit ihrem silbernen Geläute. Sich Nachts über den Schnee dahingetragen fühlen, in Pelzwerk eingehüllt, mit den vorangallopierenden Fackelträgern, und Frauen neben sich vorbeyfliegen zu sehen mit der Schnelligkeit des Blitzes oder des Gedankens, so etwas kann in Verzückung setzen. Für mich wenigstens giebt es Nichts, was ich mit diesem Vergnügen, das man einen Vogelflug nennen möchte, vergleichen könnte; überhaupt liebe ich Alles, was einem Flug über die Erde hin gleich sieht. Wenn man sich diese Lust nicht auf einem Luftballon machen kann, so muß man wenigstens den Mont-Cenis herabgestiegen seyn, und diejenigen, welche nicht einmal das Glück hatten, auf einem Rutschberg ein paar Augenblicke nicht die Schwerkraft der Erde zu fühlen, erkläre ich geradezu für die unglücklichsten Sterblichen.

Ich habe in der Gallerie, welche zahlreiche und köstliche Gemälde aufbewahrt, genußreiche Stunden zugebracht. In der Glyptothek muß man freylich nicht die vollgestopften Museen Roms und Neapels suchen, und wer Richmond und Windsor gesehen hat, wird sich in Nymphenburg nicht gefallen. Des Abends besuchte ich die Oper; ich fand ein ausgezeichnetes Orchester, bewundernswürdige Sänger und Sängerinnen und ich würde mich nach Paris versetzt geglaubt haben, hätte man nicht gerade Macbeth aufgeführt, eine Oper, die bey uns durchgefallen war, aber hier mit dem vollkommensten Erfolg gegeben wurde.

Die beneidenswürdigsten Sterblichen sind (außer den englischen Großen) der König und die Prinzen von Bayern; sie haben sich der drückenden Last der Ceremoniellwürde in so weit entledigt, daß der Monarch hier nicht aus seinen Gärten verbannt ist; daß er umherwandeln kann wie ein schlichter Bürger, daß er nach Herzenslust in den Straßen, wie in den Baumgängen seines Königsschlosses sich ergehen darf. Wohlan denn, so will ich auch hier in diesem glückseeligen Lande die Schlittenzeit abwarten! — Schon war ich fest entschlossen, mein Nomadenzelt in München aufzuschlagen, als ich die Pferde hörte, welche mich erwarteten.

So sehe ich mich wieder allein; höre nicht mehr englisch oder französisch sprechen, übernachte in Dörfern, deren Namen ich nicht einmal weiß, lebe unter dem Volke und bemerke an ihm durchgehends eine Gutmüthigkeit und Höflichkeit, wie sie bey unserm Volke nicht zu Hause ist. Die Güte und Ehrlichkeit bildet noch immer den Grundzug des deutschen Charakters. Von ferne her tönen Trompeterstückchen, deren ein geübter Musiker sich nicht zu schämen brauchte — ich öffne meine ledernen Wagenvorhänge — und sehe einige Postillons, die zum Zeitvertreib auf ihren Hörnchen blasen.

Italien, sagt man, ist das privilegirte Land der Musik; es liegt darin eine große Uebertreibung. Es ist wahr, dieses Land ist die Wiege großer Compositeurs gewesen; aber Geschmack und Gefühl für diese Kunst ist eben nicht der eigenthümlichste Charakterzug dieses Volkes. Ich bin in den Kanälen von Venedig herumgeschifft, die Gondoliere singen nur für Geld, das sie überdieß sehr schlecht verdienen, und das Volk, das zwischen dem Grabmale Virgils und der Wiege Tasso's wohnt, zerreißt einem die Ohren mit einem widerwärtigen Gekrächze. In Deutschland ist das Volk wirklich musikalisch. In den Gassen und auf den Landstrassen hört man oft ordentliche Conzerte. Ich fand einmal in einer Hütte auf der Spitze eines Berges eine ganze Niederlage von Guitarren und zwanzigmal hielt ich an, das einfache Lied eines Hirten zu belauschen.

Unter andern fuhr ich eines Tages an der Grenze von Bayern in einem Wirthshause an, um Mittag zu halten. Man denke sich eine niedrige, schwarzgeräucherte, von Tabaksdampf durchqualmte Stube oder vielmehr einen von unzähligen Tabakspfeifen geheitzten ungeheuren Ofen. In einer Ecke hängt eine Uhr, in der andern ein Cruzifix. Einige Tyroler mit silbergestickten Leibgurten und einige Postillons, mit bunten Bändern und Blumen auf dem Hut, trinken Bier und rauchen Taback; ich selbst, die Arme auf den Tisch gestützt, spiele eine ziemlich einfältige Figur. Auf einmal kommen zwey junge Mädchen mit Harfen herein, setzen sich und begleiten einige Tyrolerlieder mit ihren lieblichen Instrumenten. Weder die eine, noch die andere dieser fahrenden Minnesängerinnen war hübsch und ihre Gestalt konnte mich unmöglich für ihren Gesang einnehmen, und doch waren diese Lieder, von denen ich nicht ein Wort verstand, von einer so originellen Lieblichkeit, daß ich sowohl den Glühofen, als den Pfeifen Dampf und die Rippenstöße der Postillons vergaß und wie in eine andere Welt versetzt war.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München den 1. Juny. Ihre Majestät die Königin Wittwe sind am verflossenen Samstag in erwünschtem Wohlseyn dahier eingetroffen. Ihre Majestät die regierende Königin waren Allerhöchstderselben bis Dachau entgegen gefahren. — Gestern wurde das durch die Sorge des Magistrates wieder hergestellte Kirchlein in Heselloh feyerlichst eingeweiht. Eine außerordentliche zahlreiche Volksmenge beging dieses Kirchweihfest nach dem Gottesdienste, dem auch die städtischen Abgeordneten beywohnten, mit den gewöhnlichen Vergnügungen.

Bayreuth den 27. May. In der vorgestrigen Nacht drohte unserer Stadt eine große Gefahr. Es war nämlich gegen 9 Uhr Abends in der Scheune des Gastwirths Döring (zum wilden Manne) in der Culmbacher Straße ein Brand ausgebrochen, welcher gleich mit großer Heftigkeit um sich griff, und bey der Stärke des Feuers nicht nur den benachbarten Häusern, sondern einem ganzen Stadtviertel den Untergang drohte. Doch gelang es den Anstrengungen der von allen Seiten auf den Ruf der Feuerglocken zur Rettung herbeygeeilten Bewohner der Stadt und der benachbarten Ortschaften, den guten Anordnungen der Behörden, dem Wetteifer des Militärs mit den Stadtbewohnern, und insbesondere der Güte und geschickten Leitung der Löschmaschinen, nach einer Stunde des Feuers Meister zu werden und den Brand auf die Scheune und die Hofgebäude des Gasthofes zu beschränken.

Würzburg. Am 15. May früh zwischen 3 und 4 Uhr hatten die Gendarmen von Emershausen, Eckertshausen, Merlach, Hofheim und Birkenfeld, 17 an der Zahl, gegen eine Schwärzer-Rotte von 130 bis 150 Mann, von denen sehr Viele mit Gewehren bewaffnet waren, eine Attaque, bey welcher die Gendarmen 3515 Pf. Kaffee in 60 Säcken, 984 Pfund Bresil-Taback in 10 großen Rollen, 2 Schwärzer, mehrere Hüte und Kappen, einige Tabakspfeifen, 20 Prügel, einen ganz neuen Schubkarren und außerordentlich viele Tragbänder erbeuteten. Da von Seite der Schwärzer mehr als 80 Schüsse gefallen sind, so ist es zu verwundern, daß keiner der Gendarmen verwundet wurde, während mehrere Schwärzer, wie die auf dem Platze gefundenen Blutspuren zeigten, bedeutend verwundet worden seyn mußten. Der Vorfall ereignete sich im Fitzendorfer Grunde, 2 Stunden von Hofheim, im Oberzollamts-Bezirke Königshofen.

Bamberg den 27. May. Vorgestern wüthete in mehreren, zu den beyden hiesigen Landgerichten gehörigen Orten ein außerordentlich heftiger Orkan, der an Gebäuden, Obstbäumen und Saatfeldern großen Schaden verursachte, und den bey Teuchatz für trigonometrische Vermessungen errichteten Thurm umwarf. Gleiche Verheerungen fanden im Landgerichte Hollfeld Statt. Von Kaltenhausen bis Kulmbach und in einem Umkreise von 12 bis 18 Stunden ist das Getreid auf den Fluren ganz vernichtet. Eine schwer bepackte Chaise wurde auf der Straße nach Forchheim vom Orkane ergriffen und in den Chausseegraben geworfen. — Man vernimmt hier, daß das heurige Dreyfaltigkeits-Fest am 6. Juni zu Gößweinstein, an welchem zugleich das erste Säkularfest der Legung des Grundsteins zur Wallfahrtskirche begangen wird, von vielen Gegenden her sehr zahlreich werde besucht werden.

Regensburg, den 27. Mai. Der nach einer mehrtägigen drückend schwülen Witterung vorgestern Nachmittags um 3 Uhr ausgebrochene heftige Gewittersturm hat nicht nur in unserer Stadt und ihren schönen Umgebungen sondern auch in unserer Nachbarschaft auf dem Lande sehr große Verheerungen angerichtet. In der Stadt selbst wurden mehrere Fenster des Domes durch den Hagelschauer sehr beschädigt, in der reizenden, unsere Stadt umgürtenden Allee, mehrere Bäume, besonders in der Nähe des Jakobsthores zersplittert und auf der Donauinsel des Obernwörthes die Nebengebäude der schönen Gartenbehausung des Oberjustizraths Liebl nebst andern Gartenhäusern dortiger Eigenthümer bedeutend verwüstet, auch viele herrliche Lindenbäume, welche dieser Insel zur Zierde dienten, gänzlich entwurzelt. Eben so traurig lauten auch die aus der Nachbarschaft eingetroffenen Nachrichten, indem namentlich der über **Köfering**, **Scheuer** und **Mangolding** hinziehende Gewittersturm fast alle Gebäude mehr oder weniger beschädigt, einige ganz niedergeworfen und sehr viele der schönsten Bäume entwurzelt hat. Die herrschaftliche Besitzung zu Köfering allein erlitt in ihren Baumanlagen einen unersetzlichen Schaden, da unter andern der hundertjährige in seinem Bestande seltene Lindengang am Garten ganz zerstört wurde, und die sehr schöne Schattenlinde beim Wirthshause entwurzelt am Boden liegt.

Miszellen.

Die Freyheit der Rheinschifffahrt. (Aus der Allg. Zeit. Beschluß.) Nachdem die Freyheit der Rheinschifffahrt endlich einmal, so Gott will, eingeführt seyn wird: nachdem ferner in Folge dieser Verfügung in den rheinischen Häfen ein Markt nicht allein für ganz Europa, sondern selbst für überseeische Länder sich gebildet, und die Industrie der Rheinländer einen nie gekannten Umfang erlangt haben wird, wird man kaum begreifen können wie es möglich war, daß sich die Uferstaaten so lange Zeit dieser Vortheile berauben mochten. Als Galiläi in einem frühern Jahrhundert, in welchem man von der Astronomie noch eine sehr mangelhafte Kenntniß hatte, der Erde eine Bewegung zuschrieb und diese erklärte, wurde er deßhalb vor Gericht gezogen und verurtheilt; seine Richter waren keine Astronomen. Sollte es mit dem Nichtgelingen der Rheinschifffahrtsverhandlungen nicht eine ähnliche Bewandniß haben, und dasselbe nicht hauptsächlich dem Umstande zugeschrieben werden müssen, daß die mit den erwähnten Verhandlungen beauftragten Beamten größtentheils zu wenig vertraut mit den Lehren der Nationalökonomie sind, oder diese auf das praktische Leben nicht gehörig anzuwenden wissen? Diese Vermuthung wird fast zur Gewißheit erhoben, wenn man die Verhandlungen der Rheinschifffahrtskommission liest, die sich größtentheils nur um Lokalinteressen drehen und die allgemeine Beförderung des Wohlstandes mittelst der Freyheit des Handels fast gänzlich außer Acht lassen. Selbst der preußische Bevollmächtigte hat sich, wie der preußisch-niederländische Entwurf eines definitiven Reglements beweist, oft von Lokalinteressen beherrschen lassen, und nicht zu dem hohen in der Wiener Kongreßakte angewiesenen Standpunkte zu erheben gewußt. Diesen Standpunkt scheint nur der bayerische Bevollmächtigte richtig aufgefaßt zu haben, wiewohl auch von ihm die erkannte Idee nicht immer mit strenger Konsequenz durchgeführt wurde. Das öftere Mißlingen der industriell-diplomatischen Verhandlungen in Deutschland ist hauptsächlich dem Umstande zuzuschreiben, daß man dieselben zum Theil Juristen und Empirikern im Fache der Nationalökonomie überträgt, statt sie ausschließlich Kameralisten und Männern zu übertragen, die alle Erscheinungen im Gebiete der Industrie auf wissenschaftliche Grundsätze zurückzuführen und den richtigen Weg in der Anwendung einzuschlagen wissen.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 151. 3. Juny 1830.

Inhalt.

Ueber Archive und Archivswesen in Bayern und deren jüngste gemeinnützige Leistungen.

Das Archiv eines Reiches, — die vollständige, die wohlverwahrte und wohlgeordnete Sammlung aller, auf irgend ein inneres oder äußeres Staatsinteresse Bezug habenden Urkunden und Erwerbstitel, kann nicht ohne Bedeutung, sie kann nicht ohne Wichtigkeit seyn. — Das Archiv beginnt mit dem Beginn der Geschichte oder vielmehr wo die Ueberlieferung und die Sage ständig wurden und Wort und That unzerstörbar wurden durch die Schrift. — Es geht fort mit dem Staate. Es vergrößert und vermehrt sich gleich diesem, wie das Flüßchen durch die aus Seitenthälern, von Hügeln und Bergeshöhen und aus Thälern zuströmenden Wässer zum majestätischen Strome wird. — Es streift alle, je mit diesem Land in Berührung gekommene Staaten. Es enthält endlich (jede Gegenwart auf die Vergangenheit gründend,) die Stütz- und Richtpunkte der Geschichte des Tages. — Omnia quae vetustissima creduntur nova fuere, et quod hodie tuemur exemplis, inter exempla erit!

Ueber das Archivswesen und über die Archivswissenschaft nahm man auf der deutschen Erde, binnen des letztverflossenen Jahrhunderts, wie über die meisten Zweige des Wissens und über fast alle Zwecke des Lebens, die entgegengesetztesten Urtheile wahr. — Eine weltgeschichtliche Nation ist durch nichts härter verurtheilt, als wenn zuletzt ihr Seyn und ihre Verfassung, beynahe nur mehr als ein Speicher von Pfründen gilt, für Familien- und für Privat-Interessen, um reichlich und sicher zu ärnten ohne zu säen. — Zwar beruht das Fortrücken des menschlichen Geistes unläugbar mit darauf, daß keinem Stande, daß keiner Klasse, irgend eine Aussicht durchaus verschlossen sey. — Zwar hatten in Deutschland die Prinzen die Thronfolge, es hatte der hohe Adel die Chur- und geistlichen Fürstenthümer und die Ritter-Orden. Minister und Räthe waren aus dem Mittelstande, die Reichsprälaten waren Bürgers- oder Bauern-Söhne, und nirgend in Europa hatten Zunftmeister und Handwerker solch' unmittelbaren Theil an der Souveränität als in den Reichsstädten. — Aber nun auch die — Rückseite der Münze! — Der Neid der Geschicke ließ das große deutsche Volk, seine, einst weltherrschende Größe bitter büßen in der Jahrhundertelangen Agonie der Reichsverwirrung, in jenem krähwinklichten Labyrinth, wo man in zweymal vier und zwanzig Stunden wohl über siebenzig verschiedene Gebiete reisen konnte, deren Duodez-Herrlein an jedem Kreutzweg, an jeder Brücke und auf jedem Jahrmarkte einander mit überklugen Protestationen bewarfen, jahrelang vor einem kühnen Wildschützen zitterten, und in ihrer oftmaligen ewigen Unmündigkeit, nicht selten durch Abentheurer, Wucherer, Beichtväter, Buhlschwestern und parvenirte Lakayen regierten, als Domherrn und Fürstbischöfe aber, (vieler rühmlicher Ausnahmen unbeschadet) den Schlaf und Genuß sich selten verkümmerten durch allzutiefen Gram um den Glauben, um Nationalbildung und um Menschenglück! — Deutschland büßte ihn hart den Traum der alten Herrlichkeit in jenem Irrgarten endloser Rechtsverwirrung, zum Kinderspotte gesunkenen Waffenruhmes und bald unerträglich niederhaltender, bald wieder gutmüthig schlemmender und schläfernder Despotie, welche die Deutschen heerdenweise nach Amerika verkaufte, deren Blut für Alles floß, nur nicht für Deutschland, nur nicht für seinen alten Ruhm, nur nicht für seine alte Freyheit, denn das heilige römische Reich deutscher Nation war längst nirgend mehr zu finden, als auf den alten Landcharten und auf den Kanzeln der Hochschulen. — In dieser verkrüppelten Zeit waren die Archive freilich für jede höhere, für

ihre wahrhaft geschichtliche Bedeutung, durch die ängstlichste Geheimnißkrämerey geknebelt. — Sie dienten nur dem immer allgemeineren Streben; recht groß in allem Kleinen, aber eben deßhalb sehr klein in allem Großen zu seyn. — Die Burgauischen Insassenirrungen, die uferlosen Ansprüche der österreichischen Landvogtey Schwaben oder Böhmens, an die Pfandschaften und Lehen in der Oberpfalz, der tyrolischen Uebermacht über die viel älteren Hochstifter Trient und Brixen, oder jene der fränkischen Markgrafthümer der auf Preußens Thron gestiegenen Nürnberger Burggrafen gegen die Reichsritterschaft, gegen den deutschen Orden, gegen das ihrem Schutz anvertraute Nürnberg, zeigen das Schaugerüste jener kläglichen Gelehrsamkeit, die ein Geschäftsmann, der gelten wollte, nicht entbehren, durch die allein der Archivar sich damals wichtig machen konnte.

Diesem Aeußersten folgte, (rauh und schroff abgeschnitten,) das entgegengesetzte, — die wegwerfendste Geringschätzung alles Alten mit dem Veralteten, alles urkundlichen Rechtes, alles dessen, was nicht (gleich auf der Stelle,) Geld, Genuß oder Waffen gab, aller moralischen Triebfedern und statt ihrer die Allmacht der sciences exactes, der Ziffern und Massen, das ganze Leben nur ein großes, in abwechselnden algebraischen Formeln accurat auszudrückendes Rechenexempel, — ein kaum begreiflicher Bauernstolz, nur von Heute zu datiren, und gar keine Vergangenheit zu haben! — ein mühseliges Ausbrüten von Basiliskeneyern eines, alles Gemüth und alle Phantasie höhnenden eiskalten Verstandes, — ein bilderstürmerischer Fanatism gegen alle geschichtlichen Ueberreste, zuvörderst gegen den Bund der Kirche mit den Künsten, gegen alles Individuelle, Lokale und Nationale, gegen die Heiligung und Popularisirung der Geschichte durch kirchliche Ansichten und durch den Zauber der redenden und bildenden Kunst.

Die Verluste Bayerns in Kunst und Alterthum während der Säcularisations- und Mediatisirungs-Epoche sind groß. — Die Zeit schien wieder da, wo der seit Rom's Plünderung durch Alarich in den Hebriden aufbewahrte, wahrhaft einzige Handschriften-Schatz, wo Humphrey Glosters weltberühmte Bibliothek, wo (wie man glaubte) Sallusts und des Livius großes Werk unterging, wo flammändische Spezereyhändler ganze Schiffsladungen voll Manuscripte um wenige Schillinge erstanden, wo die Meisterwerke des Meissels und Pinsels von Grabstätten und Kirchen hinaus in finstere Winkel geworfen oder zertrümmert wurden, — die Zeit, in welcher nach des großen Maximilian Sieg in der Pragerschlacht am weißen Berge, Spanier, Wallonen und Croaten alle böhmischen Bücher und Handschriften als ketzerisch auf großen Scheiterhaufen verbrannten, und die herrlichsten Blüthen der mediceischen goldenen Tage Böhmens unter Karl IV. und Rudolph II. für immer verschwanden, wo das köstliche Hauskleinod der Heidelberger Bibliothek in den Vatikan verschenkt und manches schätzbare Manuscript den damit über die Alpen wandernden Maulthieren als Streu unterlegt wurde. — Auch in einer vielgepriesenen Aufklärungsepoche, in jener der Josephinischen Klosteraufhebungen in Oesterreich, auch da, wanderten ganze Archive und Bibliotheken in die Papierstampfe und zum Käsekrämer, oder blieben in unterirdischen Gewölben lange Zeit unter Wasser. — Auch damals wurden die goldenen oder silbernen Bullen und Kapseln von den Urkunden gerissen, diese aber zerschnitten, als Feuerwerkspatronen verpufft, Bolzen damit beschwingt, hetruskische Vasen, Römerwaffen und Geräthe, Kunstwerke deutschen Fleißes und niederländischer Genauigkeit als alter Trödel verkauft oder weggeworfen. Mit der einzigen pedestren Statue Rudolphs von Habsburg am Tulner Nonnenkloster, das er zum Andenken des Sieges über Ottokar gestiftet, pflasterte ein Maurerpolier seinen Hof. Die zahlreichen Kupferplatten zu Hanthalers Jahrbüchern von Lilienfeld, wurden bey der zeitlichen Aufhebung dieser Abtey mit dem Küchenkupfer versteigert. — Es ist gut, an derley Thatsachen wieder zu erinnern, denn der Saame dieser Vandalen ist keineswegs völlig ausgegangen. — Auch Bayern kann ein Wörtlein davon sprechen, daß es mit den ehrwürdigen Grab- und Gedächtniß-Steinen des Mittelalters gieng, wie im Mittelalter mit den Römersteinen, das aus selben großentheils seine Kirchlein, Wartthürme und Brückenjoche erhob oder erhöhte und somit im neuen Bau den alten, und selbst das Andenken desselben für immer untergehen hieß; — wie die antiquarischen und Kunstsammlungen der Prälaturen die Liebhaberey von Privatsammlern und ihren guten Freunden vermehrten, oder für gutes Geld nach England, ja bis nach Nordamerika wanderten, wie unter dem plausiblen Vorwand, „abergläubische Bücher zu vernichten," ein Münchner Antiquar aus den Büchersälen verschiedener Klöster ganze Fuhren kostbarer und wichtiger Werke erhielt, die mit großem Gewinne nach Oesterreich, Ungarn und Böhmen verkauft, und nur allein aus den abgenommenen Gesperren der Einbände viele Hunderte gelöst wurden, wie (um nur eines einzigen aus zahllosen Beyspielen namentlich zu gedenken,) die neben der großen bestandene kleine Bibliothek der hochverdienten Canonie Polling, an einen Schreibmaterialienhändler als Makulatur kam, obgleich sich in selber kein alter Trödel, sondern sehr wichtige Werke, (darunter einige hundert Quartanten der seltensten kleinen Schriften aus dem XV. und XVI. Jahrhundert, meist boica, auch die sogenannten Autographa der Reformatoren) befanden, wie anderswärts Kaiser Ludwigs Lieblingszimmer eine Malzaufschütte geworden ist, hie und da die Ruhe des Grabes gestört, die Gebeine untereinandergeworfen, und den fürstlichen Leichen Ringe und Kleinode weggenommen wurden! — Es ist eine für die Archivsbranche rühmliche Thatsache, daß in der

Epoche dieses Vandalism, der selbst allen Feldkapellen, Märtersäulen, Gedächtnißkreutzen und Tafeln den Vertilgungskrieg erklärte, die Verluste an Urkunden doch verhältnißmäßig die unbedeutendsten waren, wenn auch manche wichtige Saalbücher und Codices traditionum in Privathände gerathen und mehrere aus selben nur durch die dankeswerthe Sorgfalt der dermaligen Archivsvorstehung revindizirt worden sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

Französisches Urtheil über Hoffmann.

Aus Gelegenheit einer in Paris erscheinenden Uebersetzung der sämmtlichen Werke Hoffmanns *) bemerkt ein französisches Monatsjournal (le Mercure de France au Dix-Neuvième Siècle). Dies ist ein deutscher Schriftsteller, man suche also in seinen wunderlichen Werken keinen Franzosen, der seine Helden in den Salons des Fauburg Saint-Germain oder der Chaussée d'Antin wählen würde. Hoffmann komponirt, schreibt bloß wie ihn die Phantasie treibt; er faßt einen Gedanken, und läßt ihn wieder fallen; er zeichnet einen Charakter, und vergißt ihn; er schafft nun Situation, und hält mitten im besten Zuge still; er weint und unterbricht sich durch Lachen; er wundert sich selbst über seinen Schmerz, und macht sich lustig darüber; er läßt sich, wie von Zufall getrieben, gehen, und kommt doch fast stets zu einem interessanten Ziele; es amusirt ihn, seine oft monstreuosen, oft wahren und nach seinem Bilde geformten Menschen an sich vorüber gehen zu sehen; er hat seine Liebe und seinen Haß; er ist Maler, Dichter, Musiker, Trinker; er gefällt sich in seinem Kinderaberglauben und wiegt sich in seinen Träumen; er lebt ein Leben voll Empfindungen und Gefühle, voll Gemüthsbewegung und Ueberspannung; er läßt alle Saiten seiner Seele erzittern, ist erhaben oder lächerlich. Dieß ist die Bedingung sine qua non eines so wilden, phantastischen, unstet schweifenden Geistes. Darin liegt der Grund, warum man seine Werke nicht mit kalter Besonnenheit lesen kann. Entweder identificirt man sich mit seiner seltsamen Art und Weise, und bewundert sie, oder man bleibt mitten in seinen Erzählungen verwirrt, schwindlig, es wird einem dumm im Kopfe, wie einem Reisenden, der den Weg verloren hat. Es gibt hier keine Mittelstraße zwischen Bewunderung und Verachtung. Dennoch sind die meisten in Hoffmann vernarrt. Es ist ein Fieber, ein Versessenseyn, wenn man will, aber es ist ansteckend.

Die so eben in der Uebersetzung erscheinende zweyte Lieferung steht der ersten nicht nach. Meister Martin und seine Gesellen (im Französischen Maître Martin le tonnellier), ein wunderliches Gemälde des Mittelalters, zeigt, wie viel Geschmeidigkeit der Geist Hoffmanns hatte, alle Farben zu behandeln; er ist Italiener mit Marino, Franzose mit dem Fräulein v. Scudery, Deutscher mit Meister Martin. Im Meister Floh und seinen sieben Abentheuern muß ein Hauptverdienst in Anspielungen liegen, über die wir nicht urtheilen können; es ist der gleiche Fall wie mit der Scene auf dem Broken im Faust. Den Sandmann (l'homme au sable) betrachtet Walter Scott als die schönste Erzählung Hoffmann's. Don Juan aber steht über allem Lob; wer hier nicht in Enthusiasmus geräth, der schließe das Buch.

*) Oeuvres complètes d'Hoffmann, contes fantastiques, Seconde livraison, 4 Vol., chez Eugène Renduel. Paris 1830.

Von der Fixation des Handlohns oder des Laudemiums in Bayern.

(Fortsetzung.)

Nach dem Grundsatze von der freyen Uebereinkunft gehört in das Handlohnsfixationsregulativ vor allem die Bestimmung, wie es mit dem im Momente der Fixation verfallenden Handlohn oder mit demjenigen Theile des unständigen Handlohns, welcher in dem Falle, daß von einem Handlohnsfalle zum andern fixirt wird, von dem Handlohnsberechtigten noch verlangt werden kann, zu halten sey.

Was nun das im Momente der Fixation verfallende Handlohn betrifft, so ist nichts so recht und billig, als daß es nur zur Hälfte entrichtet wird, damit sich die Betheiligten in obenerwähnten — von der Fixation unzertrennlichen Verlust gleich theilen. Wegen des Handlohnstheiles aber, welcher bey einer von einem Handlohnsfalle zum andern unternommenen Fixation noch von dem Handlohnsberechtigten verlangt werden kann, scheint alles der freyen Uebereinkunft überlassen werden zu müssen, weil sich dieser Theil des unständigen Handlohns nach der Größe des Zeitraums berechnet, dessen es bis zum nächsten Handlohnsfalle bedarf, dieser aber hauptsächlich von der Willkühr der Handlohnsverpflichteten abhängt. Da ferner nicht alle Handelsberechtigte in der Lage sind, das unständige Handlohn sofort ganz entbehren zu können, vielen es sogar unmöglich seyn wird, auch nur einen Theil desselben zu entbehren, und da es die Meinung nicht seyn kann, die Last der Handlohnbarkeit vergrößern zu lassen, so folgt, daß man die fragliche Handlohnshälfte oder denjenigen Theil des unständigen Handlohns, welcher in dem Falle, daß von einem Handlohnsfalle zum anderen fixirt werden soll, von dem Handlohnsberechtigten noch verlangt werden kann, in das ständige Handlohn nicht mit einrechnen, sondern wirklich entrichten lassen müsse.

Daß hiernach das ständige Handlohn nur Ersatz für das künftig anfallende unständige Handlohn zu leisten habe, daß selbst eine freye Uebereinkunft diesen Satz nicht umstalten könne, und hierin die obenerwähnte

Ausnahme, unter welcher der freyen Uebereinkunft alles zu überlassen ist, liege, müßte ausdrücklich im Handlohns-Fixationsregulativ bestimmt werden.

In dieser Voraussetzung nun wird das ständige Handlohn richtig bemessen seyn, wenn es auf eine Größe festgesetzt ist, welche nach Verlauf derjenigen Zeit, deren es zum Anfall des künftig unständigen Handlohns bedarf, immer so viel wie dieses beträgt.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München den 2. Juny. Heute Mittags ist der königl. Kabinetskourier Brennemann aus Italien hier eingetroffen.

Bayreuth den 28. May. Nachdem schon am 21. und 22. l. Mts. die beyden Landgerichtsbezirke Bamberg und Pottenstein starker Hagelschlag getroffen hatte, entlud sich am 25. d. Nachmittags nach drey Uhr in den Umgebungen der Stadt Hollfeld und in einem großen Theil des dortigen Landgerichtsbezirks, in der Richtung von Südwest nach Nordost, ein so schreckliches Gewitter mit Hagel, Wind und Wolkenbruch, daß alle Fenster in den Wohnungen eingeschlagen — beynahe alle Häuser — darunter auch das k. Landgerichtsgebäude, abgedeckt und theilweise zusammengeschlagen, viele Scheunen ganz umgeworfen und niedergerissen, die stärksten Bäume entwurzelt und weit fortgeschleudert, und selbst mehrere Menschen beschädigt wurden. Von den ausstehenden Feldfrüchten und Saaten ist keine Spur mehr zu entdecken, eben so wenig von dem Grase auf Wiesen, und der Schaden im Allgemeinen gar nicht zu berechnen. Gleich traurige Berichte laufen auch über die Verheerungen, welche dasselbe Gewitter in dem Landgerichtsbezirke Culmbach anrichtete, ein. Die Saaten auf den Feldern sind zerschlagen, eine unzählbare Menge Obst- und Alleebäume, mehrere Häuser und Städel in den Dörfern ganz oder theilweise niedergeworfen und viele Dächer abgedeckt, die Fenster in der Stadt und den umliegenden Dörfern wurden durch Hagel eingeschlagen. Auf der Plassenburg blieb höchstens ein Viertel der Glasfenster verschont. Besonders groß soll der Schaden in Culmbach selbst, dann in den Orten und Fluren von Burghaig, Baumgarten, Kirchleus, Lehenthal, Schimmendorf und Oberdornlach seyn, wo ein Wolkenbruch niedergieng, der die ganze Gegend unter Wasser setzte. Mehrere Kinder aus diesen Orten, die, während das Wetter ausbrach, auf dem Wege waren, werden vermißt. Die Lohmühle zu Culmbach wurde von dem Sturme gleichfalls niedergerissen, und die darin befindliche 21jährige Tochter des Besitzers durch das einbrechende Gebälke erschlagen. In Katschenreut, eine Stunde von Culmbach, wurden viele Kinder durch die ungewöhnlich großen Schlossen auf dem Heimwege von der Schule zu Melkendorf gefährlich beschädigt, so daß sie unter ärztlicher und wundärztlicher Pflege sich befinden. Gleich schrecklich wüthete das Gewitter in dem ganzen Bezirke des Herrschaftsgerichts Thurnau. Auch der Landgerichtsbezirk Stadtsteinach wurde von diesem Gewitter heimgesucht. Gegen halb 4 Uhr erhob sich ein furchtbarer Sturm, und verheerte in dem kurzen Zeitraume von 12 bis 15 Minuten alle Saaten gänzlich, selbst das Erdreich wurde weggeflößt. Das Wiesfutter ist verdorben, und viel Federvieh wurde von den Schlossen erschlagen; diese fielen in der Größe einer welschen Nuß. Die Fenster an dem Landgerichts- und Rentamtsgebäude zu Stadtsteinach wurden alle eingeschlagen, und die Bedachung hier, so wie an andern Gebäuden, sehr beschädigt. Die stärksten Bäume wurden entwurzelt und von dem furchtbaren Sturme weit fortgetrieben. Gleiche Berichte sind auch noch aus den Landgerichtsbezirken Gefrees, Münchberg, Naila und Hof eingegangen. Das Hochgewitter mit diesem Hagelschlag zog in einer geraden Linie von 18 bis 20 Stunden, dann in einer Beschädigungsbreite von 3—4 Stunden bis nach der sächsischen Gränze von Plauen. Der Schaden in den Wäldern und großen Obst-Anlagen ist unermeßlich, und wird auf viele Jahre hinaus nachwirken. Man hat noch keinen Ueberblick über den Umfang dieses Schadens, allein er läßt sich wohl auf viele hunderttausend Gulden vorläufig schon annehmen, bis die erst anzufertigende Zusammenstellungen, welche dermalen die ganze Thätigkeit der äußeren Behörden in Anspruch nehmen, vollendet seyn werden. Die Hülfsbedürftigen mehren sich täglich hier in großem Gedränge um Speise- und Saamgetreid und Bauholz und zum Theil um Lebensmittel. Es ist ein herzzerreissender Anblick, diese fürchterlichen Verwüstungen zu sehen, wodurch die Obstkultur insbesondere auf eine halbe Generation — und der Wohlstand mehrerer Tausende fleißiger Landbewohner auf lange Zeit zerstört worden ist.

Regensburg den 30. May. Seine Durchlaucht der k. k. österreichische Hof- und Staatskanzler Fürst von Metternich übernachtete heute auf der Reise nach dem Schlosse Johannisberg im hiesigen Gasthaus zum goldenen Kreuz.

In dem Dorfe Hellkofen, kgl. Landgerichts Stadtamhof brach am 26. May Feuer aus und legte daselbst das Wirthshaus und einen Bauernhof in Asche. Auch die Kirche stand schon in Gefahr von den Flammen ergriffen zu werden, wenn nicht die aus der k. Kreishauptstadt Regensburg herbeigeeilten Spritzen dem Umsichgreifen derselben Einhalt gethan hätten.

Sachsen. Durch den am 27. März zu Eimbeck zwischen Kurhessen, Hannover, Oldenburg und Braunschweig abgeschlossenen, und am 8. May d. J. zu Kassel ausgewechselten, Vertrag über den gegenseitigen freyen Verkehr dieser Staaten und ein gemeinschaftliches Zoll- und Verbrauchs-Steuer-System derselben wird ein neues geschlossenes Handelsgebiet im Nordwesten von Deutschland geschaffen, welches, mit offener Küste gegen England, bis zur Mitte Deutschlands herein, zwischen dem Preußisch-Hessen-Darmstädtischen und Bayerisch-Würtembergischen Handelsgebiete seine Zolllinien aufstellen wird, und nur in kurzer Strecke, am Eisenach'schen Gebiete des Großherzogthums Sachsen-Weimar, noch eine unbewährte Gränze findet, über welche der Zugang zu den Königl. und Herzogl. Sächsischen, Fürstlich Schwarzburgischen und Reussischen Landen, die noch keinem Zollverbande angehören, offen steht. Der sogenannte mitteldeutsche Handels-Verein ist durch diese Absonderung von vier daran Theilnehmenden Staaten zwar der Form nach nicht verletzt, aber dessen, von den Mitgliedern selbst erkannte Unzugänglichkeit ist dadurch auf das Neue in das hellste Licht gesetzt.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 152. 4. Juny 1830.

Inhalt.

Ueber Archive und Archivswesen in Bayern und deren jüngste gemeinnützige Leistungen.

(Fortsetzung.)

Auf das frühere Schleichfieber der Pedanterey und der Gleichgültigkeit und auf jene gallopirende Schwindsucht der Aufklärerey (nicht Aufklärung) und einer neuen vermehrten, physiokratisch und philantropisch verbesserten Ausgabe des Universums, erzwang das unerhörte Unglück zwanzigjähriger Kriege, des Fremdlingsjoches und des Militairdespotismus Rückkehr in sich selbst und Glauben und Achtung an sich selbst. — Unerträglichkeit und Schmach der Gegenwart drängten in die Vorzeit zurück. Aus mancher alter Noth erklärte sich die neue. — Manche ältere Rettungsversuche gönnten der Hoffnung besserer Tage, Keime und Wurzeln. Der alte Adel wurde wieder erobert und die nationale Begeisterung hat ihre Allmacht auf unwirthliche Bergrücken und auf reißende Ströme, wie auf dreyfachen Festungsgurt angeschrieben und mit Blut in alle Meere gegossen, daß es die fernsten Küsten und Eilande sahen und erkannten. — Dieses Gefühl der nationalen und der eigenen Würde hat Alles durchdrungen. — Was vormals kaum eines Blickes werth geachtet, niedergetreten oder weggeworfen war, fand jetzt, von der Oder und Weser bis an die Etsch und die Drau, Anerkennung und Achtung. — Die Gänserichs- (und Genserichs-) Stimmen, die selbst in ständischen Versammlungen, die Archive lieber insgesammt in die Papiermühle abgegeben, und als Makulatur vertrödelt wissen wollten, verstummten vor dem undämpfbaren Gelächter und vor dem mitleidigen Unwillen der Verständigeren. Selbst der Boden ward sorgfältig gewühlt, ihm die Erinnerungen abzuerobern, die er so lange dem rohen oder abergläubischen Eifer und dem allerzerstörendsten Prinzip, (der stumpfen Gleichgültigkeit) glücklich durch Jahrhunderte verbarg. — In Städten und Gemeinden, in Zunft- und Innungsbüchern wurden alle Spuren des öffentlichen und häuslichen, wissenschaftlichen und Kunst-Lebens unserer Altvordern zusammengesucht. — Die geschichtliche Forschung ist die populärste geworden, so weit deutscher Sinn, so weit die deutsche Zunge reicht. — Freylich, wer vom Archivswesen nichts zu unterscheiden weiß, als Capital, Unzial, Cursiv oder Minuskel, als Pergament, egyptisches, Baumwollen- oder Linnenpapier, ist noch so wenig ein Archivar, als der ein Feldherr ist, der seinen Fourier in der Regimentsrechnung meistern kann, der die Handgriffe und Schwenkungen auf gegebenem Platze, der die Bestandtheile einer Haubitze, einer Muskete oder eines Reitzeuges kennt. — Aus Sandkorn für Sandkorn, aus Stein für Stein, thürmt sich der Bau der Zeiten himmelwärts, und kein Ring darf fehlen in der unendlichen Kette. — Es ist unbillige Beschränktheit, eine Wissenschaft, eine Kunst, ein Mittel, auf Kosten aller andern erheben, oder weil sie sich nicht gleich im ersten Augenblicke wucherisch verzinst, sie deßhalb geringachten zu wollen. — Der Archivar, der nichts als Techniker ist, der bloß sein Lokalgedächtniß walten läßt, und seiner Forschungen höhere Richtung und Bedeutung gar nicht kennt, gleicht dem Arlequin, der seinem Nebenbuhler den verdächtigen Brief weggemaust zu haben jubelte, und sich dann erst auf die kleine Kleinigkeit besann, daß er nicht lesen könne! — Der von der Welt und ihren Wechselschicksalen hart und rauh erzogene, alles Wissenschaftliche und alles Ideale belächelnde Empyriker, gleicht dem Eidgenossen bey Granson, der den großen Diamanten Burgunds für eine Glasscherbe hielt, und ihn auch als solche verkaufte. — In einem wohlgeordneten Staat wie in einem wohlgeordneten Kopfe muß jede Sache und jede Gabe ihre eigenthümliche Stelle haben, wie in einem rechten Lexikon jedes Wort sie hat. —

zu seiner Zeit, an seinem Orte, ist Alles unentbehrlich, aber das ist die Kunst der Künste, Jedem seinen wahren Platz anzuweisen, jedes zur rechten Stunde zu benützen! — Die Staatswirthschaft, die erhält und erwirbt, die Strategie, die beschützt und erweitert, machen sich selber ihren hohen und billig den ersten Platz, dieser aber benimmt nichts jener Wissenschaft, die zurückschauend, vorwärts sieht, die sammelnd erobert, die keine Erfahrung unbenützt verrauchen läßt, die zur Kenntniß des Bessern und zur Auswahl des Besten leitet, die dazu das Recht verleiht, wozu Staatswirthschaft und Strategie das Gold und das Eisen leihen. — Der Muth erzeugt den Sieg, und hinwieder der Sieg den Muth. So sind auch die Archive Saatfelder des alten Ruhmes, des Rechtes, der Nacheiferung. Sie sind Mausoläen — nicht der Verwesung sondern der Erhaltung, des Bestehenden und Besitzenden und nach dem Stand der politischen Gestirne, des unverwandten Augenmerks auf den Wiedergewinn des Verlornen.

Welcher Mann von Geist und Geschmack, von Erfahrung und Scharfblick, könnte das Gewicht übersehen, könnte die weiteingreifenden Folgen jenes alterthümlichen Glanzes und jenes historischen Charakters verkennen, mit welchem Bayern vorzugsweise in Deutschland prangt? — Die am jüngsten Stiftungstage der Königlichen Akademie der Wissenschaften, durch den Freyherrn von Hormayr über die Monumenta boica gehaltene Rede hat die Ursachen entwickelt, warum Bayern den größten Urkundenschatz deutscher Lande vor all' seinen Nachbarn besitze, da seine zahlreichen bis in die merowingische Epoche hinaufreichenden Abteyen mehr locos credibiles, mehr sichere Häfen wider alle Stürme des Mittelalters bildeten, als irgend anderwärts auf deutscher Erde — da von Bayern aus, Christianisirung und Cultur, ostwärts bis zu den Ungarn, südöstlich zu den Carentaner-Slaven, nordöstlich zu den March-, Moldau- und Elbe-Slaven, ja bis zu den Wenden, Obotriten und Pommern ausgegangen war, da von Bayern aus (namentlich von Passau, Salzburg und Regensburg,) der Sieg der lateinischen über die byzantinischen Missionarien, der römischen über die griechische Kirche entschieden worden ist. — Da aber viele (und gerade die ältesten) jener Abteyen wiederholten und insonderheit den ungarischen Verwüstungen unterlagen, da die alten römischen Stromstädte und nun Bischofsitze an der Donau, an dem Lech, der Isar und Salza, da Passau, Regensburg, Augsburg, Freisingen, Salzburg, größere Sicherheit gegen Ueberfall und Zerstörung boten, — da die Christianisirung und Cultur der Nachbarlande, neben den Abteyen doch meist von jenen Bischofssitzen ausgegangen war, strömte der größte Urkundenschatz in die bischöflichen (und späterhin reichsstädtischen) Archive zusammen, und da diese edelsten Lebenstheile nahe an ein Jahrtausend von Bayern abgerissen, argwöhnisch und nicht selten im offenen Zwiespalt wider das Mutterland, einer fremden, meist feindseligen Richtung folgten, und häufig Bayern wider Bayern in den Kampf führten, — da die Eingangs geschilderte Zerstückelung des deutschen Reiches in die widerstreitendsten und kleinlichsten Interessen, auch die spießbürgerlichsten Rücksichten und komischesten Geheimthuereyen nöthig machte, da die Archive vielmehr für die Vergessenheit und für die Verwesung und als Hospitäler für Marode und Reconvalescenten angelegt schienen, (obgleich wenige Dienstzweige mehr Vorkenntnisse begehren und weniger Ermunterung darbieten) da freylich, ist, — selbst bey der ältesten unzerstückelten und in ihrem Hauptstamme überwiegenden deutschen Nation, der bayerischen, gleichwohl eine langwierige erst in den Tagen der großen Säcularisation und Mediatisirung verschwundene Zerstückelung eben jenes größten Urkundenschatzes nur zu begreiflich. — Eben so klar wird es auch, daß die Monumenta boica vor siebzig Jahren weder mit den landesfürstlichen noch mit den hochstiftischen Urkunden, als mit dem Aeltesten und Köstlichsten nach einem großen, organischen und gehörig abgestuften Plan beginnen konnten, obgleich, bis auf König Ludwig, kein deutscher Fürst vor und nach, die Geschichte, so staatsklug als wahre Staatsangelegenheit zu behandeln gewußt hat, als Max I. von Bayern und so gut auch sein trefflicher Gewold (und dessen Freunde Jakob Gretser, Sebastian Tennagel, Heinrich Canisius und Peter Stevart) wußten, was zum hinreichenden Beginn, zur planvollen, immer gleichen Fortsetzung und zur früchtereichen Vollendung eines solchen Unternehmens erforderlich sey. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Geschichtliche Uebersicht der letztverflossenen Monate bis zu Ende März 1830

(Fortsetzung.)

Die Betrachtung Großbritaniens leitet zugleich den Blick in alle Theile der Erde, wohin es seine Herrschaft und seinen Einfluß, seine Sprache und seine Bildung verbreitet hat. Die Emancipation der katholischen Irländer, ein ruhmvoller Sieg des englischen Volks über sich selbst und seine tiefgewurzelten Vorurtheile, bezeichnet eine neue Periode, die noch in anderen Erscheinungen sich kund thut: in der Vermischung der Partheyen, in der Vertheidigung eines Hochtoryministeriums durch die gemäßigten Whigs, in wichtigen Verbesserungen durch alle Zweige der bürgerlichen und peinlichen, polizeylichen und finanziellen Gesetzgebung, in der immer dringenderen Forderung einer Reform des Zustands der anglikanischen Kirche, dessen Untersuchung in Irland vom Ministerium selbst unterstützt wurde. In dem am 4. Febr. 1830 eröffneten Parlamente sehen wir das erste katholische Mitglied, O'Connel, dessen Abstimmungen und Theilnahme an den Verhandlungen im Sinn

der Radikalreformer, den Geist bezeichnen dürften, der auch in Zukunft den neuen Bestandtheil des gesetzgebenden Körpers wesentlich durchdringen wird. Die zu Birmingham und London von dieser Partey gestifteten Vereine fanden indessen in den höheren Klassen nur geringe Unterstützung; auch wurde im Parlamente der wiederholte Antrag einer radikalen Reform, von den äußersten Gliedern der beyden entgegenstehenden Parteyen unterstützt, mit großer Stimmenmehrheit verworfen. Gleiches Schicksal hatte der Antrag auf Uebertragung des Wahlrechts des Borough East Retford auf Birmingham; doch fiel Lord Russels Vorschlag zur Ertheilung des Wahlrechts an die reichen Handelsstädte Manchester, Leeds und Birmingham durch eine so geringe Minorität, daß eine Ausdehnung der staatsrechtlichen Befugnisse zu Gunsten der steigenden industriellen und kommerziellen Interessen in der Kürze erwartet werden kann. Die weit verbreitete Noth unter allen Klassen, wie sie auch im Ausfalle der Staatseinnahmen des verflossenen Jahrs sich offenbart, — von der Majorität des Parlaments übrigens nicht auf Schuld der Regierung, sondern unvermeidlicher Verhältnisse geschrieben, — hat die Finanzgesetzgebung zum wichtigsten Gegenstande der Verhandlungen gemacht, und das Ministerium zur Einräumung bedeutender Ersparnisse veranlaßt. Sein Vorschlag auf Abschaffung der Bier-, Obstwein- und Ledertaxen, wogegen eine Erhöhung des Stempels in Irland und der Abgaben auf geistige Getränke eintreten soll, bezweckt eine Steuerverminderung von mehr als 3 Millionen Pfund Sterling, und diese Maaßregel hat zugleich, hinsichtlich der inneren Angelegenheiten, jede systematische Opposition beseitigt. Die Emancipation fast des ganzen festländischen Amerika hatte überall die europäischen Mutterländer in ein milderes Verhältniß zu ihren Kolonien gesetzt. Das unermeßliche, von 123 Mil. Menschen bewohnte brittische Ostindien nahm durch steigende Kultur durch ein erwachendes öffentliches Leben, durch Vermehrung der einflußreichen s. g. halben Kaste, mehr und mehr eine schonende Beachtung seiner Interessen in Anspruch; und die immer fühlbarer werdende Rückwirkung derselben auf Brittanniens Wohl oder Wehe hat nunmehr die Niedersetzung einer Commission für Untersuchung der ostindischen Angelegenheiten zur Folge gehabt. Die Gesinnungen der Commission mögen dem Handelsmonopol der ostindischen Kompagnie günstig seyn; aber die Stimme der Nation spricht sich entschieden dagegen aus, und ein Blick auf den Weg, welcher durch die Macht der Thatsachen und Ereignisse der Politik immer unabweichlicher vorgezeichnet wird, läßt die Entlassung Ostindiens aus einer drückenden Vormundschaft als nicht sehr ferne erscheinen. — Auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung war ein neues, strenges Preßgesetz mit Mißvergnügen aufgenommen worden. In Amerika bietet die fortdauernde Opposition der gesetzgebenden Versammlung von Ober- und Nieder-Canada keine besonderen Erscheinungen dar. Die Zahl der in Quebek angekommenen Auswanderer (17 bis 18,000, worunter 10000 Irländer) war im vorigen Jahre bedeutender als in jedem früheren. Auf mehreren brittisch-westindischen Besitzungen wurden Maßregeln zur Verbesserung des Zustands der Sklaven genommen, und in der Repräsentantenversammlung von Jamaika ist eine Bill zu Gunsten der Katholiken durchgegangen, die ihnen jedoch keinen Zutritt in den gesetzgebenden Rath bewilligt. Aus Australien sind die Nachrichten über die neue, reich ausgestattete Kolonie am Schwanenfluße im Wesentlichen günstig; bereits ist der Grund zu 2 Städten, Freemantle und Perth, gelegt. Den älteren Kolonien von New-Süd-Wales und Van Diemens-Land sind durch Ernennung gesetzgebender und vollziehender Räthe repräsentative Verfassungen verliehen worden. In den auswärtigen Angelegenheiten, namentlich was die Begränzung Griechenlands und die Stellung des brittischen Kabinets zu Portugal und den neuen amerikanischen Freystaaten betrifft, hatte das Ministerium lebhafte Angriffe der Opposition zu bestehen, die jedoch weder besondern Erfolg hatten, noch bemerkenswerthe Aufschlüsse über die diplomatischen Verhältnisse gaben. Gegen das Benehmen Englands in der Sache von Terceyra hatte die Minorität des Oberhauses förmlich Protestation eingelegt. Einige Wichtigkeit hat Peel's Erklärung im Unterhause, daß im Fall eines fortdauernden Krieges zwischen Spanien und seinen ehemaligen Kolonien, England streng neutral bleiben werde, wonach also von einer Beschützung Cubas nicht ferner die Rede ist.

(Der Beschluß folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. * München den 5. Juny. Mit dem gestern von Italien dahier angekommenen Cabinetskourier ist die erfreulichste Kunde von dem vollkommensten Wohlseyn Sr. Majestät des Königs eingetroffen. Se. Maj. werden am 9. d. M. wieder in Ihre Haupt- und Residenzstadt zurückkehren und von da in der zweyten Hälfte des Juny eine Reise nach Brückenau antreten, auf welcher Allerhöchstdieselben Ihren Weg über Amberg, Bayreuth und Bamberg zu nehmen gedenken. Regensburg wird sich des Glückes, seinen Monarchen zu sehen, im kommenden Herbste zu erfreuen haben. Se. Majestät werden in den Städten und Orten, welche Allerhöchstdieselben auf Ihrer Reise berühren, zwar die Empfangsfeyerlichkeiten anzunehmen geruhen, jedoch bleiben Beleuchtungen verbeten. Se. Majestät werden es gerne sehen, wenn die hiezu allenfalls bestimmte Summe, in Bayreuth für die Kreishilfskasse, in Bamberg für die zum Andenken des Fürstbischofes Franz Ludwig errichtete Stiftung verwendet würde.

Gestern Nachmittag um halb 4 Uhr sind JJ. KK. HH. die regierende und die verwittwete Frau Großherzogin von Toskana und J. K. H. die Prinzessin Amalie

von Sachsen, deren Schwester mit den drey kleinen Toskanischen Prinzessinen Marie, Auguste und Maximiliane nebst einem zahlreichen Gefolge hier angekommen und im Gasthof zum goldenen Hirsch abgestiegen. Höchstdieselben erhielten noch am nämlichen Abend einen Besuch von J. M. der Königin Wittwe und J. K. H. der Prinzessin Marie und fuhren später Alle in die k. Residenz um J. M. die regierende Königin zu begrüßen. Heute Vormittag um 9 Uhr erwiederten die beyden Frauen Großherzoginnen und die Prinzessin Amalie den Besuch bey J. M. der verwittweten Königin, woselbst auch J. M. die Königin, J. K. H. die Frau Herzogin von Leuchtenberg, S. K. H. Prinz Carl, J. K. Hoheiten die Prinzessirnen Marie und Luise und Herzog Maximilian in Bayern mit den Kindern J. K. Majestät gegenwärtig waren. Um halb 11 Uhr fuhren die höchsten Herrschaften wieder von hier nach Neuburg an der Donau ab, wo Höchstdieselben morgen bey J. K. H. der Frau Herzogin von Pfalz-Zweybrücken, Ihrer Tante, verweilen und Uebermorgen dann von dort Ihre Reise nach Dresden weiter fortsetzen. — Se. K. H. d.r Herzog Carl Ludwig von Lucca sind hier angekommen.

Nachrichten aus Rio-Janeiro zu Folge hatten sich Se. Durchlaucht der Herzog von Leuchtenberg am 20 März mit Ihrem Gefolge zur Rückkehr eingeschifft, gedachten aber noch die Städte Bahia und Fernambuko zu besuchen, so daß man der Ankunft Sr. Durchlaucht im künftigen Monate entgegensehen darf.

Erlangen. Am 21. May l. J. feyerten die Einwohner der Universitätsstadt Erlangen ein eben so seltenes als wohlgeordnetes Fest. Nach 64jähriger Unterbrechung wurde der Neustädter Kirchthurm durch den Aufbau einer Kuppel seiner Vollendung zugeführt, und an dem oben bemerkten Tage der Knopf und die Fahne auf der Helmstange desselben befestiget. Der Magistrat, die Gemeindebevollmächtigten und Distriktsvorsteher begaben sich unter Vortritt der 3 Geistlichen der Neustädter Kirche und des königl. Prorectors der Universität sammt den übrigen Vorständen der localen Behörden im feyerlichen Zuge vom Rathhause auf den Kirchplatz, dessen weiter Raum mit Menschen überfüllt und nur zum nöthigen Antheil für den vorzunehmenden Act durch ein Spalier der Landwehr frey gehalten war. Nach alter Sitte giengen die Bauführer und Werkleute dem Zuge voran und ließen den Knopf des Thurmes, die Fahne und die Wetterspitze vor sich her tragen. Ein mit Musik begleiteter Choralgesang eröffnete die Feyerlichkeit und hierauf sprach der erste rechtskundige Bürgermeister Lammers folgende Worte an die Versammlung: »Es ist ein durch Alter ehrwürdig gewordener Gebrauch, dem Knopfe eines Thurmes Urkunden der Gegenwart zu übergeben, um sie als Zeugnisse seines Ursprunges im wohlverschlossenen Raume für künftige Generationen zu bewahren. Auch wir folgen heute in feyerlicher Versammlung dieser Sitte und freuen uns dabey der Vollendung eines Werkes, welchem seit mehr als einem halben Jahrhunderte so mancher Wunsch geweyhet worden ist. Schon am 30. October 1764 wurde der gegenwärtige Thurm bis zu der Stelle erhoben, von welcher jetzt die Kuppel in der Lüfte höheren Raum emporstrebt und heute endlich ist es uns vergönnt, diesen schönen Bau mit einem würdigen Haupte zu schmücken. Wenn ein so bedeutender Zeitraum ein unvollendetes Werk zur Schau trug, so liegt die Schuld weniger in dem Willen und der Kraft unserer Vorfahren, als in der geringeren Beschaffenheit des Stiftungsvermögens dieser Kirche und in dem Mangel jener Vortheile, welche eine freyere und geregelte Verwaltung der Gemeinde gewährt. Doch, was vor mehr als 100 Jahren den Grund zu dieses Tempels Bau befestigte, der edle Sinn der hiesigen Einwohner hat sich bis zur Stunde in unseren Mauern erhalten und durch reiche Beyträge auch dieses Werk befördert. Darum bewahre vor allem das Gedächtniß ihrer Milde dieser Knopf und verbinde so der Enkel Gaben mit der Urväter Geschenken, wovon der Grundstein dieses Baues bis zur Kuppel zeugt. Und als ein vereinigendes Band der Gegenwart mit der Vergangenheit windet sich zur Vollendung des Ganzen ein selbstständiges Geschenk des Herrn Bürgermeisters Knab im schönen Kranze um die Mitte des Thurmes. Wir dürfen daher mit froher Zuversicht diesen Bau der fernsten Zukunft weyhen; denn wo sich solcher Sinn erhält, da übt der Sturm der Zeiten keine Macht. Hoch und unverändert wird der Knopf des Thurmes über den Wechsel der unter ihm wohnenden Gemeinde schweben und fortan stiller Zeuge seyn ihres Lebens und ihres Wirkens. Möge der Blick auf ihn sie oft an die Einigkeit der Väter erinnern, welche zur Ehre ihres Glaubens hier ein würdiges Haus geschaffen hat und sie alsdann erstärken, dieses Tempels Säulen mit aller Kraft zu stützen. Wenn auch nicht allen, so wie uns bald, das seltene Glück beschieden ist, in demselben ein hohes Fest der Erinnerung zu feyern, und dem Bekenntnisse verehrter Glaubens-Ahnen neue Gelübde beyzufügen, so liegt es doch in ihrer Macht, jenen versöhnenden Geist zu bewahren, der vor 3 Jahrhunderten nach langer Spaltung aus des heiligen Wortes reiner Deutung hervorgegangen ist. In diesem Sinne weyhen wir des Thurmes Vollendung als die Zierde dieser Kirche und übergeben dessen Knopf, als seiner höchsten Wacht, gleich einem Testament den Wunsch, daß weder uns, noch Jedem, der dieses Haus betrat und einst betreten wird, die Schmach bereitet werde, die Bürger dieser Stadt durch Unduldsamkeit und Glaubenshaß entzweyt zu wissen.« Dem Sinne der letzten Worte entsprechend, hinterlegte derselbe zuvörderst eine Abschrift seiner Rede in den neuen Thurmknopf und fügte hierauf: 1) Eine Urkunde über den Bau der Neustädter Kirche und des Thurmes, welche die verschiedenen Bauperioden von 1724 bis jetzt bezeichnete. 2) Den Bauriß. 3) Den Spruch, welcher bey Aufrichtung der Kuppel gehalten wurde. 4) Das Namensverzeichniß derjenigen Einwohner, welche Beyträge zum Ausbau des Thurmes gegeben haben. 5) Von jeder unter der Regierung Sr. Majestät des Königs Ludwig ausgeprägten Silbermünzen 1 Stück. 6) Einen Konstitutionsthaler, bey. Nach Beendigung dieses Actes sprach Herr Decan Dr. von Amman einige Worte der Weyhe, welchen sich ein zweyter Choralgesang anschloß und hierauf wurde der Thurmknopf in die Höhe gezogen. Als derselbe glücklich in der Helmstange eingefügt war, begab sich der Zug durch die Spaliere der Landwehr in das Rathhaus zurück. Fast alle Einwohner Erlangens und viele Fremde waren Zeugen dieses Actes und erblickten in dem nun ausgebauten Thurme eben sowohl eine Zierde der Stadt, als ein Denkmal thätigen Gemeinsinnes.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 153. 5. Juny 1830.

Inhalt.

Von der Fixation des Handlohns oder des Laudemiums in Bayern.

(Fortsetzung.)

Nothwendig wird es ferner die Aufgabe der Handlohnsfixation seyn, das Handlohn selbst, welches derselben zum Grunde zu legen ist, auf eine ständige Größe zu bringen und die Zahl von Jahren zu bestimmen, deren es zum Anfalle desselben bedürfen würde, wenn nicht fixirt werden wollte. Die Größe von allem unständigen Handlohn und mithin auch von dem künftig anfallenden ist aber verschieden nach dem Werthe, in dessen Verhältniß es erhoben, und nach den Grundsätzen, nach welchen es berechnet wird. Daher theilt sich die Aufgabe, dasselbe auf eine ständige Größe zu bringen, in die Aufgaben, den Werth selbst sowohl als den verschiedenen Betrag, auf welchen es sich nach Verschiedenheit seiner Grundsätze berechnen kann, zu fixiren.

Bezüglich des erwähnten Werthes nun, kann vor allem keine Rede seyn von Verbesserungen oder Verschlechterungen des handlohnbaren Eigenthums, die sich vielleicht in der Folge ergeben könnten. Was die Häuser betrifft, so ist es ohnedieß verfassungsmäßig, §. 11. des Ediktes VI. zur Verfaßungsurkunde, daß das Handlohn von denselben nicht erhöhet werden dürfe. Aber abgesehen von dieser Bestimmung, so vermag kein Grund nachgewiesen zu werden, aus welchem das handlohnbare Eigenthum sich in der Folge mehr verbessern oder verschlechtern dürfte. Daß es sich hier nur um die Regel und nicht um die Ausnahme handle, versteht sich von selbst. Es will zwar aus der allgemeinen Neigung des menschlichen Geschlechtes zur Verbesserung seines Zustandes abgeleitet werden, daß es auch auf den Grund und Boden in der Folge mehr verwenden werde. Allein bey aller Achtung für diese Neigung müßte doch aus dem Beharren bey der Unständigkeit des Handlohns und demjenigen, was diesem Beharren anhängen würde, auf einen Geist geschlossen werden, bey welchem, so weit es vielleicht auch in anderer Beziehung kommen könnte, die Verbesserung insbesondere des handlohnbaren Eigenthums wohl nur ein Wunsch bliebe, bey welchem man vielmehr zufrieden seyn müßte, wenn es sich nur nicht verschlechtern sollte.

Ferner darf man sich von der Möglichkeit nicht irre machen lassen, daß der Werth des handlohnbaren Eigenthums in der Folge blos nach Verhältniß der zu- oder abnehmenden Menge des Geldes so beträchtlich und zugleich bleibend steigen oder sinken könnte, daß das ständige Handlohn entweder dem Handlohnsberechtigten oder dem Handlohnsverpflichteten zum Nachtheil werden müßte, denn abgesehen davon, daß diese Möglichkeit auf Voraussetzungen beruhet, zu deren Entwickelung es nothwendig eines ganz unbestimmbaren Zeitraumes bedarf, so kann auch aller Bedenklichkeit in dieser Beziehung dadurch abgeholfen werden, daß man das ständige Handlohn nicht in Geld, sondern in Getreid festsetzt. Es steigt und fällt nämlich, der Erfahrung gemäß und wenn man mehr auf größere als auf kleinere Zeiträume sieht, der Werth des Grundeigenthums mit dem Werthe des Getreides, so daß ein in Getreid festgesetztes ständiges Handlohn an Werth nach demselben Verhältniß gewinnt oder verliert, in welchem das unständige Handlohn selbst zu- oder abgenommen haben würde. Das Getreid kann man nach dem Normalpreis bezahlen lassen, nach welchem der Staat seine Getreidrenten dermalen ablösen oder seine Naturalbesoldungen bezahlen läßt. Für den Fall, daß diese Einrichtungen jemals aufhören sollten, könnte der Preis von Martinitag zum Ablösungspreis bestimmt werden. Zur Festsetzung des ständigen Handlohns in Getreid, bedarf es übrigens der Bestimmung der Preise, nach welcher dieselbe geschehen soll. Diese Preise nun werden am besten aus den letzten 50 Jahren mit Hinweglassung ungewöhnlicher Theurungsjahre entnommen. Daß der Werth selbst, welcher der Handlohnsfixation zum Grunde

zu legen ist, aus jener Periode des Getreidedurchschnitts genommen werden müsse, steht hiermit im natürlichen Zusammenhange.

Hiernach ist es lediglich der von individuellen und momentanen Verhältnissen abstrahirende und aus der erwähnten Getreiddurchschnitts-Periode abgezogene Werth oder besser der gemeine und wahre Werth aus dieser Periode, nach welchem das dem ständigen Handlohn zum Grunde zu legende unständige Handlohn berechnet werden soll. Dieser Werth kann nicht besser bestimmt werden, als durch verständige und redliche Schätzleute aus dem Stande der Grund- und Hausbesitzer selbst. Wenn auch Schätzungen in Beziehung auf größere Landgüter, Schlößer, Fabriken und dergl. für unzuverläßig gehalten zu werden pflegen, so hat dieses seinen Grund in der besonderen Beschaffenheit dieser Gegenstände, in deren Seltenheit und in der Schwierigkeit, geübte Schätzer für dieselben zu finden. Von allem diesem aber ist nichts zu befürchten in Beziehung auf das handlohnbare Eigenthum, welches gewöhnlich nur in Bauerngütern, bloßen Häusern und Grundstücken bestehet. Es werden am besten drey Schätzer zugezogen. Weichen dieselben in ihren individuellen Meinungen zu sehr von einander ab, so versuche man, bevor man zum Durchschnitte schreitet, sie vorerst einander zu nähern, im Nothfalle setze man das Gremium derselben anders zusammen. Die Angemessenheit der Schätzung zu beurtheilen, dient die Vergleichung mit Schätzungen oder Erwerbspreisen anderer Gegenstände, von denen bekannt ist, daß sie mit dem wahren und gemeinen Werthe übereinstimmen. Will man die Erwerbspreise von dem betreffenden Gegenstande selbst zum Grunde legen, wie in den Mayerschaftsfristen-Mandat von 1779 ausdrücklich vorgeschrieben ist, so sey man vorsichtig, weil diese Erwerbspreise zu groß oder zu klein seyn können. Die Schätzung nach Ertragsberechnungen beurtheilen zu wollen, kann nicht angerathen werden, weil die Ertragsberechnungen selbst zu unzuverläßig sind. Besser als jeder Probirstein ist das wechselseitige Anerkenntniß durch den Handlohnsberechtigten und Handlohnsverpflichteten. Man behalte nur immer im Auge, daß im Grunde freye Uebereinkunft besser ist, als alle Vorschrift und besser als das ängstlichste Kleben an derselben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Heilquellen von Brückenau, Bocklet und Kissingen.

Es hat uns schon lange gewundert, daß über diese Quellen, einige Schriften der dabey angestellten Badeärzte abgerechnet, sich noch keine Stimme eines berühmten Arztes erhoben hat; daß selbst in den hierüber erschienenen Schriften die Beziehung dieser Quellen zu einander ganz außer Acht geblieben ist. Diese drey Heilquellen bieten in einer Menge von Krankheiten sichere Hülfe; ihre Lage ist ächt romantisch, und wo die Natur zurückblieb, hat Kunst und Aufwand jeder Art Alles ersetzt; dabey ist der Aufenthalt minder kostspielig als in andern Bädern von gleichem Gehalte, daher für alle Stände angenehm und zugänglich, und doch scheinen dieselben noch immer nicht in der Allgemeinheit und Ausbreitung benützt zu werden, wie sie es verdienen. Es will sogar scheinen, als ignorirten mehrere vaterländische Aerzte dieselben und zeigten eine eigene Vorliebe für die ausländischen, weit kostspieligeren Badeorte, welche, ohne ihrem Rufe zu nahe zu treten, doch nicht mehr und nicht weniger leisten können, als die von Brückenau, Bocklet und Kissingen.

Um so angenehmer werden wir überrascht, daß ein als Literator und Praktiker gleich geachteter Arzt ein Mal die Stille gebrochen, und frey und unabhängig seine Ansichten über diese Quellen öffentlich ausgesprochen hat. Dr. Pfeufer, dirigirender Arzt des allgemeinen Krankenhauses zu Bamberg, hat sich ein neues Verdienst um die Menschheit und das Vaterland erworben, daß er im diesjährigen Februarhefte des Hufeland'schen Journals für praktische Medicin seine Bemerkungen über Brückenau, Bocklet und Kissingen niedergelegt hat. Sie bieten um so größeres Interesse, als sie mit männlicher Ruhe und Unbefangenheit und mit einer auf reife Erfahrung gegründeten Sachkenntniß ausgearbeitet sind. Ihr größter Vorzug besteht aber in der genauen Auseinandersetzung ihrer Wirkungen nach den verschiedenen Krankheitsanlagen, und der Festsetzung ihrer Beziehung und ihres wechselseitigen Verhältnisses zu einander.

Mit tiefer Einsicht sind die Gränzen bezeichnet, wo eine dieser Quellen vor der andern den Vorzug verdient, eine die andere ersetzt, eine die andere unterstützt. „Sollte denn, heißt es unter Anderen, die gütige Mutter Natur diese Dreyas von Quellen umsonst auf einen so engen Raum zusammengedrängt, und namentlich Brückenau mit der ganzen Ueppigkeit einer kraftvollen Vegetation versehen haben; sollte nicht schon die Thatsache, daß der unsterbliche Fürst Franz Ludwig Bocklet und Kissingen viele Jahre nacheinander gebrauchte, daß der jetzt regierende, für alles Gute und Schöne glühende König Ludwig Brückenau zu seinem Sommeraufenthalte wählt, nicht die sicherste Bürgschaft für diese Heilquellen seyn?“

In der Ueberzeugung, daß Jeder, welcher diese Heilquellen genau kennen lernen will, sich in der bemerkten Zeitschrift selbst Rath erhohlen wird, begnügen wir uns mit diesen Andeutungen. Nur so viel sey erinnert, daß daraus hervorgeht, daß eine große Summe, welche durch den Gebrauch ausländischer Quellen außer Circulation gesetzt wird, erspart, und eine eben so große Summe vom Auslande in diese aufgenommen werden könnte, wenn Brückenau, Bocklet und Kissingen nach Verdienst gewürdiget würden.

Hierzu hat nun Dr. Pfeufer den festen Grund ge

legt, und einen großen Stein des Anstoßes dadurch gehoben, daß er seine Ansichten in einer Zeitschrift mittheilt, welche in die Hände des größten Theiles der Aerzte kommt, wogegen die eigenen Badeschriften selten die Gränze des Vaterlandes überschreiten, und selbst nur von wenigen Aerzten gelesen werden, welches um so verzeiblicher ist, als derley Schriften durch die ihnen angehängten Krankheitsgeschichten meistens etwas Langweiliges haben, wogegen sich die Bemerkungen Pfeufers, der bekanntlich Herr eines klaren und blühenden Stiles ist, vortheilhaft auszeichnen.

Möge ein andrer Arzt, dem gleiche Einsicht und Erfahrung zu Gebote steht, die Ludwigs-Quelle zu Wipfeld auf ähnliche Weise beschreiben!

Dr. R.

Oper und Ballet in Wien.

Das Kärnthnerthortheater ist ein zum Mißgeschick gebohrenes. Man hätte in Wien so gut und vielleicht besser als an andern Orten die Erfahrung machen können, daß Kavaliere als Bühnenvorstände, besonders wenn sie mittellos sind, in der Dauer meistens nachtheilig wirken.*) Die Ursachen liegen nahe, sind an jedem Hoftheater bereits erprobt, und werden, wie alle Erfahrungssätze, dennoch nicht beachtet. Graf Gallenberg hatte sich verbindlich gemacht, eine italienische Oper zu bilden, da die deutsche in allen ihren Kinderkrankheiten ein mühsames Daseyn fortschleppte, und bey der bevorstehenden Anwesenheit mehrerer erlauchten Gäste unzulänglich erschien. Er verschrieb Mad. Pasta mit der Bedingung, den Tenoristen Rubini mitzubringen, und eröffnete ein unmäßiges Abonnement auf zwanzig Vorstellungen, welches nur die Gutmüthigkeit des Wiener Publikums zu bezahlen sich bereitwillig finden konnte. Die beyden Heroen des europäischen Gesanges erschienen; sie verbreiteten neuen Glanz, neues Leben über die Leistungen der hiesigen Oper. Das herrliche Orchester, die vortrefflichen Chöre erwachen unter diesem großen Impulse aus ihrer Lethargie; man schwelgt wieder in der goldenen Zeit der Barbaja'schen Oper und Mad. Pasta zeigt als Julie, als Desdemona, als Semiramis, daß sie stets noch die Unerreichte, stets auch die der Vergötterung würdige ist. Allein nur zu bald werden diese Kunstgenüsse durch die Folgen der übeln Verwaltung getrübt; es wurde niemand mehr bezahlt, und es entstanden förmliche Weigerungen Dienste zu leisten, welche sogar so weit gingen, daß der Anfang einer Vorstellung um eine Stunde verzögert wurde. Ich lasse dahin gestellt seyn, ob derley zur Publizität gebrachte Erscheinungen einer Hofbühne würdig seyen. So viel ist gewiß, daß die beträchtlichen Abonnementsquellen plötzlich versiegten und die Intendanz ihre Zahlungen einstellte, ohne daß dem zahlenden und so gröblich um seine Vorschüsse gebrachten Publikum auch nur die mindeste Rechenschaft gegeben wurde. Mad. Pasta, welche überdieß den Sänger Rubini zu bezahlen hatte, erhielt weder für sich noch diesen Geld, das Käntnerthortheater wurde geschlossen und sein edler Vorstand verschwand. Mad. Pasta, welche wohl den Verlust von 30—40000 fl. leichter ertragen hätte, als eine solche kränkende Behandlung, entschied sich augenblicklich, Wien zu verlassen, hat aber nunmehr auf höhere Veranlassung ihren Plan geändert, und wird unter einer neuen Konstellation dieses verwaisten Theaters, dessen Hauptgestirn, wie man hofft, der hiezu ganz geeignete Herr Düport seyn wird, ihre glänzenden Gastrollen beenden. Wie nothwendig aber die hiesige Oper der italienischen Aushülfe bedarf, hat sich neuerdings in der Stummen von Portici bewiesen. Die Mittel der deutschen Oper sind so unzulänglich, daß sie nicht ein Talent aufzuweisen vermag, welches über eine musikalische Leistung einigen Reiz, einiges Interesse zu verbreiten vermöchte, und es ist schmerzlich auf einer Bühne, die noch vor Kurzem die erste Oper der Welt besaß, solch' unverdauliches Gekreisch, so viel Kindergeschrey hören zu müssen. Auch verfiel diese Anstalt in den Fehler aller ihrer hülfsbedürftigen Schwestern, nehmlich des Gastirenlassens fremder womöglich noch unfähigerer Sänger, als man deren selbst schon scharenweise besitzt, und so zeigte sich hier in der Stummen von Portici ein Prager Tenor Namens Binder, dessen unangenehme gepreßte Stimme in ihrer widerlichen Fistelanstrengung eben so wenig als seine plumpe Figur und sein gemeines Spiel zum Gelingen einer Oper beytragen konnte, die ihren Ruhm doch wohl ein bischen unverdient erhalten haben dürfte, und welche, einiges weniges ausgenommen, sich ziemlich auf wohlbekanntes französisches Geleyer reduziren läßt. Der Hauptstützpunkt dieser Dichtung ruht indessen auf der pantomimischen Darstellung der Stummen selbst, einer Episode, welche in die Verschwörung Masaniellos ziemlich gewaltsam eingezwängt worden ist. Es wurde hier abermals anschaulich, wie wenig eine junge, des inneren Seelenlebens unkundige, höchstens durch einige Liebeshändel routinirte Schauspielerin, einer solchen mimischen Aufgabe gewachsen seyn kann, und welch tiefes Studium der Natur, welch besonnenes Erfassen der erhabenen Momente menschlicher Leidenschaften es bedarf, um diese und ähnliche Aufgaben klar auszuführen und die erschütternden Wirkungen auf die Gemüther hervorzuzaubern, welche Mitleid und Theilnahme gefühlvoller Menschen wahren Leiden, wahrem Schmerze nie vorenthalten können.

(Der Beschluß folgt.)

*) Dieser Erfahrungssatz scheint doch ein wenig zu weit ausgedehnt werden zu wollen, oder Theater aus dem Auge verloren zu haben, die unter den oben angedeuteten Verhältnissen dennoch ganz gedeihlich fortbestehen. A. d. R.

Chronik des Tages.

Bayern. Kastl am 26. May. Unser Thal wird dieses Frühjahr häufig von schweren Hochgewittern heimgesucht, welche zwar zu beyden Seiten des Thales größtentheils vorbeyziehen und sich entladen, doch für uns immer starke Wassergüsse und Ueberschwemmung zur Folge haben. Das schrecklichste mit seinen Folgen hatten wir vorgestern Nachmittags 4 Uhr. Aus Nordwest kommend bewegte es sich langsam an der linken Seite des Lauterthales hin. Bey seiner Ankunft hüllten Sturm- und Wirbelwinde die Atmosphäre in Staubwolken ein, worauf unter furchtbarem Getöse es mehr hagelte als regnete. Mit der Ankunft des Gewitters kam fast zugleich der Wasserguß aus dem Hainthale, der nicht bloß Wasser, wie gewöhnlich, sondern fast zur Hälfte Schlossen mit sich führte, und alles mit sich fortriß, was ihm im Wege stand. Die Fluth erreichte schnell die Höhe von $9\frac{1}{2}$ Schuh. Zuerst stemmte sie sich an dem festen Stege am Rathhause; diesen überwältigend riß sie einen Neubau, so wie die Gartenmauer des gegenüber liegenden Bäckerhauses mit sich fort, und untergrub die vordere Wand dieses fest gebauten Hauses; von einem andern etwas vorstehenden Hause riß sie einen Theil der vorderen Wand ein. Der Schrecken und das Angstgeschrey der Einwohner läßt sich nicht beschreiben; Menschen und Vieh waren in größter Gefahr. Selbst die hohe und starke Brücke war in Gefahr weggerissen zu werden. Nachdem das Wasser sich größtentheils verlaufen hatte, fand man hergeschwemmte Schlossen zu 2 Pfund und $1\frac{1}{2}$ Pfund an Schwere. In 23 Ortschaften des Gerichtsbezirkes, die dieses Gewitter getroffen, ist die Aussaat verloren, die Felder verwüstet, das Futter für das Vieh verdorben.

Speyer. Am Abend des 24. May hat ein heftiges mit Schlossen begleitetes Gewitter fürchterliche Verheerungen im Landkommissariat Neustadt verursacht. Die Weinberge und Felder wurden auf weiten Strecken verwüstet, an einigen Orten die Fenster zusammengeschlagen und selbst Dächer abgedeckt. Das Wasser strömte in solchen Massen von den Bergen herab, daß es, wo es sich in Keller ergoß, die Fässer herumschwemmte, und auf diese Weise auch das Auslaufen der Weine zum Theile verursachte. — Hatten die Reben ohnehin schon in Folge des strengen Winters außerordentlich gelitten, so war den Besitzern der Weinberge bis dahin doch noch die Hoffnung geblieben, daß an Güte einigermaßen ersetzt werden könne, was an Menge verloren sey; — gerade in dem größten Theil derjenigen Gegend des Rheinkreises, welcher den trefflichsten Wein producirt — fast auf der ganzen Strecke von Neustadt bis gegen Türkheim — ist nun aber auch diese Aussicht verschwunden.

Passau, den 1. Juny. So wie alle Kreise sich beeifern den erleuchteten Absichten Sr. Majestät des Königs, in Bezug auf Beförderung des Studiums der vaterländischen Geschichte, zu entsprechen; so ist auch im Unterdonaukreise eine Geschichte dieses Kreises und seiner einzelnen Theile, in Verbindung mit Statistik und Topographie unternommen worden. Seit dem 2. Dezember 1828, an welchem die Einladung dazu ergieng, hat sich ein ausgebreiteter Verein unter den weltlichen und geistlichen Beamten des Kreises gebildet, durch dessen gemeinschaftliche Zusammenwirkung man das unternommene Werk zu Stande zu bringen hofft. Die Königliche Kreisregierung hat außerdem alle Freunde des Vaterlandes und der Geschichte wiederholt eingeladen, durch gefällige Einladungen aller Art in Bezug auf Geschichte und Topographie des Kreises zur Förderung eines so löblichen Zweckes beyzutragen. — Der königl. Herr Appellationsgerichts-Direktor Joseph Ritter von Mussinan sendete bereits eine sehr lehrreiche Abhandlung über die römischen Alterthümer des Unterdonaukreises mit 25 Handzeichnungen ein, wofür ihm in dem Kreisblatte der öffentliche Dank der königlichen Regierung erstattet wird. —

Würzburg, 31. May. Gestern Abend wurde einige Stunden von hier, auf der Landstraße zwischen Unterpleichsfeld und Bergtheim, ein jüdischer Wollenhändler Isaak Schloß von Waldberungen, von zwey ganz jungen Bürschchen, mit Namen Andr. Simon von Külsheim im Badischen und Joh. Karl Kaplan von Königshofen im Grabfeld, bis auf den Tod geschlagen, und eines Gurtes mit Geld und einiger goldenen Ringe beraubt. Die Thäter sind heute von der Polizey dahier verhaftet worden.

Oesterreich. Wien den 27. May. Heute haben Ihre Kaiserlichen Majestäten Ihre Reise angetreten. Die Reiseroute ist geändert und geht nun über Neustadt, Leoben, Neumarkt, Klagenfurth und Laibach, wo die hohen Reisenden am 2. Juni eintreffen, bis zum 6. verweilen, und sodann über Cilly, Marburg und Grätz zurückkehren, somit Venedig und Triest nicht besuchen werden. Bis zu Ende Junius gedenken Dieselben das Schönbrunner Schloß zu beziehen, wohin heute bereits II. KK. HH. die Erzherzoge Kronprinz und Franz Karl mit Gemahlin abgegangen sind. Die Begleitung II. MM. besteht aus dem Obersthofmeister Ihrer Maj. der Kaiserin, Grafen Wurmbrand, der Obersthofmeisterin Gräfin Lazanzky, dem Kabinetsdirektor Martin, Generaladjudanten Appel, Leibarzt Raimann u. s. w. Se. Kaiserl. Hoheit der Erzherzog Palatinus ist am 22. Seine durchlauchtige Gemahlin und der Erzherzog Stephan am 24. wieder nach Pesth abgereist.

Preußen. Am 25. May fand zu Düsseldorf die Eröffnung des dritten rheinischen Landtags in herkömmlicher Weise Statt. Nachdem die Abgeordneten Vormittags dem feyerlichen Gottesdienste beygewohnt hatten, kamen dieselben auf dem Ständehause zusammen, wo der königl. Commissär, Staatsminister und Oberpräsident von Ingersleben, den Landtag mit einer Rede eröffnete, welche von dem Landtagsmarschall, Fürsten zu Wied, beantwortet wurde.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 154 und 55. 6. u. 7. Juny 1830.

Inhalt.

Blicke auf die Freskobilder im Hofgarten.

Zwölftes Bild.

Maximilian Emanuel erstürmt Belgrad 1688.

Es liegt wohl in der Natur der Sache, daß jeder Künstler nach Effect strebt, und daß dieser Effect nicht die Frucht einer ästhetischen Analyse seyn soll, sondern schon durch die ersten Eindrücke hervorgebracht werden müsse, allein man muß dabey den Effect der Empfindungen von jenem des Geschmackes zu unterscheiden wissen, damit derselbe aus dem Werk entspringe, und nicht auf verkehrte Weise das Werk durch die Motive des Effectes bestimmt werde, und die Absicht verrathe, durch neue, kühne und seltsame Züge zu überraschen und hinzureissen. In der Poesie, Schauspielkunst, selbst in der Musik kann sich der falsche Effect nicht lange verbergen, er wird sich bald als Zweck offenbaren, und zugleich die Lücken erkennen lassen, welche der Künstler durch diese blendenden Zierden zu verdecken sucht, die ganze Leistung wird oft in bedeutungslose Theile zerfallen, sie wird ihr künstliches mechanisches Leben aufgeben, wenn man die einzelnen Glieder herausnimmt, wodurch sie das todte Ganze in eine augenblickliche, gleichsam convulsivische Bewegung bringt, und eine vorübergehende Ueberraschung, aber niemals einen wahren nachhaltigen Genuß gewährt. Jeder ästhetische Genuß soll mit einem klaren heiteren Gefühl enden, er darf mit der Aufregung des Gemüthes beginnen, er darf alle Saiten der Empfindung durchwühlen, aber es ist ihm nicht erlaubt, ohne versöhnende Harmonie zu schließen, sondern er muß vielmehr zur klaren ruhigen Anschauung einer großen Idee hinaufführen. Der Künstler darf niemals reizen ohne zu befriedigen, diese Befriedigung besteht jedoch nicht in der Wiederherstellung der prosaischen Ruhe des Gemüthes, sondern in der erhabenen Ruhe des Geistes, worin er sich seiner höhern Würde, seines Zusammenhanges mit der Göttlichkeit, seiner ewigen Bestimmung bewußt wird. Der falsche Effect verleiht niemals diese stolze Beruhigung. Da er nur durch einzelne Motive reizt, so werden wir uns dieser Reizmittel sehr bald bewußt, und haben ihnen durch diese Anerkennung schon Gerechtigkeit genug widerfahren lassen. Ein bloß auf diesen falschen Effect berechnetes Werk gleicht den Reizen einer Kokette, man kann sich ihre Künste, ihre verstellte Liebenswürdigkeit einige Momente lang gefallen lassen, man kann sogar in leidenschaftliche Wallungen gerathen, aber lieben mit ganzer hingebender Seele wird man sie niemals können, denn es ist ja auch jenes unschuldig feurige Gefühl nicht da, welches zu lieben vermöchte. Der ächte Künstler wird sagen: „So will ich es machen und es muß wirken.“ Der um den falschen Effect buhlende hingegen wird sagen: Es muß wirken und daher will ich es so machen. Hier liegt der Unterschied; jener arbeitet für den Genuß des Geistes, er will den Beyfall nicht ablisten, will nicht bloß augenblicklich beklatscht, sondern verstanden, begriffen, mit durchdringendem Gefühl begriffen seyn, man soll sich nicht in flüchtiger Betrachtung, sondern in dem Seelenzustande gefallen, welchen er erwecket, man soll oft zu ihm kommen, um aus der stärkenden Quelle zu schöpfen. Dieser hascht nach dem augenblicklichen Wohlgefallen, er sucht die Sinne, die Empfindungen zu bestechen, er beginnt mit kecker Ueberraschung, um den Scharfsinn zu betäuben, er berauscht, weil er nicht stärken kann und strebt das Auge zu gewinnen, weil er des Geistes nicht sicher ist. Gewiß zerstört nichts so sehr die wahre Kunst und den wahren Geschmack, wie dieser falsche Effect, denn er arbeitet in den Geist hinein, nicht aus seiner ewigen Fülle und Herrlichkeit heraus. Gleichwohl lockt dieser verderbliche Abweg keinen Künstler verführerischer an, als den Maler. Sein Werk entfaltet sich in keiner gewißen Zeitfolge, es gibt da keine Abschnitte, welche die Besonnenheit begünstigen und zu einem kurzen Urtheile reizen,

auf einmal stellt es sich dem Auge dar, und er weiß gar wohl, welche Macht der erste Augenblick ausübt, wie wenig es in den Verhältnissen liegt, daß man prüfend zu ihm zurückkehrt, oder sein Werk nach Gefallen zur Hand nimmt, er weiß es gar wohl, daß die Käufer eben so selten Kenner, als die Kenner Käufer sind, er hat selbst die Kenner zu fürchten, weil diese Herren gewöhnlich sehr vornehme Vorurtheile mitbringen, und während sie alle Manieren in der Kunst befehden, doch eine niet- und nagelfeste Manier in ihrer Kritik beobachten. So kommt es denn, daß der Maler von dem Augenblick so viel hofft, so viel fürchtet, daß er gern hinter dem Teppich lauscht, und oft dem Auge schmeichelt, um die Aufmerksamkeit festzuhalten. Glücklich der Künstler, welcher frey von Rücksichten nur seinem Genius folgen darf! Für den Bataillenmaler ist die Versuchung zu falschen Effectzügen nicht gering, indem er das Schauerliche des Krieges darstellen will, fällt er in das Gräßliche und Eckelhafte, indem er kecke Gruppen versucht, geräth er ins Verworrene, indem er die Bravour ausdrücken will, gibt er einen eisenfresserischen Bombast, und während er nach kriegerischer Grazie strebt, bringt er eine Wachsfigurenschönheit hervor; da ist nun freylich überall Schmuck, Larve, da sind alle Motive kümmerlich aufgeklebt, der denkende Kenner wird es bald entdecken, welche Ohnmacht sich hinter den Schild des Herkules versteckt habe. Deßwegen muß man aber auch demjenigen Künstler Dank wissen, der die Wirkung durch das Uebertriebene, Affectirte, Unnatürliche verschmäht, und dem höheren Geschmacke vertraut, welcher die Schönheit nicht in Einzelnheiten, sondern im Ganzen suchet. Diesen Vorzug müssen wir auch dem Bilde zugestehen, das die Erstürmung von Belgrad darstellt, hier konnte über Vieles leicht das Viel vergessen werden, der Künstler beschränkte sich jedoch besonnen darauf, den Hauptgegenstand anschaulich zu machen, und so klug er die übrigen Angriffe dieser denkwürdigen Belagerung andeutet, so vorsichtig rückt er dieselben, um jede Zerstreuung zu vermeiden, in die Entfernung. Der jugendliche Kurfürst, gern spielend mit der Gefahr, zeigt sich im Mittelpunkt, seine Miene drückt eher Heiterkeit als wilde Kriegeslust aus, und eben dadurch scheint der lebensfrohe liebenswürdig leichtsinnige Held recht gut gezeichnet zu seyn; das feurige Auge erblickt nur den Sieg, und neben dem Siege gibt es für ihn keinen Tod. Neben dem Kurfürsten weht die bayerische Fahne, ihr Aussehen zeigt, daß sie in vielen Schlachten die Bayern zum rühmlichen Kampfe rief, mit kalter Entschlossenheit bringt auch jetzt das tapfere Fußvolk nach, ächte deutsche Gesichter, die nie eine Furcht entfärbt hat. Vorzüglich gelungen, ganz anspruchlos, und eben deswegen von ungemeiner Wirkung ist der Trommelschläger; man könnte vielleicht den Mangel an Effect rügen, aber gerade dadurch wird der Muth des Knaben so naiv, mehr Ausdruck wäre weniger Ausdruck und würde das interessante kindliche verwischen. Dieser Knabe ward im Lager geboren, das Getöse der Schlacht war sein Wiegenlied, im Schooße der Gefahr aufgewachsen, hat sie gar nichts Schreckliches für ihn, unter dem Regen der Kugeln schlägt er ruhig seinen Wirbel, er meynt, es könne nun eben gar nicht anders seyn in der Welt. Ein ganzer Soldat ist der Cürassir, welcher die Fahne erobert, er versteht und liebt das Kriegshandwerk, die Glut der zürnenden Tapferkeit überläuft das braune Gesicht, in dem Gefecht ein gefährlicher, vom Gegner nicht ablassender Feind, möchte er im Lager eine gute treuherzige Seele seyn, verträglich mit seinen Kameraden, den Vorgesetzten ergeben, wobey er doch zugleich auf seine Ehre hält, und etwas gelten mag. Nicht so gewöhnt an die Gemüthsbewegungen des Kampfes stößt hinter ihm ein jüngerer Soldat mit schäumender Wuth dem jungen Türken das Schwert in die Brust, ein glücklicher natürlicher Contrast zu dem kleinen Helden mit der Trommel. Die Orientalen könnte man vielleicht etwas feuriger wünschen, der schöne Jüngling, welchen der wilde Soldat durchbohrt, ist offenbar zu ruhig, eben so schaut der gefallene Türke mit der Flinte in der Hand ganz indifferent auf die andringenden Feinde, allein der Künstler hatte wahrscheinlich den Fatalismus der Osmannen im Sinne, und wenn er dabey noch alles Uebermaß im Ausdruck vermeiden wollte, so kann man über diesen klugen Grundsatz nicht bescheiden genug mit ihm rechten, auch hat er durch die schöne Charakterisirung der Osmannen gewiß einen ehrenwerthen Ersatz gegeben. Ausgeführt ist das Bild mit Fleiß und gleicher Sorgfalt, keine Hauptfigur blieb vernachläßigt, das Colorit hat hinreichende Lebhaftigkeit und angenehmen Wechsel, ohne durch ein absichtliches Farbenspiel dem Auge zu schmeicheln.

Oper und Ballet in Wien.

(Beschluß.)

Eine pantomimische Zeichnung muß durch und in sich selbst verständlich, und gleich einem charakteristisch klar geordneten Bilde dem Beschauenden faßlich seyn. Die Hauptperson muß stets Hauptperson, die Haupthandlung stets Haupthandlung bleiben; alle Nebenfiguren, alle Episoden müssen entschieden in das Ganze eingreifen und es verdeutlichen. Der Pantomime stehen nur geringe Mittel zu Gebote; sie wirkt direkte auf die Sinne und durch sie auf das Fassungsvermögen. Jede verkünstelte Abbiegung vom Hauptthema muß daher möglichst vermieden, und dieses, wie man es auch verzieren und vereinen mag, stets in die Augen fallend erhalten werden. Mit einem Worte, die Pantomime muß aus einem kompakten festen Gusse gemodelt, und alle Accessorien in ihr beseitiget seyn. Das Faktum, welches der Dichter vor sich hat, muß klar und kräftig durch Muskelbewegung sich versinnlichen lassen, und die Regungen, die Empfindungen, die Momente der Extase

und der höchsten Leidenschaft, in denen uns die Hauptpersonen erscheinen, müssen stets durch alle Umgebungen unterstützt und die szenischen Anordnungen auf diese Lichtpunkte hingeleitet seyn. Die Italiener, geboren und gebildet für pantomimische Kunst, sollten uns schon längst hierin auf die wahre Spur gebracht haben, während in Deutschland ihr tragisches Ballet gar nicht, in Frankreich nur als Grimasse oder mit melodramatischen Interpretationen bekannt ist. Man beschuldigt die Italiener in ihren hochtragischen Pantomimen, welche den integrirenden Theil ihrer Ballete ausmachen, der Ueberladung, und tadelt besonders den Gebrauch des starken Austretens und im Allgemeinen ihre nach unsern Begriffen zu heftige Gestikulation. Es ist längst entschieden daß jede Nation in ihrer dramatischen Haltung einer andern Sitte, oder besser gesagt, den Einflüssen ihres Nationalcharakters folge, und daß man daher diesen vorerst kennen müsse, bevor man die Erscheinungen ihrer Bühne würdigen oder beurtheilen will. Wenn aber diese allgemeine Regel jedem Fremden zu empfehlen ist, wenn dem frostigen Deutschen das feyerliche Alexandrinerpathos des französischen Heros ein Lächeln, dem lebhaften Franzosen dagegen die schleppende Monotonie des deutschen rezitirenden Schauspieles ein Gähnen abnöthiget, und wenn beyde sich entsetzt von den Gräueln der englischen Tragödie abwenden, bis jeder die individuelle Schönheit des Andern durch Gewohnheit erfaßt, und sich mit den anfänglich abstoßenden fremden äußern Formen vertraut gemacht hat; so scheint nur die Weise, mit welcher der Italiener die feinsten Affekte der menschlichen Seele pantomimisch ausdrückt, nicht einmal dieses stufenweisen Bekanntwerdens zu bedürfen, da heftige Leidenschaften kräftiger Schilderungsmittel bedürfen und das Gemälde, welches die Pantomime uns vorstellen soll, ohne lebhafte Färbung, ohne scharfunterscheidende Tinte unmöglich richtige Begriffe entwickeln wird. Kann das Auge aber wirkliches Behagen empfinden bey der Art, wie unsere Ballete betrieben werden? Kann es Vergnügen gewähren, eine Anzahl halbnackter Menschen in diesen unseligen anakreontischen Balleten stundenlange sich abmüden zu sehen, und liegt eine wahre Schönheit zu Grunde, wenn diese armen gehetzten Tänzerinnen nach einer obszönen halsbrechenden Piruette auch verbunden sind, athemlos und der Anstrengung beynahe erliegend, eine lächelnde Grimasse auf die Zuschauer herabzugrinzen? Welchen Genuß hat übrigens der Verstand bey diesen sinnlosen, sinneverwirrenden Tänzen, welche weder eine Handlung noch irgend eine vernünftige Verbindung in sich fassen? Jeder Richtigfühlende wird dagegen beym ersten Anblicke eines der bessern tragischen Ballete Italiens von der tiefen Wahrheit der Bewegung, von der Klarheit der Ausführung, besonders aber von der Richtigkeit der historischen Zeichnung ergriffen werden. Wer die großen Mimen Italiens mit vorurtheilsfreyen Augen gesehen; wer die unübertreffliche Ballerini, den kräftig herrlichen Molinari in dem Ballete Inez de Castro gesehen, das gegenwärtig Florenz, früher Venedig entzückte; wer die unendliche Rührung getheilt, mit welcher der bis zur furchtbaren Natur gesteigerte Schmerz der Mutter, welcher Arglist und Gewalt die theuren Kinder raubt, die Verzweiflung und zermalmende Wuth des Gatten, wie er die Angebetete in ihrem Blute vor sich findet, erfüllen muß; wem die entsetzlichsten Gefühle, denen ein Menschenherz unterliegen kann, und die auf dem edeln blassen Gesichte der Ballerini, in den männlich schönen Zügen des in seiner Riesenaufgabe sich verzehrenden Apollähnlichen Molinari einen erschütternden Wiederschein erhalten, Thränen der heißen Rührung entlockt haben, Thränen, in denen das Haus bey jedesmaliger Aufführung dieses schauderhaft wahren Gemäldes sich auflöset: der wird die großen Wirkungen solch erhabener Kunst nicht mehr in Abrede stellen oder abzuläugnen versuchen, er wird gestehen müssen, daß sie hier ihren höchsterreichbaren Punkt gefunden habe. Wie wenig finden wir jedoch von dieser Schöpfungskraft der Prototypen der Pantomimen in den französischen Zerrbildern, und wie sichtlich erscheint in solchen frivolen Verstümmlungen die Unerläßlichkeit eines tiefen psychologischen Studiums, welches freylich bey ganz jungen Personen weder vorauszusetzen noch zu fordern ist. Welches Entzücken auch das Pariser Publikum bey den mimischen Leistungen der Mlle. Noblet empfinden mag, so fühlt der gebildetere Theil desselben, dem eine Bigottini in frischem Andenken schwebt, und wovon Viele die Ballarini von Reisen in Italien kennen, doch recht gut, daß die Bedingungen der wahren großartigen Pantomime durch ihre Künstlerin keineswegs befriedigend erfüllt sind. Was soll man aber erst von dem Wiener Publikum urtheilen, wenn es sich gegenwärtig mit der Apotheose einer jungen Tänzerin aus Paris beschäftiget, welche dort nicht einmal den Rang unter den Koryphäen der Tanzschule einnimmt, hier aber mit ächt französischer Etourderie sich in das Klippenmeer des tragischen Balletes geworfen, aus dessen Gefahren sie nur ein blind nachsichtiges Publikum retten konnte. Da ist keine Spur von Studium, von künstlerischer Auffassung, von Berechnung des Effektes. Alles ist dem Zufalle, und was noch schlimmer, einer Anhäufung schlüpfriger Attitüden und verführerischer Kleidungseffekte überlassen, welche freylich bey reinsinnlichen, mehr dem lüsternen Anblicke als der wahren Kunst huldigenden Zuschauern ihren Zweck nicht verfehlen können. Ich habe niemals eine Person auf der Bühne gefunden, welche durch das Muskelspiel der Gesichtszüge weniger auszudrücken vermochte, als Mlle. Düpuy, die sich als erste Mimin von Paris hier ankündigte, und welcher man diese Angabe auf ihr Wort so artig als bereitwillig glaubte. Dieser Mangel an mimischen Mitteln soll nun durch ein lebhaftes Spiel ersetzt werden; allein kein Eindruck der Seele läßt sich durch Gesten allein aussprechen, die immer nur sekundär bleiben müssen, und

ein tiefer Schmerz, eine heftige Gemüthsbewegung, welche sich nur durch Stampfen der Füße, durch Hände- und Armeringen, und sogar durch Achselzucken und Kopfschütteln, dem beliebigen Auskunftsmittel dieser Pariser Mimin, beurkunden, werden leicht unverständlich, gewiß aber immer unanständig erscheinen. Wie ganz anders würde eine jener großen italienischen Mimen die wahrhaft tragische Rolle der Stummen auffassen. Es gibt wohl keinen rührenderen Schmerz, als den des Mädchens, welcher das Heiligste geraubt worden; alle Rücksichten des Lebens verlieren sich in dieser Katastrophe. Eine denkende Künstlerin wird eine Situation, deren Veranlassung sie sogar der Sprache unfähig gemacht, mit den höchsten Mitteln der Verzweiflung, welche die unvertilgbare Schmach in ihr aufgeregt, auszudrücken suchen; die Pariserin nimmt sich dies leichter. Sie will durchaus nicht in das den Franzosen so verhaßte aux grands Sentiments verfallen, und scheint eher zu boudiren oder ärgerlich zu seyn, als unter dem Gefühle ihres Unglückes zu leiden. Ich glaube auch, nach Allem was ich bisher von der Mimik der Französinen zu Gesicht bekommen, daß ihr höchstauszudrückender Seelenzustand das Schmollen ist, in welchem immer noch ein graziöses Lächeln durchschimmern kann, selbst wenn man eben etwas sehr Kostbares verloren hat. Denn die Französin wird kaum jemals der Kunst so viel Recht einräumen, daß sie die Aeußerungen des Schmerzes ganz wahr gibt. Sie weiß recht gut, daß die äußersten Affekte nicht reizend machen, und sie wird die furchtbarsten Ereignisse des Lebens leichter ertragen, als der Held die Amputation eines Beines, wenn sie nur durch den Ausdruck ihres Schmerzes nicht unschön zu erscheinen braucht. Daß hierbey die Wahrheit nicht gerettet werden kann, ist einleuchtend. Die Französin muß selbst im tiefsten Leiden noch kokettiren können, sonst opfert sie ihn lieber auf, und so mag es wohl einer italienischen Mimin vorbehalten seyn, die Stumme in der erschütternden Wirkung zu geben, welche ihr hochtragischer Charakter erfordert und möglich macht. Denn wie sie durch unsere deutschen Schauspielerinen dargestellt wird, welche in der Regel kaum gehen, geschweige denn sich plastisch stellen und bewegen können, die in der Mehrzahl von der Mimik viel weniger begreifen, als von der Sache, die sie hier vorstellen sollen, und welche durch Kunst nicht auszudrücken verstehen, was sie in ihren kalten Seelen weder großartig noch schmerzlich zu empfinden vermögen: so kann diese mimisch-deklamatorische Oper wohl durch einige liebliche Gesangsweisen, durch die frische Fülle ihrer Harmonienverbindungen, oder am Ende durch die schönen Kleider und Dekorationen des südlichen Nachbarlandes ansprechen, wird aber ihres höchsten Reizes, der Theilnahme an dem Schicksale der armen Stummen, unter diesen Uebelständen wohl meistens entbehren müssen. — Leichter geschürzt, leichter zu fassen, und der französischen Frivolität zugänglicher ist die zweydeutige Nachtwandlerin. Mlle. Düpuy tanzt sich mit vieler Grazie und Lebhaftigkeit in ihren somnambülen Zustand hinein und aus selbem heraus, sie steigt mit ziemlich viel Unwahrscheinlichkeit, und sehr wenig Dezenz im Hemde auf den Dächern umher, und ist eigentlich nicht Schuld, wenn in dieser tanzendmimischen Kleinigkeit so vieles unverständlich bleibt, welches im Grunde für sittsame Augen nicht sehr zu bedauern ist. Die Ursache davon liegt in der unklaren Anlage dieser pantomimischen Amphibien, welche mehr errathen lassen als ausdrücken, wo kein rundes Ganzes, kein Zusammenwirken die Verständlichung fördert, und man seinen Nachbar bey einer Szene um die andere fragen muß, was dies wohl zu bedeuten hatte, ohne irgendwo Trost und Licht zu erhalten. Wir werden ohne Zweifel, wenn es uns darum zu thun ist, die wahre Pantomime unter uns einheimisch und uns dadurch um einen hohen Kunstgenuß reicher zu machen, zu den großartigen italienischen Vorbildern unsere Zuflucht nehmen müssen, wozu indessen freylich etwas mehr vorbereitendes Studium unter unsern Ballettkünstlern erforderlich wäre, als das bisher übliche sinnlose Umherstürzen auf den Brettern und ein telegraphenähnliches Auf- und Abziehen der Arme und Beine, worin unsere zeitigen Tanzvirtuosen den Culminationspunkt ihrer Kunst suchen zu müssen wähnen. Die große Pariser Mimin hat indessen ihre Triumphe hier ausgefeyert, und das Ballet bleibt nebst der Oper, als Folge der Gallenbergischen Kalamität, bis auf weiteres geschlossen.

Auf einen aufrichtigen Dank gleich aufrichtige Erwiederung.

Herr v. Koch-Sternfeld erwiedert in den neuesten Blättern der Eos vom 2. und 4. Juny die „unmaaßgebliche Antwort“, die ihm das Inland unterm 14. May gab. Er versichert, er habe abermals die Lacher auf seiner Seite. Nun, da die fröhliche Gesellschaft einmal beysammen ist, so wollen wir sie nicht so lange auf unsern Gegendank warten lassen. Fürwahr, wir hatten nicht gewußt, daß wir eine so lustige, spaßhafte Person vor uns haben; jetzt aber, nachdem wir den „aufrichtigen Dank“ gelesen, fiele es uns freylich schwer, uns nicht eines gewissen Sir John Falstaff zu erinnern

the sweet creature of bombast.

Wir werden dem neuerstandenen Helden, den wir längst mit seiner tapfern Kompagnie von Coventry begraben glaubten, weiter unten auf seine Späße und guten Einfälle die gebührende Erwiederung geben, obgleich wir, uns vorerst zur ernstern Seite der Sache kehrend, denken müssen

how ill white hairs become a fool and jester!

Blicken wir kurz zurück auf den Hergang des Streites. Ein Blatt, unter dem Titel „der Thron- und Volks-

freund" erscheint, spricht in edler, würdevoller Sprache die Aufgabe aus, die es sich gesetzt, und gestebt eben so offen, daß diese Aufgabe durch Männer gelöst werden solle, die durch ihre Stellung im Stande seyen, das Innere der Staatsverwaltung zu durchschauen. Herr v. Koch-Sternfeld nimmt von dieser Erscheinung Anlaß, hämische Ausfälle zu machen, *) in einer Sprache, die ihre Gehässigkeit nur mit Mühe hinter einer noch größern Geschraubtheit verbarg. Wir wiesen ein so befremdendes Benehmen mit gerechtem Unwillen zurück, machten darauf aufmerksam, welche Consequenzen an das Bestreben geknüpft werden könnten, eine so freudige Erscheinung gleich auf so unwürdige Weise zu bemäkeln und zu verdächtigen, **) gaben übrigens am Ende selbst zu, daß Hr. v. Koch-Sternfeld so schlimme Dinge wohl keineswegs im Sinne gehabt, sondern nur etwas unbedacht mit ernsten Namen gespielt habe.

Dieß ist der Haupt- ja der einzige Punkt, auf den Hr. v. Koch-Sternfeld zu antworten hatte; und wie thut er es? Er bezeichnet seinen ganzen Artikel als ein paar in unschuldiger Laune hingeworfene Zeilen. In der That! Wenn wir Hrn. v. Koch-Sternfeld persönlich zu kennen das Glück hätten, so hätte uns diese Laune und Unschuld gewiß nicht entgehen können; wenn aber ein ernstes Blatt, von hohen Stufen des Staats und Lebens ausgehend, von ernsten Dingen spricht, so ist es doch etwas sonderbar, wenn ein ernster Mann nichts gescheuteres zu thun weiß, als mit so grinsender Miene zu lachen. Freylich sonst, als die Hanswurste noch in der Mode waren, pflegten sie sogar mit den Leichenzügen zu gehen; aber doch wurde auch damals dafür gehalten, daß unter allen traurigen Geschöpfen das traurigste ein kranker Hanswurst sey. Drängt sich indessen jemand nach dieser Ehre, und ruft zu seinem litterärischen Polichinellkasten alle Lacher herbey, *) so kann ihm dieß Niemand streitig machen, und selbst ein armer Matrose, der in seiner Einfalt die Späße für ganz gemeine Späße hält, wirft gerne ein Halfpennystück in das Präsentirteller, damit ja der arme Mann, dem das Spaßmachen so sauer wird, nicht müde werde, noch mehr so lustige Komödien aufzuführen.

Also blos in unschuldiger Laune war jene „unmaaßgebliche Anfrage", die auf so hohen Stelzen ging, geschrieben? Du lieber Himmel, da thut es uns recht leid, daß wir Herrn von Koch-Sternfeld in solches Echauffement brachten, das ihm eine Art Windkolik zugezogen zu haben scheint. Wir sahen wohl, daß die Stelzen hölzern waren, aber glaubten doch etwas unsanft daran rühren zu müssen, weil sie, als wären sie des Däumlings Siebenmeilenstiefel, gar so gewaltig ernsthafte Schritte machten, und weil es schon mehr

---

*) Er sprach von Ausländern und Barbaresken, die den treibenden Nachen des Throns und Volks an's Schlepptau nehmen, Thron und Volk gratis ausbieten rc. rc.

**) Um wie viel edler benahm sich bey dieser Gelegenheit das Würzburger Volksblatt! Es sagt in seiner Nummer v. 15. May: Wir haben mehrmals in diesen Blättern die Ueberzeugung ausgesprochen, daß die rechte Wirksamkeit eines Ministerialblattes zur Ergänzung des constitutionellen Lebens nothwendig sey. Eine Regierung, welche von constitutionellen Gesinnungen beseelt ist, vermeidet es nicht nur, den Gebrauch der gesetzlichen Preßfreyheit im geringsten zu schmälern, sondern ehrt und ermuntert die freymüthige Beurtheilung der Regierungsakte auch dadurch, daß sie darauf Rücksicht nimmt; indem sie mit denjenigen Organen der öffentlichen Meinung, welche die Aufgabe der Opposition gründlich und würdig, anständig und besonnen zu lösen suchen, in die Schranken zu treten nicht verschmäht, und durch offene Darlegung der Motive ihrer Handlungen und Verfügungen dem Tadel begegnet, welcher in den unabhängigen Journalen darüber ausgesprochen wird. Unser Vertrauen, die Regierung König Ludwigs werde in Beförderung der Sache der Preßfreyheit nicht auf halbem Wege stehen bleiben, ist nicht getäuscht worden. Seit dem 1. laufenden Monats erscheint zu München eine Wochenschrift »der Thron- und Volksfreund«, welche die Bestimmung hat, die Regierung auf dem Felde der Preßfreyheit zu vertreten, und eine richtige Auffassung ihrer Maßregeln und Anordnungen durch Entwicklung der Motive zu vermitteln. Dem Ministerium des Innern, von welchem, nach Mittheilungen aus der Hauptstadt, dieses Unternehmen ausgeht, gebührt der innigste Dank jedes Vaterlandsfreundes. Wir sehen darin den deutlichen Beweis eines aufrichtigen Strebens, vorwärts zu schreiten auf der Bahn, welche die Verfassung vorgezeichnet hat. Man darf mit Zuversicht den besten Früchten entgegen sehen. Sehr erfreulich ist es dabei, daß die Redaction einem Manne übertragen wurde, der sich in jeder Beziehung ein Recht auf Hochachtung erworben hat. Die Ankündigung des neuen Ministerialblattes ist in einem sehr würdigen Tone abgefaßt, und es thut ungemein wohl, aus dem Munde desjenigen, welchen die Regierung gewissermaßen zu ihrem Vertreter bestellt hat, eine so biedere Anerkennung der Vortheile unbedingter Preßfreyheit zu vernehmen.

Indem wir uns eine weitere Aeußerung über den Inhalt der beyden zum Vorworte dienenden Aufsätze vorbehalten, rufen wir dem Thron- und Volksfreund ein freudiges Willkommen zu: Sed jam age, carpe viam et susceptum perfice munus.

*) Denen er — wie edel! — ein musikalisches Experiment aposteriori zum Besten zu geben verspricht, (Eos S. 359) und versichert, dieses neue Instrument wäre auch »bey Land- und Kreistagen, in legislativen Versammlungen und Friedensschlüssen« praktikabel. Wie dankbar werden die Staatsmänner Europas und besonders die deutschen Ständeversammlungen für so spirituelle Winke seyn. Wir wissen nicht, gehören dieselben zu den Vorrechten oder den Vorpflichten der höhern Stände.

vorkam, daß übertapfere Windmühlenritter ein Barbierbecken statt des Helmes aufsetzten.

Aber zunächst hinter den Stelzen und dem Barbierbecken noch eine „Rotte Jesuiten, vielleicht gar eine ganze Congregation" zu vermuthen, fiel uns nicht im Schlafe ein. Wir wissen nicht, wie die Congregation aussieht, und haben auch in unserm Leben noch keinen Jesuiten gesehen, aber immer gehört und gelesen, sie seyen gar kluge und besonnene Leute, die sich also gewiß keinen so spaßhaften Führer aussuchen würden.

Bey all dem aber muß man gestehen, dieser Führer kämpft mit unwiderstehlichen Waffen: mit Prügeln, von seinem Stammbaum geschnitten, mit Erdschollen seines Fundus; und wer weiß, ob er nicht auch den Hüttenrauch und die Kobolde seines Bergwerks zur Hand hat, oder seine lang projektirten Leibeigenen, um sie uns in patriarchalischer Lehensväterlichkeit auf den Hals zu hetzen.

Doch genug dieses Tones! wir wollen ihn denen überlassen, die es nicht unter ihrer Würde halten, durch ihr Charivari sich und andern die Ohren zu betäuben, damit am Ende Niemand mehr wissen möge, wovon am Anfange die Rede war. *) Von der Sache, um die es sich allein handelt, sucht Hr. v. Koch-Sternfeld den Kampf blos auf die Persönlichkeit des Gegners zu ziehen, wobey er sich die pöbelhaftesten Ausfälle erlaubt, und im blinden Umsichhauen nicht sieht, wie mehr als thöricht es sey, zehn Spalten vollzuschreiben, um die Unbedeutenheit dieses Gegners zu beweisen. Und nach dieser Fechtweise fordert er uns auf, das Visier aufzuschlagen! Glaubt Hr. v. Koch-Sternfeld, wir achten unsern Namen nicht höher, als daß wir ihn dem Gegner, der ihn mit so heimtückischer Poltronerie provozirt, in seinen Koth hinwerfen möchten? Wir tragen einen höchst unbedeutenden Namen, und dem Publikum, vor dessen Tribunal blos die Sache gehört, kann daran wenig gelegen seyn. *) Aber unser Name ist ehrenhaft und unbefleckt, und wer ihn hinterrücks zu verunglimpfen und zu beschmutzen sucht, den nennen wir vor aller Welt einen Lügner und Verläumder. Will uns jemand vor dem andern Gerichte, vor das dieser Streit dann gehört, darob zur Rechenschaft ziehen, so wird die Redaktion des Inlands dem Gerichte unsern Namen nicht verweigern. Dem Publikum gegenüber haftet die Ehre der Redaktion dafür, daß unter ihrer Aegyde keine Unwürdigen kämpfen. Frey können wir unser Antlitz erheben, und wohl Hrn. v. Koch-Sternfeld, wenn er, seine frühern Schriften mit seinen spätern vergleichend, sich eben so frey sprechen kann von dem Vorwurf, je die Grundsätze gewechselt zu haben. Seit Jahren unmittelbaren Theil nehmend an der Redaktion zweyer der geachtetsten Blätter Deutschlands, brauchen wir, um über eine öffentliche Erscheinung unsere Stimme mit zu geben, keine andern „Vollmachten", keinen andern Rechts- und Gnaden-Brief, als den eine redliche Ueberzeugung diktirt. Zu stolz, je den Diener oder Petitionär zu spielen, waren wir gewohnt, von allen, denen uns das Leben näher brachte, als Freund aufgenommen und behandelt zu werden; aber auch zu stolz, uns hier auf einzelne Namen zu berufen, verachten wir den, der, das Verdienst seines eigenen Jugendstrebens mit Füßen tretend, glaubt, das Vaterland kenne höhere Bürgschaften als die Wahrheit der Gesinnung, und höhere Ehren, als die ein sich selbst getreues Leben bietet.

*) Wie sehr der Verfasser sich dabey selbst verwirrt, sieht man in jeder Zeile. Wir sagten z. B., Bayern biete einen Mittelpunkt dar für des gesammten Deutschlands edelste Interessen, in ähnlicher Weise, wie im Norden Berlin. Hr. v. Koch-Sternfeld glaubt, wir beziehen jenen Mittelpunkt auf den Thron- und Volksfreund, und spottet so in seinem stylo majori, d. h. in seinem Styl der dames de la halle, über seine eigene Confusion.

*) Wer unterschrieb denn jüngsthin in der Eos den schmählichen Angriff auf den Bischof Sailer? Wer unterschreibt die fast täglichen Verhöhnungen einer Confession, zu der sich erlauchte Häupter bekennen? Ist endlich Pseudonymität nicht eine blos durch Lüge verdeckte Anonymität?

Chronik des Tages.

Bayern. München, den 5. Juny. Gestern war bey Hof Kammerkonzert, zu welchem S. K. H. Herzog Carl Ludwig v. Lucca eingeladen war.

Heute machen J. Maj. die Königin eine Partie nach Andechs, woselbst offene Tafel gehalten wird. J. Maj. die Königin Wittwe, JJ. KK. HH. die Prinzessin Mathilde, und die Prinzen Otto und Luitpold, J. K. H. die Frau Herzogin von Leuchtenberg, J. K. H. die Prinzessin Marie haben an dieser Lustfahrt Theil genommen. Die allerhöchsten Herrschaften sind begleitet von dem Oberststallmeister Frhrn. v. Keßling, dem Oberstkämmerer Grafen von Rechberg, und dem Oberhofmarschall Frhrn. von Gumpenberg.

Folgendes ist das Programm über die am 13. Juny dieß Jahrs statt findenden Thronbelehnungen:

A. Thronbelehnung der Kronbeamten:

Sobald der Herr Vasall dahier angekommen ist, und bey Sr. Exzellenz dem Hrn. Staatsminister des königl. Hauses und des Aeußeren als obersten Lehenprobst für die Thronlehen seine Ankunft hat melden lassen, wird ihm die Stunde bekannt gemacht, wann Se. Maj. der König die Thronbelehnung vornehmen wollen. Diese Vorladung geschieht durch den Kanzleydirektor des Staatsministeriums des königlichen Hauses und des Aeußern. Wenn dem Herrn Thronvasallen diese Stunde eröffnet worden ist, so hat derselbe die ihm von dem obersten Lehenhofe bekannt gemachten Vorbedingnisse zu erfüllen, und sich vor der Belehnung darüber auszuweisen. — Eine halbe Stunde vor der von Sr. Majestät zur Belehnung angesetzten Zeit fährt ein jeder der Herren Thronvasallen in eigener Equipage in einem mit sechs Pferden bespannten Staatswagen aus seiner Wohnung,

unter Vorausstretung von 6 oder 8 Livrey-Bedienten nach Hof. — Voraus fährt ein zweyspänniger Wagen, worin des Herrn Vasallen Räthe und Beamte Platz nehmen. — Wo die Herren Thronvasallen vor Wachen vorbeyfahren, treten diese ins Gewehr; sollte jedoch der eine oder andere der Herren Vasallen bey den feyerlichen Belehnungen von der sechsspännigen Auffahrt und der Diener-Suite dispensirt worden seyn, so fährt derselbe in einem zweyspännigen Wagen nach Hofe, und das bey der feyerlichen Auffahrt des Vasallen bestimmte Heraustreten der Wache unterbleibt.

Die Herren Vasallen begeben sich durch die Theatiner-Schwabingerstrasse, an der Kirche vorüber, durch das Kaiserthor in die königliche Residenz, steigen an der Kaisertreppe aus dem Wagen, und werden von dem sie empfangenden Hoffouriere in das Trierische Appartement eingeführt, in welchem sie ein Ceremonienmeister erwartet, und worin sie so lange verweilen, bis sie insgesammt daselbst eingetroffen seyn werden. — Die k. Leibgarde der Hartschiere bildet Spalier auf der Kaisertreppe, und im Herkulessaal vom Ausgange des Trier'schen Appartements an, in das Ritterzimmer: im weissen Saal ist die Hof-Livrey, und im Ritterzimmer sind die Hof-Offizianten — in Galla — aufgestellt. Die Livreydiener der Herren Thronvasallen erwarten sie in der Gallerie zunächst der Kaisertreppe. — Die Räthe und Beamten der Herrn Thronvasallen bleiben in dem ersten Zimmer nächst dem weissen Saal bis nach vollendetem Belehnungsakte zurück. — Nachdem sämmtliche Herren Thronvasallen versammelt sind, werden dieselben von dem Ceremonienmeister unter Vorantretung des Hoffouriers in das neben dem Kapitelzimmer befindliche Kaiserzimmer geführt, und sonach Seiner Majestät durch den Oberst-Ceremonienmeister gemeldet, daß nunmehr die allerhöchsten Befehle zur feyerlichen Belehnung gegeben werden können. — Inzwischen begeben sich die königl. Herren Staatsminister, an deren Spitze der Staatsminister des königlichen Hauses und des Aeußern in seiner Eigenschaft als oberster Lehensprobst sich stellt, in das Appartement, worin die Thronbelehnung vor sich geht, und nehmen links dem Throne Platz; der königl. Staatsrath schließt sich dem königl. Staatsministerium an, und seitwärts des Staatsraths stehen die Ministerialräthe und der Kanzleydirektor des königl. Staatsministeriums des Hauses und des Aeußern. — Seine Majestät der König begeben Sich aus Höchstihrem Appartement unter dem Vortritte des in den beyden rothen Antichambres versammelten großen Cortège und in Begleitung des großen Dienstes in die Gallerien, wo der Thron zur Vornahme der Belehnung aufgerichtet ist. — Die Obersthofbeamten gehen unmittelbar vor Seiner Majestät, und tragen auf sammtenen Kissen die Reichsinsignien unter Begleitung derjenigen Kammerherren, welche die Insignien aus der königl. Schatzkammer geholt, und im Spiegelzimmer deponirt haben. — Voran geht der königl. Oberststallmeister mit dem Reichsapfel, hierauf folgt der königl. Oberstkämmerer mit dem Scepter, dann der königl. Obersthofmeister mit der Krone und vor ihnen der königl. Oberstceremonienmeister mit dem Stabe. — Die Oberst-Hofbeamten, welche die Reichsinsignien tragen, legen dieselben auf die zur rechten Seite des Thrones befindlichen Tabourets nieder, und stellen sich sodann auf die oberste Stufe rückwärts des Fauteuils; der große Dienst stellt sich rechts und links rückwärts des Throns, und der große Cortège nimmt den leeren Raum der rechten Seite des Saales ein; auf beyden Seiten des Throns — der Breite nach — stellet sich die königl. Leibgarde der Hartschiere auf.

Sobald Seine Majestät der König auf dem Throne Platz genommen haben, und alles sonst gereihet ist, werden Allerhöchstdieselben dem Oberstceremonienmeister den Befehl zur Einführung der Herren Thronvasallen ertheilen. Dieser ordnet einen Ceremonienmeister ab, um sie abzuholen. Seine Majestät der König lassen sich mit bedecktem Haupte auf den Thron nieder, sobald die Flügelthüren geöffnet werden, und die Herrn Vasallen unter Vorantretung eines Kammerfouriers und eines Ceremonienmeisters eintreten. Voraus gehen die drey obersten Kronbeamten in einer Reihe, und zwar der Kronoberšthofmeister in der Mitte, ihm zur Rechten der Kronoberstkämmerer, und zur Linken der Kron-Oberstpostmeister, die denselben folgenden übrigen Herren Thronvasallen stellen sich hinter sie ebenfalls in einer Reihe. Sämmtliche Herren beugen in ihrem Gange zum Thron dreymal das linke Knie, wogegen von Seiner Majestät dem Könige der Hut in etwas gerückt wird.

Vor dem Throne angelangt, erklärt zuerst der Kron-Obersthofmeister, daß er der an ihn ergangenen Vorladung Folge geleistet habe, nun vor den Thron gekommen sey, und um Belehnung die ehrfurchtsvollste Bitte stelle; hiernach folgen die ähnlichen Erklärungen und Bitten von dem Kronoberstkämmerer und von dem Kronoberstpostmeister, von jedem einzeln für sich vorgetragen. — Der Staatsminister des königlichen Hauses und des Aeußern als oberster Lehenprobst, beantwortet auf ein von Seiner Majestät dem Könige gegebenes Zeichen die Anreden damit, daß es Seiner Majestät zum besonderen allerhöchsten Wohlgefallen gereiche, der Bitte willfahren zu können, und daß Allerhöchstdieselben die erbetenen Belehnungen, sobald die Herren Vasallen zuerst angelobt, und alsdann den Eid abgelegt haben, zu vollziehen geruhen werden. — Die obersten Hofbeamten treten nach dieser Erklärung des obersten Lehenprobstes mit den Reichs-Insignien zur Seite der Kronbeamten an die unterste Stufe des Thrones. — Der Kanzley-Direktor des Staatsministeriums liest darauf nach dem von dem Herrn Oberstlehenprobst erhaltenen Auftrag, wie nachsteht, den Eid vor:

»Der durchlauchtig hochgeborne Herr Fürst, Ludwig Kraft Karl zu Oettingen-Oettingen und Oettingen Wallerstein, Kronobersthofmeister des Reichs, Reichsrath, General-Commissär und Präsident der Regierung des Oberdonaukreises, General-Major und Kreis-Commandant der Landwehr des Oberdonau- und Rezatkreises, Ritter des königl. bayer. St. Hubertus-Ordens, Großkreuz des Civilverdienst-Ordens der bayerischen Krone, dann Großkreuz anderer auswärtiger Orden:«

»der durchlauchtig hochgeborne Herr Fürst, Johann Anton Aloys zu Oettingen-Oettingen und Oettingen-Spielberg, Kronoberstkämmerer des Reichs, erblicher Reichsrath, Großkreuz des königl. bayer. Hausordens vom heiligen Georg, Großkreuz und Ritter anderer auswärtiger Orden;«

»der durchlauchtig hochgeborne Herr Fürst, Maximilian von Thurn und Taxis, Fürst zu Buchau, gefürsteter Graf zu Friedberg-Scheer, Graf zu Valsaßina, Kronoberstpostmeister des Königreichs Bayern, und erblicher Reichsrath, des königl. preußischen rothen Adler-Ordens

Ritter I. Klasse und Commandeur des königl. hannöverischen Guelphen-Ordens;«

»werden geloben, und schwören in ihre Seele einen körperlichen Eid, dem Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten, Allergnädigsten König und Herrn Herrn, Ludwig, König von Bayern, als ihrem allergnädigsten Lehenherrn, treu und gehorsam zu seyn, die ihnen anvertrauten Reichs-Insignien treu zu bewahren, und alles zu thun, und zu leisten, was seinem Lehenherrn ein getreuer Lehenmann nach den Gesetzen des Reichs zu leisten schuldig ist, bey unfehlbarem Verluste der Würde.«

Nach geschehenem Eidesvortrage werden die drey obersten Kronbeamten in die Hände Sr. Majestät des Königs angeloben, und hierauf an der untersten Stufe des Thrones kniend, den wirklichen, ihnen von dem Oberstlehenprobste wörtlich vorgesagten Eid leisten, wie folgt:

»Was mir jetzt vorgelesen worden, und ich deutlich verstanden habe, dem will ich getreulich nachkommen, so wahr mir Gott helfe, und sein heiliges Wort,«

indem sie die aufgehobenen drey Finger auf das einem jeden derselben zur besonderen Verwahrung anvertraute Reichs-Insigne legen, welches ihnen zu diesem Zwecke die Oberst-Hofbeamten hinreichen.

Se. Majestät der König bleiben während der Eidesleistung bedeckt, bis zu den Worten: »so wahr mir Gott helfe, und sein heiliges Wort.«

Nach abgelegtem Eide spricht der oberste Lehenprobst Namens Sr. Königlichen Majestät die Belehnungsformel aus, worauf jeder der drey Herren Kronbeamten für sich, in einigen der empfangenen Würde angemessenen Ausdrücken für die erhaltene Belehnung dankt; sie machen Verbeugungen mit dem linken Knie, und empfangen nun aus den Händen der Oberstshofbeamten das jedem derselben anvertraute Insigne, welches sie auf die Tabourets niederlegen, und nehmen sodann die von den obersten Hofbeamten vorher inne gehabten Plätze ein. Diese begeben sich auf die zweyte Stufe des Throns.

(Der Beschluß folgt.)

Miszellen.

Briefe aus dem Bade Kissingen.

Erster Brief.

Das edle Franken ist doch ein gesegnetes Land, reich an Allem, was der gütige Himmel den Menschen verliehen hat, um ihnen ihre Spanne Lebenszeit zu versüßen; und damit auch nichts an den freundlichen Gaben der Natur gebreche, ward es noch mit vier Heilquellen gesegnet; alle in der Mitte des Landes in geringer Entfernung voneinander gelegen. Kissingen mit dem nahen Bocklet, etwas weiter Brückenau, endlich an den Ufern des Mains die neue Schwefel-Quelle in Wipfeld. So verschieden der innere Gehalt des Wassers in den vier Heilquellen, so verschieden auch ihre Wirkung. Ich will keiner dieser wohlthätigen Najaden zu nahe treten; wenn Sie aber mit dem aufrührischen Unterhause Ihrer Unterleibs-Nerven noch immer in Spannung leben; so wandern Sie ja in diesen schönen Tagen — das heißt, von der Mitte des Junius bis Ende August an diesen Teich Siloe — nach Kissingen; Sie werden da Hilfe, gewiß Linderung finden. Vielleicht besitzt Deutschland in dieser Hinsicht keine kräftigere Quelle; auch wird sie deßwegen seit mehreren Jahren von der Nähe und Ferne zahlreich besucht. Hinter den reichen Gauen Frankens am Fuße des reichen Rhöngebirges liegt das kleine Städtchen Kissingen in einem beengten Wiesenthale, das von der blauen Saale ruhig und sanft durchschlängelt wird. Da liegen am Eingange vor dem Städtchen die zwey berühmten Quellen, wenige Schritte von der Saale entfernt, die unter dem Namen Pandur und Ragozzi bekannt sind; es sind salinische Eisenquellen wahre Arsenale gegen den bösen Feind hypochondrischer Uebel. Einige hundert Schritte näher gegen die Stadt liegt die 3. Quelle (der Maximilians-Brunnen) von ganz anderen Bestandtheilen, als die erstern; ein Salzsäuerling, kühlend, erquikend und angenehm zu trinken, reich an Kohlensäure, besonders wirksam in Brust- und Lungen-Uebeln. So wundervoll sind die geheimen Werkstätten der Natur; beyde Quellen so nahe beysammen, doch an innerem Gehalte und in der Wirkung ganz verschieden; aber gerade darin liegt der große Vorzug von Kissingen, daß man am nämlichen Orte zweyerley Mineral-Wasser findet, das verschieden zwar in seinen Bestandtheilen, aber vereinigt ärztlich benutzt, in gar vielen Fällen desto eher zur Herstellung der Leidenden zusammenwirkt. Als Laye, nur im Tempelhofe des großen Aeskulapes harrend, vermag ich nicht, Ihnen eine förmliche Analyse zu geben, ich muß Sie, wenn Sie hierüber mehr wissen wollen, auf Siebolds Werk, über Kissingen, Bocklet und Brückenau verweisen, dem überhaupt der große Ruf des Bades viel zu danken hat. Nebst den Kräften der Heilquelle sucht der Leidende eine gesunde und freundliche Gegend und Bequemlichkeit. Kommen Sie nur dahin, und Sie werden in beyden sich vollkommen befriedigt finden. Die Lage des Orts ist gesund, die Luft rein, freundlich das schöne Saalthal; das Städtchen zwar sehr unbedeutend, und in Hinsicht des Pflasters und der Reinlichkeit, noch selbst einer durchgreifenden Kur bedürftig,*) allein der Kurgast bewegt und treibt sich sehr wenig im Innern, meistens im Freyen und außerhalb der Stadt herum. In dem Orte befindet sich nur ein öffentliches Gebäude, das Speise-, Billards-, Kaffee-, Spiel-, Bal- und Gesellschafts-Haus, zugleich ist. Der Staat hat es jetzt dem Handelshause Bolzano in Würzburg in Pacht gegeben; die innere Einrichtung der Zimmer ist schön und geschmackvoll; doch fängt das Locale gegenwärtig an, zu klein zu werden. Für Aufnahme der Gäste ist das Haus nicht eingerichtet; diese müssen noch zur Zeit ihr Unterkommen im Städtchen suchen; beynahe jedes Haus ist aber in Kissingen dazu eingerichtet, und doch hat man in der besuchtesten Zeit oft Mühe und Noth, ein Plätzchen zu finden.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Hieher gehört noch der Uebelstand, daß das Vieh mitten in der Stadt am Brunnen vor dem Rathhause getränkt zu werden pflegt, wobey der Fremde sehr oft in's Gedränge kommt.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 156. 8. Juny 1830.

Inhalt.

Von der Fixation des Handlohns oder des Laudemiums in Bayern.

(Fortsetzung.)

Die Berechnung des unständigen Handlohns nach Verschiedenheit der Grundsätze betreffend, auf welchen es beruhet, so sind wieder zwey Fälle zu unterscheiden. Entweder kann nach diesen Grundsätzen das unständige Handlohn auch außer der Unbestimmtheit des Anfalles und der Veränderlichkeit des Werthes nach veränderlich seyn oder nicht. Wenn z. B. das unständige Handlohn nur in Fällen der Besitzveränderung jedoch so oft dieselben eintreten, und immer vom ganzen Werth, und mit 7½ vom Hundert des Werthes erhoben wird, wie nach der Regel des sogenannten Erbrechtes im vormaligen Herzogthume Bayern; so ist dasselbe außer der Unbestimmtheit des Anfalles und der Veränderlichkeit des Werthes, mithin seinen übrigen Grundsätzen nach, für unveränderlich anzunehmen. In diesem Falle bedarf es nichts als der einfachen Berechnung des unständigen Handlohns aus dem Werthe. Wenn aber das unständige Handlohn auch sonst verschieden seyn kann, wenn z. B. im Erbgange nichts oder weniger entrichtet wird, als außer demselben, wie in der vormaligen Provinz Bamberg, oder wenn nach Umständen zwey Laudemien erhoben werden können, wie das Todfall und Bestehhandlohn in den Provinzen Ansbach und Eichstädt oder das doppelte Leibgeld im Herzogthume Bayern; so muß ein Durchschnitt gesucht werden, in welchem sich die Verschiedenheiten ausgleichen. Der Inbegriff der Grundsätze, nach welchen das unständige Handlohn erhoben wird, heißt die Handlohnsnorm oder Observanz. So vielerley Handlohnsnormen derjenigen Art es nun giebt, welche das Handlohn veränderlich machen, so vielerley Durchschnitte der erwähnten Art müssen gezogen werden, wenn methodisch verfahren werden will. Diese Durchschnitte sollten übrigens von den Handlohnsberechtigten, in so fern dieselben überhaupt fixiren lassen wollen, entworfen, einem Ausschuße der Handlohnsverpflichteten zum Anerkenntniße vorgelegt und einer Kreisweis und aus Beamten der Justiz, Staatswirthschaft und Finanzadministration zusammengesetzten Kommission zur Prüfung überreicht werden. Würde nun z. B. das unständige Handlohn nach bambergischer Observanz ⅓ weniger abwerfen, als wenn es in allen Besitzveränderungsfällen und immer ganz entrichtet werden müßte, oder würde nach Ansbachischer Observanz, nach welcher bey Besitzveränderungen unter Lebenden der Regel nach 6⅔ vom Hundert als unständiges Handlohn erhoben wird, des in 3⅓ vom Hundert bestehenden Todfallhandlohns wegen der Durchschnitte auf 8⅓ zu setzen seyn, oder nach den Grundsätzen des Leibrechtes im Herzogthume Bayern ½ mehr, als nach den Grundsätzen des dortigen Erbrechtes erhoben werden kann; so würde sich das dem ständigen Handlohn zum Grunde zu legende unständige Handlohn hiernach für immer bestimmen und es würde zur Benehmung der Betheiligten öffentliche Bekanntmachung hiervon zu veranlassen seyn.

Was endlich die Zahl von Jahren betrifft, deren es zum Anfall des unständigen Handlohns bedarf, so entscheidet die gemeine Meinung, daß die Besitzveränderungen im handlohnbaren Eigenthume sich im Durchschnitte von 20 zu 20 Jahren ergeben. Nicht allein in denjenigen Fällen in welchen das unständige Handlohn nur in Besitzveränderungsfällen und immer vom ganzen Werth erhoben wird, entscheidet diese Meinung, sondern auch sonst, weil das Mehr und Minder der übrigen Fälle in dem, dem ständigen Handlohn zum Grunde zu legenden unständigen Handlohn bereits ausgeglichen ist. Wird dieses unständige Handlohn mit 20 als der Zahl der fraglichen Jahre getheilt, so muß das ständige Handlohn nach 20 Jahren und sofort von 20 zu 20 Jahren so viel betragen, als das unständige.

Ob die erwähnte gemeine Meinung ohne weiters

für richtig anzunehmen sey, möchte in Zweifel gezogen werden. Hierin aber zur Gewißheit zu gelangen, dürfte eine unauflösbare Aufgabe seyn. Man müßte allenfalls die Zahl aller Besitzveränderungen, die sich in einer langen Reihe von Jahren mit dem handlohnbaren Eigenthume zutrugen, vor sich haben, um einen Durchschnitt zu ziehen, der im Grunde aber zur Ueberzeugung im strengen Sinne des Wortes doch nicht führen könnte. Es ist einmal, zwar ohne genaue Berechnung, doch auf den Grund allgemeiner und übereinstimmender Beobachtung angenommen, daß sich die Besitzveränderungen im handlohnbaren Eigenthume im Durchschnitte von 20 zu 20 Jahren ergeben. Schwerlich wird es gelingen, eine Abweichung hievon gründlich nachweisen zu können und wo es nach Oertlichkeit dennoch möglich seyn sollte, werden sich die Betheiligten eben dieser gründlichen Nachweisung wegen, leicht vertragen.

Es kann ferner eingewendet werden, daß das ständige Handlohn nach 20 Jahren mehr werth sey als nur den 20 fachen Betrag desselben, weil es inzwischen zu benutzen sey, daß mithin das ständige Handlohn auf eine Größe festzusetzen sey, bey welcher es nur mit Rücksicht auf die fragliche Benützung dem unständigen Handlohne nach 20 Jahren gleich komme. Es betrage z. B. das unständige Handlohn 100 fl. und es werde angenommen, daß das ständige Handlohn nach 10 Jahren schon auf Zinsen zu fünf vom Hundert angelegt werden könne, so würde letzteres nicht 5 fl. sondern nur 4 fl. betragen müssen, um nach 20 Jahren 100 fl. zu betragen, denn 4 fl. belaufen sich in 20 Jahren auf 80 fl. und der Rest von 20 fl. deckt sich durch den Zins von 40 fl., welche nach den ersten 10 Jahren auf Zinsen ausgethan werden. Allein es fehlt dieser Rechnung an rechtlicher Grundlage, weil dem Handlohnsberechtigten, ohne dessen natürlicher Freyheit zu nahe zu treten, durchaus nicht vorgeschrieben werden kann, was er mit dem ständigen Handlohn zu machen, ob er es auf Zinsen anzulegen, oder sonst nutzbringend, oder wie immer zu verwenden habe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Geschichtliche Mosaiken.

Die Wiener Jahrbücher der Litteratur, die in ihrem ernsten und gründlichen Wirken ununterbrochen fortfahren, liefern in ihrem 47. und 48. Bande aus dem reichen Schatze der Ambrasser Sammlung, auch die Artillerie Bücher Kaiser Max I. von welchem der Freyherr von Hormayr in den XX Jahrgängen seines Archivs für Geschichte, Statistik, Litteratur und Kunst, und in den XI. Jahrgängen seiner historischen Taschenbücher so viele denkwürdige Aktenstücke, Memorien- und Tage-Bücher und eigenhändige Notaten geliefert hat, von denen dieser herrliche Fürst und wahrhaft „letzte Ritter," wohl niemals glauben konnte, sie würden je ein Gemeingut der gesammten gebildeten Welt werden! — Dieser Artikel des Anzeigeblattes der gedachten Jahrbücher sagt:

In der k. k. Ambrasser Sammlung befinden sich drey große und dicke Folio-Bände von Pergamentblättern, in dem ursprünglichen Einbande von Sammet, mit Verzierungen von reich vergoldetem Kupfer beschlagen, die das burgundische Wappen vorstellen, und in eben solchen Buchstaben den jedesmaligen Inhalt angeben, als: Zeug. Der Grafschaft Tyrol — Zeug. d. oester. Land. — Zeug. der Vorderland, worin die mit Abbildungen begleitete Beschreibung der vom Kaiser Maximilian in den verschiedenen Provinzen seiner Monarchie errichteten und mit allem Kriegsgeräthe ausgestatteten Zeughäuser enthalten ist. Dieses Werk war offenbar bestimmt, dem Kaiser selbst vor Augen gelegt zu werden, mit solcher Sorgfalt, mit solcher Verschwendung von Fleiß und prächtiger Ausführung ist alles behandelt. Jedem abgebildeten Gegenstande gegenüber ist immer ein Blatt, welches in Versen seine Bestimmung, frohe kräftige Hoffnungen oder ruhmvolle Erinnerungen ausspricht. Man wird versucht, darin wirklichen Einfluß des großartigen Wirkens des Monarchen zu erkennen, dessen schöpferischer Geist allem Leben und Seele gab, was seine Nähe berührte. Wir glaubten in dieser Beziehung sowohl und zum Theile auch als Beytrag zur Kenntniß damaliger Sprach- und Denkweise, daß eine genaue und treue Bekanntmachung dieser Verse nicht ganz ohne alles Verdienst seyn dürfte, und es bleibt uns nur noch die Bemerkung nachzutragen, daß in dem Originale selbst jede dieser Strophen von immer andern Verzierungen und mit dem zartesten Geschmacke und reich mit Gold ausgeführten Arabesken eingefaßt und umgeben ist, die in immer wechselnden Gestalten eine bewunderungswürdige Mannigfaltigkeit und Anmuth entwickeln, und für wahre unübertroffene Muster in dieser Gattung gelten können.

Auf dem Titelblatt beginnt das Ganze mit folgender Inschrift:

Hie vecht sich das erst zewghavs an
Das Kaiser Maximilian
Hat gmacht zu Ynnspruck in der Stat
Vnd volgt hernach was sein gnad hat
Für geschütz darinn groß vnd klein
Auch annders was man möchte sein
Notturfftig zu eim zug ins veld
Mer dann in eim haws in der Weldt.

Das Einhorn von Bayern.

Ich bin ein stoltzes Einhorn
Aus Beyernlannd geborn
Wer erwart meins zoren
Das geluk ist hie verloren.

Das Zytrenndel von Landshuet.

Ein Zytrenndel von Lanndshuet
Bin ich ein schöner vogl guet
Zu dem ich aber wird tragen
Zorn, der mag von vnglück sagen.

Der Wekhauff.

Wekhauff hays ich aus Osterreich
Nit vill sein mir worden gleich
An der sterk vnnd hertem schiessen
Mein weys hat vill thun verdriessen
Der tewer Kaiser hat mich erdacht
Und mein Form von newem gemacht
Dann mich braucht man auch zu ein morser.
Zu werffen in die Stat stain schwer.
Dem gröſten herrn in der Welt
Hann ich mein Dienste zugestellt.

Dieser Wekauf und der Purlepaus aus dem Innsprucker Zeughaus waren die zwey ungeheuren Feldstücke, mit welchen Kaiser Max im landshutischen Erbfolgekriege die Felsmauern Kufsteins zertrümmerte, und den Pienzenauer bezwang, der früherhin die Flecken spottweise mit dem Besen hatte abkehren lassen, wo das kleinere Geschütz machtlos hingetroffen. Nun folgen der Pfabenschwantz Erzherzogs Sigmunds, die Hirngrille von Rattenberg am Inn, der Leopard von Wilten, der unüberwindlich Elephant Mathias Corvins, der starke Bär noch von Albrecht II., die schöne Tarantel von Ladislav Posthumus, die scharfen Metzen, die Frau Humbserine von Gensbühl, das edle Dromedar Friedrichs IV., der Trapp, die alte Kattel, der Kernpenß, die sechs Singerinnen ꝛc. Die Hauptzeughäuser waren zu Wien und Innsbruck, die kleineren auf der hohen Osterwitz zu Graz, zu Görz, zu Sigmundskron bey Botzen, zu Breysach und zu Lindau:

An dem Poden See zu Lynndaw
Ist ein Zeughaus daselbig schaw
Ein yeder, der sich versteet wol
Auf kriegen, dann er darin sol
Fynden von geschoß ein groß anzal
Das dann darinn bleibt alle ma
Aufs haus Osterreich gewertig
Wider all sein veindt ewigklich.

Darin waren von großen Karthaunen der Zigall, das Schmirle und Keutzlein, die scharfen Metzen, darunter die Venus:

Als Venus scheust die prynnendt lieb
Vnd stilt eim sein Hertz, als ein Dieb
Also nym ich dir dein Leben
Wann du dich nit will ergeben
Dem Kaiser Maximilian
Solcher arbeit ich gewont han.

Kunst in Bayern.

Unter dieser Aufschrift wurde in Nro. 138 dieser Blätter rühmlichst der Fortschritte erwähnt, welche die Lithographie in der neuesten Zeit gemacht hat und dabey auf die radirten Steintafeln Wenng's in einer Art hingewiesen, welche den Arbeiten desselben den Kranz einer neuen Erfindung zuzusprechen schien.*) Allein bekanntlich hat schon Sennefelder in seiner ersten Schrift über Lithographie die Manier, mit der Nadel auf Stein zu radiren, gezeigt, und Mettenleitner und andere darin Ausgezeichnetes geleistet. In wiefern durch Behandlung des Steines mit der Nadel der Kupferstich übertroffen oder entbehrlich gemacht wird, ist eine Frage, die zu einer gründlicheren und weitläufigern Erörterung führen müßte, als dort geschehen ist und hier geschehen kann. Nur so viel sey gesagt, daß das Abspringen der Steinfläche der Nadel ein großes Hinderniß entgegenstellt, während sie auf der Kupferplatte im freyesten Schwunge sich bewegen kann.

Was übrigens die historischen Compositionen Wenng's selbst betrifft, so scheint uns, daß an gedachter Stelle des Inlandes allzuviel Aufhebens davon gemacht worden sey. Wir wollen zwar Niemand das Recht streitig machen, seinen eigenen Geschmack zu haben, und darüber auch zu sprechen; aber ob die Versuche Wenng's, die in mancher Hinsicht noch vieles zu wünschen übrig lassen, zumal da sie unter dem hochtönenden Titel: historische Compositionen, sich geltend machen wollen, bey allen Kunstverständigen Anerkennung gefunden haben, wie es dort hieß, möchten wir billig in Zweifel gestellt lassen. Thorwaldsen mag sich darüber freundlich geäußert haben, gewiß aber hat er weder diese Compositionen, noch diese Nadelbehandlung der Lithographie als etwas Neues und Außerordentliches angestaunt. Es ist wahr, Fleiß und Genauigkeit kann diesen radirten Blättern nicht abgesprochen werden; aber zu historischen Compositionen braucht es etwas mehr, als einen Adam und eine Eva und andere dergleichen hundertmal in Bilderbibeln wiederholte und manchmal noch origineller aufgefaßte Gegenstände.

J. D.

*) Für eine neue Erfindung sind, wie uns dünkt, an gedachter Stelle des Inlandes Wenng's radirte Zeichnungen keineswegs ausgegeben worden, sondern blos als Versuche, ein größeres zusammenhängendes Bilderwerk zu veranstalten. A. d. R.

Chronik des Tages.

Bayern. München. Vor einigen Tagen gab Herr Obermedizinalrath und Vorstand des Hauptkrankenspitales Dr. von Loe dem Herrn geheimen Rath und Professor Dr. von Walther zu Ehren ein Gastmahl, dem auch Se. Excellenz Herr Staatsminister von Schenk beywohnten. Am Samstag den 5. dieß war die feyerliche Installirung des Herrn geheimen Raths von Walther als Wund- und Augenarzt in diesem Institute, woran derselbe mit seiner Familie bereits das hiezu hergerichtete Wohnhaus bezogen hat.

(Fortsetzung des Progamms über die Thronbelehnung.)

B. Belehnung der übrigen Thron-Vasallen.

Das Ceremoniel bey den übrigen Thronbelehnungen ist durchaus dasselbe, nur findet die Eidesleistung nicht auf ein Insigne statt, und die Titulatur richtet sich nach den besondern Verhältnissen der Vasallen. Sobald die Belehnung der Kronbeamten beendigt ist, und dieselben ihre Plätze

auf der obersten Stufe des Thrones eingenommen haben, nähern sich dem Throne die übrigen Thronvasallen, welchen sich der Herr Fürst von Oettigen-Wallerstein als Provasall des Herrn Fürsten von Schwarzenberg, und der Herr Fürst von Thurn und Taxis wegen ihrer Theilnahme an den nachfolgenden Belehnungen anschließen werden. Jeder der Herren Thronvasallen erklärt und zwar in der Ordnung der Belehnungen, welche nach der Reihenfolge der beobachteten Lehenmuthungen vor sich gehen, einzeln für sich, daß er der an ihn ergangenen Vorladung Folge geleistet habe, und stellet nunmehr die allerunterthänigste Bitte um die Belehnung. Der königliche Staatsminister, als oberster Lehenprobst, beantwortet gleichfalls diese Anreden, wornach von dem königl. Kanzley-Direktor die Eidesvorlesung, wie nachsteht, geschieht: »Der durchlauchtig hochgeborne Herr Fürst, Maximilian von Thurn und Taxis, Fürst zu Buchau, gefürsteter Graf zu Friedberg-Scheer, Graf zu Valsaßina, Kronoberstpostmeister des Reichs und erblicher Reichsrath; des königl. preußischen rothen Adler-Ordens Ritter I. Klasse und Commandeur des königl. hannöverischen Guelphen-Ordens;

»der durchlauchtig hochgeborne Herr Fürst, Joseph, Johann, Nepomuk, Anton, Karl zu Schwarzenberg, gefürsteter Landgraf in Kleggau, Graf zu Sulz, Herzog, zu Krummau, Graf zu Illereichen und Herr zu Kellmünz, k. k. wirklicher geheimer Rath und Kämmerer, Ritter des königl. bayer. St. Hubertus-Ordens, und Großkreuz anderer auswärtiger Orden, resp. in seinem Namen Herr Fürst Ludwig von Oettingen Wallerstein;«

»der durchlauchtig hochgeborne Herr Fürst, Franz zu Hohenlohe Waldenburg-Schillingsfürst, erblicher Reichsrath;«

»der durchlauchtig hochgeborne Herr Fürst Carl Philipp von Wrede, königl. Feldmarschall und General-Inspektor der Armee, erblicher Reichsrath, St. Hubertus-Ordensritter, Großkanzler, und Großkreuz des königl. Militär-Max-Josephsordens, Großkreuz des Civil-Verdienst- und Ehrenkreuz des königl. Ludwigs-Ordens, dann Großkreuz anderer auswärtiger Orden;«

»der hochgeborne Herr Graf Friedrich Karl Herrmann von Giech, königl. Kämmerer und erblicher Reichsrath, Ritter des königl. preuß. Johanniter-Ordens;«

»der erlauchte Herr Graf Friedrich Ludwig zu Castell, erblicher Reichsrath;«

»der erlauchte Herr Graf Friedrich Reinhard Burkhard Rudolph von Rechteren und Limpurg, königl. Generalmajor à la Suite, und erblicher Reichsrath, Ritter des Civil-Verdienstordens der bayerischen Krone, und des königl. französischen Militär-Verdienstordens, resp. dessen Lehenträger, vorerwähnter Herr Graf Friedrich Ludwig zu Castell;«

»der erlauchte Herr Graf Joseph Hugo Fugger von Kirchheim, königl. Kämmerer und erblicher Reichsrath;«

»der hochgeborne Herr Graf Friedrich Fugger von Kirchberg und Weißenhorn, k. Kämmerer, erblicher Reichsrath, Kommenthur des St. Georgs-Ordens:

»werden geloben, und schwören in ihre (resp. des Lehenmannes) Seele einen körperlichen Eid, dem Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten, Allergnädigsten König und Herrn Herrn, Ludwig, König von Bayern, als ihrem allergnädigsten Lehenherrn treu und gehorsam zu seyn, und alles zu thun, und zu leisten, was seinem Lehenherrn ein getreuer Lehenmann nach den Gesetzen des Reiches zu leisten schuldig ist, bey unfehlbar in den letzteren bestimmten Strafen.«

Nach Ablesung des Vorstehenden werden die Herrn Vasallen nach der Reihe in die Hände Sr. Majestät des Königs angeloben, und leisten dann an der untersten Stufe des Throns knieend mit in die Höhe gehobener Hand den wirklichen Eid nach jener Eidesformel, wie selber den Kronbeamten abgenommen worden ist, und der ihnen ebenfalls von dem Oberstlehenprobste wörtlich vorgesagt wird. — So wie von dem obersten Lehenprobste Namens Sr. Königl. Majestät die Belehnungsformel ausgesprochen ist, dankt jeder der Herren Thron-Vasallen für die erhaltene Belehnung einzeln für sich; sie entfernen sich unter dreymaligen Verbeugungen mit dem linken Knie in das nebengelegene Kaiserzimmer, mit Ausnahme der Herren Fürsten von Oettingen-Wallerstein und Thurn und Taxis, welche als Kron-Beamte wiederum ihre vorigen Plätze auf der obersten Stufe des Throns einehmen. Se. Maj. der König begeben Sich hierauf in voriger Ordnung, jedoch unter Vorantretung der neu belehnten Kronbeamten, welche nunmehr die Reichs-Insignien tragen, wieder in Allerhöchstihr Appartement zurück. Die Herren Thron-Vasallen werden aus dem Kaiser-Zimmer, und die Herren Kronbeamten aus dem Appartement Sr. Maj. wieder in das zweyte Triersche Zimmer, und von da aus zu ihren Wagen auf dieselbe Weise, wie bey ihrer Ankunft zurückbegleitet. Zu dieser Feyerlichkeit erscheint der ganze Hof in großer Galla.

Pfreimt in der Oberpfalz, am 30. May. Der Gendarmerie-Stationskommandant Dietl zu Wernberg griff in einem Wirthshause zu Pfreimt einen mehrmals in gefänglicher Haft gesessenen Vagabunden auf, welcher unter polizeyliche Aufsicht gestellt, sich wiederholter Diebereyen verdächtig gemacht hatte. Der Gendarm transportirte den Gefangenen auf der Strasse nach Nabburg in der Absicht, ihn bey dortigem Landgerichte abzuliefern. Unterwegs aber schien es dem Gendarm rathsam, die im Wirthshaus unterlassene Fesselung auf freyer Strasse vorzunehmen. Während dieses Versuches machte der Vagabund Miene auszureißen, wurde aber durch den Gendarm, der sein Gewehr bey Seite gelegt hatte, noch zurückgehalten. Hierüber kam es zum Handgemenge, wobey der Vagabund dem Gendarm den Säbel aus der Scheide zog, und ihm einen heftigen Hieb über die Nase bis tief in die Wangen herab versetzte, so daß der verwundete Theil über den Mund herunterhing. In dieser Lage blieb dem Gendarm nichts übrig, als nach seinem Gewehr zu greifen, und auf den Verbrecher, der nun völlig losgelassen zu entlaufen anfieng, anzulegen und Feuer zu geben. Durch die Kugel vom Rücken durchbohrt, sank der Vagabund zusammen und blieb auf der Stelle todt. Der Gendarm aber gieng noch eine Viertelstunde Wegs nach Pfreimt zurück, wo er unter ärztlicher Behandlung liegt, und wahrscheinlich völlig hergestellt wird.

Verbesserung: S. 633 Z. 16 v. U. statt in die Gallerien — in die Gallerie.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 157. 9. Juny 1830.

Inhalt.

Vicomte Nugent's Briefe aus Deutschland.

(Fortsetzung.) Wien 1829.

Bey dem Anblick der ersten österreichischen Helme, mit denen ich schon früher in Paris Bekanntschaft gemacht hatte, fuhr mir ein Gedanke, der so natürlich ist, daß er einem unwillkührlich beyfällt, durch den Kopf: wenn Oesterreich und Frankreich ihre wechselseitigen Invasionen wieder erneuern würden, (was Gott verhüten möge) wie sehr verändert würden sich da die eroberten Länder den Augen der Eroberer zeigen! Bey uns hat seit dem Sturze Bonaparte's eine neue Aera begonnen: keine Kinder mehr in Regimenter eingereiht, keine zwölfjährigen Soldaten mehr in unsren Kollegien, die Presse frey und die Tribunen der beyden Kammern durch ganz Frankreich wiederhallend von freymüthigen Rednern, statt der Mystifikation von Deputirten ohne Stimme und eines Senates ohne Wiederstand wie ohne Kraft, mit einem Worte alles anders. In Oesterreich die ägyptische Stabilität: *) noch immer dieselben Gewohnheiten, Gesetze, Sitten und Regierungsgrundsätze!

So sind also hier die Geister wie jene Mumien Aegyptens unverändert geblieben? — Unterhaltungen mit Männern aus verschiedenen Ständen haben mich überzeugt, daß gewisse Ideen sich ungeachtet des Bücherverbotes und der Douanen dahin Bahn gebrochen haben. Wer kann bemessen, wie weit einst die Entwicklungen von langsam und stille zugelassenen Prinzipien in Köpfen gehen werden, die nicht sowohl heiß, als hartnäckig sind? Kein Mensch wird zweifeln, daß die Deutschen einer großen Exaltation fähig sind. In Deutschland war es, wo Leute Räuber wurden, weil sie Schiller's Räuber aufführen sahen; in Deutschland war es, wo sich andere um's Leben brachten, weil sie Göthe's Werther gelesen hatten.

Doch was auch immer die Zukunft für Oesterreichs Völker bringen wird, bis zu dieser Stunde zeigen sie sich noch wenig auf ihre Rechte eifersüchtig, selbst nicht auf die, welche man ihnen am wenigsten streitig macht. Wenige Meilen von hier, in Ungarn, ist die Macht des Kaisers in enge Schranken eingewiesen und der Adel ist mit seinen constitutionellen Privilegien völlig unabhängig von dem Souverain. Frey zu seyn durch das Recht der Geburt, Theil zu haben an der Regierung des Landes, ohne um die Stimme des Volkes, noch um die Gunst des Hofes betteln zu müssen, gewiß ein beneidenswerthes Vorrecht! Und doch lieben die reichen Ungarn mehr den Hof als die Comitien, und vertauschen zu Wien die edelste Rolle mit der von Höflingen!

Indeß, man muß Alles sagen. Wenn es in Oesterreich keine politische Freyheit giebt, so ist die bürgerliche dort vollkommen: der Clerus mischt sich nicht im mindesten in irgend eine weltliche Angelegenheit. Die Verwaltung ist durchaus nicht drückend; höchstens könnte man ihr eine gewisse lästige Schwerfälligkeit vorrücken, welche Franzosen in Harnisch bringen würde. Doch

*) Wir haben Hrn. v. Nugent über München frey reden lassen, lassen wir ihn es auch über Wien, ungeachtet er hier Wahres und Falsches noch bunter durcheinander wirft. Wie wäre es anders möglich! Ein Franzose, gerade von Paris kommend, wo man von Morgens bis in die Nacht auf Weg und Steg, bey jedem Schritt und Tritt von politischen Phrasen verfolgt wird, kann in Wien, wo die Leute es noch nicht zu dieser sublimen Höhe der Liberalität gebracht haben, blos in der Politik glücklich zu seyn, gleich beym Eintritt sich nicht enthalten, ein paar jener leichtbefiederten Redensarten fliegen zu lassen, die wie eine Flaumenfeder in jeder Luft in die Höhe steigen. Wir wollen diese Flaumfedern nicht durch bleyerne Anmerkungen herunterziehen, sondern zur Ausgleichung am Ende des Briefes das ruhigere charakteristischere Urtheil eines Deutschen folgen lassen.

dieß läßt sich mit der linkischen Unbehülflichkeit derer entschuldigen, welche regiert werden. Freylich wird man auch fragen: ist dieser Mangel an Takt und gefälligem Anstand auch jener Hälfte der Nation eigen, die dessen am wenigsten entbehren sollte? Doch über dieses Kapitel ist das beßte, was man weiß, dasjenige, was man zumeist verschweigen muß und was wird das seyn, was man nicht weiß?

Ich betrat Oesterreich, das mahlerischiste Land der Welt: eine Stadt mit italienischen Dächern, an einem breiten Strom zwischen grünen Bergen, mit großen Kirchen, und Tag und Nacht geschwätzigen Brunnen, eine Bergfestung, welche sie beherrscht — das ist Salzburg. Wenn diese Stadt voll der merkwürdigsten Denkmale ist und ihre Umgegend voll von schönen Schlössern, so läßt sich daraus leicht erkennen, daß sie einen Erzbischof zum Fürsten, aber auch weltliche Herren gehabt hat. Muß aber gerade das, was in den Künsten am bewundernswürdigsten erscheint, die traurigsten geschichtlichen Erinnerungen aufwecken? Da, wo die Menschen einer völligen Gleichheit sich zu erfreuen hatten, wird man vergeblich jene Kunstwerke suchen, welche den Sturm der Zeiten überdauert haben. Niemals würde Aegypten seine Tempel, seine Pyramiden ohne Unterdrückung der unteren Volksklassen errichtet haben. Wenn Rom und Athen nicht jene Tausende von Sklaven gehabt hätte, würden wir wohl noch jene Circus, jene Amphitheater emporragen sehen, welche stärker waren als die Zeit und die Wuth der Barbaren? Würden wir noch nach Jahrtausenden auf ihren Heerstraßen wandeln? Damit der Mensch den Menschen ewige Denkmale hinterlasse, mußte er seine Mitbrüder unterdrücken und über ihren Häuptern hinschreiten!

Wenige Meilen von Salzburg sieht man die Bergwerke, welche seit sechs Jahrhunderten Oesterreich mit Salz versehen. Um sie zu besuchen reisten wir dahin und machten bey einer kleinen Kirche von rothem Marmor halt, wo wir uns mit den Kappen und dem leinenen Gewand der Bergleute bekleideten, und dann in den Schacht hinabfuhren. Am Ende des Schachtes fanden wir eine Art Rutschberg, der für mich bey meiner Freude an Lustreisen etwas außerordentlich Ergötzliches hatte.

Es handelte sich nämlich darum neunundvierzig Stufen hinabzusteigen und wenn die Art dieß zu thun eben nicht die bequemste ist, so muß man wenigstens gestehen, daß sie so originell als möglich ist. Der die Fahrt macht, legt sich auf den Rücken und spreizet die Beine in die Falzen eines sehr glatten Brettes aus; in der linken Hand hält er ein Licht, die Rechte ist mit einem dicken Handschuh bewaffnet, um ein Seil zu halten, mit welchem er die Schnelligkeit seiner Hinabfahrt hemmen kann, ein Vorsichtsmittel, von dem ich mich wohl hütete Gebrauch zu machen. Da ich zuerst auf dem Boden ankam, so konnte ich die herunterzitternden Lichter meiner Gesellschaft sehen, welche durch die Nacht wie herabfallende Sterne anzusehen waren.

Ungefähr tausend Fuß unter der Erde standen wir nun an dem Ufer eines ungeheuren See's von Salzwasser, der durch einige trübe Leuchten erhellt war. Weder die Lagunen von Venedig zur Nachtzeit besehen, noch der Pfuhl, in welchen Milton die gestürzten Engel hinabschleudert, noch die klassischen Sümpfe, an welchen die Schatten der Unterwelt umherwanken, können einen so düstern Anblick gewähren. Ein Mensch, der das Königreich Würtemberg durchreist, um durch Bayern zu gehen, und zuletzt diese Bergwerke besucht hat, kann wohl sagen, daß er durch die elisäischen Gefilde hereingekommen und durch die Hölle wieder hinausgegangen ist.

(Der Beschluß folgt.)

Von der Fixation des Handlohns oder des Laudemiums in Bayern.

(Fortsetzung.)

Nach dem der letzten Ständeversammlung übergebenen Entwurf zu einem Kulturgesetz (Beylage XXX. zu den Verhandlungen der Landstände von $18\frac{2}{2}\frac{7}{8}$ S. 13, 16 und 18) soll auch schon auf das Verlangen nur eines der Betheiligten, nämlich entweder des Handlohnsberechtigten oder Verpflichteten, fixirt werden und für den Fall, daß gelegenheitlich einer eintretenden Besitzveränderung fixirt wird, das unständige Handlohn noch einmal ganz erhoben und außerdem ein dem Betrage desselben gleich kommendes Bodenzinskapital übernommen werden. Wird im Laufe des Besitzes fixirt, so soll der doppelte Betrag des unständigen Handlohns als Bodenzinskapital übernommen und in beyden Fällen das Bodenzinskapital mit vier vom Hundert verzinset werden. Leider wurden Motive zu diesem Gesetzentwurfe nicht mitgetheilt. Der Referent bey dem Ausschuße der Stände bleibt (S. 123 der Beylage LXXIII zu besagten Verhandlungen) in der Hauptsache bey dem Entwurfe, obgleich er (S. 80) gestehet, daß viele Handlohnsberechtigte billiger seyn würden. Der Korreferent, selbst ein Handlohnsberechtigter, bleibt bezüglich des Zwanges auch bey dem Entwurfe, (S. 175 der erwähnten Beylage) verwirft denselben, als dem Betheiligten viel zu nachtheilig, unterläßt aber eine andere Bestimmung dafür vorzuschlagen. Der Ausschuß bleibt (S. 289 a. a. O.) bezüglich des Falles, daß im Laufe des Besitzes fixirt wird, bey dem Entwurfe, will das Mayerschaftsfristen-Mandat in den älteren Theilen des Königreiches aufrecht erhalten, übrigens aber alles der freyen Uebereinkunft überlassen, mithin von Gesetzgebungswegen gar nichts gethan wissen. Welches Schicksal der Entwurf gehabt haben würde, wenn er bey den Ständen selbst vorgekommen wäre, kann auf sich beruhen. Hier genüge es wegen des Zwanges auf dasjenige Bezug zu nehmen, was oben schon bemerkt wur-

de. Die Bestimmung, daß das unständige Handlohn noch einmal ganz zu entrichten sey, wenn gelegenheitlich einer Besitzveränderung fixirt wird, verstößt gegen Recht und Billigkeit, weil sich durchaus kein Grund denken läßt, aus welchem der Handlohnsverpflichtete mehr als die Hälfte dieses Handlohns zu tragen habe, wie oben schon angeführt wurde. Angenommen auch, sie benachtheilige den Handlohnsverpflichteten nicht, so müßte sie doch schon der Unrichtigkeit der Ansicht wegen, auf welcher sie beruhet, weggelassen werden. Der Zins, welchen das noch einmal zu entrichtende unständige Handlohn dem Handlohnsverpflichteten kostet, ist ferner nicht nur auf 4 vom Hundert, wie der Entwurf vorauszusetzen scheinet, sondern vorzüglich nach dem der Fixation zum Grunde zu legenden (s. oben) allgemeinen Werthsstande, auf 5 vom Hundert anzuschlagen. Da nun das ständige Handlohn auf 4 vom Hundert des Unständigen festgesetzt werden soll, so erscheinen 9 vom Hundert, während nach gegenwärtigem Aufsatze nur 7½ übernommen werden, nämlich 5 durch das im 20. Theil des unständigen Handlohns bestehende ständige Handlohn und 2½ durch den Zins zu 5 vom Hundert von der zu entrichtenden Handlohnshälfte. Indem nun auf solche Weise der Handlohnsverpflichtete in offenbaren Nachtheil käme, so würde dennoch das Interesse des Handlohnsberechtigten sehr gefährdet werden, wenn er nur vier vom Hundert des unständigen Handlohns zum ständigen erheben dürfte, weil sich dadurch seine Handlohnsrente nothwendig für immer um den fünften Theil verringern müßte. Den zweyten Fall betreffend, daß nämlich die Fixation zwischen den Anfang und das Ende des Besitzes fallen sollte, so erschwert die Bestimmung, daß acht vom Hundert des unständigen Handlohns zum ständigen erhoben werden sollen, nicht allein die Handlohnsfixation schon in so fern, als sie dem Handlohnsberechtigten das unständige Handlohn sofort ganz entzieht, sondern sie vermehrt auch die Last der Handlohnbarkeit in dem Verhältnisse von 5 zu 8 und führt selbst in dem Falle, daß der Besitz nicht unmittelbar nach der Fixation aufgegeben wird, zur Entrichtung des ständigen Handlohns für einen Zeitraum, für welchen das unständige Handlohn bereits entrichtet ist.

Doch nicht der Staat sey es, der das Aeußerste verlange, nämlich außer dem in dem 20. Theil des unständigen Handlohns bestehenden ständigen Handlohn auch noch einen Theil des unständigen; denn nothwendig hat der Staat das meiste Interesse bey der Handlohnsfixation. Alle Vortheile derselben vereinigen sich in ihm, sie gewährt ihm sogar die Möglichkeit, mehr Steuer erheben zu können, weil sie den Nationalwohlstand erhöhet. Bayerns Staat hat auch nicht so viel Rücksicht auf die ephemere Mindereinnahme, wegen des Entganges des unständigen Handlohnes zu nehmen, weil dessen Budget rücksichtlich der älteren Bestandtheile des Königreiches bereits auf die Fixation eingerichtet ist und er, wie alle Staaten, seine Einnahmen nach seinen Ausgaben bestimmt. In den älteren Theilen des Königreiches ist das ständige Handlohn für die landesherrliche Handlohnsverpflichteten durch obenerwähntes Mayerschaftsfristen-Mandat bereits auf den 20. Theil des unständigen Handlohns festgesetzt und zwar ohne für den letzten Handlohnsfall oder den inzwischen vielleicht abgelaufenen Zeitraum noch etwas anzusetzen. Wird das den Löwen zum Sinnbilde führende Bayern von seinen neubayerischen Brüdern mehr verlangen? Unmöglich!

(Der Beschluß folgt.)

Geschichtliche Mosaiken.

* * *

Die Münchner Waffen- und Wunderkammer bewahrte unter andern Raritäten auch den Degen Hannsens von Frauenberg, den dieser theure Ritter in mehreren Welttheilen ruhmvoll geschwungen, und womit er in siebenundzwanzig Schlachten und Treffen dreyhundert sechzig Feinde erschlagen hatte. — Die Scheide dieses Degens soll die Haut eines von ihm erschlagenen, riesenartigen, französischen Prahlhannsen gewesen seyn, der der deutschen Nation, öffentlich herausfodernd, Hohn gesprochen hatte.

* * *

Bis auf die Zeiten des dreyßigjährigen Krieges, wies man im Kloster Ettal, jenen einfachen goldenen Zauberring, den Werner von Habsburg von der Kreuzfahrt in's gelobte Land heimgebracht und der, seinen Enkeln stets als Weissagung gedient, so daß es für ein gutes Zeichen galt, wenn er im Sonnenscheine heller glänzte, war er aber trüb, für ein schlimmes. So soll er vor der Marchfeldschlacht Rudolphs wider Otto klar, hell und herrlich geglänzt haben, so auch bey Gelheim, wo Albrecht, Rudolphs finsterer Sohn den abgesetzten König Adolph von Nassau schlug und erschlug, — bey Mühldorf und Ampfing aber an Friedrichs des Schönen Hand fahl und bleich wie Erde gewesen seyn, das nahe Unglück anzukünden und vom Treffen abzurathen, bis auch Friedrichs Bruder Leopold, die Blume des Ritterthums, herbeygekommen und vereiniget wäre. — Schon stand er dießseits des Lechs, zwischen Fürstenfeldbruck und Alling, auf den waldigten Parsberger Höhen. — Aber die Mönche von Fürstenfeld fingen die Boten auf, nahmen ihnen die Rosse und behielten die Boten in Haft, bis des andern Tages (28. September 1322) die Schlacht der beyden Gegenkaiser Ludwig von Bayern und Friedrichs von Oesterreich vorüber, Friedrich mit seinem Bruder Heinrich, mit seinem Oheim, Heinrich von Görz-Tyrol, Herzog in Kärnthen und Prätendenten Böhmens wider Johann von Luxemburg, und dem Kern des gesammten Adels von Oesterreich, Steyer, Kärnthen und Krain, wie auch der Bischöfe, des Salzburgischen und Passauer-Adels, Ludwigs des Bayern Gefangener war. — Gerade hundert Jahre später, wurden dieselben Parsberger und Allinger Höhen, wo Leo-

pold an dem großen Tage von Ampfing und Mühldorf zu erscheinen gezaudert hatte, neuerdings merkwürdig durch die Schlacht (19. — 20. Sept. 1422) zwischen Ludwig dem Gebarteten von Ingolstadt, der, um dem belagerten Wasserburg Luft zu machen, München selbst zu überrumpeln dachte, als aber dieß mißlang rings um München sengte und brennte, auch noch Pasing und Germering in Flammen aufgehen ließ, aber von den Münchnerherzogen Gebrüdern Ernst und Wilhelm zwischen Alling und Hoflach in der Furt und am Parsberg ereilt und nach wüthendem Widerstand auf's Haupt geschlagen wurde. — Der junge Herzog Albrecht, Ernsts einziger Sohn hatte sich, von edler Kampfsbegier ergriffen, mitten in die Feinde gestürzt und war verloren, wenn nicht sein Vater Herzog Ernst wie ein ergrimmter Löwe sich zu ihm Bahn gebrochen und ihn herausgehauen hätte. — Das Schlachtgemälde im Hoflacher Kirchlein ist eine theure, leider 1824 etwas ungeschickt restaurirte Reliquie, nicht unähnlich dem berühmten Bilde zu Königsfelden und Sembach von der Schlacht der Eidgenoßen wider Herzog Leopold den Frommen von Oesterreich (9. July 1386). — Insonderheit Schade, daß die unbehülfliche Restauration mehrere der Wappen der Ritter und Bürger entstellt hat, die hinter ihren drey Herzogen knien, oder mit den Bannern aufrecht stehen. Man sieht darunter die Preysing, Törring, Sandizell, Closen, Egloffsheim, den Richter zu München Rohrbach, den Starnbergerpfleger Engelschalk, die Patrizier Barth, Wildprecht, Stupf, die Ritter von Adelzhausen, Leutenbeck, Fraindorf, Zangberg, Tichtl, die Pötschner, Giesser, Hohenrhain, Sachsenhausen, Dienner rc. unten die Wappen rechts von Görz, links von Mailand — der über die schrägen Querbalken schreitenden Löwen und die viscontische Schlange. — Die Münchner Tuchmacher stritten in dieser Schlacht, wie in jener bey Ampfing, die Münchner Sauerbecker, wie bey Gamelstorf, die Bürger von Ingolstadt, Landshut und Moosburg, die Augsburger Weber aber in der großen Lechfeldsschlacht wider die Ungarn.

Chronik des Tages.

Bayern. * München. Der Gutsbesitzer Freyherr von Speck Sternburg zu St. Veit bey Neumarkt hat auf dem ebengenannten Gute und zu Fürstenried eine Heerde hochveredelter Elektoralschafe aufgestellt, und die Obliegenheit vertragsmäßig übernommen, das edle Vieh, welches aus dieser Heerde erzeugt wird, besonders die Schaafböcke, für die Veredlung der Landschafe in Bayern jährlich zu billigen Preisen zum Verkaufe auszustellen. Die königl. Kreisregierungen sind demnach durch eine von dem k. Staatsministerium des Innern unterm 29. May d. J. erlassene Entschließung beauftragt worden, die Schäferey-Besitzer hierauf geeignet aufmerksam zu machen, und, wenn sich der erwünschte Anlaß ergebe, das Bestreben einzelner, vorzüglich eifriger und fähiger Schafzüchter für die Veredlung der Schafe durch unentgeldliche Ueberlassung veredelter Mutter-Schafe und Widder zu unterstützen, hierüber weitern Antrag zu erstatten.

Frauen aus allen Ständen haben sich vereinigt, eine Sammlung weiblicher Handarbeiten zu veranstalten, welche zum Besten der dürftigen Gemeinde zu Karlshuld, im Donaumoose, verloost werden soll. Bereits wurden mehr als 2000 Loose, je zu Einem Gulden, abgesetzt. Die Gegenstände der Verloosung, welche sich durch Eleganz und Kunstfertigkeit auszeichnen, sind gegenwärtig im Odeon zur Besichtigung ausgestellt. Man bewundert darunter als die gelungensten Arbeiten die Beyträge des adelichen Töchter-Institutes dahier und jene der Zöglinge des weiblichen Erziehungsinstitutes zu Indersdorf.

Passau den 1. Juny. Die zum Andenken der ersten Anwesenheit Sr. Maj. des Königs in Passau gegründete Ludwigsstiftung findet sich auch im laufenden Jahre in den Stand gesetzt, 50 fl. für den Stiftungszweck zu verwenden. Diejenigen Brautpaare, welche durch ununterbrochene Ehrfurcht gegen die Aeltern, fleißigen Besuch der Werk- und Feyertagsschule, untadelhaften, fleißigen und arbeitsamen Lebenswandel auf den obengenannten Unterstützungsbeytrag Anspruch machen zu können glauben, haben binnen 4 Wochen sich zu melden. Die Zuerkennung geschieht am 29. d. M. als dem Gedächtnißtage der ersten Anwesenheit Sr. Maj. des Königs. Uebrigens müssen die Bewerber in Passau geboren seyn und ihrer Verehlichung und Ansässigmachung darf kein Hinderniß im Wege stehen.

Würzburg den 4. Juny. Die Zahl der im gegenwärtigen Sommersemester auf der hiesigen Hochschule Studirenden beträgt 567 (fast 50 mehr, als im Sommersemester 1829). Unter diesen 567 Studenten sind 177 Ausländer und 390 Inländer; und zwar sind auf die rechts- und staatswirthschaftlichen Studien subskribirt 84; auf Theologie 157; auf die allgemeinen Wissenschaften 132 und auf Medizin und Pharmazie 194. — Das Ludwigsbad bey Wipfeld zählt seit seiner kurzen Eröffnung bis zum 3. d. M. bereits 10 Kurgäste. Am zweyten Pfingstfeyertage war dasselbe auf Mittag von vielen Gästen aus der Nachbarschaft besucht; bey 30 Chaisen waren angekommen und 3 verschiedene Parthien von Musikanten hatten zufällig sich dort eingefunden und mit ihrem Spiel Unterhaltung gewährt.

Todesfälle Königl. Staats-Diener.

Der k. Landrichter Klinger zu Stadtsteinach.

Der k. erste Landgerichts-Assessor Carl Ferdinand Stark zu Friedberg.

Der k. Landbaumeister Carl Bergmann zu München.

Der k. zweyte Landgerichts-Assessor Bernhard Hiller zu Burgau.

Der Landgerichtsarzt Dr. Lindner zu Pfarrkirchen.

Der erzbischöfliche Consistorial-Sekretär und Präses der höhern lateinischen Congregation Priester Franz X. Kornmüller.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 158 und 59. — 10. u. 11. Juny 1830.

Inhalt.

Ueber Archive und Archivswesen in Bayern und deren jüngste gemeinnützige Leistungen.

(Fortsetzung.)

Es kann nicht der Zweck dieses, bloß der Gegenwart und der jüngsten Erfrischung und Erneuerung unserer archivalischen Quellen und kritischen Forschungen gewidmeten Aufsatzes seyn; es würde sich auch mit dem engen Raum dieser Blätter nimmer vereinbaren, eine ausführliche Geschichte und Literatur des bayerischen Archivswesens, in den verschiedenen Zweigen und zersplitterten Besitzthümern dieses allzuhäufig getheilten Regentenhauses anzulegen, neben vielen bedeutenden, auch manchen unbedeutenden Namen anzuführen und auf wenige Seiten zusammendrängen zu wollen, was für sich allein, ein Buch anzufüllen reich genug, und durch Stoff und Ausbreitung dessen wohl würdig wäre. — Die älteren Verdienste um dieses interessante Fach sollen uns nur in raschen Umrissen vor Augen treten.

Die Tage des unserm Könige Ludwig in so vielen licht- und seelenvollen Zügen nahverwandten „letzten Ritters,“ des Weißkhunig, Theuerdank und Freudal, Kaiser Max des I., waren der Wissenschaft und Kunst ein heller Sonnenaufgang. Er sendete Gelehrte zu allen Bücher- und Handschriftenschätzen des Festlandes.— Archivalische Forschungen erfüllten seinen romantischen Geist eben so mit schmeichelhaften genealogischen Bildern, als mit staatsklugen Aussichten und mit liebender Andacht für die warnenden oder ermuthigenden Ueberlieferungen der Jahrhunderte. — Zwey Bayern, Freunde gleichen Alters und gleicher Heimath, festigten die erste und einzige Akademie der Wissenschaften in Oesterreich, die Sodalitas Danubiana, sie gründeten das geheime Archiv in Wien und die dortige Hofbibliothek, — Conrad Pickel (Celtes) Protucius, aus der Umgegend Schweinfurts, der erste gekrönte Dichter unter den Deutschen, von Georg dem Reichen nach Ingolstadt berufen — und Johann Spießhammer, (Cuspinian), von Schweinfurt. — Letzterer brachte viele vor den Hussiten und vor Mathias Corvin nach Innsbruck geflüchtete Haupturkunden wieder zurück nach Wien, sammelte auch in Gratz, in Laybach, auf der hohen Osterwitz und legte das erste Hausarchiv in der Wienerburg an, in dem grünen Thurm, wo der Jäger mit dem Hirschen noch daran erinnerten, daß hier einst der letzte Baum des Wienerwaldes gestanden.— Der Genosse seiner schönen Bemühungen war auch ein Bayer, in Maximilians Vertrauen so hoch gestellt, wie Cuspinian, in seiner Liebe noch höher, der Cardinal von Gurk, nachhin von Salzburg, Mathäus, aus dem Augsburger Patriziergeschlechte der Lang von Wellenburg.

Kaiser Max vereinigte nach der Abdankung des altersschwachen Siegmund von Tyrol, alle Lande der nieder- inner- vorderösterreichischen und tyrolischen Linie. Sein Schwager Albert IV. der Weise, ordnete endlich die Erstgeburt und Untheilbarkeit in Kaiser Ludwigs Zweig. Der von dem theuern kaiserlichen Bundesfreunde Max, über das Erbe von Landshut auf die Haut des bayerischen Löwen geschriebene Cölnerspruch sicherte diese Einheit. — Johann Georg Neuhauser, Probst an der Münchner Frauenkirche, hatte nun auch daran gedacht, aus all den vorigen Nutztheilungen, Mutscharden, Trennungen, Vereinigungen und neuen Zerstückelungen, ein allgemeines Landes- und Hausarchiv herzustellen. — Einer seiner thätigsten Geheimschreiber, Sigmund Kraus, lenkte hiebey seinen Blick auf Augustin Cölner von Neustadt, seinen Schwager, einen der erfahrnsten herzoglichen Schreiber, nachmals Oberzollner in München, dem vaterländischen Alterthum mit Fleiß und Liebe zugewendet, Lehenprobst, Secretär der Herzoge Wilhelm und Ludwig und Vertrauter des Kanzlers Leonard von Eck. — Cölner war der thätige Freund des ebenso zweckmäßig zur Geschichtschreibung Bayerns als zum

Unterrichte der Prinzen berufenen, geist- und gemüthvollen, des deutschen Wortes, gleich Luther unwiderstehlich mächtigen, darum aber in der Zunge Roms und Hellas nicht minder beredten Johannes Aventin. — Obwohl selbst unermüdet arbeitend an bayerischen Jahrbüchern und Genealogien, (wovon jene aus Wiguleus, Hunds Librei, diese aus der Klosterbibliothek von Gars, in die Münchner gediehen,) unterstützte er Aventins höhere Leistungen für die bayerischen und deutschen Geschichten ohne Neid, ohne kleinliche Eifersucht. Er verschaffte ihm das herzogliche Rundschreiben an alle Klosterarchive, deren vollständige Einsicht Aventin übrigens noch viel weniger erhielt, als sie in den Tagen der Monumenta boica gewährt wurde. Er schickte den eifrigen, wissensdurstigen Arbeiter zu dem weit und breit gelehrtesten Manne, zu Conrad Peutinger nach Augsburg. — Er verschaffte ihm die Unterstützung der mißtrauischen Bischöfe in Passau, Regensburg und Aichstädt, die obgleich nur dürftig und stückweise, dennoch für die agilolfingische Herzogs- für die carlowingische, sächsische und salische Kaiserperiode wichtig und folgenreich war. — Darum bleibe Augustin Cölners Andenken in Ehre und Segen, und wenn auch die ältesten Spuren der Sorge für bayerisches Archivswesen bis auf Kaiser Ludwig und bis auf seinen großen Augsburger Ulrich Haugenor zurückgeben; nennen wir Cölnern dennoch den „Vater der bayerischen Urkundenwelt.“ — Und dennoch verfolgte Neid und Mißgunst den edeln Mann nicht minder. Unter andern liest man im Landtage von 1514, auf welchem die Landschaft den beyden jungen Herzogen Wilhelm und Ludwig, den Hofstaat und die Landesregierung eingerichtet hatte, folgende, die verzweifelte Naivität unserer Väter charakteristisch bezeichnende Stelle:

Ausgemustert.

Doktor Diettrich Reysacher.

Item die Kanzley ist besetzt worden, wie hernach folgt. — Augustin Cölner hat sich eingetrungen, solt Prothonotarius bey Herzog Wilhelm gewesen seyn, ist der Nam Im genomen, soll Secretari allain sein, und noch hinder ainen Canzler, (Johann Neuhauser Probst bey unser Frauen) fürnemblicher aufschreiben, sonst capitelt werden, daß er sich pas dan bisher anstelle ꝛc. ꝛc. (!!)

Die älteste bayerische Archivsinstruction mag wohl jene von 155i seyn? — In den Tagen, als die Landschaft mit Albert V. wegen schlechter Staatswirthschaft, wegen der Glaubensinquisition, wegen des Abendmahls unter beyden Gestalten und um die Priesterehe haderte, wurde einer seiner vertrautesten Secretaire, Erasam Vend von Amberg über das geheime Brief- und Kanzleigewölbe gesetzt, mit 70, späterhin mit 100 Gulden Gehalt, einem Kleid von gewöhnlicher Hoffarbe, Victualienlieferung aus der Türnitz und Entschädigung hiefür, wenn er heurathe und eigene Wirthschaft führe. — Der Oberleiter des Archives war inzwischen der berühmte Herausgeber des bayerischen Stammbuches und der salzburgischen Metropole, der Hofraths-Präsident Wiguleus Hund von Sulzenmoos, Lauterbach und Lenting. — Vend wurde 1575 zugleich Rath und 1581 zur bequemeren Einrichtung des noch immer in großer Unordnung befindlichen Archives oder geheimen Briefgewölbes von allen Rathsitzungen und laufenden Arbeiten dispensirt. — 1586 erscheint an dieser Stelle ein sicherer Dr. Johann Gailing, in der Fortsetzung der Vorarbeiten Cölners und des Dr. Schampacher begriffen. — Der neue Herzog Wilhelm nannte das Archiv „seinen fürnembsten Schatz.“ — Die unter ihm allmächtigen, (mit den letzten Trümmern des geschwundenen Goldes und mit einer Schuldenlast, die endlich seine Abdankung erzwang, bereicherten) Jesuiten, gaben ihrem Mitbruder Michael Arrodenius, zu desto freierer Bewegung die Erlaubniß aus dem Orden zu treten. Er wurde Hofcaplan und späterhin Pfarrer im Altenhof, 1590 wirklicher Archivar, zugleich mit der schon einmal von dem Ingolstädter Lehrer Hieronymus Ziegler unternommenen Aufgabe, „den bayrischen Historischreiber Aventinum zu corrigiren“ (!!)

Als Herzog Wilhelm abgedankt hatte, setzte sein hochgesinnter Sohn Maximilian dem Archive seinen Hofrath, den durch die Vertheidigung Kaiser Ludwigs, durch die Vermehrung der Hundischen Metropolis, durch die Delineatio Norici veteris rühmlich bekannten Christoph Gewold († 1622) vor; den Herausgeber der Jahrbücher von Rebdorf und Reichersberg. — Was Arrodenius durch die Gründung der sogenannten „summarischen Registratur,“ das bewirkte in einem andern Zweige der Archivar Johannes Lieb von Bamberg († 1626) durch den dritten Theil des Hundischen Stammbuches (eben nun durch den Freyherrn Max v. Freyberg herausgegeben) und durch seinen von Aettenkofer ergänzten und vermehrten Adels- und Wappenselect. — Oefele bewahrte Uns die rhapsodias hist. genealog. Liebs, seine adversaria und miscell. Schlierseensia. Seine weitläufigen Adelsnotizen und seine Zusätze zu Hunds Stammbuch, wollte bereits Oefeles Stiefbruder der Hofkammerrath Spâth herausgeben.

Der lykurgische Maximilian denkt übrigens mitten unter den wilden Stürmen des dreyßigjährigen Krieges, und zwar von dessen Vorspiel in Donauwörd bis zur Schlacht von Zusmarshausen bis zu Wrangels verwüstendem Vorrücken bis Wasserburg und Rosenheim und dem lustigen Ueberfall bey Feldmoching, mitten in der größten Staatssorgen denkt dieses Wunder von Arbeitsamkeit und Detailkenntniß der geringen Sicherheit des Archives vor Feuersgefahr und Feuchtigkeit, und straft die Dikasterien wegen Verschleppens der Akten und unordentlichen Zurückstellens der aus dem geheimen Kanzleygewölbe entnommenen Urkunden!! — In Maxens letzten Jahren standen demselben ein Herr v. Berchem und der Adjunkt Rohrmüller vor. — Von Maximilian ist die Eintheilung in inneres und äußeres Archiv und

in die geheime Staats-Registratur. — Vielen Einfluß hatte der Landschaftscanzler Georg Herwart von Hohenburg. Unterstützt wurde auf des geschichtliebenden Herzogs Befehl auch der große Marcus Welser, katholischer Stadtpfleger Augsburgs für seine res boicae, augustanae vindelicae und antiqua monumenta und der Ingolstädter Lehrer Nicolaus Burgundus, der dem Herwart in der (von Rom und von den Jesuiten sehr übel angesehenen) Vertheidigung Kaiser Ludwigs nachfolgte. Maximilian verehrte den großen Ahn so sehr und wußte zugleich seinen Schatten so richtig als politisches Bild anzuschlagen, daß das unbeugsame Haupt der katholischen Ligue, in Rom selber, gegen die Verunglimpfungen des Predigermönchs Bzovius, Genugthuung erzwang!! — Der von Maximilian zur Geschichtschreibung erkorne Andreas Brunner stockte plötzlich, wie er an diese harte Nuß kam. — Bereitwilliger hatte ein anderer Ordensbruder, Jakob Keller, (Verfaßer des in München erschienenen tyrranicidii), an Herwarts Ludovicus Imperator defensus theilgenommen, dagegen lieh wieder der Kanzler Adelzreiter von Tettenweis seinen Namen den annalibus boicae gentis, des Rectors und Beichtvaters, Johannes Vervaux. — Die Annales virtutis et fortunae Boiorum Brunners, eines Oesterreichers und Jesuiten des letzten Grades, hatten nämlich, (obgleich ein unmittelbarer landesherrlicher Auftrag) der Censur von vier eigens hiezu delegirten Jesuiten, ferners der Zulaßung des Provinzials und auch noch jener des Generals in Rom sich unterwerfen müssen. — Obwohl ihnen die Einsicht der Archivsrepertorien und der Landtagsacten vergönnt war, hat gleichwohl Keiner dieser Männer, eigentlich und folgerecht und ununterbrochen aus dem Urkundenschatze des bayerischen Archives schöpfen können und es ist ein derber, aber portraitähnlicher Ausdruck des Ritters von Lang, daß die im letztgenannten Werke Vervauxs, vorkommenden: „archivalischen Stücke, Auszüge von Theilungs- und Bündnißbriefen, gleichsam wie trockene Stücke Brod, ohne Salz und Schmalz, zum Fenster herausgelangt seyen, wie es denn gewöhnlich zu kommen pflege, wenn man solche, einzeln zugeworfene Brocken ohne Vor- und Nachacten aufnehmen soll, daß bey archivalischen Untersuchungen, die Kunst des Gebens und Nehmens, meist eben so eine Kunst sey, wie jene des Fragens und Suchens"!? —

Für die Wissenschaft bieten die Namen von Liebs Nachfolgern, (Wampl, Pottner, Riedl ꝛc.) wenig Erhebliches dar, viel mehr eben auch nicht die lange Obhut des nachmaligen Kanzlers von Unertl, dessen Denkwürdigkeiten Baron Max Freyberg herausgegeben hat. — Die österreichische Landesadministration hat es sich damals bequem gemacht und (troß der glücklichen und rührenden Flüchtung der wichtigsten Papiere zu den Carmeliten) durch eigens abgesendete Commissarien (wie z. B. des Rathes Eberlin aus Prag ꝛc.) alle Akten über Gränzirrungen nnd wechselseitige Ansprüche fortgeführt. — Nähere Schritte zur Centralisation der altbayerischen Urkundenschätze geschahen von dem 1742 durch Kaiser Karl VII. an die Spitze des äußeren Archives gestellten 1775 verstorbenen Aettenkofer, wenn auch seine 1767 erschienene bayrische Geschichte nicht so fast ihm angehört, sondern dem geheimen Rathe von Obermayer, mit Lori und mit Andre, einem der patriotischen Märtyrer des Jahres 1778. — Aettenkofer legte 1775 die Plankammer an, er stellte 1757 den Antrag zur Centralisirung der allerwärts zersplitterten und zerstreuten Dokumente. Der Anfang geschah mit den Hofkammer- und geistlichen Rathsacten. — 1773 wurde die geheime Staatsregistratur näher umschrieben, alle Reichs- Kreis-, Wahl-, und Friedensacten, insonderheit jene des westphälischen Friedens darin gesammelt. Im Okt. 1777 kam das allgemeine Archiv vom alten Hof in's Wilhelminische Gebäude.

Als Karl Theodor, der dieß schöne Land dreymal der Vertauschung oder der noch ärgeren Zerstückelung Preis gab, heimlich schon die Abtretung Niederbayerns unterzeichnet hatte, wollte Oesterreich dieselbe bald nach strategischer Convenienz, bald nach dem Straßenzuge geregelt wissen. Zuletzt sollte gar auf Bayern, die Last des Beweises fallen, was zum Straubingerantheil gehört habe, oder nicht? — Alle diese immer zunehmenden Ansprüche wurden auf einen Lehenbrief Kaiser Sigmunds mit Niederbayern auf seinen Schwiegersohn Albrecht von Oesterreich von 1429 gegründet. — Vierthalbhundert Jahre lang, bey beständigen Entwürfen auf Bayern und bey den günstigsten Anläßen dazu, war von diesem Briefe nie die Rede. Jetzt auf einmal, kam diese Grille eines augenblicklichen Sigmundischen Unwillens wieder zum Vorschein. — Dagegen stritt nun freylich ein anderes Dokument: des österreichischen Albrecht Verzicht auf jene, dem Vertrage von Pavia, der goldenen Bulle und allen Hausgesetzen widersprechende Belehnung, und seine gütliche Abfindung mit den Herzogen. — Diese Verzichtsurkunde war im Original vorgelegt worden beym Haus-Unions-Vertrag vom 15. May 1724, als die beyden Zweige des Pfalzbayerschen Hauses endlich fühlten, welch' oftmaliges und großes Unglück sie einander, meist durch fremde Verhetzung zugefügt hätten?! — Dieselbe Urkunde war noch da bey den Unterhandlungen von 1766 und 1771 und bey dem am 19. Juny 1774 in größter Stille geschlossenen Vertrag wegen des Mitbesitzes und der Untheilbarkeit der bayerisch-pfälzischen Lande. — Der geheime Registrator Schmidt hatte sie mehrmals vidimirt. Bey Max Josephs Tode war sie nirgend mehr zu finden!? — Der Volkswahn beschuldigte den Archivs-Vorstand Grafen von Zech-Lobming, der Vernichtung der für Oesterreichs Anspruch nachtheiligen Urkunden. Er solle beynahe einen Brand veranlaßt haben, durch die nach Hause geschleppten und dort den Flammen geopferten Urkunden?! — Er aber brandmarkte alle, die ihn mit Recht oder Unrecht schalten,

darunter auch den Hausarchivar Eckartshausen „als ruchlose Atheisten und als Illuminaten des zweyten Grades!!" — Soviel ist gewiß: — wäre die aus dem ganzen geschichtlichen Zusammenhang unbestreitbare Verzichts-Urkunde Albrechts II. vorhanden gewesen, Oesterreichs damalige Anforderungen hätten nie Ernst und Haltbarkeit erringen können. — Daher kam auch jener unverhältnißmäßige Zorn, als der junge Senkenberg eine beglaubigte alte Abschrift dieser Albertinischen Entsagungs-Urkunde aus den überreichen Sammlungen seines in allen Wienerarchiven wohl bewanderten Vaters hervorzog. — Stengel und Günther waren die ersten, denen Karl Theodor das Münchnerarchiv vertraute, darauf wieder eben jenem Grafen Zech und dem geheimen Rathe Johann Kaspar Lippert, der sich nachher durch den innigsten Verein mit dem Pater Frank, durch die Inquisition in der gelben Stube, durch die Verfolgung ausgezeichneter Talente und der wackersten Patrioten, eine nicht beneidenswerthe Celebrität erworben hat.

Den eifrigsten und wohlthätigsten Einfluß aber auf das gesammte Archivswesen und Quellenstudium, auf die Popularität der Geschichte und auf den Gebrauch derselben als politische Waffe der Vertheidigung und als Variante über das alte strategische Axiom: „die *Defensive* könne nur *offensiv* mit Erfolg geführt werden," — diesen hatte durch das ganze Vierteljahrhundert Max Josephs, Johann Georg von *Lori*; unstreitig die interessanteste Patriotengestalt dieser langen und für Bayern überaus rühmlichen Epoche. — Er ward erst jüngst mit Ehrfurcht und Liebe geschildert in den geschichtlichen Fresken der Arkaden des Hofgartens. Der Verein des feurigen und beharrlichen, niemals sich, niemals *Persönlichkeiten*, immer nur die Sache und das Vaterland vor Augen habenden *Geschäftsmannes* mit dem von der Picke an gebildeten, vielseitig unterrichteten *Gelehrten* bildete sein Uebergewicht. — Sein chronologischer Auszug ist für Letzteres der schönste Beweis, wie für das Erstere, „der Lechrain" und vorzüglich die unter *Fischers* Namen erschienenen, kleinen Schriften über bayerisches Staatsrecht und über die Straubinger Erbfolge. Lori und Obermayer theilten dem emsigen Aettenkofer manchmal Etwas von ihrer Seele mit. — Lori selbst hat jenen frommen Wunsch eines chronologischen Generaldirektoriums aller bereits gedruckten, Bayern betreffenden Urkunden schon ziemlich weit fortgeführt. — Vorzüglich auf seinen Betrieb wurden ältere Serien, wie die Fürstenbände, die Neuburger Copialbücher (jene vorzugsweise die Münchner, diese die Landshuter und Ingolstädter Linie berührend,) die Privilegienbücher, die vielen Faszikel über den dreyßigjährigen, über den spanischen Erbfolgekrieg ꝛc. ergänzt, vermehrt, oder neu zusammengebunden. — So mächtig hatte der Schmerz des Bayervolkes 1778 sich ausgesprochen, daß Karl Theodor sich bemüßiget sah, zu befehlen, die archivalischen Nachforschungen über die oftberührte Erbfolgesache, sollten nur in Gegenwart Loris, Obermayers und Haberschadens geschehen. — Allein diese viel zu beschränkte und viel zu späte Verfügung beschwichtigte die öffentliche Meinung *nicht*. — Allgemein hieß es: Man habe den Käfig erst geschlossen, nachdem der Vogel längst ausgeflogen sey!? —

In dem Anblick einer zugleich *antiken* und *romantischen* Gestalt, wie *Lori*, fühlt jede vaterländische Brust sich höher gehoben und freyer bewegt. — War es eine zarte Galanterie des Schicksals, daß es dem Fürsten Karl Schwarzenberg am *Tage* seines Sieges und auf der *Stätte* seines Sieges, den letzten ewigen Schlummer vergönnte, wird sich auch kein Bayer ohne Rührung daran erinnern, daß es dem unerschrockenen Verfechter seiner Integrität und seines alten Glanzes, daß es Lori vergönnt war, in seinem ruhmvollen Exil und am Tage der (vorzüglich durch *ihn*) über Bayern heraufgeführten Morgenröthe, am *Stiftungstage der Akademie*, den letzten Seufzer der wunden, aber nimmer müden Brust auszuhauchen.

So wie *Max Josephs* IV. Thronbesteigung 1799 als eine wahre und allgemeine *Restauration* begrüßt wurde, brachte sie selbe nach und nach auch in das Archivwesen. — Ueber dessen Planlosigkeit und Verwirrung war häufig geklagt worden. Den verschiedenen Archiven untereinander fehlte es an genugsam bestimmten charakteristischen Merkmalen der wechselseitigen Begränzung, an terminis a quibus und ad quos. — Die Unterscheidung: das *innere* Archiv sollte alle Urschriften bewahren, das *äußere* alle Copien, Transsumpten und Duplikaten, reichte weder fü das Geschäft, noch für die Wissenschaft hin, war sie gleich eine zweckmäßige Sicherheitsmaßregel, wider Elementarunfälle und andern Verlust. — Die Staatsregistratur hatte keine Copialbücher, sondern blos von der höchsten Stelle selbst verhandelte Staatsakten. Diese sahen sich zuletzt überall zerstreut, im äußeren Archive auch viele Originale, viele gar nicht dahin gehörige Privat- und Prozeß-Akten. Der Zugang zum geheimen Archive und zur Staatsregistratur, war Kollegien und Privaten nicht selten erschwert. — Das General-Landes-Archiv war zuletzt eine, gleichsam über alle gesetzte Glocke — und erst die scharfe Untertheilung in ein *allgemeines Reichs*- in das *Staats*- und *Hausarchiv* war aus wissenschaftlichen Grundbegriffen entsprungen, auch den Bedürfnissen der *Verwaltung* und der *Geschichte*, unstreitig noch an meisten zusagend.

(Der Beschluß folgt.)

Geschichtliche Uebersicht der letztverflossenen Monate bis zu Ende März 1830.

(Beschluß.)

Unter einem neuen Präsidenten, durch große Stimmenmehrheit gewählt, schreiten die *vereinigten*

Staaten von Nordamerika auf einer Bahn der Entwickelung vorwärts, die sich von derjenigen der europäischen Staaten in vielen Punkten entfernt. Jackson hat seine Verwaltung mit einer durchgreifenden Veränderung des Dienstpersonals begonnen, eine Maaßregel, die auch unter Jefferson's Präsidentschaft statt fand, und von diesem als zweckmäßig vertheidigt wurde. Auch schlug der neue Präsident bey Eröffnung des Congresses i. A. d. J. die allgemeine Anwendung des Gesetzes vor, welches die Dauer mehrerer Stellen auf 4 Jahre beschränkt. Ein weiterer Gesetzesvorschlag bezweckt die Wahlen der Präsidenten und Vicepräsidenten noch entschiedener, als früher auf den offenkundigen Willen der Majorität des Volkes zu gründen. Die Finanzen sind in gutem Zustande; von der Staatsschuld wurden im vorigen Jahre für mehr als 12 Mil. Dollars eingelöst, so daß der gesammte Rest nur noch etwas über 48½ Mil. betrug, und man dessen baldigem gänzlichen Verschwinden entgegensieht. In der indianischen Sache hat der Präsident den Ansprüchen Georgiens und Alabamas geneigt, auf Absonderung eines großen Bezirks westlich vom Missisippi angetragen, welcher den indianischen Stämmen, so lange sie denselben besetzt halten, verbürgt werden soll. Während sich eine ansehnliche Versammlung in New-York mit der Bitte an den Congreß wendete, zur Erhaltung der Ehre der nordamerikanischen Nation die Cherokesen und andere südliche Indianerstämme im ungestörten Genuß ihrer nationalen und gesellschaftlichen Rechte zu belassen, hat das Haus der Repräsentanten von Georgia beschlossen, vom nächsten Juny an seine Gerichtsbarkeit über das cherokesische Gebiet auszudehnen; und in der gesetzgebenden Versammlung von Alabama ist man mit einer ähnlichen Bill beschäftigt. Das Benehmen des nordamerikanischen Gesandten Poinsett in Mexiko, obgleich vom Präsidenten gerechtfertigt, hat doch dessen Abberufung nöthig gemacht, die Eifersucht zwischen den beyden benachbarten Völkern genährt, und den ernstlich betriebenen Plan eines Ankaufes der Provinz Texas nicht zur Ausführung kommen lassen. In den weiteren auswärtigen Verhältnissen der vereinigten Staaten nehmen die noch aus der französischen Kaiserregierung herrührenden Entschädigungsansprüche gegen Frankreich die Aufmerksamkeit in Anspruch; so wie die bald zu erwartende Beendigung der Gränzstreitigkeiten gegen Canada durch schiedsrichterliche Entscheidung des Königs der Niederlande.

Die Freystaaten des ehemaligen spanischen Amerika, von der nahen Gefahr befreyt, unter das alte Joch zurückgebeugt zu werden, gähren im Innern fort; und das Schwanken aller staatsrechtlichen Verhältnisse, der ewige Wechsel der Regierungen duldet nicht den Segen gesetzlicher Ordnung. Ueberall macht sich der Ehrgeiz der Militärchefs die höchste Gewalt streitig. Auch der endlich hergestellte Frieden zwischen Columbien und Peru hat nur durch einen Regierungswechsel in diesem letzteren Lande zu Stande gebracht werden können. Der Charakter und der Erfolg der verschiedenen inneren Kämpfe: in Mexiko der durch Bustamente und seine Anhänger vereitelte Versuch zur Einführung einer Centralverfassung; in Mittelamerika der siegreiche Kampf St. Salvators gegen das Uebergewicht Guatemala's; in Columbien die Trennung Venezuelas im Nov. 1829; in Chili der Aufruhr des Generals Preito; in der argentinischen Republik die Besiegung Lavalle's und der Partey der Unitarier, so wie die Ernennung seines Gegners Don Juan Rosas zum Gouverneur der Provinz Buenos-Ayres, dieß Alles scheint jetzt — nachdem mit der äußeren Bedrängniß das Bedürfniß der Einheit verschwunden ist — auf einen allgemeinen Sieg des Föderativsystems und auf eine Annäherung sämmtlicher Constitutionen Südamerika's an die der v. Staaten von Nordamerika hinzudeuten. Die bolivische und die neue cisplatinische Republik, welche letztere noch die Beendigung des Verfassungswerkes erwartet, so wie das von Francia beherrschte Paraguay bieten keine denkwürdigen Erscheinungen dar. —

Die Inselrepublik Haity ist bey fortwährend zerrütteten Finanzen außer Stande, die gegen Frankreich eingegangenen Verbindlichkeiten zu erfüllen, und es sind deshalb abermals Unterhandlungen angeknüpft. Die von Spanien erhobenen Ansprüche auf den östlichen Theil der Insel haben diesen Staat in neue Spannung versetzt. —

In Brasilien, der einzigen eigentlichen Monarchie der neuen Welt, hatte sich bey der letzten Sitzung der Deputirten des Reichs eine starke Opposition gegen die bisherige Verwaltung ausgesprochen. Die vorgeschlagenen Ersparnisse, im Gesammtbetrag von etwa 10 Mil. Dollars, bezweckten die Wegschaffung eines beträchtlichen Defizits, doch wurden die Kammern entlassen, ehe noch das Budget festgesetzt war. Die Stimmung der Kammern, die finanzielle Noth, vielleicht auch die Umtriebe geheimer Gesellschaften in Pernambuco, Ceara und einigen anderen Städten, mögen zu Ende Dezembers vorigen Jahrs den Sturz des alten und die Ernennung eines neuen Ministeriums herbeygeführt haben. Diese ministerielle Revolution scheint im Sinn der Brasilianer ausgefallen zu seyn, da alle neu Ernannten, mit Ausnahme eines Einzigen, Eingeborne sind. —

Bey diesem kurzen Rückblicke auf das politische Leben bemerken wir wohl da und dort bedenkliche Anzeichen; immer läßt jedoch die gegenseitige Stellung der gebildeten Nationen keine Störung des Weltfriedens erwarten. Und was den inneren Zustand der Staaten betrifft, so scheint zwar für einen Theil Amerikas die Zeit einer friedlichen Herrschaft der Gesetze noch nicht gekommen zu seyn; in Europa dagegen wird die theuer erkaufte Erfahrung, die schwer errungene gesellschaftliche Ordnung, alle streitenden Interessen und alles Streben des Ehrgeizes in die Schranken eines unblutigen Kampfes geistiger Kräfte verweisen.

Vicomte Nugent's Briefe aus Deutschland.

(Fortsetzung.) Wien 1829.

Wenn man die blau und weißen Pfähle an der bayerischen Grenze verläßt, um zu den schwarz und gelben Oesterreichs hinüberzugehen, so kann man an dem Lande nicht den Unterschied beyder Regierungen merken. Die österreichische Regierung thut alles mögliche, den Landbau und die Industrie zu heben; überall sieht man herrlich angebaute Felder, schöne Dörfer und Bauern, welchen Zufriedenheit und Wohlstand aus den Augen lacht; Bettler sehr wenige. Dieser ländliche Wohlstand ist vielleicht vorzüglich einem an sich harten Gesetze zuzuschreiben, über das jedoch der Staatswirthschaftlehrer Malthus entzückt seyn würde, Malthus, der große Feind der Vermehrung des menschlichen Geschlechtes. In Oesterreich erlaubt man nämlich nur denjenigen zu heyrathen, welche ein hinlängliches Auskommen nachweisen können, um sich und ihre Kinder zu erhalten.

Bevor man jedoch den Fluch ausspricht, der über diese Beschränkung der Heyrathen den Freunden der Population auf der Zunge sitzt, möge man erwägen, daß diejenigen, welche hiedurch verhindert wurden, geboren zu werden, blos auf die Welt gekommen seyn würden, um Hungers zu sterben, wie die traurigen Auswanderungen beweisen, die zum Theil in Deutschland, wo dieses seltsame Gesetz nicht herrscht, noch fortdauern. Während ich meinen Weg fortsetzte, unterhielt ich mich mit einem Deutschen, der hierüber etwas angestochen schien. Meines Erachtens, sagte ich, ist ein solches Verbot durchaus unmoralisch; ich sehe darin Nichts als ein Hinderniß gegen rechtmäßige Ehen, aber der Geburten werden darum nicht mehr und nicht minder seyn. Verzeihen Sie, entgegnete hierauf der ehrliche Deutsche; hier zu Lande ist die Schande ein sehr starker Zügel für das Volk, und man hat berechnet, daß anstatt fünf oder sechs ehelicher Kinder, die ohne unser Gesetz zur Welt kämen, nur ein oder zwey außereheliche geboren werden; und die Zahl der letzteren würde noch geringer ausfallen, wenn es in Oesterreich nicht Bauern gäbe, die blutwenig von politischer Oekonomie verstehen; aber unsere großen Herren sind unglaublich hitzige Verfechter der Population und arbeiten auch im Sinne dieses Systems, wenn auch nicht aus Patriotismus, außerordentlich.

So bin ich endlich in Wien. Schon zittern Sie vor dem Namenregister, das Ihnen droht. Beruhigen Sie sich! Dießmal will ich Sie mit allen Monumenten verschonen, von denen ein einziges einem Walter Scott Stoff zu zwanzig Blättern geben würde, die man nur ihm verzeihen kann. Lassen wir Alles liegen, was man zu bewundern übereingekommen ist, ausgenommen jedoch das Grabmal der Erzherzogin Christine. Für dieses kann ich unmöglich den allgemeinen Enthusiasmus theilen: die Religion, welche den Aschenkrug trägt, ist herrlich, der Marmor weint; aber die Allegorien haben mich hier wie immer kalt gelassen: der Genius, der sich auf einen liegenden Löwen stützt, scheint mir völlig widersinnig. Was sollen die Embleme kriegerischer Tugenden auf dem Mausoleum eines Weibes vorstellen? war sie eine Tochter von Cäsaren?

Wien, wie mir däucht, verdankt seinen besten Schmuck der Natur. Ich werde es nicht müde, in dem Prader herumzuschweifen, diese Heerden von Damhirschen und Rehen zu sehen: man glaubt sich wirklich in eine Wildniß, in einen Forst versetzt. Unsere Gehölze von Boulonge mit seiner steifen gradlinigen Regelmäßigkeit sieht dagegen wie ein großer Saal aus, dessen Wände mit grünem Laubwerk ausgemalt und dessen Fußboden mit gelbem Sand bestreut ist. Im Prader befindet man sich an gewissen abgelegenen Stellen wie auf tausend Meilen aus der menschlichen Gesellschaft entfernt. Oft brachte ich da ganze Stunden zu, indem ich zusah, wie die Donau dahinrauschte; erst das Geläute der Glocken erinnerte mich wieder an die Nähe einer Hauptstadt.

Diese Stadt hat überhaupt uns um Nichts zu beneiden; ich fand da die Modelle unsrer Omnibus und unsrer Polizeyspione; aber es ist in der That ein österreichischer Gedanke, dieser Miliz eine eigene Uniform zu geben. Man glaube ja nicht, daß die Polizey lästig und gewaltthätig ist; ihre langsame Gemüthsruhe ist in meinen Augen ihr größter Fehler. An der Grenze las man uns eine Zolltafel vor, daß man sich aller Untersuchungen der Beamten, die dazu beauftragt sind, Pässe und Gepäcke zu visitiren, zu unterwerfen habe; eine nützliche Anweisung, zumal für die französische Lebhaftigkeit; eine Reise durch Deutschland ist eine wahre Schule der Geduld. Indeß sind die Mautbeamten in Oesterreich bey weitem nicht so unerträglich und inquisitorisch, als die unsrigen.

In den Schauspielhäusern habe ich wenig Geschmack und noch weniger Großartigkeit gefunden. Nichts erinnert da an die aristokratische Pracht des Londoner Königstheaters, oder an die gewaltigen Räume jenes von St. Carlo in Neapel. Dagegen sind die Schauspieler des Hostheaters*) vielleicht die besten, die ich noch gesehen habe. Bey uns vergießt man keine Thränen mehr, außer in den Vaudevilles; hier ist das Publikum noch sehr rührungsfähig; man weint sogar in den Tragödien. Ich sah die Aufführung des Königs Lear; in dem Augenblicke, wo er wieder zu Verstand kommt und seine Tochter Ophelia (sic!) wieder erkennt, hört man von allen Seiten Schluchzen und Seufzen. Ein andermal errang der Schauspieler Anschütz einen noch glänzenderen Triumph; er ist ein Nachtwandler, er kömmt auf seiner nächtlichen Wanderung an den Ort, wo er ein Verbrechen begangen hat, er sagt nicht ein Wort, es sind nur Seufzer und unartikulirte Töne, in welchen sich sein gefoltertes Gewissen Luft macht; **)

*) Hottheater heißt es im Text. A. d. R.

**) Wahrscheinlich also sah der Vicomte das Majorat von Töpfer, und Anschütz als Daniel. A. d. R.

während dieser Szene herrschte im ganzen Hause ein schauerliches Schweigen der Angst und des Entsetzens.

Bevor ich die Hauptstadt Oesterreichs verließ, machte ich einen Ausflug, um Schönbrunn zu besuchen. Diese Residenz der Maria Theresia, wo Bonaparte, in dem Augenblicke, als er das Schicksal Deutschlands entschied, kaum dem Dolchstoß eines Meuchelmörders entging. *) ist gegenwärtig der Aufenthalt des Herzogs von Reichstadt. In der Tiefe des Gartens sieht man arme Adler in engen Käfigen eingesperrt. Wahrscheinlich hat der junge Napoleon niemals einen Blick des Mitleides auf diese Könige der Luft geworfen, die ihres tyrannischen Kaiserthums enterbt leben; indeß sollte er nicht mehr Ursache haben, sie als Freunde und Brüder, denn als Gefangene zu behandeln? — Schönbrunn ist in der That das Vaterland der Gefangenen und Vertriebenen. Neben dem Herzog von Reichstadt wohnt ein anderer Spielball des Schicksals, der Prinz von Schweden.

(Der Beschluß folgt.)

Von der Fixation des Handlohns oder des Laudemiums in Bayern.

(Beschluß.)

Zum Schluße nun noch folgende Bemerkungen oder Vorschläge:

a) das ständige Handlohn nehme die rechtliche Natur der Zinsen, Stiften und Gilten an, welche auf dem handlohnbaren Eigenthum sonst zu haften pflegen. Dasselbe genieße daher des Vorzugsrechtes in Ganten; es werde von dem mit Gerichtsbarkeit versehenen Handlohnsberechtigten, insoferne es liquid ist, exekutiv beygetrieben; es unterliege dem Pfändungsrechte, wo dieses hergebracht ist u. s. w. Doch sey es vom Nachlaße in Unglücksfällen ausgenommen, wo auch dieser vielleicht sonst hergebracht ist.

b) Die Handlohnsfixation ändere überhaupt nichts in den Gerichtsbarkeitsverhältnißen. Wenn mithin der Handlohnsberechtigte bisher schon die Gerichtsbarkeit über das handlohnbare Eigenthum ausübte, so bleibe ihm dieses auch nach der Fixation handlohnbar, wie es dem Sinne des §. 28. im Edikt VI. zur Verfassungs-Urkunde angemessen ist.

c) Dagegen verbinde man mit der Handlohnsfixation die Aufhebung aller übrigen mit dem Handlohnsverhältnisse zusammenhängenden unständigen Lasten. Laudemialtaxe dürfen nach der provisorischen Taxordnung vom Jahre 1810 §. 28. ohnehin nicht mehr erhoben werden. Für immer sollte die Konsenspflicht abgeschafft werden, welche dem Handlohnsverpflichteten mehr kostet, als allenfalls nur die Konsenstaxe, weil sie ihm auch Gänge und Unannehmlichkeiten mancher Art verursacht. Insofern die Konsenspflicht wirklich hergebracht ist, kann sie dem Durchschnitt der Konsenstaxe nach in das ständige Handlohn miteingerechnet werden. Ferner zeßire die Heimfälligkeit, welche ohnedies in Bayern, und nachdem die Heimfälligkeit aus Strafe nach §. 16. des Ediktes VI. zur Verfassungs-Urkunde bereits aufgehoben ist, kaum des Anschlages verdienen dürfte. Die Entschädigung für das Heimfallsrecht kann gleichfalls zum Handlohn geschlagen werden. Das Mayerschaftsfristenmandat von 1779 werde hiernach abgeändert, und in ein Hauptregulativ für das Königreich umgeschaffen.

d) Die Fixation verursache den Handlohnsverpflichteten keine anderen Kosten, als die Bezahlung der Schätzer, und werde den Handlohnsberechtigten, Rentbeamten und Rentenverwaltern der Art überlassen, daß sie auch den derselben zum Grunde zu legenden Werth zu erheben haben. Nur die Vereidung der Schätzer könnte den Gerichten überlassen werden. Von dem Grundsatze der freyen Uebereinkunft ausgegangen, ist nicht abzusehen, warum die Mitwirkung der Gerichtsobrigkeiten größer seyn soll. Wird doch auch das Besteuerungsgeschäft in ähnlicher Art betrieben, dagegen sey sowohl dem Handlohnsberechtigten als Verpflichteten gestattet, binnen 5 Jahren gegen das ständige Handlohn zu reklamiren, und zwar bey der obenerwähnten Kommission.

e) Der Staat gebe zu erkennen, daß er auf die Handlohnsfixation einen besonderen Werth lege, daß mithin Handlohnsberechtigte und deren Verwalter sowohl als Rentbeamte, welche nachweisen können, binnen einer gewißen Zeit bedeutende Fortschritte gemacht zu haben, auf öffentliche Auszeichnung rechnen können, insofern sie dieser sonst nicht unwürdig sind. Viel weniger an den Handlohnsverpflichteten als an den Beamten liegt es, daß die Handlohnsfixation in den älteren Theilen des Königreiches noch nicht so weit gediehen ist, als es seyn könnte. Anfangs scheinen die Beamten nicht einmal von der gehörigen Einsicht gewesen zu seyn, wie aus dem Nachtragsmandat vom 22. Dez. 1790 Bd. V. S. 62 der Meyers. Gen. Samml. hervorgehet. Später kam der Verlust der Tantieme hinzu, der in der ersten Zeit unvermeidlich ist. Immer aber veranlaßt die Handlohnsfixation mehr Sorgfalt und Mühseligkeit, auch mehr Erinnerungen von Seite der Revision als eine gewöhnliche Handlohnsregulirung. Daher wirke man vorzüglich auf die Beamten und sey des guten Erfolges sicher, insofern nur das Handlohnsfixationsregulativ gerecht und billig ist.

---

*) Bekanntlich wäre es hier dem Pfarrerssohne Staps beynahe gelungen, dem siegreichen Kaiser alle Früchte seiner Siege zu entreißen. Der Szävola Deutschlands (wie ihn Bourriene in seinen Memoiren VIII. Th. 13. Kap. nennt) bewies in einer Unterredung mit Napoleon die unerschütterlichste Kaltblütigkeit. »Wenn ich Sie begnadige,« fragte der Kaiser, »werden Sie mir Dank dafür wissen?« — »Ich werde Sie dessen ungeachtet tödten,« erwiederte der Jüngling. —
A. d. R.

Chronik des Tages.

Bayern. München den 9. Juny. Heute Vormittags sind die beyden Herrn Bürgermeister mit mehreren Magistratsräthen Sr. Maj. dem König bis Wolfrathshausen entgegengefahren. Eine große Anzahl der angesehensten Bürger in einem stattlichen Chaisenzuge, voraus ein sechsspänniger Wagen mit Musik, an welchem die Nationalfahnen wehten, fuhr heute Nachmittag ab, Se. Majestät zu bewillkommnen. Die hiesigen Handwerksleute haben sich verabredet, Nachmittags schon Feyerabend zu machen, um dem geliebten Landesvater eine Strecke Weges entgegen gehen zu können. Am königlichen Hofe wird sich der kleine Cortège um ½ 8 Uhr versammeln, um die Ankunft Sr. Majestät zu erwarten.

Die freywilligen Beyträge, welche fast vor ein paar Dezennien von vielen Landsgegenden zu einem Grabdenkmale an der Stelle des hiesigen Gottesackers, in welchem unter einem Hügel die Gebeine der in der Sendlingerschlacht 1705 gefallenen Bauern ruhen, zusammengebracht und bey dem Magistrate dahier deponirt liegen, werden endlich zur Vollziehung jenes patriotischen Wunsches verwendet. Ein kolossaler Weihbrunnkessel aus Gußeisen, in gothischem Style, mit Inschriften en relief am Rande wird als religiöse Tradition dieser Erinnerung den Raum decken, wo früher nur ein einfaches eisernes Kreuz die Grabhügel angedeutet hatte. Dieses Denkmal soll in diesem Jahre noch vollendet werden.

Fortwährend laufen die traurigsten Berichte über die am 24. u. 25. v. M. durch Hagelschlag angerichteten Verwüstungen ein. — Zu Neunburg stürzte der Sturmwind eine Scheune ein, unter deren Trümmern eine 27jährige Bauerstochter zerschmettert wurde. Auch in der Umgegend wurden mehrere Gebäude umgeworfen, zum Theil sehr beschädigt. — Im Landgerichte Vohenstrauß erlitten der Markt Eslarn, der Flecken Waidhaus und die umliegenden Ortschaften Eggersrieth, Burghardsrieth u. a. m. an Gebäuden großen Schaden. In den Waldungen wurde großer Schaden angerichtet; vieles Vieh vom Blitz, durch Einsturz von Gebäuden und umgerissenen Bäumen erschlagen. Die Feldfrüchte sind durch Hagel und Ueberschwemmung völlig vernichtet. Die Müllerin Bäumler zu Geisheim wurde in ihrer Wohnung vom Blitz getödtet. — Im Landgerichte Beilngries wurde in den Fluren der Ortschaften Wersetzhofen, Friberts, Hofen, Leuterzhofen alles Winter- und Sommergetreide vernichtet und in den Ortschaften Wissenhofen, Haunstetten, Kaißing, Ottenhofen, Landerzhofen und Leuterzhofen der Hopfenbau gänzlich zerstört. Der Schaden läßt sich noch nicht berechnen. Gleiches Unglück traf auch die Dorfmarkungen von Ronckenhofen, Hohenberg, Esserberg, Jettingsdorf, Viehhausen, Rudertshofen, Stierbaum. — Im Landgerichtsbezirke Greding wurden in 19 Gemeinden die Feldfrüchte zu Grunde gerichtet. — Die Berichte von den Verwüstungen im Obermaynkreise sind bereits mitgetheilt worden.

Würzburg den 3. Juny. Bey dem allgemeinen Interesse, den die ganze civilisirte Welt an dem bekannten Schicksale unseres gelehrten und berühmten Landsmannes, des k. niederländischen Naturforschers und Arztes, Herrn Dr. Philipp Friedrich v. Siebold in Japan, genommen hat, sind wir sehr erfreut, durch seine vorgestern Nachmittags an dessen Oheim, den hiesigen Hrn. Domkapitular Dr. Fr. Joseph Lotz angelangten eigenhändigen Schreiben die glückliche Beseitigung jener schrecklichen Katastrophe melden zu können: »Rhede von Nagasaki am 3. Dez. 1829. Nach einem noch sehr günstigen Ablaufe der für mich so schrecklichen Ereignisse auf Japan habe ich gestern Abend Dezima verlassen und mich an Bord vom Schiffe »De Java« eingeschifft. Ich führe alle meine Sammlungen mit, die ich während meines Aufenthalts dahier auf eigene Kosten zusammen gebracht habe. Sie sind von großem Werthe. Die meisten naturhistorischen Sammlungen sind bereits, wie ich schon im vorigen Jahre geschrieben habe, früher abgegangen, und glücklich auf Batavia angekommen. Man war allgemein mit dieser reichen Ausbeute meiner Forschungen auf Japan zufrieden, und trug alle Sorgfalt für die weitere Beförderung nach Niederland. Von meinen ausgebreiteten literarischen Arbeiten sind alle belangreichen Stücke glücklich am Bord angekommen, und so ist denn auch der Grundstein zu meinen Werken über diesen Archipel gelegt, wozu ich 7 Jahre mit unverdrossenem Fleiße hingearbeitet habe. Ich befinde mich gegenwärtig sehr wohl, und hoffe die Reise nach Batavia am Bord von der Java mit meinen Freunden glücklich und wohlbehalten zurückzulegen, und höchstens im Monate July 1830 in Europa anzukommen. Diese in größter Eile hingeworfenen Zeilen mögen Ihnen blos die Nachricht von meiner Abreise von Japan bringen, um die vielleicht traurigen Bilder, welche zeither vor Ihren Augen geschwebt haben, zu verscheuchen. Gott erhalte Sie und mich!«

Miszellen.

Briefe aus dem Bade Kissingen.

Zweyter Brief.

Seit wenigen Jahren sind um den Kurbrunnen schöne Häuser gebaut, die gut eingerichtet und zum Theile mit Geschmack meublirt sind; darunter zeichnet sich das Streitsche Haus durch eine geschmackvolle Bauart aus. Der Hof des Herrn von Heus würde eine Zierde für Kissingen seyn, hätte der Erbauer nicht die unglückliche Laune gehabt, dieses schöne Haus in die schmutzigste Ecke des Städtchens zu setzen. Alle Zimmer im Orte sind polizeylich taxirt, die geringeren zu 2—3 fl., die besseren zu 4—7 fl. wochentlich. Das Bad, das in das Zimmer getragen werden muß, wird besonders jedesmal mit 30 kr. bezahlt; man will diesen einzigen Gegenstand theuer finden, sonst lebt man hier wohlfeil. Die Gefälligkeit und Dienstfertigkeit der Kissinger verdient alles Lob; sie lassen sich freylich dafür bezahlen; aber der Kranke zahlt meistens sehr gern, wenn man ihm dagegen mit Aufmerksamkeit und Dienstfertigkeit entgegen kommt.

Zur Aufnahme fürstlicher Personen mit größerem Gefolge fehlt es noch an Platz; man sagt, daß der König von Preußen deswegen vom Besuche des Bades abgehalten werde; vor zwey Jahren mußte die Herzogin von Leuchtenberg ihr Gefolge in mehrere Häuser vertheilen.

(Die Fortsetzung folgt.)

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

// Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 160 und 161. 13. u. 14. Juny 1830.

Inhalt.

Ueber Archive und Archivswesen in Bayern und deren jüngste gemeinnützige Leistungen.

(Beschluß.)

„Keine rechte Vaterlandsliebe ohne Vaterlandsgeschichte“ sprach vor 71 Jahren an seinem Geburtstage Max Joseph zu den Vorständen der historischen Classe, als er seinen vielgeliebten Namen unter die Stiftungsurkunde der Akademie gesetzt hatte, und sinnvoll wählte König Ludwig eben dieses inhaltsschwere Wort zur Devise des vierzehnten Arkadenbildes. — Dieselbe Anerkennung, welche gewaltige Triebfeder des Nationalgeistes, und nach Umständen, welche mächtige Schutz- und Trutzwaffe eine ächte Vaterlandsgeschichte sey? wie gerade sie in einem constitutionellen Staate den sichersten Boden unterlege? — wie in einer solchen „Familie, die nicht stirbt,“ zugleich die erhabene, kein Ueberspringen duldende Ruhe und Stätigkeit der Natur und zugleich ihre unaufhörlich fortschreitende Entwickelung, ihr Verjüngen des Alten und Abstossen des Veralteten nachzuahmen sey? kurz, das erhabene „aetas aetatem docet,“ das empfand der Monarch zuerst in bösen Tagen, (den Freyheitssinn des classischen Alterthums in ächtdeutscher Brust!) das hat Er nach wiedergekehrtem Frieden planvoll gefördert und die urkundliche Forschung, als die nachhaltigste Wurzel neubelebt.

In einem Jahrhundert, in dem die öffentliche Meinung mächtiger ist als je, hat jener vorzugsweise historische Charakter eines Staates und einer Dynastie, wie Bayern und seine Schyren, um so größeres Gewicht, wenn er sich zugleich mit scharfem Augenmerk auf alle Zweige des Wehrstandes, mit jenen köstlichsten Eroberungen im eigenen Innern, deren Bayern noch so viele zu machen hat, wenn er sich mit unermüdetem Fortschreiten in Wissenschaft und Kunst und mit Verwaltungsmaximen paart, die, liberal (im unentweihten, edlen Sinne des Wortes) genannt werden können. — Kein Archiv in ganz Deutschland kann sich an Alter und an Reichthum dem Münchner vergleichen. Das von Kotzebue einst oberflächlich und gleissend abgeschlürfte, von Vogt gründlich durchdrungene und geistvoll bearbeitete Königsbergerarchiv, beruht auf dem allerdings vielseitigen, aber seit der Verwandlung Preußens aus einem geistlichen Wahlstaat in ein weltliches Erbfürstenthum zwischen Königsberg und Mergentheim und zwischen vielen einzelnen Balleyen zersplitterten Urkundenschatze des deutschen Ordens.— Ohnehin endoktriniert uns Professor Gans (Inland Nr. 137.) „der preußische Staat sey ein Staat des Gedankens und der Intelligenz, er sey ein bloßer Begriff, ohne vorangegangene, leibliche und historische Wehen!“ — Das österreichische Archiv wäre ohne Venedig, ohne Trient und Brixen, hinsichtlich des Alterthumes von keinem besondern Vorzuge. Sein landesherrliches Archiv wird erst in der Stauffenzeit von Ausbreitung und Bedeutung. — Von den Sachsenkaisern, von den Saliern besitzt fast jedes Hochstift mehrere und wichtigere Diplome. — Selbst das reiche, lebensfreudige Wien hat kein einziges Original mehr von seinen Gründern und Verherrlichern, den Babenbergern, noch von den Kaisern, die es mehrmals zur freyen Reichsstadt erhoben. Des großen Rudolf finsterer Sohn, Albrecht zerriß den Wienerbürgern und dem Steyreradel die unbequemen Freyheiten und Handvesten, um die hier, wie in den Waldstädten, durch harten Druck erzwungenen Bewegungen strafen und seine Willkühr statt des Gesetzes vorschreiben zu können. — Nach jeder unglücklichen Fehde solcher Art mußten die gedemüthigten Edelherrn die „Briefe“ ausliefern, die gewöhnlich zernichtet, die Insiegel gebrochen, aus der nach Umständen heilsamen Opposition der großen Besitzer, aus dem selbstständigen Landadel, allmählig ein serviler Hofadel wurde.— Andere Inauguralverträge und bey jeder Huldigung erneuerte Reverse schwanden „als den Umständen nicht mehr angemessen“ und kamen häufig in Privathände als bedeu-

tungslose Raritäten. — Gegen Urkunden, Chroniken und Handschriften in ungrischer und böhmischer Sprache, wurde lang ein erbitterter Krieg geführt; ein eben solcher, bewunderungswürdig planvoller und fester Krieg hatte fort und fort statt, wider die alte Feudalaristocratie und wider das alte große Städtewesen, und um die Municipal-Rechte in den Wirbel der Regalien hinabzuschlingen. — Oesterreich konnte die Standesherrn und die freyen Städte in andern Territorien um desto sicherer unterstützen, je weniger es solche in seinem geschlossenen Gebiethe geduldet hatte, je früher es mit denjenigen fertig geworden war, die es bey sich fand, je schneller es diejenigen wieder aus der Reichsmatrikel eximirte, welche (wie Hardeck-Machland, Rogendorf-Mollenburg, Schaumberg, Salm-Neuburg, Pernstein ꝛc.) später eine Art von Unmittelbarkeit errungen hatten. — Auch die inländischen Bischöfe, (Gurk, Lavant, Neustadt, der deutsche, der Georgenorden ꝛc.) schwanden schnell aus der Matrikel, und allenfällige Inhibitorien des Kammergerichts oder des Reichstags — ad acta. — Die Lehen der bayerischen Bischöfe, als der ältesten Besitzer in Oesterreich, Passaus, Salzburgs, Freisings, Regensburgs ꝛc. ꝛc. waren es eigentlich, was die Babenberger und noch weit mehr die Habsburger in der neuen Erwerbung befestigte. — Aber durch die sich immer mehr ausarbeitende Landeshoheit kamen die Hochstifter in die Reihen der letzten Landsaßen herunter. Die Rückwirkung davon auf die Historie war nicht günstig. — Die Bischöfe verschlossen um so ängstlicher ihre Archive und manches, was dem einen oder dem andern Theile Besorgniße einflößte, verschwand gänzlich. — Daher das lange Zurückbleiben der Geschichten der Ostlande, daher die Wichtigkeit der jetzigen Eröffnung der Passauerschätze in den regenerirten bayerischen Monumenten. — Slaven und Ungarn liebten es wohl bis über die ersten Kreutzfahrten hinaus mehr, zu widerstreben und zu zertrümmern, als zu bauen, zu pflegen und — zu schreiben! — Der große Brand der Prager Landtafel, dem gar bald das veränderte Wahldiplom und „der blutige Landtag“ folgten, waren Vorspiele dessen, was nach der Pragerschlacht am weißen Berge, zum Verschwinden des Wunderlandes Böhmen, aus der Reihe der sich selbst angehörigen Nationen geschehen ist. — Jenes unverrückte Hinstarren nach dem alleinseligmachenden Absolutism in manchen Reichen Europas hat von Zeit zu Zeit so ikonoklastisch gewirthschaftet, daß es den demagogischen Zukungen, daß es der hussitischen Raserey und der Zerstörungslust mancher Reformationsepochen, blutwenig vorzuwerfen hat. — Vor vielen, gleich einer bunten Musterkarte zusammengewürfelten Staaten des Rheinbundes zeigten sich bey der großen Säcularisation und Mediatisirung an Bayern und an dem, in seinem Schooße zusammengediehenen Urkundenschatze, die mächtigen und unwiderstehlichen Anziehungskräfte eines überwiegenden, markvollen nationalen Kerns, einer germanischen Ur- und Hauptnation, kurz jenes historischen Charakters, von dem wir oben gesprochen haben, und dessen kräftigen Pulsschlag zu fühlen, wir keinen Augenblick aufhören sollen und dürfen. — Bleibt es für München ein edler Ruhm, daß von ihm die Wiedergeburt einer neuen religiös-historischen deutschen Kunst ausging; so möge unser vielgeliebter König Ludwig, sich des vor Ihm seit der frühesten Jugend genährten und vorbereiteten Hochgefühles nicht minder erfreuen, dieselbe Wiedergeburt auch des, glühender als jemals aufgefaßten Lieblingsstudiums des deutschen Volkes, die Wiedergeburt seiner Geschichte großartig und vielseitig gefördert zu haben. — Ob dieser edle Saamen in dem kraftvollen Bayervolk auf guten Boden gefallen sey? das möge unter vielen andern erfreulichen Zügen auch jene, seit drey Vierteljahren, noch so wenig als am ersten Tag ersättigte Augen- und Herzenslust bewähren, mit der das Volk noch immer an den geschichtlichen Fresken in den Arkaden des Hofgartens hängt!? —

Ueber den für die deutsche Geschichte in München aufgehäuften Schatz, haben bereits mehrere Kenner in anziehenden Reiseberichten gesprochen, zuerst wohl von der Hagen in seinen Briefen nach der Heimath aus Deutschland, der Schweiz und Italien (1819) und eine andere Stimme in den Wiener Jahrbüchern der Literatur (1827). Sie beklagten die zwar schon mehrfach geminderte, aber theilweise bis in die neueste Zeit fortgesetzte Zersplitterung dieser Schätze und hiemit auch der dieselben sichtenden und erläuternden Arbeitskräfte. — Die Vereinigung der sämmtlichen, nicht zur localen oder currenten Verwaltung gehörigen Archive, so wie der Handschriften- und Bücherschätze, hängt zuvörderst von einer, dem Vernehmen nach in den Absichten des Monarchen liegenden, großen Bauführung und von manchen andern, zum Theile schweren äußeren Umständen ab. — Binnen Jahr und Tag rasch vorgerückt ist aber ein, von dieser, annoch fernen Aussicht verschiedener Gegenstand, die Vervollständigung des Reichsarchives aus den ihm seit der ersten vollständigen Organisation 1812 zugewiesenen und allernächst und unerläßlich zur Vollständigkeit desselben gehörigen Materialien. — Ein wissenschaftliches archivalisches Institut für das Königreich soll in München, — zureichende Filialarchive aber, (Archivsconservatorien, Registraturdepots oder wie man sie immer nenne,) sollten für das Bedürfniß des laufenden Dienstes, bey den Kreisregierungen seyn. Aber keine unnütze Vervielfältigung, keine Verewigung jener spießbürgerlichen Absonderung, kraft welcher der Bamberger den Baireuther, der Würzburger den Nürnberger, der Augsburger den Donauwörder und der ächte Altbayer, Alle zusammen für Ausländer hält, statt daß es nach dem Verlaufe eines Vierteljahrhunderts doch schon an der Zeit wäre, jenen manchmal ungeographischen, allezeit aber unpatriotischen und unpolitischen Unterschied zwischen Alt- und Neubayern, gar mehr hören zu dürfen.

Die nach der Säcularisation und Mediatisirung in

Dillingen, Kempten, Ansbach, Regensburg, Amberg und Neuburg aufgehäuften Urkundenschätze sind durch den verstorbenen Archivar Sammet größtentheils längst im Reichsarchive concentrirt. — Zu Nürnberg aber, zu Bamberg und Würzburg ist eine ansehnliche Menge alter und sehr erheblicher, mit der laufenden Verwaltung in gar keiner Beziehung mehr stehender Diplome und Dokumente zurückgeblieben, die eben so viele Lücken des Reichsarchives waren, die jeden Augenblick eine lästige Correspondenz mit jenen Filialen herbeyführten, die noch einmal so viele Mühe und Zeit für das wahrhaft großartige Regestenwerk begehrten, und jeden vollständigen Ueberblick (chronologisch, wie synchronistisch oder topographisch) unmöglich machten.

Diese Urkunden der Filialen sind nun vom März 1829 bis März 1830 im Reichsarchive centralisirt und wegen der Flüchtigkeit mancher früheren Einverleibung ist in den Regierungsregistraturen mehrfach nachgeforscht worden, was etwa noch von Diplomen zurückgeblieben sey? — Vorzüglich seit der zweyten Hälfte des XV. Jahrhunderts wachsen die Urkunden, sich Jahr für Jahr immer mehr und mehr in Akten aus, und ihr Zusammenhang mit der currenten Administration wird vorzüglich in fiscalischen, in Patronats- und Lehensachen und verschiedenartigen Rechtsverhältnissen immerdar häufiger.

Die synchronistische Methode der Repertorisirung hat die schwierige Aufgabe, den ganzen Inhalt und Umfang der ungeheuern, aus so vielen heterogenen Bestandtheilen zusammengediehenen Masse zu kennen, ihrer Lösung nahe gebracht und die Herstellung eines Generalindex möglich gemacht. — Als Gegenstück dieser Uebersicht des ungedruckten Urkundenschatzes, würde ein streng chronologisches Generaldirectorium aller, Bayern betreffenden gedruckten Urkunden für die historische Classe der Akademie eine würdige Aufgabe seyn, so daß z. B. zwey Individuen die Mon. boica, ein Anderes die Germania sacra Hansitzens und jene von S. Blasien, ein viertes, Oefele, Meichelbeck, Ried, Placidus Braun und die Juvavia, ein fünftes den Hund, die beyden Petze, Resch, Hergott, Rauch rc. übernähme und die kurzen Summarien mit Aktum und Datum auf den heutigen Kalender reduzirt, in der Weise von Georgischs Regesten herauszöge.

In wissenschaftlicher Hinsicht gehen seit 1830 vom Reichsarchive zwey bedeutende Nationalwerke aus, — die regenerirte neue Folge der Monumenta boica (XXVIII. Theil der alten oder I. der neuen Folge) und die Fortsetzung der, gleichfalls aus dem Reichsarchiv und dessen Filialen entsprungenen, von Karl dem Großen (773) bis an's Ende des XIII. Jahrhunderts durch den großen Kritiker Ritter von Lang redigirten Regesta, sive rerum boicarum autographa, annoch durch die erste Hälfte des XIV. Jahrhunderts oder durch die ganze verhängnißreiche Epoche Kaiser Ludwigs des Bayern. — Es gewann längst die Bewunderung der Kenner, wie der Minister Max Joseph Graf von Montgelas mit jener historischen Kenntniß, die ihm vor so vielen Staatsmännern seines Jahrhunderts eigen war, die Arbeiten des Ritters von Lang und der Archivare Gemeiner und Stumpff ineinandergreifen ließ. — Die Fortsetzung von Loris chronologischem Auszug der Geschichte von Bayern von der Aechtung Heinrichs des Löwen 1180 bis zum Tode Ludwigs des Strengen hat allen nachfolgenden Arbeitern viele Mühe und Zeit erspart. — Die Regesten machen Epoche in dem Quellenstudium des gesammten Oberdeutschlandes. Langs Monographien und Biographien verfolgten mit Einsicht und Glück denselben Weg, auf dem in Oesterreich für das Detail, für die Quellen und für die Kritik der Geschichte seit 1807 unendlich viel geschah, während der edelste Theil der Historie durch eine seit 1818 immerfort geschärfte Censur in Fesseln liegt. — Langs haarscharfe Critiken haben manche, von Baase zu Baase fortgesungene Wiegenlieder verstummen machen, und die durch ihn veranlaßten literarischen Fehden, (so beklagenswerth auch der Ton und die Art manchmal waren, in denen sie statt hatten und so wenig er manchmal von dem Irrsal freyzusprechen ist, jeden Einfall und jedes Machtwort, durch ein ganzes Arsenal von Erudition und von Witzespfeilen durchfechten zu wollen,) viel Neues und Wichtiges an's Licht gebracht. — Gemeiner's und Mannerts kritischem Scharfsinn danken die Römerzeit und das frühere Mittelalter überaus viel. — Hätte der einfache und partheilose Stumpff es erlebt, seine mit der Reformation begonnene politische Geschichte Bayerns, durch den dreyßigjährigen, durch den spanischen, österreichischen und bayerischen Erbfolgekrieg hindurchzuführen, er stünde rühmlicher da, als selbst Flassanne und der Nutzen wäre bey der damaligen wichtigen Stellung Bayerns ein europäischer gewesen, um so mehr, als leider die beyden Zweige Wittelsbachs, — jener am Inn und an der Donau, und jener am Neckar und Rhein, fast immer einer auseinanderstrebenden Politik folgten, somit in allen ihren Schritten und Bündnissen, die Geheimniße der entgegengesetzten Partheyen entschleierten, der protestantischen Union wie der katholischen Ligue, der Höfe von Wien und Madrid, wie der Tuilerien, des Stockholmerschloßes und der Generalstaaten.

Die ein halbes Jahrhundert ausfüllende Regierung Ludwigs des Bayern ist die wichtigste, die weiteingreifendste und glänzendste. — Sie ist es durch die siegreiche Vertretung der niederbayerischen Vormundschaft und der streitigen Kaiserwahl wider Friedrich den Schönen, sie ist es durch den Zwiespalt mit den Päbsten zu Avignon, — durch die von Ludwig erklärte Unabhängigkeit der Kaiserwürde und der Kaiserwahl vom heiligen Stuhle, — durch seine Unterhandlungen mit England und Frankreich, — durch die äußerst verwickelten Berührungen mit den verschiedenen Staaten Italiens und der in ebendieselben mit unruhevoller Rivalität sich einmengenden Macht von Böhmen-Luxenburg. Sie ist

es endlich wegen der Erwerbungen und Verhältnisse Hollands, vieler schwäbischer Gebiete, Tyrols, Brandenburgs ꝛc.

In einem Werke, das (von seiner strengwissenschaftlichen Nützlichkeit abgesehen,) ein wahres Nationalwerk und dem Ruhm Bayerns geweiht ist, gerade da abzubrechen, wo die reichhaltigste Periode beginnt, wo zum erstenmale Bayern die großen Weltgeschäfte bedingt oder berührt, entsprach eben so wenig dem Scharfblicke König Ludwigs als seinem begeisterten und begeisternden Gefühl für Bayerns Ruhm und Größe. — An die Ausführung ist bereits eifrig Hand angelegt. Es ist mit auswärtigen Instituten ein zweckdienliches Benehmen eingeleitet und der Faden der Verbindung mit ausgezeichneten Forschern der Nachbarlande angeknüpft: — Verbindungen, die dem Geschichtsstudium bereits erfreuliche Früchte getragen haben. Insonderheit hat sich durch die gütige Mittheilung der auf die Epoche Ludwigs des Bayern Bezug habenden Regesten aus dem K. K. österreichischen geheimen Staats-, Hof- und Hausarchive zu Wien, des Herrn Staatskanzlers Fürsten von Metternich Durchlaucht, ungemein liberal erwiesen. *)

Die königliche Restaurationsurkunde für die Akademie der Wissenschaften vom 27. März 1827 verfügte im XVIII. Artikel auch eine Restauration der Monu-

*) Das Schreiben, womit unter andern das K. böhmische Nationalmuseum in Prag unterm 20. Aug. 1829 durch seinen (auch in Bayern, namentlich in Freysing und Regensburg im besten Andenken stehenden) Präsidenten, den großen Naturforscher Grafen Kaspar Sternberg die freundlichen Mittheilungen des Reichsarchives erwiederte, ist zu anziehend, um ihm nicht hier eine Stelle zu vergönnen:

»Das unermüdete Streben und sinnige Wirken, welches sich unter der, jeden geistigen Aufschwung begünstigenden Regierung S. M. des Königs von Bayern entwickelt, hat die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich gezogen. — Kunst und Wissenschaft erblühen unter diesem mächtigen Schutz und die Muse der Geschichte hat den neugestählten Griffel erfaßt, um dasjenige, was durch Jahrhunderte gesammelt, in dunklen Räumen ruhte, der Mit- und Nachwelt zu verkünden.«

»Die Regesta sive rerum boicarum Autographa, welche bis an das Ende des 13. Jahrhunderts reichen, und bis zu Ende des 14. fortgeführt werden sollen, haben gleich von ihrem Entstehen ein ungetheiltes Anerkennen ihres hohen Werthes genossen. Ihrer Mittheilung auf allerhöchsten Befehl an das böhmische Museum erfreuen wir uns als einer höchst schmeichelhaften Auszeichnung mit dem lebhaftesten und schuldigsten Danke.«

»Aus dem reichen Schatze von Materialien, welcher dem k. bayerischen Reichsarchiv zu Gebote steht, dürfte bey der vorherrschenden Liberalität des Regenten und der Gefälligkeit der Vorsteher noch manche Lücke in der Geschichte des südlichen und östlichen Deutschlands ergänzt werden können.«

»Nicht ohne einen traurigen Rückblick auf uns, bemerken wir die Menge erhaltener Dokumente aller Klöster und Abteyen am südlichen Fuß des Böhmerwaldes, indeß im Innern Böhmens, in der langen Reihe einer stürmisch bewegten Zeit von Sigismund bis Ferdinand III. alle früheren Urkunden in Klöstern und Städten ein Raub der Flammen wurden. Wären nicht unter Kaiser Karl IV. in den zwölf Bänden librorum erectionum alle frommen Stiftungen gleichzeitig eingetragen worden; hätte sich nicht von des Königs Johann Regierung an, ein Lehensarchiv erhalten, so beständen im ganzen Lande kaum die vier Archive in Wittingau, Neuhaus, Raudnitz und an dem Domkapitel zu Prag als nutzbare Quellen, und auch diese reichen nur in seltenen Fällen höher als bis in das 14. Jahrhundert. Die Schriften, welche einst in Karlstein aufbewahrt sich nun in dem kaiserlichen Archiv zu Wien befinden, sind größtentheils bekannt, die Landtafel, unsere eigentliche Fundgrube, wurde leider im Jahre 1541 durch eine Feuersbrunst vernichtet und das gleich darauf ergangene Gebot, das Fehlende durch Duplikate zu ergänzen ist sehr läßig vollzogen worden.«

»Bey diesen bedauernswürdigen Umständen dürfte kaum mehr als ein lückenhaftes Diplomatarium zu Stande zu bringen seyn; der Plan zu diesem Werke ist jedoch nicht aufgegeben, und wir werden seiner Zeit die Erlaubniß ansprechen, in den Papieren der Abteyen, die einst von Passau bis Waldsaßen den Kranz der böhmischen Gebirge umgaben, die uns mangelnden Nachrichten aufzusuchen.«

»Von den scriptores rerum Bohemicarum erschien in böhmischer Sprache der von Palacky redigirte III. Band, enthaltend die Continuatoren der Chronik des Benesch von Horzowicze nach 17 verglichenen Handschriften von 1378 bis 1526.

Die noch von dem unvergeßlichen Abbé Dobrowsky veranlaßte von der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften vor zwey Jahren aufgestellte Preisfrage über Böhmens Quellenschriftsteller hat gleichfalls Palacky bearbeitet. Die gekrönte Preisschrift erscheint nächstens im Druck. — Dobrowskys Handschriften, welche die Gesellschaft der Wissenschaften mit dem böhmischen Museum theilen soll; sind aus seiner Verlassenschaft noch nicht freygegeben. Wahrscheinlich findet sich noch Einiges, das als curae posthumae wird erscheinen können. Das Meiste von dem, was sein wahrhaft einziges Gedächtniß aufbewahrte, hat er leider mitgenommen.

Wir haben die Ehre die vollständigen Exemplare der deutschen Museumszeitschrift und den III. Band der scriptores rerum Bohemicarum vorzulegen und werden nicht versäumen die gekrönte Preisschrift des Herrn Palacky nachzusenden, wie sie aus der Presse kömmt. — Mit Vergnügen und mit reger Theilnahme werden wir auch jede fernere literarische Mittheilung aufnehmen, und von unserem mehr beschränkten Wirken Nachricht geben.«

mente als „einer Hauptaufgabe der Akademie" und die längst ersehnte Ausdehnung derselben auf die neuen Gebietstheile des Königreichs. — Am 18. Oktober 1828 betrieb das Staatsministerium des Innern die beschleunigte Herausgabe des inzwischen im Reichsarchive vorbereiteten und kritisch erörterten (in seiner Art in ganz Europa einzigen) *Kaiserselectes*, der hochstiftischen und der städtischen Urkunden. — Es verfügte die Niedersetzung eines eigenen Commitées unter der Leitung des Sekretairs der historischen Classe mit der Richtung, die in die Sammlung aufzunehmenden Urkunden zu untersuchen, dem bisherigen Fortdrucken der blos chronologisch zusammengewürfelten, oft äußerst fehlerhaft copirten Klosterurkunden ein Ziel zu setzen, das *Unwichtige*, das bisher allzulange dem Wichtigen seinen *Raum*, und (was noch viel schlimmer war,) die hiezu bewilligten *Mittel* entzog, entweder nur auszugsweise zu liefern, oder zu übergehen, und nur das Wichtige und Ungedruckte *ganz* und mit diplomatischer Genauigkeit zu geben. — Der Classensecretair und geistliche Geheimerath von Westenrieder schlug dieses Comitée vor: und es hielt am 15. Dez. 1828 im Reichsarchive seine erste Sitzung. — Das Scheitern so vieler und von so verschiedenen Seiten gemachten Anregungen zur Verjüngung und Erneuerung der unläugbar seit langer Zeit hinsiechenden Monumente, motivirte auch noch die Bewilligung, daß die historische Classe aus ihren ordentlichen Mitgliedern einen Assistenten ihres Secretairs, dieses bereits achtzigjährigen, ehrwürdigen Veteranen wählen dürfe. — Jedem ächten Verdienst erfreulich und ermunternd ist die Zartheit und Wärme, womit bey dieser und überhaupt bey jeder Gelegenheit, *Westenrieders* Verdienst allerhöchsten und höchsten Ortes anerkannt wurde. — Die Wahl zum Assistenten fiel 20. Dez. 1828, so wie nachdem (15. März 1829) Westenrieder zu jenen biedern Altvordern in's Grab gestiegen war, die er so oft vom Grabe gerufen, (im Dez. 1828) die Wahl zum wirklichen Secretair der Geschichtsklasse auf den Vorstand des allgemeinen Reichsarchives, Max Frhrn. v. *Freiberg*. Da dieses Institut ohnehin die meisten Vorarbeiten zu den Monumenten trägt, konnte diese Vereinigung zweyer engverwandten Wirksamkeiten in *einer Person* nur vielen Zeitverlust ersparen, manche Kreutzung und manches Mißverständniß zum großen Nutzen des Geschäftes abschneiden, diese Wahl mußte somit eine ungemein glückliche genannt werden, auch abgesehen von den persönlichen Vorzügen und Leistungen des neuen Classensecretairs, die uns seine Geschichte der bayrischen Landstände und ihrer Verhandlungen, die Geschichte von Tegernsee, die lehrreiche Sammlung historischer Schriften und Urkunden, die Beyträge zur deutschen Rechtspflege und deutschen Rechtsgeschichte auf's rühmlichste und dankenswertheste erprobt hat.

So wie jenes wiederangenäherte Zusammenwirken der *auswärtigen* Archive mit dem allgemeinen Münchner Reichsarchiv in *wissenschaftlichen* Gegenständen und in Systemalarbeiten, ohne den Umweg der Regierungen, (die insonderheit für *technische* Fragen nicht competent seyn können,) wohlthätige Folgen gehabt hat, wurde insonderheit aus dem Aktenconservatorium des *alten Hofes* zu München und von der *Trausnitz* in Landshut eine schöne Ausbeute von lange verborgenen und vergessenen Dokumenten gewonnen.

Von dem, in ganz Deutschland unerreichten Schatze der *Kaiserurkunden*, erscheinen zuerst die unzweydeutigen *Originale*, wohl bey 800 Stücke, sohin die in den alten Copialbüchern und Codices traditionum eingetragenen Kaiserdiplome (wieder bey 800, worunter die *ältesten* und geschichtlich *wichtigsten*,) endlich eine in ihrer Art wieder einzige Sammlung der *zweifelhaften*, der *ergänzten*, der theilweise *verfälschten* oder ganz *erdichteten* Kaiserbriefe.

Man darf in strenger Wahrheit sagen, diese (nach der bisherigen raschen Förderung des Druckes binnen einer zweyfachen Jahresfrist vollendete) Sammlung, bilde einen *vollständigen Curs der Diplomatik* und *Paläographie* und eine wahre Schatzkammer der Historie des gesammten *Oberdeutschlandes*. — Sorgfältige Register werden den Werth dieser Gabe noch erhöhen, die alten Orts- und Flurnamen durch die *heutigen* erläutern und akademische Bemerkungen über jeden Monumentenband, die neuen Entdeckungen desselben für die Archivswissenschaft, für die Geographie, Heraldik und für die gesammte Geschichte Bayerns und seiner Nachbarlande herausheben.

Es liegt in der Natur der Sache, daß die *hierarchischen* Archive, die ältesten und zugleich fruchtbarer, als jedes *Staatsarchiv* sind. — Bayerns historisches Uebergewicht beruht eben auf dem Alter und auf der Menge der *Abteyen* und *Hochstifter* seiner alten Herzogslande und seines Entschädigungslooses. — Die von *Lorch* vor den Hunnen und Ungarn nach *Passau* geflüchtete sogenannte Kirche der Apostel ist aus Allen die Aelteste. Durch mehr als ein Jahrtausend umfaßte ihr Sprengel ganz Oesterreich und bis zur großen Sekularisation 1802 behauptete sie großes Besitzthum daselbst. — Der Anfang konnte also nicht besser geschehen als mit *Passau*, und die darüber freundlich berathenen österreichischen Geschichtsforscher äußerten sich schon bey der von den vorhandenen Materialien flüchtig gegebenen Kunde: „selbe seyen so reich und so wichtig, daß sie nunmehr ihre ältern Arbeiten wieder neu und ganz von vorne anfangen müßten." — In dieser Hinsicht dürfte der neuen Monumenten-Folge schwerlich angestritten werden, daß sie das altbayerische Nationalgefühl wie billig geehrt, daß sie das Wichtige vom Unwichtigen und von endlosen Wiederholungen gesondert, daß das Nationalwerk der Monumente eine des alterthümlichen Glanzes, der alten Ausdehnung und der alten Bedeutendheit Bayerns würdige,

seine Historie mit neuem Geist durchdringende und auf alle Nachbarlande einflußreiche Gestalt gewonnen habe.

Seit der semestralen Wiedereröffnung der Studien an der hiesigen (Jahr für Jahr in geometrischem Verhältnisse fortschreitenden) Hochschule hat an derselben das Reichsarchiv, das eine so große Leichtigkeit anschaulicher Belege von jeder Gattung und aus allen Epochen bey der Hand hat, einen unentgeltlichen Unterricht in der Diplomatik, Paläographie, Siegelkunde und in den Anfangsgründen der Heraldik eröffnet, eben sowohl für die hiezu Lust und Liebe bezeugenden Studenten der hiesigen Hochschule, als für die Aspiranten zum wirklichen Archivsdienste. — Der erste Adjunkt, Dr. Heinrich Heyden von Hungerkhausen, ein Schüler von Schönemann und Sartorius in Göttingen, hat diesen Curs mit einem zahlreichen und so lernbegierigen Auditorium eröffnet, dergleichen dieses Fach sich noch niemals erfreut hat. — Mit dem Beginne des nächsten Studienjahres beginnt auch der zweyte Adjunkt Huschberg (rühmlich bekannt durch seine Stemmatographie des Hauses Sponheim-Ortenburg) einen bisher noch vermißten Curs über die historische Critik, über Genealogie und über die höhere geschichtliche Bedeutung des Archivswesens überhaupt.

Ths.

Vicomte Nugent's Briefe aus Deutschland.

(Beschluß.)

Nachwort.

Wir haben oben versprochen, diesen Schilderungen eines Franzosen ein paar Bemerkungen eines Deutschen über Wien und die Wiener an die Seite zu stellen, und thun dies um so lieber, als es da und dort in Deutschland nur zu gewöhnlich ist, absprechende, wegwerfende Urtheile über ein Volk zu hören, das den Meisten, die sich das zu Schulden kommen lassen, so unbekannt ist, als das was jenseits der chinesischen Mauer liegt. Es sind Briefauszüge, die wir geben, einfache und unbefangene Bemerkungen, wie sie sich in vertraulichen Mittheilungen viel wahrer finden, als in für den Druck bestimmten Journalkorrespondenzen. Hier sind sie:

„Ich unterhalte mich königlich, und bitte diesem prächtigen Wien täglich auf den Stufen der St. Stephanskirche ab, daß ich ihm so schnödes Unrecht erwiesen. Was für Menschen? Welches Leben! Ich möchte nur Euch, Lieben, meine Freunde, hieher zaubern können, um wenigstens mit Leuten zu genießen, die sich auf Genuß verstehen. Ich habe mir zum Grundsatze gemacht, Alles und Alle kennen zu lernen, und Sie haben durch Ihren Vorwurf, daß ich mich zu sehr von der Kenntniß und Prüfung der niedern Stände zurückhalte, wesentlich dazu beygetragen, daß ich auch diesen mich mit vorurtheilslosen, mit hellern Augen näherte. Das allgemeine Resultat, das ich bisher aus allen Klassen der Gesellschaft gezogen, ist eine durchaus und überall sich aussprechende Gutmüthigkeit. Es ist unglaublich, wie wohlthuend dieses schöne gemüthliche Wesen, das der Typus jeder öffentlichen und Privatvereinigung ist, auf den Fremden wirkt, kein fades, nüchternes, hungerleiderisches Witzeln, keine herbeygenöthigte Satyre, keine gemeine Klatscherey, kein feindseliges Absprechen und Ehrabschneiden — überall Laune, Fröhlichkeit, Wohlwollen. Dies erstreckt sich namentlich auch auf das, übrigens sehr feinfühlende und treffend bemerkende Theaterpublikum. Ich suche Alles zu vereinigen, und je toller die Gegensätze, desto willkommner sind mir ihre Erscheinungen. Neulich aß ich bey einem reichen Bäcker zu Mittag, gieng nach Tisch, um das Boudoir einer Prima Donna zu sehen, begab mich dann in den Salon des Grafen B., wo ich einen großen Theil der großen Welt traf, von da in die Soirée des Fürsten **, wo ich die ganze österreichische hohe Aristokratie zusammen aufgespeichert fand, sodann auf die Redoute, wo ich hundert Bekanntschaften machte, und beschloß endlich diesen denkwürdigen Tag auf dem harmlosen Balle der Mehlgrube, wo die Schneidersgesellen Menuetten tanzen. Die Leute verstehen hier zu leben! Ich bin täglich wo anders eingeladen. Man hat den ganzen Morgen für sich, den ich unausgesetzt benütze, um die herrlichen überreichen Kunstschätze zu besichtigen *), und die Männer, die mir Interesse einflößten, in ihren Wohnungen aufzusuchen. Ein anderes Mittel gibt es nicht mit ihnen in freye Besprechung zu kommen. Das Wirthshausleben, wo man still an den kleinen Tischen sitzt, ist das unerträglichste.

Des Abends von 7 — 10 Uhr bin ich entweder in einem der fünf täglich spielenden Theater, oder jetzt beynahe immer in einer Koterie des sogenannten zweyten Adels, worin sich Namen finden, die es Ihnen begreiflich machen werden, wie gerne man sich in diesem Zirkel bewegt, als: Karoline Pichler, Pereira, Brevilliers, Hammer und Fries, Bohin, Zedlitz, Frohberg, Maltiz, Grillparzer &c.. Von Spiel und Tanz

*) Ich habe in sechs Wochen hier mehr gelernt, als daheim in 6 Jahren. Dafür bin ich auch den ganzen Tag auf den Beinen. Was hier zu sehen ist, davon macht man sich keinen Begriff; ja man weiß es sogar hier selbst nicht, und oft setze ich Abends eine Gesellschaft in Erstaunen, wenn ich von Dingen erzähle, die man hier selbst nicht kennt, und die ich am selben Morgen gesehen habe. Ich habe mir aber auch alle Quellen geöffnet. Ein Engländer fragte neulich eine neben ihm sitzende Dame: Est ce que Monsieur vient de la Chine? weil ich von prächtigen Japanischen Geschirren gesprochen. — Es ist keine Straße — eine in die andere gerechnet — wo nicht wenigstens zwey Sammlungen vom Staat oder von Privaten zu sehen sind. Und welche Ordnung! Nichts fehlt, als Beschreibungen, Kataloge, kurz Ausweise.

weiß man dort nichts. Die ungezwungenste freye Conversation. Jeder gilt, was er ist, und die anderswo so lächerliche Rang- und Titelsucht ist hier fremd. Das ist das Leben! da freut es einen, sein bischen Grütze auszupacken, und sich in die Brust zu werfen; da ist es der Mühe werth, sich im Sonntagsrock zu zeigen.

Die Hauptsache sind die Frauen, die hier der hohen Achtung, derer sie genießen, höchst würdig sind. Sehr viele Moralität, ohne jene falsche Prüderie, die Frivolität und Trivialität unter diese durchsichtige Flormaske vergebens zu verbergen sucht. Diese angenehme Gattung des Verstandes ist mit einer unerreichbaren Grazie und Anmuth verbunden, findet man auch durchgehend bey den Weibern der ersten Gesellschaft, die sich zwar von allen andern absondert, aber auch zahlreich und gebildet genug ist, um diese Absonderung durchzusetzen, ohne ihrem gesellschaftlichen Leben zu schaden. Schönere Gestalten, ein edleres Benehmen, eine anständigere Zuvorkommenheit gegen Fremde, eine glänzendere Conversation habe ich in der Welt nicht gefunden, als bey den Frauen des hiesigen Adels. Kurz, die Menschen, sind charmant.

Hier wollen die Menschen wenigstens nicht scheinen, was sie nicht sind, und ich überzeuge mich täglich, daß sie viel mehr wissen, als sie zu wissen scheinen. Es ist eine ausnehmende Bescheidenheit mit einem reichen gründlichen Schatze von wahrer Erudition verbunden, und wenn nicht mehr davon verlautet, so mag freylich das die meiste Schuld tragen, daß es, vielleicht aus einem durch anderweitige Mißbräuche natürlich erweckten Widerwillen nicht gern gesehen wird, wenn österreichische Unterthanen schreiben. Was aber ungeachtet dieses Schleyers, der auf der Oeffentlichkeit ruht, dennoch geschieht, wie das Licht überall und allerwärts durchdringt und helle Strahlen verbreitet, das bezeugt hinlänglich, was dieses Volk zu leisten vermag, wenn diese kräftigen Elemente sich entwickeln. Ll.

Chronik des Tages.

Bayern. München, den 12. Juny. Mittwoch, Nachts nach 9 Uhr sind Se. Maj. der König von Ihrer Reise aus Italien gesund und heiter wieder in der Residenzstadt eingetroffen. Eine Deputation, bestehend aus den beyden Bürgermeistern Mittermaier und Klar, den Magistratsräthen Schmädl, Rietzler und Bromberger, dem Vorstande und zweyen Mitgliedern der Gemeindebevollmächtigten, Dr. Gmeiner, und die Bürger Vogt und Röschenauer, begrüßte Se. Maj. den König in Wolfrathshausen und fand die freundlichste Aufnahme. Viele der angesehensten Bürger waren am nämlichen Nachmittag nach Bayerbrunn gefahren, um dort den geliebten Landesvater zu bewillkommen; bald nachher trafen auch J. M. die Königin daselbst ein und geruhten Sich auf das wohlwollendste mit den Anwesenden zu unterhalten. Allerhöchstdieselben fuhren dann fort, hatten aber die Grenzmarken des Dorfes noch nicht erreicht, als Ihnen schon der Reisewagen Sr. Maj. des Königs entgegen kam. Unbeschreiblich war das Entzücken der beyden königlichen Gatten, als Sie Sich wieder erblickten. In Bayerbrunn hatten sich indeß die Bürger Münchens vor dem Wirthshause aufgestellt, im Gastzimmer waren alle Fenster geöffnet und ein großer Musikchor hinter denselben versammelt. Kaum wurde man die kommenden Wagen ansichtig, so erscholl der Gesang aus aller Mund: „Heil! unserm König, Heil!" und wie der Wagen des königlichen Herrscherpaares hielt, riefen Alle ein vielfaches lautes „Lebehoch!" — Se. Maj. der König dankten huldvoll. Der Kaufmann und Magistratsrath Schindler sprach hierauf im Namen aller Bürger mit bewegter Stimme den Gruß des herzlichsten Willkommens aus. Tief gerührt ergriff der gütige Monarch die Hand des wackern Redners und sagte: „drücken Sie in meinen Namen allen Ihren hier anwesenden Mitbürgern die Hand eben so innig als Ich Ihnen!" Unter allgemeinem Jubelruf fuhren die königlichen Landesältern weiter. In Sendlingen harrten viele Hunderte der Ankunft Sr. Maj. entgegen. Mehr als dreyßig Wagen mit Bürgern, an deren Spitze ein Musikchor, fuhren dem königl. Reisewagen voran, bis in die innern Höfe der Residenz hinein. Vom Sendlingerthor bis in die Hofburg umscholl das königliche Herrscherpaar der laute Jubel der hiesigen Einwohner, er wiederholte sich tausendfach im Brunnenhof des königl. Schlosses und folgte Allerhöchstdenselben bis in Ihre Appartements. — Des andern Tages war die Feyer des Frohnleichnamsfestes. Die Witterung war günstig. Se. Maj. der König geruhten der Prozession persönlich beyzuwohnen. — Abends kam im königl. Hof- und Nationaltheater das Ballet „der Berggeist" zur Aufführung. Nicht schildern läßt sich das Entzücken, mit welchem Se. Maj. der König daselbst empfangen wurde. Fünfmal wiederholte sich unter Trompeten- und Paukenschall der allgemeine Jubelruf. — Hierauf erscholl von mehr als tausend Stimmen das Lied: „Heil! unserm König, Heil!" — Am Schlusse des Ballets, als Sich JJ. KK. Majestäten erhoben, wiederhallte das ganze Haus von dem allgemeinen Rufe „Lebe hoch!" — Gestern wohnten Se. Maj. der König der Vorstellung des Schauspiels „Pfeffer-Rösel" bey. — Heute Abends wird Allerhöchstderselbe den Verein des Liederkranzes im Odeon zu besuchen geruhen.

Das k. Regierungsblatt vom 12. Juny enthält: Die Instruktion zu den Prüfungen für das Bauwesen im Königreiche Bayern.

Der k. Generalmajor von Heidecker ist vorgestern aus Italien hier angekommen.

Ammergau. Ein herrliches und ungetrübtes Himmelblau dehnte sein sommerliches Gezelt über unsere Thäler. Die Gebirge selbst von jeder düsteren Nebel-Umwölkung entschleyert, schienen den Tag des 1. Juny zu feyern, an dem unser herkömmliches Paßionsspiel, d. i. die Leidensgeschichte des Welterlösers von unsern Thal-

Bewohnern inner dem schönen Wiesenrunde von Oberammergau wieder feyerlichst aufgeführt wurde. Aus den benachbarten Thälern bis Garmisch hin, von Tyrol, und jenen Alpenringen, aus welchen der Lech und die Isar hervorbrausen, wanderte das Volk in unser Thal, dem Festspiele beyzuwohnen. Von München traten viele Familien und Bewohner in den Zuschauerkreis. Der Anblick dieser Reihen von mehreren tausenden verschiedener Landsleute in dem Halbkreise der offenen, unter freyem Himmel mit natürlichen Decorationen ausgeschmückten Bühne war eben so großartig, als die Feyer des religiösen Schauspieles, welches während des ganzen Tages, nur von der Mittagsstunde unterbrochen, dauernd in seiner volksthümlichen Dichtung und Darstellung an ähnliche öffentliche Volksfeste der Vorzeit erinnert. Der Ursprung dieses religiösen Dramas geht in die Pesttage zurück, welche auch nebst den Verheerungen und Plagen des 30jährigen Krieges, in vielen Gauen des Oberlandes gewüthet hatten. Besonders um Eschenlohe erlagen die Bewohner diesem Uebel. Man sonderte die untern Ammergauen mit Strenge von aller Verbindung mit den gefährlichen Ortschaften ab. Ein Jüngling von Ammergau, in Eschenlohe dienend, von Sehnsucht getrieben, seine Aeltern zu sehen, wanderte durch die abgelegensten Umwege des Hochgebirges, und erreichte Nachts sein Vaterort. Bald zeigte sich die Folge. In der väterlichen Hütte hatte alsbald an Aeltern und Sohn die Pestkrankheit ihre Rache geübt. Schon drang dieser Todeshauch von Haus zu Haus. Die Gemeinde sah von Tag zu Tage Leichen von den ihrigen in die Grube tragen, es war das schöne Thal zu einem schreckenvollen Sterbehause geworden. Da rief der Pfarrer, ein ehrwürdiger Greis, die übrige Bewohnerschaft, welche die Hand der Pest noch nicht berührt hatte, in die Kirche, und trug ihr die Leiden und den Tod Christi zur Aufmunterung und zum Vertrauen auf Gott vor. Der Trost und die Macht der religiösen Zuversicht auf göttlichen Beystand bemächtigte sich der betrübten Herzen. Es verließ die Pest die Hütten und Höfe des Ammergaues, über Murnau, Kollgrub u. s. f. den giftigen Hauch hinwehend. Ruhe und neuerwachtes Lebensgefühl kehrte in Ammergau zurück; die Bewohner begannen wieder häusliche Arbeit. Aber weithin mieden die Leute aus der Nachbarschaft die Heimat der furchtbaren Seuche. Da gelobten die Ammergauer zur Erinnerung jenes in dem Leiden des Herrn wiedergefundenen Starkmuthes und frommen Vertrauens feyerlichst, von Zeit zu Zeit die öffentliche Vorstellung der Passion auf ihren Gefilden zu unternehmen. Als sie frey von Gefahr und froh sich wieder die Hände drückten, war ihre erste Beschäftigung, die theatralische Aufführung des Leidens Christi vorzunehmen. Ein alter Schulmeister setzte die Chöre und Gesänge, welche der ehrwürdige Pfarrer verfaßt hatte, in Musik. Die ganze Umgegend war größtentheils verlassen, da wenige den Muth hatten, in die Dörfer wieder zurückzukehren, in welchen so Schreckvolles geschehen war. Da eilte die Sage weithin, daß Ammergau's Leute frey von Sorge und Gefahr ihr Gelübde vollbringen. Allmählig zog das Volk, vertrauungsvoll wieder in die Heimatorte ein, und zum Schauplatze, wo jedes Herz sich an der erbaulichen Darstellung des Leidens Christi erfreut hatte. Bald darauf in den Jahren des Wohlstandes und Friedens verherrlichten die Klöster Rottenbuch, Steingaden, Polling, Andechs, Wessobrunn mit ihren Seminaristen dieses Volksfest, indem oftmal an 500 Musikanten und Sänger durch ihre Harmonien der Handlung eine weit verbreitete Rühmlichkeit gaben, daß selbst aus Italien und der Schweiz damals ein großer Zulauf wurde.

In der Menge der Tausenden bemerkte man auch unter den Gästen von München mehrere Professoren der Hochschule. Die Ordnung und Zusammenwirkung in der Darstellung verriethen die Vorschule und Vorübung, welcher diese Landleute, mit dem Ernste und der Ausdauer ihres Gefühles für den Ruf des frommen Festspieles, sich ergeben. Das Orchester und der Sängerchor waren durch den Zusammenfluß aller Musikfreunde aus den Umgegenden gegen alle Erwartung besetzt. Costüme und Ausstattung, reichthümlich in Auswahl und Geschmack, erhöhten das Pomphafte und Großartige dieser testamentarischen Tableaus.

Miszellen.

Briefe aus dem Bade Kissingen.

Dritter Brief.

Hinsichtlich der Kost mögen Sie nach Lust und Behagen wählen, wie Sie ihre Oekonomie einzurichten für gut finden. Wollen Sie sich zu Hause langweilen, so mögen Sie ihr Essen aufs Zimmer bringen lassen; ziehen Sie die Gesellschaft vor, so können Sie den Tisch wählen, an den Sie sich durch ausgewählte Speisen oder die Gesellschaft angezogen fühlen. Voriges Jahr gab es hier außer der Tafel im Kurhause noch 3 — 4 Tische bey Privaten; der Preis für die trockne Mahlzeit war 24 — 30 und 36 kr.; man lobte den Tisch bey Heilmann d. J., der eben deswegen aber auch am zahlreichsten besucht war; gewöhnlich von 60 — 70 Personen. Die Kurtafel gehört zum Pachte der Gebrüder Bolzano. Man war im verflossenen Jahre mit dem Tische nicht sehr zufrieden, man klagte über die geringe Auswahl der Speisen; in einer Gegend die Wildpret, Fische, Geflügel im Ueberflusse liefert, sollte die Tafel reich und mit Abwechslung bestellt seyn; die Mittagstafel kostet ohne Wein 1 fl., für die Abonnenten 48 kr.; die Kurtafel würde sehr an Gästen gewinnen, wenn man sich mehr bemühete, sie auserlesen zu besetzen; möchte man die Kurtafeln von Wiesbaden, Baden, selbst jene des kleinen Schwalbach zum Muster nehmen! Die Kurorte sind heute zu Tage zugleich Orte der Zerstreuung und des Vergnügens geworden, und dazu gehört doch eine wohlausgesuchte Tafel.

An dem Brunnenarzte Dr. Maas werden Sie einen trefflichen erfahrnen Mann finden, gefällig, ohne zudringlich zu seyn, anspruchslos ohne Dünkel, der Ihnen nicht mehr verspricht, als er halten zu können glaubt; es gibt daselbst noch einen Arzt, eigentlich Wundarzt, der auch viele Erfahrung haben soll. Sie sehen übrigens aus meiner Beschreibung, daß in Kissingen Natur und Kunst vereint sind, um der Menschheit Leiden zu heilen oder zu lindern. (Forts. folgt.)

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 162. 15. Juny 1830.

Inhalt.

Kaiser Ludwig des Bayern Grabstein in der Münchner Frauenkirche.

Von allen Bayern gekannt ist das Denkmal, welches Churfürst Maximilian I. (1622) seinem kaiserlichen Vorfahrer, Ludwig dem Bayern, in der Frauenkirche zu München nach Peter Candits (de Witte) Zeichnung von Erz errichten ließ. Man liest in den bewährtesten Geschichtschreibern, wie erst nach Jahrhunderten, erst durch Maximilian das Andenken Ludwig des Bayern auf würdige Weise geehrt worden sey. Weniger, vielleicht gar nicht bekannt ist es, daß solche Ehre schon lange vor Maximilian dem Kaiser wiederfahren ist.

Der von lebensgroßen Figuren und einem Geländer umgebene Sarkophag in der Frauenkirche enthält an den beyden kürzeren Seiten überall eine, an den beyden längeren überall drey ovale Oeffnungen, durch die man, nicht ohne Beschwerlichkeit, in das dunkle Innere des hohlen Sarkophags hineinsehen kann. Man mag auf diese Weise zwar wohl steinerne, liegende Figuren, und unter diesen jene des Kaisers im Innern des Sarkophages bemerkt haben; aber man hielt sie entweder für gleichzeitig mit dem übrigen erzenen Denkmale, oder, was jedenfalls gewiß scheint, und durch die Unbequemlichkeit und Dunkelheit des Raumes entschuldigt wird, man hatte keine sonderliche Aufmerksamkeit auf sie verwendet. Wie wäre es sonst möglich gewesen, nie seither von dem ächten, alten Grabsteine Kaiser Ludwigs weder gehört noch gelesen zu haben?

Dieser Grabstein füllt vom einen Ende bis zum andern das ganze Innere des hohlen, langen Sarkophages, und besteht, so viel sich in der Dunkelheit wahrnehmen läßt, aus einem Stücke röthlichen, vielleicht Salzburger Marmors. Er enthält außer der lebensgroßen Figur Kaiser Ludwigs noch die Gestalten zweyer späterer, bayrischer Herzoge, nicht ganz in Lebensgröße, und wurde wahrscheinlich bey dem Tode der letzteren dem Andenken aller dreyen gesetzt, wie sich mit offenbarer Gewißheit aus der Arbeit des der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts angehörenden Styles schließen läßt. Die Inschrift, theils am schief abhängigen Rande ringsum, theils auf einem daneben laufenden, gewundenen Zettel enthält die Jahreszahl 1347 als das Todesjahr des „mannlichen“ Kaisers Ludwig. Von den Namen der beyden Herzoge ist lesbar: „Ernst. Wilhelm. Adolph“ Auch die Jahreszahl 1439 ist sichtbar. Diesemnach wäre also der Urenkel Kaiser Ludwigs, Herzog Ernst gemeint, welcher nach der gewöhnlichen Angabe 1438 starb. Den ganzen Zusammenhang der Schrift zu enträthseln, ist bey der großen Dunkelheit im Innern dieses Sarkophages nicht recht möglich, wäre aber mit Hülfe von Lichtern um so leichter, als die teutsche Inschrift in sehr leserlichen, gothischen Lettern abgefaßt ist. Auf jeden Fall erhellt aus der Jahreszahl 1439 und aus dem Style des Kunstwerkes selbst, daß dieser Grabstein keine vollen hundert Jahre nach des Kaisers Tod seinem und der beyden Herzoge Andenken gesetzt worden ist.

Auf dem im gothischen (oder vielmehr teutschem) Style gearbeiteten, schön verzierten Throne sitzt Ludwig der Bayer in kaiserlichem Ornate, die Krone auf dem Haupte, den Reichsapfel in der linken, die rechte mit dem Scepter ist leider weggebrochen. In weiten Falten einer großartig gelegten Drapperie umfließt die hehre Gestalt der kaiserliche Mantel, auf der Brust durch eine kostbare Agraffe zusammengehalten. Auf dem breiten, perlenumwundenen Saume des Mantels befinden sich die zwölf Appostel, durch abwechselnd verzweigte Laubverzierung von einander getrennt. Ernst und groß blicken dem Beschauer die Züge des kaiserlichen Hauptes entgegen. Die Trauer, von seinem Jahrhunderte verkannt zu seyn, spricht aus dem Ausdrucke des Mundes. Es ist unbeschreiblich, wie ruhig und ehrfurchtgebietend dieses Antlitz ist. Welch' eine ehrwürdige kaiserliche Gestalt! verborgen in Dunkelheit — und gehört an, Ludwig dem Bayern!

Hinter dem Throne schweben zwey Engel, und halten einen laubwerkverzierten Teppich als Hintergrund in die Höhe. Zu den Füßen des Kaisers sind auf der Querabtheilung des Grabsteines drey Wappen angebracht: in der Mitte der deutsche Reichsadler mit bayrischem Herzschilde, rechts der pfälzische Löwe, links die 21 bayrischen Rauten. Unter diesen Wappen stehen die beyden Herzoge. Der auf der rechten Seite in einem weiten, pelzverbrämten Haus- oder Friedenskleide, welches an der Seite offen, mit zwey großen gewundenen Knöpfen zusammengehalten wird. Um den Hals, den Rücken hinunter hängt eine breite, an ihren Enden mit großen Trotteln versehene Schnur. Das Kleid ist auf der Brust geschnürt. Die Aermel des Untergewandes sind, der Sitte des Jahrhunderts gemäß, von ungeheurer Weite. Hier, so wie beym Gewande des Kaisers hat der alte Meister seine Kunst in der Drapperie gezeigt. Die runde knappe Kopfbedeckung enthält am Rande einen turbanähnlichen, breiten Kranz von Federn, und in dessen Mitte einen reichverzierten Knopf, auf welchem ein kleiner Engel den Buchstaben E (Herzog Ernst) in Händen hält. Das Gesicht, obwohl viel jünger, ist von der auffallendsten Aehnlichkeit mit jenem des kaiserlichen Urgroßvaters. Der Herzog auf der linken Seite ist im Kriegsgewande, in voller, reichverzierter Rüstung, die linke am langen Schwerte, abgebildet, mit gekrümmten spitzigen Ellenbogen und langen Schnäbelschuhen. Sein Gesicht ist leider durch Verstümmlung der Nase entstellt. Beyde Herzoge (hinter ihnen wieder ein verzierter Teppich) reichen einander in Eintracht die Hände; zwischen ihnen steht der bayrische Löwe, welcher in der Größe und Stellung eines Hundes mit der linken Tatze am Fuße des geharnischten Herzogs hinaufreicht. Der Fußboden besteht aus abwechselnd und reich verzierter Quadrirung. Ganz unten liegen drey Wappenschilde, im mittelsten ein L, rechts ein E und links ein A, vermuthlich zur Erklärung der Figuren.

(Der Beschluß folgt.)

Die hundertjährige Aloe.

Für unsern hiesigen botanischen Garten ward dieses Jahr der 23. May (Linné's Geburtstag) doppelt wichtig durch ein Ereigniß, welches vorzüglich früher in den Annalen der Gärten, jedesmal Epoche machte. Ein sehr großes Exemplar der sogenannten hundertjährigen Aloe, Agave americana, begann nämlich an diesem Tage seinen Blüthenstamm zu treiben, und ist seitdem in der freudigsten Entwickelung begriffen. Wir glauben, es dürfte nicht unpassend seyn, bey der Gelegenheit einige Details über diese merkwürdige Pflanze mitzutheilen.

Unser hiesiges Exemplar stammt aus dem ehemaligen Universitätsgarten zu Altorf, von wo es mit einigen andern alten Pflanzen im Jahre 1814 hieher transportirt wurde. Sein Alter läßt sich ebendeßhalb nicht genau angeben, kann aber ungefähr zwischen 40 — 50 Jahren betragen. Zugleich gehört die hiesige Pflanze zu der Spielart mit weiß bandirten oder geränderten Blättern.

Das ursprüngliche Vaterland dieser Aloe oder richtiger Agave *) ist das tropische Amerika, Mexiko, Peru u. s. w. von wo sie durch die Portugiesen (angeblich durch Cortusus i. J. 1561) nach Europa gebracht wurde. Die Stattlichkeit ihres Wuchses und noch mehr das Wunderbare, welches in der raschen Entwickelung des riesenhaften Blüthenstammes liegt, in dessen Ausbildung sich die Pflanze zum Tode erschöpft, machten sie bald zu einem Hauptaugenmerk der damals frisch auflebenden Gartenkunst und beschleunigten ihre Verbreitung vorzüglich über den südlichen Theil von Europa so sehr, daß bereits 1586 das erste Exemplar in Florenz, dann andere 1590 zu Pisa, 1597 zu Rom, 1599 zu Avignon u. s. w. zur Blüthe gelangten. In Deutschland setzte das Klima anfangs größere Schwierigkeiten entgegen. Doch blühte bereits 1627 eine Pflanze in Ansbach, 1633 die zweyte in Augsburg, 1658 die dritte in Stuttgart u. s. w. **) und von da an vermehrte sich die Zahl derselben so, daß Dr. Schultze in seiner bey einer ähnlichen Veranlassung in Hamburg geschriebenen Abhandlung bis zum Jahre 1782 34 Exemplare aufzählen konnte, welche an verschiedenen Orten Deutschlands geblüht hatten und alle beschrieben und abgebildet sind, ja deren Blüthen sogar mit deutscher Umständlichkeit meistens gezählt wurden, da jeder unserer vaterländischen Gärten den Flor einer Aloe bis in die neueste Zeit herab als eine Haupt- und Staats-Aktion betrachtete, die durch eigene Gelegenheitsschriften, Gedichte u. s. w. gefeyert wurde. Im südlichen Europa dagegen hatte die Pflanze bald den Werth der Seltenheit verloren, da sie sich schnell völlig akklimatisirte und verwilderte.

Bey einem so berühmten Gewächse durfte es in jener Zeit an Fabeln nicht fehlen. Die Agave sollte genau nur alle hundert Jahre blühen, (ein Irrthum, der zum Theile von ihrem langsamen Wachsthume in den damaligen schlecht konstruirten Glashäusern herkam,) und furchtbare Erscheinungen sollten das Vortreten des Blumenstieles aus der kolossalen Blattknospe begleiten. Es sollte nämlich in dem Augenblicke nicht nur ein gewaltiger Knall erfolgen, ***) und eine Art ätherischen Feuers den Scheitel der Pflanze umspielen, sondern sogar ein

*) Linné trennte nämlich eine Anzahl von Arten, welche die Blume auf dem Fruchtknoten sitzend haben, von der alten Gattung Aloe, und nannte das neue Genus Agave (vom griechischen ἀγαυός, bewundernswürdig, ausgezeichnet.)

**) Nach Waldschmiedt soll um das Jahr 1659 auch bereits in München ein Exemplar geblüht haben, ich finde aber keine näheren Nachrichten darüber.

***) Erumpit cum fragore et strepitu, impetuque facto tota in truncum vertitur. Borellus Obs. med. 1.

Erdbeben dadurch veranlaßt werden, *) gleichsam als müsse die plötzliche Entwickelungs-Thätigkeit sich durchaus auch nach aussen gewaltsam offenbaren. Auch die weitschichtige metaphorische Poesie des 17ten und 18ten Jahrhunderts befaßte sich viel mit unserer Pflanze, theils um das Sprichwort: Gut Ding will Weile haben, sublim zu variren, theils um hohe Standespersonen in wohl und weit durchgeführten Gleichnissen nach Gebühr zu veneriren. **)

In Wahrheit ist ihre Lebensdauer nach Klima und Standort verschieden. In ihrer Heimath und im südlichen Europa erreicht sie in 6—8 Jahren ihre volle Größe, blüht dann und stirbt, weil der Blüthenstamm aus dem Herz der Pflanze kömmt und ihren Gipfel ausmacht, bis auf die Wurzel ab, die sich durch Sprossen fortpflanzt. In unsern Glashäusern braucht sie dazu zwischen 20—60 Jahren, hat aber dann nicht selten von einer Blattspitze zur andern über 16' Durchmesser. Gewöhnlich im April oder Mai zeigt sich die erste Anlage zum Stengel dadurch, daß die alten Blätter sich abwärts biegen und plötzlich eine Menge junger, aber viel kürzerer und schmälerer nachtreibt. Der Stengel selbst schießt nicht unähnlich einem riesenhaften Spargelsprossen mit verkürzten schuppenartigen Blättern besetzt, rasch empor, wächst täglich anfangs zwischen 1—2 später zwischen 3—6'' und beginnt, wenn er etwa 12—15' hoch geworden ist, seine schirmförmigen Aeste auszubreiten, zwischen welchen jedoch die Krone noch bis zu einer Höhe von öfters 36' fortsetzt. In der Regel ist, wie schon gesagt, der Stengel endständig und daher einzeln; wenn aber dieser Hauptstengel in seiner Entwickelung gehemmt wird, so können an seiner Stelle einige kleinere seitlich emportreiben oder vielmehr Aeste des verkümmerten Stammes als eigne Stengel erscheinen. Der Hauptstamm ist an der Basis 6—10'' dick; die Aeste sind abermals mehrfach verästelt und tragen an ihren Enden die grünlichgelben, etwa 1'' langen hängenden Blüthen, welche aus 6 Blumenblättern bestehen, 6 Staubfäden und einen Griffel haben und in ihrer Röhre viel Honig absondern. Die Frucht steht unter der Blume, ist länglich-eyförmig, 3fächrig und enthält in jedem Fache sehr viele Samen, die jedoch bey uns selten zur Reife gelangen. Die jungen Pflanzen gehen nach 3—4 Wochen auf. Zu ihrem Gedeihen braucht die Pflanze lockeres, trockenes Erdreich und darf, außer wenn sie in die Blüthe geht, nur spärlich begossen werden. Strenge Winter hält sie nicht ohne Schutz aus, doch gedeiht sie in den milderen Gegenden Englands und sogar in Tyrol bey Botzen, schon recht gut im Freyen. Sie liebt vorzüglich trockenen sonnigen Stand an Felsen, Mauern u. s. w.

In ihrer Heimath, so wie im südlichen Europa, wird sie auf mannigfache Weise benützt. Sie dient zu Hecken und Gehegen, welche wegen den furchtbaren Stacheln an den Blättern ebenso undurchdringlich als durch die riesenhaften Blumenrispen prachtvoll sind. Auch soll sie in Amerika statt Pallisaden um Festungswerke gepflanzt werden. Die Blätter sollen zum Decken der Hütten, die Stengel statt Sparren und Latten verwendet werden. Das Mark liefert Zucker, die ganze

---

*) Terrae motum facit nascendo. **Borellus.** l. c.

) Ein paar solcher Gleichnisse, welche **Waldschmiedt Professor an der Akademie zu Gottorp in seiner bey Gelegenheit einer blühenden Aloe, daselbst 1705 erschienenen Abhandlung des breiten ausführt, theilen wir hier ihrer eignen Naivität wegen im Auszuge mit. Er vergleicht die Pflanze 1) mit dem damaligen Herzog Albrecht von Hollstein, »indem ihr langsames Blühen gar schön auf die Heldentugenden und hohen bedachtsamen Verstand ihres Herrn des Herzogs hindeute, inmassen ein weiser Mensch in keinem Dinge, sonderlich in Rathschlägen, darin des ganzen Landes Wohl oder Weh beruhet, sich zu übereilen pfleget; sondern in so wichtigen Sachen alles und jedes vernünftig überlegt, gleich einer Schnecke, die einen übers Wasser geführten Steg behutsamlich passirt, gleich den Krebsen, die vorsichtig vor- und rückwärts kriechend, dennoch ihren Zweck erreichen, gleich dem Maulbeerbaum, der unter allen Bäumen zum langsamsten ausschlägt, hernach aber um so viel edlere Früchte bringt, gleich dem Golde, welches im tiefen Schooß der Erde so bald zwar nicht, wenn es aber einmal von unterirdischem Feuer genugsam ausgearbeitet gefunden wird, die einzige und stärkste Sähne giebt zum bogen weltlicher Händel, gleich, sage ich, der Gottorpischen Aloe, die zwar wie berühret, nur langsam wächst, aber hingegen umb so viel mehr, ja fast unzählbare schöne Blumen bringt, u. s. w.« 2) Mit der Herzogin: »daß unsere Aloe nicht als ein geringer Mooß an der Erde klebet, nicht als ein gemeines Rhabarber und schwimmende Seeblume sich mehr in die Breite und niederwärts als Höhe giebt, sondern mit geraden und langem Stängel gleichsam bis an die Wolken langet, deutet auf die königlich hohe Ankunft, ja mehr als königlich-hohes Gemüth, Tugend und Himmelaufsteigendes Gottgefälliges Opfer aller christlichen Andacht und Pietät der durchlauchtigsten Prinzessin rc. 3) Auf ihre Durchlauchtigkeiten beyderseits. Und endlich, daß die Gottorpische Aloe nicht als ein mageres Fahrenkraut (Filix) und schattenliebendes Engelsüß (polypodium) keinen oder doch unempfindlichen Samen bringet, nicht als eine geschwind aufschüssende und an das Wasser gepflanzte Weyde, dennoch ohne Blumen wächst und veraltert; sondern als ein wohltragender Granatenbaum, oder als der fruchtbare Rauten-Stock aus Sachsen, in unzählig viel Zweige und Blumen sich breitet, dieses heist uns gute Hoffnung schöpfen, daß der grundgütige Gott, als der beste und verständigste Gärtner seines holsteinischen Paradieses, des ganzen Landes herzliches Gebeth erhören und höchst erwähnte Prinzessin und Frau zu einer amiablen Mutter vieler friedreicher Fürsten und Prinzessinen machen werde, u. s. w. **Waldschmiedt's Beschreibung der Aloe**, p. 14.«

Pflanze giebt getrocknet, Feuerungsmaterial. Der Bast der Blätter wird zu Stricken und Schnüren aber auch, feiner wie Flachs behandelt, zu Geweben, sogar zu Spitzen gröberer Art verarbeitet, die sich durch eigenen Glanz auszeichnen. In Italien werden solche Spitzen und künstliche Blumen vorzüglich zur Ausschmückung der Kirchen häufig verfertigt. Doch sind die Fasern nicht so zähe als Flachsfasern und verhalten sich in der Beziehung zu diesen wie 7 : 11⅔. Die Blumen liefern vielen Honig und werden auch mit Zucker eingesotten, als Leckerey genossen. Der Saft der Blätter wird von den Wilden statt Seife benützt, der der Blüthen giebt durch Gährung theils Essig, theils mit Zusätzen eine Art Wein, welcher sehr berauschen und zugleich höchst übelriechenden Athem verursachen soll.*) Auch waren sonst verschiedene Theile der Pflanze offizinell. Doch kömmt das bekannte höchst bittere Aloeharz, welches noch jetzt in der Arzneykunde vielfache Anwendung findet, nicht von unserer Agave, sondern von mehreren ächten Aloe Arten, die am Kap der guten Hoffnung und in Westindien zu Hause sind.**)

Zuccarini.

*) Nullum cadaver, nulla impura sentina ita foetet, ut illorum anhelitus, qui eo vino inebriati fuerint. Clusius.

**) Auf letztere bezieht sich der Vers in alten Gesangbüchern:

Die Aloe
Bringt bittres Weh,
Macht gleichwohl rothe Wangen.

Chronik des Tages.

Bayern. München den 14. Juny. Die Production, welche am verflossenen Samstag Abends im Odeon der Verein des Liederkranzes gab, war die vollkommenste seit seinem Entstehen. Seine Majestät der König hatten verheißen, derselben beyzuwohnen. Ueber 3000 Menschen, größeren Theils Damen, erfüllten den Saal und die Gallerie. Als die Versammlung den geliebten Monarchen erblickte, durchscholl den weiten Saal ein oftwiederholter Jubelruf; voll freudiger Rührung dankte der König. Seine Majestät erschien, am Arme die königliche Gattin, mit Seinen geliebten Kindern, JJ. KK. HH. den Prinzen Otto und Luitpold und den Prinzessinen Mathilde, Adelgunde ung Hildegard. Nun begann das Weihelied »Heil, unserm König, Heil!« Compositionen von den berühmten Tonmeistern Haydn, Mozart, Mehül, Winter, Salieri, C. M. von Weber, Auber, Schneider, Stunz und Kreuzer, dem lieblichen Blum und dem talentvollen Lenz, waren der Inhalt der Gesangproductionen dieses Abends. Während der Pause, zwischen der erste nund zweyten Abtheilung, geruhten Seine Majestät rings im Saale Sich mit vielen der Anwesenden auf das huldvollste zu unterhalten. Die dankende Aeußerung Sr. Majestät des Königs über den Empfang im Liederkranze wird dem Vereine desselben gewiß unvergeßlich bleiben. Allerhöchstdieselben äußerten sich gegen den Vorstand: »Ich kann Ihnen nicht mit Worten ausdrücken, wie sehr die allgemeine freudige Theilnahme dieser zahlreichen Versammlung mich ergriffen hat.« Als Se. Maj. der König nach der Production den Saal verließen, begleitete ihn unter Trompeten- und Paukenschall ein tausendstimmiges »Lebe hoch!« — Am Sonntag Nachmittags um 1½ Uhr gieng die feyerliche Auffahrt der k. Thronlehen-Vasallen vor sich. Des ungünstigen Wetters ungeachtet waren die Straßen, der Kaiser- und Kapellenhof in der k. Residenz, durch welchen der Zug gieng, von der Menge neugieriger Menschen erfüllt. Allgemeine Bewunderung erregte die Pracht des Wagens, die Schönheit der Pferde und die reiche Livrée der Dienerschaft Sr. D. des Hrn. Fürsten von Thurn und Taxis. Die Belehnung geschah im Saale der grünen Gallerie. Die drey obersten Kronwürdeträger, S. D. Fürst Ludwig Kraft Ernst von Oettingen-Wallerstein, Se. D. Fürst Johann Alois von Oettingen-Spielberg und S. D. Fürst Maximilian von Thurn und Taxis erschienen im Kostüme der obersten Kronämter, (so, wie dasselbe in der allerhöchsten Entschließung vom 14. May 1829, Reggs. Bl. S. 446 flgd., vorgeschrieben worden ist); die übrigen Herren Thronvasallen in Uniform. Die ersten Plätze im Vordergrunde der grünen Gallerie, dem Throne Sr. Maj. des Königs gegenüber nahmen J. Maj. die regierende Königin, J. K. H. die Prinzessin Mathilde, Höchstwelche zum Erstenmale im Hofmantel erschien, S. K. H. Prinz Carl, J. K. H. die Frau Herzogin Louise mit S. H. Herzog Maximilian und S. K. H. Herzog Carl Ludwig von Lucca im Gefolge Ihrer Damen und Kavaliere im Dienste ein; den übrigen Raum erfüllten das diplomatische Corps und die fremden Kavaliere. Die obersten Stabschefs, der Kapitain der königlichen Leibgarde der Hartschiere, der General-Adjutant, und der ganze große Cortege waren zu beyden Seiten um den Thron des Königs versammelt. — Abends war im Herkules-Saale der k. Residenz eine sehr glänzende Hofakademie.

Braunschweig. Privatnachrichten aus Braunschweig vom 26. May versichern, Se. Durchlaucht der Herzog werde nächstens von Paris in seine Staaten zurückkehren. Sein Gefolge sey durch einen jungen Franzosen, Grafen Alfred v. Belmont, vergrößert worden, dessen persönliche ausgezeichnete Eigenschaften das Wohlwollen des Herzogs gewonnen hätten.

Preußen. Seine Majestät der König sind am 6. Juny von Berlin nach Schloß Fischbach abgereist, wo man nicht allein J. M. die Kaiserin von Rußland, sondern auch später Se. Majestät den Kaiser selbst erwartet. Man glaubt nicht, daß die Zusammenkunft dieser erhabenen Souveräne einen politischen Zweck habe. J. Maj. die Kaiserin begibt sich nicht nach Ems, wie es früher hieß, sondern wird Bäder in Liefland gebrauchen.

Anzeiger.

In der Literarisch-artistischen Anstalt ist so eben erschienen:

Schönleutner M. Die landwirthschaftlichen Musterwirthschaften im Königreiche Bayern und ihre Gegner, 8 u. geheftet, Preis 24 kr.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 163. 16. Juny 1830.

Inhalt.

Ueber das deutsche Zeitungswesen.

Ist es wahr, daß man einen guten Staat eben daran erkennt, woran man eine gute Frau erkennt, daß man von beyden wenig spricht, — so dürfen sich die deutschen Zeitungsleser allerdings Glück wünschen, wenn sie in den hunderten von Tagsblättern und Journalen deutscher Nation die Politik, die Staatenverhältnisse des eigenen Vaterlandes so stiefmütterlich behandelt sehen. Streng genommen, müßten wir dann freylich auch Japan und China über Frankreich und Großbritannien stellen. Wer dieß thun will, dem kann man es allerdings nicht wehren; indessen wird doch auch mancher, der vor dem Satze erschrickt, wenn man ihn auf diese Weise auf die Spitze stellt, in vielen andern Erscheinungen eine Bestätigung desselben finden. Welches Aufsehen machten z. B. im vorigen Jahre die Verhandlungen der französischen Deputirtenkammer über das Municipalgesetz, ohne am Ende auch nur zum mindesten Erfolg zu führen, während alle deutschen Staaten sich rühmen können, längst ohne allen Vergleich bessere Gemeindegesetze zu besitzen, und also in dieser still und geräuschlos gelegten Basis der Freyheit unendlich weiter vorgeschritten zu seyn, als das Land, das sich so gerne das „schöne Frankreich" nennen hört, ohne daß es, in dieser Rücksicht wenigstens, durch die blutigste Revolution, die je die Welt gesehen, vermocht hätte, auch das freye Frankreich zu werden. Und bey jenem Volke, das sich wirklich das freyeste nennt und nennen darf, verweigerten dreyßig Parlamente sieben Millionen ihrer Mitbürger die vollen Bürgerrechte aus einem Grunde, der längst selbst in den absoluten Monarchien des Kontinents verstummt war vor den Grundsätzen der Toleranz und Humanität. Ein Pitt, ein Fox, ein Sheridan, Castlereagh, ein Canning vertheidigten die Rechte der Katholiken, ihre Reden schallten durch die Welt, aber sie alle sanken ins Grab, ohne daß ihnen der Sieg gelungen wäre. Die Staaten des Kontinents hatten nur stumme Staatsmänner, aber sie führten schweigend aus, was der donnernden Beredsamkeit der St. Stephans-Kapelle in Westmünster dreyßig Jahre lang unmöglich war. Noch vor wenigen Tagen erst weigerten sich die Repräsentanten Großbritanniens die Genossen einer Nation als Mitbürger anzuerkennen, welche die christliche Liebe durch fast zweytausendjährigen Druck und Verfolgung noch immer nicht hart genug bestraft glaubt; die Reden, die da gehalten wurden, hallen in allen Blättern Europas wieder, während im vorigen Jahre eine deutsche Ständeversammlung, deren Worte kaum über die engen Gränzen ihres Staates hinübertönen, den längst von Nordamerika, Frankreich und den Niederlanden anerkannten Grundsatz sanktionirte, daß wer alle Pflichten des Staates zu tragen hat, auch auf alle Rechte desselben Anspruch machen kann. Ob trotz dieses anscheinenden Widerspruches des Kampfes und der Resultate das öffentliche Leben jener großen Länder, in denen alle Elemente der Thätigkeit, von den höchsten bis zu den niedrigsten, in Bewegung sind, der stillen halb verborgenen Bahn vorzuziehen sey oder nicht, in der sich andere Staaten, wie ein Bürger in seinem friedlichen Hause, bewegen, ohne dazu der Hebel weder der Leidenschaft noch der Begeisterung zu bedürfen — diese Frage würde uns hier zu weit führen, da wir mit der Schilderung der verschiedenen Verhältnisse blos auf die nothwendige Verschiedenheit der öffentlichen Blätter aufmerksam machen wollten. In England und Frankreich sind sie die mächtigsten Zungen, wahre Sturmglocken der Wünsche, der Klagen, der Leidenschaften des Volkes und seiner Parteien; wer dort von Revolution spricht, ist kein Revolutionär, denn im gewissen Sinn ist Revolution und Contrerevolution in allen Verhältnissen, und würde in demselben Augenblicke zerstörend wirken, wo das freylich schwer verrückbare Gleichgewicht des Lebens aufhörte. Deutschland dagegen hat keine politischen Parteien in jenem Sinn; — wir verfolgen nur Ansichten und Theoreme, keine Staats-

zwecke, und selbst unsere besten politischen Schriftsteller stehen fast ohne Ausnahme jeder praktischen Einwirkung fern, während die Redaktionen der meisten politischen Blätter mit ihrer Meinung eine Art Profession treiben, in der es freylich nicht alle bis zum Meister bringen, aber alle die Etiketten des liberalen oder royalistischen Auslandes auf ihre einheimischen Fabrikate oder fremden Kommissions-Artikel kleben. Nur wenige Blätter machen davon eine Ausnahme; am meisten die, welche die halbofficiellen Organe großer Staaten bilden, und also deren Farben tragen, so wie eine oder zwey andere, die in parteyloser Besonnenheit im höhern geschichtlichen Sinn eine Art Weltchronik darzustellen sich bemühen. So ist es ihnen möglich, den Ruhm einer Unparteylichkeit und Vollständigkeit zu behaupten, wie kein fremdes Blatt sie bietet. Betrachtet man indessen die politischen Journale als die redenden Repräsentanten ihres Volkes, wie farblos, schwerfällig und nüchtern erscheinen uns dann unsere deutschen Journale ohne Ausnahme, so daß es zu begreifen ist, wie viele geistreiche Menschen einen eigentlichen Widerwillen vor aller Zeitungsleserey haben. Ungleich lebendiger sah es in unseren Zeitungen aus, als der große Umschwung der Weltereignisse auch Deutschland mit in seine Bewegung gerissen hatte; da wurden im Osten und Westen, im Süden und Norden unsers Vaterlandes plötzlich gar manche freye Stimmen laut, die jetzt alle wieder verschollen sind; wir erinnern nur an den rheinischen Merkur (von Görres), die Ueberlieferungen (von Zschokke), die rheinischen Blätter (von Weitzel), die Speyrer-, Mainzer- und Neckarzeitung (alle waren damals unter andern Redaktionen), die Wage, (von Börne), das Oppositionsblatt (von Lud. Wieland), die Nemesis (von Luden), die Nationalchronik der Deutschen (von Pahl) rc. Sie alle sind vorübergegangen, und mit den Wünschen und Hoffnungen, mit den Besorgnissen und Befürchtungen, die sie erregt, fast spurlos verschwunden. Und wie in den politischen Blättern, so änderte sich auch in den übrigen Erscheinungen des öffentlichen Lebens die Stimme des Volkes gegenüber den Regierungen.

Welcher Unterschied z. B. zwischen den jetzigen Verhandlungen der Stände Würtembergs, wie man sie im Schwäbischen Merkur liest, und jenen frühern, als noch der Rheinische Merkur den Herold des „alten guten Rechts“ machte, und ein Wangenheim an der Spitze der Regierung kämpfte! Welcher Unterschied zwischen der Oposition der bayerischen Ständeversammlung von 1820 und der von 1829! Welcher Unterschied in der Beredsamkeit der badischen Kammer zwischen damals und jetzt! Welcher Unterschied endlich (um von Hessendarmstadt, Weimar rc. zu schweigen) in allen preußischen Landen; früher überall Unruhe und Mißtrauen von oben wie von unten, jetzt dagegen nicht nur wiedergekehrtes gegenseitiges Vertrauen, sondern ein wahrer Stolz der Nation auf ihre Regierung, Einführung der Provinzialstände, freundliches Anschließen an die wichtigsten Interessen anderer Staaten Deutschlands. Suchen wir uns das Räthsel eines so schnellen Wechsels zu lösen, so sehen wir, wie in all' den erwähnten deutschen Staaten die Regierungen von einer Bahn ausgingen, die, was die Grundsätze betrifft, nicht anders als wohlwollend, tolerant, ja in den meisten Beziehungen freysinnig und zeitgemäß genannt werden kann. Dagegen blieben die an das äußere Auftreten der Persönlichkeiten geknüpften Formen noch vielfach illiberal, wo es die Grundsätze längst aufgehört hatten zu seyn. Gerade daran aber mußte man sich in jener Zeit der Gährung am meisten stoßen, und wie leicht dann, bey solchem Widerspruche in sich selbst, von beyden Seiten die Linie überschritten wird, sehen wir noch in diesem Augenblicke in den Niederlanden, wo, weil hier die Verwickelungen vielfacher sind, dieselbe Erscheinung noch fortdauert, die bey uns nun schon seit Jahren vorüber ist, und zum Theil so vollständig vorüber, daß viele der Männer, die früher für große Helden der neuen Freyheit galten, jetzt, im natürlichen Hervortreten des Gegensatzes, für deren Feinde gehalten werden, ja daß, was noch auffallender ist, in gewissen Ständeversammlungen die Regierung die Interessen des Volks gegen die mit aristokratischen Ansprüchen verbundenen Repräsentanten des Volks vertheidigen muß. Damit wollen wir jedoch keineswegs sagen, daß wir es für ein Unglück halten, wenn in einem Staate die aristokratischen, oder andere auf gesetzlicher Basis ruhenden Parteyinteressen mit Schärfe hervortreten. Steht die Regierung auf ihrem Standpunkte fest und hält sie ihr Ziel unverrückt im Auge, so kann das Leben des Volkes und Staates nur gewinnen, wenn die Contouren dieses Lebens streng, wie die praktischen Interessen es verlangen, gezogen werden, so daß der Sieg nicht ein im Schlaf zufallendes Erbtheil der Gewalt, sondern der mit Mühe errungene Preis des redlichen Kampfes der Ueberzeugung ist. Von diesem Standpunkte aus legt das Zeitungswesen in Bayern, das sonst manche unerfreuliche Seite bietet, ein höchst ehrenvolles Zeugniß für die Regierung ab, die ihre Aufgabe erkennt, das Volk, ohne gewaltsamen Zuschnitt von außen, aus sich selbst zu bilden, da eine durch Irren erworbene Wahrheit unendlich theuerer ist, als eine von fremder Hand zugeschobene. Ungehindert vertheidigen in Bayern die einzelnen Blättern die widersprechendsten Ansichten und bilden gleichsam die unbewußten Vorläufer der helleren, bestimmteren Elemente, in die sich in diesem Gährungsprozesse die Massen allmälig ausscheiden werden. Um aber nicht gleichgültig über dem bunten, zum Theil trüben Gewirre zu stehen, verschmäht es die Regierung nicht, selbst hervorzutreten und offen die Bahnen zu bezeichnen, denen sie folgt, in dem seit dem 1. May bestehenden Thron- und Volksfreund, so daß Bayern jetzt den einzigen Staat Deutschlands bildet, wo alle Interessen des Staats angefangen haben, sich in der freyen Presse ihre Organe zu suchen und selbe, wenn

auch nur langsam und Schritt vor Schritt, zu edlerer Selbstständigkeit auszubilden.

Kaiser Ludwig des Bayern Grabstein in der Münchner Frauenkirche.

(Beschluß.)

Wie sehr ist es zu beklagen, daß wegen Dunkelheit und Mangel an Platz von diesem alten, herrlichen Denkmale, gewiß einem der schönsten, die von den Sculpturen des Mittelalters übrig geblieben sind, eine getreue Abbildung zu entwerfen, beynahe unmöglich ist. Denn abgesehen von der großen Vortrefflichkeit der Arbeit, welche so ausgeführt ist, daß z. B. der Siegelring Herzogs Ernst, durch welchen die Schnur um seinen Hals gezogen ist, deutlich das bayerische Wappen enthält, ist der herrliche Portraitkopf Kaiser Ludwigs des Bayern allein schon ein unschätzbarer Fund. Wir haben in ihm ohne Zweifel das älteste, vorhandene Portrait dieses Kaisers, welchem alle spätern Abbildungen nachgeahmt zu seyn scheinen. Sein Anblick erweckt unwillkührlich die Vermuthung, daß der Gebrauch, von den Gesichtern der Todten Abdrücke zu nehmen, schon im Mittelalter üblich war.

Die Art und Lage des Grabsteins selbst führt aber noch auf eine andere Vermuthung, die vielleicht nicht unwichtig ist.

Die Grabsteine der Alten, welche, statt aufrecht zu stehen, bestimmt waren, auf dem Boden zu liegen, waren zweyerley Art. Entweder lag die Steinplatte mit ihrer liegenden Figur unmittelbar auf dem Boden, oder von diesem 3 bis 4 Schuhe erhöht auf einer Art von Sarg, dessen Wände mit Architektur und passenden Basreliefs, meist aus der biblischen Geschichte, verziert waren. Kaiser Ludwigs Grabstein liegt nun auch in ähnlicher Höhe, etwa drey, vierthalb Schuhe über dem Kirchenboden. Man könnte daher glauben, derselbe gehöre dieser zweyten, ebengenannten Art von Grabsteinen an. Dieses ist aber durch den einfachen Umstand widerlegt, daß dieser Grabstein keine liegenden Figuren enthält. Die beyden Herzoge stehen, und der Kaiser sitzt auf dem Throne. Besonders dieser Umstand des Sitzens beweiset offenbar, daß dieser Grabstein, ehe er an den gegenwärtigen Ort versetzt wurde, ursprünglich, und wahrscheinlich schon in der alten U. L. Frauen-Pfarrkapelle (da an der jetzigen Frauenkirche erst im Jahre 1468 zu bauen angefangen wurde,) aufrecht an der Wand gestanden war. Dieser Grabstein hat also nur die gewöhnliche Steindicke. Der Raum unter ihm, gegen 3 Schuhe in der Höhe, ist daher entweder zugemauert oder hohl. Man hat schon vielfältig, theils am Orte der alten Frauenkapelle, theils in den Grabgewölben der Frauenkirche nach den Gebeinen Kaiser Ludwigs gegraben und geforscht, und immer ohne Erfolg. Wie wäre es nun, wenn die Ueberreste des Kaisers unter seinem Grabsteine ruhten? Auf diese Weise wäre sowohl das bisherige, vergebliche Nachforschen, als der Umstand erklärt, warum der Grabstein des Kaisers so hoch, und nicht tiefer liegt. Der Umstand, daß die ovalen Oeffnungen erst in dieser Höhe angebracht sind, beweiset hingegen nichts, denn die Form des neueren, erzenen Monumentes mußte sich nach jener des alten Grabsteines richten, und nicht umgekehrt. Vielleicht wäre es auch möglich, daß Churfürst Maximilian die Gebeine seines erlauchten Ahnherrn gerade deßhalb so eng mit Erz umschließen und dadurch die marmornen Figuren gewissermaßen unsichtbar machen ließ, damit den Ueberesten des im Banne gestorbenen Kaisers keine Entweihung wiederfahre, und diese Hut war vielleicht um so gegründeter, als das Bildniß des Kaisers die rechte mit dem Scepter, dem Augenscheine nach zu schließen, wahrscheinlich schon zu Maximilians Zeiten, oder schon vorher (ob absichtlich oder unabsichtlich, steht dahin) verloren hatte.

Möchten diese Zeilen sachkundigere Männer auf dieß alte Denkmal aufmerksam machen. Dieser Wunsch veranlaßte die Abfassung gegenwärtiger Zeilen.

Friedrich Hoffstadt.

Wünsche,

bezüglich auf das geographisch-historische Lexicon von Bayern.

Neulicher Zusicherung nach wird nun die Bearbeitung des langerwarteten geographisch-historischen Lexicons von Bayern beginnen.

Es ist zu wünschen, daß eine Uebersicht des Umfanges und der Anordnung dieses Unternehmens bekannt gemacht werde; Liebhaber der Vaterlandskunde könnten aus ihren Sammlungen das Brauchbare darbieten, und weitere Forschungen einleiten.

Eine reichhaltige, aber wohl meist noch unbenützte Quelle solcher Forschungen sind die Urkundensammlungen der Behörden; sie enthalten eine Menge denkwürdiger Züge für die Geschichte der Sitten und des Rechts; noch mehr für die Geschichte der Fortschritte des Nationalreichthums, der Ansiedelung der Menschen und der Urbarmachung des Bodens; der Einführung neuer Agrikulturzweige, der Entstehung von Industrieanstalten, der Beförderung des Commerzes. Von manchem Orte, von dem sonst nichts zu sagen ist, kann mit Benützung dieser Quellen angeführt werden, wann dort eine Ziegeley, ein Kalkofen angelegt wurde — von wann angefangen ein ödliegender Schatz benützt zu werden begann — von welchem Jahre an aus hölzernen Hütten allmählig dauerhaftes Gebäude geworden.

Bey der Tadellosigkeit des Unternehmers dürfte die Bekanntmachung solcher Nachrichten wohl nicht verwehrt werden.

Würde ferner bey jedem Orte das Blatt der Landesvermessung, auf welchem es im Grundrisse erscheint; — dann auch, da hiebey die Bergzeichnung nicht mehr

statt findet, das Blatt des topographischen Atlasses — angezeigt; so wäre hiedurch zu mancher historischen Wahrnehmung und Folgerung Anlaß gegeben.

Die Gestaltung der kleinern Orte und der Feldfluren läßt häufig eben so ihr allmähliges Anwachsen bemerken, als man bey dem ersten Blicke auf den Plan größerer Städte die periodische Agglomeration der einzelnen Theile wahrnimmt.

Ueberhaupt liefern die Steuerkatasterarbeiten schon in dem bloßen Namen der Gegenstände, so wie in der Darstellung der Eigenthums-, Vogtey- und Zehentverhältnisse eine zweyte reiche Quelle für die historia specialissima, die, durch dieses Lexicon so viel thunlich bekannt gemacht, erst dem Liebhaber zugänglich würde.

Wollte man den für die Geschichte aus der Sammlung solchen Materials hervorgehenden Nutzen nicht für bedeutend halten; so wäre hiebey nicht beachtet das stete Fortschreiten des menschlichen Geistes — daß es eine Zeit gab, da die z. B. in den monumentis boicis enthaltenen Privaturkunden kaum für Geschichtsquellen gegolten hätten, während man schon jetzt die interessantesten historischen Thatsachen aus ihnen nachzuweisen vermag, ein allgemeinerer Gebrauch aber erst noch zu hoffen ist. Mögen Sachkundige beurtheilen, ob nachstehende, theils bey flüchtigerm Durchblicke von Privat-Urkundensammlungen gewonnene Notizen bey Anfertigung des geographisch-historischen Lexikons brauchbar seyen.

Heidnendorf, Ldg. Stadtamhof. Nach dem Cataster Plane (N. O. XL., 17) besteht dieser Ort aus 14 ziemlich nach der Mittagssonne orientirten Wohnungen, an welchen die dazu gehörigen Gründe zusammenhängend anliegen. Derselbe wurde zwischen 1722 und 1730 auf der dem Wallfahrtsgotteshause Hohengebraching gehörigen sogenannten Gebrachinger Haide angelegt, nachdem seit 1715 ein einzelnes Haus hier gestanden. Ein churfürstlicher Befehl, die öden Gründe des Landes nutzbar zu machen, gab hiezu Veranlassung; und das Reichsstift St. Emeran als Kirchenschutzherr beförderte das Unternehmen, dem die benachbarten Gemeinden entgegen waren, da sie bisher das Weiderecht auf der Haide genossen hatten.

Gschwendhof, Ldg. Kelheim. (N. O. XXXVII, 15). Im Jahre 1695 errichtete hier der Brauer Wibmer von Abbach einen Kalkofen.

Birnbach (wohl nach der Mundart der Gegend verdorben statt Bärenbach), Ldg. Kelheim (N O. XXXV, 15). Hier wurde um 1695 vom Bierbrauer Schachtner zu Langwaid ein Ziegel- und Kalkofen errichtet.

Moosham, Ldg. Stadtamhof (N. O. XXXVIII, 22). Der hiesige ehemalige Edelsitz nebst dem dabey befindlichen Brauhause ward um 1548 von Kaspar v. Lerchenfeld erbaut.

Bärenbeuren (gewöhnlich Bernbeuren), Landger. Füssen. Nach der Inschrift einer Glocke in der hiesigen Pfarrkirche brannte am 1. Juny 1720 der größte Theil des Ortes ab. In der neben der Pfarrkirche stehenden Kapelle liegt begraben Jerg Volz, Probst des St. Haimeransstifts zu Spalt, gestorben am 11. Juny 1521, Stifter der Messe (des Beneficiums) daselbst.

Adelshofen, Ldg. Bruck. (N. W. III, 15). Die hiesige Kirche besitzt ein Taufbecken, wie in den zu Weimar erschienenen Curiositäten, Bd. VIII. Stück III. abgebildet, in mehreren Heften dieser Zeitschrift besprochen, und für ein Ueberbleibsel der Gnostiker erklärt ist.

Spitzhof, ehemals ein Einödhof in der Hofmark Adelshofen, Ldg. Bruck, der im dreyßigjährigen Kriege eingieng. Noch erblickt man die Spuren der Kellervertiefung, die auch auf dem Cataster Blatte N. W. III, 15 in der nordöstlichen Ecke angedeutet ist. Seine Bestandtheile an Gründen sind zur Flur Nassenhausen gezogen worden.

Jesenwang, Ldg. Bruck, (N. W. II, 14 und 15). Hier wurden noch vor kurzem Römermünzen, namentlich von Constantin und Licinius, gefunden, und von Herrn Pfarrer Othmar Weiß aufbewahrt. An diesem Orte zieht nämlich die Römerstrasse von Juvavia nach Augusta vorüber; mitten auf derselben nächst dem Dorfe steht die Wilibalds Kapelle, in deren Chore oben zur rechten Seite sich eine auf die Wand gemalte Inschrift befindet, die vielleicht noch nirgend aufgezeichnet ist, allmählig unleserlich wird, aber wohl vor ihrem gänzlichen Erbleichen enträthselt zu werden verdient. Noch sind nachstehende Worte ohne Mühe zu lesen: Inclyta Bawarorum natio — und Ludovici invictissimi Regis.

Gumpelsbach. Nächst Bruck, rechts an der Strasse nach München, in dem Winkel, wo sich die vom Kloster Fürstenfeld herkommende Allee damit vereinigt, stand eine Kapelle, welche im Jahre 1824 abgebrochen wurde, um das Material zum Schulhausbau in Bruck zu verwenden. In derselben befand sich nachstehende Inschrift: Anno MDXVIII constructum est in hoc loco Gumplspach dicto praesens sacellum per reverendum in Christo presbyterum et Dominum Dom. Casparum Morat, Fürstenfeldensem praedignum Abbatem, dedicatum quo in honorem S. Wolfgangi episcopi, S. Wilibaldi epi, S. Nicolai epi etc. Die Stelle erscheint auf dem Cataster-Blatte N. W. II, 10.

Geckenpaint. In den Monumentis boicis, namentlich Fürstenfeldensibus, kommen Personen vor, die sich von diesem Orte nannten, der daher ein Edelsitz gewesen zu seyn scheint. Die noch bekannte Stelle ist nächst Bruck bey Fürstenfeld, an der Strasse von München dahin rechts, dem sogenannten Münchnerberge gegenüber. Vor etwas mehr als fünfzig Jahren stand eine Kapelle an diesem Orte, die noch jetzt als Gotteshaus Geckenpaint in den Rechnungen der Pfarrkirche Emmering genannt wird, welcher ihr Vermögen einverleibt wurde. Die Stelle kann auf dem Blatte N. W. II 10 gefunden werden. (Beschluß folgt.)

Bayern. München. Es war immer seit dem Fortschreiten der technischen Wissenschaften für jedes Land ein großer Gewinn, wenn eminente und durch Nützlichkeit hervorragende Entdeckungen oder Verbeßerungen z. B. in der Mechanik dem öffentlichen Leben zur Wohlthat wurden. Jene Erfindungen, welche, indem sie Hunderten schaden, nur Einem zum Vortheile gereichen, dadurch die Ursache der Armuth vieler tausend Arbeiter und ganzer Gemeinden werden, wie sie in England eine wahre National-Calamität geworden sind, sind wohl von jenen Veredlungen mechanischer Kräfte zu unterscheiden, welche in ihrer Anwendung und Tüchtigkeit den menschlichen Händen und Bemühungen zu Hülfe kommen. Ein solches Verdienst haben besonders die Erfindungen, durch welche Reichenbach, Liebherr, Ertel in München, vorzüglich Frauenhofer bekannt geworden sind. Die Erfindung der Hydraulischen Presse, welche wir dem talentvollen Mechaniker Stiller dahier vor kurzem verdanken, überrascht durch eine Kraftäußerung von außerordentlicher Gewalt. Diese Presse wurde für den Papierfabrikant Joachim in der St. Anna-Vorstadt verfertiget. Der erste Versuch zerquetschte einen senkrecht stehenden Balken der Länge nach mit schnell verstärkter Macht. Diese aus einer kleinen Werkstätte hervorgegangene Presse macht dem Erfinder eben so Ehre, als seine bereits vollendete Stempelmaschine für das königliche Siegelamt Speyer, und die für das topographische Bureau des Generalstabes bearbeiteten neuen Heliotropen mit vortrefflichen Verbesserungen.

Dienstes-Nachrichten. Der bisherige Vice-Präsident des Appellationsgerichts für den Oberdonaukreis, Rudolph Aug. Ferd. Frhr. von Waldenfels, wurde zum Präsidenten dieses Gerichtshofes ernannt. Der erste Direktor des Appellationsgerichtes für den Isarkreis, Frhr. v. Sainte Marie Eglise, erhielt die allerhöchste Bestätigung als Vorstand und Direktor des Wechsel- und Merkantilgerichts zweyter Instanz für den Isar-, Unterdonau- und Regenkreis, tax- und stempelfrey. — Der Appellationsgerichtsrath zu Würzburg, Georg Valent. Rost, wurde in den Ruhestand versetzt, und seine Stelle dem Appellationsgerichtsrath Süßmayer übertragen. Die hiedurch erledigte Assessorstelle bey dem dortigen Appellationsgerichte erhielt der Kreis- und Stadtgerichts-Assessor, Balthasar Bergmayer, die Stelle eines Kreisgerichts-Assessors der Stadtgerichts-Assessor Seuffert in Schweinfurt, die eines Stadtgerichts-Assessors zu Schweinfurt, der bisherige Appellationsgerichts-Accessist, Max Frhr. von Leoprechting zu Landshut; — zum zweyten Assessor am Landgerichte Ansbach wurde der vormalige Patrimonial-Gerichtshalter zu Karlstein, Christ. W. Rupprecht, ernannt; zum zweyten Assessor am Landgerichte Altdorf der bisherige Aktuar des Landgerichts Markt Erlbach, Johann Georg Sattler; zum zweyten Assessor am Landgerichte Leutershausen, der Landgerichts-Aktuar Heinrich Wibel zu Herzogenaurach; zum Landgerichts-Aktuar in Markt Erlbach, der Appellationsgerichts-Accessist zu Bamberg, Wilhelm v. Betz; zum Landgerichts-Aktuar zu Herzogenaurach der Rechtspraktikant Sigmund Wilh. v. Praun. — Der bisherige Appellationsgerichts-Accessist Georg Daniel Renger wurde zum zweyten Advokaten bey dem Landgerichte Dinkelsbühl, der Rechtspraktikant Joseph Weyh zum Advokaten in Hemau ernannt. — Der bisherige Privatdocent und Prosektor an der zootomischen Anstalt zu Würzburg, Dr. Med. Leiblein, wurde zum ordentlichen Professor der Zoologie und Mitglied der philosophischen Fakultät ernannt, und das Lehrfach der Mineralogie dem bisherigen Privatdocenten Dr. Rumpf, als außerordentlichem Professor übertragen. — Die erledigte Professur der Vorbereitungslehre an der chirurgischen Schule zu Bamberg erhielt der Med. Dr. Friedrich Sippel daselbst. — Die zweyte Inspektorsstelle am Schullehrerseminar zu Dillingen, wurde dem dermaligen zweyten Inspektor des Schullehrer Seminars zu Straubing, Priester Friedrich Grohe übertragen.

Regensburg. Ueber den am 25. v. M. stattgehabten Orkan, welcher den größten Theil des Regenkreises verwüstend durchzogen hat, sind nun nähere Nachrichten eingegangen, welche durchgehends sehr betrübend lauten. In den Amtsbezirken von Beilngries, Neumarkt, Kastel, Sulzbach, Burglengenfeld, Amberg und Nabburg wurden Häuser und Scheunen umgestürzt, oder der Dachung beraubt, Wald- und Obstbäume in großer Zahl entwurzelt, die Strassen durch Wasserströme bedeutend beschädigt, und die Feldfrüchte auf großen Landstrichen zerstört. Der veranlaßte Schaden ist um so größer, weil dieses Ungewitter beynahe die Hälfte des Kreises traf. Im Landgerichte Stadtamhof allein sind 14 Gebäude, und zwar nicht nur hölzerne oder baufällige, sondern sogar neue und massiv erbaute, theils umgestürzt, theils der Dächer beraubt oder sonst bedeutend beschädigt. Nach der bis jetzt erhaltenen Anzeige, haben 3 Menschen das Leben eingebüßt, zwey wurden schwer verletzt.

Moosburg. In der Nacht vom 3. auf den 4. d. M. brach zu Nörding, hiesigen Landgerichts, Feuer aus, wodurch die Kirche und 29 Wohngebäude, so wie die dazu gehörigen Oekonomie-Gebäude in Asche gelegt wurden. Ein Knabe, Sohn des Bauers Biringer, fand in den Flammen seinen Tod. Gegen 50 Stücke Vieh, sehr vieles Getreide und fast alle Habseligkeiten der Einwohner giengen in dem Feuer zu Grunde.

Nördlingen. Ende May. Mit dem Beginnen der ersten Frühlingstage sahen die Bewohner hiesiger Stadt ein zur Zierde derselben gereichendes großes Gebäude sich neu gestalten, das um so werthvoller für sie ist, da es die Bestimmung erhalten hat, die Jugend der Stadt aufzunehmen und sie im heitern Frühling ihres Lebens durch geistige und moralische Ausbildung für ihre künftige Bestimmung vorzubereiten. Mit Anfang dieses Monates, am Tage des jährlichen Kindermayenfestes wurde nämlich, das aus dem bisher leergestandenen Brodhaus, neu geschaffene, auf das schönste mit einen herrlichen Saal und 12 heitern Zimmern zweckmäßig eingerichtete Schulhaus, in Gegenwart der sämmtlichen königl. Beamten, durch die Distr. Schulinspektion, den Magistrat und die Gemeinde-Bevollmächtigten feyerlich eingeweiht, und von der Jugend der Stadt, geführt von den Lehrern, bezogen. Es gereicht dem Magistrat und den Gemeinde-Bevollmächtigten zur besondern Ehre, und ist der öffentlichen Anerkennung werth, daß sie durch ein unermüdetes, für diese schöne Sache seit Jahr und Tag bewiesenes kräftiges Zusammenwirken die-

ſes Gebäude für dieſen Endzweck herrichteten, denn neben dem Gewinne von vortrefflichen Schullokalitäten, wie ſie nicht leicht in einer Stadt des Königreiches zu finden ſeyn dürften, wurde auch eine bedeutende Verſchönerung der Stadt erzielt, da man auf dem, durch Abbruch der alten, höchſt baufälligen Schulgebäude, gewonnenen ſchönen freyen Platz, dieſes im ſchönſten altdeutſchen Styl erbaute und in dieſem Geſchmack neu hergerichtete Schulgebäude in der Fronte, und zur Seite das große vortreffliche Gebäude der Stadtkirche, mit ſeinem impoſanten gothiſchen Thurme, ungeſtörten Auges betrachten kann. Es muß für eine Gemeinde höchſt erfreulich ſeyn, wenn ſie, den gegenwärtigen Anforderungen des Staats vollkommen entſprechend für die Bildung ihrer Jugend durch ſo höchſt zweckmäßige, wahrhaft ausgezeichnete Einrichtungen geſorgt ſieht, und es bleibt ihr dann nur noch der Wunſch übrig, daß aus einer ſolchen Schulanſtalt an Körper, Gemüth und Geiſt kräftige Mitglieder für künftige Generationen hervorgehen mögen.

Augsburg den 7. Juny. Das heute erſchienene Kreisblatt enthält den ſiebenten jährlichen Rechenſchafts-Bericht der hieſigen Sparkaſſe für das Jahr 18$\frac{29}{30}$, aus welchem hervorgeht, daß dieſe Anſtalt auch in dieſem verfloſſenen Jahre mit Hinzurechnung der Zinſen, ſich um 106,055 fl. 7 kr. vermehrt hat. Der Kapitalreſt von 18$\frac{28}{29}$ betrug 678,226 fl. 41 kr. 2 pf.; die neueren Einnahmen vom 19. May 1829 bis 15 März 1830 belaufen ſich auf 130,784 fl. 30 kr.; die Intereſſen bis 30. April d. J. 33,685 fl. 34 kr.; ſomit der ganze Kapitalbeſtand 851,696 fl. 45 kr. 2 pf. Hievon giengen ab an Rückzahlungen 67,414 fl. 57 kr., und verblieb als mit 4 Przt. verzinsliches Kapital am 1. May 1830: 784,281 fl. 48 kr. 2 pf.; wovon 771,781 fl. bey der k. b. Staatsſchuldentilgungs-Spezial-Kaſſe dahier angelegt worden waren. Die bisher von einem beſondern Verein geleitete Anſtalt wird mit dem achten Rechenſchaftsberichte der unmittelbaren Leitung und Garantie des Magiſtrates unterſtellt werden, wie es auch in andern Städten Bayerns der Fall iſt. Es iſt nicht zu zweifeln, daß dieſe heilſame Anſtalt auch unter der neuen Direktion künftighin Segen und Gedeihen in unſerer Stadt verbreiten wird. Den vollen Dank ihrer Mitbürger aber verdienen ſowohl die Gründer dieſes Inſtitutes, als die, unter deren Leitung daſſelbe ſo gedeihlich ſich entfaltet hat. Die Uneigennützigkeit und Thätigkeit, mit welcher letztere ſich einem ſo umfaſſenden Geſchäfte unterzogen, wird Namen wie J. G. Süßkind, Joh. Lor. Schätzler, Chr. v. Fröhlich, Lotzbek, Erzberger u. ſ. w., in der dankbaren Erinnerung ihrer Stadt, wie in den Annalen der thätigen Fürſorge für Menſchenwohl und Beförderung der Sittlichkeit, dauernd erhalten.

Würtemberg. Se. Königl. Majeſtät haben, in Berückſichtigung der Noth, welche die Strenge und ungewöhnlich lange Dauer des letztverfloſſenen Winters und die Erſchöpfung der Holzvorräthe für die ärmere Klaſſe der Staats-Angehörigen herbeygeführt hat, durch höchſte Entſchließungen vom 25. und 28. May d. J. zu verfügen gnädigſt geruht, daß für alle zur Abrügung der Forſtämter und Finanzkammern geeigneten Holzfrevel, welche innerhalb des Zeitraums vom 1. Januar bis 31. März 1830 einſchließlich in den Staatswaldungen für den eigenen Feuerungsbedarf begangen worden ſind, die Strafe nebſt dem Holzwertherſatz nachgeſehen werden ſolle.

Miszellen.

Briefe aus dem Bade Kiſſingen.

Vierter Brief.

Sie wollen vorzüglich wiſſen, wie es hier mit der Unterhaltung und Geſellſchaft ſtehe? Bringen Sie nicht gerade zu hohe Foderungen mit hieher, ſo werden ſie auch hierin zufrieden geſtellt werden. Im Kurhauſe finden Sie Billards; im Leſezimmer die neueſten Zeitungen. Freylich iſt dieſe geiſtige Unterhaltung etwas ſparſam eingerichtet; an einem ſolchen Orte dürften die beliebteſten Blätter, z. B. das Morgen- und Abendblatt, der Heſperus, einige Mode-Journale nicht fehlen, wie dieß bisher der Fall war. Wollen Sie nach Tiſche ihr Glück im Spiele verſuchen, ſo iſt die Bank bereit, Ihnen ihr Geld abzunehmen. Ihre gewohnte Partie Whiſt oder L'hombre können Sie hier täglich fortſetzen; Sie finden jeden Tag im Kurhauſe mehrere Spieltiſche. Wollen Sie Abends das Theater beſuchen, ſo war im vorigen Jahre im Gange des Kurhauſes ein bretterner Verſchlag dazu eingerichtet, worin es Ihnen frey ſteht, in drückender Hitze und im Schweiße ihres Angeſichts die herumwandernden Helden und Liebhaberinnen zu bewundern. So eine gewiſſe vertrauliche Geſelligkeit und Unterhaltung wollte freylich bisher in Kiſſingen nicht recht gedeihen. Die Badegäſte machen eigentlich eine Familie aus, und ſo ſollte auch ein gewiſſes freundliches Familienleben unter ihnen herrſchen; das iſt aber der Fall nicht. Die verſchiedenen Tiſche, an denen man ſpeiſet, hindern ohnehin ſchon die nähere Bekanntſchaft; manchen Familien des höhern Standes will man vorwerfen, daß ſie ſich zu ſcharf von der übrigen Geſellſchaft entfremden und abſchließen. Eine gewiſſe geſpreitzte Ultraariſtokratie, die oft nicht ſo ſehr dem Wappenſchilde, als dem Geldbeutel angehört, verdirbt leider nur zu oft in Bädern den Geiſt der Geſelligkeit. Ueberhaupt fehlt in Kiſſingen, wie es mir ſcheint, ein gewiſſer Mittelpunkt, der mit den Lokal-Hülfsmitteln bekannt, Vorſchläge zu abwechſelnden Parthien und geſelligeres Leben in die Badeanſtalt zu bringen ſuche. Dieſe Stimmung ſollte zum Theile wenigſtens von der dortigen Badeinſpektion ausgehen, aber dazu ſcheint der daſige Beamte eben nicht gemacht zu ſeyn; ein recht braver fleißiger Geſchäftsmann mag er ſeyn, aber der Sinn für geſellige Unterhaltung und Belebung des Bades iſt ihm nicht gegeben; ſolche Gaben ſind nun freylich nicht jedem mitgetheilt, aber der Staat dürfte doch bey dergleichen Stellen auch auf perſönliche Eigenſchaften und geſellige Tugenden der Bewerber etwas Rückſicht nehmen. Auf alle Fälle will ich Ihnen deswegen rathen, ſo eine kleine Leſebibliothek mit hieher zu bringen; zuweilen, beſonders bey ſchlechtem Wetter, ſchwingt der böſe Geiſt der Langweile ſeine ſchwarzen Flügel, und da iſt eine unterhaltende Lektüre der beſte Exorzismus; doch giebt's hier auch eine mittelmäßige Leihbibliothek.

(Fortſetzung folgt.)

Berichtigung.

Nr. 160 u. 161. S. 652. Sp. 2. Z. 7. ſtatt vor Ihm — iſt zu leſen von Ihm. Dann auf derſelben Seite Z. 3 von unten ſtatt: gar mehr hören; lies: gar nicht mehr hören zu dürfen.

München, in der Literariſch-Artiſtiſchen Anſtalt der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 164. 17. Juny 1830.

Inhalt.

Obstkultur im Oberdonaukreise.

Die königliche Verordnung (vom 20. Juny 1826) zur Beförderung der Obstkultur hat in allen Theilen des Königreiches einen lobenswürdigen Eifer der Gemeinden hervorgerufen, und selbst da, wo bisher Unkenntniß, Vorurtheil oder ungünstige Lage des Bodens diesen Kulturzweig ausgeschlossen hatten, Vorliebe für denselben verbreitet. Hievon sind namentlich im Oberdonaukreise die erfreulichsten Erfolge sichtbar geworden, welche, von der königl. Regierung dieses Kreises durch das Kreisblatt zur öffentlichen Kunde gebracht, den Beweis liefern, wie in kürzester Zeit fast Unglaubliches geleistet werden kann, wenn Behörden und Gemeinden in freundschaftlichem Einverständnisse Hand an's Werk legen, wenn Verordnungen, die, wie die obenerwähnte, von der herzlichsten Gesinnung für das Wohl des Landes ausgegangen sind, auch mit Wohlwollen und Liebe aufgenommen und vollzogen werden.

In keiner Gemeinde des Oberdonaukreises sind die Obstbäume mißrathen, überall ist das Obst zur Auszeitigung gekommen, und selbst die frühreifenden Gattungen des Steinkern-Obstes sind in den Landgerichten Füssen, Sonthofen und Oberdorf auf minder günstigem Boden eben so gut, als in den übrigen Bezirken gediehen. Es hat sich erwiesen, daß selbst in den rauhesten Gegenden jene Obstbäume trefflich fortkommen, welche im Boden und Klima jener Gegend gesäet und groß gezogen wurden. Aber auch allerorten zeigten die Kreisbewohner den regsten Sinn für die Vortheile dieses Kulturzweiges. In allen Landgerichten bildeten sich Kultur-Ausschüsse und Verschönerungs-Commissionen, die den Landwirthen mit Rath und That beystehen, neue Pflanzungen beaufsichtigen und selbst die Veredlung der in Feldgärten vorhandenen jungen Pflanzen bereitwillig leiten. Im Landgerichte Aichach waren bereits zu Ende des Jahres 1828 solcher Ausschüsse 47 in Thätigkeit; im Landgerichte Günzburg 49; im Landgerichte Mindelheim 37; im Landgerichte Burgau 12 Bezirks- und ein Hauptcomitée u. s. w. Sehr zweckmäßig wurde zuerst mit Anlegung von Schulgärten begonnen, diese großentheils in Baumschulen umgewandelt, und auch von Privaten in kleinen Baumschulen durch Belehrung mit Wort und That, auf die nächsten Umgebungen gewirkt, um mit desto zuverläßigerem Erfolge auf größere öffentliche Pflanzungen überzugehen. In allen Gemeindedistrikten finden sich Schulgärten, und mehrere Gemeinden erwarben oft mit nicht unbedeutenden Kosten geräumige Grundstücke zur Anlegung derselben. Das Landgericht Aichach zählte bereits im Herbste 1828 36 wohlorganisirte Schulgärten, in welchen sich gegen 8000 Obstbaumpflanzen befanden. Da so die Schulgärten als Baumschulen benützt werden, zugleich aber auch dazu dienen, durch Unterricht in der Jugend einen empfänglichen Sinn für Obstzucht und Baumpflanzungen zu erwecken; so erwächst daraus der doppelte Vortheil, daß erstens die Bepflanzung der Strassen, beynahe ohne Kosten möglich wird; dann daß die Anlagen vor Beschädigungen unwissender Rohheit, ihrer gefährlichsten Feindin, in die nächste Zukunft hinaus, gesichert bleiben. Fast in allen Gemeinden ist das Blatt: „der Obstbaum Freund", dann Hinker's gekrönte Preisschrift: „gründlicher Unterricht in der praktischen Obstbaumzucht" und v. Hazzis Katechismus für den Feldbau, in zahlreichen Exemplaren in Umlauf gekommen.

Es würde hier zu weit führen, die Verdienste, welche einzelne Behörden, Gemeinden und Landeigenthümer sich um diesen wichtigen und schönen Kulturzweig erworben haben, umständlich darzulegen. Wir müssen darüber auf die Nummern 17, 18, 19 und 20 des Intelligenzblattes für den Oberdonaukreis verweisen, und uns begnügen, hier nur im Allgemeinen die erfreulichen Resultate, welche dort gegeben werden, anzudeuten; wobey wir uns nicht des Wunsches enthalten können, daß auch in den übrigen Kreisen gleiche Mittheilungen zur Oeffentlichkeit gebracht werden möchten.

In dem größten Theile der Landgerichtsbezirke des Oberdonaukreises stand die Obstbaumkultur vor der obenerwähnten Allerhöchsten Verfügung auf einer sehr niederen Stufe. In einigen war kaum eine Spur von Obstkultur zu finden; in mehreren sprach die allgemein herrschende Meinung dem Klima und Boden jede Verträglichkeit mit diesem Zweige der Landwirthschaft ab. An manchen Orten waren Obstbaumpflanzungen, wenige Privatgärten ausgenommen, völlig unbekannt.
Unendlich viel ist seitdem geschehen. Im Landgerichte Aichach werden in wenigen Jahren gegen 30,000 Baumstämme in Ertrag treten. Im Landgerichte Buchloe beträgt zwar die Zahl der Obstbaum-Pflanzungen in Schul- und andern Gärten nur 22,569 Obstbäume, die Kommunen erklärten sich aber aus freyem Antriebe, Alles zu thun, was nur irgend zur Hebung dieses Kulturzweiges in ihren Kräften liege. Im Landgerichte Friedberg war früher kaum eine Spur von Obstkultur zu finden. Bereits zählt der Schulgarten zu Eurasburg allein 270 Obstbäume. So wurden auch die Hauptstraße von Mehring bis Meching und mehrere Vicinalstraßen durchgehends mit Fruchtbäumen besetzt. Im Landgerichte Füssen fand sich noch vor sechs Jahren keine Spur von Obstbäumen. Zu Ende des Jahres 1828 wetteiferten 26 Kulturausschüsse in günstigem Einflusse auf die Obstkultur. Die Privatgärten des Amtsbezirkes zählen bereits 19,348 größtentheils veredelte Obstbäume und in 16 Industrie- und Schulgärten wurden 21,518 junge Bäumchen erzeugt; von diesen 2498 durch die Schuljugend veredelt. Die Landstraßen und Vicinalwege sind an gedeihlichen Stellen mit Obstbäumen, in den feuchten Gegenden mit Weiden besetzt. — So wenig Theilnahme die Obstbaumzucht früherhin in dem Bezirk Mindelheim erfahren hat, so viel Liebe und Sinn dafür hat sich seit dem Amtsantritte des k. Landgerichts-Vorstandes Leirl und seit der ergangenen allerhöchsten Weisung entwickelt. Die von den Privaten in den Jahren 1825 bis 1827 gepflanzten 22,339 Obstbäume wurden im Jahre 1828 um 9712 Stücke vermehrt. Alle Schulgemeinden besaßen bis zu Ende des Jahres 1828 eigene Schulgärten. Die Baumzucht wurde seitdem in den Schulen als fortlaufender Lehr- und Prüfungsgegenstand behandelt und die Kinder erwiesen allerorten in Pflanzung, Pflege und Veredlung der Bäume ungewöhnliche Fertigkeit. In sämmtlichen Schulgärten des Amtsbezirkes waren, zu Ende des Jahres 1827, 13,172 Bäume vorhanden, die sich im folgenden Jahre auf 25,576, meist von der Schuljugend selbst gesetzte, vermehrten. Insbesondere erscheint als wahre Musterschule der Schulgarten in Mindelheim, welcher bereits mehr als 8000 Obstbäume abgeben konnte. In diesem Landgerichts-Bezirke wurde im Jahre 1828 die vortreffliche Einrichtung gemacht, ausgewählt-schöne Bäume als Zugaben zu den Schulpreisen, oder als überzählige Schulpreise zu verschenken. Hiedurch gewinnt die Obstkultur wesentlich in den Augen der Bewohner, die Pflege der Bäume wird zur Lieblingsaufgabe der Familien und die öffentliche Stimmung für den Obstbau immer lebendiger. Der hierdurch erweckte Eifer beurkundet sich bereits an den Strassen, wie auf den öffentlichen Plätzen. Namentlich sind alle Umgebungen Mindelheims mit Obstkulturen überdeckt, und die ehemals kahlen Hügel am südöstlichen Abhange des Mindelthales bieten schon jetzt das erfreuliche Bild eines blühenden, ertragreichen Obstwaldes dar.

Auch im Landgerichte Oberdorf hatten früherhin theils Vorurtheile, theils klimatische und tellurische Verhältnisse sich dem Anbaue von Obstpflanzungen entgegengestellt. Der k. Landrichter Carl wirkte wesentlich, die Ueberzeugung von der großen Nützlichkeit des Obstbaues hervorzurufen. So geschah es, daß zu Oberdorf durch freywilligen Gemeindebeschluß das Schießhaus als ein Schulgarten von mehr als zwey Tagwerken und als Musterschule des ganzen Bezirkes trefflich eingerichtet wurde. Auch in den Landgerichten Ober-Günzburg, Ottobeuern, Rain und Roggenburg schenkt man gegenwärtig dem früher völlig vernachläßigten Obstbau thätige Aufmerksamkeit. In den Bezirken des Landgerichts Schwabmünchen sind seit dem im J. 1825 erfolgten Amtsantritte des königl. Landgerichts-Vorstandes Kimmerle bedeutende Fortschritte im Obstbaue gemacht worden. In drey Jahren von 1827 bis 1829 wurden 35,710 Obstbäume gepflanzt, wovon 15,682 in den Schulgärten 1367 an Land- und Vicinalstraßen und 18,661 in Privatgärten sich befanden. In jeder Gemeinde findet sich ein Obstkultur-Ausschuß, neue Schulgärten entstanden; auch zu Versuchen in der Seidenzucht wurden Vorbereitungen getroffen, und 870 Stück Maulbeer-Bäume in Privat- und Schulgärten gesetzt.

(Fortsetzung folgt.)

Schätzung deutscher Kunst in Frankreich.

Zu den merkwürdigsten Erscheinungen im neuern Frankreich gehört gewiß die Unbefangenheit und Aufrichtigkeit, mit welcher fremde, und namentlich deutsche Kunst und Literatur dort aufgenommen und gewürdigt wird, ganz im Gegensatze der Beschränktheit des alten Frankreichs, welchem auf diesem Gebiete nichts recht und gut war, als was der conventionellen Ansicht, welche die Zeit Ludwigs des Vierzehnten ausgebildet und die Zeit von Voltäre nun in das Einzelne hinein vollendet hatte, gemäß war.

Wie deutsche Poesie, lyrische sowohl als dramatische, deutsche Musik, jetzt vorzüglich deutscher dramatischer Gesang sich in Paris geltend gemacht, ist bekannt; auch deutsche Malerey wurde vor nicht langer Zeit in einem Aufsatze des Journal des Debats, der auch Gegenstand mehrfacher Erörterungen in unsern Journalen geworden ist, wenigstens in ihrem Grund und in ihrer wesentlichen Richtung als eben so werthvoll, wie eigenthümlich anerkannt, obwohl diese Anerkennung auf eine Weise bedingt erschien, daß man deutlich wahrnahm, wie

ältere Meinungen und Ansichten, welche der Verjüngung jener Kunst durch ihr Zurückgehen in den großen und edlen Geist der alten Meister entgegenstehen, einer freyen und unbefangenen Huldigung des Neuen und Bedeutsamen auch dort noch wenigstens zum Theile im Wege stehen.

Um so überraschender und erfreulicher muß es erscheinen, hiernächst das Urtheil einer der vorzüglichsten Meister und Anführer der neueren französischen Malerschule, das Urtheil eines Gerard über dieselben Bestrebungen und namentlich über die Leistungen von Cornelius und seiner Zugehörigen als frey von jenem Ueberreste früherer Beschränkung und als eine volle und freye Anerkennung eines großen und hervorragenden Verdienstes kennen zu lernen. Wir geben es in treuer Uebersetzung aus einem Briefe, den er nach Empfang mehrerer Blätter über die Leistungen unserer Schule an einen angesehenen Einwohner von München unterm 30. May geschrieben hat.

„Ich habe mit einem großen Vergnügen die Compositionen gesehen, welche Ihre schönen Palläste schmücken, und von denen einige, da sie jungen Künstlern gehören, nicht anders als den blühenden Zustand der Künste bey ihnen zeigen können. Man erkennt außerdem an ihnen mit Theilnahme den Einfluß des Genius von Herrn Cornelius."

„Alles was von diesem ruhmvollen Künstler (illustre artiste) kommt, den man nach Gebühr als den Wiederhersteller der deutschen Schule betrachten muß, macht mich ungeduldig, den schönen Kupferstich zu besitzen, welchen Sie mir von seiner Seite ankündigen. Wie sehr glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich die Originalwerke bewundern könnte!"

„Fürwahr ich würde meinem Rheumatismus sehr verpflichtet seyn, *) wenn er mir Gelegenheit zu einer Reise nach Bayern gäbe, aber ich gestehe, daß ich mich bey Ihnen nicht als Kranken, sondern als einen Mann einführen möchte, welcher fähig ist, in vollem Umfange alle die neuen Schöpfungen zu genießen, welche der Nachwelt den aufgeklärten Geschmack (goût éclairé) Ihres Monarchen und den Genius des Künstlers bezeugen werden, dessen Werth er zu schätzen gewußt hat, ein Beyspiel jetzt einzig in seiner Art in Europa, und welches die schöne Zeit von Perikles, Julius und Leo zurückruft."

„Ich habe nicht nöthig, Ihnen zu versichern, welchen Werth ich auf den Brief lege, mit dem Hr. Cornelius mich zu erfreuen denkt. Ihrem Wohlwollen werd' ich dieses neue Zeichen der Freundschaft eines Mannes verdanken, den Niemand mehr bewundert als ich ꝛc."

F. Gerard.

---

*) Es war ihm um die Hartnäckigkeit desselben zu besiegen, der Gebrauch des Gasteiner Bades angerathen worden.

Die Eröffnung des Benediktiner-Klosters zu Metten.

Am ersten Juny, als dem zur feyerlichen Eröffnung des wiederhergestellten Klosters Metten bestimmten Tage, hatten sich der K. General-Commissär und Regierungspräsident des Unterdonaukreises, Frhr. v. Mulzer und der Herr Bischof von Regensburg Joh. Michael von Sailer nach Kloster Metten begeben, um hier die Feyerlichkeit gemeinschaftlich vorzunehmen.

In dem Sommer-Refektorium des Klosters hatten sich die zur Feyerlichkeit beygezogenen Amtsbehörden, auch viele Pfarrer der Umgegend mit dem designirten Prior Ildephons Nebauer und Roman Raith, dann 5 aufgenommenen neuen Mitgliedern des Benediktiner-Ordens und einem Laienbruder, versammelt. Der königliche General-Commissär eröffnete die Feyerlichkeit mit folgender Anrede:

„Se. Majestät unser allergnädigster König Ludwig I. haben bereits im August des Jahres 1826 den Entschluß ausgesprochen, den Orden des hl. Benediktus im Königreiche wieder herzustellen. Dieser Orden behauptet in der Kulturgeschichte des deutschen Vaterlandes einen bedeutungsvollen Namen. Ihm verdankt die Kultur des Bodens und die Kultur des Geistes Fortschritte in einer Zeit, wo der vaterländische Boden noch großentheils nur mit Waldungen bedeckt war, und wo der Bewohner des unbebauten Landes noch nicht die Wohlthat der Schule genoß. Das Benediktinerkloster Metten, schon berühmt durch seinen Stifter Kaiser Karl den Großen, zog die Aufmerksamkeit Sr. Majestät des Königs auf sich, und sollte die Pflanzschule zur Wiederauflebung des Benediktiner-Ordens werden, von welchem Se. Majestät nebst Beförderung der Seelsorge eine vortheilhafte Einwirkung auf die Bildung der Jugend und die Fortsetzung wissenschaftlicher Forschungen erwarten. Das Anerbieten des dermaligen Eigenthümers des Klosters Metten, Herrn Johann Baptist von Pronath, das Konventgebäude seiner ehemaligen Bestimmung unentgeldlich zurückgeben zu wollen, erleichterte dieses Vorhaben. Wie Se. Königl. Majestät sich hierüber auszusprechen geruht haben, bezeugt das eigenhändig unterzeichnete allerhöchste Rescript vom 26. April 1827."

Aus diesem wurden hier die betreffenden Artikel durch den königlichen Landrichter Bayerlein verlesen, worauf der königliche General-Commissär fortfuhr:

„Tausend Jahre sind seit der ersten Stiftung des Klosters Metten verflossen, — 27 Jahre war die Thätigkeit dieses Klosters unterbrochen, und nun nach tausend Jahren hat König Ludwig, der Gerechte und Beharrliche, seine Wiederherstellung verfügt. Unter den noch lebenden Mitgliedern des Benediktiner-Ordens haben der bisherige Pfarrer zu St. Peter in Straubing Ildephons Nebauer und der bisherige Pfarrer Roman Raith zu Oberwinkling die Sorge übernommen, den Orden des hl. Benediktus im Kö-

nigreiche Bayern wieder herzustellen. Se. Majestät der König haben hiezu die nöthigen Hülfsmittel bewilligt, und die Einrichtungen sind nun so weit gediehen, daß das Benediktinerkloster Metten seit dem 1. April l. J. als wiederhergestellt erklärt werden konnte; daß eine feyerliche Eröffnung heute Statt finden und das wieder hergestellte Kloster in Thätigkeit treten kann."

Der königl. General-Commissär entwickelte hier die Hülfsmittel, welche dem Kloster von Sr. Majestät bereits bewilligt worden, und berührte den Entschluß des Herrn Bischofs zu Regensburg, die feyerliche Eröffnung des Klosters Metten heute persönlich vornehmen zu wollen, als die Veranlassung, daß er sich Namens der königlichen Regierung des Unterdonaukreises zu diesem gemeinschaftlichen Zwecke hieher begeben habe. Hierauf schloß der königl. General-Commissär seine Rede, wie folgt:

„So wie wir heute die Wünsche für das Aufblühen des wiederhergestellten Institutes theilen, wollen wir uns auch in dem Danke gegen Se. Majestät den König vereinigen, dessen unermüdeten Bestrebungen in allen Zweigen des öffentlichen Lebens es vorbehalten bleibt, das Gute überall hervorzurufen. Ich schließe mit der Versicherung, daß die königl. Regierung des Unterdonaukreises, soweit es ihr Wirkungskreis gestattet, zur Beförderung der allerhöchsten Absichten alles Mögliche beytragen werde, woben ich zugleich dieses Kloster der Fürsorge des königl. Landgerichts Deggendorf und aller hier versammelten Amtsbehörden empfehle."

Hierauf sprach der designirte Prior Ildephons Nebauer die Empfindungen des Dankes gegen die göttliche Vorsehung und die Verfügungen Sr. Maj. des Königs für die Wiederherstellung des Klosters Metten aus und der Herr Bischof fügte die Versicherung bey, daß das bischöfliche Ordinariat in Regensburg mit der königl. Regierung des Unterdonaukreises für das Beste des Klosters stetshin besorgt seyn werde.

Nach diesem Vorgange verfügten sich sämmtliche Anwesende im feyerlichen Zuge zur Kirche, wo der Herr Bischof vor dem Hochaltare mit Beziehung auf die allerhöchsten Gesinnungen Sr. Königl. Majestät die Feyer des Tages dem versammelten Volke erläuterte und zu allen Herzen sprach. Hierauf wurde durch Herrn Domkapitular Rothfischer die bischöfliche Bestätigungs-Urkunde verlesen, worauf die Erneuerung der Klostergelübde von Seite des Priors Ildephons in die Hände des Bischofs erfolgte. Der Herr Bischof ertheilte demselben das Barett, als Zeichen der Würde, und stellte ihm Brevier, Ordensregeln und die Schlüssel der Klausur zu. Der Konventuale Pater Roman Raith erneuerte das Gelübde in die Hände seines Priors. Sodann erklärte Herr Domkapitular Rothfischer in einer eigenen Predigt alles, was auf die Feyer des heutigen Tages Bezug hatte, nach dem Texte: Alle wurden von dem hl. Geiste erfüllt, (Apostelgeschichte) das Thema über religiöse Begeisterung.

Das hierauf folgende Hochamt und: Herr Gott Dich loben wir — mit vollständiger Musik — abgehalten von Hrn. Domkapitular Mac-Iver, erfüllte alle Herzen mit freudigen Gefühlen. Der mit tiefer Andacht gesprochene bischöfliche Segen beschloß die Feyer des Tages.

Die ganze Versammlung begab sich dann vom Gebete in den Saal der ersten Vereinigung, wo über den Vorgang der ganzen Feyerlichkeit eine Urkunde aufgenommen, welche der K. Generalkommissär, der historischen Denkwürdigkeit wegen, von allen Anwesenden als Zeugen unterschreiben ließ.

Chronik des Tages.

Bayern. München den 16. Juny. Vorgestern war eine glänzende Tafel bey Hof, zu welcher die Hrn. Kronbeamten und Thronvasallen gezogen wurden. — Die Abreise Sr. Majestät des Königs ist auf künftigen Sonnabend den 19. Juny bestimmt.

Bad Kissingen. Den 12. Juny. Ihre Königliche Hoheit die Frau Herzogin von Leuchtenberg und Prinzessin Theodelinde sind heute mit Höchstihrem Gefolge zur Kur hier eingetroffen. In Ihrer Begleitung befanden sich der Hofmarschall Herr Baron von Trialre und die Hofdame Baronesse von Aretin.

Sachsen. Der erste deutsche Dampfwagen wird in diesem Sommer seine Fahrt zwischen Leipzig und Dresden antreten. Der Bau desselben ist sehr sinnreich, der Dampfkessel befindet sich in dem untern Theile, die Reisenden sitzen etwas erhöht, und der Wagen kann in jedem Augenblicke, mittelst einer mechanischen Vorrichtung, in seinem schnellsten Laufe gehemmt werden.

Baden. Karlsruhe den 8. Juny. Se. K. H. der Großherzog wollen künftig jeden Mittwoch Vormittags von 10 Uhr an, im großherzoglichen Schlosse öffentlich Audienz geben. Die Bittschriften, welche überreicht werden, sind, der schon bestehenden Vorschrift gemäß, mit einer kurzen Inhalts-Anzeige zu versehen.

Sachsen. In Gotha haben am 7. Juny die Sitzungen der zu einer außerordentlichen Berathung einberufenen Abgeordneten der Landstände begonnen.

Preußen. Köln den 8. Juny. Eine so eben erschienene Königl. Ordonnanz über die Ausübung der Jagd-Rechte in den Rheinprovinzen hebt alle früheren Gesetze in dieser Hinsicht auf. Es wird dagegen als Grundsatz angenommen, daß jeder Grundbesitzer das Recht hat, auf seinem Grund und Boden zu jagen, daß aber die Ausübung dieses Rechts durch Rücksichten auf die öffentliche Sicherheit beschränkt ist. Es werden Jagdbezirke gebildet, und zu Gunsten der Grundbesitzer, deren Boden dazu gehört, verpachtet. Die mit Mauern, Gehägen, Wassergräben, Seen, Teichen und Inseln eingeschlossenen Ländereyen sind unter den Jagdbezirken nicht begriffen, und es haben die Grundbesitzer das Recht, dort selbst in völliger Freyheit zu jagen.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 165. 18. Juny 1830.

Inhalt.

Historische Vereine in Bayern.
(Regenkreis.)

Der liebende Eifer zur Ausführung der, im königl. Kabinetsbefehl aus Villa Colombella vom 29. May 1827 „für die Erhaltung geschichtlicher Ueberreste und alterthümlicher Kunstwerke“ mit eben so universellem als nationalem Scharfsinn ausgesprochenen Ansichten und Absichten, zeigt und weckt hinwieder überall die eifrigste Theilnahme. — Der von allen Herzen und von allen Lippen gefeyerte Augenblick der Rückkehr des Monarchen von den heilenden und stärkenden Lüften des hesperischen Zaubergartens scheint wie auserkohren zu interessanten Entdeckungen in jenem Sinne und zum engsten Aneinanderschliessen, um jeden Seiner großartigen und liebevollen Wünsche für das wucherndste Kleinod des Nationalreichthums für die **Nationalbildung** zu fördern. — Wir theilen hier die gediegene Instruktion mit, die das Präsidium des Regenkreises unterm 8. Juny in dieser Hinsicht erließ: — „Der **Rezatkreis** ist bereits mit dem nachahmungswürdigen Beyspiele der Stiftung eines **historischen Vereins** vorangegangen und hat dadurch einen mächtigen Schritt zur Erreichung des schönen Ziels gethan, welches der erleuchtete Wille Sr. Majestät des Königs zu Beförderung des Studiums der vaterländischen Geschichte angewiesen hat.“

„Der **Ober- und Unterdonaukreis**, — so wie der **Isarkreis** sind von gleichem Sinne durchdrungen, und haben bereits Einleitungen zu ähnlichen Vereinen getroffen.“

„Der **Regenkreis**, — in welchem einst das Römerreich von den deutschen Gauen sich abgränzte; wo die Tassilone ihren Wohnsitz hatten und die Karolinger thronten; wo K. Heinrich der Vogler die königliche Gewalt der Beherrscher Bayerns anzuerkennen genöthiget wurde und K. Friedrich I. als Vermittler zwischen den Herzogen von Bayern und Oesterreich „den schönsten Tag seines Lebens“ feyerte; wo die irrdischen Reste des unvergeßlichen Schweppermanns ruhen, wo des deutschen Reiches Amphyctionen 143 Jahre den Bund der deutschen Völkerstämme bewachten, wo (1809) die Schlacht geschlagen wurde, die Bayern von der letzten Gefahr seines Unterganges rettete; — dieser Schauplatz welthistorischer Begebenheiten wird nicht zurückbleiben, wenn es darauf ankommt, die Geschichte des Vaterlandes aufzudecken, zu beleuchten und zu bewahren.“

„Hiezu ist aber ebenfalls die Einigung derer, welche sich berufen fühlen, der Muse der Geschichte mit Freuden zu dienen, nothwendig, und will man daher vorerst jeden Freund des historischen Studiums einladen, sich zu erklären, ob er sich zu diesem Vereine herbeylassen wolle?“

„Die Richtung des Vereins (wie solche der Verein des Rezatkreises ausgesprochen hat,) geht

A. **auf Sammeln und Bewahren:**

1) einer historischen Bibliothek, zunächst für die spezielle Geschichte des Kreises und seiner Bestandtheile, dann so weit es sich thun läßt, für die Geschichte von Bayern insgemein, und dann für die nothwendigsten Hülfsmittel der allgemeinen deutschen Geschichte überhaupt;

2) eines historischen Conservatoriums:

a) für alle historischen Codices und Chroniken, einzelne historische Orts-Geschlechts- oder Sachbeschreibungen, welche die Mitglieder dem Vereine entweder verehren, in Verwahrung geben, oder demselben gestatten, wenn er es geeignet findet, davon Abschriften oder Auszüge machen zu lassen.

b) Für Urkundenbücher und einzelne Urkunden, im Original oder Abschrift;

c) für alle Special-Charten, Situationspläne, Risse, Zeichnungen von Schlössern, Kapellen, Grabmälern, Porträte;

d) für aufgefundene Inschriften, Münzen, Vasen, Figuren, sollte es auch nur einstweilen zu einer Ausstellung im Saale des Vereins seyn;

e) für Stammbäume, Ahnenproben, Adels-Diplome und andere Nachrichten über adeliche und merkwürdige bürgerliche Geschlechter, merkwürdige Siegel, Nachrichten über alte Künstler und Gelehrte;

f) für alte Volkslieder und Gesänge, heimatliche Sagen und Volksmährchen, besondere Ceremonien und Gebräuche; ein Kreis-Idiotikon, oder doch Beyträge dazu.

Neben diesem soll die Richtung des Vereins gerichtet seyn:

B. auf das Benützen der vorhandenen Materialien, auf eigenes Forschen und Bearbeiten, und zwar

a) von Seite der Herren Landrichter, Rentamtleute, Forstbeamten, Bürgermeister u. s. f. durch Uebersichten der alten Amtseintheilungen, der Eigenheiten einer ältern Geschäftsverwaltung, durch merkwürdige Aufschlüße aus den alten Saal- und Lagerbüchern, den ältesten Rechnungen, Zunft- und Städte-Ordnungen, den noch vorhandenen Ehehaften, Gemeinde-Willkühren, Bauernsprachen; Bezeichnung der alten Forstnamen, Forstmarken, Waldödungen, Forstöden oder Forstplätze, welche ehemals bewohnt, oder wohl gar alte Burgen gewesen u. s. w.

b) von Seite der Herren Geistlichen durch die interessantesten Resultate und Mittheilungen aus ihren Pfarrbüchern und Pfarr-Registraturen, besonders durch einzelne Geschichten und Beschreibungen ihrer Pfarreyen, hauptsächlich nach folgenden festen Gesichtspunkten: der Pfarrort selbst, (dabey Angabe des Amtes, Kapitels) Eingepfarrte, — Seelenzahl, — Konfessions-Verhältnisse; die Kirche; Alter derselben; — Kirchenpatronate, — Namen des Heiligen oder Schutzpatrons, — Kirchweihfest, innere Merkwürdigkeiten der Kirchen, Gebilde der Kunst, Grabmäler, — Stiftungen; — Schulwesen; die Folge aller bekannten Pfarrer; eine kurze Beschreibung der Dorfsflur, nach ihren Gränzen, besondere Namen der Fluren und Gehölze, zur Erklärung der Urkunden und was etwa sonst auf das ehemalige Daseyn verwüsteter Häuser und Höfe führen könnte; desgleichen Nachrichten von alten Burgen, Kapellen, Schanzen, Heidengräbern, Römerstrassen, Denksteinen, davon sich etwa im Umfange der Pfarrey noch eine sichtbare Spur oder doch sonst eine Sage oder bestimmtere Kunde erhalten haben sollte;

c) von Seite aller und jeder Liebhaber und Freunde der Geschichte, besonders auch solcher, denen vorzügliche Hülfsmittel aus Archiven, Registraturen, Bibliotheken oder wohl auch aus eigenen Sammlungen zu Gebote stehen, mittelst der hieraus mitzutheilenden interessantesten Bruchstücke oder auch zusammenhängenden Arbeiten.

„Sobald nun mehrere Theilnehmer sich über ihren Beytritt erklärt haben, sollen die Namen derselben bekannt gemacht und zur Konstituirung eines die Angelegenheiten des Vereines leitenden Ausschusses geschritten werden.“

Obstkultur im Oberdonaukreise.

(Fortsetzung.)

In vielen Bezirken des Kreises wurde zwar die Obstkultur schon aus früheren Zeiten her mit günstigem Erfolg betrieben; indeß brachte die allerhöchst gegebene Anregung frisches Leben und erhöhtes Interesse in die alte Betriebsamkeit, und erweckte, wie ein Gedeihen bringender Sonnenstrahl, überall neue Keime. So bildeten sich in dem Landgerichte **Donauwörth**, wo die Obstkultur bereits in früheren Jahren einen ziemlich hohen Flor erreicht hatte, gleich nach Erscheinen der allerhöchsten Weisung, in allen Ortschaften Ausschüße und Verschönerungskommissionen, welche es sich ununterbrochen angelegen seyn lassen, für die allgemeinere Verbreitung des Obstbaues zu wirken. Die Zahl der Bäume in den Schulgärten überstieg zu Ende des Jahres 1828 bereits die von 12000. Auf den Vorschlag des vorigen königlichen Landrichters **Sepp** haben sich sämmtliche Gemeinden dahin verstanden, die Tage des heiligen Abendmahles und der Firmung bey jedem Kinde durch das Anpflanzen von Obstbäumen an Straßen und öffentlichen Plätzen zu bezeichnen. Hiedurch wurden die jungen Baumpflanzungen unter den Schutz eines frommen Andenkens gestellt und zahlreiche Jünglinge und Mädchen erkennen bereits in den öffentlichen Anlagen Erinnerungen an einen der würdigsten Tage ihres Lebens. — Die früher in dem Landgerichte **Göggingen** hier und dort glücklich betriebene Obstkultur gewann neuerdings eine umfassendere und allgemeinere Theilnahme. Jede Schule erhielt bis zu Ende des Jahres 1828 ihren eigenen Schulgarten. Es belief sich die Zahl der Obstbäume in denselben bis zu gedachter Zeit auf 5822 veredelte und 6574 Kernstämme; an öffentlichen Plätzen und Straßen auf 448 veredelte und 1930 Wildstämme; auf Privateigenthum auf 3132 veredelte und 545 Kernstämme. Jeder Ortsbezirk wählte aus der Klasse der Gärtner oder anderer Sachkundiger einen förmlichen (unbesoldeten) Baum-Cultur-Aufseher, und der Gesammtdistrikt erhielt seinen besonderen Distriktsaufseher. — Im Landgerichte **Günzburg** lieferte der Obstbau schon seit vielen Jahren keinen unbedeutenden Ertrag. Die ergangene Aufforderung verdoppelte den Eifer der Gemeinden, der sich durch Bildung von 49 neuen Kulturausschüssen an den Tag legte. — Im Landgerichtsbezirke **Höchstädt** wurde die früher schon allgemein betriebene Obstbaumzucht in den Jahren 1826 und 1828 mit den erfreulichsten Resultaten gelohnt. Eine ganz außerordentliche Fruchtbarkeit wurde an den Alleebäumen der Donauwörther-Ulmer-Straße wahrgenommen. Der Distrikt veredelt große Quantitäten von Obst in Most, welcher jedoch zu Ende des Jahres 1828 noch nicht so weit zur Voll-

kommenheit gediehen war, um mit dem dort in niedrigem Preise stehenden würtembergischen Traubenmost volle Concurrenz zu halten. — In dem Landgerichte Illertissen verbesserten sich die schon früher angebauten Obstarten durch die allgemein eingeführte Veredlung. Ein von der Gemeinde gefaßter Beschluß führte die Sitte ein, daß Neuverehlichte und zur Confirmation und Firmung Gehende, die Tage dieser Feyer durch Baumpflanzungen auf den Gemeindegründen bezeichnen. Auch dem Illerthale ist die Obstbaumzucht nicht mehr fremd, obgleich die ungünstige Beschaffenheit des Bodens größere Sorgfalt in Auswahl der Sorten erheischt. — So hat auch in den Landgerichten Immenstadt, Kaufbeuern, Kempten, Lindau und Lauingen die schon früher betriebene Obstbaumzucht einen neuen Aufschwung gewonnen. Im Landgerichte Lindau namentlich ist die Obstbaumkultur so weit vorgerückt, daß mit Obst und Obstbäumen ein ziemlich bedeutender Aktivhandel getrieben wird, und daß die Erträgniße der Obstbaumzucht als ein wesentlicher Theil des Einkommens der Gutsbesitzer jährlich viele tausend Gulden in den Bezirk einführen. Ueberhaupt hatte dieser Bezirk längst in seinen besten Fluren alle Kulturzweige auf eine ungewöhnliche Höhe emporgehoben. Das in kleine Parzellen vertheilte Eigenthum überrascht durch die Art seiner Behandlung, durch den auf seinen Anbau verwendeten Fleiß und durch die Ergiebigkeit seines Bodens jeden Reisenden. Der Theil des Bezirkes an dem Gestade des Bodensees gleicht einem großen von Rebenhügeln durchschnittenen reichbelaubten Garten. Die Stadt Lauingen, die beynahe ganz von Obstgärten umgeben ist, feyerte das allerhöchste Namensfest Ihrer Majestät der Königin dadurch, daß nach abgehaltenem Gottesdienst drey Straßen-Strecken mit 420 veredelten Obstbäumen besetzt wurden. Aus gleichem Anlasse pflanzte auch die Stadt Gundelfingen 450 fruchttragende Bäume an der Landstrasse und beyde Städte baten die Zusicherung gegeben, von Jahr zu Jahr diesen gefeyerten Tag mit Vergrößerung dieser Anpflanzungen zu bezeichnen. — Im Landgerichte Ursberg waren zwar schon früher durch das Kloster Ursberg edlere Obstsorten acclimatisirt worden; allein eine allgemeinere Theilnahme gewann der Obstbau doch erst in den Jahren 1827 und 1828. Die im J. 1826 vorhandenen 83,954 Obstbäume vermehrten sich bis zum Herbste 1827 auf 90,000 und im J. 1828 auf 93,431 Stämme. — Im Landgerichte Wertingen wurden mehr als 4000 Obstbäume an die Landstraßen von Augsburg nach Donauwörth und Dillingen gesetzt.

(Der Beschluß folgt.)

Wünsche,

bezüglich auf das geographisch-historische Lexicon von Bayern.

(Beschluß.)

Schmiechen, Ldg. Landsberg (N. W. IV, 20). Der Rest des hiesigen, im Jahre 1829 wegen Baufälligkeit zum Theil abgebrochenen Schlosses besteht zur Hälfte aus einem viereckigen Thurm von ungemein dicken Gußmauern, der von sehr hohem Alter zu seyn scheint. Ueberhaupt mag das Schloß auf der Stelle einer der vielen Schanzen stehen, die zu beyden Seiten manchmal in ziemlicher Entfernung die Römerstrasse von Juvavia nach Augusta begleiteten. Das Beneficium an der nächst dem Orte liegenden Wahlfahrtskirche, gewöhnlich Maria Kappel genannt, wurde 1691 von Bonaventura Fugger, Grafen zu Kirchberg und Weissenhorn, damaligem Gutsherrn von Schmiechen, gestiftet.

Streitheimhof, abgegangener Einödhof im Streitheimholze, in der Hofmark Schmiechen, Landgerichts Landsberg. Die Stelle, wo er stand, erscheint auf dem Kataster-Blatte N. W. III. 18; und ist mit einer Gruppe bejahrter Tannen bezeichnet. Die Gründe sind als Wald angeflogen.

Unterbergen, in der Hofmark Schmiechen, Ldg. Landsberg (N. W. V, 20 u. 21). 1633 brannte der Ort ab, von den unter Torstensohn den Lech aufwärts ziehenden Schweden verheert. Von dem Steinbilde, welches in von Pallhausens Boioariae Topographia Romano-Celtica S. 265 abgezeichnet ist, und von Schmiechen hieher gekommen seyn soll, ist keine Spur mehr vorhanden.

Lech, Fluß; ist zwischen Unterbergen und Ottmarshausen 1569 Bayerwärts eingebrochen, und hat ein allzeit nach Schmiechen gehöriges Holz auf die schwäbische Seite, jedoch mit unversehrtem Wasen gelegt. Es entstanden hienach häufig Irrungen zwischen Schmiechen und Ottmarshausen, die, da es sich um die bayerische Landesgränze handelte, vor die Landesherrschaft gebracht wurden.

Beßtenacker, Ldg. Landsberg (N. W. I, II; 20, 21). Wolf Erhard Prantel von Irsing verkaufte die Hofmarckt Beßtenacker 1593 an Hans Fugger um 20000 fl. und 600 fl. Leibkauf.

Türkenfeld, Ldg. Bruck; (N. W. II, 16). 1050 kommt in den Mon. Boicis ein Durinch, nobilis presbyter; 1061 ein Durinch, testis nobilis vor (Bd. VII. S. 338). 1192 ein Durinch de Duringevelt, 1198 Durinch de Durchvelt (Bd. VIII. S. 476).

Alt Greut. 1410 verkauften Berchtold Steinberger, Bürger zu Landsberg, und Clara, seine Ehefrau, den Hof, genannt „alt Kreit“, gelegen in Türkenfelder Pfarr, an Arnold von Kammer um 32 fl. rhn. In der Flur von Türkenfeld, Ldg. Bruck, liegt ein Begriff von Feldgründen, Greutfeld genannt, die zu diesem nun in der Gegend nicht mehr bestehenden Hof gehört haben mögen (Cataster Plan N. W. II, 16).

Ss.

Chronik des Tages.

Bayern. München. Allerhöchster Entschließung zu Folge werden sich in den sieben ältern Kreisen des Königreiches, wie im Rheinkreise, die Landräthe am 28. Juny l. J. versammeln. —

Das k. Staatsministerium der Justiz hat durch allerhöchstes Rescript vom 12. May d. J. sämmtlichen Gerichten die Erlaubniß ertheilt, das von dem k. Landrichter Dr. Puchta in Erlangen herausgegebene Werk: Der Dienst der deutschen Justizämter oder Einzelrichter (2 Thle. Erlangen 1829 u. 30. 8) aus dem Regiemaximum anzuschaffen, indem es zugleich dem Verfasser den allerhöchsten Beyfall über dieses sein neustes Werk zu erkennen zu geben geruht hat.

Se. Exzellenz der Herr Staatsminister des königlichen Hauses, des Aeußern und der Finanzen, Graf von Armannsperg, hat von Sr. Maj. dem Kaiser von Brasilien das Großkreuz des hl. Kreuzordens, und von dem churhessischen Hofe das Großkreuz des Löwenordens erhalten.

In öffentlichen Blättern liest man Folgendes über den jüngsten Aufenthalt Sr. K. Hoheit unsers allverehrten Kronprinzen in Hamburg: Die Hamburger haben den Kronprinzen von Bayern, der sich unter dem Namen eines Grafen von Werdenfels fast sechs Wochen daselbst aufhielt, wegen seines offenen und freundlichen Benehmens sehr lieb gewonnen. Er besah alle Anstalten und Merkwürdigkeiten, und nichts, was einigermaßen von Interesse war, entgieng seiner Beobachtung. An den jüdischen Feyertagen besuchte er auch den Tempel, und wohnte dem ganzen Gottesdienste bey. Da gerade ein ausgezeichneter Redner, der Dr. Salomon, die Predigt hielt, so schenkte er dieser eine besondere Aufmerksamkeit. Er ließ den Prediger sodann zu sich kommen, und unterhielt sich längere Zeit mit ihm über die Verhältnisse der Juden, besonders in Bayern. Se. K. Hoheit äußerten dem Prediger ein großes Wohlgefallen über seine Rede, und die ganze Einrichtung des Tempels und des Gottesdienstes, worin die Münchener Synagoge nachstehe.

Samstag den 19. Juny wird im königl. Hof- und National-Theater mit aufgehobenen Abonnement zum Vortheil des für die k. Hofbühne neuerrichteten Pensions-Vereins gegeben: »Die Benefiz-Vorstellung,« Posse in 1 Act, mit 5 Verwandlungen, nach dem Französischen, von Th. Hell; darauf »Sieben Mädchen in Uniform« Vaudeville-Posse nach dem Französischen in 1 Act, von Louis Angeli — Dem. Schechner singt darin die Parthie der Julie. — Da die Einnahme dieser beliebten Vorstellung einem so edlen Zwecke gewidmet ist, so wird selbe gewiß auch eine zahlreiche Theilnahme finden. — Gestern Morgens starb der Veteran der königlichen Hofmusiker Gasper Ramlo, Mitglied der silbernen Civil-Verdienst-Medaille, er diente 56 Jahre und erreichte ein Alter von 72 Jahren.

Im Monate May wurden von der k. Polizeydirektion 942 Individuen polizeylich abgestraft, 36 an die zuständigen Gerichte verwiesen.

Dienstesnachrichten. Der königl. Regierung des Isarkreises wurden zwey Forstkommissärs, und zwar einer erster, der andere zweyter Klasse beygegeben; zu jenem mit dem Rang eines Regierungsassessors der Revierförster Waldmann zu Wiesen, zu diesem der Revierförster Reverdys zu Ettal, ernannt. — Das Forstrevier Roggenburg wurde aufgelöst, und in die beyden Reviere Stoffenried und Braitenbach vertheilt. Das erledigte Forstrevier Stoffenried erhielt der Revierförster Rittler von Roggenburg. Der Revierförster Henne zu Bayersrieth wurde auf das Revier Oberkamlach versetzt; der Revierförster Joh. Nep. Thoma zu Zöschingen auf das erledigte Revier Erkhausen, der Revierförster Remond zu Holzfelden auf das erledigte Revier Bergheim; der Revierförster August Leikam zu Stadtsteinach auf das Revier Selb; der Revierförster Ranchner auf das erledigte Revier Allersberg; der Revierförster Kautner zu Rusel auf das Revier Holzfelden, alle auf ihr Ansuchen.

Oesterreich. Prag. In St. Petersburg geschieht jetzt außerordentlich viel für die alt orientalischen und slavischen Sprachen und Literatur. Erst neuerlich haben drey der ausgezeichnetsten Slavisten einen ehrenvollen Ruf dahin erhalten; der überaus populäre Dichter Celakowsky in Prag, der Professor Schaffarzik in Neusatz, eben so trefflicher Geschichts- als Sprachforscher, und Wenzel Hanko, Custos am k. böhmischen Nationalmusäum in Prag, der glückliche Entdecker der czechischen Ilias, der berühmte Königinnhoferhandschrift, und anderer unschätzbaren Ueberreste der altböhmischen Vorwelt.

Preußen. Breslau. Am 4. Juny trafen Se. Maj. der König mit Seiner Tochter, J. Maj. der Kaiserin von Rußland, hier zusammen. Der König war ihr bis Sibyllenort entgegen gefahren. An der Seite ihres Vaters und in Begleitung des Kronprinzen traf J. Maj. in Breslau ein. — Die ganze auf dem letzten Wollmarkte zum Verkauf gebrachte Wolle kann ungefähr auf 40,000 Ctnr. angeschlagen und somit angenommen werden, daß im Allgemeinen wohl 6 — 8 % weniger da war, als sonst. Der lebhafteste Begehr gieng auf Mittelwollen, das ist solche, die einen Preis von 50 — 70 Thlr., der Centner, hatten. Indeß läßt sich annehmen, daß der diesmalige Wollmarkt die Preise aller Sorten Wolle im Durchschnitt wenigstens um 5 pCt. höher gestellt habe, als im vorigen. Bey den Mittelsorten betrug dieß mehr, bey den feinen weniger. Letztere waren nur dann in Frage den erstern gleich, wenn sie ganz ausgezeichnet waren, und diejenigen, welche über 100 Reichsthaler für den Centner bekamen, waren fast zuerst verkauft. Schwerer gieng es mit denen von 70 — 100 Rthlr. Die ordinären von 35 — 50 Rthlr. waren schnell an Mann gebracht. Sollten wir nun die Preise notiren, so bewegen sie sich in dem ungeheuren Spielraum von 35 — 100 Rthlr., denn wirklich ist eine kleine Parthie zu letzterem Werthe verkauft worden. Man wird solche Preise besonders in Süddeutschland anstaunen; denn der österreichische Centner kommt nach diesem fast auf 300 fl. C. M. — Besonders erfreulich war die Erscheinung, daß sich die schlesischen Schafzüchter weder durch gute noch schlechte Conjunkturen von ihrem Ziele haben abbringen lassen. Denn nur Eine Stimme wird bald bey den Käufern herrschen, daß nämlich die Wollen von Jahr zu Jahr in der Allgemeinheit auf dem Breslauer Markte besser werden, und daß man in deren Behandlung immer größere Sorgfalt anwendet. — Als sehr gutes Prognostikon glauben wir allen deutschen Wollenproduzenten stellen zu können, daß die Preise der Wolle im Laufe des Jahres gewiß viel eher steigen, als fallen werden, und daß man dieselbe Qualität auf den letzten Märkten besser wie auf den ersten bezahlen wird. Denn der große Ausfall in der Schur wird sich immer augenscheinlicher zeigen, je allgemeiner er vorhanden ist. — Am 3ten, 4ten und 5ten Juny fand in Halle das fünfte Musikfest der Elbstädte Statt. Es fanden sich bei demselben 500 Musiker ein. Das Ganze wurde von dem verdienstvollen Schneider geleitet.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 166. 19. Juny 1830.

Inhalt.

Ueber Geschwornen Gerichte. *)

Je mehr selbst in denjenigen Ländern, wo das Geschwornen Institut in peinlichen Sachen einheimisch ist, die Erfahrung gezeigt hat, wie wichtig es sey, die Mitglieder einer Jury über die Pflichten ihres Berufs und über ihren Standpunkt zu belehren, oder sie wenigstens daran zu erinnern, um so mehr ist anzunehmen, daß in Deutschland, wo überhaupt über das Institut der Jury noch manche einseitige Ansichten bestehen, in dieser Beziehung eines und das andere einer Berichtigung bedürfte.

Dieß vorausgesetzt, möchte wohl die Rede nicht ohne allgemeines Interesse seyn, welche unlängst einer der würdigsten Assisen-Präsidenten im bayrischen Rheinkreise vor Beginn der Verhandlungen hielt:

Meine Herren Geschwornen!

Ehe wir das ernste Geschäft beginnen, zu welchem wir hier versammelt sind, erlauben Sie mir einige Worte an Sie zu richten, um die Aufgabe, welche uns obliegt, etwas näher ins Auge zu fassen. Ich fühle mich hiezu um so mehr aufgefordert, da manche unter Ihnen heute zum Erstenmale als Geschworne berufen sind, und daher von den Pflichten dieses erhabenen Amtes vielleicht keine ganz richtige, oder doch keine ganz vollständige Ansicht haben mögen. Aber auch diejenigen unter Ihnen, welche diese Pflichten schon ausgeübt haben, werden mir ihre Aufmerksamkeit nicht versagen, wäre es auch nur, um das, was Ihnen schon bekannt ist, Ihrem Gedächtniß zurückzurufen, und um Ihrem Gemüthe die ernste, feyerliche Stimmung zu geben, die dem Beruf des Geschwornen so angemessen ist. Dieser Beruf besteht darin, zu entscheiden, ob der Angeklagte schuldig oder unschuldig sey. Durch diese wenigen Worte ist seine ganze verhängnißvolle Wichtigkeit ausgesprochen. Kein Amt im Staate ist in dieser Beziehung dem des Geschwornen zu vergleichen. Ihm vertraut auf der einen Seite die Gesellschaft ihr theuerstes Interesse an, und in seine Hand sind auf der andern Seite die heiligsten Rechte der Einzelnen gelegt. Der Staat kann nicht bestehen und gedeihen ohne Sicherheit des Eigenthums; nur durch eine feste und starke Handhabung dieser Gesetze kann jener Zweck erreicht werden. Dieß muß der Geschworne nicht aus den Augen verlieren, damit er nicht durch kleinliche Nebenrücksichten sich bestimmen lasse, den überwiesenen Verbrecher der verdienten Strafe zu entheben. In der andern Wagschaale aber liegt das Recht und das Schicksal des Angeklagten. Der Geschworne darf nicht vergessen, daß sein verdammender Ausspruch den Angeklagten der höchsten Güter, welche der Mensch besitzt, unwiderruflich verlustig erklärt, daß die Freyheit und Ehre eines Mitbürgers, ja oft das Leben selbst auf dem Spiele stehen. Er darf nicht vergessen, daß nur der Schuldige Strafe verdient, und daß nur der für schuldig zu halten ist, von dessen Verbrechen der Geschworne durch die Verhandlung eine volle, unerschütterliche Gewißheit erlangt hat. Wenn ein Schuldiger der Strafe entgeht, so leidet die Gesellschaft. Wird aber ein Unschuldiger verurtheilt, so schaudert die Menschheit, und jedes Gefühl empört sich in Schrecken und Abscheu. Das Vertrauen, womit das Gesetz den Geschwornen beehrt, ist so groß, daß gegen den Ausspruch desselben, wenn die gesetzlichen Formen beobachtet worden sind, kein anderer Rechtsweg gestattet ist. Ja, was noch mehr ist, das Gesetz verlangt nicht einmal die Angabe der Gründe, aus welchen der Geschworne den Angeklagten für schuldig oder unschuldig erklärt hat. Es will bloß, daß er die Umstände des Falles, die Aussagen der Zeugen, die er gehört und gesehen hat, die Beweise und Gründe, die gegen

*) Ueber das Institut der Geschwornen ist vielleicht nirgends noch so viel Umfassendes mit solcher Klarheit und Einfachheit gesagt worden, als in vorstehender Rede, die wir aus der zu Stuttgart in Cotta'schem Verlage erscheinenden Justiz-, Cameral- und Polizey-Fama entlehnen. A. d. R.

und für den Angeklagten sprechen, in seinem Innern ernst und gewissenhaft abwäge, und dann die Ueberzeugung ausspreche, die er, ohne an irgend eine Beweisregel gebunden zu seyn, auf dem Wege freyer Beurtheilung erlangt hat. Aber ferne sey es von Ihnen, zu glauben, daß das Gesetz Sie dadurch zur Willkühr bevollmächtige. Das Recht, dem Verbrecher, von dessen Schuld Sie sich überzeugt haben, Gnade zu geben, steht Ihnen eben so wenig zu, als das Recht, einen Angeklagten, über dessen Schuld Sie keine volle Gewißheit haben, aus irgend einer Nebenrücksicht, sie bestehe worin sie wolle, für schuldig zu erklären. Zwar fordert das Gesetz keine Aufzählung der Beweggründe Ihrer Entscheidung; aber desto strengere Rechenschaft sind Sie Ihrem eigenen Gewissen und dem ewigen Richter der Wahrheit darüber schuldig.

Die Voraussetzungen, auf welchen das gränzenlose Vertrauen des Gesetzes beruht, sind groß. Einsicht und Besonnenheit, gesunde und geübte Urtheilskräfte, Bekanntschaft mit den Verhältnissen des bürgerlichen Lebens, mit dem menschlichen Herzen, seinen Schwächen und Leidenschaften; die gewissenhafteste Unpartheylichkeit; eine vollkommen unabhängige Gesinnung; menschliche Milde auf der einen und Festigkeit des Charakters auf der andern Seite; Unzugänglichkeit für jeden andern Eindruck als den, welchen die Verhandlungen der Sache auf Sie machen, verbunden mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit auf diese Verhandlungen, — dies sind jene inhaltschweren Voraussetzungen. Aber, je schwieriger die Aufgabe ist, desto ehrenvoller ist sie auch, und desto mehr wird Jeder von Ihnen sich aufgefordert fühlen, Allem aufzubieten, um dem hohen Vertrauen des Gesetzes zu entsprechen. Es würde anmaßend von mir seyn, Ihnen den Weg, welcher zu diesem Ziele führt, vorzeichnen zu wollen. In Ihrem Herzen, in Ihrem Verstande, in Ihrem Pflichtgefühle finden Sie die sichersten Wegweiser. Nur sey es mir erlaubt, Sie vor einigen Mißverständnissen zu warnen, die den Geschwornen, dem der Gang des gerichtlichen Verfahrens nicht näher bekannt ist, leicht in gefährlichen Irrthum führen können.

Der Verhandlung vor den Geschwornen geht ein Urtheil der Anklagekammer des Appellationsgerichts vorher, wodurch der Angeklagte vor das Assisengericht verwiesen wird. Nun könnte man auf den Gedanken gerathen, in dieser Verweisung liege schon Grund genug, den Angeklagten für schuldig zu halten, und es lohne kaum der Mühe, die Anklage nochmals einer genauen Prüfung zu unterwerfen. Nichts würde grundloser und gesetzwidriger seyn, als eine solche Ansicht, und es ließe sich kaum glauben, daß sie bey irgend Jemand Eingang finden könnte, wenn nicht dergleichen Aeußerungen schon hie und da laut geworden wären. Die Anklagekammer hat nicht zu entscheiden, ob der Angeklagte schuldig oder unschuldig sey, sondern bloß, ob die Sache sich dazu eigne, der Entscheidung des Geschwornen Gerichts vorgelegt zu werden. Die Anklagekammer hört weder die Zeugen noch den Beschuldigten persönlich. Das Verweisungsurtheil kann und darf daher auf den Ausspruch der Geschwornen über die Schuld oder Unschuld des Angeklagten nicht den geringsten Einfluß haben. Nur nach eigener Wahrnehmung, nur aus eigener Ueberzeugung soll der Geschworne diesen Ausspruch geben. Eben so sehr würde der Geschworne seinen Standpunkt verkennen, wenn er bey seiner Entscheidung die Größe der Strafe, die den Schuldigen erwartet, berücksichtigen wollte; das Gesetz will nicht, daß der Geschworne das Strafgesetzbuch aufschlage. Es fordert von ihm keine Rechtskenntnisse; es setzt vielmehr das Gegentheil bey ihm voraus. Wollte also der Geschworne, in der Meinung, daß die Strafe unpassend sey, eine von seiner wahren Ueberzeugung abweichende Erklärung geben, so würde er nicht nur seine Pflicht verletzen, sondern würde auch in Gefahr gerathen können, sich in seiner Voraussetzung zu irren, und vielleicht ein ganz anderes Resultat herbey zu führen, als er beabsichtigte.

Noch ein anderer Punkt bedarf hier einer besondern Erwähnung. Das Gesetz schreibt nämlich vor, daß in dem Falle, wo der Angeklagte von den Geschwornen nur mit einfacher Stimmenmehrheit, d. h. mit sieben Stimmen gegen fünf für schuldig erklärt wird, das Gericht auch über diese Frage berathschlage, und auf diese Weise den Ausschlag gebe. Dies soll jedoch nach dem Willen des Gesetzes nur dann statt finden, wenn jene einfache Stimmenmehrheit das Resultat einer wirklichen Abstimmung nach der wahren Ueberzeugung eines jeden Geschwornen ist. Die Geschwornen würden daher gegen ihre erste Pflicht fehlen, wenn sie, um in bedenklichen Fällen sich einer ernstlichen Prüfung zu überheben, in dieser Beziehung eine Verabredung treffen wollten. Sie würden dadurch auf ihre Selbstständigkeit Verzicht leisten, und durch das stillschweigende Bekenntniß der Unfähigkeit oder Charakterschwäche, welches nothwendig in einer solchen Verabredung läge, die hohe Würde beflecken, womit das Gesetz den Geschwornen bekleidet hat. Ja, was noch mehr ist, Sie würden Ihren Eid verletzen, wodurch Sie geloben, Ihren Ausspruch mit unpartheyischer Festigkeit nach der innigen Ueberzeugung zu geben, welche Sie aus der Verhandlung der Sache geschöpft haben.

Endlich, meine Herren Geschwornen, halte ich es für nöthig, Ihnen über den Standpunkt und Wirkungskreis des Assisen-Präsidenten, den Geschwornen gegenüber, noch einige Worte zu sagen, und auch in dieser Beziehung im Interesse der Wahrheit und Gerechtigkeit eine warnende Bemerkung an Sie zu richten. Der Präsident des Assisen-Gerichts ist beauftragt, die Verhandlung zu leiten, und am Schlusse derselben dem Gedächtniß der Geschwornen durch eine zusammenfassende Darstellung dessen, was für und gegen den Angeklagten vorliegt, zu Hülfe zu kommen. Allein der Präsident soll seine eigene Meinung über Schuld oder Unschuld des

Angeklagten nicht aussprechen, ja nicht einmal verrathen lassen. Diese Aufgabe ist indessen äußerst schwierig, weil es kaum möglich ist, im Fluß der Rede, und während der Dauer einer langen Verhandlung, die Ausdrücke immer behutsam genug zu wählen. Ich werde mich zwar ernstlich bemühen, dem Willen des Gesetzes möglichst zu entsprechen. Sollte mir dieß aber nur unvollkommen gelingen, so wird es mir beruhigend seyn, Ihnen ausdrücklich bemerkt zu haben, daß Sie der muthmaßlichen Ansicht des Präsidenten eben so wenig als jeder andern Nebenrücksicht einen Einfluß auf Ihre Entscheidung gestatten dürfen, über welche Sie, wie schon gesagt, nur mit sich selbst zu Rathe gehen, und für die Sie einzig und allein die eigene Ueberzeugung zur Richtschnur zu nehmen haben. Nach diesen Vormerkungen lassen Sie uns das verhängnißvolle, aber heilsame Werk, zu welchem wir berufen sind, muthig beginnen, und beyderseits Allem aufbieten, um unsere Aufgabe auf eine würdige und gesetzliche Weise zu lösen.

Der Eindruck, welchen diese, nicht abgelesene oder blos memorirte und maschinenmäßig hergepredigte, sondern mit allem Feuer wahrer, männlicher Beredsamkeit frey gehaltene Rede allgemein machte, war unverkennbar; und als am Schlusse der Sitzungen derselbe Präsident, bey Entlassung der Geschwornen, denselben Namens des Vaterlandes seinen Dank darbrachte und beyfügte, daß, wenn ihre Aufopferungen nicht unbedeutend gewesen seyen, sie dafür das lohnende Bewußtseyn erfüllter Pflicht an den Heerd der Ihrigen, in den Kreis ihrer Mitbürger, zurücknehmen dürften, so konnte er sowohl, als alle, die den Assisen-Verhandlungen mit Aufmerksamkeit gefolgt waren, sicher seyn, daß die Geschwornen jene lobenden Aeußerungen verdient hatten, und der beabsichtigte Zweck der mitgetheilten Anrede nicht verfehlt war.

Geschichtliche Mosaiken.

(Fortsetzung.)

Hätten doch alle Orte classischer Erinnerungen auf der hieran so reichen bayerischen Erde, so zweckmäßige Inschriften, wie der Mangoldstein bey Donauwörth, die alte, durch den Wohnsitz eines berühmten Heldenstammes (eben der Mangolde von Wörth, Dillingen und Kyburg), der Hohenstauffen und der Wittelsbacher berühmte, nun aber längst zerstörte Burg. Den Felsblock, den einst der Thurm geziert, schmückt nun ein, von der Kuppel der ehemaligen Cisterzienserabtey Kaisersheim abgenommenes goldenes Kreutz, an Gestalt ähnlich jenem Kreutzpartikel, den die Mangolde von ihren glorreichen Kreutzfahrten mitgebracht, dem Donauwörth vieles Glück und auch die einst blühende Abtey zum heiligen Kreutz verdankte. — An der Seitenwand des Felsens weiset eine geschmackvolle goldene Inschrift auf einer großen Eisenplatte die Worte:

„Die Burg zu Wörth ward um das Jahr 900 von Hupald dem I. Grafen zu Dillingen auf diesen Felsen erbaut, von seinem Sohne Mangold, Mangoldstein genannt, von Hupald dem II. und vier andern Mangolden bis zum Jahre 1191 bewohnt, im Jahre 1049 durch gleichzeitige Anwesenheit Kaiser Heinrichs des III. und Pabst Leo des IX. verherrlichet, im Jahre 1256 mit dem Blute der Herzogin Maria von Brabant von ihrem Gemahle, Ludwig dem Strengen geröthet, im Jahre 1300 von den Feinden verwüstet, im Jahre 1308 auf Kaiser Alberts Geheiß von den eigenen Bürgern abgetragen, endlich im Jahre 1818 durch den Abbruch der Stadtmauern leider bis auf den Grund zerstört."

„Wanderer eine Thräne! Von den spätern Nachkömmlingen zum Denkmale. 1824." — Durch milde Beyträge zu Stande gebracht, von L. Kremer, Stadtschreiber.

Derselbe Donauwörther Stadtschreiber Leonhard Kremer, ein lebendiges Archiv aller Denkwürdigkeiten seiner Stadt und ihrer Umgegend besitzt auch eine sehr interessante Sammlung alterthümlicher Kunstwerke, geschichtlicher Ueberreste, Münzen, Waffen ꝛc. ꝛc., — insonderheit auch treffliche Materialien zur Geschichte des spanischen Erbfolgekrieges in diesen Gauen, wo zwey große Ereignisse Bayerns Unglück auf lang hinaus entschieden, und Ludwigs XIV. Uebermacht beugten, das Treffen am Donauwörther Schellenberg, und nur sechs Wochen später Eugens und Marleboroughs großen Sieg bey Höchstädt und Blindheim.

* * *

Die ältesten Scheibenschießen (im strengen Sinne, im heutigen Bayern) setzt man in'sgemein um 1430 nach Nürnberg und nach Augsburg. Die Stahlarmbrustschiessen der Augsburger, an welche sich herrliche Volksfeste anschlossen, die von den bayerischen Fürsten häufig besucht wurden, wo einst Herzog Albrecht die schöne Agnes Bernauerinn und jener ewig unruhige, dürre, schwarze, riesenstarke Herzog Christoph der Schrecken aller Preiswerber war, beginnen in den Tagen Kaiser Karls IV. — In Oesterreich gilt als die älteste Schützengesellschaft die vom Kloster Neuburg. Sie erhielt 1298, als Gabe von der Königinn Elisabeth, Gemahlinn Albrechts I. und Schwestertochter Ludwig des Strengen, einen Salzstock von ihrer neubetriebenen Saline im heutigen Salzkammergut. Gleichzeitig sind auch die auf allen Jahrmärkten eingeführten Volksfeste des Wettlaufens und des Scharlachrennens, meist gefördert von den welschen Kaufleuten, die seit Ludwigs des Bayern, Johannes von Böhmen und der österreichischen Herzoge Heerfahrten nach Italien, und den Heirathen Mailändischer Prinzessinnen nach München und Wien und in mehrere deutsche Fürstenhäuser, sich immer vermehrten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München. Der Medicinalrath und königl. Hofstabsarzt Dr. Wenzl ist zum Leibarzt Sr. Majestät des Königs ernannt worden.

Durch allerhöchsten Armeebefehl vom 15. Juny l. J. wurden befördert: der Generalmajor und Brigadier, Max Graf von Seyssel-d'Aix von der 1. Armee-Division, zum Generallieutenant und Commandanten der 2. Armee-Division; — der Oberst-Inhaber des 2. Linien-Infanterie-Regiments, Maximilian Kronprinz von Bayern, Königliche Hoheit, zum Generalmajor; — der Oberst-Inhaber und Commandant des 2. Chev. Reg., Carl Theodor Fürst von Thurn und Taxis, zum Generalmajor und Brigadier der 4. Armee-Division; —

zu Obersten: Die Oberstlieutenants Theodor von Wicenti vom 12. Lin. Inf. Reg. (Prinz Otto) im 9. Lin. Inf. Reg.; — Franz von Hetzendorf vom 6. Chev. Reg. (Herzog von Leuchtenberg) im 2. Chev. Reg. (Fürst von Thurn und Taxis); —

zu Oberstlieutenants: der Major und Flügel-Adjutant Joseph Fürst von Thurn und Taxis; — die Majore Franz Frhr. von Leistner im Generalquartiermeister-Stabe; — Jos. Vögler vom 2. Lin. Inf. Reg. (Kronprinz) im 12. Lin. Inf. Reg. (Prinz Otto); — Franz Graf von Tattenbach vom 13. im 9. Lin. Inf. Reg; — Karl Hertlein vom 2. Chev. Reg. (Fürst von Thurn und Taxis) im 6. Chev. Reg. (Herzog von Leuchtenberg); —

zu Majoren: die Hauptleute 1. Klasse Friedrich Frhr. von Gebsattel vom Lin. Inf. Leib-Regimente im 15. Lin. Inf. Reg.; — Clemens Graf Trips vom 1. Lin. Inf. Reg. (König) im 13. Lin. Inf. Reg.; — der Rittmeister Gottfried v. Münich vom 5. Chev. Reg. im 2. Chev. Reg. (Fürst von Thurn und Taxis); —

zu Hauptleuten 1. Klasse: die Hauptleute 2. Klasse Joseph von Scherer und Joseph Bernreithec im 3. Lin. Inf. Reg. (Prinz Karl); — Ferdinand Faber im 13. Lin. Inf. Reg.; — Nepomuck Aulitscheck im Generalquartiermeister-Stabe; —

zu Rittmeistern: Die Oberlieutenants: Georg Jordan im 2. Kuirassier-Regimente (Prinz Johann von Sachsen), und Joh. Neuner vom 3. Chev. Reg. (Herzog Max) im 5. Chev. Reg.; —

zu Hauptleuten 2. Klasse: die Oberlieutenants Peter von Reichert vom 5. im 15. Lin. Inf. Reg.; — Georg Roth vom 5. Lin. Inf. Reg., und Jakob Reindl vom 6. Lin. Inf. Reg. (Herzog Wilhelm) im 3. Jäger-Bataillon; — Vigilius Graf Voltolini vom 7. und Xav. Heinrichmair vom 15. im 7. Lin. Inf. Reg.; — Ferdinand von Praun im 2. Artillerie-Regimente; —

zu Oberlieutenants: die Unterlieutenants Karl Bomhard vom Lin. Inf. Leib-Reg. im 1. Lin. Inf. Reg. (König); — Karl Schadeleck im 5. Lin. Inf. Reg.; — Xaver Berger vom 8. Lin. Inf. Reg. (Herzog Pius) im 6. Lin. Inf. Reg. (Herzog Wilhelm); — Johann Saurer — und Johann List vom 8. Lin. Inf. Reg. (Herzog Pius) im 2. Jäger-Bataillon; — Jak. Plötz im 10. Lin. Inf. Reg.; — Heinrich Kern im 15. Lin. Inf. Reg.; — Ludwig Straßkircher im 3. Jäger-Bataill.; — Emil Frhr. von Stockum-Sternfels vom 1. Chev. Reg. (Kaiser Franz) im 1. Kuirassier-Regimente (Prinz Karl); — Joseph Boehm vom 4. Chev. Reg. (König) im 2. Kuirassier-Reg. (Prinz Johann von Sachsen); — Franz Greiderer vom 1. im 2. Artillerie-Regimente; —

zu Unterlieutenants: die Junker Max Graf von Preysing-Lichtenegg vom Lin. Inf. Leib-Reg. im 8. Lin. Inf. Reg. (Herzog Pius); — Karl Graf von Butler vom Lin. Inf. Leib-Reg. im 13. Lin. Inf. Reg.; — Ludw. Tausch — und Theodor Freyherr von Jeetze vom 1. Lin. Inf. Reg. (König) im 9. Lin. Inf. Reg.; — Maximilian Jos. Frhr. von Reichlin-Meldegg vom 2. Lin. Inf. Reg. (Kronprinz) im 7. Lin. Inf. Reg.; — August Fruhmann vom 2. Lin. Inf. Reg. (Kronprinz) im 15. Lin. Inf. Reg.; — Sales Boot im 3. Lin. Inf. Reg. (Prinz Karl); — Karl v. Oelhafen im 5. Lin. Inf. Reg.; — Ludwig Graf von Geldern vom 6. Lin. Inf. Reg. (Herzog Wilhelm) im 10. Lin. Inf. Reg.; — Ludwig Graf von Frohberg im 8. Lin. Inf. Reg. (Herzog Pius); — Maximilian Spraul im 10. Lin. Inf. Reg.; — Wilhelm Schweizer im 13. Lin. Inf. Reg.; — Maximilian Frhr. von Seckendorff vom 14. im 8. Lin. Inf. Reg. (Herzog Pius); — Cajetan Frhr. von Feurl vom 4. im 3. Jäger-Bataillon; — Karl Trombetta im 2. Kuirassier-Reg. (Prinz Johann von Sachsen); — Karl Frhr. v. Baricourt vom 2. Kuirassier-Reg. (Prinz Johann von Sachsen) im 1. Chev. Reg. (Kaiser Franz); — Viktor Grund im 5. Chev. Reg.; — Raimund Graf von Fugger vom 6. Chev. Reg. (Herzog von Leuchtenberg) im 3. Chev. Reg. (Herzog Max); — Friedrich Frhr. von Behaim im 6. Chev. Reg. (Herzog von Leuchtenberg); — Ludwig Hütz und Johann Hiemer im 1. Artillerie-Regimente; — Maximilian von Steinsdorf vom 1. und Philipp Frhr. von Podewils vom 2. im 2. Artillerie Regimente; — die Cadeten und Unteroffiziere Maximilian von Häusler vom 1., und Ernst Frhr. von Waldenfels vom 2. Artillerie-Regimente bey der Fuhrwesens-Abtheilung dieser Regimenter.

zu Bataillons-Aerzten 2. Klasse: die Unterärzte Dr. Thaddä Fleißner im 14. Lin. Inf. Reg.; — Dr. August Arnold im 15. Lin. Inf. Reg.; — Dr. Andreas Hoffmann im 1. Jäger-Bataillon; — Dr. Jakob Lang im 1. Kuirassier-Regimente (Prinz Karl); — Dr. Joseph Seilbäck im 5. Chev. Reg.; — und Dr. Stephan Rutz im 6. Chev. Reg. (Herzog von Leuchtenberg); —

der funktionirende Sekretär, Karl Engelbrecht zum wirklichen Sekretär bey dem 3. Armee-Divisions-Commando; —

Der Dessinateur 1. Klasse Joseph Pickl zum Ingenieur-Geographen; — und der Dessinateur 2. Klasse, Johan Westermaier zum Dessinateur 1. Klasse im militärisch-topographischen Bureau.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die königl. Regierung des Regenkreises erließ eine strenge Verordnung über das Halten der Tanzmusiken und das Zechen in den Wirthshäusern. Darnach ist in allen Städten und Märkten vom 1. April bis 1. Okt. die eilfte Stunde, und vom 1. Okt. bis 1. April die zehnte Stunde zur Sperrung der Wirthshäuser bestimmt, auf dem Lande in der ersten Zeit dagegen die zehnte, und in der andern die neunte Stunde. Ausnahmen hievon machen die Tage der Fasching, die Kirchweihsonntage, der Katharinentag, die Jahrmarktssonntage, die Tage der königlichen Namens- und Geburtsfeste, das Mayfest, und die Hochzeiten, welchen Tanzmusiken gestattet sind, (Freynächte). Die Zeit, in welcher weder Freynächte noch Tanzmusiken gehalten werden dürfen, ist die Periode vom Katharinensonntag bis zu Epiphanie, — vom Aschermittwoch bis zum weißen Sonntag, — am Pfingst- und Frohnleichnamsfest mit den Vorabenden — an allen Freytagen und abgewürdigten Feyertagen, — während der Aerndtezeit auf dem Lande. — Die bewilligten Tanzmusiken dürfen nie vor Ende des nachmittagigen Gottesdienstes anfangen. —

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 167 und 168. 20 u. 21. Juny 1830.

Inhalt.

Wien und die Wiener.

Aus Briefen von K. v. H.

Man irrt sich, wenn man glaubt, daß fünf Bühnen für Wien zu viel seyen. Der Beweis liegt zuvörderst darin, daß, außer den beyden Hofbühnen, keines derselben Unterstützung von der Regierung erhält, die drey Vorstadttheater daher ganz ihrer eigenen Oekonomie überlassen sind, welches in keiner Stadt Deutschlands, geschweige bey den Pariser-Theatern der Fall ist. Auch lehrt die Erfahrung seit einer langen Reihe von Jahren, daß sie alle recht gut bestehen, so lange sie Gutes leisten, d. h. so lange jedes in seiner, durch Herkommen oder Gesetz festgestellten Sphäre, sich zur Zufriedenheit des schaulustigen Publikums bewegt. Diese Zufriedenheit ist aber bey weitem nicht so schwer zu erringen, als von einem an die erhabensten Kunstgenüsse gewöhnten, und dadurch theils feingebildeten, theils schwieriger zu befriedigenden Publikum zu erwarten stände. Im Gegentheile treibt man hier die Nachsicht beynahe zu weit, und macht hierdurch Sache und Person auf der Bühne oftmals eben so schlimm, als die zu scharfe Kritik, der mit leidenschaftlichen Vorurtheilen ausgesprochene Tadel an andern Orten nachtheilig wirkt. Nur ein so überaus friedliches, wohlwollendes und wohlgezogenes Auditorium kann sich Dinge gefallen lassen, welche in jeder andern großen Stadt zu unzähligen Aeußerungen der Unzufriedenheit veranlassen würden; und nur das hier in allem vorherrschende passive Unterhaltungs- und Vergnügungsbedürfniß kann den Schlüssel zu der auffallenden an Indolenz gränzenden Gleichgültigkeit geben, mit welcher das hiesige Publikum so viele Beeinträchtigungen seiner Rechte, so wiederholte Eingriffe in seine Kasse, und so manche Mißachtung seiner Stimme und seiner Wünsche gelassen erträgt und hierdurch stillschweigend billiget. Man irrt sich ebenfalls wenn man glaubt, daß Zwang der Behörden lautwerdende Unzufriedenheit hintertreibe. Wohl steht jeder zu druckende Buchstabe unter scharfer Censuraufsicht, allein die Freyheit der Rede sieht man doch wenigstens nirgends öffentlich beschränkt, und es liegt daher nur in der persönlichen Neigung des Einwohners selbst, ob er sich billigend oder verwerfend über Gegenstände aussprechen will, welche durchaus keinen Einfluß auf äußere oder innere Politik haben, und welche eigentlich von jeder weisen Regierung als Hauptzweck zu Zerstreuung und Ableitung von andern gefährlichen Gedanken für die müßige Bevölkerung großer Städte sorgfältig erhalten und gepflegt werden. Der Beweis liegt in der Freyheit, mit welcher Fremde sich über Theaterverhältnisse aussprechen dürfen, und es ist kein Fall bekannt, daß irgend eine öffentlich gemachte, auch noch so kräftige Aeußerung über dahin einschlägige Erscheinungen die mindeste nachtheilige Folge für den Sprecher herbeygeführt, oder auch nur die Aufmerksamkeit der Polizeyanstalten im mindesten auf sich gezogen hätte, wie es mir überhaupt im Verfolge dieser Mittheilungen nicht schwer fallen dürfte, die übertriebenen Schilderungen des in dieser Hinsicht in Wien herrschen sollenden Zwanges in seiner ganzen Nichtigkeit als Phantome geängstigter Einbildungskraft oder Popanze des bösen Gewissens, zu enthüllen. Es ist mein bescheidener Vorsatz, so manches zu lebhaft ausgesprochene Urtheil zu berichtigen, und so vieles Entstellte auf den richtigen Standpunkt zurückzuführen, ohne gerade meine unvorgreifliche individuelle Ansicht für die allein richtige irgend Jemanden aufdringen zu wollen. Beynahe jeder Reisende sieht mit andern Augen, und es ist im Reisen immer noch besser, die Dinge anders, als gar nichts zu sehen. Wer immer auf dem großen Marktschiff anerkannter Autoritäten durch die unermeßliche Erfahrungssee steuert, wird wohl niemals Erfahrungen machen, welche irgend einer Mittheilung würdig erscheinen dürften; wer aber von der breitgetretenen Heerbahn

eingewurzelter Vorurtheile abzuweichen sucht, und die Welt, die Menschen, ihre Vorzüge und ihre Schwächen auf selbstgebahnten Fußstegen zu durchstreichen und zu belauschen versucht, der darf es wohl wagen, ein Wörtchen mitzusprechen; wenigstens kann er sich schmeicheln, den Dank zu verdienen, der jedem, das Beste suchenden, das Gute wollenden Forscher von Besserdenkenden gezollt wird. So viel als Einleitung, wenn meine Bemerkungen nicht ganz im Einklange mit den üblicher Weise über Wien angenommenen Ansichten stehen sollten.

So angenehm eine freye anständige Besprechung über gemeinschaftlich genossene Kunstleistungen seyn mag, so hoher Reiz für den, der Reflexion und Kritik alles zu unterwerfen gewöhnten Geist in der Analyse der in uns aufgeregten Gefühle liegen muß; so ist doch nicht in Abrede zu stellen, daß bey der geringen Anzahl kunstgebildeter Menschen, bey der so selten anzutreffenden Fähigkeit, sich über das was man empfunden, faßlich auszudrücken, namentlich aber bey der Unordnung in welcher die meisten Menschen sich befinden, sobald es darauf ankommt, in logischer Ordnung, mit richtiger Bezeichnung der Begriffe, und mit ungezwungener Anwendung technischer Nomenklatur ihren chaotischen Gefühlen zusammenhängende Worte zu verleihen, eine solche Besprechung in größeren Kreisen, bald einseitig oder ungenießbar werden muß. Denn da nicht allen Menschen die Gewandtheit des Geistes innewohnt, sich an die Dinge zu halten, so mischt sich nur zubald Persönlichkeit ein, welche beynahe immer Hand in Hand mit Bitterkeit und Anzüglichkeit geht; so daß derley Besprechungen über Theaterleistungen eher lästig als angenehm werden müssen, und von diesem Standpunkt aus, die Sitte der Wiener, sich nicht viel mit Zergliederung des empfangenen Kunstgenusses zu befassen, allerdings löblich erscheinen mag.

So beyfallswürdig nun auch bey dem Wiener als vorherrschender Charakterzug eine von absprechender Tadelsucht weit enfernte Gutmüthigkeit in allen Privatlagen des Lebens hervortritt, so möchte sie doch, auf die Oeffentlichkeit ausgedehnt, mehr Schlaffheit und Schwäche als Gefühl andeuten und dürfte, sobald sie vor diesem Richterstuhl sich ausspricht, eher dem Tadel als der Billigung zu unterwerfen seyn. Das hiesige Publikum war längere Zeit durch die italienische Oper unter Barbaja an Genüsse gewöhnt, welche ihm wenigstens das Recht und die Einsicht gaben, seine Forderungen für die Folge höher zu spannen, als vielleicht jede andere Stadt Europa's. Denn keine hatte ähnliches gehört, und wenn es eine Vollendung in der Kunst gibt, so hat sie sicher Wien allein damals auf seinem Kärnthnerthore erlebt. Wie gutmüthig, wie bescheiden, und was noch alles mehr, muß aber ein Publikum seyn, das nach einem Sängerensemble, wie noch kein Theater der Welt es gesehen, die Erbärmlichkeit einer aus alten Invaliden, und junger, kaum noch stimmfähiger, in Hast und Uebereilung ungeschickt in Deutschland zusammengeraffter, Operngesellschaft erträgt, wovon die meisten Glieder das erstemal die Bühne betraten, die übrigen aber sie längst hätten verlassen sollen. Was mußte man zu dieser Gesellschaft sagen, welche mit ihren Schrecken noch heutigen Tages das gelassene Publikum martert, wenn sie sich in ihrem Unvermögen sogar an Mozarts Meisterwerke wagte? Was soll man von diesem Publikum denken, das Figaros Hochzeit in furchtbarer Verstümmlung mit demselben enthusiastischen Beyfalle aufnimmt, mit welchem es die Leistungen der größten europäischen Sänger belohnt hatte, das nach den herrlichen Tönen einer Fedor, Pasta, Sontag, dem geisterähnlich verklingenden Schwanengesange der Mutter, dem Gequikse der debütirenden Tochter Grünbaum, und [illegible] ewig distonirenden Rouladenkehle der Mad. Ernst dieselben Ehren spendet, mit denen es sein Entzücken jenen Heroinen ausdrückte; das einen Siebert-Figaro, den man immer mit einer Dampfmaschine zu seiner heitern Pflicht treiben und zum Leben stacheln möchte, den ganzen Abend in breiter, hölzerner Langweiligkeit vor sich herumhumpeln sehen kann; ein Publikum endlich, das, weil die Mutter Grünbaum in Thränen zerfließt, wenn das unbehülfliche Töchterchen so phlegmatisch und schlimm zu hören als möglich, ihre Pagenromanze glücklich ohne sichtlichen Unfall zu Ende gekräht hat, und dafür von Freunden und Vettern gebührend beklatscht worden war, über diese rührende Episode in Feuer geräth, und nun die Frau Mamma für das Weinen, Susannen für ihr auf Rührungsrechnung geschobenes unzeitiges Einfallen, herausschreit, und mit Applaus und Toben nicht enden will? Derley Dinge sind nun freilich zu toll, und was muß der Fremde zu solchen Scenen denken, da sich das Wiener Publikum denn doch nicht nach Wohlgefallen in seinen Theatern in ein Familiencomite gleich dem englischen Parlament zur geheimen Abstimmung verwandeln kann, man müßte denn zu ungestörter Vollziehung von derley nationalen Gutmüthigkeits- Rührungs- und Thränen-Akten die Fremden zuvörderst durch eigene Rührungswächter entfernen lassen! Denn wenn sie es auch geschehen lassen müssen, daß die Tochter den Liebhaber der Mutter spielt, so können sie es doch nicht gleichgültig mit ansehen, wenn anders ein rechtlich kritischer Sinn in ihnen steckt, wie die auf solchen Privatirrwegen aus der Rolle gefallenen, Mama, Töchterchen und Gesinde für diesen Eingriff in Mozarts Meisterschöpfung noch belohnt und die Manen des größten Tondichters durch eine läppische Familienszene mit Füßen getreten werden. Man mag derley Dinge ansehen wie man will, so muß man denn doch bedauern, daß mißbilligende Stimmen unter dem Wienerpublikum kein Organ finden, da es unter einer so großen Menge nicht an Menschen fehlen kann, welche das Unschickliche von solchen Auftritten einsehen und als Vorbeugung für ähnliche Fälle, welche in einem überweichen gerne mit seinen Schauspielern Komödie spielenden Publikum in die-

ser oder anderer Gestalt nicht ganz selten sind, öffentlich zu rügen geneigt und befähiget wären.

Als ich kürzlich erstaunt über das große Spiel der Pasta, und tief ergriffen von der Schönheit ihres Gesanges alle meine Aufmerksamkeit auf ihre unerreichbare Leistung als Romeo vereinigte, störte mich häufig ein exaltirt neben mir ausgestossener Ausruf: das ist lächerlich, wahrhaft lächerlich! Man muß sich beym häufigen Besuch des Theaters mit Gleichgültigkeit oder auch noch besser mit Taubheit gegen die häufig zu hörenden ungereimten Aeußerungen zu schützen suchen, allein ob ich es gleich ziemlich weit in dieser schweren Kunst gebracht, so konnte ich mein Erstaunen, oder vielmehr mein Mißbehagen über eine solche ungerechte Bemerkung nicht verbergen, fragte meinen übrigens sichtlich gerührten Nachbar um den Grund seiner harten Beurtheilung einer Künstlerin, welche Schmerz und Verzweiflung mit den erschütterndsten Farben vor uns ausmalte, und erhielt zur Antwort, das man für diese Vollendung, für diese die schrecklichste Natur erreichende Kunst, kein anderes bezeichnendes Prädikat finden könne, als lächerlich! Wenn Kant vier Bände bedurfte, um seinen Lesern die für seine philosophischen Lehrsätze erfundenen Ausdrücke zu erklären, wie viele bedarf der deutsche Reisende, um die Wiener-Empfindungen verstehen zu lernen. — Die obigen Ausdeutungen auf den gegenwärtigen Stand der deutschen Oper mögen hinlänglich seyn, um zu zeigen, daß ihre Unbedeutenheit keines tiefern Eindringens in ihre zahllosen Gebrechen mehr würdig ist. Stimmen, welche das vortreffliche Orchester kaum genug zu schonen weiß, die ein pizzicato colla parte schon zudeckt, und welche in ihrer Strohfidelnatur kaum anzudeuten vermögen, was die größten Sänger Europas vor Kurzem auf denselben Brettern in höchster Vollendung sangen, solche Stimmen können freylich in die Dauer einem kunstsinnigen und Musikliebenden Publikum bey aller seiner gefälligen Nachsicht und christlichen Duldung nicht mehr genügen, und aus dieser Rücksicht entstand die Zusammenstellung einer neuen italienischen Oper, deren erster Lebensabschnitt, wie ich Ihnen vor Kurzem erzählte, *) mit der völligen Niederlage und schmählichen Flucht ihres edlen Schöpfers auf eine nur in Wien ungeahndet gelassene Weise zu Ende gieng.

(Fortsetzung folgt.)

*) Inland Nr. 153, 154 und 155. Oper und Ballet in Wien.

Die geschichtlichen Fresken in den Arkaden des Hofgartens, von Joseph Freyherr von Hormayr (München 1830.)

Kein Bayer, der für den Ruhm seines Vaterlandes — das heilige Vermächtniß einer großen Vorzeit — mit nur einigermassen warmem Herzen fühlt, wird dieses Buch, das auf so engumschriebenem Raum die größten historischen Momente Bayerns umfaßt, in die weiten Verzweigungen seiner Staatsverhältnisse nach allen Richtungen hin ausgreift, und sein geschichtliches Uebergewicht in allen Zeiten mit einem Ueberblicke darlegt, ohne eine tief angeregte patriotische Erhebung und Begeisterung für sein Volk und sein Fürstenhaus aus der Hand legen. Jeder muß die Worte der Einleitung wie aus seinem eigenen Herzen geschrieben nachsprechen: „Diese tausendjährige Unzerstörbarkeit Bayerns inmitten der größten Drangsale, diese jedesmalige Wiederkehr seiner ihm schon mehrmals entrissenen Dynastie, fesselt mit festem Glaubensmuth und lebendiger Hoffnung, wie mit diamantenen Ketten an seine hohe Bestimmung. Sie ist ein Unterpfand des Glückes. Sie ist eine Bürgschaft des gerechten und beharrlichen Wohlgefallens der Vorsehung an diesem Haus, an dieser Nation! Sie muß mit bewundernder Liebe erfüllen für den König, der von den Königen der Wahrheit und Dichtung — von Johannes Müller und Göthe — schon in früher Jugend allen deutschen Gauen ruhmwürdig genannt, seinem Volke in Kunst und Geschichte, des Nibelungenhorts unerschöpfliche Kleinode und geseyete Waffen freygegeben hat.“

Die Wärme, Würde und großartige Auffassung, mit welcher hier von Bayerns Vorzeit gesprochen wird, dringt um so kräftiger zum Herzen, sie nicht, wie jene Phrasen gewisser überstrudelnder Patrioten, bloß tönendes Erz sind, sondern aus reichem Schatze des Wissens geschöpft, und auf geschichtliche Grundfesten wie auf Granitpfeiler gebaut, einladen zu ernsten Betrachtungen in jenen Arkaden, wie in einen heiligen Dom geschichtlicher Erinnerungen.

In kurz entworfener aber tiefaufgefaßter Zusammenstellung schildert der Verfasser in der Einleitung dieses — mit Recht „allen Bayern“ gewidmeten — Buches, die großartigen Schöpfungen, welche König Ludwig in der tiefen Auffassung des Wesens und der Bedürfnisse seiner Zeit, für Kunst und Geschichte begonnen hat; wie Er in den Hallen der Glyptothek dem klassischen Alterthum, der Skulptur (als vorzugsweise heidnischer Kunst), wie Er in der Pinakothek der romantischen Kunst, der christlichen, der Malerey, einen Tempel gegründet, und durch eine so sinnige Vereinigung beyder die Bahn geöffnet hat zu einer neuen religiös-historischen deutschen Kunst, von welcher diese Freskogemälde als Gedeihen verheißende Vorläufer betrachtet werden können. — Der Freskomalerey, dieser großartigen und eigentlich volksthümlichen Malerey, ist hier zum erstenmale auf deutschen Boden ein würdiges und großes Feld eröffnet worden. Man kann von ihr sagen, daß sie für die bildenden Künste das ist, was die Buchdruckerkunst für die Wissenschaft; so ganz eignet sie sich durch ihre Zeit und Wetter verachtende Dauerhaftigkeit, der Oeffentlichkeit zu dienen, und hiedurch möglichst ausgebreitet auf Erweckung des Kunstgefühles im Volke hinzuwirken. Noch sehen wir nach allen möglichen erlittenen Unbilden aus dem

Schutte von Pompeji die Freskobilder in der schönsten Frische ihrer Farben hervorsteigen. Der zarte Glanz der Oelmalerey, die Hinfälligkeit ihrer Farben, der so leicht zerstörbare Stoff ihres Grundes, sey er Leinwand oder Holz, machen diese einzig nur zur Kunst der Stube, wo sie sorgfältig aufbewahrt werden, und so dem größeren Theil des Publikums unzugänglich bleiben muß. Erst zur Zeit des Verfalles der Kunst fand die Freskomalerey in dem Süden Deutschlands einige Aufnahme, und hier diente sie größtentheils nur Klöstern und Kirchen als eine beyfällige Verzierung; sie schuf Heilige, Engel und ganze himmlische Heerschaaren, die wohl auf die religiösen Vorstellungen des Volkes wirken mochten, aber eigentlich doch so fern von ihm blieben, als die Orte, wo sie gewöhnlich gesehen werden — die himmelhohen Deckengewölbe. Die moralische und patriotische Gemüthskraft zu entflammen, wie sie einst in der Poikile Athens durch den Marathonischen Sieg stärker zu den Herzen der Bürger sprach, als alle öffentliche Beredsamkeit, war ihr nicht vergönnt. Welchen andrem Dienste sollte sich aber auch diese nur auf große Räume und Gegenstände angewiesene Malerey hingeben, als dem der Kirche? Hier fand sie doch wenigstens große Räume für ihre großen Pinselstriche, wenn auch nicht so große Ermunterung und Unterstützung als dort im ewigen Rom von den Päbsten Julius und Leo? Deutschland hatte damals noch keine Geschichte, — Rom damals wenigstens eine heilige. Die Geschichte, welche Deutsche mit Stolz die ihrige hätten nennen können, wußte man nicht sorgfältig genug unter Schloß und Riegel zu halten. Und doch ist der eigentliche Farbentopf des Fresko die Geschichte. Wie diese ist es auf festem Grunde ruhend, die Zeiten überdauernd, jedes Glanzfirnisses entbehrend, durch große Massen imposant, ohne kleine und ängstliche Ausschmückung, von derber Kraft. Nur dieses hat es noch vor der Geschichte voraus, daß es nicht gleich ihr erst durch Verstand und Gedächtniß den Weg zum Herzen suchen muß, sondern mit einemmale mit lebendigen Gestalten lebendig in die Seele tritt. Zur kräftigen und dauerhaften Erweckung des vaterländischen Sinnes giebt es daher, außer der Poesie, kein Medium der Kunst, als diese kräftige und dauerhafte Malerey, die die lebensgroßen Heldengestalten der Vorzeit gleichsam aus den Mauerblenden herabsteigen, uns die Hand bieten und mit ihnen in eine große thatenreiche Vergangenheit uns zurückwandeln läßt.

Man darf nur ein oder das anderemal die Gänge der Arkaden besucht haben, um zu finden, daß die folgenden Worte keine poetische Schilderung enthalten. Noch ist es kaum ein Jahr, daß diese Gallerien unter den ängstlichen Besorgnissen derer, die sehr wenig die Gemüthsart unsres Volkes zu kennen schienen, eröffnet wurden. König Ludwig wußte es besser, daß sie keiner Schutzwehr bedurften, als die der bayerschen Herzen. Mit welcher Achtung betritt das Volk diese Hallen, welche Bedeutsamkeit haben diese Bilder bereits in seinen Augen gewonnen! Es ist keine Stunde des Tages, in welcher nicht aufmerksame Beschauer aus allen Ständen und Gegenden in diesen Gängen staunend und sinnend verweilen. Kein Landmann besucht und verläßt diese Stadt, ohne auch diesen Bildersaal besucht und mit freudigem Staunen unter den Heldenahnen seines altangestammten Fürstenhauses verweilt zu haben. Hier ergeht sich in müssiger Stunde der Bürger, seine Kinder an der Hand, denen er ausdeutet, hier, wie Bayern, alt und jung sich erhoben gegen den kühnen Böhmen-König Ottokar und gegen die Gefahr, von Fremdlingen unterjocht zu werden; wie sie das Böhmenvolk auf der Mühldorferbrücke drängen, die gleichsam empört, den Feind des Vaterlandes die Flucht gönnen zu müssen, sich mit ihm in die Fluthen stürzt. — Dort zeigt er ihnen die stolze Ritterschaft Oesterreichs und den schönen Friedrich gefangen vor dem alten Männlein Schweppermann und vor dem kaiserlichen Helden Ludwig, dem Münchens Bäckerknechte die treue Brust zum Bollwerk geliehen — dort die wilde Flucht des stolzen Achilles mit den unsterblichen Worten des reichen Ludwigs: „Heut, lebendig oder todt bleib ich bey meinem Volke!" — Dort die Schlacht bey Arcis, von der noch dieser oder jener Bekannte, der damals für Deutschlands Freyheit mitgestritten, zu sagen weiß. Nicht selten trifft man Knaben mit der Reißfeder in der Hand bemüht, eines oder das andere Bild nachzuzeichnen. Man kann nicht vorübergehen, ohne aus irgend einem Munde Namen zu hören, die jedes Bayerherz mit stolzer Erhebung schwellen, die Namen der Ottone, der Ludwige, der Maximiliane, oder die Sprüche: „Bayern und Pfalz, Gott erhalts!" — „Tritt mich nit, ich leid's fein nit!" — „Mein Volk zu schirmen, trag ich Schwert und Scepter, es zu beglücken meine Krone!" —

Es ist zu bedauern, daß man nicht Stellen aus den vorliegenden geschichtlichen Deutungen neben diesen Ahnentafeln unsres Fürstenhauses aufstellen kann. Sie würden große, wenn auch oft schmerzliche Erinnerungen tief in die Brust eines jeden Bayern graben. Sehr wünschenswerth wäre es daher, daß außer der gegenwärtigen Auflage noch eine wohlfeilere, dem Volke zugänglichere, veranstaltet würde.

Von vorzüglicher historischer Schönheit sind die Schilderungen der Schlachten bey Ampfing und Giengen, voll Leben und Farbe. Das eilfte Gemälde — Maximilians Erhebung zum Churfürsten, „ein warnendes und lehrreiches Bild," bietet eine interessante Parallele zwischen unserer Zeit und jenen Fürsten, wie Maximilian und Albrecht, die das Gute und Große wollen, ohne sich des rechten Weges dazu bewußt zu werden, der Freyheit des Geistes. Man kann diesen geschichtlichen Ueberblick des dreyßigjährigen Krieges und seiner Folgen, für Bayern nicht lesen, ohne am Schlusse mit dem Verfasser auszurufen: „welch ein Land! welch

ein Volk!" — Im XII. u. XIII. Bilde führt uns der Verfasser die Kreuzzüge des ritterlichen Max Emanuels vor, in welchen Bayern nicht zum erstenmale Deutschland von fremdem Joch errettete und Wien von der Schmach, den Halbmond auf seinem Stephansthurm zu tragen. Die großen, wiewohl übelgelohnten Anstrengungen Bayerns in diesem heiligen Kampfe, bieten einen interessanten Seitenblick auf die Ereignisse unserer Tage. „Was zu Schutz und Schirm der Christenheit wider ihren Erbfeind; was zur Erhaltung der theuersten Güter, in alter Zeit die Bayern thaten, heißt es S. 207, das hören die späten Enkel gern wieder unter König Ludwig. — Ohne Nebenzweck des Ehrgeizes oder der Ruhmsucht, hat sich dieses königliche Herz, das Erste, dem Erbarmen mit der zertretenen und zerfleischten Hellas geöffnet. Sein Beyspiel hat Mächtigere beschämt, sein Beyspiel hat Mächtigere zu großmüthiger Theilnahme bewogen. Er hat eine alte Schuld gegen das Land der ewigen Anmuth und Jugend, gegen die Wiege der Civilisation abgetragen. Wie vor 700 Jahren im gelobten Lande und in Egypten, wie vor anderthalbhundert Jahren vor Wien, Ofen, Mohats und Belgrad, so haben in unsern Tagen, in Griechenland, Bayern wieder den Erbfeind muthvoll gestritten." Wie einst nach Konstantinopels Fall die aus Griechenland geflüchtete Kunst und Wissenschaft zu Florenz eine Freystätte gefunden, so hat in unserer Zeit „Griechenlands Schicksal das edle Gemüth des königlichen Medicis unserer Tage zu jenen rührenden Gesängen begeistert, und das bedrängte Hellas in Bayern die ersten milden Gaben gefunden, und der Wohlthaten höchste: die Erziehung und Bildung der verwaisten griechischen Jugend in München. München wurde hierin in Wahrheit, was einst das medizäische Florenz."

Eine treffliche diplomatische Beleuchtung der badischen Secessionsfrage enthält das XV. Bild — die Schlacht bey Arcis. — So klar und bündig ist dieser hochwichtige Gegenstand auf so wenigen Blättern gewiß noch nicht abgehandelt worden. — Das XIV. Bild: die Stiftung der Akademie der Wissenschaften giebt dem Verfasser Anlaß, das Tableau der geistigen Entwickelung Bayerns aufzurollen von den Tagen der Agilolfinger und Karolinger an bis herab auf den großen Kaiser Ludwig, dessen Krone schon von dem Frühroth des neuen Tages erglühend, als die Grenzmarke herüberschimmert, an welcher Nacht und Tag — Schlummer und Erwachen — Mittelalter und neuere Zeit sich scheiden — dann herab bis auf die traurige Lähmung alles geistigen Aufschwungs, als Bayern, in unseeliger Absonderung von dem übrigen Deutschland beharrend, sich in die Arme jenes Ordens warf, der „reich nicht an großen aber ausgezeichneten Männern, kalt, stolz und kühn im Entwurfe, altrömisch folgerecht in der Ausführung, einköpfig und tausendarmig," in einseitiger Ansicht des Völkerlebens befangen, allen Gesetzen der Entwicklung entgegen, die Völker ewig als Kinder erhalten wollte, um sie ewig am Gängelbande zu leiten. Wie endlich dieser unnatürliche Zustand, in sich selbst den Keim der Zerstörung tragend zersprengt wurde, als in kräftigem Anwuchs die Geister Wurzeln und Zweige unaufhaltsam in dem engen Gefäße ausbreiteten — wie das Wort des guten Churfürsten Maximilian Josephs, im poetischen Geiste gesprochen: „keine rechte Vaterlandsliebe ohne rechte Vaterlands-Geschichte," zur Erfüllung gebracht worden ist „durch einen in mitten der größten Weltereignisse erzogenen Geist" — dieses alles findet man in dieser Betrachtung des XIV. Bildes mit inhaltschweren, beherzigungswerthen Worten dargelegt.

Vor allem aber ehrenwerth in jeder Hinsicht ist in diesen geschichtlichen Abhandlungen die scharfe Bestimmtheit, mit welche der Verfasser durchgehends seine Ansichten sowohl über die fernste und nächste Vergangenheit, wie über die Gegenwart ausspricht. Irrthümer zu vermeiden, die Bedürfnisse des Augenblickes nicht blos für den Augenblick zu erkennen und zu befriedigen, sondern sie in ihren voraus bedingenden Ursachen zu ergründen, wodurch allein gründliche Heilung der Gebrechen möglich ist, die wahren Anforderungen der Zeit sondern zu lernen von blos wechselnden Wünschen der Einzelnen, das Bestehende nicht zu verletzen, aber auch dem neuen Anwachs nicht den Raum zu verengen — zu allem diesen ist es nöthig, die Ansichten Aller, die zu reden Beruf fühlen, aussprechen zu lassen. Je schärfer die Meinungen einander entgegentreten, desto leichter wird die heilsame Mitte gefunden werden können. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend haben diese Blätter es sich zur Pflicht gemacht, ungeirrt die Parteyen zur rechten oder linken, jede Individualität in ihrem persönlichen Rechte zu achten, dagegen aber auch die verkappte Zweydeutigkeit, die mit ihren winkelzügigen Anschuldigungen nur verletzt und schadet, niemals rathet und hilft, auf ihren Schleichwegen anzuhalten und auf ihre verdächtigen Umtriebe aufmerksam zu machen. Daher dürfen auch hier Stimmen, wie sie sich neulich in der Eos 69 unter dem Titel: „Widerlichkeiten" geltend zu machen gesucht haben, nicht unbeachtet gelassen werden. Es ist dort bey einigen Worten über die jüngst in der k. Akademie gehaltenen Rede des Frhrn. v. Hormayr auf eine Stelle in den geschichtlichen Erklärungen der Freskobilder Bezug genommen und dieselbe mit einer ächt rabulistischen Unredlichkeit auf Männer bezogen worden, deren Verdienste in gedachter Rede gleich darauf mit gebührender Huldigung gefeyert wurden.

„Allzuoft, heißt es in den Fresken S. 239, haben Menschen ohne höhere Ansichten, wie ohne reine Absichten, sich mit dem Kleide der Religiosität und mit der Löwenhaut des Nationalgeistes heuchlerisch behängt, um den Bayern, denen des Vaterlandes Ehre und Größe über alles geht, Schmach und Schaden jener Zeiten zu übertünchen, den heiligen Zorn darüber, als unruhigen und voreiligen Ehrgeiz auszuschreyen, alles Neue und Fremde zu verdächtigen, auf jedes Fort-

schreiten einen Fluch, in das Verstocken und Zurückgehen aber, einen Helotenpatriotism zu setzen; Bayern in Deutschland dastehen zu machen, etwa wie jetzt Spanien in Europa, dadurch aber seiner Widersacher willkommenstes Werkzeug zu seyn."

Nun muß man aber die dort außer allen Zusammenhang gerissene Stelle mit der vergleichen, was sowohl in den Freskoschilderungen wie in der Rede über die monumenta boica, von den Verdiensten jener großen bayerischen Namen, die im vaterländischen Pantheon glänzen, gesagt worden ist, um begreiflich zu finden, daß „dieser lieblose dürre Händedruck" wie ihn die Eos nennt, am wenigsten den Männern und die Zeit der monumenta boica gegolten haben könne, wohl aber den Männern, die zu jener, wie zu aller Zeit, die Fortschritte des Jahrhunderts eben nicht mit den rühmlichsten Waffen bekämpften!! — Daß diese den lieblosen dürren Händedruck übel empfanden und darüber Gesichter schnitten, wird wohl Niemand sonderbar finden, eben so wenig, als daß jener Mann es übel empfand und Gesichter schnitt, dessen Hand der starke Churfürst von Sachsen zufällig in seine Tasche verirrt fand und auf so lieblose Weise willkommen hieß.

Mit einer eben so wenig zu billigenden Verdrehung wird, was in einer andern Stelle der Rede von Schlendrian, von der Trägheit und Hartmäuligkeit gegen alles Fortschreiten, ganz allgemein, ohne Bezug auf irgend ein Land, auf irgend eine Person, auf irgend eine Communität gesagt wurde, wieder nur auf Altbayern angewendet, offenbar, um für persönliche Gehässigkeit das an sich sehr lobenswerthe Nationalgefühl zum Bundesgenossen zu werben. — Wenn aber der Verfasser jener „Widerlichkeiten" (eine Ueberschrift, mit der er in der That die durcheinandergeworrenen Bemerkungen einer übelverhehlten Leidenschaftlichkeit sehr treffend bezeichnet) selbst eingestehen muß: „Den hohen Werth der Rede wird Niemand verkennen an dem Adel der nationalen Farbe, an dem Perlenschmuck der aus dem Dunkel der Traditionen neu entfesselten Lichtpunkte u. s. w." — wozu dann solche aus zerrissenen Stellen hervorgequälte Mißdeutungen? — Bey jeder größeren oder geringeren Erscheinung im Gebiete der Wissenschaft und Kunst fragt jeder, dem es um die Wissenschaft und das Vaterland zu thun ist: Was ist darin neu? Was ist darin ein Fortschritt? Ein Gewinn für die Sache? Welches sind ihre Vorzüge oder ihre Mängel? Und dann tritt er hervor mit der Schärfe des Urtheiles, zu sichten, zu ergänzen, zu berichtigen. Streng an der Sache haltend begründet er ihr gegenüber seine Ansichten und überläßt es unparteyischer Prüfung, das Wahre aus dem Kampfe der Meinungen zu retten. Von der Sache aber, so gut wie schweigen, und blos mit dergleichen gehässigen Anfeindungen gewaffnet aufzutreten, ist in keiner Hinsicht achtungswerth! Daß Erstere könnte zeigen, daß man nichts zu sagen wisse, das letztere verräth bösen Willen, dem es weder um das Vaterland noch um die Wissenschaft, sondern etwa blos darum zu thun ist, sein Müthchen zu kühlen. — Der Geist, der nur verneint, ist sicherlich nicht derjenige, der das Gute will, wenn er es auch größtentheils gegen seinen Willen schafft. Ein auf das Edle und Dauerhafte gerichtetes Gemüth strebt nur darnach, Versöhnung und Vereinigung zu stiften, und führt den Krieg nur um des Friedens willen. Diejenigen aber, welche in einer Zeit, wo so Vieles gesäet, so Vieles im Keimen und Werden begriffen ist, unablässig bemüht sind, das böse Unkraut der Uneinigkeit und Absonderung unter die junge Saat zerstreuen, werden sich wenig Dank von ihrem Vaterlande verdienen, das mit Liebe und Vertrauen das herrliche Wort aus königlichem Munde vernommen hat: „Fern bleibe jede Selbstsucht — unser Ziel sey Bayerns, des von Mir so innig geliebten Bayerns Wohl! —

Ell.

Obstkultur im Oberdonaukreise.

(Beschluß.)

Auch in den Städten des Kreises zeigte sich ein lebhafter Wetteifer, dem Willen Sr. Majestät des Königs nachzukommen. So in Augsburg, Kaufbeuern, Kempten, Lindau, Memmingen und Neuburg. Die von dem Freyherrn von Wonlich und dem Banquier Erzberger angelegten Obstbaum: Alleen entwickeln das erwünschte Gedeihen; die Commune läßt alle an Straßen und andern öffentlichen Orten gesetzte Fruchtbäume durch eigens dazu aufgestellte Gärtner in sorgfältiger Pflege halten. Im Bezirk der Stadt Kaufbeuern hatte sich schon früher die erfreulichste Empfänglichkeit für die Fortschritte des Obstbaues und der entschiedenste Sinn für Landesverschönerung entwickelt. Die kahlen Hügel um die Stadt bedeckten sich allmählig mit wohlkultivirten Obstwäldern. Die zu Anfang des Jahres bereits bestandenen 20000 Obstbäume vermehrten sich um 2—3000 und 100 Maulbeerbäume. Die Heerstraße innerhalb des Stadtbezirkes wurde mit musterhaft kräftigen, schönen und hochkronigen Obstbäumen besetzt. Ungeachtet der im ganzen Allgaue vorgefaßten Meinung, als sey das Klima für das Fortkommen des Obstes ungewinnbar, gelang es der allerhöchsten Aufforderung dort Liebe und Thätigkeit für diesen einst völlig vernachläßigten Kulturzweig zu erwecken. — Die 40 Tagwerk große Insel, welche die Stadt Lindau für Kulturen hat, ist zur Hälfte dem Weinbaue gewidmet; die andere Hälfte trug am Ende des Jahres 1827: 1632 Obstbäume der edelsten Gattung, und im Jahre 1828 vermehrten sich diese noch um 150 Stämme. — Der wohlgeordnete Schulgarten der Stadt Memmingen enthielt zu Ende des Jahres 1828: 285 kronsähige Stämme, die im Beyseyn der Schulkinder veredelt wurden, 400 Stücke 3 bis 6jähriger Wildlinge, und

3000 Stücke 1 bis 2jähriger Obstpflanzen; dann neun Stücke 8jähriger, 100 Stücke 3jähriger und 1000 Stücke 1jähriger Maulbeerbäume. Eine neue Anlage von ungefähr 600 meist tragbaren veredelten Obstbäumen umgibt die ganze Stadt. — So sehr früher in den Stadtbezirken von Neuburg die Obstkultur vernachlässiget worden war, so viel Sinn und Eifer regt sich jetzt dafür. Innerhalb zweyer Jahre wurden auf drey Strassen 890 Bäume gepflanzt, 180 Maulbeerbäume an die Vicinalstrasse nach dem Lustschlosse Grunau, und in dem Schulgarten setzte man mit einem Kostenaufwande von 180 fl. eine große Zahl von Wildlingen, um daran der Jugend Unterricht in der Veredlung zu ertheilen. Das Namensfest Sr. Maj. des Königs feyerten die Bewohner Neuburgs dadurch, daß sie 320 Maulbeerbäume auf dem Lugwigsplatze in Form eines lateinischen L pflanzten. Zu Ende des Jahres 1828 faßte die Comune den Entschluß, den ganzen Jesuitenanger in Pacht zu nehmen, und zur Anlegung einer bedeutenden Baumschule zu verwenden.

Wenn so der Eifer, welcher in allen Gemeinden des Kreises auf das thätigste für den Vollzug des königlichen Willens sich kund gab, gerechte Anerkennung verdient, so darf doch auch nicht mit Stillschweigen übergangen werden, wie allerorten Einzelne, in rastloser Bemühung und mit einer rühmlichen Uneigennützigkeit, die selbst bedeutende Opfer nicht scheute, auf ihre Mitbürger durch Lehre und Beyspiel für die mit so wohlwollender Gesinnung beabsichtigte Landeskultur zu wirken strebten. Die königlichen Behörden, der Clerus, die Schulinspektionen, die Volkslehrer, die Magistrate, Gemeindevorsteher, Gutsbesitzer und andere einzelne Landwirthe boten sich hierin treulich die Hand. Fast aus jedem Landgerichtsbezirke macht das Kreisblatt einzelne Männer namhaft, die mit seltenem Gemeinsinn auf eigene Kosten bedeutende Anlagen pflanzten, Oedungen anbauten, Baumschulen anlegten, Schriften zur Verbreitung der zum Obstbau nöthigen Kenntnisse und Obstbäume vertheilten, unentgeldlich Unterricht gaben u. s. w. So, um nur einiger Beyspiele zu erwähnen, schuf der k. Kämmerer und Generalmajor von Waßhington in Giebelbach, ein tiefgebildeter Landwirth, ein freundliches Besitzthum (Giebelstein) in einen förmlichen Landschaftsgarten um; ließ die edelsten Obstarten aus allen Gegenden kommen, und bewies durch ein großes Beyspiel, wie Nützliches und Schönes verbunden, und Obstbäume und die fruchttragenden Gesträuche in Verbindung mit Wieswachs, ohne Verkürzung des Ertrages zu einer Zierde der Gegend umgestaltet werden können. Vor allen aber verdient der Freyherr v. Lupin auf Illerfeld der rühmlichsten Erwähnung. Das Besitzthum dieses würdigen Mannes besteht aus einem sehr beträchtlichen Areale. Der Boden mit Ausnahme einiger umkränzender Wälder war als schlechte Oedung bekannt, und gewährte kaum den dritten Theil einer gewöhnlichen Graserndte, Bäume und Pflanzen verdarben, sobald ein dritter jährlicher Wachsthum ihre Wurzeln durch die dünne Dammerde dem Untergrunde von Kiesgerölle zugeführt hatte. Freyherr von Lupin unternahm das unmöglich Geglaubte, und leistete unmöglich Scheinendes. Er führte die Erde von entfernten Höhen, und erhöhte das Humuslager. Bald grünten seine Auen, und allmählig wandelten sie sich in dreymädige Wiesen um. Obstbäume aller Art, selbst exotische Pflanzen gediehen, der Tulpenbaum faßte Wurzeln in der Nähe des Schlosses. Nun ist der ehemals öde Boden zu einem der schönsten Landschaftsgärten Bayerns geworden. Eine herrliche Oekonomie ist gebildet, Hornvieh findet sich in der neugebauten Stallung, und ergiebige Erndten füllen die Scheunen. In seiner Villa arbeitet der Familienvater mit ächtdeutschem Fleiße an Vollendung seines Werkes, seine Studien theilend zwischen literärischen Forschungen, Vermehrung seiner schönen naturhistorischen Kunst- und Gemäldesammlungen und zwischen der Pflege des schönen Gutes. Die wichtigsten Entdeckungen namentlich über die Akklimatisirung ausländischer Pflanzen entwickeln sich aus seinen Studien und Beobachtungen. Und was das merkwürdigste ist, alles dieß vollbrachte er im Laufe von beyläufig dreyßig Jahren, nicht mit Aufwand großer Summen, sondern im Zusammenwirken der Seinigen, seiner wenigen Knechte, blos zweyer Pferde, und nur mit seltener Aushülfe einiger fremder Individuen. — Welch ein ermunterndes Vorbild für seine Umgebungen! — Einzelne Landwirthe haben Baumpflanzungen von bedeutendem Umfange angelegt, wie Joseph Damberger zu Walkertshofen und Johann Unsin von Mindelzell (beyde Landgerichts Ursberg). Jener besitzt einen wohlgeordneten, mit 6000 Bäumen, dieser einen mit 4000 bepflanzten Garten. Der k. Landgerichtsvorstand Dr. Krumm zu Sonthofen ließ auf eigene Kosten aus Frauendorf 2000 Stück junge Bäume kommen, zog sie in dem Landgerichtsgarten groß, und vertheilte sie dann unentgeldlich an die Gemeinden zur Bepflanzung öffentlicher Plätze. Sämmtliche Seelsorger und Kapläne des Landgerichts Weiler, wie jene von Füssen, Immenstadt, Lindau, Oberdorf, Sonthofen zeigten das ehrenwertheste Streben, dem Landmanne mit Rath und That an die Hand zu geben, Bildung und Wohlstand zu erhöhen, und so die erhabene Absicht Sr. Maj. des Königs zu fördern. Seit zwanzig Jahren widmete sich der Landmann Aloys Eberle von Bairstetten (Ldg. Füssen) im Kampf mit allen seinen Umgebungen der Obstzucht mit solchem Erfolge, daß er nunmehr aus dem Obsterlöse alle seine Abgaben deckt. Weit entfernt, früherer Verfolgung zu gedenken, steht er nunmehr allen mit Rath und Handarbeit bey, die sein Beyspiel zu befolgen sich geneigt erklären. — In der That, Beyspiele einer solchen Ausdauer, einer so in bescheidener Stille wirkenden Betriebsamkeit verdienen der rühmlichsten öffentlichen Erwähnug!

Wenn mit solcher Liebe, mit solchem Eifer (woran nicht gezweifelt werden kann) in allen Kreisen des Kö-

nigreiches der königliche Wille in Vollzug gesetzt wird, so wird im Verlaufe weniger Jahre dem schönen Wunsche des erhabenen Monarchen sein geliebtes Bayern wie ein großer Lustgarten entgegentreten.

Erklärung.

Von Seiten des Unterzeichneten sind vor Kurzem dem hiesigen Kunstvereine einige landschaftliche Gemälde zur Ausstellung übergeben worden. In dem heute erschienenen Blatte des Bazar (Nr. 140) ist ein günstig lautendes Urtheil über eben diese Arbeiten enthalten. Dem Unterzeichneten würde eine jede Beurtheilung, welche der Intention in seinen Arbeiten irgend Gerechtigkeit widerfahren läßt, allerdings sehr zur Aufmunterung gereichen; gegen ein solches Lob aber, das, wie es hier der Fall ist, großentheils auf Unkosten Anderer, unter gehässigen Anspielungen, ihm ertheilt wird, glaubt derselbe aus allen Kräften sich verwahren zu müssen.

Es kann im Gebiethe der Kunst — und zwar streng innerhalb der Grenzen einer guten Ansicht und Richtung — sowohl in Betreff der geistigen Auffassung als in der Handhabung des Technischen, an starken Gegensätzen niemals fehlen. Sollen nun diese überall vorhandenen Gegensätze miteinander verglichen und nach irgend einer Seite hin ein Vorzug ausgemittelt werden, so wird dieses doch einzig und allein auf dem Wege einer gründlichen Kritik geschehen können, welche in verschiedenartigen Werken, die besondere Absicht des Künstlers aufsuchend, den Zweck und die Mittel hiernach gewissenhaft gegeneinander abzuwägen bemühet ist. Ein jedes andere Verfahren bey öffentlich ausgesprochenen Urtheilen kann nur dazu dienen, die Ansicht der Menge irre zu leiten, die gegenseitige Unbefangenheit der Künstler zu stören, und die Schwierigkeiten von welchen diese, heut zu Tage überall umgeben sind, auf eine schmerzliche Weise nur noch zu vermehren.

München den 17. Juny 1830.

Ferdinand Olivier.

Chronik des Tages.

Bayern. * München. Nachdem Se. Maj. der König noch unlängst aus Allerhöchst Ihrer Kabinetskasse 2000 fl. zur Abhilfe in der dringendsten Noth für die Abgebrannten in Kirchenlamitz angewiesen, haben Allerhöchstdieselben neuerdings, wie wir vernehmen, weitere 5000 fl. für die durch den letzten verheerenden Schauerschlag verunglückten Bewohner des Obermainkreises dem General-Commissär dieses Kreises aus Allerhöchst Ihrer Kabinetskasse zur Verfügung gestellt. Auch haben Seine Majestät den Wunsch zu erkennen gegeben, daß die Städte Bamberg und Bayreuth, die für eine allenfallsige Beleuchtung bestimmten Kosten, welche früher zum Besten der Kreishilfsfonds und der Franz Ludwigs Stiftung haben gesammelt werden sollen, nunmehr demselben Zwecke der Unterstützung jener Gegenden, die durch den erwähnten Hagelschlag gelitten, gewidmet werden möchten. —

Heute den 19. Juny Vormittags nach halb 10 Uhr sind Ihre Majestäten der König und die Königin von hier nach Brückenau abgereist. In Allerhöchstihren Gefolge befinden sich J. Exz. die Frau Obersthofmeisterin Freyin von Redwitz, Se. Exz. der Herr Oberststallmeister Frhr. v. Keßling, der Hr. Oberhofmarschall Frhr. v. Gumpenberg und Se. Durchlaucht, Fürst Joseph von Thurn und Taxis, Oberstlieutenant und Flügeladjutant Sr. Majestät des Königs. — Das erste Nachtlager ist in Ingolstadt, das zweyte in Amberg. —

Seine Majestät der König haben durch allergnädigstes Handsignat dd. Colombella bey Perugia den 27. May l. J. den Amtsboten Franz Anton Simon des Landcommissariats zu Kaiserslautern, in Berücksichtigung und zur verdienten Belohnung der von ihm mit Treue und Rechtschaffenheit im Militär- und Civildienste zurückgelegten, unter statutenmäßiger Anrechnung der Campagne-Jahre mehr als sechzigjährigen Dienstzeit, die goldene Ehrenmünze des k. Ludwigsordens, mit der allerhuldvollesten Aeußerung zu bewilligen geruht, wie es Allerhöchstdenselben besonders angenehm gewesen, den Dienstantrag hierüber für einen vormaligen Soldaten des von Sr. Maj. dem höchstseligen Könige Maximilian Joseph als Oberst und Commandeur befehligten und werthgeschätzten Regiments Royal Alsace gerade an dem Tage vorgelegt erhalten zu haben, an welchem Allerhöchstdero verewigter Herr Vater geboren wurden. Es ist demzufolge die geeignete Verfügung erlassen worden, damit das verliehene Ehrenzeichen dem Amtsboten Simon auf angemessene feyerliche Weise zugestellt, und dabey die vorbemerkte huldvolle Aeußerung Sr. Majestät bekannt gemacht werde.

Durch den königl. Armee-Befehl vom 15. d. M. wurden ernannt: Se. Hoh. der Herzog Maximilian in Bayern, bisher Oberst-Inhaber des 9. Lin. Inf. Reg., zum Oberst-Inhaber des 3. Chev. Reg.; — der Oberstlieutenant im Generalquartiermeister-Stabe Eduard Frhr. v. Völderndorff-Waradein zum Mitgliede der Bundes-Militär-Commission in Frankfurt; — der Hauptmann Lothar v. Metz vom 10. Lin. Inf. Reg. zum Platz-Adjutanten in Würzburg; — der Unterlieut. Otto Frhr. v. Hunolstein vom 6. Chev. Reg. (Herzog v. Leuchtenberg), zum Adjutanten des Generalmajors und Brigadiers Frhrn. v. Diez; — Theodor Graf Moreton-Chabrillan zum Unterlieut. à la Suite der Armee; — Friedr. Frhr. v. Nordegg zu Rabenau zum Junker im 4. Chev. Reg. (König); —

zu Unterärzten definitiv: die provisorischen Unterärzte Dr. Theodor Dompierre im 6. Lin. Inf. Reg. (Herzog Wilhelm); — und Dr. Lorenz Gleich im 11. Lin. Inf. Reg.;

zu Junkern: Graf Fabius Ricciardelli v. Faenza im Lin. Inf. Leib. Reg.; — Christoph Geiger im 1. Lin. Inf. Reg (König), — und Hermann Graf v. Hirschberg im 2. Lin. Inf. Reg. (Kronprinz).

Versetzt wurden: der Generallieutenant und bisherige Commandant der 2. Armee-Division Friedrich Frhr. von Treuberg, aus vorzüglichem Vertrauen, in dieser Eigenschaft zur 4. Armee-Division; — die Hauptleute Joseph Gumbmann vom 1. Lin. Inf. Reg. (König) zum 9. Lin. Inf. Reg.; — Wilhelm Caries vom 4. Lin. Inf. Reg. (Herzog von Sachsen-Altenburg) zum 1. Lin. Inf. Reg. (König): — Alexander Schacht vom 9. zum 4. Lin. Inf. Reg. (Herzog von Sachsen-Altenburg), — und Anton Woehe vom 3. Jäger-Bataillon zum 15. Lin. Inf. Reg.; —

(Der Beschluß folgt.)

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 169. 22. Juny 1830.

Inhalt.

Kunst und Alterthum in Bayern.

(Fortsetzung.)

Rezatkreis.

Dasselbe Adlerauge und derselbe harmonische Geschmack, die für Walhalla die entsprechendste Stelle gefunden haben, durch die in so kurzer Frist und ohne verhältnißmäßig übergroßen Kraftaufwand, dennoch ein auf der deutschen Erde, (ja außer Italien in Europa) einziger Kunstschatz zusammentraf, erkannten auch an dem Hauptsitze des oberdeutschen Kunstfleißes, in Nürnberg, den würdigsten Ort, die Entwickelung und den Stufengang deutscher Kunst anschaulich darzustellen. — Im Septemberheft des Inlandes Nro. 266. u. 267 meldeten wir in wenigen Zeilen, wo jener Bildersaal der alt- ober- und niederdeutschen Malerschule, womit König Ludwig in den Tagen der dreyhundertjährigen Säkularfeyer Albrecht Dürers, Nürnberg zu schmücken beschlossen hatte, seinen Platz finden soll? — nämlich in der, lange durch angebaute Buden verunstalteten, zur Holz- und Heuscheune entwürdigten Moritzkapelle, dem ehrwürdigen, mit Peter Vischers ewigen Erzbildern geschmückten Sebaldus-Münster gegenüber, ohnferne des an den größten Erinnerungen reichen Rathshauses, an dem Wege zu der, aus den Tagen der Salier und der Stauffen so berühmten Burg, ohnferne des im Werke begriffenen Denkmales des großen Dürer und nicht weit von der hl. Geist-Hospitalskirche, durch vier Jahrhunderte dem Aufbewahrungsorte der größten Zierde Nürnbergs, der deutschen Reichskleinodien und Krönungsinsignien. — Fast wundersam, daß König Ludwig sich erinnerte, diese Moritzkapelle sey an demselben Tage (19. Okt. 1314) vollendet und eingeweiht worden, wo die Fürsten und Wähler des Reichs jenen großen Gönner Nürnbergs und Augsburgs, Ludwig den Bayern, in der St. Bartholomäuskirche zu Frankfurt am Main, als ihren Herrn und König auf den Hochaltar erhoben! — Der verdienstvolle Direktor Dillis und der wackere Baukünstler Heideloff förderten den hohen Wink ins Leben mit Verstand und mit liebendem Fleiß. — Der große Grundgedanke der königlichen Schöpfungen, uns in der bald vollendeten Glyptothek, uns aus den Entwürfen zur Pinakothek so mächtig anschimmernd: die Bildungsgeschichte der Kunst von ihrem ersten Beginn, ihrem Emporsteigen und ihrem Scheitelpunkte bis zu ihrem allmähligen Sinken darzustellen, ist auch hier folgerecht und sinnvoll durchgeführt, von den byzantinischen Anfängen und Meister Wilhelms Leistungen in dieser Art, bis auf van Eycks, bis auf die Arbeiten Wohlgemuths und bis zu Dürers Kreuz-Abnahme, und dann wieder weiter hinab zu den Cranachen und Penz. — Das lange Zeit beliebte Centralisiren, alle geistigen, wie alle Geldkräfte aus den fernern Gliedmassen nach dem zehrenden Herzen, nach der Hauptstadt ziehend, hat gottlob auch nachgelassen. Wiederum danken wir es der Weisheit des Königs, daß Er es der, von ihm so warm geliebten deutschen Art und Weise abgesehen hat, recht viele Mittelpunkte gäben das freudigste und das lebendigste Leben!! — Außer der neuen Pinakothek und dem alten Schleißheim, zählen auch Augsburg, Nürnberg und Bamberg ansehnliche Bilderschätze, wahre Saamenkörner einer neuen, ächtdeutschen Schule. — Die nun schon mehrmals in das Inland gelieferten Aufsätze von geschichtlich-künstlerischer Richtung können wohl nur als der Anfang einer, von diesen Ansichten und Zwecken ausgehenden und immer wieder darauf zurückkommenden malerischen Reise durch das bayrische Königreich gelten. — Auch Privatansichten und Privatwünsche sollen sich über diesen, der Nationalbildung so vielfach und eng verwandten Gegenstand aussprechen. Dieß wird die Eintönigkeit, die bloß aus den amtlichen Mittheilungen über den Vollzug des Kabinetsbefehls vom 29. May 1827 hervorgehen könnte, in anziehende Man-

nigfaltigkeit auflösen, und das Angenehme mit dem Nützlichen glücklich verbinden.

Es ist auffallend, daß bey diesem immer mehr aufblühenden, immer allgemeineren Streben, noch kein Schritt gemacht worden ist, um die vor 24 Jahren bloß als Flüchtungsgut und gegen die feyerlichsten Reverse der Zurückgabe von Nürnberg abgeführten, höchsten Zierden der Kunst und des Alterthumes wieder zurückzubringen, nämlich die Krönungsinsignien und Reichskleinodien, sie durch jährliche Volksfeste und durch den großen Zusammenfluß einer mitteldeutschen Messe zu ehren, welcher manche Gunst des Zufalls, der Nachbarschaft und der Lokalitäten zur Seite stehen dürfte, um sie zur ebenbürtigen Nebenbuhlerin der beyden Leipziger Messen zu erheben.

Aachen, (die Burg, die Stadt, das Zauberbad und das Grab Karls des Großen) theilte mit Nürnberg die Obhut der Krönungsinsignien und Reichskleinodien der ersten Fürsten der Christenheit. Manches derselben ward an der Gruft des unerreichten Karl gefunden, Manches kam erst in der Folge hinzu. Diese Kleinodien waren in der Vorzeit oft der Gegenstand blutigen Zwiespaltes zwischen den deutschen Königen und Gegenkönigen. Sie waren es bey dem Uebergang der Krone von einem germanischen Fürstenstamm zum andern. — Lange war das hohe Amt ihrer zu wahren, bey der Burg Trifels im Rheinkreise. Andere Kaiser wahrten sie in ihrem Erbland. So geriethen die Kleinodien nach Wien und selbst in slavisches Land auf das Prager, in magyarisches auf das Ofner Schloß. — Kaiser Sigmund, der Letzte des Hauses Luxemburg, von Bajazeth bey Nikopolis überwunden, von den Ungarn eine Weile eingesperrt, von den Böhmen wegen des Treubruches an Meister Johannes Huß abgesetzt, war wohl manchmal an die Nothwendigkeit einer sichern Freystätte für sich und für die Zeichen seiner Würde gebieterisch erinnert. — Nach der Erwerbung festen Fusses in Pommern und Großpolen, nach der Erwerbung der Mark Brandenburg, zu dem damals so großen und herrlichen Böhmenreiche, war das Augenmerk der Luxemburger unverwandt auf die (durch die Verschwendung und Schwäche der Söhne Kaiser Ludwigs bereits großentheils erlistete) Oberpfalz und auf unser gewaltiges, manchem Herzogthume gleichwiegendes Nürnberg gerichtet. — Eben diese, keineswegs uneigennützige Vorliebe war Mitursache, daß Kaiser Sigmund inmitten der hussitischen Schrecken 1424 Mittwochs nach St. Dorothea auf dem königlichen Ofnerschloß und sein Schwiegersohn und Erbe Albrecht II. 1438 Samstags nach Philippi und Jakobi zu Wien, mit dem Rathe der Kurfürsten, die Reichskleinodien und Heiligthümer, (insoferne sie nicht Aachen besaß) insonderheit die Krone und das Schwert Karls des Großen, Reichsapfel und Scepter nebst andern Insignien und vielen Reliquien, Nürnberg mit der Bestimmung übertrugen: „daß solche fürbas daselbst von uns und allen unseren Nachkommen römischen Kaisern und Königen, unwiderruflich und ewiglichen bleiben sollen“. — Nikolaus V. bestätigte 1432 und Pius II. 1462 die von Martin V. 1425 darauf gesetzten Bannflüche: „quod reliquiae et insignia in civitate Norimbergensi prae caeteris ad laudem Dei et sacri Deorum imperii reponenda et perpetuo conservanda sint.“ — Als Nürnberg sich der neuen Lehre zuwendete, machte Aachen, zwar einen schwachen Versuch, die Obhut sämmtlicher Reichskleinodien an sich zu bringen. Allein es blieb auch beym bloßen Versuche, und Nürnberg blieb durch beynahe vier Jahrhunderte in seinem unbestreitbaren Recht. — Zu jeder Kaiserkrönung sendete es die Insignien durch eigene Krongesandtschaft und Garde. Am Krönungstage wurden sie den drey geistlichen Kurfürsten und Erzkanzlern durch Germanien, Arelat und Italien gegen Revers ausgehändigt, und eben so feyerlich wieder zurück übernommen. Jenes ewige und unwiderrufliche Recht Nürnbergs war kein gratuites, sondern ein unter lästigem Titel erworbenes und mehrfach mit großen Auslagen verbundenes Recht, das zur Anhäufung des städtischen Schuldenwesens nicht wenig beygetragen hat.

Die Aachener Heiligthümer wurden schon im Sommer 1794 nach dem Verluste der Niederlande und des linken Rheinufers nach Wien geflüchtet. Die Nürnberger Kleinodien blieben in der alten Gewahrsam, bis im July 1796 Jourdan in die Oberpfalz, Moreau gleichzeitig bis an den Lech vordrang. In dieser Gefahr auf Verzug, dachte Nürnbergs Magistrat an seine Pflicht und sendete die Kleinodien durch den Patrizier, Oberst Haller und den Direktorial-Gesandten Baron Strauß an die allgemeine Reichsversammlung nach Regensburg. Aber auch diese war schon in der Auflösung und viele Gesandten bereits abgereiset. Nun übernahm der Conkommissär Baron Hügel, die Kleinodien gegen feyerlichen Revers der Zurückgabe und führte sie, selbst flüchtend, mit sich auf die Regensburgische Herrschaft Pechlarn in Oesterreich und von da in die kaiserliche Schatzkammer und Burg zu Wien.

Zwar hatten die Siege des Erzherzogs Karl bey Amberg und Würzburg dem Kriegsglücke schnellen Umschwung gegeben, aber schon im nächstfolgenden April entfernten nur die Präliminarien von Leoben, die Franzosen aus dem Herzen Deutschlands. Das Jahr 1798 verfloß unter trügerischer Waffenruhe. Bey den Umwälzungen in Rom, in Piemont, in Neapel, in der Schweiz und in Aegypten war dieser Friede schlimmer, als der schlimmste Krieg. Auf den glorreichen Feldzug von 1799 folgten 1800 die Unglückstage von Marengo und von Hohenlinden; und der Lüneviller Friede enthüllte vollends das schlecht verschleyerte Geheimniß der völligen Unhaltbarkeit und innern Wurmstichigkeit des deutschen Reichsverbandes. — Nürnberg, mit den preussischen Schildwachen an seinen Thoren, konnte, wie alle Nachbarn der Markgrafthümer Ansbach und Bayreuth, ein Wort mehr von dieser innern Zerwürfniß reden. — Gleich nach her-

gestelltem Reichsfrieden, kam die Zurückbringung der Nürnberger Reichskleinodien zur Sprache. — Baron Hügel gab auch die noch im Original vorliegende Versicherung ihrer unverzüglichen Ablieferung an die hier wegen an das Hoflager des Reichsoberhauptes abzuordnende Deputation. — Allein an die kleinlichen Bedenken wegen der hierauf zu verwendenden Unkosten, bey der äußerst gesunkenen Finanzlage der Stadt, schlossen sich die in Wien geäußerten Bedenken über die unsrene, von Preussen hart bedrängte Lage Nürnbergs. — So verstrich die Zeit. Der Krieg von 1805 hatte den Rheinbund und die völlige Auflösung des Reiches, somit auch den Untergang der reichsstädtischen Freyheit Nürnbergs zur Folge. Jetzt nach 10 Jahren (Anfangs September 1806) erhielt der Rath eine, der Form nach etwas ungewöhnliche Antwort auf die Bewerbungen der Jahre 1803 und 1804. — Der am fränkischen Kreise beglaubigte österreichische Legationsrath von Merian las nämlich dem Duumvir von Tucher aus einem Schreiben des Baron Hügel vor, der Wienerhof werde die Insignien nicht mehr zurückgeben, weil mit der Auflösung des Reichs und mit der Unterwerfung Nürnbergs, auch sein Aufbewahrungs-Privilegium erloschen sey?! —

Diese kurze Abfertigung als staatsrechtlich begründet zu erkennen, war für Nürnberg keine leichte Aufgabe. Hätte die Auflösuug des deutschen Reichs, die unter lästigem Titel erworbenen und durch vier Jahrhunderte behaupteten, unwiderruflich begründeten Rechte Nürnbergs aufheben können, wie konnte sie gerade der österreichischen Schatzkammer dieses ewige Aufbewahrungsrecht zulegen, da selbe nie ein solches Recht, nie eine Anwartschaft darauf hatte, und in der sich die Insignien nur aus bloßem Zufall, als Flüchtungsgut in gastfreundlicher Obhut einer Macht befanden, die zwar die Kaiserwürde lange bekleidet, aber doch nie erblich besessen und nunmehr für immer darauf verzichtet hatte? — Friedrich dem IV. hatte Nürnberg sogar, im Einklange mit den Churfürsten, die von ihm verlangte Herausgabe der Kleinodien bestimmt verweigert. Nürnbergs Recht beruht auf weit bestimmtern Titeln, als jenes von Aachen, welches seine Reichs-Kleinodien und die übrigen, den Tagen Karls des Großen angehörigen Zierden, gleichwohl längst wieder aus Paris zurückerhalten hat.

Als Nürnberg 1806 eine bayerische Landstadt geworden war, als von Stralsund bis Braunau, französische Marschälle in Deutschland befahlen, als vollends der Krieg von 1809 einen für Oesterreich entschieden unglücklichen Ausgang genommen hatte, mochte man troß des unläugbarsten urkundlichen Rechtes, die gegründetsten Anstände hegen, ihm die Reichskleinodien zurückzugeben: um so weniger, je mehr Napoleon nach dem Vorbilde Karls des Großen hinaufzuschwindeln anfing, als er im Februar 1810 den Beschluß faßte, alle Kaiser von Frankreich sollten nach ihrer Krönung in Paris aber vor dem zehnten Jahre ihrer Regierung sich in der Peterskirche zu Rom krönen lassen, als er aus Wien das ehemalige Reichsarchiv mitgeschleppt, und die Errichtung eines allgemeinen Reichsarchives und obersten Gerichtshofes in Paris eben so bestimmt im Auge hatte, als mit seinem dreyfachen goldenen Vließ, auch eine dreyfache Krönung als Beherrscher der Franken, der Deutschen und der Lombarden. — Damals sollen nach einer unverbürgten, aber von Kunst- und Alterthums-Freunden unzähligemale wiederholten Sage, die Nürnberger Insignien (die Aachener waren lange schon in Paris) in Wien vortrefflich nachgemacht worden seyen, um eine etwaige Zumuthung Napoleons wenigstens für die historische Nachwirkung zu eludiren, und für einen immer noch möglichen (und unerwartet genug schon vier Jahre später verwirklichten) Umschwung der Dinge die Hände frey zu haben. — Soll Napoleon doch auch in Berlin und Madrid, mit dem Degen des großen Friedrich und Franz I. mystificiert worden seyn? — Aber jetzt stehen weder mehr preussische Schildwachen an Nürnbergs Thoren, noch ist die jährliche große Heerschau von Fürth mehr zu sehen, noch besetzen und umstellen Nürnberg bonapartische Schaaren. Napoleons Universalmonarchie ist verschwunden, der Weltfriede hat Alles umgestaltet. Er hat auch diesem Gegenstande jede politische Seite genommen, und ihn völlig wieder in den staats- und privatrechtlichen Kreis zurückgeführt. — In jenen reißenden Wechsel der allergrößten Geschicke, dachte Niemand daran, diese (wie der, in jenen Tagen an ein beständiges Erstaunen gewöhnte Geist sie nennen mochte) bloß antiquarische Angelegenheit wieder aufzuwecken? — Inzwischen dürfte wohl Niemand Nürnberg sein, mit Aachen völlig gleichstehendes, ja besseres Anrecht bestreiten? — Da Aachen in Preussens Loos gefallen war, säumte diese Stadt Karls des Großen bey der zweyten Besetzung von Paris, nach den hundert Tagen und nach der Schlacht von Waterloo keinen Augenblick, ihren alten Anspruch ins Leben zu rufen. Der Intendant, Staatsrath Ribbentrop requirirte jeden Raub aus den Rheinprovinzen und noch im July 1815 wurde zur Zurückbringung, eine eigene Zollinie von Paris an den Rhein hergestellt. — Der Marschall Fürst von Blücher machte hiebey so wenig Umstände wie bey der Sprengung des Pont du Jena, ließ nebst den Kleinodien und Heiligthümern auch die berühmten Granit- Porphyr-Säulen, die Karl der Große für seine Aachener-Kapelle aus Byzanz zum Geschenke erhalten, nebst jenen Heiligthümern, (gleich der Viktoria des Brandenburgerthores nach Berlin,) ohne weiters in den Aachner Dom zurückschaffen.

Gewiß dürfte der Wienerhof, der alten Treue und der großen Dienste der Reichsstädte eingedenk, Alles, was zu ihren alten Glanz und zu ihrem neuen Flor beyträgt, ebenso befördern, wie jenen der Standesherren und mediatisirten fürstlichen und reichsgräflichen Häuser. — Die Zeiten neuer Umwälzungen in Deutschland sind gottlob ferne. — „Deutschlands Einheit un-

ter einem Kaiser" mußte jeder ernste Beobachter der Zeit, selbst in dem unhomerischen Frosch= und Mäuse=Kriege der Demagogen und Studenten belächeln.

(Fortsetzung folgt.)

Wien und die Wiener.

Aus Briefen von K. v. H.

(Fortsetzung.)

Es war vorauszusehen, daß die durch den Leichtsinn eines Vorstandes einem kaiserlichen Theater zugefügte Schmach nicht lange auf diesem haften konnte, und daß das mit lebhafter Vorliebe seiner Oper, selbst in ihrem unwürdigen Verfalle, zugethanene Publikum die Unordnung eines unwissenden Intendanten nicht werde büssen dürfen. Auch wurde nach kurzer Sperrung das Kärnthnerthor wieder geöffnet, und Mad. Pasta verfolgte die glänzende Laufbahn ihrer Triumphe. Man behauptet zwar, und ich schließe mich von dieser Meinung nicht aus, daß Mad. Fodor die Desdemona, besonders die Preghiera, schöner sang, besser spielen, vor allem aber das Finale des zweyten Actes, kann sie keine Schauspielerin, als die Pasta. Ihre edle imponirende Gestalt, ihre Würde in Haltung des Körpers, die plastische Schönheit aller ihrer Stellungen und Bewegungen, die Kraft ihres deklamatorischen Vortrages, und der seelenvolle Ausdruck, mit dem sie den unendlichen Schmerz der Seele, die raschen Uebergänge von Kummer zu Freude, von Verzweiflung zum Hoffen in ihrem Gesange auszudrücken weiß, lassen gerne übersehen, oder machen vielmehr unbemerkbar, daß ihr Aeußeres nicht mehr zu den jugendlichen gehört, und daß ihre Stimme, besonders in den tiefern Lagen etwas gedämpft oder verschleiert klingt. Dagegen sind die höhern Töne, deren sie bey dem seltenen Umfange ihrer Stimme auf unglaubliche Weise Meisterin ist, von einer Reinheit, Volubilität und Schwungkraft, welche den Abgang jugendlicher Frische und Metallklanges überreich ersetzen. Nur eine so rein geistreiche, ächt italienische Physionomie, welche ihres Gleichen nur in den Profilen herrlicher antiker griechischer Gemmen findet, darf es wagen, im gescheitelten Haare sich zu zeigen; nur ein so geformtes Gesicht wird, alles Schmuckes beraubt, bey den entstellenden Accenten des furchtbarsten Schmerzes stets schön erscheinen können. Allein auch nur solch' hoher Kunstvollkommenheit und der vollendetsten Geschmackbildung darf man einen solchen Gebrauch von Koloraturen verzeihen, von denen sie übrigens leider selbst das einfach feyerliche Gebet nicht ganz ausschloß. Bey jeder andern Sängerin würde diese Anwendung der Verzierung im ernsten Gesange überladen und lästig erscheinen; Mad. Pasta weiß aber stets das Gefühl vorherrschend zu erhalten, ihre Ausschmückung steht immer unter dem Ausdruck der Seele und dient nur dazu, seinen Relief zu erhöhen, da sie rein als Verzierung des eigentlichen Gesanges dient, stets untergeordnet diesen begleitet und die Melodie nie drückt. Die Triller, welche sie im Duette des ersten Aktes anwendet, sind von solch' überraschender Schönheit, daß man sich selbst nichts ähnliches von der hierin noch unübertroffenen Catalani zu erinnern vermag, und wenn auch Mad. Fodor im Mezzavoce Vorzüglicheres, ja vielleicht das Höchste leistete, so stand ihr doch niemals diese hohe Tongabe, diese prachtvolle Färbung der Nuançen zu Gebote, wodurch der Vortrag der Pasta eben so sehr hinreißt und bezaubert, als der erhabene tragische Ausdruck dieser großen Mimin die innersten Gewebe des menschlichen Gemüthes durchschüttert. Ich wußte an deklamatorischer Würde Niemanden als die Marianne Sessi, und im Feuer der Handlung Niemand als Velutti der vortrefflichen Pasta an die Seite zu setzen, und es kann zur Bestättigung dieser Meinung wohl keine entschiedenere und unpartheyischere Autorität gefunden werden, als die Stimme des bisher unerreichten Crescentini, welcher in den Pariser=Journalen in einem, an diese seltene Frau gerichteten Schreiben sie für die erste, jetzt lebende tragische Sängerin anerkannte. — Rubini ist wohl der erste Otello, wie er wahrscheinlich der vorzüglichste Tenorist in Europa ist, nachdem sein Lehrer und Vorbild David in seiner Kraft so sehr nachgelassen hat. Man kann ihm allein den rossinischen Unsinn verzeihen, einen tragischen Helden in Millionen Passagen die wüthendste Eifersucht ausströmen und am Ende seine unschuldige Gattin mit einer Cadenz erdolchen zu lassen. Auch Rubini besitzt die Gabe, die Verzierung dem Gesange unterzuordnen, und bedarf dieses Talentes in viel höherem Grade, da er einen weit ausgedehnteren Gebrauch von Verzierungen macht, als Mad. Pasta. Seine Stimme besitzt zwar nicht den Schmelz und die Milde, wodurch Tenorstimmen so anmuthig werden, allein sie faßt eine Kraft, Umfang und Herrlichkeit in sich, welche in Verbindung mit dem glänzenden Spiele, mit dem energischen Feuer des Vortrages, und durch die Beherrschung, welche dieser große Sänger über seine ungeheuren Stimm=Mittel übt, ein zur Bewunderung und zum Staunen hinreißendes Ganzes bildet.

Es ist begreiflich, daß vor diesen gigantischen Erscheinungen die obenerwähnten Umgebungen als unbedeutende Nebenfiguren und unzulängliche Ripiengestalten verschwinden müssen oder doch wenigstens sehr in Schatten treten. Nur die deutsche Altistin, Mad. Hähnel zeigte sich würdig, als Freundin der Desdemona hier zu stehen, und es schien daß die große Pasta diesem Mädchen die Feuergluth ihrer Seele für diesen Abend eingehaucht hatte. Die Wuth, in welcher sich Otello befindet, rechtfertiget die Geringschätzung mit welcher er seine Umgebung behandelt; er stand allein, und durfte allein stehen. Der glühende Strom seines Gesanges vernichtete Alles um ihn, und darin besteht der Triumph des wahren Talentes, daß es dasjenige von sich stößt, was gänzliche Unfähigkeit beweist, sich zu

ihm zu erheben. — Als Tancredi ist Mad. Pasta unübertrefflich. Niemals habe ich höheren tragischen Ausdruck in einem Künstler gefunden. Welche Kraft, welche erschütternde Wirkung von Gesang und Spiel, welcher heroischer Anstand und dabey doch überall Grazie und Eleganz der Formen. Ihre eingelegte Arie im ersten Akte, das Duett im zweyten mit der übrigens zu schwachen Amenaide, welche sich mit Unpäßlichkeit für ihr ohrenzerreißendes Distoniren entschuldigen ließ, das schöne Duett im zweyten Akte mit Rubini und endlich eine Cavatine von Nicolini, mit sehr schweren Staccatosprüngen, durch welche die Mad. Caratori in Ballinis Pirata diesen Karneval die Venezianer entzückte, und welche von der Pasta anstatt der Finalpolonoise in Vollendung gesungen wurde, waren alle von ergreifender Wirkung. Die so überbekannte Reisearie wußte sie mit höchstem Geschmacke zu einer fast neuen umzuschaffen, wobey ihr richtiger Takt und ihre Sicherheit in den Verzierungen sie dennoch strenge in den Gränzlinien des Schönen hielt. Welche Herrlichkeit, welche Pracht, welche Lieblichkeit liegen in dem Vortrage, in dem Spiele dieser Sängerin, deren verständige Auffassung einen unbeschreiblichen Zauber über jede Darstellung verbreitet, dabey wie höflich, wie freundlich gegen das Publikum! Alles was die liebliche Frau thut, zeugt von Verstand, Herz und Sitte. Ihrer würdig war auch heute Rubini als Argirio. Man behauptet von diesem Sänger, daß es ihm an Kopf und eigener Einsicht gebreche. Es mag seyn, daß er wenige geistige Mittel besitzt, und hierin steht er jedenfalls seinem großen Meister so wie der Pasta nach, bey welcher jede Bewegung Verstand und tiefes Studium verräth; desto größer und unbestrittener sind aber seine musikalischen Fähigkeiten. Und wenn es einen abgeschlossenen Musikverstand geben kann, so besitzt ihn Rubini gewiß im höchsten Grade. Er dürfte seinen Part sitzend und bewegungslos absingen und würde dennoch bezaubern, während sein ächt italienisches Feuer die Stärke und den Wohlklang seiner sonoren biegsamen Stimme und besonders sein bey Männern so seltenes vollendetes Mezzavoce mehr als genügend den schwer zu beweisenden Abgang wahrer Kunstintelligenz bey seinen dramatischen Leistungen ersetzt. Eine von ihm eingelegte Arie von einem mir unbekannten Verfasser ist der Kulminationspunkt vortreflichen Vortrages.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München. Durch den königlichen Armee-Befehl vom 15. d. M. wurden ferner versetzt: die Oberlieutenants Karl Beutler vom 8. Lin. Inf. Reg. (Herzog Pius) zur Veteranen-Anstalt; — Peter Vokinger vom 2. Jäger-Bataillon zum 8. Lin. Inf. Reg. (Herzog Pius); — Paul Egen vom 2. Cuirassier-Regimente (Prinz Johann von Sachsen) zum 3. Chev. Reg. (Herzog Max) — u. Friedr. Meinel, bisheriger Platz-Adjutant in Würzburg, zur Garnisons-Compagnie Würzburg, mit Uebertragung der Stelle eines Aufsichtsoffiziers bey der Militär-Strafanstalt auf der Festung Marienberg; — die Unterlieutenants Heinrich von Malerhofen vom 6. Lin. Inf. Reg. (Herzog Wilhelm) zum 11. Lin. Inf. Reg.; — Leopold Loe vom 7. zum 14.; — Christian Baumann vom 7. zum 9. Lin. Inf. Reg.; — Johann Baptist Huber vom 8. Lin. Inf. Reg. (Herzog Pius) zum 1. Jäger-Bataillon; — Joh. Lommer vom 8. Lin. Inf. Reg. (Herzog Pius) zum 2. Lin. Inf. Reg. (Kronprinz); — Friedrich Raith vom 9. zum 7. Lin. Inf. Reg.; — Michael Schlägl vom 10. zum 8. Lin. Inf. Reg. (Herzog Pius); — Conrad Zerwick vom 11. zum 6. Lin. Inf. Reg. (Herzog Wilhelm); — August Raenz vom 13. zum 5. Lin. Inf. Reg.; — Carl Clessin vom 14. zum 7. Lin. Inf. Reg., — und Karl Kaiser vom 1. Jäger-Bataillon zum 8. Lin. Inf. Reg. (Herzog Pius); — der Junker Ludwig von Weinrich vom 3. Lin. Inf. Reg. (Prinz Carl) zum Lin. Inf. Leib. Reg.; die Unterärzte Dr. Jakob Lang vom 11. Lin. Inf. Reg. zum 1. Kuirassier-Regimente (Prinz Carl); — Dr. Eduard Henne von diesem zum 11. Lin. Inf. Reg., — und Dr. Joseph Seilbäck vom 3. Chev. Reg. (Herzog Max) zum 5. Chev. Reg.; — der Regimentsquartiermeister Heinrich Menges vom 2. Jäger-Bataillon zum 14. Lin. Inf Reg.; — die Aktuare Leonh. Neumayer von der 6. Kriegsministerial-Sektion als funktionirender Quartiermeister zum 2. Jäger Bataillon; — Anton Krauß von der Revisions-Abtheilung zur 6. Kriegsministerial-Section, — und der bisher quieszirte Kriegsministerial-Kanzlei-Aktuar Joseph Freninger zum 1. Armee-Divisions-Commando; — der Regiments-Auditor Nikolaus Kratzer vom 3. Chev. Reg. (Herzog Max) zum 13. Lin. Inf. Reg., — und der Bataillons-Auditor Albert Bitthäuser von diesem zum 3. Chev. Reg. (Herzog Max).

Ferner: Der General-Major und Brigadier Max Freyherr von Zandt von der 4. zur 1. Armee-Division; — die Oberstlieutenants Carl Freyherr von Jeetze vom 2. zum 3. — Joseph von Brückner vom 3. zum 2. Jäger-Bataillon; — die Majore Max Graf von Lerchenfeld vom 4. Lin. Inf. Regimente (Herzog von Sachsen-Altenburg) zum 2. Lin. Inf. Reg. (Kronprinz); — Franz Bedall vom 15. Lin. Inf. Reg. zum 4. Lin. Inf. Reg. (Herzog von Sachsen-Altenburg); — die Hauptleute Xaver Steidl vom 7. Lin. Inf. Reg. zum Lin. Inf. Leibregimente; — Georg Grötsch vom 3. Jäger-Bataillon zum 1. Lin. Inf. Reg. (König); — der Oberlieutenant Alois Schweitzer vom 3. Jäger-Bataillon zum 13. Lin. Inf. Reg.; — die Unterlieutenants Johann Baptist Veith vom 6. Lin. Inf. Reg. (Herzog Wilhelm) zum 12. Lin. Inf. Reg. (Prinz Otto); — Max Häußler vom 7. zum 15. Lin. Inf. Reg.; — Friedrich Brunn vom 15. Lin. Inf. Reg. zum 3. Jäger-Bataillon; — Max Guttenberger vom 15. Lin. Inf. Reg. zur Garnisons-Compagnie Würzburg; — Joseph Lutz vom 3. Jäger-Bataillon zum 15. Lin. Inf. Reg.; — Jakob Bobel von der Garnisons-Compagnie Würzburg zum 14. Lin. Inf. Reg.; — Christian Graf Wittgenstein vom 2. Kuirassier-Regiment (Prinz Johann von Sachsen) zum 1. Kuirassier-Regimente (Prinz Carl) — und Friedr. von Löweneck vom 5. zum 4. Chev. Reg. (König); der Regiments-Quartiermeister 1. Klasse Peter Correck vom 1. Lin. Inf. Reg. (König) zur Commandantschaft München (Militär-Baukommission); der Bataillons-Quartiermeister 1. Klasse August Hellingrath vom 4. Jäger-Bataillon zum 1. Lin. Inf. Reg. (König); — der Aktuar Anton Krauß von der 6. Section des Kriegsministeriums, als

provisorischer Bataillons-Quartiermeister 2. Klasse zum 4. Jäger-Bataillon, — und der Aktuar Michael Schopf von der 6. Kriegsministerial-Section, als provisorischer Bataillons-Quartiermeister 2. Klasse zum Cadeten-Korps.

Befördert wurden: der Hauptmann des Lin. Inf. Leibregiments Max Frhr. v. Freiberg-Eisenberg, zum Major à la Suite; — der Aktuar Andreas Baumann vom 1. Lin. Inf. Reg. (König) zum Verwaltungs-Aktuar des Cadeten-Corps.

Bamberg, 10. Junius. Die allerhöchste Bestimmung, nach welcher für die Leitung des Schulwesens ein besonderer Referent im Kreise nicht nothwendig, und das Referat einem der statusmäßigen Räthe zuzutheilen sey, ist bisher von Manchem als nicht zusammenstimmend mit der ausgesprochenen Absicht auf Hebung des Bildungswesens betrachtet worden. Indessen zeigt die Erfahrung, daß durch willige und verständige Einwirkung der Unterbehörden in diesem Zweige der Staatsverwaltung schon manches Gute bewerkstelliget wurde, das unter den vorigen, als günstiger betrachteten Verhältnissen durchzusetzen man vergeblich bemühet war. Einen Beweis zu dieser Behauptung liefern in der neuesten Zeit die Schulen zu Bischberg und Herrnsdorf. Die erstere war morsch, ungeräumig und dem Einsturze nahe, weswegen schon viele Jahre lang im Pfarrhause eine Lokalität für den Unterricht eingeräumt werden mußte; die andere befand sich in einem finstern und dumpfigen Zustande in dem Kirchhofe, wo die Lebendigen mit den Todten in Berührung kamen, und gewährte nicht hinlänglichen Raum für die zusammengepfropft sitzenden Kinder. Länger als ein Dezennium war man damit beschäftigt, diese Lokalitäten zu verbessern; aber jeder Plan scheiterte theils an dem Eigensinne, theils an dem Unvermögen der Gemeinden, während andere, besser gestimmte Gemeinden mit Zuvorkommenheit ihre Augiasställe verbesserten oder mit edler Aufopferung neue Schulen dotirten. Der Einsicht und Festigkeit des ersten Landgerichts-Assessors Tünnermann, eines sehr thätigen Beamten, dessen kräftige und umsichtsvolle Maaßregeln in Habhaftwerdung eines verschlagenen Kriminalverbrechers in diesen Blättern schon gerühmt wurden, und dessen vernünftige und unausgesetzte Leitung der Arbeiten bey Anlegung und Verbesserung der Vizinalwege und Bepflanzung derselben mit Obstbäumen bereits von allen Gemeinden des Landgerichts Bamberg II. mit Dank anerkannt wird, ist es gelungen, die Schwierigkeiten zu beseitigen, und zwey Schul-Lokalitäten zu schaffen, die mit andern Dorfschulen im Kreise rivalisiren, und wenige ihres Gleichen finden werden. Die neue Schule in Bischberg, etwas weiter von dem Platze, worauf die alte stand, gegen Bamberg zu erbaut, erhebt sich an dem Hügel gleich neben der Kirche auf einem eingeebneten Platze, und beherrscht mit ihrer freyen Aussicht die herrliche Gegend gegen Nord, Süd und Ost. In dem ersten Stocke, von Quadersteinen aufgeführt, ist der Eingang zum geräumigen Keller und Holzgewölbe angebracht, worauf die schöne Wohnung für den Lehrer ruht; im zweyten Stocke befindet sich die geräumige, freundliche Schulstube mit dem Zimmer für einen Gehülfen. Für die nöthigen Kommoditäten sind die Plätze im Hause nicht vergessen. Für die Schule zu Herrnsdorf wurde das ehemals Domkapitel'sche Schlößchen in der Nähe des Pfarrhauses von der letzten Besitzerin desselben, der Wittwe Edelgrauth, erkauft, und mit geringer Nachhülfe in massivem Baue eine wohlfeile Lokalität geschaffen, die wegen ihrer Helle, Geräumigkeit, freyen und freundlichen Lage die Forderungen einer vorgeschrittenen Pädagogik an solche Gebäude, wie sie z. B. Krüniz in seiner Encyclopädie aufstellt, im vollsten Maaße befriedigt. Beyde Schulgebäude sind so zweckmäßig und schön, daß sie, dem Vernehmen nach, Sporn und Muster der Nachahmung für andere Gemeinden werden.

Deggendorf den 12. Juny. Durch rastlose unermüdete und unerschrockene Verfolgung einer, durch den Gendarme Premauer, Kommandanten der k. Gendarmerie-Station Schönberg, auf sehr schlaue Art aufgefundenen Schwärzerspur, gelang es in der Nacht vom 6. auf den 7. dieß den k. Gendarmen Schauer und Eibel der Station Schönberg, an welche sich auch der dortige Unteraufschläger Hofmann anschloß, sich in Hunding, Landgerichts Deggendorf eines in 655 Pfund Kaffee, 524 Pf. Zucker, 848 Pf. Syrup, 48 Pf. Wollen-Tuch und 45 Pf. Rieps bestehenden Schwärzergutes zu bemächtigen.

Preussen. Berlin den 12. Juny. Die Abgeordneten der Rheinischen Provinzialstände haben nach der am 23. May zu Düsseldorf erfolgten Eröffnung des dritten Landtags eine Adresse an Se. Maj. den König gerichtet. Sie sagen darin unter Anderem: »Die produktreichen Rhein-Provinzen erkennen mit dankbarem Gefühle die kräftigen und erfolgreichen Einwirkungen Ew. Maj., um den Weltfrieden und mit ihm unsere Ruhe und unser Glück zu bewahren. Die Sorgfalt, welche Ew. Maj. auf die Entwicklung des Gewerbfleißes und auf die Beförderung des Handels und dessen Verbindung mit dem Auslande verwenden, läßt uns immermehr die Begründung des industriellen Wohlstandes der Provinz erwarten. Die Erleichterung gewerblicher Steuern und die größere Sicherung des Eigenthums durch Verminderung der Transcriptions-Abgaben und durch die Feststellung des Normal-Jahres 1830 gegen weitere fiskalische Ansprüche sind uns ein neues Pfand der allerhöchsten Huld und Gnade. Die Lage des Ackerbaues, welcher bey drückenden Verhältnissen noch schwer mit Abgaben belastet ist, ist nicht so günstig. Doch auch hier dürfen wir hoffen, daß in Folge der von Ew. M. eröffneten tröstenden Aussicht auf eine, wohl nicht mehr ferne, allgemeine Revision der Grundsteuer eine Ermäßigung der Lasten des Ackerbaues eintreten werde. Die getreuen Stände wissen, daß alle die Wünsche der Provinz nicht gleich gewährt und alle ihre Bedürfnisse nicht gleich befriedigt werden können; sie halten es aber für ihre Pflicht, diese Wünsche zur Allerhöchsten Kenntniß zu bringen. Den landesväterlichen Gesinnungen Euer Majestät stellen wir vertrauungsvoll anheim, unsere Anträge zu prüfen und den Augenblick zu bestimmen, wo ihre Gewährung mit dem allgemeinen Interesse des Staats im Einklange seyn wird. Euer Majestät haben durch die Stimme der Abgeordneten der Provinzen ihre wahren Bedürfnisse kennen wollen; Allerhöchstdieselben haben ihnen einen Antheil an der provinziellen Verwaltung einzuräumen geruht, und nie wird dieser Schritt, der für Preußen eine neue Epoche begründet, Euer Majestät gereuen.«

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 171. 24. Juny 1830.

Erzählungen aus der Geschichte von München von 1360 bis 1396.

I.

Da München, obgleich eine der jüngsten Städte Deutschlands, doch noch in jenen Zeiten gegründet wurde, wo man alle öffentlichen Geschäfte mündlich zu verhandeln und nur über die wichtigsten Gegenstände Urkunden auszustellen pflegte, so ist dadurch das Andenken der täglichen Ereignisse verloren gegangen, und die Herstellung einer genaueren Stadtgeschichte für einen langen Zeitraum unmöglich geworden. Eine genauere Aufzeichnung der täglichen Vorfallenheiten wurde zuerst durch die Verwaltung des Gemeindevermögens veranlaßt, indem man anfieng, am Schluße eines jeden Jahres eine Rechnung darüber herzustellen, worin die Veranlassung jeder einzelnen Einnahme und Ausgabe angegeben werden mußte. Wir besitzen die Kammerrechnungen erst von dem Jahre 1360 an, und auch von diesen sind viele verloren gegangen. Die noch vorhandenen gewähren uns ein deutliches Bild des ganzen damaligen Haushaltes der Gemeinde, und auch die erste genauere Kenntniß der Stadtgeschichte, so wie vieler Verhältnisse und Ereignisse, die sonst nirgends aufgezeichnet sind. Der Magistrat, welcher selbst am Anfange eines jeden Jahres neu gewählt wurde, wählte ebenso jährlich zwey neue Kämmerer aus seiner Mitte, nämlich einen inneren und einen äusseren Rath zur Verwaltung des Gemeindevermögens — ad officium cammeratus. Von dem Jahre 1393 an wurde jährlich nur ein Kämmerer neu gewählt, und immer der jüngere von den früheren Kämmerern auch für das nächste Jahr beybehalten, um dadurch die nöthige Geschäftskenntniß ununterbrochen fort zu überliefern. Die Kämmerer wurden aus den ansehnlichsten Bürgergeschlechtern genommen. Sie mußten schwören: „der Stadt Gut einzunehmen und wieder auszugeben zu der Stadt Nutzen und Frommen getreulich ohne alle Gefährde.“ Am Schluße eines jeden Jahres mußten die Kämmerer ihre Rechnung einer Kommission vorlegen, welche von dem Magistrate zur Rechnungsaufnahme — ad computationem Camerariorum jährlich neu gewählt wurde, und aus mehreren innern und äussern Räthen, dann einigen andern Bürgern bestand. Die Kommission ernannte aus ihrer Mitte einen Referenten — prolocutor, welcher ihr über die vorgelegte Rechnung den nöthigen Vortrag erstatten mußte. Der Abrechnung wohnten auch die Steuereinnehmer und die neuen Kämmerer des folgenden Jahres bey, welche letztere den gewöhnlich unbedeutenden Geldrest sogleich in Empfang nahmen. Die ganze Verhandlung schloß ein fröhliches Kammermahl. „Residuum consumtum est in prandio“ sagt die Rechnung 1371, und in der Rechnung 1393 heißt es: „item haben wir geben von des Mahles wegen, da Hans Pütreich von der Kammer wegen wiederrechnet, drey Pfund, wann man da nicht Gelds hat auf der Kammer, da er davon schied.“ Der Stadtkämmerer Pütreich hatte sich, wie man sagt, verbaut, und so viel auf die Verschönerung des Rathhauses verwendet, daß ihm nicht einmal die kleine, zur Bestreitung des Kammermahles erfoderliche Summe übrig blieb. Die Kammerrechnungen sind alle auf Papier geschrieben, das bereits mit verschiedenen Zeichen nämlich mit übereinandergelegten Schlüsseln, Köpfen von Ochsen, Löwen, Hirschen und Einhorn, Kronen, Glocken, Kreuzen, Weltkugeln versehen ist. Die Rechnungen sind bis 1381 in lateinischer Sprache vorgetragen, wobey manche sonderbare Worte, wie Ambassiadores, pagare, Ausrufferius, Turmerius, Scaffulator, renovando Glasfenster und dergleichen vorkommen. In jeder Rechnung sind die Einnahmen und Ausgaben besonders, und in mehrere Unterabtheilungen ausgeschieden, sehr umständlich vorgetragen. Von dem Jahre 1393 an wurde den Kämmerern ein eigener Kammerdiener, Namens Georg beygegeben, welchen sie sehr vieles, insbesondere die Erhebung der verschiedenen Zinserträgnisse zu besorgen

(Julie), in welcher sie diese nicht talentlose Sängerin mit sich fortriß und zu sich erhob in die Sternenhöhen ihrer schöpferischen Kraft, das wunderschöne Quartettfinale im ersten, das Terzett im zweyten Akte, so wie die ganze Behandlung ihrer Rolle zeigten bereits von vorneherein, was der dritte Akt, diese Musterschöpfung dramatischen Gesanges, an reichem Genusse bringen werde. Sie entwickelte hier eine Kraft, eine Herrlichkeit, welche vielleicht selbst Crescentinis Romeo nicht übertroffen, gewiß kein jetzt lebender Sänger erreicht hat. Ihr Schrey oh Dio! als der Sarg Juliens abgedeckt wird, ist so alle Nerven durchschaudernd, daß man sich beynahe eines lauten Mitschreyes nicht erwehren kann. Die große Arie Ombra adorata, die rührendste welche je aus menschlicher Brust gequollen, erschütterte selbst das unempfindlichste Herz und ihr Schreckensruf qual voce è mai questa! als sie die Stimme der aus dem Scheintode erwachten Geliebten in der Nacht der Todtengruft vernimmt, ist so ergreifend, daß man sich in die tiefste Rührung des Mitleids versetzt sieht. Das Haus befand sich in fieberhafter Spannung. Nichts ist mit ihrem Spiele zu vergleichen, als sie sich von der Wiederbelebung Juliens überzeugt, und das ganze Gräßliche ihres mit Macht nahenden Todes zu fühlen beginnt. Die Verzweiflung, der Todeskampf, der Abschied von der Geliebten, das gänzliche Auflösen aller physischen und moralischen Kräfte, und endlich der konvulsivische Tod selbst drücken sich in herzzerreissenden Schmerzenslauten aus, und versetzen den Zuschauer in eine folterähnliche Stimmung. Man muß dem Schicksal danken, wenn die vom Schmerze getödtete Julie über den Leichnam ihres Gatten hinstürzt, der Vorhang das dem Gefühle nicht länger zu ertragende Gräßliche verbirgt und das unglücklichste Paar, das die Geschichte kennt, dem starren Auge entzieht. Das Erwecken solcher Mitleidenschaft ist gewiß der höchste Triumph des Künstlers. Wenn man bedenkt daß die Rolle des Romeo für einen Kastraten geschrieben und daher in den meisten Lagen für Mad. Pasta zu hoch steht, so muß man die Ausdauer, mit der sie diese anstrengende Parthie durchführte, doppelt bewundern. Jeder, dem es um wahre Kunst zu thun ist, wird in solchen vollendeten Leistungen etwas Höheres finden, als vorübergehenden Sinnenkitzel. Man muß große Vorbilder studieren, um einen gerechten Maaßstab an alle Kunstübung legen zu können, und man wird sich aus den verschiedenen Weisen, mit denen große denkende Künstler ihre Aufgaben fassen, ein sicheres ästhetisches Gefühl für wahre Schönheit bilden, welches späterhin vor Trugschlüssen oder schiefen Ansichten leicht bewahrt, und vorgefaßte Meinungen berichtiget.

Der großartige Vortrag der Mad. Pasta entschwindet gewiß nie dem Gedächtnisse, während der neumodische Gesang, selbst der verdienstvollsten Künstler, spurlos an uns vorüberzieht. Man kann den Wienern reinen Geschmack durchaus nicht absprechen, und wenn ihnen ein Fehler vorgeworfen werden darf, so besteht er mehr in zu großer Nachsicht, als zu großer Strenge. Eben weil sie das Vorzüglichste gehört, besonders aber, weil sie selbst beynahe durchgehends musikalisch gebildet sind, kennen sie die Schwierigkeit einer vollendeten Kunstleistung recht gut, und wissen jeden höhern Grad der Kunstfertigkeit zu schätzen. Diese Nachsicht geht nun freylich manchmal, wie oben gesagt, zu weit; allein wenn man die Wahl hat, in einem französischen Parterre zu stehen, oder in einem deutschen, namentlich in einem der Wiener Schauspielhäuser, so wird man sich unbedingt für das Letztere entscheiden, da die Unruhe, das Geschrey und die Ungezogenheit der Franzosen noch viel unerträglicher erscheint, als die Lebhaftigkeit des Italieners, dem zwar Plaudern und Bewegung in seinen großen Theatern Bedürfniß ist, der aber hinlänglichen Takt besitzt, um da stille zu seyn, wo etwas Vorzügliches zu hören ist, weßhalb man in der italienischen Oper sicher seyn kann, etwas Gutes zu hören, wenn allgemeine Stille eintritt, während im französischen Theater gewöhnlich Lärm entsteht, wenn besonders schöne Stellen erscheinen, da jeder zeigen will, daß er das Schöne zu empfinden weiß, welches der Franzose nur durch Unruhe aussprechen kann. Der Deutsche ist stets ruhig in seinem Theater. Er bedarf einer ganz besondern Aufregung, Parteysache, oder derley Gährungs-Motive, um aus seiner behaglichen Passivität herauszutreten. Dann tobt er wohl eine Weile, begiebt sich aber bald möglichst in seine ruhige Lage zurück, und läßt nun wieder gottergeben Böses und Gutes von seinen verehrten Schauspielern über sich herabergehen. Kann er im Trauerspiele weinen, im Lustspiele lachen, so ist er hoch zufrieden; kann er dieses nicht, sondern vielleicht das Umgekehrte, so ist er auch zufrieden; kann er in Beyden nichts wie gähnen, so ist er es auch, und erblickt sodann mit wahrer Resignation, die Trost auch im Schlimmsten findet, in seinem Theater ein narkotisches Mittelchen; und für diese beste Zufriedenheit sorgen unsere meisten gegenwärtig regierenden Theaterprinzipale väterlichst. Indessen scheint mir das Wiener Publikum von dieser deutschen Passionsregel eine Ausnahme zu machen, und ich finde es natürlich, daß ein Volk, dem man wohl die Lebhaftigkeit aber nicht das Leben nehmen, oder absprechen kann, dieses Leben auf irgend einen unschuldigen Zeitvertreib verwende, nachdem ihm alle großen Interessen desselben abgeschnitten sind. Auch findet man hier mehr als anderwärts in Deutschland enthusiastische Aufwallungen, welche durch warme Kunstliebe hervorgerufen werden, und diese schöne thätige Anerkennung des wahren Talentes würde sicher häufig zu hohen Auszeichnungen verdienter Künstler führen, wenn das jeden hier inwohnende mit der Muttermilch eingesogenen Polizey- und Schicklichkeits-Gefühl nicht jede solche, meist unfreywillige, Aufregung schon im Keime erstickte. So stieg das Entzücken der ganzen Versammlung bey den vortrefflichen Leistungen der Pasta

aufs höchste. Die stets in höhern Potenzen hervorbrechenden Staunensvokale, ein andauernder Platzregen von Klatschen, ließen nach geendetem Stücke anderweitige der Person dargebrachte Huldigungen erwarten, und ich schickte mich bereits an, unter den Paniren der Pasta-Ritter zu kämpfen, als ich nach niedergerolltem Vorhang, wo die ganze vor Kurzem so ergriffene Versammlung stumm und nichtssagend sich zu den engen Schluchten hinauszwängte, durch meinen Nachbar erfuhr, daß jede äußere Huldigung, besonders außerhalb des Bühnenraumes strenge verpönt, wiederholtes Hervorrufen verboten, Wiederholen der Gesangstücke nicht geduldet, und so manches noch anders sey, wie an andern Orten. So wenig ich aber auch für die Apotheosen der Künstler bin, so däucht mir doch eine von einer großen Anzahl fühlender Menschen in dankbarer Rührung einem Künstler, der uns so eben entzückte, dargebrachte Aufmerksamkeit eine recht unschuldige, wenigstens unschädliche Sache. Jeden Falls steht die ängstliche Rücksicht in Wien in zu starkem Widerspruche mit den glänzenden Auszeichnungen, mit denen diese Heroen der Kunst in ihrem Vaterlande und von andern Nationen überschüttet werden. Wie sehr müssen ihre Kunstleistungen unter der auf Nichts sich gründenden Engbrüstigkeit der hiesigen Polizey leiden und erlahmen, während die Exaltation für Kunst stets erhöhte Begeisterung beym Künstler erweckt, und das Kunstvermögen in's Unendliche anfeuert und steigert.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München. Die Feyer des Stiftungstages der Ludwigs-Maximilians-Universität, am Tage St. Johann v. Paulus, den 26. Juny beginnt um 9 Uhr mit einem Hochamte in der Hofkirche zum heil. Michael, nach welchem sich die Versammlung in die zur akademischen Aula eingerichtete Studienkirche zum Redeakte begeben wird. Hier wird der Rektor von den Schicksalen und Hoffnungen der Universität, nach ihm der Obermedizinalrath und Professor Dr. **Ringseis** von der wissenschaftlichen Behandlung der Medizin sprechen. Den Beschluß macht die Chronik der Universität im letzten Jahre, nebst der Verkündigung zweyer von der theologischen und juridischen Fakultät Studierenden zuerkannter Preise und Bekanntmachung der neuen Preis-Aufgaben der sämmtlichen Fakultäten, für das kommende Jahr. Für diejenigen Gönner und Freunde der Universität, welche dieses Fest in Folge unserer Einladung mit Ihrer Gegenwart beehren wollen, findet zum Hochamte der Eingang aus der breiten Gaße durch die Seitenthüre in das Chor statt; zum Redeakte aber aus der Leihhausgaße durch den, der Kapelle gegenüber gelegenen, hintern Eingang des Georgianischen Priester-Seminars in die Studien-Kirche oder durch das Hauptthor derselben. — An demselben Tage wird in dem k. Odeon ein großes Mittagsmahl statt finden, und die allgemeine akademische Gesellschafts-Aula hiesiger Studierender zu Neuberghausen einen Ball geben.

Heute Früh giengen der königliche Kabinets-Sekretär von Grandauer, und die beyden Bureau-Sekretäre Fahrenbacher und Dr. Weixelbaumer von hier nach Brückenau ab.

Gestern Nachmittags wurde der wahnsinnige Anton Nißlbeck, Bedienter bey Hrn. Frhrn. von Triaire, Marschall J. K. H. der Frau Herzogin von Leuchtenberg, von Kissingen hieher gebracht. Der Unglückliche bildet sich ein, er sey der rechtmäßige Thronerbe des türkischen Kaiserthums.

Augsburg. Die Beyträge für das Denkmal zu Wittelsbach belaufen sich mit den bis zum 30. April eingegangenen 105 fl. 36 kr. vom Oberaufschlagamte Paßau, 66 fl. von der Bürgerschaft in Straubing und 45 fl. 20 kr. von dem Landwehr-Offizierkorps der Stadt Straubing, gegenwärtig auf 10,616 fl. 44 kr. 1 pf.

Hessen-Darmstadt. Aus Darmstadt wird gemeldet: »Die bisher unterbrochenen Sitzungen unserer Landstände haben am 16. Juny Vormittags wieder ihren Anfang genommen, und dürften wohl bey dem reichen Stoffe, welcher sich darbietet, sobald nicht beendigt werden. Den im Sitzungssaale der zweyten Kammer am 16. vereinigten Mitgliedern der beyden Kammern verlas und überreichte der dirigirende Minister die, von Sr. k. Hoheit dem Großherzoge nach Artikel 106. der Verfassung ausgestellte, schriftliche **Erklärung** einer unverbrüchlichen Befolgung und Aufrechthaltung der Konstitution. Nachdem die Mitglieder der ersten Kammer den Sitzungssaal verlassen hatten, machte der Präsident des Finanzministeriums der zweyten Kammer die Mittheilung, daß zur Erleichterung der Unterthanen Sr. königl. Hoh. die **gänzliche Aufhebung der seitherigen Schlachtaccise** (mit einem jährlichen Betrage von mehr als 100,000 fl.) vom 1. Januar 1831 an beschlossen habe. Der daher entstehende Ausfall lasse keine Beeinträchtigung der Staatsbedürfniße befürchten, indem die Einnahmen der letzten Finanzperiode ein sehr günstiges Resultat ergäben, und der Antheil an den mit Preußen gemeinschaftlich bezogenen **Zollgefällen** unerwartet reichlich ausgefallen sey. Mit dieser Erklärung hat die Staatsregierung den Vorschlag an die Stände verbunden, das Budget für die Jahre 1831 bis einschließlich 1833 zu bewilligen. Diesem Vorschlage wird um so gewisser entsprochen werden, da das Finanzgesetz der vorigen, mit dem Jahr 1829 abgelaufenen Finanzperiode schon früher bis zur Mitte des laufenden Jahres erstreckt werden mußte, und da bereits die Ausschüsse beyder Kammern gleichmäßig darauf angetragen haben, dasselbe auch für den Rest 1830 bestehen zu lassen.«

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 172. 25. Juny 1830.

Uebersichtliche Zusammenstellung der Abschiede für die Landräthe des Königreiches.

Durch die Regierungsblätter vom 19. und 22. May sind die Abschiede für die Landräthe der sieben Kreise dießseits des Rheins, ihre Verhandlungen für das Jahr $18\frac{28}{29}$ betreffend, bekannt gemacht worden.

Es geht aus denselben die erfreuliche Gewißheit hervor, daß das Institut der Landräthe, dessen Einführung eine volle Anerkennung der Würdigkeit des Volkes sowie der Loyalität und Verläßigkeit desselben war, diese ehrenhafte Anerkennung rechtfertigte, und überall den wohlverstandenen Absichten der Regierung mit jener würdigen Bereitwilligkeit entgegen kam, welche durch Vertrauen erzeugt wird, und hinwiderum Vertrauen gebärt.

Es wird demnach die Zusammenstellung der fraglichen Verhandlungen, so weit sie aus den vorliegenden Abschieden ersichtlich sind, für jeden Freund des Vaterlandes von Wichtigkeit seyn, indem daraus der erfreuliche Schluß gezogen werden kann, wie nunmehr in lang getrennten, von den verschiedenartigsten Verhältnissen Jahrhunderte hindurch beherrschten Provinzen, verschieden in Stamm, Sitten und Dialekt, der Geist bürgerlicher Ordnung und gesetzmäßiger Freyheit eine Einigkeit erzeugt hat, welche dem Staate blühendes Wachsthum, Gedeihen und wahre Stärke sichert.

Wir geben diese Zusammenstellung nach den in allen sieben Abschieden beobachteten Ordnung.

I.

Die Abrechnung über die Kreisfonds betreffend.

1. Die den Landräthen vorgelegten Rechnungen über die im Jahre $18\frac{28}{29}$ geleisteten Kreis-Konkurrenzen zum Straßenbau wurden von ihnen durchgehends richtig befunden.

Im Isarkreis betrug die Einnahme 19,339 fl. 19 kr. Die Ausgabe 9,582 fl. 15 kr. Der Ueberschuß von 9757 fl. 4 kr. 1 pf. wurde auf das Jahr $18\frac{29}{30}$ transferirt.

Im Unterdonaukreise bildete sich die Einnahme für den Straßenbau für $18\frac{28}{29}$ aus dem Aktivreste von $18\frac{27}{28}$ mit 12,860 fl. 56 kr. 2 pf. Hievon wurden 11,214 fl. 52 kr. verwendet und der Aktivrest von 1649 fl. 4 kr. 2 pf. für das laufende Jahr bestimmt.

Im Regenkreise betrug der Aktivbestand der in den Jahren $18\frac{27}{28}$ und $18\frac{28}{29}$ geleisteten Conkurrenzen zum Straßenbau 39,484 fl. $52\frac{1}{2}$ kr.; und wurden hievon nur 17,047 fl. 40 kr. verwendet, somit der Rest von 22,437 fl. $12\frac{1}{4}$ kr. auf das Jahr $18\frac{29}{30}$ übertragen.

Im Oberdonaukreis betrugen die Einnahmen für den Straßenbau im Jahre $18\frac{28}{29}$ 30,538 fl. 13 kr.; die Ausgaben 3096 fl. 58 kr., sohin der in das laufende Jahr übergegangene Ueberschuß 27,441 fl. 15 kr.

Im Rezatkreis die Einnahme 47,078 fl. 32 kr.; die Ausgaben 31,725 fl. $45\frac{1}{2}$ kr., sonach der Aktivrest 15,361 fl. $46\frac{1}{2}$ kr., welche mit den ausstehenden Aktiven 19,310 fl. $49\frac{1}{2}$ kr. betragen, von welchen jedoch an die im Jahr $18\frac{28}{29}$ genehmigten, aber noch nicht vollendeten Straßenbauten 17,241 fl. 8 kr. angewiesen sind, so daß für $18\frac{29}{30}$ nur ein Aktivrest von 2069 fl. $41\frac{1}{2}$ kr. besteht.

Im Obermaynkreise wiesen die Einnahmen für den Straßenbau 24,678 fl. $25\frac{1}{4}$ kr. nach, die Ausgabe 9204 fl. 16 kr., sohin verbleiben für das Jahr $18\frac{29}{30}$ mit den dazu gerechneten Ausstände 18,983 fl. 48 kr.

Im Untermaynkreis 51,607 fl. 37 kr. 3 pf.; die Ausgaben 26,205 fl. $30\frac{1}{2}$ kr., sonach Aktivrest 25,402 fl. $7\frac{1}{4}$ kr.

2. Nach den vorgelegten Rechnungen über die von Sr. Maj. dem Könige gestifteten Kreishülfskassen ist bey weitem der größte Theil der Fonds zu Darleben nach den Bestimmungen der Stiftungs-Urkunde verwendet worden.

3. Von der im Rezatkreise bestehenden Irrenanstalt zu Schwabach ergiebt sich bey einer Einnahme von 14221 fl. $20\frac{1}{4}$ kr. und einer Ausgabe von 12504 fl. $54\frac{3}{4}$ kr. ein Bestand von 1,716 fl. $25\frac{1}{2}$ kr. für das Jahr $18\frac{29}{30}$.

4. Die Rechnung über die zur Unterstützung armer Wittwen und Waisen der Schullehrer des Rezatkreises

im Jahre 1824 gegründeten Maximilians-Stiftung weiset bey einer Einnahme von 489 fl. 16$\frac{3}{4}$ kr., und 435 fl. Ausgaben ebenfalls einen Kassarest von 54 fl. 16$\frac{3}{4}$ kr. nach.

5. Die Rechnung über Erhebung und Verwendung der für 18$\frac{28}{29}$ zur Tilgung der Getraideschuld vom Jahre 1817 im Oberdonaukreise angeordneten Umlage ergibt einen Ueberschuß von 2675 fl. 22 kr., welcher vorbehaltlich etwaiger Ansprüche der Betheiligten zu andern Zwecken des Kreises verfügbar ist.

II.

Bestimmung des Steuer-Prinzipals für das Jahr 18$\frac{29}{30}$.

Der Betrag eines Steuerprozentes regulirt sich nach dem Prinzipale der sämmtlichen direkten Steuern:

1) im Isarkreise von 1,358,587 fl. 49$\frac{3}{4}$ fl. auf 13585 fl.;
2) im Unterdonaukreise von 888,398 fl. auf 8884 fl;
3) im Regenkreise von 916,777 fl. 9,167 fl.;
4) im Oberdonaukreise von 1,221,827 fl. 1 dl. auf 12218 fl.;
5) im Rezatkreise von 1,520,912 fl. 53 kr. auf 15,209 fl.;
6) im Obermaynkreise vorläufig von 995045 fl. 40$\frac{3}{4}$ kr. auf 9950 fl., wobey jedoch die bereits begonnene definitive Berichtigung der bis jetzt nur approximativ bestimmten Steuer von sämmtlichen Rustikalien und Dominikalien des Staats vorbehalten bleibt, worüber dem Landrathe bey seiner nächsten Versammlung die weitere Mittheilung gemacht werden soll.
7) im Untermaynkreise von 1,258,249 fl. 52$\frac{1}{4}$ kr. auf 12,582 fl.

III.

Bestimmung der Kreisfonds für das Jahr 18$\frac{29}{30}$.

1) Der Aufwand für Verpflegung der Heimathlosen wird nach dem Antrage des Landrathes festgesetzt:

a) für den Isarkreis auf 1200 fl.;
b) für den Unterdonaukreis auf 800 fl.;
c) für den Regenkreis auf 300 fl.;
d) für den Oberdonaukreis auf 1700 fl.;
e) für den Rezatkreis auf 500 fl.;
f) für den Obermainkreis auf 800 fl.;
g) für den Untermainkreis auf 800 fl;

2. Konkurrenzen zum Straßenbau.

Diese werden, mit Berücksichtigung der genehmigten Bauetats und des hiefür verfügbaren Aufwands aus Staatsmitteln, so wie mit Einschluß der Aktiv-Reste von 18$\frac{28}{29}$, für das J. 18$\frac{29}{30}$ folgendermaßen festgestellt:

a) im Isarkreis auf 20,209 fl. 6 kr.;
b) im Unterdonaukreis auf 14,895 fl. 13 kr.;
c) im Regenkreis auf 27,641 fl. 34$\frac{1}{2}$ kr.;
d) im Oberdonaukreis auf 54594 fl. 2 kr.;
e) im Rezatkreis auf 11,041 fl. 20 kr.;
f) im Obermainkreis auf 32,482 fl. 1 kr.;
g) im Untermainkreis auf 56,926 fl. 15$\frac{3}{4}$ kr.

Zur Deckung dieser, und der Verpflegungskosten für die Heimathlosen, nach Abzug der Aktivreste von 18$\frac{28}{29}$ wird

a) im Isarkreise die Erhebung von Einem Prozent;
b) im Unterdonaukreise von zwey Prozent;
c) im Regenkreise von Einem Prozent;
d) im Oberdonaukreise von zwey und einem halben Prozent;
e) im Rezatkreise von Einem Prozent;
f) im Obermainkreise von Ein und einem halben Prozent;
g) im Untermainkreise von zwey und einem halben Prozent;

von dem Gesammtsteuer-Prinzipale, Steuer vom Staatsgut, von Stiftungen, Gemeinden und Privaten, in jedem einzelnen Kreise genehmigt, und ist der hiedurch entstehende Ueberschuß auf 18$\frac{30}{31}$ zu transferiren.

Die wichtigsten der auf diese Art auszuführenden Bauten sind: die Chaussierung der Münchner-Burghauser-Straße durch Haidhausen, im Isarkreise, mit einem Kostenaufwande von 10274 fl. 7 kr.; die Fortsetzung der Altötting-Eggenfelder-Straße im Unterdonaukreise mit 14,486 fl. 56 kr. Im Regenkreise die Vollendung der Straßenanlage zur Umgehung des Kneitinger Berges auf der Regensburger-Nürnberger-Straße. Die Umgehung des Rulandkobelsteigs auf der Bregenzer Wangerstraße mit 42,087 fl. 48 kr. und die Straßenlänge von Scheidegg nach Gemündmühl im Oberdonaukreise; der Straßenbau zwischen Fremdingen und Greiselbach im Rezatkreise; die Straße von Wunsiedel nach Marktleuthen und zwar von Röslau über Neudes nach Marktleuthen im Obermainkreise, mit 26,836 fl. 32 kr.; die II. Abtheilung der Straßenanlage von Schweinfurt nach Bamberg (vom J. 18$\frac{28}{29}$ transferirt), mit 20,476 fl. 30 kr.; die I. Abtheilung und Vollendung der zweyten Abtheilung dieser Straße im Untermainkreise, mit 27,709 fl. 46 kr. 3 pf.

IV.

Besondere, dem Gutachten des Landraths unterstellte Gegenstände.

1. Auf das Gutachten des Landraths, die Errichtung einer Hagelversicherungs-Anstalt betreffend, und die für einzelne Kreise von demselben vorgeschlagnen Modificationen der allgemeinen Grundsätze hierüber, wird geeignete Rücksicht genommen werden. Uebrigens soll durch Errichtung einer solchen Anstalt in keiner Art die Beseitigung der Aerarialgefälls-Nachlässe beabsichtigt werden.

2. Für jeden Kreis sollen eigene Irrenanstalten errichtet werden. Die treffenden Kreisregierungen werden mit der nöthigen Einleitung hiezu beauftragt.

3. Die Absicht der, dem Landrathe hinsichtlich der Kreisstraßen gesetzten Aufgabe ist gewesen, festere Anhaltspunkte für eine zweckmäßigere Klassifikation der Straßen und hiedurch eine höhere Grundlage für dießfällige weitere Anordnungen zu gewinnen. Diese Absicht wurde theilweise mißverstanden, weßhalb dieser Gegenstand von den betreffenden Landräthen bey der nächsten Versammlung nochmals in Berathung zu ziehen kömmt.

Auf den Vorschlag jener Landrathsversammlungen, welche die gestellte Frage richtig auffaßten, haben S. M. angeordnet:

1. die Erhebung der Vizinalstraße von Etterzhausen über Kallmünz nach Amberg zur Kreisstraße;

2. die Vollendung der Straße von Köfering nach Langewaid, beyde im Regenkreise.

3. Im Rezat= und Untermainkreise werden gleichfalls die geeigneten Rücksichten auf Erhebung der wichtigsten Vizinalstraßen zu Kreisstraßen, den Vorschlägen der Landräthe gemäß, genommen, und nach der Reihenfolge der größern Bedeutsamkeit die nöthigen Anordnungen getroffen werden.

Ueber die allgemeine Wichtigkeit der Baunachstraße sollen dem Landrathe des Untermainkreises bey seiner nächsten Versammlung die erforderlichen nähern Erläuterungen gegeben werden. Durch diese Straße wird die von dem Landrathe selbst zur Anlegung beantragte Rhönstraße, zu welcher er bereitwilligst einen Kostenbeytrag aus den Kreisfonds überwies, erst ihre höhere commerzielle Bedeutung erhalten. (Beschluß f.)

Wien und die Wiener.

Aus Briefen von K. v. H.

(Fortsetzung.)

Wenn ich früher die Meinung aussprach, daß fünf Theater für die große Bevölkerung Wiens nicht zu viel seyen, so muß ich noch hinzufügen, daß die meisten, namentlich die beyden Hoftheater, für das sich täglich zudrängende Publikum im Raume viel zu beschränkt sind. Das Kärnthnerthor Theater ist noch das einzige, welches wenigstens einen freundlichen anständigen Anblick gewährt. Es ist neu dekorirt, ziemlich gut beleuchtet, und für die Bequemlichkeit nach Thunlichkeit gesorgt, die man übrigens theuer genug bezahlen muß, da die Eintrittspreise höher sind, als auf dem ganzen Kontinent, und nur von der italienischen Oper in London überboten werden. Was muß aber der Fremde, welcher die großen Theater in Italien, Frankreich und England gesehen, dabey empfinden, wenn er in das erste Hoftheater der Kaiserstadt tritt? Wie man auch darauf vorbereitet seyn mag, diese trübselige Wirklichkeit übersteigt jeden Begriff. Schon der labyrinthische Eingang in dieses sogenannte Burgtheater machte auf mich einen höchst widerlichen Eindruck. Ich folgte, da ich den Weg nicht kannte, mehreren Damen, welche kühn sich in eine Statistenumkleidestube stürzten, durch deren mephitische Propyläen wir uns nur gemeinschaftlich den Weg in noch engere gepreßtere Räume bahnten, in denen man gebückt wie durch einen Bergwerksschacht sich durchzwängen muß, um in den düstern Raum eines ehrwürdigen schwarzgeräucherten gothischen Theaterraumes zu gelangen, in welchem man theils durch Hülfe des Tastsinnes, theils durch die in Wien vorherrschende Trinkgeldlust eines Billeteneinnehmers zu einer Art Sperrsitz gelangt, in welcher selbst mäßiglange menschliche Gebeine dem Zerbrechen nahe stehen, in denen aber ein etwas längeres Wesen sich einer fortwährenden Beinoperation unterworfen und allen Martern des Procustesbettes hingegeben sieht. Hat man aber seine Folterbank glücklich eingenommen, und glaubt nun, wenn schon gleich einem Pickelhäringe in der Tonne gepreßt, sich ganz der Beschauung der Dinge, die da kommen, hingeben zu können, so wird man auch aus dieser freudigen Täuschung durch eine Masse, in Mitte des ohnehin einem Miniaturparterre ähnlichen untern Raumes sich aufstellender ungarischer und anderer Herren Offiziere, welche gleich einem Wald von Mastbäumen über das zusammengekrümmte sitzende Volk hervorragen, dermassen in eine trostlose Dunkelheit versetzt, daß man sich höchstens durch Höhen und Längenvermessungen dieser nach der guten alten Zeit gekleideten militärischen Schlagschatten oder an ihren tiefeindringenden Gesprächen erlaben, oder auch sich durch rettungsuchende Blicke an dem schauerlich düstern Plafond, oder an der noch verzweiflungsvolleren Stellung oder vielmehr Hängung so vieler mitleidender Theaterfreunde in den höhern Regionen dieser merkwürdigen Thalienhöhle Trost erholen kann. Denn abgerechnet daß die Logen über 1 und 2 Stiegen eher Gefängnißkeichen ähnlich sehen, in denen der hohe Adel der österreichischen Erbstaaten sich geduldig einpfropfen läßt, so sind die über diesen Feudalschluchten stehenden Gallerien dem zahlenden Volke in verschiedenen Gestalten eröffnet, und hier sind nun wirklich gefährliche Positionen zu sehen. Die ersten Reihen sind Sperrsitze, und können sehen. Alle hintern Reihen aber können in der Regel nur hören, ein Genuß, welcher selbst den am weitesten zurückstehenden versagt ist, weshalb dieser Platz bloß von Blinden und Tauben besucht werden sollte. Das Streben jedoch, zu sehen, lockt nach und nach die hintern Reihen immer mehr hervor, und hier ist nun eine Vorrichtung angebracht, welche dem Erfinder eben so viel Ehre macht als den Exekutanten. Ueber den Häuptern der Galleriesperrsitzenden läuft nämlich eine starke eiserne Stange gleich einem horizontalen Blitzableiter rings unter der obenstehenden Decke herum. Je nachdem das Interesse an einem Stücke sich steigert, nehmen mehr Personen an dieser Vorrichtung Theil, und bey besonders rührenden Scenen sieht man dieses ganze lebendige Collier den schönen Saal umranken, indem die Untensitzenden die Last der mit beyden ausgestreckten Händen an der rettenden Stange Hängenden in patriotischer Toleranz zum Theil mit übernehmen, wobey man höchstens hie und da ein zartgliedriges Frauenzimmer, welches von dem auf ihren schwachen Schultern ruhenden Schmeerbauch ihres baumelnden Hintermanns für ihre mürben Knochen, oder bey entfesselter Thränenschleuse eines über ihr schwebenden, seine Wehmuth auf ihrem eigenen erschütterten Leichnam herabfluthenden Rührmannes für ihren Rosa=Riesenpariserhut zittern muß, einen schwachen, an der Unerschütterlichkeit

des zweyten Treffens meistens scheiternden fruchtlosen Abschüttlungsversuch anstellen sieht. Bricht diese Stange, oder verläßt einen der Stangenhalter die Kraft, so sind die Sitzenden und Hängenden, die Oben und die Unten in der entschiedendsten Gefahr. Zur Beleuchtung dieses gefahrenreichen, unbehaglichen Schauplatzes dient eine Lampe mit wenigen Lichtern, deren Schein noch dazu künstlich gemildert ist, an der Decke; ferner wenige zerstreute Unschlittkerzen in den für die Blinden und Tauben bestimmten Corridors. Um zu den Logen zu gelangen, dient ein Gang, welcher einem halbwegs korpulenten Menschen die Passage sehr streitig machen kann. Dies sind einige der Gebrechen des kaiserlichen Burgtheaters, welches übrigens einen Theil der mit seiner Schwer- und Hinfälligkeit freundschaftlichst-korrespondirenden Kaiserburg ausmacht.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München. Ueber die Reise Ihrer Königlichen Majestäten durch den Regenkreis theilen wir vorläufig folgende Nachrichten mit. — Ihre Königlichen Majestäten wurden an der Gränze des Regenkreises von dem k. Herrn Generalkommissär v. Link empfangen und nach Ingolstadt begleitet, wo auch J. K. H. die verwittwete Frau Herzogin von Pfalz-Zweybrücken aus Neuburg eingetroffen waren. — Den Eintritt Ihrer Majestäten in den Kreis bezeichnete eine Triumphpforte; übrigens waren bis Ingolstadt, da Se. Majestät diese Gegend schon früher als König bereiset hatte, alle Empfangsfeyerlichkeiten verbeten. Nach eingenommenem Mittagsmahle, zu welchem auch der Herr Generalkommissär v. Link, Herr Generalmajor von Streiter und der Stadt-Kommandant Oberst Freyherr von Reichlin gezogen worden waren, geruhten Se. Majestät der König die Festungsbauobjekte und alle bisherigen Arbeiten in Augenschein zu nehmen. Auf jedem Objekte wurde der König mit einem dreimaligen enthusiastischen Lebehoch empfangen. Die Genauigkeit, mit welcher Se. Majestät die Werke zu untersuchen, mit den Modellen und Plänen zu vergleichen geruhten und sogar die unterirdischen Gallerien durchwanderten, die Zufriedenheit, welche Allerhöchstdieselben allenthalben ausdrückten, und die Heiterkeit und Kraft, welche Se. Majestät zu erkennen gab, belebte alle leitende und arbeitende Individuen mit der sichtbarsten Freude. Auf der Schiffbrücke erblickte der König das große von Passau hier angekommene Schiff, »die bayerische Eiche,« und neben demselben das allhier von der Pontonier-Compagnie nach Art der Maynschiffe erbaute erste Schiff. Auf die Bitte derselben, dem letztern auch einen Namen beizulegen, erfolgte augenblicklich die Königliche Erklärung: es soll der Streiter heißen. Am 20ten Morgens 7 Uhr, nachdem Se. Majestät der König die Messe in der obern Stadtpfarrkirche angehört, verließen JJ. KK. Majestäten Ingolstadt, um Ihre Reise nach Amberg fortzusetzen. In allen Dörfern des Landgerichts an der Straße nach Beilengrieß waren Triumphbögen errichtet, seitwärts an der Straße die Gemeinden mit Standarten versammelt, die Geistlichkeit und die Schuljugend aufgestellt, die Landwehrkompagnie der Märkte Gaimersheim, Kösching und Vehburg in Parade geordnet. Se. Majestät entließ an der Landgerichtsgränze gegen Kipfenberg, wo die herzoglich leuchtenbergischen Behörden die Begleitung übernahmen, jene von Ingolstadt mit den huldvollsten Ausdrücken der Zufriedenheit, und mit dem Wunsche, daß Ingolstadt die allerhöchsten Wohlthaten erkennen und die Behörden durch gute Polizeimaßregeln dem Mißbrauche derselben zu begegnen bemüht seyn mögen. Ihre Königlichen Majestäten trafen am 20ten Mittags 1 Uhr zu Neumarkt ein. Ihre Königlichen Majestäten verweilten ungefähr eine halbe Stunde und erwiederten die dargebrachten Huldigungen mit den gnädigsten Worten und Aeußerungen. Eine milde Witterung erhöhte die Festlichkeit des Tages, der den vielen Tausenden, die um das geliebte Herrscherpaar versammelt waren, unvergeßlich bleiben wird. Die Bewohner der Stadt wie die umliegenden Ortschaften hatten in den Vorbereitungen zu dem herzlichsten und freudevollsten Empfange gewetteifert. Unfern Neumarkts, wo die Ruinen der Stammburg des in Bayerns Geschichte hochberühmten Schweppermanns liegen, war an einem vortheilhaft gelegenen Orte eine 70 Fuß hohe, mit Laubwerk und Emblemen verzierte Pyramide errichtet, auf welcher ein geharnischter Mann stand, der mit einem alterthümlichen Schlachtschwert, während Ihre K. Majestäten vorbeifuhren, auf die denkwürdige Ruine zeigte, aus welcher helllodernde Flammen aufstiegen. Unter dem Jubelruf der Tausende von treuen Unterthanen haben Ihre Majestäten die Reise nach Amberg fortgesetzt, woselbst Allerhöchstdieselben das zweyte Nachtlager hatten.

Tegernsee den 22ten Juny. Heute wurde der Bauernsohn Reifenstuhl, der Mörder seiner Geliebten (s. über seine That den Bericht im Inlande des vorigen Jahrg.) ausgestellt und zur lebenslänglichen Kettenstrafe nach Lichtenau abgeliefert.

Schweinfurt den 19. Juny. Zur Feyer der Uebergabe der Augsburgischen Konfession läßt hier eine Gesellschaft von Subskribenten eine Denkmünze von der rühmlichst bekannten Meisterhand des Hrn. Hofmedailleurs Loos in Berlin besorgen, welche aber blos lokale Beziehungen für die hiesige Stadt hat. Einem würdigen hiesigen Gelehrten schwebte indeß eine umfassendere, vollkommen gelungene Idee vor. Herr Stadtpfarrer Bundschuh nämlich ließ in Verbindung mit Hrn. Metallwaaren-Fabrikanten F. W. Wolff, dem gegenwärtigen Besitzer der Pressen aus der ehemaligen Würzburger Münze, eine andere Festdenkmünze prägen und schlagen folgenden bildlichen Inhalts: Auf der Vorderseite liegt die Augsburgische Konfession, die erste Glaubensschrift der protestantisch-evangelischen Kirche, offen und aufgeschlagen, in der Mitte eines Kranzes von Eichenlaub, um deutsche Gelehrsamkeit und Frömmigkeit und deutschen Sinn und Muth für Licht und Recht und Bürgerwohlfahrt anzudeuten. Die Umschrift: »Ich rede von deinen Zeugnissen vor Königen,« bezieht sich auf die Vorlesung der Augsburgischen Konfession vor dem Kaiser Karl V. und den Ständen des Reichs im bischöflichen Pallaste zu Augsburg am 25. Juni 1530, Nachmittags 3 Uhr, durch den kursächsischen Kanzler Dr. Baier in deutscher Sprache, zwey volle Stunden während. — Auf der Rückseite dieser Denkmünze erblickt man eine Figur, die Religion vorstellend, auf dem Anker der Hoffnung gestützt, den Palmzweig in der Hand, mit der Umschrift: »Der evangelischen Kirche in Bayern gewidmet zur Feyer des 25. Juni 1830.«

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 173. 26. Juny 1830.

Inhalt.

Uebersichtliche Zusammenstellung der Abschiede für die Landräthe des Königreiches.

(Beschluß.)

V.

Auf die besondern Wünsche und Anträge ertheilt der Abschied nachstehende Erklärungen:

I. für den Landrath des Isarkreises:

1) der vorgelegte Plan eines Kreditvereins für den Kreis wird einer, der Wichtigkeit dieses Gegenstandes gemäßen Prüfung unterstellt werden.

2) Die Einleitung zur Ausscheidung der allgemeinen Staats- von den Kreislasten wird seiner Zeit im verfaßungsmäßigen Wege getroffen werden.

3) Die Preise der Waldstreu sind überall auf das Billigste ermäßigt, und die Anordnungen über ihre Abgabe mit Rücksicht auf die landwirthschaftlichen Verhältnisse der Unterthanen sowohl, als auf nachhaltigen Betrieb des Forsthaushaltes getroffen worden. Auch wird überall mit dem Verkaufe entbehrlicher Waldparzellen, so wie der dem Staate gehörigen Filzer und Möser nach den Bestimmungen des Landtags-Abschiedes vom J. 1819 fortgefahren.

4) Die Abhaltung der Gemeinde-Versammlungen in öffentlichen Wirthshäusern soll die Kreisregierung, wo immer möglich, beseitigen, und die Landgerichte, wo dieß nicht geschehen kann, zu pünktlicher Wachsamkeit gegen Exzesse anweisen.

5) Auf den Antrag des Landraths über die verzinsliche Anlage der Kapitalien frommer Legate, so wie zur Beseitigung der Klagen desselben über Betteln arbeitsfähiger Personen, Kinder und herumziehender Handwerks-Gesellen, über Haltung der abgewürdigten Feyertage, und den Besuch der Tanzböden von Seite der Schulpflichtigen Jugend werden die Kreis-Behörden zur Wachsamkeit über Befolgung der desfallsigen Verordnungen angewiesen.

II. Für den Landrath des Unterdonaukreises.

1) Den Antrag des Landraths auf die Ausdehnung des §. 22. der Vollzugs-Instruktion zum Gewerbs-Gesetze auf den Besuch inländischer Märkte durch fremde Fabrikanten und Gewerbsleute werden Se. Majestät in nähere Erwägung ziehen, und hiernach das Geeignete erlassen.

2) Die Kreisregierung wird auf genauer und gleichförmiger Einhaltung der Verordnungen über Tanzmusiken bestehen, und

3) die Pläne und Anschläge für die Straße von Paßau bis zur k. k. Gränze gegen Eisenbirn rechtzeitig einsenden. Die Wünsche des Landrathes über Vervollkommnung und Vollendung der Landshuter-Zwislerstraße und ihre Fortsetzung jenseits der böhmischen Gränze werden möglichst berücksichtigt werden.

III. Für den Landrath im Regenkreise.

1) Auf Fortsetzung der Vermeßungen zum Behufe des Steuerdefinitivums wird geeigneter Bedacht genommen werden.

2) Es ist der ernstliche Wille Sr. Maj., daß den angeblichen Bedrückungen der Unterthanen durch Tax- und Sportel-Exzesse kräftigst entgegen gewirkt werde, weßhalb die Regierung des Regenkreises diesen Gegenstand mit pünktlichster Aufmerksamkeit verfolgen, Ueberschreitungen aber, welche zur Anzeige kommen, untersuchen und deren Bestrafungen veranlassen wird.

3) Die Verordnungen über Tanzmusiken, über die Regulirung der Stollgebühren, das Einzelnhüten des Viehes auf dem Lande, das Lumpensammeln, die Kirchweihfeste, endlich die Verordnug vom 1. Juny 1813, die Juden betreffend, sind wiederholt den Polizey-Behörden einzuschärfen, und auf deren genauer Befolgung zu bestehen.

4) Wegen Unterstützung der Pferdezucht und der Ersetzung der Bäume in den Alleen sind bereits die gehörigen Anordnungen getroffen.

5) Die Regierung hat eifeigst dahin zu wirken, daß die Retardaten der Stiftungs- und Kommunal-Rechnungen ihre förderlichste Erledigung finden.

6) Rücksichtlich der Waldstreu erhielt der Landrath dieselbe Verfügung, wie der des Isarkreises.

7) Die General-Bergwerks- und Salinen-Administration ist bereits zur gründlichen Untersuchung des Zustandes der Eisen-Bergwerke und zum Gutachten darüber aufgefodert worden. Auch sind gegen die Einschwärzung fremden Eisens durch vermehrte Aufsichtsstationen und Verstärkung der Zollschutzwache neuerdings die zu Gebote stehenden Mittel angewendet worden.

IV. Für den Landrath des Oberdonaukreises.

1) Die Kreisregierung wird für den Vollzug der bestehenden Verordnung gegen medizinisches Pfuschen, und für den ausschließenden Verkauf der Arzneyen durch konzeßionirte Apotheker, so wie derjenigen gegen den Hausier- und Schacherhandel der Juden geeignete Sorge tragen.

2) Wegen Regulirung der Pfarrsprengel werden unverzüglich die nöthigen Einleitungen folgen.

3) Ebenso wird der Antrag auf Ergänzung der Bezüge gering besoldeter Volksschullehrer berücksichtigt werden.

4) Die Sorge für Anschaffung und Unterhaltung brauchbarer und ausreichender Feuerlösch-Geräthe soll den Lokal- und Distrikt-Polizey-Behörden mit Nachdruck eingeschärft werden.

5) Ueber die Einhaltung der Normen, in Bezug auf die Verwaltung der Stiftungen und deren Leistungen für Central- und Kreis-Exigenz wird um so mehr gewacht werden, als Se. Maj. der Erhaltung dieses Vermögens und dessen Verwaltung, neben dem verfassungsmäßigen Schutze, noch besondere Aufmerksamkeit zugewendet haben.

6) Dem vom Landrathe geäußerten Wunsche in Betreff der Unterstützung der Leinwandfabrikation sind Se. Maj. bereits entgegen gekommen.

V. Für den Landrath des Obermaynkreises.

1) Der Wunsch des Landrathes, rücksichtlich der Einführung der neuen Steuergesetze, im Obermaynkreise wird nach Möglichkeit berücksichtigt werden.

2) Den Unterbehörden des Kreises soll genauer Vollzug der Verordnungen über tax- und stempelfreye Behandlung der Nachlaß-Gesuche wiederholt eingeschärft werden.

3) Se. Maj. werden auf geeignete Feststellung der Normen über die Verpflichtung zur Herstellung und Unterhaltung der Pfarr- und Kirchen-Gebäude Bedacht nehmen.

4) Die Emporbringung des Bades zu Steben wird nach dem Maße der gegebenen Mittel berücksichtiget werden.

5) Die zum Theile bereits hergestellte Straße von Kulmbach über Mainleus nach Zedliz, welche auf Rechnung des Staates unterhalten wird, soll nach Maßgabe der Mittel und der Wichtigkeit dieser Straße möglichst bald vollendet werden.

6) Zur Entfernung der Hindernisse, welche dem Holzhandel entgegenstehen, sind bereits zweckdienliche Vorkehrungen getroffen. Zugleich versichern Se. Maj. diesem Gegenstande allerhöchst Ihre ununterbrochene Fürsorge.

7) Die Kreisregierung hat zur schleunigen Erledigung der rückständigen Kriegs-Kostenausgleichungen, so weit solche gesetzlich statt finden, insbesondere zur allenfalls noch nicht erfolgten Vertheilung der von auswärtigen Mächten bezahlten Kriegs-Entschädigungs- und Truppenverpflegungs-Gelder die entsprechenden Verfügungen zu erlassen.

8) Die Wünsche und Bemerkungen des Landrathes hinsichtlich der Postenverbindungen und Bothenanstalten im Obermaynkreise werden Se. Maj. in reife Prüfung nehmen und hiernach geeignet verfügen lassen.

VI. Für den Landrath im Untermaynkreise.

1) Die Wiederherstellung der Freyheit des Handels mit andern Staaten bildet fortdauernd den Gegenstand der besondern Fürsorge Sr. Maj.

2) Die Kreisregierung wird den Gebrauch der abgeschafften Maaße und Gewichte unverzüglich abstellen, und die hierauf bezüglichen Verordnungen auf das Genaueste handhaben.

3) Ueber den Antrag des Landrathes für die Bildung eines Kredit-Vereines für den Kreis, werden Se. Maj. die angemessenen Einleitungen anordnen.

4) Fortsetzung und beschleunigte Vollendung der Zehentfixation wird mit vollster Aufmerksamkeit betrieben; insbesondere haben Se. Maj. zur Beseitigung der, diesem Gegenstande im Obermaynkreise entgegenstehenden Hindernisse an die k. Regierung unterm 6. July 1829 eine umfassende Instruction erlassen.

5) Die Kreisregierung hat der im vormaligen Großherzogthume Würzburg bestehenden Verordnung vom 6. Febr. 1764 wegen Feyer sämmtlicher Kirchweihen am Sonntag nach Martini die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken.

6) Ebenso hat selbe theils hinsichtlich des Mangels an Wartstuben, theils der unterbleibenden Heitzung derselben im Winter wegen bey sieben Landgerichten des Kreises abhelfende Verfügung zu treffen.

7) Die hinsichtlich des starken Holzgebrauches bey der Saline zu Kissingen vorgetragenen Bemerkungen werden Sr. Maj. nicht entgehen.

8) Der Antrag des Landraths hinsichtlich der Vereinigung der Schuldentilgungskasse des Untermainkreises mit der Hauptanstalt wird beym Eintritt der dritten Finanzperiode berücksichtigt werden.

9) Dem Antrag des Landrathes wegen vorläufiger Ausgleichung der unter einzelnen Bezirken des Kreises auffallenden Ungleichheit der direkten Besteuerung sichern Se. Maj. die geeignete Rücksicht zu.

10) Ebenso der Beförderung der Unterhandlung über die Ausscheidung des Fuldaischen Stiftungsfonds; in derselben Art.

11) Der Vermehrung der Posterpeditionen und Postkurse im Kreise, nach Vollendung der darüber angestellten Recherchen; ferner

12) dem Wunsche der Bewilligung freyer Einfuhr des auswärtigen Salzes gegen Entrichtung einer angemessenen Abgabe, und

13) der Verbindung der Weser mit dem Maine.

14) Der Beförderung der polytechnischen Lehranstalten und der Unterstützung ihrer gemeinnützigen Wirksamkeit wird die gebührende Rücksicht nicht entzogen werden.

15) Der k. Kreisregierung wird befohlen:

a) die Aufrechthaltung der Verbote gegen den Gebrauch fremder Scheidemünze, und

b) der Vorschriften des §. 66. der Verordnung vom 26. Dez. 1825, das Bauwesen betreffend;

c) die Prüfung über das Bedürfniß der Aufstellung neuer Aerzte und Vorlage der gutachtlichen Anträge hierüber;

d) die unverzügliche Aufhebung der Holztaxen und Beseitigung jeder ungesetzlichen Beschränkung des freyen Verkehrs mit diesem Produkte;

e) Untersuchung der Beschwerde des Landraths über häufige eigenmächtige Verlegung der Jahrmärkte vom Sonnabend auf den Sonntag und Vorlage der Ergebnisse;

f) nachsichtslose Vollziehung der Bestimmungen des §. 20. des Edikts vom 10. Junius 1813, die Verhältnisse der Juden, hier insbesondere den Schacherhandel betreffend.

16) Hinsichtlich der in Anregung gebrachten Errichtung von Baumschulen sehen Se. Maj. der Stellung näherer Anträge des Landrathes entgegen.

17) Die im Kreise bestehende Ungleichheit der Forst-Rügengesetze werden Se. Majestät im verfassungsmäßigen Wege zu beseitigen suchen.

VI.

Auf folgende Anträge konnten Seine Majestät, da dieselben nicht genug bemessen gefunden wurden, keine speziellen Verfügungen erlassen:

1) auf den Antrag des Landrathes des Isarkreises die Handhabung der Gesetze über die Preßfreyheit betreffend;

2) auf die Erinnerungen des Landrathes des Oberdonaukreises über das Strassen-, Wasser- und Brückenbauwesen des Kreises, welche weder durch Angabe besonderer Thatsachen noch durch richtige Voraussetzungen begründet sind;

3) auf den Antrag desselben Landraths hinsichtlich der Vermehrung der Weidplätze, besonders für Schaaf- und Pferdezucht, soferne derselbe von besonderen Rücksichten für einzelne Theile des Kreises geleitet war, derer nähere Bezeichnung mangelt;

4) Auf die Aeußerungen des Landrathes des Obermainkreises: über die bey manchen Aemtern bestehenden Gebrechen, da diese nur im Allgemeinen und ohne nähere Bezeichnung gefaßt sind. Aus demselben Grunde;

5) auf die Vorträge desselben Landrathes hinsichtlich der Exzesse bey der Liquidation der auf den Staatswaldungen ruhenden Servituten, einer die Ordnung des Forsthaushaltes bedingenden Maßregel, durch deren Vollzug den Verbindlichkeiten des Staats und den Rechten der Betheiligten eine feste Grundlage bereitet wird. Zugleich fügt der Abschied bey, daß bey Streitigkeiten über Forstberechtigung welche den Gerichten anheim gegeben werden müssen, nutzlosen Verzögerungen derselben durch die Fiscalbeamten niemals statt gegeben, und gegründete Beschwerden desfalls sogleich abgestellt werden sollen.

5) Auf die Bemerkung des Landrathes des Untermainkreises, rücksichtlich der Behandlung der Handlohngefälle im Kreise, da nicht angegeben ist, wo, und in welcher Beziehung von den Vorschriften des §. 11. des Edikts VI. zur Verfassungs-Urkunde abgewichen worden sey.

VII.

Außer diesen Anträgen, Bemerkungen und Aeußerungen geruhten Seine Majestät überdieß noch Folgende aus besondern Gründen zurückzuweisen:

1) den Antrag des Landraths des Regenkreises auf Vorlage der Dienstesexigenzrechnungen zur nähern Einsicht und Prüfung des Details der Verwendung als im §. 2. des Landrathsgesetzes nicht begründet;

2) den Antrag desselben Landrathes wegen der Freyplätze im weiblichen Erziehungsinstitute für höhere Stände in München, da Seine Majestät die demselben unterstellte Voraussetzung eines rechtlichen Anspruchs nicht als begründet anerkennen können, wiewohl Allerhöchst-Ihre Geneigtheit versichern, auf die Wünsche des Landraths jede thunliche Rücksicht zu nehmen;

3) den Antrag desselben Landraths auf Verbot der Ausfuhr des Eisenerzes, so wie die Verhängung höherer Defraudationsstrafen, als bey den bestehenden Zollgesetzen unstatthaft.

4) den Antrag des Landrathes im Rezatkreise auf Mittheilung einer allgemeinen Uebersicht alle Budgets der einzelnen Gemeinden, oder einer Uebersicht der in den einzelnen Gemeinden bestehenden Umlagen, da hierüber eigene gesetzliche Normen bestehen, und deren Vollzug weder durch fremde Einwirkungen noch durch Vervielfältigung der Geschäfte und Schreiberey gehindert werden soll;

5) der Antrag desselben Landrathes, die Behandlung der Kosten, welche aus den Militär-Kantonements des Jahres 1806 im ehemaligen Fürstenthum Ansbach hervorgegangen sind, betreffend, da Se. Maj. es nicht

zuläßig findet, auf irgend eine Weise von dem für die Distriktslasten gesetzlich vorgeschriebenen Verfahren abzugehen.

6) Den Antrag des Landrathes des Rezatkreises, dem, in jüngster Zeit zum Bonitirungs- und Einschätzungsgeschäft für den Kreis abgeordneten Kommissär dieses Geschäft abzunehmen, und der Kreisregierung in Ansbach die Musterbeschreibungen im Isarkreise als Grundlage für die Taxation im Rezatkreise mitzutheilen, da nach Ergebniß der angeordneten Untersuchung für das Erstere keine Gründe bestehen, letzteres aber dem Steuergesetze widersprechend und zwecklos ist, da für den Fall, daß im Isarkreise einzelne Aemter oder Parzellen zu gering besteuert wären, und hiedurch ein Mißverhältniß mit der neuen Besteuerung des Rezatkreises sich ergäbe, nach §. 119. des Grundsteuergesetzes vom 15. August 1820 nur eine nachträgliche Gleichstellung der zu wenig Besteuerten mit den übrigen Theilen des Reichs statt finden müßte.

7) Den Antrag des Landraths im Obermainkreise rücksichtlich der Vorsichtsmaasregeln für die Erhaltung von Getreidevorräthen, da die deßfallsigen Besorgnisse durch die sich offenbarende Zulänglichkeit der vorhandenen Getreidvorräthe, das Sinken der Fruchtpreise und den hoffnungsvollen Stand der Saaten unnütz geworden sind.

8) Den Antrag desselben Landraths auf Abänderung der gegenwärtig bestehenden Bestimmungen über die Werthung der preußischen gröbern Münzsorten bey den an öffentlichen Kassen des Kreises zu leistenden Zahlungen, da bereits in dem unterm 27. May 1829 mit Preußen und dem Großherzogthume Hessen abgeschlossenen Handelsvertrag die Absicht kund gegeben ist, durch Einheit des Münzfußes den Verkehr zu erleichtern, und dießfalls Einleitungen getroffen sind.

9) Den Antrag des Landraths im Untermainkreis auf die Aufhebung des sogenannten Guldenzolls und der Accise von Wein und Branntwein, welche noch als indirekte Steuern in verschiednen Theilen des Kreises erhoben werden, da deren Ertrag im Budget für die 1. u. 2. Finanzperiode aufgenommen und von den Ständen anerkannt, so wie deren Erhebung durch das Finanzgesetz angeordnet ist, die Zollordnung aber hierauf keine Anwendung findet.

10) Die Beschwerde desselben Landraths über angeblich rechtswidrige Belastung der Bewohner des vormaligen Großherzogthums Würzburg durch die Kosten der Maincorrektion bey Gravenrheinfeld, bey den Aussprüchen zweyer richterlicher Erkenntnisse vom 22. Jän. u. 19. Sept. 1823, daß der Staatskasse eine rechtliche Verbindlichkeit der Lasten jenes Baues (deren Hälfte zur Erleichterung der Distrikts-Conkurrenz dennoch aus den Finanzfonds bestritten wurde) nicht obliege.

11) Den Antrag desselben Landrathes, der über Werthung der preußischen gröbern Münzsorten und deren Annahme bey den Kassen des Untermainkreises unter dem 9. April 1829 erlassenen Anordnung eine weitere Ausdehnung zu geben, aus den unter 7 angeführten Gründen.

12) Den Antrag desselben Landraths, die Bewohner des Untermainkreises von der Entrichtung besonderer Schuldentilgungs-Steuern zu befreyen, da derselbe nur bey Vorlage und Berathung des Finanzbudgets die geeignete Würdigung erhalten kann.

13) Den Antrag desselben Landraths auf eine allgemeine Anordnung über die Conkurrenz zur Herbeyführung des Materials zum Vizinalstraßenbau, da eine solche mit dem Gesetz über die Distr. Umlagen vom 11. Sept 1825 nicht vereinbar wäre.

Schlüßlich haben S. M. sämmtlichen Landrathsversammlungen die Zusicherung Allerhöchstihrer Zufriedenheit mit deren Anhänglichkeit, Vertrauen und Eifer bey den Berathungen zu geben geruht, eine Zusicherung, die uns von den Leistungen der demnächst sich für die Jahre 18$\frac{29}{30}$ versammelnden Landräthe erneute Thätigkeit und freudige Resultate erwarten läßt. Wird erwogen, wie der größte Theil der von den Landraths-Versammlungen ausgegangenen Anträge nur eine dankbare Theilnahme an dem Guten ausdrücket, was die Regierung schon seit Jahren für das geistige und physische Wohl des Volkes durch eine, auf Zeit und Verhältnisse wohl berechnete Gesetzgebung wirkt, ersieht man die Bereitwilligkeit mit welcher die Regierung jedem billigen Wunsche der Landräthe entgegen zu kommen sucht, jede zur Abhilfe geeignete Beschwerde zu heben sich bereit zeigt, und fügt man die Garantie bey, welche diesem Zusammenwirken der Regierenden und Regierten durch die großartige Uebersicht und Einsicht des erlauchten Herrschers durch seinen nur mit dem Wohle seines Volkes unabläßig beschäftigten Geist gegeben ist; so können wir uns den schönsten Hoffnungen für die Wohlfarth des Vaterlandes überlassen, die uns hinwiederum die Kraft geben sollen, sie zu verwirklichen. Möge jedes Bayerns Wahlspruch der Spruch des Königs seyn:

„Unser Ziel sey Bayerns, des von mir so innig geliebten Bayerns Wohl."

Kunst und Alterthum in Bayern.

(Fortsetzung.)

Rheinkreis.

Ein Aggregat von nicht weniger als sechs und dreyßig verschiedenen Landesherrschaften und vier alten großen Gauen des rheinischen Franciens ist der Rheinkreis aus vielfach zersplittertem Eigen alter Dynastenfamilien, Hochstifter und Klöster größtentheils wieder an den Rudolphinischen oder pfälzischen Zweig von Scheyern-Wittelsbach, Einiges auch im Hause Nassau und am Ende der französischen Revolutionskrie-

ge unter dem Königreiche Bayern zusammengediehen. — Große Namen haben sich mit der Vorzeit dieser Lande beschäftigt, (Hontheim, Würdtwein, Tolner, Schannat, Kalmet, Crollius rc.) allein vor den Stürmen der Revolution sind Handschriften- und Bücher-Schätze gleich den meisten Denkmalen und Ueberresten einer alten großen Zeit verschwunden. — Aber auch schon früher waren die Archive und die etwa neuentdeckten Monumente über den Rhein geschleppt und es ist bennahe nur übrig geblieben, was die Erde bedeckte. Deßhalb ließ sich nach wiederhergestellter Ordnung nur daran denken, dasjenige, was von Ueberresten, Archivalien und Büchern, Freund und Feind noch übrig gelassen hatte, wie das dürre Holz im Walde sorgfältig aufzulesen. — Bald konnte der gelehrte Schweighäuser in Straßburg dem neuen Antiquarium in Speyer ein Zeugniß hohen Interesses geben. — Was an Bücherschätzen noch zu finden war, wurde in den Bibliotheken von Zweybrücken und Speyer vereinigt, um die sich der Regierungsrath Butenschön viel Verdienst erwarb. Ihre Kataloge wurden gedruckt, auf daß sie für jeden Literaturzweig, insonderheit aber für die Geschichte um so gemeinnütziger würden. Die zerstreuten Archivalien wurden in ein eigenes Kreisarchiv in Speyer concentrirt und der k. Archivar Gayer mit dessen Ordnung und Ausscheidung ununterbrochen beschäftiget.

Auch unter den ungünstigsten Umständen lieferte dieser Zeitraum im Rheinkreise verschiedene, sehr verdienstliche Beyträge zu seiner Historie, z. B. der Kaiserdom zu Speyer vom Domherrn Geissel, die neuzusammengestellten Kalenderarbeiten von Johannis über Zweybrücken, Lehmanns Kloster Limburg, Lobsteins historische Nachrichten von Trifels, den alten Hort der Reichskleinodien, Biernbaums Geschichte von Landau, jene der Gymnasien zu Speyer und Zweybrücken von Heintz und Milster, Van Recums Nachrichten über den Nahgau und sehr viele in den Intelligenzblättern und in den Programmen der Studienanstalten zerstreute historische Notizen.

Ebenso hatte sich seit einiger Zeit ein Verein von Geschichtsfreunden zu stiller und schöner Wirksamkeit zusammengethan, namentlich die k. Regierungsräthe Loew und Butenschön, der Canonikus Geissel, der Gymnasialprofessor Schülein, der k. Archivar Gayer, der Stadtpfarrer Kämpf; zu Zweybrücken an ihrer Spitze der Herr Präsident und Generalkommissär Joseph von Stichaner, der schon vor zwey Jahrzehenden für ein ächtes Abbild Bayerns unter den Römern entscheidende Schritte gethan, und wohin ihn immer seine ausgezeichnete Geschäftsthätigkeit rief, in Kempten, in Augsburg, in Passau, in Speyer, scharfsinnig und rastlos hiefür gewirkt hat. Diese patriotischen Männer haben aus allen, ihnen zukommenden Mittheilungen alle Notizen über einzelne Sachen, Geschlechter und Orte gesammelt und nach Rubriken geordnet, um ein, immer vollständigeres Magazin zu jedem geschichtlichen Zwecke anzulegen. Eine unterm 9ten Juni ergangene sehr zweckmäßige Einladung constituirt nun im Rheinkreis, ebenfalls einen geschichtlichen Verein, wie er zuerst im Rezatkreise gegründet, im Isar-, Regen und- Unterdonaukreise bereits nachgeahmt worden ist, und im Oberdonaukreise hinsichtlich seiner vorzüglichsten Zwecke und Leistungen schon seit geraumer Zeit wirklich besteht. — So ist auch in diesen schönen, in Deutschlands Geschichte in verschiedenen Epochen ruhmvoll genannten, aber im Orkan der Revolution hinsichtlich ihrer Vorzeit nivellirten Gegenden ein Geist wieder erwacht, der zu vielen andern Vorzügen hinzutretend, allgemeine Theilnahme einflößen muß.

Im Rheinkreise nicht nur, sondern auch in den übrigen wurde zugleich einer weniger erfreulichen Erfahrung durch die Behörden, durch die Geistlichkeit und durch die Schullehrer bei der Jugend und unter dem Volk entgegengearbeitet, daß nämlich von den Landleuten, nach Umständen auch von Weibern und Kindern, beym Feldbau, Fischfang oder andern häuslichen Arbeiten und Gewerbsbetrieben (vorzüglich bey Steinbrüchen und Sandgruben, Anlegung von Brennereyen, Ausgrabung von Fundamenten rc.) häufig aufgefundene römische und germanische Alterthümer, Münzen, Waffen, Geräthschaften, Grabeszierden rc. unbeachtet weggeworfen oder muthwillig vollends zertrümmert worden sind. — Auch gegen solche (erst neuerlich mehrfach wiederholte) Verluste ist durch umständliche Belehrung und durch die nach den Lokalumständen zweckmäßigsten Verfügungen fürgesorgt.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München den 25. Juny. Gestern ist ein Kourrier mit der erfreulichen Nachricht dahier angekommen, daß Seine Durchlaucht, Herzog August von Leuchtenberg, mit seinem Gefolge glücklich in Brest gelandet sey.

Bayreuth den 21. Juny. 5 Uhr Nachmittags. So eben verkündigen Kanonendonner und Glockengeläute den Einzug König Ludwigs und Seiner erhabenen Gemahlin Therese in unserer Stadt. Der Jubel des Volkes ist unbeschreiblich. — Wie man vernimmt, werden Ihre königlichen Majestäten auf Ihrer Reise nach Bamberg auf dem gräflich Schönbornischen Schlosse Rabenstein bey Weischenfeld erwartet, wo bereits große Vorkehrungen zu Allerhöchstderselben Empfang getroffen sind. Von dort geht die Reise über Forchheim nach Bamberg.

Bamberg, 22. Juni. Ein Programm, vom Stadtmagistrat erlassen, verkündete schon vor zwey Tagen die Anstalten, welche hier zum feierlichen Empfange Ihrer Majestäten, unsers Königs und unserer Königin, getroffen werden. Ein anderes Programm, vom hochwürdigen Domkapitel ausgegangen, ladet zum feyerlichen Gottesdienste in der erzbischöflichen Metropolitane ein, welchem Seine Majestät der König beywohnen werden. Jeder, der an der Hauptstraße wohnt, ist beschäftigt, sein Haus in einen Tempel der Flora umzuschaffen. Künstler, Handwerker und Gewerbetreibende suchen sich in ihren Produktionen zu übertreffen. Vorzüglich schön ist die Ludwigs-Kettenbrücke im verjüngten Maaßstabe, von unserm Lebküchner Tröger im

Raffinatzucker gearbeitet, die zur Kunstausstellung geeignet ist. Se. K. Hoheit der Herr Herzog Wilhelm haben bereits Ihren Sommersitz Banz verlassen, um in hiesiger Residenz unser allgeliebtes Herrscherpaar zu empfangen. Für die Durchlauchtigen Herzoge von Altenburg und Coburg sind im deutschen Hause Quartiere bereitet, und von allen Seiten kommen Fremde herbey, um Zeugen von der reinen Freude, dem allgemeinen Enthusiasmus und dem lauten Jubel zu seyn, denen sich die Bewohner Bambergs bey der Anwesenheit ihres allverehrten Landesvaters und ihrer angebeteten Landesmutter zu überlassen für die heiligste Pflicht halten.

Augsburg. Die unlängst wieder in der Studienanstalt zu St. Stephan statgefundene musikalische Unterhaltung bestätigte unser neuliches Urtheil über die Zweckmäßigkeit dieser Einrichtung, aber auch den guten Grund unseres dort geäußerten Wunsches, daß diese Anstalt bald in den Besitz eines angemessenen Saales gesetzt werden möge. Leider soll die Hoffnung dazu gering seyn, obwohl die Verhältnisse in dem gegenwärtigen Augenblicke günstig, und die Mittel unschwer aufzufinden sind. — Ein merkwürdiger Krieg hat sich hier gegen unsere 99 Brauherrn entzündet; in einem von dem Verfasser der Mayblüthen gegen sie gerichteten Angriffe, wird mit dürren Worten und sich zum Beweise erbietend, behauptet, daß unsere Brauerschaft im heurigen Sudjahre durch unerlaubten Wasserzuguß, der wenigstens ½ mehr als die pr. Schäffel Malz gesetzlich zur Biererzeugung bestimmte Quantität betrage, das Staatsärar um 48,385 fl., die Commune um 24,192 fl. 30 kr. — und das Publikum um 344,902 fl. 30 kr. übervortheilt habe. Die namentliche Repartition dieses Betrages unter die einzelnen Bräuer, die beygefügten Berechnungen vermögen das Erstaunen über diese schwere Anklage kaum zu mildern, noch weniger die laute und bittere Unzufriedenheit der Menge über die gegenwärtigen hohen Bierpreise bey der schlechten Qualität unseres Biers zu beruhigen. Dieß vermag nur das unwandelbare Vertrauen zu der Gerechtigkeit und Weisheit der Behörde, welche diese Angelegenheit von vielleicht unscheinbarer, aber doch wichtiger Bedeutung zu schlichten wissen wird. Der niedere Staatsdiener, der Soldat, der gemeine Bürger, der Tagwerker, der Arme — alle leiden bey diesem Stande der Sache, und sind darin einig, daß bey der Fabrikation dieses, fast mit dem Brode in gleichem ersten Range stehenden Lebensbedürfnisses Unterschleife vorfallen, daß die Berechnung des Tarifes zum Theile auf irrigem Grunde beruhe, daß der in zu schneller Progression überhand nehmende Luxus unserer Brauerschaft hinlänglichen Grund zum Verdachte gebe, daß es besser wäre, wenn große Herren keine Brauhäuser besäßen, u. s. w., wie eben die Menge raisonirt, welcher indessen doch Aufklärung, Beruhigung, und hier und da vielleicht auch Erhörung gebührt. In unserem Tagblatte — einer dahier seit Neujahr erscheinenden Zeitschrift, welcher bey manchem von der Jugend, Neuheit und Schwierigkeit des Unternehmens, das unbestreitbare Verdienst zugesprochen werden muß, freymüthig vieles Locale angeregt und gerügt zu haben, was nicht ganz erfolglos verhallen kann, wurden mitunter, außer den umfangreicheren Flugschriften, auch schon wackere Worte über diese Calamität gesprochen.

Hessen-Darmstadt, den 18. Juni. Der Großherzog hat dem, jetzt wieder eröffneten, Landtage am 16. den Vorschlag machen lassen, vom 1. Januar 1831 an die Schlacht-Accise mit einem ungefähren jährlichen Ertrage von 190,000 fl. aufzuheben. Es soll, trotz dieses Ausfalls, nichts unterbleiben, was beschlossen gewesen, keine Straßen- oder Brückenbaute, überhaupt keine beabsichtigte Verbesserung; auch das Betriebskapital soll keine wesentliche Schmälerung dadurch leiden. — Das Leben in der Stadt wie bei Hofe ist ziemlich still. Noch immer weiß man nicht, wann das Theater wiederum sich öffnet. Ebenso ist noch unentschieden, wann JJ. KK. HH. ihre Reisen durch einige Landesgegenden antreten. — Viele Auswanderer verlassen gegenwärtig unser Land, um nach Pensylvanien zu ziehen; besonders aus den Landrathsbezirken Reinheim, Erbach, Heppenheim. Viele sind Abkömmlinge der Franzosen, welche unter Ludwig XIV., als vertriebene Hugenotten, hier eine Freistätte fanden. — In der am 16. nach Wiedereröffnung der Stände Statt gefundenen gemeinschaftlichen Sitzung beider Kammern übergab der dirigirende Minister Frhr. du Thil den Ständen die Urkunde des Großherzogs, enthaltend die Vollziehung des Art. 106 der Verfassung (nach welcher jeder neue Großherzog die Verfassung beschwört), mit einer kurzen Rede. Die Kammern beschlossen, diese Urkunde in ihrem gemeinschaftlichen Archiv niederzulegen, und eine Deputation zu ernennen, durch welche Se. Königl. Hoheit der unterthänigste Dank der Kammern ausgedrückt werden soll. — Unter den Hauptgegenständen, mit denen sich unsere Kammern demnächst zu beschäftigen haben dürften, nennt man auch die Regulirung des Privat-Kreditwesens des jetzt regierenden Großherzogs. Wie man erfährt, beliefen sich die von Sr. K. Hoheit zur Bestreitung seines Hofstaats, als Groß- und Erbprinz, aufgenommenen Kapitalien auf 1½ Millionen Gulden, die muthmaßlich nunmehr in die Kategorie der allgemeinen Landesschulden treten werden, zumal da es Thatsache ist, daß die Sr. K. H. überwiesene Apanage bei weitem unzureichend war. — Herr von Holtei aus Berlin ist als Vorleser J. K. H. der Frau Großherzogin und als Regisseur des Hoftheaters, mit einem jährlichen Gehalte von 3000 fl., hieher berufen worden.

Preußen. Stettin vom 14. Juny. Der hiesige Wollmarkt hat heute begonnen. Bis gestern waren 14,840 Centner Wolle eingegangen (bis zum 13ten Juny des vorigen Wollmarkts nur 12,821). Bey den bis heute Mittag Statt gefundenen Käufen wurde Wolle von 40 bis 50 Rthlr. per Cntr. 4, 5 und 6 Rthlr. besser bezahlt als voriges Jahr. Bey Wolle von 50 bis 70 Rthlr. fand zum Theil eine kleine Preiserhöhung Statt, zum Theil vorjährige Preise. In feiner Wolle bis zu 100 Rthlr. per Cntr. war noch kein Verkauf geschehen. Es ist eine große Zahl von Käufern hier, worunter namentlich die Engländer bis jetzt noch gar nicht gekauft haben.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Das Inland.

Ein Tagblatt
für
das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 174 und 175. 27. u. 28. Juny 1830.

Inhalt.

Die Isolirungs-Gefängnisse.
(solitary confinement.)

Der edle Menschenfreund, Howard, ein Mann der in den Annalen der Menschheit stets mit Segnungen genannt werden wird, hatte zu Ende des vorigen Jahrhunderts, in seinen Schriften über Gefängnisse, einige Hauptprinzipien des Strafsystemes aufgestellt, die aber allzuviele Vorurtheile und mächtige Interessen verletzten, als daß sie damals hätten einen günstigen Einfluß auf das Loos der unglücklichsten Menschen, der Gefangenen, gewinnen können. Erst zu Anfang dieses Jahrhunderts, in welchem überhaupt die unter Stürmen des vorigen ausgestreuten Samen der Ideen erst zu keimen beginnen, wurden seine Ansichten gewürdigt und in's Leben eingeführt. Die vereinigten Staaten von Nordamerika leuchteten hierin wie in vielem andern, der übrigen Welt als Beyspiel vor. Dort bildete sich die erste Gesellschaft der Fürsorge für das Loos der Gefangenen, welche in Frankreich, England und Deutschland den seegenreichsten Nacheifer erweckte. Hinsichtlich der Oekonomie und der Wohnlichkeit der Gefängnißhäuser, wie für Gesundheit und moralische Besserung der Gefangenen, wurden die zweckdienlichsten Anordnungen getroffen. Unter diesen hat neuerlich eine Einrichtung in den Gefängnissen von Philadelphia besondere Aufmerksamkeit und lebhafte Verhandlungen erregt. Man hat nämlich dortselbst angefangen, die Verbrecher Tag und Nacht, ohne irgend eine Beschäftigung einzeln einzuschließen. Lafayette sagt darüber in einem Briefe an einen brittischen Philanthropen: „Der Staat von Pensilvanien glaubt, die vereinzelte Einsperrung sey ein neues Gefängnißsystem, eine neue Erfindung; sie ist aber nichts anders, als das System der Bastille. Pensylvanien, das der Welt ein Beyspiel von Humanität gegeben, dessen philanthropisches Strafgesetzbuch ganz Europa zum Vorbilde gedient hat, steht im Begriff, die Vernichtung seines Systems zu proklamiren, indem es den unmenschlichen Codex eines barbarischen und finsteren Jahrhunderts wieder in's Leben ruft. Möchte man doch an den Einfluß zurückdenken, welchen dieses System auf die armen Gefangenen der Bastille gehabt hat. Ich begab mich Tags nach ihrer Zerstörung dahin und fand, daß alle Gefangenen durch die einsame Einsperrung geistig zerrüttet waren. Einer von ihnen welcher fünf und zwanzig Jahre gefangen gesessen war und an jenem Tage seine Freyheit erhalten hatte, blickte mit blödem Stumpfsinn um sich her; denn er hatte diese ganze lange Zeit kein menschliches Wesen erblickt, und in der Nacht zuvor waren an ihm unverkennbare Spuren des Wahnsinns sichtbar geworden. Er erholte sich niemals wieder."

Charles Lucas *) giebt in seinem Werke über das Strafsystem in Europa und in den vereinigten Staaten eine Abhandlung über diesen Gegenstand, der auch in Deutschland nicht ohne Beachtung geblieben ist. Wir theilen dieselbe aus dem in diesem Jahre zu Paris erschienenen zweyten Theile des obengenannten Werkes mit.

Die Isolirungsgefängnisse haben unter den Publicisten von Amerika und selbst von Europa einen lebhaften Streit veranlaßt, in welchem, wie uns dünkt, von einer und der andern Seite die guten, wie die nachtheiligen Wirkungen dieses Systemes sehr übertrieben worden sind. Die Gefängnisse dieser Art müssen nothwendig aus einem doppelten Gesichtspunkte betrachtet werden, einmal als Disziplinarzüchtigung, dann als peinliche Strafen. Die Verfechter wie die Gegner derselben sind offenbar deßhalb über die Grenzlinie des Wahren hinausgerathen, weil sie diesen wesentlichen Unterschied nicht machten. Nun war es freylich nicht mehr

*) Systeme pénitentiaire en Europe et aux Etats-Unis par Charles Lucas II. Vol.

anders möglich, als daß die einen auf den Disziplinargebrauch dieser Einkerkerung die Gefahren, welche blos mit ihrer peinlichen Anwendung verbunden sind, ausdehnten, und daß die andern auf die peinliche Anwendung die Wirksamkeit herüberzogen, welche sie als Disziplinarstrafe haben können. In der That sehen wir auf der einen Seite die Vertheidiger der Isolirungsgefängnisse, dieselben als eine Strafart darstellen, die ihnen durch ihre universelle Wirksamkeit einzig und allein das Problem eines Strafsystems löst und die Grundlage desselben bilden muß. Seine Gegner auf der andern Seite belegen wieder das ganze System mit schwerem Tadel und fürchterlichen Beschuldigungen. William Roscoe von Liverpool, einer der geistvollsten Criminalisten Englands, aber auch einer der entschiedensten Gegner der Isolirungs-Gefängnisse, sagt davon: „Diese Art der Strafe ist eine so unmenschliche Grausamkeit, als sie irgend noch ein Tyrann erfunden hat; sie ist ein Angriff gegen die Bestimmung unserer Natur, eine offenbare Verletzung der hauptsächlichsten Grundsätze des Christenthums.“ Und an einer andern Stelle, wo er von einem solchen Gefangenen spricht: „Er wird den Kelch jedes Unglückes leeren, und sein Leben unter einer Last von Leiden endigen, welche die menschliche Natur nicht zu ertragen vermag.“ Zur Unterstützung seiner Ansicht führt Roscoe die Worte Lafayette's an, welcher sagt: „dieses Gefängnißsystem annehmen, ist eben soviel, als das unmenschliche Strafgesetzbuch eines Jahrhunderts der Dummheit und Barbarey wieder aufleben und in Kraft treten lassen.“ So legt die Vertheidigung, wie der Angriff den Isolirungs-Gefängnissen die Kraft eines universellen Einflusses bey, welcher ihnen gerade am meisten fehlt. Ohne auf Thatsachen selbst einzugehen, genügt es, auf die Natur des Menschen und seine gesellschaftlichen Verhältnisse sein Augenmerk zu richten, um aus der Verschiedenheit des Charakters und der Stellung im Leben es begreiflich zu finden, daß aus dem Isolirungs-Gefängnisse nicht eine allgemein anwendbare Strafe gemacht werden kann. Und wenn man blos sich an den einzigen Gesichtspunkt halten will, von welchem Lafayette und Roscoe diese Gefängnisse betrachtet haben, nämlich an ihren Einfluß auf den Geist und die Moral der Gefangenen; so wird man finden, daß alle jene scharf von einander abstehenden Färbungen der Gemüths-Beschaffenheit, der Erziehung, der Gewohnheiten, der Sitten, welche so manigfaltig auf das moralische Gefühl einwirken, sicherlich nicht alle Menschen auf gleiche Weise empfindlich machen für die Schande, die Gewissensbisse und alle jene moralische Leiden, welche erst in einer langen Stufenleiter der menschlichen Organisation und der gesellschaftlichen Stellung vorausbedingt sind. Ohne Zweifel würde ein Mensch, der von der Natur mit lebendigen Gefühl begabt ist, und dieses noch mehr durch die Erziehung entwickelt hat, wenn er mit seinen Gedanken und Gewissensbissen einsam in eine Zelle verschlossen wird, moralische Qualen erdulden, die mit keinem körperlichen Schmerz in Vergleich zu stellen sind. Aber sind es die Menschen von Erziehung, mit denen sich vorzüglich die Gefängnisse bevölkern, und muß man von dieser Beobachtung aus sein Urtheil über den Einfluß einer solchen Einsperrung auf alle Verurtheilte feststellen? Ist es die größere Masse, die mit einem zarten Gefühls-Vermögen und mit einem unruhigern Gewissen ausgestattet ist? Mit Recht bemerken die Herausgeber des Strafgesetzbuches von Pensylvanien: „Die Bevölkerung der Gefängnisse besteht größtentheils aus Menschen, deren moralisches Gefühl durch eine lange Gewohnheit des Lasters abgestumpft ist; selten giebt es für sie die süßen Bande häuslicher Verhältnisse, an die sie sich mit Wehmuth zurückerinnerten, und fast immer betrachten sie Arbeitsamkeit und Fleiß als die schwersten Fesseln.“ Befreyt von allen Anstrengungen einer nützlichen Beschäftigung wird der Gefangene, wenn er träge und stumpfsinnig, wie der größte Theil dieser unwissenden und bedauernswürdigen Geschöpfe ist, welche die Gefängnisse füllen, sich nicht sonderlich über den Müßiggang betrüben, der mit einer solchen Absonderung verbunden ist. Es läßt sich nicht berechnen, wie vielerley Dinge, selbst die geringfügigsten, ihm Gelegenheit bieten können, sich zu zerstreuen, ja selbst zu unterhalten. Rechnet man hiezu noch den Einfluß der Gewohnheit, dieser allgewaltigen Meisterin im Guten, wie im Bösen; so wird man einsehen, daß eine solche Seele sich bald mit der Monotonie der Einsamkeit befreunden wird.

Ist dagegen der Gefangene einer von jenen thätigen und unternehmenden Köpfen, die sich unglücklicherweise so oft auf der Bahn des Lasters, wie auf jeder andern, herumtreiben; so wird sich seine Einbildungskraft, ohnehin nicht zum voraus mit irgend einer nützlichen Beschäftigung eingenommen, Plane für die Zukunft oder für die Möglichkeit zu entrinnen, schmieden. „Während der ganzen Zeit meiner Einsperrung in dem einsamen Gefängnisse zu Olmütz, erzählt uns der General Lafayette, richteten sich alle meine Gedanken nur auf einen Gegenstand; und mein Kopf war mit nichts anderem beschäftigt, als mit den Mitteln, ganz Europa zu revolutioniren.“ Und indem er auf die neuen Isolirungsgefängnisse anspielt, die man zu Philadelphia anlegen wollte, fügt er hinzu: „Ich glaube, daß es der Dieb eben so machen und in die Gesellschaft zurückkehren wird, den Kopf voll von Plänen, die ihm eine so günstige Gelegenheit zu entwerfen Zeit ließ.“ Nichts kann also so falsch seyn, als die Annahme, daß die Einsamkeit des Gefängnisses auf das Gemüth aller Gefangenen gleiche moralische Wirkung ausübe. Es ist daher auch völlig unnütz, diese Sache aus einem allgemeinen Gesichtspunkte zum Gegenstande eines Streites für oder dagegen zu machen. Indeß könnte man ausnahmsweise einen Fall zuläßig finden. Es gibt nämlich Eindrücke, die sich nicht sowohl von der größeren oder geringeren Bildung herschreiben, als vielmehr von der menschlichen Natur selbst hervorgebracht werden, und die deshalb

Digitized by Google

auf alle Menschen mit gleicher Stärke wirken müssen. Die Verfasser des Strafgesetzbuches von Virginien berichteten an die Gesetzgebungskommission im Dez. 1825: „Seitdem der exekutiven Gewalt das Recht der Begnadigung entzogen worden ist, hat es nicht ein einziges Beyspiel gegeben, daß ein zum Tod Verurtheilter dem Anfalle einer Krankeit entgangen wäre. Und in allen Fällen war diese Krankheit tödtlich." Der Grund hievon ist, daß die Hoffnung keine Gabe der Bildung ist, sondern ein Geschenk des Himmels, eine Bedingung unsrer Existenz, eine Nothwendigkeit unserer Natur, so daß kein Mensch, wer er auch immer sey, den Qualen der Verzweiflung entgehen kann. Dasselbe muß man auch von der Gewalt der Gewissensbisse annehmen, mit welchen gewiße Verbrechen die Seele der Menschen foltern. Wenn Erziehung und Gewohnheit so große Abstände unter den Menschen machen, und so verschiedenartigen Einfluß auf ihr Gefühlsvermögen äußern, so gibt es wenigstens angeborne Begriffe und Gefühle, in welchen alle Menschen, unter welchen gesellschaftlichen Verhältnissen sie auch geboren seyen, zusammentreffen. Nun gibt es aber Verbrechen, welche die angelernten Begriffe und Gefühle dergestalt in Aufruhr bringen, daß jede menschliche Seele, wenn einmal der Rausch der Leidenschaft verflogen ist, tief und schmerzhaft aufgeregt wird, und dann mit Schrecken sich in der Einsamkeit mit ihren Betrachtungen und Gewissensbissen abgeschlossen sieht. So wird allerdings bey großen Verbrechen die Einsamkeit für Alle eine moralische Folter, die für den Mörder gräßlicher ist, als der Tod selbst. Aber außer dieser Sphäre kann man in allen übrigen Fällen, wo die Seele nicht genugsam erschüttert ist, um alle Gedanken des Schuldigen auf sein Verbrechen hinzureißen und daraus eine fixe Idee zu bilden, nicht an eine Wirksamkeit des solitary confinement glauben, außer in seiner Anwendung als reine Disciplinarstrafe. Und dieses beweisen auch alle in den Strafhäusern der vereinigten Staaten gemachten Erfahrungen.

Blicke auf die Freskobilder im Hofgarten.

Kleinere Gemälde.

Maximilian Joseph III. stiftet die Akademie der Wissenschaften. 1759.

Wenn die wunderliche Zeit der Haarbeutel, Perücken und Reifröcke einer ästhetischen Behandlung unfähig zu seyn, und die geckenhaften possirlichen Formen sogar in einem Widerspruche mit einem geistigen Gehalte zu stehen scheinen, so ist daran allerdings etwas Wahres; denn kann man den Leib das Gewand der Seele nennen, so muß derselbe durch jede weitere Bekleidung durchschimmern können, um die geistige Kraft noch durch die äußere Gestalt auszudrücken. Jenes Zeitalter befliß sich nun freylich, allen körperlichen Reiz zu vermummen, die Natur aus Haupt und Gliedern zu verjagen, und ihr nur ein kümmerliches Recht an die Beine einzuräumen, weil denn doch der Tanzmeister seine unbestrittenen Ansprüche darauf zu machen hatte. Kann es auch noch auffallen, daß die Convenienz allen Ausdruck der Kraft, Anmuth, alle Reize der Geselligkeit in Beschlag nahm, alle Empfindungen mit ihren Marionettenschnüren umspann, und selbst die Kunst aus ihrer lächerlichen Garderobe versorgte, da die Natur nun einmal gar keine Stimme mehr hatte, ihre glücklichen Regionen dem herrischen Scepter eines ausgearteten Geschmacks unterwerfen mußte, und ihre lieben Bäume nun durchaus keine Bäume mehr seyn durften? Bey dieser albernen Gestalt aller Lebensformen konnte sich der Geist nur sehr beschränkt offenbaren; um den eigentlichen, einfachen, ästhetischen Ausdruck, um die holde Erscheinung des Gefühles in der menschlichen Natur war es geschehen, der Kunst blieb fast nichts als die ironische Verkehrung der ernsten Schönheit in die Caricatur übrig. Der bessere Geschmack konnte daher höchstens noch in dem todten Ornamente, in kleinen Verzierungen, in Gegenständen der Galanterie sich zeigen, obgleich er auch in dieser Art über die Gränzen des Artigen, Gefälligen, Eleganten nicht hinaus zu bringen vermochte, weil sich diese einzelnen kleinen Zierlichkeiten gewöhnlich wieder zu einem bizarren Schnörkelwesen vereinigten, das am Ende bey aller Niedlichkeit und gefälligen Ausarbeitung doch so viel wie nichts bedeutete. Wie sehr mochte ein mit richtigen Gefühl begabter Künstler in Verlegenheit gerathen, sollte er einen Herrn unter der steifen Lockenlast, mit den ungeheuren Manschetten, eine Dame mit den aufgethürmten Haartouren, Schönheitspfläſterchen und Reifrocke darstellen, und was blieb ihm wohl noch übrig, da er kein rechtes Menschengesicht mehr vor sich hatte, als doch wenigstens den Sammt, den glänzenden Atlaß, die Brillanten, Spitzen und vielleicht das Schooßhündchen natürlich zu malen? Glücklicher Weise wurden die zahllosen Geschwader steifer Locken endlich wieder auf einige bescheidene Haarwickeln reducirt, die Natur erhielt wenigstens im Haarbeutel ein Asyl, und der Mensch gelangte zu einer Oberherrschaft über die eigensinnige Kleidermode, als sich der wulstige Rock resignirend in ein betreßtes Staatskleid zusammenzog, welches freylich immer noch Ansehen genug hatte, um den Mann einen Nimbus von Autorität zu geben, und den Jüngling zum ehrsamen gestrengen Herren zu avanciren; aber malerisch wurde das Costüm durch diese Vereinfachung noch nicht im geringsten, die schöne Natur blieb in die schweren Fußblöcke des schlechten Geschmackes geschlagen. Kann der Künstler hier einen vortheilhaften Ausweg finden, kann er sich über das Verdienst einer täuschenden Nachahmung, über die peinlichen Gränzen einer bloßen Natürlichkeit erheben? Das gegenwärtige Bild liefert den klaren Beweis, daß sich der gewandte denkende Künstler auch durch unglückliche äußere Formen nicht so leicht erschrecken läßt, er hat immer noch ei-

nige Mittel im Hinterhalte, um auch bey so verfänglichen Aufgaben sein höheres Verdienst zu retten, und über den bloßen Techniker erhaben zu bleiben. Wo ihn die einfache Schönheit verläßt, da ruft er das Prächtige, Feyerliche, Prunkvolle zu Hülfe, wo das Anmuthig, Kräftige fehlt, wendet er das Noble, Anständige, Zierliche an, verdoppelt seinen Fleiß, um durch die täuschendste Aehnlichkeit zu erfreuen, und die ästhetische Natur durch ein ästhetisch Natürliches zu ersetzen. Man muß eingestehen, daß durch eine überaus zarte, angenehme, glänzende Behandlung alles Widerwärtige der Formen verschwindet; diese Staatskleider sind so prächtig und gewählt, die Männer zeigen so viel Anstand, alles ist so edel, feyerlich, daß das Gefühl der Würde sich unbemerkt dem Busen mittheilt, und für den Genuß der geistigeren Bedeutung vorbereitet. Da bemerkt man nun, wie viel Charakter, Ergebenheit, Fürstenliebe und Patriotismus sich in diesen Gesichtern ausdrückt, wie es durchaus kräftige Naturen sind, die ihr ernstes Bestreben niemals zersplittern, sondern beharrlich und nur der Sache wegen ihrem Ziele entgegen arbeiten, man bemerkt, daß selbst der Beruf der Intelligenz, das Leben im Forschen und Denken, sich in diesen Zügen abspiegelt. Und welch ein milder Glanz geht von dem guten Maximilian aus, in dieser sanften Miene, diesem klaren Aug, diesem väterlichen Benehmen liegt die ganze Seele offen da, dieses weiche Herz, von keiner Leidenschaft getrübt, kennt nur die Liebe, das Wohlwollen, eine schöne rührende Kindlichkeit vermischt sich mit der fürstlichen Würde, eine warme Gemüthlichkeit mit der Klarheit der Gesinnung. Obgleich aber das Prächtige und Feyerliche hier vorherrscht, so entdecken wir doch keine Ueberladung, keinen falschen Glanz, keine grellen Farbeneffecte, Alles schmilzt in der kunstreichen Beleuchtung zu einem edlen ganzen zusammen.

König Maximilian Joseph I. gibt seinem Volke die Verfassungs-Urkunde. 1818.

In diesem Bilde fällt uns sogleich das eigentlich Unpoetische einer solchen Staatshandlung, so wie das Unmalerische, Trockene unserer modernen Tracht auf. Es ist wahr, sie hat sich vereinfacht, den Mehlstaub, die Perücken, Haarzöpfe, Tressenkleider und possirlichen Galanteriedegen abgeworfen, aber der körperlichen Schönheit deswegen noch wenig zu Gute gethan. Die Damen können sich einiger Begünstigungen rühmen, doch die Männer, wie soll dieses Costüm eine malerische Wirkung machen, da es nicht durch Pracht imponirt, keinen Faltenwurf erlaubt, den Körper zu sehr vermummt, um ihm noch irgend eine graziöse Stellung zu verstatten, und wieder zu karg umhüllt, um durch die Gewänder irgend einen Effect herauszubringen? Selbst das beste Portrait verliert, weil durch Zusammenpressen der Kleider am Oberleibe dem Haupt jede freye Haltung versagt ist, und es sich nicht weiter hervorwagen darf, als es um des täglichen Brodes willen nothwendig ist. Da muß nun freylich der Künstler alles Mögliche thun, um durch eine treffliche Ausführung kecke Lichter, Ausdruck der Mienen, kurz, durch technische Vollendung zu wirken, ein nobler Styl der Beywerke, freundliche Perspektive können das Interesse unterstützen, und die historische Erinnerung in dem Beschauer wird zuletzt auch das ihre dabey thun. Das ist nun leider bey diesem Gemälde nicht recht gelungen, man vermißt den frischen Hauch des Lebens, das klare Hervortreten der Figuren, die lebhafte Wirkung einer hellen, sonnigen Beleuchtung, den Einklang der Nebenpersonen und einige gut ausgeführte Portraits ersetzen durch ihre Aehnlichkeit nicht den Mangel eines gemeinsamen warmen, wohlthätigen Gefühles, eine gewiße kalte Ruhe geht daher in den Beschauer über, und will ihn nicht vergessen lassen, daß er vor einem Gemälde steht.

Wien und die Wiener.

Aus Briefen von K. v. H.

(Fortsetzung.)

Es ist eine schlimme Sache um die Berühmtheit, wenn sie blos auf Traditionen beruht. Man wird bald zum hiesigen Burgtheater sagen können, was Napoleon zum letzten Sprossen des berühmten Montecucculi in Schönbron sagte: vous trainez un grand nom! Es gehört hier zum guten Ton, das Burgtheater zu besuchen, und es gereicht den Wienern sehr zur Ehre, daß sie dieses einst für Deutschland als Vorbild dienende Theater selbst noch als Ruine ehren. Allein wenn auch das Publikum des Burgtheaters noch dasselbe gebildete ist, so folgt daraus nicht, daß auch das Bühnenpersonale nicht rückwärts geschritten sey, und so hoch es auch noch in mancher Beziehung über den meisten, oder man darf sagen, über allen deutschen Bühnen steht, so ist doch nicht in Abrede zu stellen, daß unter der im allgemeinen auf Deutschland ruhenden dramatischen Kalamität auch dieser einst so geschätzte Künstlerverein, der noch zudem durch manche Unfälle und den Tod zu einem sehr kleinen Häufchen zusammengeschmolzen, mächtige Veränderungen erlitten habe. Mit großer Erwartung sah ich der ersten mir hier zu Theil gewordenen Darstellung entgegen. Es war Schenk's Belisar. Die Ouverture war nicht geeignet mich das Mißbehagen meines Eintrittes vergessen zu machen. Ein schläfriges, mattes, äußerst schwaches Orchester und eine ganz unpassende Komposition. Warum verschafft man sich hier nicht die vortrefflichen Musickstücke, welche Hr. v. Poißl zu dieser Tragödie geschrieben? Ihr Mangel wurde mir besonders auffallend, als die Ulanen mit einer kirchweihtanzähnlichen weichlichen Musik heranzogen, während Poißl's wilde Fanfare wirklich charakteristisch genannt zu werden verdient; die Ohren hielt ich mir aber zu, als das römische Siegerheer mit einem Marsche sich

heranschleppte, den ich mich entsinne, von den Stadt-Thürmen kleiner deutscher Städte zur Verkündigung von Hochzeit- und Tauffeyer auf die liebe Bürgerschaft herabtrompeten gehört zu haben. Derley Vernachlässigungen verzeiht man doch kaum einer wandernden Truppe, und die Musik greift hier zu sehr in die Handlung, so wie in die Stimmung der Spielenden und Zuschauenden ein, um sie als ganz accessorisch zu behandeln. In demselben Grade findet man beynahe jede äußere Ausstattung auf dieser Bühne verschmäht, welche hierdurch wohl nur im Einklange mit der antiken Verfassung des Hauses selbst zu bleiben trachtet. Die Kleider, selbst der ersten Schauspieler, sind abgetragen und von gewöhnlichem Stoffe; die Dekorationen meistens schlecht gemalt, und von altem Datum, folglich ebenfalls sehr abgenützt. Ich bin ferne davon, die materielle Ausstattung als Hauptsache ansehen zu wollen, allein aus der Mißachtung des äußern Prunkes dürfen niemals Unschicklichkeiten hervorgehen. Mir ist selbst auf kleinen Bühnen nie etwas lächerlicheres vorgekommen, als diese Parodie eines römischen Senates; in welchem die ehrwürdigst ausstaffirten bärtigen Herren neben knabenähnlichen dicken bartlosen Gesichtern saßen, worunter kaum zwey zu finden, deren Körperverhältniß ihren bald zu langen, bald zu kurzen Togen entsprach, und worunter viele zu sehen, die entweder gar nicht oder nur auf einer Seite geschminkt waren. Wenn übrigens solche und viele andere Mißgriffe nicht zu schreyend wären, so müßte man sie bey dem vortrefflichen Zusammenwirken der hiesigen Tragödien vergessen. Denn hiedurch verdient diese Bühne noch immer den Vorrang vor vielen andern Deutschlands, und hierin hat sie die gute Schule bis jetzt gerettet. Obgleich außer Anschütz kein sehr hervorragendes Talent auftrat, so fiel mir doch sogleich das langentbehrte kräftige Zusammenspiel, das Ineinandergreifen, wodurch allein ein dramatisches Gemälde Färbung bekommt, dieses sichtliche Streben Aller, zu einem Ganzen, zu einem Gusse zusammen zu wirken, wohlthuend auf, und ich konnte am Ende vergessen, daß die römische Pracht so jämmerlich geschmälert worden war. Es ist sehr gewagt, Vergleiche zwischen zwey Künstlern anzustellen. Es erfordert das tiefste Eindringen in die Individualität, ja ich glaube selbst ein persönliches Bekanntwerden mit dem Kunstübenden, um die Motive seiner Auffassungsweise kennen zu lernen. Ich war sehr gespannt, Anschütz in einer Rolle zu sehen, die Eslair so ausgezeichnet unter den Augen des Dichters gibt. Sie nehmen die Aufgabe nicht gleich, und mir scheint sie Anschütz doch mit mehr Einsicht aufgefaßt, mit mehr Besonnenheit und Fleiß durchgeführt zu haben. Szenen, welche ich früher nicht sehr beachtete, werden durch Anschützens durchdachtes Spiel in ihre Rechte eingesetzt. Die ganze Schönheit des vierten Aktes, so wie der Tod Belisars, werden durch ihn sehr gehoben. Mad. Schröder ist in diesen und wenigen andern Stücken ein unersetzlicher Verlust. Md. Lambert ist keine Antonina. Sie spricht diese schwere Rolle vortrefflich, hat aber zu wenig Feuer und Leben um sie zu spielen. Hr. Fichtner (Alamir) besitzt ein schönes Talent und spielt weniger karrikirt, mit mehr wahrer Innigkeit und Gefühl, als diese zarte Rolle von stets übersprudelnden, in ewiger Gährung umherkreischenden Schauspielern mancher Bühnen gesehen wird. Die Nebenrollen waren schwach besetzt. Allein dieses Gebrechen ist ein Krebsschaden der meisten stehenden Theater, besonders aber der Hofbühnen, wo Rollen sich in Individuen verjähren, und deren Vorstände selten Kraft, die Schauspieler nicht Selbstverläugnung genug besitzen, um die Rollenbesetzungen stets den Individualitäten und Altersveränderungen anpassend zu regeln.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Sitzung der zweyten landständischen Kammer zu Darmstadt.

Es war neun Uhr Morgens. Ich trat auf die Gallerie C., wohin man mich geführt hatte; gegenüber Gallerie A., rechts Gallerie B. Wie der Saal unten sonst Tanzsaal ist, so füllen, bey dergleichen Gelegenheiten, Musik und neugierige Schauer diese Gallerien. Heute — keine Musik, wenige neugierige Schauer, nur da und dort ein männlicher ernster Kopf, ein abgelegter Hut oder Mantel, ein widerliches Thürenknarren. Auch der Saal, ein gefälliges längliches Viereck, mit drey großen Kron- und vielen Wandleuchtern und Spiegeln geschmückt, und nur auf der einen, schmälern Seite des Vierecks durch ein zweckmäßig erbautes, gigantisches Fenster eine Fülle von Licht einlassend, war noch leer und öde. Ich hatte vollkommen Zeit, links und rechts, den längeren Seiten des Vierecks entlang, die zur Mitte des Saales gekehrten Stuhlreihen zu betrachten, auf dem, nach der Seite des Fensters, angebrachten erhöhten Sitze vom ersten Präsidenten und den Sekretären auszuruhen, etwas mißfällig die übel drappirte, unansehnliche links vom Präsidenten hingestellte Rednerbühne zu bemerken, und endlich an dem Tischchen nebst wenigen Stühlen zu verweilen, welche, dem Präsidenten gegenüber, an dem untern Theile jener Stuhlreihen, gewöhnlich einige Ministerialglieder versammeln. Noch etwas rückwärts und an einem Theile der Seitenwand wird durch hölzerne Schranken den Mitgliedern der ersten Kammer und sonst Personen von Distinktion als Zuschauern, ihr Platz angewiesen. Ich wollte in dieser letzten Beziehung keine Ahnenprobe aushalten, also begnügte ich mich vollständig und um so mehr mit Loge C., da späterhin recht gebildete, tüchtige Staatsdiener und sonst Bedienstete noch zu mir in jene Loge traten, und meinen Fragen als Fremder in flüsternder gefälliger Weise antworteten. Die rothen Vorhänge auf den beyden längern Seiten des Saales waren indessen mehrmals zurückgeschlagen worden. Einzelne Abgeordnete traten herein. In einfacher, meist schwarzer Kleidung,

öfters bäuerlichen Schnitts, nahmen sie ihre Plätze auf den beyden Stuhlreihen. Nicht rechts oder links weiset hier die Farbe politischer Meinung, sondern das Loos, der Zufall tritt an die Stelle der Absicht, und bey kleineren Versammlungen, die mehr kollegialisch als im Sinne oft wesentlicher Parteyung debattiren, hat gewiß auch dieses viel für sich. Der Präsident, Geheimerath Schenk, ein hoher, stattlicher, schöner Mann, nahm seinen Platz ein; ebenso die beyden Sekretäre, Oberfinanzrath Goldmann und Hofgerichtsrath Müller. Alle übrigen anwesenden Abgeordneten, mit ihnen und zuoberst der vordersten Stuhlreihe rechter Hand der zweyte Präsident, Staatsprokurator Parcus. Es ist noch bey den meisten bisherigen hessischen Ständeversammlungen die Courtoisie beobachtet worden, zum ersten Präsidenten einen in Darmstadt, und zum zweyten Präsidenten einen in Mainz wohnenden Staatsdiener zu ernennen: dem rechten Rheinufer, den älteren hessischen Provinzen, sollte damit die Ehre des Vortritts, dem linken Rheinufer, der jüngeren hessischen Provinz, die Ehre unmittelbaren Gedenkens nach jener ersten, häufig von der zweyten vertretenen Stelle gegeben seyn. Nur wenige Plätze blieben leer. Die Protokolle der beyden vorigen Sitzungen wurden verlesen — allerdings ein ermüdendes Geschäft. Dann kamen einige neue Eingaben: ein Gesetzentwurf, drey Kommunikationen der ersten Kammer, ein paar Suppliken und etwa drey Viertel Dutzend Anträge von Seiten einzelner Abgeordneter. An solchen Anträgen ist der hessische Landtag sehr reich. „Blüthen und Hoffnungen," sagte mein Nachbar zu mir, „mußten wir als Primaner mit einander vergleichen. Landständische Anträge gäben jetzt das Dritte im Bunde ab; nur wenige reifen zur Gesetzeskraft, und gewiß ist, daß manche schon im Keime ihr Todseyn trugen." Ein Redner war eingeschrieben. Er bewegte sich nach dem Rednerstuhle. Nur mit seltenem flüchtigem Blicke auf sein Concept, sprach er eine wohlgeordnete, kernige, kräftige Rede. Die Stimme laut, die Deklamation und Aussprache nicht besonders zu empfehlen, die Bilder nicht blühend, die Wortfügung nicht studirt, aber schlagend, bündig, mit Aufmerksamkeit angehört, mit Wirkung empfangen. Nach einem donnernden Aufrufe an die Selbstständigkeit und das Rechtsgefühl der Kammer entgegen einigen ministeriellen Bestrebungen schritt der Mann, noch im beßten Lebensalter, dick, markirte Züge, lebhaft, von der Rednerbühne. „Wer war das?" fragte ich meinen Nachbar. „Kommerzienrath Hoffmann" sagte dieser. Nun redeten noch Mehrere. Die rheinhessischen Abgeordneten sind ohne Zweifel hier die Meister. Ihre Gerichtsverfassung, ihr ganzes gesetzliches Leben bildet freye Wortfügung, öffentliche Rede und improvisirte Wiederlegung wie Angriff auf des Andern Behauptung weit markiger und tüchtiger aus, als in den beyden älteren hessischen Provinzen, bey entgegengesetzter Uebung, dieses der Fall ist. Von ihnen am Trefflichsten spricht der Regierungsrath Birger von Bingen. Klar, deutlich, eindringend und dabey welch schöner belebter Kopf! Nach ihm nimmt der zweyte Präsident Parcus eine ehrenwerthe Stelle ein; nur die Sätze, die Ausführungen etwas gedehnt, der Redeton weniger angenehm; sonst Fülle der Kenntnisse, Schärfe der Beurtheilung, kluge, umsichtige Benutzung der Schwäche des Gegners. Der Vicepräsident am Mainzer Obergerichte, Pittschaft, redet blühend, schön, eindringend, oft etwas zu ästhetisch-gelehrt und überladen. Der Abgeordnete Mohr von Oppenheim, etwas abstrus, aber originell, tüchtig, freysinnig. Der Abgeordnete Trommler aus Mainz, der gern seinem Namen gemäß, etwas Lärm schlägt und schon heftige Debatten, (besonders, wie ich höre, auf dem vorigen Landtage,) mit den Regierungs-Kommissarien bestanden. Der Abgeordnete Brunck, ebenfalls aus Rheinhessen, („nur ein Bürgermeister" würde man vielleicht vor zwanzig Jahren gesagt haben und sagts auch wohl da und dort noch,) meistert allerdings etwas gerne, aber er steht dabey auf seinem Flecke, wie sein Kopf auf dem rechten. Der Abgeordnete Kertall aus Mainz, Großhändler, sieht nun schon den vierten Landtag. Etwas heiser, Manches verwechselnd, aber praktisch, gutmüthig, rechtlich. Die Provinz Rheinhessen wählt etwa das Drittel der Abgeordneten zur zweyten Kammer (im Ganzen).

Nun zu den Abgeordneten der andern Provinzen. Auch von ihnen sprachen bey der eben beendigten und folgenden Debatte mehrere Mitglieder. Aber den einzigen Abgeordneten Grafen von Lehrbach ausgenommen, nicht mit der Präcision, Unbeengtheit und ohne mehrmals Wiederholungen zu unterliegen, wie die geübteren rheinhessischen Deputirten. Und doch, wenn auch nicht stets das Vortragen, doch meist das Vorgetragene war alles Lobes werth. Hofgerichtsrath Schenck aus Darmstadt, die Abgeordneten Hellmann aus Neckarsteinach, André (der Komponist) aus Offenbach, Knorr aus Giesen, Haberkorn aus Giesen, und noch mehrere Andere zählen dahin. Gewiß, mit mehr und mehr eingelebtem constitutionellen Brauche, überhaupt mit einigen Richtungen, die, in diesem Sinne, was Gesetzgebung und richterliche Verhandlung betrifft, wohl zweckmäßig auch auf der rechten hessischen Rheinseite getroffen würden, zieht sich nach und nach der noch mehr oder minder hemmende Schleier verkümmerter Darstellung vor dem wirklich und wahr aufquellenden Born der Ueberzeugung, und, unter einer väterlichen Regierung, freyen, constitutionellen Seyns und Thuns.

Da nicht Gesetzentwürfe zur Debatte gekommen waren, so war kein Regierungs-Kommissär gegenwärtig. Doch ist ihnen der Zutritt, bey solcher Gelegenheit, nicht verwehrt; nur das Recht der Einsprache in die Diskussion über Anträge, Petitionen, oder sonst das Reglement der Kammer. Also konnte ich hier den Präsidenten von Hoffmann nicht sehen (anderwärts begegnete er mir: eine hohe, tüchtige Gestalt), und von seiner Kunst des Auffassens, leichter Darstellung sowie

überhaupt seinen Gaben als Geschäftsmann, Redner, Staatsmann, konnte ich mir nur — Rühmendes erzählen lassen. Aehnlich fiel die Schilderung des Geheimenrathes Eigenbrodt aus, des ersten Präsidenten der Kammer von 18$\frac{20}{21}$. Der dirigirende Staatsminister, Freyherr du Thil wohnt nur bey besondern Anlässen, so an dem Schlusse des Landtages, einer Kammersitzung bey. Auch nach dem Tode des Großherzogs, Ludwig I. sah man ihn mit der offiziellen Trauerbotschaft die Tribune betreten. Im Fache des Innern und der Justiz stehen ihm zur Seite der Geheimerath Knapp, ein gewandter Jurist und bekannt als Verfasser einer Geschichte des Odenwaldes in seinen römischen Denkmalen; die Ministerialräthe von Kuder und Linde, letzterer früherhin Professor und Kirchenrath in Giesen, dabey dem wissenschaftlichen Juristen ehrenvoll bekannt.

Gegen ein Uhr Mittags war die Sitzung zu Ende. Die Zuhörer hatten achtsam die gesprochenen Worte vernommen und auch die Ständemitglieder ernst und besonnen ihrer Rede und Widerrede gelauscht. Allerdings da und dort manche Breite, manches Ueberflüßige aber veranlaßt durch das Thema, gewissermaßen die Kapitelüberschrift, die verschiedenen gestellten Anträge, die nun zur Verhandlung kamen, und in eine Menge unverwandter Fächer eingriffen. Kein einziger Advokat sitzt unter den Ständen. Die Möglichkeit dazu läge vor; aber freylich, es ist ein Opfer, gegen verhältnißmäßig kleine Vergütung, dem Geschäfte zu Giesen und Mainz den Rücken zu wenden; den Darmstädter Advokaten aber würde jene Vergütung nicht einmal.

Moritz Rugendas in Berlin.

(Aus der preußischen Staatszeitung.)

Seit einigen Wochen verweilt bey uns Hr. Moritz Rugendas, Landschaftsmaler aus Augsburg, der außerdem, daß seine Vorfahren, bis zu dem Urgroßvater hinauf, dafür gesorgt haben, daß der Name Rugendas eine würdige Stelle in der Kunstgeschichte einnimmt, sich durch sein großes Werk Voyage pittoresque du Bresil, von welchem bereits zehn Lieferungen bey Engelmann in London und Paris erschienen sind, berühmt gemacht hat. Wir würden jedoch dem Talente des Hrn. Rugendas eine viel zu enge Gränze ziehen, wenn wir ihn nur als Landschafter bezeichnen wollten, da wir vielmehr in allen seinen Bildern eine Totalität der Natur-Anschauung und Natur-Auffassung erkennen, wie sie in Beziehung auf die Natur-Wissenschaft zuerst von Alexander v. Humboldt angeregt und durchgeführt worden ist. Die Landschaften des Hrn. Rugendas beschränken sich nicht darauf, uns etwa nur im Allgemeinen den Eindruck oder den äußern Habitus einer Gegend wiederzugeben, er weiß sie zugleich auch im Einzelnen charakteristisch aufzufassen, so daß der geübte Botaniker in ihnen sich, wie in der reichsten Heimath der Tropengewächse ergehen kann. Dann aber ist Hr. Rugendas nicht blos bey dem Pflanzenleben stehen geblieben, er hat als tüchtiger Schüler des vortreflichen Pferdemalers Adam auch die Thierwelt in seine Bilder aufgenommen und, um seine Schöpfungen zu vollenden, auch das Leben der gesitteten und wilden Bewohner jener Gegenden, in welchen er mehrere Jahre verweilte, in den mannichfaltigsten Scenen dargestellt. In der letzten Versammlung des wissenschaftlichen Kunstvereins war von Hrn. Rugendas ein brasilianischer Urwald, Oelbild, ausgestellt und eine Mappe mit Palmenstudien ausgelegt. Von dem Oelbilde ist bereits eine Federzeichnung auf Stein in Paris von Hrn. Rugendas eigener Hand erschienen, und wir freuten uns, zu sehen, wie dem jungen Künstler auch die Oelmalerey vollkommen zu Gebote steht. Denn wenn schon in jener Federzeichnung alle Aufgaben gelöset zu seyn scheinen, welche nur an den Maler der Tropen-Landschaft gemacht werden können, so könnte diese nothwendig erst dadurch, daß die Glut und der Glanz der Farben hinzugekommen ist, sich in ihrem eigenthümlichen Reichthum aufschließen. Hier sehen wir nun Gewächse, die bey uns nur mit größter Sorgfalt in den Palmenhäusern der botanischen Gärten gepflegt werden, in dichtester Wildniß beysammen. Im Vordergrunde steht ein ungeheurer Bombax, auf dessen weitverbreiteten Aesten eine ganze Bevölkerung von Potos, Epidendren, Bromelien und andern Schmarotzerpflanzen lebt, Lianen haben sich an den daneben stehenden Rohrstengeln hinauf nach den schattigen Zweigen geschlungen, gleich dem triefenden Barte der Flußgötter hängt das Bartmoos herab, und als Guirlanden ziehen sich Paulininien von einem Ast zu dem andern. Dichtes Gestripp von Bambusen und Farrenkräuter von 20 Fuß Höhe stehen zur Seite, und aus ihnen hebt sich auf hohen Wurzeln, die weit über die Erde hervorragen, der Gamelero, und glänzend leuchtet mit weißen Silberblättern die Cecropia, wo zarte Mimosen mit den breitblättrigen Sumpfgewächsen abwechseln. Eine Gesellschaft Indier vom Stamme der Camacans, sitzt in dieser Wildniß beysammen, und mit aller Gemächlichkeit werden die buntgefiederten Papagoyen erlegt. — Wie wir vernehmen, erwartet Hr. Rugendas nur die Zurückkunft des Hrn. v. Humboldt, um mit demselben Rücksprache wegen einer Reise nach Mexiko und Columbien, die er noch in diesem Jahre anzutreten gedenkt, zu nehmen.

Chronik des Tages.

Bayern. * München. Seine Majestät der König haben in Folge des Allerhöchstdenselben erstatteten Vortrags über die von dem ersten Landgerichts-Assessor Franz Gerhard Prasser zu Roggenburg schon bey einigen frühern Veranlassungen im Dienste der öffentlichen Sicherheit gegebenen rühmlichen Proben von Umsicht, persönlichem Muthe und Entschlossenheit, insbesondere aber über die neuerliche dienstliche Auszeichnung desselben bey der im Monate November v. J. als Gerichts-Commissär, unter schwierigen

// Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

Num. 176. 29. Juny 1830.

Inhalt.

Der historische Verein für den Isarkreis.

Als Seine Majestät der König Ihren Willen zu erklären geruhten, daß für Erhaltung und Bewahrung der in den verschiedenen Kreisen des Königreichs sich schon vorfindenden oder noch zu entdeckenden historischen Denkmale die möglichste Sorge getragen werde, hatten Allerhöchstdieselben die Absicht, daß hiedurch der Nationalgeist belebt, das Studium der vaterländischen Geschichte befördert, und seine Kunde unter dem Volke verbreitet werde.

Diese Anregung des Nationalsinnes hat bereits erfreuliche Früchte getragen, indem nicht nur die Urkunden der Vorzeit allenthalben in Schutz genommen, sondern auch Fleiß und Wetteifer rege wurden, Beyträge zur Beschreibung artistischer und historischer Denkwürdigkeiten zu liefern.

Indessen bleibt nach der großartigen Absicht unseres Königs noch übrig, die Liebe zur vaterländischen Geschichte allgemein zu machen, und ihre Kunde unter dem Volke zu verbreiten.

Um diesen Zweck zu erreichen, müssen die Bemühungen stätig seyn, in das Einzelne sich verzweigen, und den Kreis der Theilnehmenden immer mehr erweitern.

Oerter, Gemeinden, Distrikte sind der Schauplatz von Begebenheiten, an die sich historische Erinnerungen knüpfen; — aus Denkmalen, Ruinen, Gebäuden, Volkssagen, Stiftungen und Herkommen spricht die Vergangenheit zu uns, und in Betrachtung dessen, was an unserem Wohnsitze vorübergegangen ist, werden wir die Veränderungen gewahr, die mit unseren Sitten und Gebräuchen, mit unserer Beschäftigungsweise, Bildung und Sprache, mit unseren bürgerlichen Rechten, Freyheiten und Schicksalen vorgegangen sind.

Von der Beschreibung des vor uns Liegenden werden wir zu seiner Geschichte hingeleitet, das Historische wird in unseren Gesichtskreis hineingezogen, und so ist die Topographie die natürliche Wegweiserin zur Geschichte.

Es ist demnach nicht leicht Jemand, der nicht zu diesem Zwecke mitzuwirken verstünde, denn ein Jeder hat solche Urkunden, seiner Beschreibung, seiner Forschung, seines Nachdenkens würdig vor sich liegen.

Arbeitet ein Jeder nach seiner Wahl und Neigung, nach seiner Lage und seinem Berufe, so gestaltet sich um so leichter ein Ganzes, und viele, welche bereits vollständige Kenner eines aus besonderer Vorliebe erkorenen Gegenstandes sind, werden Freude daran finden, die Resultate ihres Bestrebens für diesen vaterländischen Zweck zum Gemeingute zu machen.

Es bedarf also hiezu nur des offenen Sinnes, der Liebe zur Sache des Vaterlandes, der Lust im Austausch von Gedanken und Wahrnehmungen Belehrung zu empfangen und Ideen anzuregen, und eines gemeinsamen Bandes, das alle für den nämlichen Zweck verbindet, und das lebendig gewordene Bestreben erhält.

In einem kleinen Gebiete wirkt die Kraft des gemeinsamen Bestrebens konzentrirter, und führt auch rascher zum Ziele.

So ist der Vorschlag zur Bildung eines Vereins für die Topographie und Geschichte des Isarkreises entstanden.

Die Unterzeichneten haben sich zu dem Ende versammelt, um seine Ausführung in Ueberlegung zu nehmen.

Das Ergebniß ihrer Berathung sind folgende vorläufige Statuten.

§. 1.

Der Verein befaßt sich zunächst mit der Topographie und mit der speziellen Geschichte des Isarkreises.

Es gehört zu seiner vorzüglichen Absicht, die Kunde der vaterländischen Geschichte unter dem Volke zu verbreiten.

§. 2.

Der Verein verschafft sich Kenntniß von den in öffentlichen oder Privatbibliotheken vorhandenen Büchern, Manuskripten und Sammlungen, welche auf die Spe-

zialgeschichte und Topographie des Isarkreises Bezug haben, um sie für seinen Zweck zu benutzen.

Er sammelt historische Urkunden, Chroniken, Denkmale genealogischen, artistischen oder sonst historischen Werthes, oder Beschreibungen und Abbildungen derselben; Nachrichten über adelige und merkwürdige bürgerliche Geschlechter, über alte Künstler und Gelehrte aus dem Isarkreise, Stammbäume, Adels-Diplome; Monographien von Klöstern, Kirchen, Kultus-, Wohlthätigkeits- und Unterrichts-Stiftungen, Spezialcharten, Situations-Plane, Risse, Zeichnungen von Schlössern, Kirchen, Kapellen und Grabmälern, Porträte merkwürdiger Personen, aufgefundene Inschriften, alte Münzen, Gefäße, Waffen, Werkzeuge, Figuren und andere bemerkenswerthe Gegenstände, alte Volkslieder, Nachrichten über besondere Gebräuche, Volksfeste, Volkssagen, Sprichwörter, Beyträge zu einem Volksidiotikon.

Darstellungen über die Ausbildung des Municipalwesens, der kommerziellen und anderer bedeutender städtischer Verhältnisse, der Statutar-Rechte, alter Provinzial-Verordnungen und Gesetze.

Nachrichten über das Zunft- und Gewerbwesen, über die älteren Einrichtungen, Vorrechte und Auszeichnungen einzelner Zünfte, über einzelne Industrie-Zweige, ihren Ursprung und ihre Ausdehnung.

Eigenheiten der älteren Geschäfts-Verwaltung, merkwürdige Auszüge aus den alten Saal- und Lagerbüchern, aus alten Rechnungen, Zunft- und Städte-Ordnungen.

Bezeichnungen von alten Forstnamen, Forstmarken, Wald-Ordnungen und öden Plätzen, welche ehemals bewohnt gewesen.

Geschichten und Beschreibungen von Pfarreyen, Nachrichten über Alter und Bauart der Kirchen, innere und äußere Merkwürdigkeiten derselben, über das Kirchen-Patronat, Kirchweihfeste und dergl.

Geschichten und Beschreibungen von Oertern, Gemeinden, Orts-Fluren, Nachrichten über besondere Namen der letztern, über den Anbau einzelner Markungen, Landwirthschaft und landwirthschaftliche Geräthe, über die eigenthümliche Bauart der Städte und Märkte in einzelnen Gegenden, Erklärung der Ursache dieser Abweichung; Nachrichten über auffallende Benennungen von Gassen, Wegen, Plätzen u. s. w., über alte Burgen, Kapellen, Römerstraßen, altbayerische Salzstraßen, Grabhügel, Schanzen, Denksteine, Heilbäder oder was sonst bemerkenswerthes sich vorfindet.

§. 3.

Die Mitglieder des Vereins verbinden sich: entweder, je nachdem den Einzelnen vorzügliche Hülfsmittel aus Archiven und Registraturen (soweit deren Benutzung für den Verein nach den Verordnungen gestattet ist) aus Bibliotheken oder eigenen Sammlungen zu Gebote stehen, interessante Notizen hieraus dem Vereine mitzutheilen; oder von den im §. 2. angedeuteten Gegenständen einzelne nach freyer Wahl selbst zu bearbeiten; oder die dort bemerkten Zeichnungen aufzunehmen, Notizen einzuziehen und mitzutheilen; oder den Verein durch Mittheilung interessanter Wahrnehmungen zu besonderen Nachforschungen zu veranlassen, oder dem Verein auf Verlangen bey speziellen Nachfragen über historisch oder topographisch wichtige Gegenstände verläßige Auskunft zu geben; oder durch eifrige Beförderung eines leichtfaßlichen Unterrichts der Jugend, vorzugsweise auf dem Lande, in der vaterländischen Geschichte, und hauptsächlich in der Kenntniß historischer Merkwürdigkeiten ihrer Gegend, zum Zwecke des Vereins, mit erweisbarem Erfolge mitzuwirken.

§. 4.

Ein Jeder, der an dem Bestreben des Vereines Theil zu nehmen sich bereit erklärt, ist Mitglied des Vereins.

§. 5.

Mit der Eigenschaft eines Mitglieds dieses Vereins sind durchaus keine Kosten verbunden.

§. 6.

Der Verein wählt sich einen Ausschuß, welcher wenigstens aus 12 Mitgliedern besteht, die ihren Wohnsitz in München haben.

Für das erstemal ist dieser Ausschuß durch die Unterzeichneten constituirt.

Für die Folge ergänzt er sich durch eigene Wahl der Mitglieder.

§. 7.

Die Einladungen, dem Vereine beyzutreten, geschehen durch Zusendung dieser Bekanntmachung in der Art, daß jeder Eingeladene ersucht wird, Exemplarien derselben unter seinen Bekannten zu vertheilen.

Wer hierauf, oder wenn ihm sonst diese Bekanntmachung in öffentlichen Blättern zu Gesicht kömmt, dem Ausschuß des Vereins seine Theilnahme erklärt, wird in die Matrikel der Vereinsglieder aufgenommen, und mit einem Diplom versehen.

Besonders wird es der Absicht des Vereins zuträglich seyn, nicht nur Beamte, Pfarrer, Hülfsgeistliche und sonstige Geschichtsfreunde, sondern auch viele Orts-Vorsteher, Gemeinde- und Stiftungs-Pfleger und Schullehrer unter seine Mitglieder zu zählen, und er wird es als eine erfreuliche Wirkung seines Bestrebens ansehen dürfen, wenn der Ausschuß in den Fall gesetzt wird, von den Bemühungen der Schullehrer Nachricht zu geben, ihren Schülern die wesentliche Kunde der vaterländischen Geschichte, und jedenfalls die Kenntniß der historisch merkwürdigen Momente ihrer Gegend beyzubringen.

§. 8.

Alle Mittheilungen für den Verein geschehen an den Ausschuß des historischen Vereins für den Isarkreis zu München. Dieser wird für angemessene Lokalitäten zur Aufbewahrung der ihm anvertrauten Gegenstände sorgen, seine Geschäftsordnung festsetzen, die Angelegenheiten des Vereins vertreten; mit den Vereins-Mitgliedern mündlichen und schriftlichen Verkehr unterhalten, und über die Leistungen des Ver-

eins von Zeit zu Zeit, in einer passenden Zeitschrift oder auf eine sonst angemessene Weise Bericht erstatten.

Der Ausschuß des historischen Vereins für den Isarkreis hat sich aus folgenden Mitgliedern gebildet: von Aichberger, Regierungsrath. Baumgartner, königlicher Baurath. Dr. Buchner, o. ö. Professor. v. Holland, Oberstudienrath. Hussel, Regierungsrath. Klar, Bürgermeister. v. Lipowsky, Archivar. Graf Seinsheim, Regierungsdirektor. v. Utzschneider, Geheimerrath. v. Widder, Regierungspräsident. Dr. Wolf, Privatdocent und Buchdrucker. Zenetti, Regierungsrath.

Geschichtliche Mosaiken.

(Fortsetzung.)

Muster fürstlichen Briefstyls aus dem XIV. Jahrhunderte. — Der Sohn Mainhards von Kärnthen-Tyrol und der bayerischen Elisabeth, Heinrich König von Böhmen und Pohlen, als Prätendent von seiner Gemahlin Anna, Schwester des letzten przemyslischen Königs, des ermordeten Wenzel, wider Johann von Luxemberg, Gemahl der jüngern Schwester Elisabeth, schreibt an seine Tochter, die berüchtigte Margarethe Maultasche, und an ihren Gemahl, Johann Heinrich, jüngern Sohn eben dieses Böhmen-Königs Johann (1335.)

Von vns dem Chunig von Behm.

Lieber Sohn vnd liebe Tochter, wann wir vnserm lieben getrewen Volkmarn von Purchstal, ain tail gelts, des wir in jetzund, als wir gern taeten, nicht bezahlen mügen, schuldich sein, Pitten wir ew gar fleizzich, vnd wellen ez, daz ir im den zal, der da haizzet zu dem Luge vnd den Albrecht, Graf van Görtz, innegehabt hat ein geben wellet, als lang vntzer fünf halb Hundert march Silbers, des landeswerung — ausgehebe ꝛc. geben zo Kamme des naechsten Freitags nach des Heiligen Chreutzes tag als es erhalten wart.

1322 am Thomasabend, gab Heinrich den Innsbrucker Bürgern die merkwürdige Freyheit: daß sie, wenn sie eigen Gut ausführen, kein Silber in die Münz zu geben haben, und unbekümmert für die Silberstangen sollen fahren, und verständiget deßhalb seine Münzmeister zu Meran.

Markgraf Ludwig von Brandenburg, ältester Sohn Kaiser Ludwigs des Baiern, der Maultasche zweyter Gemahl, gab im December 1352 zu Botzen folgenden Brief: — „Daz wir — Oswalden, Taegens van Villanders saeligen sun schuldig sein — 24 Mark pr. 13. 20ger, die er vns nu an dem naechsten Sampztag ze abend, vnd an Suntag fru anchost, vnd an andern sachen vertient hat, da wir hinabriten gen Triende, so hat er: vnnsern Dienaern un an mitwochen ze nacht vnd an pfintztag frü, da wir herwider auf von Triende riten, kost, futer, vnd ander sache, geben — — für 14 Mark 9 Pf. pr. 4 20ger, die er vor wolfharden dem Satzenhoser unnsern Hofmeister schon beraitt vnd beweiset hat, darnach hat er vnns selbe vnd unnsern Dienern, die da mit vnns riten, an denselben pfintztag vber nacht, auzgewunnen mit kost vnd pfantlos — — 8 Mark 6 Pfund pr. (10 Pf. = 1 Mark: 12, 20ger = 1 Pf. pr.) mit Verweisung auf die Veste vnd Gericht ze Enne.

Von eben dieser Margarethe der Maultasche, die Bayern Tyrol entriß, und der man (wohl mit Unrecht) den Tod ihres zweyten Gatten Ludwigs des Brandenburgers und sogar ihres Sohnes Mainhard zuschrieb, hat die, 1806 nach Wien geführte Ambraser Sammlung, einen silbernen Trinkbecher mit einer abwechselnden Reihe von Weinlaub und Lilien auf hohen Stengeln, verziert von niedlicher und genau getriebener Arbeit. Das merkwürdigste aber und ein sprechendes Seitenstück zu Margarethens naiver Bitte an die Stände, „so mechten iren unmannbaren herrn, johann hainrich von ir traiben und so mit ain andern khrefftigen herrn und lantsfürsten versehen“, ist die Aufschrift, die mit fast halbzollhohen Buchstaben in diesen Rand eingegraben ist, und um den ganzen Becher oben herum läuft: Langer Liebesmangel ist meines Herzens Angel.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chronik des Tages.

Bayern. München. Ueber die Seereise Sr. Durchlaucht des Herzogs August von Leuchtenberg, welche sich am 17. d. M. mit der glücklichen Ankunft im Hafen zu Brest endigte, theilen wir folgende nähere Nachrichten mit: Se. Durchlaucht schifften sich am 23. April Abends in Rio-Janeiro auf der Fregate Prince Imperial mit Ihrem Gefolge ein und giengen am folgenden 24. unter Seegel. Am 12. May passirten die Reisenden die Linie. Am 30. May befanden sie sich auf der Höhe der Azoren, am 15. Juny warf die Fregatte vor Brest Anker. Ohne einige Windstillen unter der Linie und auf der Höhe der Azoren und ohne einen heftigen conträren Windstoß würde man um einige Tage früher die Küste Frankreichs erreicht haben. Die Reise wurde ohne irgend einen Unfall in 52 Tagen zurückgelegt.

Die Feyer des Stiftungstages unserer Hochschule wurde am 26. d. M. nach der im Progamm bezeichneten Ordnung (s. Inland Nr. 171.) in der Hofkirche zum heil. Michael und in der zur akademischen Aula eingerichteten Studienkirche begangen. Mittags fand ein großes Mahl im Odeon statt, an welchem Ihre Exzellenzen die Staatsminister Hr. Graf von Armansperg und Hr. v. Schenk, sämmtliche Professoren der Hochschule und mehrere hohe Staats- und Kirchendiener Theil nahmen. — Der von der akademischen Gesellschafts-Aula hiesiger Studierender bey diesem Anlaß gegebene Ball zu Neuberghausen war eben so zahlreich besucht, als sinn- und geschmackvoll arrangirt. Der weitläufige Gartenraum der ehemaligen Villa Hompesch, von dem dichtesten Laubgewölbe beschattet, war von eingeladenen Gästen überfüllt. Man sah hier alles was in unserer Hauptstadt durch Schönheit, Rang und Bildung sich auszeichnet, zu einem bunten vielbewegten Anblick, der Herz und Sinn erfreute, vereinigt. Zwischen den Baumgängen waren Zelte

aufgeschlagen, Erfrischungen zu reichen. Man tanzte in dem großen offenen Gartensaale. Mit Einbruch des Abends entzündete sich der Garten von unzähligen farbigen Lampen und Lichtern. Ein großes transparentes allegorisches Bild die Universitas, umgeben von den Wappen von Ingolstadt, Landshut, München und dem alten der Hochschule wieder verliehenen Wappenschilde, strahlte von dem Portale des Hauptgebäudes. Ein herrliches Feuerwerk stieg in den klaren dunkelblauen Nachthimmel auf, der heiter und von keinem Lüftchen bewegt, das schöne Fest auf das freundlichste begünstigte. — Jedermann hat in diesem Feste den erneuten Beweis von dem trefflichen Geiste unserer Hochschüler erkannt; so wie der zahlreiche und glänzende Besuch, dessen es sich zu erfreuen hatte, als ein ehrenvolles Anerkenntniß des tüchtigen Sinnes und Strebens der studierenden Jugend betrachtet werden muß.

Gestern Vormittags nach 10 Uhr hat sich der Büchsenschifter Steiner dahier erschossen. — Vorgestern Nachmittag versuchte sich die Dienstmagd Anna Schwägerl aus Bernreuth durch mehrere Stiche, in der Bayerstraße zu entleiben. — Dem Hartschir Hähnlein ging auf seinem Wachtposten in der k. Residenz der Karabiner unversehens los und verletzte ihm die Hand.

Dienstesnachrichten. Der bisherige außerordentliche Professor der Astronomie an der Hochschule zu München Dr. Gruithuisen ist zum ordentlichen Professor daselbst ernannt worden. Der Landrichter Ludwig Mich. Wellmer zu Markterlbach wurde in temporäre Quieszenz gesetzt und seine Stelle dem bisherigen ersten Assessor des Landgerichts Ansbach, Christ. Friedr. Bocke übertragen. Auf die hiedurch erledigte erste Assessorstelle zu Ansbach wurde der zweyte Assessor des Landgerichts Uffenheim Friedr. Schauer versetzt und die zweyte Assessorstelle zu Uffenheim dem vormaligen Patrimonialgerichtshalter zu Strößendorf Joseph Aumüller verliehen. Der Advokat am Appellationsgerichte zu Zweybrücken, Karl Jakob Kaul wurde an das Bezirksgericht Kaiserslautern und der dortige Advokat August Culmann nach Zweybrücken versetzt. — Zum Aktuar am Landkommissariate zu Neustadt wurde der Rechtskandidat Heinrich Wand zu Kusel ernannt. Zum Revierförster in Garmisch wurde der Forstamtsaktuar Mechel in München; zum Revierförster in Ettal der Forstamtsaktuar Honig in Schongau ernannt.

Privilegium. Dem Lehrer an der Großherz. Hessischen Militärschule zu Darmstadt, Dr. Carl Weittershausen wurde ein Privilegium gegen den Nachdruck der von ihm beabsichtigten Ausgabe eines Liederbuches für deutsche Krieger und deutsches Volk auf zehn Jahre ertheilt, und gegen Verletzung dieses Privilegiums eine Strafe von hundert Ducaten bestimmt.

Bayreuth den 22. Juny. Der Einzug Ihrer königlichen Majestäten erfolgte an diesem Tage Abends 5 Uhr durch die auf der Dürrschnitz errichteten Ehrenpforte, an welcher sich der gesammte Stadtmagistrat, die Geistlichen aller Konfessionen im Ornate und die Gemeindebevollmächtigten zum ehrfurchtsvollsten Empfange versammelt hatten. Die städtische Landwehr hatte sich vom Eremitager Thore, den ganzen Rennweg herab zu beyden Seiten aufgestellt. [illegible] k. 13te Lin. Inf. Reg., die k. 3te Chevauxlegers-Di[illegible] die Landwehr-Kavallerie waren auf dem Schloß[illegible] aufgestellt. Der Herr Generalkommissär, Staatsrath Freyherr von Welden, war Ihren Majestäten bis Amberg entgegengeeilt. An der Stadtgränze empfieng der k. Stadtkommandant und Obrist des dahier garnisonirenden k. Lin. Inf. Reg. Ihre Majestäten, deren Ankunft nun durch Kanonendonner der Stadt verkündigt wurde. Umgeben von den Herrn Stadtkommandanten, der obersten Postbehörden zu Pferde und einer Eskadron Chevauxlegers hielt der königliche Wagen vor der Ehrenpforte, wo II. MM. von dem ersten Bürgermeister Hagen die Huldigungen der treuen Stadt Bayreuth dargebracht wurden, welche der Monarch mit der gütigsten Herablassung beantwortete. Der Zug ging nun im langsamen Schritte, unter dem Jubelrufe der Tausende, unter Kanonendonner und Glockengeläute durch das Eremitagerthor, vor welchem die Schuljugend aufgestellt war, durch die mit Fahnen, Blumen, Guirlanden und Teppichen reichgeschmückten Strassen zum königl Schlosse. An den Stufen des Schlosses angelangt, wurden II. MM. von 12 Jungfrauen, in Nationalfarbe gekleidet, empfangen, welche Blumen streuten und Gedichte überreichten. In dem k. Schlosse waren die k. Civil- und Militär-Behörden mit ihren Chefs zum Empfange II. MM. versammelt. Als das geliebte Herrscherpaar bald nach seiner Ankunft auf dem Balkon des Schlosses erschien, donnerte Ihm der Jubelruf einer unzählbaren Volksmasse entgegen. Abends um 9 Uhr wurde ein Aufzug von 600 Bergknappen, aus den Berg-Aemtern des Obermaynkreises, mit Musikchören auf dem neuen Schloßplatze unter einer versammelten ungeheuern Volksmenge, besonders von Landleuten von nah und fern, veranstaltet. Die Bergknappen zogen in militärischer Haltung, ihre Grubenlichter in der Hand, auf, und bildeten ein Quarre um den neuen Schloßplatz, sangen ihre Berglieder, defilirten dann vor den auf dem Balkon versammelten allerhöchsten Herrschaften vorüber und brachten Allerhöstdenenselben ihr »Glück auf« dreymal dar. Die ganze Nacht waren unsere Straßen belebt, besonders vom Landvolk, welches seinen gütigen freundlichen König sehen wollte und das Gedränge verlor sich erst gegen Morgen. Der Abend und die Nacht war ein fortdauerndes Volksfest. Der Eindruck des Festes wird in der Erinnerung der Bewohner Bayreuths nie verlöschen und er muß in der Brust jedes Bürgers die Liebe zu dem Könige und seinem erhabenen Haus als bleibende Einheit verewigen.

Bamberg am 24. Juny. Ihre Majestäten der König und die Königin hielten heute unter allgemeinem Jubel des Volkes Ihren Einzug in unserer Stadt. —

Hessen. In öffentlichen Blättern wird aus Darmstadt berichtet: »Unter den Hauptgegenständen, mit denen sich unsere Kammern demnächst zu beschäftigen haben dürften, nennt man auch die Regulirung des Privatkreditwesens des jetzt regierenden Großherzogs. Wie man erfährt, beliefen sich die, von Sr. königl. Hoh. zur Bestreitung seines Hofstaats, als Groß- und Erbprinz, aufgenommenen Kapitalien auf $1\frac{1}{2}$ Mill. Gulden, die muthmaaßlich nunmehr in die Kategorie der allgemeinen Landesschulden treten werden, zumal da es Thatsache ist, daß die Sr. K. H. überwiesene Apanage bey Weitem unzureichend war.«

Preußen. Am 21. Juny wurden bey Berlin in Gegenwart Sr. Majestät des Königs und der in der Hauptstadt anwesenden Prinzen des königlichen Hauses die dießjährigen Pferdewettrennen gehalten.

---

in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

／Das Inland.

Ein Tagblatt

für

das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Num. 177. 30. Juny 1830.

Inhalt.

Die Jahresfeyer des Stiftungstages der Ludwigs-Maximilians-Universität am 26. Juny.

Die Universität hat am 26. zum ersten Male den Jahrestag ihrer Stiftung auf eine mannigfache und schöne Art gefeyert.

Nach einem Hochamte in der Kirche zu St. Michael, dem außer der Universität Se. Exz. der Herr Staatsminister von Schenk mit den Ministerial- und Ober-Studienräthen beywohnte, ward in der festlich geschmückten Aula von dem Rector ein Vortrag über die Gründer und Wohlthäter und über die Grundsätze gehalten, nach denen die Hochschule von ihnen gestiftet, gemehrt und über den Wechsel der Zeiten hinausgestellt worden. Nach ihm sprach Hr. Obermedicinalrath Ringseis über die wissenschaftliche Behandlung der Medicin. Den Schluß machte die Verkündung der Preise an Studierende, indem vom Rector die Beschlüsse der Facultäten vorgetragen, die Zettel eröffnet und die Sieger proklamirt wurden. Von der theologischen Fakultät ist Herr Franz Anton Schmid, von der juridischen Hr. Gottfried Feder aus Ellingen gekrönt worden. Hr. Max Joseph Ruhwandel hat von eben derselben das Accessit bekommen. Wir werden die Preisaufgaben später nachliefern.

Nach diesem ermunternden Acte versammelten sich die Professoren und Docenten nebst den Geladenen zum Theil mit ihren Frauen um 2 Uhr zu einem Mittagessen in dem obern Saal des Odeon, welches mit der Gegenwart Sr. Exz. des Herrn Ministers von Schenk und seiner Frau Gemahlin, so wie von den Mitgliedern des obersten Studienrathes beehrt wurde. Dazu waren, um die natürliche Verbindung, welche zwischen den Pflegern der Kirche, der Künste und Wissenschaften besteht, auch im geselligen Verkehr zu zeigen, die Mitglieder des erzbischöflichen geistlichen Rathes und des protestantischen Oberconsistoriums, so wie beyde Akademien und die Rectoren beyder Gymnasien eingeladen worden, an dem Feste Theil zu nehmen. Desgleichen die Herren Bürgermeister und der Vorstand der Gemeindebevollmächtigten. Unter den übrigen Geladenen erregten besonders der Herr Obrist von Heidegg und der neuangekommene griechische Geistliche, der Archimandrit Apostolides die Theilnahme der Gesellschaft. Auch Hr. Professor Pilland aus Edinburg war zugegen. Die Tafel war mit Blumen, der Saal aber mit Kränzen und Guirlanden, welche zwischen den Kronleuchtern sich hinschlangen, festlich geschmückt, im Hintergrunde an den Seiten der Tribune prangten die Bilder des Stifters Herzog Ludwig des Reichen, des Königs Max Joseph und Sr. Majestät des jetzt regierenden Königs. Die drey Reihen von Tafeln waren Oben durch eine Quertafel verbunden. An ihrer Mitte saß zur Rechten des Rectors Se. Exz. der Hr. Staatsminister, hierauf zwischen dem Rector und Herrn Geh. Rath v. Schelling die Frau Ministerin Exzellenz, und zwischen dem Herrn Minister und dem Herrn Obrist von Heydegg die Frau Hofräthin Thiersch, als Gattin des Rector. Vor ihnen stand in Form eines Schiffes ein alter prachtvoller Pocal der Universität, ein Geschenk des Erzherzogs Ferdinand, welcher zu Anfang des 17ten Jahrhunderts mit dem nachmaligen ersten Churfürsten von Bayern Maximilian zu Ingolstadt studiert hatte. Das Schiff selbst von getriebener Arbeit besteht aus vergoldetem Silber, von reinem Silber sind die Segel, die Segelstangen, die Matrosen, welche an ihnen auf und absteigen, die Kriegsleute, welche auf dem Hintertheil des Verdeckes um eine Tafel zechen, und auf dem Vordertheil neben den Kanonen Wacht halten, endlich die Anker. Statt des Griffes dient ein schöngearbeiteter Triton. Durch Abnahme des vordern Theiles mit der Batterie wird dieses durch Pracht und Kunst gleich ausgezeichnete Werk in einen Pokal ver-

wandelt. Gegen die Mitte des Diner's wurde dieser mit dem besten bayrischen Rheinwein angefüllt und der Rector erhob sich, um mit ihm zuerst das Wohl Sr. Maj. des Königs zu trinken, nachdem er einen Toast in Versen vorgetragen, welcher mit lautem Zuruf aufgenommen wurde. Nach ihm trank Se. Exc. der Hr. Minister aus dem Pokale und dann die sämmtlichen, bey der Tafel Gegenwärtigen. Es folgten hierauf eine Reihe von Gesundheiten, von denen dem Referenten diese im Gedächtnisse geblieben: von Sr. Excellenz auf das Wohl der Universität: „Möge ihr Schiff wie bisher allen Klippen entgehen und allen Stürmen trotzen;“ von dem Rector „auf das Wohl Sr. Excellenz des Hrn. Ministers, den das Vertrauen Sr. Majestät gewählt hat, das Gedeihen der Universität zu pflegen, und welcher auch in seiner eigenen hohen Bildung die Mittel und die Aufforderung findet, sich diesem Beruf mit Beharrlichkeit, Humanität und Erfolg zu widmen;“ von Hrn. Obermedicinalrath v. Loe auf das Wohl des Rectors; von Sr. Excellenz „auf die Eintracht und die Wohlfahrt der sämmtlichen in ihren Repräsentanten hier vereinigten christlichen Kirchen, und auf die enge Verbindung der Universität und der beyden Akademieen zur Pflege der Kunst und Wissenschaft;“ vom Rector „auf das Wohl der Stadt München, ihres Magistrates und der Gemeindebevollmächtigten und ihres hier gegenwärtigen Repräsentanten des hochgeehrten Herrn Bürgermeisters Klar und Hrn. Prof. Gemeiner, als der Vorsteher von Korporationen, welche durch Stiftung zahlreicher Stipendien für dürftige Studierende und durch die Vorkehrungen zur Aufnahme und besonderen Pflege erkrankter Studierender im allgemeinen Krankenhause wie bey vielen andern Gelegenheiten gezeigt, wie nahe ihnen das Wohl der Universität gelegen sey;“ von Hrn. Staatsrath Maurer auf die Wiederkehr des Hrn. Geh. Rathes v. Walther: „Möge sein Schiff im Hafen unserer Universität eingelaufen, hier vor Stürmen gesichert ruhen“ u. s. w. Kurz darauf erhob sich der griechische Archimandrit, dem der Rector als Dolmetscher diente, um im Namen seiner Nation den Mann hochleben zu lassen, welchen Se. Majestät erwählt, um den Griechen die Beweise seiner Großmuth und Theilnahme zu bringen und welcher durch die Art, wie er den königlichen Auftrag vollzogen und an der Wiederherstellung von Griechenland gearbeitet habe, seinem Monarchen, sich selber und allen Bayern den Dank von Griechenland für immer gewonnen habe.

Nach diesem Mittagmale, das von der herzlichsten Fröhlichkeit belebt wurde, fuhr der größte Theil der Gesellschaft nach dem Garten des nahegelegenen Neubergh[illegible], wo in Auftrag des Rectors der Ausschuß der allgemeinen akademischen Gesellschaftsaula Ball, Beleuchtung, Feuerwerk und Transparent auf das geschmackvollste und prächtigste angeordnet hatte. Indem wir die Beschreibung desselben einem andern Berichterstatter überlassen, fügen wir nur bey, daß die Angabe des Transparentes (die Universitas auf der Erdkugel sitzend und vom Zodiakus umgeben) dem Hrn. v. Cornelius und die Ausführung desselben Herrn Maler Förster große Ehre macht, die Studierenden den vortrefflichsten Geist auch bey dieser Gelegenheit gezeigt haben. Folgendes ist der Toast, mit welchem der Hr. Rector die Gesundheit Sr. Majestät des Königs ausbrachte:

Heil ihm, der auf dem königlichen Throne
Den Menschen und den Herrscher gleich bewährt,
Die Künste pflegt, die Wissenschaften mehrt,
Und Phöbus' Lorbeer schlingt um seine Krone,

Der großen Heimath reichbegabtem Sohne,
Der deutschen Geist durch deutsche That verklärt,
Der für die Bildung, die Du ihm gewährt,
O Hellas, die Errettung bot zum Lohne,

Der Ahnen Kind, die heil'ge Pflegerin
Des alten Hortes ernster Wissenschaft
Rief es zu sich empor mit gleichem Sinn.

O möge sie in frischen Kränzen prangen,
Durch neue Thaten der erneuten Kraft
Heil bringend ihm, von dem sie Heil empfangen.

Bildersaal des Kunstvereins.

Drey Bilder des Oberst von Heidegg.

Halb München drängt sich in die Säle des Kunstvereines, wo der Obrist von Heidegg, erst neulich aus Griechenland hier angelangt, drey Bilder ausgestellt hat, die gleich merkwürdig sind durch die Hand, die sie schuf, wie durch ihren Gegenstand und die Art der Ausführung. Sie umfassen so ziemlich Alles, was uns ein so großes, elegisches, reizendes und malerisches Bild von dem Vaterlande der Hellenen giebt. Zuerst überraschen uns die mächtigen Trümmer von Agamemnons Pallast in Myzene. Diese gigantischen Mauern sind es, in deren Bereich einst das blutige Schicksal der Atriden erfüllt ward, dessen ferne Donner noch in den erhabenen Dichtungen des Äschylus und Sophokles wiederhallen. Jetzt liegen die Trümmer dieser Palläste, wie zerstreut von dem Fluche der Verbrechen, deren Zeuge sie waren, ungeheuer wie diese, so daß nicht das Geschlecht der Menschen, sondern ein untergegangenes furchtbareres und mächtigeres, das Riesengeschlecht der Cyklopen, als Erbauer dieser Hallen im Munde des Volkes lebt. In diesem Sinne scheint auch der vortreffliche Künstler diesen Gegenstand aufgefaßt zu haben. Nichts, was Freude und Hoffnung ausspricht, paßt zu diesen Gemächern, in denen die Furien ihre entsetzliche Geisel schwangen. Nur das demüthigste, anspruchloseste der Wesen, der halbnackte Hirt, der hier ferne von Plänen des Ehrgeizes und gewaltiger Leidenschaften seine Ziegen weidet, mag in diesen Räumen weilen, wo dem Glanze und der Hoheit der Erde das Mene Tekel des Schicksals in solch' tiefen, tausendjährigen Zügen entgegen droht.

Die Natur ist ewig jung, mild und versöhnend. Sucht sie nicht schnell die Trümmer der Hoffnungslosigkeit, die Bilder der Zerstörung mit der freundlichen Farbe des Trostes zu überziehen, überwinden nicht die Blüthen ihrer ewigen Frühlinge allen Modergeruch vergangener Geschlechter? So schmückte sie auch die Leichenhügel Deiner Größe, schönes Hellas, mit dem tiefen Blau Deines Meers, mit der Klarheit Deiner sonnigen Luft, mit den großen Formen Deiner Erde und Deiner Menschen, wie wir die Gräber derer schmücken, deren Andenken nur Begeisterung für das Schöne, Wahre und Gute ist. Solche Gefühle erregt das zweyte Bild. W[illegible] wir im ersten vor dem furchtbaren Geschick der Menschheit zurückschaudern, tritt uns die ewige Liebe und Güte tröstend in diesem entgegen. Freundlich kosende Mädchen plätschern an der Zisterne im Vorgrund. Die nahen Felder beschatten grünende Oliven und Feigenbäume. Ruhig n[illegible]en die Ziegen rechts an den riesigen Kaktuspflanzen. Die Kamine von Aegina wirbeln ihre Rauchsäulen so friedlich in die Luft, friedlich glänzt der sanft geröthete Horizont, ruhet das dunkle Meer und das stolze Gebirge.

Aber wenn auch die Schönheit und Liebe ewig ist, nicht immer weht die sanfte Luft des Friedens am Horizont und im Menschen. Auch in den Herzen ist eine Welt, mit stillen Frühlingstagen und zerstörenden Orkanen. Doch, entflohen tausend Jahre mit ihrem Sonnenschein und ihren Gewittern über Griechenlands Natur und Volk, beyde tragen noch die alten, angebornen großartigen Züge. Seht hier im dritten Bilde die Capitanos des neuen Hellas, von ihren Palikaren umgeben, unter den Säulen eines alten Tempels, nahe bey Korinth. Die wiedererwachte Sehnsucht nach Freyheit und nach dem Ruhme ihres alten Namens hat sie bewaffnet. Und verkünden gleich die schwergepackten Kameele, die von ihren Bedrückern entlehnte Kleidung, daß Griechenlands Söhne mitten in der Heimath keine Heimath mehr haben, so webt doch in den blitzenden Augen, in den strengen, ernsten Zügen der alte Geist der Sieger von Marathon. Sinnend sitzen sie am Boden, erfüllt von den Bildern der wechselnden Schicksale ihres unglücklichen Vaterlandes, indeß in der Ferne ein fröhlicherer Theil ihres Gefolges im raschen Tanze sich der Hoffnung künftiger Siege freut, welche den entwürdigten Heldenboden wieder zu Ehren bringen sollen.

Wir sprechen von der Ausführung dieser Bilder nichts, da die Meisterschaft des Künstlers von Europa anerkannt ist. Aber ein Wunsch sey uns hier auszudrücken erlaubt, der in einiger Beziehung mit der historischen [illegible]keit Heideggs steht. Sollte nicht die Wirk[illegible]s Mannes, der mit eben soviel Geist, als [illegible]it die Humanität und Civilisation unter einem, [illegible]rnen reichen Gaben gerüsteten, aber Jahr[illegible]erwahrlosten Volke zu verbreiten strebte, der durch die Art, wie er das Schöne darzustellen weiß, auf die Kraft schließen läßt, womit er Gutes und Großes zu fördern vermag, sollte diese Wirksamkeit nicht ein geschichtliches Ereigniß höchster Wichtigkeit für die Nation seyn, aus welcher er stammt, zumal, wenn er wie hier nur die Gedanken verwirklicht, welche in der Brust des Edelsten im Volke, und aller die Ihn lieben, als uneigennützige Begeisterung für die höchsten und heiligsten Interessen der Menschheit stammen? Sollte sich nicht ein Bild dieser Wirksamkeit mit Ehren an die Thaten reihen, welche die Wände der Arkaden im Hofgarten schmücken, die alle nur Zeugen sind vom tiefgewurzelten Glauben des Volkes und seiner Fürsten an Gott und Recht, von ihrem unauslöschlichen Gefühl für die Nationalehre, und gäb' es eine würdigere Hand für dieß Bild, als die desjenigen, der die Ehrenzeichen des bayerischen Herzens und des bayerischen Muthes mit ritterlichen Genossen, auf der Heimath des Miltiades und Epaminondas aufpflanzte?

Chronik des Tages.

Bayern. München den 29. Juny. Die Sitzungen des Landrathes für den Isarkreis wurden gestern von dem Herren Generalkommissär und Regierungspräsidenten Staatsrath von Widder in dem Ständehause eröffnet. — Um dem für die Landwirthschaft so wichtigen Tabaksbau in Bayern emporzubringen, ist die Veranstaltung getroffen worden, daß aus verläßiger Quelle Tabaks-Samen, welcher aus ächt virginischem Samen gezogen, aber bereits in deutschem Boden akklimatisirt, und daher zu sicherer Erzielung einer [illegible]eisenen Sorte Tabak, nach der in einem Theile des Kön[illegible]hon gemachten Erfahrung, am meisten geeign[illegible] dem General-Comité des landwirthschaftlichen V[illegible] in Bayern, und zwar bis zu gewissen Quantitäten, unentgeldlich für die Producenten erlangt werden kann.

Der Herr Oberbaurath von Klenze ist von seiner Reise nach Italien wieder dahier eingetroffen. Der in seiner Gesellschaft dahin gereiste k. Regierungsrath Bernhard von Eichthal ist, wie schon gemeldet, dort mit Tod abgegangen.

Bamberg d. 25. Juny. Gleich nach der gestern gemeldeten, unter unbeschreiblich großem allgemeinem Jubel und Gepränge stattgehabten Ankunft Ihrer königl. Majestäten wohnten Se. K. Majestät einem feyerlichen Hochamte in der Domkirche bey, begaben sich nachher in die königl. Residenz zurück, und dann in Begleitung Ihrer Maj. der Königin nach dem Theresienhain, wo Allerhöchstdieselben von zwey Musikchören begrüßt wurden. Nachdem JJ. KK. MM. gegen 4 Uhr in die Residenz zurückgekehrt waren, begann ein feyerlicher Aufzug der Gewerbsvereine, ein schönes imposantes Bürgerfest. Eine Deputation überreichte Sr. Maj. ein von Hrn. Dr. Schwarz verfaßtes Gedicht, 12 ältere Bürger hielten eine Anrede und boten Sr. Maj. einen Ehrentrunk aus goldenen Pokalen, den auch Allerhöchstdieselben bey offenem Fenster auf Bambergs Wohl getrunken. Abends nach 9 Uhr fuhren Ihre Majestäten in den vom Magistrate veranstalteten Festb[illegible] im Theaterhause, an dem bey 1400 Personen Theil genommen, die mit

einem rauschenden Lebehoch die königl. Gäste begrüßten, welche erst um 11 Uhr den Ball verließen.

Regensburg den 24. Juny. Der 20. und 21. Juny waren für einen Theil des Regenkreises Tage unnennbarer Wonne. Sie brachten seinen Bewohnern das lang ersehnte Glück, Ihre Majestäten den König und die Königin in ihrer Mitte zu besitzen. — Es wäre ein eitles Unternehmen, wollte man den rührenden Ausdruck der Freude und des Jubels beschreiben, die alle Gemüther bey dem Anblicke des erhabenen, vielgeliebten Herrscherpaares erfüllten. So etwas kann nicht beschrieben, es kann nur geschaut und mitgefühlt werden. Von Ingolstadt bis Amberg und von da bis an die Gränze des Kreises war das freudetrunkene Volk in großartigen Massen an die Landstraße herbeygeströmt, um Ihren Königlichen Majestäten die Huldigungen einer Liebe und Treue darzubringen, welche die Oberpfälzer mit allen Bewohnern der bayerischen Lande als ein treues Erbtheil von ihren Vätern überkommen haben. — Allenthalben empfingen Ihre königl. Majestäten Triumpfpforten, Pyramiden, Freudefahnen und Festbäume ohne Zahl. — Der Donner schweren Geschützes verkündete von den benachbarten Höhen und Bergschlössern herab durch tausendfachen Wiederhall den Gauen der Donau, der Altmühl, der Vils und der Sulz die Ankunft der königlichen Gäste. — Aber ergreifender als durch Triumphbogen, Pyramiden und Geschützdonner sprach die Freude durch Miene und Geberde — durch den aus tiefster Brust [illegible], weithin erschallenden Vivat-Ruf, der aller [illegible] die hohen Reisenden begleitete. — In den Städten, [illegible] und Dörfern wetteiferte man, den Gesinnungen treuer [illegible]be und Anhänglichkeit für den [illegible] und das angestammte Regentenhaus [illegible] wurd[illegible] [illegible]sdruck zu leihen. War dieser auch [illegible] Kräfte verschieden — in dem Einen G[illegible] [illegible]gen Aller sich erschlossen hatten, blieb [illegible] [illegible]n Stand hinter dem andern zurück. [illegible] [illegible]de Huld und Gnade, womit Ihre Königl. M[illegible] geruhten, diese Huldigungen Ihrer getreuen Unter[illegible] [illegible] a[illegible]nehmen, machten einen tiefen Eindruck auf die Gemüther. — An der Gränze des Kreises brachte der königl. Generalkommissär von Link den scheidenden Majestäten im Namen des versammelten Volkes den Ausdruck des innigsten Dankes für die Gnade Allerhöchstihrer Anwesenheit mit den heißesten Wünschen für Allerhöchstdero Wohlseyn dar. Als Seine Majestät der König diese letzte, zum Abschied dargebrachte Huldigung mit sichtbarer Rührung aufgenommen hatten, und hierauf mit starker vernehmlicher Stimme inhaltreiche Worte von Seiner Liebe zu Seinen getreuen Oberpfälzern und von Seinem ununterbrochenen Streben, das Glück und den Ruhm der bayerischen Nation zu gründen, sprachen; da hemmte nichts mehr den Ausbruch der Gefühle, und ein volltönendes, lang nachhallendes »Es lebe der König« erfüllte die Lüfte. — Den 25. Juny. Heute wurde in hiesiger Stadt in Folge höchster Verordnung, das Fest der Uebergabe der Augsburgischen Confession von der protestantischen Bürgerschaft aufs feyerlichste begangen. Nachdem am vorhergehenden Sonntage eine faßliche Erzählung der Augsburger-Confession, und am Johannisfeste die Vorlesung der 21 Artikel derselben, begleitet von Erläuterungen in den Kirchen Statt gefunden hatte, wurde der Tag selbst durch Gottesdienst und die Feyer des heiligen Abendmahls geweiht. Eine große Menge nahm an dem Mittagsgottesdienste und dem Genuße des heiligen Abendmahls in der Dreyeinigkeitskirche dahier Antheil, in welcher Herr Dekan Magister Gampert in einer gehaltvollen Rede sich über die Feyer des Festes näher ausbreitete; Luthers herrliches Lied: eine feste Burg ist unser Gott! erfüllte alle Herzen mit jener Rührung, welche in der Freyheit und Kraft des reinen Christenthums ein Glück findet, ohne dem Geiste wahrer Duldung fremd zu werden, welcher gewiß auch zum schönsten Gepräge der Feyer dieses Säkularfestes gehört.

Aus Elberfeld wird gemeldet: »Nach [illegible] neuesten hier eingegangenen Nachrichten aus Mexico ([illegible] 24. März) steht mit Zuversicht zu erwarten, daß der Betrieb der, dem deutsch-amerikanischen Bergwerksvereine gehörigen Silbergruben in den Inspektionen von Angangueo und Chico, vom May d. J. ab, [illegible]en wöchentlichen Ertrag von 610 und resp. 152 Mark, zum Gesammtwerthe von 6477 Pesos (à 8 Pes. 4 R. für die Mark), und nach Abzug der Lokalausgaben einen Ueberschuß von 1885, mithin für das ganze Jahr eine Einnahme von 98,000 Pesos ergeben wird, von welcher jedoch noch die Gesammt-Verwaltungskosten mit 20,000 Pesos in Abzug zu bringen sind, so daß mithin der reine, zu Dividendzahlungen disponible Ueberschuß auf 78,000 Pesos (beynahe 110,000 Rthlr.) zu stehen kommen würde.«

Berlin d. 21. Juny. Die am 18. d. erfolgte Zurückkunft Sr. Maj. des Königs aus Schlesien hat die Einwohner der Hauptstadt mit freudigster Bewegung erfüllt. Man erzählt sich angenehme Details von dem glücklichen und belebten Zusammenseyn der erlauchten Personen, an deren Familieneintracht und Herzlichkeit ganze Völker frohen Antheil haben. Daß auch politische Gegenstände einigentheils zur Sprache gekommen, läßt sich wohl glauben, besonders wenn sich bewahrheiten sollte, daß auch der Kaiser von Rußland selbst, im strengsten Inkognito, einen Augenblick die schlesische Gränze besucht habe. Doch ist mit Grund vorauszusetzen, daß ein Austausch von Ansichten und eine vertraute Verständigung über bestimmte Interessen und Zwecke hier keine den politischen Horizont im Geringsten verdüsternde Farbe annehmen konnte.

J. Maj. die Kaiserin von Rußland, in Begleitung des Prinzen Karl, setzte am 18. Juny Ihre Reise von Breslau nach Warschau fort.

Oesterreich. Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin langten am 16. Juny in erwünschtem Wohlseyn zu Grätz an, wo Ihre Majestät die Erzherzogin Marie Luise schon Tags vorher eingetroffen war. Se. Durchlaucht der Herzog von Reichstadt reiste am 17. Juny von Wien zu seiner erlauchten Mutter nach Grätz, wohin auch Se. Hoheit der Kronprinz am 21. abgehen wollte. Ihre Majestäten wollten bis gegen den 25. in Grätz verweilen, dann aber sich nach Ihren Familiengütern in Oberösterreich und später nach Baden begeben.

München, in der Literarisch-Artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.



Digitized by Google

Digitized by Google



3/97

Digitized by Google



Digitized by Google